Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

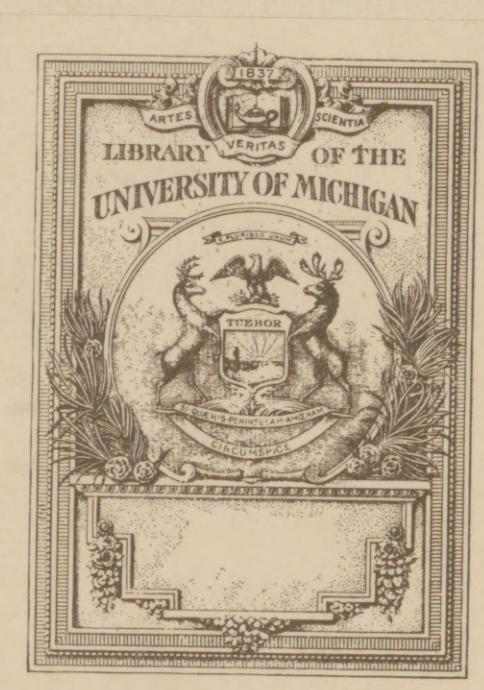
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hosted by Google



THE GIFT OF
The University Club.

Hosted by Google

Hosted by Google

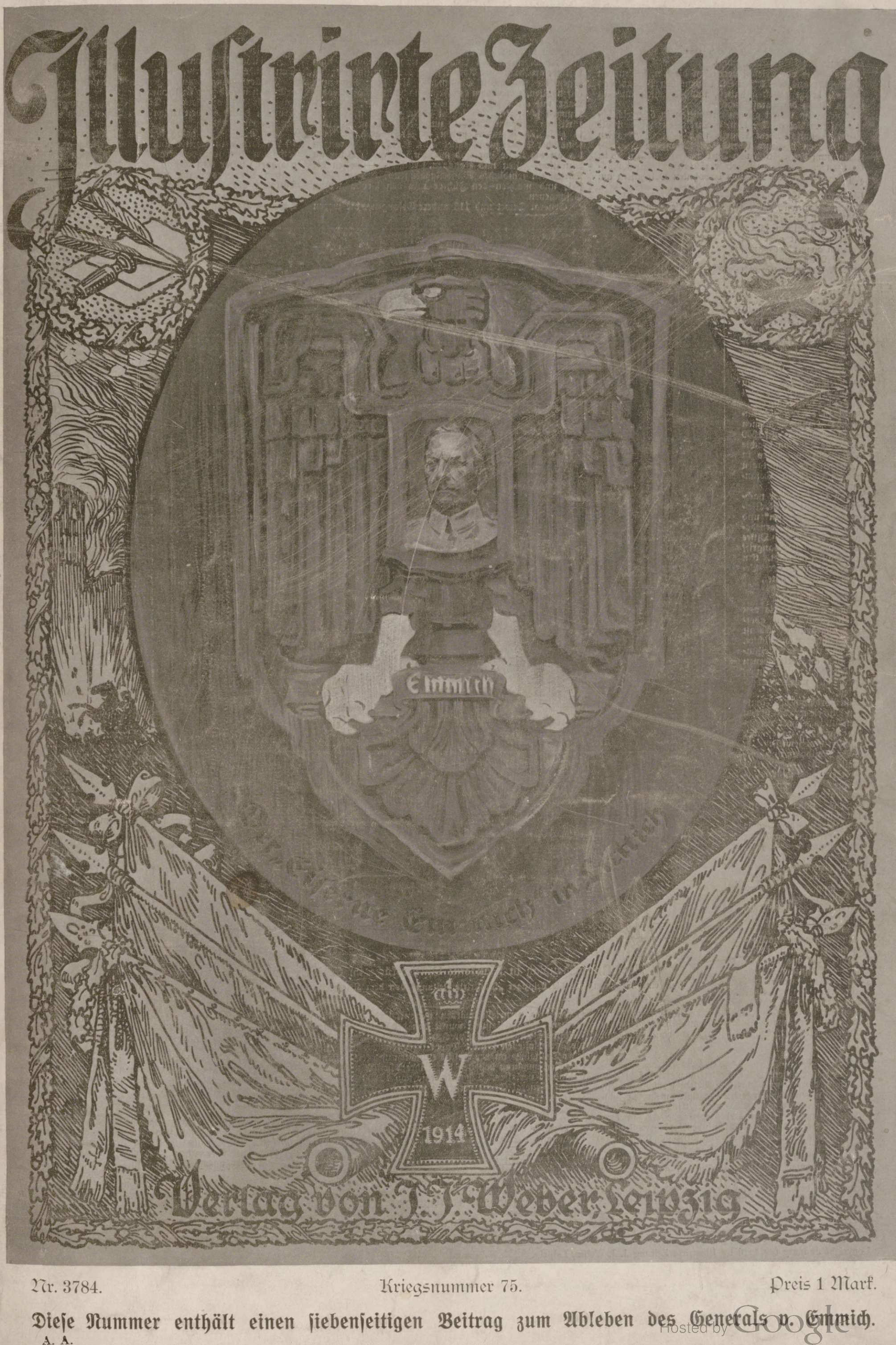
Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

D 30.6
I 32

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3784. Kriegsnummer 75. Preis 1 Mark.

Diese Nummer enthält einen siebenseitigen Beitrag zum Ableben des Generals v. Emmich.

A. A.

Hosted by Google

Kriegschronik.

17. Dezember 1915 (Fortsetzung).

Südöstlich von Celebitz vertrieben die k. u. k. Truppen die Gegner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens, das sie noch besetzt gehalten hatten, und erreichten auch in diesem Raum die Taraschlucht.

Bijelopolje ist seit gestern nachmittag in österreichisch-ungarischem Besitz. Die k. u. k. Streitkräfte nahmen die Stadt in umfassendem Angriff nach heftigen Kämpfen und brachten bis zum Abend 700 Gefangene ein. Die Verfolgung des westlich von Ipek weichenden Gegners ist im Gange. Die Montenegriner zünden auf ihrem Rückzug überall die von Moslims bewohnten Ortschaften an.

18. Dezember 1915.

Auf Metz wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das Städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

In Tirol wiesen die k. u. k. Truppen nördlich des Sugana-Tales mehrere feindliche Angriffe auf den Collo ab. Im Flitscher-Becken wurden die Italiener wieder in einer ihrer vordersten Stellungen überfallen. Görz stand vorübergehend unter schwerem Feuer.

Der Raum südöstlich von Bjelopolje wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in österreichisch-ungarische Hand gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an. Eine Division brachte in Nordost-Montenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13500 Gefangene ein.

Am 17. Dezember nachmittags wurde S. M. Kleiner Kreuzer „Bremen“ und eines seiner Begleittorpedoboote in der östlichen Ostsee durch Unterseebootsangriff zum Sinken gebracht. Ein erheblicher Teil der Besatzung wurde gerettet.

19. Dezember 1915.

Metz wurde nachts von feindlichen Fliegern abermals angegriffen. Es ist nur Sachschaden angerichtet.

Kleine russische Abteilungen, die an verschiedenen Stellen gegen unsere Linien vorfühlten, wurden abgewiesen.

Am Nordhang des Monte San Michele wurden in den Abendstunden zwei vereinzelte Vorstöße italienischer Infanterie abgewiesen.

Bei Mojkowatz und Bjelopolje sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangengenommen worden.

Teile unserer Flotte suchten in der letzten Woche die Nordsee nach dem Feinde ab und kreuzten dann zur Überwachung des Handels am 17. und 18. Dezember im Skagerrak. Hierbei wurden 52 Schiffe untersucht, ein Dampfer mit Bannware aufgebracht. Während der ganzen Zeit ließen sich englische Seestreitkräfte nirgends sehen.

Ein Telegramm aus Bagdad meldet: Von zwei Monitoren, die die türkische Belagerungslinie um Kut-el-Amara zu durchbrechen versuchten, wurde einer durch das Feuer der türkischen Artillerie versenkt, während der andere zur Rückkehr gezwungen wurde. Die Verluste der Engländer während der letzten türkischen Angriffe werden auf 1000 Mann geschätzt.

20. Dezember 1915.

Das Feuer unserer Küstenbatterien vertrieb feindliche Monitore, die gestern nachmittag Westende beschossen. An der Front neben lebhafter Artillerietätigkeit mehrere erfolgreiche Sprengungen unserer Truppen. Eins unserer Flugzeuggeschwader griff den Ort Poperinghe an, in dem zahlreiche Verbindungen des Feindes zusammenlaufen. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf bei Brügge abgeschossen; die Insassen sind tot.

Die Truppen des Generals v. Köveß erstürmten die stark ausgebauten feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich von Bjelopolje und bei Goduša nördlich von Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden 3 Gebirgskanonen, 2 Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.

An der Dardanellenfront begannen die türkischen Truppen in der Nacht vom 18. zum 19. und am Morgen des 19. Dezember bei Anaforta und Ari Burnu nach heftiger artilleristischer Vorbereitung die Angriffsbewegung gegen die feindlichen Stellungen. Um diese Bewegung aufzuhalten, unternahm der Feind nachmittags bei Seddul Bahr mit allen seinen Kräften einen Angriff, der vollkommen scheiterte. Die letzten Berichte besagen, daß die türkischen Truppen Anaforta und Ari Burnu vom Feinde so gründlich gesäubert haben, daß dort auch nicht ein feindlicher Soldat zurückgeblieben ist. Die Truppen drangen bis an die Küste vor und machten sehr große Beute an Munition, Zelten und Kanonen. Außerdem schossen die Türken ein feindliches Wasserflugzeug ab, das ins Meer fiel, und machten den Führer und den Beobachter zu Gefangenen.

General Dewet und 118 andere Gefangene, die wegen Hochverrats verurteilt worden waren, sind freigelassen worden. Die Freilassung wurde von der Bezahlung einer Geldstrafe und dem Versprechen abhängig gemacht, daß die Freigelassenen für die Dauer ihrer Freiheitsstrafe sich jeder Teilnahme an der Politik enthalten und keine öffentliche Versammlnng besuchen sowie ihre Distrikte nicht ohne Erlaubnis verlassen. Die Geldstrafe von 12000 Pfd. St., zu der General Dewet verurteilt worden war, ist bezahlt worden.

21. Dezember 1915.

Westlich von Hulluch nahm eine deutsche Abteilung eine englische Sappe und wehrte einen nächtlichen Gegenangriff ab.

In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember hatte eine vorgeschobene russische Abteilung das nahe vor unserer Front liegende Gehöft Dekschi (dicht südöstlich von Widsy) besetzt; sie wurde gestern wieder vertrieben. Südlich des Wygonowskoje-Sees und bei Kosciuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Zwei italienische Kompagnien, die nachts gegen den Monte San Michele vorzudringen suchten, wurden aufgerieben.

Die Verfolgungskämpfe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich von Berane. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene eingebracht.

Der Deutsche Reichstag hat den Nachtragskredit von 10 Milliarden in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Minderheit (20 Abgeordnete) unter dem Beifall der Mehrheit angenommen.

Ein Ukas des Zaren enthebt General Rußkij seiner Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Nordarmeen unter Belassung in seinen Stellungen im Reichsrat und im Obersten Kriegsrat.

Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Offiziersküche im Schützengraben.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

22. Dezember 1915.

Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweilerkopf und am Hirzstein (nördlich von Watweiler) unter Einsatz erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll und ein kleines Grabenstück am Hilsenfirst zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweilerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Metzeral brach vor unserer Stellung zusammen.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfront hielt an. Der Angriff einer feindlichen Kompagnie bei Dolje am Tolmeiner Brückenkopf brach im österreichisch-ungarischen Feuer zusammen.

Bei Ipek wurden neuerlich 69 von den Serben vergrabene Geschütze erbeutet.

An der Irakfront bei Kut el Amara versenkte die türkische Artillerie zwei feindliche Monitore und verursachte durch Volltreffer eine Explosion bei einem anderen Monitor.

General der Infanterie v. Emmich, Kommandierender General des X. Armeekorps, der Sieger von Lüttich, ist heute früh gegen 8 Uhr, 67 Jahre alt, in seinem Heim zu Hannover sanft entschlafen.

23. Dezember 1915.

In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehrbrigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere, blutige Verluste und ließ 25 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Aufräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt. Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste, einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermißten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

An der küstenländischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des nördlichen Tara-Ufers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangengenommen.

24. Dezember 1915.

Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen, auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Angriffsversuche der Russen gegen Teile der beßarabischen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright January 6th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3784. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3784. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 6. Januar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke

Tannenfeld

bei Nöbdenitz,

Sachsen - Altenburg,

Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Chemnitz.

325 000 Einwohner (mit Bezirk der Königlichen Kreishauptmannschaft Chemnitz rund eine Million Einwohner, dicht bevölkertster Kreis im Königreich Sachsen). **Großstadtleben!** Besuchenswertestes Reiseziel! Lohnend für jedermann! Die Stadt ist Sitz hoher Behörden, zahlreicher höherer Schulen, Fachschulen usw., weltbekannt durch seine Maschinen- und Textil-Industrie, hervorragendste städtische und private Bauten, Promenaden- und umfangreiche Waldparkanlagen. Mittel- und Ausgangspunkt für alle Touren in das landschaftlich ganz hervorragende Erzgebirge (Fichtelberg, Keilberg) und seine überaus romantischen, mit Burgen und Schlössern geschmückten Flußtäler (Lichtenwalde, Augustusburg, Rochsburg, Kriebstein, Scharfenstein usw.) Ganz hervorragend günstige Lage speziell zur Ausübung des

Wintersportes.

Unmittelbare Nähe! Oberwiesenthal! Annaberg! Ab Dresden und Leipzig zu erreichen in 1—2 Stunden. Über alles Wissens- und Wünschenswerte erteilt kostenfreie Auskunft der

Verein für Fremdenverkehr zu Chemnitz.

Jakobikirchplatz 1, I. — Fernruf 6414.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.

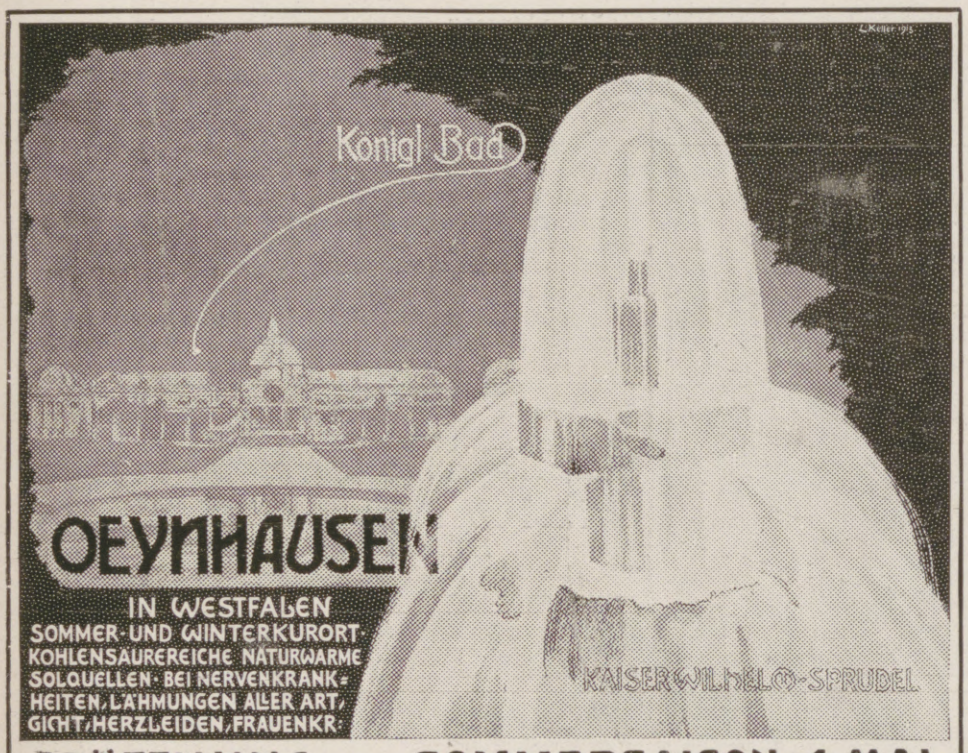
Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Auf Vorposten verlangen unsere Krieger gegen Erkältungen die seit 25 Jahren bestbewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen.

Gegen Husten Katarrh

Von Millionen im Gebrauch gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, rauhen Hals. **6100** notar. beglaubigte Zeugnisse von Aerzten und Privaten. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**



ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI

BESUCH 1913: 18113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

Kunstgeschichte

6. Aufl. vollst. neu bearbeit. von Hermann Ehrenberg

Mit 314 Abbildungen. M. 6.— In Geschenkeinband M. 6.50.

Die vorgeschichtliche Kunst. Die Kunst in Asien und Ägypten. Die Kunst in Europa. Das klassische Altertum. Das Mittelalter: Die altchristliche Kunst. Die Kunst des Islam. Die Baukunst romanischen Stils. Die mittelalterliche Malerei und Bildnerei Nordeuropas. Die gotische Baukunst. Die italienische Malerei und Bildhauerei des 13. und 14. Jahrhunderts. Die Renaissance. Die Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Die klassizistische Richtung. Die romantische Strömung. Kolouistische und realistische Strömungen. Die Gegenwart.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung

Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.

Vielfach. Anregung zufolge haben wir von den schönsten der in der Illustr. Zeitung zum Abdruck gebrachten farbigen Kunstblättern ungebrochene Sonderdrucke auf Kunstdruckkart. herstellen lassen, die, auf dunkeln Kart. aufgelegt, zum Preise von je 1 Mk. (einer Seite der Illustr. Zeitung entsprechend) bezw. je 2 Mark (einer Doppels. der Illustr. Zeitung entsprechend) durch jede Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Das illustrierte Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzerstr. 1—7.

Glänzend begutachtet von Fachautoritäten

Solvolith

Zahnsteinlösende Zahnpasta

enthält

Karlsbader Sprudel-Salz

JACOBY-BOY

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstzahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Telephon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Yohimbin-Tabletten

Anregend! Kräftigend!

mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin. Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.

... GICHT ...

Radioaktive Schwefelbäder,

Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover

1. Mai—30. Sept.

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.

Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.

Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Bei Hals- und **Lungenleiden** aller Art wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen usw. nehme man ärztl. empfohlene

Rotolin-Pillen

Erhältlich zu Mk. 2.- pro Schachtel in allen Apotheken. Wo nicht vorrätig evtl. auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke Ploetz & Co., Berlin, Lindenstr. 107 b.

Ausführliche Broschüre vollständig kostenlos.

Dr. Warda · Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke

Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Eroscin

"das neue ideale **Nerventonicum**

gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche. 50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.

Glänzend begutachtet und bewährt.

Dr. E. Komoll Berlin-Halensee.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.

Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Für Feinschmecker:

Lobeck's

Schokolade

Kakao

Firma gegründet 1838.

389081

Hosted by Google

Die
Leipziger Vormesse,
zu der Musterlager und Musterkollektionen

von Porzellan und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Japan- und China-Waren, Puppen und Spielsachen, optischen Artikeln, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport- und Luxusartikeln, Haus- und Wirtschaftsgeräten aller Art, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird

von Montag, den 6. März bis einschließlich Sonnabend, den 11. März 1916 abgehalten.

Es bleibt jedoch unbenommen, die Musterlager bis zum 18. März offenzuhalten. — **Auskunft** erteilt der Meßausschuß der Handelskammer Leipzig. **Meßwohnungen** vermittelt die Geschäftsstelle des Verkehrs-Vereins, Leipzig, Handelshof.

Leipzig, am 10. Dezember 1915.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherung auf den Todes-, Invaliditäts-fall. Aussteuer- u. Leibrenten-Versicherung.

Versicherungsbestand: 951 Millionen Mark Kapital.
Sicherheitsfonds: 433.2 Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten nach Plan B bis zu 96 1/4 % der einzelnen Prämie.

Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

Emser-Wasser

gegen
Katarrhe Husten Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

FABRIKATION in
Silber
SEIT 1820 A. KÜNNE ALTENA
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Die Reitkunst nebst Anhängen über die Beurteilung und den Kauf des Pferdes. Fünfte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Karl Brück. Mit 76 Abbildungen. In Ganzleinen geb 6 Mark.

Deutsche Säbelfechtschule. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlich. Säbelfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 27 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden . . . 1 Mk. 50 Pfg.

Deutsche Stoßfechtschule nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammengestellt und herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden . . . . . 1 Mk. 50 Pfg.

Turnkunst. Von Professor Dr. Moritz Kloß. 7., vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden . . . . . 4 Mark.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Rheumasan
ist eine schmerzstillende, ableitende Einreibung (patentiert) von Aerzten u. Kliniken hervorragend begutachtet bei Jschias, Nervenschmerzen und bei

Tube Mk. 2.10 u. 1.30

Rheumatismus

Pfaff-Nähmaschinen
Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Lichtbilder vom Weltkrieg nach Originalen der Illustrirten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-
Preisliste und Lieferung durch alle Photo-Händler.

Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. **4., erweiterte Auflage.** Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- und Landschafts-Photographie. **Preis 1 Mark** portofrei.

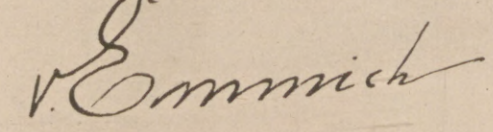
Dr. Ernst Sandow's Salze

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze ∴ Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3784. 146. Band.



† am 22. Dezember. Nach einer im Jahre 1915 entstandenen Originalsteinzeichnung von Robert Stratmann.

Hosted by Google

General v. Emmich †.

Von Wilhelm Georg.

Emmichs Mutter:
Adele Emmich geb. Hagspihl.

Am ersten Weihnachtstag haben ihn seine Soldaten in die tannenbeschattete Gruft auf dem Engesohder Friedhof in Hannover gesenkt. Dort ruht der Sieger von Lüttich, der Held vom San, nicht weit von wackeren hannoverschen Kämpfern, die bei Waterloo und Langensalza ihre Soldaten zum Sturm geführt; in unmittelbarer Nähe schlummern Jünglinge, die in dem Weltkriege den Heldentod starben. Zwischen Alten und Jungen, die Pulver gerochen und auf blutiger Walstatt feindliche Fronten durchbrachen, ruht der siebenundsechzigjährige Otto v. Emmich. Wie er sich's gewünscht — unter Soldaten, denen er voranschritt, solange ihn seine Füße trugen, und denen er im Geiste folgte, solange er atmete. . . .

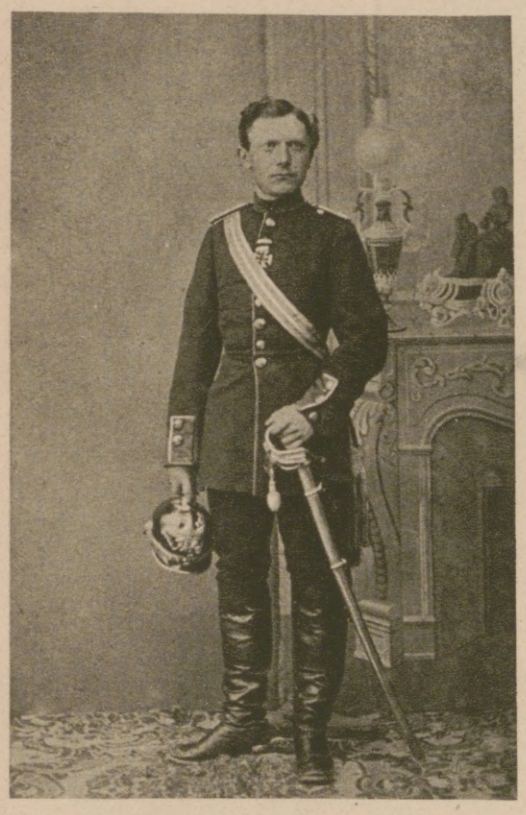
Der Ersten einer, die die glänzendste Waffentat in diesem Kriege dem kaiserlichen Herrn melden konnten, der Erste, den der pour le mérite schmückte, sinkt er auch als der Ersten einer in die Gruft . . . Die große militärische Stellung, die ihm zugedacht, als er seine Aufgabe im Osten gelöst, sollte er nicht mehr antreten. Schicksals Hände zerbrachen das Glück.

Sein Leben floß lange Jahre im Gleichmaß des militärischen Dienstes. Vielleicht, daß er ein bißchen viel in Garnisonen herumgeworfen wurde, mehr als mancher andere. Aber das betrachtete er als etwas so Selbstverständliches, daß er verdrießlich wurde, wenn man darüber sprach. Auf einem schmalen Blättchen Papier habe ich mir, weil ich eine fehlerlose Biographie besitzen wollte, die Daten und Regimenter notieren lassen, wo Otto v. Emmich des Königs Rock trug. Eine stattliche Reihe, die beim Infanterieregiment Nr. 55 in Detmold, wo Emmich am Tage von Königgrätz als Junker eintrat, beginnt, und die im Generalkommando in Hannover in diesen Dezembertagen ihren tragischen Abschluß fand.

Als Fähnrich 1867 in Hannover.

Emmichs Vater:
Oberst z. D. Theodor Emmich.

Es war bei Lüttich nicht das erstemal, daß Otto v. Emmich im Granatfeuer stand. Als Bataillonsadjutant 1870/71 erhielt er in Spichern die Feuertaufe, holte er sich bei Gravelotte das Eiserne Kreuz. Ein kleines Bildchen, das, oft von liebender Hand hervorgesucht, in einer Kasette der Generalin ruht, zeigt den jungen Adjutanten im Schmuck des Eisernen Kreuzes; es ist in Bar-le-Duc aufgenommen und zeigt Emmich, wie er alle Zeit geblieben, frisch, lebendig, mit treuen, klaren Augen, mit einem: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir...!"



Als junger Leutnant 1870 in Bar-le-Duc.

Drei Jahre nach beendetem Krieg wurde er Premierleutnant, von 1875 bis 1879 war er Adjutant der 29. Infanteriebrigade, 1880 wurde er Hauptmann bei den 69ern in Trier, 1881 kam er zum Infanterieregiment Nr. 131, 1888 zum Füsilierregiment Nr. 86, 1889 wurde er Major. Das Jahr 1890 sah ihn als Bataillonskommandeur beim Infanterieregiment Nr. 116 in Gießen, 1894 erhielt er den grünen Rock des Marburger Jägerbataillons, 1895 wurde er zum Oberstleutnant befördert, und 1897 führte ihn des Kaisers Wille als Kommandeur zu dem Badischen Infanterieregiment Nr. 114 in Konstanz, eine Zeit, an die die Großherzoginmutter Luise von Baden in ihrem so innig gehaltenen Beileidstelegramm an die Witwe des Generals jetzt erinnert hat. Im Jahre 1901 konnte Emmich die Generalsstreifen tragen, er erhielt in diesem Jahre als Generalmajor und Kommandeur die 31. Infanteriebrigade. Vier Jahre später wurde er als Generalleutnant und Kommandeur der 10. Division nach Posen versetzt, wo er durch ein genial angelegtes Festungsmanöver die Aufmerksamkeit der maßgebenden Stelle erregte; das Jahr 1909 führte ihn zur letzten Etappe seiner militärischen Karriere: er wurde als General der Infanterie und Kommandierender General des X. Korps nach Hannover versetzt. Nach dreijährigem Wirken auf diesem verantwortungsreichen Posten erhielt er — 27. Januar 1912 — den erblichen Adel. — So brachte die höchste militärische Stufenleiter, die ihm zu erklimmen beschieden war, Otto v. Emmich wieder in dieselbe Stadt, in der im Jahre 1868 der Junker Emmich in der Kriegsschule sein Fähnrichexamen gemacht hatte, so glänzend, daß das Wort „Königsbelobigung" den alten Vater, der als Oberst in Minden (Westfalen) lebte, wo der Sohn Otto auch am 4. August 1848 geboren worden, zu Tränen rührte.

Ein Familienleben von seltener Harmonie, eine Ehe, die beide in herzlicher Liebe vereinigte, begann mit jenem Tage des Jahres 1880, als der junge Hauptmann und Kompagniechef seine Else v. Graberg zum Traualtar führte. Sie trugen mit rührender Geduld und Hingabe gemeinsam, was das Schicksal ihnen an Freud und Leid beschieden, und als im Herbst dieses Jahres die Gattin und die einzige Tochter an das Krankenlager des damals schon in Belgien mit dem Tode Ringenden eilten, da leuchtete ein freudiger Strahl aus dem Antlitz des Schwerkranken — ein Blick, in dem eine Welt von Güte und Liebe wohnte. —

Der General v. Emmich ward „unser Emmich", unser Marschall Vorwärts in dem Augenblick, da das Telegramm des Generalquartiermeisters v. Stein meldete, daß Lüttich im Sturm genommen sei.

Das Telegramm erklang in Deutschland und Österreich wie eine Siegesfanfare . . . Dem aufhorchenden Europa schien es ein Märchen, daß sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie das mit einem Gürtel moderner Forts umgebene Lüttich, dieses fortifikatorische Meisterwerk, das in einer Ausdehnung von 50 km befestigt war — so im „Vorbeigehen" — gestürmt hatten . . . Und doch — das Märchen ward zur Wahrheit, der Traum der Franzosen, die eine Belagerungsarmee von 100000 Mann für nötig gehalten, um Lüttich zu nehmen, war zerstoben, Lüttich war unser! — Man hatte sich mit Lüttich nicht lange aufgehalten: am 2. August war General v. Emmich von Hannover abgereist, wohin — unbekannt, am 4. August 1914, an seinem 66. Geburtstage, hatte er die belgische Grenze überschritten, in der Nacht vom 6. zum 7. August ließ er seine Truppen antreten zum Sturm. Der General leitete nicht die Schlacht vom Feldherrnhügel aus. Die Karte in der Hand, trat er an die Spitze der 14. Brigade, die auch die erste und zunächst einzige war, der es gelang, durch den Fortgürtel in die Stadt einzudringen.

Mit folgenden weltgeschichtlichen Sätzen hat Generalquartiermeister v. Stein das „Geheimnis von Lüttich" entschleiert: „ . . . Daß wir trotzdem

Als Hauptmann und Kompagniechef im Füsilierregiment Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86 im Jahre 1888 mit seiner Gattin Else geb. v. Graberg und seiner Tochter Olga.

Als Major und Kommandeur des Kurhessischen Jägerbataillons Nr. 11 1894 in Marburg.

Hosted by Google

General v. Emmich auf dem Gefechtsstand am San in Galizien.

General v. Emmich mit dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef Generaloberst Freiherrn Conrad v. Hötzendorf.

General v. Emmich hält dem Kaiser bei dessen Besuch in Westgalizien Vortrag über den Stand der Kämpfe am San.

Hosted by Google

Die Trauerfeier für den General der Infanterie v. Emmich in der Kuppelhalle des Neuen Rathauses zu Hannover am 25. Dezember. Nach einer Zeichnung unseres zu den Beisetzungsfeierlichkeiten entsandten Sonderzeichners Walter Hammer.

Am Sarg der Militäroberpfarrer des X. Armeekorps Geheimer Konsistorialrat Zierach. Erste Reihe der Trauergesellschaft von links nach rechts: Der stellvertretende Kommandierende General des X. Armeekorps General der Infanterie v. Linde-Suden, der Vertreter des Kaisers, Frau Olga Böhmer geb. v. Emmich, Rittmeister Böhmer, Emmichs Schwiegersohn, Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg, Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg, Stadtdirektor Tramm, Hannover.

Hosted by Google

Die Beisetzung des Generals der Infanterie v. Emmich auf dem Engesohder Friedhof in Hannover am 25. Dezember. Nach einer Zeichnung des zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Hannover entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Liebing.

Hosted by Google

den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Beistand Gottes. Der Mut des Feindes war gebrochen ... Die Schwierigkeiten lagen für uns in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe ... Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere tapferen Truppen durch den Fortsgürtel gedrungen und im Besitz der Stadt waren ... Die Belgier haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt übersehen läßt, mehr Truppen gehabt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. Sie steht einzig da ...“

Zu diesen Kundigen, von denen Generalquartiermeister v. Stein oben spricht, gehört kein Geringerer als der Meister der Taktik und Strategie, der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der die Brialmontschen Festungsanlagen an der Maaslinie genau studiert hatte, und der begeistert war von dieser kühn und groß angelegten Offensive vor Lüttich. Da der Marschall zu dem Kommandierenden General des X. Korps nach seiner Übersiedelung nach Hannover in besonders enge Beziehungen getreten war, durfte er den Sieger von Lüttich mit besonderem Stolze beglückwünschen.

Wer Emmich kannte, wußte, daß er bei dem Meisterstück von Lüttich sein Leben einsetzen würde. Er kannte nur die zwei Worte: Entweder — oder! Es bedurfte für die, die ihm näherstanden, erst gar nicht der Schilderung von Lüttichkämpfern, wie der General sein Leben in die Schanze geschlagen hatte ... Das war bei ihm alles so selbstverständlich — Pflicht, Pflicht und noch einmal Pflicht. Diese ungeheure Bedeutung, die er dem Pflichtgefühl gab, hat auch seinen Körper zermürbt, hat ihm bei den späteren Verfolgungskämpfen in Galizien, in denen er jeden Stellungskrieg von vornherein unmöglich gemacht, das Restchen Gesundheit noch genommen ...

Auf keinen andern als Emmich trifft das Wort W. v. Humboldts zu: „Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, mühevoller Lebensweise, einstellt ...“ Diese altpreußische Auffassung von den Pflichten eines Heerführers offenbart sich in einer seiner Äußerungen, die Mitte Oktober aus seinem Munde fiel, so wunderbar schön. Vom Arzte vorwurfsvoll befragt, weshalb er nicht schon früher ausgespannt, erhob er sich auf seinem Schmerzenslager, schaute mit stahlharten Augen den Arzt an und fragte mit herber Stimme: „Ich soll mich schonen, während Hunderttausende draußen ringen?“ Dann wie im Selbstgespräch fuhr er fort: „Jetzt wird's wieder Winter, und ich bin nicht draußen, kann nicht für meine Soldaten sorgen ...“

Die Bedeutung des Sieges von Lüttich — militärisch und politisch — läßt sich heute noch nicht erschöpfend behandeln. Nur das eine wissen wir, daß der Tag von Lüttich dem Kriege fortan ein ganz anderes Antlitz gab, als unsere Feinde es sich erträumt, daß wir von diesem Tage an den Gegnern das Gesetz des Handelns vorschrieben. Das mag einstweilen genügen.

Nach Lüttich und Namur kamen die langen Tage des Stellungskrieges im Westen, in denen das „Corps de fer“, wie die Franzosen Emmichs Niedersachsen nannten, dem Feinde Siegfrieds Schmiedelieder mit eigener Melodie vorsang. Auch hier stellte der Sieger von Lüttich seinen Mann. Dann schlug die Stunde, die ihm die große taktische Aufgabe in der meisterhaft angelegten Durchbruchsschlacht bei Gorlice zuwies. Als Jünger und Bewunderer von Karl v. Clausewitz und im Sinne des großen Meisters der strategischen Lehre kannte er nur eins: den Feind aufsuchen und ihn schlagen. General v. Emmich hat, wie man weiß, nie dem Generalstab angehört, er hat den Frontoffizier als Heerführer zu Ehren gebracht; denn er war genial bis in die Fingerspitzen. Kein Schöngeist, aber ein Stratege. Als solcher wirkte er vorbildlich in diesem Kriege. Nicht etwa in dem Sinne: „Den Finger drauf — das nehmen wir ...“ sondern in dem Gedanken, daß „das Erste aber und Hauptsächlichste — bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde ...“ Darum dreht sich's nicht zuletzt in diesem Kriege nach soundsoviel Fronten!

Bei dem Maidurchbruch am Dunajec ist er oft in dem Heeresbericht genannt worden. „Dem hervorragenden Führer unserer siegreichen Frühjahrsoffensive in Galizien“ galt der Kranz, den der Feldmarschall Erzherzog Friedrich an des Generals Sarg niederlegen ließ, und dem Führer wie dem X. Korps, „das in den großen Durchbruchsschlachten dieses Feldzuges ein eherner Sturmbock, von dessen gewaltiger Kraft die Schlachtfelder Galiziens und Polens zu reden wissen ...“ also dankte Generalfeldmarschall v. Mackensen dem General v. Emmich in einem vom 26. September 1915 datierten Schreiben.

Der General und sein Korps waren mit einer beispiellosen Ausdauer und Treue in den Schlachten Tarnow-Ottinow-Gorlice voran. Sie bildeten den rechten Flügel der Armee Mackensen. Der Führer dieser Flügelarmee erkannte an der Wisloker Brücke, die ihn ein glücklicher Zufall ungestört vorfinden ließ, was auf dem Spiele stand. In einem Gewaltmarsch brachte Emmich seine Truppen bis zur Jasielka (nördlich Dukla), so daß seine Artillerie noch am nämlichen Abend die Stadt Dukla und die von dem gleichnamigen vielgenannten Passe heranführende Gebirgsstraße unter Feuer nehmen konnte. Was General v. Emmich an den darauffolgenden Maitagen leistete — auf der Höhe von Hyrowa-Gera (7. Mai), wie er die russischen Angriffe aus Besko in eine schwere russische Niederlage verwandelte, nach der alten Tradition unserer Führer zum Gegenangriff übergehend, wie er die Russen auf Sanok zurücktrieb, und wie er sein Meisterstück, die Schlacht am San, schlug unter den Augen des Kaisers — immer angreifend, stürmend, verfolgend, marschierend bis 50 km pro Tag — das zu schildern, zu würdigen und zu bewundern wird einst Aufgabe derjenigen Stellen sein, die die Abschnitte im Generalstabswerke zu bearbeiten haben. Der Offensive der Armee v. Mackensen von Gorlice bis Jaroslau, die in knapp vierzehn Tagen durchgearbeitet war, und von der der Bericht aus dem Großen Hauptquartier sagt: „Unter täglichen Kämpfen — zumeist gegen befestigte Stellungen — hatte sie drei Flußlinien überschritten und einen Raumgewinn von über 100 km Luftlinie erzielt ...“ war Otto v. Emmich als getreuer Eckart vorangeschritten. Die Kämpfe um die befestigten und ausgebauten Brückenköpfe im San-Wislok-Winkel krönten dann sein Werk, zu dem die Schlachten gegen die Grodekstellung und die Wereszyca-Linie sowie nachher bei Rawaruska den sieghaften Schlußakkord bildeten.

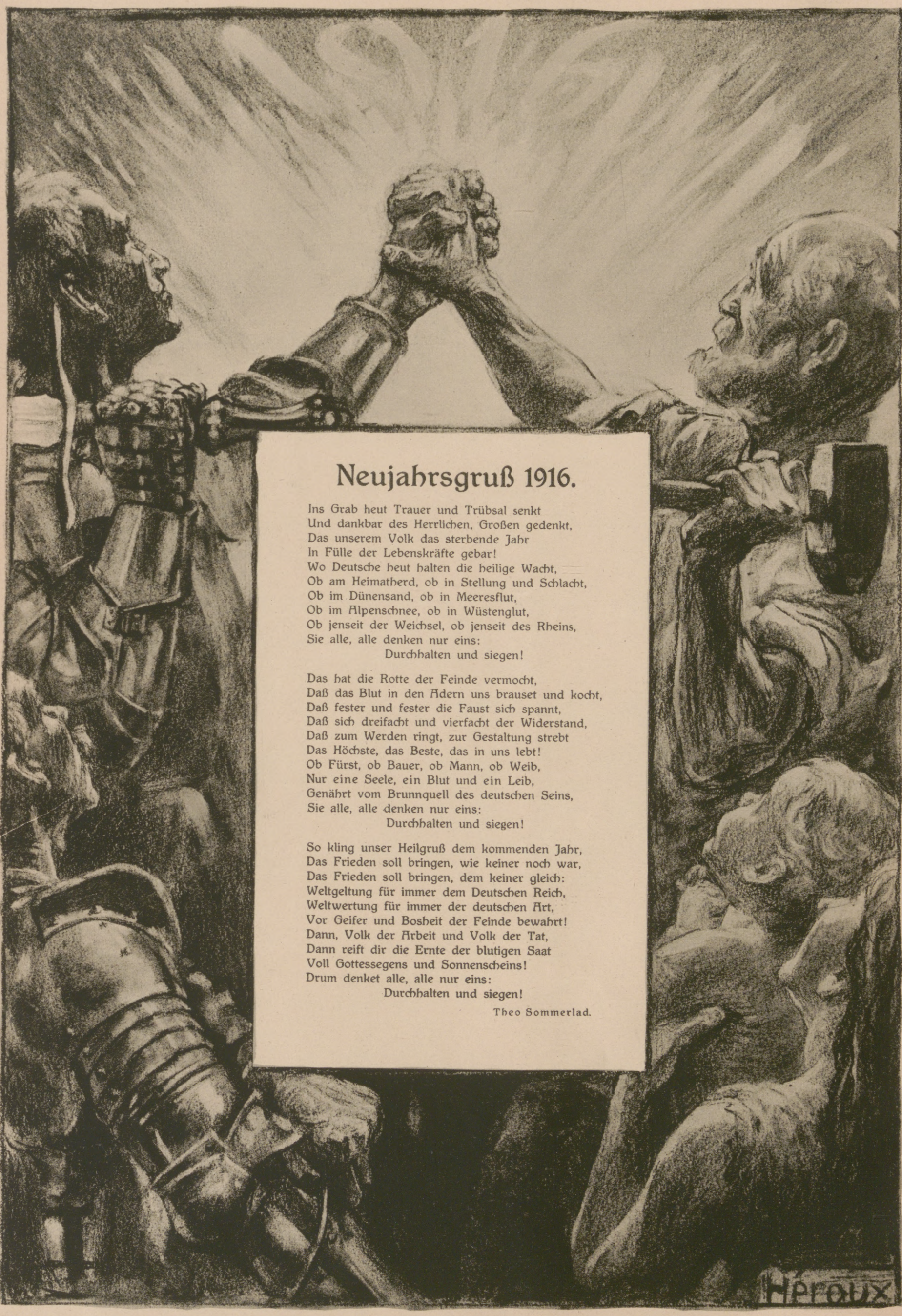
Ein beispielloses Werk, dessen Leitmotiv der Wille zum Sieg war, lag hinter General v. Emmich, als ihn neue Aufgaben nach einem neuen Kampfplatz riefen. Eine vielverheißende Zukunft schien sich ihm zu erschließen. Da setzte das tückische Schicksal ein zu einem Hieb, um diese knorrige Eiche zu fällen. Als Schwerkranker kam er nach Hannover — aufopfernd gepflegt von Gattin und Tochter. Noch einmal schien es, als ob der Heldenleib siegen würde über das tückische Leiden. Ende Oktober sandte er mir sein Porträt mit einer Widmung an die „große Zeit“. Fein und zierlich standen die Schriftzüge auf dem Karton, klar und fest — nicht als ob sie die zitternde Hand eines Schwerkranken geschrieben, beinahe kalligraphisch meisterhaft war die Handschrift gehalten.

In den letzten Wochen ging es dann rasch bergab. In der Sterbewoche sprach er in Nächten, da das Fieber in seinem Körper erglühte, fast unaufhörlich von dem draußen Erlebten, gab Kommandos ab und arbeitete rastlos im Geiste an militärischen Operationen. Bis der Tod kam und ihm die müden Augen zudrückte. Er hat den Frühling und seine Sonne, nach der er sich gesehnt, nicht wiedergesehen, hat das leuchtende Morgenrot des Siegestages nicht mehr erlebt. Daß er kommen würde, war sein felsenfester Glaube.

Nach der Trauerfeier für den General der Infanterie v. Emmich in Hannover am 25. Dezember: Der Leichenzug vor dem Neuen Rathaus.

Nach einer Zeichnung des zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Hannover entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Liebing.

Hosted by Google



Neujahrsgruß 1916.

Ins Grab heut Trauer und Trübsal senkt
Und dankbar des Herrlichen, Großen gedenkt,
Das unserem Volk das sterbende Jahr
In Fülle der Lebenskräfte gebar!
Wo Deutsche heut halten die heilige Wacht,
Ob am Heimatherd, ob in Stellung und Schlacht,
Ob im Dünensand, ob in Meeresflut,
Ob im Alpenschnee, ob in Wüstenglut,
Ob jenseit der Weichsel, ob jenseit des Rheins,
Sie alle, alle denken nur eins:
Durchhalten und siegen!

Das hat die Rotte der Feinde vermocht,
Daß das Blut in den Adern uns brauset und kocht,
Daß fester und fester die Faust sich spannt,
Daß sich dreifacht und vierfacht der Widerstand,
Daß zum Werden ringt, zur Gestaltung strebt
Das Höchste, das Beste, das in uns lebt!
Ob Fürst, ob Bauer, ob Mann, ob Weib,
Nur eine Seele, ein Blut und ein Leib,
Genährt vom Brunnquell des deutschen Seins,
Sie alle, alle denken nur eins:
Durchhalten und siegen!

So kling unser Heilgruß dem kommenden Jahr,
Das Frieden soll bringen, wie keiner noch war,
Das Frieden soll bringen, dem keiner gleich:
Weltgeltung für immer dem Deutschen Reich,
Weltwertung für immer der deutschen Art,
Vor Geifer und Bosheit der Feinde bewahrt!
Dann, Volk der Arbeit und Volk der Tat,
Dann reift dir die Ernte der blutigen Saat
Voll Gottessegens und Sonnenscheins!
Drum denket alle, alle nur eins:
Durchhalten und siegen!

Theo Sommerlad.

Hosted by Google

Fragen und Forderungen im neuen geistigen Deutschland.

Von L. Jacobskötter, Domprediger in Bremen.

Für jede künftige geistige Aussprache und Unternehmung ist von schlechthin entscheidender Bedeutung, ob man an die Geburt des neuen geistigen Deutschlands glaubt oder nicht! Man sollte meinen, an einen Neugeborenen brauchte man nicht zu glauben, den könne und müsse man doch sehen und hören!

Und das ist wahr! Die dabeigewesen sind, als es zur Welt kam aus den Urtiefen jenes Mutterschoßes, in dem das Wunder gebildet und gehegt wird — die Eltern und die Geschwister und die Verwandten — kurz, die dabei waren, als das neue geistige Deutschland seinen ersten Schrei tat, die haben's gesehen und gehört! Weil sie selbst neugeboren und umgeschaffen wurden, in Wehen und Wonnen, darum haben sie's gesehen und gehört!

Wer aber nicht dabei war? Das ist eben die Sache! Dem ist's schwer glaubhaft zu machen! Man kann nur hoffen, daß das Leben des Neugeborenen sie alle schließlich so selbstverständlich und darum so schöpferisch als Verwandtschaft grüßt, daß sie schließlich behaupten, von jeher auf diese Verwandtschaft stolz gewesen zu sein.

Das Neugeborene muß also wachsen und werden zum Mann, zum Führer — zum Herrn, dem man dient, zum Helden, dem man begeistert folgt!

Das Neugeborene muß seinen Beruf erkennen und ergreifen! Aus dem Himmel des Erlebens muß die Brücke zur Welt des Wirkens und Wollens geschlagen werden. Das in großer Gnadenstunde geschenkte Talent muß sich zum Charakter bilden!

Der Lebensweg des neuen geistigen Deutschlands aber, auf dem es zu seinem Beruf und Charakter kommt, scheint mir in die drei Gebiete zu führen, die ich mit den drei Begriffspaaren: Volk und Staat, Nation und Menschheit, Religion und Kirche andeutend umschreibe.

1. Volk und Staat.

Wir waren es, als wären wir es nicht — ein Volk! Wir hatten ihn, als hätten wir ihn nicht — den Staat! Nun sind wir es, als wären wir's immer gewesen und könnten nie aufhören, es zu sein — ein Volk! Nun haben wir ihn, als hätten wir immer ihn gehabt und würden ihn ewig haben — den Staat!

Beide, Volk und Staat, sind uns zeitlose Schöpfungen, metaphysische Größen, ewige Güter geworden.

Hinfort gibt's für uns auch selbst die Möglichkeit der Einbildung nicht mehr, uns isoliert von unserem Volk, außerhalb unseres Volkes vorzustellen. Es gibt für uns gleichsam keine Welt der unbegrenzten Möglichkeiten mehr, sondern nur noch die Welt der volksbegrenzten Wirklichkeit! Wo wir auch sein werden, auf welchem Punkte der Erde wir sprechen und handeln und empfinden werden, und wenn wir auf dem Sirius oder dem Mars Anker werfen sollten, wir haften und wurzeln für immer und überall in unserem Volk! Selbst die Ewigkeit können wir uns nicht mehr getrennt von Eigenart, Geschichte und Beruf unseres Volkes vorstellen. Wir leben — nehmt dies gewaltige Wort in seinem erhabensten, sublimsten und buchstäblichsten Sinn! — wir leben fürderhin nur im Volk!

Und hier wird eben deutlich, daß wirklich so etwas wie eine neue Geburt über uns gekommen ist! Wir problematischen Allerweltsköpfe, wir Hamletnaturen, wir schwankenden, fontänengleich aufsteigenden Individualisten, wir theoretisch oder praktisch gerichteten Sozialpolitiker, die wir das Volk nur immer als Objekt betrachteten und bearbeiteten, wir Einzelarbeiter mitten im Massenbetrieb, wir Nebelfahrer und Neulandtouristen, wir Goldsucher und Silberjäger, wir Entwurzelten und vom „dritten Geschlecht" — kurz wir, das Geröll und Gewächs, Geschiebe und Gewimmel innerhalb der Grenzen des neuen Deutschen Reiches, sind in den Hochofen geschichtlicher Weißglut geworfen, sind eingeschmolzen und geläutert worden — — und glühend schoß die Masse des deutschen Volkes in die bereitstehende Form des Vaterlandes! Seit sechzehn Monaten schlagen sich nun die Schwerter ungezählter Völkerscharen an ihr schartig. Die Form hält und tönt und läutet Sieg! Und unser Leib und Blut dröhnt mit, und aller Seelen schwingen mit! Es raunt in der Tiefe und schwillt zu hohen Wogen und grollt und jauchzt mit Urtönen und Naturlauten in uns! So jung, so jung! Trotz all der weiß gewordenen Kriegerhäupter, trotz all der gramgebeugten Mütter und Witwen! Blutjunge Urkraft ächzt und drängt in uns! Blut aus Norden stürzt in südliche Adern, Herz der Mitte schlägt in den fernsten Gliedern! Ein Leib, ein Geist, ein Wille! Ein Volk! In immer neuen Erlebnissen steigt es uns in nie geschauten Bildern vor die Augen — anschaulich und faßlich, fast ein Geschmack auf unserer Zunge, ein fühlbarer Odem auf unseren Lippen — ein Volk, ein Volk!

Ob schon je ein Volk so heiß geliebt, so tief entdeckt, so groß gedacht und so heilig gesegnet worden ist?

So viel jedenfalls ist klar, kein Begriff faßt diese Größe, kein Denken kann sie ergründen, kein Wort kann sie aussprechen, keine Logik beweisen und keine Wissenschaft erforschen, nur mit den elementarsten Regungen und Organen unseres geistig-persönlichen, geistleiblichen Wesens kann sie ergriffen und bewältigt werden. Sie ist eine Urtatsache des Lebens schlechthin geworden. Ein Urstoff des Lebens, gefüllt mit unzähligen Keimen und Kräften, ist mit ihr in diese Welt getreten. Mutter Erde ist mit einem neuen Kind beschenkt worden. Und das sind wir, das deutsche Volk! Wir wollen nun neu sprechen und gehen und überhaupt leben lernen. Keiner lache darum über unser Stammeln und über unsere kindliche Unbeholfenheit! Man falte vielmehr die Hände über unserem Haupt, betend, daß Gott es erhalte!

Nun, dazu ist uns der Staat gegeben! Er ist Vater und Erzieher, Erhalter und Verwalter! Nein, wir sind nicht vaterlos ins Leben getreten! Der Staat nimmt uns an der Hand und überwacht unsere Entwicklung. Er ist kein fremder Zuchtmeister und kein schulmeisterlicher Pedant! Kein bureaukratischer Jugendpfleger und kein hartherziger Stiefvater. Er ist ja Blut von unserm Blut und Fleisch von unserm Fleisch. Er beugt sich des Nachts über unser Lager und forscht in unseren Zügen, er beobachtet unsere Seelenregungen und studiert unsere Eigenart und leitet die Ausbildung für unsern künftigen Beruf! Er kennt unsere Schwächen und straft unsere Torheiten. Er heilt unsere Kinderkrankheiten und hilft uns über unsere Jugendsünden hinweg. Wir sehen in ihm den Stellvertreter Gottes, weil er in uns ein Kind Gottes sieht.

Um dieser großen väterlichen Erziehungsaufgaben willen wünschen wir ihn stark und mächtig, männlich und selbständig! Er soll der männliche Willensausdruck unserer Geschichte sein. Er soll der bildende Künstler unserer Zukunftsentwicklung werden! Er trägt die ehrwürdigen Züge der Vergangenheit und soll jung mit den Jungen bleiben! Er ist der organisierte Ausdruck unserer Seele! Er soll der Schöpfer bleiben, der aus dem Urstoff des Volkes das Bild meißelt, das schlummernd als Urbild und Vorbild in uns liegt. Er soll uns nicht Krücken und Stützen geben, damit wir uns so eben weiter helfen können. Er soll uns stählen und wecken, üben und mit immer größeren Aufgaben belohnen, so daß wir groß und stark und selbständig werden, ein Freund des Vaters und sein Gehilfe, geschickt und fähig, das Werk weiterzuführen, das uns in ihm überliefert ist. Er soll sich scheinbar überflüssig machen und doch in alter Kraft ungebrochen wirken. Er soll im Volksstaat sich selbst vergegenständlichen, so wie er selbst die organisierte Objektivation der Volksseele ist.

Volk und Staat, Stoff und Kraft, sie bilden die Urelemente im neuen geistigen Deutschland. Ja, das Neue an diesem geistigen Deutschland ist eben seine unlösliche Verbindung mit diesen beiden Lebensgrößen. Ob Kunst oder Philosophie, ob Erziehung oder Gesellschaft, ob Wissenschaft oder Technik, es wird alles dienen müssen den Lebensmächten, in denen alles künftighin wurzelt und wirkt, Volk und Staat! Es ergeht also ans neue geistige Deutschland die strikte Forderung, volksgründend und staatserhaltend zu sein, weil gegründet im Volk und erhalten vom Staat!

2. Nation und Menschheit.

Wir sind also vor Anker gegangen, haben dem Abenteurerleben entsagt, verlassen das Wikingerschiff, siedeln uns an, werden seßhaft, bodenständig — und Philister! Mit begrenztem Gesichtskreis und beschränktem Untertanenverstand! Und das sollte die Frucht des Weltkrieges sein? Dazu hätten wir um unserer Weltstellung willen mit — ich weiß nicht wie viel Völkern gerungen? Dazu hätte uns der Weltsturm umtobt, daß wir, den Erdgeruch unserer Scholle wohlig einatmend, in unserm Garten unsern Kohl bauten?

Nein, wahrhaftig, so ist's nicht gemeint! Das wurzelechte, staatsbewußte Volk im neuen geistigen Deutschland lebt nicht um seiner selbst willen, so gewiß es auch sich selbst entdeckt und wiedergefunden hat! Der Sturm, der uns zusammenwehte und unsere tiefsten Lebensfasern bis in die letzten Kräftekammern unseres Bodens senkte, hat zugleich die Fenster unseres Hauses weltenweit geöffnet, uns neue Kunde von der Menschheit zugetragen und ihre Fragen und Forderungen neu uns aufs Gewissen gelegt. Denn das Volk, das neugeboren sich seines Wesens neu entsann und seine Geschichte als heilige Aufgabe ergriff, ward damit zur Nation und als Nation neues selbständiges Glied der national gegliederten Menschheit!

Unsere Feinde haben es im Munde geführt und großmäulig davon überall geredet, daß sie die Nationen, die kleinen zumal, schützen wollten gegen die Verpreußung der Menschheit, gegen den militaristischen Imperialismus Deutschlands! Wie sie dieses Ziel verfolgt, ist jedem Deutschen deutlich! Wir haben anderes getan! Wir haben uns selbst als Nation erlebt, indem wir nichts anderes wollten als uns gegen eine Welt von Feinden verteidigen. Und in diesem Erlebnis haben wir den Sinn der Menschheitskultur erfaßt und unsere Aufgabe für die Menschheit begriffen. Erlösung zum nationalen Selbst und damit Erfüllung der menschheitlichen Kulturforderung, so heißt unser künftiges Weltprogramm!

Was eine Nation sei, das läßt sich nicht definieren, das läßt sich nicht verstandesmäßig fassen, das läßt sich nur innerhalb der eigenen Geschichte und Art erleben! Wer in dieser Richtung nichts erleben kann oder nichts mehr zu erleben hat, der hat kein Recht auf nationales Dasein! Und mag er die halbe Welt besitzen und Bankier des ganzen Erdballs sein, danach fragt das Gewissen der Kulturgeschichte nicht. Wo aber in Darstellung des Sichtbaren und ahnendem Erfassen des Unsichtbaren sich ein eigentümliches Selbst, eine charakteristische Offenbarung und seelische Erhöhung des Lebens gebildet hat, und wäre es auch nur erst ein Keim und ein Versprechen für künftige Zeiten, da liegt ein schlechthin Wertvolles vor, da sind die Lebenshemmungen zu beseitigen, da sind die schaffenden Kräfte zu befestigen und zu mehren. Da ist die Entwicklung zu fördern, zu Volk und Staat!

Die Menschheit ein nationaler Organismus, ein Orchester verschiedenster Instrumente, erblühend und erklingend unter der schaffenden Macht des tausendfältigen Lebens, so erscheint dem nationalbewußten neuen geistigen Deutschland die Gesamtheit der Völkerwelt.

Unser Zeichen also, unter dem wir die Mission unseres Weltberufs treiben, ist nicht das Schwert, das nur Unterjochung kennt, ist auch nicht ohne weiteres die Friedenspalme, die Ruhe als die erste Weltbürgerpflicht predigt, und ist noch viel weniger nur ein Bündel von Verträgen aller Art, die heute geschlossen und morgen in den Ofen geworfen werden; unser Zeichen, mit dem wir die Welt zu durchreisen gedenken, sei es als Gelehrter oder als Kaufmann, als Tourist oder als Legationsrat, ist die Wünschelrute, die, in feinnerviger Faust getragen, da ausschlägt, wo unterirdische Quellen und Lebensströme fließen. Diesen Zauberstab virtuos handhaben zu können, das muß fürderhin das Ziel unserer weltbürgerlichen Bildung sein. Eben weil wir mit dem Schwert unser nationales Leben gegen Hölle und Teufel verteidigt haben und die Macht unseres geeinten Volkes und gefestigten Staates siegumglänzt hinter uns steht und uns auf Schritt und Tritt begleitet, eben weil wir nichts anderes auf der Welt wollen als leben in Volk und Staat, darum können wir mitarbeiten am Aufbau des nationalgegliederten Lebens in der Menschheit.

Wir sind schon mitten drin in dieser Arbeit. Die polnische Universität und Technische Hochschule in Warschau, der Unterricht in der flämischen Sprache in Belgien, die türkische Universität mit ihren fünfzehn deutschen Professoren, der immer enger werdende Zusammenschluß mit Österreich-Ungarn und viele andere Unternehmungen beweisen es. Wir träumen dabei nicht von Dank und denken dabei nicht an Heraufführung des Weltfriedens. Wir verlangen nicht, daß man uns die Hand küsse als Wohltätern der Menschheit und Ehrendenkmäler setze. Wir wollen nur unsere Pflicht tun! Wir verharren also auch im neuen geistigen Deutschland auf diesem wunderlichsten aller Standpunkte, auf dem preußischen Standpunkt unbedingter sachlicher Pflichterfüllung! Und daß zum geistigen Deutschland künftighin die Pflicht gehört, als Nation der Menschheit zu dienen, das ist das Neue an diesem aus dem Feuer des Weltkriegs geretteten Brand!

3. Religion und Kirche.

Aber ist solche Pflicht nicht doch eine heillose Schwärmerei, eine sentimentale Illusion, die an Tatsachen einfach zerschellen wird? Wird hier nicht ein Glaube an die Menschheit postuliert, der durch nichts gerechtfertigt scheint, ja, der angesichts der bis zum Himmel stinkenden Fäulnis und Verderbtheit, die der Krieg uns, den Nüchternen unter den Taumelnden, offenbart hat, geradezu frivol anmutet? Wer vermag an dieser Menschheit, zu der die Eroberer Tsingtaus, die Schänder der weißen Rasse, die Schlächter der unwissenden Völker Rußlands, die treulosesten Verräter gehören, mit dem Glauben an den Sieg geistig-sittlichen Lebens innerhalb der menschlichen Gesellschaft zu arbeiten?

Doch, ich breche ab. Ich komme sonst in Gefahr, den deutschen Leser tödlich zu beleidigen und zu degradieren! Denn mein deutscher Leser ist doch ein Glied des Volkes, das mit jenem oben bezweifelten Glauben in den Kampf gezogen ist, das täglich von diesem Glauben Kraft über Kraft schöpft, um die grausigen Blutopfer tragen und ertragen, um mitten vom Tod umfangen dem Leben entgegenhoffen zu können.

In der Tat, man versuche auch nur einen Augenblick sich vorzustellen, es handle sich im Leben und also erst recht in diesem Krieg um nichts anderes als um den gesicherten Platz an der Futterstelle — die Köpfe fallen uns auf die Brust und die Schwerter aus der Hand! Wir sind aufgerufen von einem ewigen Sinn und göttlichen Inhalt der Geschichte, oder wir müßten heute unsere Väter und Brüder aus dem Felde heimrufen. Gott wirkt eine Geschichte seiner Offenbarung und seines Sieges in der Menschheit, oder wir vermöchten selbst mit dem glänzendsten Sieg unserer Waffen nichts anzufangen! Nichts anzufangen! Denn es gäbe dann weder Anfang noch Ende, weder Ursprung noch Ziel einer in sich selbst wertvollen Welt ewiger Güter und Aufgaben!

In diesem Entweder—Oder haben wir unsere Stellung auf seiten der Religion genommen! Durch die Tat und durch innerste Entscheidung! Unwiderruflich! Und mit tausend Gräbern, Tränen und Schwüren besiegelt! Denn Religion haben heißt des Sieges Gottes in der Welt gewiß und mit der Durchführung und Offenbarung dieses Sieges vertraut und betraut zu sein!

Weil wir denn so stehen, wie wir stehen: nämlich an Gott gelehnt und in seinem Auftrag mit dem Schwert in der Hand, darum können wir als Volk und Staat und als nationales Glied der Menschheit nur mit Religion weiterexistieren.

Um deswillen also hängt unsere Zukunft ab von der Pflege der Religion unter uns. Ihre Lebendigkeit und Mächtigkeit bestimmt den Grad unserer lebendigen Macht als Volk, Staat und Nation. Wie aber wird Religion gepflegt? Nicht durch Diskussionen und theologische oder konfessionelle Streitigkeiten! Sondern allein so, daß der Machtanspruch Gottes so lebendig wirkt unter uns, daß wir innerlich überwältigt uns dieser Macht mit unserem ganzen Leben zur Verfügung stellen! Warum erlebten wir zu Anfang des Krieges eine religiöse Erhebung? Weil mit dem Mobilmachungsbefehl der Machtanspruch Gottes uns allmächtig in seinen Dienst zwang!

Dieses zwingende, fesselnde und wahrhaft befreiende Leben Gottes mächtig zu erhalten, ist Aufgabe der Kirche. Wessen Aufgabe sollte es sonst sein? Welche Einrichtung oder Gemeinschaft hätte sonst die Aufgabe, ohne irgendwelche äußere Machtmittel den inneren Zwang und Sieg Gottes persönlich zu vermitteln und durch Organisation und geistige Kraft zur persönlichen Entscheidung für Gott anzuleiten und aufzurufen? Die Kirche aber kann es kraft ihres Ursprungs und Wesens! Denn sie lebt davon, daß in einem Mann der Sieg Gottes als geschichtsbildender Faktor in die Welt eingeführt worden. Dieser Ursprung und Inhalt der Kirche ist Jesus Christus. Die Geschichte, die von ihm ausgegangen ist, ist die Geschichte der innerlich notwendigen, ursprünglichen und gottgewirkten Entscheidung für die Geschichte Gottes in der Welt. Die Kirche ist die Trägerin dieser Geschichte. Sie wird ihre Aufgabe im neuen geistigen Deutschland erfüllen, wenn sie diese Geschichte Gottes in Volk, Staat und Nation für die Menschheit lebendig erhält.

Dieser ungeheuren Aufgabe wird sie nur gerecht werden können, wenn sie mit Herz und Hand und Kopf dem geistigen Deutschland tief verbunden bleibt. Wie auch das geistige Deutschland nie seiner tiefen Lebensbeziehungen zur lebendigen Macht Gottes vergessen darf!

Hosted by Google

Schmiede der Pioniere auf dem Hartmannsweilerkopf.

Dieser Lebensbund zwischen der deutschen Kirche und dem deutschen Geistesleben wird das Neue im geistigen Deutschland der Zukunft sein müssen. Daß hier Probleme über Probleme liegen, lastende Schulden der Vergangenheit, klaffende Wunden der Gegenwart und viele offene Fragen der Zukunft, diese offenkundige Tatsache darf den nicht ungläubig und hoffnungslos machen, der es erlebt hat, daß die Wogen der Begeisterung, die uns alle trugen und tragen, aus den innersten Quellen unseres geistig-sittlich-religiösen Lebens, sagen wir es in aller Ehrfurcht und Demut, aus Gott selbst stammten!

Auf der Höhe des Hartmannsweilerkopfes.

Die städtischen Finanzen und der Krieg.

Von Dr. J. Rompel, Vorstand des Statistischen Amtes der Stadt Mainz.

Der titanenhafte Kampf des Deutschen Reiches um seine Existenz zeigt naturgemäß seine starken Rückwirkungen auf alle Gebiete des Wirtschaftslebens. Die Finanzwirtschaften der Gemeinden werden doppelt betroffen. Die deutschen Großstädte insbesondere erleiden als selbständige Wirtschaftskörper wesentliche Einnahmeausfälle an Steuern und Überschüssen der städtischen Betriebe. Andererseits erwachsen ihnen als Trägern einer großzügigen und vielseitigen Kriegsfürsorge erhebliche finanzielle Opfer. Wie groß sind diese Einwirkungen des Krieges auf die städtischen Finanzen? Was ist zu tun, damit unsere Städte auch nach dem Kriege ihren zahlreichen Aufgaben auf städtebaulichen, hygienischen, wirtschaftlichen Gebieten, ihren großen kulturellen und sozialen Verpflichtungen in vollem Umfange wie bisher gerecht werden können? Es ist schon jetzt möglich und zweckdienlich, diese Fragen, soweit sie das allgemeine Interesse berühren, zu erörtern.

Einen Überblick über die Einflüsse des Krieges auf die Einnahmequellen der Gemeinden gewähren die städtischen Haushaltspläne für das abgelaufene Rechnungsjahr. Die meisten Städte haben bei ihrer Etatsaufstellung für 1915 die Ergebnisse der letzten Kriegsmonate des Jahres 1914, in denen das Wirtschaftsleben sich infolge der glänzend durchgeführten Neuorganisation wieder in geregelten Bahnen befand, berücksichtigt, wenn es auch gewiß vielfach recht schwer war, die voraussichtlichen Einnahmen des Kriegsjahres 1915 genau abzuschätzen. Allgemein läßt sich feststellen, daß von den beiden großen Einnahmequellen die privatwirtschaftlichen Einkünfte aus den Betriebsüberschüssen verhältnismäßig weniger gelitten haben als die öffentlich-rechtlichen Einnahmen, die Steuern und Abgaben. Die Wasserwerke zeigen in ihren Erträgnissen durchweg keinen, die Gas- und Elektrizitätswerke sowie die Straßenbahnen in Städten mit Großindustrie, die mit Kriegslieferungen betraut ist, und in Garnisonstädten vielfach keine nennenswerten Ausfälle. Die großen und kleinen Steuerquellen dagegen sind infolge der Kriegswehen

Proviantransport.

mehr oder minder versandet. Besonders bleibt die Hauptstütze des Etats, die Einkommensteuer, oft wesentlich hinter ihren vorjährigen Ansätzen zurück. Verhältnismäßig am stärksten ist der Ausfall bei den modernen indirekten Steuern, den Verkehrssteuern (Umsatz- und Wertzuwachssteuer) und naturgemäß auch bei der Lustbarkeitssteuer. Diese Steuern spielen besonders in den Etats der rheinischen Großstädte eine bedeutende Rolle. Infolge dieser Einnahmeausfälle ergab sich bei allen Etatsentwürfen ein starkes Defizit. Der Finanzausgleich wurde meist durch eine Erhöhung der Einkommensteuer erreicht, soweit nicht aus früheren Jahren angesammelte Notfonds (Ausgleichsfonds) zur Verfügung standen. Der gemeindliche Zuschlag zur Staatseinkommensteuer wurde z. B. erhöht in

Berlin	um	25	Proz.	auf	125	Proz.	Cöln . . .	um	25	Proz.	auf 175 Proz.
Charlottenburg	„	30	„	„	140	„	Düsseldorf	„	30	„	„ 175 „
Wilmersdorf .	„	25	„	„	135	„	Dortmund	„	30	„	„ 240 „
Schöneberg . .	„	30	„	„	140	„	Duisburg.	„	30	„	„ 230 „
Neukölln . . .	„	25	„	„	135	„	Hagen . .	„	30	„	„ 280 „
Frankfurt. . .	„	14	„	„	150	„	Barmen .	„	10	„	„ 240 „

So werden die besonderen Kosten des abgelaufenen Kriegsjahres von möglichst allen Schichten der Bevölkerung entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit getragen. Die Bevölkerung unterzieht sich aber gern dieser Kriegssteuer angesichts der Blutsteuer, die unsere Brüder täglich draußen bringen.

In den Voranschlägen haben natürlich die Kosten der Kriegsfürsorge (Zuschüsse zu den Reichsunterstützungen der Kriegsteilnehmerfamilien, Erhöhung der Armenunterstützungssätze, Kinderpflege, Arbeitslosenunterstützungen, Mietbeihilfen, Lebensmittelversorgung, Verwundetenpflege, Unterstützung des Roten Kreuzes, Kredithilfe usw.) noch keine Berücksichtigung gefunden. Dies mit Recht: diese Kriegsaufwendungen der Gemeinden, die sich bei großen Städten wie Frankfurt, Cöln, Düsseldorf usw. auf mehrere Millionen Mark monatlich belaufen und für Berlin bei nur einjähriger Dauer des Krieges auf rund 100 Mill. ℳ geschätzt wurden, werden nach Schluß des Krieges durch Kriegsanleihen zu decken sein. Es wäre ungerecht, mit diesen Riesenaufwendungen allein die Gegenwart zu belasten, die ohnehin Opfer genug zu tragen hat. Mit Recht betonte der Berliner Stadtkämmerer Boeß in seiner Etatsrede im März 1915, „daß das öffentliche Interesse eine gerechte Verteilung der geldlichen Lasten des Krieges auf Gegenwart und Zukunft verlangt, daß die Ergebnisse des jetzigen Ringens um die Zukunft des deutschen Volkes wahrscheinlich viel mehr dem künftigen und vielleicht wohlhabenderen Geschlecht zugute

Das Kreuz vorm Hartmannsweilerkopf.

Zu den letzten schweren Kämpfen um die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes in den Vogesen am 24. und 28. Dezember, die mit der Behauptung der deutschen Stellung für unsere Waffen erfolgreich endigten.

Nach Zeichnungen des zum Kriegsschauplatz in den Vogesen zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Martin Frost.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine im Granatfeuer vorgehende Sturmkolonne in den Gefechten am Lingekopf. Nach eigenen Beobachtungen durch das Scherenfernrohr für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Friedrich Fennel.

Hosted by Google

kommen werden.“ Je mehr sich der Krieg in die Länge zieht, um so mehr wachsen die Aufwendungen. Es werden stets mehr Waffenfähige zum Kriegsdienst einberufen, die Unterstützungsfälle nehmen deshalb noch ständig zu. Desto stärker wachsen also die Anleihebedürfnisse der Städte, und desto mehr Städte werden infolge der Höhe der Aufwendungen auf den Anleiheweg verwiesen.

Die unmittelbaren Folgen dieser doppelten Beeinflussungen der städtischen Finanzwirtschaften durch den Krieg sind: Verschärfung der schon bisher hervorgetretenen städtischen Finanzprobleme, der Verschuldung der Städte und der Steuerbelastung ihrer Einwohner.

Wie durch das ständige Steigen des außerordentlichen Finanzbedarfs die Schuldenlast der Städte angewachsen ist, zeigen schon die folgenden wenigen Beispiele:

	Schulden Ende März 1914	
Berlin	436 645 900 ℳ	
München	296 478 403 „	
Leipzig	187 391 522 „	(Ende 1912)
Köln	215 438 598 „	
Breslau	132 999 377 „	
Frankfurt a. M.	327 896 275 „	
Düsseldorf	205 914 061 „	
Hannover	78 181 759 „	
Essen	77 580 000 „	

Gewiß rührt die enorme Verschuldung der Städte zum großen Teil daher, daß bedeutende Summen für produktive Zwecke aufgenommen wurden. Der Schuldendienst wird auch den Städten dadurch erleichtert, daß die werbenden Anlagen die für sie aufgenommenen Beträge selbst verzinsen und tilgen. Aber es ist trotzdem ein bedenkliches Zeichen, wenn schon in vielen Städten die Verzinsung und die Tilgung der Schulden den größten Ausgabenposten darstellen. Wie stark die Verschuldung immer noch wächst, geht aus folgendem hervor. Die deutschen Stadt- und Landgemeinden hatten

am 31. Dez. 1910: 4180 Mill. ℳ Obligationsschulden.
„ 31. „ 1912: 4588 „ „ „

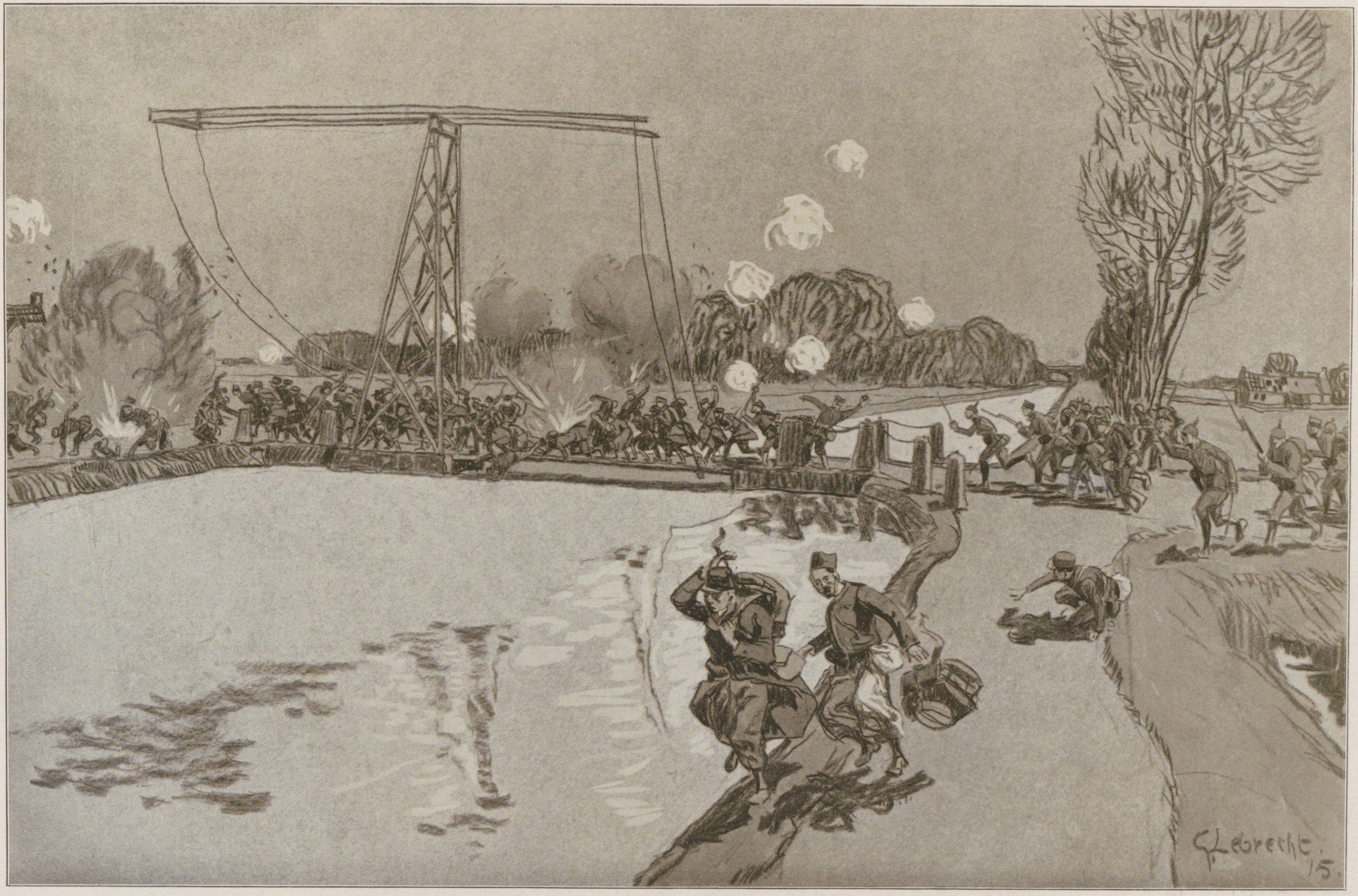
Seit 1910 vermehrten sie sich also um 408 Mill. ℳ oder annähernd 10 Proz. Da aber nur ein Teil der Städteschulden in Form von Schuldverschreibungen besteht, so sind die Gesamtschulden viel höher. Sie werden von Fachleuten auf 9 bis 10 Milliarden ℳ geschätzt.

Wie hoch andererseits die Steuerbelastung in den einzelnen Städten schon ist, zeigt eine preußische Gemeindesteuerstatistik, die jährlich von der Elberfelder Stadtverwaltung herausgegeben wird. Danach ergibt sich für alle Städte, daß das Gemeindesteuersoll weit höher ist als das Staatssteuersoll, d. h. die Belastung der Einwohner mit Gemeindesteuern ist weit höher als die Belastung mit den Staatssteuern (Staatseinkommen- und Ergänzungssteuer). Die höchste Belastung durch Gemeindesteuern weisen auf Frankfurt a. M. (61,26 ℳ pro Kopf), Berlin-Wilmersdorf (60,76 ℳ), Charlottenburg (57,71 ℳ) und Wiesbaden (51,07 ℳ), Städte, die auch hinsichtlich ihrer Steuerkraft an erster Stelle stehen. In reichen Städten sind auch die Ansprüche der Einwohner sehr groß. Es wird eher aus dem „Vollen“ geschöpft. Diese Städte haben alle eine hohe Schuldenlast, zum Teil entstanden durch Luxusbauten von zweifelhaftem kulturellen oder ästhetischen Wert. Dann setzt aber schon ein Mißverhältnis zwischen Steuerkraft und Steuerbelastung sehr stark ein. Elberfeld hat ein Gemeindesteuersoll von 50,03 ℳ aufzubringen, das beinahe dreimal so groß ist als das Staatssteuersoll (17,38 ℳ). Es folgt Berlin mit 47,51 ℳ Gemeindesteuersoll (22,51 ℳ Staatssteuersoll), Berlin-Schöneberg mit 47,16 ℳ Gemeindesteuersoll (27,37 ℳ Staatssteuersoll), Essen mit 46,48 ℳ Gemeindesteuersoll (18,75 ℳ Staatssteuersoll). Das niedrigste Gemeindesteuersoll erheben naturgemäß die am wenigsten steuerkräftigen Städte: Neukölln (23,71 ℳ), Berlin-Lichtenberg (23,99 ℳ), Linden (26,31 ℳ), Oberhausen (28,65 ℳ), Görlitz (29,53 ℳ). In diesen armen Städten ist wegen der außerordentlichen geringen Steuerkraft die Belastung mit Gemeindesteuern trotzdem sehr hoch.

Der Stand der Städtefinanzen nach dem Kriege erfordert deshalb unbedingte Sparsamkeit im Gemeindehaushalt. Die Anleihebedürfnisse müssen auf das allernotwendigste Maß beschränkt werden, auch schon mit Rücksicht auf die äußerst schwierige Lage des Geldmarktes. Nach Schluß des Krieges wird der öffentliche Kredit von allen Seiten in Anspruch genommen. Im ordentlichen Haushalt muß gespart werden, weil die Einnahmen infolge des geschwächten Wirtschaftslebens auf lange Jahre hinaus noch ungewiß und sehr schwankend sind. Die städtischen Finanzprobleme dürfen durch den Krieg keine wesentliche Verschärfung mehr erfahren. Eine starke und zielbewußte Finanzpolitik ist deshalb für alle Städte, auch für die wohlhabenden, unbedingt nötig. Das Übermaß bei der Erfüllung der pflichtgemäßen, die Neigung zur Steigerung und Überspannung der Kräfte bei Lösung der freiwillig übernommenen Aufgaben, der ungesunde Wettbewerb der Städte untereinander müssen aufhören. Der mächtige wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahrzehnte, das Aufblühen der Großindustrie und des deutschen Welthandels riefen auch in den weitverzweigten Gebieten der modernen Großstadtverwaltung starke Veränderungen hervor. Die treibenden Kräfte drängten nach neuen Gestaltungsformen, nach Ausdehnung der Aufgaben in extensiver wie intensiver Hinsicht. Zahlreiche neue Aufgaben wurden übernommen, die alten ausgebaut und ständig vervollkommnet. Das Hochgefühl und der Unternehmungsgeist der städtischen Selbstverwaltung steigerte sich in nie gekanntem Maße. Der frühere Oberbürgermeister Marx von Düsseldorf, der Metropole der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, hat vor einigen Jahren das stolze Wort geprägt: „Für die moderne Stadtverwaltung gibt es kein „noli me tangere“ mehr.“ Besonders in die Verwaltungsdeputationen und Kommissionen unserer großen Industriestädte tragen die Besitzer oder Vertreter der Industriewerke eine starke Initiative, in die städtischen Bauprojekte und Unternehmungen, in die ganze Kommunalpolitik eine gewisse Großzügigkeit hinein, die nur leider vielfach mit der Steuerkraft der Gemeinde nicht in Einklang steht. Gewiß geben gerade diese Städte Zeugnis fruchtbringendster Arbeit. Die Gasanstalten wie die Wasserwerke wurden mehrmals erweitert, ein schnell aufblühendes Elektrizitätswerk neu gebaut. Das Straßennetz erfuhr einen ständigen Ausbau, das Stadtbild eine Verbesserung durch Anlage von Alleen und freien Plätzen. Der gesteigerte Vorortsverkehr erforderte einen intensiven Ausbau der Straßenbahnlinien. Durch Bau eines großen Handels- und Industriehafens gab man dem Wirtschaftsleben der Stadt die stärksten Impulse. Eine moderne Schwemmkanalisation durchzieht die weitverzweigten Stadtteile. Die Feuerwehr, der Schlacht- und Viehhof, das Reinigungswesen wurden mit den modernsten technischen und hygienischen Einrichtungen ausgestattet, Volksbadeanstalten, billige Arbeiterwohnhäuser wurden gebaut, ein großer Stadtpark, Kinderspielplätze, ein Luft- und Sonnenbad angelegt. Selbstverständlich wird eine energische Säuglingsfürsorge, Schulgesundheitspflege, Tuberkulosefürsorge betrieben. Auch der Bau eines neuen modernen Krankenhauses ließ sich nicht umgehen. Fast alle Jahre wurden Schulbauten nötig. Eine entschiedene Sozialpolitik ist für eine moderne deutsche Stadtverwaltung eine Selbstverständlichkeit. Schließlich wollte man auch nicht auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten. Man schuf darum durch ein neues Stadttheater und eine Stadthalle Mittelpunkte für Pflege der Kunst und Geselligkeit. Bei der riesigen Zunahme der Verwaltungsgeschäfte wurde auch der Rathausneubau eine dringende Notwendigkeit. Und dessen stolze Türme tragen den Glanz des kommunalen Lebens, den Erfolg kommunaler Arbeit weit hinaus in die Lande. Die aufblühenden Gemeindebetriebe, die vortrefflichen kulturellen, hygienischen und sozialen Einrichtungen der deutschen Städte haben schon oft die Bewunderung des Auslandes erregt. Über alle unsere Großstädte hat sich dank deutscher Energie und deutschen Organisationstalentes, dank genialer Leitung ein Füllhorn

Aus dem Kampfgebiet um Ypern: Ein Winkel an der Parkmauer in Langemarck; im Hintergrund die Kirchenruine. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hayek.

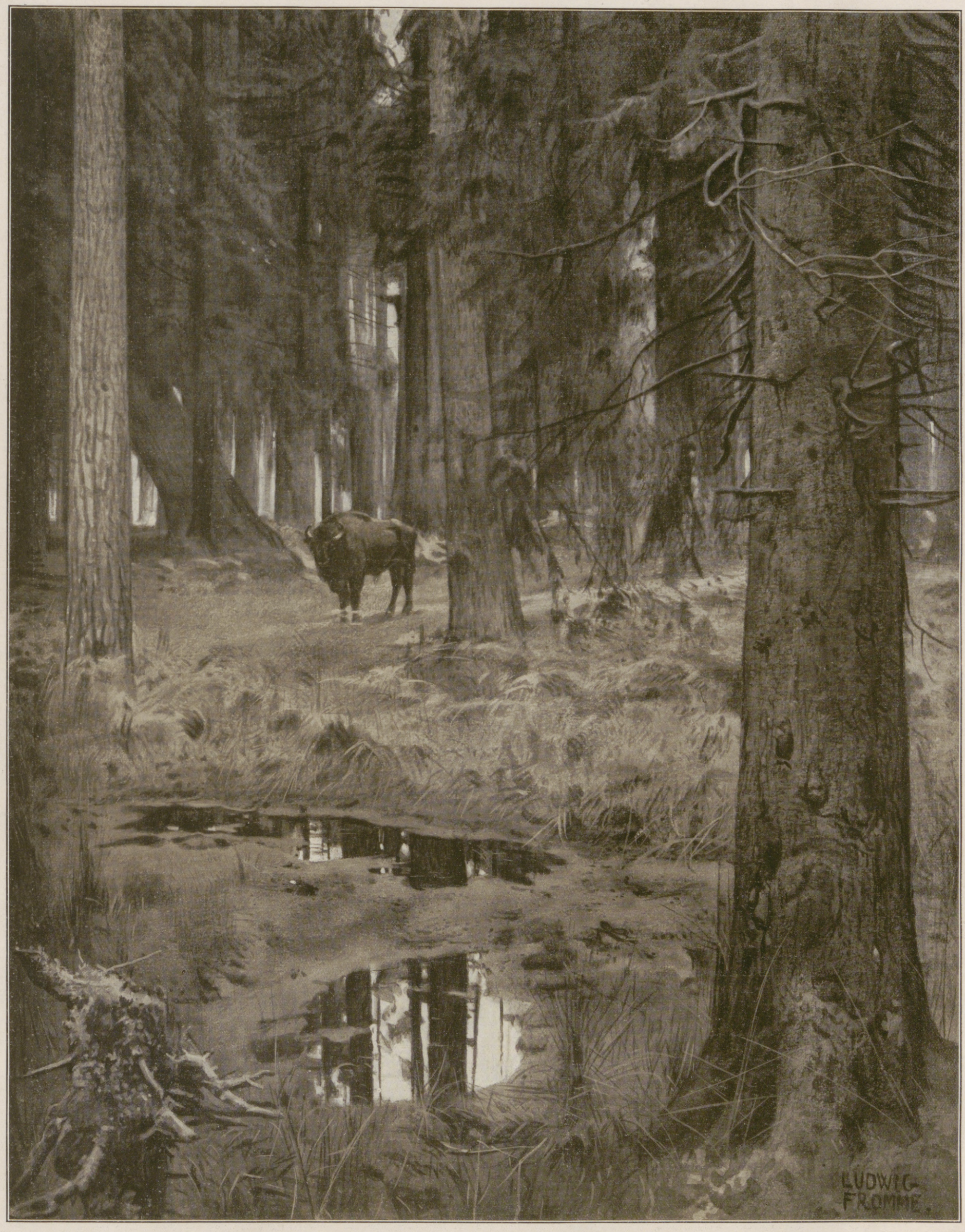
Hosted by Google



Von den Kämpfen um Ypern: Erstürmung eines Übergangs über den Ypernkanal nordwestlich von Ypern.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nach der Natur gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.

Hosted by Google



Aus dem Bjelowjeſher Urwald, einem ruſſiſchen Naturdenkmal unter deutſchem Schutz: Zur Suhle ziehender Wiſent. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Ludwig Fromme.

Hosted by Google

Von der Tätigkeit unserer Feldgrauen in Rußland: Versetzen eines Holzhauses von einer gefährdeten Stelle an einen sicheren Ort.

Beobachtungsstand.

reichen Kultursegens ausgebreitet. Aber dunkle Schatten huschen über diese sonnigen Felder höchster Städtekultur. Ernste Finanzsorgen bilden in mancher Stadt die Kehrseite der Medaille. Und auch unsere reichen Städte haben darauf verzichten müssen, ihren Ehrgeiz zu verwirklichen, in jeder Hinsicht eine führende Stellung einzunehmen. Unbedingt sollte aber die Konkurrenzsucht der Städte untereinander jetzt ein Ende gefunden haben. Dazu sind zu rechnen der unwürdige Wettlauf um neue Garnisonen, Industrieunternehmungen und sonstige Erwerbsanstalten, bei denen große und langjährige finanzielle Vergünstigungen gewährt werden, die in keinem Verhältnis zu den etwa erreichbaren Vorteilen stehen. Finanziell schwer belastet haben sich auch die Städte durch von ihnen im großen Stile durchgeführten Eingemeindungen, die aber meist notwendig waren und nur den natürlichen Abschluß der baulichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vororte bildeten. Schließlich können die Staats- und Reichsbehörden auch das Ihrige zur Gesundung der Städtefinanzen tun. Die Staatsbehörden sollten sich entschließen, für die den Gemeinden übertragenen staatlichen Aufgaben (Polizeiwesen, Angelegenheiten der Standesämter, Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, Arbeitsämter, Versicherungsämter, Militär- und Einquartierungswesen) entsprechende Vergütungen zu zahlen und den Gemeinden keine neuen finanziellen Lasten (z. B. Erhöhungen der Provinzialabgaben, der Beiträge zu den Polizeikosten, der Lehrergehälter) zuzuweisen. Dringend zu wünschen wäre auch, daß die Reichsfinanzverwaltung bei Verkauf von früherem Festungsgelände an die Städte sich nicht mehr vom rein fiskalischen Interesse leiten, sondern die Allgemeininteressen in den Vordergrund treten läßt. Die großen Anleihen, die z. B. die Städte Köln und Königsberg nach ihrer Entfestigung für den sehr teuren Ankauf von Festungsgelände aufnehmen mußten, lassen sich nur zu einem Teil und vielfach erst nach langer Zeit realisieren.

Erzieht also der Krieg die Stadtverwaltungen zu einer einsichtigen Finanzpolitik und die Staats- und Reichsbehörden zu gebührender Rücksichtnahme auf die städtischen Finanzverhältnisse, dann wird zweifellos eine recht segensreiche Gesundung der Städtefinanzen vorbereitet und in absehbarer Zeit erreicht. Die Finanzen der meisten Städte sind im Innern doch kerngesund. Auch bei noch so langer Dauer des Krieges könnten sie keine ernsthaften Erschütterungen erfahren. Das Stadtvermögen überwiegt noch bei weitem die Stadtschulden. Bei kluger und weitsichtiger Finanzgebarung aber wird es möglich sein, auch ohne starke Steuerbelastungen der Bürgerschaft den notwendigen Aufgaben nach dem Kriege, einer Zeit mit hochgespannten und vielseitigen Anforderungen, in vollem Umfange gerecht zu werden. Gesunde Finanzverhältnisse waren stets die machtvollsten Träger des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschrittes aller Gemeinwesen. Einer Erholung und Ansammlung neuer wirtschaftlicher Kräfte bedürfen unsere Städte. Nur wenn das kommunale Leben durch starke innere finanzielle Kraftquellen ständig gespeist wird, kann es unter der Sonne eines ruhmvollen Friedens mächtig weiter blühen und gedeihen.

Deutscher Landsturmmann bewacht die Geschosse für unsere Mörser.

Im Winterkleid: Befehlsausgabe an die Mannschaften einer Fuhrparkkolonne.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Kriegschronik.

(Forts. v. d. 2. Umschlagseite.)

25. Dezember 1915.

Westlich von La Bassée wurden die feindlichen gegen unsere Stellung vorgetriebenen Minenanlagen durch eine erfolgreiche Sprengung unserer Truppen zerstört.

An verschiedenen Stellen der Front fanden Patrouillengefechte statt. Feindliche Kräfte, die sich nach dem gestern abgeschlagenen Angriffsversuch östlich von Rarancze nahe vor den österreichisch-ungarischen Stellungen eingegraben hatten, wurden nachts überfallen und vertrieben.

Auf den Nordhängen des Altissimo wurde der Vorstoß einer italienischen Kompagnie abgewiesen.

Amtlich wird mitgeteilt, daß die Verluste der Briten auf allen Kriegsschauplätzen bis zum 9. Dezember betrugen: an Mannschaften 119923 tot, 338758 verwundet, 69546 vermißt, an Offizieren 7367 tot, 13365 verwundet, 2149 vermißt.

Hosted by Google

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(14. Fortsetzung.)

Das alte Österreich! Du lieber Himmel, was war mit dem alten Österreich geschehen? Firmkranz riß die Augen auf und staunte die Heimat an. War denn das wirklich noch die alte zerwackelte und morsche Bude, die gerade noch ebenso zusammenhielt, weil das Auseinanderfallen eine noch größere Kraftanstrengung war?

Ja du — Österreich . . . was ist denn das . . . Wie stehst denn da . . . Himmelherrgott! Wo nimmt es denn die Menschen her, die Hunderttausende und Hunderttausende, Kruzilaudon und Fixgramatanten, die Menschen alle, kreuzvergnügt und jauchzend, ein Volk auf einmal, alle die Eigenbrötler und Sonderbündler und grimmig Unzufriedenen? Wo sind denn die Raunzer und Fünfkreuzerjeremiasse, die schon den Weltuntergang unten im Vorhaus haben? Herrgott von Gumpoldskirchen, das war ja . . . so was zu erleben, das war durch ein Dutzend Jahre Ärger und Schinderei nicht aufgewogen.

Firmkranz lachte und weinte zugleich seiner Heimat ins liebe, vergnügte Gesicht.

Wahrhaftig, wie ein Backfisch sah Österreich aus, aber wie ein Backfisch aus der Walkürengegend, wehrhaft, mit Helm und Schwert. Dieses neue Österreich konnte wieder eine Faust ballen und hatte wieder einen Nacken, der sich nicht unter der Ungunst der Zeiten beugte, sondern steif und steil aufrechtstand. Und all das Regenbogengeflimmer und Geflatter von Farben, mit dem die Nationen und Natiönchen bisher einander ihr Besonderes und Eigenes und Unverletzliches hingemalt hatten, das ganze Trutzgeflunker war vergangen, und nur zwei Farben waren übriggeblieben, Schwarz und Gelb.

Firmkranz fuhr durch das Donautal nach Wien.

Da war es, als fahre er auf einem breiten Strom von Menschen dahin. Ganz oben aus den Bergen links und rechts, aus den entlegensten Tälern kamen sie herab, Volk, Mann bei Mann, jeder ein Tropfen, schwer von Kraft und heiligem Zorn. Fäuste brachten sie mit und eiserne Stirnen und ein entschlossenes Herz. Und wuchsen zu Bächen von Menschen zusammen und waren auf den kleinen Bahnhöfen unter Schneefirnen, in den Seitentälern schon zu mächtigen Flüssen angesammelt.

Im Zuge hingen sie aus allen Fenstern, die Pfeifen baumelten ihnen aus dem Mund, wenn einer aus der Mundharmonika blies, dann stampften gleich die andern den Takt, und einer sang funkelnagelneue Vierzeiler, die entstanden so im Pfeifenwinkel nebenbei zum Rattern des Zuges. Und wer etwa eine Virginia hatte, der trug sie so verwegen zwischen den Zähnen, als sei er ein waschechter Ödelknabö vom Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nummer 4 in Wien. Hinter Amstetten wollten die Zugsbeamten einen siebzigjährigen Mann herausbefördern, der sich eingeschlichen hatte, um nach Wien zu kommen und als Freiwilliger gegen die Serben mitzutun.

„I bin ja eh noch ganz beinand", sagte er und berief sich darauf, daß er Kräutersammler für die Heiligengeistapotheke in Waidhofen sei, und daß aus seinen Kräutern der Jerusalemitanische Wunderbalsam bereitet werde, der gegen alles gut sei: von Frostbeulen bis Lungensucht. Als er trotz dieser Beziehungen zu den höheren Instanzen unseres Daseins den Zug verlassen sollte, fanden sich einige Wohltäter, die das Fahrgeld zusammenbrachten, damit er wenigstens bis nach Wien gelangen könne.

„Vielleicht nehmen s' ihn mit," sagte ein kurzweiliger Linzer, „als k. u. k. Armee-Frostbeulenschmierer."

Firmkranz konnte sich nichts Lieberes denken, als mit diesen Leuten gegen den Feind loszugehen. Aber es war ihm anders bestimmt. Er wurde einer der neuen Motorbatterien zugeteilt, und als alles marschfertig war, ging es weder nach Süden in die Serben- noch nach Nordosten in die Russenecke, sondern nach Nordwesten, als wolle man sich in einem Bogen nach Deutschland wenden: das Gerücht sprach sich herum, die schweren Batterien kämen nach Frankreich, um den Bundesgenossen zu helfen.

In Prag gab es einigen Aufenthalt, und es fand sich so viel Zeit, daß die Offiziere zu einem Abendessen gehen konnten.

Auf dem Graben war ein großer Auflauf, und Firmkranz fand sich mit den Kameraden ganz unvermutet vor einem Schauspiel, dessen Möglichkeit er noch vor zwei Wochen mit tausend Schwüren bestritten hätte. Lüttich sei im Sturm genommen, hieß es, und im Feuer der Begeisterung schmolzen die beiden feindlichen Stämme in eins. Über den Köpfen der Menge und aus den Fenstern wehten freundnachbarlich die Farben Weiß-Rot-Blau und Schwarz-Rot-Gelb, und immer wiederholte sich das schlichte Schwarz-Gelb des einig gewordenen Reiches. Unschlüssig, was zu tun sei, drängte die Menge . . . bis sie eine Stimme bekam und brausender Gesang aus ihr aufschlug. Zwei Lieder wurden gesungen und in zwei Sprachen, die „Wacht am Rhein" und das Lied von der tschechischen Heimat: „Kde domov muj" und war doch wie ein Lied und in einer Sprache.

Und der alte Pulverturm, aus Karls des Vierten Zeiten her, dieser Zeuge so manchen Sturmes und Straßenkampfes und so vieler blutig geschlagener Köpfe, fiel nicht um vor dem Frevel, daß die „Wacht am Rhein" auf der Straße erklang. Und als das vereinte Brausen weiterzog über den Altstädter Ring und die Karlsbrücke und an den Mauern des Hradschin hinanschwoll, da reckte sich das ganze alte, dunkle, königliche Prag und lauschte auf die Stimmen des verjüngten Österreich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Langweilig, langweilig, verdammt langweilig, denkt der Toni Knilling, da liegt man in einem Krautacker und kann nicht vorwärts und nicht zurück, und über einem unterhalten sie sich mit Granaten.

Einmal heult eine herüber, dann winselt wieder eine hinüber, und das geht schon eine ganze Weile so. Toni Knilling kaut an einem Krautblatt, und der herrlichste Samstagabenddurst wird so ins Grüne verbissen, als wäre man ein Ochse oder ein Geißbock.

Die Sonne drückt mit Millionen Zentnern ins Genick, der Schwitz hat keinen langen Weg von der Stirne zur Erde, er träufelt schön warm noch in den braunen Boden.

Um zwei Uhr nachts ist man aufgebrochen, seit zehn Uhr morgens liegt man im Kraut, die Gulaschkanone ist irgendwo hinter der Feuerlinie im Sicheren geblieben, und man lebt von der Hand in den Mund. Jetzt ist Abendschoppenzeit, und am östlichen Himmel steht in einem Glorienschein der Werdenfelser Michel, als sei er wirklich seines himmlischen erzenglischen Namensvetters irdisches Ebenbild.

Aber noch viel mehr als die Sonne dörrt die Wut das Herz und die Leber aus, daß man immer daliegen muß und nicht an den Feind heran kann.

Wie man nur die Nase über die Krautköpfe hebt, summen die Bienen. Es zischelt in Schwärmen über die Helmspitzen hin, pst . . . pst . . . pst . . . das heißt: komm, komm, komm, ich beiß' Dir ein schönes Loch in die Stirn. Drüben im Buschwerk kraucht der Napolium und schießt aus seinen allerschönsten Maschinengewehren. Um das wär's aber nicht, da käm' man schon noch lebendig hinüber, und dann: pfüat Gott mit Rosenwasser! Aber man darf nicht, der Feldwebel hat's schrecklich scharf, und Befehl ist Befehl.

Und man will doch nach Mülhausen hinein, dort vorne, wo die Welt so schön angeräuchert ist, mit lauter Schornsteinen gespickt, daß einem das Grausen ankommt vor so viel Fleiß und Betriebsamkeit. Aber daß der Franzos dort drin bleibt, das geht doch nicht, wenn es auch gerade kein schönes Stück deutscher Erde ist, das er sich ausgesucht hat.

Jetzt kommt der französische Abendsegen, den kennt man schon von Anno siebzig her, wie der Feldwebel zu berichten weiß, den läuten sie ganz besonders grob. Jenseits des Dorfes müssen die Geschütze stehen. Schrapnellwolken hängen am Abendhimmel. Ganz plötzlich sind sie da und leuchten auf, als paffe sie der heilige Petrus aus seiner Pfeife. Oben sind sie rosig, auf der Unterseite schwarz gestrichelt, und dann klappern die bleiernen Erbsen auf den Acker.

Das Geheul, das von hinten kommt, wird schwächer.

Na! Na! Na! Himmelherrgott, geht denn am Ende den deutschen Geschützen der Atem aus? Den Toni hält's nicht mehr. Er hebt sich auf dem Arm und schaut zurück, Pst . . . pst . . . pst . . . macht's über seinem Kopf, und es klopft etwas gegen die Helmspitze.

Ja — wahrhaftig, da hinter den deutschen Linien wird es still, heiliger Strohsack, da haben wirklich wieder einmal die Franzosen das größere Maul gehabt.

Jetzt dauert's gar nicht mehr lange, und dann kommt das Signal „Zurück", und man hat den ganzen gesegneten Tag umsonst im Krautacker gelegen. Ja, wenn der Toni Knilling General wäre, dann ging's aus einem andern Tone . . .

Links vorn ist eine Ziegelei, die hat sich in dem Lehmboden eingegraben und stochert mit einem hohen Schornstein unterm Himmel. Ein schrilles Pfeifen trillert dort.

„Jetzt brennt's an", brummt der Vinzenz Hintnaus aus Oberau, der neben Toni im Kraut liegt.

Wahrhaftig, da kommen die kleinen Mannderln über den Grubenrand geklettert, die Pfeifen trillern, sie stehen einen Augenblick scharf vor dem Himmel, und es ist ein gutes Zielen. Es knattert lang links von Toni im Kraut und in den Rüben jenseits der Straße, und viele von den Mannderln werfen die Arme hoch und sind sehr schnell wieder in der Lehmgrube hinten.

Aber da vorn . . . da vorn . . . da wird auf einmal alles lebendig. Aus dem Busch kommen sie vor wie die Wespen aus dem Nest, wenn der Ackergaul hineintritt. Was schreien die Kerle . . .? „Allonabatei . . . Allonabatei . . ."

So . . . so . . . na . . . schön ruhig anlegen . . . Druckpunkt nehmen . . . abziehen . . .

Auf einmal brüllt die ganze Welt auf. Da geht's von der deutschen Seite los wie das höllische Donnerwetter. Oha . . . die deutschen Geschütze sind aber noch gar nicht abgetan, die haben das Maulwerk noch sehr auf dem rechten Fleck, und jetzt reden sie drein, als hätten sie's nur so mühsam zurückgehalten, wie der Toni das Hurra!

Jetzt wird's schön, jetzt wird's schön. In der Luft wimmert's und heult's und singt's. Der ganze Buschwald vorne kracht, und die Wipfel biegen sich wie im Sturme . . . Zweige splittern und spritzen, Büschel von Blättern fetzen herum. Drüben im gelben Lehm steigt eine ganze Säule hoch, Lehm und Steine und Dunkles darunter . . . ein Trichter ist aufgerissen, von hier kann man sehen, was für ein ordentlicher Trichter das ist, und blau und rot ist sein Rand eingefaßt. Aus Kilometer-Entfernung kommen die Granaten angesaust und sitzen genau dort, wo man sie braucht.

Der Schornstein . . . der stochernde Lehmgrubenschornstein hat auch eins abgekriegt. Er neigt sich langsam und im ganzen, plötzlich brechen Steine oben aus, und auf einmal ist er nicht mehr da, an seiner Stelle steht ein dicker Staubwirbel, schwarz und grau . . .

Hosted by Google

Und da kommt ein Tosen und Kollern und Brausen heran. Die wilde Jagd auf der Straße . . . Geschütze, Geschütze sind da, fliegen über den Graben ins Feld hinein, protzen ab, fahren auf, und schon brüllen sie einem die Ohren voll, daß die Erde zittert. Drüben werden ganze Gruppen vom Boden losgerissen, in der Luft durcheinandergeschüttelt und wieder aufs Feld hingeschmissen.

Auf einmal fährt's in die Glieder: „Regiment greift an."

Und schon ist der Feldwebel vorn und noch weiter vorn der Leutnant, steht mitten im Bienengesumm und unter Schrapnellwölkchen, schwingt den Säbel, schreit: „Marsch . . . Marsch . . ."

Raus aus dem Kraut . . . Kreuzdividomine . . . sind die Gelenke steif geworden vom Liegen und vom Durst! Aber nach einigen Sprüngen geht's wie frisch geschmiert. Jetzt is aus mit'n Allonabatei . . . jetzt kommt was anders, jetzt kommt's Hurra!

„Hurraa . . .! Hurraa . . .!"

Was nur aus dem Hals herausgeht . . . g'rauft wird, und'n Schandari geht's nix an!

„Hurraa . . .! Hurraaaa . . .!"

Der Nachbar links stolpert . . . bleibt zurück . . . da ist nicht zu helfen.

Jetzt sieht man nur französische Hinterseiten, die langen Schöße hopsen zu beiden Seiten der roten Hosen. Am Waldrand fassen sie sich wieder, sind tapfer, die kleinen Kerle, schießen . . . schießen . . . Aber schieß du in die Lawine, die ins Höllental abfahrt!

Jetzt hat der Toni einen vor sich, im letzten Augenblick vor dem Bajonett ein paar wahnsinnige Augen . . . weg! Auf den Hintnaus hat einer angelegt, und weil der Hintnaus auch nur zwei Händ' hat und anderswo zu tun, so besorgt's der Toni für ihn.

Aber dann wird's unbequem. So ein damisches Schießgewehr, ein damisches . . . Umdrehen . . . so is recht! Ja, so geht's . . . ein Schädel kracht, ein Käppi fliegt zu Boden.

Ist der Wald schon zu End'? Ja, da sind wir schon auf der andern Seite wieder heraus. Das ganze Feld, dem Dorf zu, ist voll von Franzosen.

Marsch! Marsch! Marsch! Hurraaa!

Ins Dorf hinein, durch die Gasse durch, wieder hinaus. Und drüben sind schon die ersten Häuser der Stadt.

Sammeln! Sammeln! Die Kompagnien, die Bataillone . . . rasch, damit der Feind nicht zur Besinnung kommt. Der Feldwebel ist fort, der Hauptmann ist fort. Ja, ja, die liegen wo zwischen Kraut und Wald.

Der Toni untersucht sein Gewehr. Am Kolben klebt etwas, Blut und Haare.

Und dann wieder vorwärts. Aber nicht lang im Schritt, gleich kommt die Kompagnie wieder ins Laufen . . . Aus den Häusern spritzt es heiß und spitzig, und die Straße ist mit Leiterwagen quer verstellt, hinter Sand- und Zementsäcken liegen die Franzosen, alles ist mit Gewehrläufen wie gespickt. Und in der Fabrik drüben haben sie sich eingenistet. Die müssen raus, die Herrschaften, knallen uns aus der Flanke alle Leute weg.

Müssen raus . . . müssen raus!

Sie schwärmen über das offene Feld, der Leutnant voraus in einem mörderischen Feuer.

Jetzt ist der Toni am Hoftor und drischt mit dem Kolben dagegen. Neben ihm der Vinzenz Hintnaus mit einer Holzhacke, weiß Gott, wo er die her hat, im richtigen Augenblick. Und noch andere sind da, der Sepp Schwindsackl aus Mittenwald, der Andrechser-Poldi aus Ettal . . .

Lange, weiße Spähne splittern aus der Tür. Von der Mauer und aus den Fenstern schießen die Franzosen in den Klumpen, aber hinten stehen Schützen, die putzen immer wieder weg, was sich sehen läßt.

Schon kracht die Türe, und ihre Angeln kreischen zwischen Stein und Holz. „Ho—ruck", schreit der Schwindsackl, der ist Mauerpolier und hat's raus, wie man Langholz bändigt.

Noch einmal wirft sich der Klumpen mit Wucht gegen das Tor, es dreht sich langsam nach innen, platzt auf . . . da sinken die vordersten im Haufen einfach weg, geradeswegs von der Torschwelle weg in die Erde hinein . . . eine Fanggrube reißt sich hinter dem Tore auf, schluckt die Leute fort.

Bisher war's ein gemütliches Raufen, aber jetzt packt den Toni Knilling, wie er die Kameraden zwei Stock tief unten mit gebrochenen Gliedern blutüberströmt liegen oder auf Pfählen stecken sieht, jetzt packt ihn eine Viechswut. Was, die Bande will königlich bayrische Soldaten in Gruben fangen wie die Wölfe?

Er macht einen Satz über das Loch, mitten hinein in einen Schwarm brauner Kerle, Turkos wimmeln um ihn, es geht immer ins Volle, wenn er mit dem Kolben hinlangt. Da ist der Hintnaus, an dem hängen sie auch wie die Blutegel, der Schwindsackel springt eben, und die andern haben einen Torflügel über die Grube gelegt und kommen jetzt wie Hagel in die Erbsen.

Dem Toni Killing wird's ordentlich wohl, wie er seine Wut in die braunen Gesichter hineinschlagen darf. Er hat immer ein Besonderes vor sich, und so arbeitet er sich langsam über den Hof und in die Fabrik hinein, durch einen langen Maschinensaal, wo sich die Turkos hinter den Rädern und Walzen verstecken, und über Stiegen hinauf bis unters Dach und hinunter bis in den Keller.

In einem Winkel liegt der Andrechser in seinem Blut. „I glaub', i hab' gnua, Toni", sagt er. Seine Hände sind zerfetzt, seine ganze linke Seite aufgehackt. Wie er sich über eine Maschine gebeugt hat, um einen Turko bei den Ohren zu nehmen, hat der Kerl das Triebwerk in Gang gesetzt und dem Andrechser alle Messer in den Leib gespielt.

„Na wart's, ös gselchte Affen, ös gselchte", schreit der Toni Knilling, und vom Andrechser weg hat er noch einen Teufel mehr im Leib.

Neben oder hinter ihm schnauft der Vinzenz. Der hat gar den Rock ausgezogen und das Gewehr Gott weiß wo, sein Messer steckt ihm in der Faust, und jeden Augenblick hat er einen Turko an der Gurgel und sticht ihn ab wie ein Kalb.

Lang dauert's, bis das ganze Gebäude vom Ungeziefer gesäubert ist. Überdem ist's Nacht geworden, und wenn nicht draußen ein brennender Schopfen Licht gäb', so könnt' sich so mancher Franzos verstecken und dann von hinten schießen.

Jetzt aber ist eine schöne königlich bayrische Ordnung gemacht. Und es schaut aus wie im Münchner Hofbräuhaus am Sonntag Abend um elf.

Die letzten Turkos werden durch eine Hintertür in eine kleine Gasse gejagt, und da geht der Tanz von vorne an. In jedem Fenster klebt einer mit seinem Gewehr, sie schießen von oben, von den Dächern in die Köpfe und von unten aus den Kellerfenstern in den Bauch. Der Schwindsackl bleibt plötzlich stehen und spuckt aus, Blut und einen Zahn . . . er will etwas sagen, aber schon wieder hat er den Mund voll Blut. Ein Schuß ist ihm quer durchs Mäul gegangen, und ein paar Zähn' sind schon hin.

Festgekrallt ist der Feind in jedem Haus. Man muß immer erst ein Bissel auf die Fenster passen, dann die Tür einschlagen und die Nester ausräumen.

Einmal wird's arg. Da vorne stehen am Straßenende Maschinengewehre, die streichen und klopfen zwischen den Häusern von Wand zu Wand, ist kein Zielen nötig. Und von einem Balkon macht's einer besonders toll. Der hockt hinter einem Stahlschirm und bedient sein Maschinengewehr, daß der Joffre seine Freud haben müßt'.

„Wart' Kerl, dich krieg ich", denkt der Toni Knilling.

„Lupf mi auf, Vinzenz!" Der Vinzenz fragt nicht lang, packt den Toni am Hosenriemen und lupft ihn, daß er das Balkongitter erreichen kann.

Auf einmal — au, Sakradi — da springt ihm einer auf die Hände, der Monsieur hat ihn bemerkt und tanzt ihm einen Schuhplattler auf den Fingern. Aber loslassen, Toni? Loslassen . . . Höllteufi überanand? Er reißt sich hoch, gut ist's, daß man's Klettern g'lernt hat, in die Wänd', sind einem schon auch einmal Blöck' auf die Händ' g'rollt, und man hat ausgehalten.

Mit einem Klimmzug ist der Toni oben und rennt dem Monsieur den Schädel gleich so gegen den Bauch, daß der wegtaumelt. Und eh' der Franzos sein Gewehr erreicht, ist der Toni auch schon wieder auf den Beinen, schlagt die Finger in die Faust und haut sie ihm links und rechts um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen vergeht und er grad' nur noch sagen kann: „Pardon."

„Dös is a andere Red'," meint der Toni, „jetzt bleibst da stehen und rührst di net." Und da liegt er auch schon auf dem Bauch und streckt den Arm nach dem Hintnaus hinunter. „Geh her, Vinzenz, ich habö eunen Kriegsgefangenen gemacht und eun Maschineng'wehr g'nomma."

Der Hintnaus schwingt sich hinauf. Hinter dem Stahlschild liegen zwei tote Franzosen, die müssen jetzt Platz machen, der Gefangene wird einstweilen hinter die Front geschafft. Durch die Zimmer ist der Krieg gelaufen, hat die Betten aus den Gestellen gerissen und in die Fenster gestopft, die Spiegel zerschlagen, den Kronleuchter zertrümmert. Ein paar Tote hängen an den Fensterbrettern, halb in den Betten vergraben; ein Polster ist aufgerissen, die Federn sind herausgequollen und kleben in den Blutlachen. Eine breite Blutspur geht über den Teppich in den Winkel hinter dem Sopha. Dort hockt ein Verwundeter wimmernd, er hält ein kleines Sophapolster gegen den Bauch gepreßt, aber das Blut hat das ganze Polster getränkt und quillt zwischen verkrampften Fingern hervor. Der Kopf ist ihm gegen die Wand gesunken, und zwischen dem langgewundenen Wimmern erbricht er in kleinen Stößen Blut und grünen Schleim.

Toni reißt ein paar Türen auf. Da ist nirgends eine rechte Unterkunft für einen Gefangenen. Aber hier, diese verschwiegene Pforte führt zu dem Orte, den auch der Kaiser zu Fuß besuchen muß. „Da gehst eini, Bazi, verdächtiger", lacht er und schubst den Monsieur hinein. Dann dreht er den Schlüssel um, zieht ihn ab und steckt ihn in die Tasche.

Das Maschinengewehr . . . jetzt schnell zum Maschinengewehr!

Der Hintnaus hat einen Kriegsverstand wie ein dritter Moltke. Er hat das Gewehr schon gegen die Feinde am Straßenende gerichtet, der Toni gibt nur noch den letzten Drucker, und gleich darauf tappt der Kugelregen schon die feindliche Stellung entlang, als wäre das Maschinderl in einer kaiserlich deutschen Waffenfabrik zur Welt gekommen.

Drüben ist ein Haus angegangen. Die Flammen fressen aus dem Dach in die Nacht hinein, wedeln mit feurigen Schweifen, blecken mit blutroten Zungen.

Der Kampf tobt die Straße hinab, unaufhaltsam wogen die feldgrauen Bataillone gegen den Feind.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nur Frauenzimmer sind im Haus und zittern vor Angst. Jedesmal, wenn das Getöse des Kampfes anschwillt, schreit die Köchin auf, daß es durch alle Zimmer geht.

„Mein Gott, mein Gott . . . Wo bleibt der Papa?" jammert Frau Brosam. „Welch ein Wahnsinn, sich in den Kampf zu stürzen, welche Rücksichtslosigkeit gegen uns!"

Frau Brosam hat ihr Taschentuch mit Kölnischwasser befeuchtet und reibt ihre Stirne so heftig, daß die Haut brennt.

Madeleine ist sehr blaß und hat ihre Finger fest ineinander verschlungen, in einem Krampf, der ihr alles Gefühl nimmt. Die ganze Luft bebt von diesem entsetzlichen Lärm, die Fenster klirren unablässig. Wie Meeresbrausen schwillt der Lärm an und ab, aber es ist ein Meer von Haß und Wut, das diese brüllende Stimme hat. Wenn die Franzosen siegen, sagt sich Madeleine, so müßte sich der Lärm entfernen. Aber er entfernt sich nicht, er scheint näherzukommen. Was soll das bedeuten? Vielleicht sollen die Deutschen nur angelockt werden, damit man sie um so gewisser vernichten kann.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Im 30,5-cm-Geschützturm eines neuen Großkampfschiffes während des Gefechts.

Nach einem an Bord des Schiffes entstandenen Aquarell des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Denn es ist doch nicht anders möglich, als daß die Franzosen siegen.

Feuerschein fliegt herüber und liegt als dünne, rosige Haut über allen Möbeln nächst den Fenstern. „Zünde alle Lichter an, Madeleine," sagt Frau Brosam, „es ist unerträglich." Und Madeleine dreht am Schalter, daß der große festliche Kronleuchter mit einemmal allen seinen Glanz hergibt und den kranken Fieberschein des Feuers wegzaubert.

Ein wenig beruhigt diese Menge von Licht die Nerven. Frau Brosam erhebt wieder ihre Anklagen gegen den Gatten. Er ist beim Beginn des Kampfes in die Fabrik gerannt, um sie zu schützen. Was ihn das angehe, wiederholt Frau Brosam unaufhörlich, was ihn das angehe. Und ob diese Deutschen vielleicht aufhören würden zu schießen, wenn er sie höflich darum ersuche. Als ob diese Hunnen eine Rücksicht nähmen, nicht auf Gott und nicht auf Menschen nähmen sie Rücksicht.

Der Vater habe geglaubt, sagt Madeleine, daß er nun berufen sei, für die Fabrik zu sorgen, da man doch Herrn Kohlmeis gefangen gesetzt habe.

Herr Kohlmeis! Herr Kohlmeis! ereifert sich Madame Brosam, und von ihr aus könnten sie die ganze Fabrik in Grund und Boden schießen, dann wäre der Vater doch zu bewegen, nach Frankreich zu gehen . . . nur keines dieser deutschen Gesichter wollte sie mehr sehen.

Madeleine will etwas erwidern, aber in diesem Augenblicke hebt sich der Boden unter ihr, stampft unwillig und senkt sich wieder hart, etwas Grelles prallt ins Zimmer und macht den Kronleuchter zu einem Schattengebilde, und nun bricht ein Krachen herein, ein Berg von Gebrüll, aufgerissene Höllenmäuler speien stürzende Welten aus.

„Jesus!"

Madeleine ist schon am Fenster. Über den Nachtklumpen des Parkes wirft sich Lohe sengend hoch. Wirbelfetzen von Brand und Weißglut spritzen unter dem Gewölbe des Himmels. Wie eine Flüssigkeitssäule steht das Feuer in der wilden Kampfnacht, ein Springbrunnen von Flammen und Glanz.

Und jetzt hört man auch die Köchin unten in der Küche schreien, schrill, fast trillernd, und die beiden andern Mädchen heulen hinein.

„Was war das?" flüstert Frau Brosam. Plötzlich schreit sie auf: „Wo ist Pierre?"

Pierre ist auf dem Dache. Er hockt oben am Bodenfenster und schaut mit heißen Augen in das fürchterliche Schauspiel. Sein Knabenherz bebt in einem alles umwühlenden Schauer, und dabei kommt er sich furchtbar leer und beklagenswert vor, weil er nicht genau weiß, wem er den Sieg wünschen soll. Jetzt trappelt es hinter ihm, die Luise packt ihn am Bein, die Mama lasse sagen, er solle sofort hinunterkommen. Das paßt ihm wenig, denn von hier oben übersieht man das ganze brennende Rund, und unten sitzt man bei den schlotternden Weibern. Aber die Luise hält ihn fest am Bein, plappert sinnloses Zeug, weint dazwischen, er möge doch um Gotteswillen kommen, bis er trotzig und widerwillig mitgeht.

Die Mama zieht ihn an sich, da hilft kein Sträuben, küßt ihn ab, und weil sie seine schlechte Laune bemerkt, tröstet sie ihn, er sei der einzige männliche Schutz des Hauses, der Vater sei nicht da, der Kutscher, der Portier und der Gärtner seien treulos davongelaufen.

Ein schönes Amt, denkt Pierre, die Weiber zu behüten; aber ein Gefühl der Wichtigkeit söhnt ihn doch mit seiner Abberufung aus.

Draußen dröhnt etwas an den Fenstern vorbei . . . die Scheiben springen gewaltig im Rahmen. Geschütze kommen die Straße entlang im Galopp, es sind französische Geschütze, die Leute hauen auf die Pferde los wie in Angst, die Fahrer halten sich an ihren Sitzen, werden losgerissen, geschleudert, taumeln gegeneinander. Wagen kommen, dann wieder Geschütze, dann ein paar Reiter.

Madeleine hebt es das Herz. Wie sieht das aus, wie kommen die daher, aus der Stadt in die Nacht? Nicht dem Feind entgegen, sondern vom Feinde fort . . . und so ganz anders als beim Einzug vor wenigen Tagen.

Jemand schreit draußen . . . was ist denn . . .? Madeleine sieht etwas Schreckliches, sieht einen Menschen, der im hastigen Laufen zwischen einen Baumstamm und ein schweres Geschütz geraten ist und langsam zerdrückt wird. Er schreit . . . schreit, aber wie das Geschütz weiter fährt, ist es mit ihm vorbei, er sinkt hin, liegt als dunkles Bündel am Straßenrand vor des galanten Erzbischofs kunstvollem Gitter.

Ganz eisig ist es in Madeleine. Sie muß immer nach dem Toten schauen.

Plötzlich ist es, als würfe jemand ein dunkles Tuch über sie. Nacht überfällt sie, liegt auf Kopf und Schultern, ganz dunkel ist es im Zimmer geworden.

„Madeleine, Pierre . . . ja, was ist denn? Was ist denn?" wimmert die Mama in der plötzlich hereingebrochenen Finsternis.

Pierre tappt nach dem Schalter, man hört das Knipsen, zweimal, dreimal . . . „Der Strom bleibt aus", sagt Madeleine, aber sie muß alle Kraft zusammennehmen, um nicht zu weinen. Der dünne Fieberglanz des Feuers liegt wieder über Wänden und Fußboden.

„Macht doch Licht, macht doch Licht!" jammert die Mutter, die sich aus ihrem Winkel nicht zu rühren wagt. Madeleine weiß, daß auf Papas Rauchtisch eine Kerze steht. Wie sie eben mit kalten, zitternden Fingern das kleine Flämmchen weckt, schlägt es unten an das versperrte Tor.

Wieder kommt der trillernde Schrei der Köchin aus der Küche.

Pierre beugt sich aus dem Fenster, aber das Gesimse springt so weit vor, daß man nicht sieht, wer unten steht. Es ist nur sonderbar, daß der Fremde zum Haustor gelangen konnte. Wer da unten klopft, muß das Gitter überklettert haben.

Luise kommt, lautlos, mit käsig geronnener Angst im Gesicht. Ihre Zähne schlagen gegeneinander. „Es sind drei unten."

Pierre hat große, leuchtende Augen . . . nun kommt ihm das Abenteuer bis ins Haus.

„Was für drei?" fragt Madeleine, da die Mutter ganz steif und stumm geworden ist.

„Drei Zuaven. Sie wollen herein. Um Gottes willen, was sollen wir tun?"

Madeleine steht ruhig und ganz fest in sich: „Lassen Sie die Leute ein."

Das Mädchen bewegt den Kopf von links nach rechts, seine Augen sind ganz verdreht, das Weiße schimmert im Kerzenlicht opalfarben: „Gnädiges Fräulein . . . der Gärtner sagt . . ."

„Machen Sie den Leuten auf, es sind Franzosen."

Luise schleppt sich hinaus. Das Pochen unten fordert ungeduldig Einlaß, man darf die Leute nicht erzürnen, sie werden Hunger haben, sie kommen aus der Schlacht, in der sie brav gekämpft haben. Man hört sie sprechen, mit rauhen Stimmen, Madeleine öffnet die Tür, horcht hinaus.

Unten schlägt das Tor zurück, die Stimmen sind nun im Innern des Hauses, und es ist, als erfüllten sie die Luft mit üblem Geruch, die dunklen Laute kriechen wie haarige, bepelzte Tiere, wie Raupen über die Wände hin.

Die Kerze flackert im Zugwind.

„Warum hast du sie eingelassen?" flüstert Frau Brosam, und es ist, als getraue sie sich nicht mehr laut zu reden, vor diesen fremden, böse klingenden Stimmen.

„Es sind Franzosen, Mama", sagt Madeleine.

Sie geht unruhig auf und ab, tritt ans Fenster, aber sie wendet sich gleich wieder von dem Anblick der Leiche vor dem Parkgitter, an dem diese Flucht — ja, diese Flucht! — weitergeht.

Plötzlich schreit jemand unten in der Küche, schreit wie in Todesnot, aber der Schrei bricht entzwei, nur ein kurzes Gurgeln kollert in einen Abgrund von Schweigen . . . in einen fürchterlichen Abgrund, der sich auftut, und an dessen Rand die drei Menschen in dem Raume einander ansehen.

„Madeleine?"

Sie stehen alle regungslos, aus dem Abgrund steigt die schreckliche Stille wie eine dunkle Flut hinan, erfüllt das ganze Haus, sticht in Lungen und Herz.

Ist da nicht ein Tappen auf der Treppe? Kommt da nicht jemand, getragen von der dunklen Flut . . . Kein Laut. Unerträglich ist dieses Hinhorchen, dieses Warten auf das Nichts, die Folter des ganzen Menschen.

Ja, es tappt auf der Stiege, es kommt jemand über knarrende Parkette im Vorsaal, die Stille selber knackt und knarrt.

Madeleine besinnt sich. Sind es nicht Franzosen, vielleicht will man etwas von ihr, es können Verwundete sein — man muß nachsehen.

Sie öffnet die Türe, und da springt ein braunes Gesicht aus dem Dunkel. Ein langer, hagerer Mensch drängt sie in das Zimmer zurück, ein junger Kerl mit Pockengruben in der braunen Haut.

„Gute Abend", sagt er in einem gebrochenen Französisch, das hinten in der Kehle sitzt. Er grinst, blanke Zähne wetterleuchten, schwarze Augensterne stechen aus bläulichem Weiß.

„Was wollen Sie?" fragt Madeleine. „Womit kann ich Ihnen helfen?"

Der Afrikaner lacht, er schaut im Zimmer umher. „Schöne Haus", sagt er.

Madeleine sieht alles sehr genau. Es ist notwendig, fest zu bleiben und dem Menschen seinen Willen zu tun, denn er hat etwas aus der Schlacht mitgebracht. In seinem Gesicht sitzt ein böses, tückisches Flackern, sein brutaler Mund kaut in breiter Gier, seine Augen sind wie scharfe Messer.

Hinter dem Mann ist ein zweiter eingetreten, ein stämmiger Mensch, mit einem ganz stumpfen Gesicht voll zorniger Ungeduld.

„Was wollen Sie?" fragt Madeleine, und ihre Stimme ist wie losgelöst von ihrem Körper. Da steht plötzlich Pierre vor ihr . . . von einem unklaren Rittergefühl zu seinem Schützeramt berufen, er streckt den Arm aus und sagt fest und erbittert: „Was wollen Sie hier? Gehen Sie hinunter!"

Der stämmige Afrikaner grinst einen Augenblick, dann fällt mit einem jähen Aufzucken seine Faust gegen Pierres Schläfen, daß das Kind wegknickt, fällt, liegenbleibt.

Madeleine springt ans Fenster. Hinausschreien, um Hilfe schreien, draußen sind Franzosen, draußen ist die Kultur, die Kraft, die Menschlichkeit . . . Schutz gegen die Tiere.

Aber der lange Kerl reißt sie zurück, die Knochen krachen ihr im Leib, keuchend weht sein Raubtieratem an ihrem Mund, seine Umschlingung nimmt ihr die Besinnung, Nacht fällt ein . . . ein Schrei erstickt im Dunkeln . . .

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Kurzes Glück. Von Georg Ruseler.

Ein Sommertag, so hell die Flur;
Eine Wolke stand am Himmel nur.
Er sprach zu mir so lieb und traut —
So ward ich Braut.

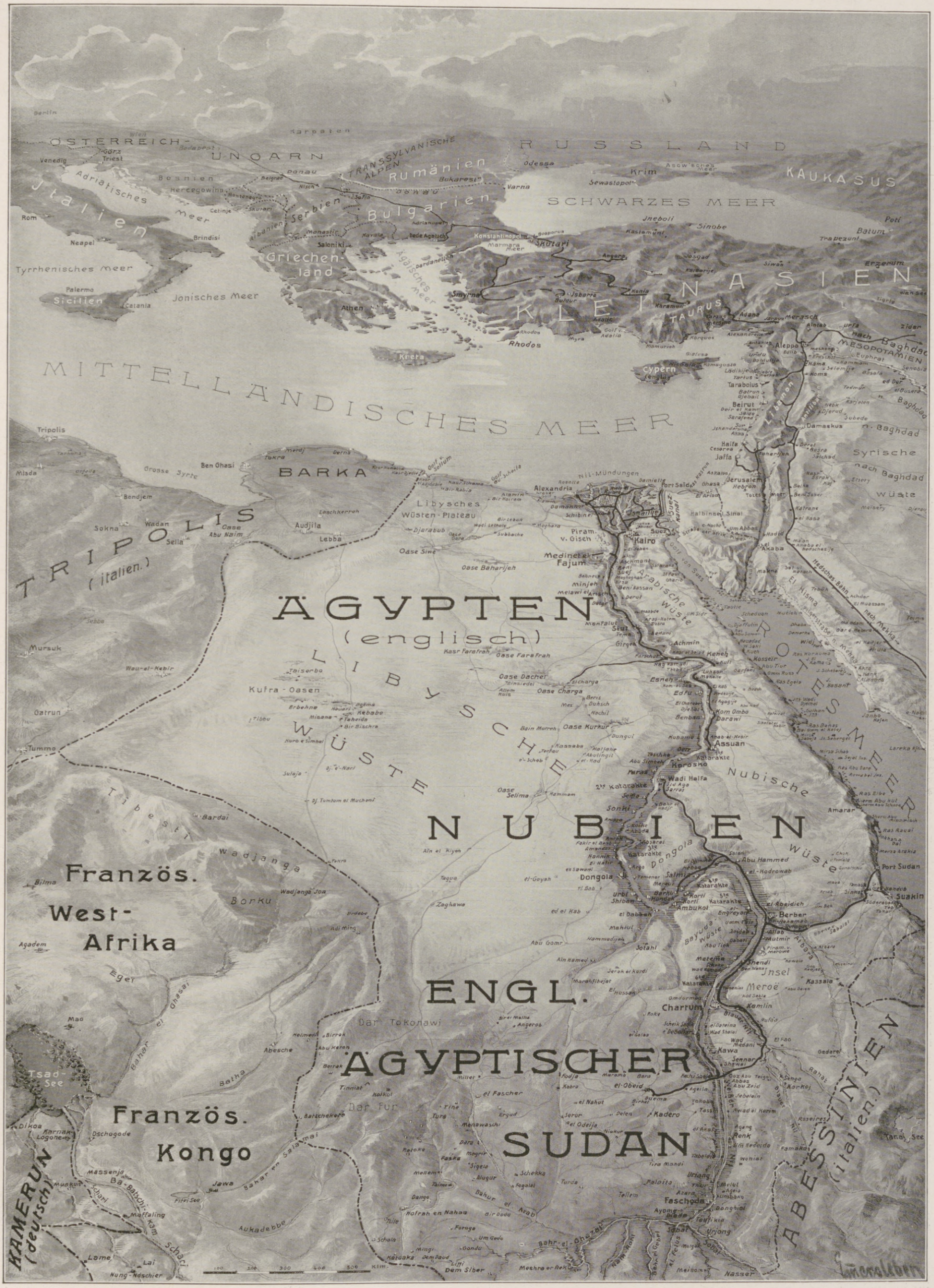
Da mußt' er fort in Feindesland,
Vor dem Pfarrer gab ich ihm die Hand.
Ich war in Weiß und er in Grau —
So ward ich Frau.

Und als im Feld er lag, da schrieb
Er einen Brief so gut und lieb.
Nun sagt eine Karte kurz und hart —
Daß ich Witwe ward.

O du, den ich kaum geherzt noch hab',
Nun liegst du tief im kühlen Grab!

Find' ich's, drei Rosen pflanz' ich ein
Und denke dein.

Hosted by Google


ÄGYPTEN
(englisch)
NUBIEN
ENGL. ÄGYPTISCHER SUDAN
MITTELLÄNDISCHES MEER
OSTERREICH-UNGARN
RUSSLAND
KAUKASUS
SCHWARZES MEER
KLEINASIEN
Rumänien
Bulgarien
Serbien
Griechenland
Italien
Sicilien
Rhodos
Kreta
Cypern (engl.)
Libanon
MESOPOTAMIEN
Syrische Wüste
Arabische Wüste
Libysche Wüsten-Plateau
Halbinsel Sinai
Nil-Mündungen
Nubische Wüste
Bayuda Wüste
Dongola Wüste
Insel Meroë
TRIPOLIS (italien.)
BARKA
Französ. West-Afrika
Französ. Kongo
Französ. Wadjanga
Kufra-Oasen
Tibesti
Libysche Wüste
ABESSINIEN (italien.)
KAMERUN (deutsch)
Alexandria
Kairo
Suez
Port Said
Ismailije
Jerusalem
Damaskus
Aleppo
Beirut
Tripolis
Bengasi
Misda
Sokna
Wadan
Sella
Audjila
Lebba
Bendjem
Mursuk
Gatrun
Tummo
Waui-el-Kebir
Taiserbo
Oase Siwe
Oase Baharijeh
Oase Farafrah
Oase Dachel
Oase Charga
Oase Kurkur
Oase Selima
Medinet el Fajum
Minjeh
Beni Suef
Girgeh
Assuan
Wadi Halfa
Korosko
Abu Hamed
Berber
Suakin
Port Sudan
Amarar
Khartum
Kassala
Faschoda
Fascher
Kosseir
Keneh
Esneh
Edfu
Darawi
Dongola
Ambukol
Sonki
Meroë
Kamlin
Senaar
Kawa
Kadero
Renk
Urjang
Tsad-See
Dikoa
Lame
Lai
Nung-Ndschier
Massenja
Ba-Batschi
Muskuri
Schari
Fitri See
Aukadebbe
Abesche
Dar Fur
Dar Tokonawi
Wadjanga
Borku
Egei
Bahar el Ghasal
Batha
Bahr en Salamat
Bahr el Ghazal
Nil
Suez Kanal
Rotes Meer
Hedschas Bahn
nach Baghdad
nach Mekka
Berlin
Wien
Budapest
Venedig
Triest
Görz
Karpaten
Donau
Adriatisches Meer
Tyrrhenisches Meer
Jonisches Meer
Ägäisches Meer
Marmara Meer
Bosporus
Dardanellen
Konstantinopel
Odessa
Krim
Asow'sches Meer
Sewastopol
Varna
Bukarest
Belgrad
Nisch
Sofia
Saloniki
Athen
Smyrna
Brindisi
Neapel
Palermo
Catania
Rom
Venedig
Bosnien
Hercegowina
Montenegro
Albanien
Cetinje
Skutari
Adrianopel
Bede Agatsch
Monastir
Kavala
Jneboli
Sinobe
Poti
Batum
Trapezunt
Erzerum
Angora
Konia
Adalia
Tarsus
Adana
Aintab
Urfa
Zidar
Mersch
Alexandrette
Mamurieh
Myra
Korykos
Tripolis
Misda
Grosse Syrte
Ben Ghasi
Derna
Tokra
Merdj
Golf von Sollum
Golf von Scheitta
Bir Rabia
Alamein
Damanhur
Schibin el Kom
Tanta
Damiette
Port Said
Kasr Kerdasa
Kasr Schama
Bir Hakeim
Bir Lebuk
Wadi Lethele
Djarabub
Oase Dara
Subbache
Meghara
Loschkerreh
Oase Abu Naim
Oase Siwe
Oase Baharijeh
Oase Farafrah
Oase Dachel
Oase Charga
Oase Kurkur
Oase Selima
Kasr Farafrah
Bir Rabia
Bir Hakeim
Bir Lebuk
Wadi Lethele
Meghara
Subbache
Oase Dara
Hammam
Bir Bischra
Kebabo
Taheida
Misana
Erbehne
Hauari
Agema
Tibbu
Kurb e Simbel
Dj. Tumtum el Mucheni
Dj. e-Nari
Sulaja
Zaghawa
Tagua
Bilma
Agadem
Mao
Tibesti
Bardai
Wadjanga Joa
Adi Ming
Birreko
Kelmedi
Birrak
Abu Keron
Beirak
Abesche
Tsad-See
Dikoa
Karnak-Logone
Dschagode
Massenja
Ba-Batschi
Muskuri
Schari
Fitri See
Aukadebbe
Mattaling
Lame
Lai
Nung-Ndschier
Kamerun (deutsch)
Bahr en Salamat
Bahr el Ghazal
Dar Tokonawi
Dar Fur
Tinnisko
Kolkol
Batha
Bahar el Ghasal
Egei
Wadjanga
Borku
Französ. West-Afrika
Französ. Kongo
Tibesti
Libysche Wüste
Kufra-Oasen
Gatrun
Tummo
Waui-el-Kebir
Mursuk
Sebha
Tripolis
Misda
Grosse Syrte
Ben Ghasi
Barka
Tokra
Merdj
Derna

Mit den Schippern in Rußland und Frankreich.

Von Walther L. Fournier, Leutnant und Kompagnieführer.

Wer hat vor dem Kriege an Armierungssoldaten gedacht? Kein Mensch. Und als die ersten in Eile zusammengestellten Kolonnen hinauszogen ins Feld, mit Beilpike und Spaten bewaffnet, wer hat da nicht gelächelt, als er dem „ungedienten, unausgebildeten“ Landsturm auf den Straßen begegnete — Schippern — das Wort war schnell geprägt, und ein bißchen Hohn, ein bißchen Spott, ja selbst ein klein wenig Verachtung schwang im Unterton mit, wie beim Train, Kolonne Brrr, der braucht ja keine Fahne nicht, so nun bei den Schippern, schipp, schipp, hurra!

Vielen wird das Lächeln dann vergangen sein, als sie sich bald selbst bei den Schippern wiederfanden, und sie werden wohl die ersten gewesen sein, die sich nachher bei andern das Lächeln verbaten. Die Armee lächelt schon längst nicht mehr über die Schipper, sie hat am eigenen Leibe erfahren, was sie wert sind, und genau so wie sich früher die kämpfende Truppe sehnsüchtig nach der Artillerie umsah — „Wo zum Donnerwetter bleibt sie denn, wir können's ja allein nicht machen“ — genau so sehnt sie sich jetzt nach den Schippern, wenn's brenzlig wird, und sie atmet erleichtert auf, wenn sich die Armierungskolonnen zum Schanzen entwickeln und über Nacht in unglaublich kurzer Zeit meilenweite Schützengräben und Drahtverhaue aus der Erde zaubern.

Das Heer der Armierungssoldaten ist heute enorm; genaue Zahlen kann man nicht angeben, ist's keine halbe Million, so ist's eine viertel und mehr doch sicher. Und zum mindesten das eine Gute wird es bewirkt haben: dienstuntaugliche Männer wird es in Deutschland nach dem Frieden nicht mehr geben, seinen dreimonatlichen Dienst bei den Schippern wird ein jeder durchzumachen haben.

Mir als altem Kavalleristen war's auch recht bitter, als ich nach freiwilliger Stellung bei der Mobilmachung erst monatelang warten mußte und mich dann eines schönen Morgens als Kompagnieführer bei einer Armierungskompagnie wiederfand. Heute ist's mir nicht mehr leid, die Truppe ist mir ans Herz gewachsen, in zwölf langen Kriegsmonaten haben wir manch sonnigen Tag, viele fröhliche Nächte, aber auch schwere Wochen und Monate zusammen durchgemacht, Freud und Leid hat uns fest zusammengekittet, und wenn wir vielleicht auch keinen der bösen Feinde mit eigener Faust erschlagen haben, so kann das Vaterland doch stolz auf seine Schipper sein, in zäher, aufopferungsfreudiger Arbeit, im Pfeifen der Kugeln und Krachen der Granaten haben sie den eisernen Ring geschmiedet, den so leicht kein russischer Mordbrenner, kein französischer Prahlhans und kein englisches Lügenmaul sprengen wird.

Es war eine toll zusammengewürfelte Schar, mit der ich Anfang Dezember in Russisch-Polen einzog. Berliner Jungens, helle Sachsen, sture oberschlesische Polacken, Jünglinge von der Waterkant, echte Mecklenborger und selbst ein grober Bayer befanden sich unter ihnen. Von militärischem Schliff, Drill oder gar von Disziplin hatten die Leute natürlich keine Ahnung. Eine kriegsstarke Kompagnie beträgt sonst 250 Mann, und diese unter einen Hut zu bringen, ist schon keine Kleinigkeit. Unsere Kompagnien waren 500 Köpfe stark; wahrhaftig, lieber will ich einen Sack Flöhe hüten als noch einmal mit einer solchen Rasselbande losziehen. Gleich am ersten Tage begann der Tanz. Da waren studierte Leute, Mediziner, Doktoren phil., Referendare und Professoren; hier die Creme der Hochfinanz, Fabrikbesitzer, Bankbeamte, Kommerzienratssöhne und Rentiers; neben dem Rittergutsbesitzer stand der Kutscher, Arbeiter und Ackerbauer; auch das leichte Völkchen der Künstler fehlte nicht, Bildhauer, Maler, Musikstudenten, Sänger, Tänzer, Zirkusreiter und Akrobaten. Mit sorgenvoller Stirn hatte ich mich in die Listen vertieft; du lieber Himmel, war das eine buntscheckige Gesellschaft, da hieß es zunächst mal Kameradschaft einpauken! Ich versammelte also meine Schäflein um mich und hielt ihnen eine zündende Ansprache. Ich glaube, sie war gut, obwohl sie von Gemeinplätzen wimmelte, und als ich dröhnend schloß: „Der Kaiser kennt keine Parteien mehr, ich auch nicht, ich kenne auch keine Religionen und keine Berufe mehr, ihr seid für mich nur Deutsche, und wir haben nur ein Vaterland, und für das wollen wir kämpfen, für das wollen wir schanzen und sterben! Das Vaterland hurra!“ — da brüllten sie alle wie ein Mann dreimal „hurra“ und empfingen dann mit großer Begeisterung ein jeder seinen Spaten und seine Pike. Sand und Steine flogen nur so durch die Luft, und ein abzuholzendes Wäldchen brach im Umsehen krachend in sich zusammen.

Aber am Abend, als ich mit meinem Feldwebel über den diversen Listen saß und wichtiger Beratung pflog, entstand ein immer mehr anschwellendes Stimmengemurmel vor meinem Quartier, und schon meldete mir mein Bursche einen meiner Leute.

„Nun, was haben Sie auf dem Herzen?“ begrüßte ich ihn freundlich. Er hielt mir seine beiden Handflächen vor die Augen, ohne einen Ton zu sagen. Das war auch nicht nötig, daß er die Hände voller Blasen hatte, sah ein Blinder.

„Ich bin Musikstudent,“ meinte er beschwörend, „mit der Geige kann ich den ganzen Tag arbeiten, da bekomme ich keine Blasen, aber graben, das kann ich nicht.“

„Schön, mein Sohn,“ beschwichtigte ich ihn, „dann können Sie morgen helfen den Wald wegschleppen, der stört das Schußfeld und muß beseitigt werden.“

Befriedigt zog er ab. Kaum war er draußen, erschien auch schon Nummer zwei.

„Und wo fehlt's bei Ihnen?“ fragte ich.

„Ach Gott, Herr Leutnant,“ jammerte er, „ich möchte ja gerne arbeiten, aber ich kann's doch nicht, ich bin das doch gar nicht gewöhnt.“

Ich zuckte mit den Achseln. „Lieber Freund, wenn das nun alle meine 500 Leute sagen wollten, wo kämen wir denn da hin! Da hätten wir ja gar nicht loszureisen brauchen. Was sind Sie denn sonst im Zivilberuf?“

„Landschaftsmaler“, meinte er kleinlaut.

„Maler!“ stöhnte ich, „mit dem Pinsel kann man freilich keine Gräben graben“, und ich wandte mich zum Feldwebel: „Wissen Sie vielleicht irgendeinen Posten für den Mann?“

Der stützte das Kinn gedankenvoll in die Hand und besah sich mit kritischen Augen den Malerknaben, dann grinste er flüchtig und sagte lächelnd: „Wir könnten ihn vielleicht in der Küche beschäftigen, Kaffee mahlen.“

„Ausgezeichnet,“ rief ich, „natürlich muß der Kaffee mahlen, das schlägt ja in sein Fach; da können Sie den ganzen Tag mahlen, für 500 Mann werden Sie das allein gar nicht schaffen, und wir können dabei unsere ganze Malerkolonie sachgemäß beschäftigen.“

Der Maler verließ vergnügt meine Stube und machte einem dritten Platz: „Ich b—b—b—bitte im Interesse meines B—B—B—Berufes, mich u—u—untersuchen zu lassen, ich mu—muß m—m—m—mir w—w—was weggeholt ha—ha—haben — —“

Himmel, der stotterte ja sinnverwirrend.

„Gehen Sie morgen zum Doktor,“ sagte ich laut, „der kann Sie untersuchen. Was ist denn Ihr Beruf?“

Dabei sah ich zur Erde, denn wenn man einen Stotterer ansieht, wird er überhaupt nicht fertig.

„Ich b—b—bin O—O—O—Opernsänger“, ächzte er.

Donnerwetter, nun mußte ich aber doch lachen. „Mensch, von Ihnen möchte ich mal 'ne Arie aus Lohengrin hören; stottern Sie denn dabei auch?“

„B—b—beim Singen sto—sto—to—tottere ich ga—ga—gar nicht“, sagte er stolz.

„Schön, also gehen Sie morgen zum Arzt;

Der Landeschef von Bosnien und der Herzegowina General der Infanterie St. v. Sarkotic, der Oberbefehlshaber einer in Montenegro operierenden österreichisch-ungarischen Heeresgruppe, mit seinem Generalstabschef.

Ankunft des österreichisch-ungarischen Trains in Plewlje. (Phot. Az Est, Budapest.)

Vom Kriegsschauplatz in Montenegro.

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Eine im Hinterhalt gelegene österreichische Landesschützenpatrouille überfällt an der Kärntner Grenze eine vorgehende Alpini-Abteilung. (Im Kampfe wurden auch Steine geschleudert.)

Auf Grund einer während des Gefechts von einem in geschützter Stellung liegenden Kampfteilnehmer gemachten photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Hosted by Google

Ulanenpatrouille im Schrapnellfeuer.

Beobachtungspatrouille der 7er Dragoner.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie während der Kämpfe in den Karpathen. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintschel.

Hosted by Google

Bulgarische Artilleriekolonne beim Passieren einer serbischen Ortschaft.

und nun kann noch einer reinkommen, sagen Sie draußen, dann ist Audienzenschluß für heute, ich habe noch mehr zu tun."

Da stand der letzte schon und sah mich bittend aus braunen Augen an. „Nun?"

„Ich möchte um fünf Tage Urlaub nach Berlin bitten", flüsterte er leise. Ich starrte ihn verständnislos an: „Urlaub? Nach Berlin? Sie sind wohl verrückt, da kommen wir ja gerade her. Seien Sie doch froh, daß Sie weg sind, was wollen Sie denn schon wieder da?"

„Ich will mich kriegstrauen lassen."

„Kriegstrauen will er sich lassen," wiederholte ich fassungslos, „erbarm' dich doch, warum haben Sie denn das nicht vorher gemacht?"

„Es war doch keine Zeit," meinte er trübe, „heute kam die Einberufung, und morgen ging's schon los."

„Na ja, das ist nun mal so im Kriege," sagte ich begütigend, „aber warten Sie doch ab bis Weihnachten, das Kriegstrauen eilt doch nicht, oder Ostern, dann kann man vielleicht ein paar Tage Urlaub geben."

„Es eilt doch," sagte er trocken, „Weihnachten ist's schon zu spät."

„Zu spät?" Ich sah ihn fragend an.

„Na ja, es ist doch schon so weit", war die verlegene Antwort. Ach so, nun verstand ich erst. Der Fall war also dringend, und der Feldwebel mußte sich den Mann notieren. Bedeutend erleichtert zog er ab, und — es ist mir auch schließlich geglückt, ihn noch rechtzeitig kriegstrauen zu lassen. Aber einfach war die Sache wirklich nicht.

In dieser Weise also endigte der erste Tag, und genau so fing der nächste wieder an; von meinen 500 Leuten hatten mindestens 499 ein Privatanliegen an mich, und damit kamen sie zu jeder Tageszeit angekrochen, bis auch mir sanftmütigen Menschen endlich die Geduld riß. Ich warf sie alle raus und erklärte, daß der Weg zu mir nur über meinen Feldwebel ginge. Dort waren alle Anliegen anzubringen, und was er der Erwähnung wert hielt, konnte er mir bei seinem täglichen Vortrag melden. So wurde ich die Störenfriede los und hetzte sie dem Feldwebel auf den Hals, und der schließlich wird wohl Mittel und Wege gefunden haben, sie sich ebenfalls vom Leibe zu halten. —

Vom Kriege selbst merkten wir zunächst nicht allzuviel. Wir lagen weitab hinter der Front in kleinen polnischen Nestern, hörten nur von ferne das Rollen des Geschützfeuers, sahen nach der einen Seite Gefangenentransporte und nach der anderen Munitions-, Proviant- und Truppenzüge den Ort durchqueren und führten im übrigen ein beschauliches Dasein. Am Tage wurde geschanzt und geschuftet, daß meinen verwöhnten Jüngelchens die Schwarte knackte, dafür wurde an den langen Winterabenden aber auch mancherlei Kurzweil getrieben; da gab es einen Sängerchor, der mit trefflich geschulten Stimmen vierstimmig die prachtvollsten Lieder sang und nur von unserer Kammermusikkapelle übertroffen wurde. Diese wiederum bestand aus wirklich guten Künstlern, die Klavier, Geige, Cello, Hand- und Mundharmonika, Trompete und Pauke mit wahrer Virtuosität meisterten. Dem Trommler- und Pfeiferkorps andererseits war eine Radaukapelle angegliedert, deren selbstangefertigten Instrumente ihresgleichen suchten und einen Ehrenplatz im Zeughaus verdienten; der Clou war eine Teufelsgeige, bestehend aus einer großen Blechkonservenbüchse, über die vier Saiten Armierungsdraht gespannt waren, oben gekrönt mit breiten, lose hängenden Blechdeckeln, die bei jeder Bewegung schauerlich rasselten. Die dazugehörige Pauke war eine mit einem Kalbfell überspannte große Tonne, auf der jeder Hieb fürchterlich dröhnte.

Wenn wir in unserem Kasino Gäste hatten oder ein Fest feierten, mußte zunächst während des Festessens die Kammermusik konzertieren, zum Kaffee traten die Solokünstler an, der Stotterer sang seine Arien, ein Tenor schmetterte „die letzte Rose", Herr Meyer deklamierte den „Haß an England", und zwei Clowns applizierten sich mit großer Virtuosität Ohrfeigen auf sämtliche Körperteile; zur Fidelitas erst trat die Radaukapelle auf den Plan, sobald sie nur eine halbe Stunde gespielt hatte, verließ selbst der taubste Gast unter Protest das Lokal.

Marktleben in Nisch nach der Besetzung des Ortes durch die Bulgaren.

Transport gefangener Serben in der strengen Winterkälte.

Unsere bulgarischen Verbündeten im Kriege gegen Serbien.

Im Laufe der Wochen und Monate kam jeder Beruf in meiner Kompagnie zur Geltung, und kein Mensch konnte sich über nicht individuelle Behandlung beklagen. Die Schriftsteller, Professoren und Gelehrten wurden in der Kompagnieschreibstube beschäftigt; der Wanderprediger vom Bund der Landwirte und der Landbriefträger wechselten sich als Ordonnanzen zum Bataillonsstab ab, um ihn zu erreichen, mußten sie täglich 10 km über Land wandern, das schlug ja in ihr Fach; die Rittergutsbesitzer, Gärtner und Ackerbürger mußten die Böschungen der Schützengräben mit Gras besäen und in ihren Mußestunden unseren Kasinogemüsegarten hegen und pflegen; die Mediziner mußten die täglich sich krank meldenden Drückeberger verarzten, Lausesalbe und Rhizinus spielten dabei eine große und äußerst schnelle Heilung bringende Rolle, und nur in ganz hartnäckigen Krankheitsfällen war es nötig, den Patienten zum approbierten Zahnarzt zu schicken, der aller Übel Keim in irgendeiner Zahnfistel entdeckte, die sofort durch seine „von keiner Sachkenntnis getrübte" Hand entfernt wurde. Die Gastwirte und Kellner leisteten Großes in unserer Kompagniekantine; als Rechnungs- und Kassenführer fungierte ein Kommerzienrat, und der ihm beigegebene Bankbeamte ist uns nicht einmal mit der Kasse durchgegangen. Bildhauer, Maler und Dichter wetteiferten an der künstlerischen Ausstattung der Unterstände, sie wurden mit den in Lehm geformten Büsten von Hindenburg, Mackensen und anderer Heerführer geschmückt; Schlachtengemälde bedeckten die Wände abwechselnd mit wahrhaft formvollendeten, klassischen Gedichten, und sollten jemals unsere Feldgrauen die von uns ausgebauten Stellungen beziehen, was allerdings in diesem Kriege wohl nicht mehr eintreten wird, so werden sie ihre Freude haben und kaum von Langerweile geplagt werden.

Wenn auch unser höchster Vorgesetzter, genannt „der blutige Meyer", uns gewaltig auf der Pelle saß und seine Grobheit

Hosted by Google

nunmehr auch weit über die russische Grenze bekannt sein dürfte, was konnte er uns anhaben: wir hatten ja stets ein reines Gewissen, Arbeit und Pflichterfüllung ging uns über alles, er mochte kommen, wann er wollte, immer fand er unsere Kompagnien einschließlich der Kompagniechefs in regster Tätigkeit, es gab beinahe nichts zu tadeln.

Kein Wunder, daß man sich da hin und wieder auch mal nach etwas Zerstreuung sehnte. Für mich als alten Weidmann war das leicht, denn die Jagd ist in dem größten Teile Russisch-Polens bekanntlich sehr gut. Kaum aber prangte der erste selbstgeschossene Hase auf unserer Tafel, so packte sämtliche Anwesende sofort gleichfalls der Jagdteufel, ich mußte sie mitnehmen, ich mochte wollen oder nicht. Das ist nun eine etwas zweischneidige Sache, denn zum Jäger gehört außer der Flinte und der Passion auch noch eine ganze Masse Geschicklichkeit und Erfahrung. Ich habe schon manchen zum Jäger erzogen, immerhin sehr viele sind es nicht, die meisten

Die anläßlich des Besuchs des Königs Ferdinand von Bulgarien in Nisch von den Einwohnern der Stadt errichtete Ehrenpforte.

Weintransport.

Auf Tragtieren verladene bulgarische Feldküchen.

blieben Dilettanten. Ich habe aber auch sehr viel Ulk dabei gehabt, und das war in diesem Falle ausschlaggebend. Der Krieg ist an sich schon ernst genug, man muß ihm auch einige heitere Seiten abzugewinnen suchen. Eines schönen Sonn- und Feiertags also zogen wir los. Freiwillige Treiber hatten sich mehr als zuviel gemeldet, und unter meinen Jagdkumpanen waren sämtliche Kompagnieführer vertreten. Ihre Waffen waren etwas vorsintflutlich, aber was schadete das? Sie möglichst weit auseinanderzustellen, damit sie sich gegenseitig kein Leid antäten, war bei mir ausgemachte Sache; was dem einzelnen selbst passierte, wenn ihm die Knarre um die Ohren flog, war ja schließlich seine Privatangelegenheit. Mit dem Verlauf der Treibjagd, bei der das Frühstück nicht die unwichtigste Rolle spielte, will ich den Leser nicht langweilen, es knallte ganz wacker, aber kein einziger von den neuen Jüngern der Diana brachte eine lebende Kreatur zur Strecke.

Bulgarische Feldpost auf der Hauptstraße einer serbischen Ortschaft.

Unsere bulgarischen Verbündeten im Kriege gegen Serbien.

Auf mein Konto kam ein halbes Dutzend Hasen und ein paar Karnickel, das war alles. Schon unterwegs auf dem Heimweg nach unserem Kasino, wo der Tag würdig beschlossen werden sollte, plagte mich der eine Kompagnieführer (wir nannten ihn Monsieur Chapeau), ich möchte ihm doch einen von meinen Hasen schenken. Natürlich reagierte ich sauer, Hasen waren dazumal eine rare Sache, in der Heimat herrschte Fleischnot und Teuerung, was ich nicht selbst für das Kasino brauchte, schickte ich also immer an die Lieben daheim. „Na, denn nicht," sagte er schließlich verärgert, „wie kann man bloß so ungefällig sein!" Auf diese Grobheit antwortete ich kein Wort, sondern pfiff mir vergnügt ein Liedchen; der kroch mir heute sicher auf den Leim, das gab noch einen Spaß. Zu Hause angekommen, ließ ich sofort den einen Hasen sachgemäß präparieren — wozu hatte ich denn einen gelernten Präparator, noch dazu von Otto Bock, Berlin, in der Kompagnie — der ging auf meine Anregungen glänzend ein. Der Hasenbalg wurde seines Inhalts beraubt, dafür mit Steinen, Holzwolle, Verbandwatte und feuchtem Lehm gefüllt und fein säuberlich wieder zugenäht. Selbst ein Kenner hätte den Braten nicht gerochen. Mein Freund, der Chef der 2. Kompagnie, wurde ins Vertrauen gezogen, er sollte den Monsieur Chapeau so lange hetzen, bis er mir den Hasen stahl; für den war das natürlich Wasser auf die Mühle. Das Jagdessen verlief sehr angeregt, die Kapellen taten ihre Schuldigkeit, und das Jagdtrinken zog sich in die Länge. Der erste, der plötzlich aufbrach und nach Hause fuhr, war Monsieur Chapeau, und richtig — er hatte mir den präparierten Hasen gestohlen! Wir freuten uns unmenschlich ob dieses gelungenen Streichs und überlegten hin und her, was der Mann wohl mit dem Hasen machen würde; der eine meinte, er schickt ihn nach Hause an seine Frau, ein anderer war der felsenfesten Überzeugung, daß er ihn allein höchst eigenhändig

Hosted by Google

Marschall Liman v. Sanders.

Hubertusjagd auf Gallipoli. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Georg Wagenführ.

Hosted by Google

auffressen würde, die Mehrzahl aber und auch ich glaubten, daß er uns sämtlich zu einem Festessen, wobei der Hase auf der Tafel prangen sollte, einladen würde.

Nun, damals kannten wir den Mann noch nicht, die Sache kam ganz anders. Sämtliche Kompagnieführer waren ins Bataillonsstabsquartier gebeten, wo der Zahlmeister mit ihnen konferieren wollte. Die Geschichte war sehr langweilig, das weiß ich noch ganz genau, für Zahlen- und Geldmenschen habe ich immer wenig übrig gehabt. Endlich war das Dienstliche erledigt, und wir saßen beim Frühstück, als plötzlich eine Ordonnanz erschien und Herrn Chapeau zum Bataillonskommandeur befahl. Dessen Gesicht verklärte sich, stolz warf er sich in die Brust, machte sich umständlich fertig und schritt säbelklirrend hinaus.

„Was ist denn los, was will er denn von ihm?“ so fragte alles durcheinander. „Ach,“ meinte da der eine, „ich glaube, der Monsieur Chapeau, der schustert sich ein bißchen oben, er sitzt ja alle naselang beim Kommandeur.“

„Komische Käuze das,“ brummte ich, „gehe nicht zu deinem Fürscht, wenn du nicht gerufen wirscht.“

Pfui Deubel, und da war dieselbe Ordonnanz und befahl auch mich zum gestrengen Kommandeur. Gleichmütig stampfte ich hinüber und grübelte: Na, was hast du nun wohl wieder ausgefressen! Ich trat ins Zimmer und meldete mich. Donnerwetter, die machten ja beide mächtig dienstliche Gesichter, nach Verteilung von Eisernen Kreuzen sah nun das gar nicht aus.

„Sagen Sie mal,“ begann der hohe Vorgesetzte, „da hat sich einer einen sehr unpassenden Scherz mit mir erlaubt. Wissen Sie etwas davon?“

Ich schüttelte verdutzt den Kopf: „Keine Ahnung, Herr Major, das muß wohl ein Irrtum sein.“

„So, ein Irrtum,“ grollte der Major und sah mich durchbohrend an, „kennen Sie das?“ Und mit schnellem Griff zog er einen Hasen aus der Versenkung und hielt ihn mir unter die Nase.

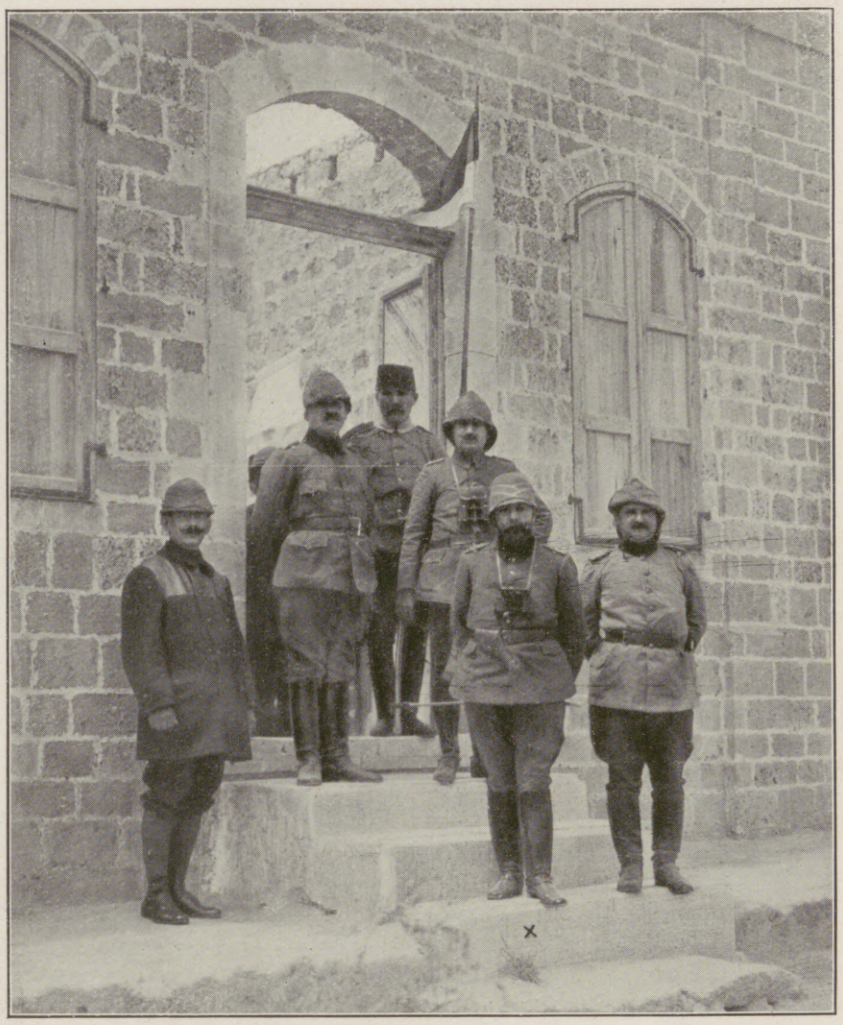
„Natürlich, das ist ein Hase“, sagte ich schlau.

„Ein Hase, jawohl,“ knurrte der Major ungnädig, „aber kennen Sie gerade diesen Hasen?“

Ich nahm ihn vorsichtig in die Hand und kniff ihm mit Kennermiene in die Weichen. Au verflucht, dachte ich verbrecherisch, daß der Spaß so riesige Dimensionen annehmen würde, hätte ich ja nicht zu ahnen gewagt, das Ding ist ja unbezahlbar. Dann sagte ich laut und frech nach weidlicher Befühlung des Korpus delikti: „Freilich kenne ich ihn, Herr Major, das ist ja mein Hase, aber wie kommt denn der hierher?“ Und mein ganzes Gesicht war ein großes Staunen.

Der Major, vor Zorn ganz blaß im Gesicht, erwiderte kalt: „Nun, der Herr Kompagnieführer Chapeau hat ihn mir vorgestern mit einem höflichen Brief übersandt, ich möchte ihn mir gut schmecken lassen; ja, meine Herren, das geht entschieden zu weit — — — ich — — —“

„Pardon, Herr Major,“ unterbrach ich ihn lachend, „ich kann die Sache nunmehr aufklären“, und mit kurzen Worten erzählte ich den Hergang. „Daß sich der Herr Chapeau mit diesem Hasen beim Herrn Major schustern wollte,“ schloß ich unbekümmert, „konnten wir ja nicht ahnen, aber ich werde die Geschichte mit einem richtigen Hasen umgehend wieder gutmachen.“



Dschemal-Pascha (×),

der erfolgreiche Führer der türkischen Truppen in Mesopotamien, mit seinem Stabe.

Der Major überlegte eine Weile, dann zog auch über seine verwitterten Züge ein gnädiges Lächeln — so richtig hat er den Spaß auch damals wohl noch nicht verstanden, und wir waren in Gnaden entlassen.

„Siehst du, Monsieur Chapeau,“ sagte ich auf der Treppe grinsend, „das kommt von der Schusterei! Ich habe mal einen Leutnant gekannt, der schickte seinem Eskadronchef im Manöver jeden Tag ein Blumensträußchen aufs Zimmer, und als die Blumen alle waren, jeden Tag ein Körbchen mit Obst; und was meinen Sie, was er damit erreicht hat?“

„Na?“ fragte Chapeau.

„Nach dem Manöver fand er sich beim Train wieder. Denken Sie mal an; Schipper gab's damals nämlich noch nicht.“

Chapeau knurrte irgendeine Niederträchtigkeit in seinen Bart und verschwand; auf meinen Jagden habe ich ihn hinfüro nicht mehr gesehen! Solche und ähnliche Kurzweil vertrieben uns die Zeit, und wir hatten dabei fast vergessen, daß wir im Kriege waren, wenn nicht plötzlich eine rauhe Hand in unser friedliches Idyll roh hineingegriffen hätte. Über Nacht kam der Befehl zum Abmarsch, und 24 Stunden später sauste das Bataillon gen Osten ein paar hundert Kilometer näher an die Front. Hatten wir bisher nur an den Trümmern der Stadt Kalisch gemerkt, wie der Krieg in seiner übelsten Form aussah, bald konnten wir, in den zusammengeschossenen Dörfern des Schlachtfelds von Brzeziny einquartiert, weitere und eingehendere Kriegsstudien machen. Das Geschützfeuer von der Bzura- und Rawkalinie war Tag und Nacht ununterbrochen ganz in der Nähe zu hören, wirkliche unverfälschte Kriegsbilder zeigten sich wie im Kaleidoskop. Und auch hier, kaum warm geworden, wurden wir wieder in die Bahn verladen — wo Hindenburg und Mackensen mit eisernen Fäusten den Russen an die Gurgel packten, war keine Gefahr mehr — unaufhaltsam ging es nunmehr drei Tage und drei Nächte gen Westen.

Was wir dort erlebten und durchmachen mußten, war die Kehrseite der Medaille. Dörfer, Städte, Häuser als Quartiere gab es nicht mehr, in dumpfen und feuchten Unterständen und Erdhöhlen eng zusammengepfercht, lagen wir Wochen und Monate. Die Läuse, die wir in Rußland kaum kennenlernten, wurden uns hier ebenso wie Tausende von Mäusen und Ratten vertraute Haustiere. An Kaufen oder Requirieren von Hühnern und Eiern, Kälbern und Schweinen, an Fangen von Krebsen und Suchen von Kibitzeiern oder Morcheln war in Frankreich nicht mehr zu denken. Zwei Tage nach unserer Ankunft deckten uns die Franzosen mit Granaten und Schrapnells so zu, daß uns Hören und Sehen verging; und dann hieß es, schanzen in den vordersten Linien, fast nur bei Nacht, beim lieblichen Pfeifen der Gewehrkugeln und dem

Ich bin so nervös!

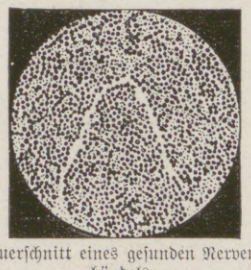
Diesen Verzweiflungsruf hört man so oft und mit so trostloser Stimme ausstoßen, als ob es gar kein Mittel gegen diesen allerdings sehr lästigen Zustand gäbe. Und doch haben die Forschungen auf dem Gebiet der Physiologie und der Nervenlehre in den letzten Jahren den sicheren Weg gezeigt, wie man Nervosität und ihre Folgezustände in verhältnismäßig kurzer Zeit beheben kann.

Die normale Funktion unseres Nervenapparates, zu welchem in weiterem Sinne auch Gehirn und Rückenmark gehören, ist abhängig von dem genügenden Vorhandensein einer Substanz, die man Lezithin nennt. Was das Eiweiß für den Muskel, ist das Lezithin für den Nerv. Bei ungenügender Eiweißzufuhr erschlafft und degeneriert der Muskel, bei Abnahme seines Lezithingehaltes wird das Nervensystem außerstande gesetzt, seine lebenswichtigen Funktionen zu erfüllen. Die Folgen sind im letzteren Fall viel verhängnisvoller als im ersteren, denn eine ganze Reihe schwerer Erkrankungen des Körpers wie des Geistes sind auf eine Zerrüttung des Nervensystems, verursacht durch seine Verarmung an Lezithin, zurückzuführen.

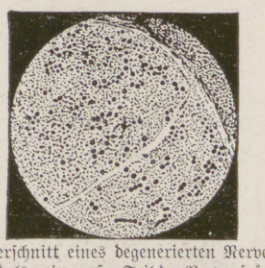
Der Weg zur Abhilfe ist somit von selbst gegeben. Wer gut nährt, heilt gut, sagte der berühmte verstorbene Kliniker Prof. Dr. von Leyden. Und so gilt es denn auch hier, den Nerven denjenigen Nährstoff wieder zuzuführen, dessen sie zu ihrer Kräftigung bedürfen. Wie die wissenschaftlichen Arbeiten zahlreicher französischer und später auch deutscher Autoren gezeigt haben, bewirkt die Zufuhr von physiologisch reinem Lezithin einen sofort bemerkbaren, außerordentlich günstigen Einfluß auf das Verhalten des gesamten Nervensystems. Nervöse Schmerzen verschwinden; Schwäche und Energielosigkeit machen einem wohltuenden Kraftgefühl, erneutem Lebensmut Platz. Kurz, die Wandlung ist eine so augenfällige, wie sie etwa entsteht, wenn ein durch Hunger Entkräfteter plötzlich durch eine kräftige Mahlzeit gesättigt wird. Es liegen ja in der Tat auch dieselben Verhältnisse vor, denn das Lezithin, wie es im Biocitin enthalten ist, ist kein Medikament, sondern ein aus dem Dotter des Hühnereies gewonnener Nährstoff, der die wertvolle Eigenschaft besitzt, speziell die Nerven zu ernähren und ihren Bestand an Nervensubstanz zu vermehren.

Leider standen aber der allgemeinen Einführung des Lezithins in der ersten Zeit nahezu unüberwindliche Hindernisse entgegen, denn die Herstellung dieses äußerst diffizilen Stoffes war mit sehr großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden. Physiologisch reines Lezithin war daher (wie übrigens auch heute noch) nur selten zu haben, und es mußte erst ein neues Verfahren gefunden werden, das die Herstellung genügender Mengen dieser kostbaren Nervensubstanz von physiologisch reiner Beschaffenheit ermöglichte.

Herrn Professor Dr. Habermann und seinen Schülern ist die Lösung dieses wichtigen Problems gelungen, und unter Anwendung seines patentierten



Querschnitt eines gesunden Nervenbündels.



Querschnitt eines degenerierten Nervenbündels; ein großer Teil der Nervenfasern ist vollständig zugrunde gegangen.

Verfahrens gelangt seit einigen Jahren unter dem Namen Biocitin ein Lezithinpräparat in den Handel, das sich wegen seiner reinen Beschaffenheit, seiner prompten, stets gleichmäßigen Wirkung, seines angenehmen Geschmacks und nicht zuletzt wegen seines verhältnismäßig billigen Preises die Gunst der Ärzte und des Publikums im Fluge erobert hat. In dem Biocitin besitzen wir nunmehr ein Mittel, durch das wir unsere Nerven in einer Weise kräftigen können, daß sie den schädigenden Einflüssen des modernen Lebens, den übermäßigen Anforderungen des Berufes, des Vergnügens usw. standhalten können.

Im Gegensatz zu den reinen Eiweißpräparaten enthält das Biocitin in seinem Lezithin ein unmittelbares Nährmittel für die Nervenzelle. Aber nicht etwa bloß die Nerven, sondern der ganze menschliche Körper wird durch Biocitin gekräftigt und aufgefrischt. Denn neben seinem hohen Gehalt an Lezithin enthält das Biocitin auch noch andere wertvolle Nährstoffe in konzentrierter Form, die Blut und Muskeln neu bilden und den ganzen Organismus kräftigen. Im Verein mit dem Lezithin bewirken diese eine schnelle Aufbesserung des Ernährungs- und Kräftezustandes bei schwächlichen Personen jeden Alters, Rekonvaleszenten nach schwerer Krankheit, bei geistigen und körperlichen Ermüdungszuständen, gleichviel durch welche Umstände sie hervorgerufen sein mögen.

Biocitin ist daher ein unerschöpfliches Kräftereservoir für den menschlichen Organismus. Wer durch Krankheit, Überarbeitung oder andere Umstände in seiner körperlichen oder geistigen Leistungsfähigkeit heruntergekommen ist, den Anforderungen seines Berufes kraft- und hoffnungslos gegenübersteht, wegen Kräftemangels der Lebensfreude und dem Lebensgenuß entsagen zu müssen glaubt, wird im Biocitin eine Kraftquelle finden, die seine Leistungsfähigkeit wiederherstellt, ihm neuen Lebensmut verleiht, ihn wieder Mensch unter Menschen sein läßt.

Die beispiellosen Erfolge des Biocitin und seine absolute Vertrauenswürdigkeit hatten aber die Entstehung einer ganzen Reihe von Nachahmungen zur Folge. Da aber Lezithin zu den Edelstoffen gehört, welche nur schwierig in wirklich reiner, unschädlicher, wohlschmeckender und haltbarer Form zu gewinnen sind, wird sich jedermann, um die Gewähr eines vollen Erfolges zu haben, vor dem Gebrauch eines Nähr- und Kräftigungsmittels fragen müssen: „Was für ein Lezithin und welcher Prozentsatz an Lezithin ist in dem Präparat enthalten, das ich zur Kräftigung meines Organismus wähle?“ Biocitin enthält 10 Prozent Lezithin nach Professor Dr. Habermanns Verfahren. Reinheit und Qualität seines hohen Lezithingehalts und eine im Verhältnis dazu unerreichte Wohlfeilheit verleihen dem Biocitin unter den Lezithinpräparaten unbestritten den ersten Rang. Wir bitten daher, minderwertige Ersatzpräparate und Nachahmungen zurückzuweisen. Biocitin ist nur in Originalpackungen in Apotheken und Drogerien erhältlich. Eine Broschüre über „Rationelle Nervenpflege“ sowie ein Geschmacksmuster versendet auf Wunsch völlig kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S 61/J 1.

Hosted by Google

Der türkische Kriegsminister und Vizegeneralissimus Enver-Pascha (×) schreitet mit Admiral Souchon (××) nach der Umtaufe des erbeuteten französischen Unterseeboots „Turquoise“ die Front der aufgestellten türkischen Marinesoldaten ab.

Die türkische Marine im Weltkrieg.

unheimlichen Heulen, Sausen und Krachen grober und gröbster Kaliber. Durch Monate lag ich mit meiner Kompagnie im Waldlager auf der Höhe in der Champagne vor Reims, und während dieser ganzen Zeit lag unsere Höhe ständig unter schwerem Granatfeuer. Die große Champagneschlacht im September—Oktober an kritischster Stelle zu erleben, war uns vergönnt, und das berühmte 72stündige Trommelfeuer war auch auf uns gemünzt. Manch braven Kameraden haben wir in feindlicher Erde gebettet, und viele schmerzliche Lücken klafften in unseren Reihen. Aber die dreizehn Eisernen Kreuze, die ich bisher in meiner Kompagnie verteilen durfte — wofür sie es erhalten haben, sie wissen es wahrhaftig, meine braven Schipper!

Rudolf Eucken.

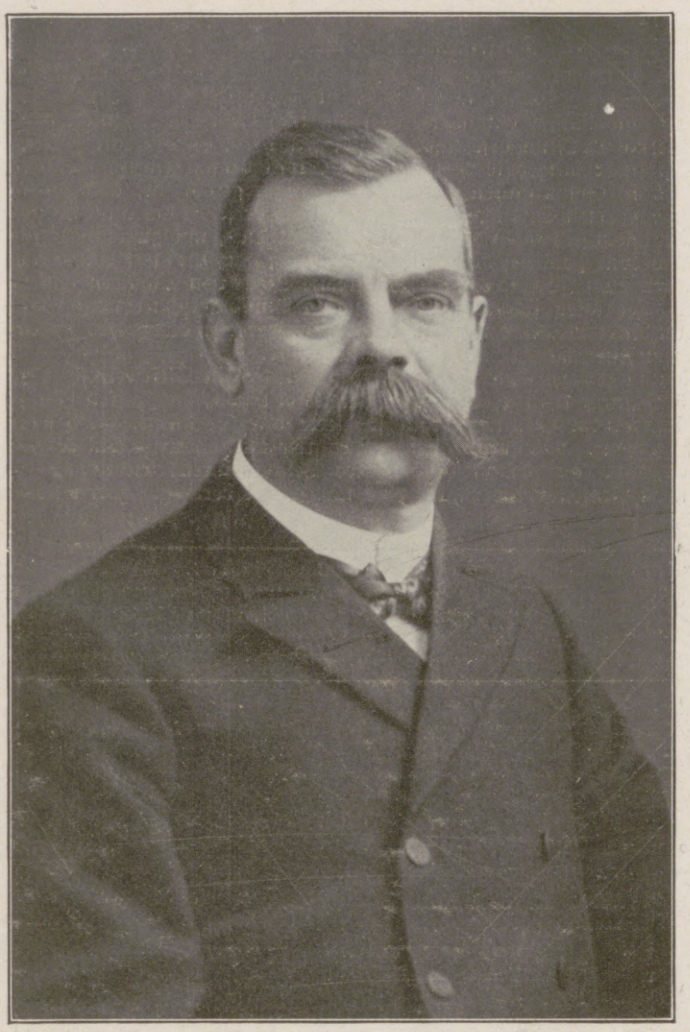
Zu seinem 70. Geburtstage.

Gerade in dieser Kriegszeit spricht Rudolf Eucken in Schrift und lebendigem Worte so mannigfach zu den Herzen der Deutschen. Sein Ruf und Ruhm war überdies schon in Friedenszeiten nicht auf die Hochschule zu Jena beschränkt, der er seit 1876, gleich Ernst Häckel, trotz glänzender Angebote von auswärts, treu verblieben ist. Seine Bücher haben ihm in allen Erdteilen Anhänger geworben, aus allen Ländern begehrten Studierende ihn zu hören; er selbst ward im Laufe der Jahre mehrfach ins Ausland als Gast erbeten, um zu lehren: so nach Schweden, Holland, Amerika, England, ja, noch kurz vor Ausbruch des Krieges nach Japan, wo eine zahlreiche Schar von Schülern seiner wartete. Bei aller solcher internationalen Anhängerschaft muß aber immer im Auge behalten werden, daß Euckens Wesen durch und durch deutsch ist: seine Persönlichkeit wie seine Lehre.

Eucken ist Friese, seine Wiege stand zu Aurich in Ostfriesland, wo er am 5. Januar 1846 geboren ist. Bereits mit siebzehn Jahren bezog er die Universität Göttingen und studierte alte Sprachen, Geschichte und Philosophie. Nach mehrjähriger Tätigkeit im höheren Schuldienste ward er 1871 auf Empfehlung seines Lehrers Trendelenburg zum ordentlichen Professor der Philosophie nach Basel berufen. Hier wirkte

Das von den Türken unbeschädigt erbeutete französische Unterseeboot „Turquoise“ nach der feierlichen Umtaufe, bei welcher es den Namen „Musbedji Ombaschi“ empfing.

Hosted by Google



Bundesrat C. Decoppet,

der neue Schweizer Bundespräsident für das Jahr 1916.
(Phot. A. Krenn, Zürich.)

Geh. Hofrat Professor Dr. phil. Rudolf Eucken,

namhafter deutscher Philosoph, Nobelpreisträger für 1908, feierte am 5. Januar seinen 70. Geburtstag, aus welchem Anlaß er von der Stadt Jena zum Ehrenbürger ernannt wurde. (Hofphot. Emil Tesch, Jena.)

er neben dem gleichfalls noch jugendlichen Friedrich Nietzsche und dem geistreichen Kunst- und Kulturgeschichtler Jakob Burckhardt. Es mochte mancher in der Zunft den Kopf darüber schütteln, daß gerade der „Aristoteliker" Eucken der Nachfolger Kuno Fischers auf dem Jenenser Lehrstuhle, des glänzenden Darstellers der Geschichte der Philosophie, werden sollte. Aber eben gerade seine historischen Werke haben seinen Ruhm begründet. Sein hierher gehöriges wichtigstes Buch „Die Lebensanschauungen der großen Denker", in zehn Auflagen vorliegend, beweisen das. Ja, in gewisser Hinsicht reicht Euckens Geschichtschreibung über Fischer wirksam hinaus: ein systematischer Zug, der, als Eigen-Persönliches, das Werden und das Gewordene umspannt und es mit höherem Lichte durchleuchtet, geht durch seine Darstellung der großen Denkerpersönlichkeiten. Und ein weiterer Vorzug: auf Grund einer Gelehrsamkeit, die der seines Vorgängers gleichsteht, weiß er auch der mittelalterlichen Philosophie durchaus gerecht zu werden. Seine Schriften: „Thomas v. Aquino und die Kultur der Neuzeit", 1886 zuerst erschienen, und „Thomas v. Aquino und Kant usw.", 1901, bezeugen sowohl die vorurteilsfreie Würdigung des christlichen Denkens wie ein unabhängiges Urteil in der Bewertung des Vergangenen. Die systematische Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Denkens offenbart sich weiter in den höchst wertvollen Forschungen: „Geschichte und Grundbegriffe der Gegenwart", 1878, und „Geschichte der philosophischen Terminologie", 1879. Euckens Lehrtätigkeit in Jena ward noch dadurch von besonderem Werte, weil er, dem damals, und just an diesem Orte erst recht, sich geltend machenden Naturalismus in der Weltanschauung ein Gegengewicht bot.

Im Jahre 1888 erschien Euckens erstes und grundlegendes systematisches Werk: „Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit". Dem älteren Fichte nahestehend, von Platos hohen und überweltlichen Gedanken befruchtet, ist ihm im „Geistesleben" eine Einheit des Weltgeschehens gegeben, eine Einheit, welche zugleich das seelische Einzel-Ich mit dem Weltganzen widerspruchslos verbindet. Dem Naturalismus gegenüber, dem das Geistige nur als eines der mannigfachen Produkte des Naturprozesses gilt, setzte Eucken, als Neubegründer eines eigenartigen „Idealismus", wieder den selbständigen Wert des Geistigen ein und entsprach damit einem tieferen Sehnen der Zeit. Zu der überaus reichen Anerkennung, die seine Schriften fanden, kam im Jahre 1909 noch die Verleihung des Nobel-Preises hinzu, er sprach aus Anlaß dieser Auszeichnung in Stockholm über das Thema: „Naturalismus oder Idealismus?" — Es ist leicht verständlich, daß Euckens Denkarbeit auch das religiöse Problem umfaßt: er sieht es nicht in Tatsachen-Forschung und Vergleichung gegeben, sondern in spekulativer Erörterung der religiösen Ideen und Werte als geistigem Leben. „Der Wahrheitsgehalt der Religion", 1901 erschienen, hat mehrere Auflagen erlebt, ebenso „Die Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart" (1907). Die Schrift: „Können wir noch Christen sein?" (1911) hat viel Meinungsstreit entfacht, aber auch sie ist, wie das mehrfach aufgelegte Buch über „Sinn und Wert des Lebens" (4. Aufl. 1914), reich an fruchtbaren Anregungen. Als akademischer Lehrer ist Eucken gefeiert und geliebt, seine begeisternde und stets von Begeisterung getragene Rede, die Feinheit seiner Darstellung, seine freundliche, hilfsbereite Persönlichkeit gewinnen ihm im Fluge die Herzen der Jugend und das Zutrauen der Strebenden. Möge ihm noch ein langes und gesegnetes Wirken beschieden sein!

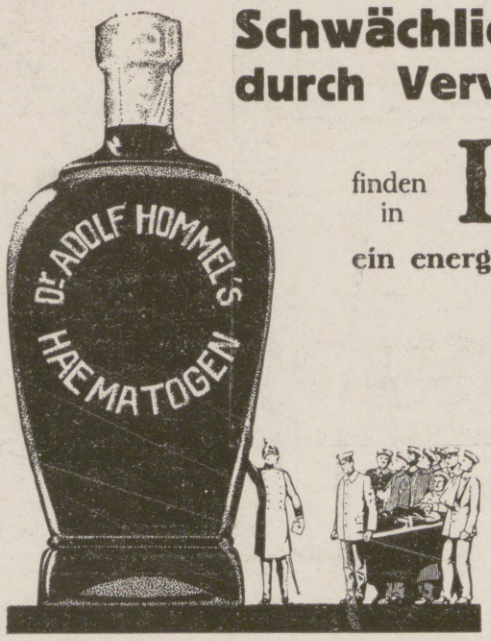
SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwererern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Kinder mit Husten, weil durch Sirolin die schmerzhaften Hustenanfälle rasch vermindert werden.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**

ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

So sieht die richtige Packung aus!

Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich

das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!

Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: **Gerth van Wyk & Co.,** Hanau a. M.

Hosted by Google

Bei unseren Feldgrauen in Flandern: Ein Ruhestündchen im Pfälzer Waldhaus im Raabgrund bei Hollebeke. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer M. Pörschmann.

Ende des redaktionellen Teils.

ROSA SCHREIBER, BERLIN.

PAUL STOLPE, MERSEBURG.

MARIE OBERMEIER, MÜNCHEN.

Rasch wirkend bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen,

Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern ist Togal

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparat lebhaftes Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Togal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann."

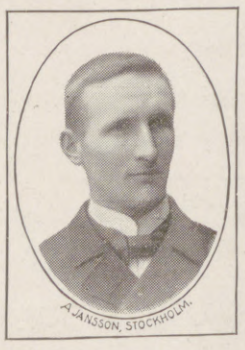
Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerzhaftes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Togal-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnsinnigen Schmerzen."

Herr Paul Stolpe, Landsturmmann, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Togal benötigt, um die Heilung zu erzielen."

Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhause und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Togal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinem größten Glücke, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an."

JOSEPH BUSCHFELD, ERKELENZ.

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalte fehlen."


A. JANSSON, STOCKHOLM.

In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Togal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Togal-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu Mk. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.

Alleinige Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

In allen Apotheken erhältlich.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Grossherzoglich Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar.

Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.

Eintritt jederzeit.

Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. **Sommersemester** von Ostern an. **Damen** als Studierende und Hospitanten zugelassen.

Lehrer für Figurenmalerei: Professoren Fritz Mackensen, Max Thedy, Ludwig von Hofmann, Walter Klemm, Robert Weise. — Landschaftsmalerei: Prof. Th. Hagen. — Schule für Radieren, Lithographieren und Holzschnitt: Prof. Walter Klemm. Eigne Kunstdruckerei, Lehrer für Kunstdruck: Hofkunstdrucker Otto Eisbein. — Anatomisches Zeichnen: Prof. Otto Rasch. — Perspektive: Prof. Berthold Paul Förster. — Bildhauerei: Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers.** Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. — Plastische Anatomie: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.

Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C 1.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Technikum Mittweida
(Königr. Sachsen)

Direktor: Professor Holzt.

Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.

Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt!

Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl.

Prof. Dr. Schuster.

Jngenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Jngenieur- und Techniker-Kurse.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei.
Theorie und Praxis.
Studienplan- frei.

Preisverzeichnis Nr. 15, ca. 5000 Nrn.,
Münzen u. Medaillen
aller Länder und Zeiten erschien soeben und steht gegen Einsendung v. 1 M. zu Diensten. Bei Bestellung wird der Betrag zurückvergütet.
Friedrich Redder, Leipzig, Thomaskirchhof Nr. 21, I.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf. einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Mustergruppen für Fachausstellungen hat jüngst die Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie (Berlin NW. 40, Roonstraße 1) herausgegeben. Sie sind im Laufe des Jahres 1915 im Einvernehmen mit den jeweils in Betracht kommenden Reichsbehörden, den entsprechenden Königlich Preußischen Ministerien sowie von etwa hundert großen industriellen und wirtschaftlichen Fachverbänden und -Vereinen nach eingehender Prüfung aufgestellt worden. Schon heute darf der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß diese in Kriegszeit entstandene vorbereitende Friedensarbeit bei Wiederaufnahme der Ausstellungstätigkeit der Deutschen Industrie zum Nutzen gereichen und der mit den Mustergruppen verfolgte Zweck, das deutsche Ausstellungswesen nach glücklich beendetem Kriege gleich in die seit langem angestrebten Bahnen zu leiten, sich verwirklichen wird. Den Mustergruppen ist ein nach Schlagworten geordnetes alphabetisches Sachverzeichnis beigegeben.

Einiges über den Zahnstein. Längst wußten die Zahnärzte, daß der Zahnstein ein gefährlicher Feind unserer Zähne ist. Er schlägt sich als kohlen- und phosphorsaurer Kalk aus den Speicheldrüsenabsonderungen, in welchen er gelöst enthalten ist, nieder und bekrustet vornehmlich unsere Zahnhälse. In seinen Poren lagern sich auch Gewebsabstoßungen von den Schleimhaut-Oberhäutchen der Mundhöhle sowie Speisereste nieder und in diesen wieder wuchern unter dem Einfluß der feuchten Wärme unserer Mundhöhle zahlreiche Mundbakterien in üppigster Weise. Dadurch entstehen regelwidrige Gärungs- und Fäulnisvorgänge in unserer Mundhöhle, ein übler Geruch aus dem Munde ist die weitere Folge, der Zahnstein drückt mechanisch auf das Zahnfleisch, die Wurzelhaut und den Kieferknochen. Dieser Druck, wie auch die erwähnten Gärungs- und Fäulnisvorgänge, welche durch die Mundbakterien zustande kommen, bewirken mit der Zeit Entzündungen des Zahnfleisches, der Wurzelhaut der Zähne und der knöchernen Zahnfächer; sie führen zum Schwund der letzteren (manchmal unter Eiterung), die Zähne werden allmählich länger und locker und fallen schließlich aus. Manche Personen, namentlich Stoffwechselkranke, neigen besonders zur Bildung von Zahnstein. Bis vor kurzer Zeit wurde der Zahnstein von den Zahnärzten mit Hilfe von Schabern, Kratzern und anderen Instrumenten in gewissen Zwischenräumen mechanisch entfernt. Dr. Hermann in Karlsbad war der erste, der auf die Notwendigkeit hinwies, diesen Feind unserer Zähne durch ein chemisch wirkendes Zahnpflegemittel zu bekämpfen. Die Lösung dieses Problems war deshalb nicht leicht, weil auch unsere Zähne hauptsächlich aus kohlen- und phosphorsaurem Kalk bestehen, wenn auch diese Kalksalze in der Zahnsubstanz selbst anders angeordnet, schwer löslich und durch bindegewebige Hüllen geschützt sind. Durch Herstellung der zahnsteinlösenden Solvolith-Zahnpasta, die das natürliche Karlsbader Sprudelsalz als wirksamen Grundstoff enthält, gelang es Dr. Hermann durch regelmäßige Anwendung seines Solvolith den Zahnstein zur Lösung zu bringen und seinen Wiederansatz zu verhindern, ohne daß durch täglichen und dauernden Gebrauch dieses Zahnpflegemittels die Zähne selbst auch nur im geringsten angegriffen wurden. Die Bedeutung der Solvolith-Pasta wurde in der zahnärztlichen Fachwelt sehr ernst gewürdigt, was die zahlreichen Äußerungen von Professoren der Zahnheilkunde und anderen hervorragenden Fachautoritäten bezeugen. Der große Erfolg der Solvolith-Pasta hat zahlreiche Nachahmer auf den Plan gerufen und auch Fabrikanten älterer bekannter Zahnpflegemittel behaupten jetzt in ihren neueren Anpreisungen, daß ihr altes Präparat zahnsteinlösend wirke. Über die richtige Wahl eines Zahnpflegemittels lasse man den Zahnarzt entscheiden.

Ein großer Irrtum ist es, wenn viele meinen, daß für den Klavierunterricht eines Kindes ein minderwertiges Instrument genüge und mit den Jahren erst ein neues und besseres angebracht ist. So unerläßlich aber ein tüchtiger Lehrer für den ersten Unterricht erscheint, in welchem der Grund zu einer gediegenen oder mangelhaften Ausbildung gelegt wird, so gewöhnen sich auch Ohr und Geschmack an den schönen oder schlechten Klang eines Klaviers, das die schlummernden Anlagen eines Kindes erwecken, es zum steten Üben ermuntern und für die Musik begeistern soll. Kein anderes Fabrikat erfüllt diesen Zweck aber besser als ein Steinway-Flügel oder -Pianino, dessen Tonzauber nicht allein jeden Erwachsenen bestrickt, sondern seine wunderbare Macht auch schon auf das Kind ausübt. Man verlange die Steinway-Tonbroschüre „T“ von der Fabrik Steinway & Sons, Hamburg 6.

Das richtige Mittel gegen rheumatische Beschwerden zu finden, ist allen, die Dr. R. Reiß' Rheumasan erprobt haben, erspart. Sie werden gewiß bei diesem bleiben; hat sich doch Dr. Reiß' Rheumasan seit über 12 Jahren in hervorragendster Weise bewährt. Wohltuendes Wärmegefühl tritt schon nach der ersten Einreibung ein. Es gibt keine Apotheke, die nicht das Dr. R. Reiß' Rheumasan zu 2 Mk. 10 und 1 Mk. 30 vorrätig hält.

Eine Wohltat für jede Frau!

Irrigal

(zweckmäßigstes Zusatzmittel für Irrigator und Bidet), nicht beizend, unschädlich, ohne penetranten und abstoßenden Geruch, dagegen wohlriechend, reizlos, antiseptisch und wohltuend für das allgemeine Körperbefinden der Damen. Von ersten Ärzten glänzend begutachtet. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich. Flakon (lange ausreichend) M. 3.-, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

PERHYDRIT
Mundwasser TABLETTEN
Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten
Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.
Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Graue Haare machen alt. Wer äusserlich jung bleiben will, gebrauche Nüancin
eine wasserhelle Flüssigkeit, die allmählich und unmerklich für die Umgebung dem Haar die frühere Naturfarbe echt wiedergibt
Preis p. Karton M. 3.—. Prosp. u. Zeugn. gratis.
Zu haben in Drogen- und Parfümeriegeschäften, event. diskret durch W. Seeger, Parfümeriefabrik, Aktiengesellschaft, Berlin-Steglitz 35.

Nachahmungen weise man zurück
Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfriseuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Anker Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke A.-G. Bielefeld
gegründet 1876

Lieferantin für die Armee und Schulen

Musik-Instrumente für Orchester, Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. Aktuell: ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

I 32

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3785. Kriegsnummer 76. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

26. Dezember 1915.

Bei andauerndem Regenwetter war die Gefechtstätigkeit auf dem größten Teile der Front nur gering, lebhafter in Gegend nördlich von Albert, an einzelnen Stellen in der Champagne und in den Vogesen nördlich von Sennheim.

Deutsche Patrouillenunternehmungen in Gegend von Dünaburg waren erfolgreich. Im Sumpfgebiet der Polesie wurden an mehreren Stellen starke feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgeworfen.

Annäherungsversuche gegen den Südteil der Hochfläche von Doberdò wurden leicht abgewiesen.

27. Dezember 1915.

Ein von den Franzosen nordöstlich von Neuville vor unserer Stellung gesprengter Trichter wurde von uns besetzt. Eine feindliche Sprengung auf der Combres-Höhe richtete nur geringe Beschädigungen an.

Bei einem Gefechte, das auf den östlichen Begleithöhen des Etsch-Tales südlich Rovereto stattfand, verloren die Italiener 200 Mann an Toten und Verwundeten.

An der Beresina sowie nordwestlich von Czartorysk und bei Berestiany wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

An der beßarabischen Front und am Dnjestr nordöstlich von Zaleszczyki wurden gestern wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Anstrengungen richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Pruth und Waldzone nördlich Toporoutz. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff, fünfzehn bis sechzehn dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter schwersten Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatte ein feindlicher Angriff nördlich des Dnjestr. Die österreichisch-ungarischen Verluste sind gering.

Von den k. u. k. Kräften verfolgt, zogen sich die Montenegriner von Godijewo nach Bijotza zurück. Südöstlich Kowren wurden drei montenegrinische Geschütze modernster Konstruktion ausgegraben.

Die Barzeichnungen der neuen französischen „Siegesanleihe" betragen nur fünfeinviertel Milliarden Franken.

Ebenso scheiterten nächtliche Unternehmungen des Gegners im Col-di-Lana-Gebiet.

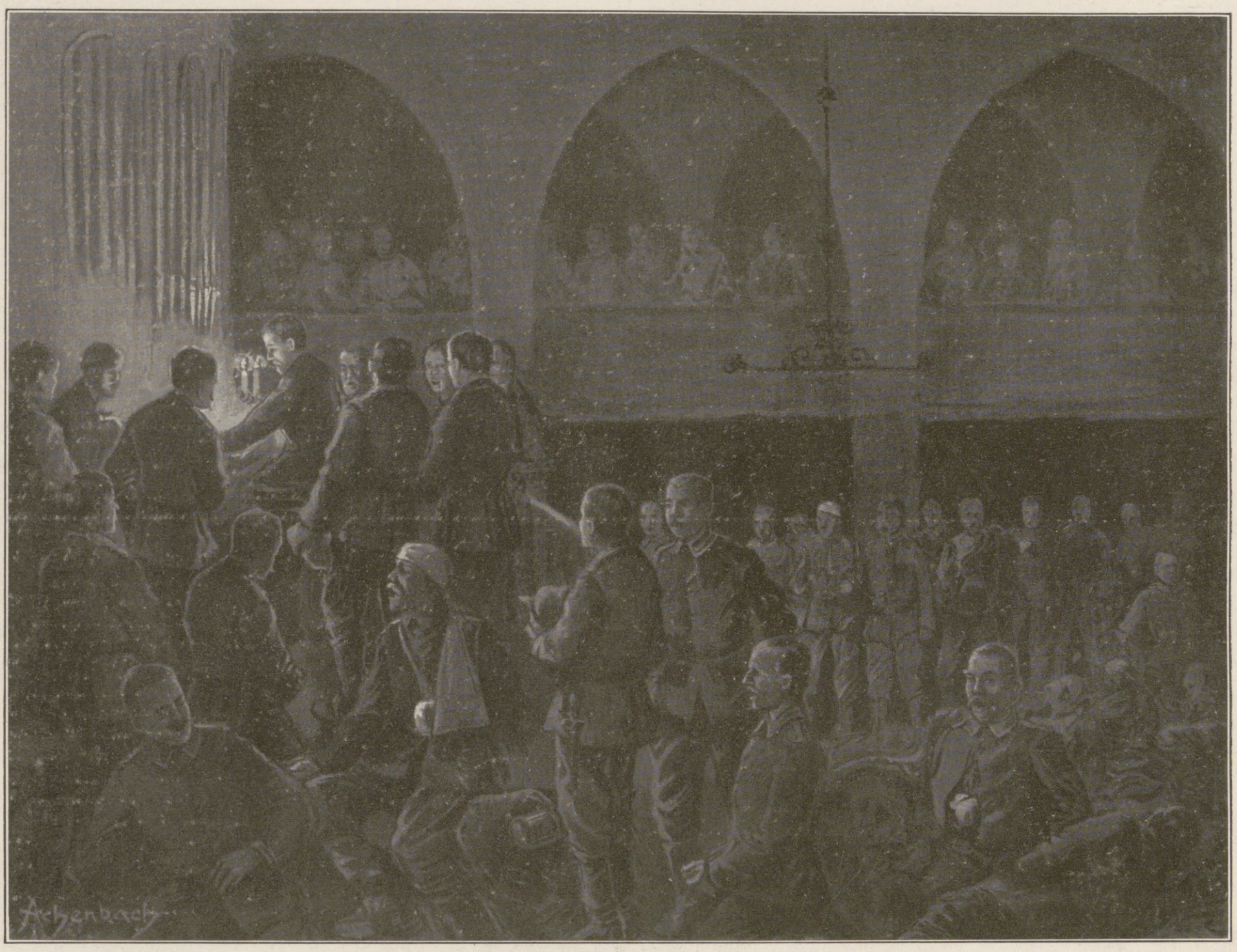
30. Dezember 1915.

In der Nacht zum 29. Dezember mißglückten englische Versuche nordwestlich von Lille, durch Überraschung in unsere Stellung einzudringen. Eine kleine nächtliche Unternehmung unserer Truppen südöstlich von Albert war erfolgreich und führte zur Gefangennahme von einigen Dutzend Engländern. Am Hartmannsweilerkopf wurden gestern die in französischer Hand gebliebenen Grabenstücke zurückerobert.

Südlich von Schlok sowie an mehreren Stellen der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurden Vorstöße russischer Jagdkommandos abgewiesen. Die Kämpfe in Ostgalizien nahmen an Umfang und an Heftigkeit zu. Der Feind richtete gestern seine Angriffe nicht nur gegen die beßarabische Front, sondern auch gegen die Stellungen östlich der unteren und mittleren Strypa. Sein Vordringen scheiterte meist schon unter dem Feuer der Batterien; wo dies nicht geschah, brachen die russischen Sturmkolonnen im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. Im nördlichen Teile seines gestrigen Angriffsfeldes, vor dem Brückenkopf von Burkanow, ließ der Gegner 900 Tote und Schwerverwundete zurück. Es ergaben sich hier 3 Fähnriche und 870 Mann. Die Gesamtzahl der gestern in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen übersteigt 1200. Am Kormyn-Bach und am Styr wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere russische Vorstöße ab.

An der Tiroler Front wurden feindliche Angriffsversuche bei Torbole und gegen den Monte Carbonile durch Feuer zum Stehen gebracht. Auf den Hängen nördlich des Tonale-Passes versuchten die Italiener unter Mißbrauch der Genfer Flagge ihre Drahthindernisse auszubauen; sie wurden beschossen.

Am 29. früh hat eine österreichisch-ungarische Patrouille von fünf Zerstörern und Kreuzer „Helgoland" das französische Unterseeboot „Monge" versenkt, 2 Offiziere und 15 Mann gefangengenommen, darauf im Hafen von Durazzo einen Schlepper und einen Segler durch Geschützfeuer versenkt und das Feuer mehrerer Landbatterien zum Schweigen gebracht. Dabei stießen zwei Zerstörer auf Minen. „Lika" gesunken, „Triglav" schwer beschädigt, größter Teil der Mannschaft gerettet. „Triglav" wurde ins Schlepp genommen, mußte jedoch nach einigen Stunden versenkt werden, da mehrere überlegene feindliche Kreuzer und Zerstörer den Rückzug der ganzen Flottille bedrohten. Die Flottille ist in den Basishafen zurückgekehrt.



Silvesterandacht in einer Dorfkirche Flanderns, die nach schweren Kämpfen den Truppen als Nachtquartier dient.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Oscar Achenbach.

In Bjelopolje wurden bisher an Beute 5400 Handfeuerwaffen eingebracht.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Die Krieger des Scheichs der Sennussen setzten in mehreren Kolonnen ihre Angriffe gegen die Engländer in Ägypten erfolgreich fort. Die Gegend von Siwa ist vollständig von Engländern gesäubert. Die Kolonne, die an der Küste vorrückt, griff die Ortschaft Matruh, 240 km östlich von Sollum, an. In dem Kampfe wurden der Kommandant von Matruh und 300 englische Soldaten getötet, der Rest der Feinde floh gegen Osten. Die muselmanischen Krieger erbeuteten bei Sollum und Matruh von den Engländern 2 Feldkanonen, eine Menge Artilleriemunition, 10 Automobile, von denen drei gepanzert sind, sowie eine Menge Kriegsmaterial.

28. Dezember 1915.

Am Hirzstein erfolgte heute früh ein französischer Vorstoß; nähere Meldungen liegen noch nicht vor.

Reger Zugverkehr auf dem Bahnhof Soissons wird von unserer Artillerie beschossen. Die Franzosen haben seit kurzem das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes liegende Hospital, anscheinend zum Schutze des Bahnhofes, mit Roten-Kreuz-Flaggen versehen. Zufallstreffer in das Hospital sind bei der Nähe desselben zum Bahnhof nicht ausgeschlossen.

29. Dezember 1915.

Der gestern berichtete feindliche Vorstoß am Hirzstein brach bereits in unserem Feuer zusammen. Am Abend griffen die Franzosen zweimal die von uns zurückeroberten Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf an. Sie drangen teilweise in unsere Gräben ein. Nach dem ersten Angriff wurde der Feind überall sofort wieder vertrieben, die Kämpfe um einzelne Grabenstücke nach dem zweiten Angriff sind noch im Gange. An Gefangenen büßten die Franzosen bisher 5 Offiziere und über 200 Mann ein.

An der Küste bei Raggasem (nordöstlich von Tuckum) scheiterte der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung. Südlich von Pinsk wurde eine russische Feldwache überfallen und aufgehoben

An der beßarabischen Grenze wiederholte der Feind gestern seine von starkem Artilleriefeuer eingeleiteten Angriffe in der tags zuvor geübten Art. Seine Angriffskolonnen brachen überall — stellenweise knapp vor den österreichisch-ungarischen Hindernissen — zusammen. Die russischen Verluste sind groß. Östlich Burkanow wurden einige k. u. k. Sicherungsabteilungen vor stärkeren russischen Kräften näher gegen die Hauptstellungen zurückgenommen

Im Sugana-Abschnitte wurde ein italienischer Angriff auf den Monte Carbonile (südöstlich Barco) abgewiesen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright January 13th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3785. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3785. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 13. Januar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl-, und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** und allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich

Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanguinal

in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.

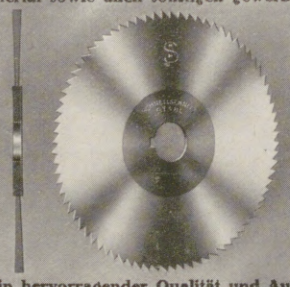
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.

Zu haben in allen Apotheken! Grosspackung m. 100 St. M. 2.20

Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen **„Sanguinal"**

Schnellschnitt-Sägen

sowie alle Arten Kreissägen und Kreismesser für das Bearbeiten von Kriegsmaterial sowie allen sonstigen gewerblichen Zwecken



liefert in hervorragender Qualität und Ausführung

H. Hempfling, Nürnberg

Älteste Spezialfabrik von Kreissägen und Kreismesser

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)

Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätet. Kuren n. Schroth

Wirks. Heilvert. i. chron. Krankh.

Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Akkumulatoren

fabriziert und repariert alle Systeme **Alfred Luscher,** Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda.**

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lindenzorbin

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe zu Jena

vor 25 Jahren als erstes **Landerziehungsheim** oder **Waldpädagogium** mit **Jugendsanatorium** gegr. für **Knaben** und **Mädchen** jeden Alters, die **vorübergehend** oder **andauernd** in **Haus** oder **Schule** in Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. **Erziehungsschule** mit **Reformlehrplan.** Kleine Klassen (2 bis 15 Sch.). **Familiäre Erziehung** auf sittl.-relig. Grundlage. **Sachkundige Körperpflege:** Sorgfältige Ernährung, Luftbad, eigenes heizbares Schwimmbad, Massage, Schwed. Gymnastik, Gebirgswanderungen, Sport, Werkstatt-, Garten- und Landarbeit. **Gesunde und schöne Lage** in großem Park am Wald- und Bergabhang. — Erstklassige Empfehlungen.

Halle S. 51. Dr. Harang's Anstalt

415 Einj., 131 Abit. seit 1900. Prosp.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

f. Maschin.-, Elektr.-Ing., Bauingenieurw. u. Architekt. Spezial-Kurse für Eisenbetonbau. Schiffsmaschin.-, Automobil- u. Luftschiff-Mot.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg. Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Primaner.** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung,** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Echte billige Briefmarken! 100 As., Afr., Austr Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— **Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.** Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Auskünfte über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse. Ermittlungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Efeu in kunstgestochener Ausführung. Bezug d. Juweliere. Mk. 19.—

W. Preuner, Stuttgart. Fabrik der Trauringe: „Du bist min, ich bin Din", „Mit Wylle Deyn Eygen". Mk. 38.—

„Eroscin" das neue ideale **Nervontonicum** gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche 50 Tabl. 5.., 100 T. 9.., 250 T. 15 M. Glänzend begutachtet. **Dr. E. Homoll** Berlin-Halensee

Werner & Pfleiderer Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik **Cannstatt-Stuttgart**

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

Patente in allen Ländern

167 Höchste Auszeichnungen

F. C. Heinemann · Erfurt 30

Samenkulturen :: Hofl. Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers u. Königs v. Preussen.

Als besten Ratgeber für den Einkauf empfehle ich mein reich illustriertes **Hauptverzeichnis für 1916,** das jederzeit umsonst und portofrei zu haben ist.

Heinemanns neue Freiland-Melone Portion 40 Pfg., ist ohne künstliche Wärme und ohne Glas leicht und gewinnbringend anzubauen.

Erzeugnisse des Gemüsebaues sind zum **Durchhalten** in dieser schweren Zeit **notwendig,** und deshalb ist es Pflicht für jedermann, in seinem Garten möglichst viel **Gemüsesorten** für den **Küchengebrauch** auszusäen bezw. auszupflanzen.

Wer hierbei **Zeit** und **Geld** sparen will, bestelle sich **Heinemanns Gemüsesamensortiment D zu 5 M.** mit **kostenfreier Zugabe** des **Pflanzungsplanes** für jedes Beet.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Hosted by Google

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3785. 146. Band.

Der Krieg mit Italien: Leuchtrakete in den Dolomiten.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. L. Gerhard Löbenberg.

Hosted by Google

Die neutrale Schweiz im Weltkrieg.

Von Professor Dr. Ferdinand Vetter, Bern.

Vor nun hundert Jahren, am 20. November 1815, nach der zweiten Verbannung Napoleons, ward der Schweizerischen Eidgenossenschaft durch ihren Gesandten, den Genfer Pictet de Rochemont, von den Bevollmächtigten der Staaten Europas, die den Zweiten Pariser Frieden berieten, in einer feierlich unterzeichneten Urkunde die „Anerkennung und Gewährleistung ihrer dauernden Neutralität und der Unverletzlichkeit ihres Gebietes“ zugestanden. Diese künftige völkerrechtliche Stellung der Schweiz entspreche — so begründete der Schweizer Gesandte selbst in der Urkunde die Anerkennung der schweizerischen Neutralität — „dem wahren Interesse aller europäischen Staaten“.

Vor nun vierhundert Jahren, am 14. September 1515, waren die Eidgenossen, die als Glieder der päpstlich-kaiserlichen Liga das Herzogtum Mailand vor Franz I. hatten schützen wollen, auf dem Schlachtfeld von Marignano der französischen und venezianischen Übermacht erlegen. Die Folge war, daß die Eidgenossenschaft forthin auf die selbständige Teilnahme an der großen Politik verzichtete und diesen Verzicht in dem Ewigen Frieden mit Frankreich vom 29. November 1516 Ausdruck gab. Jeder der vertragschließenden Staaten verpflichtete sich, künftig in allen Kriegen, woran der andere beteiligt wäre, neutral zu bleiben.

Das war der Anfang der schweizerischen Neutralität gewesen, die dreihundert Jahre später zu Paris der neuerstandenen Schweiz auf ihr Begehren von den europäischen Mächten gewährleistet worden ist.

Dazwischen liegt die Anerkennung der allseitigen Neutralität und völligen staatlichen Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft durch den Westfälischen Frieden. Unterm 24. Oktober 1648 ließ sich die Eidgenossenschaft durch ihren Vertreter, den Basler Wettstein, von den zu Münster versammelten Gesandten der kriegführenden Mächte die Erklärung geben, „daß die Stadt Basel und die übrigen Kantone der Helvetier im Besitz so gut wie voller Freiheit und Exemption vom Reiche seien“. Die Schweiz, ein zweien Religionsbekenntnissen und damals schon, wenigstens in ihren Untertanenländern, mehreren Sprach- und Volksstämmen angehörendes Staatswesen, war der Verwicklung in den großen Krieg nur mit Not entgangen; sie mußte, um solchen Verwicklungen und damit dem Bürgerkrieg und fremder Einmischung gründlich vorzubeugen, sich ihre Unabhängigkeit auch vom Deutschen Reiche und von „den Sprüchen und Gerichten dieses Reiches“ zusichern lassen, wie sie sich gegenüber dem andern großen Nachbar schon 1516 die Freiheit gewahrt hatte, an Kriegen desselben mit anderen Staaten sich nicht zu beteiligen. Diese Neutralität nach allen Seiten, wie sie der Kleinheit sowie der örtlichen Lage und der Zusammensetzung unseres Landes entsprach, aber in der Tat auch im Interesse der beiden durch sie getrennten Nachbarländer lag, war ebensosehr ein erworbenes Recht als eine übernommene Verpflichtung, und diese allseitige und „ewige“ Neutralität war es, die sich die Schweiz im Pariser Frieden von den Vertretern Österreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Portugals, Preußens und Rußlands bestätigen ließ im Sinne einer auch von seiten dieser Staaten zu übernehmenden Verpflichtung. Die daher rührende Verpflichtung Preußens ist seither auf das Deutsche Reich übergegangen; Italien hat 1914 erklärt, daß es sich immer an die in der Neutralitätsurkunde niedergelegten Grundsätze gehalten habe und halten werde. In der schweizerischen Bundesversammlung der beiden Räte (Nationalrat und Ständerat) konnte gleich nach Kriegsbeginn, während die Oberbehörde, der Bundesrat, noch den Text einer auf die Neutralität bezüglichen Note an die kriegführenden Staaten und an die Signatarmächte der Pariser Verträge von 1815 feststellte, der Vorsitzende die Mitteilung machen, daß bereits Frankreich und Deutschland dem Bundesrat erklärt hätten, die Neutralität der Schweiz achten zu wollen. So ist unser Vaterland, soweit dies durch Verträge möglich ist, und solange es selbst die Neutralität beobachtet, auf allen seinen Grenzen vor der Hereinziehung in den gegenwärtigen und in künftige Kriege gesichert. Es hat ja auch tatsächlich als Ganzes seit vier Jahrhunderten nach außen Frieden gehabt, was freilich weder ausschloß, daß es mit anderen Staaten, besonders mit Frankreich, Militärkapitulationen einging und ihnen sehr geschätzte Söldnerheere lieferte, noch daß diese Staaten, wiederum zumeist Frankreich im Dreißigjährigen und in den Napoleonischen Kriegen, in sein Gebiet und in seinen staatlichen Haushalt eindrangen und später mit mehr oder weniger Glück abgewehrt werden mußten. Die Neutralität, die Verpflichtung zum „Stillesitzen“ und Vermitteln bei Streitigkeiten anderer, wie er schon in den alten Bünden der Eidgenossen als eine Sicherung des inneren Friedens den neu hinzutretenden Bundesgliedern wie Basel, Schaffhausen (1501) und Appenzell (1513) den älteren gegenüber auferlegt worden war, ist seit vierhundert und, weiter ausgedehnt, seit hundert Jahren zu einer der Lebensbedingungen unseres Landes geworden. Ihre Erneuerung und Erweiterung im Jahre 1815 erschien geboten durch die Gefahr, die ihr vorher gedroht hatte, als die Schweizer sich unter den Schutz der gegen Napoleon verbündeten Mächte stellten und für sie französische Grenzorte besetzten. Seither ist die schweizerische Neutralität in allen Kriegen, die an ihren Marken tobten, unangetastet geblieben. Als der dritte Napoleon im Krieg von 1859 das beim Pariser Frieden in die schweizerische Neutralität einbezogene Nordsavoyen sich durch König Viktor Emanuel versprechen und durch eine Volksabstimmung abtreten ließ, blieb wenigstens theoretisch der Schweiz das Recht gewahrt, im Kriegsfall das neutralisierte Gebiet zu besetzen. Im Jahre 1871 ward ein über die Schweizer Westgrenze gedrängtes französisches Heer von 85000 Mann auf grund der Neutralität unseres Landes entwaffnet und gefangengenommen. Versuche des Auslandes, aus der selbsterwählten, von den Mächten als wünschenswert anerkannten und gewährleisteten Neutralität der Schweiz ein Recht auf Einmischung in deren innere Angelegenheiten abzuleiten, sind von ihr immer zurückgewiesen worden, wobei sie jeweilen auch bei einzelnen jener Vertragsmächte selbst, namentlich bei England, Unterstützung fand. Als die Eidgenossenschaft anfangs 1848 nach dem Sonderbundskriege statt der bisherigen Bundesverträge eine Bundesverfassung einführen wollte, richteten drei der Garantiemächte von 1815 — England war nicht dabei — eine Note nach Bern, die auch der erste Unterzeichner der Neutralitätsakte, Metternich, wieder unterschrieben hatte, und worin der Verzicht auf eine solche Verfassung verlangt ward „kraft derselben Verträge, auf welche sich die eigenen Rechte des Schweizerbundes gründen“. Der erste Bundespräsident der neuen Eidgenossenschaft, Jonas Furrer, wies diesen Eingriff in die Selbständigkeit des Landes zurück und ward dabei durch die europäische Revolution unterstützt, die wenige Wochen später auch Metternich und sein System wegfegte. Auch im Jahre 1889, als Deutschland, Österreich und Rußland unter Berufung auf die Neutralitätsurkunde wegen der Verhaftung eines deutschen Polizeispitzels in Rheinfelden Beschwerde erhoben, wobei einem Bismarck das Wort von dem „wilden Lande“ Schweiz entfuhr, lehnte der Bundesrat diese Auslegung der Neutralerklärung des Landes ab und beseitigte den Zwist durch eine selbständige Neuordnung der Fremdenpolizei.

Man muß sich diese Geschichte unserer Neutralität vor Augen halten, man muß sich dazu die Liebe der Schweizer zu ihrer schönen Heimat und zu ihrer jahrhundertelang bewährten und bewahrten republikanischen Freiheit und Selbständigkeit vergegenwärtigen, um es zu verstehen, wie hier unmittelbar nach dem ersten betäubenden Eindruck des Kriegsausbruchs der Einfall Deutschlands in das neutrale Belgien auf die Gemüter wirken mußte. In der deutschen Schweiz war man im allgemeinen geneigt, ihn als eine kriegerische und politische Notwendigkeit gelten zu lassen.

Die Französisch sprechende Schweiz, die geistig ebenso eng oder enger mit Frankreich verbunden ist wie die deutsche mit Deutschland, sah in der Eroberung Belgiens und in dem Schicksal mancher seiner Bewohner lediglich eine Schuld Deutschlands, dem man dort auch ohne weiteres die Schuld an dem ganzen Kriege beimaß, gerade als ob Frankreich und England nie an einen solchen gedacht hätten, und als ob die Hetzerei der französischen Patriotenliga, die Einkreisungspolitik Eduards VII. nicht in jedermanns Erinnerung wären. Die allgemeine Stimmung war in der Westschweiz, der Stammverwandtschaft gemäß, franzosenfreundlich, wie sie aus politischen Gründen 1870, wenigstens nach Sedan, in der ganzen Schweiz vorherrschend gewesen war: der große Teil unseres Volkes sah damals in einem Siege des republikanisch gewordenen Frankreichs mehr Gewähr für seine Sicherheit als in einem Übergewicht Deutschlands und insbesondere Preußens, dem man seit der Zeit der deutschen Flüchtlinge des Badischen Aufstandes und der diplomatischen Noten der vierziger und fünfziger Jahre für unsere demokratische Schweiz allerlei Schlimmes zutraute. Für die Waadtländer insbesondere kam dazumal wie heute die Erinnerung an die von der Französischen Revolution ausgegangene Befreiung ihres Landes von der Oberherrschaft Berns hinzu, für die liberalen Neuenburger der Gegensatz zu dem einstigen Landesherrn Preußen, das freilich 1857 gegenüber der Vermittlung Napoleons III. und der Entschlossenheit der ehemaligen Untertanen sowie der ganzen Schweiz große Nachgiebigkeit gezeigt hatte. An beiden Orten sowie in Genf, Welsch-Freiburg, Unterwallis und dem welschen Berner Jura war und ist es sodann das Gespenst der Germanisation, das, von welsch-schweizerischen und französischen Zeitungen, von politischen Strebern und von „Gesellschaften zur Verbreitung der französischen Sprache“ fleißig an die Wand gemalt, auf den harmlosen Bürger stets seine schreckende Wirkung tut und ihn nach Schutz und Rückhalt für seine vermeintlich gefährdete Muttersprache und „lateinische“ Kultur sich umsehen läßt. Der Kampf gegen deutsche Schulen, deutsche Ortsnamen, deutsche Eisenbahnbeamte an Orten, wo die deutsche Sprache die weitaus vorherrschende ist, und in Verwaltungen, deren Behörden sich grundsätzlich der strengsten sprachlichen Unparteilichkeit befleißen, ist für diese Gespensterfurcht bezeichnend und nicht weniger der Rat, der uns gelegentlich von Welschschweizern gegeben wird, unsere Mundarten auf Kosten des Hochdeutschen mehr zu pflegen, während sie selbst die ihrigen beinahe ganz aufgegeben haben. Das Schweizerdeutsche ist, bei allen seinen Verdiensten und Vorzügen, an der Sprachgrenze gegenüber der hochgebildeten und weitverbreiteten französischen Schriftsprache auf die Länge im Nachteil und räumt ihr, wo es als Vorposten eingedrungen ist, doch sehr oft in der folgenden Generation das Feld. Der Eifer für die heimische Sprache und Kultur ist freilich bei einer Minderheit, wie die französischen Schweizer sie in der Eidgenossenschaft darstellen, sehr verzeihlich und könnte sogar uns deutschen Schweizern, die wir nach deutscher Art für das Fremde oft nur zu empfänglich und rücksichtsvoll sind, zum Vorbild dienen; aber er tritt oft allzu anspruchsvoll auf und wird gegenüber deutscher Art unbillig und unduldsam. So konnten z. B. vor nun dreizehn Jahren einige Zeitungsschreiber aus der Westschweiz die in einer deutschen Festversammlung gefallene Bezeichnung der deutschen Schweiz als einer geistigen deutschen Provinz benutzen, um einen Teil der Berner Studenten zu einer Kundgebung zu veranlassen und einen Teil der Bürger in eine Aufregung zu versetzen, die mehr als nötig und für unsern Ruf gut war, die Öffentlichkeit beschäftigte.

Bei solchen politischen und sprachlichen Zuständen fanden denn auch vor und während der Kriegszeit die gegen Deutschland gerichteten Äußerungen, die einseitigen Kriegsberichte französischer und englischer Blätter in der romanischen Westschweiz — und, teilweise aus denselben Gründen, in den italienischen Landesteilen — allzu leichten Eingang. Man war überzeugt von den kriegerischen Absichten Wilhelms II.; man glaubte willig alle Märchen und Übertreibungen von Gewalttaten der Deutschen im Kriege; man entrüstete sich, daß der ruhigere deutsche Bruder über den Einfall in Belgien sich nicht genug zu entrüsten schien, und entrüstete sich nun doppelt und dreifach: für ihn und über ihn und über Deutschland. Als reichsdeutsche Professoren sich, allerdings in der erregten Sprache verletzten Volksgefühls und empörter Wahrheitsliebe, an die Neutralen wandten, um Verunglimpfungen und Übertreibungen der Feinde zurückzuweisen, machten die welschen Zeitungen der Schweiz den Federkrieg der französischen getreulich mit, die jene ehrliche und vertrauensvolle Anrufung eines parteilosen Richters als Zudringlichkeit zurückwiesen. Das Bedauern, das etwa in der deutschen Schweiz über schmerzliche Begleiterscheinungen des Krieges, wie Zerstörung von Städten und Kunstwerken, ausgesprochen ward, um in der Welt, und namentlich bei den unfreiwilligen Urhebern dieser Unfälle, für einen künftigen zwischenstaatlichen Denkmalschutz im Kriege Freunde zu werben, ward von welschschweizerischen Zeitungen als Anklage der deutschen Kriegführung und des deutschen Geistes ausgelegt. In einer größtenteils welschen Stadt, wo man den Zudrang zu den vorbeifahrenden französischen Gefangenenzügen etwas beschränkt hatte, kam es zu einem lärmenden Aufzug „mit der Fahne und der Nationalhymne eines fremden Volkes“; in den großen Wirtschaftssälen der französischen Schweiz konnte man das belgische Rachelied „Sambre et Meuse“ zur Orchestermusik hundertstimmig singen und stürmisch seine Wiederholung verlangen hören. In Genf und Lausanne wurden deutsche Übersetzungen französischer Schmähschriften auf Deutschland gedruckt und massenhaft verbreitet; illustrierte Zeitschriften brachten aufreizende Kriegsbilder, zum Beispiel angebliche photographische Aufnahmen von den zusammenstürzenden Türmen der Kathedrale von Reims, die bekanntlich heute noch, wenn auch schwer beschädigt, aufrechtstehen.

Die höchste schweizerische Staatsbehörde, der Bundesrat, dem für den Krieg von der Bundesversammlung weitgehende Vollmachten erteilt worden waren, sah sich wiederholt veranlaßt, die Wahrung der Neutralität in der Öffentlichkeit und in der Presse als dringende Pflicht den Bürgern mahnend und strafend einzuprägen: Verwarnungen und Einstellungen — bei uns sonst seit langem unbekannte Dinge — ergingen gegen verschiedene welsche, auch gegen einzelne deutsche Blätter des Landes. Ein Vortrag über deutsche Greuel in Belgien, den ein welscher Schweizer in welschen Städten halten wollte, ward kurzerhand als aufreizend verboten; ein Komitee, aus Franzosen und Schweizern bestehend, das ebenfalls durch Vorträge das „lien franco-romand“ verstärken wollte, mußte seine Tätigkeit einstellen. Die deutsche Schweiz hielt sich im ganzen, ihrem Volkscharakter gemäß, weit gesetzter und blieb mehr in den Schranken, die den Neutralen in der öffentlichen Meinungsäußerung gezogen sind. Einseitig franzosenfeindliche Äußerungen, wie das Buch von G. W. Zimmerli („Durch Frankreich und Deutschland während des Krieges“), der unter anderm, deutscher als die besten Deutschen, den von den Kunstfreunden veranstalteten „Kulturrummel von Reims“ lächerlich machen wollte, blieben vereinzelt. Die Hetze gegen den vorher vielleicht allzu hoch erhobenen Hodler und gegen Jacques-Dalcroze, die eine etwas zu eilige und zu kräftige Einsprache von Berufsgenossen gegen die Zerstörung von Kunstwerken mit ihrem Namen zu unterstützen für Pflicht gehalten, haben in der Schweiz auch die eifrigsten Freunde Deutschlands nicht mitgemacht, so sehr sie dort, bei einem kriegführenden Volke, verständlich war. Die Zurückweisung, die ein verdienter Schweizer Staatsmann, Leo Weber, dem Lästerbuch eines Deutschen, „J'accuse“, erteilte, ist durchaus maßvoll gehalten und spricht deshalb nur um so überzeugender für das gute Recht Deutschlands.

Nun ward man sich aber doch nach und nach sowohl in der deutschen als in der welschen Schweiz der Gefahr bewußt, die für das eigene Land in den so verschieden gerichteten Zu- und Abneigungen seiner Bürger lag. Während die frische Mannschaft zur Hut der Grenze am Rhein, im Jura und im Tessin lag und von überall, namentlich auch aus dem entlegenen und früher vielfach politisch zerrissenen und gefährdeten italienischen Landesteil, die schönsten Eindrücke gut schweizerischer Gesinnung empfing und mit heimbrachte, schienen die Schweizer zu Hause von Woche zu Woche mehr auseinanderzukommen. Freiwillige Liebestätigkeit führte sie zuerst wieder zusammen. Die Bemühungen für den Austausch von Kriegsgefangenen, für die Heimschaffung der im fremden Lande zurückgehaltenen Zivilpersonen, für die Vermittlung von brieflichen Verbindungen zwischen getrennten Familienangehörigen wurden in schönem Eifer von beiden Lagern gefördert und unterstützt. Von der Westschweiz aus ward eine „Vereinigung für Aufrechterhaltung des Völkerrechts“ angeregt, die vor allem eine unparteiische Feststellung der geschehenen Tatsachen durch neutrale Berichterstatter erreichen wollte und von der deutschen Schweiz insbesondere als Anlaß zu gemeinsamer Arbeit mit den welschen Eidgenossen begrüßt und unterstützt ward. Eine kurz vor dem Kriege gegründete politische Vereinigung von Schweizern aller Kantone, die sich nach den verdienten Vorläufern der schweizerischen Einheitsbestrebungen der ersten Revolutionszeit die Neue Helvetische Gesellschaft nannte, suchte durch persönliche Berührung und Aussprache zwischen deutschen und welschen Schweizern, durch Verbreitung von Schriften und Veranstaltung von Vorträgen in den verschiedenen Landesteilen auch ihrerseits zur Ausgleichung der Gegensätze beizutragen. In dieser Beziehung wirkte auch der durch die Helvetische Gesellschaft veranlaßte Vortrag Karl Spittelers über den Standpunkt der Schweiz im Kriege bei uns wohltätig, wenn der Redner auch in dem Streben, die Welschen zu gewinnen, die für ihn selbstverständliche deutsche Gesinnung mehr in der Kritik als in der Zustimmung äußerte und als Dichter seine Urteile in Bilder und Gleichnisse kleidete, die von dem um sein Bestehen kämpfenden Deutschland als beleidigender Hohn

Hosted by Google

Von der dritten Isonzoschlacht: Der von den österreichisch-ungarischen Truppen glänzend abgeschlagene Sturm italienischer Bersaglieri auf Sankt Martino am Monte San Michele am Abend des 28. Oktober 1915.

Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Adolf G. Döring. — Auf dem Schlachtfelde blieben über 1200 tote Italiener liegen.

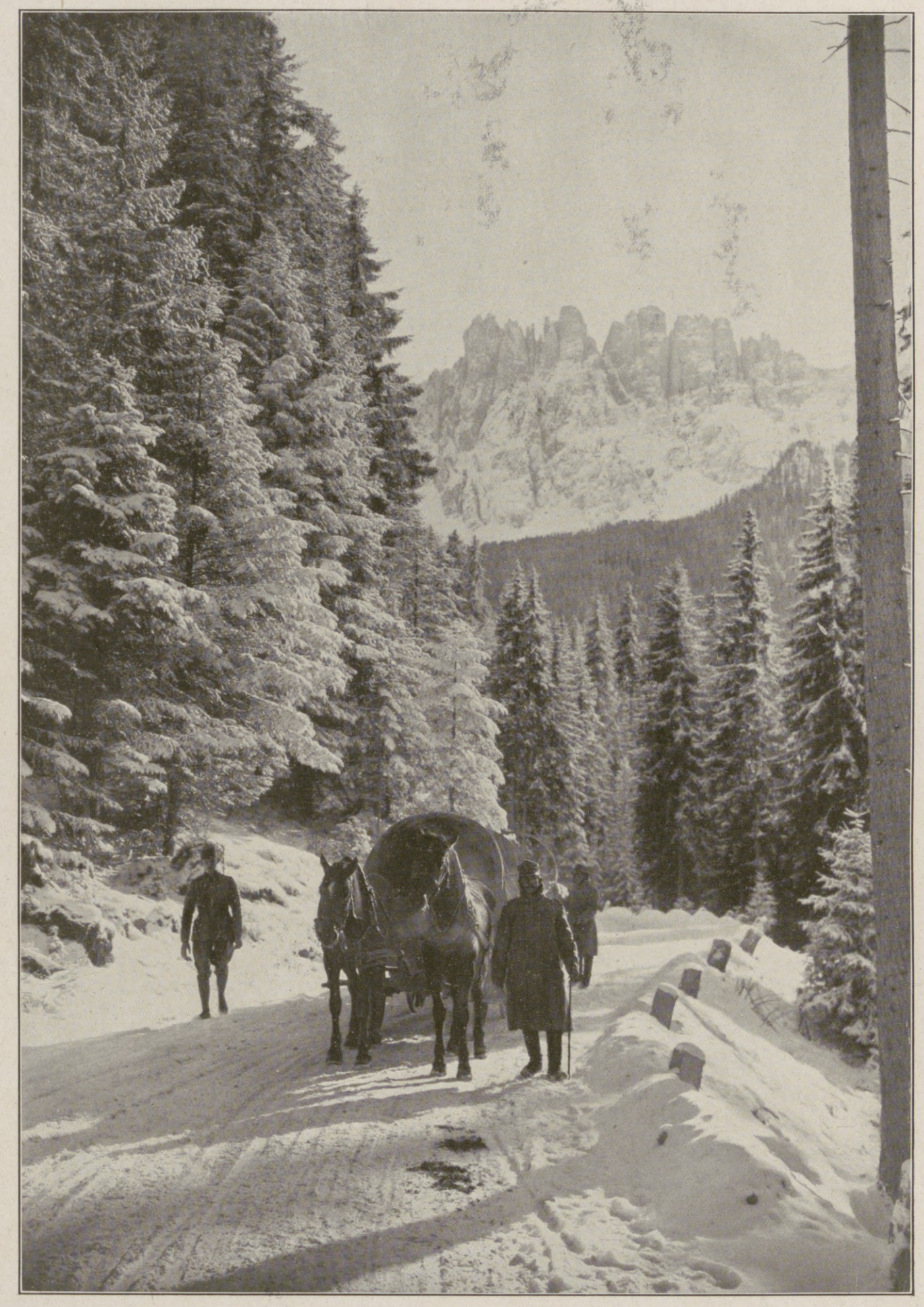
Hosted by Google

eines müßigen Zuschauers empfunden wurden. Desto mehr ward der große Schöpfer des „Olympischen Frühlings“, der sich in dem rücksichtslosen Drang, die übernommene Aufgabe nach seiner Überzeugung bestens auszuführen, selbstlos um viel erworbene Verehrung und zugedachte Auszeichnung in Deutschland gebracht hatte, dafür nun in der welschen Schweiz gefeiert, die seinen siebzigsten Geburtstag am 24. April mit großen Ehrenbezeigungen beging.

Einen Zusammenschluß der geistigen Kräfte des ganzen Schweizervolkes beabsichtigte auch eine Vereinigung der schweizerischen Hochschullehrer, die in regelmäßigem Verkehr und in gemeinsamen Veröffentlichungen den vaterländischen Gedanken stärken möchte. Die „geistige Unabhängigkeit“, die sie zu diesem Zwecke auf ihre Fahne schrieb, soll freilich nicht eine beschränkte Absonderung von deutscher oder romanischer Wissenschaft oder gar von den nichtschweizerischen Kollegen bedeuten, wie sie leicht mißverstanden werden könnte und worden ist. Man will ja nicht — wenigstens in der deutschen Schweiz sicher nicht — einen Graben gegen das stammverwandte Ausland hin ziehen, wenn man auch gern den Graben, der zwischen den verschiedenen Landesteilen sich aufgetan hatte, ausfüllen möchte. Wir lehnen daher auch den Namen, den jetzt unsere welschen Eidgenossen unserer deutschen Schweiz zu geben anfangen: „Suisse allémanique“ statt „Suisse allemande“, entschieden ab; wir müßten ihren Landesteil sonst auch, statt „französische“ oder (wie sie sich lieber, aber gegenüber Tessin und Welsch-Graubünden unzutreffend, nennen hören) „romanische Schweiz“ (Suisse romande), künftig „burgundische Schweiz“ heißen. Wir wollen nicht bloß alemannische, sondern deutsche Schweizer sein und bleiben und froh sein, daß wir nicht, wie unser kriegführendes Nachbarvolk im Westen mit seinem „Débochons le théâtre!“ tun zu müssen glaubt, mit unserm eigenen geistigen Wesen, dem germanischen Wesen, brechen müssen. Das Schicksal der germanischen Welt aber, hat man mit Recht gesagt, trägt jetzt Deutschland auf den Bajonetten seiner Soldaten; ihm müssen wir, bei allen Vorbehalten, die wir als Republikaner gegen das frühere und jetzige Deutschland machen, und bei aller Anerkennung auch des französischen Nachbars, mindestens die Gleichberechtigung in der Welt wünschen, die er auch für uns heute so tapfer verficht, und die ihm Frankreich im Bunde mit Rußland, dem Tyrannen Finnlands und Livlands, streitig machen will.

Auch zwischenstaatliche Vereinigungen wurden während des Krieges von der Schweiz aus angebahnt. Dem geschickten und ruhigen Schriftleiter der „Menschheit“ in Lausanne gelang es, während an der Berner Klause und am Isonzo die ersten italienischen Kanonen donnerten, in Bern einen Kongreß für den Schutz bedrohter Interessen der Menschheit zusammenzubringen, der wenigstens durch die gleichzeitige Teilnahme deutscher, österreichischer, französischer, italienischer und russischer Vertreter in dieser Zeit eine bemerkenswerte Erscheinung bildete. Ein vom Niederländischen Anti-Orloog-Raad und seinen schweizerischen Gesinnungsgenossen angeregter großer Kongreß „für das Studium der Grundlagen eines dauerhaften Völkerfriedens“ hat zahlreiche Zusagen verantwortlicher und gewichtiger Persönlichkeiten in Politik und Wissenschaft aus aller Welt erhalten. Er gedenkt im Frühjahr zusammenzutreten und verspricht mit den bereits angesagten Referaten — über Volksabstimmung bei Gebietsveränderungen, über internationale Gerichtsbarkeit und Exekution, über Verminderung der Rüstungen, über Freiheit der Meere, der Religionsübung, der heimischen Sprache, über Unzulässigkeit geheimer Verträge usw. — eine Kundgebung der Völker zu werden, die auch die Diplomaten beim Friedensschluß nicht werden überhören können.

So sucht die Schweiz mit Rat und Tat, durch vermittelnde, heilende und versöhnende Tätigkeit den Frieden im Innern zu wahren und in wahrhaft neutraler Weise zum Frieden der Welt beizutragen, um sich damit des Friedens von außen würdig zu machen, der ihr bis jetzt erhalten geblieben ist. Die Opfer, die sie dabei bringen muß, sind, wenn auch mit denen der kriegführenden Staaten nicht zu vergleichen, für unser wenig fruchtbares und vom Meere abgeschnittenes Land drückend und mannigfaltig genug: Teuerung, Stockung von Handel und Wandel, schwere Kosten für das Truppenaufgebot — bis Ende Oktober 1915 100, seither monatlich 20 Millionen Franken —, die durch eine vom Volke willig beschlossene Kriegssteuer, durch verschiedene Monopole, durch Aufschub der so nötigen Unfallversicherung der Arbeiter, gedeckt werden müssen. Die wirtschaftliche Abhängigkeit, in der ein kleines und an Bodenschätzen armes Land naturgemäß vom Auslande steht, und die sich auch in künftigen Friedenszeiten, wo man die Lehren des Krieges sicher wird beherzigen wollen, nie ganz wird heben lassen, drückt schwer auf alle Stände; auch die Überfremdung der Schweiz zeigt sich jetzt im Krieg, wo ihr so viele ausländische Arbeitskräfte entzogen sind, als ein Übel, dem man längst hätte abhelfen sollen. Dazu kommt für unsere Wehrmänner und ihre Familien ein langer, Beruf und Verdienst schädigender Waffendienst. Alle diese Opfer sind nicht, wie bei den Kriegführenden, erleichtert und geadelt durch die seelische Erhebung der Kämpfenden oder durch die Aussicht, daß der Sieg schließlich das Land durch Rückerstattung der Kriegskosten oder durch Gebietszuwachs entschädigen werde: ein solcher würde unter den heutigen Verhältnissen für die Schweiz nur eine Gefahr und, wenn sie nicht freier Wunsch der Betroffenen wäre, eine Verleugnung ihrer demokratischen Grundsätze bedeuten. Diese Schäden und Einbußen sind lauter Dankopfer für die bisherige glückliche Verschonung, Versicherungsprämien auf künftigen gedeihlichen Fortbestand und auf weitere Teilnahme an den Kulturgütern der wieder befriedeten Welt. Mag die welsche Schweiz diese Güter auch fürderhin bei den romanischen Stammesgenossen suchen, die deutsche dankbar empfangend und bescheiden gebend wie bisher an dem großen und reichen deutschen Geistesleben teilnehmen: wenn nur beide Teile das Gefühl für den Wert unsrer politischen Selbständigkeit bei sich recht lebendig erhalten, so wird in solcher Teilnahme keine Gefahr, wohl aber ein großer Gewinn für sie und vielleicht auch für die ganze romanische und die ganze germanische Stammes- und Kulturgemeinschaft liegen, der sie angehören und auch künftig angehören sollen.



Der Krieg mit Italien: Transport von Liebesgaben für die österreichisch-ungarischen Truppen in den hochalpinen Stellungen. (Phot. Wilh. Müller, Bozen.)

Kriegschronik.

(Forts. v. d. 2. Umschlagseite.)

31. Dezember 1915.

Nach erfolgreicher Sprengung wurde den Engländern nordwestlich von Hulluch ein vorgeschobener Graben entrissen. Zwei Maschinengewehre und einige Gefangene fielen in unsere Hand.

Ein feindlicher Fliegerangriff auf Ostende richtete in der Stadt erheblichen Gebäudeschaden an, besonders hat das Kloster vom Heiligen Herzen gelitten.

Das Vorgelände der Strypa-Front war zwischen Buczacz und Wianowczyk auch gestern der Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe. Abermals brachen, wie an den Vortagen, die feindlichen Sturmkolonnen unter dem Feuer der kaltblütigen tapferen Truppen der Armee Pflanzer-Baltin zusammen.

Die Verluste, die die Russen in den vergangenen Tagen auf den ostgalizischen Gefechtsfeldern erlitten, übersteigen überall das gewöhnliche Maß. So lagen gestern an der Strypa vor einem Kompagnieabschnitt 161, vor einem anderen 325 russische Leichen. Am Kormynbach und Styr wurden abermals mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

In Südtirol wurden zwei Alpinibataillone, die die k. u. k. Stellungen südöstlich von Torbole zweimal angriffen, abgewiesen. An der Kärntner Front nahm die feindliche schwere Artillerie den Ort Wolfsbach (südöstlich Malborgeth) unter Feuer.

Nach den neuesten Feststellungen beträgt der Schaden, der in Ostpreußen durch den Einfall der Russen entstanden ist, über drei Milliarden Mark.

Laut amtlicher englischer Bekanntmachung sank gestern in Havre der englische Panzerkreuzer „Natal“ infolge einer Explosion im Innern. Von der Besatzung wurden 400 Mann gerettet. Der Panzerkreuzer „Natal“ wurde im Jahre 1905 gebaut, war 13750 t groß und hatte 704 Mann Besatzung. Seine Bestückung bestand aus sechs 23,4-cm-, vier 19-cm- und vierundzwanzig 4,7-cm-Geschützen sowie drei Torpedorohren für 45-kalibrigen Torpedo.

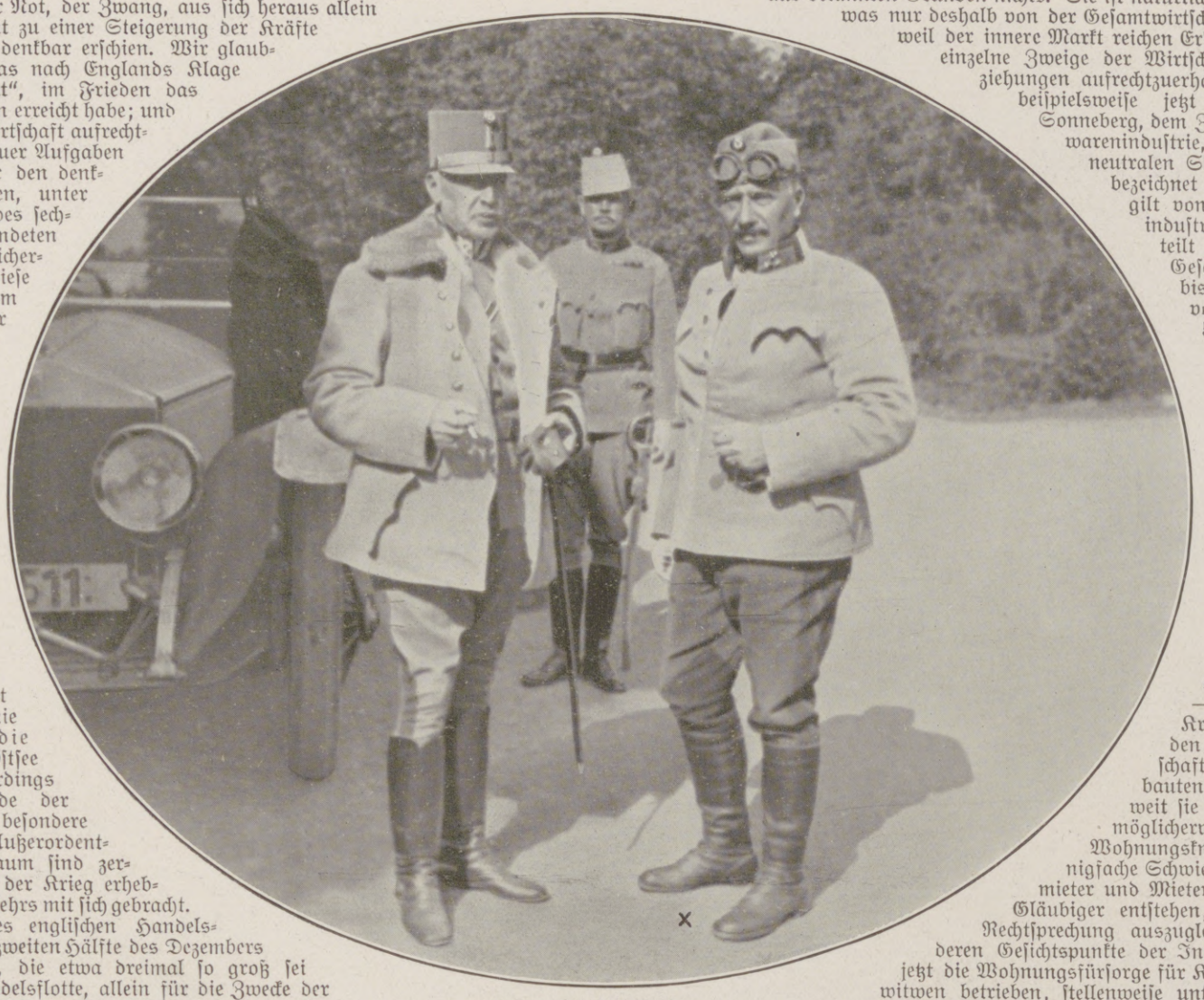
Die Konsuln des Deutschen Reiches, von Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien in Saloniki sind verhaftet und an Bord des französischen Großlinienschiffes „Patrie“ gebracht worden. Griechenland hat gegen diese Verhaftung als eine Verletzung seiner Souveränitätsrechte protestiert.

Hosted by Google

Die deutsche Volkswirtschaft im Jahre 1915. / Von Prof. Dr. Wygodzinski (Bonn).

Anderthalb Jahre trägt die deutsche Volkswirtschaft nunmehr die Belastungsprobe des Krieges, und noch ist nirgendwo eine ernsthafte Störung zu spüren. Im Gegenteil, die Zeit der Not, der Zwang, aus sich heraus allein das Höchste zu leisten, hat zu einer Steigerung der Kräfte geführt, die vorher kaum denkbar erschien. Wir glaubten, daß unser Land, das nach Englands Klage „die Arbeit erfunden hat", im Frieden das höchste Maß der Produktion erreicht habe; und nun sehen wir, daß die Wirtschaft aufrechterhalten, ja zur Lösung neuer Aufgaben herangezogen wird, unter den denkbar erschwerten Umständen, unter Ausschaltung wenigstens des sechsten Teils der sonst verwendeten Arbeitskräfte. Es wird sicherlich nicht möglich sein, diese Hochspannung auch nach dem Frieden festzuhalten; aber lernen werden wir daraus für unsere Friedensarbeit nicht wenig. Das schönste Zeichen dafür, wieviel deutscher Fleiß geschaffen hat, ist wohl die Tatsache, daß die staatlichen Munitionsfabriken ihren Arbeitern dieses Jahr die Weihnachtsfeiertage freigeben konnten. — Selbstverständlich aber ist es, daß nicht alle Erwerbszweige in gleicher Art und Weise das ungeheure Ereignis des Krieges zu überstehen vermögen. Ganz lahmgelegt ist natürlich in erster Linie die Schiffahrt über die Weltmeere; nur die Ostsee ist offen geblieben. Allerdings blühen andererseits gerade der Schiffahrt nach dem Kriege besondere Verdienstmöglichkeiten. Außerordentliche Mengen an Schiffsraum sind zerstört; aber auch sonst hat der Krieg erhebliche Störungen des Seeverkehrs mit sich gebracht. Nach einer Mitteilung des englischen Handelsministers Runciman in der zweiten Hälfte des Dezembers ist eine riesenhafte Flotte, die etwa dreimal so groß sei als die ganze deutsche Handelsflotte, allein für die Zwecke der Marine und des Heeres tätig; gleichzeitig wird ein großer Teil der englischen Handelsflotte für die Zufuhr von Rohstoffen zur Herstellung von Munition gebraucht. Ganz abgesehen von der Störung, die dadurch die englische Volkswirtschaft selbst erleidet — selbst die Kohlenausfuhr ist gehemmt — führt diese Behinderung der beiden größten Weltfrachtführer zu Aufstauungen von Gütermassen in Übersee, die der Handelsflotte im Frieden reichen Gewinn versprechen. Daß nicht die Neutralen als Frachtführer während des Krieges eintreten, dafür sorgt Englands Seewillkür. — Über den Umfang der Ausfuhr aus Deutschland erfahren wir aus bekannten Gründen nichts. Sie ist natürlich sehr zusammengeschrumpft, was nur deshalb von der Gesamtwirtschaft wenig empfunden wird, weil der innere Markt reichen Ersatz bietet. Immerhin haben einzelne Zweige der Wirtschaft auch ausländische Beziehungen aufrechtzuerhalten vermocht; so berichtet beispielsweise jetzt die Handelskammer von Sonneberg, dem Zentrum der deutschen Spielwarenindustrie, daß der Absatz nach den neutralen Staaten als sehr befriedigend bezeichnet werden könne. Ähnliches gilt von der Pforzheimer Schmuckindustrie. Der Stahlwerksverband teilt in seinem Bericht für das Geschäftsjahr vom 1. Juli 1914 bis 30. Juni 1915 mit, daß von seinem Gesamtabsatz, der 55,41 Prozent des Absatzes im Vorjahr betrug, 19 Prozent auf den Auslandsabsatz entfiel; Versuche des feindlichen Auslandes, deutsches Halbzeug zu erhalten, wurden im vaterländischen Interesse abgelehnt. Eine Aufrechterhaltung des Absatzes nach dem neutralen Ausland liegt übrigens auch im Interesse unserer Goldwährung, abgesehen davon, daß ein völliges Abreißen der Verbindung die Wiederanknüpfung in Friedenszeiten erschweren würde. — Am schwersten wird der Krieg vom Baugewerbe und den ihm angegliederten Wirtschaftszweigen empfunden. Neubauten sind fast ganz eingestellt, soweit sie Wohnzwecken dienen, was möglicherweise nach dem Kriege zu einer Wohnungsknappheit führen wird. Mannigfache Schwierigkeiten, die zwischen Vermieter und Mieter, Hypothekenschuldner und Gläubiger entstehen, suchen Gesetzgebung und Rechtsprechung auszugleichen. Unter dem besonderen Gesichtspunkte der Invalidenfürsorge wird schon jetzt die Wohnungsfürsorge für Kriegsinvaliden und Kriegswitwen betrieben, stellenweise unter dem Gesichtspunkte der Ansiedelung.

Außer dem Baugewerbe zeigt auch noch das Webstoffgewerbe Schwierigkeiten, die teils von dem Materialmangel, der zu einer gesetzlichen Einschränkung der Produktion führte, teils von dem Rückgang der Heeresaufträge herrührten. Im übrigen kann das Reichsarbeitsblatt in seinem Dezemberheft mitteilen, daß der Beschäftigungsgrad der Industrie im November sich in den meisten Gewerbszweigen reger erweise als im gleichen Monat des Vorjahres, und zwar im allgemeinen als befriedigend,



Armeegruppenkommandant General der Kavallerie Karl Baron Pflanzer-Baltin (× rechts) und Feldmarschalleutnant Emerich Hadfy v. Höno.

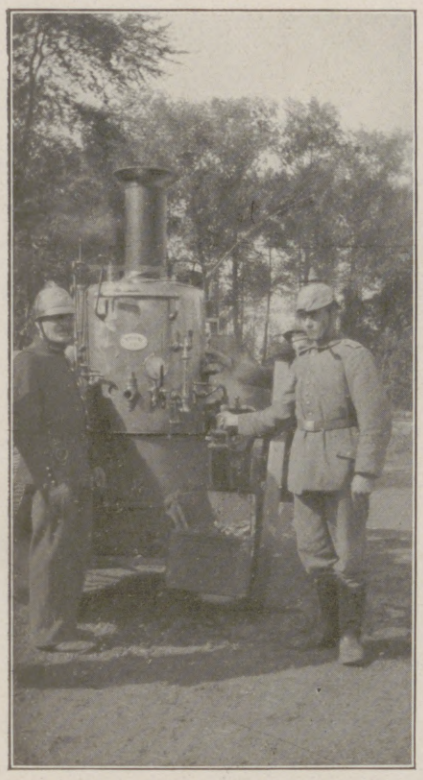
Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph (×) im Gespräch mit dem General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli (××).

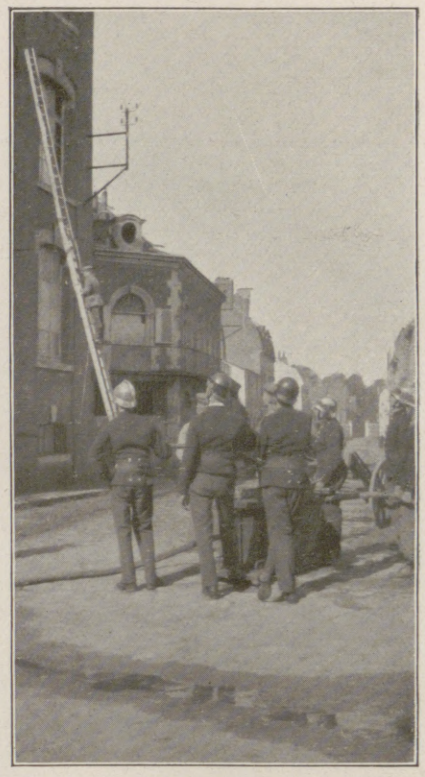
Zu der an dem tapferen Widerstand der österreichisch-ungarischen Truppen gescheiterten russischen Offensive in Ostgalizien in der ersten Januarwoche 1916.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Munitionszufuhr während des Feuergefechts. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google





Deutsche Ordnung in Feindesland: Die von der deutschen Verwaltung geschaffene Feuerwehr in La Fère (Nordfrankreich).

Die Leute mit den Feuerwehrhelmen sind französische Einwohner der Stadt. Sie zeigen sich sehr willig und leben mit den deutschen Soldaten in bestem Einvernehmen.

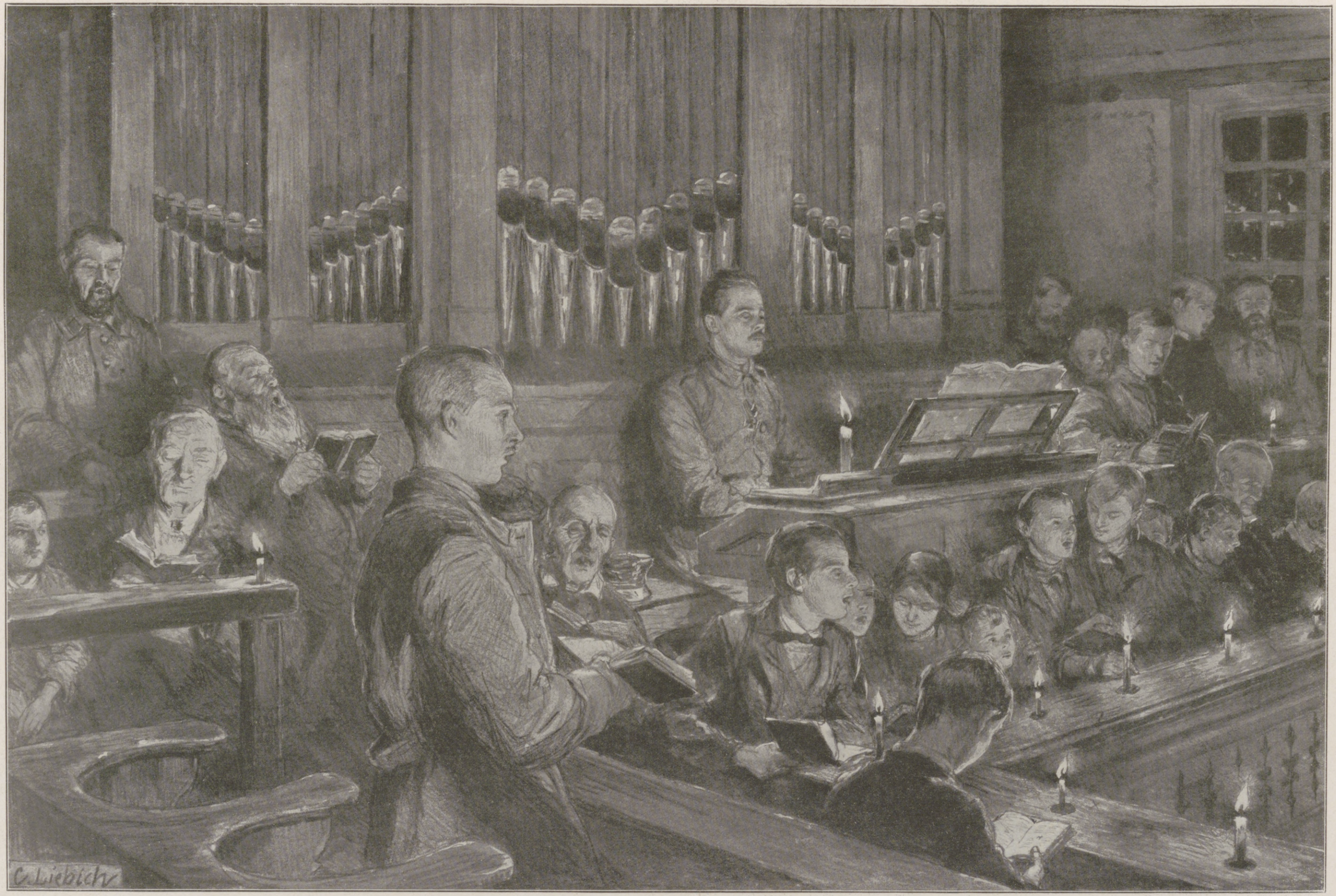
für die Hauptindustrien der Kriegswirtschaft als gut und recht gut zu bezeichnen sei. Einzelne Industrien wie die Lederindustrie erzielten geradezu glänzende Ergebnisse. Die Tatsache der hohen Gewinne in einzelnen Gewerbszweigen wie auch die Materialknappheit führten zur Gründung einer ganzen Reihe von „Kriegswirtschaftsgesellschaften", die zumeist den Charakter einer sogenannten gemischtwirtschaftlichen Unternehmung zeigen, teilweise auch als halböffentliche Einrichtungen durchgebildet sind. Sie haben zumeist die Aufgabe der Ermittlung, Beschaffung, Verteilung, auch Verwendung von Material, unter entsprechendem Einfluß auf die Preisgestaltung. Unvermeidlich ist es, daß diese ganz neue Aufgabe nicht überall zur ungeteilten Zufriedenheit aller Interessenten restlos gelöst wird, und auch schwerere Irrtümer laufen wohl unter. Im ganzen aber hat sich dieser „Kriegssozialismus" wohl bewährt. Irgendwelche Schlüsse auf die zukünftige Wirtschaftsgestaltung nach dem Frieden aus diesen Erfolgen zu ziehen, wie es hier und da geschieht, ist freilich nicht angängig, da im Frieden sowohl die Voraussetzung (die Zufuhrabschneidung) wie der Grund (das „Durchhalten" mit den vorhandenen Stoffen) für einen so tiefen Eingriff in das Wirtschaftsleben fehlt. Eine völlige Ausschaltung des privaten Gewinnstrebens ist natürlich auch während des Krieges weder möglich noch auch nur erwünscht; nur eine übermäßige Bereicherung einzelner auf Kosten der Volksgesamtheit erregt lebhaften Widerspruch. Die „Kriegsgewinne" sind denn auch bald der Gegenstand steuerlichen Interesses gewesen; man wollte wenigstens nachträglich einen Teil des Gewinnes zurücknehmen, der durch bloße Ausnutzung der Kriegskonjunktur ohne entsprechende eigene Arbeit eingeheimst war. In der Praxis stellten sich diesem Gedanken, sofern es sich nicht um reinen Zwischenhandelsgewinn handelte, beträchtliche Schwierigkeiten entgegen: der Wert der Arbeit, die gestiegenen Selbstkosten, die Risikoprämie sind in vielen Fällen äußerst schwer zu ermitteln oder zu schätzen. So erfuhr der ursprüngliche Gedanke eine gewisse Umbiegung; nach der Begründung des gegen Jahresende vom Reichstage angenommenen Gesetzes über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne sollen nicht nur die Kriegskonjunkturgewinne, sondern jeder Vermögenszuwachs (außer durch Erbschaft) während des Krieges erfaßt werden. Das wird sich auch kaum vermeiden lassen; daneben bleibt aber doch der Wunsch nach einer besonderen Erfassung der Kriegsgewinne im engeren Sinne lebendig.

Die Eigentümlichkeit dieses Krieges hat übrigens zu einer gewissen Verschiebung der Einkommensverhältnisse geführt. Am schwersten betroffen ist sicher das Handwerk sowie einzelne freie Berufe; auch wohl hier und da ein industrielles Unternehmen. Die letzteren haben jedoch in der ganz überwiegenden Masse aller Fälle eine geradezu erstaunliche Anpassungsfähigkeit bewiesen; der Krieg selbst stellte eine solche Fülle wirtschaftlicher Aufgaben, daß die deutsche Volkswirtschaft als Ganzes mindestens wohl die gleichen Einnahmen hat wie im Frieden. Das wird gerade dadurch möglich gemacht, ja erzwungen, wodurch uns unsere Feinde verderben wollten: durch den wirtschaftlichen Abschluß vom Weltmarkt. Wir sind einfach gezwungen, das herzustellen, was wir vom Auslande früher bezogen, und so „bleiben die Aufträge im Lande". Selbst solche Stoffe, die als ein Monopol anderer Länder erschienen, stellt deutscher Erfindergeist und deutsche Wirtschaftsenergie nun selbst her; das Habersche Verfahren zur Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft, die Synthese des Kautschuks sind zwei Musterbeispiele dafür.

Unter diesen Umständen ist die Lage der Industriearbeiter und -arbeiterinnen bei weitem besser, als man annehmen konnte. Nach der Arbeitslosenstatistik der Arbeiterfachverbände betrug die Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder im November nur 2,5 Proz. gegen 8,2 Proz. im November 1914 und 3,1 Proz. im November des letzten Friedensjahres 1913. Diese starke Arbeitsnachfrage, die sich naturgemäß mit der Einberufung immer weiterer Menschenmassen zur Fahne noch steigern muß, führt zu einer entsprechenden Lohngestaltung. Die

Zur Eröffnung der direkten Eisenbahnverbindung Berlin-Konstantinopel am 15. Januar 1916: Ein Wagen des Balkanzugs.

Hosted by Google



Silvestergottesdienst in einer Schwarzwälder Dorfkirche. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebich.

Hosted by Google

Lebenshaltung der arbeitenden Klassen ist nach allen Anzeichen während des Krieges durchaus nicht schlechter als vorher, eher besser; sie haben nur unter denselben bekannten Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung zu leiden wie auch die wohlhabenderen Klassen. Aufrechtzuerhalten war die Arbeit aber nur durch eine weitgehende Heranziehung von sonst gar nicht oder doch nur im geringen Grade sich betätigenden Schichten; auf dem Lande Kinder und Greise, durchweg Frauen. Die Frauenarbeit ist in alle möglichen Gebiete eingedrungen; darunter solche, von denen man annahm, daß sie der Frau durch die Art der Arbeit selbst verschlossen seien, wie der Maschinenbau. Es wird nach dem Kriege zu den schwierigsten Problemen gehören, diese Frauenarbeit in einem gewissen Umfange „abzubauen", ohne neue schwere Störungen hervorzurufen.

Preissteigerung und Knappheit vieler Lebensbedürfnisse sind unvermeidliche Begleiterscheinungen dieses Krieges; es ist die ständige Bemühung der Regierung, durch entsprechende Preis- und Versorgungspolitik die unleugbaren Schwierigkeiten zu mindern. Die Brotkarte, d. h. die Kontingentierung des Verbrauchs, hat sich bewährt und mancherlei Nachfolge gefunden. Wenn gegen Ende des Jahres eine fühlbare Fettknappheit (Milch, Butter) eintrat, die Folge des Mangels an Futtermitteln, so ist das zwar eine Unbequemlichkeit, nicht aber der Anfang der von England so heiß ersehnten Aushungerung. Die Öffnung des „Eisernen Tores" nach dem Orient ist auch in dieser Beziehung ein Erfolg, wenn auch die Forderungen Rumäniens, des hauptsächlich für Brot- und Futtergetreide in Betracht kommenden Lieferanten, vorläufig noch als wucherisch zu bezeichnen sind. Entscheidend ist, daß, wie der Bericht des Reichshaushaltausschusses für Ernährungsfragen in den letzten Tagen des Jahres feststellen konnte, um der wirtschaftlichen Lage Deutschlands halber der Krieg nicht einen Tag eher beendigt zu werden braucht, als die militärische und politische Lage einen vollen Sieg verbürgt.

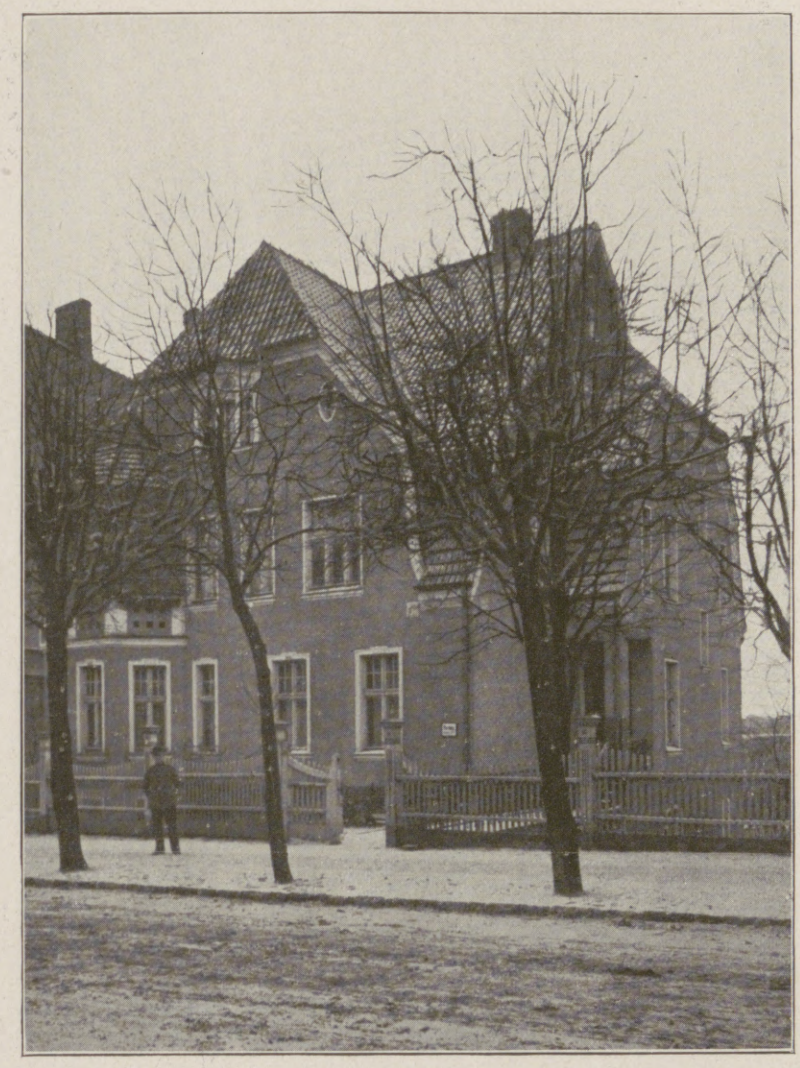
Die über Erwarten günstige Lage der deutschen Volkswirtschaft findet ihren besten Ausdruck in den finanziellen Verhältnissen. Wie der Volksreichtum im ganzen sich stellt, vermögen wir natürlich nicht zu sagen; doch haben wir einige Zahlen, die deutlich genug sprechen. Nach der Statistik des deutschen Sparkassenverbandes haben die elf Monate von Januar bis November stetige Überschüsse der Einlagen über die Rückforderungen aufzuweisen; der Gesamtüberschuß seit Jahresgewinn belief sich auf den außerordentlich hohen Betrag von 2281 Mill. ℳ. Ähnlich erfreuliche Zahlen weisen auch die städtischen und ländlichen Genossenschaften auf, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die aus der Landwirtschaft stammenden Summen großenteils Kapital sind, das durch die Pferderequisition und die aus Futtermittelmangel notwendig gewordene Abstoßung von Vieh flüssig geworden ist.

Äußerst zufriedenstellend ist die Lage der Reichsbank. Der Goldbestand, der zu Kriegsausbruch (31. Juli 1914) 1253 Mill. ℳ betrug, ist ständig gewachsen, auf 2093 am 31. Dezember 1914 und 2441 am 23. Dezember 1915; dabei ist zu berücksichtigen, daß wahrscheinlich nicht unbeträchtliche Summen Gold als Zahlung ins Ausland gegangen sind, wenn auch dieser Abfluß aus den erwähnten Gründen bei uns sehr viel geringer war als bei den Gegnern. Der Notenumlauf stieg von 5046 am 31. Dezember 1914 auf 6270 Millionen am 23. Dezember 1915; der Bedarf an Zahlungsmitteln wuchs naturgemäß mit dem Umfang der von uns besetzten Landesteile. Die Golddeckung der Noten ist durchaus gut. Der Bestand an Darlehnskassenscheinen ist wie bisher verhältnismäßig recht gering; am 23. Dezember waren 1519 Millionen ausgegeben, wovon 460 Millionen außer Verkehr, weil im Besitz der Reichsbank, waren. Dagegen sind jetzt an englischen Currency Notes 2 Milliarden ℳ im Umlauf, bei einer Deckung von nur 28,5 Prozent.

Der allerbeste Beweis aber für Deutschlands wirtschaftliche Stärke ist der Riesenerfolg der zweiten und dritten Kriegsanleihe. Es betrugen bei den drei Anleihen (September 1914, März und September 1915)

Ausgabekurs	Zahl der Zeichner	Betrag
97,5	1177235	4,46 Milliarden
98,5	2691060	9,06 „
99	3551746	12,10 „

Die Verzinsung war stets die gleiche, 5 Prozent, während das stolze England von 3,5 (bei einem Kurse von 95) auf 5 Prozent (bei Parikurs) steigen mußte, ja die englisch-französische Anleihe in Amerika mußte sogar 5 Prozent bei einem Kurse von nur 96 zahlen. Die gegen Schluß des Jahres zu einem Kurse von 88 ausgegebene 5prozentige französische „Siegesanleihe" hat statt des erhofften Betrages von 20 Milliarden Franken in bar nur $4^3/_4$ Milliarden erbracht. Bis zum 22. Dezember waren von der dritten deutschen Kriegsanleihe 75 Prozent der Einzahlungen fällig; in Wirklichkeit waren bis dahin aber schon 91,4 Prozent gleich 11111,9 Mill. ℳ gezahlt, wovon nur 781 Millionen durch Darlehen der Darlehnskassen beschafft waren.



Das Hindenburg-Ludendorff-Haus in Lötzen (Ostpreußen).

Das Haus, in dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg acht Monate gewohnt hat, wurde von der Stadt Lötzen angekauft, um in ein Museum umgewandelt zu werden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Mit Holz beladene Panje-Fuhrwerke auf einer russischen Landstraße.

Überblicken wir noch einmal die geschilderten Tatsachen, so ergibt sich ein Bild, dessen glänzende Farben fast überraschen. Die erzwungene Abschließung ist zum Segen ausgeschlagen; sie hat eine ungeahnte Konzentration und Steigerung der Kräfte herbeigeführt. Aber wir dürfen doch nicht daran vorbeigehen, welche ungeheuren Verluste an Menschenleben und Werten der Krieg für Europa bedeutet. Die wirtschaftliche und kulturelle Vormachtstellung Europas wird in Frage gestellt, wenn unsere Feinde nicht endlich die Vergeblichkeit ihres Ringens einsehen. Den Vorteil werden Amerika und Japan haben. Betrug doch der Ausfuhrüberschuß der Vereinigten Staaten vom Januar bis November 1915 nicht weniger als 1571 Mill. Dollars, gegen 201 und 649 Millionen in den gleichen Monaten der Jahre 1914 und 1913, während durch die japanische Baumwollindustrie sich jetzt schon Manchester und Moskau bedroht fühlen. In dem Bewußtsein, daß wir den Krieg nicht gewollt haben, und daß von allen kriegführenden Staaten sich unsere wirtschaftliche Rüstung, wie die militärische, als die stärkste erwiesen hat, werden wir als Vorkämpfer europäischer Kultur den Kampf zu Ende führen.

Kriegschronik.

1. Januar 1916. (Fortsetzung von S. 44.)

Die Schlacht in Ostgalizien dauert unvermindert heftig an. Das Schwergewicht der Kämpfe lag auch gestern auf der Front an der mittleren und unteren Strypa. Im Raume nordöstlich von Buczacz traten kurz nach Mittag die russischen Artilleriemassen in Tätigkeit, deren Feuer bis in die Abendstunden währte. Dann ging der Feind zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in zahlreichen Angriffswellen stellenweise vier- bis fünfmal an die Drahthindernisse vor, brachen aber immer und überall unter der verheerenden Wirkung des österreichisch-ungarischen Feuers zusammen. In der Nacht zog sich der Gegner, Hunderte von Toten und Schwerverwundeten liegenlassend, in seine 600 bis 1000 Schritt entfernte Ausgangsstellung zurück.

Auch die Angriffe, die die Russen bei Jaslowiec südlich von Buczacz und nächst Usieczko am Dnjestr unternahmen, erlitten das gleiche Schicksal wie die an der mittleren Strypa. Die Stellungen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer an der oberen Strypa und der Heeresgruppe Böhm-Ermolli an der Ikwa standen unter Artilleriefeuer. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurde ein russisches Bataillon zersprengt, das südlich von Berestianij vorzustoßen versuchte. Am Styr-Bug nordöstlich von Czartorysk überfielen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mit Erfolg die feindlichen Vorposten. Bei Kolodia westlich von Rafalowka wurde ein Angriff abgeschlagen.

Gestern beschoß die italienische schwere Artillerie neuerdings die Orte Malborghet und Wolfbach. In der Neujahrsnacht unterhielt sie ein besonders lebhaftes Feuer gegen den Col di Lana.

Bei Ipek wurden neuerlich vier von den Serben vergrabene Geschütze eingebracht.

Der Postdampfer „Persia" der „Peninsular and Oriental"-Linie ist am 30. Dezember auf der Fahrt nach Bombay versenkt worden. Die Mehrzahl der Passagiere und Besatzung sind umgekommen. Vier Boote vermochten das Schiff zu verlassen.

2. Januar 1916.

In der Nacht zum 1. Januar wurden Versuche stärkerer englischer Abteilungen, in unsere Stellung bei Frélinghien (nordöstlich von Armentières) einzudringen, vereitelt. Nordwestlich von Hulluch besetzten unsere Truppen nach erfolgreicher Sprengung den Trichter. Bei der Eroberung eines feindlichen Grabens südlich des Hartmannsweilerkopfes fielen über 200 Gefangene in unsere Hände.

Die Offensive gegen die beßarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin wurde von den Russen wieder aufgenommen. Sie führten am Neujahrstag, nachdem sie in der Nacht und am Vormittag wiederholt zurückgewiesen worden waren, um 1 Uhr nachmittags gegen die Verschanzungen bei Toporoutz einen neuerlichen starken Angriff aus, der von den tapferen Verteidigern im Handgemenge abgeschlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Raume sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teil abermals geworfen wurden; nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. Auch die Strypa-Front nordöstlich von Buczacz griff der Feind am Neujahrsmorgen an. Der Angriff mißlang ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Burkanow. Die Zahl der seit einer Woche in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an 3000 heran.

Hosted by Google

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(15. Fortsetzung.)

Eines Abends klopfte der Schuster und einstige Chorsänger Fridolin Zangerl an Matthias Supps Tür.

Frau Frieda schaute durch das runde Guckloch, und als sie draußen einen aufgeschwemmten Menschen in zerlumpter, verwahrloster Kleidung schwanken sah und zugleich einen scharfen Dunst von Fusel verspürte, fragte sie weiter nicht nach seinem Begehren, sondern ließ das Messingblech gleich wieder über den Ausschnitt fallen. Der Schuster schaute die ungastliche Türe eine Weile mit glasigen Augen an, tappte dann unsicher nach dem Drücker der Klingel und machte sich noch einmal bemerkbar.

Worauf Frau Frieda das Klappfenster hinter dem Gitter öffnete und ihn anfuhr, was er denn wolle, und er solle sehen, daß er fortkomme.

Ob er nicht Herrn Supp sprechen könne, fragte der Trunkene, indem er sich am Türpfosten anhielt. Nein, der sei nicht daheim, und er hätte wohl auch nichts mit ihm zu schaffen.

Aber jetzt sei Christus gekommen, lallte der Mensch, die Schreibmaschine sei durch das Schwert verdrängt, und die Warmwasserleitung sei nicht mehr das Höchste, sondern die Posaune und das Granatenfeuer, und wenn einer Gott suche, so solle er das wissen. Der Antichrist sei entwichen, Gott in die Welt getreten . . .

Ja, ja, und sie werde es ihrem Manne schon ausrichten, sagte Frau Frieda, um den Lästigen loszuwerden, und er könne beruhigt gehen.

Sie hörte, wie er schwer über die Stiegen torkelte und tappte, und wie sein Murmeln unten entschwand.

Der Schuster trat auf die Straße, drehte den speckigen Hut in der Hand und stülpte ihn auf, indem er brummte: „Strich drunter."

Und er zog im Zickzack seinen Weg, sehr zum Mißvergnügen der Begegnenden, von einigen Kindern verfolgt, indem er unablässig wiederholte: „Strich drunter! Strich drunter!"

Er schwankte dem Rosentale zu, das seine Baumwipfel schwer und dunkel vor den grasgrünen Abendhimmel stellte.

Nun war der Krieg da, und wie fand er ihn?

Wenn Fridolin Zangerl betrunken war, so stand es so um ihn, daß sein Kopf immer noch ein wenig Ordnung hielt, wenn ihm der Körper auch den Dienst versagte.

Er setzte sich auf einen Rasenrain zwischen Gärten und wälzte seine schweren und alkoholgesättigten Gedanken.

Seit fünf Tagen hatte er kein Dach über sich gehabt als den Himmel und die taufeuchten Gebüsche des Rosentales, in denen er sich verkroch wie ein Tier.

Sein Weib und der Kerl hatten ihn hinausgeprügelt. Ja der, der Anstreichergeselle, der Kerl, der war jung und bei Kraft — oh der, die Faust hatte er ihm ins Gesicht gesetzt, und dann hatten sie ihn hinausgeworfen. Und wo war Fridolins Stärke? Wie Simsons Stärke war sie von ihm genommen, und einst war ihm ein Klavier nicht zu schwer gewesen, er hatte es getragen, allein, wenn der Kapellmeister auf der Probe es anderswo zu haben wünschte.

Schon lange hatte er es gewußt, daß sein Weib und der Kerl zusammenhielten. Elend, Qual und Schmach und Schwäche, daß er es so lange geduldet hatte. Und die Nachbarn? Wem gaben die recht . . .? War er nicht ein Säufer, und konnte man es dem Weibe verargen, daß sie ihn hinausprügelte, als den räudigen Hund, der er war?

Was war sein Leben gewesen? Eine Höhlenfahrt und Höllenfahrt, aus einer Spelunke in die andere, mit ein wenig Licht von oben her, aus Büchern und der Erinnerung an den Glanz der Bühne, von der er sich heruntergesoffen hatte.

Weinend saß er an dem Rasenrain, bis ein Schutzmann kam und ihn wegwies. Ja — wie einen Hund. Man prügelte ihn fort, überall. Der Krieg war gekommen, der herrliche, aufrüttelnde Krieg, und er war nichts als ein Stück gehemmte Verwesung, ein noch lebendes Aas, kraftlos, unnütz. Das Herz! Das Herz! Es zuckte noch und zappelte und erschlaffte dann wie ein leerer Beutel, und wenn man nur ein wenig Schnaps aufgoß, dann torkelte es wieder ein Stück weiter.

Und alles, was gesund und jung und kraftvoll war, zog in den Krieg.

Es rauschte etwas dunkel vor ihm dahin, Wasser trieb unter einer Brücke fort, mit in dunkle Felder gepflanzten Schaumbüscheln. Fridolin Zangerl betrachtete von der Brücke aus, wie das vor sich ging. Ganz langsam zögerte es heran, an Schilf und Schlamm, in dem Frösche quakten, und an tief eintauchenden Zweigen hin, ganz langsam wurde die Flut von einem geheimnisvollen Drange erfaßt, sich zu rühren, und in immer heftigerem Schwall stieß sie vorwärts, bis sie sich schäumend und mit triumphierendem Brausen über das Wehr warf.

Was ist Wille? dachte Fridolin Zangerl. Sicher glaubt jeder Tropfen dieser dunklen Flut, daß er sich über das Wehr hinabwerfen will.

Eine Schar von Kindern zog über die Brücke. Sie kamen wohl aus den naheliegenden Schrebergärten. Knaben und Mädels gingen Hand in Hand, viele von ihnen trugen bunte Papierlaternen, die warfen helle Farben auf die Kindergesichter, zwei erwachsene Mädchen kamen hinterher. Die kleine Bande trabte an Fridolin Zangerl vorbei, auf festen, lustigen Beinchen, und sie sangen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein", mit hellen, hohen Stimmen, von denen sich die dunkleren der Erwachsenen satt und dunkel abhoben. Da war auch drüben der Schutzmann wieder vor die Laterne getreten, um scharf nach Fridolin herüberzuschauen.

Fridolin Zangerl ging gelassen über die Brücke, tat, als wolle er den Weg längs des Ufers einschlagen, schob sich aber, kaum außer dem Sehbereich des Schutzmannes, zwischen zwei Büschen ins Verbotene. Er ging dem leisen Rauschen zu, das vor ihm in der Nacht hing, und stand bald, die grünen Laubvorhänge zurückschlagend, am Ufer des Flusses.

Das gegenüberliegende Ufer war leer, die Bilder der Laternen hingen leise zitternd, manchmal von Schaumbläschen gestört, im schwarzen Wasser. Weiter oben ging eine weiße leichte Brücke über die Flut, die Dunkelheiten der beiden Ufer durch eine kurze Helle verbindend.

Fridolin dachte an den Krieg und an die vielen Leute, die der fraß.

Dann begann er seine Kleider abzuwerfen, den zerlumpten Rock, die Weste, den Kragen; er zog auch die Schuhe aus und stellte sie neben die sorgsam geordneten Kleider. So sollte man wenigstens sehen, daß er nicht als ein Wüstling und Verzweifelter aus der Welt gegangen war, sondern als einer, der weiß, wie es um ihn steht, und der einen ordentlichen Geschäftsabschluß gemacht hat.

Dann stieg er in den Schlamm und empfand das Gefühl unangenehm, so ganz ins Weiche zu treten. Aber er mußte bis fast in die Mitte des Flusses gehen, ehe er den Boden unter den Füßen verlor. Seltsam, daß ich noch ganz nüchtern geworden bin, dachte er noch, als er sich in dem schwarzen, übelriechenden Wasser sinken ließ.

Als Matthias Supp am nächsten Morgen zur Bank ging — zum letztenmal vor seinem Einrücken — da sah er an der bewußten Stelle zwischen Parkweg und Flußufer über dem Wehr, wo der Tod seine Ernten anzuschwemmen pflegte, wieder einen Leichnam liegen. Gesicht und Körper waren von einer Pferdedecke verhüllt, nur ein Paar wachsgelber, grobknochiger, nackter Füße sahen unter dem unteren Saume der Kotze vor.

Kinder standen im Halbkreis herum, der Schutzmann wartete mit auf den Rücken gelegten Händen auf die Ankunft des Leichenwagens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Matthias Supp war Landwehrmann.

Manchmal in diesen Tagen, wenn er morgens erwachte, lächelte er über einen tollen Traum. Es war beglückend, zu denken, daß man aus dem wildesten Traumgeranke nur zur Helle des Bewußtseins zurückzukehren brauche, um von Spuk und Nachtgespenstern erlöst zu sein.

Seine Gewissensbisse hatten eine neue Form angenommen, sie spiegelten das ungeheuerliche Zerrbild eines Krieges, das Phantom der Verwüstung in seinen Schlaf hinein. Mit der Wiederkehr wacher Gedanken war das Zerrbild machtlos, verblich das Phantom vor der einfachen Frage, wer denn dieses Krieges sich unterfangen wollte.

Aber gleich die nächste Stufe der Erhellung brachte ihm die Gewißheit, daß das gräßliche Phantom auf dem Throne des Tages saß, daß dieses Zerrbild die Wahrheit wiedergab. Jede Stunde hämmerte es ihm ins Bewußtsein . . . Krieg, Krieg, Krieg. Jede Straßenecke brüllte es aus, jeder Straßen- oder Kraftwagen raste mit einem besonderen kriegerischen Tone durch die Menge, jeder Mensch, der mit einem kleinen Koffer zur Bahn ging oder von dort kam, sagte in Haltung und Mienen: Ich muß auch in den Krieg.

In der Bank merkte es Matthias an dem Ansturm auf die Kassen, an den außergewöhnlichen Maßregeln hinter den Kulissen, an diesem planvollen Aufschließen aller Deckungen. Wie wunderbar war dieses seit Jahren vorbereitete System von Rüstungen, an dem er selbst mitgearbeitet hatte, ohne je anders zu meinen, als daß sie eine bis ins Äußerste getriebene Vorsicht seien! Ein ins Feinste verzweigtes Netz von Kanälen war über den ganzen Geldmarkt gezogen, verband die großen Anstalten miteinander, und die zur rechten Zeit gezogenen Schleusen ließen den ganzen Reichtum der Natur lebendig werden und seine Bewegung verdoppelt und verdreifacht dahinströmen. Diese große Ruhe und Sicherheit beschwichtigte denn auch den Geldschrecken, so daß er nicht länger dauerte als ein paar Tage und alles nach geringem Schwanken ins Gleis gebracht war. Zuversicht und Vertrauen waren rasch wiederhergestellt, und nach kurzer Zeit kamen selbst jene, die es am ärgsten und ängstlichsten getrieben hatten, und brachten das Geld, das sie nicht rasch genug hatten haben können, lächelnd und ein wenig beschämt zurück.

Dessenungeachtet blieb dieser Krieg ein ungeheuerliches Wüten der Menschheit gegen sich selbst, und seine Urheber, als die man immer klarer die kalten Rechner jenseits des Kanales erkannte, hatten einen Fluch auf sich geladen, der erst erlosch, wenn alles Leben dieses Planeten im Eise erstickt war.

Für Matthias selbst wurde dieser Krieg ein Wunder und eine Gnade. Nur im Dunkel des Erwachens, im Wirrwar des Einzuges der Tagesgedanken erschien er ihm noch als eine nachtgeborene Qual seines Gewissens. Was für die Völker ein verbrecherischer Irrsinn blieb, eine teuflische Burleske von Dämonen, ihm selbst war es fast eine glückliche Fügung. Er fühlte wieder Gott und fand sich unmittelbarer als je unter seine große Hand gestellt.

Empörung über das sinnlose Wüten der Völker gegen sein deutsches Volk und eine ergebene Dankbarkeit über sein eigenes Schicksal waren so auf das wunderlichste gemischt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch in diesem Zwiespalt fand sich Frau Frieda ebensowenig zurecht wie in allen früheren Absonderlichkeiten ihres Mannes.

Während sie jammernd und mit den Schrecknissen aller Möglichkeiten des Krieges vor Augen Vorbereitungen für den Feldzug traf und zusammentrug, was sie nur an guten und nützlichen Dingen für einen Krieger erdenken konnte, fand sie ihren Gatten von Tag zu Tag heiterer und gelassener werden.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Blick auf Ypern von der Höhe 60.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Paul Schenk.

Hosted by Google

Sie verstehe ihn nicht, sagte sie, daß er so ruhig sei. Und wenn Matthias meinte, er sei gar nicht so ruhig, wie sie meine, und er habe gar nicht geglaubt, daß ihn eine allgemeine Angelegenheit so tief innerlich erregen könne, so entgegnete sie, darin erweise sich wieder, wie wenig ihm an Frau und Kindern gelegen sei; ihr sei das Allgemeine auch wichtig genug, aber gewiß weniger wichtig, als daß er gesund und glücklich wiederkehre.

Nun trug Matthias Supp schon die feldgraue Uniform, nahm an Übungen teil und wachte an Bahnübergängen und bei der Luftschiffhalle. Und je härter der Dienst sein stubenhockerisch zusammengesessenes Knochengerüst mitnahm, desto freier und leichter schwang sich seine Seele aus dem Gehäuse.

Das wurde nun für Frau Frieda immer rätselhafter, und als der bevorstehende Abschied ihn vollends gar nicht niederdrückte, sondern ihm die allerletzten Schatten auszutreiben schien, da war es ihr ganz und gar unfaßbar bis zum Weinen.

Sie machten einen Abendspaziergang auf den Feldern. Noch mühte man sich auf den mächtigen Breiten um die Ernte. Und als Ersatz für die vielen Tausende von Händen, die der Arbeit entzogen waren, griffen viele Tausende anderer Hände zu, als freiwillige Helfer, damit das Vaterland den Segen seiner Scholle bergen könne.

Der Tag war sehr heiß gewesen, noch zitterte die Glut über den Stoppeln und verqualmte langsam im grauroten Abendlicht. Kinder waren nach der mühevollen Arbeit noch ins Spielen geraten . . . kletterten wie Eichhörnchen an den Rädern und Holmen der Leiterwagen, auf die ernsthaftere Helfer die Garben hinaufschoben. Der schöne Schwung dieses Hebens und Schwenkens glich in etwas der Bewegung des Säemannes und auch der des Schnitters, so daß Matthias Supp das Hauptsächlichste dieses ganzen Ablaufes von Wachstum und Ernte in diesem kurzen, weichen Halbrund gelassen entströmender Kraft beschlossen fand.

Matthias Supp ging als ein rechter Landwehrmann mit seinem Weib am Arm und seinen beiden Kindern an der freien Hand.

Frau Frieda aber sagte auf einmal, ganz aus ihren angstvollen und schmerzlichen Kriegsgedanken heraus, sie sehe es ihm wohl an, daß er ganz zufrieden sei, loszukommen. Die Jahre über habe er irgendwelche Kümmernisse herumgetragen und unheimliche Dinge in sich verbissen, an denen er ihr den Anteil verweigert habe. Aber jetzt atme er förmlich auf und wachse ins Gerade, und da müsse sie doch endlich dahinterkommen, woran er eigentlich die ganze Zeit über so schwer getragen habe.

Helles Jauchzen sprang über die Stoppeln daher. Halbwüchsiges Volk hatte einen großen Schober erklettert, und nun ging es von der Höhe mit einem lustigen Rutschen über die goldglänzenden Schütten. Man sah, wie diese vielen Stunden Luft und brennender Sonnenschein das städtische Blut belebt und erfrischt hatten, daß es aus tausend Bedenklichkeiten ins Heiter-Harmlose gewandelt war.

„Nein," sagte Matthias, „Liebste, was denkst du? Schließlich — es ist doch keine Kleinigkeit . . . ein Gang ins Ungewisse von euch fort."

Der Junge sprang dem Vater vor die Füße. „Vater, ich will auch beim Ernten helfen", bat er. Matthias streichelte den lieben blonden Kopf. Da sei er doch noch zu klein dazu, und es sei auch nicht alles so lustig wie das Rutschen über die Getreideschütten.

Frau Frieda aber hing noch immer fest an ihrem Argwohn. Da nütze kein Reden, und nun sei sie ihrer Sache gewiß. Mein Gott, und sie sei ja am Ende wirklich keine Frau für einen Künstler wie Matthias. Der hätte sich nicht ein so hausbackenes Ding nehmen dürfen, sondern eine Frau mit einem lebhaften Geiste, die an seinem ganzen Wesen und Trachten hätte innigeren Anteil nehmen können als sie. Aber er hätte sie ja gründlich genug angesehen und gewußt, was er an ihr bekäme.

Auf dem schmalen Feldwege zwischen den abgeernteten Breiten kamen sie an einem dicken Herrn vorbei, der unfern in den Stoppeln auf einer Garbe kniete und sie zusammenzuschnüren suchte. Matthias kannte den Herrn, es war ein Kunde seiner Bank und konnte vor dem Schalter sonst nicht hochmütig und vornehm genug tun. Nun schund er sich da in der Abendschwüle, mit aufgestülpten Hemdärmeln, das Gesicht von Schweiß überronnen, stieß die vom Staub grau überkrusteten Fäuste immer wieder in die Halme, daß sie endlich zurechtkämen. Er fauchte und schnaufte wie eine kleine Feldmaschine, die goldene Uhrkette baumelte verzweifelt gegen seinen Bauch.

Es war seltsam genug, daß Matthias die Anklage seiner Frau gar nicht als etwas Trennendes und Schweres empfand, sondern wie eine lange vermißte Liebkosung. Und ohne auf diese liebe Torheit einzugehen, sagte er, indem er in das umschattete Land hinaussah: „Was ich mir zum Vorwurf machen muß, ist dieses: daß ich mein Eigenes über das Ganze stelle. Manchmal ist es mir, als hätten Menschen wie ich dieses Strafgericht herabgezogen, das nun auch über Schuldlose niederbricht."

Das war nun wieder durchaus dunkel und verwirrt, und Frau Frieda schrieb es zu dem vielen anderen, das sie nicht erfassen konnte, weil sie für ihren Gatten nicht klug genug war.

Landwehrmänner kamen Matthias entgegen, und jeder von ihnen führte seinen ganzen Herzensbesitz spazieren gleich ihm; sie nickten einander zu, als seien sie durch Jahrzehnte gute Bekannte.

Die ganze Welt roch nach Sonne und Brot.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Frau Frieda mit den Kindern vom Bahnhof kam, halb blind von Tränen und im Ohr immer noch die letzten wehen Rufe und das Schluchzen der Scheidenden und einen markerschütternden Trutzgesang, der den Schmerz übertäuben sollte, da fand sie auf dem Spiegeltisch einen Brief.

Er trug auf dem Umschlag die Aufschrift „An mein geliebtes Weib" und war von Matthias offenbar im letzten Augenblick vor dem Verlassen der Wohnung für sie zurechtgelegt worden.

So enthielt er wohl das, was Matthias in einem Teil der letzten Nacht niedergeschrieben hatte, seine Abschiedsbotschaft an sie.

„Das Wort will mir nur schwer von der Zunge, ich bin ein schlechter Sprecher, und je tiefer etwas in mir sitzt, desto mühsamer findet es seinen Weg. Auch will mir scheinen, daß innige Gemeinschaft der Menschen in allen, auch den belanglosen Stunden ihres Seins eher ein Hemmnis der Aussprache ist als eine Förderung. Die kleinen Dinge, die wir voneinander wissen, verstellen den großen den Weg. So denke ich mir: vielleicht wird mir's leichter, wenn ich mir künstlich einen Abstand von Dir schaffe, da ich nun im Begriffe stehe, Dir zu sagen, was ich die Jahre über getragen habe, dadurch einen Abstand, daß ich mein Bekenntnis diesem Papier anvertraue, das Du erst finden sollst, wenn ich schon fort bin.

Du hast so vieles unerklärlich gefunden, was ich tat, und ich brachte es nicht über mich, Dir die ganze stürmische Verwicklung, die schweren Bangnisse meiner Seele zu entdecken.

Hier hast Du nun mein Herz.

Du weißt, daß ich fromm erzogen wurde; meine Familie hielt streng auf Befolgung aller äußeren religiösen Pflichten, aber darüber vergaß sie nicht, daß es noch wichtiger sei, sich innerlich mit Gott eins zu wissen. Von der wunderbaren, geheimnisvoll zuversichtlichen Frömmigkeit meines Großvaters, des alten Oberjägermeisters, vermagst Du Dir kein Bild zu machen, da Du ihn ja nur in seinem Verfall kennengelernt hast. Den größten Teil seines Lebens hatte er im Walde verbracht und im Beisammensein mit Bäumen und Tieren einen strahlenden, starken Gott kennengelernt, der ihm lebendiger und vertrauter war als irgendeiner der Menschen, die er sehen, hören und fühlen konnte.

Allzufrüh kam ich von diesem Kreise fort, ehe ich ganz fest in seine Ansichten eingewurzelt war, denn ich glaube, daß es besser ist, junge Menschen mit einer Rüstung von guten Meinungen und erprobten Überzeugungen in die Welt zu schicken, als es ihnen zu überlassen, sich ihre Ansichten im Widerstreit der Tage und Interessen selbst zu bilden. Vielleicht erklärt sich der Mangel an festen Charakteren und an ernsthaften Weltanschauungen, den man unserer Zeit vorwirft, daraus, daß unser Haus und unsere Schule nicht mehr imstande sind, dem jungen Menschen einen solchen Schatz sittlicher Grundsätze mit ins Leben zu geben, daß er ohne Wanken mit ihnen in allen Anfechtungen zu bestehen vermöchte. Allzusehr ist unsere Zeit und unser Leben darauf gerichtet, auch alles andere, nicht nur das Eigene gelten zu lassen, und es gilt geradezu als Kennzeichen eines freien und starken Menschen, zu bekennen, daß jeder von seinem Standpunkte aus recht haben mag. Vielleicht ist es gerade diese Vorurteilslosigkeit und angebliche Freiheit des Geistes, die unseres Volkes schlimmster Fehler ist. Wir sind nur allzugern bereit, die Vorzüge aller anderen Völker anzuerkennen und unserer eigenen Eigenschaften uns zu schämen. Der Engländer hat ein Sprichwort: ‚Recht oder Unrecht — meine Heimat ist es!' Daran sollten wir uns ein Muster nehmen.

Mir ging es nun so.

Ich war von meinen Eltern dazu bestimmt, die Handelsschule zu besuchen, um bald in irgendeine erträgliche Lebensstellung unterzukriechen und ihnen die Sorge um mich abzunehmen. Aber da kam der Hauch der Kunst über mich, und ein lang unterdrückter Trieb nach bildhaftem Erleben des Daseins entfremdete mich meinem eigentlichen Studium. Ich kann Dir nicht schildern, welch ein seliges Blühen des Geistes und der Sinne das damals war, wie mich die ganze Welt durchströmte und verwandelt aus mir hervorging. Alles andere war Nacht und Tod. Ich verwendete das Geld, das mir für meine Studien geschickt wurde, zum größeren Teil auf meine Vorbereitung zum Künstler, und die Aufmunterung, die ich zuerst erfuhr, bestärkte mich darin, daß ich zu den Berufenen gehöre. Ich vergaß Gott und den Gehorsam gegen die Eltern und lebte in der Lüge, denn ich wußte wohl, daß ich mit meinen veränderten Lebensplänen nicht wagen dürfe, vor sie zu treten.

Aber auf die Dauer ließ es sich doch nicht verheimlichen, daß ich einem andern Ziele zustrebte, als sie mir bestimmt hatten. Sie versuchten nun durch alle Mittel, im argen und im guten, durch sanfte Vorwürfe und bittere Drohungen, meinen Sinn zu ändern. Aber ich blieb, inmitten einer großen Gesellschaft von leichten und lustigen Kameraden, auf meinem Wege. Umsonst beriefen sie sich auf Gott, ich hatte längst den Glauben verloren, und sie erreichten nichts, als daß wir einander immer fremder wurden.

Inzwischen war ich auch mit meiner Kunst, die ganz neue Bahnen betrat, in die Öffentlichkeit gekommen; wenn Du auch weißt, wie es mir damals erging, so versuchst Du doch umsonst, Dir im einzelnen auszumalen, welcher Wolkenbruch an Hohn, Haß und Böswilligkeit über mich niederströmte. Man behandelte mich in den Zeitungen als einen Idioten oder einen Verbrecher. Das war eine bittere Enttäuschung, und ihre nächste Folge war, daß ich meine Kunst und mein Leben nun zum Trotz betrieb und in jeder wilden Gesellschaft der Wildeste war. Es kam, wie es kommen mußte: ich verstrickte mich in tolle Abenteuer, häufte Schulden auf, und eines Tages lief der Name meines Großvaters auf einem Wechsel um, den er niemals gesehen hatte. Der Zusammenbruch blieb nicht aus. Im Namen Gottes rechneten meine Eltern und mein Großvater mit mir ab. Sie entzogen mir ihre Unterstützung, erklärten, sie seien entschlossen, mich meinem Schicksal zu überlassen und mich als Wechselfälscher den Gerichten zu übergeben. Zu gleicher Zeit kam eine vollständige Niederlage meiner Kunst, die in einem angesehenen Blatte als vollendeter Irrsinn hingestellt wurde. Und als drittes gesellte sich der unglückliche Ausgang jener Leidenschaft hinzu, die ich Dir ehrlich bekannt habe. Das Mädchen starb daran, daß es die Folgen unseres Verkehres beseitigen wollte, und ich war durch Rat und Vorschub ihr Mitschuldiger.

So schien all das wirklich von einem bösen Dämon angezettelt und durcheinandergewirrt, und indem meine Eltern immerzu den Namen Gottes sprachen, war es mir, als treffe ihn die Schuld an der schrecklichen Bedrängnis meines Daseins. Auf Gott beriefen sich alle, die mich niederdrücken wollten, meine Eltern, die Eltern des Mädchens, schließlich auch meine Kritiker, die behaupteten, meine Kunst leugne Gott.

Hosted by Google

Da ich mich längst der Ehrfurcht und des Glaubens an Gott entschlagen hatte, erfaßte mich eine blinde Wut gegen diesen Popanz, den alle Welt vorschob, um mich zu verurteilen und herabzusetzen. Als sich der Strick immer enger um meinen Hals zusammenzog, geriet ich in eine Raserei, die mir allen Halt nahm und mich in eine Finsternis des Geistes warf. Dieses verdammte Gespenst Gottes, dieses verruchte Phantom war schuld an allem Unglück in der Welt; alles Unheil, alle Niederträchtigkeit war in seinem Namen verübt worden, und ich sah mich in einer Schar von Brüdern, von Märtyrern, die gleich mir Opfer dieses Molochs waren, der sich Güte und Liebe nur deshalb zuschrieb, um dahinter Mord und Seelenraub zu betreiben.

Diese verzweifelte Stimmung wuchs so unaufhaltsam in mir, daß ich eines Nachts in einer unsagbar gemeinen und schmutzigen Gesellschaft, die sich gerne mit den Ideen des achtzehnten Jahrhunderts aufspielte, nach den ungeheuerlichsten Blasphemien auf den Tisch stieg und eine Kapuzinerpredigt hielt, in der ich Gott beschimpfte und verfluchte. Ich war betrunken, gewiß, aber dennoch sprach ich mir mit vollem Bewußtsein meinen namenlosen Haß vom Herzen, diese erbitterte Wut gegen das Schicksal, dem ich zürnte, wie Kinder dem Tischeck, an dem sie sich gestoßen haben. Und da mir die Worte nicht auszureichen schienen, nahm ich ein geweihtes Bild der Dreifaltigkeit aus der Tasche, das mir meine Mutter vor Jahren bei meinem Auszug in die Welt mitgegeben hatte, und verbrannte es über einer Kerzenflamme.

So glaubte ich mit Gott abgerechnet zu haben.

Am nächsten Morgen erhielt ich eine Drahtnachricht, die mich schleunigst nach Hause berief, da meine beiden Eltern in dieser Nacht, wahrscheinlich durch Kohlenoxydgas erstickt, ihren Tod gefunden hatten. Aus einem wilden Taumel von Verlorenheit und Selbstpreisgabe riß mich dieses furchtbare Ereignis zu mir selbst und dem Besseren in mir zurück.

Gott hatte unmittelbar auf meine Lästerung geantwortet. Seine Hand hatte mich getroffen, ich erkannte die ganze schmerzliche Größe des Verlustes. Das Zusammensein mit meinem Großvater tat ein übriges, um meinen durch dieses Ereignis gänzlich erschütterten inneren Menschen in die alte Welt der christlichen Gedanken und des Glaubens zurückzuleiten. Ich bekannte ihm meine ganze Schuld, sagte ihm, daß ich mich als Mörder meiner Eltern fühlte, und daß ich bereit sei, meine Strafe auf mich zu nehmen. Er bestärkte mich darin, daß die Vergeltung nicht ausbleiben werde, und daß ich mich gefaßt machen müsse, eine ungeheuerliche Sühne erdulden zu müssen.

In den Willen Gottes ergeben, wartete ich ab, was er über mich verhängen werde.

Aber es war, als sei mit jenem Tage die Türe in einen heiteren Garten des Lebens geöffnet. Meine Hand schien leicht und sicher mit jedem Griff aus der Urne der Zukunft ein gutes Los zu ziehen, das Glück heftete sich an meine Fersen. Ich lernte Dich kennen, meine Stellung, die ich mir als eine Art Strafe zugedacht hatte, gewährte mir ein bürgerliches Behagen und erweckte sogar eine gewisse Freude der Pflichterfüllung in mir, die Kinder kamen, zuletzt gewann auch meine Kunst auf dem Jahrmarkt der Zeit . . .

Diese unerschöpfliche, unheimliche Langmut Gottes aber fraß an mir als eine niemals erlöschende, geheime Angst. Du ahnst nicht, was ich alle die Jahre her gelitten habe, daß mir Gott alles das nur gegeben haben könnte wie Hiob, um mich um so schmerzlicher zu treffen. Und vielleicht wird Dir nun vieles von dem klar werden, was Dir bisher unverständlich geblieben ist.

Aber nun bin ich erlöst. War ich schon so weit, zu glauben, daß Gottes Strafe für mich eben darin bestehe, daß er mich ganz aus Gnade und Ungnade verstoßen habe, so weiß ich jetzt, daß ich unter seiner Hand bin, und daß er mich richten wird, wie er es für gut befindet. Wie herrlich erweist er seine Macht, zu belohnen und zu strafen, wie streckt er sich über Gerechte und Ungerechte! Dieser Krieg stärkt meine Zuversicht. Schon marschieren unsere Heere durch Belgien auf das Herz des Feindes zu, schon sieht man, wie Gott nach dem Haupte der Friedensstörer und Heuchler und Mörder zielt. So wie er mit unseren Feinden abrechnet, so wird er auch mit mir abrechnen. Das ist mein inniger Trost.

Noch eins, Liebste: Du ahnst, daß wir ein kleines Vermögen zurücklegen konnten. Ich weiß, daß Du mich oft für einen abscheulichen Filz gehalten hast. Ich wollte es nicht zulassen, daß von dem durch Gottes Langmut Gewonnenen mehr verwendet würde, als für des Lebens Notdurft erforderlich schien, aber ich habe mehr als einmal unser Erspartes darangesetzt, um Gott endlich herauszufordern, daß er mich schlage. Aber es ist dabei immer nur noch mehr geworden. Du wirst damit einverstanden sein, daß ich die Hälfte dieses Vermögens dem Roten Kreuz übergeben habe. Was bleibt, genügt, sollte ich fallen, um Dich und den Kindern ein bescheidenes, aber sorgenfreies Leben zu sichern. Falle ich aber nicht, dann bin ich durch Gottes Gericht freigesprochen und kehre heim als Dein glücklicher und erlöster Matthias."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Dorf lag in einer kleinen Seitenfalte des Maastales, an zwei einander nahen Abhängen, zwischen denen unten die Straße lief. Inmitten der anspruchslosen Gesellschaft kleiner sauberer Häuschen, dieses Geschlechtes von gestern und vorgestern, hob das alte Kloster auf dem östlichen Abhang sein graues Gesicht aus den Hintergründen der Geschichte.

Die Brüder waren vor dem Kriege, den das Dorf mit süßsauren Mienen hindurchlassen mußte, verzogen, und so standen dem Feldlazarett mehr Räume zur Verfügung, als es mit seiner geringen Zahl von Helfern ausnützen konnte.

Unten auf der Straße wälzte sich die feldgraue Riesenschlange, dem Geschützdonner entgegen, der da vorne die Welt im Westen zerriß. Das ging nun schon zwei Tage und zwei Nächte. Die Bauern, die zuerst längs der Häuser gestanden und mit geballten Fäusten zugesehen hatten, ließen nach vierundzwanzig Stunden von ihren hämischen Bemerkungen.

Es war kein Ende der Massen, gleichmäßig ging es stundenlang weiter. Immer im selben Takt, vom Morgengrauen bis in die sinkende Nacht, und dann klopften die schweren Stiefel weiter hart in den Schlaf hinein. Manchmal wurden die Kolonnen der Infanterie durch Reiter abgelöst, oder Geschütze stießen und stampften ein paar Stunden lang hintereinander her. Die gute, harte Straße zerbröckelte und zermürbte unter Rädern und Hufen und dem Tritt der Hunderttausende, sie verwandelte sich in Staub, der unaufhörlich als Wolke über dem Heerzug stand. Allmählich überzogen sich die Bäume und Häuser und Menschen mit dichten Krusten grauen Staubes, als müsse das ganze Land, Lebendes und Unbelebtes die Farbe dieser Soldaten annehmen, deren unendlicher Zug die Straße zertrampelte. Der Staub drang in die Häuser ein, bedeckte die Betten, die Tische, alle Eßwaren, fraß sich in die Rinde des Brotes. Das Gehirn entzündete sich, die Augen wurden fieberwirr, und es gab Menschen, die sich, unfähig, diesen Anblick zu ertragen, in den Keller verkrochen.

Die Brunnen waren ausgetrocknet, und man mußte die Bauern dazu verhalten, aus den nächsten Dörfern Wasser heranzuführen, das dann längs der Straße in Gefäßen aller Art bereitgehalten wurde. Aber auch in den Nachbardörfern war Wassernot. Denn fast überall gingen die Walzen dieses schrecklichen Heeres über das arme belgische Land. Und man erfuhr, dies wären nur die kleinen Zuflüsse, und der Hauptstrom ziehe unten im Maastal gegen Namur.

Aber Namur, holla, das feste Namur . . . du lieber Gott, da würden sich diese Deutschen schon die Köpfe einrennen! Der Bürgermeister ging im Ort herum, sprach den Leuten Mut zu, sie sollten die Nase nicht hängen lassen und den Feind nicht durch Widersetzlichkeit reizen. Die Franzosen und Engländer hätten versprochen zu helfen, und sie würden helfen, und dann würde man die Deutschen wiedersehen, aber aus ganz anderer Richtung kommend und in ganz anderer Verfassung als jetzt.

In das andauernde Schrecknis dieses Durchmarsches schlugen bisweilen Gerüchte von einzelnen Ereignissen, die verbrannten die Seelen mit jähem Entsetzen. Man erzählte, da oder dort sei ein Bauer einfach erschossen worden, weil man ihn beschuldigte, das Wasser vergiftet zu haben. Oder Dörfer, in denen auf deutsche Soldaten gefeuert worden sei, habe man angezündet und dem Erdboden gleichgemacht.

So sollten sie ihre Waffen nur recht gut verstecken, meinte der Bürgermeister, daß sie nicht gefunden werden könnten, aber bereit wären, wenn sie gebraucht werden sollten.

Dem Lazarettinspektor Gläsel zeigte der Bürgermeister ein höfliches und williges Gesicht, als dieser sein ortsobrigkeitliches Wirken in Anspruch nahm. Es handelte sich darum, auf dem Friedhofe einen Platz für ein Massengrab zu bestimmen. Vor der Besetzung des Ortes hatte es in dem Gehölz auf der Höhe ein Gefecht gegeben, ein paar tote Franzosen und Belgier lagen noch im Farnkraut. Das Massengrab wurde auf der Westseite des Friedhofes ausgehoben. Sieben gefangene französische Krankenwärter schaufelten daran. Es waren kleine braune Leutchen, wenig gesprächig, um so fleißiger und bescheidener. Sie gruben sich emsig in die Tiefe, wie Maulwurfspfoten arbeiteten ihre kurzen, schwarzen Spaten.

Als man mit dem Maulwurfsgeschäft fertig war, zog sich Gläsel mit seinen sieben Mannen in das Kloster. Der kleine, aufgeregte Oberarzt Leist lief gegen den Inspektor an. Ein Transport von Verwundeten von der Front war angesagt, hundertfünfzig bis zweihundert Mann, und man mußte das Refektorium des Klosters dazu nehmen und brauchte Stroh, denn man hatte sich bloß auf achtzig Mann eingerichtet. Und überhaupt war das Lazarett zu weit vorgeschoben, man war zu nahe an der Front, da hätte ja beinahe schon ein Truppenverbandplatz sein können, und ob man vielleicht, wenn etwa noch nachts ein Transport käme, die Leute auf dem Steinboden liegen lassen solle.

Der Inspektor machte, daß er weiterkam, denn er hatte das Gefühl, der Doktor nage ihm mit seinen weißen blinkenden Nagezähnen, zwischen denen die geschwinde, manchmal ein wenig anstoßende Zunge erschien, ein kreisrundes Loch in die Bauchwand. Er fing sich abermals den Bürgermeister und ging mit ihm auf die Strohsuche. Von einem mürrischen, widerspenstigen Bauern zum anderen zogen sie, bis etwa zweihundert Bünde zusammengebracht waren.

Gläsel schrieb die Quittungen aus und gab sie den Leuten.

Sie nahmen sie mit verächtlichem Lachen, nur die Anwesenheit des Bürgermeisters, der seine Mienen geheimnisvoll hinter Gläsels Rücken spielen ließ, verhinderte offenen Hohn. Ein weißhaariger alter Bauer in einem der größten Gehöfte des Dorfes ließ seine Wut durch keine obrigkeitlichen Mahnungen dämmen. „Was soll ich mit dem Wisch?" fragte er, indem er den Zettel in seiner Hand hin und her drehte, als halte er ein höchst verdächtiges und ekles Ding.

Das sei so gut wie Geld, sagte Gläsel gutmütig, er solle es nur gut aufheben.

Ja, beeilte sich der Bürgermeister zu ergänzen, er solle es aufheben und dann ihm übergeben, und er würde dann schon das Geld an der richtigen Stelle einziehen.

Aber der Bauer wurde krebsrot im Gesicht, und plötzlich spie er auf den Zettel, warf ihn zu Boden, trat mit dem Stiefelabsatz auf ihn und wandte sich zum Fenster. Gläsel sah, wie seine Schultern von keuchendem Atem gehoben wurden, und er begriff plötzlich, es war das äußerste Maß von Haß, wenn ein belgischer Bauer lieber Geld wegwarf und zertrat, als daß er es aus deutschen Händen empfangen hätte.

Der Bürgermeister hob die gefalteten Hände mit einer inbrünstigen Gebärde der Fürbitte. Es war nicht einmal nötig, sich so angstvoll zu bemühen, denn Gläsel war ohnehin der Meinung, da helfe nichts Gewaltsames, sondern nur langsames Einwirken des Verstandes in der Zeit.

Während das Stroh auf einen Leiterwagen verladen wurde, knatterte hoch oben ein Flieger unter dem Abendhimmel hin. Aber er war noch gar nicht weit gekommen, da war er schon von einem ganzen Kranz von Schrapnellwölkchen umringt, die aus deutschen Geschützen seinen Rippen vermeint waren, und man merkte erst, wie nahe man eigentlich dem Kampfplatz war.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

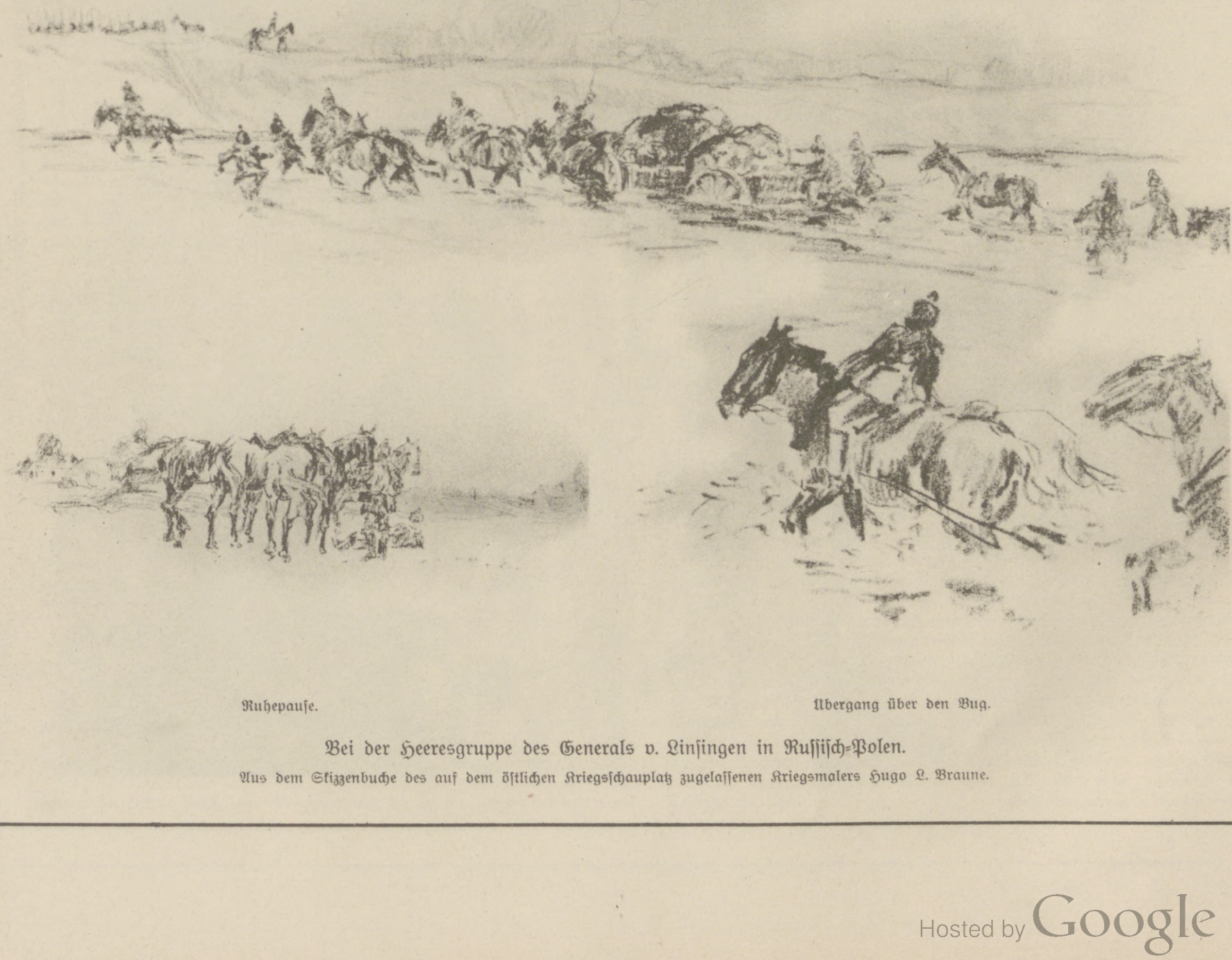
Hosted by Google

Aus den Kämpfen der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen in Galizien: Erstürmung des Berges Lysa Gora.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Rastende Artillerie.



Ruhepause.

Übergang über den Bug.

Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen in Russisch-Polen.

Aus dem Skizzenbuche des auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Bulgarische Wagenführer, die auf einer Straße in Leskovac rasten.

Von den Serben auf ihrer eiligen Flucht zurückgelassene 28-cm-Granaten.

Die Sennussi.

Von Ingenieur Santo Bey de Sémo.

Zwei Geschehnisse von höchster Bedeutung sind es, die sich in der Welt des Islams in den letzten zwei Monaten ereignet haben. Einmal waren es die Schiiten, deren geistliche Führer im vorigen Monat ihrerseits sich den Sunniten (die Türken und der größte Teil der Araber) im Heiligen Kriege angeschlossen haben; nun sind es die Sennussi. Die einen wie die anderen haben ihr muselmanisches Zusammengehörigkeitsgefühl hier wie dort durch den Angriff auf englische Truppen bekräftigt.

Für den Teil der Engländer, der dem Heiligen Krieg bei seiner Erklärung in Konstantinopel (14. November 1914) kein großes Gewicht beigelegt hat oder doch mindestens so tat, werden diese Angriffe einen schmerzhaften Gegenbeweis geliefert haben.

Schiiten und Sennussen, das bedeutet Asien und Afrika! Die Autorität des schiitischen Priesters in Kerbela, unweit des Euphrats, erstreckt sich über alle Araber Mesopotamiens, alle Perser, die gesamten mohammedanischen Inder; und dem Gebot des Groß-Scheichs der Sennussen in Kufra (in der südlichen Kyrenaika) gehorchen Hunderte von Stämmen in Nord- und ebensoviel in Zentralafrika von Wadai und Dahome am Atlantischen Ozean bis zur Ostküste des Sudans am Indischen Ozean. „Eldjihad sabil illah", sterben für die Sache Gottes, ist im Islam eine sittliche Macht, mit der man rechnen muß, und wer es nicht tut, wird sich am Ende arg verrechnet haben. Gewiß wird man fragen: Warum haben diese beiden Zweige des Mohammedanismus so lange gesäumt, sich der „Sache Gottes" anzuschließen? Diese Frage würde aber kaum jemand stellen, der je die ungeheuren Entfernungen in jenen islamischen Ländern zu durchmessen hatte, denn er weiß, wie lange Zeit es braucht, damit in jenen Gegenden mit den primitivsten Verkehrsmöglichkeiten selbst das wichtigste Ereignis seine Kreise zieht, bis zu den letzten Vorposten der islamischen Welt. Wenn man nun noch in Betracht zieht, daß jeder Verkehr zwischen diesen Randländern und Konstantinopel schon vom Anfang des Krieges an durch unsere Feinde geflissentlich unterbunden wurde, so wird diese Verzögerung erst recht begreiflich.

* * *

Der heutige Groß-Sennussi, Namens Sidi Ahmed esch Scherif, residiert zeitweilig in Djarbub, südlich von Benghasi, häufiger jedoch in Kufra, einer tief im Innern der Kyrenaika,

Die deutsche Oberste Heeresleitung und der bulgarische Oberbefehlshaber in Paracin (Serbien) am 16. November 1915.

Von rechts nach links: General v. Falkenhayn, Chef des Generalstabes des Feldheeres, Kronprinz Boris von Bulgarien, Generalmajor v. Seeckt, Chef des Generalstabes im Heereskommando v. Mackensen, Generalmajor Tappen, Chef der Operationsabteilung im Großen Hauptquartier, Oberst Gantschew, bulgarischer Bevollmächtigter im Großen Hauptquartier, General Schekow, Oberbefehlshaber des bulgarischen Heeres, Generalfeldmarschall v. Mackensen, Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen. (Photo Talbot.)

Rast bulgarischer Truppen auf einer Straße in Leskovac.

Deutsch-österreichisch-bulgarische Kriegskameraden in Serbien.

Aus dem eroberten Serbien.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Soldaten beim Spiel hinter der Front. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Die Zeichnung stellt ein Spiel dar, bei dem nach einer aus Steinen oder allerhand Gegenständen aufgebauten Pyramide nach bestimmten Regeln mit Steinen geworfen wird.

Hosted by Google

Ein serbischer Kaffeehändler, eine typische Erscheinung im Straßenbild mazedonischer Ortschaften.

Transport eines österreichischen Leichtverwundeten in einem kleinen zweirädrigen Gebirgswagen, den ein Bosniake lenkt.

Gefangene serbische Offiziere.

Straßenbild aus Leskovac nach der Einnahme der Stadt.

Am Brunnen in Leskovac.

Aus dem eroberten Serbien.

nicht weit der Westgrenze Ägyptens, gelegenen Oase. Die ganze Kyrenaika ist sennussisch. Die Sennussen bilden Brüderschaften, deren Häupter einen Einfluß auf die Bevölkerung haben, der dem der mittelalterlichen Mönche in Europa mindestens gleichzusetzen ist. Die „Saujas“ erinnern, abgesehen natürlich von ihrer Bauart, an jene Klöster, wo Pilger und Wanderer Unterkunft und Pflege fanden. Das ist ein Gebäude meist aus Trümmern antiker Bauwerke, nahe einem Brunnen errichtet, das jedem Vorübergehenden Gastfreundschaft bietet. Häufig ist die Sauja von einem großen Garten umgeben. Der Scheich hat unter sich einen „Fiki“ (Lehrer), der die Söhne der Mitglieder der Brüderschaft unterrichtet. Die Zahl der Brüder einer Sauja erreicht nicht selten 5000. Sie führen den Zehnten ihrer Einkünfte, die meist der Ackerbau liefert, an die Sauja ab. Außerdem besitzt die Sauja oft ihr eigenes Land, auf dem jeder Bruder zur Zeit der Aussaat und der Ernte jeden siebenten Tag zu arbeiten verpflichtet ist.

Die Scheichs jeder Bruderschaft werden von dem Groß-Sennussi von Kufra ernannt, der sie gewöhnlich unter den Söhnen der gewesenen Scheichs auswählt. Er hat auch die Macht, sie abzusetzen. Wir sehen hier also eine Art von Theokratie, die Ungehorsam und Revolten nicht kennt, die ihr Budget und ihr Heer hat, das, vollkommen organisiert, auch über eine vorzügliche Schlagfertigkeit verfügt. Die größte Sauja der Kyrenaika heißt El Tilamun, acht Stunden zu Pferd südwestlich von Benghasi.

Der Stifter des Ordens der Sennussi, Sidi Mohamed es Sennussi, Algerier von Geburt (1202 bis 1276 der Hegira oder 1788 bis 1860 n. Chr.), wohnte lange Zeit in Benghasi und gründete die erste Sauja „El Beida“ (die Weiße), drei Tagereisen westlich von Dernah (am Ufer des Syrt). Der sittliche Endzweck dieser Gründung war, die stets miteinander im Kriege liegenden Araber der Kyrenaika in einem mächtigen Bund zu einigen und ihren blutigen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Der Gründer hat mehrere Schriften verfaßt, die seine Jünger vor jedem fremden Auge eifersüchtig behüten.

Er hatte zwei Söhne: Sidi Mohamed El Mahdi und Sidi Mohamed esch Scherif. Der Name des ersteren ist in der Kyrenaika sehr volkstümlich, obwohl er sich schon seit 1902 ins Innere Afrikas zurückgezogen hat, um sich vor den Engländern zu verbergen. Die Araber glauben nicht an seinen Tod und erwarten ihn immer noch. Sein Neffe Sidi Ahmed esch Scherif ist seit seinem Verschwinden der Groß-Sennussi in Kufra. Heute ist er 45 Jahre alt, gilt als sehr liberal und ist vor allem ein guter Verwalter, der die Budgets jeder einzelnen Sauja bis ins kleinste aufgestellt hat. Sidi Mohamed Idris, der ältere Sohn des Verschwundenen el Mahdi, erfreut sich einer großen Popularität und wird wahrscheinlich der Nachfolger seines Vetters. Wie zahlreich die Sennussen heutzutage sind, ist mit Sicherheit sehr schwer festzustellen; denn eine genauere Volkszählung in Tripolitanien und Zentralafrika ist durchaus unmöglich. Es dürften aber nicht weniger als 15 bis 20 Millionen Menschen sein.

* * *

Die Scheichs der Sennussi sind in Dingen der europäischen Politik ziemlich gut unterrichtet, es sind kultivierte Menschen, denen die abergläubischen Praktiken der anderen Sekten widerstreben. Sie kennen sich gut aus in der Geschichte ihrer Rasse, in der Geographie der arabischen Länder, in der arabischen Literatursprache, in der Religion. Es sind keineswegs grundsätzliche Gegner der Christen, wie manche Forscher das behauptet haben, sondern ihr natürlicher Stolz verträgt sich schlecht mit der Herrschaft europäischer Mächte auf ihrem heimatlichen Boden, so daß mit ihr Hauptziel der Kampf gegen fremde Unterdrückung ist. Im übrigen sind es gute Moslems, die sich von den andern in Glaubenssachen fast gar nicht unterscheiden, geeint jedoch durch ein besonderes geistiges Band, so wie es in allen ähnlichen Orden Europas besteht.

Gegenwärtig beherrscht sie nur der eine Gedanke, die Engländer aus Ägypten zu werfen, geradeso wie sie bisher durch ihren Kleinkrieg die Italiener verhindert haben, weiter ins Innere des Landes vorzudringen. Es möge bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß nicht wenige unter den Sennussen völlig überzeugt sind, daß in Enver-„B“ascha der verschwundene Sidi el Mahdi verkörpert ist. Es sind tüchtige und gewandte Reiter. Sie stürzen sich, mit ihren Pferden eng verwachsen, auch im schwierigsten Gelände, zwischen Geröll und Felsen mit kriegerischem Geschrei auf ihre Feinde. Ihre Pferde sind klein, aber stämmig, unermüdlich und gutwillig. Es kommt vor, daß die Reiter vor dem Treffen absteigen, zu Fuß kämpfen und, wenn sie zurückkehren, ihre braven Gäule genau an derselben Stelle wiederfinden.

Hosted by Google

Hofraum in Nowibasar. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich.

Motiv aus Kruſewatz. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich.

Aus dem eroberten Serbien.

Hosted by Google

Bei Sabanta.

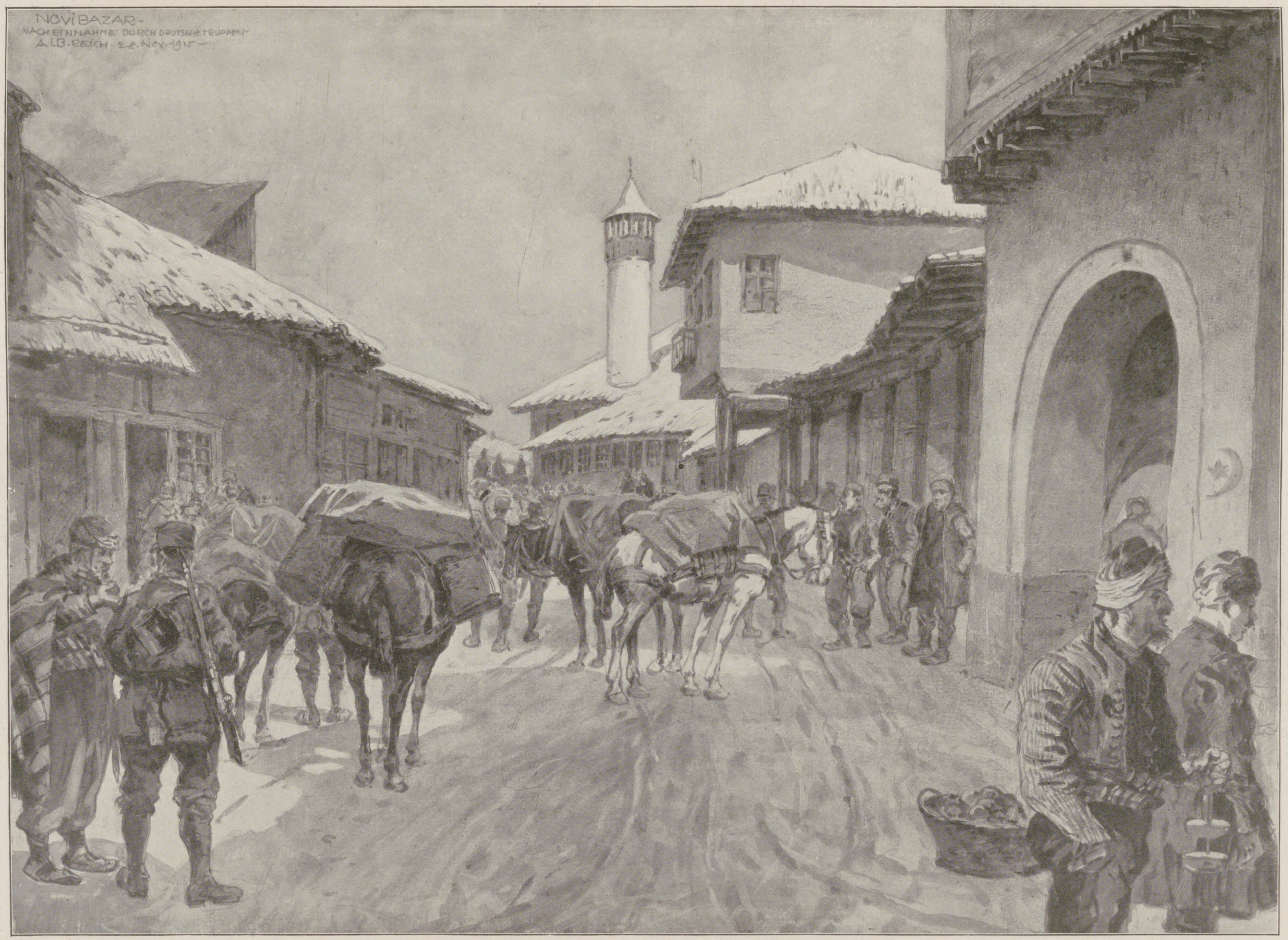
Übergang über die Morawa.

Kraljewo.

Straßenbild aus Kragujewatz.

Aus dem eroberten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google



Aus dem eroberten Serbien: Nowibasar nach der Einnahme durch die deutschen Truppen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

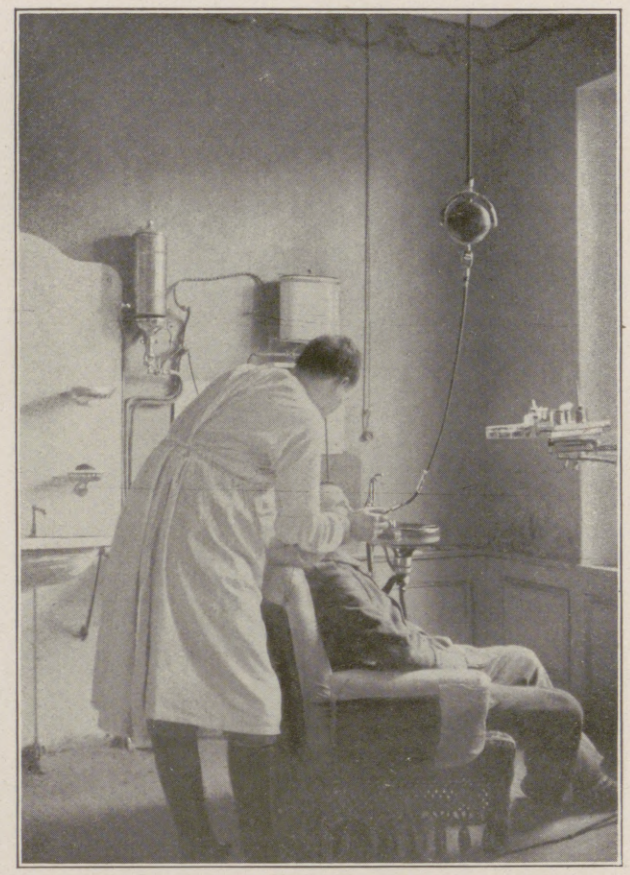
Der Zahnarzt im Felde.

Von Zahnarzt H. Schlaeger, Leiter der zahnärztlichen Abteilung eines Feldlazaretts des Gardekorps.

Nicht allgemein dürfte bekannt sein, daß für alle Spezialfächer der Medizin auch in den Sanitätsformationen unserer Heere sich für diese besonders ausgebildete Fachleute befinden. Wie jedes Armeekorps einen beratenden Chirurgen, einen Facharzt für innere Krankheiten, für Augenleiden und Verletzungen und einen beratenden Hygieniker hat, so ist auch für die Zahnleiden und Kieferverletzungen durch Einstellung von Fachleuten gesorgt.

Zum erstenmal wurden in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit auch des Zahnarztes für die kämpfenden Truppen bei dem Chinafeldzug und während des Aufstandes in Südwestafrika von der Medizinalabteilung des Kriegs-

Der Zahnarzt bei der Arbeit.



Operationszimmer einer zahnärztlichen Abteilung.

ministeriums Zahnärzte ins Feld geschickt. — Die Kriegssanitätsordnung hatte für jedes Armeekorps einen Zahnarzt vorgesehen, der der Kriegslazarettabteilung zugeteilt sein sollte. Die ungeheuren Truppenmassen des jetzigen Weltkrieges und besonders die Verhältnisse, wie sie der Stellungskrieg an unserer Westfront mit sich brachte, ließen diese Zahl als durchaus unzureichend erscheinen; und so wurde diese eine Stelle durch das Kriegsministerium auf drei, nach der letzthin ergangenen Bestimmung für jede Kriegslazarettabteilung auf fünf erhöht.

Der Zahnarzt bei der Kriegslazarettabteilung, wie seine amtliche Bezeichnung lautet, steht gleich dem Oberapotheker als höherer Militärbeamter im allgemeinen Offiziersrange. Seine direkten Vorgesetzten sind: der Chefarzt des Kriegslazaretts, dem er zugeteilt ist, der Kriegslazarettdirektor, der Etappen- und Armeearzt. Wie aus der Einstellung der Zahnärzte bei der Kriegslazarettabteilung hervorgeht, sollten sie ihre Tätigkeit im Etappengebiet ausüben. Die besonderen Verhältnisse des großen Weltkrieges haben aber auch hierin Änderungen mit sich gebracht und dem Zahnarzt seinen Platz vielfach auf Stationen des Operationsgebietes angewiesen. So kann den kämpfenden Soldaten, für die ja auch die Hilfe des Zahnarztes vornehmlich da sein soll, bei Zahnbeschwerden und Kieferverletzungen solche schnell und ausgiebig gebracht werden. —

Die zahnärzilichen Stationen sind je nach den Verhältnissen verschieden ausgestattet. In größeren Orten werden nach Möglichkeit die Häuser und Arbeitsräume etwa geflüchteter Zahnärzte mit Beschlag belegt; und der zahnkranke Feldgraue kann oft glauben, bei seinem Zahnarzt daheim zu sitzen. Stationen im Operationsgebiete, dicht hinter der Front muß der Zahnarzt sich natürlich einfacher einrichten und sich mit behelfsmäßigerer Ausstattung begnügen. Das für die Kriegslazarettabteilung vorgesehene Instrumentarium ist in den großen zahnärztlichen Kästen verpackt und so vollzählig und fachmännisch ausgewählt, daß dem Patienten jedwede zahnärztliche Hilfe geleistet werden kann, von der einfachen Zahnziehung bis zum schwierigsten Kieferverband bei etwa vorkommenden Kieferverletzungen.

Wo die Kriegslazarettabteilungen weit hinter der Front liegen, werden Zahnärzte an Feldlazarette oder Sanitätskompagnien abkommandiert. Wenn größerer Andrang von Patienten vorhanden ist, werden ihnen Zahnärzte, die bei der aktiven Truppe dienen und die mit ihrer Einwilligung herausgezogen werden, zur Hilfeleistung beigegeben. Auf ausdrückliche Anordnung des Chefs des Feldsanitätswesens ist die Behandlung der Truppen ausschließlich den staatlich approbierten Zahnärzten vorbehalten; Hilfeleistungen durch nicht approbierte Personen sind nur in Notfällen und unter ärztlicher Aufsicht gestattet.

Jeder Zahnstation sind je nach Bedarf ein oder mehrere Zahntechniker zugeteilt zur Herstellung des notwendigen künstlichen Zahnersatzes und der etwa an diesen notwendig gewordenen Reparaturen.

Wie erforderlich die zahnärztlichen Stationen sind, beweist die Tatsache, daß einzelne von ihnen eine tägliche Besuchsziffer von über hundert Patienten aufzuweisen haben. Die Warteräume sind zu jeder Tageszeit voll besetzt, und die Zahnärzte haben anstrengend zu tun, um die Mannschaften ihren Truppenteilen nach Möglichkeit rechtzeitig wieder zuführen zu können; denn auch die Tätigkeit des Zahnarztes im Felde muß von dem Grundgedanken geleitet sein, dem Soldaten schnell zu helfen und die Gefechtsbereitschaft der Truppe dadurch dauernd zu erhalten. Denn

Technisches Laboratorium.

Technischer Arbeitsraum einer zahnärztlichen Abteilung.

wie sehr die Nerven eines Menschen durch heftigen Zahnschmerz angegriffen werden können, wird derjenige richtig zu beurteilen verstehen, der selbst einmal gezwungeu war, bei dauernden Zahnbeschwerden körperliche oder geistige Arbeit zu verrichten. —

Selbstverständlich geht es bei der Handhabung des inneren Dienstes auf der Zahnstation streng militärisch zu. Die Truppenteile überweisen die Patienten den Stationen, hier werden sie in das Behandlungstagebuch eingetragen und ihre Erkrankung, Art der Behandlung usw. genau notiert. Durch Behandlungsscheine, die jeder Mann, dessen Behandlung nicht durch einmaligen Besuch beendet werden kann, erhält, wird der Truppenteil über die Notwendigkeit der Weiterbehandlung, den Zeitpunkt derselben und die Stunde des Abganges aus der Station dauernd in Kenntnis gesetzt. —

Getrennt von den Operationsräumen arbeiten die Techniker den künstlichen Zahnersatz und die Zahnärzte die Apparate für Kieferverletzte, die vor ihrem Abtransport in die in der Heimat befindlichen Reservelazarette für Kieferverletzte provisorische Kieferverbände erhalten.

Die Notwendigkeit des Zahnarztes im Felde ist durch den großen Weltkrieg deutlich zutage getreten und wird sicherlich auch in Friedenszeiten durch weiteren Ausbau der zahnärztlichen Hilfe beim stehenden Heere und durch Heranziehung des zahnärztlichen Standes zur Behandlung desselben in irgendeinem Reserveverhältnis, ähnlich dem der Ärzte, Veterinäre oder Apotheker, seine Würdigung finden. Die Zähne sind eben, wie jedes andere Organ des menschlichen Körpers, von höchster Bedeutung für diesen und bedürfen wie jedes andere sorgfältiger Pflege und fachärztlicher Behandlung. Dem zahnärztlichen Stande ist während des Krieges ausgedehnte Gelegenheit geboten worden, zum Segen unserer braven Soldaten sich zu betätigen und auch an seinem Teile zur Schlagfertigkeit unserer tapferen Heere mitzuwirken.

Hosted by Google

Zum Ableben des Münchner Genremalers Hugo Kauffmann am 30. Dezember 1915: Des Räubers Ende. Nach einem Gemälde von Hugo Kauffmann.

(Photographieverlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Hosted by Google

Der Kriegs- oder Waffenhahn.

Von Christian Jensen, Schleswig.

Der Hahn spielt im Volksglauben eine große Rolle. Die von ihm geltenden Überlieferungen des Volksglaubens, die zum Teil so alt sind wie die Geschichte unserer Kultur, lassen uns hineinblicken in die Götterlehre unserer Altvordern. Gehört doch der Hahn bei den Göttern der Ober- und der Unterwelt wie bei den Menschen zum Haushalt! Deshalb steht er als heiliges Tier, das vorzugsweise zum Opfer dient, in enger Beziehung zu den höheren Mächten. Er ist als Vogel der Fruchtbarkeit und des Erntesegens und als Symbol der Wachsamkeit und des Lichts allgemein anerkannt. Als prophetischer Vogel zeigt er durch sein Drehen am Windflügel die Änderung des Windes an und sagt durch sein Krähen das Wetter vorher. An der Spitze des Kirchturms wartet er auf gut Wetter, daß der Sumpf austrocknet, in dem sein Wägelchen versunken liegt. Dieser Vogel besitzt also, gleich den einzelnen Germanengöttern, einen eigenen Wagen. Von dem hellen, lichten oder goldenen Himmelshahn heißt es in der „Voluspa“:

„Den Göttern gellend
Sang der mit dem Goldkamm,
Weckte die Helden
Beim Heervater.“

Damit ist seine Beziehung zu den alten Helden ausgesprochen. So ist er im Volksmunde Kriegs- und Waffenhahn geworden. Er gehörte zur Ausrüstung des Kriegers. „Ein Knaben, ein Hund vnd ein Han, so bistu gerüst wie ein Kriegßmann“, heißt es bei Mittler, „Volkslieder“ 1855. Die Hahnenfeder ist nicht nur ein Liebesmittel und des Teufels Hutzier, sie ist auch ein Streitzeichen des Soldaten. Die Finnländer hielten nach Rochholz' Zeugnis in ihren letzten Kriegen mit Rußland regimenterweise einen Waffenhahn im Felde (1808). Chateaubriand berichtet, daß englische Kriegsschiffe einen solchen Hahn herkömmlich mitführen. Auf dem Linienschiff „Marlborough“ befand sich ein Hahn, der der Liebling der ganzen Mannschaft war. Er spazierte gewöhnlich auf dem Deck umher, oder er ließ aus der Takelage seine Stimme ertönen. Als jedoch am 1. Juni 1794 die Schlacht bei Quessant bevorstand, wurde er eingesperrt. Kaum hatte Lord Howe das Zeichen zum Angriff gegeben, so segelte Kapitän Berkley in die Schlachtreihe der Franzosen hinein. „Marlborough“ legte sich zwischen die Linienschiffe: „L'Impetueux“ und „La Mucius“. „Marlborough“ kämpfte mit Verzweiflung. Die meisten seiner Offiziere fielen, und der Kapitän wurde verwundet. Man war schon im Begriff, die Flagge zu streichen. Da erschien plötzlich der Hahn auf dem Verdeck und schritt würdevoll zwischen den Leichen umher. Dann flog er auf einen Maststumpf und ließ sein Kikeriki als Schlachtruf ertönen. Ein vielstimmiges Hurra der Mannschaft war die Antwort. Der Kampf begann von neuem — und nach einer Viertelstunde strichen die feindlichen Schiffe vor dem „Marlborough“ die Flagge. Kapitän Berkley ließ auf den tapferen Hahn eine silberne Medaille schlagen — und ihn lebenslänglich verpflegen. Im Jahre 1732 ist es zu Bern Brauch gewesen, bei öffentlichen Aufzügen und Regierungsfeierlichkeiten einen Hahn nebst einem Streithammer auf eigenem Bagagepferd im Umzuge mitzuführen. Als der Westfälische Friede abgeschlossen wurde, mußte nach Woltmann der Hahn beim Einzuge der Gesandten in Münster auf dem Bagagewagen sitzen.

Das geschah auf dem altheiligen Boden des Sachsenvolkes, in dessen Volksglauben die von Karl dem Großen zerstörte Irmensäule immer noch von großer Bedeutung ist. Diese Irmensäule, welche zu Corvey stand, hat nach der

Hugo Kauffmann,

bekannter Münchner Kunstmaler, † am 30. Dezember 1915.

merkwürdigen Chronik der Sassen, die 1492 zu Mainz erschienen ist und aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammt, die Gestalt eines kampfbereiten Kriegers. „Er hat“, wie die der Abbildung hinzugefügte Beschreibung der Symbole angibt, „an seiner Seite ein Schwert und in seiner rechten Hand ein Banner, darin steht eine rote Feldblume. In seiner linken Hand hält er eine Wage und auf seinem Helm steht ein Wetterhahn. Das bedeutet viel Krieg. Die Wage bedeutet, daß man soll viel Gutes erwägen, gleichwie der Wetterhahn auf dem Kirchturm Gutes und Schlimmes bewegen muß, von welcher Seite der Wind wehen will.“ Bei den Wenden ist der Ridegast, der Obotriter oder Meckelburger Abgott, ähnlich abgebildet; er hat auf dem „Kopff“ einen fliegenden Hahn, in der Linken einen „Hellebard“. Danach war der Hahn zweifellos dem Kriegsgotte der Sachsen und der Wenden heilig. Als Helmzier des Herzogs zog er, dessen Feder Hutzier der Soldaten war, und vor dessen Schrei alle Unholde entweichen, voran in den Kampf — und darum gehörte er zur Ausrüstung eines Kriegers und mußte als Kriegs- und Waffenhahn mit dabei sein.

Und in der Tat, die Wachsamkeit des Hahns, seine stolze Haltung, seine Fürsorge für die Seinen, die sich unter seiner Führung sicher wissen, nicht zuletzt die stete Kampfbereitschaft zur Verteidigung seines Hühnerhofes (denn jeder Hahn will sprichwörtlich Herr auf seinem eigenen Düngerhaufen sein): alles das sind Dinge, die ihn vorbildlich sein lassen für den unvergleichlich tapferen deutschen Krieger, der mit Mannentreue Gut und Blut opfert für Haus und Herd, für Familie und Vaterland, um jeden Eindringling davon fernzuhalten, und um laut den Sieg zu verkünden, wenn der Weltkrieg zu Ende ist.

Hugo Kauffmann †.

Von Richard Braungart, München.

Es wäre vielleicht ganz interessant, einmal festzustellen, wie viele von den Künstlern, die auswärts (und sogar in München selbst) als spezifisch münchnerische Künstler und Vertreter der oberbayrischen Eigenart gelten, tatsächlich gebürtige Münchner und Oberbayern sind. Man könnte da allerlei recht ergötzliche Entdeckungen machen; und am merkwürdigsten wäre — und ist — wohl die Tatsache, daß oft gerade Nichtmünchner und Nichtbayern die Eigenart dieser Stadt und dieses Landes am klarsten erfaßt, am stärksten empfunden und am wahrsten künstlerisch geschildert haben. Ein Beispiel für viele mag genügen, da es wohl auch das bedeutendste ist, das man finden und anführen kann: Wilhelm Leibl, der, obwohl Rheinländer von Geburt und Wesen, doch ganz zum oberbayrischen Bauern (wenn man so sagen darf) geworden ist und den Menschen dieser Gegend tiefer auf den Grund gesehen hat, als dies je vor ihm ein Einheimischer getan hat; und vielleicht kann man sogar hinzusetzen: jemals tun wird.

Ein anderes Beispiel für die oben erwähnte Tatsache, wenn auch nur im kleinen, ist der am 30. Dezember in Prien am Chiemsee verstorbene Kunstmaler Hugo Kauffmann, dessen zahlreiche Werke schon seit Jahrzehnten eine beneidenswerte Volkstümlichkeit genießen. Man kennt ihn als Maler unzähliger, meist humoristisch zugespitzter Szenen aus dem oberbayrischen Bauern- und Jägerleben, und es mag sehr viele geben, die von der (angenommenen) absoluten Naturtreue dieser Szenen so überzeugt sind, daß sie Kauffmann für den Typus des Urbajuvaren halten. Aber auch dieser „echte“ Altbayer ist ein Zugereister. Er ist am 7. August 1844 in Hamburg geboren. Auf dem Umweg über das Städelsche Institut in Frankfurt a. M., an dem er bei Jakob Becker studierte, kam er nach München,

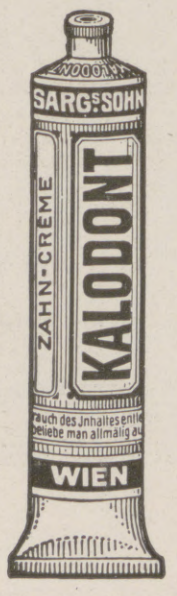
SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20



KALODONT

ZAHN-CREME UND MUNDWASSER

Hosted by Google

und während eines mehr als vierzigjährigen Aufenthalts in dieser Stadt ist er dann in der Tat ein echterer Münchner geworden, als es, besonders heute, viele Eingeborene sind.

Das große Vorbild Kauffmanns, der ja nur ein Glied einer überaus mitgliederreichen, noch immer nicht ausgestorbenen Malergruppe war, ist Defregger gewesen. Und wenn schon dieser selbst in späteren Jahren vielfach zu seinem eigenen Nachahmer geworden ist, so wird man es seinen unzähligen „Schülern“ nicht allzusehr verdenken können, daß sie nicht in jedem Bilde neue Wege gegangen sind. Sicher ist jedenfalls, daß Kauffmann zu jenen Meistern der bäuerlichen Anekdote und des ländlichen Genres gehört hat, die sich ihre Aufgabe nicht übermäßig leicht gemacht haben. Er war zu jeder Zeit seines Lebens ein tüchtiger und gewissenhafter Techniker, und es spricht für sein Wesen und seine Auffassung von der Kunst, daß er jedes Werk mit Opuszahl versah und in einer Liste unter dieser Zahl mit Titel, Preis und Käufer verzeichnete, ganz ähnlich, wie das unter anderen Spitzweg getan hat.

Wenn wir heute die lachenden Dirndln und feschen Bubn Kauffmanns, seine Sennerinnen, Jäger, Holzknechte, Wirte, Bauern usw. sehen, die sich so harmlos ihres Lebens freuen und nichts von dem Jagen und Hasten und dem tollen Getriebe weit draußen in der Welt wissen, dann mutet uns das alles fast ein bißchen altmodisch und vorgestrig an. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß auch dieses „Genre“ einmal neu war und wie eine richtige Offenbarung wirkte, die eine unbekannte Welt erschloß. Damals war auch Kauffmanns Kunst, ähnlich der Defreggers, eine Tat. Und nocheins: Kauffmann ist zwar in seinen Verkaufsbildern dem Durchschnittsgeschmack entgegengekommen (weit Größere als er haben das auch getan und tun es noch); sozusagen in seiner freien Zeit aber, in seinen Studien besonders, ist er ein Maler und Zeichner von Qualitäten gewesen, die auch jene freudig gelten lassen werden, die an dem Inhalt seiner Bilder vielleicht Anstoß nehmen. Es ist zu hoffen, daß die Zukunft, wenn erst einmal alles Verborgene aus Kauffmanns Atelier ans Tageslicht gezogen sein wird, lange Versäumtes an ihm ebenso gutmachen wird, wie dies schon bei so vielen Verkannten oder nur halb Gekannten geschehen ist.

Erregte Gemüter. Nach einem Gemälde von Hugo Kauffmann, † am 30. Dezember 1915.

(Photographieverlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Ende des redaktionellen Teils.

Hansa Lloyd
WERKE A-G BREMEN
Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Niemand hat gesunde Beine
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern, Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende“ von
Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

FABRIKATION in Silber
SEIT 1820
A. KÜNNE ALTENA
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger Illustrirte Zeitung gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Anregend! Yohimbin-Tabletten Kräftigend!
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.

Togal
Bei Influenza, Ischias und Hexenschuß haben sich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Verwendet „Kreuz-Pfennig“ Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig“ Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. von P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, 2. behördlich u. privat von L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Waldorf Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Hansa-Lloyd Werke, Aktiengesellschaft, in Bremen konnten am 28. Dezember v. J. auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Jung, wie die Automobilindustrie überhaupt, ist auch dieses Unternehmen, hat aber in dem verflossenen Zeitraum aus kleinen Anfängen eine große Entwicklung genommen. Im Jahre 1905 gründeten Dr. R. Allmers und Ingenieur A. Sporkhorst in Varel-Oldenburg die Hansa-Automobil-Gesellschaft mit einem Kapital von 30000 Mark, um eine gemeinschaftliche Erfindung auf dem Gebiete des Kraftwagens auszubauen. Etwas später trat der inzwischen verstorbene Franz Koppen in die Gesellschaft ein. Die „Hansa" war es, die den ersten brauchbaren kleinen Vierzylinder auf den Markt brachte; dieser fand großen Anklang und bildete bald bei vielen Automobilfabriken den Schwerpunkt der Fabrikation. 1906 wurde das Kapital der Gesellschaft auf 120000 Mark, 1910 auf 500000 Mark erhöht, das Werk wuchs immer mehr, ein Jahr später schon mußte das Gesellschaftskapital auf 2600000 Mark erhöht werden und 1913 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 4400000 Mark. Im Frühjahr 1914 vereinigte sich die Gesellschaft mit der Norddeutschen Automobil- und Motoren-Aktiengesellschaft (Namag) in Bremen-Hastedt, änderte ihren Namen in Hansa-Lloyd Werke Aktiengesellschaft und verlegte den Sitz ihrer Verwaltung nach Bremen. Zugleich wurde das Kapital des Unternehmens auf 10 Millionen Mark erhöht. Die Gründung der Namag fällt in das Jahr 1906 und ist den Bemühungen des verstorbenen Generaldirektors des Norddeutschen Lloyd Dr. Wiegand zu verdanken. Ihr anfangs $2^1/_4$ Millionen Mark betragendes Kapital wurde im Lauf der Entwicklung auf 3,6 Millionen Mark erhöht. Unter der Leitung von H. S. Meyer bildete anfangs die Erzeugung elektrischer Wagen nach den Patenten der Kriegergesellschaft Paris den Hauptgegenstand der Fabrikation, bald wandte man sich jedoch auch der Fabrikation von Personen- und Lastwagen mit Explosionsmotoren zu, wobei man namentlich in der Entwicklung des Lastautomobils gute Erfolge hatte. Daneben wurde der Bau von Motorspritzen und anderen Feuerwehrwagen sowie von kommunalen Fahrzeugen, namentlich Straßen-Wasch- und Kehr-Maschinen als Spezialität betrieben. Die vor kurzem als Tochtergesellschaft selbständig gemachte Abteilung Dynamowerk befaßte sich mit der Fabrikation von Elektromotoren und Generatoren, insbesondere auch von solchen für die Ausrüstung von Schiffen. Eine glückliche Vorbedingung für die Verschmelzung der beiden Werke war es, daß sich beim Bremer Lloydwerk als Hauptgebiet der Lastwagenbau entwickelt hatte, während das Vareler Hansawerk ausschließlich den Personenwagenbau betrieben und diesen zu hoher Vollendung gebracht hatte, so daß mit dem Namen des Hansa-Lloydwagens der Begriff des Qualitätswagens eng verknüpft ist. Die zahlreichen Siege in den Konkurrenzfahrten der letzten Jahre, so namentlich der leichten Wagenfahrten und der Österreichischen Alpenfahrten sind noch frisch in Erinnerung. Dem Personenwagen steht würdig zur Seite der Lastwagen von 3 und 5 Tonnen als ein allgemein geschätztes Fahrzeug von hoher Wirtschaftlichkeit und Lebensfähigkeit. Auch im Kriege haben sich beide Arten von Fahrzeugen glänzend bewährt. Das Unternehmen unterhält eigene Niederlassungen in acht Großstädten und zahlreiche Verkaufsstellen. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten übersteigt 2000. Eine bedeutende Vergrößerung hat während des Krieges das Bremer Werk erfahren. Hier ist als neuer Erwerbszweig der Bau von Motorpflügen und Zugmaschinen aufgenommen und außerdem ein umfangreiches hydraulisches Preßwerk zur Herstellung von Geschossen eingerichtet worden. Den Vorstand bilden die Direktoren Dr. Allmers, H. S. Meyer und A. Sporkhorst, den Vorsitz in dem aus elf Mitgliedern bestehenden Aufsichtsrat führen alljährlich abwechselnd die Herren F. Möller und G. Rieniets.

Drei Tannen als Schutzmarke der berühmten Kaiser's Brust-Karamellen sind in allen Kreisen des Volkes bekannt geworden. Dieses echte deutsche Warenzeichen ist im Verlauf der Jahrzehnte auf Millionen von Packungen in alle Welt gewandert, hat in Dorf und Stadt, in Palast und Hütte Eingang gefunden. Wie notwendig eine Schutzmarke ist, ersieht man aus der Tatsache, daß es eine Menge von Nachahmungen gibt, von denen nicht eine auch nur annähernd jene Volkstümlichkeit erlangte, wie Kaiser's „Drei Tannen"-Brust-Karamellen. Sie genießen den Vorzug angelegentlicher ärztlicher Empfehlung und sind unsern braven Feldgrauen aus den Millionen kleiner roter Päckchen bekannt, die als postfreie Liebesgabe so gern ins Feld geschickt und dort freudig aufgenommen werden.

Konfirmationskleider aus Lindener Samt kommen immer mehr in Aufnahme, begünstigt dadurch, daß sie ursprünglich dem ernsten Charakter des Tages entsprechend ganz einfach gearbeitet und nachträglich mit wenig Kosten durch etwas Ausputz leicht zu einem hübschen Backfischkleid verändert werden können. Jedes junge Mädchen wird ein solches Kleid aus echtem deutschen Lindener Samt gern ständig tragen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Vortragsrednern, Schriftstellern, Vereinsvorständen

und anderen Interessenten zur Nachricht, daß die **Lichtbilder-Abteilung der Leipziger Illustrirten Zeitung** nach den Originalen ihrer auf den Kriegsschauplätzen in ihrem Auftrage oder als Kriegsteilnehmer weilenden Künstler **Lichtbilder in einwandfreier Ausführung** anfertigt.
Verzeichnisse darüber durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig
Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York
Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion keine Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3786. Kriegsnummer 77. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

3. Januar 1916.

Eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Béthune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgräben des Feindes sowie ein Verbindungsweg wurden verschüttet. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten versuchte, wurde von unserer Infanterie und von Maschinengewehren wirksam gefaßt.

Ein anschließender, auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall überraschte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten.

Die Russen setzten an verschiedenen Stellen mit dem gleichen Mißerfolge wie an den vorhergehenden Tagen ihre Unternehmungen mit Patrouillen und Jagdkommandos fort.

An der beßarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind setzte alles daran, im Raume von Toporoutz die österreichisch-ungarischen Linien zu sprengen.

Alle Durchbruchsversuche scheiterten am tapferen Widerstande der braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt 3 Offiziere und 850 Mann.

An der Sereth-Mündung, an der unteren Strypa, am Korminbach und am Styr wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen.

Bei Mojkowatz wurde eine montenegrinische Abteilung, die sich an das Nordufer der Tara vorwagte, in die Flucht gejagt.

4. Januar 1916.

Die Schlacht in Ostgalizien dauert an. Der Feind setzte gestern seine Durchbruchsversuche bei Toporoutz an der beßarabischen Grenze mit großem Kräfteaufgebot fort. Sein Mißerfolg war der gleiche wie an den vergangenen Tagen. Seine Angriffe wurden überall abgeschlagen, zum Teil in langandauerndem blutigen Handgemenge. Besonders erbittert waren die Kämpfe Mann gegen Mann in den zerschossenen Gräben beim Hegehaus östlich von Rarancze, wo sich insbesondere das Warasdiner Infanterieregiment 16 neuerlich mit Ruhm bedeckte. Ebenso wie an der beßarabischen Front scheiterten die Angriffe, die der Feind nordöstlich von Okna und gegen die Brückenschanze bei Usciecko führte, und alle mit großer Zähigkeit erneuerten Versuche der Russen, im Raume nordöstlich von Buczacz in die österreichisch-ungarischen Gräben einzudringen. Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem 10 km breiten Abschnitt wurden 2300 russische Leichen vor der k. u. k. Front gezählt. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann ins Gefecht gingen, sind laut ihren eigenen Meldungen mit 130 zurückgekehrt. Die Zahl der nordöstlich von Buczacz in den letzten Tagen eingebrachten Gefangenen übersteigt 800.

In Südtirol und an der Dolomitenfront fanden wieder Artilleriekämpfe statt. Der Ort Malborghet wurde abermals aus schweren Geschützen beschossen. Nördlich Dolje nahmen die k. u. k. Truppen gestern früh einen feindlichen Graben, um den seither hartnäckig gekämpft ward. Drei italienische Gegenangriffe wurden abgewiesen.

5. Januar 1916.

Die österreichisch-ungarischen Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der beßarabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Die Infanterieangriffe richteten sich abermals gegen die k. u. k. Stellungen bei Toporoutz und an der Reichsgrenze östlich von Rarancze.

Der Angreifer ging, stellenweise acht Reihen tief, vor. Seine Kolonnen brachen vor den Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zusammen. Kroatische und südungarische Regimenter wetteifern in zähem Ausharren unter den schwierigsten Verhältnissen. Angriffe der Russen auf die Brückenschanze bei Usciecko und in der Gegend von Jazolowyce erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporoutz.

Ein neuer italienischer Angriff auf den von den österreichisch-ungarischen Truppen genommenen Graben nördlich Dolje und ein Handgranatenangriff auf die Stellung nördlich des Monte San Michele wurden abgewiesen.

6. Januar 1916.

Die Stadt Lens wird vom Feinde fortgesetzt beschossen. Nordöstlich von Le Mesnil wurde der Versuch eines feindlichen Handgranatenangriffs leicht vereitelt. Ein gegnerischer Luftgeschwader-Angriff auf Douai blieb erfolglos. Durch deutsche Kampfflieger wurden zwei englische Flugzeuge abgeschossen, das eine durch Leutnant Boelke, der damit das siebente feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt hat.

Eine im Walde südlich von Jakobstadt vorgehende Erkundigungsabteilung mußte sich vor überlegenem feindlichen Angriff wieder zurückziehen. Bei Czartorysk wurde eine vorgeschobene russische Postierung angegriffen und geworfen.

Die Kampftätigkeit in Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze hat gestern wesentlich nachgelassen. Der Feind hielt die k. u. k. Stellungen zeitweise unter Geschützfeuer, seine Infanterie trat nirgends in Aktion.

Nördlich Dolje wiesen die k. u. k. Truppen wieder mehrere italienische Angriffe blutig ab und behaupteten so die eroberte Stellung.

Nördlich von Berane und westlich von Rozaj sind die Truppen der Armee des Generals v. Köveß in günstig fortschreitendem Angriff gegen die Montenegriner.

Unterstaatssekretär Tennant teilte in Beantwortung einer Anfrage im englischen Unterhause mit, daß die Gesamtverluste an der Westfront zwischen dem 25. September und 8. Oktober waren: Offiziere 773 tot, 1288 verwundet, 327 vermißt; Mannschaften 10345 tot, 38095 verwundet, 8848 vermißt. — Die Zahl der Vermißten und Toten von dem Kreuzer „Natal“ beträgt 380. — Gegenwärtig stehen 2242 Munitionswerkstätten unter der Kontrolle des Munitionsministeriums.

Wie das niederländische Marinedepartement mitteilt, traf das niederländische Kriegsschiff „Noordbrabant“ heute in der Höhe von Texel außerhalb der territorialen Gewässer ein britisches Unterseeboot, das Notsignale gab. Die ganze Besatzung von 32 Mann wurde durch den niederländischen Kreuzer gerettet. Das Unterseeboot ist gesunken. — Nach einer späteren Meldung ist das gesunkene englische Unterseeboot die „E 17“. Zur Besatzung gehörten 13 Offiziere.

7. Januar 1916.

Die Russen besetzten den Kirchhof nordöstlich von Czartorysk, wurden aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben. Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Ostgalizien. Turkestanische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen die k. u. k. Linie nordöstlich von Buczacz vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honved-Infanterieregimenter Nr. 16 und 24 warfen aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht. Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzer-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchsschlacht bevorsteht, die die russischen Heere wieder in die Karpathen führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den Neujahrskämpfen an der beßarabischen Grenze und an der Strypa mindestens 50000 Mann.

Die Truppen des Generals v. Köveß haben die Montenegriner bei Mojkovac am Tara-Knie, bei Godusa, nördlich von Berane, aus den Stellungen westlich von Rozaj und halben Weges zwischen Ipek und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Spitzen sind 10 km von Berane entfernt.

Mit 403 gegen 105 Stimmen hat das englische Unterhaus in erster Lesung die Wehrpflichtvorlage angenommen. Die drei Arbeitsminister Henderson, Brace und Roberts sind zurückgetreten. Gegen das Wehrpflichtgesetz stimmten 58 irische Nationalisten, 36 Liberale, 12 Abgeordnete der Arbeiterpartei. Die Arbeiterkonferenz hat gestern nachmittag eine Entschließung angenommen, laut der sich die Konferenz gegen die Wehrpflichtvorlage aussprechen müsse.

8. Januar 1916.

Südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entrissen. Über 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina ist gestern aufs neue entbrannt. An der Strypa hat der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppe waren unter dem Schutze des Nebels bis zu den k. u. k. Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Honved-Infanterieregimenter 16 und 24 und des Mittelgalizischen Infanterieregiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befinden sich ein Oberst und 10 andere Offiziere.

Blick auf die von der italienischen Regierung zur Benutzung für öffentliche Zwecke beschlagnahmte Villa d'Este in Tivoli bei Rom, das in kunsthistorischer Hinsicht bemerkenswerte Besitztum des österreichisch-ungarischen Thronfolgers, Erzherzogs Karl Franz Joseph.

Die Villa ist im Jahre 1549 für den Kardinal Ippolito d'Este, Sohn des Herzogs Alfons I. von Ferrara und der Lucrezia Borgia, durch Pirro Ligorio erbaut worden.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright January 20th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3786. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3786. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 20. Januar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für
Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

EMSER Pastillen
mit und ohne Menthol
Gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung
Man achte auf den Aufdruck „Königl. Ems" und weise Nachahmungen zurück.
Viele 100 000 schon ins Feld gegangen
Kriegspackung, sehr geeignet zum Beipacken als: „Liebesgabe"

Eroscin
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

GRAUBÜNDEN SCHWEIZ.
IDEALES WINTERSPORT-GEBIET
AUSKUNFT u. BROSCHÜRE „WINTER IN GRAUBÜNDEN" DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR.

Efeu
in kunstgestochener Ausführung. Bezug d. Juweliere. Mk. 19.—

W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe: „Du bist mtn, ich bin Din", „Mit Wylle Deyn Eygen".
Mk. 38.—

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstzahl **50** Kurgäste.
Prospekt kostenlos. Telephon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANIEN**
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Jogal
Bei Kopfschmerz., Neuralgie, Migräne leisten Togal-Tabletten vorzügliche Dienste. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Musik-Instrumente
für Orchester, Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

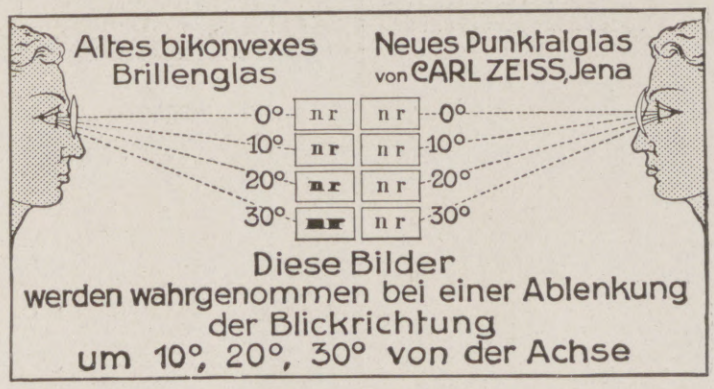
Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurasthemiker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

ZEISS PUNKTAL-GLÄSER
Neue punktuell abbildende Brillengläser

Korrektionsbrillengläser
für Kurz- und Weitsichtige

Deutliche Abbildung
bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases



Wesentlich größeres Blickfeld
als bei den gewöhnlichen Brillengläsern

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges

Der Träger von **Zeiss-Punktalgläsern** orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne jeden Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Zeiss-Punktalgläser sind nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin Hamburg CARL ZEISS JENA **Wien Buenos Aires**

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.
Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Millionen
gebrauchen gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, schmerzenden Hals, Katarrh als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen **Kaiser's Brust-Caramellen** m. den 3 Tannen. Die sichere Hilfe beweisen **6100** not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten! Was kann Sie besser überzeugen? Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Gegen Husten Katarrh

Hosted by Google

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwererern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke" A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Emser-Wasser

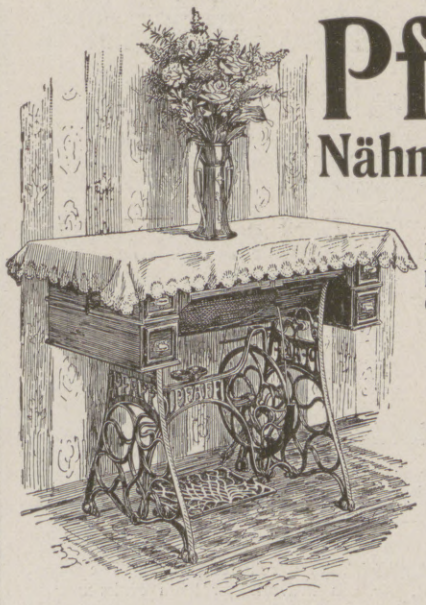
gegen

Katarrhe
Husten
Heiserkeit

Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine



Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum

Nähen
Sticken
und
Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.

G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.

PERHYDRIT

MMundwasser

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

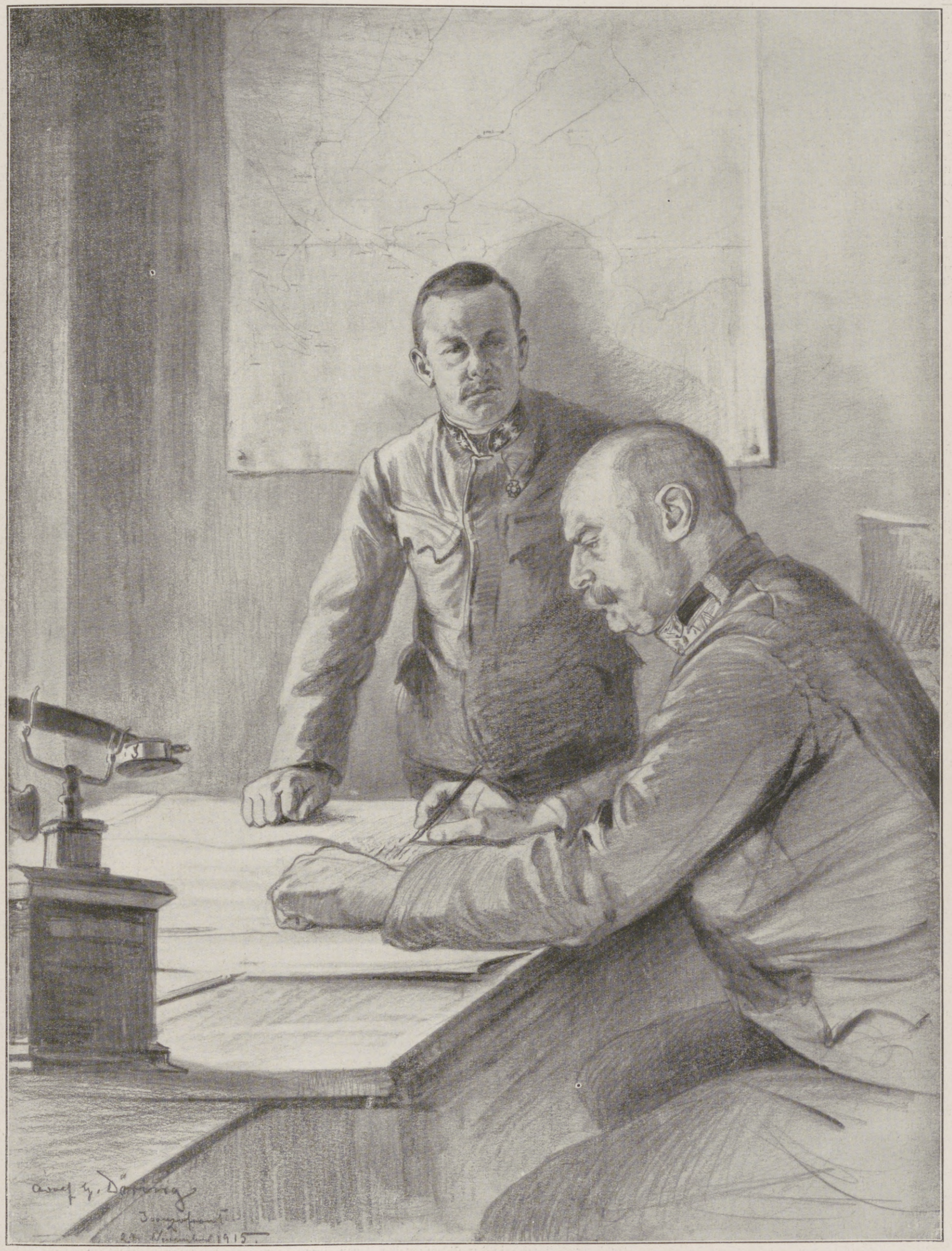
MMundwasser

TABLETTEN

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3786. 146. Band.



Bei den Verteidigern der Isonzofront: Generalstabschef Oberst Graf und Generalstabshauptmann Friedländer bei einer Kriegsberatung.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Hosted by Google

Rückblick auf das Kriegsjahr 1915.

Von General der Infanterie z. D. von der Boeck.

Wenn man schon in gewöhnlichen Zeiten beim Jahreswechsel einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr zu werfen pflegt, um wieviel mehr erscheint dies geboten in einer Zeit, in der wir uns in dem größten Kriege befinden, den die Welt jemals erlebt hat. Und besonders das soeben abgelaufene Kriegsjahr 1915 war so reich an wichtigen militärischen Ereignissen, daß man in den Annalen der Kriegsgeschichte vergeblich nach einem Vorbilde suchen wird. Um diese Ereignisse in ihrer vollen Bedeutung würdigen zu können, wird es sich empfehlen, von der Kriegslage am Schluß des Jahres 1914 auszugehen und die Vorgänge — zwar nach Kriegsschauplätzen getrennt — aber doch in ihren Zusammenhängen zu betrachten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wo im Verlaufe des Kriegsjahres 1915 die bei weitem größten Veränderungen eingetreten sind, war gegen Ende des Jahres 1914 die große Offensive der Russen gegen die preußischen Provinzen Posen und Schlesien gescheitert. Die Russen waren nach schweren Verlusten gegen die stark befestigte Weichsel-Narew-Bobr-Linie zurückgeworfen worden, diesseits welcher sie in vorbereiteten Stellungen die nachdrängenden Streitkräfte der Mittelmächte zunächst aufzuhalten vermochten. Die Kriegslage war dort — in der Mitte der Ostfront — somit für uns nicht ungünstig, wenn sie auch sichere Schlüsse auf das Endergebnis des Kampfes gegen den östlichen Gegner noch nicht zuließ; und zwar um so weniger, als die Russen auf beiden Flügeln ihrer ausgedehnten Front noch deutsches und österreichisch-ungarisches Gebiet besetzt hielten und von hier aus weiter vorzudringen versuchten. Im Süden — auf ihrem linken Flügel — wo der größere Teil von Galizien und mehrere Karpathenpässe von ihnen hatten besetzt werden können, scheiterte dieser Versuch an dem hartnäckigen Widerstande, den die durch deutsche Streitkräfte unter dem General v. Linsingen verstärkten österreichisch-ungarischen Truppen trotz der durch einen strengen Gebirgswinter hervorgerufenen Schwierigkeiten ihnen entgegensetzten. Im Norden — auf dem russischen rechten Flügel — vereitelte Hindenburgs großer Sieg östlich der Masurischen Seen diese Versuche, womit zugleich die preußische Provinz Ostpreußen für immer von den russischen Eindringlingen befreit wurde. Wenn letzteres nicht schon früher geschehen war, so hatte das wohl darin seinen Grund, daß alle verfügbaren deutschen Streitkräfte zur Abweisung der russischen Offensive in Russisch-Polen gebraucht wurden. Für die schwere Niederlage, die die Russen östlich der Masurischen Seen erlitten hatten, rächten sie sich später durch einen Überfall auf die offene Stadt Memel, der aber leicht abgewiesen und mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Kurland beantwortet wurde.

Inzwischen hatten sich die russischen Stellungen in Russisch-Polen so stark und widerstandsfähig erwiesen, daß ihre Forcierung nur unter schweren blutigen Opfern für uns möglich gewesen wäre. Die Obersten Heeresleitungen entschlossen sich daher, die Russen durch eine großzügige Offensive gegen die Flügel ihrer Front zum Verlassen dieser Stellungen zu zwingen. Dabei kam in erster Linie der linke russische Flügel in Frage, weil damit die vor allem notwendige Vertreibung der Russen aus Galizien und den Karpathen verbunden werden konnte.

Diese große, in aller Stille gründlichst vorbereitete Offensive begann daher in Westgalizien, wo sie in den ersten Maitagen mit dem Durchbruch der russischen Stellungen am Dunajec und der ihm folgenden Schlacht bei Tarnow-Gorlice auf das glücklichste eingeleitet wurde. Durch diesen großen Anfangserfolg, dem sich in der Folge unter der oberen Leitung des Erzherzogs Friedrich und des Generals v. Mackensen weitere anreihten, wurde mit der Bukowina und den Karpathen zunächst fast ganz Galizien von den Russen gesäubert. Nachdem sich sodann im Verlauf der Operationen das Eingreifen der Heeresgruppe Hindenburg gegen den russischen rechten Flügel fühlbar gemacht hatte, mußten die Russen auch die Weichsel-Narew-Bobr-Linie mit sämtlichen Festungen, einschließlich der polnischen Hauptstadt Warschau, sowie die zweite Linie des westlichen Befestigungssystems mit den Festungen Brest-Litowsk, Grodno und Kowno räumen. Die scharfe Verfolgung durch die siegreichen Heere der Mittelmächte zwang die Russen, noch weiter in das Innere des Reiches zurückzugehen und den Siegern das ganze westliche Grenzgebiet mit den weiteren Festungen, Luzk und Dubno, des wolhynischen Festungsdreiecks zu überlassen. Zwar versuchten die Russen — nachdem der Zar an Stelle des in Ungnade gefallenen Großfürsten Nikolaus-Nikolajewitsch den Oberbefehl selbst übernommen hatte — an verschiedenen Stellen der Front, besonders in der Gegend östlich Wilna, sowie in Wolhynien mit einer Gegenoffensive die Heere der Mittelmächte wieder zurückzudrängen, aber vergeblich. Gegen Schluß des Jahres haben sich diese Versuche in dem von den Russen noch besetzten kleinen Teil Ostgaliziens sowie an der beßarabischen Grenze in verstärktem Maße erneuert, womit anscheinend eine allerdings verspätete Einwirkung auf den für die Entente so ungünstig verlaufenen Balkanfeldzug (siehe unten) erhofft wird; aber auch diese Versuche sind bisher an der standhaften Tapferkeit der dort kämpfenden, hauptsächlich aus österreichisch-ungarischen Truppen bestehenden Heeresteile gescheitert.

Die Kriegslage am Schlusse des Jahres 1915 zeigt uns hiernach auf der Ostfront das erfreuliche Bild erreichter großer Erfolge. Die Armeen der Mittelmächte halten dort ihre Stellungen in der fast 1100 km langen Front von der rumänischen Grenze bis zum Rigaischen Meerbusen fest in der Hand. In stark ausgebauten, auch mit guten Schutzmitteln gegen die Winterkälte versehenen Stellungen werden die Truppen hier allen etwaigen weiteren Angriffsversuchen der Russen hartnäckigen Widerstand zu leisten vermögen, bis für sie der Zeitpuukt für die Wiederaufnahme der durch die kalte Jahreszeit unterbrochenen Offensive gekommen sein wird.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben sich die infolge der militärischen Ereignisse des Kriegsjahres 1915 eingetretenen Veränderungen zwar in engeren Grenzen wie auf der Ostfront gehalten, sie sind aber — im Rahmen der Gesamtkriegslage betrachtet — gleichfalls von nicht geringerer Bedeutung, weil die Entscheidung dieses Krieges — auch nach Ansicht unserer Gegner — voraussichtlich im Westen fallen wird.

Dort hatte sich — nach anfänglichen überraschend schnellen Erfolgen der deutschen Heere — schon gegen Ende des Jahres 1914 auf der ganzen Front zwischen Nordsee und Schweizer Grenze jener „Stellungskrieg“ entwickelt, der heute noch andauert und ein charakteristisches Merkmal dieses Krieges überhaupt darstellt. Wiederholt im Laufe des Jahres 1915 haben unsere dortigen Gegner — Engländer, Franzosen und Belgier — versucht, diesen Stellungskrieg mit einem Durchbruch unserer Linien zu beenden und uns alsdann aus Nordfrankreich und Belgien zu vertreiben. Solche Durchbruchsversuche fanden — teilweise wiederholt — in Flandern, im Artois (südwestlich Lille), in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel statt. Der bedeutendste derartige Versuch, was Großartigkeit der Vorbereitungen und Zahl der verwendeten Truppenmassen anbelangt, war zweifellos der letzte im Herbst unternommene, der aber ebenso, wie alle früheren, trotz anfänglicher kleiner örtlicher Erfolge an der Ausdauer und Tapferkeit unserer braven Truppen scheiterte. Das verdient um so mehr Anerkennung, als es jedenfalls eine schwierigere Aufgabe ist, im monatelangen, einförmigen Stellungskrieg auszuhalten als in frischer, fröhlicher Offensive den Feind zurückzuwerfen.

Außer diesen Kämpfen großen Stils, deren Wiederholung der französische Generalissimus Joffre für das Frühjahr 1916 bereits angekündigt hat, haben im Laufe des Kriegsjahres 1915 auch an anderen Stellen der Westfront, besonders im Argonner Walde und im südlichen Teil der Vogesen, wo die Franzosen noch ein kleines Stück deutschen Gebiets besetzt halten, Kämpfe geringeren Umfangs stattgefunden, bei denen unsere Truppen in schwierigen Wald- und Gebirgsgefechten vielfach schöne Erfolge erzielten und die ihnen anvertrauten Stellungen nicht nur halten, sondern zum Teil erweitern konnten.

So sehen wir denn am Schluß des Kriegsjahres 1915 die deutsche Westfront im großen und ganzen ziemlich unverändert in der Hand erprobter deutscher Truppen, die entschlossen sind, jeden neuen Versuch des Gegners, diese Front zu durchbrechen, ebenso energisch wie bisher zurückzuweisen, die aber zugleich mit Sehnsucht auf den Augenblick warten, der auch ihnen den Befehl zum Wiederbeginn der seit dem Herbst 1914 unterbrochenen Offensive bringen wird.

Zu den militärischen Ereignissen des Kriegsjahres 1915 auf den Nebenkriegsschauplätzen übergehend, wollen wir uns zunächst die Vorgänge in der Türkei, die sich bekanntlich Ende Oktober 1914 den Zentralmächten angeschlossen hatte, vergegenwärtigen. Hier sind im ganzen vier Kriegsschauplätze zu unterscheiden.

Die Hauptkämpfe spielten sich auf der Halbinsel Gallipoli ab, von wo aus die Ententetruppen sich in den Besitz der Dardanellen und der türkischen Hauptstadt setzen wollten. Alle ihre mit den schwersten Opfern verbunden gewesenen Versuche, hier festen Fuß zu fassen, sind an der standhaften Ausdauer des türkischen Heeres unter Marschall Limans Leitung gescheitert. Die türkischen Angriffe auf Anaforta und Ari Burnu führten am 20. Dezember zur völligen Säuberung dieser von den Engländern bis dahin gehaltenen Stellungen, während gleichzeitig feindliche von Sed-ül-Bahr aus geführte Vorstöße blutig abgewiesen wurden. Wenn die Engländer sich dieses „erfolgreichen Rückzuges“ bei Nacht und Nebel besonders rühmen, so soll nicht geleugnet werden, daß er mit einem gewissen Geschick ausgeführt wurde. Ob er aber als Anfang der gänzlichen Räumung der Halbinsel Gallipoli dazu beitragen wird, das Ansehen der Ententemächte besonders in den Ländern mit mohammedanischer Bevölkerung zu stärken, muß bezweifelt werden.

Auf dem zweiten türkischen Kriegsschauplatz, im Kaukasus, hat sich während des Jahres 1915 wenig Bemerkenswertes ereignet. Die Türken haben sich hier mit Rücksicht auf ihre starke Inanspruchnahme an den Dardanellen darauf beschränkt, das Grenzgebiet vor russischen Einfällen zu schützen, was ihnen im großen und ganzen auch gelungen ist.

Demgegenüber sind die Ereignisse auf dem dritten türkischen Kriegsschauplatz, in Mesopotamien, besonders in der letzten Zeit sehr in den Vordergrund getreten. Hier hatten die Engländer schon bald nach dem Anschluß der Türkei an die Mittelmächte Truppen im Persischen Golf gelandet, die am Tigris aufwärts gegen Bagdad vorgehen sollten. War dieses Unternehmen auch militärisch von geringem Wert, so legten die Engländer ihm doch vom politischen Standpunkt aus mit Rücksicht auf die dortigen, in ihrer Haltung unsicheren Araberstämme und in Anbetracht der Nähe Persiens eine gewisse Bedeutung bei. Der Vorstoß hatte im Laufe des Kriegsjahres 1915 allmählich Fortschritte gemacht und sich dem Ziel — Bagdad — bereits in bedenklicher Weise genähert, als er kürzlich von einer ihm von der dort kämpfenden, inzwischen verstärkten türkischen Heeresabteilung unter dem Generalfeldmarschall von der Goltz bei Ktesiphon bereiteten schweren Niederlage ereilt wurde. Die Engländer mußten sich infolgedessen fluchtartig bis in die Gegend von Kut-el-Amara am Tigris, über 100 km vom Schlachtfeld entfernt, zurückziehen, wohin ihnen die siegreichen Türken gefolgt sind. Das ganze Unternehmen dürfte damit wohl ein wenig rühmliches Ende gefunden haben.

Auf dem vierten türkischen Kriegsschauplatz, am Suezkanal, ist es während des Jahres 1915 ziemlich ruhig gewesen. Bekanntlich war anfangs Februar eine von Osten vorgestoßene türkische Vorhut am Kanal erschienen, die sich aber nach einigen geringfügigen Gefechten mit den englischen Verteidigungstruppen wieder zurückzog. Seitdem hat man von diesem Unternehmen nichts mehr gehört. In letzter Zeit wird in der Öffentlichkeit viel von einem neuen türkischen Vorstoß gegen diesen für England so wichtigen Kanal gesprochen. Ob er stattfinden wird, steht dahin. Die Engländer scheinen bestimmt damit zu rechnen und treffen bereits umfangreiche Gegenmaßregeln. Eine gewisse Berechtigung zu dieser Annahme geben ihnen Vorstöße der Senussenstämme, die seit kurzem von Tripolis aus gegen die Westgrenze Ägyptens stattfinden.

Da die militärischen Erfolge, auf die die Ententemächte angesichts ihrer starken zahlenmäßigen Übermacht in diesem Krieg gerechnet hatten, sich nicht einstellen wollten, so war es begreiflich, daß sie sich nach Hilfe bei den neutralen Staaten umsahen. Unschwer gelang es ihnen, den bisherigen Bundesgenossen der Mittelmächte — Italien — zum Treubruch zu verführen und auf ihre Seite zu ziehen. Durch die am 23. Mai 1915 erfolgte Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn trat nun auch ersteres in den Weltkrieg ein, womit sich die schon große Zahl der Kriegsschauplätze um einen weiteren — den italienischen — vermehrte. Dieser Kriegserklärung, die aber sonderbarerweise nicht auf Deutschland ausgedehnt wurde, folgten anfangs Juni die ersten Kämpfe am Isonzo, die im Laufe des Kriegsjahres 1915 zu vier großen Angriffen gegen diese Hauptverteidigungsfront unseres Verbündeten geführt haben. Gleichzeitig fanden während des ganzen Jahres Kämpfe geringeren Umfangs an der Kärntner und Tiroler Front statt, die besonders gegen letztere am Schluß des Jahres immer häufiger wurden. Alle diese Kämpfe haben, obwohl sie seitens der Italiener ohne Rücksicht auf Menschenopfer geführt worden sind, an keiner Stelle zu nennenswerten Erfolgen geführt. Mit fast übermenschlicher Kraft und Ausdauer haben unsere tapferen Verbündeten besonders an der heißumstrittenen Isonzo-Front alle italienischen Angriffe blutig abgewiesen. Nach den Erfahrungen, die die Italiener in diesen auch für sie schweren Kämpfen gemacht haben, dürfte es ihnen wohl kaum gelingen, die nach ihrer Meinung zu Italien gehörigen Grenzgebiete, die sie teilweise ohne jedes Blutvergießen hätten haben können, in ihre Gewalt zu bringen.

Weniger glücklich waren die Ententemächte mit ihren Bemühungen, neue Verbündete zu gewinnen, bei den Balkanstaaten. Besonders Bulgarien wurde von ihnen stark umworben; es ließ sich aber trotz weitgehender Versprechungen nicht zum Anschluß an den Vierverband bereit finden, da es seit dem zweiten Balkankriege von 1913 noch eine Rechnung mit Serbien zu begleichen hatte. Zu diesem Zweck schloß es sich vielmehr den Mittelmächten an, nachdem es vorher auf friedlichem Wege eine geringe Vergrößerung seines Gebiets von der Türkei zugebilligt erhalten hatte. Aus diesem Bündnis entwickelte sich dann der Balkanfeldzug, der die letzten Monate des Kriegsjahres 1915 ausfüllte, und die Zahl der Kriegsschauplätze abermals um einen — den Balkankriegsschauplatz — vermehrte.

Hier handelte es sich in erster Linie darum, Serbien, das durch Anstiftung des „Mordes von Serajewo“ den unmittelbaren Anlaß zu diesem Weltkriege gegeben hatte, für seine Missetat zu bestrafen, den Weg nach Konstantinopel frei zu machen und Bulgarien in den Besitz derjenigen mazedonischen Gebiete zu bringen, die ihm durch den Frieden von Bukarest vorenthalten worden waren. Diese Ziele sind in der überaus kurzen Zeit von kaum zehn Wochen vollkommen erreicht worden. Am 6. Oktober begann der Feldzug gegen Serbien mit dem Übergang der Heere der Mittelmächte unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen über die Grenzflüsse Drina, Save und Donau; am 14. Oktober schlossen sich ihnen die Heere Bulgariens, ihres neuen Verbündeten, an. Mitte Dezember war bereits ganz Serbien sowie der nordöstliche Teil von Montenegro in ihrem Besitz, das serbische Heer nach schweren Niederlagen in alle Winde zerstreut und das ihm zu Hilfe geeilte englisch-französische Hilfskorps, nachdem ihm die tapferen Bulgaren vorher am Vardar eine ernste Schlappe beigebracht hatten, im Rückzuge auf Saloniki, d. h. auf neutrales griechisches Gebiet begriffen. Die siegreichen Truppen der Mittelmächte und ihres bulgarischen Verbündeten sind ihnen „einstweilen“ dahin nicht gefolgt, sondern haben an der griechischen Grenze haltgemacht. Ob militärische Rücksichten nicht doch ihr Einrücken in Neugriechenland nötig machen werden, bleibt abzuwarten. Man sollte meinen, daß die durch die Anwesenheit der Ententetruppen in und bei Saloniki geschaffene Lage um so mehr hierzu auffordert, als der Oberbefehlshaber dieser Truppen sich fortgesetzt, ohne jede Rücksicht auf die Hoheitsrechte Griechenlands, Gewaltakte zuschulden kommen läßt, die weder von Griechenland noch vom neuen Vierbund länger geduldet werden können.

Wenn der vorstehende Rückblick auch nur in großen Umrissen die militärischen Ereignisse des Kriegsjahres 1915 hat schildern können, so wird er doch gezeigt haben, daß die Kriegslage am Schluß dieses Jahres für die Mittelmächte und deren Verbündete außerordentlich günstig ist. Diese Überzeugung setzt sich denn auch nicht allein bei den Völkern des neuen Vierbundes, sondern auch bei den neutralen Staaten, soweit sie nicht im Bann der Ententemächte stehen, immer mehr durch. Nur letztere halten nach wie vor an der Hoffnung endgültigen Sieges fest. Ob sie aber hiervon innerlich so fest durchdrungen sind, wie es durch gelegentliche Erklärungen maßgebender Persönlichkeiten und durch die Ententepresse dargestellt wird, erscheint mehr als zweifelhaft. Wenigstens deuten verschiedene in letzter Zeit seitens der Ententemächte getroffene oder eingeleitete Maßregeln, wie beispielsweise mehrfacher Wechsel in den höchsten militärischen Führerstellen, die Schaffung eines gemeinsamen Obersten Kriegsrats in Paris sowie der beschlossene Übergang Englands zur allgemeinen Wehrpflicht in Form begrenzten Dienstzwanges nicht gerade auf großes Vertrauen in die angeblich vorhandenen Siegeshoffnungen.

Demgegenüber kann der neue Vierbund, gestützt auf die geschilderte außerordentlich günstige Lage am Schluß des Kriegsjahres 1915 und getragen von dem bei seinen Heeren und Völkern nach wie vor bestehenden festen Willen zum Siege, mit voller Zuversicht den Ereignissen des Kriegsjahres 1916 entgegensehen.

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Ein österreichisch-ungarisches Pionierlager im Corvaratal (Dolomiten). Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer A. Reich.

Hosted by Google

Der Balkanzug.

Von Prof. Dr. Eduard Engel.

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident.

Für einen Liebhaber des Verkehrswesens ist es von hohem Reize, zu beobachten, mit welchen sich von Tag zu Tag überbietenden Erwartungen der neue Balkanzug schon seit Wochen begleitet wird. Aus einem ganz richtigen Vorgefühl heraus: auch der Verkehrslaie, wenn es heutzutage solche Leute noch geben sollte, begreift triebmäßig, daß dieser neue Balkanzug inmitten des so viele Verkehrswege vernichtenden oder sperrenden Weltkrieges etwas Gewaltiges bedeutet, etwas noch viel Gewaltigeres für die Zeit nach dem Kriege bedeuten wird. Ein blutiger Feldzug hat den serbischen Riegel zwischen den Mittelmächten und der Türkei hinausgestoßen; frei verkehren die politisch und kriegerisch verbündeten Staaten miteinander. Nicht nur Krieger und Kriegsgerät fahren von den Gestaden der Nord- und Ostsee nach den Gestaden des Marmarameeres und weit darüber hinaus in das neuerwachte Morgenland hinein; — nein, auch ganz gewöhnliche Sterbliche, Menschen im bürgerlichen Kleide, Menschen tief unter dem Ministerrang dürfen den neuen völkerverbindenden Zug benutzen, dürfen in den mit jüngster weltgeschichtlicher Berühmtheit erfüllten Städten Belgrad, Nisch, Sofia verweilen, vorausgesetzt natürlich, daß sie die strengen Bedingungen der Heeresleitungen innehalten und den Nachweis eines berechtigten Zweckes ihrer Reise führen.

Was ist an diesem neuen Balkanzuge eigentlich das Neue? Man schlage in einem beliebigen älteren Kursbuche nach, z. B. im Hendschel unter 5050, so wird man nicht nur einen, sondern zwei Balkanzüge von Berlin über Budapest, Belgrad, Nisch, Sofia, Adrianopel nach Konstantinopel finden, von Belgrad aus sogar drei. Hiervon verkehrten zwei täglich; der dritte, der eigentliche Balkanzug, allerdings nur viermal in der Woche. Und dennoch handelt es sich bei dem seit der Mitte dieses Januars nach bald anderthalbjähriger Unterbrechung zum erstenmal wieder verkehrenden Balkanzuge wirklich um ein Verkehrsereignis allerhöchsten Ranges, um den Beginn einer ganz neuen Verkehrsentwicklung, deren Folgen, mehr allerdings in der Friedenszeit als im währenden Kriege, einen unvergleichlichen Umschwung für das Staatswesen und die Wirtschaft zweier Weltteile, Europas und Asiens, deutlich voraussehen läßt.

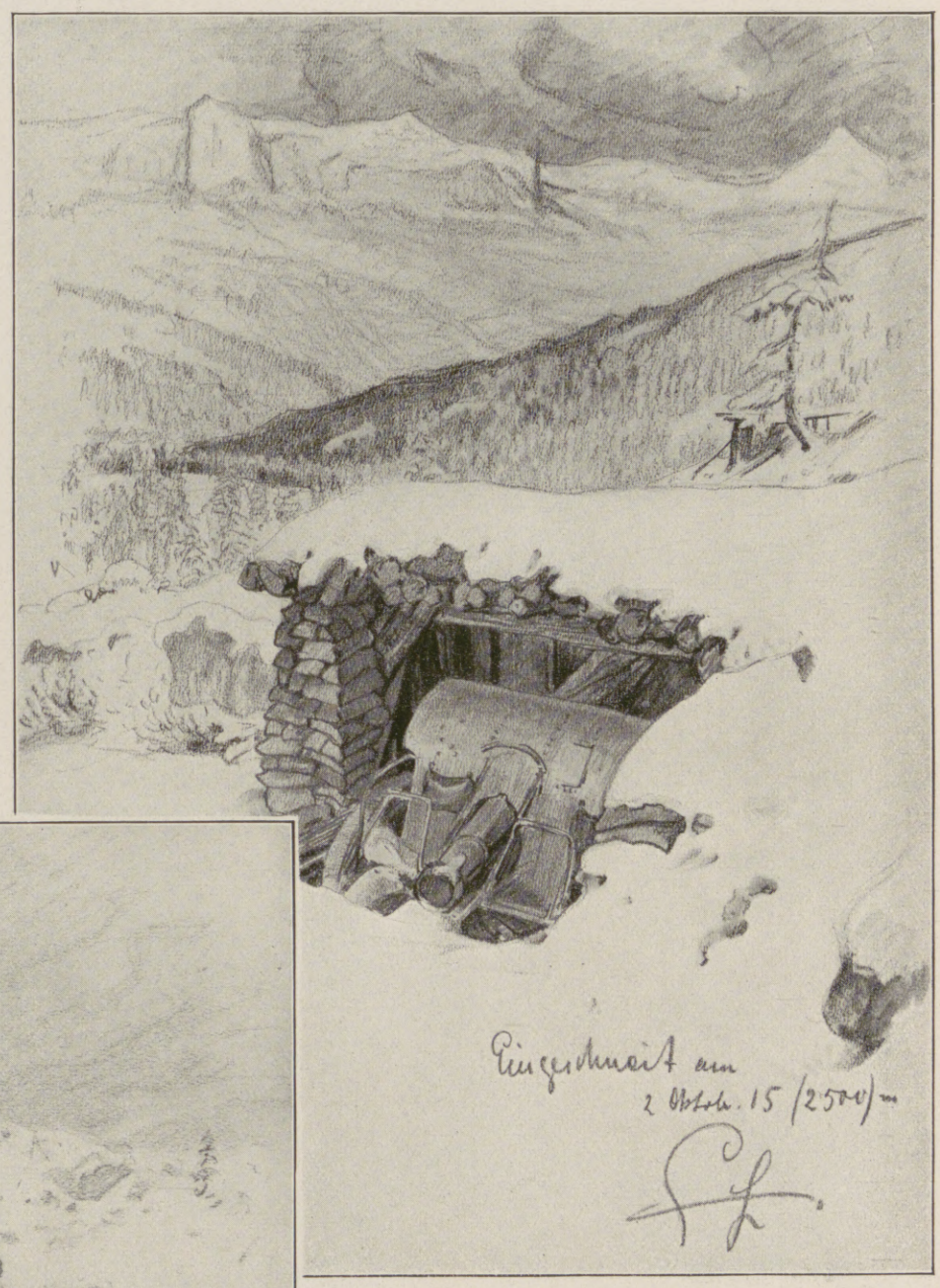
Neu ist schon die Bezeichnung Balkanzug, neu und bedeutsam. Früher hieß der beste Zug aus „Europa“ nach Konstantinopel: Orient-Expreßzug, ein sprachlich schauderhaftes Wort, das wir Deutsche uns von den Franzosen hatten aufhängen lassen. Wahrscheinlich würde der neue Zug denselben undeutschen Namen bekommen haben, hätte sich nicht der Allgemeine Deutsche Sprachverein dagegen aufgelehnt und den preußischen Eisenbahnminister v. Breitenbach dazu bewogen, diesem Zuge einen deutschen Namen zu verleihen. Ein ganz deutscher Vorgang: in Deutschland bedarf es besonderer Bemühungen an gebietenden Stellen, um der deutschen Sprache ihr Recht zu erobern.

Neu ist ferner an diesem Balkanzuge, daß er nur engbefreundete und verbündete Länder durchfährt, Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, die Türkei. Die einstmals serbische Strecke von Belgrad über Nisch nach Zaribrod steht jetzt unter österreichischer und bulgarischer Kriegshoheit und bildet nicht einmal ein wirtschaftliches, geschweige ein staatliches Hindernis. „Orient-Expreß“ nannten den einen bevorzugten Schnellzug ehedem die Franzosen, und ihnen nach, als etwas Selbstverständliches, wir Deutsche. Jetzt haben die Franzosen mit diesem Zuge nichts mehr zu schaffen, die Engländer ebensowenig, und wenn sie nach dem Kriege ihre Anschlußzüge von Paris und London aus wieder an den Balkanzug heranbringen wollen, was sie ja unzweifelhaft tun werden, dann müssen sie sich an die große, festbegründete Verkehrsgemeinschaft wenden, die von den Nordmeeren Mitteleuropas bis tief hinein nach Vorderasien reicht, und müssen sich deren besonderen Verkehrsnotwendigkeiten anpassen oder unterwerfen.

Endlich noch etwas Neues an diesem Balkanzuge, was verheißungsvoll in eine schon hoffentlich nahe Zukunft vorausdeutet: der Orient-Expreß war entsprechend seinem vornehmtuerischen Namen ein „Luxuszug“. So nannte man nämlich protzenhaft in Zeiten, die gottlob vergangen sind, solche Züge, die Speisewagen und Schlafstellen enthielten, keinerlei wirklichen Reiseluxus boten, nicht einmal ein Bad, die aber aus Protzerei den doppelten Preis der zweiten Klasse kosteten. Ich habe früher an mehr als einem dieser grundlos verteuerten „Luxuszüge“ nachgewiesen, daß sie nicht einmal das höchste Maß der Schnelligkeit auf den von ihnen durchfahrenen Strecken erreichten, daß vielmehr ihre Geschwindigkeit von andern Schnellzügen auf derselben Strecke überboten wurde. Der sogenannte Luxus bestand zum größten Teil in den Luxuspreisen. Es war mir in jenen „abgelebten Zeiten“ stets unbegreiflich, wie Reisende, zumal Deutsche, die an die prunkvolle Bequemlichkeit unsrer Überseedampfer gewöhnt waren, sich die Bezeichnung Luxuszug für einen doch höchstens anständig zu nennenden Schnellzug hatten gefallen lassen. Die Bezeichnung stammte eben auch aus Frankreich, aus dem Lande der elenden Inneneinrichtungen der Personenzüge, dem Lande, wo vor noch nicht zwanzig Jahren Räume für die einfachsten Menschenbedürfnisse selbst in Schnellzügen, nun gar Waschräume, schon als Errungenschaften galten, die einen mit so fürstlichem Prunk ausgestatteten Zug nach französischen Begriffen als „Train de luxe“ erscheinen ließen.

Der neue Balkanzug bricht mit dieser weder deutschen noch österreichischen noch balkanischen Anschauung. Er ist kein Luxuszug, sondern nur ein gut bürgerlicher Schnellzug, der seinen Benutzern keine allzu drückenden Sonderzuschläge auferlegt. Der ehemalige Orient-Expreß verteuerte die Reise schon dadurch ungemein, daß er nur

Gegenüber dem Stilfser Joch. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Alois Ratschiller.

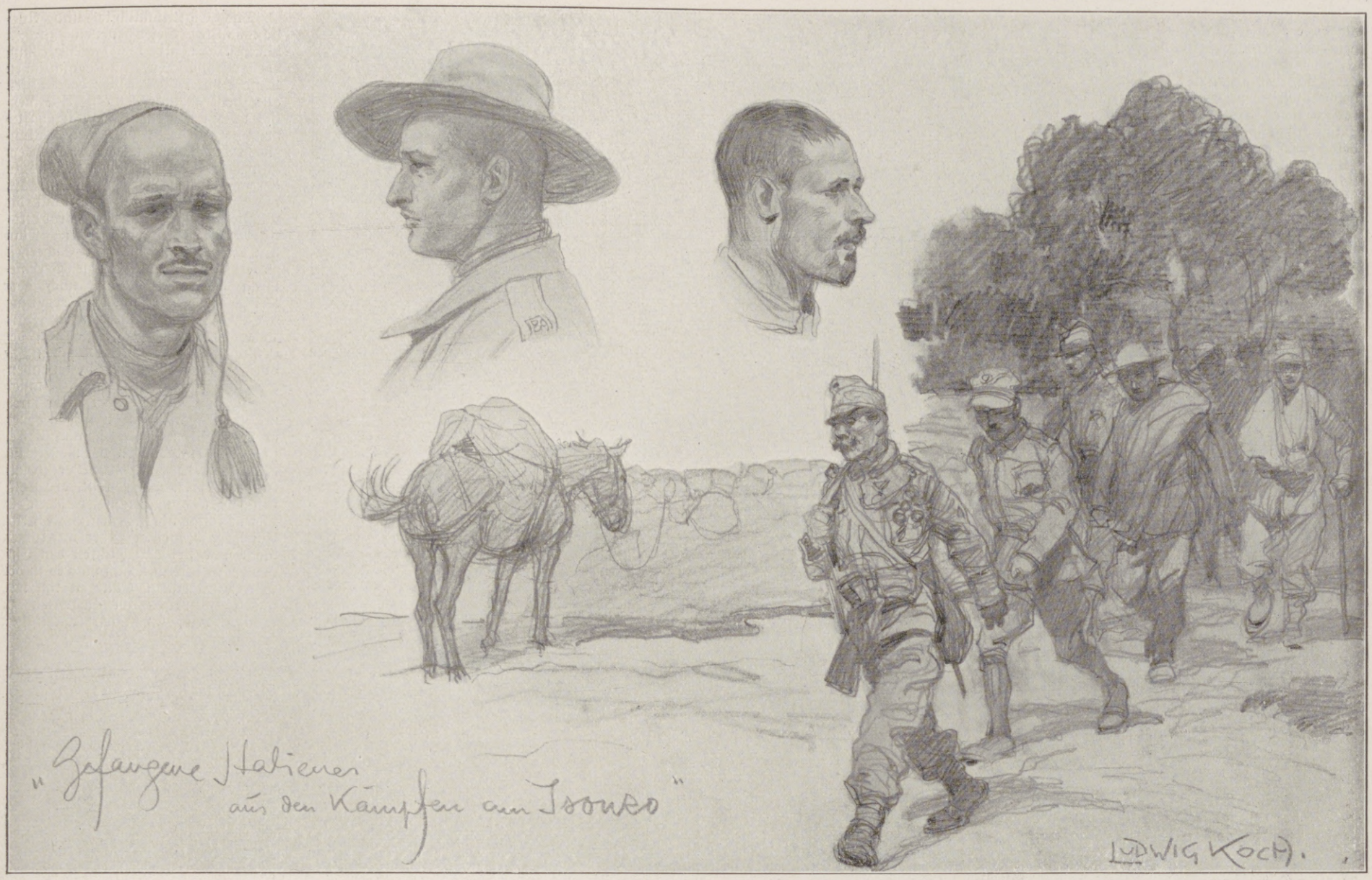


Eingeschneiter Artilleriestand in den Dolomiten in 2500 m Höhe. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. L. Gerhard Löbenberg.

Österreichisch-ungarischer Verbandsplatz in den Dolomiten in 2800 m Höhe. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. L. Gerhard Löbenberg.

Der Krieg mit Italien: In der Tiroler Bergwelt.

Hosted by Google



Typen gefangener Italiener.

Viehtransport zur Verpflegungsstation.

Der Krieg mit Italien: An der Isonzofront. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsmaler Professor Ludwig Koch.

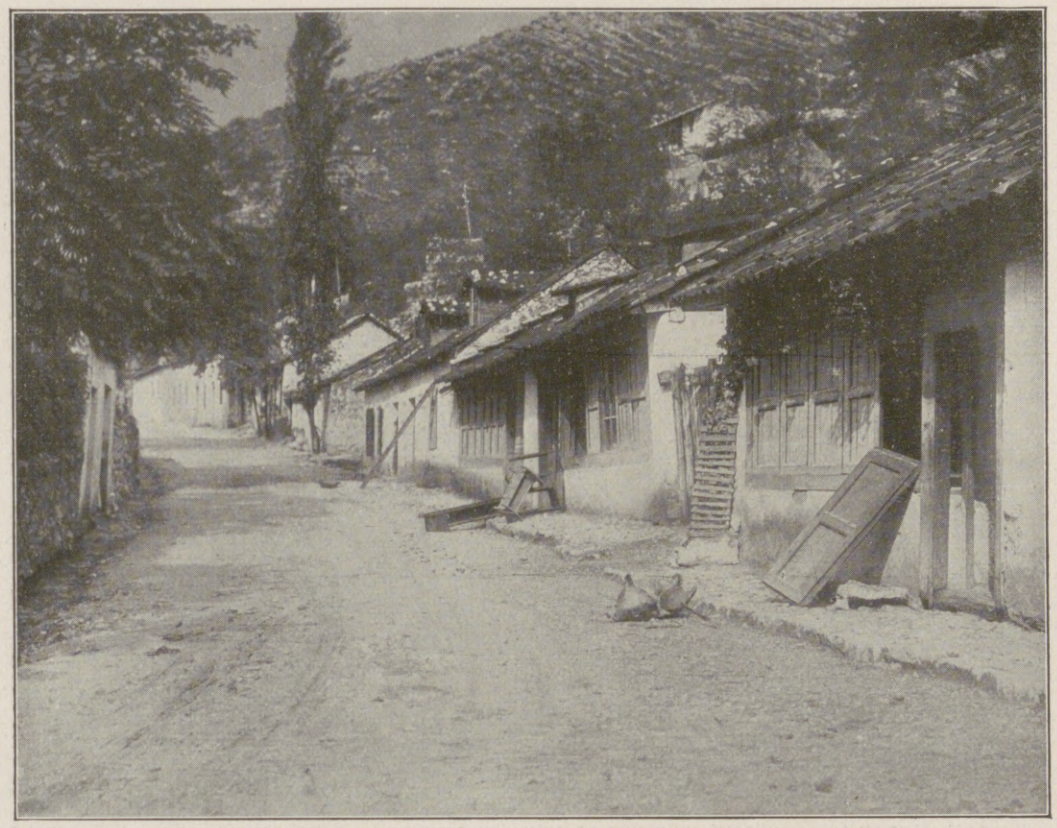
Hosted by Google

die erste Klasse führte, also für die deutschen Strecken eine Erhöhung des Kilometerpreises von $4^1/_2$ auf 7 ₰ verursachte, wozu dann noch die erhebliche Mehrbelastung durch die Fahrkartensteuer der ersten Klasse kam. Damit nicht genug, wurde noch ein besonderer Zuschlag für das Wort „Luxus“, nicht etwa für außerordentliche Leistungen, erhoben. Der neue Balkanzug wird zwei Klassen führen, wird allerdings zu meinem Bedauern sehr hohe Bettkartenpreise, 16 ℳ für die Nacht, fordern, doch gelten diese nur für die erste Klasse. Schlafplätze zweiter Klasse werden zunächst nicht verkauft, so daß die Benutzung der Schlafwagen außerdem den Zuschlag für den Übergang in die erste Klasse kostet.

* * *

Die politische wie die wirtschaftliche Bedeutung des Balkanzuges wird ganz von selbst eine gründliche Änderung dieses Verkehrszustandes herbeiführen. Wir haben ja die Inbetriebsetzung eines Zuges, der Berlin und Hamburg mit Konstantinopel in unmittelbare, ununterbrochene Verbindung bringt, nur als den ersten Versuch zu betrachten, den westöstlichen Verkehr auf eine neue Entwicklungsstufe zu heben.

Was wir an politischen Wirkungen — nicht dieses einen Balkanzuges, der ja nur zweimal in der Woche verkehren wird, sondern der täglichen Züge von Nordwesteuropa nach dem Südosten, ja nach Westasien, wünschen, hoffen, in greifbarer Erfüllungsnähe sehen, das fühlt jeder mit einigem Sinn für Weltbeziehungen ausgestattete Zeitgenosse dieser größten Umwälzung in der staatlichen Stellung der großen Kulturvölker zueinander. Die früheren Orientzüge durchfuhren Länder, die nicht nur nicht durchweg freundschaftlich nach gemeinsamen Zielen strebten; sondern es gab zwischen ihnen, gelinde gesagt, der Gegensätze und der Reibungen mancherlei, und in ihrer Mitte gab es einen vorgeschobenen Posten des gemeinsamen Feindes der drei größten an jenem Verkehr beteiligten Länder: Serbien als den von Rußland weit in Europa hineingetriebenen Haderkeil. Damit wird es fortan durchaus anders stehen: die Balkanzüge der Gegenwart und der Zukunft sind Gemeingut von politisch zuverlässigen, in Treue zusammenhaltenden Völkern.



Straße in Berane, dem wichtigen Straßenknotenpunkt in Ostmontenegro, der nach schweren Kämpfen am 10. Januar in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen fiel.

Die am 13. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte montenegrinische Hauptstadt Cettinje: Die Westseite der Stadt.

Türkisches Kaffeehaus in Montenegro.

Die erfolgreiche Offensive unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen Montenegro, die mit dessen Kapitulation endete.

Das Eigentümlichste und Aussichtsvollste dieser neuen großen Völkerstraße ist die Hereinziehung der europäischen und asiatischen Länder unter dem Zepter des Kalifen aus dem Hause Osman. Unermeßlich ist der Zuwachs an Wirtschaftsgewinn für alle von den Balkanzügen durchkreuzten Gebiete aus dem Hinzutritt des Türkischen Reiches zu der gewaltigen Verkehrsgemeinschaft, die man im Hinblick schon auf die nächste Zukunft als den Friedensvölkerbund ansehen darf. Man braucht nur an die mit Sicherheit zu erwartende vollständige Verschiebung des Reiseverkehrs nach dem Kriege zu denken, um die Bedeutung der Balkanzüge in ihrer neuen Form zu würdigen. Der größte Teil der deutschen und der österreichischen Bildungs- und Vergnügungsreisenden, die bis zum Kriege nach Italien zogen, wird gezwungen oder freiwillig die Länder aufsuchen, in denen er sich willkommen weiß, und wo er ja ganz neue Quellen der Reisekultur erschließen helfen kann. Wer jemals in der Türkei gewesen ist, der weiß, welch ein ausgezeichneter Kern in diesem lange übersehenen Volke steckt. Ich habe von einer leider nur kurzen Reise vor siebzehn Jahren den Eindruck treu bewahrt, daß man es in der Türkei mit einem Volke zu tun hat, das sich, um es am schärfsten zu kennzeichnen, in allen wichtigsten Eigenschaften vom Italiener vorteilhaft unterscheidet. Der Leser wird mich ohne breite Auseinandersetzungen verstehen. Edel, hilfreich und gut — es gibt wenige Völker, auf deren große Masse, auf deren „gemeinen Mann“ diese Worte so zutreffen wie auf den schlichten Menschen aus dem türkischen Volke.

Unbedingt nötig ist allerdings für diese anzustrebende Entwicklung des deutsch-türkischen Reiseverkehrs eine gründliche Umgestaltung der Preise der durchgehenden Fahrkarten nach Konstantinopel. Sie dürfen nicht teurer sein als die nach Rom, ja sie müssen wesentlich billiger sein, und selbstverständlich müssen in Zukunft auch in die schnellsten Balkanzüge Wagen dritter Klasse eingestellt werden. Vor dem Kriege konnte man auf dem Wege über Rumänien in der dritten Klasse für rund 58 ℳ von Berlin nach Konstantinopel fahren; über Belgrad gab es keine Karten dritter Klasse, und die Rückfahrkarten zweiter Klasse kosteten 225 ℳ. Man erwäge, daß die wirtschaft-

Hosted by Google

liche und die politische Bedeutung dieser Völkerstraße des friedlichen Vierverbandes der Zukunft ja nicht darin besteht, daß sie überhaupt vorhanden ist, sondern darin, daß sich auf ihr ein Massenverkehr, ein Riesenverkehr von Gütern und Menschen entwickelt, auch von solchen Menschen, die in die Länder des Sultans der Osmanen nicht bloß, ja nicht überwiegend zum Reisevergnügen fahren, sondern um durch neue Geschäftsverbindungen die Weltwirtschaft aller beteiligten Länder zu befruchten, zu steigern. Es darf nicht dabei bleiben, daß nur solche Geschäftsreisen aus Hamburg nach Konstantinopel gemacht werden, die allein für die Eisenbahnfahrt hin und zurück nahezu 300 ℳ kosten dürfen. Die beteiligten Eisenbahnverwaltungen werden für die Balkanzüge einen neuen Grundsatz der Fahrpreisbildung aufstellen müssen, wie er zum Beispiel in dem italienischen Differentialtarif schon seit mehr als zehn Jahren besteht: je länger die Fahrt, desto geringer der kilometrische Grundpreis. Außerdem muß ein mäßiger Gepäckpreis festgesetzt werden.

Ich zweifle nicht, daß die neuen Männer am türkischen Staatsruder die Schicksalswende erkennen, die gerade für ihr Volk in der eisernen Zusammenschweißung mit den europäischen Mittelmächten besteht. Herüber und hinüber muß die friedliche Flut des neuen Völkerverkehrs sich in reichem Schwall ergießen, und alles muß beseitigt werden, was sie hindert, alles geschehen, was ihr den Weg ebnet. So wird man in der Türkei die gewiß sogleich nach dem Kriege neu erstehenden Gasthofsunternehmungen liebreich fördern; so wird man in friedlichen Zeiten keine unnötigen Paßschwierigkeiten auftürmen; so wird man bei der Gepäckprüfung im türkischen Zollamt keine Angst mehr zeigen vor harmlosen gedruckten Büchern, die sich früher sogar bis auf den unschuldigen Bädeker erstreckte. Die Türkei strebt aufwärts, will vorwärts — also braucht sie Geld, viel Geld, und es gibt kaum ein segensreicheres Mittel, viel Geld, Gold und Silber, in der anständigsten Form ins Land hineinzuziehen, als durch den Strom des Reiseverkehrs. Der fast glänzende Stand der Geldverhältnisse Italiens bis zum Kriege war zum größten Teil die Frucht des ungeheuren Fremdenverkehrs. Sehr viel von dem, was Italien zweifellos durch den Krieg für ein Menschenalter nachher verlieren wird, kann als Goldstrom nach der Türkei fließen. Ich brauche wohl kaum besonders auszuführen, wieviel hiervon auch Österreich-Ungarn und Bulgarien zugute kommen wird.

Der ungeheure Krieg, der eine auf gemeinsamen Zielen des Friedens und auf echter Waffengenossenschaft gegründete treue Völkergemeinde geschaffen hat, sorgt zugleich dafür, daß zwischen den neuen Treubundgenossen echte gegenseitige Achtung, ja Ehrerbietung für alles das herrschen wird, was einem jeden der Vierverbandsgenossen heilig ist. So werden denn die zukünftigen Gäste der Türkei und des zu ihr gehörenden Morgenlandes, die aus den Abendländern kommen, nie vergessen dürfen, was der Gast seinem freundlichen Wirte schuldet. Der Moslem hat das gute Recht, von seinen andersgläubigen Gästen Achtung für seine Sitten und Gebräuche, für seine Tempel und Friedhöfe zu fordern. Viele Italienreisende haben oft das Gefühl für die Heiligkeit einer Kirche vermissen lassen, haben überall nur das Museum mit dem Stern gesehen. Schon jetzt muß allen denen, die nach der Türkei reisen, dringend die Mahnung auf den Weg gegeben werden, daß sie Sendboten deutscher Achtung vor jedem fremden Volkstum sind. Die Unbeliebtheit des deutschen Reisenden, an dem man nur sein Geld liebte, darf sich nicht in dem neuen Reiseverkehr wiederholen.

Und nun ist der erste Balkanzug seine Straße gezogen, noch umdonnert von den Geschützen, sauersüß bespöttelt von der feindlichen Presse, die nur zu gut weiß, was dieses Friedenswerk inmitten des Krieges für uns und gegen sie bedeutet. „Orient und Okzident — Sind nicht mehr zu trennen!“ Dies fühlen wir mit stolzen Hoffnungen; dies ahnt die Welt der Widersacher mit bangen Befürchtungen.

General der Kavallerie v. Köveß, der Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Streitkräfte gegen Montenegro. (Kilophot, Wien.)

Zur Erstürmung des 1759 m hohen Lowcen, der wichtigen montenegrinischen Bergfeste, durch die österreichisch-ungarischen Truppen am 10. Januar, die eine Waffentat allerersten Ranges darstellt: Die Bucht von Cattaro; im Hintergrund das montenegrinische Grenzgebirge mit dem Lowcen in der Mitte. (Kilophot, Wien.)

Die erfolgreiche Offensive unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen Montenegro, die mit dessen Kapitulation endete.

Hosted by Google

Die militärische Dienstpflicht in Großbritannien. / Von Graf Ernst Reventlow.

Die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht für die Einwohner Großbritanniens ist ungefähr seit einem Jahrzehnt der Gegenstand ernsterer politischer Erörterungen gewesen. Die weit überwiegende Masse nicht nur des Volkes, sondern auch aller englischen Politiker und militärischen Fachleute hielten die allgemeine Dienstpflicht für außerhalb jeder ernstlichen Diskussion liegend. Durchweg war man stolz darauf, daß Großbritannien nicht nötig habe, wie die europäischen Festlandvölker, sich das Joch der allgemeinen Dienstpflicht aufzulegen, sondern sich von jeglichem „Militarismus“ gänzlich freihalten könne. Solange Großbritanniens Flotte die See beherrsche, sei sein Gebiet nicht nur gegen jede Art von Einfall vollkommen und wirksam geschützt, nicht nur der Zusammenhang des Weltreiches gewährleistet, sondern ebenso der Einfluß Großbritanniens auf die Angelegenheiten des europäischen Festlandes unerschütterlich.

Wenn man auch die innere Entwicklung und den Kampf der Meinungen, soweit er nicht an die Öffentlichkeit gelangt ist, nicht ganz einwandfrei zu beurteilen vermag, so steht doch außer Zweifel, daß die deutsch-französische Marokkokrisis von 1905/06 in gewissem Sinne von entscheidendem Einflusse auf die Entwicklung der Dinge gewesen ist, deren Abschluß jetzt im großbritannischen Parlament eintreten zu sollen scheint. Als der Minister des Auswärtigen Delcassé im Sommer 1905 zurücktreten mußte, gab er einem Pressevertreter gegenüber seiner Verbitterung Ausdruck darüber, daß man Deutschland gegenüber nicht fest geblieben sei, da doch Großbritannien, insbesondere König Eduard, mit seiner Regierung sich für den Fall eines französisch-deutschen Krieges bindend verpflichtet habe, eine britische Invasionsarmee auf europäischem Boden, wahrscheinlich an der jütischen Küste, gegen Deutschland landen zu lassen. Diese in England offiziell abgeleugnete Nachricht erregte europäisches Aufsehen und veranlaßte in England wie in Frankreich unter anderm kritische Erörterungen über die Frage, ob Großbritanniens Heereseinrichtungen genügend auf der Höhe seien, um im Kriegsfalle eine derartige sofortige Aktion ins Werk zu setzen. Im Jahre 1906 reiste der derzeitige großbritannische Kriegsminister, Lord Haldane, nach Berlin, um sich dort mit Erlaubnis der deutschen Regierung eingehend über die deutsche Heeresorganisation zu unterrichten. Um die gleiche Zeit begann der alte Feldmarschall Lord Roberts eine durch die ganze Fülle seines Ansehens und seiner Erfahrung gestützte Propaganda zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht. Diese beiden Richtungen: die Robertssche und die Haldanesche, haben einander seitdem fortgesetzt gegenübergestanden und bisweilen scharf bekämpft. Lord Haldane und seine Anhänger waren der Überzeugung, es dürfe unter keinen Umständen an das bisherige Werbesystem und die Militärfreiheit des großbritannischen Volkes gerührt werden, weil jede Änderung aller Überlieferung und der berechtigten Freiheitsauffassung des Briten zuwiderlaufe. Was das Heer Großbritanniens in einem irgendwie denkbaren Kriege zu leisten habe, lasse sich auch ohne Einführung der allgemeinen Dienstpflicht erreichen. Lord Roberts vertrat die entgegengesetzte Ansicht: weder nach Menge noch nach Ausbildung könne das Werbesystem jemals Ergebnisse zeitigen, welche das großbritannische Heer den Anforderungen eines Krieges mit einer großen Festlandmacht gewachsen machen könne. Lord Roberts war, beiläufig bemerkt, ebenso wie seine Anhänger Lord Percy, Lord Esher usw., der festen Überzeugung, daß der nächste Krieg Großbritanniens gegen Deutschland ausgefochten werden müsse. Um ihre Propaganda wirksam zu machen, spielten diese einflußreichen Männer in folgender Weise falsches Spiel: sie sagten, die deutsche Flotte werde gebaut, um eine umfangreiche Invasion deutscher Truppen auf britischem Boden vorzubereiten. Bei der wachsenden Stärke der deutschen Flotte sei diese Gefahr von nicht zu überbietender Schwere. Im Gegensatz zu den Anschauungen der sogenannten Blauwasserschule sei die großbritannische Flotte keineswegs imstande, unter allen Umständen eine solche Invasion auszuschließen. Der Fall ließe sich denken, daß die britische Flotte durch den Kampf mit der deutschen oder durch List so lange von einem gewissen Meeresbezirk abgelockt werden könne, bis die deutsche Truppeninvasion bewerkstelligt worden sei. Dazu käme, daß die großbritannische Flotte wegen der Möglichkeit eines deutschen Überfalles gezwungen sei, ständig in den heimischen Gewässern zu weilen und die wichtigsten ozeanischen und überseeischen Interessen zu vernachlässigen. Aus diesen Gründen müsse auf den großbritannischen Inseln ein großes schlagfertiges Heer, nach festländischem Muster organisiert, bereitstehen.

Das einzige Mittel, um allen Gefahren und Übelständen erfolgreich zu begegnen, sei die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht. Die Gegner derselben arbeiteten andererseits ebenso wie Lord Roberts mit der sogenannten deutschen Invasionsgefahr, glaubten gleichwohl, daß eine genügend erfolgreiche Neuorganisation des alten Wehrsystems auf seiner bisherigen Grundlage durchzuführen sei, um die Frage der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht überhaupt nicht akut werden zu lassen. In Wahrheit glaubten die Führer beider Strömungen nicht an jene deutsche Invasionsgefahr, welche sie immer im Munde führten. Dieses deutsche Invasionsgespenst hat lediglich dazu gedient, um in den weiten ungebildeten Kreisen der großbritannischen Bevölkerung und bei den Einwohnern der britischen Kolonien Mißtrauen, Furcht und Haß gegen Deutschland und seine Absichten zu säen. In Wirklichkeit wußten die großbritannischen Politiker, Generale und Admirale genau, daß eine Gefährdung der britischen Seeherrschaft durch die deutsche Flotte damals wie für die Zukunft ebenso ausgeschlossen sei wie die Möglichkeit einer großen deutschen Landung auf großbritannischem Boden. Sie brauchten aber jene deutsche Gefahr für die Taktik ihrer Propaganda. Wenn Lord Roberts sagte, die allgemeine Dienstpflicht müsse eingeführt werden, damit Großbritannien ein Heer habe, welches den festländischen Heeren gewachsen sei, dann sollte man glauben, daß dieses Zukunftsheer — welches ja auch die Gegner der Dienstpflicht wünschten — den großbritannischen Boden gegen den erwarteten festländischen Eindringling zu verteidigen bestimmt sei. In Wahrheit dachten die Führer dieser Agitation und Propaganda genau umgekehrt, nämlich daß ein großbritannisches Heer stark und schlagfertig genug sein müsse, um sofort und erfolgreich auf dem Festlande eingreifen zu können. Hier wiederum lag der Gedanke zugrunde, daß in einem europäischen Kriege Frankreich wahrscheinlich nicht imstande sein werde, dem deutschen Anprall Widerstand zu leisten, und deshalb schleunige Hilfe von Großbritannien aus nötig sei. In diesem Gedanken entstanden 1905 und 1906 die ersten militärischen Besprechungen zwischen Großbritannien und Belgien, die dann bald zu einer tatsächlichen Militärkonvention wurden.

Ein König ohne Land: König Peter von Serbien in der Nähe von Prizrend bei seiner Flucht ins Exil. Im Vordergrund vor dem Ochsenwagen des Königs Munition transportierende junge serbische Rekruten im Alter von 15 bis 17 Jahren. Nach einer in der feindlichen illustrirten Presse veröffentlichten photographischen Aufnahme.

In jenen Jahren bestand in Großbritannien vielfach die Neigung, mit Frankreich ein förmliches Bündnis zu schließen. In der Presse wurde oft deutlich darauf angespielt. Die französischen Zeitungen ihrerseits erklärten, daß für ein solches Bündnis als unerläßliche Voraussetzung der Bündnisfähigkeit Großbritanniens eine Armee von der notwendigen Stärke fehle, die sofort auf dem Festlande angreifen könne. Es sei doch recht zweifelhaft, ob dieses Ziel sich ohne Einführung der allgemeinen Dienstpflicht erreichen lassen würde. Dieses Frage- und Antwortspiel in der Presse und auch in den Parlamenten der beiden Länder wiederholte sich bis zum Jahre 1911 verschiedentlich, beinahe nach jeder der zahlreichen europäischen Krisen jener Zeit. Erst vom Jahre 1912 an kehrte das Verhältnis sich um: von Paris und Petersburg ging die Anregung an Großbritannien, ein förmliches Bündnis zu schließen, aus, während man sich in London ablehnend dazu verhielt. In Deutschland wurde diese Ablehnung vielfach fälschlich als ein Beweis dafür aufgefaßt, daß die großbritannische Regierung geneigt sein würde, in einem europäischen Kriege neutral zu bleiben.

Während des ganzen verflossenen Jahrzehntes ist mithin die Erörterung des großbritannischen Armeeproblemes nicht von der Tagesordnung verschwunden. Immer wieder wurde die Frage aufgeworfen, ob es möglich sein würde, ohne eine derart tief und umwälzend in das britische Leben eingreifende Maßnahme zu vermeiden, und zwar derart, daß Großbritannien trotzdem imstande sei, seine Festlandsinteressen durch eine

Hosted by Google

Bei Sabanta auf der Straße von Krujewatz nach Krusewatz.

Abmarsch aus Sabanta.

An der Morawa in der Umgebung von Kraljewo.

Aufbruch im Morgengrauen nach einem Biwak im nordöstlichen Mitrowitzatal.

Aus der Zeit des deutschen Vormarsches in Serbien. Nach Skizzen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Expeditionsarmee voll zu wahren und — das war die Hauptsache — entscheidend in den Festlandskrieg einzugreifen. Man muß den militärischen Autoritäten Großbritanniens, insbesondere dem langjährigen Kriegssekretär Lord Haldane, einräumen, daß sie, im Rahmen der englischen Verhältnisse betrachtet, viel geleistet haben. Es gelang ihnen, einen zu Festlandexpeditionen in kürzester Zeit fertigen Truppenkörper von rund 200000 Mann bereitzustellen. Daß für die erforderlichen Transportschiffe und alles zugehörige Material im reichlichsten Maße gesorgt war, braucht angesichts der großbritannischen Verhältnisse nicht besonders gesagt zu werden. Diese Armee, wie die Engländer sie nannten, die „Regular Forces", konnten also als das stehende Heer bezeichnet werden, verstärkt durch die sogenannte Armeereserve und Spezialreserve. Die Armeereserve setzte sich aus den Dispositionsurlaubern des stehenden Heeres zusammen, die Spezialreserve wurde auf der Grundlage der früheren Miliztruppen — vor der Haldaneschen Reorganisation — gebildet. Die Territorialarmee (Territorial Forces) bildete ein Heer zweiter Linie, bestehend aus Freiwilligen, war lediglich zur Verteidigung des heimischen Bodens bestimmt, ohne irgendeine Verpflichtung, auf dem Festlande oder irgendwo in den Kolonien zu fechten; abgesehen von einer verhältnismäßig geringen Zahl von Soldaten, die freiwillig eine derartige Verpflichtung eingegangen waren. Das stehende Heer dagegen war ohne weiteres zu Kriegsdiensten außerhalb des Landes verpflichtet.

Als nun der Krieg ausbrach, funktionierte zwar die Bereitstellung und das Übersetzen des stehenden Heeres nach dem Festlande schnell und gut, aber seine Stärke erwies sich schon sehr bald als ganz unzulänglich. Die englische Berechnung und zuversichtliche Vermutung trog: daß schon in kurzer Zeit Rußland und Frankreich mit der deutschen Armee fertig werden würden. Die großbritannische Regierung ging ungesäumt daran, die Werbetrommel im Lande zu rühren. Der Premierminister Asquith und General Kitchener erklärten, man werde im ersten Kriegsjahr zwei Millionen aufstellen, in jedem weiteren Kriegsjahr eine Million, und so sei an dem Erfolge nicht zu zweifeln. Soweit man heute beurteilen kann, ist das dem verflossenen Zeitraume hiernach entsprechend starke Heer noch keine Tatsache geworden. Wohl hatten die Werbungen verhältnismäßig sehr starken Erfolg, besonders im Laufe des ersten Jahres; aber so große Zahlen zusammenzubekommen, wie Asquith und Kitchener in sichere Aussicht stellten, gelang nicht. Man hatte zunächst sogar große Mühe, auch nur die in der Front gerissenen Lücken laufend auszufüllen. Je weiter die Zeit fortschritt, desto weniger genügte auch das Ausbildungspersonal, also die jüngeren Offiziere und Unteroffiziere, denn die Zahl der Gefallenen und Verwundeten war groß, und diese Lücken mußten zunächst ausgefüllt werden, erst dann konnte an die Gestellung von Ausbildungspersonal gedacht werden. Dazu kam besonders während der ersten dreiviertel Kriegsjahre, daß die Ausrüstung der Neueingestellten nicht rechtzeitig zu beschaffen war. Vorräte dieser Art befanden sich nicht im Lande, die einschlägige großbritannische Industrie genügte den plötzlich an sie herantretenden riesigen Anforderungen lange nicht, und die Bestellungen, die man gleich nach Erkenntnis dieser Mängel in den Vereinigten Staaten gemacht hatte und seitdem fortsetzte, brauchten zunächst Monate, um erfüllt zu werden. So trat in jenem Zeitraume mehr Materialmangel als Menschenmangel unmittelbar in die Erscheinung. Als die Materialmängel sich aber mehr behoben, da trat der Personalmangel immer bestimmender in den Vordergrund. Eine wahllose Werbetätigkeit hatte der Ausfuhrindustrie und der Munitionsindustrie viel unentbehrliches Menschenmaterial entzogen. Auf die Dauer machte sich das so stark bemerkbar, daß diese Leute, soweit sie erreichbar waren, sogar aus der Front nach Hause zurückgeholt wurden. Man darf nicht vergessen, auch nicht in dieser Verbindung, eine wie ungeheure Bedeutung die Ausfuhrindustrie für Großbritannien besitzt. Die britische Presse erklärte dieses den Bundesgenossen, aber in Frankreich waren darauf trotz der obligaten Anerkennung doch recht mißvergnügte Dinge zu lesen: daß der britische Bundesgenosse zu viele Menschen auf seiner Insel zurückhielte, welche militärisch in der Front bitter notwendig seien. Nur die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht könne wirklich Wandel schaffen, denn nur die gestatte, alle waffenfähigen Männer dauernd unter Kontrolle zu halten, sie sämtlich und zugleich heranzuziehen und dann nur unter militärischen Gesichtspunkten die Auslese zu treffen, ferner auch den Fabriken das Personal zuzuteilen, dessen sie in Kriegszeiten unbedingt bedürften. Seitdem im Sommer 1915 das großbritannische Kabinett durch den Eintritt zahlreicher neuer Mitglieder aus den Reihen der parlamentarischen Opposition erweitert worden war, mehrten sich die Stimmen für Einführung der Dienstpflicht. Der Premierminister Asquith und die liberalen Mitglieder des Kabinetts erklärten nach wie vor, daß die Dienstpflicht einmal nicht nötig sei und ferner damals wie früher den überlieferten Begriffen britischer Freiheit und Individualität zuwiderliefe. Lord Kitchener und Lloyd George und andere hoben wieder und wieder hervor, wie notwendig immer neue Soldaten gebraucht würden, und wie fest sie andererseits überzeugt seien, daß der freiwillige patriotische Eifer der britischen Nation vollkommen ausreichende Ergebnisse erzielen werde. Wenn freilich das eines Tages nicht mehr der Fall sein sollte — ja dann! Ähnlich drückte sich im Laufe der Monate auch Asquith aus und verdichtete seine Äußerung zu dem Versprechen: er werde, wenn es sich als nötig erweise, einen Gesetzentwurf für Einführung der allgemeinen Dienstpflicht einbringen. Im ungewissen Lichte solcher Andeutungen, Hoffnungen und Besorgnisse begann dann jener Werbefeldzug Lord Derbys. Er wurde mit einem selbst für englische Verhältnisse ungeheuren Tamtam in Szene gesetzt und durchgeführt. Die märchenhaftesten Ziffern wurden genannt, und die Presse sprach von der Niederlage, welche Deutschland durch den Derbyfeldzug erlitten habe. Für das Deutsche Reich sei es nunmehr mit jeder Aussicht auf Erfolg, ja auf eine auch nur glimpfliche Beendigung des Krieges ein für allemal vorbei. Auffallend war schon damals, wie die Presse der Bundesgenossen Großbritanniens sich durchweg sehr kühl zu diesem Triumphgeschrei verhielt, und noch auffallender, daß ganz kurz nachher in Großbritannien der Stimmungsumschlag erfolgte und man feststellte, der „Derbyfeldzug" habe durchaus keine genügenden Ergebnisse gezeitigt. Unmittelbar nachher kam die Nachricht, die großbritannische Regierung beabsichtige nunmehr, und zwar so schnell wie möglich, dem Parlament einen Gesetzentwurf zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht vorlegen.

Zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, ist dieser Gesetzentwurf in erster und zweiter Lesung vom Unterhause mit erheblicher Mehrheit bewilligt worden. Wie sich das Weitere gestaltet, ist einwandfrei nicht vorauszusagen und soll deshalb nicht gemutmaßt werden. In den Kreisen der Arbeiterbevölkerung scheint sich wachsender Widerstand zu zeigen, und allerhand Gerüchte sind laut geworden. Wir überlassen das alles kühl der Zukunft, denn ob die Dienstpflicht nun eingeführt wird oder nicht, so ist das für uns Deutsche in diesem Kriege ohne wesentliche Bedeutung. Um gleichzeitig die Armee, die Marine und die Industrie ausreichend und vollständig mit geeignetem Menschenmaterial zu versorgen, dazu wird es ebensowenig nach Einführung der Dienstpflicht reichen wie bisher. Eine lückenlose Betätigung der Dienstpflicht dürfte nicht möglich sein. Dazu kommt, daß der Apparat an brauchbarem Ausbildungspersonal ebensowenig schnell geschaffen werden kann wie bisher. Schließlich darf auch nicht vergessen werden, daß entgegen der landläufigen deutschen Annahme der Durchschnitt der großbritannischen Bevölkerung, insbesondere der Industriebezirke, körperlich keineswegs auf der Höhe steht, im Gegenteil.

Auf die nach allem diesem naheliegende Frage, warum denn die britische Regierung jetzt die Dienstpflicht einzuführen für nötig hält, läßt sich nur ungefähr antworten. Einmal möchte das Kabinett, auch um nur am Ruder zu bleiben, vielleicht auch, um vor der Geschichte gelten zu können, von sich sagen dürfen, daß es im Interesse des Landes auch vor den äußersten Konsequenzen nicht zurückgeschreckt ist. Die Agitation für die Dienstpflicht hatte eine gefährliche Stärke angenommen. Ferner, und das ist vielleicht entscheidend für Herrn Asquith gewesen, dürfte man von französischer und russischer Seite einen sehr starken Druck ausgeübt haben. Schon das angedeutete Verhalten der Pariser Presse und noch manche andere Umstände gestatten diesen Schluß, daß die bundesgenössischen Ermahnungen vielleicht das stärkste Triebmittel für die britische Regierung gebildet haben, den ihren Leitern denkbar unsympathischen Schritt zu tun, obgleich sie wissen, daß die militärischen Fähigkeiten Großbritanniens sich damit nicht wesentlich ändern werden.

Wie sie sich selbst belügen!

Der Krieg von 1915 in englischer Auffassung. Eine der englischen Zeitschrift „The Sphere", einem sonst durchaus ernst zu nehmenden Blatt, entnommene graphische Darstellung, die den englischen Lesern zeigen soll, wie trotz der vielen militärischen Mißerfolge unserer Feinde deren Rechnung im Jahre 1915 mit einem Plus von sieben Punkten (25 : 18) abschließt.

The Gains of the Contesting Nations During the Twelve Months—January, 1915, to December, 1915. Germans 18 Points—Entente Powers 25.

Das englische Blatt bemerkt dazu: Obige Tabelle soll eine unparteiische Gesamtübersicht geben über die Ereignisse der Kriegführung während eines Jahres. Jedem Faktor im Völkerringen wurden je nach seiner Bedeutung ein oder mehrere Vierecke zugeteilt. Die Lebensmittelknappheit in Deutschland wurde nur mit einem Viereck, die durch unsere Blockade herbeigeführte gedrückte wirtschaftliche Lage nur mit $1^1/_2$ Vierecken eingestellt. Diese beiden Faktoren sind vielleicht zu niedrig eingeschätzt.

Übersetzung des englischen Textes im Diagramm:

Germany: Russians driven back from Poland. (Deutschland: Vertreibung der Russen aus Polen.) Turks hold Dardanelles. (Die Türken halten die Dardanellen.) Bulgaria joins Germany. (Bulgarien schließt sich Deutschland an.) Conquest of Serbia. (Eroberung Serbiens.) Belgrade-Constantinople line seized. (Inbesitznahme der Bahn Belgrad-Konstantinopel.) Allied offensives in West resisted. (Abweisung der Offensiven der Alliierten im Westen.) — Allies: German offensive in West fails. (Alliierte: Fehlschlagen der deutschen Offensive im Westen.) Italy joins Allies. (Italien schließt sich den Alliierten an.) Russian Armies re-established & increased. (Neubildung und Verstärkung der russischen Armeen.) Slight gain of ground on Western Front. (Geringfügiger Geländegewinn auf der westlichen Front.) Financial juggling in German War loans. (Finanzielle Täuschung bei den deutschen Kriegsanleihen.) Failure of German submarine campaign. (Mißerfolg des deutschen Unterseekrieges.) Economic strangling of Germany. (Wirtschaftliche Erdrosselung Deutschlands.) Food shortage in Germany. (Lebensmittelknappheit in Deutschland.) Growing shortage of prime Fighting men in Germany. (Zunehmender Mangel an Kerntruppen in Deutschland.) Success of Derby recruiting scheme. (Erfolg des Derbyschen Freiwilligenwerbesystems.) Time factor against Germany. (Die Zeit als Faktor zuungunsten Deutschlands.) Total German Gain 18. (Gesamtgewinn der Deutschen 18.) Total Allied Gain 25. (Gesamtgewinn der Alliierten 25.)

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

8. Januar 1916.

An der beßarabischen Front leitete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerietrommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Toporoutz und östlich von Rarancze gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angriffskolonnen vermochten in die österreichisch-ungarischen Gräben einzudringen, wurden aber durch Reserven im Handgemenge wieder zurückgetrieben. Ein Offizier und 250 Mann wurden gefangengenommen. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen die k. u. k. Truppen russische Erkundigungsabteilungen ab. Am Styr vereitelte die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Czartorysk zurückzugewinnen.

9. Januar 1916.

Südlich des Hartmannsweilerkopfes, am Hirzstein, gelang es gestern, den letzten der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Gräben zurückzuerobern, dabei 20 Offiziere und 1083 Jäger gefangenzunehmen und 15 Maschinengewehre zu erbeuten.

In Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze hat der Feind gestern seine Angriffe nicht wiederholt.

Am Kormin-Bach, in Wolhynien, zersprengten die k. u. k. Truppen russische Aufklärungsabteilungen.

Nordöstlich von Berane haben sich die Montenegriner erneut gestellt. Die von ihnen besetzten Höhen wurden erstürmt, 1 Geschütz erbeutet. An der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Bocche di Cattaro sind die österreichisch-ungarischen Truppen im Kampfe gegen die montenegrinischen Stellungen.

Das englische Schlachtschiff „Eduard VII." ist auf eine Mine gestoßen und mußte wegen des hohen Seeganges aufgegeben werden. Es sank bald darauf. Die Besatzung konnte das Schiff rechtzeitig verlassen.

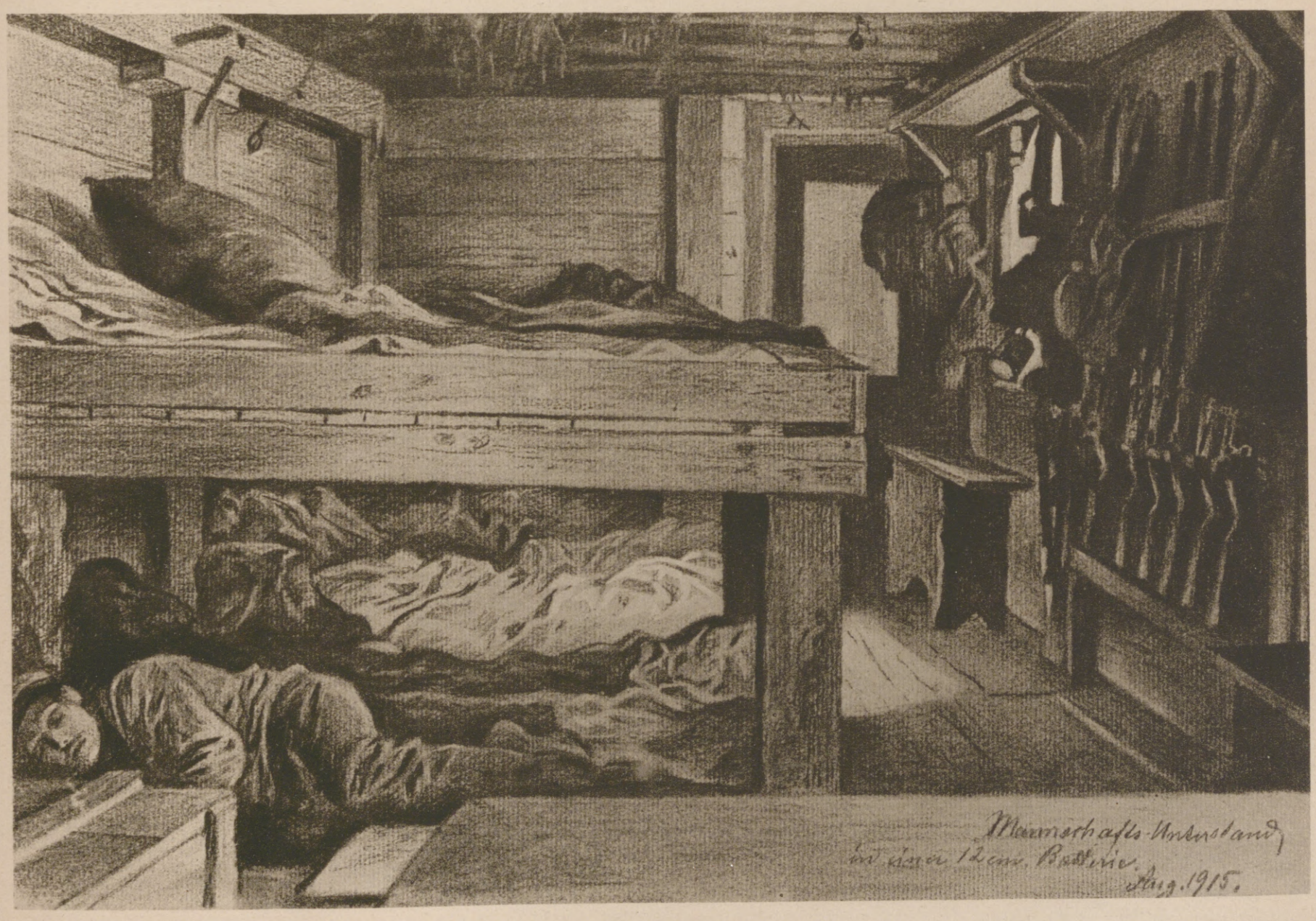
Das Schlachtschiff „Eduard VII." ist 1903 vom Stapel gelaufen und hat eine Wasserverdrängung von 17800 t.

An der Dardanellenfront haben die Türken den Feind nunmehr auch von Seddil Bahr vertrieben. Die seit drei Tagen vorbereitete Schlacht wurde gestern nachmittag begonnen und alle vor dem Krieg bei Seddil Bahr und Teke Burun angelegten Schützengräben von den türkischen Truppen besetzt. Die im Zentrum vorrückenden Truppen haben 9 Geschütze genommen. Große Zeltlager des Feindes fielen mit den Zelten und deren Inhalt in türkische Hände. Die türkische Artillerie versenkte ein mit Truppen beladenes feindliches Transportschiff. Die außerordentlich große Beute konnte noch nicht geschätzt werden.

Aus Mytilene wird gemeldet: Eine Abteilung von Truppen des Vierverbandes hat den deutschen Vizekonsul, der griechischer Untertan ist, und seinen Sohn, den Dragoman des Konsulats, festgenommen. Ebenso wurden der österreichisch-ungarische Konsularagent, ein osmanischer Würdenträger, ein deutscher Kommissionär und mehrere andere Personen, die verdächtig erschienen, verhaftet. Alle wurden auf ein Kriegsschiff der Alliierten gebracht.

Hosted by Google

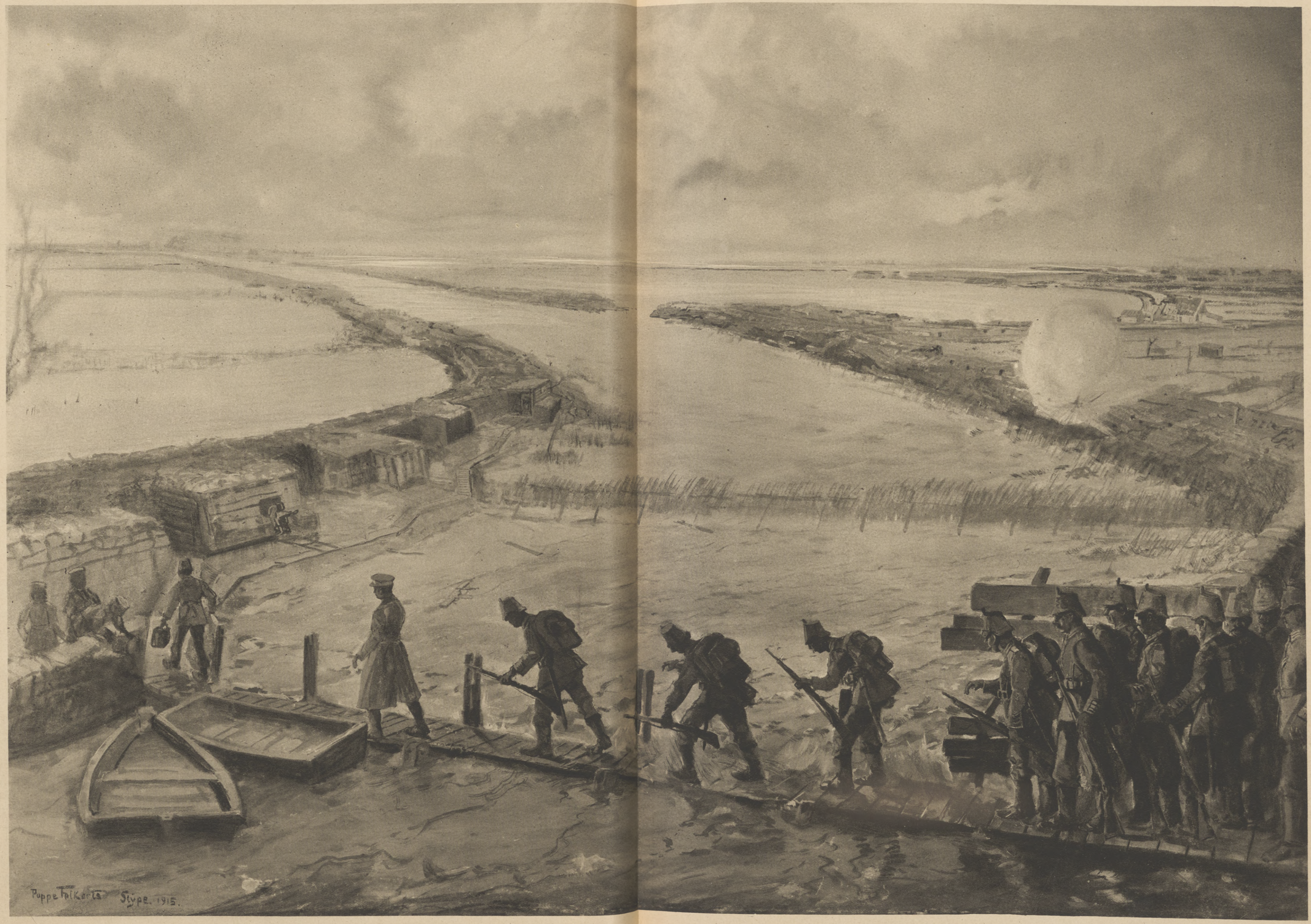
Mannschafts-Unterstand. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Trache.



Mannschafts-Unterstand in einer 12-cm-Batterie. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Trache.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google



Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Feldwache der Marine-Infanterie geht in Stellung über die Yser. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem flandrischen Kriegsschauplatz befindlichen Marinemaler Poppe Folkerts.

Das Bild stellt das Hauptüberschwemmungsgebiet in Flandern dar, links Nieuport und die vielumstrittene Landstraße, unsere Hauptstellung rechts vom Kanal, links die vorgeschobene Stellung und die feindlichen Vorpostenstellungen auf den beiderseitigen Kanaldämmen. Der rechte ist durchstochen, und dadurch wird dies Poldergelände überschwemmt.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Flieger in Sicht. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Erich Mattschaß.

Hosted by Google

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(16. Fortsetzung.)

Als Gläsel mit seiner schwankenden Strohbeute in den Klosterhof einzog, standen die drei Schwestern da und sahen dem feindlichen Flieger nach, der, von den deutschen Geschossen vertrieben, ins Blaugoldene dahinschwand.

„Wenn Sie was Interessantes sehen wollen," sagte er, „dann laufen Sie schnell mal hinunter, die österreichischen Motorbatterien kommen eben durch."

Da war kein langes Überlegen, nur gerade ein paar Rosen holte jede der drei aus dem still verzauberten Rosengarten, und dann rannten sie den steilen, kürzeren Fußweg in den qualmenden Staubschlauch hinein.

Richtig, da rasselten die Ungetüme auf der Dorfstraße, ungeheuere Gliedertiere von Stahl; die Mannschaften tranken Wasser aus Kübeln und Krügen, hatten die Mützen aus den Stirnen geschoben und rauchten. An den ganzen Menschen waren die blanken Augen das einzige, was nicht von Staub überkrustet schien. Ein kleiner Offizier, der, auf dem zweiten Geschütz sitzend, von einem stumpf glitzernden Stahlklotz überragt wurde, war eben im Begriffe, die kunstvoll gedrehte Zigarette an der Zunge zu befeuchten, als er die drei Schwestern bemerkte. Der Verstand schien ihm stehenzubleiben, die Zungenspitze zog sich zurück, mit einem Satze war er unten und legte die Hand an die Mütze.

Marianne war stehengeblieben, der Staub biß ihr in Augen und Kehle, ihr Herz schlug in einem rosenroten süßen Schrecken. Um den Offizier, der ihr den Rücken zuwandte, zitterte das Wunder der innigsten Seelenvertrautheit.

„Küß' die Hand, meine Damen," rief der kleine Leutnant, „das is ein lieber Heimatsgruß im Feindesland."

Der andere Offizier hatte sich gewandt, und Marianne sah in Firmkranz' tausendmal ersehntes Gesicht. Er trat zurück, lächelte ungläubig und sagte dann, beinahe zaghaft, wie ein Kind vor dem Weihnachtsglück: „Fräulein Marianne", und an dem Namen hing eine ganze Reihe von Frage- und Ausrufungszeichen.

Sie streckte ihm die Hand hin: „Ja, ich bin's", sagte sie und hielt ihm in strahlendster Verlegenheit ihre Rosen hin, als wüchsen sie gerade aus ihrem Herzen in das seine.

„Mein Gott, da schickt der Himmel einem braven Stückknecht sehr unerwartet eine richtige Freudengranate. Aber die tut nicht weh, nur wohl."

Der kleine Leutnant hielt noch immer sein gewalztes Tabakkunstwerk zwischen den gelbgesengten und geräucherten Fingern. Jetzt warf er es fort, um von Fräulein Juliane Harthaus eine schöne gelbe Teerose entgegenzunehmen. Es war Lachen und Jubel und Glück über all diese jungen Menschen ergossen, und der Tod hatte über diesen Augenblick keine Gewalt, stumpf war sein Stachel, der nahe Kanonendonner war nur ein Läuten von Weltheiterkeit und Übermut.

Alle Kameraden hatten sich herangezogen, ließen ihre Geschütze im Stich, umringten die Mädchen. „Alsdann, meine Damen," sagte ein Hauptmann, dem ein stachliger schwarzer Kriegsbart sproßte, „wissen S', die Frau is doch immer Gottes schönste Liebesgabe für einen Krieger." Der kleine Leutnant war für zwei Minuten hinter einen Geschützbauch gewichen und putzte mit seinem letzten Taschentuch, für dessen Reinheit eigentlich eine Lebensdauer von drei Tagen bestimmt war, den Staub von Uniform und Schuhen.

Marianne und Firmkranz hatten sich aus dem Kreis gezogen und sprachen von Mülhausen. Sie trugen beide ein wenig Sorgen, denn aus verflatterten Zeitungsblättern wußten sie vom Kampf um die Stadt, und sie hatten keine Nachricht von ihren Lieben. Da hielten sie sich nun aneinander und sandten aus klaren Augen Zuversicht in ihre Herzen.

Die Rosen aus dem Klostergarten waren verteilt, und da ein jeder der Österreicher ein Andenken an dieses Zusammentreffen wünschte, gaben die Schwestern alles hin, was sie an Kleinigkeiten bei sich trugen, Nadel, Zwirn und Fingerhut und selbst Pfennige, die durch einen freundlichen Blick zu Glückspfennigen geweiht wurden.

Der Leutnant von Auerswald bekam von Juliane Harthaus ein kleines Papiertäschchen mit Englischpflaster. Darauf stand:

„Ich heile alle Wunden,
Nur die der Liebe nicht."

Ein Signal von der Spitze des Zuges rief den Aufbruch aus.

Noch einmal wollten die vielen Hände gedrückt sein, noch einmal nahm sich jeder sein liebes Wort, dann ging das schwere Fauchen durch die Kolosse, und die gepanzerten Räder begannen den Staub zu mahlen und zu malmen.

Die drei Mädchen ließen sich einpudern und wichen nicht, bis die ganze mastodontische Kolonne vorübergedonnert war. Immer noch winkten sie in den Staubwirbel hinein, und sie empfingen aus ihm Grüße, von Gesichtern und Händen, die ohne Körper bestanden, wie die von Phantomen in spiritistischen Sitzungen. Das Letzte, was Juliane Harthaus von Leutnant von Auerswald sah, war, daß er das Papiertäschchen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer Geberde lustig übertriebener Verzücktheit an die Brust drückte. So, als wolle er sich diese Aufschrift unmittelbar in sein Herz prägen.

„Ich heile alle Wunden, nur die der Liebe nicht", stand darauf.

Marianne hatte alles, was an Kraft und Güte, an segnendem Wunschwillen, an Mut und Zuversicht, an Gläubigkeit und Hingabe in ihr war, dahinströmen lassen. Das war nun alles um Firmkranz, schwand in der Staubwolke von ihr fort, und wenn Gedanken und Gefühle Mächte sind, dann war kein indischer Großmogul von seinen tausend Palastwächtern besser behütet als Firmkranz.

Marianne fühlte sich wie ausgenommen, sie war geschwächt, erschöpft, ihr Herz schlug jetzt zitternd im Leeren. Aber es war ein vollkommenes, leise schimmerndes Glück in alledem.

Der letzte Gruß vor Nacht, sang sie dunkel in sich. Vor Nacht? — Warum fiel ihr dieses schwere Wort auf die Seele?

„Sehen sie nur die Leute an!" sagte Juliane Harthaus beklommen. Wahrhaftig, die Bauern hatten einen engen Ring um die drei Mädchen gestellt, und ihre frechen, höhnischen Blicke waren ohne Achtung vor dem schlichten Kleid und der Armbinde mit dem roten Kreuz.

„Kommen Sie, wir gehen", und Marianne wandte sich zum Aufstieg; vor ihrer Entschlossenheit zerbrach der Ring, und nur ein Gemurmel von Beschimpfungen heftete sich an ihren Rücken.

Sie stiegen mit raschen, jungen Schritten zum Kloster hinan, und Charlotte von Strackenfeld, die schlanke, blonde Komtesse, erzählte, der Hauptmann Blümelhüber habe gesagt, er für seine Person schaffe von heute an die heilige Barbara als Schutzpatronin der Stückknechte ab und ernenne die heilige Charlotte an ihrer Stelle.

Dann kamen nicht zweihundert Verwundete, wie angezeigt war, sondern vierhundert, und man hätte sich verzehnfachen mögen, um zu helfen.

Es war der erste große Ansturm des Elends und Leidens, und Marianne wunderte sich, wie sie das alles ertrug und nicht den Kopf verlor. Juliane Harthaus verschwand von Zeit zu Zeit aus dieser Welt des verbissenen Stöhnens und der Wundkrämpfe und ging hinaus, um sich ordentlich auszuweinen. Aber sie kam immer wieder, jedesmal um ein wenig blasser und stiller, aber ungebrochen in ihrem festen Willen, auszuharren und alle Schwachheit niederzukämpfen.

Marianne wich nicht von der Seite des Oberarztes Leist, der angesichts der Unmenge von Verwundeten plötzlich so kaltblütig geworden war wie ein Mathematiker vor seinen Zahlen.

„Ein Stockfisch, ein Genie von einem Stockfisch", behauptete der Lazarettinspektor Gläsel.

Seine Blicke und Winke hatte ihm Marianne abgelernt, und sie mußte ihm bei allen Operationen beistehen. So bekam sie unmittelbar alles Schwerste und Gräßlichste zu sehen, zuckendes Fleisch, zersplitterte Knochen, Blutklumpen, zerbrochene Schädeldecken und herausquellende Eingeweide.

Der kleine, schwarze Mensch sprach nicht gerne bei der Arbeit, er stürzte sich mit einer wortlosen Wut auf Verwundung und Tod und entriß ihm mit seinen blinkenden Messern und Sägen und krummen Nadeln, was noch einen Funken von Lebenskraft in sich hatte.

Gleich am nächsten Tage konnte der Lazarettinspektor den größten Teil der Verwundeten, sauber gewaschen, verbunden, gestärkt zum Etappenlazarett überführen.

Der Durchmarsch der Truppen hatte aufgehört, die Straße war frei. Gläsel fing den Bürgermeister ein, ergänzte den Wagenpark von sechs Autos durch vierzig Bauernfuhrwerke. Da keine Pferde aufzutreiben waren, wurden Kühe vorgespannt, und als Gläsel die spreizbeinige, breithufige, bunthäutige Gesellschaft übersah, lachte er; elegant würden sie nicht vorfahren.

Der Doktor zwinkerte hinter seinen scharfen Gläsern und meinte: „Es kommt nicht aufs Elegante an, sondern aufs Ruhige."

Nur etwa dreißig Schwerverwundete waren zurückgeblieben. Sie lagen zum größten Teil im Refektorium des Klosters. Die schmalen, langgestreckten Fenster sahen nach dem Klostergarten, die Pfeiler liefen dünn nach oben und kreuzten sich im Gewölbe zu einem Netz von Rippen, dessen Schlußstein als eine große Spinne gestaltet war. Den Atem von Weihrauch und alten Büchern, von dem das Gemäuer vollgesogen gewesen war, hatte ein stärkerer Duft verdrängt, der süßliche Geruch geronnenen Blutes, der aus den Verbänden kam, und der Hauch der Reinigungsstoffe.

Schwester Marianne hatte sich für den Nachtdienst das Lager in einer Ecke des Raumes zurechtgemacht. Auf eine Schütte Stroh hatte sie einen abgetretenen Teppich gelegt, der im Zimmer des Priors gefunden worden war. Was es an Feldbetten gab, war den Verletzten überlassen.

Doktor Leist lief noch alle Räume ab; seit es nichts mehr zu schneiden und zu nähen gab, war er wieder quecksilbern unruhig geworden. Im Kreuzgang kam ihm der Feldwebel Schüffel entgegen und nahm Stellung. Er melde gehorsamst, daß unten im Dorf dem Gefreiten Hopfe Steine nachgeworfen worden seien, und daß man Drohungen ausgestoßen habe, man würde ihnen schon die Hälse abschneiden.

Doktor Leist hob beide Hände zu den Ohren: „Hören Sie mir mit diesen Geschichten auf." Aber der Feldwebel glaubte doch bemerken zu müssen, daß auch der Herr Lazarettinspektor gemeint habe, sie müßten sich vorsehen, weil doch keine Besatzung im Ort zurückgeblieben sei, und weil er für den Transport so viele Leute mitgenommen habe.

Hosted by Google

„Er soll sich keine Sorgen machen," brummte der Oberarzt, „das ist nur selbstverständlich. Sind wir nicht in Feindesland? Wie dürfen wir erwarten, daß uns die Leute freundlich entgegenkommen? Ich möchte sehen, was unsere Bauern den Franzosen für Gesichter machten, wenn wir sie im Land hätten!"

Und schon lief er wieder weiter, und der weiße Kittel flatterte hinter ihm her. Es sah aus, als fege ein irrsinniges Klostergespenst durch den Kreuzgang.

An den Betten der Kranken war er kurz angebunden: „Haben Sie einen Wunsch? — Wie geht's Ihnen? — Reden Sie nicht! — Gut geht's Ihnen! Morgen haben Sie kein Fieber mehr."

Marianne bat um seine Befehle für die Nacht.

Schlafen solle sie, meinte Leist ungehalten, schlafen vor allem, das habe sie nötig. Wie er sie kenne, wache sie doch ohnehin sofort auf, wenn einer nur ihren Namen flüstere.

Als er fort war, ging Marianne noch einmal von Bett zu Bett, rückte die Polster zurecht, glättete die Leintücher, wo Falten entstanden waren, gab den Dürstenden Wasser. Der Ulanenleutnant mit dem Bauchschuß machte ihr Sorgen. Er hielt den Kopf nach hinten, und seine Augen waren starr nach der Decke gerichtet, daß man das Weiße unheimlich grell leuchten sah. Marianne glaubte, er schlafe mit offenen Lidern, aber als sie sich über ihn beugte, bewegte er die Lippen: „Ich weiß nicht, was die Spinne bedeuten soll. In Refektorien findet man sonst als Schlußstein das Lamm oder den Fisch, *ἰχθύς*, als Bilderrätsel sozusagen für Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser."

Es ist das Fieber, dachte Marianne.

Aber der Verwundete wandte ihr nun seinen Blick zu, er sei Archäologe, sagte er, und er bemühe sich vergebens, die Symbolik der Spinne im christlichen Verstande zu ergründen. Ob wohl die Klosterbibliothek noch vorhanden sei, vielleicht könne man dort irgendeinen Aufschluß über diese seltsame Erscheinung finden.

Er möge sich nicht den Kopf über diese Frage zerbrechen, sagte Marianne. Morgen wolle sie nachsehen, aber für jetzt solle er sich bloß bemühen, zu schlafen.

Der Verwundete lächelte aus einem Anfall von Schmerz in seinen zerfetzten Eingeweiden heraus. Es wäre doch jedenfalls seltsam, wenn er ein Buch über die christliche Symbolik der Spinne in belgischen Klöstern seiner Wissenschaft als Frucht des Krieges mitbrächte.

Marianne ging auf ihr Lager und zog die Wolldecke über sich. Der junge Mensch hatte ihre Aufmerksamkeit auf die Spinne gelenkt. Die hing oben im steinernen Netz und schien die Beine im verlorenen Dämmerlicht krabbelnd zu bewegen. Lamm und Fisch, welche guten und reinen Symbole, an die konnten sich ganze Scharen inniger Gedanken knüpfen lassen; aber mit der Spinne war es etwas Seltsames, damit hatte der Leutnant recht, wie konnten sich christliche Milde und Liebe mit diesem bösen und tückischen Tier vereinigen? Sog sie nicht an fremdem Leben, wütete sie nicht gegen ihr eigenes Geschlecht?

Schon als der Traum halb über sie gesunken war, sah sie noch das verdrossen hockende Lauern über sich, und es schien, als verlängerten sich die Beine des Tieres, als griffen sie über das Gewölbe hin und senkten sich bis zum Boden des Refektoriums. Diese Rippen und die schmalen Pfeiler waren ja nichts als die steinernen Beine des Ungetüms, das oben im Gewölbe seine Kiefern bewegte. Alle, ihre Kranken auf den Betten und sie selbst, waren von den unendlichen Beinen umkrallt, und sie sah deutlich das Kauen der harten, sichelförmigen Kiefern von Stein. Es krachte zwischen den Kiefern, sehr laut, als ob sie Knochen zerbissen und malmten.

Aber da flog der Schleier des Traumes jäh von ihr ab, das Krachen dröhnte in das Wachen hinein, und es waren Schüsse draußen im Kreuzgang, im Klostergarten, vor der Türe des Refektoriums.

Die Kranken hatten sich in den Betten aufgerichtet und sahen verstört um sich.

Gleich darauf flog die Türe auf, und ein Klumpen Menschen drehte sich wirbelnd ins Zimmer. Der kleine Doktor Leist war mitten darin, jetzt lief er zwischen den Beinen der Männer durch, gewann die Wand und schoß aus schwarzem Lauf in den Haufen hinein, zweimal, dreimal . . .

Marianne war aufgestanden und hatte die Wolldecke um den Leib gezogen, als sei sie darunter nackt und müsse sich schützen. Sie sah, wie sich die Verletzten wankend aus ihren Betten erhoben, sah blutige Binden verschoben von Wunden gleiten. Manche brachen sogleich wieder zusammen, andere schienen Waffen zu suchen, der Ulanenleutnant stand hoch aufgerichtet und schleuderte einen Stuhl nach dem Bauern, der das Gewehr auf ihn angelegt hatte.

Heißes Brüllen schoß aus dem Kampf.

Plötzlich fühlte sie sich von einem Griff in ihre Haare zurückgerissen, sah einen Augenblick lang die starre Maske der Spinne über sich, nichts als Augen und Kiefern, und dann klang es in ihrem Kopf hell und hoch wie von zerspringendem Glas, immer heller und dünner, bis es sich im Nichtsein verlor.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von des Stückknechts Seite aus gesehen, war der Krieg zum größeren Teil Rechnerei und Wissenschaft.

Vorne in den Fronten, da mochten Leidenschaften und Blutgier toben, da klirrten die Bajonette aneinander und dröhnten Kolben an die Schädeldecken. Hier hinten wußte man nichts von alledem. Man saß in einer Grube aus Beton und feuerte ins Blaue und Unbekannte.

Firmkranz lag mit seiner Batterie vor Namur, aber er hätte ebensogut vor Stockholm oder vor Stix-Neusiedel liegen können, es wäre, was das Schießen anlangt, das gleiche gewesen. Das Ganze war sozusagen eine unpersönliche Angelegenheit, man hatte die Aufgabe, den Gegner zu vernichten, aber man vernichtete ihn lediglich auf mathematischem Wege, mit Flugbahntafeln, Entfernungstabellen und Zündsatzreihen.

Der kleine Leutnant von Auerswald hockte irgendwo in der Gegend auf einem Baum wie eine Krähe, und ein dünner Draht lief von ihm in die Betongrube, und da hatte einer den Hörer am Ohr und sagte mit eintöniger Stimme: „Dreitausendfünfhundert Meter . . . Schuß! . . . Keine Verluste . . . Dreitausendsechshundert Meter . . . Schuß! . . . Nichts! Dreitausendfünfhundertsechzig Meter . . . Schuß! . . . Keine Verluste . . . Dreitausendfünfhundertachtig Meter . . . Schuß! . . . Treffer . . . Dreitausendfünfhundertachtzig Meter . . . Links zwei Grad . . . Schuß! . . . Treffer!"

Oder aber der Hauptmann Blümelhuber ritt den Bock im Scherenfernrohr, und dann ging die gleiche Unterhaltung zwischen ihm und dem stählernen Mammut in seinem Betonstall hin und wieder. Jedesmal auf das Kommando „Schuß" ereignete sich ein kleiner Weltuntergang. Wenn das Geschütz aufbrüllte, so war man einen Augenblick wie haltlos. Ein Stoß vor den Magen und ein Hieb über den Kopf betäubten einen zugleich oben und unten, man baumelte zwischen Vergangenheit und Zukunft, und alle zarteren Gewebe im ganzen Körper waren wie feine Batisttaschentücher in den Händen einer groben Waschfrau. Schließlich gewöhnte man sich an dieses jüngste Gericht in Raten, und wenn einmal aus irgendeinem Grunde das Schießen längere Zeit aussetzen mußte, dann fehlte es im Ohr und im ganzen Körper.

Gegen Abend kamen einige deutsche Offiziere aus benachbarten Stellungen zu Besuch. Sie brachten ein paar Flaschen Wein und allerlei Nachrichtenkram.

Daß der Feind bei Metz geschlagen sei, und daß auch der deutsche Kronprinz bei Longwy einen glänzenden Sieg erfochten habe, das hatte man schon gerüchtweise vernommen. Immerhin war es schön, auf diese Waffentaten bundesbrüderlich ein Glas Wein leeren zu können.

Daß es mit Japan zum Krieg kommen müsse, das war zu erwarten gewesen und die einzige mögliche Antwort auf die Unverschämtheit der gelben Kerle.

Dann aber sagte der Hauptmann von Teuchgreeber mit einem feinen Lächeln in seinem unendlich gefältelten Professorengesicht:

„Und noch etwas, meine Herren Kameraden, was Sie besonders freuen wird . . . unser erster Waffengang mit England. Westlich von Maubeuge ist eine englische Kavalleriebrigade ordentlich verhauen worden."

Da klangen die Gläser zu einem Haßgesang zusammen, und gerade in diesem Augenblick brüllte das Geschütz auf, als wolle es beschwören, daß auch alle durch den Menschen belebte Materie, Stahl und Sprengstoff, mit im Bunde sei. Die rechnerische Besonnenheit schwand bei dem Gedanken an England, und einer las es dem andern an den Mienen ab, daß er vielleicht alle artilleristische Vornehmheit für einen Tag drangegeben hätte, um einmal das Weiße in den Augen der englischen Söldner zu sehen und ihnen die Faust in die Zähne zu schlagen.

Aus des kleinen Leutnants Krähennest kam die Meldung: „Schießen einstellen . . . Infanterie setzt zum Sturm an!" Und dann kam der Leutnant selber, mit ganz verbogenen Beinen, vom langen Hocken in den Zweigen krumm und lahm, erhielt von den deutschen Kameraden die Kriegspost und ein Glas Wein und lachte allen diesen guten und fröhlichen Dingen und der ganzen schönen Welt herzhaft ins Gesicht.

„Morgen sind wir hier fertig", sagte er.

Und es schien, als solle er recht behalten, denn als sie aus der Betongrube kletterten und im kurzen Gras des Hügelrückens nebeneinander auf dem Bauch lagen, da sahen sie, weit in der Ferne, daß die angreifende Infanterie schon jenseits der Wassergräben und Drahtverhaue war. Und gleich darauf wand sich etwas Weißes aus den Trümmern des zerschossenen Forts. Eine Fahne schwankte an einer langen Stange hoch, der Feind hatte an dieser Stelle ausgekämpft.

Noch am selben Abend erfuhr man, daß fünf Forts niedergerungen seien und die Stadt den Deutschen gehöre, und in der Nacht kam der Befehl, eine andere Stellung zu beziehen. Das stählerne Ungetüm wurde aus seinem Betonbett genommen und wuchtete auf schweren Rädern seinen Weg. Es nahm ihn querfeldein über Lehmhalden und durch Buschwerk, das prasselnd und zerknickt zur Seite wich.

Der Hauptmann Blümelhuber hatte seine besinnliche Stunde: „Siehst d' es, Firmkranz," sagte er, „da macht der Mensch halt wieder die Urwelt lebendig. Du redest alleweil von unserem Mammut oder Mastodon. Sehr richtig. Schau nur, wie's stampft. Wie lang is es her, daß die haushohen Viecher 'rumg'laufen sind? Der Dinosaurus und der Brontosaurus und die anderen sauren Bestien. Oder da in dieser Gegend im Steinkohlenwald . . . hast du dir in Brüssel die Iguanodöner ang'schaut? Na also. Hübsche Hunderln, was? Wie lang is das her, an den Tagen der Menschheit gerechnet? Gestern! Und kaum, daß diese Viecher ausgestorben sind, macht sie der Mensch nach . . . in Eisen und Stahl, nur das Brüllen und Verschlingen können die unsrigen noch besser. Ich kann mir vorstellen, daß so ein Brontosaurus oder so ein Iguanodon doch endlich einmal satt geworden sein muß — aber unsere liebe Frau von Skoda niemals . . ."

Er lachte vergnügt in sich hinein, und der Feuerschein der Zigarette flog über sein Gesicht. Es war seltsam, wie das Geschütz mitten in der Nacht versenkt wurde, unter einem hohen, blank funkelnden Sternenhimmel. Ein winziger roter Punkt auf der Karte wies die Stelle, wo der Schacht abzuteufen und mit Beton auszumanteln war. Unter den nach oben abgeblendeten Scheinwerfern wimmelte die Mannschaft, wenn man den Blick hob, sah man den ruhigen Gang der sommerlichen Sterne. In allen Breiten war kein Feind, aber hier wühlte sich das stählerne Urwelttier still und beharrlich ein, um morgen weit drüben irgendwo auf dieser selben mütterlichen Erde steinharte Deckungen zu zerschlagen und Panzerungen zu durchbrechen wie Blechbüchsen.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich: Abgelöste Mannschaften auf dem Marsch durch Beaurains bei Arras. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hayek.

Hosted by Google

Firmkranz strich mit der Hand über das kalte, glatte, runde Hinterteil seines Geschützes. Er liebte dieses Wunder an Zwecksicherheit, diese Maschine, die dem rechnerischen Zerstörungsgedanken des Menschen die Wucht des Zusammenpralles von Gestirnen gab. Sein immer auf das unmittelbare Erfassen der Wirklichkeit gerichteter Sinn lebte mit dieser unendlich nüchternen Vorrichtung, die das Allerfeinste ins Allergröbste zu übersetzen gestattete. Was für ein absonderlicher Kreislauf des Äthers war dies, vom Lichteindruck, den das Auge aufnahm, und den es zum Kopf berichtete, als Bild von der Stellung des Feindes — bis zum grellen Schein des Schusses und den Katastrophen im Äther durch seine Wirkung! Dazwischen lagen Umwälzungen und Wandlungen physikalischer und chemischer Kräfte, die alle Elemente durcheinanderwarfen und durch alle Reiche der Natur liefen. Das Lichtbild, die zitternde Bewegung des Weltäthers wurde zum Aufbrüllen des aus den Eingeweiden der Erde gewonnenen Metalles, in dessen Bauch sich Feuer spaltete. Und damit auch das vierte Element nicht fehle, war auch das Wasser da, als Polster gegen den ungeheueren Rücklauf des Rohres. Und alles das, dieser ganze furchtbare Tanz und Aufruhr der Materie, war nur dadurch möglich, daß diese Kette durch eine unscheinbare, graue, in eine knöcherne Kapsel geschlossene Masse lief, die sich durch nichts vor anderer Materie auszeichnete als durch eine besondere Lagerung der Atome und Moleküle.

Das sei alles sehr schön und gut, so eine Abhandlung, dachte Firmkranz schließlich, aber diese Augustmorgen waren kalt, und man fror. Er zog den Mantel an und stampfte sich ein wenig Wärme in die Glieder.

Die Mannschaften stampften Beton, der Feuerwerker Smutnik saß auf einem Erdhaufen und sang zur Belebung:

„Bitt' ich schön, Herr Hauptmann,
Bin ich noch nicht fertig.
Eins, zwei, drei . . .
Hab ich erst noch zuzumschrauwen Ferr—schluß—stück."

Hauptmann Blümelhuber machte den Arm krumm und sog an einem Fläschchen. Dann reichte er es Firmkranz, warm rann der Strom durch den Leib. Unter den Scheinwerfern war alles unerträglich hell, rundum stockten die schwarzen Schattenmauern.

Die beiden Maschinengewehrabteilungen bauten an ihrer Maskerade, aus Zweigen und dürrem Schilf flochten sie Helmhauben über sich, daß sie von den Fliegern nicht gleich bemerkt werden sollten.

Firmkranz wich aus dem Lichtloch in den Schatten. Drüben und hüben, dreihundert Schritte links und dreihundert Schritte rechts war dasselbe geheimnisvolle Leben in der Nacht.

Firmkranz' Fuß stieß an einen Körper. Es war der Leutnant von Auerswald, der im Heidekraut lag und tauüberronnen schlief.

Langsam rückte der Morgen an, die Lichtpilze längs des Hügelzuges erloschen in der Dämmerung, das Werk stand vollendet.

Plötzlich knatterte es scharf nahe über Firmkranz' Kopf, keine fünfzig Meter hoch in dem dünnen Morgennebel. Ein Zweidecker wagte den Flug, stieß vogelspitz ins Gelände, um die Stellungen zu erkunden. Und noch ein zweiter Flieger kam, wie von der weichenden Nacht ausgeworfen, seltsam und naturwidrig mit dem doppelten Deck und den eingezogenen Radkrallen.

Firmkranz warf sich sogleich zu Boden, lag regungslos. Neben ihm hob der Leutnant den Kopf, wischte die betauten Lider: „Was ist denn?" Firmkranz deutete über sich, da zog der eine graue Kasten nahe über ihnen dahin, sie unterschieden die beiden Männer im Sitz.

Da aber plapperte es mit einmal knöchern durch die Dämmerung. Die Maschinengewehre strichen ihre Geschoßsaat in den grauen Himmel hinein. Jetzt begann es auch bei den anderen Geschützen zu rattern, und Firmkranz sah, daß der eine Flieger sich rasch in die Höhe zu schrauben begann.

Der andere aber fauchte noch immer tief dahin, hartnäckig, tapfer im Eigensinn, und immer schneller ging der Puls der Maschinengewehre. Jetzt war er im Nebel entschwunden, aber nur für eine Weile, dann kam er wieder in einer Schleife zurück, recht höhnisch, als habe er ein Mittel gegen Stahl und Pulver, dann entwich er in die letzten Schatten der Nacht.

Als der Tag um ein Stückchen höher gekommen war, bestieg Firmkranz einen kleinen, buschigen Hügel, aus dessen Steingeröll ein wildes Gewucher von Brombeerranken vorquoll. Es war etwa dreihundert Schritte vor seinem Geschütz, das Feldtelephon wurde rasch eingestellt, und dann begann die Arbeit.

Von seinem Mörser sah Firmkranz keine Spur, aber er sah die an den Zusammenfluß der Sambre mit der Maas hingedrängte Stadt und die Zitadelle, goldrot bestrahlt von dem aus der Kühle wunderbar emporsteigenden Morgen.

Dort vorne lag auch das Fort, grau in grau, ins Feld geschmiegt, dem ungeübten Auge kaum erkennbar. Firmkranz sah es durch sein Fernrohr, fand die Entfernung und begann nun, seine klare und nüchterne Rechnung mit ihm abzumachen.

Er saß in einem Brombeerschlaraffenland, die großen, schwarzen, naß glänzenden Beeren hingen ihm von allen Seiten ins Gesicht, neigten sich seinen Händen. Aber es war ein kriegerisches Märchen, das ihn umrankte. Während er die Beeren unter einem Sprühregen von Tautropfen abzupfte, sprach er seine Beobachtungen ins Telephon. „Fünftausendzweihundert Meter . . . Schuß . . . kein Treffer." Und zwischen je zwei Worten aß er immer eine Beere.

Das Fort schien entschlossen, sich ernsthaft zu wehren, und die Flieger mochten ihm zuverlässige Nachricht gebracht haben. Eine Granatflugbahn wölbte ihren schönen Bogen herüber, zwischen dem Geschütz und Firmkranz' Versteck schoß eine Säule von Lehm und Steinen aus dem Feld.

Es wird heiß, dachte er, steckte eine Beere in den Mund und sprach ins Telephon: „Fünftausendzweihundertfünfzig Meter . . . Schuß . . . Treffer."

Jetzt riß sich dreißig Schritte vor ihm eine Säule aus der Erde los, ein Kiesel spritzte ihm ans Knie. Er hob das Ding auf, es war von einem größeren Stein abgesprengt; er schob es in die Tasche. Aus solchen Erlebnissen macht man zuletzt Briefbeschwerer, dachte er, und die liegen nach dem Krieg sehr wirkungsvoll auf dem Schreibtisch.

Und er rechnete weiter, angestrengt und scharf und kühl, für das stählerne Ungetüm da hinten, dessen Auge und Gehirn er war.

Und die Säulen tanzten vor ihm und hinter ihm, und einmal flog ihm eine Handvoll nasser Erde hinter den Rockkragen.

Schließlich werden aus allen unseren Erlebnissen eine Art Briefbeschwerer, dachte er, sie liegen auf den Schreibtischen unserer Seelen, und man erinnert sich bisweilen: aha . . .

Aber da kam es plötzlich, daß ihn ein Bergsturz erfaßte, ein Bergsturz nach oben, der ihn mit sich riß in einem Wirbel zerberstender Welten und mit Macht der Erde wieder ins Gesicht schleuderte. Er lag still und betastete sich mit der linken Hand. Drei Sprengstücke einer Granate hatten ihn getroffen, eines hatte sich einen Scherz gemacht, hatte ihm die Hosen zerrissen und stak lose zwischen dem zerfetzten Tuch und dem unverletzten Bein, das andere hatte ihn ernsthafter verwarnt, indem es den Kolben der Browningpistole an seiner Seite zerschlug, und das dritte hatte ihn vom Tod gegrüßt: es hatte ihm die rechte Schulter zerschmettert. Das Brombeerschlaraffenland freilich, das war ganz und gar verloren, die Steine des Hügelchens lagen über das Feld gestreut, und von den Ranken hingen nur ein paar dünne Strähne um die breite Wunde des Ackers.

Firmkranz verhielt sich ruhig und stillte das Blut mit Fetzen seines Hemdes und dem Inhalt seines Verbandpäckchens. Ängstlich horchte er auf die Stimme seines Geschützes. Das schwieg zuerst eine ganze Weile, aber auf einmal brüllte es wieder los, und da lächelte Firmkranz zufrieden, denn es war wohlauf und unversehrt und bei grimmig gutem Humor und hatte ein anderes Auge und Gehirn bekommen. Und dann dauerte es auch gar nicht lange mehr, daß unten aus einem wüsten Haufen die weiße Fahne stieg.

Auf dem Truppenverbandplatze erfuhr Firmkranz, daß auch die letzten Forts bezwungen waren. Und das war schon ein zersplittertes Schlüsselbein wert. „Wir Österreicher . . ." begann er, aber eine Ohnmacht kam und verhinderte es, daß er allzu Stolzes und Strahlendes über diese morsche Baracke von Österreich sagte, die sich auf einmal als ein recht wetterfestes Bauwerk erwiesen hatte.

Als er dann wieder zu sich kam und merkte, daß er dem Feldlazarett zugeführt wurde, freute er sich, denn er wußte, daß er in liebe und sorgsame Pflegehände kommen würde. Da war es denn recht verwunderlich und beunruhigend, daß das ganze Dorf tot, mit zerspaltenen Häuern und schwarz kohlenden Giebeln am Wege und das Kloster als ein Brandhaufen auf der Höhe lag.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Reiterlied . . . Von Bruno Pompecki.

Die welschen Trauben im flandrischen Wind,
Die glühen so rot wie Blut . . .
Ich weiß zwei Lippen, die röter sind,
Die küssen so gern und gut!
Mein Blut geb' ich dem Vaterland,
Mein Herz, das gab ich dir!
Die Reben grüßen an der Wand
Aus grünem Laubspalier . . .

Ein Nebel kam . . . der Regen rann
Auf Gräber und welken Klee . . .
Hörst du sie brüllen, Reitersmann,
Die Kanonen auf der See?
Der Sturm zerstob, die Glocke sang . . .
Ich und mein Kamerad,
Wir ritten stolz die Gassen entlang
Zu Brüssel in der Stadt . . .

Und sollt' es Kugeln vom Himmel schnei'n
Zu Hieb und Lanzenstich:
Wir sprengen in Deutschlands Frühling hinein,
Mein braver Schimmel und ich!
Die welschen Trauben leuchten so rot
Zwischen Schelde und grünem Rhein . . .
Wir reiten und bringen aus Sieg und Tod
Klirrende Ernten ein —!

Kreuzweg. Von Robert Hohlbaum.

Es geht eine Straße gradaus, gradaus,
Die führt vorbei an manch liebem Haus,

An Blumen, Bäumen und Sonnenlicht
Und manchem fröhlichen Angesicht.

Dann zweigt ein Weg ab, steinig und wild,
An diesem Wege steht Gottes Bild,

Und seine narbenzerrissene Hand
Weist streng und still in ein dunkles Land.

Noch einmal entstrahlt ihr ein warmes Licht,
Wir fühlen: es ist der Weg der Pflicht.

Und wir wandern den Weg nach ihrem Gebot
Und wissen es alle: er führt in den Tod.

Hosted by Google

Bei der Kronprinzen-Armee in den Argonnen.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Georg Schöbel.

Tote bei Longwy.

Hosted by Google

Gefangene Franzoſen in den Argonnen.

Hosted by Google

Bei der Kronprinzen-Armee in den Argonnen: Kirche in Montfaucon. Nach einem Ölgemälde des Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Kurier-Automobil im Schnee in Ostgalizien.

In Ostgalizien eingeschneite Lokomotive.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von Seite 82.)

10. Januar 1916.

Nordwestlich von Massiges, in Gegend des Gehöftes Maison de Champagne, führten Angriffe unserer Truppen zur Wegnahme der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern, 423 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, 1 großer und 7 kleine Minenwerfer fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehöftes scheiterte.

Auch gestern fanden in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina keine größeren Kämpfe statt. Nur bei Toporoutz wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Die gegen Berane vordringenden k. u. k. Kolonnen haben die Montenegriner neuerdings von mehreren Höhen geworfen und Bioca erreicht. Nördlich dieses Ortes ist das östliche Lim-Ufer vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf den Höhen über einen Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vorzügliches.

11. Januar 1916.

Feindliche Vorstöße gegen die nordwestlich von Massiges genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann.

Ein französisches, mit einer 3,8-cm-Kanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Woumen (südlich von Dixmude) durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hand gefallen.

Patrouille deutscher reitender Jäger im Bjelowjesher Forst.

In Montenegro gelang den k. u. k. Truppen eine glänzende Waffentat. Der Lowcen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand die österreichisch-ungarische tapfere Infanterie in prächtigem Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie eine Mauer 1700 m hoch aus dem Meere ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 23 Geschütze, darunter zwei 12-cm-Kanonen, zwei moderne 15-cm-Mörser und zwei 24-cm-Mörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsvorräte sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet.

In Nordost-Montenegro ist der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in österreichisch-ungarischem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

Bei Ipek wurden wieder 13 serbische Geschütze mit viel Munition ausgegraben.

12. Januar 1916.

Nordöstlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von etwa 1000 m an. Der Angriff zerschellte.

In der südlichen Umwallung von Lille flog gestern früh das in einer Kasematte untergebrachte Munitionslager eines Pionierparks in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden in sehr erheblichem Umfange in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern abend zur Bergung von 70 toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohnerschaft der Stadt glaubt, das Unglück auf einen englischen Anschlag zurückführen zu müssen.

Bei Tenenfeld (südwestlich von Illuxt) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen.

Auf Patrouille im verschneiten Litauen.

Deutsche Ulanen-Patrouille in Ostgalizien.

Der Winter auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Ein kurzes Wort zur Verordnung über die Entlastung der Gerichte.

Von Geh. Regierungsrat J. Neuberg.

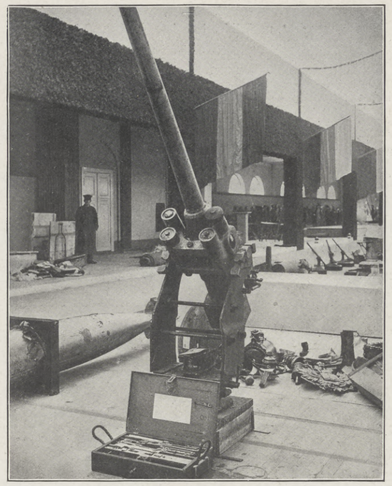
Man mag über den Krieg denken, wie man will, ein Gutes hat er: er liebt kein langes Zaudern und Erwägen, kein ewiges: „Ganz gut so, aber ja.“ In ihm heißt es, sich rasch entscheiden. Das gilt auch für die Kriegsgesetzgebung, und hier bringt so knappes, flottes Tun manches zuwege, was man früher für ganz unmöglich ansah. Nun ist's da, Wirklichkeit — und fast dünkt's wie Traum, fast ist's, als darf man noch gar nicht glauben, daß es zustande gekommen. Vor mir liegt eins der neuesten Reichsgesetzblätter, darin die Verordnung über die Entlastung der Gerichte. Welche wesentliche Verordnung und doch, wie über Nacht gekommen! Eine Frage erhebt sich sofort, wenn man die Verordnung betrachtet. Durfte sie der Bundesrat so, wie geschehen, erlassen? Die Antwort ist nicht leicht. Hier genüge die Feststellung, daß die Verordnung eine schnelle Rechtspflege gewährleisten soll, die bei dem gegenwärtigen Richtermangel zweifelhaft sein mag. So erweist sich die Verordnung gewißlich als Maßnahme, die mittelbar zur Verhütung wirtschaftlicher Schädigungen nötig ist, und deren Regelung zu des Bundesrats Obliegenheiten nach dem Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 gehört. Nun die Verordnung selbst. Wie gesagt, wie wesentlich in den gebrachten Änderungen. Schon ein Teil der Verordnung — ein Mahnverfahren vor den Landgerichten. Wer hätte noch vor wenigen Monaten an ein solches Verfahren gedacht, und nun ist es doch Wahrheit geworden! Wie der bekannte Zivilprozeßualist Schmidt in seinem Lehrbuch sagt, hat die Überlastung der Gerichte unbestrittenermaßen darin ihren Grund, daß die Zivilprozeßordnung diejenigen Prozeßformen ungenügend ausbildet, die die Erledigung einfacher Rechtssachen zwanglos ermöglicht. Das Gericht wird oft mit dem Apparat des ordentlichen Prozesses behelligt, wo diese gründlichste Prozedur gar nicht erforderlich ist, um ein Urteil oder Vollstreckung zu erreichen. In solcher von Schmidt gerügten Abneigung vor außergewöhnlichen Verfahren hatte auch die vor wenigen Jahren ergangene jüngste Prozeßnovelle das Mahnverfahren nicht so weit ausgebildet, wie manche wünschten. Es liegt uns eben allen noch etwas vom Gefühl der alten Deutschen in den Gliedern, das mit gewissen, wie heiligen Formen des Rechts rechnete und alles Formlose, Abgekürzte schroff von sich wies. Doch neue Zeiten wollen neues Recht haben, unsere Zeiten verwerfen, was nach Schwerfälligkeit ausschauen mag. Deshalb nun auch vor dem Landgericht das Mahnverfahren. Nicht als hätte man nicht schon vorher einen Anspruch — sagen wir von 700 ℳ — mit einem Mahnbefehl eintreiben können; das ging. Doch mußte man sich stets an das Amtsgericht wenden. Nur dieses war zuständig, selbst wenn es sich um Ansprüche handelt, die ausschließlich vor das Landgericht gehören (so Ansprüche der Staatsbeamten gegen den Staat). Nun ist's anders. Wird nämlich bei dem Landgerichte eine Klageschrift eingereicht, so soll der Vorsitzende binnen vierundzwanzig Stunden zunächst einen bedingten Zahlungsbefehl erlassen. Also in Zukunft Wegfall aller Prozesse? Aber nein, dies nur ein Ideal. Denn zunächst soll vom Erlaß des Zahlungsbefehls abgesehen werden, wenn der Kläger glaubhaft macht, daß der Beklagte den Anspruch bestreiten und sich auf die Klage einlassen werde. Zweite Voraussetzung: es muß sich um einen lediglich im Mahnverfahren verfolgbaren Anspruch handeln. Diese Voraussetzung kannte schon das bisherige amtsgerichtliche Mahnverfahren. Der geltend gemachte Anspruch muß nämlich zum Gegenstand haben die Zahlung einer bestimmten Geldsumme (diesem Anspruch steht der Anspruch aus einer Hypothek usw. gleich) oder die Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere. Was den Mahnbefehl vor den Landgerichten im übrigen anlangt, so entspricht er im wesentlichen dem vor dem Amtsgericht zu erlassenden, sofern nicht das vor dem Landgericht bestehende Verfahren oder die veränderten Zeitläufte Veränderungen bedingen. So enthält — entsprechend dem Grundsatz, daß vor dem Landgericht die Partei als solche an sich nichts zu suchen hat, die Verhandlung vielmehr nur Sache von Rechtsanwälten ist, ein Grundsatz, den freilich die Verordnung sebst nicht beachtet, indem sie die Zustellung des Zahlungsbefehls in die Hände der Partei selbst legt — der Zahlungsbefehl den Hinweis, daß der Widerspruch nur durch einen bei dem Gerichte zugelassenen Rechtsanwalt erfolgen kann, eine Erklärung zu Protokoll des Gerichtsschreibers ist also nicht zugelassen. Auch hier der Anwaltszwang ein Gegengewicht gegen den Mißbrauch seitens bösartiger Schuldner. Ferner wird, wenn rechtzeitig Widerspruch erhoben worden ist, vom Vorsitzenden der Termin zur mündlichen Verhandlung bestimmt, ohne daß es eines besonderen Antrags in dieser Richtung bedarf. Auch sollen die für die Kriegszeit eingeführten Vorschriften über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen entsprechende Anwendung finden. Dies nur beispielsweise. Doch nun weiter. Die ergangene Verordnung greift wirksam auch in das Mahnverfahren im allgemeinen, also das vor den Amtsgerichten, ein. Es soll nämlich fortan jeder Anspruch, der zur Zuständigkeit der Amtsgerichte gehört, im Mahnverfahren geltend gemacht werden, vorausgesetzt natürlich, daß das Mahnverfahren überhaupt zulässig ist. „Soll“ ist nicht „muß“, es ist nur instruktionell — wie aber das Wörtchen wirkt, das ergibt die folgende Bestimmung. Es heißt in der Verordnung: Wird bei dem Amtsgerichte — der ebengedachten „Soll“-Vorschrift zuwider — eine Klage angebracht, die lediglich auf einen im Mahnverfahren verfolgbaren Anspruch gerichtet ist, so gilt sie als Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls, es sei denn, daß der Kläger glaubhaft macht, der Beklagte werde den Anspruch bestreiten und sich auf die Klage einlassen. War bisher die Zurückweisung des Gesuchs um Erlaß eines Zahlungsbefehls angängig, so soll fortan an die Stelle solcher Zurückweisung die Anberaumung eines Termins zur mündlichen Verhandlung treten. Zur Beseitigung etwaiger Anstände ist vor der Terminsanberaumung der Kläger zu hören. Nach einer weiteren Bestimmung soll der Klage eine Berechnung der Kosten beigefügt werden, deren Erstattung der Kläger verlangt. Bestand beim bisherigen Verfahren die Möglichkeit, das Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls zurückzuweisen, so soll das nun also nicht mehr gelten — an die Stelle der Zurückweisung des Gesuchs tritt vielmehr die Anberaumung des Termins zur mündlichen Verhandlung — dies ist leicht zu verstehen, wenn man erwägt, daß beim Mahnverfahren vor dem Amtsgericht die bisherige, eben in der Zulassung eines solchen Verfahrens bestehende Ausnahme nunmehr zur Regel geworden ist, diese Regel aber in allerwege nicht die Forderung in sich schließt, daß, wenn nun vom Mahnverfahren abgesehen werden muß, die Sache nicht etwa im mündlichen Verfahren verhandelt werden dürfe. Neu sind die längst geforderten Begriffe des Urkunden- oder Wechsel-Zahlungsbefehls (Mahnverfahrens). Der auch sonst in der Zivilprozeßordnung bestehende Urkunden- oder Wechselprozeß hat gewisse Voraussetzungen, gewisse Folgen, das zeigt sich auch im Mahnverfahren. Gesagt sei eins, daß nämlich die Urkunden in Urschrift oder in Abschrift dem Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls oder der Klage beigefügt und in Abschrift mit dem Zahlungsbefehl zugestellt werden sollen. Hat sich A dem B verpflichtet, am soundsovielten 400 ℳ — etwa als Kaufpreis — zu zahlen, so ist demnach der hierüber ausgestellte Schuldschein — oder eine beglaubigte Abschrift — dem Gesuch um Erlaß des Zahlungsbefehls, der Klage beizufügen und auch zuzustellen.

Hiermit aber noch nicht genug mit der Vereinfachung des Verfahrens vor dem Amtsgerichte. Die Verordnung bringt noch andere recht wesentliche Neuerungen. So soll im Verfahren vor den Amtsgerichten, wenn im Termin

Hinter der Front im Osten: In den besetzten russischen Gebieten gesammelte alte Samovare und sonstige unbrauchbare Messing- und Kupfergeräte werden von litauischen Landleuten zur Ablieferungsstelle gebracht, um dort zu Geld gemacht zu werden.

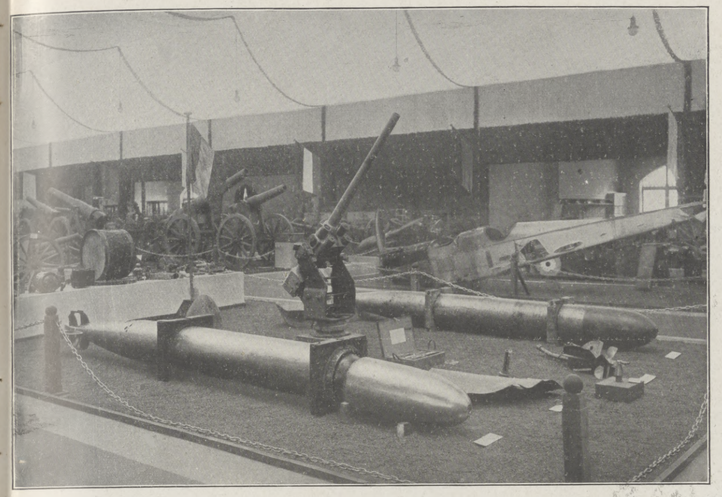
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Karl Storch.

Hosted by Google



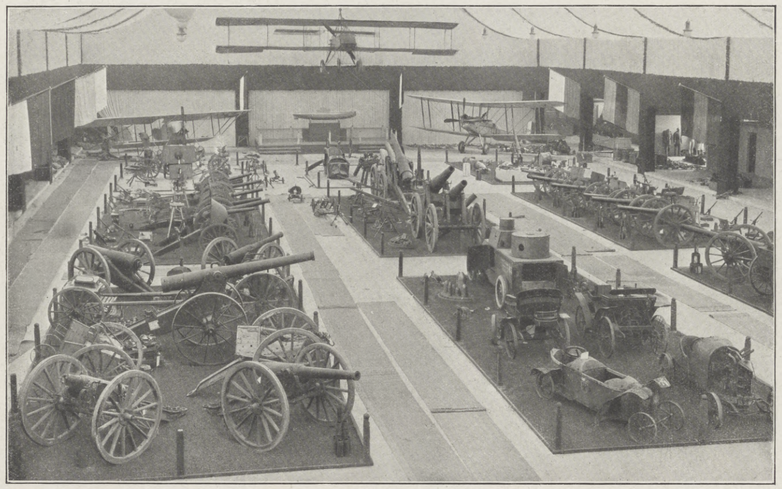
Fliegerabwehrkanone.

Belgische 15-cm-Haubitzen.

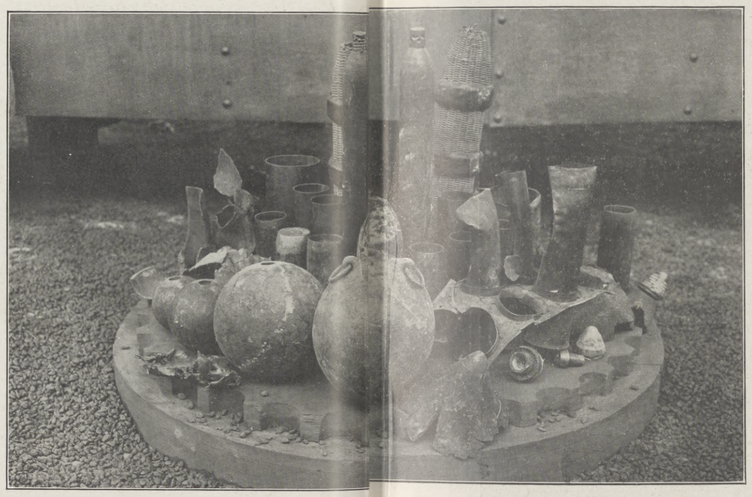


Russischer und englischer Torpedo.

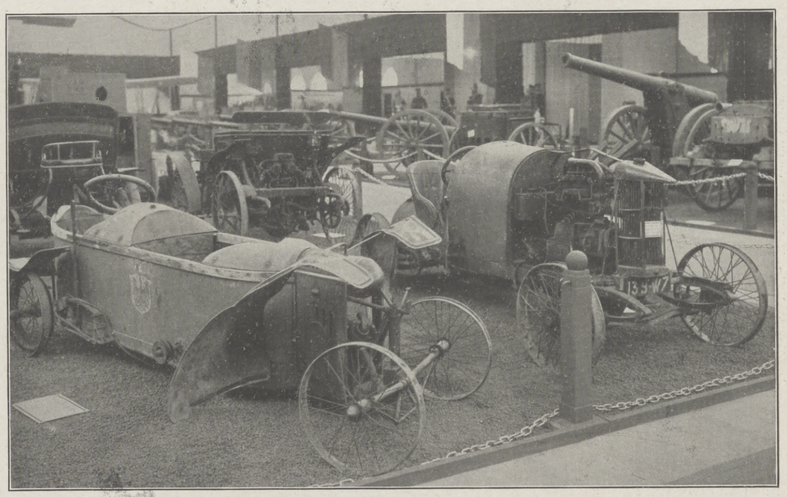
Schlüssel der Festung Maubeuge.



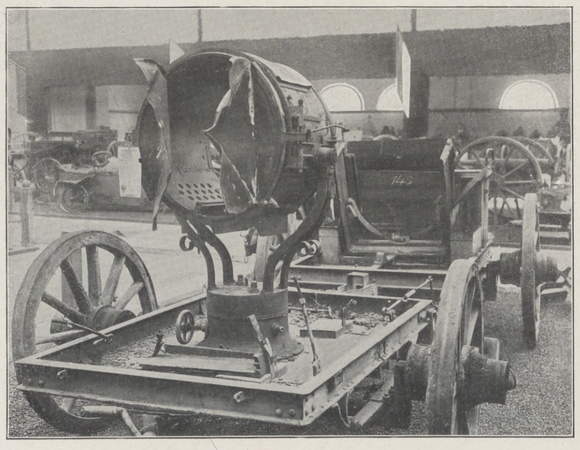
Blick in die Ausstellungshallen.



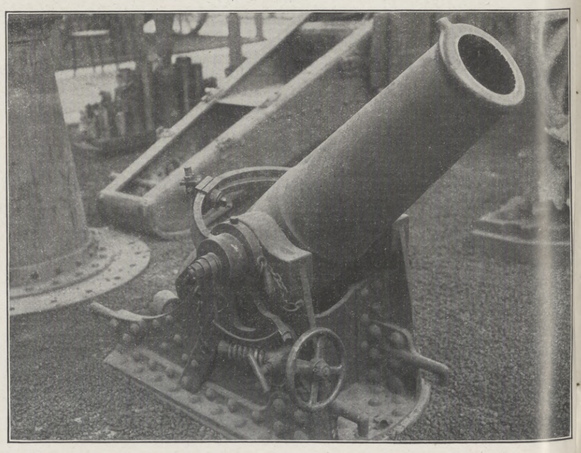
Bomben u[nd Granaten.]



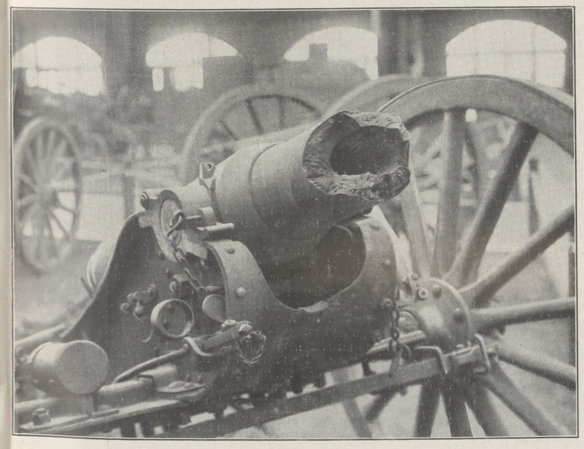
Französische Rennautomobile.



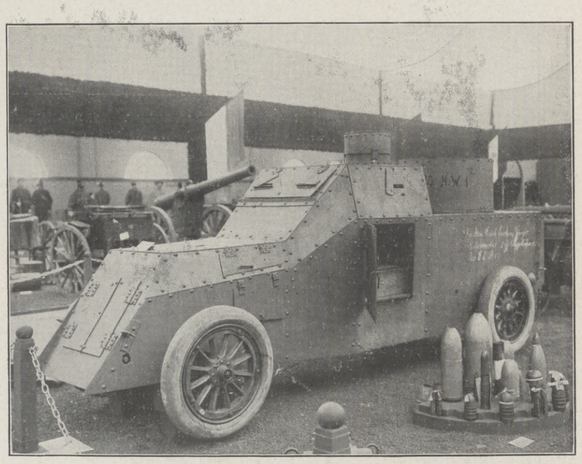
Russische Scheinwerferwagen mit zerschossenem Scheinwerfer.



Belgischer 15-cm-Festungsmörser.



Französische 9-cm-Kanone mit zerschmettertem Lauf.



Französisches Panzerautomobil mit drehbarem Geschützturm.

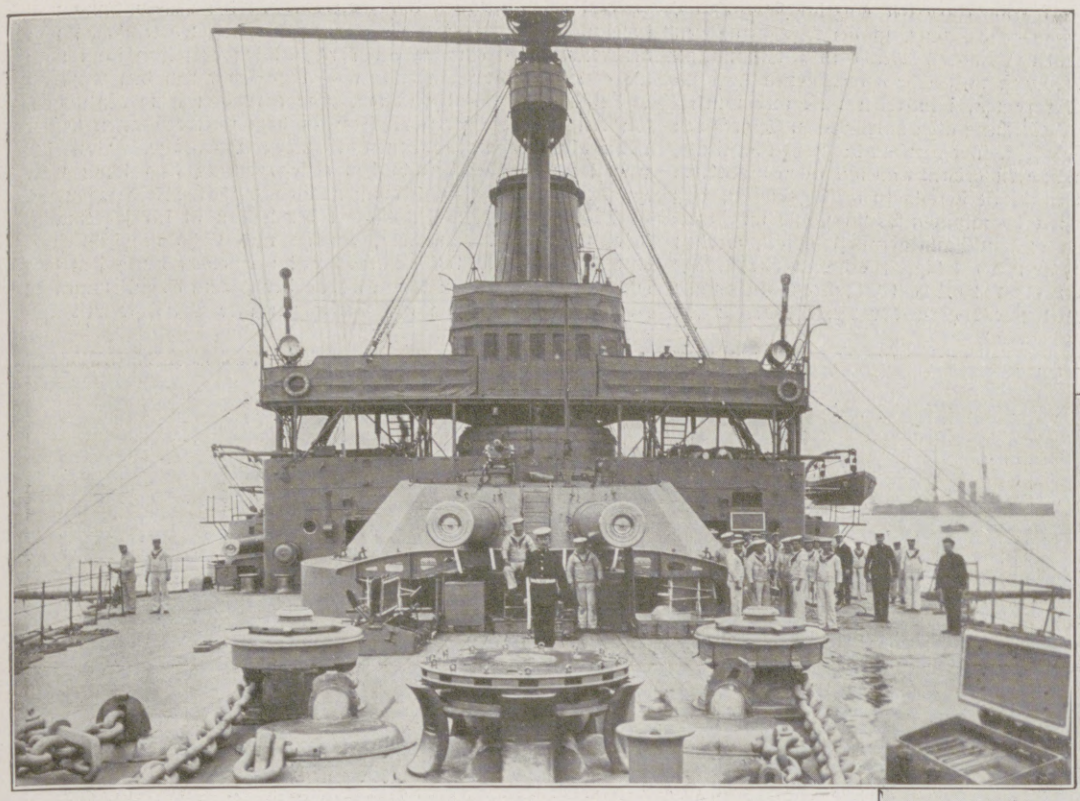
Die am 8. Januar in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten in Berlin eröffnete „Deutsche Kriegsausstellung", eine als Wanderausstellung gedachte Veranstaltung zugunsten des „Roten Kreuzes": Bemerkenswerte Beutestücke.

Hosted by Google

Von den Kämpfen in Russisch-Polen: Erstürmung des Lagers Skobeleff durch Truppen der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen am 18. September 1915. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Das nach dem berühmten russischen General benannte Lager wurde von den Russen wegen der damit verbundenen Bahnlinie, deren Bahnhof das im Hintergrund brennende Gebäude ist, hartnäckig verteidigt. Seine Erstürmung öffnete den Siegern den Weg bis zur Schara,

Hosted by Google



Deckansicht von „King Edward VII."

beide Parteien erscheinen, vor Eintritt in die mündliche Verhandlung die Sühne versucht werden. Wieder das eigentümliche „soll", also kein Zwang, aber eine Aufforderung. Mehr noch als bisher wird sich der Einzelrichter bemühen müssen, die streitsüchtigen Personen zum Nachgeben und zur Einigung zu mahnen, und immer mehr wird sich bewahrheiten ein Wort des verstorbenen Sachsenkönigs Johann, daß der beste Richter doch wohl der sei, der die meisten Vergleiche zustande bringe. Nicht verhehlt sei, daß die Verordnung in der Förderung des Sühneverfahrens nicht weit genug geht, insofern sie jede Strafe bei unentschuldigtem Ausbleiben scheut. In der Verordnung aber auch sonst ein Abhalten von Prozessen. Galt bisher, daß die Gebühren und Auslagen des Rechtsanwalts der obsiegenden Partei in allen Prozessen zu erstatten sind, die eines auswärtigen Anwalts und die mehrerer Anwälte in der Regel, so ist nun gesagt, daß im Verfahren vor den Amtsgerichten diese Bestimmung nicht gelten soll, wenn der Streitwert nur bis zu 50 ℳ beträgt, oder im Verfahren auf erhobene Privatklage. Und weiter noch. Bisher gab es eine Berufung gegen alle in erster Instanz erlassenen Urteile. Das soll fortan auch nicht mehr uneingeschränkt gelten. In Rechtsstreitigkeiten über vermögensrechtliche Ansprüche ist die Zulässigkeit der Berufung davon abhängig gemacht, daß der Beschwerdegegenstand den Betrag von 50 ℳ übersteigt. Dieser Wert ist glaubhaft zu machen, die Versicherung an Eidesstatt soll nicht genügen. Wie oft und wie lange hat man nicht zur Klarheit darüber kommen können, ob die Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens, die in der Abschneidung der Möglichkeit, ein unterinstanzliches Urteil nachzuprüfen, besteht, der Genauigkeit vorzuziehen sei. Hier hat ein Federstrich alle Zweifel für einen großen Teil der Urteile beseitigt. In gleicher Weise ist die Möglichkeit, Beschwerde zu erheben, in einzelnen Fällen beschränkt, die Urteilsfassung wird vereinfacht, die Notwendigkeit der mündlichen Verhandlung eingeschränkt — alles Änderungen, die sich sicher segensreich erweisen werden. Nicht mit Unrecht hat man, gerade was diesen letzten Punkt anlangt, darauf verwiesen, daß die unteren Stände, die die Nachteile des Wegfalls einer Berufung am ehesten empfinden mußten, über diese kaum Klage erhoben hätten. Die Verordnung hat den Titel zur Entlastung der Gerichte, also an sich schlechthin, nicht etwa nur zur Kriegszeit — möchte sie diese Bezeichnung mit Recht führen. Gerade in der Zulässigkeit der Unanfechtbarkeit vieler Entscheidungen ist sie ein Ruhmeszeugnis für den deutschen Richterstand, seine Zuverlässigkeit und seine Arbeitstreue.

„King Edward VII." (Das gesunkene Schiff stammt aus dem Jahre 1903 und war das Flaggschiff der nach ihm benannten Klasse. Seine Wasserverdrängung betrug 17 800 t, die Besatzung zählte über 800 Mann. Armiert war das Schiff unter anderm mit vier 30,5-cm-Geschützen.)

Zu dem am 10. Januar bekanntgegebenen Untergang des englischen Linienschiffs „King Edward VII." infolge Auflaufens auf eine Mine.

Ende des redaktionellen Teils.

Laxin-Konfekt

ärztlich empfohlen bei Darmträgheit Stuhlverstopfung Hämorrhoiden

Überall erhältlich!

Laxin-Konfekt ist in Oesterreich unter dem Namen „Laxigen" zu haben.

Man verlange ausdrücklich „Laxin-Konfekt" in der rot-weissen Dose.

Aufklärende Broschüre u. Gutachten gratis durch die

Pharmakon – Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a/M.

Hosted by Google

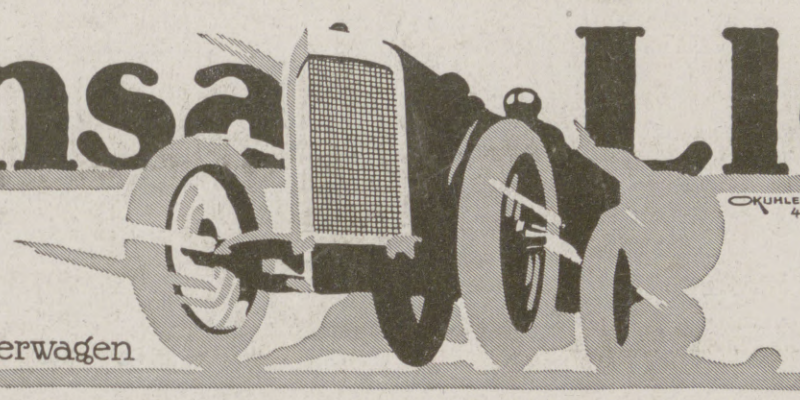
Allgemeine Notizen.

Hochalpines Töchter-Institut in Fetan (Engadin). Dem Besucher des Unterengadins prägt sich das von Fichten- und Lärchenwäldern eingerahmte idyllische Plateau bei Fetan dauernd ins Gedächtnis. Nicht umsonst trägt es den Namen „Paradies". Wer in den letzten Monaten vom Schloß Tarasp nach der linken Talseite des Inn hinaufblickte, sah — in der jetzigen stillen Bausaison wohl mit einigem Erstaunen — aus dem Walde über dem „Paradies" ein stattliches Bauwerk herauswachsen, das trotz seiner Größe nicht die Züge eines ungefügen „Hotelkastens" trägt. Es ist das hochalpine Töchter-Institut Fetan, das manchem von den Aufregungen und der dumpfen Schulluft geplagten Stadtkinde für kürzere oder längere Zeit ein Paradies der Erholung zu werden berufen ist. Wohl gibt es bereits an Höhenkurorten einzelne Pensionate, aber eine vollständig ausgebaute Schule, in der Mädchen ihren in der Stadt begonnenen Primar-, Real- und Gymnasialunterricht ohne Unterbrechung und Schaden fortsetzen und zugleich die Segnungen der reinen, keimfreien Luft und winterlichen Sonnenpracht in Betätigung aller zuträglichen Sportarten genießen können, fehlte bis jetzt. Der Ausbau des neuen Instituts, das nach den besten Vorbildern erbaut und mit allen modernen Einrichtungen versehen wird, ist bereits so weit gediehen, daß die Eröffnung dieser ersten hochalpinen Töchterschule im Herbst 1916 erfolgen kann. Da es kein Sanatorium sein soll, werden keine eigentlich kranken, sondern lediglich erholungsbedürftige Mädchen im Alter von etwa 10 bis 18 Jahren Aufnahme finden. Nähere Auskunft erteilt gern der Verkehrsverein für Graubünden in Chur (Schweiz).

Bei Erkrankungen der Luftwege ist die Verwendung von schleimlösenden, den Hustenreiz mildernden Mitteln eine sehr verbreitete. Als eins der hervorragendsten derselben kann man die echten Emser-Pastillen — kenntlich durch den Aufdruck „Königl. Ems" — bezeichnen. Sie enthalten keine künstlichen, sondern nur die natürlichen in dem weltberühmten Emser Mineralwasser vorhandenen löslichen Quellsalze. Von der zurzeit im Handel befindlichen Kriegspackung sind schon viele Hunderttausende als willkommene Liebesgabe ins Feld gegangen.

Türpuffer. Das Zuschlagen der Türen ist für jedermann, besonders für Verwundete, Kranke und Erholungsbedürftige eine Qual. Es läßt sich überall gut vermeiden durch den sehr leicht anzubringenden Türpuffer der Firma C. Hülsmann in Freiburg i. B. 2, die auf Verlangen ihre Preisliste mit Abbildungen kostenfrei übersendet.

Hansa-Lloyd



WERKE-A-G BREMEN

Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Kufeke die bewährte Nahrung für Kranke, Schwache u. Genesende.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königreich Sachsen
TECHNIKUM MITTWEIDA
Direktor: Professor Holzt
Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und bestbesuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof Huppert.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr Preisliste gratis u. franko

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!)
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Harmoniums bes ohne Notenkenntnis 4stimm spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glanzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Preisliste und Lieferung durch alle Photo-Händler.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 4., erweiterte Auflage. Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- und Landschafts-Photographie. Preis 1 Mark portofrei.

DEUTSCHLAND
Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe
Amtliche Zeitschrift des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine
Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln
ging ab 1. Januar 1916 in unseren Verlag über.
Der Bund Deutscher Verkehrs-Vereine, dessen Eigentum die Zeitschrift ist, zeichnet als Herausgeber. Die vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, die künftig noch einen erweiterten Inhalt aufweisen wird, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betonen und auch Beiträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art bringen wird, erscheint vom neuen Jahre an aller 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26 mal, statt wie bisher 16 mal. Der Bezugspreis beträgt jährlich Mk. 8.—, vierteljährlich Mk. 2.—. Preis der Einzelnummer 35 Pfg. Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für Mk. 6.— jährlich, Mk. 1.50 vierteljährlich, wenn durch die Post bezogen.
Nummer 1 des Jahrganges 1916 ist am 13. Januar erschienen.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig, Reudnitzer Str. 1-7.

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.
Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer
Vereinigte Fabriken C. Maquet G.m.b.H. Heidelberg
Musterlager Berlin Johannisstr. 20/21

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig" Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Anregend! Yohimbin-Tabletten Kräftigend!
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.

FABRIKATION in Silber
A. KÜNNE ALTENA
SCHT 1820
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Wir bitten
von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

MARASCHINO
EINZIG IN DER WELT

LUXARDO ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3787. Kriegsnummer 78. Preis 1 Mark 50 Pf.

Hosted by Google

Der „Temps“ über die Weihnachtsnummer der „Illustrirten Zeitung“.

Ein sprechendes Zeugnis des gegenwärtigen Geisteszustandes der Franzosen.

IMAGES.

L'univers entier étudie en ce moment avec une curiosité particulière l'état psychologique de l'Allemagne. Tout le monde cherche à deviner la pensée intime de ce peuple entraîné par un impérial Holbein dans la plus hallucinante des Danses macabres. On veut savoir si, depuis dix-sept mois, sa crise de délire furieux est entrée dans la période de décroissance et si l'énergique traitement de la saignée a calmé son accès de fièvre chaude.

Le diagnostic n'est pas facile à établir. Qui oserait affirmer que les compatriotes de Schumann et de Henri Heine sont aujourd'hui réveillés de leur mauvais rêve et regardent avec horreur leurs mains dégouttantes de sang? Les distinctions, établies par des casuistes de bonne volonté, entre le bon Bavarois et le méchant Prussien, le doux civil et le féroce militaire, le Germain philanthrope et le Boche assassin ne sont pas toujours d'accord avec les événements. L'histoire de cette guerre a démontré que dans la poétique Allemagne, la corporation des tueurs et celle des penseurs savent, quand il le faut, s'unir par les liens de la plus fraternelle tendresse. Et toute la nation semble aujourd'hui vouloir se rendre solidaire du meurtre abominable de la paix.

A ceux qui en doutent encore, il faut recommander la lecture du somptueux numéro de Noël de l'*Illustrirte Zeitung*, magazine répandu dans les milieux les plus différents et feuilleté dans tous les foyers, organe de grande diffusion qui nous fournit des éléments d'appréciation assez exacts sur la mentalité moyenne de nos voisins. Un directeur de journal qui lance un numéro spécial de cette importance ne saurait se désintéresser de l'opinion de ses lecteurs; il cherchera toujours à flatter les idées de sa clientèle: ces idées, les dessinateurs favoris du public allemand vont les proclamer sans détour, chaque illustration en contiendra l'aveu.

Noël! ... Nom magique, fête du souvenir et du rêve, anniversaire de douceur et de tendresse, quel artiste pourrait demeurer insensible aux évocations que tu contiens, indifférent aux joyeuses volées de cloches que dispersent, entre neige et lune, tes deux syllabes bondissantes? ... Tous les travailleurs de la pensée ont respecté, chez nous, cette trêve fugitive du sentiment, cet armistice moral de quelques heures pendant lequel on honore le grand idéal humain de fraternité et de justice qu'une race démente a failli anéantir. Nos peintres, nos poètes, nos musiciens et nos conteurs ont tous cherché à découvrir, entre les nuages, l'étoile qui guidera l'humanité régénérée vers un meilleur destin et ont exalté nos plus nobles sentiments. Voici, par contre, de quelle façon la sensibilité des artistes de la chrétienne Allemagne a vibré a la même minute et quels échos éveilla dans l'imagination des interprètes de l'opinion publique le premier vagissement de leur bon vieux Dieu.

Dans les tons de la fonte et de l'acier — l'album a été blindé à Essen — avec des encres aux reflets métalliques, le peintre chargé de composer la couverture a exécuté les variations suivantes: à droite sont croisées les deux torches de Bellone, à gauche, cynique bravade, un «chiffon de papier» tout préparé devant un encrier, avec deux porteplumes et un sceau, raille l'impuissance des diplomates; un Taube passe dans l'angle de la page, jetant des bombes, une cathédrale incendiée donne naissance à de décoratifs torrents de fumée stylisée, tandis que, flanquant une gigantesque croix de fer, deux canons braquent sur le lecteur leur gueule menaçante. Ces gracieux motifs, entourés de guirlandes de chêne — dans lesquelles l'auteur, soucieux de défendre la tradition de l'alimentation nationale, a exagéré la proportion des glands nourriciers, — servent d'encadrement à un médaillon où l'on voit un soldat allemand goûtant les joies du foyer. C'est un fantassin, du modèle courant qui élève à bout de bras son petit enfant et invite sa femme à admirer la fière mine du moutard coiffé d'un bicorne de papier et armé d'un fusil de bois; sa face barbue rayonne d'un naïf orgueil et le bon père de famille semble dire à son héritier en lui désignant les sinistres attributs qui l'entourent de leur ronde symbolique: »Toi aussi tu sauras ensanglanter le monde!«

Cette préparation de l'enfant à sa mission guerrière est un thème développé avec complaisance au cours du numéro. Une magnifique planche coloriée nous montre un intérieur bourgeois: le père n'est pas là, mais la mère et l'aïeul ont distribué les jouets aux enfants. Ce sont, naturellement, trois garçons — la grâce attendrissante des fillettes est toujours bannie de ces mâles allégories, — l'un caracole sur un cheval à bascule, l'autre s'est coiffé d'un petit casque à pointe et boucle le ceinturon de son grand sabre, le troisième, trop jeune pour ces divertissements héroïques, joue avec un canard. O symbolisme: le uhlan, le fantassin, l'agence Wolff ... c'est tout l'idéal national que l'on inculque ainsi dans les familles à l'Allemagne de demain!

L'album entier est traité dans ce style. Des anges planent sur une chaumière dans un paysage d'hiver ... l'artiste va-t-il avoir une pensée de pitié? Non; une colossale épée enfoncée dans le sol rappelle, en érigeant sa garde en forme de croix, que la Nativité que l'on fête est celle de la Force.

Les figures religieuses sont elles-mêmes révélatrices. La *Mater amabilis* du professeur von Max a une bouche et des yeux impitoyables, et le professeur Walther Firle a imaginé un Jésus ambulancier, qui, avec sa face prognathe, son poil rude et sa narine succincte, est le type achevé du Dieu pan-germaniste, du Christ d'ordonnance que le kaiser traîne dans ces bagages, enrôlé dans le service de santé, militarisé comme aumônier-brancardier dans la grande mobilisation nationale des idées, des hommes et des choses.

Noël, pour Félix Schwormstædt, c'est la chambre des machines d'un sous-marin en plongée: dans un éclairage romantique qui déforme les traits, des hommes aux têtes de forçats, aux visages convulsés, hurlent, boivent, chantent, raclent du violon pendant qu'on pointe la torpille qui va offrir à l'Enfant Jésus le plus magnifique des sacrifices humains.

Noël, pour le professeur Adolf von Dœring, a un sens plus délicat. Un grand hors texte en couleurs intitulé «Noël dans les Flandres» nous montre, dans une plaine de neige, une route gelée sur laquelle troittinent quelques agneaux qui bêlent plaintivement en regardant le lecteur. Des soldats allemands — à qui le peintre a généreusement prêté une physionomie d'une bestialité impressionnante — font avancer les pauvres bêtes en leur piquant les flancs avec la pointe de leur baïonnette et en leur meurtrissant les reins à coups de crosse. Et l'intérêt de cette scène nous est révélé par cette légende satisfaite: «Un beau rôti de fête!» ...

On ne peut achever la lecture de ce recueil: on le ferme avec découragement. Partout se retrouvent ce secret idéal de férocité, cette vénération de la force brutale qui nous paraissaient hier anachroniques, mais auxquels nos voisins ont su rendre toute leur actualité. Ces peintres nous ont donné là, au moment où s'ouvre l'année décisive, un nouveau manifeste des intellectuels allemands. Relisons-le avec attention à l'instant où nos ennemis protestent de leur ardent désir de reprendre leur tâche civilisatrice: nous pouvons nous y rendre compte de la pureté de leurs intentions. — *V.*

Aus «Le Temps», Nr. 19903, 3. Januar 1916.

Bilder.

Die ganze Welt studiert augenblicklich mit gespannter Neugierde die psychologische Verfassung Deutschlands. Jedermann sucht das intime Denken dieses Volkes zu ergründen, das durch einen kaiserlichen Holbein in den berauschendsten Totentanz hineingezogen wurde. Man möchte wissen, ob nach siebzehnmonatiger Tobsucht die Krisis in die Periode der Lösung eingetreten ist und die energische Kur des Aderlasses kühlend auf den Fieberanfall gewirkt hat.

Die Diagnose ist nicht leicht zu stellen. Wer möchte behaupten, daß die Landsleute von Schumann und Heinrich Heine heute aus ihrem bösen Traum erwacht sind und ihre von Blut triefenden Hände mit Abscheu betrachten? Die von wohlmeinenden Tüftlern zwischen dem gutmütigen Bayern und dem bösartigen Preußen, dem sanften Zivilisten und dem blutrünstigen Soldaten, dem menschenfreundlichen Germanen und dem mordgierigen „Boche“ beobachteten Unterschiede stimmen nicht immer mit den Tatsachen überein. Die Geschichte dieses Krieges hat bewiesen, daß man im Lande der Dichter die Zunft der Mörder mit der der Denker im Notfalle durch Bande der zartesten Brüderschaft zu vereinen weiß. Das ganze Volk scheint gegenwärtig wie ein Mann die Verantwortung für den scheußlichen Friedensbruch übernehmen zu wollen.

Demjenigen, der hieran noch zweifelt, kann die Lektüre der mit großem Aufwand hergestellten Weihnachtsnummer der „Illustrirten Zeitung“ empfohlen werden, einer Zeitschrift, die in den verschiedensten Kreisen eingeführt ist und in allen Familien gelesen wird. Das Blatt hat eine große Verbreitung und bietet ziemlich genaue Anhaltspunkte für die Beurteilung der durchschnittlichen Geistesverfassung unserer Nachbarn. Es ist undenkbar, daß ein Zeitungsverleger, der eine Sondernummer von dieser Bedeutung herausgibt, nicht auf die Meinung seiner Leser Rücksicht nimmt. Er wird stets der Stimmung seiner Abonnenten zu schmeicheln versuchen; die Lieblingsmaler des deutschen Volkes werden sich anschicken, diese Stimmung ohne Umschweif zum Ausdruck zu bringen. Jede Abbildung wird ein Geständnis enthalten.

Weihnacht! ... Zauberwort, Fest der Erinnerung und der Träume, Jahrestag der Sanftmut und der Liebe, welcher Künstler vermöchte sich den Visionen zu verschließen, die du heraufbeschwörst, könnte gleichgiltig sein gegen das fröhliche Glockengeläute, das deine zwei dahinflatternden Silben zwischen Schnee und Mondschein ausstreuen? Bei uns haben alle Geistesarbeiter auf diesen kurzen Burgfrieden des Gefühls, auf diesen moralischen Waffenstillstand von einigen Stunden Rücksicht genommen, während dessen man dem großen menschlichen Ideal der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit huldigte, das ein tobsüchtiges Volk beinahe vernichtet hätte. Unsere Maler, unsere Dichter, unsere Komponisten, unsere Schriftsteller haben alle zwischen den Wolken den Stern zu entdecken gesucht, der die neugeborene Menschheit einem besseren Geschick entgegenführen soll, und haben unsere edelsten Empfindungen entfacht. Sehen wir, wie dagegen zur selben Stunde das Herz der Künstler des christlichen Deutschlands geschlagen, welchen Widerhall im Geiste der Dolmetscher der öffentlichen Meinung der erste Schrei ihres lieben alten Gottes geweckt hat.

In den Tönen des Gußeisens und des Stahles — das Heft wurde in Essen gepanzert — mit Farben von metallischem Glanze hat der Maler, der den Umschlag ausstattete, folgende Variationen geschaffen (NB. Die auf dem Umschlag wiedergegebene Zeichnung wird als Umrahmung des wechselnden Umschlagbildes seit Beginn des Krieges benutzt, bildet also kein Charakteristikum der Weihnachtsnummer. Die Schriftltg.): Rechts sieht man die beiden Fackeln der Bellona kreuzweise übereinander, links prahlt zynisch ein Papierwisch, der mit zwei Federhaltern und einem Petschaft vor einem Tintenfaß bereitliegt, womit die Machtlosigkeit der Diplomaten verhöhnt werden soll. Eine Taube schwebt bombenwerfend (So? Während sie über dem deutschen Heer fliegt? Die Schriftltg.) in der Ecke der Seite. Aus einer brennenden Kathedrale (? Wir können keine Kathedrale entdecken. Die Schriftltg.) steigen kunstgerechte dekorative Rauchwolken empor, während zu beiden Seiten eines riesigen Eisernen Kreuzes zwei Kanonen ihren drohenden Rachen auf den Leser richten. Diese anmutigen Motive bilden in einer Umrandung von Eichenlaub — in welcher der Künstler, der bestrebt war, die Ehre des Nationalgerichtes (!!!) hochzuhalten, die nahrhaften Eicheln übergroß dargestellt hat — die Einfassung eines Medaillons, das einen deutschen Soldaten zeigt, der sich den Freuden des häuslichen Herdes hingibt. Es ist ein Infanterist der gewöhnlichen Sorte, der sein kleines Kind mit ausgestreckten Armen hochhebt und seine Frau dazu auffordert, das stolze Aussehen des mit einem Papier-Zweispitz geschmückten und mit einer Holzflinte bewaffneten Buben zu bewundern. Sein bärtiges Gesicht glüht vor naivem Hochmut, und der gute Familienvater scheint seinem Sprößling sagen zu wollen, indem er auf die unheilvollen Embleme zeigt, die ihn in sinnbildlichem Rahmen umgeben: „Auch du wirst einmal verstehen, die Welt im Blute zu ersticken.“

Diese Vorbereitung des Kindes auf seine kriegerische Aufgabe ist einer der beliebtesten Gegenstände der Nummer. Eine prachtvolle farbige Seite stellt das Innere einer Bürgerwohnung dar. Der Vater ist abwesend, aber die Mutter und der Großvater haben den Kindern Spielsachen beschert. Natürlich sind es drei Jungen (Der eine „Junge“ ist ein Mädchen! Die Schriftltg.), denn der rührende Liebreiz der Mädchen wird stets aus diesen männlichen Allegorien verbannt. Der eine reitet auf einem Schaukelpferd, der andere hat eine kleine Pickelhaube aufgesetzt und schnallt seinen großen Säbel um, der für diese heldenhaften Vergnügungen noch zu jugendliche Dritte (NB.: Das Mädchen! Die Schriftltg.) spielt mit einer Ente. O Symbolismus: Der Ulan, der Infanterist, Wolffs Depeschen-Agentur ... das ist das nationale Ideal, das man auf diese Weise in den Familien dem künftigen Deutschland eintrichtert.

Das ganze Heft ist in diesem Stile gehalten. Engel schweben über einer Hütte in einer Winterlandschaft ... wird der Künstler vielleicht doch eine Spur von Mitleid zeigen? Nein, ein in den Erdboden eingetriebenes Riesenschwert, dessen Stichblatt wie ein Kreuz emporragt, erinnert daran, daß das Weihnachtsfest, das man feiert, eines der Gewalt ist.

Selbst die religiösen Figuren sind bezeichnend. Mitleidslos sind der Mund und die Augen der Mator amabilis des Professors v. Max, und der Professor Walther Firle hat einen barmherzigen Christus geschaffen, der mit seinen vorstehenden Backenknochen, seinem buschigen Haar und seiner gedrungenen Nase den vollendeten Typus des pangermanistischen Gottes darstellt, des ordonnanzmäßigen Christus, den der Kaiser in seinem Gepäck mitschleppt, der bei der großen nationalen Mobilmachung der Gedanken, der Menschen und der Gegenstände als Feldprediger-Krankenträger beim Sanitätsdienst eingezogen wurde.

Weihnachten ist für Felix Schwormstädt der Maschinenraum eines untergetauchten Unterseebootes. In einer romantischen, die Gesichter entstellenden Beleuchtung brüllen, trinken, singen und kratzen die Geige Menschen mit Verbrecherköpfen und krampfhaft verzerrten Zügen, während man das Torpedo richtet, das dazu bestimmt ist, dem Jesuskind das prächtigste Menschenopfer darzubieten.

Für den Professor Adolf v. Döring hat Weihnachten einen zarteren Sinn. Eine farbige Ganzseite mit dem Titel „Weihnachten in Flandern“ zeigt uns in einer Schneeebene einen gefrorenen Weg, auf dem einige Lämmer trippeln, die kläglich blökend den Leser anschauen. Deutsche Soldaten, denen der Maler freigebig einen ausgesucht bestialischen Gesichtsausdruck verliehen hat, treiben die armen Tiere vor sich her, indem sie ihnen mit der Spitze ihrer Bajonette in die Rippen stoßen und ihnen das Kreuz mit ihren Gewehrkolben bearbeiten. Die selbstgefällige Unterschrift verrät uns das Interessante dieser Szene: „Ein schöner Festtagsbraten.“

Man kann das Heft nicht zu Ende lesen: man schließt es mit Entmutigung. Überall findet man dieses ideale Geheimnis der Grausamkeit, diese Vergötterung der brutalen Gewalt wieder, die uns gestern noch unzeitgemäß erschienen, denen aber unsere Nachbarn ihre ganze Aktualität wiederzugeben wußten. In dem Augenblick, da das entscheidende Jahr anbricht, sind uns diese Maler mit einer neuen Kundgebung der deutschen Intellektuellen gekommen. Lesen wir sie wieder aufmerksam durch, wenn unsere Feinde ihren heißen Wunsch zum Ausdruck bringen werden, ihre kulturbringende Aufgabe wieder aufzunehmen: wir können uns dann einen Begriff machen von der Reinheit ihrer Absichten.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright January 27th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3787. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3787. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ 50 ₰. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 27. Januar 1916.

EMSER EMS Pastillen

mit und ohne Menthol

Gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung

Man achte auf den Aufdruck „Königl. Ems" und weise Nachahmungen zurück.

Viele 100 000 schon ins Feld gegangen

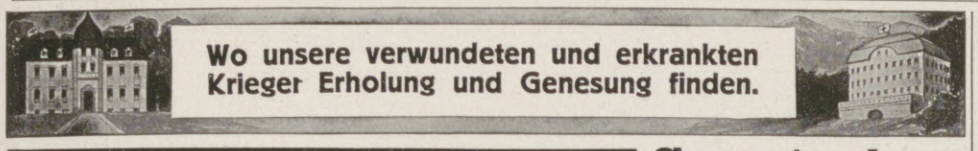
Kriegspackung, sehr geeignet zum Beipacken als: „Liebesgabe"

Efeu

in kunstgestochener Ausführung. Bezug d. Juweliere. Mk. 19.—

W. Preuner, Stuttgart.

Fabrik der Trauringe: „Du bist min, ich bin Din", „Mit Wylle Deyn Eygen". Mk. 38.—



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Anregend! **Yohimbin-Tabletten** Kräftigend!

mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin. Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda.**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.

Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Unübertreffliche Deutsche Film-Erzeugnisse

Höchstempfindlich — Farbenempfindlich — Lichthoffrei

„Agfa"-Filmpacks

Patentiert * 4.5 : 6, 6 : 9, 8 : 10.5, 9 : 12, 10 : 15 cm

„Agfa"-Rollfilme

Nicht rollend

4 : 6.5, 6 : 6, 6 : 9 cm

Herabgesetzte Preise

Prompte Lieferung durch Photohändler

„Agfa" Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation **Berlin SO. 36**

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Niemand hat gesunde Beine

Jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung. Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich

Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)

Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Dr. Möller's Sanatorium

Brosth. b. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätet. Kuren n. Schroth

Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.

Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Echte billige Briefmarken!

100 As., Afr., Austr Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— **Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.**

Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Dreifarbige lithographische Vorlagen für **Familienstammbäume** sowie deren Ausfertigung. Verlag: Camillo Bräuer in Kirchberg (Sachsen).

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei. Auch Angebote erwünscht! **O. Gerschel, Stuttgart 226.**

Halle S. 51. Dr. Harang's Anstalt

415 Einj., 131 Abit. seit 1900. Prosp

Togal

Gichtiker u. Rheumatiker

bestätigen einstimmig die hervorragende Wirkung der Togal-Tabletten. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Sanguinal

in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.

Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.

Zu haben in allen Apotheken / Grosspackung mit 100 Stück M. 2.20

Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal"

Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe zu Jena

vor 25 Jahren als erstes **Landerziehungsheim** oder **Waldpädagogium** mit **Jugendsanatorium** gegr. für **Knaben** und **Mädchen** jeden Alters, die **vorübergehend** oder **andauernd** im **Haus** oder **Schule** in Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. **Erziehungsschule** mit **Reformlehrplan.** Kleine Klassen (2 bis 15 Sch.). **Familiäre Erziehung** auf sittl.-relig. Grundlage. **Sachkundige Körperpflege**: Sorgfältige Ernährung, Luftbad, eigenes heizbares Schwimmbad, Massage, Schwed. Gymnastik, Gebirgswanderungen, Sport, Werkstatt-, Garten- und Landarbeit. **Gesunde und schöne Lage** in großem Park am Wald- und Bergabhang. — Erstklassige Empfehlungen.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates **„Aivosan"** treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. **Preis 3 Mark.**

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S. Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden B.

Büstenhalter HAUTANA

aus elastischem Trikotgewebe daher anschmiegend direkt auf der Haut zu tragen

D. R. G. M.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana" Mk. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück. Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75. Preise nur für Deutschland gültig. Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten: Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12 und S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Türpuffer

gegen das **Zuschlagen von Zimmertüren,** tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch **C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.**

Beratende

Charakt.-Beurt. **briefl.** nach Hdschr. Berufen sich auf: **1. wissenschaftl. empfohl.** Seelenbüch. von P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, 2. behördlich u. privat von L. eingeholte **Gutachten** in schwier. Schriftvergl. **Prospekt** frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

50 Kerzen, 4 Volt

mittelst kleiner **Akkumulatoren** Preisliste frei **Alfred Luscher,** Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

Gaedke

HAMBURG

KAKAO SCHOKOLADE KEKS

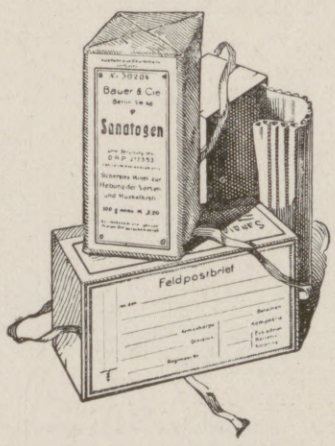
Preisverzeichnis Nr. 15, ca. 5000 Nrn., **Münzen u. Medaillen** aller Länder und Zeiten erschien soeben und steht gegen Einsendung v. 1 M. zu Diensten. Bei Bestellung wird der Betrag zurückvergütet. **Friedrich Redder, Leipzig, Thomaskirchhof Nr. 21, I.**

Ansichtskarten, billig!

100 Stück Liebesk. 95 Pf., 50 St. Landschaftsk. 80 Pf., 100 St. Kriegsgrußk. 1.50 M., 50 St. neue Kriegsserienk. 1.25 M., 50 St. Bromsilberk. 1.50 M., koloriert 2 M., 50 St. Geburtstagsk. 80 Pf., 50 St. Köpfe 1 M., 100 St. Oster- u. Pfingstk. 1.50, 1.80 u. 2.50 M. 40 St. neue Muster u. Preisl. 1 M. **Paul Girnus, Berlin 106 N. 37.**

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824. Bedeutende Musikinstr.-Firma Katal. umsonst.

Hosted by Google



Sanatogen

Von 21 000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. — Die Sanatogenwerke, Berlin 48 / A 8, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. **bei Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht u. Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Verdauungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.

ROBERT FRICKE

TEE

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3787. 146. Band.

Zum 57. Geburtstag unseres Kaisers am 27. Januar: Kaiser Wilhelm II.

Nach der neuesten bisher unveröffentlichten Aufnahme des Königlichen Hofphotographen W. Niederastroth (Selle & Kuntze) in Potsdam.

Hosted by Google

Freies Meer — Freier Orient: Des Kaisers Gedanken.

Von Graf Ernst Reventlow.

Nachdem die deutschen Truppen im Vereine mit den österreichisch-ungarischen und bulgarischen den Weg durch Serbien nach Konstantinopel gebahnt und nachdem hierdurch weite Ausblicke einer künftigen Orientpolitik des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten sich aufgetan haben, ist hier und da in Deutschland die Ansicht laut geworden, die deutsche Zukunft läge nunmehr ausschließlich in südöstlicher Richtung, sie läge auf dem Lande anstatt „auf dem Wasser“: die Ereignisse des Krieges hätten mit der unwidersprechlichen Logik zwingender Tatsachen den Blick des Deutschen von der See fort nach Mesopotamien, nach Mittelafrika und Vorderasien gewendet. Wie einer Aufforderung an die Deutschen, sich zu besinnen und sich zu erinnern, wie ein Memento fällt gerade in die Zeit solcher einseitig gerichteten Betrachtungen der Geburtstag des Deutschen Kaisers. Diese Beziehung wird nicht künstlich herangezogen, sondern liegt für jeden nahe — ja drängt sich auf — der die Richtung gebenden Linien der Gedanken Kaiser Wilhelms II. für die Zukunft Deutschlands erkannt hat.

Eine der ersten Regierungshandlungen Kaiser Wilhelms war der Befehl an die leitende Marinebehörde, die Pläne für vier Hochseeschlachtschiffe auszuarbeiten und die Forderung des sofortigen Baubeginnes für alle vier für das kommende Etatsjahr dem Reichstage vorzulegen. Seit den ersten Zeiten des Admirals v. Stosch waren keine großen Hochseeschlachtschiffe mehr gebaut worden, und Stosch' Nachfolger Caprivi hatte bewußt den Standpunkt vertreten: man habe sich mit einer nur der direkten Küstenverteidigung dienenden Flotte zu begnügen. Eine ganze Anzahl von kleinen Schiffen entstanden im Zeichen dieser Anschauung, Schiffe, die sich nachher als unbrauchbar zeigten. Deshalb war jener Befehl des Deutschen Kaisers nicht nur von der Bedeutung, daß vier große Schiffe auf einmal für die Marine gebaut wurden. Die Bedeutung war vielmehr auch eine solche symbolischer Art: sie bedeutete den ersten Schritt zur Hochseeflotte und die Verurteilung des Grundsatzes, daß Deutschlands Flotte lediglich oder in erster Linie lokaler Küstenverteidigung zu dienen habe. Es war der erste Schritt, und der Kaiser hat bis 1897, also beinahe ein Jahrzehnt lang, kämpfen müssen, ehe in Gestalt des ersten Tirpitzschen Flottengesetzes der zweite große Schritt getan werden konnte. Ebenfalls zu Beginn seiner Regierung fuhr der Deutsche Kaiser nach Konstantinopel, und noch im Herbst 1888 folgte die erste Konzession der türkischen Regierung zum Bau und Betriebe von anatolischen Eisenbahnlinien mit dem Vorzugsrechte des Weiterbaues nach Diarfekir und Bagdad. Der damalige russische Kaiser Alexander III. fragte vor dem Antritte der Besuchsreise des Deutschen Kaisers nach Konstantinopel den Fürsten Bismarck: „Und Konstantinopel?“ Bismarck antwortete dem Zaren, die Reise bezwecke nichts, was auf Änderung des Status quo im Orient ziele, womit der Zar sich zufrieden gab. Bismarck hatte die Wahrheit gesprochen: nicht auf Änderung des Status quo im Orient zielte die Reise des Kaisers und zielten seine Pläne, wohl aber auf Erhaltung und Stärkung jenes Status quo, welchen zu ändern seit Peter dem Großen das Ziel der russischen Eroberungspolitik bildete. Der russische Minister des Auswärtigen, Ssasonow, erklärte Anfang 1914, Konstantinopel mit den Meerengen habe von vornherein das Kriegsziel Rußlands gebildet. Und diesen Krieg führt Rußland gegen das Deutsche Reich, weil der Weg nach Konstantinopel über Berlin geht. Im Sommer 1914, vor dem Kriege, schrieb der russische Universitätsprofessor Mitrofanow an den deutschen Professor Delbrück, die deutsche Orientpolitik mache den deutsch-russischen Zusammenstoß unvermeidlich: „Es ist den Russen jetzt klar geworden, wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, so geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin. Wien ist eigentlich eine sekundäre Frage.“ — Fassen wir den Sinn dieses Satzes mit etwas anderen Worten, so würde das bedeuten, daß Rußland ohne die auf Erhaltung des Türkischen Reiches gerichtete deutsche Orientpolitik, sei es direkt, sei es über Wien, nach Konstantinopel gegangen wäre. Und so wiederum gewinnt die Frage Alexanders III. eine Bedeutung, an die man damals noch nicht dachte: „Und Konstantinopel?“

Kaiser Wilhelm II. war aber damals bereits das Rankesche Wort klar und zum Programm geworden: „Die Zukunft der deutschen Volkswirtschaft ist mit dem Schicksale Konstantinopels aufs engste verknüpft.“ Nicht Machtpolitik, nicht erobernde Expansionspolitik nach und im Südosten wollte der Kaiser, sondern sein Gedanke war, der deutschen Volkswirtschaft weite und sichere Zukunftsmöglichkeiten zu erschließen. Das war von vornherein nur auf dem Wege des Verkehrs möglich, und auch in diesem Zusammenhange gewinnt das bekannte Wort des Kaisers tiefere Bedeutung: die moderne Welt stehe im Zeichen des Verkehrs. Der gleiche Gedanke lag letzten Endes den Flottenplänen Kaiser Wilhelms zugrunde, denn wozu konnte und sollte die Flotte anders dienen als zur Sicherung des Verkehrs und des Betriebes der deutschen Handelsschiffahrt auf allen Meeren, zur Verbindung der deutschen Bevölkerung und der deutschen Wirtschaft mit den deutschen Überseekolonien und mit fremden Marktgebieten jenseits der Ozeane. Die Aufgabe, eine solche Flotte zu schaffen, war ungeheuer und um so schwieriger, weil, wie gesagt, der Kampf gegen Unverständnis im eigenen Volke zehn Jahre lang annähernd ganz erfolglos blieb, dann langsam zum Siege führte, aber, wie der Ausbruch des Krieges gezeigt hat, zu langsam: die Flotte war im Sommer 1914 nicht stark genug, um den Frieden durch die Besorgnis vor dem Risiko ihrer Bekämpfung erhalten zu können. An und für sich betrachtet, lag diese Aufgabe der Verkehrssicherung auf den Meeren aber einfach, weit weniger verwickelt als die Ziele und Mittel der Orientpolitik. Dort hieß es einfach, eine Flotte bauen, die stark genug wäre, um den Frieden zu erhalten, oder aber um im Kriege den ihr zufallenden Aufgaben gerecht zu werden. Die Orientpolitik Kaiser Wilhelms, die eine gesicherte wirtschaftliche Verbindung nach Südosten zu Lande anstrebte, mußte mit viel zahlreicheren Faktoren und Umständen rechnen als seine Flottenpolitik. Diese bildete zwar ein innerpolitisches wie außenpolitisches Problem, das sich aber in der Hauptsache doch in der Frage erschöpfte, ob der feste Wille, eine genügend starke Flotte in genügend kurzer Zeit zu bauen, vorhanden war oder nicht. Die Widerstände im Innern konnten größer oder kleiner sein, der Unwille Englands über die neue unerwünschte Konkurrenz zur See konnte stärker oder weniger stark sein, konnte größere oder geringere Schwierigkeiten für die deutsche Politik hervorrufen, aber, wie gesagt: die Frage an sich war einfach. Anders stand es mit der Orientfrage: hier kreuzten sich wirtschaftliche und politische Probleme komplizierter, delikater und schwieriger Art. Das Türkische Reich war schwach, stand unter internationaler Finanzkontrolle und diese unter Führung von Mächten — vorwiegend Großbritannien und Frankreich — welche die Finanzkontrolle vor allem als ein Mittel ansahen, ihren Einfluß auf Kosten der Türkei zu vergrößern und deren schließliche Aufteilung vorzubereiten. Von der anderen Seite drohte Rußland, und nur die russisch-englische Eifersucht verhinderte, daß eine der beiden Mächte zum vernichtenden Schlage gegen die Türkei auszuholen versuchte. Sultan Abdul Hamid, ein diplomatischer Künstler ersten Ranges, verstand es immer wieder, die Großmächte ebenso wie die Balkanmächte gegeneinander und untereinander auszuspielen und so immer wieder einen Druckausgleich herzustellen, der dem Türkischen Reiche zum mindesten seine Form erhielt, auch innerhalb gewisser Grenzen Aktionsfreiheit gab. Gleichwohl ließ sich nicht verkennen, daß die Lage der Türkei immer bedrohlicher wurde, zumal jene Großmächte alles taten, um innere Unruhen im Türkischen Reiche zu fördern und zu begünstigen. Deutschland hatte das entgegengesetzte Interesse: es brauchte eine starke, unabhängige Türkei mit einem kaufkräftigen Markte.

Aus dem gleichen Grunde war das deutsche Interesse daran groß, daß die Türkei auch nach außen allmählich erstarke und die ihr wirtschaftliches und politisches Gedeihen beeinträchtigende Einwirkung des späteren Dreiverbandes abschüttele. Der kluge Abdul Hamid erkannte gleich, daß die neuen deutschen Wünsche und nach Osten zielenden politischen Willensrichtungen des Deutschen Kaisers sich von den gelegentlichen Annäherungsbestrebungen der anderen Großmächte grundsätzlich und tief unterschieden. Dazu kam, daß das Deutsche Reich weder zu Lande an die Türkei grenzte, wie Rußland, noch mit seiner Flotte die Gewässer beherrschte, welche die türkischen Ufer bespülten, wie die britische und später wie die britisch-französische Flotte. Eine Gefahr konnte dem Türkischen Reiche von Deutschland nicht kommen, sondern nur Nutzen und Stütze. So erwiderte Abdul Hamid nicht nur persönlich als Herrscher das ihm vom Deutschen Kaiser entgegengebrachte achtungsvolle Vertrauen, sondern zog als nüchterner und erfahrener Staatsmann sogleich weittragende Folgen: mit der Übertragung der Bauerlaubnis an eine deutsche Finanzgruppe wurde das Werk begonnen, das seit vielen Jahren unter dem Namen der Bagdadbahn weltbekannt und weltberühmt geworden ist. Die Geschichte der Entwickelung dieses Planes, der vielen Hindernisse und Verzögerungen sind unauflöslich mit der gesamtpolitischen Geschichte Europas verflochten. Wir können in diesem Rahmen nicht näher darauf eingehen, und es ist auch nicht nötig. Hervorgehoben werden muß aber, wie ja auch dieser Krieg zeigt, daß jene neue deutsche Orientpolitik, wie sie Kaiser Wilhelm damals einleitete, für die Politik des Deutschen Reiches überhaupt maßgebend geworden ist. In immer steigendem Maße zeigte sich dieses im Laufe der Jahre auch in der deutschen Balkanpolitik. Der Orient war für Deutschland, für deutsche Waren und deutsche Kaufleute und Industrielle nur auf dem Landwege erreichbar. Dieser Landweg führte über die Balkanhalbinsel. Es wurde zum notwendigen deutschen Bestreben, sich diesen Weg nicht verbauen zu lassen. Deshalb mußte — naturgemäß auch aus anderen Gründen — Österreich-Ungarn von uns in seiner Balkanstellung gestärkt werden, deshalb auch nahm die russische Feindschaft gegen alles Deutsche besonders im neuen Jahrhundert zu. In Deutschland mußte man das Wachsen dieses Gegensatzes ertragen, denn wollte das Deutsche Reich diese seine neue Orientpolitik begründen, festhalten und ausdehnen, so mußten auch Gegensätze und Reibungen in den Kauf genommen werden. Unter solchen Auspizien kam es 1908/09 zu der sogenannten bosnischen Krisis, welche sich friedlich löste, weil das Deutsche Reich mit seinem ganzen Gewichte hinter dem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen lag, während Rußland sich noch nicht von seinen ostasiatischen Niederlagen erholt hatte und außerstande war, einen großen Krieg zu führen. Unter Rußlands und Englands Leitung wurde 1912 der Balkankrieg entfacht. Er sollte die Türkei zertrümmern, einen slawischen Wall auf dem Balkan gegen Österreich-Ungarn errichten und damit auch der deutschen Orientpolitik mit der Bagdadbahn und allem, was daranhing, das Todesurteil sprechen. Es kam anders, weil die Balkanmächte sich untereinander über die Beute entzweiten und gegeneinander im zweiten Balkankriege kämpften. Bulgarien schloß sich an Österreich-Ungarn an, und so war der Balkanbund auf die Dauer gesprengt. In der Türkei aber gingen energische und patriotische Männer mit großem und in seiner Schnelligkeit überraschendem Erfolge an die Reorganisation heran. Der große Krieg hat jetzt glänzende Beweise für die Leistung unseres türkischen Bundesgenossen erbracht. Vergeblich sind die Russen im Kaukasus vorgestürmt, vergeblich die Engländer im Irak, vergeblich haben Russen, Engländer und Franzosen vom Schwarzen Meere und von Gallipoli aus versucht, Konstantinopel mit den Meerengen zu nehmen. Bulgarien trat als Verbündeter an die Seite des deutsch-österreichisch-türkischen Bundes, Serbien wurde niedergeworfen, und zum erstenmal konnte man in Deutschland auf eine freie, von eigener Kraft beherrschte Verbindungsstraße zwischen Berlin und Konstantinopel blicken. Heute, mitten im Kriege, fährt regelmäßig der Balkanzug zwischen der Hauptstadt des Deutschen und der des Türkischen Reiches. Eine derart durch eigene Kraft gesicherte Verbindung war der Faktor, welcher der deutschen Orientpolitik vor dem Kriege fehlte. Sicherlich hat Kaiser Wilhelm in seiner erprobten Friedensliebe niemals auch nur entfernt daran gedacht, dem Deutschen Reiche diesen Weg mit Waffengewalt zu bahnen. Der Kaiser rechnete vielmehr auf die friedenerhaltende Macht des völkerverbindenden Verkehrs und glaubte, daß diese auch schließlich über die Balkanhalbinsel hin ihre glättende Macht, ihren Einfluß unwiderstehlich erweisen würde. Die großen Neider und Nebenbuhler des Deutschen Reiches wollten aber anders. Sie alle, nicht nur Rußland allein, waren entschlossen, die zivilisatorische, das Türkentum befruchtende und stärkende deutsche Wirtschaftspolitik im Orient mit Gewalt zu hindern. So hat der Krieg Deutschland auch hier wider Willen gezwungen, den Weg mit dem Schwerte zu bahnen, den man seinem Handel, seiner Industrie und seiner Kultur nicht friedlich gewähren wollte, weil man selbst entschlossen war, eben dort zu erobern und zu rauben. Es ist einer jener merkwürdigen Beweise, wie ihn große Ereignisse bisweilen führen, daß ein weittragender und richtiger Gedanke, der auf den Notwendigkeiten eines großen Volkes beruht, sich nicht nur unter allen Umständen verwirklicht, sondern gerade unter solchen Umständen, wie sie die Träger und Verwirklicher dieses Gedankens selbst nie in Betracht gezogen haben. Kaiser Wilhelm hatte erkannt, ebenso wie Ranke und List, daß das Ausfuhrindustrie treibende moderne Deutschland aus seiner eingeklemmten mitteleuropäischen Lage freie Ausläße haben müsse. Als ein solcher Auslaß erwies sich der Osten, und der Weg dahin ging über Österreich-Ungarn und die Balkanhalbinsel. Was durch mehr als ein Vierteljahrhundert friedliche Bemühungen nicht fertig brachten, das hat jetzt der Krieg bewirkt. Und dabei ist wieder bemerkenswert, daß das Deutsche Reich und seine Bundesgenossen nicht aus willkürlichem Belieben den Weg nach Konstantinopel bahnten, sondern zwingend durch die Verhältnisse veranlaßt. Die naheliegende Frage, ob diesem Zustande denn später Dauer beschieden sein werde, kann bejaht werden, unter der Voraussetzung, daß der neue Vierbund durch eine weise und weitsichtige Politik gelenkt und zusammengehalten sein werde. Die montenegrinische Waffenstreckung, ein trotz der Kleinheit des Landes sehr bedeutsames Ereignis, beweist, daß ein so erfahrener und kluger Herrscher wie König Nikita an keinen Rückschlag zugunsten unserer Gegner mehr glaubt.

Die Flottenpolitik des Deutschen Kaisers konnte das ihr gesteckte Ziel nur zum Teil erreichen. Wie gesagt, gelang es dem Kaiser und seinen Beratern erst um das Jahr 1898, die Flotte in eine regelmäßige Entwicklung zu bringen. Vorher waren die inneren Widerstände zu groß gewesen. So standen dem Kaiser und dem Schöpfer der Flotte, Großadmiral v. Tirpitz, bis zum Kriege nur anderthalb Jahrzehnte zum Ausbau dieser Flotte zur Verfügung. Als der Krieg kam, sah sich diese kleine deutsche Flotte einer mehr als doppelt so starken großbritannischen gegenüber, welche zu Bundesgenossen in anderen Meeren die französische, die russische, die japanische und später die italienische Flotte hatte. Trotzdem ist es der deutschen Flotte gelungen, die feindliche Übermacht weit von unseren Küsten entfernt zu halten. Der Deutsche Kaiser kann auf dieses sein maritimes Werk mit hoher Genugtuung blicken, denn in kürzerer Zeit ist noch niemals eine qualitativ auf der Höhe stehende und quantitativ nur der ersten Seemacht der Welt unterlegene Flotte geschaffen worden, und Höheres haben auch die alten Marinen einschließlich der größten Seemacht niemals geleistet wie jetzt die deutschen Schiffe mit ihren Offizieren und Besatzungen.

Der Flottengedanke und der Orientgedanke des Deutschen Kaisers ergänzen einander. Keiner kann den anderen ersetzen. Weder darf die deutsche Zukunft sich vom „Wasser“ abwenden und sich auf wirtschaftliche Ausdehnung nach dem Orient und von da nach Asien und Afrika über Land beschränken, noch kann ein zur See und an seinen Küsten starkes Deutschland durch eine selbsterrungene Freiheit der Meere den orientalischen Überlandweg ersetzen und die durch ihn zugänglichen Marktgebiete befruchten. Möge die Erkenntnis in Deutschland allgemein werden, daß es sich hier nicht um ein Entweder-Oder handelt, um ein freies Meer oder einen freien Orient. Auch kann nicht eines durch das andere errungen werden, denn Freiheit des Orients allein würde Großbritannien nicht verhindern können, dem Deutschen Reiche die Freiheit der Meere streitig zu machen. Ebensowenig würde die Freiheit der Meere dem Deutschen Reiche die Freiheit des Orients verbürgen können. Man wird den beiden Gedanken des Deutschen Kaisers nur unter der Bedingung voll gerecht, daß man sie beide nebeneinander selbständig als notwendig gelten läßt. Beide sind noch nicht voll verwirklicht, aber die Deutschen sehen das Ziel vor sich und haben die Kraft, es zu erreichen, wenn sie wollen. Mit der Verwirklichung jedes der beiden Gedanken wird der Name Kaiser Wilhelms II. in der Geschichte Deutschlands und der Welt verbunden bleiben.

Hosted by Google

Dem Kaiser

Wie Frühlingssturm braust es durch deutsches Land:
Hell grüßt das Volk im Waffengewand
Aus Nord und Süd, aus Ost und West
Den Kaiser an seinem Wiegenfest.
Ein einiges Deutschland in heiliger Wehr,
Ein einiges Deutschland vom Fels zum Meer,
Ein Deutschland, geeinigt in deutscher Treu,
Gelobt sich und huldigt Dir heute aufs neu:
Du bist uns durch eiserne Notzeit geweiht,
Du Herold der deutschen Herrlichkeit,
Heil Deutscher Kaiser!

Wie hast Du, seit Gott Dich zum Herrscher schuf,
Geglaubt an Deutschlands Wert und Beruf,
Geglaubt an des deutschen Volkes Stern,
An seines Wesens edelsten Kern,
An deutschen Glaubens Gotteskraft,
An deutsche Kunst und Wissenschaft,
An deutscher Arbeit Siegeszug,
An des deutschen Gedankens Weltenflug!
Du Deutschlands Gewissen und Deutschlands Haupt,
Hab Dank, hab Dank, daß Du immer geglaubt,
Heil Deutscher Kaiser!

Hab Dank, daß dem Glauben die Tat Du gesellt,
Für die Stunde der Not das Haus uns bestellt,
Jahraus jahrein mit wuchtiger Hand
Die Rüstung geschmiedet zu Wasser und Land!
Nun bewährt sich im Feuer als lauteres Gold,
Was all Du geglaubt, gewirkt und gewollt.
Gott kröne das Werk, das durch Dich er begann,
Gott segne Dich Deutschlands deutschesten Mann,
Gott segne die Ernte der eisernen Zeit,
Gott segne Deutschland in Ewigkeit!
Heil Deutscher Kaiser!

Theo Sommerlad.

Hosted by Google

Der Einfluß religiöser Musik auf das Seelenleben des Feldsoldaten.

Von Wilhelm Föllmer.

Es war in den ersten Septembertagen 1912 in Daressalam. Die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas erwartete den höchsten deutschen Kolonialbeamten, den Staatssekretär Dr. Solf. Ein buntes orientalisches Bild im grellen Licht der heißen Tropensonne, umrahmt von grünen Palmenwaldungen. Araber mit ihren goldstrotzenden Waffen, Inder in farbenfreudiger Gewandung, Neger im langen weißen Kanzu beherrschten das Bild, das uns fremd anmutete. Und doch! Als der deutsche Gesangverein zum Willkomm ein Lied anstimmte, da fühlte es jeder: es ist deutsches Land, auf dem wir stehen, es ist deutsche Kultur, die hier wirkt.

Ein anderes Bild! Im Zwielicht eines Sonntagnachmittags schlendern wir durch die Straßen einer französischen Festung. Enge, winkelige Gassen, die die Jahrhunderte nicht veränderten, eigenartige Verschlüsse an den Haustüren, Fensterschützer, wie sie in Deutschland nicht gebräuchlich sind, und vor allem die fremde Sprache, die in unser Ohr dringt, erinnern daran, daß wir fern der Heimat, tief im Feindesland stehen.

Der Weg führt uns zur „Kathedrale", die in allen ihren Formen so urecht deutsch ist, daß es scheint, als hätte sie sich aus deutschen Gauen hierher verirrt.

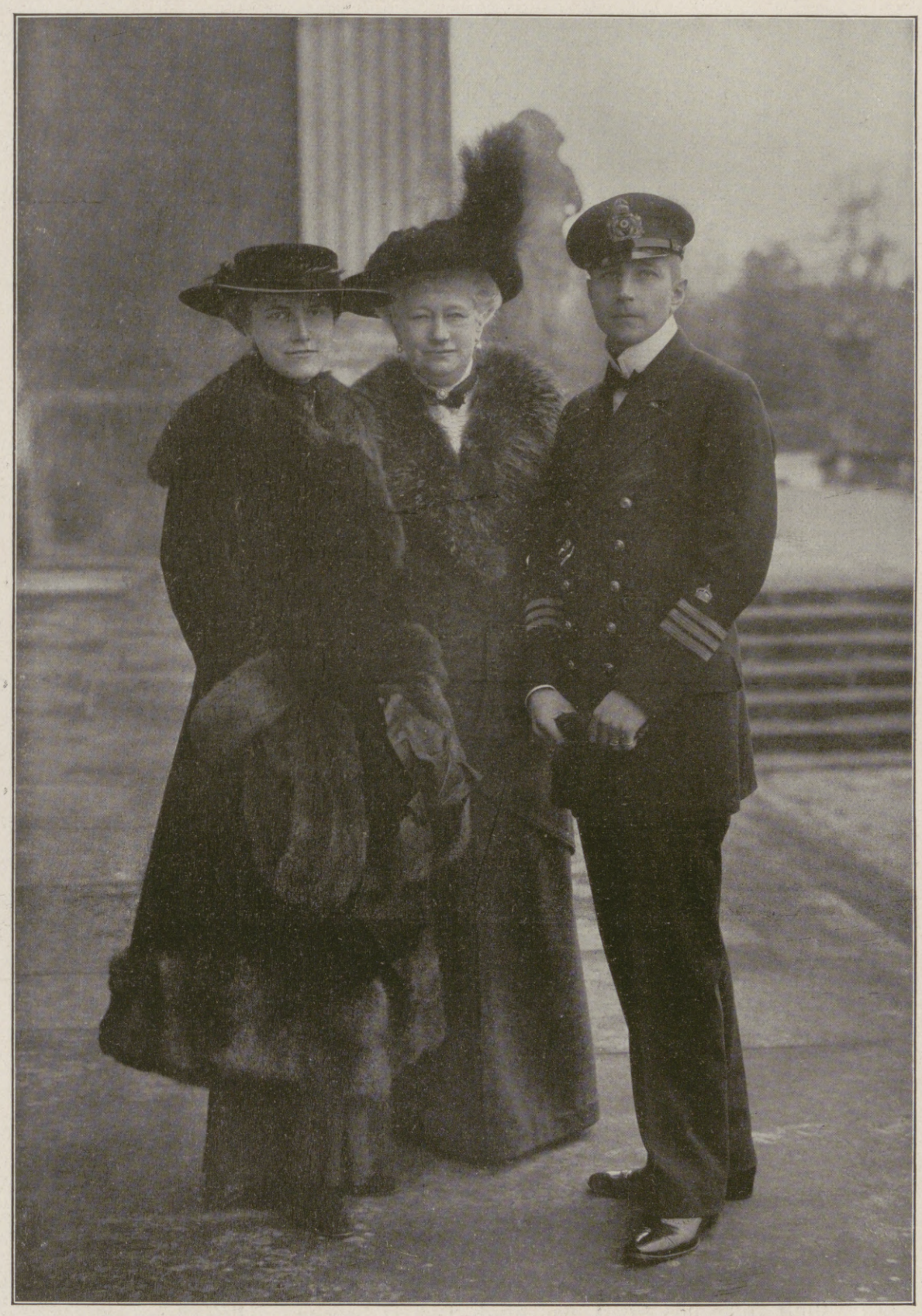
Die Fenster sind erleuchtet. Was ist das?

Wir hören laut und deutlich unter wuchtiger Orgelbegleitung den Choral: „Großer Gott, wir loben dich!" Schnell und leise treten wir ein und stimmen freudig in das alte deutsche Kirchenlied mit ein.

Mag der Krieg ein noch so rauhes Handwerk sein: deutsche Kultur und deutsche Kunst kann er nicht unterdrücken. Nein, er steigert sie noch. Er wirft alle deutschen Stämme und Mundarten wild durcheinander. Es wird den Mannschaften aus der Gegend der Zugspitze schwer, sich mit dem Mecklenburger zu verständigen. Die scharfen Laute ostpreußischer Mundart erscheinen dem Alemannen der oberrheinischen Tiefebene wie eine fremde Sprache. Aber allen gemeinsam ist das deutsche Lied, die deutsche Musik. Da finden sie sich bald zusammen und sind — einig.

Kaum ist eine Kompagnie zusammengestellt oder ein Kommando eingeteilt, so erschallt schon aus frischen Männerkehlen ein deutsches Kriegslied. Maultrommel, Handharmonika und alle möglichen leicht transportablen Musikinstrumente kommen bald zum Vorschein, erheitern die Gesellschaft, pflegen die Geselligkeit und Kameradschaft und zeigen die Kultur und Kunst des „Barbarenvolkes", dessen Vernichtung unsere Feinde erstreben.

Der Stellungskrieg mit seiner geringen Bewegung hat es bald zuwege gebracht, daß sich an verschiedenen Stellen des deutschen Heeres Männer fanden, die eine Zusammenfassung der Musikbegabten versuchten und Gesang- und Instrumentalkonzerte hinter der Front veranstalteten. Vorbildlich und außerordentlich erfolg- und segensreich hat auf diesem Gebiete der freiwillige Krankenpfleger Universitätsprofessor Hofkapellmeister Dr. Stein gewirkt. In richtiger Erkenntnis für das Bedürfnis des deutschen Feldsoldaten legte er sein Hauptaugenmerk auf die Veranstaltung musikalischer Kriegsandachten, die in großer Anzahl an vielen Stellen der Ost- und Westfront stattgefunden haben. Es soll hier nicht gesprochen werden über die ungeheuren Schwierigkeiten, die von jedem, der sich in den Dienst der guten Sache stellte, überwunden werden mußten, über den dauernden Wechsel der Sänger und Instrumentalkünstler. Es wurde schwere, selbstlose Arbeit geleistet, den Mühen entspricht aber auch der Erfolg.



Kaiserin Auguste Viktoria mit dem Prinzen Adalbert und dessen Gemahlin Adelheid geb. Prinzessin von Sachsen-Meiningen.

Nach einer Aufnahme des Königlichen Hofphotographen W. Niederastroth (Selle & Kuntze) in Potsdam.

Nur die Wirkung mustergültiger Veranstaltungen soll behandelt werden. Sie haben schon zu Hunderten stattgefunden.

Der Feldsoldat, der aus dem Schützengraben in Ruhestellung kommt, hat dem Tode ins Auge geschaut. Die Wirkung dieses Vorganges auf den einzelnen ist so verschieden wie die einzelnen Menschenseelen. Aber den meisten ist eine erhöhte Fähigkeit aller Sinne eigen, die längere Zeit anhält. In diesem Zustande hat die Seele einen gewissen Hunger nach tiefen, edlen Gemütseindrücken. Daher ist es auch erklärlich, daß bei den Kriegsandachten trotz schlechten Wetters, trotz grimmer Kälte die Kirchen bis auf den letzten Platz gefüllt sind.

Es gibt Musikkritiker, die unsern Altmeister Bach für veraltet halten. Er sei unserm Verständnis entrückt. Nur die Pietät verpflichte dazu, ab und zu seiner bei Kirchenkonzerten zu gedenken. Diese Neunmalklugen! Sie haben nie Bachsche Musik empfunden und verstanden und können es jetzt von unseren Feldgrauen lernen. In einer Zeit, in der die ganze Musik zu verwelschen drohte, schuf er als deutscher Künstler deutsche Ewigkeitswerte. Solange das deutsche Volk seinen Bismarck, Goethe und Schiller nicht vergißt, so lange wird auch Bach in ihm fortleben, wird Bachsche Musik durch deutsche Kirchen erbrausen.

Die Kirchen Nordfrankreichs entstanden im frühen Mittelalter, als die rein deutsche Bevölkerung dieser Gegenden noch nicht ins Galliertum herabgesunken war. Diese Gotteshäuser sind die Ewigkeitszeichen ehemaliger deutscher Kultur. Es ist wahrhaftig keine Entweihung, wenn in ihnen jetzt Bachsche Fugen und Melodien ertönen. Sie eröffnen durchweg die musikalischen Kriegsandachten, und es ist unverkennbar, wie Bachsche Töne auf jeden Zuhörer ihren weihevollen Zauber ausüben.

Da sitzen und stehen sie vom Milchbart bis zum Graubart. So mancher betritt seit Jahren wieder zum erstenmal ein Gotteshaus. Kindheitserinnerungen werden wach. — Was im Kampfgewühl die Seele disharmonisch durchzuckte, löst sich hier in edler Harmonie auf: Gottesglaube. Freudig und doch andachtsvoll stimmt jeder in den gemeinsamen Gesang ein, der in der Regel die Andacht eröffnet und beschließt.

Gedruckte Liedertexte, die meist kostenlos jedem Besucher übergeben werden, erhöhen das Verständnis für das Dargebotene. Die andachtsvolle Stille der Zuhörer läßt uns ahnen, wie die verschärften und verfeinerten Sinne sich weit öffnen, um alles aufzunehmen, alles auf sich wirken zu lassen. Hier gibt es keinen Unterschied: Offiziere und Mannschaften sitzen durcheinander. Die Andacht ist für alle. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Und wie sie lauschen! Die meisten von ihnen haben wohl noch nie Gelegenheit gehabt, eine musikalische Kirchenandacht zu besuchen. Die religiöse Musik in hoher künstlerischer Darbietung wirkt auf manchen tiefer und ergreifender als ein gewohnheitsgemäßer Gottesdienst. Voraussetzung für eine solche Wirkung ist natürlich ein künstlerisches Programm, das in seiner Anordnung und in seinem Aufbau so formenrein, so schön und so himmelerhebend sein muß wie ein gotischer Prachtbau.

Als Beispiel sei das Programm gebracht von einer musikalischen Andacht, die am Neujahrstage 1915 in der Kathedrale in Laon beim brennenden Christbaum stattfand:

1. J. S. Bach, Orgelchoral: „Es ist das Heil uns kommen her!" Die Gemeinde erhebt sich und singt nach der gleichen Melodie: „Bis hierher hat uns Gott gebracht."
2. Zwei Weihnachtslieder für Alt: a) „Schlaf mein Kindlein" (1697); b) Max Reger, Marienlied: „Maria sitzt im Rosenhag und wiegt ihr Jesuskind."
3. Chor: a) Salzburgisches Weihnachtslied; b) L. van Beethoven, Heilige Nacht.
4. J. S. Bach, Orgelchoral: „Das alte Jahr vergangen ist." Alt-Solo. (Neujahrslied von 1588.)
5. F. G. Himmel, Schlachtgebet (Th. Körner).
6. Zwei Gesänge für Alt: a) J. Schop, „Gottseliger Anfang des neuen Jahres"; b) W. Figulus, „Auf den Neujahrstag."
7. Richard Wagner, Vorspiel zu „Parsifal" für Orgel.
8. Die Gemeinde erhebt sich und singt das Altniederländische Dankgebet.

Das ist ein Programm, wie es das religiöse und nationale Empfinden und die Kriegszeit verlangen.

Die letzten Orgeltöne sind verklungen. Mit eigenartig weit geöffneten Augen verlassen unsere Krieger die Kirche. Sie haben sich satt getrunken an deutscher religiöser Musik. Ihnen ist das Herz zum Springen voll.

Die tausend oder mehr, die hier vereint eine weihevolle Stunde genossen haben, sind bald zerstreut. Der eine zieht auf Posten, der andere marschiert in den Schützengraben, der Verwundete geht zurück ins Lazarett. Aber alle haben ihre Seele gereinigt und geheiligt. Viele fürs ganze Leben.

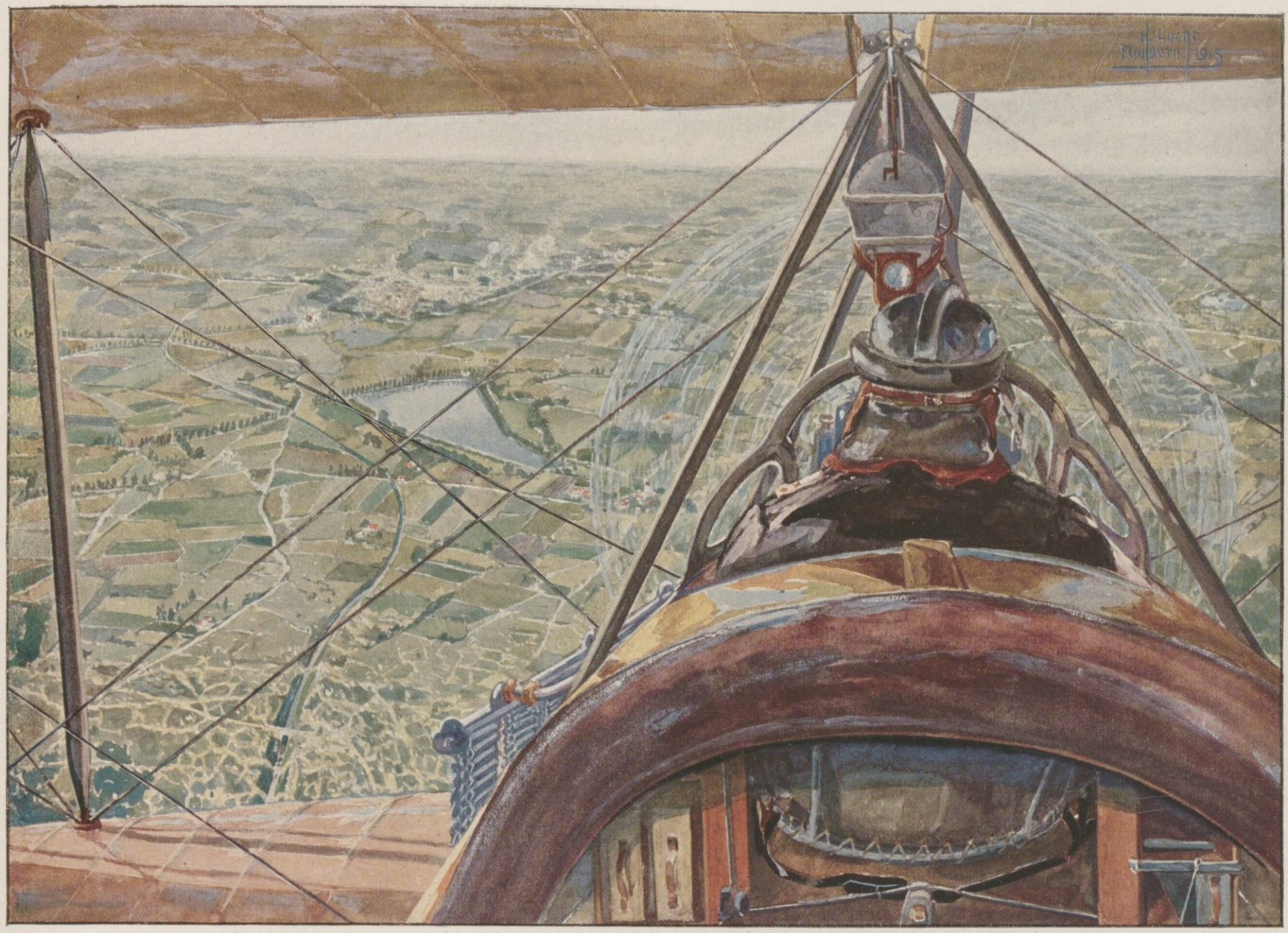
Auch rein äußerlich ist der Einfluß religiöser Musik auf das Seelenleben des Soldaten erkennbar. Wem das Herz geöffnet ist, der hält nicht mehr den Geldbeutel zu. Bei den Steinschen musikalischen Andachten, zu denen der Eintritt für jedermann frei ist, wird beim Ausgange für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen oder für andere Wohlfahrtseinrichtungen gesammelt. Es konnten schon Zehntausende von Mark diesen Zwecken zugeführt werden.

Wie diese Gaben zur Heimat fließen, so spinnen die musikalischen Andachten durch ihre tiefe Wirkung auf das Gemütsleben Fäden zur Heimat, zu lieben Angehörigen, zum seligen Kinderglauben.

Die Erkenntnis für die große, hehre Aufgabe, die hier vollbracht werden muß, wächst. Der geringste Dienst und alle Widerwärtigkeiten des Feldlebens ordnen sich ihr ein. Es gilt, das deutsche Volk, das deutsche Vaterland und die deutsche Kultur für uns und unsere Nachkommen zu schützen.

Das große Werk wird um so besser gelingen, je größer die Stärke und der Glauben jedes einzelnen Feldsoldaten ist. Diese Kräfte erfahren eine wirksame Steigerung durch die religiösen Musikaufführungen, die mit dem Kriege nicht aufhören, sondern erst anfangen, wirklich volkstümlich zu werden.

Hosted by Google



Im Flugzeug vor Ypern. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Hans Lucht.

Ablösung zum Schützengraben vor Ypern. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Hans Lucht.

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern.

Hosted by Google

Bei der Kronprinzen-Armee in den Argonnen. II.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Georg Schöbel.

Verwundete bei Toter-Mann-Mühle.

Hosted by Google

Frühstück an der Argonnenbahn.

Hosted by Google

Das Deutsche Theater in Lille.

Von Friedel Merzenich, Lille.

Deutsche Soldaten haben in Lille das von Cordonnier erbaute, aber bei der Eroberung der Festung im Oktober 1914 noch nicht bis zur inneren Ausgestaltung gediehene neue Theater fertiggestellt und zu Weihnachten eingeweiht.

Ein ganzes Jahr hindurch hatte der unfertige Bau ziemlich unbeachtet dagestanden. Man wunderte sich höchstens darüber, daß das Theater beim Bombardement verschont geblieben war, während der ganze Stadtteil beim Bahnhof, in dem es stand, in Trümmer und Asche gelegt war. Natürlich waren alle Fensterscheiben — soweit solche überhaupt schon eingesetzt waren — zersprungen. Und die vernagelten und verklebten Fensterhöhlen hatten etwas Vorwurfsvolles. Nun, es gab wichtigere Dinge zu tun im ersten Jahr, als sich um unfertige Kunsttempel zu kümmern. Aber nachdem man mit den Aufräumungsarbeiten, den Kanalbauten, Befestigungen, Wegebesserungen so ziemlich zu Ende gekommen war, stieg der Wunsch auf, den Feldgrauen die Kriegsbeschwerden wenigstens für ein paar Stunden aus dem Gedächtnis zu bannen.

Das kleine Sommertheater, in dem im August vorigen Jahres Agnes Sorma mit einer trefflich zusammengestellten Gesellschaft fünfmal die „Minna von Barnhelm“ vor ausverkauftem Hause und unter stürmischen Huldigungen der Feldgrauen gespielt hatte, kam nicht in Betracht. Es ließ sich nicht heizen — und im Keller stand das Wasser ein Meter hoch. Die Stadt Lille aber erklärte es für ein Ding der Unmöglichkeit, das neue Spielhaus während der Kriegszeit fertigzustellen. Daraufhin beschloß das Gouvernement, die Arbeit selbst in die Hand zu nehmen, natürlich im Einverständnis mit dem Oberkommando der

Fräulein Margarete Schön vom Deutschen Theater in Hannover als Iphigenie in der Eröffnungsvorstellung.

Die Bühne zwei Tage vor Eröffnung des Theaters.

Armee und der Obersten Heeresleitung, die einen künstlerisch geleiteten Theaterbetrieb als im militärischen Interesse liegend erkannte.

Die Väter der Stadt erhoben tausend Einwendungen. Die Bestellungen für die innere Ausstattung des Zuschauerraumes, des Bühnenhauses, der Empfangsräume seien seinerzeit in Paris gemacht, es fehlten die Spezialarbeiter, die Pläne, die Leitung. Aber es gibt ja keine Schwierigkeit, die der deutsche Soldat nicht überwinden könnte. Aus den Besatzungstruppen wurden Kunstmaler und Dekorationsmaler, Tischler, Techniker, Schlosser und Tapeziere angefordert, und ein emsiges Arbeiten hub an. Und siehe da — beim gründlicheren Durchstöbern stellte sich heraus, daß die Väter der Stadt ein bißchen vergeßlich gewesen waren, denn in den Kellern des Neubaues standen unausgepackt allerlei sehr schätzenswerte Sendungen aus Paris, wie Klappsitze und Stühle, Dekorationsmaterial aller Art, Gegenstände, die für die Inbetriebsetzung des Liller Theaters stark in Frage kamen — wenn sie auch für das neue Theater in Nancy bestimmt und nur durch den französischen Eisenbahnwirrwarr des ersten Kriegssommers hierher verschlagen waren.

„Wann kann das Theater spielfertig sein?“ fragte der Gouverneur Anfang Dezember den Pionieroffizier von seinem Stabe. „In vier Wochen“, lautete die Antwort.

Das Ziel war gesetzt, und Tag und Nacht mußten die für die Arbeit bewilligten 60 Feldgrauen ihre Hände rühren, um die Riesenaufgabe zu bewältigen. 300 Fuhren Schutt wurden zunächst einmal aus dem Theater abgefahren, damit man Luft bekam. Das Großreinemachen begann.

Aber nicht vier Wochen, sondern nur drei brauchte die feldgraue Schar in Anspruch zu nehmen. Der Leiter des Ausbaus, der sich draußen vor dem Feinde das Eiserne Kreuz Erster erworben und sich bisher nur mit Brückenbauten und Fortifikationsarbeiten abgegeben hat, stachelte die kleinen Ehrgeize seiner Soldaten an, um den Franzosen eine Probe deutscher Friedensarbeit im Kriege zu geben. Oft wurde auch die Nächte durch gearbeitet.

Die Dekorationen wurden von namhaften Künstlern unter der Leitung des den Lesern der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ ja längst rühmlich bekannten O. J. Olbertz gemalt. Auf die Herstellung des Rundhorizontes, der 300 qm Umfang hat, sind unsere Liller Theaterleute besonders stolz.

Vier Ränge hat das Theater mit 1600 Sitzen: kein Feldgrauer soll auf einen Stehplatz angewiesen sein. In den Wandelgängen wurde für Kleiderablagen gesorgt. Eine Regenrieselvorrichtung ist gegen Feuersgefahr aufgestellt.

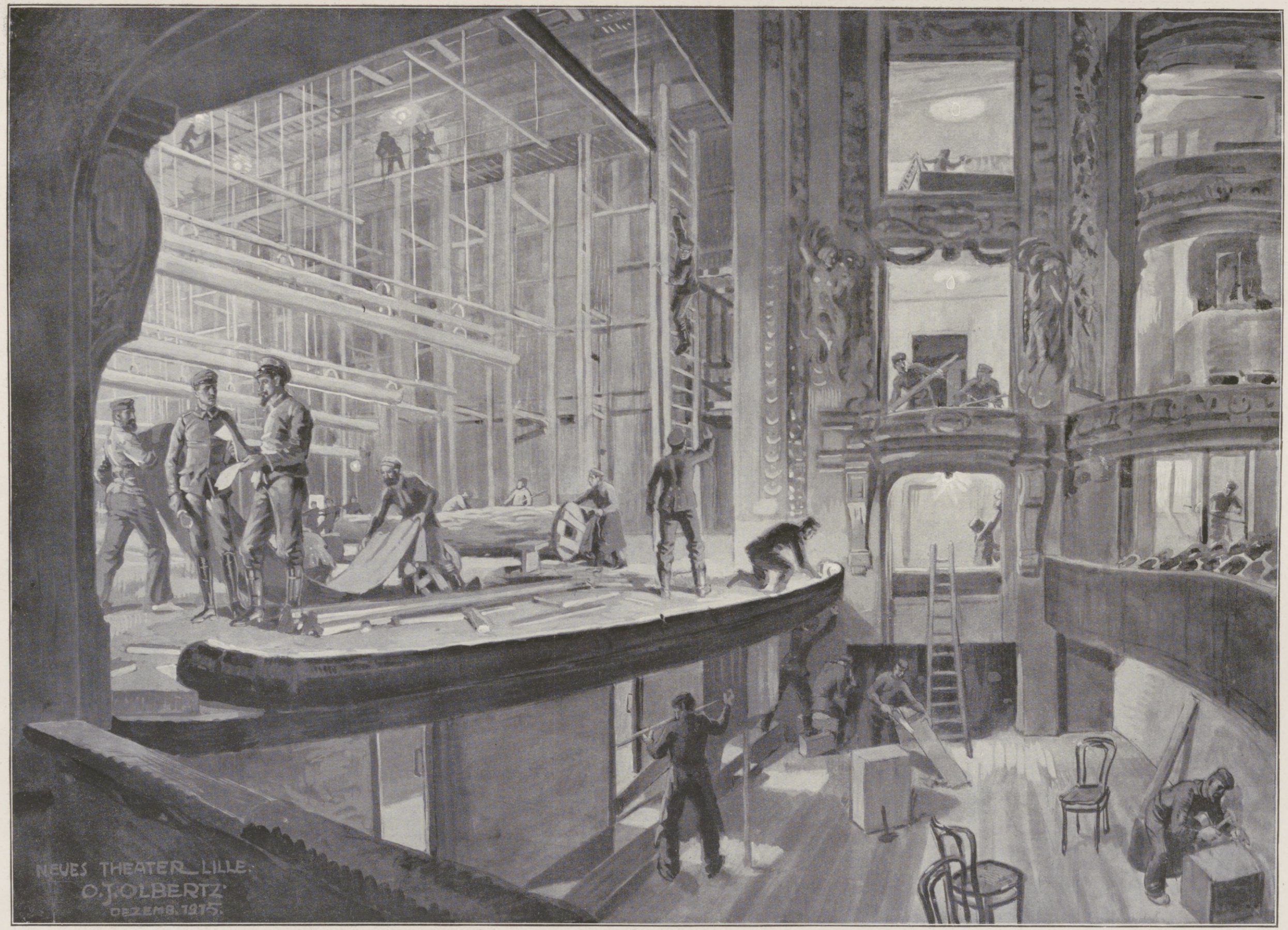
Das Gouvernement hat davon abgesehen, ein eigenes Künstler- und Chorpersonal zu engagieren. Nur das aus mehreren Regimentskapellen zusammengesetzte Theaterorchester ist als ständige Einrichtung gedacht. Einer Reihe von deutschen Bühnen wird vielmehr Gelegenheit gegeben, in buntem Wechsel den Feldgrauen in Lille ihr künstlerisches Können vorzuführen. Überschüsse sollen nicht erzielt werden, die Preise sind so billig gestellt — der 4. Rang kostet nur 20 Pfennig — daß gerade die Kosten für die Gastspielhonorare gedeckt merden können.

Die feierliche Einweihung des Theaters hat am ersten Weihnachtsfeiertag stattgefunden. Die Künstler des Deutschen Theaters in Hannover waren der Aufforderung des Gouvervements gefolgt. Der zu lobenden Darstellung von Goethes „Iphigenie“ folgten heitere Spiele. Die Hannoveraner brachten uns nacheinander den „Raub der Sabinerinnen“ und „Die berühmte Frau“. Die Künstler des Deutschen Schauspielhauses in Düsseldorf bescherten uns Hans Sachsens „Kälberbrüten“, Kleists „Zerbrochenen Krug“, Shakespeares „Was Ihr wollt“ und die hessische Lokalposse „Datterich“.

Soldaten beim Montieren der Bühnenbeleuchtung.

Zur Eröffnung des Deutschen Theaters in Lille am 25. Dezember 1915. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ O. J. Olbertz.

Hosted by Google



Zur Eröffnung des Deutschen Theaters in Lille am 25. Dezember 1915: Das Theater wird von deutschen Soldaten betriebsfertig gemacht.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ O. J. Olbertz.

Hosted by Google

Kriegschronik.

12. Januar 1916. (Fortsetzung.)

Das Schlachtfeld an der beßarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind, die k. u. k. Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an. Fünfmal hintereinander und um 10 Uhr abends das sechstemal versuchten seine tiefgegliederten Angriffskolonnen in die österreichisch-ungarischen Linien einzubrechen. Immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie, schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterieregiment Nr. 93 und die Honvedregimenter Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan.

Die österreichisch-ungarische Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts.

Eine Kolonne hat unter Kämpfen die Höhen westlich und nordwestlich von Budna, eine andere den 1560 m hohen Babjak, südwestlich von Cettinje, genommen. Die über den Lowcen vordringenden k. u. k. Truppen trieben den Feind über Njeguci zurück. Auch die östlich von Orahovac jenseits der Grenze emporragenden Höhen sind in österreichisch-ungarischem Besitz.

Die gegen Grahovo entsandten Streitkräfte haben sich nach siebzigstündigen Kämpfen der Felshöhen südöstlich und nordwestlich von diesem Orte bemächtigt.

Die Zahl der nach gestriger Meldung an der montenegrinischen Südwestgrenze erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 42. Im Nordostwinkel Montenegros wurden nun auch die Höhen südlich von Berane erstürmt. Österreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albanern die Reste serbischer Truppenverbände aus Dugain, westlich von Ipek.

Am 11. Januar nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen in Rimini die Munitions- und die Schwefelfabrik, Bahnhof und Abwehrartillerie mit verheerendem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz des heftigen Feuers mehrerer Abwehrgeschütze sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt. — Französische Kriegsschiffe haben eine Abteilung Truppen auf der Insel Korfu gelandet, von denen das Achilleion, das bekannte Besitztum Kaiser Wilhelms, besetzt worden ist.

13. Januar 1916.

Nordöstlich von Armentières wurde der Vorstoß einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar beim Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben. Die Leutnants Bölcke und Immelmann schossen nordöstlich von Tourcoing und bei Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch den Kaiser der Orden pour le mérite verliehen.

Bei Rowosjolki (zwischen der Olschanka und der Beresina) wurden die Russen von einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

Die amtliche russische Berichterstattung hat es sich in der letzten Zeit zur Gewohnheit gemacht, der freien Erfindung kriegerischer Begebenheiten den weitesten Platz einzuräumen. Entgegen allen russischen Angaben hebt der österreichisch ungarische Generalstab ausdrücklich hervor, daß die k. u. k. Stellungen östlich bei Strypa und an der beßarabischen Grenze — von einem einzigen Bataillonsabschnitt abgesehen, der um zweihundert Schritt zurückgenommen wurde — genau dort verlaufen, wo sie verliefen, ehe die mit großer militärischer und journalistischer Aufmachung eingeleitete und bisher mit schweren Verlusten für den Gegner restlos abgeschlagene russische Weihnachtsoffensive begann.

Die an der Adria vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den südlich der Stadt aufragenden Maini in Besitz genommen. Die im Lowcen-Gebiet operierenden Kräfte standen gestern Abend sechs Kilometer westlich Cettinje im Kampfe. Auch die Gefechte bei Grahovo verlaufen günstig; die k. u. k. Truppen sind im Talbecken vorgedrungen. Im Grenzraum südlich von Avtovac überfielen sie den Feind in seinen Höhenstellungen; er wurde geworfen.

Der Aufgang zur Wandelhalle.

Außenansicht des Theaters. Links die Neue Börse.

Zur Eröffnung des Deutschen Theaters in Lille am 25. Dezember 1915.

Hosted by Google

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von **Karl Hans Strobl.**

Zehntes Kapitel.

(17. Fortsetzung.)

Es gibt eine Stelle im heiligen Deutschland, die ist noch aus Urzeiten her in einem abenteuerlich seltsamen Zustand, über den selbst die preußische Genauigkeit noch nichts ausgerichtet hat. Während sonst in Deutschland und insbesondere im schwarz-weißen Königreich Menschen und Landschaft zu einem ordentlichen Stramm- und Geradestehen verhalten sind, geht es hier noch recht krumm und urweltlerisch zu.

Es ist nämlich sicher gegen alle geographischen Polizeibegriffe, daß Land und Wasser nicht scharf genug geschieden sind. Aber hier ist es wirklich so: du glaubst, du bist in einem Wald, auf einmal wird es weich unter dir und immer weicher, und braunes Moorwasser dringt dir in die Schuhe, oder du gehst an einen See und denkst, ein See ist ein See, und auf einmal kommt der Wald angerückt und marschiert geradeswegs in den See hinein, und da kannst du weithin die Stämme unter Wasser liegen und faulen sehen.

So sieht es da aus, und es ist zu verstehen, daß eine solche Wirtschaft so manchem braven Landrat oder noch höheren Herrn wider Scheitelstrich und Bügelfalte gegangen ist. Hat man in der Lüneburger Heide so sauber aufgeräumt, daß sich ihr letztes Restchen hat in den Austrag flüchten müssen, wie die Indianer in ihre Reservationen, so wird doch wohl auch die ostpreußische Seenplatte zu bändigen sein!

Aber es ist ein Geheimnis um dieses Land: sooft sich eine Hand nach ihm ausstreckte, um es nach dem gemeinsamen Maß der Vermesser und Grundbuchsgenerale zu behandeln, reckte sich ein struppiges Haupt von wilder Urwaldschönheit aus ihm: „Rühr' mich nicht an!" Es ist vielleicht deshalb, weil dieser Zipfel das letzte Stück Deutschland ist, wie es uns die Römer gemalt haben: das Land der Wälder und Sümpfe. Und vielleicht haben wirklich in einem Wald- und Seewinkel zwischen Thorn und Gumbinnen die alten Heidengötter ihren letzten Unterschlupf gefunden: der Schimmelreiter, der auf seinem achtfüßigen Gaul die kraus vergipfelten Wälder abklappert, der Schwertgott, der Donnerer, der Metgott.

Den Schimmelreiter glaubt man ohne weiteres, wenn man sieht, was da an ostpreußischem Volk die Gäule zwischen die jungen Beine klemmt; der Schwertgott schickt alljährlich ein hübsches Häuflein Landsleute nach Berlin, die bis zum und über das Gardemaß geraten sind; wer was vom Donnerer merken will, der achte nur darauf, wie lieblich der Feldwebel über die Kasernenhöfe in Allenstein oder Königsberg dahinzufahren weiß; und was den Metgott anlangt, so hat er sein walhallisches Hausgetränk der Vergessenheit preisgegeben und einen eigenen ostpreußischen Maitrank erfunden, bei dem Rum und Wasser im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen wie Ehrlichkeit zu Niedertracht unter den Menschen.

So leben die Menschen zwischen den Wäldern und Sümpfen recht und schlecht, tun ihre Arbeit. Aber es gab manchen in den letzten Jahren, der sich, als es um Marokko ging oder um Österreichs Kampf gegen die serbische Rasselbande oder sonst um irgendein Säbelgeklirr im Osten oder Westen, verwundert ansah und fragte, wozu ihm eigentlich Gott diese guten Fäuste an die Arme gehängt habe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Nähe von Lyck, bei dem Dorf Claußen, wo der schwarze Wald aus dem Wasser steigt und ein wenig aufs Trockene geht, damit er doch auch etwas von der Welt erfahre, die dort auf der Landstraße an ihm vorbeikommt, liegt die Schmiede des Johannes Zilias.

Das Häuschen an sich wäre ein Häuschen wie jedes andere in Ostpreußen, sein Besonderes ist nur das Vordach, das auf ein paar Holzpfosten steht, und die Werkstatt in Schwarz und Rot. Dort kommt den ganzen Tag ein Stück Eisen um das andere glühend aus der Esse heraus und nimmt alle Formen an, die ihm auf einem treuen, hartschädligen Amboß ein tüchtig geschwungener Hammer und eine sehr zugreiferische Zange nur geben können. Viele von diesen glühenden Eisen krümmen ihre Enden zueinander, und die werden dann den schweren Gäulen unter dem Vordach an die Hufe geschlagen.

Es vergeht selten ein Tag, an dem nicht ein paar Fuhrwerke vor der Schmiede halten. Während der Gesell dem Pferd das Bein hebt und der Meister das Eisen anpaßt, während das verbrannte Horn zischt und stinkt und der Hammer die Nägel eintreibt, findet sich noch immer Zeit, mit dem Bauer oder Fuhrknecht, der auf dem Hackstock sitzt, ein Wort zu plaudern.

Und so erfährt es der Wald, dessen erste Bäume sich bis an das Vordach drängen, welche Drachensaat rings um Deutschland aufschießt, und daß die zahnlose Zaubervettel im Osten ihre riesigen erdfarbenen Glieder zu regen beginnt. Rauschend trägt es der Wald nach rückwärts in das tiefe Dickicht, bis in die Moräste und Seen, und es ist ein Blasen und Schnaufen und Atmen über Sumpf und Land, als bebe eine ungeheuere Brust in verhaltenem Zorn.

Am Abend des ersten August hatte der Meister den Gesellen gehen heißen, denn den trieb es in das Dorf, unter Menschen, die vielleicht schon mehr wüßten als sie hier in der einsamen Schmiede. Und er war eben dabei, das Feuer auf der Esse zu verlöschen, als es plötzlich um ihn so dunkel wurde, daß der Feuerschein greller auf Amboß und Hände sprang als sonst bei Nacht.

Es erschien dem Schmied seltsam, daß am Ende des Tages so rasch ein Wetter heraufziehen sollte, für das es von Morgen bis Abend kein einziges Anzeichen gegeben hätte.

Er trat also in die Türe, die er zwischen Schwelle und Sturz, von Stock zu Stock fast vollkommen ausfüllte. Denn er war noch größer und gewaltiger gebaut als selbst sein Sohn Peter, der sich zu Leipzig der Medizin befliß und schon ein tüchtiges Stück von einem Ostpreußen war.

Da sah er zu seinem Staunen, daß wirklich ein Wetter im Anzug war, rabenschwarz, mit gezackten Wolkenrändern, und daß es schnell über die Wälder zu der noch heiteren Höhe des Himmels hinanklomm. Es war aber das Seltsamste an diesem unvorhergesehenen Wetter, daß es nicht etwa aus dem Winkel im Westen kam, aus dem seit Menschengedenken alle schweren Himmelsereignisse heranwuchteten, sondern aus einer sonst harmlosen und friedlichen Gegend im Osten.

Und wie er noch so verwundert nach dem Gebäume und Gekröpfe der Wolken hinsah und nach einer annehmbaren Erklärung für diese verschrobene Wetterlaune suchte, wurde sein Blick von einem fahlen Geleuchte am Waldrand angezogen. Zuerst erschrak er sehr, denn er glaubte nicht anders, als daß dies ein irgendwie zur Erde geglittener Widerschein einer Hagelwolke sei, aber dann erkannte er, daß das Leuchten vor einer Gruppe von Reitern herging, die im Galopp gegen die Schmiede angesprengt kamen.

Ehe er sich noch recht über Herkunft und Natur dieser Lichterscheinung hatte fragen und antworten können, prasselte es wie ein Wirbelwind heran, der dürre Blätter und Staub von der Landstraße aufpeitschte, und mit dem Wind zugleich waren auch die Reiter da. Sie hielten mit einem Ruck an, es waren ihrer vier, und Johannes Zilias sah, daß er wohl noch niemals so sonderbare Kunden vor seiner Schmiede gehabt habe. Es lag ihm eigentlich am nächsten, wieder in seine Werkstatt zurückzutreten und ihnen die Türe vor der Nase zuzuschlagen. Aber da sah er, daß seine Frau das Fenster geöffnet hatte und auf die Straße schaute, und er sagte sich, daß er doch wohl wenigstens die Fremden nach ihrem Begehren fragen müsse. Denn seine Frau hätte anders mit Recht über seine Verstocktheit erstaunen können, da doch sonst nicht einmal ein armseliger Hausierer ungastlich fortgewiesen wurde.

Also trat der Meister einen Schritt vor und richtete das Wort an den einen der Reiter, der einen Eisenschimmel ritt und auch sonst anzusehen war, als wäre er aus Eisen.

Womit er den Herren dienen könne?

Der Mensch, den er angesprochen hatte, saß gerade und steif im Sattel. Es war seltsam genug, daß sich Zilias nachher beim besten Willen nicht der ganzen Erscheinung der vier Reiter zu entsinnen wußte, sondern daß ihm von jedem nur irgendeine oder andere Einzelheit haften geblieben war, ein Stückwerk von einem Bild, dessen Lücken wie von einem rötlich und weißwogenden Nebel oder Dampf ausgefüllt schienen.

So wußte er von dem Reiter auf dem Eisenschimmel nichts weiter, als daß er ein ganz starres und unbewegtes Gesicht hatte, grau und rotbraun, wie von Rost zerfressenes Eisen. Auch war das Gesicht sehr derb, und die Kiefer waren viereckig wie eine Lade. Die Augen lagen im Dunkel eines Hutes, der in etwas dem Helm glich, wie man ihn auf der Grabplatte des Herrn Bodo von Strehlewitz in der Claußener Dorfkirche sehen konnte.

War dieser Reiter durch die eisengraue Farbe ausgezeichnet, so sah der nächste wahrhaftig wie ein Jäger aus. In einem grünen Wams saß er ziemlich dick und aufgedunsen auf seinem Schecken. Von den Fingern, die aufgeblasenen Därmen glichen, glitt der Blick des Meisters auf das Gesicht des Reiters, aber da mußte er sich mit Ekel gleich wieder abwenden; denn dieses Gesicht war von Beulen und Pusteln dermaßen entstellt, daß es kaum mehr menschlich zu nennen war. In einer leichenfahlen Haut saßen Schwären und Grinde, aus denen Blut und Eiter floß. Aber der Mensch schien diese entstellende Krankheit mit der frohgemutesten Laune zu ertragen. Er pfiff vor sich hin und klopfte dem Pferd den Hals, und als Meister Zilias daraufhin auch das Pferd genauer ansah, bemerkte er, daß des Reiters Krankheit auch auf das Tier übergegriffen hatte; denn was er für die farbigen Flecken gehalten hatte, wie sie auf die Haut eines Schecken gehören, war nichts anderes als Geschwüre und aufgebrochene, grünlich nässende Beulen mit ihrem Hof von blutroter Entzündung.

Der dritte Reiter saß erbarmungswürdig dürr auf seinem klappernden Gerippe von Pferd. Der Mensch schien zu frieren, denn er schlug immer die Arme über der Brust zusammen, und es war lächerlich, wie ihm dabei die Hände um die Schultern flogen und auf den Rücken klatschten, als wäre keinerlei Hindernis von umhüllendem Fleisch vorhanden. Wenn er gähnte — und er gähnte fast unaufhörlich — so stieg jedesmal eine kleine Wolke übeln Geruches ganz sichtbar aus seinem Munde auf.

Den vierten Fremden genauer zu betrachten, fand Johannes Zilias keine Zeit, denn der graue Reiter, der des Meisters Ansprache abgewartet zu haben schien, ließ jetzt ein mißtöniges Geräusch wie von knarrenden Rädern in seinem Innern hören. Der Unterkiefer klappte herab, und es war, als würden durch rostige Ketten und quiekende Winden die Worte heraufgeholt: ob sie hier vor die rechte Schmiede geraten seien.

Eine Schmiede wäre das wohl, sagte Meister Zilias, ob es aber die rechte sei, könne er nicht wissen, dies richte sich nach dem, was die Herren wünschten.

Hosted by Google

Bei der Kronprinzenarmee in den Argonnen: Kronprinz Wilhelm heftet im Beisein des Kaisers und des Herzogs Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg dem General der Infanterie v. Steuben den ihm vom Kaiser verliehenen Orden pour le mérite an. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Hosted by Google

Da klappte der eiserne Unterkiefer wieder herab, die Winden und rostigen Ketten knarrten: so sei dies wohl die deutsche Schmiede.

Der Meister entgegnete, eine deutsche Schmiede wäre es gewiß, aber es gäbe deren Hunderte rings umher im ganzen Land.

„Umstände, Umstände," sagte eine scharfe und helle Stimme, „Aufenthalt und Aufenthalt, als ob nichts zu tun wäre."

Der Schmied merkte, daß der vierte Reiter gesprochen hatte, und sah ihn nun erst an. Da fand er, daß der nun doch wohl unter den vieren der absonderlichste war, denn er saß in einem langen schwarzen Gehrock und langen Hosen auf seinem Rappen und trug einen hohen Zylinderhut auf dem Kopf, als reite er zu oder von einem Begräbnis. Wenn sich Johannes später bemühte, die Züge des Gesichtes zum Bilde zu verstärken, so wich seine Erinnerung immer ins Nebelhafte; und schließlich war es ihm, als sei von vornherein zwischen Hutkrempe und Rockkragen dieses Reiters nichts dagewesen als ein bläulicher Schimmer.

Dieser Reiter aber schien gerade über die anderen eine Art Regentschaft auszuüben, denn der Eisengraue beeilte sich zu sagen: Schon gut, und ob der Meister die Pferde beschlagen wolle. Es wäre allen vieren gerade je ein Eisen verlorengegangen, und sie hätten einen scharfen Ritt vor sich.

Das Pferdebeschlagen war des Meisters Geschäft und Pflicht, und da mochte kommen, wer da wollte, so hatte er ein Anrecht auf seine Dienste. Johannes Zilias trat also in die Werkstatt zurück, fachte das Feuer an, stieß mit dem Blasbalg gute Luft in die Glut und legte die Eisen ein.

Während er noch dastand und sich allerlei Sonderbares der Reiterschaft vor seiner Schmiede durch den Kopf gehen ließ, begann das Feuer mit seinen roten Zungen zu sprechen: „Lieber Meister, schick' sie fort!"

„Liebes Feuer," antwortete der Meister, „wie könnte ich das?"

„Lieber Meister," zischte das Feuer, „schick' sie von deinem Haus fort und aus dem Land."

„Liebes Feuer," sagte der Meister, „ich weiß, daß du es treu mit mir meinst. Aber ich muß selbst treu sein gegen mich, und als ein ehrlicher Schmied muß ich beschlagen, wenn einer sein Roß beschlagen lassen will."

Da seufzte das Feuer auf und schien, zum erstenmal, gegen seines Herrn Willen trotzen zu wollen. Aber der Meister unterwarf es sich und zwang es, die Eisen glühend zu machen.

Dann trat er wieder unter sein Vordach und bat die Reiter, abzusteigen und die Pferde heranzuziehen. Aber die gaben ihm zur Antwort, sie säßen niemals ab, und so müsse sich der Meister wohl bequemen, die Eisen an die Hufe zu schlagen, während sie im Sattel blieben.

Während der Schmied noch mit dem Eisengrauen sprach, sah er aus einem Augenwinkel, daß der dürre Mensch einen Ast der Linde, die sich über das Strohdach mit grünem Gegitter erstreckte, zu sich heranzog. Er brach ein Zweiglein ab und begann die Rinde abzuknabbern, als vergehe er vor grimmigstem Hunger. War dies nun bloß eine üble Mode oder wirklich nagende Hungerpein, Johannes Zilias überkam ein Mitgefühl, und er war nahe daran, den Menschen nach seines Leibes Nöten zu fragen.

Da regte sich die Schwalbe, die unter dem Vordach ihr Nest an die Mauer geklebt hatte und zwitscherte ganz leise, nur für ihres Beschützers Ohr: „Schick' sie fort, schick' sie fort!"

Wenn solch eine Stimme sprach, dann war es besser, zu schweigen, und der Meister beschloß, bei dem zu bleiben, was seines Amtes war. Nun hatte er geglaubt, es würde seine Schwierigkeiten haben, ohne Beihilfe des Gesellen seine Arbeit zu tun; aber noch nie war ihm das Beschlagen so leicht von der Hand gegangen. Es war, als flögen die Eisen an die Hufe, als paßten sie sich von selbst an. Als er aber am Rappen des Reiters im Gehrock war und eben die Nägel ins Horn trieb, da erschaute er von ungefähr ein wenig vorauf zu dem schwarzen Fuß, der da vor ihm am Pferdebauch herabbaumelte. Die Hose war, wie es bei derlei ungemäßem Aufzug eines Reiters zu gehen pflegt, hoch gegen das Knie verzogen und der ganze Schuh darunter zum Vorschein gekommen. Und zwischen Hosenrand und Schuh war nichts von einem Bein zu sehen, das diese beiden Stücke bekleidet hatten, also daß die Hose leer endete und der Schuh ohne Halt in der Luft hing.

Den Meister faßte ein starkes Grauen, er unterließ es, den letzten Nagel einzuschlagen, und der Huf des Rappen glitt aus seinen Händen.

Der Eisengraue fragte, ob er fertig sei, und als es der Schmied bejahte, dankten sie ihm, und jeder legte ihm ein absonderliches fremdländisches Geldstück in die Hand.

Darauf ritten sie fort. Als sie schon ein paar Schritte weiter waren, drehte sich der Reiter auf dem Rappen um und sagte mit seiner hellen und scharfen Stimme aus dem fehlenden Gesicht zwischen Hutkrempe und Rockkragen: „Du bleibst verschont."

Sie ritten gegen Westen, und je weiter sie sich entfernten, desto klarer wurde es über dem Land. Das Gewölk schien ihnen nachzuziehen, und zuletzt stand wieder der sommerliche Himmel in seiner reifen, milden Abendschönheit da, als ob nichts gewesen wäre.

Der Meister trat zu seinem Weib, das noch immer im Fenster lag, und fragte, was sie zu den Fremden meine, die eben weggeritten wären.

Es war aber, als ob Frau Karoline nicht verstände, was ihr Mann sagte. Denn sie antwortete auf seine Frage mit der anderen, warum er denn nicht komme, das Abendessen stehe auf dem Tisch, und sie habe schon dreimal gerufen.

Darauf fiel es dem Schmied ein, daß wohl ein Vorhang zwischen ihr und den absonderlichen Gästen gewesen sei, den er besser nicht abziehe, er barg also seine Geldstücke in der Tasche und sprach zu ihr und dem Vater kein Wort davon.

Nach dem Essen ging er noch einmal ins Freie. Die Nacht lag schon schwer und dicht über dem Land, der Wald hatte ein ächzendes Getön in sich, und aus den Sümpfen, weither, riefen verlorene Stimmen. Der Meister vergrub die fast funkelnden Geldstücke unter der Dachtraufe, wo sie das durch Himmel und Haus gesegnete Wasser benetzen und abwaschen mochte. Als er aufschaute, stand eine dunkle Gestalt da. Das war der Gesell, der kam aus dem Dorf zurück und brachte die Nachricht, ein Krieg sei ausgebrochen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen habe, und der Meister müsse ihm schon morgen Urlaub geben.

Am übernächsten Tage aber mußte der Meister selber sein Feuer verlöschen und den Hammer hinter die Esse stellen, denn der Russe war ins Reich eingefallen, und der Landsturm mußte reiten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Paul Kretzschel den Gestellungsbefehl erhielt, faltelte er das Blatt zusammen, steckte es wie einen Federbusch hinter den Hut und humpelte durch das Dorf, als sei ihm durch den Ruf zu den Waffen allein schon sein Bein wieder heil und gesund geworden.

„Ja, das Vaterland braucht jeden Mann," sagte er voll Selbstbewußtsein in des Lehrers kopfschüttelnde Verwunderung hinein, „laufen kann ich nicht mehr, das stimmt. Aber dazu bin ich schon noch gut, auf dem Protzkasten zu fahren. Das kann bald einer, und dazu braucht man nicht einmal zwei Beine."

Paul Kretzschel sagte das mit erhobener Stimme, denn dieses Gespräch fand vor Käthe Brömmes offenen Fenstern statt, und es war immerhin möglich, daß die Luft so ein Kraftwörtlein in das Zimmer vertrug. Er hatte doch vorhin ein Huschen hinter den Blumentöpfen, ein unwilliges Verweilen und Anmerken wahrgenommen, und ganz sicher trieb sich die Käthe irgendwo im Hintergrund herum.

Da sollte sie es nun hören! Mochte sie die Ohren spitzen! Denn der Medefind war Fahrkanonier, und so einer wie der war der Paul Kretzschel noch lange, wenn er auch nur ein Bein von Fleisch und Knochen und das andere von Holz hatte.

„Die wissen wohl noch nichts von Ihrem Unfall, Paul Kretzschel", meinte der Lehrer. „Sie haben ihn doch nicht gemeldet?"

Das fand Paul Kretzschel aber doch nur zum Lachen von einem sonst so klugen Menschen wie dem Lehrer: „Die?! . . . Die? Die wissen alles! Gemeld't hab' ich's nich, nee . . . ist nich nötig, die wissen ohnehin alles. Ich war ja dabei, wie der Hauptmann auf unseren Rangierbahnhof kam. ‚Morchen, und ich übernehme jetzt hier das Kommando. So und so viel Wagen müssen da sein, und so und so viel Tender, und an Personal der und der und der.' Ganz genau wußte er's. Wir selber hatten's nicht so im Kopfe. Halten Sie's für möglich . . . na, sehen Sie!"

Da war freilich nichts zu machen, denn Kretzschel schien zu glauben, daß die Militärbehörde ein Sonderabkommen mit dem lieben Gott getroffen habe, wegen Überlassung eines Teiles Allwissenheit und vielleicht auch einer kleinen Portion Allmacht. „Also viel Glück," sagte der Lehrer und reichte ihm die Hand, „meiner ist auch draußen." Er wandte sich zum Gehen. „Liegt auch schon im Lazarett. Bei Lagarde verwundet."

Nachdem Paul Kretzschel seinen Gestellungsbefehl so stolz vor Käthe Brömmes Fenstern spazieren geführt hatte, wollte es ihm gar nicht in den Kopf, daß der Lorbeer des Krieges nicht für ihn gewachsen sein sollte. Es war aber wirklich so, daß die Militärbehörde einmal etwas nicht gewußt hatte, und daß man einigermaßen erstaunt war, als der junge Mensch hereinhumpelte.

Eine bitterschwere Enttäuschung, als der Hauptmann fragte, ob Paul Kretzschel eigentlich glaube, Deutschland gehe es so schlecht, daß es schon seine Einbeinigen ins Feld schicken müsse. Nun schien es an der Zeit, sachte den Hinweis anzubringen, daß man ja an einem anderen Orte dienen könne. Und als auch das abgelehnt wurde, drehte Paul seine Mütze und sagte mit einem verhohlenen Schluchzen: „Na — dann könnt' ich ja wieder gehen."

Es gibt einen Heiligen, der überall zu finden ist, wo vier kahle Wände, ein Aktenschrank und ein Kaiserbild zu einer Schreibstube zusammentreffen, ob nun in ihr das friedliche oder ob das kriegerische Geschäft Deutschlands betrieben wird. Dieser Heilige ist der heilige Bureaukratius, und seine Macht ist überaus groß. Und es mochte sein, daß er mit dem armen Enttäuschten Mitleid hatte und ihm ein trübes Hoffnungslichtlein aufzustecken beschloß.

Dieses Lichtlein war aus dem obersten Sankt-Bureaukratischen Grundsatz gezogen, daß kein Augenschein etwas zu bedeuten habe gegenüber dem Schwarzaufweißen, und so sagte denn auch jetzt der Hauptmann, so glatt könne Paul Kretzschel freilich nicht fortlaufen, denn es müsse noch militärärztlich erst bestätigt werden, daß er nur ein Bein habe.

Das goß ein freudiges Erstaunen in sein Herz, und sogleich war die törichte Hoffnung angeblasen, nun doch vielleicht dem Eisernen Kreuz entgegenhumpeln zu können. Aber seine Kampflust hatte ihm allzuschöne Dinge vorgemalt. Es fiel dem Regimentsarzt nicht ein, ihm etwa zu bestätigen, daß er zwei richtige Beine habe. Nach einem einzigen Blick auf den Stelzfuß, ohne viel Fragen und ohne Umstände setzte sich der weißhaarige, alte Herr hin und begann zu schreiben. Da stand es denn, aus dem Augenscheinlichen in das Schwarzaufweiße übertragen, daß der Paul Kretzschel zu jeglichem Militärdienst untauglich sei.

„Worauf warten Sie noch?" fragte der alte Herr, dessen weiße Haare wie eine kurze Bürste auf dem Kopfe standen, als der Entlassene sich nicht rührte.

Da begann der verhinderte Kriegsheld noch einmal davon, ob nicht doch . . . und daß vielleicht . . . und phantasierte in seines Herzens Not alle Möglichkeiten durch.

Der Stabsarzt funkelte ihn aus der Goldbrille an, strich die weiße Bürste und erkannte tief in dieses einfachen Menschen Seele ein unvergängliches Geleuchte von Schmerz und Sehnsucht. „Lassen Sie nur, Paul Kretzschel," sagte er gerührt, „gehen Sie nur ruhig nach Haus. Was sind Sie denn im Beruf?"

Hosted by Google

Ja, Paul Kretzschel war Verschieber gewesen, und jetzt, nach dem Unglück, hatte man ihm eine sitzende Beschäftigung gegeben, Frachtrechnungen ordnen, Wagzettel ausschreiben und dergleichen, damit man eben sein Geld nicht umsonst bekam.

„Gehen Sie ruhig nach Haus," sagte der Stabsarzt, und seine Goldbrille funkelte noch schärfer als zuvor, „und machen Sie Ihre Arbeit. Es kann nicht jeder im Felde stehen. Aber wer daheim an seinem Platze seine Pflicht tut, der ist so gut wie ein Soldat, wie jeder draußen. Jeder Arbeiter ist wichtig und hilft uns zum Siege. Nur der Müßiggänger ist unser Feind. Merken Sie sich das. Und wenn Sie Ihre Wagzettel recht ordentlich ausschreiben, so dienen Sie dem Vaterland . . ."

Da ging Paul Kretzschel mit einem gefestigten Sinn fort, und als er durch das Dorf humpelte, trug er zwar nicht mehr den Gestellungsfederbusch am Hut, aber er hielt den Kopf doch frei und hoch und begegnete Käthe Brömmes Augen, die ihn aus dem Fenster recht merkwürdig ansahen, mit einem ruhigen Glanz im Blick.

Der alte Stabsarzt aber sagte an diesem Abend in seiner Stammkneipe: „Und wenn sie den Leviathan mobilisieren und den Vogel Rock und die gesamten höllischen Heerscharen mit des Teufels Großmutter als Generalfeldmarschall, so werden sie uns nicht unterkriegen."

Was denn geschehen sei, fragte man ihn, da man wüßte, daß er keineswegs zu den Maulhelden und Großsprechern gehöre.

Was geschehen sei? fragte der Stabsarzt mit Brillenfunkeln, er habe einen Blick in Deutschlands Herz getan.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Flinke, struppige Pferdchen traben durch die Sumpfwälder und über die Ackerbreiten Ostpreußens. Heuschreckenschwärme von Reitern brechen ein, Dörfer und Gehöfte stehen mit brennenden Flammenhaaren rings am Himmel, die Seen und Sümpfe tragen Fackellichter auf dunklem Spiegel.

Der Russe hat harte Augen und lange Finger.

Keine Schönheit, keine Lieblichkeit, nicht der Anblick friedlichen Gedeihens, des Vertrauens in Soldatenzucht und Großmut haben vor ihm Bestand. Und was nicht niedergestampft wird, umkrallen die langen Finger. Brandöde, Leichengeruch und Unrat bleiben hinter ihm zurück.

Der Krieg hat die dünne Tünche weggekratzt, und der Tatar ist zum Vorschein gekommen.

Das Vieh wird niedergeschossen und verwest auf den Feldern, oder es wird in seinen Ställen verbrannt, oder es wird hinausgetrieben und irrt brüllend herum.

Die Menschen werden mit Knutenhieben durch die Dörfer gejagt oder müssen an langen Leinen hinter den Kosakengäulen dreintraben, bis sie stürzen und geschleift werden. Wer fliehen kann, ist in den Wald gewichen und hockt im Dickicht, sein Bündel Gerettetes neben sich.

Eine einzige Wunde ist das ganze Land, ein einziger Jammerschrei, Flucht und Verfolgung, Wahnsinn und Marter, Hohnlachen Asiens, Triumph des Viehs im Zusammenbruch einer Welt.

Die zahnlose Riesenvettel regt sich und schüttelt aus schmutzstarrenden Falten ihr Ungeziefer über Europa aus.

Aber in den Wäldern und Sümpfen rühren sich die alten Heidengötter, der Schimmelreiter, der Schwertgott, der Donnerer, wartend liegt und lauert der Wald.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Reiten, reiten am frühen Tag!

Wie weit liegt alles dahinten, die schmerzliche Herzenserinnerung an ein feines, unverständliches Mädel, der tolle Goldfliegentanz mit Fräulein Vauban, die lärmvolle Rauchluft der „Madame Pompadour" mit Niggerverrenkungen und dem Pathos des Montmartrepoeten und schließlich die Bücherwelt und das Zeichnungsgewirr unter den gestrengen Augen des Prokuristen Jokisch.

Jetzt handelt es sich darum, den Gaul fest zwischen den Beinen zu haben, den schlanksten Trab und den wildesten Galopp aus ihm herauszuholen und den kosakischen Lumpenhunden eins auf den Pelz zu brennen.

Jeder Mann weiß, es steht einer gegen zehn oder vielleicht einer gegen zwanzig, oder vielleicht gar noch mehr. Aber die verwickelte Kriegsrechnung ist dennoch viel einfacher als das allereinfachste Maschinenexempel aus dem väterlichen Kontor. Es muß eben jeder Mann gleich zehn oder zwanzig oder noch mehr gelten.

Das weiß keiner so gut wie der Rittmeister Merz von Merzleben. Er multipliziert seine Schwadron mit zehn, und wenn sie heute Abend in Gumbinnen sind, dann reiten sie die Nacht durch und sind morgen um vierzig Kilometer weiter und fegen die Kosaken vor sich her, daß man glauben könnte, sie hätten die gesamte deutsche Reiterei hinter sich.

Wenn sie an den Landstürmern vorbeikommen, die in ihren Schützengräben liegen, dann geht es „Hurra, Kameraden" hin, und „Hurra, Kameraden" her, und die einen wissen von den anderen, es ist eine verdammt schwere Arbeit, aber man kann sich darauf verlassen, daß sie geschafft wird. Die Landsturmleute sind nicht so schnell bei der Hand mit dem Drauflosknallen wie die Russen, sie haben es sich in die ostpreußischen Dickschädel geprägt, und nun sitzt es darin fest: „Jeder Schuß — ein Ruß", und danach handeln sie. Dafür sind denn die Ulanen so flink, was nur Pferdebeine und Pferdelungen geben wollen, und so ist eine schöne Gründlichkeit mit einem raschen Zugreifen zu einem deutschen Dreinschlagen vereinigt, daß der heilige Michael im Himmel seine Freude darüber haben muß.

Schließlich aber ist die Klugheit des Kopfes doch immer eine andere und kühlere als die Weisheit der Faust, und wenn sich diese beiden widersprechend begegnen, so gibt es immer ein Zähneknirschen. Und ein Zähneknirschen gibt es, wenn der Kopf befiehlt: Zurück! und wenn auch nur deshalb, weil der Kopf eine ganz besonders schöne Art von Multiplikation auszuführen gedenkt, damit die Faust um so wuchtiger werde.

So muß ein gutes Stück Vaterland den Wölfen preisgegeben werden, aber schließlich sagen sich selbst die trotzigsten Fäuste: Der Kopf wird schon wissen, was er tut.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Reiten, reiten am frühen Tag!

In den letzten Schleier der Nacht hinein, dicht über dem Boden liegt der Nebel, die Pferde tapsen bis zum Knie in seinem geballten Weiß, alles ist ohne festen Grund, auch die Bäume stehen da, als wären sie wurzellos. In den Büschen verfilzt er sich dick, und man könnte fürchten, den Weg zu verlieren, wenn vorne nicht der Wachtmeister Johannes Zilias ritte, der hier jeden Steg und jeden Bach kennt.

Der Leutnant Kohlmeis reitet mit seinen acht Mann vertrauensvoll den Führern nach. Die werden es schon machen, daß man bei Lyck herauskommt und was zu sehen bekommt.

Jung ist die Welt und jung das Herz und jung der Tag.

Ein leises Pfeifen kommt von vorne, der Leutnant hebt die Hand, und acht Gäule stehen im Bodennebel, und es ist beinahe lächerlich, wie sie mit ihren verkürzten Beinen aussehen; wie bessere Geißböcke.

Der Wachtmeister Zilias kommt einen Schritt zurück und meldet, da vorne höre man Stimmen, und es sei anzunehmen, daß Kosaken kämen.

Gut, meint der Leutnant, dann würden sie sich ein wenig seitab von der Straße in den Busch ziehen, und wenn die Kosaken herangekommen seien, über sie herfallen. Er fragt nicht, wie viele es seien, er sagt nur, sie würden über den Feind herfallen.

Der Tag hebt sich ein wenig, und der Nebel kriecht um eine Handbreit höher und reicht den Pferden bis ans Knie.

Jetzt wachsen Lanzen zwischen dem Gestrüpp heraus, Menschen sind darunter und nickende Pferdeköpfe, es mögen zwanzig sein. Und plötzlich braust es in ihre Flanke, Pferdeleiber bäumen sich. Gebisse knirschen, und Hufe schlagen. Ein Palasch sticht vor und in eine Achsel hinein, Schüsse knallen los, dann saust Freund und Feind im Knäuel die Straße hinab, die Deutschen im Rücken des Feindes, bis er zerstiebend in den Wald wischt.

Da ist der Tag und das freie Feld, und vorne ein dunkler Haufen, Lanzen, dichte Bärte, Pferdeköpfe. Vielleicht fünfzig und mehr.

Der Leutnant hebt sich im Sattel, jauchzt: „Zur Attacke, marsch, marsch!"

Und seine zehn Mann sprengen gegen den Haufen an, die Lanzen eingelegt, daß alle die schwarz-weißen Fähnchen zurückgestrichen sind, und wäre kein Halten mehr, selbst wenn der Oberste Kriegsherr die Hand erhöbe.

Die Kosaken fliegen aus, entgegen, aber nicht weit, denn die deutschen Nebelreiter rennen an wie Sturm und Windsbraut. Drei Kosaken fallen oder vier, und die anderen knuten die struppigen Rößlein zur Flucht.

Der Leutnant lacht dem Sieg ins Gesicht.

Schon fängt der Nebel an, in den Boden zu schwinden, und jetzt sieht man auf dem kleinen Kampfplatz die Opfer. Einer ist verwundet und kriecht in den Busch. Dem Katschmarzik ist nicht zu helfen, man muß schauen, daß man weiterkommt, denn jetzt weiß der Feind, deutsche Reiter sind da. Ein Rößlein steht mit gebeugtem Hals am Straßenrand, schnuppert mit der Nase im dünnen Nebelschwaden und rupft am Gras. Das wird als Siegesbeute mitgenommen und trabt sehr willig im deutschen Reiterhaufen.

Der Wachtmeister drückt sich an den Leutnant heran und hat etwas auf dem Herzen.

„Na, Wachtmeister, was gibt's?"

„Wenn der Herr Leutnant wollten . . . nämlich, ich bin hier in der Gegend zu Hause. Es ist nur ein kleiner Umweg . . . wenn der Herr Leutnant erlauben wollten . . . und es ist vielleicht jetzt klüger, durch den Wald zu reiten als auf der Straße."

„Vorwärts, Wachtmeister!"

Der Wald spricht seltsam im Morgenwind und rauscht Beklommenheit in eines Mannes festes Herz. Was machten die Kosaken hier? Woher sind sie gekommen?

Der Weg ist schmal, und nur ein Kundiger kann ihn reiten, denn links und rechts dehnt sich zäher Sumpf, den Moos harmlos überbreitet.

Sättel knarren, Zweige brechen, ab und zu quatschen Hufe im braunen Moorwasser. Ein kleiner Weiher blinkt plötzlich sehr hell.

Und auf einmal fällt der Wachtmeister aus dem Trab in Galopp, denn da vorne, wo seine Schmiede steht, da zwirnt ein dünner Rauchfaden zwischen den Fichten. Wortlos jagen die Kameraden hinterher. Jetzt biegt der Wachtmeister aus dem Waldweg auf den kleinen Wiesengrund und reißt den Gaul in jähem Erstarren hoch.

Und sie sahen es jetzt alle, die Nachdrängenden, ein Heim ist zertrümmert, ein Leben ins Innerste getroffen. Das Haus steht wohl noch, wenn auch die Fenster aus den Rahmen gerissen sind, die Türen schief an den Mauern hängen; aber die Schmiedewerkstatt ist in schwarzen Brandschutt gewandelt. Das Mauerwerk der Esse ragt geborsten auf, und einer der Holzpfosten des Vordaches hat sich gehalten. Man sieht noch wenig in das Einzelne, aber das Ganze ist Verwüstung und Schrecken.

Da fällt ein Schuß aus dem Haus und noch einer. Braune Mäntel liegen am Fenster . . . ein Ulan stürzt aus dem Sattel.

Aber jetzt sind die Reiter auch schon vom Pferd herab, und es knallt gegen das Haus hin. Der Wachtmeister hat einen am oberen Fenster gesehen, der wird wiederkommen, auf den wartet er. Jetzt hebt sich oben der braune Mantel wieder in den Rahmen, der Lauf des Gewehres sucht und wittert.

Der Wachtmeister denkt: Seltsam, da muß ich nun in mein eigenes Haus hineinschießen, um einen Kosaken wegzuputzen. Er hat ihn so fest vor dem Karabiner, wie er das Eisen mit der Zange auf dem Amboß hält. Und schießt er denn überhaupt? Nein, er hämmert, er schmiedet einen harten Block.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

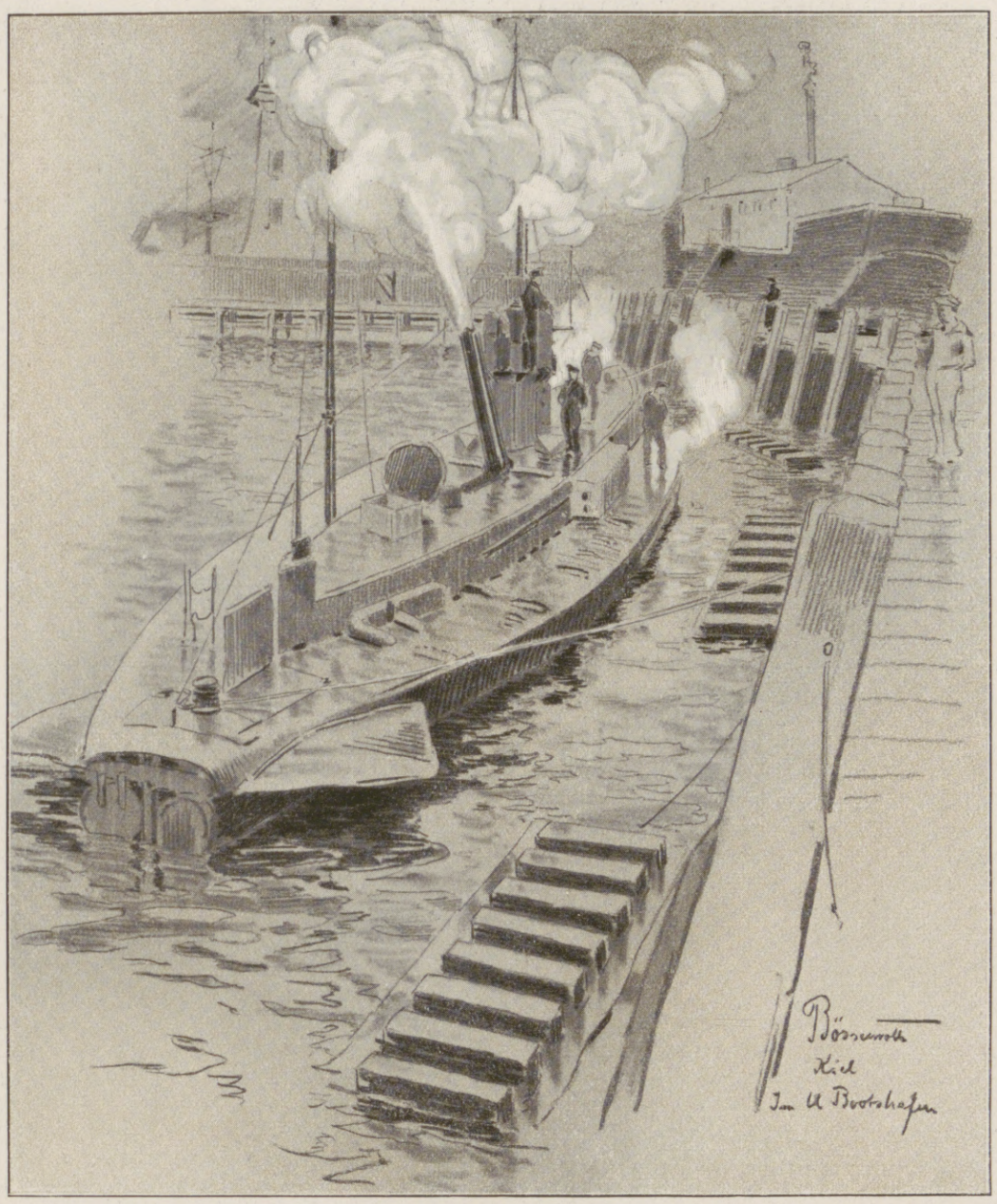
Hosted by Google

Die Offensive der verbündeten Mittelmächte und Bulgariens gegen Serbien.

Von Kriegsberichterstatter Walter Oertel.

Die große Offensive, welche die Mittelmächte im Verein mit Bulgarien einleiteten, und die in raschem Stoß durch ganz Serbien glatt hindurchging, ist ein Schulbeispiel für das Zusammenziehen eines konzentrischen Angriffes, bei dem sich verschiedene zunächst getrennt vorgehende Heeresgruppen immer mehr nähern, bis sie endlich in unmittelbarer Fühlung den Gegner umklammern und vor sich hertreiben. So wurde ein Ring gebildet, unter dessen Drucke die serbische Armee ständig zurückweichen mußte, ohne daß es ihr gelungen wäre, an irgendeiner Stelle für ihre wiederholt angesetzten Offensivstöße eine Durchbruchskante zu finden.

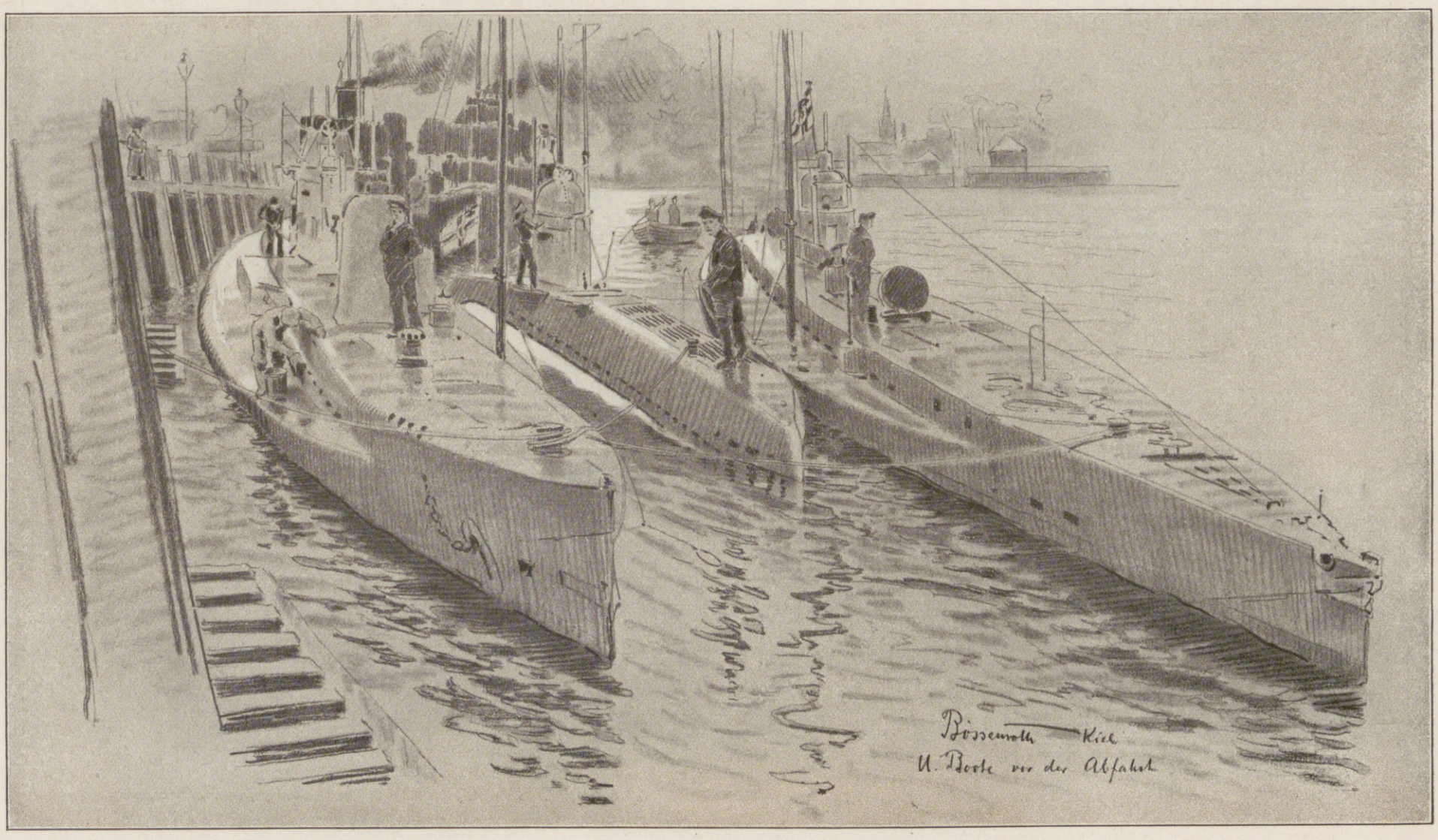
Was nun zunächst bei der Durchführung dieser großzügig angelegten Operation zustatten kam, war das Moment der Überraschung. Wie ich aus dem eigenen Munde des Armeeführers der rechten Flügelgruppe, v. Köveß, erfuhr, haben die Serben die neuerliche heftige Beschießung ihrer Stellungen am Donauufer als Bluff aufgefaßt und nicht mit einer Forcierung dieses mächtigen Hindernisses gerechnet, die übrigens auch als eine Waffentat allerersten Ranges in der Kriegsgeschichte fortleben wird. Es war uns ferner günstig, daß kurz vor Beginn der Offensive die recht gut geleitete Aufklärung der französischen Flieger aussetzte, die sich bis dahin beim serbischen Heere befunden hatten. Was hierfür eigentlich der Grund war, ist nicht recht aufgeklärt, nach der einen Lesart soll das empfindliche Material der Gnômemotore, mit denen diese Flugzeuge ausgerüstet waren, erneuerungs- und reparaturbedürftig geworden sein, nach der anderen aber soll der Grund für den Abzug der französischen Flieger ein Zerwürfnis zwischen diesen und dem serbischen Höchstkommandierenden gewesen sein. Tatsache ist jedenfalls, daß ich bei allen Kämpfen, denen ich bei der Armeegruppe Köveß beiwohnte, niemals einen feindlichen Flieger zu Gesicht bekommen habe.



Im U-Bootshafen.

Die Vorbereitungen zum Übergang bei Belgrad wurden in umsichtigster Weise getroffen, so daß sie vom Gegner gänzlich unbemerkt blieben. Im Dunkel der Nacht wurden die mit Sträuchern als Gebüsch maskierten Pontons durch Mannschaften im Schutze des Uferschattens an die in Aussicht genommenen Übergangsstellen hinaufgezogen. Man mußte dabei außerordentlich vorsichtig sein, weil die Serben fortwährend mit ihren Scheinwerfern das Ufer und die Wasserfläche ableuchteten. Sobald aber der Lichtkegel eines Scheinwerfers sich suchend näherte, blieb alles unbeweglich stehen. So gelang es, in schwerer, rastloser Arbeit die Pontons unbemerkt vom Gegner hinter der Kossara-Insel in Stellung zu bringen, und damit war ein wichtiger Faktor für den Erfolg, nämlich der der Überraschung, gegeben. Zum Übersetzen waren dieselben Pionierkompagnien herangezogen worden, die seinerzeit mit so hervorragendem Schneid die Überschiffung der Vortruppen der Armeegruppe Woyrsch an der Radomka-Mündung über die Weichsel erzwungen hatten, es waren die 1., 3. und 5. Kompagnie vom k. u. k. Pionierbataillon 2 und die 1., 3. und 4. vom k. u. k. Pionierbataillon 10. Eine Kompagnie Sappeure wurde der ersten Übergangsstaffel beigegeben, um mit Drahtscheren die Hindernisse zu zerstören. Sie führte starken Handgranatenvorrat mit sich. Der Übergang begann. Nach umfassender Artillerievorbereitung mit allen Kalibern, wobei auch die Scheinwerfer der Serben durch wohlgezielte Schüsse zerstört wurden, stießen die Boote der ersten Staffel vom Lande ab, während über sie hinweg die deutschen und österreichisch-ungarischen Batterien mit höchstgesteigerter Feuerkraft ihre Geschosse sandten.

Mitten auf dem Flusse wurden die Boote entdeckt, und nun sprühte ein rasendes Feuer aus allen serbischen Geschützen auf die sich nähernden Flottillen nieder. Umloht von unaufhörlich platzenden Schrapnells, arbeiteten sich die Fahrzeuge weiter. Manches Boot sank, und gar manchem Pionier entfiel das Ruder, wenn er, getroffen vom tödlichen Blei, umsank. Aber mit wilder Energie arbeiteten sich die anderen voran, vorwärts durch das Artilleriefeuer, durch die Sprühregen der rastlos hämmernden Maschinengewehre und der Gewehrkugeln. Die Deutschen packten an der Zigeunerinsel an, während die erste Staffel des Korps Scheuchenstuel direkt auf Belgrad vorging. Sobald die Boote am Ufer aufstießen, stürzten die Serben heran zum Gegenstoß, wobei



U-Boote vor der Abfahrt.

Vom Unterseebootskrieg. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Marinemaler Carl Bössenroth.

Hosted by Google

Aus den Tagen der Karpathenkämpfe: Auf dem Wege zwischen Wolosate und Kjesvöld.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem bei den österreichisch-ungarischen Truppen befindlichen Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintschel.

Hosted by Google

sie vielfach versuchten, Handgranaten in die Pontons zu werfen. Aber mit stählerner Energie hielten die Angreifer durch. Unmittelbar von den Booten aus zum Bajonettangriff vorgehend, warfen die tapferen Truppen der Division Sniaric die Serben bis an den Eisenbahndamm zurück, während die Deutschen auf der Zigeunerinsel nach maßlos erbittertem Handgemenge festen Fuß faßten. Hier lagen nun die Bataillone der ersten Staffel einen

Ein Beobachter auf einem Baume.

Österreichisch-ungarischer Gebirgstrain.

ganzen Tag in rasendstem serbischen Feuer unter unaufhörlichen Gegenstößen des Feindes, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihnen Hilfe zu bringen, da jedes Boot, das sich auf der Wasseroberfläche sehen ließ, durch das wilde serbische Artilleriefeuer sofort in Atome zerschmettert wurde. Erst in der nächsten Nacht kamen die zweiten Staffeln über, und nun wurden die Serben zurückgedrängt, der Kali Megdan und dann auch Belgrad selbst in mächtigem vereinigten Angriff von Deutschen, Österreichern und Ungarn den Serben entrissen.

Sofort wurden nun auf Dampffähren die anderen Heeresteile herübergezogen und den Serben scharf nachgedrängt, die unter beständigen heftigen Nachhutkämpfen auf eine bereits vorbereitete Stellung zurückgewichen waren, deren Hauptstützpunkt der das gesamte Gelände überhöhende Avalaberg bildete. Ich war selbst auf der Avala, einer bewaldeten Höhe, welche in der Mitte durch einen Sattel geteilt ist, und auf der sich eine alte Ruine befindet, die dem Unterbau nach aus der Römerzeit stammen dürfte, und die in den folgenden Jahrhunderten Venezianer, Türken und Serben als ihre Besitzer gesehen hat. Es war eine imponierende, beherrschende Position. Weil die anschließende serbische Stellung zu beiden Seiten der Avala schwächer war, so hatten die Serben den Schwerpunkt ihrer Verteidigung auf die Flügel gelegt und dort auch die Mehrzahl ihrer Batterien eingesetzt. Von der Uneinnehmbarkeit dieser Position waren sie so überzeugt, daß sie an der Avala nur eine einzige Verteidigungslinie ausgehoben hatten.

Im Gegensatz zu der Annahme der Serben beschloß jedoch v. Köveß, den Stier bei den Hörnern zu packen und den Stoß direkt auf den Avalaberg längs der großen Straße Belgrad-Balja anzusetzen.

Die Hauptverteidigungslinie der Serben konnte man vor jungen Pflanzungen am Nordhange des Avalaberges vorgeschoben erkennen. — Der Angriff längs der Straße

Ein Jahrhundert Tiroler Kaiserjäger: Rede des Abtes Zacher vom Stift Wilten bei der Feier auf dem Berge Isel am 16. Januar 1916. (Phot. Richard Müller, Innsbruck.)

Aus dem österreichisch-ungarischen Generalstabsbericht vom 16. Januar: „Inmitten ihrer heimatlichen Berge, an den bedrohten Grenzen ihres Landes getreulich Wacht haltend, begehen heute mit dem Gewehr in der Faust die Tiroler Kaiserjäger das Jahrhundertfest ihrer Errichtung. Dankbar gedenkt die Wehrmacht in Nord und Süd der ruhmvollen Leistungen dieser braven Truppe, in deren Reihen der Geist der Helden von 1809 fortlebt, und die im großen Ringen der Gegenwart neuerlich unverwelklichen Lorbeer erkämpft hat."

Der Krieg mit Italien.

Hosted by Google

wurde energisch vorgetragen und ging glatt vorwärts, so daß das Zentrum den Flügeln vorauskam. Das hatte seinen Grund darin, weil das Gelände an der Bergstraße bedeutend gangbarer ist, während die Flügel mehrfach durch tiefe Terraineinschnitte und Wasserläufe aufgehalten wurden, andrerseits in dem außerordentlich heftigen flankierenden Feuer, durch das die Serben aus Angst vor Umfassung das Vordringen unserer Flügelgruppen aufzuhalten suchten.

Unter dem Schutze eines mächtigen Artilleriefeuers, das den ganzen Nordhang des Avalaberges mit schweren Granaten zerhämmerte, griffen wir an. Trotz des rasenden Schnellfeuers der Verteidiger schoben sich unsere Schützenlinien, Wiener und Ungarn, im ersten Treffen unaufhaltsam vor, und als unsere Batterien durch heftiges Sperrfeuer den Serben den Rückweg abschnitten, erschienen in den feindlichen Gräben die weißen Tücher. Achthundert Mann wurden gefangen, viele Hunderte waren gefallen, und von den Gefangenen, die durch das heftige Artilleriefeuer auf das tiefste erschüttert waren, bekam man wie in allen späteren Schlachten nur die eine Antwort: „O Herr, die Artillerie! Das kann ja kein Mensch aushalten, das ist ganz anders wie früher."

Wir stießen sofort nun gegen die Höhe der kleinen Avala vor, um dann durch den Sattel den Aufstieg zur großen Avala zu erzwingen. Um fünf Uhr nachmittags war jene Vorhöhe genommen. Da brachten die Serben, als wir uns gerade zum Sturm auf die Ruinenhöhe anschickten, die Gefahr des Durchbruchs erkennend, ihre Reserven zum Gegenstoß heran, aber dieser mit ungenügenden Kräften unternommene Anlauf zerschellte unter schwersten Verlusten. Sofort gingen wir wieder vor, und nach beständigem harten Waldgefechte war auch die Ruinenhöhe um zwölf Uhr nachts in unseren Händen. Mit der Fortnahme der Avala war das Schicksal der gesamten Position entschieden, die Serben nahmen zuerst ihre Batterien zurück und räumten dann die Flügelstellungen in guter Ordnung.

Sie gingen nun auf die Höhenlinie zurück, welche zwischen Ripanj und Ralja sich hinzieht, und deren Hauptstützpunkt der 407 m hohe Kovionaberg bildet. Auch diese Stellung sowie die weiter östlich liegenden Höhen nördlich und südlich des Raljaflusses wurden ihnen nach hartem Kampfe entrissen und die Serben auf die Linie Kosmaj-Vlaska-Slatina zurückgedrängt. Nach hartnäckigem, erbittertem Ringen erstürmten deutsche Regimenter den Schlüsselpunkt dieser Stellung, den 624 m hohen Kosmaj-Berg, während gleichzeitig österreichische und ungarische Regimenter bei VlaskaKowacevac durchbrachen.

Während die Nordgruppe unaufhaltsam gegen das Mittelgebirge vorstieß, das Serbien von Osten nach Westen durchzieht, drangen tapfere ungarische Landsturmregimenter durch die Macva vor, die Armee Gallwitz erzwang sich den Vormarsch im Morawatal, und von Osten schoben sich unaufhaltsam die Bulgaren heran, die bereits Negotin und Zaicar in ihren Besitz gebracht hatten.

Wir, d. h. die Nordgruppe, bei der auch ich mich befand, gingen nun über Mladenovac, Belosavce auf Topola vor, das nach leichtem Kampfe genommen wurde. Erst südlich dieser Stadt setzte scharfer Widerstand der Serben ein, denn nun näherten wir uns Kragujewatz, der zweiten Hauptstadt des serbischen Reiches, mit seinem großen Arsenal, seinen Waffen- und Munitionsfabriken. Es war vorauszusehen, daß es hier harte Kämpfe geben würde, und so erhielten das östlich der großen Straße nach Kragujewatz vorgehende Korps Scheuchenstuel sowie der rechte Flügel der Armee Gallwitz den Befehl, Kragujewatz frontal anzupacken und zu nehmen.

Die Serben hielten zähe stand.

Nachdem wir in hartem Kampfe die Linie Ugljarevacka glawa-Sremcka poljana durch Erstürmung des 570 m hohen Vucjak trotz heftigsten Feuers der hinter der Studena voda aufgestellten serbischen Batterien durchbrochen hatten, griffen beide Korps die neue Position der Serben zu beiden Seiten der Pazuljicahöhe an und nahmen auch diese. Am Vidovacka glawa stellten sich die Serben abermals zu ernstem Widerstande. Aber auch dieser wurde gebrochen, der Schlüsselpunkt der Stellung, der 499 m hohe Lak, erstürmt und endlich auch nach erbittertem Handgemenge die letzte Vorhöhe von Kragujewatz, der Debeljak, in wildem Bajonettsturm genommen.

Durch den Fall dieser Vorhöhe war Kragujewatz wehrlos geworden. Es wurde nachts von den Serben geräumt, die dort noch leichte Rückzugsgefechte mit den ersten österreichisch-ungarischen Vortruppen hatten, welche scharf nachstießen. Nun kam auch das deutsche Korps heran, und die Brandenburger sowie das Korps Scheuchenstuel entwickelten sich zum Angriff gegen die mächtigen Höhen dicht südlich Kragujewatz, die Stolica, Straszara und den Lizin Lac. Es war ein mustergültiger Angriff und eine der schönsten Schlachten, die ich mitgemacht habe. Der Angriff wurde durch ein mächtiges Artilleriefeuer eingeleitet und dann der Infanteriesturm vorgebracht, so daß nach zweitägigem Kampfe sich auch diese fast ganz geschlossene mächtige Kammlinie in unserem Besitz befand.

Mit dem Durchbruch dieser Stellung war der Widerstand der Serben nördlich der Morawa gebrochen. Nur bei Slepak versuchten sie einen Gegenstoß gegen das westlich von uns vorgehende deutsche Korps. Er wurde jedoch derartig angenommen, daß die Serben mit einem Verlust von tausend Toten und zahlreichen Gefangenen schleunigst den Rückzug antraten.

So kamen denn die Korps an die Morawa heran, nachdem der rechte Flügel noch einen Angriff von Montenegrinern abgewiesen hatte.

Während bisher der Schwerpunkt der Kämpfe auf unserer Mittelgruppe sowie auf den hart um Nisch kämpfenden Bulgaren gelegen hatte, verschob er sich nun mehr nach dem rechten Flügel, wo ein deutsches Korps nach der Einnahme von Kraljewo über die Morawa energisch in südlicher Richtung vorgegangen war. Diesem Korps gegenüber setzten sich die Serben sehr heftig zur Wehr, indem sie sowohl den Eingang zum Ripnicatale wie vor allem zum Ibartale zu sperren suchten. Die Hauptstützpunkte ihrer Stellung waren die Höhen 555 und 552 sowie die beherrschende Höhe des Lakatberges. Nachdem von dem benachbarten österreichisch-ungarischen Korps zwei Brigaden zur Verstärkung eingetroffen waren, wurde nach umfassender Artillerievorbereitung der Infanterieangriff gegen diese Stellung angesetzt und nach zweitägigem erbitterten Kampfe die Höhe 555 und am Nachmittag auch die Höhe 552 sowie der Lakberg im Sturm genommen.

So ging die gesamte Nordgruppe weiter in südlicher Richtung vor, der Flügel stellte die Verbindung mit den Bulgaren her, denen er im Kampfe bei Leskovac wesentliche Dienste leistete. Inzwischen war auch von Westen her die österreichisch-ungarische Gebirgsbrigade Droffa vorgegangen und bedrohte die noch im Ibartale fechtenden serbischen Truppen in Flanke und Rücken, indem sie nach Einnahme der 1499 m hohen Kadina und des nicht weniger als 1649 m hohen Smrcak auf Polumik und Luke im Ibartale vordrang und, durch eine zweite Gebirgsbrigade verstärkt, die außerordentlich wichtige Kosutica-Höhe (1492 m) erstürmte.

Die Serben gingen zurück, um so mehr als auch ein deutsches Korps erfolgreich in der Linie Krsna-Fenak-Lipar vordrang und sich an die mächtige Kernlinie heranschob. Inzwischen war das Korps Scheuchenstuel nach seinem Übergang über die Morawa mit der einen Kolonne auf Soc und den Arnautovac-Berg, mit der anderen auf Pusovac-Zlatari vorgedrungen und hatte mit dem auf Zlatari vorgehenden deutschen Korps südlich Alexandrovac Fühlung genommen. Dieses Korps griff bei Blace mit den Bulgaren zusammen und richtete seinen Stoß vor allem auf Kursumlje, das dann auch tatsächlich den Serben entrissen wurde.

Nachdem auch die letzten Offensivstöße der Serben gegen die Bulgaren gescheitert waren, setzte der große Zusammenbruch der serbischen Armee ein, die sich sonst, wie ich selbst gesehen habe, bisher durchweg sehr gut geschlagen hatte.

Es begann dann der Tragödie letzter Teil, die Verfolgung des serbischen Heeres, die wohl zu einer Reihe von Einzelkämpfen, in denen die Serben von Stellung zu Stellung geworfen wurden, aber zu keinem großen Kampfe mehr führte.

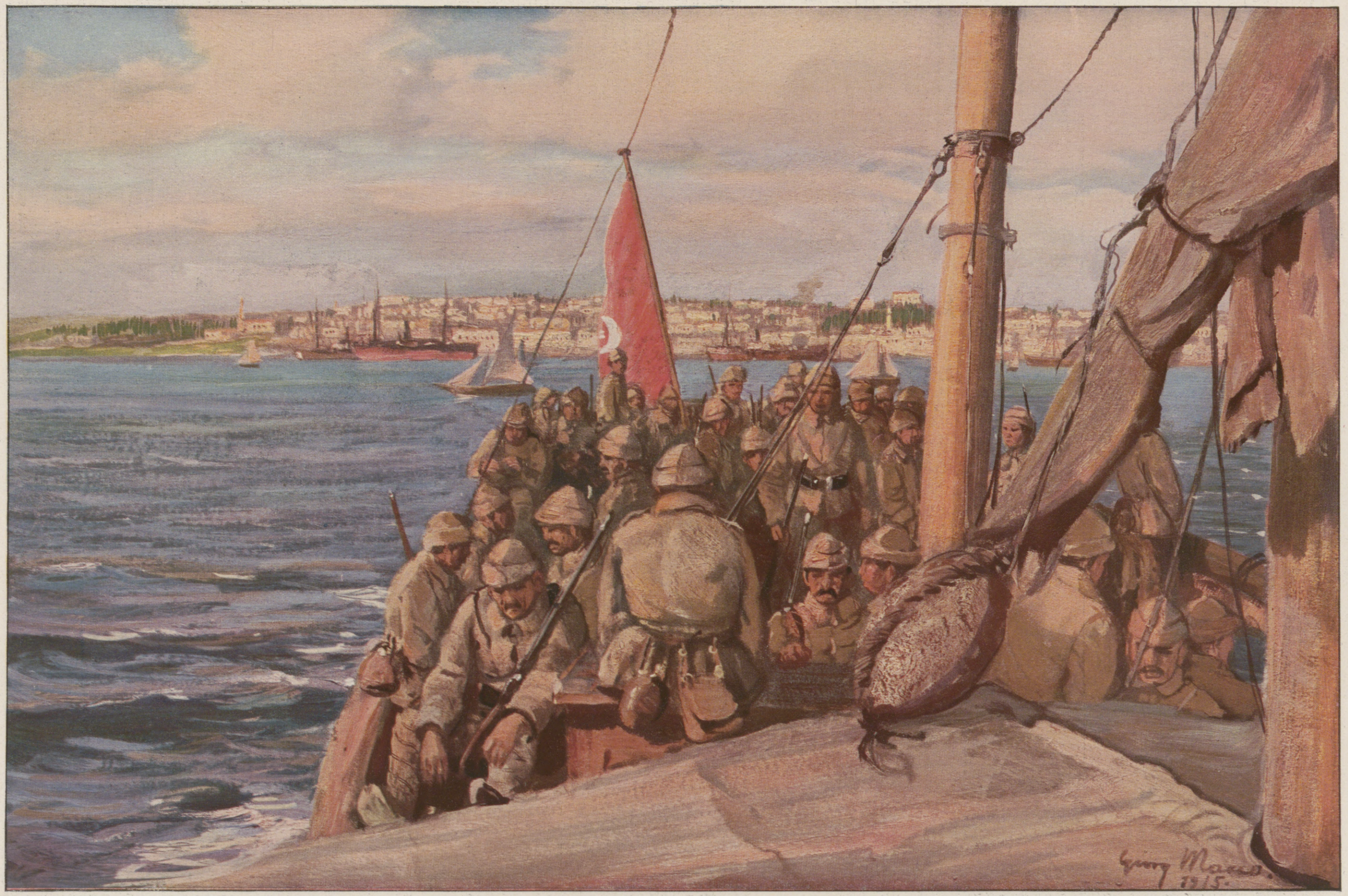
Auch ich ging dann zurück mit dem Eindruck, ein großes Stück Weltgeschichte miterlebt zu haben: Serbien hatte aufgehört zu existieren. Daß aber die ganze Offensive sich so glatt abwickelte, daß alles erreicht wurde, was angestrebt war, das ist das Verdienst unserer glänzenden Führung, die mit Umsicht und Klarheit disponiert, es ist das Verdienst unserer Truppen, die mit eiserner Willenskraft sich auf den Schmutzstraßen Serbiens und über hohe Berge hinwegarbeiteten, stets bereit zum Angriff, zäh, unermüdlich und schneidig.

Der serbische Feldzug ist eine der besten Operationen, welche die Geschichte dieses Krieges aufzuweisen hat, und die Offensive in Serbien wird stets ein unvergängliches Ruhmesblatt der deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Regimenter bilden, die an ihr teilgenommen haben.

Großwesir Prinz Saïd Halim-Pascha,

dem von Kaiser Wilhelm der Schwarze Adlerorden verliehen wurde.
Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von den Hofphotographen Sebah & Joaillier in Konstantinopel-Pera.

Hosted by Google



Zu der heldenmütigen Verteidigung der Dardanellen durch unsere türkischen Bundesgenossen: Türkischer Truppentransport vor Gallipoli.

Nach einem Temperagemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Macco.

Hosted by Google

Zum Treubruch Montenegros: König Nikolaus I. von Montenegro vor dem Eingang seiner Residenz in Cettinje.

Der Oberbefehlshaber des bulgarischen Heeres, General Schekow (×), und der bulgarische Generalstabschef, General Jostow (××), mit ihrem Stabe.

Vormarsch österreichisch-ungarischer Truppen durch die Sutjeskaricka-Schlucht. (Kilophot, Wien.)

Von den Montenegrinern auf der Flucht zurückgelassene Munitionskisten und -karren. (Kilophot, Wien.)

Vom Balkankriegsschauplatz.

Hosted by Google

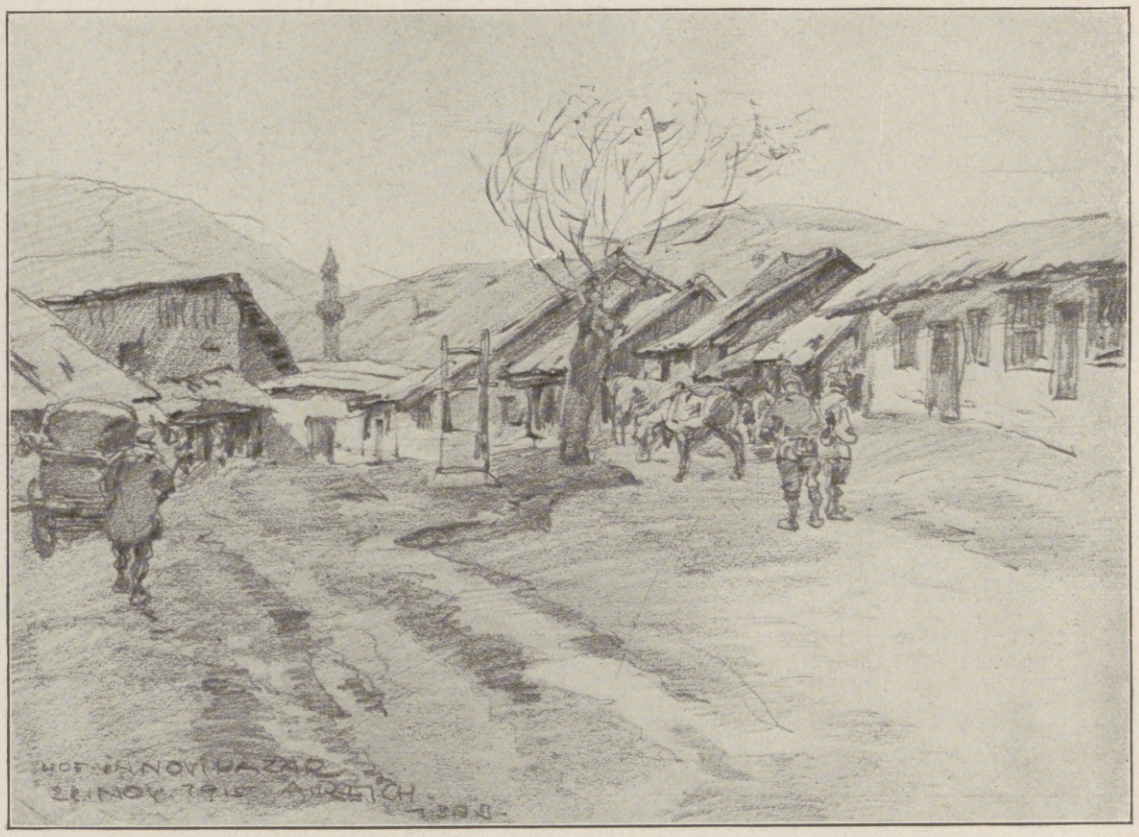
Viktor v. Podbielski.

Einer der volkstümlichsten Männer des Reiches ist dahingegangen: Viktor A. Th. v. Podbielski, der Reitergeneral in dem roten Rock und der blauen Attila der Zietenhusaren, der Nachfolger Heinrich v. Stephans als Leiter des Reichspostamtes, der preußische Landwirtschaftsminister von 1901 bis 1906, der Vorsitzende des Reichsausschusses für die Olympischen Spiele, ist in der Frühe des 21. Januar, kurz vor Vollendung seines 72. Lebensjahres, in einem Berliner Gasthof dem Herzschlag erlegen.

Geboren am 26. Februar 1844 zu Frankfurt a. O. als Sohn des insbesondere durch seine Tätigkeit als Generalquartiermeister, vor Paris bekannt gewordenen nachmaligen Generalinspekteurs der Artillerie und Generals der Kavallerie Theophil v. Podbielski, hat Viktor v. Podbielski als Achtzehnjähriger die militärische Laufbahn eingeschlagen, die er, mit dem Eisernen Kreuz von 1870/71 geschmückt, 1891 als Generalmajor und Kommandeur der 34. Kavalleriebrigade abschloß, um sich zunächst der Bewirtschaftung seines Ritterguts Dalmin im Kreise Westpriegnitz zu widmen. Schon im Jahre 1894 trat er aber als Abgeordneter des heimatlichen Wahlkreises in den Reichstag, ein Jahr darauf in den Vorstand der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg ein, und die zweite Periode seines öffentlichen Wirkens begann. Die Ernennung des konservativen „Junkers“ und Generals zum Staatssekretär des Reichspostamts im Jahre 1897 wirkte als starke Überraschung und wurde dem Kaiser nicht nur in den Kreisen der äußersten Linken, sondern vielleicht noch mehr in denen der Fachleute verdacht; aber der „Postgeneral“ wußte sich bald durchzusetzen. Die langjährige Amtsführung des großen ersten Generalpostmeisters des neuen Deutschen Reichs hatte immerhin ein stattliches Erbe von reifen und überreifen Reformwünschen hinterlassen, an deren Verwirklichung der neue Herr nun mit frischem Mute und ohne jede Voreingenommenheit ging. Die Verbilligung der Brief- und Postkartengebühren, die sich allerdings als nicht dauernd haltbar erwies, machte ihn rasch beliebt trotz der damit verbundenen Unterdrückung der Privatpostanstalten, und auch sonst gewann ihm sein entschlossen zupackendes, gänzlich unbureaukratisches Wesen Freunde bis weit in die Reihen seiner politischen Gegner hinein. Immerhin hatte man das Gefühl, daß er jetzt erst der richtige Mann an der richtigen Stelle sei, als der Kaiser den Staatssekretär des Reichspostamts, der im Jahre 1898 Wirklicher Geheimer Rat mit dem Titel Exzellenz geworden, 1900 à la suite der Zietenhusaren gestellt worden war, im Jahre 1901 zum preußischen Staatsminister und Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ernannte. Podbielski war auch zweifellos ein ganz hervorragender Landwirt. Aber als Minister hat er es dann seinen Berufsgenossen doch nicht immer recht zu machen verstanden, und er sah sich eines Tags genötigt, das „Tischtuch zwischen sich und dem Bunde der Landwirte entzweizuschneiden“, während ihn andererseits seine ausgesprochen agrarische Politik häufig in scharfen Gegensatz zu der Linken brachte. Sein Rücktritt am 11. November 1906 — wenige Wochen vor der Auflösung des Reichstags wegen des Kolonialkonflikts mit dem Zentrum — schien indes mehr persönliche oder wenigstens allgemein-politische Gründe zu haben. Das persönliche Wohlwollen des Kaisers, dessen er sich lange Jahre in außerordentlichem Maße erfreut hatte, war ihm nicht ununterbrochen erhalten geblieben, und von dem Fürsten v. Bülow trennte ihn eine gewisse Gegensätzlichkeit des Wesens. — Dieses Wesen kennzeichnete sich bei Viktor v. Podbielski durch eine kraftvolle Unbekümmertheit des Ausdrucks wie in dem berühmten Wort von dem „L...kanal“, mit dem er sich „nicht vor den Bauch stoßen lassen“ würde, durch ein starkes Überwiegen des Willens und der Entschlußkraft gegenüber den rein intellektuellen und Bildungseigenschaften, durch einen kernigen, in keiner Lage versagenden Humor, diese köstlichste aller Gottesgaben, und schließlich durch ein ganz erhebliches Maß von Geschäftssinn und Geschäftsklugheit. Ein Staatsmann im eigentlichen Sinne war er nicht und wollte er auch nicht sein seine Beredsamkeit glich zuweilen einem federlosen Wagen, der über ein frischgepflügtes Ackerfeld hinrast. Aber ein Mann war er durch und durch, ein echter preußischer Offizier und ein glühender Vaterlandsfreund. Daß er als solcher auch Idealist war, das beweist seine letzte überaus dankenswerte Tätigkeit im Bereich der Ertüchtigung der deutschen Jugend, die gerade noch zur rechten Zeit eingesetzt hat.

Vermählt war Viktor v. Podbielski mit Margarete geb. v. Twardowska. Drei Söhne stehen ihm im Feld, alle drei als Leutnants bei seinen geliebten Zietenhusaren. Es gibt niemand im Deutschen Reich, der nicht dem alten „Pod“ von Herzen gewünscht und gegönnt hätte, daß er ihnen am großen Tage des Siegeseinzuges möchte voranreiten dürfen. H. D.

Warten auf den Abmarsch-Befehl in Breberiste.



Hof in Nowibasar.

Alte Kaserne in Kragujewatz.

Aus den Tagen des deutschen Vormarsches in Serbien.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Kriegschronik.

13. Januar 1916. (Fortsetzung von Seite 114.)

Die englische Wehrpflichtvorlage ist gestern in zweiter Lesung mit 431 gegen 39 Stimmen angenommen worden. Die neuen Erleichterungen bestehen darin, daß die Verheirateten unter den im militärischen Dienstzwang stehenden Männern überhaupt ausgeschaltet werden. Die Unverheirateten können in drei Instanzen gegen die Einberufung Einspruch erheben. Gewisse Industriezweige genießen von vornherein Immunität gegen die Wehrpflicht. Die Iren bleiben vom Militärzwang ganz ausgeschlossen. Nach dem Kriege soll der Dienstzwang wieder fallen gelassen werden.

14. Januar 1916.

Der österreichisch-ungarische Generalstab gibt bekannt: Die Hauptstadt Montenegros ist in unserer Hand. Den geschlagenen Feind verfolgend, sind unsere Truppen gestern nachmittag in Cettinje, der Residenz des montenegrinischen Königs, eingerückt.

Weiter meldet der österreichisch-ungarische Generalstab: Der Feind versuchte seit gestern früh neuerlich, unsere beßarabische Front bei Toporouz und östlich von Naranzre zu durchbrechen. Er unternahm fünf große Angriffe, deren letzter in die heutigen Morgenstunden fiel. Er mußte aber jedesmal unter den schwersten Verlusten zurückgehen. Hervorragenden Anteil an der Abwehr der Russen hatte abermals das vorzüglich geleitete, überwältigende Feuer unserer Artillerie. Seit Beginn der Schlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Front wurden bei der Armee des Generals Freiherrn v. Pflanzer-Baltin und bei den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals Grafen Bothmer über 5100 Gefangene, darunter 30 Offiziere und Fähnriche, eingebracht.

Die bisher festgestellte türkische Beute auf Gallipoli umfaßt 10 Kanonen, 2000 Gewehre und Bajonette, 8750 Granaten, 4500 Kisten Munition, 13 Bombenwerfer, 45000 Bomben, 160 Munitionswagen, 61 leichte Wagen mit Zubehör, 67 Leichter und Pontons, 2850 Zelte, 1850 Tragbahren, eine Menge Benzin und Petroleum, Decken und Kleidungsstücke, 21000 Konservenbüchsen, 5000 Sack Getreide, 12500 Schippen und Hacken.

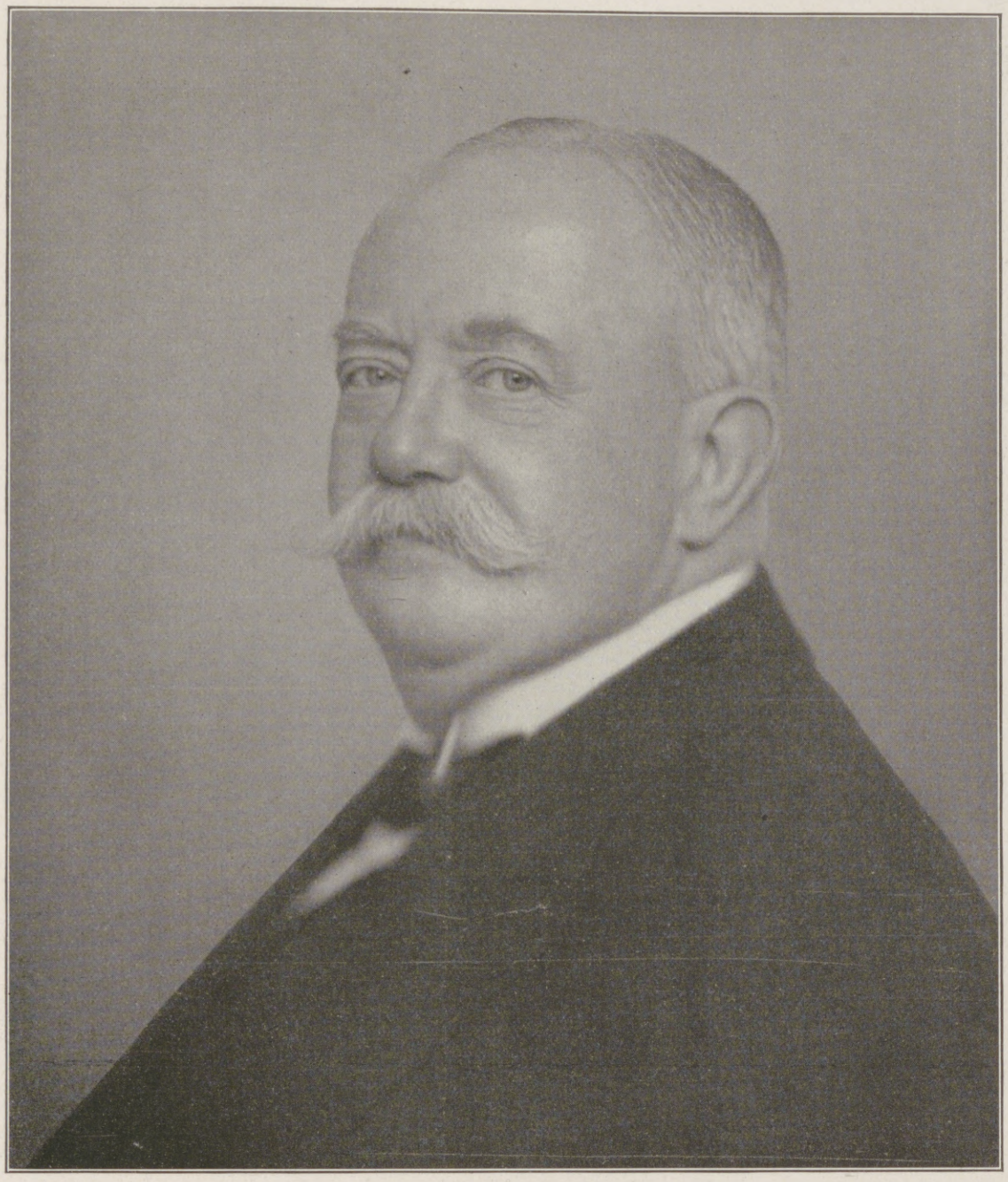
Hosted by Google

Ein Jahr deutsche Lebensmittelpolitik.

Von Syndikus Martin Schneider, Leipzig.

Am 26. Januar jährte sich der Tag der Beschlagnahme des Getreides und Mehles in Deutschland, jenes größten wirtschaftlichen Eingriffs, den ein Kulturvolk bisher erlebte. Diese Beschlagnahme war der erste Schritt zu einer „Durchorganisierung“ des Lebensmittelmarktes. Heute, nach einem Jahre, sehen wir, daß kein Teil der lebensnotwendigen Nahrungsmittel ohne weitgehende behördliche Maßnahmen geblieben ist: Brot, Mehl und Butter werden, nach Karten rationiert, der Bevölkerung zugeteilt; Fleisch und Fett an je zwei Tagen der Woche für den Verbrauch gesperrt; Kartoffeln, Fleisch, Fett, Butter, Wild, Fische, Geflügel, Marmelade und Gemüse zu Höchstpreisen abgegeben; fast alle diese Lebensmittel sind ganz oder teilweise, im ganzen Reich oder nur in den Großstädten beschlagnahmt — nirgends kann bei diesen Waren freier Wettbewerb oder Angebot und Nachfrage noch Menge des Verbrauchs und Höhe des Preises bestimmen. So können wir nach einem Jahre die Systeme der Verbrauchsregelung übersehen, ohne freilich sagen zu können, welche Erfolge diese verschieden gearteten Einrichtungen (in jedem Sinne!) gehabt haben.

Der Beschlagnahme des Getreides war von Kriegsbeginn an ein halbes Jahr verhältnismäßiger Ruhe vorausgegangen; von der Befugnis, Höchstpreise für Lebensmittel festzusetzen, nach dem Gesetz vom 4. August 1914, hatte der Bundesrat in den ersten Kriegsmonaten keinen Gebrauch gemacht, nur die Versorgung des Heeres mit Hafer, Heu, Stroh und Getreide war durch Errichtung der „Zentralstelle für Heeresverpflegung“ einheitlich für das Reich geordnet. Ende Oktober 1914 sah man sich zu den ersten Maßnahmen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung genötigt, die freilich zunächst nur „Streckungsvorschriften“ waren. Damit (28. Oktober 1914) verließen wir die Theorie der ersten Kriegsmonate, durch störungsfreies Steigen der Preise und vollständige Freiheit des Handels die Mengen nötiger Lebensmittel, sei es auch teuer, in ausreichendem Maße uns zu beschaffen. Wir begannen uns der Überzeugung zu beugen, daß auch höchste Preise und alle Anstrengungen eines geschulten Handels und vieler dem Handel neuer Personen den störungsfreien Zufluß von Nahrungsstoffen nicht mehr verbürgten, und glaubten zunächst durch Dehnung oder „Streckung“ der Menge die Versorgung auch der Ärmsten sicherzustellen. Mit dieser Überzeugung mußten wir Weihnachten 1914 brechen aus Gründen, die sich heute noch der öffentlichen Erörterung entziehen. Schon wußten wir ja, daß weder Höchstpreise allein, noch etwa diese, mit Beschlagnahme aller Lebensmittel verbunden, die Versorgung jedes Haushaltes des Deutschen Reiches mit zur Ernährung nötigen Lebensmitteln sicherstellten. Wir sind damit vom freien Händlerstandpunkt über die Versuche der Streckung zum heute noch herrschenden System der „Sicherstellung“ der Vorräte und der Verteilung bis in den Einzelhaushalt gekommen; zu einem System, das, ernsthaft und wissenschaftlich gediegen, in Karikatur und Spottversen, bei Neutralen und Feinden als unbedingt „unmöglich“ verschrien wurde, von dem wir zwar heute noch nicht sagen können, daß es überall glücklich durchgeführt ist, wohl aber behaupten können, daß nirgends im Deutschen Reich im Jahre 1915 ein Hungeraufstand oder auch nur Unruhen das Versagen des Systems bewiesen hätten. Unsere Bemühungen richteten sich im letzten Jahre also auf zweierlei: den katastrophal steigenden Preisen von 1914 eine unbedingte und nicht zu brechende Höchstgrenze zu setzen und die im Reiche vorhandenen Mengen zielbewußt an die Verbraucher zu verteilen. Damit mußte der Handel, der von Angebot und Nachfrage lebt, in einer Zeit, in der nur Nachfrage, nervöse, eigensinnige, selbstsüchtige Nachfrage herrschte, Stück um Stück seiner Tätigkeit an behördliche Organisationen abgeben, die nur „verteilten“, nicht mehr „Handel trieben“.



Staatsminister Viktor v. Podbielski,

ehemaliger preußischer Landwirtschaftsminister und vorher Staatssekretär des Reichspostamtes, † am 21. Januar in Berlin infolge Herzschlags. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Von diesen neuen Einrichtungen für die Lebensmittelverteilung sind drei im letzten Jahre tätig geworden: die Reichsgetreidestelle (früher Kriegsgetreide G. m. b. H.), die Zentraleinkaufsgesellschaft (früher Reichseinkauf) und die Reichskartoffelstelle. Sie sind übereinstimmend mit den Verteilungsgesellschaften der anderen Bedarfsgegenstände als sogenannte gemischt-wirtschaftliche Unternehmungen gegründet, die neben einer behördlichen Spitze ein privates Geschäftsunternehmen besitzen, begrenzte Dividendenmöglichkeit haben und insoweit als „gemeinnützige“ Unternehmungen arbeiten. Diese Gesellschaften haben aber gleichartig auf den eigenen Betrieb, d. h. die Lagerung, Verarbeitung und die tatsächliche Lieferung von Lebensmitteln, verzichtet und den anderen Teil der Aufgabe, die Fertigstellung und Verteilung der Lebensmittel, den Kommunalverbänden übertragen, die zwangsmäßig alle Einwohner im ganzen Gebiet des Reiches umschließen. „Diese Selbstverwaltungskörperschaften, die sich seit den Tagen der Steinschen Städteordnung ständig und kräftig entwickelt haben, verfügen über geschulte Beamte und ehrenamtliche Kräfte, haben eigene Finanzverwaltung und genießen das Vertrauen ihrer Bevölkerung, so daß ihnen diese Aufgabe gestellt werden konnte, für die es ohne sie schwerlich eine Lösung gegeben hätte.“ Diese Kommunalverbände haben damit eine Belastungsprobe bestanden, die ihr Schöpfer nicht ahnen konnte, sie waren auch bei Kriegsbeginn nur gesetzlich und finanziell dazu gerüstet; aber schon jetzt, Januar 1916, sind sie an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt, die pflichteifrigen und opferbereiten Beamten auch in Deutschland einmal gesteckt ist. So ist das Ergebnis dieses Kriegsjahres wohl zunächst die Erkenntnis, daß neben Industrie, Landwirtschaft, Gewerbe und Arbeiterschaft unser Beamtentum der Selbstverwaltungskörper, vom Landrat und Amtshauptmann bis zum letzten Wahlvorstand im kleinen Erzgebirgsdorf, eine „Umgruppierung“ ohne Vorbild und ohnegleichen vorgenommen hat; und weiter, daß diesen Verwaltungskörpern im Frieden ganz andere Aufgaben zugetraut werden können, als wir bis zum Kriege glaubten und wollten. Neben dem preußischen Leutnant macht man uns wohl den deutschen Verwaltungsbeamten nun nicht mehr nach!

Es wurde hier schon gesagt, daß wir uns bisher nur bei Brot, Mehl und Butter zur völligen Durchorganisierung entschlossen haben. Der dafür allen sichtbare Ausdruck ist die „Verteilungskarte.“ Das Jahr 1915 hat nur die Brotkarte gebracht, deren vollständige Einführung im ganzen Reich erst im August 1915 erfolgte. Von ihr hinauf, die nur einen Ausweis, kein Recht auf Brot darstellt, bis zum Getreidehalm auf dem Acker läuft eine ununterbrochene Kette von gesetzlichen, finanziellen und technischen Vorschriften und Maßnahmen, deren Zweck sein soll: die lücken- und restlose Aufteilung der deutschen Ernte in Tagesteilchen von je 225 g Mehl. Dabei sind zu unterscheiden, wie bei allen anderen Lebensmitteln, die versorgungsberechtigte Bevölkerung, die Angehörigen des Heeres und der Marine und die Landwirte, die als „Selbstversorger“ anerkannt sind. Hier scheiden die Maßnahmen zur Versorgung des Heeres aus, die freilich auch von den genannten drei Verteilungsstellen erledigt werden; die Versorgung der Selbstversorger

Von der Sturmflutkatastrophe in Holland Mitte Januar: Prinz Heinrich der Niederlande (×) bei seinem Besuch der im Zuidersee gelegenen Insel Marken, deren Bewohner durch die Überschwemmung besonders schwer heimgesucht wurden. (Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.)

Hosted by Google

Die Heiligen Drei Könige in einem Lazarett einer kleinen Stadt des Schwarzwaldes. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Curt Liebich.

Der Umzug der Kinder findet jeweils am 5. und 6. Januar statt. Es werden dabei besondere Lieder gesungen, die zum Teil aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammen. Der Knabe mit der Laterne geht in die Häuser, um einzusammeln.

Hosted by Google

erfordert lediglich eine Anzahl Berechnungen und ein ausgedehntes Maß von Kontrolle bei den Kommunalverbänden; es bleiben also zu verpflegen nur die Einwohner der Städte und des platten Landes, die nicht selbst genügende Mengen Lebensmittel erbauen. Die Zahl dieser Einwohner ist bei der Brotverteilung eine andere als bei Kartoffeln, Butter usw. Leider sind diese Zahlen trotz des Krieges und der Unmöglichkeit der Auswanderung durch immerhin große Binnenwanderungen in vielen Bezirken schwankend, woraus mancherlei Fehler in der Versorgungsregelung entstehen. Wie hier, so hat sich auch bei der Deckung des Bedarfes selbst als außerordentlich erschwerend erwiesen, daß wir eigentlich nur beim Mehl über einigermaßen brauchbare Zahlen des Verbrauchs verfügten, leider wußten und wissen wir über den Konsum der Gegenstände des täglichen Lebens am wenigsten. Mit aus diesem Grunde sind wir 1915 bei der Brotkarte stehen geblieben und haben Karten für Fett, Petroleum, Kohlen, Milch den Verfügungen der einzelnen Städte usw. überlassen.

Im System der Versorgung sind wir nach den Erfahrungen des Frühjahrs 1915 dazu übergegangen, den Schwerpunkt und die Verantwortung der Versorgung auf den untersten Faktor der Regelung, eben auf die Kommunalverbände, zu legen. Die tatsächliche Versorgung ruht überall auf der unteren Verwaltungsbehörde. Diese beschäftigen nach Möglichkeit den für die Lebensmittel nötigen Handel und die Gewerbe in ihrem Bezirk, nur für Fleischkonserven, Marmeladen und für Butter hat die Zentraleinkaufsgesellschaft unabhängig und abseits von den Bezirken eine Regelung getroffen. Dabei ist nun weiter die grundsätzliche Unterscheidung in allen Gebieten getroffen worden nach Zuschuß- und Überschußbezirken; als Zuschußbezirke gelten im allgemeinen alle Gemeinden über 10000 Einwohner. Leider haben wir dabei sowohl beim Brotgetreide wie bei den Kartoffeln und der Butter die wirtschaftsgeschichtlich gewordene Bedarfsregelung Deutschlands dergestalt über den Haufen werfen müssen, daß zu ganz ungewöhnlicher Zeit lange Eisenbahnzüge Getreide und Kartoffeln von Ost nach West befördert werden mußten und Bezirke in Versorgungsbeziehungen kamen, die im Frieden nie zusammen arbeiteten. Auch dies ist ein Grund des sehr fühlbaren Wagenmangels.

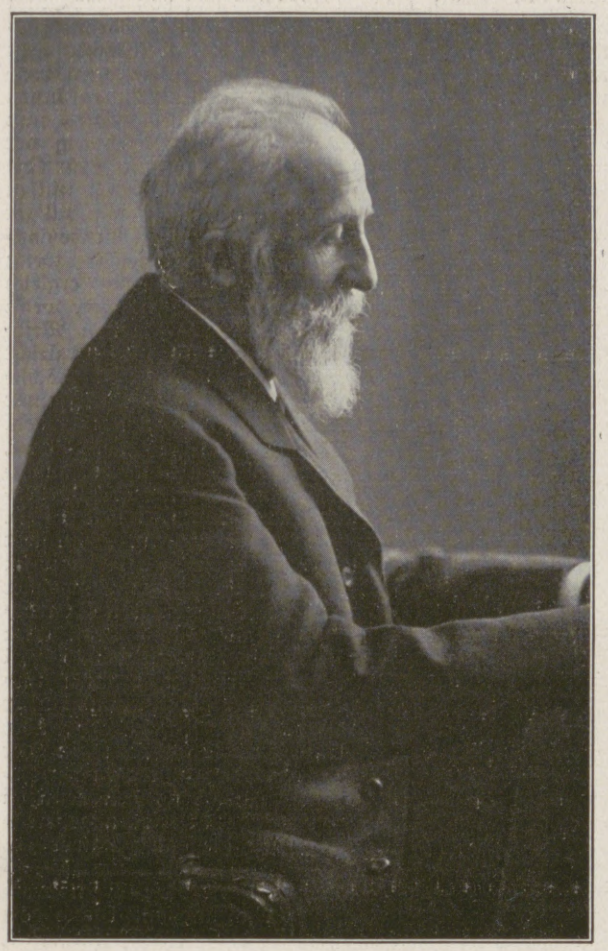
Finanziell sind die Gesellschaften selbst nicht sonderlich reichlich ausgerüstet worden; es ist vielmehr überall gelungen, durch Einfügung des Handels und der Gewerbe in das System auch das Betriebskapital des Unternehmers für die Versorgung nutzbar zu machen. Das Reich selbst hat im Jahre 1915 nur beim Gefrierfleisch und bei den Kartoffeln Zuschüsse leisten müssen, dagegen sind die Kommunalverbände, ganz besonders aber die Groß- und Industriestädte, zu außerordentlichen Opfern herangezogen worden, zu Opfern, die allerdings bis jetzt von jeder Stadt ohne Änderung des Finanzsystems getragen worden sind und, wie wir nicht bloß hoffen, sondern bestimmt sagen können, auch für jede Dauer des Krieges getragen werden. Überschüsse im privatwirtschaftlichen Sinne können ja leider nur die Überschußgebiete machen. Dies nun führt zu einer Betrachtung der Preise in Deutschland, für die natürlich öffentliche Statistiken nicht bestehen! Sind wir billiger oder teurer geworden im Gesamtaufwand? Gewiß teurer, wenn man Friedenspreise zum Vergleich heranzieht, gewiß billiger, wenn man die Einzelpreise von Weihnachten bis April 1915 vergleicht mit den heute gültigen Höchstpreisen. Nur ein Beispiel; Januar 1915 kosteten 100 kg Roggenmehl im Königreich Sachsen 43 ℳ, Januar 1916 kosten sie im Landesdurchschnitt 32,50 ℳ. Brot ist ebendort für das Pfund von 19 Pf. auf 15½ Pf. gesunken. Dabei steht außer allem Zweifel, daß wir im ganzen Jahre jedem Einwohner über zehn Jahre täglich ein reichliches halbes Pfund Brot, etwa 1½ Pfund Kartoffeln und ¼ l Milch sicherstellen konnten und diese drei Lebensmittel, und Butter und Schweinefleisch dazu, über allen Zweifel erhaben in der gleichen Menge mit geringen Zulagen zu höchstens den heutigen Preisen jedem Versorgungsberechtigten für die ganze Dauer des Jahres 1916 geben können! Damit haben wir diese fünf notwendigsten Nahrungsmittel aus dem Bereich der Wahrscheinlichkeit, Deutschland zu besiegen, entfernt.

Noch eine Regelung mußte 1915 getroffen werden neben der Verteilung, das war den rings um uns entstehenden staatlichen Einfuhrgesellschaften gegenüber eine Ordnung der Einfuhr wichtiger Bedarfsartikel aus dem Ausland. Zunächst wurde die Einfuhr von Getreide, Mehl und Kleie der Zentraleinkaufsgesellschaft übertragen, die Beschaffung ausländischer Butter durch diese Gesellschaft folgte. Dazu zwang uns sowohl die Syndizierung der rumänischen Ausfuhr als die Gründung der holländischen NOT, der schweizerischen SSS, der dänischen Handelsgesellschaft usw. Wir bezogen weiter in den

Dietlof Graf v. Arnim-Boitzenburg,

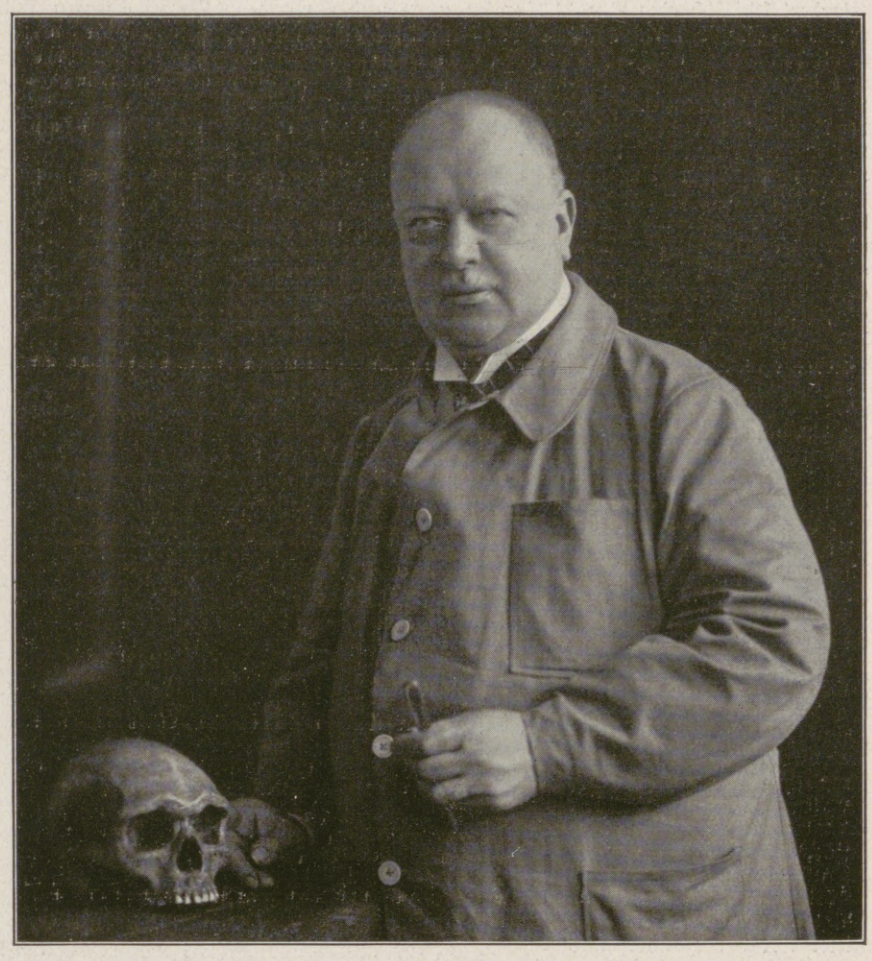
der neugewählte Präsident des Preußischen Herrenhauses.

Hosted by Google



Geheimrat Professor Dr. Max Fürbringer,

namhafter Anatom in Heidelberg, wo er seit 1912 im Ruhestande lebt, begeht am 30. Januar seinen 70. Geburtstag.



Professor Dr. Hermann Klaatsch,

hervorragender Anthropologe an der Universität Breslau, † am 7. Januar. (Phot. Atelier Lilly, Breslau.)

Rahmen unserer Versorgungsregelung die besetzten Gebiete ein, wenn wir auch, allen Phantasien entgegen, wissen, daß die besetzten Länder uns 1915 nur geringe Hilfe brachten. Dazu trat eine nicht durch Bundesratsverordnung vorgeschriebene Verbrauchsregelung der meisten Lebensmittel in den Großstädten nach den verschiedensten Systemen: hier wird Milch gegen Karte in bestimmten Mengen abgegeben, dort bestehen Fettverkaufsstellen, einige Städte verkaufen Heringe oder Gefrierfleisch, vielerorts ist durch Errichtung von Muskücheu der Versorgung mit einem billigen Brotaufstrich entsprochen worden, auch werden wohl in den meisten Städten kostenlos oder weit unter den Selbstkosten Suppe, Kakao, fertige Essen nach Art der Volksküchen verteilt — alles Tätigkeiten, wie sie nur unsere hochorganisierten Städte in Verbindung mit der rastlosen und freiwilligen Tätigkeit von Vereinen und Anstalten leisten können. Es ist unmöglich und unerwünscht, hier etwa durch Reichs- oder Landesgesetze eingreifen zu wollen. Auch unsere bundesstaatliche Verfassung erwies sich als sehr tragfähig in allen Fragen der Lebensmittelversorgung: die meisten Staaten sind über den Rahmen der Reichsgesetze hinaus zu anderen Formen der Milch- und Butterverteilung gegangen, weil sich mit bisher unbekannter Deutlichkeit zeigte, daß bei Magenfragen weder die Bezirke Königsberg-Land mit Chemnitz-Land, noch weniger aber Düsseldorf mit Stallupönen vergleichbar sind, und was unerträgliche Verkürzung des Altgewohnten dem modernen Industriearbeiter in Berlin dünkt, dem Heimarbeiter der Rhön als Verbesserung erscheint. Wir haben aber weiter in bisher noch nie geübter Ausdehnung die Verbände der Unternehmer und Arbeiter zu Trägern auch dieser Regelung gemacht: der Verband Deutscher Teigwarenfabrikanten beschafft durch seine Mitglieder, in Güte und Preis in allen Einzelheiten gleichförmig, die gesamten, beim Fehlen trockener Gemüse stark begehrten Teigwaren Deutschlands, die Vereinigung der Kartoffeltrocknungsindustrie liefert von einer Stelle aus das nötige Zusatz-Kartoffelmehl, die Erfahrungen und die Lagerräume unserer großen Schiffahrtsgesellschaften arbeiten für die Zentraleinkaufsgesellschaft, vielerorts sind die Gewerkschaften bei der Brotverteilung tätig. Die Landwirtschaft hat, durch ein ausgedehntes Genossenschaftswesen gestützt, ein erstaunliches Maß von Arbeitsfreudigkeit unter den schwersten Bedingungen gezeigt, sie hat die Erzeugung aller Lebensmittel nicht nur aufrechterhalten, sondern erweitert und schließlich und endlich doch unser Volk ernährt. Der leitende Beamte all dieser und der tausend anderen wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen, Staatssekretär Dr. Delbrück, hat sich bei Erörterung des 1915 Geleisteten mit einem alten Maschinenmeister verglichen, der seine Maschine ganz genau kennt, der weiß, was für Belastungen sie aushalten kann, wenn er sagt: das kann sie nicht, sie wird nicht besser, sondern sie wird schwerfälliger arbeiten. Er hat bis jetzt die Ernährungsmaschine, die riesigste, die Deutschland kennt, wenn auch mit anfänglichem Knarren und Schüttern, in Gang gehalten, so daß wir sagen können: im Jahre 1915 hat mit Wissen der Öffentlichkeit in Deutschland jeder sein Maß Nahrung erhalten, und wir haben eine Reserve an Getreide, Trockenkartoffeln und Fleisch gespart, daß auch eine Katastrophe uns nicht in Not bringen könnte. Den Beweis für die Richtigkeit unserer Maßnahmen aber erbringen unsere Feinde: England denkt an fleischlose Tage, Frankreich hat das Getreide beschlagnahmt, Italien hat das K-Brot — was sie uns aber nicht nachmachen können, das ist die Disziplin der Masse, dieser eigentlichen Trägerin der Ernährungspolitik im Jahre 1915, und sie wird es hoffentlich auch 1916 bleiben!

Hosted by Google

Zu der völkerrechtswidrigen Besetzung der griechischen Insel Korfu durch die französischen Truppen: Blick auf die an der Ostseite der Insel gelegene Hauptstadt Korfu von der Königlichen Villa Monrepos aus. Nach einem Gemälde von Albert Simon.

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

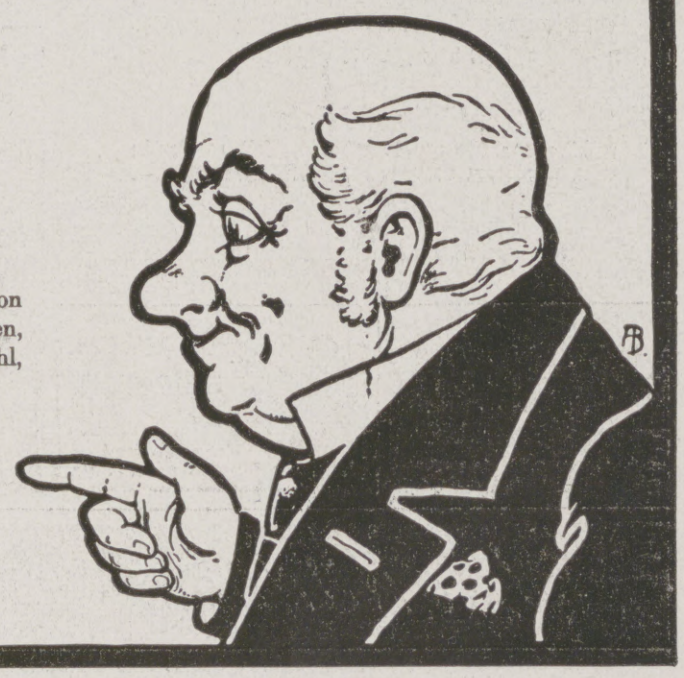
Urteil eines **Pädagogen** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Gesunde Zähne sind eine wahre Wohltat und eine Zierde des menschlichen Antlitzes. Von dieser Überzeugung beseelt, freue ich mich, ein Mittel in Ihrem „KALODONT“ gefunden zu haben, das durch seine antiseptische Wirkung gesunde Zähne erhält. Das angenehme erfrischende Gefühl, welches Kalodont in der Mundhöhle hervorruft, macht dasselbe nur noch besonders zusagend. Ich werde Kalodont überallhin empfehlen und ständig selbst gebrauchen“.

(Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)



F. A. SARG's SOHN & Co.

k. u. k. Hoflieferanten

BERLIN WIEN

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Bad-Nauheim. Daß Badekuren mit den Bad-Nauheimer Heilquellen bei Herzerkrankungen, Rheumatismus, Gicht, Nervenleiden sowie bei Verwundungen, Knochenbrüchen usw. auch im Winter günstig wirken, haben die überraschenden Erfolge, die mit der Winterkur in Bad-Nauheim in diesem und im vorhergegangenen Winter gemacht wurden, bewiesen. Der Besuch des Bades ist in diesem Winter ein über Erwarten guter. Von den staatlichen Badehäusern sind zwei im vollen Betriebe, und es werden täglich etwa 400 bis 500 Bäder verabfolgt. An die zahlreichen Feldzugsteilnehmer werden die Bäder unentgeltlich abgegeben. Der Park und der herrliche Hochwald, der durch bequeme, trockene Wege aufgeschlossen ist, bieten Gelegenheit zu schönen Spaziergängen. An den Nachmittagen und Abenden bildet das Kurhaus, in dem täglich zweimal Konzerte und mehrmals wöchentlich Theateraufführungen stattfinden, den Treffpunkt der Kurgäste. — Für die Feldzugsteilnehmer wurde von der Großherzoglichen Kurverwaltung eine Weihnachtsunterhaltung in dem 1500 Personen fassenden Konzerthaus veranstaltet und dabei auch die von derzeitigen und ehemaligen Kurgästen, zu denen auch Ihre Majestät die Kaiserin gehört, gespendeten Weihnachtsgaben verteilt. — Vom Deutschen Genesungsheim für Offiziere verbündeter Staaten weilen zahlreiche österreichisch-ungarische und türkische Offiziere zur Kur in Bad-Nauheim.

Der Besitzer des Grand Hotel in Gardone-Riviera ist aus Italien ausgewiesen worden! Aus einem schmutzigen Fischerdorfe hat er, Herr Karl Lützelschwab, Gardone zu einem weltberühmten Kurort mit prächtigen Villen und Gasthöfen gemacht. Für die auch sonst unermeßlichen Verdienste des Herrn Lützelschwab um Italien erhielt er vor neun Jahren das Ritterkreuz des Italienischen Kronenordens, dessen Inhaber den Titel „Cavaliere della corona d'Italia" führen. Eine seltene Auszeichnung für Nichtitaliener. Und heute?! Man verweist einen Mann des Landes, der in seiner ausgesprochenen Liebenswürdigkeit niemand Unrecht tun kann und dem Italien viel, sehr viel schuldet. So sieht der Dank Italiens aus!

Berühmte Redner haben allerhand Mittel, durch welche sie ihre Stimme beziehungsweise die gesamten Atmungsorgane zielbewußt kräftigen und vor Schädigungen schützen. Eins der bekanntesten dieser Mittel sind Kaiser's Brust-Karamellen, welche seit Jahrzehnten gegen Husten, Heiserkeit und sonstige Erkrankungen der Atmungsorgane sich bestens bewährt haben. Schon nach Genuß auch nur einiger dieser Karamellen läßt sich die gute Wirkung feststellen. Kaiser's Brust-Karamellen sind durch die Drei-Tannen-Schutzmarke vor wertlosen Nachahmungen geschützt und in den meisten Apotheken, Drogerien und auch in vielen besseren Kolonialwaren-Geschäften zu haben. Man sende sie auch reichlich unsern braven Feldgrauen.

Waldorf Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Ein guter Rat in schwerer Zeit

ist der: Haltet Euch gesund! Unterschätzt nicht jene schleichenden Übel, die man „Katarrhe" nennt, wie Husten, Bronchitis, Auswurf, Heiserkeit, Luftröhren-, Kehlkopf-, Nasenkatarrhe, Schnupfen, Asthma usw. Das Brunnenkontor Wiesbaden L 65 versendet auf Anfrage und vollkommen kostenlos eine diesbezügliche aufklärende Schrift. Sie enthält außer einer Abhandlung von Geheimrat Dr. Pfeiffer (Berlin, Klinische Wochenschrift) genaue Anweisungen über erfolgreiche Behandlung und Heilung der erwähnten Leiden, mittels natürlichem Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz, nebst begeisterten ärztlichen Heilberichten. Seine Gewinnung aus den heißen Quellen erfolgt unter Aufsicht der Stadt Wiesbaden. Versuchsprobe wird beigefügt. Tausende verdanken diesem Naturschatz jährlich ihre Genesung. — Willkommene Liebesgabe für die Feldgrauen. — (Erhältlich auch in Apotheken, das Glas zu M. 2.50, lange reichend, direkt 3 Glas M. 7.— frei.)

Hansa Lloyd
WERKE A-G BREMEN
Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen, Omnibusse.

Wybert
TABLETTEN
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene
Linde Bozen
In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Uhren-Fabrik Union Glashütte i/Sa.
Feinste Präzisions-Taschenuhren
auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.
Preisliste direkt.
FABRIK MARKE
Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

FABRIKATION in Silber
SEIT 1820 A. KÜNNE ALTENA
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Seife echte Lilienmilch Muster geg. 40 Pfg. Marke. 80 St. 20 Mark fr. Nachn. Orbicol-Versand, Breslau S 188.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse. Ermittlungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß
Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3788. Kriegsnummer 79. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

15. Januar 1916.

Ein nordöstlich von Albert durch Leutnant Bölcke abgeschossenes feindliches Flugzeug fiel in der englischen Linie nieder und wurde von unserer Artillerie in Brand geschossen.

Die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze dauert fort. Wieder war der Raum von Toporoutz und östlich von Rarancze der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren auf diesem Schlachtfelde sich abspielenden Kämpfe an Heftigkeit übertraf. Viermal, und an einzelnen Stellen sechsmal, führte der zähe Gegner gestern seine 12 bis 14 Glieder tiefen Angriffskolonnen gegen die heißumstrittene Stellung vor. Immer wieder wurde er, nicht selten im Nahkampfe mit dem Bajonett, zurückgeworfen. Für die Verluste des Feindes gibt die Tatsache, daß im Gefechtsraum einer österreichisch-ungarischen Brigade über 1000 russische Leichen gezählt wurden, einen Maßstab. Zwei russische Offiziere und 240 Mann wurden gefangengenommen. Die braven Verteidiger haben alle ihre Stellungen behauptet, die Russen nirgends auch nur einen Fußbreit Raum gewonnen. Am Kormyn hielt Wiener Landwehr einen überlegenen russischen Vorstoß ab.

Am Görzer Brückenkopf entrissen die k. u. k. Truppen den Italienern eine seit der letzten Schlacht ausgebaute und besetzte Stellung bei Oslavija.

Den geschlagenen Feind verfolgend, haben gestern die österreichisch-ungarischen Streitkräfte mit ihrem Südflügel Spizza besetzt. In Cettinje wurden 154 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10000 Gewehre, 10 Maschinengewehre und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der bei den Kämpfen um das Lowcen-Gebiet erbeuteten Geschütze erhöht sich auf 45. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen beträgt 300. Südlich von Berane, wo der Gegner noch schwachen Widerstand leistet, wurden die Schanzen auf der Höhe Gradina erstürmt.

16. Januar 1916.

Ein feindlicher Monitor feuerte wirkungslos in die Gegend von Westende. Die Engländer schossen in das Stadtinnere von Lille; bisher ist nur geringer Sachschaden durch einen Brand festgestellt.

Die neuerliche schwere Niederlage, die die Russen an ihrem Neujahrstage an der beßarabischen Grenze erlitten haben, führte gestern wieder zu einer Kampfpause, die zeitweise durch Geschützfeuer wechselnder Stärke unterbrochen war. Südlich von Karpilowka in Wolhynien überfiel ein Streifkommando eine russische Vorstellung und rieb deren Besatzung auf.

Die gestern gemeldete Eroberung des Kirchrückens bei Oslavija, von Mannschaften der Infanterie-Regimenter Nr. 52 und 80 durchgeführt, brachte 933 Gefangene, darunter 31 Offiziere, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer ein. Auch am Tolmeiner Brückenkopf nahmen die k. u. k. Truppen einen feindlichen Graben.

Inmitten ihrer heimatlichen Berge, an den bedrohten Grenzen ihres Landes getreulich Wacht haltend, begehen heute, mit dem Gewehr in der Faust, die Tiroler Kaiserjäger das Jahrhundertsfest ihrer Errichtung. Dankbar gedenkt die Wehrmacht aus Nord und Süd der ruhmvollsten Leistungen dieser braven Truppe, in deren Reihen der Geist der Helden von 1809 fortlebt, und die in dem großen Ringen der Gegenwart neuerlich unverwelklichen Lorbeer erkämpft hat.

Nördlich von Grahovo sind Verfolgungskämpfe im Gange. Den österreichisch-ungarischen Truppen fielen in diesem Raume 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500.

17. Januar 1916.

In der Stadt Lens wurden durch das feindliche Artilleriefeuer 16 Bewohner getötet und verwundet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz behinderten Schneestürme auf dem größten Teile der Front die Gefechtstätigkeit.

Die an der beßarabischen und ostgalizischen Front angesetzten russischen Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Nur im Raume östlich von Rarancze vertrieben die k. und k. Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus seiner vorgeschobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahthindernisse aus.

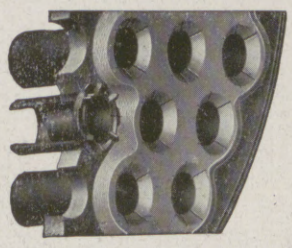
Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurden drei russische Vorstöße gegen die Feldwachenlinien abgewiesen.

Der Kirchenrücken von Oslavija wurde von den österreichisch-ungarischen Truppen wegen des dorthin vereinigten feindlichen Artilleriefeuers wieder geräumt.

Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Januar um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebeten. Die österreichisch-ungarische Regierung antwortete, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres entsprochen werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die Forderung bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

Der Lazarettzug „Kronprinzessin Cecilie“ auf der Fahrt durch die ehemaligen russischen Stellungen in den Karpathen.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsmaler Hugo L. Braune.



Verlängerung der Lebensdauer sowie Verhindern des Laufens und Leckwerdens bei Rauchrohrkesseln erzielt man durch

Schlick'sche Schutzhülsen D. R. P.

Prospekte usw. durch

Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.
Copyright February 3rd 1916 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3788. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7.
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3788. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 3. Februar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

EMSER Pastillen

mit und ohne Menthol

Gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung

Man achte auf den Aufdruck „Königl. Ems" und weise Nachahmungen zurück.

Viele 100 000 schon ins Feld gegangen

Kriegspackung, sehr geeignet zum Beipacken als: „Liebesgabe"

Efeu

in kunstgestochener Ausführung. Bezug d. Juweliere. Mk. 19.—

W. Preuner, Stuttgart.

Fabrik der Trauringe: „Du bist mtn, ich bin Din", „Mit Wylle Deyn Eygen".

Mk. 38.—

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO ZARA

DALMATIEN, Oesterreich

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

... GICHT ...

Radioaktive Schwefelbäder,

Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover

1. Mai—30. Sept.

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.

Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.

Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Telephon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Kaisers Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Im Felde

verlangen unsere Krieger gegen Erkältungen die seit 25 Jahren bestbewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen.

Gegen Husten Katarrh

Von Millionen im Gebrauch gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, rauhen Hals. **6100** notar. beglaubigte Zeugnisse von Aerzten und Privaten. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

„Eroscin" das neue ideale **Nerventonicum** gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche. 50 Tabl. 5.— 100 T. 9.— 250 T. 15.— M. Glänzend begutachtet und bewährt. **Dr. E. Komoll** Berlin-Halensee.

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke **Blankenburg** in Thüringen (Schwarzatal)

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Rein's Durchschreibe-Bücher. Eduard Rein, Chemnitz. **Rein's Farbpapier.**

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Grossherzoglich Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar.

Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.

Eintritt jederzeit.

Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. **Sommersemester** von Ostern an. **Damen** als Studierende und Hospitanten zugelassen.

Lehrer für Figurenmalerei: Professoren Fritz Mackensen, Max Thedy, Ludwig von Hofmann, Walter Klemm, Robert Weise. — Landschaftsmalerei: Prof. Th. Hagen. — Schule für Radieren, Lithographieren und Holzschnitt: Prof. Walter Klemm. Eigne Kunstdruckerei, Lehrer für Kunstdruck: Hofkunstdrucker Otto Eisbein. — Anatomisches Zeichnen: Prof. Otto Rasch. — Perspektive: Prof. Berthold Paul Förster. — Bildhauerei: Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers.** Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. — Plastische Anatomie: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.

Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Jngenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen

Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Gegr. 1894.

Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.

Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt

Magdeburg.

Technikum Mittweida

(Königr. Sachsen)

Direktor: Professor Holzt.

Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.

Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Echte billige Briefmarken! 100 As., Afr., Austr Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— **Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.** Große illustr. Preisliste gratis u. franko

Briefmarken Zeitung Probenummer kostenfrei 25 Kriegsmarken Mk. 3.50. 40 der Zentralmächte „ 5.50. Ankauf von Sammlungen. M. Kurt Maier Berlin W. 8. Friedrichstr. 187.

Technikum Hildburghausen

Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.

Staatsaufsicht. — Dir. Prof. Zizmann.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI **PHILIPP KOSACK & Co** BERLIN C. 2.

Dr. Ernst Sandow's Salze

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze ·: Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Kriegswohlfahrt in Armee und Marine zu fördern, ist in Berlin unter dem Protektorat des Deutschen Kronprinzen ein Verein ins Leben gerufen worden, der den Namen „Feldgrau 1914/15", Verein für Kriegswohlfahrt in Armee und Marine, trägt. Den Vorsitz führt Generalleutnant v. Gersdorff; stellvertretender Vorsitzender ist Konteradmiral Kalau v. Hofe; Schatzmeister Oberst Kalau v. Hofe; Schriftführer Oberst v. Witzleben und Beirat der Geschichtsmaler G. Adolf Closs. Die verfügbar werdenden Mittel werden bei der Deutschen Bank in Berlin hinterlegt und dem Deutschen Kronprinzen zum Besten der Deutschen Armee und Marine überwiesen. Jeder Deutsche männlichen oder weiblichen Geschlechts kann Mitglied des Vereins „Feldgrau" gegen Zahlung eines einmaligen Beitrages von 1,50 Mark werden. Dafür erhält jedes Mitglied eine Denkmünze mit dem Bildnis des Kronprinzen, eine Mitgliedskarte und die erste Lieferung des künstlerisch ausgestatteten Buches „Feldgrau im Weltkrieg 1914/15", außerdem wird jedes Mitglied in die Listen des Goldenen Buches eingetragen, das dem Deutschen Kronprinzen zum Andenken an die größte Zeit Deutschlands überreicht wird. Anmeldungen sind an den Schriftführer Herrn Oberst v. Witzleben in Berlin W. 9, Potsdamerstraße 4 zu richten.

Was zahlt das englische Volk an Steuern und Zöllen. Nach der Westminster Gazette gab McKenna in einer Antwort auf eine Anfrage folgende Zahlen über die Gesamtsteuern und Zölle von Großbritannien und Irland:

1913/14	Großbritannien	Irland
Inlandsteuer	81 986 000 £	2 912 000 £
Zölle und Verbrauchsabgaben . . .	68 542 000 £	6 685 000 £
	152 528 000 £	9 627 000 £

(über 3 Milliarden Mark)

Der Schatzkanzler fügte hinzu, daß die Gesamteinnahme nach den neuen Gesetzen für das Jahr 1915 sein würde:

Inlandsteuer	205 454 000 £	6 822 000 £
Zölle und Verbrauchsabgaben . . .	112 365 000 £	10 635 000 £
	317 819 000 £	17 457 000 £

(über 6 Milliarden Mark)

Die Erhöhung der Abgaben jeder Art würde also beim Vergleich des einen Jahres mit dem andern etwa hundert Prozent betragen. Zur Erläuterung sei noch folgendes bemerkt: Wie schon ein Blick auf die Tabelle zeigt, überwiegen in England die Einnahmen aus Einkommen-, Vermögen- und Erbschaftsteuern die aus den Zöllen und Verbrauchsabgaben, weil eben England bisher ein Freihandelsland gewesen ist. Nun sind durch fortgesetzte Erhöhungen der englischen Einkommensteuer seit Kriegsbeginn die Steuersätze so angezogen worden, daß in gewissen Steuerstufen vom Pfund Sterling Kapitaleinkommen dreieinhalb Schilling erhoben werden, das sind $17^1/_2$ Prozent, vom Pfund Sterling Arbeitseinkommen etwas über 10 Prozent. Mit hier nicht weiter anzuführenden Zuschlägen werden die hohen Einkommen in England heute schon um $^1/_5$, $^1/_4$, ja teilweise mehr als $^1/_3$ ihres Betrages gekürzt. Für die Mittelklassen bedeuten selbst nach einer Angabe der Times die Steuererhöhungen eine 20prozentige Verkürzung ihrer Einnahmen. Dabei ist die steuerfreie Grenze von 3200 auf 2600 Mark herabgesetzt worden. Die ärmern Schichten aber sind durch eine maßlose Erhöhung der indirekten Abgaben

Gesunden Schlaf und guten Appetit, die Anzeichen des ungestörten Wohlbefindens, findet man bei den Kindern, die mit „Kufeke" genährt werden. „Kufeke" ist die bevorzugte Säuglingskost, sie ist außerordentlich nahrhaft und leicht verdaulich, fördert die Muskel- und Knochenbildung, wird gern genommen und stellt sich dabei auch billig im Gebrauch.

Nachahmungen weise man zurück

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfriseuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Für Feinschmecker:
Lobeck's
Schokolade
Kakao
Marke: Dreiring.

Firma gegründet 1838.

Anker
Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet 1876

Lieferantin für die Armee und Schulen

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig:
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig" Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12.
Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

KREUZ-PFENNIG 5 SAMMLUNG 1914

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. ✓ Aktuell **ALBANIEN**
Alois Beer, Klagenfurt
K. u. K. Hof-Photograph.

Krankenpflege im Hause.
Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbild. In Orig.-Leinenbd. 4 Mk.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Harmoniums bes ohne Notenkenntnis
4stimm spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Seife echte Lilienmilch Muster geg. 40 Pfg. Marke. 80 St. 20 Mark fr. Nachn.
Orbicol-Versand, Breslau S 188

Kriegs-Postkarten! 100 Mk. 2 u. 3 Mk.
D. Grödel, Frankfurt a. M.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Hautana verbessert die Figur!

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Musik-Instrumente für Orchester, Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Rheumatismus
Gicht, Hexenschuß, Ischias
SOLLTEN Sie! sei es dauernd oder nur von Zeit zu Zeit, leiden, so lade ich Sie hiermit ein, diese Gelegenheit zu ergreifen und mir zu schreiben. Ich bin bereit, Ihnen gratis und portofrei etwas zu senden, das Ihnen eine freudige Überraschung bereiten wird. Sie haben vielleicht schon viel Geld für verschiedene Mittel ausgegeben und bestenfalls nur eine vorübergehende Besserung erzielt. Ich kann Ihnen versichern, daß ich Mittel besitze, die Ursache von Rheumatismus, Gicht (Podagra, Chiragra) usw. aus Ihrem Körper zu entfernen. Es wirkt auch gegen Leiden, die durch das Vorhandensein von Harnsäure im Körper verursacht werden, wie Herzaffektionen, Lähmungen, Schwellungen, Magenschwäche usw., wie zahlreiche ärztliche Gutachten mir dies bestätigen. Es kostet Sie nur eine Postkarte. Ich sende Ihnen zum Versuch mein Buch u. mein Mittel **vollständig gratis.**
Wenn Sie nicht sofort schreiben können, so bewahren Sie sich die Annonce auf.
General-Depot: Viktoria-Apotheke Berlin A 601, Friedrichstraße 19.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Schleussner-
Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**

Preisliste und Lieferung durch alle Photo-Händler.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 4., erweiterte Auflage. Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- und Landschafts-Photographie. Preis 1 Mark portofrei.

Hosted by Google

betroffen worden. Wurde doch während des Krieges die Biersteuer verdoppelt und auch die Auflagen auf Kakao, Tee, Zichorie, Zucker und Marmeladen, Dinge, die heute doch weniger Genußmittel als vielmehr dringend notwendige Nahrungsmittel sind, auf eine Höhe gebracht, die zweieinhalb mal so groß ist als in Deutschland. Der Rest der nötigen Steuerbelastung wurde in England durch Zölle auf Autos, Films und Uhren gewonnen. Durch diese Maßnahmen sind, wie aus der Tabelle zu ersehen, die Inlandssteuern von 83 auf 205 Millionen Pfund Sterling, die Zölle und Verbrauchsabgaben von 68 auf 112 Millionen Pfund Ertrag hinaufgeschraubt worden. Die gesamte Einkommensvermehrung beträgt über 160 Millionen Pfund Sterling, das sind $3^1/_2$ Milliarden Mark oder auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet 73 Mark auf den Kopf. Demgegenüber haben wir in Deutschland immer noch dieselben Reichssteuern ohne jede Steuererhöhung. Zwar hat unser Reichsschatzsekretär schon angekündigt, daß auch uns der Krieg eine kolossale Steuerbelastung bringen werde, und zwar ganz abgesehen von den zu erwartenden Kriegsentschädigungen, auf die wir natürlich rechnen. Deutschland kann es, wie der Schatzsekretär sich ausdrückte, ertragen, ärmer zu werden. Ein verarmtes England aber ist bedeutungslos. Bisher war es Englands gewaltige finanzielle Übermacht, die den Vierverband zusammenhielt. Verliert es durch die oben angedeutete enorme Steuerbelastung diesen Untergrund, so zerstiebt auch der Kreis der Trabanten, den es um sich gezogen hat, und aus dem reichen Lande von ehedem wird ein Staatshaushalt, der aufs sparsamste wirtschaften muß.

Der Kohlenreichtum Deutschlands ist eine glückliche Fügung in diesem ungeheueren Weltkriege. Von der gesamten Erzeugung an Kohle des Erdballs, die rund 20 Milliarden Zentner beträgt, entfallen rund 5 Milliarden 600 Millionen Zentner auf Deutschland. Nach zuverlässigen Berechnungen besitzen die beiden wichtigsten deutschen Kohlenfelder jedes für sich allein einen Vorrat, der dem ganzen „weltbeherrschenden" Kohlenlande England zumindest gleichkommt und uns eine Förderdauer von mehr als 800 Jahren verbürgt.

Eiserne Vaterlandspflicht eines jeden Garteninhabers ist in der gegenwärtigen ernsten Zeit, daß er in seinem Garten nichts anderes als nahrhafte, schnellen und reichen Ertrag liefernde Gemüse anbaut und dabei jedes kleinste Stückchen Land aufs vorteilhafteste zur Gemüseanzucht ausnutzt. Wer hierbei Zeit und Geld sparen will, lasse sich das soeben erschienene Hauptverzeichnis von den in aller Welt rühmlichst bekannten Samenkulturen mit Handelsgärtnerei von F. C. Heinemann, Königl. Preuß. Hoflieferant in Erfurt 30 kommen, was kostenlos geschieht.

Eine Umwälzung im Klavierbau. Als die Firma Steinway & Sons im Jahre 1853 in Neuyork gegründet wurde, ahnte niemand, welche Veränderungen das Auftreten dieser Firma im Klavierbau hervorrufen würde. Aber schon im Jahre 1855 erregte ein von der jungen Firma ausgestelltes Tafelklavier „Kreuzsaitig und mit vollem Eisenrahmen" solches Aufsehen, daß nahezu sämtliche Pianofabrikanten der Welt von ihrer bisherigen Arbeitsweise abzugehen gezwungen wurden. Die Schrift Kl., die die deutsche Fabrik von Steinway & Sons, Hamburg 6 kostenlos versendet, enthält wissenswerte Mitteilungen über die Pionierarbeit, die Steinway & Sons geleistet haben.

In Frauen-Kreisen

bevorzugt man mit Recht auf Grund langer Erfahrungen als dienlichstes und zweckmäßigstes Zusatzmittel für Irrigator, Frauendusche und Bidet

Irrigal

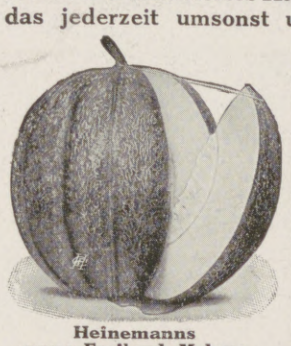
weil man die wohltuende Wirkung von Irrigal auf den Frauenkörper und Gesamtorganismus erkannt hat.

Für eine gründliche, antiseptische, reizlose und erfrischende Irrigation ist Irrigal unentbehrlich; dazu ist es angenehm parfümiert und in der Form äußerst praktisch und handlich.

Flakon (lange ausreichend) M. 3.—.
Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18
Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

F. C. Heinemann · Erfurt 30
Samenkulturen :: Hofl. Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers u. Königs v. Preussen.

Als besten Ratgeber für den Einkauf empfehle ich mein reich illustriertes **Hauptverzeichnis für 1916,** das jederzeit umsonst und portofrei zu haben ist.



Heinemanns neue Freiland-Melone
Portion 40 Pfg., ist ohne künstliche Wärme und ohne Glas leicht und gewinnbringend anzubauen.

Erzeugnisse des Gemüsebaues

sind zum **Durchhalten** in dieser schweren Zeit **notwendig,** und deshalb ist es Pflicht für jedermann, in seinem Garten möglichst viel

Gemüsesorten

für den **Küchengebrauch** auszusäen bezw. auszupflanzen.

Wer hierbei **Zeit** und **Geld** sparen will, bestelle sich
Heinemanns Gemüsesamensortiment D zu 5 M.
mit **kostenfreier Zugabe** des **Pflanzungsplanes** für jedes Beet.

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 433.2 Millionen Mark.
Leibrenten-Versicherung
zu den günstigsten Bedingungen bei der höchsten Sicherheit.
Bisher ausgezahlte Renten: $53^7/_{10}$ Millionen Mark.
Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch unsere Herren Vertreter sowie durch
die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Graue Haare
machen alt. Wer äusserlich jung bleiben will, gebrauche
Nuancin
eine wasserhelle Flüssigkeit, die allmälich und **unmerklich für die Umgebung** dem Haar die frühere Naturfarbe echt wiedergibt.
Preis p. Karton M. 3.—. Prosp. u. Zeugn. gratis. Zu haben in Drogen- und Parfümeriegeschäften, event. diskret durch **W. Seeger, Parfümeriefabrik,** Aktiengesellschaft, **Berlin-Steglitz 36.**

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.

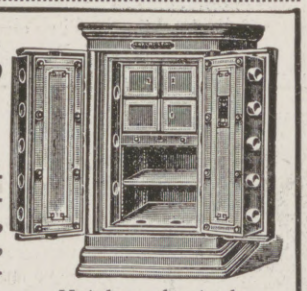
Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20/21 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg

Alt werden und jung bleiben!
Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates **„Aivosan"** treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. **Preis 3 Mark.**
Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S.
Drucksachen umsonst durch
Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden B.

Carl Kästner,
Actien-Gesellschaft.
Gegründet 1846.
Leipzig.
Spezialfabrik für **Panzerschränke** aller Art, **Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern** etc. neuester, unübertroffener Konstruktion.



Export nach allen Ländern. — Kataloge kostenlos.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Anregend! **Yohimbin-Tabletten** Kräftigend!
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.

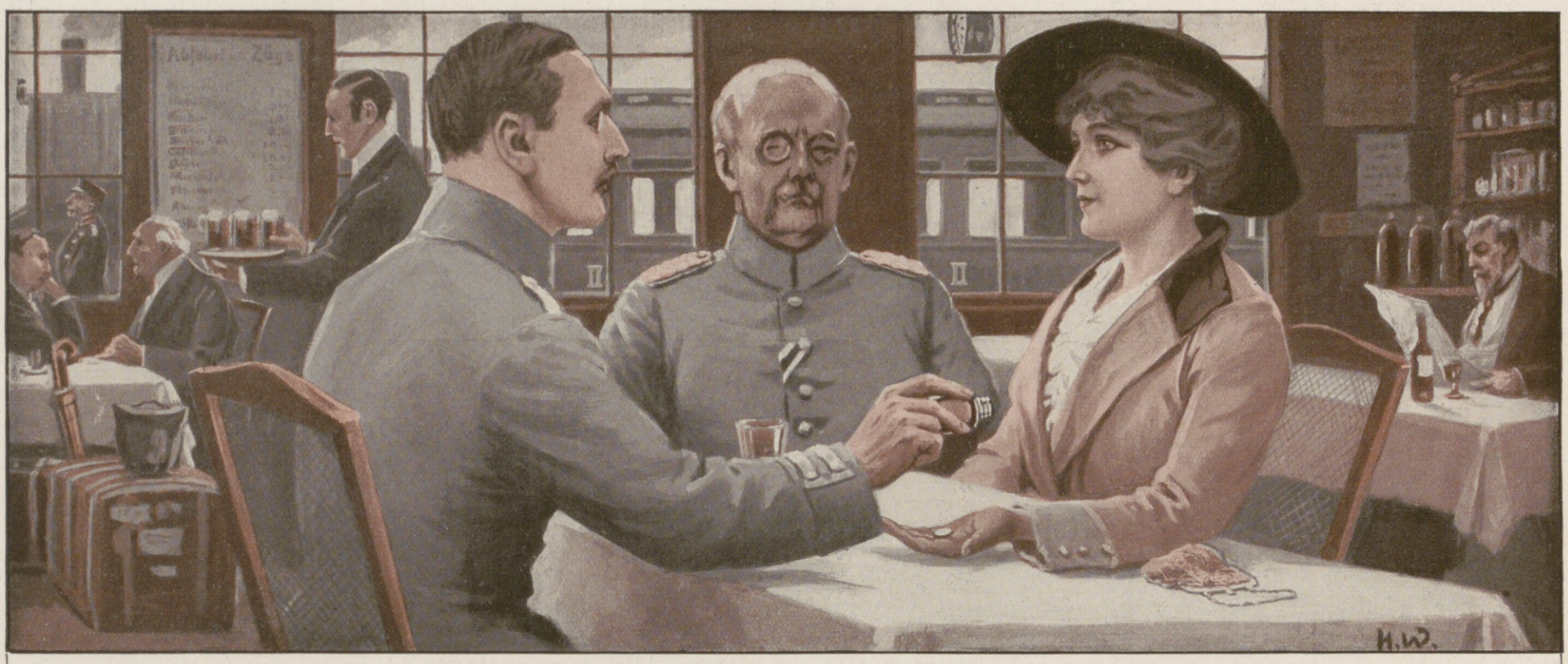
PERHYDRIT
Mundwasser-Tabletten

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten
Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.
Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Die **Pfaff-Nähmaschinen**
sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Hosted by Google



Formamint-Feldpostbrief-Packungen mit Neusilber-Taschenröhrchen ohne Preiserhöhung in allen Apotheken und Drogerien.

Schutz bei Erkältungen

sowie gegen die meisten ansteckenden Krankheiten bietet

Formamint

weil es die Ansteckungskeime (Bakterien) in Mund und Rachen vernichtet, sodaß sie nicht ins Körperinnere gelangen können. — Mehr als 10000 Ärzte haben seine vorbeugende Wirkung bestätigt. — Näheres über Wesen und Wirkung des Formamints enthält die für die Gesundheitspflege überaus wichtige Broschüre „Unsichtbare Feinde“, die bei Abforderung durch Postkarte von Bauer & Cie., Berlin 48 P. 6, Friedrichstr. 231, kostenlos versandt wird. — Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.

Riquet Tee

von Millionen getrunken!

Riquet & Co., A.-G.,
Tee-Import seit 1745
Leipzig-Gautzsch.

LECIFERRIN

allgemein von Ärzten empfohlen bei

Schwächezuständen, Nervosität, Blutarmut, geistiger Abspannung, Erschöpfungszuständen, Ernährungsstörung.

LECIFERRIN

macht den Körper widerstandsfähig, erneuert das Blut und fördert die Zirkulation.

Preis Mk. 3.—, Kr. 4.—, Frcs. 4.—, auch in Tablettenform Mk. 2.50, Kr. 4.—, Frcs. 4.—. In Apotheken. Hauptdepot in Deutschland: Frankfurt a. Main, Engelapotheke. — Wien, Schwanen-Apotheke, Schottenring 14; Budapest, Apotheker J. v. Török, Königgasse 12; Basel, Nadolny & Co. Nachf., Spitalstraße 9.

„Galenus“, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt am Main.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung
Nr. 3788. 146. Band.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern,

der erfolgreiche Führer einer deutschen Heeresgruppe im Osten, der am 9. Februar seinen 70. Geburtstag begeht. Nach dem Leben gezeichnet von Arnold Busch. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.

Hosted by Google

Der Vierverband und die neutralen Staaten.

Von Professor Philipp Zorn, Mitglied des Preußischen Herrenhauses und Kronsyndikus.

Je länger der Weltkrieg dauert, und je aussichtsloser sich für den Vierverband militärisch gestaltet, desto grauenhaftere Formen nimmt er in einzelnen seiner Vorgänge für das sittliche Gesamtbewußtsein der Menschheit an. Was der Vierverband im ehrlichen Waffenkampfe nicht zu erreichen vermag, das versucht er durch die rohesten Gewaltakte zu erzielen. Von dem, was man einst Völkerrecht nannte, ist auf seiten des Vierverbandes seinen Gegnern gegenüber längst keine Rede mehr; nunmehr sind auch den neutralen Ländern gegenüber die letzten Hüllen, die man bis jetzt noch notdürftig bewahrte, gefallen, und ohne jede Scheu in brutaler Gewaltsamkeit verkünden England und Frankreich durch ihre Handlungen das Gesetz, das sie an die Stelle des bis jetzt geltenden Rechtes gesetzt haben: daß sie jedem Neutralen, der sich nicht ihrem Willen fügt, den Hals umdrehen und ihm den staatlichen Garaus machen werden. Denn nichts anderes besagen die neuen Gewaltakte Englands und Frankreichs gegen Griechenland. Und es bedarf keines sehr großen Scharfsinnes, um zu erkennen, daß die wütenden Angriffsbewegungen der Russen gegen Ostgalizien und die Bukowina in letzter Zeit keinen anderen Zweck haben, als die militärischen Voraussetzungen zu schaffen, um auch gegen Rumänien in der gleichen Weise vorzugehen wie gegen Griechenland. Der staatliche Meuchelmord an Griechenland ist die ehrenvolle Aufgabe, die die ersten „Kulturmächte“ der Welt, England und Frankreich, übernommen haben, die gleiche Aufgabe soll Rußland, nachdem die österreichisch-ungarische Wacht durch einen furchtbaren Angriff zerschmettert ist, gegenüber Rumänien vollziehen, falls Rumänien wie Griechenland dem Willen des Vierverbandes freiwillig sich zu beugen noch länger zögert. So hat man, wie wir annehmen, die Rollen im großen Kriegsrate in Paris oder Calais verteilt. Und mit gesamter Kraft soll dann Bulgarien gestraft und vernichtet und der Triumphzug zu Lande nach Konstantinopel unternommen werden, nachdem das große Unternehmen dieses Triumphzuges von Gallipoli aus als eine der größten und lächerlichsten Blamagen der Weltgeschichte für die beiden stolzesten Großmächte der Welt, für England und Frankreich, geendet hat.

“It is a long way to Tipperary”, so singen wir in ruhiger Zuversicht mit den englischen Tommies und erwarten in großer Ruhe die weitere Entwicklung des neuen Orient-Kriegsplanes des Vierverbandes. Daß bei diesem Kriegsplane Italien die Aufgabe des Vormarsches von Montenegro und Albanien aus zugeteilt worden ist, darf als sicher angenommen werden. Ob freilich Italien geneigt sein wird, diese schwere Aufgabe noch auf sich zu nehmen, nachdem seine als weltgeschichtliche Pflicht betrachteten Aufgaben am Isonzo und im Trentino trotz der unerhörtesten Opfer, die man für deren Erfüllung brachte, sich als gänzlich unlösbar erwiesen haben, steht dahin; jedenfalls hat Italien bis jetzt keine ernsthaften Veranstaltungen getroffen, die Durchführung seines Teiles des neuen Orientprogramms in Angriff zu nehmen. Und das Schicksal Montenegros wird in Italien schwerlich große Begeisterung erwecken, den dornigen Weg der albanischen Unternehmung zu beschreiten: Montenegro ist militärisch vernichtet, und der erste große Erfolg des nach der Katastrophe Serbiens im Großen Kriegsrat neugestalteten Orientprogrammes des unüberwindlichen Vierverbandes ist — die Katastrophe Montenegros! Damit wird ein großes österreichisch-ungarisches Heer zum Vormarsch in Albanien frei, für welchen selbstverständlich in dem besetzten Montenegro die erforderlichen Sicherheitsbürgschaften alsbald geschaffen werden müssen. Welche moralische Wirkung aber in der ganzen Welt und insbesondere in Italien die Niederwerfung Montenegros haben wird, ist noch in keiner Weise abzusehen: sie ist ein weiteres zweifelloses Zeugnis von dem glorreichen Siege und der unüberwindlichen Kraft der Zentralmächte und wird als solches zweifellos ihre großen welthistorischen Folgen haben, die um so tiefer sein werden, je vollständiger inzwischen die mit rasender Wut unternommenen russischen Angriffe in Ostgalizien und der Bukowina zerschellen und verbluten.

Indes muß Griechenland die allem Recht hohnsprechenden Gewaltakte Frankreichs und Englands über sich ergehen lassen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist viel zu gewaltsam erregt für eine ruhige Untersuchung der Gründe, warum Griechenland in die jetzige furchtbare Lage gekommen ist und kommen mußte; daß sie das Werk des großen griechischen Hochverräters Venizelos ist, erscheint unzweifelhaft. Von irgendwelchen völkerrechtlichen Betrachtungen kann dabei überhaupt nicht mehr die Rede sein: die ganze Kette der englisch-französischen Gewaltatte gegen Griechenland ist ein einziger zynisch-brutaler Hohn auf das Völkerrecht. Man darf wohl sagen: noch niemals, wenigstens in den Jahrhunderten der Neuzeit, ist ein Staat in so unerhört schamloser und roher Weise vergewaltigt worden, wie Griechenland in den letzten Monaten durch England und **Frankreich.**

Zwei Punkte aber sind in dieser griechischen Tragödie absolut klar und müssen aufs schärfste betont werden. Einmal, daß Frankreich und England Gebiet des griechischen Staates wider dessen Willen militärisch besetzt und zum Stützpunkt ihrer Kriegshandlungen gegen die Mächte des Zentralverbandes und Bulgariens gemacht haben. Dies hat zur notwendigen Folge, daß die Zentralmächte und Bulgarien dies Gebiet als feindliches Gebiet betrachten und darnach ihre Kriegshandlungen einrichten müssen. Noch haben diese Mächte ihren Fuß nicht auf griechisches Gebiet gesetzt. Warum die Sieger ihren von den größten militärischen Erfolgen gekrönten Siegesmarsch von der Donau bis zum Wardar an der griechischen Grenze eingestellt und diese bis heute nicht überschritten haben, ist dem in die Feldzugspläne Uneingeweihten nicht klar und wird erst späterhin seine Aufklärung erfahren; welche Gestalt und Ausführung unsere militärischen Pläne auf der Balkanhalbinsel, insonderheit auf griechischem Gebiete, finden werden, wird zweifellos eine baldige Zukunft lehren. So viel aber steht heute bereits unbedingt fest, daß die kriegerischen Operationen der Zentralmächte und Bulgariens auf griechischem Gebiete nicht gegen den Staat Griechenland gerichtet sind, sondern durch Erreichung unserer kriegerischen Ziele zugleich dem Ziele der Befreiung und Wiederherstellung des griechischen Staates dienen. Während Frankreich und England nicht nur griechisches Gebiet gegen Griechenlands Willen besetzt haben, sondern ganz sicherlich nicht davor zurückscheuen werden, griechisches Gebiet, soweit es ihren Zwecken dient, dauernd in ihrer Macht festzuhalten, falls ihnen dies nicht unmöglich gemacht wird, dienen die demnächstigen Kriegshandlungen der Zentralmächte und Bulgariens nicht nur deren eigenen Kriegszwecken, sondern zugleich der Befreiung Griechenlands von dem Sklavenjoche Englands und Frankreichs, der Wiederherstellung Griechenlands in seiner Souveränität als Staat und in der Unversehrtheit seines Gebietes. Welche Stellung Griechenland selbst hierzu einnehmen wird, wird die allernächste Zukunft zeigen müssen. Das kriegserfahrene und kampferprobte griechische Heer wird hierfür ein Faktor von hochwichtiger Bedeutung sein.

Dazu aber kommt noch ein Zweites. Falls überhaupt die Landung der französisch-englischen Heeresmacht in Saloniki mit Zustimmung Griechenlands erfolgte, was heute noch nicht völlig aufgeklärt ist, so geschah diese Zustimmung ausschließlich zu dem Zwecke, um Serbien Hilfe zu leisten. Nachdem durch die vollständige Niederwerfung Serbiens dieser Zweck hinfällig geworden war, war auch die Voraussetzung für die Anwesenheit einer englisch-französischen Truppenmacht auf griechischem Boden hinfällig geworden. England und Frankreich aber haben nicht nur den griechischen Boden nicht verlassen, sondern haben sich dort vielmehr dauernd eingerichtet, griechische Häfen und Landesteile besetzt und die griechische Staatshoheit vergewaltigt und zerbrochen, wo und wie es ihnen beliebte, Griechenland geradezu als erobertes Land behandelt.

Diese himmelschreienden Gewalttaten der zwei großen „Kulturmächte“, die fortwährend in tönenden Phrasen der Welt vorschwindeln, sie seien die berufenen Schützer der kleinen Staaten gegen deutsche Eroberungspolitik, müssen in der ganzen neutralen Welt die tiefste Entrüstung hervorrufen. Sie zeigen den kleinen neutralen Staaten, welches ihr Schicksal sein wird, wenn sie dem Willen Englands Widerspruch oder Widerstand entgegenzusetzen wagen, vorausgesetzt, daß England die Macht hat, seinen Willen zu vollstrecken. Was heute an Eroberungspolitik gegen Griechenland geschieht, ist, wie kaum zu bezweifeln, jetzt schon in Aussicht genommen gegen Rumänien, nur soll hier Rußland der Henkersknecht Englands sein. Und was heute an Griechenland geschieht, kann morgen gegen Holland, Norwegen, Schweden versucht werden. Welchen Grund sollten England und seine Vierverbandssklaven haben, diese Staaten anders zu behandeln als Griechenland? Und die gewalttätige Unterbindung des völkerrechtlich freien neutralen Handels durch England, die durch Einführung in ein festes System gebrachte Überwachung der neutralen Handelstätigkeit durch englische Agenten, die Aufstellung von „schwarzen Listen“ neutraler Kaufleute behufs ihres gewaltsamen Ausschlusses von jedem Bezuge überseeischer Waren, die Eingriffe in die neutrale Post- und Telegraphenverwaltung zur Ermittlung der neutralen Firmen, die etwa in Geschäftsverbindung mit Deutschland stehen — diese und unzählige andere, jedes Rechtsbodens ermangelnde englische Gewaltmaßregeln zeigen den neutralen Staaten mit aller nur denkbaren Klarheit, daß England vor keinem Mittel, auch gegenüber den Neutralen, zurückschrecken wird, um sein Ziel der wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands zu erreichen.

Wir selbst wissen ja mit Gewißheit, daß England trotz Anwendung der gewaltsamsten und rechtswidrigsten Mittel dies Ziel niemals erreichen wird; die jüngsten Verhandlungen im Deutschen Reichstage haben der Welt und insbesondere England hierüber volle Aufklärung gegeben. Aber für die neutralen Staaten werden doch die neuesten griechischen Vorgänge die Lehre enthalten müssen: „Vestigia terrent.“ Daß die kleinen neutralen Staaten Europas als einzelne der räuberischen Gewaltpolitik Englands nicht wirksam entgegentreten können, muß ohne weiteres zugegeben werden; der Versuch einer Verbindung mehrerer zur kräftigen Geltendmachung ihrer Interessen wurde gemacht für die skandinavischen Staaten, ohne daß jedoch dieser Versuch einen erheblichen praktischen Erfolg zu zeitigen vermocht hätte. Daß aber die rücksichtslose Gewaltherrschaft Englands, die sich bereits zu der unerhörten Forderung eines Verbotes neutralen Handels mit den eigenen Landeserzeugnissen nach den Ländern der Zentralmächte gesteigert hat, überall aufs bitterste empfunden wird, ergibt sich aus zahlreichen Kundgebungen; selbst Norwegen, der getreueste Vasall Englands, erhebt durch Vertretungen seines Handelsstandes scharfen Widerspruch gegen die englischen Gewaltakte und fordert von seiner Regierung energische Abwehrmaßregeln.

Daß das Verhalten Englands und Frankreichs gegen Griechenland den elementarsten Grundsätzen des Völkerrechtes Hohn spricht, liegt auf der Hand; auch die maßgebende Presse in Paris und London gibt sich kaum die Mühe, dies zu leugnen. Aber auch das Verhalten Englands gegen die übrigen neutralen Staaten tritt alte hohe Grundsätze des Völkerrechtes mit Füßen. Es beruht auf drei fundamentalen Völkerrechtsbrüchen, die ineinandergreifen und sich vermischen, oder auch verwirren, reinen Gewaltakten der Willkür. Erstlich behauptet England eine „Blockade“ der deutschen Küsten, die nicht effektiv ist, somit als nichtig erscheint; weder die deutsche Nordseeküste ist effektiv blockiert, noch viel weniger die Ostseeküste, und keine papierene Order, mag sie auch in noch so hochtönenden Worten abgefaßt sein, ist imstande, daran etwas zu ändern; nur eine vollkommene Abschließung der deutschen Küsten durch englische Seestreitkräfte könnte in Wirklichkeit die Rechtsfolgen der Blockade haben, eine solche Blockade hat England nicht einmal versucht, geschweige denn durchgeführt. Kein neutraler Staat ist verpflichtet, sich die Gewaltakte der englischen papierenen Blockade gefallen zu lassen.

Zweitens hat England durch seine Orders eine Reihe von Waren als Bannware erklärt, die nach dem geltenden Völkerrecht gar nicht oder nur unter bestimmten Voraussetzungen als Bannware erklärt werden dürfen; insbesondere kommen hier Lebensmittel und Baumwolle in Betracht. Das Verhalten Englands ist auch in diesem häufig erörterten Punkte unbedingt völkerrechtswidrig und reiner Gewaltakt gegenüber dem neutralen Handel.

Drittens dehnt England seine papierne Blockade sogar auf die neutralen Häfen aus, indem es die gesamte Zufuhr zu diesen Häfen in der Nord- und Ostsee seiner Aufsicht unterwirft und geradezu von seiner Erlaubnis abhängig macht — ein Gewaltakt von solcher Ungeheuerlichkeit, daß man nicht Worte finden kann, die scharf genug wären, dies Verfahren zu brandmarken. Den Höhepunkt dieser unerhörten Vergewaltigung des neutralen Handels würde die Durchführung der englischen Absicht bilden, die neutralen Staaten auf bestimmte, von England festgesetzte „Rationen“ der Zufuhr von Ware zu beschränken.

Mit einem Worte: England führt den Krieg nicht nur gegen seine völkerrechtlichen Gegner, insbesondere Deutschland, sondern es führt diesen Krieg auch als gewaltsamsten Seeräuberkrieg gegen die neutralen Staaten, und zwar in Formen und durch Maßregeln, wie sie in der Weltgeschichte bis jetzt nicht vorgekommen sind.

In der großen amerikanischen Note vom 5. November 1915 haben die wichtigsten dieser Fragen eine klare und scharfe Erörterung gefunden; insbesondere ist in dieser Note die Nichtigkeit der papiernen Blockade Englands gegen Deutschland sowie die Unzulässigkeit der Blockade neutraler Häfen mit einer kaum zu überbietenden Schärfe gegeißelt worden. Den Schluß dieser großen weltgeschichtlichen Anklageschrift der amerikanischen Regierung gegen England bildet ein Wort tiefsten Ernstes, das die Weltgeschichte für alle Zeiten wird festhalten müssen. Die Schlußabsätze (34 und 35) der amerikanischen Note lauten: „Die amerikanische Regierung wünscht gegenüber der englischen Regierung mit höchstem Ernste zu betonen (‘to impress most earnestly’), daß sie darauf bestehen muß (‘must insist’), daß die gegenseitigen Beziehungen beider Staaten beherrscht sein müssen nicht von einer Politik der bloßen Ratsamkeit (‘expediency’), sondern von den feststehenden Regeln des internationalen Verhaltens (‘by those established rules of international conduct’), welche England von den Vereinigten Staaten in der Vergangenheit gefordert hat zu einer Zeit, als die letzteren gezwungen waren, einen Kampf um ihr nationales Dasein zu führen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit für die Neutralen nicht allein für den heutigen Tag, sondern auch für die Zukunft, daß die Grundsätze des internationalen Rechtes unvermindert aufrecht erhalten bleiben (‘that the principles of international right be maintained unimpaired’). An diesem Bestreben, die Unversehrtheit der neutralen Rechte zu wahren, die die feierliche Anerkennung der ganzen zivilisierten Welt gefunden haben gegenüber dem rechtlosen Verhalten von Kriegführenden, wie es aus der Bitterkeit des großen, die Länder Europas jetzt verheerenden Kampfes entsteht, halten die Vereinigten Staaten unbedingt fest, und der Erfüllung dieses Bestrebens werden sie alle ihre Kraft weihen (‘to the accomplishment of that task it will devote its energies’), festhaltend an derjenigen Unparteilichkeit, die sie seit Ausbruch des Krieges in ihren Beziehungen zu den kriegführenden Staaten zu üben bestrebt waren.“

Es sind nunmehr drei Monate, seitdem die Regierung des Herrn Wilson diese feierlich-ernsten Worte an die Regierung Englands gerichtet hat. England hat die ernste Mahnung, die Amerika nicht nur in seinem Namen, sondern als Hüterin der neutralen Rechte aller beteiligten Staaten in seiner großen Staatsschrift erhoben hat, in der inzwischen verflossenen Zeit nicht nur nicht im geringsten beachtet, sondern seine Gewaltakte gegen die neutralen Staaten von Tag zu Tag gesteigert und verstärkt. In der völligen Zertrümmerung der Souveränität des neutralen Staates Griechenland, ohne daß dies Vorgehen durch die Frage von Sein oder Nichtsein für England und Frankreich seine Rechtfertigung hätte finden können, hat die Gewaltpolitik des Vierverbandes gegen die neutralen Staaten ihren nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt erreicht.

Mit Spannung erwarten wir, nachdem die amerikanische Großmacht feierlich ihr Wort für die Rechte der Neutralen verpfändet hat, welche Taten dem feierlich verpfändeten Worte Amerikas folgen werden.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Bei der Gefechtsleitung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Osten zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Vom Stellungskrieg in Rußland: In der Telephon-Zentrale der Brigade Graf v. Pfeil.

Minenkampf.

Ein Tag aus dem Kriegstagebuch eines Artilleristen.

Rkks—Rkks" schlugen die Granaten dicht vor uns ein! Kaum 40 Meter weit! Und noch dazu die eigenen! Und schon anderthalb Stunden lang! Ein wenig Streuung mehr als vorschriftsmäßig oder ein kleiner Richtfehler, und wir hätten uns unfehlbar selbst totgeschossen. Aber die Haubitzen schießen heute im neunzehnten Kriegsmonat noch so sauber wie am ersten Tag, und die Kerls bedienen Bussole und Richtgerät wie auf dem Exerzierplatz! Ja, wenn ich mich recht erinnere, machten die Halunken von Richtkanonieren damals im tiefsten Frieden öfter Fehler als jetzt. Ob die am Rande des Exerzierplatzes vorbeipromenierenden Schönen der Garnison einen stärkeren Einfluß auf die sichere und genaue Tätigkeit des Richtkanoniers haben als das schwerste feindliche Feuer? Ich glaube es fast. Für einen möglichen späteren Frieden sollte man nicht vergessen, dieses Ersatzmittel für feindliches Artilleriefeuer in die Exerzierreglements aufzunehmen. Aber Spaß beiseite; man muß die komplizierten Richteinrichtungen eines modernen Geschützes kennen, um zu verstehen, was es heißt, sie im höchsten Eifer, unter starkem Feuer stehend, fehlerlos zu bedienen. Seit Jahrtausenden galt es als ein fundamentaler militärischer Grundsatz: „Im Kriege verspricht nur das Einfache Erfolg!" Und wie ist es jetzt? Unser Geschütz ist eine Maschine, die nicht leicht noch komplizierter gedacht werden kann. Aber welche Grundsätze hat dieser Krieg eigentlich nicht auf den Kopf gestellt!

Wenn wir alle auch schon nach wenigen Schüssen merkten, wie genau unsere Haubitzen Fleck schossen, so war es doch ein verdammt eigenartiges Gefühl, so die Wirkung der eigenen und der feindlichen Granaten aus nächster Nähe vergleichen zu können. Wenigstens habe ich die Genugtuung gehabt, daß das „Rkks", dieses kurze, hart abgerissene Krachen unseres krepierenden Geschosses, erheblich stärker ist als das aller feindlichen, selbst der amerikanischen Stahlgranaten. Sicherlich hängt damit auch die furchtbare moralische Wirkung unserer Granaten auf unsere sämtlichen Feinde zusammen. Ob Engländer, Kanadier, Franzose, Russe, Gurkha oder Serbe. Keiner hält ihr lange stand!

Aber auch diese Betrachtung konnte uns nur sehr teilweise über unsere ungemütliche Situation hinweghelfen. Der vordere Graben, in dem wir unsere ganzen Beobachtungen und Fernsprechstellen eingerichtet hatten, war vom Feinde zur Sprengung vorbereitet. Jeden Augenblick konnte er uns, wenn es ihm gerade so angenehm oder unterhaltend schien, in die Luft fliegen lassen. Wir hatten das umgekehrt oft genug gemacht. Wir kannten das Bild genau. Der Gedanke an dieses mit den vertauschten Rollen war verdammt wenig verlockend!

Wie wir in diese ganze Geschichte hineingekommen waren? Ganz natürlich und einfach!

Noch vor wenigen Stunden waren wir in Reserve gekommen und dachten eigentlich offen gestanden an nichts interessierter, als wie wir es uns in den wüsten, kahlen, fensterlosen Zimmern unseres zerschossenen und ausgebrannten Quartierorts etwas gemütlicher einrichten könnten. Da hatte plötzlich der Führer der Division alle Kommandeure zu sich befohlen. Ein gefangener Turko stand vor Exzellenz, als wir uns meldeten. Dieser farbige Franzose schien unseren Führer ganz aus der Fassung gebracht zu haben. Dabei war gerade dessen Ruhe und sichere Bestimmtheit der Gegenstand allgemeiner Bewunderung in der ganzen Division. Zornbebend hielt Exzellenz dem Sergeanten ein

Während der Kämpfe um Warschau: Von den Russen ihres Obdachs beraubte Juden und Polen in der Umgebung von Warschau vor ihren selbstgeschaffenen Unterkunftsstätten.

Artilleriestellung im Walde vor Smorgon.

Vom östlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

Hosted by Google

zerknittertes, beschmutztes Papier vors Gesicht: „Stimmt der Befehl? Antwort!“

„Ich nicht weiß!“

„Aber er ist in Ihrer Tasche gefunden?“

„Ich nicht weiß!“

„Und Sie gehören zum Geniekorps?“

„Ich nicht weiß!“

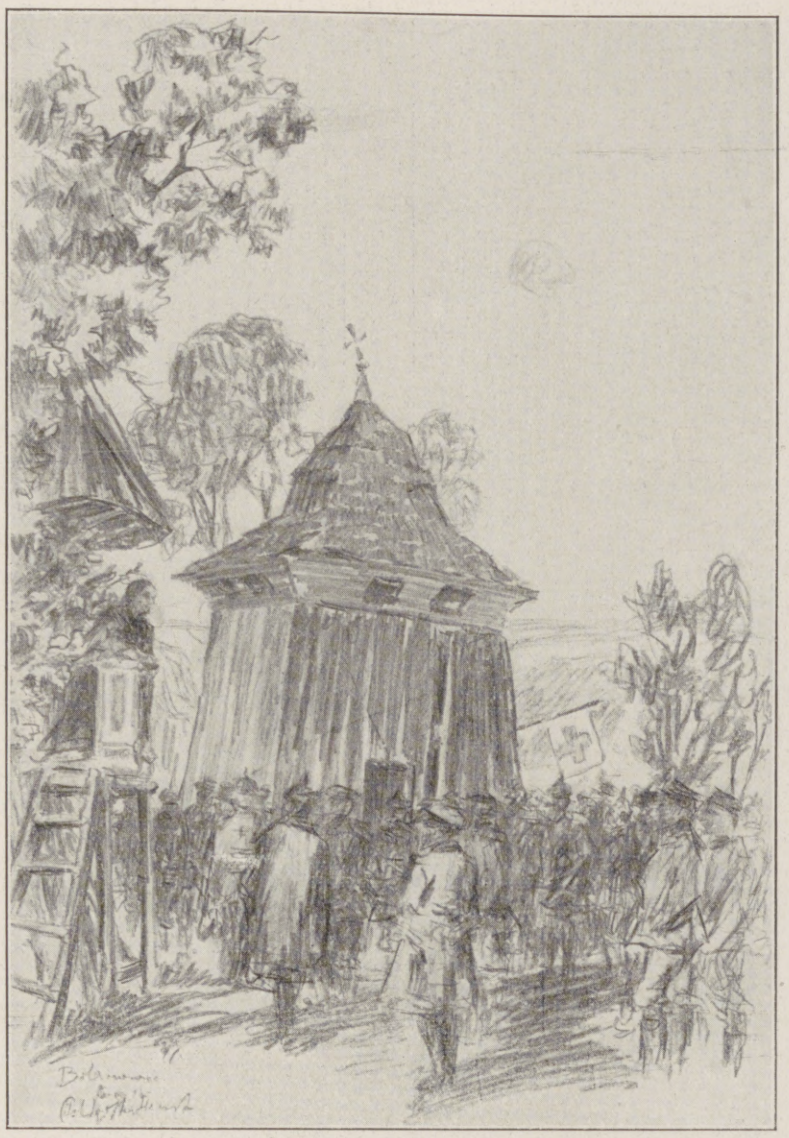
„Aber ich weiß es! Und das genügt!“

Und sich an uns wendend, fuhr Exzellenz erregt fort: „Meine Herren, nach diesem französischen Befehl“ — er hob das Papier mit leicht zitternder Hand hoch — „soll heute nacht um 12 Uhr unser vorderster Graben zwischen Ruine M. und Ziegelei S. gesprengt werden. Es ist dies gerade unsere Höhenstellung, die wir erst kürzlich, wie Sie ja alle wissen, nach hartem Kampf dem Feind entrissen haben.“ Bei diesen Worten huschte über die trotzigen, verbissenen Züge des Franzosen ein hämisches Lächeln. Nur eine Sekunde, aber ich hatte es deutlich gesehen. Seine ganze Haltung, seine ostentative Gleichgültigkeit, seine Verschlossenheit fesselten mich so, daß ich kein Auge von ihm zu wenden vermochte. „Wir können von unserem Graben die ganze feindliche Stellung einsehen, das ist es! Aber deshalb sind wir auch auf jede Unternehmung gefaßt! Und deshalb glaube ich, daß der Befehl seine Richtigkeit hat und nicht, wie der Gefangene behauptet, schon mehrere Monate alt ist. Diese fehlende Ecke, auf der sicherlich Ort und Datum standen, hat der Sergeant in dem Moment, als man das Papier aus seiner Tasche zog, abgerissen und heruntergeschluckt.“

Bei diesen Worten streifte Exzellenz den Gefangenen mit einem festen Blick. Die schwarzen, harten Augen des Franzosen hielten furchtlos stand. Ja, ich glaube sogar ein kurzes triumphierendes Aufblitzen in ihnen erkannt zu haben.

„Es ist jetzt sechs Uhr, meine Herren, wir haben also noch sechs volle Stunden. Diese Zeit reicht nicht, um eine Sprengung des feindlichen Grabens unsererseits vorzubereiten, obschon er stellenweise dreißig und weniger Meter an den unsrigen herantritt. Auf jeden Fall werden wir den Absichten des Feindes zuvorkommen. Wie, darüber erwarte ich Vorschläge von den Herren der Artillerie.“

„Die Gräben liegen zu dicht zusammen, Exzellenz, unsere gesamte Beobachtung müßte sich selbst stark gefährden, da sie nur aus der vordersten Linie sehen kann. Für Minenwerfer und Handgranaten ein geeignetes Feld der Tätigkeit. Für Artillerie unmöglich!“



Feldgottesdienst in Bolanowice.

„Das Wort ‚unmöglich‘ gibt es in meinem militärischen Lexikon nicht“, entgegnete Exzellenz höchst ungehalten. „Mit Minenwerfern und Handgranaten werden wir den Feind an seinem Vorhaben niemals hindern können. Das einzige wäre, wenn wir die Zündungen finden könnten. Der Gefangene wird sie sicherlich kennen. Es ist aber nichts aus ihm herauszukriegen.“

„Vielleicht bequemt er sich zu einer Aussage, wenn wir ihn mit in den vorderen Graben nehmen?“ fiel der Kommandeur der Pioniere ein.

Ein wilder, haßerfüllter Blick aus den stechenden schwarzen Augen des Gefangenen traf den Sprecher.

Exzellenz brach die kurze Beratung mit dem Befehl ab:

„Die Artillerie und Minenwerfer machen den feindlichen Graben bis acht Uhr abends sturmreif. Kein Schuß fällt in unsere Stellung, das bitte ich mir aus. Die Pioniere suchen möglichst die Leitungen für die Zündung zu finden. Die Infanterie vorne steht zur Verfügung. Auf Wiedersehen, meine Herren, im feindlichen Graben!“

Etwas verdutzt sahen wir uns draußen in die ernsten Gesichter. Das allgemeine Interesse galt dem Kommadeur der Artillerie. Jeder war gespannt, wie sich dieser zu der unmöglich scheinenden Aufgabe stellen würde.

„Was befohlen wird, wird gemacht, meine Herren!“ Es war das einzige, was er sagte.

So saßen wir in dem vordern Graben. Mancher Ausreißer war in unser eigenes Drahthindernis geschlagen. Von der feindlichen gegenüberliegenden Infanterie war so gut wie nichts mehr zu sehen. Aber das volle vernichtende Feuer auf den nächsten feindlichen Graben zu vereinigen, schien tatsächlich unerreichbar. So vorsichtig wir uns alle auch von den weiten Entfernungen vortasteten, die Streuung war eben einfach zu groß. Außerdem hätte ein Zufallstreffer in unseren eigenen Graben nicht bloß uns selbst treffen, sondern auch leicht die Mine, auf der wir saßen, zünden können.

Es war zehn vor acht! Je mehr wir uns der acht näherten, desto heftiger und schneller wurde das Schießen. Im Gegensatz zu dem Feuer des Gegners, der uns jetzt fast ganz in Ruhe ließ. Dies konnte den Befehl, den man bei dem Gefangenen gefunden hatte, nur bestätigen.

Ein auf einem Erkundungsritt verwundeter Dragoner erstattet Meldung.

Vom östlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Kleines vorgeschobenes Dünenfort.

Mit Schutzmasken gegen feindliche Gasangriffe ausgerüstete Matrosen.

Deutsche Wacht an der flandrischen Küste.

Es war stockdunkel. Die Pioniere hatten es aufgegeben, die Leitung zu finden. Allerdings wurde die Nacht durch die fortwährend krepierenden Granaten erleuchtet, aber das grelle, kurze Aufblitzen blendete eher, als daß es leuchtete. Immer rasender wurde das Feuer, es galt, die letzten Minuten zu nützen. Die überwiegende Mehrzahl unserer Schüsse lag jedoch hinter dem feindlichen Graben. Auch diese taten gewiß ihre Schuldigkeit. Aber ob sie genügten, das war die bange Frage. Vielleicht hatten wir das Glück, die Zugänge zu den feindlichen Minenstollen zu verschütten? Sicher war jeder Verkehr von hinten nach vorne beim Feinde gesperrt.

Punkt acht Uhr wurde unser Feuer weiter rückwärts verlegt. Was das bedeutete, darüber war der Feind selbstverständlich im klaren. Es war der günstigste Moment für die Sprengung, denn jetzt mußten ja die Sturmtruppen im vordersten Graben versammelt sein, um jeden Augenblick vorstürzen zu können. Jeder von uns rechnete mit einem Riesen-Saltomortale in die Luft oder mit Verschüttung. Die Spannung wuchs ins Unerträgliche. Aber auch sie ging, wie so oft schon, in der starken Gefechtshandlung unter. Der Sturm gelang glänzend. Es waren einige wenige Minuten, die über den Besitz des ganzen feindlichen Grabens entschieden. Er war nur sehr schwach besetzt gewesen, und Verstärkungen hatten die Franzosen durch unser Sperrfeuer nicht vorbringen können. Wir hatten nur sehr geringe Verluste. Die Pioniere stellten bald fest, daß der Feind mit dem Abdämmen der Minenstollen noch nicht fertig gewesen war. So erklärte es sich, daß er die vielen günstigen Momente für die Sprengung vorübergehen lassen mußte. Zur Sprengung eines Grabenstücks von einigen hundert Metern sind fast ebensoviel hundert Zentner Dynamit nötig. Zur Abdämmung der Minenstollen gehören Tausende von gefüllten Sandsäcken. Das erfordert Zeit und Arbeit.

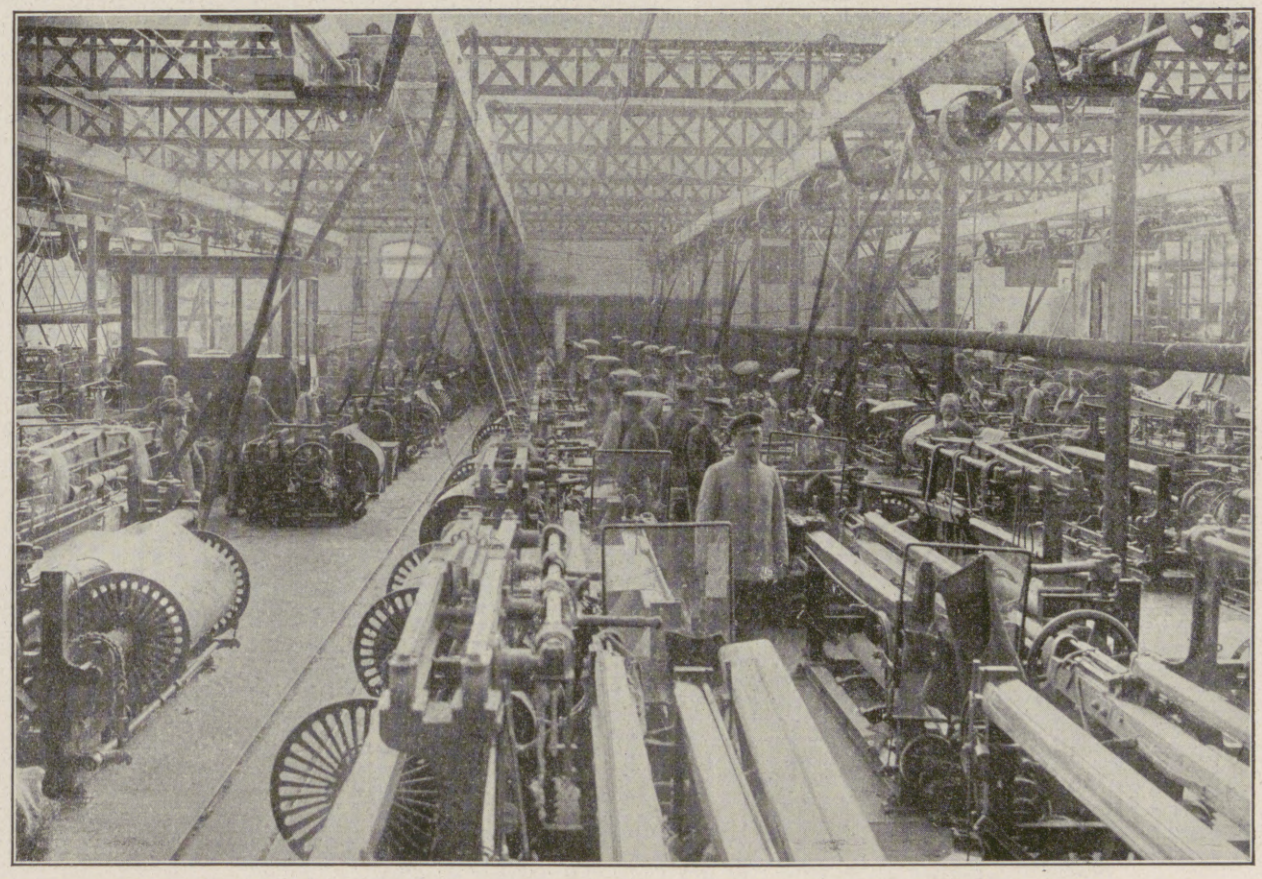
Selten wird ein Sturm so frohen Herzens unternommen sein wie der aus diesem unterminierten Graben. Und selten sind Artillerieführer und Beobachter so schnell den Sturmabteilungen in die gestürmten Gräben gefolgt.

Schon lange haben wir keine so ruhige Nacht mehr verlebt wie die auf diesen Sturm folgende. Erst heute morgen fanden wir die Erklärung. Unser Feuer, von dem wir immer gefürchtet hatten, daß es zu weit gegangen wäre, hatte gerade die Verbindungsgräben und Unterstände getroffen. Zum Schutz der Minenanlagen und zu dem beabsichtigten Sturm nach der Sprengung waren noch kurz vor Dunkelheit alle Sturmabteilungen nach vorn gezogen. Ganze Reihen von Unterständen waren zusammengeschossen, viele verschüttet. Überlebende wurden heute morgen nur in ganz wenigen ausgebuddelt.

Wir Artilleristen waren um eine wichtige Erfahrung reicher. Nämlich die, daß die Beschießung des Geländes dicht hinter dem vorderen Graben fast ebenso erfolgversprechend ist wie die Beschießung des Grabens selbst. Dieser ist ja stets nur sehr schwach besetzt. Die Maschinengewehre und Sturmabwehrtruppen werden erst im letzten Moment in die vorderste Linie geworfen. Gelingt es, diese in ihrer Lauerstellung zu fassen, hat man sicher sogar mehr erreicht, als wenn man den vordersten Graben allein zusammenschießt.

Hans Horsten.

Beim Nähen der Säcke.



Blick in den Hauptraum.

Eine vom Militär hinter der Front in Flandern eingerichtete Weberei zur Herstellung von Sandsäcken für den Schützengrabenkrieg.

Kriegschronik.

18. Januar 1916.

Lens wurde wiederum lebhaft beschossen.

Zwei englische Flugzeuge unterlagen bei Passchendaele und Dadizeele (Flandern) im Luftkampf. Ein französisches Flugzeug wurde bei Medewich (Moyenvic) von einem unserer Flieger abgeschossen.

Bei Duenhof, südöstlich von Riga, und südlich von Widsy gelang es den Russen, unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturmes vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstreuen.

Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Front als abgeschlossen betrachtet werden. Die k. u. k. Truppen haben an allen Punkten des 150 Kilometer breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Die über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat — von der Artillerie sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — die Stellungen gegen eine örtlich oft vielfache

Hosted by Google

Hinter der Front im Westen: Auf dem Güterbahnhof einer Etappenstation. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Rudolf Trache.

Hosted by Google

Überlegenheit behauptet. Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Österreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einigen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar, also insgesamt 24 Tage lang. Zahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit durch 17 Tage in heftigstem Kampf. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen die österreichisch-ungarischen Fronten eingesetzt hat. Er opferte, ohne irgendeinen Erfolg zu erreichen, mindestens 70000 Mann an Toten und Verwundeten und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in der Hand der k. u. k. Truppen. Der Truppenzusammensetzung nach haben am Siege in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil. Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien.

Die Verhandlungen, die die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern Nachmittag. Die k. u. k. Truppen, die inzwischen noch Virpazar und Rijeka besetzt hatten, haben die Feindseligkeiten eingestellt.

Am 17. Januar nachmittags vollführte ein Geschwader österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge einen stärkeren Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben getroffen und in Brand gesteckt wurden. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt eingerückt.

19. Januar 1916.

An der Yser-Front stieß eine kleine deutsche Abteilung in den feindlichen Graben vor und erbeutete ein Maschinengewehr. Nachts warfen feindliche Flieger Bomben auf Metz ab. Bisher ist nur Sachschaden gemeldet. Ein feindliches Flugzeug stürzte gegen Morgen südwestlich von Thiaucourt ab; von seinen Insassen ist einer tot.

Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Magazinorte und den Flughafen von Tarnopol an.

Heute in den frühesten Morgenstunden entbrannte an der Grenze östlich Czernowitz bei Toporoutz und Bojan eine neue Schlacht. Der Feind setzte abermals zahlreiche Kolonnen an und führte an einzelnen Stellen vier Angriffe nacheinander. Er wurde jedoch überall von den tapferen Verteidigern zurückgeworfen.

Angriffe schwächerer feindlicher Abteilungen bei Lusern und nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes wurden abgewiesen.

Bei der Besetzung von Virpazar haben die k. u. k. Truppen 20 Stahlkanonen erbeutet.

Im festlich geschmückten Nisch trafen gestern mittag um 12 Uhr Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand zusammen. In der Begleitung des Kaisers befanden sich unter anderen Generalfeldmarschall v. Mackensen und General v. Falckenhayn. Bulgarische Truppen hatten auf dem Bahnsteig die Ehrenkompagnie gestellt. Nach herzlicher Begrüßung begaben sich die beiden Monarchen im Automobil zur Zitadelle, wo sie gemeinschaftlich die Parade der aufgestellten bulgarischen, mazedonischen und deutschen Truppen abnahmen. Kaiser Wilhelm überreichte dem Zaren Ferdinand den Feldmarschallstab. Der Zar ernannte den Kaiser zum Chef des 12. bulgarischen Infanterieregiments.

20. Januar 1916.

Unsere Stellungen nördlich von Frélinghien wurden gestern abend von den Engländern unter Benutzung von Rauchbomben in einer Breite von einigen hundert Metern angegriffen; der Feind wurde zurückgeschlagen; er hatte starke Verluste. Feindliche Artillerie beschoß planmäßig die Kirche von Lens.

Ein englischer Kampfdoppeldecker mit zwei Maschinengewehren wurde bei Tourcoing von einem deutschen Flugzeug aus einem feindlichen Geschwader heruntergeholt.

Die militärischen Anlagen in Nancy wurden gestern nacht von uns mit Bomben belegt.

Die neue Schlacht an der beßarabischen Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den schon gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten Morgenstunden fielen, hatten die österreichisch-ungarischen Truppen, ihnen voran die Budapester Honved-Division, bis in den Nachmittag hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Toporoutz und Bojan zähe Anstürme überlegener Kräfte abzuschlagen.

Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einige Male in die Schützengräben ein, wurde aber immer wieder im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegenangriff der Honved-Regimenter Nr. 6 und 30 — unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgelände der k. u. k. Verschanzungen ist mit russischen Leichen übersät. Im Gefechtsraum einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 gefallene Russen gezählt.

Von der hochragenden Felsenkanzel der Belgrader Zitadelle hat der Deutsche Kaiser heute das Kampfgelände der Donau und Save in Augenschein genommen. Der Kaiser fuhr zunächst zu der Belgrader Eisenbahnbrücke und besichtigte eingehend das gewaltige Bauwerk. Dann ging die Fahrt zum Kalimegdan und nahm auf dem dortigen Kriegsgelände eine Parade über die Truppen eines Korps ab, dem die schwere Aufgabe des Saveübergangs zugefallen war.

21. Januar 1916.

Auf der Front zwischen Pinsk und Czartorysk wurden Vorstöße schwacher russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Der Eindruck der großen Verluste, die die Russen am 19. Januar in den Kämpfen bei Toporoutz und Bojan erlitten haben, zwang ihnen gestern eine Kampfpause auf.

Ein russisches Flugzeuggeschwader überflog das Gebiet südlich von Brzezany und warf Bomben ab. Diese richteten keinerlei Schaden an.

Gestern nachmittag standen die k. u. k. Stellungen auf dem Gipfel und den Hängen des Col di Lana zwei Stunden lang unter Trommelfeuer. Auch San Pauses (nördlich Peutelstein) wurde sehr heftig beschossen.

22. Januar 1916.

Südöstlich von Ypern zerstörten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 m.

Bei Smorgon und vor Dünaburg Artilleriekämpfe.

Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die die Vorbedingung für die weiteren Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange.

Die österreichisch-ungarischen Truppen treten zu diesem Zwecke — jede Feindseligkeit unterlassend — den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten werden, wo sie mit den k. u. k. Abteilungen zusammentreffen, aufgefordert, die Waffen abzulegen, und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt.

Von der Sturmflutkatastrophe in Nordholland: Königin Wilhelmine der Niederlande besichtigt unter Führung des Bürgermeisters von Marken die von der Überschwemmung auf der Insel Marken angerichteten Verheerungen.

Zur Verwahrung Schwedens gegen die Übergriffe der Entente wider den neutralen Handel: Die Eröffnung des schwedischen Reichstags durch König Gustav V. von Schweden in Stockholm am 20. Januar.

Rechts vom König beim Verlesen der Thronrede Staatsminister Dr. v. Hammarskjöld, der später in der Debatte mannhafte Worte über die Wahrung der durch die Blockadepolitik unserer Feinde bedrohten wirtschaftlichen und politischen Interessen Schwedens fand.

Karl Buenz,

der 72jährige Direktor der Hamburg-Amerika-Linie in Neuyork. (Zu seiner Verurteilung in Amerika zu 18 Monaten Gefängnis wegen der angeblichen Hilfeleistung für die deutschen Kreuzer.)

Hosted by Google

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(18. Fortsetzung.)

Jetzt fällt der Hammerschlag auf den Kerl am Fenster. Der wirft die Arme hoch, es ist, als wolle er etwas Vorbeifliegendes einfangen, das Gewehr poltert in den Hof hinunter, und dann bleibt er wie mitten entzweigeknickt am Fenster, der Oberkörper hängt hinaus, die Arme sinken schlaff wie Schläuche, und an der Mauer rinnt ein dünner Blutfaden. Am Sims des darunterliegenden Fensters sammelt er sich zu einer kleinen Lache, die anschwillt und überschwillt und nun zu tropfen beginnt. Die schweren, dunklen Tropfen fallen quer über den offenen Fensterraum und wachsen unten auf dem Brett wieder zum roten Gallertkuchen. Wenn man nicht weiß, daß oben ein Toter hängt, könnte man meinen, es blute das Haus.

Das ist es! . . . Als blute das Haus . . .!

Den Kameraden allen ist eine wilde Wut in Herz und Fäuste gefahren, sie halten sich nicht mehr viel mit Schießen auf, brüllen los und springen über die blanke Wiese hin. Noch einem reißt es die Beine weg, daß er vornüberfällt. Aber dann sind sie da, über Hecken und Hofmauer hin, einige laufen auf die Straße, und sie sehen die Kosaken auf ihre Pferde springen, mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit.

Einigen wird es bös versalzen. Deutsche Fäuste greifen in die Zügel, Kolben und Palasch sind Wucht und Blitz, in die schnaubenden Pferdemäuler hinein, in Schenkel, Leiber, Bärte gehen Stoß und Hieb. Was da noch ausreißen kann, sprengt quer übers Feld, noch ein Schuß, der einen aus dem Sattel wirft; dann zurück zu den Pferden, hopp — auf und hinterdrein wie Blücher und Lützow zusammen.

Was da vor der Schmiede noch zu sehen ist, das ist himmelschreiender Jammer. Die wüsten Gäste haben allen Hausrat auf die Straße gezerrt und sich kosakische Späße mit ihm gemacht. Die Schränke sind mit den Kolben erbrochen, und die Wäsche hat einer schmutzigen Maskerade gedient, die in den herausgewühlten Betten stattgefunden hat. Einer der toten Kosaken trägt noch eine rote Frauenhose, unter deren gezacktem Rand die Juchtenstiefel hervorkommen.

Alles ist mit den beschlagenen Stiefeln bearbeitet, die alte Uhr mit den Alabastersäulen und dem sonnengesichtigen Pendel haben sie in das mit Wasser gefüllte Schaff gestellt, die Platten des Grammophons, das dem Schmied ein bescheidenes Feierabendvergnügen und die entfernte Ahnung von Kunst gegeben hat, scheinen zu Scheiben für ihre Gewehre gedient zu haben, und in den Trichter des Apparates selbst haben sie ihren Unrat entleert. Was von nützlichen und lieben Zerbrechlichkeiten an Glas oder Porzellan im Haus war, bildet einen Scherbenhaufen an der Wand, und im Bauer steckt der Kanarienvogel an einer Stricknadel als ein Klümpchen schwarzen, stinkenden Fleisches, gebraten an einem Feuer von Papier, das aus den zerfetzten Gesangbüchern und Kalendern stammen mag.

Warum sahen alle Kameraden den Wachtmeister Johannes Zilias so an?

Ja — warum sehen sie mich so an? fragt sich der Schmied. Was erwarten sie von mir? Soll ich in das Haus gehen? Aber die Stille ist wie eine Mauer aufgebaut, dieses Schweigen liegt vor der Türe wie ein Drache, über den man nicht schreiten mag. Nichts rührt sich im Haus, und ich habe nichts darin zu suchen.

Will keiner der erste sein, der mein Haus betritt? Aber vielleicht muß es wohl so sein, daß man durch die Stille hineingeht, einer muß den Anfang machen. In Gottes Namen — in Gottes und Jesu Christi Namen — und so wird sich das Schweigen nicht über mich herstürzen als ein Drache und wird sich die Stille auftun wie ein Tor.

Wie weit ist das Haus geworden, seit alles auf die Straße hinausgeworfen ist? Das Haus, das sich sonst so eng um den Riesenkörper des Meisters legte; jetzt gähnt es kahl, ja, das Hausgerät liegt vor den Türen! Sie müssen wohl ein paar Tage da gehaust haben, die Gardinen sind abgerissen oder angebrannt, Strohschütten bedecken den Boden, Unrat klebt überall oder ist an die Wände verschmiert, als Abbild von fünf Fingern . . .

In der Küche vor dem Herd ist eine Blutlache, von der eine breite Bahn durch den Hausflur in den Hof hinausläuft. Da mag wohl an deren Ende etwas zu finden sein . . . und — in Gottes Namen — gehen wir, gehen wir, Kameraden, da ihr mich so anseht, als müßte es sein!

Ja, da liegt sie hinter dem Schweinestall, an der Düngergrube, und Kopf und Hals sind voneinander durch einen rot klaffenden Abgrund getrennt, und die Haare sind aufgelöst und in einem Knoten um einen Pfahl geschlungen.

So etwas sieht man sich genau an, ja, recht genau für alle Zukunft, damit man einmal vor Gottes Gericht sagen kann, wie es ausgesehen hat.

Aber ist da nicht noch ein Lebendes im Haus gewesen, ein Achtzigjähriger, in seinem Stübchen oben? . . . Kommt nur, noch einen suchen wir! . . .

Sehr laut poltern die Ulanenstiefel auf der Treppe, der Schmied stößt die Türe auf, im Vormittagsonnenschein sitzt der Vater am Tisch, hält die Hände flach vor sich. Friedlich wie sonst an Sonnentagen sitzt er, wenn man manchmal unversehens kam und ihn schlafend fand. So . . .! Ein Achtzigjähriger. Vor diesem Rest und Scherben eines Lebens haben sich selbst die Kosakenfäuste gesenkt . . . so ist doch noch ein Strahl und Funke göttlicher Abkunft in diesen Mordbuben.

Der Mann rüttelt den Greis. Aber da sieht er es, aus diesem Schlaf gibt es kein Erwachen. Der Kopf ist dem Alten mit einer dünnen, festen Rebschnur nach hinten an die hohe Rückwand des Lehnstuhles gespannt. Unter dem dichten weißen Bart läuft die Schlinge hin, wie eine Schlange, die sich fest gebissen und das Leben umschnürt hat. Ein Stöhnen ist noch einmal, dann streckt sich der Körper in die Nacht . . .

Ein Gezeter und Angstgeschrei schlägt in das Grauen . . . sie bringen etwas geschleppt, ein Stück menschengestaltetes Vieh. Einer hat sich im Keller versteckt, hat nicht mehr mit den anderen entkommen können . . . jetzt plappert es seine Steppensprache, rutscht auf den Knien, winselt hündisch und hebt die Arme. Aus schiefgeschlitzten Mongolenaugen rinnt Angst, letztes Entsetzen des Lebens vor der Vernichtung.

Sie bringen ihn über die Stiege, schleifen ihn an den Armen, werfen ihn vor des Wachtmeisters Füße: Da hast du ihn, Kamerad!

Kein Wort spricht es aus, aber in jedem Blick steht es: Da hast du ihn, Kamerad.

Und der Leutnant Kohlmeis, der jetzt etwas tun oder sagen müßte, ist auf einmal aus dem Zimmer fort. Und der Schmied ist Richter, allein . . .

Bedächtig hebt er den Hammer vom Boden. Auf einmal schreit der Gefangene gellend auf . . .

Ist das ein Mensch, der da vor ihm steht? Das ist der Werwolf . . . das ist der Alte der Steppe. Riesenhoch, bis zur Decke, Flammen im Gesicht, blaues versengendes Feuer lodert, der Arm mit einem Hammer ist hochgerissen, Brüllen geht ihm aus der Brust.

Spitz stößt das Herz . . . fünf Schläge zwischen Leben und Tod . . .

Ein Zittern beginnt von dem hochgestreckten Hammer, rieselt nieder, löst die Straffheit. Die aufgebäumten Eisenmuskeln sinken ein, Asche deckt das blaue Feuer, das Brüllen rollt in einen Abgrund hinab, weht als Klagelaut nach, wie man aus Träumen jammert.

Aus der Faust poltert der Hammer . . . der Mann wankt noch ein wenig, dann geht er fest aus der Türe, ohne den Gefangenen noch einmal anzusehen. Unten im Hof steht der Leutnant Kohlmeis. Ein Blick auf das Gesicht des Mannes sagt ihm: sein Wachtmeister hat nicht Richter sein wollen.

Sie müssen aufsitzen und reiten, der Wachtmeister kann mit zwei Mann zurückbleiben und seine Toten begraben. Aber das Reiten ist wichtiger, und Johannes Zilias ist jetzt im Walde nötiger als hier. Die Toten können warten. Ganz schwer versinkt der Schmied in sich selbst, wie Eisen dunkel und starr wird, wenn die Glut der Esse aus ihm gewichen ist.

Gegen Abend kommt er noch einmal zurück. Vorsichtig und lautlos, denn der Wald wimmelt von Russen. Die Kameraden helfen ihm, auf dem kleinen Wiesengrund die Gräber aufzuwerfen.

Wie sie sein Weib hineinsenken, bemerkt er in den zusammengekrampften Fingern ihrer Rechten den Fetzen eines Briefes. Schmutz, Blut und Jauche haben ihn entstellt. Aber so viel ist doch noch zu lesen, daß Peter Zilias, der Leipziger Student, die Waffen ergriffen hat.

Von ferne kommt es heran, marschierendes Volk ist es, Hunderttausende, und einer davon ist seines Blutes und dieses Weibes, das sie hier verscharren. Der Wundstarrkrampf seiner Seele weicht in Tränen? Kann man unsichtbare Tränen weinen!?

Behutsam geht er zu der Stelle, wo er die Unglücksmünzen der Reiter verscharrt hat. Das ist noch zu tun, die Unglücksmünzen in läuterndes Feuer zu werfen, das stärker ist als das segnende Wasser des Himmels und der Dachtraufe. Nicht um seinetwillen — aber daß ihm der Junge erhalten bleibe. Ins warnende Schmiedefeuer hätte er sie tun sollen, seinem treuen Gesellen übergeben, ehe sie den braven Herdknecht zum Dienst gegen seinen Herrn zwingen konnten.

Er gräbt unter der Dachrinne . . . aber so viel er auch um und um wühlt, es ist nichts da als zerbröckelnde Erde und lange, dünne, blaßrote Würmer.

— —

Man muß warten können. Warten, wie der Fels oder der Wald, geduldig, stumm und zäh. Stumm steht der Wald, bis der Tag des Sturmes kommt, der seine tiefe Brust aufrührt, daß seine Stimme anschwillt und hinbraust über die Länder. Der Felsen wartet auf seine Zeit, daß er seine Massen lockern kann und sie im Riesenzorn in die Täler hinwerfen, alles ertötend. Dem Mann aber reift seine Tat entgegen, bis er sie, oft schon am Ende eines Lebens, ergreift und schwingt wie ein Schwert oder eine Fackel. Jeder Tag eines Jahrzehnte währenden Lebens baut und bildet am unsichtbaren Leibe der Tat, jeder Gedanke, jeder Wunsch und jede kleine, unbedeutende Handlung gibt der Gestalt des künftigen Geschehens eine neue Zelle. Und wenn die Zeit erfüllt ist, dann sind Mann und Tat füreinander bereit, seine Kraft strömt in den Gedankenleib, daß er herrlich und furchtbar vor aller Welt ins Geschehen tritt.

Es war ein Mann in Deutschland, der warten konnte. Warten wie der Fels oder der Wald. Es kam seine Zeit. Sie kam mit Finsternis, Wehklagen und Geschrei von Hunderttausenden, mit Not Leibes und der Seele, mit Brand und Flucht und Verwüstung.

Seine Kraft ging ein in den Gedanken der Tat, wie ein Schwert oder eine Fackel schwang sie sich hoch.

Herrlich und furchtbar trat sie vor aller Welt ins Geschehen.

— —

Aus der Froschperspektive des Krieges, vom Gemeinen bis zum Obersten aufwärts, hatte sie freilich vorerst noch ein Ansehen, dem Verstand und innerer Zusammenhang fehlte. Erst beim Brigadekommandanten begann ein leise dämmerndes Ahnen ihrer Umrisse, der Korpskommandant sah schon etwas von ihrer Körperlichkeit, aber ganz sicher und klar stand sie nur in Auge und Herz eines Einzigen.

Ulrich Mittentzwey ritt auf seinem Rößlein neben dem Hauptmann Wieland der Kompagnie voran. Hauptmann Wieland war düster wie

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Der Heldenkampf eines westfälischen Regiments bei Richebourg (in der Nähe von Neuve-Chapelle) am 9. Mai 1915. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Hans Weinberg.

In mehrstündigem Trommelfeuer hatte der Feind am linken Flügel des Regiments den Graben und die deckende Brustwehr derart zerschossen, daß sie kaum noch irgendwelchen Schutz boten. In dichten Scharen kamen die Gegner aus ihren Stellungen am Dorfrande heran. Einem Teil war es gelungen, in dem links sichtbaren Weidengraben vorzukommen und durch die zerschossene Grabenstelle hindurch unseren Leuten in den Rücken zu fallen. Das Bild stellt den Augenblick dar, wie die an Zahl geringe, todesmutige Besatzung mit ihrem Kompagnieführer Oberleutnant R. sich des überstarken Feindes, der von vorn und hinten herandrängt, mit Gewehr und Bajonett und Handgranaten erwehrt. Nach einem zähen, harten Ringen Auge in Auge ist es unseren Braven gelungen, an dieser entscheidenden Stelle den Sieg zu erringen. Mit ihrem Tode haben es alle von rückwärts heranstürmenden Feinde büßen müssen.

Hosted by Google

Wallenstein, trug auch einen kurzen dunklen Kinnbart und nahm die Befehle der Oberen niemals hin, ohne sie mit kritischen Auslassungen zu versehen; gleichsam als sei wirklich durch eine Ungunst der Seelenwanderung wallensteinischer Geist in ihn gefahren und sei er nun gezwungen, sich wider bessere Einsicht fremdem Willen zu unterwerfen.

So gab es auch jetzt allerlei Randbemerkungen zu dem unverständlichen Hin und Her in Ostpreußens Waldgebieten. Man wich vor den Russen zurück, so viel war aus allem zu entnehmen, und das ging nicht in den Sinn des Hauptmanns.

„Sie werden sehen," sagte er zu Mittentzwey, „wir manövrieren uns so noch bis hinter die Elbe zurück."

Diese Bedenken aber waren eine innere Angelegenheit des Hauptmanns Wieland, und der Mannschaft gegenüber war jeder Befehl ein Heiligtum, dessen pünktlichste Verehrung er verlangte.

Er war mit den Feldwebeln aus dem Stroh, wimmelte unversehens in die morgendlichen Angelegenheiten, selbst in die allervertraulichsten, trabte plötzlich um die verborgensten Scheunenecken, hob den Deckel von der Kaffeekanone und sah den Feldbäckern in die Öfen, ob sie das Kommißbrot auch mit der gehörigen Sorgfalt behandelten; wenn man angetreten war, hatte jeder Mann das Gefühl, das Auge des Hauptmanns habe auf ihm und auf all dem Seinen, bis in die Heimlichkeit der Fußlappen hinein, besonders geruht.

Dann ritt er am Ortsausgang mit den anderen Hauptleuten vor den Major und meldete seine Kompagnie mit besonderem Stolz.

Das Erwägen und Kopfschütteln begann erst, wenn er neben Mittentzwey an der Spitze seines Heerhaufens ritt.

Mittentzwey hörte zu oder hörte nicht zu, er war frisch, straff und immer ein wenig sehnsüchtig.

Wenn sie abends in das Quartier kamen, dann schrieb er noch erst sein Brieflein oder wenigstens eine Karte an Valeska. Bis es im Stroh zu wühlen und zu brummen begann und der Hauptmann oder der Leutnant Middelhoff verlangten, er solle doch das gottverdammte Licht endlich auslöschen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie kamen durch Ortschaften, leer wie ausgenommene Vogelnester, andere standen kalt und schwarz mit gezackten Mauern und verkohlten Dachbalken, nichts als Brand und Einsturz.

Einmal rückten sie nach Norden bis Eydtkuhnen, das einst als ein heiteres, gutgepflegtes Stadtwesen gegolten hatte und nun dürrknochig und armselig in Lumpen stand wie ein Bettler. Noch in derselben Nacht gab es stillen Alarm, und sie wurden wieder zurückgenommen. Es gab ein wenig Geknalle mit Russen. Von einer abgefaßten Patrouille erfuhr man, daß man die Garderegimenter Petersburgs gegen sich hatte, Rußlands auserlesenste Truppen.

Dann gingen sie auf ein paar Tage in die Johannisburger Heide, trieben sich in den dichten Wäldern herum, trafen immer wieder auf Russen, durften aber nichts Ernstes unternehmen und mußten weiter zurückgehen zwischen Sümpfen und Seen.

Bisweilen trafen sie auf Telephonabteilungen, die Drähte zwischen unbekannten Endpunkten spannten. Kolonnen von Munitions- und Proviantwagen kreuzten ihren Weg, Batterien plagten sich in Sand und Sumpf, Pioniere verrichteten absonderliche Arbeit.

Immer wieder fragte der Hauptmann Wieland, ob denn dieser Hindenburg glaube, er müsse den Russen den Marsch erleichtern. Die Pioniere bauten nämlich an neuen Straßen, quer durch den Wald, und als sollte hier die freundlichste Friedensarbeit verrichtet werden, wurden die Ränder mit Obstbäumen alten Wuchses und mit Telegraphenleitungen besetzt.

Manchmal wichen sie vor langen Zügen von Flüchtlingen zur Seite. Die Wagen waren mit Kasten, Kisten und Betten so hoch bepackt, daß die Frauen und Kinder, die oben darauf saßen, das Gesicht gegen das Streifen und Peitschen der Zweige schützen mußten. Trauer und Ergebung lenkten diese Festzüge der Kriegsfurie.

Die Mannschaften traten still aus dem Wege und ließen die Auswanderer vorbei. Wenn Mittentzwey seine Leute ansah, dann bemerkte er, wie fest und starr die Muskeln um den Unterkiefer standen, als wären die Knochen von Hartgummi umkleidet. Oft rief einer etwas aus den Reihen: „Wir werden es ihnen vergelten!" Oder: „Die Bande wird schon der Teufel holen!" Die Wagenlenker nickten dann, und es lief ein leises Brummen die Kompagnien entlang, wie das erste Anschlagen einer großen Glocke.

Mittentzwey befand sich eben mit einer Meldung beim Major von Grundmann, als wieder ein solcher Trauerzug anrückte. Hinter den Wagen schleppten sich müde Männer und Frauen mit Bündeln, die keinen Platz mehr gefunden hatten.

Das feingefältelte Diplomatengesicht des Offiziers war von einem Ausdruck innigsten Bedauerns durchquält. „Sehen Sie, Herr Oberleutnant, ist es nicht wie in ‚Hermann und Dorothea' . . .

Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Tieren der eine
Wünschte langsam zu fahren, ein anderer emsig zu eilen."

„Jawohl, Herr Major!" sagte Mittentzwey, und er zog sich zurück, ein wenig verwirrt vom Klang dieser Verse mitten im masurischen Wald, an der Spitze eines Bataillons von Soldaten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Marschieren wuchs sich immer mehr ins Ungemütliche aus.

Tag und Nacht vertauschten die Ordnung und ihren Beruf, das Antreten fiel auf den Einbruch der Dunkelheit, und mit dem Morgengrauen bezog man das Lager. Man schien die Ortschaften zu vermeiden und sammelte sich nicht mehr zum Regiment. Jedes Bataillon zog für sich los, getrennt vom andern, und der Hauptmann Wieland kam aus dem Kopfschütteln nicht mehr heraus.

Mühsam wateten die Leute durch den tiefen Sand der Straßen, und es war noch ärger, wenn sie Waldwege einschlugen, so schmal, daß sich die Kompagnien in Indianerzüge auflösen mußten. Dann sah man oft stundenlang im Licht der Taschenlampe nichts als den feldgrauen Rücken, den Tornister und den baumelnden Brotbeutel des Vordermannes, der Wald wurde zu einem Tunnel, zu einem schwarzgrünen Schlauch, in dem man diesem bepackten Rücken nachging, aus einer Ewigkeit in die andere hinein. Man zog die Stiebel aus dem Sumpfboden und pflanzte sie wieder hinein und hatte am Ende einer solchen Marschnacht das Gefühl, als ob man in seinem Leben niemals etwas anderes getan habe und zu gar keinem anderen Zweck geboren sei, als immer durch den masurischen Morast zu stapfen. Diese Waldwege hatten die Eigenschaft, immer weicher zu werden, je mehr Soldaten sie betraten, und zuletzt erwies sich der tropfbar-flüssige Dreck sogar dem dauerhaftesten Militärstiefel überlegen und erzwang sich den Zutritt. Da fanden zwischen Sohle und Schaftrand die merkwürdigsten hydraulischen Vorgänge statt, das braune Moorwasser quoll überraschend irgendwo hervor oder spritzte plötzlich als artesischer Brunnen aus irgendeinem unvermuteten Loch. Die Zehen lagen schön in ein Moorbad gebettet, und zwischen dem Brand der Blasen an den Füßen und der Kühle der berieselnden Gewässer gingen Ausgleiche vor sich.

Nun hat Humor im ursprünglichen Wortsinn zwar einiges mit Feuchtigkeit zu tun, aber es ist kaum anzunehmen, daß bei seiner Erfindung ein Bezug auf die masurischen Sümpfe obgewaltet haben mag. Dessenungeachtet bewahrten sich die Landser zu der Nässe der Füße auch den schönen feuchten Glanz des Gemütes, und wer nur irgend konnte, holte bei Gelegenheit einen Scherz hervor und ließ ihn unter den Leuten umlaufen.

Was aber nicht mit dieser schönen Gabe des Humors beschenkt war, alle Art von Viehzeug, das zeigte deutlich, es empfinde dieses Herumziehen keineswegs als Spaß; sogar Mittentzweys brave braune Stute Pulsatilla ließ am Ende dieser Marschnächte die Nase hängen und stolperte über ihre eigenen Beine.

Das Niederträchtigste aber kam, wenn es dieser verwunschenen Gegend einmal einfiel, sich ins Alpenmäßige aufzuspielen und die steilen und steinigen Berge des Baltischen Höhenzuges aufzubauen. Die masurische Wegebaukunst hielt sich an den strategischen Grundsatz: „Immer feste druff", und an den mathematischen, daß die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten immer die Gerade sei. So legte sie denn ihre Verbindungen manchmal ganz harmlos gerade über die steilsten Bergflanken, und da kriegte dann jedes Pfund des Tornisters Doppelgewicht, und die Fahrküchen, Proviantwagen und die ganze „Kolonne Prrr" kam nur unter einer verschwenderischen Fülle von Himmelkreuzdonnerwettern über den Berg.

Eines Morgens rückte eine zur Seitenhut ausgesandte Patrouille nicht ein, und der kleine Leutnant von Middelhoff wurde ausgesandt, sie zu suchen. Er stapfte mit seinen Mannen lange im Sumpf herum. Endlich hörte er Stimmen, ging dem Schalle nach, und wahrhaftig, da waren die Verlorenen, alle zehn, und es wurde sogleich klar, warum sie nicht hatten einrücken können. Sie staken nämlich im Sumpf, alle zehn, hielten sich mühselig an den quergelegten Gewehren hoch, denn der Morast hatte sie schon bis zur Brust eingeschluckt. Der Leutnant donnerte, erschrocken und wütend zugleich, was sie denn da machten.

„Wir geben uns Rätsel auf, Herr Leutnant", sagte der Gefreite.

Warum sie sich denn nicht herausgearbeitet hätten, wetterte der Leutnant weiter.

„Achottja, wer hätten schon gewollt," meinte der Soldat Schieferer, „aber masurischer Dreck pickt feste."

Das erwies sich, als man daran ging, die eingesunkenen Krieger zu befreien. Es war eine harte Arbeit, und als sie endlich auf dem Trockenen standen. sahen sie bis zur Brust wie Schokoladenmännchen aus, und erst darüber kam der richtige feldgraue Soldat wieder zum Vorschein.

Sie müßten doch nächstens Karten mitnehmen, wenn sie wieder auf Patrouille gingen, sagte Schieferer, damit sie doch wenigstens einen Skat klopfen könnten, falls ihnen ein zweiter Reinfall zugedacht sei.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Manchmal kamen sie an Batterien vorüber, die mitten im Walde, weit ab von jedem Feind, versteckt und bis zu den Geschützmäulern eingegraben waren.

Der wallensteinische Widerspruchsgeist in Hauptmann Wieland fand allerlei Bemerkungen daran zu hängen.

Oder sie waren auf dem vorgeschriebenen Marsch an einen See gelangt, und nun war ein schweres Raten über den weiteren Weg. Plötzlich konnte man irgendwo die Flackerlichter von Fackeln sehen, oder Scheinwerfer blinkten, und wenn man gefechtsfertig ausschwärmte, fand man einige Pioniere, die da mit Flößen und Kähnen bereitstanden, sie überzusetzen.

Oder in schwer versumpften Strichen waren über Wasserläufe Brücken gebaut, die gleich hinter ihnen wieder abgebrochen wurden.

Das hellste aller Wunder aber war, daß eines Tages die Feldpost kam.

Sie hatten sich schon von Gott und dem Generalstab vergessen geglaubt, und nun war auf einmal die Feldpost da, und der Hauptmann Wieland erfuhr auf Befragen, daß die Wagen auf den bestimmten Tag auf diesen Ort bestellt waren, weil sie das Bataillon hier treffen würden.

Da faßte der Hauptmann Mittentzweys Arm mit einem knochengefährlichen Griff: „Herrgott, Mittentzwey, Herrgott," sagte er, „da zieht sich was zusammen."

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Der alte malerische Stadtteil am Kastell in Görz während einer Beschießung dieser offenen Stadt durch die Italiener.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von Alex Kircher.

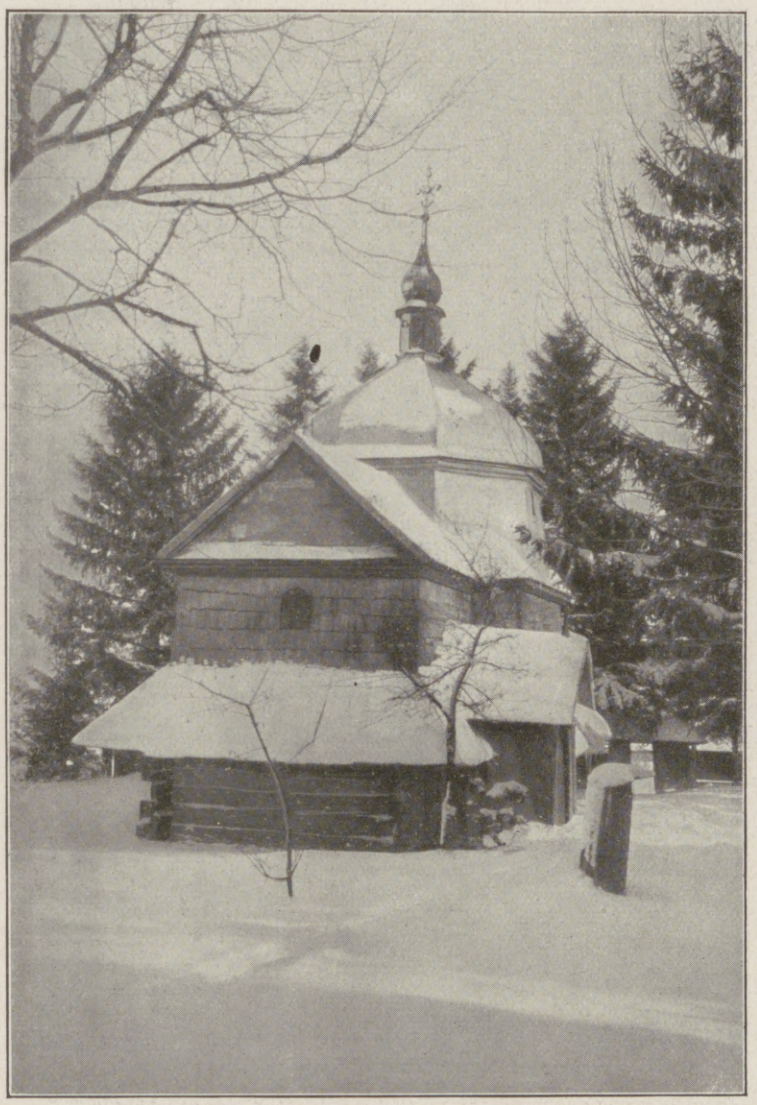
Hosted by Google

Ein Jahrtausend bulgarischer Geschichte.

Von Hofrat Dr. Wilhelm Ruland, München.

Nachdem das ungeheure Völkerringen über ein Jahr gedauert, erfolgte in den ersten Oktobertagen eine Wendung, die auf den Ausgang des Krieges von größter Bedeutung sein wird: Bulgarien trat als Verbündeter der Zentralmächte in die Reihe der kriegführenden Staaten. Besaßen die Balkanpreußen, deren stählerne Art der deutschen so wesensverwandt ist, schon immer die Wertschätzung weiter Kreise in den beiden Kaiserreichen, so ist das Interesse für Bulgarien bei uns begreiflicherweise stetig im Wachsen. Meine „Geschichte der Bulgaren", die als erste in Deutschland vor acht Jahren erschien, schloß ihr Vorwort mit dem Ausspruch: „Die tausend Jahre bulgarischer Geschichte muten stellenweise wie ein verschollenes Heldenepos an. Einzelne Epochen reden eine eindringliche Sprache, die den Politiker von heute nachdenklich stimmen muß. Ein Volk, das Jahrhunderte hindurch bereit war, für seine Freiheit zu sterben, ist befähigt, auch künftig politischen Idealen die schwersten Opfer zu bringen." — Die jüngsten Ereignisse auf dem Balkan haben die Wahrheit des Gesagten erwiesen.

Die Herkunft der Bulgaren ist in Dunkel gehüllt. Neuerdings befestigt sich die Meinung, daß sie einem ugrisch-tatarischen Volksstamm, der die Wüste zwischen Aral- und Kaspisee bewohnte, entstammen und von der hunnischen Völkerwanderung südlich mit fortgerissen wurden. Der oströmische Kaiser Zenon soll sie Ende des fünften Jahrhunderts gegen die Byzanz bedrohenden Ostgoten zu Hilfe gerufen haben. Nachweisbar besaßen die Bulgaren — den Namen erhielten sie von den Griechen — bereits in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in dem ehemaligen Mösien zwischen Donau und Balkan eine staatliche Organisation mit der Hauptstadt Preslav. Ihre kriegerischen Herrscher, Khane genannt, waren energisch auf Mehrung ihres Reiches bedacht und



Verschneite Kirche in Ostgalizien.

wurden den byzantinischen Kaisern, deren zunehmende Ohnmacht sie wohl erkannten, gefährliche Nachbarn. Mit den unterworfenen Balkaniern hatten die nordischen Eroberer inzwischen sich in Sitten, Sprache und Religion vermischt: nach zwei Jahrhunderten hatten die Bulgaren die slawische Sprache der thrazisch-mösischen Stämme, diese den Namen Bulgaren angenommen.

Der glanzvollste Fürstenname der ersten Epoche Bulgariens ist der des Isperich, von den Byzantinern Asparuch genannt. Er demütigte in langwierigen Kämpfen das Oströmische Kaiserreich derart, daß es Bulgarien nicht nur die fruchtbaren Tonauländer feierlich überließ, sondern gegen Einhaltung des abgeschlossenen Friedensvertrages sich zur Zahlung eines jährlichen Tributes verpflichtete. Isperichs Nachfolger Tervel erkämpfte dem durch eine Verschwörung verjagten oströmischen Kaiser Justinian, den er gastfreundlich bei sich aufnahm, neuerlich den Thron, wofür ihm von diesem, gleichzeitig mit der Errichtung eines bulgarisch-byzantinischen Zweibundes, der Titel eines Zaren (Cäsar) verliehen wird. Nach zwei Jahren erklärt der argwöhnische, schlecht beratene Justinian seinem Bundesgenossen den Krieg, wird geschlagen und büßt Krone und Leben ein. Sein Nachfolger bittet um Frieden. Einige Jahre später retten Tervels kampferprobte Krieger Byzanz, das von den siegreichen Arabern belagert wird. Mit Tervels Nachfolger erlischt das erste bulgarische Zarengeschlecht der Duloiden.

Es folgen mehrjährige Thronstreitigkeiten der adeligen Boljaren. Kormisos, der von der Mehrheit Erwählte, muß die Selbständigkeit Bulgariens gegen Byzanz in wechselvollen Kriegen zäh verteidigen. Auf dem Siegeszug nach Konstantinopel ereilt ihn der Tod. Der zu seinem Nachfolger ausgerufene Telec, der Tapferste der Tapfern, unterliegt der byzantinischen Übermacht und fällt mit dem Kern seines Heeres. Aber der junge Staat, obwohl durch die andauernden Wirren bedenklich erschüttert, setzt die Freiheitskämpfe gegen die oströmischen Kaiser entschlossen fort. Die Namen der Zaren Sabin, Bojan, Cerig, Karan und Krum sowie die mit ihrem Gedächtnis verbundenen Siege bei Sofia, Adrianopel und Konstantinopel sind Ruhmesblätter in der Geschichte ihres Volkes.

An der Tränke in Ostgalizien.

Einem dreißigjährigen Waffenstillstand, den Krums Nachfolger Omortag von den Byzantinern erzwingt, folgt 815 die Besetzung Ungarns unter bulgarischer Oberhoheit. Ein Jahrzehnt darauf wird Bulgarien unter dem Zaren Presjam erstmals in einen Krieg mit seinem serbischen Nachbarn verwickelt. Presjams Nachfolger Malomir ernennt seinen Bruder Boris zu seinem Mitregenten. Mit Boris erscheint eine der bedeutendsten Zarengestalten auf dem Schauplatz der altbulgarischen Geschichte. Seit 852 ist er Alleinherrscher. Seine erste Kriegstat ist ein Zeugnis seiner Kraft: Bulgarien nimmt den größten Teil Mazedoniens in Besitz. Boris leiht dem Serbenfürsten Muntimir gegen dessen rebellischen Bruder seine Unterstützung und verteidigt als Bundesgenosse den Fürsten Rastislaw von Großmähren gegen die ihn bedrängenden Deutschen. Als aber Rastislaw einige Jahre später die Auflehnung Karlmanns gegen dessen Vater König Ludwig den Deutschen unterstützt, schlägt Boris in gerechtem Unmut über diesen Treubruch sich auf die Seite des rechtmäßigen Frankenkönigs und verhilft Ludwig dadurch zum Sieg über seine Gegner.

Die Folge dieser Beihilfe ist ein Bündnisvertrag zwischen Bulgarien und dem Deutschen Reich, der 864 in der Ortschaft Tulln an der Donau zwischen Boris und König Ludwig dem Deutschen persönlich vollzogen wird. Bei diesem Zusammentreffen wirkt König Ludwig auf seinen Bundesgenossen ein, daß dieser sich entschließt, das Christentum anzunehmen. Im nächsten Jahr erneuert Boris in Byzanz mit Kaiser Michael III. den Friedens- und Freundschaftsvertrag; bei dieser Gelegenheit empfängt der Bulgarenzar nebst seinem Gefolge die Taufe. Der oströmische Kaiser ist sein Taufpate. Die beiden Glaubensboten Kyrillus und Methodius aus Tessalonich entfalten alsbald in Bulgarien eine erfolgreiche Missionstätigkeit. Die heimische Liturgie wird in der Folge ein gewaltiger Vorsprung des Slawentums vor den germanischen Völkern in der Gestaltung der nationalen Landeskirche, die die Slawen zusehends als einen alle Teile des Volkstums einigenden gemeinschaftlichen Herd betrachteten. Das christliche Altbulgarien hat bald einen ungeahnten Aufschwung der Kultur zu verzeichnen.

Boris zieht sich an seinem Lebensende in ein Kloster zurück. Es zeugt von seiner Willenskraft, daß er seinen Ältesten und Nachfolger, den schwächlichen Wladimir, nach vierjähriger Regierung zugunsten seines jüngeren Sohnes Symeon absetzte. Der in Byzanz erzogene gelehrte und tatkräftige Symeon erneuert mit König Arnulf den deutsch-bulgarischen Bündnisvertrag, der bis zum Ende des Jahrhunderts in Kraft bleibt. Er besiegt die aufständischen Magyaren, die darauf unter Arpad in ihre jetzige Heimat übersiedeln, züchtigt Byzanz nach einem ihm aufgedrungenen Krieg und wird durch die Eroberung von Adrianopel und Konstantinopel Beherrscher der Balkanhalbinsel, weshalb er seinen Titel (bei Boris urkundlich rex) in „Zar der Bulgaren und Griechen" erweitert. Boris starb 907. Als Bekehrer seines Volkes eröffnet er die Reihe der bulgarischen Nationalheiligen. Symeon wird durch seine Bemühungen um Hebung des heimischen Schrifttums — er veranlaßt die Herausgabe von Nachschlagewerken philosophischen, theologischen und historischen Inhalts — der Schöpfer der bulgarischen Literatur, der damals bedeutendsten nach der griechisch-römischen, und macht Bulgarien zum Vermittler der Kultur zwischen Byzanz und dem slawischen Norden. Symeon erwirkte die bulgarische Oberhoheit über das durch Thronstreitigkeiten zerrüttete Serbien. Als ihn auf einem neuen Zug nach Byzanz der Tod ereilt, umfaßt Bulgarien den größten Teil der Balkanhalbinsel vom Schwarzen Meer bis zur Drina und Save, ferner die Walachei und Teile von Siebenbürgen und Ungarn.

Eingeschneites Gehöft in Ostgalizien.

Im galizischen Winter.

Hosted by Google

Die Türkei im Weltkrieg: Die Dardanellenfestungen Anatoli Hamidije, Rumeli Hamidije und Tschimelik im ruhmvollen Kampf mit der englisch-französischen Flotte am 18. März 1915.

Nach einer Zeichnung des auf den Kriegsschauplatz an den Dardanellen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.

Hosted by Google

Batteriestellung auf Gallipoli.

Aus der Festung Kilid-Bahr über den Dardanellen: Das Fort Sultanije.

Die Türkei im Weltkrieg. Nach Zeichnungen des auf den Kriegsschauplatz an den Dardanellen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Hosted by Google

Symeons Regierung bedeutet den Höhepunkt der bulgarischen Geschichte. Innere Parteiwirren und der nicht unbedenkliche Einfluß der byzantinischen Zivilisation untergraben fortan die Kraft des Landes. Unter Symeons Nachfolger, dem mit einer byzantinischen Prinzessin vermählten Zaren Peter, vollzieht sich die verhängnisvolle Trennung Westbulgariens vom Mutterland unter dem kraftvollen Bolsaren Sisman. Der byzantinische Erbfeind wußte diese Zweiteilung des rivalisierenden Bulgarenreiches für seine Zwecke geschickt auszunutzen. Peters Sohn Boris II. büßt nach einem unglücklichen Feldzug gegen Byzanz seine Selbstständigkeit ein. Dagegen scheitert der Versuch des oströmischen Kaisers Basileos, auch Westbulgarien Byzanz einzuverleiben, an dem heldenhaften Widerstand des jugendlichen Zaren Samuel, vierten Sohnes des Reichsbegründers Sisman. Samuels vierzigjährige Regierung bildet eine ununterbrochene Kette von wechselvollen, überaus blutigen Kämpfen um die bedrohte Selbständigkeit: einer der gewaltigsten Freiheitskriege, die ein Volk gegen einen überlegenen Gegner geführt hat. Sein Ausgang ist unsagbar tragisch: Basileos — seitdem mit dem Beinamen Bulgarentöter gebrandmarkt — läßt 15000 in der Schlacht am Belasitzaberg gefangene Bulgaren blenden und dem Zaren zurücksenden, wobei auf je hundert ein Führer ein Auge behält. Samuel stirbt bei deren Anblick, vom Schlage getroffen.

Die von dem Sieger eingerichtete Personalunion zwischen Byzanz und Bulgarien wird durch jahrzehntelange Freiheitskämpfe der Nachkommen Samuels beeinträchtigt. Die Freiheitsbewegung erhält durch das Brüderpaar Peter und Johannes Asen, Abkömmlinge des Zaren Sisman, einen mächtigen Aufschwung. Dem oströmischen Kaiser Isaak II. Angelos bringen sie in den Balkanpässen eine Niederlage bei, die des Kaisers Absetzung zur Folge hat. Aber ein gewaltsamer vorzeitiger Tod ereilt beide. Wohl verteidigt ihr jüngerer Bruder Kalojan (Kalojohannes) den bulgarischen Besitzstand erfolgreich gegen das neugegründete fränkisch-byzantinische Reich Balduins von Flandern, er erobert Thrazien und Mazedonien zurück, fällt aber bei der Belagerung von Thessalonich. Sein jugendlicher Neffe Boril schließt, nachdem er bei Philippopel einer dreifachen Übermacht erlegen ist, Frieden, wird aber dafür von seinem Verwandten Johannes Asen entthront. Dieser, eine energische Herrschernatur, erobert Mazedonien zurück, erwirbt Epirus und Albanien, heiratet eine Tochter des Königs Bela von Ungarn und erhebt seine Residenz Tirnowo zur „Zarin aller Städte“ und zweiten Stadt nach Konstantinopel. Seine wiederholten Versuche, auch diese heißerstrebte Stadt zu gewinnen, scheitern an dem Widerstand des von Balduin II. angeworbenen englisch-französischen Söldnerheeres. Der aufgeklärte und weitblickende Asen mit dem Beinamen der Große erinnert in vielem an seinen starken Vorgänger Symeon und weist daneben überraschende Ähnlichkeiten mit seinem Zeitgenossen, dem hochbegabten Hohenstaufen Friedrich II., auf. An politischer Weisheit ist er indes beiden überlegen. Seine rastlose Fürsorge um die Höherbildung des bulgarischen Volkes wird durch einen großartigen Aufschwung des machtvoll geeinten Landes reichlich belohnt. Seine nahezu fünfundzwanzigjährige Regierung bedeutet die letzte Blütezeit Altbulgariens. Bei seinem Tod hinterläßt Asen ein innerlich erstarktes und blühendes Reich, das drei Meere berührt, und dem Belgrad und Nisch, Durazzo und Elbassan, Varna und Adrianopel angehören.

Die Minderjährigkeit seiner beiden Nachfolger Kaliman (Koloman) und Michael Asen liefert einen Teil Bulgariens wiederum seinen Feinden aus. Kaliman II. scheidet nach vergeblichen Versuchen, die verlorengegangenen Landesteile wiederzugewinnen, freiwillig aus dem Leben. In den nun einsetzenden Thronwirren hält die starke Hand des zum Zaren erwählten Georg Terterius gegen die feindlichen Nachbarn wohl schirmende Wehr — da erfolgt der Einfall der Tataren und eine vorübergehende Gewaltherrschaft der Tatarenkhane als bulgarische Zaren. Wird diese auch von Theodor Swetslaw, dem Sohn des Terterius, gestürzt, so steht doch die Regierung der weiteren Zaren sichtlich unter dem Zeichen des zunehmenden Verfalles. Der Ansturm der Türken führt Bulgaren und Serben 1389 nochmals auf dem Amselfeld bei Kossowo gegen den gemeinsamen Feind zusammen. Aber das Schicksal des Balkans sollte sich nach dem unglücklichen Ausgang dieser Völkerschlacht erfüllen: Bulgarien wurde eine türkische Provinz.

Der Kommandant der siegreichen österreichisch-ungarischen Truppen, Feldmarschalleutnant v. Weber (×), der die Kapitulationsverhandlungen abgeschlossen hat, mit seinem Generalstab vor dem Königspalast in Cettinje.

Zur Waffenablieferung bereitstehende montenegrinische Soldaten.

Österreichisch-ungarische Gebirgsartillerie passiert die Hauptstraße in Cettinje.

Rast österreichisch-ungarischer Truppen am Plateau des Lowcen.

Von der Niederzwingung Montenegros.

Hosted by Google

Vierhundertachtzig Jahre dauerte die Türkenära. Nahezu ein halbes Jahrtausend verschwindet Bulgarien aus der europäischen Geschichte. Aber das zähe völkische Empfinden der bulgarischen Nation ließ sich nicht ersticken. Es erhielt sich namentlich in den bäuerischen Kreisen und wurde eine Garantie der künftigen nationalen Befreiung.

In dem uralten Schul- und Kirchenstreit mit der antibulgarisch gesinnten griechischen Geistlichkeit des Landes erwirkt die bulgarische Bevölkerung nach heftigen Kämpfen 1870 von der Pforte das autonome bulgarische Exarchat, womit die alte Landeskirche in der ehemaligen Unabhängigkeit wiederhergestellt ward. Der herzegowinische Aufstand im Sommer 1875 zeitigt einen wohlvorbereiteten bulgarischen Aufstand, in dem den türkischen Truppen erstmals regelrechte Gefechte geliefert werden. Seine blutige Unterdrückung, die die Augen Europas zum erstenmal auf die bulgarische Freiheitsbewegung lenkt, veranlaßt das Eingreifen der drei Kaisermächte, die in der Andrassyschen Note die Pforte zu Reformen in Bulgarien auffordern. Deren Verschleppung bewirkt 1877 den Russisch-Türkischen Krieg. Aus dem ihn abschließenden Berliner Kongreß geht ein autonomes Fürstentum Bulgarien unter türkischer Oberhoheit hervor, dem Ostrumelien als tributäre Provinz angegliedert wird. Das im Frieden von San Stefano vorgesehene Bulgarien, das mit Mazedonien bis zum Ägäischen Meer gedacht war und auf den Einspruch Englands verstümmelt wurde, wäre den völkischen und historischen Grenzen Altbulgariens mehr gerecht geworden — es blieb für die bitter enttäuschte bulgarische Nation, die hierfür neben der Gleichgewichtstheorie der Großmächte die Unkenntnis ihrer Geschichte verantwortlich machen konnte, ein formuliertes politisches Ideal.

Das neue Fürstentum Bulgarien konnte dank der unablässig betriebenen geistigen und nationalen Wiedergeburt die großen Schwierigkeiten, mit denen die Organisation des jungen Staatswesens naturgemäß verbunden war — man denke an Albanien — mit einem hohen Grad politischer Reife überwinden. Der erwählte erste Fürst Alexander von Battenberg, ein Verwandter des russischen Kaiserhauses, mußte nach dem jähen Tod des Zaren Alexander II. mit einem schroffen Wechsel der russischen Politik Bulgarien gegenüber rechnen. Daß er es gewagt hatte, die Vereinigung beider Bulgarien zu proklamieren, zog ihm außer einem Krieg mit Serbien, der die soldatische Tüchtigkeit der Bulgaren der staunenden Welt zum erstenmal enthüllte, den tiefsten Groll Rußlands zu. Wie Alexander den Sieg über Serbien und die Ablehnung russischer Vormundschaft mit seinem Thron bezahlte, so wurde statt des unbotmäßigen Bulgarien, das auch unter seinem zweiten, 1887 von der Nationalversammlung einstimmig erwählten Fürsten Ferdinand von Koburg keinerlei Neigung zur Vasallenschaft bekundete, nunmehr Serbien Rußlands willfähriges Werkzeug auf dem Balkan unter der schwer zu verbergenden Formel: Schaffung eines Groß-Serbiens auf Kosten Bulgariens.

Gegenüber der unentschlossenen, teils ablehnenden, teils zuwartenden Haltung der Mächte legte Fürst Ferdinand bei weiser Mäßigung in der auswärtigen Politik den Schwerpunkt seiner Regierungstätigkeit auf die kulturelle und militärische Erstarkung des bulgarischen Volkes. Was er hier in einem Vierteljahrhundert geleistet hat, steht in der neueren Geschichte wohl ohnegleichen da. Die achtundzwanzig Jahre seiner Regierung haben dem bulgarischen Herrscher frühzeitig tiefe Furchen ins Antlitz gegraben; aber seine jahrzehntelange ehrliche und harte Arbeit im Dienste seines Volkes hat ihn zu einem der bedeutendsten Staatsmänner der Gegenwart reifen lassen, der von dem stolzen Bewußtsein getragen wird, sich den Glanz seines Namens schwer erkämpft zu haben. Sein Lebenswerk haben wir alle mit erlebt. Möge sein ältester Mitarbeiter und Kabinettschef Dobrovitsch, der Getreueste seiner Getreuen, es einst der Mit- und Nachwelt gebührend aufzeichnen!

Seit der neuen Ära in der Türkei steht die bulgarische Politik im Zeichen entschlossenen Handelns. Der Wiederherstellung des altbulgarischen Zarentums 1908 folgte vier Jahre später aus dem Streit um Mazedonien der Balkankrieg. Während Bulgarien seine geschulten Streitkräfte vor Adrianopel und an der Tschataldscha-Stellung gegen die Hauptmasse des überlegenen Gegners einsetzte, hatten seine Verbündeten den größten Teil Mazedoniens sich inzwischen angeeignet und über dessen Aufteilung sich insgeheim unter Mißachtung des serbisch-bulgarischen Vertrags geeinigt. Das Maß der entfachten Leidenschaften ließ es zu der von Bulgarien angerufenen schiedsrichterlichen Entscheidung Rußlands nicht kommen. Rußland hatte ohnehin Serbien Mazedonien jenseits des Wardar bereits zugesagt. Die Gewalt der Waffen entschied, deutlicher gesprochen: Rußland hintertrieb die von Bulgarien erstrebte Verständigung mit Rumänien und, indem es dieses zum Einrücken in Bulgarien drängte, die Möglichkeit, die mazedonische Streitfrage mit Serbien und Griechenland freundschaftlich zu regeln. Wenn Bulgarien, von dreifacher Übermacht angefallen, damals unterlag und von seinen ehemaligen treulosen Verbündeten der Früchte seiner ungeheuren Blutopfer schmählich beraubt wurde — der Friedensschluß brachte von Mazedonien vier Siebentel an Griechenland, zwei Siebentel an Serbien und ein schwaches Siebentel an Bulgarien — so verdankt es dies lediglich der hinterhältigen Politik Rußlands, das die Vergrößerung des ihm blind ergebenen Serbien auf Kosten Bulgariens mit allen Mitteln erstrebte, wenn seine historische Balkanpolitik nicht zum Bankerott verurteilt sein sollte.

„Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, rollen wir unsere glorreichen Fahnen zusammen für bessere Tage.“ So sprach König Ferdinand vor zwei Jahren zu seinen heimkehrenden Kriegern. Eher als sie gedacht, ist für die Bulgaren die Stunde der Vergeltung gekommen. Mazedonien, der Inbegriff aller bulgarischen Wünsche, ward neuerdings der Schauplatz gewaltiger Kämpfe. Indem die Bulgaren in unaufhaltsamem Siegeslauf dieses alte Erbteil zurückeroberten, reichten sie gleichzeitig den Zentralmächten sowie den heldenmütigen Verteidigern der Dardanellen zum gemeinsamen Waffengang entschlossen die Hand. Was die glänzenden bulgarischen Truppen als unsere jüngsten Bundesgenossen in diesem Feldzug geleistet haben, das wird selbst in der an großen Waffentaten unerhört reichen Geschichte dieses Weltkrieges zu dessen ruhmvollsten Kapiteln gehören.

Die auf den Schlachtfeldern des Balkans glorreich besiegelte deutsch-bulgarische Waffenbrüderschaft erhielt ihre erste Weihe durch die kürzlich erfolgte Zusammenkunft Kaiser Wilhelms II. und des Zaren Ferdinand in Nisch. An dieser historischen, jetzt durch tapferes Blut neugeweihten Stätte betonte der Kaiser inmitten der siegreichen Truppen die Bedeutung der Gemeinsamkeit der Bestrebungen jener Nationen, die den großen Weg von Europa nach dem Orient verteidigen. Er beglückwünschte Bulgarien, das dank der Weisheit seines Königs in dieser Gemeinschaft die Verwirklichung seiner unverjährbaren Ansprüche fand.

König Ferdinand von Bulgarien als Führer der Lokomotive des ersten nach Wiederherstellung der zerstörten Bahnlinie von Sofia nach Nisch abgelassenen Zugs: Vor der Abfahrt in Sofia.

Nach einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Der Kaiser überreicht König Ferdinand den Marschallstab anläßlich seiner Ernennung zum preußischen Generalfeldmarschall.

Vorbeimarsch eines bulgarischen Kavallerieregiments.

Links: Der Kaiser im Gespräch mit einem hohen bulgarischen Armeeführer; rechts: König Ferdinand mit Generalfeldmarschall v. Mackensen.

Der Kaiser und König Ferdinand mit ihrem Gefolge beim Abschreiten der Front eines bulgarischen Infanterieregiments.

Von der Zusammenkunft des Kaisers mit König Ferdinand von Bulgarien in Nisch am 18. Januar: Die Parade der bulgarischen Besatzung von Nisch vor den verbündeten Monarchen.

Hosted by Google

Aus den Tagen des deutschen Vormarsches in Serbien: Schwieriges Vorwärtskommen der Artillerie auf einer typischen serbischen Landstraße.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Sprachreinheit als Kulturmerkmal.

Von Dr. Max Unger.

Der Hochtrieb deutscher Sprachreinigung, wie er seit Beginn des Krieges besteht, hat bald eine kräftige Gegenwirkung gezeitigt. Die Gegnerschaft war, das gestehen wir gern zu, die wir nach Möglichkeit auf die Säuberung der Sprache von fremden Bestandteilen hinarbeiten, im ganzen durchaus ehrlich und überzeugt von der Berechtigung ihres Vorgehens. Sie bewies, wie vorurteilslos und unvoreingenommen die deutsche Denker- und Wissenschaft auch gegen fremde und feindliche Länder sowie deren Einflüsse ist. Immerhin macht es dennoch den Eindruck, als ob hier und da, bewußt oder unbewußt, die alte deutsche Widerspruchslust dem Schreiber die Feder in die Hand gedrückt habe. Ebenso wird das gerechte Mißtrauen gegen alles, was unversehens Mode geworden ist, ein gut Teil mitgewirkt haben; auch die Sprachsäuberer leugnen nicht, daß manche von ihrer Seite nur eben Mitläufer sind, ohne eine tiefere Einsicht in das Wesen der Frage zu haben. Und daß die Bewegung gerade im Kriege, während eines der Kultur geradezu zuwiderlaufenden Zustandes, den Siedepunkt erreichte, mag bei manchem Außenstehenden dieses Mißtrauen noch erhöht haben.

Ist die Bewegung, fragt man sich, obgleich bei manchem zweifellos bloße Deutschtümelei, als Kulturmerkmal aufzufassen?

Um diese Frage einigermaßen erschöpfend zu beantworten, heißt es, etwas weiter auszuholen und sich erst einmal zu erinnern, unter welchen Bedingungen fremde Ausdrücke immer am besten den Zugang zu einer Sprache gefunden haben. Da lehrt einfach die Erfahrung: fremde Flicken und Flecken setzen sich am leichtesten an diejenigen Sprachen, deren Besitzer sich in politischer oder geistiger Abhängigkeit von anderen Völkern befinden. Daß die durch eine solche Abhängigkeit bewirkte Sprachzersetzung zum Schwund einer ursprünglich vollwertigen Sprache führen kann, dafür haben wir zwei überzeugende Beispiele: das Mauscheln, das auf der Verderbung und Verquickung zweier Sprachen, des Hebräischen und des Deutschen, beruht, und die Zigeunersprache, die, einstmals von reinem und schönem Klang, im Laufe der Jahrhunderte in fremden Ländern durch Verlust vieler eigenen Wörter und Einbeziehung aller möglichen fremden Brocken Ansehen und Leben verwirkt hat. Kein Jude, der auf sich hält, bedient sich jener Zunge mehr; sie ist längst als minderwertig zur Gaunersprache herabgesunken, und über die Zigeunersprache und ihre Inhaber braucht in dieser Beziehung gar nicht erst gesprochen zu werden. Die Hauptsache ist jedenfalls: in beiden Fällen ging die Zersetzung der Sprache durch Fremdausdrücke mit dem Kulturverfall des Volkes Hand in Hand.

Daß man in der Geschichte des deutschen Volkes nirgends von einem solchen eigentlichen gleichzeitigen Kultur- und Sprachverfall reden kann, liegt, neben dem Umstand, daß ihm so unglückliche Schicksalsfälle wie jenen Völkern erspart geblieben sind, in seiner gesunden Urkraft, den welschen Klängen auf die Dauer kein Heimatrecht zu verleihen. Aber trotzdem ist das Deutsche von Franzosenzeiten und Humanismus schon arg zersaust worden, so arg wie keine zweite Weltsprache von anderen Zungen; denn tatsächlich weist es gegen die englische und französische Sprache den größten Fremdwörterbestand auf. Man will das zwar in Deutschland gemeinhin nicht glauben, aber wie es sich wirklich verhält, konnte man vor dem Kriege, wenn nicht aus deutschen Zeitungen, dann aus französischen entnehmen: wiederholt ist es schon vorgekommen, daß angesehenste französische Zeitschriften (auch Witzblätter) gelehrten und ungelehrten deutschen Fremdwörtlern ihr Küchenfranzösisch und ihre Sprachmengerei vorgeworfen haben.

Der mögliche Einwand, gerade die ungesittetsten Völker hätten bei aller Wortarmut die reinste Sprache, die Sprachreinheit könne also geradezu mit der Unkultur im Zusammenhang stehen, ist nicht stichhaltig. Es braucht kaum erst nachgewiesen zu werden, daß einerseits meist der geringe Stand ihrer Denkfähigkeiten die Aufnahme fremdartiger Klänge von selbst verbietet, daß sich ihnen anderseits mit ihren wenigen Verkehrsmöglichkeiten auch weniger Möglichkeiten eines sprachlichen Tauschhandels bieten. Demgegenüber ist aber auf die beiden tonangebenden Völker des klassischen Altertums hinzuweisen: sowohl die Griechen wie die Römer haben sich der Sprachanleihen beieinander oder gar bei Völkern zweiten Ranges so gut wie ganz enthalten; dabei hatten die Römer fast ihre ganze Kultur von den Griechen überliefert bekommen. — Wäre die Anwendung häufiger Fremdwörter eine

Aus der Zeit des deutschen Vormarsches in Serbien: In der Küche eines serbischen Bauernhauses im Ibartal. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer A. Reich.

Vertrauen Sie auf **Biocitin**

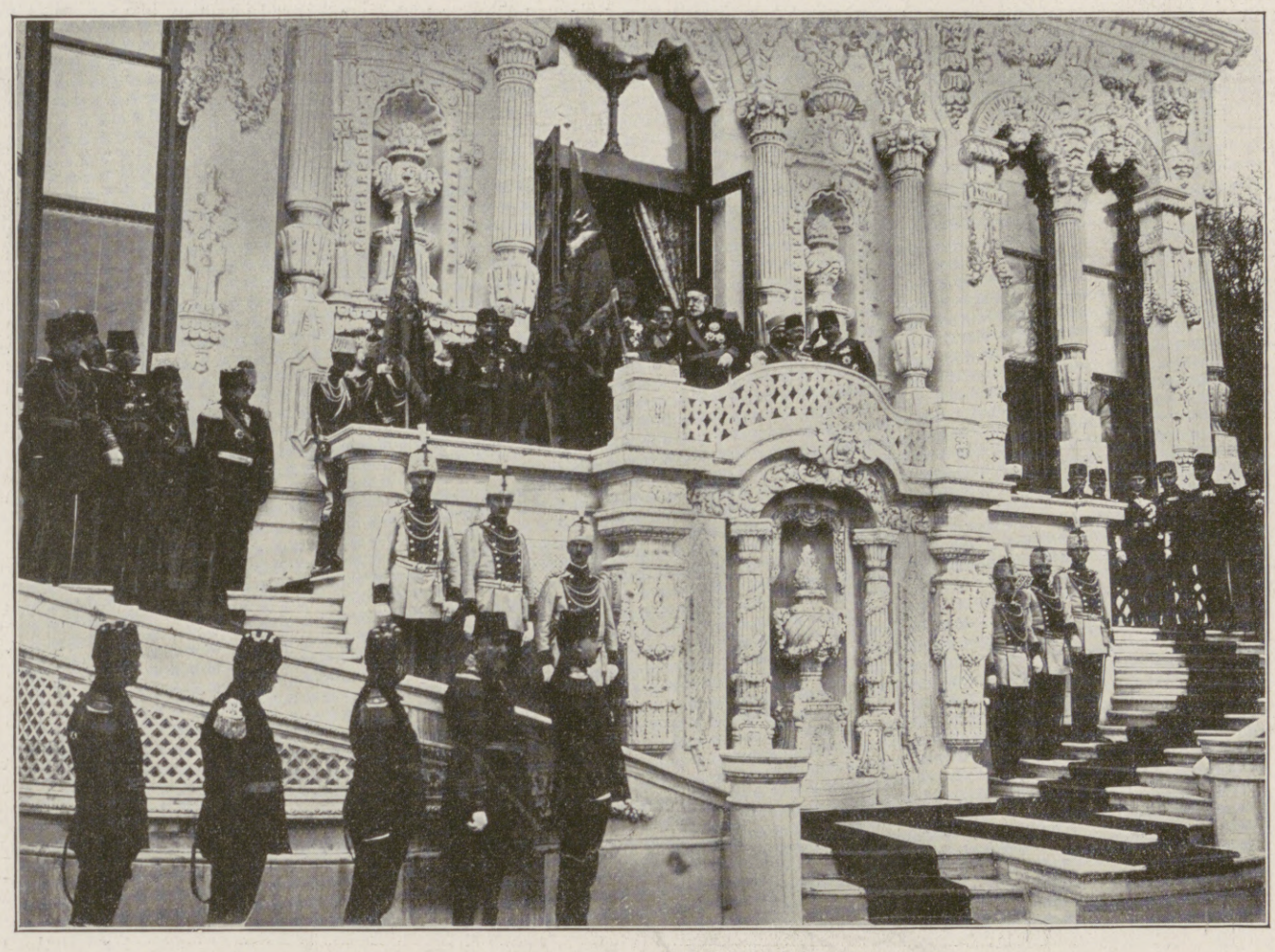
BIOCITIN ist das von medizinischen Autoritäten anerkannte, unstreitig wirklich hervorragende und vertrauenswerte Nähr- und Kräftigungsmittel für alle, die einer Hebung ihrer Kräfte und einer Wiederherstellung ihrer Gesundheit bedürfen. Durch Blutverlust geschwächte Verwundete, durch Krankheit oder andere Ursachen heruntergekommene Personen, schwächliche oder geistig zurückgebliebene Kinder, blutarme Frauen und Mädchen, sie alle finden in BIOCITIN ein Kräftigungsmittel von unvergleichlicher Wirksamkeit. Für den **Soldaten im Felde** bildet BIOCITIN eine ideale konzentrierte **Kraftnahrung,** die in Fällen der Not von Überwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit ist BIOCITIN unentbehrlich. BIOCITIN ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate bitten wir zurückzuweisen, denn BIOCITIN ist das einzige Präparat, welches nach dem patentierten Verfahren von Professor Dr. Habermann hergestellt wird. Eine Broschüre über rationelle Nervenpflege sowie ein Geschmacksmuster BIOCITIN sendet auf Wunsch völlig kostenlos die BIOCITIN-Fabrik, Berlin S 61/J 2.

Hosted by Google

unumgängliche Notwendigkeit, so könnte von der Sprachreinheit nicht als einem besonderen Kulturmerkmal gesprochen werden. In Wahrheit sind viel mehr Fremdausdrücke vermeidbar, als man gemeinhin annimmt. Einer der Hauptgründe für ihre häufige Benutzung ist neben der Gewohnheit die Eitelkeit des Schreibers, der damit tiefgründiges Wissen vortäuschen will. Jedem feinfühligen Leser muß es schon als unwahr wider den Strich gehen, in einem Werke, das Anspruch auf künstlerische Form macht, „Psyche“ zu lesen, wo „Seele“ gemeint ist, „monumental“, wo „gewichtig“, „vollwertig“, „denkwürdig“, „bedeutend“ u. a. stehen könnte usw., nicht zu reden erst von allen erdenklichen und unerdenklichen küchenwelschen Neubildungen, worin der waschechte Fremdtümler das Hochziel seines Ehrgeizes sieht. Diese eine Kehrseite der Fremdwörtelei ist so unbestritten, daß deren Verteidiger schwerlich jemals auf ihre Erörterung eingehen; sie geben sie aber auch nicht zu, sondern suchen die Fremdflicken an ihrem Sprachgewand hauptsächlich mit einem angeblichen großen Vorteil in Schutz zu nehmen: ihrer angeblichen feinen Schattierungsfähigkeit.

Um dazu Stellung zu nehmen, seien gleich ein paar Gegenbeispiele aufgeführt: die noch nicht einmal von den schlimmsten Fremdwörtlern so gern und häufig benutzten drei Fremdausdrücke: Moment, Faktor und Element. In den meisten Fällen, wo eins von diesen Wörtern angewandt wird, ist es für den Sinn des ganzen Satzes so gut wie gleich, ob dafür eins von den beiden anderen eingeschoben wird. Der Schreiber ist nicht bis zum klaren Begriff dessen, was er damit meint, vorgedrungen, und es hat sich zur rechten Zeit ein Fremdwort eingestellt. Das wäre also gerade das Gegenteil des abstufungsfähigen, es wäre geradezu das unklare Fremdwort.

Zwar gesellt sich zu den genannten dreien noch manches andere von ähnlicher Verworrenheit, aber es muß zugestanden worden, es gibt auch viele Fremdausdrücke, die etwas Bestimmtes, scharf Umrissenes vertreten. In Hinsicht auf die Verständlichkeit ist z. B. schon wenig gegen das Wort Charakter einzuwenden, wenn etwas über das Wesen eines Menschen ausgesagt werden soll. Dieses Wort, so angewandt, schwankt auf der Grenze der ganz und gäben Welschbrocken und der mäßigen Zahl Fremdwörter, die, wie Natur, Nation, Musik, Melodie, Drama, Kultur, Prosa, Lyrik u. a., durch den fortgesetzten Gebrauch unserer größten Dichter und Denker geadelt und sozusagen als die Ausnahmen von der Regel beinahe eingedeutscht worden sind. Und dennoch wird man sich in den meisten Fällen, wenn nicht immer, auch ohne „Charakter“ gut oder noch besser behelfen können, und zwar mit Art, Wesen, Sinnes-, Gemüts- oder Wesensart. Wenn alle diese Hauptwörter, etwa für einen Ausnahmemenschen, noch versagen sollten, was hindert einen daran, diesen „Charakter“ vielleicht durch ein den vorgeschlagenen Wörtern angefügtes Beiwort oder einen anderen Ausdruck, durch eine Zusammensetzung oder eine Umbildung des Satzes gleich näher zu bezeichnen? Übrigens wird man schon in den oben gegebenen Verdeutschungen je nach dem Fall fein wählen müssen, z. B. wird man für ein leicht hingeworfenes: „Das ist so sein Charakter“, besser schreiben: „seine Art“; für „weichen Charakter“ — „weiches Gemüt“ usw. Und sollte nicht schon Bismarcks „Wesensart“ seinen Charakter völlig ersetzen? Wem das immer noch nicht genug sagt, dem sei für den Ausnahmemenschen ein Ausnahmewort vorgeschlagen: „Wesenskern.“ An einer andern Abart eines „menschlichen Charakters“, wenn dieser nämlich für den Titel eines Beamten benutzt wird, sieht der Sprachkenner von neuem seine alte Beobachtung bestätigt: das Fremdwort scheidet nämlich gemeinhin als minderwertig am leichtesten wieder aus dem Sprachgebrauch aus. Handelt es sich nicht um ein Lebewesen, dann kann der „Charakter“ auch immer schärfer, treffender und schöner durch ein deutsches Wort wiedergegeben werden. So kann man, statt vom Charakter, sprechen von der Stimmung oder gar dem Eindruck eines Musikstückes oder Gemäldes, von der Form, Richtung, dem Ton oder Gepräge eines Aufsatzes oder einer Rede, von der



Die Türkei im Weltkrieg: Feierliche Übergabe der Fahnen an neue türkische Regimenter durch den Sultan Muhammed V. Ghazi vor dem Sultanspalast in Konstantinopel.

Rasch wirkend bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen,

Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern ist Togal

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparat lebhaftes Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Togal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“

Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerzhaftes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Togal-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnsinnigen Schmerzen.“

Herr Paul Stolpe, Landsturmmann, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Togal benötigt, um die Heilung zu erzielen.“

Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhause und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Togal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinem größten Glücke, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an.“

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalte fehlen.“

In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Togal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Togal-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu Mk. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.

Alleinige Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

In allen Apotheken erhältlich.

Hosted by Google

Einrückende türkische Reservisten.

Griechisch-türkische Bauernfrauen und -kinder in einem Dorfe bei Troja.

Beschaffenheit, Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit usw. der Witterungsverhältnisse u. a. Man entgegne nicht, einige dieser Übersetzungen gingen zu sehr ins Besondere; denn tatsächlich setzen die Menschen sehr häufig, wo sie etwas Besonderes meinen, statt des besonderen Deutschwortes ein allgemeines fremdes. Wenn das Wort Charakter aber, besonders auf den Menschen bezogen, für schön und edel angesehen wird, so wird es das sicher nicht seiner selbst, also nicht seines Bildes und Klanges wegen, sondern wegen der ihm verliehenen Bedeutung. Dabei gehört es, wie gesagt, noch nicht einmal zu den schlechtesten Fremdwörtern wie Moment, Element usw., deren schärfere Bedeutung sich der Leser oder Hörer meist erst sozusagen herauszuschälen hat. Auch das Bild des deutschen Wortes deckt sich zwar häufig nicht ganz oder überhaupt nicht mit seinem Sinne, doch ist es beinah immer in seiner Sprache lichter und schärfer und stets klangschöner als das fremde.

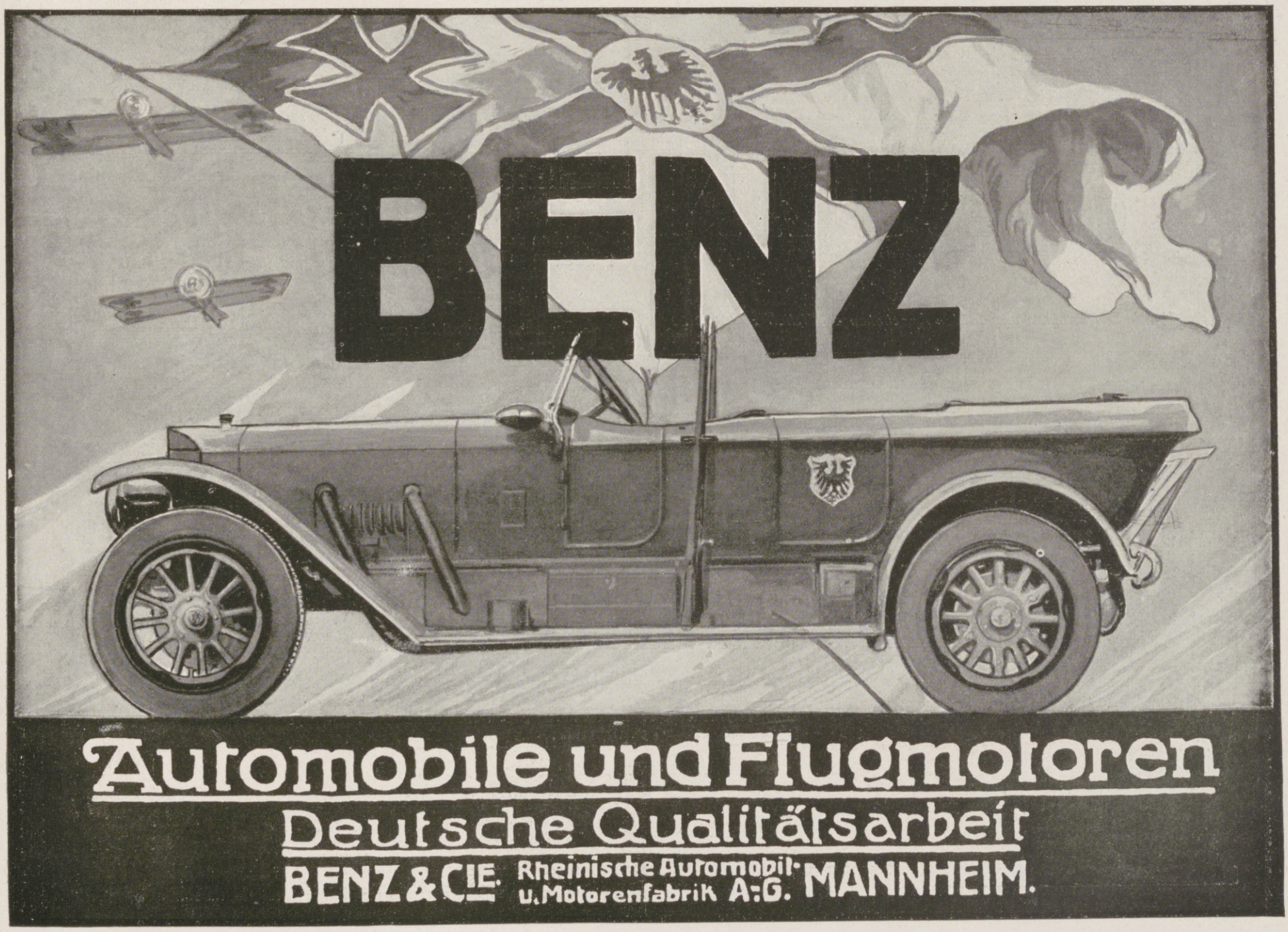
Gleichmaß im Klang einer Sprache bildet eine der wichtigsten Forderungen des Sprachfreundes. Jede einzelne hat ihre Klangeigenheiten; die Aussprache der Mit- und Selbstlaute, ihre Aneinanderreihung und Betonung der Silben (ja oft der ganzen Sätze) sind in den verschiedenen Sprachen anders. Diese Sprach-

Kurdischer Träger in Konstantinopel.

Bei unseren türkischen Bundesgenossen.

eigenheiten beruhen auf mehreren Gründen; am meisten werden sie abhängen von der Abstammung, Körper-, Geistes- und Gemütsverfassung eines Volkes und nicht zuletzt auch von der Lage und dem Himmelsstriche seines Landes — fast alles Seiten seines Wesens, die auch als Merkmale der Kultur zu gelten haben. Mit seiner Sprache müßte jedes Volk also einen wesentlichen Teil der Eigenart seiner Kultur aufgeben.

Wie zäh das gewöhnliche Volk an den Klangeigentümlichkeiten der Sprache, dieses wesentlichen Teiles seiner Kultur selbst, hängt, zeigt sich vornehmlich bei der Bildung sogenannter Lehnwörter. Wenn es mit neu ihm zugeführten Dingen neue Namen aufnehmen muß, stößt es die welschen Endungen ab und knetet die übrigen Silben nötigenfalls so lange und so kräftig durch, daß nichts mehr von ihrem früheren Klange übrigbleibt. Auf diese Weise sind in die gesprochene und geschriebene deutsche Sprache weit über tausend Fremdausdrücke übergegangen; sie werden überhaupt nicht mehr als undeutsch empfunden, sondern sind den anderen Wörtern der Sprache ebenbürtig geworden, und mit ihnen werden, was besonders wichtig ist, trotz ihrer fremden Abstammung genau so klare Sinnvorstellungen verbunden wie mit den sonstigen.



Hosted by Google

Zur Eröffnung der direkten Verbindung Berlin-Konstantinopel: Ankunft des ersten Balkanzugs aus Konstantinopel auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin am 21. Januar früh 1 Uhr. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Kurd Albrecht.

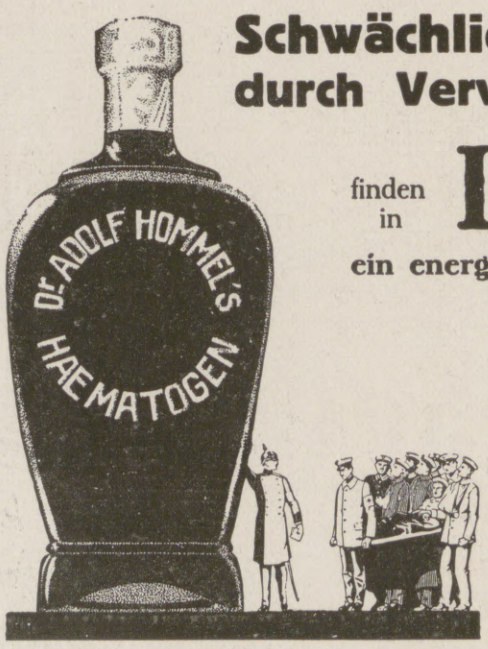
SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwererern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**

ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

So sieht die richtige Packung aus!

Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich

das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!

Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: **Gerth van Wyk & Co.,** Hanau a. M.

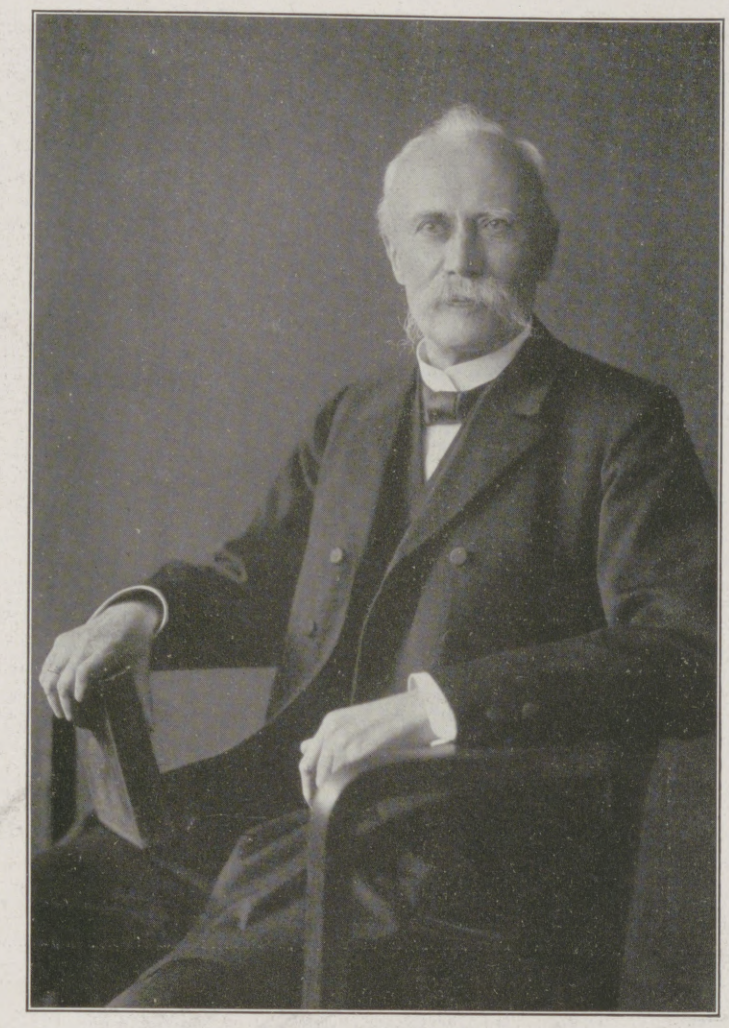
Hosted by Google

Hieraus folgt am deutlichsten, daß die Verständlichkeit eines Wortes daran gebunden ist, ob es deutschen oder fremden Klang hat. Nur einige zum Teile lustige Beispiele dafür, wie wenig manchmal das Lehnwort mit seinem Vorbild übereinstimmt. Aus scara-muccio (eigentlich Aufschneider und Stegreifspieler im italienischen Lustspiel) wurde schon vor Jahrhunderten gebildet: Scharmützel, arcubalista ist zur sinnlosen und dennoch guten und verständlichen Armbrust geworden, aus moi tout seul die wunderschöne Bildung mutterseelenallein hervorgegangen. Auf ähnliche Weise sind natürlich auch deutsche Wörter in fremde Sprache hinübergewandert; eins der niedlichsten französischen Lehnwörter ist beispielsweise mannequin, das von dem gemütlichen Berliner „Männeken" abstammt; das letzte ist also gegen sein Vorbild nicht bloß in der Gestalt, sondern auch in der Bedeutung umgewandelt worden. Es kann sogar vorkommen, daß ein schon vorhandenes deutsches Wort nochmals unverändert als Lehnwort dienen muß; beispielsweise soll das Wort Schwager wegen seiner Klangähnlichkeit mit chevalier zum Ersatz für Postillon geworden sein.

Das Herausfallen fremder Klänge aus dem ebenmäßigen Gleichfluß reiner Sprache muß natürlich ein geschärftes Sprachgefühl empfindlich verletzen. Jede gehobene Sprache, um wieviel mehr die Dichtung, ist, wenn sie mit vielen Fremdwörtern durchsetzt ist, künstlerisch unmöglich. Das braucht nicht erst bewiesen zu werden, weil die Dichtungen aller unserer Klassiker den Beweis ohne weiteres liefern. Die höchste künstlerische Sprachform erscheint damit der reinen Volkssprache angenäherter und verwandter als die Durchschnittsprosa. Sollte das nicht zu denken geben? Sollte nicht das, was der Dichtung recht ist, auch allem, was Anspruch auf Sprachschönheit macht, billig sein, also jeder Art (auch wissenschaftlicher und fachlicher) Prosa sowie der Umgangssprache?

Der Einwand, daß unsere größten Klassiker, wie Goethe und Schiller, Feinde der Sprachsäuberer gewesen seien, ist nicht stichhaltig. Mögen sie immerhin manchmal unmutig darüber gewesen sein, wenn ihnen ein in der Dichtkunst unschöpferischer Sprachreiniger die Wortwahl vorschreiben wollte, und mögen sie ihrem Herzen darüber sonstwie Luft gemacht haben — das Eine ist sicher: ihre Werke beweisen, von gelegentlichen „puristischen" Äußerungen ganz abgesehen, am deutlichsten, daß der Zug zur Sprachsauberkeit ihrem Wesen selbst tief eingewurzelt war. Daß ihre Dichtung nämlich so gut wie sprachrein ist, wurde schon erwähnt; daß ihre Prosa sich nur höchstens derjenigen Fremdwörter bedient, die damals in der Umgangssprache gang und gäbe waren, ja daß sie vielfach selbst die von den Puristen eingeführten Verdeutschungen bewußt oder unbewußt anwandten, ist der weitere Beweis für jene Hinneigung zur Sprachreinheit. Das ist um so höher zu veranschlagen, als ihr Hauptschaffen in die schlimmste Zeit geistiger und politischer Fremdherrschaft fiel. An ihnen und den sprachsauberen lebenden Schriftstellern — es sind nicht immer die bekanntesten — erkennen wir das Weben jener sprachlichen Urkraft des deutschen Volkes, die allein es nicht gestattet, daß unser Prosaschrifttum, so viel Spreu auch unter den Weizen gemischt sein mag, in Bausch und Bogen als unkultiviert verdammt werde.

Die Wege zur Vermeidung der Fremdwörter sind zum Teil schon im Laufe dieser Erörterungen gezeigt worden. Auf die wenigsten Schwierigkeiten wird aber immer der stoßen, der sich daran gewöhnt, das, was er sagen will, gleich von vornherein deutsch durchzudenken. Immerhin kommt es ab und zu vor, daß für ein wirklich unübersetzbares Fremdwort eine deutsche Neubildung erwünscht wäre. Auch drängen die Fortschritte der Kunst, Wissenschaft und überhaupt der ganzen Kultur auf solche Neubildungen hin. Wie diese beschaffen sein müssen, dafür gibt es keine Regeln und Gesetze. Letzten Endes muß hier der gute Geschmack entscheiden. Aber ja keine bloße Verstandesmäßigkeit und Sprachmeisterei! Am kühnsten geht, wie wir oben sahen, der Volksmund vor. Wie jede künstlich gebildete Neuform von ähnlicher Kühnheit verlacht würde, ist gar nicht auszudenken. Schon die neuen Zusammensetzungen, die hier und da auftauchen, verursachen bei den meisten Menschen, und zwar nicht nur etwa bei den Sprachlaien, heftiges Kopfschütteln, auch wenn sie noch so gut gebildet sind. Sie teilen das Schicksal aller Wörter, die wir den Sprachbereicherern vor über hundert Jahren (besonders J. H. Campe und Lessing) und überhaupt aller Zeiten verdanken. Alle Ausdrücke, die als Neuwörter vor etwa und vor über einem Jahrhundert aufkamen, darunter Feldzug, Landwehr, Volkstum, Schauspieler, Wahlspruch, Fräulein u. v. a., sind so lange verlacht worden, bis sie fest eingedeutscht waren. Es bedarf also nicht nur kräftiger Vorstöße feinfühliger Neuwortbildner, sondern auch des guten Willens der Öffentlichkeit, die Neubildungen dem Sprachschatz einzuverleiben. Das Verständnis und Entgegenkommen nach Möglichkeit zu wecken, müßten sich besonders unsere Schulen, von den einfachsten bis zu den höchsten, angelegen sein lassen.



Königlich sächsischer Geheimer Rat D. Dr. Rudolf Sohm, ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Leipzig, einer der bedeutendsten Juristen unserer Zeit, wurde als Nachfolger Heinrich Brunners zum stimmberechtigten Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Künste ernannt. (Hofphot. Hoenisch, Leipzig.)

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

vom Isonzo ein Brief:

Der Krieg hält mich hier auf 2000 Meter Höhe bei 18 Grad Kälte und unausgesetztem italienischen Schnellfeuer fest. Bei diesen, Körper und Nerven aufreibenden Mühsalen will ich als Kraftspender Kola-DALLMANN gebrauchen, wovon ich unterhalb meiner Feuerstellung eine leere Dose aufgefunden.

Mit treudeutschem Brudergruss

V . . . ., Oberleutnant

Es existieren Kola-Präparate, die keine Spur Kola enthalten
Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

Schachtel Mark 1,— in Apotheken u. Drogenhdlg.

DALLMANN

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Soennecken-Federn
Deutsche Arbeit
Deutscher Stahl

Bonna-Feder — Bonna-Feder — Vorzügl. Bürofeder 1 Gros M 2.—
Eilfedern in 8 Breiten — Sœnnecken — Zum Schreiben ohne Druckanwendg. 1 Gros M 3.—
Kugelspitz-Feder Nr 516 — Sœnnecken — Gleiten leicht 1 Gros M 2.75
Feder Nr 075 — SOENNECKEN 075 — 1 Gros M 1.35

Vorzügliche Qualität ••• *Überall erhältlich*

Berlin · F. Soennecken Schreibfedern-Fabrik Bonn · Leipzig

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G.m.b.H., Frankfurt a.M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. Wilhelm Huber.** Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Rheumasan
Ueberraschend schmerzstillende ableitende Einreibung bei rheumatischen Beschwerden
Tube Mk. 2.10 u. 1.30
Rheumatismus

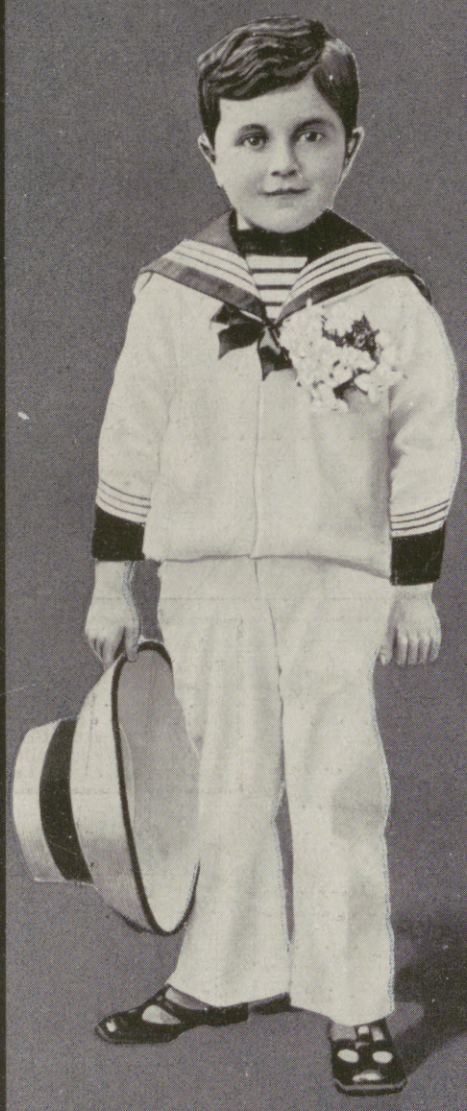
Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I, K. K. Hofburg



Deutschlands Zukunft trinkt Kasseler Hafer-Kakao

Nur echt in blauen Schachteln für 1,20 M. nie lose. Feldpostschachteln 85 Pfg.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3789. Kriegsnummer 80. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

23. Januar 1916.

Bei Neuville nördlich von Arras bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 m; wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen. In den Argonnen besetzten wir nach kurzem Handgranatenkampf ein feindliches Grabenstück. Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

Auf der Höhe Dolzok, nördlich von Bojan, am Pruth, sprengten österreichisch-ungarische Truppen vorgestern abend einen russischen Graben durch Minen in die Luft. Von der 300 Mann starken Besatzung konnten nur einige Leute lebend geborgen werden. In der Nacht von gestern auf heute vertrieben die k. u. k. Truppen den Feind in demselben Raum aus einer seiner Verschanzungen.

Nordwestlich von Usieczko ist eine Brückenschanze seit längerer Zeit das Kampfziel zahlreicher russischer Angriffe. Fast jeden Tag kommt es zu Nahkämpfen. Die braven Verteidiger halten allen Anstürmen stand. Südlich von Dubno griff der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung die k. u. k. Stellungen an; er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Im Raume von Flitsch wurde ein Angriff einer schwächeren italienischen Abteilung am Rombon-Hang abgewiesen.

Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang. An zahlreichen Punkten des Landes wurden die Waffen niedergelegt.

An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben.

Über die Hürde.

Die Entwaffnung des Landes vollzog sich bis zur Stunde ohne Reibung. An einzelnen Punkten haben die montenegrinischen Abteilungen das Erscheinen der k. u. k. Streitkräfte erst gar nicht abgewartet, sondern die Waffen schon vorher niedergelegt, um heimkehren zu können. Andernorts zog der weitaus größte Teil der Entwaffneten die Kriegsgefangenschaft der ihnen freigestellten Heimkehr vor.

Nach einer Havasmeldung haben österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen Berat in Albanien genommen. Die Bulgaren marschieren auf Valona, die Österreicher auf Durazzo los, wo Essad-Pascha Truppen zusammenzieht.

In der Nacht vom 22. zum 23. Januar belegte eines unserer Wasserflugzeuge den Bahnhof, Kasernen und Dockanlagen von Dover mit Bomben. Außerdem haben am 23. Januar nachmittags zwei Wasserflugzeuge die Luftschiffhalle in Hougham (westlich Dover) mit Bomben belegt. Starke Brandwirkung wurde einwandfrei festgestellt.

Musikreiten am Sonntag Morgen.

25. Januar 1916.

In Flandern nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerschossenen Gräben des Gegners eindrangen, stellten große Verluste bei ihm fest, machten einige Gefangene und erbeuteten 4 Minenwerfer. Der Templerturm und die Kathedrale von Nieuport, die dem Feinde gute Beobachtungsstellen boten, wurden umgelegt.

Östlich von Neuville griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minensprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten 3 Maschinengewehre und machten über 100 Gefangene.

Mehrfach angesetzte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über klägliche Anfänge nicht hinaus; nur einzelne beherzte Leute verließen ihren Graben, sie wurden niedergeschossen.

Die Adriahäfen Antivari und Dulcigno wurden von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt.

Das montenegrinische Generalkonsulat veröffentlicht eine Depesche, die ihm aus Brindisi von dem montenegrinischen Ministerpräsidenten Muschkovic zugegangen ist, und in der es heißt: „Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes zielten einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug und die Fortschaffung der Armee auf Podgoritza und Skutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgoritza entfernt befanden, abgeschnitten wurden, sowie um Zeit zu haben, die serbischen Truppen aus Podgoritza und Skutari nach Alessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vormarsch um mindestens eine Woche aufgehalten wurden. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten Generals Vukotic setzt den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinigen."

König Nikolaus von Montenegro hat sich nach Lyon begeben, wo er Aufenthalt nehmen will.

24. Januar 1916.

Ein feindliches Flugzeuggeschwader bewarf Metz mit Bomben, von denen je eine auf das bischöfliche Wohngebäude und in einen Lazarethof fiel. Zwei Zivilpersonen wurden getötet, acht verwundet. Ein Flugzeug des Geschwaders wurde im Luftkampf abgeschossen, die Insassen sind gefangen.

Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische Anlagen hinter der feindlichen Front; sie behielten dabei in einer Reihe von Luftkämpfen die Oberhand.

Nördlich von Dünaburg wurde von unserer Artillerie ein russischer Eisenbahnzug in Brand geschossen.

Ein von griechischem Boden aufgestiegenes feindliches Flugzeuggeschwader belegte Bitolj (Monastir) mit Bomben. Mehrere Einwohner wurden getötet oder verletzt.

Annäherungsversuche des Feindes im Abschnitte von Lafraun und ein neuerlicher Angriff einer italienischen Abteilung am Rombon-Hange wurden abgewiesen.

Gestern abend haben österreichisch-ungarische Truppen Skutari besetzt. Einige tausend Serben, die die Besatzung des Platzes gebildet hatten, zogen sich, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen, gegen Süden zurück. Überdies sind die k. u. k. Truppen im Laufe des gestrigen Tages in Niksic, Danilovgrad und Podgoritza eingerückt.

Betteln um Kaffee.

Hinter der Front bei unserer Marine in Westflandern.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright February 10th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3789. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

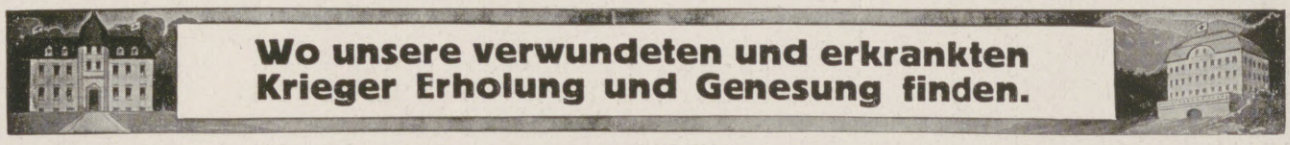
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3789. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 10. Februar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI
BESUCH 1913: 18113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage Zimmer nur Sonnenseite. Heizb Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise Prospekte durch die Verwaltung

Dr. Bieling,
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.
Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium
Prosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

200 Stunden-Licht-Element

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Efeu

in kunstgeschmiedeter Ausführung. Bezug d. Juweliere. Mk. 19.—

Mk. 38.—
W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe: „Du bist mîn, ich bin Dîn", „Mit Wylle Deyn Eygen".

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i.W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Gut
bei Budapest zu verkaufen. Hervorragender Gelegenheitskauf. 7000 Joch halb Ia Acker, halb Wald. 1 Million sofort schlaghar. Preis 2,200,000 K.
Redakt. Halali, Herausgeb. G. Schuster, Wien VII.

Togal
Bei Nerven- und Kopfschmerzen haben sich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. — In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Kleiderstoffe
kauft man bei
Polich
Leipzig, Petersstraße

Dieses Wort hat Gültigkeit. Nicht nur in Leipzig und Umgegend, sondern in ganz Deutschland, in Ostpreußen, an der russischen Grenze, in Bayern, Rheinland und an den Meeresküsten, überall haben sich Polichsche Kleiderstoffe Ruf und Bedeutung erworben. Infolge dieses großen Absatzgebietes bin ich in der Lage, eine riesengroße Auswahl zu bringen. Jede Dame wird in meinem Hause mit Leichtigkeit das finden, was sie sucht und was sie sich gedacht hat. Ich glaube behaupten zu können, daß ich in dem Artikel Kleiderstoffe hinsichtlich Auswahl und Güte meiner Ware, insbesondere aber auch in Billigkeit der Preise unerreicht dastehe.
Mein Katalog Nr. 12 wird auf Wunsch franko und gratis zugesandt.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.
San.-Rat Dr. P. Köhler

Winter in Dresden
Alle Museen und Theater geöffnet
Zahlreiche Sinfonie- u. Künstler-Konzerte
Auskünfte durch den Fremdenverein, Hauptbahnhof

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut u. zeitgemäß erneuert. Großer Garten und Terrassen.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Wybert TABLETTEN
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene
Lindenblüten
In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Hosted by Google

ZIGARETTENFABRIK GEORG JASMATZI & SÖHNE

Zweikaiser ZIGARETTEN

TRUSTFREI 3½ bis 10 Pfg.

SÖHNE GEORG JASMATZI & SÖHNE DRESDEN-A 16

DER FEINE MANN RAUCHT HÄNSOM IM DRUCKKNOPF-ETUI

Emser-Wasser

gegen Katarrhe Husten Heiserkeit Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Beratende

Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. von P. L. vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6. 2. behördlich u. privat von L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12. Brieffach.

Der beste Ersatz für die teure Gillette-Klinge ist die

ORIGINAL-RECORD KLINGE Ia

Garantie für jedes Stück! Preis M. 2.40 p. Dtz.

Ia Rasier-Apparat

Gillette-Verschraubung mit versilbertem Griff in eleg. Etuis Lederimitation mit 6 Stck. Ia Original Record-Klingen Preis kompl. M. 4,— geg. Voreinsendung oder Nachnahme (Feldpost-Nachnahme unzulässig).

Oettinger & Hahn, Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Maraschino

EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO

ZARA

DALMATIEN, Oesterreich.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Aivosan" treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es – vollkommen unschädlich – durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S. Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden B.

P. Raddatz & Co. Berlin Leipziger Straße 122/123

Heinzelmännchen Kochkiste

Heinzelmännchen Wunderglocke

Gasherde u. Kocher

Grude-Öfen

Preisliste auf Wunsch

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Marke.

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824 Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Niemand hat gesunde Beine

Jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis

verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Das Alte stürzt! Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei. E. Kompalla, Dresden I 123

Seife echte Lilienmilch Muster geg. 40 Pfg Marke. 80 St. 20 Mark fr. Nachn Orbicol-Versand, Breslau S 188

ROBERT FRICKE

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KEKSFABRIK HANNOVER

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3789. 146. Band.

Generaloberst Freiherr v. Falkenhausen, Oberstkommandierender einer Armeeabteilung im Westen.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Alfred Helberger.

Der Kaiser übermittelte dem verdienten Heerführer folgendes Handschreiben: „Ihre Armeeabteilung, mein lieber Generaloberst, hat, dank Ihrer erprobten Führung, eine lange Reihe schwerer Kämpfe mit unvergleichlicher Tapferkeit und unermüdlicher Ausdauer erfolgreich bestanden und in freudiger Pflichterfüllung unter Überwindung aller mit dem Krieg verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen die gestellten Aufgaben glücklich gelöst. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen einen neuen Beweis meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit zu geben, indem ich Sie hiermit à la suite des Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4 stelle, dessen Kommandeur Sie gewesen sind, und in dessen Reihen Ihr Wirken in treuer Erinnerung gehalten wird. Ihren Truppen entbieten Sie meinen warmen Kaiserlichen Dank.“

Hosted by Google

Hollands Interesse an Deutschlands Sieg.

Von Professor S. Rudolf Steinmetz, Amsterdam.

Der Verfasser des nachstehenden Artikels, Professor Dr. jur. S. Rudolf Steinmetz, ist ein bekannter holländischer Gelehrter. Er ist am 5. Dezember 1862 als Sohn eines holländischen Obersten zu Breda in Holland geboren, besuchte das Gymnasium im Haag und studierte von 1880 bis 1886 Jurisprudenz und Naturwissenschaften in Leiden, von 1886 bis 1887 Psychologie usw. in Leipzig. Nach seiner Promotion im Jahre 1892 wandte er sich hauptsächlich dem Studium der Ethnologie und Soziologie zu, führte in Holland das sogenannte „Toynbeewerk", den Verkehr mit Arbeitern, ein, war von 1894 bis 1905 Privatdozent der Ethnologie und Soziologie in Utrecht und Leiden, machte 1907 eine Reise nach Holländisch-Indien und erhielt im Januar 1908 den Lehrstuhl für politische Geographie und Ethnologie an der Universität Amsterdam. Im Jahre 1913 errichtete er die Volksuniversität in Amsterdam. Von seinen Werken seien genannt: „Endokannibalismus" (1895); „Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe" (1896); „Feminisme" (1899); „Der Krieg als soziologisches Problem" (1899); „Die Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien" (1903); „Kritik op de Proletar. Moral" (1904); „Die Philosophie des Krieges" (1907).

Etwas anderes ist es, ererbte oder angeborene Sympathie für eine der kriegführenden Parteien zu hegen, als ein wertbeanspruchendes Urteil darüber abzugeben, wessen Sieg im Interesse des eigenen, neutralen Landes sei. Ein solches Urteil soll nach möglichster Objektivität streben, sich nicht auf Gefühlsgründe stützen, sondern auf Tatsachen. Dabei sollen aber doch zwei Maßstäbe angelegt werden. Das direkte Interesse des eigenen Landes, aber auch das der höchsten Kultur oder der Menschheit — hängt doch die Zukunft des Vaterlandes schließlich eng mit dieser zusammen. Und wenn dieses erhabenste und entscheidende Endziel vielfach schwer zu erkennen ist, soll man wenigstens auf die Interessen der nächsthöheren Gruppe, also die des eigenen Kulturkreises achtgeben. Hollands Zukunft läßt sich nicht von der Mitteleuropas trennen.

England exploitierte vom siebzehnten Jahrhundert bis jetzt das Weltmeer ausschließlich im eigenen Interesse, die Freiheit der See bedeutete seine Freiheit, auf ihrer ganzen Weite alles zu tun, was ihm einfiel. Alle seefahrenden Völker der Erde, Holland zuerst, jetzt auch die große amerikanische Republik, haben den schweren Druck des englischen Seedespotismus empfunden. Um jeden Preis muß die Welt davon befreit werden. Künftige Verträge werden das nur vermögen, wenn nicht eine Flotte die unbedingte Übermacht besitzt. Englands Besitz der Meereshoheit ist weitaus gefährlicher für einen größeren Teil der Welt als irgendein festländisches Machtverlangen. Amerika ist vorläufig viel zu sehr mit England verbunden, um den anderen Völkern das Vertrauen einzuflößen, es könnte ein Gegengewicht zu England abgeben, Japans Wirkungskreis liegt den europäischen Gewässern zu weit. Deutschland und Deutschlands künftige starke Flotte allein bieten hier die nötige Gewähr für Englands Zähmung. Endlich haben die Neutralen einsehen gelernt, daß die Freiheit des Meeres bei Englands Übermacht nur eine hohle Phrase, sie soll durch die deutsche Flotte zur Wirklichkeit werden.

Dazu müßte sie wenigstens so stark sein, daß sie mit der der Neutralen vereint der englischen durchaus gewachsen wäre. Ich bin leider überzeugt, daß es auch kein anderes Mittel gibt, um die für den Weltverkehr unentbehrlichen großen Seestraßen für den freien, aber wirklich freien Gebrauch aller Völker offen zu halten. Wie jammert man über den zweifelhaften Bruch des Völkerrechts in Belgien, den zweifellosen mit der Sperrung des Suezkanals vergißt man völlig! Nur die Mittelmächte werden Spanien in den Besitz des ihm durch frechen Rechtsbruch geraubten Gibraltar zurückversetzen. Der Panama-Kanal, der ebenfalls nur durch Rechtsbruch an Amerika kam, ist in seinen Händen keineswegs sicher für den freien Weltverkehr. Nur die mächtige Flotte der künftigen Mittelmächte wird hier und überall das Gleichgewicht herstellen können, aber nicht das lächerliche, berüchtigte, das nur ein schöneres Wort ist für die britische Hegemonie.

Am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen: Auf der Minenstraße; verschneite Deckung.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

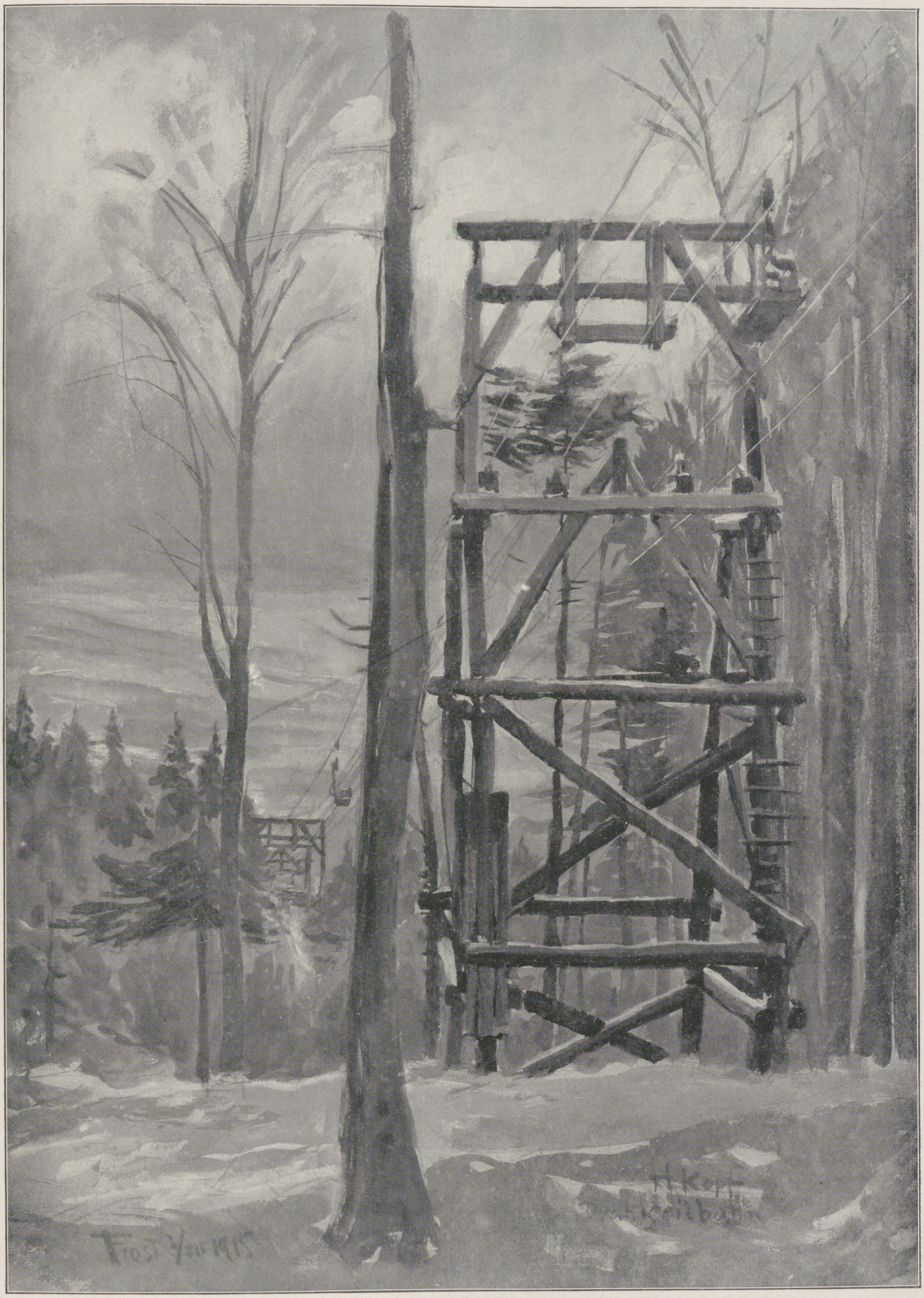
Ebenso Wichtiges soll Deutschland für ganz Mitteleuropa, also auch für Holland, aber dazu für die ganze europäische und menschliche Kultur durch seinen mächtigen Schutzwall gegen die Russenhorden leisten, gegen die 170 Millionen, die alljährlich um drei, bald um noch mehr Millionen zunehmen. Welche Hilfe sollen uns und Skandinavien und Österreich und dem Balkan dagegen die inselsicheren, nur 45 Millionen zählenden Engländer bieten? Der hell, obwohl nicht tief schauende Ire Shaw sah das schon ein. Es ist das große, nie zu beschönigende Verbrechen Englands und Frankreichs an der europäischen Kultur, daß sie nur um ihres Größenwahns, um ihrer Rach-, Herrsch- und Habsucht willen ganz Mitteleuropa an die Russen ausliefern wollten. Es ist nicht ihre Kraft und Weisheit, wenn es nicht gelingt. Nur mangelnde Einsicht und einfältiger Optimismus verschließen die Augen in manchen Ländern und auch in Holland für die russische Gefahr, die uns allen droht. Der Landhunger wird in Rußland nie gesättigt werden, denn, wenn auch noch gutes Land da ist und der Landbau sich heben wird, so werden die damit erst entfesselte Bevölkerungszunahme und das Streben nach Wohlfahrt dem gegenüberstehen. Könnten ein gebrochenes, zerteiltes und verarmtes Deutschland und ein großenteils russifiziertes Österreich den bald 250 Millionen Russen widerstehen? Zu spät werden dann alle kleinen Staaten Mitteleuropas ihre Untätigkeit zur rechten Zeit und ihre unheilvolle Sympathie für die Helfershelfer des größten Feindes Europas bereuen. Die Engländer versuchen jetzt die Russen als ein Kulturvolk darzustellen, nachdem sie es jahrelang, z. B. in der Zeitschrift „Free Russia", so schwarz wie möglich abgemalt haben. Dem kritischen neutralen Auge zeigt sich vorläufig in Rußland gar wenig, was auf eine prinzipielle Änderung zum Besseren deuten könnte. Unwissende, abergläubische, unterwürfige Bauernmasse einerseits, bigotte, förmliche Kirche und despotische Bureaukratie anderseits, da läßt sich wahrlich gar wenig erwarten. Wenn aber Rußland sich allmählich ein wenig modernisiert, da muß es für die Mitwelt immer gefährlicher werden. Einen kraftvollen, selbst interessierten Verteidiger braucht Europa dann immer dringlicher. Wer anders kann das sein als Deutschland, verbunden mit Österreich, dem Balkan und der Türkei?

Ein zweiter verbrecherischer Fehler Großbritanniens war die Unterstützung Japans gegen Deutschland, das Aufhetzen von Mongolen wider Europäer. Die eigenen Kolonien, Kanada und Australien, werden ihm das bald furchtbar verargen. Seiner künftigen Stellung in der Südsee und in Asien hat es mit dieser ruchlosen Politik wohl unermeßlich geschadet, aber es hat auch die Stellung der Europäer den Mongolen gegenüber sehr nachteilig beeinflußt. Frankreich hat hieran teilgenommen, nicht ohne ebenfalls sich selbst in seinen hinterindischen Kolonien erheblich zu gefährden. Nur von Deutschland kann Europa auch in dieser Beziehung Schutz erlangen. Und Holland braucht den für seine eigenen Kolonien wohl am meisten. Das große, weit entfernte Inselreich selbst aus eigenen Machtmitteln zu verteidigen, ist Holland ohne Unterstützung kaum fähig. England, Frankreich, Rußland sind ja, eng mit Japan verbunden, gezwungen, ihm nach den Augen zu sehen, bedroht in ihren eigenen Kolonien. Es ist meine Überzeugung, daß gegen übermächtige Feinde Holland nur von dem Deutschen Reiche hier geholfen werden kann. In Europa läuft zwar Holland nicht direkt Gefahr, wohl aber der holländische Stamm. Schon vor 1830 bis auf den heutigen Tag hat Frankreich nach der kulturellen und politischen Unterjochung Belgiens gestrebt, was die Vernichtung des flämischen Volkes als solches unbedingt mit sich führen würde. Es wird ihm dies gar sehr erleichtert durch die überaus französische Gesinnung der wallonischen Minderheit.

Wenn Deutschland, wie wir hoffen, alle seine Kolonien nach dem Kriege zurückbekommt und dazu eine bedeutende Vermehrung, wird es in Südafrika in der Lage sein, dort dem holländischen, ihm so nahe verwandten Elemente den unentbehrlichen Rückhalt zu gewähren, was in Übereinstimmung mit dem eigenen Interesse wäre. Ich sehe kaum eine andere Möglichkeit für die künftige Unabhängigkeit dieses Teiles des holländischen Stammes. Die jüngste Vergangenheit hat das ausreichend bewiesen.

Aber auch in Europa haben die Niederländer das größte und reellste Interesse an Deutschlands ungeschwächter Erhaltung und unverminderter Wohlfahrt. Holland führt mit keinem anderen Lande einen so lebhaften Handel und überhaupt einen so intensiven Verkehr wie mit Deutschland. Wenn es Deutschland erginge, wie seine Neider so lebhaft begehren, daß es also gründlich, ja womöglich auf immer arm und machtlos würde, so wäre auch der holländische Handel aufs allerempfindlichste geschädigt, wenn nicht gar in seinem Lebensnerv getroffen. Es ist mir unbegreiflich, daß viele Holländer, durch die englischen Phrasen betört, diese augenfällige Wahrheit einen Augenblick übersehen können. — Unendlich höheren Wert als diesen ökonomischen allein hat Deutschland aber für die ganze Welt und erst recht für Holland. Das holländische höchste Geistesleben stützt sich wenigstens so sehr auf deutsche wie auf englische oder französische Grundlage; gerade der geistige Verkehr zwischen beiden Völkern ist so innig wie nur möglich. Die Menschheit wäre bedeutend ärmer, wenn ihr der deutsche Beitrag zu ihren besten Leistungen fehlen oder wenn er auch nur erheblich vermindert würde. Das läßt sich doch gar nicht leugnen, ob man übrigens der deutschen Verfassung oder dem preußischen

Hosted by Google



Zu den Kämpfen in den Vogesen: Drahtseilbahn am Hartmannsweilerkopf.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Hosted by Google

Wesen gewogen ist oder nicht. Wer den großen Wert des deutschen Anteils an Kunst, Wissenschaft, geistigem und sozialem Streben der Menschheit verkennt, wie jetzt fast alle Briten und Franzosen das tun oder zu tun vorgeben, beweist damit nur seine Unfähigkeit, auf diesem Gebiete zu urteilen. Wenn aber die Rachsucht der Franzosen, die Hab- und Herrschsucht der Briten und Russen obsiegen und Deutschland schwächen und möglichst vernichten würden, wer verbürgt uns dann, daß die herrliche, der Menschheit unentbehrliche deutsche Kultur dabei keinen Schaden leiden würde, daß sie unverkürzt, in voller Wirkungskraft fortbestehen könnte? Deutschland bedroht nicht den Lebenskern Frankreichs oder Englands, es begehrt bloß ihre verderblichen Ausschreitungen, ihre gefährlichen Übergriffe zu verhindern, ihr viel zu großes Kolonialgebiet einzuschränken. Die Kultur beider Länder läuft dabei gar keine Gefahr, im Gegenteil, sie würde der Menschheit ungeschmälert erhalten bleiben, wahrscheinlich sogar besser gesichert. England und Frankreich dagegen haben in ihren heuchlerischen Phrasen immer und immer wieder die feste Absicht kundgegeben, Deutschland vernichten oder gründlich schwächen zu wollen. Ihre absolute Unfähigkeit, Deutschlands Wert und Eigenart zu würdigen, beweist uns, daß sie solcher Pläne fähig sind, die Ausführung nur von ihrer Kraft abhängt. Mit Deutschlands Fall würde aber der einzige Hort der germanischen Kultur und des germanischen Geisteswesens zusammenbrechen, der größte Verlust, der überhaupt die Menschheit treffen könnte. Es wäre ein unbegreiflich großer, unersetzlicher Schaden, wenn künftig oder auf lange Zeiten die germanische Kultur und die germanische Staatsmacht kein Gegengewicht gegenüber all den anderen bilden würden, wenn die Welt in der Hauptsache zwischen Romanen, Angelsachsen, Russen und Japanern aufgeteilt würde. Der Gedanke wäre unerträglich. Das würde aber auch den Untergang Hollands mit sich führen und gewiß den seiner geistigen und kulturellen Unabhängigkeit. Denn es glaubt doch wohl kein vernünftiger Mensch länger an die schönen Redensarten der französischen und englischen Staatsmänner; wer nicht schon durch die südafrikanischen Republiken und durch Ägypten überzeugt war, den hat die Vergewaltigung Griechenlands doch jedenfalls von seinem Wahn bekehrt. Die zentralisierende Regierung Frankreichs verspricht unterworfenen Völkern auch nichts Gutes. Und beide Regierungen haben in diesen großen Zeiten gezeigt, daß sie, obwohl mit Rußland im Besitze der doppelten Übermacht an Reichtum und an Seelenzahl, in weitaus besserer Lage und durch zwei der mächtigsten Völker obendrein noch kräftig unterstützt, dennoch den kürzeren zogen, wahrscheinlich, weil es ihnen an dem Einen hauptsächlich fehlte, das der Menschheit künftig vor allem not tun wird, an der Fähigkeit zur Organisation von Menschen und Dingen. Die Vernichtung oder die Zurückdrängung des mit dem Nötigsten begabtesten Volkes wäre ein offenbarer Widersinn, schließlich ein Nachteil für alle.

Aus allen den kurz gestreiften Gründen muß jeder Holländer, der die Zukunft seines eigenen Volkes vor Augen hat, aus voller Überzeugung wünschen, daß die Mittelmächte und besonders Deutschland siegreich aus diesem Kriege hervorgehen.

Kanalhafen in Roulers. Nach einer Federzeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Lück.

Markttag in Philippeville. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Willy Specht.

Hinter der Front in Belgien.

Hosted by Google

Graf v. Metzsch-Reichenbach.

König Friedrich August von Sachsen erhob am 1. Februar den Minister seines Hauses, Staatsminister a. D. Karl Georg Levin v. Metzsch-Reichenbach, aus Anlaß seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als Königlich Sächsischer Minister in den erblichen Grafenstand mit der Maßgabe, daß der Grafentitel auf den jedesmaligen ältesten männlichen Nachkommen der Familie überzugehen hat. Er ehrte damit nicht nur den Sproß eines alten sächsischen (thüringischen) Adelsgeschlechtes, das dem Lande viele erprobte Hofwürdenträger, Beamte und Offiziere geschenkt hat, sondern auch einen Mann, der unter drei Königen (den verewigten Königen Albert und Georg und dem regierenden Monarchen) ein treuer Diener des Staates gewesen ist. Geboren am 14. Juli 1836 zu Friesen in Sachsen als Sohn des Königlich Sächsischen Kammerherrn und Oberhofmundschenks Karl v. Metzsch, Herrn auf Reichenbach, Friesen, Brunn und Reuth, hat Graf v. Metzsch-Reichenbach in der Jugend die üblichen Abschnitte der Beamtenlaufbahn schnell durchschritten, um in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — als Amtshauptmann von Oschatz und später von Dresden-Neustadt — zuerst in verantwortungsvoller Stellung hervorzutreten. Infolge seiner hervorragenden Begabung auf staatswissenschaftlichem Gebiete wurde Herr v. Metzsch im Jahre 1890 zum Bevollmächtigten beim Bundesrate ernannt und bereits ein Jahr später als Nachfolger des Ministers v. Nostitz-Wallwitz an die Spitze des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern berufen. Seine Ernennung zum gleichzeitigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten erfolgte dann ein Jahr später.

Es ist das Wirken eines Staatsmannes von höchster Pflichterfüllung und Verantwortlichkeit und von reifster Weisheit und reichster, vielseitigster Erfahrung, das in dem Leben Georg v. Metzsch' ausgebreitet liegt. Dieses Leben war auf seiner Höhe ein Leben von starker Bewegung, denn in die Amtszeit des Herrn v. Metzsch fielen in Sachsen Ereignisse von großer innerpolitischer Bedeutung, z. B. die Schaffung eines neuen Wahlrechts. Nicht immer und überall — vor allem nicht bei der Schaffung eben dieses Wahlrechts, dessen Vollendung übrigens erst seinem Nachfolger im Amte beschieden war — fand Herr v. Metzsch das Verständnis, das seine uneigennützige, selbstlose, nur von dem Wunsche, dem Vaterlande mit seinen besten, reichsten Kräften zu dienen, erfüllte Arbeit verdient hätte; aber das mußten, als er im Jahre 1906 aus seinem Amte schied, ihm auch seine politischen Widersacher zugestehen, daß er seine staatsmännische Begabung, seine reiche politische Erfahrung immer für das Wohl des Landes eingesetzt und diesem in einer Zeit bedeutsamer innerpolitischer Umwälzungen große Dienste geleistet hatte.

Sein König erkannte den hohen Wert dieser Dienste durch außergewöhnliche Auszeichnungen an: er beließ ihm bei seinem Scheiden aus dem Amte Titel und Rang als Staatsminister und übertrug ihm die Leitung des Ministeriums des Königlichen Hauses. Den höchsten Orden, den Sachsens Monarchen zu vergeben haben, den Hausorden der Rautenkrone, hatte Herr v. Metzsch schon im Jahre 1898, noch unter der Regierung weiland des Königs Albert von Sachsen, erhalten; die jetzt erfolgte Erhebung des greisen Staatsmannes in den Grafenstand bedeutet die dankbare Erinnerung seines Königs an Dienste, die für Sachsen von höchster Bedeutung geworden sind.

Vom Seekriege 1915.

Von Hugo Waldeyer.

Wer zu einer gerechten Würdigung der Seekriegführung und der Leistungen unserer Flotte gelangen will, mag sich als Laie vor übereilten Schlüssen hüten. Es liegt in der Natur der heutigen Kriegsmittel, daß auf prunkende Äußerlichkeiten Verzicht geleistet wird. Die Tage sind vorüber, an denen buntbemalte Schiffe, mit lustigen Wimpeln behangen, unter der Kraft schwellender Segel zu Kampf und Streit ins Weite zogen. In unserer ernsten Zeit ist alles auf Leistung gestellt! Mit den Fortschritten wissenschaftlichen Geistes, der unsere Lebensformen mehr und mehr durchdringt, mußte der Stamm verdorren, an dem einfältige Schönheitsphantasien auch im Kriegshandwerk ihr Blütendasein fristeten.

Man muß sich derartige Wandlungen klarmachen, um aus dem Fehlen von solchen Äußerlichkeiten nicht etwa den falschen Schluß auf Mangel an Leistung und Tatendrang zu ziehen.

Unsere Flotte hat ihr Feld auf dem Wasser. In Treue hält sie dort Wacht, in Sommer und Winter, Sturm und Sonnenschein, in Entsagung und heißem Verlangen nach Kampf. Sie ist unseren Blicken entrückt. Selbstlos tut sie ihre Pflicht!

Die Herzen, die hinter dem gepanzerten Leib der Schiffe schlagen, sind wacker, tatendurstig und kühn. Ein Feiertag wär's, wenn der Feind sich nahte. Alles ist bereit, jeder Nerv kennt seine Funktion!

Und wenn die Stunde einst kommen sollte, in der das Angriffssignal flattert, die Sturmfahne hochrennt am Mast, dann werden Kräfte frei, die um Ruhm- und Ehrgewinn nicht zu sorgen brauchen. Wie Jung-Siegfried den Notung schwang, so wird auch des Deutschen Reiches junge Marine den Feind zu treffen wissen. Des sind wir gewiß!

Aber der Feind hält sich fern, er scheut den großen Wurf, der die Entscheidung bringt.

Englands mächtige Flotte wagt es nicht, das deutsche Nordmeer zu berennen. Sie meidet sorglich feindliches Küstengebiet. Und wenn wir das gleiche tun, im eigenen Fahrwasser den Kampf erwarten, nicht vorstoßen in britische Gewässer, dann brüstet sich das selbstgefällige Albion mit seiner Seeherrschaft und zeiht uns gar der Feigheit!

Laßt uns die geographischen Rollen tauschen: England herrsche in deutschem Gebiet mit seiner überlegenen Flotte — Deutschland mit seiner Minderzahl an Schiffen sei Herr der britischen Inseln!

In diesem Falle gewänne die englische Seegeltung ein ganz anderes Bild. Sie wäre von vornherein erheblich eingeschränkt. Ob Englands Flotten dann zum großen Wurf vor der Themse oder dem Firth of Forth erscheinen und das Risiko des Kampfes fernab von den heimischen Kraftquellen auf sich nehmen würden? Man mag es im Abwägen taktischer und strategischer Werte nicht ohne Grund bezweifeln und erkennt hieraus, daß nicht in Englands Flottenstärke, sondern in der Schlüssellage seines Reiches in

Staatsminister a. D. Georg Graf v. Metzsch-Reichenbach,

Minister des Königlichen Hauses in Sachsen, wurde am 1. Februar aus Anlaß seiner 25jährigen Tätigkeit als Königlich Sächsischer Minister vom König von Sachsen in den erblichen Grafenstand erhoben. (Hofphot. Otto Mayer, Dresden.)

Unsere Fürsten im Felde X:
Adolf Fürst zu Schaumburg-Lippe.
(Hofphot. E. Stüting & Sohn, Bonn.)

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

25. Januar 1916. (Fortsetzung.)

Deutsche Flugzeuggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughafen sowie die Fabriken von Baccarat an.

An der Tiroler Front beschoß die feindliche Artillerie die Ortschaften Creto (Judikarien) und Caldonazzo (Suganatal).

Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor gut vonstatten. Überall, wo die k. u. k. Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. In Skutari wurden 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre erbeutet.

An der Irakfront dauern die Stellungskämpfe bei Kut el Amara an. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung Iman Alygarbi kamen, griffen am 21. Januar unter dem Schutze von Flußkanonenbooten die türkischen Stellungen bei Menlahie, etwa 35 km östlich Kut el Amara, auf beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch Gegenangriffe zurückgeworfen. Der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfelde wurden ungefähr 3000 tote Engländer gezählt. Gefangene erklärten, daß die Engländer außer diesen Verlusten vorher schon ähnliche erlitten hätten.

General der Infanterie Franz Freiherr v. Schönaich,

ehemaliger österreichischer Landesverteidigungsminister und von 1906 bis 1911 Reichskriegsminister, seit 10. August 1914 Präsident des k. u. k. österreichischen Militär-Witwen- und -Waisenfonds, † am 28. Januar. (Hofphot. Carl Pietzner, Wien.)

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Batterie in guter Deckung. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

erster Linie seine Seemachtstellung begründet ist. Die Schlüssellage ist es, die England die Macht gibt, als ein selbstsüchtiger Wächter an den Toren des Weltmarkts Deutschlands Seeinteressen den Weg zu verbauen. Dank dieser Lage ist es England geglückt, nach langem Bemühen und unter Verletzung der Rechte Neutraler, Herr unserer Kriegsmacht in außerheimischen Gewässern zu werden.

Daß dies Beginnen glücken würde, war eine Frage der Zeit!

Daß die Zeit, ehe es glückte, sich über Erwarten dehnte, war ein Beweis, daß an Bord von Kriegsschiffen schneidige Führung und Tüchtigkeit nicht Erbpacht britischen Dünkels sind! —

In den nachfolgenden Zeilen soll nun eine kurze Übersicht über die Seekriegsereignisse des letztvergangenen Kalenderjahres gegeben werden. Wenn der Bericht in der Form erstattet wird, daß die Abhandlung schiffsklassenweise erfolgt, so geschieht dies, um einen richtigen Maßstab für die Leistungen zu finden, welche zu erwarten waren.

Linienschiffe.

Das Linienschiff verkörpert die höchstgesteigerte Kraft in Angriffs- und Abwehrwaffen. Bestückung und Panzer sind bei ihm am stärksten. Es ficht im Verbande, in einer Geschwader- oder Flottenformation.

Solche Verbände sind die Träger der Kampfentscheidung in der großen Schlacht, bei der das Letzte gewagt wird. Denn wenn auf See die gepanzerte Wucht einer Flotte sich in den Angriff geworfen hat, dann gibt es ein Ringen auf Tod und Leben, ein Zerschmettern des Feindes bis zur Vernichtung. Die Bedeutung des Materials ist im Seekriege höher als am Lande. Menschen lassen sich ersetzen, Schiffe nicht!

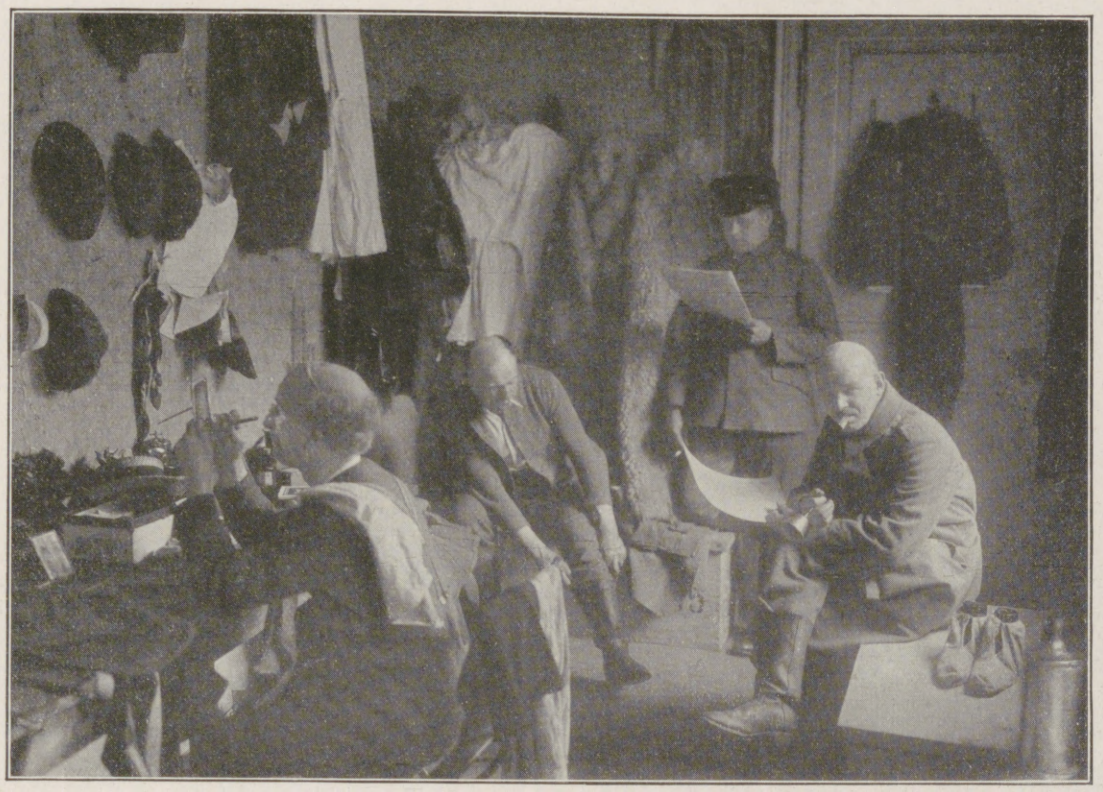
Und das ist letzten Endes der Grund, warum England die Schlachtentscheidung auf dem Wasser nicht wagt. Es kennt die Schlagkraft der deutschen Flotte, es weiß, daß es hohen Einsatz gilt, wenn das Ringen beginnt. Und diesen Einsatz scheut es. Denn er könnte so groß werden, daß Englands zahlenmäßige Vormachtstellung zur See selbst im Siege erschüttert oder gar beseitigt würde.

Es ist im Deutschen Reichstage mehr als einmal betont worden, daß die Stärke unserer Flotte so hoch bemessen sein soll, daß es jedem, auch dem stärksten Gegner als ein Wagnis scheinen muß, den Angriff an unsere Küste zu tragen. Dies ist der sogenannte Risikogedanke, der für den Ausbau unserer Flotte bestimmend gewesen ist. Die Ereignisse lehren es: er hat sich voll bewährt.

Die Linienschiffsverbände der Hochseeflotte sind die starke, stets kampfbereite Wehr an der Meeresküste. Sie decken den Rücken des Deutschen Reiches gegen überraschenden Angriff von See her, und ihre Machtmittel haben eine Bedeutung, die über die engeren Grenzen der deutschen Bucht der Nordsee hinausstrahlt.

Die Linienschiffswacht betont des Deutschen Reiches ungebrochene Stärke dort, wo keine Heeresmassen stehen!

Es ist für die Mannschaft an Bord ein schwerer, entsagungsvoller Dienst. Er fordert stete Bereitschaft! Jede Stunde kann der Feind ja kommen. Die Schiffe sind ausgeräumt, um die Brandgefahr im Gefecht zu verringern. Nur Kampfbedarf ist an Bord. Das Leben läuft anders als im Frieden.



Theatermitglieder in der Garderobe kurz vor der Vorstellung.

So warten die Linienschiffe seit langen Monaten „auf ihren Tag!“ Da die englische Flotte nicht kommt, so hat sich auch auf See eine Art Stellungskrieg entwickelt. Im verflossenen Jahre sind Linienschiffsverbände überhaupt nur einmal in eine größere Aktion getreten. Im Februar begann das englisch-französische Geschwader vor den Dardanellen die Beschießung der Küstenwerke, die bis tief in den März hinein fortgesetzt wurde. Wir wissen, wie gründlich Englands Seemannsstolz sich hierbei verrechnet hat. Die Beschießung wurde mit unerhörter Heftigkeit und rücksichtslosem Einsatz der Schiffe an verschiedenen Tagen durchgeführt. Sie hat es nicht vermocht, das Tor am Hellespont zu sprengen. Das französische Linienschiff „Bouvet“ und die englischen Schiffe „Irresistible“ und „Ocean“ sanken. Mehrere andere Schiffe litten stark, am schwersten der Franzose „Gaulois“, der auf Strand gesetzt werden mußte.

Wir erkennen hieraus, allgemein gesprochen, daß Küstenwerke schwimmenden Streitkräften überlegen sind. Der feste Stand der Geschütze gewährt ein sichereres Zielen. Wenn wir uns in die Erinnerung zurückrufen, daß in den schweren Tagen an den Dardanellen auch deutsches Seemannsblut geflossen ist, dann mag es uns ein Hinweis sein, daß unsere Marine auf dem Posten ist, wo immer der Feind von See her kommt.

Panzerkreuzer.

Das bei weitem schwerste Gefecht des reinen Seekrieges hat bisher zwischen Panzerkreuzern stattgefunden. Der Panzerkreuzer verbindet hohe Kampfkraft mit den hervorstechenden Kreuzereigenschaften: Geschwindigkeit und Dampfstrecke. Er soll in der Seeschlacht fechten, soll leichten Streitkräften bei der Aufklärung ein Rückhalt sein und selber gewaltsame Erkundungsvorstöße nicht scheuen.

In der Nacht vom 23. zum 24. Januar waren die Panzerkreuzer „Seydlitz“, „Moltke“, „Derfflinger“ und „Blücher“ mit einer Gruppe von Kleinen Kreuzern und einer Anzahl von Torpedobooten bis zur Doggerbank vorgestoßen. Dort traf man den Feind. Die ersten Schüsse tauschte bei Hellwerden der Kleine Kreuzer „Kolberg“ aus. An dem typischen, scharf abgemessenen Abstand von acht Rauchsäulen am Horizont erkannte man die Anwesenheit eines feindlichen Linienschiffsverbandes. Weiter westlich kam mit äußerster Fahrt ein Schlachtkreuzergeschwader heran, die stärksten Schiffe ihrer Art in der englischen Flotte: „Lion“, „Tiger“, „Princeß Royal“, „New Zealand“ und die etwas ältere „Indomitable“. Dazu sieben Kleine Kreuzer und sechsundzwanzig Torpedobootzerstörer.

Vizeadmiral Beatty führte die englische Streitmacht, ein Mann, der schon vor dem Kriege seinen Namen hatte. Mit 39 Jahren bereits hatte er den Rang eines Konteradmirals erreicht. Und stürmisch wie seine Laufbahn, war sein Angriff auf unsere Schiffe. Ein tapferer Feind!

Während einer Pause.

Mit 25 Seemeilen Fahrt preschte sein mächtiges Geschwader heran, zerwühlte das Wasser, zerpeitschte die See. Und am Himmel lag eine drohende Wand, zusammengeballt aus schweren Schornsteinwolken.

Die Übermacht der Engländer war groß. Der deutsche Führer war bestrebt, den Schauplatz des Kampfes der deutschen Küste zu nähern, um einen Kräfteausgleich zu erzielen.

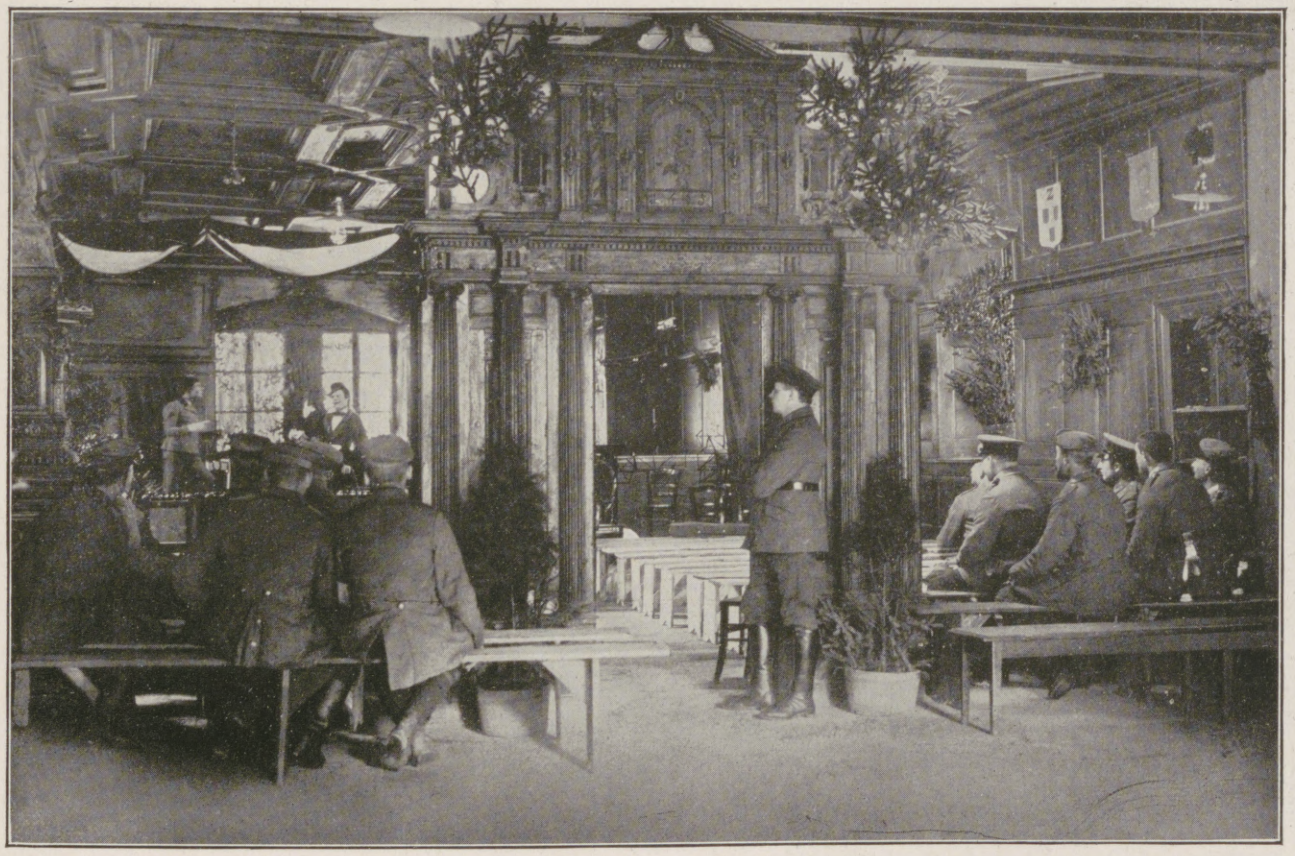
Auf einer Gefechtsentfernung, die die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges weit hinter sich ließ, begann das Titanenwerk schwerster Schiffsartillerie. Zwischen 18 und 14 km wurde während des dreistündigen Kampfes gefeuert.

Die große Entfernung machte aus dem Flachbahnschuß der langrohrigen Schiffskanonen Steilbahntreffer wie aus Haubitzen. Einem solchen Treffer fiel unser schwächstes Schiff, der vor der Dreadnought-Zeit gebaute „Blücher“, zum Opfer. Seine Maschinenanlage wurde zertrümmert. Er focht bis zum letzten. Drei englische Zerstörer brachte er zur Strecke, wie ein weidwunder Keiler umstellt, dann brach seine Kraft. Sein von Artilleriegeschossen und von Torpedos zerfetzter Leib sank in die Tiefe. Nur wenig mehr als 200 Mann konnten gerettet werden.

Die englische Linie hatte inzwischen unter der Wucht unserer sich als überlegen erweisenden Artillerie schwer gelitten. „Indomitable“ und „New Zealand“ hielten die Geschwindigkeit nicht. „Tiger“ verließ, schwer beschädigt, in Feuer und Rauch gehüllt, seinen Posten, so daß „Princeß Royal“ als Nummer 2 aufrücken mußte, und „Lion“, das Flaggschiff, verlor hintereinander einen Mast, einen Schornstein, krängte stark nach Steuerbord und schor schließlich ebenfalls aus, so daß Admiral Beatty gezwungen war, seine Flagge auf der „Princeß Royal“ zu setzen.

Das war der Zeitpunkt, zu dem unser Torpedoboot „V 5“ zum Doppelschuß auf den „Tiger“ kam, dessen Wirkung das mächtigste der englischen Schiffe in die Tiefe riß.

Gegen ein Uhr brach der Kampf ab. Auf unserer Seite hatte nur „Seydlitz“ einen Volltreffer erhalten.



Bei der Probe. (Ein Rathaussaal ist zum Theaterraum umgewandelt.)

Ein Kraftwagen-Wandertheater an der Westfront.

Um unseren tapferen Truppen in dem Stellungskrieg eine angenehme Abwechslung zu bieten, ist ein Kraftwagen-Wandertheater gebildet worden, zu dem Berufsschauspieler und sonstige Bühnenkünstler, die als Soldaten im Felde stehen, abkommandiert wurden.

Hosted by Google

Einem Torpedobootangriff von uns wichen die Engländer aus, indem sie sich den hohen Seegang zunutze machten, der dem Vorstürmen unserer Boote hinderlich war. Wegen der Anwesenheit des Linienschiffsgeschwaders verbot es sich, den Engländern bei ihrem Rückzug zu folgen, bei dem „Lion" von der „Indomitable" geschleppt werden mußte.

Am 24. Januar ist es ein unentschiedener Kampf gewesen. Wer aber nach Tonnenverlust und Beschädigung von Schiffen und ferner nach Treffleistung und Wirkung der Artillerie die Entscheidung abwägen will, muß uns den Erfolg zusprechen. —

Am 25. Oktober hatten wir den Verlust des älteren Panzerkreuzers „Prinz Adalbert" zu beklagen. Er fiel in der Ostsee einem englischen Unterseeboot zum Opfer. Die Menschenverluste waren leider schwer.

Kleine Kreuzer.

Das Tätigkeitsfeld der Kleinen Kreuzer liegt im Sicherungs- und Aufklärungsdienst, außerdem in der Auslandsvertretung. Ihre Kampfkraft ist gering. Die Geschwindigkeit ist ihre Waffe.

Im Auslandsdienst sind verlorengegangen „Dresden" und „Königsberg". Von beiden hatten wir Kunde. Im Kreuzerkrieg und im Kampfe mit leichteren feindlichen Streitkräften haben sie sich voll bewährt.

Die „Dresden" war nach der Schlacht bei den Falklandsinseln dem Feinde entschlüpft. Über ein Vierteljahr gelang es dem schnellen Schiff, sich allen Verfolgern zu entziehen. Schließlich verlangten aber Kessel und Maschinen gebieterisch eine gründliche Instandsetzung. In der Cumberland-Bucht auf den Juan-Fernandez-Inseln nahe Valparaiso wurde hiermit begonnen.

Drei englische Schiffe kamen herbei, verletzten hochmütig die chilenische Neutralität und begannen den Kampf gegen den bewegungslosen Feind.

Der deutsche Kommandant sprengte angesichts der aussichtslosen Lage sein Schiff. Die Besatzung ist seitdem in Chile interniert.

Die „Königsberg" hatte mit Erfolg an der ostafrikanischen Küste gewirkt. Wir wissen aus dem Jahre 1914 von mancher tapferen Tat. Seit dem 30. Oktober lag das Schiff, von englischer Übermacht abgedrängt, in der Mündung des Rufidji-Flusses. Die Ausfahrt wurde ihm durch versenkte Dampfer verwehrt. Mehrmals griffen die Engländer an. Jedesmal holten sie sich blutige Köpfe. Erst am 11. Juli 1915 glückte ihnen die Vernichtung mit Hilfe zweier flachgehender, gepanzerter und schwerbestückter Monitore, die aus der Heimat herbeigeholt waren. In tapferster Gegenwehr verteidigte sich der Kleine Kreuzer bis zum letzten. Dann wurde das Schiff gesprengt, den Rest der heldenmütigen Besatzung stellte der schwer verwundete Kommandant, Fregattenkapitän Loof, der Landverteidigung unseres ostafrikanischen Schutzgebiets zur Verfügung.

Am 8. November erlag S. M. S. „Undine" in Ausübung des Sicherungsdienstes der Ostseeschiffahrt dem Angriff eines feindlichen Unterseebootes. Die Menschenverluste beschränkten sich auf wenige Köpfe.

Das gleiche Schicksal ereilte im Dezember S. M. S. „Bremen".

Im Schwarzen Meer vernichtete im Juni der Kleine Kreuzer „Midilli" (früher „Breslau") einen russischen Torpedobootzerstörer.

Torpedoboote.

Das Torpedoboot, der kleine, schwarze Kämpe, ist „Lützows wilde, verwegene Jagd auf See". Im Schatten der Nacht oder auch am Tage, wenn der Geschützkampf Bresche gelegt hat, soll das Torpedoboot wirken. Ohne Selbstüberschätzung darf die deutsche Marine den Ruhm für sich beanspruchen, in der Entwicklung der Torpedobootwaffe bahnbrechend gewesen zu sein. Der Stellungskrieg der Flotten läßt die „schwarzen Gesellen" nicht zu Worte kommen, der Tag, an dem in der Deutschen Bucht der Nordsee der Flottenkampf entbrennt, wird zum Ehrentag unserer „wilden, verwegenen Jagd auf See"!

Unablässig sind die Boote in der Nordsee auf ihrem Posten. Es ist ein aufreibender, schwerer Dienst. Nur einmal ist im Jahre 1915 das Suchen nach dem Feinde von Erfolg gekrönt gewesen. Im Nachtangriff hat am 17. August ein deutscher Torpedobootverband einen neuen englischen Kreuzer und einen Torpedobootzerstörer beim Horns-Riff-Feuerschiff zur Strecke gebracht.

In der Nacht vom 13. zum 14. Mai gelang einem türkischen Torpedoboot unter Führung des deutschen Kapitänleutnants Firle ein noch größerer Wurf. Es schlich sich unter dem Schutze des Ufers wie auf Raubtierpfoten durch die enge Bewachungslinie britischer Zerstörer hindurch, griff keck, wie David den Riesen, das englische Linienschiff „Goliath" an und brachte es zum Sinken. Das fünfte schwere Opfer der Entente in dem Abenteuerunternehmen vorm Hellespont.

Unterseeboote.

Das Lob unserer U-Waffe zu singen, ist schwer, denn keine noch so hoch greifende Anerkennung vermag den tatsächlichen Leistungen und Entbehrungen gerecht zu werden, die der U-Bootsdienst mit sich bringt. Er verlangt mehr, als Menschenverstand vor dem Kriege noch hätte fassen können. Die U-Bootswaffe ist im Kriege weit über sich selbst hinausgewachsen; sie ist vom Küstendienst auf die Hochsee hinausgegangen. Das Vaterland schuldet ihren Jüngern tiefen, unauslöschlichen Dank.

Abgesehen von den Millionenwerten an Vermögen und Hunderttausendwerten an Schiffsraum, deren Verlust unsere Feinde zu beklagen haben, übt die Tätigkeit der U-Bootswaffe einen dauernden, quälenden Druck auf das Wirtschaftsleben unserer Gegner aus. Inwieweit durch Vernichtung von Kriegstransporten die operativen Handlungen beim Feinde gestört worden sind, wird kaum jemals im vollen Umfange offenkundig werden. Als Tatsache kann es jedenfalls jetzt schon angesprochen werden, daß bei den Operationen der Engländer und Franzosen auf Gallipoli und von Saloniki aus die U-Boote einen außerordentlich hemmenden Einfluß ausgeübt haben.

An Kriegsschiffen haben die deutschen U-Boote im Jahre 1915 versenkt: die englischen Linienschiffe „Formidable", „Triumph", „Majestic" und den russischen Minenleger „Jenissei". Schwer beschädigt wurden außerdem durch U-Bootsangriffe ein englischer Panzerkreuzer der „Invincible"-klasse und der englische Panzerkreuzer „Roxburgh".

Wenn dereinst die Geschichte moderner Seekriegführung geschrieben wird, dann darf Deutschland mit Fug und Recht beanspruchen, daß ihm die führende Rolle im U-Bootskrieg zugesprochen wird. Den ersten großen Erfolg hat ein deutsches U-Boot errungen: Vernichtung der englischen Panzerkreuzer „Hogue", „Cressy" und „Aboukir" durch Kapitänleutnant Weddigen im September 1914; die erste große Überseefahrt, von Wilhelmshaven nach Konstantinopel, eine Strecke von 4000 Seemeilen, hat ebenfalls ein deutsches Boot unter Führung des Kapitänleutnants Hersing vollendet. Beides sind Taten, die als Marksteine in der Seekriegsgeschichte aller Zeiten stehen bleiben werden!

Vom Weißen bis zum Schwarzen Meer, rings um Europa herum, reicht unsere U-Bootswaffe! An Afrikas und Asiens Toren hat sie gepocht! England, wo bleibt deine Seeherrschaft?!

Luftwaffen.

„Unter Wasser" und „durch die Luft" wird Englands Seeherrschaft gebrochen. Auch in der Luft sind wir die Meister. Anderthalb Jahre währt der Krieg. Wer hätte je von Taten feindlicher Luftschiffe gehört? Im Flugzeugdienst sind auch unsere Gegner tüchtig, aber im Luftschiffbau versagen sie.

Unsere Marineluftschiffe sind in den letzten zwölf Monaten häufig ungebetene Gäste über dem unantastbaren englischen Boden gewesen. Die Erfolge werden systematisch verkleinert. Wir wissen, sie waren groß, in materieller und

Während der dritten Isonzoschlacht: Generaloberst Erzherzog Eugen beobachtet mit den Herren vom Generalstab das italienische Bombardement der Stadt Görz von einem Artilleriebeobachtungsstand aus.

Nach dem Leben gezeichnet von dem nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Adolf G. Döring.

Im Gefolge des Erzherzogs sind: Feldzeugmeister W. Wurm, Generalstabschef Oberst Graf, Artilleriechef Oberst Pohl, Rittmeister Graf Thun, Rittmeister Baron v. Pawel-Rammingen.

Hosted by Google

Aus der vierten Isonzoschlacht: Straßenkampf in der Podgora Anfang November 1915.

Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring

Hosted by Google

Offiziersunterstand in den Dolomiten.

Vor dem Abmarsch der Standschützen an die Front.

Paßkontrolle im Kriegsgebiet.

Standschützen vor dem Abmarsch.

moralischer Beziehung. Die Luftschiffe sind Englands Gottesgeißel geworden. Ihre Streiche haben das Märchen von der „Isolation", die einstmals sogar als „splendid" gepriesen wurde, Lügen gestraft.

Unter den Ereignissen des Luftkrieges sind besonders interessant die Kämpfe mit den Unterseebooten. Es ist sowohl den Zeppelinen wie den Flugzeugen zu verschiedenen Malen gelungen, als Sieger, nach Vernichtung des Feindes, aus solchem Zusammentreffen hervorzugehen.

Der Vollständigkeit halber sei festgestellt, daß die Marineluftwaffe auch gegen Rußland ficht.

Der Kampf in der Luft ist neu, zum erstenmal in diesem Kriege erprobt. Er gleicht darin dem U-Bootskampf. An Leistungswerten persönlicher Art stehen beide einander gleich. Man darf der Marineluftwaffe dies Lob nicht vorenthalten.

Sonstiges.

Besondere Erwähnung verdienen noch die Taten der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich", „Kronprinz Wilhelm" und „Meteor", Handelsschiffe, die für Kriegsschiffsdienste ausgerüstet und mit Marinepersonal besetzt worden waren. — „Prinz Eitel Friedrich" und „Kronprinz Wilhelm" haben bis März und April in wirksamster Weise im Großen und Atlantischen Ozean Handelskrieg geführt. Ihre Gesamtbeute an Schiffen betrug 83700 Brutto-Registertonnen mit einem Gesamtladungswert von über 40 Millionen ℳ!

Beide Schiffe suchten dringender Instandsetzungsarbeiten wegen den Hafen von Newport-News auf und sind dort interniert worden.

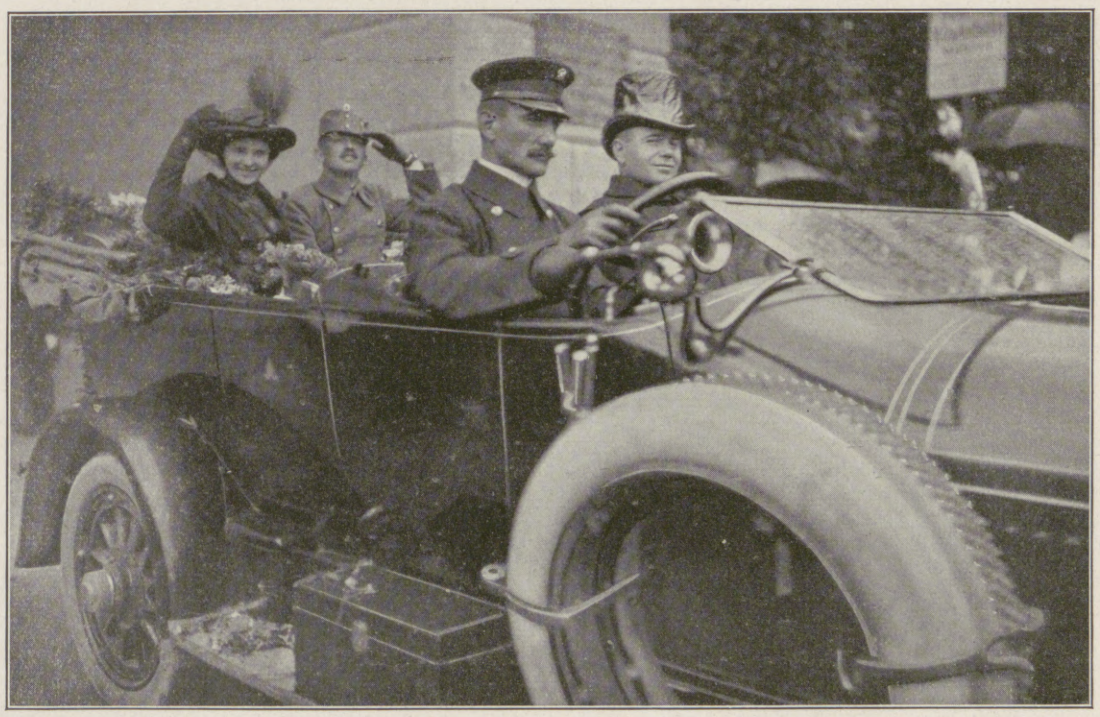
Der „Meteor" hat unter Führung des Korvettenkapitäns v. Knorr eine besonders schneidige Tat vollbracht. Anfangs August stieß er bis an die englische Küste vor und legte dort Minen. Auf der Heimfahrt brachte er den englischen Hilfskreuzer „The Ramsey" zum Sinken. Von der Besatzung rettete er 40 Mann.

Als vier englische Kreuzer das deutsche Schiff in weitem Umkreis umstellen, so daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken ist, läßt der Kommandant es verschwinden: er sprengt es. Und während die englischen Kreuzer sich die Augen aussuchen nach dem verschwundenen „Meteor", kehrt dessen Besatzung auf einem neutralen Fahrzeug, das vor der Sprengung herangerufen war, wohlbehalten heim!

Hiermit sei unsere kurze Betrachtung über die Seekriegsereignisse des Jahres 1915 abgeschlossen. —

Möge dem deutschen Volk auch weiterhin der „Geist" erhalten bleiben, der der „Meteor"-Besatzung auch in schwierigster Lage eigen war — der Geist der Unverzagtheit!

Wer wagt, gewinnt!



Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph mit seiner Gemahlin Erzherzogin Zita in Innsbruck.

Der Krieg mit Italien: Vom Kriegsschauplatz in Tirol.

Nach Aufnahmen von Richard Müller, Innsbruck.

Hosted by Google

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(Schluß.)

Der Oberleutnant Ulrich Mittentzwey hatte gar keinen Sinn dafür, daß dem Hauptmann plötzlich alles düster-bedenkliche Wesen so entflohen war; denn er hielt ein längliches blaßblaues Briefchen in der Hand, das ihm den Feldpostillon zum Angestellten einer himmlischen Posthalterei verklärte.

Er verzog sich ins Einsame und öffnete Valeskas Brief. „Liebster" stand darin und „Einziger" und noch viele andere innige Liebkosungen von Seele zu Seele. Und es war beschrieben, wie bange ihr wäre, und wie sie für nichts mehr Sinn hätte als für den Krieg und für die Nachrichten von ihm. Die Stadt wäre so ziemlich ins Gleichgewicht gekommen, aber ihr Herz noch nicht, und sie müßte sich zu jeder Stunde fragen, wie es ihm wohl ergehe. Er möchte doch sein Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen und daran denken, daß das ihre an sein Wohlergehen und seine glückliche Heimkehr geschlossen wäre. Viele, viele unausgesprochene Zärtlichkeit war um all das gewunden, und am Schluß stand das Versprechen des Ausharrens und der Treue bis in den Tod.

Ulrich Mittentzwey las den Brief gleich fünfmal hintereinander und nach einer kleinen Pause wieder fünfmal, und dann kannte er ihn auswendig. Am Abend, vor dem Aufbruch, mußte der getreue Bursche mit dem schönen Namen Trahbandt die beste Flasche Rotwein auspacken, die für einen besonders festlichen Anlaß aufbewahrt war. Und jeder der Offiziere seiner Kompagnie bekam ein Glas voll.

„Stoßen Sie mit mir an auf die Heimat!" sagte Mittentzwey.

Sie stießen an, und die Heimat hatte für Ulrich ein feines und stolzes Gesicht, das Gesicht Valeskas.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Man wird langsam zum Amphibium," sagte der Leutnant Middelhoff.

Es wurde wirklich immer ärger, und das Marschieren hörte gar nicht mehr auf. Den widerstandsfähigsten Lachern ging der Auftrieb aus, es schien, als drückten die Tornister die unverwüstlichste Laune in den Sumpf.

Die Feldküchen, Gepäckwagen und Proviantkarren kamen auf diesen Wegen nicht mehr mit und blieben hinten in den Sümpfen.

Bei Tagesanbruch nach einem zehnstündigen Marsch sahen sie die Türme von Tannenberg. Plötzlich kam der Befehl, in Gefechtsstellung einzurücken. Ein Auto knatterte vorüber, in dem ein Generalstabsoffizier saß. „Die Geschäfte gehen gut!" rief er dem Hauptmann im Vorbeisausen zu. Die Kompagnie warf Schützengräben aus, Truppenbewegungen fanden statt, und zu aller Welt Erstaunen sah man sich beim Ausschwärmen links und rechts an die anderen Bataillone des Regiments angeschlossen.

Der Hauptmann versammelte seine Offiziere um sich, sah jedem von ihnen in das Gesicht, dunkler Glanz der Augen strömte aus, der Wallensteinbart am Kinn zitterte ein wenig.

„Meine Herren," sagte er, „wir stehen vor einer großen Entscheidung. Ich erwarte, daß Sie Ihre Pflicht tun werden."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Stunden später kamen die Russen.

Reiter brachen aus dem Wald, kleine Wolken von Pferden und Menschen trabten ziemlich sorglos auf der Straße fort, gegen Tannenberg.

Mittenzwey lag auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Schützengraben. Über seinem Kopf raschelte dürres Gras, das mit einem Zweig in den Boden gespießt war. Er sah durch das Fernglas, wie die Kosakenpatrouillen abgefangen wurden, ganz lautlos, mit Seilen und Lanzen. Es war, als wachse hinter jeder von ihnen eine ungeheuere Faust aus dem Boden und zerquetsche sie zu einem Klumpen.

Dann trabten viele Reiter hervor, wie Erbsenschütteln klang der Hufschlag, und fein bimmelten manchmal Metalltöne von Waffen dazwischen.

Plötzlich bekam der Wald weit in der Ferne eine brummige Baßstimme. Es war ein Kanonenschuß irgendwo zwischen Moor und Dickicht, ganz hinten, woher die Reiter gekommen waren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und da stand auch schon das pfeifende Schwirren einer Granate über Mittentzweys Kopf. Vorne in der Reitermasse zuckten und spritzten Leiber von Menschen und Pferden.

Jetzt erst hörte man den Gruß: „Ei guten Tag, Mordbrennerlein!"

Eine zweite Granate furchte und fegte in den Schwarm.

Und auch hinten aus den Wäldern lösten sich die runden, weichen Knalle. Sie schienen Schalltrichter in die Luft zu drehen, kleine Wirbelströme von Gasen, die in ganzen Reihen hintereinander auftraten.

Die Kosaken schienen unschlüssig, ob sie sich wieder in den Wald wenden oder den Durchbruch versuchen sollten. Aber da sagte etwas von einem Hügel herab: „Ko—sak—sak—sak—sak—sak—sak . . ." Und ein zweiter Plapperer fiel ein: „Ko—sak—sak—sak—sak—sak—sak . . .!" Und nun eine ganze Schar: „Ko—sak—sak—sak—sak—sak—sak . . .!"

Da neigten sie sich vor dem Gruß kopfüber bis zur Erde, die Rößlein brachen in die Knie, wälzten sich, wie von giftigen Bremsen gestochen.

„Mordbrennerlein!" sagte das ungeschlachte Granatenmaul hinter dem Berge.

Da warf die Todesangst das übriggebliebene Leben aus dem Knäuel von Zucken, Beißen, Bäumen und Schäumen und jagte es waldeinwärts.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Inzwischen war der Wald immer böser geworden. Er brummte nicht mehr nur an einer Stelle, sondern rundum. Man mochte meinen, der ganze Himmel habe dort, wo er auf der Erde sitzt, einen Kranz von Löchern bekommen, und durch jedes blase ein Donnerwetter.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich am Waldrand wieder etwas rührte.

Braune Uniformen kamen im Sprung von Stamm zu Stamm und warfen sich dann in dünner Kette vorwärts; aus den Schützengräben pfiff es scharf in sie hinein; sie wurden weggebissen, lagen wie Kleiderbündel im Gras. Neue Ketten sprangen aus dem Wald, und wieder stürzten sie im Feuer. Jetzt quollen sie in ganzen Massen stürmend vor, da mischten sich auch die Geschütze hinein, rissen, wühlten, stampften in Fleisch und Knochen. Mit den Steinen und der Ackererde stiegen Springsäulen von menschlichen Gliedern hoch.

Es war ein leichtes Zielen in diesen Knäuel.

Die Maschinengewehre fuhren rasend die Front der Stürmenden ab.

Jetzt kam der ganze Waldrand unter Feuer, die Bäume splitterten und krachten, und jedes Stück deutschen Holzes wurde ein neues spitzes und mörderisches Geschoß.

Ein solcher Angriff sei ein Wahnsinn, meinte der Hauptmann, und wenn sie den Durchbruch hier so ungestüm erzwingen wollten, so müßten sie von hinten wohl hart gefaßt sein.

Gegen Abend brachten sie Geschütze in Stellung und begannen die deutschen Reihen mit Schrapnells abzutasten und zu bestreuen.

Das dauerte aber nicht lange, denn bei den deutschen Kanonen waren Karten, auf denen jeder trockene Fleck zwischen Sumpf und See, auf dem man Geschütze auffahren konnte, genau verzeichnet war, und so wurden sie bald zum Schweigen gebracht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann trat Ruhe ein.

Die Mannschaften schliefen im Stehen über den Gewehrläufen ein. Es vergingen ihnen vor Hunger und Müdigkeit die Sinne, und mit der Stirne dem Feind zugewandt, vergaßen sie Gefecht und Gefahr im Zusammenbruch der Kräfte. Und es störte sie gar nicht, daß der masurische Wald sein Gebrüll immer lauter erhob, als sei jeder Stamm mit Dynamit gefüllt und berste in einem Feuer des Hasses.

Vom Waldrand knallte es bisweilen herüber, das zeigte an, daß der Feind wach lag und das Zwischengelände bestrich. Man konnte nicht einmal zu dem kleinen Tümpel Brackwassers hin, der vor den Gräben lag, um sich einen Mundvoll zu holen.

Gegen Mitternacht sah man im Sternenlicht eine große, plumpe Gestalt vor den deutschen Reihen. Ein leiser Anruf riß den Schlaf der Ermattung entzwei. Hundert Gewehrläufe hoben sich, hundert Augen suchten das Ziel. Aber ehe noch ein Schuß gefallen war, stieß ein Scheinwerfer grellblankes Licht auf die Gestalt, und die Anspannung der Sinne löste sich in ein leises Lachen. Man erkannte eine schwarz und weiß gefleckte Kuh, die herrenlos, aus ihrem Stall vertrieben, durch die Nacht strich. Der Lichtanprall erschreckte sie, und mit erhobenem Schweif jagte sie dem Wald zu. Man hörte ihr Brüllen nahe der Stellung der Russen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Geschütze hatten die ganze Nacht durch gesprochen, am Morgen erhoben sie ihre Stimme noch lauter. Es war ein unaufhörliches Bersten und Krachen in Luft und Erde.

Auch der Waldrand war wieder unter Feuer genommen worden.

Ein Befehl kam von Mund zu Mund, sich zum Angriff fertigzumachen. Leise schoben sich die Bajonette auf die Gewehre.

Dann das Aufspringen in ein wüstes Knallen hinein.

Und über die Wiese hin, durch den Tümpel, auf den russischen Graben zu. Man wurde durch eine Zone von Feuer gerissen, wunderte sich ein wenig, daß man noch stand, den Säbel schwenkte und schrie. Dann schlug man in ein Gewirr von Gewehrläufen, Gesichtern und Händen hinein. Man sah emporgeworfene Arme, Rücken, rutschte irgendwo in feuchte Erde, kletterte wieder hinaus, rannte weiter, zwischen Stämmen, hinter denen es knallte.

Fortgeworfene Gewehre, Mäntel, Tornister, Leichen, Verwundete, die die Hände hoben. Immer mehr Entmutigte, ganze Klumpen von Russen, die sich umzingeln ließen. Wenn es irgendwo Widerstand gab, dann wurde man ganz blind vor Wut, dachte nicht an Deckung, fuhr nur brüllend drauflos. Der Wald war voll Russen, aber sie schienen mit Verwirrung und Entsetzen geschlagen.

Auf der Straße sah man Wagenburgen, festgefahrene Fuhrwerke, deren Lenker einander mit den Peitschenstielen schlugen; sie waren einer in den andern verkrallt, würgten einander, pflanzten einander die Fäuste ins Gesicht. Die Gäule bissen und feuerten um sich. Unter und hinter den Wagen lagen Soldaten im Anschlag, schossen verzweifelt.

Der Nahkampf ging immer tiefer in den Wald.

Stöße von Flüchtenden warfen Reihen von Kämpfenden über den Haufen. Die Offiziere arbeiteten mit Knute und Revolver in den Rücken ihrer Mannschaften. Mittentzwey sah, wie ein langer, schwarzbehaarter Mensch ein blutjunges Bürschlein, das ihn mit der Peitsche zum Vorgehen zwingen wollte, plötzlich unterlief, hochhob und wie eine junge Katze

Hosted by Google

Von der unter dem Protektorat des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph anläßlich des Geburtsfestes des Deutschen Kaisers im Wiener Konzerthaus am 24. Januar 1916 vom Wiener Männergesangverein, vom Schubert-Bunde und vom Gesangverein österreichischer Eisenbahnbeamten veranstalteten Huldigungsfeier: Der Vorstand des Wiener Männergesangvereins, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Heinrich Krükl, schließt seine Festrede mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" nach dem Leben gezeichnet von W. Gause.

In der Hofloge von links nach rechts: Erzherzogin Marie-Valerie; Erzherzog Franz Salvator; Erzherzogin Zita; Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph; Erzherzogin Hedwig; Erzherzogin Isabella; Erzherzog Karl Stephan; Erzherzogin Gabriele. — In der sich anschließenden Diplomatenloge: Frau v. Bethmann-Hollweg; Graf v. Bernstorff, Attaché der deutschen Botschaft; deutscher Botschafter v. Tschirschky und Bögendorff; Prinz Heinrich Reuß j. L. XXXIX., Attaché der deutschen Botschaft; Frau v. Tschirschky; Prinzessin zu Stolberg-Wernigerode; Fräulein v. Tschirschky; Botschaftsrat Wilhelm Prinz zu Stolberg-Wernigerode; Hauptmann Viktor Prinz zu Erbach-Schönberg; Marie Fürstin zu Erbach-Schönberg; sächsischer Gesandter Graf Rudolf Rex; bayrischer Gesandter Baron Heinrich Tucher v. Simmelsdorf; k. k. Minister des Innern Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst; k. u. k. Minister des Äußern Freiherr v. Burian; k. k. Ministerpräsident Graf Karl Stürgkh.

Hosted by Google

gegen einen Baumstamm schleuderte. Darauf wandte sich der Riese und sank mit erhobenen Armen in die Knie, und man sah in ein Gesicht, in dem nicht einmal die Angst alle Gutmütigkeit hatte wegätzen können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der ganze Wald wimmelte von Russen einer vielfachen Übermacht gegenüber den deutschen Truppen. Aber sie waren von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie keinen ernsten Widerstand zu leisten vermochten.

Kosaken sprengten plötzlich von irgendwo mitten in die Infanterie, sie hatten die Lanzen weggeworfen, standen in den Bügeln, hielten sich an den Mähnen. Ein Gaul schleppte seinen aus dem Sattel gefallenen Reiter an einer Leine hinterher, der Körper sprang von einer Wurzel zur andern, mit verwunderlichen Hopsern, aus dem Kopf war wohl schon längst diese unkenntliche Fleischmasse geworden, die man da springen sah.

Der Oberleutnant Mittentzwey hatte seinen Hauptmann zurücklassen müssen, ein Schuß ins Bein hatte Wieland hingeworfen. Jetzt reckte sich der Oberleutnant noch höher: „Die Kompagnie hört auf mein Kommando!" Aber darum war er nicht im geringsten wichtiger als vorher, keinerlei Heldenwahn umduftete ihn, es war ein durchaus sachliches Bemühen, den Feind zu vernichten, angespornt durch eine persönliche Wut gegen die wimmelnden Horden, die deutschen Boden verwüstet hatten.

Er war schon weit in den Wald vorgedrungen. Dort zwischen Stämmen wob sich das Blinkerlicht eines Sees. Seine Leute gingen gedeckt von Baum zu Baum, er sah die Kette nach beiden Seiten, sah sie an andere gleiche Glieder angeschlossen, hatte die Vorstellung eines ungeheueren Ringes, eines muskulösen Ringes, der sich langsam zusammenzog.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein furchtbares Geschrei und Gerassel fegte die Straße entlang.

Russische Batterien kamen in wildester Flucht, fuhren auf die Wagenburg auf. Mit einem Krachen stießen die schweren Geschütze in die Karren, Splitter hoben sich heraus, Teile von Wagen schoben sich übereinander. Ein losgerissenes Pferd jagte daher, eine abgebrochene Deichsel im Bauch. Bei jedem Satz spritzte das Blut aus der zerfetzten Flanke.

Mittentzwey dachte, es wäre sachgemäß, die Verwirrung zu vergrößern, und er ließ zwei Züge seiner Kompagnie das Feuer auf den Knäuel richten.

Die Fahrer der Geschütze hieben auf die Pferde ein, ein paar hatten die Gäule von den Strängen geschnitten und rasten in das eigene Fußvolk. Wütend sprangen die Soldaten den Pferden an die Kruppe, faßten die nachschleifenden Seile, rissen die Reiter herab und stießen sie mit den schweren Schuhen.

Plötzlich schoß eine Wand von Feuer hoch, ein Schlag warf Mittentzwey fast zu Boden. Er sah eine schwarze Tulpe aus dem Gewühl der Wagen zwischen den Buchen stehen, Vernichtung dröhnte durch die Welt. Eine Granate mußte einen Munitionswagen getroffen haben. Neben Ulrich fiel etwas ins Moos, es war eine Menschenhand, etwas über dem Gelenk abgetrennt, mit Fetzen von verbranntem Fleisch daran.

Langsam öffneten sich die Finger der abgerissenen Hand und zogen sich wieder zu einer Kralle zusammen.

Die Hälfte der Karren war zersplittert und umgestürzt, ein undurchdringlicher Knäuel wälzte sich auf der Straße.

Da brach weit hinten ein Geschütz aus der Reihe. Ein Durchkommen nach vorn war unmöglich. Jetzt schienen sich die Deutschen auf die Wagenburg eingeschossen zu haben. Noch eine Granate schlug ein, jeden Augenblick konnte wieder so ein verfluchter Pulverkarren hochgehen. Die Fahrer brüllten und peitschten auf die Tiere los, das Geschütz sprang auf und nieder, ein Kanonier flog im Bogen vom Sitz, krachte mit dem Schädel gegen einen Baumstamm, das folgende Geschütz zermalmte seine Beine.

Überall zog es sich feldgrau hinter den Bäumen zusammen, eine Mauer von Feuer, der Wald hemmte alle Bewegungen, so war nur der Weg nach links frei, wo der See lag und wartete.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es kam so, daß die Vordersten den Boden weicher werden fühlten, aber sie meinten, es sei wohl nur ein Sumpfstreifen, durch den man Pferd und Geschütz hindurchtreiben könne, wie es in den letzten Tagen einigemal gegangen war.

Als sie merkten, daß sich das Geschütz einsenkte und festsaß, war es zu spät.

Hinten drängten andere Geschütze nach, Kameraden zu Pferd und zu Fuß. Sie fuhren blind auf sie hinauf, keiner verstand das Winken und das Brüllen: „Zurück!" Die Welt war mit Maschinengewehren gespickt, ein stählerner Besen des Entsetzens räumte den Wald. Sie rissen die Rosse los, peitschten ihnen die Haut in Fetzen vom Leib. Aus den Löchern, die in den Moorboden getreten waren, quoll braunes Wasser. Es quatschte an Lafetten, Achsen, Pferdebäuchen, ein schrecklicher Geruch von Fäulnis und Verwesung breitete sich über den durch Tausende von Beinen und Leibern aufgewühlten Sumpf.

Wie eine Hammelherde, Rücken an Rücken, warfen sie sich in den Morast.

Hinten wußte niemand, was vorging.

Die Schritt für Schritt in den Sumpf Getriebenen wandten sich gegen die Kameraden. Sie setzten sich zur Wehr, hieben, schon versinkend, mit dem Seitengewehr um sich, faßten mit den Nägeln in Augen und Lippen der Bedränger. Sie schäumten, irre Laute ausstoßend, teilten Faustschläge aus. Während sie der Sumpf schon unentrinnbar gefaßt hatte, kämpften sie noch mit Zähnen und Krallen den Kampf von Tieren um ihr Leben.

Aber die Masse war eine Walze, die den einzelnen erdrückte und in den Sumpf stampfte. Über die versinkenden Leiber kletterten andere weg, sie schwangen sich den Erstickenden auf die Schultern, drückten die heulenden Mäuler in den Schlamm. Immer tiefer und dünner wurde der Morast, zwischen Schilf schwappte das braungrüne Seewasser. Köpfe mit verquollenen Augen, denen der Mund schon geschlossen war, ragten aus dem Schilf wie untertauchende Seegespenster. Die aufgereckten Hände faßten noch nach den Kameraden, die um sie herum mit der Umklammerung der masurischen Erde rangen.

Hunderte füllten schon die Schlammgräber, aber die Walze drängte weiter, trieb ihnen Tausende nach und stampfte sie in den Grund. Unersättlich schluckte und schluckte der Sumpf und der See. Wie ein Schwamm Wasser aufnimmt, so sog dieser Boden die Leiber der Feinde ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Entsetzlich", sagte der kleine Leutnant von Middelhoff. Er war ganz grün im Gesicht. Soweit man sehen konnte, war alles fürchterlichster Kampf und Krampf der Vernichtung. Das Entsetzen schien alles wie ein Trichter in sich hineinzuziehen, den meisten war das Hirn wie ausgenommen. Die Möglichkeit einer Ergebung kam ihnen nicht in den Sinn. Wie Schafe in den brennenden Stall drängen, so drängte der Feind vor etwas Unerklärlichem, dem Schrecken dieser Wälder, in den Sumpf.

„Das Schwert des Herrn ist über ihnen", sagte Mittentzwey mit starren Augen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann, ganz zuletzt, kam eine Kugel geflogen . . .

Eine halbe Kompagnie des russischen Garderegiments hatte sich ermannt. Sie hatte sich am Rande des Sumpfes festgesetzt und feuerte hinter den Bäumen vor.

Mittentzwey führte seine Leute zum Angriff, ganz ohne Deckung stürmte er gegen den Feind. Plötzlich tippte etwas an seine Brust, er sah verwundert an sich herunter, weil sein Lauf durch ein Halt unterbrochen war, und weil seine Beine so schwach wurden.

Er sah den kleinen Reserveleutnant Bärnfuß vorspringen: „Die Kompagnie hört auf mein Kommando."

Er hat Geistesgegenwart, der Reservemensch, dachte Mittentzwey.

Dann schwangen die Bäume rundum. Der ganze Wald war eine Wand, und manchmal fuhr der See vorbei, als eine lange, blitzende, mit dunklen Punkten besetzte Silberklinge.

Schwarzes Rauschen dauerte lange an.

Dann klopfte ein Schmerz sehr hart an den Rest des Bewußtseins. Das war das Gesicht des Trahbandt, das über ihm war. O du Himmelhund, wollte Mittentzwey sagen, wie er ihn oft in der derben Soldatensprache angeredet hatte. Er sah aber, der Bursche hantierte mit weißen Binden, die sich irgendwo immer von neuem mit Blut befleckten. Der Rock war Mittentzwey aufgerissen, aber es wollte mit dem Atem doch nicht recht gehen. Was da rasselte, dieses mühsame und schmerzhafte Arbeiten, das kam wohl aus seiner eigenen Brust.

Jetzt fielen Schatten, ein ganzer Block von Schatten lag über ihm. Mittentzwey sah gesenkte, struppige Köpfe, braungrüne Röcke, sie gingen in einem endlosen Zug vorüber.

„Gefangene?" fragte er leise.

Trahbandt nickte und riß ein neues Päckchen Binden auf. „Hunderttausende . . . Herr Oberleutnant . . ." dann, als sei es zu schwer zu sprechen: „Hunderttausende stecken in den Sümpfen!"

„Na, na!"

„Bei Gott, Herr Oberleutnant!"

Wem galt das angestrengte Nachdenken, das Trahbandt auf dem Gesicht des Sterbenden zu lesen glaubte? Blutleere, steife Finger tappten auf der Innenseite des Rockes. So mochte es wohl der Brief sein, den Trahbandt immer in den Händen seines Herrn gesehen hatte.

Er zog ihn hervor und drückte ihn in die suchenden Finger.

Ein Lächeln flog tief aus dem innigsten Urgefühl des Seins auf dieses ins Stille gewandte Gesicht. Das war Valeskas Brief, das letzte und entscheidende Wort ihrer Liebe. Was stand da? Daß ihr Leben an seines geschlossen war, und so war es gewiß, daß sie einander begegnen mußten, in Sternengärten, auf Milchstraßenweiten, wo nichts davon abhing, ob man einen Haupttreffer gemacht hatte oder nicht.

Leise rückte der Sterbende den Kopf, und Trahbandt, in dessen plumpe Seele diese Stunde die Zärtlichkeit und das Verständnis einer Mutter gezaubert hatte, bettete das Haupt auf seinem Arm.

Jetzt sah Mittentzwey wieder den See und den Sumpf; von goldenem Abendlicht war alles durchsickert. Und es war seltsam, daß alle diese wilden Bewegungen dort drüben, dieser Kampf Tausender von Menschen mit dem Tod, ganz lautlos vor sich gingen wie eine Vorführung im Kinotheater.

Aber jetzt kam auch Musik hinzu. Musik . . . Valeska spielte eine Ballade von Chopin. Mittentzwey stand mit einem großen Blumenstrauß vor dem Konzertpodium, und Valeska verneigte sich lächelnd, das Beifallklatschen der Zuhörer schwoll plötzlich wie Meeresbrandung herein . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die ganze Nacht über schluckten und schlürften die Seen und Moräste.

Wie Geheul von gemarterten Tieren, wie eine Wolke von Qual und Verdammnis stand das Schreien der Versinkenden im dunkeln Wald.

Noch immer rangen Verzweifelte, noch immer wehrte sich das Leben gegen den Tod. Aber mit Gurgeln, Schnaufen, Blasen und Schmatzen schluckte der grundlose Schlammboden.

Die Wachen an den Seen verstopften die Ohren mit Moos, sie warfen sich zu Boden und preßten die Hände an den Kopf. Das Geschrei drang durch alles hindurch, rüttelte allen Haß aus den Herzen, eine Flut von Erbarmen stieg aus dem tiefsten Innern:

Was trieb euch gegen uns, daß ihr so sterben müßt?

Aber sterben müßt ihr, da ihr Deutschland nicht leben lassen wollt.

Langsam und erbarmungslos verschlangen die masurischen Sümpfe das ungeheure Heer.

Ende.

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem Kriegsschauplatz in Wolhynien.

1. Lebensmittelzuführung zur Front mittels Schlitten. 2. Auf Vorposten. 3. Wegräumung des Schnees an der Front. 4. Unmittelbar vor dem Abfeuern eines schweren Geschützes. 5. Verlassener russischer Schützengraben. 6. Eine von österreichisch-ungarischen Truppen erstürmte, aus Schneewürfeln gebaute russische Befestigung. 7. Instandsetzen vom Schneesturm beschädigter Drahthindernisse durch Honveds. 8. Vorrückende Artillerie in hohem Schnee.

Hosted by Google

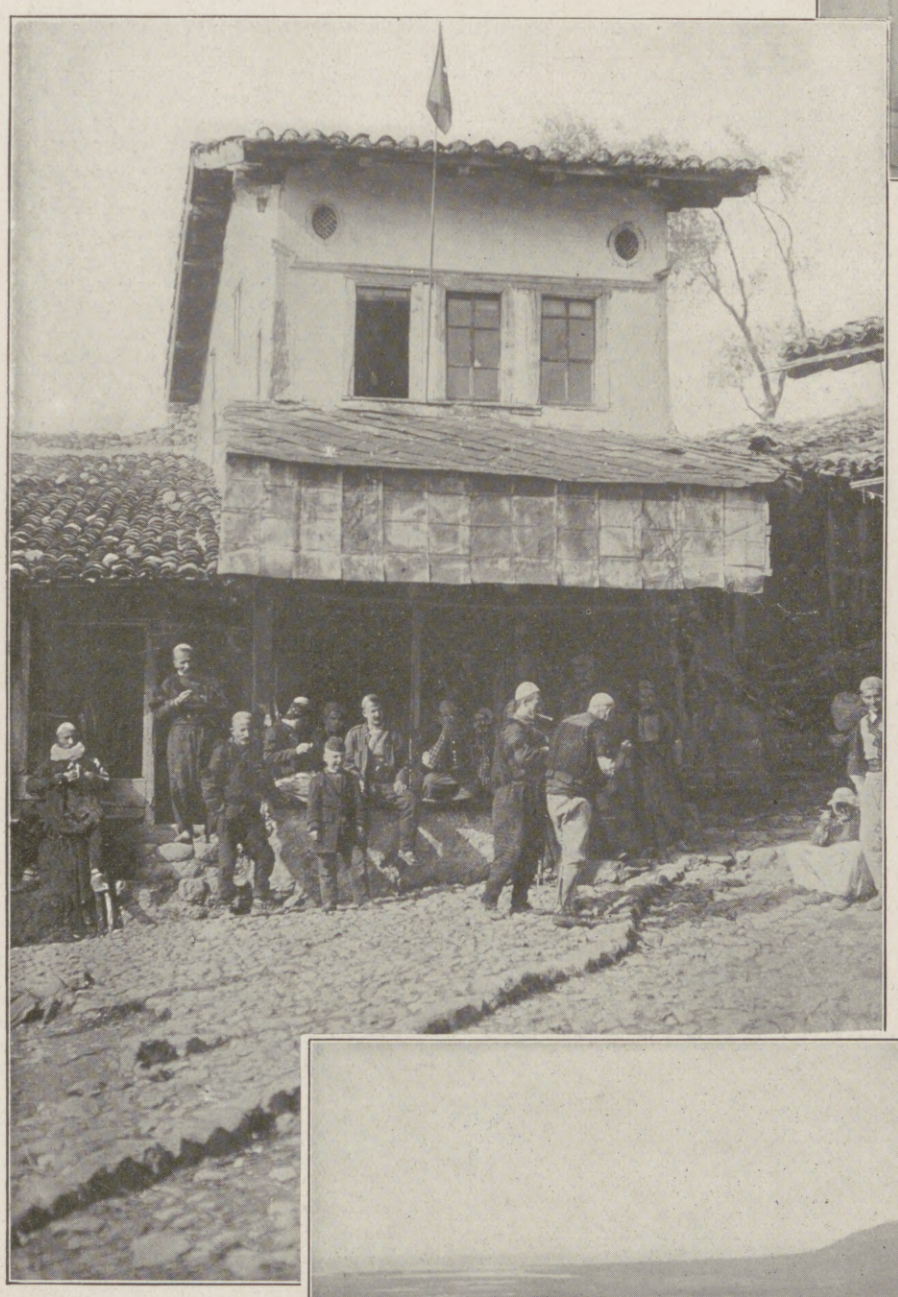
Ein deutsch-österreichisch-ungarisches Wirtschaftsbündnis.

Von Professor Dr. Rud. Kobatsch, Wien.

Es ist gewiß kein Zufall, sondern zeugt von den innigen Beziehungen zwischen Wirtschaft und Politik, daß sehr bald nach dem Ausbruche des Weltkrieges sowohl im Deutschen Reiche als in Österreich-Ungarn angesehene Volkswirte, Politiker und Gelehrte sowie Vertreter der Verbände der wirtschaftlichen Berufe die großzügige Idee einer, wie man ursprünglich sagte, „möglichst wirtschaftlichen Annäherung" der beiden Zentralmächte aufgriffen, hierbei vielfach geleitet von der Erinnerung an längst zurückreichende Versuche (Vereinigung des österreichischen Wirtschaftsgebietes mit dem Deutschen Zollverein), die leider nicht von Erfolg begleitet waren. — Diese Bewegung, welche nunmehr seit länger als einem Jahre besteht, hat immer weitere Kreise erfaßt, es wird das Problem von den verschiedensten Seiten her studiert und auf seine Durchführbarkeit geprüft. Kein Wunder, daß, wie bei allen großen neuen Ideen, vielfach Zweifler, aber auch die Verfechter einseitiger Interessen in den Vordergrund traten, und daß die unleugbaren Schwierigkeiten der Verwirklichung, die zum Teil auf politisch-staatsrechtlichem, zum Teil auf wirtschaftlichem Gebiete liegen, von den Gegnern der Idee möglichst scharf betont und als gerade unüberwindlich dargestellt werden. Ferner muß es auffallen, daß es sowohl im Deutschen Reiche als in Österreich-Ungarn vorsichtige Männer gibt, die verlangen, daß der andere Staat die Initiative ergreife, daß man sich nicht in seine Karten blicken lassen dürfe, daß man bei zu starkem Verlangen nach der wirtschaftlichen Annäherung in eine ungünstige taktische Position gelange und anderes mehr.

Wenn man das Problem unvoreingenommen prüft, wenn man von den politisch-wirtschaftlichen Tatsachen des Weltkrieges ausgeht, so wird

Albanesische Typen (Straßenbild aus Durazzo).



Die Polizeiwache in Kruja, der am 3. Februar von k. u. k. Streitkräften besetzten Stadt in Nordalbanien.

man es etwa so formulieren dürfen: Liegt es im politischen oder staatlichen und im volkswirtschaftlichen Interesse der beiden Zentralmächte, ihre gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen nach dem Kriege anders, und zwar durch innigere Bande als durch einen gewöhnlichen Handelsvertrag, zu regeln, und wenn man diese Frage bejahen muß: Wie soll diese innige wirtschaftliche Regelung beschaffen sein, damit sie ebenfalls wieder dem politisch-staatlichen und wirtschaftlichen Interesse der beiden Zentralmächte entspricht? Zur Bejahung der Grundfrage, ob ein solches inniges wirtschaftliches Verhältnis empfehlenswert sei, gelangte man wohl schon übereinstimmend in beiden Zentralmächten, etwa auf Grund folgender Erwägungen. Die Außenpolitik ist heute im Zeitalter des intensiven Weltverkehres, der außerordentlich gesteigerten wechselseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit der Staaten und ihrer Völker voneinander, im Wesen Wirtschaftspolitik, und zwar bezieht sich dies sowohl auf das bloße kommerzielle Gebiet des Warenverkehres als auch, vielleicht im noch höheren Maße, auf das Gebiet des Kapitalienverkehres aller Art, auf das Gebiet des meist auf wirtschaftliche Ursachen zurückführenden Personenverkehres, nicht zuletzt aber auch auf das Gebiet der Verkehrsmittel selbst, Beweis dessen, daß, wie ja schon zum Überdruß oft bewiesen wurde, der Weltkrieg selbst hauptsächlich auf wirtschaftliche Ursachen, die in politischen Gegensätzen ihren äußeren Ausdruck fanden, zurückgeführt wird.

Ein weiteres Axiom bildet die Grundwahrheit, daß politisch-militärisch verbündete Staaten heute nicht mehr wirtschaftlich oder handelspolitisch getrennt bleiben können, wie dies in früheren Zeiten, als eben die auswärtige Politik noch keinen so starken wirtschaftlichen Einschlag aufwies, manches Mal möglich war, denn die wirtschaftliche Trennung, bzw. die bloße Verbindung durch einen Handelsvertrag schließt nicht die rücksichtslose Konkurrenz der beiden Vertragsstaaten gegeneinander in den eigenen Gebieten, sowie auf dritten Gebieten aus, eine Konkurrenz, die wieder infolge der großen Wichtigkeit aller wirtschaftlichen Fragen für das Staatsleben überhaupt unleugbar zu politischen Verstimmungen und daher auch zur Trübung politisch-militärischer Bündnisse führen kann.

Die Nutzanwendung dieser beiden Axiome auf unser Problem ergibt sich von selber. Das politisch-militärische Bündnis Deutschlands und Österreich-Ungarns, welches sich in diesem uns aufgenötigtem Existenzkampfe so glänzend bewährte, wird auch nach dem Kriege eine dauernde Notwendigkeit, die oberste Aufgabe der Außenpolitik beider Mächte darstellen. Und dieses Bündnis wird künftighin um so wirkungsvoller Angriffe, Überfälle und Verletzungen des Völkerrechtes aller Art abwehren können, wenn es sich auch auf das wirtschaftliche Gebiet erstreckt, und wenn, wie zu hoffen ist, in diesem politisch-wirtschaftlichen Bündnisse der Zentralmächte auch deren neue Verbündete — Bulgarien und die Türkei — sowie manche andere, jetzt noch neutrale Staaten, in der entsprechenden Form Aufnahme finden.

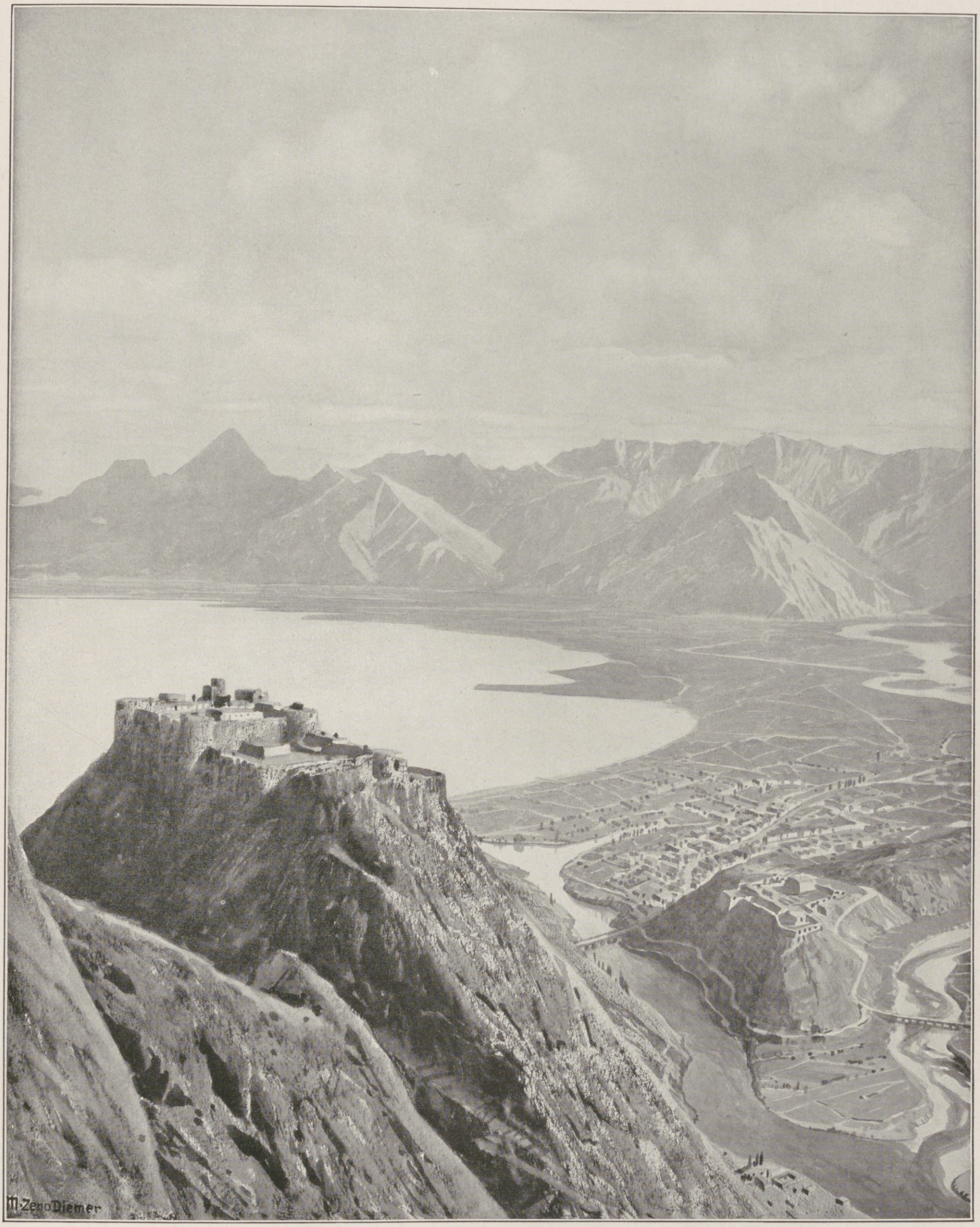
Es kann nicht deutlich genug unterstrichen werden, daß die Idee des möglichst innigen wirtschaftlichen Zusammenschlusses, eines deutsch-österreichisch-ungarischen Handels- und Wirtschaftsbündnisses, eines mitteleuropäischen Wirtschaftsblockes oder wie man die neue Organisation sonst nennen will, vor allem im politisch-staatlichen Interesse der beiden Zentralmächte gelegen ist, im Interesse einer erfolgreichen auswärtigen Politik in Zukunft, erfolgreich deshalb, weil es dann gelingen wird, den zu erkämpfenden ehrenvollen Frieden auch dauernd zu gestalten und sich gegen Pläne der finanziellen Einkreisung und der Aushungerung rechtzeitig und mit Erfolg zu schützen.

Auch innerpolitisch ist das Wirtschaftsbündnis für beide Zentralmächte von größter Bedeutung. Wiederholt wurde gerade von deutscher Seite betont, daß es im ureigensten Interesse des Deutschen Reiches liege, ein politisch konsolidiertes und wirtschaftlich kräftiges Österreich-Ungarn als Bundesgenossen zu haben. Diese politische Konsolidierung, die Vermeidung innerpolitischer Gefahren in der Donau-Monarchie, die für beide Staaten dieser Monarchie im gleichen Maße notwendige langfristige Erneuerung und loyale Handhabung des Ausgleiches,

Blick auf die südalbanische Stadt Valona, die von den Italienern zu einem Stützpunkt an der Adria ausgebaut wurde.

Zum siegreichen Vordringen der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen in Albanien.

Hosted by Google



Zu dem österreichisch-ungarischen Vordringen in Albanien: Blick auf die am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte nordalbanische Stadt Skutari. Nach einer Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer.

Links der Berg Taraboſch mit der alten Türkenfeſtung, rechts unten die Stadt mit dem Fort am Zuſammenfluß der beiden Flüſſe Bojana und Drin. Links im Hintergrunde ein Teil des Skutari-Sees.

Hosted by Google

eine dem Staatsinteresse dienende Regelung der Nationalitätenfrage, alle diese Bedingungen eines politisch starken Österreich-Ungarns werden durch die Fortdauer des politischen Bündnisses mit dem Deutschen Reiche, ergänzt durch ein Wirtschaftsbündnis, zweifellos in viel höherem Maße erfüllt werden als im gegenteiligen Falle.

Dazu kommt, daß der Krieg eine Reihe wichtiger und schwieriger politischer Fragen aufgeworfen hat, wie die Regelung der polnischen Frage und der südslawischen Frage. Auch diese Probleme, zunächst politischer Natur, sind aber, was hier nicht näher ausgeführt werden kann, abermals wieder wirtschaftlich orientiert und können, ebenso wie die beiden Zentralmächte vereint auf militärischem Gebiete im Osten und Süden vorgegangen sind, auch nur durch das volle politisch-wirtschaftliche Einvernehmen der beiden Mächte im Interesse einer jeden derselben befriedigend gelöst werden. Angesichts dieser schwerwiegenden Gründe der Außen- und Innenpolitik wird und muß es gelingen, das Wirtschaftsbündnis auch vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkte zu ermöglichen und durchzuführen.

Zugunsten des Wirtschaftsbündnisses sprechen aber neben politischen auch zahlreiche wirtschaftliche Gründe, weit mehr als etwa gegen das Wirtschaftsbündnis angeführt werden können, vor allem handelspolitische Gründe. Die Zentralmächte und ihre Verbündeten werden, wenn sie künftighin nach außen gemeinsam auftreten, eine ungleich größere handelspolitische Werbe- und Anziehungskraft bilden, als wenn sie einzeln vorgehen würden. Sie werden auch etwaigen wirtschaftlichen Bündnisplänen innerhalb der Staaten der Entente leichter begegnen können und ein erträgliches Verhältnis zu dem einen oder dem anderen Vierverbandsstaate viel leichter und mit viel weniger Zugeständnissen schaffen können. Sie werden aber auch angesichts der Bestrebungen Englands, für sich und seine Verbündeten schon jetzt den Handelskrieg nach dem Kriege vorzubereiten, schon jetzt möglichst viele industrielle Rohstoffe zu sichern, durch vereintes Auftreten weit günstigere Erfolge erzielen können, als wenn sie einzeln vorgehen wollten. Dabei braucht das Wirtschaftsbündnis durchaus keine aggressive Tendenz oder übertriebene imperialistische Tendenzen zu haben; schon die entschlossene Absicht, sich gegen handelspolitische Feindschaft zu wehren, gegen sie gerüstet zu sein, wird den entsprechenden Erfolg haben. Schon deshalb, weil die Staaten des Vierverbandes auch nach dem Kriege wichtige Erzeugnisse von den Zentralmächten werden kaufen müssen, andererseits aber, vielleicht noch in viel höherem Maße, eigene Erzeugnisse (man denke nur an die Überschüsse der Bodenproduktion in Rußland) an die Mittelmächte werden liefern müssen.

Demgegenüber ist der oft gehörte Einwand, daß das Wirtschaftsbündnis der Zentralmächte ihre handelspolitische Selbständigkeit oder auch ihre handelspolitischen Sonderinteressen schmälern oder treffen würde, nicht stichhaltig, selbst dann nicht, wenn die Mittelmächte und ihre Verbündeten sich verpflichten werden, bei Abschlüssen von Handelsverträgen gemeinsam vorzugehen. Auch in solchen Fällen werden die Interessen der einen oder der anderen Mittelmacht gewiß immer gebührend berücksichtigt werden können, es wird ja so manche Handelsverträge geben, bei denen ausschließlich oder hauptsächlich nur die eine oder die andere Mittelmacht überhaupt wirtschaftlich interessiert ist; in solchen Fällen wird die grundsätzliche handelspolitische Bindung nach außen kein Hindernis zur Durchsetzung der betreffenden Sonderinteressen bilden.

Ukrainerinnen beim Waschen der Wäsche. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Eine Grundlage der gemeinsamen Handelspolitik nach außen wäre, daß die beiderseitigen Zolltarife einander möglichst angenähert und daß auch ein möglichst einheitliches Zolltarifschema vereinbart würde. Ferner müßte eine Vereinbaruug darüber getroffen werden, unter welchen Voraussetzungen dritte Staaten in das Wirtschaftsbündnis aufgenommen werden können.

Am häufigsten und gewiß mit Vorbedacht wurde bisher die Frage erörtert, wie der wirtschaftliche Verkehr der beiden Zentralmächte untereinander geregelt werden soll. Hier prallen die Interessengegensätze aufeinander, verhüllt und unverhüllt. Hier wird sich auch erweisen müssen, ob die großen politischen und allgemein wirtschaftlichen Vorteile des Bündnisses genügend klar erkannt werden, und ob es den leitenden Staatsmännern, den Regierungen gelingt, über Einzelinteressen hinaus das allgemeine Interesse zur Geltung zu bringen. Es ist ja klar, daß die Schutzzollbedürfnisse eines jeden einzelnen Produktionszweiges nicht einmal in einem gewöhnlichen Handelsvertrage voll berücksichtigt werden können. Es ist aber auch aus der handelspolitischen Geschichte zu erweisen, daß Zollvereinbarungen in den Handelsverträgen von der tatsächlichen wirtschaftlichen Entwicklung vielfach Lügen gestraft wurden, und es muß vor allem anderen schließlich klar sein, daß die Handelsbeziehungen, wie sie sich zwischen den beiden Mittelmächten und zwischen jeder einzelnen von ihnen und den jetzigen feindlichen oder neutralen Staaten bis zum Kriege handelsstatistisch nachweisen lassen, durchaus nicht in denselben Beträgen, weder in der Einfuhr noch in der Ausfuhr, nach dem Kriege wiederzukehren brauchen. Man weiß heute nicht, in welchem Ausmaße und auf welche Dauer z. B. die überseeischen Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches geschmälert sind oder zurückgehen werden, man kann aber z. B. vermuten, daß die namhaften Wiederherstellungsarbeiten im Inlande selbst die meisten Produktionszweige der kriegführenden Staaten auf lange Zeit hinaus so sehr beschäftigen werden, namentlich wenn man die verminderte Zahl der Produzenten in Betracht zieht, daß eine wesentliche Steigerung der Ausfuhr, also der Versorgung der auswärtigen Märkte mit inländischen Waren, nur in geringem Ausmaße möglich sein wird. Man darf vielleicht auch daran erinnern, daß schon vor dem Kriege in wichtigen Industriezweigen zwei- oder mehrstaatliche Kartelle, Syndikate u. dergl. bestanden, und daß solche Verbandswirtschaften auch nach dem Kriege, zunächst innerhalb der Mittelmächte und vielleicht einiger anderer Staaten, errichtet werden könnten, wodurch das Interesse der betreffenden Produktionszweige am Zollschutz, an der Höhe des Zolles begreiflicherweise sehr gering würde. Ja man wird auch annehmen können, daß zur Deckung der großen, lange Zeit hindurch zu tragenden Lasten des Krieges außergewöhnliche Vorkehrungen finanzieller Natur notwendig sein werden, daß so manche erträgnisreiche Produktionszweige in die eine oder andere Form des Monopols werden umgewandelt werden, und daß solche Monopole gewiß auch im gegenseitigen Einverständnis der beiden Mittelmächte eingeführt werden können. Man wird es auch als durchaus wirtschaftlich finden dürfen, daß die seinerzeitige wirtschaftliche, finanzielle und technische Erschließung neuer und unentwickelter Gebiete, namentlich im Südosten Europas und in Asien, ebenfalls im Einverständnis der beteiligten Kreise und der Staaten Mitteleuropas erfolge. Schließlich aber wird es auch auf wichtige Abmachungen auf verkehrspolitischem Gebiete ankommen, führt ja der Weg Deutschlands nach der Levante und dem Orient über Österreich-Ungarn, und ist es ja gerade handels- und außenpolitisch von großer Bedeutung, daß dieser Überlandweg Berlin oder Hamburg nach Konstantinopel oder Bagdad völlig und dauernd unabhängig von jedem Eingriff Englands beschritten werden kann. Es liegt daher auch im Interesse der Mittelmächte, daß der Verkehr auf diesen Handelsstraßen, auf diesen Eisenbahnen und auf dem zu vervollständigenden Wasserstraßennetze nur einverständlich geregelt werde. Das Wirtschaftsbündnis wird aber auch die Annäherung und möglichste Angleichung der wirtschaftspolitischen Gesetzgebung zur Folge haben müssen, um auch auf diesem Gebiete möglichst übereinstimmende Interessen herbeizuführen.

Verhör eines Huzulen-Ehepaars. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Aus der Bukowina.

Hosted by Google

Aus den Tagen der Offensive gegen Serbien: Deutsche Truppen am Lagerfeuer in Leskovatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Ostpreußen im Wiederaufbau.

Von Baudirektor Reich, Königsberg.

Mit sechs Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph Kühlewindt.

Mit dem Russeneinfall im August 1914 zog die Kriegsfurie in ihrer ganzen Grauenhaftigkeit in das schöne Ostpreußenland. Felder und Fluren zerstampfend, sengend und mordend wälzte sich die russische Flut bis dicht vor die Tore Königsbergs. Etwa 400000 Einwohner brachten sich durch rechtzeitige Flucht in das Innere des Reiches in Sicherheit. Deutsche Feldherrnkunst und der unbeugsame Mut unseres tapferen Heeres setzten dem barbarischen Treiben der feindlichen Kriegshorden sehr bald ein Ziel. Die verhältnismäßig kurze Zeit hat jedoch genügt, rund 34000 Gebäude zu zerstören und namenloses Elend in unserer Grenzprovinz zu verbreiten.

Wenn die geflüchteten Ostpreußen auch überall im Reiche eine außerordentlich liebevolle, freundliche Aufnahme fanden, zog sie die Sehnsucht nach ihrer heimatlichen Scholle doch sehr bald wieder zur altgewohnten Stätte ihrer Wirksamkeit zurück. Gleich nach dem Weichen der Russen setzte die Rückwanderung ein, und heute sind fast alle wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Viele fanden, tief erschüttert, nur die Trümmer ihrer ganzen Habe vor, anderen waren zwar Teile ihres Besitzes erhalten geblieben, aber sie befanden sich in einem unbeschreiblichen Zustande wilder, mutwilliger Zerstörung. Unsägliche Schwierigkeiten galt es zu überwinden, um neues Leben aus den Ruinen zu erwecken. Wo sollte besonders der Landwirt beginnen, dem weder Gebäude noch Arbeitskräfte, weder Vieh und Pferde noch Wirtschaftsgeräte zur Verfügung standen? Alles war zerstört, geraubt oder geplündert. Die erfreulich schnellen Entschließungen der Staatsregierung und des Parlamentes machten jedoch sehr bald Mittel flüssig, die zur eiligen Beschaffung des notdürftigsten Hausrates, der dringendsten Inventarbeschaffung für die Wirtschaft verwendet werden konnten. Ein Nachbar half nach besten Kräften dem anderen, behördliche und schnell geschaffene gemeinnützige private Organisationen leisteten in edler Hilfsbereitschaft Großes. Und so ist es in erstaunlich kurzer Zeit gelungen, alle landwirtschaftlichen Betriebe des Invasionsgebietes wieder aufzurichten und in Tätigkeit zu setzen.

Arbeiterhaus I nach dem Wiederaufbau.

Mit Beginn des Frühjahres 1915, vereinzelt auch schon im vorangegangenen Herbst, wurde vielerorts mit dem endgültigen Wiederaufbau begonnen. Zahlreiche Architekten und Bauausführende strömten aus dem Reiche herbei, um an dem großen Kulturwerk des Wiederaufbaues teilzunehmen. Wenn so zahlreiche Gebäude mit gewisser Überstürzung in kurzer Zeit wieder errichtet werden sollen, dann besteht die Gefahr, daß Minderwertiges unterläuft, daß bei dem begreiflichen Voranstellen der wirtschaftlich-praktischen Forderungen der Kriegsgeschädigten die äußere Gestaltung der Baulichkeiten vernachlässigt wird. Um das zu verhindern, um Ostpreußen nach dem Wunsche des Kaisers schöner erblühen zu lassen, als es vorher war, wurde die segensreiche Organisation der staatlichen Bauberatung geschaffen, die beim Wiederaufbau um so berechtigter ist, als der Staat — später wahrscheinlich das Reich — durch die geschenkweise Hergabe eines großen Teils der Baukosten den Wiederaufbau überhaupt erst ermöglicht. Unter der Leitung eines Hauptbauberatungsamtes in Königsberg wurden in den einzelnen Kreisen des Invasionsgebietes staatliche Bauberatungsämter eingerichtet, deren Leitung in Händen baukünstlerisch besonders geschulter Bezirksarchitekten liegt. Hier wird jeder Bauende fachmännisch beraten und außerdem alle Bauentwürfe vor der Erteilung der Bauerlaubnis vom baukünstlerischen Standpunkte aus geprüft und verbessert. So wird es ermöglicht, daß bei praktischer Anordnung und gediegener, wenn auch schlichter Bauausführung ein harmonisches, heimatliches Gesamtbild aus Schutt und Asche erwächst. Eine staatlicherseits geschaffene kaufmännisch geleitete Einkaufsgesellschaft mit dem Sitze in Königsberg besorgt den Großeinkauf der Baumaterialien und trifft sonstige, den Wiederaufbau erleichternde Vorbereitungen. Viele Zweige der Bauindustrie haben sich zu Interessengruppen und Genossenschaften vereinigt, um für die großen Anforderungen des endgültigen Wiederaufbaues wohl gerüstet zu sein.

Schon jetzt ist ein kleiner Teil der zerstörten Gebäude endgültig wieder aufgebaut. Es ist sogar gelungen — und das zeigt von der Zähigkeit unserer Ostpreußen — ein völlig zerstört gewesenes größeres Gut vollständig fertig und endgültig wieder aufzubauen. Die beigefügten Bilder zeigen die Ruinen, die der Rittergutsbesitzer Homp in Neu-Waldeck, Kreis Preußisch-Eylau, bei seiner Rückkehr von der Flucht vorfand, und in den Gegenbildern sind dieselben Gebäude nach dem nunmehr beendigten Wiederaufbau wiedergegeben. Am 25. August 1914 waren große Scharen ostpreußischer Flüchtlinge durch das Gut Neu-Waldeck gezogen und veranlaßten auch diesen Besitzer, der immer näher rückenden Russenflut auszuweichen. Das Notwendigste für sich und seine Leute wurde auf die Gutswagen geladen, das Vieh wurde von der Weide geholt und die heimatliche Stätte einem unbestimmten Schicksal überlassen. Nur zwei ältere Arbeiterfrauen, die nicht zur Flucht zu bewegen waren, blieben allein zurück. Sie wurden von den am folgenden Tag einrückenden Russen sogleich für die Bereitung ihrer Mahlzeiten herangezogen. Nur zwei Tage währte allerdings der Aufenthalt der ungebetenen Gäste. Sie mußten eiligst den Rückzug antreten, fanden aber noch Zeit, vorher sämtliche Gutsgebäude, zehn an der Zahl, in Brand zu stecken und fast vollständig zu vernichten. Wenige Tage darauf kehrte der Besitzer mit seinen Leuten nach Neu-Waldeck von der Flucht zurück. Der erste Anblick seines zerstörten Gutshofes war niederschmetternd. Jedoch die Sorge um die Unterbringung seiner Leute ließ ihm wenig Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Eine Besichtigung der Ruinen der Wohnhäuser ergab, daß die massiv überwölbten Keller bis zum Eintritt der kälteren Jahreszeit leidliche Unterkunftsmöglichkeiten boten. Gern fügten sich die Leute in das Unvermeidliche, froh, wieder daheim und der Gefahr entgangen zu sein. Der Besitzer begab sich gleich darauf nach Königsberg, um dem Bauamt der Landwirtschaftskammer die sofortige Inangriffnahme des Wiederaufbaues seiner Gebäude zu übertragen. Er war der erste kriegsgeschädigte Landwirt, der hier vorsprach. Mit allen verfügbaren Kräften konnte ihm jede nur mögliche Förderung seines Entschlusses zuteil werden. Nach den erforderlichen technischen Erhebungen an Ort und Stelle wurden zunächst die Arbeiterhäuser in Angriff genommen, um Winterquartiere für die Instleute zu schaffen, was auch rechtzeitig gelang. Der Winter wurde zur Projektierung der nächstjährigen Bauten und zur Herbeischaffung der erforderlichen Baustoffe eifrigst ausgenutzt, so daß unter Mithilfe der inzwischen zur Verfügung gestellten russischen Gefangenen im zeitigen Frühjahr mit der Fortsetzung der Bauarbeiten begonnen werden konnte. Es galt zunächst, zur Bergung der Ernte die erforderlichen Scheunen zu errichten und alsdann die Ställe und das Gutshaus in Angriff zu nehmen. Dank der schnellen finanziellen Unterstützung des Staates, der die erforderlichen Baugelder aus Vorentschädigungsfonds zum größten Teil zur Verfügung stellte, ist es mit Anspannung aller Kräfte gelungen, bis zum Herbst 1915 sämtliche Gutsgebäude und auch das Gutswohnhaus endgültig und fertig wieder aufzubauen.

Russische Hilfskräfte auf Gut Neu-Waldeck. Im Vordergrund die bei dem Russeneinfall zurückgebliebenen beiden Frauen.

Krieg und Materialismus.

Von Dr. H. Wohlbold.

Es ist nicht möglich, das Wesen des Krieges richtig zu verstehen, wenn wir an der Oberfläche seiner Erscheinung bleiben. Äußerlich, so wie er ist, genommen, muß er zunächst dem denkenden Menschen durchaus absurd erscheinen; seine Berechtigung oder seine Notwendigkeit leuchtet uns nicht ein, solange wir den alltäglichen Maßstab an ihn anlegen wollen. Begriffen werden kann er nur von großen Gesichtspunkten aus, die ihn in die allgemeine Weltentwicklung hineinstellen. Er tritt auf als eine Katastrophe, die dieser Entwicklung eine neue Richtung geben soll, und als Notwendigkeit ist er innerhalb der Entwicklung naturgesetzlich bedingt. Irgendeinen neuen Impuls muß er geben, der weiterhin in der Menschheit wirken und sie kräftig fördern soll. Ausdrücklich sagen wir, in der Menschheit. Um ein einzelnes Volk handelt es sich jedenfalls dabei nur insofern, als dieses dadurch, daß seine Kriegserfolge es an die Spitze stellen, weiterhin die Führung in der Menschheitsentwicklung übernehmen wird.

Daß die Menschheit sich entwickelt und dadurch höhergeführt wird, fortschreitet, das wird heute kaum bestritten, auch nicht, daß dies sich naturgesetzlich vollzieht. Die Fassung des Begriffes „Naturgesetz", womit also die Gesamtheit der wirkenden Kräfte zu bezeichnen ist, wird allerdings viel umstritten. In weiten Kreisen herrscht immer noch die Ansicht vor, daß es sich um bewußtlos und ziellos im Menschen arbeitende Faktoren handelt, die durch den sogenannten „Zufall" ganz bestimmte Resultate erzielen. Die auf diese Weise höher und höher, von der Amöbe zum Kulturträger entwickelte Menschheit erhält durch diese Auffassung verzweifelte Ähnlichkeit mit Münchhausen, der sich am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zieht. Wenn wir einmal schon von einer Höherentwicklung sprechen, so liegt es wohl viel näher, diese als bewußt und gewollt aufzufassen, anzunehmen, daß geistige, äußerlich unerkennbare Kräfte an der Arbeit sind. Die Menschen handeln nach den ihrem Unterbewußtsein eingeprägten Impulsen, die freilich nicht als solche dem Menschen zum Bewußtsein kommen. Das ist gut, denn er würde sie nicht verstehen und sie auch kaum für genügend wichtig halten. Deshalb redet er sich Gründe ein, die ihm näher liegen, die in Wirklichkeit aber nur die äußere Erscheinung von viel tiefer liegenden, geistigen Kräften sind.

Was hier zunächst als Theorie gesagt wurde, läßt sich in bezug auf den gegenwärtigen Krieg leicht in die Praxis übersetzen. Der Krieg wird eigentlich, darüber ist man sich ja klar, zwischen Deutschland und England geführt. Er ist von England aus den schäbigsten Gründen, die es gibt, nämlich von Geschäfts wegen, vom Zaun gebrochen worden.

Das Geschäft an sich, der Handel, ist natürlich nichts Verwerfliches. Das Volk braucht das Geschäft wie der einzelne zur Erhaltung seiner materiellen Existenz. Im Wesen des Geschäftes liegt es auch, daß es zur Erreichung materieller Zwecke die passendsten Mittel sucht. Für das Geschäft sind diese gut und notwendig. Sie hören aber auf, das zu sein, sobald sie von ihrer eigentlichen Sphäre losgelöst und zum allgemeinen Lebensgrundsatz erhoben werden. Der Mensch, dessen Überzeugung käuflich ist, gilt deshalb mit Recht als verächtlich, weil er das höhere seelische und geistige Element, das in ihm lebt, unter das Materielle herunterdrückt, es von diesem bestimmen läßt, statt umgekehrt zu verfahren.

Was das Individuum im kleinen tut, das geschieht durch die Weltanschauung, die wir als spezifisch englisch bezeichnen können, im großen. Der materielle Vorteil wird nicht deshalb gesucht, weil auf der Basis des Volkswohlstandes die Gesamtheit sich geistig besser entwickeln kann, es werden vielmehr alle geistigen Kräfte herabgezogen, durchaus dem Materiellen untergeordnet. Das eben ist es, was wir als „Materialismus" bezeichnen.

Hosted by Google

Ruine des früheren Gutshauses Neu-Waldeck.

Gutshaus Neu-Waldeck nach dem Wiederaufbau.

Ruine des früheren Arbeiterhauses II.

Arbeiterhaus II nach dem Wiederaufbau.

Das erste wiederaufgebaute Gut in Ostpreußen: Gut Neu-Waldeck, Kreis Preußisch-Eylau. (Hofphot. Kühlewindt.)

Hosted by Google

Hinter der Front im Osten: Verwundetentransport im Schlitten. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Es ist durchaus falsch, wenn man, wie es vielfach geschieht, die Naturwissenschaft für den Materialismus verantwortlich macht. Allgemein wird behauptet, sie habe diese Denkweise in die Menschheit gebracht. Genau das Gegenteil ist richtig.

Wenn wir alle die naturwissenschaftlichen Entdeckungen etwa der letzten fünfzig Jahre ins Auge fassen, so finden wir zunächst keinen Grund, weshalb sie gerade mechanistisch-materialistisch, wie es geschah, gedeutet werden müßten. Gerade die Erkenntnis, daß eine Tendenz zur Höherentwicklung, zur Vervollkommnung in der ganzen Natur waltet, hätte es näher gelegt, nun auf geistige Kräfte, die hinter den Dingen stehen, zu schließen. Daß dies nicht geschah, das liegt nur daran, daß auch die Naturforschung sich dem allgemeinen Geist der Zeit nicht entziehen konnte, auch sie wurde von der materialistischen Denkweise mitgerissen. Die Menschheit hatte eben den Zusammenhang mit dem Geist, der hinter der Erscheinung wirkt, verloren. Nur die Materie ist für ihr Denken das „Wirkliche".

Wir erfassen damit die Wurzel dessen, woran die Menschheit der Gegenwart krankt. Den Kulturvölkern eines frühen Altertums war das Geistige durchaus Realität; wir finden dies sehr scharf ausgeprägt im alten Indien, für dessen Völker alle Materie nur Maja, nur Illusion war. Mehr und mehr ging dieser Zusammenhang mit dem Geist verloren, heutzutage ist der Faden, der dorthin führt, völlig durchschnitten. Der Geist erscheint dem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts als die eigentliche Maja. Er glaubt nur noch an die alleinseligmachende Materie, teilweise überhaupt nur noch an das, was man essen und trinken kann. Am schärfsten ist das ausgeprägt in England. Wir können geradezu sagen, England ist der Führer der Menschheit zur Entgeistigung der Welt. Es spielt ganz die Rolle dessen, der dem senilen Marasmus verfallen ist. Der Einzelmensch ist so lange jung, als er produktiv, d. h. geistigen Einflüssen zugänglich ist. Es kommt die Zeit, in der er nur noch vegetiert, nur noch Körper ist. Das ist auch bei dem englischen Volk der Fall. England produziert nichts mehr, es mästet sich nur noch. Nicht „zufällig" leistet das Land gar nichts mehr auf irgendeinem geistigen Gebiet — Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaft jeder Art wird dort nicht gemacht, keine großen technischen Erfindungen kommen von jenseits des Kanals.

In Deutschland sehen wir das Gegenteil. Gewiß gibt es auch hier recht viel „Engländerei", vor dem Krieg hat man „smartness", zu deutsch Windbeutelei, auch bei uns recht sehr angestrebt. Auch das Bierphilistertum ist nichts weniger als ideal. Aber der im Wirtshaus verödende Akademiker und Nichtakademiker ist doch nicht der Typus des Deutschen und wird es wohl in Zukunft noch weniger sein. Die Hauptsache ist, daß uns die geistigen Quellen noch energisch fließen, Künste und Wissenschaften stagnieren nicht. Wir werden nicht von der Materie beherrscht, wir beherrschen sie. Wir wissen auch — das ist sehr wesentlich — sehr gut, was Recht und Unrecht ist. Der Engländer weiß es wirklich nicht, weil er zu den Impulsen, die ihm das sagen könnten, den Zugang verloren hat. Er lebt nicht mehr, er vegetiert nur. — Es ist gewiß falsch, wenn man Kunstwerke herabsetzen will, weil sie aus dem feindlichen Ausland stammen. Aber es ist mitunter lehrreich, sie in bezug auf den Volkscharakter anzusehen. Wie wir als Typus des Deutschen, wie er sein soll, von Goethe, der die deutsche Volksseele am tiefsten erfaßte, Faust hingestellt erhielten, so können wir Hamlet geradezu als Repräsentanten der englischen Volksseele auffassen. Nicht des Krämers natürlich. Der Krämer ist nur die letzte, widerliche Entartungsform. Aber er ist der Mensch, dem der Zusammenhang mit einer geistigen Welt verschüttet ist. Wer sich gegen diesen Gedanken zunächst sträubt, der möge den großen Zauderer Hamlet durchdenken. „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage" — man halte dagegen die Faustworte: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Nur angedeutet kann das werden, angedeutet mit dem Hinweis darauf, wie der den Boden unter den Füßen verliert, dem die geistige Welt verschlossen ist, der von ihr aus keine Impulse mehr aufzunehmen vermag, Impulse, die eben der Menschheit gegeben werden müssen, und die sie zu verarbeiten hat, um weiterzukommen. Ein Volk, das nicht, wie Lienhard sagt, fähig ist, der Menschheit Führer zu sein „zum Binnenland des Unsichtbaren", kann auch die Weltherrschaft nicht in den Händen halten. Es kämen merkwürdige Dinge dabei zutage. Das ist der tiefe Grund, warum Old Englands Schicksalsstunde schlug. Seine Befangenheit im Materiellen hat es blind in sein Verderben getrieben.

Aus dem besetzten Russisch-Polen: Polnisches Bauernhaus mit Ziehbrunnen.

Der Brief des Kriegsteilnehmers als Testament.

Von Oberlandesgerichtsrat A. Freymuth.

Nach § 2231 des Deutschen „Bürgerlichen Gesetzbuchs" kann ein Testament errichtet werden „durch eine von dem Erblasser unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung". Diese

Hosted by Google

Form („eigenhändiges Testament") steht natürlich auch den Kriegsteilnehmern offen. Darüber, wie die Unterschrift erfolgen muß, enthält § 2231 nichts. Wohl aber bestimmt das „Bürgerliche Gesetzbuch" an anderer Stelle, nämlich in § 126, ganz allgemein, daß da, wo das Gesetz schriftliche Form vorschreibt, die Urkunde von dem Aussteller „eigenhändig durch Namensunterschrift" unterzeichnet werden muß. Schon mehrfach ist in der Rechtsprechung angenommen worden, daß ein eigenhändiges Testament auch in Briefform rechtswirksam errichtet werden kann. Eine noch einfachere Form als § 2231 des „Bürgerlichen Gesetzbuchs" gibt das „Reichsmilitärgesetz" vom 2. Mai 1874. Nach den dortigen Vorschriften ist ein eigenhändig geschriebenes und unterschriebenes Soldatentestament auch dann gültig, wenn es weder eine Ort- noch eine Zeitangabe enthält.

Nun kam folgender Fall zur gerichtlichen Entscheidung. Am 13. September 1914 fiel bei V. der Vizefeldwebel Fritz M. vom Infanterieregiment Nr. 158. Seine Braut legte dem Amtsgericht zwei Briefe des Verstorbenen, die Anordnungen für den Fall des Todes enthalten, mit dem Antrage vor, die Briefe als Testamente zu behandeln und ihr einen Erbschein zu erteilen. Der eine Brief ist an die Eltern der Antragstellerin gerichtet und unterschrieben: „Euer Sohn und Schwager Fritz". Der andere Brief ist an die Braut selbst gerichtet und trägt die Unterschrift: „Dein treuer Fritz". Das Amtsgericht wies den Antrag zurück, weil die Unterzeichnung mit dem Vornamen nicht genüge. Dieser Ansicht war auch das Kammergericht in Berlin. Das Reichsgericht als höchste Entscheidungsstelle hat aber in dem Beschluß vom 5. Juli 1915 diese Ansicht mißbilligt und die Unterschrift mit dem Vornamen im Falle für genügend erklärt. Das Reichsgericht sagt: „Es wird vielfach die Ansicht vertreten, daß eine Urkunde, um rechtswirksam zu sein, durchaus mit dem Familiennamen unterzeichnet sein müsse. Der Vorname soll nur da genügen, wo er nach allgemein anerkannter Übung stets gebraucht werde, so besonders bei Fürstlichkeiten. Diese Ansicht ist aber nicht richtig. Die Unterzeichnung eigenhändiger Erklärungen, die sich an nahe Angehörige richten, mit dem bloßen Vornamen muß als zulässig und ausreichend erachtet werden, jedenfalls dann, wenn sich aus dem durch die Unterschrift gedeckten Text der Urkunde die Person des Ausstellers für jeden dritten mit Sicherheit ergibt. So liegt die Sache hier. Der Erblasser hat in den beiden Briefen den Empfängern, und zwar in den vor der Unterschrift stehenden Teilen der Briefe, seine genaue Feldadresse mitgeteilt und in dieser auch seinen Familiennamen angegeben. Aus den Briefen selbst kann man also ohne weiteres entnehmen, daß sie von dem Vizefeldwebel Fritz M. der und der Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 158 geschrieben sind."

Von den Kämpfen im Osten: Befehl: „Das Gehöft wird besetzt und gehalten!"
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Botho Höfer.

In einem dann neuerdings zur Entscheidung des Kammergerichts gekommenen Falle hat das Kammergericht seine frühere Ansicht aufgegeben, sich der Ansicht des Reichsgerichts angeschlossen und ist noch darüber hinausgegangen. Der Fall lag so: Der Kriegsteilnehmer war im Feldlazarett gestorben. In einem nur mit seinem Vornamen „Heinrich" unterzeichneten Briefe, der weder eine Ort- noch eine Zeitangabe enthielt, hatte er „Erna", die Tochter der Empfängerin des Briefes, auf die Hälfte seines Nachlasses als Erbin eingesetzt. Der Brief hat die Anrede: „Liebe Anna". Er enthält weder den Familiennamen des Schreibers noch den der Briefempfängerin. Das Kammergericht hat in der Entscheidung vom 23. September 1915 den Brief als ein gültiges Testament im Sinne des Reichsmilitärgesetzes erklärt und dabei folgendes ausgeführt: „In dem Beschluß vom 5. Juli 1915 hat das Reichsgericht darauf Wert gelegt, daß die Briefe die Feldadresse des Erblassers mit seinem vollen Familiennamen enthielten. Das ist aber nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Es genügt, wenn man durch Beweiserhebung feststellen kann, wer der Briefschreiber, der nur mit dem Vornamen unterschrieben hat, ist. Dagegen kann nicht für entscheidend erachtet werden, ob der Brief an einen nahen Angehörigen gerichtet ist, auch nicht, ob in ihm der Briefschreiber mit seinem Familiennamen angegeben ist."

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwererern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Urteil eines **Zahnarztes** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich bemerke, daß ich Ihre Präparate für die Pflege der Zähne und des Mundes für vortrefflich halte und ständig selbst im Gebrauch habe. Das Mundwasser hat bei regelmäßigem Gebrauch das Fortschreiten der Alveolar-Pyorrhoe verhindert und werde ich dasselbe weiter verwenden". (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Eine Patrouille, den San bei den Ruinen von Zagorcz durchquerend.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Kardinal-Erzbischof Dr. Felix v. Hartmann (Köln),
wurde an Kaisers Geburtstag in das Preußische Herrenhaus berufen.

Diese Entscheidungen sind von großer Bedeutung, da im jetzigen Kriege ähnliche Fälle wie die beiden höchstrichterlich entschiedenen sicher schon oft vorgekommen sind und noch oft vorkommen werden.

Die vom Reichsgericht und vom Kammergericht ausgesprochenen Grundsätze ermöglichen es, den von Kriegsteilnehmern letztwillig ausgesprochenen Anordnungen Rechtswirksamkeit zu schaffen, auch wenn nur ein formloser Brief vorliegt. Allerdings hat die Sache auch ihre Bedenken. Namentlich ist folgendes zu beachten. Wenn ein vertraulicher Brief ein Testament darstellt, so muß der Empfänger ihn auch als solches behandeln. Er muß besonders kraft Vorschrift des Gesetzes („Bürgerl. Gesetzb." § 2259) den Brief nach dem Tode des Erblassers dem Nachlaßgericht abliefern. Eine Vernichtung des Briefes könnte unter Umständen als Urkunden-Unterdrückung strafbar sein. Auch muß jeder Kriegsteilnehmer sich klarmachen, daß ein Brief, den er vielleicht gar nicht ernsthaft als letztwillige Verfügung gemeint hat, doch nachher von den Gerichten so ausgelegt werden könnte. Auf diese Bedenken hat Professor Endemann in der „Deutschen Juristenzeitung" 1916 S. 32 ff., unter lebhafter Bekämpfung des Reichsgerichts, hingewiesen.

Der preußische Justizminister hat die Entscheidungen des Reichsgerichts und des Kammergerichts im preußischen „Justizministerialblatt" abdrucken lassen. Das bedeutet nicht eine Anweisung an die Gerichte, sich in ähnlichen Fällen an die vom Reichsgericht und vom Kammergericht ausgesprochene Rechtsansicht zu halten. Eine solche Einwirkung auf die Rechtiprechung sieht dem Justizminister nicht zu und wird von ihm nicht beansprucht. Dagegen kann man aus dem Abdruck im „Justizministerialblatt" wohl schließen, daß der Justizminister die in den Entscheidungen ausgesprochenen Grundsätze nicht nur für bedeutungsvoll, sondern auch für richtig erachtet.

Fürstbischof Dr. Adolf Bertram (Breslau),
wurde an Kaisers Geburtstag in das Preußische Herrenhaus berufen.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.–, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbild. u. 16 Seiten farb. Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Zur
Einsegnung
sind Kleider aus
Lindener Samt
besonders beliebt.
Mechanische Weberei zu Linden, Hannover-Linden

Sanguinal
in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken!
Grosspackung m. 100 St. M. 2.20
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen
„Sanguinal"

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte, veränderte u. erweiterte Auflage. Mit 320 Abbild., 16 farbigen Tafeln u. 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 12 M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
Königliche Hoflieferanten

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Für Lungenkranke. Im Sanatorium für Lungenkranke von Dr. Nöhring in Neu-Coswig (Sachsen) wird bereits seit dem Jahre 1911 eine Behandlungsweise der Lungenkrankheiten durchgeführt, die zu glänzenden Erfolgen von anscheinend dauernden Heilungen führt. Das Verfahren ist ein völlig neues. Auf einer bisher unbekannten Grundlage aufgeführt, verwertet es die Widerstandskraft des gesunden Körpers. Dr. Nöhring steht auf dem Standpunkt, daß der gesunde Körper Widerstandskräfte bergen muß, die die Schwankungen im Verlauf der Krankheit bedingen und die auch bei der am meisten gebräuchlichen hygienisch-diätetischen Kur zu nicht seltenen Heilungen von selbst führen. Dr. Nöhring glaubt diesen, in letzter Linie doch irgendwie chemisch wirkenden Stoff aus dem gesunden Körper zu sondern und hat durch zahlreiche Versuche an Tieren die Wirkung auf die Tuberkulose festgestellt, ehe er zur Behandlung am Menschen im Jahre 1911 geschritten ist. Ein sehr großer Vorteil des Verfahrens ist die Möglichkeit, die Behandlung auch bei fieberhaften Fällen durchzuführen. Rechtzeitig dazugetan verspricht die Behandlung sicheren Erfolg. Eine Veröffentlichung darüber ist in der Klinisch-therapeutischen Wochenschrift XXII Nr. 9/10 erschienen.

Die Motorpflüge der Hansa-Lloyd Werke. Die hier beigegebene Abbildung eines Motorpfluges stellt den leichten Hansa-

Der leichte Hansa-Lloyd-Motorpflug.

Lloyd-Motorpflug dar. Die Zugmaschine ist nach den Patenten von Brey gebaut, die sich bei den bekannten Zugmaschinen des Fürstlich Stolbergschen Hüttenamtes Ilsenburg so vorzüglich bewährt haben. Die Hansa-Lloyd Werke Aktiengesellschaft in Bremen hat schon vor Ausbruch des Krieges die Ausnutzungsrechte der Brey'schen Patente für einen großen Teil Deutschlands und des Auslandes erworben. Die Erfahrungen dieses Unternehmens als Spezialwerk für den Lastwagenbau kommen in hohem Maße der Ausführung der Hansa-Lloyd-Zugmaschinen zugute. Außerordentliche Leistungsfähigkeit bei leichter Bauart und vielseitige Verwendbarkeit sind die Vorzüge des neuen Motorpflugs. Der abgebildete Hansa-Lloyd-Motorpflug ist für einen dreischarigen Anhängepflug gebaut; er leistet bei üblichem Tiefgang und bei gewöhnlichen Bodenverhältnissen 1 bis 1,25 Morgen in der Stunde. Die nächst größeren Typen für sechs- und neunscharige Anhängepflüge leisten entsprechend mehr. Das patentierte Greifersystem der Hinterräder ermöglicht selbst bei durchweichtem oder lockerem Boden ein zuverlässiges Arbeiten. Über die Verwendbarkeit der Hansa-Lloyd-Zugmaschine sei noch bemerkt, daß man sie nicht nur zum pflügen, schälen und grubbern, sondern auch zum ziehen von Mähmaschinen, zum Antrieb von Dreschmaschinen und sonstigen feststehenden Apparaten verwenden kann. Besonders wertvolle Dienste kann diese Zugmaschine dann noch durch das Schleppen schwerer Lasten, sei es auf dem Felde oder auf der Landstraße, leisten. Die vorstehenden kurzen Angaben zeigen zur Genüge den großen Wert des Hansa-Lloyd-Motorpflugs für die Landwirtschaft.

Bester Ersatz für Gilletteklingen sind die viel billigeren Original-Record-Klingen, die von der Firma Oettinger & Hahn in Berlin LZ 35, Potsdamerstraße 112 zu beziehen sind. Vgl. die bezügl. Anzeige auf Seite 168 der vorliegenden Nummer.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfungen finden an den Tagen Mittwoch und Donnerstag, den 26. und 27. April 1916 in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Schriftliche Anmeldungen können jederzeit, persönliche Anmeldungen am besten am Dienstag, den 25. April im Geschäftszimmer des Konservatoriums erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der musikalischen Kunst, nämlich Klavier, sämtl. Streich- und Blasinstrumente, Orgel, Konzertgesang und dramatische Opernausbildung, Kammer-, Orchester- und kirchliche Musik, sowie Theorie, Musikgeschichte, Literatur und Ästhetik. — Prospekte werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, Januar 1916. Das Direktorium des Königlichen Konservatoriums der Musik. Dr. Röntsch.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Semesterbeginn: 28. April. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Dirigenten-, Gesang-, Klavier-, Kompositions- und Orchesterhochschule, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Königliche Technische Hochschule Danzig.

Die Einschreibungen für das Sommerhalbjahr 1916 finden in der Zeit vom 1. März bis 30. April 1916 statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 25. April 1916. Das Programm 1914/15 gilt auch für das Sommersemester 1916. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof. Huppert.

Halle S. 51. Dr. Harang's Anstalt
415 Einj., 131 Abit. seit 1900. Prosp.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf. einschließl. Abiturium (auch für Damen!)
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 312 Einjährige, 198 Primaner. (7./8. Kl.) Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus. Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.., 100 T. 9.., 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse Ermittlungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Städt. Friedrichs-Polytechnikum
(Cöthen 22 Anhalt).

Direktor: Dipl.-Ing. Prof. Dr. **Foehr.**

Das Städt. Friedrichs-Polytechnikum ist eine staatlich unterstützte Studienanstalt akademischen Charakters, die für die **technischen Berufsarten** auf dem Gebiete der Ingenieurwissenschaften und der technischen Chemie unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse die **höhere Ausbildung** gewährt. / Als Vorbildung wird das Reifezeugnis einer Realschule oder eines Mädchenlyzeums verlangt. / Da der Eintritt in die Anstalt erst nach zurückgelegtem **18. Lebensjahre** gestattet wird, so kann die Zeit nach Erlangung der Einjährigen-Berechtigung bis zum vollendeten 18. Jahr zur **praktischen Betätigung** in einer Fabrik oder in einer industriellen Anlage oder zur Erfüllung der militärischen Pflichten benützt werden. Das **Studium** dauert **sieben Semester** und gewährt eine **harmonisch abgeschlossene Ausbildung als Ingenieur oder Ingenieur-Chemiker.**

Die zurzeit am Friedrichs-Polytechnikum vertretenen Studienzweige sind:

I. **Maschinenbau**
II. **Elektrotechnik** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Elektrotechnik; b) Schwachstromtechnik (Laboratoriumtechnik)
III. **Technische Chemie** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine technische Chemie; b) Elektrochemie; c) Photochemie
IV. **Hüttenwesen** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Hüttentechnik; b) Eisenhüttentechnik; c) Metallhüttentechnik; d) Elektrometallurgie
V. **Keramik** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Keramik; b) Zementtechnik; c) Glastechnik; d) Eisenemailliertechnik
VI. **Gastechnik**
VII. **Papiertechnik:** a) Ausbildung für Papiermacher; b) Ausbildung für Papieringenieure
VIII. **Zuckertechnik**
IX. **Handelsingenieurwesen**
X. Allgemein bildende Fächer für sämtliche Abteilungen.

Das Polytechnikum gibt jungen Leuten, welche sich zu tüchtigen Ingenieuren oder Ingenieur-Chemikern ausbilden wollen, ohne die Absicht zu haben, in den höheren Staats- oder technischen Unterrichtsdienst zu gehen, und welche nicht Diplom-Ingenieure werden wollen, eine brauchbare, für die **Praxis** vollständig ausreichende, **höhere** technische Ausbildung. Damen sind in allen Fächern vollberechtigt zum Studium zugelassen, doch eignet sich in erster Linie das Studium in den Abteilungen III. Technische Chemie, V. Keramik, IX. Handelsingenieurwesen. / Die **akademische** Lehrweise wird angewendet, da junge Leute von 18 bis 20 Jahren, welche später in der Industrie **selbständige** Entschließungen zu treffen haben, nach unserer Ansicht nicht unter Schulzwang auf ihre Ingenieurtätigkeit vorbereitet werden können. Zielbewußte Ingenieure mit eigener Initiative werden in der Praxis besonders gesucht. Die Absolventen des Friedrichs-Polytechnikums haben sich überall **gut bewährt** und sich vielfach in kurzer Zeit zu hervorragenden Stellungen emporgearbeitet. / Die Einrichtungen des Friedrich-Polytechnikums sind durch das Statut vom 1. Oktober 1905 und die Prüfungsordnung vom 31. August 1906 von der Herzoglich Anhaltischen Regierung festgesetzt. / Die **Ingenieur-Prüfungen** werden am Schlusse des Studiums durch eine Prüfungskommission, welcher der Kommissar der Herzoglich Anhaltischen Regierung ausschlaggebend angehört, abgehalten. Der **Jahresetat** beträgt über 300000 Mark. Es sind 22 Laboratorien und wissenschaftliche Institute vorhanden. Den Lehrkörper bilden 17 Professoren und Dozenten, 28 akademische Lehrer und 16 Ingenieure als Assistenten bei gegen 600 Studierenden und Hörern. / Da auf etwa 10 Besucher eine Lehrkraft entfällt, so ist eine individuelle Behandlung des einzelnen möglich. Der Pflege des Sportes und Turnens wird der größte Wert beigelegt, um körperlich und seelisch die Entwicklung der Studentenschaft zu fördern.

Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3790. Kriegsnummer 81. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Unsere Künstler im Felde. III.

Professor Georg Schöbel.

Im Verfolg unserer Veröffentlichungen in den Nummern 3756 und 3769 führen wir heute unseren Lesern wiederum eine Anzahl von Mitarbeitern im Bilde vor, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen teils als Kriegsteilnehmer, teils als Kriegsmaler künstlerisch tätig sein konnten.

Professor Georg Schöbel, bekannter Schilderer der Epoche Friedrichs des Großen, stellte sich zu Beginn des Krieges dem Generalstab zur Verfügung und war acht Monate dem Oberkommando der Armee des Deutschen Kronprinzen in den Argonnen zugeteilt, wo er auch jetzt wieder weilt.

Paul Hey.

Paul Hey, bedeutender Münchner Genremaler, war mehrere Monate lang als offizieller Kriegsmaler im Westen tätig, und zwar zunächst bei der Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und danach bei der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg. Der Künstler war Augenzeuge der heißen Kämpfe bei Arras und Ypern. Zur Zeit ist er wieder als Kriegsmaler in den Vogesen zugelassen.

Georg Wagenführ, geschätzter Aquarellist, auf Grund seiner Studienreisen guter Kenner des Orients, war als Kriegsmaler in der Türkei und hielt sich mehrere Monate an der Front auf Gallipoli auf.

Gerhard Löbenberg, Leutnant d. R., hat den Krieg von Anfang an mitgemacht, wurde Ende September 1914 bei Dompierre (Frankreich) verwundet und kam nach vier Monaten wieder nach dem Westen. Er machte später den serbischen Feldzug mit und befindet sich gegenwärtig zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in einem Lazarett.

Gerhard Löbenberg (×).

Josef Correggio.

Josef Correggio, beliebter Schlachtenmaler, führte nach eingehendem Studium der Kriegsgeschichte von 1870/71 und der Schlachtfelder in Frankreich und Elsaß-Lothringen für die Offizierskasinos in München, Hanau und Osnabrück größere Schlachtengemälde aus. Im Frühjahr 1915 wurde er durch den Großen Generalstab als Kriegsmaler dem Oberkommando der IX. Armee zugeteilt und machte seine Studien besonders an der Weichsel- und Bzurafront vor Warschau.

Carl Heßmert, Leutnant d. L., hatte als Kriegsteilnehmer auf dem serbischen Kriegsschauplatz Gelegenheit, seine Erlebnisse und Eindrücke in zahlreichen Skizzen festzuhalten.

Ernst Lübbert, Leutnant d. R., begabter Maler und Illustrator, starb am 29. August 1915 als Kompagnieführer bei einem Sturmangriff vor Grodno den Heldentod. Für die „Illustrirte Zeitung“ schuf der einer glänzenden Zukunft entgegensehende, aus Waren in Mecklenburg stammende Künstler eine Reihe interessanter, zum Teil feinsatirischer Augenblicksbilder vom östlichen Kriegsschauplatz.

Claus Bergen, namhafter Marinemaler, ist seit längerer Zeit der Marinestation der Nordsee zugeteilt und lernt die Großtaten unserer Flotte aus eigener Anschauung kennen.

Georg Wagenführ.

Albert Reich, Kriegsteilnehmer, machte den serbischen Feldzug mit, dem er eine reiche künstlerische Ausbeute verdankt. Vorher war er schon an verschiedenen Fronten zeichnerisch tätig.

Carl Heßmert (×).

Professor Max Rabes, angesehener Berliner Maler, weilte sowohl auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz, namentlich in Ostpreußen und Belgien.

Ernst Lübbert †.

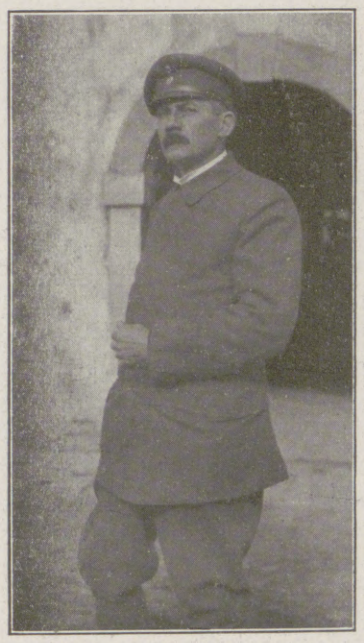
Claus Bergen.

Albert Reich.

Max Rabes.

Seine Bilder tragen den Stempel lebendigen Erfassens der geschauten Wirklichkeit.

Adolf G. Döring, weitgereister Maler und Radierer, wurde von der „Illustrirten Zeitung“ als Sonderzeichner nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandt, wo er die großen Schlachten an der Isonzofront miterlebte.



Adolf G. Döring.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright February 17th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3790. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3790. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 17. Februar 1916.

EMSER Pastillen

mit und ohne Menthol

Gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung

Man achte auf den Aufdruck „Königl. Ems" und weise Nachahmungen zurück.

Viele 100 000 schon ins Feld gegangen

Kriegspackung, sehr geeignet zum Beipacken als: „Liebesgabe"

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANIEN**

Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis

4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.

Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Winter in Dresden

Alle Museen und Theater geöffnet

Zahlreiche Sinfonie- u. Künstler-Konzerte

Auskünfte durch den Fremdenverein, Hauptbahnhof

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Soennecken-Federn

Deutsche Arbeit Deutscher Stahl

Bonna-Feder	Bonna-Feder	Vorzügl. Bürofeder 1 Gros M 2.—
Eilfedern in 8 Breiten	Sœnnecken	Zum Schreiben ohne Druckanwendg. 1 Gros M 3.—
Kugelspitz-Feder Nr 516	Sœnnecken	Gleiten leicht 1 Gros M 2.75
Feder Nr 075	SOENNECKEN 075	1 Gros M 1.35

Vorzügliche Qualität ✱✱✱ *Überall erhältlich*

Berlin · F. Soennecken Schreibfedern-Fabrik Bonn · Leipzig

Hotel Bellevue Dresden

weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäß erneuert. Großer Garten und Terrassen.

Natürliches **Wiesbadener Kochbrunnen Quellsalz**

Sofortige Linderung **Lungenleiden** Husten Heiserkeit

Auswurf. Tausende verdanken dies. Naturschatze von Weltruf jährl. ihr. Genesung. Im persönl. tägl. Gebrauch unzähl. Famil. u. Aerzte. Unübertroff. b. Magen-, Darm-, Verdauungsstörung: Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen-, Rachenkatarr. Folg. v. Influenza. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.- M. postfrei. Kurschrift. begeisterte ärztliche Heilberichte von Brunnen-Contor, Wiesbaden S. (amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden).

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Oeffentliche Handelslehranstalt

der Dresdner Kaufmannschaft, Ostra-Allee 9.

Zu Ostern d. J., am 1. Mai, beginnt ein neues Schuljahr. **Höhere Handelsschule.** A. **Einjähriger Fachkurs** für junge Leute mit der Reife für Obersekunda höherer Schulen und junge Mädchen, die eine höhere Töchterschule mit Erfolg durchschritten haben. — Unterricht in allen Handelsfächern, sowie in den neueren Sprachen. — B. **Dreijähriger Kurs.** Die Zöglinge erlangen mit dem Reifezeugnis die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Der Unterzeichnete erteilt nähere Auskunft und nimmt Anmeldungen entgegen.

Dresden, im Februar 1916.

Hofrat Prof. Dr. Paul Rachel, Direktor.

Salzbrunner Kronen Quelle

Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.

Broschüren gratis.

Ueberall käuflich

Dr. Warda · Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke

Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Technikum Hildburghausen

Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.

Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Jogal

Bei rheumatischen und Nervenschmerzen

leisten Jogal-Tabletten vorzügliche Dienste. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikant.: Kontor Pharmacia, München.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates **„Aivosan"** treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S. Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden Z.

Türpuffer

gegen das **Zuschlagen von Zimmertüren,**

tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch **C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.**

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO ZARA

DALMATIEN, Oesterreich

Soeben erschienen:

Das Positive Bild

Schleussner Photohilfsbuch II. Teil

Preis M. 1.—.

Dr. C. Schleussner

Aktiengesellschaft

Frankfurt a. Main 97.

Zweigwerk für photographische Papiere

Berlin-Friedenau, Bennigsenstrasse 23/24

Königliche Technische Hochschule Danzig.

Die Einschreibungen für das Sommerhalbjahr 1916 finden in der Zeit vom 1. März bis 30. April 1916 statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 25. April 1916. Das Programm 1914/15 gilt auch für das Sommersemester 1916. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee

f. Maschin.-, Elektr.-Ing., Bauingenieurw. u. Architekt.

Spezial-Kurse für Eisenbetonbau. Schiffsmaschin.-, Automobil- u. Luftschiff-Mot.

Königreich Sachsen

TECHNIKUM MITTWEIDA

Direktor: Professor Holzt

Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik

Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

Echte billige Briefmarken!

100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI **PHILIPP KOSACK & Co.** BERLIN C. 2.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Gegr. 1894.

Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Briefmarken

Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken Mk. 3.50.
40 der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.

Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt

Magdeburg.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i. W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Efeu

in kunstgeflochtener Ausführung. Bezug d. Juweliere. Mk. 19.—

W. Preuner, Stuttgart.

Fabrik der Trauringe: „Du bist min, ich bin Din", „Mit Wylle Deyn Eygen". Mk. 38.—

Hosted by Google

Manoli

m

Die führende Zigarette

vom Isonzo

ein Brief:

Der Krieg hält mich hier auf 2000 Meter Höhe bei 18 Grad Kälte und unausgesetztem italienischen Schnellfeuer fest. Bei diesen, Körper und Nerven aufreibenden Mühsalen will ich als Kraftspender Kola-DALLMANN gebrauchen, wovon ich unterhalb meiner Feuerstellung eine leere Dose aufgefunden.

Mit treudeutschem Brudergruss

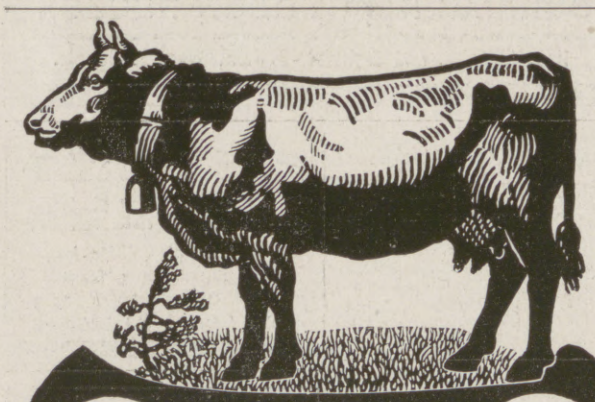
V . . . . ., Oberleutnant

Es existieren Kola-Präparate, die keine Spur Kola enthalten
Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

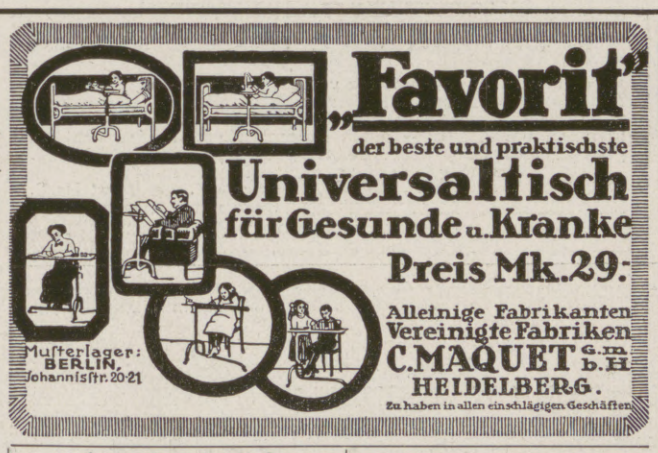
Schachtel Mark 1,—
in Apotheken u. Drogenhdlg.

DALLMANN

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin L, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-.



Für Feinschmecker:
Lobeck's
DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283



„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Land- und Gartensiedelungen

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

DEUTSCHLAND Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe
Amtliche Zeitschrift des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine

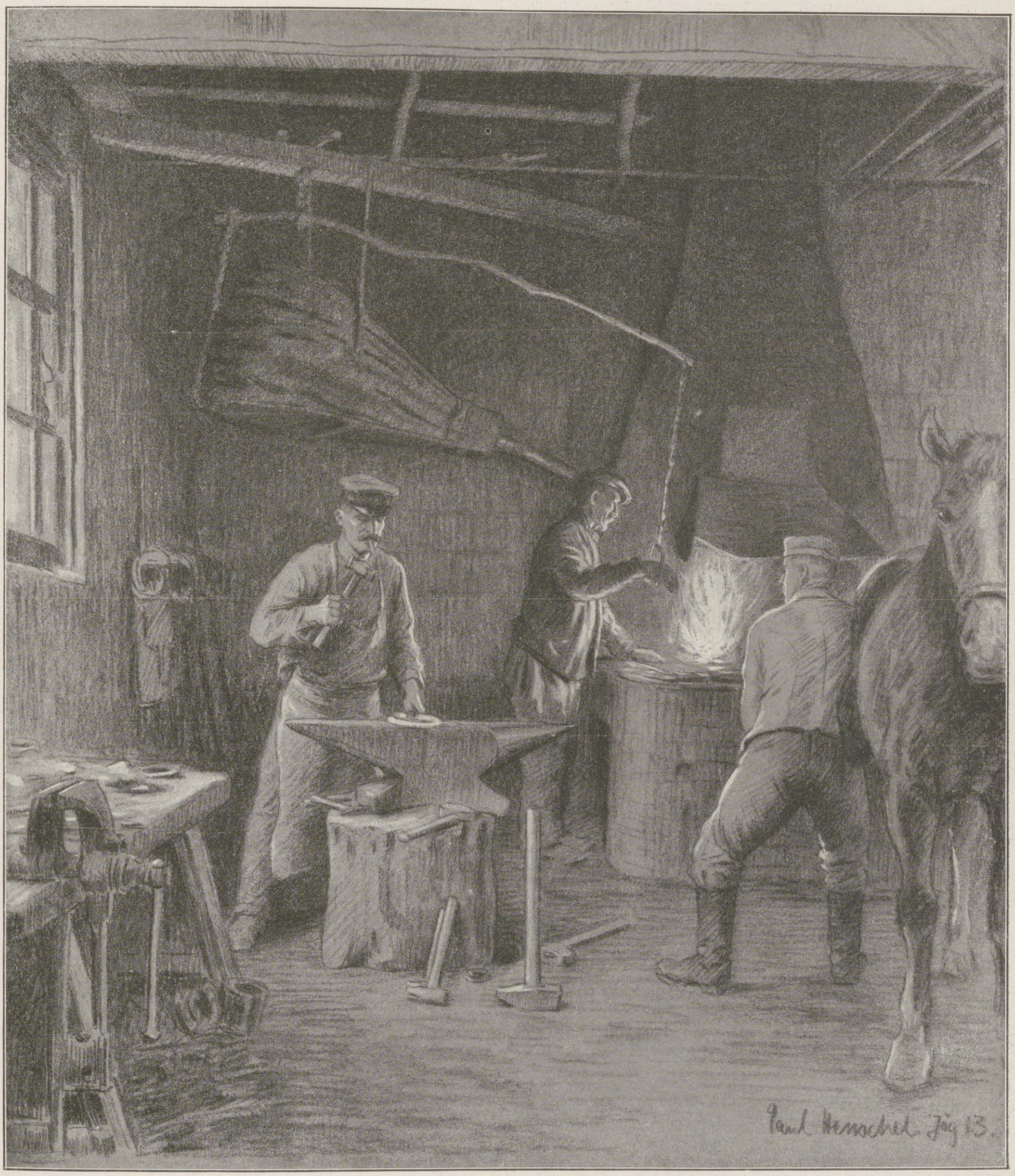
Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V. in Köln, ging am 1. Januar 1916 in den Verlag von J. J. Weber in Leipzig über.

Der Bund Deutscher Verkehrs-Vereine, dessen Eigentum die Zeitschrift ist, zeichnet als Herausgeber. Die vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, die künftig noch einen erweiterten Inhalt aufweisen wird, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betonen und auch Beiträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art bringen wird, erscheint im neuen Verlag aller 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26 mal, statt bisher 16 mal.
Der Bezugspreis beträgt jährlich Mk. 8.—, vierteljährlich Mk. 2.—. Preis der Einzelnummer 35 Pfg.
Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für Mk. 6.— jährlich, Mk. 1.50 vierteljährlich.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3790. 146. Band.



Aus dem besetzten Nordfrankreich: Schmiede in einem französischen Bauerndorf im Artois.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

Hosted by Google

Preußischer Militarismus und deutsche Kultur.

Von Professor Dr. Theodor Bitterauf, München.

Uns kann es nur recht sein, daß das Märlein vom preußischen Militarismus noch immer nicht verstummen will; können doch alle ernsthaften Erörterungen darüber für uns nur in zwiefachem Sinn ein günstiges Ergebnis haben: Wenn England in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zwölfmal so viele Kriege als der preußische Militärstaat führte, wie soll dann dieser die Bedrohung des europäischen Friedens bedeuten, die unsere Gegner in ihm sehen wollen? Aber auch als innere Angelegenheit der Nation betrachtet, lastet unsere Rüstung auf unserem Volke viel weniger schwer als die anderer Großmächte; trafen doch vor unserer letzten Wehrvorlage bei uns von den Ausgaben für die Landesverteidigung durchschnittlich nur 19,16 ℳ auf den Kopf der Bevölkerung, während die gleiche Quote für England sich auf 32,14 ℳ, für Frankreich auf 26,56 ℳ belief.

Der Historiker, der aufgefordert ist, seine Meinung über dieses Thema zu äußern, darf wohl darauf hinweisen, daß in früheren Zeiten die Lasten in Preußen drückender waren. Wenn der Vater des großen Königs sein Heer im Laufe seiner Regierung von 38000 Mann auf 83000 erhöhte, so nahm sein Staat im Jahre 1740 als Militärmacht den vierten Rang ein, unmittelbar hinter Frankreich, Rußland und Österreich, während er nach seiner Bevölkerung mit seinen $2^1/_2$ Millionen Einwohnern erst an zwölfter Stelle stand; von 7 Millionen Talern der gesamten Staatseinkünfte wurden 5 Millionen für die Wehrmacht verwendet. Am Ende der Regierung Friedrichs des Großen verzehrte die Armee, die um mehr als 100000 Mann vermehrt worden war, noch immer zwei Drittel der Staatseinnahmen. Die Anfänge zu dieser Entwicklung hatte der Große Kurfürst gelegt, rund zweihundert Jahre, nachdem in Frankreich der erste Schritt zur Einrührung eines stehenden Heeres getan worden war; damit, daß ihm im Jahre 1653 von den brandenburgischen Ständen der Sexennat für seine kleine Armee bewilligt wurde, ist er der Schöpfer des brandenburgisch-preußischen Heeres geworden.

Aber der Militarismus des neunzehnten Jahrhunderts ist etwas ganz anderes als der des siebzehnten und achtzehnten, weil das Volk in Waffen nun erst bis in die tiefsten Tiefen der Nation hinabreichte. Die allgemeine Wehrpflicht, zunächst für Preußen allein, war die größte Errungenschaft der Befreiungskriege. Über der Modernisierung des Wehrgesetzes von 1814 kam es in den Anfängen Wilhelms I. zum Konflikt, der zum Eintritt Bismarcks in das Ministerium und zu der bis dahin größten Zeit in unserer Geschichte führte. Als es sich im Jahre 1913 wieder darum handelte, die Stärke der Armee in Einklang zu bringen mit der Volkszahl, war der Fortschritt unverkennbar, indem die bürgerlichen Parteien die größte Wehrvorlage, die die Welt gesehen hat, einmütig bewilligten; schon damals durften wir uns rühmen, unserer Väter nicht unwert zu sein.

Erst mit der Erweiterung der Basis des Militarismus im neunzehnten Jahrhundert ist das Band zwischen ihm und unserer Gesamtgesittung untrennbar geworden. Wohl gab es eine Zeit in unserer Geschichte, da der preußische Staat und die deutsche Kultur verschiedene Dinge waren; verschieden freilich niemals im Sinne von einander wesensfremden Gestalten, sondern als zwei Erscheinungsformen ein und derselben Sache, nämlich des deutschen Geistes, der doch nur einer sein kann. Es ist nicht so, wie man sich's früher vorstellte, als ob die preußischen Fürsten seit Generationen zielbewußt die Geschicke der ganzen Nation nach ihrem Plane geformt hätten; aber die Hohenzollern sind für uns auch kein fremdes Geschlecht, wie etwa die Mongolenherrschaft in Rußland; sie fügen sich alle ein in den Rahmen der ganzen Entwicklung. Es ist, daß ich so sage, eine prästabilierte Harmonie, die uns schon seit Jahrhunderten verbindet.

In die Erscheinung trat diese Verbindung zum erstenmal in der Königin Luise; die hehre Frau, die Napoleon als Amazone im Feldlager verunglimpfte, galt den Deutschen der Befreiungskriege als ihr Schutzengel. Unlösbar für immer wurde die Verschmelzung erst durch die Vermählung des ganz im Preußentume verankerten Königs Wilhelm I. mit der Prinzessin Auguste, die sich selbst als die Tochter Weimars bezeichnete. Auch Kaiser Friedrich wurzelt bei all seinem Liberalismus in dem preußischen Heimatboden. Unser jetziger Kaiser hat sich fünfundzwanzig Jahre lang als ein Schirmherr deutscher Kultur erwiesen; der Krieg zeigt aber dem Auslande, daß er in den neudeutschen Verhältnissen den preußischen Militarismus nicht verlernt hat.

Diese geschlossene Einheit zwischen Staat und Kultur war aber im siebzehnten Jahrhundert schon deshalb undenkbar, weil unter den Nachwirkungen der religiösen Kämpfe unsere Gesamtgesittung der einheitlichen Züge noch entbehrte. Wenn W. H. Riehl einmal sagt, die Bayern seien direkt vom siebzehnten Jahrhundert ins neunzehnte hinübergegangen, ohne etwas vom achtzehnten bemerkt zu haben, so liegt darin doch das Eingeständnis, daß die geistige Führung im Jahrhundert Friedrichs des Großen in wesentlichen Teilen dem protestantischen Norden zugefallen war. Während der Große Kurfürst seine Künstler aus dem ihm glaubensverwandten Holland bezog, neigte der katholische Süden in künstlerischer Beziehung unter dem Einfluß der Gegenreformation ganz zu Italien. In der Berliner Architektur des achtzehnten Jahrhunderts begegnet uns die Nachahmung derselben fremden Vorbilder wie anderwärts auf deutschem Boden; aber sie verdankt dem ungleich größeren Maß der geleisteten geistigen Arbeit, der inneren Bewältigung fremder Einflüsse eine viel stärkere Eigenart als die an sich gewiß höher stehenden Schöpfungen des Barock und Rokoko im Süden, die ebensogut auf fremdem Boden erwachsen sein könnten. Parallel der politischen Entwicklung sind noch in der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts die direkten Einwirkungen der Schule von Fontainebleau in München viel reiner zutage getreten als in Berlin, wo sie durch das niederländische Prisma gebrochen sind. Vollends ein Meister wie Menzel, der seine Laufbahn als Illustrator der Werke Friedrichs des Großen begann, ist nur auf dem Boden des preußischen Militarismus denkbar. Er legt uns mit Bedauern die Frage nahe, was wohl aus der deutschen Kunst geworden wäre, wenn sie unbeirrt durch fremde Einflüsse ihre eigenen Wege hätte gehen können.

Die Brücke zur deutschen Kultur hat der preußische Staat aber doch schon im siebzehnten Jahrhundert geschlagen. Im Feldlager, in seinem Hauptquartier Wiborg, hat der Schöpfer des preußischen Militarismus durch ein Edikt im Jahre 1659 den Grund gelegt zur Berliner Bibliothek, die heute die größte in Deutschland ist, die sich durch ihre liberale Bücherversendung jetzt als ein Nutrimentum spiritus weit über Preußens Grenzen hinaus erweist. Die Beziehungen des größten deutschen Gelehrten der Zeit, Leibniz, zum Berliner Hofe vermittelte die Kurfürstin Sophie Charlotte, und aus seinem Plane zur Gründung einer deutschen Akademie ist die Berliner Akademie der Wissenschaften hervorgegangen, die von Anfang an auf einer breiteren Grundlage ruhte als die Schwesteranstalten in Paris und London. Auch für die nächsttüchtigen Männer im Reiche der Wissenschaft, Pufendorf, Thomasius, Christian Wolff, fand der Staat Beschäftigung. Die Universität Halle, gegründet 1694, stellt nach Paulsen durch die glückliche Vereinigung von Lehre und Forschung die erste moderne Hochschule dar; die Flucht Gottscheds vor den preußischen Werbern nach Leipzig leitete allerdings noch einmal einen Umschwung zugunsten der sächsischen Universität ein, die die deutsche Literatur Jedermann kennt aus Goethes Munde die Bereicherung, durch die Taten des Siebenjährigen Krieges erfuhr.

Im neuen Jahrhundert ist aus dem Entschluß Friedrich Wilhelms III., durch geistige Kräfte zu ersetzen, was der Staat an physischen verloren hatte, die Berliner Universität hervorgegangen, die unter den deutschen Schwestern bis heute die erste Stelle behauptet. Freilich die französische Uniformierung liegt deutschem Wesen so ferne, daß das preußische Kultusministerium selbst in neuester Zeit mit dem Ausbau der Akademie in Münster und der Neugründung der Frankfurter Universität den Weg der Dezentralisation mit Erfolg beschreiten konnte; auch unterschied sich die Berliner Anstalt von Anfang an von der reicher ausgestatteten napoleonischen Staatsuniversität mit ihrem Gewissenszwang durch die freieste Entfaltung geistiger Kräfte. Darum konnten an ihr Preußentum und nationale Gesinnung, Militarismus und Kultur, Verstandesmäßigkeit und moralische Bildung sich in ähnlicher Weise durchdringen wie bei der gleichzeitigen Organisation des Militärbildungswesens. — Scharnhorsts Grundsätze über die Bildung von Offizieren im allgemeinen und ihre höhere Ausbildung im besonderen haben heute

Oberst Prinz Oskar von Preußen, der an der Ostfront durch Granatsplitter am Kopf und an einem Unterschenkel leicht verwundet worden ist. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Kurd Albrecht.

Prinz Oskar von Preußen wurde bei Kriegsausbruch zum Oberstleutnant befördert und übernahm das Kommando des Grenadier-Regiments König Wilhelm I. Nr. 7. Vor kurzem zum Obersten ernannt, hatte er zuletzt die Führung einer Brigade.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Waldunterstand in den Vogesen. Nach einer Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Westfront zugelassenen Kriegsmaler Paul Hey.

Hosted by Google

noch Geltung im Bereich der ganzen deutschen Armee; durch sie ist der Militarismus erst eine Wissenschaft, ein Spiegel der Kultur geworden. Gelänge es unseren Feinden wirklich, die deutsche Kultur zu vernichten, so daß in zwei Jahrtausenden nur spärliche Überreste von ihr der Nachwelt bekannt wären, wie wir sie etwa heute von Ägypten besitzen, so würde die Geschichte der preußischen Kriegsakademie, ein vor wenigen Jahren erschienener Band von mäßigem Umfange, wenn er zufällig erhalten bliebe, auch in fernen Zeiten den Forscher in den Stand setzen, sich aus ihm ein vollständiges und zutreffendes Bild der geistigen und sozialen Hauptströmungen des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland zu rekonstruieren. Denn die Führer unserer Soldaten sind auch geistige Führer unseres Volkes, die auf den verschiedensten Gebieten der Kultur zu dienen vermögen. Der Maler v. Uhde, der Philosoph v. Hartmann, der Ethiker v. Egidy, der Historiker Yorck v. Wartenburg, der Dichter Liliencron, die Techniker v. Parseval und Graf Zeppelin: sie alle sind früher Offiziere gewesen; der alte Feldmarschall v. Häseler fand den rettenden Gedanken für den Ausbau unseres Fortbildungsschulwesens.

Schon im Jahre 1835 prägte Viktor Cousin für den Hohenzollernstaat das Wort vom klassischen Land der Schulen und Kasernen und bezeichnete damit, ohne es zu wollen, einen der ersten Ruhmestitel der preußischen Monarchie. In England kam bis 1832 kein Staatsmann auf den Gedanken, den Volksschulunterricht als eine öffentliche Einrichtung zu organisieren; die obligatorische Schulpflicht besteht dort erst seit 1870. Reichlich zehn Jahre später sind durch Jules Ferry die entsprechenden Gesetze in Frankreich unter Dach und Fach gebracht worden. Wiewohl dort schon der Nationalkonvent im Jahre 1793 den Schulzwang und die Unentgeltlichkeit des Unterrichts beschlossen hatte, ist bis zur dritten Republik keine der verschiedenen französischen Regierungen in der Lage gewesen, diese Gesetze zu verwirklichen. In Preußen dagegen hat schon Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1716 die allgemeine Schulpflicht verkündet, die von Friedrich dem Großen im Jahre 1763 noch näher umschrieben wurde. Die Zahl der Analphabeten in unserer Armee und in den Heeren der Gegner zeigt deutlicher als alles andere, daß wir den Vorsprung im Volksschulwesen bis heute behauptet haben. Für Frauenbildung hat kein Staat größere Aufwendungen gemacht als Preußen. Die Arbeit, die über den Elementarunterricht hinaus für das ganze Bildungswesen von der Differenzierung der Bildungswege in den Mittelschulen bis zu den Technischen Hochschulen und den höchsten Organisationen der Wissenschaft, den Forschungsinstituten, geleistet wurde, macht sich jetzt bezahlt; denn sie verbürgt uns den Sieg.

So trug schon die alte Monarchie in Preußen zunächst für die Belehrung der Untertanen über ihre Pflichten Sorge, während man in England und Frankreich mit den Rechten der Bürger begann, ohne ernstlich an ihre Aufklärung zu denken. Und doch haben diese preußischen Herrscher in ihren Staaten eine der wesentlichen Grundlagen unserer Kultur, die Gewissensfreiheit, in einem Umfang sichergestellt, wie sie auch von den vielgerühmten Menschenrechten nicht besser formuliert werden konnte. Diese Denkfreiheit ist kein Erzeugnis der Reformation; auch der Augsburger Religionsfriede hat sie nicht den einzelnen Bürgern, sondern nur den lutherischen und katholischen Reichsständen gewährt. Ebendarum war es ein unerhörter Vorgang, wenn schon der Großvater des Großen Kurfürsten, Johann Sigismund, bei seinem Übertritt zum Kalvinismus (1613) gegenüber seinen lutherischen Untertanen in Brandenburg von dem ihm reichsrechtlich zustehenden Ius reformandi keinen Gebrauch machte, in Ostpreußen aber und in den Ländern der jülich-klevischen Erbfolge den katholischen Untertanen völlig gleiche Rechte mit den evangelischen verlieh. Die Gleichstellung der Reformierten mit Lutheranern und Katholiken im Reich setzte erst der Große Kurfürst im Westfälischen Frieden durch; er übte vorbildliche Toleranz gegen die französischen Glaubensbrüder nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, wie Friedrich I. gegen die aus Sachsen vertriebenen Pietisten, Friedrich Wilhelm I. gegen die Salzburger Lutheraner.

Friedrich der Große verkündete Religionsfreiheit ganz im heutigen Sinne schon im ersten Jahre seiner Regierung, und er übte sie während seines ganzen Lebens praktisch; wenn seine Soldaten auf den schlesischen Schlachtfeldern das Trutzlied der Reformation anstimmten, so lag darin die Erkenntnis, daß seine Siege die protestantische Gewissensfreiheit für Norddeutschland erst endgültig sichergestellt hatten. Diese Grundsätze sind dann nach einem kurzen Rückfall Friedrich Wilhelms II. ins Muckertum für das neunzehnte Jahrhundert maßgebend geblieben; auch die Kulturkampfgesetzgebung enthielt keine Bedrohung für die Selbständigkeit der katholischen Kirche. Auf diesem Gebiete ist Preußens Stellungnahme vorbildlich, nicht nur gegenüber anderen deutschen Ländern, wie Österreich und Bayern, sondern auch nach dem Maßstabe der allgemeinen europäischen Verhältnisse. In Frankreich wurde das Edikt von Nantes, das sich inhaltlich mit der Staatspraxis Johann Sigismunds im ganzen deckte, durch Ludwig XIV. wieder aufgehoben, und es hat in der Revolution Ströme von Blut gekostet, bis der frühere Zustand wieder erreicht war. England vollends ist ein einseitiger Konfessionsstaat geblieben bis in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, und die Beseitigung der Rechtlosigkeit der Katholiken im bürgerlichen und politischen Leben ist nur der Opposition der Iren zu danken.

Leutnant zur See Hans Berg,

im bürgerlichen Leben Kapitän eines 4000-t-Handelsdampfers in Apenrade, der vielgenannte Führer des von einem deutschen Kriegsschiff im Atlantischen Ozean gekaperten und von ihm nach Nordamerika gebrachten englischen Passagierdampfers „Appam".

Damit wurde bereits eine Seite des preußischen Staates berührt, die gewiß ebenso wichtig ist wie seine militärische Unüberwindlichkeit: seine geistige Struktur, seine Elastizität, seine kulturelle Anpassungs- und Aufnahmefähigkeit. Sie ist der Grund, warum weder die Französische Revolution noch das Napoleonische Kaiserreich, weder die Revolution von 1848 noch spätere Ereignisse ihn je haben vernichten können. Bei Jena wurde doch nur die alte Form zertrümmert. Schon nach der Schlacht bei Leipzig stand, wie Gneisenau triumphierte, der alte Staat wieder aufrecht, und Friedrich Wilhelm III. konnte die Führung in den Befreiungskriegen behaupten. Die Souveränitätsrechte der preußischen Krone sind aber auch in der Revolution von 1848/49 ebenso entschieden gewahrt worden wie in den Jahren des Konfliktes unter Wilhelm I. Von einem vollständigen Sieg der liberalen Idee konnte in Berlin auch während des „tollen" Jahres gar keine Rede sein. Es wurde nur ein Kompromiß geschlossen, daß sich aber, was immer man an ihm aussetzen mag, später als ausreichend erwies, so daß Preußen, als es an die Spitze des geeinigten Deutschlands trat, sich von seiten der übrigen deutschen Staaten mit einem Minimum von Konzessionen begnügen konnte. Auch hat Bismarck die militärische Einigung von 1866 zeitlebens für wichtiger betrachtet als die Verträge von Versailles.

Dagegen wollen Ausländer, wie noch kurz vor Kriegsausbruch der Franzose Legendre, in dem heutigen Preußen nur eine perverse Karikatur englischer und französischer Vorbilder erkennen, weil sie für Staatsindividualitäten keinen Sinn haben. Auch intra muros haben namentlich die Kreise, die in den englischen und französischen Verfassungseinrichtungen das Heil erblicken, die Frage der deutschen Zukunft dahin gestellt, welches von den beiden Elementen den Sieg erringen wird, der preußische Militär- und Beamtenstaat oder die Nachbildungen westeuropäischer Verhältnisse; aber der geschichtliche Verlauf der Ereignisse vollzieht sich nirgends so einfach, wie der konstruierende Verstand des Menschen die Dinge scheidet. Zweimal, im Schmalkaldischen und im Dreißigjährigen Kriege, sind die Heere des katholischen Kaisers ausgezogen, die letzten Burgen der Protestanten im Norden zu brechen. Der Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld hat ihnen für immer den Weg verlegt; aber wenn schon nach Jahresfrist der Glaubensheld bei Lützen tausend unerfüllte Hoffnungen der Evangelischen in sein frühes Grab nahm, so haben seither die Konfessionen gelernt, sich zu vertragen, und heute lautet die Losung nicht mehr: „Hie katholisch, hie protestantisch!", sondern der Gegensatz betrifft die Orthodoxie beider Lager und die freier Denkenden. Eine ähnliche Lösung ist vielleicht einmal dem politischen Gegensatz beschieden, der doch nur ein solcher der Form ist. Nun lehrt aber alle Geschichte, auch die große Zeit, in der wir leben, daß es nicht sowohl auf die Form ankommt als auf den Geist, der sie belebt. Heute zum erstenmal in ihrer Geschichte ist die ganze Nation wirklich einig, der Norden und der Süden, die Fürsten und die Völker, die Regierungen und die Parlamente, die Presse und die Parteien, einig gerade darin, daß der preußische Militarismus allein uns die Mittel gibt, wollen wir wirklich im Leben wie im Liede Deutschland über alles in der Welt stellen. Auch Bayern gehört heute zum preußischen Militarismus; als bayrischer Staatsangehöriger hat es der Verfasser mit Genugtuung empfunden, wie das bayrische Volk zum erstenmal im Laufe seiner neueren Geschichte sofort bei Kriegsausbruch den richtigen Anschluß als etwas durchaus Selbstverständliches hingenommen hat, während noch im Jahre 1870 ohne die patriotische Haltung Ludwigs II. über unsere Stellungnahme Zweifel hätten entstehen können.

Die preußische Verwaltungsorganisation enthält auch zu viel des Wertvollen, als daß wir ihrer entraten könnten. Auf allen Gebieten unseres wirtschaftlichen, sozialen, finanziellen Lebens gehen die großen Linien vom Reiche über die Etappen des neunzehnten Jahrhunderts, 1808, 1818, 1834, 1866, 1870, zurück auf den großen König und seinen Vater, den größten Organisator unter den preußischen Herrschern. Wir brauchen heute noch ein starkes Königtum, das über den Klassen steht und von keinem Adel des Geldes oder der Geburt abhängig ist. Wir brauchen die ausgleichende soziale Gerechtigkeit, die schon in der alten Monarchie gleich fern von der Utopie des höchsten Glückes des einzelnen wie von der Doktrin des größtmöglichen Wohlbefindens der größtmöglichen Massen die Rechte der Individuen aus den Pflichten aller ableitete. Wir sehen noch heute mit dem großen Könige die vornehmste Aufgabe des Erziehers darin, Staatsbürger, nicht Weltbürger zu erziehen!

Wo es auch immer zu organisieren gilt, nie wird man sich vergeblich an den preußischen Staat wenden. Das hat die ganze Welt faktisch anerkannt, indem sie bei der Organisation des Weltpostvereins sich aufs engste an die Vorschläge des preußischen Generalpostmeisters v. Stephan anschloß. Militarismus bedeutet im Grunde gar nichts anderes als Organisation. Und darum steht er auch in keinem Widerspruch mit unserer Kultur, die eines Regulators bedarf. Wir wollen, anders als die Generation eines Friedrich Schiller, den Staat nicht mehr entbehren; wir wollen ihn nicht hinter den anderen Seiten unserer Kultur, als da sind Wirtschaft, Recht, Religion, Kunst, Wissenschaft, einherhinken oder bloß als ein notwendiges Übel gelten lassen; wir geben uns auch nicht zufrieden, wenn er als gleichwertiger Faktor neben den anderen anerkannt wird. Denn wir wissen, unser Kulturstaat, der, solange die Menschen Menschen sind, auch Militärstaat sein muß, ist der Stamm des mächtigen Baumes, dessen Schäden alle Zweige und Blüten verdorren ließen.

Kaisers-Geburtstagsfeier in Brüssel am 27. Januar: Generalgouverneur Freiherr v. Bissing im Gespräch mit deutschen Veteranen von 1870/71.
(Phot. Samson, Brüssel.)

Hosted by Google

Ein vielumkämpfter Strom. / Von Georg von der Gabelentz.

Mit 7 Abbildungen nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Willy Specht.

Die Nacht, die sonst mit ihren Schleiern den Schlaf der Erde deckt und mit ihrer Stille die Träume der Menschheit schirmt, ist heute mit dumpfem Brausen erfüllt. Man könnte glauben, irgendwo brande in der Ferne ein Meer, und der Sturm greife seine Akkorde auf einer Riesenharfe. Zuweilen schlägt schärferer Donner durch das nächtliche Lärmen, wie Paukendröhnen, und irgendwo huscht der Blitzschein eines gelbweißen Lichtes über den Horizont.

Auf den Straßen, den Wegen, querfeldein über Felder und Wiesen, selbst durch das Gewirr des Waldes schiebt und wälzt sich unaufhaltsam das deutsche Heer nach Westen zu, gegen den Erbfeind, gegen Frankreich.

Die Mosel mit ihren Rebengärten liegt dahinten, nun gilt es, das Tal der Maas zu gewinnen, zu überschreiten. Und im Dunkel der Nacht, im Grauen aufdämmernden Morgens, im heißen Sonnenschein des Mittags wird an den Ufern des Flusses gerungen. Von den erbitterten Kämpfen röten sich die graugrünen Wellen und hasten gen Norden, als wollten sie dem grausamen Schauspiel entfliehen.

Die Maas wurde fast überall, wo unsere Truppen an ihre Ufer stießen, hartnäckig verteidigt. Ihre Hänge und Städte bildeten ja den ersten großen Absperrungsdamm gegen das Schreckgespenst der Franzosen, die deutsche Invasion. Wie haben die Herren drüben unser Einbrechen gefürchtet, in Zeitungen und Schriften wurde es angekündigt, besprochen, beschrieben, und doch haben sie den einzig vernünftigen Weg, uns in Ruhe zu lassen, nicht beschritten, sondern den Waffengang gewagt. Man hielt in Paris die Maaslinie für ganz unüberwindlich, das französische Heer für unbesieglich. Eitelkeit und Einbildung haben unsere Nachbarn arg verblendet.

Auf französischem Gebiet war der Fluß längst durch den Ausbau von Toul und Verdun mit der verbindenden Stein- und Eisenkette zahlreicher moderner Forts zu einem schweren Hindernis geschaffen worden, an der belgischen Grenze drohte das Sperrfort Givet, und in Belgien selbst hatten französische Generale die Anlage neuzeitlicher Werke bei Namur und Lüttich überwacht. Der Ausbau der Maaslinie hat den Franzosen Milliarden von Franks gekostet, ihre Verteidigung von ihnen Ströme von Blut gefordert. Wo unsere und die österreichischen schweren Mörser und Haubitzen ihr Wort mitsprechen konnten, wurden die stärksten Betoneindeckungen, Steinmauern oder Panzer zu Trümmern geschossen.

Begleiten wir die Kolonnen, die in jenen Septembertagen dem Flusse zuströmen. Fruchtbare Wiesen säumen meist das Wasser ein, und wo der Krieg noch nicht seine Greuel und Schrecken entfesselte, weiden an den Ufern die gefleckten Rinder der französischen Bauern, und wird ab und zu noch ein Erntewagen mit Eile heimgebracht. Aber die Leute sehen alle erschrocken, finster, verängstigt aus, keiner ist sicher, daß er sein Getreide dreschen wird, daß er noch einmal den Pflug durchs Feld führen kann, daß er sein Vieh im Stall, das Dach auf dem Hause behalten wird. Denn der Wind trägt bald von hier, bald von da Kampfgetöse und Geschützdonner mit sich.

Welch großer Umgestalter einer Gegend ist doch der Krieg! Und welch ein eindrucksvoller Maler! Die Flußläufe der Maas und der Aisne können manch trauriges Lied davon singen.

Eine Gegend, die vielfach an die Saalelandschaften unseres lieblichen Thüringen erinnert, hat nun unter den stampfenden Tritten von Dämonen zu leiden. An den Ufern stauen sich die deutschen Heersäulen. Kaum eine Brücke ist von den Franzosen benutzbar gelassen worden. Da ragen Pfeiler, und an ihnen hängen die eisernen Gerüste der Fahrbahn ins Wasser herab, andere Pfeiler sind in sich zusammengestürzt, und die Flut umspült und umrauscht sie wie kleine Felseninseln. Da gibt es heiße Arbeit. Die Pioniere müssen heran, schwere graue Wagen mit allerlei Gerät, Pontons rasseln herbei, und während die Geschütze mit dem heißen Zorn ihrer Granaten den Feind von den Ufern drüben zurückzuscheuchen suchen, geht drunten auf den Wiesen oder auch an schmalem Steilhang ein emsiges Sägen, Hämmern, Bauen los. Holz liefern die Wälder in Menge, aber auch mancher schöne Alleebaum fällt den Eisenzähnen der Säge zum Opfer und muß es sich gefallen lassen, daß deutsche Fäuste ihn als Stützpfeiler in den Grund der Maas rammen.

Während aber an einer Stelle eine Holzbrücke Meter für Meter sich gegen das feindliche Ufer vorschiebt oder Kähne, Flöße, Pontons das Wasser durchfurchen, bricht an einer andern die einstige Steinbrücke aus friedlichen Zeiten unter Staub- und Dampfwolken in sich zusammen, denn die Franzosen zerstören, was sie in der Eile zerstören können. Und doch vermag nichts unsere tapferen Truppen dauernd aufzuhalten.

Unsere Gegner suchten das Zerstörungswerk auch fortzusetzen, nachdem wir das Land besetzt hatten. Sie ließen nämlich Offiziere und Mannschaften durch Flugzeuge hinter unsere Front führen und von ihnen Anschläge gegen Brücken und Kunstbauten ausführen oder Spionage treiben. An bestimmten, vorher verabredeten Stellen, meist einsamen Waldlichtungen, landete der Flieger, setzte seinen mit Sprengmitteln versehenen Fahrgast ab und flog dann eilig wieder davon, um nach einigen Tagen den Spießgesellen von neuem aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Die Wachsamkeit unserer Leute verhinderte freilich in fast allen Fällen die Tätigkeit der Spione, viele wurden gefangen, und die Leute, die ihnen Unterschlupf gewährt oder Vorschub geleistet hatten, wurden nach den Kriegsgesetzen mit dem Tode bestraft. Unsere braven Landstürmer, denen die Bewachung der Brücken und Tunnels anvertraut war, hatten keinen leichten Dienst, und das Vaterland kann ihnen für ihr pflichttreues Durchhalten nicht dankbar genug sein.

Die Wellen des Flusses könnten viel erzählen. Bald eilen sie an reichen Dörfern, fruchtbaren Wiesengründen und jenen fast undurchdringlichen Laubwäldern vorüber, die den Franktireurs so sicheren Unterschlupf boten, bald aber wandern sie auch unter Stätten der Verwüstung hin. Rauchgeschwärzte Mauern starren ins Wasser, wo sich einst Landhäuser in Fluten spiegelten, Spaziergänger der schönen Gegend erfreuten, Angler ihren Sport trieben. Jetzt sind die Ufer durchfurcht von den schweren

Blick auf den Tunnel von Fumay. Auf der Höhe über dem Tunnel Aufstellungspunkt der französischen Maschinengewehre und Feldartillerie während des Gefechts.

Landschaft an der Maas.

Hosted by Google

Blick auf Fort Charlemont mit zersprengter Brücke.

Blick auf Fumay vom Teufelsloch.

Hosted by Google

Wunden, die ihnen die Granaten schlugen, und oft geht herüber und hinüber vom rechten zum linken Ufer das Singen der Geschosse wie eine höllische Symphonie, und die blitzenden Sterne der krepierenden Granaten und Schrapnells blinken aus den nächtlichen Fluten zurück, in denen sonst die friedlichen Himmelssterne sich badeten.

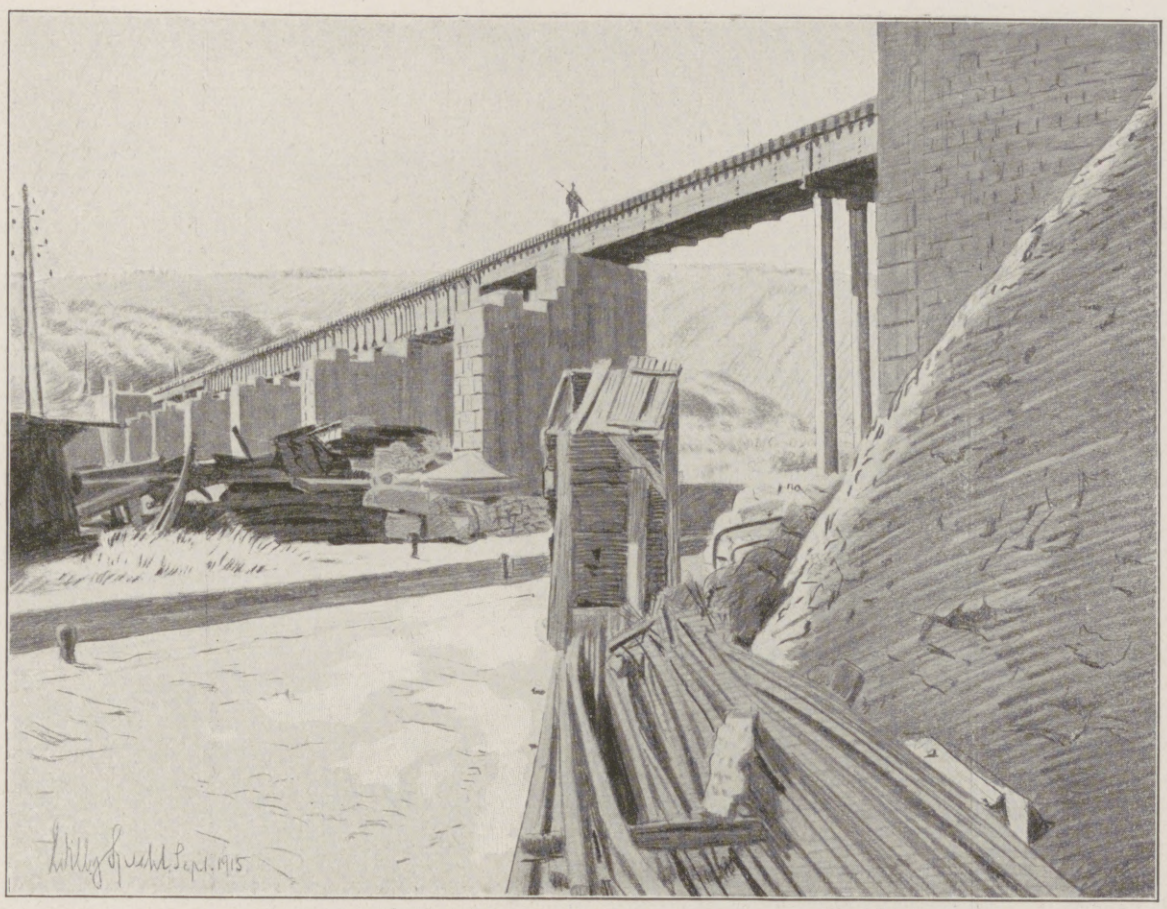
Mit ehrfürchtigem Schauer folgt der Mensch den Spuren, auf denen Dämon Krieg über jenes Flußtal dahintobte. Es will zuweilen scheinen, als habe er sich gerade die lieblichsten und reichsten Gegenden ausgesucht, um ihnen die Spuren seiner Tatzen einzugraben. Oder sind sie nur hier am deutlichsten zu sehen und am schwersten zu heilen?

Hügel, auf denen der Wind durch die Kronen hundertjähriger Buchen und Eichen geht, fallen mit Steilhängen und Felstreppen zum Flußtal ab, Wiesengründe säumen die Ufer und schmiegen sich zwischen Bergkuppen ein, und die Dächer und Türme von Städten und Dörfern besehen sich im rauschenden Wasser. Und wie oft ist auf diesem uralten Kampfgebiet zwischen Deutschtum und Welschtum bebauter Acker wieder verwüstet, reifende Saat niedergetreten, wie oft sind blühende Höfe verbrannt worden! Hundertmal haben hier die Kirchenglocken, statt zu Gebet und Messe zu rufen, vor Tod und Verwüstung gewarnt. Noch jetzt vor wenigen Monden.

Dinant, wo die sächsische Armee den Fluß überschritt, kann von solchen erbitterten Kämpfen berichten. Augenzeugen schildern den Übergang über die Maas durch die tapferen deutschen Truppen als einen der bösesten Tage des Feldzuges.

Der Fluß strömt hier zwischen steilen Ufern in ziemlich engem Tal. Bis in die Nacht hatte der Kampf getobt. Dann waren die Belgier und Franzosen auf das linke Ufer zurückgegangen. Es galt, ihnen auf den Fersen zu bleiben.

Steil fallen die felsigen Ufer zum Fluß ab, und sie lagen obendrein im Bereich der feindlichen Geschütze und Gewehre. Ein Hagel von Geschossen prasselte und pfiff herüber. Die Ufer standen im grellen Schein der Flammen, die aus Dinant emporsprühten und einen Funkenregen über die Gegend warfen. Dazu war das ganze Tal erfüllt mit Rauchschwaden krepierender Granaten, dem Qualm und Funkenregen brennender Häuser,

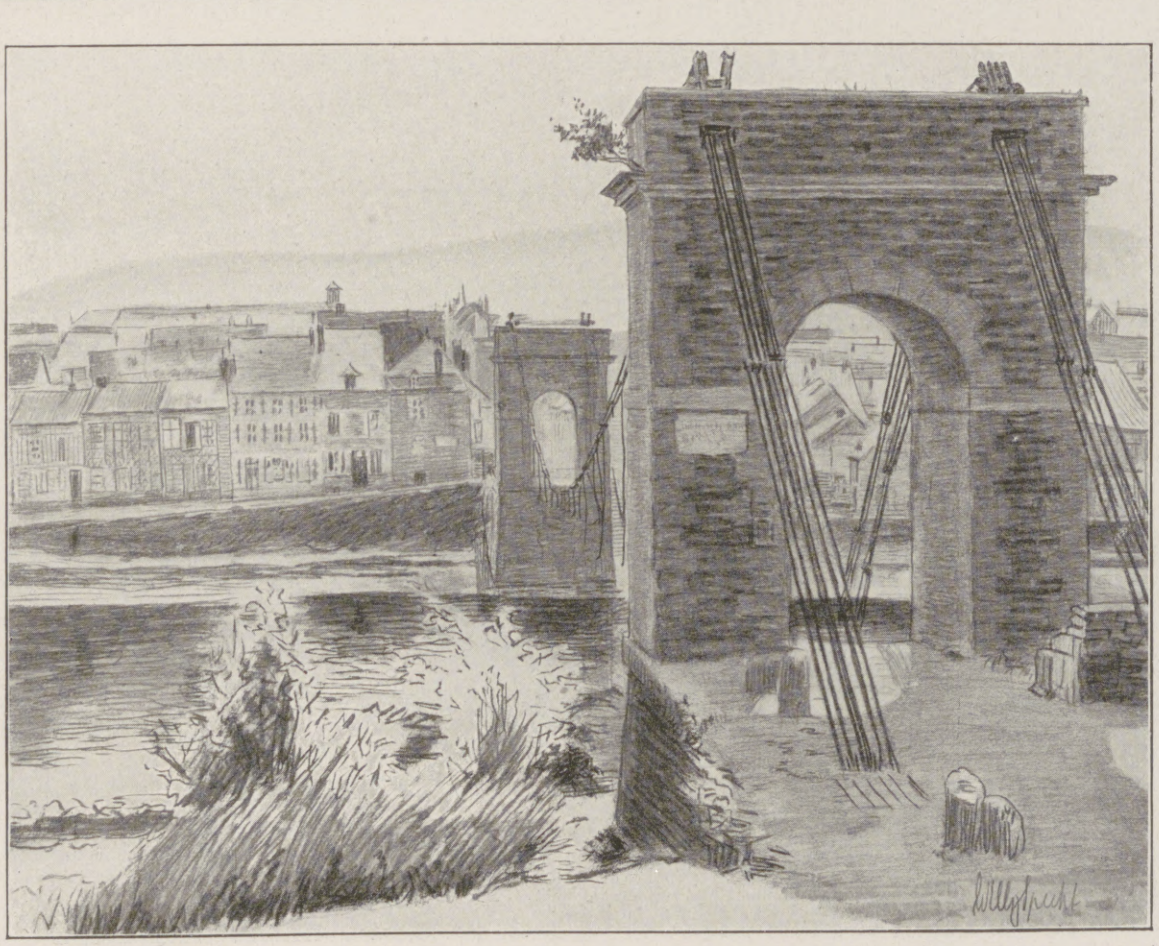


Brücke St. Joseph bei Fumay.

Durch feindliches Flugzeug abgesetzter französischer Pionier, der beauftragt war, eine in der Nähe befindliche Eisenbahnbrücke zu sprengen, und der vom deutschen Landsturm gefangengenommen wurde.

dem betäubenden Lärm des Kampfes. Man sei in das einst so liebliche und stille Maastal hinabgestiegen wie in einen von Dante beschriebenen Höllenkreis, so schildert ein Teilnehmer die Stimmung jenes nächtlichen Übergangs.

Wenn auch nicht ganz so schlimm wie in Dinant, so ging es doch auch an andern Stellen des Maastals bös genug zu, wenn es das feindliche Gestade zu erzwingen galt, und die Franzosen und Belgier stützten ihre Verteidigung nicht nur auf den Fluß selbst, vor allem die ihn beherrschenden Hügel, Engpässe und Bahnabschnitte waren beliebte Stellen, an denen der Widerstand besondere Stütze fand. So hatten sie z. B. bei dem Städtchen Fumay, das auf drei Seiten im Bogen von der Maas umströmt wird, über steil abstürzenden Felshängen Feldgeschütze und Maschinengewehre aufgestellt, die das enge Tal und die dort in einen Tunnel mündende Bahn von Charleville nach Namur beherrschten.



Von den Franzosen zerstörte Zugbrücke bei Revin.

Zur Zeit ist die ganze Maas, von Verdun abwärts bis zur holländischen Grenze, in deutschen Händen, und von den am Flusse liegenden Festungen trotzt allein noch Verdun. Aber auch diese Stadt wird fallen, wenn man sie zu erobern für notwendig hält. Schon liegen unsere Truppen in weitem Halbkreis dicht vor der Kette der französischen Forts.

Ist die Natur nicht von schier unerschöpflicher Kraft, wenn es gilt, Zerstörtes wieder aufzubauen, Wunden zu heilen, neues Leben über dem vernichteten zu schaffen? Und wo sie nicht genügt, da hilft Menschenhand. Fährt man heute die Maas entlang, steigt man an ihren Ufern hinauf, so stößt man an allen Ecken und Enden auf frisch pulsierendes Leben. Wohl gemahnen die Ruinen verbrannter Häuser an die Herrschaft des Schlachtengottes, wohl erinnern die kleinen Hügel der Soldatengräber und ihre Kreuze an Helden, die dort für das Vaterland den Tod fanden, aber schon werden sie allmählich ihrer trostlosen Stimmung entkleidet.

Tausend geschäftige Hände der Deutschen und Einheimischen sind dabei, in den Ortschaften planmäßig den Schutt der Zerstörung zu beseitigen. Mauern, die den Einsturz drohten, wurden vollends niedergelegt, ihre Steine mußten wo anders Löcher von Granaten ausstopfen, Dächer wurden hier abgetragen und ihre Ziegel an andrer Stelle benutzt, um unseren Leuten den Regen von ihren Quartieren abzuhalten. Neue blanke Fensterscheiben ersetzen in den als Unterkunft benutzten Häusern die zersprungenen, in den Gärten bauen unsere Leute friedlich mit Franzosen und Belgiern Früchte und Gemüse. Die Straßen und Eisenbahnen sind fahrbar gemacht, die Granatlöcher, die den Verkehr behinderten, ausgefüllt. Über den Gräbern selbst wachsen Blumen und gaukeln Schmetterlinge, wie über den Beeten friedlicher Gärtchen.

Auch die französische und belgische Bevölkerung des Maastales genießt den Frieden, den ihr unsere vorwärts drängenden Heere geschaffen haben. Sie fürchten nur eins, daß die Franzosen und Engländer mit ihren farbigen Bestien von neuem die Verheerungen des Krieges über sie bringen könnten. Unterdessen weiden Herden auf den Wiesen und wogt das Getreide im Sommer auf den Feldern. Wenn man das nutzbringende Treiben unserer Leute und der angesessenen Bauern sieht, muß man lächeln über die Hoffnungen unserer Feinde, uns durch Mangel und Hunger zur Aufgabe des Krieges zu zwingen. Wir haben Frankreichs und Belgiens reichste Landstrecken zur Verfügung.

Ob die Franzosen, Engländer und ihre schwarzen und weißen Bundesgenossen aus allen Weltteilen es sich wohl haben träumen lassen, daß die Herren des schönen Maastals einmal die von ihnen so frevelhaft herausgeforderten deutschen Barbaren sein würden? Vielleicht hätten sie sich nicht so töricht in den Krieg hineintreiben lassen. Jetzt hört die Welle der Maas deutsche Worte und deutsche Kommandos, auf ihren Brücken wandern deutsche Landsturmmänner mit dem Gewehr im Arm, von den alten Wällen und Bastionen von Mézières oder Sedan, auf den Befestigungen von Givet, Namur, Lüttich, Charlemont, und wie wohl alle die kleinen Forts heißen mögen, weht die deutsche Reichsfahne unter dem Schutz deutscher Soldaten. Sie erinnert Franzosen und Belgier an die verlorene Macht und an die alte Wahrheit des Dichterworts: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: In der Zentrale eines U-Bootes während der Fahrt unter Wasser. Nach einem an Bord des Unterseebootes entstandenen Temperagemälde des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1915. / Vom Geh. Hofrate Prof. Dr. Kirchner, Leipzig.

Jedem Bewohner des Deutschen Reiches ist seit Ausbruch des Krieges in immer steigendem Maße die Bedeutung klar geworden, die der heimischen Landwirtschaft für die Versorgung von Volk und Heer mit den unentbehrlichen Nahrungsmitteln zukommt, weil unserem Vaterlande seit August 1914 die Zufuhr dieser und anderer Stoffe aus dem Auslande entweder ganz oder zum großen Teile abgeschnitten ist. Wenn sich diese Verhältnisse auch neuerdings günstiger gestaltet haben, wenn jetzt nicht unbeträchtliche Mengen von Brotgetreide und Futtermitteln aus dem Südosten Europas zu uns gelangen, so bleibt das einzig sichere „in der Erscheinungen Flucht" doch immer die Erzeugung im eigenen Lande.

Will man die Frage zutreffend beantworten, ob von der deutschen Landwirtschaft ihre Pflicht erfüllt worden ist, die Erzeugung innerhalb des Möglichen zu steigern, so hat man sich zunächst zu vergegenwärtigen, daß der Erfolg des Gewerbes der Bodenbauer in höchstem Maße auch von Umständen beeinflußt wird, die weder der einzelne Mensch noch die Gesamtheit der Menschen in der Hand hat, das ist das Wetter. Alle Sorgfalt und Tüchtigkeit und Arbeit des Landwirtes haben keine entsprechende Wirkung, wenn nicht der Himmel durch günstiges Wetter seinen Segen gibt. Und im Jahre 1915 hat es für viele Gebiete unseres Vaterlandes an einem reichen Maße dieses Segens gefehlt, weil in den Monaten Mai und Juni die Regenmenge viel zu gering und infolgedessen das Wachstum sehr vieler Früchte stark vermindert war. Welch hoher Grad der Trockenheit in den genannten Monaten geherrscht hat, ergibt sich z. B. aus den Aufzeichnungen, die auf dem Versuchsfelde des Landwirtschaftlichen Institutes der Universität Leipzig gemacht worden sind. Die Regenmengen, die in den Monaten Mai und Juni im Durchschnitte der zehn Jahre 1905 bis 1914 und im Jahre 1915 gefallen sind, waren folgende:

	Mai	Juni	Zusammen
1905/14	59,0	65,3	124,3 mm
1915	17,3	30,1	47,4 „

Die geringe Niederschlagsmenge 1915 ist dadurch noch verschärft worden, daß es vom 19. Mai bis zum 26. Juni, demnach im Laufe von fünfeinhalb Wochen, nur 1 mm geregnet hat, ein Betrag, der auf das Wachstum der Früchte gar keinen Einfluß ausübt. Dabei ist zu bedenken, daß der Mai und der Juni die Hauptwachstumsmonate sind, und daß die alte Regel, der Mai müsse „kühl und naß" sein, wenn die Ernte befriedigen soll, auch heute noch ihre volle Gültigkeit hat.

Unter dem Regenmangel des Vorsommers 1915 haben besonders die Futtergewächse, so der Klee, dann das Sommergetreide, vor allem der wasserbedürftige Hafer, aber auch die Rüben gelitten, während dies für das Wintergetreide und die Kartoffeln wegen anderer Wachstumsbedingungen bei diesen Früchten weniger zutrifft. Der durch die Trockenheit hervorgerufene Mangel an Futter hat die Milchergiebigkeit der Kühe ungünstig beeinflußt, und die gegenwärtige Knappheit an Milch und an Butter ist zum Teil auf diese Verhältnisse zurückzuführen.

Von einer wirklichen Mißernte im ganzen Deutschen Reiche und für alle Früchte kann man jedoch nicht sprechen, weder im Jahre 1915 noch überhaupt. Dazu sind die klimatischen und die Bodenverhältnisse in unserem Vaterlande sowie die Ansprüche der einzelnen Kulturgewächse an das Wetter, man kann sagen glücklicherweise, zu verschieden. Es kann sich immer nur um einzelne, allerdings mehr oder weniger umfangreiche Gebiete und um eine größere oder geringere Zahl der Früchte handeln. Eine Tatsache steht aber fest, die nämlich, daß die beiden wichtigsten Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, das Brotgetreide und die Kartoffeln, wenn auch nicht in reichlicher, so doch bei sorgsamem Haushalten in ausreichender Menge gewachsen sind und, was ebenfalls sehr wichtig ist, zu keineswegs hohen Preisen zur Verfügung stehen. Im allgemeinen ist der Umfang der Erzeugung in der heimischen Landwirtschaft trotz der durch den Krieg geschaffenen, noch näher darzulegenden Schwierigkeiten nicht vermindert worden, soweit nicht die Naturgewalten, das heißt das Wetter, Grenzen gezogen haben. Zahlenmäßig können freilich die im Jahre 1915 geernteten Mengen der verschiedenen Früchte, demnach auch des Brotgetreides und der Kartoffeln, nicht angegeben werden, weil darüber nichts Sicheres bekannt geworden ist.

In vollem Umfange ist auch vor dem Kriege der Bedarf der heimischen Bevölkerung an Brotgetreide nicht gedeckt worden. Das ergibt sich aus den Ein- und Ausfuhrzahlen z. B. in den Jahren 1912 und 1913. Wenn man Roggen und Weizen nicht getrennt betrachtet — in Kriegszeiten ersetzen sich diese beiden Körnerfrüchte gegenseitig — und wenn man das Mehl sowie die Grütze usw. auf Getreide umrechnet, so ist die Mehreinfuhr 1912 1,2, 1913 aber nur 0,15 Mill. Tonnen gewesen. Bei günstigem Ausfalle der Ernte, und 1913 war das in hohem Maße der Fall gewesen, ist demnach der Bedarf des deutschen Volkes an Brotgetreide durch die Inlandserzeugung fast vollständig gedeckt gewesen.

Für die erfreuliche Tatsache, daß die Erzeugungskraft der deutschen Landwirtschaft beständig wächst, und daß sie sich auch im Kriegsjahre 1915 so vortrefflich bewährt hat, sind neben der praktischen Tüchtigkeit und dem Fleiße des deutschen Landwirtes vor allem zwei Ursachen maßgebend, das ist die allgemeine und bis in die Kreise der kleinen Landwirte wirkende ausgezeichnete Fachschulbildung und ferner die Ausbreitung des zwar nicht nur, aber doch besonders für diese Kreise wichtigen genossenschaftlichen Zusammenschlusses. In keinem Lande der Welt, abgesehen vielleicht von der amerikanischen Union, ist für das landwirtschaftliche Unterrichtswesen in solchem Umfange und so gründlich gesorgt wie im Deutschen Reiche; jeder Landwirt, der größte wie der kleinste, hat in den Schulen der verschiedenen Stufen, daher auch auf den Universitäten

Feldmarschalleutnant Ignaz Trollmann, der Erstürmer des Lowcen

Blick auf den von den österreichisch-ungarischen Truppen am 10. Januar nach dreitägigen schweren Kämpfen erstürmten Lowcen, die 1759 m hohe wichtige montenegrinische Bergfeste. Nach einer Zeichnung des zum Balkan-Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Zur Niederwerfung Montenegros durch unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen.

Hosted by Google

und Hochschulen, die Möglichkeit, sich wissenschaftliche Kenntnisse innerhalb derjenigen Grenzen anzueignen, deren er für seine Verhältnisse bedarf. Wer die Fortschritte unserer Landwirtschaft in den letzten fünfzig Jahren verfolgt hat, wer sieht, wie das Verständnis für die bei der landwirtschaftlichen Erzeugung stattfindenden Vorgänge sowie für den Zusammenhang der Erscheinungen auch bei den Leitern der kleinen Betriebe gewachsen ist, der erkennt den großen Fortschritt in dieser Beziehung, und der Erfolg dieser Tatsache hat sich gerade im Kriegsjahre glänzend herausgestellt.

Daß die genossenschaftliche Vereinigung, die dem kleinen Landwirte die Teilnahme an den Vorzügen des Großbetriebes ermöglicht, ein Rückgrat der Landwirtschaft ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Deutschen Reiche am 1. Januar 1915 sehr groß gewesen ist, nämlich 28488, und daß sogar im Kriegsjahre eine Zunahme stattgefunden hat, indem ihre Zahl am 1. Januar 1916 28652, demnach um 164 größer gewesen ist als ein Jahr vorher.

Wenn man von den Leistungen der deutschen Landwirtschaft im jetzigen Kriege spricht, darf man die Arbeit der Frau in den kleinen, aber auch in den großen Betrieben nicht vergessen. Häufig verrichtet die Frau die Arbeit des Mannes, und zwar gilt das sowohl von der Leitung des Betriebes als auch von der Leistung der schweren körperlichen Arbeit. Ohne die Tüchtigkeit auch der Landwirtsfrauen hätte im Kriege das Maß der landwirtschaftlichen Erzeugung nicht auf der gewünschten und so notwendigen Höhe erhalten werden können.

Eine wesentliche Stütze für die in der Hauptsache geregelte Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebes sind die gegenüber den Friedenszeiten teilweise erhöhten Preise, die für viele der von der Landwirtschaft hervorgebrachten Gegenstände entweder von den Behörden festgesetzt worden sind, oder die sich im freien Verkehre herausgebildet haben. Das gilt vor allem für das Getreide und die Milch sowie für die meisten Arten des Mastviehes. Wer aber deshalb der Ansicht sein würde, daß sich die Landwirtschaft nun in sehr günstiger Lage befände, der würde im Irrtum sein. Denn sie hat, gerade auch infolge des Krieges, mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dies sind namentlich die folgenden.

Durch die Beschlagnahme der Mehrzahl der in der Landwirtschaft hervorgebrachten und teilweise von ihr auch wieder verwendeten Erzeugnisse ist dem Landwirte die freie Verfügung über diese Gegenstände entzogen und dadurch der Betrieb in vielen Fällen sehr erschwert; es braucht nur an die Kartoffeln erinnert zu werden, die vielfach für den Betrieb selbst notwendig sind.

Ferner hat sich der Mangel an menschlichen Arbeitskräften, an denen es schon in Friedenszeiten vielfach fehlte, im Kriege noch erheblich verstärkt, weil sowohl fast alle jüngeren als auch die im besten Alter stehenden Männer im Heere Dienst tun, und weil daher jetzt dasselbe Maß der Arbeit von älteren Männern, Frauen und Kindern verrichtet werden muß. Die Verwendung von Kriegsgefangenen, die in einzelnen Fällen, besonders im Großbetriebe, nicht geringen Wert hat, ist für die sehr große Zahl der Kleinbetriebe nicht von erheblicher Bedeutung.

Von Belgrad bis Cettinje I: General der Infanterie Hermann Köveß v. Köveßháza, der ruhmreiche Führer der österreichisch-ungarischen Balkanarmee, der soeben vom Deutschen Kaiser mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet worden ist.

Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann. Mit dem eigenhändig unterschriebenen Porträt des verdienten Heerführers eröffnen wir die neue Bilderserie „Von Belgrad bis Cettinje", die eine Reihe der bedeutendsten Ereignisse des ganzen Balkanfeldzugs, den Richard Aßmann als unser Sonderzeichner von Anfang an mitgemacht hat, vor Augen führen wird.

Weiter ist die Zahl und die Beschaffenheit der tierischen Arbeitskräfte erheblich vermindert. Denn die wirklich brauchbaren Pferde haben sämtlich an das Heer abgegeben werden müssen, die zurückgebliebenen und die etwa neu eingestellten Tiere sind meistens trotz ihres hohen Preises nur wenig leistungsfähig. Die Möglichkeit, daß man an Stelle der Pferde Ochsen verwenden kann, bietet insofern nicht viel Vorteil, als der Preis auch dieser Arbeitstiere im letzten Jahre stark gestiegen ist. Für Ochsen, die früher 500 bis 600 ℳ kosteten, wurden 1915 1200 ℳ und mehr bezahlt. Heute ist ihr Preis noch höher.

Die Schwierigkeiten in der regelrechten Aufrechterhaltung des landwirtschaftlichen Betriebes werden noch erhöht durch die hohen Preise für die Bedarfsgegenstände der Landwirtschaft, so für die künstlichen Dünge-, besonders aber für die käuflichen Futtermittel. Um für jene Gruppe nur einige Beispiele anzuführen, so kostete vor dem Kriege 1 kg Stickstoff im chilenischen Salpeter und im schwefelsauren Ammoniak durchschnittlich 1,50 ℳ; jetzt ist nach der neuesten Verordnung des Bundesrates der Preis für den Stickstoff im Ammoniak-Superphosphat — chilenischen Salpeter gibt es nicht mehr — auf 2,10 ℳ festgesetzt worden, und ähnlich liegen die Verhältnisse bei allen übrigen, namentlich bei den den Stickstoff, aber auch zum Teil bei den einen andern Stoff, z. B. die Phosphorsäure, enthaltenden Düngemitteln. Am wenigsten sind die Preise für das Kali gestiegen, das nur in Deutschland, aber sonst nirgends in der Welt im großen, d. h. bergmännisch, gewonnen wird, und dessen Preis für 1 kg im sogenannten Hartsalz bisher 10 Pf. war, jetzt aber 11½ Pf. ist. Man erkennt hieraus wieder die hervorragende Wichtigkeit, die der Erzeugung der notwendigen Bedarfsgegenstände im eigenen Lande zukommt.

Noch mehr verschärft sind diese Verhältnisse bei den käuflichen, den sogenannten Kraftfuttermitteln. Der Mais, dessen Preis im Frieden 15 ℳ für 1 dz war, kostete im Jahre 1915 im freien Verkehre 70 bis 100 ℳ, und wenn auch der jetzt aus Rumänien bezogene Mais für 50 ℳ abgegeben wird, so ist auch dieser Preis immer noch mehr als dreimal so hoch wie im Frieden. Die besonders für das Rind verwendeten Kraftfuttermittel, die Rückstände der Ölgewinnung aus ausländischen, den Erd-, den Palm-, den Kokos- usw. -samen, haben infolge der äußerst verminderten Zufuhr eine sehr bedeutende Preissteigerung erfahren, wodurch der Preis auch fast aller übrigen Futterstoffe erhöht worden ist. Während z. B. 1 dz Erdnußkuchen früher 16 bis 17 ℳ kostete, bezahlt man dafür heute 50 ℳ und mehr.

Dabei hat man sich zu vergegenwärtigen, daß Kraftfuttermittel für die tierische Erzeugung, mag es sich um Fleisch und Fett, wie beim Mastvieh, oder um Milch, wie bei den Kühen, handeln, wegen ihres hohen Eiweißgehaltes eine notwendige Ergänzung des den Nutztieren gereichten, im heimischen Betriebe erzeugten und meistens eiweißärmeren Futters, des Heues und des Strohes, der Wurzelfrüchte und der Rückstände der landwirtschaftlichen Gewerbe, namentlich der Zuckergewinnung, bilden. Es ist z. B. nicht möglich, wachsende Schweine nur mit den zwar sehr stärkereichen, aber eiweißarmen Kartoffeln zu mästen oder von den Milchkühen entsprechende Mengen von Milch ohne die Beigabe eiweißreicher Futterstoffe zu erhalten. Deshalb ist es auch mit Freuden zu begrüßen, daß die Versuche von Erfolg begleitet zu sein scheinen, die die Gewinnung von Hefe, einem im trocknen Zustande reichlich 50 Prozent Eiweiß enthaltenden und als Futter geeigneten Stoffe, zum Gegenstand haben.

Um so mehr beweist es aber die Tüchtigkeit und den Fleiß unserer Landwirtschaft, daß sie trotz des Mangels gerade an den eiweißreichen Futterstoffen die tierische Erzeugung wenigstens in dem jetzigen Umfange aufrechterhalten hat. Möglich ist dies auch nur dadurch geworden, daß man sowohl den Nährwert aller vorhandenen Futterstoffe durch entsprechende Behandlung erhöht als auch alle Erzeugnisse heranzieht, die für diesen Zweck irgendwie verwendbar sind, so die Eicheln, die Bucheckern und die Roßkastanien, ferner die Samen verschiedener Unkräuter, wie des Hederichs, des Wegerichs, des Knöterichs, der Melde, dann Unkräuter in grünem oder getrocknetem Zustande, wie die Ackerwinde, die Schafgarbe, die Brennessel. Auch das sonst als Futter nicht mehr beachtete Kartoffelkraut wird, besonders nach entsprechender Zubereitung, jetzt vielfach wieder für diesen Zweck benutzt. Das Friedenthalsche Strohmehl hat sich, nebenbei bemerkt, als Futter nicht bewährt, weil das mit großen Kosten verbundene pulverfeine Mahlen des Strohes, wie vorauszusehen war, seine Verdaulichkeit nicht erhöht.

Noch vor eine sehr wichtige Aufgabe sieht sich die deutsche Landwirtschaft im gegenwärtigen Jahre gestellt, das ist die Erzeugung genügender Mengen von Zucker. Während im Frieden das Deutsche Reich rund 1,1 Mill. t Zucker, das heißt etwa die Hälfte der heimischen Jahreserzeugung, ausführte, und während uns im Herbste 1914 noch recht große Mengen dieses Stoffes zur Verfügung standen, sind die Vorräte heute sehr stark zusammengeschmolzen. Das hat seinen Grund sowohl in der sehr umfangreichen und notwendigen Verwendung des Zuckers bei der Ernährung des Menschen, besonders als Ersatz des Fettes, ebenso auch als Beigabe zum Futter der Nutztiere, als auch in der durch den Mangel an menschlichen Arbeitskräften im Jahre 1915 erfolgten etwa 30 Proz. betragenden Einschränkung der mit Zuckerrüben bebauten Ackerfläche. Der Zucker wird knapp werden, wenn nicht die mit Rüben bebaute Fläche wieder auf die frühere Höhe gebracht wird. Die dafür zu ergreifenden Mittel können hier nicht erörtert, auf ihre Bedeutung sollte aber hingewiesen werden.

Aus allen vorstehenden Darlegungen ergibt sich, daß die deutsche Landwirtschaft sich auch im Kriegsjahre 1915 erfolgreich bemüht hat, ihre gegenüber dem Vaterlande in der Erzeugung der notwendigen Nahrungsmittel bestehende Pflicht zu erfüllen. Sie wird dieser Aufgabe, soviel an ihr liegt, und wenn ihre Arbeit vom Wetter nur einigermaßen begünstigt wird, zweifellos auch im Jahre 1916 gerecht werden.

Hosted by Google

Durch Serbien und Bulgarien.

Von Johann v. Oppen.

Eine Woche, bevor der erste Orientzug die alte Linie Belgrad-Nisch-Sofia durchfuhr und der Welt zeigte, daß die Strecke Berlin-Konstantinopel wieder frei ist, legte ich denselben Weg zurück, nicht ahnend, daß der Tag ihrer offiziellen Eröffnung durch die Kapitulation Montenegros und gleich darauf durch die Begegnung der beiden siegreichen Monarchen Deutschlands und seiner neuen Verbündeten eine welthistorische Weihe erhalten würde. Als ich spät abends auf der letzten ungarischen Station Semlin eintraf, spiegelten sich die Lichterketten des am anderen Donauufer ansteigenden Belgrad auf der breiten Wasserfläche, ein Trugbild tiefen Friedens, dem erst der nächste Morgen den Schleier wegzog. Nachdem wir noch bei Nacht die gewaltige, eben wiederhergestellte Eisenbahnbrücke über die Save kurz vor ihrer Mündung in die Donau passiert hatten und in den umfangreichen Bahnhof eingelaufen waren, auf dem schon wieder reger Betrieb herrschte, kam uns ein Trupp von etwa 200 verwundeten oder kranken serbischen Kriegsgefangenen entgegen, die in einen österreichischen Lazarettzug aufgenommen wurden — fast ausnahmslos Bilder des Elends in zerlumpten Uniformen, noch häufiger Zivilkleidern, darüber ein zerrissener brauner Soldatenmantel und an den Füßen die landesüblichen schlürfenden Sandalen, stumpfe, von Entbehrungen und Enttäuschungen gehöhlte Gesichter, darunter Greise und halbwüchsige Knaben, zum Teil auf Bahren gerollt oder an Stöcken und Krücken humpelnd, die letzten der dem aussichtslosen Kampfe Entronnenen. Auch die Stadt, zu der wir auf schrecklich zerfahrenen Wegen emporklommen, war krank und wund, namentlich auf dieser Seite, wo der Sturmangriff erfolgt war. Ganze Häuser waren von Granatenvolltreffern in Schutt gelegt oder ließen durch ihre aufgerissenen Flanken den Blick in das zerstörte Innere frei.

Gefangene Montenegriner auf der Straße vor Cettinje.

Zwar hatte auch hier die Samariterhand der Eroberer im Verein mit den Einwohnern helfend und verbindend eingegriffen; viele der zerstörten Ladeneingänge, die Fronten öffentlicher Gebäude und zertrümmerte Fenster waren verschalt, Granatlöcher mit Backsteinen ausgeflickt, ja sogar ein amtlicher österreichischer Fleischverkauf für die Zivilbevölkerung war eingerichtet. Die schmucke Oberstadt mit ihren zwei modernen Straßenzügen, von denen der Blick beiderseits durch Quergassen auf die weiten Wasserflächen der hochgeschwollenen Donau und Save und ihres Überschwemmungsgebietes schweifte, hatte weniger gelitten, namentlich nach Süden zu, wo das große, elegante Geviert des Konak mit dem unvollendeten Neubau nur ein zerbrochenes Gitter und ein paar geflickte Granatlöcher zeigte. An dieser Stätte des Unheils war noch vor wenig Jahren das Blut des Königs Alexander und der Königin Draga von Mördern in Offiziersuniform vergossen worden; hier waren die Fäden des Mordanschlags von Serajewo zusammengelaufen, von hier war der neue König wohl auf Nimmerwiedersehen entflohen, ehe der Palast und das dahinter auf mächtigem Granitsockel stolz emporsteigende neue Sobranjegebäude vollendet war — das traurige Symbol serbischen Größenwahns am Rande von Feldern, Kirchhöfen und wüsten Bauplätzen.

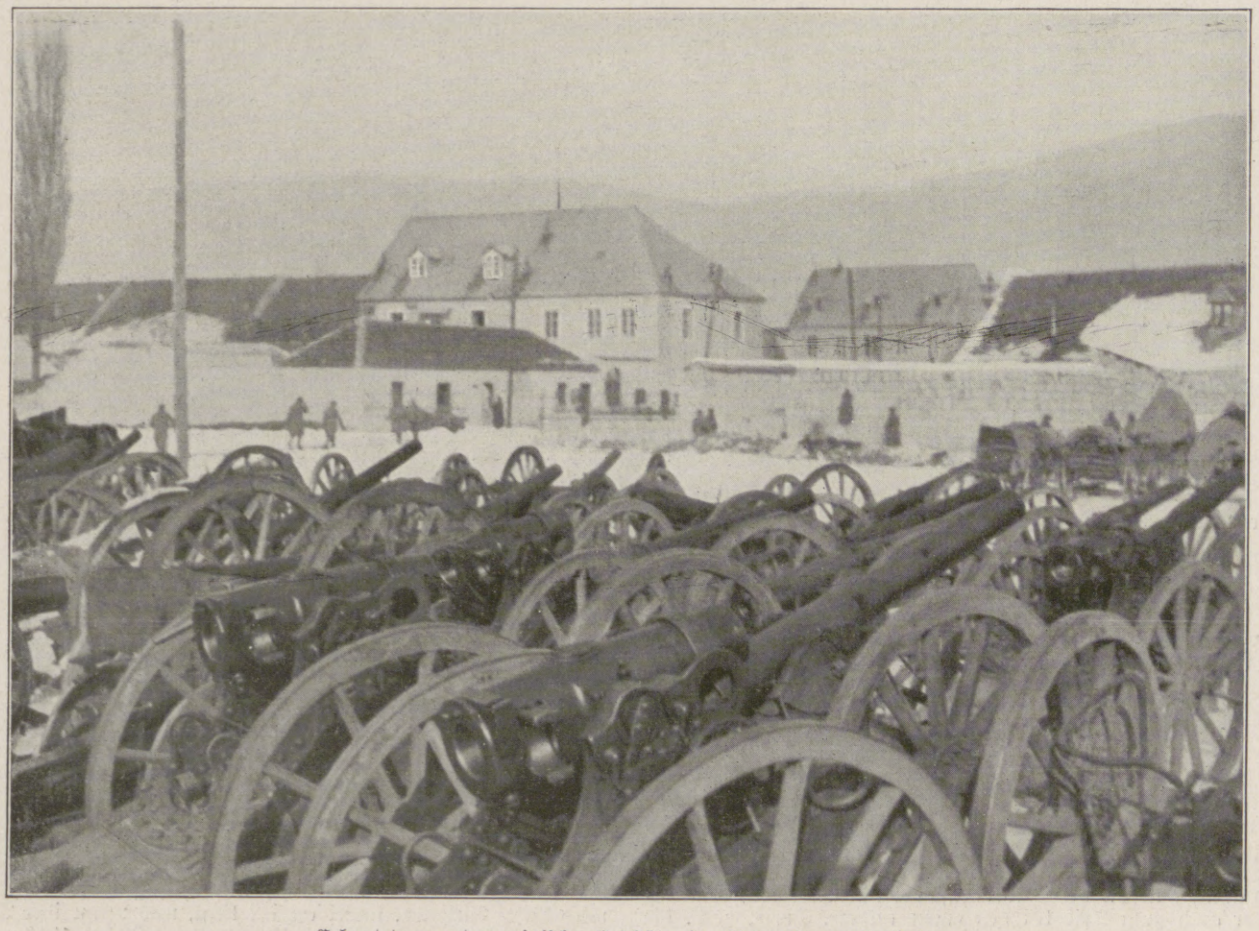
Nach Norden zu, wo der Landrücken der Stadt spitz gegen Donau und Save vorstößt und schließlich in den Park Kalimegdan und die alte Türkenfestung mit dem Prinz-Eugen-Tor ausläuft, mehrten sich die Spuren der Zerstörung zweier Eroberungen. Hier saß Schuß um Schuß in den vielfach ausgebrannten Gebäuden. Zu den Artillerietreffern gesellten sich die tausend kleinen Spuren der Infanteriegeschosse, alte Granatlöcher und Batteriestellungen vom Herbst 1914, mit Unkraut überwuchert, waren neu aufgewühlt, Schutthalden hingen von den Bastionen in die tiefen Gräben hinab, und auf der Zitadelle flatterte die deutsche und die österreichische Fahne. Von dieser Landspitze, die jäh zu dem tief darunterliegenden Ufersaum abstürzt, bot sich ein unvergeßlicher Blick, den auch kürzlich unser Kaiser genossen hat, über die weiten Wasserflächen hin, die die ganze Niederung bis an den Horizont bedecken. Aus ihnen taucht nur eine Reihe bewaldeter Inseln hervor, gegenüber die berühmte Kriegsinsel, von der die Österreicher den Übergang an den Fuß der Zitadelle erzwangen, weiterhin der Höhenrücken von Semlin und weitab links rückwärts die Zigeunerinsel, von der aus das Korps des Generals v. Falkenhayn, des Bruders unseres Generalstabschefs, die Save im serbischen Feuer forciert hat. Und zwischen beiden Landrücken zieht sich der fadendünne Eisenbahndamm mit dem Maschenwerk der Eisenbrücke und die fast 4 km lange, von österreichischen Pionieren erbaute Kriegsbrücke, die auf 18 mächtigen Donauschleppschiffen und zahllosen Pfahlrosten ruht, bis vor kurzem die einzige feste Verbindung zwischen beiden Ufern. Sie wird täglich für Stunden aufgezogen, um die Handelsschiffe, namentlich die rumänischen Korndampfer, durchzulassen.

Eine kleine Moschee aus der Zeit Sultan Solimans des Prächtigen gemahnt noch an die Tage, da der Halbmond hier herrschte; sie und die Inschriften an den Häusern in zyrillischen Buchstaben sind für den von Norden Kommenden das erste Wahrzeichen einer fremden Welt. Auf dem Marktplatz herrscht buntes Treiben von Landleuten in ihren malerischen Trachten: Männer und Weiber in Sandalen, mit buntbestickten Leder- oder Leinenkitteln und -mänteln, darunter bei den Männern rote Gürtel, auf dem Kopf oft der Fes oder Turban, bei den Frauen große blinkende, schön ziselierte, flügelartige oder kreisrunde Gürtelschnallen, Schürzen mit aufgestickten leuchtenden Blumenmustern und mehrfarbig gestreifte Röcke, die sie rechts und links kunstvoll raffen. Und über der Schulter ein Stock mit Astknoten an beiden Enden, auf denen die bestickte Markttasche, Geflügel und Waren wippen wie auf pompejanischen Wandbildern.

Der Orient umgibt uns und läßt uns nicht wieder frei. Durch ödes Bergland mit dürftigen Maisfeldern und kleinen Dörfern, meist aber mit Viehtriften bedeckt, die bei guter Bestellung reichen Anbau verheißen, über mächtige, von unseren Pionieren wiederhergestellte Viadukte keucht die eingleisige Bahn in langsamer Steigung, bis die frühe Dunkelheit des Wintertages hereinbricht und die Kälte des rauhen Berglandes sich empfindlich fühlbar macht. Der nächste Morgen tagt über der weiten, von einem Halbrund hoher Schneeberge umgebenen Ebene von Nisch, der Geburtsstadt Konstantins des Großen, jetzt ein malerisches orientalisches Nest mit schlammigen, holperigen Gassen, deren kauderwelsche Namen für unsere Soldaten durch saubere Holzschilder ersetzt sind, die die Namen deutscher Fürsten, Prinzen, Heerführer usw. (nicht zu vergessen unseren Zeppelin) tragen. Eine schlanke Eisen-

K. u. k. Oberleutnant Schweinbach, der mit seiner Abteilung als Erster Cettinje besetzte.

Montenegrinischer Hauptmann.



Erbeutete montenegrinische Geschütze im Arsenal von Cettinje.

Zur Waffenstreckung Montenegros.

Hosted by Google

Zur Waffenstreckung Montenegros: Blick auf Podgoritza, den bedeutendsten Waffenplatz in Mittelmontenegro, der vor der Besetzung durch die österreichisch-ungarischen Truppen am 23. Januar der Schauplatz von Bürgerkämpfen zwischen Montenegrinern und Albanesen war. Nach einer Zeichnung von A. Chelius.

Hosted by Google

brücke spannt sich über die lehmgelbe Jasenitza zu dem alten, baufälligen türkischen Kastell, das kürzlich die denkwürdige Parade vor unserem Kaiser und dem Zaren Ferdinand gesehen hat. Vor dem maurischen Tor mit Zinnenschmuck und arabischen Schriftzeichen auf blau glasierten Tonfliesen hielten bulgarische Soldaten und ein deutscher Husar zu Pferde die Wacht — eine jener überraschenden Völker- und Kulturmischungen, wie sie dieser Weltkrieg so häufig herbeiführt. Aus dem Städtchen selbst ragen die schlanken Minarette kleiner Moscheen und die fünf Kuppeln einer großen, griechischen Kirche empor, die sich schlohweiß von dem düstern Schneehimmel absetzen. Und auf den Straßen herrscht ein noch weit bunteres Leben als in Belgrad, serbische Bauernwagen mit wilden, zerlumpten Gestalten darauf, bulgarische Kompagnien, die in strammem Gleichschritt vorbeimarschieren, gedrungene, kräftige Gestalten, deren dröhnender Gang einen stürmischen Elan hat, bedrückte serbische Gefangene in ihren Baschkirenmützen, die wie riesige verfilzte Perücken aussehen, und dazwischen überall unsere Feldgrauen, Offiziere und Mannschaften, Etappen- und Fronttruppen aus allen deutschen Gauen, deutsche Lastautos und bulgarische Ochsenwagenkolonnen, und am Stadteingang von Bulgarien her ein improvisierter Triumphbogen, durch den Zar Ferdinand in die alte Hauptstadt Serbiens einzog. Ich hatte das Glück, dem König auf einer kleinen Station dicht vor Nisch selbst Rede und Antwort stehen zu dürfen und einen Händedruck zu empfangen. Seine hohe Gestalt mit dem klugen, lebhaften Gesicht, auf dem Glück und Unglück einer langen Regierung sich ausgeprägt haben, war trotz der Jahre ungebrochen, seine Sprache mild und väterlich. Aus seinem blauen Hofzug herausgeneigt, grüßte er seine Soldaten, die aus unserem Zuge hinaus ihr frenetisches „Hurra" erschallen ließen. Rasch ging es weiter durch die Ebene längs der Nisawa, am Fuße der jetzt tief verschneiten Drenglowa Planina, des Holzkopfgebirges, auf dessen steilen Kämmen mir bulgarische Offiziere stolz die von ihren Truppen zu Beginn des Feldzuges gestürmten serbischen Grenzstellungen zeigten, eine Tat, die selbst deutsche Truppen nicht besser vollbracht hätten. Bald ist Pirot, die erste Frucht ihres Sieges und die Grenze zum Land unserer neuen Verbündeten, erreicht. Hinter der Grenzstadt Zaribrod verengt sich das Flußtal; durch düstere Schluchten, an rauschenden Bergwassern entlang zwängt sich die Bahn und steigt zu einer Paßhöhe von 760 m empor, um sich dann wieder in die weite Ebene von Sofia hinabzusenken.

Deutsche Soldaten beim Einkauf von Tabak bei einer serbischen Straßenhändlerin.

Die bulgarische Hauptstadt ist jünger als Belgrad; ein schmuckes europäisches Stadtviertel mit hellen levantinischen Bauten, dessen Mittelpunkt der Königspalast bildet, wächst aus dem orientalischen Landstädtchen hervor, das Sofia noch vor zehn Jahren war. Überall spürt man die ernste, vorwärtsdrängende Arbeit eines jungen, zukunftsträchtigen Volkes, das in dem Gefühl: „Ich hab's gewagt!" den Kopf hochträgt. Das Schreien, Treiben und Markten auf den Straßen verträgt sich hier, wie in so vielen südlichen Städten, sehr wohl mit elektrischen Trambahnen und Reinhaltung, jedenfalls weit mehr als z. B. in Süditalien. Ja der Hauptmarkt ist — vom malerischen Standpunkt muß man sagen: leider — in eine großzügige moderne Markthalle verwiesen, und die kleine Moschee davor steht jetzt vereinsamt und blickt nicht mehr auf das bunte Markttreiben von ehedem, das nur die Ansichtskarten noch schildern. Ebenso großzügig ragt gegenüber ein im maurischen Stil gehaltenes Bad auf, das neben ein altes, zu klein gewordenes gesetzt ist. Hier ist die Tradition seit den Tagen des Altertums nicht abgerissen — dank den heißen blaugrünen Thermalquellen, die von jeher zum Baden einluden. Auf das römische Bad hat sich das türkische aufgepfropft, auf dieses das moderne, noch immer in der Dreiteilung der antiken Bäderanlage von frigidarium, tepidarium und caldarium. Es verlohnt sich, die ganze Prozedur des Schwitzbades, der Massage und des abkühlenden Schwimmbades durchzumachen, um sich den Appetit für die schmackhaften Nationalgerichte zu schärfen.

Ein prunkvolles Gegenstück zu den öffentlichen Bädern bildet die freiliegende, nagelneue Alexander-Newski-Kathedrale mit dem strahlenden Schmuck ihrer Mosaiken, Malereien und bunten Marmortäfelungen, die freilich ganz nach Warschau oder Petersburg orientiert ist, ebenso wie das heute recht anachronistisch wirkende große Erzdenkmal des „Zarbefreiers" Alexanders II. Neben der neuen Prunkkirche zerbröckelt die uralte Sophienkirche, die der Stadt den Namen gab, mählich in Trümmer, und über alles, Altestes und Neuestes, hinweg reckt sich die gewaltige Schneekette der Witoschka.

Die Bahn führte uns aus der weiten Ebene von Sofia bergauf, stets neben einer in vielen Kehren fast zur Höhe des Brennerpasses aufsteigenden Kunststraße. Hier mehrten sich die bekannten Erscheinungen einer großen Etappenstraße. Ochsenwagenkolonnen, deren

Deutscher Landsturm am Brunnen einer mazedonischen Stadt.

Einzug bulgarischer Truppen mit klingendem Spiel in eine Stadt.

Deutscher Landsturm auf dem Marsch durch eine mazedonische Stadt.

Vom Balkankriegsschauplatz: Aus dem besetzten Mazedonien.

Hosted by Google

leichte Gefährte auch den knietiefen Schmutz der Balkanstraßen überwinden, gewaltige Wagenparks und improvisierte Magazine, auf der verschneiten Paßhöhe durchmarschierende Nachschübe und Etappentruppen: alte Bauern, die Hacke und Pflug mit Säbel und Flinte vertauscht haben, in dicke Mäntel gehüllt, finstere, unheimliche Gestalten, die uns mißtrauisch anblicken. Und dann kam der Abstieg in einen weiten, besonnten Talkessel, von einem gewaltigen Bergrund mit edelgeformten Linien und fernen Schneehäuptern bis 3000 m Höhe eingefaßt, von einer südlichen Klarheit der Luft, die jeden Baum, jedes weiße Haus, jede schlanke Nadel der Minarette weithin erkennen läßt. Hier wie überall steht Neuestes und Uraltes unvermittelt durcheinander. Ein paar gelbe Häuser in levantinischer Bauart, ja sogar einige sezessionistische Wiener Bauten, daneben alte Moscheen mit reizenden Bandmustern auf den Minaretten, ein verfallener Türkenturm, ein kleines türkisches Bad mit heißen Quellen, zerbrochene altchristliche Sarkophage als Tränken, und in den engen Gassen eine buntscheckige Bergbevölkerung, deren kindliche Neugier die sehr energischen bulgarischen Gendarmen von uns abwehrten. In einer verklärten südlichen Abendstimmung verließen wir das malerische Bergnest.

Kriegschronik.

26. Januar 1916.

Die Franzosen versuchten durch eine große Zahl von Gegenangriffen die ihnen entrissenen Gräben östlich von Neuville zurückzugewinnen. Sie wurden jedesmal, mehrfach nach Handgemenge, abgewiesen.

Französische Sprengungen in den Argonnen verschütteten auf einer kleinen Strecke unseren Graben, bei Höhe 285 (nordöstlich von La Chalade) besetzten wir den Sprengtrichter, nachdem wir einen Angriff des Feindes zum Scheitern gebracht hatten.

Marineflugzeuge griffen militärische Anlagen des Feindes bei La Panne, unsere Heeresflugzeuge die Bahnanlagen von Loo (südwestlich von Dixmude) und von Béthune an.

Am Görzer Brückenkopf nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen in den Kämpfen bei Oslavija einen Teil der dortigen feindlichen Stellung in Besitz und machten 1197 Gefangene, darunter 45 Offiziere. 2 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Kronprinz Boris und Prinz Kyrill von Bulgarien im Felde.

Die Angriffe und Annäherungsversuche der Italiener gegen die Podgora, den Monte San Michele und die k. u. k. Stellung westlich von Monfalcone wurden abgewiesen.

Die Vereinbarungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres wurden gestern von dem Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnet. Die Entwaffnung geht ohne Schwierigkeiten vor sich und wurde auch auf die Bezirke von Kolasin und Andrijevice ausgedehnt.

27. Januar 1916.

In Verbindung mit einer Beschießung unserer Stellungen im Dünengelände durch die feindliche Landartillerie belegten feindliche Monitore die Gegend von Westende mit ergebnislosem Feuer.

Beiderseits der Straße Vimy-Neuville stürmten unsere Truppen nach vorangegangener Sprengung die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500 bis 600 m, machten 1 Offizier, 52 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr und 3 Minenwerfer. Die Stadt Lens lag unter starkem feindlichen Feuer.

Bei Oslavija brachte das österreichisch-ungarische Geschützfeuer noch 50 italienische Überläufer ein.

In allen Teilen Montenegros herrscht, ebenso wie im Raume von Skutari, völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

28. Januar 1916.

In dem Frontabschnitt von Neuville wurden Handgranatenangriffe der Franzosen unter großen Verlusten für sie abgeschlagen. Einer unserer Sprengtrichter ist in der Hand des Feindes geblieben. Die Beute vom 26. Januar hat sich um 4 Maschinengewehre und 2 Schleudermaschinen erhöht.

Bei Höhe 285, nordöstlich von La Chalade, besetzten unsere Truppen nach Kampf einen vom Feinde gesprengten Trichter.

Im englischen Unterhause sind über die Ergebnisse der Luftgefechte Angaben gemacht worden, die am besten mit der folgenden Zusammenstellung unserer und der feindlichen Verluste an Flugzeugen beantwortet werden. Seit dem 1. Oktober 1915 sind an deutschen Flugzeugen an der Westfront verlorengegangen: im Luftkampf 7, durch Abschuß von der Erde 8, vermißt 1, im ganzen 16. Unsere westlichen Gegner verloren in dieser Zeit: im Luftkampf 41, durch Abschuß von der Erde 11, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 11, im ganzen 63. Es handelt sich hierbei nur um die von uns mit Sicherheit festzustellenden Zahlen.

Der Marktplatz in Tirana, der am 9. Februar von unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen besetzten albanischen Stadt.

Vom Balkankriegsschauplatz.

Hosted by Google

Unsere türkischen Bundesgenossen auf der Wacht gegen Rußland: Am Ausgang des Bosporus in das Schwarze Meer. Nach einem Pastellgemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Macco.

Hosted by Google

Das Mädchen mit den Schwänen.

Ein Kriegserlebnis aus Masuren. Von **Ernst v. Wolzogen.**

An einem grimmigen Novembertage des Weltkriegjahres 1914 um die Mittagsstunde war es, als dem Schulzen des armseligen Dorfes Schlagedotten, irgendwo an den Masurischen Seen, der Befehl zuging, er hätte dafür zu haften, daß binnen vierundzwanzig Stunden sämtliche Einwohner ihre Wohnstätten verlassen hätten, da das Dorf zu jeder Stunde in den Schußbereich der russischen Artillerie gelangen könnte.

Dem harten, schwerfälligen Manne rannen zwei dicke Tränen über die zerfurchten Wangen in den Stoppelbart. Seine zahlreiche Familie war um ihn versammelt, als der Meldereiter den Befehl überbrachte, und so hatte er nicht erst nötig, ihn durch den Dorfbüttel ausschellen und am schwarzen Brett anschlagen zu lassen. Seine Kinder, seine Leute hatten in weniger als zehn Minuten die Schreckensbotschaft verbreitet, und in jedem Hause, in jeder Hütte Schlagedottens wurde das letzte Mittagsmahl durch reichliche Tränen versalzen.

Freilich waren die Leute darauf gefaßt gewesen, daß der Ausweisungsbefehl kommen mußte, denn der Kanonendonner, der ihnen nun schon wochenlang tagtäglich und allnächtlich von weither in die Ohren klang, war in den letzten Tagen merklich näher gekommen, und in der letzten Nacht hatten sie am anderen Ufer des Sees auch schon deutlich Flintengeknatter hören können. Lange Züge von Flüchtlingen aus den Ortschaften, die der russischen Grenze näher lagen, waren ebenfalls seit Wochen auf der Landstraße, die eine Viertelstunde Weges seitab von Schlagedotten zwischen den Seen hindurchführte, vorbeigezogen. Leiterwagen, vollgepackt mit Betten und dem notwendigsten Hausrat, Weiber, Kinder, alte Leute in dumpf verzweifeltem Schweigen darin hockend, Vieh hinten angebunden und zwischen den Wagen hergetrieben, alles durcheinander, Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Geflügel. Und was sich unterwegs verlor oder nicht Schritt halten konnte, das irrte auf den verschneiten Feldern umher und fand sich, vor Hunger kläglich brüllend, blökend, meckernd, in den verlassenen oder auch bewohnten Gehöften ein.

Nun war also auch an Schlagedotten die Reihe gekommen, und es hieß, die kurze Frist nach Möglichkeit ausnutzen, in aller Eile die notwendigsten Habseligkeiten aufpacken und, was sich von dem Erntesegen des reichen Herbstes nicht mitschleppen ließ, vergraben, in fest verrammelten Kellern verstecken oder zum mindesten im Freien zu Feimen aufstapeln, wo es immerhin noch sicherer war als in den Scheunen, wenn die Brandgranaten geflogen kamen.

Und sie kamen geflogen. Schon am Abend dieses Tages. Am frühen Nachmittag nämlich war auf der Landstraße ein Regiment südwärts marschiert, und die russischen Flieger mußten seinen Anmarsch bemerkt haben. Vermutlich, um die Truppen beim Eingraben zu stören, hatte die feindliche Artillerie bei Einbruch der Dunkelheit ein paar Schrapnells und Granaten tastend hinübergeworfen. Die erste dieser Granaten war weit über das Ziel hinausgeflogen, hatte das Dach des wohlhabenden Bauern Starsinski ein großes Stück weggerissen und war im Hofe aufgeschlagen und krepiert. Starsinskis Schäferhund hatte dabei sein Leben lassen müssen. Alle späteren Geschosse von drüben schlugen weit vor dem Dorfe ein; aber der große Schrecken war nun einmal da, kaum daß die Kinder in dieser Nacht Schlaf fanden; alle Erwachsenen schafften in fieberhafter Eile, die Weiber weinten, jammerten und beteten, und die wenigen Männer fluchten und schrien, weil sie ihnen überall im Wege waren und in ihrer kopflosen Angst das gänzlich Unnütze herbeischleppten und das Notwendige liegenließen.

Mit Tagesanbruch begann der Auszug, und als um elf Uhr vormittags eine Landwehrkompagnie Quartier machen kam, fand sie alle Häuser geräumt bis auf eins. Das war eine elende Hütte, dicht am See; sie schien halb versunken in den moorigen Untergrund, das Gebälk verbogen unter der ungleich verteilten Last und die Lehmwände zwischen dem Fachwerk vielfach geborsten, hie und da ganz herausgefallen. Der Schulze, der sich als Letzter dem Zuge der flüchtenden Schlagedottener angeschlossen hatte, war dem Hauptmann der einrückenden Landwehrkompagnie noch unterwegs begegnet. „Herr Hauptmann," hatte er ihn angeredet, „bei Gott, ich habe getan, was in meiner Macht stand; aber was soll man machen, wenn doch die Leute gar so dammelig sind? Das ist der Häusler Suberski — arme Leute im letzten Hause am See. Ich habe mich erbarmt über das arme Volk und habe ihm die Aufsicht über die Schwäne im See zugeteilt, daß ihm das sollte noch ein paar Dittchen eintragen. Der Mann ist ja so weit verständig; aber den haben sie fortgeholt zum Landsturm. Nu ist doch bloß der Großvater und die Frauensleute noch zu Hause und die Marjell — da müssen der Herr Hauptmann schon selber zusehen, was Sie ausrichten, ich habe die Gesellschaft nicht fortgekriegt."

Nachdem der Hauptmann seine Kompagnie untergebracht hatte, ließ er sich den Großvater Suberski kommen; doch der verstand kaum ein Wort Deutsch, es war nicht mit ihm zu reden. Mit der Großmutter noch weniger, die verstand gar kein Deutsch und war außerdem fast taub. Die Schwiegertochter war die einzige von der Familie, mit der sich verhandeln ließ.

Der Hauptmann legte dem kränklichen, blassen Weibe die Hand auf die Schulter und redete ihr mit milder Eindringlichkeit zu: „Was muß ich von Euch hören, Frau! Ihr wollt nicht fort? Ja, das hilft nun nichts: Ihr müßt fort, so gut wie die andern. Nehmt doch mal Vernunft an. Es geschieht doch zu Eurem Besten — der Schaden wird Euch ja doch ersetzt. Oder wollt Ihr lieber von den Russen totgeschossen werden? Ihr seid ja Eures Lebens keine Stunde mehr sicher. Also nun man fix, vorwärts! Meine Leute werden Euch helfen."

Mit angstweiten Augen und offenem Munde hatte das verhärmte Weib den Worten des Hauptmanns gelauscht; nun strich es sich das wirre Haar unter das wollene Kopftuch zurück und trat, tief knicksend, ganz nahe an ihn heran. Zaghaft streichelte ihre rauhe, knochige Hand seinen Ärmel, und dann sagte sie, indem sie sich zu einem Lächeln zu zwingen suchte: „Nu ja, ja — wir wissen ja, wir müssen fort; da gibt's nichts weiter. Wir wollen ja auch, gnädiger Herr Offizier. Es ist ja auch bloß von wegen die Marjell."

„Was für eine Marjell?"

„Nu, was meine Tochter ist. Stasinka schreibt sie sich; wir sagen Stasinka dazu, getauft ist sie Anastasia. Sie ist ja wohl nicht ganz . . . Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll. Das Kopfchen ist ja wohl nicht ganz richtig, gnädiger Herr Offizier. Was die Marjell ist, die will ja nicht fort. Sie hört ja nicht und hört ja nicht. Was soll man machen? Erbarmen Sie sich! Man kann doch nicht fortziehen und lassen sein Kind allein unter all die Masse Soldaten."

„Ja, eben darum", lachte der Hauptmann. „Also ich will Euch was sagen, Frau. Habt Ihr aufgepackt? Gut. Dann setzt Euch man oben drauf auf Euren Wagen, und die Stasinka heben wir zu guter Letzt dazu. Da wird ihr kein Sträuben helfen. Wo steckt die denn, die Stasinka?"

„Im Schwanstall, gnädiger Herr."

„Was, im Schweinestall?"

„Aber nein! Im Schwanstall, sage ich. Was mein Mann ist, der hat doch die Schwäne im See zu versorgen, und nu haben wir doch der Marjell zwei junge Schwäne zum Aufziehen gegeben, und seit der Zeit ist die Stasinka wie verrückt mit dem Viehzeug. Seit der See gefroren ist, hat sie doch ihre Schwäne im Stall, und da stickt sie den ganzen Tag dabei und erzählt sich mit ihnen, gerade, als ob es Menschen wären. Und nun hat sie sich eingeschlossen in den kalten Stall mit die beiden jungen Schwäne und geht nicht raus und sagt, sie will lieber sterben, als daß sie von die Schwäne fortgeht. Erbarmen Sie sich, Herr Offizier! Was soll man tun!?"

Der Hauptmann drehte seinen Schnauzbart und wußte nicht, was er sagen sollte. Er winkte den Feldwebel heran und befahl ihm kurz, die Sache mit möglichster Schonung zu erledigen.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann", versetzte der stramme Soldat, indem er grinsend seine gesunden Zähne zeigte. „Ich will dem verrückten Frauenzimmer schon Beene machen. Schweinebraten haben wir ja nun hierzulande mehr wie reichlich genossen — wir können ja mal zur Abwechslung probieren, wie Schwanebraten schmeckt."

„Das lassen Sie gefälligst bleiben!" verwies der Hauptmann ihn stirnrunzelnd. „Sie dürfen nicht vergessen, daß wir hier doch nicht in Feindesland sind. Das Mädchen ist offenbar nicht ganz normal. Also schonen Sie ihre Empfindlichkeit. Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann", sagte der Feldwebel und machte seinem Ärger über die empfangene Zurechtweisung dadurch Luft, daß er die Frau Suberski ziemlich unsanft beim Handgelenk nahm und ohne weiteres zur Türe hinausbugsierte.

Er ließ sich von ihr den Weg nach dem schiefen Häusel am See zeigen und winkte unterwegs zwei Landwehrmänner heran: „Wittkowski und Kaczmarek, kommt mal mit! Ihr könnt doch polnisch, ihr Oberschlesinger?"

Gehorsam rafften sich die Gerufenen auf, die ihre Tornister eben abgeschnallt und sich auf ein paar Baumstämme, die vor einer verlassenen Hofreite lagen, niedergesetzt hatten, und trotteten schwerfällig hinter dem Feldwebel und der Suberska her.

Alle drei Männer mußten sich bücken, so niedrig war die Türe der elenden Hütte, und in dem engen Vorraum, aus dem eine Holzstiege zum Speicher hinaufführte, war es so finster, daß sie die Löcher im Estrich nicht sehen konnten. Der Feldwebel kam darüber beinahe zu Fall und fluchte nicht wenig über die polnische Wirtschaft. Dann stieß die Suberska eine Türe auf und rief auf masurisch hinein, die Stasinka solle herauskommen.

Aber es kam niemand. Da gingen die drei Männer hinein und sahen sich suchend in dem niederen Stübchen um. Es war nichts mehr von Möbeln darin als eine wacklige, rot angestrichene Kommode und die Lagerstatt, für die der Name Bett eine lächerlich anmaßende Bezeichnung gewesen wäre: vier rohe Bretter fest an die Wand und untereinander vernagelt, darin ein klaffender Strohsack und, unordentlich darübergehäuft, schmutziges, zerrissenes Bettzeug und Lumpen von alten Frauenkleidern. Was aber am meisten an dem Zimmer auffiel, das war die Tapezierung der Wände mit Bildern aus illustrierten Blättern. Bis nahe unter die Decke, deren Kalkbewurf arg geborsten, verräuchert und mit Spinnweben behaftet war, reichten die wahllos nebeneinandergeklebten Bildchen, und sonderbarerweise hatte der „Simplicissimus" weitaus am reichlichsten dazu beisteuern

Hosted by Google

müssen. Die Sonne schien durch die vorhanglosen Fensterchen herein, so daß die Eintretenden zunächst gar nicht gewahr wurden, welch eine grimmige Kälte in dem wunderlich ärmlichen Stübchen herrschte. Das eiserne Öfchen mit dem langen Abzugrohr war zwar noch vorhanden, sah aber nicht danach aus, als ob es noch zum Feuern tauglich wäre.

„Was sollen wir denn hier? Das Frauenzimmer ist doch nicht da! In die Kammode kann sie sich doch nicht verkrochen haben", schimpfte der Feldwebel. „Vorwärts los, Haussuchung! Ich werde am Eingange stehenbleiben, daß sie nicht raus kann. Wittkowski, durchsuchen Sie die Stube links. Was habt Ihr sonst noch für Räumlichkeiten, Mutter?"

„Die Küche und den Boden. Sonst keine, Herr", versetzte das vergrämte Weib.

„Kaczmarek, in die Küche!" kommandierte der Feldwebel.

Die Soldaten kehrten alsbald unverrichteterdinge wieder zurück. Das Mädchen war unten nicht zu finden. Während Kaczmarek hinausgeschickt wurde, um noch einmal in den Schwanenstall und in den elenden Schuppen im Hof hineinzuschauen, stieg Frau Suberski die Bodentreppe hinauf. Die beiden lauschenden Männer in dem dunklen Vorraum hörten den schlürfenden Schritt der Frau auf der oberen Diele und dann das Klappen einer lockeren Holztüre. Gleich darauf ertönten, gleichzeitig aus zwei Kehlen, durchdringende, schrille Schreie.

Der Feldwebel stutzte: „Das sind doch keine Weiber nicht!?"

„Sind sich Ganse," sagte der Wasserpolack grinsend, „großmächtige Ganse."

Er hatte noch nicht ausgeredet, als die großmächtigen Gänse sich zum Speichereingang hinausdrängten und, gellende Klarinettentöne ausstoßend, über die Stiege hinunterflatterten. Ihre gewaltigen Schwingen schlugen im Vorbeistreifen dem Feldwebel den Helm vom Kopf, während Wittkwoski durch rasches Ducken dem Schlage auswich. Die geängstigten Tiere hüpften zu Boden und watschelten, so schnell sie konnten, durch die offene Haustüre hinaus.

Jetzt wurde auf dem Speicher die Stimme der Suberska laut: „Herr Feldwebel, was mach' ich? Hier ist die Marjell, aber sie will ja nicht mit!"

„Los, ruff! Machen Sie ihr Beine", grobte der Feldwebel den Landwehrmann an, während er im finstern nach seinem Helm herumtappte. Wittkowski kletterte die gebrechliche Hühnersteige vorsichtig hinauf und schrie das widerspenstige Mädchen auf polnisch an. Inzwischen kam auch Kaczmarek wieder herbei und blieb neugierig horchend am Fuße der Treppe stehen. Auf dem Speicher rumorte es schürfend, dumpf polternd herum, die Mutter weinte und jammerte; von dem Mädchen hörte man keinen Laut.

Endlich wurde sie oben am Speichereingang sichtbar, die Stasinka. Der Landwehrmann hielt sie fest um die Oberarme gepackt und schob sie gewaltsam vor sich her. Sie schrie nicht; aber sie sträubte sich aus Leibeskräften.

„So ist's recht!" rief der Feldwebel hinauf. „Man bloß nicht lange Komplimente gemacht! Geben Sie ihr doch'n Tritt, daß sie ihren Schwänen nachfliegt, das blödsinnige Frauenzimmer. Wir werden's schon uffangen."

„Herr Feldwebel," mischte sich Kaczmarek bescheiden ein, „ist sich doch nicht Stück Vieh, was man Tritt gibt." Und er trat an den Fuß der Treppe, winkte zum Gruße mit der Hand hinauf und redete polnisch auf das Mädchen ein. Seine Stimme klang warm, begütigend.

Da erweichten sich die von der wütenden Kraftanstrengung hartgespannten, groben Züge in dem breiten, unschönen Gesicht, und aus tränenlosen, hellblauen Augen blickte das verängstigte Geschöpf auf den Soldaten herunter, der so gut zu ihm sprach. Es schien sein Polnisch zu verstehen und ließ sich, nur noch schwach widerstrebend, von Wittkowski die Treppe hinunterschieben. Unten angekommen, ergriff Kaczmarek das Mädchen bei der Hand, und so gelang es ohne weitere Schwierigkeiten, es zum Hause hinauszubringen. Die Mutter wollte noch dies und jenes mitnehmen; aber der Feldwebel trieb zur Eile: die Granaten könnten jeden Augenblick wieder geflogen kommen, und er hätte die Verantwortung dafür übernommen, daß die letzten Einwohner unversehrt ihre Wohnstätten verließen.

Am Ausgang des Dorfes hielt als letztes noch das elende Wägelchen, auf dem die Suberskis ihr bißchen Habe geborgen hatten. Ein abgetriebener alter Klepper mit zerschundenem Fell stand in der Deichsel mit krummen Knien und ließ seinen Kopf dösend herunterhängen. Oben auf einem Haufen Betten hockte der Großvater, ebenso stumpf in sein Schicksal ergeben wie sein Gaul. Die ältere Tochter hatte noch ein paar herrenlose Hühner erjagt, die sie an den Flügeln herbeigeschleppt brachte, und die Mutter Suberski folgte den Soldaten, in deren Mitte die Stasinka ging, und ermunterte sie durch Scheltworte zu rascherem Ausschreiten.

Wie sie aber beim Wagen angelangt waren, machte das Mädchen noch einen Versuch, sich loszureißen. Vergeblich. Vier derbe Fäuste hielten sie fest an den Armen gepackt. Sie stemmte sich aus Leibeskräften und warf ihren Körper hin und her, bald den einen, bald den anderen der beiden Wasserpolacken gegen die Schulter rammend. Der Feldwebel kommandierte: „Nu man kein Theater gemacht! Angepackt, ihr beiden: eins, zwei drei — hoppla!"

Die beiden Polen faßten sich gegenseitig bei der Hand, schoben so ihre Arme unter die Knie der Stasinka und packten sie mit den freien Händen unter den Achseln; mit einem Schwung beförderten sie sie über die Rückwand des niedrigen Wägelchens hinüber. Sie fiel mit einem Schrei vornüber in die Betten hinein. Die Männer lachten und halfen der Mutter nachklettern, indem sie sie ermahnten, das Mädchen festzuhalten, damit sie unterwegs nicht wieder durchginge. Die ältere Tochter grinste schadenfroh, verstaute ihre Hühner zu den anderen in einen großen Korb, und dann weckte sie den schlummernden Gaul durch einen ganz unvermuteten Peitschenschlag. Erschrocken fuhr der alte Braune auf und zog an.

In diesem Augenblick rauschte es über den Köpfen der Leute daher, daß sie alle nach oben blickten. Ihre gellenden Klarinettentöne ausstoßend, kamen Stasinkas beide Schwäne vom See hergeflogen und begannen über dem langsam davonholpernden Wagen zu kreisen. Da richtete sich das Mädchen auf die Knie auf, reckte ihre Arme in die Luft wie eine Sonnenanbeterin und stieß einen wilden Schrei aus, einen sonderbaren, langgezogenen Gellschrei, den sie sich als Lockruf für ihre Lieblinge angewöhnt haben mochte.

Die drei Soldaten sahen einander verlegen lächelnd an. Selbst der Feldwebel fühlte sich beinahe gerührt durch das merkwürdige Schauspiel. „So was ist mir aber noch nicht vorgekommen", sagte er, zu den beiden Polen gewendet. „Ich glaube gar, die Schwäne ziehen der Hexe nach. Na, um so besser, dann hat sie ja ihren Willen."

Kaczmarek aber setzte sich plötzlich in Laufschritt und holte in ein paar Sprüngen den Wagen ein. Er hielt sich an der Linstenstütze und redete zu der Stasinka hinauf: „Du, Mädel, sei nur ohne Sorge; wenn deine Schwäne wiederkommen, ich werde mich um sie annehmen, solange wir in eurem Dorfe sind, und wenn wir fortkommen, trage ich es einem Kameraden von der Ablösung auf. Behüt' dich Gott! Laß dir's gut gehen in der Fremde, Mädel."

Da wendete die Stasinka ihm ihr Gesicht voll zu. Die hellblauen Augen standen ihr voll Tränen, und so starrte sie in höchster Verwunderung dem Landwehrmann in das gutmütige, breite Gesicht. Dann reckte sie ihre Hände, soweit sie konnte, über den Wagenrand und fuhr ihm streichelnd mit den Fingerspitzen über die Wange: „Du bist gut zu mir", sagte sie leise: „Dank' dir recht schön." Und dann zog sie in drolliger Verlegenheit den Arm zurück und deckte ihn über ihre Augen.

Kaczmarek ließ los, winkte ihr noch ein Lebewohl zu, und dann machte er kehrt und trollte sich zu seinen Kameraden zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach dem Mittagessen waren der Kompagnie, bis auf die Posten und Patrouillen, ein paar Stunden Ruhe gegönnt, denn erst mit Einbruch der Dunkelheit war daran zu denken, mit dem Ausheben eines Schützengrabens vor dem Dorfe zu beginnen. Die müden Soldaten hatten in den leeren Häusern Quartier bezogen, reichlich Stroh zusammengeschleppt und in die Öfen hineingestopft, was sie irgend Brennbares erwischen konnten. Bald lagen sie alle in warmen Stuben in tiefem Schlafe und stärkten sich so für die schwere Nachtarbeit.

Die beiden Polen waren zusammen in ein Quartier gekommen, in ein Haus, daß der elenden Hütte der Suberskis gegenüber auf der anderen Seite der Dorfstraße lag. Wittkowski sägte schon lange an einem dicken Ast; aber Kaczmarek konnte keinen Schlaf finden; nicht, weil die Kameraden so gewaltig schnarchten, sondern weil ihm die Stasinka nicht aus dem Kopfe wollte. So leid tat ihm das arme Ding, und das breite Gesicht mit den slawischen Backenknochen, dem großen Munde und der flachen Nase sah er immer vor sich. Er konnte das Gesicht nicht häßlich finden, seit die wasserblauen Augen durch den Tränenschleier ihn so dankbar angeblickt hatten. Es war doch ein Mädchen, rund und weich und warm, und er war seit fast vier Monaten auf dem östlichen Kriegsschauplatz, fern von seiner Heimat, und hatte so etwas lange nicht in seinen Armen gehabt. Und wie er die Kameraden alle so fest schlafen sah, erhob er sich und machte sich auf den Zehen hinaus. Er ging hinüber in die Fischerhütte und quartierte sich auf eigene Faust in dem Stübchen mit der Bildertapete ein. Torf fand er in der Küche; damit heizte er das elende Öfchen, bis es schier glühte, und dann brachte er das jämmerliche Bett einigermaßen in Ordnung, streckte sich lang darauf aus und deckte sich seinen dicken Mantel über. Da fand er endlich Schlaf. Als er erwachte, war es bereits stockfinster. Erschrocken raffte er sich auf, zog seinen Mantel an und trat ins Freie. Er hatte keine Ahnung, wie spät es sein mochte. Die Kompagnie konnte ja schon abgerückt sein zum Schanzen, und wenn man ihn beim Appell vermißt hatte, wurde er womöglich gar bestraft. Er fand die Dorfstraße menschenleer; da ging er in sein Quartier zurück und sah Wittkowski und zwei andere Kameraden noch behaglich auf dem Stroh ausgestreckt. Er hatte Glück gehabt. Die Kompagnie sollte in Schichten abwechselnd am Schützengraben arbeiten, und er war unter denen, die erst um zehn Uhr abends an die Reihe kamen. Jetzt war es acht; er hatte also noch zwei Stunden vor sich und konnte in aller Ruhe sein Abendbrot verzehren und noch mehrere Pfeifen rauchen. Die Kameraden fragten neugierig, wo er denn gesteckt habe; aber er verriet es ihnen nicht, um sich nicht ihrem Gespött auszusetzen. Er habe vor ihrem wüsten Geschnarche nicht schlafen können, log er ihnen vor, und sei lieber draußen herumgebummelt.

Während sie alle Kaffee tranken und ihr Kommißbrot mit Blockwurst dazu kauten, begann Wittkowski von dem Schwanenmädchen zu erzählen, denn die Kameraden konnten nicht genug von dem seltsamen Abenteuer hören. Derbe Witze flogen hin und her, und dann behauptete einer von den Soldaten, er habe die Schwäne gesehen, als er beim Abrücken der ersten Arbeitsschicht mit draußen auf der Straße gewesen sei. Hoch oben aus der Luft seien sie kreisend im Gleitflug heruntergekommen und hätten sich schreiend auf dem Dache der Jammerbaracke drüben niedergelassen. In der Dunkelheit hätten die Riesenvögel ganz grau ausgesehen, ordentlich unheimlich sei es ihnen allen zumute geworden, denn es sei ihnen ja erst gar nicht bewußt gewesen, daß sie es mit Schwänen zu tun gehabt hätten. Und dann hätten sich die Tiere vom Dache hinunter in das Höfchen geschwungen und wären suchend darin hin und her gewatschelt. Er hätte sich herangemacht, um sie aus der Nähe zu sehen, da seien sie mit ausgebreiteten Flügeln zischend auf ihn los und hätten wild um sich geschlagen, so daß er sich schleunigst davongemacht habe, denn er habe sagen hören,

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Flieger Oberleutnant v. Detten und Oberleutnant König vor einem Aufstieg über die russischen Linien.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem im Osten zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Leichte Munitionskolonne. Im Vordergrunde einer der gefürchteten Minenwerfer.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem im Osten zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Marktleben in Wilna. (Im Hintergrund das Theater und die griechisch-katholische Nikolauskathedrale.)

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Eine Straße im Judenviertel zu Wilna.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Eine Patrouille überraſcht die Ruſſen beim Bau eines Beobachtungspoſtens.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Landſturmmann W. Starcke.

Winterunterkunftsſtätten einer Reſervekompagnie vor Smorgon.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Landſturmmann W. Starcke.

Hosted by Google

solche Schwäne könnten mit ihren Flügeln einem Menschen leicht den Armknochen kaputt schlagen.

Kaczmarek lauschte aufmerksam der Erzählung, und wie just niemand seiner achtete, verließ er die warme Stube und schlich sich hinüber zur Fischerhütte. Wirklich fand er die Schwäne noch vor. In einer Ecke zwischen der Umfassungsmauer und dem Holzschuppen hockten sie eng aneindergedrückt, und als er ihnen nahe kam, streckten sie die Hälse lang aus und zischten ihn mit aufgesperrten Schnäbeln an. Er fürchtete sich nicht, sondern redete ihnen mit leiser Stimme begütigend zu. Er grüßte sie von der Stasinka und sagte, er habe versprochen, für sie zu sorgen. Sein Polnisch mochte ihnen vertraut ins Ohr klingen, die Tiere schmiegten ihre Hälse auf ihren Rücken und stellten ihr feindliches Zischen ein. Mit Hilfe seiner elektrischen Taschenlampe fand Kaczmarek alsbald den Schwanenstall mit der Gattertüre, öffnete sie weit und lockte seine Schutzbefohlenen, wie man Gänse lockt; aber darauf gingen sie nicht ein. So machte er sich davon, auf die Suche nach etwas Eßbarem. In einem großen Bauernhause traf er ein paar Kameraden, die sich Kartoffeln in der Asche geröstet hatten. Sie gaben ihm bereitwillig von ihrem Überfluß ab, und als er mit seiner Beute zurückkehrte in die Suberskische Behausung, fand er die Schwäne im Stalle. Er brach ihnen die noch warmen Kartoffeln auseinander und warf sie ihnen vor. Gierig stürzten sich die hungrigen Tiere darauf. Er sah ihnen lächelnd zu, bis sie alles vertilgt hatten, und dann schloß er das Gattertor. Befriedigt gesellte er sich wieder zu seinen Kameraden und streckte sich noch eine Stunde aufs Stroh, bis er zur Arbeit hinausmußte.

Aus tausend blinkenden Augen sah der wolkenlose Nachthimmel zu, wie sich die emsigen Menschlein in die Erde eingruben, um dem Feinde Trutz zu bieten, wenn er irgendwo in der Finsternis der mondlosen Nacht lauerte. Das leise Schürfen und dumpfe Pochen der Spaten und Pickel war das einzige Geräusch, das die Todesruhe der eisigen Winternacht belebte. Auch die Anordnungen der Vorgesetzten wurden flüsternd gegeben, und nur zuweilen sprang ein heller Klang auf, wenn die Spitze eines Pickels wider einen Stein stieß. Dann hielten jedesmal die Arbeitenden instinktiv inne und lauschten einige Sekunden lang in die Nacht hinaus.

Den Kaczmarek wollte es bei solcher Gelegenheit bedünken, als hörte er aus der Ferne, vom Vorgelände her, das gleiche leise Schürfen und gelegentliche helle Klirren. War es ein Echo, war es eine Ohrentäuschung — oder gruben sich da vorne auf dem nächsten Hügelrücken die Russen gleichfalls ein?

Da klang es plötzlich hell durch die Nacht: päng, päng, päng! dreimal kurz hintereinander. Die sämtlichen Landwehrleute hielten mit ihrer Arbeit inne und reckten sich lauschend auf.

„Was geht's euch an!“ schalt leise der Leutnant: „Eine von unseren Patrouillen hat mit den Russen Fühlung bekommen. Nun werden wir ja bald hören, was es gibt. Nur fleißig zugeschanzt, daß wir bis Tagesanbruch fertig werden. Kaczmarek, was stehen Sie denn und träumen?“

Eine Viertelstunde später kehrte eine Patrouille zurück und berichtete, daß sie etwa einen Kilometer weit vor der Stellung auf eine Windmühle gestoßen wäre; wie sie sich da nahe herangemacht hätte, um sie zu untersuchen, hätte sie Feuer bekommen. Sie hätte es jedoch nicht erwidert, sondern sich eilig auf einem anderen Wege zurückbegeben.

„Gut,“ sagte der Leutnant, „schlaft euch aus. Wir melden das nach hinten; da hat morgen früh unsere Artillerie ein Ziel. — Kaczmarek, Sie träumen ja mit offenen Augen. Warten Sie, ich werde Sie schon munter halten: Sie gehen mit der nächsten Patrouille nach der Windmühle, verstanden? Unteroffizier Plaschke, Sie haben ja Schneid! Ich gebe Ihnen sechs Mann mit; schauen Sie zu, daß Sie sich unbemerkt heranschleichen und die Gesellschaft da drin überrumpeln können. Ein paar Gefangene wären uns jetzt sehr wichtig; und erinnern Sie mich daran, daß der Kaczmarek mitgeht. Von zwölf bis zwei können Sie noch schlafen, dann los in Gottes Namen!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als um zwölf Uhr die Ablösung erfolgt war, kehrte Kaczmarek mit den anderen Kameraden in sein Quartier zurück. Er konnte keinen Schlaf finden. Diesmal war es weder das Schnarchen der Landwehrleute noch das Bild des Schwanenmädchens, das ihn wach hielt. Die Erwartung des gefährlichen Abenteuers peitschte ihm die Nerven auf. Wohl hatte er schon zahlreiche Gefechte mitgemacht und war auch schon oft Patrouille gegangen; nie aber doch, wie heute, einer ganz bestimmten, bekannten Gefahr entgegen. Er war ein derber Kerl, dem es an Mut und Wagelust ebensowenig gebrach wie an Kraft und Selbstvertrauen. Was ihn jetzt bis zum Verzagen aufregte, das war der Gedanke, daß er vielleicht den Todesgang antreten mußte, bevor er dem seltsamen Geschöpfe, das ihm so wohlig warm gemacht hatte, sein Versprechen voll erfüllen konnte. Was wurde aus den Schwänen, wenn er nicht für sie sorgte? Es war ihm zumute wie einem, der im Augenblicke höchster Gefahr daran denkt, daß er kein Testament gemacht hat und sein Teuerstes unversorgt zurückläßt.

An die anderthalb Stunden quälte er sich so schlummerlos auf seinem Stroh dahin, hilflos preisgegeben dem harten Wogenprall bitterer Ängste und schäumenden Lebensdranges. Er erhob sich von seinem Lager, schlich sich hinaus in die eisige Nacht und hinüber zur Hütte. Er wollte sich erst überzeugen, ob die Schwäne in ihrem Stall auch schliefen.

„Diawu, was ist das?“ entfuhr es ihm, und er bekreuzte sich unwillkürlich. Das Gatter stand auf, und der Stall war leer! Und er wußte doch bestimmt, daß er den Stift durch die Löcher der Eisenklammern gesteckt hatte. Er hastete zur Haustüre und drückte auf die Klinke. Sie gab nicht nach. Verschlossen von innen?

Er stand und lauschte unschlüssig; sein Herz pochte ungestüm. Hatten ihm die Kameraden einen Streich gespielt, oder war etwa wirklich das tolle Mädel heimgekehrt durch die finstre Nacht? Er entschloß sich endlich, leise ans Fenster zu klopfen. Nichts regte sich drin. Er klopfte stärker — er flüsterte zärtlich: „Stasinka, bist du drin? — Mach mir auf, du!“

Immer noch regte sich nichts. Da leuchtete er mit seiner Laterne zum unverhangenen Fenster hinein, und er sah im Hintergrunde des Stübchens, auf Stasinkas ärmlichem Bette, ein weißes Gewühl sich erheben: die Schwäne! Wahrhaftig, die Schwäne! Von dem plötzlichen Lichtschein erschreckt, fuhren sie aus ihrem Schlummer empor, reckten die Hälse und breiteten, wie zur Abwehr oder zur Flucht, ihre gewaltigen Schwingen aus. Und unter diesen Schwingen wurde das blasse Gesicht ihrer Herrin sichtbar. Zwei angstweite Augen starrten nach dem Fenster. Kaczmarek steckte die Taschenlampe ein und trommelte rücksichtlos gegen die Scheiben. Er dachte nicht daran, daß das Geräusch vielleicht einen Wachposten aufmerksam machen, Kameraden, die sich zur Ablösung richteten, herbeilocken könnte. Er dachte gar nichts. Sein Blut schoß ihm heiß ins Hirn, und er wußte nur eins: da drin ist die Stasinka, lebendig, weich und warm — und du sollst in den Tod, armer junger Kerl. Reiße sie an dich!

Da klirrte das Fensterlein, und ein Flügel tat sich auf. Er griff in die Dunkelheit hinein und erhaschte einen bloßen Arm. Das Mädchen schrie leise auf. Da drückte er den Arm an seine heiße, bärtige Wange und flüsterte ihr zu: „Hab' doch keine Angst, du! Ich bin's doch. Kaczmarek Joseph schreib' ich mich. Ich bin es, der dir versprochen hat, deine Tiere zu versorgen. Laß mich doch rein, Mädel. Es ist doch so elend kalt hier draußen.“

In seiner Aufregung verstand er ihre fremde Mundart nicht; aber ihre Stimme klang nicht bös und abwehrend, nur angstvoll und traurig.

„Versteh dich nicht,“ klagte er ungeduldig, „sag's doch noch einmal. Willst du mich nicht zu dir lassen? Ich mein's doch gut mit dir. Wir müssen doch alles bereden, wie wir's anstellen, daß du hierbleiben kannst, ohne daß sie es merken und dich wieder mit Gewalt fortschleppen. Ich muß jetzt gleich Patrouille gehen; die Russen haben schon geschossen, sie werden mich auch schießen; ich komme vielleicht nicht wieder, und dann habe ich dich nicht gedrückt und geküßt. Armes Mädel, du, dann hast niemand, der dich beschützt. Mach auf, mach auf! Laß mich herein.“

Da beugte sich die Stasinka ein wenig zum Fenster hinaus und sprach so deutlich wie sie irgend konnte; „Ich kann dich doch nicht hereinlassen. Die Schwäne leiden's nicht. Ich gehe nicht fort von den Schwänen, und wer mir nahe kommt, den schlagen sie tot, die Schwäne.“

Mit der Rechten hielt Kaczmarek des Mädchens Arm umklammert, mit der Linken griff er nach ihrer Schulter und schüttelte sie zornbebend. Seine Stimme war heiser vor Aufregung: „Zum Teufel, die Schwäne! Ich will nicht Patrouille gehen und totgeschossen werden! Ich will dich erst haben, Mädel! Wenn ich soll denken, ich bin bald tot, und ein anderer soll dich haben, dann werde ich wütig! Ich habe doch so heißes Blut, mir ist doch alles eins. Ich fürchte mich doch vor dem Teufel nicht, wenn ich wütig bin!“

Das Mädchen stöhnte vor Schmerz unter seinem harten Griff: „Ich kann doch nicht, ich kann doch nicht!“ jammerte sie leise: „Sie leiden's nicht, meine Schwäne. Stärker sind sie wie wilde Hunde! Weiße Wölfe sind sie, meine Geliebten!“

In diesem Augenblick wurde es auf der Straße lebendig. Schwere Soldatenschritte klangen durch die Nacht, und auch im Hause gegenüber, Kaczmareks Quartier, ward die Haustüre aufgetan, und ein Lichtschein drang in die Nacht hinaus: die Ablösung trat an. Da riß Kaczmarek das Mädchen an sich und drückte seinen Kopf gegen ihre volle Brust. Einen kurzen Augenblick nur spürte er ihr warmes Leben, dann stieß sie ihn zurück und schloß das Fenster. Und er taumelte wie trunken, das Dunkel suchend, nach dem Hause gegenüber und machte sich zu seinem gefährlichen Nachtgang zurecht.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Die dritte Kompagnie. Von Wilhelm Lennemann.

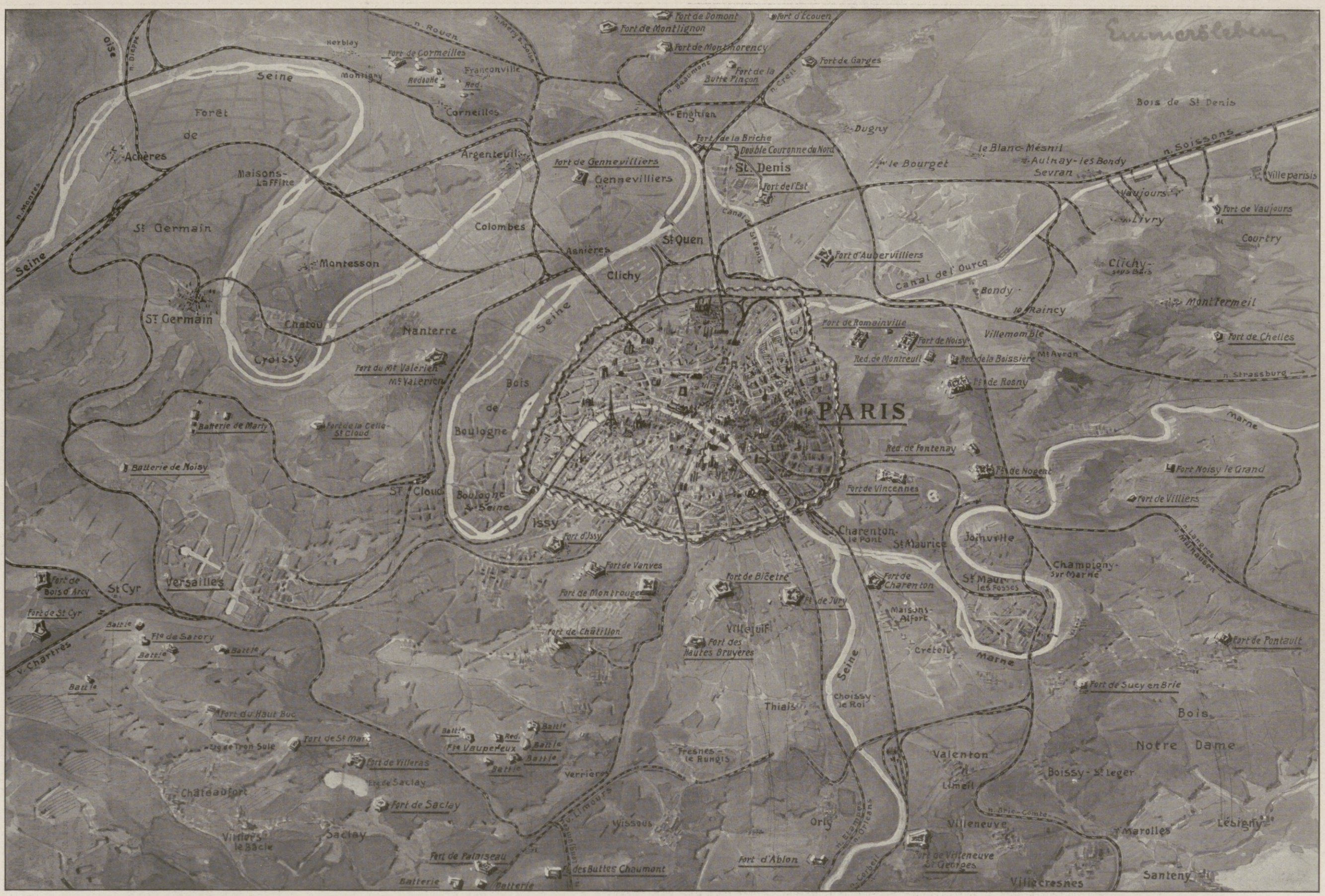
Sie lagen drei Tage im blutigen Kampf
In Eisenhagel und glühendem Dampf;
Granatendurchwühlt der Unterstand,
Schützte kein Loch sie vor Stahl und Brand.
Und sie bebten und fluchten. Dann räumten sie
Die Gräben der dritten Kompagnie.

Doch sie schworen, die Fäuste zusammengekrallt,
Einen heiligen Schwur, den die Rache geballt:
Haß wider Haß und Blut wider Blut,
Falle, was fällt in der flammenden Glut;
Wir stürmen wieder und zwingen sie,
Die Gräben der dritten Kompagnie.

Dann kam ihr Tag. Wie durch Bruch und Rohr
Gleich wütenden Keilern stürmten sie vor.
Ein Sprung, ein Würgen Mann wider Mann,
„Du oder ich!“ Und der Keiler gewann
Und hielt, wie ihn auch das Feuer umspie,
Die Gräben der dritten Kompagnie.

Und dann zerrannen Haß und Wut
Wie Wellen in verebbender Flut.
Sie haben kein lautes Wörtlein gewagt,
Nur stumm gesucht und bang gefragt.
Und ehrt ihr die Helden, vergeßt auch nie
Die Toten der dritten Kompagnie!

Hosted by Google



Zum Angriff deutscher Luftschiffe auf Paris: Das Befestigungsgebiet der französischen Hauptstadt. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Walter Emmersleben.

Hosted by Google

Die

Entwicklung des Gedankens einer allgemeinen Frauendienstpflicht.

Von Dr. Ernst Reichel, Zwickau.

Es kommt uns, je länger der Krieg tobt, je weitere Länder er in seinen furchtbaren Bannkreis zieht, immer mehr zum Bewußtsein, daß der deutsche Sieg nicht allein errungen wird durch die stärksten Bataillone und durch die besten Waffen, sondern durch die gewaltige wirtschaftliche Arbeit der Daheimgebliebenen. Das ist ihr stiller Kampfplatz; und die größte Zahl der Streiter hier sind Frauen und Mädchen, die opferwillig und voller Begeisterung in die Lücken traten, als die männlichen Kräfte ins Feld rückten. Aber der gute Wille allein kann nicht ersetzen, was ihnen in langen Friedensjahren an einer entsprechenden Ausbildung vorenthalten wurde. Kein Wunder, daß man jetzt im Hinblick auf die militärische Mobilmachung, auf ihren glatten Verlauf und die sichere Durchführung aller militärischen Maßnahmen auch für die weiblichen Glieder entsprechende Einrichtungen fordert. Und die alte Frage nach einer weiblichen Dienstpflicht taucht mit frischer Kraft überall wieder auf. Die großen Frauenvereinigungen, die in der Zeit der schwersten Not die festesten und einzigen Stützen der Organisation weiblicher Kriegsarbeit waren, gehen von neuem ans Werk. Das Jahr 1915 brachte die Kriegstagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, wo Helene Lange die Frage der „Dienstpflicht der Frau“ erörterte. Auf der Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Leipzig nahm Margarete Treuge zu dieser Frage Stellung, und auf dem Süddeutschen Frauentage äußerte sich Dr. Gertrud Bäumer dazu. Daneben befaßte sich noch manche andere Vereinigung mit dieser Angelegenheit, z. B. der Deutsche Fröbelverband auf seiner siebzehnten Hauptversammlung in Mannheim, verschiedene Ortsgruppen des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, der Deutsche Verband akademischer Frauenvereine, der Deutsche Verein für das höhere Mädchenschulwesen, der Verband für Frauenstimmrecht am 8. und 9. November 1915 in Dresden u. a. m. Wir sehen eifriges Streben überall, den weiblichen Gliedern unseres Volkes nicht nur für die Friedenszeit, sondern vor allem auch für die Zeit des Krieges eine entsprechende Ausbildung und dadurch einen bestimmten Platz im großen Betriebe unseres Staatslebens zuzuweisen, damit sie nicht blutenden Herzens beiseite stehen müssen, wenn des Vaterlandes Not helfender, aber geschulter Kräfte bedarf. Was jetzt in eiserner Zeit allen offenbar geworden ist, das hat schon in Friedenszeiten jedem, der es sehen wollte, seine Dringlichkeit bewiesen: wir brauchen eine bessere Weiterbildung unserer Mädchen,

Der „Merseburger Rabe“, das zum Zwecke des Roten Kreuzes und der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen fertig benagelte vaterländische Wahrzeichen der Stadt Merseburg.

eine Ergänzung unserer bisherigen Mädchenerziehung, und diese soll uns die weibliche Dienstpflicht gewährleisten.

An der Spitze dieser ganzen Bewegung steht Therese Cabarrus-Fontenay, die in der Zeit der Französischen Revolution (1794) Frauendienst als unbedingte Notwendigkeit forderte in öffentlichen Kranken- und Armenhäusern. In Deutschland wird diese Forderung genau hundert Jahre später durch die Einrichtungen des Evangelischen Diakonievereins, durch die Bestrebungen von Professor DDr. Zimmer bis zu einem gewissen Grade verwirklicht. Während hier im Interesse einer besseren Krankenpflege die Dienste der Frau gefordert werden, hält Frau Henriette Goldschmidt in Leipzig Anfang der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts allgemeinen Frauendienst notwendig für das Wohl des heranwachsenden Geschlechts durch Arbeit im Kindergarten. Denselben Gedanken vertritt Freiin v. Bülow, die aber neben den Volksgärten noch andere Veranstaltungen zum öffentlichen Wohl in Betracht zieht. Im Jahre 1820 hat Pastor Klönne einen zweijährigen Dienst der Frau in der kirchlichen Gemeindepflege gefordert.

Alle diese Forderungen haben in erster Linie die Glieder des Volkes im Auge, denen gedient werden soll: die Kranken und die heranwachsenden vorschulpflichtigen Kinder; anders stellt sich der Münchner Arzt Dr. Hans Schmidkunz zu dieser Frage. Er fordert die Dienstpflicht der Frauen im Interesse derer, die dienen. Vom Standpunkt des Gesundheitslehrers schreibt er 1894: „Wir werden — mit einem Geld, das bald zehnfach wieder hereinkommt — hygienische Kasernen bauen. Dort legt die junge Soldatin unter entsprechender Leitung ihr Dienstjahr ab, das die ihr näher als dem Mann liegende hygienische Kunst zu einem bleibenden Besitz für das ganze Leben macht und ihr zugleich die ihr ferner als dem Manne liegende Strammheit und Zucht einprägt, deren Mangel heute zu den schwersten Leiden einer Frau gehört.“

Je weiter wir über die Jahrhundertwende vordringen, um so zahlreicher werden die Stimmen, die einen allgemeinen Frauendienst fordern. Während man aber vorher nur diesen oder jenen Gesichtspunkt allein in den Vordergrund stellte, wird jetzt der Inhalt einer weiblichen Dienstpflicht immer größer. Das hängt zusammen mit der zunehmenden Betätigung der Frau auf allen Lebensgebieten, mit der stärker werdenden Einsicht in ihre Bedeutung für die Zukunft eines Volkes und mit der Erkenntnis von der Unzulänglichkeit weiblicher Erziehung und Bildung für ihren Beruf als Hausfrau und Mutter und für das Gemeinwohl.

Im großen und ganzen kann man in der Zeit vor Ausbruch des Krieges zunächst zwei Strömungen unterscheiden: die eine — hauptsächlich sich anschließend an das Rote Kreuz

Ein Gesundbrunnen

für Nervöse, Genesende, durch Verwundung oder Strapazen Geschwächte sind

Pinofluol-

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

SCHUTZMARKE PINOFLUOL

12 Bäder M. 3.- in Apotheken, Drogerien, Parfümerien
Man verlange ausdrücklich Pinofluol in Tabletten

Gratismuster und viele Gutachten durch die
Pharmakon-Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a.M.

Hosted by Google

und seinen Bestrebungen nahestehende Kreise — will alle Mädchen vertraut machen mit der Krankenpflege, besonders unter Hinweis auf die Notwendigkeit einer solchen Ausbildung im Kriegsfalle als Verwundetenpflege, damit eine genügende Zahl von Helferinnen vorhanden ist für die dritte Zone, für das Heimatsgebiet; die andere — ausgehend von Erziehern, Volkswirtschaftlern, sozial denkenden Menschen aller Kreise, getragen vor allem auch durch die Frauenbewegung in mancherlei Bestrebungen und in ihrem Grundgedanken nach anderer Seite hin auch gefördert durch städtische und staatliche Körperschaften — wendet sich gegen eine einseitige Ausbildung als Krankenpflegerin und fordert eine Vorbereitung aller Mädchen für ihren Hausfrauen- und Mutterberuf. Diese letztere Richtung scheint mir hervorgegangen zu sein aus den schon viel älteren Bestrebungen, eine hauswirtschaftliche Bildung der die Volksschule besuchenden Mädchen im letzten Jahre ihrer Schulpflicht anzubahnen. Da aber die Jugend der Mädchen gegen diesen Plan vielfach ausschlaggebend ins Feld geführt wurde, verlangte man hauswirtschaftliche Schulung aller Mädchen, soweit nicht anderweit für Ersatz durch die Eltern gesorgt werden konnte, in der Mädchenfortbildungsschule hauswirtschaftlicher Art. Die lebhaften Bestrebungen nach gesetzlicher Regelung der Mädchenfortbildungsschule in verschiedenen deutschen Bundesstaaten, z. B. im Königreich Sachsen, in Sachsen-Gotha, in Hessen-Darmstadt, Elsaß-Lothringen, Oldenburg, Reuß ä. L., wollten den Gedanken hauswirtschaftlicher Ausbildung der heranwachsenden Mädchen in die Wirklichkeit umsetzen. Mancherlei Gründe, die oft mit der Mädchenfortbildungsschule nichts oder nur wenig zu tun hatten, verhinderten diesen Fortschritt vor dem Kriege. Jetzt, in dieser Zeit bitterster Not, sah man, daß „die Hausfrau im allgemeinen an gemeinwirtschaftliches Denken nicht gewöhnt ist. Sie sieht ihre Aufgabe darin, für ihr Haus zu sorgen, ihre Speisekammer zu füllen, ihre Familie mit möglichst wenig Geld möglichst gut satt zu machen" (Dr. Gertrud Bäumer). Da wurde es allen klar vor Augen gestellt, daß der Einzelhaushalt durch Tausende von Fäden mit dem großen Haushalt der Gesamtheit verknüpft ist. Erst die Summe aller gutgeführten Einzelhaushalte verbürgt die rechte Durchführung unseres Volkshaushaltes zum Wohle aller seiner Glieder. Aber wie sollte das möglich sein, wenn schon in ruhigen Friedenstagen die Klagen über mangelnde hauswirtschaftliche Bildung unserer Mädchen an allen Orten immer lauter und dringlicher wurden! Hier klaffte eine Lücke in unserer Rüstung. Hier rächte sich eine Unterlassungssünde aus langen Friedensjahren. Die Frau muß ihren Einzelhaushalt schon in Friedenszeiten so führen können, wie es unsere Nahrungsmittel, unsere gesamten Lebensbedingungen erfordern, um in Kriegszeiten allen Forderungen gerecht werden zu können, um sich mit ihrem Haushalte einzuordnen in die Haushaltführung der Gesamtheit. Kein Wunder, daß nun viele Stimmen im Hinblick auf unsere militärischen Vorbereitungen im Frieden eine hauswirtschaftliche Ausbildungspflicht aller Mädchen forderten. So treffen diese beiden Bewegungen zusammen: das Streben nach einer gesetzlich eingeführten hauswirtschaftlichen Mädchenfortbildungsschule und das Verlangen, zu allen Zeiten eine rechte Haushaltführung des einzelnen in und mit dem Volkshaushalt sicherzustellen.

Der zurückerbeutete Norddeutsche Lloyd-Dampfer „König Albert".

Das Schiff wurde seinerzeit von den Engländern beschlagnahmt, dann den Italienern überlassen und ist nun vor dem albanischen Hafen San Giovanni di Medua von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot aufgebracht worden.

Von den Anhängern der Frauenbewegung, die bei ihrer Tätigkeit manchen Blick in soziales Elend tun, wird mit allem Nachdruck noch eine dritte Art einer Dienstpflicht der Frauen gefordert: die soziale Dienstpflicht. Sie soll, abgesehen von der Befriedigung, die jede soziale Tätigkeit dem Ausübenden für sein ganzes Leben bereitet, nicht geschaffen werden zum Vorteil der Dienenden, sondern zum allgemeinen Wohle derer, die notwendig die Dienste helfender Mitmenschen brauchen. Aber wegen ihrer Eigenart und auch wegen der äußeren Bedingungen kommt diese Art eines Frauendienstes nicht für alle, sondern nur für einzelne Mädchen in Betracht, die sich besonders dazu eignen.

Überblicken wir so die Entwicklung des Gedankens einer allgemeinen Dienstpflicht bis in die Gegenwart, so ergibt sich, daß sich sein Inhalt unter dem Einflusse der Zeit, unter dem Druck der Verhältnisse und in Verbindung mit anderen Bestrebungen auf dem Gebiete weiblichen Erziehungs- und Bildungswesens erweitert hat. Von der einseitigen Forderung nach Ausbildung nur für ein besonderes Aufgabengebiet weiblicher Tüchtigkeit hat uns die Entwicklung hingeführt zur umfassenden Ausbildung der Mädchen als künftige Hausfrauen und Mütter; von der Betonung einer Seite weiblicher Eigenart zur Hervorkehrung der gesamten natürlichen Grundlagen ihres Wesens, ohne daß dabei die tatsächlichen Verhältnisse außer acht gelassen werden, im Gegenteil, in voller Übereinstimmung mit ihnen. So dürfen wir hoffen, daß der Gedanke einer allgemeinen Frauendienstpflicht einer Verwirklichung zugeführt wird, die der weiblichen Eigenart, den wirklichen Verhältnissen und der geschichtlichen Entwicklung entspricht.

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

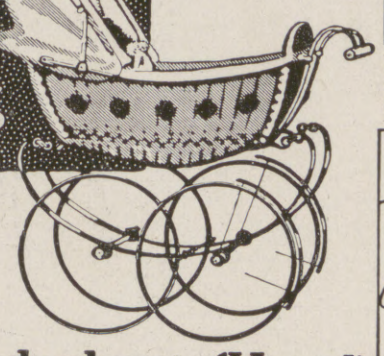
bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwererern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene



Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Musik-Instrumente für Orchester, Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Seife echte Lilienmilch Muster geg. 40 Pfg. Marke. 80 St. 20 Mark fr. Nachn.
Orbicol-Versand, Breslau S 188.

Hautana direkt auf der Haut!

ERNEMANN

Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
Preisliste kostenfrei
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

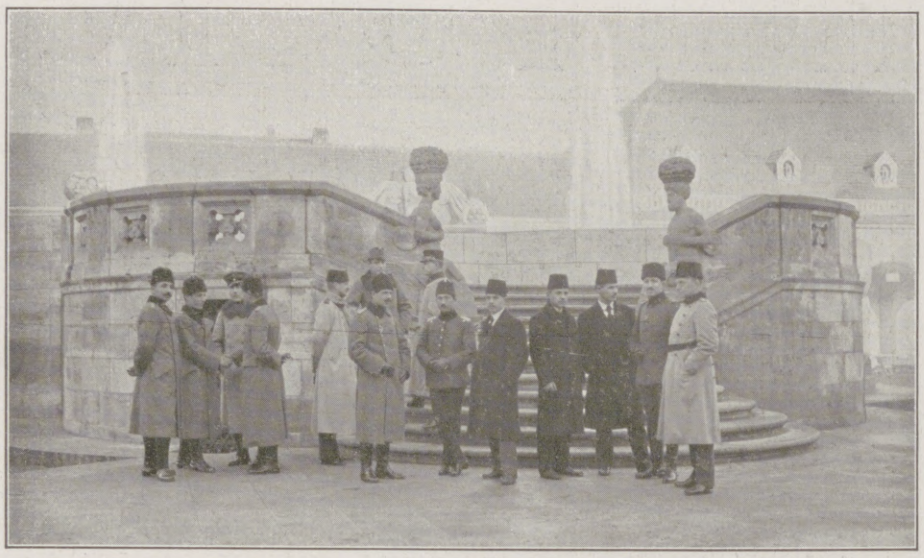
Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Handels-Hochschule Mannheim versendet soeben das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1916; es ist das vierte Kriegssemester. Das Verzeichnis enthält neben den regelmäßig wiederkehrenden einführenden und grundlegenden wie weiterführenden Vorlesungen zeitgemäße Ankündigungen in einem vollzugsreifen Kriegsplane und einem Übersichtsplane für den Fall des Friedens. Wieder ist in reichem Maße Gelegenheit zu allgemeiner und Berufsausbildung gegeben für Kaufleute sowohl wie für zukünftige Lehrer an Handelsschulen. Auch kriegsbeschädigte Offiziere können sich einschreiben lassen. Druckschriften und Auskünfte kostenlos durch die Hochschule.

Erkrankte deutsche Kriegsgefangene in Davos. Die ausgangs Januar in Davos eingetroffenen ersten erholungsbedürftigen deutschen Krieger aus französischen Gefangenenlagern, vier Offiziere, 96 Unteroffiziere und Soldaten, fühlen sich in diesem sonnigen Gebirgskurorte anscheinend recht wohl. Der Empfang von seiten der überwiegend deutschen und schweizerischen Gäste, wie besonders auch der einheimischen Bevölkerung war ein überaus herzlicher; die Unterkunft in großen, neuzeitlichen Gasthäusern ist aufs beste geordnet. Die Überwiesenen bewegen sich, einzig unter ärztlicher Aufsicht, völlig frei im Kurorte; bereits erscheinen die ungewohnten Feldgrauen allenthalben im bunten Getriebe des Davoser Winterlebens. Die Erlaubnis, ihre Angehörigen zu sich kommen zu lassen und mit ihnen ebenso ungezwungen zu verkehren, wird weiter dazu beitragen, ihnen den heilkräftigen Aufenthalt im schweizerischen Hochgebirge angenehm zu gestalten. Hoffentlich folgen den ersten Gefangenen bald weitere; es dürfte kaum je ein Liebeswerk eine so dankenswerte Aufgabe so verheißungsvoll angefaßt haben.

Die Not der Kinder im zweiten Kriegsjahr. Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin hat kurz nach Kriegsbeginn die deutschen Frauen und Mütter aufgerufen, durch den Krieg in Not geratene Kinder während der Kriegszeit unentgeltlich in ihr Haus aufzunehmen. Die Bitte fand Gehör. Eine große Zahl von Familien erklärte sich hierzu bereit. Interessant war hierbei die Zusammensetzung der Stände: der Kleinbauer und Handwerker waren ebenso wie der Akademiker und Großgrundbesitzer vertreten. Die anfänglich gehegte Hoffnung, mit der Zahl der Familien, die sich zur Aufnahme der Kinder bereit erklärt hatten, auszukommen, hat sich längst als trügerisch erwiesen. Täglich steht die Zentrale vor der Notwendigkeit, ein Kind für eine Zeit außerhalb seines eigenen Hauses unterzubringen; denn selbst bei voller Inanspruchnahme der von Reich, Staat und Kommune gewährten Unterstützungen kann doch nicht verhindert werden, daß viele Kinder unterernährt werden, dringend erholungsbedürftig und dadurch sittlich weniger widerstandsfähig geworden sind. Bei vielen Kindern erscheint sogar die sofortige Verpflanzung in gesündere und geordnete Lebensverhältnisse als Lebensvoraussetzung. Deutsche Mütter und deutsche Frauen! Ihr habt in diesem Kriege Eurer mütterlichen und menschlichen Liebe den tiefsten Sinn zu geben gewußt. Deshalb wenden wir uns noch einmal an Euch mit der Bitte, mit dem Reichtum Eurer Liebe auch die Kinder umfassen zu wollen, die jetzt in der schweren Kriegszeit an ihrem inneren und äußeren Menschen sonst Schaden leiden müssen. Erklärt Euch bereit, während der Dauer der Kriegszeit ein solches Kind bei Euch aufzunehmen, und ihm die Wohltat eines behüteten und von Liebe getragenen Hauses zu gewähren. Auch zu Euch wird der Dank für Euer Tun vom Kinde selbst strömen. Meldungen wolle man richten an die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge E. V., Abteilung Adoption- und Pflegewesen, Berlin N. 24, Monbijouplatz 3.



Türkische und österreichisch-ungarische Offiziere des Deutschen Genesungsheims für Angehörige der Armee und Marine verbündeter Staaten, die zur Kur in Bad-Nauheim weilen, an den heilkräftigen Nauheimer Sprudeln.

Leipziger Frühjahrs-Mustermesse 1916 (6. bis 11. März). Die Leipziger Mustermessen haben während der Kriegszeit in der bisherigen Weise stattgefunden und durch ihren zahlreichen Besuch aus Aussteller- und Einkäuferkreisen nicht nur ihre Daseinsberechtigung, sondern auch ihre geschäftliche Notwendigkeit voll erwiesen. Es wird daher jeder Ein- und Verkäufer aus uns befreundeten Ländern die bevorstehende Frühjahrsmesse in der gewohnten Weise besuchen, und zwar aus Gründen geschäftlicher Natur, wie auch aus nationalen Rücksichten. Ist ihm doch hier die beste Gelegenheit geboten, seinen geschäftlichen Vorteil wahrzunehmen, indem er sich durch die Messe einen umfassenden Überblick über die gesamte Marktlage und dadurch einen wichtigen und wertvollen Anhalt für seine geschäftlichen Maßnahmen verschafft. Angesichts der Bemühungen unserer Feinde, uns auf wirtschaftlichem Gebiete zu schädigen, ist es notwendig, immer wieder vor aller Welt die tatsächlich unerschütterliche Kraft und Stärke des Deutschen Wirtschaftslebens darzutun. Alle beteiligten Kreise sind bemüht, den Besuch der bevorstehenden Messe zu erleichtern und vorteilhaft zu gestalten. Wer davon noch keine Kenntnis hat, wolle sich ungesäumt an den Meß-Ausschuß der Handelskammer in Leipzig wenden.

Dresden. Wer die schöne Elbestadt mit ihren prächtigen öffentlichen Gebäuden, blumenreichen Parkanlagen und Gärten, Theatern und Kunstschätzen besucht, wird auch seine Aufmerksamkeit der herrlichen Umgebung widmen, die ihresgleichen sucht. Um den Elbtalkessel, in dem Dresden liegt, gruppieren sich allmählich ansteigende Höhen. Alle diese Höhenzüge sind von unendlichem Reiz; sie bilden einen grünen Rahmen zur Stadt; sind doch Laub- und Nadelwälder neben Obstplantagen und Gärten ihr schönster Schmuck; Villen und Schlößchen ragen aus dem Grün hervor und verleihen der Landschaft einen idyllischen Charakter. Auskünfte bereitwilligst durch den Fremdenverein in Dresden-A., Hauptbahnhof.

Bad Salzbrunn, malerisch im Waldenburger Gebirge gelegen, erfreut sich in diesem Winter trotz dem Kriege eines ganz besonders regen Verkehrs. Außer den 175 Offizieren und Mannschaften des Vereinslazaretts weilen eine ganze Anzahl Privatkurgäste, wie auch Angehörige der Reichsversicherungsanstalt und der Landesversicherungsanstalten jetzt zur Kur hier. Da die wichtigsten Kureinrichtungen Bad Salzbrunns auch während dieses Winters geöffnet sind, bietet sich allen denen Gelegenheit zur Vornahme einer Brunnen- und Badekur, die im Sommer infolge zu großer Inanspruchnahme wegen des Krieges nicht abkömmlich waren. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane werden durch die hiesige Kur auch Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit sowie die Folgezustände nach Influenza günstig beeinflußt. Namentlich bei Blasen- und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete Erfolge gezeitigt. Einer immer steigenden Beliebtheit erfreuen sich die vorzüglichen natürlichen kohlensauren Mineralbäder, auf die bei dieser Gelegenheit besonders hingewiesen sei. Zum Besten der Insassen des Vereinslazaretts wurden in letzter Zeit mehrfach Konzerte unter Mitwirkung namhafter Künstler veranstaltet.

Die österreichische Stahlfirma Gebrüder Böhler hat dem K. u. K. Kriegsministerium eine Million fünfeinhalbprozentiger österreichischer Kriegsanleihe zur Heilung von Wunden, die der Krieg geschlagen hat, überwiesen. Diese Summe soll zu einer Böhlerstiftung verwendet werden.

Kariöse oder wurzelkranke Zähne verursachen wie jeder weiß Zahnschmerzen, die zu krankhafter Nervenreizung beitragen können. Eine regelmäßige Zahn- und Mundpflege kann daher nicht genug empfohlen werden. Man verwende hierzu nur erstklassige Präparate wie es Kalodont-Zahn-Creme und Kalodont-Mundwasser sind; sie haben sich seit 28 Jahren bestens bewährt.

Togal. Mit diesem Präparat konnten nach zahlreichen ärztlichen Berichten recht beachtenswerte Erfolge bei Rheumatismus, Ischias und Hexenschuß erzielt werden. Es wirkte stets schnell und rief keine unangenehmen Nebenerscheinungen hervor, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke" A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

PERHYDRIT MUNDWASSER TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Segen stiftet die Frau durch Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen. Sie vertreibt damit sicher Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Brust- und Rachenkatarrh u. beugt Erkältungen vor. Beweis: 6100 not. beglaubigte Zeugnisse von Ärzten und Privaten. Von Millionen im Gebrauch. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pf., Dose 50 und 60 Pf., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden.

Gegen Husten Katarrh

Fr. Kaiser, Waiblingen.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste Diamantschwarz für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen: Louis Hermsdorf Färber gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Hosted by Google

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht

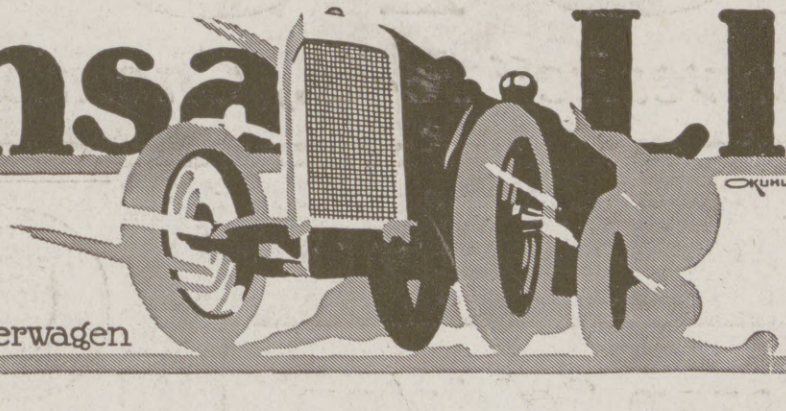
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

Kufeke

Seit Jahrzehnten bei allen Verdauungsstörungen bewährte Nahrung für Erwachsene und Kinder.

Hansa Lloyd



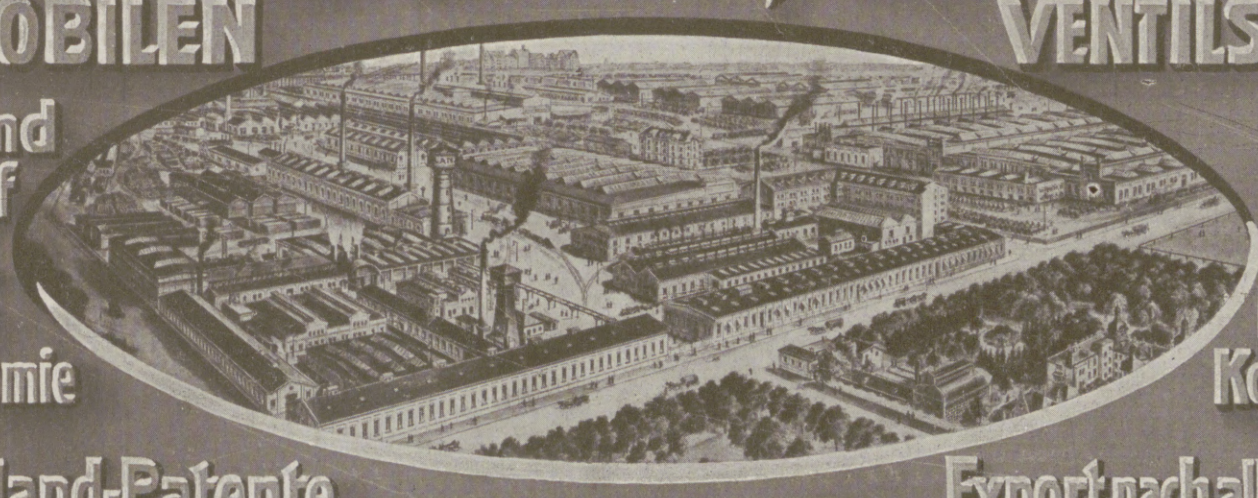
WERKE A-G BREMEN

Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

HEINRICH LANZ, MANNHEIM

LOKOMOBILEN für Satt- und Heissdampf fahrbar u. stationär Höchste Ökonomie

VENTILSTEUERUNG System „LENTZ“ „Unerreicht in Einfachheit der Konstruktion



In- und Ausland-Patente

Export nach allen Weltteilen

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3791. Kriegsnummer 82. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

29. Januar 1916.

Nordwestlich des Gehöfts La Folie (nordöstlich von Neuville) stürmten unsere Truppen die feindlichen Gräben in 1500 m Ausdehnung, brachten 237 Gefangene, darunter 1 Offizier, und 9 Maschinengewehre ein.

Vor der kürzlich genommenen Stellung bei Neuville brachen wiederholte französische Angriffe zusammen, jedoch gelang es dem Feinde, einen zweiten Sprengtrichter zu besetzen. Im Westteil von St.-Laurent (bei Arras) wurde den Franzosen eine Häusergruppe im Sturm entrissen.

Südlich der Somme eroberten wir das Dorf Frise und etwa 1000 m der südlich anschließenden Stellung. Die Franzosen ließen unverwundet 12 Offiziere, 927 Mann sowie 13 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer in unserer Hand.

Weiter südlich bei Lihons drang eine Erkundungsabteilung bis in die zweite feindliche Linie vor, machte einige Gefangene und kehrte ohne Verluste in ihre Stellung zurück.

Auf der Combres-Höhe richtete eine französische Sprengung nur geringen Schaden an unserem vordersten Graben an. Unter beträchtlichen Verlusten mußte sich der Feind nach einem Versuch, den Trichter zu besetzen, zurückziehen.

Der Luftangriff auf Freiburg in der Nacht zum 28. Januar hat nur geringen Schaden verursacht. Ein Soldat und zwei Zivilisten sind verletzt.

Die Brückenschanze nordwestlich von Usciesko am Dnjestr wurde heute früh heftig angegriffen. Die tapfere Besatzung schlug den Feind zurück. Das Vorfeld ist mit russischen Leichen besät.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Alessio und den Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt. Es wurden viel Vorräte erbeutet. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Aus verschiedenen Orten des Landes kommt die Meldung, daß die Bevölkerung den einrückenden k. u. k. Truppen einen feierlichen Empfang bereitet hat. An Waffen wurden bis jetzt, die Lowcenbeute mit eingerechnet, auf den Hauptsammelstellen eingebracht: 314 Geschütze, 50000 Gewehre, 50 Maschinengewehre. Die Zählung ist noch nicht abgeschlossen.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 18. Januar den englischen armierten Transportdampfer „Marere“ im Mittelmeer und am 23. Januar einen englischen Truppentransportdampfer im Golf von Saloniki vernichtet.

Am 17. Januar 10 Uhr vormittags hielt ein Unterseeboot 150 Seemeilen östlich von Malta einen Dampfer an, der die holländische Flagge führte und am Bug den Namen „Melanie“ trug. Der Dampfer stoppte, machte Signal: „Habe Halt gemacht“ und schickte ein Boot. Als sich darauf das Unterseeboot zur Prüfung der Schiffspapiere dem Dampfer näherte, eröffnete dieser unter holländischer Flagge aus mehreren Geschützen und Maschinengewehren ein lebhaftes Feuer und versuchte das Unterseeboot zu rammen. Diesem gelang es nur durch schnelles Tauchen, sich dem völkerrechtswidrigen Angriff zu entziehen.

Das englische Handelsministerium gibt bekannt, daß vom 4. August 1914 bis 31. Oktober 1915 510 englische Schiffe vom Feinde versenkt wurden, nämlich 274 Dampfer mit insgesamt 524648 Tonnengehalt, 227 Fischerfahrzeuge mit 14104 t und 19 Segelschiffe mit 15542 t.

Das Fort Karaburun, das die Einfahrt in den Salonikier Hafen beherrscht, wurde gestern von je einem englischen, französischen, italienischen und russischen Detachement besetzt, die von den Kreuzern „Piemonte“ und „Askold“ gelandet wurden.

30. Januar 1916.

An und südlich der Straße Vimy-Neuville dauerten die Kämpfe um den Besitz der von uns genommenen Stellung an. Ein französischer Angriff wurde abgeschlagen.

Die südlich der Somme eroberte Stellung hat eine Ausdehnung von 3500 m und eine Tiefe von 1000 m. Im ganzen sind dort 17 Offiziere, 1270 Mann, darunter einige Engländer, in unsere Hand gefallen.

Die Russen wiederholten gestern tagsüber ihre Angriffe gegen die Brückenschanze nordwestlich von Usciesko. Alle Versuche, sich ihrer zu bemächtigen, scheiterten an der Tapferkeit der Verteidiger.

In Montenegro ist Ruhe. In San Giovanni di Medua wurden 2 Geschütze, sehr viel Artilleriemunition und beträchtliche Vorräte an Kaffee und Brotfrucht erbeutet. — Über einen in der Nacht zum Sonntag erfolgten Zeppelinangriff auf Paris meldet die „Agence Havas“: Der Zeppelin warf während seines Fluges über Paris mehrere Bomben, denen ziemlich viele Personen zum Opfer fielen. An einem Punkte wurden 15 Personen getötet, an einem anderen ein Mann und drei Frauen. An einer anderen Stelle zerstörte eine Bombe ein Haus, auch dort fielen ihr mehrere Personen zum Opfer. Wieder an anderen Stellen verursachten die Bomben Materialschaden oder riefen nur einfache Aushöhlungen hervor, ohne Personen zu verletzen. Dichter Nebel bedeckte die Stadt bis zu einer Höhe von 700 bis 800 m, schwächte die Wirkung der Scheinwerfer und behinderte das Feuer der Abwehrkanonen. Mehrere Flugzeuge machten Jagd auf den Zeppelin, der in großer Höhe flog, und schossen auf ihn in dem Augenblick, wo er sich entfernte.

31. Januar 1916.

Unsere neuen Gräben in der Gegend von Neuville wurden gegen französische Wiedereroberungsversuche behauptet.

Die Zahl der nordwestlich des Gehöfts La Folie gemachten Gefangenen erhöht sich auf 318 Mann, die Beute auf 11 Maschinengewehre.

Gegen die am 28. Januar südlich der Somme von schlesischen Truppen genommene Stellung richteten die Franzosen mehrfache Feuerüberfälle.

In Erwiderung des Bombenabwurfes französischer Luftschiffe auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg haben unsere Luftschiffe in den beiden letzten Nächten die Festung Paris mit anscheinend befriedigendem Erfolge angegriffen.

Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman (an der Aa westlich von Riga) scheiterten in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer.

1. Februar 1916.

In der Nacht zum 31. Januar versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellungen westlich von Messines (Flandern). Sie wurden sämtlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen.

Bei Fricourt (östlich von Albert) hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patrouillen bis in die englische Stellung vor und kehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück.

Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

Eins unserer Luftschiffe griff Schiffe und Depots der Entente im Hafen von Saloniki mit beobachtetem guten Erfolge an.

Die Lage in Montenegro und im Gebiet von Skutari ist unverändert ruhig. Die Haltung der Bevölkerung läßt nichts zu wünschen übrig.

Eines unserer Marineluftgeschwader hat in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Dock-, Hafen- und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield sowie große Industrieanlagen am Humber und bei Great Yarmouth ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Überall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.

2. Februar 1916.

Die feindliche Artillerie entwickelte in einzelnen Abschnitten der Champagne und östlich von St. Dié (in den Vogesen) große Lebhaftigkeit. Die Stadt Lens wurde abermals vom Gegner beschossen. Ein französisches Großflugzeug stürzte, von unserem Abwehrfeuer gefaßt, südwestlich von Chauny ab. Die Insassen sind verwundet gefangengenommen.

Eine stärkere russische Abteilung wurde von deutschen Streifkommandos an der Wieselucha, südlich von Kuchocka Wola (zwischen Stochod und Styr) angegriffen und aufgerieben.

Unsere Flieger beobachteten in den Hafenanlagen von Saloniki große Brände, die offenbar von unserem Luftschiffangriff herrühren.

Vor der Brückenschanze nordwestlich von Usciesko wurden die Russen durch Minenangriffe zum Verlassen ihrer vordersten Gräben gezwungen.

Zu den schweren Kämpfen unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten mit den Russen: Hochstand an der beßarabischen Grenze.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers k. u. k. Hauptmanns Ludwig Heßhaimer.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright February 24th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3791. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3791. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 24. Februar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

San.-Rat Dr. P. Köhler

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Bieling,
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Gute Heilerfolge. Prosp. frei.
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage Zimmer nur Sonnenseite. Heizb Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Akkumulatoren

Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig
fabriziert und repariert alle Systeme
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer
Selbstfahrer, Tragstühle. Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie.
Hofl. **Heidelberg 1.**

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstzahl 50 Kurgäste.
Prospekt kostenlos. Telephon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim
Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.
Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.
Semesterbeginn: 28. April. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.
Einschreibungen für das Sommer-Halbjahr 1916 erfolgen vom 17. bis 29. April. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

Königliche Technische Hochschule Danzig.
Die Einschreibungen für das Sommerhalbjahr 1916 finden in der Zeit vom 1. März bis 30. April 1916 statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 25. April 1916. Das Programm 1914/15 gilt auch für das Sommersemester 1916. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor.

Universität Jena.
Sommersemester beginnt am 1. Mai. Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos Universitätsamt.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 312 Einjährige, 198 Primaner. (7./8. Kl.) Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof. Huppert.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim für zweckmäßige Ausbildung zum **Ingenieur**
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf. einschließl. Abiturium (auch für Damen!)
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt

Halle S. 51. Dr. Harang's Anstalt
415 Einj., 131 Abit. seit 1900. Prosp.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Antiquarische Bücher jeder Art. Katalog frei.
Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Einführung in die Theorie und Praxis des Kindergartens
von Eleonore Heerwart. Mit 37 Abb. In Originalleinenbd. Mk. 2.50.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Togal
Bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern
sind Togal-Tabletten unübertroffen. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Trauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

„Lorbeer" „Eichenlaub" „Nibelungen"
Kunstwerkstätte W. Breuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist mîn, ich bin Dîn", „Mit Wille Dein Eigen".

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweberei
Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung IV. Kl. 8. u. 9. März.
110 000 Lose, 55 000 Gewinne u 1 Prämie

800000
500000
300000
200000
150000
100000

usw. Spielplan gratis und franko.

Lose zu amtlichen Preisen pro Klasse:			
1/10	1/5	1/2	1/1
M. 20.—	M. 40.—	M. 100.—	M. 200.—
Voll-Lose, gültig für alle 5 Klassen:			
1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

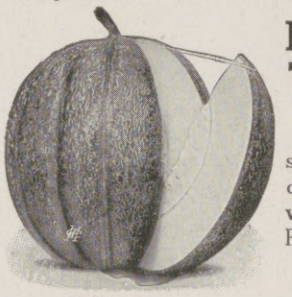
empfiehlt und versendet
J. A. Gutzschebauch, Leipzig,
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Sanguinal

in Pillenform
Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken / Grosspackung mit 100 Stück M. 2.20
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal"

F. C. Heinemann · Erfurt 30
Samenkulturen :: Hofl. Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers u. Königs v. Preussen.

Als besten Ratgeber für den Einkauf empfehle ich mein reich illustriertes **Hauptverzeichnis für 1916,** das jederzeit umsonst und portofrei zu haben ist.



Heinemanns neue Freiland-Melone
Portion 40 Pfg., ist ohne künstliche Wärme und ohne Glas leicht und gewinnbringend anzubauen.

Erzeugnisse des Gemüsebaues
sind zum Durchhalten in dieser schweren Zeit notwendig, und deshalb ist es Pflicht für jedermann, in seinem Garten möglichst viel
Gemüsesorten
für den Küchengebrauch auszusäen bezw. auszupflanzen.

Wer hierbei Zeit und Geld sparen will, bestelle sich
Heinemanns Gemüsesamensortiment D zu 5 M.
mit kostenfreier Zugabe des Pflanzungsplanes für jedes Beet.

Hosted by Google

ROBERT FRICKE

TET

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Emser-Wasser
gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht
KÖNIGLICHE MINERALQUELLEN
EMS
KRÄNCHEN

Mit Feldherrnblick
die Lage auf der Karte zu überschauen
ist allen Brillenträgern, die noch die alten Gläser benutzen, versagt, da diese Gläser nur ein kleines Blickfeld geben.
Frei und weitblickend wird das Auge durch die wirklich punktuellen Brillengläser
„Isokrystar“ und „Punktal“
die eine volle Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges ermöglichen.
Belehrende Druckschrift kostenlos.
Emil Busch A.-G., Rathenow
Gegr. 1800. Optische Industrie. Gegr. 1800.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal“.
V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123

RIQUET
PRALINEN
Köstlich
RIQUET & CO., A.-G., FIRMA GEGR. 1745 IN LEIPZIG

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3791. 146. Band.

Die Heldentat eines österreichischen Fliegers bei dem Luftangriff auf Valona am 2. Februar: Rettung von zwei österreichischen Fliegeroffizieren aus einem zum Niedergehen gezwungenen, beschädigten Flugzeug durch den Führer des Flugzeuggeschwaders, Linienschiffsleutnant Konjović.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Professor M. Zeno Diemer.

Aus dem Bericht des k. u. k. Flottenkommandos: „Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanten und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eins der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienschiffsleutnant Konjović, ließ sich ohne Zögern neben das beschädigte Flugzeug auf die durch Bora bewegte See nieder, und es gelang ihm, trotz des Feuers der Batterien auf Saseno und zweier mit voller Kraft heranfahrender Zerstörer, die zwei unversehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugapparat zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Bemannung gerade noch zurecht wieder aufzufliegen und nach einem Flug von 220 km in den Golf von Cattaro heil zurückzukehren."

Hosted by Google

Das Ernährungsproblem im zweiten Kriegsjahr.

Von Professor Dr. Paul Eltzbacher, zur Zeit Rektor der Handels-Hochschule Berlin.

I. Die Lage.

Das Problem der Volksernährung scheint sich im zweiten Kriegsjahr vollkommen geändert zu haben. Nicht mehr darum scheint es sich zu handeln, ob wir mit unseren Nahrungsmitteln auskommen können, sondern darum, daß die vorhandenen Nahrungsmittel möglichst gleichmäßig unter die Bevölkerung verteilt werden, vor allem aber, daß die Preise möglichst billig sind.

Bei Beginn des Krieges waren wir mit unserer Ernährung ganz auf uns selbst gestellt. Wir mußten uns auf eine isolierte Volkswirtschaft einrichten, wie in dem von mir herausgegebenen Buche „Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan“ eingehend dargestellt ist. Unmittelbare Zufuhren über See waren uns so gut wie abgeschnitten. Aber auch aus den an uns angrenzenden neutralen Ländern konnten wir nicht mit irgendwelcher Sicherheit auf Zufuhren rechnen. Die Schweiz, die Niederlande und die skandinavischen Staaten waren selbst auf fremde Zufuhren angewiesen, und dadurch war es für unsere Gegner ein leichtes, sie durch Ausübung eines wirtschaftlichen Druckes an unserer Versorgung zu hindern. Rumänien aber, das uns trotz einer minder guten Ernte recht wohl hätte etwas abgeben können, rechnete stark mit dem Siege unserer Gegner und sperrte uns deshalb die Zufuhr.

Wie anders scheint die Lage heute! Durch die Erfolge unserer Waffen ist der Ring zerbrochen, den man um uns geschlossen hatte. Wir haben freie Verbindung mit Bulgarien, mit der Türkei und mit Persien. Rumänien zählt nicht mehr auf unsere Niederlage. Zug auf Zug mit Weizen, mit Mais, mit Hülsenfrüchten rollt vom Balkan der deutschen Grenze zu. So sieht es fast aus, als seien alle Sorgen um unsere Ernährung verschwunden, und als handle es sich nur noch darum, die vorhandenen Nahrungsmittel möglichst gut auf die verschiedenen Gegenden zu verteilen und der Bevölkerung zu möglichst billigen Preisen zur Verfügung zu stellen.

Freilich, bei genauerem Zusehen stehen die Dinge doch wesentlich anders. Die Lage im ersten Kriegsjahr war nicht so schlecht, wie sie auf den ersten Blick scheinen konnte, und die Lage im zweiten Kriegsjahr ist nicht so gut, wie sie dem oberflächlichen Betrachter erscheint.

Im ersten Kriegsjahr waren wir allerdings abgeschlossen und mit unserer Ernährung ganz auf uns selbst gestellt. Es fehlte uns etwa ein Viertel unseres gewöhnlichen Nahrungsverbrauches. Von den zu unserer Ernährung unentbehrlichen Eiweißstoffen fehlte uns sogar ein Drittel unseres gewöhnlichen Verbrauches. Aber glücklicherweise war unser Bedarf weit geringer als unser Verbrauch. Wir hatten im Frieden als ein wohlhabendes Volk weit mehr als das Notwendige verbraucht. Unseren Bedarf aber vermochte unsere Landwirtschaft trotz der gewaltigen Zunahme unserer Bevölkerung (seit 1865 war sie von 40 auf 70 Millionen angewachsen) immer noch zu decken. Die Ernte von 1914 war eine leidliche Mittelernte. Aus der vorangegangenen Zeit hatten wir noch mancherlei Vorräte. Während des ersten Kriegsjahres kam trotz der Absperrung doch noch allerlei aus neutralen und erfreulicherweise auch aus feindlichen Ländern herein.

So wären wir geradezu vortrefflich ausgekommen und hätten gewaltige Reserven übrigbehalten, z. B. in Gestalt unseres überschüssigen Zuckers, eines geradezu idealen Dauernahrungsmittels, wenn wir uns unverzüglich entschlossen hätten, fortan an Nahrungsmitteln nicht mehr zu verbrauchen, als wir bedurften. Freilich, eine schwierige Umschaltung! Sie gelang erst nach über einem halben Jahre, während dessen wir ruhig weiter gelebt und gegessen hatten wie im tiefsten Frieden. Unsere Nahrungsreserven waren in diesem halben Jahre fast vollständig erschöpft, und nur dem eisernen Zugreifen der verbündeten Regierungen, die vor keinem noch so weitgehenden Zwangsmittel zurückscheuten, ist es zu danken, daß wir trotzdem ausgekommen sind. Wir verdanken es der stärkeren Ausmahlung des Getreides, dem Kartoffelzusatz zum Brot, den Brotkarten und — den Schweineschlachtungen.

Auch den Schweineschlachtungen! Männer, die man für sachverständig halten sollte, haben darüber geklagt, daß von Dezember 1914 bis April 1915 acht Millionen unreife Schweine geschlachtet worden seien, und Betrachtungen darüber angestellt, wie schön es wäre, wenn wir jetzt den Speck dieser Schweine hätten. Sie haben nur leider die Frage unbeantwortet gelassen, mit was man denn diese Schweine hätte füttern und diesen Speck hätte erzielen sollen! Wenn überflüssige Futtermittel dagewesen wären, so müßten wir sie doch jetzt noch haben! Wo sind sie denn hingekommen? Ja, der eine oder der andere wird vielleicht sagen: die verfaulten Kartoffeln! Wir haben keine Anhaltspunkte dafür, wieviel Kartoffeln im Sommer 1914 über das gewöhnliche Maß hinaus verfault sind. Auch die Kritiker des „Schweinemordens“ haben uns keine solche gegeben. Geheimrat Appel hat in einem Vortrag in der Generalversammlung des Verbandes deutscher Kartoffelinteressenten am 25. Januar behauptet, daß es sich um „viele Tausende von Zentnern“ gehandelt habe. Aber nehmen wir auch an, es seien eine Million Zentner Kartoffeln infolge mangelhafter Lagerung in den Städten verfault, was hätten sie den acht Millionen Schweinen, wenn wir einmal diese Zahl als richtig annehmen wollen, geholfen? Auf jedes Schwein wären 12 Pfund Kartoffeln gekommen! Also: der jetzige Fettmangel beruht nicht darauf, daß wir unseren Schweinebestand unnötig vermindert haben, sondern darauf, daß wir ihn vermindern mußten, weil uns die ausländischen Futtermittel fehlten, die russische Gerste, der amerikanische Mais, auf denen ein großer Teil unserer Schweinehaltung aufgebaut war. Er ist eine unvermeidliche Folge des Krieges, und auf sein Bevorstehen ist lange vor den großen Schweineschlachtungen hingewiesen worden. Bereits im Dezember 1914 habe ich zusammen mit einigen Freunden den Aufklärungsfeldzug begonnen, in welchem wir die Bevölkerung der Großstädte darauf hinwiesen, der Fleisch- und Fettverbrauch müsse eingeschränkt werden. Man muß es den verbündeten Regierungen und ganz besonders dem preußischen Ministerium des Innern Dank wissen, daß sie damals eine, zunächst bei den Landwirten und im weiteren Verlauf notwendig auch bei den städtischen Verbrauchern äußerst unpopuläre Maßregel fest und rücksichtslos durchgeführt haben, weil diese Maßregel notwendig war, wenn wir mit unserer Volksernährung durchhalten wollten. Die unreif geschlachteten acht Millionen Schweine hätten, wenn sie am Leben geblieben wären, außer den verfaulten Kartoffeln sehr bald auch einen großen Teil der Stoffe weggefressen, die für die menschliche Ernährung unbedingt notwendig waren. Ein paar Monate später aber hätte man sie dann, weil jetzt gar nichts mehr da war, dennoch unreif schlachten müssen, aber ihr Fleisch und Fett hätte uns bei dem Mangel an anderen Nahrungsmitteln nicht mehr gerettet, der Krieg wäre aus wirtschaftlichen Gründen verloren gewesen.

So zeigt uns der Rückblick auf das erste Kriegsjahr folgendes Bild. Zunächst lagen die Verhältnisse für unsere Ernährung sehr günstig, viel günstiger, als wir hoffen durften. Sodann wurden sie durch mangelnde Anpassung schlecht. Schließlich haben wir durch das Verdienst der verbündeten Regierungen und unserer Bevölkerung, die sich musterhaft den obrigkeitlichen Anordnungen unterworfen hat, doch noch durchgehalten.

Wie liegen nun die Verhältnisse in diesem zweiten Kriegsjahre?

Etwas haben wir jetzt allerdings gegenüber dem ersten Kriegsjahre voraus: die Einfuhr aus Rumänien und Bulgarien. Man hat Berechnungen darüber aufgestellt, wieviel uns diese Länder von ihrem Überfluß an Getreide und Hülsenfrüchten abgeben können. Aber leider genügt es nicht, daß wir Getreide kaufen, es muß auch zu uns hergeschafft werden. Die beste Art der Beförderung, die Verschiffung zur See, kommt nicht in Betracht, die Donauschiffahrt ist nicht besonders leistungsfähig, und man muß überdies damit rechnen, daß sie durch Eis ein paar Monate zum Stillstand gelangt. Mit der Bahn aber können selbst bei äußerster Anstrengung nur verhältnismäßig geringe Mengen Getreide befördert werden. Die Schätzungen dessen, was mit den vorhandenen Beförderungsmitteln bis zur neuen Ernte vom Balkan zu uns gelangen kann, sind verschieden; es wird wahrscheinlich nicht viel mehr als eine halbe Million Tonnen sein. Was bedeutet das nun für uns? Dies kann man nur ermessen, wenn man den Ertrag unserer eigenen Ernte heranzieht.

Infolge der Dürre, infolge der mangelhaften Düngung, wie sie besonders auch auf dem Mangel an Chilesalpeter beruhte, endlich infolge des feindlichen Einbruchs in Ostpreußen und im Elsaß, mußte man von vornherein für 1915 mit einer minder guten Ernte rechnen. Die Befürchtungen sind leider in Erfüllung gegangen.

Die Minderernte an Getreide, namentlich an Hafer, gegenüber dem vorigen Jahre beträgt mehrere Millionen Tonnen. Bei den Hülsenfrüchten haben wir vielleicht keinen erheblichen Minderertrag, die Ernte ist allerdings kaum mittel, aber dafür sind infolge der guten Preise wahrscheinlich größere Flächen mit Hülsenfrüchten bebaut worden. An Zuckerrüben haben wir schwerlich mehr als drei Fünftel des vorjährigen Ertrages erzielt, teils durch die Verringerung der Anbaufläche, wie sie wegen des Mangels an Stickstoffdünger empfohlen wurde, teils wegen der Sparsamkeit, mit der man auch bei den angebauten Zuckerrüben den Stickstoff verwenden mußte. Infolgedessen fehlen uns etwa dreiviertel Millionen Tonnen Zucker.

Besonders gut ist glücklicherweise die Kartoffelernte ausgefallen. Am 25. Januar führte in der Generalversammlung des Verbandes deutscher Kartoffelinteressenten der Geschäftsführer des Verbandes aus, es stehe fest, daß gegenüber 1914 ein Mehrertrag von acht Millionen Tonnen erzielt worden sei. Aber um diese erfreuliche Tatsache recht einzuschätzen, muß man daran denken, daß die Kartoffeln von 1915 sich wegen des feuchten Wetters nicht so gut halten werden wie die vorjährigen. Man muß weiter erwägen, daß auch gute Kartoffeln infolge ihres hohen Wassergehaltes nur etwa ein Drittel des Nährwertes der gleichen Menge Getreide und sogar nur ein Fünftel des Nährwertes der gleichen Menge Zucker haben. Daher bedeutet der Mehrertrag an Kartoffeln nicht so viel, wie er zunächst zu bedeuten scheint: die eine Hälfte wird durch unseren Minderertrag an Zucker, die andere schon durch einen Teil unseres Minderertrages an Getreide ausgeglichen.

Gut ist auch die Gemüseernte und besonders die Obsternte ausgefallen, aber dies ist leider von untergeordneter Bedeutung. Denn Gemüse und Obst sind zwar gesund und wohlschmeckend, aber sie haben doch nur einen geringen Nährwert, und außerdem handelt es sich im Verhältnis zu den anderen Nahrungsmitteln nur um kleine Mengen. Von dem Nahrungsverbrauch des deutschen Volkes entfielen bei Ausbruch des Krieges 50 Proz. auf Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln, dagegen nur 3 Proz. auf Gemüse und sogar nur 1 Proz. auf Obst. Eine gute Gemüse- und Obsternte ist daher nichts so Wichtiges, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag.

Daß bei der Dürre der Futterertrag nicht gut gewesen sein kann, ist klar. Zuntz hat in einem Vortrag den Minderertrag an Stroh und aus Zuckerrüben gewonnenem Futter auf etwa 30 Proz., den Minderertrag an Kleeheu, Wiesenheu und Grünfutter trotz der guten Ernte in einzelnen Gegenden Deutschlands auf 10 Proz. geschätzt.

Noch etwas anderes verschlechtert unsere Lage im Vergleich mit dem ersten Kriegsjahr: daß unsere Vorräte sich verringert haben. Was für gewaltige Mengen an Nahrungsmitteln die Lager unserer Groß- und Kleinhändler bei Ausbruch des Krieges enthielten, das haben wir erst während des Krieges recht erkannt, als noch nach langer Zeit gewisse überseeische Waren kein Ende nehmen wollten. Getreide, Hülsenfrüchte, Zucker, Fett und vieles andere waren bei Ausbruch des Krieges in Menge vorhanden. Wir hatten große Bestände an ausgemästetem, schlachtreifem Vieh. Wir hatten so viel Kraftfuttermittel, daß wir unsere Milcherzeugung zunächst beinahe unvermindert erhalten konnten. Dadurch, daß wir im ersten halben Jahre des Krieges unseren bisherigen Verbrauch im wesentlichen beibehalten und uns der ernsten Lage nicht angepaßt haben, sind diese Vorräte zusammengeschmolzen. In das zweite Kriegsjahr sind wir mit bescheideneren Vorräten hineingegangen. Hierher gehören vor allem die 700000 t Brotgetreide, die gegen Ende des ersten Kriegsjahres durch die strengen staatlichen Maßnahmen eingespart worden sind.

Also aus zwei Gründen hat sich das Ernährungsproblem im zweiten Kriegsjahr sehr viel ernster gestaltet als im ersten: weil die Ernte nicht so gut ausgefallen ist wie 1914, und weil wir nicht mehr die großen Vorräte haben wie 1914. Gegenüber dem Ausfall, der auf diesen beiden ungünstigen Tatsachen beruht, spielen die Zufuhren aus Rumänien und Bulgarien leider nur eine unbedeutende Rolle. Sie vermögen nur einen Bruchteil des Fehlbetrages zu decken.

Es ist notwendig, daß die ganze Bevölkerung diese Lage so klar wie möglich erkennt. Nur dann sind wir imstande, auch im zweiten Kriegsjahr den Aushungerungsplan unserer Feinde zunichte zu machen. Das können wir trotz der schwierigen Lage. Haben wir doch dem ersten Kriegsjahr gegenüber den einen ungeheuren Vorteil, daß wir die notwendigen Einrichtungen zum wirtschaftlichen Durchhalten nicht erst nach und nach mühsam aussinnen und ins Werk setzen müssen, sondern daß wir das zweite Kriegsjahr mit ihnen beginnen konnten.

II. Die Aufgabe.

Im zweiten Kriegsjahr treten wir an vergrößerte Schwierigkeiten auch mit einer weit größeren Fähigkeit heran, sie zu überwinden. Wir besitzen jetzt die ganzen Erfahrungen des ersten Kriegsjahres und haben von Anfang an die Einrichtungen zur Sicherung unserer Volksernährung, die im ersten Kriegsjahr erst geschaffen werden mußten. Unsere Aufgabe ist es jetzt, von jenen Erfahrungen Gebrauch zu machen und diese Einrichtungen immer vollkommener zu gestalten. Hierbei müssen der Staat und der einzelne zusammenwirken. Die staatlichen Einrichtungen sind in mancher Hinsicht auszubauen und von Mängeln zu befreien. Der einzelne aber muß sich ihnen unterordnen und von der ihm verbliebenen Freiheit einen vernünftigen Gebrauch machen.

Es gilt, die Kanäle zu verstopfen, durch die Nährwerte abfließen können. Vor allem muß jede Vergeudung unterbleiben. Im vorigen Jahre wurden mancherlei Merkblätter verbreitet: „Haltet das Brot heilig“, „spart mit der Butter“ und so fort. In den meisten großen Städten ist das heute nicht mehr nötig. Den Großstädtern ist heute der Brotkorb hoch genug gehängt.

Anders ist es in den kleinen Städten und auf dem Lande. Die Schwierigkeiten der Landwirtschaft sind ja groß: Mangel an Düngemitteln, Mangel an Futtermitteln, Mangel an Zugtieren, Mangel an Arbeitskräften, und vielleicht an der Spitze des Betriebes eine Frau! Aber an Nahrungsmitteln leiden die Landwirte und die vielen Leute in den kleinen Städten, die nebenher etwas Landwirtschaft treiben, keinen Mangel, sie melken ihre Kuh, sie schlachten ihr Schwein, sie machen Butter, und in ihren Mieten häufen sich die Kartoffeln. Das kann sie über unsere schwierige Lage hinwegtäuschen und sie zur Vergeudung von Nährwerten verführen. Die Lage unserer Volksernährung ist aber so ernst, daß auch auf dem Lande keine solche Vergeudung stattfinden darf. Unsere ländliche Bevölkerung muß sich wenigstens annähernd die Beschränkungen freiwillig auferlegen, zu denen die städtische Bevölkerung gezwungen ist.

Aber es gibt noch einen anderen Kanal, durch den Nährwerte abfließen können, weit größere als durch übermäßiges Essen, das ist die Viehhaltung. Eine große Berliner Zeitung schrieb kürzlich, es sei ja ganz gleich, ob wir die Kartoffeln selbst äßen oder in Gestalt von Speck; bei ihrer Verfütterung an die Schweine gingen sie ja nicht verloren, sondern erführen bloß eine Umwandlung. Aber das ist ein, freilich weitverbreiteter, Irrtum.

Wie jeder Mensch, so muß auch das Tier eine ganze Menge Nahrung zu sich nehmen, nur um am Leben zu bleiben und nicht an Gewicht zu verlieren. Erst was es darüber hinaus genießt, bewirkt einen Gewichtszuwachs. Man hat durch genaue Versuche festgestellt, daß von den Nahrungsmitteln, die ein Schwein zu sich nimmt, noch nicht ganz die Hälfte in Gestalt von Fleisch und Fett wiederkehrt, von den Eiweißstoffen nicht einmal ein volles Viertel. Noch viel ungünstiger ist die Verwertung beim Schlachtrind, bei ihm wird von den verfütterten Nährwerten nur etwa ein Siebentel, von den Eiweißstoffen nur ein Fünftel zu Fleisch und Fett. Trotzdem findet bei der Rinderhaltung kein Nährwertverlust statt, denn das Rind nährt sich im großen ganzen von Stoffen, die der Mensch nicht essen kann; auf dem Umwege über das Rind können wir Heu, Stroh, Schlempe und ähnliche Dinge zu unserer Ernährung verwerten. Ganz anders ist es beim Schwein. Gewiß werden die Schweine zum Teil mit Abfällen, kleinen Kartoffeln und anderen Dingen gefüttert, die nicht unmittelbar für den Menschen verwertbar sind. Aber sie erhalten doch auch viele für den Menschen brauchbare Nahrungsmittel, besonders Magermilch, Getreide und Kartoffeln. Mit diesen Stoffen aber kann man mehr als doppelt so viel Menschen ernähren als mit dem aus ihnen erzeugten Fleisch und Speck. Natürlich soll die Schweinehaltung nicht ganz aufgegeben werden. Der Mensch ist keine chemische Retorte. Auch in ernster Zeit läßt es sich nicht vermeiden, auf unseren Geschmack und unsere Essensgewohnheiten Rücksicht zu nehmen. Aber niemals soll man den großen Nährwertverlust aus den Augen verlieren, der mit der Erzeugung von Schweinefleisch aus menschlichen Nahrungsmitteln verbunden ist.

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Österreichisch-ungarische Nachtpatrouille in den Dolomiten.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Hans Treiber.

Hosted by Google

Leider wurde bis jetzt die übermäßige Erzeugung von Schweinefleisch durch zwei ganz verschiedene Tatsachen gefördert. Die Landwirte fanden es bei den niedrigen Kartoffelhöchstpreisen vorteilhaft, Kartoffeln in Speck zu verwandeln, und verfütterten zur Ergänzung auch Getreide. Die städtischen Arbeiter wünschten weiter ihr gewohntes und als Herrenkost betrachtetes Schweinefleisch zu haben, ohne zu ahnen, daß noch die Sieger von 1866 mit der Hälfte des heutigen Fleischgenusses ausgekommen sind. Infolgedessen fühlte sich im Reichstag weder die Rechte noch die Linke veranlaßt, für eine vernünftige Beschränkung unseres Schweinebestandes, wie sie durch den Mangel an ausländischen Futtermitteln notwendig geworden ist, einzutreten. Demgegenüber muß immer wieder hervorgehoben werden, daß die Verwandlung menschlicher Nahrungsmittel in Schweinefleisch und Speck ein großer Luxus ist, den wir uns in diesem zweiten Kriegsjahr nur in beschränktem Maße leisten dürfen.

Auch bei der Erzeugung von Butter findet ein Verlust von Nährwerten statt. Wenn man die Milch unmittelbar verzehrt oder zu Fettkäse verarbeitet, so kommen die in ihr enthaltenen Nährwerte dem Menschen fast unvermindert zugute. Macht man dagegen Butter, so wird ein kostbarer Teil der Milch, das in ihr enthaltene Eiweiß, mit der Magermilch an die Schweine verfüttert, und von diesem Eiweiß bekommt der Mensch in Gestalt von Schweinefleisch nur ein Viertel zurück. Ein Pfund Butter kostet uns etwa 13 Liter Vollmilch, je nach dem Fettgehalt der Milch kann es weniger, aber auch mehr sein. Deshalb ist es bei Milchmangel besser, die Buttererzeugung zu vermindern als den Verkauf von Milch und die Erzeugung von Käse. Deshalb ist auch der gegenwärtige Buttermangel ein geringeres Übel als ein Mangel an Milch es sein würde. Die städtische Bevölkerung weiß auch hier nicht, was für sie gut ist. Sie muß sich entschließen, Käsebrot und Wurstbrot ohne Butter zu essen und beim Kochen mit den Fetten zu sparen. Beides ist gewiß unangenehm. Aber weit schlimmer für unsere Volksernährung als der gegenwärtige Buttermangel wäre der Milch- und Käsemangel, der eintreten müßte, wenn unsere Landwirtschaft ungeachtet des durch den Futtermangel verminderten Milchertrages es versuchen wollte, die bisherige Buttermenge weiterzuliefern. Unsere Landwirte sollen sich darüber klar sein: nicht Butter liefern ist ein vaterländisches Werk, sondern Milch und Käse liefern.

Also es gilt, keine Nahrungsmittel zu vergeuden, weder durch übermäßigen Verbrauch, noch durch übermäßige Schweinehaltung oder Buttererzeugung. Aber vielleicht wichtiger noch ist etwas anderes: daß unsere Landwirtschaft ihre Produktion möglichst steigert, daß sie in dieser Zeit das erzeugt, was den allergrößten Ertrag liefert, nicht an Geld, sondern — was manchmal ganz etwas anderes ist — an Nährwerten. Deshalb hat der preußische Landwirtschaftsminister den Landwirten mit Recht geraten, jetzt, wo wir in Deutschland künstlichen Stickstoff auch für die Bedürfnisse unserer Landwirtschaft erzeugen, die Anbaufläche für Zuckerrüben wieder zu vergrößern. Denn keine Pflanze liefert auf gleichem Raume entfernt so große Nährwerte wie die Zuckerrübe: sie liefert fast fünfmal so viel wie der Roggen und reichlich doppelt so viel wie die Kartoffel. Der Landwirt ist freilich nicht gewohnt, mit Nährwerten, sondern mit Geldwerten zu rechnen, und deshalb ist es wünschenswert, daß er einen recht guten Preis für seine Zuckerrüben bekommt und damit einen Antrieb zum Anbau dieser heute für uns so wichtigen Pflanze.

Aus dem gleichen Grunde, weil es gilt, möglichst große Nährwerte zu erzeugen, sollen die Landwirte sich nicht zu unnötigen Schlachtungen von Milchkühen verleiten lassen. Seit einiger Zeit hat der Auftrieb von Kühen zu den Schlachthöfen stark zugenommen. Zum Teil beruht dies gewiß auf Futtermangel, zum Teil aber auch auf den hohen Rindfleischpreisen, die diese Verwertung der Kühe als besonders vorteilhaft erscheinen lassen. Diese Schlachtung der Kühe ist sehr bedenklich. Das, was eine Kuh frißt, wird in Gestalt von Milch fast doppelt so gut verwertet wie in Gestalt von Fleisch. Von den Nährwerten, die sie zu sich nimmt, kehren in Gestalt von Fleisch nur 14 Prozent wieder, in Gestalt von Milch 23 Prozent, und ähnlich liegt es mit den von ihr verzehrten Eiweißstoffen. Deshalb ist es dringend geboten, die Milcherzeugung so weit aufrechtzuerhalten, wie es mit den vorhandenen Futtermitteln irgend möglich ist. Die Regierungen können dies unterstützen: wenn sie dafür sorgen, daß der Landwirt für seine Milch einen besseren Preis bekommt und zugleich für Rindfleisch einen Höchstpreis einführen, so fällt für den Landwirt die Versuchung weg, seine Milchkühe zur Schlachtbank zu liefern.

Damit ist die Aufgabe, die wir auf dem Gebiete der Volksernährung im zweiten Kriegsjahre haben, wenigstens in großen Zügen bestimmt. Es kommt darauf an, noch strenger als im ersten Kriegsjahr an dem Streben festzuhalten, daß erstens möglichst große Nährwerte erzeugt, und daß zweitens möglichst wenig Nährwerte vergeudet werden.

Man hat gesagt, das Ernährungsproblem sei im zweiten Kriegsjahr nicht mehr ein Problem des Auskommens, sondern ein Problem der richtigen Verteilung und Preisbildung. Aber das ist nicht richtig. Örtliche Stockungen in der Nahrungsmittelversorgung sind schlimm, und es ist unangenehm, wenn man in Berlin unter Umständen eine Woche lang keine Kartoffeln bekommen kann. Auch übermäßige Preise sind vom Übel, bei denen einzelnen große Gewinne zufließen, während die Masse der Bevölkerung darbt. Es ist notwendig, dergleichen Übelstände zu bekämpfen. Aber ungleich wichtiger ist es doch, daß wir überhaupt mit unseren Nahrungsmitteln auskommen, und sehr verderblich ist es deshalb, wenn man dem ständigen Ruf nach billigen Preisen Zugeständnisse macht, die dieses alleroberste Ziel gefährden. Es ist deshalb gut, daß jetzt die Höchstpreise für Kartoffeln erhöht worden sind, denn die bisherigen Kartoffelpreise waren ein fortgesetzter Anreiz zur Verfütterung. Bei jeder Festsetzung von Höchstpreisen muß man daran denken, daß es die Hauptsache ist, unsere Produktion zu den äußersten Anstrengungen anzuspornen, und daß gute Preise das wirksamste Mittel zu diesem Zwecke sind. So sicher stehen wir nicht da im zweiten Kriegsjahr, daß wir bereits an das Angenehme denken können, an Butter und Speck und billige Preise, sondern wir müssen mindestens ebensosehr wie im ersten Kriegsjahr an das Notwendige denken: daß wir bis zur neuen Ernte zu leben haben.

Diese Aufgabe ist heute in allererster Linie eine Aufgabe unserer Landwirtschaft. Wenn etwas dem ganzen deutschen Volke in diesem Kriege klar geworden ist, so ist es die Bedeutung unserer Landwirtschaft, wie für unser sittliches, so auch für unser körperliches Dasein. Unsere Landwirte müssen nicht nur für die Erzeugung möglichst großer Nährwerte und für deren Erhaltung sorgen, sondern auch dafür, daß möglichst viel an Nahrungsmitteln in die Städte hineinkommt. Sie müssen alles liefern, was sie irgend können, wenn dort nicht Unterernährung eintreten und damit die Zukunft des deutschen Volkes in Gefahr geraten soll, und wenn nicht mit dem Hunger die Kriegsmüdigkeit einkehren soll, wie sie unsere Feinde sich wünschen.

Damit ist unserer Landwirtschaft eine große Verantwortung auferlegt. Jeder, der die Lage überblickt, hat die Verpflichtung, nicht etwa beruhigend zu wirken, sondern allen Beteiligten den Ernst der Lage vor Augen zu führen. Sind wir uns seiner bewußt und spannen wir alle Kräfte an, so werden wir ohne jeden Zweifel auch im zweiten Kriegsjahr durchhalten. Das dritte Kriegsjahr, wenn es dazu kommen sollte, wird dann leichter sein. Wir werden 1916 wieder besser düngen können, denn der inländische Stickstoff bietet uns fortan für den ausländischen vollen Ersatz, wir werden hoffentlich auch nicht wieder eine solche Dürre erleben wie im vorigen Jahre, und kein Feind wird hoffentlich nochmals große Strecken deutschen Bodens verwüsten. Auf dem Gebiet der Volksernährung arbeitet fortan die Zeit nicht gegen uns, sondern für uns.

K. u. k. Linienschiffsleutnant Demeter Konjović,

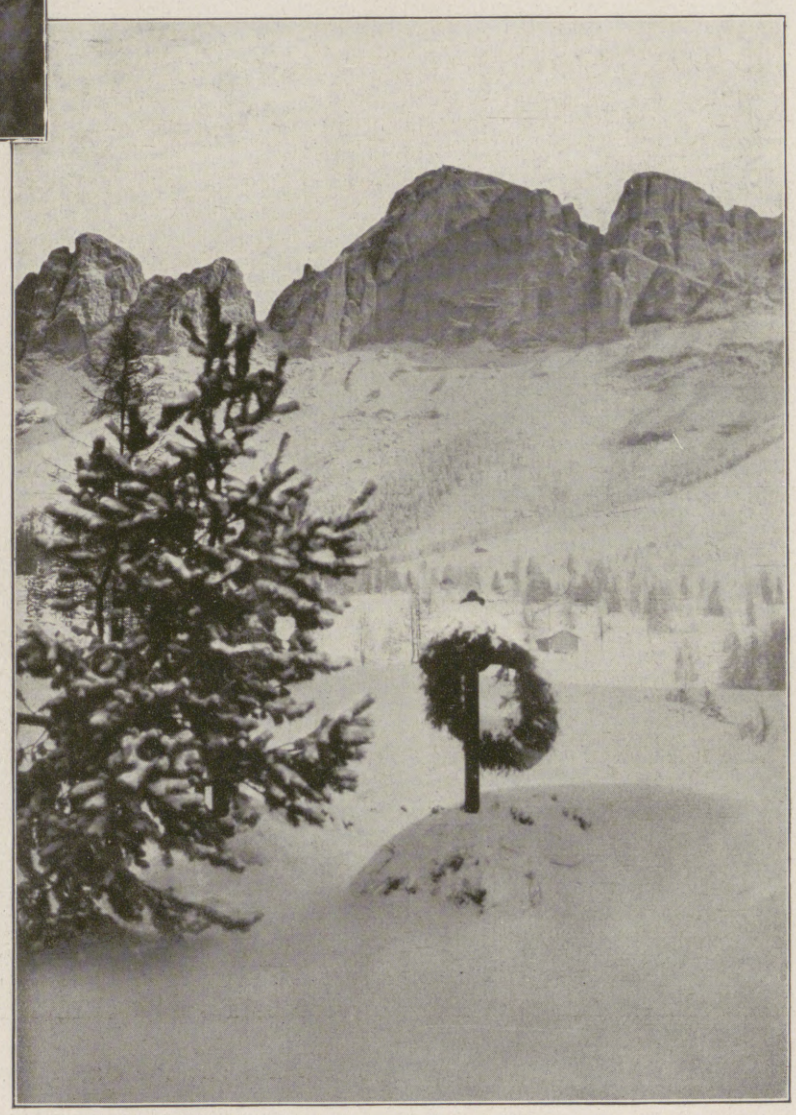
der heldenmütige Führer des österreichischen Flugzeuggeschwaders, das am 2. Februar den Luftangriff auf den von den Italienern besetzten Hafen von Valona in Albanien ausführte. (Vgl. das Bild auf der Titelseite der vorliegenden Nummer.)

Der Kampf am Isonzo. Von Walter Oertel.

Italien hatte den Krieg erklärt: nach monatelangem Zögern und Verhandeln hatte die italienische Regierung die Maske fallen lassen und war auf die Seite der Ententemächte getreten. Die Lage war äußerst kritisch. Mit der italienischen Armee betrat das Heer einer Großmacht den Kampfplatz, das jahrelang im besten Einvernehmen mit den Mittelmächten gestanden hatte und deren Einrichtungen und Operationsgrundsätze auf das genaueste kannte, dessen Führer monatelang Gelegenheit hatten, dem gewaltigen Völkerringen zuzuschauen, aus den in ihm gesammelten Erfahrungen zu lernen und dementsprechend das eigene Heerwesen zu verbessern und zu vervollkommnen. Es kam ferner noch dazu, daß die gesamte italienische Armee mit starker Artillerie vollkommen schlagfertig dastand und mit dem Augenblick der Kriegserklärung in Bewegung gesetzt werden konnte.

Die Lage war sehr kritisch. An der italienischen Grenze standen bei Ausbruch des Krieges nur schwache Grenzschutztruppen,

Von der Isonzofront: Blick auf den Monte Santo.



Ein Heldengrab in der Dolomiten-Einsamkeit.

Der Krieg mit Italien.

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem italienischen Kriegsschauplatz: Proviant und Munition werden mit Tragtieren nach den Höhenstellungen gebracht.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Paul Leuteritz.

Hosted by Google

verstärkt durch Finanzwachen, wenige Landsturmbataillone als Rückhalt dahinter. Griffen die Italiener sofort ernstlich an, so bestand die große Gefahr, daß man weite Gebietsteile würde räumen müssen, um erst mehr rückwärts, gestützt auf inzwischen eingetroffene Verstärkungen, den Kampf aufzunehmen. Dabei war gerade die große Offensive im Osten im Gange, unter gewaltigen Schlägen wurden die Russen aus Galizien und Polen hinausgefegt; sollte man diese abbrechen oder einschränken, um dem neuen Feinde zu begegnen, und damit den Erfolg dieser so großzügig angelegten und geschickt durchgeführten Operation in Frage stellen?

Aber die Italiener zögerten. Es war, als wenn eine Lähmung sie befallen hätte. Während ihre Vortruppen, Bersaglieri und Alpini, bereits am Krn und Mrzli Vrh umherkletterten und sich dort mit den Grenzschutztruppen herumschlugen, zögerte Cadorna immer noch, seine Massen in Fluß zu bringen. Inzwischen aber wurde, was an Truppen irgend entbehrlich war, von der österreichisch-ungarischen Heeresleitung an die italienische Grenze geworfen. Truppenzug auf Truppenzug rollte heran, das Bahnnetz wurde bis zu seiner Höchstbelastung ausgenutzt, und so standen bereits wenige Tage später österreichisch-ungarische Korps versammelt, um dem Angriff der Italiener zu begegnen. Und noch immer zögerte Cadorna. Da entschloß sich die Armeeführung, einfach selbst zum Angriff überzugehen, die italienischen Vortruppen zu werfen und als Verteidigungsfront eine Linie zu erreichen zu suchen, die sich im wesentlichen an den Flußlauf des Isonzo anlehnt und diesen als nicht zu unterschätzendes Hindernis vor der Front hat.

Die Österreicher und Ungarn griffen an. Unter hitzigen Gefechten gelang es dem rechten Flügel, die Bersaglieri und Alpini vom Mrzli Vrh und vom Krn herunterzuwerfen und diese beiden mächtigen Felshöhen hochalpinen Charakters in die eigne Hand zu bringen. Mit der Eroberung dieser beiden Berge, vor denen sich die grünlichen Fluten des Isonzo dahinwälzen, war dem rechten Flügel nicht nur eine beherrschende Position gesichert, sondern auch eine natürliche starke Flankierungsanlage für den Tolmeiner Brückenkopf gewonnen, den man nun mit allen Mitteln auszubauen suchte.

Der Verschönerungsrat bei der dritten Kompagnie. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnants d. R. Gerhard Löbenberg.

Die weiter südlich auf dem Lomplateau versammelten Truppen folgten dem Beispiele des rechten Flügels. Sie brachen auf Plava vor, und es gelang ihnen auch hier, bis zum Isonzo durchzustoßen und durch Besetzung von Plava sowie vor allem des Monte Sabotino die bisher schwer gefährdete Position des Görzer Brückenkopfes zu sichern. Im Süden aber wurde das Plateau von Doberdó erreicht, und der Monte San Michele, der Monte dei Sei Busi und der Monte Cosich sind Namen, die wohl jedem im Gedächtnis bleiben werden, der jemals die Isonzofront kennengelernt hat.

In raschem Anlaufe war es den österreichisch-ungarischen Truppen so gelungen, sich einer Linie zu bemächtigen, die man nach Lage der Dinge kaum geglaubt hatte noch erreichen zu können; nun handelte es sich aber auch darum, diese gewonnene Stellung zu behaupten. Vorbereitet war hier fast nichts, nur der Tolmeiner Brückenkopf und die Podgora bei Görz waren etwas befestigt, aber weder auf dem Krn noch auf dem Plateau von Doberdó waren Befestigungsanlagen vorhanden. Wie sollten solche geschaffen werden? Das Eingraben in dem Felsboden des Krn, in dem Karstgestein des Plateaus von Doberdó erfordert monatelange angespannte Arbeit unter Zuhilfenahme aller technischen Hilfsmittel, es mangelte an Holz für die Unterstände und Unterkünfte, kurz, nichts war da, und dabei mußte man täglich den Angriff der Italiener erwarten. Aber die Stellung mußte gehalten werden, und so half man sich damit, daß man aus den großen Felsstücken, mit denen die Karstplateaus übersät sind, Steinwälle baute, um so wenigstens eine Art von Stellung zu bekommen.

Die Italiener kamen. Eine gewaltige Artilleriemasse leitete den Kampf ein und überschüttete die ganze Kampffront mit einem Hagel von Geschossen aller Kaliber vom Krn bis zum Monte Cosich herunter, als wenn die ganze dort liegende österreichisch-ungarische Armee durch diese unaufhörlich

Zubereitung des Essens bei den Landecker Standschützen. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnants d. R. Gerhard Löbenberg.

Hinter der Front auf dem italienischen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

heransausenden Stahlmassen wie in einem großen Mörser zerstampft werden sollte. Die österreichisch-ungarischen Stellungen waren in Rauch und Staub gehüllt. Unter dem furchtbaren Einschlag der schweren Geschosse brachen die lose aufgeschichteten Steinwälle zusammen, ihre Verteidiger unter sich begrabend, Steinsplitter flogen umher, die Verluste vergrößernd, das Hindernis wurde in alle Winde gefegt. — Von der Heftigkeit des italienischen Artilleriefeuers bekommt man dann einen Begriff, wenn man hört, daß ein Grabenstück von 300 m Breite in vier Stunden mit nicht weniger als 1900 Granaten belegt wurde.

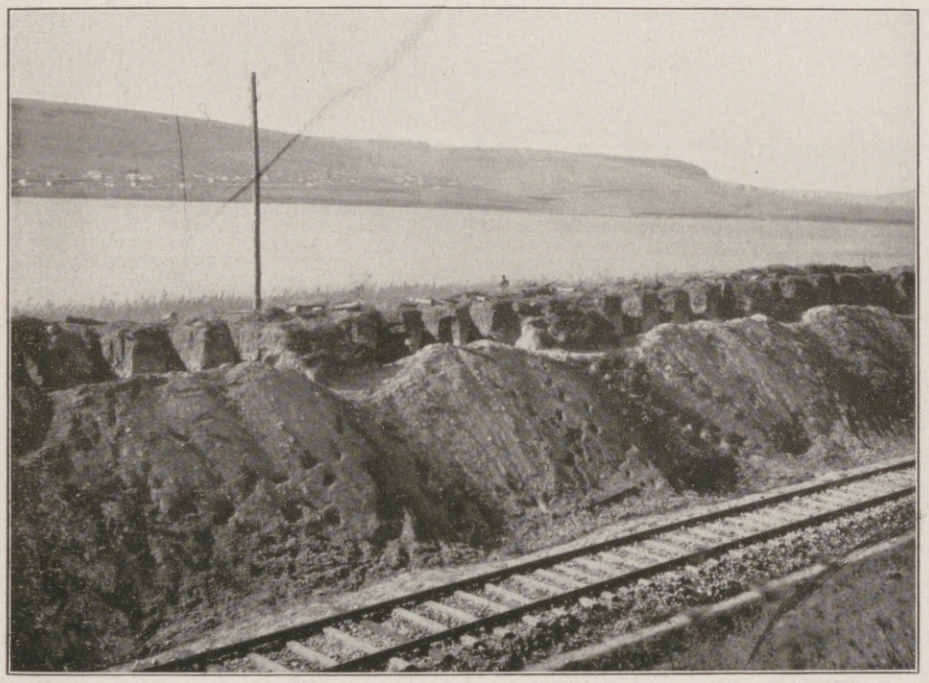
Die Italiener setzten zum Sturme an. Gegen den rechten Flügel führte Cadorna das aus Piemontesen zusammengesetzte ganz ausgezeichnete Korps Genua. Aber wenn auch durch das Trommelfeuer greulich zugerichtet, die tapferen Ungarn ergaben sich nicht. Ein rasendes Schnellfeuer zerriß die vorstürmenden Italiener, die Maschinengewehre feuerten mit Höchstgeschwindigkeit. Reihenweise sanken die Italiener zusammen. Als der dort kommandierende italienische Armeeführer General Briusati das Erlahmen des Angriffes sah, warf er die bisher gesparten Bersaglieri- und Alpiniformationen ins Gefecht, denen als zweites Treffen die Garde folgte. Abermals verwandelten sich die zerschossenen Steinwälle in einen feuerspeienden Berg, die österreichisch-ungarische Artillerie, die sich bisher vergeblich abgemüht hatte, durch ihr Feuer die italienischen Batterien auf sich zu ziehen, wirkte kräftig mit, auch dieser Angriff scheiterte unter Riesenverlusten der Italiener. Da setzte Briusati zum letzten Gewaltstoß an. Die Brigaden Ancona und Belluno mußten vor. Unter dem fürchterlichsten Feuer drangen sie, untermischt mit Piemontesen, Garde und Alpini, bis in die österreichisch-ungarischen Gräben. Ein Nahkampf von beispielloser Erbitterung folgte. Mit Kolben und Bajonett, mit dem Messer, oftmals mit einem riesigen Feldstein in der nervigen Faust, warfen sich die Ungarn auf den verhaßten Gegner. Was von Italienern die österreichisch-ungarische Brustwehr überschritt, fiel, erschüttert, und halb vernichtet flutete der Rest in die eigenen Stellungen zurück. Tausende von Italienern lagen tot vor den Hindernissen, hingen in den Drähten oder bedeckten mit eingeschlagenem Schädel den Boden der österreichisch-ungarischen Gräben. Der Angriff auf den rechten Flügel hatte mit einer geradezu vernichtenden Niederlage der Italiener geendet.

Als die Italiener sahen, daß ihre Absicht, am Krn, Mrzli Brh und Tolmeiner Brückenkopf durchzubrechen und von dort aus nach dem Flitscher Becken durchzustoßen, kläglich gescheitert war, versuchten sie, Plava, den vorspringendsten Punkt des Komplateaus, den sie von drei Seiten mit Artilleriefeuer fassen konnten, sturmreif zu schießen und hier durchzubrechen, während sie gleichzeitig frontal am Monte Sabotino und an der Podgora anpackten. Aber auch hier konnten sie nicht vorwärtskommen. In Plava hielten die dort liegenden Truppen in einer Hölle aus und wiesen dann die heranschwärmenden Italiener ab, und ihr Stoß gegen den Monte Sabotino und die Podgora, jene Höhe, welche sich wie ein mächtiger Querriegel schützend vor Görz erhielt, wurde glatt abgewiesen. Dasselbe Schicksal erlebten die Korps, welche im Südabschnitt am Plateau von Doberdó anpackten. Auch sie wurden abgeschlagen, ohne einen Geländegewinn zu erreichen. Die furchtbaren Kämpfe, die hohen Verluste machten sich bei den Italienern geltend. Cadorna sah ein, daß eine Pause zur Retablierung unbedingt notwendig war. Er führte seine Scharen zurück und überließ es seiner Artillerie, weiter die österreichisch-ungarischen Stellungen zu beschießen. Die erste Isonzoschlacht war von den Italienern verloren und damit die Gefahr eines Durchbruches nicht nur für jetzt, sondern auch für später abgewendet. Denn mit dem Augenblicke, wo an der Front eine Kampfpause eintrat, begann eine fieberhafte Tätigkeit in den österreichisch-ungarischen Linien. Die gefährlichen Steinwälle wurden gegen solide, wirklichen Schutz bietende Sandsackverschanzungen ausgewechselt, Schutzschilde wurden zu Tausenden herangeschafft, mit Hacke und Gesteinbohrer wurden die Gräben vertieft, Unterstände und Kavernen gebaut und vor allem auch ein Hindernis angelegt, das wirklich den Namen eines solchen verdiente. Maschinengewehre und Sturmabwehrgeschütze wurden in die Gräben geschleppt, und selbst schwere Geschütze habe ich in Höhen gefunden, wo ich gestaunt habe, wenn ich bedachte, welche Riesenmühe und Arbeit es gekostet haben muß, die schwere Last die Berge hinaufzuschaffen. Auch Kommunikationen wurden gebaut, der Nachschub geregelt, rein alles getan, was angesichts der nie aussetzenden italienischen Beschießung menschenmöglich war, um eine Stellung kampffähig zu gestalten. Allerdings, die italienische Artillerie war jetzt auch vielfach anderweitig beschäftigt. Immer neue österreichisch-ungarische Batterien, vom schwersten Mörser bis zur leichten Feldkanone, schoben in die während der ersten Isonzoschlacht so dünnen Artillerielinien ein, und verstärkten so die stählerne Kette, die sich vom Krn bis an das Meer spannte. Jetzt konnte man die Italiener ruhig erwarten.

General der Infanterie Freiherr v. Pflanzer-Baltin (×), der mit der seinem Oberkommando unterstellten k. u. k. Heeresgruppe an der beßarabischen Front eiserne Wacht hält, nimmt die Meldung eines Ordonnanzoffiziers entgegen.

Sie kamen. Zwei frische Armeen führte Cadorna heran, der diesmal den Schwerpunkt seines Angriffs gegen das Plateau von Doberdó richtete. Abermals begann ein wildes Ringen um den Monte San Michele, den Monte dei Sei Busi und den Monte Cosich. Tagelang schwankte der Kampf unentschieden hin und her. Mehrmals gelang es den Italienern dank ihrer riesigen Übermacht, in unsere Gräben einzudringen, aber stets wurden sie nach erbittertem Handgemenge unter kräftiger Mitwirkung der österreichisch-ungarischen Artillerie wieder hinausgeworfen. Der Kampf flaute hier ab und flackerte dafür im Norden schärfer auf, wo die Italiener nun gegen die Podgora und den Tolmeiner Brückenkopf zum Sturm vorgingen. Auch hier abgewiesen, feuerten sie in ihrer Wut nach Görz hinein, um so diese schöne Stadt, die ihnen so greifbar nahe und doch so unerreichbar für sie dalag, wenigstens zu zerstören. Abermals mußte Cadorna seine Korps, die durch das tagelange Wüten und Ringen und die vielen Massenstürme fürchterlich gelitten hatten, zurücknehmen. Zehntausende waren nutzlos hingeopfert, denn die österreichisch-ungarische Stellung stand vollkommen unerschüttert. Und sobald wieder Ruhe eintrat, schafften Tausende fleißiger Hände in unseren Stellungen. Die durch die letzten Kämpfe entstandenen Schäden wurden ausgebessert, und dann arbeitete man weiter bis zur höchsten Erschöpfung am Ausbau.

Mit jedem Tage wurden dank den im harten Felsgestein ausgebauten vorzüglichen Deckungen, dank den nun endlich wirklich deckenden Gräben die Verluste durch das feindliche Artilleriefeuer geringer, und als Cadorna zum drittenmal angriff, war die Stellung bereits von solcher Stärke, daß man ihm sein Schicksal schon im voraus hätte prophezeien können. Er wurde geschlagen und mußte weichen. Wenn man übrigens aufmerksam die Schlachtberichte am Isonzo verfolgt hat, so wird man finden, daß jede folgende Schlacht kürzer als die vorhergehende war, daß sich immer häufiger die Meldungen wiederholen: „Die Italiener gelangten nur bis an unsere Hindernisse“, und: „Der Angriff brach im Feuer zusammen“. Diese Pause zwischen den Isonzoschlachten, diese nie aussetzende rastlose Arbeit, die auch heute, wo der vierte Ansturm der Italiener glücklich und leicht abgeschlagen wurde, nie abreißt, das ist das Bewundernswerte an der ganzen Isonzofront. Aus dem Nichts ist in jenen Gegenden, auf breiten, kahlen Hochflächen, in Höhen, wo sonst nur die Gemse durch die Felsen streift, eine Befestigungsanlage von einer Größe und Höhe entstanden, die, wenn man die Männer ansieht, deren Schutz sie anvertraut ist, niemals ein Italiener außer als Gefangener passieren wird.



Von den Russen zu Stellungen ausgebaute Eisenbahnböschungen der Zlota-Lipa-Front.

Uralte ruthenische Holzkirche.

Dorfjugend im Sonntagsanzug in einem Dorfe bei Stanislau.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten in Ostgalizien.

Hosted by Google

Großkampfschiff und Hochsee-Torpedoboot.

Die Vernichtung des französischen Unterseeboots „Fresnel“ durch S. M. S. „Warasdiner“ an der albanischen Küste im Dezember 1915.

Die österreichisch-ungarische Marine im Weltkrieg.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem k. u. k. Seeaspiranten J. v. Zoppetti.

Hosted by Google

Flüchtlingsfürsorge in Österreich. / Von Carl Junker, Wien.

Mit acht Abbildungen nach Aufnahmen von J. Wolken, Wien.

Ruthenisches Flüchtlingslager in Gmünd (Nieder-Österreich); Hauptplatz.

Die nächste Folge des Ausbruchs des Weltkrieges im August 1914 war, daß sich aus den von den kriegerischen Maßnahmen in erster Linie betroffenen Gegenden ein Menschenstrom ins Hinterland ergoß. Teils handelte es sich bei diesen Scharen von Flüchtlingen um solche, die durch die Gefahr, in der sie sich befanden, oder wenigstens aus Angst vor einer solchen Gefahr sichere Orte aufsuchten, teils um solche, die durch die Militärkommanden angewiesen wurden, aus strategischen Gründen ihre Wohnstätten zu verlassen. In beiden Fällen erfolgte die Flucht meist sehr plötzlich, und nur die wenigsten waren in der Lage, auch nur den geringsten Teil ihrer Habe mit sich zu führen und zu retten. Lange bevor die Verwundetenzüge im Hinterland eintrafen, ließen die langen Züge armer, in Angst geflohener Menschen der Bevölkerung im sicheren Reichsinnern die Schrecken des Krieges erkennen.

Da aber glücklicherweise das Deutsche Reich bald in der Lage war, den Krieg über seine Grenzen hinauszutragen, litt es unter der Erscheinung der Flüchtlinge weit weniger als die österreichisch-ungarische Monarchie. Ausgedehnte Gebiete dieser, insbesondere Österreichs, gerieten in den ersten Wochen des Krieges in die Hand des Feindes, und das Zuströmen von Flüchtlingen ins Hinterland wiederholte sich in ähnlicher Weise, als die Russen die Grenzen Ungarns bedrohten, und als im Mai vorigen Jahres der Krieg der Monarchie mit Italien begann. Unsere tapferen Truppen säuberten Ungarn rasch vom Feind; als es ihnen aber gelang, Galizien wiederzuerobern, glichen vielfach die von den Russen besetzten Gebiete in diesem Kronlande einer einzigen Zerstörungsstätte. So wurde das Flüchtlingsproblem in erster Linie für die österreichische Regierung zu einer sehr schwierigen, zum großen Teil noch andauernden Belastung. Wie groß die daraus erwachsende Aufgabe für unseren Staat wurde, erkennt man am besten, wenn man hört, daß seit Beginn des Krieges weit über eine Million Menschen, teils vorübergehend, teils dauernd aus ihren Wohnstätten vertrieben, im Hinterlande Unterkunft und Versorgung finden mußten. Die überwiegende Mehrzahl dieser Flüchtlinge war ganz ohne Mittel und daher auf die Sorge des Staates oder der öffentlichen Wohltätigkeit angewiesen. Die österreichische Regierung hat sich nun durch die glänzende Durchführung dieser kaum erwarteten, plötzlich eingetretenen und daher um so schwierigeren Aufgabe ein großes Verdienst erworben. Die Art und Weise, wie sie für diese Flüchtlinge im Hinterland gesorgt hat, bildet ein bleibendes Ruhmesblatt der österreichischen Verwaltung, wenn auch voll anerkannt werden muß, daß freiwillige wohltätige Organisationen ihr die Aufgabe vielfach erleichterten. Freilich darf man aber anderseits auch nicht vergessen, daß diese Aufgabe infolge der spezifisch österreichischen Verhältnisse doppelt schwierig war. Ist es an und für sich schon ein Kunststück, mitten in den Wirren des Krieges eine solche Menschenmasse, wenn auch nur vorübergehend, neu anzusiedeln, so wird es noch erschwert, wenn die Menschen, die hier dem Reichsinnern zuströmten, anderer Nationalität, andere Sprachen sprechende sind als jene, in deren Mitte sie Aufnahme finden mußten. Die Durchführung dieser Aufgabe und die Fürsorge für die Flüchtlinge überhaupt wurde einem eigenen Departement des Ministeriums des Innern anvertraut. Dieses entwickelte in seinen Arbeiten eine höchst anerkennenswerte Energie, griff rasch und zielbewußt ein und schuf in kürzester Zeit geradezu Mustergültiges. Ein großer Teil der Flüchtlinge wurde in Städten und Gemeinden untergebracht — so hat die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an eine Viertelmillion Flüchtlinge beherbergt — die übrigen Flüchtlinge wurden in eigens errichteten Barackenlagern, die vielfach den Charakter eigentlicher Städte tragen, vereinigt.

Morgenvisite im Spital in Gmünd.

Die Errichtung und das Leben in diesen Barackenstädten ist, wie unsere Bilder zeigen, ungemein interessant und teilweise geradezu malerisch. Die wichtigsten dieser Barackenlager befinden sich in Bruck a. d. Leitha (meist Juden), Gmünd

Stickerinnen aus Ostgalizien in Gmünd.

Jüdische Flüchtlinge beim Morgengebet in Humpoletz.

Hosted by Google

(Ruthenen, Slowenen und Kroaten), Mitterndorf und Pottendorf (Italiener), Wagna bei Leibnitz (ebenfalls jetzt vorwiegend Italiener), Reding bei Wolfsberg (Ruthenen), Chotzen (Polen), Gaya, Nikolsburg und Pohrlitz (Juden). — Die größten sind jene von Gmünd, Wagna und Chotzen, die einen Belagraum für 30 000 und mehr haben. Sie bilden ganz moderne Städteanlagen, wenn sie auch fast durchweg nur Holzbauten enthalten. Sie sind vorzüglich kanalisiert, elektrisch beleuchtet und verfügen durchweg über eigene Wasserleitungen. Die Flüchtlinge selbst sind je nach ihrer sozialen Stufe teils in sogenannten Luxusbaracken mit Zimmern, teils in gewöhnlichen Baracken mit Massenquartiereinrichtungen untergebracht. Die Verpflegung ist fast durchweg einheitlich geregelt und in der Hand von kaufmännischen Gesellschaften, die ein Übereinkommen mit der Staatsbehörde getroffen haben. Dabei spielt aber auch die staatliche Verwaltung, d. h. die Verwaltung des Lagers selbst, eine gewisse Rolle, da insbesondere die Versorgung der Kinder mit Milch meist in eigener Regie erfolgt. Auch die Bekleidung und Beschuhung wird, da es sich in der Mehrzahl der Fälle um ganz unbemittelte Menschen handelt, von der Verwaltung beigestellt.

Eine Hauptsorge in diesen Barackenlagern ist begreiflicherweise der Gesundheitszustand, zumal die Flüchtlinge häufig aus infizierten Gegenden kamen und sehr oft mit Ungeziefer behaftet waren. In jedem Barackenlager besteht daher eine Desinfektionsanstalt und die notwendigen Bade- und Reinigungseinrichtungen, zu deren regelmäßiger Benutzung die Flüchtlinge zum großen Teil erst tatsächlich erzogen werden mußten. Die Reinlichkeit, die natürlich eine Hauptbedingung für die Gesundheit in solchen Massenquartieren ist, mußte den Leuten erst beigebracht werden. Nach den Berichten aus den Lagern gelang dies jedoch weit rascher, als man vermutete, wie überhaupt die kulturelle Entwicklung dieser Flüchtlinge während der kurzen Zeit ihrer Unterbringung in Lagern geradezu erstaunlich ist.

Italienisches Flüchtlingslager in Wagna bei Leibnitz: Kindergarten.

Auf diesem Gebiete sind die Erfolge der Fürsorgeaktion der Regierung besonders schön. Sie hat allerdings hier auch keine Mühe und keine Kosten gescheut. Sie hat sich nicht damit begnügt, die armen Flüchtlinge unter ein schützendes Dach zu bringen, zu nähren, zu kleiden, in vorzüglich ausgestatteten Spitals- und sonstigen sanitären Einrichtungen gesund zu machen und zu erhalten, sondern sie hat auch eine ausgedehnte religiöse, kulturelle, ja fast könnte man sagen, geistige Fürsorge für die Flüchtlinge entwickelt, so daß für viele von diesen ihre Flucht geradezu von Segen war. Nicht nur, daß in allen Lagern die zum Gottesdienst nötigen Einrichtungen getroffen, die Gotteshäuser selbst durchweg mit einem stimmungsvollen Geschmack eingerichtet wurden, wurden auch Schulen gebaut, Werkstätten errichtet, ja in einzelnen Lagern gibt es sogar Lesehallen, Theater, Kinos und Turnhallen. Die Schulen sind nicht nur für die Kinder bestimmt, sondern auch vielfach für Erwachsene, da sich unter den galizischen Flüchtlingen verhältnismäßig viele Analphabeten befinden. In den Werkstätten wird nicht nur die Schneiderei, Schusterei und Tischlerei betrieben, sondern es werden auch in speziell hierzu geschaffenen Räumen künstlerische Handarbeiten verfertigt. Unter den Frauen aller dieser Flüchtlinge, insbesondere unter den Rutheninnen, Rumäninnen, den Frauen aus Krain und dem Küstenlande, blüht nämlich eine eigenartige Volkskunst; sie verfertigen reizvolle, bunte Stickereien und klöppeln und nähen zum Teil außerordentlich schöne Spitzen.

Ein Besuch in diesen Lagern an einem schönen Sommertag bietet ein eigenartiges, malerisches Bild, insbesondere dort, wo die Frauen in ihren bunten Trachten zu sehen sind. Sie und die Kinder, deren Zahl durchweg sehr groß ist, machen einen überaus gesunden, glücklichen Eindruck. Aber so wohl sie sich auch fühlen, beseelt sie doch alle der Wunsch, in ihre Heimat zurückzukehren. Ein eigentümlicher, in mancher Hinsicht erhebender Gedanke ist es, daß die Liebe zur Scholle bei allen diesen Menschen so ausgeprägt ist, daß, obwohl sie jetzt in solcher Ruhe, Ordnung und verhältnismäßigen Sorglosigkeit dahinleben können, sie sich doch nach dem Tage sehnen, wo sie endlich wieder in ihre Heimat, in ihre Geburtsstätten zurückkehren können, wenn sie auch das Bewußtsein haben, daß sie diese vielfach öde und zerstört antreffen werden.

Kinderspital in Gmünd.

Inneres einer Spitalbaracke in Wagna.

Turnübung in Gmünd.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

2. Februar 1916. (Fortsetzung.)

Im Sugana-Tal wurden westlich von Roncegno mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen; am Hange des Col di Lana wurde eine feindliche Sappenstellung im Handgemenge genommen und gesprengt.

In Albanien gewannen die österreichisch-ungarischen Vortruppen ohne Kampf das Südufer des Mati-Flusses. In Montenegro volle Ruhe.

Die „Petersburger Telegraphen-Agentur" meldet: Ministerpräsident Goremykin ist auf sein Ersuchen hin in Anbetracht seines geschwächten Gesundheitszustandes von seinen Obliegenheiten als Ministerpräsident enthoben und zum Wirklichen Geheimen Rat erster Klasse ernannt worden. Das Mitglied des Reichsrates Stürmer ist zum Ministerpräsidenten ernannt.

Der türkische Thronfolger Jussuf Izzedin hat sich wegen einer Krankheit, an der er seit einiger Zeit litt, das Leben genommen. Er schnitt sich gestern früh 7 Uhr in seinem Palaste die Adern des linken Armes auf. — Nach einer Reutermeldung aus Newport News ist der vermißte englische Dampfer „Appam" unter Führung einer deutschen Prisenmannschaft und unter deutscher Kriegsflagge auf Old Point an der Küste von Virginia angekommen. Der Dampfer ist auf der Höhe der Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiffe aufgebracht worden. Die „Appam" hatte bei ihrer Ankunft 425 Personen an Bord, darunter 138 von vor der Aufbringung der „Appam" versenkten britischen Schiffen. Das deutsche Kriegsschiff, das den Dampfer „Appam" aufbrachte, soll den Namen „Möve" geführt haben. Es hatte vor der Aufbringung der „Appam" die folgenden sieben Dampfer versenkt: „Arthur", „Corbridge", „Ariadne", „Dromonby", „Parringtonford", „Trader" und „Clan Mactavish". Auf der Reise über den Atlantischen Ozean soll der Dampfer „Appam" zwei britische Schiffe gekapert haben.

Hosted by Google

Das Mädchen mit den Schwänen.

Ein Kriegserlebnis aus Masuren. Von **Ernst v. Wolzogen.**

(1. Fortsetzung.)

Der Unteroffizier Plaschke war ein Teufelskerl. Er war einer der ersten in der Kompagnie, die sich für verwegene Patrouillengänge das Eiserne Kreuz erobert hatten. Auch heute wieder stürmte er dem gefährlichen Abenteuer mit wahrer Knabenlust entgegen. Im Schutze eines Hohlweges ging er mit seinen sechs Mann vor, bis die Höhe, auf der die Windmühle stand, erreicht war. Dann hieß er die Leute in weiten Abständen bäuchlings herankriechen; und zwar sollten die an den Flügeln sich rascher vorwärtsarbeiten, so daß eine Einkreisung der Mühle ermöglicht wurde.

Kaczmarek befand sich in der Mitte, in nächster Nähe des Unteroffiziers. Das war eine saure Arbeit, dieses Vorwärtskriechen über verschneiten Sturzacker, zumal, da sie die Gewehre nicht auf dem Rücken hängend trugen, sondern sie in der Hand nachschleiften, um gleich schußbereit zu sein, falls sie Feuer bekamen.

Die Mitte der kleinen kreisförmigen Schützenlinie war bereits bis auf fünfzig Meter heran. Wenn der Auslugposten in der Mühle nicht schlief, dann mußte er auf dem weißen Schnee unbedingt die herankriechenden Gestalten gewahr werden. Unteroffizier Plaschke befahl den nächsten Leuten, durch ganz leisen Zuruf, haltzumachen, während die beiden Flügel bis zur völligen Umfassung weiterkriechen sollten. Die Stilliegenden begannen jetzt die Kälte ganz empfindlich zu spüren; in ihren dicken Mänteln hatten sie bei der Anstrengung der kriechenden Fortbewegung über mindestens 150 Meter Sturzacker nicht wenig Schweiß vergossen; jetzt aber spürten sie, wie ihnen die Kälte an Brust, Bauch und Knie kroch. Zudem hatte sich als Vorbote des Morgens ein eisiger Wind aufgemacht, der ihnen gerade ins Gesicht blies.

Kaczmarek fror, daß es ihn nur so riß und die Zähne aufeinanderschlugen.

„Kerl, du klapperst ja wie 'n Storch!" flüsterte ihm Unteroffizier Plaschke heiser zu: „Halt deine Schnauze mit die Klauen zu, du bringst uns ja ins Unglück, Mensch!"

Wirklich richtete sich Kaczmarek auf den rechten Ellenbogen ein wenig auf, stützte sein Kinn in die hohle Hand und preßte den Oberkiefer mit den Fingern dagegen.

Immer noch kein Schuß! Sonderbar. Der Unteroffizier gab durch ein leises Zischen das Signal zum Weiterkriechen. Und wirklich kamen alle die sieben Mann unbehelligt bis dicht an die hölzerne Mühle heran. Der Unteroffizier richtete sich zuerst auf, und die anderen folgten seinem Beispiel. Sie hielten leise Rat; dann klinkte Plaschke vorsichtig die Türe auf und ließ Kaczmarek und noch drei andere Leute über das Treppchen hinauf. Es war finster da drin und kein Laut zu vernehmen. Kaczmarek ließ seine Laterne aufleuchten, während seine drei Kameraden die Gewehre in Anschlag brachten. Das Nest war leer.

„Kinder," sagte Plaschke, sich hinter den Ohren kratzend, „das hat was zu bedeuten, daß die Russen hier den Posten zurückgezogen haben. So unverrichteterdinge dürfen wir nicht wiederkommen. Wenn ihr jetzt denkt, wir werden kehrtmachen und wieder in die warme Klappe kriechen, dann kennt ihr Plaschken schlecht. Ein Mann kann zurückgehen und melden. Zwei bleiben hier in der Mühle. Nach hinten raus sind ja zwei Luken; da könnt ihr rausgucken. Aber gut aufpassen, nicht schlafen! Ich mache mich mit den drei übrigen weiter ran; wenn's sein kann, bis an den russischen Schützengraben. Wenn wir Feuer kriegen und müssen laufen und werden verfolgt, dann pfeffert ihr zwei aus der Mühle feste raus. Wenn sie Kugeln pfeifen hören, werden sie schon umdrehen, die Brüder. Na, Kaczmarek, wissen Sie, was Sie zu tun haben? Sie sind ja nicht auf den Kopf gefallen: übernehmen Sie mal hier die Leitung, und machen Sie Ihre Sache gut."

„Jawohl, Herr Unteroffizier. Ich wünsche viel Glück auf den Weg."

„Danke, Polack. Nu man los mit Gott für König und Vaterland!"

Von seinem Auslug sah Kaczmarek die vier grauen Gestalten aufrecht über die Schneefläche schreiten; aber schon nach kaum einer Minute waren sie seinen Blicken entschwunden. Die Nacht hatte sie verschlungen, oder aber das Gelände senkte sich schon dicht hinter der Mühle und entzog sie dadurch der Sicht. Kaczmarek besprach sich mit seinem Kameraden. Daran hatte der Unteroffizier nicht gedacht, daß sie hier oben einen toten Winkel so nahe vor sich haben könnten. Wenn es wirklich so kam, wie Plaschke annahm, daß die Patrouille vom russischen Schützengraben aus verfolgt wurde, dann konnten sie ihr mit dem wildesten Geschieße von der Mühle aus keinen Beistand leisten. Die beiden Kameraden öffneten die Fensterchen und lauschten angestrengt hinaus. Der kalte Südwestwind blies schneidend herein; aber das mußte ausgehalten werden, denn sie waren einzig auf ihre Ohren angewiesen.

Eine ganze Stunde verrann, ohne daß sie einen anderen Laut vernommen hätten als das leise Pfeifen des Windes um die Ecken und Flügel der Windmühle. Dreiviertel vier war die Uhr bereits, und die Müdigkeit drohte die beiden Männer ungeachtet ihres Pflichteifers zu überwältigen, als einige Schüsse, aus anscheinend nicht allzu weiter Entfernung, sie aufschreckten. Kaczmarek schlug vor, die Mühle zu verlassen und so weit vorzugehen, bis sie die nächste Talmulde überschauen konnten. Sein Kamerad stimmte ihm bei. Kaum zwanzig Schritt brauchten sie zu gehen, als sich der Sturzacker bereits zu senken begann. Sie hockten sich nieder und suchten mit ihren Augen die Finsternis zu durchdringen. Vergeblich. Da unten in der Mulde war es noch pechdunkel, während oben auf der Höhe das erste Morgengrauen von Osten her einen schwachen Schimmer verbreitete.

„Hat sich kein Zweck", wendete sich Kaczmarek an seinen Kameraden; „wir machen sich retour in das Mühle und warten, bis heller wird."

Er richtete sich auf, und der Kamerad folgte seinem Beispiel. Doch kaum hatten sie ein paar Schritte nach rückwärts getan, da pfiff es von unten herauf: piff, piff, piff! ihnen dicht um die Ohren. Erschrocken wendeten sie sich um und sahen im kurzen Aufblitzen zahlreicher Gewehrschüsse, daß vom Grund herauf mehr als nur eine Patrouille, vermutlich eine ganze Schützenlinie, im Anmarsch sein müsse. „Marsch, marsch!" kommandierte Kaczmarek. Und sie liefen ums Leben.

Noch ein paar Kugeln pfiffen ihnen nach, ohne zu treffen. Bald fiel der eine, bald der andere lang hin über die verdammten harten Schollen; aber nach wenigen Minuten hatten sie glücklich den Fahrweg erreicht, und bald darauf waren sie in sicherer Deckung. Keuchend stürmten sie vorwärts.

In kaum einer Viertelstunde legten sie den Weg zurück, für den sie beim Ausmarsch fast eine ganze Stunde gebraucht hatten, und atemlos erstattete Kaczmarek dem Leutnant seine Meldung: „Feindliche Schützenlinie in Anmarsch, Herr Leitnampt!"

„Na, das ist nur gut, daß ihr da seid. Unteroffizier Plaschke hatte schon Angst, ihr könntet abgeschnitten werden. Er ist auf der Straße zurück mit seiner Patrouille und hat schon gemeldet. Laßt sie nur kommen, wir wollen sie eklig empfangen."

Die ruhende Schicht der Schanzer war bereits alarmiert worden. Kaczmarek und sein Kamerad waren kaum wieder zu Atem gekommen, als sie anrückten und sich auf den Graben verteilten. Der war freilich kaum halb fertig und noch ohne Drahthindernis, doch immerhin bot er für knieende und liegende Schützen bereits ausreichend Deckung. Der Hauptmann schritt die ganze Linie ab und ermunterte die Leute, nicht zu schießen, bis die Russen so nahe heran wären, daß man ihre Gestalten in der fahlen Dämmerung deutlich erkennen könne. Er werde mit seinem Pfeifchen das Signal zur Eröffnung des Feuers geben.

Eine halbe Stunde verran in gespanntester Erwartung. Mit geöffneten Patronentaschen, ein Häuflein loser Patronenrahmen zur Rechten, lag die ganze Kompagnie im Anschlag und achtete in ihrer heißen Erregung weder der grimmigen Kälte noch der unbequemen Lage in dem unfertigen Graben. Der östliche Horizont begann sich bereits gelbrötlich zu säumen; doch nur ein paar Minuten lang leuchtete der helle Streifen weit hinten über den dunklen Wäldern, dann verblaßte er rasch, wie wenn ein dicker Schleier davorgezogen würde. Novembernebel begann zu brauen; der schändlich tückische Nebel, den der anrückende Feind sich wie eine Tarnkappe über den Kopf ziehen kann. Der Hauptmann sah nach der Uhr. Er ließ seine elektrische Taschenlampe aufblitzen, um das Zifferblatt zu beleuchten, und fast gleichzeitig pfiff ihm eine Kugel dicht am Kopf vorbei. Ehe er noch sein Pfeifchen an den Mund setzen konnte, hub von hüben und drüben ein tolles Schießen an. Der Feind mußte ganz nahe herangekommen sein. Aus dem Schützengraben sprangen von hier und da laute Rufe auf: „Ich sehe sie! Sie sind da!" — „Zwanzig Meter!" — „Fünfzig Meter! — Tief halten! — Schnellfeuer!" Es hätte der Befehle gar nicht bedurft. Wenn sie auch noch nie in einer solchen Lage gewesen waren, die kampferprobten Landwehrleute taten instinktiv, was die Not gebot.

Der Angriff schien abgeschlagen. Das rasende Feuer wurde von den Russen nur schwach erwidert, und die Kugeln gingen alle über die Köpfe weg. Da kam ein Mann auf allen vieren gekrochen und rief nach dem Hauptmann. Er hatte auf dem rechten Flügel Posten gestanden und meldete, daß eine dichte Schützenlinie von der rechten Flanke her im Anmarsch sei. Da entschloß sich der Hauptmann, um nicht flankiert zu werden, sich ins Dorf zurückzuziehen und sich in den äußersten Häusern zu verteidigen, solange es anging, wenn irgend möglich, bis Hilfe kam. Er sandte einen Radfahrer zum Abschnittskommandeur, mit der Bitte um schleunige Entsendung beträchtlicher Verstärkung, und dann ließ er den Befehl durch den Graben weitersagen, daß der rechte Flügelzug liegenbleiben und den Frontalangriff des Feindes aufhalten sollte, während der linke Flügelzug sich im Schutze des Nebels nach dem Dorfe zurückziehen und die äußersten Häuser besetzen sollte. Ob der Befehl wirklich den ganzen Schützengraben durchlief, oder ob er in dem tollen Lärm des Schnellfeuers und in der Aufregung halbwegs erstickte, das vermochte der Hauptmann nicht mehr festzustellen. Eine Menge Leute krochen aus dem Graben heraus; deren Führung übergab er dem Leutnant und hieß ihn, sie im Laufschritt nach dem Dorfe zurückführen. Er selbst kroch auf allen vieren nach der Mitte des Grabens zurück, um das Feuergefecht weiter zu leiten. Sein gutes Glas zeigte ihm auch nicht mehr, als seine unbewaffneten Augen wahrnahmen: aufblitzende Schüsse in nächster Nähe, im Nebel sich bewegende undeutliche Gestalten. Er ließ das Feuer stopfen, um zu sehen, was die Russen dann unternehmen würden; und sobald Stille eintrat, hörte er nicht nur dicht vor sich, sondern auch vom rechten Flügel her in größerer Entfernung russische Kommandorufe. Nur wenige Sekunden währte die Pause, da stürmten die Russen mit lautem „Urri" vor. Er ließ sein Pfeifchen ertönen, und sofort feuerten seine Leute drauflos, daß die Schüsse rasselten wie ein Wirbel auf eiserner Trommel.

Hosted by Google

„Gloria! Viktoria!“ — Die Kinder in den besetzten Gebieten singen unsere deutschen Soldatenlieder. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Man sah im Nebel das Zurückfluten der Angreifer, man hörte die Hilfeschreie niedergebrochener Verwundeter. Ein paar tollkühne Gesellen waren aber doch unverwundet bis an den Graben gelangt, standen gespenstisch groß auf der ausgeworfenen Erdwelle der Brustwehr und schwangen ihre Gewehrkolben hoch durch die Luft. Doch die Landwehrmänner kamen ihnen zuvor; den einen Russen packten zwei von ihnen gleichzeitig um die Beine und brachten ihn dadurch zu Falle, ein paar andere wurden durch Gegenstöße gegen den Leib taumelnd zurückgejagt, zwei andere gleichzeitig von mehreren starken Fäusten an der Brust und an den Armen gepackt und in den Graben hineingezerrt.

Es blieb keine Zeit, sich des Sieges zu freuen, denn jetzt erhob sich von rechts her das grimmige „Urri" einer anstürmenden, anscheinend geschlossenen Truppe, und das rasche Getrappel der Stürmenden näherte sich mit einer Geschwindigkeit, daß keine Zeit zu langem Überlegen blieb. Der Hauptmann ließ das Kommando: „Raus aus dem Graben! Kehrt, marsch, marsch, nach dem Dorf zurück!" durchlaufen, und als er die Leute auf allen vieren herauskriechen sah, schrie er mit dem äußersten Aufgebot seiner Stimmkraft: „Auf, mir nach! Gefangene und Verwundete mitnehmen! Im Laufen alle zehn Schritt kehrt machen und schießen! Daß sich keiner gefangennehmen läßt! Vorwärts, Kinder: Sprung, marsch, marsch!"

Offenbar war der Feind von der Front nicht gar so weit zurückgewichen, denn sobald die Landwehrleute den Rückzug antraten, setzte sein Verfolgungsfeuer ein. Der Hauptmann war einer von den Ersten, den eine so blindlings in den Nebel hineingejagte Kugel traf. Kaczmarek lief dicht hinter ihm. Er hörte ihn aufschreien und nach der Hüfte greifen, und unmittelbar darauf brach er zusammen und stürzte mit dem Gesicht lang in den Schnee. Kaczmarek und noch zwei Kameraden packten ihn unter den Armen und unter den Knien und schleppten den schweren Mann mit, so rasch es ging. Sie blieben beträchtlich hinter den anderen znrück und gerieten überdies in die Gefahr, von den Kugeln der Kameraden getroffen zu werden. Die hundert Meter, die sie noch etwa zu durchmessen hatten, bevor sie das erste schützende Haus von Schlagedotten erreichten, deuchten die vier Männer endlos. Die Verwundung des Hauptmanns schien schwer zu sein; durch seine Kleider hindurch sickerte das warme Blut den Männern, die ihn auf ihren, unter seinem Gesäß verschlungenen Händen trugen, über Ärmel und Handgelenk; aber er war noch bei Bewußtsein. „Danke euch, brave Jungens, danke euch", stöhnte er matt; „laßt mich nur nicht denen in die Hände fallen. Herr Leutnant soll sein Bestes tun, das Dorf zu halten, bis Verstärkung kommt. Au verdammt! — wenn bloß der verfluchte Nebel . . . daß man wüßte, wieviele man vor sich hat — Oh, mein Gott! Ich kann nicht mehr."

Als die Leute schweißtriefend, schwer keuchend ihren Hauptmann in einer Scheune weiter hinten im Dorf niederlegten, hatte er schon die Besinnung verloren. Glücklicherweise waren sie unterwegs auf den Sanitätsunteroffizier gestoßen, der ihm die böse Wunde alsbald kunstgerecht verband.

Sobald Kaczmarek einigermaßen wieder zu Atem gekommen war, trat er auf die Dorfstraße hinaus und versuchte, sich über die Kampflage klar zu werden. Natürlich hatte er keine Ahnung, wo seine Truppe hingekommen sein mochte. In diesem rückwärtigen Teil des Dorfes sah er keinen der Kameraden und keinen Feind. Es wollte ihn bedünken, als ob auch das Gewehrfeuer aus den Häusern am Rande des Dorfes bedenklich abgeflaut wäre. Er faßte sich entsetzt an den Kopf: Herr Gott, sollten am Ende die Kompagnien nicht mehr zusammenzuhalten gewesen und, während sie um den Hauptmann beschäftigt waren, über Schlagedotten zurückgelaufen sein? Er besprach sich mit seinen Kameraden, und sie kamen dahin überein, daß sie in jedes Haus hineinschauen wollten, bis sie zu den vordersten durchkämen oder aber auf den Feind stießen. Wo sie Kameraden träfen, da wollten sie bleiben; oder aber, wenn die schlimme Vermutung sich bestätigte, daß die ganze Kompagnie bereits über Schlagedotten hinausgeflutet sei, ein Wägelchen mit Stroh aufzutreiben suchen und ihren Hauptmann nachfahren.

Sobald die Kameraden außer Sicht waren, sprang Kaczmarek in weiten Sätzen der Seespitze zu. Das Mädchen mit den Schwänen war ihm plötzlich wieder in den Sinn gekommen. Ganz gleich, was daraus wurde, er mußte sich die Zeit nehmen, sich nach ihr umzuschauen. Er konnte das arme Geschöpf unmöglich hilflos seinem Schicksal überlassen.

Die Stasinka stand schon vor der Türe, als er die Fischerhütte erreichte. Sie steckte den Kopf zu dem Spalt heraus und lauschte mit weit aufgerissenen Augen auf das Schießen am anderen Ende des Dorfes. Kaczmarek ergriff sie beim Handgelenk und zerrte sie mit einem festen Ruck über die Schwelle. Heiser vor Aufregung herrschte er sie an: „Mädel, verrücktes, da bist du ja noch! Wirst du wohl machen, daß du fortkommst! Der Russe ist uns auf den Fersen. Lauf, Mädel! Lauf immer den See entlang, bis du zu unseren Leuten kommst, da werden sie dir schon weiterhelfen. Was ist denn? Was guckst du denn?"

Sie hielt die Augen starr auf seine Hand gerichtet, mit der er immer noch ihren Arm fest umkrallt hielt. „Oh, ooh!" sagte sie in kindisch weinerlichem Ton: „Was hast du da? Bist du geschossen?"

„Nein, ich nicht. Das ist unserem Hauptmann sein Blut. Was geht es dich an! Hör' doch, was ich sage: laufen sollst du, sonst packen dich die Russen. Die werden nicht lange fackeln; machen dich kaputt und fressen dich auf. Herrgott, verstehst du mich denn nicht?

Sie nickte und strich sich die Haare aus der Stirn.

„Na, dann lauf doch!" knirschte Kaczmarek ingrimmig und gab ihr einen Stoß gegen die Schulter, daß sie ein paar Schritte vorwärts stolperte: „Ich kann nicht bei dir bleiben. Ich muß zu meinen Leuten: Russen totschießen."

Da wandte sie den Kopf nach ihm zurück über die Schulter und sagte, dumpf ergeben: „Geh' nur. Ich bleibe da, wo meine Schwäne sind."

Kaczmarek wußte nicht mehr aus und ein vor Verzweiflung. Er hielt dem Mädchen seine geballten Fäuste vors Gesicht und rief: „O schwarze Muttergottes von Czenstochau! Den Bestien gehört der Hals umgedreht! Versteh doch: es ist dein Tod, Mädel, wenn du jetzt nicht laufst. Was haben die Schwäne davon, wenn der Russe dich aufspießt! Nimm doch Vernunft an!"

Statt aller Antwort drückte Stasinka ihre Hände vor die Augen und begann still zu weinen.

Da versuchte es der arme Wasserpolack auf andere Art. Er nahm die Weinende in die Arme, drückte sie fest an sich und streichelte ihr mit ungefüger Zärtlichkeit über den blonden Scheitel: „Sollst's gut haben, Stasinka, wenn du vernünftig bist und mir folgst. Ich habe dich doch gern. Ich will dir alles zuliebe tun. Laß die Schwäne raus und lauf! Gestern sind sie dir ja auch nachgeflogen. — Horch, jetzt schießen sie wieder stärker. Ich muß fort. Mach', Mädel, mach'! Wir treffen uns schon wieder."

Er küßte sie gewaltsam auf den zuckenden Mund; dann lief er davon, ohne sich nach ihr umzusehen.

Unterwegs stieß er auf zwei Männer, die mit Meldung zurückgeschickt waren. Die gaben ihm Bescheid, wo der Leutnant zu finden sei, und klärten ihn in aller Eile über das auffällige Abflauen des Feuers auf. Die Russen waren freilich nachgestürmt, aber dicht vor dem Dorfrand von so heftigem Schnellfeuer empfangen worden, daß sie abermals stutzten und in den Nebel zurückwichen. Sie fürchteten offenbar, daß das Dorf stärker besetzt sein könnte, als sie selber waren, und wollten lieber erst vorsichtig ihre Fühler ausstrecken, ehe sie einen Vorstoß durch die Dorfstraße wagten.

Kaczmarek verfügte sich nunmehr eilends zum Leutnant und meldete ihm die schwere Verwundung des Hauptmanns. Der Leutnant befahl, daß zunächst einmal der Hauptmann und die übrigen Verwundeten, deren glücklicherweise nur sehr wenige waren, in Sicherheit gebracht werden sollten. Da die flüchtige Bevölkerung alle Wagen mitgenommen hatte, mußte dies mit Tragbahren bewerkstelligt werden. Der Russe hatte es offenbar mit seinen neuen Angriffsversuchen nicht so eilig; so wurde denn die willkommene Gefechtspause dazu benutzt, um in dem Waschkessel eines der größten Bauernhöfe Kaffee für die ganze Kompagnie zu kochen. Mit einem warmen Frühstück im Leibe ließ es sich den kommenden Dingen schon zuversichtlicher entgegenharren.

Heiße Arbeit stand der Kompagnie sicher bevor, auch wenn die erbetene Verstärkung geschickt wurde. Das Schlimmste bei der ganzen Lage war eben der Umstand, daß es an Mitteln zur raschen Verständigung mit dem Regimentsstab fehlte, der mindestens anderthalb Marschstunden hinter Schlagedotten lag. Radfahrer waren freilich in der Kompagnie reichlich vorhanden; aber die kamen auf den ausgefahrenen, vereisten und verschneiten Feldwegen in dem hügeligen Gelände auch nicht rascher vorwärts als Fußgänger. Es war also nicht darauf zu rechnen, daß vor frühestens zwei Stunden Verstärkung eintraf. Inzwischen benutzte der nunmehrige Kompagnieführer den Nebel, um die Vorkehrungen zur Verteidigung in sämtlichen besetzten Häusern zu prüfen und die Zug- und Gruppenführer zu unterrichten, wie sie sich in den verschiedenen möglichen Kampflagen verhalten sollten.

Stunde um Stunde verrann, ohne daß der Feind sich irgendwie bemerklich machte. Erst als die Sonne hoch genug am Himmel stand, um den Nebel aufsaugen zu können, erlangten die Auslugposten der Landwehrkompagnie die Gewißheit, daß das ganze Vorgelände von feindlichen Truppen wimmele. Sämtliche Kämme der zahlreichen Bodenwellen schienen mit Schützenlinien besetzt, die braunen Mäntel der Russen hoben sich deutlich genug von dem weißen Schnee ab. Es war ja möglich, daß das nur weit auseinandergezogene Gruppen von Schützen waren, es konnte aber auch sein, daß in den der Sicht entzogenen Einsenkungen, in den kleineren Waldstücken und einzelnen Gehöften mehrere Kompagnien verborgen waren. Die nächste Schützenkette lag so nahe, daß man die Gesichter deutlich erkennen konnte. Es war schwer, der Versuchung zu widerstehen, ein wohlgezieltes Feuer auf sie zu eröffnen. Doch der Leutnant hatte streng verboten zu schießen, bevor die erbetene Verstärkung nahe genug herangekommen wäre. Seine Hauptsorge war jetzt, daß seine Leute sich etwa unvorsichtig an den Fenstern sehen lassen und dadurch den Feind zur Eröffnung des Feuers bewegen könnten. Er mußte sich jetzt sagen, daß er am klügsten getan hätte, sich mit der ganzen Kompagnie im Schutze des Nebels zurückzuziehen; aber es widerstrebte seinem Ehrgeiz, seine Kompagnieführerschaft mit einer solchen Betätigung ängstlicher Vorsicht einzuleiten. Sich jetzt, bei hellem Tageslicht, zum Rückzug zu entschließen, war unmöglich. Er mußte den Angriff der Russen abwarten und Haus für Haus verteidigen, bis die Verstärkung kam. Auf diese Weise konnte er wenigstens dem Feinde erhebliche Verluste zufügen, wenn auch schwerlich verhindern, daß er mit überlegenen Kräften das Dorf durchstieß und ihnen den Rückzug verlegte.

(Schluß folgt.)

Stiller Sonntag. Von Georg Ruseler.

Stiller Sonntag um mich her,
Nur von fern ein leises Läuten.
Soll es wieder Sieg bedeuten,
Daß viel ferner, wuchtig schwer,
Wir mit Donnerzungen sprachen
Und der Feinde Ring zerbrachen?

Wie so klar die Luft! Und weit
Geht mein Blick durch all die Lande,
Weiter bis zum Meeresstrande
Geht er; jenseits unsrer Zeit,
Unsrer wilden Tage Grenzen
Sieht er stolze Tempel glänzen.

Stiller Sonntag weit und breit.
Nur der Glocken leises Klingen
Hör' ich in mir weiterschwingen.
Schläft der Krieg nach all dem Streit?
Weckt ihn nicht! Es will auf Erden
Endlich wieder Friede werden.

Hosted by Google

Zur Valutafrage. / Von Professor Dr. Franz Eulenburg, Leipzig.

Seit langem bereitet der Stand unserer Valuta im Auslande uns nicht geringe Sorgen und Schwierigkeiten. Man versteht darunter den Kurs, zu dem unsere Reichsmark im Auslande angenommen wird, bezw. die Summe, die man für auswärtige Wechsel in unserer Währung bezahlen muß. Diese Auslandswechsel heißen Devisen.

In normalen Zeiten setzt sich der Kurs für Wechsel und damit der Stand der Valuta aus einer Reihe von Forderungen und Verbindlichkeiten von Land zu Land zusammen. Diese heben sich meist gegenseitig auf, so daß der Kurs stets nur wenig um ein gewisses Gleichgewicht, die Parität oder das Wechselpari, schwankt. Diese selbst steht ein für allemal fest. Wenn es vorkommen sollte, daß das Gleichgewicht durch ein Übermaß von Forderungen oder Verbindlichkeiten seitens eines Landes gestört wird, so ist es immer möglich, in Kürze doch wieder einen Ausgleich herbeizuführen. Dies geschieht durch Versendung von Gold aus dem jeweiligen Schuldner- in das Gläubigerland. Dadurch wird dann die „Bilanz" wieder hergestellt. Man kann darum auch umgekehrt aus dem Steigen oder Fallen der Wechselkurse Schlüsse auf die Zahlungsverhältnisse zweier Länder ziehen. Dieses ganze Verhältnis ist nun durch den Krieg wesentlich gestört worden. Und zwar vor allem dadurch, daß wir erheblich mehr Waren vom Auslande erhalten, als wir dorthin ausführen.

Denn nicht nur ist die Ausfuhr von Industrieprodukten über See abgeschnitten, sondern wir brauchen die Rohstoffe für die eigene Verarbeitung dringend selbst. Außerdem werden die Arbeitskräfte für die vielen Anforderungen des Krieges verwendet und können nicht zugleich noch für die Ausfuhr arbeiten. Anders steht es mit der Einfuhr. Wir müssen bedenken, daß im Frieden der dritte Teil der Lebensmitteleinfuhr und etwa der sechste Teil der fremden Rohstoffe aus den befreundeten oder neutralen Nachbarländern stammt. Schon dadurch ist also unsere Zahlungsbilanz stark passiv geworden, daß wir weit mehr Waren ein- als ausführen.

Es kommen freilich eine Reihe sehr wichtiger Umstände hinzu, um diese Verhältnisse zu verschärfen. Das ist einmal die Sperre unseres Guthabens im Auslande. Dadurch vermögen wir nicht unsere Auslandszinsen hereinzubekommen, ebensowenig auch die Erträgnisse aus den zahlreichen deutschen Unternehmungen im Auslande. Ebenso fällt während des Krieges der große Frachtverdienst Deutschlands aus dem überseeischen Verkehr fast ganz fort. Aus allen diesen Quellen fließen uns in normalen Zeiten beträchtliche Einnahmen zu, die uns als Forderungen auf das Ausland zur Verfügung stehen. Verstärkt wird dieses Moment noch durch das Vorgehen Englands, das die bei ihm domizilierten deutschen Wechsel auf den Markt wirft und einen guten Teil der für deutsche Rechnung in England liegenden Wertpapiere verkauft. Das deutsche Guthaben wird dann aber seitens Englands nicht ausbezahlt, sondern in Sequester gestellt. Wir haben zwar dadurch für die Zeit des Friedensschlusses eine wertvolle Reserve, die England ganz fehlen wird. Aber gegenwärtig gestalten sich durch dieses Vorgehen unsere Zahlungsverhältnisse weiter ungünstig.

Sodann sind außer der notwendigen Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln jedenfalls in nicht geringem Maße auch fremde Luxuswaren eingeführt worden: russische Pelze und russischer Kaviar, französische Seidenzeuge und holländische Diamanten sind uns über das neutrale Ausland gekommen. Für manche Kreise bedeutet ja der Krieg eine Hochkonjunktur. Die Ententemächte haben die Einfuhr solcher Waren eher gefördert, weil sie selbst dadurch Vorteil hatten und uns durch Verschlechterung der Valuta schädigten. Endlich hat auch eine Reihe von Firmen sich für die Zeit nach dem Friedensschluß mit Vorräten versehen zu müssen geglaubt, damit sie dann sofort eingedeckt sind. Das ist vor allem in den Vereinigten Staaten geschehen. Sie haben dafür die entsprechenden Summen bereits jetzt bei den dortigen Banken hinterlegen müssen. Das ist zwar kriegspolitisch nicht zu tadeln: es vermehrt aber dadurch offensichtlich die Menge unserer Verbindlichkeiten an das Ausland. Eine Versendung von Gold, die wir wohl im Frieden vornehmen könnten, um den Passivsaldo auszugleichen, ist natürlich jetzt nicht angängig. Wir brauchen das Gold für die Reichsbank, um die vermehrte Notenausgabe zu decken und die Währung im Lande selbst aufrechtzuerhalten. So muß also die Zahl der Verbindlichkeiten an das Ausland stark zunehmen, denen keine sofort realisierbaren Forderungen gegenüberstehen.

Diese Umstände zusammen haben natürlich auf den Stand der auswärtigen Zahlungsbilanz und damit auf die Valuta sowie den Wechselkurs höchst ungünstig eingewirkt. Das hat aber auch sehr unliebsame Folgen für die Preise der notwendigen Bedarfsartikel, vor allem der Lebensmittel. Denn wir müssen eben für jedes Pfund Butter, das wir in Dänemark kaufen, nach deutschem Gelde auch bei sonst gleichem Preise etwa ein Drittel mehr ausgeben als gewöhnlich, weil die Mark dort um soviel entwertet ist. Das wirkt dann aber ohne weiteres auf die deutschen Lebensmittelpreise selbst ein. Gerade weil wir vom Auslande nicht gänzlich abgeschnitten sind, ist ein nicht geringerer Teil der Teuerung auf die ungünstigen Valutaverhältnisse im Auslande zurückzuführen. Dadurch wird die ganze Frage eine allgemeine, die für die Bevölkerung von größter Wichtigkeit ist. England leidet zwar zum Teil an demselben Mißstande, daß es vom Auslande weit mehr kaufen muß und dadurch seine Valuta sich verschlechtert. Es hat aber mehr Mittel an der Hand, vor allem die Auslandsanleihen und das Abstoßen von Wertpapieren, um dem entgegenzutreten.

Nun hat aber jedenfalls auch die Spekulation und die Arbitrage sich des Umstandes bemächtigt. Beide können durch Zurückhalten von Auslandswechseln und andere Maßnahmen den ungünstigen Stand noch über das nötige Maß verschlechtern. Das wird zwar nicht allzu erheblich sein, kommt aber immerhin mit in Betracht. Man hatte lange genug diesem Zustande ziemlich gleichgültig gegenübergestanden. Gerade im Gefühl der Gesundheit unserer Finanzen und unseres Geldwesens, das ja von dem Wechselkurs direkt nicht getroffen wird. Aber in letzter Zeit war vor allem durch das Vorgehen Englands, das deutsche Wechsel in Massen auf den Markt brachte, der Marktkurs besonders stark gesunken. Infolgedessen gingen die ausländischen Nahrungsmittel im Preise bedenklich in die Höhe. Es war zu fürchten, daß das noch weiter um sich greifen und der Kurs noch weiter sinken würde — mit all den üblen Wirkungen, die wir bereits hervorgehoben haben. Vor allem mußte auch unser Kredit im neutralen Ausland dadurch sehr leiden: In den Vereinigten Staaten stand die Mark 30 vom Hundert unter dem Werte. Hier mußte Einhalt geschehen. So entschloß man sich denn, wenn auch wiederum erst sehr spät, zum Einschreiten.

Durch Gesetz vom 20. Januar, das mit dem 28. Januar in Kraft getreten ist, wurde der ganze Devisenhandel einer Reihe von Privatbanken in Berlin, Frankfurt und Hamburg vorbehalten (in Berlin 13 Firmen, Frankfurt a. M. 9, Hamburg 4 — die beiden letzten Orte sind ebenfalls hervorragende Plätze für den Handel mit ausländischen Devisen). Sie haben unter Aufsicht und Mitwirkung der Reichsbank das ganze Devisengeschäft zu leiten. Nur sie dürfen den Ein- und Verkauf von ausländischen Geldsorten und Noten sowie von Schecks und kurzfristigen Wechseln auf das Ausland übernehmen. Die übrigen Banken sind nicht ausgeschaltet, sondern können als Kommissionär gegen eine geringe Provision das Geschäft für das private Publikum vermitteln. Aber selbständig vorgehen dürfen sie nicht. Auch die Ein- und Ausfuhrhändler dürfen die Erledigung aller Auslandszahlungen nur durch Vermittelung jener 28 Banken vornehmen, d. h. sie erhalten nur von jenen die nötigen Zahlungsmittel für das Ausland. — Anderseits aber müssen auch die Käufer von Devisen, also die Einfuhrhäuser, über Art und Zweck der Einfuhr, zu deren Begleichung sie die ausländischen Zahlungsmittel benötigen, Auskunft geben. Dadurch soll die Einfuhr entbehrlicher Luxusartikel verhindert werden, indem die Häuser für dergleichen Bezahlungen eben keine Devisen erhalten. Durch diesen allerdings sehr starken Eingriff in den privaten Handel wird nicht nur die überflüssige Einfuhr unmöglich gemacht, sondern auch eine Übersicht über den ganzen Devisenhandel gegeben. Der Spekulation und der Arbitrage ist der Spielraum wesentlich eingeschränkt. Der erste Erfolg der Maßnahme war denn auch bereits ein nicht unbeträchtliches sofortiges Heruntergehen der Devisenkurse von ihrer übertriebenen Höhe. An sich wird es natürlich nicht möglich sein, dadurch den Kurs etwa wieder auf die normale Höhe zu bringen. Dazu sind eben die objektiven Verhältnisse, wie wir gesehen haben, doch zu andersartige geworden. Sie lassen sich nur unerheblich beeinflussen. Aber einmal kann die übermäßige Steigerung vermieden werden, sodann werden die Schwankungen im Wechselkurs gemildert und dieser selbst stabilisiert. Endlich wird auch die Einfuhr von Luxuswaren und überflüssigen Ausgaben unterbleiben und dadurch deutsche Werte im Lande zurückgehalten. Das alles muß günstig auf den Wechselkurs und damit die Valuta im Auslande einwirken.

Hand in Hand damit gehen muß aber seitens des Privatpublikums auch die Abstoßung ausländischer Wertpapiere, vor allem von amerikanischen Werten. Dadurch werden uns ausländische Guthaben und Forderungen geschaffen, die unsere Zahlungsbilanz günstig beeinflussen. Der etwaige Kursverlust wird ja dadurch aufgehoben, daß der Dollar jetzt soviel mehr wert ist als früher. Da die Notierungen der Devisenkurse öffentliche geworden sind, so fällt jedes Mißtrauen wegen Kursübervorteilungen nunmehr fort. Der Kommissionär darf nur die offiziellen Kurse berechnen. Es ist zu hoffen, daß das Publikum von dieser Gelegenheit Gebrauch macht und sich der fremden Wertpapiere entäußert. Es leistet damit dem Vaterlande einen Dienst, hilft die Valuta verbessern und damit indirekt die Preise für Lebensmittel herabdrücken. Es ist darum durchaus notwendig, daß das große Publikum von diesen wichtigen Dingen Kenntnis nimmt und sein Handeln danach einrichtet. — Wir geben zum Schluß eine Übersicht über die ersten offiziellen Devisenkurse vom 28. Januar d. J. Brief bedeutet Angebot, Geld: Nachfrage.

	Geld in Mark	Brief in Mark		Geld in Mark	Brief in Mark
Neuyork (Dollar)	5,44	5,46	Schweiz (100 Frank)	104,50	104,75
Holland (100 Gulden)	236,—	236,50	Österreich-Ungarn		
Dänemark (100 Kronen) . .	148,62	148,87	(100 Kronen) . .	67,15	67,25
Schweden (100 „) . .	149,75	150,50	Rumänien (100 Lei)	84,25	84,75
Norwegen (100 „) . .	148,75	149,—	Bulgarien (100 Levas) . . .	77,25	78,25

Unsere Fürsten im Felde XI: Leopold IV. Fürst zur Lippe.

Nach einer Aufnahme des Hofphotographen Franz Langhammer in Cassel.

Hosted by Google

Polen einst und jetzt. / Von Prof. Dr. Alexander Brückner, Berlin.

Unter den vielen internationalen Fragen, die der Weltkrieg auf die Tagesordnung setzte oder in neues Licht rückte, bleibt die polnische eine der wichtigsten. Noch ist nach keiner Richtung hin eine Entscheidung getroffen, noch ist eine Unmasse von Federn hier tätig — so verschieden sind die Gesinnungen und Erwartungen, Zuversicht und Mißtrauen, die diese Frage weckt, aber von einer Klärung der Anschauungen scheinen wir weiter entfernt als je zuvor; vielleicht trägt folgende Darstellung dieses Komplexes von Fragen etwas zu einer Klärung bei.

Wie war Polen groß geworden? Durch freiwillige Vereinigung zweier Reiche, der „Krone" Polen und des „Großfürstentums" Litauen; jene hatte ihr nach Westen gemindertes ethnographische Gebiet um herrenloses kleinrussisches erweitert; dieses hatte von seiner äußerst schmalen ethnographischen Basis aus ausgedehnte weiß- und kleinrussische Fürstentümer über den Haufen gerannt und war so bis in das Herz des heutigen zentralen Rußlands vorgedrungen. Diese Vereinigung lag im beiderseitigen Interesse, zumal Litauens, das schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dem Drucke des moskauischen Großfürstentums, bald Zartums, nicht widerstehen konnte, das alle „russischen" Länder um sich zu sammeln begonnen hatte. Durch diese Vereinigung war die große, von der Ostsee bis fast zum Schwarzen Meere reichende „Republik" Polen geschaffen.

Woran ist sie zugrunde gegangen? An ihrer geographischen Lage, das heißt natürlich nicht an der physischen, sondern politischen; war doch schließlich die wehr- und waffenlose Republik eingekeilt zwischen die drei mächtigsten absolutistischen Militärstaaten mit ihrer aggressiven Tendenz gegen den schwachen Nachbar.

So wurde der Name Polen aus der Reihe lebender Staaten gestrichen. Worin hatte nun Polens welthistorische Mission bestanden? Die Polen selbst behaupteten, daß sie das Bollwerk der Christenheit gegen Tataren und Türken geschaffen hätten, aber im Mittelalter hielten ja die Russen den Hauptstoß der Tataren auf, und in den folgenden Jahrhunderten widerstand Österreich dem Türkeneinbruch; die Polen haben nur zweimal die Türkengefahr auf sich abgelenkt und einmal im entscheidenden Augenblick entscheidend eingegriffen. Ihre Mission war eine andere, größere: es verlegte die eine slawische Macht, weil katholisch, der anderen slawischen, weil orthodoxen, den Weg nach Europa. Auf der unendlichen eurasischen Ebene sind von Polen die fehlenden physischen durch wirksamere moralische Grenzen ersetzt worden, durch die Grenzen von Glaube, Kultur, Gesittung. Hinter dem polnischen Damm konnte sich europäische Kultur ungestört ausleben; vor ihm brandete das gewaltige orientalische, russische Meer; das katholische Polen schloß hermetisch beide einander für immer fremde Welten ab. Darum wurde es das erste Opfer des russischen Eroberungsdranges, der lawinenartig anschwillt; nach Polen kommt der Balkan, dann Österreich, zuletzt Deutschland an die Reihe. Das wußten die Polen seit jeher, und schon 1845 sprach dies die polnische Demokratische Gesellschaft in ihrem Aufruf an die Deutschen klar aus: erst wir, dann ihr; über Polens rauchende Trümmer werden sich die Kosakenheere gegen euch heranwälzen. Aus dieser Stellung Polens erklärt sich ungezwungen der intensive Haß oder zum mindesten die absolute Entfremdung, die für immer beide Slawenstämme trennt; niemals konnten sie sich auch nur einen Augenblick lang, auch in ihren erwähltesten Geistern nicht, wirklich anfreunden oder verstehen; unaustilgbares, nur zu berechtigtes Mißtrauen hält beide voneinander zurück.

Wie konnten trotzdem russophile Tendenzen unter Polen seit jeher aufkommen? Rußland hatte schließlich vier Fünftel des historischen (nicht des ethnographischen) Polens und damit den offenen Zugang zu Zentraleuropa erobert. Von Europa verlassen, der Not gehorchend, mußten diese Polen nach einem Einvernehmen mit ihrem neuen Herrn streben; Alexanders I. wohlwollende Absichten erleichterten dies unendlich; was er tat, und noch mehr, was er versprach, wiegte die Polen in die kühnsten Träume. Der ungestörten Entwicklung ihrer Nationalität sowohl daheim in Kongreßpolen wie draußen in den litauischen Provinzen sicher, glaubten sie mit der Zeit Rußland friedlich zu erobern, die Deutschen in dem brüderlichen, weil slawischem Staate in deren Einfluß ersetzen zu können; über das Europa, das sie preisgegeben hatte, mit den Russen herrschen zu sollen; der Boden für das Aufkommen und Erstarken russisch-polnischer Sympathien schien für immer gesichert.

Nur zu bald erwies sich dies alles als Täuschung, und Schritt für Schritt verloren die Polen diesen Boden. Von einer Beeinflussung Rußlands (wie einst Roms durch Griechen auf Grund ihrer höheren Kultur) war keine Rede; des loyalen Lubezki große Kraft blieb einfach unausgenutzt. Dann mußte auch der Gedanke aufgegeben werden, daß es möglich wäre, das Polentum in den litauischen Provinzen aufrechtzuerhalten; die unbedingte Russifizierung dieser weiten Gebiete wurde zu unerbittlicher Losung. Nicht nur wurde die polnische Sprache aus Amt und Schule verdrängt; Millionen mit der römischen Kirche Unierter wurden gewaltsam zur Orthodoxie zurückgeführt; den Litauern wurden sogar statt der lateinischen Lettern, an die sie seit Jahrhunderten gewöhnt waren, die russischen aufgezwungen und ihnen ihre ganze Literatur unmöglich gemacht; nicht nur jeder polnische, sondern sogar jeder römische Charakter des Landes sollte ausgetilgt werden. Und nun kam die Reihe an das Königreich, dessen durch den Wiener Kongreß international anerkannter Titel sogar ausgemerzt wurde: nach dem furchtbaren Strafgerichte, das die Insurrektion von 1863 nach sich gezogen, das Schuldige und noch mehr Unschuldige getroffen hatte, ging die Regierung, die sich dabei sogar auf viele Tausende nach Polen abgedrängter jüdischer Russen stützen konnte, zur Russifizierung auch von Kongreßpolen selbst über, Schule und Amt mußten dazu dienen, und ein Zwinguri, eine imposante orthodoxe Kirche errichtete man absichtlich mitten im Herzen von Warschau, schlug vom Königreich das Gouvernement Cholm großenteils ab, um es nur rascher zu russifizieren. — Dies war die harte Wirklichkeit; die Polen hatten in ihren kühnen Träumen nicht nur mit dem Zarat, sondern auch mit dem russischen Nationalismus nicht gerechnet. Neben dem Eroberungsdrange des Zarates selbst war nämlich diese immer weitere Kreise umfassende Bewegung zuerst durch die Erfolge der auswärtigen Politik der einstigen deutschen Prinzessin, Katharinas II. (noch unter Peter dem Großen gab es keinen russischen Nationalismus), geweckt, durch die Napoleonischen Kriege genährt worden. Ins Ungemessene steigerte er sich, gerade durch den polnischen Widerstand gereizt und durch die im Sande verlaufende diplomatische Aktion von 1863 gestärkt nach 1863, dann 1878; Kennern der russischen Gesellschaft fiel es auf, wie trotz des Mißerfolges auf dem Berliner Kongreß den Russen der Kamm geschwollen war, wie sie seitdem offen mit Konstantinopel als russischem Schlüssel zum Meere und mit dem Balkan als einem Komplex russischer Generalgouvernements rechneten. Dieser Nationalismus zertrat nun alles, was sich ihm entgegenstellte, zuerst daheim, namentlich in den Grenzmarken, von Beßarabien bis Finnland; ihm genügte nicht bloße Loyalität der „fremden" Völkerschaften; er duldete nichts Selbständiges neben sich, und keine Maßregel der Regierung war ihm energisch genug; er drängte sie immer ungeduldiger auf der Bahn der Russifizierung vorwärts.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Kaiser Wilhelm II. mit Umgebung.

Nach einer photographischen Aufnahme von M. Steckel, Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft, A.-G., in Berlin.

Hosted by Google

Während des Winters hinter der Front im Osten: Blick auf Kowno. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Friedrich Fennel.

Im Vordergrund eine Uferwache im Gespräch mit einem Urlauber, rechts davon aus den offen gehaltenen Stellen des zugefrorenen Njemen Wasser holende Kinder.

Hosted by Google

Einzelne Russophilen unter den Polen haben dies schon in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorausgesehen; die Gurowski, Rzewuski, später Krzywizki fanden sich damit ab, daß das Polentum verschwinden, daß die Polen als Russen erweckt würden. Man schalt sie seinerzeit Apostaten, mit Unrecht; sie hatten nur den Mut, die letzten Konsequenzen offen auszusprechen. Aber diesen ihren Totengräbern war die Nation zu folgen durchaus nicht gewillt, denn der Trost, slawisch zu bleiben, wenn sie russisch wurde, war ihr doch zu mager; der Panslawismus, weil er unverhüllt nur Panrussismus sein kann, hat sie niemals angelockt. Von gewichtiger polnischer Seite ist das einzig richtige Wort gefallen: Dem polnischen Volke ist das Wort Slawe fremd. Denn wie kann bloße entfernte Sprachverwandtschaft alle die uralten Gegensätze von Religion, Kultur, Art aufwiegen? Warum sollten dem Phantom eines rohen Fetischismus, dieser ethnographischen oder richtiger gesagt nur sprachlichen Zugehörigkeit reelle, ungleich höhere Werte geopfert werden? Der Pole kann nur eben Panslawist werden, wenn er Pole zu sein aufhört. Das Liebäugeln mit der Rassenverwandtschaft, die drohende Berufung darauf ist bei Polen nie ernster als bloße vorübergehende Gemütsaufwallung einzuschätzen gewesen, wenn sie eben auf zugefügtes Unrecht gereizt reagierten; eine unwillkürliche Geste oder Äußerung, übler Laune, die zu nichts verpflichtet, weil sie auf nichts Realem gegründet ist. Statt dem Panslawismus und seinen Lockungen zu folgen, haben die Polen immer zum Kriege gegen Rußland aufgerufen. — Aber die obenerwähnten Gründe mußten durch die unüberwindliche Logik der Tatsachen auch jetzt fortwirken, mußten langsam von neuem eine Strömung erzeugen, die dauernde Aussöhnung mit dem dauernd herrschenden, allgewaltigen Russentum immer offener proklamierte, die sich mitunter sogar in den alten Träumereien wieder einwiegte, alle Erfahrungen der Vergangenheit und alle drohenden Vorboten der Zukunft, d. i. der Unduldsamkeit des russischen Imperialismus und Nationalismus mißachtete. Und unerwartet rasch sollte diese neueste, naturnotwendig zumal in Warschau aufkommende Russophilie Wasser auf ihre Mühlen bekommen. — Beim Ausbruch des Krieges erschien das bekannte Manifest des Großfürsten mit seinen Anweisungen auf fremde Taschen, die unverfälschteste Bauernfängerei, die man je gesehen hat; aber sie schien eine sichere Grundlage für alle Russophilen abgeben zu sollen, freilich mehr im neutralen und feindlichen Ausland als im Inland, wo sie höchstens bei rasch verhallenden Verbrüderungsfesten für lärmende Toaste zu verwenden war. Heute ist das Manifest vergessen; unzweideutig kündigt sich der anti-

Nowosiolki. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem im Osten zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

polnische Kurs der russischen Gewalthaber, eines Goremykin und Chwostow, an, und die russophilen Führer selbst, betrogen um alle ihre militärischen wie politischen Berechnungen, stimmen im Auslande, auf Schweizer Boden, ihre Erwägungen auf einen neuen Ton; sie wollen von dem früheren engsten Zusammengehen, von der Verquickung mit Rußland nichts mehr wissen, verlangen absolute Selbständigkeit Polens, und nur noch eine Romanowsche Thronkandidatur erinnert bescheiden und verschämt an die frühere Haltung dieser Russenfreunde.

Daß Polens Zukunft nur im Rahmen des innigsten Anschlusses an die Zentralmächte verbürgt ist, das weiß und fühlt jeder Pole, der sich ein vom panslawistischen und panrussischen Mummenschanz ungetrübtes Urteil bewahrt hat. Wer sich aber darüber aufhalten wollte, daß dieser Anschluß nicht die ganze Nation fortgerissen hat, daß sie sich im Gegenteil größtenteils nur abwartend verhält, würde die schwierige Lage der Polen verkennen, die sie zu dieser Zurückhaltung zwingt. Als unlängst in den Warschauer Privatschulen das Russische abgeschafft werden sollte, verlangten dazu die Direktoren schriftliche Erklärungen der Eltern, die wieder davor zurückscheuten, denn Direktoren wie Eltern wußten wohl, was ihnen bevorstünde, falls die Russen doch noch nach Warschau zurückkehren sollten. Da würde ihrer Rache die bloße Schließung aller solchen Schulen gar nicht genügen. So befinden sich die Polen zwischen Hammer und Ambos, und der Selbsterhaltungstrieb läßt sie vorläufig aus dieser Reserve nicht recht heraustreten. Aber diese Reserve täuscht die Russen keinen Augenblick über die wahren Gesinnungen der Polen; schon daß alle Versuche, trotz der lockendsten Versprechungen des Großfürsten, eine russisch-polnische Legion aus halbwegs anständigen Leuten, und wären es nur wenige Hunderte gewesen, zu bilden, schmählich gescheitert sind, während Tausende russischer Polen freiwillig gegen Rußland kämpfen, das werden die Russen den Polen nie vergessen können. Die politische Konzeption, die noch vor anderthalb Jahren ausgeschlossen schien, obwohl sie eine lange Vorgeschichte haben könnte, daß nämlich Polen im Anschluß an Österreich und Preußen einer neuen Zukunft entgegengehen wird, ist, schon lange geahnt, heute zu naher, greifbarer Wirklichkeit gediehen; diesen Sachverhalt können keine slawo- oder russophilen Velleitäten mehr verhüllen; nur er entspricht unseren Erwartungen und unseren Wünschen, der Wucht der neuen Tatsachen wie dem Lauf der alten Geschichte, die die unüberbrückbare Kluft zwischen polnischem und russischem Wesen, zwischen zwei Nationen und Kulturen, zwischen West und Ost geschaffen hat.

Und das haben bereits die Russen selbst anerkannt und und daraus die Konsequenzen gezogen. Aus ihren Zeitungen ist die Rubrik Polen, die noch unlängst breiten Raum einnahm, heute ganz verschwunden, und ein angesehener russischer Publizist schrieb ungefähr folgendes: die Vorsehung hätte den Polen Platz zwischen zwei Welten

Maschinengewehrpark in einem russischen Dorf. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Albert Lück.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Vom Balkankriegsschauplatz: Serbische Gefangene bei Nowo Banja. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Blick auf die befestigte Stadt Erzerum in Türkisch-Armenien,
die infolge des mit weit überlegenen Kräften durchgeführten Angriffs der vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch befehligten russischen Kaukasus-Armee von den Türken aufgegeben werden mußte.

Ein Pavillon auf der Zitadellenspitze von Uesküb in Mazedonien, von dem die bulgarische Flagge weht.

Ansicht der von den österreichisch-ungarischen Truppen am 29. Januar 1916 besetzten nordalbanischen Stadt Alessio.

angewiesen; zwei Seelen wohnten denn auch in ihrer Brust; ihr slawisches Blut ziehe sie zu dem slawischen Osten mit seiner vergeisteten Innerlichkeit und seiner Mystik, ihre Kultur dagegen zu dem materialistischen und nationalistischen Westen. Schon hatten wir geglaubt, daß jeder Verrat an der slawischen Sache ausgeschlossen wäre, daß Polen, dessen vor der Barbarei der Feinde flüchtende Hunderttausend wir gastlich aufgenommen und gesättigt haben, sich einmütig auf unsere Seite stellen werde. Und wieder ist es anders gekommen; der alte polnische Dualismus, die eigentliche Tragödie Polens, hat die verlangte und erwartete Einheit des Volkes gesprengt; offen sei jetzt die Absage der Polen und ihr Verrat am Slawentum geworden; sie geben sogar ihre Brüder in Posen und Schlesien auf und legen ihr Schicksal vertrauensvoll in die Hände der Zentralmächte.

Bis auf die freche Erfindung von den freiwillig flüchtenden, in Wirklichkeit gewaltsam durch die Russen fortgetriebenen und der größten Not preisgegebenen Hunderttausenden hat der Russe reine Wahrheit gesagt. Ist das Slawentum mit dem Russentum identisch, dann wollen die Polen, sollen sie nicht Verrat an sich selbst üben, nichts davon wissen — am allerwenigsten heute, wo der Panslawismus endgültig in die Brüche gegangen ist. Triumphierend setzten sich über ihn die Bulgaren hinweg und schlossen sich einmütig den Zentralmächten an; dem Hungertode ausgesetzt, verwünschen ihn die in Albaniens unwirtlichen Bergen irrenden Trümmer der Serben, die den Österreichern sich ergebenden ausgehungerten Montenegriner. Eine weitere Täuschung ist nicht mehr möglich; die Russen, die heute schon nicht mehr den Zentralmächten, sondern dem Westen überhaupt Krieg ansagen, die sogar mit der ganzen Petersburger Periode ihrer eigenen Geschichte für immer abzuschließen gedenken, legen ihr Spiel, auf und da bleibt für die Polen kein Weg offen — fort aus dem russischen Kerker! Sei gegrüßt, Morgenröte der Freiheit, rief einst ihr größter Dichter, auf die allbezwingende Macht der Jugend vertrauend, doch erst nach hundert Jahren sollte sich seine Prophezeiung erfüllen. Polens Geschichte und Vergangenheit, seine geistigen und kulturellen Bande, seine tragischen Erfahrungen mit dem Russentum weisen es dem Westen zu; in seinem Zeichen wird es auch siegen.

Gesamtansicht der von den österreichisch-ungarischen Truppen eingeschlossenen wichtigen mittelalbanischen Hafenstadt Durazzo.
(Im Hintergrund die berüchtigten Sümpfe.)

Aus Mazedonien und Albanien.

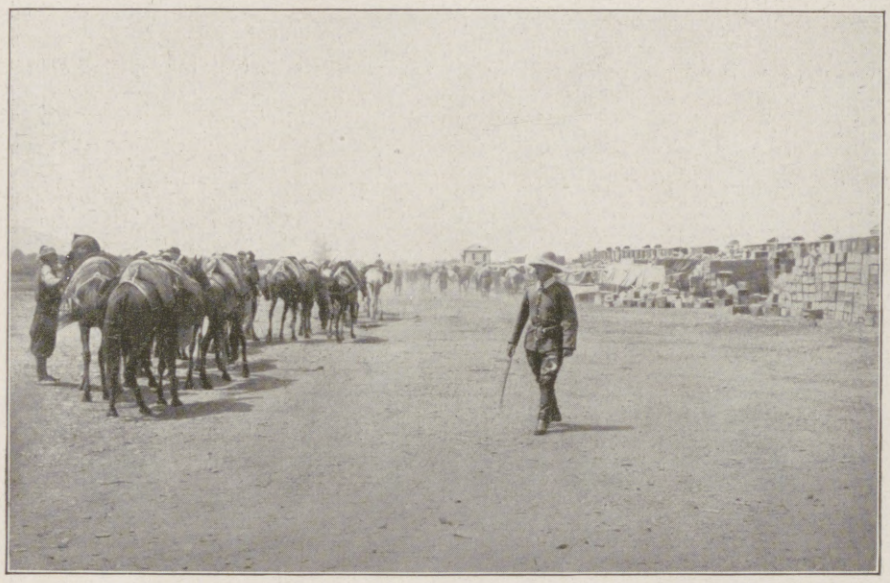
Hosted by Google

Auf der Dienstbahn der Bagdad-Bahn auf der Höhe des Amanusgebirges.

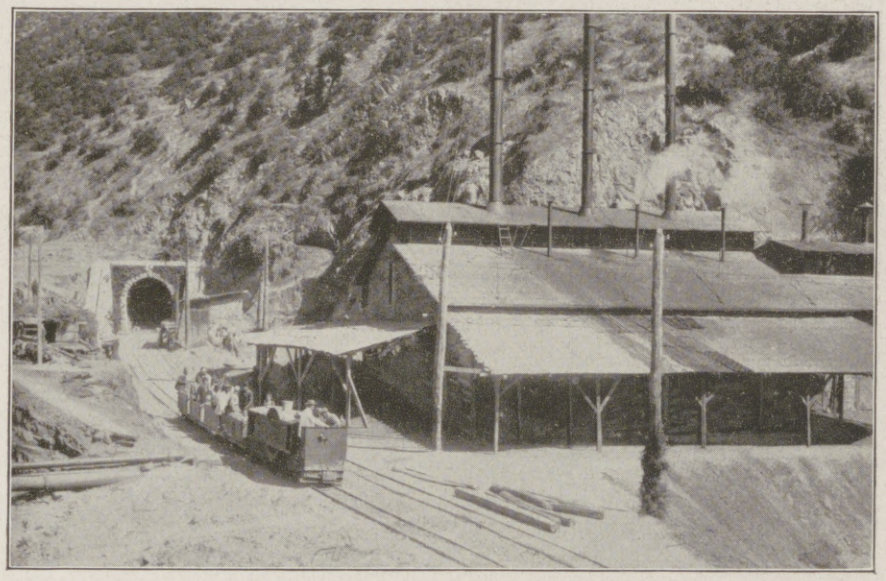
Eine Inspektionsreise mittels Feldbahn im Amanusgebirge.

Ein türkischer Militärtransport überschreitet auf einer Etappenstraße das Gebirge.

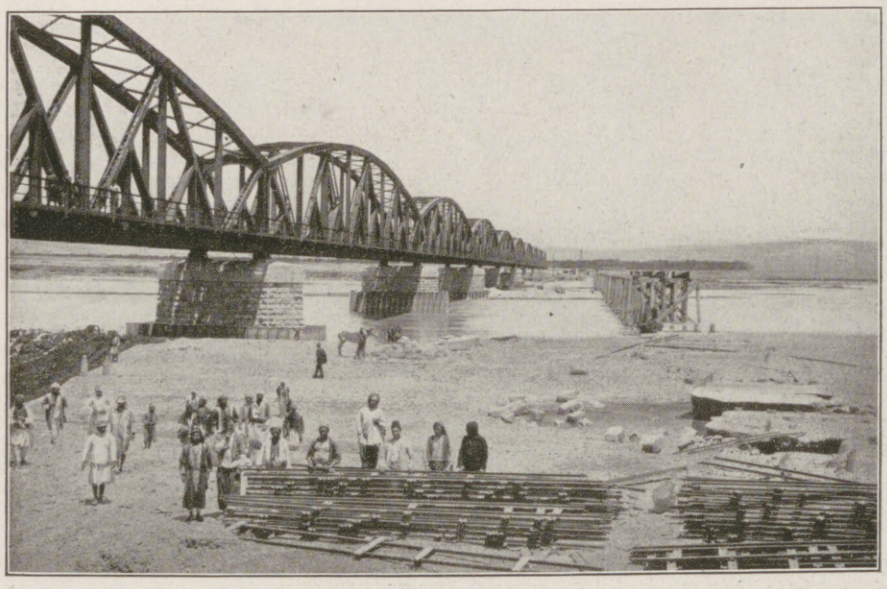
Eine türkische Militärkarawane an der Kopfstation einer Etappenstraße im südlichen Kleinasien.



Ein türkisches Etappenlager an der Bagdad-Bahn.



Baustation des kürzlich durchschlagenen großen Amanustunnels.



Die große Euphratbrücke bei Djerablis.

Kurdische Arbeiter an der Baustrecke der Bagdad-Bahn zwischen Adana und Aleppo.

Zu den Kämpfen unserer türkischen Bundesgenossen gegen die Engländer in Mesopotamien: Die Bagdad-Bahn während des Weltkriegs.

Hosted by Google

Unsere türkischen Bundesgenossen im Weltkrieg: Aus der Schlacht bei Kum-Kaleh an den Dardanellen am 25. und 26. April 1915; Erstürmung des Friedhofes von Kum-Kaleh durch die türkischen Truppen. Im Hintergrund die brennende Stadt und die Festung Kum-Kaleh. Nach einer Zeichnung des auf den Kriegsschauplatz an den Dardanellen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Hosted by Google

Wirkl. Geh. Rat Dr. Bodo Voigts,

Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, wurde an Kaisers Geburtstag in das Preußische Herrenhaus berufen. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Das
Land der beständigen Unbeständigkeit.

Von Arthur Dix, zur Zeit Sofia.

Wenn irgendwo das Wort Geltung hat, daß nichts beständig als der Wechsel, so ist es in der Geschichte des Balkan. Insbesondere der mittlere Balkan, die Länder zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria, haben ein Schicksal beständiger Unbeständigkeit erlebt.

Von den Völkern, die auf diesem Teil der südosteuropäischen Halbinsel selbständige Staaten bildeten, also vornehmlich Bulgarien, Serbien, Albanien und Montenegro (die Türkei gravitiert trotz ihrer europäischen Hauptstadt nach Vorderasien, und Griechenland ist auf dem Südbalkan ein Gebiet für sich), hat Albanien eine bewegte nationale, aber nicht eigentlich eine staatliche Vergangenheit. Über das Gemisch der Stämme in Albanien ist zur Zeit der künstlichen Schaffung dieses vergänglichen Fürstentums viel geschrieben worden. Als der letzte Balkankrieg (vor dem Weltkrieg) vorüberzog, suchte das Land einen Fürsten; als der Weltkrieg begann, hatte es ihn schon wieder verloren. Nur um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hatte Skanderbeg dem Lande vorübergehend zur vollen Unabhängigkeit verholfen; sonst ermangelte es der staatlichen Selbständigkeit, befand sich allerdings gleichwohl in seinen einzelnen Gebieten in einem Zustand mehr oder minder großer politischer Unbehelligtheit von außen bei fortwährenden Stammes-Reibereien im Innern.

Montenegro erscheint in der Geschichte nach der Schlacht auf dem Amselfeld (1389) als Zufluchtsgebiet flüchtender Serben, 1516 als selbständiges Staatsgebilde, das bei all seiner Kleinheit in seiner gebirgigen Abgeschlossenheit sich als solches behauptet. Frühzeitig schon knüpft es politische Fäden hinüber zu Rußland. Aus seiner territorialen Winzigkeit beginnt es aber erst nach Jahrhunderten hinauszutreten, indem es durch den Berliner Vertrag von 1878 seinen Umfang verdoppelt und ein Stückchen Küstenland gewinnt. Im Jahre 1912 ging dieser kleinste unter den Balkanstaaten mit der Eröffnung des Krieges gegen die Türkei voran. Wiederum fiel ihm verhältnismäßig beträchtlicher Gebietsgewinn zu, doch sah es weder seine Hoffnungen auf namhaften Küstengewinn noch auf die Einverleibung der Stadt Skutari erfüllt.

Serbien hatte bereits nach Abschluß des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung seine Unabhängigkeit von Byzanz gewonnen, wurde aber politisch von den wechselvollen Schicksalen der Balkanländer dauernd und heftig durchgerüttelt. Um 1300 erlebte es, schon damals Königreich, nicht nur Gebietsausdehnungen bis ins Makedonische, sondern auch einen beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung. Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durfte es sich sogar Kaisertum nennen, seine Macht über Montenegro, Albanien, große Teile Makedoniens, Epirus und Thessalien erstreckend. Rasch aber folgte auf die kurze Blüte der politische Zerfall und demnächst das Hinabgleiten in die Tributpflichtigkeit gegenüber der Türkei. Nach der Eroberung Belgrads durch Prinz Eugen (1717) wurde Nordserbien zunächst österreichisch; später begann das Land selbständig und mit Unterstützung durch Rußland seine Befreiungskämpfe gegen die Türkei. Aber erst der Berliner Vertrag brachte ihm wieder die volle Anerkennung als selbständiges Fürstentum, das sich dann bald zum Königreich aufschwang und auf neue Gebietserweiterung bedacht war. Der erste Balkankrieg brachte sie ihm im Bündnis mit Bulgarien, der zweite erweiterte sie unmittelbar darauf auf Kosten eben desselben Bulgarien.

Dieses Bulgarien selbst endlich verzeichnet noch stärker schwankende Kurven in der unbeständigen Geschichte seiner politischen Verfassung und Ausdehnung. Vor fast genau tausend Jahren, im Jahre 917, gab es bereits erstmals einen Zaren der Bulgaren, den großen Symeon, dessen Reich an drei Meere grenzte: das Schwarze, das Ägäische und das Adriatische, und dem Byzanz so gut wie Serbien tributpflichtig waren. Nach wenigen Jahrzehnten machten Türken und Russen gemeinsame Sache gegen dieses große Balkanreich, das zuerst verfiel, dann mit seinen einzelnen Teilen nacheinander unter die türkische Herrschaft geriet. Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sehen wir das durch längere Zeit abermals in den Besitz seiner Selbständigkeit gekommene Ostbulgarien aufs neue in hoher Blüte, seine Arme wiederum bis an die Adria (Durazzo) ausbreitend. Im Jahre 1393 aber fällt es zurück an die Türkenherrschaft, in der es bis zum Berliner Vertrage verbleibt. Das der Pforte tributäre Fürstentum (Nord-) Bulgarien, das durch jenen Vertrag geschaffen, zog im Jahre 1886 die ihm auf dem Berliner Kongreß noch abgesprochene türkische Provinz Ostrumelien an sich und setzte sich im gleichen Jahre siegreich gegen Serbien durch, ohne aus diesem Kriege entsprechenden Gebietszuwachs heimzuholen. Das neue Fürstentum Bulgarien stieg zum Königreich empor, schritt im ersten Balkantrieg von Sieg zu Sieg, wurde aber durch den zweiten Balkankrieg um einen Teil der Früchte betrogen, mußte sogar dem quasi unbeteiligten Rumänien Land abtreten, erreichte aber immerhin neben beträchtlichem Landgewinn wieder einen Zugang zum Ägäischen Meer.

Indessen sich im übrigen Europa große Nationalstaaten konsolidiert hatten, blieb der Balkan ein Gebiet des bunten, ungesichteten, hadervoll lebenden Völkergemisches und der dauernden staatlichen Umbildungen. Er war der berühmte Wetterwinkel Europas.

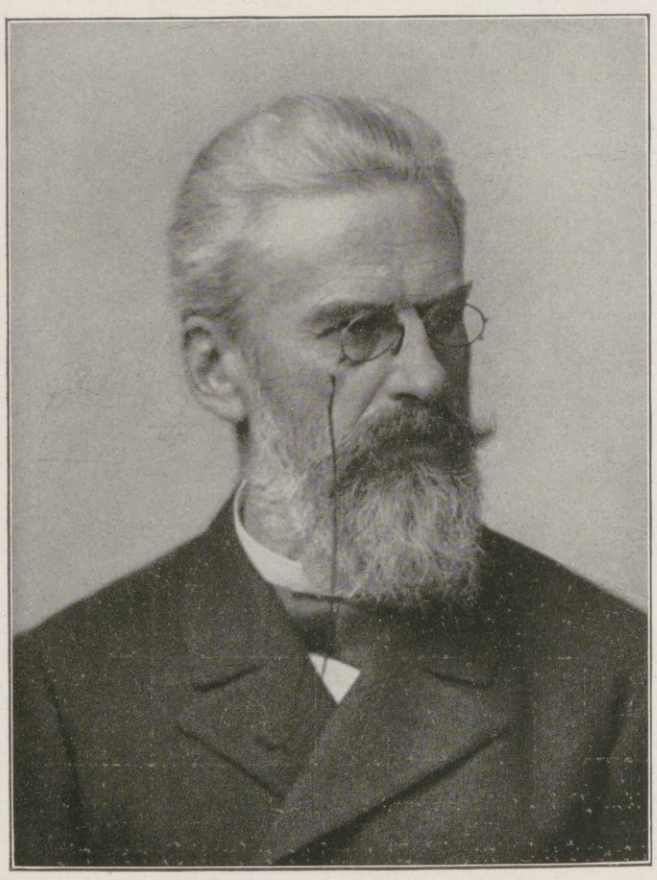
Mancherlei Eigentümlichkeiten seiner Lage mögen diese Erscheinung erklären. Zunächst einmal ist der Balkan ein viel zerklüftetes Bergland, das es den einzelnen Gruppen seiner Bewohner erleichtert, ihre Stammeseigenart und unter Umständen auch ihre politische Selbständigkeit im engen Rahmen zu behaupten. So konnte Montenegro bei all seiner Kleinheit durch Jahrhunderte sein Sonderdasein fristen, konnten die Stämme Albaniens sich in ihrer Bergeinsamkeit abschließen und fremder Herrschaft, auch wenn sie formell bestand, tatsächlich nach Belieben trotzen. Anderseits birgt der Balkan fruchtbare, begehrenswerte Täler und Hochländer, die den Ausbreitungsdrang kühner Eroberer reizen. Die verschiedenen Richtungen der das Bergland durchziehenden Flüsse und Ströme, das Angrenzen des Hauptmassivs der Halbinsel an drei Meere geben dem Ausbreitungsdrang die verschiedensten Richtungen.

Generalsuperintendent Wilhelm Haendler,

Propst von Berlin, wurde an Kaisers Geburtstag in das Preußische Herrenhaus berufen. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

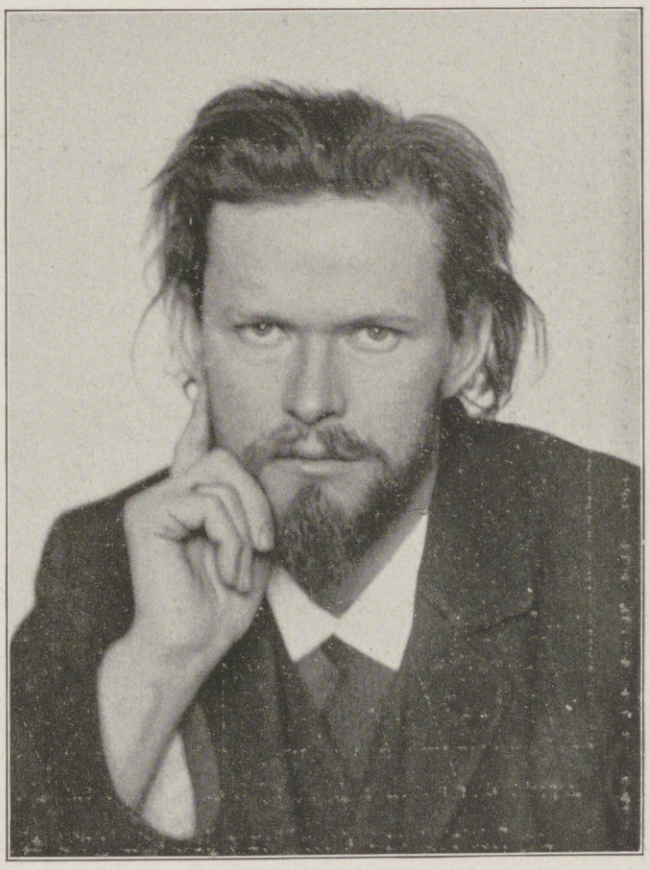
Gustav Falke,

bekannter Lyriker, † am 8. Februar im Alter von 63 Jahren in Groß-Borstel. (Phot. Arnold Mocsigay, Hamburg.)



Reichsrat Adolf v. Auer,

langjähriger Präsident des Aufsichtsrats der Bayrischen Hypotheken- und Wechselbank in München, † am 14. Februar. (Hofphot. Friedrich Müller, München.)



Professor Oskar Zwintscher,

namhafter Maler, Lehrer an der Akademie der Bildenden Künste in Dresden, † am 11. Februar. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)

Hosted by Google

Aber nicht nur die landschaftlichen Verhältnisse der Halbinsel selbst wollen berücksichtigt sein, sondern ganz besonders auch die Beziehungen zur weiteren Umwelt. Der Balkan gehört zu der großen Völkerbrücke zwischen drei Weltteilen, zu den Verbindungsgliedern zwischen Europa, Asien und Afrika. Durch alle Jahrtausende der Weltgeschichte stand dieses ganze Übergangsgebiet im Brennpunkt großer Ereignisse. Die Reiche der Ägypter und Phönizier, der Perser und Makedonier, der Griechen und Byzantiner — wer zählt die Völker, nennt die Namen! Hier nahmen Weltreiche und Weltreligionen ihren Ursprung, hierhin wandten sich Völkerwanderungen und Kreuzzüge. Hier kamen und vergingen hohe Kulturen, hier wuchsen und endeten große und blühende Völker. Zwischen dem Balkan, dem Kaukasus und dem Nil spielt sich ein gewaltiges Stück der gesamten Weltgeschichte ab, und immer wieder rücken diese Lande — zeitweise scheinbar in Ohnmacht und Vergessenheit verfallend — in den Mittelpunkt der größten Ereignisse.

Aktiv und passiv hat der Balkan starken Anteil an diesen großen Wandlungen und Geschehnissen — das Land der beständigen Unbeständigkeit. Auch dieser gewaltigste aller Kriege, dieser wahre Weltkrieg ist nicht erst in seinem späteren Verlauf zu einem Balkankrieg geworden, knüpft auch nicht nur äußerlich an einen Balkanstaat an, sondern hängt durch und durch mit der Geschichte jenes Weltwetterwinkels zusammen, so wie wir das Gebiet oben umrissen haben: nicht in der Beschränkung auf den eigentlichen Balkan, sondern in der Ausdehnung auf das ganze Übergangsgebiet zwischen den drei benachbarten Weltteilen.

Aus der am 6. Januar in den Räumen der ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Berlin-Charlottenburg eröffneten Sonderausstellung für Ersatzglieder und Arbeitshilfen für Kriegsverletzte: Gruppe mit Staatssekretär Dr. Delbrück (×) nach der Eröffnung. (Phot. Carl Seebald.)

Wenn sich zwischen Deutschland auf der einen, England und Rußland auf der anderen Seite immer größere, zu kriegerischen Entscheidungen drängende Gegensätze herausbildeten, so waren sie zu erklären nicht nur durch den sogenannten Panslawismus in Rußland und den Handelsneid in England, sondern sie knüpften ganz speziell auch an den Wettbewerb zwischen den drei Ländern auf der Linie zwischen Konstantinopel und Bagdad. Rußland wollte westwärts durch die Meerengen ans Mittelmeer, und England wollte — ein je länger, je stärker zutage tretendes Streben — die territoriale Verbindung zwischen seinen reichsten und wichtigsten Kolonien, zwischen Indien und Ägypten, sicherstellen. Eine durch keinen fremden Besitz unterbrochene Straße Kap-Kairo-Kalkutta — das war das sichtbare Endziel britischen Weltmachtstrebens geworden. Der Indische Ozean sollte restlos zur Britischen See gemacht werden.

Deutschland seinerseits heischte für Mitteleuropa eigenen und freien Zutritt zum Indischen Ozean. Die Bagdadbahn war der große Stein des Anstoßes für England, die Freundschaft Deutschlands zur Türkei und die darin liegende Sicherung der politischen Stellung von Konstantinopel ein gleiches für Rußland. Die beiden großen und alten asiatischen Rivalen trafen sich über alle Erbfeindschaft und allen indischen Argwohn hinweg in dem heißen Bemühen, die ihnen lästig und bedrohlich erscheinenden Folgen der deutsch-türkischen Freundschaft zu beseitigen. Die Frage war, ob man zu diesem Ende die Türkei oder Deutschland oder aber beide zugleich, bzw. nacheinander vernichten müsse.

Zwei Wege schienen gangbar: entweder Rußland und England bahnten sich aus eigener Macht auf Kosten der Türkei ihre Wege, das eine durch die Meerengen, das andere durch Arabien und Mesopotamien — oder aber es wurde zwischen Deutschland und die Türkei auf dem Balkan ein starker Querriegel geschoben. Begann man mit dieser zweiten Lösung, so konnten andere (die Balkanstaaten!) für Rußland und England die Kastanien aus

Hosted by Google

Das Erproben der Armersatzglieder.

dem Feuer holen, so daß diese Mächte dann um so leichtere Mühe haben würden, auch die Lösung Nr. 1 zu vollziehen.

Solche Erwägungen führten zu den englisch-russischen Vereinbarungen, die gelegentlich der Monarchenzusammenkunft vor Reval besiegelt wurden. Damals hatten Eduard VII. und Nikolaus II. das gemeinsame Programm für die russisch-englische Politik auf der „Völkerbrücke“ festgestellt. Man hatte sich endgültig geeinigt über jene Aufteilung Persiens in Interessensphären, die für England die Sicherung des Weges nach und durch Mesopotamien bezweckte, und zugleich über die sogenannte „Regelung der makedonischen Frage“, d. h. über eine Abschnürung der Türkei von Norden her, die der deutsch-türkischen Verbindung einen Riegel vorschieben und die Einkreisung von Deutschland mitsamt Österreich-Ungarn vollenden sollte!

Das Programm von Reval steht im Einleitungskapitel der Geschichte des Weltkriegs! Es gab zunächst das Signal zur Revolution in der Türkei, dann weiterhin zu den Balkanbündnissen und Balkankriegen. Die Schaffung Großserbiens und die Herbeiführung gespannter Verhältnisse zwischen Rumänien und Bulgarien hatten der wirksamen Trennung Deutschlands und der Türkei zu dienen. Tatsächlich erwies sich während der ersten Zeit des Weltkrieges, daß diese beiden Faktoren die deutsch-türkische Verbindung recht erheblich beeinträchtigten und ein gemeinsames militärisch-politisches Operieren nicht wenig erschwerten. Aber sie vermochten keineswegs, es unmöglich zu machen. Im Gegenteil, je größer die Hemmnisse, um so stärker der Drang, sie zu beseitigen.

England-Rußland hatten den Dampfkessel überhitzt — es mußte ein Ventil geschaffen werden. Das Land der beständigen Unbeständigkeit konnte sich den Wirkungen des Weltkrieges nicht entwinden. Seine Beteiligung konnte nicht auf Serbien beschränkt bleiben, das den äußeren Anlaß zur Entfachung des großen Brandes gegeben — auch die Neutralität der anderen Balkanstaaten ließ sich nicht dauernd und restlos durchführen. Vergebens suchten die Mächte der antideutschen Gruppe einen Balkanstaat nach dem anderen auf ihre Seite zu ziehen — die Entscheidungen der Waffen auf den Kriegsschauplätzen sprachen gegen sie. Wohl war es gelungen, Rumänien so weit abzulenken, daß es, anstatt mit Beginn des Krieges, alten Plänen gemäß, an der deutschen Seite sich zu halten, die deutsch-türkische Verbindung unterbinden half; aber es zum Ziehen des Schwertes in Rußlands Diensten zu veranlassen, dazu wollten die diplomatischen Künste jener Gruppe nicht ausreichen.

Linkshänder beim Schreiben.

Aus der Sonderausstellung für Ersatzglieder und Arbeitshilfen für Kriegsverletzte in Berlin-Charlottenburg: Praktische Betätigung der Kriegsverletzten in der Ausstellung.

Hosted by Google

Aus einer Theatervorstellung der Kriegsgefangenen in Königsbrück bei Dresden. Für die „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Emil Limmer.

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

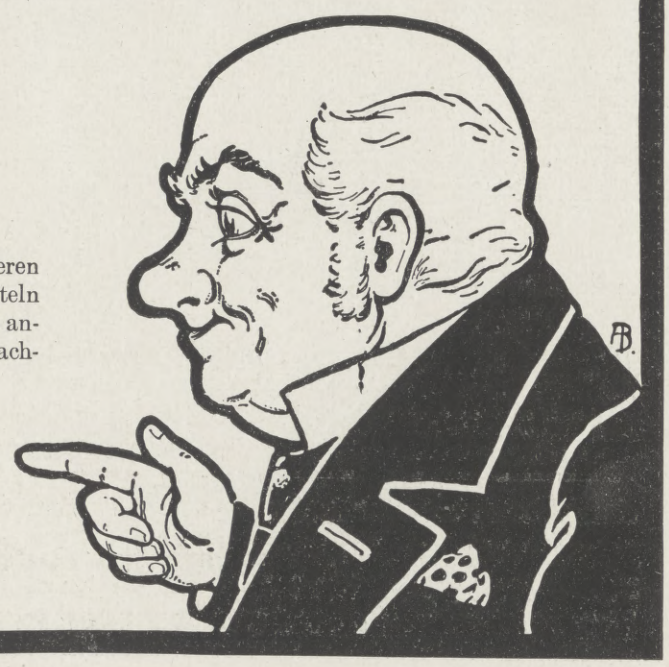
Urteil eines **Arztes** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich beehre mich mitzuteilen, daß ich Ihr „KALODONT“ seit Jahren in allen Familien, deren Hausarzt ich bin, mit dem besten Erfolge eingeführt habe. Es hat vor allen anderen Zahnputzmitteln den großen Vorteil, daß es neben der hervorragenden reinigenden Eigenschaft einen ausgezeichnet angenehmen, kühlenden und wohltuenden Geschmack besitzt und wie ich aus zahlreichen Beispielen nachweisen kann, auch der zarteste Zahnschmelz nicht irritiert wird. Auf Grund dieser vorzüglichen Eigenschaften werde ich auch fernerhin meiner Klientel „KALODONT“ auf das wärmste anempfehlen“. (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

Die Mittlerrolle zwischen Mitteleuropa und dem Orient, die Rumänien durchzuführen sich versagte, übernahm zur guten Stunde mit frischem Zugreifen Bulgarien, das noch eine alte Rechnung zu begleichen hatte. Schon in der Zeit der Balkankriege hatte namentlich Österreich-Ungarn sich auf die Seite Bulgariens gestellt. Jetzt reizte der gemeinsame Gegensatz gegen Serbien und gemeinsames Leiden unter der absperrenden Verkehrspolitik, in der Rumänien sich zeitweise gefiel, zu dem Versuch, eine unmittelbar gemeinsame Grenznachbarschaft zwischen Österreich-Ungarn und Bulgarien herzustellen. Das Ei des Kolumbus! Der Entschluß zu solchem Vorgehen bedeutet in der Tat einen Markstein in der Geschichte des Weltkrieges, in der Geschichte der Balkanländer, in der Geschichte der Verbindungen zwischen Orient und Okzident.

Auf Trümmern beginnt eine neue Konsolidierung des Balkans. Aus der Geschichte der Zersplitterungen und Unterjochungen, der Stammeseigenbröteleien und Staatenzerklüftung tritt er hinaus in ein neues Zeitalter. Neue Grundlagen werden geschaffen für eine größere Vereinheitlichung seiner Kultur und seiner staatlichen Macht. Die türkische Vormacht Vorderasiens mitsamt ihrer europäischen Kapitale fürder nicht antastend, sondern stützend, übernimmt Bulgarien die Führung des europäischen Balkans und die gesicherte Vollendung der Staatenkette zwischen Nordsee und Indischem Ozean. Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei — das ist ein Band, das zusammengehalten werden und bleiben kann. Störende Zwischenglieder werden beseitigt oder leicht umgangen. Das Schwergewicht des neuen Bundes ist so groß und sicher, daß es ihm weiterhin auch an natürlicher Anziehungskraft nicht fehlen kann.

Ein Volk, das wenig auf äußeren Zivilisationsfirnis, um so mehr aber auf ernste Arbeit und fleißiges Studium gibt, ein Land unter bewährt staatskluger Leitung stellt sich in den Mittelpunkt der neuen Balkangeschichte. Schwer nur für seine neue Aufgabe gewonnen, verspricht es, ihr um so zuverlässiger nachzugehen. Die wirtschaftlichen Interessen, die der Bulgare sehr sicher einzuschätzen und hoch zu bewerten weiß, liegen ganz auf seiten der europäischen Mittelmächte und der vorderasiatischen Türkei mit Konstantinopel. Russische Vorherrschaft an den Meerengen, russische Monopolisierung des Handels auf dem Schwarzen Meere aber bedeutet das wirtschaftliche Ende Bulgariens und das Ende seiner schwer errungenen politischen Selbständigkeit.

Der ewig schwankenden Geschichte des Balkans ist eine neue Ära der Festigkeit vorgeschrieben. Diese Ära steht im Zeichen bulgarischer Vorherrschaft auf dem Zentralbalkan, im Zeichen unmittelbarer, freundnachbarlicher Beziehungen zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn, im Zeichen des geschlossenen Mächtebundes, der die Lande zwischen dem Baltischen und dem Persischen Meer, dem Armelkanal und dem Suezkanal umfaßt. In diesem Zeichen wird die Welt, wird auch der Balkan, das Land der beständigen Unbeständigkeit, für absehbare Zeit Ruhe zu finden vermögen.

Zerstörtes Wohnhaus in Mengersdorf.

Verwüstungen im Glashüttener Königlichen Forst (in der Nähe von Bayreuth).

Das Verheerungswerk der am 3. Januar im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken aufgetretenen Windhose.

Ende des redaktionellen Teils.

Allgemeine Notizen.

Krieger-Siedlungen auf gemeinnütziger Grundlage. „Es ist eine hohe Aufgabe", so schreibt der stellvertretende Kaiserl. Kommissar und Militär-Inspektor der Freiwilligen Krankenpflege Herzog zu Trachenberg, Fürst zu Hatzfeldt, „den vielen Tausenden unserer Brüder, die für uns und unsere Zukunft in fremdem Lande gearbeitet, gekämpft und geblutet haben, ein eigenes Heim zu schaffen". Der sächsische „Heimatdank" hat von vornherein die Frage der Ansiedlung erwogen und in ihr eine der bedeutungsvollsten Aufgaben der großen Zeit erkannt. Auf jeden Fall aber muß bei ihrer Lösung vermieden werden, Kriegsbeschädigte räumlich zu sehr zusammenzudrängen. Es ist vielmehr darauf zu achten, daß unverletzte Kriegsteilnehmer schaffensfreudige, tüchtige, möglichst sachkundige Nachbarn haben. Bei strengster Beachtung gesunder, wirtschaftlicher Grundlagen und bei voller Uneigennützigkeit muß auch der persönlichen Betätigung weiter Spielraum gelassen und allen denen, die dafür in Frage kommen, die Möglichkeit geboten werden, sich unter den denkbar größten Erleichterungen wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erwerben und zu erhalten. Dieses Ziel ist das der Sächsischen Krieger-Siedlung e. G. m. b. H. in Leipzig. Dieser gemeinnützigen Siedlungs- und Baugenossenschaft ist es gelungen, sich in nächster Nähe Leipzigs ein großes Gelände zu sichern, das für solche Siedlungen aufgeschlossen werden soll. Geplant ist eine Anzahl von gärtnerischen und kleinlandwirtschaftlichen Wirtschaftsheimstätten, wo das zu jedem Haus gehörende Gelände mindestens einen Morgen (2500 qm) groß sein wird. Der Besitzer soll für sich und seine Familie den Bedarf an Kartoffeln, Gemüse und Obst selbst decken und bei der richtigen Wahl dessen, was er anbaut, auch noch einen Mehrertrag erzielen können, den er auf den gemeinsam zu beschickenden Großstadtmärkten absetzen kann. So kann er sich beachtenswerte Überschüsse verschaffen, sich auch Schweine, Ziegen, Gänse, Hühner und dergleichen halten. Reichen seine Mittel und seine Arbeitskräfte dazu aus, so mag er auch ein größeres Gelände erwerben. Auf jeden Fall aber sollen größere eigene Mittel nicht unbedingt notwendig sein, sondern es soll genügen, daß Lust und Liebe, sich ein eigenes Heim, eine eigene Scholle nach und nach aus eigenen Ersparnissen zu erwerben, vorhanden ist, sowie die Fähigkeit und der Entschluß, diese selbständig oder unter vorgesehener Anleitung sachgemäß und fleißig zu bewirtschaften. Wer sich das Unternehmen zunutze machen will, wird auf Verlangen von der Geschäftsstelle der Sächsischen Krieger-Siedlung in Leipzig, Börsengebäude, Tröndlinring 2, Tr. B. II. gern weitere Auskunft erhalten.

Einziehung von Forderungen in Frankreich. Mit Rücksicht auf die zahlreichen ihr vorliegenden Anfragen hat die Handelskammer zu Berlin Feststellungen darüber getroffen, in welchem Umfange und auf welchem Wege Forderungen in dem besetzten Gebiete Frankreichs eingezogen werden können. Demnach sind, soweit Gebiete Frankreichs in deutsche Zivilverwaltung genommen sind, Anträge von Reichsangehörigen zwecks Beitreibung dortiger Forderungen an die zuständige Verwaltung zu richten, und zwar für die der Kaiserlichen Zivilverwaltung in Belgien zugeteilten Gebiete (insbesondere Fumay und Givet) an den Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien in Brüssel, für das Gebiet für Longwy und Briey an den Chef der Deutschen Zivilverwaltung für das Gebiet von Longwy und Briey in Metz. Soweit die französischen Gebiete nicht unter deutscher Zivilverwaltung stehen, sondern zur Etappenverwaltung gehören, ist der Generalquartiermeister des Großen Hauptquartiers bereit, die Landeseinwohner durch die zuständige Etappen- oder Ortskommandantur zur Bezahlung deutscher Forderungen auffordern zu lassen und nötigenfalls je nach Lage der Verhältnisse die zur zwangsweisen Beitreibung erforderlichen Anordnungen zu treffen. Anträge auf Einziehung der dafür in Betracht kommenden Forderungen sind an ihn zu richten.

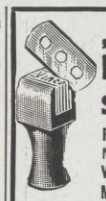
Der Leibniz-Keks ist wie jedermann weiß, der auch nur einmal dieses köstliche Gebäck genossen hat, der Inbegriff des Unübertrefflichen, der Reellität, der besten Bekömmlichkeit. Und so gediegen, so rein und unverfälscht wie der Leibniz-Keks ist alles, was H. Bahlsen's Keks-Fabrik in Hannover verläßt. Vor uns liegen die beiden neuesten Nummern der „Leibniz-Feldpost". Wer sie, diese unverfälschte geistige Kost, von Anfang bis zu Ende in sich aufnimmt, wird dieselbe hohe Befriedigung haben, wie beim Genuß von Leibniz-Keks.

Ein gutes Kopfschmerzmittel. Wir verfügen heute gegen dieses schmerzvolle Leiden über eine Reihe von Mitteln, aber nirgends lauten die Urteile so begeistert, als bei Togal, wobei in die Wagschale fällt, daß diese Versuche zumeist angestellt wurden, als andere Kopfschmerzmittel versagten. Es ist daher von allgemeinem Interesse, die Aufmerksamkeit auf dieses Mittel zu lenken. Togal-Tabletten sind zum Preise von 1.40 Mk. und 3.50 Mk. in allen Apotheken erhältlich.

Huste nicht. Ob Husten der äußere Ausdruck einer schweren Lungenerkrankung oder nur eine vorübergehende Erscheinung ist, was niemand ohne weiteres beurteilen kann, er ist jedenfalls eine für die Umgebung unangenehme Sache. Jeder, der auf seine Mitmenschen Rücksicht zu nehmen hat, wird deshalb das Bestreben haben, den Husten schon im Beginn zu beseitigen, was man erfahrungsgemäß am besten mit Kaiser's Brust-Karamellen erreicht. Diese Karamellen (mit den drei Tannen) genießen die Empfehlung zahlreicher Ärzte, und es liegen über sie Tausende von Anerkennungen aus allen Kreisen vor.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Niemand hat gesunde Beine
ausser unseren Soldaten
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.



„Vinco" hält die Rasierklingen scharf D.R.G.M.
Praktischer Abziehapparat. M. 1.10 p. St. franko p. Nachn. Wiederverkäufern Rabatt
Max Jonas, Berlin, Ritterstr. 88 a.
z. Messe: Leipzig, Speckshof II 360/361.

Seife echte Lilienmilch Muster geg. 40 Pfg. Marke. 80 St. 20 Mark fr. Nachn.
Orbicol-Versand, Breslau S 188.

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. v. P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, 2. behördlich u. privat von L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse. Ermittlungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplän. sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. I. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen u. Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

Waldorf Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
AK
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Hosted by Google

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

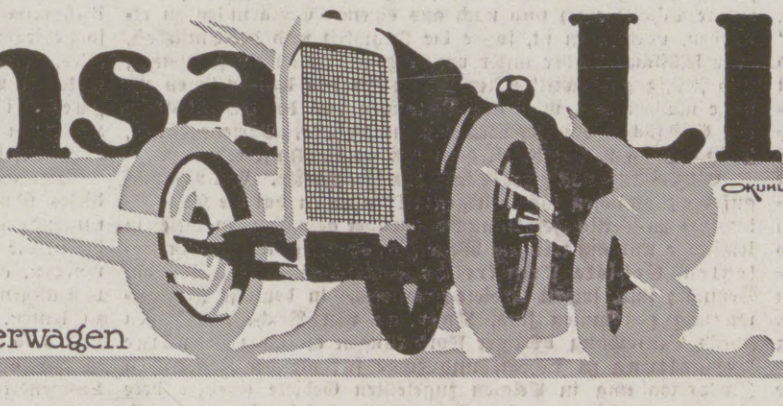
Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

Hansa-Lloyd



WERKE A-G BREMEN

Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lubuzozorbu

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Aivosan“ treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es – vollkommen unschädlich – durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S. Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden Z.

„Eroscin“ das neue ideale Nerventonicum gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche 50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15 M. Glänzend begutachtet. Dr. E. Komoll Berlin-Halensee

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i. W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824 Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

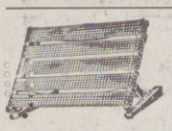
Gartengestaltung der Neuzeit.

Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte, veränderte u. erweiterte Auflage. Mit 320 Abbild., 16 farbigen Tafeln u. 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 12 M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Land- u. Gartensiedelungen.

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10 Mk.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße I-7.



Im Krankenbett bequem

liegen, sitzen, essen, lesen u. schreiben mit Hilfe meiner verstellbaren Rückenstütze. Mk. 8.85 frei Nachn. Ausf. Prospekt gratis. **Ernst Mittelberger**, Möbelfabr., **Stuttgart 10.**

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3792. Kriegsnummer 83. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

3. Februar 1916.

In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiterer Front durchgeführte starke Beschießung der feindlichen Stellungen.

Nordwestlich von Hulluch besetzten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gesprengte Trichter.

In der Gegend von Neuville steigerte der Feind in den Nachmittagstunden sein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit.

Unsere Flieger schossen ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab.

Nordöstlich von Bojan scheiterte ein gegen die k. u. k. Vorpositionen gerichteter russischer Handstreich.

Österreichisch-ungarische Flugzeuggeschwader belegten mit Erfolg die Räume westlich von Czortkow und nördlich von Zbaraz mit Bomben.

Am Tolmeiner Brückenkopf erweiterten die k. u. k. Truppen durch Sappenangriff ihre Stellungen westlich von Santa Lucia. In den vom Feinde verlassenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden.

4. Februar 1916.

Einer der nordwestlich von Hulluch von uns besetzten Trichter wurde durch eine erneute englische Sprengung verschüttet.

Unsere Flieger beobachteten im Wardartale südlich der griechischen Grenze und bei der Anlegestelle im Hafen von Saloniki umfangreiche Brände.

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader hat den östlich von Kremieniec liegenden russischen Etappenort Szumsk mit Bomben beworfen. Zahlreiche Gebäude stehen in Flammen.

Das Schloß von Duino wurde durch mehrere Volltreffer der italienischen Artillerie teilweise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf gingen die Italiener infolge der letzten Unternehmung der österreichisch-ungarischen Truppen auf die Hänge westlich der Straße Ciginj-Selo zurück.

Die in Nordalbanien operierenden k. und k. Truppen haben Kruja besetzt und mit ihren Spitzen den Ischmi-Fluß erreicht.

Am 31. Januar und 1. Februar hat ein deutsches Unterseeboot in der Themsemündung einen englischen armierten Bewachungsdampfer, einen belgischen und drei englische zu Bewachungszwecken dienende Fischdampfer versenkt.

Die in Albanien vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend westlich von Kruja gewonnen.

Am 24. Januar haben fünf, am 27. Januar zwei und am 1. Februar drei österreichisch-ungarische Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und sind trotz heftiger Beschießung durch Landbatterien und Kriegsschiffe jedesmal unbeschädigt zurückgekehrt.

Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanten und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienschiffsleutnant Konjović, ließ sich ohne Zögern neben dem beschädigten Flugzeug auf die durch Bora starkbewegte See nieder, und es gelang ihm, trotz des Feuers der Batterien auf Saseno und zweier mit voller Kraft heranfahrender Zerstörer, die zwei unversehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugapparate zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Bemannung gerade noch rechtzeitig wieder aufzufliegen und nach einem Fluge von 220 km in den Golf von Cattaro heil zurückzukehren.

Das Marineluftschiff „L 19" ist von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das Luftschiff wurde nach einer Reutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten englischen Fischdampfer „King Stephen" in der Nordsee treibend angetroffen, Gondel und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser. Die Besatzung befand sich auf dem über dem Wasser befindlichen Teil des Luftschiffes. Die Bitte um Rettung wurde von dem englischen Fischdampfer abgeschlagen mit dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei als die des Luftschiffes. Der Fischdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück.

Eine österreichisch-ungarische Kreuzergruppe hat am 3. Februar vormittags an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und San Vito, mehrere Magazine und eine Fabrik im Bereich dieser Orte sowie einen Schwimmkran durch Beschießung schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß Ariello nördlich Ortona zerstört. Nach der Beschießung der Objekte von San Vito wurden Brände beobachtet. Die Kreuzergruppe ist unbelästigt zurückgekehrt.

5. Februar 1916.

Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen. Ein durch Wurfminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserem Artilleriefeuer zusammen. In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer. Französische Sprengungen auf der Höhe von Vauquois (östlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unseren Sappen an. Unsere Artillerie beschoß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Diedolshausen und Sulzern.

Eins unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von Dünaburg an.

6. Februar 1916.

Kleinere englische Abteilungen, die südwestlich von Messines und südlich des Kanals von La Bassée vorzustoßen versuchten, wurden abgewiesen. Französische Sprengungen bei Berry au Bac, auf der Combres-Höhe und im Priesterwald verliefen ohne besonderes Ergebnis.

Die „Kölnische Zeitung" meldet von der holländischen Grenze unter dem 6. Februar: Beim letzten Luftangriff auf England ist der englische Kleine Kreuzer „Caroline"

Von unserer Front in Flandern: Meine Schlafgenossen in einem Gefechtsunterstand. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Franz Eichhorst.

auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

7. Februar 1916.

Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feinde wieder lebhaft beschossen. In den Argonnen sprengten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöstlich von La Chalade einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Schara-Ufer an der Bahn Baranowitschi-Ljachowitschi wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen.

8. Februar 1916.

Südlich der Somme herrschte lebhafte Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verlorengegangen. Gestern mittag durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Angriff wurde abgewiesen; am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 2nd 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3792. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3792. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 2. März 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld** bei Nöbdenitz, Sachsen - Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANIEN**
Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Grossherzoglich Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar.
Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.
Eintritt jederzeit.
Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. **Sommersemester** von Ostern an. **Damen** als Studierende und Hospitanten zugelassen.
Lehrer für Figurenmalerei: Professoren Fritz Mackensen, Max Thedy, Ludwig von Hofmann, Walter Klemm, Robert Weise. — Landschaftsmalerei: Prof. Th. Hagen. — Schule für Radieren, Lithographieren und Holzschnitt: Prof. Walter Klemm. Eigne Kunstdruckerei, Lehrer für Kunstdruck: Hofkunstdrucker Otto Eisbein. — Anatomisches Zeichnen: Prof. Otto Rasch. — Perspektive: Prof. Berthold Paul Förster. — Bildhauerei: Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers.** Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. — Plastische Anatomie: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.
Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

GICHT
Radioaktive Schwefelbäder,
Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr Bäder, Zandersaal.
Königl. Bad Nenndorf bei Hannover
1. Mai—30. Sept.
Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.
Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.
Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Technikum Mittweida (Königr. Sachsen)
Direktor: Professor Holzt.
Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.

Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.
Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Technikum Hildburghausen
Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik.-diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankgn. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

Pädagogium Neuenheim
in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen Erfolgreicher Übertritt i **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig Spielfeld. Wandern. Fluß- u **Hallenbäder.** Werkstatte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkurzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener** Aufgaben u. Anleitung i tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Prima** u **Obersekunda** (7./8. u. 9. Kl.)

Nachahmungen weise man zurück

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei **Damenfriseuren,** in **Parfümerien** oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

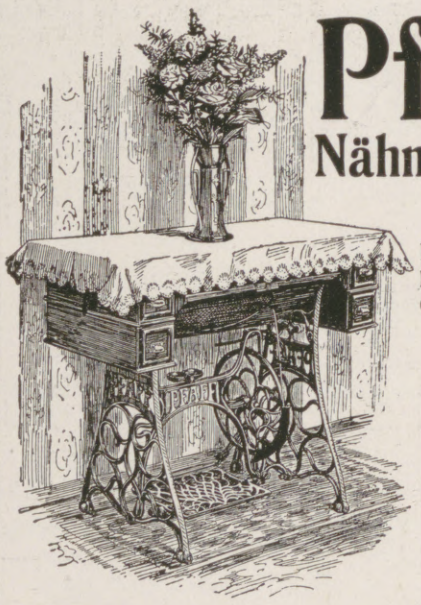
Soennecken-Federn
Deutsche Arbeit Deutscher Stahl

Bonna-Feder	Bonna-Feder	Vorzügl. Bürofeder 1 Gros M 2.—
Eilfedern in 8 Breiten	Sœnnecken	Zum Schreiben ohne Druckanwendg. 1 Gros M 3.—
Kugelspitz-Feder Nr 516	Sœnnecken	Gleiten leicht 1 Gros M 2.75
Feder Nr 075	SOENNECKEN 075	1 Gros M 1.35

Vorzügliche Qualität • • • Überall erhältlich
Berlin-F. Soennecken Schreibfedern-Fabrik Bonn-Leipzig

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit auch inval. od beurl. Oftiz. z. Reifepr. vor.

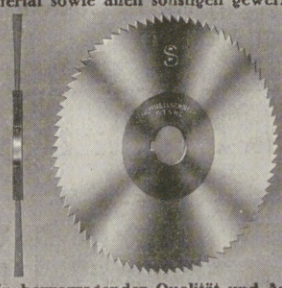
Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die
Pfaff-Nähmaschine



Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum
Nähen
Sticken
und
Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.
Gegründet: 1862.

Schnellschnitt-Sägen
sowie alle Arten Kreissägen und Kreismesser für das Bearbeiten von Kriegsmaterial sowie allen sonstigen gewerblichen Zwecken



liefert in hervorragender Qualität und Ausführung
H. Hempfling, Nürnberg
Älteste Spezialfabrik von Kreissägen und Kreismesser

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim für zweckmäßige Ausbildung zum **Ingenieur**
Sonderkurse für invalide Offiziere.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Halle S. 51. Dr. Harang's Anstalt
415 Einj., 131 Abit. seit 1900. Prosp.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei Theorie und Praxis. Studienplan- frei

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik Ingenieur- und Techniker-Kurse.

75 Einjährige bestanden
Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken Mk. 3.50.
40 der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 107.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & Co. BERLIN C 2.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G.m.b.H., **Frankfurt a. M.**
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Hosted by Google

Manoli

m

Die führende Zigarette

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz

Grösste Schwarzfärberei der Welt

Für Feinschmecker:

Lobeck's

DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE

MARKE DREIRING № 283

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Die beste Gabe sind Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen.

Gegen Husten Katarrh

Seit 25 Jahren bewährt bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Erkältungen.

6100 notar. beglaub. Zeugnisse von Ärzten und Privaten beweisen den sicheren Erfolg. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg. Dose 50 und 60 Pfg. zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Fr. Kaiser, Waiblingen.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26

Rheumasan

Ueberraschend schmerzstillende ableitende Einreibung bei rheumatischen Beschwerden

Tube Mk. 2.10 u. 1.30

Rheumatismus

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda.

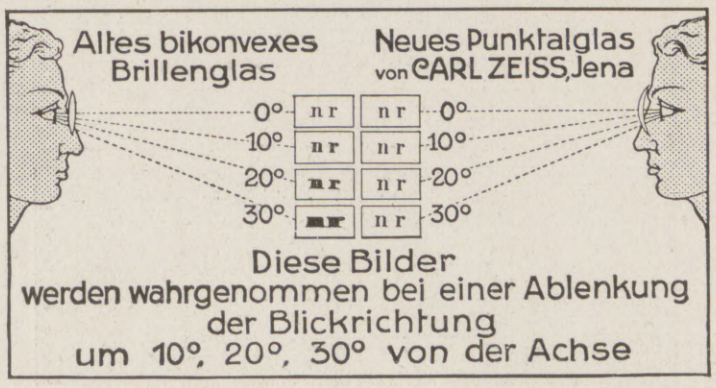
ZEISS

PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit u. Astigmatismus.

Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.



Diese Bilder werden wahrgenommen bei einer Ablenkung der Blickrichtung um 10°, 20°, 30° von der Achse

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin Hamburg CARL ZEISS JENA Wien Buenos Aires

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT

LUXARDO ZARA

DALMATIEN, Oesterreich

Rein's Durchschreibe-Bücher. Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.

Werner & Pfleiderer

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik

Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

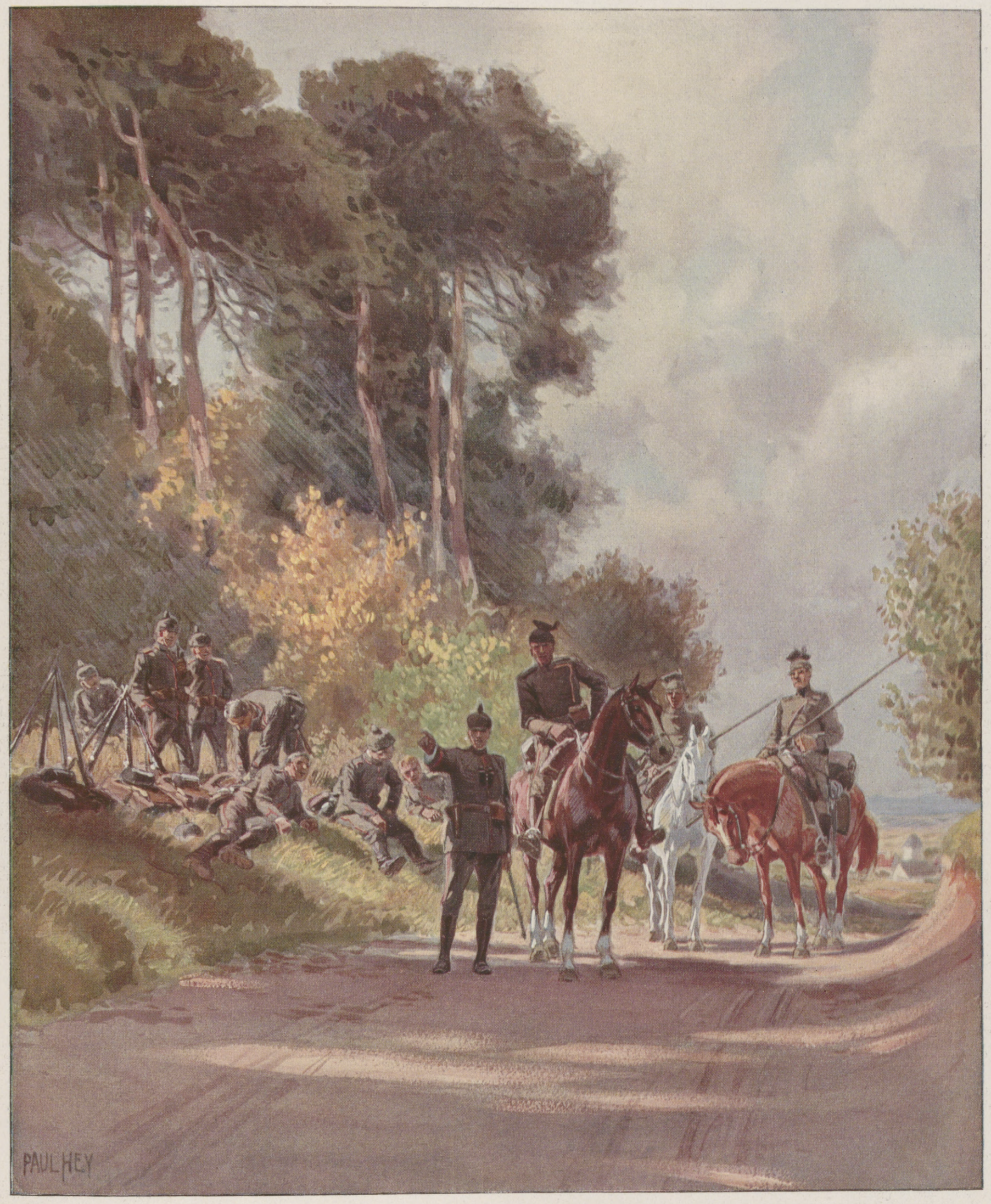
Patente in allen Ländern

167 Höchste Auszeichnungen

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3792. 146. Band.



Bei einer Feldwache im Westen.

Nach einem für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ geschaffenen Aquarell des auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Paul Hey.

Hosted by Google

Der wirtschaftliche Generalstab. / Von Dr. R. van der Borght,

Kaiserlicher Präsident a. D.

Kein Krieg ist heute denkbar ohne tiefgreifende Einwirkung auf das Wirtschaftsleben. Nicht nur die von den kriegerischen Handlungen unmittelbar berührten, sondern auch alle anderen Gebiete der kriegführenden Mächte und selbst die neutralen Länder werden in Mitleidenschaft gezogen, und um so mehr, je umfassender der Kampf ist, und je länger er dauert. An Dauer wird der jetzige Krieg von früheren übertroffen, an Größe nicht. Gewaltig mußte und muß deshalb seine Rückwirkung auf das Wirtschaftsleben sein. Die Wirkung wurde noch gesteigert dadurch, daß in einer früher nicht gekannten Weise wirtschaftliche Maßregeln als Kampfmittel in den Dienst der Kriegführung eingestellt sind.

Drei große wirtschaftliche Aufgaben stellt der Krieg an jede Nation: die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft, die Aufrechterhaltung und wirksamste Ausgestaltung der Kriegswirtschaft, die Überleitung aus der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Die erste dieser Aufgaben haben wir vollendet, in der zweiten stehen wir, und die dritte steht noch vor uns.

Die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft war für keinen der am Kriege beteiligten großen Staaten so schwierig wie für Deutschland. Vom großen Seeverkehr und vom Landverkehr mit den wichtigsten unserer bisherigen Lieferungs- und Bezugsstaaten plötzlich abgeschnitten, in den wenigen noch verbliebenen Möglichkeiten auswärtigen wirtschaftlichen Verkehrs durch vielfache Maßregeln neutraler Staaten beengt und gehindert, waren wir der gewohnten Zufuhren und Ausfuhren fast mit einem Schlage nahezu völlig beraubt. Rund drei Viertel unserer Einfuhr und rund zwei Drittel unserer Ausfuhr fielen weg. Gewiß lag der Schwerpunkt unseres Wirtschaftslebens auch schon vor dem Kriege auf dem heimischen Markt. Seine Kaufkraft und Aufnahmefähigkeit hatte sich im letzten Menschenalter wesentlich gesteigert. Aber die Beziehungen zu den fremden Ländern waren doch unentbehrlich. Unsere Einfuhr bestand zu über 45 Proz. aus Rohstoffen, zu fast 11 Proz. aus Halberzeugnissen, zu fast 30 Proz. aus Nahrungsmitteln und Vieh. Diese Bezüge waren eine wichtige Grundlage der wirtschaftlichen Arbeit und eine wertvolle Ergänzung der Volksernährung. Unsere Ausfuhr umfaßte zu über drei Fünfteln Fertigerzeugnisse und schuf uns nicht nur einen wesentlichen Teil der Mittel, mit denen unsere Bezüge vom Auslande bezahlt werden konnten, sondern entlastete auch den einheimischen Markt von den hier nicht genügend verwertbaren Erzeugnissen. Fiel das alles zum größten Teil weg, so war unsere Volkswirtschaft durch den Krieg vor eine anders geartete Aufgabe gestellt als die, auf die sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse vollständig eingerichtet hatten. Der innere Markt wurde fast ausschließlich das Betätigungsfeld unserer Volkswirtschaft. Sachgütererzeugung und Sachgüterverbrauch mußten sich auf diese veränderte Sachlage einstellen, und bei alledem mußte das große finanzielle Rüstzeug, das hierzu und unmittelbar zur Kriegführung erforderlich war, bis auf geringe Beträge im Lande selbst aus dessen eigener Kraft aufgebracht werden.

Die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft war eine ungeheure Aufgabe. Sie barg Schwierigkeiten in sich, wie sie kaum ein Mensch je geahnt hatte. Wir waren darauf nur insoweit eingerichtet, als wir unter Führung der Reichsbank und unter bereitwilliger und verständnisvoller Mitwirkung unserer Banken und sonstigen Kreditorganisationen für eine weitgehende Flüssigkeit der Geld- und Kapitalmittel gesorgt hatten. Sie müssen wie das Blut durch die Adern des Wirtschaftskörpers getrieben werden. Nach dem Ausbruch und im Verlauf des Krieges mußten sie noch bedeutend rascher ihren Kreislauf im Wirtschaftsleben vollziehen, als es sonst der Fall war. Im übrigen aber waren wir auf die Aufgabe nicht gerüstet. Wir wußten nicht, wie weit wir mit Arbeitskräften, Roh- und Hilfsstoffen reichen würden. Wir wußten nicht, wie und auf welchem Wege sich das Wirtschaftsleben auf die so völlig veränderten Verhältnisse einstellen würde. Wir wußten nicht, wie und auf welchen Bahnen der Verbrauch sich den teilweise verminderten, teilweise der gewohnten Zusammensetzung beraubten Vorräten an Nahrungs-, Verbrauchs- und Gebrauchsmitteln würde anpassen können usw. Nichts widerlegt besser das Geschwätz unserer Feinde von dem Überfall auf friedliebende Völker, den wir von langer Hand vorbereitet und in dem uns besonders günstig erscheinendem Augenblick in die Tat umgesetzt hätten, als diese Tatsache, daß wir auf die erste große wirtschaftliche Aufgabe, die der Krieg uns stellte, nicht vorbereitet waren. Für das Militärische war gesorgt. Da gab es ja eine vielseitig zusammengesetzte und in jeder Beziehung sachverständige große Behörde, deren einzige Aufgabe darin bestand, alle möglichen Gefahren, die einen so großen Organismus wie das Siebzigmillionenvolk der Deutschen bedrohen können, ins Auge zu fassen und die Mittel und Wege zur Abwehr auszuspüren und ständig bereit und verwendungsfähig zu halten. Für das Wirtschaftliche war nicht gesorgt und konnte nicht gesorgt sein. Hier fehlte ein großes sachverständiges Zentralorgan, das ausschließlich mit der Aufgabe betraut war, die im Kriegsfalle einzuschlagenden wirtschaftlichen Wege ausfindig zu machen und vorzubereiten. Als das welterschütternde Ereignis dieses größten aller Kriege über Deutschland hereinbrach, war in militärischer Hinsicht niemand in Unruhe. Aber in wirtschaftlicher Hinsicht hatten viele treue Söhne des Vaterlandes große Sorgen.

Was nun kam, ist fast ein Wunder. Es gehört nächst den gewaltigen militärischen Leistungen unseres Volkes zu seinen größten Taten, daß es nur ganz kurze Zeit nach dem Ausbruch des Krieges stutzte, dann aber die ganze große Kraft, die in unserem im innersten Kern trotzdem und alledem gesund gebliebenen Volke steckt, zusammenraffte, um sich mit voller Wucht und unter Besiegung der unerhörtesten Schwierigkeiten nicht nur auf den Feind an unseren Grenzen, sondern auch auf die Umformung unseres Wirtschaftslebens zu werfen. Mit einem Vertrauensakt, wie ihn die deutsche Geschichte noch nicht gesehen hat, begann das Werk. Dem Bundesrat wurde durch das Gesetz vom 4. August 1914 in wirtschaftlichen Dingen eine Machtvollkommenheit gegeben, die noch eine Woche vorher kein Mensch für möglich gehalten hätte. Und nun ging es an das Ordnen und Verordnen, an das Regeln und Umgestalten, an das Organisieren auf den schwierigsten Gebieten in rastlosem Eifer. Nicht alles, was so geschehen, war richtig. Nicht alles war zweckmäßig. Vieles mußte wieder geändert und umgebaut werden. Fehler sind genug mit untergelaufen. Heute wissen wir das und wissen es die beteiligten Stellen selbst am allerbesten. Aber wer könnte von sich sagen, daß er in diesen ganz neuen und unerwarteten wirtschaftlichen Aufgaben stets das Richtige getroffen hätte? Im ganzen ist das Werk der Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft doch so gelungen, daß es die Bewunderung aller unbefangenen Länder und den Neid unserer Feinde erregt. Was diese erhofft hatten, daß Deutschland bald aus wirtschaftlichen Nöten auf die Knie gezwungen werden würde, das hat das deutsche Volk vereitelt, so gründlich vereitelt, daß solche Hoffnungen endgültig aufgegeben werden mußten.

Man wirft uns „Militarismus“ vor. Unser Militarismus ist nichts weiter, als daß wir verstehen, für die Ehre und den Bestand unseres Volkes und unseres Volkstums alles anzuspannen und in den Dienst des Ganzen zu stellen, was wir an Kräften und Mitteln haben. Diesen geistigen und sittlichen Grundgedanken unseres „Militarismusses“ haben wir in diesem Kriege auf das wirtschaftliche Leben übertragen, eine Leistung, die uns noch kein Volk der Erde vorgemacht hat und auch wohl keins nachmachen wird. Unser Siebzig-Millionenvolk hat sich bis auf unbedeutende Splitterchen der großen wirtschaftlichen Aufgabe gewachsen gezeigt. Es hat sich erwiesen als völlig durchdrungen von dem Gedanken, daß Einordnung in das Ganze, Unterordnung unter das Ganze, Aufopferung für das Ganze die Adlerfittiche sind, auf denen ein Volk zur Sonnenhöhe emporsteigen kann.

Ohne diesen wirtschaftlichen „Militarismus“ wäre die Aufgabe nicht gelungen. Denn ohne tiefes Eingreifen in alles Gewohnte ging es nicht ab. Auf vielen wichtigen Gebieten der Sachgütererzeugung mußte die Bewegungsfreiheit durch eine feste Regelung ersetzt werden. Richtung und Art der Betätigung im ganzen wie im einzelnen wurden auf die mannigfaltigste Weise beeinflußt und in bestimmte Bahnen gezwungen. Erschwernisse, Hemmnisse, Beengungen und Bedrängungen der Sachgüter erzeugenden und Sachgüter vertreibenden Kreise waren in großer Zahl unausbleiblich. Aber es ging, und das ist die Hauptsache. Nie haben wir jede Möglichkeit der Sachgütererzeugung im Lande so ausgenutzt wie jetzt während des Krieges. Niemals sind wir so sparsam und vorsichtig im Verbrauch und Gebrauch der Rohstoffe, niemals so findig und erfinderisch in der Verwertung aller noch wirtschaftlich verwendbaren Reste und Abfälle gewesen, niemals haben wir alle Errungenschaften unserer technischen und chemischen Wissenschaft so geschickt und ausgiebig verwertet und niemals von ihnen so viele neue Mittel gezeigt und neue Wege gewiesen bekommen als jetzt. Niemals auch haben wir die verfügbaren und verwendbaren Arbeitskräfte so vollkommen in den Dienst der wirtschaftlichen Arbeit gestellt wie in der Kriegszeit. Die anfangs befürchtete große Arbeitslosigkeit haben wir nach kurzen Stockungen aus unserer Rechnung ausschalten können, soweit die Arbeit für das wirtschaftliche Leben in Betracht kommt. Der unmittelbar an der Sachgütererzeugung beteiligten Arbeit standen die nötigen Geldmittel bald in ausreichendem Maße zur Verfügung, wenn sie auch auf dem Gebiete des Realkredits aus erklärlichen Gründen äußerst knapp geworden sind. Die neuen Kreditorganisationen, die bald nach dem Kriegsausbruch ins Leben gerufen worden sind, haben fast durchweg in viel geringerem Maße eingreifen müssen, als man erwartet hatte, weil schon ihre Errichtung und ihr Bestand die ängstlich Gewordenen beruhigte. Das Gold, die Grundlage und Stütze unserer auf Kredit beruhenden Umlaufsmittel, haben wir in der Reichsbank bis auf kleine Reste vereinigt und so dieses Zentrum unserer Kreditwirtschaft befähigt, in umfassender Weise den Bedürfnissen unseres Wirtschaftslebens zu Hilfe zu kommen. In deutschen Landen wird jetzt auf allen Gebieten, die für den Krieg und für die Aufrechterhaltung unseres inneren wirtschaftlichen Lebens notwendig sind, in einer Weise gearbeitet, die jeden unbefangenen Beurteiler in Erstaunen setzen muß. In unseren Bergwerken, auf unseren Hochöfen, in unseren Walzwerken und Hütten, in fast allen großen Zweigen unserer Fabriktätigkeit, in der Landwirtschaft, überall wird rüstig geschafft. Viele neue Fabrikanlagen sind geschaffen worden oder im Entstehen. Unsere Verkehrswege zu Wasser und zu Lande sind in voller Tätigkeit. Unser Handel muß sich für den inneren Verkehr in schärfster Weise anspannen. Nur wenige Zweige des Wirtschaftslebens, wie der Einfuhr- und Ausfuhrhandel, der Wohnungsbau, sind von diesem allgemeinen wirtschaftlichen Tun ausgeschlossen oder, wie die Biererzeugung, in ihrer Tätigkeit wesentlich eingeengt.

Dabei haben wir in bezug auf die Versorgung mit Rohstoffen, Futter- und Düngemitteln und dergleichen große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und der Stand unserer Valuta, ungünstig beeinflußt namentlich durch das Aufhören unseres überseeischen Handels, hat uns für den Teil unserer auswärtigen wirtschaftlichen Beziehungen, den wir noch aufrechterhalten können, mancherlei Erschwerungen bereitet. Trotzdem ging und geht das wirtschaftliche Leben Deutschlands, vielfach zwar in anderer Art und Richtung, aber mit alter deutscher Schaffenskraft und Schaffenslust weiter und vorwärts und an nicht wenigen Stellen sogar aufwärts. Wir halten nicht nur durch, sondern wir legen zum Teil den Grund zu neuen Wirkungsmöglichkeiten. Ein allgemeines Moratorium haben wir vermeiden können, wenn auch im einzelnen Hinausschiebungen von Verpflichtungen eingetreten sind. Unser Reichsbankdiskont ist jetzt noch nicht so hoch, wie wir ihn in kritischen Friedensjahren wiederholt erlebt haben. Mehr als sonst wird im Volke vom Ertrage der wirtschaftlichen Arbeit gespart. Fünfundzwanzigeinhalb Milliarden Mark Kriegsanleihe sind vom deutschen Volke bereits aufgebracht. Das alles sind Zeichen einer wirtschaftlichen Kraft, die Freunde und Feinde des deutschen Volkes nicht erwartet haben.

Viel hat zur Durchführung alles dessen beigetragen die freiwillige Selbstbeschränkung und die erzwungene Einengung des Verbrauchs. Denn auch das, was wohl heutzutage bei einem großen Volke am schwersten ist, die Regelung des Verbrauchs durch gesetzliche Anordnungen und behördliche Maßnahmen, haben wir gewagt und uns gleichzeitig durch bestimmte Organisationen bemüht, auf Ergänzung unserer Vorräte an Nahrungsmitteln bedacht zu sein. Auch diese Aufgabe ist im ganzen gelungen. Von einer Not kann keine Rede sein. Die Beschränkungen, die der einzelne sich auferlegen muß, werden fast ausnahmslos willig getragen. Man erkennt sie als notwendig an. Jeder sagt sich, daß wir, die wir im Lande bleiben mußten, nicht beanspruchen können, in derselben Weise wie sonst zu leben und uns zu ernähren in einer Zeit, in der Tausende und aber Tausende unserer Volksgenossen draußen höchste Gefahren, Anstrengungen und Opfer auf sich nehmen und Blut, Gesundheit und Leben zu unserem Schutze einsetzen müssen. Auch auf dem Gebiete des Verbrauchs hat man die Bewegungsfreiheit einschränken oder aufheben und den sonst wichtigsten Regulator des Verbrauchs, die freie Preisbildung, in weitem Umfange ausschalten zu sollen geglaubt. Manches ließe sich dazu sagen. Fehlgriffe sind auch hier, und hier vielleicht mehr als auf dem Gebiete der Sachgütererzeugung, vorgekommen. Aber darüber kann man nicht öffentlich rechten. Unser Volk hat sich jedenfalls dadurch nicht beirren lassen, zu tun, was die Stunde fordert, und nur ganz wenige können sich in die veränderte Sachlage nicht finden. Sie bedeuten nichts für das Gesamtbild.

Das ist in großen Zügen der Zustand, in dem sich unser wirtschaftliches Leben jetzt befindet. Es ist nach allem nicht zu zweifeln, daß wir der zweiten großen wirtschaftlichen Kriegsaufgabe, der Aufrechterhaltung und wirksamsten Ausgestaltung der Kriegswirtschaft, auch weiterhin gerecht werden, solange der Krieg dauert.

Vor uns steht die dritte Aufgabe, die Überleitung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Wir wissen noch nicht, wann wir sie praktisch angreifen müssen. Aber eins ist nötig, rechtzeitig auch hierfür die geeigneten Wege zu suchen. Es handelt sich nicht um einen Abbau, sondern um einen Umbau der Kriegswirtschaft. Die unmittelbaren Kriegsbedürfnisse werden wieder zurücktreten. Die Friedensbedürfnisse, die zum Teil haben zurückgestellt werden müssen, werden wieder ihr Recht und ihre Berücksichtigung verlangen. Aber wir werden den Umbau nicht ganz ungestört vollziehen können. Der brennende Haß, den gerade dieser Krieg erzeugt hat, wird noch nachwirken. Hat man uns militärisch nicht besiegen können, so wird man doch eine Zeitlang versuchen, uns das wirtschaftlich entgelten zu lassen. Ewig wird's nicht dauern. Es ist heute nicht mehr möglich, daß sich große Verbrauchs- und Erzeugungsgebiete dauernd gegeneinander abschließen. Die wirtschaftlichen Beziehungen mit neutralen und später auch die mit den jetzt feindlichen Ländern werden von selbst nach und nach wieder aufleben. Aber vielleicht geht's langsamer, als mancher jetzt erwartet. Wir tun klug, uns auch hier auf das weniger Günstige einzurichten. Hierfür haben wir aus dem Kriege viel gelernt. Wir haben nicht nur Einrichtungen getroffen und Bestimmungen erlassen, die auch in der Übergangszeit noch von Wert sein können; wir sind während des Krieges auch auf manche Maßregel gekommen, die den Keim dauernder Verwertbarkeit in sich trägt. Wir werden uns weiter zu fügen wissen in das Bedürfnis des Ganzen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, mit dem Eintritt des Friedens nicht sofort die volle Freiheit des wirtschaftlichen Lebens wiederherzustellen, sondern mancherlei Beschränkungen zunächst aufrechtzuerhalten, um den überragenden wirtschaftlichen Bedürfnissen zuerst Befriedigung zu sichern. Vor allem haben wir im Kriege gelernt, daß der innere Markt, der ja überhaupt das dauerhafteste Fundament des wirtschaftlichen Lebens eines großen und mit reichen Produktionsmöglichkeiten ausgerüsteten Volkes ist, in sich stark genug ist, um uns in den Jahren des Übergangs vor ernsten Störungen und Schwierigkeiten zu bewahren. Mehr noch als bisher werden wir ihm auch später Beachtung schenken müssen, ohne uns in eine verdrossene Abschließungspolitik gegen andere Volkswirtschaften zu verlieren.

Hätten wir ein Zentralorgan, das die wirtschaftliche Vorbereitung auf jeden möglichen Krieg in der Hand hätte, so würde dieses auch die gegebene Stelle zur Leitung aller der Arbeiten, Maßnahmen und Einrichtungen sein, die uns aus der Kriegswirtschaft nach und nach wieder in die Friedenswirtschaft zu führen haben. Jetzt müssen wir die Aufgabe auf anderem Wege, durch das Mitraten und Mittaten aller großen wirtschaftlichen Organisationen, zu bewältigen suchen. Unser „Militarismus“ wird es uns ermöglichen, auch auf diesem Wege zum Ziele zu kommen. Haben wir erst den Übergang hinter uns, dann wird es wieder stark aufwärts gehen im deutschen Wirtschaftsleben.

Aber eins sollten wir nicht vergessen: Solche Kraftproben, wie wir sie diesmal auf wirtschaftlichem Gebiete von unserem Volke verlangen mußten, werden mit dem weiteren Wachsen unserer Volkswirtschaft, die wir nach den Erfahrungen des Krieges zur höchsten Leistungsfähigkeit steigern müssen, immer schwieriger zu verwirklichen sein, wenn sie ohne genügende Vorbereitung gefordert werden müssen. Wir sind nicht sicher, ob es bei einem späteren Kriege uns wieder so gelingen würde wie jetzt, wenn wir nicht rechtzeitig Vorkehrungen treffen. Deshalb ist, mag auch im einzelnen die Durchführung schwierig sein, der Gedanke berechtigt, mit Hilfe unserer gut organisierten und im Kriege durchaus bewährten amtlichen und freien wirtschaftlichen Interessenvertretungen eine sachverständige Zentralstelle zu schaffen, die in engster Fühlung mit den militärischen und sonstigen zuständigen Organen des Reiches und der Bundesstaaten ständig die

Hosted by Google

Der Winter in den Vogesen: Weg zu einer Infanteriestellung am Hartmannsweilerkopf.

Nach einer Zeichnung des zum Kriegsschauplatz im Elsaß zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Martin Frost.

Hosted by Google

wirtschaftlichen Maßnahmen, Anordnungen und Einrichtungen, Aus- und Umgestaltungen zu überlegen und vorzubereiten hat, die nötig sind, um das innere deutsche Wirtschaftsleben leistungsfähig zu erhalten, falls es einer oder mehreren fremden Nationen wieder in den Sinn kommen sollte, das Schwert gegen uns zu ziehen. Das ist es, was man bildlich als „wirtschaftlichen Generalstab“ bezeichnet.

Wirtschaftlich ungerüstet darf uns ein Feind nicht wieder finden. Wir Deutsche dürfen nicht vergessen, daß alles, was tüchtig ist auf Erden, immer Neider und Hasser hat. Nur ein Volk, das auf allen Gebieten, militärisch und wirtschaftlich, geistig und sittlich, stark und gesund und immer wachsam ist, kann sich auf die Dauer in der Welt behaupten.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

8. Februar 1916.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmude an. Es kehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner ohne Verluste zurück.

Nordwestlich von Tarnopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen der vorgeschobenen österreichisch-ungarischen Infanteriestützpunkte wiederholt an. Es gelang ihnen vorübergehend, einzudringen, jedoch wurden sie nach kürzester Zeit wieder hinausgeworfen.

9. Februar 1916.

Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 m Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 5 Maschinengewehre. — Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder in ein kleines deutsches Grabenstück eingedrungen. — Kleinere russische Angriffe in der Gegend von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitschi-Ljachowitschi wurden abgewiesen.

Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben den Ismi-Fluß überschritten und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt.

Der Feind, aus Resten serbischer Verbände, italienischen Abteilungen und Zöllnern Essad Paschas bestehend, vermied den Kampf und wich gegen Süden und Südosten zurück. Nur bei der Besetzung des Ortes Baljas (8 km nordwestlich von Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde.

Die österreichisch-ungarischen Flieger bewarfen in der letzten Zeit wiederholt die Truppenlager bei Durazzo und die im Hafen liegenden italienischen Dampfer erfolgreich mit Bomben.

In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Die Entwaffnung ist abgeschlossen.

Der König der Bulgaren ist zu einem mehrtägigen Aufenthalt im Großen Hauptquartier eingetroffen. In seiner Begleitung befinden sich Ministerpräsident Radoslawow und der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee, General Jekow. Zu den Besprechungen haben sich auch der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in das kaiserliche Hauptquartier begeben.

Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Bei dem letzten Luftangriff auf England sind außer dem englischen Kleinen Kreuzer „Caroline“ auch die beiden Torpedobootszerstörer „Eden“ und „Nith“ auf dem Humber gesunken. Die beiden Zerstörer stammen aus den Jahren 1903 bis 1905, hatten 550 bis 600 t und je 70 Mann Besatzung.

10. Februar 1916.

Nordwestlich von Vimy entrissen unsere Truppen den Franzosen ein größeres Grabenstück und gewannen in der Gegend von Neuville einen der früher verlorenen Trichter zurück. 52 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Südlich der Somme wurden mehrfache französische Teilangriffe abgeschlagen. Hart nördlich Becquincourt gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teile unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen.

Auf der Combres-Höhe quetschten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nordöstlich von Celles (in den Vogesen) blieben erfolglos.

Gefangene Franzosen warten auf den Abtransport.

Gefangene Franzosen auf dem Marsch durch Vouziers.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Bei den letzten deutschen Vorstößen in der Champagne bei Tahure gefangene Franzosen. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

Hosted by Google

Die Russen entwickelten gestern in Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen die österreichisch-ungarischen Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand führten sie wiederholt und an verschiedenen Stellen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen die k. u. k. Sicherungslinien vor. Es kam zu heftigen Vorpostenkämpfen, die auch die Nacht über fortdauerten und schließlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endigten.

An der beßarabischen Grenze warf kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus einer gut ausgebauten Vorposition gegen die Stellungen zurück.

Am Nachmittag des 9. Februar belegten einige unserer Marineflugzeuge den Hafen, die Fabrikanlagen und die Kasernen von Ramsgate, südlich der Themsemündung, ausgiebig mit Bomben.

Die deutsche Regierung gibt in einer Denkschrift bekannt, daß feindliche Kauffahrteischiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf haben, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als Kriegführende zu behandeln. Die deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Person oder ihr Vermögen bewaffneten Kauffahrteischiffen der mit dem Deutschen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

11. Februar 1916.

Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach stundenlanger Artillerievorbereitung viermal den Versuch, die dort verlorenen Gräben wiederzugewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl.

Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen.

Nördlich des Dryswjaty-Sees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

Die Tätigkeit feindlicher Erkundungstruppen gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauert an. Die k. u. k. Sicherungsabteilungen wiesen die Russen überall zurück.

Die in Albanien vorrückenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben am 9. Februar Tirana und die Höhen zwischen Preza und Bazar Sjak besetzt.

In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedobootsvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere englische Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabis“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer. Durch unsere Torpedoboote wurden der Kommandant der „Arabis“, ferner 2 Offiziere und 21 Mann gerettet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten.

12. Februar 1916.

Nach heftigstem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gehöfts Maison de Champagne (nordwestlich von Massiges) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 m in unsere Stellung ein.

Auf der Combres-Höhe besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Gestern wurden von den k. u. k. Truppen abermals zahlreiche russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Vom Feind unter schwerstes Artillerfeuer genommen, mußte in den Nachmittagstunden die Vorpostenschanze nordwestlich Tarnopol geräumt werden. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff im heftigsten Kampfe wieder hinausgeworfen.

Ein herber Verlust der deutschen Marine: Admiral Hugo v. Pohl, der bisherige Flottenchef, † am 23. Februar. (Phot. R. Dührkoop, Berlin-Charlottenburg.)

Admiral v. Pohl.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Es liegt gar herbe Wehmut darin, Männer auf der Höhe ihres Wirkens, ihres segensreichen Schaffens plötzlich zusammenbrechen zu sehen, gerade dann, wenn ihr ganzes Sinnen und Trachten auf ein hohes Ziel ununterbrochen gerichtet war. Auch hier ist's so gewesen beim Scheiden dieses hochverdienten Flaggoffiziers, auch hier bei dem deutschen Flottenchef, Admiral v. Pohl. „Es traf ihn mitten auf der Bahn“ — traf ihn, als er das Schönste, das Erhabenste, das ihm je als Seeoffizier vorschweben konnte, gerade da, als er seine Flagge als Chef der deutschen Flotte in diesem Weltkriege führen durfte.

Gar manche Station auf seinem Marinepfade hatte er mit Erfolg zurückgelegt, um diese beneidenswerte höchste Stellung zu erreichen. An Land wie an Bord, in jungen Jahren, als wir in der Marine noch mit gar einfachen, bescheidenen Dingen zu tun hatten, wie auch später, als unsere Flotte immer mehr wuchs, als sie immer mehr Riskantes in sich barg, selbst für den Seegewaltigsten. Und er hatte mitgeschmiedet an diesem Schwert, war er doch auch einer der Vertrauten des großen Flottenmeisters, der jene Gesetze erdacht, jene Grundlage, die nicht mehr unerquickliches Feilschen um dieses oder jenes neue Schiff nötig machte. Fürwahr — er hatte geholfen, gar manche Stunde am Schreibtisch gesessen. Oft genug zeigte es seine bleiche Gesichtsfarbe — aber er kannte kein Rasten.

So arbeitete er Tag um Tag, Jahr um Jahr und vergaß darüber doch die herrlich frische Seebrise nicht und stand nicht minder an Bord seinen Mann. Es war ihm eine wohltuende Abwechslung, die er immer doch als seinen eigentlichen Beruf ansah.

So sahen wir v. Pohl am Ende der neunziger Jahre als Kommandanten des Küstenpanzerschiffes „Aegir“ tätig, welche Stellung er im Jahre 1899 mit derjenigen in der Führung des Großen Kreuzers „Hansa“ vertauschte. In der nun folgenden Zeit wurde sein Name hierzulande volkstümlich; denn dort draußen angekommen, brachen im Jahre 1900 bekanntlich die Boxerunruhen aus, die ein sofortiges Eingreifen aller Mächte erforderlich machten. Auf der Taku-Reede stellten sich gar bald die schwimmenden Streitkräfte der verschiedenen Nationen ein. Es darf daran erinnert werden, wie die Landungsabteilungen der Schiffe nach Peking aufbrachen, um daselbst den immer mehr bedrohten Europäern zu Hilfe zu kommen. Es war die unter dem Namen „Seymour-Expedition“ bekanntgewordene Aktion. Während unsere Mannschaften (als 1. Offizier S. M. S. „Hansa“ war ich daran beteiligt) unter immer größeren Schwierigkeiten heiße Kämpfe mit den Boxern, später mit den chinesischen Regulären zu bestehen hatten, wurde beschlossen, endgültig die starken Taku-Forts in Besitz zu nehmen. Dies war stets von dem klar schauenden, deutschen Geschwaderchef (v. Bendemann) als unbedingte Naturnotwendigkeit hervorgehoben. Man schritt endlich zur Tat, bei der Kapitän Lans („Iltis“) die Seele des Unternehmens war, und wo alsdann nach erfolgreicher Beschießung der „Hansa“-Kommandant, Kapitän Pohl, mit stürmender Hand, gefolgt von dem Reserve-Landungskorps der deutschen und verbündeten Schiffe, die Befestigungen in Besitz nahm. Die deutsche Flagge wurde gehißt und auch die der anderen Nationen. Der Schlüssel zum Wege nach Peking war in unseren Händen. Später eilte Pohl mit einer anderen Marinetruppe in äußerst anstrengenden Märschen nach der chinesischen Hauptstadt und hielt am 18. August seinen Einzug. — Von China zurückgekehrt, tat Pohl zunächst wieder Dienst im altvertrauten Reichs-Marineamt, wurde dann Kommandant verschiedener Linienschiffe, später zweiter Admiral, Befehlshaber der Aufklärungsschiffe, Inspekteur der Schiffsartillerie und wurde dann zum Chef des Ersten Geschwaders ernannt. Hier wirkte er drei Jahre lang an wichtiger Stelle, die ihn besonders befähigte, später die höchste auf dem Wasser zu bekleiden.

Reiche Ehren sind dem Dahingeschiedenen von seinem Obersten Kriegsherrn zuteil geworden. Er wurde später geadelt, erhielt zugleich die Ernennung zum Chef des Admiralstabes, auf welchem Posten er sich bei Ausbruch des Weltkrieges befand, und den er dann später gegen den des Flottenchefs eintauschte.

Schwer traf ihn in dieser bevorzugten Stellung die jähe Kunde von dem Heldentode seines einzigsten Sohnes, der an der Spitze seiner tapferen Gardeschützen auf dem Felde der Ehre blieb. Ein gar junges Blut, aber ein „preußischer Leutnant“, wie ihn immer Bismarck im Geiste vor sich sah. —

Der verstorbene Admiral war seit 1893 verheiratet. Neben der schwergeprüften Gattin weinen noch zwei Töchter an seiner Bahre. v. Pohl hat sich den Anstoß zu seiner Krankheit während des Krieges durch einen Autounfall in Wilhelmshaven geholt, als er sich auf einer Dienstfahrt befand. Der hierdurch erlittenen innerlichen Kontusion hat er wohl, stets nur an seine Pflichterfüllung denkend, zu wenig Beachtung geschenkt, und er ist dann an der plötzlich eingetretenen schweren Erkrankung gestorben.

Die Teilnahme ist eine allgemeine; wir lasen von den Beileidsworten seines Obersten Herrn, auch der Großherzog von Oldenburg sandte sofort der Gattin Worte des Mitempfindens.

Das eine ist unbestritten, die Marine, die Flotte verliert viel mit seinem Ableben. Uns aber, die wir ihn in jener großen Zeit im fernen Osten unseren Kommandanten nennen durften, dem wir gerne folgten durch dick und dünn, durch Sturm und Sonnenschein, uns alten Hanseaten ist gar weh ums Herz. Er war nicht allein unser tatkräftiger, nie versagender Vorgesetzter, er war uns auch stets ein freundlicher Kamerad, der mit uns froh war im fröhlichen Kreise und ein Herz voll menschlicher Teilnahme zeigte, wenn Frau Sorge an diese oder jene Kammertür pochte. Darum: „Mützen ab zum Gebet“ für unseren alten Kommandanten. Möchte er in Frieden ruhen, er hat so manche Nacht für uns gewacht.

Das Recht des Heeres in Feindesland.

Von Geh. Justizrat Professor Dr. Josef Kohler, Berlin.

Die Rechtserscheinungen, die eintreten, wenn ein Heer in das feindliche Gebiet eintritt, hängen mit der Natur des Krieges zusammen. Der Krieg ist ein Kampf von Staat gegen Staat, worin der eine Staat den anderen zwingen will, sich ihm vollständig oder teilweise unterzuordnen und seinem Willen zu gehorchen. Der Krieg ist also ein Verhältnis von Staat gegen Staat, nicht ein Verhältnis von Volk gegen Volk. Ein jeder Staat wirkt durch seine Organe, und diese Organe sind die Krieger, die Soldaten, die Mannschaft. Wenn daher die Krieger in das feindliche Gebiet eintreten, so tun sie es als Organe des kriegführenden Staates, und es ist der kriegführende Staat selber, der den anderen mit militärischen Operationen überzieht. Daher die notwendige Konsequenz: die Krieger sind völkerrechtlich ihrem Staate, nicht dem Staate verantwortlich, in den sie einziehen; in bezug auf den kriegbesetzten Staat sind sie immun, und zwar prozessual wie

Hosted by Google

Ein erfolgreicher Vorstoß deutscher Torpedoboote in die Nordsee in der Nacht vom 10. zum 11. Februar: Die Vernichtung des neuen englischen Kreuzers „Arabis“ in dem Gefecht auf der Doggerbank etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bößenroth.

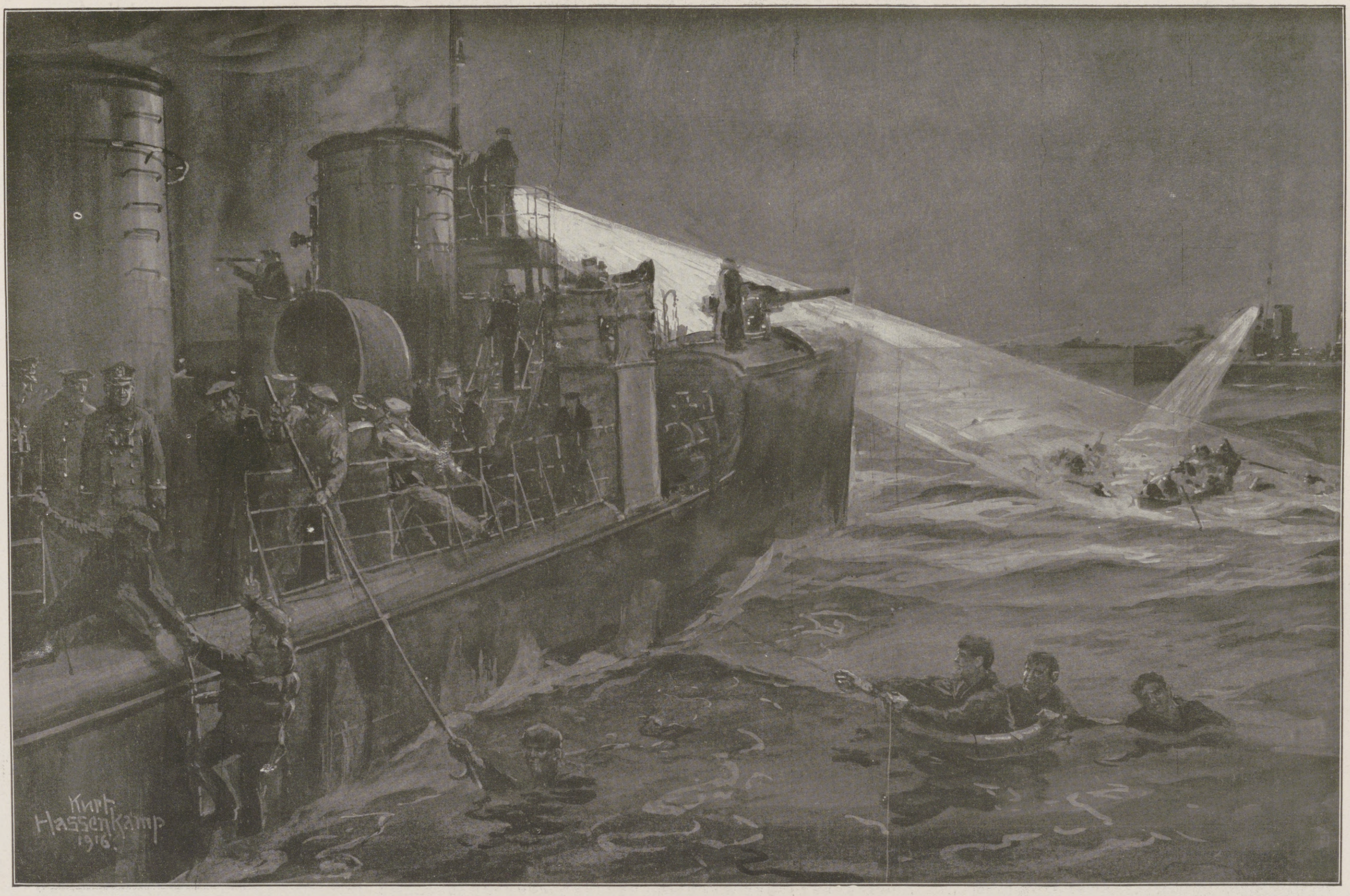
Bei dem Vorstoß wurde noch ein zweites englisches Kriegsschiff durch einen Torpedotreffer versenkt. Von der Besatzung der „Arabis“ sind der Kommandant des Schiffs, der Schiffsarzt, ein weiterer Offizier, ein Deckoffizier und 27 Mann von uns gerettet worden. Hiervon sind auf der Rückfahrt der Schiffsarzt und drei Mann gestorben. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten.

materiell rechtlich. Sie können daher für dasjenige, was sie als Krieger im Invasionsgebiete getan haben, von diesem nicht vor Gericht gezogen werden, solange sie Kriegerorgane ihres Staates sind; aber auch wenn sie aufgehört haben, es zu sein, können sie für die Vergangenheit nicht verantwortlich gemacht werden, weder strafrechtlich noch auch zivilrechtlich. Der kriegbesetzte Staat hat keine Befugnis, ihre Handlungen ihnen gegenüber zur rechtlichen Prüfung zu ziehen; wenn er sich völkerrechtlich für verletzt erachtet, so hat er dies dem feindlichen Staate und nur diesem gegenüber zur Geltung zu bringen.

Diese geradezu grundsätzliche Regel des Völkerrechts ist, wie so viele andere, von unseren Feinden verkannt und verletzt worden. Es ist eine unbegreifliche Überhebung, wenn der französische Staat geglaubt hat, gegen eine deutsche Patrouille, die in Gefangenschaft geriet, etwa wegen erfolgter Sachverletzung oder wegen Requisitionen vorgehen zu dürfen, und geradezu wahnsinnig ist es, wenn in England debattiert worden ist, ob man wegen der Beschießung von Hartlepool ein Strafverfahren gegen deutsche Admirale oder Minister einleiten könne. Gegen derartige Torheiten ist nichts weiter zu sagen, als daß, wer Vernunft und Wissenschaft verachtet, weil er nur nach goldenem Gute strebt, überhaupt aufhört, der Kulturwelt anzugehören.

Die Funktion des ins feindliche Land eingedrungenen Heeres ist die durch den Zweck des Krieges herbeigeführte Funktion der Schwächung des feindlichen Staates. Er soll geschwächt werden durch Besetzung feindlicher Gebiete, durch Übernahme der staatlichen Gelder und Militärausrüstungen und durch Ausübung von Herrschaftsrechten im fremden Lande. Diese Herrschaftsrechte sollen die Funktion des feindlichen Staates abmindern, zugleich aber auch der Invasionsarmee die Möglichkeit bieten, die kriegerischen Operationen fortzusetzen. Damit steht in Verbindung die Befugnis der Zerstörung, die eintritt, wo überall diese für die Operationen nötig oder förderlich erscheint; vor allem also die Zerstörung befestigter Werke, um unbehindert weiterdringen zu können, aber auch die Zerstörung von nicht befestigten Gebieten, soweit hierdurch die kriegerischen Operationen gefördert werden. Dies ist alles selbstverständlich und liegt in der Natur des Krieges;

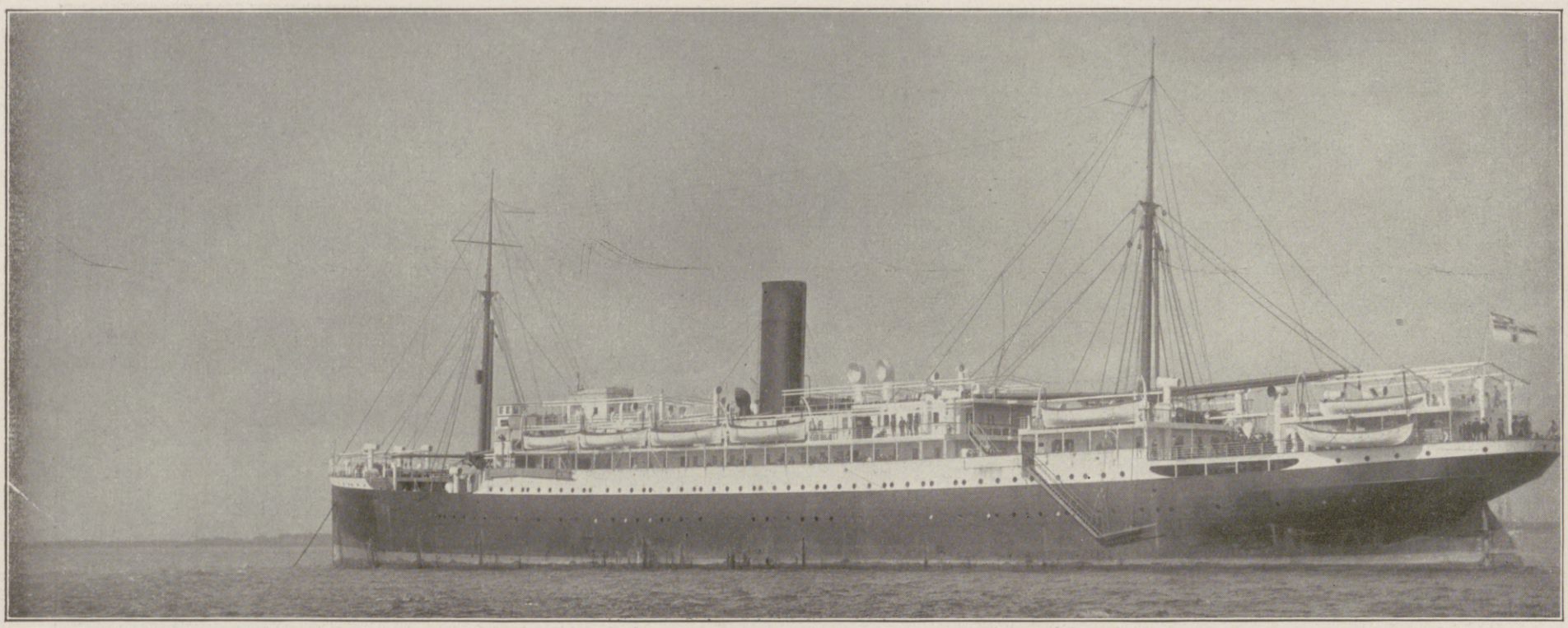
Hosted by Google



Die Rettung der Überlebenden des von unseren Torpedobooten in dem Gefecht auf der Doggerbank in der Nacht vom 10. zum 11. Februar vernichteten englischen Kreuzers „Arabis".

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.

Hosted by Google



Der am 15. Januar bei den Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiff gekaperte englische Passagierdampfer „Appam“ als deutsche Prise unter deutscher Flagge in den nordamerikanischen Gewässern bei Norfolk. (Phot. International Film Service, Neuyork.)

ein solches Tun ist nicht etwa entschuldbar, sondern es ist berechtigt; solange die Kriegführung berechtigt ist, sind auch die Mittel berechtigt, die nötig sind, um den Feind zu überwinden.

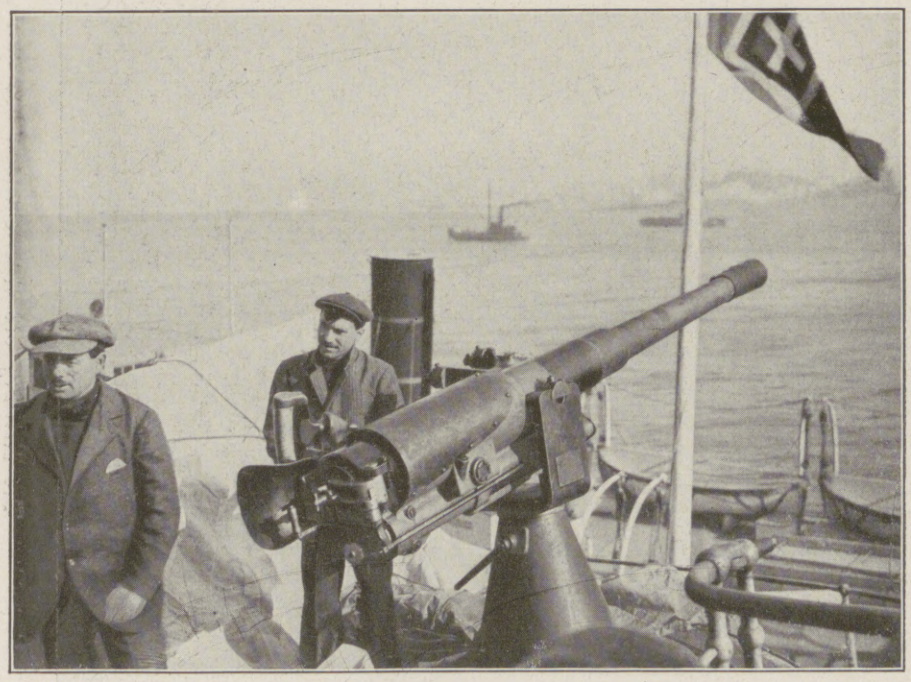
Soweit durch derartige Zerstörungen Private in ihrem Vermögen geschädigt werden, müssen sie es gegenüber dem feindlichen Heere einfach dulden; sie haben keinen Anspruch gegen den gegnerischen Staat auf irgendwelche Entschädigung. Ob sie einen solchen gegen ihren eigenen Staat haben, ist eine nicht völkerrechtliche, sondern staatsrechtliche Frage. Einen derartigen Anspruch zu gewähren, entspricht allerdings der Billigkeit; denn wenn der einzelne für den eigenen Staat leidet, so soll ihm sein eigener Staat aufhelfen.

Etwas anders verhält es sich mit der Heranziehung von Privaten bei Requisitionen. Requisitionen bestehen darin, daß die Invasionsarmee von Privaten Nahrungsmittel oder Ausrüstungsstücke für das Militär eintreibt. Früher erfolgte dies, ebenso wie die Zerstörung, ohne Entschädigung; heutzutage ist der Grundsatz der Enteignung maßgebend: die Requisitionen sollen den Privaten entweder bar bezahlt oder es sollen ihnen Gutscheine gegeben werden, gegen die sie seinerzeit Zahlung erwarten können. Die Einlösung der Gutscheine ist aber keine Pflicht des Requisitionsstaates, er müßte denn im Friedensvertrag die Einlösung übernehmen; vielmehr hat, wie vorhin, der eigene Staat seine Bewohner zu entschädigen; der Gutschein hat nur die Bedeutung, den einzelnen zu bezeichnen und die Summe anzugeben, für die der einzelne beteiligt ist; dementsprechend hat dann der eigene Staat die Leistungen ebenso zu vergüten, wie er den Privaten sonst für die Schäden des Krieges Ersatz leisten soll.

Lächerlich ist es, aber zugleich auch tragisch, wenn man Requisitionen mit Plünderungen verwechselt hat. Plünderung ist, was eigensüchtig weggenommen wird, Requisition ist, was weggenommen wird für die Bedürfnisse des Heeres. Wenn französische Gerichte es sich herausgenommen haben, Ärzte und Krankenpfleger als Plünderer zu behandeln, weil sie Medikamente oder Verbandzeug requiriert haben, so sind derartige Urteile eine Schande für die Nation. Sollten sie es auch übersehen haben, Gutscheine auszugeben, so ist dies nur ein formeller Mangel, der aber der Requisition ihren Charakter nicht nimmt. Requisitionen sind eben berechtigt, weil sie notwendig sind: kein Heer kann ohne Requisitionen bestehen, und wenn es völkerrechtlich gestattet ist, in das fremde Gebiet einzudringen, so muß es auch gestattet sein, zu requirieren. — Neben den Sachverletzungen des Krieges stehen die persönlichen Gewalttätigkeiten. Sie sind im Rechte des Krieges enthalten: ein Heer soll das andere schlagen und womöglich vernichten; dadurch soll der feindliche Staat überwunden werden. Vernichtet oder verjagt man seine Heere, dann steht das Land der Invasionsarmee offen. Welche Mittel angewendet werden, um den Feind zu schlagen, steht dem Kriegführenden völlig anheim, nur mit der einen wichtigen Beschränkung, daß keine unnötigen Qualen oder Menschenschädigungen bewirkt werden sollen, sondern nur solche, die den Zwecken des Krieges entsprechen. Es sollen also beispielsweise keine Dumdumgeschosse gebraucht, es sollen keine vergifteten Waffen angewendet werden usw. Im übrigen ist die Menschentötung und die Verwundung das Recht des Kriegführenden; sie hat also nicht den Charakter einer Rechtsverletzung, und wenn späterhin Soldaten zu Kriegsgefangenen gemacht werden, so können sie wegen derartiger kriegerischer Handlungen nicht in Anspruch genommen werden; auch abgesehen von dem, was bereits oben über die Immunität gesagt worden ist: sie können es schon deswegen nicht, weil ihre ganze Tätigkeit eine vollständig berechtigte und durch die Gesetze des Krieges geheiligte war; sie war ihr Recht, sie war sogar ihre Pflicht! — Von großer Bedeutung ist aber hierbei der obige Gesichtspunkt, daß der Krieg nur gegen den Staat und seine Organe, nicht gegen seine Bevölkerung geführt wird. Allerdings kann auch die Bevölkerung nicht immer geschont werden. Wo Sachzerstörungen im Interesse der militärischen Operationen erforderlich sind, ist es möglich, daß auch Private körperlich darunter leiden, wenn sie sich in den Gebäuden oder in der überwältigten Stadt befinden; man kann eine militärische Operation nicht daran scheitern lassen, daß möglicherweise solche Nebenwirkungen gegenüber Privaten erfolgen. Abgesehen davon wird der Krieg von Heer gegen Heer, nicht vom Heer gegen die Privatleute geführt: diese sollen keine

Die feierliche Beisetzung des seinen beim Kampf erhaltenen Wunden nachträglich erlegenen Marineunterarztes John Hughes von dem vernichteten englischen Kreuzer „Arabis“ auf dem Marine-Garnisonsfriedhof im Wilhelmshaven; am Grabe (×) der Kommandant der „Arabis“, der der Beerdigung beiwohnte.

(Phot. Atelier Kloppmann, Wilhelmshaven.)



Zur Bewaffnung der feindlichen Handelsschiffe: Eins der beiden an Bord des Passagierdampfers „Giuseppe Verdi“ befindlichen Geschütze.

Nach einer im Hafen von Neuyork gemachten photographischen Aufnahme von George Grantham Bain.

Eine Matrosenabteilung in Flandern mit belgischen Hundegespannen zum Abtransport der erbeuteten Maschinengewehre.

(Phot. A. Groß, Berlin.)

Hosted by Google

Hinter der Front im Osten: Gefangene Russen auf dem Markt einer kleinen russischen Stadt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz tätigen Kriegsmaler Professor Karl Storch.

Hosted by Google

Feindseligkeiten erdulden, man soll sie ihrer Wege ziehen lassen. Dies gilt aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Privatpersonen vom Kampfe fernbleiben und nicht in den Krieg mit eingreifen. Tun sie es doch, so steht ihre Tätigkeit außerhalb des Kriegsrechts: der Franktireur ist kein legaler Kämpfer, sondern ein Mörder und hat die Verurteilung als Mörder zu gewärtigen. Allein er lädt noch eine weitere Blutschuld auf sich: die Reaktion gegen das Franktireurtum kann bei der Strafverfolgung nicht stehen bleiben: das Franktireurtum ist für das Invasionsheer eine furchtbare Gefahr, gegen die es sich wehren darf und im Interesse der kriegerischen Operationen wehren muß; täte es dies nicht, so würde es die Pflicht gegen den eigenen Staat verletzen, der für eine möglichste Unversehrtheit seines Heeres sorgen muß. Die Gegenmaßregeln sind durch die Lage der Sache gegeben: nicht immer ist es möglich, den Täter sofort ausfindig zu machen; andererseits ist Schrecken und Terrorismus gewöhnlich das einzige Mittel, um einer betörten Bevölkerung gegen-

Holztransport zum Heizen der Unterstände.

Beobachtungsposten im verschneiten Wald.

über zur Geltung zu bringen, daß sie kein Recht hat, für ihr Land und Gut gegen die Invasionsarmee vorzugehen. Und wenn ein Lloyd George gesagt hat, die belgische Bevölkerung habe das Recht gehabt, sich gegen „Einbrecher“ zu wehren, so hat er damit nur gezeigt, daß er im Völkerrecht wie in anderen Dingen ein völliger Ignorant ist. Die Gegenwirkung gegen das Franktireurtum gehört zu den sogenannten Repressalien. Zwar ist es im allgemeinen Grundsatz, daß nicht die ganze Bevölkerung für die Taten einzelner büßen soll; allein dieser Grundsatz kann erst gelten, wenn geregelte Verhältnisse eintreten, nicht in Zeiten des Kampfes; in diesen kann man nicht dringend genug betonen, daß die Bevölkerung als Ganzes haftet; es ist Sache der Gemeinden, es ist Sache der einheimischen Regierung, alle Vorkehrungen zu treffen, um derartige Franktireurtätigkeiten zu verhindern. Tun sie es nicht, so hat eben das Ganze dafür einzustehen und das Ganze unterliegt dem Rechte der Repressalien. Das Schicksal Löwens war daher ein wohlberechtigtes, ja sogar noch ein sehr mildes, denn das damalige Attentat auf die in Ruhe weilenden Soldaten war geradezu unerhört und spottete jeder Beschreibung, und wenn die schamlosen Feinde uns daraus einen Vorwurf machen wollten, so haben sie damit nur ihre eigene Niedertracht bewiesen. Sie hätten im entsprechenden Fall gewiß in schrecklicher Weise gehaust. Ein anderes, auch heutzutage noch unentbehrliches Mittel, sich in solchem Falle gegen die Bevölkerung zu wehren, ist das Mittel der Geißeln: man nimmt einige Honoratioren des Ortes in seine Gewalt, von denen man glaubt, daß sie die besondere Achtung und Rücksicht der Bevölkerung genießen, und droht, sie zu erschießen, wenn ein Attentat gegen die Truppen verübt wird. Dazu ist man völkerrechtlich befugt; man ist auch befugt, Ernst zu machen und Geißeln zu erschießen, sobald die Bevölkerung Feindseligkeiten begeht. Bei dem Krieg kann eben der individualistische Standpunkt, der sonst gilt, wonach der einzelne nur für sich haftet, nicht durchgeführt werden; es wäre sonst unmöglich, in-

Vor verschneiten Waldunterständen hinter der Front.

mitten einer feindseligen Bevölkerung Krieg zu führen.“ — Einen neuen Charakter nimmt die Tätigkeit des siegreichen Staates an, wenn Teile des feindlichen Gebietes so besetzt werden, daß die inländische Verwaltung lahm daniederliegt. Es würde unserer Kulturordnung widersprechen, wenn dieses Landesgebiet einfach staatenlos wäre und die notwendigsten menschlichen Interessen daniederlägen. Daher muß eine Art von Polizei, eine Art von Verwaltung geschaffen, es muß das Eigentum geschützt, und es muß alles dasjenige vorgekehrt werden, was nötig ist, um ein vernünftiges Leben unter die Bevölkerung zu bringen. Dem entspricht der völkerrechtliche Grundsatz: ein Staat, der ein feindliches Gebiet in der Art besetzt, daß die inländische Herrschaft lahmgelegt ist, übernimmt die Herrschaftsrechte und Herrschaftspflichten; er übernimmt allerdings noch nicht die definitive Herrschaft, denn diese erlangt er erst mit Beendigung des Krieges, aber er übernimmt die provisorische Herrschaft. Doch dies gehört nicht mehr zu unserem Thema; denn ein auf solche Weise okkupiertes Gebiet ist für uns nicht mehr Feindesgebiet, es ist, wenn auch nur interimistisch (bis auf weitere Entscheidung bei Beendigung des Krieges) unser eigenes Herrschaftsgebiet.

Soweit daher der okkupierende Staat regiert, darf ein anderer Staat, insbesondere also der eigene Staat nicht hineinregieren, denn der Okkupant ist der provisorische Alleinherrscher. Hat also Deutschland Belgien okkupiert, so können wir jede Einwirkung der im Auslande vegetierenden belgischen Regierung verhindern. Eine militärische Aushebung etwa für belgisches Militär können wir durch strengste Strafen verhindern, ebenso das Übersenden von Geldern als Steuern an die belgische Regierung; denn wir sind es, die regieren und nicht sie.

Man sieht, daß das Völkerrecht heute von ganz besonderer Bedeutung ist; es wird zum Segen gereichen, aber es muß logisch aus den Zwecken der Kriegseinrichtungen heraus konstruiert werden, und dies hat bis jetzt nur die deutsche Wissenschaft vermocht.

Eine Panjeschlittenkolonne auf der Fahrt zur Front.

Winterleben unserer Truppen im Osten.

Hosted by Google

Das Mädchen mit den Schwänen.

Ein Kriegserlebnis aus Masuren. Von **Ernst v. Wolzogen.**

(Schluß.)

Kaczmarek stand ganz in der Nähe des Leutnants, als er mit einem der Zugführer und etlichen Unteroffizieren die schwierige Lage besprach. Er konnte jedes Wort verstehen und begriff recht wohl die ganze Größe der Gefahr. Wenn einer von ihnen heute lebendig davonkam, so war das ein Wunder Gottes. Er betete inbrünstig zu seinem Lieblingsheiligen und gelobte ihm alle Kerzen, die in seinem Dorfe aufzutreiben waren. Dann fiel ihm wieder die arme Stasinka ein. Er faßte sich ein Herz und redete den Leutnant an: „Herr Leitnant, ich bitte zu melden, hier im Ort ist sich noch ein Weibsperson, das, wo gegen Befehl sich wieder retour ist gekommen. Suberska Stasinka schreibt sie sich. Will sich nicht fortmachen."

„Ach was! Laß mich mit dem Frauenzimmer zufrieden", fuhr ihn der Offizier unwillig an. „Das ist das Schwanenmädchen, was? Wir haben jetzt mehr zu tun, als uns um verrückte Weibsbilder zu bekümmern."

In diesem Augenblick ertönte das wohlbekannte heulende Sausen durch die Luft. Die erste Granate flog im Bogen heran und landete mit scharfem Krach kaum zwanzig Meter vor dem Hause. Hochauf spritzten die braunen Erdschollen, und dann surrten die Geschoßsplitter wie große blutgierige Insekten herum.

Der Leutnant war gleich ans Fenster gesprungen: „Da haben wir die Bescherung!" knirschte er, mit dem Fuße aufstampfend: „Der Russe will Numero Sicher gehen und das Nest erst zusammenschießen, ehe er stürmt. Jetzt wird's ernst, Leute. Nur nicht nervös werden! Vielleicht bleibt er dabei und schießt weiter zu kurz. Was Besseres könnte uns nicht passieren, denn solange er kanoniert, sind wir vorm Sturm sicher."

Aber diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Schon die nächste Granate flog fünfzig Meter weiter und in eine Scheune in nächster Nähe des Hauses, das der Leutnant mit einem Halbzug besetzt hielt. Wenige Minuten später züngelte die Flamme aus dem Dache des getroffenen Gebäudes hervor. In immer kürzeren Abständen folgten sich die Granaten, untermischt mit Schrapnells, die über dem Dorfe platzten und ihren Kugelregen über Häuser und Gassen ausstreuten. Eine Viertelstunde noch hielten die wackeren Landwehrleute in ihren Verstecken aus, ohne sich zu rühren oder zu schießen; dann aber schlug ein Volltreffer durch das nächste besetzte Gebäude jenseits der Dorfstraße. Es gab einen furchtbaren Krach von einstürzendem Balken- und Mauerwerk, einen dumpfen Knall, Wehegeschrei Verwundeter und Verschütteter, und dann kamen etliche Leute, taumelnd, über und über mit weißem Staube bedeckt, auf die Straße hinaus und, ob befohlen oder nicht, die Flinten gingen hüben und drüben los, und das Pfeifen der Spitzkugeln mischte sich in das Heulen der schweren Geschosse und das wüste Krachen der Einschläge.

Stürmen konnte der Feind nicht, ohne ins eigene Feuer hineinzulaufen; aber zu warten, bis die Kanonade aufhörte, wäre Wahnsinn gewesen, denn die konnte so viele Opfer fordern, daß eine Verteidigung gegen eine stürmende Übermacht erst recht aussichtslos gewesen wäre. Der Leutnant ließ also den Befehl weitersagen, daß die Kompagnie sich nach Möglichkeit ungesehen hinter das Dorf zurückziehen solle. Das geschah in leidlicher Ordnung. In dem weiten Hofe des größten Anwesens, am rückwärtigen Ende des Dorfes, sammelte sich die Kompagnie. Sie wies schon große Lücken auf: Leichtverwundete kamen nachgehumpelt, Schwerverletzte wurden von Kameraden gestützt und getragen, Namen wurden gerufen, von den Vorgesetzten, von einzelnen Männern, die ihren Nachbar im Gliede vermißten — Rufe, die keine Antwort fanden. Man gab den Verwundeten einen Vorsprung, bevor die übrige Kompagnie sich in Bewegung setzte; hinter einer Erdwelle wollte sie versuchen, ungesehen den nächsten zur Verteidigung geeigneten Geländeabschnitt zu erreichen.

Auch Kaczmarek fehlte beim Aufruf seines Korporalschaftsführers; aber nicht etwa, weil er verwundet oder gar verschüttet war, sondern weil er es nicht übers Herz gebracht hatte, Schlagedotten zu verlassen, ohne sich noch einmal nach dem Schwanenmädchen umzutun. Das Häuschen der Suberskis hatte er noch unverletzt gefunden; aber dicht an der niedrigen Hofmauer war eine Granate krepiert, hatte ein großes Loch in die Mauer gerissen und durch die herumfliegenden Steine und Eisenstücke arge Verwüstung in der nächsten Umgebung angerichtet. Der Schuppen war halb zusammengebrochen, der Schwanenstall zerstört, die Fensterscheiben in Stasinkas Stübchen zertrümmert. Das Mädchen selbst fand Kaczmarek im Hofe auf einem Strohbündel hockend und in ihren Schoß einen der Schwäne hingeschmiegt, während sein langer Hals wie eine Schlange ihr an der Brust hinaufkroch und der Kopf auf ihrer Schulter ruhte. Sie hielt mit den beiden Händen die Flügel auseinandergespreizt und starrte, mit verzweifelter Trauer in den Mienen, auf das rote Bächlein, das zäh quellend über das schneeweiße Rückengefieder des verwundeten Tieres rann. Der andere Schwan hatte sich, gleichfalls wie Hilfe suchend, von rückwärts an seine Herrin geschmiegt und seinen Hals auf dem Strohbündel lang vorgeschoben.

„Heiliges Blut! Bist du immer noch da?" schrie Kaczmarek das hockende Mädchen an. „Sie schießen ja den ganzen Klumpatsch kaputt. Ist dir denn dein junges Leben schon so leid, dummes Ding? Ich laß dich nicht hier. Auf! Marsch! Jetzt mußt du fort! Verstanden?"

Sie hatte ihm gleich bei seinen ersten Worten den Kopf zugewendet und mit dem Ausdruck angestrengten Lauschens zu ihm emporgeäugt. Statt aller Antwort bewegte sie nur verneinend den Kopf und wies dann durch die Richtung ihres Blickes auf die Wunde des Schwanes.

„Ach, was macht denn das!" schalt Kaczmarek ungeduldig. „Davon wird der große Vogel nicht gleich hin werden. Jag' das Viehzeug raus ins Freie, wird schon selber für sich sorgen. Sind sich alt genug. Warte, die Wunde kann ich ihm fix verbinden." Er lehnte sein Gewehr an die Hauswand, holte aus der vorderen Schoßtasche seines Rockes ein Verbandpäckchen heraus, riß die Fadenverschnürung mit den Zähnen entzwei und wickelte den Verband vorschriftsmäßig auf. Dann hieß er das Mädchen mit allen zehn Fingern die Federn rings um die Wunde nach Möglichkeit beiseiteschieben, drückte den präparierten Wattebausch fest darauf und wand die beiden Enden des Gazestreifens unter den Flügelansätzen hindurch, um den Körper des Schwanes herum, und band sie unterm Bauch so, daß sie an den Keulen einen Halt fanden, zu einem festen Knoten zusammen. Stasinka unterstützte ihn bei dem schwierigen Werke geschickt und vorsichtig, und der verwundete Vogel ließ in dankbarer Ergebenheit alles mit sich geschehen.

Während Kaczmarek noch auf dem Boden kniete und sich überzeugte, daß der Verband unter den Flügeldecken festsaß, schlang plötzlich Stasinka ihre beiden Arme um seinen Hals und drückte ihre Wange an sein wildbärtiges Gesicht, immer noch, ohne ein Wort dabei zu sprechen.

„Nu also," lachte der Pollak zufrieden, „glaubst du es jetzt, daß ich es gut mit dir meine? Dann sei auch vernünftig und komm' mit. Ist keine Zeit mehr zu verlieren. — Rums! da schlägt wieder so'n Luder ein."

Gegenüber in dem Hause, wo er die letzte Nacht sein Quartier gehabt hatte, fuhr das Geschoß in eine Ecke des Daches schräg hinein und im untersten Stockwerk zur Wand hinaus. In den gepflasterten Hof riß es noch ein großes Loch, und Steine, Balkensplitter, Lehmklumpen flogen bis über die Straße hinüber in das Suberskische Anwesen. Stasinka schrie auf vor Schrecken, beugte sich tief über den verwundeten Schwan hin und drückte ihre Arme schützend über ihren Kopf.

„Verpucht! Jetzt hab' ich genug von dem Getue", schrie Kaczmarek. „Auf, du! Fort!" Damit packte er sie fest unter den Achseln und riß sie mit einem Ruck auf die Füße; aber sie wehrte sich mit allen ihren Kräften gegen seinen Versuch, sie fortzuziehen. Da bückte er sich rasch, verschlang seine Arme unter ihren Knien und hob sie auf.

Keine drei Schritt weit kam er. Sie stemmte sich mit den Händen von seinen Schultern ab, so daß er das Gleichgewicht verlor. Er mußte die schwere Last auf das Stroh zurückfallen lassen, und die Schwäne richteten sich auf, spreizten die Flügel, reckten die Hälse vor und zischten ihn feindselig mit aufgesperrten Schnäbeln an.

Kaczmarek keuchte vor Wut und Anstrengung. „Wenn du jetzt nicht gutwillig mitgehst, du Mehlsack, dann weiß ich, was du bist. Melden werde ich es, daß du es mit den Russen hältst. Dann werden sie dich totschießen. Weißt du, was du bist? Spion bist du! Spion, verfluchter!"

Sie sah ihn verständnislos an: „Was ist das? Ich weiß nicht."

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Schwieriger Munitionstransport durch die Sümpfe von Moltschad.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Albert Gartmann.

Hosted by Google

„Stell dich nicht dumm, sonst bist du erst recht verdächtig. Also wir zwei haben ausgeredet. Ich werde mich wegen deiner lassen strafen! Sieh zu, wie du fertig wirst mit den Russen. Deine Schwäne werden sie dir abschlachten, und du wirst sie müssen braten."

Er war schon ein ganzes Stück den Feldweg am See hinunter, als er ihr das noch höhnisch zurief. Dann machte er sich ans Laufen, um die Kompagnie noch einzuholen, die er schon weit weg, in der Deckung einer langgestreckten Bodenwelle, sich dahinschlängeln sah.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach stundenlanger Beschießung erst hielten die Russen das Dorf für sturmreif. Sobald ihre Artillerie schwieg, rannten sie an, überschwemmten im Nu ganz Schlagedotten mit Hunderten und aber Hunderten von Menschen, drangen mit gefälltem Bajonett in die paar noch unversehrt gebliebenen Häuser ein und waren vermutlich herzlich froh, keine Gegner mehr darin zu finden. Ihr Tatendrang war mit dieser Eroberung vermutlich erschöpft, denn sie dachten nicht daran, weiter vorzustoßen. Sie erbrachen alle Keller, Kisten, Kasten, Türen und Schlösser, um etwas Eßbares oder Stehlenswertes aufzutreiben, fanden aber zu ihrer wütenden Enttäuschung nichts außer Kartoffeln und einigen hungrig und verängstigt umherirrenden Ferkeln.

Sie waren im besten Schmausen oder auch in tiefem Schlafe auf dem Stroh, als ihre Vorposten am frühen Nachmittag das Anrücken der Deutschen meldeten.

Und der Meldung folgten auf dem Fuße die deutschen Granaten. Sie fanden ihren Weg nach dem unglücklichen Schlagedotten ebensogut wie am Morgen die russischen; aber sie machten es kürzer. Bereits nach halbstündiger Beschießung setzte sich ein ganzes Bataillon in Schützenlinie in Bewegung und arbeitete sich sprungweise vor. Und obwohl die Russen jetzt eine viel größere Front besetzt hielten als vorher die Deutschen, fügten sie den Angreifern doch nur verhältnismäßig geringe Verluste zu, weil sie, wie gewöhnlich, zu hoch schossen.

Die frühe östliche Abenddämmerung begann schon hereinzubrechen, als die vorderste Schützenlinie in die Häuser eindrang. Mit wütender Erbitterung kämpfte Mann gegen Mann mit dem Bajonett, mit dem Kolben, mit Fäusten und Zähnen. Wildes Geschrei erfüllte die Luft, Türen zersplitterten, Fenster klirrten, Kugeln pfiffen den Fliehenden über die Straße nach, Kommandorufe, schrille Pfeifensignale und endlich ein vielhundertstimmiges Hurra zweier nachstoßender frischer Kompagnien. Die brachten die Entscheidung. Zahlreiche Tote, Verwundete und Gefangene zurücklassend, flohen die mongolischen Hilfsvölker des weißen Zaren einzeln und in kleinen Truppen ins graue, dämmernde Feld hinaus, von den siegestrunkenen Landwehrleuten mit dem gefällten Bajonett verfolgt.

Kaczmareks Kompagnie hatte den ersten Sturm unternommen, die blutigste Arbeit und die größten Verluste gehabt. Zum Lohn dafür sollte sie jetzt aber auch ihre Ruhe haben und nach kurzer Rast in ein Dorf hinter der Verteidigungslinie in Quartier rücken.

Kaczmarek hatte einen Kolbenschlag auf den Kopf bekommen. Sein steinharter Schädel hatte ihn ausgehalten; aber eine halbe Stunde hatte er doch bewußtlos dagelegen. Sobald er wieder zu sich kam, richtete er sich auf und stellte fest, daß seine Beine und Arme noch ihren Dienst taten und seine Haut heil davongekommen war. Bloß ein wenig übel und schwindlig fühlte er sich noch. Doch das hielt ihn nicht ab, sofort den Gang nach der Fischerhütte anzutreten. Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen, und seine Kehle war ihm vor Aufregung so fest zugeschnürt, daß er nicht einmal die Stasinka beim Namen zu rufen vermochte. Er fand das Häuschen, wie er es verlassen hatte, von weiteren Einschlägen war es verschont geblieben; aber die Zimmer waren leer, die Küche und der Speicher gleichfalls. Da stolperte er durch den finsteren Vorplatz in den Hof hinaus und durchsuchte dort jeden Winkel. Schon wollte er es aufgeben, als sich ein lautes, durchdringendes Kreischen hoch über seinem Kopfe erhob. Er trat unter dem halb niedergebrochenen Schuppendach hervor und sah die beiden Schwäne über dem Häuschen der armen Herrin ihre Kreise ziehen.

Da fand er seine Stimme wieder: „Seid ihr da?" rief er hinauf: „Wo ist sie, ihr da oben? Sagt mir's doch, ihr Schwäne, und zeigt mir den Weg!"

Als wolle er Botschaft bringen, senkte sich der niedriger fliegende Schwan mit matten Flügelschlägen herab. Er erreichte den Dachfirst, aber seine Schwimmfüße vermochten sich da nicht zu halten. Über den steilen Giebel glitt er hinab und sank mit ausgebreiteten Flügeln in den Hof herunter. Es war der verwundete Schwan. Sein Gefährte schwebte, laut kreischend, unermüdlich in kleinen Kreisen über dem Fischerhaus.

Kaczmarek beugte sich über den matten Vogel und strich ihm schier zärtlich über die abwehrend gespreizten Schwingen; da fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Er wandte sich rasch um und sah sich Stasinka gegenüber.

Fest umschlang er sie mit beiden Armen, schaute ihr nahe in das bleiche, zuckende Gesicht und sagte: „Bist du da, Mädel? Lebst du? Bist du heil? Herrgott, so sprich doch ein Wort! Wie ist es dir denn ergangen, du?"

Sie näherte ihren Mund seinem Ohr und flüsterte kaum vernehmbar: „Nicht fragen. Bitte, bitte nicht fragen. Da! Da!"

Sie befreite sich aus seiner Umklammerung und wies mit ausgestreckter Hand auf einen offenstehenden Verschlag, der noch fast bis an das niedere Dach mit Heu vollgestopft schien.

„Hast du dich dort versteckt gehabt?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf, und dann nahm sie ihn bei der Hand, als wollte sie ihn nach der offenen Gattertüre hinziehen, deutete mit der Linken immer eindringlicher darauf hin und wiederholte nur immer das eine Wörtchen: „Da, da, da!"

Kaczmarek glaubte sie zu verstehen; er brachte sein Gewehr in Anschlag und ging auf den Heuschuppen los.

Drei Schritte nur noch war er von dem offenen Gattertor entfernt, als plötzlich ein großer Heubündel ihm entgegenflog, und unmittelbar hinter diesem Wurfgeschoß, das ihm die Augen voll Staub streute, sprang ein brauner Kerl mit einer zottigen Fellmütze, anzuschauen wie ein Bär, breit und plump, auf ihn los und entriß ihm mit raschem Griff sein Gewehr. Kaczmarek sprang mit einem Fluch zurück, rieb sich den Staub aus den Augen und bückte sich suchend umher. Einen Stein, einen Kloben Holz, irgendeine Waffe oder ein Wurfgeschoß suchte er, um damit dem Russen zu Leibe zu gehen.

Da krachte ein Schuß — und Kaczmarek hielt — er wußte nicht wie ihm geschah — die Stasinka in seinen Armen.

„Mädel! Mädel! Herrgott, Stasinka! Was ist denn das mit dir? Du blutest ja. Jesus Maria, links in der Brust! Mädel, liebes Mädel, hast du das für mich . . . Hast du die Kugel aufgefangen?"

Der schwere Körper wurde schlaff. Kaczmarek sank in die Knie und stützte im Niedersinken ihren Kopf und ihre Schultern. Auf seinem Schoß bettete er sie.

Da traf ihn der letzte Blick ihrer brechenden Augen, und sie röchelte mit höchster Anstrengung: „Die Schwäne — meine Schwäne . . ."

Noch einmal reckte sich ihre blutüberströmte Brust empor, und dann sank sie mit einem tiefen Seufzer kraftlos zusammen.

Kaczmarek ließ die Tote zu Boden gleiten, raffte sich auf die Füße empor, ballte seine Fäuste und schrie in die Dämmerung hinein: „Hundeblut, russisches, verfluchtes! Du hast sie mir totgemacht! Jetzt geht dir's ans Leben!" Er stieg über die Leiche weg und stürzte blindwütig durch das Hoftor auf die Straße hinaus. Der Russe war fort; aber auf der Dorfstraße, in allen Höfen und Häusern wimmelte es von deutschen Kameraden, und er hörte ihr wildes Geschrei: „Halt' ihn auf, halt' ihn!" Vereinzelte Schüsse fielen — der entging der Rache nicht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der ganze westliche Himmel war in Purpurglut getaucht, und an den Stämmen der Föhren, die den kleinen Hügel des Dorffriedhofes bestanden, rieselte der Widerschein der untergehenden Sonne wie rotes Gold hinab, als Kaczmarek mit ein paar Kameraden die tote Stasinka in das frische Grab betteten.

Er konnte es nicht mit ansehen, wie der arme junge Leib unter der hastig darübergeschaufelten Erde allmählich verschwand. Abgewendet stand er dabei, die immer noch schmerzende Stirn gegen einen Föhrenstamm gedrückt, und weinte bitterlich.

Als die traurige Arbeit getan war, traten die Kameraden, einer nach dem anderen, zu ihm heran, ergriffen seine Rechte und drückten sie kräftig in stummem Mitgefühl.

Als letzter kam der Feldwebel. Er legte ihm den Arm um die Schulter und sagte: „Kopf hoch, Mann! Auch das muß tapfer ausgehalten werden." Und seine harte Stimme klang weich und väterlich.

Kaczmarek wandte sich um und hielt beschämt sein tränenüberströmtes Gesicht auf die Brust geneigt: „Herr Feldwebel, bin ich armer Kerl, aber fester Kerl. Kann viel vertragen; aber das Mädel, die Stasinka . . . hat es mir doch Leben gerettet."

Der Feldwebel drückte ihm noch einmal ermunternd die Hand und sagte: „Ja, ja, ein braves Mädel. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten in der ganzen Kompagnie, und für die Schwäne wollen wir sorgen, solange wir in der Gegend bleiben. Vorwärts marsch, Kaczmarek: es ist Zeit zum Abrücken."

Mit raschen Schritten eilten die beiden Männer durch die Dämmerung davon, ohne sich noch einmal nach dem Grabe umzusehen.

Und hoch über den blutenden Föhren kreisten in weitem Bogen Stasinskas Schwäne.

Hosted by Google

Die Offensive gegen Montenegro und Albanien. / Von Walter Oertel.

Nach der Zertrümmerung des serbischen Reiches stand bei der österreichisch-ungarischen Heeresleitung der Entschluß fest, nunmehr auch mit Montenegro gründliche Abrechnung zu halten und überhaupt auf dem östlichen Balkan einmal reinen Tisch zu machen. Es war ein außerordentlich schwieriges Unternehmen, das bevorstand, darüber waren sich alle klar. Mitten im Winter sollte man in ein Hochgebirgsland vordringen, das wasserarm und wegelos, dabei nicht einmal genügend kartographisch erkundet, unserem Vordringen gewaltige natürliche Hindernisse in den Weg legte. Der größte Teil der Artillerie mußte zurückgelassen werden, der Nachschub wurde nur mit Gebirgsausrüstung durchgeführt, wozu starke Tragtierkolonnen neu aufgestellt werden mußten, und dabei durfte man nicht vergessen, daß man nicht wie in Serbien mit starken Vorräten im Lande rechnen konnte, sondern daß Montenegro selbst ein an Subsistenzmitteln sehr armes Land ist.

Wenn man sich trotz aller dieser zu erwartenden Schwierigkeiten zum Angriff in dieser Jahreszeit entschloß, und wenn es gelang, diese so außerordentlich schwere Aufgabe in kurzer Zeit in bester Weise zu lösen, so ist dies ein neuer Beweis für die Geschicklichkeit der österreichisch-ungarischen Führung und die Schlagkraft der k. u. k. Truppen.

Im besetzten Montenegro: Feldmarschalleutnant Ignaz Trollmann (×), der Eroberer des Lowcen, mit seinem Generalstabschef Oberst Karl Günste (rechts von ihm) und den übrigen Herren seines Stabes vor der Sommerresidenz des Königs Nikolaus in Rijeka.

Die Armee Köveß stand im Raume Nowibasar-Bjelopolje versammelt. Es wurde nun eine Generaldisposition dahingehend ausgegeben, die Montenegriner energisch sowohl von Nordosten wie vor allem von Osten anzupacken, den Hauptstoß aber gegen eine Stelle zu führen, welche der Gegner für absolut uneinnehmbar hielt, und deren Verlust ihn darum auf das empfindlichste treffen mußte. Es war der Lowcen. In aller Stille wurde unter äußerster Anspannung der schmalspurigen eingleisigen bosnischen Bahn ein Transport nach dem andern in die Bocche von Cattaro gesandt. Batterien kamen an und wurden in Position gebracht, kurz, alles vorbereitet, um hier einen wirklich entscheidenden Schlag führen zu können. Inzwischen setzten sich unsere anderen Kolonnen in Marsch. Vor allem ging ein Korps scharf in der Richtung Rozaj auf Berane vor, um sich von dort aus einen Weg über Andrijewitza in das Becken von Podgoritza zu bahnen. Die Montenegriner ließen sich täuschen. Weil die Gewinnung des Beckens von Podgoritza sie völlig von allen Hilfsquellen und rückwärtigen Verbindungslinien abschneiden mußte, was unbedingt auch die Beendigung des ganzen Feldzuges zur Folge haben mußte, zogen sie ihre Hauptkräfte auf dieser Front zusammen. Es kam zu harten Kämpfen. Die gegen das

Der Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien im österreichisch-ungarischen Hauptquartier: Ankunft des Königs mit seinem Gefolge im Standort des k. u. k. Oberkommandos.

An der Spitze König Ferdinand mit Feldmarschall Erzherzog Friedrich, hinter ihnen der bulgarische Generalissimus General Schekow und Ministerpräsident Dr. Radoslawow.

Hosted by Google

Transport von Pontons über die montenegrinischen Berge nach dem Skutarisee.

Blick auf die Stadt Weles im Wardartal an der Eisenbahnlinie nach Saloniki.

Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien.

Schlachtvieh am Skutarisee.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Ungarischer Kroat in Krusewatz.

Ipekbecken vorgehenden Heeresteile mußten hart ringen, um das Gelände zu gewinnen, und bei Mojkowatz gingen die Montenegriner sogar sehr scharf mit neun bis zehn Bataillonen zum Gegenstoße über, um die Limlinie zu decken. Dieser sehr energisch vorgetragene Angriff wurde aber blutig abgewiesen und am 10. Januar wurde Berane trotz Schnee, Eis und Kälte und trotz verzweifelter Gegenwehr der Montenegriner genommen. Inzwischen war auch die Lowcenaktion in bester Weise durchgeführt worden. Nachdem die zum Angriff bestimmten Batterien, darunter zahlreiche schweren und allerschwersten Kalibers, in Stellung gebracht worden waren, begann man mit dem Einschießen der einzelnen Geschütze, das jedoch in einer Form gehandhabt wurde, welche die Montenegriner darüber im ungewissen ließ, ob es sich hier nur um einen Bluff oder um Vorbereitung eines tatsächlich ernst gemeinten Angriffes handelte. Nachdem nachmals durch Fliegeraufklärung festgestellt worden war, daß keinerlei Veränderungen in den feindlichen Stellungen eingetreten waren, wurde am Morgen des 8. Januar mit dem Wirkungsschießen begonnen, das derart geregelt war, daß die Kanonen auf die feindlichen Infanteriestellungen feuerten, die angegriffen werden sollten, die Haubitzen belegten die anderen Teile der Infanterielinien heftig mit Geschossen, um jede Flankierung von dort zu unterbinden, und den schwersten Kalibern sowie der zum Kampfe heranbefohlenen Schiffsdivision fiel die Aufgabe zu, die feindliche Artillerie dauernd niederzuhalten und kampfunfähig zu machen. Während die k. u. k. Truppen die Steilhänge des Lowcen hinaufkletterten, steigerte die Artillerie ihre Beschießung bis zum Trommelfeuer, mit dem sie vor allem den Krimalj bearbeitete, der als Einbruchsstelle in Aussicht genommen worden war und der, außer von Montenegrinern, von dem Kolonialbataillon der Franzosen zähe verteidigt wurde. Nach einer Weile mußte das Feuer angehalten werden, weil die ganze Höhe derartig in Staub und Rauch gehüllt war, daß man nicht mehr erkennen konnte, ob sie noch besetzt war. Der Rauch verzog sich, die Franzosen waren noch dort. Abermals wurde nun zum Trommelfeuer übergegangen und im Schutze dieser mächtigen Artilleriewirkung kletterten die tapferen Ungarn, Egerländer und Dalmatiner zum Krimalj empor, der nunmehr vom Gegner geräumt wurde. Am nächsten Morgen, den 9. Januar, wurde der Angriff weiter vorgetragen. Unter brausendem Jubel wurden die Höhe 1362 sowie der Solar erstürmt, und damit eine Lücke in die montenegrinische Hauptstellung gerissen. Gleichzeitig gelang es der rastlos arbeitenden Artillerie ein Munitionsmagazin im Raume der Kukhöhe zum Auffliegen zu bringen und die dort stehenden feindlichen Geschütze völlig niederzukämpfen. Am Morgen des 10. wurde dann auch die Kukhöhe den Montenegrinern entrissen, die gleichzeitig auch vom Krstacsattel aus umfaßt und flankierend angepackt wurden. Um 7 Uhr 30 Minuten war dann auch die Lowcenspitze in den Händen der stürmenden Truppen. Die Montenegriner waren fassungslos. Der für uneinnehmbar gehaltene Lowcen, der Schlüssel zur Adria, war ihnen entrissen worden. Sie wichen zum Solo Brdo zurück, wo sie erneut Widerstand zu leisten versuchten. Auch hier geworfen, mußten sie Cettinje preisgeben. Auf der Hauptstadt unseres zweiten Balkangegners flatterten stolz die österreichisch-ungarischen Fahnen. Die Montenegriner wichen auf Podgoritza, während wir bis Rijeka durchstießen und damit den Anschluß an den Skutarisee gewannen. Es kam nun zu den bekannten Kapitulationsverhandlungen, die mit der Waffenstreckung Montenegros ihren Abschluß fanden. Nun drangen unsere Truppen auf Albanien nach. Skutari wurde besetzt und von dort aus Erkundungsabteilungen vorgeschoben, die ihre Hand auf Alessio und San Giovanni di Medua

Straße in Branja.

Gemüsemarkt in Uesküb.

Aus dem besetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

legten. Waren die Operationen schon in Montenegro schwierig gewesen, so gestalteten sie sich in dem ziemlich wegelosen Albanien direkt unglaublich. Saumpfade kaum für Tragtiere gangbar, durch den Rückzug der Serben mit Kadavern verpestet, kein Holz, kein Wasser.

Trotz alledem drangen unsere Truppen auf Durazzo vor. Während die Hauptmasse den Mati überschritt und auf Suksi vorging, schoben sich andere Heeresteile gegen Tirana heran, der Hauptstadt Essad-Paschas, die sehr bald besetzt wurde. Teils westlich Tirana, von wo eine leidlich gangbare Straße nach Durazzo führt, kam es bei Valias zum Kampfe gegen eine Anzahl Gendarmen Essad-Paschas, die die Nachhut einer serbischen Truppenabteilung bildete, die tags zuvor von Valias auf Bazar Sjak, dem Übergangspunkt dieser Straße, nach Durazzo über den Arzenbach zurückgegangen war. Wie man festgestellt hatte, befanden sich damals in Durazzo außer mehreren tausend Serben, die den Resten verschiedener Regimenter angehörten, auch Italiener und eine Anzahl Anhänger Essad-Paschas. Die Nordgruppe hatte inzwischen den Mati überschritten und war gegen den Ismibach vorgegangen. Während sich die k. u. k. Truppen zwischen diesen beiden Flüßchen befanden, brach ein heftiges Unwetter los, das den Mati und den Ismi in reißende Wildströme verwandelte. Die siebzig Meter lange Brücke über den Mati wurde durch die rasenden Flüsse glatt weggefegt, und die zwischen Mati und Ismi eingeschlossenen Truppen kamen infolge gänzlicher Unterbrechung ihrer rückwärtigen Verbindungslinien in eine üble Lage, bis es endlich den mit äußerster Kraftanspannung arbeitenden Pionieren gelang, eine neue Brücke über dieses gefährliche Wildwasser zu schlagen. Nachdem sich das Wasser etwas verlaufen hatte, wurde nunmehr auch der Ismi überschritten und gegen den Arzenbach vorgegangen, dessen Linie sowohl im Norden wie auch vor allem an der wichtigen Übergangsstelle von Bazar Sjak 10 km östlich von Durazzo erreicht wurde, wo es zu einem leichten Gefecht mit einer italienischen Nachhut kam. Heute stehen die k. u. k. Truppen nahe vor Durazzo.

Hosted by Google

Festungs-Infanterie auf dem 1753 m hohen Gipfel des Lowcen.

Blick auf den Lowcen von Castelnuovo aus; im Vordergrund ein zu einem Erkundungsflug aufsteigendes österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug.

Zur Waffenstreckung Montenegros: Der Kampf um den Lowcen.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Zur Waffenstreckung Montenegros: Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lowcen über den Krstacsattel nach Cettinje am 13. Januar.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Generalmajor Max Ritter v. Hoen,

der neue Direktor des k. u. k. Kriegsarchivs und Chef des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers bei seinem Besuch in Berlin.

Kriegschronik.

12. Februar 1916 (Fortsetzung von Seite 269).

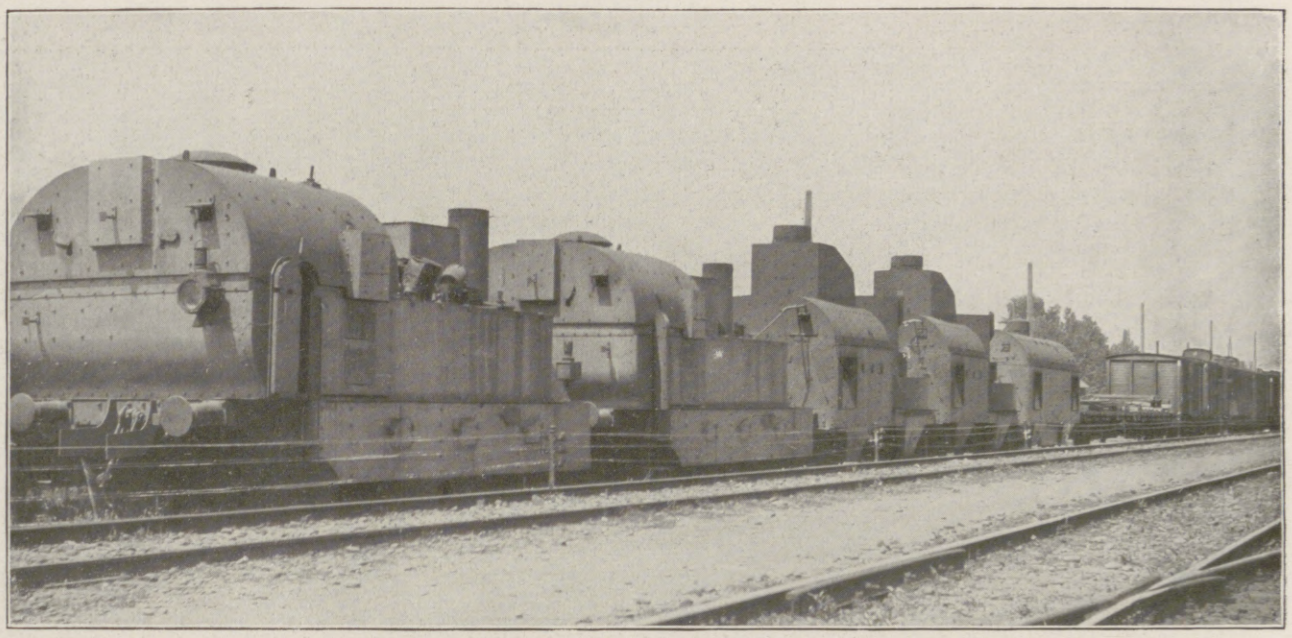
Bei Flitsch eroberten österreichisch-ungarische Truppen heute früh eine feindliche Stellung im Rombon-Gebiet. Sie eroberten 3 Maschinengewehre und nahmen 73 Alpini gefangen.

Westlich von Tirana versuchten italienische Kräfte sich der von den k. u. k. Truppen genommenen Höhenstellung zu bemächtigen. All Angriffe wurden abgeschlagen.

Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über Vernichtung der „Arabis“ durch unsere Torpedoboote ist hinzuzufügen, daß, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken ist.

Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, 1 Offizier, 1 Deckoffizier, 27 Mann von der „Arabis“ gerettet worden sind. Hiervon sind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthalts im Wasser der Schiffsarzt und 3 Mann gestorben.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 8. Februar an der syrischen Küste südlich von Beirut das französische Linienschiff „Amiral Charner“ versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten.



Österreichisch-ungarischer Panzerzug.

13. Februar 1916.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampfe Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich von Boesinghe über 40 Engländer zu Gefangenen.

Transport spanischer Reiter zur Front.

Englische Artillerie beschoß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sachlichen Ergebnis; Verluste oder militärischer Schaden wurden uns dadurch nicht verursacht.

In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vimy bis zum 9. Februar sind im ganzen 9 Offiziere, 682 Mann gefangengenommen worden. Die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät.

In der Champagne stürmten wir südlich von St. Marie-à-Py die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von 700 m und nahmen 4 Offiziere, 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Massiges scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teil unseres Grabens östlich von Maison de Champagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in je 30 bis 40 m Breite.

Soldatendorf an der Front.

Der Krieg mit Italien: Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Südtirol.

(Phot. W. Müller, Bozen.)

Louis Braun.

Von Dr. Schmid-Wallberg, München.

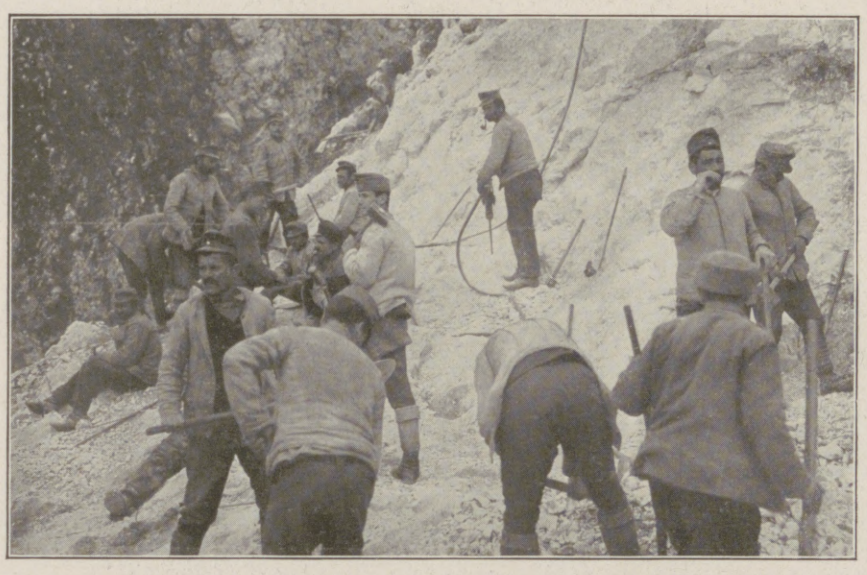
Ein gesegnetes, an Erfolgen und Ehren reiches Künstlerleben hat mit dem Tode des vornehmlich als Schlachtenmaler berühmt gewordenen, aber auch als Genremaler hochgeschätzten Professors Louis Braun seinen Abschluß gefunden. Am 18. Februar ist er in München von hinnen geschieden, hochbetagt, fast ein Achtziger, an den Folgen einer schweren Gesichtsrose, nachdem er erst kurz zuvor noch sich einer glücklich verlaufenen Starnachoperation unterzogen hatte. Von bewundernswürdiger allgemeiner Rüstigkeit, wollte er noch nicht ruhen und rasten, seine Augen sollten ihm noch ungetrübt zu ungehemmtem Wirken taugen; quoll doch lebendig in ihm noch der Drang und die Kraft künstlerischen Schaffens, und als beredtes Zeichen seiner herrlichen Altersfrische hat er die Darstellung des Einzuges des Prinzen Leopold in Warschau — seine letzte Arbeit — hinterlassen.

Hosted by Google

Aus der großen Neujahrsschlacht an der beßarabischen Grenze: Russischer Massenangriff auf die österreichisch-ungarischen Stellungen, der ebenso wie alle übrigen Versuche der Russen, die österreichisch-ungarische Front in Ostgalizien zu durchbrechen, erfolglos endigte. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Karl Reitschläger.

Hosted by Google

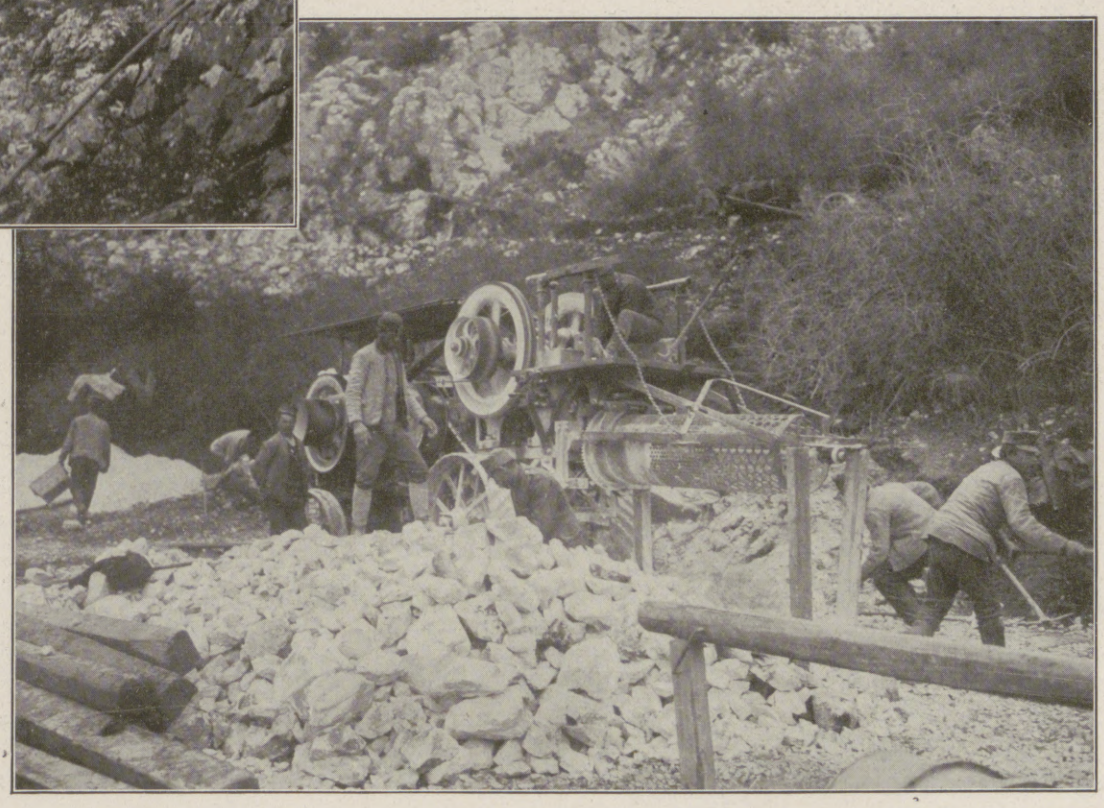
Gesprengter Steinviadukt in der Zwironiakschlucht.



Arbeiten im Gestein auf den Hängen des Lowcen.

Blick auf die Sprengstelle eines zerstörten Steinviadukts und die in Serpentinen über den Lowcen führende Straße.

Zementtransport.



Zerkleinerung des Gesteins durch eine Schottermaschine.

Arbeiten zur Ausbesserung der von den Montenegrinern auf ihrem Rückzug am Lowcen verursachten Schäden.

Louis Brauns Wiege stand im Württembergschen. Schwäbisch-Hall nannte er seine Heimat; dort war er am 23. September 1836 geboren. Seinen künstlerischen Neigungen widmete er sich zuerst unter Neher auf der Akademie in Stuttgart und wanderte dann nach München, um sich hier weiterzubilden. Noch nicht zwanzig Jahre alt, erhielt er vom Weimarer Hof den auszeichnenden Auftrag zu selbständigen Arbeiten. Bald entfaltete er auch eine fruchtbare illustrative Tätigkeit, namentlich für deutsche Zeitschriften, und als er 1859 zu Studienzwecken nach Paris zog, war sein Name unter denen heimischer Künstler schon nicht mehr unbekannt. In der Seinestadt knüpfte er innige Beziehungen an zu dem hervorragenden Verherrlicher der Taten Napoleons I., zu Horace Vernet, der auf die Schaffensrichtung Brauns nun einen derartigen Einfluß gewann, daß dieser künftighin vor allem zur Darstellung militärischer Bilder, besonders kriegerischer Ereignisse, Stift, Palette und Pinsel führte. So kann Vernet als der wirkende, tätige Wegweiser Brauns zu dessen festbegründetem Ruhm als vortrefflicher Schlachten- und Soldatenmaler betrachtet werden. Als dieser von Paris in die Heimat zurückkehrte, brachte er schon etliche wertvolle militärische Bilder als Eigenkunst mit. Bald sollte ihm der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 neue packende Vorwürfe bringen. Braun begleitete die österreichische Armee und schuf, während er gleichzeitig für mehrere deutsche Journale als Spezialzeichner arbeitete, im Auftrag des Kaisers von Österreich drei große Schlachtenbilder. Ein Auftrag des Großherzogs Franz Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin hieß ihn auch aus dem Kriege 1866 eine Reihe von Szenen in großzügigen Gemälden wiederzugeben. Doch erst die gewaltigen Ereignisse des Krieges 1870/71 brachten ihm die historisch-denkwürdigen Unterlagen zu jenen großen monumentalen Schöpfungen, mit denen er den Zenith seiner Künstlerlaufbahn erstieg. Wieder war es der Großherzog von Mecklenburg, an dessen Seite er Augenzeuge der glänzenden Waffentaten des deutschen Heeres auf den französischen Kampfgefilden sein konnte; und auch im Großen Hauptquartier in Versailles durfte er der mit staunenden Augen innerlich tiefbewegte Beobachter sein. Zunächst gab ihm das Gesehene und Erlebte Stoff zu einer großen Anzahl interessanter Kriegsbilder in kleineren wie in umfangreicheren Rahmen. So schuf er den „Einzug der mecklenburgischen Truppen in Orleans“, „Die Deutschen in Versailles“, „Die Kapitulation von Sedan“, „Einzug der deutschen Armee in Paris“ und noch viele andere denkwürdige Begebenheiten des großen Krieges hat er in bedeutenden Gemälden lebensvoll zur Darstellung gebracht. Dabei versäumte er nicht, einfachere Ausschnitte aus dem Feldzugsleben festzuhalten. War er so der anerkannte Schilderer jenes machtvollen Völkerkampfes geworden, der es verstand, in Komposition und Farbe prächtige, naturwahre Wirkung in vollendeter Form zu erzielen, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn an ihn bald nach dem Kriege Aufträge gelangten, die seine Kunst als Schlachtenmaler in noch weiteren Rahmen stellten. Ein Holländer war es, Du Mont, der ihn veranlaßte, sich der Schaffung eines Panoramagemäldes hinzugeben. Braun sollte für ihn in einem mächtigen Rundbilde die Schlacht von Sedan erstehen lassen. Mit Feuereifer machte sich der Künstler an die ihm gestellte Aufgabe, mit liebevoller, peinlicher Sorgfalt vertiefte er sich in die nach jeder Richtung hin nicht allzu einfachen Vorstudien. Gab es zudem bis dahin in Deutschland keine Panoramenkunst. Doch Braun erwies sich als tüchtiger Pfadfinder. In rastlosem Mühen vollendete er in den Jahren 1879 und 1880 das ihm in Auftrag gegebene Werk, das in der Behandlung des Stoffes, in der Auffassung des Militärischen, in Linienführung und koloristischer Art, nicht zuletzt im Panoramatechnischen selbst hohe Werte aufwies. Mit dieser Schöpfung, deren Landschaftliches von Bieberstein herrührte, wurde Braun der Gründer der deutschen Panoramenmalerei. Die allgemeine Bewunderung, die das zuerst in Frankfurt a. M. ausgestellt gewesene Gemälde sich errang, teilte auch der alte Heldenkaiser und der nachmalige Kaiser Friedrich, die es ebendort besichtigten. In verhältnismäßig rascher Folge schuf nun Braun die nicht gerade kleine Zahl seiner kolossalen Rundbilder. So entstanden für München 1882 das Panorama „Die Schlacht von Weißenburg“, an dessen Vollendung in dem Schöpfer nicht gelegenen Details (Landschaft und Architektur) Joseph Krieger und Otto v. Ruppert mitbeteiligt waren, 1883 für Dresden „Die Erstürmung von St. Privat.“ Leipzig erhielt 1884 „Die Kavallerie-Attacke bei Mars-la-Tour“ (Bredows Todesritt). Im Jahre 1892 reifte für München ein weiteres Panorama, „Die Schlacht bei Lützen“; und auch die Schlacht bei Murten nahm Braun in den Kreis seiner großdimensionalen malerischen Runddarstellungen (1894 für Zürich). Nennt man seine besten

Hosted by Google

Zur Waffenstreckung Montenegros: Blick auf die befestigte montenegrinische Stadt Nikšić, die am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen ohne Widerstand besetzt wurde.

Nach einer Zeichnung von Adolf Chelius.

Hosted by Google

Die Deutschen auf der Place d'Armes in Versailles 1871. Nach einem Gemälde von Professor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.

Werke, dann darf das 1899 gemalte Bild „Die Nürnberger Kaiserparade am 2. September 1897“, welches einen kostbaren Schmuck des Rathauses zu Nürnberg bildet, nicht in der Aufzählung fehlen, wie auch die das Münchner Café Luitpold zierenden Schlachtenbilder aus dem Kriege 1870/71 nicht unerwähnt bleiben sollen. Doch nicht nur als Schlachtenmaler hat sich Braun Ansehen und Ruhm erworben. Sein köstliches, lebfrisches Gemälde „Der Leonhardiritt in Fischhausen bei Schliersee“ zeigt ihn als Meister auf ganz anderem Gebiete. Es ist eines der späteren Werke des Künstlers ohne jede Altersspur. Viele andere, kleinere Bilder, welche gleichfalls vom Leben in den bayrischen Bergen erzählen, haben wie jenes rasch die Gunst selbst strenger Beurteiler gewonnen. — Überblickt man die Zahl von Brauns militärischen und Genrebildern, hält dazu seine fast unversiegliche Tätigkeit als Illustrator, der auch das Prachtwerk „Die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der königlich bayrischen Armee von 1806 bis zur Neuzeit“ (1899) seine Entstehung verdankt, so erkennt man den Reichtum von dieses Künstlers Erdenwallen, der als Mensch zu jenen liebenswerten, sonnigen Naturen gehörte, die die Wohligkeit inneren Glücks in Liebe, Frohmut und Humor leise auf andere auszugießen vermögen. Und so zählte er nicht nur Bewunderer, sondern auch Freunde in Fülle.

Conrad Wilhelm v. Rüger.

Im gesegneten Alter von 79 Jahren ist am 20. Februar in Dresden der frühere sächsische Finanzminister Dr. Conrad Wilhelm v. Rüger gestorben. Damit hat sich das Leben eines Staatsmannes vollendet, der für die neuerliche Entwicklung des Königreichs Sachsen von größter Bedeutung geworden ist. Zum Leiter des Finanzwesens dieses drittgrößten Bundesstaates des Deutschen Reiches in höchst kritischer Zeit berufen, hat seine Tatkraft, seine staatsmännische Begabung und sein kraftvoller Wille diese Finanzen wieder in so wohlgeordnete Bahnen gelenkt, daß der Segen seiner Arbeit noch

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

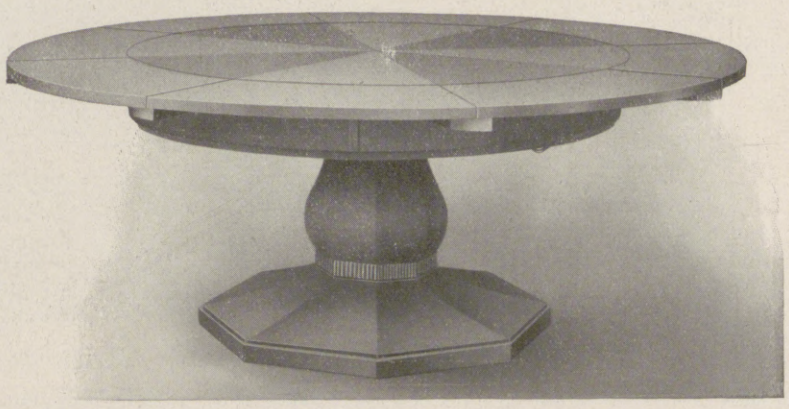
Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf 152, oder 120 auf 176, oder 144 auf 210 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

Dauerhaft, einfach, fest und gediegen.

In Eiche von 185 Mk. aufwärts.

Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst werden Verkaufsstellen nachgewiesen von **Josef Seiler, Liegnitz.**



Hosted by Google

Gustav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632. Nach einer Originalzeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ aus dem Jahre 1894 von Professor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.

ROSA SCHREIBER, BERLIN.

PAUL STOLPE, MERSEBURG.

MARIE OBERMEIER, MÜNCHEN.

Rasch wirkend bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen,

Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern ist Togal

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparat lebhaftes Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Togal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“

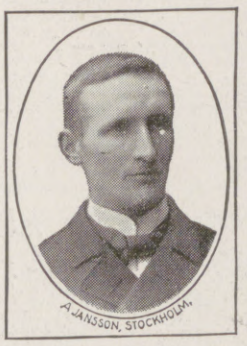
Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerzhaftes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Togal-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnsinnigen Schmerzen.“

Herr Paul Stolpe, Landsturmmann, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Togal benötigt, um die Heilung zu erzielen.“

Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhause und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Togal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinem größten Glücke, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an.“

JOSEPH BUSCHFELD, ERKELENZ.

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalte fehlen.“


A. JANSSON, STOCKHOLM.

In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Togal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Togal-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu Mk. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.

Alleinige Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

In allen Apotheken erhältlich.

ERNEMANN

Armee-Kameras

4½×6, 6×9 und 9×12 cm.

für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate.

Deutsche Meisterwerke

der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126

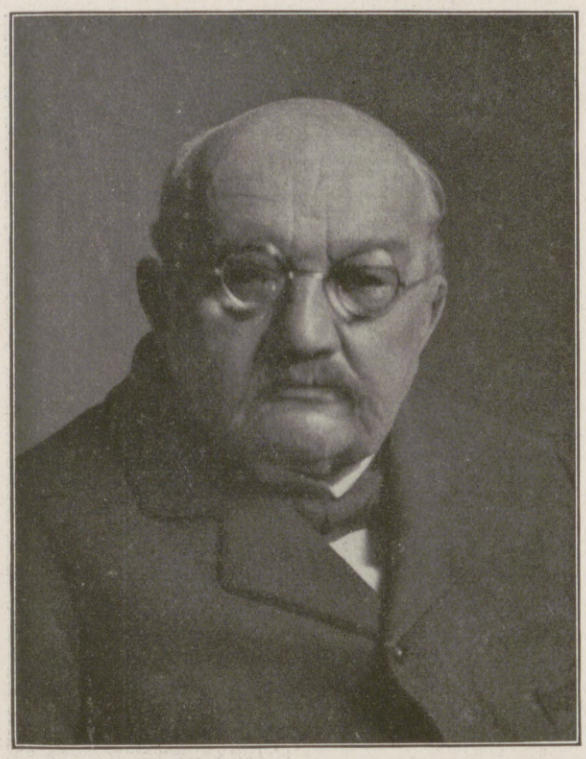
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Hautana trägt jede Dame!

Dr. Ernst Sandow's Salze

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze ∴ Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.

Hosted by Google



Professor Louis Braun,

bekannter Schlachtenmaler, Schöpfer zahlreicher packender Rundgemälde von berühmten Schlachten, † in München am 18. Februar im Alter von 80 Jahren.

heute auf allen Gebieten der sächsischen Finanzverwaltung spürbar ist. — Konrad Wilhelm v. Rüger wurde am 26. Oktober 1837 zu Dresden geboren und widmete sich zunächst nach dem üblichen Vorbereitungsdienste bei den Staatsbehörden der Advokatur, bis er im Jahre 1875 als Gerichtsrat bei dem Appellationsgerichte Dresden in den Staatsdienst übertrat. Schon im nächsten Jahre als Hilfsarbeiter in das Justizministerium berufen, rückte er nach kaum dreijähriger Arbeit in ihm zum Vortragenden Rate auf, verließ im Jahre 1880 den Staatsdienst, um das Amt eines Bürgermeisters der Stadt Dresden zu übernehmen, trat aber nach vier Jahren (1884) wieder in den Staatsdienst zurück, um zunächst bei der Brandversicherungskommission, dann wieder im Justizministerium und schließlich als Erster Staatsanwalt bei dem Oberlandesgerichte Dresden mit dem Titel Generalstaatsanwalt zu wirken. Im Jahre 1895 wurde er zum stellvertretenden Bevollmächtigten beim Bundesrate berufen. In diesem wechselreichen Lebensgange, der ihn alle Zweige der staatlichen und städtischen Verwaltung von Grund auf kennen lernen ließ, spiegelt sich die Vielseitigkeit und Arbeitskraft eines Mannes, der, wo immer er auch zu wirken berufen war, sein umfassendes Wissen, sein kraftvolles, wo es not tat, rücksichtsloses Handeln zum Wohle der Sache einsetzte, der er diente. Es war nur natürlich, daß ihn das Vertrauen seines Königs an eine der verantwortlichen Stellen des Landes berief; am 19. Juni 1901 wurde er zum Staats- und Justizminister und acht Monate später, am 11. Februar, zum Vorstande des sächsischen Finanzministeriums berufen. Er hat das letztere Amt unter ganz außerordentlichen Erfolgen bis zu seinem Scheiden aus dem Staatsdienst, am 30. November 1910, bekleidet.

Die außerordentlichen Verdienste, die sich Minister Rüger um sein Vaterland erworben hat, sind von den drei Königen, unter denen er diente, durch mannigfache Auszeichnungen und Gnadenerweisungen belohnt worden. Im Jahre 1904 erhielt er den höchsten sächsischen Orden, den Hausorden der Rautenkrone, verliehen, und das Jahr 1906 brachte ihm die Erhebung in den erblichen Adelstand.

Wenn je und je einer, der im Dienste des Vaterlandes sich ehrlich und restlos gemüht hat, so konnte Conrad Wilhelm v. Rüger, als er nun zum Tode sich rüsten mußte, im Augenblicke des Sterbens mit dem alten Philosophen ausrufen: Non inutilis vixi!

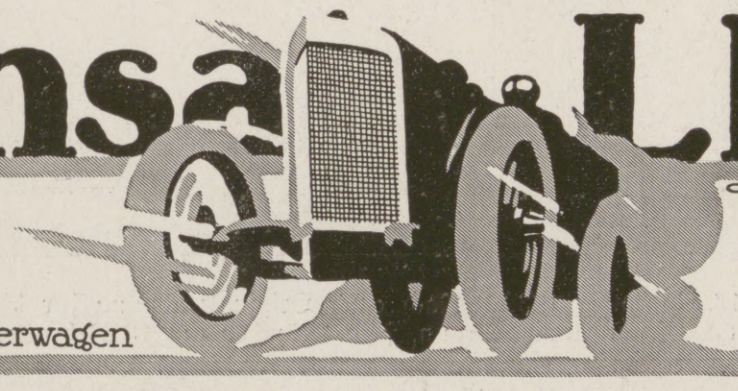
Kgl. Sächs. Staatsminister a. D. Dr. v. Rüger,

der frühere verdiente Leiter des sächsischen Finanzministeriums, † in Dresden am 20. Februar im Alter von 79 Jahren.
(Phot. Bruno Wiehr, Dresden.)

Ende des redaktionellen Teils.

Hansa Lloyd

WERKE A-G BREMEN



Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.–, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Versicherung auf den Todes-, Invaliditäts-fall. Aussteuer- u. Leibrenten-Versicherung.
Versicherungsbestand: 951 Millionen Mark Kapital.
Sicherheitsfonds: 433.2 Millionen Mark.
Dividende an die Versicherten nach Plan B bis zu 96 1/4 % der einzelnen Prämie.
Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung mit garantierten Leistungen.
Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

Körperpflege durch Wasser, Luft u. Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen. In Rohleinenband 6 Mark. Ausführliche Prospekte stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 7.2.– 250 15.– M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

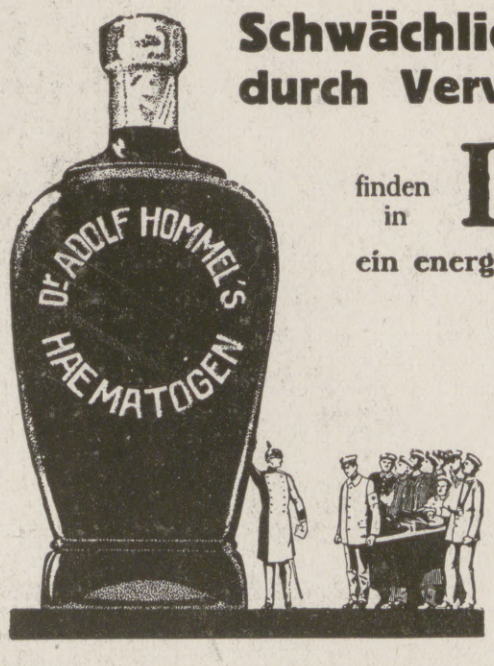
Seife u. Waschpulver
als Ersatz für die sehr teuren Ölseifen versende ich gelblich-weiße Faßseife in Fässern von netto 50 bis 120 Pfund, das Pfund zu 40 Pfennig ab hier gegen Nachnahme; meine gelbe Schmierseife kostet 5 Pfennig das Pfund mehr. Waschpulver vorzügl. für Wäsche u. Hausputz kostet in Säcken von 35 bis 100 Pfd. das Pfd. 30 Pfg., in Säcken von 200 Pfd. 25 Pfg. das Pfd. Bahnstation, Preise, Adresse, auch Kleinbahnen müssen genau angegeben werden.
Wilh. Lüdeking. Vlotho a. d. Weser 18.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. Wilhelm Huber.** Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Krankenpflege im Hause. Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbildungen. In Originalleinenband 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.

Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20/21
Vereinigte Fabriken
C. Maquet GmbH.
Heidelberg



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**

ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

So sieht die richtige Packung aus!

Warnung!
Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.
Man verlange daher ausdrücklich
das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!
Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.
Generalvertreter für Deutschland: **Gerth van Wyk & Co.,** Hanau a. M.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Ein Friedenswerk im Kriege. Anfang 1916 ist in aller Stille die Jubiläumsstiftung des Deutschen Lehrervereins mit einem Kapital von 225 670 96 Mark ins Leben getreten, die nach ihren auf der Kieler Vertreterversammlung 1914 angenommenen Satzungen den Zweck hat, Mitgliedern des Vereins, die an Tuberkulose erkrankt sind, Unterstützungen zu gewähren. Das Stiftungskapital besteht aus freiwilligen Sammlungen und Zuwendungen der deutschen Lehrerschaft zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. Für den Stiftungszweck können von 1916 ab rund 30 000 Mark als Kurbeihilfen an tuberkulös erkrankte Lehrer verwendet werden.

Von Junkers Kriegszeitung, die für die Kriegsteilnehmer der Firma Junkers & Co. in Dessau herausgegeben wird, ist Nr. 5 erschienen. Sie reiht sich würdig ihren Vorgängerinnen an. Es ist ihr unter anderm zu entnehmen, daß von dem Personal der Firma Junkers & Co., Fabrik für Prof. Junkers Apparate zur Warmwasser-Versorgung, Heizung, Kühlung und Heizwert-Bestimmung, bis jetzt 33 befördert worden sind, 13 das Eiserne Kreuz, 8 das Friedrichskreuz erhielten und 10 den Heldentod fürs Vaterland fanden.

Die Aufnahmetechnik und das Negativverfahren behandelt Schleußner's Photo-Hilfsbuch, von dem soeben der zweite Teil erschienen ist. In dem für Photographierende außerordentlich wichtigen Buche sind die Gesetze der künstlerischen Bildnis- und Landschaftsphotographie und der Bildkomposition, die Aufnahmetechnik und die sachgemäße Verarbeitung photographischer Platten und Chemikalien beschrieben. Das Buch ist in mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet und auch in einer französischen, englischen, italienischen und spanischen Ausgabe erschienen. Liebhaber finden darin auf 178 Seiten ausführliche Anleitungen, viele praktische Winke, Entwicklervorschriften, Tabellen, eine ausführliche Darstellung fast aller Verarbeitungsfehler und der Mittel der Abhilfe oder Vorbeugung, zahlreiche Abbildungen, 20 Bildertafeln auf Kunstdruckpapier u. a. m. Es ist in größeren Photo-Handlungen vorrätig oder gegen Einsendung von 1 Mark (in Postwertzeichen) zu beziehen von der Dr. C. Schleußner Aktiengesellschaft in Frankfurt a. M. 97.

Unpäßlichkeiten der Schulkinder werden nach Ansicht unserer Hygieniker durch fett- und fleischlose Kost begünstigt. Eine Zufuhr von Nährsalzen z. B. in der Zusammensetzung des bekannten brom- und jodhaltigen natürlichen Wiesbadener Kochbrunnen-Salzes wird in solchen Fällen von unsern Ärzten und erfahrenen sorgsamen Eltern als nährend und Eßlust anregend mit meist geradezu überraschendem Erfolge verabreicht. Selbst bei rhachitischen und skrofulösen Kindern soll das bewährte Naturprodukt häufig den vielfach mit Widerwillen genommenen Lebertran an Wirkung übertreffen.

Nur das Klavier ist billig, das trotz täglichem Gebrauch seine ursprüngliche Tonschönheit dauernd bewahrt. Man sollte immer bedenken, daß den Verkaufspreisen die Herstellungskosten zu Grunde liegen, die sich nach dem Wert der in der Herstellung benutzten Materialien und besonderen Verfahren richten und außerdem von der Verwendung wohlfeiler oder teuerer Arbeitskräfte abhängen. Ein Klavier, das zusehends an Wert verliert, kann für seinen Besitzer niemals eine gute Kapitals-Anlage sein, auch wenn er es noch so billig erstanden hat. Ein Vergleich mit anderen Fabrikaten nach dieser Richtung hin wird ergeben, daß die Steinway-Flügel und -Pianinos aus der deutschen Fabrik von Steinway & Sons in Hamburg am billigsten sind.

Liegnitzer Ring-Ausziehtisch. In der Entwicklung der neuzeitlichen Raum- und Wohnungskunst hat sich der runde Tisch als Sammelpunkt der Geselligkeit immer mehr den Vorrang erobert, vor allem der Liegnitzer Ring-Ausziehtisch (vergl. die bezügliche Anzeige auf Seite 288 der vorliegenden Nummer). Dieser Tisch läßt sich durch wenige Handgriffe leicht und sicher vergrößern, ist sehr einfach, in seiner Bauart und Mechanik standhaft und gibt in vergrößertem Zustande der doppelten Anzahl von Personen Raum. Er hat außerdem den großen Vorzug der verborgenen Lagerung seines Mechanismus und seiner Vergrößerungsplatten, kann daher jedem Geschmack und jeder Stilart angepaßt werden. Mit Abbildungen und Preisangaben steht Herr Fabrikant Josef Seiler in Liegnitz auf Verlangen gern zu Diensten.

Liebhaber von Teppichen — orientalischen wie deutschen —, die ihren Wunsch nach Besitz eines schönen Stückes einstweilen unterdrücken zu müssen glaubten „bis der Krieg vorbei sei", sollten, wenn kein anderer wirklich zwingender Grund vorliegt, Ihre Anschaffungen unbedingt schon jetzt machen; außer einer zurzeit noch reichhaltigen Auswahl hat er jetzt noch den weiteren Vorteil billig einkaufen zu können. Die Firma Wilhelm Röper in Leipzig, am Augustusplatz, ist eine bestens zu empfehlende Bezugsquelle. Besuchern Leipzigs ist die Besichtigung der großen Bestände genannter Firma, unter denen sich neben den großen Prachtexemplaren in ebenso reicher Auswahl auch kleinere und billigere Stücke befinden, anzuraten.

Die Psyche der Frau

d. h. ihr Wesen, ihre Art froh, glücklich und schön zu sein, hängt zu eng mit Gesundheit, Frauenhygiene und ihrer intimen Körperpflege zusammen. Das strengste Gebot jeder Frau sollte darum sein, sich fern zu halten von allen unwissenschaftlichen und zweifelhaften Präparaten.

Irrigal

von Hunderten von Frauenärzten geradezu glänzend begutachtetes Hilfsmittel für die diskrete Frauentoilette, ist von besonders wohltuendem Einfluß bei täglichen Waschungen oder jeder gründlichen Irrigation. Wirkt antiseptisch, ist angenehm parfümiert, erfrischt den Körper, hebt das allgemeine Wohlbefinden. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich.

Flakon (lange ausreichend) M. 3.—, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis interessante Literatur C. 18.

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Aivosan" treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es – vollkommen unschädlich – durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S. Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden Z.

Soeben erschienen:

Das Positive Bild

Schleussner Photohilfsbuch II. Teil

Preis M. 1.—.

Dr. C. Schleussner
Aktiengesellschaft
Frankfurt a. Main 97.

Zweigwerk für photographische Papiere
Berlin-Friedenau, Bennigsenstrasse 23/24

Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.75 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, **echte** Lilienmilchseife. **P. Holfter, Breslau S.,** Nikl. Str.

PERHYDRIT

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**

Mundwasser Mundwasser

TABLETTEN

Singer unübertroffen

Ueber die Vorteile verlange man unsere

10 Merk-Sätze

Singer Läden überall

Hosted by Google

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

Deutsche Heim- und Gartenkultur.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen sowie 16 farbigen Tafeln. .. .. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Das vorliegende Werk baut sich lediglich aus Beispielen aus der Praxis auf und bildet für alle diejenigen, die den Erwerb eines Eigenhauses in Betracht gezogen haben, einen zuverlässigen Ratgeber. Ein dem Werk am Schluß beigegebenes Verzeichnis einer Anzahl der sich insbesondere mit dem Bau von Kleinwohnhäusern befassenden Architekten, ferner ein Verzeichnis der Bauten nach Bausummen geordnet, verleihen dem Buche eine besondere Brauchbarkeit und erleichtern alles Orientieren.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farb. Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf. 2. Band: Mit 291 Abbild. und Grundrissen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Die Sorgfalt der Auswahl solcher Beispiele, die dem Bauherrn wirklich gute und mit Geschmack durchgebildete Motive vor Augen führen, tritt überall erfreulich zutage, und sie macht das Werk sowohl für die fachliche Bibliothek des Architekten wie als informierendes Lehrmittel für den Baulustigen zweckmäßig und wertvoll.
Deutsche Bauhütte, Hannover.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. Mit 198 Abbildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farbigen Tafeln .. .. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es ist eine fröhliche Wanderung durch eine Großstadt der Zukunft — eine Wanderung durch das neue Wohnhausbuch von Haenel und Tscharmann. **Altonaer Nachrichten.**

Für unser Volkswohl, wie für die Baukunst stellt das Erscheinen des Werkes einen begrüßenswerten Schritt vorwärts dar. Dem Baulustigen, dem Architekten und dem Mieter, der Hauptperson im Miethause, sei es empfohlen. **Wohnungskunst, Berlin.**

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. Mit 228 Abbildungen und Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farbigen Tafeln. .. .. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Dieses Buch, das eine Ergänzung der Werke: „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit“, „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit“ und „Das Mietwohnhaus der Neuzeit“ bildet, das aber auch als ein selbständiges Ganzes zu betrachten ist, soll zeigen, auf welchen Wegen die Entwicklung der Innenausstattung in den letzten Jahren vor sich gegangen ist; es soll vorführen, wie die Forderungen der Gesundheit, Schönheit und Bequemlichkeit im Heim, sei es im eigenen Haus oder in der Mietwohnung erfüllt werden können, und wo man einzusetzen hat, um von Unvernunft und Phrase frei zu werden.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Königl. Gartenbaudirektor **Willy Lange** und Königl. Baurat **Otto Stahn.** — Dritte, veränderte und erweiterte Auflage. — Mit 320 Abbildungen, 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav .. .. In Rohleinen gebunden 12 Mark.

Inhalt: Gartenleben. Der Garten unserer Zeit. Die Wahl der Gartenform. Die Wahl des Grundstückes. Die Planung. Die Pflanzen. Der Inhalt des Gartens. Lianen. Hecken- und Grenzpflanzungen. Wintergärten und Gewächshäuser. Der Kindergarten. Der Bauerngarten als ländlicher Hausgarten. Der geometrische Garten. Der Architekturgarten. Der Naturgarten. Baumgänge (Alleen) und Hausbäume. Der Rasen. Bodengestaltung im Garten. Das Wasser. Gestein. Urwüchsige Bauwerke. Wege. Farbe. Bildwirkung. Das Leitmotiv. Der Park. Mein Garten. Anhang. Praktische Ratschläge.

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von **Willy Lange.** Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat und Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav .. .. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es darf gesagt werden, daß es kein Buch gibt, welches bei gleichem Umfang und Preis einen so reichen Inhalt, soviel Schönheit umfaßt, bei gleichzeitiger Berücksichtigung aller praktischen, technischen, künstlerischen und sozialen Gesichtspunkte der Schaffung von Gartenheim und Gartensiedlung in jeder Form.

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde und Gärtner. Von **Karl Foerster.** Mit 147 schwarz. Abbild. u. 78 bunt. Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfasser durchgesehene Aufl. (7. bis 9. Tauf.). Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.

Die Reichhaltigkeit des Inhaltes, die Fülle von Angaben über Wert, geeignete Verwendungs- und Behandlungsweise der einzelnen Arten, Winke für Zusammenstellung der einzelnen Arten mit anderen nach Farben und vieles andere machen das Werk zu einem sehr brauchbaren Hand- und Nachschlagebuch.
Die Gartenkunst, Würzburg.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von **Wilhelm Mütze,** staatl. dipl. Gartenmeister, Obergärtner an der Kaiserl. Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln .. .. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von **Otto Pauls.** Mit 119 Abbild. und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen. Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3793. Kriegsnummer 84. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.
5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4½% **Reichsschatzanweisungen** und 5% **Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März, an bis Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin,** der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** nimmt auch die **Post** an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 31. März, sie **muß** aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt: für die **4½% Reichsschatzanweisungen 95** Mark,
„ „ **5% Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden, **98,50** Mark,
„ „ **5%** „ , wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, **98,30** Mark für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Über die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J.,
20% „ „ „ „ „ 24. Mai d. J.,
25% „ „ „ „ „ 23. Juni d. J.,
25% „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.
Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von Mk. 300: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 23. Juni, Mk. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von Mk. 200: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von Mk. 100: Mk. 100 am 20. Juli.
Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.
Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen **80000000 Mark 4% Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.
Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5%, für Schatzanweisungen 4½% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.
Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**		a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. bei Begleichung v. **Reichsschatzanw.**	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5% Stückzinsen für		90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=		1,25%	1,—%	0,50%	=	1,12⅝%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für	Stücke	97,25%	97,50%	98,—%	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87⅝%	94,10%	94,55%
	Schuldbucheintragung	97,05%	97,30%	97,80%				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

Bei **Postzeichnungen** (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel Ia), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 72 Tage (Beispiel Ib) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.
Copyright March 9th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3793. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3793. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 M, frei ins Haus 9 M 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 9. März 1916.

Kranke Nerven

sind die Quelle zahlreicher Leiden und Schmerzen, von denen der Kulturmensch nur zu häufig heimgesucht wird. – Nervöse Kopfschmerzen, nervöse Magenbeschwerden, nervöse Muskelschmerzen, nervöse Sehschwäche und zahlreiche andere Leiden haben ihren Grund darin, daß die Nerven, die die betreffenden Organe durchziehen, überanstrengt, überreizt und in ihrer Leistungsfähigkeit herabgesetzt sind. Dazu die große Zahl der auf allgemeiner Nervosität beruhenden Beschwerden, wie Reizbarkeit, Unlust zur Arbeit, leichte Ermüdbarkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Unruhe u. dergl. mehr. Sie alle können nur dann erfolgreich bekämpft und beseitigt werden, wenn es gelingt, die Nerven zu regenerieren, aufzufrischen und ihre frühere Leistungsfähigkeit wieder herzustellen.

Gesunde Nerven

sind die Quelle eines wonnigen Kraftgefühls und ungetrübter Lebensfreude. Gesunder Schlaf, Arbeitslust, Ausdauer, Mut und Energie sind die Kennzeichen eines gesunden, in gutem Ernährungszustande befindlichen Nervensystems. Denn auch der Nerv bedarf ebenso wie alle anderen Organe des menschlichen Körpers einer ausreichenden und zweckmäßigen Ernährung, um auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu bleiben. Unter normalen Verhältnissen reicht die tägliche Nahrung auch für diesen Zweck aus. Ist aber durch seelische Erschütterungen oder körperliche Strapazen und Entbehrungen, durch Aufregungen irgend welcher Art die Nervensubstanz, insbesondere ihr wertvollster Bestandteil, das Lezithin, in hohem Maße verbraucht, dann muß dieser lebenswichtige Stoff dem Organismus wieder zugeführt werden.

Biocitin ist die Nerven-Nahrung

die dem erschöpften Nerv seine Leistungsfähigkeit wiedergibt. Biocitin führt den Nerven das physiologisch reine Lezithin zu, jene Substanz, die zu den unentbehrlichen Bestandteilen des Gehirns, Rückenmarks und Nervs gehört, deren Verlust eine Zerrüttung des Nervensystems bedeutet, und deren Zufuhr das gesamte Nervensystem kräftigt und auffrischt. Biocitin ist deshalb zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Aber auch bei jeder andern Art von Körperschwäche, ganz besonders für den durch Blutverlust geschwächten Verwundeten und Kranken bildet Biocitin ein hervorragendes Kräftigungsmittel von unschätzbarem Werte. Biocitin ist das einzige Präparat, welches 10% Lezithin nach dem Verfahren von Professor Dr. Habermann enthält, wir bitten daher, minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate zurückzuweisen. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Ein Geschmacksmuster nebst einer populär wissenschaftlichen Abhandlung über rationelle Nervenpflege sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61, J. 3.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe! Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Aushungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben. Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Erspartes dem Reich darbringen, um die Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums soeben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß

der große deutsche Frühjahrssieg
auf dem finanziellen Schlachtfelde

werden. Bleibe Keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Die Ingenieur-Akademie zu Wismar a. d. Ostsee setzt während der Kriegszeit in allen Abteilungen den Unterricht fort, und wenn auch dort der Besuch unter den Kriegsverhältnissen sich natürlich ebenfalls geringer gestalten mußte, so haben doch die anwesenden Studierenden den Vorteil, daß sich aus diesem Grunde die Dozenten eingehender mit ihnen beschäftigen können. Die Lebensverhältnisse sind in Wismar bekanntlich billiger als in den meisten übrigen Städten Deutschlands. Das Sommer-Semester beginnt am 26. April d. Js., doch dauern die Immatrikulationen noch bis Mitte Mai d. Js. an.

Die Verwundetenschule in Düsseldorf. Die Zentralstelle für freiwillige Liebestätigkeit hat vor Jahresfrist eine Verwundetenschule eingerichtet. Mit Befriedigung kann über die Ergebnisse des ersten Jahres Rechenschaft gegeben werden. Ungefähr 1700 Kriegsbeschädigte haben während dieser Zeit eine Ausbildung in der Schule genossen. Gegenwärtig wird sie von 440 Schülern in 20 Fachabteilungen besucht. Anfangs beschränkten sich die Kurse auf die allgemeine Bildung der Kriegsbeschädigten, später entwickelten sie sich immer mehr zu Fachkursen. Solche bestehen zurzeit für das Baugewerbe, für Maschinenbauer, Elektrotechniker und Landwirte, für Bürobedienstete in Beamtenstellungen und als Kontorhilfskräfte, für Kaufleute, ferner in den Werkstätten für Metallarbeiter, Schreiner, Angehörige der graphischen Berufe, Maler, Anstreicher und verwandte Berufe, für Bau- und Kunstschlosser. Neben den fachlichen Kursen wird auch ein allgemeiner Unterricht erteilt. In einer besondern Abteilung der Einarmigenschule wird unterrichtet im Linksschreiben, in Handfertigkeit, im Turnen, außerdem erhalten die Teilnehmer auch Anleitung zur Verrichtung der im täglichen Leben vorkommenden Behelfsarbeiten. In Vorbereitungskursen für die Meisterprüfung wird den Kriegsbeschädigten aller handwerklichen Berufe Gelegenheit zur Ablegung der Prüfung vor der Düsseldorfer Handwerkskammer gegeben; 45 kriegsbeschädigten Prüflingen konnte schon der Meisterbrief ausgehändigt werden. Einen zurzeit laufenden Kursus besuchen 35 Teilnehmer. Auch die Industrie fördert die Wiederzuführung der Kriegsbeschädigten. Namentlich die Vertreter der Maschinenindustrie haben sich einstimmig für die Notwendigkeit der Einrichtung einer Ausbildungsgelegenheit ausgesprochen für solche ungelernte Arbeiter, die zur Bedienung der verschiedenen Arbeitsmaschinen angelernt werden sollen. In einem zu diesem Zweck von der Stadt Düsseldorf eingerichteten, 360 qm umfassenden Neubau werden 20 neue vielseitige Arbeitsplätze geschaffen, die

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium,** berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, **inmitten ausgedehnter Waldungen,** a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen,** bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen,** Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.

Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Sanatorium Elsterberg für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

5. April beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 3. Mai 1916.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Das Glücksrad

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649200 Mark
innerhalb 4 Wochen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich
viele erst zur Hauptziehung.

Lose

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
25.—	50.—	125.—	250.—

Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstraße 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Dr. Bieling.
Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

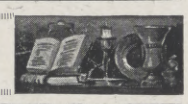
Dr. Moller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilvert. i. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Gute Heilerfolge. Prosp. frei.
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.



Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Linderung

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**

Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Ingenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Königreich Sachsen
TECHNIKUM MITTWEIDA
Direktor: Professor Holzt
Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof. Huppert.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

BRIEFMARKEN
Für Sammler günstige Gelegenheit! Preisliste frei!
Gebr. Michel, Apolda.

Musik-Instrumente
für Orchester, Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla, Dresden I 123.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse Ermittlungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Seife usw. zur Probe ca 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.75 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, **echte** Lilienmilchseife. **P. Holfter, Breslau S.,** Nikl. Str.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Sanguinal
in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken! Grosspackung m. 100 St. M. 2.20
Man achte
streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln
und den geschützten Namen
„Sanguinal"

Hosted by Google

bei einer abwechselnden halbtagsweisen Ausnutzung je 40 Kriegsbeschädigten in einem acht- bis zehnwöchigen Kursus Gelegenheit zur Anlernung bieten. Nach der Ausbildung treten die Kriegsbeschädigten sofort als Hilfsarbeiter in Düsseldorfer Betriebe ein. Die gesamte Ausbildung wird kostenlos erteilt, die Lehr- und Lernmittel werden von der Schule geliefert. Geschäftsräume, Unterrichtssäle und Werkstätten hat die Stadt im Zentralschulgebäude der Gewerblichen Fortbildungsschule zur Verfügung gestellt. Die mit der Anstalt verbundene Stellenvermittlung wird reichlich in Anspruch genommen; bisher wurden 340 Kriegsbeschädigte in dauernden Stellungen untergebracht.

Spende der Postbeamten. Der Wirkl. Geheime Oberpostrat Vorbeck hat im Namen des für die Sammlung und Verteilung von Kriegsspenden von Angehörigen der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung in Berlin gebildeten Ausschusses der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen einen Betrag in Höhe von 100 000 Mark überweisen lassen. Die Sammlungen der Postbeamten haben schon wiederholt in ganz hervorragender Weise für die Hinterbliebenenfürsorge gewirkt und bereits eine Höhe von 600 000 Mark erreicht.

Ungarische Hilfe für Ostpreußen. Der Bürgermeister der ostpreußischen Stadt Gerdauen hat an den Magistrat von Budapest ein Danktelegramm für den Entschluß Budapests gerichtet, 50 000 Kronen zum Wiederaufbau der Stadt Gerdauen zu bewilligen. Das Telegramm schließt: Wir gestatten uns, für diesen Beweis hochherziger bundesgetreuer Gesinnung dem Magistrat der herrlichen Haupt- und Residenzstadt Ungarns den tiefgefühltesten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Über neue Reiseziele der Deutschen infolge des Krieges führen die „Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins" folgendes aus: In dem gegenwärtigen Kriege ist jeder einzelne Deutsche von den Feinden des deutschen Volkes so schwer, so tief und so böswillig verletzt worden, daß die Kränkung im deutschen Volke so schnell nicht vergessen werden darf. Äußerste Zurückhaltung unsern Feinden gegenüber ist Pflicht, und kein guter Deutscher soll in den nächsten Jahren nach dem Kriege in die Länder unserer Feinde reisen! Um so mehr aber sind engere Beziehungen mit den Ländern zu wünschen, die uns Treue und Freundschaft gewahrt haben. Vor allem müssen die engen Bande, die uns Reichsdeutsche mit unserm Bundesgenossen Österreich-Ungarn verknüpfen, viel inniger gestaltet werden. Wie wenig von Österreich-Ungarn kennen wir Reichsdeutsche! Der große, hauptsächlich von Norddeutschland ausgehende, alljährliche Fremdenstrom ergießt sich fast ausschließlich über Tirol und Salzburg. Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain wurden nur verhältnismäßig wenig besucht, und in die andern Länder unserer Nachbarmonarchie kamen nur einzelne. Aber auch mit der Türkei und mit Bulgarien ist eine nähere Fühlung anzustreben. Die Länder dieser unserer neuen Bundesgenossen sind uns fast gänzlich unbekannt. Darum soll der Deutsche künftighin nach dem Südosten reisen! Die Karpathen haben als Schlachtfeld in diesem Kriege eine solche Berühmtheit erlangt, daß jeder Deutsche das Bestreben haben muß, sie mit eigenen Augen zu schauen. Die treuen Volksgenossen in Siebenbürgen hätten schon längst verdient, daß wir regere Beziehungen mit ihnen unterhielten. Das Küstenland, dann Bosnien und die Herzegowina sind in diesem Kriege so oft genannt worden, daß sie unser lebhaftestes Interesse erregt haben. Und die Adria und Dalmatien bieten an landschaftlicher Schönheit einen vollwertigen Ersatz für Italien, dessen Boden von jedem Deutschen auf Jahre hinaus gemieden werden soll.

Die Schülerherbergen des sächsischen Erzgebirges. Die unter der Hauptleitung zu Hohenelbe stehenden deutschen Studenten- und Schülerherbergen waren 1915 wegen des Krieges geschlossen; die der sächsischen Erzgebirgsvereine dagegen waren geöffnet, da sie einerseits fern den Kriegsschauplätzen liegen und man anderseits auch in dieser Zeit die Wanderlust der deutschen Jugend unterstützen wollte. Der Besuch war ein sehr erfreulich zahlreicher; gewährt wurden insgesamt 2100 Nachtlager, nur etwa 200 weniger als im Vorjahre. Durch den Leipziger Verkehrsverband waren an sächsischen Lehranstalten 820 Ausweiskarten versandt worden, so daß eine Karte durchschnittlich zwei- bis dreimal benutzt wurde. Die meisten Besuche hatte Oberwiesenthal (290), Johanngeorgenstadt (206), dazu noch 146 in der städtischen Herberge, Annaberg (176), Jöhstadt (138), Olbernhau (122), Altenberg (115), Eibenstock (93), Marienberg (85), Freiberg (88), Zöblitz (81), Rechenberg-Bienenmühle (76), Sayda (71), Schwarzenberg (70), Aue (42), Schneeberg (32) usw.

Kriegsanleihe und Bonifikationen.

Die Frage, ob die Vermittelungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Verstimmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anläßlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschlossen, bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittelungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Anker
Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet 1876

Lieferantin für die Armee und Schulen

Kaiser-Borax
zur Verschönerung des Teints,
hat sich seit Jahren zur Haut- und Körperpflege glänzend bewährt.
Ausführliche Broschüre über die vielseitige Verwendung gratis.
Nur echt in roten Schachteln, niemals lose!
Zu haben in Drogerien, Apotheken, Kolonialwaren- u. Parfümeriegeschäften.
Fabrik: Heinrich Mack in Ulm a. D.

Emser-Wasser

gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. v. P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, 2. behördlich u. privat von L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Briefach.

50 Kerzen, 4 Volt

mittelst kleiner Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Marke.
Carl Gottlob Schuster jun.,
Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Jogal
Bei Influenza, Ischias und Hexenschuß haben sich Jogal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.–, 100 T. 9.–, 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Webers Illustrierte Handbücher.
Prosp. kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

SILBER-WAREN-FABRIK
ARN. KÜNNE
ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß
Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Hosted by Google

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp
SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

ROBERT FRIEMEL

LEIBNIZ-KEKS

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3793. 146. Band.

Der Schöpfer der deutschen Luftkreuzer: Ferdinand Graf v. Zeppelin.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Richtlinien für die deutsche Jugendbildung.

Von Professor Dr. Budde, Hannover.

Schon in den Jahren vor dem Weltkrieg war in weiten Kreisen der Gebildeten ein lebhaftes Interesse für die Fragen der Jugendbildung vorhanden, aber durch den gewaltigen Krieg ist dieses Interesse noch bedeutend gesteigert worden. Man erkennt dies aus dem Eifer, mit dem neuerdings fast in der gesamten Presse die Bildungs- und Erziehungsfragen behandelt und die bestehenden Erziehungseinrichtungen in kritische Beleuchtung gerückt werden. Dieser Eifer ist aufs wärmste zu begrüßen; entspringt er doch der Sorge, ob die bislang üblichen Maßnahmen und Einrichtungen sich auch wohl den gewaltigen Aufgaben gewachsen zeigen werden, die die Zukunft nach der hoffentlich glücklichen Beendigung des Weltkrieges an das heranwachsende Geschlecht stellen wird, sowie dem Bestreben, falls jene Sorge begründet erscheint, Bausteine zu neuen Einrichtungen zu liefern, die dafür Gewähr bieten, daß die Zukunft Männer findet, welche der Aufgaben, die sie stellen wird, Herr werden können. Wie müssen wir nach dem Kriege die Jugendbildung gestalten, damit aus dem heranwachsenden Geschlecht Männer und Frauen erstehen, die imstande sind, das neue Deutschland, das mit Strömen edelsten Blutes erkämpft wird, nach außen zu verteidigen und im Innern auszubauen und zu befestigen, die zugleich die Grenzen schützen und die deutsche Kultur bewahren und möglichst noch vertiefen können? Das ist eine Frage, die jetzt viele Herzen mit Recht bewegt, denn sie ist eine Frage von höchster nationaler und auch kultureller Aktualität.

Wir können nicht genug dankbar dafür sein, daß uns unsere eigene nationale Kultur, wenn wir nur recht sehen wollen, auf jene Frage eine vollbefriedigende Antwort gibt. Sie lautet: Gestaltet die Jugenbildung im Geiste des deutschen Idealismus, dann wird sie jeder Zukunft gewachsen sein. Greift nur entschlossen auf die pädagogischen Grundgedanken zurück, die die bedeutendsten Träger dieses Idealismus in Vergangenheit und Gegenwart vertreten haben, und verwirklicht diese Gedanken in den Erziehungseinrichtungen, dann werden aus ihnen Persönlichkeiten hervorgehen, die in sich selbst verankert sind, die mit einer in Ewigkeitswerten wurzelnden Innerlichkeit, aus der sie die Gesetze ihres Handelns entnehmen, an die Aufgaben der Menschheit und des Vaterlandes herantreten und mit der Kraft eines in solcher Innerlichkeit wurzelnden Idealismus auch die größten Schwierigkeiten, die von außen kommen, überwinden. Das ist jener deutsche Idealismus, vor dessen Ansturm selbst das Genie eines Bonaparte zusammenbrach. Das ist kein träumerischer, weltfremder Idealismus, sondern ein ethischer Idealismus der Tat. Wie hätte sonst auch aus der Epoche des deutschen Idealismus ein so gewaltiges Wirken zur sichtbaren Welt hervorgehen können, als sie im neunzehnten Jahrhundert bei den Deutschen daraus hervorgegangen ist?

So hat dieser deutsche Idealismus, der weltüberlegen, aber nicht weltfremd ist, sich im Verlauf unserer nationalen Entwicklung als Weltanschauung für den einzelnen wie für das Vaterland glänzend bewährt. Wir dürfen deshalb annehmen, daß auch die pädagogischen Grundgedanken, auf denen seine hervorragendsten Vertreter die Jugendbildung aufbauen wollten, einen über ihre Zeit hinaus geltenden, dauernden Wert für sich in Anspruch nehmen und auch noch für uns und die Aufgaben unserer Zeit als Richtlinien dienen können.

Und welches sind diese pädagogischen Grundgedanken?

Bei aller Verschiedenheit waren die im deutschen Idealismus wurzelnden Führer der deutschen Erziehung darin einig, „daß der Mensch an erster Stelle nicht für draußen befindliche Ziele, auch nicht für die menschliche Gesellschaft, sondern für sich selbst zu bilden sei, indem er zu einer selbständigen Persönlichkeit und einer geistigen Individualität erhoben werde“. Alles, was das Außenleben an den Menschen bringt, und was es ihm an Gütern verheißt, kann nach der Ansicht dieser Führer der deutschen Erziehung den tiefsten Bedürfnissen seiner Natur nicht genügen, es muß vielmehr in ihm selbst eine neue Art des Lebens aufsteigen, die eine Unabhängigkeit und Überlegenheit gegen alle Umgebung zu erringen vermag. Aber die damit geforderte Erhebung über die Welt soll ja nicht eine Ablösung von ihr bedeuten, wie sie dem indischen Idealismus eigentümlich ist. Im Gegenteil; diese Erhebung über die Welt macht nach der Meinung des deutschen Idealismus den Menschen zugleich zum Herren über die Welt und gibt ihm besonders wirksame Kräfte zu einem werktätigen, praktischen Wirken in der Welt. „Die ganze deutsche Erziehung ist von der Überzeugung durchdrungen, daß der Mensch eben dann, wenn er nicht den äußeren Nutzen zum Hauptziele macht, sondern vor allem seine Seele vertieft und kräftigt, auch in der sichtbaren Welt am meisten wirken und erreichen wird.“ Deshalb darf sich die Aufgabe der Erziehung nimmermehr darauf beschränken, den alten Kulturstand einem neuen Geschlecht zu übermitteln, sondern sie muß sich vielmehr als Ziel setzen, „mit dem Zurückgehen auf die ersten Anfänge und mit ihrer rechten Gestaltung das ganze Leben des Menschen zu größerer Einfalt, Ursprünglichkeit und Wahrheit zu bringen“, wie es Männer wie Pestalozzi und Fröbel wollten. Diesen Männern war der einzelne Mensch nicht ein bloßes Stück eines Weltmechanismus, sondern ein Urquell neuen Lebens, und sie sahen die oberste Aufgabe der Erziehung darin, daß sie jene Lebensquelle von aller Hemmung befreit und voll in Fluß bringt, nicht aber darin, daß der einzelne Mensch zu einem geschickten Arbeiter der großen Kulturfabrik gebildet wird, d. h. mit anderen Worten: jene Führer der deutschen Erziehung erstrebten in erster Linie eine persönlich menschliche und erst in zweiter Linie eine soziale Bildung; sie vertraten vor allem erst einmal eine humanistische, d. h. den Menschen als Menschen berücksichtigende Persönlichkeitspädagogik und erst in zweiter Linie eine Sozialpädagogik.

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat sich die deutsche Pädagogik vielfach von dem pädagogischen Programm des deutschen Idealismus entfernt und sich dafür in das Lager einer Sozialpädagogik drängen lassen, die als oberstes Ziel eine soziale Bildung hinstellt und zu ihren Gunsten die personalistisch humanistische Bildung zurückstellt. Diese Sozialpädagogik gewann in dem Maße an Einfluß, in dem im Gefolge des Positivismus des Franzosen A. Comte auch dessen „Soziologie“ in der wissenschaftlichen Welt Boden eroberte und nun naturgemäß auch nach Einfluß auf die Erziehung zu streben begann. Nach dieser Soziologie ist der höchste Gesichtspunkt, unter welchem sich das Individuum betrachten läßt, die Gesellschaft. Deshalb muß auch die Gesellschaft das Ziel sein, nach welchem hin die Entwicklung des Individuums systematisch zu leiten ist. Hier umfaßt die Erziehung das gesamte System derjenigen Ideen und Gewöhnungen, die erforderlich sind, um die Individuen für die soziale Ordnung, in der sie zu leben haben, vorzubereiten, und um, soweit möglich, jeden einzelnen von ihnen für die besondere Bestimmung, die er in derselben zu erfüllen hat, geschickt zu machen. In dieser Pädagogik kommt ein Recht der Individualität in keiner Weise zur Geltung. Ihr bedeutet der einzelne Mensch für sich gar nichts, er hat nur insoweit einen Wert, als er der Gesellschaft nützt. Und diese rücksichtslose Preisgabe alles Persönlichen und Individuellen zu Gunsten sozialer Forderungen ist für die ganze Sozialpädagogik des vorigen Jahrhunderts charakteristisch.

Ein zweites Charakteristikum solcher Sozialpädagogik ist ein die formale Verstandesbildung überschätzender Intellektualismus, der besonders stark in der politistischen Pädagogik Hegels hervortritt, die als eine Abart der Sozialpädagogik bezeichnet werden kann, insofern sie das Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft in gleicher Weise faßt und nur an Stelle der „Gesellschaft“ den „Staat“ setzt. Dieser Intellektualismus pflegt in einseitiger Weise Verstand und Gedächtnis und vernachlässigt dabei zu sehr die Pflege der anderen Geisteskräfte; bei ihm kommen vor allem Gemüt, Wille und Phantasie nicht zu ihrem Recht, die für die allgemein menschliche Bildung von mindestens gleicher Bedeutung sind wie Verstand und Gedächtnis.

Diese allgemein menschliche Bildung muß aber das oberste Erziehungsziel sein und bleiben. Sie soll in dem einzelnen Menschen alle in ihm schlummernden geistigen und sittlichen Kräfte wecken; sie faßt ihn als individuelles Geisteswesen ins Auge, in dem die menschliche Persönlichkeit nach Möglichkeit ausgebildet werden soll. Das ist jedoch nur dann möglich, wenn in ihm alle Quellen des Geisteslebens zum Fließen gebracht werden. Diese Quellen sind Gemüt, Wille, Verstand und Phantasie. Sie müssen deshalb auch alle bei der Jugendbildung berücksichtigt werden; keine darf auf Kosten der anderen vernachlässigt werden. Es genügt deshalb für die Jugendbildung nicht eine bloß intellektuelle Bildung, sondern sie muß intellektuelle, Gemüts-, Willensbildung und auch ästhetische Bildung umfassen. Deshalb ist es erfreulich, daß in neuerer Zeit moralpädagogische und kunsterzieherische Bestrebungen erfolgreich den Kampf gegen die einseitige Intellektpädagogik aufgenommen haben, die sich unserer Jugendbildung zu bemächtigen und sie dadurch von ihrem obersten Ziel, der allgemein menschlichen Bildung, abzulenken drohte.

Wir brauchen nicht zu befürchten, daß durch diese Voranstellung einer allgemein menschlichen, einer humanistischen Bildung die sicherlich auch dringend erforderliche soziale Bildung Schaden leide. Wir wissen es ja von den Führern der deutschen Erziehung, daß eine solche im Geiste des deutschen Idealismus wurzelnde humanistische Bildung auch für das Wirken in der Welt der Erfahrung besonders geschickt macht, ja, daß sie dafür erst die allerwichtigste Vorbedingung schafft, nämlich die persönliche charaktervolle Selbständigkeit der einzelnen Menschen. Diese ist auch für das Wirken in der Gemeinschaft, zu der der Mensch berufen ist, von allergrößter Bedeutung. Selbstverständlich muß aber zu der humanistischen Bildung dann noch eine besondere soziale hinzukommen. Denn wer in der Gemeinschaft leben soll, der muß die Existenzbedingungen kennen lernen, denen jene untersteht. Deshalb muß der heranwachsende Mensch Einsicht gewinnen in die Bedingungen des sozialen Zusammenlebens und angehalten werden, sich den Forderungen dieses Zusammenlebens zu fügen. Zu dieser Einsicht muß der Unterricht dadurch beitragen, daß er die Schüler lehrt, wie menschliche Gemeinschaften, wie Völker, Staaten usw. entstehen und sich entwickeln; besonders soll er zeigen, wie sich der eigene Staat, dem sie angehören, gebildet hat, welches die Grundlagen seiner Organisation sind, und auf welchen Gesetzen und welchem Übereinkommen er beruht. Aber so wichtig auch diese soziale Bildung erscheinen mag, das oberste Ziel darf sie nicht werden, das muß vielmehr das humanistische bleiben.

Deshalb darf auch nicht die neuerdings mit Recht so stark betonte staatsbürgerliche Bildung als ein neues oberstes Ziel der Jugendbildung hingestellt werden; sie ist vielmehr, um mit Schulrat Dr. Schilling zu reden, als eine Mahnung an alle Erziehungsstellen aufzufassen, „bei der Charakterbildung Seiten zu pflegen, die bisher nicht gebührend berücksichtigt wurden oder deren Pflege infolge der Entwicklung des öffentlichen Lebens und der Entstehung von Mißverhältnissen einzelner Gesellschaftskreise zum Ganzen stärker als bisher betont werden muß, um die staatliche Organisation im Gleichgewicht zu erhalten.“ Sie ist also nur ein Teilgebiet der allgemeinen Erziehungsaufgabe, der Bildung zu einer menschlichen Persönlichkeit, und sie hat sich dieser unterzuordnen. Die staatsbürgerliche Erziehung darf nicht als neues Erziehungsziel proklamiert werden; das eigentliche Erziehungsziel muß der sittliche Charakter bleiben, und die staatsbürgerliche Erziehung darf nur als ein neues Ingrediens des alten Zieles angesehen werden und muß sich diesem assimilieren, d. h. auch schließlich in sittliche Bildung ausmünden.

Aber auch mit der humanistischen und sozialen Bildung ist die Jugendbildung noch nicht ganz umschrieben. Denn der Mensch ist nicht bloß ein Geisteswesen und ein soziales Wesen, sondern auch ein Naturwesen. Als solches ist er an die Gesetze gebunden, die die Natur beherrschen. Er muß deshalb diese Gesetze kennen lernen und dazu erzogen werden, sein natürliches Leben mit ihnen in Einklang zu bringen. Es muß also zu der humanistischen und sozialen Bildung auch noch eine reale, auf die Natur bezügliche Bildung hinzukommen.

Obenan muß aber im Sinne des deutschen Idealismus die humanistische Bildung stehen. Sie muß deshalb in den Schulen das höchste Unterrichtsziel sein, und zwar gilt dies für alle Schulen. Das dürfen vor allem die höheren Schulen nicht vergessen; sie dürfen nicht vorwiegend Gelehrtenschulen sein, die auf gelehrte Studien vorbereiten, sondern sie müssen in erster Linie Menschenbildungsanstalten sein; sonst werden sie der ihnen von ihren Begründern zugewiesenen und ihrer Stellung im Kulturleben des Volkes entsprechenden Bestimmung untreu. Als Wilhelm v. Humboldt das Gymnasium begründete, da wollte er mit ihm eine Einrichtung schaffen, in der alle Anlagen des Leibes und der Seele in der Jugend ausgebildet werden sollten, in denen diese Jugend eine allseitige, gleichmäßige und harmonische Bildung erhalten sollte, „eine Bildung, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, stärker, besser an dieser oder jener Seite, sondern überhaupt zum größeren und edleren Menschen macht“. Das glaubten er und seine Mitarbeiter in den Gymnasien aber nur erreichen zu können, wenn sie die antiken Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt des Lehrplans stellten, wenn vor allem dem Griechischen hier eine überragende Zentralstellung gegeben wurde. Denn ihrer Meinung nach hatten die Griechen eine Kulturhöhe erreicht, wie sie weder vorher noch nachher je wieder erklommen war oder erklommen werden konnte, und waren so dem Ideal der Menschenbildung am nächsten gekommen.

Nun teilen wir diese idealisierte Auffassung, die diese Neuhumanisten sich von den Griechen gebildet hatten, heute nicht mehr. Wir bewundern allerdings auch heute noch die einzigartige Größe der hellenischen Kultur, aber wir erkennen doch auch ihre Schranke, die vor allem darin begründet ist, daß sie einen vorwiegend ästhetischen Lebenstyp darstellt und dadurch eine gewisse aristokratische Einseitigkeit erhält. Andererseits hat sich seit der Zeit dieser Neuhumanisten die deutsche Kultur unter dem Einfluß der in jener Zeit erst im Aufsteigen begriffenen, aber noch nicht in das Deutschtum wirklich eingedrungenen Gedankenwelt unserer klassischen Dichter und Denker derart erweitert und vertieft, daß sie jetzt eher einen Vergleich mit der griechischen Kultur aushalten kann, als dies zur Zeit der Neuhumanisten der Fall war. Durch unsere klassischen Dichter sind die ästhetischen Ewigkeitswerte der griechischen Kultur in die deutsche Kultur hinübergerettet worden. Was uns das Altertum an Unvergänglichem und Ewigem zu sagen hat, das spricht, allgemein menschlich genommen, aus ihren Werken verständlicher und eindringlicher zu uns, als wir es aus den Literaturerzeugnissen des Altertums direkt vernehmen können. Indem unsere Klassiker den hellenischen Geist mit dem deutschen vereinigt und diesem angepaßt haben, haben sie uns auch jenen verständlicher gemacht. Der eigentliche Geist der Antike weht uns aus ihren Werken belebender an als aus den Werken der Alten selbst. Wenn dies schon allgemein gilt, so gilt dies erst recht für die Jugend, die doch nach Lage der Dinge nur mit großer Mühe durch das nicht so leicht durchsichtige Gewand der griechischen Sprache den Gedankeninhalt der griechischen Dichter und Denker erfassen und sich innerlich aneignen kann.

Jedenfalls geht unsere Jugend, wenn sie nur wirklich in unsere Klassiker eindringt, auch des eigentlichen Geistes der Antike nicht verlustig. Er ist in deren Werken niedergelegt. In anderer Beziehung gehen aber diese Werke, wie überhaupt der deutsche Idealismus, über den griechischen Idealismus hinaus. Das verdankt der deutsche Idealismus dem tiefen religiös ethischen Einschlag, den ihm das Christentum gegeben hat. Dieser deutsche Idealismus vereinigt in wunderbarer Harmonie in sich den religiös ethischen Lebenstyp des Christentums und den künstlerischen des Griechentums und wird dadurch dem griechischen Idealismus überlegen.

Ist dies aber der Fall, dann müssen wir aus dieser Wandlung auch die Konsequenzen für die Jugendbildung ziehen und als Grundlage für die humanistische Bildung auch in den höheren Schulen den deutschen Idealismus nehmen. Dann müssen wir eine humanistische Bildung auf nationaler Grundlage erstreben. Das aber wird wiederum nur möglich sein, wenn wir in den höheren Schulen der deutschen Sprache und Kultur die Zentralstellung im Lehrplan geben, die darin bislang im Gymnasium die alten und in den Realanstalten die neueren Sprachen haben, und wenn wir dementsprechend den fremdsprachlichen Unterricht zurückdrängen.

Zurückdrängen, ja nicht abschaffen! Aber es wird der ganzen Entwicklung unserer nationalen Kultur entsprechend unser Hauptbestreben sein müssen, erst einmal die deutsche Sprache und Kultur in den Schulen zu voller Wirkung zu bringen. Erst wenn dies geschehen ist, können die fremden Sprachen Ansprüche erheben. Für die eigentlich humanistische Bildung können sie dann ausscheiden; bestimmend für ihre Auswahl und Behandlung muß dann das soziale Bildungsziel werden, das von der Jugend ein geschichtliches Verständnis der Gegenwartskultur und die Fähigkeit internationaler Verständigung verlangt. Wir werden demnach von Fremdsprachen eine alte auswählen müssen, die die notwendige historische Bildung übermittelt, und eine moderne, die sich für den internationalen Verkehr als besonders geeignet erweist, und wir werden diesen

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Deutsche Truppen im Handgranatenkampf mit anstürmenden Engländern.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörschmann.

Hosted by Google

beiden Fremdsprachen so viel an Zeit zuweisen, als es die Rücksicht auf unsere eigene Sprache und Kultur erlaubt.

Dabei handelt es sich nicht um eine gerade in dieser aufgeregten Zeit sich besonders breitmachende Bilderstürmerei eines die historische Entwicklung mißachtenden Radikalismus, sondern um die berechtigte, ja im Interesse unseres Vaterlandes dringend notwendige sachliche Forderung eines zum Bewußtsein des Wertes seiner eigenen Kultur erwachten Volkes, das in glänzenden weltgeschichtlichen Leistungen gezeigt hat, was deutscher Geist vermag. Denn nicht dies und das, was diese oder jene Schulart als besonderes Monopol für sich in Anspruch nimmt, hat die unvergleichlichen Taten dieses gewaltigen Krieges erzeugt, sondern allein der trotz übertriebener Fremdkultur allen unseren deutschen Schulen verbliebene gemeinschaftliche deutsche Geist. Deshalb muß es die erste und wichtigste Richtlinie für die deutsche Jugendbildung der Zukunft werden, diesen deutschen Geist in allererster Linie in unseren Schulen zu pflegen und dieser Forderung alle anderen, so wichtig sie auch sonst erscheinen mögen, unterzuordnen. Der gesamten deutschen Jugendbildung letzte Losung werde: Persönlichmenschliche Bildung auf nationaler Grundlage! In hoc signo vincemus!

Nächtlicher Stellungswechsel.

Aus dem Kriegstagebuch eines Artilleristen von Hans Horsten.

Seit gestern hatte die französische schwere Artillerie ihre Tätigkeit verdreifacht. Besonders fühlten das die beiden bayrischen Regimenter, die zur Division gehörten. Die Gräben dieser zogen sich am Fuße einer langgestreckten Höhe hin. Kein Baum, kein Strauch schützte den fast zwei Kilometer langen Abstieg. Auch die in langen Nächten mit unendlicher Mühe hergestellten Lauf- und Verbindungsgräben konnten der Einsicht des Feindes bei Tage nicht völlig entzogen werden. Die geringste unvorsichtige Bewegung wurde mit sofortiger Beschießung beantwortet. Hierzu kam die ungünstige Lage der Hauptstellung im Grunde. Allerdings waren die nur einige hundert Meter hintereinander liegenden Gräben da unten für die feindliche Artillerie schwerer zu finden, als wenn sie beispielsweise auf der Höhe selbst gelegen hätten. Die sich scharf abhebenden Linien dieser hätten das Einschießen außerordentlich erleichtert. Die Verluste wären sicher so stark geworden, daß die Stellung auf die Dauer nicht zu halten gewesen wäre. Die verschiedenen Artilleriebeobachtungsstellen, die sich jetzt allein auf dem Rücken befanden, mußten oft verlegt werden. In der Regel hatte sie der Feind bald entdeckt, und dann ruhte er nicht eher, als bis er sie zusammengeschossen hatte. Irgendwelche Rücksicht auf Munition brauchte er augenscheinlich nicht zu nehmen. Wegen der guten Übersicht von da oben mußte man das aber in Kauf nehmen.

Im Laufe der monatelangen Stellungskämpfe wurden Gräben und Unterstände immer mehr ausgebaut, im ganzen aber blieb die Stellung am Westhange des Eisenberges, wie er von den vielen Granatsplittern, die auf ihm lagen, hieß, doch das Schmerzenskind der Division. Auch die Franzosen schienen die Lage immer mehr zu erkennen. Fast jeder neue Morgen brachte die wenig erfreuliche Entdeckung, daß der Feind wieder eine neue Batterie in diesem Abschnitt in Stellung gebracht hatte. Nicht etwa, daß die Bayern eine stärkere, immer mehr zunehmende Beschießung auszuhalten gehabt hätten! Nein, die Anzahl der einschlagenden Geschosse war eher geringer als früher. Aber es waren stets neue Batterien, die sich einschossen. In der Regel nur ein paar Schuß, bis sie den gewünschten Grabenteil gefaßt hatten. Es war kein Zweifel, es ging etwas vor. Eine unheimliche Situation!

Vorsichtig eingeleitete Erkundigungen größeren Umfanges ergaben, daß die Franzosen in dem dem Eisenberg gegenüberliegenden Abschnitt sechs neue schwere Batterien zusammengezogen hatten. In dem Augenblick, wo diese sich eingeschossen glaubten, mußte mit einem plötzlichen Feuerüberfall und anschließendem Trommelfeuer gerechnet werden. Dazu kam, daß die ganzen Umstände für das Vorbringen von Reserven bei einem feindlichen Sturm denkbar ungünstig waren.

Es handelte sich also darum, den augenscheinlich großangelegten feindlichen Absichten zuvorzukommen, und zwar unverzüglich. Aber wie? Sehr einfach! Das beste Verteidigungsmittel ist der Angriff. Verlockend war dabei, daß mit der Wegnahme der feindlichen Gräben die eigene Hauptstellung an diesem gefährdeten Teil weiter vorgeschoben werden konnte. Vorbedingung war die schleunige Heranschaffung genügender schwerer Batterien zur Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, ehe diese zu ihrem beabsichtigten Schlage ausholen konnte. Die Franzosen lieben es, ihre schweren Batterien auf der größten Schußweite zu dem gegebenen Ziele aufzustellen. Dies hat den Vorteil, daß sie ihrerseits dann nur von Geschützen mit großer Schußweite beschossen werden können. Unsere Feldartillerie ist so meist nicht in der Lage, sich am Kampfe zu beteiligen. Unsere schwere Artillerie geht grundsätzlich auf die wirkungsvollsten Entfernungen heran. Das sind niemals die größten Schußweiten.

Kurz: es wurde sechs schweren Batterien befohlen, noch in der heutigen Nacht dicht hinter unserem letzten Infanteriegraben in Stellung zu gehen und morgen früh überraschend das Feuer auf die feindliche Artillerie zu eröffnen. Gelang es, vor allem unbemerkt in der Nacht die neue Stellung zu gewinnen, so hatten wir einen großen Vorsprung. Denn die feindlichen Batterien waren sorgfältig erkundet und konnten von dem Kamm des Eisenberges gut beobachtet werden. Die Franzosen dagegen mußten uns erst suchen, und zwar, während sie mit Feuer überschüttet wurden. Wir hatten die beste Hoffnung, sie zusammengeschossen zu haben, ehe sie uns gefunden hatten.

Sehr schön wäre es gewesen, wenn wir eine recht dunkle Nacht gehabt hätten. Aber das Gegenteil war der Fall. Mond und Sterne glänzten am Himmel, wie ich es noch niemals gesehen habe.

Meine drei Batterien standen ungefähr 15 km nördlich des Eisenberges. Nach dem Divisionsbefehl sollten sie um 8 Uhr abends unbemerkt vom Feinde ihre alte Stellung verlassen. Dies war unmöglich. Es mußte gewartet werden. Aber es wurde immer heller, wenigstens kam es uns so vor. Die Sterne funkelten wie in einer nordischen kalten Winternacht. Dabei waren wir im Dezember und in der Champagne. Es war ein ausgesuchtes Pech. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann. Um 10 Uhr kam der Befehl, es dürfte längstens bis 11 Uhr gewartet werden. Die Stimmung wurde immer gedrückter. Bei dem Licht mußte unser Abzug bemerkt werden, und dann war die ganze Unternehmung schon halb ins Wasser gefallen. Plötzlich kam der Beobachtungsoffizier des Stabes, der sonst nur die Ziele erkundet und beobachtet, gelaufen und rief schon von weitem: „Eine Wolke, eine Wolke!“

Tatsächlich erschien ganz unten am westlichen Horizont der dunkle Rand einer schweren Wolke. Ich sah auf die Uhr: 10 Uhr 30 Minuten! Die Wolke entpuppte sich bald als eine schnell aufsteigende schwarze Wand, obgleich es ganz windstill war. Aller Blicke hingen jetzt an der Wolke. Um 10 Uhr 32 Minuten bedeckte sie schon ein Viertel des ganzen Firmaments. Vom Mond war nichts mehr zu sehen. Um 10 Uhr 35 Minuten blitzten nur noch einzelne Sterne im Osten.

„Die Wolke hat uns der Himmel geschickt“, hörte ich einen Offizier sagen.

„Es wird bald dunkler werden, als uns lieb ist“, erwiderte ein Batterieführer.

Um 10 Uhr 37 Minuten konnte ich bereits den Befehl zum Abmarsch geben. Um 10 Uhr 40 Minuten war es finsterer als am ersten Schöpfungstage. Zum Glück waren auf meine Bitte die schlimmsten Stellen der erbärmlichen Waldwege durch Knüppeldämme ausgebessert worden. Aber es blieben noch genug Löcher und Untiefen in dem fußhohen Schlamm, der diese „Straßen“ heimtückisch bedeckte. Die ersten Fahrzeuge hatten gerade den nahen Waldrand erreicht, als ein wolkenbruchartiger Regen einsetzte, ringsum begleitet von grellen Blitzen. Es waren mindestens drei Gewitter gleichzeitig, die sich über uns entluden. Absolute Dunkelheit wechselte mit blendender Tageshelle. So blendend, daß man die Augen schließen mußte. Dann setzte ein orkanartiger Sturm ein. Und schließlich mischte sich auch noch das scharfe, alles Donnern übertönende „Rkks“ krepierender Rimailhogranaten in das allgemeine Chaos. In der Hölle konnte es nicht toller zugehen! Große Dreckklumpen und Schlammassen, die die Granaten aus der aufgeweichten Erde in die Luft schleuderten, fielen klatschend und spritzend auf uns nieder. Vom Sturm abgerissene Äste flogen uns ins Gesicht. Die Pferde sprangen scheuend zur Seite. Zum Glück blieb das feindliche Feuer auf die direkten Anmarschwege hinter den alten Stellungen beschränkt. Die Franzosen hatten die Bewegung der Fahrzeuge in dem Leuchten der Blitze wohl erkannt, aber nur für einen nächtlichen Munitionsersatz gehalten. Zwar hörte man manches verzweifelte „Donnerwetter“, wenn einer in ein „Geschoßloch“ fiel. Helfen konnte man da nicht. Nicht einmal sehen oder fragen. Es ging alles in dem Donnern des Gewitters, dem Krachen der Granaten und dem Heulen des Sturmes unter. Aber im allgemeinen kamen wir doch vorwärts. Offiziere, die die Anmarschstraßen genau kannten, führten die einzelnen Kolonnen. Ich konnte mit dem Adjutanten und zwei Meldereitern vorausreiten. Mühsam kämpften sich unsere Pferde durch. Wir ritten so dicht zusammen, daß wir uns körperlich berührten. Es war das einzige Mittel, um sich zu überzeugen, daß man sich noch nicht verloren hatte. Auf der Höhe des Rückens angekommen, ließ ich den Adjutanten zurück. Er sollte den Beobachtern die Plätze für

Vom Kriegsschauplatz zwischen Maas und Mosel: Nach einem Sturmangriff im Priesterwald.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers A. Jentsch.

Hosted by Google

Zu dem deutschen Vorstoß auf Verdun: Das Festungsgebiet von Verdun.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Walter Emmersleben.

Hosted by Google

die Beobachtungsstellen und später den Fernsprechern den Weg zum Strecken der Leitung zu ihren Batterien zeigen. Wenn in dieser furchtbaren Nacht noch alle Beobachtungen und Verbindungen fertiggestellt wurden, so daß das Feuer am nächsten Morgen rechtzeitig — wie befohlen — eröffnet werden konnte, so ist das mit sein Verdienst.

Erst um 2 Uhr nachts traf die erste Batterie im Grunde westlich des Eisenberges ein, wo sie in Stellung gehen sollte. Ein Geschütz war in einem tiefem Loche auf der Straße umgekippt. Es hatte über eine Stunde gedauert, bis es wieder flott geworden war. Noch eine halbe Stunde, dann waren auch den anderen Batterien die Stellungen angewiesen. Nun hieß es zurück zum Stabe, der auf der Höhe in der Nähe der Beobachtungsstellen ein Zelt aufschlagen sollte, bis der Gefechtsunterstand fertig war. Auf dem Wege dahin stieß mein Pferd plötzlich auf einen Gegenstand. Meinen Meldereiter hatte ich an einer schwierigen Wegabzweigung zurückgelassen, um den Kolonnen den richtigen Weg zu weisen. Ich konnte nichts erkennen und schrie, so laut ich konnte: „Wer da?“ Obgleich ich überzeugt war, daß ich bereits den Weg verfehlt hatte und im Begriff stand, irgendeine Scheunenwand einzurennen. Zu meinem Erstaunen entpuppte sich mein Hindernis als der Pionierhauptmann, der die Wege ausgebessert hatte. In dem Unwetter war er von seiner Kompagnie abgekommen. Ich forderte ihn auf, mit mir zu reiten, und bot ihm einen Platz in meinem Zelt an. Er hatte nicht die geringste Aussicht, irgendwelchen Schutz gegen Sturm und Regen zu finden. Meine Einladung mußte also verlockend sein! Trotzdem lehnte er rundweg ab. Er müsse seine Leute suchen. Ich stellte ihm nochmals vor, daß dies ganz zwecklos wäre. Er würde sie in der Dunkelheit nie finden, sicher aber in diesem Gelände verunglücken. Wenn er auch nur einige Schritte vom Wege abkäme, wäre er verloren, da hier ein Geschoßloch neben dem andern läge. Da er sich auch jetzt noch weigerte, befahl ich ihm einfach als der Ältere, mir zu folgen.

Ohne ein Wort zu sagen, ritt er neben mir. Hin und wieder schrie ich seinen Namen, um mich zu überzeugen, ob er noch da wäre. Es schüttete immer noch wie mit Eimern vom Himmel. Wir waren zwanzig Minuten geritten. „Jetzt müssen wir gleich da sein“, sagte ich zu meinem stummen Begleiter. Da öffnete sich plötzlich die Erde. Ich hatte das Gefühl, als ob ich in eine dunkle Erdspalte gesaust wäre. Wir waren in ein zwei bis drei Meter tiefes Geschoßloch gefallen. Auch der Instinkt der Pferde versagte in dieser satanischen Nacht. Nachdem wir uns mühsam aus der Lehmsuppe, mit der das Loch zu einem Viertel ausgefüllt war, aufgerappelt hatten, brüllten wir uns gegenseitig an, ob alles heil wäre. Dann machten wir uns an den Aufstieg. Aber die Lehmwand war aalglatt. Alle Versuche scheiterten. Es war dabei ganz gleich, ob wir sie einzeln oder zusammen oder mit Hilfe der Pferde unternahmen. Stets endeten sie mit einem Abrutsch in die höher und höher steigende Lehmsuppe. Unsere Lage wurde immer verzweifelter. Schließlich zog ich mein kurzes Seitengewehr und schlug auf mein braves Pferd ein. Da war es plötzlich oben auf dem Rande des Loches, und ich mit ihm. Ich hatte die Zügel keinen Augenblick losgelassen.

Nun machten wir uns auf die Suche nach dem Stabszelt. Fast eine Stunde haben wir, wie sich am nächsten Tage herausstellte, in der unmittelbarsten Nähe des Zeltes gesucht, ohne es zu finden. Mein Rufen war wie nichts in dem rasenden Sturme verhallt. Sehen konnte man nicht zehn Zentimeter weit. Unsere Taschenlampen waren längst durch den unaufhörlichen Regen unbrauchbar geworden. Völlig durchnäßt kroch ich mit meinem Gast endlich in das Zelt, das ich ihm noch vorhin, als wir unten im Schlamme den Geschoßloches saßen, als Paradies geschildert hatte. Aber wie sah dies Paradies aus! Die dürren Äste, die das Lager bildeten, schwammen im Wasser. Der Regen drang nicht nur von den Seiten, sondern auch durch das Zeltdach selbst ein. Dies hatte letzt einige Löcher durch Sprengstücke erhalten, die noch nicht zugeheilt waren. Unter ein solches mußte wohl unglücklicherweise gerade mein Zeltgast zu liegen gekommen sein. Kaum hatten wir uns nämlich für die wenigen Stunden, die uns noch geblieben waren, „gute Nacht“ gewünscht, als ich ihn vor sich hin murmeln höre: „Donnerwetter, das läuft ja wie aus einer Gießkanne!“ Und nach weiteren wenigen Minuten: „Draußen, das war ja gar nichts dagegen! Verdammt noch mal, das geht mir direkt immer ins Gesicht!“

„Setzen Sie sich doch den Helm auf!“ ließ sich eine unwillige Stimme aus einer Ecke des Zelts vernehmen.

Einige Minuten Ruhe! Man hörte nur das Rauschen des Regens. Dann murmelte er wieder vor sich hin: „Das kann man nicht aushalten. Ich schwimme ja im Wasser!“

Es lag echte Verzweiflung in seiner Stimme.

Ich redete ihm freundlich zu: „Naß sind wir ja alle! Legen Sie sich doch mal auf die andere Seite!“

„Ich muß wirklich um Entschuldigung bitten,“ flüsterte er in bescheidenstem Tone, „aber ich habe es schon auf allen Seiten probiert!“

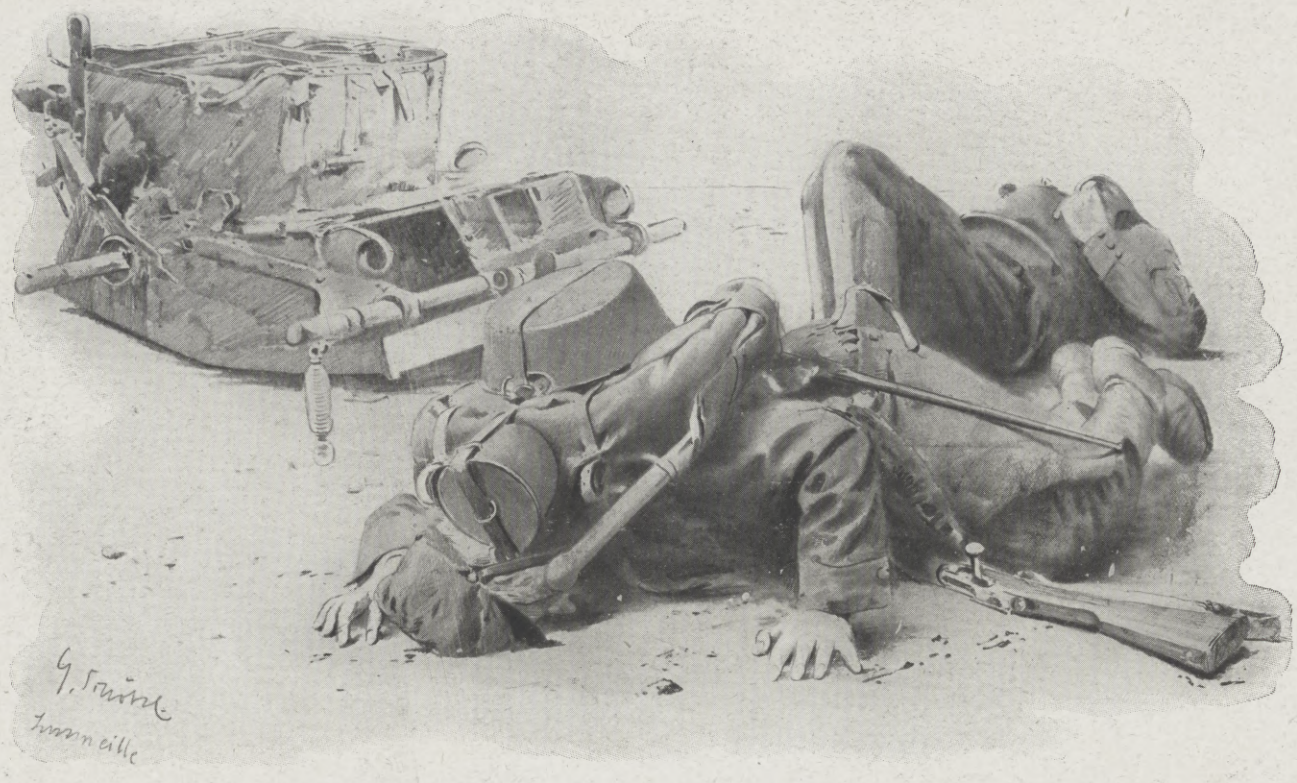
Wieder die unwillige Stimme aus der Ecke: „Es hört gleich auf zu regnen! Hören Sie das nicht?“

„Ich höre nichts! Ich fühle es nur im Gesicht!“

„Ach Unsinn! Bitte jetzt ernstlich um Ruhe! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“



Ein französischer Munitionswagen mit gefallenen Franzosen.

Ein zerschossenes französisches Geschütz.

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Eine ganze Weile Ruhe! Man hörte nur das Stürzen des Wassers und das Sausen des Sturmes. Ich war schon im Halbschlaf, als ich meinen Namen rufen hörte, erst leise, dann immer lauter. Ich frage ärgerlich: „Was gibt's schon wieder?“

„Ich muß hier raus, nur raus!“ flüstert mein Pionierhauptmann.

„Zum Donnerwetter, wo wollen Sie denn hin?“

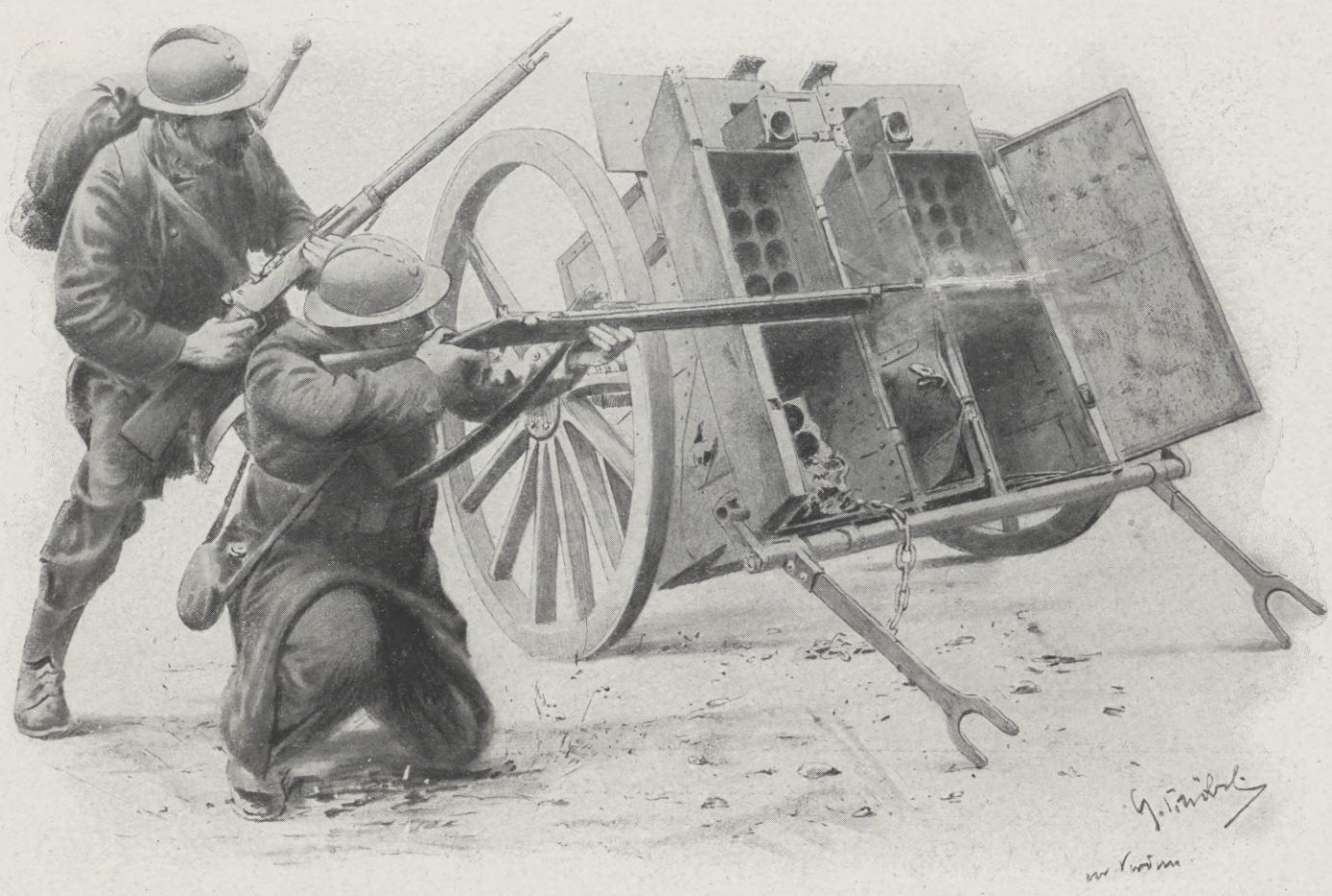
„Zu meiner Kompagnie!“

„In dem Unwetter?“

„Schlimmer wie hier kann's auch nicht sein! Über mir muß ein Bach entspringen!“

Wieder die Stimme aus der Ecke: „Zum Teufel nochmal, ich bitte mir endlich Ruhe aus!“

Das schien zu helfen. Mein unruhiger Gast wurde still. Aber gleich darauf



In Deckung hinter einem Munitionswagen.

Die Stimme aus der Ecke wütete: „Gott sei Dank, daß der Kerl endlich draußen ist!“

Ich schickte ihm sofort einen Ordonnanzoffizier zur Begleitung nach.

Am nächsten Morgen waren sämtliche feindliche Batterien punkt 7 Uhr 30 Minuten auf einmal unter Feuer genommen. Um 10 Uhr antwortete keine mehr, so daß der größere Teil unserer Artillerie auf die feindliche Infanterie übergehen konnte. Der Führer einer Munitionskolonne kam und fragte, ob er direkt zu den Batterien den Hang herabfahren könnte.

„Gewiß, es hat kein Bedenken mehr!“

„Wissen Sie, meine Herren,“ hörte ich den Ordonnanzoffizier jetzt sagen, „wer die Hauptschuld an dem bisherigen schönen Erfolge hat? Der ungemütliche Zeltgast von heute nacht!“

„Der? Nanu! Sie sind wohl nicht ganz richtig?“ brummte dieselbe Stimme, die ich in der Nacht so oft aus der Ecke gehört hatte. — „Ohne den hätten wir in der Nacht nicht die ganzen Munitionskolonnen nach vorn bekommen. Auf der Straße von D. war der Knüppeldamm einfach fortgeschwommen. Die Munitionswagen steckten bis an die Achse im Dreck, konnten weder vorwärts noch rückwärts. Da kam der Pionierhauptmann, zufällig hatte jemand auch seine Pioniere gesehen. In einer Stunde konnte die Straße wieder benutzt werden.“

Kriegschronik.

13. Februar 1916 (Fortsetzung).

Südlich von Lusse (östlich von St.-Dié) drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 20 Jäger gefangen.

Unsere Flugzeuggeschwader belegten die feindlichen Etappen- und Bahnanlagen von La Panne und Poperinghe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghistelles (südlich von Ostende) hat keinen Schaden angerichtet.

Östlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Schara-Ufer gehaltene Vorwerke gestürmt.

Ein nächtlicher italienischer Angriff auf die von den österreichisch-ungarischen Truppen genommene Stellung im Rombon-Gebiet wurde abgewiesen.

Am 12. d. M. nachmittags hat ein k. u. k. Seeflugzeuggeschwader in Ravenna zwei Bahnhofsmagazine zerstört, Bahnhofsgebäude, Schwefel- und Zuckerfabrik schwer beschädigt; einige Brände erzeugt.

Ein zweites Geschwader erzielte in den Pumpwerken von Codigoro und Cavanello mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Der „Corriere della Sera“ meldet, daß die Festung Kum-Kale gegenüber von Karaburun im Golf von Saloniki von den Engländern besetzt worden ist.

14. Februar 1916.

Der Feind richtete nachts sein Feuer wieder auf Lens und Liévin.

Südlich der Somme entwickelten sich heftige Kämpfe um den vorspringenden erweiterten Sappenkopf unserer Stellung. Wir gaben den umfassenden Angriffen ausgesetzten Graben auf.

In der Champagne wurden zwei feindliche Gegenangriffe südlich von Ste. Marie-à-Py glatt abgewiesen.

Gefallene Franzosen.

höre ich ein hartes, gleichmäßig sich wiederholendes Geräusch, wie wenn jemand furchtbar mit den Zähnen klappert. Ich frage also wieder:

„Sind Sie's? Fehlt Ihnen was?“

„Nein, gewiß nicht! Ich friere nur etwas. Übrigens, sagten Sie nicht vorhin, daß Sie so einen tüchtigen Adjutanten hätten?“

„Allerdings!“

„Kann der mich nicht führen?“

„Der weiß doch auch nicht, wo Ihre Leute stecken! Außerdem weist er den Feldwebeln und Fernsprechern den Weg für die Verbindungen und Kabel, damit bei Tage niemand das eingesehene Gelände betreten muß!“

„Also ist er draußen?“

„Gewiß!“

„Bei dem Unwetter?“

„Gewiß!“

Mit einem Ruck sprang er in die Höhe, weckte noch einmal alle im Zelt und rief: „Draußen auf Wiedersehen! Draußen!“

Erbeutetes französisches Geschütz.

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Blick über die Woëvre-Ebene bei Marchéville.

Nordwestlich von Tahure entrissen wir den Franzosen im Sturm über 700 m ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 300 Mann gefangen in unserer Hand und büßte 3 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatenkämpfe östlich von Maison de Champagne sind zum Stillstand gekommen.

Südlich von Lusse (östlich von St.-Dié) zerstörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung.

Bei Obersept (nahe der französischen Grenze nordwestlich von Pfirt) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben in einer Ausdehnung von etwa 400 m und wiesen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, 2 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen.

Die deutschen Flugzeuggeschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teile der Front an.

Die von den österreichisch-ungarischen Truppen neugewonnene Stellung im Rombon-Gebiet wurde gegen mehrere feindliche Angriffe behauptet.

Die in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben mit Vortruppen den unteren Arzon gewonnen. Der Feind wich auf das Süduser zurück.

Die bulgarischen Truppen besetzten gestern Elbassan. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen sehr warmen Empfang. Die Stadt ist beflaggt.

Reuter meldet amtlich, daß der englische Kreuzer „Arethusa“ an der Ostküste auf eine Mine gestoßen ist. Man glaubt, daß er ganz verloren ist. Ungefähr 10 Leute der Besatzung sind ertrunken.

15. Februar 1916.

Südöstlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer etwa 800 m der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel, ein Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangengenommen.

An der Straße nach Lens—Béthune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner setzt die Beschießung von Lens und seiner Vororte fort. Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranatenangriffe heftige

Ansicht von Verdun.

Eine an der Maas gelegene Straße Verduns.

Zu den jüngsten deutschen Erfolgen vor der französischen Festung Verdun und in der Woëvre-Ebene.

bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsversuche wirkungslos.

In der Champagne erfolgte nach starker Feuervorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Tahure. Er wurde leicht abgewiesen.

Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entrissenen Stellung bei Obersept gescheitert.

Bei Grobla (am Sereth nordwestlich von Tarnopol) schoß ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab; Führer und Beobachter sind tot.

An der Kärtner Front beschoß die feindliche Artillerie gestern die k. u. k. Stellungen beiderseits des Seisera- und Seebach-Tales (westlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer gegen die Front zwischen dem Filla-Tal und dem Wischberg.

Bei Flitsch griffen die Italiener abends die neue österreichisch-ungarische Stellung im Rombon-Gebiet an; sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Gestern früh belegte ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader, bestehend aus 11 Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem belegten mehrere Flugzeuge eine Fabrik von Schio mit sichtlichem Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

16. Februar 1916.

Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenverlust beträgt im ganzen rund 100 Mann.

In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage.

17. Februar 1916.

Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch 8 französische Minenwerfer gefunden.

Unsere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Nächtliche Fliegerangriffe gegen die k. u. k. Front an der Stry'a blieben ergebnislos. Am Kormynbach südlich von Berestiany wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Hosted by Google

Arbeiten in einem durch Regen beschädigten Zulaufgraben.

Schwieriger Befehlsempfang.

Ein italienischer Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafenviertels ein italienisches Flugzeug herab; Pilot und Beobachter sind gefangen.

Das Reutersche Bureau meldet aus Petersburg vom 16. Februar: Erzerum ist eingenommen.

18. Februar 1916.

Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellungen südöstlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen.

Nordwestlich von Lens und nördlich von Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt.

Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Fonquevillers nördlich von Albert einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch angesetzter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen.

Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

Feindliche Flieger griffen den Bahnhof Hudova (im Wardar-Tale südwestlich von Strumica) an.

Ein Angriff mehrerer italienischer Kompagnien im Rombon-Gebiet wurde abgewiesen. Bei Oslavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

Eine unter österreichisch-ungarischer Führung stehende, durch k. u. k. Truppen verstärkte Albanergruppe besetzte Kavaja. Die dortige Besatzung, Gendarmen Essad-Paschas, konnte sich ihrer Gefangennahme nur durch die Flucht zu Schiff entziehen.

Am 16. Februar morgens torpedierte ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot vor Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe auflief.

Das englische Kriegsamt erhielt aus Ostafrika ein Telegramm, daß eine Erkundungsabteilung, die zur Aufklärung der feindlichen Stellung gegen den Salitahügel ausgeschickt worden war, am 12. Februar den Hügel vom Feinde stark besetzt fand. Starke deutsche Reserven waren in der Nachbarschaft. Die Engländer verloren 172 Tote, von denen 139 der zweiten südafrikanischen Brigade angehörten.

19. Februar 1916.

Auch gestern brachten unsere Truppen einen durch starkes Feuer vorbereiteten englischen Angriff südöstlich von Ypern zum Scheitern. Im Abschnitt nördlich und nordöstlich von Arras Minen- und Handgranatenkämpfe. Wir besetzten einen von uns gesprengten Trichter. Durch eine größere Sprengung zerstörten wir einen Teil der französischen Stellung auf der Combres-Höhe. Nordöstlich von Largitzen (nahe der französischen Grenze, südwestlich von Altkirch) stießen deutsche Abteilungen in die feindliche Stellung vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und Hindernisse des Gegners und kehrten mit einigen Gefangenen und zwei erbeuteten Minenwerfern zurück. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Abeele (südwestlich von Poperinghe) sowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

Im Suganagebiet wurde ein Angriff der Italiener auf den Collo (nordwestlich von Borgo) abgewiesen. Die gestrige Unternehmung eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Laibach hatte einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde schon an der Kampffront zur Rückkehr gezwungen. Drei erreichten Laibach und warfen in die Nähe eines dortigen Spitals und auf mehrere Orte der Umgebung ohne jeden Erfolg Bomben ab. Bei der Rückkehr griffen k. u. k. Flieger die feindlichen an und holten ein Caproni-Großkampfflugzeug herunter. — Die britische Admiralität hat durch das Reuterbureau in einer Veröffentlichung vom 18. Februar den Verlust eines zweiten Kriegsschiffes bei dem Gefecht in der Nacht vom 10. zum 11. Februar auf der Doggerbank in Abrede gestellt, indem sie die deutschen Berichte als unwahr bezeichnete. Gegenüber dieser amtlichen Auffassung wird festgestellt, daß die Vernichtung eines zweiten Schiffes außer „Arabis“ auf Grund einwandfreier Beobachtungen der deutschen Seestreitkräfte erwiesen ist.

Die deutsche Garnison in Mora in Nordkamerun hat sich ergeben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Yserkanal nördlich von Ypern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gestürmt. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten. 30 Gefangene blieben in unserer Hand. Südlich von Loos entspannen sich lebhafte Kämpfe; der Feind drang bis an den Rand eines unserer Sprengtrichter vor. Unsere Flieger belegten zahlreiche Orte hinter der feindlichen Front sowie Luneville mit Bomben.

Bei Sawitschc (an der Beresina, östlich von Wischnew) brach ein russischer Angriff in unserem Feuer zwischen den beiderseitigen Linien zusammen.

Logischin und die Bahnanlagen von Tarnopol wurden von deutschen Fliegern angegriffen.

Von Bazar Sjak in Albanien wurde eine italienische Vorstellung genommen. Weiter südlich haben sich die k. u. k. Truppen nahe an die feindlichen Linien südöstlich von Durazzo herangeschoben. Auf österreichisch-ungarischer Seite kämpfende Albaniertruppen haben Berat, Ljuana und Pekini besetzt. In diesen Orten wurden über 200 Gendarmen Essad-Paschas gefangen.

Deutsche Marineflugzeuge belegten am 20. Februar Stadt und Truppenlager von Furnes (südöstlich La Panne) ausgiebig mit Bomben. Die Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Russische Meldungen geben zu, daß die gesamte, auf 100 000 Mann geschätzte Besatzung Erzerums entkommen ist, was die militärische Bedeutung des Erfolges sehr stark vermindert.

Vorposten im Oise-Tal neben dem nassen Graben.

Der Regenwinter auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.

Hosted by Google

Erstürmung eines französischen Grabens nördlich Neuville am 28. Januar 1916 durch bayrische Truppen. **Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Hans v. Hayek.**

Am 28. Januar 1916 sollte ein knapp vor den deutschen Linien nördlich Neuville gelegenes vorderster Linie befindlichen Kompagnien eines anderen bayrischen Infanterieregiments an. Nebentruppen sich in den Besitz von 1500 m der feindlichen Stellungen zu setzen. französisches Grabenstück genommen werden. Hierzu waren Teile eines bayrischen Der Erfolg der durch Minensprengung unterstützten Unternehmung war glänzend. Viele Gefangene und reiches Kriegsmaterial waren außerdem die Beute der an dem Infanterieregiments bestimmt. Nach gründlicher Artillerievorbereitung wurde zum Sturm angetreten. Außer der hierzu bestimmten Sturmtruppe schlossen sich dem Anlauf die in Nicht nur das in Aussicht genommene Grabenstück in der Breite von 350 m fiel in die Hand der stürmenden Kompagnien, sondern es gelang durch die eigene Initiative der Sturme teilnehmenden braven Truppen. Auf dem Bilde rechts in der Mulde die Ruinen des Dorfes Neuville, links auf der Höhe die Reste des Waldes von La Folie.

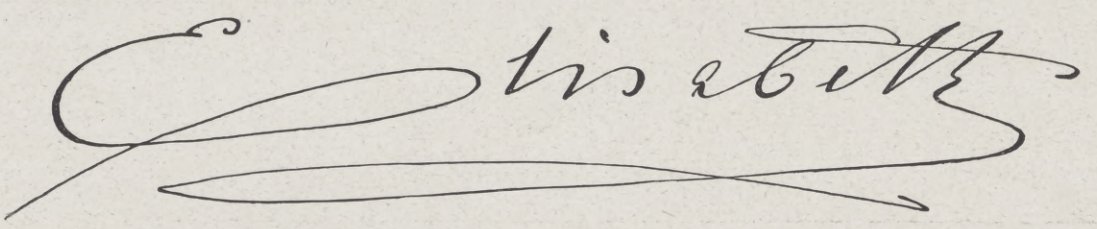
Hosted by Google

Zum Gedenken der Königin Elisabeth von Rumänien. Von Paul Lindenberg.

„Man hat mir noch einmal in reichster Fülle soviel Liebes und Gutes erwiesen“, schrieb mir Königin Elisabeth zu einem großen Bilde, das sie inmitten der schönsten Blumenfülle, die aus den verschiedensten kunstvollen Vasen und zartgeflochtenen Körben, aus Sträußen und Kränzen herausquillt, am 29. Dezember 1913 in ihrem Arbeitszimmer des Bukarester Palais darstellt. Es war ihr 70. Geburtstag, aber ihre Mienen, umwallt von einem weißen Schleier, zeigen einen wehmütigen Ausdruck, und die auf duftende Rosen gerichteten, matten Augen: als ob sie geweint! — „Noch einmal“ — klingen diese beiden bedeutungsschweren Worte nicht, als ob die Königin tatsächlich vorausgeahnt, daß dieser Festtag, der ihr der Huldigungen und Dankbeweise aus Heimat und Fremde so unzählige gebracht, den Abschluß ihres vielgestalteten, an Freuden und Leiden, an Erfolgen und Bitternissen reichen Lebens bedeutete? Kurz vorher war ihre treueste Freundin, Frau Zoë Bengesco, mit der sie von den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Rumänien an in innigster Freundschaft verbunden gewesen, gestorben, die uneigennützige Helferin bei allem Guten, das Tag für Tag die Königin getan. Und sie klagte den wenigen Nahen, die ihr verblieben, daß es ihr wäre, als ob man ihr ein Stück ihres eigenen Ichs genommen. Um sie zu trösten, verwies man sie auf den König, der sie mit zärtlichster Liebe umgab, da er am besten wußte, was sie in ihrer Freundin verloren, und mit leisem Lächeln dankte sie dafür: „Ja, er ist mir noch erhalten geblieben, das einzige, das mir das Leben noch lebenswert macht.“

Als dann ein Jahr sich abermals gerundet, da umhüllten schwarze Trauergewänder die Gestalt der Königin, und ihre müden Augen fanden kaum noch die erlösenden Tränen. In der stillen Gruft von Argesch, umbraust von rauhen Winterstürmen, schlief der königliche Held und hingebungsvolle Führer seines Volkes den letzten Schlaf, den schwerstes Herzeleid schneller hatte nahen lassen, als man es bei seiner wiedergewonnenen Rüstigkeit geahnt. Einsam war das Leben der Königin geworden, und in des Wortes schlimmster und wahrster Bedeutung senkten sich auf ihren Weg immer dunklere Schatten herab, bis sie sich vor mehreren Monaten einer neuen Augenoperation unterziehen mußte. Dies hatte sie auch veranlaßt, ihr einsames Heim, das sie in dem langgestreckten, palastartigen Bau hinter der Argeschkirche bezogen, um den sterblichen Resten des teuren Gemahls nahe zu sein, mit dem Bukarester Palais zu vertauschen, und hier fand sie am 2. März das gewiß längst herbeigesehnte, schmerzlose Ende, hier, an dieser Stätte, in der jedes Zimmer, jeder Gegenstand mit teuren Erinnerungen verbunden war, wohin sie an einem strahlend-klaren Novembertage des Jahres 1869 der jugendstarke Fürst, der mit nervigen Händen die Regierung des fernen Donaustaates übernommen, geführt. Er hatte gut gewählt, der Zollernsproß, der sich sein Nest auf fremdem Boden gebaut, da er in seiner Gemahlin die rechte Lebensgefährtin gefunden. Das gemütvolle, dabei leicht bewegte, phantasiereiche Rheinlandskind brachte Sonne und Farbe in das bis dahin stille, arbeitserfüllte, an Freuden recht arme Dasein des Fürsten, dessen ernstes, ruhiges, nachdenkliches Wesen sich nun der treuen Gefährtin erschließen konnte, die von den ersten Stunden an Land und Leute liebgewonnen, und deren empfängliches, poetisches Gemüt sogleich erfüllt ward von all dem Neuen, das sie umgab, die aber dabei stets ihres Gelöbnisses gedachte, das sie dem Vater ihres Gemahls gegeben: „Der Friede unseres Hauses soll allen äußeren Stürmen einen starken Damm entgegensetzen!“ — Demeter Sturdza, der große rumänische Vaterlandsfreund und aufopferungsvolle Berater des Königs, hatte einst zur Königin gesagt, er habe noch nie zwei Leute sich so ergänzen sehen wie sie und den König. — „Und doch könnte man nicht verschiedener sein“, erwiderte die Königin. — „Ja,“ antwortete er, „die Wege sind zwei, aber das Ideal ist immer nur eines!“ Und der auch damit in scharfer Kennzeichnung die Ehe des Königspaares, das Zusammenarbeiten desselben, das gemeinsame Verständnis für alles Große, Schöne, Eigenartige charakterisiert. Die Königin mischte sich nie in Politik, sie wartete, bis der König es für gut befand, sie zu unterrichten, er war nach ihrem eigenen Ausspruch für sie in allen politischen Dingen ihr Orakel, und sie, die gern den Mittelpunkt der Geselligkeit bildete und eine Meisterin des Plauderns war, sie hütete sich, je davon mit anderen zu sprechen als mit ihm. Der ernste, gehaltvolle, oft schweigsame König, dessen Gedanken sich fast nur um das Wohl und Wehe des Staates drehten, bildete für die Königin ein immer erneutes Studium, das ihr doch aber auch häufig neue Überraschungen bereitete. Mehrere Jahre ist's her, ich saß im Bukarester Salon der Königin, als sie plötzlich begann: „Ich hatte gedacht, den König genau zu kennen, und ich kenne ihn noch immer nicht! Er ist vorhin ausgefahren, trotzdem seine Gesundheit in letzter Zeit schwankend war und das Wetter heute recht ungünstig ist. Er fuhr zu den Rennen, obwohl er sich sonst gar nichts daraus macht. Und ich fragte mich, was mag denn den König dazu bewogen haben? Bis es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel: man hatte neulich Demonstrationen gegen einzelne Minister unternommen, man wollte auch hier Kundgebungen gegen die Regierung vor dem Palais veranstalten. Der König will zeigen, daß er keine Furcht hat! Und so unternahm er gegen den Rat der Ärzte diese Ausfahrt inmitten der sonntäglichen Menge. Er ist so mutig und furchtlos“, und die großen, blauen Augen der Königin strahlten in stolzem Glanze.

Man merkte es dem ganzen Wesen der Königin sofort an, wenn das Befinden des Königs ein gutes war, und ich sagte dies bei meiner letzten Anwesenheit der Königin im Schloß Pelesch im Sommer 1912, als ich schon zu früher Vormittagsstunde sie in der herrlichen, marmorschimmernden Empfangshalle aufsuchen konnte. „Ja, Gott sei Dank,“ rief die Königin fröhlich, „der König hat vortrefflich geschlafen, obwohl wir gestern abend noch lange uns was erzählt hatten. Sie hatten ihm ja am Nachmittag allerhand Neues von der Umgestaltung Berlins berichtet, von der Hoch- und Untergrundbahn, von geplanten unterirdischen Bahnhofsanlagen, von neuen, schönen Stadtteilen mit Parks und Spielplätzen, von noch manch anderm. Der König, der sich ja noch für alles so sehr interessiert, was mit seinem guten, alten Berlin zusammenhängt, ruhte nicht eher, als bis er einen Plan der Stadt herbeibrachte und mir an der Hand desselben alles genau erklärte. Wenn Sie mir eine Freude machen wollen, so erzählen sie ähnliches öfter dem König, es regt ihn an, lenkt ihn ab und unterhält ihn, er kommt auf andere Gedanken, als sich bloß mit der Politik, die so selten dankenswert ist, zu beschäftigen.“



Königin-Witwe von Rumänien, bekannt als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva, † am 2. März im Alter von 73 Jahren in Bukarest. (Hofphot. Franz Mandy, Bukarest.)

Hosted by Google

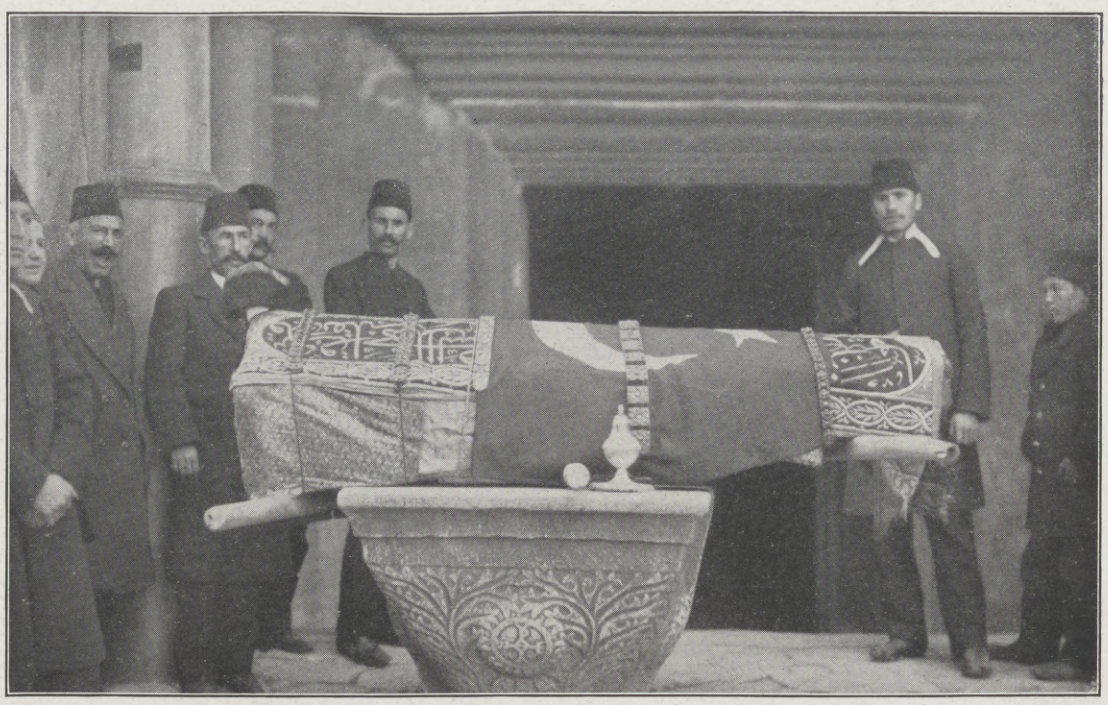
Vom östlichen Kriegsschauplatz: Das Abschiedsfest eines Artillerieregiments in dem russischen Urwald bei Pieski nördlich der Rokitnosümpfe.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Hosted by Google

„Mein Herz ist so froh“, meinte die Königin, als wir dann zusammen durch die duftende Blumenpracht der herrlichen Terrassenanlagen mit ihren Marmorbildern, Grotten, Büsten, Springbrunnen schritten. Und wie leise Sangestöne kam es von ihren Lippen. Ich konnte nicht umhin, das frische, jugendliche Aussehen der Königin, die mir erzählt, daß sie schon um 2 Uhr morgens aufgestanden und fast ununterbrochen gearbeitet hätte, zu rühmen: „Glücklicherweise kehrt auch die alte Schaffenslust und -kraft zurück,“ meinte die Königin, „und ich merke es kaum, wenn ich dem König vier bis fünf Stunden vorlese — trotzdem, ich bin schon eine alte Frau!“ — Als ich erwiderte, gewisse Menschen dürften überhaupt nicht von ihrem Alter sprechen, sie blieben jung, da sagte die Königin: „Ja, es scheint, daß auch der Fürstenberuf dazu angetan ist, einen jung zu erhalten. Man ist von früh bis spät im Training, muß sich stets gut an- und oft umziehen, lernt immer neue Menschen kennen, hat stets neue Aufgaben und Pflichten, muß liebenswürdig sein und lächeln — was den Gesichtszügen ihre Glätte bewahrt — und darf sich keiner Müdigkeit hingeben; selbst beim Umkleiden hat man keine Ruhe, die Kammerfrauen wollen auch, daß man mit ihnen plaudert. Ist man still, so heißt's gleich: ‚Die Königin ist traurig, hat denn irgendwas den Grund dazu gegeben, oder tragen wir die Schuld?‘ Man muß sich zu Gleichgültigkeiten zwingen, denn von Beethoven und Raffael, von Shakespeare und Michelangelo kann ich nicht mit ihnen sprechen!“

An diesem Tage saß ich bei der Frühstückstafel neben der Königin, auf dem weißen Linnen lagen in zierlichen Linien farbigste Feld- und Alpenblumen, und ein dichter Kranz von Moos umschloß das in der Mitte des Tisches befindliche Becken des zierlichen Springbrunnens, der vom Pelesch, dem murmelnden Alpenquell, der so viele Mären und Geschichten der königlichen Dichterin zugeraunt, abgeleitet war. Das Gespräch kam wie von selbst auf die Schönheiten



Der in die osmanische Fahne gehüllte Sarg im Hofe der Sophienmoschee, wo die Totengebete gesprochen wurden.

Der Leichenzug auf dem Wege zum Mausoleum des Sultans Mahmud, wo die Beisetzung erfolgte.

Von den Beisetzungsfeierlichkeiten für den türkischen Thronfolger Prinzen Jussuf Izzeddin in Konstantinopel am 2. Februar.

Nach photographischen Aufnahmen von Ferid Ibrahim, Konstantinopel.

dieses altdeutschen Speiseraumes und des Schlosses überhaupt, in welchem neue herrliche Säle und Gemächer von dem König geschaffen worden waren. Die Königin meinte: „Dieses Schloß ist für die Zukunft erbaut! Der König hat es für die kommenden Geschlechter errichtet. In seinem Testament steht, daß es unverändert erhalten bleiben soll. Kein Stück soll eine andere Stelle bekommen. — Mit welcher Liebe haben wir es eingerichtet, mit welcher Hingebung und Freude! Jedes Bild, jedes Kunstwerk, jedes Möbel ward genau ausgesucht, auf seine Wirkung probiert, alles sollte zueinander passen. Der König fragt nie, was es kostet, das Teuerste und Schönste ist ihm gerade gut genug. Wir sind ja alte Leute, wir können vielleicht nicht lange mehr all das Schöne genießen, wir schaffen für die Zukunft! Ob das nächste Geschlecht unser Werk hier im Schloß würdigen wird, wissen wir nicht, aber es kommt dann sicher ein anderes Geschlecht, das wieder Freude daran empfindet. Dies Bewußtsein, diese Hoffnung ist uns eine liebe Genugtuung.“

Die Königin, deren reiches und weiches Herz so sehr empfänglich war für alles Gute und Edle, Liebe und Freundschaftliche, sie, die sonst das Lichte und Sonnige, auch in ihren Gewändern und Gemächern, so sehr liebte, lenkte in den letzten Jahren häufiger das Gespräch auf das Ende aller Dinge, einmal sinnend bemerkend: „Ich habe keine Furcht vor dem Tod, nur vor langem Siechtum. In den Tagen der Krankheit kann ich die Kaiserin Elisabeth von Österreich um ihr Ende beneiden. Und wie schön war der Tod König Humberts von Italien — wie auf dem Schlachtfelde.“ Manchmal klang es doch wehmütig durch die Unterhaltung der Königin, ob sie noch einmal vor ihrem Tode die deutsche Heimat und ihr geliebtes Rheinland wiedersehen würde: „Der König ist zu alt zum Reisen, er würde lange Fahrten nicht mehr ertragen, und ich bleibe bei ihm.“ Als in kleinem Kreise vor drei Jahren vom Rhein gesprochen wurde, meinte die Prinzessin Stirbey, die von dort gekommen, er hätte doch auch einzelne langweilige Stellen, namentlich zwischen den Weinbergen. Einer von uns sagte: „Die ganze Poesie und Bedeutung des Rheines kann doch wohl nur der Deutsche erfassen, für den mit diesem Strome so viele teure geschichtliche Erinnerungen verknüpft sind. Er sieht ihn auch mit den Augen der Seele, wie wir zum Beispiel auch Jerusalem sehen müssen!“ Die Königin und Prinz Ferdinand, der heutige König, stimmten lebhaft zu. Die Königin rief: „O ja, und dann muß man, um die ganze Poesie kennen zu lernen, den Rhein im Nachen hinunterfahren. So wie wir es vor einigen Jahren getan, vierzehn Personen in zwei Nachen, mit Gesang und Klang, mit Wein und froher Stimmung. Mein Bruder hatte mir ein großes Buch über den Rhein auf den Schoß gelegt und sagte: „Nun mußt du uns alles vorlesen, was wichtig ist!“ Und das tat ich auch. Mein Bruder hatte telegraphieren lassen, daß die Dampfer halten lassen möchten bei unserer Vorüberfahrt, damit unsere flachen Schiffiein nicht zu sehr von den Wellen betroffen würden. Das geschah. Oh, was war das für ein Winken, Tücherschwenken, Jubeln hin- und herüber! Ja, da lernt man den Rhein erst kennen!“ Und die Königin stützte das Haupt in die Hand, leise fragend: „Ob ich das wohl noch einmal erleben werde?“

Nein, sie hat es nicht mehr erlebt! Und fern der Heimat, der geliebten, wohlvertrauten, hat sie nun die letzte Ruhe gefunden an der Seite des teuren Gemahls, in dem Boden der neuen Heimat, die diesem Königspaare so unendlich Vieles und Großes verdankt, das erst später die richtige Würdigung finden wird!

Vom Antrittsbesuch des neuen deutschen Botschafters in Konstantinopel, Grafen Wolff-Metternich zur Gracht, bei Sultan Muhammed V. Ghazi: Der Botschafter beim Verlassen des Kaiserlichen Palastes.

(Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)

Kriegschronik.

21. Februar 1916.

Nördlich von Ypern wurde ein englischer Handgranatenangriff gegen unsere neue Stellung am Kanal abgewiesen. Südlich von Loos mußte sich der Feind von unserer Trichterstellung wieder zurückziehen. An der Straße Lens—Arras griff er vergeblich an. — Unsere Flugzeuggeschwader griffen mit vielfach beobachtetem guten Erfolge rückwärtige feindliche Anlagen, u. a. in Furnes, Poperinghe, Amiens und Luneville, an.

Vor Dünaburg scheiterten russische Angriffe.

Österreichisch-ungarische Abteilungen warfen gestern abend den Feind südöstlich von Kozlow an der Strypa aus einer vorgeschobenen Stellung.

Albanische Abteilungen gewannen, von österreichisch-ungarischen Offizieren geführt, westlich von Kavaja die Adriaküste.

22. Februar 1916.

Das nach vielen unsichtigen Tagen gestern aufklarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front, so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 m ihrer Stellung im Sturm entrissen und 7 Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Nordwestlich von Tahure scheiterte ein französischer Handgranatenangriff.

Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Revigny dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen

Hosted by Google

Die Türkei im Weltkrieg: Am Brunnen beim Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders auf Gallipoli.

Nach einer Zeichnung des nach den Dardanellen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Hosted by Google

in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz heftigem feindlichen Artilleriefeuer kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Der moderne englische Torpedobootzerstörer „Hind" ist vor der Themsemündung auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Wie der Mitarbeiter der „Daily Mail" in Athen aus zuverlässiger Quelle erfährt, sind die Konsuln Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei in Candia auf Kreta verhaftet und an Bord englischer Kriegsschiffe gebracht worden.

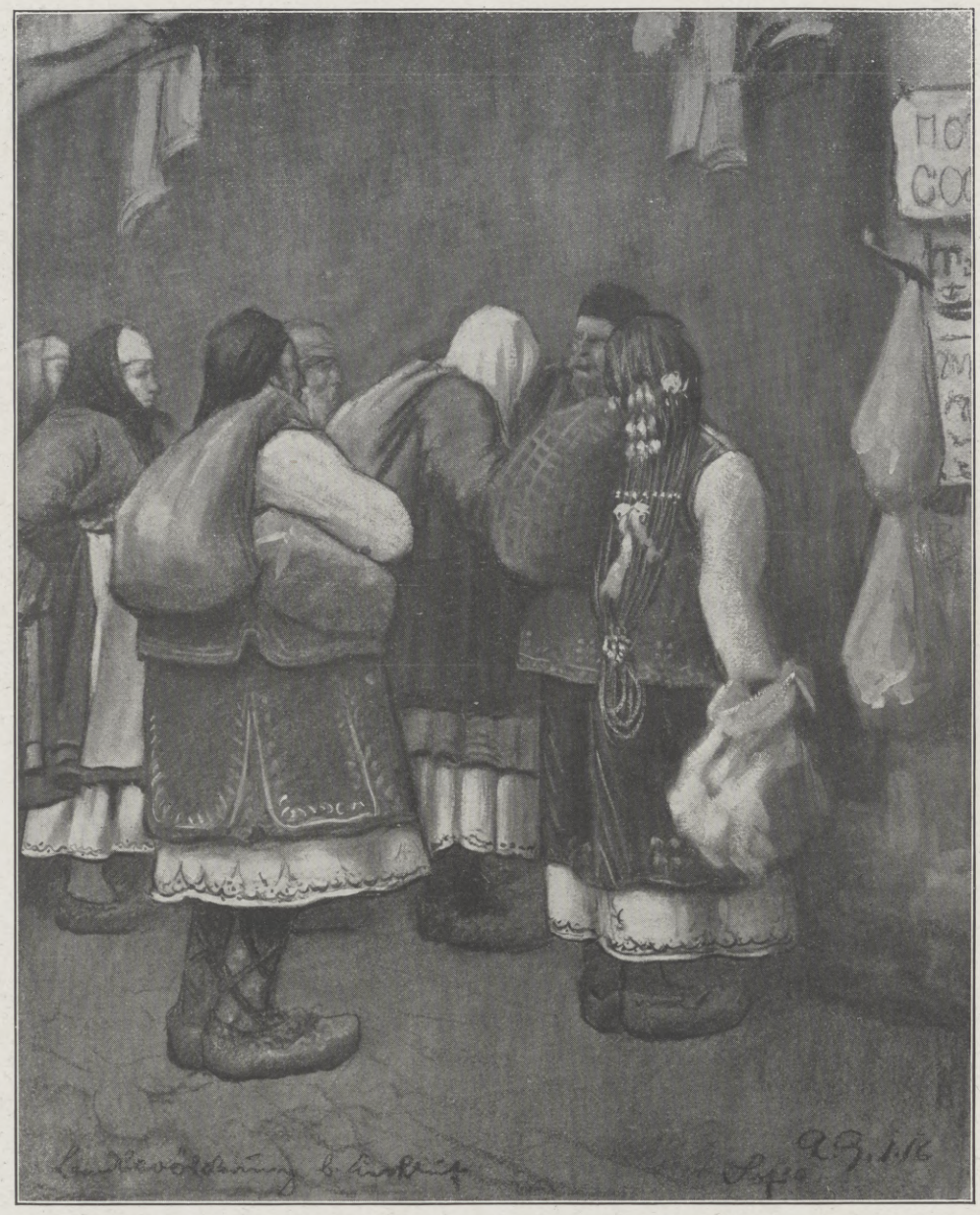
23. Februar 1916.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöht sich hier auf 11 Offiziere, 348 Mann, die Beute beträgt 3 Maschinengewehre.

Östlich der Maas griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Consenvoye-Azannes seit eineinhalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil der Woëvre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 km, in der er angesetzt war, bis zu 3 km Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein.

Im Oberelsaß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 m, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben.

Nordöstlich von Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische Erkundungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannte vorgeschobene Feldwachenverschanzung ab.



Bulgarische Landbevölkerung auf dem Wochenmarkt in Sofia.

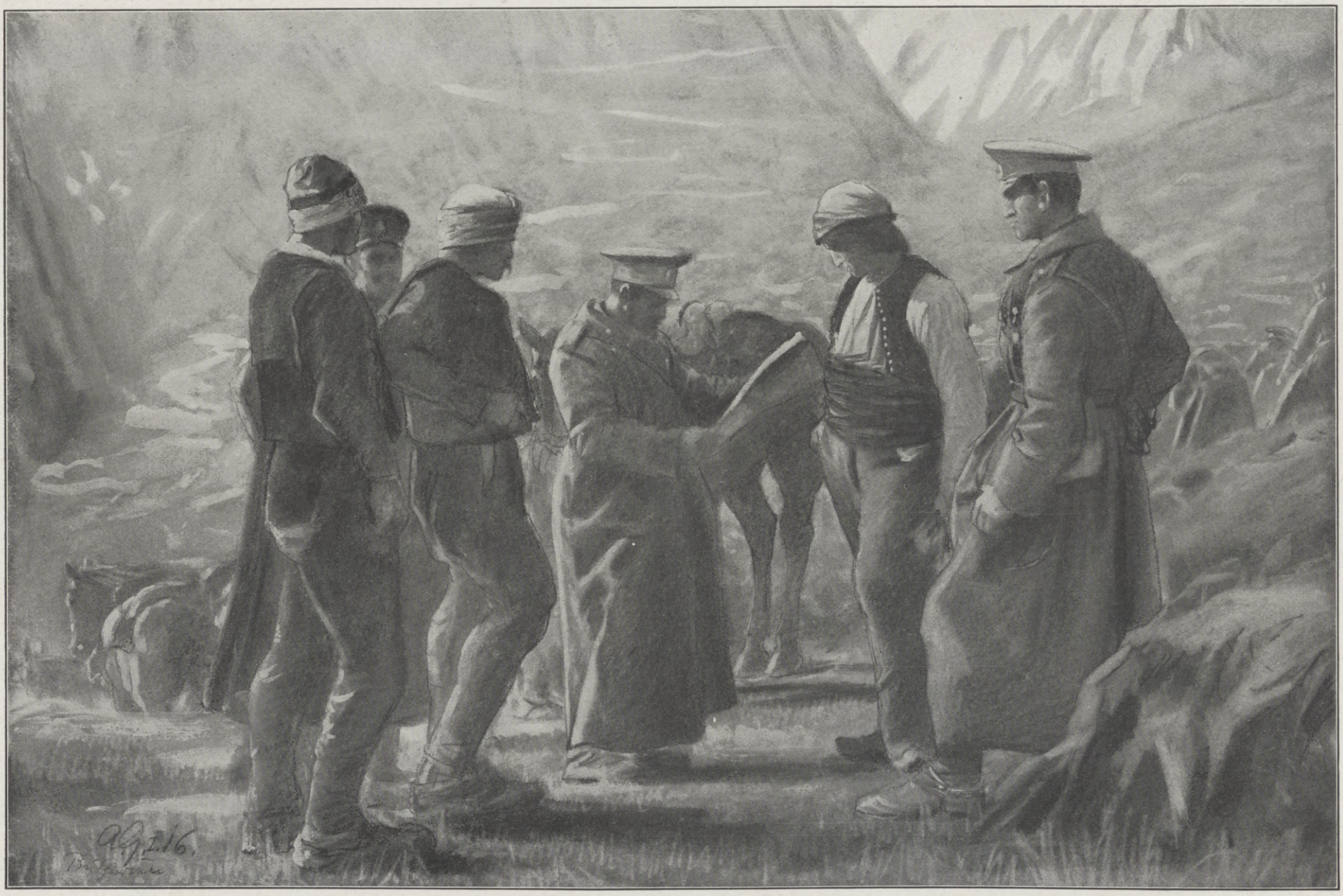
Land und Leute in Bulgarien.

Von Professor Dr. C. Kaßner, Berlin.

Wer den Zustand eines Landes schildern will, ohne seine Entwicklung zu kennen, wird stets ein falsches Bild von dem Lande entwerfen; es wird entweder zu gut oder zu schlecht ausfallen. Zu gut, wenn er dort freundliche Aufnahme gefunden, oder wenn das Land ältere Kultur besitzt, zu schlecht aber, wenn er es als Fremdling durchreiste, oder wenn es ein neues, in der Entwicklung begriffenes Land ist. Da nun bei Bulgarien eine ältere Kultur, d. h. eine solche der letzten Jahrhunderte nicht vorhanden ist — denn es stand fünfhundert Jahre unter türkischer Herrschaft, ohne sich eher als in den letzten hundertfünfzig Jahren seines Volkstums bewußt gewesen zu sein — so liegt gerade bei ihm die Gefahr nahe, daß man es schief beurteilt.

Natürlich wird bei einem Lande, das erst seit vierzig Jahren ein Staat ist, der Reisende noch mancherlei wahrnehmen, was ihm nicht gefällt, z. B. bei den Gasthöfen in der Provinz. Aber wo gäbe es das nicht ebenfalls, wenn auch seltener, in den sogenannten alten Kulturländern! Wer aber das Land nicht nur nach gelegentlichem Besuch und nicht nur von Eisenbahn und Gasthaus aus beurteilt, sondern es immer wieder auch zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß durchquert und aufmerksam die Veränderungen verfolgt, erst der bekommt ein rechtes Bild von der gewaltigen Arbeit, die Bulgarien auf allen Gebieten geleistet hat und ständig leistet.

Für den Fremden kommen naturgemäß zuerst die Verkehrsmittel in Betracht. Noch vor anderthalb Jahrzehnten gab es nur die drei Eisenbahnlinien Zaribrod-Sofia-Philippopel-Mustafa-Pascha, Sofia-Plewna-Warna und Rustschuk-Warna. Alle waren mäßig eingerichtet, auf den Provinzverkehr zugeschnitten, die Züge hielten an allen Stationen und fuhren mit kaum 30 km Stundengeschwindigkeit;



Bulgarische Offiziere verhören Albanier.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Albert Gartmann.

Hosted by Google

Ausschank und Speisewirtschaft gab es nur auf wenigen großen Stationen, sonst kaufte man sich seinen Bedarf bei fliegenden Händlern. Jetzt dagegen verkehren Speise- und Schlafwagen, und neben Personenzügen gibt es gute Schnellzüge mit der doppelten Fahrgeschwindigkeit gegen früher. Das Eisenbahnnetz ist durch die wichtigen Linien nach Burgas zum Schwarzen Meere hin, über den Balkan von Rustschuk nach Adrianopel und an vielen Stellen zur Donau hinab ausgebaut worden, während andere Pläne schon in der Bearbeitung sind. Und kürzlich erwarb Bulgarien die bedeutsame Linie Adrianopel-Dedeagatsch, die dem Lande einen Ausweg zum zweiten Meere, dem Ägäischen, hin eröffnet, die Bulgarien von dem Bosporus und den Dardanellen unabhängig macht, und die ihm wegen der Wegkürzung viel Versandkosten erspart.

Verläßt man die Bahn, um sich auf den guten, ständig verbesserten Chausseen landeinwärts zu wenden, so standen früher nur einfache Droschken oder Reitpferde zur Verfügung, wogegen jetzt auf den wichtigsten Verkehrsstraßen, wie auf der Strecke Sofia-Samokoff, Philippopel-Hissar-Banja usw., regelmäßige Kraftwagenfahrten stattfinden.

Indes sind alle diese raschen Fortschritte auch wieder ein Hindernis für den wißbegierigen Reisenden. Zwar bekommt er, wenn er diese guten Verkehrsmittel benutzt, vom Lande im allgemeinen eine richtige Vorstellung, denn sogar manche der Naturschönheiten, wie das großartige Durchbruchstal des Iskers durch den Balkan und die einzigartige Lage der alten Krönungsstadt Tirnowo an der vielfach gewundenen Jantra, sind mit der Bahn bequem zu erreichen. Aber so viele andere Schönheiten, wie die Schluchten der Rhodope, das Felsenmeer von Belogradschik, die Devnaquellen, kann man nur zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß besuchen. Und selbst das genügt doch keineswegs, um sagen zu können, man kenne das Land Bulgarien. In jedem Lande gibt es Gegenden, die nicht ohne weiteres als schön bezeichnet werden, ja die manchem weniger Lernbegierigen als häßlich oder unangenehm oder langweilig erscheinen, ohne deren Kenntnis man aber einen falschen Begriff von dem Lande haben würde. Wer z. B. von Ungarn nur die Tatra, Budapest und vielleicht noch Siebenbürgen gesehen hat, aber die angeblich langweilige Pußta in der Bahn verschlief und die angeblich ebenso langweilige Donaufahrt von Budapest nach Semlin ausließ, der kennt Ungarn nicht.

So gehört auch zur wirklichen Kenntnis Bulgariens, daß man es kreuz und quer durchreist, gleichviel, ob bequem oder unbequem, und nur so werden oberflächliche und schiefe Vorstellungen über das Land vermieden, wie man sie z. B. während des Balkankrieges so oft von den Kriegsberichterstattern lesen konnte, da sie fast nur in Sofia, Philippopel und Stara-Sagora weilen durften.

Nord- oder Donaubulgarien hat im allgemeinen löß- und lehmhaltigen Boden, der Kalk- und Kreideschichten auflagert. Es ist ein flachwelliges Land, in das die sich stark windenden Flüsse tiefe Täler mit steilem östlichen und flacherem westlichen Ufer eingeschnitten haben, so daß der Verkehr in ostwestlicher Richtung und umgekehrt, also parallel zur Donau, etwas erschwert wird. Es ist ein meist baumarmes Land, stellenweise, z. B. südwestlich von Plewna, sogar steppenartig, während es sonst, namentlich im Osten, sehr fruchtbar ist und viel Getreide, besonders Weizen, liefert. Die Ausfuhrerzeugnisse gehen in diesem Teile meist nach der Donau hin, um dort den billigeren Wasserweg zu erreichen; doch bringt die Eisenbahn auch große Mengen nach dem guten Hafen Warna, wo sie von den Schiffen, darunter auch die der Hamburger Levante-Linie, übernommen und hauptsächlich nach dem Durchgangshafen Antwerpen geschafft werden. Nördlich von Tirnowo gedeiht auch viel Gemüse und neuerdings die Zuckerrübe. Die noch ganz junge landwirtschaftliche Industrie der Zuckergewinnung hat in Bulgarien bereits einen solchen Aufschwung genommen, daß in Gorna Orehowitza bei Tirnowo die zweitgrößte Zuckerfabrik Europas im Betriebe ist.

Das sonnige Gegenstück zu dem trüberen und im Winter stürmisch kalten Nordbulgarien bildet die Maritza-Ebene zwischen Balkan und Rhodope. Lebhaft kommen die Bäche herab von den Gebirgen, werden aber in der fast wagerechten Ebene sehr träge und verästeln sich an ihrer Mündung in die Maritza, so daß diese von Sumpfgelände begleitet ist. Indes, die fleißigen Landbesteller haben den Sumpf nutzbar zu machen gewußt und bauen hier Reis, der dem Steuersäckel einen willkommenen Beitrag liefert. Auch Mandeln, Feigen und selbst Zuckerrohr gedeihen am Südhange der Berge bei Stara-Sagora, und in den Talbecken von Kasanlyk und Karlowo am

Munitionstransport durch die Cresna-Schlucht.

Geflügelverkäufer in Sofia.

Auf der Landstraße vor Sofia.

Bettler in Sofia.

Straßenbummler in Sofia.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

Südrande des Balkans wird die Rose feldmäßig wie Kartoffeln gebaut, um das kostbare Rosenöl zu gewinnen, von dem 1 kg mehr als 3000 kg Blüten erfordert. In der Mitte der Ebene liegt auf sieben Syenithügeln Philippopel, eine Gründung des Vaters Alexanders des Großen, die den Durchzug der Römer und Goten, der Kreuzfahrer, der Türken und endlich der Russen erlebte. Heiß ist es im Sommer hier, und dann wandern die Wohlhabenden in die schönen Sommerfrischen am Nordhange der Rhodope.

Wie die beiden Ebenen, so zeigen auch die beiden Hauptgebirge, Balkan und Rhodope, merkliche Gegensätze, obwohl ihre Kammhöhe nicht sehr verschieden ist. Während der Balkan wegen seines Hauptgesteines, des Granits, sanftgerundete Kuppen mit schönen Matten für Viehweide besitzt, zeigt das Gneis- und Glimmerschiefergebirge, die Rhodope, scharfe Zacken und tiefe Schluchten; deshalb ist sie auch wenig wegsam und erfüllte ihre frühere Aufgabe als Grenzgebirge gegen die Türkei in mehr als notwendigem

Am Dorfbrunnen in Albanien.

Maße. Dagegen hat der Balkan etwa dreißig gute Pässe, von denen mehrere bequem fahrbar sind, besonders nach Norden hin, während nach Süden zu der Steilabfall des Gebirges die Benutzung etwas erschwert, so beim Trojanpaß und fast noch mehr bei dem geschichtlich berühmten Schipkapaß. Auch zwei Eisenbahnen queren das Gebirge, die eine tief unten in der sonst ungangbaren Iskerschlucht, die andere aber 880 m in eigenartig geschlungenen Tunneln hoch bei der Kohlengegend von Boruschtitza.

Sodann ist noch des weiten Talbeckens zu gedenken, in dem die Hauptstadt Sofia, herrlich am Fuß der 2300 m hohen Witoscha gelegen, den ihr hier reichlich gebotenen Raum zur Ausdehnung eifrig benutzt, denn obwohl sie bei der Befreiung 1877 nur 12000 Einwohner zählte, hat sie jetzt deren rund 150000, die zum Teil schon in Häusern mit Zentralheizung und Fahrstühlen wohnen.

Neubulgarien endlich, zwischen der Rhodope und dem Ägäischen Meere, hat zwar in seinem nördlichen Teil noch wenig wegsame Gebirgsgegenden, aber der meernahe südliche Streifen liefert nicht nur schönes Gemüse und Oliven, sondern vor allem den gewinnbringenden Tabak der feinsten Sorte.

Schon dieser flüchtige Überblick, bei dem noch nicht der Mineralschätze, wie Kupfer und Kohle, und auch nicht des von keinem Lande Europas aufweisbaren Reichtums an bis 86° heißen Heilquellen gedacht war, lehrt, daß Bulgarien noch viele Entwicklungsmöglichkeiten für Industrie und Handel, Landwirtschaft und Viehzucht hat. Hier kann deutsches Kapital noch sehr befruchtend wirken, aber auch die Bulgaren sind rüstig am Werke, denn sie besitzen vor allem Ausdauer und Sparsinn. Dabei sind sie ein nüchternes, schwer aus sich herausgehendes Volk, dessen Vertrauen man nur langsam gewinnen kann, weil allzuoft noch Glücksritter hinkommen und da irrigerweise glauben, schnell zu Reichtümern gelangen zu können. Indes ist der Bulgare und noch mehr der bulgarische Mazedonier ein viel zu guter Geschäftsmann mit sehr praktischem Sinn, als daß er Fremden den Erwerb leicht machen sollte. Auch der Bauer sieht mehr und mehr den Nutzen des neuzeitlichen Betriebes der Landwirtschaft ein und bezieht in steigendem Maße landwirtschaftliche Maschinen, besonders Pflüge und Dreschmaschinen. Die Geflügel- und Viehzucht ist der Steigerung noch sehr fähig und wird Geld ins Land bringen — hat doch Deutschland vor dem Balkankriege im Jahre 1911 für mehr als sieben Millionen Mark Eier von dort bezogen.

Der Bulgare weiß aber auch, daß der Wohlstand des Landes nur gedeihen kann, wenn die praktische Tätigkeit durch Kenntnisse gestützt wird, deshalb fördert er nicht nur im eigenen Lande das Schulwesen, auch das technische, sogar weit mehr als die anderen Balkanstaaten, sondern besucht die Fachschulen des Auslandes mit großem Fleiße und bringt eine Fülle guten Wissens nach Hause. In den letzten Jahrzehnten wurden dabei die deutschen hohen Schulen in rasch steigendem Maße bevorzugt, und diese Schulen haben ein gut Teil dem jetzigen Bündnis zwischen Deutschland und Bulgarien vorgearbeitet. Das gibt auch die Gewähr, daß das Bündnis nicht auf einer zufälligen politischen Konstellation beruht und dann schnell wieder gelöst wird, sondern daß es auf gegenseitiger Wertschätzung aufgebaut ist und darum um so länger bestehen wird.

Verladung für Albanien bestimmter Konserven.

Im Hafen von Antivari (Montenegro).

Fleischverkäufer in den Straßen.

Bei den österreichisch-ungarischen Truppen in Montenegro und Albanien.

Nach Aufnahmen des Kriegsphotographen Frankl.

Beim Herrn Abwehr.

Skizze von Dr. Ernst Decsey.

Wir waren eben dabei, das schöne Rindfleisch auf den Tellern mit Salz zu bestreuen, als ein ohrensprengender Schlag die Fensterscheiben erklirren und die Teller tanzen machte.

„Ha . . .! Zwölf Uhr zwanzig! Der Flieger . . .!“

Alle Herren der Eisenbahn-Menage sprangen auf und — hinaus. Man hatte schon geahnt, daß er heute kommen würde, es war der erste schöne Tag nach langen Nebelwochen. Und die Flieger sind genau. Zu Mittag ist ihre Stunde. Wenn es am wärmsten ist. Wer pünktlich zur Menage kommt, wird gerade noch fertig. Wer zu spät kommt . . .

Das schöne Rindfleisch blieb also allein zurück. Draußen war ein Tag — zum Umarmen schön. Der Tag der Tage. Am tiefklaren Mittagshimmel keine Wolke. Nur die Sonne, die Sonne, die über Millionen Kilometer her ihre Liebe und Wärme auf die geliebte Erde goß. Mai im Jänner. Da — — ein zweiter Schlag, der uns die Luft in den Rücken stößt, und über unsere Köpfe hin, hoch hinein ins Blau spinnt sich ein langer weißer Wollfaden: die Rauchbahn des Geschosses. Unser Herr Abwehr hat geschossen.

Herr Abwehr heißt mit seinem anständigen Vatersnamen ganz anders. Aber da er die Abwehrkanone kommandiert, wird er im Feld einfach Herr Abwehr genannt, sowie der Bahnhofskommandant Herr Bahnhof heißt, ein anderer Herr — Herr Panzerzug. Man sagt zueinander: „Du, Herr

Hosted by Google

Generaloberst Freiherr v. Krobatin,
österreichisch-ungarischer Kriegsminister.
(Phot: Eugen Schöfer, Wien.)

dazwischen hin und her. Eigentlich ein großer Kerl. Er hat etwas vor, will etwas unternehmen. Man hört es knacken ... fünfmal ... es war sein Maschinengewehr. Aber er überlegt sich's doch. Die Feuermauern sind zu dicht, auch für eine mutige Biene. Es ist jetzt eine Allee von weißen Ballen im Blau: sie halten den Flieger gefangen.

Der Herr Abwehr will ihn hochtreiben, will ihn in die Enge treiben, nicht gerade treffen. Naive Zuschauer, die Publikumsgefühle haben, wollen auch noch einen Volltreffer sehen. Sie warten darauf, wie man in der Oper auf das hohe C wartet. Der Abwehrer will aber nur abwehren. Er läßt sein Geschoß ansteigen und schleudert von oben nach dem Flieger eine Garbe von spitzen eisernen Haferkörnern herab. Wenn er auch treffen sollte, so ist es natürlich ein Haupttreffer; aber nicht die Absicht. Da — verschwindet schon die Biene in der Allee ... Vorüber. Es wird still. Man geht wieder hinauf. Das Rindfleisch ist kalt geworden.

Aber die Kartoffeln sind noch warm. Und nun will man aus der homerisch weiten, sympathisch vollen Schüssel ein warmes Kartoffelgebirge herausstechen: es ist ja „Erdäpfelschmarrn" da! Aber man will nur ... Zwischen Wollen und Vollbringen gähnen oft Klüfte. Wer kann mit Recht sagen: ich werde ...? Oder: ich werde warme Kartoffeln essen? Und so kommt es, daß wieder alle aufspringen. Ein neuer ohrenzersprengender Schlag — — wieder zur Stiege und hinunter auf den Platz in die Sonne: ein zweiter Flieger, ein neuer „Caproni", eine große, dicke Hummel aus Italien. Und auch der erste kommt zurück. Alles starrte bisher zum Himmel auf, die Nacken zurückgelegt, und es drängte sich die Frage auf, ob heute im Zeitalter der Flieger dem Menschen nicht das Scheitelauge nachwachsen werde, das im Lauf der Jahrtausende mangels von Luftgefahren verkümmerte ... aber jetzt läuft alles in den deckenden Bahnhof. Niemand läßt's drauf ankommen. Und wenn sich früher die Massen drängten und hohe Eintrittspreise für Schauflüge zahlten, so sieht man jetzt wirbelnde Beine, „denn der Mensch ist nicht aus Pappendeckel ...!" ruft im Vorbeispringen der Eisenbahner.

Generaloberst Freiherr v. Bolfras,
Generaladjutant und Chef der Militärkanzlei des Kaisers von Österreich. (Hofphot. A. Huber, Wien.)

Bahnhof. — Guten Morgen, Herr Panzerzug!" und versteht sich.

Der Herr Abwehr hat ihn also zuerst erblickt. Sein langer dünner Wollfaden steigt in die Luft, senkt sich parabolisch, und plötzlich bildet sich an seinem Ende ein kleiner weißer Knäuel, ein Ballen: wie aus dem Nichts heraus blüht und glänzt das oben. Und jetzt sehen wir daneben eine winzige goldene Biene schweben, sonnenbeschienen, gaukelnd ... Der weiße Ballen hängt neben ihr, ein dünnes Schwänzchen baumelt vom Ballen herab, und es sieht aus, als ob neben der Biene eine schneeweiße Kaulquappe zum Spaß ihren Aufenthalt genommen hätte.

Die Biene wächst und wächst. Man hört schon ihr Gebrummsel. Durchs Glas sieht man, sie ist nicht golden, sie ist rot-weiß-grün, und strebt näher, näher, dem Bahnhof zu. Bahnhöfe sind bei Fliegern sehr beliebt. Der Herr Abwehr feuert jetzt wie aus einem Repetiergewehr. Serienfeuer ... Wollfaden um Wollfaden steigt in die Luft, einer parallel neben dem andern, die Fäden bleiben schweben und bilden die weißgrauen Rippen eines großen gewölbten Korridors in der Luft.

Aber jenseits, im andern Karstdorf, muß auch ein Herr Abwehr sein. Denn mit einmal steigen auch von dort weiße Wollfäden durchs Blau auf, münden in Kaulquappen und bilden dann die Rippen eines zweiten Korridors — und gerade dazwischen ist der Flieger. Brummselt, kreiselt, wiegt sich und späht ... will seine Bomben auf uns herabfallen lassen. Aber die Herren Abwehr haben in der Luft zwei Feuermauern gezogen. Und die wagt er nicht zu durchbrechen. Er flattert

Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand,
Kommandant einer österreichisch-ungarischen Armee. (Hofphot. C. Pietzner, Wien.)

drei Füßen und hat einen Röhrenkopf mit zwei großen Seitenaugen. In der Mitte ein drittes Auge. Wenn man in dieses dritte Auge hineinblickt, sieht man die Umwelt: einen Baum, einen Kirchturm, einen Hügel, den Flieger. Dann erscheint im Hirn des Röhrentiers, des Hammerfisches, eine Zahlentabelle, ein Zeiger schiebt sich daran und deutet auf die Zahl, die die Entfernung angibt ... 3500! Dieses Hilfsgeschöpf hat für die Kanone gearbeitet, für sie beobachtet und gemessen und sagt jetzt ruhig und zuverlässig: „Dein Flieger ist nach meiner Schätzung 3500 Meter weit. Also ...!"

Ah — — was ist das? Eine der Kaulquappen blüht gerade bei der zweiten Hummel auf, deckt sie einen Augenblick ... und sie flattert, baumelt, schlappt einen Augenblick ... fängt sich zusammen und taumelt davon ...! Ein Freudengeheul ringsumher. Ehrlicher Beifall. Die Kanone hat Erfolg gehabt. Ein Teil der Hafergarbe muß die Hummelflügel durchspritzt haben. Und man sah, die Hummel war kein Caproni, war ein Codron, ein stärkeres, ein gepanzertes Insekt: deutlich blinkte in der Sonne das Metall ihres Unterleibs. „Feuer einstellen ...!" befiehlt der Herr Abwehr. Und nach einem letzten nachgeschickten Böller hört die wütende Kanone auf. Wie in befriedigtem Stolz senkt sie den Hals. Kein Haupttreffer, aber doch ein Treffer. Die Kanoniere und Matrosen springen herab. Der Caproni und der Codron haben eilig „Kehrt Euch" gemacht ... Sie waren buchstäblich in die Enge getrieben, Serienfeuer von fünfzig zu fünfzig Schritt auf dem engen Raum von fünfhundert Quadratmetern, die Feuerkorridore waren zu dicht gelegt. Keine der bösen Hummeln konnte

Generaloberst Graf Beck,
Kapitän der k. k. Ersten Arcierenleibgarde.

Wir stehen jetzt beim Herrn Abwehr. Er ist ein junger Offizier mit einem feinen, fast träumerischen Antlitz, sieht wie ein Dichter von Elegien aus der seligen Lenau-Zeit aus und hat im Krieg bereits alles durchgemacht, was man im Krieg durchmachen kann, bis auf das, was er nicht wollte: bis auf Tod und Gefangenschaft. Gelassen steht er neben der schlanken Kanone. Aber die Kanone wird jetzt leidenschaftlich. Sie hat Rasse und Temperament. Sie reckt den Hals, speit Feuer hinauf, fährt zurück, duckt sich wie ein gereizter Rauhund, der eine Katze sieht und anspringen will, hußt wieder vor, speit ihr Feuer zum Himmel, und bei jedem Schlag erbeben Wände von Luft, flattern die Schwärme von Karsttauben irr umher — und oben bildet sich wieder die Kaulquappenreihe, woraus der gewölbte Korridor wird ... Auch von der andern Seite wird fleißig an der Feuermauer gebaut. Die Sonne strahlt warm hinein, und verschlafen, blaß und übernächtig sieht von Osten aus der Mond zu. Ja, der gute Mond ... „er geht so stille ..." zu Mittag.

Immer hitziger wird der Kampf der beiden Maschinen, der erdgefesselten Kanone und der himmelbeschwingten Fliegerhummel. Die Technik bringt Wunder hervor; davon will eins das andere zerschlagen. Die Technik im Widerspruch mit sich selbst, schöpferisch und mörderisch zugleich. Und der Mensch mit seiner rätselvollen Seele im ungewollten Widerspruch zu alledem: warum habe ich jetzt Schumann gesungen? warum hat es in mir gesungen, das Klavierquartett Es-dur, der schwungvolle Seitensatz ... gerade in diesem technischen Augenblick ...?

Ein wahres Schöpferwunder ist die Abwehrkanone. Sie kann ihren Hals nach allen Seiten drehen, auf einen Druck hin nach allen Seiten schleudern, kann ihn heben, senken, verrenken, kann zum Himmel aufstarren, in die Erde niederblicken, und sie weiß immer genau, wie weit sie ihren feurigen Hafer zu schicken hat. Sie hat Späheraugen, vier oder acht, am Körper verborgen, sie ist ein Fabeltier. Und ihr Gehilfe ist der Distanzmesser. Er schätzt im rohen ab und überläßt der Kanone das Weitere und Feinere. Der Distanzmesser steht auf

Generaloberst Graf Paar,
Generaladjutant. (Hofphot. Artur Floeck, Wien.)

Zur Ernennung von sechs Generalobersten des österreichisch-ungarischen Heeres.

Außer den oben abgebildeten neuen Generalobersten wurde noch der k. u. k. Armeekommandant General der Infanterie v. Köveß zum Generalobersten ernannt, den wir nach einer Zeichnung unseres Sonderzeichners Richard Aßmann bereits in Nummer 3790 unseren Lesern im Bilde vorgeführt haben. Der Rang eines Generalobersten wurde erst während dieses Krieges von Kaiser Franz Joseph wieder erneuert. Die ersten Generalobersten des k. u. k. Heeres waren Erzherzog Eugen und der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs Freiherr Conrad v. Hötzendorf.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen um den Lowcen: Ein österreichisch-ungarisches Landsturm-Infanteriebataillon ersteigt unter dem Schutze der eigenen Werkbatterien den 1167 m hohen Bjeloš in der Krivošije (8. bis 11. Januar 1916). Im Hintergrunde der Lowcen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

ihre verderblichen eisernen Eier abwerfen. Sie verschwinden im Himmelsblau. Und nur die Kaulquappen bleiben zurück und bezeichnen ihre Bahnen. Die Korridore haben jetzt wunderliche Formen. Sie sind den Fliegern nachgezogen. Zuletzt haben sich die Korridore herumgewunden und sehen wie zwei Spiralreihen aus, fließen zusammen und bilden Himmelsbauten, die an den berühmten Andromeda-Nebel erinnern. Dann verblassen auch sie. Und nichts bleibt mehr zurück als das Azurblau des leeren Karsthimmels mit der strahlenden Sonne und dem schlafenden Mond. Und das große Staunen.

Nun waren auch die Kartoffeln erstarrt. Und das letzte Restchen Erdenwärme wurde nur noch auf schüchterne Art von einer braunen Soße angedeutet, die mittlerweile erschienen war. Aber man ist von diesem Kühlprozeß nicht überrascht, nicht verletzt wie am häuslichen Friedens- und Familienherd. Lieber das Mittagessen gestört als den Zusammenhang der Gliedmaßen. Und so sprach man weise und dankbare Worte für den vortrefflichen Herrn Abwehr, einigte sich in lustiger Runde darauf, daß er uns ein Sinnbild sei, denn der Humor bleibt die beste Abwehr allen Ungemachs, das auf unser Leben herabstürzen will — und die kalte Tafel schmeckte wie ein Hochzeitsschmaus . . .!

Die russische Offensive in Beßarabien.

Von Walter Oertel.

Mit dem Zusammenbruch der großen Offensive, die die Russen im Laufe der letzten Wochen in Beßarabien durchzuführen bestrebt waren, hat abermals ein sehr wichtiges Kapitel in der Geschichte dieses Krieges seinen Abschluß gefunden, um so mehr, als ein Gelingen dieser groß angelegten Operation vielleicht nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Weltlage geblieben wäre.

Die beßarabische Front war von jeher ein sehr empfindlicher Punkt in der ganzen russischen Kampflinie. Wenn auch die Anfangsoperationen dieses Krieges den Schwerpunkt der Kämpfe zunächst nach West- und Mittelgalizien verlegten und die Eroberung Lembergs und den Durchbruch an der Karpathenfront zum Ziele hatten, so unterließen es die Russen doch niemals, auch dieser Front dauernd ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als gelegentlich der zweiten Offensive der rechte Flügel der Armee Pflanzer Baltin die Russen aus der Bukowina hinauswarf, beantworteten sie diesen Angriff sofort mit einer unter Einsatz starker Kräfte durchgeführten Gegenoperation, in deren Verlauf sich die hier fechtenden Heeresteile Papp und Fischer bis in den äußersten Süden der Bukowina zum Passe von Jacobeny zurückziehen mußten, wo sie die starke Stellung von Meszti Kamesti gegen alle Anstürme des Gegners behaupteten, bis herangeschobene Verstärkungen auch hier offensives Vorgehen möglich machten.

Unter heftigen Kämpfen drangen die österreichisch-ungarischen Truppen gegen die Pruthlinie vor, die nach dem Gefecht von Waszkoutz überschritten wurde. Kolomea und Sniatyn wurden genommen und über diese Städte hinaus auf Horodenka vorgebrochen, das ebenfalls nach kurzem, aber erbittertem Kampfe in unsere Hände fiel. Durch den an diesen Punkten erfolgten Durchbruch war aber der an der beßarabischen Front stehende russische linke Flügel in die Gefahr geraten, umfaßt und in Front und Flanke angepackt zu werden, er räumte daher in aller Eile Czernowitz und ging auf Sadagora zurück, wohin ihm die Gruppe Papp folgte. Die Höhen von Sadagora wurden erstürmt und bald darauf auch Rarancze, Masalla und Toporoutz genommen. Erst bei Bojan gelang es den Russen, wieder festen Fuß zu fassen und sich nunmehr dort in starker Stellung einzurichten.

Der übereilte, nach den angeblich glänzenden Erfolgen der Russen erfolgte Rückzug derselben aus der Bukowina mußte auf die Rumänen, die vom jenseitigen Pruthufer untätig dem Kampfe zusahen, den denkbar schlechtesten Eindruck machen, und so begannen denn die Russen die Vorbereitungen einer Offensive auf diesem Kriegsschauplatze, die ihnen um so notwendiger erschien, als die Armee Pflanzer-Baltin nach wochenlangen, schweren Kämpfen sich auch bei Zaleszyki den Djnestrübergang erkämpfte und damit auf dem Nordufer dieses Flusses mit ihren Vortruppen zu stehen kam.

Während dieser Kämpfe am Djnestr herrschte an der beßarabischen Front bis auf leichte Scharmützel verhältnismäßig Ruhe, und Oberstleutnant Papp, der, aus dem Geniestabe hervorgegangen, im Passe von Jacobeny das Muster einer Bergbefestigung geschaffen hatte, beeilte sich diese Zeit auszunutzen.

Unter seiner Leitung wurden die Stellungen mit drei- und vierfachen Hindernisanlagen umgeben, selbständige Stützpunkte, die in sich vollkommen geschlossen waren, geschaffen, und vor allem die Stellung bei Toporoutz, welche keilartig sich in die russischen Linien einpreßte, in der denkbar stärksten Weise ausgebaut und befestigt. Auch in der Auswahl der Batteriestellungen ging man mit der größten Vorsicht zu Werke. Die Geschütze wurden so aufgestellt, daß sie ihr Feuer jederzeit auf einen beliebigen Punkt der Kampflinie konzentrieren konnten, und da die Front vielfach gebrochen geführt war, so konnte auch gegenseitige Flankierung im Falle eines feindlichen Angriffes in ausgiebigster Weise zur Geltung kommen.

Die Russen griffen an. Auf der ganzen Front von Kolomea bis Masalla kam es zu einem harten Ringen, wobei die Russen jedoch den Schwerpunkt ihres Stoßes in Richtung auf Kolomea-Sniatyn legten. Unter dem furchtbaren Drucke der weit überlegenen russischen Massen mußten auch tatsächlich unsere Truppen bis in den Brückenkopf von Kolomea zurückgenommen werden. Hier jedoch kam die feindliche Offensive zum Stehen. Die Forcierung der Pruthlinie mißlang den Russen, obwohl sie immer neue Regimenter gegen unsere dortigen Stellungen zum Sturme vortrieben. Der Angriff erlahmte, an Stelle des dauernden unablässigen Ansturmes traten ohne besondere Energie vorgetragene Einzelstöße, man sah, der Gegner war ermattet. Nun gingen unsere inzwischen in aller Ruhe bereitgestellten Reserven zum Gegenstoße über, und unter der Kraft des Anlaufes dieser frischen Truppen mußten die Russen wieder auf ihre alten Stellungen zurück. Die ganze große Offensive war gescheitert.

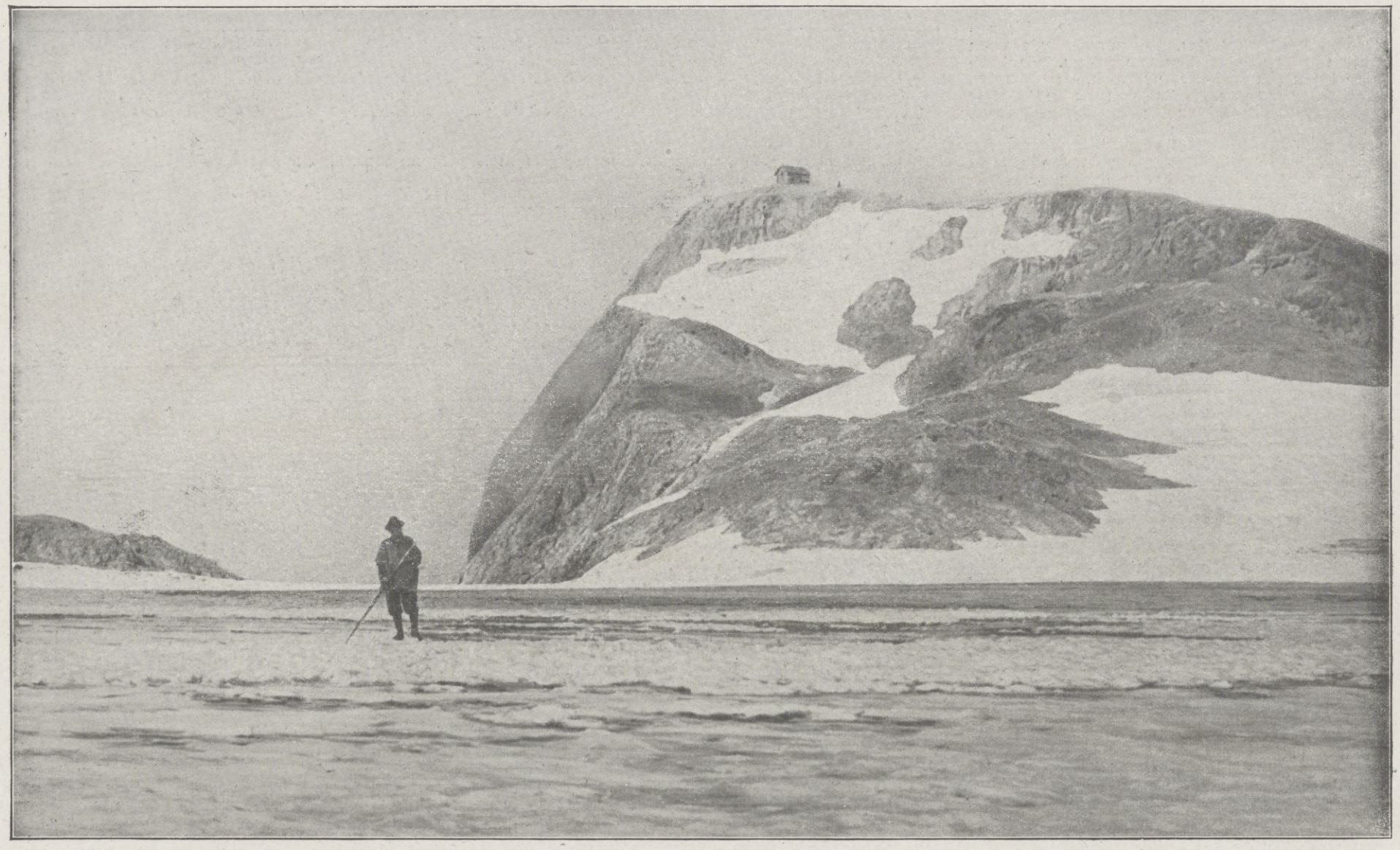
Blick auf die alte Festungsmauer und die Reede. (Kilophot, Wien.)

Straßenbild aus Durazzo. (Kilophot, Wien.)

Die Landungsbrücke in Durazzo. (Kilophot, Wien.)

Zur Einnahme der von den Italienern besetzten mittelalbanischen Stadt Durazzo durch die österreichisch-ungarischen Truppen am 27. Februar.

Hosted by Google



Zu dem Lawinenunglück am Hochkönig, der höchsten Erhebung der Übergossenen Alpe bei Salzburg, am 19. Februar, bei dem eine dort übende Skiabteilung während ihres Aufenthalts in der Kirchsteinhütte von einer etwa 1000 m langen, 400 m breiten und 2 m tiefen Lawine verschüttet wurde: Die 2938 m hohe Hochkönig-Spitze mit dem Kaiser-Jubiläums-Haus und das Gletscherfeld. (Kilophot, Wien.)

Auch auf unserem äußersten rechten Flügel hatten sich heftige Kämpfe abgespielt, ohne daß es hier jedoch den Russen gelungen wäre, irgendeine Verschiebung in den beiderseitigen Stellungen herbeizuführen. Die Ruhepause, welche diesem wilden Ringen folgte, benutzten die an der bessarabischen Front liegenden Truppen dazu, in angespanntester Tätigkeit ihre Stellung noch mehr zu verstärken und ihre Widerstandskraft durch die Anlage umfangreicher Minenfelder noch mehr zu erhöhen.

Hosted by Google

Es folgte unsere Offensive gegen Serbien. Belgrad wurde erstürmt. Im unaufhaltsamen Siegeslaufe fluteten deutsche und österreichisch-ungarische Scharen nach Serbien hinein. Die Bulgaren schlossen sich den Zentralmächten an, ihre kampferprobten Regimenter fegten den serbischen rechten Flügel vor sich her. Das Ansehen Rußlands war immer mehr im Schwinden, es sah die Vernichtung seines Bundesgenossen, aber es konnte ihm nicht helfen. Unter diesen Umständen — das war jedem Einsichtigen klar — würde Rumänien sich niemals dazu entschließen, das Schwert gegen die Zentralmächte zu ziehen.

So wurde denn die große Offensive an der beßarabischen Front beschlossen. Ganz Rumänien sollte Zeuge der Erfolge der russischen Waffen sein. Alle Vorbereitungen wurden mit größter Umsicht getroffen. Eine ganze Anzahl von Divisionen wurde teils neu aufgestellt, teils von anderen Teilen des Kriegsschauplatzes abgezogen und eine mächtige Artilleriemasse herangeordert, um durch fürchterliches Trommelfeuer der vorstürmenden Infanterie den Weg zum Siege freizufegen.

Der Angriff begann. Hunderte von Geschützen brüllten unaufhörlich gegen unsere Stellungen, hageldicht schmetterten die schweren Geschosse nieder, als wollten sie jeden Zoll dieses so heiß umkämpften Bodens umpflügen. Stundenlang dauerte das Trommelfeuer, dann setzten sich die Russen in Bewegung, in dichten Sturmwellen fluteten sie gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen vor. In diesem Augenblicke schwenkten, alle eigenen Verluste nicht beachtend und ohne sich um das wütende Feuer der russischen Geschütze zu kümmern, alle österreichisch-ungarischen Batterien auf die russische Infanterie über. Ein Feuerregen sprühte auf sie hernieder, aber immer weiter stürmten sie gegen die Stellungen vor, aus denen das Gewehrfeuer sprühte und die Maschinengewehre blutige Orgien in ihren Reihen feierten. Haufen sanken zusammen, aber sie blieben im Vorrücken. Da öffnete sich unter ihnen die Erde, fürchterliche Detonationen erschütterten die Luft, zerfetzte Menschenleiber wurden hoch emporgeschleudert, die Minenfelder übten ihre grausige Tätigkeit aus. Da hielt es die Russen nicht länger. Ohne sich um das Drohen ihrer Offiziere, die hinter ihnen aufgestellten Kosaken und Maschinengewehre zu kümmern, wandten sie sich zur Flucht, nur von dem einzigen Gedanken beseelt, dieser Hölle zu entrinnen. — Abermals begann das Trommelfeuer, und neue Regimenter wurden vorgetrieben. Alle Anläufe scheiterten, und die Zahl der vor den Hindernissen liegenden oder in den Drahtverhauen hängenden russischen Leichen wuchs in erschreckender Weise. Wo aber auch einem anstürmenden russischen Truppenteil es gelang, durch eine zerschossene Stelle des Drahthindernisses sich den Weg in die österreichisch-ungarischen Gräben zu bahnen, da sprangen ihm die Verteidiger mit Bajonett und Kolben, mit Handgranate und Messer entgegen. Ein wildes Handgemenge folgte, dann lagen die Eindringlinge tot oder verwundet am Boden, der Rest wanderte in Gefangenschaft.

Die Russen ließen nicht locker. Immer und immer wieder trieben sie ihre Regimenter zum Sturme vor, wobei sie den Hauptstoß ihrer Angriffe auf die Linie von Toporoutz legten, wo der ausspringende Winkel unserer Stellung die Möglichkeit konzentrischen Anpackens bot.

Aber alle Anläufe waren vergebens. Unter riesigen Verlusten erschüttert und zerschossen, verbrannten die besten russischen Regimenter zur Schlacke, schmolzen starke Bataillone in wenigen Minuten zu schwachen Zügen zusammen.

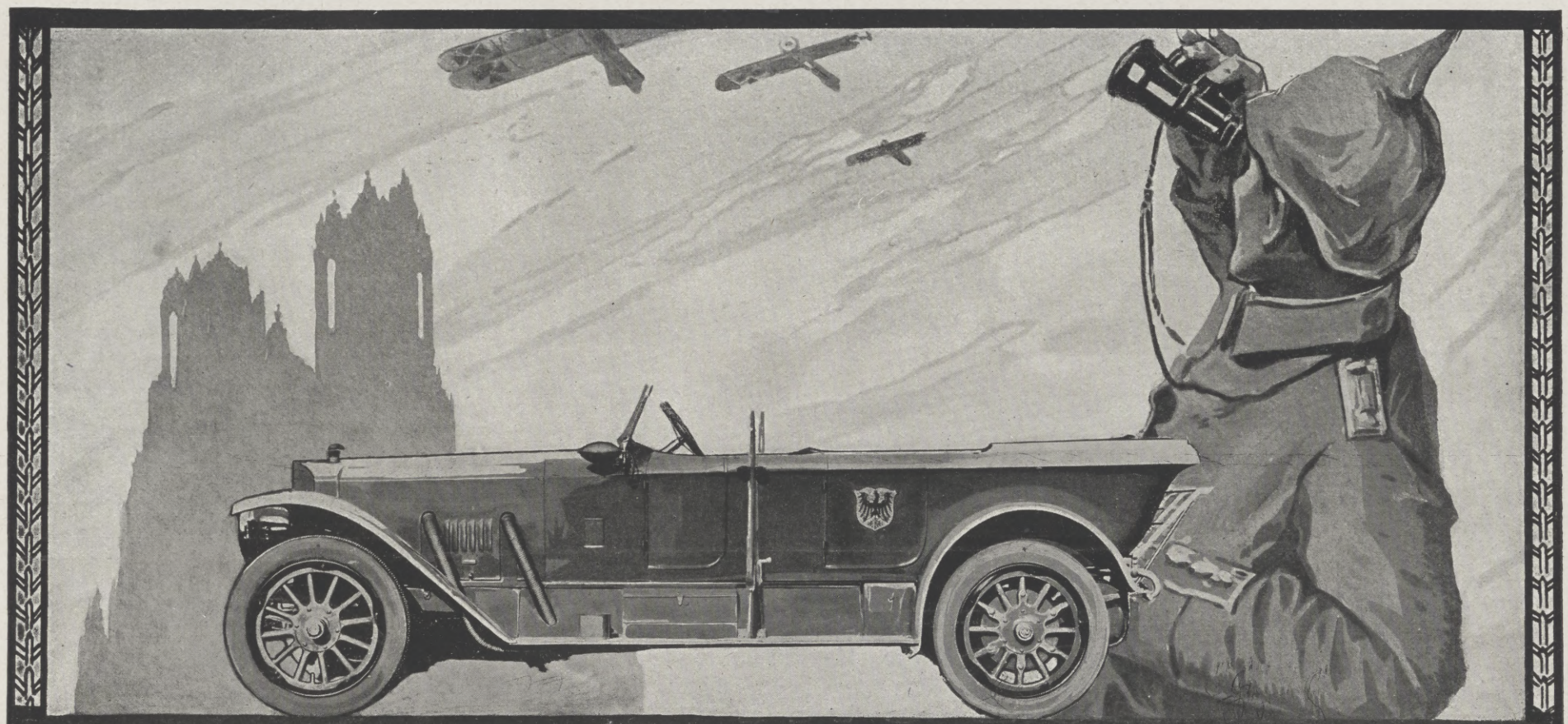
Verzweifelt mußte die russische Heeresleitung das Erfolglose ihrer Bemühungen einsehen. Die Angriffe ließen an Heftigkeit nach, allmählich kehrte wieder Ruhe auf der beßarabischen Front ein, auf der die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Stellungen während des ganzen Kampfes unverändert behauptet hatten.

Der ganze großzügig angelegte und mit gewaltigen Mitteln durchgeführte Durchbruchsplan war gescheitert, und staunend konstatierten die vom anderen Pruthufer dem gewaltigen Ringen zuschauenden Rumänen, daß es selbst den gewaltigsten Kraftanstrengungen der russischen Heeresleitung nicht gelingen wollte, den Ring der österreichisch-ungarischen Stellungen zu sprengen.

Und das war für sie viel wichtiger als alle Siegesphrasen der Entente.

Königl. Württembergischer Oberstleutnant Levering, Kommandeur der militärischen Grenzbewachung im württembergischen Bodenseegebiet.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.



Hosted by Google

Ernst Mach.

Der am 19. Februar auf seinem Landgute bei München verstorbene Physiker Ernst Mach war eine der originalsten Denkerpersönlichkeiten in der neueren Wissenschaftsgeschichte. Geboren 1838 zu Turas in Mähren, widmete er sich, frühgereift, dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, habilitierte sich als Privatdozent für Physik in Wien, wurde dann zunächst in eine mathematische Professur nach Graz berufen, um endlich auf seinem ureigensten Gebiete, der Physik, in Prag und seit 1895 in Wien zu wirken, bis er 1901 in den Ruhestand trat und das Glück genoß, in München in der Nähe seiner drei dort berufstätigen Söhne seinen Lebensabend zuzubringen. Er war in allen Naturwissenschaften zu Hause, betrieb aber alle so, daß er die Wechselbeziehungen zwischen dem Naturobjekt und dem wahrnehmenden, beobachtenden, erkennenden Subjekt niemals aus dem Auge verlor, wie denn auch seine Bedeutung als Psychologe und Erkenntnistheoretiker allgemein anerkannt wird. Auch in seinen zugleich wissenschaftsgeschichtlich und kritisch orientierenden Werken über „Die Prinzipien der Wärmelehre“ und über „Die Prinzipien der Mechanik“ verleugnet sich dieser Zug nicht; ebensowenig in seiner Abhandlung über die Bewegungsempfindungen und in seinem letzten großangelegten Buch „Erkenntnis und Irrtum“ (1905), in dem freilich an Stelle der früheren Originalität und Frische eine abgeklärte Bedachtsamkeit zutage tritt, die teilweise wohl dem instinktiven Bestreben entstammte, Einwürfen auszuweichen, wie sie ihm sein kühner Wagemut in jüngeren Jahren eingetragen hatte. Und doch scheint gerade in jenem früheren rückhaltlosen Aussprechen seiner Ideen, namentlich in dem Hauptwerk „Beiträge zur Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen“ (1886), das bis zum Jahre 1906 fünf Auflagen erlebt hat, der bleibende Wert Machscher Gedankenarbeit begründet zu sein. Nicht das physiologische und nicht das psychologische Detail in diesem wunderbar interessanten Werk, sondern die beides organisch verknüpfende naturphilosophisch anmutende Synthese beider Gebiete sichert der eigenartigen Lebensarbeit des Verfassers ihre unentbehrliche, typische Stelle in der Geschichte der menschlichen Forschung über die letzten Fragen des Welterkennens.

Schon als siebzehnjähriger Jüngling hatte Ernst Mach Kants „Prolegomena“ gelesen. Das Buch machte auf ihn einen tiefgehenden Eindruck; aber mit dem mysteriös anmutenden „Ding an sich“ konnte er sich nicht befreunden. Vielmehr trat ein Begriff, an dem Kants System sich in ergebnislosen Tastversuchen erschöpft hatte, ähnlich wie bei Fichte auch bei Mach als Hauptproblem in den Vordergrund. „An einem heiteren Sommertage im Freien erschien mir einmal die Welt samt meinem Ich als eine zusammenhängende Masse von Empfindungen, nur im Ich stärker zusammenhängend.“ Aber Mach will grundsätzlich reiner Erfahrungsphilosoph sein und kam deshalb zu ganz anderem Ergebnis als Fichte. Weder ist das Nichtich bloßes Erzeugnis des Ich noch sein Erzeuger, so daß unser Selbstbewußtsein ein zufälliges oder gesetzmäßiges Produkt der materiellen Weltwirklichkeit wäre, sondern die materiellen Elemente gehören „von Anbeginn“ zum Ich, da alles, was wir von ihnen wissen und wissen können, lediglich „Empfindungen“ sind. Daher kein Gegensatz zwischen Psychischem und Physischem, sondern einfache Identität. Niemals und nirgends entspricht der Empfindung ein draußen befindliches, von ihr verschiedenes „Ding an sich“. Psychologischer und physikalischer Wissenschaftsbetrieb sind nur in den Richtungslinien verschieden, ob ich z. B. ein farbiges Objekt mehr in seiner Abhängigkeit von der Netzhaut des Auges oder mehr in der Abhängigkeit von der beleuchtenden Lichtquelle untersuche. Vollständige Erkenntnis ist nur möglich, wenn beides miteinander geschieht; aber aus denkökonomischen Gründen haben wir bei jedem Akt des Erkennens manches auszuschalten, was den Weg unnütz verlängern würde. Daher mögen wir bald von Körpern, bald von Seelensubstanz reden: beide sind Gedankensymbole von verschiedener Einstellungsart für denselben Komplex aus jenen Empfindungselementen, die in ihrer Gesamtheit das Ich bilden, nur daß wir bald mehr die Farben, Töne, Wärme, Drücke, Räume, Zeiten, bald mehr die Erinnerungen, Stimmungen, Gefühle, Gedanken, Pläne, Gewohnheiten ins Auge fassen. Zum Ich kann der Virtuos seine Geige, der Redner sein Publikum, der Physiker sein Forschungsobjekt, der Philosoph die ganze Welt rechnen. Aber zu dieser Welt muß er auch wiederum sein Ich rechnen. Das scheint manchem unverständlich, und so streiten sich Physiker und Psychologen; jeder findet die Voraussetzungen des anderen mysteriös. Und in der Tat kann niemand beide Sphären zugleich mit voller Klarheit beherrschen; wir erscheinen uns, falls wir es versuchen und gleichwohl hier die Physis, dort die

Zu der neuen Heldentat des geheimnisvollen deutschen Hilfskreuzers „Möve“: Der englische Dampfer „Westburn“, der, mit einer deutschen Prisenbesatzung von 1 Offizier und 7 Mann sowie 11 spanischen Matrosen und 206 Gefangenen an Bord, unter deutscher Flagge in Santa Cruz auf Teneriffa eingebracht, dann von der deutschen Besatzung aus dem Hafen geführt und versenkt wurde.

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Urteil eines **Fachmannes** über

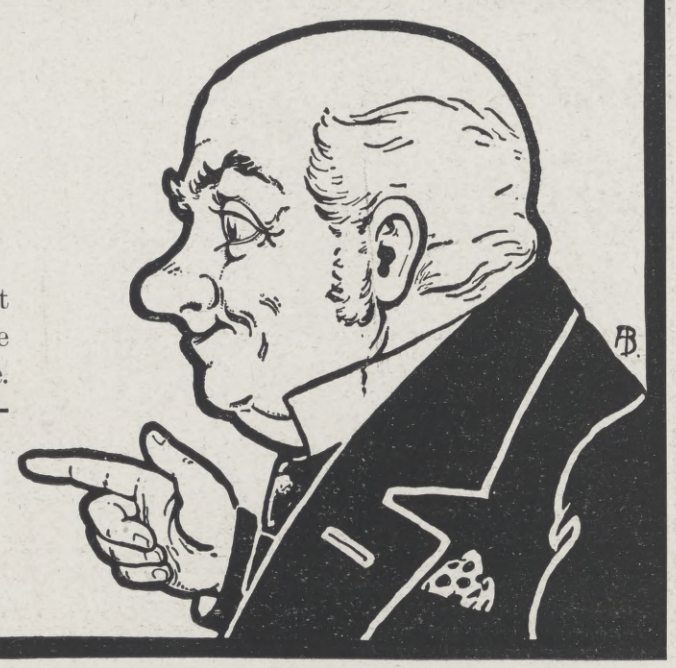
KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Nachdem ich Ihre beiden Präparate für meinen eigenen Gebrauch versucht habe, so muß ich Ihnen, geehrter Herr, meine volle Anerkennung zollen für die Güte und Mildheit, welche ich bei Benützung Ihrer Präparate empfunden habe. Ich werde daher selbstverständlich nicht verfehlen, Ihre **anerkannt vorzüglichen Präparate** in meinen Patientenkreisen bestens zu empfehlen“.

(Originalbrief liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

Professor Dr. Theodor Nöldeke,

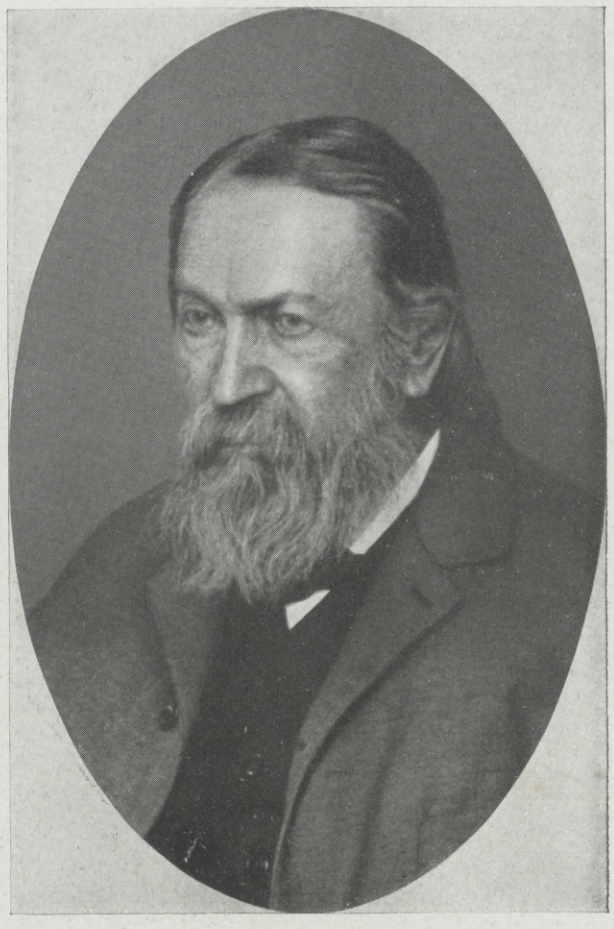
der Altmeister der semitischen Sprachforschung in Deutschland; beging am 2. März in Straßburg i. E. seinen 80. Geburtstag.

Psyche nach wie vor stabilisieren, wie „vom bösen Geist im Kreis herumgeführt".

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch die drei Denker, die in gleicher Fährte wie Mach segeln: der Physiker Fechner, der Physiologe Max Verworn und der Philosoph Avenarius. Aber wenn man einem angehenden Jünger der Wissenschaft einen dieser vier als Lektüre anraten soll, so gebührt Mach die Palme. Fechner läßt sich an den entscheidenden Punkten oft von dem Dämon seines göttlichen Humors zu Phantastereien verleiten; Verworn führt unseren denkökonomisch wohlbegründeten Dualismus auf rudimentäre animistische Gewohnheit zurück; Avenarius hat die Wirksamkeit seines Systems durch eine abstruse Terminologie erschwert. Mach dagegen bleibt stets nüchtern und einfach, ohne der idealen Anhaltepunkte zu entraten, und fesselt die Aufmerksamkeit des Lesers ebenso durch die Fülle anschaulicher Beispiele wie durch die großen Gesichtspunkte, die seiner umfassenden Naturkenntnis entsprechen. Das gilt na-

Hofkapellmeister Peter Raabe (Weimar),

wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Grund seiner Arbeit über die Entstehungsgeschichte der Orchesterwerke Liszts zum Dr. phil. magna cum laude promoviert.



Hofrat Professor Dr. Ernst Mach,

berühmter Physiker und Philosoph, ehemals Professor an der Universität Wien, † am 19. Februar. (Hofphot. Scolik, Wien.)

mentlich auch von seinen wundervollen „Populärwissenschaftlichen Vorlesungen". Und so wird ihm werden, was er jedem echten Denker und Schöpfer wünschte: daß die „Bewußtseinsinhalte von allgemeinerer Bedeutung", die trotz der wechselnden Individuen, an die sie gebunden erscheinen, gleichsam ein „unpersönliches Leben führen", auch bei ihm über das Grab hinaus fortwirken werden, zur Förderung der Gesamtheit und zur Läuterung und Beglückung des Einzelnen.

Prof. Dr. Georg Runze.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge

Brennabor-Werke - Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Niemand hat gesunde Beine
ausser unseren Soldaten
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis

verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von
Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Der beste Ersatz
für die teure Gillette-Klinge ist die
ORIGINAL-RECORD KLINGE
Garantie für jedes Stück!
Preis M. 2.40 p. Dtz.
Ia Rasier-Apparat
Gillette-Verschraubung mit versilbertem Griff in eleg. Etuis
Lederimitation mit
6 Stck. Ia Original Record-Klingen
Preis kompl. M. 4,— geg. Voreinsendung oder Nachnahme
(Feldpost-Nachnahme unzulässig).
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Büstenhalter
HAUTANA
aus elastischem Trikotgewebe
daher anschmiegend
direkt auf der Haut zu tragen
D. R. G. M.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

168. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 ꝛc. ꝛc., event. 800 000 Mark.
Hauptziehung 5. Klasse vom 5. April bis 3. Mai c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan und Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I, K. K. Hofburg

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3794. Kriegsnummer 85. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst."

Ein wahrer, bedeutungsvoller Spruch, heute mehr denn je; Kunst! – die einzige gemütvolle Heiterkeit des Herzens, bietet uns ohne die Hefe der Vergnügungen des lauten Alltags in der Blut- und Eisenzeit, in einer Zeit, da alle unsere Gedanken an unseren braven Feldgrauen hängen, in einer Zeit, da laute Festlichkeiten in ernsten Kreisen verpönt sind, Erholung und erneute Freude am Dasein.

Wohin anders zieht es das nach der Arbeit Zerstreuung suchende Herz, wohin anders als zu stiller Lesestunde, in die Betrachtung der Kunst in Malerei, Skulptur, im Kunstgewerbe. – Und mit Recht!

Die Ästhetik der geschweiften Linie, die Rundung des Ornaments, die uns die Natur in tausendfältigen Formen, in Ranken, Blättern und Blüten mit unerreichter Kunst geschaffen, dazu die so manchem Baum und mancher Blume innewohnende symbolische Bedeutung .... all dies gibt unsern Gedanken Anreiz, löst Erinnerungen aus, läßt uns eins werden mit uns selbst, sinnend im Wechsel der aufsteigenden Ideen, genießend in stiller Versenkung.

Es vereinigen sich die Gedanken der still Verlobten auf weite Entfernung und lassen uns in traulicher Innerlichkeit Zwiesprache halten, Kraft sammeln für kommende Tage, für die manchmal so schweren Aufgaben des Tages; gewonnen aus reiner Muße, aus der Heiterkeit des Herzens.

Wie sehr Ernst und ernste Heiterkeit Hand in Hand gehen, beweist uns die auch in dieser grauenhaften Kriegszeit fortschreitende Entwicklung des Gewerbes sowohl in technischer als auch in künstlerischer Hinsicht.

Solider, aufs Dauerhafte gerichtet sind die Wünsche des Käufers: was gut, was gediegen war, hat sich bewährt! Mit all dem andern hinab in den Orkus, und Verschönerung war die natürliche Folge des dauerhaften Materials, der besser bezahlten Arbeit.

Verinnerlicht haben sich die Gemüter der durch Not und Tod gestählten Charaktere, der in banger Sorge harrenden Mutter, der ins Ungewisse blickenden Braut. Wie in alten Tagen, in Zeiten der Not, sind auch jetzt die Äußerungen des Lebens, die Wünsche des Volkes und hauptsächlich die Ideen der jüngeren Generation wiedererwachende Zeugen altgermanischer Innerlichkeit, symbolischer Betätigung der Ausflüsse des Herzens.

Abbild. 1.

Wenn z. B. im Ausgang des Mittelalters, in der Zeit Kaiser Maximilians, „des letzten Ritters", die hochentwickelte Tiroler Kunst in dem Ring mit zwei Doppelhänden (Abbild. 1) so recht das Ineinanderfügen der Hände – symbolisch des Herzens – bekundete, so bringt auch das jetzt bei dem Goldschmied so häufig verlangte, dem fortgeschrittenen Geschmack entsprechend einfach gehaltene zierliche Hand – in Hand – Muster (Abbild. 2) den untrüglichen Beweis für die Idee reiner Hingabe, ohne Nebengedanken, ebenso das göttlichen Beistand anrufende: „Gott mit Dir" (Abbild. 3). „Mit Willen Dein Eigen", einst in harter Kriegszeit des 15. und 16. Jahrhunderts, in den Kämpfen italienischer Condottieri, die sinnige Widmung der Augsburger Bürgertochter dem Geliebten in fernem Land, aufgestochen dem Ring der Treue, ist und bleibt das Inkarnat echt weiblichen Herzens, wie der Schmuck des Traurings mit Lorbeer, mit Eichenkranz eine Huldigung für den heimkehrenden Helden ist, statt des bizarr schmal und hoch gewordenen, in seiner neuerdings bevorzugten mattgelben Tönung unpraktischen glatten Ringes.

Abbild. 2.

Abbild. 3.

Sind doch Schmuckstücke dieser künstlerischen Art, speziell Ringe, zugleich für spätere Jahrhunderte Kronzeugen der in schwerer Zeit erhaltenen Unabhängigkeit, Wahrzeichen deutschen Heldentums, Erinnerungen an die größte Zeit deutscher Geschichte seit Hermann dem Cherusker.

Ob Kunst Geschmacksache, ob Kunst Empfindung: in Zeiten erregter Stimmung bedarf das menschliche Herz der Auslösung und zugleich Beruhigung der tiefen Saiten seines Gemüts, braucht es Musik, Melodie: Rhythmus für das Ohr und für das Auge.

Abbild. 4.

War in der dem 18. Jahrhundert, an dessen Wende sich Neuauflagen alter Stilarten rasch ablösten, folgenden Zeit eine Verflachung des Geschmacks die notwendige Folge in allen Kulturstaaten, und speziell im Gewerbe des Goldschmieds das erste Ergebnis der dem altväterlichen, am Zeigefinger getragenen Plättchenring (Abbild. 4) folgende und heute noch vorherrschende glatte oder schlichte Reifen, dessen Formenvariationen sich lange Jahre hindurch nur in wechselnder Breite oder Höhe ablösten, so verlangt die jetzige Zeit andern Ausdruck sichtbarer Zeichen der bewegten Stimmung einer großen Zeit: Sentenzen aus der Zeit der Minnesänger:

„Du bist mîn, ich bin dîn
Des solt du gewis sîn;
Du bist beslozzen in minem Herzen,
Verlorn ist das slüzzelin
Du muost immer dar inne sîn".

(Wernher v. Tegernsee 1173.)

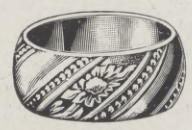
Oder aber sie verlangt Blätter und Blüten der Renaissance, der Glanzzeit bürgerlicher Gediegenheit.

Abbild. 5.

Führte der Dreißigjährige Krieg einst die Welt zurück zur Einfachheit und zu innigem Bibelglauben, so drückte sich dies in silbernen Trauringen mit eingraviertem „ICH WIL MICH MIT DIR VERLOBEN IN EWIGKEIT" (Hosea 2. 19, Abbild. 5) und in seelischen Gefühlsäußerungen aus, die auch in den folgenden kritischen Zeiten, dem spanischen Erbfolgekrieg und den Kriegen Friedrichs des Großen, in der lebhaft bewegten Atmosphäre Ausdruck in Trauringen finden (Abbild. 6), wie z. B.

Abbild. 6.

„Mein ist Dein, ist Ein Herz,
wirst Du es brechen, wird Gott
es rächen und fordern von Dir."


Abbild. 7.

Ein langsamer Übergang zu dem schon oben angeführten Vorläufer und Eröffner der Biedermeierzeit (Ring mit A. B.) bildet Abbild. 7 ein Muster, das uns heute noch anspricht und dessen Spuren sich noch landauf, landab in Privatbesitz vorfinden.

So spiegelt sich die Seele wider in den Äußerungen der Kunst und des Kunstgewerbes durch alle Generationen hindurch, und wenn heute Eichenlaub (Abbild. 8 und 9), Myrte und Rose (Abbild. 10), Lorbeer (Abbild. 11 und 12) die Stimmung der Gemüter ausdrückt, so vereinigen sich hier nicht nur Ästhetik und Empfindung, sondern mehr noch: Freiheit im Geiste, Freiheit im Handeln!

Abbild. 8.

Abbild. 9.

Abbild. 10.

Abbild. 11.

Abbild. 12.

Nicht zuletzt die ungerechtfertigte Scheu und Empfindlichkeit, was wohl die andern dazu sagen werden, haben viele abgehalten, ihre Hand mit den so ganz andern Ringen zu schmücken, und ein Schmuck der Hand sind sie dank einer vorgeschrittenen Technik und einer weisen Ausnützung der erhabengestochenen Gravierung, umsomehr als sie sich vorzüglich bewähren im Gegensatz zu den sich abscheuernden mattgefärbten glatten Ringen.

Nachdem so auch die technischen Bedenken beseitigt, gibt es nach der empfindsamen Seite seelische Hemmungen für den heimkehrenden Verlobten, für die ihres Besitzes frohe Braut nicht mehr.

Einzig dem Zug des Herzens, dem Gefühl der Kunst, ihrer eigenen Geistes- und Herzens-Zusammengehörigkeit werden in Erinnerung an die schweren zurückliegenden Zeiten, an die Wunden und Gefahren des übermenschlichen Kampfes, der langen Trennung die nun endlich Wiedervereinigten, Langverlobten ihren eigenen Ausdruck geben wollen.

Und soll dem je nach Geschmack gewählten Ring noch ein besonderes Zeichen der Jahre 1914–1916 angefügt werden, so ist es das sich glücklich überall anpassende Schmuckmotiv des Eisernen Kreuzes, in Einem der Kronzeuge heroischen Volkstums, gegenüber Überzahl, Meineid und Heuchelei:

„Schönheit ist am Ende nichts anderes als Freiheit in der Erscheinung."
Schiller.

Wenn vorstehende Ausführungen sich dank den beigegebenen Abbildungen allgemein faßlich und lesenswert über die voraussichtlichen Richtlinien der Kunst im Gewerbe des Goldschmieds anlassen, so wollen es sich die altrenommierten Kunstwerkstätten Wilh. Preuner, Stuttgart (gegr. 1865) bei dieser Gelegenheit nicht nehmen lassen, derjenigen Juwelier-Firmen in alphabetischer Namensnennung zu gedenken, die ihnen fördernd zur Seite standen. Wir schließen zugleich die Bitte an, eintretenden Falles (auch für Broschen, Halsketten in Gold ornamentiert), nicht

Abbild. 13.

Abbild. 14.

Abbild. 15.

zuletzt für die so geschmackvollen Freundschafts- und Erinnerungsringe (Abbild. 13 bis 15) sowie ähnliche Produkte neueren Geschmacks, sei es auch nur um sich vorläufig für spätere Verwendung Abzüge obigen Aufsatzes auszubedingen, sich zu wenden an:

Aachen: B. Lennartz jr., Kapuzinergraben 20; Augsburg: K. b. Hofjuwelier C. F. Schmedding; Baden-Baden: Wilh. Fischer, Lange Str. 3; Hischmann & Koch, Sophienstr. 4; Bern (Schweiz): Fr. Hofer, Marktgasse 29; Berlin: J. Reimann, Friedrichsstr. 189; Hofjuwelier R. Walther, Potsdamer Str. 4; Biberach a. d. R.: Ed. Zieher (Inh. Hugo Zieher); Bozen: K. K. Hofjuwelier A. Dinzl; Braunschweig: Franz Schnellbeck, V. d. Burg 11; Hofjuwelier F. Siebrecht, Bohlweg 66; Bremen: Ernst Meyer, Obernstr., Ecke Molkenstr.; Breslau: J. Harnig, Schweidnitzer Str. 37; Bruchsal und Karlsruhe, Kaiserstr. 112: Hofjuweliere M. Friederich & Co.; Cassel: K. Hofjuwelier W. Range; Coblenz: Hofjuweliere Gebr. Eichert; Coburg: Hofjuwelier Willi Ganssen; Cöln: Walter Schött, Hohe Str. 66; Cöln-Mülheim: Alfred Fattiger, Buchheimer 42; Crefeld: J. Schumacher, Hochstr. 133; Darmstadt: Hoflieferant Gg. Karp; Dortmund: Max Semmler, Westenhellweg 82A.; Dresden: Louis Hänsch, Prager Str. 42; Th. Scholze, Schloßstr.; Gust. Smy, Moritzstr. 10; Düsseldorf: Peter Ditges, Bazarstr. 2; Elberfeld: R. Schöler-Lettré, Turmhof 13; Elbing (Westpr.): Aug. Riebe; Essen: Jos. Deiter, Limbecker Str. 74; Frankfurt a. M.: Fr. Lang, Roßmarkt 1; Hofjuwelier J. Wohack Nachf., Kaiserstr. 1; St. Gallen: A. Bindschedler, Börsenplatz; Gera (Reuß): C. Th. Jahr's Söhne (gegr. 1806); Göttingen: A. Knauer (gegr. 1743); Halle a. S.: Hofjuweliere Wrazke & Steiger; Hamburg: J. Koopmann & Sohn, Pferdemarkt 3; Harry Löhde, Rathausmarkt; Heidelberg: Hofjuwelier J. Kesselbach; Heidenheim a. B.: Herm. Hornbacher; Karlsruhe: Hofjuwelier L. Bertsch; Kiel: W. Stein, Holstenstr. 35; Klagenfurt: J. Alois Kern, K. u. K. Hoflieferant; Königsberg i. P.: K. Hofjuwelier Carl Steyl; Leipzig: Jul. Müller, Schuhmachergasse (gegr. 1836); Lübeck: G. Schwartzkopf; Mainz: Hofjuwelier J. Knewitz; Mannheim: C. Fesenmeyer, Breitstr.; Meißen a. E.: Kgl. Hoflieferant W. Schwarz; Metz: W. Mezger, Priesterstr. 15; München: K. b. Hofjuwelier G. Merk, Odeonsplatz 13; Nürnberg: A. Merklein, Kaiserstr. 30; Nürtingen (Württ.): Emil Krayl; Prag: K. K. Hofjuwelier M. Kersch, Graben; Rostock i. M.: Hartwig Damp; Rothenburg o. T.: Wilh. Böttler; Saarbrücken: Hofjuwelier Brems-Varain; Stettin: Hofjuwelier Walter Schell; Stuttgart: Hofjuweliere E. Klein & Co., Königstr. 62; Weimar: Th. Müller; Wien: F. Halder, I., Reitschulgasse 4; K. K. Hofjuwelier A. Heldwein, I., Milchgasse 2; Mor. Österreicher, II., Praterstr. 18; Gustav Prinz, IX., Währingerstr. 22; Wiesbaden: Friedr. Seelbach, Kirchgasse 46; Wilhelmshafen: Wilh. Stettin, Bismarckstr.; Würzburg: K. b. Hofjuwelier A. Guttenhöfer; Zofingen (Schweiz): H. Schaer; Zürich: E. Kofmehl-Steiger „Z. Rheingold".

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 16th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3794. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3794. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 16. März 1916.

Merkblatt zur vierten Kriegsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid-, Rach- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Überzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerschellt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergerungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstzucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuschreiben.

Ausgegeben werden 4½prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95% festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11½ Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5%. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95% zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4½ prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1½% unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5%.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin,** der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher** deutschen **öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft,** endlich für die **Schuldverschreibungen** der Reichsanleihe bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur **zwei** Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post" entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30% des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. April 1916,
20% „ „ „ „ „ „ 24. Mai 1916,
25% „ „ „ „ „ „ 23. Juni 1916,
25% „ „ „ „ „ „ 20. Juli 1916

zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5% Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4½% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5% Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4½% Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼, während sonst der Darlehenszinssatz 5½% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugutekommenden Stückzinsen der Kriegsanleihe 5% oder 4½% betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4% ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder übersandt werden. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankesschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

---

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.
Einschreibungen für das Sommer-Halbjahr 1916 erfolgen vom 17. bis 29. April. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

Technikum Mittweida
(Königr. Sachsen)

Direktor: Professor Holzt.
Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.
Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.
Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule
Berlin W, Kurfürstenstr. 160.
I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar. II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse); Höherer Handelskursus. Handels-Fachkursus. Kursus für Bureaubeamtinnen. Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung für die Gesellenprüfung. — Geschlossene Haushaltungskurse. Vorbereitung für die technisch., Volksschullehr.- u. Kindergärtn.-Seminare. Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.** Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. in d. Anstalt. Der Vorstand.

... GICHT ...

Radioaktive Schwefelbäder,
Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf
1. Mai—30. Sept.
bei Hannover

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.
Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.
Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Technikum Hildburghausen
Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Freudenstadt
Schwarzwald, Höhen- u. Nervenkurort I. Rgs., 740 m ü. M.
Vermöge seiner klimatischen Vorzüge u. altbewährten Kureinrichtungen hervorragend geeignet für Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten. 6 Ärzte. Weltbekannte Gasthöfe und Kurhäuser; geg. 200 Privatwohnungen. Prosp. frei d. Städt. Kurverwaltung.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Ingenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots**
Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

---

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt
417 Einj., 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke
Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Jogal
Bei Kopfschmerz., Neuralgie, Migräne leisten Togal-Tabletten vorzügliche Dienste. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

Gegen Husten Katarrh

Warnung!
Wenn Sie in einem Geschäft gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen kaufen, dann muß jedes Paket zu 25 und 30 Pfg. und jede Dose zu 50 und 60 Pfg. die Schutzmarke **3 Tannen** tragen. Die millionenfach bewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** sind niemals offen zu haben. Hüten Sie sich vor Nachahmungen und dem wertlosen Zuckerzeug. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

5. April beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 3. Mai 1916.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen 39 600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649 200 Mark
innerhalb 4 Wochen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

Das Glücksrad

Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	25.—	50.—	125.—	250.—

Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstraße 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Oeffentliche Handelslehranstalt
der Dresdner Kaufmannschaft, Ostra-Allee 9.
Zu Ostern d. J., am 1. Mai, beginnt ein neues Schuljahr. **Höhere Handelsschule.** A. **Einjähriger Fachkurs** für junge Leute mit der Reife für Obersekunda höherer Schulen und junge Mädchen, die eine höhere Töchterschule mit Erfolg durchschritten haben. — Unterricht in allen Handelsfächern, sowie in den neueren Sprachen. — B. **Dreijähriger** Kurs. Die Zöglinge erlangen mit dem Reifezeugnis die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Der Unterzeichnete erteilt nähere Auskunft und nimmt Anmeldungen entgegen.
Dresden, im Februar 1916
Hofrat Prof. Dr. Paul Rachel, Direktor.

Die Pfaff-Nähmaschinen
sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

---

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Primaner.** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung,** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

---

75 Einjährige bestanden
Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

---

168. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 2c. 2c., **event. 800 000 Mark.**
Hauptziehung 5. Klasse vom 5. April bis 3. Mai c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan und Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51 205.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. Aktuell: **ALBANIEN**
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25) Kriegsmarken Mk. 3.50.
40) der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.
Friedrichstr. 187

Lose zur 168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 5. Klasse vom 5. April bis mit 3. Mai 1916.
Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Liste u. Porto extra)
250.— 125.— 50.— 25.— Mk. empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Hosted by Google

Die vierte Kriegsanleihe.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an die Großkapitalisten und kleinen Sparer, an die Großindustrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufskreise, um sich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu holen. Das ist eine Bekundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Inanspruchnahme ebenso selbstverständlich ist wie ihre Befolgung. Darüber herrscht im Deutschen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offenen Blicken die weltgeschichtlichen Ereignisse an sich vorüberziehen sieht, ist in Unkenntnis über die Bedeutung des Geldes bei diesen Geschehnissen. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld kostet, sondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutschland täglich fast das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um seine Existenz ausgegeben hat. Und daß die Aufbringung dieses notwendigen Aufwands nicht versage, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verkünden den Zusammenbruch der deutschen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweisen, daß die Stützen ungebrochen sind und daß die Kraft des Volkes unerschöpfbar ist.

Im Zeichen unbedingter Gewißheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint die vierte deutsche Kriegsanleihe.

Das ist die beste Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausstattung der neuen Schuldverschreibungen ist wieder ein Beweis dafür, daß das Deutsche Reich für das, was es fordert, die entsprechende Gegenleistung zu bieten gewillt ist. Die vierte Kriegsanleihe stellt der deutschen Finanztechnik insofern ein glänzendes Zeugnis aus, als sie die erste Abweichung von dem fünfprozentigen Kriegszinsfuß bringt. Es erschien zweckmäßig, den Versuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und so entschloß sich die Reichsfinanzverwaltung, neben der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder Reichsschatzanweisungen zur Wahl zu stellen, diesmal aber viereinhalbprozentige. Damit ist, was die Verzinsung betrifft, eine neue Art von Schuldverschreibungen in die Reihe der deutschen Reichs- und Staatsanleihen eingeführt, während die Art selbst bekannt und beliebt ist. Die reine Verzinsung des $4^1/_2$ prozentigen Papiers beträgt 4,74 Prozent. Dazu ist aber der Verlosungsgewinn zu rechnen, der zum erstenmal am 1. Juli 1923 fällig wird. An diesem Tage beginnt die jährliche Rückzahlung der Schatzanweisungen zum Nennwert, nachdem die Auslosung jeweilig ein halbes Jahr vorher stattgefunden hat. Wichtig ist, daß ein besonderes Entgegenkommen für die vorzeitig ausgelosten Stücke besteht. Die Schatzanweisungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgelost werden, können in eine viereinhalbprozentige Schuldverschreibung umgetauscht werden, die unkündbar ist bis zum Endtermin der Verlosungszeit, den 1. Juli 1932. Statt der Barzahlung kann ein solcher Umtausch gewählt werden, der den großen Vorteil bietet, daß der Besitzer des Papiers möglichst lange im Genuß einer viereinhalbprozentigen Verzinsung bleibt, während es nicht sicher ist, ob nicht in der Zeit bis zum 1. Juli 1932 der allgemeine Zinsfuß wieder auf 4 Prozent zurückgegangen ist.

Die fünfprozentige Reichsanleihe wird diesmal zu 98,50 Prozent angeboten. Die Ermäßigung des Preises um ein halbes Prozent gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe ist geschehen, um den Zeichnern einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Reichsanleihe zu bieten. Während die dritte Anleihe noch auf 9 Jahre unkündbar war, ist bei der vierten Ausgabe das Ziel des 1. Oktobers 1924 nur noch $8^1/_2$ Jahre entfernt. So wird den Zeichnern für den verhältnismäßig geringen Zeitverlust ein ansehnlicher Vorteil in der Verbilligung des Erwerbspreises geboten. Dabei sei wieder darauf hingewiesen, daß der Termin des 1. Oktober 1924 nur die Unkündbarkeit der Schuldverschreibungen durch das Reich festsetzt. Das Reich muß also bis dahin die fünf Prozent Zinsen zahlen und muß, wenn es sie von dem genannten Tage an nicht weitergewähren will, die Anleihe — und zwar zum Nennwert — zurückzahlen. Natürlich bleibt es ihm aber unbenommen, sie unter den alten Bedingungen über den 1. Oktober 1924 hinaus fortbestehen zu lassen. Auch ist von neuem darauf zu achten, daß die Unkündbarkeit der Anleihe, die einzig und allein einen Vorteil für den Zeichner darstellt, mit der Verwertbarkeit der Stücke nichts zu tun hat. Sie können jederzeit, wie jedes andere Wertpapier, durch Verkauf oder Verpfändung zu Geld gemacht werden. Die neue fünfprozentige Reichsanleihe bietet, bei dem Preis von 98,50 und dem Tilgungsgewinn von 1,50 Prozent eine Verzinsung von 5,07 plus 0,17 gleich 5,24 Prozent. Ein solcher Ertrag von einem Anlagepapier ersten Ranges, dessen Sicherheit durch die Macht und das Vermögen des Deutschen Reiches garantiert wird, setzt bei dem Käufer keinerlei Opfer voraus. Nach 19 Kriegsmonaten ist das Reich imstande, Schuldverschreibungen anzubieten, die ebenso würdige Zeugnisse seines Kredits wie vorteilhafte Kapitalsanlagen sind. Von einer Begrenzung der Anleihebeträge wurde, nach den guten Erfolgen der drei ersten Anleihen, sowohl für die Reichsanleihe wie für die Schatzanweisungen wiederum abgesehen. Immerhin könnte, bei sehr großem Zeichnungsergebnis, die Reichsfinanzverwaltung sich möglicherweise genötigt sehen, den Betrag der Schatzanweisungen zu begrenzen. Allen denen, die mit ihrer ganzen Zeichnung an der Anleihe beteiligt werden wollen, sei daher empfohlen, sich bei der Zeichnung auf Reichsschatzanweisungen, wie dies auf dem grünen Zeichnungsschein vorgesehen ist, damit einverstanden zu erklären, daß ihnen eventuell auch Reichsanleihe zugeteilt wird. Die Bedingungen für den Zeichner sind mit den bekannten Bequemlichkeiten ausgestattet. Alles in allem genommen bietet die vierte Kriegsanleihe dem deutschen Volke wieder so viele Vorteile, daß einem jeden, auch unter dem Gesichtspunkte seines persönlichen Interesses, zur Zeichnung nur zugeraten werden kann. Es ist deshalb abermals ein großer Erfolg mit voller Bestimmtheit zu erwarten.

Für die lebhafte Zeichnung auf die vierte Kriegsanleihe sprechen erfreulicherweise viele Anzeichen. So wird z. B. die Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie in Hannover sich daran mit 5¾ Millionen Mark für Direktion, Angestellte, Pensions- und sonstige Wohlfahrtskassen beteiligen. Die Gesellschaft wird dann für sich allein über einen Betrag von reichlich 15 Millionen Mark der Kriegsanleihen verfügen.

Gefahren der Katarrhe.

Husten, Lungenleiden, Auswurf, Heiserkeit usw.

Es steht fest, daß die Gefahren der Katarrhe durchweg unterschätzt werden und an Hilfe meist erst gedacht wird, wenn man den „Husten nicht mehr los wird“ oder wenn Lungen-, Luftröhren-, Bronchial-, Kehlkopfkatarrhe, Auswurf, Heiserkeit, Husten, Schnupfen sowie Nasen- und Rachenkatarrhe bereits in ein bedenkliches Stadium getreten sind. Welch große Bedeutung aber einer fehlerlosen Funktion der Atmungsorgane beizulegen ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß ein Mensch wohl tagelang hungern, aber die Lebensluft nur wenige Minuten entbehren kann, ohne in Todesgefahr zu kommen.

Wird Hilfe erst dann gesucht, wenn der Patient sich infolge von Atemnot, Kopfschmerz, Benommenheit, allgemeiner Schwäche, Verdauungsstörungen, Nervosität krank und elend fühlt, so kann es vielleicht zu spät sein, zumal auch die angegriffenen Schleimhäute der betreffenden Organe höchst empfängliche Nährböden für die Erreger späterer böser Krankheiten sind, wie Influenza, Diphtherie, Scharlach, Tuberkulose usw., die bekanntlich zu dauerndem Siechtum führen können.

Das eigene Interesse gebietet es daher einem Jeden, sich über Entstehung, Vorbeugung und Heilung genannter Erscheinungen zu unterrichten. Eine diesbezügliche aufklärende Schrift versendet das Brunnen-Kontor in Wiesbaden L 64 unseren Lesern vollkommen kostenlos. Sie behandelt die höchst einfache Anwendung eines im Arzneischatze wohleinführten und allgemein bewährten Naturmittels, nämlich des natürlichen Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalzes. (Erhältlich in Apotheken, die Flasche zu M. 2.50, lange reichend, direkt 3 Flaschen M. 7.— frei.) Seine Gewinnung erfolgt unter strengster Aufsicht der Stadt Wiesbaden aus der seit Jahrhunderten weltbekannten heißen Wiesbadener Kochbrunnenquelle, zu der jährlich nahezu Hunderttausende pilgern, um die sehnsuchtsvoll erhoffte Gesundheit zu erlangen.

Die mit einem Auszuge begeisterter ärztlicher Heilberichte versehene Schrift, der zugleich eine Probe des Quellsalzes kostenlos beigefügt wird, enthält außer einer Abhandlung von Geheimrat Dr. Pfeiffer noch wertvolle Hinweise über Magen-, Darm- und Verdauungsstörungen, Blutarmut, Leber-, Hämorhoidalleiden usw. sowie über die so gefürchteten gichtischen und rheumatischen Erkrankungen. — Es schreibt Herr J. N. in A.: „Alle meine Bekannten staunen, wie rasch ich mich nach meinem länger als zwei Jahre dauernden Lungenspitzenkatarrh erholt habe. Die heisere Stimme erhielt ihren alten vollen Klang.“ — Dr. med. B. in W.: „Das Quellsalz hat fast wunderbare Wirkung getan. Der alte Husten ist verschwunden. Die Kinder fühlen sofort Besänftigung bei den Keuchhustenanfällen. — Kurarzt Dr. M. in F.: „Halte es für meine Pflicht, das Quellsalz in den weitesten Kreisen zu verbreiten“. — Ähnlich lauten unzählige Kundgebungen von Vertretern der Wissenschaft und von Privaten.

Hansa Lloyd
WERKE A-G BREMEN
Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Schleussner-Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Belichtungs-Ermittler „Diskus“ Preis 70 Pfg.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Soennecken-Federn
Deutsche Arbeit Deutscher Stahl
Bonna-Feder — Bonna-Feder — Vorzügl. Bürofeder 1 Gros M 2.—
Eilfedern in 8 Breiten — Soennecken — Zum Schreiben ohne Druckanwendg. 1 Gros M 3.—
Kugelspitz-Feder Nr 516 — Soennecken — Gleiten leicht 1 Gros M 2.75
Feder Nr 075 — Soennecken 075 — 1 Gros M 1.35
Vorzügliche Qualität ••• Überall erhältlich
Berlin · F. Soennecken Schreibfedern-Fabrik Bonn · Leipzig

„Favorit“
der beste und praktischste Universaltisch für Gesunde u. Kranke
Preis Mk. 29.-
Musterlager: BERLIN, Johannisstr. 20-21
Alleinige Fabrikanten Vereinigte Fabriken C. MAQUET G. m. b. H. HEIDELBERG.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

MARASCHINO
EINZIG IN DER WELT
LUXARDO ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle. Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie. Hofl. Heidelberg 1.

Hosted by Google

MANOLI

Die führende deutsche Zigarette
Beliebt in den Ländern des Vierbunds

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke" A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Hauptziehung
5. April bis 3. Mai.
110 000 Lose, 55 000 Gewinne u. 1 Prämie

800000
500000
300000
200000
150000
100000

usw. Spielplan gratis und franko.
Lose zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

empfiehlt und versendet
J. A. Gutzschebauch, Leipzig,
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Dankbare Liebesgabe!
Kriegsteilnehmer
finden sicher Nervenberuhigung durch
„Ohropax"
Geräuschschützer
D.R.W.Z. 158909
D.R.G.M. 520908
welche den Gehörgang gegen lästige **Geräusche** und **Lärm** abschließen; besonders anzuwenden während des **Schlafes**, bei der **Arbeit**, auf **Reisen**, auf dem **Krankenlager**, vor allem im **Kriege**. Schachtel M. 1.-, 7 Sch. M. 6.-. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. Gummigeschäften. Alleinfabrik. Apoth.
Max Negwer, Berlin 146, Bülowstr. 56.

PERHYDRIT MUNDWASSER TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Zeichnet die Kriegsanleihe! Sie ist hochverzinslich und unbedingt sicher.

5. April bis **3. Mai** — die Erntezeit **der besten deutschen**
Gold-Lotterie:
(In Österreich-Ungarn verboten)
Hauptziehung
Kgl. Sächsischer Landes-Lotterie
Vorzüge: Kleine Loszahl. Riesentreffer,
Auszahlung sofort, diskret — bis Mk.

800000
500000
300000
200000
150000, 100000 usw.

Tausende von Mittelgewinnen.
Lospreise: (Porto u. Liste 30 Pfg.)

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 25.	50.	125.	250.

Versand geg. Voreinsend. od. Nachnahme durch die amtliche Kollektion
Max Borstel,
Leipzig 7 Bank-Kto., Postscheck-Kto. Leipzig 51 172.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3794. 146. Band.

Unsere Vorherrschaft in der Luft: Flankenangriff deutscher Marineflieger auf ein feindliches Geschwader.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

U-Boote und ihre Bekämpfung. / Von H. Waldeyer.

Von den Kampfmitteln des Seekrieges steht das Unterseeboot im Brennpunkt des allgemeinen Interesses. Es verdankt diese Stellung den hervorragenden Leistungen, die in erster Linie die deutschen Boote aufzuweisen haben, dann aber auch dem lebhaften Widerstreit über die durch das Völkerrecht gezogene Verwendungsgrenze der Waffe, einem Widerstreit, der seit Jahr und Tag die öffentliche Meinung der Welt aufs leidenschaftlichste beschäftigt. Es handelt sich hierbei um eine Frage hochpolitischer Art. Zeit und Umstände sind nicht dazu angetan, sich mit ihr zu befassen. Wohl aber dürfte es sich bei der Sonderstellung der U-Boote verlohnen, in einer kurzen Abhandlung ein Bild über die geschichtliche Entwicklung der Waffe zu geben, die in diesem Kriege im Verein mit der Flugkunst ihre erste Probe bestanden hat.

Was das Alter der U-Bootswaffe betrifft, so scheint es mit dem der Luftfahrt nicht wetteifern zu können, denn von einem dem Ikaros ähnlichen Helden, der die Fahrt unter den blauen Fluten des Okeanos gewagt hätte, weiß die hellenische Sagenwelt nicht zu berichten.

Tatsächlich liegen aber die geschichtlich erwiesenen Versuche, unter Wasser zu fahren, weiter zurück als die Fahrten durch die Luft.

Der erste bekannte Ballonaufstieg erfolgte 1670. Das erste Unterseeboot ist aber bereits im Jahre 1624 auf der Themse von Westminster bis Greenwich gelangt. Sein Erbauer war ein gewisser Kornelius Drebbel.

Der Unterwasserfahrt ging es nun nicht anders wie der Luftfahrt. Der Gedanke an die Verwirklichung hat erfinderische Köpfe immer wieder beschäftigt, zu einer Lösung haben Nachdenken und Versuche jedoch nicht geführt und nach dem Stande technischen Wissens auch nicht führen können.

Daß die Ur-Entwürfe an eine selbsttätige Unterwasserfahrt nicht denken konnten, liegt auf der Hand: es fehlte die maschinelle Antriebskraft. Demgemäß haben sich die ersten Versuche auch nur damit befaßt, einen Bootskörper zu bauen, in dem man sich unter Wasser — mit dem Strom — einem Schiff nähern konnte, um an ihm einen Sprengkörper anzubringen, dessen Zündung mittels eines Uhrwerks erfolgte.

Sehr energisch hat der Nordamerikaner Fulton, der große Förderer der Dampfschiffahrt, das Problem der Unterwasserfahrt aufgegriffen. Sein vielseitiger Geist erblickte in der Lösung bereits das Mittel, das jede Kriegsmacht von der See verbannte und zur „Freiheit der Meere“ führen würde.

Fultons Versuche fallen in die Jahre 1804 bis 1806. Er hat sich nach England gewandt, um dort Unterstützung für seine Pläne zu finden. Ein Großbritannien, das bei Abukir und beim Kap Trafalgar seine uneingeschränkte Seeherrschaft errungen hatte, wies ihn aber ab.

Von deutschen Erfindern ist Bauer zu nennen, der im Jahre 1850 Versuche anstellte, um ein wirksames Kampfmittel gegen die überlegene dänische Flotte zu schaffen. Sein Unterseeboot ist bei einem Versuch im Kieler Hafen verunglückt.

Im amerikanischen Bürgerkriege haben sich die Südstaaten des Unterseeboots als Minenträgers gegen nordstaatliche Panzerschiffe mit gewissem Erfolg bedient.

Die Entwicklung des heutigen Unterseeboots geht auf das Jahr 1871 zurück, in dem der Ingenieur Holland in den Vereinigten Staaten von Amerika mit neuen Plänen und Erprobungen hervortrat. Energischer wurde aber die Angelegenheit erst von der französischen Marine im Jahre 1886 betrieben.

In Frankreich entwickelte sich damals unter Führung des Admirals Aube die sogenannte jeune école, deren Lehre dahin ging, mit den Waffen des Handels- und Kleinkrieges die unbestreitbare Überlegenheit des englischen Erbfeindes zur See zu brechen. Es wurden mehrfach Wettbewerbe für den Bau von U-Booten ausgeschrieben, als deren Preisträger sich Gustave Zédée, Goubet und Laubeuf einen geschichtlichen Namen gemacht haben.

England wandte sich erst im Jahre 1901 dem Unterseebootsbau zu. Es gab damit nur dem Drängen der öffentlichen Meinung nach. Die Seeoffiziere setzten auf die neue Waffe so gut wie keine Hoffnung.

Die ersten neuzeitigen Boote sind als reine Unterseeboote gebaut worden. Sie verfügten nur über ein Mindestmaß an Auftrieb. Das Tauchen wurde dadurch bewerkstelligt, daß der vorhandene Auftrieb durch Einlassen von Wasserballast beseitigt wurde. Die Tanks zur Aufnahme des Ballastes lagen innerhalb des Bootskörpers, für dessen Formenbildung den Konstrukteuren die Gestalt eines Fisches vorschwebte.

Der Vorzug des reinen Unterseebootes bestand darin, daß es über eine verhältnismäßig einfache Maschinenanlage verfügte und auf der Stelle, ohne in Fahrt zu sein, tauchen konnte.

Aus den Versuchen ergab sich aber nur zu bald, daß diese Bauart nicht entwicklungsfähig war. Die Abmessungen waren zu gering, um seemännische und militärische Werte steigern zu können. Mit dem Anwachsen der Abmessungen kam man zur Konstruktion des Tauchbootes. Sein Unterschied gegen das reine Unterseeboot besteht darin, daß um das eigentliche Boot, den sogenannten Druckkörper, ein Außenkörper angeordnet worden ist, der die Tanks für den Wasserballast aufnimmt.

Durch Anbringung des Außenkörpers wurde der Auftrieb des Bootes wesentlich gesteigert. Die Möglichkeit, lediglich durch Einfüllen von Wasserballast das Tauchmanöver zu bewerkstelligen, war dadurch allerdings beseitigt. Der Vorgang des Tauchens ging nunmehr in folgender Weise vor sich: durch das Einlassen des Wassers wurde das Boot aus dem aufgetauchten Zustande in den überfluteten Zustand übergeführt. Ein System von seitlich angeordneten Horizontalrudern zwängte es dann auf ebenem Kiel vollends unter Wasser. Des Vorteils, auf der Stelle tauchen zu können, begab man sich dadurch. Jede vollkommene Tauchung mußte in Fahrt ausgeführt werden, da anders die Kraft der Horizontalruder nicht wirkte.

Diesem einen Nachteil stand aber eine Reihe von ausschlaggebenden Vorteilen gegenüber. In erster Linie ist die bessere Seefähigkeit zu nennen. Bei dem reinen Unterseeboot, das nur geringen Freibord hatte, wäre sie immer nur beschränkt geblieben. Außerdem ließen sich durch die Verbindung zwischen Druck- und Außenkörper günstigere schiffbauliche Formen schaffen, so daß sich die Stabilitätsverhältnisse wesentlich verbesserten, die beim Fahren unter Wasser schwer zu beherrschen sind.

Durch die Anordnung des Außenkörpers wurde der Aktionsradius der Boote insofern gesteigert, als aller Platz im Innenraum des Druckkörpers für die Wohnlichkeit der Mannschaft und für die Aufstellung starker Maschinen ausgenutzt werden konnte. Die Brennstoffmengen wurden in Tanks innerhalb des Druckkörpers untergebracht.

Bei dem Tauchboot, nach dessen Typ sämtliche neuzeitigen Unterseeboote gebaut sind, ist nach Vorstehendem zu unterscheiden zwischen der Fahrt „über Wasser“ und „unter Wasser“. Für die Überwasserfahrt werden Gas- oder Ölmaschinen, für die Fahrt unter Wasser Elektromotoren, die von Akkumulatorenbatterien gespeist werden, gebraucht.

Die Gasmaschinen wurden mit Benzin oder Gasolin betrieben. Sie haben der leichten Entzündbarkeit des Brennstoffs und der damit verbundenen Gefahr wegen nicht befriedigt. Auch der Petroleumantrieb hat keine zufriedenstellenden Ergebnisse gezeigt. Seit einigen Jahren beherrscht daher der Dieselmotor das Feld. Er arbeitet mit Schweröl.

Seit dem Jahre 1904 ist die Entwicklung der Unterseebootsfrage in lebhaften Fluß gekommen. Die Eigenart der Waffe und der Vorsprung, den man bei günstigen Konstruktionen über die Mitbewerber zu erreichen hoffte, haben dazu geführt, daß über die Pläne und Erprobungen der ersten Boote von allen Seemächten strengste Geheimhaltung bewahrt wurde. Daß Frankreich eine ganze Reihe von Jahren an der Spitze des Unterseebootsbaues marschierte, kann nicht bestritten werden. Aber den Vorsprung zu halten, ist ihm nicht vergönnt gewesen.

Deutschland hat sich erst im Jahre 1905 praktisch für die neue Waffe interessiert. Kostspielige und mehr oder minder fruchtlose Versuche sind ihm dadurch erspart geblieben.

Nachdem die Privatindustrie aller Länder zum Entwurf und Bau von Unterseebooten herangezogen wurde, ließ sich der Grundsatz der Geheimhaltung nicht mehr in alter Strenge durchhalten. Seit dem Jahre 1908 etwa sind bei allen Marinen die gleichen Richtlinien für die Entwicklung der Boote erkannt und befolgt worden. Aus demselben Jahre stammt die Erkenntnis der unbedingten militärischen Brauchbarkeit der Waffe. Sie ist nun nicht mehr eine Art lenkbarer Mine, sondern ein Fahrzeug, das zum Fernangriff mit dem Torpedoschuß geeignet ist.

Manöver und planmäßig betriebene taktische Übungen haben diese Erkenntnis in den nächsten Jahren wesentlich vertieft und den Entwicklungsgang der Boote immer deutlicher vorgezeichnet.

Daß die deutsche Marine es verstanden hat, sich die gewonnenen Erfahrungen zunutze zu machen, beweisen die Erfolge, die ihr beschieden gewesen sind.

Mit der geforderten Steigerung der Leistungsfähigkeit der Boote wuchs ihre Wasserverdrängung. Sie ist im Laufe der Jahre mehr als verzehnfacht worden. Neue Boote haben über Wasser einen Verdrang von etwa 800 und unter Wasser von etwa 1000 t. Die Überwasser-Geschwindigkeit beträgt 14 bis 16 Seemeilen in der Stunde, unter Wasser werden 10 bis 12 Seemeilen erreicht.

Eine sehr schwierige Aufgabe stellt die Unterwasser-Navigierung dar. Daß auch hier gute Ergebnisse erzielt werden können, haben die sicheren Fahrten unserer Boote bis in entfernte Meere bewiesen. Soll bei den Unterwasserfahrten eine Beobachtung der Wasseroberfläche stattfinden, dann müssen die Sehrohre benutzt werden. Sie können teleskopartig ausgefahren werden und stehen dann wie Augen des Bootes hervor.

Zur Beobachtung gehören mindestens zwei Sehrohre. Mit dem einen wird der Feind festgehalten, das andere sucht den übrigen Teil des Horizontes ab, um das Boot bei seinem Angriff vor Überraschungen zu sichern. Die Linsen der Sehrohre geben lichtstarke Bilder in natürlicher Größe, um ein Schätzen der Entfernung zu ermöglichen. Die Sehrohre sind drehbar und verfügen über ein möglichst großes Gesichtsfeld im vertikalen und horizontalen Sinne.

Die Hauptwaffen des Unterseebootes sind die Lancierrohre, die Torpedos verfeuern. Sie sind in der Längsrichtung der Boote im Bug und im Heck eingebaut. Außerdem verfügen neuere Boote über ein oder zwei leichtere Geschütze. Die Geschütze können naturgemäß nur bei der Überwasserfahrt gebraucht werden.

Die Signalverständigung wird funkentelegraphisch vermittelt. Auf kleine Entfernungen können Flaggensignale verwandt werden. Für beides ist ein niederklappbarer Signalmast vorgesehen.

Die Luftverbesserung in getauchtem Zustande wird dadurch erzielt, daß die ausgeatmete Kohlensäure durch Chemikalien gebunden wird. Die schlechte Luft wird ausgepumpt und durch mitgenommene Sauerstoffmengen und komprimierte Luft ersetzt.

Korvettenkapitän Nikolaus Burggraf u. Graf zu Dohna-Schlodien,

der ruhmreiche Kommandant S. M. S. „Möwe“, erhielt nach dem Bericht über die erfolgreichen Fahrten des von ihm geführten Schiffes im Großen Hauptquartier vom Kaiser den Orden pour le mérite persönlich überreicht.

Daß der Bootskörper in schiffbaulicher Hinsicht besonders fest sein muß, ergibt sich daraus, daß er gegebenfalls den Druck beträchtlicher Wassertiefen auszuhalten hat.

Für Unterbringung des Personals geschieht das Menschenmögliche. Viel Bequemlichkeit kann nicht geboten werden, denn das ganze Boot ist schließlich eine Maschine.

Wir wenden uns jetzt den Abwehrmitteln gegen Unterseebootsangriffe zu, um die Gefahren kennen zu lernen, denen die U-Boote auf ihren kühnen Fahrten begegnen.

Allgemein muß bemerkt werden, daß sich die Marinen hier noch auf einem Gebiet tastender Versuche bewegen. Man sagt, als billigen Trost für den verlierenden Teil, die Kriegskunst sei „veränderlich“. Daß sie auch das Beiwort „erfinderisch“ verdient, hat auf dem Gebiete der U-Bootsabwehr der jetzige Krieg bewiesen.

Von der artilleristischen Bekämpfung werden im allgemeinen nur geringe Erfolge zu erwarten sein. Das Sehrohr bietet ein zu kleines Ziel, und der feste Bootskörper eines getaucht fahrenden Bootes ist auch gegen grobe Geschosse durch das Wasserkissen, das über ihm liegt, wirksam geschützt. Die Artillerie wird Erfolg nur gegen ein aufgetauchtes oder geflutetes Boot haben, also in der Regel nur bei einer Überrumpelung. Daß hierbei der Flaggenmißbrauch eine unerquickliche Rolle spielt, hat der Krieg in den bekanntgewordenen Fällen zu unserem Nachteil bewiesen.

Ausgedehnte Verwendung scheinen bei unseren Gegnern Netze zu finden, mit denen die Unterseeboote wie ein Fisch gefangen werden sollen. Man wird zu unterscheiden haben zwischen verankerten und geschleppten Netzen.

Mit Torpedobooten und sehr schnellen und handlichen Motorbooten sollen die Unterseeboote gejagt, beschossen und gerammt werden.

Flugzeuge dienen zur Auffindung. Aus der Luft läßt sich der Körper eines Unterseeboots auch bei tieferer Fahrt unter Wasser als dunkler Schatten erkennen. Von den Flugzeugen aus gelangt der Bombenwurf als Vernichtungsmittel zur Anwendung.

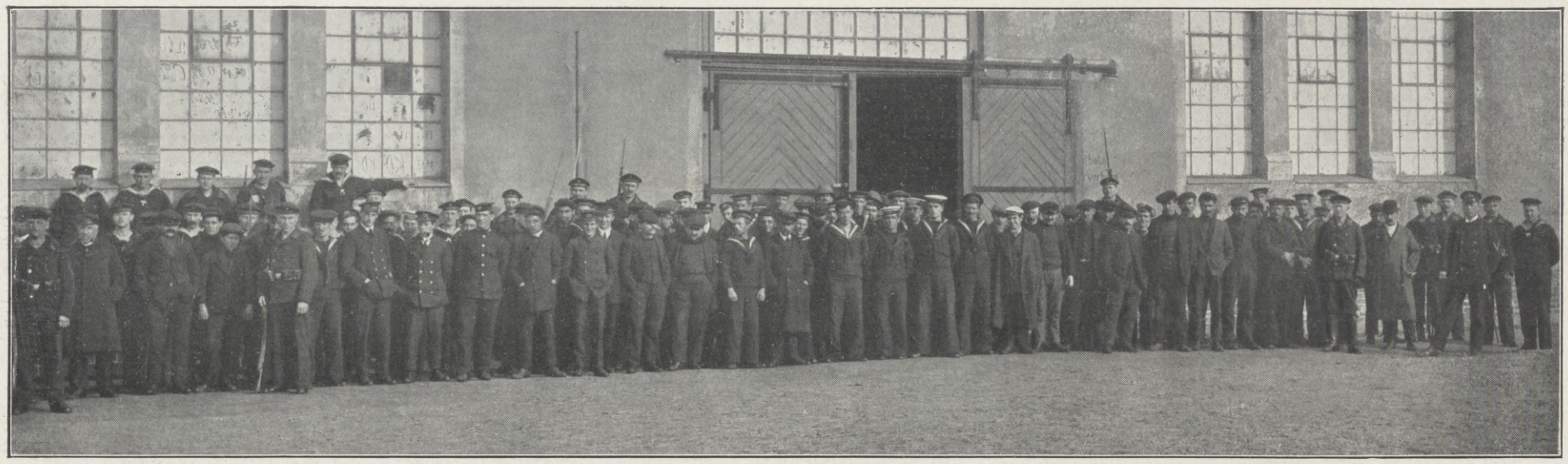
Sehr wirkungsvoll und gefährlich sind Minensperren; ferner auch die Verseuchung eines größeren Seeraumes mit Öl, so daß die Linsen der Sehrohre beschlagen. — Schließlich haben bei allen Abwehrmaßnahmen unserer Feinde Maskenschiffe eine große

Hosted by Google

Unsere Helden zur See: Die Offiziere (× der Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien) und die Mannschaften S. M. S. „Möwe" nach der Rückkehr in die Heimat.

Nach der amtlichen Meldung des Admiralstabes der Marine vom 4. März ist der Schrecken des Atlantischen Ozeans, das sagenumwobene deutsche Kriegsschiff „Möwe", am gleichen Tag nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 englischen Offizieren, 29 englischen Seesoldaten und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbesatzungen — darunter 103 Inder — als Gefangenen sowie einer Million Mark in Goldbarren in einem heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat insgesamt 14 feindliche Dampfer und ein Segelschiff von zusammen rund 58000 Registertonnen aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Prisen nach neutralen Häfen gesandt. S. M. S. „Möwe" hat ferner an mehreren Stellen der feindlichen Küste Minen gelegt, denen u. a. das englische Schlachtschiff „King Edward VII." zum Opfer gefallen ist.

Hosted by Google



Die gefangenen Engländer, darunter die Geschützbedienungsmannschaften des „Clan Mactavish", der nach kurzer Gegenwehr zur Übergabe gezwungen wurde.

Rolle gespielt. Sie täuschen etwas anderes vor, als sie sind, und verlocken die Boote zu Handlungen, die ihnen gefährlich werden können. Der Fachmann nennt solche Schiffe U-Bootsfallen.

Man erkennt aus vorstehender Zusammenstellung, daß die Verfolgungsmittel, die gegen Unterseeboote in Anwendung kommen, zahlreich sind, ein Beweis mehr, daß der Dienst auf den Booten auch unter diesem Gesichtswinkel als ein besonders schwerer und schwieriger bezeichnet werden muß.

Er verlangt ganze Männer!

Maßregelungen des Deutschtums in den Baltischen Provinzen.

Von Dr. Valerian Tornius.

„Wer ist in der Welt so arm wie wir,
so rechtlos, so verlassen;
das eigene Reich zertritt uns schier
in seinem blinden Hassen.
Gott sei es geklagt im Kriegsbrand,
wir Balten haben kein Vaterland."

Wenn von unkundiger Seite die baltischen Deutschen häufig als Reaktionäre und Liebediener des Zarismus bezeichnet werden, so ist dies eine völlig aus der Luft gegriffene, unverantwortliche Behauptung. Sie haben nie der russischen Regierung bei ihrer Willkürherrschaft und Knechtung der Volksfreiheit Helfershelferdienste geleistet, eine einzige Epoche, die Regierungsära der Kaiserin Anna, ausgenommen, als mit ihr, der kurländischen Herzogin, einige Emporkömmlinge und Strebernaturen an das Steuerruder des Staates gelangten. Die baltischen Deutschen sind konservativ — wenigstens zum größten Teil — aber dieser Konservativismus ist kein politischer, sondern ein nationaler, ist das Festhalten an dem angestammten Deutschtum samt allen seinen im Laufe der Zeit hier großgezogenen Eigentümlichkeiten. Sie wußten, daß sie, wenn sie auch nur ein wenig von ihrer Sonderart opferten, schon damit sich preisgaben und der Regierung das Russifizierungswerk erleichterten. Nur dadurch, daß jene immer wieder erkannte, wie vergeblich jeder Versuch wäre, diese „halsstarrigen" Deutschen zum Russentum zu bekehren, nur dadurch behielten sie ihr Volkstum und blieben Herren ihrer deutschen Kultur.

Loyalität war das andere Mittel zur Erhaltung ihres Deutschtums. Auch diese hat man den baltischen Deutschen zu Unrecht häufig vorgeworfen, war sie doch eine der Grundbedingungen ihrer Selbstbehauptung. Denn solange die Regierung keinen Anlaß hatte, in ihnen eine politische Gefahr zu sehen, so lange konnte sie auch nicht die Axt an die Wurzel des Deutschtums legen und dieses ausrotten. Loyal bleiben, ohne dabei seinem deutschen Volkstum untreu zu werden — bildete darum den Grundzug der baltischen Politik, der die Fortexistenz des Balten als eines deutschen Bürgers im Russischen Reich gewährleistete. Diese Auffassung festigte sich, als zum erstenmal unter der Regierung Nikolaus' I. Drangsalierungen der Balten — Beschränkungen ihrer Freiheit und Vergewaltigungen der protestantischen Kirche — stattfanden. Damals prägte der Landrat Baron Bruiningk die zu einem festen Grundsatz für die nachfolgenden Zeiten gewordenen Worte: „Wenn wir auch in treuer und loyaler Gesinnung uns dem Allerhöchsten Willen gehorsam erweisen müssen — so wird es doch, das hoffe ich bei Gott, die Aufgabe unseres Lebens bleiben: treu und fest zu beharren in deutscher Gesinnung und in deutscher Sitte und im Glauben der Väter — und diesen Sinn auf Kinder und Enkel zu vererben."

Bis zum Regierungsantritt Alexanders III. waren es die Balten, seit sie unter russischer Herrschaft standen, nie anders gewohnt gewesen, als sich für deutsche Bewohner eines deutschen Landes unter russischer Regierung zu halten. Sie haben darum niemals, zum großen Leidwesen der russischen Nationalisten, den allgemeinen Bestrebungen des Reiches sich völlig anzupassen gewußt. Alles, was außerhalb ihrer Provinzialgrenzen — „in Rußland" — vorging, ließ sie gleichgültig, wenn es nicht ihre eigensten Interessen betraf. Stellte dieser Fall sich jedoch ein, dann traten sie geschlossen zur Verteidigung derselben auf, wie in jenen denkwürdigen sechziger Jahren, als der fanatische Slawophile Juri Samarin das Deutschtum in den Ostseeprovinzen aufs gehässigste bekämpfte und der Dorpater Geschichtsprofessor Karl Schirren in seiner berühmten, in den Herzen aller Balten einen tiefen Widerhall weckenden „Livländischen Antwort" die Angriffe Samarins parierte und mit geharnischten Worten die Rechte des baltischen Deutschtums verteidigte.

Die härtesten Maßregelungen der baltischen Deutschen fanden in den achtziger Jahren statt, als der allmächtige Pobjedonszew an der Spitze der Regierung stand. Rücksichtslos gelangten jetzt die in früheren Jahrzehnten teils in Ansätzen steckengebliebenen, teils wieder fallen gelassenen Verordnungen zur Durchführung: das einheimische Gerichtsverfahren wurde aufgehoben, statt dessen die russische Justizverfassung eingebürgert, die alte deutsche Selbstverwaltung bis auf einen geringen Rest beseitigt und die russische Sprache in der Verwaltung vorgeschrieben, die evangelische Geistlichkeit verfolgt, wo sie der gewissenlosen Propaganda der griechischen Kirchen sich widersetzte, Dorpat in eine russische Universität verwandelt und das deutsche Schulwesen vernichtet. Diese Vergewaltigung war gleichbedeutend mit einer jener feindlichen Invasionen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die wie verheerende Unwetter über die Provinzen hereinbrachen. Verwüstete sie auch nicht das Land, legte sie auch nicht die Städte in Schutt und Trümmer, so zerstörte sie doch eine blühende geistige Kultur. Aber diese Kultur gänzlich aus dem Boden zu reißen, gelang Pobjedonoszew nicht. Zwar war der Schaden beträchtlich, letzten Endes führten die Maßregelungen doch zu einem Zusammenschluß und zu einer innigen Kräftigung aller wertvollen deutschen Kräfte des Landes. Und was ein derartiger Zusammenschluß und eine solche Einmütigkeit im Kampf für den Bestand eines nationalen Vermächtnisses zu wirken und zu leisten vermögen, das ist durch die Tätigkeit der „Deutschen Vereine", die im Jahre 1905 ins Leben gerufen wurden, aufs deutlichste erwiesen worden. Man wird diese mit seltener Aufopferung und Liebe von einer Minderheit geschaffene Arbeit für die Erhaltung des deutschen Volkstums an einem vorgeschobenen Posten nicht hoch genug einschätzen dürfen. Was von den Deutschen Vereinen während des letzten Jahrzehntes auf dem Gebiet des deutschen Schulwesens, des Geisteslebens, der sozialen Fürsorge, gemeinnütziger Veranstaltungen usw. geleistet worden ist — alles nur mit dem einen großen Ziel, die durch die Russifizierung verursachten Wunden zu heilen und das Deutschtum national und kulturell zu heben — wird immerdar ein ruhmreicher Markstein in der baltischen Geschichte bleiben.

Und die baltischen Deutschen waren ihrer Erfolge froh. Sie lebten nach den unheilvollen Stürmen der Revolution sorgloser und zufriedener als vordem. Die bange Gewitterschwüle, die über ihrem Haupte in den achtziger und neunziger Jahren gelastet hatte, schien sich verzogen zu haben. Selbst die Pessimisten, die seit 1881 an der Zukunft ihrer Heimat verzweifelten, gewannen wieder Lebensmut und schöpften neue Hoffnungen. Da brach der Krieg aus, und damit zugleich erwachte jener tragische Konflikt, der das baltische Deutschtum zwischen zwei Fronten stellte. Die russische Regierung vergaß sofort, daß die Balten doch eigentlich ihre Untertanen seien; für sie waren es immer nur Deutsche gewesen, und da der Kampf jetzt gegen das Deutschtum sich richtete, so galt es, diesen Feind niederzuringen, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bot, am bequemsten im eigenen Lande.

Aus Berichten von Neutralen, die Gelegenheit gehabt haben, während der Kriegsmonate in den Baltischen Provinzen zu verweilen, ist uns vieles bekanntgeworden über die Schrecknisse, die unsere

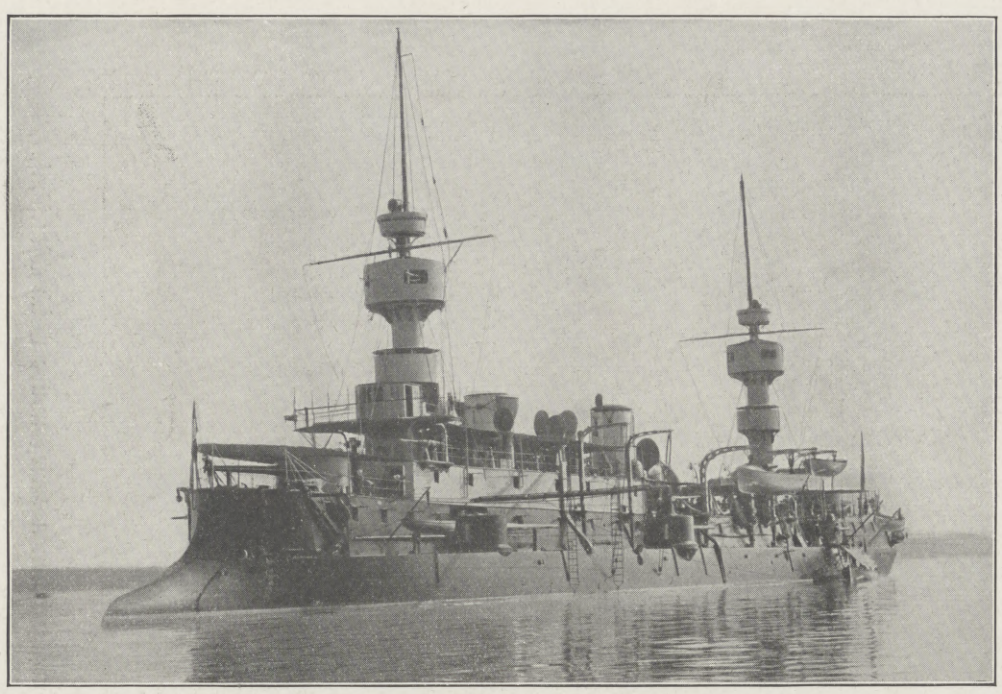
Die auf den erbeuteten und versenkten feindlichen Dampfern gefangengenommenen Inder mit ihren deutschen Wächtern.

Die nach Deutschland mitgeführte Gefangenen-Beute S. M. S. „Möwe". Nach Aufnahmen im heimischen Hafen vom 5. März 1916.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Kolonnen der 5. Armee. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Erich Mattschaß.

Hosted by Google



Der am 8. Februar an der syrischen Küste versenkte französische Kreuzer „Amiral Charner", ein 4800-t-Schiff mit 375 Mann Besatzung, die bis auf wenige Mann umgekommen ist.

bitteren Ernst erkennen. Dann wird man auch jenen tragischen Konflikt, den die Balten in diesen Zeitläuften durchleben, verständnisvoll nachfühlen; denn nicht in den Martyrien, die der unerbittlichste Feind im eigenen Land ihnen auferlegt, liegt sein innerster Kern, sondern vielmehr in der großen seelischen Not, in die sie der Zwang treibt, gegen einen äußeren Gegner zu kämpfen, mit dem Abstammung, Gesittung, Sprache und Religion sie verbinden. Was bedeuten alle materiellen Verluste, die der Krieg ihnen zufügt, alle Drangsalierungen gegen dieses eine psychische Moment! Jetzt gibt es in allem Leid für sie nur die eine Devise, die schon in so manchem Sturm, der sie erschütterte, ihr fester Halt war: Ausharren bis zum Äußersten. Erlahmen und gar sich hoffnungslos beugen — das ist nicht baltische Sinnesart. „Wir sind Deutsche, sie können gegen uns vorgehen, wie sie wollen; wir sind Deutsche, wollen Deutsche sein und Deutsche bleiben!" So hat ein baltischer Abgeordneter am 2. August 1914 in der Duma gesprochen. Und diese Worte kennzeichnen das Denken und Fühlen des gesamten baltischen Deutschtums.

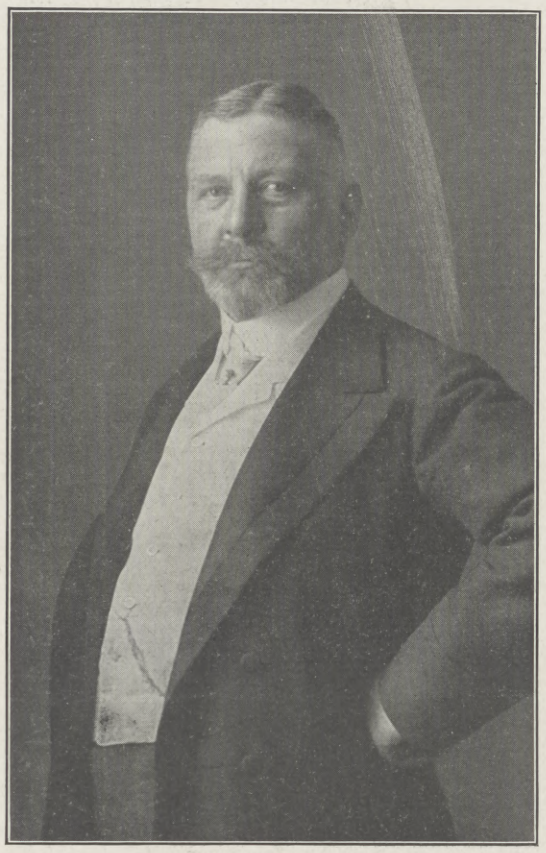
Kriegschronik.

24. Februar 1916.

Der Erfolg östlich der Maas wurde weiter ausgebaut. Die Orte Brabant, Haumont und Samogneux sind genommen, das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont sowie das Herbebois sind in unserer Hand.

Südlich von Metz wurde ein vorgeschobener französischer Posten überrascht und in seiner Stärke von über 50 Mann gefangen abgeführt.

Die österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien haben gestern die Italiener und ihren Bundesgenossen Essad bei Durazzo geschlagen. Am Vormittag bemächtigten sich die k. u. k. Bataillone, deren kleinere Abteilungen den unteren Arsen übersetzten, der letzten feindlichen Vorpositionen östlich von Bazar-Sjak. Am Mittag wurde die italienische Brigade Savona auch aus der stark ausgebauten Hauptstellung östlich des obengenannten Ortes geworfen. Gleichzeitig erstürmte eine andere Kolonne die 10 km südöstlich von Durazzo angelegten Verschanzungen von Sasso-Blanco. Der Feind verließ seine Gräben zum Teil fluchtartig und wich hinter den inneren Verteidigungsring. Er wird verfolgt.

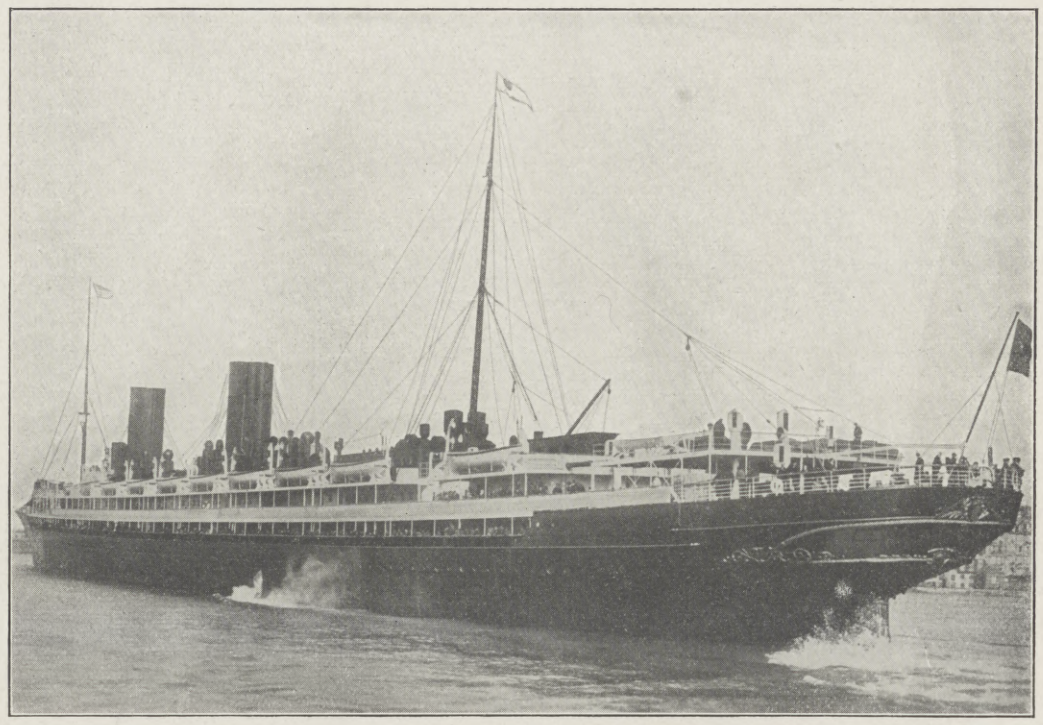


Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal: Dr. Friedrich Rosen, der bisherige deutsche Gesandte in Lissabon.

(Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Stammesbrüder drüben in der letzten Zeit erdulden mußten. Vor allem wurden die Deutschen Vereine und Schulen geschlossen. Dadurch blieben Tausende von Schülern und Schülerinnen ohne Unterricht, und Hunderte von Lehrern und Lehrerinnen waren auf einmal stellungslos. Dann kam das Verbot der deutschen Zeitungen. Alle deutschen Aufschriften, Straßen- und Geschäftsschilder mußten abgerissen und durch russische ersetzt werden. Außerdem wurde das öffentliche Deutschsprechen untersagt. Ja, nicht einmal die Pastoren behielten das Recht, sich mit ihren Gemeindegliedern deutsch zu verständigen. Und nun erst die Verfolgungen, Denunziationen, Haussuchungen, Verhaftungen und Verschickungen! Pastoren, die von der Kanzel aus ihre Gemeindeglieder beruhigt und ihnen geraten, sie mögen nicht vor den deutschen Truppen flüchten, wurden eingekerkert oder in entlegene Ortschaften des Reiches verbannt. Viele Persönlichkeiten, die irgendwelche Vorstandsämter in Vereinen oder Gesellschaften innehatten, mußten sich ohne Grund verhaften und nach Sibirien schicken lassen. In den Einöden Sibiriens soll es ganze Kolonien von deportierten Balten aller Stände geben. Und dabei suchten Raub, Brand und Plünderung die Heimstätten der unschuldigen Verbannten auf und vernichteten ihr Hab und Gut.

Doch wozu die Aufzählung von Einzelheiten, wo ein ganzer Bruderstamm unter der Willkür der russischen Regierung so furchtbar leiden muß? Wenn der Vorhang über dem Drama des Weltkrieges gefallen sein wird, dann erst wird man die traurigen Geschehnisse, die jetzt nur durch Gerüchte zu uns herüberdringen, in ihrem vollen



Der im Mittelmeer versenkte französische Hilfskreuzer „Provence", der mit einem Transport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war. Ungefähr 1000 Mann der Besatzung fanden ihren Tod in den Wellen.

Deutsche U-Boot-Beute im Mittelmeer.

Vom Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien im deutschen Hauptquartier: Die Majestäten nach der Parade; König Ferdinand (×) in deutscher und Kaiser Wilhelm (××) in bulgarischer Uniform.

(Phot. M. Steckel, Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin-Steglitz.)

Amtlich wird aus Madrid gemeldet: In Santa Cruz (Teneriffa) ging das englische Schiff „Westburn" (3500 t) unter deutscher Flagge vor Anker, um seine Schäden auszubessern. Die Besatzung besteht aus sieben Mann, von denen einer eine Mütze mit der Aufschrift „S. M. S. Moben" (Möwe?) trägt. „Westburn" brachte 206 Gefangene der englischen Schiffe „Horace" (3335 t), „Clan Mactavish", „Edinburg" (Lloyds Register enthält nur „Edinburg Castle" [13326 t]), „Cambridge" (1259 t) und „Flamenco" (4540 t) sowie des belgischen Schiffes „Luxemburg" (4322 t) und elf spanische Matrosen mit.

25. Februar 1916.

Auf dem rechten Maasufer wurden auch gestern die Erfolge nach verschiedenen Richtungen ausgewertet. Die befestigten Dörfer und Höfe Champneuville an der Maas, Cotelettes, Marmont, Beaumont, Chambrettes und Ornes wurden genommen, außerdem sämtliche feindliche Stellungen bis an den Louvemont-Rücken gestürmt. Wieder waren die blutigen Verluste des Feindes außerordentlich schwer, die unsrigen blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen ist um mehr als 7000

Hosted by Google

Hinter der Front in Nordfrankreich: St. Martin in Laon. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Karl Lotze.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Vernehmung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Osten zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Polen beim Handel.

auf über 10000 gestiegen, über die Beute an Material lassen sich noch keine Angaben machen.

Die österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien haben gestern die tags zuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Dura-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer der k. u. k. Geschütze. Die Einschiffung von Mannschaften und Kriegsgerät wird erfolgreich gestört. Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. In diesen Kämpfen wurden bisher 11 italienische Offiziere und 700 Mann gefangen und 5 Geschütze und 1 Maschinengewehr erbeutet.

Aus Lissabon wird vom 23. Februar gemeldet: Die Amtszeitung veröffentlicht ein Dekret, in welchem die Form der Benutzung deutscher, in portugiesischen Häfen internierter Schiffe durch die portugiesische Regierung geregelt wird. Portugiesische Besatzungen begaben sich heute an Bord der deutschen Schiffe, die im Tajo verankert sind, und

Polnische Bäuerinnen bringen Hühner zum Markt.

hißten die portugiesische Flagge. — Die Zahl der auf dem Tajo ankernden deutschen Schiffe, die mit Beschlag belegt worden sind, beträgt 35.

26. Februar 1916.

Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbefestigungslinie der Festung Verdun, wurde gestern nachmittag durch das Brandenburgische Infanterieregiment 24 erstürmt und ist fest in deutscher Hand. — Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht vom 25. Februar östlich von Armentières der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden. In der Champagne griffen die Franzosen südlich von Ste. Marie-à-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den ersten Graben in Breite von etwa 250 m einzudringen. Östlich der Maas wurden in Anwesenheit des Kaisers an der Kampffront bedeutsame Fortschritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhe südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe. Im alten Drange nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorf und der Panzerfeste Douaumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen. In der Woëvre-Ebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (südlich der Nationalstraße Metz-Paris) zusammen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner dichtauf. Die gestern berichtete Wegnahme des Dorfes Champneuville beruhte auf einer irrtümlichen Meldung. Die österreichisch-ungarischen Truppen sind bis an die Landenge östlich und nördlich von Durazzo vorgedrungen.

Deutscher Soldat beim Einkauf von Kälbern.

27. Februar 1916.

Südöstlich von Ypern wurde ein englischer Angriff abgeschlagen. Auf den Höhen rechts der Maas versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholten Angriffen mit frisch herangebrachten Truppen die Panzerfeste Douaumont zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewiesen. Westlich der Feste nahmen unsere Truppen nunmehr Champneuville, die Côte de Talou und kämpften sich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor. Östlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardaumont. In der Woëvre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Côtes Lorraines rüstig vor. Soweit Meldungen vorliegen, beträgt die Zahl der unverwundeten Gefangenen jetzt fast 15000. In Flandern wiederholten unsere Flugzeuggeschwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. In Metz wurden durch Bombenabwurf feindlicher Flieger 8 Zivilpersonen und 7 Soldaten verletzt oder getötet, einige Häuser wurden beschädigt. Im Luftkampf und durch unsere Abwehrgeschütze wurde je ein französisches Flugzeug im Bereich der Festung abgeschossen; die Insassen, darunter zwei Hauptleute, sind gefangengenommen.

Vorgestern kam es an der küstenländischen Front an mehreren Stellen auch zu kleineren Infanteriekämpfen. Vor Tagesanbruch machten Abteilungen von der Besatzung des Görzer Brückenkopfes einen Ausfall bei Peyma, überraschten den schlafenden Feind, schütteten einen Graben zu und brachten 46 Gefangene zurück. Am Rande der Hochfläche von Doberdo ging nach starker Artillerievorbereitung feindliche Infanterie gegen die k. u. k. Stellungen beiderseits des Monte San Michele und östlich Azzo vor. Die Italiener wurden unter großen blutigen Verlusten abgewiesen und verloren überdies 127 Gefangene, darunter 6 Offiziere.

Ein polnischer Bauer mit einem zum Verkauf bestimmten Kalb.

Heute morgen haben österreichisch-ungarische Truppen Durazzo in Besitz genommen. Schon gestern vormittag war eine Kolonne im Feuer der italienischen Schiffsgeschütze über die nördliche Landenge vorgedrungen. Sie gelangte tagsüber bis Portos (6 km nördlich von Durazzo). Die über die südliche Enge entsandten Truppen wurden anfangs durch die feindliche Schiffsartillerie in ihrer Vorrückung behindert, doch gelang es zahlreichen Abteilungen, watend, schwimmend und auf Flößen bis abends die Brücke östlich von Durazzo zu gewinnen und die italienischen Nachhuten zu werfen. Bei Morgengrauen ist eines der k. u. k. Bataillone in die brennende Stadt eingedrungen.

28. Februar 1916.

Die Artilleriekämpfe erreichten vielfach große Heftigkeit. An der Front nördlich von Arras herrscht fortgesetzt lebhafte Minentätigkeit. Wir zerstörten durch Sprengung etwa 40 m der feindlichen Stellung.

In der Champagne schritten nach wirksamer Feuervorbereitung unsere Truppen zum Angriff beiderseits der Straße Somme-Py—Souain. Sie eroberten das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französische Stellung in einer Ausdehnung von über 1600 m, machten 26 Offiziere, 1009 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 9 Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Der Marktplatz in Lida während des großen Wochenmarkts.

Hinter der Front im Osten: Augenblicksbilder vom großen Wochenmarkt in der Kreisstadt Lida im russischen Gouvernement Wilna.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen um den Lowcen vom 8. bis 11. Januar 1916: Die Batterien eines Forts an der montenegrinischen Grenze unterstützen durch ihr Feuer den Aufstieg der österreichisch-ungarischen Truppen auf das Bjelošgebirge in der Krivošije.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Heldentod. Ein religionsgeschichtlicher Durchblick.

Von Universitäts-Professor DDr. Karl Beth, Wien.

Wer den Schwerttod starb — auf einem Ruhebett ruht er, reines Wasser trinkt er; wer in der Schlacht gefallen — sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt, und sein Weib ist über ihn gebeugt."

Also schildert am Schluß des Gilgamesch-Epos Engidu (nach älterer Lesung Eabani), der Frühverstorbene, seinem Genossen Gilgamesch, der die Unsterblichkeit sucht, das Los im Jenseits. Einzig der Heldentod verbürgt Ruhe im anderen Sein. Trostlos aber, trostlos im ewigen Dunkel, in Staub und Moder gehen die anderen zum Nichtsein hindurch.

Die einzige uns ausführlich überlieferte Heldensage der Babylonier schildert damit in besonders klarer Weise eine vielen Völkern gemeinsame Anschauung. Wer im Kriege für sein Volk das Leben ließ, der ist einen Tod gestorben, der ihn würdig macht eines bevorzugten Loses im Jenseits, hinausgehoben über die allgemeine Schattenhaftigkeit, in der sich die Völker einer gewissen Kulturstufe ihre Toten vorzustellen pflegen. So wenig Unvergänglichkeitswert ihnen der Mensch an sich zu besitzen scheint, und sofern auch in der erwähnten Stelle der Gedanke „ewigen Lebens" liegt, so gewiß ist ihnen auf der anderen Seite, daß der Krieger, der den Stamm oder das Volk verteidigt, Ziele von höherem und umfassenderem Werte in seinen Willen aufgenommen hat, die sein ganzes Wesen vom Schicksal des Zufalls befreien. Fällt der Mann in diesem hohen Berufe, dann hat er den Zweck des Menschseins erfüllt, und sein diesem höchsten Streben geweihtes Leben ist nicht vergeblich, nicht zwecklos gewesen. Die Erde wird ihm leicht, unter ihrer Decke findet er die verdiente Ruhe und, wie es hier und da von der religiösen Erwartung formuliert wird, im Jenseits die Seligkeit.

Auch wo kein Zweck und Willensbegriff vorhanden ist, wirkt doch der Zweckgedanke in der religiösen Anschauungsbildung. In mancherlei Anwendung und Abwandlung zeigt die Religionsgeschichte immer wieder, wie von der religiösen Psyche in der Lebenswertung ein bestimmter Beruf und Zweck eingeführt wird, den das Leben an sich haben soll. Zur Erläuterung diene der Hinweis auf die vielfach variierte Umkehrung des obigen Satzes: auf ein zweckloses Erdendasein, auf ein Leben, das den bestimmten einen, übergeordneten Zweck verfehlte, folgt Unrast im Jenseits. Wer einen Schatz versteckt, seinen Nachlaß vergraben hat, handelt zweckwidrig und findet hernach keine Ruhe, bis den Nachkommen der Fund zuteil wird. Nicht nur unter allen arischen Völkern begegnet der Glaube, daß junge Mädchen, die vor der Hochzeit starben und ihren Frauenberuf nicht ausüben konnten, ohne Ruhe bleiben. In Korea z. B. werden unverheiratet gestorbene Mädchen auf der Landstraße begraben, damit der über das Grab hingehende Straßenverkehr den unruhigen Geist müde mache und zur Ruhe bringe. In Hellas glaubte man, daß solche Unglücklichen nun den ihnen im Leben versagten Hochzeitstanz tanzen oder als Vampire den jungen Männern das Blut aussaugen. So wird die Braut von Korinth in Goethes Ballade aus dem Grabe getrieben, noch den schon verlornen Mann zu lieben und zu saugen seines Herzens Blut; dann den andern nachzugehen, auf daß das ganze junge Volk erliegt des Vampirs Wut. Wie die Mysterien nach hellenischer Anschauung dem Menschen das „Ziel" des irdischen Seins schafften, ähnlich auch die Hochzeit. Beiderlei Feiern waren mit einem Bade verbunden, und von dem unvermählt sterbenden Mädchen sagte man, es müsse in der Unterwelt selbst das Wasser für das versäumte Reinigungsbad schöpfen. So auch die Danaiden, deren nie endende Arbeit des Wasserschöpfens nachträglich als Strafe für die Ermordung ihrer Verlobten gedacht wurde. In späterer Zeit scheute man selbst nicht vor der grausamen Umbildung zurück, daß die ungetauft sterbenden Kinder keiner Grabesruhe teilhaftig werden, weil sie das Menschenziel, durch die Taufe von der Erbsünde befreit zu sein, nicht erreicht haben; sie gehen um oder werden zu Irrlichtern.

Das höchste Lebensziel des Mannes ist aber nach alter Vorstellung, für sein Volk zu streiten. Schon die Aufnahme in des Kriegsgotts Geleite, dem er sein Leben lang angehört, ist deshalb sehr feierlich und wird in der Absicht vollzogen, bereits dem Knaben so weit als möglich den Zweck seines Daseins zu sichern. In eigenartiger Form tritt uns die aus dieser Auffassung erwachsene Praxis bei den Omaha entgegen, einem großen Stamm der Dakota-Indianer. Die kleinen Kinder werden in dem Alter, wo sie selbständig laufen können, feierlich in die Stammesgemeinschaft aufgenommen. Im Frühling, wann die ersten Donner grollen, werden zunächst in einer gemeinsamen Zeremonie Knaben und Mädchen vor den Todesgeistern gefeit. Einer der neuen geweihten Schuhe, die das Kind hierbei empfängt, enthält in der Sohle ein Loch, damit es, wenn ein Bote aus der Dämonenwelt, also ein „Todesengel", es holen kommt, ihm antworten kann: „Ich kann nicht mit dir reisen, sieh doch, meine Schuhe sind entzwei."

Für die Knaben aber schloß sich daran ein weiterer Ritus, die bedeutsame Webaschna-Zeremonie als Weihe des Kindes an den Gott des Donners und Krieges. Der Priester faßte einen Haarbüschel auf dem Scheitel des Knaben, band ihn zusammen, schnitt ihn ab und legte ihn unter feierlichen Gesängen in eine heilige Schachtel. Wir kennen diesen Ritus dank der unermüdlichen amerikanischen Forscherin Alice Fletcher ziemlich genau, obwohl er unter den heutigen, in die europäische Kultur aufgegangenen Omaha nicht mehr geübt wird. Jeder Knabe sollte frühzeitig zu einem Krieger werden, und schon seine Entwicklung im Kindesalter stand unter des Kriegsgottes Walten. Dieser selbst kündete im liturgischen Liede also sich an: „Wann ich will, dann, nur dann liegt ein Mann tot — schauerlich Ding. Wann ich will, dann plötzlich liegt ein Mann tot — schauerlich Ding. Wann ich will, dann, nur dann soll der Mann daliegen wie ein Schatten dunkel. Wann ich will, dann, nur dann ruht der Mann steif und tot." Des Mannes ganzes Leben und alle seine Handlungen stehen unter der Aufsicht des Donnerers als des Kriegsgottes. Im Felde „wartet er zu gehen, wohin Donner die Krieger führt". Sein sind auch die in ehrlicher, von ihm geleiteter Schlacht gefallenen Helden.

In ehrlicher Schlacht! Nicht jeder Krieg heißt dem Indianer ein ehrlicher. Nur die Taten zählen, wenn es Ehrenstellen und Auszeichnungen zu verteilen gilt, nur die Taten, die in einem gerechten Verteidigungskrieg errungen wurden. Wenn heute viel vom sacro egoismo gesprochen wird, so sei daran erinnert, daß schon ein Naturvolk das Gefühl dafür ausgeprägt hat, es sei keine Ehre und kein Verdienst, aus bloßer Habsucht zu kriegen und das Leben aufs Spiel zu setzen. Wer seinen Herd verteidigt, wer für Weib und Kind auszieht, der ist — so lautet die Ethik eines „wilden" Volkes — ein Held; wer aber in räuberischem Gelüst den Nachbar überfällt, der ist in bestem Falle kein Feigling. Nie darf er seiner Taten sich rühmen. Und wo irgend unter Kulturvölkern die Meinung vertreten wird, die Engigkeit des eigenen Gebietes oder die erfolgreiche Arbeitsamkeit des Nachbars

Vom Besuch des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph bei den deutschen Truppen im Osten: Im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

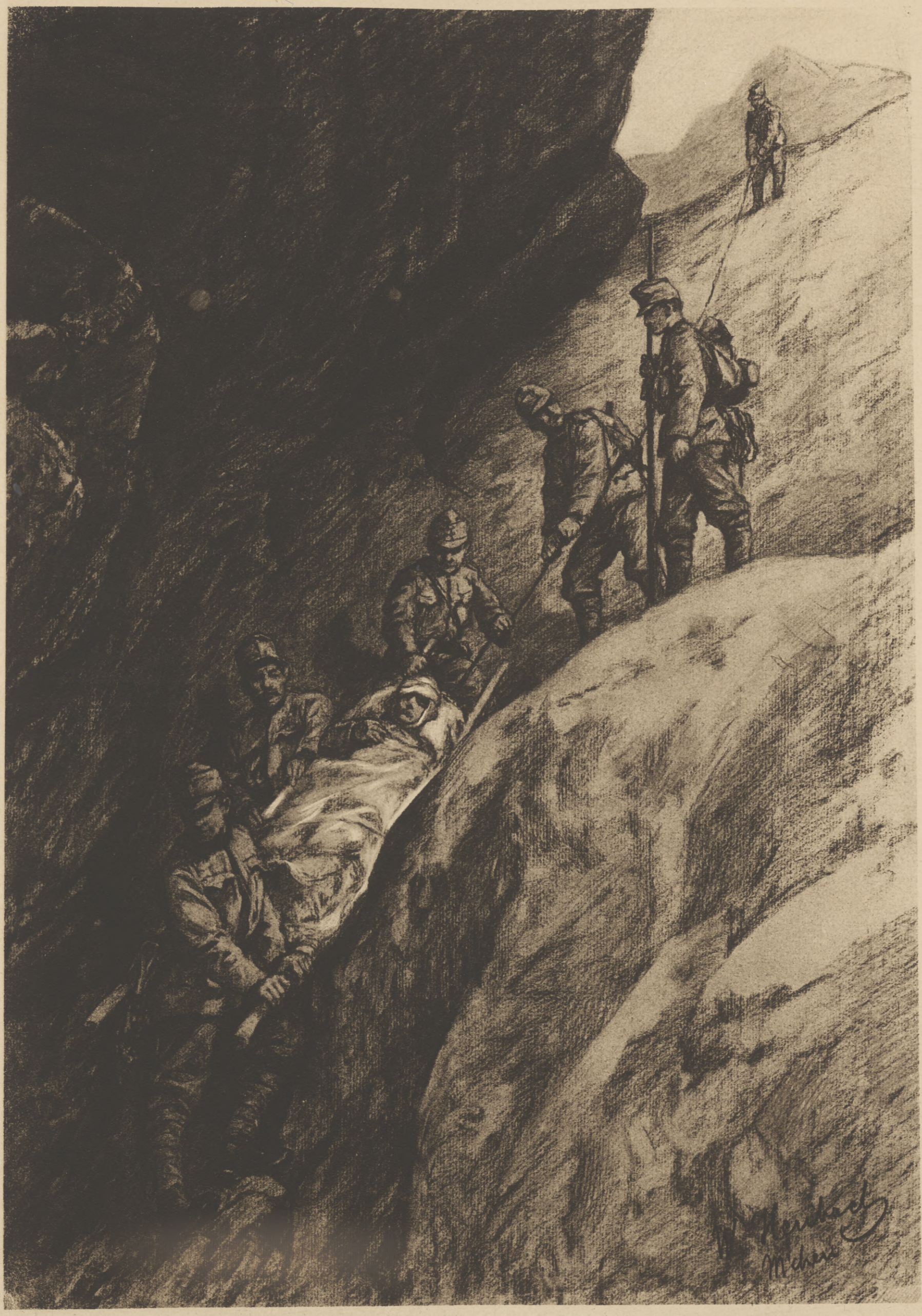
(× Erzherzog Karl Franz Joseph, rechts von ihm Prinz Leopold von Bayern, Generaloberst v. Woyrsch, k. u. k. Oberstleutnant Graf Ledochowski.)

Aufgestapeltes Preßstroh auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Ein Haferdepot auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Vom Etappendienst im Osten.

Hosted by Google

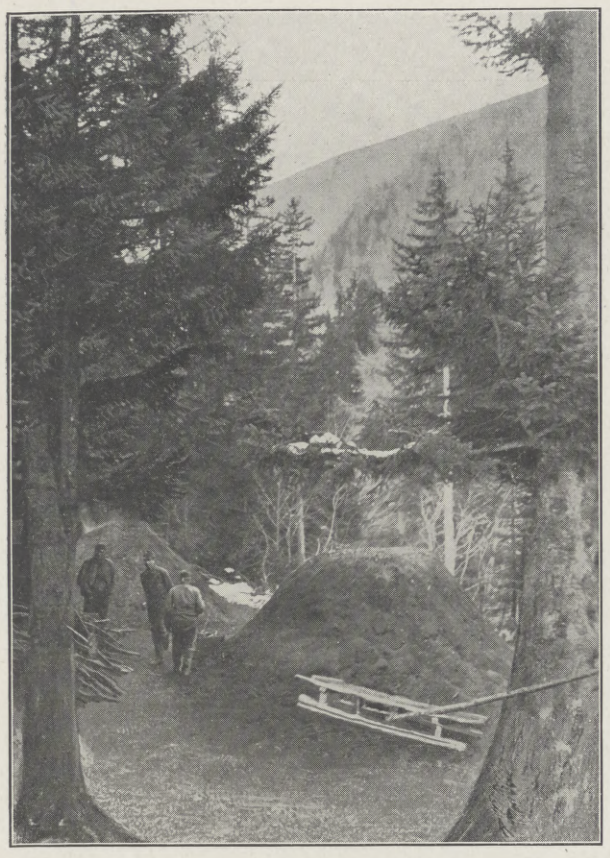


Der Krieg mit Italien: Verwundeten-Transport in der Bergwelt Südtirols. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Walter Heubach.

Hosted by Google

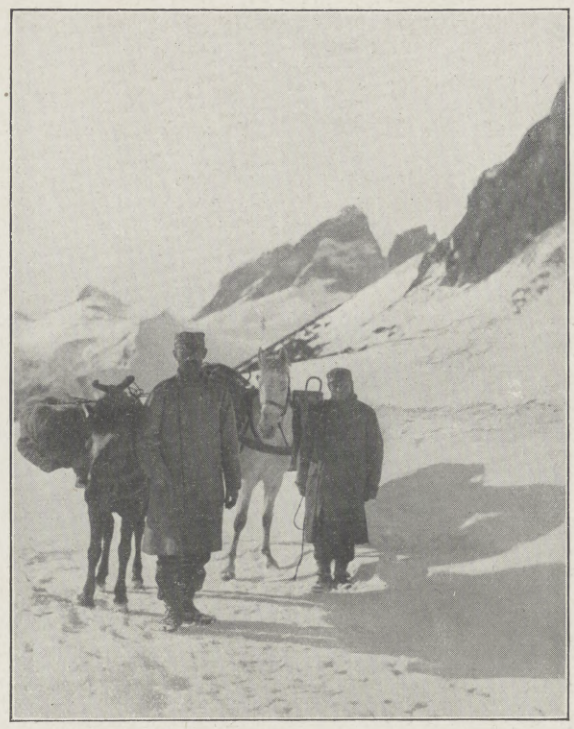
Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem russischen Kriegsschauplatz: Aufklärende Kavallerie in Wolhynien. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Oberleutnant Carl v. Dombrowski.

Hosted by Google



Militärische Köhlerei in Südtirol.

Einem bevorzugten Helden wird sein Platz in der unmittelbaren Nähe des großen Gottes angewiesen. Als Helgi, Sigmunds Sohn, ein Einheri ward, bot ihm Odin die Mitherrschaft an. Wer den „Strohtod", d. h. tatenlos auf häuslichem Lager stirbt, der fährt nach seinem des Ziels ermangelnden Erdenleben ins düstere Reich der Hel, von wo dereinst diese müßig entschlafenen Geister geschlossen zum Kampf gegen alles Gute ausziehen werden. Eine außerordentliche Kluft trennt diese ernst ethische Auffassung der Germanen von derjenigen anderer Völker, so groß auch oft die Analogie

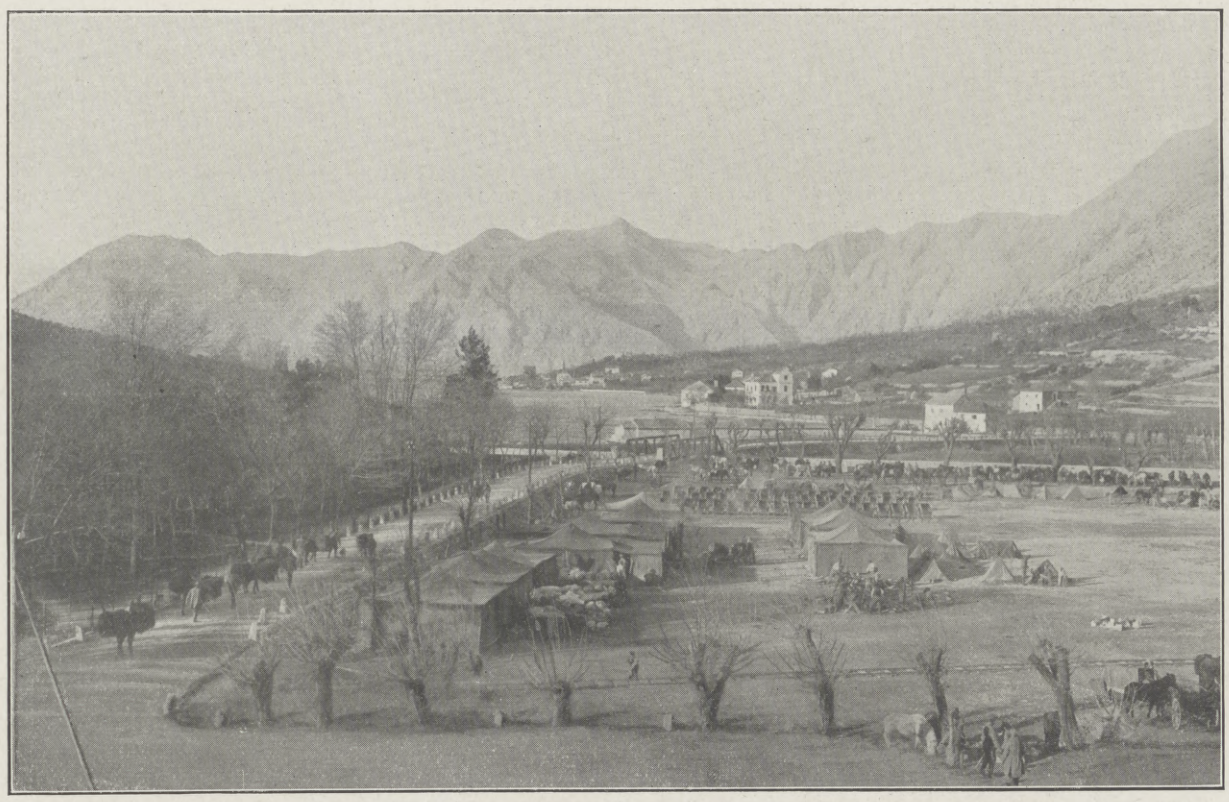


Tragtiere in 2500 m Höhe.

Patrouille beim Aufstieg im Hochgebirge.

mache den Angriffskrieg notwendig, da denkt man nicht nur nicht christlich, sondern da wäre der Katechismus dieser Primitiven als beschämender Leitfaden am Platz.

Nur der also wird aufgenommen in des Donnergottes überirdisches Heer, der als wahrhaft ehrlicher Held von hinnen ging. Wie noch zu Pausanias' Zeiten die Griechen auf der Ebene von Marathon nächtlicherweile wiehernde Rosse und kämpfende Männer vernahmen, so hörten die Omaha im Gewitter bisweilen die Rufe bestimmter gefallener Helden, die in des großen Gottes Gefolge sich befinden. Das ist das Los des gerechten Kriegers, daß er nach Erfüllung seines Lebenszweckes in die Sphäre der Gottheit erhöht wird. Nicht wesentlich anders war die Vorstellung der alten Germanen, wenn sie glaubten, daß die auf der Walstatt Gebliebenen dem wütenden (Wuotans) Heere einverleibt wurden, nachdem sie von den Walküren auf tautriefenden Rossen geradeswegs in Allvaters Saal hinaufgetragen und in die unmittelbare Gottesgemeinschaft versetzt worden waren. Jeder einzelne im Valr gefallene Held ist dorthin gelangt, und Odin hat sie alle adoptiert zu „Söhnen seines Wunsches". Sie sind die Einherier, die Erlauchten oder Erwählten, Teilhaber seiner Göttlichkeit, Genossen von Walhall.



Lagerleben an der Bucht von Cattaro.

in äußeren Zügen sein mag. Was der germanische Held durch höchste Anspannung seiner Kräfte als der Tapferkeit Preis gewinnt, das erhielt der ägyptische König infolge magischer Prozeduren, durch die er nach seinem Tode ganz ähnlich in des Sonnengottes Ra Gemeinschaft und auf den Thron des Osiris oder des Horus oder anderer Gottheiten kam. Von dem ethischen Zweckgedanken, von der Betrachtung des Lebens im Diesseits und Jenseits als einer Einheit, die ihr Gepräge von der zielbewußten Energieaufwendung empfängt, ist gerade in dieser Anschauung des Nilvolkes — wiewohl in seiner Religion ein starkes Sündenbewußtsein unverkennbar ist — nichts zu spüren. Und als das indische Volk, das in früheren Zeiten gleichfalls einen Himmel der Helden gekannt, immer mehr zum Volk der kontemplativen Grübler ward und ihm das Heldenbewußtsein schwand, da hat es zwar eine wundervolle religiöse Philosophie geschaffen; aber das höchste Glück des Jenseits schien dem Brahmanen damit gegeben, daß der erlösten Seele, wie es z. B. die Chandogya-Upanischad schildert, fünfhundert Nymphen entgegenkommen mit Früchten, Augensalbe, Kränzen, Gewändern und wohlriechendem Pulver. Dieser Erwartung steht anscheinend Mohammeds Verheißung (vgl. 25. und 37. Sure des Korans) nicht fern, daß

Stellungen und Gräben im Hochgebirge.

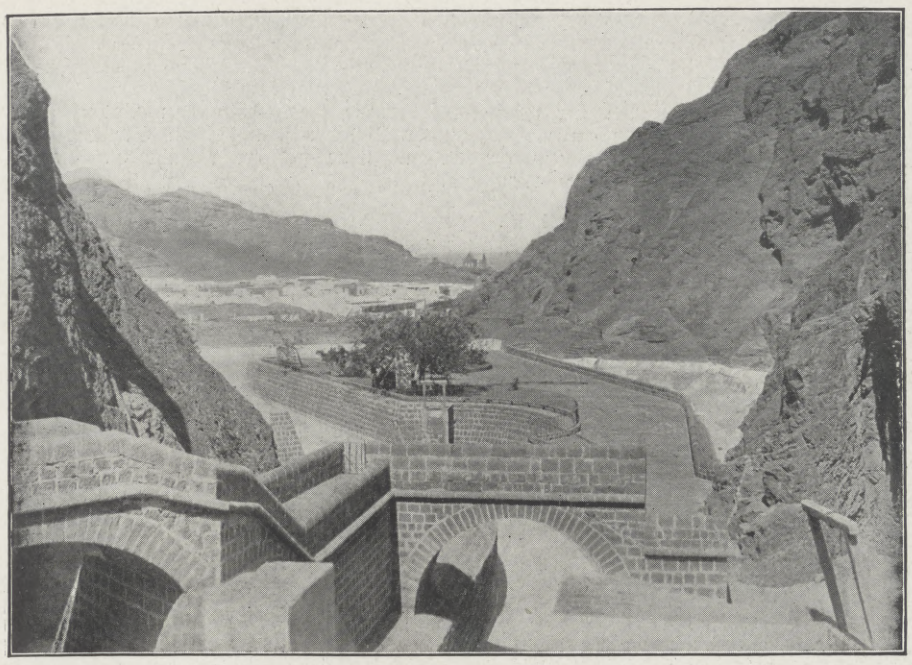
Transport von Brennholz zu den höchsten Stellungen in Südtirol.

Der Krieg mit Italien.

Hosted by Google

Aus der vierten Isonzoschlacht: Letzte Rast österreichisch-ungarischer Truppen vor dem Angriff. Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Hosted by Google



Das Wasserwerk in Aden mit der Stadt im Hintergrund.

Das bekannte Felsentor in Aden.

Aus der infolge des Aufstands der Eingeborenenstämme bedrängten englischen Felsenfestung Aden am Ausgang des Roten Meeres in den Indischen Ozean.

die lauteren Gläubigen Allahs, wiewohl ja gerade sie auch mit dem Schwerte für ihren Glauben eintreten sollen, in den ewigen Gärten der Wonne Früchte, Polster mit schöner Mittagsruhe, süßen, nicht berauschenden Wein und züchtig blickende, großäugige Mädchen finden werden.

Von dieser weichlichen Ewigkeitsmalerei sticht die germanische Auffassung des Heldenloses wohltuend ab. Im Gegensatz zu den teils weltfremden, teils moralisch indifferenten Auffassungen ist die germanische Idee die ethische zu nennen. Sie steht dadurch der christlichen am nächsten, und ebendeshalb hat das Christentum innerhalb des Germanentums den besten Wurzelboden gefunden zu seiner Ausgestaltung in der ihm eigenen ursprünglichen Art. Vor allem kam dem christlichen Ruf zur freudigen Hingabe des irdischen Lebens für die Erlangung des ewigen Lebens der germanische Geist selbstlos sich hingebender Mannentreue entgegen und verschmolz sich mit ihm zur echten Einheit deutsch-christlichen Wesens. Ferner ist es nach germanischer Auffassung den gefallenen Helden vorbehalten, an dem großen Entscheidungskampf der Endzeit mitzuwirken und die neue Welt heraufführen zu helfen; der germanische Held lebt fort, und was der einzelne hier geleistet, das ist in alle Ewigkeit unverloren: seine Lebens- und Sterbensenergie wird aufs neue entbunden für den sittlichen Kampf, aus dem die neue Menschheit, mit Lif und Lifthrasir beginnend, hervorgeht. Diese Anschauung steht der christlichen Idee des ewigen Lebens relativ nahe. Denn das ewige Leben ist nach christlicher Anschauung ein gradlinig aus diesem Leben hinüberreichender Seinsprozeß, so daß in dem Verhalten auf Erden die unmittelbare Bürgschaft für die ewige Dauer des als zweckmäßig in Gott gegründeten Lebens gegeben ist.

Und fragt man nun, ob auch unsere jungen Helden, deren erhabenem Opfermut das Morgenrot gar oft zu früherem Tode leuchtet, damit hinüberkommen ins Morgenrot der seeligen göttlichen Ewigkeit — was haben wir zu sagen? Winkt auch ihnen Walhall und Odins Stuhl? Ins Christliche übersetzt: Wird ihnen, weil sie Helden waren, die ewige Gottesgemeinschaft zuerteilt?

Ja — wer ist ein Held, ein „Mann"? — „Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraun", lautet des deutsch-christlichen Sängers bündige Antwort, uns allen in Gefühl und Gewissen übergegangen. Sind sie nicht alle, die für unsere heilige Sache in den gerechten Krieg gezogen, mit ihrer ganzen Seele Gottesstreiter geworden? Wenn einer bloß mitlief, wenn's einem nicht um die große Sache der göttlichen Weltregierung ging, dann ist's freilich ein ander Ding. Aber selbst von solchen und ähnlichen, die es gewiß gab, wird mancher alsbald andern Sinnes, und er wird durch die heilige Kraft der Erziehung, die von dem edlen patriotischen Ziele ausgeht, ein „Held". Der Krieg selbst erzieht zum geistlichen Heldentum, wo nur immer ein bildungsfähiger Ansatz in dieser Richtung vorhanden war. Selbstverständlich, wie auch sonst manch einer bei seinem Scheiden von der Erde nicht die Himmelsreise antritt, so mag auch im Schlachtgetümmel dieser und jener Todesstreich fallen, der ins Schattenreich der Hel befördert. Das ist das Merkmal der christlichen Anschauung, daß sie nie in äußeren Umständen, sondern allein in den inneren Motiven den Wert des Menschen erkennt. Es ist, wie Reinhold Seeberg in seinem Buche „Ewiges Leben?" ausführt, die Einbezogenheit ins Reich des Geistes, durch die wir in die Gemeinschaft des göttlichen ewigen Lebens versetzt werden. Die Zuflucht ins Reich des Geistes kann sich stracks vollziehen im Zusammenhang mit dem plötzlichen Herausgerissenwerden aus alltäglicher Gedankenlosigkeit, da sich der Mensch mit einem Ruck dem jähen Tode gegenübergestellt sieht. Sein oder Nichtsein, das ist nun die Frage — die Frage fürs große Ganze, die Frage für den einzelnen. Da weitet sich dem Helden der Blick aufs Ziel des Seins, aufs letzte höchste Wollen. Wer überhaupt in seinem Erdenwallen dieses Ziel der inneren Entwicklung erreicht hätte, der eilt ihm dort draußen bei der konzentriertesten Anspannung seiner seelisch-geistigen Energie angesichts des blutigen Griffels der Weltgeschichte um so schneller entgegen. Das Selbstopfer fürs Ganze und Große, das Stürmen und Drängen aus voller Energie, d. h. eben das Heldentum, läßt die Seele in kürzester Frist ausreifen. Was sonst im allmählichen psychischen Werdegang an inneren Werten sich erhebt, hier kann es blitzartig aufflammen als unzerstörbare Geistesglut. Eine Minute sprachlosen Erkennens unter dem gewaltigen und erschütternden Eindruck des Weltgrauens und der Götterverfinsterung vermag wohl herrlichere Erkenntnis der Gottgröße und des Lebensechten zu bringen als ein langes tatenarmes Leben. Jenen wahren Helden, die sich im Opfertode bewähren, ist die Gnade widerfahren, frei von den Wechselfällen des fürderen Lebens auf qualvollem, aber kurzem Pfad sich dem Ziele menschlichen Seins entgegenzusinnen und entgegenzufühlen. Und so gilt es wahrlich auch heute unter uns: das Heldentum hat Ewigkeitswert in sich selbst und lehrt den Ur-Weltwillen und die Ewigkeit finden.

Der türkische Thronfolger Prinz Wahid eddin-Effendi beim Verlassen der Sophien-Moschee.

Gruppe türkischer Staatsmänner: 1. Minister des Äußern Halil-Bei, 2. Minister des Innern Talaat-Bei, 3. Kammerpräsident Hadschi Adil-Bei, 4. Minister der Öffentlichen Arbeiten Abbas Halim-Pascha.

Der neue Präfekt von Konstantinopel Ismaïl Dschanbolat (2) und der Polizeidirektor Bedri-Bei (1).

Vom Selamlik in Konstantinopel.

Hosted by Google

Brücke in Prilep.

Kriegschronik.

28. Februar 1916. (Fortsetzung von Seite 339.)

Im Gebiet von Verdun erschöpften sich wiederum neu herangeführte feindliche Massen in vergeblichen Angriffsversuchen gegen unsere Stellungen in und bei der Feste Douaumont sowie auf dem Hardaumont.

Unsererseits wurde die Maas-Halbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert. Wir schoben unsere Linien in Richtung auf Vacherauville und Bras weiter vor. In der Woëvre wurde der Fuß der Côtes Lorraines von Osten her an mehreren Stellen erreicht.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben in Durazzo bis jetzt an Beute eingebracht: 23 Geschütze, darunter 6 Küstengeschütze, 10000 Gewehre, viele Artilleriemunition, große Verpflegungsvorräte, 17 Segel- und Dampfschiffe. Allem Anschein zufolge ging die Flucht der Italiener auf ihre Kriegsschiffe in größter Unordnung und Hast vor sich.

Deutschland hat an Portugal eine scharfe Note gerichtet, in der mit Rücksicht auf die Vertragsbedingung, daß die Beschlagnahme von deutschen Schiffen nur nach vorheriger Regelung der Entschädigungsfrage mit den Interessenten erfolgen könne, die Rückgängigmachung der portugiesischen Maßnahme verlangt wird.

29. Februar 1916.

Die verstärkte Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an.

Östlich der Maas stürmten wir ein kleines Panzerwerk dicht nordwestlich des Dorfes Douaumont. Erneute feindliche Angriffsversuche in dieser Gegend wurden schon in der Entwicklung erstickt.

In der Woëvre überschritten unsere Truppen Dieppe, Abaucourt, Blanzée. Sie säuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordöstlich von Watronville und Haudiomont und nahmen in tapferem Anlauf Manheulles sowie Champlon.

Bis gestern abend waren an unverwundeten Gefangenen gezählt 228 Offiziere, 16375 Mann, ferner wurden 73 Geschütze, darunter viele schwere neuester Art, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material als erbeutet gemeldet.

Bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) wurde ein vorspringender Teil der französischen Stellung angegriffen und genommen. Eine größere Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

1. März 1916.

Die Artillerietätigkeit war auch gestern an vielen Teilen der Front sehr rege, besonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuschungszwecke. Dagegen schien er im Ysergebiet, in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel bestrebt zu sein, uns ernstlich zu schädigen. Er erreichte das Ziel nicht.

Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker bei Menin bezwungen. Die Insassen sind gefangen. Zwei französische Doppeldecker holten die Abwehrgeschütze herunter.

Ein von dem Leutnant der Reserve Kühl geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant der Reserve Haber, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke Besançon-Jussey durch Bombenwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transportmannschaft erfolgreich mit seinem Maschinengewehr.

Von unseren U-Booten wurden zwei französische Hilfskreuzer mit je 4 Geschützen vor Le Havre und ein bewaffneter englischer Bewachungsdampfer in der Themsemündung versenkt.

Im Mittelmeer wurde laut amtlicher Meldung aus Paris der französische Hilfskreuzer „La Provence“, der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, versenkt. Nach einem Kommuniqué des französischen Marinestabes sind im ganzen 870 Mann gerettet worden.

2. März 1916.

Im Ysergebiet war der Feind mit Artillerie besonders tätig. — Auf dem östlichen Maasufer opferten die Franzosen an der Feste Douaumont abermals ihre Leute einem nutzlosen Gegenangriffsversuch.

Nordwestlich von Mitau unterlag im Luftkampf ein russisches Flugzeug und fiel mit seinen Insassen in unsere Hand. Unsere Flieger griffen mit Erfolg die Bahnanlagen von Molodetschno an.

3. März 1916.

Südöstlich von Ypern am Kanal brachen die Engländer in die Stellung „Bastion“ ein, die wir ihnen am 14. Februar abgenommen hatten, und stießen sogar in schmaler Front bis zu unserem früheren vordersten Graben durch. Aus diesem wurden sie sofort wieder geworfen, in einzelnen Teilen der „Bastion“ halten sie sich noch.

Südlich des Kanals von La Bassée kam es im Anschluß an feindliche Sprengungen vor unserer Front zu lebhaften Nahkämpfen.

In der Champagne steigerte die feindliche Artillerie ihr Feuer stellenweise zu großer Heftigkeit.

Im Bolante-Walde (nordöstlich von La Chalade in den Argonnen) wurde ein französischer Teilangriff leicht abgewiesen.

Auf den Höhen östlich der Maas säuberten wir nach kräftiger Artillerievorbereitung das Dorf Douaumont und schoben unsere Linien westlich und südlich des Dorfes sowie der Panzerfeste in günstigere Stellungen vor. Über 1000 Gefangene und 6 schwere Geschütze wurden eingebracht.

Unsere Flieger belegten im Festungsbereich von Verdun französische Truppen erfolgreich mit Bomben. Leutnant Immelmann schoß östlich von Douai sein neuntes Flugzeug ab, einen englischen Doppeldecker mit 2 Offizieren, von denen einer tot, der andere schwer verwundet ist.

Am 29. Februar drang ein englischer Kreuzer in den Hafen von Akkaba ein, beschoß das türkische Lager und landete unter dem Schutze eines Kriegsschiffes ungefähr 700 Soldaten. Die türkischen Soldaten und Krieger setzten sich zur Wehr und vertrieben in der darauffolgenden Schlacht, die sechs Stunden dauerte, den Feind völlig vom Strande. Ein zweiter Versuch des Feindes schlug ebenfalls fehl. Die feindlichen Verluste sind groß. Von der Jemenfront wird gemeldet, daß bei den letzten Kämpfen bei Dafiouch zwischen Scheik Osman und Lahdj der Feind 160 Tote hatte, unter ihnen ein englischer General und der

Straßenleben in Prilep.

Kolonnen auf der großen Heerstraße in Mazedonien am Eingang zur Adlerschlucht.

Vom Balkan. Nach Zeichnungen des auf den Balkankriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

Vom Balkan: Mazedonischer Posten am Eingang der Adlerschlucht bei Drenovo. Auf der durch die Schlucht führenden Heerstraße bulgarische Trainkolonnen.

Nach einer Zeichnung des auf den Balkan-Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

Führer des Landungskorps. Außerdem verlor der Feind zahlreiche Transporttiere. Der Feind machte während der Schlacht Gebrauch von giftigen Gasen. Der Emir der Stämme der Küstengegend von Aden bis Hadramaut kam nach der Schlacht von Dafiouch und bot der ottomanischen Regierung seine Unterwerfung an. Die östliche und westliche Küstengegend von Aden kam so unter ottomanische Herrschaft.

Altbulgarisches Kloster im Wardartal.

4. März 1916.

Die Kämpfe südöstlich von Ypern sind vorläufig zum Stillstand gekommen. Die von uns vor dem 14. Februar gehaltene Stellung ist fest in unserer Hand, die „Bastion" dem Feind verblieben. In den Argonnen scheiterte ein schwächerer feindlicher Angriff. Beiderseits der Maas verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf Douaumont und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden teilweise im Nahkampf unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumungsarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feststellungen erhöht sich die Beute aus den Gefechten seit dem 22. Februar um 37 Geschütze, 75 Maschinengewehre auf 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre. Bei Oberseppt (nordwestlich von Pfirt) versuchte der Feind vergebens, die ihm am 13. Februar genommenen Stellungen zurückzuerobern. Sein erster Stoß gelangte mit Teilen bis in unsere Gräben, die durch Gegenangriff sofort wieder gesäubert wurden. Unser Sperrfeuer ließ eine Wiederholung des Angriffs nur teilweise zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten sowie von über 80 Gefangenen mußte sich der Gegner auf seine Stellung zurückziehen.

In einem kleinen Gefechte wurden die Russen aus ihren Stellungen bei Alssewitschi (nordwestlich von Baranowitschi) geworfen.

Im Gebiet von Dubno versuchten die Russen gestern früh das linke Ikwa-Ufer zu gewinnen. Sie wurden abgeschlagen. Wie nunmehr festgestellt, wurden bei Durazzo 34 italienische Geschütze und 11 400 Gewehre erbeutet.

S. M. S. „Möwe", Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, ist heute nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 englischen Offizieren, 29 englischen Seesoldaten und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbesatzungen, darunter 103 Inder, als Gefangenen sowie 1 Mill. Mark in Goldbarren in einem heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Prisen nach neutralen Häfen gesandt: „Corbridge", 3687 Bruttoregistertonnen, englisch, „Author", 3496 Bruttoregistertonnen, englisch, „Trader", 3608 Bruttoregistertonnen, englisch, „Aradne", 3035 Bruttoregistertonnen, englisch, „Dromonby", 3627 Bruttoregistertonnen, englisch, „Farring ford", 3146 Bruttoregistertonnen, englisch, „Clan Mactavish", 5816 Bruttoregistertonnen, englisch, „Appam", 7781 Bruttoregistertonnen, englisch, „Westburn", 3300 Bruttoregistertonnen, englisch, „Horace", 3335 Bruttoregistertonnen, englisch, „Flamenco", 4628 Bruttoregistertonnen, englisch, „Edinburgh" (Segelschiff) 1473 Bruttoregistertonnen, englisch, „Saxon Prince", 3471 Bruttoregistertonnen, englisch, „Maroni", 3109 Bruttoregistertonnen, französisch, „Luxemburg", 4322 Bruttoregistertonnen, belgisch. S. M. S. „Möwe" hat an mehreren Stellen Minen gelegt, denen unter anderen das englische Schlachtschiff „Edward VII." zum Opfer gefallen ist.

5. März 1916.

Gegen Abend setzte lebhaftes feindliches Feuer auf verschiedenen Stellen der Front ein, zwischen Maas und Mosel war die französische Artillerie dauernd sehr tätig und beschoß zeitweise die Gegend von Douaumont mit besonderer Heftigkeit. Infanteriekämpfe fanden nicht statt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, räumten wir gestern den bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) den Franzosen am 28. Februar entrissenen Graben vor umfassend dagegen eingesetztem feindlichen Massenfeuer.

In der Gegend von Illuxt konnte ein von den Russen im Anschluß an Sprengungen beabsichtigter Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung kommen. Vorstöße feindlicher Erkundungsabteilungen auch an anderen Stellen wurden abgewiesen.

Vom österreichisch-ungarischen Vormarsch in Albanien: Häutedepot im Rücken der vordringenden Truppen.

Nach Skutari heimkehrende geflüchtete albanesische Türken auf dem Skutarisee.

Blick in das Wardartal. Um den Bergrücken im Hintergrund ist von den Serben und Bulgaren heftig gekämpft worden. Rechts im Hintergrund die Bergstadt Weles.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Wehrkraft und Wehrpflicht.

Randbemerkung zur Zeit von Alexander v. Gleichen-Rußwurm, München.

Ungehindert neben der durchdachtesten, technisch vollendeten Art, sich zu wehren, besteht noch die ursprünglichste in unserer seltsamen Welt. Instinkt, Kunst, soziale Tugenden und Untugenden aller Art spielen mit, greifen ineinander,

Hosted by Google

und die innere Entwicklung, der ethische Wert, der Fortschritt oder Rückschritt eines Volkes, hängt stark von dem Schwanken in dieser Auffassung ab.

Bis Europa im allgemeinen den gegenwärtigen Zustand der beinahe überall durchgeführten Wehrpflicht erreichte, lassen sich etwa fünf hauptsächliche Entwicklungsgrade unterscheiden, aus denen die heutigen Verhältnisse sinngemäß emporwuchsen.

Die urtümlichste bestand und besteht darin, daß alle männlichen Mitglieder eines Stammes — vielleicht mit Ausnahme der Priester — Krieger, und zwar nichts als Krieger sind. Darin liegt der Hauptunterschied der uralten und der modernen Wehrpflicht, des kriegerischen Stammes und des Volkes in Waffen. Den Weibern und den Kriegsgefangenen war jede friedliche Arbeit überlassen, wie es in der freien Natur die kriegerische Ameise zu halten pflegt. Typisch für diese Auffassung sind die Indianerstämme, die Spartaner, die Urgermanen, in der Gegenwart offenbart sie sich noch ganz ursprünglich

Blick auf das Albanesenviertel.

Vor einer albanesischen Schmiede.

bei den Montenegrinern. Ihre Weiber besorgen alles Notwendige, im Frieden konnten die Männer kaum etwas anderes tun, als schön angetan, mit vielen Dolchen umgürtet, herumzulungern.

Solche Auffassung ließ den Krieg beständig erwünscht erscheinen, da die Militärpartei aus allen Männern bestand, die außer Jagd, Trunk und Spiel weder ein anderes Vergnügen kannten noch einen anderen ernst zu nehmenden Beruf, der dem Ehrgeiz ein Ziel bieten konnte.

Philosophisch höher, ja vielleicht am höchsten zu werten ist die Bildung einer eigenen Kriegerkaste, die einem Volk erlaubt, sich im Notfall zu wehren, ohne aber die friedliebenden, zum Kampf wenig geeigneten Elemente in Mitleidenschaft zu ziehen oder bei nützlicher, nunmehr auch für Männer gestatteten Arbeit zu stören. Im Prinzip ist diese Idee einer Kriegerkaste glücklich zu nennen, da sie Menschenwert und Menschenwürde achtet und den geistigen wie moralischen Fortschritt eines Volkes fördert. Diejenigen, deren Neigung sie kriegerisch macht, können sich auf ihre Art betätigen, werden dafür besonders geachtet und geehrt. Ihr gefährlicher Beruf ist also entsprechend belohnt. Da aber keine menschliche Einrichtung einen Stillstand kennt, sondern stets in der einmal gegebenen Richtung weiterläuft, bis sie durch Übertreiben der ursprünglichen Anlage unbrauchbar wird, manchmal sogar das Gegenteil des einst Bezweckten vollbringt, zeigte das Bestehen der Kriegerkaste bald Gefahren. Die ausschließlich Wehrbegabten hegten natürlich die Neigung, die anderen zu unterdrücken, und diese anderen hatten die Tendenz, der aristokratischen Kaste Haß entgegenzubringen, sie für ihre Überlegenheit zu strafen, wo sie konnten, zu demütigen und sich selbst außerdem durch Heiraten oder sonstige Mittel in den geschlossenen Kreis der Wehrhaften zu drängen. Dadurch schwand die Abgeschlossenheit, und die damit verbundenen Vorzüge gingen verloren.

Denn die Existenz einer brauchbaren Kriegerkaste verlangt strengste Selbstzucht, Opferwilligkeit, traditionellen Edelmut. Das Nachlassen dieser Eigenschaften führte zum Untergang. Die tragische Schuld — man möchte fast sagen, die tragische Dummheit — der herrschenden Kriegerkaste bestand darin, den Handel und die Handeltreibenden sowie das Geldwesen überhaupt zu verachten und gänzlich zu verkennen. Ihr Verdienst bestand in fortgesetztem Streben, den Krieg als Vorrecht der Edeln auch wirklich zu veredeln, die Überreste davon leben in dem jetzt vielfach geschändeten Völkerrecht fort.

Wir dürfen uns nicht dadurch irremachen lassen, daß dieses Ideal vielfach nicht erreicht wurde. Es ist schon sehr viel, daß es bestand, dies ritterliche Ideal anständigen, ehrlichen Kampfes aus anständigen, ehrlichen Ursachen mit gebührender Achtung des Gegners und seiner Schonung, sobald er nicht mehr wehrfähig ist. Massenmord, wie er vorher und nachher zu den Kriegsbräuchen gehörte, wäre den Rittern wie eine niedrigstehende Kampfart vorgekommen. Sie sahen den Waffendienst als Recht und Vorrecht bevorzugter, besonders dazu ausgebildeter Männer an, als Kunst und idealen Rechtsschutz. Nach dieser Anschauung forderten sich die Besten zum Kampf, um für das allgemeine Wohl durch ehrlichen Strauß Gott selbst zum Richter anzurufen.

Weniger ideal, aber praktisch von größtem Wert war die Auffassung, die Mohammed den Arabern gab. Ihr verdankten sie durch Jahrhunderte Weltreich und Welthandel.

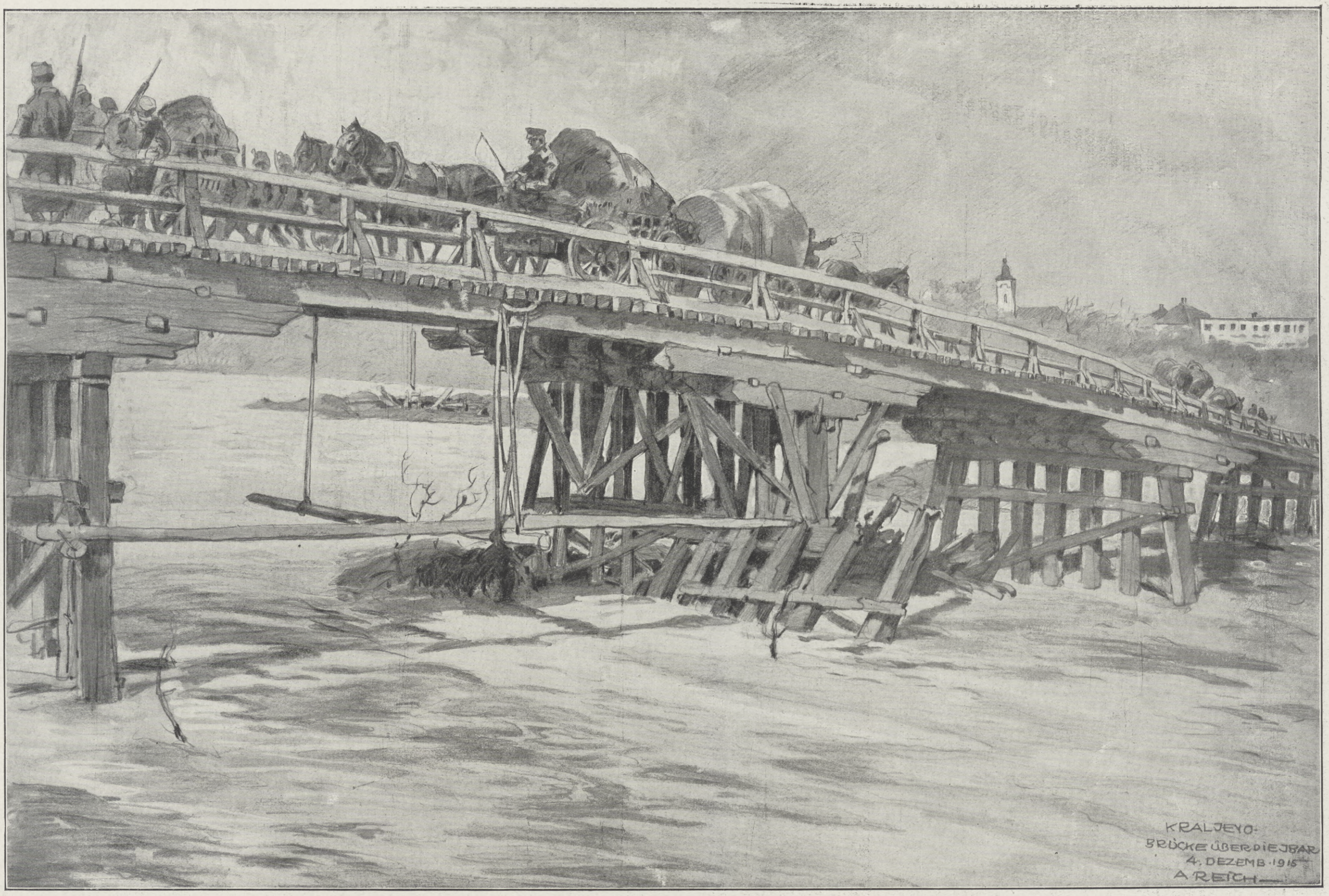
Mohammed fand in seinem Volk verschiedene Anlagen, die großenteils dem gegensätzlichen Klima entstammen. Er fand kriegerischen Sinn, religiöse Inbrunst und Handelsgeist. Diese drei nicht leicht zu vereinenden Dinge wußte er zu ungeheuerer Macht zusammenzuschweißen, indem er durch religiöse Vorschrift sowohl den Krieg als auch den Handel zu gottgefälligen Werken erhob, so daß der Araber gleichzeitig Krieger, Missionar und Kaufherr wurde. Er machte nicht Krieg, um zu zerstören, sondern mit Vorbedacht, um zum Islam zu bekehren und vorteilhafte Handelsplätze zu gewinnen. Während die Kriege anderer Völker meist verheerenden Elementarereignissen gleichen, „sind jene der Araber befruchtenden Gewittern ähnlich, denen hohe Blüte folgt“. (Scherer, „Geschichte des Welthandels“.) Während der Jahrhunderte arabischer Herrschaft, die ein Gebiet so groß wie Europa umfaßte, ungefähr so reich und blühend wie das gestrige Europa, war der allgemeine Kulturzustand in mancher Beziehung der gepriesenen Gegenwart überlegen. Milde, tolerante Sitten herrschten, feiner Lebensgenuß war verbreitet, der Reichtum gut verteilt, edle Kunst und zarte Liebespoesie erfreuten. Die Humanität gab sich geschmackvoll, und wo die Araber in Waffen gingen, boten sie den zeitgenössischen christlichen Heerführern ein vielfach nachgeahmtes Beispiel von Menschlichkeit und ritterlichem Anstand.

Die vierte Art des Wehrzustandes beherrschte Europa vom Zeitalter der Renaissance an. Er ist der erste Ausdruck demokratischer Weltanschauung, obwohl sich absolute Herrscher, größere und kleinere bis zu den kleinsten, seiner bedienten und die Massen dadurch mehr in Schach hielten, als es vorher geschah. Er demütigte den Adel und raubte ihm seine Rechte, ja seine ursprüngliche Daseinsberechtigung, indem die Fürsten nunmehr Söldnerheere anwarben. Das Kriegführen sank vom Vorrecht der höchstgeachteten

Vor einer Albanesenhütte, in der unsere Feldgrauen Quartier gefunden haben.

Hinter der Front in Mazedonien: Aus dem Albanesenviertel in der Vorstadt von Üsküb.

Hosted by Google



Aus der Zeit des deutschen Vormarsches in Serbien: **Brücke über die Ibar in Kraljewo.** Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Kaste zum bezahlten Handwerk herab. Dieser Zustand hat sich bis zu diesem Jahr in Großbritannien erhalten und scheint sich nun unter dem Druck feindlicher Ereignisse zu ändern. Philosophisch wie praktisch wohnte dem Söldnertum starke Berechtigung inne. Der Friedliebende wurde (wenigstens theoretisch) seinen friedlichen Künsten überlassen, indes ein Raufluſtiger für seine Talente lohnende Arbeit fand. Kriegfrohe Leute wie die bergstarken Schweizer übten ihr Handwerk ebenso wie die deutschen Lanzknechte auf allen Schlachtfeldern Europas für die verschiedensten Herren. Der Krieg war eben ein ehrliches Handwerk, man wurde bezahlt und schlug sich dafür. Er genoß kein höheres, aber auch kein schlechteres Ansehen als jedes andere ehrsam betriebene Handwerk. Höchstens fand der Krieger Vorzug bei Frauen, die aus atavistischer Bewunderung für den Starken stets den kriegerischen Mann begünstigten. Das System des Söldnerheeres zeitigte verschiedene, sich widersprechende Ergebnisse. Es unterstützte langwierige, blutige Kriege wie den Dreißigjährigen, da es möglich war für Geld und gute Worte immer wieder Leute zu bekommen, deren eigentliches Leben nur im Krieg blühte. Es rief die Kabinettskriege eroberungslustiger Fürsten hervor und die Feldzüge jener Kondottieri, deren Vermögen und Macht in ihrem Heerhaufen lag; blutige, aber auch höchst unblutige Kriege im 15. und 16. Jahrhundert in Italien, wo man sich gelegentlich mit Angstmachen, Meuchelmord und diplomatischen Ränken begnügte, entstanden dank der Söldner. Die aufgebotenen Heere hielten meist nicht besonders darauf, sich ernstlich zu schlagen, da die Angelegenheiten ihrer Auftraggeber sie nicht näher berührten. Oft wurde der Krieg in dieser glücklichen Zeit zum Kriegsspiel, zu einem spannenden, die Aufmerksamkeit fesselnden Spiel, nicht viel gefährlicher als mancher heutige Sport, nur ebenfalls sehr kostspielig.

Die moderne Macht der Demokratie mußte das System der Söldner, die je nach Laune der Herrschenden Krieg zu führen hatten, verabscheuen. Unter anderen Idealen schwebte ihr auch das Ideal eines Volksheeres vor, das nicht nur das Ansehen des Kriegerstandes wieder heben sollte, sondern auch die Auswüchse unmöglich machen wie jenen Soldatenverkauf geldhungeriger Landesherren, der in „Kabale und Liebe“ für immer gebrandmarkt bleibt.

Das eigentliche Ideal, das unter der Bewegung verborgen schlummerte, war friedlich. Es bestand darin, daß Kriege nur durch den Volkswillen beschlossen und von den Wehrfähigen ohne Unterschied geführt werden sollten. So hing das allgemeine Wahlrecht innerlich mit der allgemeinen Wehrpflicht zusammen.

Trotzdem wurde sie von einem absoluten Herrscher, Friedrich dem Großen, in ihrem ersten Anfang geplant. Der König führte für die unteren Volksklassen eine Art Aushebung ein. Der urtümliche Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht kam aber durch die Französische Revolution zur vollen Geltung und stellte dem Heerwesen der Republik die Kräfte des gesamten Vaterlandes zu Gebot. Allerdings ließ die „Konskription“ selbst in den Zeiten des größten demokratischen Aufschwungs den Loskauf zu. Das System in seiner heutigen Reinheit brachte erst Preußen im 19. Jahrhundert zur Durchführung. Nach und nach folgten die europäischen Staaten, bis der ganze Erdteil von Waffen starrte. Die Bestimmungen zeigen dem Volkscharakter entsprechend geringe Änderungen in bezug auf Jahresklassen und Altersausdehnung. Und seit dem Altertum, wo da und dort Volk gegen Volk kämpfte, ist der jetzige Krieg der erste, bei dem Wehrkraft und Wehrpflicht sich wie einst zum Ringe schließen, nur ungeahnt große Massen in Bewegung setzend.

Zur österreichisch-ungarischen Offensive gegen Montenegro und Albanien: Automobilkolonne bei Cattaro.

Die erste Modewoche in Frankfurt a. M.

Von Irene Eucken.

Ein Gelehrter von dem Range Iherings hat in einem Hauptwerk der Mode eine eingehende Betrachtung gewidmet; in weiten Kreisen Deutschlands aber gibt es immer noch Leute, die jede Befassung mit der Mode als etwas Äußerliches, ja Unwürdiges betrachten und zugleich entschieden verwerfen. Teils ist dabei die bei uns leider noch immer weit verbreitete Geringschätzung der Form, teils eine direkte Verkennung der Sache im Spiele. Denn es handelt sich bei der Mode keineswegs bloß um eine Laune, sondern um etwas, was sowohl in allgemein nationaler als auch in wirtschaftlicher Beziehung von hoher Bedeutung ist. — Das letztere ist ohne weiteres klar, es würde unserer Industrie und unserem Gewerbe sehr zugute kommen, wenn Deutschland eine hervorragendere Stellung auf diesem Gebiete erreichte, als es bis jetzt einnahm; ferner ist es aber geradezu unwürdig, wenn ein Volk, das sich als großes Kulturvolk fühlt, sich seine Kleidung von einem anderen, und zwar einem feindlich gesinnten Volk vorschreiben läßt und ängstlich danach ausschaut, was diesem Volk gefällt. Der Krieg hat hier die Gemüter ge-

Ein Gesundbrunnen

für Nervöse, Genesende, durch Verwundung oder Strapazen Geschwächte sind

Pinofluol-

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

SCHUTZMARKE PINOFLUOL

12 Bäder M. 3.- in Apotheken, Drogerien, Parfümerien
Man verlange ausdrücklich Pinofluol in Tabletten

Gratismuster und viele Gutachten durch die
Pharmakon-Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a.M.

Hosted by Google

weckt, immer weiter greift die Überzeugung, daß es hier anders werden muß, aber zugleich kann darüber kein Zweifel sein, daß die Sache ungeheure Schwierigkeiten hat, und daß diese Schwierigkeiten nur zu überwinden sind durch ein gemeinsames Wollen und einen festen Zusammenschluß der Kräfte. — Aus solchen Erwägungen ist der Modebund, Sitz Frankfurt a. M., hervorgegangen; er hat seine Lebens- und Leistungsfähigkeit soeben durch eine Modewoche erwiesen, in deren reichhaltigem Programm Modeausstellung und Modeschau den Mittelpunkt bildeten. Über beides sei in Kürze hier einiges berichtet.

Vor allem galt es, durch die Modewoche Klarheit in das Problem zu bringen. Es galt festzustellen: Wie weit sind wir, wo und worin sind wir abhängig von Frankreich? Auf welchem Gebiet ist am ersten etwas zu erreichen? Der Künstler, an dessen Können und Mitwirken die letzte Entscheidung für das Gelingen des Werkes liegt, hat vor allen Dingen sich klarzumachen, daß er jetzt nicht nur für Personen mit auffallend schöner Erscheinung und hervorragender sozialer Stellung zu arbeiten hat, sondern auch Brauchbares und wirklich Tragbares für die Allgemeinheit schaffen muß. Er wird vor allen Dingen auf der Modenschau und Modenausstellung gelernt haben, was von seinen Entwürfen möglich ist, und wo er in nächster Zeit weiter zu arbeiten hat.

Es hat sich deutlich herausgestellt, wo der Punkt unserer Stärke liegt, zugleich aber auch, nach welcher Richtung wir weiter zu streben haben. Mäntel, Hüte und Straßenkleider stehen augenblicklich für uns im Vordergrund des Interesses. Besonders die Vorführungen auf der Bühne zeigten, was noch unter französischem Einfluß steht, was nicht, was brauchbar und was nicht brauchbar ist. Mäntel waren leider sehr wenig ausgestellt, dagegen war in Hüten eine reiche Auswahl, hier wurde schon Gutes und Selbständiges geboten. Bezeichnend dafür ist es, daß für diesen Gegenstand es in der Schweiz schon jetzt Läden gibt, die auf der einen Seite „französische Mode", auf der anderen „deutsche Mode" als Aufschrift haben. Es zeichneten sich in Hutmodellen Frankfurter und Münchener Künstler aus. Auch in künstlichen Blumen wurden selbständige Modelle geschaffen, besonders erfolgreich waren hierbei Darmstadt und Dresden. Hier setzt erfreulicherweise ein starkes Stilisieren ein.

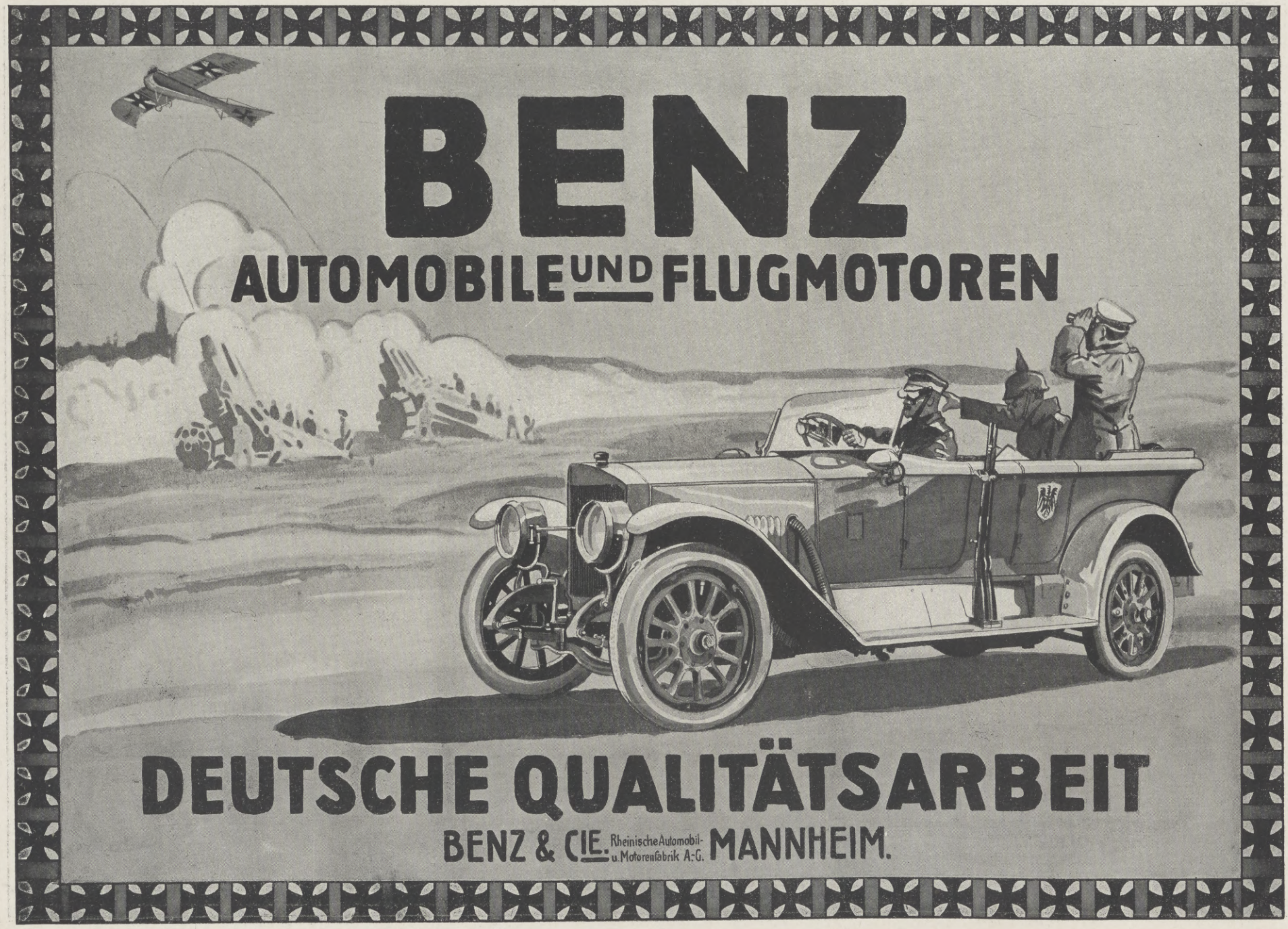
Um den Künstlern ein einheitliches Ziel zu geben, war das Leitmotiv „nach Osten" ausgegeben worden; in verschiedener Beziehung war diese Wahl sehr glücklich, nur für die Hutmode war sie etwas erschwerend, da die Orientalin selbst tief verschleiert geht und keine Hüte trägt. Der männliche Turban aber, der mannigfach auf der Ausstellung zu sehen war, dürfte augenblicklich mit seinen stolzen Reihern und bunten Tüchern uns nicht recht zusagen; helmartig geformte Hüte werden uns wahrscheinlich lieber sein, schon weil sie die Stimmung des Krieges deutlich zum Ausdruck bringen. Daß Schwert und Helm Orient und Okzident geeinigt haben, das würde dann in anmutigem Symbol zum Ausdruck kommen. Es erscheint auch in dem Türkenrock, den man viel sah. Deutlich trat hervor, daß der gar zu kurze Rock nicht vornehm wirkt, neben- und hintereinander erschien er uns auch in sehr gut gearbeiteten Modellen karikiert, wenn er zu kurz und zu weit ist. Ein mäßig weiter fußfreier Rock ist kleidsam, auch für ältere Damen, er wirkt feierlich, und man fühlt, daß die Trägerin gehen kann, wohin sie will. Bei den eigentlichen Kleidern schienen uns die Leistungen mehr in der Farbe als in der Form gelungen. Die Farbe ist ja auch ein Punkt, wo uns die chemische Industrie dem Ausland überlegen macht. Einen neuen Stoff, Wolle mit Seide vermischt, sahen wir als Tuchersatz mit warmen, satten Farben; grelle Farben wirkten unsympathisch, fehlten auch fast ganz. Einen Stoff sahen wir mit breiten grauen und braunen Streifen, er wirkte, zu einem schönen Straßenkleide verarbeitet, so vornehm und großzügig, wie wir es nur wünschen können. Leider neigen Kleiderbesatz wie Stoffmusterungen zu kleinen Dessins, sogar im Faltenwurf der neuesten Stoffe werden kleine Falten zu erzielen versucht; auf diese Gefahr möchten wir aufmerksam machen. Auch mit kleinen Mustern und Falten ist es möglich, im ganzen große Wirkungen zu erreichen. Wenn wir die wunderbaren, klassisch schönen orientalischen Stickereien, die in Frankfurt ausgestellt waren, gründlich studieren, so werden wir sehen, daß kleine Motive, richtig in Form und Farbe gruppiert, die stärkste monumentale Wirkung erzielen können.

Der neue Fürsterzbischof von Olmütz: Kardinal Dr. Leo Freiherr v. Skrbensky,
bisher Fürsterzbischof von Prag, gegenwärtig der Senior der österreichischen Kardinäle.

Auf eine großzügige, schlichte und vornehme Gestaltung des Frauenkleides in Deutschland aber müssen wir unbedingt hinarbeiten. Darin würde sich zugleich eine deutliche Scheidung vom französischen Geschmack und eine klare Ausprägung unserer eigenen Art vollziehen. Der deutschen Frau muß an dem französischen Kleide der viele Firlefanz, die Übertreibung, die oft zur Karikatur wird, entschieden mißfallen; dabei können wir die dort vorhandene gute Materialverwendung und die kräftige Sinnlichkeit vollkommen anerkennen; durch solche Vorzüge ist die französische Mode sehr kleidsam und erringt ihre große Beliebtheit. Wir müssen uns die Vorzüge aneignen und die Fehler vermeiden. Unbedingt notwendig ist für ein Kleid, das gefallen soll, ein starker sinnlicher Einschlag; da wir in der Farbe so viel vermögen, so muß sie nach dieser Richtung Sorge tragen; unsere geistige Art zum Ausdruck zu bringen, ist Sache einer edlen Form.

Dies alles lernten wir auf der ersten Modewoche in Frankfurt, die damit ihren Zweck vollauf erreicht hat.

Mit einigen Worten sei noch erwähnt, daß sie auch in äußerer Hinsicht aufs glänzendste verlief. Täglich wurde irgendein fördernder Vortrag gehalten, täglich war nachmittags Modeschau im Neuen Theater. Auch hielt Professor Hülsen täglich Skizzierübungen mit Erläuterungen. Abends fanden Festvorstellungen in den Theatern, Konzerte oder Bierabende statt. Ein Eröffnungssessen vereinigte alle Teilnehmer und Mitglieder der Modewoche im Frankfurter Hof, daselbst fand auch unter großem Zudrang die letzte Modeschau statt. Zu all diesen Unternehmungen war ein ganz enormer Zudrang. Man darf nach solchen Eindrücken eine lebhafte Teilnahme und tätige Mitwirkung der deutschen Frau erwarten; viel Neues fordert von ihr die Zeit, aber auch in der bezeichneten Richtung hat sie eine große Aufgabe zu erfüllen.



Hosted by Google

Links: Brauner Strohhut mit Paradiesfedern. Mitte: Pfaublaues Taftkleid mit gestreifter Schärpe und Goldstickerei; Beige-Hut mit Rüsche und Reiher. Rechts: Grüner Hut mit Bandgarnitur und Paradiesfeder.

Die deutsche Mode in der anläßlich der ersten Modewoche in Frankfurt a. M. veranstalteten Modeschau. (Phot. Siepermann, Frankfurt a. M.)

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.95 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, **echte** Lilienmilchseife. **P. Holfter, Breslau S.,** Nikl. Str.

Land- und Gartensiedelungen.
Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk. **Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.**

Gartengestaltung der Neuzeit.
Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte, veränderte u. erweiterte Auflage. Mit 320 Abbild., 16 farbigen Tafeln u. 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 12 M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Für Feinschmecker:

Lobeck's

Schokolade
Kakao

Firma gegründet 1838.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplän. sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. Erich Haenel u. Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. I. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16 bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen u. Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

ERNEMANN

Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —

Heinr. Ernemann A.G. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Hautana verbessert die Figur!

Hosted by Google

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

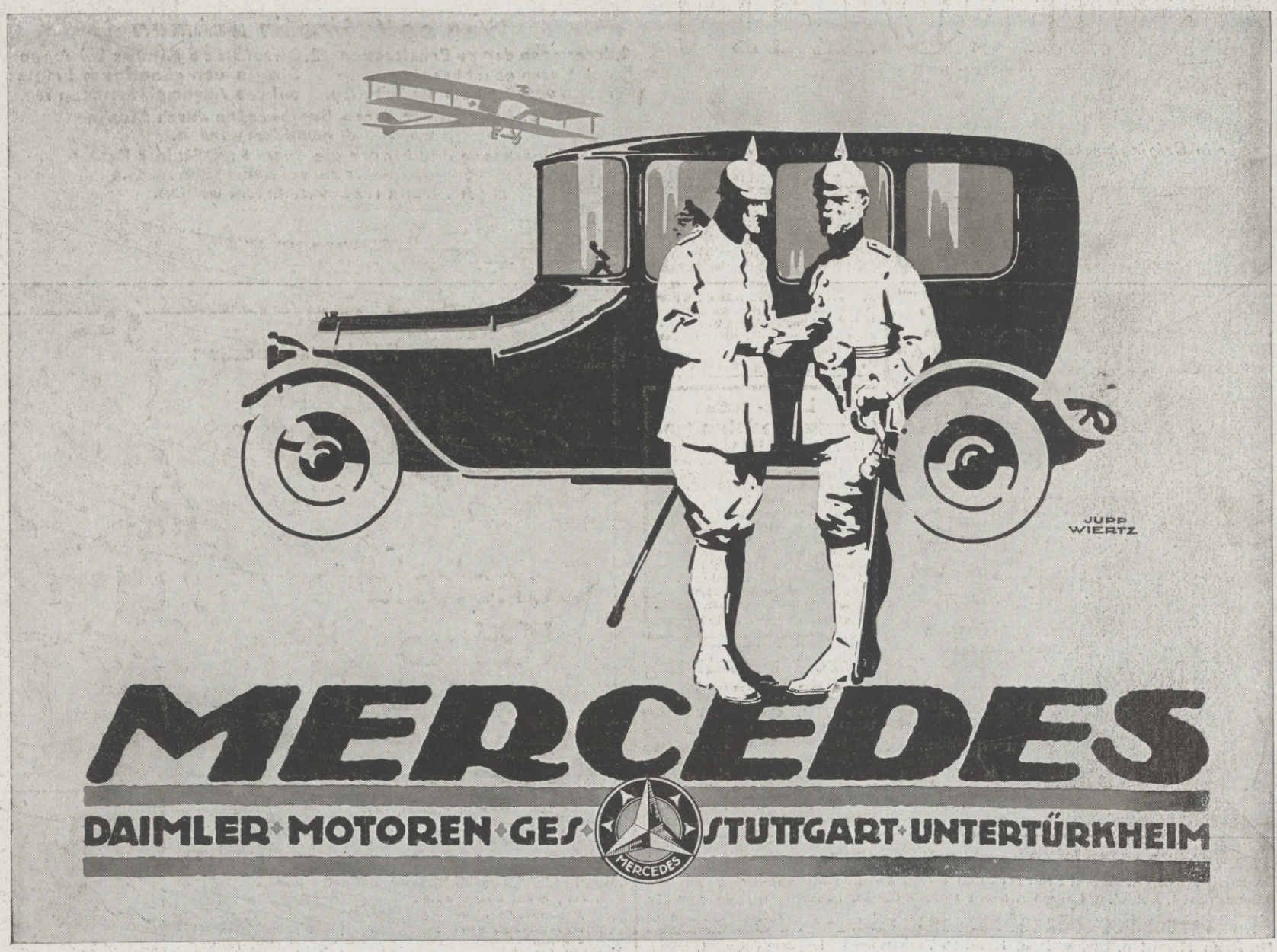
Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.



Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

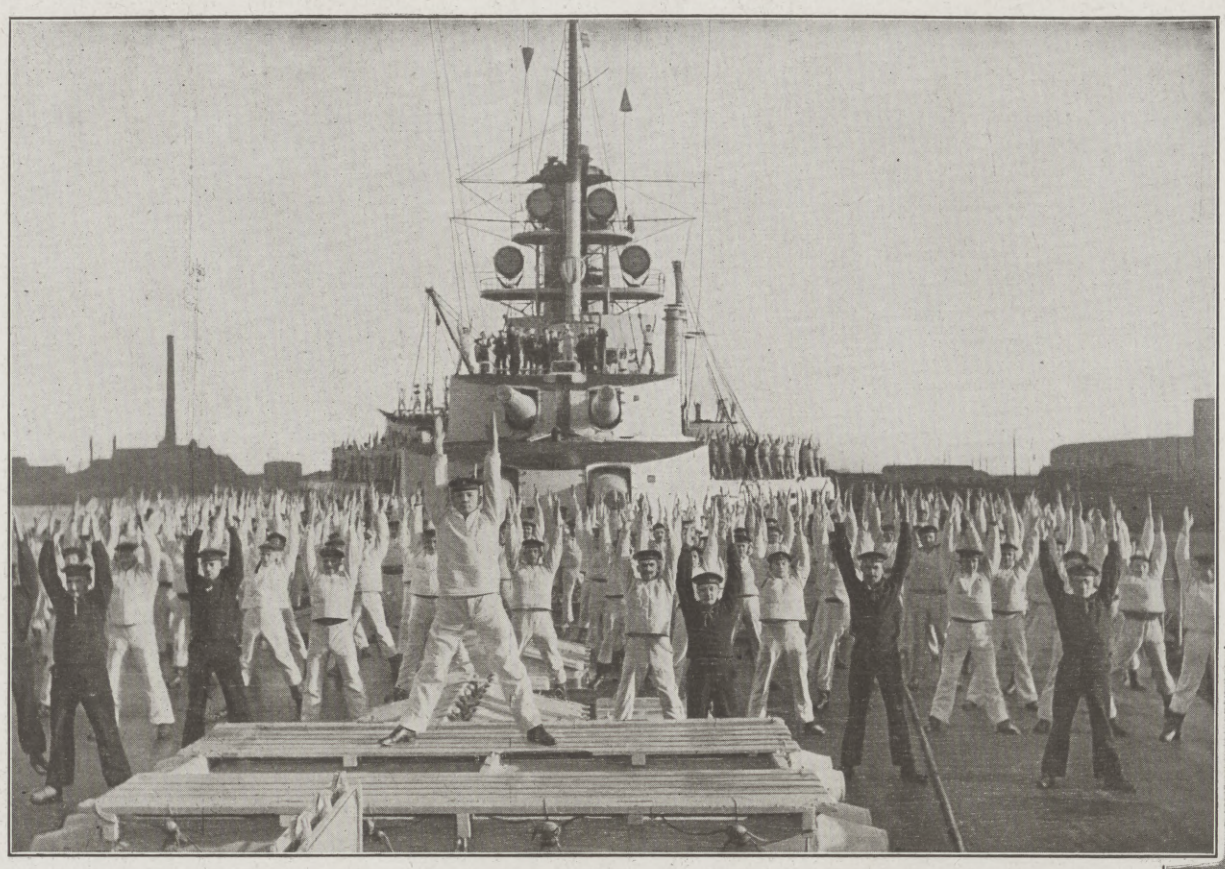
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3795. Kriegsnummer 86. Preis 1 Mark.

Hosted by Google



Freiübungen.

Kriegschronik.

6. März 1916.

Lebhafte Minenkämpfe nordöstlich von Vermelles. Die englische Infanterie, die dort mehrfach zu kleineren Angriffen ansetzte, wurde durch unser Feuer abgewiesen.

Auf dem östlichen Maasufer verlief der Tag im allgemeinen ruhiger als bisher. Immerhin wurden bei kleineren Kampfhandlungen gestern und vorgestern an Gefangenen 14 Offiziere, 934 Mann eingebracht.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist die Kampftätigkeit seit mehreren Tagen durch außergewöhnlich starke Niederschläge im Gebirge und auch durch Lawinengefahr vollständig aufgehoben.

Die „Zahnbürste" für die großen Kanonen.

Ein Teil unserer Marineluftschiffe hat in der Nacht vom 5. zum 6. März den Marinestützpunkt Hull am Humber und die dortigen Dockanlagen ausgiebig mit Bomben beworfen, gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden heftig, aber ohne Erfolg beschossen. Sie sind sämtlich zurückgekehrt.

7. März 1916.

Kleine englische Abteilungen, die gestern nach starker Feuervorbereitung bis in unsere Gräben nordöstlich von Vermelles vorgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen.

In der Champagne wurde in überraschendem Angriff östlich von Maisons de Champagne unsere Stellung zurückgewonnen, in der sich die Franzosen am 11. Februar festgesetzt hatten. 2 Offiziere, 150 Mann wurden dabei gefangengenommen.

In den Argonnen schoben wir nordöstlich von La Chalade im Anschluß an eine größere Sprengung unsere Stellung etwas vor.

Im Maasgebiet frischte das Artilleriefeuer westlich des Flusses auf, östlich davon hielt es sich auf mittlerer Stärke. Abgesehen von Zusammenstößen von Erkundungstrupps mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen nicht. In der Woëvre wurde heute früh das Dorf Fresnes mit stürmender Hand genommen. In einzelnen Häusern am Westrand des Ortes halten sich die Franzosen noch; sie büßten über 300 Gefangene ein.

Eins unserer Luftschiffe belegte nachts die Bahnanlagen von Bar-le-Duc ausgiebig mit Bomben.

Bei Karpilowka warfen Abteilungen der Armee des Generaloberſten Erzherzog Joseph Ferdinand den Feind aus einer Verschanzung und setzten sich darin fest.

Nordwestlich von Tarnopol vertrieb ein österreichisch-ungarisches Streifkommando die Russen aus einem 1000 m langen Graben. Die feindliche Stellung wurde zugeschüttet.

8. März 1916.

Gegen die von uns zurückeroberte Stellung östlich des Gehöfts Maisons de Champagne setzten die Franzosen am späten Abend zum Gegenangriff an. Am westlichen Flügel wird noch mit Handgranaten gekämpft; sonst ist der Angriff glatt abgeschlagen.

Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anschluß an unsere rechts des Flusses auf die Südhänge der Côte de Talou, des Pfefferrückens und des Douaumont vorgeschobenen neuen Linien zu verbessern, die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forges-Baches unterhalb von Béthincourt in einer Breite von 6 und einer Tiefe von mehr als 3 km gestürmt.

Die Dörfer Forges und Regnéville, die Höhe des Raben- und Kl. Cumières-Waldes sind in unserer Hand. Gegenstöße der Franzosen gegen die Südränder dieser Wälder fanden blutige Abweisung. Ein großer Teil der Besatzung der genommenen Stellungen kam um, ein unverwundeter Rest, 58 Offiziere, 3277 Mann, wurden gefangen. Außerdem sind 10 Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

In der Woëvre wurde der Feind auch aus den letzten Häusern von Fresnes geworfen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere, über 700 Mann gestiegen, einige Maschinengewehre wurden erbeutet.

Unsere Flugzeuggeschwader bewarfen mit feindlichen Truppen belegte Ortschaften westlich von Verdun mit Bomben.

Im Osten wurden an mehreren Stellen der Front russische Teilangriffe abgewiesen.

Die Eisenbahnstrecke Ljachowitschi (südöstlich von Baranowitschi) bis Luniniec, auf der stärkerer Bahnverkehr beobachtet wurde, ist mit gutem Erfolge von unseren Fliegern angegriffen worden.

9. März 1916.

Die Franzosen haben den westlichen Teil des Grabens bei dem Gehöft Maisons de Champagne, in dem gestern mit Handgranaten gekämpft wurde, wiedergewonnen.

Westlich der Maas sind unsere Truppen beschäftigt, die im Rabenwalde noch befindlichen Franzosennester auszuräumen.

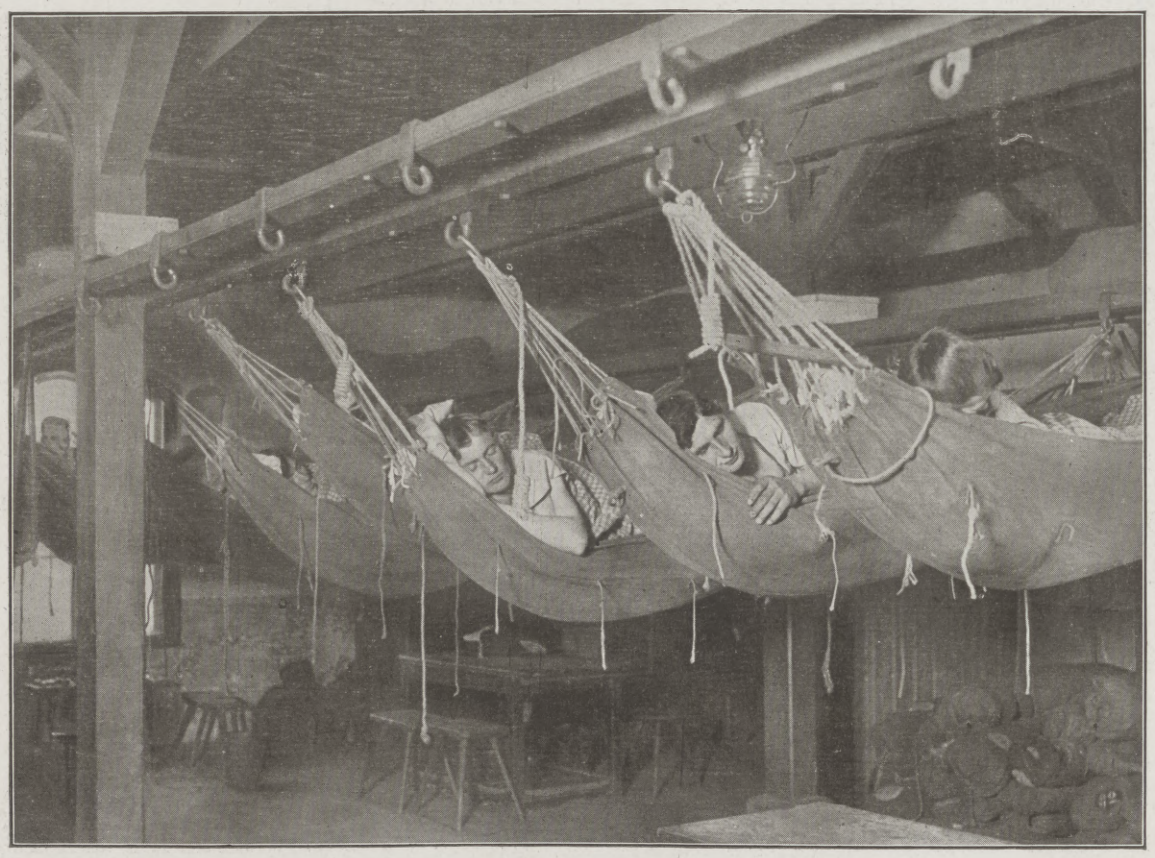
Östlich des Flusses wurde zur Abkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woëvre nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzerfeste Vaux nebst zahlreichen

Beim Spleißen eines Taues.

anschließenden Befestigungen des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reservedivision, Generals der Infanterie v. Guretzky-Cornitz, durch die posenschen Reserveregimenter 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriff genommen.

In einer großen Zahl von Luftkämpfen in der Gegend von Verdun sind unsere Flieger Sieger geblieben; mit Sicherheit sind 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt, mehrere ihrer tapferen Führer verwundet. Feindliche Truppen in den Ortschaften westlich und südlich von Verdun wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Durch den Angriff eines französischen Flugzeuggeschwaders im Festungsbereich von Metz wurden 2 Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwaderführers abgeschossen. Er ist gefangengenommen, sein Begleiter tot.



Im Schlafraum für die Mannschaften.

Unsere Marine im Weltkrieg: An Bord eines modernen Großkampfschiffs.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 23rd 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3795. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3795. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 23. März 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Homburg v. d. Höhe,
das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. - Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Bad Elster

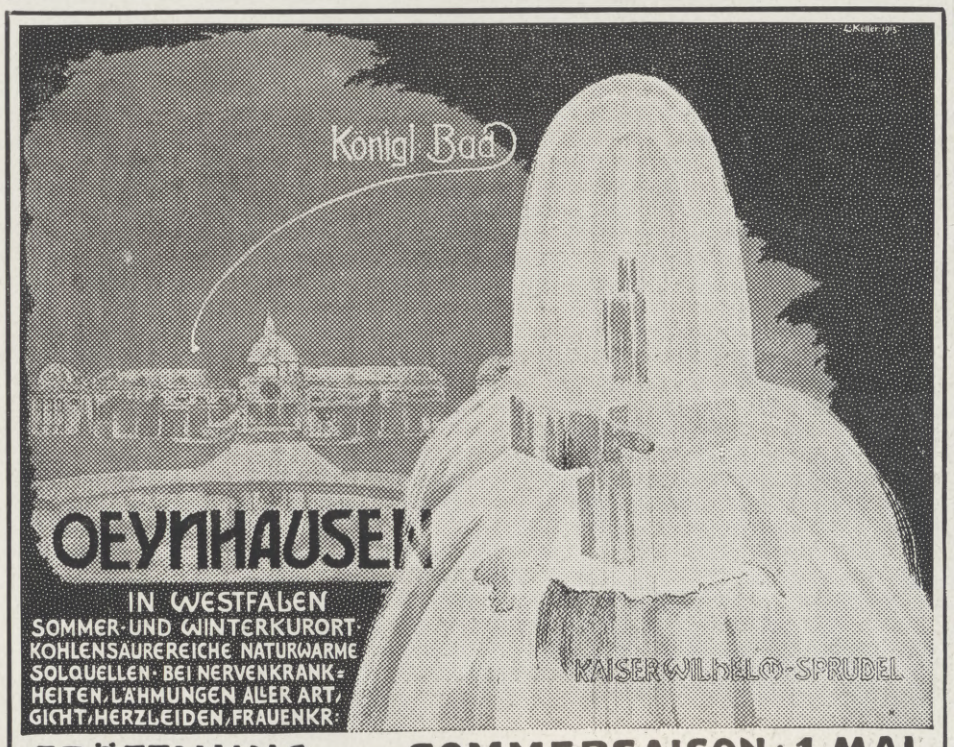
Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**



ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI
BESUCH 1913: 18113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Briefmarken Auswahlen nach Fehllisten. Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Briefmarkenkunde u. -Sammelwesen von Viktor Suppantschitsch. Geb. 3 M. J. J. Weber, Leipzig 26

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

200 Stunden-Licht-Element
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

„Eroscin"
das neue ideale **Nerventonicum**
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.-, 100 T. 9.-, 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Kriegsversicherung ohne Extraprämie
nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch
Iduna zu Halle a. S.
Volle Garantie. — Kein Nachschuß.
Auskunft durch Vertreter und Direktion.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliche Bergakademie Berlin.
Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommerhalbjahr 1916 ist im Druck erschienen und kann vom Sekretariat unentgeltlich bezogen werden.

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule
Berlin W, Kurfürstenstr. 160.
I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar. II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse); Höherer Handelskursus. Handels-Fachkursus. Kursus für Bureaubeamtinnen. Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung für die Gesellenprüfung. — Geschlossene Haushaltungskurse. Vorbereitung für die technisch., Volksschullehr.- u. Kindergärtn.-Seminare. Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftl. **Einzelkurse.** Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. in d. Anstalt. Der Vorstand.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Odenwaldschule
Oberhambach bei Heppenheim (Bergstr.)
Leitung: Paul Geheeb.
Erziehungsschule für Knaben und Mädchen vom zartesten Alter an. Familienartiges Zusammenleben in Landhäusern. Ernährung, Sport u. Spiel nach gesunden Grundsätzen. Werkstatt u. Garten. — Fachkurse und sorgfältig fördernder Einzelunterricht. Sichere Vorbereitung auf Einjährigen- u. Reifeprüfungen. — Pflege der Kunst.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. **Erfolge f. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.**
" " **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Königreich Sachsen
TECHNIKUM MITTWEIDA
Direktor: Professor Holzt
Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum
Ingenieur
Sonderkurse für invalide Offiziere.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof. Huppert.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Primaner.** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung,** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Hosted by Google

ROBERT FRICKE

LEIBNIZ-KEKS

TET

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Büstenhalter

Hautana

aus elastischem Trikotgewebe

daher anschmiegend

direkt auf der Haut zu tragen

D.R.G.M

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.–, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

MORIER

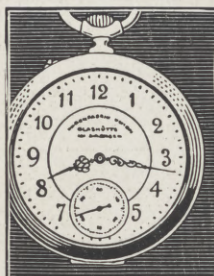
Lose zur 168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterr.-Ung. verboten)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 5. Klasse vom 5. April bis mit 3. Mai 1916.
Lose 5. Klasse: 1/1 250.– 1/2 125.– 1/5 50.– 1/10 25.– Mk. (Liste u. Porto extra) empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.



Uhren-Fabrik Union Glashütte i/Sa.

Feinste Präzisions-Taschenuhren

auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.
Preisliste direkt.

FABRIK MARKE

Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille.

ZEISS TESSARE

für Porträt-Moment Landschaft

Zu beziehen durch photogr. Geschäfte

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN BUENOS-AIRES

Prospekt P 9 kostenfrei

168. Kgl. Sächs. Landeslotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000 7×20 000 etc. etc., **event. 800 000 Mark.**
Hauptziehung 5. Klasse vom 5. April bis 3. Mai c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan und Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51 205.

Togal

Gichtiker u. Rheumatiker

bestätigen einstimmig die hervorragende Wirkung der Togal-Tabletten. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein. Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3795. 146. Band.

Der Organisator der deutschen Seemacht: Großadmiral Alfred v. Tirpitz,

der von seinem Posten als Staatssekretär des Reichsmarineamts zurückgetreten ist. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Hosted by Google

Zum Wechsel in der Leitung des Reichsmarineamts.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Mit dem Scheiden des bisherigen Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Tirpitz verläßt einer der Großen unserer Zeit die hohe Kommandobrücke des mächtigen Staatsschiffes „Deutschland“. Zwei Jahrzehnte hat er da gestanden und mit wuchtiger Hand geholfen, daß das Schwert zur See immer schärfer wurde, ja, er hat in hervorragendem Maße dazu beigetragen, daß überhaupt erst mal eine wirkliche Waffe daraus wurde. Wenn hier dem scheidenden verdienstvollen Manne diese Worte gewidmet werden, so soll es von dem Schreiber der nachfolgenden Zeilen nicht etwa nur als von einem ehemaligen Untergebenen in der großen Zentralbehörde geschehen, nein, es soll vielmehr unter dem Gesichtswinkel der Wertschätzung vollführt werden, die der Großadmiral im ganzen deutschen Volke, nicht nur in der Marine, die er überhaupt als „deutscher Mann“ genossen hat. Und das hat er in hohem Maße allüberall. „Was sagt Tirpitz dazu?“ — so hätte man aus dem Mienenspiel des Patrioten wohl stets herauslesen können, wenn hochwichtige Dinge zur See sich abgespielt hatten. Im Frieden wie im Kriege! Wir dürfen es ruhig aussprechen, im Worte „Tirpitz“ war alles vertreten, alles zusammengefaßt, was mit den Marinedingen im Zusammenhang stand — ohne den vielen verdienstvollen Führern der Front irgendwie zu nahe treten zu wollen. „Was meint Tirpitz dazu?“ Als Chef der größten Marinebehörde mußte er zweifellos dann Stellung nehmen, mußte darüber sprechen — dem deutschen Volke gegenüber. Tat's nicht einmal, nein, zwanzig Jahre lang schon. Kein Wunder, wenn der seefremdeste Deutsche, dort in den hohen Bergen, im weltabgeschiedensten Dorfe wohl wußte, wer Tirpitz war. Jene hohe Gestalt — mit lang wallendem Barte, in der blauen Marineuniform — das war er, der mit seiner ganzen Persönlichkeit sich ins Zeug legte, damit wir auch zur See stärker und stärker würden. Das war nicht leicht gewesen — gar nicht leicht! Mancher vor ihm schon hatte es in redlichem Mühen versucht, sie auszubauen, aber es war nur ein einzelnes Kämpfen um Schiff und Mann gewesen. In endlosen Debatten — ach, im Geiste steht noch jener Kreuzer K vor einem, an dessen Bewilligung hin- und hergezerrt wurde. Nein — so ging das nicht weiter. Es sollten keine Schiffe entstehen, von der Gnade irgendeiner Partei abhängig — das ganze deutsche Volk mußte sich zu dem Frage- und Antwortspiel äußern: Wollen wir eine starke Marine haben oder nicht?

Tirpitz wurde herbeigeholt, vom fernen Ostasien, wo er die Kreuzerdivision befehligte. Und Tirpitz kam, sah und siegte. Faßte aber das Ding anders an und zeigte dem deutschen Volke, auch dessen Vertretung im Parlament, durch Wort und Schrift, wie es in Wirklichkeit mit unseren Seeinteressen stände. Eine umfangreiche Marineliteratur wurde ins Leben gerufen, um die Massen aufzuklären und in alle Ecken zu leuchten. Fürwahr — Tirpitz siegte, mochte es auch manchen Kampf kosten. Aber kämpfen erhält frisch, und schneller, als man es gedacht, kam die allgemeine Zustimmung: Ja, wir wollen eine starke Flotte! Da war's eine Lust, der Marine anzugehören. Kein Flick- und Stümperwerk mehr. Vollwertiges! So wollte es auch schon immer der Oberste Kriegsherr. Nun war der Grundstein zu einem festen Gebäude gelegt — Tirpitz war der „Meister“ gewesen. Die Flottengesetze waren angenommen.

Wie an Bord, auf hoher See, der nimmermüde Flottenchef, Großadmiral v. Koester alles daran setzte, das vorhandene Material und Personal zur höchsten Leistung zu bringen, so sorgte der Staatssekretär dafür, daß beide Werte immer vollkommener und vollständiger wurden. Es ist ihm gelungen — siehe Weltkrieg!

Großadmiral v. Tirpitz gehört zu den bedeutenden Männern der Zeit. Als solchem, wie jeder „Persönlichkeit“, mag ihm Gegnerschaft hin und wieder nicht erspart geblieben sein. Das ist selbstverständlich. Weichlinge, Männer ohne Rückgrat haben vielleicht mehr Freunde als jene, aber im Worte „Kampf“ liegt nun mal auch die Bedeutung „Stärke“. Wie v. Tirpitz im engeren Kreise — so zum Beispiel bei so manchen unserer früheren Etatssitzungen am Leipziger Platz — das Gegenwort schätzte, es geradezu erwartete und lieber hatte als ein sofortiges „Kleinbeigeben“, so würdigte er auch in der großen Arena den sachlichen Widerspruch. In seinem Amt, am grünen Tisch, herrschte nicht der Bureaukratismus, jedenfalls kein platzgreifender, mochte er auch mal hin und wider in harmloser Form, in unschädlicher Weise zutage getreten sein. Der Staatssekretär sah immer nach vorn, nach dem großen Ziele, das anzustreben war, und verlor sich nicht in belanglosen Kleinigkeiten. Der Volksvertretung gegenüber hat er das stets mit Geschick und Takt zum Ausdruck gebracht und so seine Erfolge erzielt.

Exzellenz v. Tirpitz' Name wurde in weiteren Kreisen besonders bekannt, als auch Deutschland Anfang der achtziger Jahre begann, die Torpedowaffe einzuführen. Die Weiterentwickelung ist besonders sein Werk gewesen. Wenn v. Tirpitz damals auch großes Interesse dieser neuen Waffe entgegenbrachte, so schloß dies doch nicht aus, daß er auch der eingehenden Ausnutzung unserer Schiffsartillerie das Wort redete. Großzügigkeit war der rote Faden, der durch sein Handeln ging.

Schuf v. Tirpitz im Frieden jenes wertvolle Fundament auf Grund der Flottengesetze und ihrer Novellen, so hörten wir nach Ausbruch des Weltkrieges mit Genugtuung, wie er gelegentlich einer Unterredung mit einem amerikanischen Berichterstatter die weitere Ausnutzung unserer U-Bootswaffe gegen die englische Handelsschiffahrt für zweckmäßig hielt. Wir wurden eben durch die Aushungerungspolitik unseres Gegners hierzu gezwungen. Diese Ansicht v. Tirpitz' wurde vom deutschen Volke mit größter Zustimmung aufgenommen. Man kann sagen, man fühlte wieder Bismarcksche Sprache, ja — aus dem Geschrei und Ärger der Feinde war die Bestätigung des „Treffers“ zu entnehmen. Wir sahen, wie v. Tirpitz sich nicht getäuscht hatte, denn der Verlust an Schiffsraum trifft John Bull mehr als empfindlich. — —

Großadmiral v. Tirpitz hat 51 Jahre lang dem aktiven Marinedienst angehört und bei einer schnellen Laufbahn vom Kaiser gar viele Auszeichnungen erfahren. So nach Annahme des großen Flottengesetzes 1900 die Verleihung des erblichen Adels und später den Schwarzen Adler-Orden. Im Jahre 1911 wurde v. Tirpitz zum Großadmiral befördert.

Es ist stets menschlich, zu bedauern, wenn hervorragende Männer inmitten einer großen Zeit, wie z. B. beim jetzigen Weltkriege, aus dieser Welt scheiden oder von einer führenden Stelle abtreten müssen. Indes — ihre Taten bleiben bestehen. Wie der Geist eines Weddigen und mit ihm der U-Bootskrieg weiterlebt, so ist das von dem jetzt zurücktretenden Staatssekretär in der Marine geschaffene Werk als ein immer währendes anzusehen.

Am Morgen des Tages dieser Niederschrift hat die deutsche Leserwelt von des Staatssekretärs Abschied vernommen. Überall ist nur eine Stimme des Bedauerns; die „Deutsche Tageszeitung“ z. B. nennt die Kunde „erschütternd“. Kennt man auch die weiteren Beweggründe nicht, so wissen wir doch, daß die Marine einen großen Verlust zu verzeichnen hat, der zugleich allgemeine Dankbarkeit gegen den Scheidenden auslösen wird. Im Reichsmarineamt mögen noch manche Staatssekretäre ihren Einzug halten: „einen besseren findst du nit!“

Als Nachfolger wurde Admiral v. Capelle ernannt, der vor kurzem krankheitshalber als Unterstaatssekretär aus dem Amte schied. Wer den Marinedingen und dem Parlament näher stand, weiß auch, daß v. Capelle als rechte Hand des bisherigen Staatssekretärs beim Flottenausbau große Verdienste sich erworben hat. Er beherrschte den Marineetat in hervorragendem Maße und war im Reichstag als solcher wohlbekannt und — wenn es zum Kampfe ging — wohlgefürchtet. Wir können annehmen, daß der neue Staatssekretär die alten Fäden wie bisher wiederaufnehmen wird.

v. Capelle trat schon im Jahre 1895 von der Front zurück und tat von da ab nur noch Dienst im Reichsmarineamt. Im Jahre 1872 war er in die Marine eingetreten. Admiral v. Capelle ist ein Schwager des jüngst verstorbenen Admirals v. Pohl.

Admiral Eduard v. Capelle,

der Nachfolger des Großadmirals v. Tirpitz als Staatssekretär des Reichsmarineamts.

(Phot. Albert Meyer, Inh. Arthur Schulz, Berlin.)

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Ein deutsches Unterseeboot im Kampf mit einem bewaffneten feindlichen Handelsdampfer.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem bei der Marine zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.

Hosted by Google

Generalfeldmarschall Karl v. Bülow,

der erfolgreiche Heerführer im Westen. (Zu seinem 70. Geburtstag am 24. März.)

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

9. März 1916.

Der Kaiserliche Gesandte in Lissabon Dr. Rosen ist angewiesen, heute von der portugiesischen Regierung unter gleichzeitiger Überweisung einer ausführlichen Erklärung der deutschen Regierung seine Pässe zu verlangen. Dem Berliner portugiesischen Gesandten Dr. Sidonio Paes sind heute ebenfalls seine Pässe zugestellt worden. Am Schlusse der deutschen Erklärung, die heute in Lissabon überreicht werden sollte, und die in Abschrift dem Berliner portugiesischen Gesandten übermittelt wurde, heißt es: „Die Kaiserliche Regierung sieht sich gezwungen, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendige Folgerung zu ziehen. Sie betrachtet sich von jetzt an als im Kriegszustand mit der portugiesischen Regierung befindlich."

10. März 1916.

Auf dem westlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Rabenwaldes und der feindlichen Gräben bei Béthincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen sowie 11 Geschütze erbeutet.

Der Ablain-Wald und der Bergrücken westlich von Douaumont wurden in zähem Ringen dem Gegner entrissen, in der Woëvre schoben wir unsere Linien durch die Waldstücke südöstlich von Damloup vor.

Gegen unsere neue Front westlich und südlich des Dorfes sowie bei der Feste Vaux führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerfeste selbst wieder Fuß zu fassen; im übrigen wurde der Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen.

Unsere Kampfflieger schossen zwei englische Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wytschaete (südlich von Ypern) und einen Doppeldecker nordöstlich von La Bassée. Der Insasse des ersteren ist tot.

Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungs- und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front wesentlich größer als je zuvor.

Die folgende Zusammenstellung beweist nicht nur aufs neue unsere Überlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerischer Seite beliebte Behauptung, unsere Luftkriegsverluste seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten.

Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt: im Luftkampf —, durch Abschuß von der Erde —, vermißt 6; im ganzen 6. Die Franzosen und Engländer haben verloren: im Luftkampf 13, durch Abschuß von der Erde 5, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2; im ganzen 20. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

Am 9. März vormittags wurde bei Kaliakra nordöstlich Warna im Schwarzen Meer ein russischer Schiffsverband, bestehend aus einem Linienschiff, fünf Torpedobootszerstörern und mehreren Frachtdampfern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf Zerstörern beobachtet. Trotz heftiger Beschießung durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge unversehrt zurück.

Die britische Admiralität teilt mit, daß der Zerstörer „Coquette" und das Torpedoboot „11" an der Ostküste auf Minen liefen und sanken. 4 Offiziere und 41 Mann sind ertrunken. — Das türkische Hauptquartier meldet: Am 8. März morgens griff der Feind vom rechten Ufer des Tigris mit seinen Hauptkräften an. Der Kampf dauerte bis Sonnenuntergang. Der Feind konnte mit Hilfe von Unterstützungen, die er eilig mit seiner Stromflotte auf diesen Flügel brachte, einen Teil unserer Schützengräben besetzen, aber dank eines kräftigen und heldenhaften Gegenangriffes unserer Reserven wurden die vom Feinde besetzten Gräben vollkommen wiedererobert. Der Feind wurde nach seinen alten Stellungen zurückgejagt. Er ließ in den Gräben 2000 Tote und eine große Menge Waffen und Munition liegen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Alfred Graf v. Oberndorff,

der neue deutsche Gesandte in Sofia, der am 14. März König Ferdinand von Bulgarien sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Bisher war Graf v. Oberndorff deutscher Gesandter in Christiania.

Kronprinzessin Cecilie in dem vom Roten Kreuz eingerichteten Nachmittagsheim für verwundete Soldaten in der Bellevuestraße in Berlin.

(phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

In dem Heim erhalten die Verwundeten für billiges Geld Kaffee und Gebäck, auch finden an drei Tagen der Woche Militärkonzerte statt. In dem Saal des Heims hat auch ein Eisernes Kreuz Aufstellung gefunden, das von den Soldaten eifrig benagelt wird, und in das auch die Kronprinzessin einige goldene Nägel einschlug.

Hosted by Google

Fünf Kriegsbilder nach Gemälden der Prinzessin Mathilde, Herzogin zu Sachsen.

Mit Genehmigung des Verlags Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden.

Oben links: Deutscher Landsturm.
Oben rechts: Matrose.
Mitte links: Landsturmmann auf Urlaub.
Mitte rechts: Österreichisch-ungarische Verwundete.
Unten rechts: Österreichischer Landsturmmann.

Hosted by Google

Seine Heimkehr. Novelle von Berta Freifrau von der Goltz.

Endlich war es so weit. Die Verhandlungen über den Austausch der schwerverwundeten Gefangenen waren abgeschlossen. Gestern waren die Franzosen nach der Schweiz abgefahren, und heute mittag erwartete man die Unsrigen.

Der Bahnhof war streng abgesperrt, um alle Unberufenen fernzuhalten, in dem richtigen Gefühl, daß es trotz alles Gefeiertwerdens für die heimkehrenden Krieger etwas Peinliches hatte, der Gegenstand der allgemeinen Teilnahme und des Mitleids zu sein. Trotzdem herrschte reges Leben. Offiziere gingen und kamen. Sanitäter und Schwestern standen in hilfsbereiter Erwartung. Angehörige und Freunde der Ankommenden mit Blumen in den Händen bildeten flüsternde Gruppen. Wie würde der Erwartete aussehen? Was würde er ihnen alles zu erzählen haben?

Etwas seitwärts von allen stand eine junge Frau, auf deren Gesicht Röte und Blässe unaufhörlich wechselten. Sie sah erregt den Schienenweg entlang, auf dem der Zug einfahren sollte.

Sie erwartete ihren Mann, den sie seit einem Jahre nicht gesehen hatte. Er war Anfang September bei einem Patrouillenritt schwerverwundet gefangengenommen worden, hatte seither in einem französischen Lazarett gelegen und war dann in ein Gefangenenlager überführt worden. Zuerst war er als vermißt gemeldet, bis sie nach langen, bangen Wochen erfuhr, daß ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen war, und den Ort, wo er sich befand.

Die Nachrichten aus Frankreich kamen sehr spärlich. Sie unterlagen einer scharfen Zensur und kamen auch dann noch oft nicht an ihren Bestimmungsort. Aber selbst das Wenige, was sie erreicht hatte, erschien ihr so unausführlich, als hätte der Schreiber darin eigentlich gar nicht das gesagt, was er hatte sagen wollen. Über seine Verwundung wußte sie immer noch nichts Genaues.

Sie starrte auf die Geleise, die in endlosen Windungen in die Ferne liefen. In wenigen Minuten würde dort der Zug herankommen und ihr den Mann wiederbringen. Ihre Gedanken durcheilten mit Blitzesschnelle die Vergangenheit.

Es war Sommer. Das Regiment erwartete die Reserveoffiziere zur Übung. Von einem war schon lange vorher die Rede. Man hörte oft: „Wenn erst der lustige Sellenthin bei uns ist!“ Die jungen Mädchen sagten: „Bald ist der schöne Jobst wieder da!“ Und alle hatten so etwas Strahlendes, Erwartungsvolles, wenn sie von ihm sprachen. Eines Tages sagte ihr Vater, der das Regiment erst einige Monate führte: „Heute kommen ja nun die Reserveoffiziere.“

Mittags meldeten sie sich beim Obersten. Anne-Marie stand neugierig am Fenster. Es waren ihrer drei, und sie wußte sofort: das ist er — Jobst Sellenthin, Herr auf Erdkuhnen und Marklitten. Was er für einen federnden Gang hatte! Wie er den gebräunten Kopf so ein wenig übermütig im Genick trug und die lachenden, blauen Augen so fröhlich zu dem Fenster hinaufblickten, an dem sie lehnte! Er legte grüßend die Hand an den Helm und kerngesunde, weiße Zähne blinkten zwischen jungen, roten Lippen. Er leuchtete förmlich von Jugend und Frohsinn. Damals, beim ersten Sehen, hatte sie ihn geliebt. Aber nie hätte sie je geglaubt, daß er sie, gerade sie, wählen würde. Und dann war es doch so gekommen, so ganz unbeschreiblich schön und herrlich. — Jahre des ungetrübten Glücks. Hatten sie nicht dieselben Neigungen, dieselben Lebensbedürfnisse? Ach, so ein Tag in Erdkuhnen; wie eine glückselige, schon ganz fernliegende Jugenderinnerung schien er ihr jetzt, und doch so in voller Deutlichkeit, als sei es noch gestern so gewesen.

Morgens saßen sie vor dem gedeckten Tisch unter der alten Linde, die sie beide so sehr liebten, und die um keinen Preis hatte fallen dürfen, als die neue Terrasse gebaut wurde. Pläne über Pläne hatten sie entworfen, bis es schließlich gelungen war, den Anbau so zu legen, daß die Linde, dieser Prachtbaum, stehenbleiben konnte. Nach dem Frühstück ritten sie durch Felder, Wiesen und Wald. Wie das Korn goldig wogte in der blinkenden Sonne und der frische Wind die Halme beugte und über die saftigen Wiesen fuhr, daß die kleinen Blümchen alle leise nickten! Dann sprang Jobst vom Pferde, um Glockenblumen zu pflücken, die sie so gern hatte. Wie er sich wieder auf den Fuchs schwang, so sicher und leicht! „Wie wär's mit einem Galopp, Annemi?“ Dann setzten sie über Hecken und Gräben — hui, wie die Luft pfiff und das Herz schneller schlug! Da kam die Fohlenkoppel in Sicht, wo sie haltmachten. Wie sie herumsprangen, die kleinen, possierlichen Tiere, und den Zucker oder eine Rübe nahmen, die sie ihnen hinhielt! Durch den Wald, der Jobsts Stolz war, ging der Ritt — wie seine blauen Augen strahlten: da war die kleine Schonung. „Wie die Bäumchen wachsen, sieh nur, Jobst.“ Jobst blickte um sich, die Erde duftete so würzig. „Kann es irgendwo auf der Welt schöner sein als bei uns, Annemi?“ sagte er glücklich. „Nein, schöner kann es nirgends sein als hier.“ Ja, sie liebten beide das gleiche — die Erde, die ihnen eigen war, diese Felder, die nach frischer Erdkrume dufteten, die alle Arbeit und Mühe vergalten mit reichem Segen, den Wald mit seinen rauschenden Wipfeln, die der Herbst bunt färbte, daß sie weithin leuchteten, bis die Blätter fielen und einen dicken Teppich bildeten, in dem der Fuß tief einsank, so weich — die Tiere, die gediehen und sich mehrten, den kleinen See, den der Wind kräuselte, daß das Schilf leise raschelte — und das Haus, das alle Erinnerungen der langen, frohen Jahre barg, in dem sie die Schätze ihrer Reisen zusammengetragen hatten, und wo ihre Kinder geboren waren, die Kinder, die so froh und heiter und sonnig waren wie Jobst Sellenthin selbst. „Sonnenkind“ hatte ihn seine Mutter genannt. Alle liebten sie ihn, seine Leute und die Nachbarn, und namentlich die jungen Mädchen. Wie umschwärmten sie ihn auf jedem Feste! War er nicht der beste Tänzer weit und breit? Anne-Marie hatte manchmal die Eifersucht gepackt. Einmal war es bis zu Tränen gekommen, die sich vor Jobsts frohem Lachen dann verkrochen hatten. „Aber, Annemi,“ hatte er gesagt, „du hast mich doch ganz, mit Haut und Haaren, gönnst du denn den andern gar nichts und mir nicht den Spaß mit den kleinen Mädchen?“ Wenn er sie dann so strahlend ansah mit den lustigen Blauaugen, ja, dann gönnte sie ihm alles, hatte fast ein Gefühl der Beschämung über ihre Tränen. Jobst war eben Jobst, das Sonnenkind.

Dann kam der Krieg.

Hier versagten Anne-Maries Gedanken. Wie eine schwere, graue Wolke hing es über der Zeit. Der Abschied, die ersten Monate des Alleinseins, die ewige Angst: das Warten auf Nachricht, das alles lag wie etwas ganz Schweres, Furchtbares hinter ihr. Ein Jahr — ein ganzes Jahr — und jetzt sollte das zu Ende sein. Jetzt kam Jobst wieder. Aber wie kam er wieder? Was war mit ihm geschehen?

Zum tausendsten Male las sie seinen letzten Brief aus dem Gefangenenlager.

„Meine inniggeliebte Annemi!

Nun ist es endlich so weit. Am 8. fahren wir hier ab und sind am 10. in Konstanz. Ich kann also am 12. nachmittags bei Euch sein. Ich bin wieder so weit geheilt, wie“ (hier kam eine durchstrichene Stelle, die Anne-Marie trotz aller Mühe nicht entziffern konnte, dann ging der Brief weiter) „wie es überhaupt möglich ist. Denke nicht, daß der Jobst zu Dir zurückkehrt, der Dich verlassen hat. Ich meine, ich habe viel durchgemacht. Wir müssen sehen, wie das nun werden wird.“

Dann kamen noch die üblichen Fragen und Grüße. Das war alles. Kein Wort von Freude auf das Wiedersehen! Und so scheu klang der Brief, so wie ein Vorbehalt von allem Möglichen.

Anne-Marie überfiel eine unheimliche Angst.

„Der schöne Jobst“, dachte sie unwillkürlich den oft gehörten Ausdruck, wie wird er es tragen, wenn er irgendwie entstellt ist! Wie etwas Ungeheuerliches glitt es über sie hin. Warum war der Brief so knapp? Immer wiederholte sie sich im Geiste die Worte: „Ich bin wieder so weit geheilt, wie es möglich ist.“ Warum schrieb er nichts Näheres? Wollte er sie nicht erschrecken? Mußte es nicht schlimm stehen, daß man ihn überhaupt auslieferte?

In der Ferne ertönte das Bremsen des nahenden Zuges.

Alle Schrecknisse, von denen sie während des Krieges gehört und gelesen, standen ihr plötzlich vor Augen. Wie ein Schwindel befiel es sie. Sie sah den heranrasenden Zug wie durch einen Nebel. Einen Augenblick schloß sie die Augen. Da donnerte der Zug in die Halle, die Bremsen knirschten.

Jobst Sellenthin sah aus dem Fenster.

„Großer Gott, da steht meine Frau“, sagte er zu dem ihm gegenübersitzenden Stabsarzt.

„Freuen Sie sich doch, daß sie Sie schon in Konstanz abholt“, gab der Doktor ermunternd zurück und verbarg ein mitfühlendes Zucken unter den leicht hingeworfenen Worten.

Da packte ihn Sellenthin am Arm. Der Stabsarzt fühlte das Zittern der Hand.

„Doktor, um Gottes willen, wie bringe ich es ihr bei? Glauben Sie —“

„Aber mein lieber Herr von Sellenthin, sie wird froh sein, daß sie Sie überhaupt lebend zurückbekommt. Das ist doch alles gar nicht so schlimm, nein, wirklich, man sieht es kaum.“

„So, meinen Sie? — Ja, aber dann, wenn —“

Sellenthin griff sich an den Kopf. Er war kreidebleich.

Der Zug stand.

Sellenthin beugte sich zum Fenster hinaus.

„Jobst —“

Anne-Marie sah zu ihm auf. In ihren Augen leuchtete es auf, als sie das geliebte Gesicht fast unverändert vor sich sah.

Jobst las die Gedanken hinter der reinen, weißen Stirn. — Etwas hager und blaß sieht er aus, aber so kühn, so sieghaft wie früher, nur einen kleinen, gequälten Zug hat er um die Augen, um den Mund, etwas schärfer sind die kräftigen Züge, das heitere, übermütige Lächeln fehlt, aber er scheint ganz wohl. —

„Gott sei gedankt“, sagte sie erleichtert.

Er starrte sie an wie in einem Traum. Wie oft hatte er sie im Halbschlaf zu sehen gemeint! Er glaubte sie zehntausendmal mehr zu lieben als je in seinem Leben. Herr Gott, wenn er doch den Augenblick nur noch um einige Stunden hinausschieben könnte, den er so fürchtete, wie er keine Kugel gefürchtet hatte!

„Steig aus, Jobst!“

„Ja — ja — ich komme —“

Jobst Sellenthin sah seine Frau der rechts gelegenen Ausgangstür des D-Wagens zuschreiten. Er wandte sich links. Schwer stützte er sich auf einen derben Stock, der am untern Ende einen Gummiknopf hatte. Der Stabsarzt half ihm die Stufen hinunter. Dann drückte er ihm kräftig die Hand. „Mit Gott, Herr von Sellenthin“, sagte er.

Hosted by Google

Vom Gottesdienste zurückkehrende russische Kriegsgefangene bei einem Appell in einem Schwarzwalddorfe.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebich.

Hosted by Google

Jobst machte langsam und vorsichtig einige Schritte und hielt sich sehr gerade, aber er konnte nicht verhindern, daß jeder seiner Schritte etwas Ruckartiges hatte. Er ließ Anne-Marie nicht aus den Augen. Sie stand noch an der andern Seite des Wagens und wartete auf ihn. Sie sah ungeduldig jeden Aussteigenden an. Einige wurden geführt, andere getragen. Es kroch ihr kalt den Rücken hinauf. Wo blieb Jobst?

Da stand er neben ihr.

„Annemi", sagte er. In seinen sonst so übermütig lachenden Augen glomm eine geheime Angst.

Sie überflog seine schlanke Gestalt und blickte ihn glücklich an. Ihre Augen trafen sich. Da hob sie den Kopf, und sie küßten sich. Jobst Sellenthin empfand ein leichtes Zittern, das seinen ganzen Körper überlief. In seinem Gesicht zuckte es. Anne-Marie dachte, daß er doch recht nervös geworden sei, aber sonst sah er wundervoll aus. Wie ein Alp fiel es ihr von der Brust. Da blieb ihr Auge auf dem Stock haften, auf den er sich so fest zu stützen schien.

„Du bist am Bein verwundet, Jobst? Mein armer Lieber, das werden wir nun alles wieder zurechtpflegen. Willst du meinen Arm nehmen?"

Jobst stützte sich nur leicht, aber Anne-Marie wunderte sich, wie eigentümlich sein Gang war, dieser sonst so leicht federnde Schritt war nicht wiederzuerkennen. Wie oft war ihr in den Sinn gekommen: So schreiten Sieger — wenn er daherkam. Und jetzt? Aber sie machte keine Bemerkung, tat keine Frage. Wenn Jobst je krank gewesen war, liebte er es nicht, bemitleidet zu werden. Er litt mehr unter dem Gefühl, häßlich zu erscheinen, als unter der Krankheit selbst. Sein ästhetisches Empfinden war immer sehr ausgeprägt gewesen. Krank sein war ihm vor allen Dingen peinlich.

Der Kutscher fragte: „Wohin?"

Anne-Marie nannte den Namen des Hotels.

Beim Einsteigen machte Jobst einen Versuch, ihr zu helfen, aber Anne-Marie hüpfte wie eine Feder hinein. Jobst stützte beide Arme auf und zog sich hoch. Er wurde ganz rot im Gesicht und sah auf seine Frau. Sie blickte scheu geradeaus und tat, als hätte sie nichts davon bemerkt.

Der Wagen fuhr davon.

Anne-Marie ergriff Jobsts Hand und streichelte sie.

„Du mußt mir nun viel erzählen von allem, was du erlebt hast," sagte sie, „immer waren unsere Gedanken bei dir, aber die Nachrichten kamen so spärlich."

„Ja, ja, das hat ja alles Zeit," bemerkte Jobst, „die langen Winterabende — und überhaupt — sprich lieber von euch, von Hause."

„Die Kinder freuen sich ganz unbeschreiblich, daß du wiederkommst. Jobst wollte durchaus mit, aber ich dachte — man wußte doch nicht — ich glaubte — du schriebst so gar nichts Näheres. Ach, Jobst, ich hatte mir schon die schrecklichsten Gedanken gemacht, weißt du, ich sah dich schon als Krüppel —"

Jobst zuckte zusammen und wurde ganz fahl.

„Aber mit deinem Bein, das scheint ja gar nicht so schlimm." Er lächelte geisterhaft.

„So—so, sahst du mich also! Ja, und — wenn — Annemi? Was wäre denn dann gewesen?" Seine Augen hingen starr an ihren roten, blühenden Lippen.

„Aber, Jobst, wie du nur fragst, das wäre doch entsetzlich gewesen! Denk mal, was man alles liest! Du hättest blind wiederkommen können, oder ohne —"

Sie hielt inne vor dem grausigen Schatten, der sich über sein Gesicht breitete.

„Gott sei Dank, ist das ja alles nicht. Du gehst nur ein wenig steif, eine Kur in Wiesbaden oder so —"

Er sah unverwandt auf den Rücken des Kutschers.

„Ja, ja —"

„Ach, du glaubst ja nicht, wie die Kinder sich auf dich freuen," fing sie wieder an zu erzählen, „und die Leute. Ich habe ja alles so gut gemacht, wie es ging. Es ist alles so weit ganz schön in Ordnung, weißt du. Der alte Inspektor Klaasen hat wirklich auch getan, was er konnte, aber das Auge des Herrn und die Stimme, siehst du, deine liebe, lustige Stimme, die haben sie alle vermißt. Auch die Nachbarn. Ach, wie war es immer traurig, wenn wir zusammenkamen, nur wir Frauen und die alten Herren, und jeder sprach von seiner Angst, oder sie sah ihm doch aus den Augen. Die Pelzows haben ja ihren Sohn verloren, und Hanne Mergentheim ihren Mann. Du bist wiedergekommen, Jobst."

Sie holte tief Atem und plauderte weiter, von den Kindern, von dem Gutsbetriebe, den Tieren, wie groß die Fohlen geworden waren, und wie viele junge Gänse und Puten es gäbe, mehr als in irgendeinem andern Jahr, dann wieder von den vielen Freunden und Nachbarn, wie sie alle immer nach ihm gefragt hätten, wie alle sich freuen würden, ihn wiederzusehen.

Er hörte alles und dachte nur schaudernd an das Eine. Nur Eines hatte für ihn jetzt Bedeutung. Würde sie ihn noch lieben können wie früher?

Der Wagen hielt.

Anne-Marie sprang heraus und ging ins Hotel voran, ohne sich umzusehen. Jobst sollte sich nicht beobachtet fühlen. Sie hätte ihm so gern geholfen, aber sie wußte, daß sie ihm keinen größeren Gefallen tun konnte, als aus seiner Verwundung so wenig wie nur möglich zu machen. Er hätte ihre Hilfe nur als eine Demütigung empfunden, er, der schöne, vielbewunderte Jobst Sellenthin, ja, als eine Demütigung, wenn sie dieses merkwürdige, ruckweise Hinken überhaupt zu bemerken schien.

Sie trat in den Lift und stand ruhig vor dem Spiegel. Darin sah sie, wie er den einen Fuß über die Schwelle setzte und den andern mühsam nachzog.

So einen eigentümlichen Ton gab das.

Der Lift fuhr aufwärts.

Im Zimmer flammte das elektrische Licht auf. Es duftete nach Rosen. Jobsts Blick fiel auf den gedeckten Tisch, den Blumen bekränzten.

„Sie sind aus Erdkuhnen," sagte Anne-Marie, „der erste Gruß der Heimat."

Vor jedem der beiden Gedecke stand ein Champagnerkelch.

Jobst sah mit schwerem Herzen auf diese festlichen Vorbereitungen.

Er fühlte eine große Trockenheit im Halse. Wenn er ein Glas Sekt tränke, würde er mehr Mut haben.

Anne-Marie trat ans Fenster.

„Willst du dich etwas erfrischen, Jobst? Nebenan findest du alles", sagte sie hinaussehend.

Es klang ein wenig förmlich, beinah, als wären sie sich im Laufe eines ganzen Jahres etwas fremd geworden.

Wie dort unten auf der Straße alles seinen Gang ging, als wäre nichts geschehen! Und Jobst war doch gekommen! Jobst!

Sie hörte ihn in das andere Zimmer gehen, dann kam er zurück und setzte sich an den Tisch.

Anne-Marie hatte den Hut abgenommen und ließ sich neben ihm nieder. Er sah sie an. Seine Augen verfolgten einen weißen Streifen, der sich von ihrer rechten Schläfe nach hinten durch die braunen Haare zog.

Anne-Marie strich mit der Hand darüber hin und lächelte ein wenig verlegen.

„Als es hieß, daß du vermißt würdest, da — sind die Haare hier ein bißchen weiß geworden."

„Annemi", sagte er bebend. Es war, als müßte er die Tränen zurückhalten. Er beherrschte sich gewaltsam.

Es klopfte. Der Kellner brachte das Essen.

„Soll ich den Sekt gleich aufmachen, Herr Baron?"

„Ja, tun Sie das."

Der Kellner schenkte ein und ging.

„Auf deine glückliche Heimkehr", sagte Anne-Marie und hob das Glas. Ihre Augen leuchteten vor Glück.

„Daß du zu uns zurückgekehrt bist, Jobst! Wie viele sind geblieben! Gott im Himmel, wenn ich daran denke! Bist du denn gar nicht froh, Jobst? Du scheinst gedrückt, als quälte dich etwas. Ich bin ja so dankbar, daß ich dich wiederhabe, und doch so ziemlich unversehrt."

Ein schmerzhaftes Lächeln huschte über seine Züge. Mit einer nervösen Bewegung fuhr er sich über die Augen, als wollte er ein immer wiederkehrendes Bild verwischen.

Da neigte sich Anne-Marie ganz nah zu ihm hin und sagte tröstend: „Daß du nicht ganz so frisch ausschreitest wie früher, mein lieber Jobst, das ist doch nicht so schlimm, es hätte doch viel, viel schlimmer kommen können."

Dabei legte sie ihren Arm um ihn und schmiegte sich an ihn an.

„Sieh mal, das wird ja sicher immer besser, du wirst wieder reiten und tanzen und —"

Ganz plötzlich stockte sie — mitten im Satz. — Sie hatte die Hand auf sein Knie gelegt. Ihre Augen wurden ganz groß, und er sah in diese weit und entsetzt aufgerissenen Augen, und wie gebannt hingen ihre Blicke ineinander. Immer noch ruhte ihre Hand auf seinem Knie, als würde sie dort magnetisch festgehalten und sollte sich nie wieder lösen.

„Jetzt weißt du es also", sagte Jobst tonlos und sank ganz in sich zusammen.

Anne-Marie drückte seinen Kopf an ihre Brust und streichelte sein Haar, immer wieder, immer wieder.

„Mein armer, armer Jobst —"

Dann versagten ihr die Worte.

Jobst Sellenthin, der kühnste Reiter, der flotteste Tänzer, der umschwärmte Liebling — und — es war ja gar nicht auszudenken, was er leiden mochte —

Sie sah ganz ratlos auf ihn hin. Dann raffte sie sich auf, zwang sich, etwas zu sagen. Es kam recht hilflos über ihre Lippen:

„Du darfst nicht so unglücklich darüber sein, Jobst, sieh, man sieht es ja kaum. Ich hatte es doch nicht einmal bemerkt. Du wirst dich immer mehr daran gewöhnen, und keiner wird es sehen. Und dann — bist du doch ein Held — schön und flott kann schließlich jeder sein — aber ein Held — ein Held, Jobst."

Sie wiederholte in ihrer Angst um ihn immer das eine Wort.

Da sah er sie forschend an, halb erstaunt, halb ungläubig.

„Ja — und du?"

„Ich, wie meinst du — ich?"

„Ja, Annemi —" er stockte einen Augenblick, sie meinte sein Herz schlagen zu hören — „ja, graust es dir denn nicht vor mir?"

„Aber Jobst, um Gottes willen, das kannst du doch unmöglich glauben! Vor dir grausen! Nein," sie lächelte fast, „es ist doch nur deinetwegen, daß ich mich entsetzte, weil ich weiß, wie du es empfinden mußt. Ich bin doch so überglücklich, daß ich dich lebend wiederhabe."

„Ist das wahr, Annemi?"

Sie schmiegte ihr Gesicht zärtlich an seins.

„Lieber, lieber Jobst, denkst du denn gar nicht mehr an alles, was uns verbindet, die Kinder, deren leuchtendes Beispiel du bist, unsere Scholle, unser Heim mit allen Erinnerungen der langen, glücklichen Jahre, alles, alles, was wir gemeinsam lieben, und — und — diese Liebe selbst — Jobst — —"

Jobst sah in ihre leuchtenden Augen und hörte ihre zuversichtliche Stimme, die so frei und wahr klang — da erwachte er aus seinem dumpfen Traume und schloß jauchzend sein Glück in die Arme.

Hosted by Google

Vom Balkankriegsschauplatz: Der 1045 m hohe Babunapaß zwischen Weles und Prilep, um den zwischen-Bulgaren und Serben erbittert gerungen wurde; deutsche Kraftwagen und mazedonische Ochsenkolonnen in den mazedonischen Bergen. Nach einer Zeichnung des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

Auf dem Topfmarkt in Sofia.

Kriegschronik.

11. März 1916. (Fortsetzung von Seite 364.)

Sächsische Regimenter stürmten mit ganz geringen Verlusten die stark ausgebauten Stellungen in den Waldstücken südwestlich und südlich von Ville aux-Bois (20 km nordwestlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 m und einer Tiefe bis etwa 1 km. An unverwundeten Gefangenen fielen 12 Offiziere, 725 Mann in unsere Hand, an Beute 1 Revolverkanone, 5 Maschinengewehre, 13 Minenwerfer.

Auf dem westlichen Maasufer wurden die letzten von den Franzosen noch im Raben- und Cumières-Walde behaupteten Nester ausgeräumt. Feindliche Gegenstöße mit starken Kräften, die gegen den Südrand der Wälder und die deutschen Stellungen weiter westlich versucht wurden, erstickten in unserem Abwehrfeuer.

Auf dem Ostufer kam es zu sehr lebhafter Artillerietätigkeit, besonders in der Gegend nordöstlich von Bras, westlich vom Dorf, um die Feste Vaux und an mehreren Stellen in der Woëvre-Ebene. Entscheidende Infanteriekämpfe gab es nicht; nur wurde in der Nacht ein vereinzelter französischer Überfallsversuch auf das Dorf Blanzée blutig abgewiesen.

Durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze getroffen, stürzte ein französisches Flugzeug zwischen den beiderseitigen Linien südwestlich von Chateau-Salins brennend ab. Die Insassen sind tot und wurden mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen.

Die noch am unteren Semeni (Mittelalbanien) verbliebenen italienischen Kräfte haben vorgestern, in der östlichen Flanke bedroht, nach Abgabe weniger Kanonenschüsse schleunigst den Rückzug angetreten. Sie stellten sich vorübergehend noch bei den Höhen nördlich von Feras, räumten aber bald auch diese und wichen, alle Übergänge hinter sich zerstörend, auf das südliche Vojusa-Ufer zurück. In Nordalbanien und Montenegro herrscht nach wie vor Ruhe. — Gestern stieß ein russisches Torpedoboot „Leitenant Puschtschin“ südlich von Warna auf eine Mine und sank. 4 Offiziere und 11 Mann der Besatzung wurden von bulgarischen Soldaten geborgen.

12. März 1916.

Nordöstlich Neuville sprengten wir mit Erfolg und besetzten die Trichter.

In der Gegend westlich der Maas mühte sich der Feind unter starken Verlusten in gänzlich ergebnislosen Angriffen gegen unsere neuen Stellungen ab. Auf den Höhen östlich des Flusses und in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit auf mehr oder minder heftige Artilleriekämpfe beschränkt.

Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März angegebenen Zahlen an Gefangenen und Beute für die Zeit seit Beginn der Ereignisse im Maasgebiet haben sich mittlerweile erhöht auf 430 Offiziere, 26042 Mann an unverwundeten Gefangenen, 189 Geschütze, darunter 41 schwere, 232 Maschinengewehre.

Bei Obersept gelang es den Franzosen trotz wiederholten Angriffs auch gestern nicht, in ihrer früheren Stellung wieder Fuß zu fassen; sie wurden blutig abgewiesen.

Gestern vormittag begann die feindliche Artillerie die Stellungen des Görzer Brückenkopfes, den Südteil der Stadt Görz und die Hochfläche von Doberdo lebhaft zu beschießen. Dieses Feuer hielt nachts über an. Auch an der Kärntner Front entwickelte die italienische Artillerie eine erhöhte Tätigkeit, insbesondere gegen den Lanzenboden (nordöstlich von Paularo). Zu Infanteriekämpfen kam es nirgends. — Die britische Admiralität gibt bekannt: der Hilfskreuzer „Fauvette“ ist an der Ostküste auf eine Mine gelaufen. 2 Offiziere und 12 Mann sind umgekommen. („Fauvette“ war ein Schiff von 2644 t Wasserverdrängung.) — Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront erlitt der Feind in der Schlacht, die im Abschnitt von Felahie standfand und mit seiner Niederlage endete, Verluste, die auf mindestens 5000 Mann geschätzt werden. 60 Gefangene, darunter 2 Offiziere, fielen in unsere Hand.

Zwiebel- und Paprikahändler in Sofia.

Fleischerläden in Dzumaja.

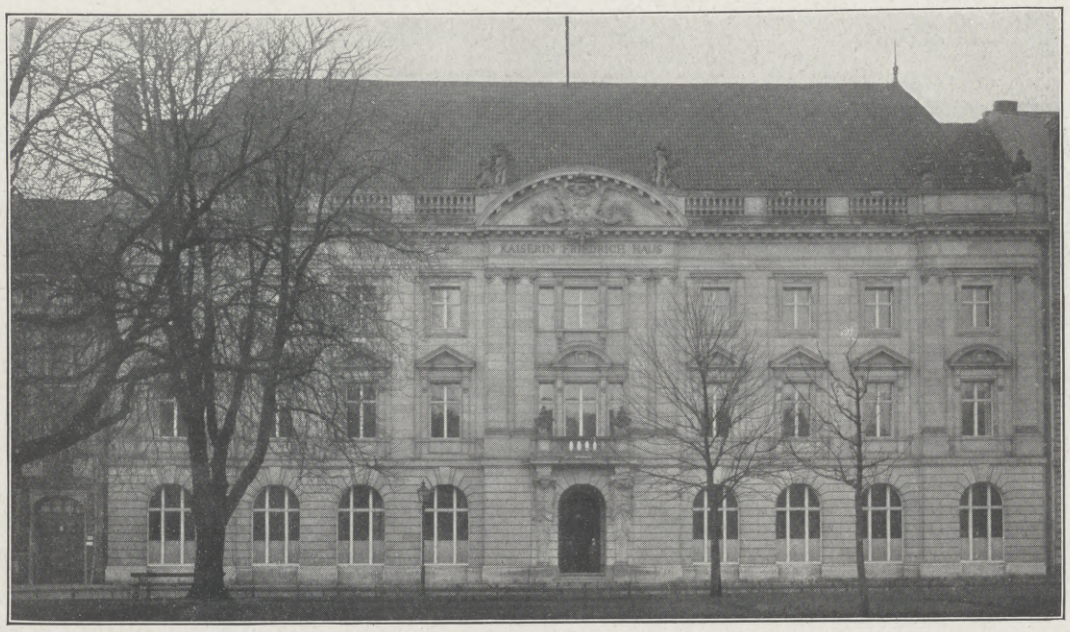
Aus dem Volksleben in Bulgarien. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alb. Gartmann.

Hosted by Google

Das zehnjährige Bestehen des Kaiserin-Friedrich-Hauses in Berlin.

Von Prof. Dr. Adam, Direktor des Kaiserin-Friedrich-Hauses, Berlin.

Die Kaiserin Friedrich hat für alle Zeiten ihren erlauchten Namen mit der Entwicklung der öffentlichen Krankenfürsorge verknüpft. Eng verbunden damit war ein außerordentliches Verständnis für die Ziele der ärztlichen Wissenschaft, und aus diesem Verständnis heraus gab sie die Anregung zur Schaffung des ärztlichen Fortbildungswesens. Um aber demselben einen äußeren Ausdruck und einen örtlichen Mittelpunkt zu geben, wurde auf Anregung des verstorbenen Professors R. Kutner und mit tatkräftiger Unterstützung des Kultusministeriums der Plan gefaßt, ein Haus zu begründen, das diesem Zweck dienen sollte. In der Geschichte der öffentlichen Freigebigkeit für große Aufgaben nimmt das Kaiserin-Friedrich-Haus eine ehrenvolle Stellung ein, wurde doch in kaum vier Monaten von hochherzigen Spendern die gesamte für die Einrichtung und Erhaltung des Kaiserin-Friedrich-Hauses benötigte Summe gestiftet. Nachdem durch Aufbringung der erforderlichen Mittel das Unternehmen hinlänglich gesichert erschien, beschloß der vorbereitende Ausschuß eine selbständige Stiftung zu begründen, die seine Aufgaben übernehmen sollte. Von der Begründung wurde Seiner Majestät dem Kaiser telegraphisch Mitteilung gemacht, worauf nachfolgendes Antworttelegramm einlief:



Das Kaiserin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen. (phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

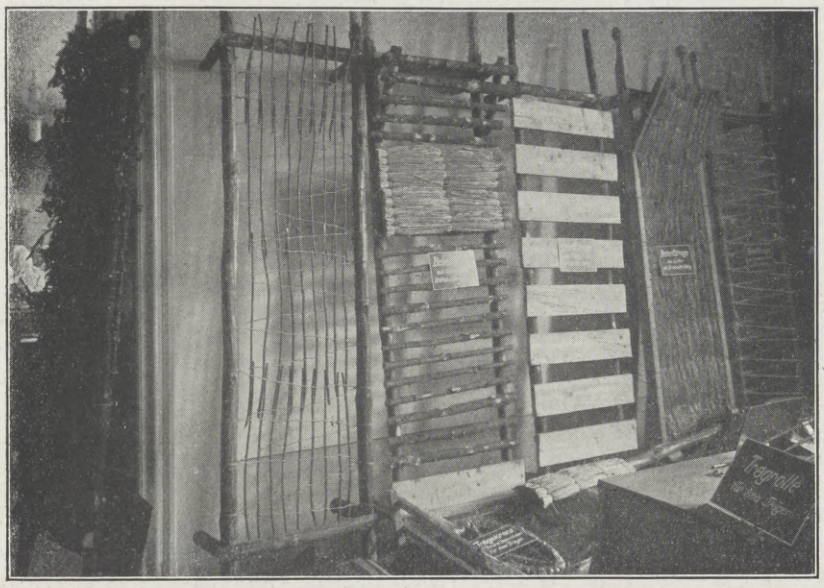
„Potsdam, den 22. November 1903.

Ich habe Mich über die Meldung von der am gestrigen Geburtstag Meiner hochseligen Frau Mutter, weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, erfolgten Konstituierung des Kuratoriums der „Kaiserin-Friedrich-Stiftung für das ärztliche Fortbildungswesen" sehr gefreut. Daß es gelungen ist, das dem Andenken der hohen Entschlafenen gewidmete Werk in so kurzer Zeit auf eine gesicherte Grundlage zu stellen und zu organisieren, hat Mich mit lebhafter Befriedigung erfüllt und Mich erkennen lassen, auf welch fruchtbaren Boden die Anregungen Meiner teuren Mutter zu einer besseren wissenschaftlichen Fortbildung der Ärzteschaft gefallen sind. Indem Ich allen an dem pietätvollen Werke Beteiligten, insbesondere auch den edlen Männern und Frauen, welche sich so große Opfer für die gute Sache auferlegt haben, Meinen wärmsten Dank ausspreche, wünsche Ich, daß die Stiftung, welcher Ich Mein lebhaftes Interesse allezeit bewahren werde, als Pflanzstätte ärztlicher Wissenschaft sich kräftig weiter entwickeln und für das gesamte Volkswohl reichen Segen schaffen möge.

(gez.) Wilhelm I. R."

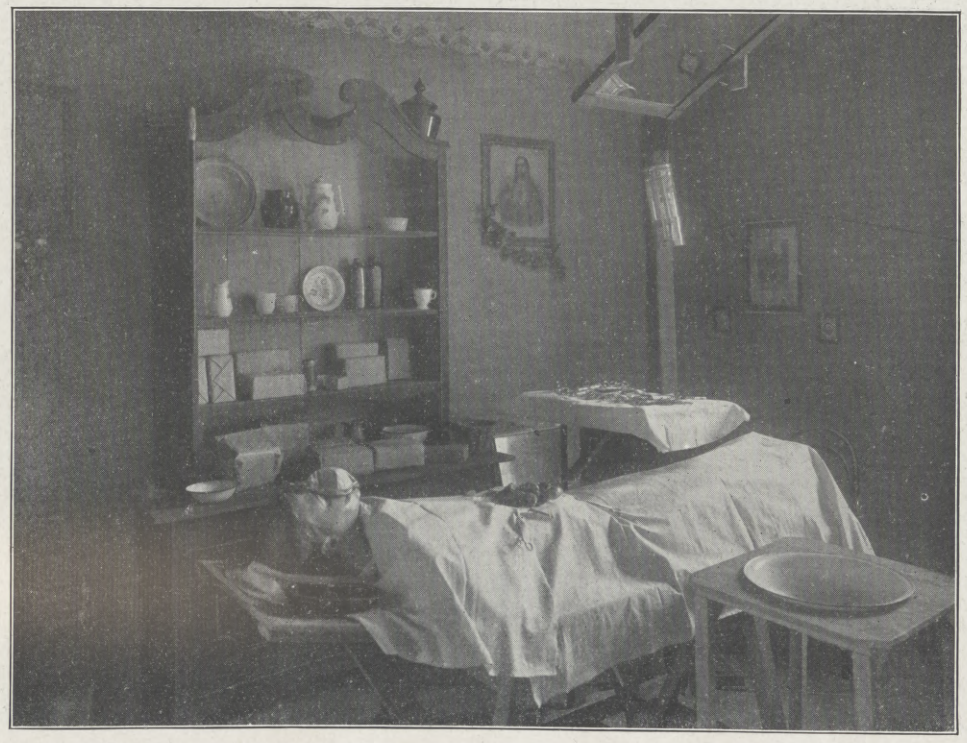
Dieses gnädige Wohlwollen, das der Kaiser vom ersten Tage an dem Kaiserin-Friedrich-Haus bewies, hat er ihm auch für alle Zeiten bewahrt und hat ständig seine Hand schützend darüber gehalten. In seiner und der Kaiserin Gegenwart wurde am 1. März 1906 das Kaiserin-Friedrich-Haus seiner Bestimmung übergeben. Die gesamten Kosten der Errichtung betrugen annähernd $1^1/_2$ Mill. ℳ, die Kosten der Unterhaltung und des Betriebes belaufen sich jährlich auf etwa 50000 ℳ, die teilweise durch Staatsmittel, teilweise durch Mietsbeiträge aus der Dauerausstellung für die ärztlich-technische Industrie aufgebracht werden.

Das Kaiserin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen dient nach seiner Bestimmung und seiner bisherigen Entwicklung: 1. Als räumlicher Mittelpunkt für die ärztliche Fortbildung und deren Organisationen, nämlich für das Zentralkomitee für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen und für den Reichsausschuß für das ärztliche Fortbildungswesen. 2. Als Unterrichtszentrum für die Ärzte mit Sälen und Laboratorien für praktische Arbeitskurse in allen Hilfswissenschaften der modernen Medizin. 3. Als Zentralstelle von Hilfsmitteln für den ärztlichen Unterricht mittels der Staatlichen Sammlung ärztlicher Lehrmittel. Die Sammlung gibt jedem Arzte, der sich der ärztlichen Fortbildung oder auch dem Laien-Unterricht in der öffentlichen Gesundheitspflege widmen will, die Mittel in die Hand, durch Abbildungen und Präparate seine Vorträge eindringlich und erfolgreich zu gestalten. 4. Als Bindeglied zwischen der medizinischen Wissenschaft und der ärztlichen Technik, mittels der Dauerausstellung für die ärztlich-technische Industrie. 5. Als der geeignete Mittelpunkt für wissenschaftliche Sonderausstellungen zum Zwecke der ärztlichen Belehrung. 6. Als Auskunftsstelle durch eine ärztliche Auskunftei und schließlich als literarischer Mittelpunkt für die der Fortbildung geltenden Bestrebungen, die sich in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung" verkörpern. — Das oben erwähnte Zentralkomitee für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen wurde am 19. Mai 1901 auf Anregung und mit Unterstützung des Königlichen Kultusministeriums ins Leben gerufen. Seiner Aufgabe, die wissenschaftliche Fortbildung der praktischen Ärzte durch unentgeltliche Kurse und Vorträge zu fördern, sucht das Zentralkomitee insbesondere dadurch gerecht zu werden, daß es in den größeren Städten Preußens für die Bildung von lokalen Vereinigungen wirkt, die die Abhaltung von Kursen und Vorträgen übernehmen. Das Zentralkomitee umfaßt gegenwärtig 31 lokale Vereinigungen in Preußen und gibt in 37 verschiedenen Städten Gelegenheit zur ärztlichen Fortbildung.



Modelle improvisierter Krankentragbahren.

Ein der Wirklichkeit nachgebildetes polnisches Bauernhaus, das als Truppenverbandsplatz dient.



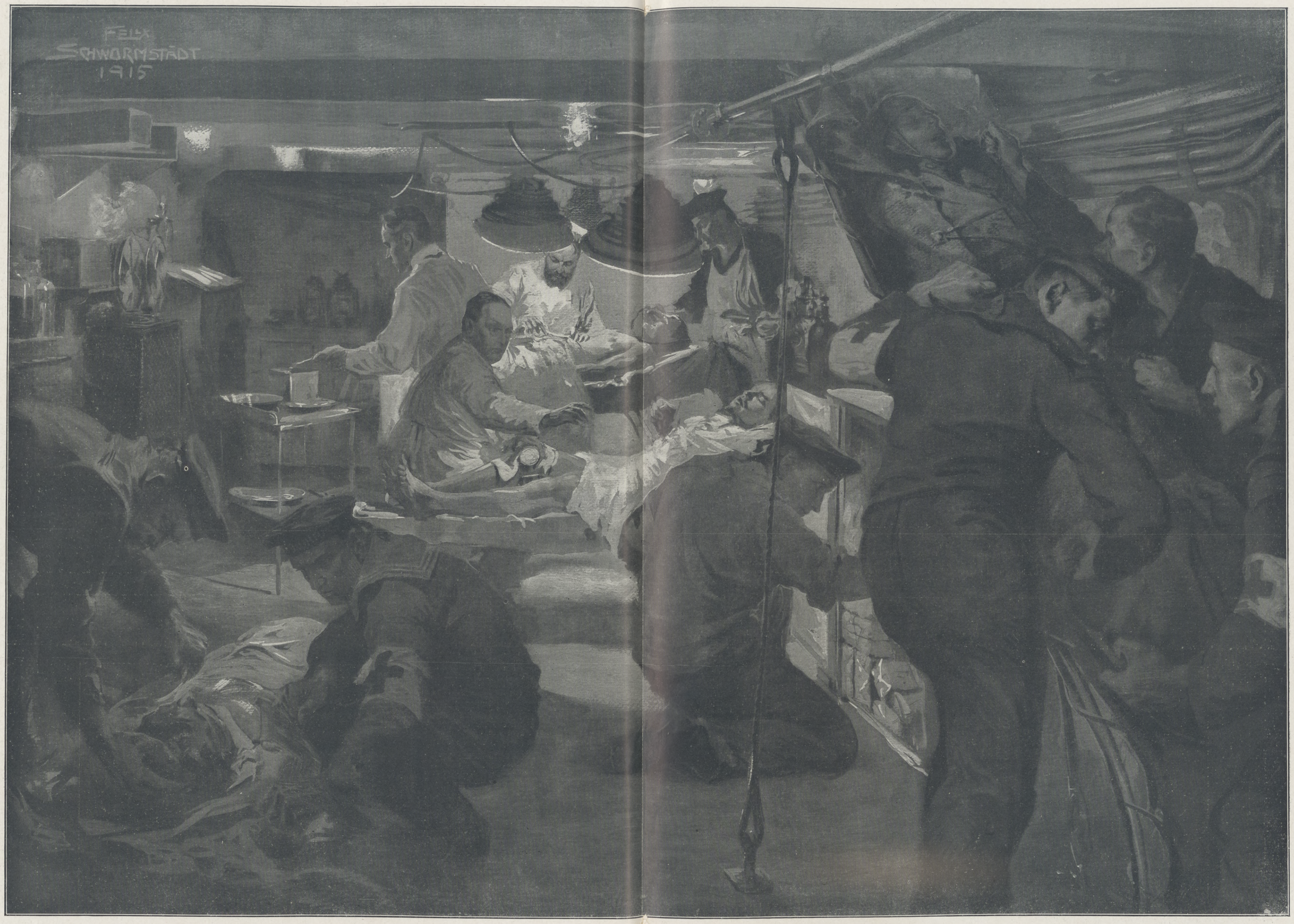
Blick in den Behelfsoperationsraum hinter der Front.

Nach dem Vorbilde des Zentralkomitees haben sich in anderen Bundesstaaten ebenfalls zentrale Organisationen für die ärztliche Fortbildung (Landeskomitees) gebildet. Um alle Bundesstaaten des Deutschen Reiches zur gemeinsamen Arbeit zusammenzuschließen, wurde im Jahre 1908 ein Reichsausschuß für das ärztliche Fortbildungswesen begründet.

Über die Ausdehnung, die das ärztliche Fortbildungswesen speziell in Preußen genommen hatte, machte der derzeitige Direktor des Kaiserin-Friedrich-Hauses Professor Dr. Adam in seiner Rede, die er bei Gelegenheit der Feier des zehnjährigen Bestehens des Hauses hielt, einige Angaben, in denen er darauf hinwies, daß seit Begründung des Komitees 56000 Ärzte an seinen Kursen und Vorlesungen teilgenommen haben, was, berechnet auf die Zahl der preußischen Ärzte, die etwa 20000 beträgt, eine sehr erfreuliche Teilnahme aller in Betracht kommenden Kreise bedeutet.

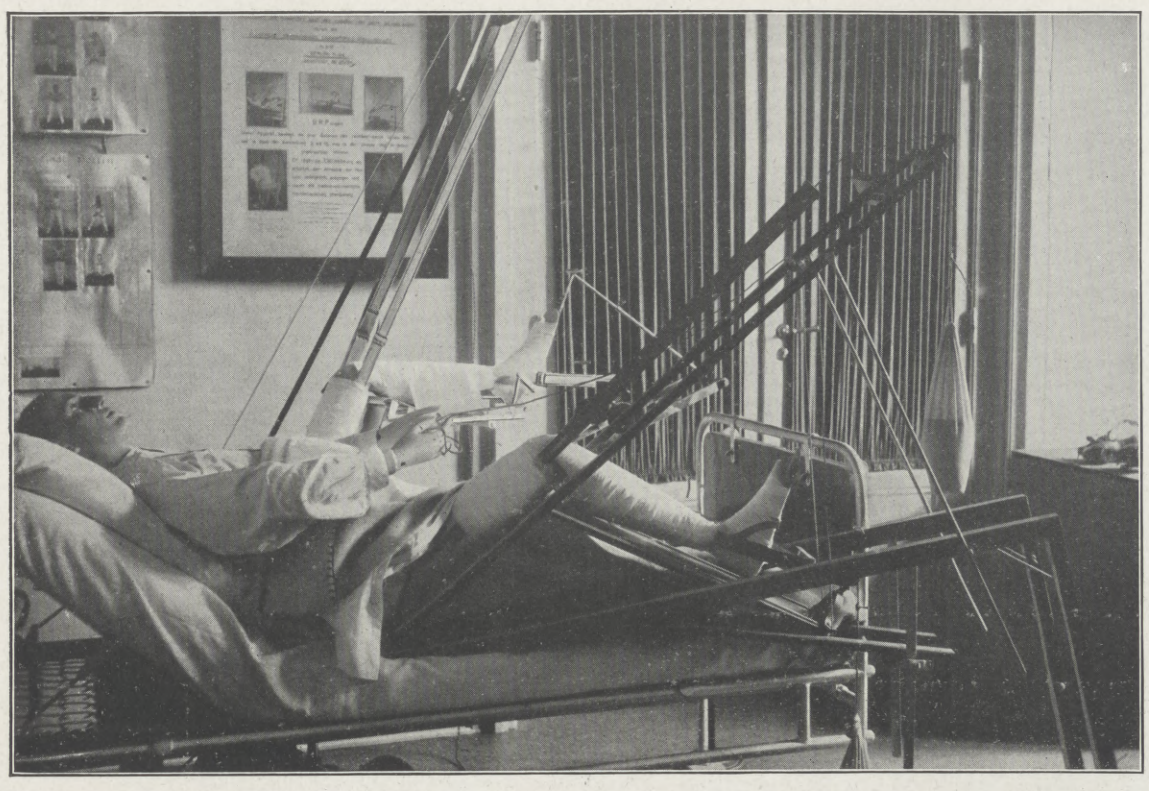
Während der jetzigen Kriegszeit sind die Bestrebungen des Zentralkomitees für das ärztliche Fortbildungswesen natürlich der Ausbildung der im Kriegsdienst beschäftigten Ärzte gewidmet. Schon drei Wochen nach der Mobilmachung fanden im Kaiserin-Friedrich-Haus die ersten

Hosted by Google



Unsere Marine im Weltkrieg: Auf dem Gefechtsverbandsplatz eines Linienschiffs. Nach einer Zeichnung des bei der Marine zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google



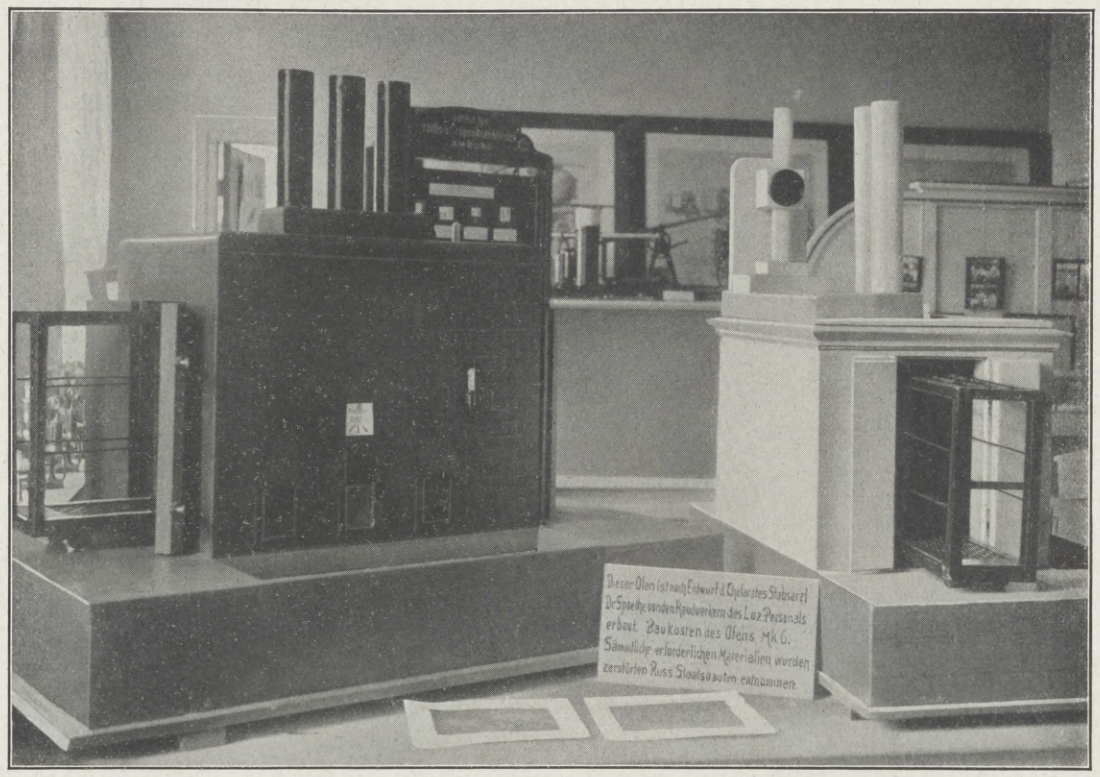
Elektrisch betriebener Apparat zum Bewegen der Gelenke bei Brüchen und Verrenkungen. (phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

Kurse über die Organisation des Sanitätswesens, die Seuchenbekämpfung und Kriegschirurgie statt, die von weit über 1000 Ärzten besucht wurden. Den Ärzten folgten die Schwestern und Helferinnen, die die weiten Hallen des Hauses mit Wißbegierde und dem heißen Drange, zu helfen, füllten. Und was der Krieg die Ärzte lehrte und in medizinischer Hinsicht von ihnen forderte, fand seinen Widerhall in den Kriegsärztlichen Abenden, die nicht nur in Berlin, sondern auch in zahlreichen anderen deutschen Städten geschaffen wurden. Um das Gelernte und Erfahrene festzuhalten und der Zukunft zu bewahren, wurde auf Anregung des stellvertretenden Direktors der Königlichen Chirurgischen Klinik, des Professors Klapp, und der tatkräftigen Unterstützung des Feldsanitätschefs Exzellenz v. Schjerning sowie der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums unter ihrem Leiter Generalarzt Schultzen von einem Komitee, dem außer dem Direktor des Kaiserin-Friedrich-Hauses Professor Adam noch Professor Klapp, Professor Gocht, Stabsarzt Dr. Meißner, Oberstabsarzt Niehues, Stabsarzt Görhardt und Stabsarzt Spaethe angehörten, die „Kriegsärztliche Ausstellung“ geschaffen, die am Tage des zehnjährigen Bestehens des Kaiserin-Friedrich-Hauses in seinen Räumen eröffnet wurde.

Die Ausstellung gliedert sich erstens in eine behelfsmäßige Abteilung, die unter Leitung des Stabsarztes Dr. Meißner steht. In ihr werden die vielen Improvisationen, die der jetzige Krieg erzeugt hat, gezeigt, sowohl auf dem Gebiete der Transportmittel als auch auf dem Gebiete des behelfsmäßigen Verbandes. Besonders anschaulich ist die Darstellung eines Truppenverbandsplatzes, zu dem ein polnisches Bauernhaus errichtet ist. Das Haus, das in natürlicher Größe aufgebaut ist, zeigt, unter welch primitiven und beschränkten Verhältnissen unsere Truppenärzte an der Ostfront tätig sein müssen. Die aus den Angeln gehobene, auf Böcke gestellte Haustür stellt den Operationstisch dar, das mit einem Schlauch versehene Butterfaß den Irrigator. Den Boden bedeckt eine Strohschütte, die als Vorbereitungsraum für die Operationen dient. Eine zweite Abteilung von Professor Klapp berücksichtigt die Verhältnisse des Feldlazaretts. In ihr werden an lebensgroßen Modellen die hauptsächlichsten Verbände, die sich in der Praxis bewährt haben, gezeigt. Als Gegenstück zu dem polnischen Bauernhaus sieht man hier eine von Professor Schmieden-Halle hergerichtete Laparotomie-Stube hinter der Front. Auch sie soll zeigen, wie unter äußerlich ungünstigen Verhältnissen die Asepsis bei Bauchoperationen gewahrt werden kann. Die dritte Abteilung, um die sich Professor Gocht und Professor Klapp besondere Verdienste erworben haben, zeigt die medizinischen Fortschritte, die wir in bezug auf die Heimatsbehandlung unserer Verwundeten gemacht haben. Zunächst ist eine außerordentlich übersichtliche Darstellung der Kieferschußbehandlung zu erwähnen, die Professor Schröder durch Moulagen, Zeichnungen und Abbildungen in außerordentlich schöner Weise illustriert hat. Es kommen Plastiken der Nase, der Ohren, des Mundes, des Schädels usw., Überblicke über wichtige augenärztliche Operationen, die der Praktiker ausführen muß, die Fortschritte, die wir auf dem Gebiete der Kopf-, Nerven- und Gefäßverletzungen gemacht haben. Es folgen Darstellungen der wichtigsten kriegs-chirurgischen Operationen und Verbände, Freiluftbehandlung, die wichtigsten und bewährtesten Röntgen-Lokalisationsmethoden usw. Besonderer Wert ist auch auf die orthopädische Nachbehandlung gelegt und gezeigt, wie auch hier mit den einfachsten Mitteln das Beste geleistet werden kann. So zeigt eine vollkommene medikomechanische Einrichtung, die Dr. Roeski zusammengestellt hat, daß man mit einem Aufwand von etwa 200 ℳ die wichtigsten orthopädischen Apparate in vollkommener Brauchbarkeit herstellen kann. Die vierte Abteilung von Stabsarzt Spaethe, Warschau, zeigt alle die hygienischen Einrichtungen, die so wesentlich für die Gesunderhaltung unserer Armee beigetragen haben, die Entlausungsanlagen, Wäschereibetriebe, Lazaretteinrichtungen usw. Hieran schließt sich ein Sanitätsunterstand an, der alle Maßnahmen enthält, die für die Bekämpfung der Gasvergiftungen in Frage kommen. Ihr angeschlossen ist die von Dr. Paul Jacobsohn zusammengestellte Abteilung „Beschäftigung der Patienten im Lazarett“.

Eine fünfte Abteilung schließlich, von Professor Holländer zusammengestellt, trägt historischen Charakter. Sie enthält außer bildlichen Darstellungen aus dem Gebiete des Kriegs-Sanitätswesens auch einige historische künstliche Gliedmaßen, so u. a. die Originalhand des Götz von Berlichingen. Diese Ausstellung, die für mehrere Monate bestimmt ist, soll die Zentralstelle werden, wohin alles dasjenige zusammenfließt, was der Krieg auf sanitärem Gebiete an Wichtigem geschaffen hat. Die Ausstellung ist geöffnet wochentags von 10 bis 4 Uhr, Sonntags von 10 bis 2 Uhr, für Ärzte, Offiziere, Heeresangehörige im Offiziersrang, Schwestern und Sanitätspersonal ohne weiteres, für andere Interessenten nur mit besonderer Erlaubnis.

Wenn heute nach 19 Monaten des Weltkrieges das Heer und die Zivilbevölkerung von Seuchen frei sind, wenn von den in die Lazarette eingelieferten Verwundeten und Kranken 92 Prozent wieder dienstfähig sind, so ist dies sicher neben der Gelehrten-Arbeit eines Robert Koch, eines Ernst v. Bergmann und vieler anderer in erster Linie der glänzenden und weit ausschauenden Arbeit der Medizinalabteilungen der Ministerien des Krieges und des Innern zu danken; zum nicht geringen Teil ist dies aber auch die Frucht unserer Universitäten und unseres Fortbildungswesens, die unsere Ärzte auf eine Stufe gehoben hat, daß eine russische Zeitung in Anlehnung an das Wort, daß der Volksschullehrer den Krieg von 1866 gewonnen habe, wenn auch mit einiger Übertreibung, sagen mußte: „Den heutigen Krieg gewinnt der deutsche Techniker und der deutsche Arzt.“



Modell des nach dem Entwurf des Chefarztes Stabsarztes Dr. Spaethe erbauten Heizofens in der Entlausungsstation zu Warschau. (phot. Alice Matzdorff, Berlin.)

Saal der Feldlazarettbehandlung.

Hosted by Google

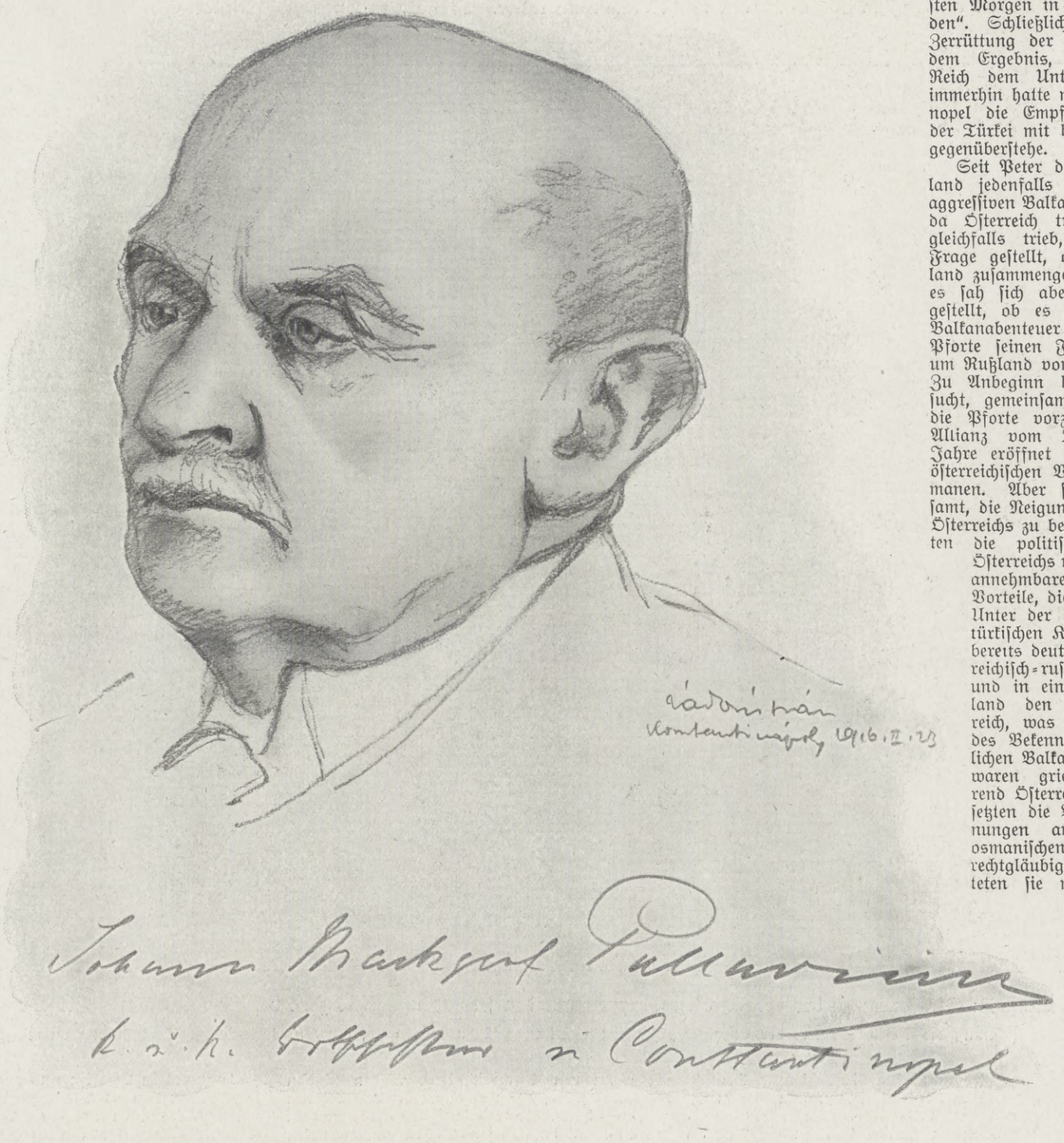
Deutschland und der Balkan einst und jetzt.

Von Prof. Dr. Felix Rachfahl, Freiburg i. Br.

Wenn wir einen Überblick über die Beziehungen geben sollen, die von alters her zwischen Deutschland und dem Balkan bestanden haben, seitdem es eine Balkanfrage gibt, so müssen wir vorerst uns darüber klar werden, was wir unter „Deutschland“ zu verstehen haben. Es kann sich dabei selbstverständlich nicht nur um das neue Deutschland, das Deutsche Reich seit 1871, oder nur die zu diesem gehörigen deutschen Stämme handeln, sondern um die Deutschen insgesamt, wie sie bis zum Zeitalter Napoleons eine, wenngleich schwache und überlebte, immerhin viel weiter umspannende politische Organisation im alten Römischen Reiche Deutscher Nation besaßen. In ihm aber hatte die führende Stelle der Herrscher von Österreich. Unzweifelhaft ist Österreich bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein als eine deutsche Macht zu betrachten, wie einmal Bismarck in einer parlamentarischen Rede im Dezember 1850 ausführte: „Es ist eine seltsame Bescheidenheit, daß man sich nicht entschließen kann, Österreich für eine deutsche Macht zu halten. Ich kann in nichts anderem den Grund hiervon suchen, als daß Österreich das Glück hat, fremde Volksstämme zu beherrschen, die in alter Zeit durch deutsche Waffen unterworfen wurden. Ich kann aber daraus nicht schließen, daß, weil die Slowaken und Ruthenen unter der Herrschaft Österreichs stehen, diese die Repräsentanten des Staates und die Deutschen eine bloße beiläufige Zugabe des slawischen Österreichs seien; sondern ich erkenne in Österreich den Repräsentanten und Erben einer alten deutschen Macht, die oft und glorreich das deutsche Schwert geführt hat.“ Und in demselben Sinne sagte Metternich noch im Jahre 1847: „Österreich ist ein Reich, das unter seiner Herrschaft Völker von verschiedener Nationalität umfaßt, aber als Reich hat es nur eine Nationalität. Österreich ist deutsch, deutsch durch seine Geschichte, durch den Kern seiner Provinzen, durch seine Zivilisation.“

Für die Zeit vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert trifft diese Charakteristik des österreichischen Staatswesens gewißlich zu. Insoweit deutsche Interessen im Südosten Europas auf dem Spiele standen, wurden sie von Österreich wahrgenommen und vertreten; seitdem das ungarische Reich, oder richtiger gesagt, der Anspruch darauf (denn es war bis auf einen kleinen Streifen an seiner Westgrenze in türkischer Gewalt), 1526 an das deutsche Haus Habsburg gelangt war, fiel diesem die weltgeschichtliche Aufgabe zu, eine Vormacht und Schutzwehr gegen den vordringenden Mohammedanismus für die abendländische Christenheit und insonderheit für Deutschland zu sein. Und es ist diesem Berufe gerecht geworden. In einem Kampfe, der zwei Jahrhunderte erfüllte, hat es zunächst seinen Anspruch auf Ungarn durchgeführt, Ungarn vom osmanischen Joche befreit; durch den Machtgewinn, der ihm dadurch zuteil wurde, wurde Österreich erst wirklich eine europäische Großmacht. Indem es schließlich zum Angriffskriege gegen die Türkei jenseits der Donau überging, wurde es die natürliche Schutzmacht der unter der harten Herrschaft der Pforte seufzenden christlichen Balkanvölker. Und diesen erschien der Schutz, den sie also von Österreich genossen, als etwas, was ihnen von deutscher Seite gewährt wurde: Österreich hieß bei ihnen schlechtweg „Deutschland“; es wurde mit Deutschland einfach gleichgesetzt; noch heute heißen bei ihnen die Österreicher „Schwabas“, eine Bezeichnung, die im Südosten Europas im Mittelalter für die Deutschen im allgemeinen gebraucht wurde. Ohne die Verbindung mit dem Reiche, d. h. der Gesamtheit des deutschen Volkes, hätte Österreich seine Türkenkriege auch gar nicht führen können; sie waren das stärkste Band, das die habsburgischen Donaulande damals noch mit dem Körper des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vereinigte, und sie sind insofern tatsächlich als eine deutsche Gesamtaktion anzusehen.

Das deutsche Element, das ursprünglich also die österreichische Balkanpolitik kennzeichnete, hat sich freilich allmählich mehr und mehr verflüchtigt, bis schließlich nichts mehr davon übrigblieb, und Österreich war auch bald nicht mehr die einzige Großmacht Europas, die eine aktive Balkanpolitik gegen die Hohe Pforte im großen Stile trieb; es fand dabei seit Peter dem Großen einen Rivalen in Rußland, das nach dem Schwarzen Meere und seinen Küsten und nach der Herrschaft über die Meeresengen zwischen dem Schwarzen und dem Mittelmeere trachtete. In demselben Maße, wie der habsburgische Kaiserstaat Ungarn erwarb und sicherte und eben dadurch europäische Großmacht wurde, rückte sein Schwerpunkt nach dem Osten, nach der unteren Donau, löste es sich innerlich mehr und mehr vom eigentlichen Deutschland ab. Und die Balkanpolitik Österreichs konnte als eine allgemein-deutsche jetzt um so weniger gelten, als die nunmehr neben Österreich aufkommende zweite deutsche Großmacht, Preußen, abweichend von ihr und ihr oft gerade zuwider seine Haltung gegenüber der Türkei bestimmte. Von Maria Theresia im ruhigen Besitze des soeben eroberten Schlesiens bedroht, spielte Friedrich der Große schon 1749 mit dem Plane eines preußisch-türkischen Bündnisses; während des Siebenjährigen Krieges hat er ein solches ernstlich gesucht, ohne es erreichen zu können. Ganz ausschließlich unter dem antiösterreichischen Gesichtswinkel konnte er seine Balkanpolitik in der Folgezeit freilich nicht orientieren. Er sah ein, welche Gefahren für das europäische Gleichgewicht die russischen Balkanbestrebungen hatten; er meinte wohl, Preußen könne die Besitznahme Konstantinopels durch die Russen nicht dulden, weil diese dann „am nächsten Morgen in Königsberg sein würden“. Schließlich kam Friedrich bei der Zerrüttung der türkischen Zustände zu dem Ergebnis, daß das Osmanische Reich dem Untergange geweiht sei; immerhin hatte man doch in Konstantinopel die Empfindung, daß Preußen der Türkei mit besonderem Wohlwollen gegenüberstehe.



Markgraf v. Pallavicini, der Botschafter Österreich-Ungarns in Konstantinopel.
Nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler k. u. k. Oberleutnant d. R. Stefan Zádor.

Seit Peter dem Großen hatte Rußland jedenfalls in die Bahnen einer aggressiven Balkanpolitik eingelenkt, und da Österreich traditionell eine solche gleichfalls trieb, war dieses vor die Frage gestellt, ob es dabei mit Rußland zusammengehen wollte oder nicht; es sah sich aber auch vor die Wahl gestellt, ob es nicht lieber ganz auf Balkanabenteuer verzichten und mit der Pforte seinen Frieden machen wollte, um Rußland vom Balkan fernzuhalten. Zu Anbeginn hat Österreich es versucht, gemeinsam mit Rußland gegen die Pforte vorzugehen; die Offensiv-Allianz vom Jahre 1697 auf drei Jahre eröffnet die Reihe der russisch-österreichischen Verträge gegen die Osmanen. Aber sie zeigten, alle insgesamt, die Neigung, Rußland auf Kosten Österreichs zu begünstigen; sie behinderten die politische Bewegungsfreiheit Österreichs und brachten ihm keinen annehmbaren Gegenwert für die Vorteile, die sie den Russen boten. Unter der dünnen Hülle der antitürkischen Kooperation verbarg sich bereits deutlich erkennbar die österreichisch-russische Balkanrivalität, und in einem Punkte hatte Rußland den Vorsprung vor Österreich, was nämlich die Gleichheit des Bekenntnisses mit den christlichen Balkanvölkern anlangte. Sie waren griechisch-orthodox, während Österreich katholisch war. So setzten die Balkanvölker ihre Hoffnungen auf Abschüttelung des osmanischen Joches lieber auf das rechtgläubige Rußland; hierhin richteten sie mehr und mehr ihre Hilferufe, und es entstand in Rußland so nach und nach das Bewußtsein seiner „Balkanmission“, nämlich des Berufes, seine leidenden Glaubensbrüder auf der Balkanhalbinsel zu befreien, oder richtiger gesagt, in die eigene Herrschafts- und Gewaltsphäre hineinzuziehen. Ihren Höhepunkt erreichten diese Bestrebungen sowie das österreichisch-russische Zusammenwirken unter Katharina II.

Der große Türkenkrieg, den sie und Joseph II. seit 1787 gemeinsam führten, verlief für beide nun freilich nicht besonders günstig. Immerhin schnitt die russische Orientpolitik zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts besser ab als die österreichische: vermochte Österreich nicht einmal alle seine Eroberungen aus der Zeit Prinz Eugens an der unteren Donau zu behaupten, so war Rußland bis an das Schwarze Meer und den Dnjestr gelangt, und es faßte auch schon an der Donaumündung einigermaßen festen Fuß; bei den Balkanvölkern hatte es Österreich den Rang gründlich abgelaufen.

Die russisch-österreichische Rivalität ist seitdem das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch und bis in den jetzigen Krieg hinein die Signatur der Balkanfrage, und diese hat wieder nachhaltige Einwirkungen auf die innere deutsche Entwicklung ausgeübt. Sowohl im Zeitalter der Revolutionskriege als auch in dem der Restauration und der deutschen und italienischen Einheitsbestrebungen war Österreich in die Angelegenheiten von West- und Mitteleuropa verwickelt; das suchte Rußland für seine Expansion im Südosten Europas zu benutzen, und es blieb da Österreich nicht viel anderes übrig, als seinen Offensivabsichten gegen die Pforte zu entsagen, vielmehr jetzt über diese schützend seine Hand zu halten, um eine einseitige Machtvergrößerung Rußlands auf der Balkanhalbinsel zu verhindern. Daher suchte Metternich schon auf dem Wiener Kongreß die Garantie für die Integrität der Pforte durchzusetzen; daher brandmarkte er die Erhebung der Serben und Griechen als Akte der Revolution; unter russischem Protektorat aber erreichten beide Nationen ihr Ziel. Und als im Jahre 1848 zum erstenmal die

Hosted by Google

Schaffung eines deutschen Bundesstaates unter preußischer Führung betrieben wurde, in dem für Österreich kein Platz mehr war, da widersetzten sich die Gegner dieses Projektes, die Großdeutschen, dem gerade unter dem Gesichtspunkte, daß das Interesse, das Österreich im Südosten Europas vertrat, nicht lediglich ein österreichisches, sondern ein gesamtdeutsches sei, daß der kleindeutsche Bundesstaat unter Preußens Führung, der Österreich sich selbst überlasse, nicht nur die Opferung von großen Teilen der Nation, nämlich der deutschen östlich und südlich der böhmischen und bayrischen Berge, sondern auch von wichtigen Interessen der Gesamtnation bedeute, da ja „nach Südosten der einzige, noch leidliche offene Weg für eine künftige Ausbreitung überflüssiger deutscher Volkskraft ging, die sonst allenthalben, auf dem Kontinent wie über der See, hohe Schranken, fest ausgebildete Machtverhältnisse um sich erblickte". Damals rettete bekanntlich Nikolaus I. Österreich vor dem Ausschlusse aus Deutschland, indem er Preußen nach Olmütz zwang; aber jenes zahlte dem Zaren dafür geringen Lohn. Denn als Rußland bald darauf seine Hände nach Konstantinopel ausstreckte und der Türkei das Lebenslicht ausblasen wollte, gesellte sich Österreich im Krimkriege den Westmächten England und Frankreich, die solchem Unternehmen hemmend in den Weg traten. Niemals hat das Petersburger Kabinett dem habsburgischen Kaiserstaate solchen „Undank" verziehen. Als Bismarck das Werk der deutschen Einigung unter Österreichs Ausschluß wiederaufnahm, befleißigte es sich einer durchaus wohlwollenden Neutralität zugunsten Preußens; dadurch wurde eine internationale Situation geschaffen, die der preußisch-deutschen Politik 1866 und 1870 freie Bahn gegen Österreich-Ungarn und Frankreich gewährte: der Krimkrieg und somit das Balkanproblem ist also die Voraussetzung für die deutsche Einheit unter Preußens Führung und Österreichs Ausschluß geworden.

In eine neue Phase traten die deutschen Balkanbeziehungen nach der Gründung des neuen Reiches. Insoweit Preußen bisher überhaupt eine Balkanpolitik getrieben hatte, ward sie gekennzeichnet durch den Gegensatz gegen Österreich und durch die Anlehnung an Rußland. Einer ganz veränderten Haltung befleißigte sich Preußen-Deutschland nach 1871. In den siebziger Jahren nahm Rußland seine Angriffspläne gegen die Pforte wieder auf: die Bulgaren sollten befreit und zu einem Großbulgarien vereinigt, Serbien und Montenegro sollten gleichfalls auf türkische Kosten gestärkt und vergrößert werden, wofür vor allem die von serbischer Bevölkerung bewohnten Gebiete von Bosnien und der Herzegowina in Betracht kamen. Damit war Österreich-Ungarn nicht einverstanden; es konnte diese beiden Länder nicht in den Besitz eines größeren slawischen Staatswesens, vor allem eines Großserbiens, geraten lassen; denn es war zu besorgen, daß dieses dann noch weiter zur Küste der Adria zu gelangen, d. h. Österreich das Küsten- und Inselland Dalmatiens zu entreißen, daß es noch darüber hinaus die auf österreichisch-ungarischem Boden wohnenden Südslawen in seinen Bannkreis zu ziehen trachten würde. Man war vielmehr in Wien entschlossen, um solche Bestrebungen von vornherein lahmzulegen, selber Bosnien und die Herzegowina zu nehmen. Je mehr nun Österreich seine Expansion auf der Balkanhalbinsel betrieb, um so mehr trat seine alte Rivalität mit Rußland in der Orientfrage wieder zutage.

Unter diesen Umständen war es für Rußland von der höchsten Wichtigkeit, ob es für seine Balkanpläne auf die Hilfe des Deutschen Reiches rechnen durfte. Es glaubte, darauf wegen seiner Haltung 1866 und 1870/71 einen Anspruch zu haben. Wenn Bismarck das nicht anerkennen wollte, so hatte er dafür gewichtige Gründe. Er sah ein, daß die russische Balkanpolitik mit ihren panslawistischen Konsequenzen auf die Auflösung der österreichisch-ungarischen Großmacht hinzielte, daß das Donaureich dadurch über kurz oder lang in einen Kampf um seine Existenz verwickelt werden würde, in dem Deutschland aus Gründen des europäischen Gleichgewichts Stellung gegen Rußland zu nehmen nicht umhin könnte. Denn hörte Österreich-Ungarn auf zu existieren, wenigstens als europäische Großmacht, so befand sich Deutschland auf dem Kontinent zwischen Rußland und Frankreich in furchtbarer Pressung, und was das Schlimmste war, es war Rußlands keineswegs sicher gegen Frankreich. Der vornehmste Gesichtspunkt der Bismarckschen Politik nach 1871 war eben die Sicherung Deutschlands vor den Revanchegelüsten Frankreichs, und er bekam den Eindruck, daß in einem künftigen deutsch-französischen Kriege Rußland nicht mehr die Haltung von 1870/71 einnehmen würde. So ward es klar, daß Deutschland, wenn erst Österreich-Ungarn den Russen zum Opfer gefallen wäre, dann ganz und gar von deren Gnade abgehangen hätte. So weit durfte es nicht kommen. Daher schlug Bismarck damals jene Politik ein, die durch sein berühmtes Wort gekennzeichnet wurde, wenn es kein Österreich-Ungarn gäbe, so müsse es erfunden werden.

Im letzten Grunde war es diese Stellungnahme Deutschlands, die über Verlauf und Ausgang des Russisch-Türkischen Krieges von 1877 entschieden hat. Ihretwegen sah sich Rußland genötigt, ehe es gegen die Türken losging, gleichsam erst Österreich-Ungarn um die Erlaubnis dazu zu bitten; diese wurde in den geheimen Verhandlungen gewährt, die im Juli 1876 auf Schloß Reichstadt in Nordböhmen zwischen Alexander II. und Gortschakow auf der einen, Franz Joseph und Andrássy auf der andern Seite stattfanden, aber unter schweren Bedingungen: kein Großbulgarien, Bosnien und die Herzegowina in der Hauptsache nicht an Serbien und Montenegro, sondern an Österreich-Ungarn! Über sie glaubte sich der Zar, nachdem er mit rumänischer Hilfe die Türken besiegt hatte, im Frieden von Santo Stefano hinwegsetzen zu dürfen; der Berliner Kongreß von 1878 belehrte ihn eines anderen; er mußte auf Großbulgarien verzichten und Bosnien und die Herzegowina an Österreich-Ungarn kommen lassen. Und so gespannt wurde jetzt das Verhältnis zwischen Rußland und Deutschland, daß Bismarck nicht umhin konnte, aus all dem, was vorausgegangen war, gegen den Wunsch und Willen seines kaiserlichen Herrn die letzte Konsequenz im Abschlusse des deutsch-österreichischen Schutzbündnisses gegen Rußland von 1879 zu ziehen; es fand eine zweifelhafte Ergänzung 1882 durch den Beitritt Italiens, das damals wirtschafts- und kolonialpolitisch (wegen der Begründung des französischen Protektorats über Tunis, wo große italienische Interessen auf dem Spiele standen) mit Frankreich stark überworfen war und daher Anlehnung an die Kontinentalmächte brauchte und fand.

Die Allianz der beiden Zentralmächte — sie ist seitdem bis heute der konstante Faktor in der Konstellation der großen Mächte, die Signatur der hohen Politik Europas geblieben. Ihr eigener Schöpfer, Bismarck, hat zeitweise eine Politik getrieben, die sich mit der Idee, die ihr zugrunde liegt, auf die Dauer nur unter der Leitung seines überlegenen Genius hätte vertragen können. Ihre Spitze gegen Rußland ist zeitweilig abgestumpft worden; das Interesse Rußlands und auch Österreich-Ungarns am Balkan trat zeitweilig in den Hintergrund: da der Genosse im Dreibund, Italien, selbst Ansprüche auf die Balkanhalbinsel, nämlich auf Albanien, hegte, durfte Österreich-Ungarn über Bosnien und die Herzegowina nicht hinausgreifen, und Rußland wandte sich in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts vom näheren nach dem ferneren Orient, nach Ostasien. Aber in der Erscheinungen wechselnder Flucht blieb der deutsch-österreichisch-ungarische Zweibund der ruhende Pol. Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre wurde der Dreibund gewissermaßen von England zur See flankiert; die wirtschaftliche und maritime Expansion Deutschlands, die Reibungsflächen auf kolonialpolitischem Gebiete, die Abneigung Deutschlands, sich gleichsam als Vasallen Englands, als Vorspann für dessen

Von Belgrad bis Cettinje II: Straßenkampf der verbündeten Truppen mit den serbischen Verteidigern bei der Erstürmung Belgrads am 10. Oktober 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Ziele zumal in Ostasien und gegen Rußland ausnützen zu lassen, bewirkten den Bruch zwischen uns und Albion. Vornehmlich deshalb verlor der Anschluß an Deutschland und Österreich-Ungarn für Italien seinen Wert, dazu kamen dann noch die irredentistische Propaganda und der Gegensatz in der Balkanpolitik gegen Österreich-Ungarn — nicht minder das Imponderabile des „romanischen Gemeingefühls". Durch Japan im ferneren Osten zurückgedrängt, wandte sich Rußland wieder dem näheren Orient zu, und alsbald entbrannte die österreichisch-russische Balkanrivalität wieder. Rußland schürte den Protest, den Serbien auf Grund seiner großserbischen Prätentionen gegen die Verwandlung der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn in eine förmliche Annexion einlegte; es stand hinter dem Balkanbunde von 1912, der es von vornherein nicht nur gegen die Pforte, sondern auch auf Österreich-Ungarn abgesehen hatte, hinter Serbien, als es eine wilde und zügellose Agitation zur Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie begünstigte, die sich schließlich bis zum Fürstenmord verstieg. Aber mit Ingrimm und Zähneknirschen mußte es wahrnehmen, wie treulich gemäß der 1879 übernommenen Bundespflicht Deutschland dem Donaureiche den Rücken deckte; es wurde inne, daß es eines Umweges nicht nur über Wien, sondern auch über Berlin bedürfe, um Konstantinopel zu erreichen. Und nun erst gewann, unter dem Einflusse der neuesten Phase der Balkanfrage, die französisch-russische Entente von 1891 für die Franzosen den Wert, den diese in ihr vergebens bisher gesucht hatten; hatte sie, solange noch das ostasiatische Intermezzo der russischen Orientpolitik andauerte, eher dazu gedient, Frankreich in Europa zurückzuhalten, so ward sie jetzt von einem wahrhaft offensiven Geiste gegen Deutschland erfüllt,

Hosted by Google

Eine Erinnerung an die deutsch-österreichisch-ungarische Offensive in Galizien: Österreichisch-ungarische Truppen auf dem Vormarsch im September 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der den galizischen Feldzug von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

und ihr schloß sich England an, das seine alte Rivalität im fernen und nahen Osten mit Rußland zunächst zurückstellte, um sich erst der wirtschaftlich und maritim jetzt gefährlicher wirkenden Nebenbuhlerschaft Deutschlands zu entledigen. Die politische Gruppierung wurde zum militärischen Aufmarsch; das Signal dazu gab das unter der Ägide von Serbiens verbrecherischer Vermessenheit begangene Attentat von Serajewo.

Durch seine indirekten Beziehungen zur Balkanfrage ist Deutschland in den gegenwärtigen Weltkrieg verwickelt worden, indem dieselbe nämlich ein wesentlicher Bestandteil der Frage des europäischen Gleichgewichtes von jeher gewesen und jetzt erst recht geworden ist. Aber gerade jetzt im Kriege tritt es mit aller Deutlichkeit zutage, wie sehr sie uns auch direkt berührt. Deutsche Truppen kämpfen jetzt Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen und auch schon mit den bulgarischen Heeren auf der Halbinsel, und welch ungeheure militärischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Perspektiven eröffnet uns nicht die Tatsache, daß jetzt eine Landverbindung geschaffen ist, die von der Nordsee bis zum Persischen Golf reicht! Die Einflußsphäre der Zentralmächte Europas reicht jetzt bis an das Zentrum Asiens heran! Indem die Türkei Hand in Hand mit ihnen geht, läßt sich die traditionelle Balkanpolitik Österreichs mit der alten friderizianischen vereinigen, deren Ziel das Bündnis mit der Pforte und ihre Erhaltung war. Und was die Großdeutschen von 1848 forderten, das ist erreicht, wenngleich in anderer Form, so doch in der Sache: gerade durch die Entwicklung der Balkanfrage ist Österreich wieder aufs engste mit dem übrigen Deutschland, dem neuen Reiche, zu einem einzigen Machtkomplex zusammengeschweißt worden, der dem Umfange nach dem Machtkomplex genau entspricht, welcher den Habsburgern im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert für ihre Orientpolitik zur Verfügung stand; aber der jetzige ist dem früheren an Organisation der Machtmittel und militärischer Leistungsfähigkeit bei weitem überlegen.

Der Besuch des Kronprinzen Boris und des Prinzen Kyrill von Bulgarien an der Westfront.
(Hofphot. Eberth, Cassel.)
Links: Prinz Kyrill. In der Mitte: Generaloberst v. Einem. Rechts: Kronprinz Boris.

Ein deutscher Laufgraben. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)

Zwischen den feindlichen Gräben.

Von Hans Horsten.

In dem langen Stellungskrieg haben sich die Linien fast überall verschoben, nur in unserem Abschnitt liegen die Gräben schon seit einem Jahre an ein und derselben Stelle. Hier nähern sie sich auf hundert, dort trennen sie sich bis auf dreihundert Meter. Weiter auseinander liegen sie nirgends. Es ist heiß hergegangen zwischen ihnen. Dank geschickter Ausnutzung des Geländes hatten wir aber nur geringe Verluste! Tagelanges Trommelfeuer hatte der ganzen Division genau 19 Tote und 24 Verwundete gekostet. Die Unterstände lagen metertief unter der Erde. Wo das Grundwasser dies nicht zuließ, waren die Räume bombensicher mit Beton eingedeckt. Nur die Posten in den vordersten Gräben konnten nicht ganz geschützt werden. Dafür hatten sie aber immer zur rechten Zeit die Reserven aus den Unterständen herangerufen. Alle Sturmangriffe waren glänzend abgeschlagen worden. Nur ein einziges Mal glückte es den Franzosen, bis an unser zusammengetrommeltes Drahthindernis heranzukommen, und zwar gerade an der Stelle, wo die Gräben am weitesten auseinanderlagen. Der eine Ausgang einer Erdhöhle war im letzten Moment verschüttet worden, man hatte das Hindernis nicht so schnell beseitigen können, die Leute mußten sich durch den anderen Ausgang zwängen. Gleichzeitig war das hier eingebaute Maschinengewehr von einer Granate getroffen worden. Ehe das neue aufgestellt und der Graben von unseren Mannschaften besetzt war, hatte die vorderste Linie der Franzosen über zweihundert Meter durchlaufen. In dicken Schwärmen griffen sie an. Natürlich zuerst Schwarze! Es waren bestialisch verzerrte Gesichter, die unsere Leute, die kaum den Graben erreicht hatten, auf einmal dicht vor sich sahen. Wie wilde Tiere fletschten sie die schneeweißen Gebisse in den teuflisch schwarzen Fratzen. Ihre Augen rollten, aber nicht vor Begeisterung, sondern unter dem Einfluß des übermäßigen Schnapsgenusses. Diesen sah man auch ihren taumelnden Bewegungen an. Grelle, widerliche, viehische Schreie ausstoßend, stürzten sie, anscheinend gar nicht wissend, was sie taten, vor. Mancher verfing sich in den wirr umherliegenden Drahtenden, mancher fiel stolpernd in einen Granattrichter. Die aber, die durchkamen, empfing auf allernächste Entfernung ein Feuer aus dreißig Gewehren. Nach wenigen Minuten lagen zehnmal soviel wilde Franzosen vor unserm Graben. Und schon brandete eine neue Welle Schwarzer heran. Noch war sie zweihundert Meter ab, und jetzt stürzte sogar eine dritte Linie aus dem feindlichen Graben!

Diesmal weiße Franzosen! Daß ihre schwarzen Brüder so nahe an unseren Graben herangekommen waren, hatte ihnen wohl Mut gemacht! Wie sie aber sahen, daß jene kurz vor dem Ziel zusammengeschossen wurden, da stockten sie. Diesen Augenblick erfaßte das Maschinengewehr. Ein blutjunger Kriegsfreiwilliger, ein Unteroffizier, kommandierte es. Ohne die zweite Schwarmlinie Wilder zu beachten, nahm er sofort die letzte Welle unter Feuer. Wie gemäht knickten sie um. Keiner kam mehr in den schützenden eigenen Graben zurück. Jeden einzelnen konnte man liegen sehen, da das Gelände zum Feinde zu sanft anstieg. Für die Beobachtung im allgemeinen war dies höchst unangenehm gewesen; in diesem Falle hatte es den Vorteil, daß man auch die hinteren Reihen vom ersten Augenblick ihres Erscheinens an sehen konnte. Auf die Wilden in der Mitte hatte dieser schnelle Erfolg eine unerwartete Wirkung. Hatte der Zusammenbruch der ersten Linie sie schon zum Stocken gebracht, so schienen sie jetzt geradezu hilflos.

Inzwischen waren die Schützen in unserem Graben erheblich vermehrt worden. Aber keiner schoß. Es herrschte unheimliche Ruhe. Die Ruhe unmittelbar vor dem sicheren Tode. Die Wilden sprangen wie irrsinnig schnell ein paar Schritte vor, dann schnell ein paar zurück. Manche liefen direkt im Kreise. Vor sich, hinter sich nur Tote oder mit dem Tode Ringende! Keiner, der einen Ausweg wußte! Auch Offiziere und Unteroffiziere waren betrunken. Trotz der kriegerisch martialischen Bewaffnung waren sie hilflos wie Kinder, die sich im Walde verirrt haben und halbwahnsinnig vor Angst hin- und herrennen, wenn die Nacht kommt.

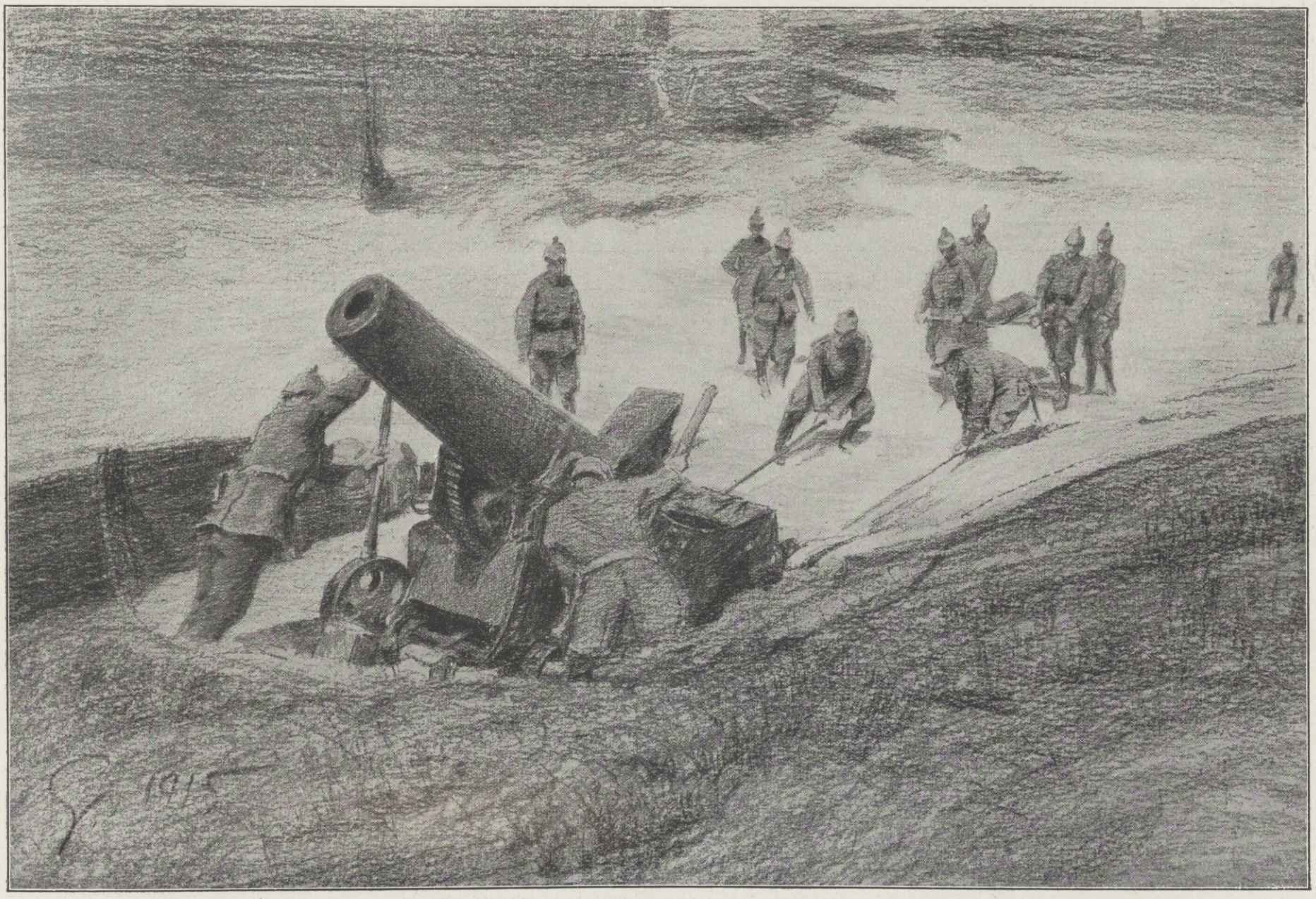
Zuerst ergriff einer die Flucht. Zwei, dann drei folgten schnell. Unter unartikuliertem, wildem, häßlichem Geschrei stürzten weitere sechs bis acht hinter jenen her. Während die große Mehrzahl noch überlegte, schlug den Feiglingen Feuer aus ihren eigenen Gräben entgegen. Wie vom Schlage getroffen, stürzten sie alle hin. Das wirkte. Die wirre Masse wandte sich wieder gegen unsere Gräben. Aber in diesem Augenblick setzte ein übermächtiges Artilleriefeuer ein. Der Vorgang: das Erscheinen der ersten Schwarzen vor unserer Stellung, der Angriff der zweiten und dritten Linie, hatte nur Sekunden gedauert. Diese hatten aber genügt, ein paar Batterien gegen die letzten Angreifer zu lenken. Salve auf Salve krachte an der Stelle, wo eben noch die Wilden herumgetaumelt waren. Jetzt waren nur die schwarzen Rauchwolken der krepierenden Geschosse zu sehen. Viele Meter hoch und breit. Aus ihnen herausfliegend Tornister, Gewehre, Erdklumpen und Teile menschlicher Leiber. In die eben aufspritzende Wolke schlug eine neue Granate und trieb eine neue Wolke hoch. Die noch von dem ersten Geschoß in die Luft geschleuderten Gegenstände wurden, ehe sie zur Erde fallen konnten, bereits von der Sprengwirkung des zweiten Geschosses erfaßt und wieder in die Höhe geworfen. Andere Teile, die schon heruntergefallen waren, wurden von neuem in die Luft geschleudert. Aber dieses schauerlich grandiose Bild währte nur wenige Minuten. Dann trat Ruhe ein. Absolute Ruhe. Zwischen den feindlichen Gräben rührte sich nichts mehr. Monat auf Monat verging, weder Feind noch Freund wagte das Leichenfeld zu betreten. Nur in ganz dunklen Nächten hörte man heimliches leises Klopfen und Klirren. Das waren die Pioniere, die sich freiwillig gemeldet hatten, das Drahthindernis auszubessern. In beiden Gräben halten Scharfschützen hinter stählernen Kopfschilden scharfen Auslug. Wer nur den Kopf über den Grabenrand steckt, kann, wenn er Glück hat, ein dutzend Kugeln vorbeipfeifen hören. Da ist es natürlich unmöglich, daß sich je einer um die kümmert, die zwischen den beiden Drahthindernissen liegen. Außer den Granaten! Eine Granate hat sie erschlagen, eine andere hat sie begraben, eine andere hat sie wieder ausgegraben, und nun warten sie, daß eine neue kommt, um sie wieder zu bestatten. Aus Mitleid! Eine Granate!

Ruinen eines von den Franzosen zerschossenen Dorfes. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Aus dem Überschwemmungsgebiet in Flandern: Ein Fischzug auf der Wiese.



Richten eines 21-cm-Mörsers.

Vom Kriegsschauplatz in Flandern.

Nach Zeichnungen des auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Unter der Front.

Von
Hans Schoenfeld.

Von Zeit zu Zeit melden die Berichte unserer Obersten Heeresleitung und des Vierverbandes: „Es wurde eine erfolgreiche Sprengung vorgenommen!“ oder, um mit Joffre-French zu reden: „Wir ließen eine Mine springen!“

Der Charakter des anhaltenden Stellungskampfes beschränkt von vornherein die langwierige Tätigkeit des Minierens auf die Westfront und hier wieder namentlich auf die Champagne und Flandern. Namentlich der Ypernbogen von St.-Eloi bis nördlich Hooge weist eine starke Miniertätigkeit auf, und mit der großen englischen Sprengung der bekannten Höhe 60 südlich Ypern am 17. April 1915 trat recht eigentlich der Minierkampf großen Stiles als neues, technisches Mittel in die Kompliziertheit des Stellungskampfes. — Es ist ein schweres Kapitel moderner Kampfart und menschlicher Tragödie. Ein Kapitel aber auch des menschlichen Heroismus und der höchsten Spannung. Dieser Kampf im Dunkel, in der lautlosen Stille gehört in der Geschichte des Weltkrieges mit zu den merkwürdigsten, kraftvollsten Erscheinungen.

Französischer Angriff auf Höhe 196.

Stürmende Franzosen im Maschinengewehrfeuer am 26. September 1915.

Nicht überall wird Gegner an Gegner sich unterirdisch heranwühlen. Voraussetzung bleibt die Wichtigkeit des Kampfobjektes, also etwa eine beherrschende Höhe, die den Einblick in weite Frontabschnitte vorwärts und rückwärts gestattet, damit vor allem wirksames Artilleriefeuer. Dann dürfen beide Gegner nicht über die normalen 200 m des Stellungskampfes auseinanderliegen, es müßte denn sein, daß eine gedeckte Annäherung mit Sappen und vorgeschobenen Stellungen möglich ist.

Die heutige Stollentechnik begnügt sich nicht mit einem auf den zu nehmenden Punkt der feindlichen Stellung vorgetriebenen Schacht. Es gilt ja nicht nur angreifend zu wirken, sondern auch abwehrend, namentlich wenn man im Geländevorteil vor dem Feinde ist. Dann wird man um die eigene Stellung ein vorgeschobenes Netz von Schutzstollen ziehen, die eine Kontrolle des sich heranminierenden Gegners zulassen.

Das klingt nun freilich so einfach: „Man legt ein Netz von Schächten an.“ Jedes Meter Tiefe und Breite muß der widerwilligen Natur abgekauft werden, besonders in Flandern, wo die Boden- und Wasserverhältnisse recht ungünstig liegen.

So ist es eine Schar mutigster und selbstloser Kämpfer, die hier ihren stillen und für Hunderte von Kameraden segensreichen Dienst ausübt, und die Stellen im Kampfgelände, wo ein Schacht sein geheimes Leben entfaltet hat, werden von den Kompagnien der Besatzung mit größter Hochachtung und schonend behandelt.

Die schwierigsten Hemmnisse erwachsen den Minierern aus den primitiven Arbeitsverhältnissen und der steten Rücksichtnahme auf den nahen Feind. Es darf nicht laut gebohrt werden, will sagen, menschliche Hand muß in geräuschloser, aber sehr umständlicher Arbeit das mechanische Geräusch einer rascher und gleichmäßiger arbeitenden Maschine ersetzen. Stück für Stück muß die Erde herausgeschnitten und in Sandsäcken verstaut werden, deren Abtransport in aller Stille bei der großen Zahl von Säcken auch nicht selbstverständlich ist. Der Gegner beobachtet ja argwöhnisch Meter für Meter des feindlichen Geländes auf das Anwachsen von Sandsäcken in der Grabenstellung an gewissen Punkten. Irgendwohin muß man ja mit den Tausenden von Säcken, die man in fertig ausgebauten Gräben beim besten Willen nicht verwerten kann.

Arge Feinde der braven Erdwühler sind auch noch Wasser und Luft. Auf einer Höhenstellung z. B., die man gegen feindliche Sprengversuche zu halten wünscht, ist man vor dem Gegner insofern im Nachteil, als bei diesem, der tiefer liegt, der Wasserabfluß natürliches Gefälle vorfindet, während die andere Partei auf das Pumpen und Entwässern eimerweise oder mit geräuschlosen Pumpen angewiesen ist, die aber auch nicht zeigen dürfen, wohin sie ihre Wassermassen leiten, vor allem den mühsam aufrechterhaltenen Entwässerungsbetrieb der Schützengräben nicht mit beanspruchen dürfen. Den Lungen aber geradezu Gift kann die schwere Stickluft werden, die oft unter der Erde steht und das jämmerliche Öllämpchen, bei dem gearbeitet wird, fast verlöschen macht.

Die entscheidende Wichtigkeit raschen Arbeitens verlangt das Äußerste an Kraft und Willigkeit von den deutschen Minierern, die zudem stets mit feindlichem Angriff und sonstigen Störungen oder Lebensgefahren rechnen müssen, also nervenzerrüttende, oft unterbrochene Arbeit zur Folge haben. Man weiß, der Engländer ist ein scharfer Minierer. Ihm kommt's aufs Tempo an, nicht auf die Güte der Arbeit. Er steift nicht Fuß für Fuß Erde sorglich ab, sondern setzt nur aller rund zwei Meter Joche, die er dann überbrückt. Ihm kommt's darauf an, möglichst rasch zum entscheidenden Punkte zu gelangen, unter dem er seine Zündladung anbringen kann. Das zu verhüten, müssen die Minierer des Gegners mit allen Mitteln bestrebt sein. Mit den feinsten Hörapparaten liegen sie stundenlang an Stellen, die als verdächtig gemeldet sind. Oft sind Freund und Feind mit ihren Schächten nahe aneinander vorbeigegangen, ja drunter. Dann kann's wohl kommen, daß noch in letzter Stunde die eine Partei Wind davon bekommt, und nun beginnt ein fieberhaftes Zurüsten. Man könnte ja den Gegner eindringen lassen, ihn mit bewaffneter Hand empfangen, aber meist ist es besser, es gar nicht so weit kommen zu lassen. Der Gegner wird in Erkenntnis der Sachlage sofort eine Notsprengung versuchen. Man hat für alle Fälle an Punkten, die möglicherweise Kreuzstellen gegnerischer Schächte werden können, Zündladungen angebracht, die man von oben mit einem kurzen Druck elektrisch zur Sprengung bringen kann.

Abgeschlagener feindlicher Angriff am 27. September 1915.

Aus der Septemberschlacht in der Champagne. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.

Hosted by Google

Eine Episode aus den Septembertagen 1914 vor Reims: Zurückgehen einer mit der Sicherung der Vesle-Brücke bei Souchery und Prouilly betrauten Abteilung.

Nach der Skizze eines Kampfteilnehmers für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Martin Frost.

Hosted by Google

Oft kommt es beiderseits zu solchen Quetschungen, die dem einen zeigen, wie weit der andere heran war. Sind dabei auch eigene Strecken mühsamen Baues verschüttet, man weiß doch nun, wie man daran ist und weiterzuarbeiten hat. Wilde Szenen spielen sich bisweilen gleich nach einer solchen unterirdischen, nach außen nicht sichtbaren Sprengung ab. Man hat dort vielleicht Horchposten hingestellt, die stundenlang an der beklemmenden dunklen Stelle hocken müssen, die Hand ans Gewehr gekrampft. Oft ertönte das dumpfe „Pang“ gewechselter Schüsse, wenn eine Partei erst im letzten Augenblick erkennt, daß der Gegner eingedrungen ist und nach der Sprengung sich wieder heranzumachen versucht. Wahrer Todesgang an sich heißt es, in solchen Schacht nach einer Quetschung wieder zu steigen. Dort vermögen die Pulvergase der Sprengladungen nicht abzuziehen und lagern in den Gängen. Nur mit Sicherheitsapparat kann man für kurze Viertelstunden aushalten. Oft werden die Braven, die in voller Selbstüberwindung zur Tiefe klettern, gleich am Ort ohnmächtig.

Ein Schützengraben an der Düna.

Schrecken für den, der eben einfach seine Pflicht tut und sein Leben in Gottes Hand gestellt hat. Überall lauert ja Tod und Gefahr, an sich gräßlich genug. Das eine große erzieherische Moment hat der Sprengkampf mit sich gebracht. Er macht ergeben und gleichmütig. Er schließt Menschen enger an Menschen. So siegt über die Schrecken eines allgegenwärtigen Todes der höhere Wille des Menschen. Kein Zweifel, damit ist an sich die moralische Wirkung einer großen Sprengung: die Panik, gutgenutzte Schwäche des Augenblicks, entwertet. Solche Menschen vermögen auch noch nach einer Sprengung als Überlebende voll ihren Mann wider den eindringenden Gegner zu stehen.

Nicht nur unter der Erde versucht man durch die Katastrophe einer Sprengung, dem zähen Willen des Feindes zuvorzukommen. Auch die Mittel der Außenwirkung müssen heran. Ist mit einiger Sicherheit die Lage eines feindlichen Schachtes erkannt, dann beginnen schwere Artillerie und die Schar der Minenwerfer ihre grimmige Arbeit. Alle Kaliber vereinigen sich zu einem Höllenfeuer von oft nur kurzer Dauer, aber gewaltiger Wirkung, auf beschränktem Raume konzentriert. Ist aber der Schachtmund zerschlagen und, was von Lebenden darin war, erstickt, dann ist auch der Schacht selbst für längere Zeit unbenutzbar, und es heißt von vorn anfangen, mit der Aussicht, bald neues Verderben dräuen zu sehen oder diesen Schacht ganz aufzugeben.

Die strategische Verwendung des Trichtersprengens ordnet sich dem besonderen Zweck ein. Bei Teilkämpfen wie vor Hooge und Höhe 60 kann solch große Sprengung den Mittelpunkt und Zweck einer lokalen Kampfhandlung bilden. Der Gegner wird dann aus der großen Front von beherrschender Stelle zurückgewiesen — für diesen kleineren Teil der Gesamtfront allerdings ein empfindlicher Verlust. Oder man bringt eine Sprengung als wirksames Mittel unter vielen zur Anwendung, ordnet sie dem einen großen Gedanken unter: eine Bresche

Auf der Inspektionsfahrt am kurländischen Strande bei Domesnäs.

Ein aus zwei zusammengesetzten Fischerkähnen errichtetes Postenhäuschen am Strande in Kurland.

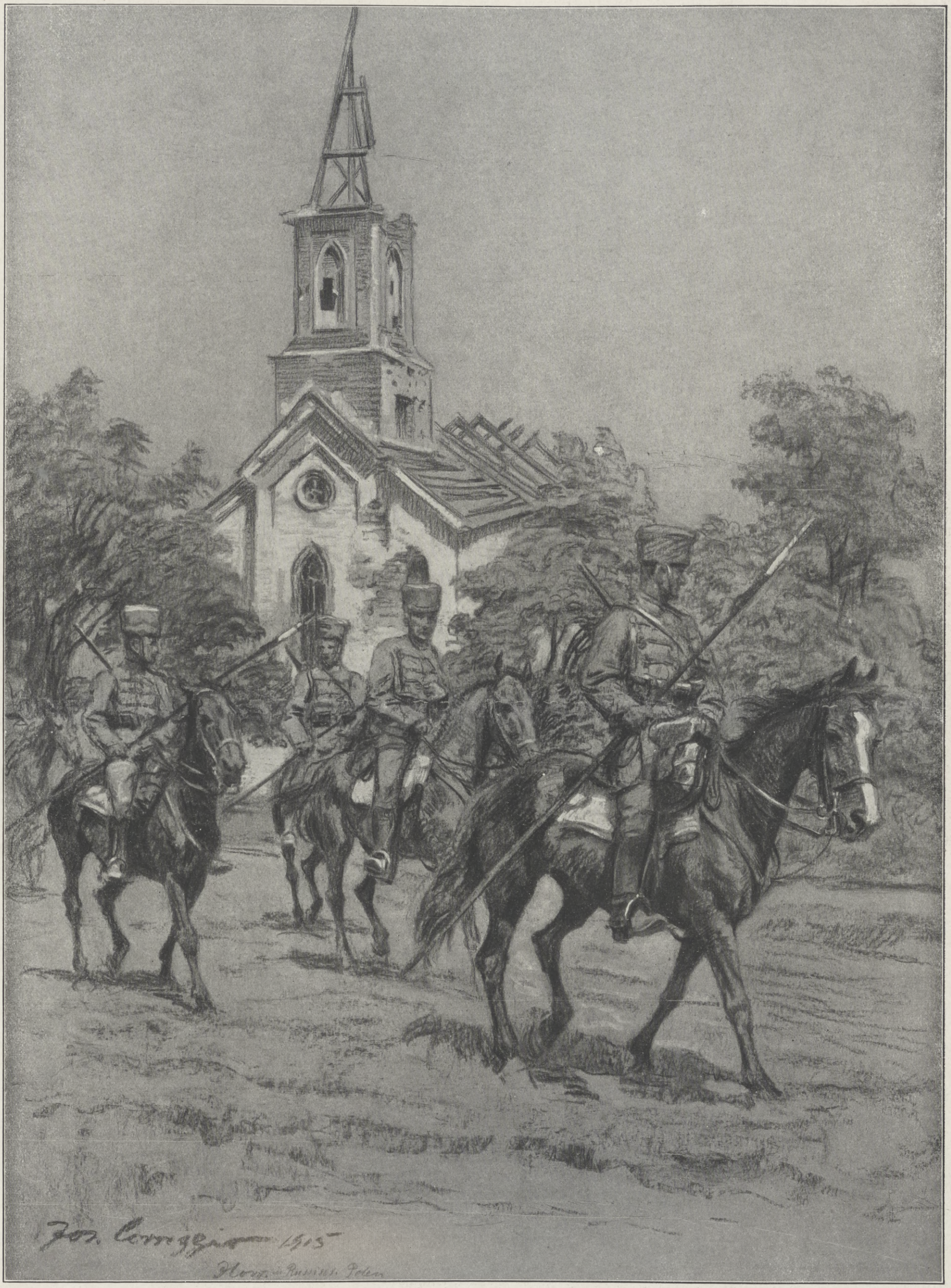
Mit äußerster Kraftanstrengung windet sie dann der Miniertrupp oben hoch. Nicht selten lockert sich beim Anstoßen des schweren, bewußtlosen Körpers die Gurtung und dumpf poltert ein Menschenleib zur Tiefe zurück. Noch in letzter Minute taumelt einer ans rettende Tageslicht. Dann zeigen sich Bilder schönster Kameradschaft. Alle wetteifern, dem bleich Daherwankenden etwas Liebes zu tun, und voller Sorglichkeit geleitet wohl der Kompagnieführer den armen Vogel in seinen Unterstand, bettet und belebt ihn mit Glühwein und Schokolade.

Das ist sicher: so furchtbar der Gedanke an sich für Hunderte von Menschen ist, die willig Gut und Blut in schwerem Schanz- und Wachtdienst beim schlimmsten Wetter für ihr Volk einsetzen; ihren Dienst nicht einen Augenblick ruhig versehen zu können, da plötzlich aus der Erde Schoß das Verderben aufzucken und alles auf weitem Umkreis in Fetzen zerreißen kann, die Vorstellung verliert allgemach ihren

Leben und Treiben in der von den deutschen Truppen besetzten russischen Stadt Lida.

Bei unseren Truppen in Kurland und Litauen. Nach Aufnahmen von Hofphotograph Kühlewindt, Königsberg i. Pr., z. Z. östlicher Kriegsschauplatz.

Hosted by Google



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Husarenpatrouille in Ilow.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Josef Correggio.

Hosted by Google

mehr zum Durchbrechen. Dies war der Fall bei den Sprengungen des großen Angriffs am 25. September. Glückt's, dann bleibt der Trichter als wertloses Erdloch hinter der gewonnenen Front liegen. Mißlingt's oder gelingt's nur halb, dann kommt's zu den bekannten blutigen Trichterkämpfen mit wechselndem Erfolg. Aber gleich beginnt in neuerrungener Front wieder die verschwiegene Arbeit des Schachtes, ein Stück gewaltiger Menschentragödie und Energie.

Die heutige Rechtspflege im Generalgouvernement Warschau.

Von Geh. Regierungsrat Dr. jur. Seidel.

Die Einrichtung der Verwaltung und Rechtspflege in Russisch-Polen durch die deutsche Regierung hat zur gesetzlichen und völkerrechtlichen Grundlage den Artikel 43 der Anlage zum Haager Abkommen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 18. Oktober 1907, welcher bestimmt: „Nachdem die gesetzmäßige Gewalt tatsächlich in die Hände des Besetzenden übergegangen ist, hat dieser alle von ihm abhängenden Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten, und zwar, soweit kein zwingendes Hindernis besteht, unter Beachtung der Landesgesetze."

Demzufolge ist nach dem jetzt bestehenden Zustande ein Zivilverwaltungsgebiet eingerichtet worden, das begrenzt wird durch die Kreise Bendzin, Czenstochau, Wielun, Sieradz, Lodz, Lask, Rawa, Grojek, Garwolin, Lukow, Siedlce, Sokolow, Mazowiez, Lomza und Szczuczin, die alle noch diesem angehören. Der Norden bildet ein besonderes Zivilverwaltungsgebiet.

Als Grundzüge der getroffenen Einrichtung sind zu bezeichnen: Erhaltung des bisherigen Rechtszustandes im allgemeinen, aber Gleichstellung der besetzten Gebiete mit dem Inland in bezug auf die deutsche Kriegsnotgesetzgebung, daneben eine durch die in erster Linie maßgebenden militärischen und Sicherungsinteressen bedingte Ausübung des Verordnungsrechts auf öffentlichem wie privatem Rechtsgebiet. Diese Gesichtspunkte sind insbesondere für den Verkehr zwischen Heimatland und Besetzungsgebiet maßgebend. Vor allem kommt es darauf an, ständig den Grenzverkehr zu überwachen und dem Spionagewesen entgegenzuwirken.

Die deutsche Verwaltung hat die russische Gerichtsverfassung aufgehoben und eine neue eingeführt. Es bestehen jetzt Gemeindegerichte, Bezirksgerichte und das Obergericht.

Das Gemeindegericht besteht aus einem Friedensrichter als Vorsitzendem und mehreren Schöffen als Beisitzern; es entscheidet grundsätzlich in der Besetzung von einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern. Die Mitglieder des Gemeindeberichts werden vom Kreischef durch schriftliche Verfügung gerufen und durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet.

Die Zuständigkeit der Gemeindegerichte umfaßt: bürgerliche Rechtsstreitigkeiten mit einem Streitwert bis 3000 Rubel, aber nicht Ehescheidungssachen, Ansprüche gegen einen deutschen Fiskus oder deutsche Beamte, Streitigkeiten über Privilegien, Erfindungen, Grundstücke und Grundstücksrechte; in Straffachen: sämtliche Übertretungen, ferner die im Höchstfalle mit 500 Rubel Geldstrafe oder ein Jahr Gefängnis bedrohten Vergehen und endlich die den Gemeindegerichten von den Bezirksgerichten überwiesenen Straffachen. Nach Bedürfnis werden Amtsanwälte bestellt; in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit: diejenigen Angelegenheiten, die ihnen nach bisherigem Recht übertragen waren. In diesen Sachen entscheidet der Friedensrichter allein ohne Mitwirkung der Schöffen.

Baronin Marie v. Ebner-Eschenbach,

geborene Gräfin Dubsky, berühmte österreichische Dichterin, † am 12. März in Wien im 86. Lebensjahre. (Hofphot. Carl Pietzner, Wien.)

Die Bezirksgerichte bestehen aus einem oder mehreren Bezirksrichtern, die die Fähigkeit zum Richteramt im Deutschen Reiche haben müssen, und aus Beisitzern. Alle Mitglieder werden vom Chef der Zivilverwaltung durch schriftliche Verfügung berufen und durch den Kreischef durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet.

Die Zuständigkeit der Bezirksgerichte umfaßt in Straffachen: alle nicht zur Zuständigkeit der Gemeindegerichte gehörenden strafbaren Handlungen und alle Berufungen und Beschwerden gegen die Entscheidungen der Gemeindegerichte. Diese Entscheidungen sind jedoch nur anfechtbar, wenn auf mehr als 100 Rubel oder auf mehr als 6 Wochen Freiheitsstrafe erkannt ist. Eine Überweisung an die Gemeindegerichte zur Entscheidung ist zulässig, wenn vermutlich nicht auf mehr als ein Jahr Gefängnis oder 500 Rubel zu erkennen sein wird. Gegen die Entscheidungen der Bezirksgerichte in Straffachen finden keine Rechtsmittel statt. Bei jedem Bezirksgericht besteht eine Staatsanwaltschaft; in den sonstigen Rechtsangelegenheiten: alle nicht zur Zuständigkeit der Gemeindegerichte gehörenden Sachen sowie alle Berufungen und Beschwerden gegen die Entscheidungen der Gemeindegerichte. Diese Entscheidungen sind jedoch in vermögensrechtlichen Streitigkeiten nur anfechtbar, wenn der Streitwert 1500 Rubel übersteigt. Für Ehescheidungen zwischen Personen christlichen Glaubens sind die Bezirksgerichte nicht zuständig, vielmehr kommen hierbei die bisherigen Vorschriften zur Anwendung.

Das Obergericht besteht aus dem Präsidenten und Oberrichtern und entscheidet in der Besetzung von einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern, die sämtlich zum Richteramt im Deutschen Reiche befähigt sein müssen. Ihre Berufung erfolgt gleich der der Bezirksrichter. Die Zuständigkeit des Obergerichts umfaßt nur bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. Das Obergericht entscheidet in erster und letzter Instanz, wenn der Wert des Streitgegenstandes mehr als 30000 Rubel beträgt, oder wenn es sich um Ansprüche gegen das Deutsche Reich oder einen deutschen Bundesstaat oder deren Beamte handelt. Im übrigen entscheidet das Obergericht als Berufungs- oder Beschwerdegericht gegen die Entscheidungen des Bezirksgerichts, sofern der Wert des Streitgegenstandes 15000 Rubel übersteigt oder das Bezirksgericht ohne Rücksicht auf den Streitwert in erster Instanz zuständig ist.

Die Berufung sämtlicher Richter erfolgt für unbestimmte Zeit und unter Vorbehalt des Widerrufs.

Die Gerichtssprache bei den Gemeindegerichten ist die polnische, im übrigen die deutsche Sprache.

Was das Verfahren betrifft, so kommt bei den Gemeindegerichten das bisher geltende Recht zur Anwendung.

Hosted by Google

Von der Tätigkeit der Feldpost auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Die Feldpostexpedition einer Infanteriedivision, die infolge Quartiermangels auf einer Wiese ihre Zelte aufgeschlagen hat und bei einigermaßen gutem Wetter im Freien tätig ist.

Bei den übrigen Gerichten finden sinngemäße Anwendung: in Strafprozeßsachen die Strafprozeßordnung unter möglichster Anlehnung an das schöffengerichtliche Verfahren; in Zivilprozeßsachen die Zivilprozeßordnung unter möglichster Anlehnung an das amtsgerichtliche Verfahren; in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit die Vorschriften des deutschen und preußischen Rechts. Zur Abwendung des Konkursverfahrens ist auch, wie im Deutschen Reich, eine Geschäftsaufsicht zulässig. Große Schwierigkeit bereitet die Wiedereinrichtung der Grundbücher, sie sind teils vernichtet, teils haben sie die russischen Behörden mitgenommen, teils befinden sie sich an Orten, die zu dem unter österreichisch-ungarischer Verwaltung stehenden Etappengebiet gehören.

In Strafsachen erfolgt die Strafvollstreckung durch den Bezirksrichter mit Ausnahme der durch die Gemeindegerichte erkannten Geldstrafen, deren Vollstreckung dem Friedensrichter obliegt. Urteile auf Todesstrafe oder lebenslängliche Freiheitsstrafe bedürfen der Bestätigung des Oberbefehlshabers Ost, dem auch das Recht der Begnadigung sowie die Entscheidung über Strafumwandlung

Unsere schon seit 1843 erscheinende

Illustrirte Zeitung

hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle.

Auch im gegenwärtigen Weltkrieg hat die „Illustrirte Zeitung" die Forderung des Tages sogleich erfüllt und ihren Lesern von Anbeginn des Krieges unter großen Aufwendungen und unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender im Felde befindlicher Künstler sowie namhafter Schriftsteller und Gelehrter glänzend ausgestattete, auch mit zahlreichen Karten versehene Nummern geboten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von

Kriegs-Nummern

verliehen. — Welchen Anklang unsere Kriegs-Nummern allgemein gefunden haben, geht aus der während des Krieges bedeutend gestiegenen Auflage unserer Zeitschrift und aus zahlreichen Anerkennungsschreiben und Urteilen hervor, von denen nachstehend nur eins Platz finden möge:

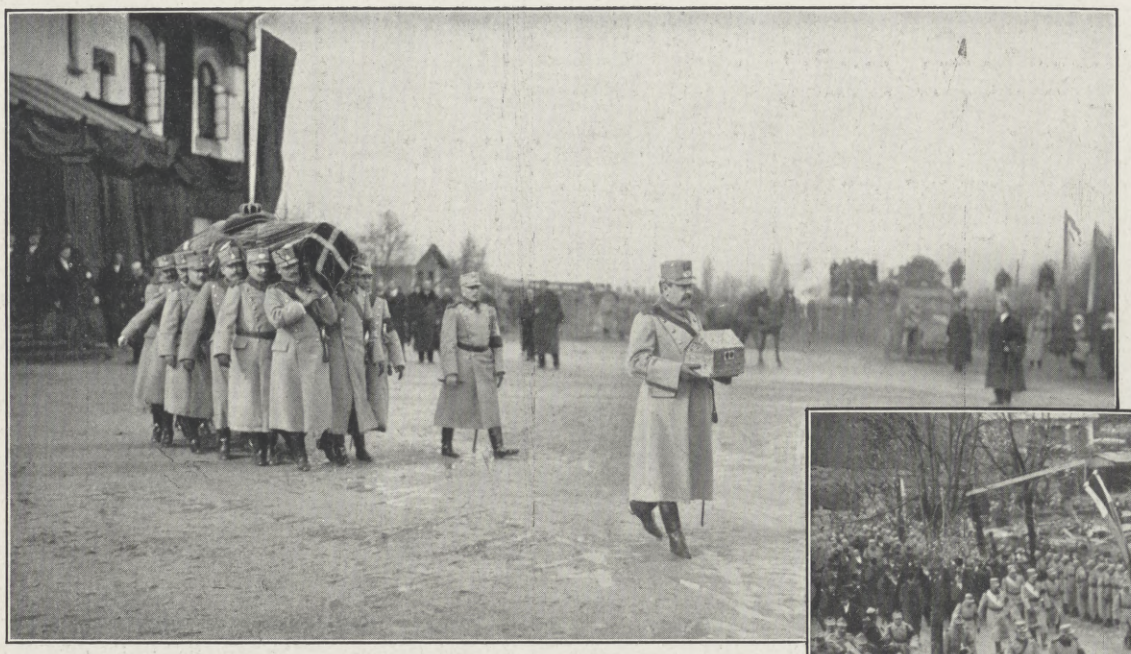
In der „Illustrirten Zeitung" (J. J. Weber in Leipzig) haben wir eine der besten und reichhaltigsten Chroniken des Weltkrieges. Ein jedes ihrer Hefte bietet eine Fülle von Stoff in Wort und Bild, von denen namentlich die letzteren durch ihre Unmittelbarkeit und Reichhaltigkeit das höchste leisten. Von jeder Phase und jedem Schauplatz des gewaltigen Ringens werden Aufnahmen und Zeichnungen bekannter und hervorragender Künstler geboten, wozu noch zahlreiche Schilderungen und gehaltvolle Aufsätze kommen, die über die Kriegsereignisse selbst, wie über Politik und wirtschaftliche Verhältnisse und Veränderungen ausgezeichnet unterrichten. **Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes literarisch vertieftes Unternehmen.** München-Augsburger Abendzeitung.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das zweite Kalendervierteljahr 1916 bei ihrer Bezugsquelle umgehend zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Der vierteljährliche Bezugspreis beträgt infolge des beträchtlich gestiegenen Papierpreises und der Verteuerung auch der anderen zur technischen Herstellung nötigen Materialien, was bei der glänzenden Ausstattung unserer Zeitschrift außerordentlich ins Gewicht fällt, **vom 1. April an 9 Mark 50 Pf.**

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Hosted by Google



Der Sarg mit der irdischen Hülle der Königin wird von den Königlichen Adjutanten vom Bahnhof in Curtea de Arges zur Gruft getragen. Der Offizier an der Spitze trägt den kleinen Sarg der im Alter von vier Jahren verstorbenen Prinzessin Maria, des einzigen am 8. September 1870 geborenen Kindes der Königin. (Hofphot. Klingsberg, Bukarest.)

Der Leichenzug in Bukarest. (Phot. Ciossa, Bukarest.)

Von der feierlichen Beisetzung der Königin-Witwe Elisabeth von Rumänien im Kloster Argesch am 5. März.

und Strafaufschub zusteht. Hält der Bezirksrichter die vom Bezirksgericht verhängte Freiheitsstrafe für unverhältnismäßig hart, so hat er wegen Einleitung des Verfahrens, betreffend Strafmilderung, im Gnadenwege an den Präsidenten des Obergerichts Bericht zu erstatten.

In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten gilt für kein Gericht Anwaltszwang. Die Parteien können sich durch schriftlich bestellte Bevollmächtigte vertreten lassen, über deren Zulassung im Einzelfalle der Vorsitzende des Gerichts entscheidet. In Lodz sind zufolge eines mit der dortigen Rechtsanwaltschaft ausgebrochenen Konfliktes, der zu einer Untersagung der Ausübung des Anwaltsberufes durch sie führte, „Justizkommissarien" eingeführt, welche, wie nach der Preußischen A. G. O., die Prozeßvertretung und sonstige Anwaltstätigkeit sowie das Notariat als auf Tagegelder angestellte Beamte wahrzunehmen haben; die von der Klientel zu zahlenden Gebühren fließen in die Staatskasse.

Hiernach hat die deutsche Verwaltung eine einschneidende Umformung des Verfahrens vorgenommen. Dagegen sind die Eingriffe in das materielle Recht geringfügig.

Für das Strafrecht ist weiterhin das neue russische Strafgesetzbuch vom 22. März 1903 maßgebend, soweit nicht durch besondere Verordnungen Abweichendes bestimmt ist. Die Strafen sind durch Verordnung dem System des Reichsstrafgesetzbuches angepaßt worden. Nur gibt es keine Festungshaft. Neu eingeführt ist die Todesstrafe für eine Anzahl von Verbrechen, in denen das russische Strafgesetzbuch sie nicht kannte, vor allem für Raub. Bei den vielen Raubanfällen, die namentlich in Lodz und Umgegend stattfanden, weil die russische Regierung Verbannte nach Verbüßung der Strafe in den Lodzer Vororten ansiedelte, erschien diese Bestimmung dringend geboten. Sie hat sich auch als sehr heilsam erwiesen, nachdem einige Räuber zum Tode verurteilt worden waren. Mitgewirkt hat hier auch das Verbot des Waffentragens, für das sehr hohe Strafen festgesetzt sind. Man will hierdurch in erster Linie dem Franktireurunwesen vorbeugen. Auch im bürgerlichen Recht, einschließlich des Handels- und Wechselrechts, verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen. Im Bergwerkswesen ist insofern eine Änderung eingetreten, als russische Staatsangehörige russischer Nationalität die Bergwerksindustrie nicht ausüben dürfen und der Erwerb neuer, die Bergwerksindustrie betreffender Gerechtsame bis auf weiteres gesperrt ist.

Deutscher Gerechtigkeits- und Ordnungssinn hat, wie die hiermit kurz skizzierten Einrichtungen auf dem Gebiete der Rechtspflege erkennen lassen, dafür gesorgt, daß in Russisch-Polen alsbald nach der Besetzung ein geordneter Rechtszustand geschaffen worden ist. Gegenüber den für das Deutsche Reich geordneten Verfahren sind mancherlei Vereinfachungen getroffen worden, die vielleicht für die Umformung unseres in manchen Beziehungen umständlichen und unzweckmäßigen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vorbildlich sein werden.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Freies **Urteil** eines **langjährigen Verbrauchers** über

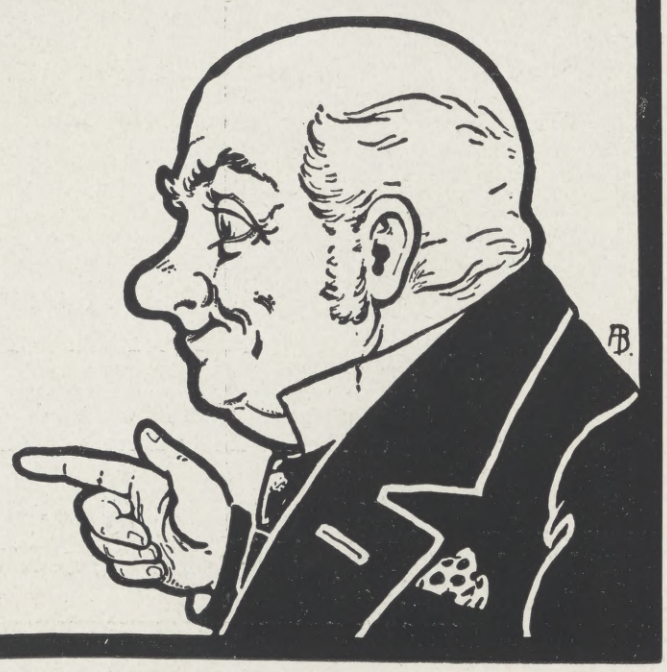
KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

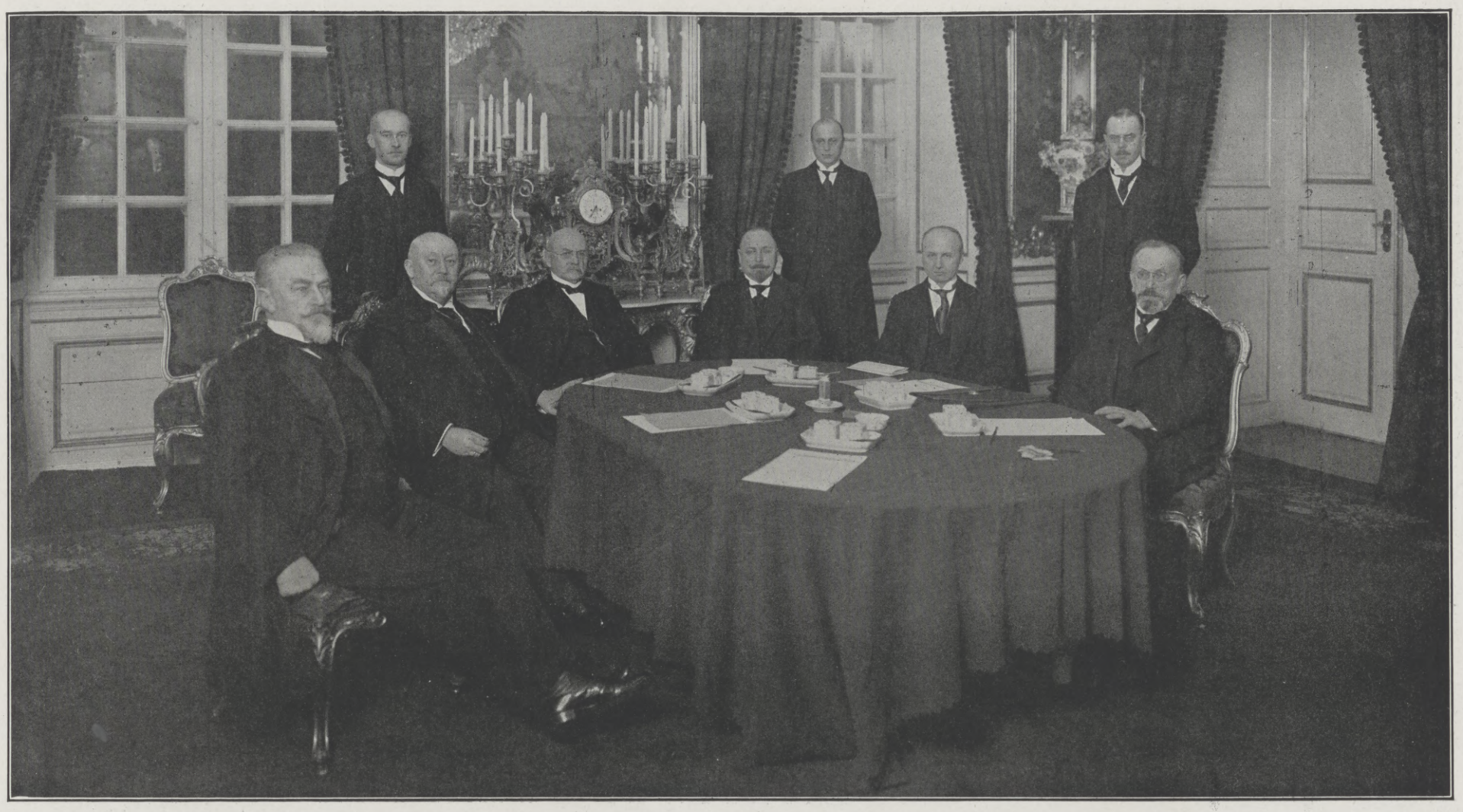
„Soeben beim Durchstöbern alter Reise-Reminiszenzen mache ich die bemerkenswerte Entdeckung, daß ich zu meiner Zahnpflege jetzt schon **seit mehr denn 25 Jahren ununterbrochen** und selbstredend mit bestem Erfolge Ihr Kalodont verwendet habe.

In der Voraussetzung, daß die Registrierung dieser Tatsache Sie interessieren wird, möchte ich gleichzeitig noch bemerkt haben, daß nach meinem Dafürhalten und nach meinen langjährigen Erfahrungen eine bessere und angenehmere Pasta zur dauernden Gesunderhaltung der Zähne nicht existiert, wie Ihre Zahn-Creme „KALODONT". (Original-Brief vom 1. Juni 1911 liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google



Von der Konferenz der skandinavischen Minister in Kopenhagen: Die Sitzung im Königlichen Schloß am 9. März.
(Kgl. Hofphot. Elfelt, Kopenhagen.)

An der Tafel sitzend, von links nach rechts: Knut Wallenberg, schwedischer Minister des Außern; N. Ihlen, norwegischer Minister des Außern; Gunnar Knudsen, norwegischer Ministerpräsident; C. Th. Zahle, dänischer Ministerpräsident; E. v. Scavenius, dänischer Minister des Außern; Dr. v. Hammarskjöld, schwedischer Ministerpräsident. Stehend: Die drei Sekretäre.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. **Erich Haenel** und Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden Mark 7.50.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.
Von Prof. Dr. **Erich Haenel** u. Baurat Prof. **Heinrich Tscharmann.** Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbild. u. Grundrissen meist ausgeführter Bauten u. 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. Mark 7.50. 2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden Mark 7.50.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prosp. kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

5. April bis **3. Mai** — die Erntezeit
der besten deutschen
Gold Lotterie:
(In Österreich-Ungarn verboten)
Hauptziehung
Kgl. Sächsischer Landes-Lotterie
Vorzüge: Kleine Loszahl. Riesentreffer.
Auszahlung sofort, diskret — bis Mk.
800000
500000
300000
200000
150000, 100000 usw.
Tausende von Mittelgewinnen.
Lospreise: (Porto u. Liste 30 Pfg.)

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 25.	50.	125.	250.

Versand geg. Voreinsend. od. Nachnahme durch die amtliche Kollektion
Max Borstel,
Leipzig 7 Bank-Kto., Postscheck-Kto. Leipzig 51 172.

STEINWAY & SONS

STUTZFLÜGEL MK — 2200
PIANINO MK — 1350
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. · UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Hosted by Google

Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

---

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Hauptziehung 5. April bis 3. Mai.
110 000 Lose, 55 000 Gewinne u. 1 Prämie

800000
500000
300000
200000
150000
100000

usw. Spielplan gratis und franko.
Lose zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.–	M. 50.–	M. 125.–	M. 250.–

empfiehlt und versendet
J. A. Gutzschebauch, Leipzig,
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Gedächtniskunst. Neunte, verbess. u. vermehrte Auflage von Dr. Georg Pietsch. Geb. M. 1.50. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Linde-Bozorbu

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

5. April beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 3. Mai 1916.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000
(In Österreich-Ungarn verboten.)

Das Glücksrad

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39 600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649 200 Mark
innerhalb 4 Wochen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

Lose

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
25.–	50.–	125.–	250.–

Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstraße 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

---

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Die Hauptziehung,
in der Millionen 16 649 200 Mark
im günstigsten Falle

800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

zur Ausspielung gelangen, findet ununterbrochen vom **5. April bis 3. Mai 1916** in Leipzig statt. Ausführlicher Spielplan portofrei. Hierzu gültige Lose:

1/1	1/2	1/5	1/10
Mark 250.—	125.—	50.—	25.—

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme die Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion von
Reinhold Walther, Leipzig,
Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. Berufen sich auf: 1. wissenschaftl. empfohl. Seelenbüch. v. P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, 2. behördlich u. privat von L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Briefach.

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN-KÜNNE ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Emser-Wasser

gegen
Katarrhe Husten Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

---

Gartengestaltung der Neuzeit.
Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte, veränderte und erweiterte Auflage. Mit 320 Abbild., 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 12 Mk. Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Sanguinal

in Pillenform
Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken / Grosspackung mit 100 Stück M. 2.20
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal“

Niemand hat gesunde Beine
ausser unseren Soldaten
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Seife usw. zur Probe ca 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.95 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife.
P. Holfter, Breslau S., Nikl. Str.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3796. Kriegsnummer 87. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Paul Friedrich.

Von Dr. med. Freiherrn v. Schrenck.

Auf die Ruhestätte des vor kurzem verstorbenen Königsberger ordentlichen Professors der Chirurgie Paul Friedrich lassen wir zunächst „das dankbare Vaterland“ einen Lorbeerkranz niederlegen.

Unmittelbar nach Kriegsausbruch trat Friedrich in glühender Vaterlandsliebe als beratender Chirurg des I. Armeekorps in den Heeresdienst. Bei Tag und Nacht sehen wir ihn, dem jede Rücksichtnahme auf die eigene Person völlig fremd war, auf dem Schlachtfeld tätig. Mancher Schwerverwundete, den der Tod schon fest umklammert zu haben schien, wurde durch die Kunst Friedrichs dem Leben wiedergegeben.

Die übermenschlichen Anstrengungen aber, die mit der Ausübung des ärztlichen Berufs im Kriege verbunden waren, untergruben allmählich die Widerstandskraft seines Körpers und schufen die Unterlage für ein tückisches inneres Leiden, von dem er nicht wieder genesen sollte. So ist auch Paul Friedrich den Heldentod gestorben, auch sein Grabmal schmückt das Eiserne Kreuz.

An einem Palmzweig auf Friedrichs Grabe sehen wir im Geist die goldenen Lettern leuchten: „Die Wissenschaft einem ihrer großen Jünger.“

Äußerst umfassend und vielseitig sind die wissenschaftlichen Arbeiten Friedrichs. Sein Lehrbuch über „Die Verletzungen und Erkrankungen des Handgelenks und der Hand“ ist wohl klassisch zu nennen. Ganz besonderer Berücksichtigung erfreute sich das wenig betretene schwierige Gebiet der Lungenchirurgie. Die Grenzen, die bisher der Chirurgie gezogen waren, verdanken Friedrich eine wesentliche Erweiterung.

Die reichen Erfahrungen, die Friedrich im zweiten Balkanfeldzug gesammelt hatte, waren im jetzigen Weltkrieg unendlich ergänzt und vertieft worden. Auf dem Kongreß deutscher Kriegschirurgen in Brüssel durfte Friedrich sie noch zum Allgemeingut machen.

Die akademischen Vorlesungen Friedrichs boten geradezu einen geistigen Hochgenuß. Alle seine Gedankengänge waren von strengster Logik geleitet. Die allerfeinsten differentialdiagnostischen Momente wurden stets mit größter Schärfe und Klarheit betont. Mikroskopische Präparate von höchster Vollendung dienten als Ergänzung des fesselnden mündlichen Vortrags.

Geh. Medizinalrat Dr. Paul Friedrich,

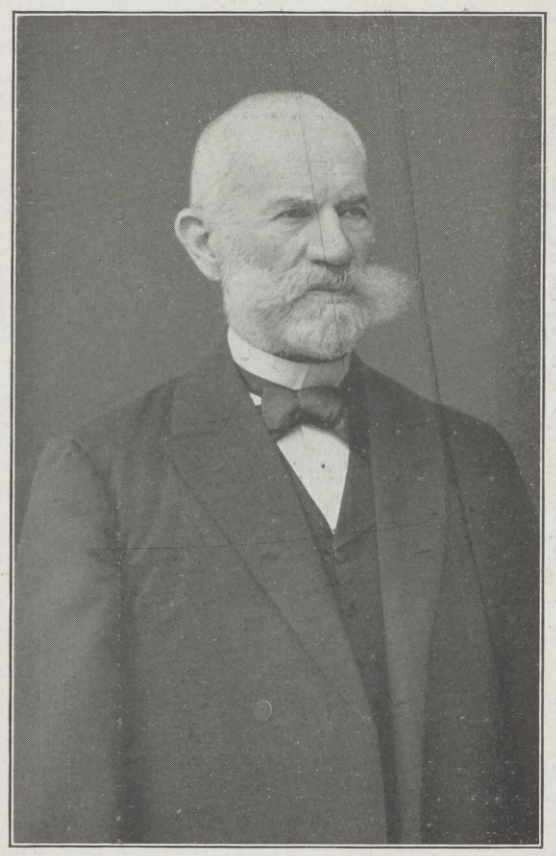
ordentlicher Professor an der Universität Königsberg, hervorragender Kriegschirurg, † vor kurzem als Opfer der Anstrengungen seines Berufs. (Phot. Gottheil & Sohn, Königsberg i. Pr.)

Paul Friedrich war am 26. Januar 1864 zu Roda in Sachsen-Altenburg geboren und ist am 15. Januar 1916, also in der Vollkraft der Jahre, verschieden. Eine mehrjährige Assistenzzeit bei Robert Koch ging seiner chirurgischen Tätigkeit voraus. Nachdem Friedrich jahrelang als außerordentlicher Professor in Leipzig tätig gewesen war, erfolgte 1903 seine Berufung als Ordinarius nach Greifswald. Im Jahre 1907 siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Marburg und 1911 nach Königsberg über.

Einem dritten Grabschmuck in Gestalt eines schlichten Kranzes geben wir die Widmung: „Ihrem Wohltäter die leidende Menschheit.“

Paul Friedrich war einem innern Drange, der in wahrer Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit wurzelte, gefolgt, als er seine Person ganz in den Dienst der leidenden Menschheit stellte, und ungemein segensreich ist die Tätigkeit gewesen, die er hat entfalten dürfen.

Noch eines Kranzes aus immergrünen deutschen Tannenzweigen haben wir zu gedenken. Ihn widmen „die trauernden Schüler“ ihrem geliebten Lehrer. Friedrichs leuchtendes Beispiel wird ihnen ein Sporn sein, rastlos und mit gleicher Gründlichkeit vorwärtszustreben. In seinen Schülern wird Paul Friedrich weiterleben!



Wirkl. Geheimer Rat Georg v. Köller,

bekannter konservativer Politiker, von 1879 bis 1898 Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, † am 12. März im Alter von 93 Jahren. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Kriegschronik.

12. März 1916 (Fortsetzung).

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Jemenfront besetzte eine englische Abteilung aus 6000 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie mit 12-cm-Geschützen, die am 12. Januar früh aus der Richtung von Scheich Osman nördlich von Aden aufgebrochen war, den Ort Afioch und die 4 km südwestlich davon gelegenen Höhen. Trotzdem diese Abteilung mit überlegenen Kräften einen Angriff gegen unsere Vorposten unternahm, wurde die Unternehmung des Feindes durch einen Gegenangriff zum Stehen gebracht, den wir von Elvahita unternahmen. Der Kampf, der drei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzug des Feindes. Dem Schutz seiner weittragenden Geschütze hatte es der Feind zu verdanken, daß sich dieser Rückzug nicht in regellose Flucht auflöste. Der Feind versuchte von neuem, in den von ihm im voraus in El Meihale, 4 km von Afioch, vorbereiteten Stellungen standzuhalten, konnte sich aber vor den heldenhaften Angriffen unserer aus Mudjahids bestehenden Truppen nicht halten und wurde gezwungen, sich in sein befestigtes Lager von Scheich Osman unter den Schutz der Geschütze seiner im Golf von Aden verankerten Flotte zu flüchten. Unsere Truppen zerstörten die feindlichen Befestigungsanlagen bei El Meihale sowie den Flecken gleichen Namens und nahmen alles Pioniermaterial in Besitz, das sie dort fanden. Eine Menge englischer Leichname, die der Feind nicht beerdigen konnte, lagen auf dem Schlachtfelde. Eine drei Tage danach gegen Elssaile ausgesandte Erkundungsabteilung traf auf eine starke feindliche Kavalleriekolonne, die Maschinengewehre mit sich führte. Nach einem halbstündigen Gefecht floh der Feind in der Richtung auf Scheich Osman, wobei er 20 Tote und Verwundete zurückließ.

13. März 1916.

Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien auf einem großen Teile der Front sehr lebhaft und hielt sich beiderseits der Maas und bis zur Mosel auf größerer Lebhaftigkeit. Außer Patrouillengefechten an der Somme und dem Scheitern eines kleinen französischen Angriffs im Priesterwalde sind keine Ereignisse zu berichten. Neben ausgiebiger Aufklärungsarbeit griffen unsere Flieger feindliche Bahnanlagen und Unterkunftsorte, besonders an der Eisenbahn Clermont-Verdun, erfolgreich an. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet, zwei in der Champagne und eines im Maasgebiet.

An der beßarabischen Front und am Dnjestr wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Die erhöhte Tätigkeit der italienischen Artillerie dehnte sich auf die ganze Isonzofront aus. Nachmittags wurde ein feindlicher Angriff bei Selz abgeschlagen.

14. März 1916.

Ein kleineres Gefecht bei Wieltje nordöstlich von Ypern endete mit der Zurückwerfung der Engländer. Je ein englisches Flugzeug wurde östlich von Arras und westlich von Bapaume von Leutnant Immelmann abgeschossen. Die Insassen sind tot. Leutnant Völcke brachte zwei feindliche Flugzeuge hinter der französischen Linie, über der Feste Marre und bei Malancourt (nordwestlich von Verdun), zum Absturz; das letztere wurde von unserer Artillerie zerstört. Damit haben beide Offiziere ihr zehntes und elftes feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Ferner wurde ein englischer Doppeldecker nach Luftkampf westlich von Cambrai zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangengenommen.

An der Isonzofront beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Die Italiener greifen unsere Truppen mit starken Kräften an; sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer, im Abschnitt von Plava scheiterten seine Versuche, die österreichisch-ungarischen Hindernisse zu zerstören; am Görzer Brückenkopfe wurden zwei Angriffe auf die Pongoraſtellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinica zurückgeschlagen.

Der Nordteil der Hochfläche von Doberdo wurde von starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Martino schlug das Szegeder Infanterieregiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab.

Infolge Eintritts des Kriegszustandes zwischen dem Deutschen Reiche und Portugal ist der österreichisch-ungarische Gesandte in Lissabon angewiesen worden, von der Regierung der Republik Portugal seine Pässe zu verlangen und mit dem Personal der Gesandtschaft das Land zu verlassen. Dem Wiener portugiesischen Geschäftsträger wurden gleichzeitig seine Pässe zugestellt.

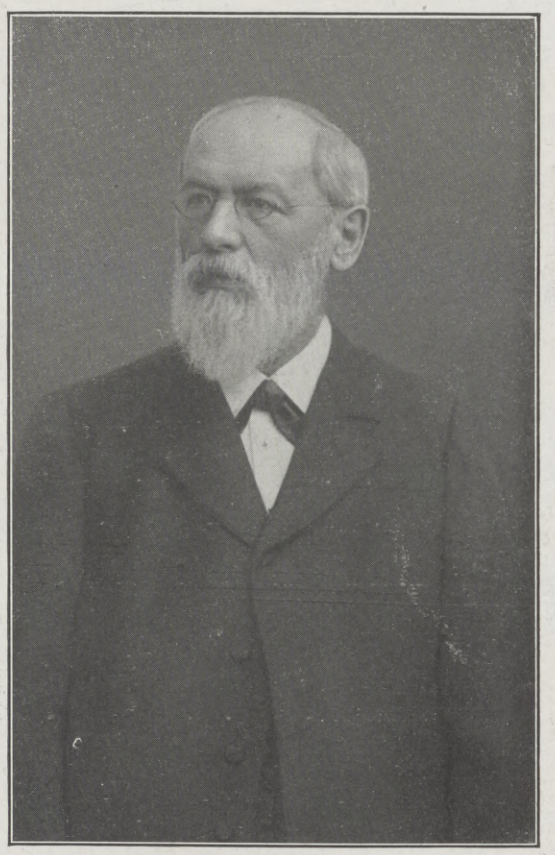
15. März 1916.

Bei Neuve Chapelle sprengten wir eine vorgeschobene englische Verteidigungsanlage mit ihrer Besatzung in die Luft. Die englische Artillerie richtete schweres Feuer auf Lens.

Die französische Artillerie war sehr tätig gegen unsere neue Stellung bei Ville-aux-Bois und gegen verschiedene Abschnitte in der Champagne.

Links der Maas schoben schlesische Truppen mit kräftigem Schwung ihre Linien aus der Gegend westlich des Rabenwaldes auf die Höhe „Toter Mann“ vor. 25 Offiziere und über 1000 Mann vom Feinde wurden unverwundet gefangen. Viermal wiederholte Gegenangriffe brachten den Franzosen keinerlei Erfolg, wohl aber empfindliche Verluste. — Auf dem rechten Maasufer und an den Osthängen der Côtes rangen die beiderseitigen Artillerien erbittert weiter.

In den Vogesen und südlich davon unternahmen die Franzosen mehrere kleinere Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden.



Dr. h. c. August Eisenlohr,

hochverdienter früherer badischer Minister des Innern, † in Karlsruhe am 13. März im Alter von 83 Jahren. (Hofphot. Oscar Suck, Inhaber G. Tillmann-Matter, Karlsruhe.)

Reflexions-Wasserstandsgläser

Modellnummer	0	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Länge in Millimeter ..	95	115	140	165	190	220	250	280	320	340

Mod. a = 30 mm oder Mod. b = 34 mm breit.

in unerreichter Güte u. unter Garantie des Nichtzerspringens aus Original-Hartpress-Kristallglas.

GUSTAV SCHLICK DRESDEN-N.

Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright March 30th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3796. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3796. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 30. März 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in Dresden. Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Bad Harzburg. Gebirgsluftkurort und Solbad mit Kochsalztrinkquelle „Krodo". Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Ill. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch **Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.** Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Warda-Villa Emilia Heilanstalt für Nervenkranke **Blankenburg** in Thüringen (Schwarzatal)

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Salzbrunner Kronen Quelle Zu Hauskuren. Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis. Ueberall käuflich

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei **Aloys Maier, Hofl., Fulda.**

Maquet-Fahrstühle mit der Qualitätsmarke zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.

Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20/21 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Vereinigte Fabriken **C. Maquet G.m.b.H.** Heidelberg

Togal Bei Nerven- und Kopfschmerzen haben sich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. — In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Uebungen im Sommer-Semester 1916 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pfg. durch den Verlag von GEORG REIMER, Berlin W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Mittwoch, den 26. April. Beginn der Vorlesungen u. Uebungen: Donnerstag, den 27. April.

Der Rektor: Eltzbacher.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Semesterbeginn: 28. April. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen a. Kyffhäuser. Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen. Dir. Prof. Huppert.

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe A. Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Bekanntmachung.

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen an der Universität München

für das Sommersemester 1916 ist im Drucke erschienen und kann vom Oberpedell, von der Riegerschen Universitätsbuchhandlung, München, Odeonsplatz 2, oder von der Lindauerschen Universitätsbuchhandlung, München, Kaufingerstraße 29 um den Betrag von 50 Pfg. bezogen werden.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz. Einschreibungen für das Sommer-Halbjahr 1916 erfolgen vom 17. bis 29. April. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

K. Technische Hochschule Stuttgart. Die Einschreibungen für das Sommerhalbjahr beginnen am 25. April. Aufnahmebedingungen auf Verlangen unentgeltlich, das vollständige Programm gegen 50 Pf.

Technikum Hildburghausen Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule. Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Odenwaldschule Oberhambach bei Heppenheim (Bergstr.) Leitung: Paul Geheeb.

Erziehungsschule für Knaben und Mädchen vom zartesten Alter an. Familienartiges Zusammenleben in Landhäusern. Ernährung, Sport u. Spiel nach gesunden Grundsätzen. Werkstatt u. Garten. — Fachkurse und sorgfältig fördernder Einzelunterricht. Sichere Vorbereitung auf Einjährigen- u. Reifeprüfungen. — Pflege der Kunst.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein (Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Dr. Schusters Institut Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt!

Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. Prof. Dr. Schuster.

Stotterer erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch." Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33.

Königreich Sachsen **TECHNIKUM MITTWEIDA** Direktor: Professor Holzt. Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

75 Einjährige bestanden Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt 417 Einj.. 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr. **Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt** Magdeburg.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim für zweckmäßige Ausbildung zum **Ingenieur** Sonderkurse für invalide Offiziere.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Briefmarken Zeitung Probenummer kostenfrei. 25 Kriegsmarken Mk. 3.50. 40 der Zentralmächte " 5.50. Ankauf von Sammlungen. M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187.

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei. Auch Angebote erwünscht! O. Gerschel, Stuttgart 226.

Echte billige Briefmarken! 100 As., Afr., Austr Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z. Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie (In Oesterreich-Ungarn verboten.) Jedes zweite Los gewinnt. Die Ziehung 5. Klasse findet statt vom 5. April bis 3. Mai 1916. Gewinne zu Mark 500000 | 150000 200000 | 100000 usw., sowie eine Prämie von Mark 300000

1/10 Los M. 25.- | 1/5 Los M. 50.- | 1/2 Los M. 125.- | 1/1 Los M. 250.-

Versand durch den staatlich beglaubigten Kollekteur **J. F. Dietrich, Leipzig,** Löhrstrasse 2. Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120. Reichsbank-Girokonto.

Königlich Sächsische **Landes-Lotterie** (In Oesterreich-Ungarn verboten.) Ziehung 5. Klasse 5. April bis 3. Mai.

800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000

Kauflose 1/10 25.- | 1/5 50.- | 1/2 125.- | 1/1 250.-

Staatliche Kollektion **Martin Kaufmann,** Leipzig, Windmühlenstr. 45.

Was können Herzkranke zu ihrer Gesundung tun? Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld. 2. Auflage. Preis M. 1.50. Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30/i

Kriegsversicherung ohne Extraprämie *nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch* ***Iduna zu Halle a. S.*** *Volle Garantie. — Kein Nachschuß. Auskunft durch Vertreter und Direktion.*

Hosted by Google

MANOLI

Die führende deutsche Zigarette
Beliebt in den Ländern des Vierbunds

Unsere schon seit 1843 erscheinende

Illustrirte Zeitung

hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle.

Auch im gegenwärtigen Weltkrieg hat die „Illustrirte Zeitung" die Forderung des Tages sogleich erfüllt und ihren Lesern von Anbeginn des Krieges unter großen Aufwendungen und unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender im Felde befindlicher Künstler sowie namhafter Schriftsteller und Gelehrter glänzend ausgestattete, auch mit zahlreichen Karten versehene Nummern geboten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von

Kriegs-Nummern

verliehen. Welchen Anklang unsere Kriegs-Nummern allgemein gefunden haben, geht aus der während des Krieges bedeutend gestiegenen Auflage unserer Zeitschrift und aus zahlreichen Anerkennungsschreiben und Urteilen hervor, von denen nachstehend nur eins Platz finden möge:

In der „Illustrirten Zeitung" (J. J. Weber in Leipzig) haben wir eine der besten und reichhaltigsten Chroniken des Weltkrieges. Ein jedes ihrer Hefte bietet eine Fülle von Stoff in Wort und Bild, von denen namentlich die letzteren durch ihre Unmittelbarkeit und Reichhaltigkeit das höchste leisten. Von jeder Phase und jedem Schauplatz des gewaltigen Ringens werden Aufnahmen und Zeichnungen bekannter und hervorragender Künstler geboten, wozu noch zahlreiche Schilderungen und gehaltvolle Aufsätze kommen, die über die Kriegsereignisse selbst, wie über Politik und wirtschaftliche Verhältnisse und Veränderungen ausgezeichnet unterrichten. **Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes literarisch vertieftes Unternehmen.** München-Augsburger Abendzeitung.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das zweite Kalendervierteljahr 1916 bei ihrer Bezugsquelle umgehend zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Der vierteljährliche Bezugspreis

beträgt infolge des beträchtlich gestiegenen Papierpreises und der Verteuerung auch der anderen zur technischen Herstellung nötigen Materialien, was bei der glänzenden Ausstattung unserer Zeitschrift außerordentlich ins Gewicht fällt,

vom 1. April an 9 Mark 50 Pf.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3796. 146. Band.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Maschinengewehrzug stoppt vor einem brennenden Wald.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Osten zugelassenen Kriegsmaler Reinhard Pfaehler von Othegraven.

Hosted by Google

Die Neuschöpfung der deutschen Volkspersönlichkeit.

Von Professor Dr. Otto Gramzow, Berlin.

Das Kennzeichen jeder Persönlichkeit ist ihr Bewußtsein, insonderheit ihr Selbstbewußtsein. Was einer von sich selber hält, das gilt er anderen, wenigstens so lange, bis diese seine Selbstwertung und sein Selbstgefühl kritisch nachgeprüft und auf ihr berechtigtes Maß zurückgeführt haben. Nicht anders als mit den Einzelpersönlichkeiten verhält es sich mit den Volkspersönlichkeiten. Jedes Volk ist eine Gesamteinheit. Gebildet aus vielen Individuen, führt es ein von anderen Völkern unterschiedenes Leben in Sprache, Brauch, Sitte, Verwaltung und Recht. In ihm lebt ein einheitliches Fühlen und Denken. Es ist beherrscht von einem einheitlichen Streben, dessen höchste Zielpunkte die nationalen Ideale sind. Deshalb ist es begründet, von einer Volksseele zu reden. In ihren purpurnen Tiefen findet alles Wirkung und Widerhall, was im Strome der Zeit flutet und braust. Nichts Erhabeneres und Erhebenderes gibt es, als ein Volk in den großen und größten Augenblicken seiner Geschichte zu sehen. Mit welch elementarer Gewalt brach unseres Volkes Entschluß zum Kriege in den unvergeßlichen Augusttagen des Jahres 1914 hervor! Wie gewaltig entfaltete sich sein Wille zum Sieg, den unsere Heerführer bald an ihren Truppen als den unaufhaltsamen „Drang nach vorwärts“ preisen konnten! Die bis dahin durch konfessionellen Hader und politischen Widerstreit in sich selbst entzweite Volksseele war urplötzlich zur machtvollsten Einheit geworden. Ein deutsches Volk gibt es erst seit etwas mehr als tausend Jahren. Die Stämme Germaniens, von denen uns die Römer berichten, bildeten kein einheitliches Volk. Freilich gab es wohl zwischen benachbarten Stämmen ein gemeinsames Stammesgefühl. Die Varusschlacht ist ein unwiderleglicher Beweis dafür. Allein die Völkerwanderung zeigt uns einzelne Stämme, wie sie auf eigene Faust handeln, in wilden Kämpfen zerstäuben und mit ihrem gesunden Blute matt gewordenen und absterbenden Völkern zur Auffrischung dienen. Unter den Merowingern hebt sich später der Frankenstamm als eine kraftvoll zusammengeschlossene Einheit aus den germanischen Stämmen hervor. Die salischen Franken besitzen bereits 500 v. Chr. ein ausgebildetes, festgewordenes Gewohnheitsrecht, die Lex Salica! Karl dem Großen gelingt es, ein mächtiges Frankenreich zu begründen und ihm andere deutsche Stämme, unter ihnen den ausgebreiteten Sachsenstamm, als beherrschte Glieder einzuordnen. Die Teilung des Reiches durch Karls Enkel im Vertrage zu Verdun (843) legte den Grund zur Besonderung der westeuropäischen Bevölkerung in Nationen. Vervollständigt in nationaler Richtung wurde die Teilung durch den Vertrag zu Mersen an der Maas (870). Nun bildeten die romanisierten Teile des Karolingerreiches das Westreich, die deutsch gebliebenen Teile das Ostreich. Zu diesem gehörten fortan auch der größte Teil Lothringens, die alemannischen Gebietsteile auf dem linken Rheinufer und Friesland. Ludwig, den man mit Recht den Deutschen nennt, war mit Weisheit und unermüdlicher Kraft am Werke, die Stämme seines Ostreiches zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Er nahm schon den Kampf gegen die an seinen Ostgrenzen wohnenden Slawen auf. Die Geschichte Westeuropas ist von nun an beherrscht durch den Gegensatz und die auseinanderstrebende Entwicklung von Ostfranken und Westfranken.

Ein verhängnisvolles Geschehnis für das deutsche Volk war Karls des Großen Krönung zum römischen Kaiser. Durch sie war die Idee des Imperiums deutscher Nation begründet und als weithin glänzendes Ideal sichtbar gemacht. An die Verwirklichung dieses Ideals setzten die deutschen Kaiser des Mittelalters ihre und ihres Volkes beste Kräfte. Ganz unmittelbar erwuchs aus der Idee des Imperiums die Würde des Deutschen Kaisers als eines Schirmherrn der Christenheit. Das zeigte sich in den Kreuzzügen. Die Vorstellung eines Gottesstreiters oder geistlichen Ritters wurde für viele der besten deutschen Männer zum berückenden Lebensideal. Welche Flutwellen deutscher Lebenskraft sind in jenen Jahrhunderten nutzlos verschwemmt worden! Das deutsche Gemüt, seit Jahrtausenden entzündet und genährt in einem innigen Verhältnis zur Natur und durch eine dichterisch ausgestaltete Naturreligion, besann sich zwar auf sich selbst, aber es konnte aus den fremden Idealen der Askese, des Mönchs- und geistlichen Rittertums und einer überirdischen Minne nicht heraus. Erst die Renaissance brachte dem deutschen Volke die Selbstbesinnung und das Sehnen nach dem ganzen Menschen aus Fleisch und Blut. In der Reformation berief sich das deutsche Gewissen zum Sachwalter seiner innersten Angelegenheiten. Das wirkte auch auf nichtpolitische Volksteile ein. In den Bauernkriegen entlud sich das Sehnen nach wirtschaftlicher und sozialer Freiheit. Trotz aller verheißungsvollen Ansätze blieb die deutsche Volksseele in sich selbst entzweit und verloren an Ideale, die nicht ihr selbst entstammten. Die vaterländischen und volkstümlichen Bestrebungen gipfelten nur zu oft in Interessen des Stammes oder Fürstentums. Partikularismus und Kirchturmspatriotismus waren die berüchtigten Eigenschaften der Deutschen, wodurch sie ihren Nachbarn besonders nützlich waren. Der Dreißigjährige Krieg brachte Deutschland nicht nur wirtschaftlich an den Rand des Abgrundes, sondern schwächte auch die deutsche Volkskraft sehr und setzte das deutsche Kaisertum zu einer Schattenwürde herab. Darüber konnte aller Pomp, mit dem es sich umkleidete, nicht hinwegtäuschen. Aus Goethes Jugendgeschichte wissen wir, wie die jungen Stürmer und Dränger, und mit ihnen die gebildete deutsche Jugend, voll Verachtung für das morsch gewordene Reich und voll Bewunderung für den Preußenkönig waren, der ihnen als der Polarstern erschien, um den sich Europa, ja die Welt zu drehen schien. Nie war im Grunde der deutschen Volksseele das Sehnen nach nationaler Größe und Geltung erloschen. Strebten doch die deutschen Dichter seit Lessings Zeiten nach einer Nationalbühne, in der das deutsche Geistesleben sich verkörpern sollte! Die Napoleonischen Herrschaftsbestrebungen führten bei allen Völkern Europas ein mächtiges Erstarken des Nationalgefühls herbei. Vornehmlich das deutsche Volk besann sich unter Führung der besten preußischen Männer auf sein Volkstum als auf ein unveräußerliches Kleinod, für das es willig Gut und Leben opferte. Die nationalen Bestrebungen erhielten mächtige Antriebe, aber die nachfolgende politische und staatliche Entwicklung wirkte wie ein Reif in der Frühlingsnacht. Trotzdem wuchs die Aussaat nationaler Gedanken und Gefühle empor zum neuen deutschen Kaisertum.

Hoffnungsreiche Tage folgten den gewaltigen Siegen der deutschen Heere und der Kaiserproklamation zu Versailles. Welcher echte Deutsche hätte damals nicht auf ein perikleisches Zeitalter Deutschlands geharrt! Sollte denn ein Volk, das so Großes vollbracht hatte, nicht fähig sein, eine vorbildliche Kultur selbständig und aus eigener Kraft zu schaffen? In der Literatur jener Tage finden wir genug Zeugnisse für deutsches Hoffen und Sehnen. Aber es kam anders. Der Sieger ging zum Besiegten aufs neue in die Schule. Die französischen Dramen, vornehmlich die Lustspiele, fanden begeisterte Aufnahme beim deutschen Publikum und zwangen die deutschen Dichter in den Bann der Nachahmung. Selbst der Schwätzer Victor Hugo fand deutsche Bewunderer, obwohl bekannt war, daß er das deutsche Heer mit den Worten geschmäht hatte: „Wir glaubten, Armin käme, aber es ist bloß Schinderhannes.“ Eine wahre Übersetzungsseuche war am Werke, dem deutschen Volke jedes Machwerk französischer Literatur zugänglich zu machen. Wer sich als Kritiker mit scharfem Tadel dagegen wandte, der wurde mit einer Klage wegen Geschäftsschädigung bedroht. Mit jedem Jahre steigerte sich diese Entwicklung. Rostand, Maeterlinck, Verhaeren und manche andere wurden vom deutschen Volke auf den Weg des Weltruhms geleitet. Auch die Werke der Russen und Italiener fanden begeisterte Aufnahme und maßlose Überschätzung. Der Engländer Bulwer hat einst das deutsche Volk mit dem Ehrennamen des „Volkes der Denker“ belegt. In der Tat ist ihm kein anderes an Kraft und Tiefe philosophischer Selbstbesinnung ebenbürtig. Die Bewunderung des Ausländischen war jedoch zu einer solchen Stärke der Suggestion angewachsen, daß deutsche Gelehrte einen Bergson zum führenden philosophischen Geist der Zeit erhoben. Das große philosophiegeschichtliche Wissen der Deutschen versagte hier völlig; denn sonst hätten sie wissen müssen, daß Schelling einst eine viel gehaltvollere Naturphilosophie aufgebaut hatte, die aber doch vor der Macht der Erkenntnistatsachen zusammengebrochen war. Heute zeigt sich ein Rückschlag in der Bewertung Bergsons, der ebenso unberechtigt ist: Bergson ist kein Plagiator, wie man hat beweisen wollen, sondern ein Mann selbständiger philosophischer Gedankenverknüpfung. Aber seine Verknüpfungen sind unhaltbar, wie es die Schellings waren. Bergson und Maeterlinck, Verhaeren und Rostand haben die Deutschen zum Dank „Barbaren“ genannt. Diese Lehre ist allen denen zu gönnen, die so barbarisch waren, um aus Gier nach Neuem, Abseitigem das ganze Ausland abzusuchen. Noch barbarischer waren die deutschen Frauen und Mädchen, die sich jahrzehntelang nach dem Geschmack einer Pariser Welt kleideten, die man als „halbe“ viel zu hoch einschätzt, jener Welt des Einkreisers Eduard VII., den die Nachwelt als Erfinder neuer Westenmoden zu feiern Grund hat. Als Hüte verunzierten Wagenräder und Feuerwehrhelme die deutschen Frauenköpfe, und die Bewegungsfreiheit war durch Humpelröcke eingeschnürt. Allein fast noch widerlicher als alle diese widerwärtigen Erscheinungen war die Bezeigung „höherer“ Bildung durch den Gebrauch fremder Sprachbrocken. Deutsche Frauen trugen „full dress“ oder ein „tea gown“, deutsche Männer steckten ihre Leiblichkeit in einen „smoking“. Man war nicht mehr zum Frühstück, Mittag, Kaffee oder Abendbrot geladen, sondern zum lunch, dinner, five o'clock tea oder souper. Wir Deutschen hatten nicht mehr Schwung und Geist, sondern élan und esprit. Wahrlich, allen Grund zu brennender Scham haben wir, daß wir einem entarteten Kulturempfinden solchen Unfug gestatteten! — Auch darin warf die deutsche Volkspersönlichkeit sich weg, daß deutsche Geschäftsleute nur allzuoft erstarben in Unterwürfigkeit vor reichen Engländern, Russen, Amerikanern. Wohl in keinem Lande der Welt hat der reisende Engländer so flegelhaft auftreten dürfen, wie er es sich in Deutschland gestattete. Nie hat man gehört, daß einmal eine deutsche Faust so zwischen englische Raffzähne gefahren ist, wie es nötig gewesen wäre, um dem Gesindel in Lackschuhen deutsche Kraft und deutsches Wesen richtig fühlbar zu machen.

Generaloberst v. Woyrsch,

Führer einer Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatz, begeht am 5. April sein 50jähriges Militärdienstjubiläum; rechts sein Generalstabschef Oberstleutnant Heye.

Es ist wieder hohe Zeit, daß eine Neuschöpfung der deutschen Volkspersönlichkeit vor sich geht, aus den Tiefen unserer Kraft und unseres Selbstbewußtseins. Die deutsche Frau muß hierin vorangehen. Sie ist „der Nächste“ dazu, denn ihr Fleisch und Blut muß die erniedrigte, weggeworfene Volkspersönlichkeit mit schwersten Opfern wiederherstellen. Die deutsche Frau muß sich wieder ganz empfinden lernen als Mutter des kommenden Geschlechts, dem die geschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes zuwächst. Nur aus einer vom deutschen Nationalgeiste durchwehten Mutterschule können wahrhaft deutsche Männer hervorgehen. Darum ist die deutsche Frau berufen zur Priesterin der nationalen Ideale, zur Lehrerin deutscher Tugend und Tüchtigkeit. Vor allem aber muß sie selbst deutsch sein in ihrem inneren Wesen und in ihrer äußeren Haltung. Die Brocken fremdländischer Kultur darf sie nicht als Zierat werten und tragen.

Die Neuschöpfung der Volkspersönlichkeit ist jedoch eine Aufgabe, an der auch jeder Mann, jeder Stand und jedes Alter seinen Anteil hat. Unser Volk hat sich in diesem Kriege als allen seinen Feinden und Neidern überlegen erwiesen. Noch nie hat ein Volk im Laufe der Weltgeschichte das geleistet, was das deutsche Volk in wenigen Monaten vollbrachte. Wir brauchen nicht mehr nach Thermopylä zu pilgern, um ein Beispiel höchster Aufopferungsfähigkeit und Vaterlandsliebe zu finden. Ein Heldentum ohnegleichen haben Deutschlands Söhne offenbart. Sollte es noch mehr bedürfen, um unser ganzes Volk mit Stolz und Kraftbewußtsein zu erfüllen? Fortan müssen wir uns zu hoch schätzen, Anbeter und Nachahmer des Fremdländischen zu sein. Ich rede nicht von der Verachtung anderer Völker, nicht von dem nationalen Größenwahn, durch den das französische Volk bis zur Unzurechnungsfähigkeit verblödet ist. Das ist der Hochmut, der vor dem Fall kommt. Nur begründete und berechtigte Selbstachtung soll das deutsche Volk künftig erfüllen. Es darf sich selbst berufen zum Lehrer der Erde, wenn es imstande ist, anderen Völkern voranzugehen auf dem Wege zur Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Hosted by Google

Transport deutscher Truppen auf dem Wasserweg zum östlichen Kriegsschauplatz.

Auf Grund einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Hosted by Google

Das deutsche Volk als führende Kulturmacht: das ist die weltgeschichtliche Aufgabe, die täglich deutlicher erkennbar wird. Um sie zu lösen, bedarf es zuallererst einer nationalen Erziehung unserer Jugend, sowohl in geistiger als auch in leiblicher Hinsicht. Dazu wird es einer gründlichen Reform aller Erziehungsanstalten bedürfen. Vor allem muß das unerträgliche Übermaß der fremdsprachlichen Bildung beseitigt werden. Wir sind sprachlich so verbildet, daß wir eine Unzahl von Fremdwörtern gar nicht vermeiden können. Wir haben kein ganz deckendes deutsches Wort für sie. Die organische Fortbildung unserer Muttersprache ist eben durch die Fremdsprachen empfindlich gehemmt worden. Es ist ein Vergehen am jugendlichen Geist, wenn man ihn zwingt, drei fremde Sprachen gleichzeitig zu lernen. In den Fremdsprachen, wie sie die Schule bei solcher Belastung treiben kann, liegt ein sehr geringer Bildungswert. Erst wenn einer die Fremdsprache so beherrscht, daß er ihre Literaturwerke nicht mit Hilfe von Wörterbüchern und „Eselsbrücken“ buchstabiert, sondern wirklich liest und den fremden Nationalgeist in sich nachzubilden imstande ist, kommt der volle Bildungswert zur Geltung. Eine derartige Beherrschung ist jedoch für den, dem Fremdsprachen nicht Lebensberuf sind, nur in einer fremden Sprache möglich. Oder es kommen alle anderen Wissensgebiete zu kurz. Es beruht auf unzulänglicher psychologischer Einsicht in das Wesen der Bildung, wenn immer wieder behauptet wird, daß durch die Grammatik der fremden Sprachen eine unübertreffliche Schulung des Denkvermögens herbeigeführt werde. Das Erlernen der Fremdsprachen ist ein mehr oder weniger passives Aufnehmen, das die Selbsttätigkeit des Geistes zurückdrängt. Das Fundament jeder Bildung muß die Muttersprache sein. Sie mit voller Beherrschung zur Darstellung jedes geistigen Inhalts zu gebrauchen, ist das Ziel höherer und höchster Bildung. Das gründliche Studium der deutschen Grammatik ist für die Erreichung unentbehrlich. Gewiß ist einem hochstehenden Kulturvolk, das seine Tätigkeit über den ganzen Erdkreis erstreckt, die Kenntnis fremder Sprachen unentbehrlich. Aber die Sprachen sind zu praktischem Gebrauch von denen zu lernen, die ihrer unmittelbar bedürfen. Sollten uns künftig Türkisch, Bulgarisch, Spanisch, Polnisch nicht weit nötiger sein als Französisch? — Als nächstwichtiges Bildungsfach hat die Geschichte zu gelten. Die Kenntnis der Verfassung, Gesetzgebung und Parteikämpfe in den griechischen Stadtstaaten und im Römischen Reiche ist gewiß interessant und lehrreich, aber keineswegs ein notwendiges Element jeder höheren Bildung. Vielmehr hat die geschichtliche Unterweisung mit der Geschichte des Heimatlandes zu beginnen und sich schließlich auf die gesamte deutsche Geschichte zu erstrecken. Die Geschichte der Deutschen Kaiser des Mittelalters rollt die Mehrheit aller politischen, staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Fragen auf, die in anderer Form noch heute lebendig und fortgesetzt neu zu lösen sind. Die an den staatlichen Zuständen des Altertums gerühmte Einfachheit und Durchsichtigkeit ist auch in den staatlichen Verhältnissen des älteren Deutschlands zu finden. Mit dem Geschichtsunterricht wird am zweckmäßigsten der Unterricht in der Staatsbürgerkunde verbunden. Auch da, wo dieser Unterricht als selbständiges Lehrfach behandelt wird, muß er seine Grundlagen in geschichtlichen Belehrungen finden. An die Geschichte schließt sich als wichtiges Bildungsmittel die Geographie an. In ihrem heutigen Sinne ist diese Wissenschaft ein Sammelbecken des Gesamtwissens vom Menschen und seinen Beziehungen zu allem, was seiner Selbsterhaltung dient. Die Lösung der großen wirtschaftlichen und Nationalitätenfragen kann nur auf dem Grunde genauester geographischer Kenntnis in Angriff genommen werden. Erst in der Geographie kann sich das politische Denken ausbreiten und vollenden, das durch die Muttersprache und ihre Denkmäler entzündet und durch die Geschichte genährt worden ist. Die Schule kann und soll freilich keine Politik treiben, aber sie hat den künftigen Mann vorzubereiten. Daß neben der Geographie auch Naturwissenschaften zu lehren sind, ist selbstverständlich. Die Wissenschaften von der belebten Natur dürften jedoch als allgemeines Bildungsmittel wichtiger sein, als die von der unbelebten Natur. Auch Mathematik und technische Fertigkeiten sind Elemente allgemeiner Bildung. Sie jedoch in dem bisherigen Maße von allen zu fordern, ist ein Verstoß gegen den Grundsatz der Individualisierung. Auf die Verwirklichung dieses Grundsatzes aber wird es künftig in erster Linie ankommen, wenn alle Kräfte unseres Volkes möglichst schnell an den richtigen Platz gelangen und ganz nutzbar gemacht werden sollen. Das Prinzip der Arbeitsteilung, das die heutige Industrie so groß und unser Volk wirtschaftlich so leistungsfähig gemacht hat, muß endlich auch auf dem Gebiete der Bildung verwirklicht werden. Man darf nicht von allen alles und auch nicht von allen das gleiche verlangen. Weit mehr als bisher muß es möglich sein, das Nichtwissen in manchen Fächern durch ein Wissen in anderen Fächern zu ersetzen. Dann gibt es mehr Wege zur Hochschule, und die Hochschullehrer werden nicht mehr über ungenügende Vorbereitung ihrer Studenten zu klagen haben.

Auch die leibliche Erziehung der deutschen Jugend muß national sein. Ihr Zweck ist die Wehrhaftigkeit zur Verteidigung des Vaterlandes. Ein wichtiger Schritt zu diesem Ziele ist die Einführung von Jugendkompagnien, aber sie ist nur ein Anfang. Der Eintritt in die Jugendkompagnie muß ebenso zur gesetzlichen Pflicht gemacht werden wie der Heeresdienst, damit nicht die Verweichlichten und Trägen hinter dem Ofen bleiben. Die Übungen der Jugendkompagnien haben das Bindeglied zu bilden zwischen dem Schulturnen und der Ausbildung des Soldaten. Grundsätzlich sollten zu Turnlehrern und Lehrmeistern der Jugendkompagnien nur militärisch ausgebildete Personen herangezogen werden, um die Einheitlichkeit der gesamten körperlichen Ausbildung zu erreichen. Wichtig ist auch, daß die Lehrer darüber genau unterrichtet sind, welche Kraftanstrengungen von der Jugend in bestimmten Lebensjahren verlangt werden dürfen. Niemals darf eine Übung bis zur Übermüdung fortgesetzt werden. Andernfalls erreicht man das Gegenteil des notwendigen Zieles: statt Kräftigung tritt Schwächung ein. Überhaupt muß unsere gesamte Erziehung auf geistige und leibliche Kraftbildung gerichtet sein. Darum hinweg mit allem geistlosen, Interesse und Kraft schwächenden Drill, wie er hauptsächlich beim Sprachenlernen getrieben wird! Unbedingt zu fordern ist, daß die Jugendkompagnien nicht nach Schularten oder den sozialen Lebensverhältnissen der Schüler, sondern nach Stadtbezirken und Dorfschaften, d. h. nach örtlichen Gesichtspunkten, aufgestellt werden. Gerade von der Jugenderziehung aus muß der Zerklüftung unseres Volkes durch verödenden Standesdünkel entgegengearbeitet werden. Die Anforderungen und Einflüsse hochgesteigerten Kulturlebens wirken kraftverzehrend. Deshalb muß Bedacht darauf genommen werden, daß sich die führenden Schichten des Volkes fortgesetzt ergänzen, auffrischen, verjüngen aus den unteren Schichten, namentlich aus der Landbevölkerung. Darum muß mit dem in seiner heutigen Form ganz unberechtigten Berechtigungswesen der Schulen gebrochen werden. Für hervorragende Kräfte, denen nicht ein voller väterlicher Geldsack angeboren wurde, müssen neue Wege zu den geistigen Berufen gebahnt werden. Andernfalls ziehen sich Staat und Gesellschaft aus den enterbten Talenten und Genies unversöhnliche Feinde groß, deren feindliches Wirken das Volk nicht nur schwächt, sondern ins Verderben stürzen kann.

Die Erziehung des deutschen Mädchens muß ebenfalls ganz national sein. Die geistige Ausbildung hat das Deutsch-Volkstümliche besonders zu berücksichtigen. Das muß so weit gehen, daß unsere weibliche Jugend wieder Gefallen findet an den alten deutschen Ball-, Reifen- und Reigenspielen, anstatt sich mit den ausländischen Spielen zu beschäftigen, durch die sich die Besitzenden bisher von den Besitzlosen abhoben. Für die leibliche Kraftbildung sind Einrichtungen zu schaffen, die den Jugendkompagnien der Knaben entsprechen: Vereinigungen für Turnen, Spiel und Wandern.

Die ständische Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache gehässigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzudämmen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegensätze helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen strengstens auf Verwirklichung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Liebäugeln mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche furchtbaren Gefahren die so viel gerühmte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt.

Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Losung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Generaloberst v. Eichhorn,

Führer einer Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatz, begeht am 1. April sein 50jähriges Militärdienstjubiläum. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Oberleutnant Ernst Linnenkamp.

Hosted by Google

Generaloberst v. Woyrsch.

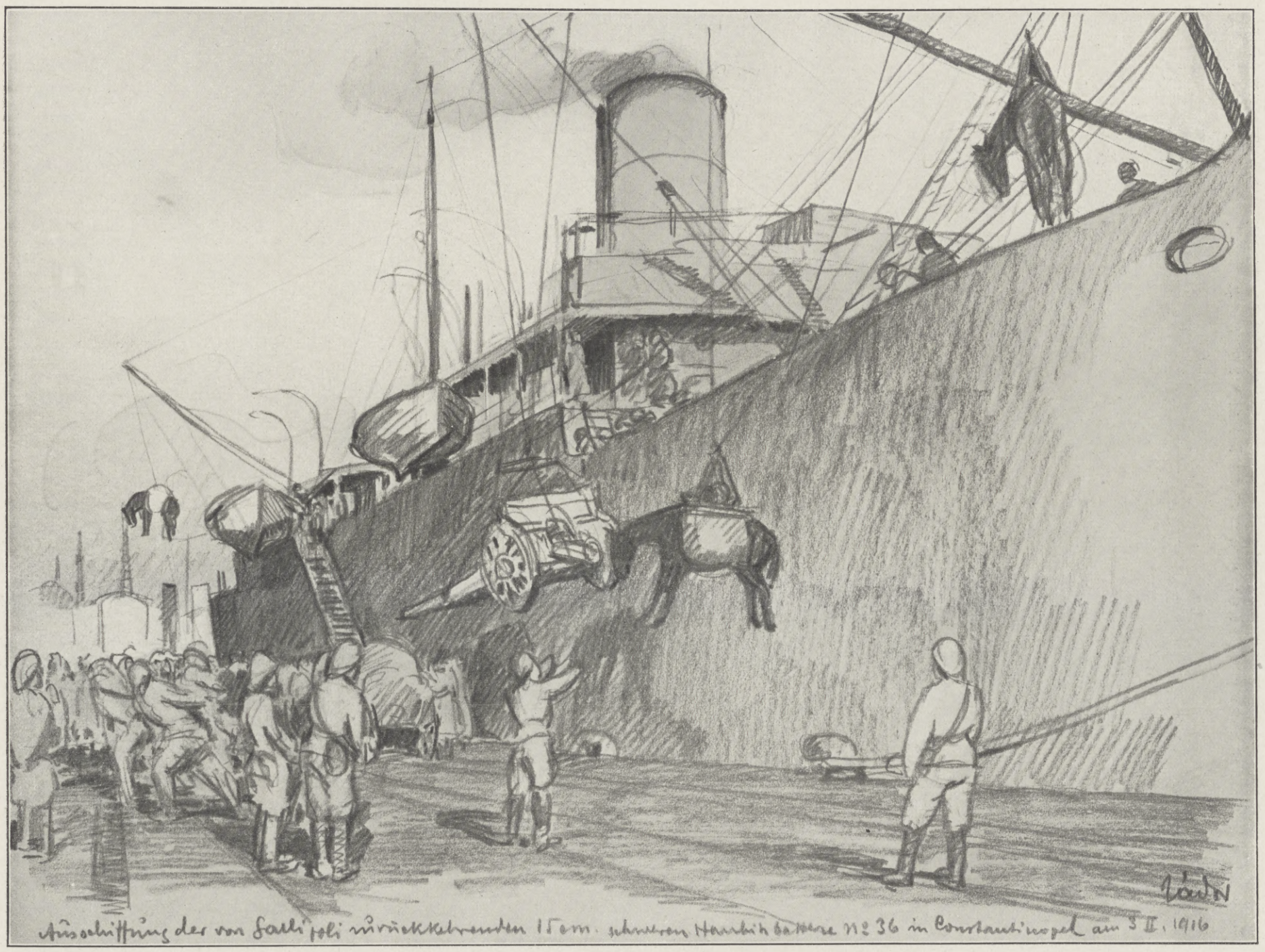
(Porträt siehe Seite 394.)

Ohne den Heldenmut, die Tapferkeit und Entschlossenheit unserer braven, von vaterländischer Begeisterung getragenen Soldaten auch nur im geringsten schmälern zu wollen, muß doch zum Ausdruck gebracht werden, daß die schönen Waffenerfolge, die wir auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen haben, in erster Linie denjenigen zuzuschreiben sind, die an der Spitze eines großen Heereskörpers stehen und wohlerwogen und wohlbegründet alle strategischen und taktischen Anordnungen treffen, die letzten Endes unseren Waffen zum Siege verhelfen. Es sind besondere Eigenschaften und Fähigkeiten, die den Feldherrn ausmachen; es sind aber auch besondere Kenntnisse, die er sich erwerben muß. Denn erst gilt es, die Mittel in vollem Maße zu beherrschen, ehe man sie recht anzuwenden vermag. Ein Heerführer im besten Sinne des Wortes ist Generaloberst v. Woyrsch, dem es vergönnt ist, am 5. April auf eine fünfzigjährige militärische Dienstzeit zurückzublicken. Am 4. Februar 1847 auf Schloß Pilsnitz in Schlesien als Sohn des Wirklichen Geheimen Rats und Rittergutsbesitzers v. Woyrsch geboren, erwarb sich Remus v. Woyrsch auf einem Breslauer Gymnasium das Reifezeugnis und trat am 5. April 1866 beim 1. Garderegiment zu Fuß auf Beförderung ein. Von 1869 bis 1870 tat Leutnant v. Woyrsch an der Unteroffizierschule in Weißenfels Dienst, wurde 1873 Oberleutnant und Regimentsadjutant und drei Jahre später Adjutant bei der 2. Garde-Infanteriebrigade. Zum Generalstab 1878 kommandiert, wurde er ein Jahr darauf zum Hauptmann und Kompagniechef beim 1. Garderegiment zu Fuß ernannt und 1882 abermals in den Generalstab versetzt; 1886 wurde v. Woyrsch Major, und in der Folge sehen wir ihn beim 1. Garderegiment zu Fuß als Bataillonskommandeur. Im Jahre 1891 zum Oberstleutnant, 1892 zum Chef des Generalstabs beim 7. Armeekorps ernannt, wurde er zwei Jahre später Oberst und Generalstabschef des Gardekorps. Nach ferneren drei Jahren wurde v. Woyrsch zum Generalmajor befördert und erhielt in dieser Stellung das Kommando über die 4. Garde-Infanteriebrigade; 1901 erfolgte seine Ernennung zum Generalleutnant und Kommandeur der 12. Division. Und weiter ging es auf der Stufenleiter der militärischen Hierarchie, indem er im Jahre 1903 zum Führer, ein Jahr darauf zum Kommandierenden General des 6. Armeekorps ernannt wurde. Im Jahre 1906 zum General der Infanterie ernannt, wurde der verdiente General im Jahre 1911 auf seinen Antrag zur Disposition gestellt. Als dann aber in den Augusttagen 1914 der große Weltkrieg entbrannte, da befand sich unter denen, die der Kaiser an die Spitze einer Heeresgruppe berief, auch der inzwischen zum Generaloberſten beförderte Remus v. Woyrsch. Dieser Heerführer hat das Vertrauen, das sein Allerhöchster Kriegsherr auf ihn gesetzt hat, in hohem Maße gerechtfertigt, und zu den großen Erfolgen, die unsere tapferen Truppen im Osten erreichten, hat, wie jeder weiß, die kluge und besonnene Führung des Generals v. Woyrsch in hervorragendem Grade beigetragen. Kaiser Wilhelm hat es sich nicht nehmen lassen, seinerzeit der Armee Woyrsch seinen persönlichen Besuch abzustatten und aus diesem Anlaß im besondern die schlesische Landwehr zu ihren schönen Erfolgen bei der großen Offensive im Osten zu beglückwünschen. Generaloberst v. Woyrsch ist ein Soldat von echtem Schrot und Korn. Seine, wenn es sein muß, rücksichtslose Energie paart sich bei ihm mit echter Menschlichkeit. Mit warmem Herzen sorgt er für die ihm Unterstellten und erleichtert, wo es irgend angeht, wo die Kriegführung es erlaubt, den Truppen die großen Anstrengungen. Das hat er oft genug bewiesen, das weiß auch jeder einzelne Soldat, der unter seiner Führung gekämpft hat. Mögen dem verdienstvollen General noch lange Jahre beschert sein!

J. A. H.

und infolgedessen seine Kraft bei Beginn des Völkerringens unserm Vaterland nicht zur Verfügung stellen konnte. Erst seit Anfang vorigen Jahres steht der Generaloberst — vollkommen genesen — an der Spitze einer Armee im Osten, deren ruhmvolle Taten noch in aller Erinnerung stehen und ihrem Führer den Orden pour le mérite mit Eichenlaub eintrugen. Die Kriegsgeschichte wird ja einst die Taten unserer Heerführer voll zu würdigen wissen. Durch die Winterschlacht in Masuren, den Fall von Kowno und Wilna ist der Name Hermann v. Eichhorns für immer mit der Geschichte verbunden.

Der Armeeführer steht im neunundsechzigsten Lebensjahre und ist ein Breslauer Kind, ein Sohn des Regierungspräsidenten Karl Fr. Herm. v. Eichhorn, der seit 1843 mit Julie Schelling, einer Tochter des großen Philosophen Fr. W. J. v. Schelling, verheiratet war. Der Großvater von der väterlichen Seite ist der preußische Staatsmann Joh. Alb. Fr. v. Eichhorn, der mit die Grundlagen zur heutigen Machtentwicklung Preußens geschaffen, später aber unter der Zeit Friedrich Wilhelms IV. als Kultusminister „konservativer Richtung“ sich manchen Gegner zugezogen hatte. Der General trat 1866 als Fahnenjunker in das 2. Garderegiment zu Fuß ein und



In Konstantinopel während des Weltkriegs: Ausschiffung einer österreichisch-ungarischen Haubitzbatterie.

Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers k. u. k. Oberleutnants d. R. Stefan Zádor.

Zum goldenen Militärjubiläum des Generaloberſten v. Eichhorn.

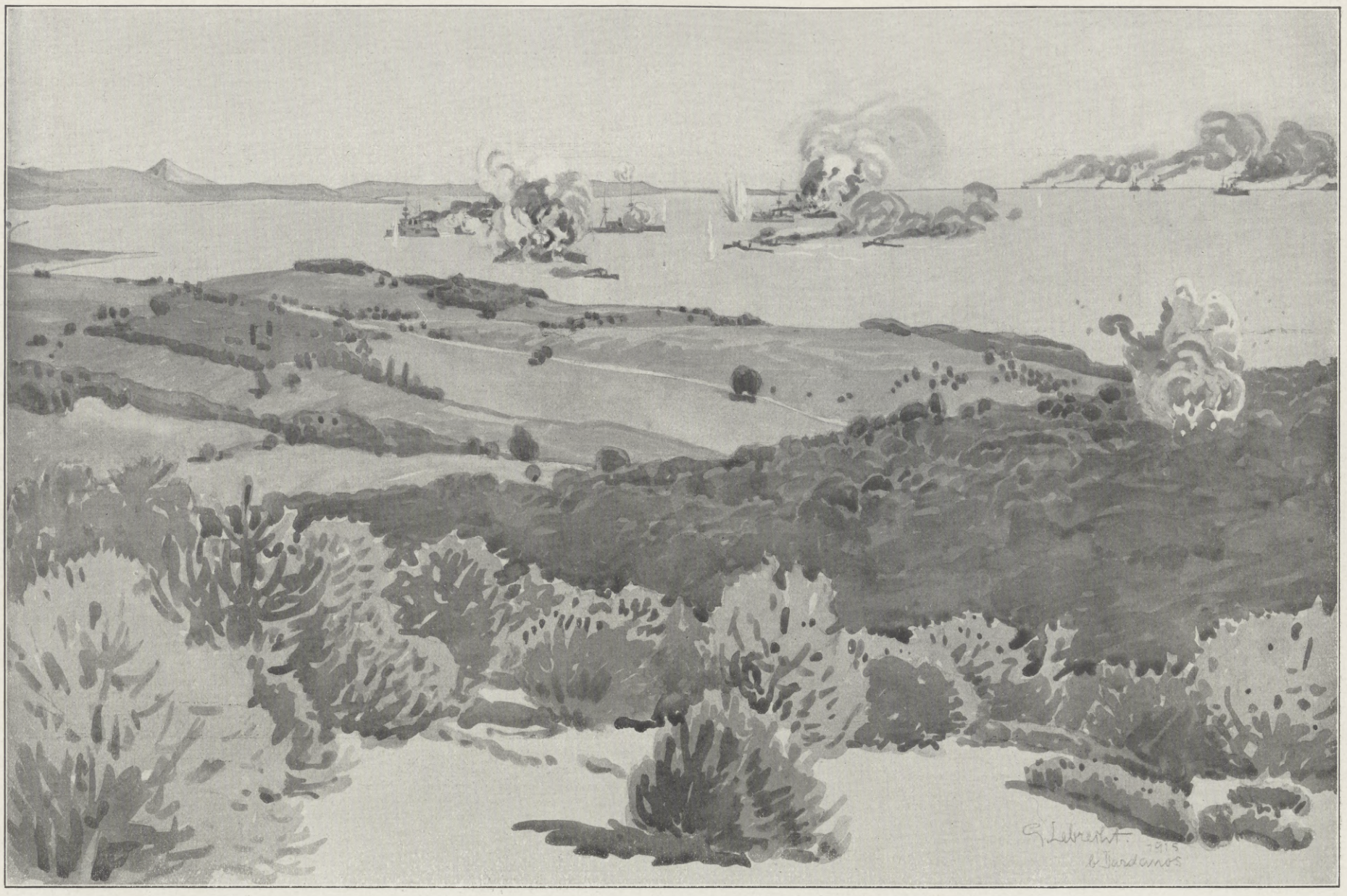
(Porträt siehe Seite 396.)

Am 1. April sind fünfzig Jahre vergangen, seit Generaloberst v. Eichhorn in die Armee eingetreten ist und ihr von da ab ununterbrochen aktiv angehört. Aus diesem Anlaß sei des hochverdienten Generals gedacht, dessen Name schon lange vor Ausbruch des Kriegs in militärischen Kreisen einen glänzenden Klang gehabt. In seiner gewichtigen Stellung als Präses der Kommission für Neubearbeitung der Manöver- und Felddienstordnung hat v. Eichhorn einen starken Einfluß auf unser Heereswesen ausgeübt, und insbesondere die Militärluftschiffahrt und das Feldpionierkorps haben in ihm einen großen Förderer gefunden. Seit Januar 1913 stand der Generaloberst der damals neuerrichteten VII. Armeeinspektion in Saarbrücken vor, nachdem er vorher neun Jahre lang das 18. Armeekorps vorbildlich geführt und sich in Frankfurt a. M. bei Militär und Zivil durch die vornehme und doch so konziliante Art seines Wesens viel Sympathien erworben hatte. Es war für v. Eichhorn mehr als ein widriges Geschick, als er im Mai 1914 bei einer Truppenbesichtigung in der Nähe von Metz so schwer vom Pferde stürzte, daß er monatelang ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte nahm mit diesem an den Gefechten bei Soor, Königinhof und an der Schlacht bei Königgrätz teil. Im Kriege gegen Frankreich finden wir ihn als Leutnant im Verband des 2. Garde-Landwehrregiments, in dessen Reihen auch der jetzige Generalfeldmarschall v. Bülow mitgefochten. Nach dem Kriege von 1870/71 trugen unsern General seine militärischen Fähigkeiten rasch empor. Er fand in den verschiedensten Generalstabsstellungen Verwendung, bis er 1894 zum Obersten und Kommandeur des Leib-Grenadierregiments Nr. 8 in Frankfurt a. O. ernannt wurde, in welchem Regiment er seit einigen Jahren à la suite steht, und mit dem er nach seiner Genesung im heutigen Weltkrieg die Kämpfe bei Soissons erlebte. Als Brigadier war v. Eichhorn in Liegnitz, als Divisionär in Glogau tätig. Der Feldherr ist durchaus kein einseitiger Militär, vielmehr eine innerlich reiche Natur, ein Mann von vielem Allgemeinwissen. Besonders hat er für das klassische Altertum feines Verständnis, das hat er schon oft gezeigt. Seit 1880 ist v. Eichhorn mit Jenny Jordan aus Kösen verheiratet, aus deren Ehe eine Tochter und zwei Söhne entsprossen sind. Sein älterer Bruder lebt als Wirklicher Geheimer Rat in Berlin, während der jüngere 1870 auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

So steht das Bild dieses Heerführers vor uns, freilich nur so wiedergegeben, wie es eine flüchtige Skizze vermag.

F. E. S.

Hosted by Google



„Bouvet", sinkend. „Ocean" in Flammen.

„Queen Elizabeth". „Irresistible", hilflos treibend.

Zum ersten Jahrestag des von unseren türkischen Bundesgenossen siegreich abgeschlagenen englisch-französischen Flottenangriffs auf die Dardanellen: Die Schlacht am 18. März 1915, vom Hauptbeobachtungsstand bei Dardanos aus gesehen. (Beide Zeichnungen bilden ein Ganzes, die untere schließt sich rechts an die obere an.)

Nach einer Zeichnung des zum Dardanellen-Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Georg Lebrecht.

Die Panzerschiffe kämpften nicht nur gegen die ihnen bekannten sichtbaren Dardanellenforts, sondern suchten auch die sehr wirkungsvollen versteckten Batterien zu finden und belegten deshalb die bewaldeten Uferhöhen ausgiebig mit schwerem Granatfeuer.

Hosted by Google

Das Blockhaus.

Eine Skizze aus den Vogesen.
Von August Hinrichs :: :: ::

Er knirschte mit den Zähnen, als er die nasse Zeltbahn zurückschlug und gebückt in die Höhle kroch, die seit acht Tagen seine und des Kompagnieführers Wohnung war. Die feuchten Steinwände glitzerten im trüben Licht der kleinen Kerze, die auf einem kurzen, in eine Felsspalte getriebenen Seitengewehr festgeklebt war. Er warf sich erschöpft auf die wollene Decke, die den ganzen Boden bedeckte, preßte beide Fäuste vor die Augen und stöhnte.

O dies verfluchte Nest da oben! Es war, als ob's der Satan dahingesetzt hätte. Wie viele Menschen mochte das noch kosten?

Von den Händen tropfte ihm Blut ins Gesicht; er wischte es fort und spürte jetzt erst an den Armen, an den Beinen, überall das Brennen der kleinen Wunden, die der Stacheldraht ihm gerissen hatte. Dieser tückische Draht, der die wüste Wildnis von Felsbrocken und Baumsplittern überwucherte wie ein üppiges Schlinggewächs, das sich überall ankrallte, überall festhakte und überall seine zähen Fasern kreuz und quer zu einer undurchdringlichen Wirrnis verknüpfte.

Dieser unheimliche Draht, der wie das Netz einer grausamen Spinne den schmalen Streifen zwischen hüben und drüben überzog, ein Netz, in dem man mit verbissenem Grimm die Opfer hängen lassen mußte, untätig zusehen mußte, Woche um Woche, Monat um Monat, bis — ja, bis einmal das Drüben genommen wurde im Sturm, oder bis — bis — — nein, etwas andres gab's einfach nicht — — bis das Drüben genommen wurde im Sturm!

Viermal hatten sie es versucht.

Die Artillerie hatte geholfen, so gut es in diesem zerklüfteten, wildgetürmten Berggelände überhaupt möglich war. Das Netz war von der furchtbaren Gewalt allerschwerster Granaten zerrissen, auseinandergefegt, aber nicht einfach aus der Welt geschafft; überall schwankten selbst über den Granatlöchern die zähen Ranken, und bis man hindurch war, bis zu dem Blockhaus drüben — — ah — — das Blockhaus, das teuflische Geknatter der Maschinengewehre aus diesem verfluchten Blockhaus!

Wenn man's mit Stumpf und Stiel vom Erdboden vertilgen könnte!

Eben jenseits des Bergrückens, so daß es von Flachbahngeschützen nicht erreicht werden konnte, stand es als unbeholfener, tückischer Klotz zwischen den Felsen, aus schweren Baumstämmen gefügt, mit klobiger Mütze aus dickem Beton, unter der die Schlitzaugen mit den Maschinengewehren höhnisch herüberblinzelten.

Es war nicht möglich, das Ding zu vernichten. Eine schwere Mine war mitten aufs Dach gefallen, die Fetzen waren bis in die eigene Stellung geflogen, aber aus den Schlitzaugen sprühte der Todestakt wie zuvor. Die schwere Artillerie hatte ihre Granaten hingesetzt, einen halben Tag lang fauchte und lohte die Hölle darüber weg, aber wenn sich die grauen Rauchwolken einen Augenblick verzogen, grinste das Ding wie eine spöttische Teufelsfratze aus dem Qualm hervor.

Rasend konnte man werden — und man wurde es noch, wenn nicht Ablösung kam oder irgendein Wunder geschah. — —

Die Zeltbahn wurde zurückgeschlagen, und ein kleiner, dicker Kerl mit wüstem Bart steckte den Kopf herein, unschlüssig, ob er eintreten sollte mit den verdreckten Stiefeln und der nassen Erde an den zerfetzten Kleidern. Es war sein Bursche.

„Komm herein, Jan, du kannst hier jetzt mit einziehen." Und er wies auf den Platz neben sich und setzte nach einem kurzen Schlucken hinzu: „Der kommt ja doch nicht wieder." —

„Nein," sagte der Bursche, „der kommt nicht wieder — und — Herr Leutnant sollten die Kompagnie übernehmen, sollt' ich melden." Und damit wälzte er sich neben den Leutnant.

Dem stieg ein bittres Lächeln auf.

Kompagnieführer — wie stolz würde sein Vater sein und die immer ängstliche Mutter — gut, daß sie ihn in diesem Augenblick nicht sahen. Jetzt war er also Kompagnieführer — und der andre, der liebe Kamerad, der lag draußen — im Netz der unheimlichen Spinne. Vor dem Blockhaus. —

Der Bursche kramte in seinen Taschen und in seinem Brotbeutel. „Laß man, Jan, ich eß doch nichts."

„Heißen Kaffee, Herr Leutnant."

„Ist die Küche denn herangekommen?"

„Nein, aber ich hab' noch von gestern."

Und er wärmte auf einer kleinen Blechdose mit Spiritus einen halben Feldbecher Kaffee für seinen Herrn.

Der sah ihm zu. In Jans wasserblauen Augen las man seine Hilflosigkeit dem Schrecken des Krieges gegenüber; er war eine der ängstlichen Naturen, die treu ihre Pflicht tun, aber von denen man keine Heldentaten erwartet.

Plötzlich wußte der Leutnant, daß Jan es gewesen war, der ihn vorhin, als er beim vergeblichen Sturm im Draht verstrickt lag, herausgehoben und zurückgeschleift hatte.

„Warum hast du mit gestürmt, Jan? Du gehörtest doch zu dem andern Zuge!"

„Weil Herr Leutnant auch mit lief!"

— „Jan, wir beiden, wir wollen uns etwas versprechen, gegenseitig: wenn wir morgen wieder vorgehen, und einer von uns beiden sollte mal — liegenbleiben — Jan — dann schleppt ihn der andre zurück — Willst du?"

„Jawohl, Herr Leutnant", sagte Jan und reichte ihm den dampfenden Kaffee.

Und dann rückten sie zusammen, daß einer den andern wärmte. —

Eine scheußliche Nacht war das wieder einmal. Man konnte keine fünf Meter weit sehen und mußte auf einen Gegenstoß des Feindes gefaßt sein. Durch immer neue Sturmangriffe war er bis auf die Kuppe zurückgetrieben worden, hier aber saß er im Schutz des dichten Drahtverhaues und des verteufelt geschickt angelegten Blockhauses fest.

Und herunter mußte er nun einmal.

Alle Zufuhrwege konnte er von da oben beobachten, die Küchen und die Munitionswagen konnten nur in stockfinsterer Nacht herankommen. Wasser gab's oben auch nicht. So gab es dauernd Verluste, wenn nur das Nötigste herangeschafft wurde. Es war eben ein unerträglicher Zustand.

Der Leutnant ging finster durch den Graben, die Leute standen schweigend an den Schießscharten, durchnäßt, todmüde, abgehetzt. Unlustig —

Alle Augenblicke schossen Leuchtraketen hoch, und unaufhörlich knatterten einzelne Schüsse, mitunter ein plötzliches, wütendes Gepeitsche der Maschinengewehre aus dem Blockhause, daß die Kugeln an die Schutzschilde trommelten und Steinsplitter, Zweige und Erdklumpen in den Graben spritzten. Und bei jedem Aufblitzen einer Rakete starrten alle unwillkürlich nach den Körpern im Drahtverhau.

Keine Möglichkeit, nur einen zu bergen. Eine dumpfe Wut gab das. Ein verbissenes, ingrimmiges Zähneknirschen.

Und bei jedem Aufleuchten tauchte wie ein Spukbild das Blockhaus auf, als grinste eine Teufelsfratze höhnisch auf sein Opfer.

Unerträglich war das.

Der Leutnant grübelte und grübelte. —

Bis sich ein Plan bei ihm festfraß.

— Zuerst lachte der Oberst laut auf, als er ihm am Morgen davon sprach. Unsinn wär' das!

„Dann ist die Kompagnie morgen — nicht mehr vorhanden, Herr Oberst."

Der blitzte ihn zornig an: „Es muß, muß! Verstanden? Das Regiment wird seine Aufgabe erfüllen!" Ein paar heftige Schritte.

Und dann sahen sie sich scharf in die Augen. Der Junge hielt's aus. Und es lag etwas in seinem Blick, daß der Alte kurz sagte: „Ich will die Artillerie anrufen, ob's möglich ist."

Dann stieg der Leutnant wieder bergan auf seinen Posten. Nach einigen Stunden meldete sich ein Artillerieleutnant bei ihm, ein junges Bürschlein, Milchgesicht, das Kreuz erster Klasse auf der Seite.

Lachend und blühend. „Eine feine Sache, Kamerad, von der Ihr Oberst sprach. Solche Scherze machen wir gern."

Sie wählten zusammen eine Stelle aus, schräg dem Blockhaus gegenüber, achtzig Meter Luftlinie. Dahin wollten sie ein Geschütz bringen.

Die Sandsackdeckung wurde erhöht, vorsichtig Sack auf Sack geschichtet. Und dahinter eine Unterlage geschaffen von Steinen, Balken, Sand und Brettern.

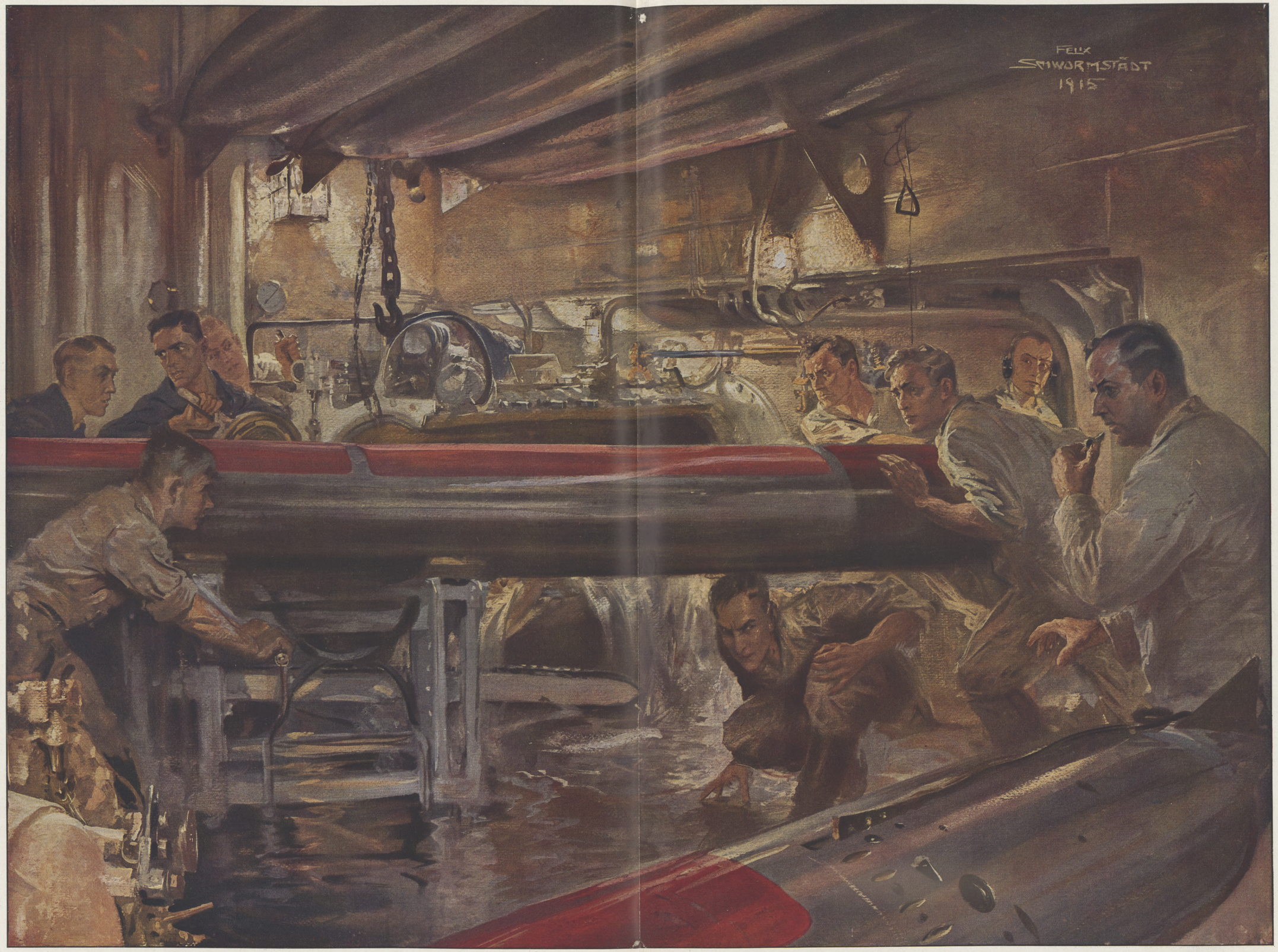
Alle waren wieder lustig.

Dann begann das Heraufschaffen. Eine Heidenarbeit war's, fast unmöglich den steilen Abhang herauf, aber jeder wollte helfen. Kein Mann in der Kompagnie, der nicht mit wütender Kraft angefaßt hätte, keuchend mit letzter Anstrengung Stück für Stück mit heraufschleifte. Bis alles oben war: Räder, Lafette, Rohr und ein Dutzend Granaten.

Der kleine Leutnant setzte es selbst zusammen, lautlos, gedeckt hinter den Sandsäcken, schob die erste Granate ins Rohr und freute sich wie ein Junge zu Weihnacht. Ein Stoß gegen die Sandsackmauer, und dann heraus aus dem Rohr, was das Zeug halten wollte. Mit drei, vier Schuß mußte die Bude ineinanderstürzen.

Eine falbe Dämmerung kam. Sturmfertig standen die Leute in den Gräben. Ein Pfeifensignal wollte der Artillerist geben, wenn er fertig war mit der Bude, dann heraus und hin, ehe der drüben noch zur Besinnung kam. Alles fieberte, drängte, gierte durch die Scharten der Schutzschilde nach vorn. Fünf Mann von der Artillerie lagen hinter dem Geschütz bei dem kleinen Leutnant. Der warf die Zigarette weg.

Hosted by Google



Unſere Marine im Weltkrieg: Laden eines Torpedos. Nach einem im Torpedoraum eines Großkampfſchiffes entſtandenen Temperagemälde des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Felix Schwormſtädt.

Hosted by Google

„Also los!“

Die Sandsäcke polterten herunter — ratsch! Der erste Schuß, Blitz, Krach und drüben das Bersten, alles zugleich. Der zweite stak schon im Rohr — ein wenig tiefer gerichtet — ratsch! Der sauste durch den Drahtverhau — drüben Splittern, Krachen — jetzt den dritten, eh die sich besinnen konnten — den dritten ins Rohr, der Verschluß klappte stählern zu — ratsch! — nun den vierten —

Schreie gellten drüben auf, Gewehrschüsse, regelmäßig, wie Klappern in rasender Eile —

„Verfluchte Bestie!“ — schrie der am Geschütz, der vierte sauste heraus, das Klappern kam in Unordnung, stockte —

„Laden! Mensch!“ schrie der Kleine den Kanonier an, packte ihn am Arm — der blieb unbeweglich — ein wütendes Prasseln an den Steinen, am Geschütz — doppelt durcheinander im Takt.

Der fünfte Schuß saß im Rohr, er griff hin, wollte abziehen, bekam einen Schlag gegen den Oberarm, die Hand fiel schlapp herunter, ein stechender Schmerz — er riß mit der Linken — ratsch!

Der mußte gesessen haben, er hörte es sofort, nur ein Gewehr war noch im Takt. „Den nächsten — Mensch!“ Er zerrte mit der Linken am Verschlußstück — sah sich um, die Kanoniere lehnten und lagen so sonderbar — ein Infanterist sprang hinzu — „Her die Granate.“ Er stopfte sie hinein — konnte nicht mehr — der Infanterist fiel über ihn hin, er riß, zerrte — „O ihr Hunde, nur einen Schuß noch — einen Schuß —“ da fiel er vornüber.

Und unaufhörlich prasselte und spritzte es an den Steinen, am Rohr, an den Rädern —

Die Bestie hatte gesiegt. Es gab nichts mehr zu töten hinter der umgeworfenen Sandsackmauer. Nur das kleine Geschütz stand noch aufrecht, ohne Deckung. Das nahm die Artillerie für sich in Anspruch, wehrlos stand es und wurde von schweren Granaten zermalmt. —

Und wieder eine Nacht wie die vorige, nur, daß eine dumpfe Verzweiflung mit der Finsternis kam, und daß beim Licht der Raketen das Untier drüben noch tückischer, höhnischer, brutaler grinste. Wie ein Spukbild aus dem Kasten der Nacht emporschnellte und verschwand.

Ruhelos irrte der Kompagnieführer durch den Graben. „Das Regiment wird seine Aufgabe erfüllen“ — das stählerne Wort hatte sich in sein Gehirn gegraben. Die Kompagnie mußte das Blockhaus nehmen.

„Unmöglich“, würde er sagen.

Und wußte, daß es kein „Unmöglich“ geben durfte. Einfach nicht gab.

So lange stürmen, bis — er grübelte und grübelte.

Dann hatte er's.

Zum Oberst? Das verwarf er. Selbständig handeln.

Im Morgengrauen schickte er zum Pionierdepot. Der Leutnant dort war ein alter Bekannter. Der schickte ihm einen Unteroffizier und ein Dutzend kleiner gelber Klötze mit dem nötigen Zubehör. Den Unteroffizier ließ er zurückgehen, er wußte selbst die Dinger zu handhaben.

Dem Oberst meldete er, daß in der nächsten Nacht das Blockhaus genommen würde. Der ließ sagen, daß das ganze Regiment abgelöst würde und in Ruhe käme, wenn dies letzte Stück der feindlichen Stellung genommen sei. Eine andere Kompagnie würde heute abend als Verstärkung zu ihm stoßen.

Sorgfältig suchte er tagsüber das Gelände ab unterm Drahtverhau. Eine kleine Furche lief senkrecht darunter hin, fast genau auf die Felsecke zu, hinter der das Blockhaus stand. Darin entlang wollte er sich mit einer Drahtschere unterm Verhau vorarbeiten. Nur bei Nacht war das möglich.

Am Abend kam die Verstärkung und wurde im Kompagnieabschnitt verteilt. Den Leuten an diesem Flügel befahl er, nicht zu schießen, er wolle eine Patrouille machen.

Bei tiefer Dunkelheit kroch er vor, unendlich langsam, ganz platt auf dem Bauch liegend, wie er's als Junge beim Indianerspielen gemacht hatte. Die ersten Drähte, an die er gelangte, durchschnitt er mit der Schere, aber das Knacken, fürchtete er, würde ihn verraten. Da kratzte er mit den Händen die Erde weg, bis er auf den Felsboden kam, bog den Draht in die Höhe und zwängte sich hinunter. Unendlich langsam. Bei jedem Aufleuchten einer Rakete drückte er das Gesicht in die Erde — der übergezogene graue Kopfschützer ließ ihn so fast vollständig verschwinden. In der Mitte gewann er einen Granattrichter, da konnte er verschnaufen. Er überlegte. Dem Kameraden von der Verstärkungskompagnie hatte er das Kommando übergeben. Der sollte sofort zum Sturm übergehen, sowie er vorn eine Explosion hörte. Mehr hatte er ihn nicht eingeweiht in seinen Plan. Den brauchte niemand zu kennen, wenn er vielleicht wieder fehlschlüge.

Eine Stunde hatte er gebraucht, um bis hierher zu kommen, jetzt kam der schwerste Teil. Lautlos, langsam arbeitete er sich vor. Die Drahtschere durfte er nicht mehr gebrauchen, schon hörte er vor sich gedämpfte Laute.

Langsam, ganz langsam ging es, jede Viertelstunde brachte ihn kaum ein Meter vorwärts. Einmal saß ihm der Fuß fest, er wollte sich zurückschieben, da fühlte er plötzlich seinen Fuß mit leisem Druck vorwärtsgeschoben. Ein furchtbarer Schrecken überlief ihn. Unbeweglich blieb er liegen und hörte sein Herz gegen die Erde pochen. Was war das? Da klopfte es gegen seine Stiefel, und ganz leise flüsterte es hinter ihm: „Herr Leutnant.“ — Jan war es.

Die große Treue erschütterte ihn so, daß er beinahe laut aufgeschluchzt hätte. Aber er durfte ihm jetzt nicht einmal die Hand reichen. Weiter, unermüdlich weiter. —

Endlich hatte er links den Felsen erreicht, hinter dem das Blockhaus stehen mußte. So war er wenigstens von einer Seite gedeckt. Da drückte er sich ganz eng an die Wand und wartete die nächste Leuchtrakete ab, um beim aufblitzenden Licht sich zu vergewissern, ob seine Berechnung richtig war.

Und dann sah er, daß zwischen ihm und dem Blockhaus nur ein Zwischenraum war von etwa drei Metern. Eine grasbewachsene Fläche, völlig leer und eben, lag dazwischen. Niedrig, breit und klotzig erhob sich das Blockhaus dahinter, zur Hälfte von dem Felsen gedeckt, deutlich hatte er die blanken Laufmündungen der Maschinengewehre aus den Schlitzen hervorlugen sehen.

Er überlegte. Wenn er weiterkroch, würde ihn die erste Rakete auf dem freien Boden sofort verraten. Die Sprengkapseln mußten aber an das Blockhaus gelegt werden, sonst war alles umsonst. Er fieberte. „Langsam, langsam“, dachte er und zwang gewaltsam seine Aufregung nieder. Jetzt hörte er auch Stimmen sowohl im Blockhaus wie in dem rechts vor ihm liegenden Graben, und die Nähe des Feindes ließ ihn plötzlich wunderbar ruhig werden. Er wußte nun, was er zu tun hatte. Warten, bis die nächste Rakete kam und erloschen war. Dann, wenn noch der plötzliche Übergang vom Licht zum Dunkel die Augen unsicher machte, leise, aber rasch vorspringen, die eingeschalteten Stücke dicht ans Blockhaus legen und zurückspringen.

Da wickelte er den Draht ab, schob alles vor sich auf die Erde, ließ genügend Draht frei und wartete seine Zeit ab.

Nur Jan machte ihm Sorge.

Wenn er nachher zurück mußte, mußte die Bahn frei sein für ihn.

So schob er denn vorsichtig Jan mit dem Stiefel zurück — und Jan verstand. Jetzt nur noch die Rakete abwarten, alles andere war fertig. Der Kasten mit der elektrischen Batterie stand hinter ihm, der Draht war überall sorgfältig befestigt. Er hatte mit acht der kleinen Sprengkörper eine feste Brücke sprengen sehen, so würden seine zwölf ja wohl hier genügen. —

— Die Rakete fuhr hoch und erlosch —

Jetzt!

Unhörbar sprang er vor, legte die Stücke fest gegen die unteren Balken des Hauses, sonderbar, wie ruhig er dabei blieb, ohne Hast, ganz sorgfältig baute er sie auf. Dann zurück, ohne den Draht in Unordnung zu bringen. Rückwärts kriechen mußte er dabei, den Kasten mit beiden Händen hinter sich herziehen, immer genügend Draht freilassend.

Jetzt hatte er schon den Granattrichter wieder erreicht. Da traf er auf Jan. In ihm war eine so wilde Freude, daß er den Treuen packte, ihm den Arm preßte und nur flüstern konnte: „Jan, Jan, wir haben sie!“

Jäh fuhr eine Rakete hoch, blitzschnell drückte er sich nieder — da prasselte schon ein wildes Gewehrfeuer los, es zischte, peitschte über ihnen im Drahtverhau, sie waren entdeckt.

Er krümmte sich zusammen, rollte sich mit Jan in den flachen Trichter nieder, legte den Kasten zurecht und sagte: „Jetzt paß auf, Jan!“

Dann bewegte er den Schalthebel.

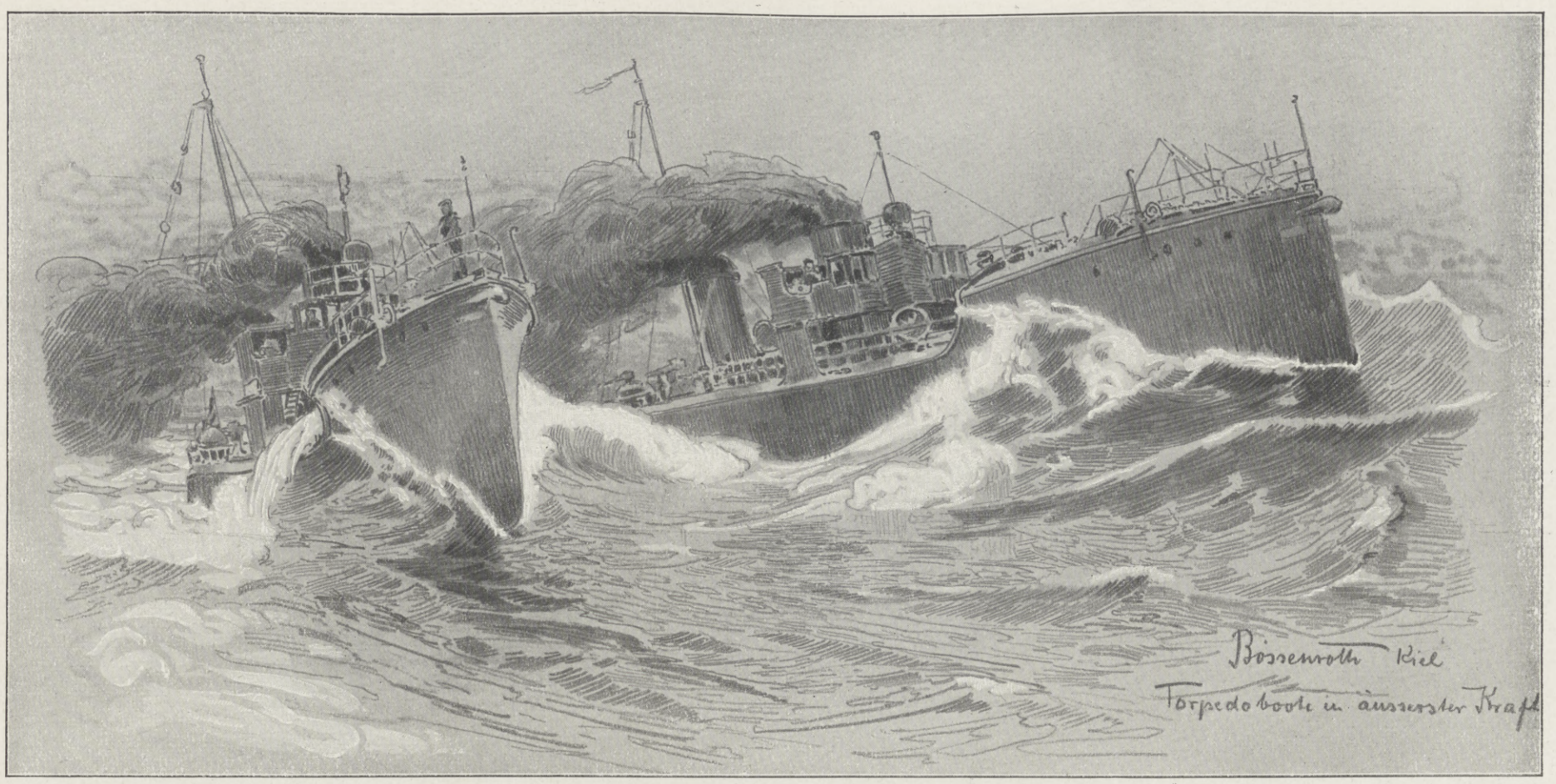
Etwas Furchtbares geschah — die Erde schwankte, er fühlte sich fortgeschleudert und hörte, empfand mit allen Sinnen ein Prasseln, Brechen, Stürzen, Krachen.

„Jan, Jan!“ rief er, wollte hochspringen, verstrickte sich aber im Draht, brachte den Oberkörper zwischen den reißenden Stacheln mit Gewalt hoch und schrie jubelnd, schmetternd: „Marsch, marsch! Hurra!“

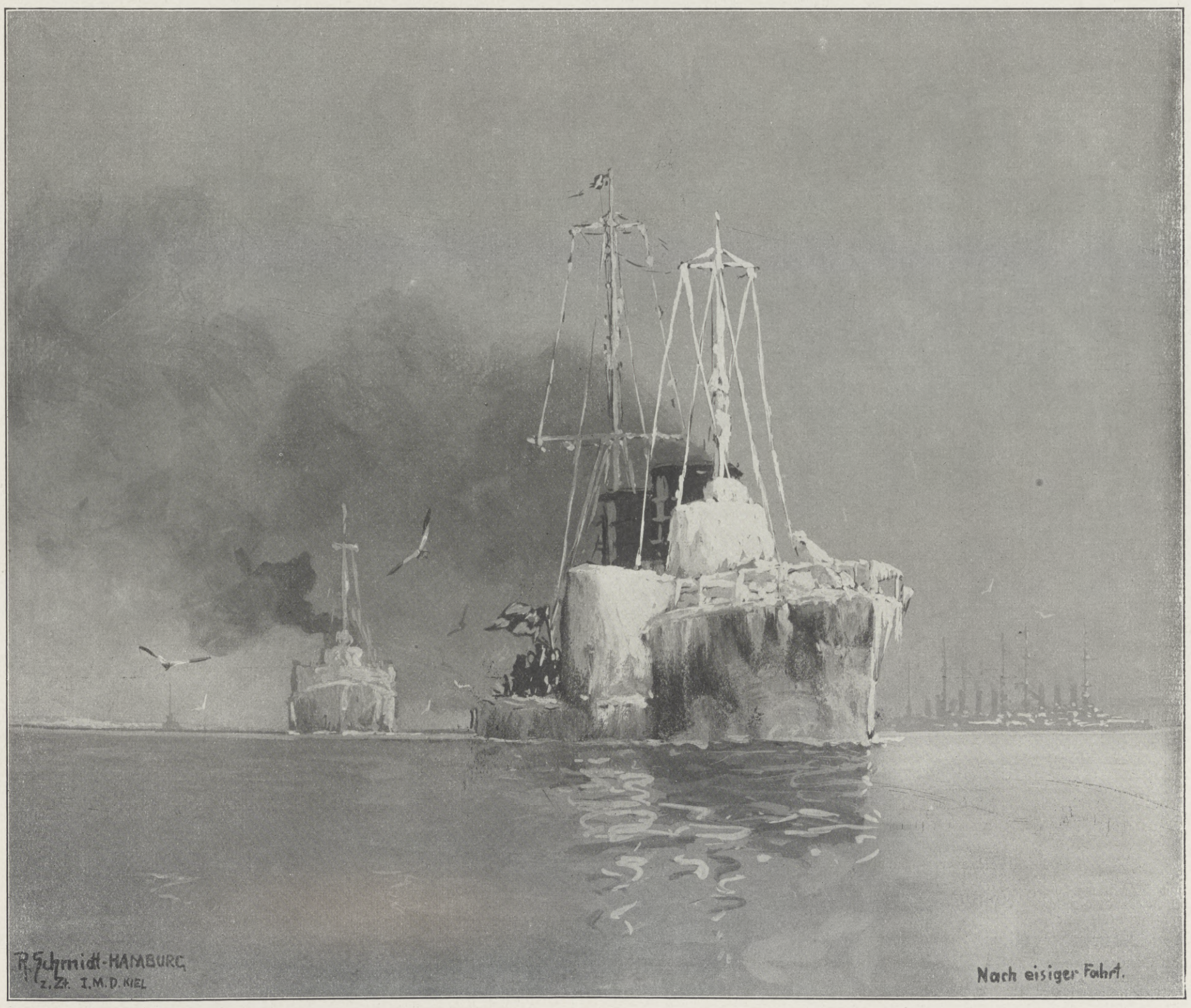
Da brach Verzweiflung, Grimm, die niedergehaltene Wut hinter ihm aus dem Graben empor, die Nacht war plötzlich voll Geschrei und Keuchen, voll Feuer und Eisen, es wälzte sich über den Verhau hinweg in wahnsinnigem Sturm, riß ihn mit nach vorn, mit ausgebreiteten Armen, ohne Waffen sprang er aus den Drähten vor an den feindlichen Graben. Und während hier noch ein letztes Ringen, Klammern, Würgen war, sprang er nach links auf die Trümmer des zusammengestürzten Blockhauses, riß die Mütze hoch und schrie, heulte einen gellenden Siegesschrei in die Nacht.

Und Jan stand neben ihm.

Hosted by Google



In voller Fahrt bei der Verfolgung feindlicher Unterseeboote. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bößenroth.



Nach eisiger Fahrt im heimischen Hafen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Zeit im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Unsere Marine im Weltkrieg: Schwerer Dienst der Torpedoboote.

Hosted by Google

Die Selbständigkeitsbestrebungen des bulgarischen Volkes im Spiegel seiner Literatur.

Von Dr. W. Busch.

Wie immer, wenn nationale Erhebungen ein Volk begeistern, die Dichtkunst neue Blüten treibt, hat auch in Bulgarien die Literatur Erscheinungen aufzuweisen, die aus dieser Bewegung, eine 500 Jahre alte Fremdherrschaft abzuschütteln, entstanden sind. Aus dem Gefühl der Not und des Druckes, das im Menschen eine Zuflucht zu Schönerem, Höherem verlangt, werden Ideen geboren, die in ihrer dichterischen Verklärung das Sehnen jedes einzelnen nach persönlicher Freiheit und das Verlangen eines Volkes nach nationaler Selbstentfaltung widerspiegeln.

In Bulgarien wurde bis zum Berliner Vertrage im Jahre 1878 jede geistige Regung niedergehalten. Trotzdem war im Volke selbst noch Kraft genug vorhanden, ohne höhere Führung das Volkstum und damit die Fähigkeit, eigenartige Dichtung hervorzubringen, nicht vollständig zu verlieren. Vor allem in den Bergländern Mazedoniens, um die im zweiten Balkankriege so heiß gerungen wurde, und die auch heute das ersehnte Ziel unserer bulgarischen Kampfgenossen sind, blühte durch alle Jahrhunderte hindurch eine lebendige, mannigfache und reiche Volksdichtkunst. Seit 1860 hat man begonnen, diese zerstreuten Dichtungen zu sammeln, und auch wir Deutschen haben eine Übersetzung der eigenartigen Gedichte und Verserzählungen von G. Rosen.

Da außer verlorengegangenen Bearbeitungen des Alexanderromans, der Trojanersage, einiger Fabeln und Legenden, uns nur zwei Erbauungsbücher aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert und eine bulgarische Geschichte des Mönches Paisii vom Jahre 1762 bekannt sind, stellen diese Volkslieder bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die einzigen Erzeugnisse nationaler Dichtkunst dar. Sie alle sind „Gelegenheitsgedichte“ im guten Sinne. Werkowic sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der ersten Sammlung bulgarischer Volkslieder: „Wenn der Bulgar auf dem Gebirge die Herde weidet oder sie besucht, wenn er Holz fällt, wenn er auf dem Felde pflügt und gräbt, wenn er auf der Wiese Heu zusammenträgt, wenn er an Feiertagen unter Freunden im Schatten sitzt, besonders aber, wenn er den Reigen tanzt, hallen Berge und Täler von seinen wohlklingenden und ergreifenden Melodien wieder.“ Diese Lieder, die aus dem Volke geboren und gewissermaßen vom ganzen Volke gedichtet sind, geben ein treues Abbild bulgarischer Eigenart und trugen viel dazu bei, in Zeiten völkischer Verworrenheit den Begriff der Zusammengehörigkeit zu stärken.

Obwohl das Volk schon unter dem Khan Boris 864 zum Christentum übergetreten war, erhielt sich in ihm noch sehr lange die alte Mythologie lebendig. Zauberwesen wie unsere Elfen und Feen, die Wilen oder Dewas, treten zu dem Menschen in freundliche Beziehung, wohingegen die Judas, unsere Hexen, die fast durchweg als feindliche Nixen gedacht sind und an Flüssen oder Seen wohnen, ihre Opfer bösartig vernichten. Es sind Weiber mit langen Haaren; mit diesen fangen sie den Menschen ein und ertränken ihn im Wasser. Auch Schicksalsschwestern, Narytschnitzen, kennen die Lieder. Eine besonders wichtige Rolle spielt eine Art Schlangen oder Drachen, Zmej genannt, die den Menschen mit ihrer Liebe beglücken, ihn aber dann durch dieselbe Leidenschaft in den Untergang reißen. Vom Landmann sind die hundsköpfigen Lamien gefürchtet, da sie den Weizen auf den Feldern fressen. Selbst die Pest tritt als übermenschliches Wesen auf und muß freundlich behandelt werden. Alle diese mythologischen Vorstellungen sind in die einzelnen Gedichte verwebt, die zusammen mit sagenhaften Erzählungen, wie z. B. vom König Marko, oder Ereignissen des täglichen Lebens, wie Kirchen- und Familienfesten, den Liedern ihre eigenartige Färbung geben. Als Beispiel einer anderen Gattung, der Liebeslyrik, mögen drei Zeilen eines Gedichtes folgen, die zugleich zeigen, wie anschaulich das Volk dachte:

„Mädchen mit den schwarzen Augen,
Schwarzen Augen wie die Schlehen,
Wie die glänzend vollen Trauben! . . .“

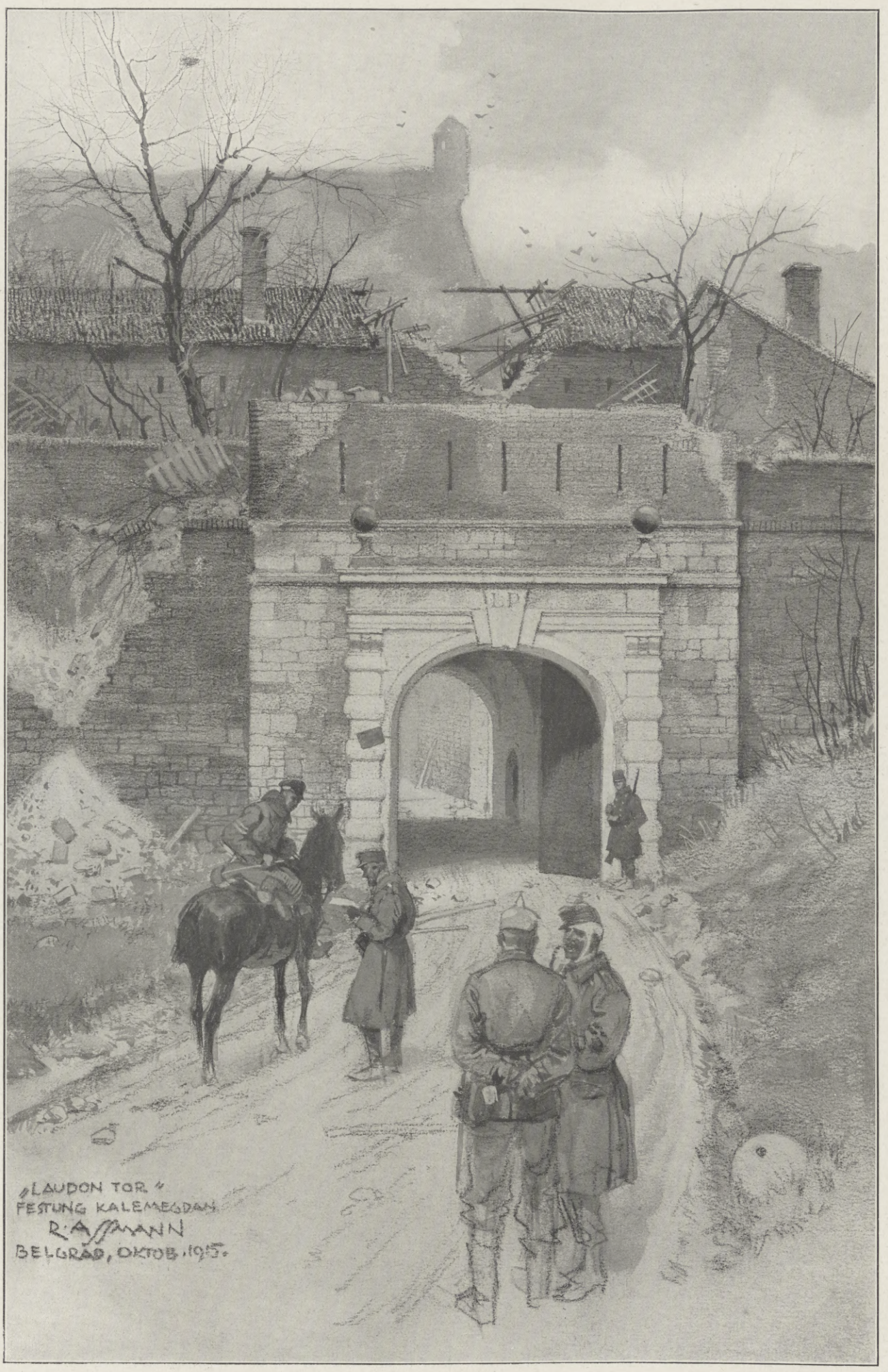
Daneben gibt es auch eine ganze Reihe humoristischer Liedchen und solche, die oft recht ungeschminkt-derbe Werbungen enthalten.

Am meisten kommen natürlich die Selbständigkeitsbestrebungen zur Geltung in Gedichten, die geschichtliche Erzählungen bringen oder das kriegerische Leben verherrlichen. Im Mittelpunkte dieser Lieder steht der schon erwähnte sagenhafte König Marko, zugleich serbischer wie bulgarischer Held. Aus gleicher Zeit stammen kleine geschichtliche Dichtungen, die sich auf den Kampf gegen die Türken beziehen.

Jubelnde Kampfesbegeisterung hallt uns aus den Haiduckenliedern entgegen. Der Held zieht in das Gebirge und führt dort mit einer kleinen Schar Tapferer den Verzweiflungskampf gegen die fremden Bedrücker. Heiße Liebe zur Heimat klingt aus den hineinverwobenen Schilderungen der Schönheiten des Balkans. Wird auch der Haiduck als Räuber bestraft, bei den Bulgaren galt er als Held für sein Volk, und der Tod als solcher wird in den Liedern als Ideal hingestellt.

Wenn man bedenkt, daß das erste Schulbuch in bulgarischer Sprache im Jahre 1824 von Berowitzsch herausgegeben wurde, daß die erste bulgarische Zeitschrift 1844 unter Fotinow in Smyrna erschien, und daß die erste politische Zeitung infolge der strengen türkischen Zensur in Leipzig 1846 gedruckt wurde, so versteht man, weshalb eine Kunstliteratur in Bulgarien kaum eher als in unseren Tagen Bedeutendes hervorbringen konnte.

In jener Zeit, als das literarische Schrifttum auflebte, entstand dem Volke der erste große Sänger der Freiheit, der, erst 29jährig, seinen tatkräftigen Idealismus in einem Aufstande gegen die türkische Fremdherrschaft im Jahre 1876 mit dem Tode besiegelte: Christo Boteff. Das Verdienst seines Vorgängers G. St. Rakowski (gestorben 1863), der ebenso wie er mit dem Schwerte in der Hand für das große Ziel der Volkseinheit kämpfte, besteht vor allem darin, daß er eine eigene Schriftsprache schuf und so den Weg für Boteff ebnete. Obwohl sich Rakowski auch dichterisch betätigte, gaben doch erst Boteffs Verse, die an Zahl gering, aber machtvoll begeisternd sind, dem bulgarischen Herzen den Ausdruck allgemeiner Sehnsucht nach Freiheit. Er schuf den Sang vom Hajduti: Ein Greis erzählt einem jungen Manne auf dessen Bitten von den blutigen Kämpfen gegen die Eroberer. Der Hajduti ist der Held, der nach tapferen Kriegstaten der Übermacht erliegt; sein Sohn folgt ihm nach, und ihn erreicht das gleiche Schicksal wie seinen Vater. Jeder Bulgare kennt sein flammendes Gedicht „Er lebt, er wird leben“ (Jiv ä toj jiv ä). Die Verse sind wie eine Vorerscheinung seines eigenen Todes; es ist das Lied vom sterbenden Helden, um den die ganze Natur trauert. Todverwundet liegt er in den einsamen Bergen, aber die Sonne verbirgt ihre Strahlen, sein Fieber zu kühlen; die Elfen kommen des Nachts und betten ihn weich. Langsam rieselt das rote Leben aus seinen Adern; er stirbt

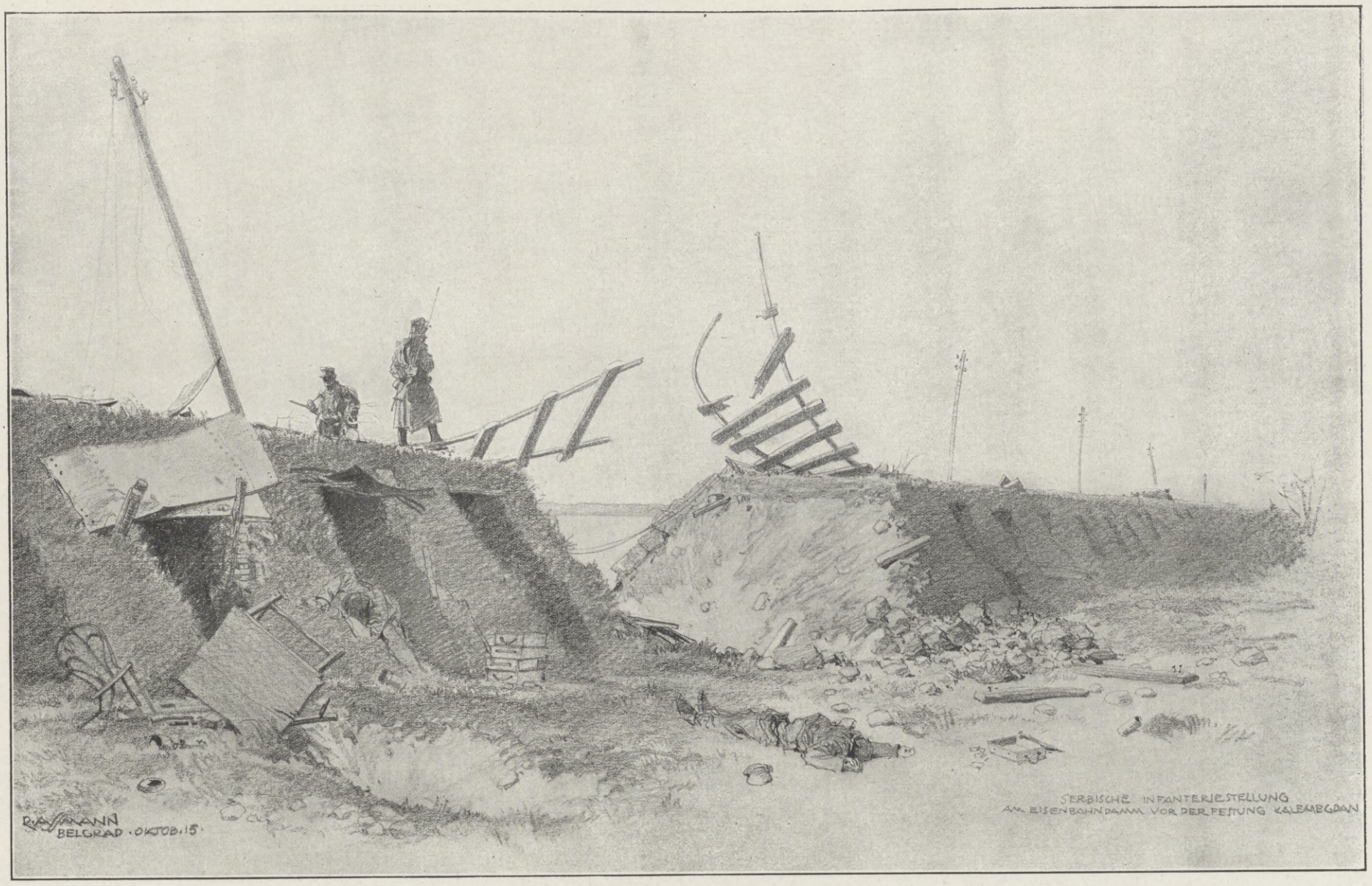


Das Laudon-Tor der Festungsanlagen auf dem Kalemegdan.

Von Belgrad bis Cettinje III: Im erstürmten Belgrad.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google



Die von den österreichisch-ungarischen Truppen der Armee Köveſs gestürmten serbischen Stellungen am Eisenbahndamm vor der Festung Kalemegdan.

Das serbische Save-Ufer mit überschwemmten Granattrichtern. Im Hintergrund die gesprengte Eisenbahnbrücke zwischen Semlin und Belgrad, davor ein österreichisch-ungarischer Donau-Monitor.

Von Belgrad bis Cettinje III: Aus den Kämpfen um Belgrad im Oktober 1915.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

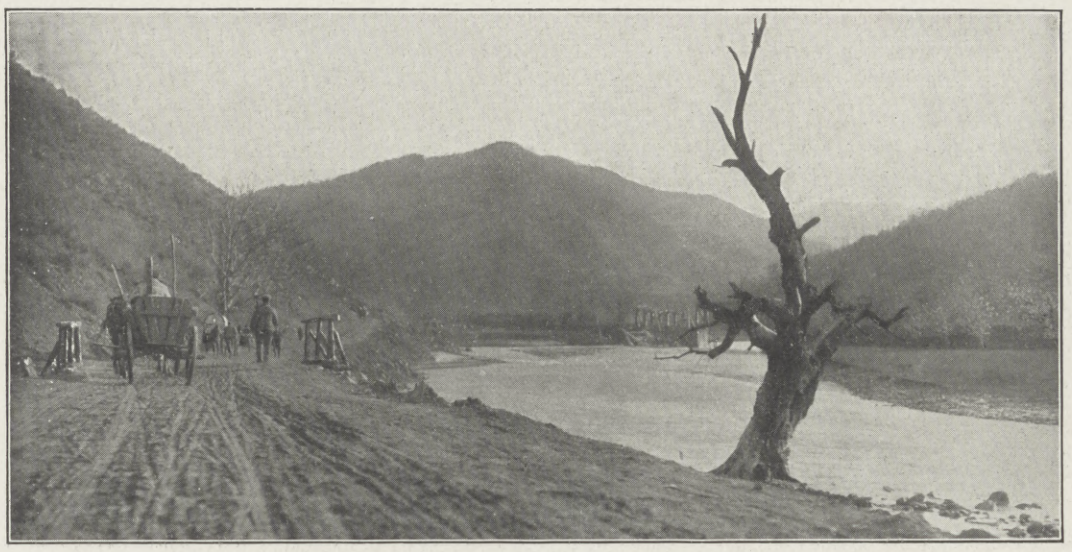
im Traum von der Freiheit seines Volkes. In dem Gedichte „An meine Mutter“ (Quam maïka mi) drückt Boteff in Form eines Briefes seine Kampfesbegeisterung für die Ehre des Vaterlandes aus. „Wenn ich falle, Mutter,“ so schreibt er, „weint nicht! Sagt meinen Brüdern, sie sollen mir folgen im Streite gegen die Türken! Meine Braut soll sich freuen, da ich ewig im Herzen des Volkes lebe! Kehre ich aber heim, so laßt das ganze Dorf feiern und holt meine Braut; das ist das Fest der Mutter.“ Durch seine Taten und seinen romantischen Tod wurde Boteff der Nationalheld seines Volkes.

In neuester Zeit haben sich die literarischen Erzeugnisse derart gemehrt, daß es nicht möglich ist, in einem kurzen Aufsatze das gestellte Thema zu erschöpfen. An keinem der vielen Schriftsteller, die seit der 1878 erlangten Selbständigkeit des nördlichen Bulgariens zur Feder gegriffen haben, ist die nationale Bewegung eindruckslos vorübergegangen, und alle haben sie mitgearbeitet, die Vaterlandsliebe in den bereits befreiten wie auch in den noch unterdrückten Stammesgenossen Mazedoniens zu schüren. Nach einer von G. Adam aufgestellten Scheidung lassen sich zwei Richtungen unter den Schaffenden erkennen: die praktische, die sich zum Ziele setzt, das Volk zu bessern und zu erziehen, und die egoistisch-idealistische, die erfüllt ist von der Idee der reinen Kunst, vom Beruf des Künstlers, der nur um der Kunst willen schafft.

Wir haben es hier vor allem mit der ersten Richtung zu tun. Sie stellt dem Volke das eigene Leben vor Augen, um es seine Fehler und Tugenden sehen zu lassen, damit es selbst den richtigen Weg seiner Entwicklung erkenne; oft greift sie dabei zur Zuchtrute des Spottes und der Satire. Meistens führen uns die Dichter hinein in das Leben des bulgarischen Bauern und zeigen seine Denkweise und uralten Sitten im Verhältnis zur europäischen Kultur. Am berühmtesten wurde der gemütlich-humorvolle Roman „Bai Ganjus“ von Aleko Konstantinoff (ermordet 1897 im Alter von 35 Jahren). Es sind lose miteinander verbundene Geschichtchen über die Erlebnisse eines bulgarischen Bauern und Rosenölhändlers in den verschiedenen Ländern Europas. Mit seiner Satire beleuchtet der Dichter die moderne Kultur; lächelnd und überzeugt von seinem eigenen Werte zieht sich sein Held in die unverdorbene Derbheit seines Bauerntums zurück.

Neben Konstantinoff ist Straschimiroff zu nennen. Er bringt den bulgarischen Bauern in seiner Eigenart auf die Bühne. Lebendige Bilder seiner Gebräuche gibt er uns im „Vampir“ und in „Angelina“.

Eine bulgarische Ochsenkolonne auf schlechtem Wege im Morawatal.



Deutsche Proviantkolonne im Morawatal.

Mit anderen Mitteln versucht Wasoff die Erziehung seines Volkes. Er hält sich nicht auf bei der Kleinarbeit, in Einzelheiten zu bessern, sondern wendet sich an die Gesamtheit seiner Stammesgenossen: seine Worte suchen zum Kampfe zu entflammen; er weckt die Gefühle des Idealismus; er zeichnet das Schöne und Große, das in der Macht und Herrlichkeit liegt, indem er die ruhmreiche Herrschaft der alten Zaren vorüberziehen läßt. Er zeigt dem Volke das Elend der Knechtschaft und läutet die Sturmglocken der Befreiung. Seine Worte gingen an das Volk, und das ganze Volk verstand sie und rief sie von Munde zu Munde; sie entflammten ein wahres Osterfeuer der Begeisterung. Zunächst behandelt er die vaterländischen Stoffe in Romanform. Sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiete ist der in alle Kultursprachen, außer ins Deutsche, übersetzte Roman „Unter dem Joche“ (Podigoto). Wir werden hineingeführt in die Zeiten des dauernden Gegensatzes und der Reibungen mit den Türken, in die Zeiten Boteffs. Er schafft Heldengestalten, die kampfestrunken für das Vaterland fallen, und eine wunderbare Frauengestalt, Raja, die, von den Eroberern „mißachtet und mißhandelt“, tiefstes Mitgefühl bei ihrem Volke erregte. In die graue Vergangenheit bulgarischer Geschichte greift er zurück in seinen „Legenden vom Zarewetz“ (Legendi pri Carevec). Der Schauplatz dieser Erzählungen in Versen ist die alte Zarenstadt Tirnowo.

Um wieviel unmittelbarer mußten solche Stoffe wirken, wenn sie dem Volke auf der Bühne lebendig vor Augen geführt wurden! Und so hat es denn auch Wasoff unternommen, nachdem er bereits mit Schauspielen aus der Zeit der glanzvollen Zarenherrschaft außerordentlichen Erfolg errungen hatte, seinen großen Roman „Unter dem Joche“ zu dramatisieren. Ist das Stück auch künstlerisch kein Meisterwerk, da es nur aus aneinandergereihten Bildern besteht, so war doch seine Bühnenwirkung infolge des nationalen Gehalts ungeheuer groß.

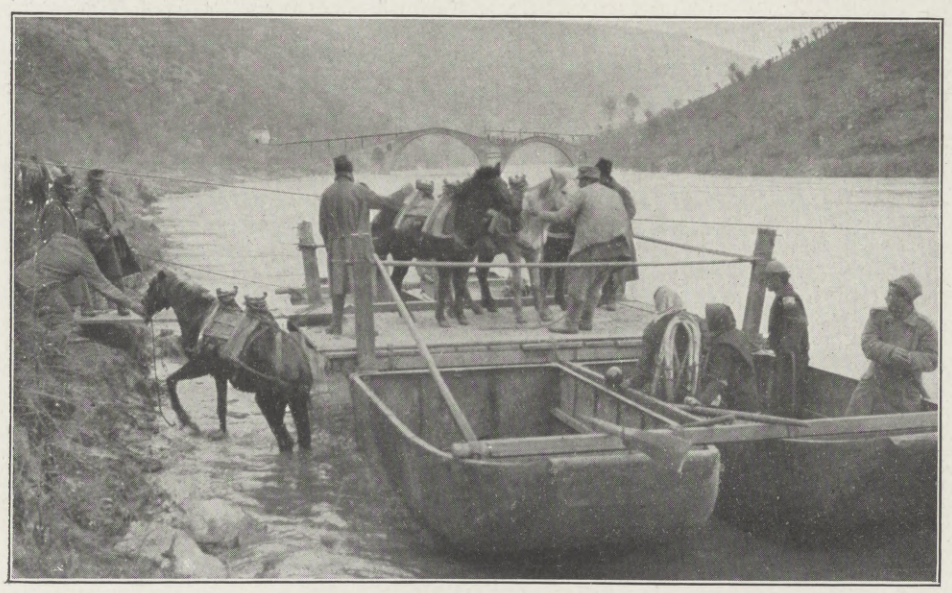
Überhaupt entwickelte sich im Anschluß an Wasoffs Dramen und seit Gründung des Nationaltheaters eine lebhafte dramatische Tätigkeit bei allen Schriftstellern. Auch die Kritik trat ins Feld, besonders um über die Frage zu entscheiden, ob das rein künstlerische oder das nationale Element den Ausschlag in der Behandlung der Stoffe geben sollte.

Deutsche Trainkolonne in Mazedonien.

Vom militärischen Verpflegungsdienst im besetzten Serbien.

Zu der egoistisch-idealistischen Literaturrichtung leitet Petko Todoroff hinüber. Er nimmt zwar seine Stoffe aus der Volkspoesie, aus den ursprünglichen Lebensanschauungen seiner Nation, aber er modernisiert sie und trägt Ideen unseres Geschlechts hinein. Wie ein dramatisiertes Volkslied mutet uns auf den ersten Blick „des Waldgeistes Hochzeit“ (Zmejova svadba) an. Die reine Jungfrau Cena ist zu dem Waldgeist, dem Zmej, in Liebe entbrannt. Sie muß zugrunde gehen in ihrer Leidenschaft zu ihm, wie in der alten Mythologie, wenn auch der Mörder einer der Ihren ist, der ihr fatalistischerweise das Messer ins Herz stößt, das den Waldgeist treffen sollte, um sie zu befreien. Wie er bereits in „Frau Borjano“ (Novesta Borjano) den Zwiespalt zwischen Künstler und Welt darstellt, so zeigt er auch in diesem Stück wieder den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit. Cena versinkt in ihrem unbestimmten Sehnen nach übermenschlich Schönem in die dämonische Bergeseinsamkeit und Bergfreiheit. Sie glaubt, ihr Ideal in dieser großen Liebe zum Zmej gefunden zu haben, aber da kommt die blöde Menge, die in dem, was sie nicht versteht, etwas Feindliches erblickt, und so das Glück der schwer errungenen Freiheit der Persönlichkeit zerstört.

Während sich die Dichter der ersten Richtung vorzüglich an die breite Masse wenden und die Begeisterung für die Befreiung der Gesamtheit predigen oder das Volk für diese Gefühle zu größerer Empfänglichkeit zu erziehen suchen, führt uns Todoroff zu einer Gruppe von Dichtern, die die Freiheit der Persönlichkeit als Ideal hinstellen, die eine idealistische Freiheit gewissermaßen in Form eines philosophischen Bekenntnisses zum Ausdruck bringen. Immer werden derartige philosophische Strömungen, die das Ich und die absolute Freiheit als Extrem des Freiheitsgedankens in ein System gießen, Begleiterscheinungen der Unterdrückung des wachsenden Strebens nach



Transport von Tragtieren über den weißen Drin.

Der österreichisch-ungarische Vormarsch in Albanien.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen der deutschen Gebirgstruppen im serbischen Hochgebirge, die zur Einnahme von Raska führten. Im Hintergrund die Bergkette des Ibartals.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

nationaler Selbständigkeit bleiben. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten wir eine gleiche Bewegung unter den ersten Geistern Deutschlands, und die Besten des Volkes wurden gerade durch diese starke Betonung der persönlichen Freiheit des Ich zu jenen begeisterten Führern ihrer Brüder, die sie der politischen Befreiung mit zäher Ausdauer entgegenführten. Wir müssen also sagen, daß die zweite Richtung in der bulgarischen Literatur einen vielleicht ebenso großen Einfluß auf die nationale Entwicklung ausübte wie die erste. Nicht die Masse des Volkes sind ihre Hörer, sondern ein engerer Kreis Höhergebildeter.

An die Seite Todoroffs ist Pentscho Slawejkoff zu stellen. Durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland stark von der deutschen Philosophie beeinflußt, atmen seine Dichtungen manches von unserm Geist. Gestalten wie Beethoven, Lenau und Nietzsche, deren innere Seelenkämpfe er darstellt, sind bei ihm bezeichnende Helden für das Ringen nach Persönlichkeit. Insbesondere das Übermenschentum Nietzsches ist ein Stoff, der wohl im Herzen eines Volkes, das vor den Tagen eines Befreiungskrieges stand, Widerklang erwecken mußte. Sind diese Ideen nicht unmittelbar aus dem Volksempfinden herausgeboren, so wendet er sich diesem zu in seinem Epos „Das Lied des Blutes", in dem er Ereignisse aus den Freiheitskämpfen gegen die Türken darstellt. Aus dem Urquell der Volksdichtkunst schöpft auch er wie Todoroff in seinem „Weihnachtssänger" (Koledari) und in den „Hochzeitsliedern" (Epitalamii). Seine Liebe zur Vaterlandserde tut sich kund in den prachtvollen Schilderungen seiner heimischen Berge. Selbst zur Satire greift er in der „Insel der Seligen" (Na ostrova na blazennite) und sagt seinem Volke manche unliebsame Wahrheit in der Absicht, es zu erziehen.

Während Slawejkoff so schon mit einem Fuße in der ersten Richtung steht, gehört Jaworoff ganz der idealistisch-egoistischen Schule an. Ja, ihn berühren kaum die Probleme der Freiheit, sondern er schließt sich ganz in seine Träume ein und hüllt sich in grüblerische Gedankeneinsamkeit über die tiefsten Fragen irdischer und übersinnlicher Liebe.

So war das Volk zur Zeit der beiden ersten Balkankriege in langen Jahren für einen entscheidenden Schritt vorbereitet. Durch literarische Werke und durch die Schule hatte man es auf seine große Vergangenheit unter dem Khan Krum, der bereits 815 Konstantinopel eroberte und dort fiel, insbesondere auf die Blütezeit in den Jahren 888 bis 1014 unter den Zaren Simeon und Samuel, wo sich das Reich bis zum Ägäischen und Adriatischen Meere ausdehnte, hingewiesen. Ruhmreiche Kämpfe gegen die Serben waren gefolgt, bis die Türken sie 1393 ihrem Staate einverleibten. Man hatte dem Volke den alten Heimatboden, den es seit 680 als selbständige Nation bebaute, wieder lieb und teuer gemacht. In Zeitschriften und Zeitungen wurde das übrige getan, um das nationale Feuer zu schüren.

Und jetzt ist die Zeit gekommen, wo Bulgariens Söhne mit dem Schwert in der Faust sich an unserer Seite endgültig den Platz erkämpfen, der ihnen auf Grund ihres Volkstums und ihrer kulturellen Höhe auch politisch zukommt.

Kirche mit Unterstand.

Vor der Verteidigungsstellung in Warcq.

Wälder vor Verdun.

Von H. Schoenfeld.

Das waldarme Frankreich sieht in dem seit Februar entbrannten Kampf dies- und jenseits der Maas, auf den Côtes Lorraines und in der Woëvre, mit Verdun als dem Zielpunkt all dieser Kämpfe, einen Teil jener Wälder dem Untergange geweiht, die der kahlen, unfreundlichen Côtes-Landschaft ihr Gepräge, ihren vornehmlichen Reiz gaben.

Schon ein Blick auf die Karte lehrt, daß es meist nur Waldstücke sind: Flecken, einzelne Glieder einer vormals gewaltigen, zusammenhängenden Kette. Dem geringen Umfang entspricht die Bezeichnung bois — Busch. Selten nur verzeichnet die Karte das gewichtigere Wort forêt. Man denkt unwillkürlich an die aus den letzten Heeresberichten bekannten Wälder von Herbébois und Haumont, in die der erste wuchtige Stoß auf die Vorbefestigungen von Verdun erfolgte. Auch der Herméville-Haudiomont-Wald in der Woëvre, dessen Säuberung soviel Schwierigkeiten machte, wäre hierzu zu zählen.

Zumeist sind es alte Laubwälder mit schönen Eichen, auch Buchen, Pappeln und einzelnen Birken, die, plastisch in das wellig ziehende Land gebettet, sich im Frühling und Hochsommer zu den weiten Flächen satten Gelbs der reifenden Ähren gar angenehm ausgenommen haben mögen. Meist zu einer der oft mächtigen, eine stattliche Höhe krönenden Fermen gehörig, deren eine beharrlich dem Präsidenten Poincaré zugesprochen wird und merkwürdig unversehrt blieb, bieten sie das Bild höchst verwahrloster oder verständnisloser Forstkultur. Unterholz, Gestrüpp hat sich seit langem wild entfaltet, Sumpf und Lache, die Brutstätten zahlloser Mücken- und Bremsenschwärme, haben die Überhand, freilich gedeiht das Wild darin mit Lust. Das schlagende Schwein, Rehwild, vor allem das kleine Raubzeug und das Geflügel. Droben horstet der Bussard häufig, oft schrillt des Sperbers und des Falken Schrei, und der Krähen dichte Scharen streichen lautlos oder mit widerlichem Gekrächze über das seeartig überflutete Niederungsland, aus dem fremd und zwecklos die bunt lackierten Maschinen und Geräte gut entwickelten Landwirtschaftsbetriebes vergangener Friedenszeit schauen.

Auch einer ganzen Gemeinde gehörte wohl solch ein Busch. Oft findet sich die Bezeichnung bois commun, le grand commun. Bois de prêtre deutet auch auf die Geistlichkeit als Besitzerin hin. Des Jägers Büchse mag Anno 14 noch lustig in diesen grünen Hallen geknallt haben. Das Wild, gar nicht vergrämt durch das geschäftige Leben, das sich seit Jahr und Tag in diesen Gehölzen entfaltete, drängt frech genug oft am hellichten Tage bis an die Dorfgemarkungen. Öfter erwischte eine deutsche Soldatenkugel einen vorwitzigen Hasen, einen räubernden Fuchs; selbst eine ganze Gesellschaft hinter einer Fähe ranzender Reinekes brachten flinke Schützen, die an einem ersoffenen Graben schanzten, zur Strecke. Und ein Wildschweinbraten war gar nichts so Seltenes. Nun verbot höherer Befehl Jagen oder Abschuß auf eigene Faust aufs strengste. Doch stand im Jahre 1915 der Erteilung eines Jagdscheines an Offiziere nichts im Wege, und es waren geruhsame, lustige und angenehme Monate, die deutsche Truppen hier vor Verdun, von der Combreshöhe und einigen Rappelköpfigkeiten der Franzosen abgesehen, genossen. Stand doch die Sommerlaube aus lichtem Birkenholz vor mancher Bastion.

Ja, es war vornehmlich in diesen Wäldern gut sein. Kaum von feindlicher Granate heimgesucht, barg das dichte Untergehölz, das breite Wipfelmeer nette Holzbaracken im Blockhausstil. Saubere Wege führten zu diesen Sommersiedlungen, die den Namen irgendeines höheren Vorgesetzten trugen. Und auch das Leben im Schützengraben glich einem romantischen Abenteuer, dem freilich die Schlamm- und Regenmassen des Winters einen Trumpf aufsetzten. Aber für die Artillerie, die mit ihren Batterien in den Wäldern hauste, hatte auch diese schlimmste Jahreszeit wenig Unangenehmes.

Immerhin: gearbeitet war fleißig in all diesen Gehölzen. Mächtige, undurchdringliche Astverhaue umzogen den Waldrand, geschickt maskiert. Hochstände und Durchlässe die einzige Abwechslung darin. Dahinter gut ausgebaute Schützen- und Laufgräben, die ihrem natürlichen Schicksal ruhig überlassen werden dürfen.

Beim Bau von Unterständen auf den Schanzen bei Gincrey.

Vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen des im Westen befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Martin Frost.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen um Ypern: Deutscher Sturmangriff auf die „Große Bastion“, die nächst dem Kemmelberg die Hauptstellung der Engländer vor Ypern bildet. Links der Ypernkanal, rechts zusammengeschossene Schützengräben und Drahtverhaue.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörschmann.

Hosted by Google

All das nahm mit einem Schlag ein Ende, als Ende Januar 1916 jener gewaltige Aufmarsch der deutschen Artillerie begann. Es ist und bleibt Frankreichs schwerster Fehler und ein Beweis echt französischer, alberner Selbstsicherheit, daß dieser schwierige, umfangreiche und sichtbar sich vollziehende Aufmarsch der deutschen Artillerie unbemerkt blieb.

Jene Wälder waren es vornehmlich, in denen Batterie um Batterie verschwand und in Stellung ging. Der Ausdruck „gespickt" besagte nicht zuviel. Hatte der Gegner in den von ihm gehaltenen Waldstücken erst eine stärkere Artillerie gehabt, die, von ihren Beobachtern auf den beherrschenden Côtes dirigiert, sich fleißig regte — so war binnen kurzen Tagen unmerklich eine gewaltige Überlegenheit auf deutscher Seite erreicht, und der Franzose durfte sich eines erstickenden Eisenhagels gewärtig halten.

Nun trieb alles mächtig auf den Angriff zu. Weitaus die meisten Batterien mußten der gewaltigen Wucht völliger Überraschung wegen auf Einschießen verzichten. Sie öffneten ihre ehernen Münder erst, wenn aus tausend und mehr Schlünden die zischende Flut der Granaten stürmte: zum Angriff.

Der Begriff Munition spielte keine Rolle mehr. Ebensowenig ihre Unterbringung. Wer Zeuge sein durfte dieser Heranschaffung von Munition, der ging Tag für Tag herum wie ein Träumender — aber von einem hohen, wärmenden Stolzgefühl geschwellt: Land, ach Land von solcher Stärke und frischen Zielsicherheit — du bist unbesieglich. Tag und Nacht ging das: volle Autos, volle Protzen, haltend in langen Zügen an den Waldecken, an den Batteriestellungen. Wie die Munitionskörbe schweigend von Hand zu Hand fliegen und sich zu hohen, breiten Stapeln türmen, unerbittlich, unerschöpflich — das ist ein Bild der Arbeit und trutzigen Willens, würdig des Stils eines Meister Menzel und unvergeßlich in seiner einfachen Selbstverständlichkeit.

Schlimme Tage hatten noch die Angriffstruppen in den vorgeschobenen Waldstücken.

Aber endlich kam der große, fieberhaft erwartete Tag, wo es drüben den feindlichen „Busch" an den Kragen gehen, wo aus den machtvoll verschanzten Waldrändern durch freigelegte Hindernisse, über ausgeschaltete Minenfelder die Deutschen Sturmlinien vorbrechen sollten. Unruhiger war es in den Wäldern kurze Tage zuvor schon geworden. Die mächtig gewordenen Anlagen der Kleinbahnstationen namentlich in den Wäldern mit ihrem Riesengetriebe mußten endlich einmal dem argwöhnisch gewordenen Flieger des Gegners auffallen. Er legte schwere Granaten darauf, und die deutsche Artillerie schickte zwei für eine hinüber. Auch das stärkere Feuer unserer größten Flachbahnkaliber reizte den Welschen. Es lag was in der Luft.

Und wie die große Faust den ersten Schlag getan hatte — da ging es nur noch um des Gegners Wälder. Was war das für ein Gefasel in der französischen Hetzpresse gewesen: Laßt die Deutschen vor Verdun nur ruhig kommen. Erst sollen sie sich mal die klobigen Schädel an unseren Wäldern der vorgeschobenen Linie einrennen — also am Herbébois, dem hindernisstarrenden, auf beherrschender Höhe über dem Grunde von Gremilly-Ornes thronenden Fallgitter, also am Charrièrewald und den ausgedehnten Flächen der Bois d'Hennemont, Haudiomont, Manheulles, Herméville in der Woëvre-Ebene oder oben an der Maas vor den Waldstücken von Consenvoye und Haumont, Ormont und Cauves.

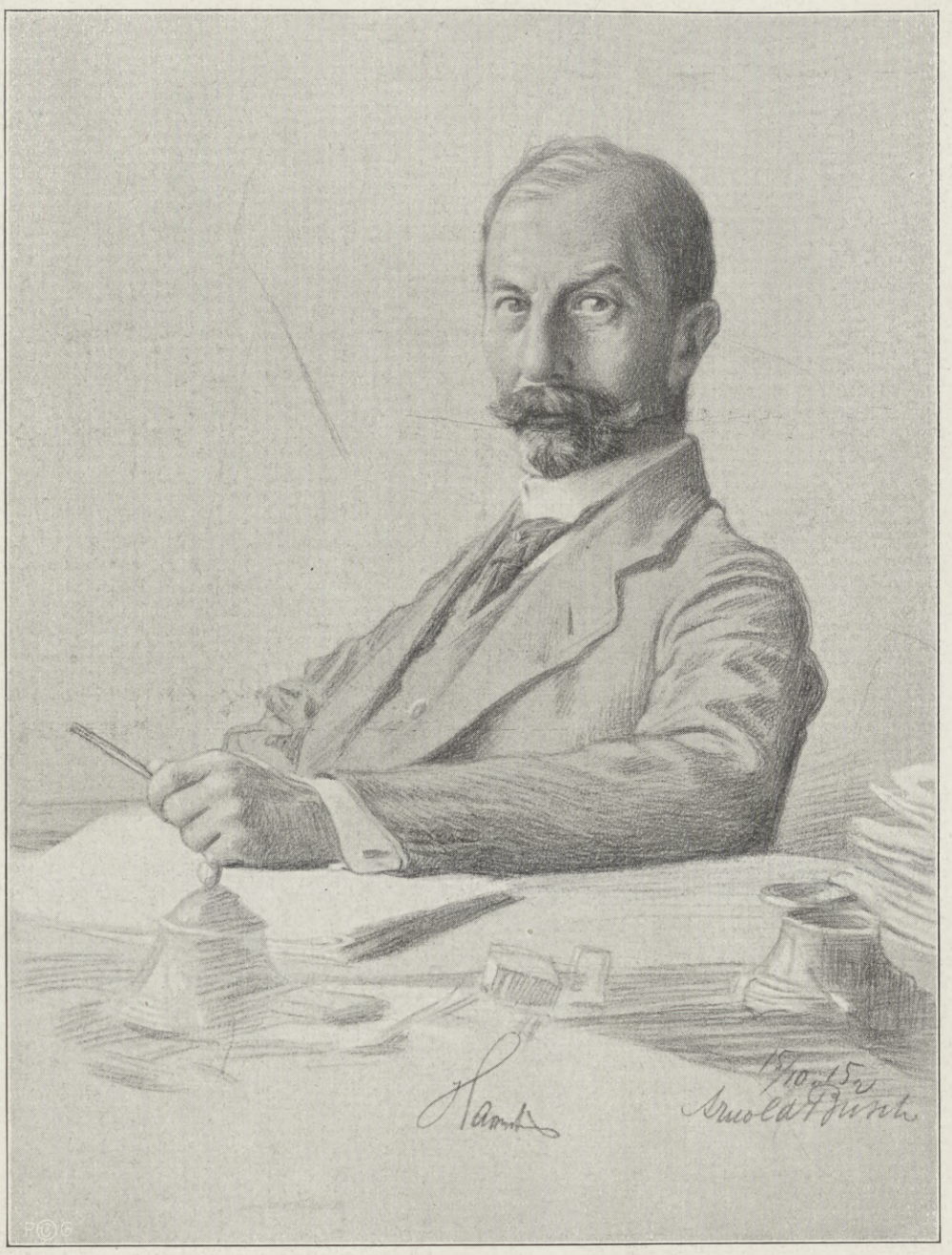
Wie's hernach zum Besehen kam, buxten die Herren Parlehwuh ohne großen Widerstand nach ein paar ergiebigen Gasgranaten beim Erblicken der ersten deutschen Linien aus, und wo sie sich wie im Herbébois hielten, da ward es ihr Verderb, denn das Bajonett hatte schon lange gefeiert. Der deutsche Soldat kennt den panischen Schrecken des Franzosen vor einer gut geworfenen deutschen Handgranate. Und dieses Lieblingsgewaffen unserer Feldgrauen, mit genialer Geschwindigkeit gleich wieder zu Depots (solche von Verwundeten, aufgesammelte, achtlos weggeworfene oder sonst verlorengegangene) in den genommenen Wäldern gestapelt, hat auch vor Verdun wieder seine Rolle gespielt.

Gut hergerichtet hatten sie diese Wälder schon, die welschen Schlaumeier: umfangreiche Unterstände, bescheidene Unterschlupfe, angenehme Offiziersteinbaracken, aber ohne Fenster und Bettstellen. Im Herbébois fanden sich sogar tiefste Löcher in dem festen Schotterboden, die auch einer dicken Haubitzgranate trotzten. Ausgiebige Fernsprechanlagen sorgten für schnelle und vollständige Verbindung mit Nachbar- und rückwärtigen Kommandostellen, und eine Razzia, nachdem die deutschen Sturmlinien längst um Kilometertiefe vorgetragen worden waren, brachte noch allerlei versteckte Insassen zutage.

Sehr geschickt und unverfänglich sind diese Waldstücke vor der Hauptpanzerfront gelichtet. Wenig Unterholz, viele Buchen und alte Pappeln, aber in gehörigen Abständen. Die Hänge ganz gesäubert. Wieder Gehölze wie Chauffour und der benachbarte Albain, dieses Teufelsnest, das, uns im eigenen Rücken, nicht sobald genommen werden konnte, waren absichtlich dicht im Unterholz und Baumbestand belassen, mittendrin kaum aus dem Erdboden ragende Maschinengewehrstände, beweglich nach allen Seiten — jene oft erwähnten Blockhäuser, die vorgehender Infanterie sicheres Verderben bedeuten und einfach mit dicken Minen planmäßig im Gelände gesucht werden müssen.

Ein Anblick, wohlvertraut und doch so neu, so schmerzhaft unlieb dem Kämpen, der seit Jahr und Tag seine gut gebauten Schützengräben und Unterstände gewohnt ist, bietet sich in den primitiven Schützenlöchern biwakierender, vor dem unablässigen feindlichen Granatfeuer, unter dem diese genommenen Bois liegen, sich fieberhaft eingrabender Infanterie. Es sind die armseligen Löcher unserer Kameraden der ersten Kriegswochen im Bewegungskriege: tragische rührende Zeugnisse einer Zeit, die man kaum mehr verstand und geneigt war, mit einem überlegenen Lächeln abzutun: Ja damals, als man noch nicht schanzen und Gräben bauen konnt'! Und nun ist man selber wieder so weit.

Wahrhaft erschütternd aber, unlöslich mit dem Bilde jener kaum genommenen Wälder verwoben dem, der nicht als stumpfes Kampftier in dieses gewaltige Ringen zog, ist die Erinnerung an jene Nächte, da die deutschen Batterien unerbittlich vorgezogen wurden. Schier Übermenschliches leisteten Pferd und Fahrer, die mächtigen Steilhänge mit ihren leichten und schweren Geschützen hinaufzukommen in ihre neuen Stellungen, aus denen mit Tagesanlicht schon der erste Schuß fallen sollte. Gegen solch dämonische Anspannung aller Kräfte, aller Mittel — armes, blutleeres Frankreich der großen Geste und des großen Maules — was willst du da? Tröste dich nur: daß dir noch der Caille-Chapitre und Hopitalbois, Tille und le Grand Tremble verblieben seien, woran sich die Boches gewißlich verbluten müßten. Sie werden dir, und wenn Stamm für Stamm aus Stahl und Eisen, so sicher verlorengehen wie der Cumièrewald, der deinem Mort homme so viel Halt geben sollte wie die Wäldchen im Woëvregebiet zu den Côtes-Höhen hinauf. Jene deutschen Wälder und Wäldchen aber, aus denen das furchtbare Wetter über dich, grande nation, hereinbrach, sie werden so überflüssig, so verödet liegen wie jene ersten Schützenlöcher des August und September 1914: historische, heilige Stätten von gewaltigem Interesse; mehr nicht. Im übrigen traurige Zeugen deines Niedergangs, la France.



Zur vierten Kriegsanleihe: Reichsbankpräsident Rudolf Havenstein,

neben dem Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich der Organisator der finanziellen Kriegsrüstung des deutschen Volkes.

Nach dem Leben gezeichnet von Professor Arnold Busch. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.)

Die am 22. März abgeschlossene vierte Kriegsanleihe gestaltete sich wieder zu einer imposanten Kundgebung der wirtschaftlichen und finanziellen Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes, die sich den großen Erfolgen der deutschen Waffen würdig zur Seite stellt. Schon die erste Zählung, bei der die Feld- und Auslandszeichnungen noch nicht eingerechnet werden konnten, erbrachte das stattliche Ergebnis von 10 Milliarden 600 Millionen Mark. Unter Berücksichtigung der früheren drei Anleihen von 25,5 Milliarden Mark hat das deutsche Volk für die Kriegsführung bisher über 36 Milliarden Mark aufgebracht, eine auf feindlicher Seite auch nicht annähernd erreichte Leistung.

Kriegschronik.

15. März 1916. (Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

Leutnant Leffers schoß nördlich von Bapaume sein viertes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. — Bei Vimy (nordöstlich von Arras) und bei Sivry (an der Maas nordwestlich von Verdun) wurde je ein französisches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Über Haumont (nördlich von Verdun) stürzte ein französisches Großflugzeug nach Luftkampf ab. Seine Insassen sind gefangen, die der übrigen sind tot.

Die Besatzung der Brückenköpfe nordöstlich von Usjieczko wehrte heftige russische Angriffe ab.

Die Angriffe der Italiener an der Isonzo-Front dauern fort. Gestern nachmittag wurde auf der Podgora-Höhe erbittert gekämpft. Die österreichisch-ungarischen Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück.

Ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich San Martino angesetzt wurde. Vor diesem Orte liegen von den vorangegangenen Kampfestagen noch über tausend Feindesleichen. An mehreren anderen Stellen der küstenländischen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen.

Im Kärntner Grenzgebiet stand der Fella-Abschnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftem feindlichen Feuer. Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Großadmiral v. Tirpitz hat seinen Abschied eingereicht. Zu seinem Nachfolger ist der Admiral v. Capelle in Aussicht genommen.

16. März 1916.

In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe merklich an Heftigkeit zu, sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und von Ville-aux-Bois (nordwestlich von Reims). In der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St-Souplet und westlich der Straße von Somme Py-Souain, die uns wenige, ihnen sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei zwei Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann" und der Waldstellungen nordöstlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden. Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert. Südlich von Niederaspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschießung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück. Feindliche Flieger wiederholten heute nacht einen Angriff auf deutsche Lazarette in Labry (östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht; von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

Bei der Armee Pflanzer-Baltin und bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli beiderseits erhöhte Artillerietätigkeit. Nordöstlich von Kozlow an der Strypa wiesen die österreichisch-ungarischen Sicherungstruppen russische Vorstöße ab.

Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Isonzofront war gestern schwächer. Zwei Versuche starker Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen.

17. März 1916.

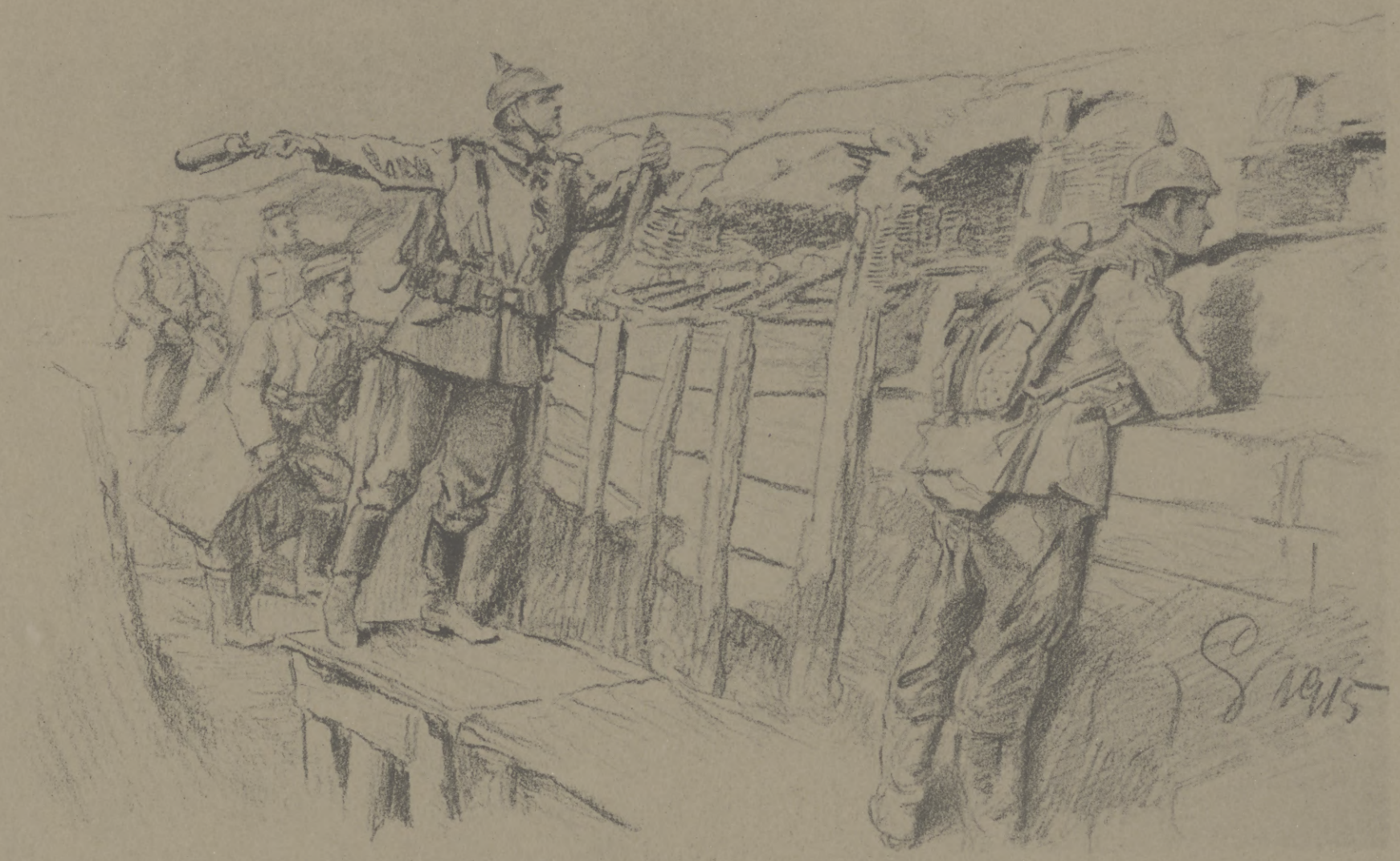
Sechs englische Sprengungen südlich von Loos blieben erfolglos. In verschiedenen Abschnitten der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe. Im Maasgebiet trieb der Gegner eine frische Division, die als die 27. seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raum an der Front erschienene gezählt wurde, wiederholt gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" vor. Bei dem ersten überfallartig ohne Artillerievorbereitung versuchten Angriff gelangten einzelne Kompagnien bis an unsere Linien, wo die wenigen von ihnen unverwundet übriggebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erstarb schon in unserem Sperrfeuer.

An mehreren Stellen der Strypafront erfolgreiche Vorpostenkämpfe. Westlich von Tarnopol drangen hierbei k. u. k. Truppen in die russische Vorstellung ein, machten einen Fähnrich und 67 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer. — Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt. Auch diesmal blieben alle Stellungen fest in österreichisch-ungarischem Besitz.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.



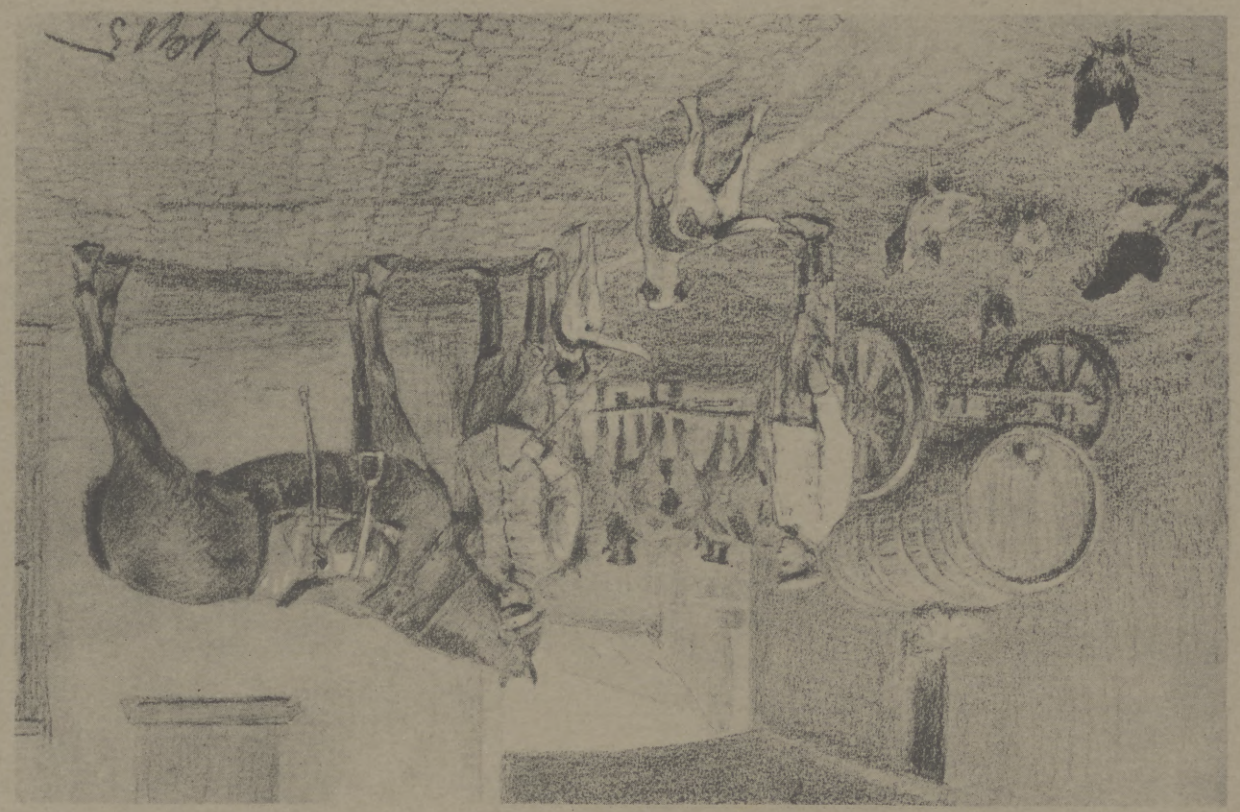
Handgranatenwerfer.

Ganz nette Nummer!

Hosted by Google

Butterpaule.

Militärisches Leben im Muſeumshofe (Beſitztieb) zu Brügge



Rückkehr nach ſchartem Ritt.

Franzistanerpater, Beſitzplan und der Sonderteichner der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Erich Grotemeyer.

Hosted by Google

Auf dem Steenweg nach Nieuport. Eroberte Geschütze werden von unseren Blaujacken wieder in Stellung gebracht.

Hosted by Google

Einbringen zerschossener Pontons.

Torpedoboot nimmt Kohlen ein.

Hosted by Google

Blick auf die portugiesische Hafenstadt Oporto am rechten Ufer des Douro, etwa 5 km oberhalb seiner Mündung in den Atlantischen Ozean, nächst Lissabon der bedeutendste Ort Portugals.

Der Einfluß der portugiesischen Krise auf den Weltkrieg.

Von Dr. G. Diercks.

Die politische und wirtschaftliche Neugestaltung Portugals, seitdem das Haus Braganza von Brasilien aus seine Macht in Portugal wieder neu begründet hatte, geschah unter Beihilfe und Obhut Englands, das Portugal aus eigenstem Interesse erhalten mußte und unter keinen andern Einfluß gelangen lassen durfte, ihm aber den Schein seiner Selbständigkeit nach außen hin gern ließ. So war und blieb, wie vorher, Portugal auch im neunzehnten Jahrhundert ein Faktor in seinen politischen Berechnungen, ein Staat von Englands Gnaden, den dieses in jedem Augenblick — dank seinen dort investierten großen Geldmitteln — sogar als sein Eigentum, seine Provinz in Anspruch nehmen konnte. Es ließ daher auch im letzten Jahrzehnt dort ruhig alles geschehen, was die inneren Verhältnisse Portugals mit sich brachten, unterstützte bald die Radikalen im Kampf gegen die Monarchie, bald diese gegen die von den Freimaurern, Ideologen und Phantasten geschaffene Republik.

Man mußte somit darauf gefaßt sein, daß England sich auf Grund seiner Verträge bei Beginn des Weltkrieges 1914 in erster Linie der Gefolgschaft Portugals vergewissern würde. Im Laufe der jüngsten Zeit waren aber politische Gruppen in Portugal zu einer gewissen Geltung gelangt, die den Grundsatz: „Portugal den Portugiesen!“ auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Die Selbstachtung der konservativeren Elemente des Landes, eines Teils des Adels, der Anhänger Dom Miguels, und große Kreise der Offizierkorps des Heeres und der Marine hatten es allmählich unter der unfähigen Wirtschaft der Republikaner und in Erinnerung an die Überlieferungen der Zeit der nationalen Größe des einstigen Weltreichs als ihre Pflicht erkannt, dafür zu sorgen, daß ihr Vaterland nicht ganz nur zum würdelosen Spielball der selbstsüchtigen Politik Englands werden sollte. Immer stärker hatte sich überdies seit der Regentschaft des Gatten Marias II., des Fürsten aus dem Hause Coburg-Gotha: Ferdinands, der deutsche Einfluß geltend gemacht, der durch den rege gewordenen Handelsverkehr mit Deutschland derart gekräftigt wurde, daß eine sehr lebhafte deutschfreundliche Gesinnung schließlich Boden gewann.

Blick auf die portugiesische Hauptstadt Lissabon; im Mittelpunkt des Bildes das Standbild Dom Pedros IV.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

Mit der Ermordung des Königs Dom Carlos und der Einsetzung der republikanischen Verfassungsform, die der Großmeister der lusitanischen Freimaurer Magalhães da Lima auf seinen Vortragsreisen in Europa immer rühmend als das Werk seiner Großloge öffentlich erklärt hat, gelangte freilich französischer Radikalismus zur Geltung.

England verstand es vortrefflich, sich diese Strömung gegen die Deutschen Einflüsse nutzbar zu machen, während es gleichzeitig durch Gewährung der Gastfreundschaft und reichlicher Geldmittel für den letzten Schattenkönig Manuel II. und seine monarchische Gefolgschaft ein Gegengewicht gegen den Republikanismus in Bereitschaft hielt und es wiederholt, z. B. bei den Aufständen vom 30. und 31. Dezember 1914 sowie am 15. Mai 1915, allerdings erfolglos, anwandte. Es kann ja England nur recht sein, wenn die portugiesische Republik sich rasch abwirtschaftet und die Monarchie wiederhergestellt wird.

Diese verwickelten unklaren, viele Gegensätze und leidenschaftliche Parteikämpfe aufweisenden inneren Verhältnisse Portugals bei Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 waren für Mr. Grey nun doch etwas unbequem. Sein Wunsch, Portugal rasch zu mobilisieren, stieß dort auf einen nicht zu unterschätzenden Widerstand der besonneneren nationalgesinnten Elemente, die auch in dem rechtschaffenen Präsidenten der Republik Manoel de Arriaga eine ziemlich sichere Stütze fanden.

Das Land war für den Krieg ungerüstet. Die Kassen waren leer, das Heer nicht bereit, die kleine Kriegsflotte kaum brauchbar. Präsident Arriaga, Ministerpräsident Castro und ihre Anhänger erklärten die von England geforderte Beschlagnahme der internierten deutschen Schiffe als widerrechtlich, als Verstoß gegen das Völkerrecht und mit den zwischen Portugal und Deutschland bestehenden Verträgen nicht vereinbar. Die Cortes beschlossen zwar wiederholt, auf Drängen der von England gewonnenen Kriegstreiber und Parteien, in den Krieg zu gehen, die Truppen versagten aber bei ihrer Einschiffung den Gehorsam, Heer, Marine und Volk wollten von dem Kriege nichts wissen und die langsamen Vorbereitungen ermöglichten es, den Termin für den Eintritt in den Krieg immer wieder hinauszuschieben. Erst als es nach langen Parteikämpfen, wiederholten Ministerkrisen, Militäraufständen und anderen Revolten dem englisch gesinnten Intriganten Affonso Costa, dem Haupt der mit den Freimaurern, Carbonarios und anderen Geheimgesellschaften und politischen Gruppen verbündeten „Gesellschaft der weißen Ameise“, gelungen war, Castro am 15. Mai 1915 zu stürzen und die Regierung zu übernehmen, und nachdem infolgedessen Arriaga sein Amt niedergelegt hatte und Bernardino Machado zum Präsidenten der Republik erwählt worden war, konnte nun auch die englische Regierung hoffen, daß Portugal endlich seiner Bundes- und Vasallenpflicht genügen würde.

Aber selbst die neuen gefügigen Machthaber erkannten, daß die Trauben für sie noch nicht reif waren. Wie sehr auch England in sie drang, die deutschen Schiffe zu besetzen, deren Tonnage England in dem Maße lebhafter für sich forderte, wie der Unterseebootskrieg seine Handelsmarine verminderte, sahen sich doch Costa und Machado dem passiven Widerstand der führenden militärischen und Marinekreise, den konservativen Elementen sowie der Abneigung der Volksmassen, deren Mitglieder angesichts der Gefahr des Krieges in stetig wachsender Zahl nach Südamerika auswanderten, gegenüber und wagten es nicht, es zum Äußersten kommen zu lassen. Es bedurfte erst der weiteren Vorbereitung durch die französische und englische Lügenpresse; es bedurfte der gänzlichen geistigen Abschließung gegen alle Einflüsse aus Spanien, wo eine starke deutschfreundliche Gesinnung das Übergewicht erlangt hatte; es bedurfte der Beeinflussung durch englisches Geld und hochtönende Worte auf große, dafür empfängliche Kreise: ehe man die Herausforderung gegen Deutschland, die England immer dringender forderte, wagen konnte.

So ging das Jahr 1915 hin, und erst jetzt hat die völlig im Dienste Englands stehende Regierung sich entschlossen, dem Wunsche dieser Macht zu entsprechen.

Es ist ja allbekannt, was nun in diesen letzten Wochen geschehen ist.

Am 23. Februar erfolgte, ohne vorherige Mitteilung an die deutsche Regierung, auf Grund eines Dekrets von demselben Tage, die Beschlagnahme der in portugiesischen Häfen internierten deutschen Schiffe.

Die Deutsche Reichsregierung legte sofort Berufung gegen diesen unerhörten Rechtsbruch ein und verlangte Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe. Die betreffende Note wurde der portugiesischen Regierung am 27. Februar übergeben. Eine Antwort erfolgte darauf nicht, nur wurde in der offiziösen Presse Lissabons erklärt, daß eine deutsche Protestnote nicht bestehe; der Justizminister leugnete auch in den Cortes das Vorhandensein einer solchen. Erst am 4. März wurde dann durch den portugiesischen Gesandten in Berlin im Auswärtigen Amt eine Note abgegeben, die die deutsche Forderung ablehnte.

Unter diesen Umständen gab die deutsche Regierung am 9. März die kräftige Erklärung ab, die alle bisherigen Verletzungen der Neutralität durch Portugal aufzählt, die Verletzung des Völkerrechts und der zwischen den beiden Mächten bestehenden Verträge durch die rechtswidrige Beschlagnahme unserer Schiffe nachweist. Da sie in diesem letzten Akt eine beabsichtigte Herausforderung Deutschlands erblickt, so erklärt die Kaiserliche Regierung, daß sie sich fortan als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustand befindlich betrachtet. Diesem Vorgange hat sich auch die österreichisch-ungarische Regierung angeschlossen.

Der englischen und der portugiesischen Regierung mußte es natürlich ganz besonders darauf ankommen, daß die Kriegserklärung von Deutschland ausging, denn die öffentliche Meinung Portugals wird nun von der dortigen Presse nachdrücklich darüber aufgeklärt werden, daß die deutschen Barbaren, diese Mordbrenner und Räuber den friedlichen

Hosted by Google

Portugiesische Infanterie bei einer Felddienstübung.

Portugiesen den Krieg erklärt haben, um auch sie ihrer Kolonien zu berauben, Portugal durch ihre Unterseeboote und Luftschiffe zu bedrohen und zu schädigen, ihren Handel und Seeverkehr zu stören und dergleichen mehr.

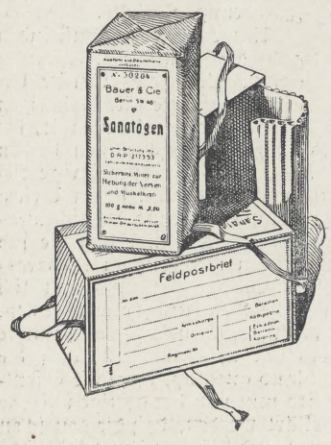
Ob und inwieweit nun der hiermit geschaffene Kriegszustand für die allgemeine Weltlage von Bedeutung werden, ob und wie er den bestehenden Weltkrieg beeinflussen wird, das ist zwar im einzelnen schwer vorauszusehen, aber im allgemeinen ergibt sich die Antwort auf diese Frage aus den vorstehenden Betrachtungen über die kritische Lage, in der sich Portugal zur Zeit befindet.

Das portugiesische Volk ist in politischer Hinsicht völlig indifferent, nimmt bei seinem geringen Bildungsgrade keinen nennenswerten Anteil am politischen Leben, ist aber unbedingt gegen diesen Krieg, und, wie schon oben bemerkt, entziehen sich zahllose Männer und sogar Offiziere der Dienstpflicht durch Flucht und Auswanderung. Die Landeserzeugnisse sind fast ganz für England in Anspruch genommen worden, so daß eine Notlage entstand, die nicht weit von Hungersnot auf dem Lande entfernt ist. Die Teuerung ist seit Menschengedenken noch nie so groß gewesen. Alle gewerblichen Erzeugnisse, die gebraucht werden, müssen größtenteils von England bezogen werden. Dieses fordert aber geradezu Wucherpreise und gibt nur Waren gegen Vorausbezahlung ab. Daß die Stimmung im portugiesischen Volke gegen England unter diesen Umständen keine freundliche ist, daß es für dieses Land nicht noch seine Haut zu Markte tragen will, begreift sich leicht.

Diese Stimmung herrscht nicht nur im Volke, sondern auch in den höheren Ständen. Handel und Gewerbe liegen danieder. Wenn nun die kräftigen Männer noch in den Krieg gehen sollen, wird das ganze Wirtschaftsleben ins Stocken geraten und die Not noch größer werden, als sie schon ist. Und wozu? Für einen Krieg, den England gegen Deutschland führt, und in dem zu siegen, Portugal seine Bürger hergeben soll? Gegen Deutschland hat man im portugiesischen Volke nichts; was man von uns weiß, das ist nur Gutes. Der Handel mit uns brachte Wohlstand ins Land; der Handelsverkehr mit den Deutschen war angenehm und vorteilhaft. Also weshalb gegen uns kämpfen? Der Handelsverkehr leidet schon sehr unter dem Krieg, weil die deutschen Schiffahrtslinien, die ihn hauptsächlich vermittelten, nun fehlen. Die Deutsch-Ostafrika-Linie, die Woermann-Linie, die Oldenburger, die Deutsch-Südamerikanische Linie, die den weitaus größten Teil des gesamten portugiesischen Handels mit dem Ausland, im besonderen mit Brasilien, besorgten — sie fehlen sehr, so sehr, daß kein portugiesischer Kaufmann anders urteilt, als daß die nun beschlagnahmten deutschen Schiffe selbstverständlich nur für den portugiesischen Handels- und Schiffsverkehr benutzt werden und unter keinen Umständen an England für Truppen- und

Portugiesische Kavallerie.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.



Sanatogen Von 21 000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. — Die Sanatogenwerke, Berlin 48 / D 7, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. **bei Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht u. Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.

Hosted by Google

Munitionstransporte hergegeben werden dürfen. Wird dies bekannt, so wird das so großen Unwillen verursachen, daß daraus leicht Verwicklungen mit England entstehen könnten. Das wesentlich auf die Schiffahrt angewiesene Volk der Portugiesen weiß auch genug von den deutschen U-Booten und den Heldentaten der deutschen Marine, um zu befürchten, daß der Schiffahrtsverkehr Portugals, dessen Handelsflotte ohnehin allein ganz unzureichend ist, nun noch den größten Gefahren ausgesetzt und sehr geschädigt werden wird.

Das gesamte Volk, der Handelsstand, die Fischer, die Schiffer sind also Gegner des Krieges gegen Deutschland.

Die führenden Persönlichkeiten des Heeres, der Marine waren von Anfang des Krieges an Gegner der Beteiligung Portugals an ihm. Der frühere Kriegsminister und bis vor kurzem Militärgouverneur von Lissabon beispielsweise, Pereira d'Eça, hat sich stets offen gegen jedes Kriegsabenteuer ausgesprochen und mit ihm Tausende hoher Offiziere. Die Nationalisten, die Monarchisten, ein Teil des hohen Adels ebenfalls. Es gibt in Portugal auch Leute, die die Geschichte des Landes und das nur zu häufig nachteilige Einwirken Englands zu wohl kennen und sich auch seines Verhaltens gegen Portugal in der Zeit der Mission Serpa Pintos noch recht gut erinnern.

Es wird also der größten agitatorischen Tätigkeit der Kriegshetzer und der im Dienste Englands stehenden Politiker bedürfen, um alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, um durch suggestive Kräfte und große Geldmassen die Kriegsbegeisterung zu erzeugen und zu erhalten, die erforderlich sein wird, den bisher wirksam gewesenen passiven Widerstand der Vernünftigen im Lande zu brechen, derer, die in diesem Kriege das größte, für die Zukunft Portugals verhängnisvollste Unglück erblicken.

Gelingt dies aber wirklich, so fragt es sich, woher das Geld für den Krieg nehmen? Im Jahre 1914 bewilligten die Cortes für Beschaffung von Kriegsmaterial 7,2 Mill. Frank — die englische Presse machte daraus 72 Millionen! Jetzt hat England als Gegenleistung für die Beschlagnahme der deutschen Schiffe 2 Mill. Pfd. St. als Anleihe bewilligt. Wie weit werden diese Mittel reichen? Und aus eigenen kann das arme Portugal wohl schwerlich noch viel aufbringen. Aber für den Anfang reicht es vielleicht.

Portugiesische Artillerie.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

Und nun das Heer und die Flotte. Nach den neuesten statistischen Angaben ist der Friedensbestand 33230, der Kriegsbestand 175380 Mann. Freilich fabelt man davon, daß mit Leichtigkeit ein Heer von 500000 Mann ins Feld gestellt werden kann! Auf dem Papier wohl, in Wirklichkeit werden mit den Reserven nicht mehr als höchstens 80- bis 100000 Mann einzustellen sein — wahrscheinlich aber sehr viel weniger. Der Voranschlag von 1913/14 bezifferte die Zahl des stehenden Heeres — auf dem Papier — auf 19000 Mann.

Die Flotte bestand 1914 aus einem alten Linienschiff, 4 Kreuzern, 7 Torpedobooten, 1 Unterseeboot, im ganzen überhaupt 27 Fahrzeugen mit 20271 t und 129 Kanonen. Inzwischen wird noch manches ergänzt worden sein.

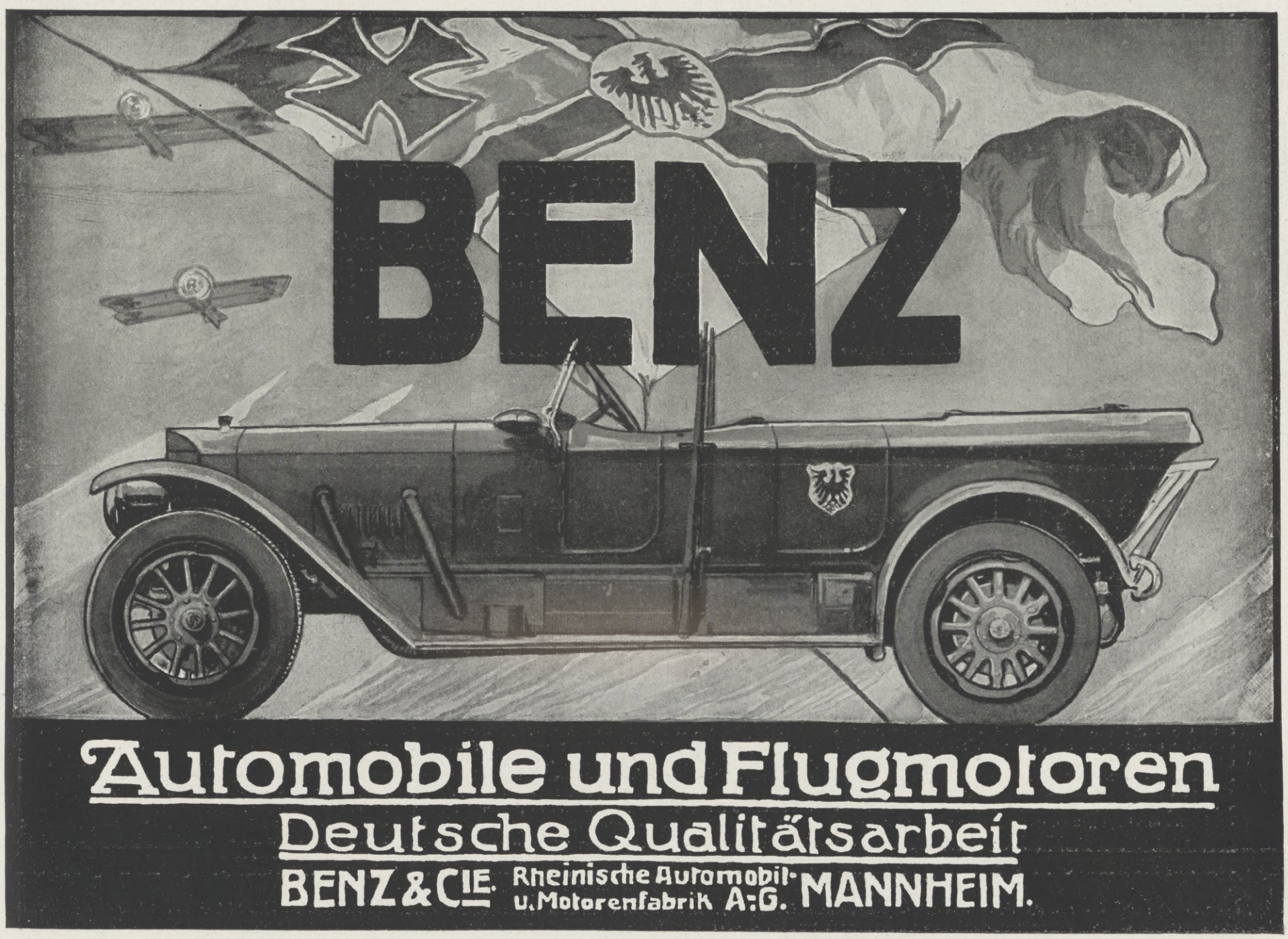
Von seiner Artillerie hat Portugal angeblich schon etwa 200 Geschütze nebst Munition an England „geliehen" oder verkauft; 170 neue Schneider-Creusot-Geschütze wünscht England auch noch zu haben. Wie viel für das portugiesische Kriegsheer, das für den Krieg in keiner Weise geschult und vorbereitet ist, übrigbleibt, kann man nicht wissen.

Der portugiesische Soldat zeichnet sich durch große Mäßigkeit und Anspruchslosigkeit aus, er erträgt auch leicht Strapazen, aber nur in dem Klima, an das er gewöhnt ist; jedoch er ermangelt jeder strammen Disziplin und der Offizier, wegen seiner starken Beteiligung an der Politik, der Charakterfestigkeit. Wellington schätzte die portugiesischen Soldaten im allgemeinen sehr hoch ein, zum Teil höher als seine Engländer.

Die Verwendung des Heeres würde, wenn die Engländer ihre seit 1914 in dieser Hinsicht wiederholt gegebenen Versprechen halten sollten, für den französisch-belgischen Kriegsschauplatz wohl gänzlich ausgeschlossen sein, sobald die bisher völlig mangelhafte Kriegsausrüstung gestatten wird, einige Divisionen ins Feld zu stellen.

In erster Linie und unmittelbar werden Truppen in die afrikanischen Kolonien geschickt werden, um sich mit den Engländern an dem Kesseltreiben gegen unsere letzten Kolonialreste, die wir noch besitzen, zu beteiligen.

Hauptsächlich aber scheint England zu wünschen, die Portugiesen in Ägypten zu verwenden, wenn nötig auch in Mesopotamien und in Indien. Daneben wird Frankreich sie in Marokko, Algier und Tunis zu benutzen wünschen,



Hosted by Google

um so viel als möglich von seinen eigenen Truppen von dort oder von Saloniki nach dem westlichen Kriegsschauplatz überführen zu können.

Wie England die Portugiesen 1704 in Gibraltar zur Besetzung der Festung benutzte, wird es dies vielleicht auch jetzt tun. Und schließlich kann auch Portugal selbst nicht ganz von Truppen entblößt werden, schon um die jungen Rekruten und die Reserven auszubilden. — Ob das portugiesische Heer allen diesen Anforderungen wird entsprechen können, bleibt abzuwarten. Die armselige Flotte mit ihrer ungefähr 5000 Mann starken Besatzung dürfte wohl nur gerade zum Schutz der ausgedehnten atlantischen Küste ausreichen.

Nicht zu unterschätzen und zu verkennen sind aber Gefahren, die dieser Kriegszustand Portugals nach sich zu ziehen vermöchte.

Für Spanien ist der Eintritt Portugals in den Krieg nicht unbedenklich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Grenzkonflikte und in Marokko Reibereien entstehen können, die dem neutralen Lande Schwierigkeiten bereiten würden. Es

Portugiesische Volkstypen in Lissabon.

ist auch nicht ausgeschlossen, daß die englische Regierung sogar manche politische Pläne auf diese Möglichkeit gegründet hat und Portugal zu Herausforderungen gegen Spanien zu benutzen gedenkt, dessen Hartnäckigkeit, mit der es auf seiner strengen Neutralität beharrt, für England und Frankreich äußerst unbequem ist. Es ist nicht undenkbar, daß im Gefolge dieser neuen Erweiterung des Weltkrieges daher leicht die iberische Frage aufgerollt werden

Portugiesische Fischweiber, ein typisches Straßenbild aus Lissabon.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

könnte. Der offenkundige Wunsch Spaniens, jetzt endlich auch Gibraltar wiederzugewinnen, ist für England ebenfalls ein Anlaß, Portugal kampfbereit zu halten. — Es wird ferner nötig sein, den portugiesisch-brasilianischen Beziehungen einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Viel ernster als die etwaigen unbedeutenden Gefahren, die aus dem Eintritt Portugals in die Reihe unserer Gegner für den Fortgang des Weltkrieges sein können, sind die, denen Portugal selbst sich für die Zukunft aussetzt, indem es den Kriegshetzern, die England aufgeboten hat, jetzt Folge leistet. Der Dank, den es dafür von seinem hohen Schutzherrn ernten wird, ist vorauszusehen. Wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, kann er gehen. Die Lockung, daß auch Portugal auf Kosten Deutschlands durch Gewinnung deutscher Kolonialgebiete einen großen Vorteil erzielen wird, dürfte sich wohl auch als leerer Wahn erweisen. Portugal wird sich nach dem Kriege selbst überlassen sein und schwer unter den Folgen der großen Geld- und Blutopfer, die es seinem allmächtigen Herrn jetzt darbringen muß, zu leiden haben. Die guten Beziehungen zu Deutschland aber, dem es den wirtschaftlichen Aufschwung der letzten sechzig Jahre wesentlich zu danken hat, werden so leicht und schnell auch nicht wiederherzustellen sein, wie sie jetzt leichtfertigerweise abgebrochen worden sind.

Für die allgemeine Weltlage und den Weltkrieg wird nach allem somit der Eintritt Portugals in die Reihe unserer Feinde im allgemeinen ohne jede ernstliche Bedeutung sein.

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Hansa-Lloyd

Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke. A.-G. Bremen

72. KUHLER

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

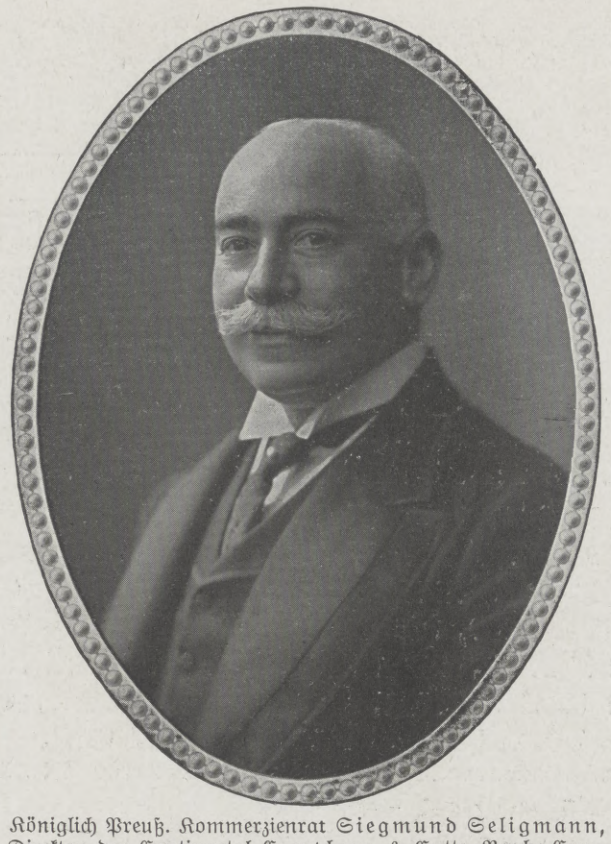
Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

An der Handels-Hochschule Berlin ist die erste Immatrikulation für das Sommersemester 1916 auf Mittwoch, den 26. April festgesetzt. Das Nähere ersehen die Leser aus der amtlichen Bekanntmachung im Anzeigenteil der vorliegenden Nummer.

Der Hilfsausschuß für das Rote Kreuz in Bulgarien, dessen Ehrenvorsitz der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg führt, hat an den König Ferdinand aus Anlaß seiner Anwesenheit in Deutschland ein Telegramm gesandt, worin er mitteilt, daß die Beiträge für die deutsche Hilfsaktion zugunsten der Verwundeten in Bulgarien die Summe von $2^1/_4$ Millionen Mark erreicht haben. Der König antwortete dem Herzog mit einem Danktelegramm, worin es heißt, daß das schöne Ergebnis von großem patriotischen Opfermut des edlen deutschen Volkes zeuge.

Das beispiellose Emporblühen der Wanderer-Werke lenkt die Aufmerksamkeit auf deren kaufmännischen Direktor und Vorstandsmitglied Herrn Georg Daut. Im Jahre 1868 geboren, verbrachte er seine Lehrzeit bei der angesehenen Firma Louis Vetter, Metallkapselfabrik in Schnigling bei Nürnberg und nahm dann eine Stelle im Hause Goldschmied & Pirzer, Fahrradfabrik in Neumark (Oberpfalz) an, für die er später gemeinsam mit Herrn Kropf, Mitinhaber der Firma Wölfel & Kropf, die Nürnberger Filiale leitete. Dadurch wurde er seinerzeit auch einer der bekanntesten Sportsleute Nürnbergs. In seinem weiteren Berufsgang war Herr Daut für das Haus Gustav Hummel in Stuttgart als Reisender für Süddeutschland und die Schweiz tätig. Im Jahre 1891 wurde er von der Firma Winklhofer & Jaenicke für Kontor und Reise angestellt, erhielt bei Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft 1895 die Prokura, und als Herr Kommerzienrat Winklhofer sich ins Privatleben zurückzog, wurde er als Direktor in den Vorstand dieser Gesellschaft gewählt. Es ist bekannt, wie rasch sich die Wanderer-Werke A.-G. vorm. Winklhofer & Jaenicke in Schönau bei Chemnitz zu einem Welthaus aufgeschwungen haben, und dieser Aufschwung ist zu einem nicht geringen Teil auf die Tätigkeit des Herrn Direktor Daut zurückzuführen, der heute mit Freude auf die großen Erfolge seiner Arbeit zurückblicken kann. An seinem am 15. ds. Mts. vollendeten 25. Geschäftsjahr wurden ihm mannigfaltigste Ehrungen zuteil.



Königlich Preuß. Kommerzienrat Siegmund Seligmann, Direktor der Continental-Caoutchouc- & Gutta-Percha-Compagnie in Hannover, trat am 7. April 1876, also vor nunmehr 40 Jahren in deren Dienste.

St. Blasien (im Schwarzwald) sieht sich durch den täglich steigenden Fremdenverkehr veranlaßt, für den kommenden Sommer den vollen Kurbetrieb wie vor dem Kriege wieder aufzunehmen. Neben den bisher im Sommer und Winter unverändert im Betrieb gewesenen Sanatorien, Gasthöfen und zahlreichen Fremdenheimen wird für diesen Sommer auch das „Hotel und Kurhaus St. Blasien" wieder geöffnet. Ein Teil des Anwesens wird am 15. Mai geöffnet, während der volle Betrieb am 15. Juni beginnt. Die leitenden Ärzte der Sanatorien und Heilanstalten (auch Herr Prof. Dr. Determann wird vom 15. Mai bis 1. Oktober zugegen sein) sind alle anwesend.

Ithgebirge und Osterwald bilden in der Krone deutscher Landschaftsschönheiten leuchtende Steine, deren edler Glanz nur entdeckt werden will. Die Gegend von Hameln ist es, die diese Kleinodien birgt. Kaum zwei deutsche Meilen örtlich davon, bei der Station Coppenbrügge der von Elze nach Hameln führenden Bahn erheben sich wie Zwillingsbrüder diese beiden Mittelgebirge, die bis 400 m emporsteigen. Coppenbrügge, so ungewohnt der Name klingt, hat doch eine große Vergangenheit, von deren verschwundener Pracht freilich nur noch eine, allerdings sehr malerische Burgruine erzählt, die inmitten des jetzt fast 1500 Einwohner zählenden Marktfleckens liegt. Von hier aus gibt es nun die wunderschönsten Ausflüge ins Ith- und Osterwaldgebirge mit herrlichen Buchenwäldern, Aussichtspunkten, grotesken Felsbildungen (Fahnenstein, Wackelstein usw.). Bis nach Hildesheim im Osten, dann weiter im Norden und den Bergen links der Weser schweift der Blick, und daß es namentlich für den Großstädter gut ist, hier zeitweilig Hütten zu bauen, dafür zeugt das Blühen des an einer altberühmten Schwefelheilquelle erbauten Sanatoriums Lindenbrunn bei Coppenbrügge, das von manchem, dem Herz und Nerven zu schaffen machen, aufgesucht wird. Ein fröhliches Völkchen die Kranken dort. Wer aber gesunde Nerven und ein empfängliches Herz hat, der soll erst recht hingehen. Er nimmt gewiß schöne Erinnerungen mit nach Hause.

Sekt als Medizin spielt in unseren Tagen, da so viele unserer Krieger der Stärkung bedürfen, eine besonders wichtige Rolle. Tatsächlich ist ein Glas „Müller Extra" ein Labsal für die meisten Kranken, wie es für die Gesunden eine Quelle reiner Freuden ist.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

Mit Feldherrnblick
die Lage auf der Karte zu überschauen
ist allen Brillenträgern, die noch die alten Gläser benutzen, versagt, da diese Gläser nur ein kleines Blickfeld geben.
Frei und weitblickend wird das Auge durch die wirklich punktuellen Brillengläser „Isokrystar" und „Punktal"
die eine volle Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges ermöglichen.
Belehrende Druckschrift kostenlos.
Emil Busch A.-G., Rathenow
Gegr. 1500. Optische Industrie. Gegr. 1500.

5. April bis 3. Mai — die Erntezeit der besten deutschen
Gold
Lotterie:
(In Österreich-Ungarn verboten)
Hauptziehung
Kgl. Sächsischer Landes-Lotterie
Vorzüge: Kleine Loszahl Riesentreffer,
Auszahlung sofort, diskret — bis Mk.
800000
500000
300000
200000
150000, 100000 usw.
Tausende von Mittelgewinnen.
Lospreise: (Porto u. Liste 30 Pfg.)

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 25.	50.	125.	250.

Versand geg. Voreinsend. od. Nachnahme durch die amtliche Kollektion
Max Borstel,
Leipzig 7 Bank-Kto., Postscheck-Kto. Leipzig 51172.

STEINWAY & SONS
STUTZFLÜGEL Mk – 2300
PIANINO Mk – 1400
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. · UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

Trauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

„Lorbeer" „Nibelungen" „Eichenlaub"
Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist min, ich bin Din", „Mit Wille Dein Eigen".

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos, J. J. Weber, Leipzig 26.

Transportable
Gartenhäuser, Lufthütten etc.
aus Schilfrohr.
D. R. P.
Drehbarer Pavillon.
D. R. P.
Preisliste kostenlos.
Schleswiger Rohrindustrie
Dethlefsen & Kleyser
Schleswig.

Hautana direkt auf der Haut!
Seife usw. zur Probe ca. 9 Pfund aller nachstehend. Spezial-Sorten Mk. 3.95 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-Terpentin-Seifenpulver, **echte** Lilienmilchseife.
P. Holfter, Breslau S., Nikl. Str.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"
Kalte Nächte
bei Sturm und Regen schützen sich unsere Feldgrauen gegen Erkältungen, Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung durch die seit 25 Jahren bestbewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den **3 Tannen.**
Gegen Husten Katarrh
Millionen davon wurden schon ins Feld gesandt. **6100** notariell beglaubigte Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Paket 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg. zu haben in Apotheken und Drogerien und wo Plakate sichtbar. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Krankenpflege im Hause. Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbildungen. In Originalleinenband 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

168. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 2c. 2c., **event. 800 000 Mark.**
Hauptziehung 5. Klasse vom 5. April bis 3. Mai c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan und Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Hosted by Google

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Die Hauptziehung,
in der Millionen 16 649 200 Mark im günstigsten Falle

800000 Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

zur Ausspielung gelangen, findet ununterbrochen vom **5. April bis 3. Mai 1916** in Leipzig statt. Ausführlicher Spielplan portofrei. Hierzu gültige Lose:

1/1	1/2	1/5	1/10
Mark 250.—	125.—	50.—	25.—

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme die **Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion** von

Reinhold Walther, Leipzig,
Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Gartengestaltung der Neuzeit.
Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte, veränderte u. erweiterte Auflage. Mit 320 Abbild., 16 farbigen Tafeln u. 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 12 M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

PERHYDRIT Mundwasser TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Hauptziehung
5. April bis 3. Mai.
110 000 Lose, 55 000 Gewinne u. 1 Prämie

800000
500000
300000
200000
150000
100000

usw. Spielplan gratis und franko.
Lose zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

empfiehlt und versendet
J. A. Gutzschebauch, Leipzig,
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

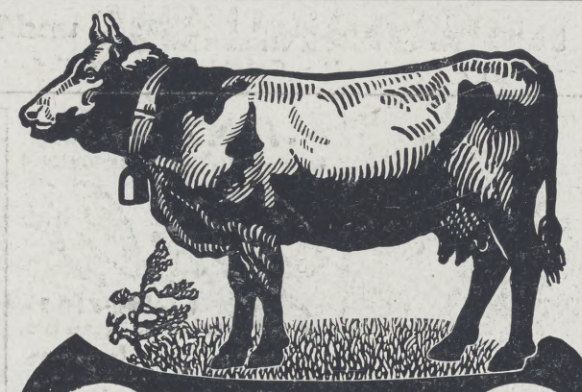
Die junge Frau. Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. Wilhelm Huber.** Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark. **Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.**

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANIEN**
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt



Für Feinschmecker:
Lübeck's
DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

5. April beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 3. Mai 1916.

800 000 **200 000**
500 000 **150 000**
300 000 **100 000**

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Das Glücksrad

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39 600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649 200 Mark
innerhalb 4 Wochen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	25.—	50.—	125.—	250.—

Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstraße 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

MARASCHINO
EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Deutschland

Unsere vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, von der im neuen Verlage jetzt sechs Nummern erschienen sind, wird künftig noch einen erweiterten Inhalt aufweisen, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betonen und auch Beiträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art bringen wird. Sie erscheint von diesem Jahre an aller 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26 mal, statt wie bisher 16 mal. Bezugspreis vierteljährlich Mark 2.— (für Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine vierteljährlich Mark 1.50).

Der Sinn für Heimatkunde und Heimatliebe hat eine kräftige Neubelebung und Vertiefung erfahren; auch wird der Deutsche nach dem Kriege Erquickung und Erholung viel mehr in den Schönheiten des eigenen Vaterlandes und nicht wie früher in so großem Umfange in modischen Bädern und Sommerfrischen des Auslandes suchen. Der Interessenkreis für die Zeitschrift „Deutschland" ist dadurch, wie durch die Erweiterung des Redaktionsprogrammes außerordentl. gestiegen.

Interessenten erhalten Probenummern auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Verlag J. J. Weber, Leipzig.
Bund Deutscher Verkehrs-Vereine.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec **500,000**
300,000 M **200,000**
150,000 M **100,000**

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	**Zehntel M. 25.—**	**Fünftel M. 50.—**	**Halbe M. 125.—**	**Ganze M. 250.—**

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Lose zur 168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 5. Klasse vom 5. April bis mit 3. Mai 1916.

Lose 5. Klasse:	1/1	1/2	1/5	1/10
(Liste u. Porto extra)	250.—	125.—	50.—	25.—

Mk. empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrissen, Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.
Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3797. Kriegsnummer 88. Preis 1 Mark.

Diese Nummer enthält auf den Seiten 427 bis 437 Beiträge zum goldenen Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Digitized by Google

Kriegschronik.

17. März 1916 (Fortsetzung).

Das türkische Hauptquartier meldet: An der Irakfront versuchte der Feind im Abschnitte von Felahie nach seiner Niederlage am rechten Ufer des Tigris am 8. Februar, während er mit seiner Hauptmacht am 9. Februar Vorbereitungen zum Rückzug traf, mit einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade einen überraschenden Angriff hinter unserem rechten Flügel. Aber unter dem Drucke des Zentrums mußte er auf seine umfassende Bewegung verzichten und den allgemeinen Rückzug antreten. Am 10. und 11. Februar verfolgten unsere Truppen den Feind kräftig und überschritten einige Linien, die vom Feinde vorher befestigt worden waren. Am 10. Februar erreichten unsere Vorhuten in der Nacht die Zenzir-Höhe, die sie befestigten. Der Feind, der unsere Vorposten für schwach hielt, griff sie an. Es eilten aber von hinten Verstärkungen heran, machten einen Gegenangriff auf den Feind und schlugen ihn auch diesmal, wobei sie ihm 180 Gefangene, darunter 5 Offiziere, ein Maschinengewehr und eine große Menge Waffen, Munition und Kriegsmaterial abnahmen.

Die Agence Havas meldet: Divisionsgeneral Roques ist zum Kriegsminister an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Generals Gallieni ernannt worden.

18. März 1916.

Das Artilleriefeuer im Gebiet beiderseits des Narocz-Sees ist recht lebhaft geworden. Ein schwächlicher nächtlicher russischer Vorstoß nördlich des Miadziol-Sees wurde leicht abgewiesen.

Am unteren Isonzo kam es gestern nur bei Selz zu einem Angriffsversuch schwacher italienischer Kräfte, die an den Hindernissen abgewiesen wurden. Am Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen die österreichisch-ungarischen Truppen an, eroberten eine feindliche Stellung, nahmen 449 Italiener, darunter 16 Offiziere, gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Der „Reichsanzeiger" gibt bekannt: Der Kaiser hat den Großadmiral v. Tirpitz unter Verleihung des Goldenen Sterns der Großkomture des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern in Genehmigung seines Abschiedsgesuches von seinen Ämtern als Staatsminister und Staatssekretär des Reichsmarineamts enthoben und den Admiral z. D. v. Capelle unter Wiedereinreihung in das aktive Seeoffizierskorps zum Staatssekretär des Reichsmarineamts ernannt.

In dem an Großadmiral v. Tirpitz gerichteten kaiserlichen Handschreiben heißt es: „Es ist Mir ein Bedürfnis, Ihnen auch bei dieser Gelegenheit Meinen Kaiserlichen Dank für die ausgezeichneten Dienste zum Ausdruck zu bringen, welche Sie in ihrer langen Laufbahn als Baumeister und Organisator der Marine dem Vaterlande geleistet haben. Ganz besonders möchte Ich hierbei hervorheben, was während des Krieges selbst durch Bereitstellung neuer Kampfmittel auf allen Gebieten der Seekriegführung und durch Schaffung des Marinekorps von Ihnen geleistet worden ist. Sie haben damit der Geschichte Ihrer so erfolgreichen Friedensarbeit ein Ruhmesblatt der schweren Kriegszeit hinzugefügt. Das erkennt mit Mir das deutsche Volk freudig an."

Der Kaiser verlieh den Orden pour le mérite dem Hauptmann Haupt und dem Oberleutnant v. Brandis vom 4. Brandenburgischen Infanterieregiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin Nr. 24, die mit ihren Kompagnien als erste in das Fort Douaumont eingedrungen sind.

Zu der amtlichen Bekanntmachung des holländischen Marinedepartements über den Untergang des Dampfers „Tubantia", daß nach eidlichen Aussagen des ersten Offiziers, vierten Offiziers und Ausguckpostens des Dampfers eine Torpedolaufbahn deutlich gesehen worden sei, wird vom Admiralstab der deutschen Marine festgestellt, daß ein deutsches Unterseeboot nicht in Frage kommt. Da die Stelle, wo der Unfall der „Tubantia" stattgefunden hat, weniger als 30 Seemeilen von der niederländischen Küste entfernt ist und somit innerhalb des in der Bekanntmachung vom 4. Februar 1915 als für die Schiffahrt nicht gefährdet angegebenen Gebietes liegt, kann weiterhin erklärt werden, daß dort keine deutschen Minen gelegt sind.

19. März 1916.

Nordöstlich von Vermelles (südlich des Kanals von La Bassée) nahmen wir den Engländern nach wirksamer Feuervorbereitung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreiche Sprengungen kleine von ihnen am 2. März im Minenkampf errungene Vorteile wieder ab. Von der größtenteils verschütteten feindlichen Besatzung sind 30 Überlebende gefangengenommen. Gegenangriffe scheiterten. Die Stadt Lens erhielt wieder schweres englisches Feuer. Während auch der gestrige Tag auf dem linken Maasufer ohne besondere Ereignisse verlief, wurden Angriffsversuche der Franzosen heute früh gegen den „Toten Mann" und östlich davon im Keime erstickt. Auf dem rechten Ufer steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu sehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entspannen sich an mehreren Stellen südlich der Feste Douaumont und westlich vom Dorf Vaux Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeschlossen sind. Aus der den Franzosen bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) am 4. März überlassenen Stellung wurden sie durch eine deutsche Abteilung gestern wieder vertrieben. Nach Zerstörung der feindlichen Unterstände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unsere Leute in ihre Gräben zurück. Die Erkundungs- und Angriffstätigkeit der Flieger war beiderseits sehr rege. Unsere Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont-Verdun und Epinal-Lure-Vesoul sowie südlich von Dijon an. Aus einem französischen Geschwader, das Mülhausen und Habsheim angriff, wurden vier Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mülhausen im Luftkampf heruntergeschossen.

Die erwarteten russischen Angriffe haben auf der Front Dryswjati-See—Postawy und beiderseits des Narocz-Sees mit großer Heftigkeit eingesetzt. An allen Stellen ist der Feind unter außergewöhnlich starken Verlusten glatt abgewiesen worden. Vor unseren Stellungen beiderseits des Narocz-Sees wurden allein 9270 gefallene Russen gezählt. Die eigenen Verluste sind sehr gering.

Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 18. März die Ententeflotte bei Kara Burnu (südöstlich von Saloniki) angegriffen.

Am Dnjestr und an der beßarabischen Front lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit. Die Brückenschanze bei Usciczko stand nachts unter starkem Minenwerferfeuer. Heute früh sprengte der Feind nach einiger Artillerievorbereitung eine Mine, worauf ein Handgranatenangriff erfolgte. Infolge der Sprengung mußte die Mitte der Verteidigungslinie in der Schanze etwas zurückgenommen werden; alle anderen Angriffe wurden abgeschlagen, wobei einige Russen gefangen wurden. Die k. u. k. Seeflugzeuge belegten die italienischen Batterien an der Sdobba-Mündung wiederholt mit Bomben. Die Stadt Görz wurde vom Feinde neuerdings aus schwersten Kalibern beschossen.

Am Tolmeiner Brückenkopf setzten unsere Truppen ihre Angriffe siegreich fort, drangen über die Straße Selo-Ciginj und westlich S. Maria weiter vor und wiesen mehrere Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mrzli Vrh wurde der Feind aus einer Befestigung geworfen, er flüchtete bis Gabrije. In diesen Kämpfen wurden weitere 283 Italiener gefangengenommen.

Am 18. vormittags wurde unweit Sebenico das österreichisch-ungarische Spitalschiff „Elektra" von einem feindlichen Unterseeboot bei guter Sicht und hellem Sonnenschein ohne jede Warnung zweimal anlanciert, einmal getroffen und schwer beschädigt. Ein Matrose ist ertrunken, zwei Krankenschwestern des Roten Kreuzes sind schwer verletzt. Eine krassere Verletzung des Völkerrechts kann man sich zur See kaum denken. Am gleichen Vormittag hat eines der k. u. k. Torpedoboote vor Durazzo einen französischen Torpedobootszerstörer, Typ „Fourche", torpediert. Der Zerstörer sank binnen einer Minute. Nach einer französischen Meldung handelt es sich um den Zerstörer „Renaudin".

Nach den bisher eingekommenen Meldungen sind in der Zeit vom 1. bis 18. März d. J. 19 feindliche Schiffe mit rund 40000 Bruttoregistertonnen versenkt worden.

20. März 1916.

Durch gute Beobachtungsverhältnisse begünstigt, war die beiderseitige Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft.

Im Maasgebiet und in der Woëvre-Ebene hielten sich auch gestern die Artilleriekämpfe auf besonderer Heftigkeit. Um unser weiteres Vorarbeiten gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in Gegend der Feste Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, setzten die Franzosen mit Teilen einer neu herangeführten Division gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an. Unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen.

Im Luftkampf schoß Leutnant Freiherr v. Althaus über der feindlichen Linie westlich von Lihons sein viertes, Leutnant Bölcke über dem Forgeswald (am linken Maasufer) sein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Guisy (westlich des Forgeswaldes), die beiden anderen durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. Eines der letzteren stürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach sich überschlagend, in der Gegend von Ban de Sapt dicht hinter der feindlichen Linie ab.

Zum goldenen Militärdienstjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg: Die am 7. April in Königsberg i. Pr. zur Enthüllung gelangende Büste des großen Heerführers.

Nach dem Leben modelliert Mai 1915 von Professor Stanislaus Cauer in Königsberg i. Pr.

(Photogr. u. Verlag von Max Kiby, Königsberg i. Pr.)

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 6th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3797. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3797. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 6. April 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Saison Anfang Mai bis Mitte September

Bad Brückenau

Eisenbahnlinie Elm-Gemünden Lokalbahn ab Jossa.

Kgl. Bayer. Mineralbad.

Spezialbad für Nieren- u. Harnleidende.
Altbewährtes Stahl- und Moorbad.

Wernarzer Quelle gegen Nieren- und Harnkrankheiten, Stoffwechselkrankheiten, Eiweißverluste, Katarrhe, Steinleiden, Harnsäure, Gicht etc.

Sinnberger Quelle gegen Katarrhe des Nierenbeckens, der Blase, Harnröhre und Atmungsorgane.

Stahlquelle gegen Blutarmut, Frauen- u. Nervenkrankheit.

Besonders geeignet für Folgezustände des Krieges: Nieren-, Blasenleiden, Rheumatismus, Gicht.

Für Kriegsteilnehmer Kurtaxenfreiheit, ermässigte Wohnungs- u. Bäderpreise in den Kgl. Kurhäusern.

Prospekte postfrei durch die Verwaltung des Kgl. Mineralbades Brückenau.

BADEN-BADEN

Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt.

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht.

Mildes Klima. — *Geschützte Lage.*

Großh. Heilanstalten mit all. Kurmitteln. **Inhalatorium.** Konzerte, Theater, Vorträge. Prachtvolle Spaziergänge.
Bäder u. Kurhaus während des ganzen Jahres geöffnet. **Bergbahn auf den Merkur** (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung).
Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke. Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei.

Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Kl. Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

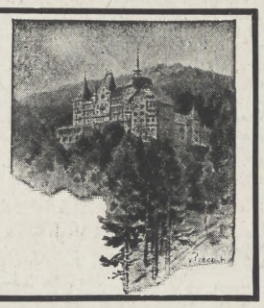
Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Wehrawald

im südlichen badischen **Schwarzwald** (861 m über dem Meer) bei Todtmoos, Station Wehr (Linie Leopoldshöhe—Säckingen).

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands für Lungenkranke



Sonnige, windgeschützte Lage, umgeben von prachtvollen Tannenwaldungen.
Vollkommenste Hygiene. — Höchster Komfort.
Prospekte kostenlos. Leitender Arzt: **Dr. Lips.**

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

BAD EMS

Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen **Katarrhe** der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern.
Natürl. kohlensaure Bäder.
Druckschriften d. d. Kurkommission.

EMS

Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen**, bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten**, allgemeinen **Schwächezuständen**, Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit**, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.**
Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.**
Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke

Tannenfeld

bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn

b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

GICHT

Radioaktive Schwefelbäder,
Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover
1. Mai—30. Sept.

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.
Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.
Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)

Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Sanatorium Erholung.

Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Gute Heilerfolge. Prosp. frei.
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Dr. Moller's Sanatorium

Prosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilvert. f. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Hosted by Google

Phot. T. H. Voigt, Homburg.
Kaiserin-Augusta-Viktoria-Brunnen.

Bad Homburg v. d. Höhe,

das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

STEINWAY & SONS

STUTZFLÜGEL MK – 2300
PIANINO MK – 1400
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. · UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

Lose zur 168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.** Ziehung 5. Klasse vom 5. April bis mit 3. Mai 1916. (In Oesterr. verbot.)

Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Liste u. Porto extra)
250.– 125.– 50.– 25.– Mk. empfiehlt u. versendet:

Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.

Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Mechanische Weberei zu Linden, Hannover-Linden

Lindener Samt, die führende deutsche Marke

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.
Beginn des Sommer-Halbjahres am 26. April 1916.
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Handelshochschule zu Leipzig
Beginn des Sommer-Semesters 1916 am 26. April.
Vorlesungsverzeichnis 10 Pfg., Satzungen einschl. Ordnungen 20 Pfg. und siebzehnter Jahresbericht 40 Pfg. von der Kanzlei, Ritterstr. 8/10, zu beziehen. Weitere Auskunft erteilt der **Studiendirektor Professor Dr. Adler.**

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim
für zweckmäßige Ausbildung zum **Ingenieur**
Sonderkurse für invalide Offiziere.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Ingenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen
Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik Ingenieur- und Techniker-Kurse.

Pädagogium Neuenheim
in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **312 Einjährige, 198 Prima** u. **Obersekunda** (7., 8. u. 9. Kl.).

Staatlich konzessionierte **Vorbereitungsanstalt** für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden, Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle **Schul-** und **Notexamina** bes. **Fähnrichexamen.** Prosp.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. **Erfolge** s. **Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Soennecken's Goldfüllfedern
Sicherheits-System
Aus feinstem Hartgummi
14 kar. Goldfeder mit Iridiumspitze
F. Soennecken · Bonn
Berlin, Taubenstr. 16 * Leipzig, Markt 1
Ueberall erhältlich

Beratende
Charakt.-Beurt. **briefl.** nach Hdschr. Berufen sich auf: **1. wissenschaftl. empfohl.** Seelenbüch. v. P. L., vgl. Ärztl. Standesztg. Wien V Nr. 6, **2. behördlich u. privat** von L. eingeholte **Gutachten** in schwier. Schriftvergl. **Prospekt** frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Universität Jena.
Sommersemester beginnt am 1. Mai. **Vorlesungsverzeichnis** versendet kostenlos Universitätsamt.

Senfs Briefmarken-Journal
erbreitetste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Echte Briefmarken in alle verschieden. Von 5 Mark an franko.
40 Deutsche Kolonien nur M. 3.15 | 500 aller Erdteile nur M. 3.–
105 Ueberseeische M. „ „ 1.– | 1000 „ „ „ „ 10.–
100 Balkanstaaten „ „ 3.– | 30 Türkei „ „ 1.25
90 Orient „ „ 2.– | 25 Serbien „ „ 1.–
25 Bulgarien „ „ —.80 | 40 Belgien „ „ 1.–

Kriegsmarken der verbündeten Zentralmächte
20 Verschiedene nur M. 1.– | 30 Verschiedene nur M. 2.– | 40 Verschiedene für M. 3.25 | 50 Verschiedene für M. 5.50

Deutsche Post in Belgien (* ungest. ⊙ = gestempelt)
3, 5, 10 u. 25 Ct. * 50 Pf., ⊙ 30 Pf.
50, 75 Ct., 1 Fr., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 * M. 6.–, ⊙ M. 6.50
Deutsche Post in Russisch Litauen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. * M. 1.–, ⊙ M. 1.25
Deutsche Post in Russisch Polen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. * M. 1.–, ⊙ M. 1.25
Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau**
2, 5 und 10 Groszy * 75 Pfr. ⊙ 90 Pfg.
Österr.-Ungarische Feldpost
Aushilfs-Ausgabe **Bosnien**-M. mit Aufdruck „K. K. Feldpost"
3, 5, 6 und 10 Heller * 50 Pfg., ⊙ 60 Pfg.
1—10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 1⅃ Werte ⊙ M. 3.–
Endgültige Ausg. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20 u. 25 H. = 9 Werte * M. –.85, ⊙ „ –.90

Kriegswohltätigkeitsmarken von Österreich

Bosnien	Ungarn	Österreich
1914. □ 7 u. 12 H. * 25 Pfg. ⊙ 30 Pfg.	1915. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12 u. 16 Filler (+je 2 F.) = 8 Werte * 85 Pfg., ⊙ 85 Pfg.	1914. □ 5 (+2) u. 10 (+2) Hell. * 25 Pfg. 1915. □ 5 verschiedene Bilder: 3 (+1), 5 (+2), 10 (+2), 20 (+3) u. 35 (+3) Hell. = 5 Werte * 85 Pfg. ⊙ 75 Pfg.
Türkei 10 Verschiedene * od. ⊙ M. 2.25		

Senfs großer Briefmarken-**Katalog** mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. M. 3.80 franko. Jahresnachtrag dazu 1 Mark.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung versendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.–
500 verschied. nur Mk. 3.–
1000 verschied. nur Mk. 11.–
2000 verschied. nur Mk. 40.–
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

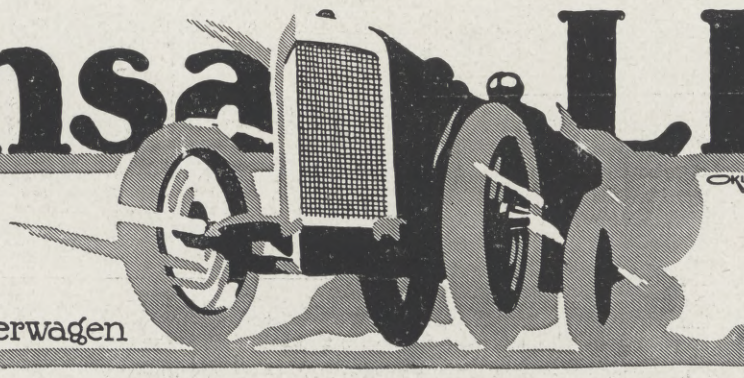
Schriftstellerisch sehr talentierter u. erprobter **Offizier**, der auf allen Kriegsschauplätzen mitgewirkt hat, sucht Mitarbeit bei einer bekannten Zeitschrift. Angeb. erb. an T. R. Rumpf, Konstanz, Hotel Terminus.

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle, Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie.
Hofl. **Heidelberg 1.**

Stottern Reformkur u. Anw. z. Selbstheilung. * Broschüre frei! *
Parkinstitut, Woltersdorf-Erkner 6.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & Co. BERLIN C. 2.

Hansa-Lloyd



WERKE A-G BREMEN
Personenwagen, Lieferwagen Lastwagen, Omnibusse.

Hosted by Google

ZIGARETTENFABRIK GEORG JASMATZI & SÖHNE

Zweikaiser ZIGARETTEN

TRUSTFREI
3½ bis 10 Pfg.

GEORG JASMATZI & SÖHNE DRESDEN-A 16

DER FEINE MANN RAUCHT
HÄNSOM
IM DRUCKKNOPF-ETUI

Wiesbadener Gichtwasser

Bedeutendste Aerzte loben immer erneut die überraschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei
GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN,
Harngries, Nieren-, Blasen-, Gallensteinen, Diabetes, Korpulenz, Leberleiden, Verdauungs-Störungen. Zur Unterstützung der Kuren – wie in Wiesbaden – Natürl. Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen à 1 Bad. Herren Aerzten Vorzugspreise. – Man verlange Kuranweisung N vom Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

30 tägige Haus-Trink-kuren

Ohne Berufsstörung
Ohne unbequeme Diät

Generalarzt W. in K. schreibt: Wollte mein Abschied nehmen. Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit

Die
Leipziger Ostermesse

beginnt **Sonntag,** den **30. April** und endet **Sonntag,** den **21. Mai dieses Jahres.**

Sie ist für den **Groß-** und **Kleinhandel** mit Waren aller Art bestimmt, namentlich für **Rauch-(Pelz-)Waren, Leder, Tuche** und **Manufakturwaren.**

Die **Ledermesse** wird **Montag,** den **1. Mai** eröffnet und die **Meßbörse** für die **Lederindustrie** an **demselben Tage** nachmittags **3 Uhr** im Saale der **Neuen Börse** am Blücherplatz abgehalten.

Leipzig, am 21. März 1916. C 262.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Singer unübertroffen

Ueber die Vorteile verlange man unsere 10 Merk-Sätze

Singer Läden überall

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lubricozon

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.–, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweberei
Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Land- und Gartensiedelungen.

Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Kochkiste Heinzelmännchen

ohne Feuer — kocht bratet backt — ohne Aufsicht

Kompl. Apparat von M. 19.50 an.

Erhältlich in allen Wirtschafts-Magazinen, wo nicht, wende man sich an
Heinzelmännchen Akt.-Ges.
Berlin NW 40, Heidestr. 52.

Illustr. Preisliste kostenfrei.

Sanguinal

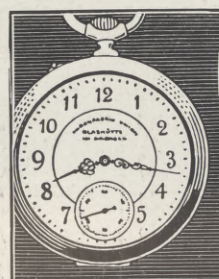
in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.

Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.

Zu haben in allen Apotheken! Grosspackung m. 100 St. M. 2.20

Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal"



Uhren-Fabrik Union Glashütte i/Sa.

Feinste Präzisions-Taschenuhren

auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.
Preisliste direkt.

FABRIK MARKE

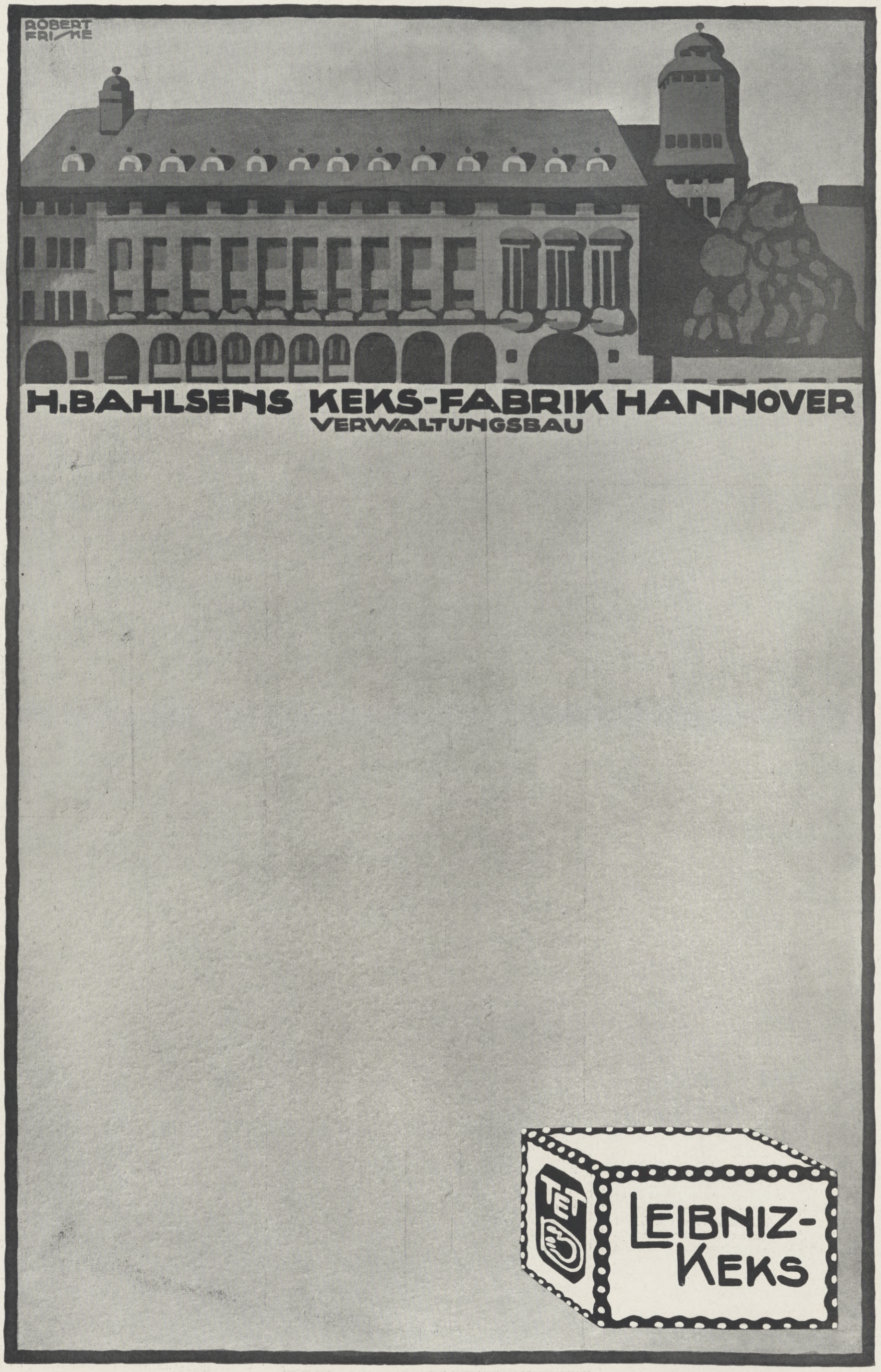
Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille

Nachahmungen weise man zurück

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei **Damenfriseuren,** in **Parfümerien** oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Hosted by Google



Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3797. 146. Band.

Im Felde nach dem Leben gemalt von Georg Backhaus.

von Hindenburg.

Hosted by Google

Generalfeldmarschall v. Hindenburg zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum.

Von General der Infanterie z. D. A. v. Janson.

Zu Beginn der deutschen Einigungskriege erklang die bange Frage nach der großen Aufgabe gewachsenen Führern; man vermochte keinen kriegserfahrenen General zu nennen, und doch waren die Feldherren vorhanden, sogar ein Moltke. Wieder ruhten über 43 Jahre die Waffen, und jene Feldherren weilten nicht mehr unter den Lebenden, es gab selbst kommandierende Generale, die die Feuertaufe noch nicht erhalten hatten, und die Führer in den höchsten Stellungen kannten den Krieg praktisch nur aus untergeordneter Tätigkeit. Alles mußte die Friedensausbildung ersetzen. In aller Stille, aber rastlos und planmäßig war die Erziehung zu höheren Truppenführern und Führergehilfen gefördert worden, unter Berücksichtigung der stetig wachsenden Anforderungen der neuen Zeit. Mit klarem Blicke suchte unser Kaiser diesen Anforderungen durch organisatorische und erzieherische Maßnahmen gerecht zu werden, mit Feuereifer persönlich eingreifend. Die Manöver wurden in größerem Stile angelegt, aber auch das größte Friedensaufgebot vermochte kein annäherndes Bild zu geben von der Schwierigkeit der Leitung der Massenheere in einem zukünftigen Kriege. Die Reisen des Großen Generalstabes, Kriegsspiel und auf der Karte gestellte Aufgaben mußten aushelfen und das Beste tun. Die Kriegsgeschichte und sogar die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges versagten auf diesem Gebiete. Da erstand dem deutschen Heere ein mit einer ungewöhnlichen, annähernd hellseherischen Vorstellungskraft begabter Lehrer im Grafen Schlieffen, der Moltkes Vermächtnis nicht als „vergrabenes Pfund“ verwaltete, sondern es reiche Zinsen tragen ließ. Ihm ward nicht der Lohn, den Erfolg seiner Lebensarbeit zu sehen. „Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages“, schrieb Scharnhorst kurz vor seinem Tode in schmerzlicher Entsagung, aber er sah doch die Frucht seiner Mühe reifen und die Morgenröte des Sieges. Schlieffen konnte nur hoffen, daß seine Gedanken einst Anwendung finden würden, und in der Tat hat in seinem Sinne sein Nachfolger als Chef des Generalstabes der Armee, der jüngere Moltke, den Feldzug 1914 eingeleitet, derselbe, der seinem Vorgänger einst versprach, daß der Generalstab den „unbeugsamen leidenschaftlichen Willen zum Siege“, den jener gelehrt, als sein Vermächtnis heilig halten werde. Das konnte er, weil Kaiser Wilhelm als Oberster Kriegsherr ebenso dachte, und weil der gesamte Generalstab in ununterbrochener Fortsetzung der Lebensarbeit des großen Feldmarschalls Moltke einheitlich in demselben Sinne erzogen war.

Diese durch Generationen geübte erzieherische Tätigkeit hätte schwerlich den vollen Erfolg gehabt, wenn nicht selbsttätige Arbeit der einzelnen Hand in Hand damit gegangen wäre. Ein Muster solcher Selbstbildung erscheint uns nach der beglaubigten Erzählung eines akademischen Lehrers der jetzige Feldmarschall v. Hindenburg, der auch während der Vorträge auf der Kriegsakademie, nicht ohne eine gewisse Kritik an seinen Lehrern, wenn auch unbeabsichtigt, zu üben, selbstgestellte Aufgaben auf dem Plane löste. Bescheidenes Suchen nach stetiger Vervollkommnung offenbart sich hier in eigenartiger Verbindung mit Selbstbewußtsein und der Abneigung gegen das „in verba magistri jurare“. Dauernde Arbeit an sich ließ den Feldherrn reifen, der, unbeengt durch Theorien, mit offenem Auge für den Sonderfall und mit festem Entschluß seine Entscheidungen trifft und folgerichtig durchführt, nicht den Mut sinken läßt, wenn unabwendbares Unerwünschtes eintritt, und dann, um mit Moltke zu reden, die zweckentsprechende praktische „Aushilfe“ findet.

Am 2. Oktober 1847 wurde Paul v. Beneckendorff und Hindenburg zu Posen geboren, kam als Sohn eines einer in Westpreußen angesessenen Familie angehörigen Offiziers frühzeitig in das Kadettenkorps und wurde am 7. April 1866 dem damals in Hannover stehenden dritten Garderegiment zu Fuß als Leutnant überwiesen, noch rechtzeitig, um am Feldzug gegen Österreich mit Auszeichnung teilzunehmen. Auch im Kriege gegen Frankreich zeichnete er sich aus und hatte das Glück, nach der Schlacht von Saint-Privat Regimentsadjutant zu werden. Das bedeutete schon eine Erweiterung des Blickes für die kriegerischen Vorgänge. Einen sehr großen Teil seiner Dienstzeit hat Hindenburg in verschiedenen Stellungen dem Generalstab angehört und ist ein unmittelbarer Schüler Moltkes und Schlieffens gewesen. Der Einfluß beider auf ihn ist unverkennbar in der unbefangenen Beurteilung der Lage, dem Finden der angemessensten Lösung der jeweiligen Aufgabe und in der spielenden Beherrschung der Technik. Wie Moltke und Schlieffen, hat er alle Probleme der zur Entscheidungsschlacht führenden Heeresbewegungen studiert und, wie sie, mit Vorliebe die Umfassung behandelt, aber keiner von den dreien hat je ein alleiniges und unfehlbares Heilmittel darin gesehen, wie es ein bequemer Doktrinarismus so gern hinstellen möchte.

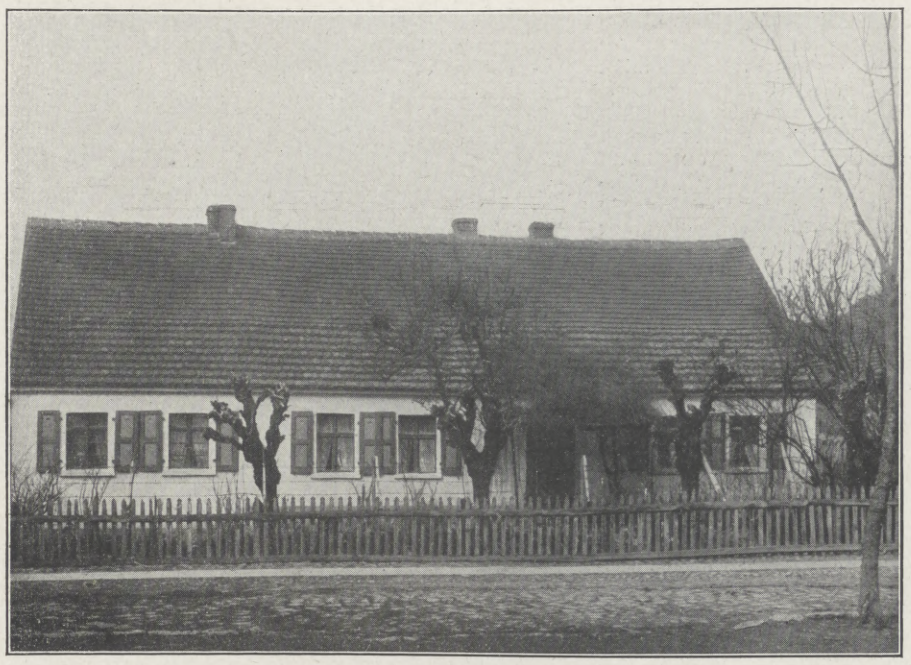
Unausgesetzt lernend, lehrend und schaffend, bald als Truppenbefehlshaber, bald als Generalstabsoffizier, erreichte Hindenburg die höchste Befehlshaberstelle, die es im Frieden gibt. Acht Jahre lang war er kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg. Am 17. März 1911 wurde er auf sein Gesuch zur Disposition gestellt. Fünfundvierzig Dienstjahre lagen hinter ihm, die letzten vierzig lediglich der Friedensarbeit gewidmet. So manchen hat die alljährlich sich erneuernde Vorbereitung auf den Krieg, der in immer weitere nebelhafte Ferne zu rücken schien, abgestumpft, andere die anscheinend sich steigernde Nutzlosigkeit aller Arbeit innerlich tief erregt bis zur Verbitterung über eine verfehlte Berufswahl; nur starke und innerlich klare Naturen vermochten sich durch die Erkenntnis zu stärken, daß die Arbeit des einzelnen nicht vergebens ist als Glied einer ununterbrochenen Kette, die doch zum Endziel leitet. Eine solche starke Natur ist Hindenburg. Drei Jahre hat er nach dem Ausscheiden aus dem Dienst in Hannover gelebt, dem Orte, an dem einst seine Dienstlaufbahn begann. Dann kam der Krieg. Drei lange Wochen des Wartens auf Verwendung vergingen, da traf am 22. August 1914, nachmittags 3 Uhr, ein Telegramm des Inhalts ein, daß sein Allerhöchster Kriegsherr ihn zu einer hohen Kommandostelle ausersehen habe. Welcher Ausblick für den schon im „Ruhestande“ Befindlichen, die Erfüllung der Sehnsucht und die Krönung eines langen arbeitsreichen Lebens! Bereits in der nächsten Nacht reiste er, von seinem nunmehrigen Generalstabschef General Ludendorff begleitet, nach dem östlichen Kriegsschauplatze ab und übernahm am 23. August nachmittags in Marienburg den Oberbefehl über die vor der weit überlegenen russischen Wilnaer Armee nach hartem Kampfe, aber ungeschlagen, aus der Gegend von Gumbinnen gegen die Nogat und Weichsel zurückweichende Ostarmee. Nicht um den Besitz von Landstrecken kämpft ein Feldherr, des feindlichen Heeres Vernichtung ist sein Ziel. Darin lag der berechtigte Gedanke jenes Rückzuges. Es handelte sich nun darum, den rechten Augenblick und die richtige Form für die Ausführung des Vernichtungsgedankens zu finden, und hier tat Eile not. Mit der Annäherung an jene Stromlinie verminderte sich rasch des Heeres Bewegungsfreiheit, und noch etwas Unwägbares forderte dringend Berücksichtigung. Das rücksichtslose Aufgeben von Landstrichen vollzieht sich schmerzlos bei Truppenübungen und auf der Karte und kann reiches Lob bringen, wenn es Heeresbewegungen einleitet, die zur Vernichtung des Gegners führen; in Wirklichkeit aber wird mit jedem Stück eigenen Landes eine Quelle personeller und materieller Kräfte der Vernichtung preisgegeben, zumal wenn Russen die Gegner sind. Der Schaden wächst mit der Höhe des Kulturzustandes des geopferten Gebietes, und was für die Russen im Jahre 1812 richtig war, das ist verhängnisvoll für deutsches Land. Friedrich der Große war einst zur Preisgabe Ostpreußens auf lange Zeit gezwungen, und auch jetzt war die zeitweise Räumung großer Strecken durch die allgemeine Kriegslage geboten. Aber der Deutsche Kaiser fand doch den Weg der Abhilfe; er stellte an die Spitze des Ostheeres den Mann, dem auch das scheinbar Unmögliche zuzutrauen war, und setzte dann an Hilfskräften in Bewegung, was sich im Westen entbehren ließ. Nicht allein die Wilnaer Armee unter Rennenkampf folgte den zurückgehenden Truppen, von Süden her drang bereits die gleichfalls für sich allein schon überlegene Narew-Armee in die Provinz ein. Die Zahl der russischen Streiter war mehr als die dreifache der Deutschen. Wollte die deutsche Ostarmee sich nicht zerdrücken lassen, so mußte sie sich entweder der Umklammerung durch Fortsetzung des Rückzuges entziehen oder zum Angriff „auf der inneren Linie“ übergehen, das heißt, rasch nach einander die getrennten Gegner schlagen, von denen jeder allein an Zahl überlegen war. Hindenburg wählte diesen kühnsten Weg, und zwar in seiner verwegensten Form, indem er, seine Truppen völlig von der langsam folgenden Wilnaer Armee lösend, sich zuerst gegen die entferntere Narew-Armee wandte und seine Heeresteile teils im Fußmarsch, teils unter Benutzung der Eisenbahn zu einer Umfassung ansetzte. Die Narew-Armee war am 26. August in breiter Front nördlich bis Bischofsburg, Allenstein, in westlicher Richtung bis Hohenstein, Tannenberg und gegen Lauterburg vorgedrungen. Dieser Bogen forderte zur Umfassung heraus, aber es war ein gewaltiges Wagnis, sie mit der Minderheit zu versuchen. Gleichzeitig packte Hindenburg alle Teile der Front von Norden, Nordwesten und Westen her an, besonders heftig die Mitte bei Hohenstein und Tannenberg. Der Feind ließ sich verleiten, seine bedrohte Mitte von seinem linken (südlichen) Flügel her zu verstärken, und erleichterte gerade dadurch die Umfassung von dort und das Abschneiden der Rückzugswege. Überall wurden die Russen geschlagen und in das See- und Waldgebiet zwischen Allenstein, Hohenstein, Neidenburg und Passenheim zurückgedrängt, nur die Straße über Willenberg nach Rußland blieb noch offen. Dann schloß sich der Kreis, nur ein kleiner Rest entkam, die Narew-Armee war vernichtet. Das war die „Schlacht bei Tannenberg“, die die aus der Zeit des Deutschen Ordens an diesen Namen sich heftende Schmach tilgte, ein deutscher Sieg, an Großartigkeit selbst Sedan übertreffend Aus einem Rückzug heraus hatte Hindenburg einen zahlenmäßig überlegenen Feind vernichtet, praktisch durchgeführt, was Schlieffen in seiner berühmten Schrift „Cannae“ als die Höchstleistung nach dem Muster jenes Sieges Hannibals bezeichnet hatte.

Unverzüglich folgte der zweite Teil der Bewegung auf der inneren Linie. Unter Einfügung der inzwischen auf Anordnung der obersten Heeresleitung vom westlichen Kriegsschauplatze mit der Eisenbahn eingetroffenen Verstärkungen und der noch bei Königsberg befindlichen Streitkräfte wandte sich Hindenburg gegen den immer noch an Zahl überlegenen Rennenkampf (etwa 160000 Deutsche gegen 180000 Russen), der sein Heer auf der langen Front von Tapiau über Allenburg, Nordenburg, Angerburg bis östlich von Lötzen entwickelte. Mit dem nunmehrigen linken Flügel in östlicher Richtung gegen Allenburg vorrückend, mit dem äußersten rechten die großen Masurischen Seen und den feindlichen linken Flügel umgehend und durch die See-Enge bei Lötzen vorbrechend, setzte Hindenburg seine Mitte gegen Angerburg-Nordenburg an. Am 9. September begann der Hauptangriff. Wieder gelang es, die feindlichen Flügel zurückzudrücken und das Ganze zu werfen, und am 11. folgten die Deutschen dem nach Nordosten weichenden Gegner in einer Frontbreite von mehr als 100 km in umfassendem Halbkreise unter dauernden Kämpfen in „ungeheuren Marschleistungen von zum Teil 150 km in vier Tagen“, und die Russen zogen es diesmal vor, mit einem Verlust von 60000 Mann (davon die Hälfte unverwundete Gefangene) und 150 Geschützen noch im letzten Augenblick sich der Umklammerung zu entziehen. Die russische Heeresleitung versuchte, durch die von Südosten vorrückende Grodnoer Reservearmee östlich der Seen einzugreifen, doch Hindenburg hatte längst für genügende Sicherung nach dieser Richtung gesorgt. Die „Schlacht an den Masurischen Seen“ vollendete die Befreiung Ostpreußens in der kurzen Zeit von drei Wochen. Zwei feindliche Heere waren vernichtend geschlagen worden, an 300000 Mann hatten die Russen eingebüßt.

Hindenburg folgte in das Gouvernement Suwalki hinein. Nach einer Kampfpause leitete der nunmehrige Generaloberst im Oktober eine neue große Angriffsbewegung ein. In Ostpreußen beschränkte er sich auf die Verteidigung und ging gleichzeitig mit dem sich im Süden anschließenden österreichisch-ungarischen Heere in Polen gegen die Weichsel vor. Als die Russen am 27. Oktober auf der ganzen Linie Iwangorod-Warschau mit weit überlegenen Kräften vorbrachen, zog er seine Hauptkräfte nach Oberschlesien zurück, durch sorgsame Zerstörung aller Verbindungen dem Gegner das Nachfolgen erschwerend. Die Russen glaubten den Weg nach Berlin geöffnet und näherten sich der Grenze der Provinz Posen und der Südgrenze von West- und Ostpreußen. Ungesäumt und völlig unbemerkt hatte Hindenburg seine Truppen mit der Eisenbahn von Oberschlesien nach der Grenze der Provinz Posen nahe der Weichsel verschoben und auf dem rechten Weichselufer zwischen Thorn und Soldau Streitkräfte zusammengezogen. Auf beiden Ufern des Stromes gingen nun die beiden Heeresteile der Armee, auf dem linken Ufer unter General v. Mackensen, zu überraschendem Angriff über. Dieses Meisterstück einer Heeresbewegung brachte des Gegners Absicht, in Deutschland einzubrechen, zum Scheitern. Es wurde auch weit nach Polen hinein Gelände gewonnen, ein mit großer Überzahl eingeleiteter Gegenangriff aber brachte die Bewegung zum Stehen. Nur schwer entschloß sich der deutsche Feldherr, in Polen allmählich zum Stellungskampfe überzugehen, aber schon plante er Neues; es handelte sich um eine abermalige und endgültige Befreiung Ostpreußens oder doch des östlichen Grenzstriches vom Feinde.

Die außerordentliche Überlegenheit der Russen an Zahl und die Notwendigkeit, alle verfügbar zu machenden

Hosted by Google



Hindenburgs Vaterhaus in Pinne (Regierungsbezirk Posen), woselbst Hindenburgs Eltern früher ihren Wohnsitz hatten.

Haus Neudeck, der Familiensitz derer v. Beneckendorff und v. Hindenburg in Neudeck bei Freystadt (Provinz Westpreußen).

Das Hindenburg-Ludendorff-Haus in Lötzen (Ostpreußen).

Das Familienwappen derer v. Beneckendorff und v. Hindenburg.

Das Hindenburg-Denkmal in Chorzele (Russisch-Polen).

Der mit Ahnenbildern geschmückte Wohnsaal im Hause Neudeck.

Hindenburgs Geburtshaus in Posen.

Zum goldenen Militärjubiläum des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am 7. April 1916.

Hosted by Google

Hindenburg als Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß im Jahre 1866.

Kräfte in Polen zu verwenden, hatten eine Beschränkung auf die reine Verteidigung in Ostpreußen und zu diesem Zwecke das Zurückgehen in die durch die Natur und durch Befestigungen verstärkte Linie der großen Masurischen Seen und der Angerapp und damit die zeitweilige Preisgabe des östlichen Grenzstriches und des Landes nördlich des Memelstromes unabweisbar gemacht. Dauernd hatte organisatorische Tätigkeit hinter der Front die Kämpfe begleitet, neue Truppenteile und Truppenverbände entstanden und wurden durch die Oberste Heeresleitung mit Hilfe der nie versagenden Eisenbahnen bereitgestellt, wo man ihrer am meisten bedurfte. Anfang Februar 1915 verfügte der nunmehrige Generalfeldmarschall v. Hindenburg für seine neue Aufgabe in Ostpreußen über zwei Armeen, die, weit voneinander entfernt, im südlichen Masuren und in Litauen zum überraschenden und umfassenden Angriff vorgingen, während die Verteidigung der dazwischenliegenden Seen- und Angerapp-Linie schwachen Landwehr- und Landsturm-Abteilungen überlassen blieb. Am 7. Februar begann der Kampf; der Gegner suchte im Norden durch schnellen Abzug, im Süden durch zähen, hartnäckigen Widerstand in der Gegend von Lyck sich dem Vernichtungsschlage zu entziehen. Doch konnte der deutsche Feldherr am Abend des 16. Februar melden, daß die zehnte russische Armee des Baron Sievers in der neuntägigen „Winterschlacht in Masuren“ über die Grenze geworfen und „in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen“ sei. Die Verfolgung endete am 22. Februar in den russischen Wäldern. Mehr als 100000 Gefangene waren gemacht, über 300 Geschütze wurden erbeutet. Ostpreußen war endlich ganz vom Feinde befreit. Alle Versuche, von Süden her in die Provinz einzudringen, blieben vergeblich, und ein nach Memel unternommener russischer Raubzug nahm bald ein unrühmliches Ende. Überall war nun die deutsche Verteidigungslinie in Feindesland hinein vorgeschoben.

Es schien, als müßte sich Hindenburg nun endlich auf die reine Verteidigung beschränken, da eine starke Armee unter General v. Mackensen zur Mitwirkung an der Befreiung Galiziens abgezweigt war. Indessen leiteten die deutsche und die österreichisch-ungarische Heeresleitung schon im Juli in voller Übereinstimmung eine Angriffsbewegung auf der ganzen östlichen Front ein, die in ihrer Ausdehnung von der Ostsee bis zum Dnjestr an Großartigkeit der Anlage, an Ausdauer und zielbewußtem Zusammenwirken alles übertraf, was wir aus der Kriegsgeschichte kennen. Dem aus vier Armeen gebildeten linken Flügel unter Hindenburgs Oberbefehl fiel das Vordringen innerhalb des großen Gebietes von Kurland, Litauen und Polen, südlich bis Iwangorod, zu. Stark befestigte Flußlinien stellten sich dem Siegeslauf entgegen, und allmählich verwandelte sich die mit dem scheinbaren Ziele doppelter Umfassung angesetzte Bewegung in eine rein frontale, nicht infolge unzweckmäßiger Maßnahmen oder eines Nachlassens der Energie, sondern weil der Gegner, durch wiederholte Niederlagen belehrt, die stärksten Kräfte gegen die drohende Umfassung einsetzte, und infolge des Widerstandes jener Befestigungen. Trotzdem wurde dieser über Erwarten rasch gebrochen, und eine große Zahl starker Plätze fiel in kürzester Zeit. Immerhin war es ein großartiger Erfolg, daß die verbündeten Heere das ganze Königreich Polen eroberten und über den Bug hinaus weit in das eigentliche Rußland vordrangen. Mit der Eroberung von Warschau wurde die südlichste Armee der Heeresgruppe Hindenburg unter dem Prinzen Leopold von Bayern selbständig. Dem Feldmarschall blieb noch eine schwierige Aufgabe im nördlichen Gebiete: nicht Besitznahme von Landstrecken, sondern Niederzwingung des Gegners. Abermals schien eine Umklammerung beabsichtigt zu sein, immer wieder las man in der Tagespresse von der dazu angesetzten „Zange“, und vielfach wurde vergessen, daß man den Feind nicht zwingen kann, stehenzubleiben, wenn nicht gleichzeitig ein Hindernis in seinem Rücken, sei es ungangbares Gelände, sei es eine Landesgrenze, sein Ausweichen unmöglich macht. Hier aber lag ungemessenes Land hinter den Russen, sogar ein zweiter Erdteil, und was ein rücksichtsloses Folgen weit nach Rußland hinein bedeutet, hatte vor einem Jahrhundert Napoleon erfahren müssen. Weder Hindenburg noch die Oberste Heeresleitung waren geneigt, seinem Beispiel zu folgen. Gleichzeitig mit den gesteigerten Anstrengungen der Russen zur Abwehr der Umklammerung mußten Hindenburgs Streitkräfte zugunsten eines neuen größeren Zieles, der Eroberung Serbiens und Eröffnung der Verbindung mit der Türkei, wieder verringert werden. Außerdem wurde ein Teil seiner Streitkräfte durch die Njemen- und Narew-Befestigungen aufgehalten, schließlich durch Dünaburg in Anspruch genommen. Hindenburg fand eine neue kühne Aushilfe: das Vorschieben einer Kavalleriemasse nördlich der Sumpfstrecken der Wilija sollte gemeinsam mit der in der Richtung auf Minsk vordringenden selbständigen Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern den Gegner umfassen und den engen Ausweg zwischen dem genannten Sumpfgebiete und dem des oberen Njemen schließen. Jene Kavallerie hat Staunenswertes geleistet, den Dienst eines Armeekorps getan und lange den Durchbruch des Feindes abgewehrt. Schließlich war es die große zahlenmäßige Überlegenheit des tapfer kämpfenden Gegners, die diesem das Schicksal der Vernichtung ersparte, aber seine Angriffskraft war gebrochen. Im Herbst 1915 entstand auch hier ein Stellungskrieg, der zur Zeit noch fortdauert.

Neue große Aufgaben werden Hindenburg erwachsen, ihm, der, aus dem Ruhestande zur Führung einer Armee berufen, innerhalb ein und eines halben Jahres eine Reihe von siegreichen Schlachten schlug, deren jede an Umfang, Dauer und Bedeutung einem Feldzuge gleichkommt. Einzigartig und unerschüttert ist seine Volkstümlichkeit, nach der er nie getrachtet hat; ganz aus sich heraus hat das Volk dem bescheidenen, selbstlosen Mann in seiner schlichten Größe zugejubelt. Man hat ihn und sein Verhältnis zu seinem Generalstabschef Ludendorff mit Blücher und Gneisenau verglichen. Dieser Vergleich hinkt noch mehr als andere. Blücher und Gneisenau ergänzten einander, wie Kraft und Einsicht sich ergänzen. Jetzt stehen der Feldherr und sein erster Gehilfe auf derselben Grundlage der Durchbildung für den Beruf des höheren Truppenführers; auch sie ergänzen sich, aber im wesentlichen doch nur durch die Arbeitsteilung, und die geschichtliche Forschung wird einst schwerlich mit Sicherheit festzustellen vermögen, von wem von beiden die einzelnen Gedanken ausgegangen sind, vielleicht wird man sie selbst vergeblich danach fragen. In jedem Falle bleibt dem Feldherrn die Last und das Verdienst der Verantwortung. Die Verantwortungsfreudigkeit gehört zu Hindenburgs großen Eigenschaften, im Verein mit der jede persönliche Regung beiseiteschiebenden Sachlichkeit, die sich in dem bedingungslosen und verständnisvollen Einfügen in die das Ganze umfassenden Maßnahmen der Obersten Heeresleitung offenbart, ein Zug von Seelengröße und Geistesklarheit zugleich, den Disziplin allein nicht zu ersetzen vermag. Wir berühren hiermit einen Punkt, dessen Klärung wohl erst der Geschichtschreibung fernerer Zeiten vorbehalten bleiben wird, nämlich das Maß der Einwirkung jener höchsten Befehlsstelle, beziehungsweise der in den verschiedenen Perioden dem Führer im Osten belassenen Selbständigkeit.

Die höchsten Ehren sind dem Feldmarschall von seinem Kaiser und Könige, von dessen Hohen Verbündeten, von den deutschen Bundesfürsten, von Provinzen, Städten, wissenschaftlichen Anstalten und Verbänden zuteil geworden; seine Untergebenen lieben und verehren ihn und schenken ihm unbegrenztes Vertrauen. Wer nicht jedes vaterländischen Empfindens bar ist, gedenkt seiner am Tage der Vollendung einer halbhundertjährigen Dienstzeit. Möge ihn zu endgültigem Siege das Glück geleiten, das nach Moltke auf die Dauer doch nur der Tüchtige hat!

Hindenburg als Leutnant und Regimentsadjutant im Juli 1871.

Hindenburg als Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg.

Hindenburgs Charakterbild.

Von Hans Osman.

In einer der vielen Bismarck-Biographien habe ich einmal den Satz gelesen: spätere Jahrtausende würden, wenn unser Zeitalter einmal der Sage angehörte, Otto v. Bismarck als eine mythische Figur betrachten, die in Wahrheit vielleicht nie gelebt hätte, und die nur den deutschen Gedanken verkörpern solle, ja, die vielleicht mit Wotan in Zusammenhang zu bringen sei. Das ist natürlich eine Unmöglichkeit, aber es ist doch ein hübscher Ausdruck für das alles andere Überragende in Bismarcks Persönlichkeit. Seit Bismarck heimging, hat das deutsche Volk keinen Mann gehabt, den es so im Herzen trug, in dem es in solchem Maße alle seine Gedanken und sein Streben verkörpert sah wie in ihm.

Bis Hindenburg uns erstand und zum deutschen Heros des Weltkrieges wurde. Keinem der übrigen großen Führer soll und wird sein Verdienst an unseren großen Siegen geschmälert werden. Diesen einen aber hat sich das deutsche Volk zu seinem Liebling vor allen anderen erkoren, und der natürliche Trieb, das Gefühl eines Millionenvolkes ist nicht so leicht irre zu leiten, daß man sagen könnte, das deutsche Volk habe falsch gewählt, als es den Befreier Ostpreußens, den Beschützer Deutschlands vor der russischen Walze, den Eroberer des ganzen Nordwestens Rußlands auf den Ehrenschild hob.

Hosted by Google

Generalfeldmarschall v. Hindenburg und sein Generalstabschef Generalleutnant Ludendorff. Im Felde nach dem Leben gemalt von Professor Hugo Vogel.

Hosted by Google

AN HINDENBURG

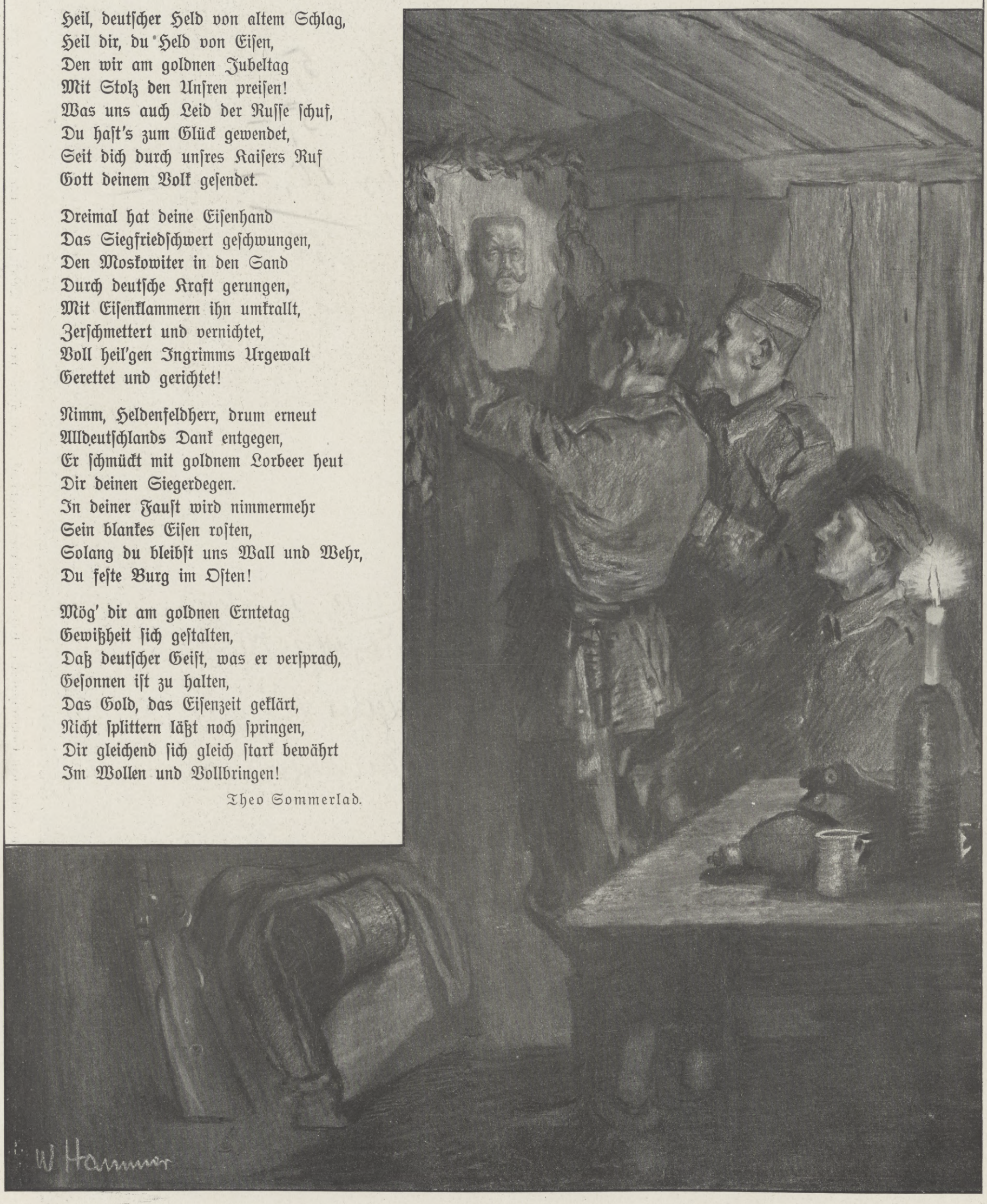
Heil, deutscher Held von altem Schlag,
Heil dir, du Held von Eisen,
Den wir am goldnen Jubeltag
Mit Stolz den Unsren preisen!
Was uns auch Leid der Russe schuf,
Du hast's zum Glück gewendet,
Seit dich durch unsres Kaisers Ruf
Gott deinem Volk gesendet.

Dreimal hat deine Eisenhand
Das Siegfriedschwert geschwungen,
Den Moskowiter in den Sand
Durch deutsche Kraft gerungen,
Mit Eisenklammern ihn umkrallt,
Zerschmettert und vernichtet,
Voll heil'gen Ingrimms Urgewalt
Gerettet und gerichtet!

Nimm, Heldenfeldherr, drum erneut
Alldeutschlands Dank entgegen,
Er schmückt mit goldnem Lorbeer heut
Dir deinen Siegerdegen.
In deiner Faust wird nimmermehr
Sein blankes Eisen rosten,
Solang du bleibst uns Wall und Wehr,
Du feste Burg im Osten!

Mög' dir am goldnen Erntetag
Gewißheit sich gestalten,
Daß deutscher Geist, was er versprach,
Gesonnen ist zu halten,
Das Gold, das Eisenzeit geklärt,
Nicht splittern läßt noch springen,
Dir gleichend sich gleich stark bewährt
Im Wollen und Vollbringen!

Theo Sommerlad.



Hosted by Google

Und merkwürdig: seit ich den Feldmarschall zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht sah, geht mir die Erinnerung an den Satz des Bismarck-Biographen nicht aus dem Sinn. Auch er hat schon in seiner äußeren Erscheinung etwas so Gewaltiges, Überragendes, daß er fast übernatürlich wirkt. Diese hohe Gestalt mit den breiten Schultern, dieses wuchtige Schreiten des mächtigen Mannes, vor allem aber dieses eherne Antlitz mit den ernsten, geschlossenen Zügen, das man nie vergessen wird, wenn man es einmal gesehen hat — es liegt so etwas ganz Besonderes schon im Äußeren dieses Mannes, als ob der Schöpfer, der ihn dem deutschen Volke in seiner schwersten Not schenkte, ihn vom ersten Tage zu dem Amte bestimmt hätte, zu dem er an seinem Lebensabend berufen werden sollte.

Wie ein überragender Recke aus der Vorzeit erscheint er dem, der ihn zum ersten Male erblickt. Und das ist auch gewiß, Paul von Hindenburg gehört nicht dem heutigen, schnelllebigen Geschlechte an, das seine Nerven in Hasten und Jagen überspannt, das gewohnt ist, immer neue Eindrücke in sich aufzunehmen und auf sich wirken zu lassen. Er wurzelt noch in einer Zeit, die weiter zurückliegt, in einer Zeit, da man vielleicht schwerfälliger und langsamer war als heute, dafür aber auch tiefgründiger und — wohl auch zuverlässiger. Er ist einer von denen, auf die der — etwas abgegriffene — Ausdruck von der „alten Schule" im besten Sinne paßt. Einfach und schlicht ist sein Wesen, einer seiner hervorragendsten Charakterzüge ist eine peinliche Genauigkeit, ein Ausdruck der Treue und Gewissenhaftigkeit selbst bis ins Kleinste hinein. Ein kleiner Zug mag dafür sprechen: der Feldmarschall läßt mit Vorliebe seine Briefe siegeln, und dabei muß genau darauf geachtet werden, daß die Siegel sauber und nett aufgesetzt werden. An die schlichte Einfachheit des alten Kaisers erinnert es, daß es sich der Oberstkommandierende des Ostheeres nicht nehmen läßt, die Briefe, die er an seine Gattin richtet, stets mit eigener Hand in den Briefkasten zu werfen. In diesem kleinen Zuge tut sich so recht die treue, bedachtsame Sorgfalt kund, die alle seine Handlungen, die großen wie die geringen, auszeichnet.

Der Mann, dessen Name allein heute Armeekorps aufwiegt, ist in seinem Wesen derselbe schlichte Offizier geblieben, als der er als junger Leutnant die großen deutschen Einigungskriege mitmachte. Ja, er ist vielleicht der ausgesprochenste Vertreter dieses altpreußischen Offiziertums der Zeit des alten Kaisers, das, in Ehrfurcht zum Herrscherhause und in den alten Traditionen der Armee aufgewachsen, den festen, wurzelechten Stamm unseres Heeres gebildet hat. Die Ehrfurcht, die der Oberbefehlshaber Ost seinem Kaiser und König entgegenbringt, beruht auf jenem Gefühl treuer Vasallenschaft, von dem das Offizierkorps der preußischen Könige seit Friedrichs des Einzigen Zeiten beseelt war. Für ihn gilt noch heute der Satz, daß an keiner Handlung des Allerhöchsten Herrn gekrittelt, an keinem seiner Worte gedeutelt werden darf.

Mit dieser unwandelbaren Königstreue verbindet sich das schlichte, unerschütterliche Gottvertrauen, von dem der Feldmarschall durchdrungen ist. Er ist kein Frömmler und kein Betbruder, wohl aber ein gläubiger, überzeugter Christ, der seine Zuversicht auf den lieben Gott gesetzt hat. Seine wundervolle, nie wankende Ruhe wurzelt wohl nicht zuletzt in dieser schlichten, festgegründeten Frömmigkeit. Sven Hedin erzählt von ihm, daß „in den Tagen von Lodz und Brzeziny, als man für Scheffer-Boyadel und Litzmann bangte und die Unruhe am größten war, der Feldmarschall seine Gelassenheit bewahrt und gefragt habe, woher die prächtige Torte sei, die auf dem Mittagstische stand. Sie war von der Mutter eines jungen Leutnants geschickt worden, und diese empfing dafür Hindenburgs besonderen Dank." Eine andere, ähnlich nervöse Spannung hat der Marschall wohl auch einmal dadurch gelöst, daß er mit der mächtigen Faust auf den Tisch schlug und versicherte: „Es wird und es muß gut gehen, und wir werden siegen!"

Diese unerschütterliche Ruhe, diese eiserne Zuversicht, die den Marschall beseelen und die allen, die mit ihm zusammen arbeiten dürfen, die feste Überzeugung auf den Sieg der guten Sache gewährleisten, sind echte Feldherreneigenschaften, die das wunderbare Vertrauen, mit dem auch der letzte Mann des Ostheeres zu seinem Führer aufblickt, erst bis ins Letzte hinein verstehen lassen. Aber neben diesem Vertrauen verbindet den Führer mit seinem Heere noch ein tieferes Gefühl: die Liebe.

Das Verhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber und seinem Generalstabschef ist in ganz Deutschland bekannt. Mit dankbarer Bewunderung empfindet es das deutsche Volk, dessen Söhne und Väter von diesen beiden großen Männern geführt werden, daß gerade in dem innigen, auf Vertrauen und Freundschaft begründeten Treubund zwischen Hindenburg und Ludendorff die Gewährleistung der Erfolge des Ostheeres beruht. Aber auch alle anderen, die mit dem Feldmarschall persönlich in Berührung treten durften, bringen ihm ein Gefühl entgegen, wie man es einem strengen, aber doch unendlich gütigen Vater gegenüber empfindet. Er ist kein weicher Mann, der sich die Herzen durch übertriebene Rücksichtnahme und gefälliges Entgegenkommen zu erobern sucht; die eiserne Selbstzucht, das harte Pflichtbewußtsein, die auf keinen Lohn rechnende Opferwilligkeit, die er selbst übt, verlangt er auch von den anderen. Und doch ist er von einer geradezu rührenden Fürsorge für jeden einzelnen seiner Umgebung erfüllt, die ihm die ehrfürchtige Liebe seiner Untergebenen gewonnen hat. Die Worte, die Prinz Joachim einmal dem Schwiegersohn Hindenburgs schrieb, können als Ausdruck der Gefühle dienen, die das ganze Heer für seinen Führer empfindet: „Sie wissen, ich bin kein Schuster, aber für Hindenburg lasse ich mich gern totschlagen!"

Selten hat ein Feldherr an sein Heer größere Anforderungen gestellt, wie es Hindenburg zum Beispiel in der Winterschlacht in Masuren tun mußte, nie hat einer aber auch Größeres mit seinen Truppen erreicht. Jeder einzelne Mann des Ostheeres gibt eben das Letzte her, wenn es der Feldmarschall von ihm verlangt, weil es nicht der Kadavergehorsam ist, der dieses Heer beseelt, sondern die Liebe und das gegenseitige Vertrauen zwischen Führer und Soldat.

Schon heute umspinnt die Legende den Namen Hindenburgs. Hunderte von kleinen Geschichten werden von ihm erzählt — von denen viele nur einer liebevollen Phantasie entsprungen sein mögen. Aber gerade das ist ein Beweis dafür, wie sich das deutsche Volk mit seinem Liebling beschäftigt, wie es mit seinen Gedanken und seinem Herzen an dem Bilde des Mannes webt — des „Eisernen Hindenburg", der ihm der Heros des Weltkrieges geworden ist.

In einem Unterstande an der Front.

Der Feldmarschall im Felde.

Von Friedrich Bertkau.

Als der General der Infanterie v. Beneckendorff und v. Hindenburg am 23. August 1914 in Marienburg den Oberbefehl über die in Ostpreußen versammelten Streitkräfte übernahm, empfand er zunächst das Bedürfnis, die unmittelbare Fühlung mit den Truppen zu gewinnen, die in ernster Lage zu der nachmals als Schlacht von Tannenberg bezeichneten weltgeschichtlichen Entscheidung angesetzt werden sollten.

So traf General v. Hindenburg mit seinem Stabe am 24. August morgens nach längerer Kraftwagenfahrt über Elbing, Pr. Holland, Osterode am Dorfkruge in Tannenberg mit General v. Scholtz zusammen, dem Führer des XX. Armeekorps, das in der vergangenen Nacht in schwerem Kampfe die Angriffe des XV. und XXIII. russischen Korps abgewiesen und damit die Bedingungen zu günstiger Weiterentwicklung der Operationen geschaffen hatte.

Scharen ostpreußischer Flüchtlinge, die vorüberzogen oder an der Straße lagerten, hatten dem neuen Oberbefehlshaber mehr als alles andere schon auf der Fahrt eindringlich vor Augen geführt, was hier auf dem Spiele stand, aber gleichzeitig ließen Trupps russischer Gefangener aus den vorangegangenen Kämpfen das Gefühl des Vertrauens aufkeimen zu dem Heere, dessen Führer er nun war. An jenem Morgen spannen sich die ersten Fäden zwischen Führer, Stab und Truppen zu dem starken Bande, das heute ein vielmal größeres Heer und seinen Feldmarschall umschlingt, für heute und immerdar unter dem Zauberworte „Tannenberg"! Zum erstenmal lastete unmittelbar die Schwere der Verantwortung für den Ausgang des gewaltigen Krieges, für das Leben Tausender von Soldaten, für das Schicksal eines wertvollen Teiles des vaterländischen Bodens und seiner flüchtenden Bevölkerung auf den breiten Schultern dieses Führers. Aber auch die Truppe wußte, um was es ging. Die Not der Stunde wurde zum festesten Kitt, auf dem Schlachtfelde suchte und fand unser Feldmarschall das Herz seiner Soldaten, um es nie mehr zu verlieren.

Die Dinge entwickelten sich schnell. Wenige Tage nach jenem Morgen von Tannenberg finden wir v. Hindenburg am Brennpunkte des Kampfes bei Usdau, mit dessen späterer Einnahme der Führung ein Stein vom Herzen

Ein interessanter Augenblick während der Schlacht.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Felde.

Hosted by Google

Ein Abend bei Hindenburg. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Professor Arnold Busch. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.)

Hosted by Google

Bei den siegreichen Truppen östlich Kowno.

Auf dem Gefechtsstand bei Przasnysz.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Felde.

Hosted by Google

Der Winter auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Unsere Truppen im Schneesturm in Rußland.

Nach einer farbigen Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

Hosted by Google

fiel. Von einer kleinen Anhöhe an der Südspitze des Gilgenburger Sees beobachtet der General den Angriff des I. und XX. Korps, der zum entscheidenden Durchbruch führt. Im Kampfgetöse der beiderseitigen Artillerien, angesichts der im Umkreis brennenden Dörfer hört der Oberbefehlshaber auf Grund des in der Hand des ersten Generalstabsoffiziers, Oberstleutnant Hoffmann, zusammenlaufenden Nachrichtenmaterials den Vortrag seines Chefs, Generals Ludendorff, um dann die danach erforderlichen Befehle mündlich zu erteilen. Die Herren des Stabes, Oberquartiermeister Generalmajor Grünert, Major v. Bockelberg und Hauptmann v. Waldow werden nach Bedarf im Kraftwagen zu den Truppenteilen entsandt. So wurde es auch später stets gehalten und damit jeder einzelne erprobt, an die Person des Führers gefesselt und diesem der unmittelbarste Einfluß auf die Truppe ermöglicht. Wie stark diese Einwirkung war, geht aus der häufig gehörten Versicherung hervor, man habe mit dem Tage des Eintreffens des neuen Führers und seines Chefs das Gefühl gehabt, als ginge ein scharfer Ruck durch das ganze Heer, buchstäblich, als ob eine starke Faust in die Zügel griffe.

Daß dem so war, hat das deutsche Volk sehr bald erfahren. Noch nicht ein einzigesmal ist es von dem Manne enttäuscht worden, den es sich als Idealgestalt, als den Erfüller aller seiner Hoffnungen und Wünsche dieses Krieges erkor.

Aber nicht nur die starke deutsche Faust Hindenburgs hatte das Steuer ergriffen, sondern mit ihm kam in der Person Ludendorffs ein treibender Geist von hohem Fluge über das Ostheer, daß es wie der Sturmwind sich erhob und die deutsche Erde reinfegte. Der Kühnheit der Entwürfe des Chefs entsprach jederzeit die charaktervolle Verantwortungsfreudigkeit des großen Führers. Daraus ergab sich jenes wunderbare erfolgreiche Zusammenspiel im Stabe des Ostheeres. Die allen Angehörigen dieses Stabes in Fleisch und Blut übergegangene Überzeugung, daß der Vernichtungskampf gegen Rußland die eigentliche heilige Aufgabe der Armee Hindenburgs sei, verleiht ferner diesem Stabe jene vorbildliche Geschlossenheit und Einheit des Willens, die man als Vorbedingung großer Erfolge im Kriege ansehen muß, wenn sich der Drang nach vorwärts hinzugesellt.

Am Kartentisch im Felde.

Auch ihn betätigte der General schon in der Schlacht von Tannenberg, wo er mit seinem Stabe der Truppe stets dichtauf folgte. Auf freiem Felde wurden die Karten auf dem mitgeführten kleinen Klapptisch ausgebreitet, der Fernsprecher im Chausseegraben aufgestellt, und das große Scherenfernrohr auf das Schlachtfeld gerichtet. So gings nach dem Durchbruch auf Neidenburg am 27. nach Gilgenburg, am 28. nach Frögenau vor. Mit Ungeduld wurde der Anmarsch des XVII. und I. Reservekorps erwartet. Als endlich ein Flieger erschien, der als erster fliegender Bote im Osten mit besonderem Stolz sich meldete, fand er zu seinem Erstaunen weniger Interesse für seine als für die schnelle Ankunft der erwarteten Truppen. Bei seiner Rückkehr nach Osterode am Abend des 28. konnte v. Hindenburg bereits die gefangenen kommandierenden Generale des russischen XV. und XXIII. Korps begrüßen. Seinem persönlichen Empfinden entsprach nach Tannenberg der Besuch der kleinen Kirche in Allenstein zur Teilnahme an dem feierlichen Dankgottesdienst.

Ohne Aufenthalt ging es vom Siege bei Tannenberg in die Schlacht an den Masurischen Seen. Auch hier war das Oberkommando dichtauf. Über Rössel, Gerdauen wurde Nordenburg erreicht, wo man in der von den Russen vollkommen zerstörten Post notdürftige Unterkunft fand. Die Wut der Russen hatte hier gehaust und jene schrecklichen Haufen von Schutt und Schmutz getürmt, die später stets ihre Spur bezeichneten. So schnell folgte das Oberkommando den weichenden Russen, daß v. Hindenburg im Dessauer Hof in Insterburg das Bett Rennenkampfs sozusagen noch warm fand.

Das persönliche Ergebnis aus jenen glorreichen Tagen in Ostpreußen war für den Oberbefehlshaber des Ostheeres und seinen Chef der Gewinn felsenfesten Vertrauens bei allen Unterführern und Truppen, auf Grund dessen sie die Höchstleistungen verlangen und erzielen konnten, die ihrer Führung den Stempel des raschen Zufassens und des fliegenden Erfolges aufgedrückt haben.

Wer den Feldzug in Polen, der sich den Ereignissen in Ostpreußen anreiht, mitgemacht hat, weiß davon zu erzählen. In unglaublich wenigen Tagen wurde das Land durchquert, und standen die Regimenter vor Warschau und Iwangorod, gleichgültig ob junge aktive Soldaten und Reserven oder alte, der Marschbeschwerden entwöhnte Landwehr die sandige Straße zogen. Es war etwas Hinreißendes in diesem Vormarsch, der eiserne Wille des großen Führers und das starke Temperament seines elastischen tatkräftigen Generalstabschefs. Ja, man darf sie nur zusammen nennen, wenn man den Geist unseres Ostheeres ganz erfassen will, und deshalb ist das Vogelsche Doppelbildnis v. Hindenburgs und Ludendorffs von besonderer geschichtlicher Bedeutung. Der „Feldmarschall im Felde“ kann ohne seinen Chef nicht gedacht werden.

Auch für den Oberbefehlshaber brachte der schnelle Vormarsch gegen die Weichsel die Beschwerden des Feldlebens bei täglichem Quartierwechsel mit sich. Miechow, Olkusz sind solche kleine polnische Dörfer, in denen der Feldherr und sein Stab notdürftiges Unterkommen fanden, bis die Gegend von Radom und Kielce größere Orte bot. Beim Bauern, beim Pfarrer, auch mal im Eisenbahnzug schlief der Oberbefehlshaber, um immer der Truppe nahe zu sein.

Dann kam die Probe aufs Exempel der Tätigkeit des „Feldmarschalls im Felde“, der Rückzug von Warschau. Wenn wir es nicht wüßten, so könnten wir es uns selbst sagen, wie schwer ein Hindenburg um solchen Entschluß gerungen haben muß und mit ihm sein Stab — nicht einen gibt's, dem er nicht wider die Natur gegangen wäre. Als aber die Notwendigkeit erkannt war, da gab es kein Schwanken mehr, und der Rückzug wurde zur glänzendsten Operation des Feldzuges in Polen; denn das Vertrauen der Truppe blieb unerschüttert. Ich weiß mich ganz genau zu erinnern, wie die Stimmung damals bei der Truppe war; zunächst ein maßloses Erstaunen, weil jeder schon in Gedanken seine Winterausrüstung in Warschau eingekauft hatte, und dann der Gedanke, hier handelt es sich um einen ganz besonders feinen Hindenburgstreich! Und, war es nicht so? Ging nicht der Rückzug planvoll und unmittelbar in den erneuten siegreichen Angriff über? So macht der Meisterschaftsspieler den indirekten Ball auf dem grünen Tuch, den man erst begreift, wenn er gelungen ist. Es war der wichtigste, schwerste, aber auch schönste Abschnitt in dem Feldzuge in Polen, der Abschnitt, in dem es mehr als je auf die Person des Führers ankam. Seine Ruhe, seine Festigkeit, seinen zähen Glauben an den Sieg, alles das übertrug er auf die Truppe. Die Schlacht und Einnahme von Lodz brachte die russische Dampfwalze zum Stehen und die russische Offensive gegen Deutschland ein für allemal zum Scheitern. Nach dieser Kraftprobe auf ihr Vertrauen war die Truppe ihrem Führer restlos ergeben.

Er konnte buchstäblich den „letzten Hauch von Roß und Mann“ fordern, wie es unser Reglement vorschreibt. Das zeigte sich der staunenden Welt in der Winterschlacht in Masuren, von der man heute noch kaum weiß, ob der Kampf gegen das Russenheer oder gegen Sturm und Schnee die höhere Leistung war. Und wenn es Asche geregnet hätte, das Hindenburgheer wäre seinem Führer gefolgt, weil es wußte, daß er wägt, ehe er wagt. Nie hat und wird dieses Heer die Überzeugung verlassen, daß mit ihm das Gelingen, daß mit ihm der Sieg ist und sein muß, weil er bis ins kleinste vorbereitet wird, ehe man zum Schlage ausholt. Auch die zur Winterschlacht aus dem Westen herangeholten Korps hatten schnell dieses Gefühl gewonnen, waren alsbald in dem Bann der großen Persönlichkeit des Marschalls. Und wiederum rechtfertigte er in glänzender Weise seine Forderungen. Es ist von den beteiligten Truppen selbst ausgesprochen worden, wie tief sie den Eindruck der gelungenen Operation empfunden haben, als wieder ein gewaltiges Russenheer, im Walde von Augustow eingekesselt, die Arme zum Himmel streckte. Da zeigte sich die sorgsame Vorbereitung, die alle Operationen des Marschalls kennzeichnet und die auch die Verluste selbst beim größten Erfolg auf ein Kleinstes herabdrückte. An diesem Verdienst der Führung hat zweifellos der Chef des Stabes großen Anteil und deshalb nannte der Lötzener Kreistag mit Recht das Haus Hardwig, in dem sich das Hauptquartier während dieser Operationen befunden hatte, zum Andenken „Hindenburg-Ludendorff-Haus“.

Der Rahmen wurde immer größer und die Möglichkeit unmittelbarer Einwirkung auf die Truppe durch persönliche Anwesenheit des Marschalls auf dem Schlachtfelde immer geringer. Aber es bedurfte dessen auch nicht mehr — der Name genügte. Und doch hat v. Hindenburg, wo eben es möglich war, großen Wert darauf gelegt, bei der Truppe zu weilen. So fuhr er bei dem entscheidenden Ansturm auf die Narew-Linie auf Przasnysz vor. Der Stab hielt auf einer Höhe, wo tags zuvor der König von Württemberg dem Kampf beigewohnt hatte. Hierbei spielten sich die Bilder ab, die wir aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten kennen: der jubelnde Zuruf der in endloser Kolonne vorwärtsdrängenden Truppe, — damals westpreußische Regimenter — mit Helmschwenken und Winken, um dem geliebten Führer Ergebenheit bis in den Tod zu bezeugen. In seiner ruhigen mannhaften Art dankt der Marschall. Ihm liegt die Pose nicht und auch nicht die Ansprache an die Truppe. Sie selbst aber verlangt und erwartet es auch nicht, sie weiß sich mit ihm eins in der Auffassung, daß Taten mehr als Worte wiegen. Man hört nur, daß er einmal in Lötzen bei einer Parade zur Truppe gesprochen habe.

Die großen Operationen, die nach dem Fall von Kowno und Grodno zur Besetzung Litauens und Kurlands führten, leitete das Hauptquartier ebenso wie die Winterschlacht von Lötzen aus, mit den technischen Mitteln, die heute dem Heerführer zu Gebote stehen. Aber auch, wenn er und sein Chef fern von der Schlacht über der Karte sannen, war ihr Geist bei den Fahnen der stürmenden Truppe, und sie fühlte sich ihnen im Anlauf zum Siege so nahe, als ob sie zusammen seien, wie in der ersten Schlacht, dem Ruhmestage von Tannenberg.

Das ist das Bild des Generals v. Hindenburg im Felde, der als erster seit dem deutschen Einigungskriege den preußischen Feldmarschallstab wieder auf dem Schlachtfelde errang, das Idealbild des Feldherrn, der mit seiner Truppe groß wird, wie sie durch ihn.

Im eroberten Kowno. Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Generaloberst v. Eichhorn mit ihren Stäben in dem von den 42ern zerstörten Fort II.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Felde.

Hosted by Google

Hauptmann Behlemann. Major Meitzen. Leutnant Wolf. Leutnant Dalmer. Leutnant v. Dewitz. Hauptmann Schade. Graf v. Wartensleben. Oberstleutnant Schmidt. Hauptmann Grosser. Hauptmann v. Jacklin. Major Schulz. Oberstleutnant Gerstenberg. Oberst Janke. Oberstleutnant v. Letto. General der Kavallerie von der Marwitz. General v. Winterfeldt. Rittmeister v. Stockhausen. Hauptmann Ludloff. General Freyer. Oberst Jürst. Major v. Dewitz.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Auf dem Gefechtsstand einer preußischen Infanteriedivision, die sich infolge ihrer Tätigkeit an der Front den ehrenden Beinamen „Sturmdivision“ im deutschen Heere erworben hat.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Hugo L. Braune.

Hosted by Google

Drei Kameraden. Von Hans Bethge (Luftschiffer).

Wir saßen im Bücherzimmer eines Freundes beisammen, in tiefen Polsterstühlen, rauchten, tranken Rheinwein und sprachen vom Kriege. Einer der Herren, ein württembergischer Offizier, den Arm in der Binde, erzählte folgendes:

„Es war im vergangenen Herbst in Flandern. Wir fochten gegen die Engländer und hatten heiße Tage bei Warneton und Messines. Die Kämpfe wogten erbittert hin und her, wir hatten schwere Verluste durch einen zähen, hartnäckigen Feind, den wir bezwingen mußten, dessen gestählte Kraft uns aber hohe Achtung abgewann. Es waren schöne, milde Herbsttage, etwas Weiches und Träumerisches lag mild berauschend in der Luft. Um so schrecklicher war der Kontrast zu den kampferregten, schmutzbedeckten Truppen, den rauchenden, zerschossenen Dörfern und Gehöften. Bunte Herbstblumen blühten hier und da friedlich lächelnd neben den geschwärzten Trümmern.

Bei unserer Abteilung war ein blutjunger bayrischer Jägerleutnant, namens Perofinger, den wir alle liebten. Er war ein Mensch mit einem goldenen Herzen, eine ganz gerade Natur, immer froh gelaunt und gerne lachend. Er liebte den Krieg, und mit den Gefahren schienen sein Mut, seine Laune und seine soldatischen Fähigkeiten zu wachsen. Sein Gesicht war mager und ebenmäßig, es war fast schön zu nennen. Er hatte feste, energische Züge und braungebrannte Backen. Seine Augen waren von einem leuchtenden Blau und hatten etwas Kindliches und Siegesgewisses. Gesundheit, Frohmut und eine lachende Zuversicht gingen von ihm aus. Er war einer der glücklichen Menschen, denen man gleichsam anmerkt, daß ihnen nichts geschehen kann. Jeder, der in seiner Nähe war, fühlte sich geborgen, und alle Herzen gehörten ihm.

Er war ein hervorragender Schütze, und das Schießen war seine eigentliche Leidenschaft. Am liebsten lag er irgendwo in Deckung, nahm sich möglichst schwierige Ziele und erledigte sie mit spielender Sicherheit. Ich erinnere mich, daß zwei kriechende Engländer sehr weit entfernt auf dem Teerdache eines Schuppens zu sehen waren. Ich machte Perofinger darauf aufmerksam, er nahm sie aufs Korn, zielte mit Adlerblick, gab zwei Schüsse ab, und die Engländer rollten, zu Tode getroffen, vom Dach auf die Erde.

Er hatte einen Burschen namens Sepp, der unzertrennlich von ihm war. Sepp vergötterte seinen Leutnant und tat für ihn, was er ihm an den Augen absehen konnte. Er lud seine Flinte, wußte Wein aufzutreiben, wo irgend noch eine Flasche zu finden war, hatte immer Tabak (der Teufel weiß, woher) und verstand es, einen ausgezeichneten Kaffee zu bereiten. Sepp war ein Bauernbursch vom Chiemsee, er hatte einen biederen, vierschrötigen Kopf und verfügte über große körperliche Kräfte. Auch ihm gefiel der Krieg, nur daß es kein bayrisches Bier in Flandern gab, darüber kam er niemals ganz hinweg. Perofinger und Sepp unterhielten sich mit Vorliebe von ihrer Heimat, und Sepp freute sich schon darauf, später, nach dem Kriege, seinem Leutnant den Chiemsee zeigen zu können. In den Mußestunden blies Sepp die Mundharmonika, und das tat er mit Meisterschaft. Wir alle freuten uns an seinen einfachen, mit einem sicheren musikalischen Gefühl vorgetragenen Weisen. Er spielte Volkslieder und Soldatenlieder, Tänze und oberbayrische Schnadahüpfeln, aber auch Choräle verstand er auf seinem kleinen Instrument ergreifend vorzutragen, und jeder Sonntagmorgen wurde eingeleitet mit ‚Ein' feste Burg ist unser Gott'. Perofinger war ganz stolz auf das musikalische Talent seines Burschen.

‚Wanns du spielst, Sepp, da vergißt man ganz, daß der Krieg doch im Grunde eine garstige Sache ist', sagte er.

Eines Tages übergab Perofinger seinem Burschen ein Paket, das eben mit der Post angekommen war. Sepp öffnete voll Erwartung, und als ihm dann eine kostbare, große, wunderschöne Mundharmonika in die Hände fiel, wurden seine Augen ganz groß vor Staunen und Freude. ‚Soll die mir g'hörn, Herr Leutnant?' fragte er. ‚Natürlich', sagte Perofinger. Da glänzten die Augen des Sepp wie der Chiemsee im Sonnenlicht, er reichte dem Leutnant seine große, breite Hand, und dann fing er gleich zu spielen an und fand sich auf dem melodischen Instrument sofort zurecht, als hätte er nie in seinem Leben ein anderes gespielt.

‚Wenn ich einmal fallen sollte,' sagte Perofinger, ‚so mußt du mir auf dieser Harmonika deine Lieder zum Abschied spielen. Vergiß nicht: »Morgenrot, Morgenrot.«'

Zu den beiden Bayern gehörte noch ein dritter Kamerad, das war der schwarze Pudel Caro. Wir hatten bei unserm Zug durch Flandern einige Tage in Thorhout in Quartier gelegen. Da war der herrenlose Pudel auf der Straße um Perofinger herumgestrichen, der hatte sich seiner angenommen und den Sepp beauftragt, etwas Anständiges für das Vieh zum Fressen herbeizuschaffen. Seitdem gehörte Caro zu Perofinger. Er schlief nachts auf der Schwelle seines Quartiers und ließ niemanden ins Haus, außer Sepp. Er folgte uns auf den Märschen, jagte vergnügt die Raben über die Felder und sprang dann lustig bellend zu seinem Herrn zurück und an ihm empor, voll Dankbarkeit. Caro wurde von der ganzen Kompagnie verwöhnt, er kannte jeden Mann der Abteilung, aber sobald sein eigentlicher Herr pfiff, ließ er alles im Stich, lief zu dem Leutnant und schmiegte sich an seine Füße.

Wenn es vor den Feind ging, mußte er bei der Bagage zurückbleiben. Man band ihn dann an einen Wagen, weil er sonst nicht zu halten war. Da winselte er und fraß schlecht, bis sein Herr zurückkam. Ein paarmal riß er sich auch los, jagte davon und erschien plötzlich neben Perofinger im Schützengraben, winselnd und glücklich mit dem Schwanze wedelnd.

Nun kam ein gräßlicher Tag. Das heißt, der Tag selbst war herbstlich milde und schön, und kleine, weiße Wölkchen flatterten heiter am blauen Himmel, aber Perofinger mußte dran glauben. Er lag auf dem Bauch hinter einer Hecke, dicht bei dem Dorf Hollebeke und schoß, neben ihm lag Sepp und schoß gleichfalls. Man sah in der Ferne mehrere Engländer, die ein Maschinengewehr in Stellung bringen wollten, bei einem Trümmerhaufen. ‚Die müssen wir kriagn,' sagte Perofinger, ‚denen geb ich kei Ruh.' Man sah in der Tat, wie einer von den Engländern zusammenstürzte, indem er die Hände krampfhaft in die Luft warf. Perofinger zielte von neuem, auf einmal ging es ‚tak' — er neigte den Kopf und das Gewehr und war tot. Der Schuß war ihm mitten durch die Stirn gegangen.

Sepp kniete neben ihm mit vor Schrecken weit geöffnetem Mund. ‚Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . .' sagte er fortwährend, immer dieselben monotonen, verzweifelten Worte, ohne Aufhören. Wir untersuchten das Herz des Gefallenen, es rührte sich nichts mehr. Um seinen Mund war ein reines, ruhiges Lächeln und eine holde Verklärung um die Stirn — keiner hatte ihn je so schön gesehen. Sepp drückte ihm die Augen zu. Dann trugen wir ihn nach Hollebeke hinein, in einen Garten. Dort gruben die Soldaten ein Grab. Sepp nahm ihm die Wertsachen und Papiere ab, um sie seinen Eltern zuzustellen. Das hatten die beiden gegenseitig so verabredet. Wir legten ihn in die Grube, mit dem Gesicht nach Deutschland zu. Einer von uns sprach das Vaterunser. Währenddessen schlug eine Granate in unmittelbarer Nähe in ein Haus und krepierte mit wahnsinnigem Getöse, uns mit Kalk bewerfend. Der, welcher das Gebet sprach, fand sich mit den Worten nicht mehr zurecht und hörte auf. Sepp ging und brach die einzige rosa Herbstrose, die in diesem Garten stand. Er legte sie auf den frischen Hügel, und zwar wählte er sorgsam den Fleck, wo er meinte, daß unten in der Erde das Herz des Toten sei.

Dann setzte er sich ruhig an das Kopfende des Grabes, holte die Harmonika heraus und fing an zu spielen. Er spielte zuerst ‚Morgenrot, Morgenrot', wie sein Leutnant es sich gewünscht hatte, und niemals hatten wir ihn das Lied so herzzerreißend spielen hören. Mitten während des Liedes ging ein Gebell los, — es war der Pudel Caro, der sich losgerissen hatte. Er erschien in der Gartenpforte, stutzte ein paarmal, schnupperte in die Luft und kam dann näher. Er roch an dem Burschen herum, dann fing er an zu heulen. Er kratzte aufgeregt an der Erde des Grabes, roch, bellte in die Luft, winselte, legte sich auf den Hügel nieder und heulte, daß es kaum mit anzuhören war.

Sepp ließ sich nicht stören in seinem Harmonikaspiel. Mit ernsten Augen saß er da, in dem Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen, und spielte mit wehmütigem Klang die alten lieben Soldatenlieder: ‚Ich hatt' einen Kameraden', mit den schönen Variationen ‚In der Heimat' und ‚Die Vöglein im Walde', dann ‚Es marschierten drei Regimenter', und so eins nach dem andern. Er sah den Hund dabei an, der immer wieder laut aufheulte, voll Verzweiflung. Es war furchtbar, dieses Heulen vermischt mit den wehklagenden Melodien der Harmonika. Ein paar Soldaten wendeten sich ab und weinten wie die Kinder.

Auf einmal entstand draußen auf der Landstraße eine Bewegung. Es hieß: ‚Die Engländer kommen! Zurück!' Soldaten fluteten durch das Dorf, wir schlossen uns ihnen an. Sepp wollte den Pudel mitnehmen, aber der biß und kratzte wild um sich, und es war nicht möglich ihn fortzubekommen. So ließen wir ihn auf dem Grabe seines Herrn, wir hörten ihn noch heulen, als das Dorf schon weit hinter uns lag.

Zwei Tage später hatten wir genügend Verstärkungen, um die Engländer zu werfen. Wir kamen bei der Verfolgung wieder durch Hollebeke. Ich ging mit Sepp in den Garten, um Perofingers Grab zu besuchen. Der Pudel Caro lag tot und kalt auf dem Hügel, die rosa Rose war verdorrt. Wir glaubten erst, eine englische Kugel habe dem Hund ein Ende gemacht, aber Sepp untersuchte sein Fell genau, es war nirgends eine Wunde zu entdecken.

Sepp schaufelte ein Loch am Fußende von Perofingers Grab, legte den Hund hinein und wölbte einen kleinen Hügel darüber. Ein paar Astern blühten noch im Nachbargarten, wir pflückten sie und streuten sie auf die beiden Gräber. Dann gingen wir schweigend.

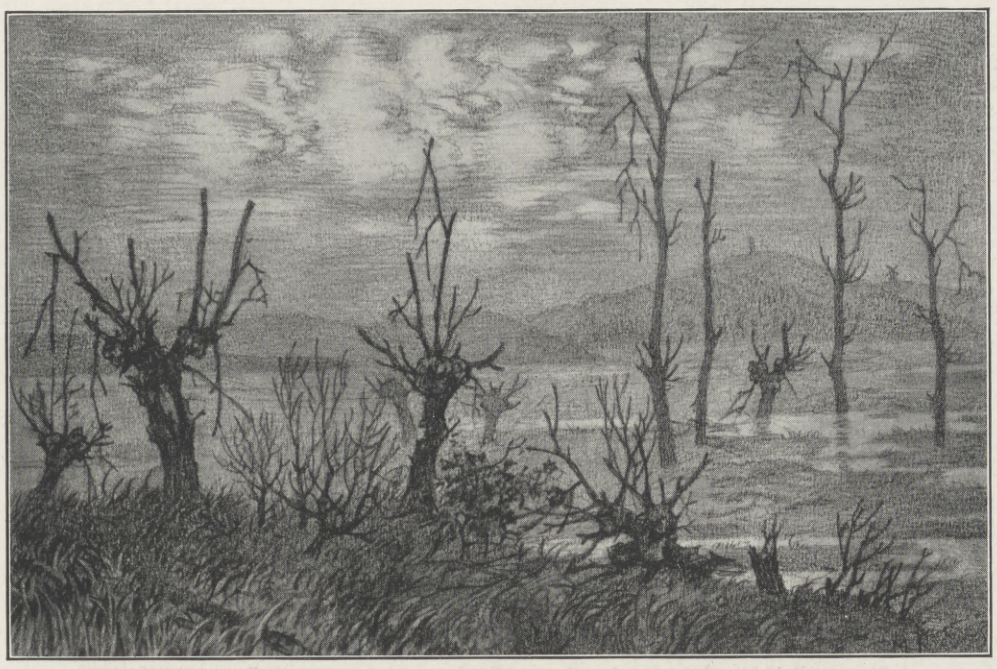
Als wir nachher auf einer kleinen Brücke über einen Graben schritten, zog Sepp etwas Blankes aus der Tasche und ließ es ins Wasser fallen. Es war die Mundharmonika. Keiner hat ihn mehr spielen hören."

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Der zerschossene Wald am Hartmannsweilerkopf.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Hosted by Google



Der „Kemmel“, von der deutschen Front aus gesehen.

Goethe vor und in Verdun.

Von Adolf Teutenberg, Weimar.

Als Goethe, einer Einladung seines weimarischen Herzogs folgend, sich im August 1792 über Frankfurt, Mainz, Trier, Luxemburg in das Kriegslager bei Prancourt (südwestlich Longwy) begab, woselbst er am 27. August eintraf, hatte der Krieg der verbündeten Österreicher und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich schon mit einem guten Erfolg begonnen: am 23. August war, nach kurzer Beschießung, die Festung Longwy gefallen. Am 29. August gelangt Goethe mit der Vorhut der Hauptarmee, beim Regiment von Weimar, südwestlich über Arrancy am Chatillon l'Abbaye vorbei ins Lager von Pillon, von wo der Marsch am folgenden Tage über Mangiennes, Damvillers, Wavrille, Ormont, Samogneux bis St-Michel fortgesetzt wird. Hier, in unmittelbarster nördlicher Nachbarschaft von Verdun, wird ein Lager aufgeschlagen, und „man zählt auf einige Tage Rast“. In der Tat gab es für die Invasionsarmee und also auch für Goethe vor dieser zweiten zu bezwingenden Festung einigen Aufenthalt. Goethe wurden diese Tage vor und in Verdun, über die er in der „Kampagne in Frankreich“ besonders ausführlich spricht, zu einer inhaltreichen Zeitspanne abenteuerlichen Erlebens und mannigfaltigsten Beobachtens. Es ist in unseren Tagen, da sich das Schicksal Verduns in einem um so vieles gewaltigeren Ausmaße zu wiederholen scheint, nicht ohne besonderes Interesse, den Spuren des Dichters auf diesem geschichtlich so bedeutsamen Boden nachzugehen.

Gleich am ersten Tage seiner Anwesenheit in St-Michel begibt sich Goethe in Begleitung mehrerer Offiziere zu Pferde auf einen Hügel, der den Lagerzelten die Ansicht von Verdun verbirgt. „Wir fanden die Lage der Stadt als einer solchen sehr angenehm, von Wiesen, Gärten umgeben, in einer heiteren Fläche, von der Maas in mehreren Ästen durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln...“ Aber, meint er weiter, als Festung sei die Stadt einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Das sollte sich nun freilich sehr bald erweisen.

Um Mitternacht vom 31. August zum 1. September setzt das Bombardement Verduns beiderseitig der Maas ein. Goethe, der natürlich Zeuge des Schauspiels ist, schreibt einer linksseitig der Maas und näher Verdun gelegenen Batterie, die „mit Brandraketen“ spielt, stärkste Wirkungen zu. „Diese geschwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelassen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns, auch dieses Unheil im einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu tun eifrig bemühten, wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Gesparre bemerken und unterscheiden. Dieses alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unsägliche, oft widersprechende Bemerkungen gab und verschiedene Gesinnungen geäußert wurden.“ Aber auch die Belagerten erweisen sich als „nicht faul, Kugeln heraus zu senden“ ... „Besonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzig-Pfünder gegen uns gekehrt, dessen sparsame Schüsse sie mehr zum Scherz als Ernst verwendeten.“ Goethe beschreibt darauf das Einschlagen einer Kugel aus dem fürchterlichen Geschütz. Er erzählt, wie sich auf einer freien Höhe, die von einigen Soldaten zur Beobachtung der Stadt und ihres Vorgeländes besetzt ist, „ein tüchtiger Klump Menschen“ ansammelt, der von den Feinden alsbald bemerkt wird. „So hielten jene (die Feinde) ihre Ladung bereit. Ich stand in diesem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Husaren- und Volkstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund besprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend-schmetternde Ton hinter mir hersauste, so daß ich mich auf dem Absatz herumdrehte, ohne sagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere psychische, sittliche Anregung dieses Umkehren hervorgebracht. Ich sah die Kugel, weit hinter der auseinandergestobenen Menge, noch durch einige Zäune ricochettieren. Mit großem Geschrei lief man ihr nach, als sie aufgehört hatte, furchtbar zu sein; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die sich dieser runden Eisenmasse bemächtigt, trugen sie im Triumph umher...“ Unsere an die Schrecken des Trommelfeuers gewöhnten Feldgrauen wird diese ergötzliche Geschichte ein wenig lächeln machen. In der Tat erscheint die damalige Belagerung von Verdun, verglichen mit der heutigen, als eine Art Kriegsidyll. Was auch für die zeitliche Dauer der ganzen militärischen Operation gilt: nachdem das Bombardement bis zum 1. September morgens 8 Uhr, also acht Stunden, gewährt, hörte es auf, „ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechselte“. Gegen Mittag wird die Stadt in aller Gemütlichkeit zum zweitenmal zur Übergabe aufgefordert, und nachdem sie sich diesmal vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit ausgebeten, ergibt sie sich andern Tags (2. September) und wird von den Verbündeten in Besitz genommen.

In dem eroberten Verdun ist Goethe nur einen Tag anwesend gewesen. Er bricht am 3. September mit einer größeren Gesellschaft zu einem eintägigen Besuche nach der Stadt auf. Wie es bei dem unerquicklichen Regenwetter, mit dem die ganze militärische Strafexpedition nach Frankreich bekanntlich allzureichlich gesegnet war, sehr begreiflich scheinen mag, sah sich die Gesellschaft zunächst nach jenen gerühmten Läden um, „wo der beste Likör aller Art zu haben war“ ... „Wir probierten ihn durch und versorgten uns mit mancherlei Sorten; unter andern war einer namens Baume humain, welcher, weniger süß, aber stärker, ganz besonders erquickte.“ (Unsere Feldgrauen mögen es sich gesagt sein lassen!) „Auch die Drageen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in saubern zylindrischen Deuten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kistchen wurden gepackt; gefällige, wohlwollende Kuriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden beauftragt, waren geneigt, sich mit einigem Gepäck dieser Art zu belasten, wodurch sich denn die

Deutsche Patrouille am englischen Drahtzaun.

Nächtliche Sprengung bei Ypern.

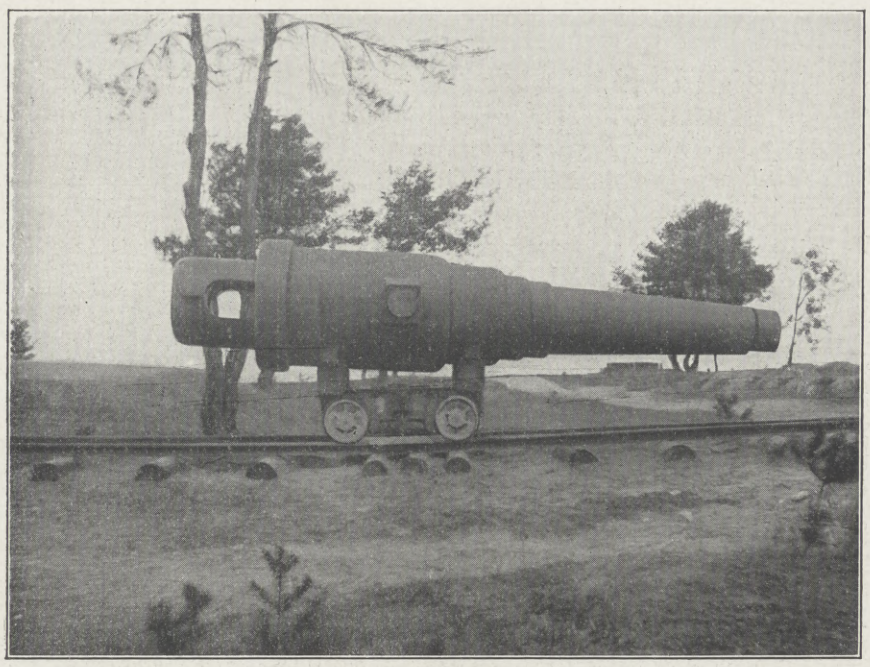
Vom Kriegsschauplatz in Westflandern. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörschmann.

Hosted by Google

Von der Westfront: Essenholer bringen in der Dämmerung das Essen von der Feldküche in die vorderste Stellung. Rechts Barrikaden zum Schutz gegen Infanteriegeschosse.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

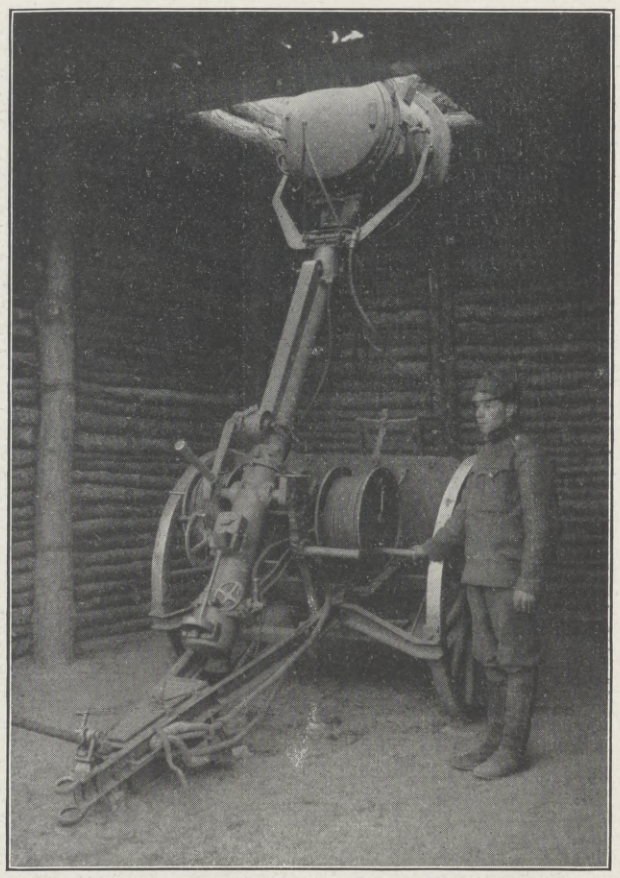
Hosted by Google



Erbeutetes russisches 21-cm-Geschütz.

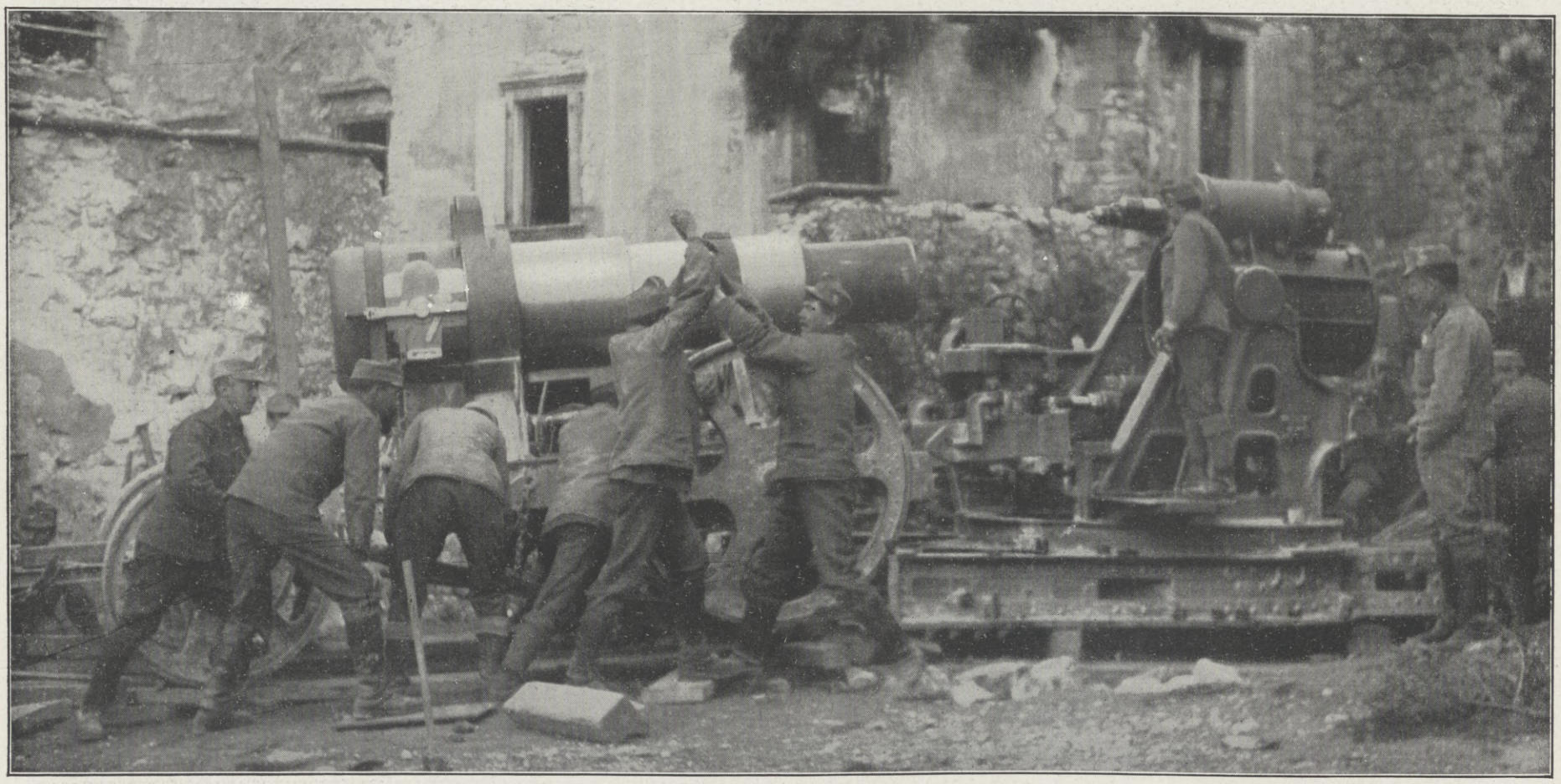
Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen." Aber auch von „solideren Genüssen" weiß Goethe zu melden. Wie man gehofft und vermutet hatte, befanden sich die besten und reichlichsten Vorräte in der Festung, „und man eilte, vielleicht nur zu sehr, sich daran zu erholen". Goethe beobachtet, daß man „mit geräuchertem Speck und Fleisch, mit Reis und Linsen und andern guten und notwendigen Dingen nicht haushältisch genug verfahre, welches in unserer Lage bedenklich". (Nebenbei: die später eintretende Not hat dem Tadler recht gegeben.) Dagegen findet er die Art, wie ein Zeughaus, das eine große Waffensammlung barg, „ganz gelassen" geplündert ward, lustig zu beobachten. Nicht minder ergötzt ihn das mittags im Wirtshause eingenommene Mahl, wo die Gesellschaft „mit guten Schöpsenkeulen und Wein von Bar traktiert" wird, welch letzteren man, „weil er nicht verfahren werden kann, im Lande selbst aufsuchen und genießen muß". Löffel, Messer und Gabel mußten die Gäste, der Sitte des Landes gemäß, ein jeder mitbringen. „Von dieser Landesart unterrichtet, hatten wir schon solche Bestecke angeschafft, die man dort flach und zierlich gearbeitet zu kaufen findet. Muntere, resolute Mädchen warteten auf, nach derselben Art und Weise, wie sie vor einigen Tagen ihrer Garnison noch aufgewartet hatten." — So also hinterließ der Aufenthalt in Verdun dem mit dem Kriege einherfahrenden Dichter vor allem die Erinnerung an körperliche Wiederauffrischung.

Aber auch anderes als das Behagen kulinarischer Ergötzung spiegelt der Kriegsbericht Goethes von Verdun. In den geistigeren Bildern, die gewisse Vorfälle von geschichtlicher Bedeutung schildern, ist freilich manches verschoben oder — um der künstlerischen Wirkung willen? — ausgeschmückt. So die beiden „heroischen" Taten, die das Ereignis des Falles von Verdun verursachten. Goethe erzählt von dem Kommandanten Beaurepaire, er habe, bedrängt von der bedrängten Bürgerschaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, die Übergabe endlich nicht mehr verweigern können. „Als er aber auf dem Rathaus in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoß sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen." Daß der Kommandant Beaurepaire sich erschoß, ist richtig; es geschah dies aber nicht in voller Ratsversammlung mit jener großen republikanischen Geste, sondern in seinem eigenen Hause, am 2. September morgens. — Ähnlich verhält es sich mit einem andern Fall soldatischer Charakterfestigkeit, den Goethe so erzählt: „Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der niemand verletzte, dessen Wagestück aber ein Grenadier nicht verleugnen konnte und wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn selbst gesehen: es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur tot aus dem Wasser herausgebracht." Auch diese Erzählung erscheint dichterisch verschönt. Wirklich gab ein französischer Chasseur am 2. September meuchlings einen Schuß ab, der indessen sein Ziel erreichte, nämlich den Grafen Henckel, Leutnant der Köhler-Husaren, dem der Schuß das Leben kostete. Der Selbstmord des Mörders geschah erst am 6. September. — Eine dritte Episode, die Goethe erzählt, entfernt sich noch weiter von der Wahrheit: sie betrifft die Art, wie der König von Preußen in Verdun aufgenommen worden sei. „Vierzehn der schönsten, wohlerzogensten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät", schreibt Goethe, „mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrautesten jedoch rieten ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmütige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerten Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und sie zutraulich zu kosten."



Scheinwerfer in der Deckung. An der Decke ist eine Öffnung, durch die der Scheinwerfer herausgeschraubt wird. (Phot. H. Drücke, Wien.)

Eine österreichisch-ungarische Stellung im Rokitno-Sumpfgebiet. (Phot. H. Drücke, Wien.)



Aufstellung eines 30,5-cm-Mörsers auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz. (Kilophot, Wien.)

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten.

Hosted by Google

Der Krieg in den Tiroler Bergen: Eine österreichisch-ungarische Signalabteilung auf einem Dolomitengipfel. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Kargl.

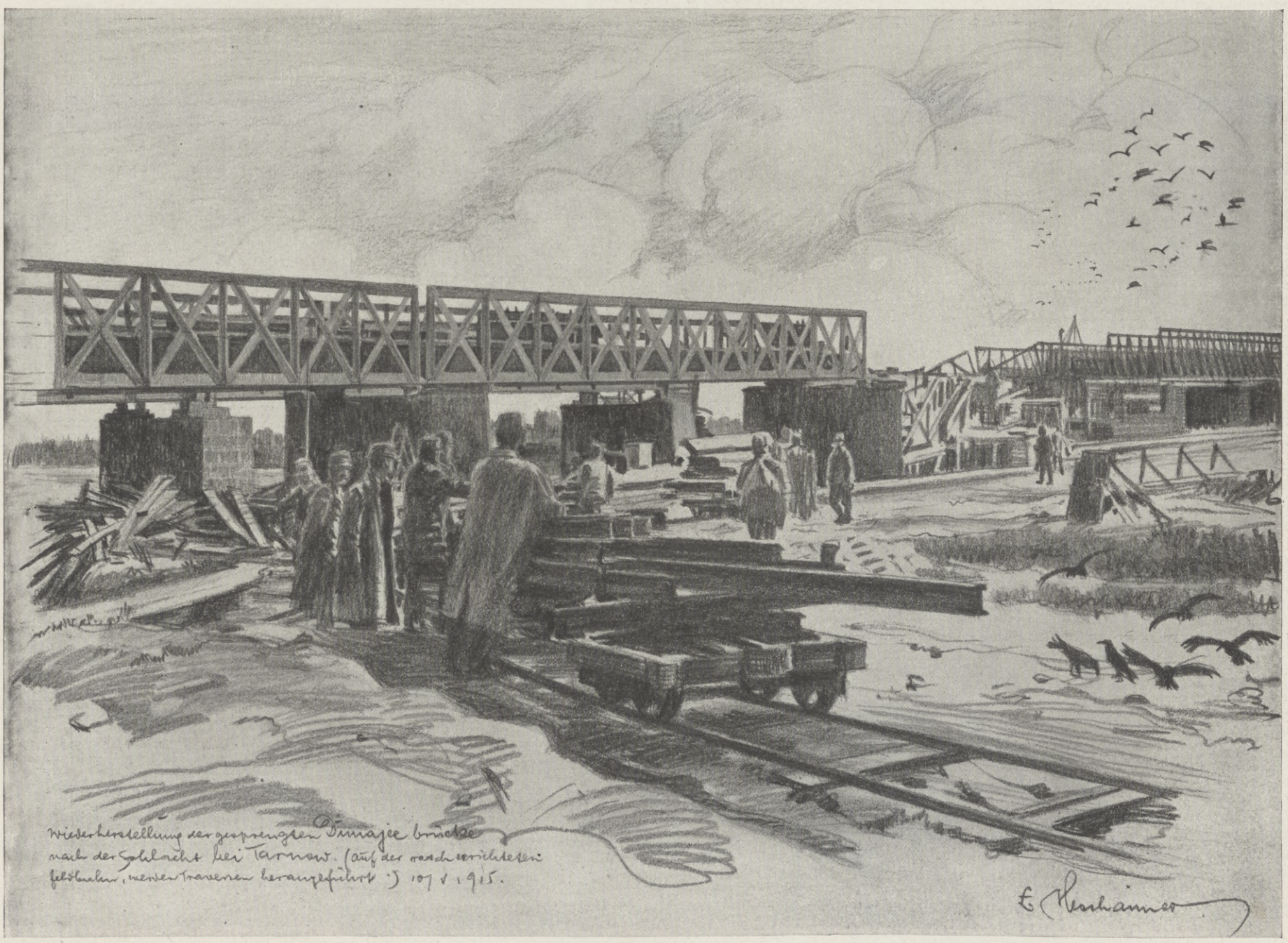
Hosted by Google

Hieran ist allerdings so viel richtig, daß Damen von Verdun einigemal im Lager des Königs draußen neugierig huldigend erschienen, was sie, wie wir unten sehen werden, mit dem Leben büßen mußten; die Blumen und Früchte und den Vergiftungsverdacht nahm der Dichter aber aus einem der zeitgenössischen Bücher, die ihm bei der Abfassung der „Kampagne in Frankreich" das Gedächtnis auffrischen halfen. Auch was er von einem „Ball" erzählt, den die Offiziere mit „diesen reizenden Kindern" veranstaltet hätten, entspricht nicht der Wirklichkeit. Man muß eben nicht vergessen, daß der Dichter diese Dinge ungefähr zwanzig Jahre nach ihrem Erleben aufgezeichnet hat. Bemerkenswerter als diese ungenau wiedergegebenen Einzelheiten ist daher vielleicht die allgemeine Charakteristik, mit der er die Schilderung des Verduner Aufenthaltes beschließt: „So zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebte man immer hin, und dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verderblich macht."

Man weiß, wie kläglich der Einfall der Verbündeten in Frankreich im Jahre 1792 endete. Das Heer kam, schlecht geführt und noch schlechter verpflegt, trotz der Unterlegenheit der französischen Truppen nur bis St-Menehould und Valmy, von wo nach der berüchtigten zwecklosen Kanonade ein überaus furchtbarer Rückzug unter fortwährenden Regengüssen begann. Goethe hat die Leiden dieses Rückzuges mit ertragen müssen, sich aber außerordentlich tapfer dabei gehalten. Um seinen vier Pferden die Fahrlast zu erleichtern, verläßt er sein bequemes Gefährt und schwingt sich auf einen Küchenwagen, den er schließlich auch verlassen muß. Er sieht sich in die Lage versetzt, trotz des entsetzlichen Wetters auf nackter Erde zu schlafen. Wie solche Not zu überdauern sei, hat er aber bald „ein praktisches Hilfsmittel ersonnen": „Ich stand so lange auf den Füßen, bis die Knie zusammenbrachen; dann setzt' ich mich auf einen Feldstuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzusinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man sich horizontal ausstrecken konnte, höchst willkommen war." Endlich wird er mit einigen Kranken zusammengetan und mit diesen nach Verdun geschickt. So kommt er zum zweiten Male in die Festungsstadt. Diesmal allerdings zu minder frohem Verweilen. Zum guten Glück verschafft ein vorausgeritener Husar, „der Geschick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte", Goethe und seiner traurigen Lazarettbegleitung, der sich noch „etwas Menagerieartiges", nämlich ein — Pudel gesellt hatte, ein Quartier, ohne ordnungsgemäßen Zettel. „Der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geschehen: weder er noch Familie wollten von Gästen weiter wissen, am wenigsten diesmal von Preußen auf dem Rückzuge." Von einem Knaben wird der Dichter nun „in der verwilderten Stadt" zu einem berühmten Bäckermeister geführt, bei dem es „die unvergleichlichen Verduner Pastetchen" zu kosten geben soll. „Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem groß und kleine Öfen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tisch und Bänke zum frischen Genuß des augenblicklich Gebackenen. Der Künstler trat vor, sprach aber seine Verzweiflung höchst lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich sei, uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle." Wieder auf die Straße gelangt, befragt Goethe seinen jungen Führer, der sich „ebensowohl auf hübsche Kinder als auf Pastetchen zu verstehen"

Der Feldmarschall schreitet nach seiner Ankunft auf dem Bahnhof Sirkedschi in Konstantinopel am 24. März die Front der dort aufgestellten türkischen Ehrenkompagnie ab. Ganz links: Marschall Liman v. Sanders-Pascha.

Vom Besuch des Generalfeldmarschalls v. Mackensen in Konstantinopel, wo er am 25. März dem Sultan den von Kaiser Wilhelm verliehenen Marschallstab überreichte. (Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)



Aus der Zeit des österreichisch-ungarischen Vormarsches in Galizien: Wiederherstellung der gesprengten Dunajecbrücke nach der Schlacht bei Tarnow.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers k. u. k. Hauptmanns Ludwig Heßhaimer.

Hosted by Google

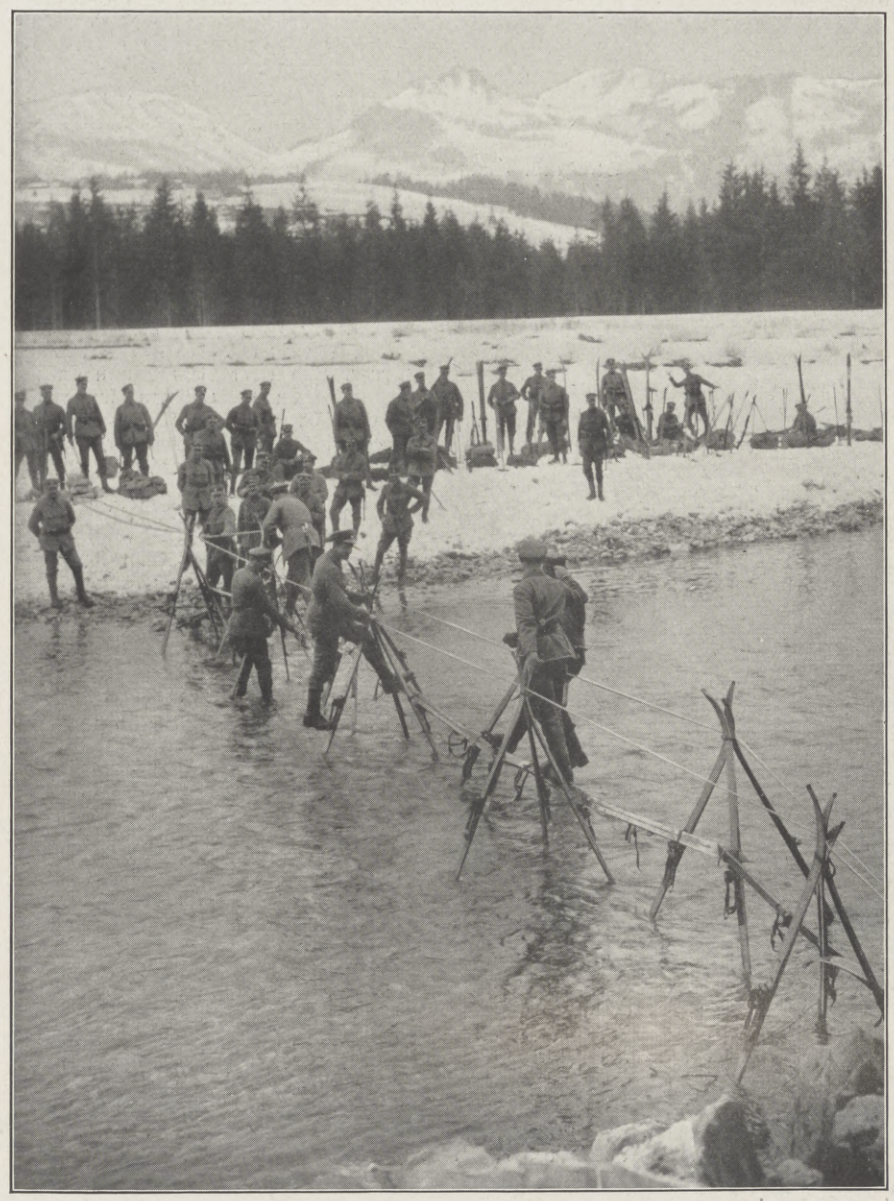
Oben links: Anlegen von Schützengräben.

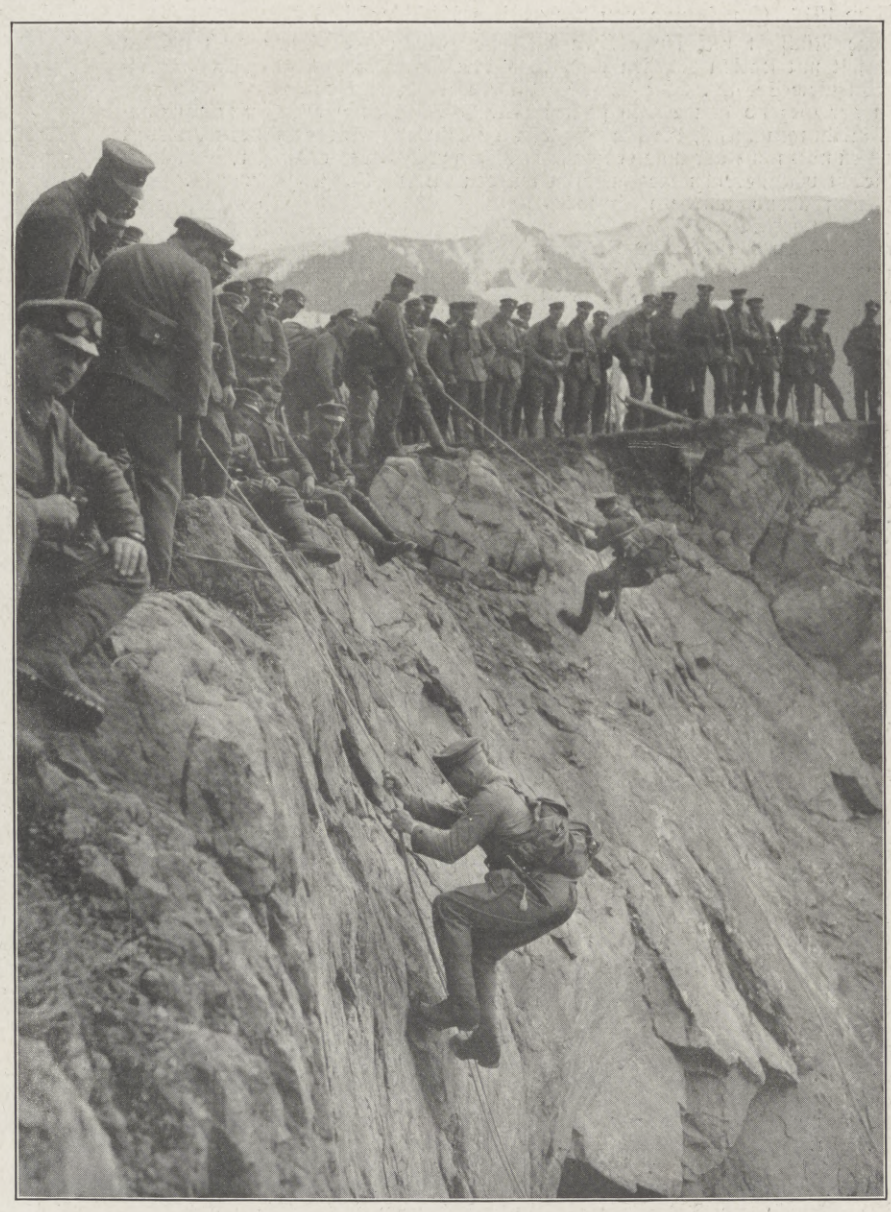
Oben rechts: Eine Patrouille in Schußstellung.

Mitte: Sturm auf eine Höhe.

Unten links: Überschreiten eines Flusses auf einer aus Schneeschuhen hergestellten Behelfsbrücke.

Unten rechts: In der Kletterschule: Abseilen.





Von den Übungen deutscher Gebirgstruppen im bayrischen Hochland.

Hosted by Google

scheint, nach einem wunderschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. „Ja," ruft der Knabe, nachdem er ihren Namen genannt, „das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten: es ist auch eine von denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben." Diese Prophezeiung, die Goethe an dieser Stelle, vielleicht als novellistische Erfindung, höchst wirkungsvoll seinem Memoirenwerk einflicht, sollte sich bewahrheiten: in der Tat sind jene Verduner Mädchen, die sich dem König von Preußen auf so höchst unschuldige Art genähert, später (25. April 1794) durch die Guillotine hingerichtet worden. Eine geschichtliche Tatsache, die übrigens nach der beispiellos niederträchtigen Demoralisierung des Falles der rechtens verurteilten Miß Cavell ins Licht gestellt zu werden verdient.

Mit diesen wenigen Erlebnissen sind die Merkwürdigkeiten des zweiten Verduner Aufenthalts Goethes erschöpft. Viel schneller, als er gedacht, muß die Festung von den zurückflutenden Truppen der Verbündeten geräumt werden. Am Abend desselben Tages, der Goethe nach Verdun zurückgebracht, kommt eine Ordonnanz über die andere, die im Namen des Kommandanten den Abmarsch auf den folgenden Morgen gegen drei Uhr anbefiehlt. Goethe ist mit seinen Begleitern „höchst betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herstellen zu können, eiligst verlassen und uns wieder in die wüste schmutzige Welt hinausgestoßen sehen sollten". Indessen man findet sich in die unvermeidliche Notwendigkeit, speist „geruhig den einfachen Topf (des Nachtmahls) in verschiedenen Absätzen und Trachten" und ist, ohne die Nacht geschlafen zu haben, folgenden Tags früh um drei Uhr marschbereit. Während „eine ununterbrochene Kolonne von Krankenwagen zwischen den zur Seite

Motiv aus Nowibasar.

aufgehäuften Pflastersteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt" sich wälzt, findet Goethe seinen Wagen mit der „lieben Dienerschaft", die die alten und schwachen Pferde durch neue, kräftige ersetzt hat. Man sprengt eine Lücke in die lange Wagenreihe und bewegt sich inmitten der endlosen Karawane „im Leichenschritt" ostwärts, der besseren Heimat zu.

Kriegschronik.

20. März 1916. (Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

Ohne Rücksicht auf die großen Verluste griffen die Russen auch gestern wiederholt mit starken Kräften beiderseits von Postawy und zwischen Narocz- und Wisgniew-See an. Die Angriffe blieben völlig ergebnislos.

In der Gegend von Widsy stießen deutsche Truppen vor und warfen feindliche Abteilungen zurück, die sich nach den am gestrigen Morgen unternommenen Angriffen noch nahe vor unserer Front zu halten versuchten. 1 Offizier, 280 Mann von sieben verschiedenen Regimentern wurden dabei gefangengenommen.

Gestern abend wurde nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung die zum Trümmerhaufen zerschossene Brückenschanze nordwestlich von Uscieczko geräumt. Obgleich es den Russen schon in den Morgenstunden gelungen war, eine 300 m breite Bresche zu sprengen, harrte — von achtfacher Übermacht angegriffen — die Besatzung aller Verluste ungeachtet noch durch sieben Stunden im heftigen Geschütz- und Infanteriefeuer aus. Erst um 5 Uhr nachmittags entschloß sich der Kommandant Oberst Planckh, die ganz zerstörte Verschanzung zu räumen.

Kleinere Abteilungen und Verwundete gewannen auf Booten das Südufer des Dnjestr, bald aber mußte unter dem konzentrischen Feuer des Gegners die Überschreitung aufgegeben werden, und es blieb der aus Kaiserdragonern und Sappeuren zusammengesetzten tapferen Schar, weil sie sich nicht gefangengeben wollte, nur ein Weg: sie mußte sich auf dem Norduser des Dnjestr durch den vom Feind stark besetzten Ort Uscieczko zu unseren auf den Höhen nördlich von Zalesczyki eingenisteten Truppen durchschlagen. Der Marsch mitten durch die feindliche Stellung gelang. Unter dem Schutze der Nacht führte der Oberst Planckh seine heldenhafte Truppe zu den k. u. k. Vorposten nordwestlich von Zalesczyki, wo sie heute früh eintraf.

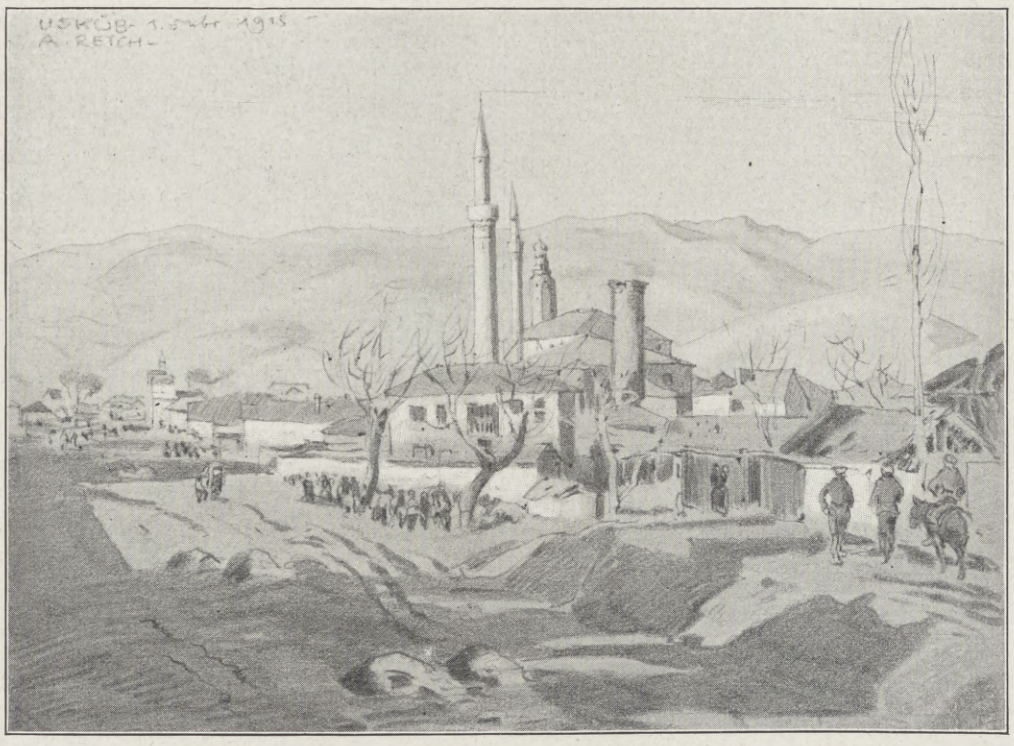
Die Kämpfe um die Brückenschanze von Uscieczko werden in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Wehrmacht für alle Zeiten ein Ruhmesblatt bleiben.

Am Görzer Brückenkopf wurde gestern vormittag die feindliche Stellung vor dem Südteil der Podgora-Höhe in Brand gesetzt. Nachmittags nahm die k. u. k. Artillerie die gegnerische Front vor dem Brückenkopf unter kräftiges Feuer. Nachts wurde der Feind aus einem Graben vor Pevma vertrieben.

Die Kämpfe am Tolmeiner Brückenkopf dauern fort. Die gewonnene Stellung bleibt fest in der Hand der österreichisch-ungarischen Truppen. Die Zahl der hier gefangengenommenen Italiener stieg auf 925, jene der erbeuteten Maschinengewehre auf

Am Brunnen in Usküb.

Straßenbild aus Usküb.



Blick auf Usküb.

Aus dem besetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

sieben. Mehrere feindliche Angriffe auf den Mrzli Vrh und Krn brachen zusammen.

Auch am Rombon eroberten die k. u. k. Truppen eine Stellung. Hierbei fielen 145 Italiener und 2 Maschinengewehre in ihre Hand.

Vor der flandrischen Küste fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen 3 deutschen Torpedobooten und einer Division von 5 englischen Zerstörern statt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Volltreffer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

Ein Geschwader unserer Marineflugzeuge belegte am 19. März nachmittags militärische Anlagen in Dover, Deal und Ramsgate trotz starker Beschießung durch Landbatterien und feindliche Flieger ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer mit sehr guter Wirkung beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Eine Athener Meldung des „Secolo" sagt: Ein königliches Dekret erklärt den oberen Epirus für einverleibt und alle griechische Gesetze dort für gültig.

21. März 1916.

Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayrische Regimenter und württembergische Landwehrbataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen in und am Walde nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter 2 Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren schweren Schaden.

Die Russen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden sie blutig abgewiesen, ebenso an der Dünafront und westlich von Jakobstadt stärkere feindliche Erkundungsabteilungen.

Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wisgniew-See richteten sie Tag und Nacht besonders starke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluste des Feindes entsprechen dem Masseneinsatz an Leuten. Eine weit vorspringende schmale Ausbuchtung unserer Front hart südlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Blisniki zurückgenommen.

Feindliche Angriffe auf die von den österreichisch-ungarischen Truppen gewonnene Stellung am Rombon und Mrzli Vrh wurden abgewiesen. Am Rombon brachte eine neuerliche Unternehmung 81 gefangene Italiener ein.

K. u. k. Flieger erschienen nachts über Vlora (Valona) und bewarfen den Hafen und die Truppenlager erfolgreich mit Bomben. Sie kehrten trotz heftiger Beschießung unversehrt heim. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, haben die Russen am 19. März die Stadt Ispahan in Persien eingenommen.

22. März 1916.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Das Periskop eines feindlichen Unterseeboots in Sicht!

Nach einer an Bord eines Kleinen Kreuzers der Ostseeflotte gemachten Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von dem bei der Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.

Hosted by Google

Wirklicher Geheimer Rat Dr. G. Michahelles,

der neue deutsche Gesandte in Christiania, vorher deutscher Gesandter in Sofia.
(Phot. Hofatelier Pilartz, Bad Kissingen.)

ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort.

Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend jenseits der feindlichen Linie zum Absturz. Oberleutnant Völcke hat damit sein dreizehntes, Leutnant Parschau sein viertes feindliches Flugzeug abgeschossen.

„Grün-Gold-Rot."

Eine Kriegsskizze von Hugo Waldeyer.

Ein frischer, grünender Frühlingsmorgen! — Mit dem Hahnenschrei fuhr der S. C. zu Heidelberg vor die Tore der Stadt. Eine Reihe elektrischer Straßenbahnen wurde von der buntbemützten Jugend belagert. Es ging zum ersten Bestimmtag im neuen Semester. —

„Leibfuchs, bist du fertig?" Der große, schwere Baron Fersen sah durch die halb geöffnete Tür in das Flickzimmer der Franken hinein.

Herbert Auerswald trat ihm entgegen, mit weißem Hemd und weißer Hose angetan. Wie er schritt, spürte man die federnde Kraft seines jungen, schlanken Leibes. Es war ein rassiger Mensch.

Fersen, der vielsemestrige Mensurheld — er hatte schon zum dritten Male die zweite Charge inne — sah ihm prüfend ins Auge.

Auerswald zuckte nicht mit der Wimper. Er sah aber ein wenig blaß aus.

„Willst du vorher noch einen Kognak haben?"

„Nein, ich danke, Leibbursch!" —

Die Mensur stand. Es war die Rezeptionspartie. Am Abend würde Auerswald das dreifarbene Burschenband tragen.

In den ersten Gängen blieb der „Brander" der Franken matt. Sein Gegner, ein Westfale, lag ihm schwer auf der Klinge. Er schlug drein, als hätte er einen Schmiedehammer und nicht einen schmiegsamen Speer in der Faust. Fersen sekundierte seinem Leibfuchs. „Halt dich ran," raunte er ihm zu, als der Gegensekundant um Bandagenpause bat, „sonst trommelt dich der Westfale noch in Grund und Boden mit seinen Terzen. Jeden Hieb kann ich schließlich auch nicht herausfangen." —

„Herr Unparteiischer, wir bitten, unsere Pause für ‚aus' zu erklären!"

„Silentium für den Fortgang!"

Auerswald kam in Schwung. Zu Anfang war sein Arm immer taub. Jetzt lag ihm der Speer erst richtig in der Hand. Er beschleunigte das Tempo, schlug tiefe Hiebe — beim zehnten Gange saß drüben die Abfuhr.

„Die ganze Klappe durch", wie Fersen befriedigt feststellte. —

Am Abend war Kneipe, Auerswald war rezipiert. Immer wieder sah er voll Stolz auf das Burschenband schräg über seiner Brust. Wie die Farben leuchteten: Grün-gold-rot!

Fersen nickte ihm lächelnd zu. „Jetzt ist die grüne Fuchsenzeit vorüber. Nunmehr beginnt der Ernst des Lebens!"

„Prost, Leibbursch!"

„Dein Wohl, Auerswald!"

Sie waren einander aufrichtig zugetan, Baron Fersen, der Kurländer, in seiner behaglichen Schwere, und der um drei Jahre jüngere Auerswald, der bisweilen etwas Scheues hatte und als Mensch gewonnen sein wollte. Sie berührten sich fast wie Gegensätze und fanden doch ihre Harmonie. —

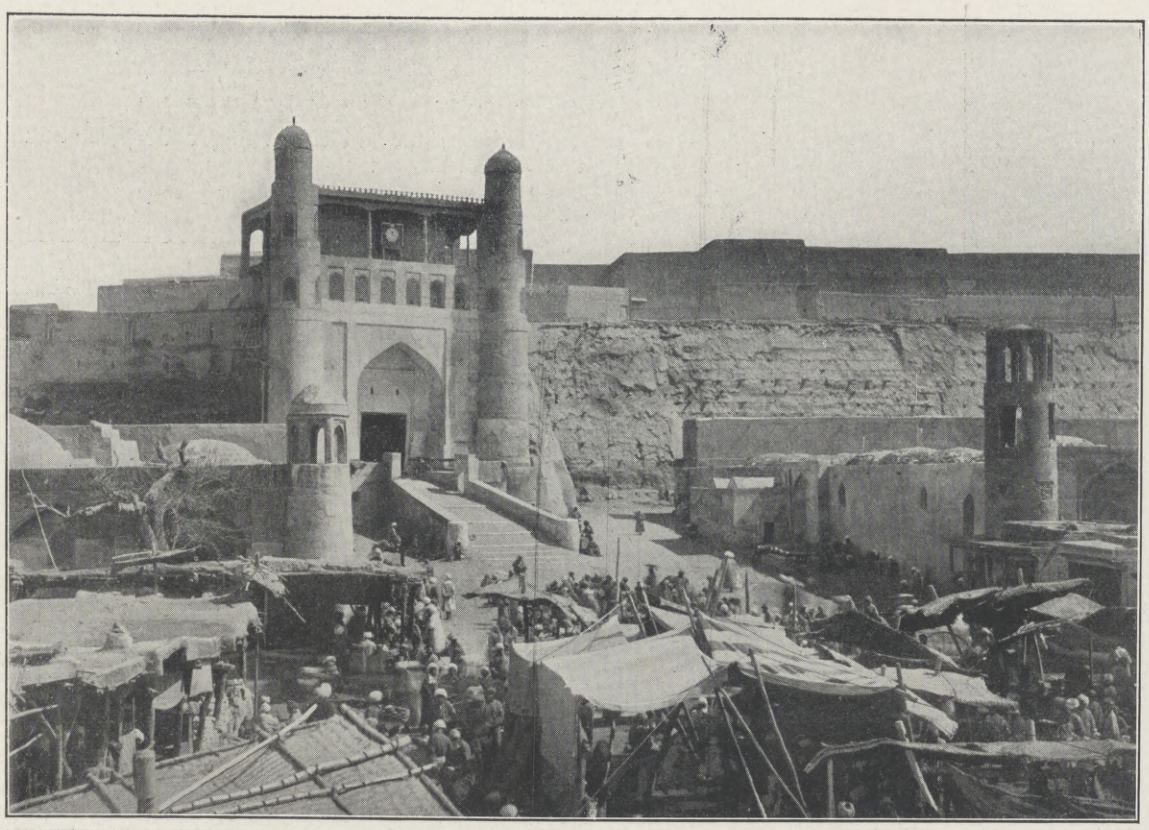
Das erste „Allgemeine" wurde gesungen. Bei der letzten feierlichen Strophe des Liedes erhob man sich:

„Frankonia! Dir gehör' ich,
Gehör' ich bis zum Tod!
Auf deine Farben schwör' ich,
Die Farben Grün-Gold-Rot!
Frankonia soll's beweisen,
Beweisen durch die Tat,
Daß Franken-Herz und -Eisen
Stets brav geschlagen hat!"

Dr. Georg Hirth,

bekannter Verleger der „Münchner Neuesten Nachrichten" und der „Jugend", angesehener Kunstschriftsteller und Sammler, † am 28. März in München im 75. Lebensjahre. (Hofphot. Franz Grainer, München.)

Hosted by Google



Der Palast des Emirs von Buchara.

Glühend in der Begeisterung der Jugend hob Auerswald seinen Becher und stieß mit Fersen an: „Wie wird das Leben jetzt schön!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein lauer, goldener Sommertag! —

Jahre waren vergangen, Baron Fersen hatte seine Studienzeit in Deutschland beendet und war auf das väterliche Gut im Osten zurückgekehrt. Auerswald hatte seinen Assessor gemacht und war in Berlin beschäftigt. Sein Ziel war das Auswärtige Amt. Die räumliche Trennung hatte die beiden nicht auseinandergebracht. Sie standen im Briefverkehr und blieben die alten Freunde.

Auerswald fuhr zum Wannsee hinaus. Es war kurz nach der Mittagsstunde. Ein Sonnenfunkeln lag auf der weiten Fläche des Sees. Die „Vereinigung Alter Korpsstudenten zu Berlin“ feierte ihr Sommerfest: Dampferfahrt auf dem Havelgebiet, Abendvesper im Freien und dann Kommers im „Schwedischen Pavillon“ am Wannsee. Auerswald nahm halb aus Pflichtgefühl teil. Er war dienstlich stark beschäftigt und hatte sich nur mit Mühe freimachen können.

Auf dem buntbewimpelten Dampfer, auf dem eine frohe Schar alter und junger Philister, frei vom Alltagsstaub des Lebens, durcheinanderwogte, trat ihm Fersen entgegen.

„Leibbursch, du hier? — Welche Überraschung!“

„Ja, Auerswald, ich mußte mal wieder deutscher Student sein. Dein letzter Brief hat mich von meiner Scholle losgerüttelt.“

Er lachte in alter treuherziger Weise und schob seinen Arm unter den des Freundes.

Nach der ersten allgemeinen Begrüßung suchten sie sich abseits einen Platz.

„Und nun, wie geht's? — Viel zu tun, du armer Aktenmensch?“

Auerswald nickte, es klang aber frisch und selbstsicher, wie er erwiderte: „Ja, wir werden scharf herangenommen. Aber die Tätigkeit sagt mir zu, in hohem Maße sogar!“

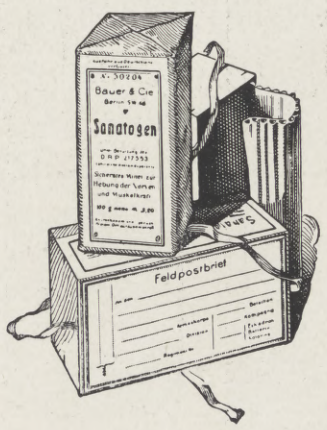
„Das freut mich.“ Fersen drückte ihm die Hand. „Ich hatte zuweilen Sorge, dir möchte nicht alles liegen, was man ‚diplomatischerweise‘ mit ‚Diplomatie‘ bezeichnet, um euch Jüngern der staatlichen Verstellungskunst die Kost schmackhafter zu machen.“

Auerswald mußte lachen. Das war so echt der alte Freund, bei

Der Palast des Schahs von Persien in Shamsol-Amaret, dem Lieblingsaufenthaltsort des Herrschers.

Zum russischen Vordringen in Persien.

Sanatogen



Von 21000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke, Berlin 48 E/1, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. bei **Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.

Hosted by Google

Jungstürmer beim Eingraben.

dem der anständige Mensch beim Agrarier anfing — und aufhörte. „Du hast recht, Fersen, bei uns gibt es allerlei Gerichte; manchmal schmecken sie scharf wie Paprika, aber auch milde Konserven werden vorgesetzt. — Übrigens, Leibbursch, du bist ja als Ostseeprovinzler staatsrechtlich ein Russe! — Im Herzen des heiligen Russischen Reiches hegt man neuerdings nicht gerade freundliche Gefühle für uns —“

Fersen wehrte ab mit seiner etwas plump gewordenen Hand. „Verschon' mich, bitte, mit solchen Sachen. Ich sitze auf meiner Klitsche und kümmere mich den Tod und Teufel um die Politik.“

„Es war nur so ein Gedanke —“

„Laß die beiseite! Deine dienstliche Drehorgel dreh' im Amte, aber nicht hier und nicht heute. Wir wollen lustig sein. Das Leben ist noch immer schön!“

Auerswald zog sein Burschenband durch die Finger. „Wir stehen jetzt in der Mitte, auf der goldenen Bahn. Da heißt es arbeiten und schaffen —“

„Alter Streber“, knurrte Fersen. „Heut wollen wir wieder jung und leichtsinnig sein. Ich halt's mit der grünen Farbe!“

„Und ich mit der roten!“

„Was sagt sie dir?“

Belastungsprobe der fertigen Brückenbalken.

Auerswald gestand dem Freunde — und er wurde wieder schüchtern wie als Kraßfuchs — daß sein Herz seine Wahl getroffen hätte. Er würde sich binnen kurzem verloben.

„Leibfuchs, das ist ja blendend!“

Auerswald beschwichtigte: „Aber bitte: noch streng vertraulich!“ —

Der Kommers am Abend verlief zwanglos. Vom feierlichen Akt des „Landesvaters“ sah man jedoch nicht ab.

Fersen und Auerswald standen sich gegenüber in alter, fröhlicher Burschenlust, und wie sie sich die Hände schüttelten und dabei sangen:

„Solange wir uns kennen,
Woll'n wir uns Brüder nennen!“

da lag in ihren Worten mehr als ein leerer Schall. — — — — — — — — — — — —

Das Überklettern der Festungshindernisse.

Von dem von der Abteilung des preußischen Kriegsministeriums für die militärische Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranstalteten Belehrungskursus über die Vorbildung für den Heeresdienst: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in der Hasenheide bei Berlin.

Ein herber, braunroter Herbstabend! Im Kriege 1914. — Das Laub fiel von den Bäumen. — Die ...er Dragoner standen auf russischem Gebiet, jenseits der Grenze bei Tilsit. Leutnant der Reserve Auerswald wurde zum Schwadronchef befohlen. Er bekam einen Auftrag. Sobald es dunkel war, sollte er reiten.

„Aber Vorsicht“, mahnte der Rittmeister. „Russische Gardekavallerie ist drüben gemeldet. Vermutlich ist sie stark überlegen.“

Im Dämmern ritt Auerswald mit seinen Dragonern fort. Das Riemzeug knarrte, und leise klirrten die Säbel. Kein Feind. Sie drangen bis zur Brücke vor. Die Sprengpatronen wurden angebracht. Dann ging es zurück, und hinter ihnen flog die Brücke in die Luft. Von rechts her, quer übers Feld nahen dunkle Schatten. Ein Roß wiehert. Der Abendwind trägt den Schall herüber. Das können nur Russen sein. Sie wollen den Rückweg verlegen!

Das Flieger-frühstück

Von einem anstrengenden und aufregenden 4-Stundenflug frisch und munter zurückgekehrt, will ich Ihnen gern berichten, dass Ihre grossartigen DALLMANN'S Kola-Pastillen (DALLKOLAT) den bei uns gebräuchlichen Spitznamen

„Das Fliegerfrühstück“

vollauf verdienen.

Beobachter bei der Marine-Landflieger-Abteilung B.-I.

Es existieren „Kola-Präparate“, die keine Spur Kola enthalten. Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

Schachtel Mark 1,— in Apotheken u. Drogenhdlg.

DALLMANN

KALODONT

ZAHN-CREME UND MUNDWASSER

Hosted by Google

Blick auf das Hindernislaufen.

Ein kurzes Kommando — die Faust greift fester um Zügel und Lanze: zum Angriff! Die deutschen Reiter preschen vor — Ein paar Schüsse fallen, doch was um die Ohren fliegt, ist Dreck, den die Pferdehufe werfen. Die Russen wollen fliehen, werden aber überrannt, von der Windsbraut des Angriffs niedergeweht ... nur einer entkommt auf schnellem Roß.

Ihm dicht auf den Fersen der deutsche Führer. Wochenlang hat er nach Kriegsausbruch daheim bleiben müssen, ehe man ihn freigab für die fröhliche Front. Heute sein erstes Zusammentreffen mit dem Feind! Er will die Rechnung restlos machen. Sein Rappe kommt auf. Der Flüchtende vor ihm hängt schwer auf dem Pferde. Jetzt hetzen sie eine Landstraße längs. Hart klappern die Hufe auf dem steinigen Boden. Noch ein paar Sätze ... In alter Burschenlust reißt Auerswald die Plempe aus der Scheide, holt aus zum Schlage ...

Der Verfolgte wendet sich — ein Schuß blitzt — Auerswald sinkt vornüber, der Säbel klirrt auf der Straße, noch krampfen sich die Knie am Pferdeleib — da stolpert das Tier, sein Reiter stürzt.

Die Dragoner kommen heran. Wo ist ihr Leutnant? — Von links aus den Häusern ein Feuerüberfall — Pferde straucheln, Männer fallen — ein Knäuel sich windender, ringender Glieder. Ein Scheinwerfer grellt. Die Rosse der Dragoner scheuen, und was noch lebt, rast rückwärts davon. Steine klingen, Funken stieben, verlorene Schüsse ... dann wird es still. —

Man trägt die Verwundeten in das russische Lager. Ein Arzt bemüht sich um sie. Er läßt Laternen bringen. Auerswald hat einen Schuß durch die Lunge. Der graue Rock trägt rote Todesblumen. Der Arzt öffnet die Knöpfe. Über die wunde Brust spannt sich das Frankenband. Sein Gold blitzt im Schein des Lichts.

Das Zusammensetzen und Ausbauen einer improvisierten Brücke.

Von dem von der Abteilung des preußischen Kriegsministeriums für die militärische Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranstalteten Belehrungskursus über die Vorbildung für den Heeresdienst: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in der Hasenheide bei Berlin.

LECIFERRIN

ausgezeichnet mit der Goldenen Medaille auf der Internationalen Ausstellung Gent 1913,

bereichert das Blut, kräftigt die Nerven, macht den Körper widerstandsfähig.

LECIFERRIN

erfreut sich ausgedehnter Verordnung in Lazaretten und Krankenhäusern zur

Kräftigung in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten und Blutverlust.

Preis: Flasche 3 Mark.

LECIFERRIN

seit Jahren der Liebling aller Blutarmen, Bleichsüchtigen und Geschwächten,

von ärztlichen Autoritäten warm empfohlen.

LECIFERRIN

in Tablettenform

ebenso wirksam wie das flüssige, bequem als Feldpostpaket zu senden, für Mk. 2.50 zu haben in den Apotheken; Hauptdepot in Deutschland: Frankfurt a. M., „Engel-Apotheke", Gr. Friedberger Str. 46; Österreich: Wien, „Schwanen-Apotheke", Schottenring 14; Ungarn: Budapest, Apotheke Josef v. Török, Király Utca 12; Schweiz: Basel, Doetsch, Grether & Co., Spitalstr. 9.

Galenus, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

Bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Nerven- und Kopfschmerzen

Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, sowie bei Influenza ist „Togal" ein rasch und sicher wirkendes und vollkommen harmloses Mittel

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparate lebhaftes Interesse entgegen.

Herr ***J. B.*** *in Hildesheim schreibt: „Ich kann „Togal"-Tabletten als erstes Mittel ansprechen, welches mir in meinem seit sechs Jahren bestehenden Rückenmarkleiden Linderung von den unsagbarsten Schmerzen gebracht hat, nachdem ich zahllose andere Mittel vergeblich angewandt hatte."*

Herr ***Dr. Kieschnick,*** *Bautzen, schreibt: „Ich bin über die großartige Wirkung des „Togal" ganz erstaunt. Es ist das Beste, was ich gegen Rheuma und Nervenleiden bisher gebraucht habe und werde ich „Togal" in jeder Weise empfehlen. Besonders sei noch als äußerst angenehme Nebenwirkung des „Togal" die Steigerung des Appetits und die Anregung der Verdauung erwähnt."*

Herr ***Joseph Wilhelm,*** *München, schreibt: „Seit zwei Monaten litt ich derart an Ischias, daß ich nicht gehen und nicht stehen, und das Bett nicht verlassen konnte. Ich hätte aufschreien mögen vor Schmerzen. Kein Mensch glaubt, was ich gelitten habe. Nichts half mir. Nachdem ich nur wenige „Togal"-Tabletten genommen hatte, war ich vollkommen wieder hergestellt."*

Ähnlich berichten viele Hunderte über „Togal"-Tabletten. Togal löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift des menschlichen Körpers, wodurch ebenso rasche wie anhaltende Erfolge erzielt werden.

Preis pro Packung M. 3,50, Probepackung M. 1,40.

Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Mittel überzeugen.

„Togal"-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Alleiniger Fabrikant: Kontor Pharmacia-München.

Hosted by Google

Kletterübung.

Ein erschreckter Aufruf — ein großer, wuchtiger Mann in russischer Offiziersuniform, der hinzugetreten ist, kniet neben dem Sterbenden nieder.

„Auerswald!“ Wie qualvolles Stöhnen bricht es hervor.

„Leibbursch! Du?“ Mit Mühe hebt der Deutsche die schweren Lider und tastet nach der Hand des anderen. Wie wohl die Nähe des Freundes tut!

Fersen muß sprechen. Der seelische Schmerz ringt nach Befreiung: „Ich war es, Leibfuchs! Meine Kugel —“ Die Stimme versagt, er zeigt mit der Hand auf die Todeswunde, und Tränen verschleiern seinen Blick.

Auerswald begreift: „Du tatest — als Soldat — deine Pflicht! — Einer von uns beiden — mußte bleiben. Es war ein Verhängnis.“

Dem Balten rinnt es feucht aus den Augen. Der starke Mensch verliert seinen Halt, und Auerswald tröstet. Seine Stimme wird schwächer. Er fühlt, das Ende naht. Da bittet er: „Komm, Leibbursch — ganz dicht . . . meine letzten — Grüße —“

Er schließt die Augen und flüstert: „Nun wird das Rot — der Tod! . . . Grüß mir — meine Braut — Du kennst — die Adresse . . . Ich habe sie — innig geliebt . . . Schreib auch — meinen Eltern, und — dem — Regiment, daß ich — ehrlich — gefallen bin . . . Schreib das auch dem — Bund — in Heidelberg . . . Franken-Herz und -Eisen — stets brav — geschlagen . . . Grün die Jugend — — golden das Schaffen — — Rot — der — Tod —! Wie schön — war — Leben — —“

Ein Blutstrom . . . Auerswald ist nicht mehr.

Dem Leibfuchs ließ Fersen das Soldatengrab schütten, auf freiem Felde, mit Kreuz und Blumen geschmückt. Und drei Ehrensalven gingen drüber hin.

Der stellvertretende preußische Kriegsminister Generalleutnant v. Wandel (×) im Gespräch mit Offizieren auf dem Übungsplatz.

Von dem von der Abteilung des preußischen Kriegsministeriums für die militärische Vorbereitung der Jugend vom 23. bis zum 25. März veranstalteten Belehrungskursus über die Vorbildung für den Heeresdienst: Übungen einer Jugendkompagnie auf dem Übungsplatz des Garde-Pionierbataillons in Berlin.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge

Brennabor-Werke - Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Der beste Ersatz für die teure Gillette-Klinge ist die
ORIGINAL-RECORD
Garantie für jedes Stück!
Preis M. 2.40 p. Dtz.
Ia Rasier-Apparat
Gillette-Verschraubung mit versilbertem Griff in eleg. Etuis Lederimitation mit 6 Stck. Ia Original Record-Klingen
Preis kompl. M. 4,— geg. Voreinsendung oder Nachnahme (Feldpost-Nachnahme unzulässig).
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Den Gesunden Freude und Genuss
den Leidenden Trost und Linderung

MÜLLER EXTRA
MATHEUS MÜLLER
SEKTKELLEREI ELTVILLE
HOFLIEFERANT S.M. DES DEUTSCHEN KAISERS
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS VON BAYERN
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS VON SACHSEN
HOFLIEFERANT S.M. D. KÖNIGS V. WÜRTTEMBERG
HOFLIEFERANT S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. BADEN
HOFLFT. S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. OLDENBURG
HFL. S.K.H. D. GROSSHERZOGS V. MECKLENBURG-STRELITZ
HFL. S.K.H. D. FÜRSTEN LEOPOLD V. HOHENZ.-SIGMARINGEN
HOFLIEFERANT S.K.H. D. HERZOGS KARL IN BAYERN
HFL. S.K.H. D. PRINZEN CHRISTIAN V. SCHLESWIG-HOLSTEIN
HOFLIEFERANT S.M. DES KÖNIGS V. SCHWEDEN

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Anker Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke A.-G. Bielefeld
gegründet 1876

Lieferantin für die Armee und Schulen

ERNEMANN
Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Bedruckte Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Seife Schnellwaschseife Ctr. ℳ 49.–
Kompositionsseife „ „ 45.–
¼ Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal“.
V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

Marke.
Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Heftchen
KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Von der Handelshochschule zu Leipzig. Das Vorlesungsverzeichnis der Handelshochschule für das Sommersemester 1916, das 37. Semester ihres Bestehens, ist erschienen. Es enthält wieder eine große Reihe von allgemein wissenschaftlichen und kaufmännisch technischen Vorlesungen und Übungen für Kaufleute und Handelslehramtskandidaten. Einschreibungen finden vom 26. April bis 20. Mai statt. Beginn der Vorlesungen am 1. Mai. Nähere Auskunft von der Kanzlei oder dem Studiendirektor Professor Dr. Adler, Leipzig, Ritterstraße 8/10.

Deutsche Kriegs-Spielkarte. Im Kriegsgeschichtlichen Heimatmuseum zu Altenburg, an dessen Einrichtung seit einigen Jahren gearbeitet wird, befinden sich zwei alte Spielkarten aus der Zeit der Freiheitskriege 1813/15. Sie stellen Fürsten, Heerführer und kleine Bilder aus jener eisernen Zeit dar. Zwar war ihre technische Herstellung durch den Mangel an geeigneten Maschinen noch sehr unvollkommen — und doch sieht man es ihnen an, wie oft und gern damit gespielt wurde. Ein ähnliches Spiel von 1870/71 befindet sich in der Sammlung der Altenburger Spielkartenfabrik in Altenburg (Sa.-A.). Diesen Gedanken aus vergangener, großer Zeit auf die jetzige, noch größere zu übertragen, lag nicht fern. Es handelte sich lediglich um eine neuzeitliche Zusammenstellung, die den verschiedenen Spielarten des deutschen Volkes, wie Skat, Tarok, Doppelkopf usw. zugleich gerecht wurde und bei den dargestellten Führern und Helden Rang und Würden berücksichtigte. Auch wenn man die Karten übereinander und nebeneinander ordnete, sollten nach Möglichkeit verbindende Gedanken gefunden werden. Dies war leider nicht immer möglich, wollte man die Persönlichkeiten und Ereignisse hervorheben, die bis zur Zeit des Entwurfes — Februar 1915 — am volkstümlichsten erschienen. Es ist aber trotz der beschränkten Anzahl der Karten eine höchsterfreuliche Auswahl getroffen worden, und es sind die technischen Rücksichten auf den oft knappen Bildraum beim Entwurf feinsinnig wahrgenommen. Es sollte eben eine Karte entstehen, die zwar mit Kunst nichts zu tun hat, aber doch allen denen gefällt, die Soldaten sind oder waren oder mit ihnen mitfühlen können. Dies ist infolge der vorzüglichen Herstellung in der Altenburger Spielkartenfabrik in der Heimat des Skates vortrefflich gelungen. Mit vielen Hunderttausenden dieser schönen deutschen Kriegs-Spielkarte wird schon jetzt gespielt. Es stellen dar die Däuser: die wichtigsten deutschen Staatswappen (Deutsches Reich mit dem Preußischen Mittelschild, Sachsen, Bayern und Württemberg); die Könige: die Heerführer aus königlichem Geblüt. (Kaiser, Kronprinz Wilhelm, Kronprinz Rupprecht von Bayern und Herzog Albrecht, Thronfolger von Württemberg); die Ober und Unter: Männer, denen wir unsere herrlichen Erfolge auf den beiden Kriegsschauplätzen zu Lande, zu Wasser, in der Luft und in der Heimat in erster Linie verdanken; die 10 und 9: Kriegsauszeichnungen und Kriegsmittel; die 8 und 7: Soldaten, und zwar die 8ten solche der Mittelmächte und die „bösen 7en" deren Hauptfeinde (zur Darstellung aller Feinde reichte der Raum nicht); die 6 (für Tarok usw.): Kriegssprüche. Der seitliche Zusammenhang, soweit ein solcher besteht, ergibt sich beim Nebeneinanderlegen von selbst. Zur leichteren Unterscheidung der Karten, die sich nach Möglichkeit in ihrer Kennzeichnung den früheren anschließen, tragen alle Ecken Buchstaben oder Zahlen. Bei den Königen sind außerdem Kronen über den Kartenzeichen angebracht. Möge die vortreffliche Spielkarte unseren braven Feldgrauen im Schützengraben und auf Wache, an Bord und in der Kaserne, im Lazarett und zu Hause die Langeweile vertreiben. Bleibe ihr nach dem Kriege eine liebe Erinnerung an jene Zeit, in der selbst die „neutralen" Spielkarten, wie sie vor ihm gebraucht wurden, wieder einmal Fleisch und Blut bekamen. Und wenn Rot 8 auf Rot 7 (Bayer auf Engländer) schlägt, halten es hoffentlich Tisch und und Trommel aus.

Akkumulatoren

fabriziert und repariert alle Systeme
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Homoll
Berlin-Halensee

SILBER-WAREN-FABRIK ARN-KÜNNE ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Keine Dame
sollte unterlassen, sich von den wohltuenden, erfrischenden und auf das allgemeine Wohlbefinden günstig einwirkenden Eigenschaften des
Irrigal
(Zusatz zu Irrigator, Bidet und Frauendusche)
zu überzeugen. Moderne, zweckmäßige Frauenhygiene ist undenkbar ohne Irrigal. Irrigal ist das beliebte, wirksame, für tägliche Waschungen besonders bevorzugte Hilfsmittel der intimen Frauentoilette. Von angenehmem Odeur, leicht adstringierend, desodorisierend, von wohltuendem Einfluß auf das Wohlbehagen jeder Frau. Von Frauenärzten, Gynäkologen, Klinikern, Professoren aufs glänzendste beurteilt, angewandt und verordnet. In allen Apotheken, Drogerien und einschläg. Geschäften eventuell direkt erhältlich.
LOUIS OPPENHEIM
Flakon (lange ausreichend) M. 3.—, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18.
Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Konzessionierte
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Ist **Asthma heilbar?**
Gemeinverständlich dargestellt von San.-Rat Dr. J. Pick.
Preis 1 Mark 50 Pf.
Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30 i

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Schleussner-
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Dr. Sandow's Ersatz für Brausendes Bromsalz
für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.
Preis 80 Pf.
Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.
Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden und eignen sich daher besonders für Lazarette und Krankenkassen.
Chemische Fabrik von Dr. Ernst Sandow in Hamburg.

Hosted by Google

Häusliche Trinkkuren

mit dem altberühmten heilkräftigen

Lauchstädter Brunnen

haben sich geradezu hervorragend bewährt bei

Rheumatismus, Gicht (Podagra),

schlechter Blutbeschaffenheit, Blutarmut, Nervosität.

Zur Kräftigung nach Blutverlusten und Krankheiten.

Erstklassiges hygienisches Erfrischungsgetränk.

Für Lazarette und Kriegsverwundete Vorzugspreise.

Wegen Bezugs des Brunnens wende man sich an die einschlägigen Geschäfte oder direkt an den Brunnenversand der Heilquelle zu Lauchstädt in Thüringen.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3798. Kriegsnummer 89. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

22. März 1916 (Fortsetzung).

Die großen Angriffsunternehmungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen, die Angriffspunkte sind zahlreicher geworden, die Vorstöße selbst folgten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß an einer kleinen Einbruchsstelle wurden 11 russische Offiziere und 573 Mann gefangengenommen.

Aber auch bei vielen anderen Kämpfen — südlich und südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt, westlich und südwestlich Jakobstadt, südlich von Dünaburg, nördlich von Widsy, zwischen Narocz- und Wiszniew-See wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter größten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgendeinen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchweg gering.

Ferner ist die Tätigkeit der Russen gestern fast an der ganzen österreichisch-ungarischen Nordostfront lebhafter geworden. Die k. u. k. Stellungen standen unter dem Feuer der feindlichen Geschütze. An der Strypa und im Kormyn-Gebiet stießen russische Infanterieabteilungen vor; sie wurden überall geworfen. In Ostgalizien verlor bei einem solchen Vorstoß eine russische Gefechtsgruppe von Bataillonsstärke an Toten 3 Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann; bei den österreichisch-ungarischen Truppen nur einige Leute verwundet.

23. März 1916.

Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Haucourt vervollständigt. Es wurden 450 Gefangene eingebracht.

Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und die Nachtstunden. Mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt beiderseits der Bahn Mitau-Jakobstadt, viermal gegen unsere Linien nördlich von Widsy vor.

Während sie auf der Front nordwestlich von Postawy, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere, 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der übermäßigen blutigen Verluste von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie wiederholt mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an.

Der hohe Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an anderen Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerschütterlichen deutschen Verteidigung bringen können.

24. März 1916.

In der Champagne an der Straße Somme Py-Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Mosel hin steigerte sich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweise erheblich. Westlich von Haucourt besetzten wir in Auswertung des vorgestrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei sich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere 879 Mann erhöhte.

Während sich die Russen am Tage nur zu einem starken Vorstoß im Brückenkopf von Jakobstadt östlich von Buschhof aufrafften, unternahmen sie nachts wiederholte Angriffe nördlich der Bahn Mitau-Jakobstadt sowie einen Überrumpelungsversuch südwestlich von Dünaburg und mühen sich in ununterbrochenem heftigen Ansturm gegen unsere Front nördlich von Widsy ab. Alle ihre Angriffe sind in unserem Feuer, spätestens am Hindernis, unter schwerer Einbuße an Leuten zusammengebrochen.

In der Gegend von Gjevgjeli kam es beiderseits des Wardar in den letzten Tagen mehrfach zu Artilleriekämpfen. Aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das Volovec westlich des Doiran-Sees angegriffen hatte, wurde ein Flugzeug im Luftkampf abgeschossen; es stürzte in den See.

Die Italiener beschossen die Städte Görz und Rovereto.

Nachrichten zufolge, die von verschiedenen Stellen nach Berlin gelangt und neuerdings bestätigt sind, hat am 29. Februar in der nördlichen Nordsee zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif“ und drei englischen Kreuzern sowie einem Zerstörer ein Gefecht stattgefunden.

S. M. Schiff „Greif“ hat im Laufe dieses Gefechts einen großen englischen Kreuzer von etwa 15000 Tonnen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht und sich zum Schluß selbst in die Luft gesprengt.

Von der Besatzung des Schiffes sind etwa 150 Mann in englische Kriegsgefangenschaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt sind. Sie werden von den Engländern, die über den ganzen Vorfall das größte Stillschweigen beobachten, von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. Maßnahmen hiergegen sind eingeleitet.

In der heutigen Sitzung des Reichstags teilte Staatssekretär Dr. Helfferich mit, daß nach den bisherigen Feststellungen die Zeichnungen auf die vierte Kriegsanleihe 10 Milliarden und 600 Millionen Mark betragen, nicht eingerechnet die Zeichnungen im Felde und im Auslande.

25. März 1916.

Im Maasgebiet fanden besonders lebhafte Artilleriekämpfe statt, in deren Verlaufe Verdun in Brand geschossen wurde.

Westlich von Jakobstadt gingen die Russen nach Einsatz frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneut zum Angriff über. Er brach verlustreich für sie zusammen. Kleine Vorstöße wurden südwestlich von Jakobstadt und südwestlich von Dünaburg mühelos abgewiesen.

Ebenso blieben alle, auch nachts wiederholten Anstrengungen des Feindes gegen die Front nördlich von Widsy völlig erfolglos. Weiter südlich in der Gegend des Narocz-Sees beschränkte sich der Feind gestern auf Artilleriefeuer.

Nordöstlich von Burkanow an der Strypa drangen Honved-Abteilungen nach Abwehr eines starken russischen Angriffs in die Gräben des Feindes ein und zerstörten die Verteidigungsanlagen.

Generalfeldmarschall v. Mackensen ist am 25. März in Konstantinopel eingetroffen, um dem Sultan den vom Deutschen Kaiser verliehenen Marschallstab zu überreichen. Auf dem Bahnhof fand großer militärischer Empfang statt, bei dem Marschall Liman v. Sanders anwesend war.

26. März 1916.

Gestern konnte der gute Erfolg einer in der vorhergehenden Nacht ausgeführten Sprengung nordöstlich von Vermelles festgestellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsstand; mehrere englische Unterstände sind zerstört.

Nordöstlich von Neuville unternahm eine kleine deutsche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangener zurück.

Der französische Versuch eines Gasangriffs in der Gegend des Forts de la Pompelle (südöstlich von Reims) blieb ergebnislos.

In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf stellenweise wieder große Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillette-Walde (südöstlich der Feste Douaumont) nahmen für unsere Truppen einen günstigen Verlauf.

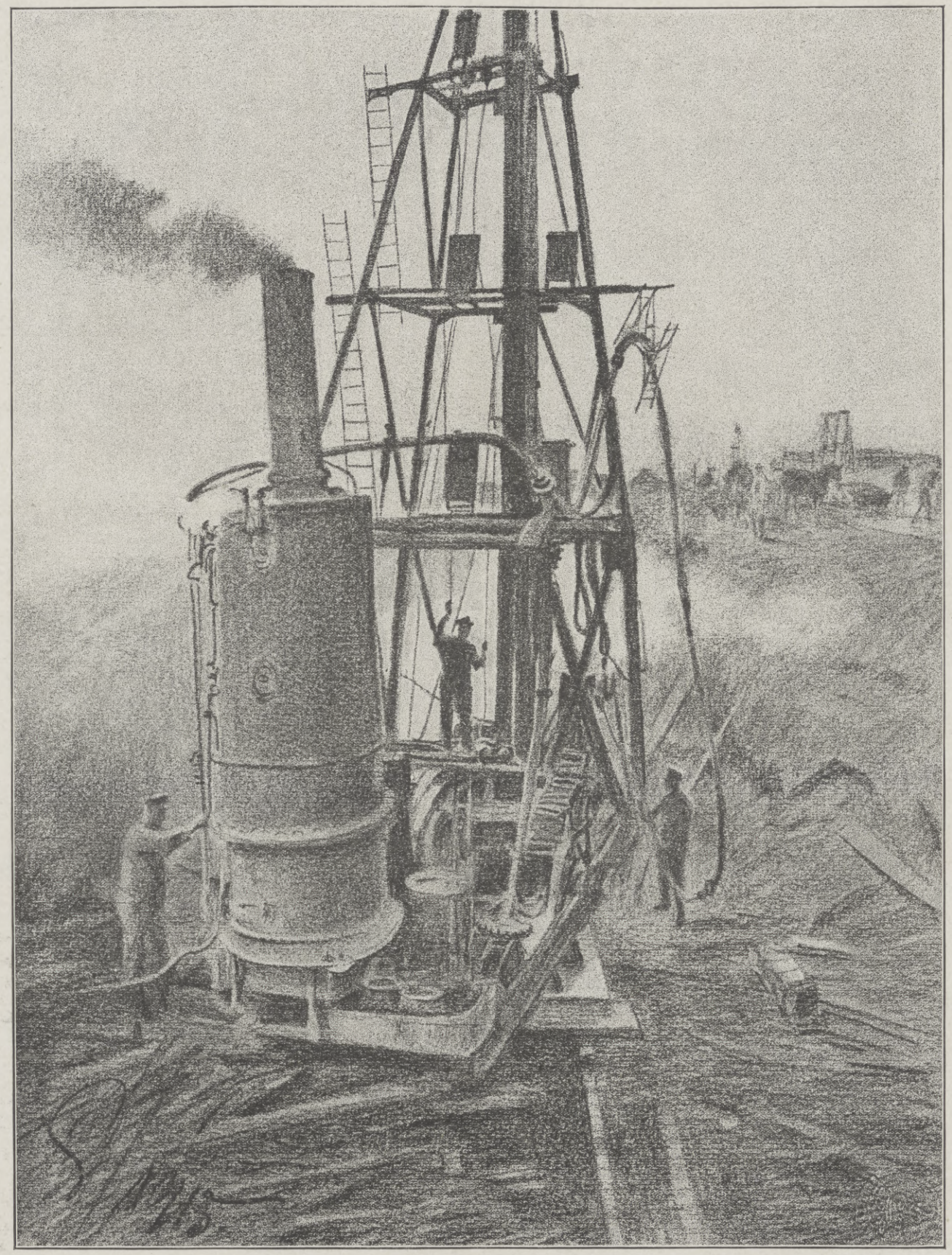
Die Russen haben ihre Angriffe im Brückenkopf von Jakobstadt und nördlich von Widsy gestern nicht wiederholt. Mehrere im Laufe des Tages unternommene Vorstöße südwestlich und südlich von Dünaburg blieben schon auf größere Entfernung vor unseren Hindernissen im Feuer liegen.

Gegen unsere Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See nahm der Feind nachts mit starken Kräften, aber ergebnislos und unter großen Opfern, den Kampf wieder auf. Nordwestlich von Postawy nahmen wir 1 Offizier, 155 Mann gefangen.

Von zwei durch ein Kreuzergeschwader und eine Zerstörerflottille begleiteten Mutterschiffen sind gestern früh fünf englische Wasserflugzeuge zum Angriff auf unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig aufgestiegen.

Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienst auf und östlich der Insel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen — 4 englische Offiziere und 1 Unteroffizier — sind gefangengenommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuse geworfen. Schaden ist nicht angerichtet.

Die feindliche Artillerie hielt die Hochfläche von Doberdo, den Fella-Abschnitt und Stellungen an der Tiroler Front unter Feuer. Östlich des Plöcken-Passes drangen österreichisch-ungarische Truppen in eine italienische Stellung ein.



Fortifikationsarbeiten in Feindesland: Ein Dampframmer in Tätigkeit.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 13th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3798. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3798. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 13. April 1916.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Beginn des Sommer-Halbjahres am 26. April 1916.

Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Königliche Bergakademie zu Freiberg i. Sa.

(150. Studienjahr)

Aufnahmen für das **Sommerhalbjahr 1916** erfolgen ab 1. bis mit 27. Mai. Druckschriften versendet das Sekretariat kostenlos.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Technikum Hildburghausen

Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.

Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Städtische Polytechn. Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim

für zweckmäßige Ausbildung zum

Ingenieur

Sonderkurse für invalide Offiziere.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Königreich Sachsen

TECHNIKUM MITTWEIDA

Direktor: Professor Holzt

Höheres technisches Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik

Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Elektrotechnische und Masch.-Laboratorien, Lehrfabrikwerkstätten. Älteste und besuchteste Anstalt. Programm usw. versendet gratis das Sekretariat.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,

Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen **Hervorrag. Erfolge.** In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge f. Prospekt!

Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. Prof. Dr. Schuster.

Jngenieur-Schule Zwickau Königr. Sachsen

Masch.-, Elektr.- u. Hüttentechnik Jngenieur- und Techniker-Kurse.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt

417 Einj., 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Schriftstellerisch sehr talentierter u. erprobter Offizier, der auf allen Kriegsschauplätzen mitgewirkt hat, sucht Mitarbeit bei einer bekannten Zeitschrift. Angeb. erb. an T. R. Rumpf, Konstanz, Hotel Terminus.

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).

Direktor Hepke, Dresden,

Johann-Georgen-Allee 23.

Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.

Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt

Magdeburg.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. Prosp. frei.

Jlmenau i. Thür.

Echte billige Briefmarken!

100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.

Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Senfs Briefmarken-Journal

Verbreitetste und einzige Brfm.Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint. Halbjähr. 12 Hft.) 1 M. 50 Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (10 Heller)

Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko)

20 Verschiedene nur 1 M.
30 " " " 2 M
40 Verschied. 3.25 50 " " " 5.50
100 Balkanstaaten 3.— | 40 Belgien .... 1.—
25 Serbien ... 1.— | 30 Türkei 1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter 4.50
Stadtpost Warschau; 2, 6 u. 10 Groszy . —.75
1000 Verschiedene aller Erdteile ... 10.—

Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.

Gebrüder Senf in Leipzig.

Briefmarken

Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Briefmarken

Zeitung Probenummer kostenfrei
25) Kriegsmarken Mk. 3.50.
40) der Zentralmächte " 5.50.
Ankauf von Sammlungen.

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANIEN**

Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Seife Schnellwaschseife Ctr. ℳ 49.—
Kompositionsseife " " 45.—
1/4 Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Kriegsversicherung ohne Extraprämie

nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch

Jduna zu Halle a. S.

Volle Garantie. — Kein Nachschuß.

Auskunft durch Vertreter und Direktion.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 1 stimm. spielbare. Jllustr. Katalog frei
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Was können **Herzkranke** zu ihrer Gesundung tun? Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld. 2. Auflage. Preis M. 1.50 Verlag von **Oscar Coblentz, Berlin W. 30/1**

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

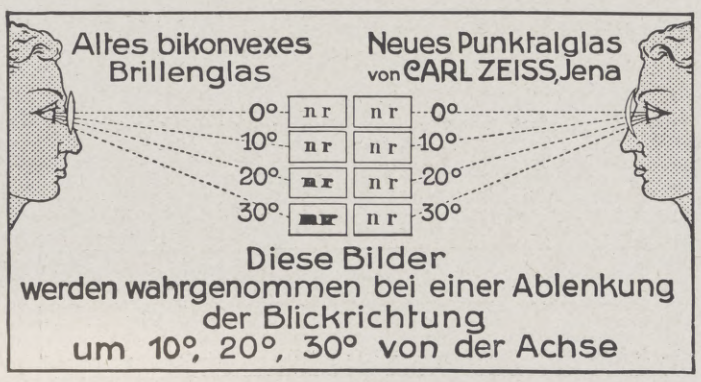
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

ZEISS
PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit u. Astigmatismus.

Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.



Diese Bilder werden wahrgenommen bei einer Ablenkung der Blickrichtung um 10°, 20°, 30° von der Achse

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin Hamburg CARL ZEISS JENA **Wien Buenos Aires**

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

„Eroscin" das neue ideale **Nerventonicum** gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche. 50 Tabl. 5.— 100 T. 9.— 250 T. 15.— M. Glänzend begutachtet und bewährt. **Dr. E. Komoll** Berlin-Halensee.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör

Alleinige Fabrikation: **Siegfried Gessler** K. u. K. Hoflieferant **Jägerndorf (Oesterreich)**

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

KÖNIGL. BAD KISSINGEN

Heilanzeigen:

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals,** der **Leber,** der **Gallenwege** und der **Nieren;** des

Herzens und der Gefäße

(Verkalkung); bei **Stoffwechselerkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettsucht, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut** und Skrofulose.

Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Rekonvaleszenzen nach Verwundungen, Typhus und Ruhr.

Gräflich v. Luxbergsches Schloß Aschach bei Bad Kissingen.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy,
Pandur, Maxbrunnen,
Sole und neuer Luitpoldsprudel,
Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke.
Kohlensäurereichste, freie und abstufbare Solebäder,
Pandur-, Wellen-,
Mineralmoorbäder, Fango.
Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heißluft- und elektrische Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneumatische Kammern. medico-mechanische Behandlungen, Röntgen-Institute
sowie Radiumemanatorium.

Partie aus dem Luitpoldpark.

Trink- und Badekur während des ganzen Jahres.

Für Kriegsteilnehmer und deren notwendige Begleitung Kurtaxfreiheit, auf Kurmittel besondere Vergünstigungen.

Vergnügungen: Konzerte während der Kurzeit täglich 2–3 mal im Kurgarten. Spiel und Konzertsäle im Regentenbau. Lesesäle. Königliches Theater.

Sport: 8 Tennisplätze, erstklassige Anlagen. Golfplatz. Jagd und Fischerei. Kinderspielplätze. Zahlreiche und ausgedehnte Spaziergänge in die herrliche Umgebung. Wohlgepflegte Wege.

Mineralwasser-Versand durch die Bäderwaltung. Prospekte und Auskünfte ausschließl. durch den Kurverein Bad Kissingen.

Blütengalerie im Luitpoldpark.

Frühling und Sommer in
Dresden
Stadt und Umgegend in herrlicher Blütenpracht
Genußreiche Elbdampferfahrten
Museen und Theater geöffnet
Auskünfte: **Verkehrsverein,** Hauptbahnhof

BAD ELSTER
Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in Dresden. Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Freudenstadt
Schwarzwald, Höhen- u. Nervenkurort I. Rgs., 740 m ü. M.
Vermöge seiner klimatischen Vorzüge u. altbewährten Kureinrichtungen hervorragend geeignet für Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten. 6 Ärzte. Weltbekannte Gasthöfe und Kurhäuser; geg. 200 Privatwohnungen. Prosp. frei d. Städt. Kurverwaltung.

Bad Warmbrunn
Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges.
● **Bahnstation.** ● **8 schwefelhalt stark radioakt. Thermalquellen.** Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, Kriegsverletzungen. ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

Bad Elster
Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**
San.-Rat Dr. **P. Köhler**

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen-Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Sanatorium
v. Zimmermann'sche Stiftung,
Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. **Chefarzt: Dr. Loebell.**

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bad Flinsberg
im schles. Isergebirge, 524–970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13 000 Personen. Illustrierte Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Bad Harzburg.
Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.
Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch **Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.**
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3798. 146. Band.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Stellungsänderung einer deutschen Batterie.

Nach einer an Ort und Stelle geschaffenen Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Hermann Sourell.

Hosted by Google

Deutscher Krieg und deutsche Sprache.

Von Professor Dr. Eduard Engel (Berlin).

„Lernet und heiliget eure angestammte uralte Sprache und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr.“ (Jakob Grimm.)

Und wenn, was Gott verhüte, nichts von der deutschen Sprachbegeisterung der ersten Weltkriegswochen den Krieg überleben sollte, einmal hatte sie das ganze deutsche Volk — ich nehme selbst die unbekehrbarsten Fremdwörtler nicht aus — unwiderstehlich ergriffen und fuhr wie ein läuternder Sturm durch alle deutschen Lande. Ohne irgendwelchen äußern Anstoß, zunächst selbst ohne eine Mahnung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wurden alle an der deutschen Sprachkrankheit Leidenden von einem Urgefühl der Scham ergriffen, das mächtiger war als alle ehemaligen Selbstentschuldigungen, und der große Reinigungsbesen begann überall den Fremdbrockenkehricht aus dem sprachlichen Straßenbilde Deutschlands, aus diesem mehr als aus der Menschenrede, auszufegen.

Seitdem hat sich die Sprachbegeisterung merklich beruhigt, das natürliche Deutschgefühl in sprachlichen Dingen ist wieder schwächer geworden, die gelehrte oder gelehrt tuende Sprachvernünftelei macht sich wieder breit, und wir bekommen in allen möglichen Zeitungen Aufsätzchen zu lesen, in denen uns bewiesen werden soll, daß der Deutsche doch wohl selbst in und nach diesem Kriege ums deutsche Dasein besser täte, seine deutschen Gedanken mit tüchenlateinischen, tertianergriechischen, kellnerfranzösischen, stallknechtenglischen Lappen und Läppchen zu schmücken. Wie tief sich diese deutsche Sprachkrankheit — denn eine Krankheit ist die Fremdwörterei — in die deutsche Sprachseele eingefressen hat, das ist mir und anderen erst durch die Sprucherlebnisse während dieses Krieges ganz klar geworden. Wir stehen noch immer im Kampf auf Tod und Leben um die Selbständigkeit des deutschen Volksgebildes in der Welt der Völker, und wir feilschen mit geringem Zugestehen und eifrigem Widerstreben um jedes aufzugebende oder beizubehaltende echte oder selbstgetuetete Bröcklein aus den Sprachen unsrer Todfeinde oder überhaupt aus den Sprachen fremder Völker. Drollige Geisterschlachten werden über und unter dem Strich in großen und kleinen Zeitungen geschlagen um solche weltbewegende Fragen wie die: ob Friseur wegen der unbezwinglichen Schwierigkeit einer gleichwertigen deutschen Wiedergabe dieses nur in Deutschland für französisch gehaltenen Wortes nicht für immer beizubehalten sei; ob Aufzug ein vollwichtiger Ersatz für das unvergleichliche Lift sei, das übrigens im Uriprungslande nicht Lift, sondern Elevator und in Frankreich Ascenseur heißt. Oder ob man den schicksalsschweren Schritt tun dürfe, den Redakteur Schriftleiter, den Chefredakteur — den es weder in Frankreich noch sonst einem Lande gibt — Hauptschriftleiter oder kürzer und doch ebenso verständlich Hauptleiter zu nennen. Hier setzt die deutsche Urgrundgrübelei ein, und der Schriftsteller fragt: Leitet man denn Schrift?, gleichwie die Neunmalweisen vor hundert Jahren den Vorschlag, statt Observatorium zu sagen Sternwarte, bespöttelten: Wartet man hier etwa auf die Sterne? Oder will man hier der Sterne warten, wie die Kindermädchen der Kinder warten? — Gleichwie man bei der Ersetzung von Capitaine durch Hauptmann unter Friedrich Wilhelm IV. philologisch aberweise oder aberwitzig fragte, wirklich und wahrhaftig fragte: Was ist ein Hauptmann? Ist das ein Mann mit einem Haupt? Oder soll er das Haupt von etwas sein? Dann nenne man dieses Etwas! Hauptmann ist sinnlos, Hauptmann deckt sich nicht mit Capitaine, Hauptmann ist unmöglich, Capitaine unentbehrlich.

„Es deckt sich nicht!“ Hier sitzt die Wurzel unseres ganzen Sprachelends. Wo immer im Streite zwischen den Verteidigern der Tausende, genauer: der Zehntausende von Fremdbrocken und den Freunden reiner deutscher Sprache gestritten und für irgendeine ganz überflüssige Welscherei ein gut deutsches Wort vorgeschlagen wird, da hört man die versteinerte Redewendung: Das deckt sich nicht! Nämlich: es deckt sich nicht das vollverständliche, weil gefühlte, deutsche Wort mit dem unbestimmten, weil nicht gefühlten, Fremdbrocken. Und die gutmütigen Verteidiger des Grundsatzes, ein Deutscher habe Deutsch zu reden, fallen wirklich fast durchweg auf die Trugforderung hinein: Das beste deutsche Wort muß, um Gnade zu finden, sich mit dem sprachlich schlampigsten, begrifflich unklarsten Fremdwort „decken“! Die verkehrteste umgekehrte Welt! Schüchtern klopft ein gutes, allgemein verständliches, vollwichtiges deutsches Wort an die Tür der deutschen Sprache, sag n wir z. B. das Wort Abteil, und begehrt Einlaß. Grob und herrisch überlegen schnauzt das Fremdwort Coupé daher: Was, du, nur ein deutsches Wort, willst hier eindringen? Hier bin ich im Besitze, also im Recht. — Verzeihen Sie, flüstert das deutsche Abteil, ich dachte, hier in den Hallen deutscher Sprache sollte für mich anständiges deutsches Wort wohl ein Plätzchen sein. — Da könnte ja das ganze Grimmsche Wörterbuch Einlaß begehren. Zeig' deine Papiere, deine Ursprungs-, Wandlungs-, Bedeutungs-, Gebrauchszeugnisse! — Und nun muß das untadlige Abteil sich gefallen lassen, daß an ihm herumgeschnüffelt, genörgelt, getrittelt, gespöttelt wird, wie dies im Tempel deutscher Sprache mit keinem noch so zigeunermäßigen Fremdwort jemals geschieht. Da wird es dem deutschmichelhaft geduldigen Abteil schließlich zu dumm, und es begehrt gegen das Coupé auf: Wer und was bist du denn? Kannst du überhaupt ein Zeugnis vorzeigen? Ein Franzose willst du sein? Dieses Zeugnis ist ja geälscht, es gibt in Frankreich kein Coupé, allenfalls im berlinischen Frankreich, wo man einige Hunderte solches falschfranzösischen Gesindels geduldet hat. — Aber Sie decken sich nicht mit mir, Sie bloß deutsches Abteil; auch haben Sie nicht mal einen Akzang! — Ich soll mich mit einem Berlin-Franzosen auch noch decken? Fällt mir gar nicht ein; meine Aufgabe ist nur, mich mit dem deutschen Begriff eines abgeteilten Bahnwagenstückes zu decken; das tu' ich, das tust du nicht, also hinaus mit dir!

Ja, es ist die verkehrte Welt! Die Ur- und Grundsprache des Deutschen ist nach der allgemein verbreiteten krankhaften Meinung, jedenfalls nach der Meinung der Fremdwörtler, das aus Deutsch und aus vermanschten Bröcklein von mindestens sechs Fremdsprachen zusammengemischte Kauderwelsch, worin für feinste Bildungssprache Sätze gelten wie diese aus den Werken hochberühmter deutscher Schriftsteller: „Die oppositionellen Elemente, welche in der Nation fermentierten, und das gegen die absolute Nationalsouveränität rebellierende Pouvoir exécutif.“ — „Sie muß der Dichter eliminieren, um dadurch die Gefühlserreger in ihrer vollen Intimität zu isolieren, konzentrieren, prononcieren.“ — „Eine Biographie, deren Motive sich auf dem Niveau des populären Interesses für Schiller bewegen.“ — „Er ridiculisierte sie, worauf sie jene hautaine Miene annahm.“ Die Namen dieser deutschen Mezzofantis seien mit Nacht und Grauen bedeckt. Ein deutscher Schreiber jedoch, der den unerhörten Anspruch erhebt, alle diese abgrundtiefen Dinge auf deutsch ausdrücken zu können, also ein lächerlicher „Purist und Chauvinist“, sei verpflichtet, so zu schreiben, daß sein von vornherein als minderwertig zu beargwöhnendes Geschreibsel sich mit jener erhabenen eigentlichen Uriprache deutscher Bildung decke! Das heißt: Deutschgeschriebenes muß, um gleiche Geltung zu verlangen wie die fremdwörtelnde Mengselsprache, eine sich peinlich genau deckende Verdeutschung, also einwandfreie Übersetzung aus jener Mengselsprache sein. Und so mühen sich denn Tausende von wackeren deutschen Schreibern, besonders die eifrigen Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, löblich ab, aus einer Ursprache zu übersetzen, zu verdeutschen, und fühlen kaum, was für einer ungeheuerlichen Anforderung sie sich damit unterwerfen, und welche erkünstelte Nichturspränglichkeit sie im besten Falle mit dieser ganzen Übersetzerei zuwege bringen.

Deutsch sprechen und schreiben heißt Deutschgedachtem deutschen Ausdruck geben; heißt aber nicht, eine fremdwörtelnde Vorlage Wort für Wort ins Deutsche übersetzen. Es ist fürchterlich, zu denken, und wird kommenden Geschlechtern unfaßbar klingen, daß die eifrigsten Freunde deutscher Rede in Wort und Schrift einstmals kein besseres Mittel kannten als das der Verdeutschung, also der Verwandlung von Undeutschem in Deutsches. Als Nothilfe, besonders für die deutsche Bezeichnung einzelstehender Fremdwörter im Straßenbilde, mag das Verdeutschen unentbehrlich sein, wenigstens für eine Übergangszeit; für den deutschen Schriftsteller heißt es nicht verdeutschen, sondern ganz einfach: deutsch denken und deutsch schreiben. Sowie nur ein Fremdwörtler die hochpeinliche Frage stellt: Wie übersetzen Sie, oder wie verdeutschen Sie —?, so fahre ich ihm über den Mund: Ich bin in keiner Schulklasse, in der aus einer Fremdsprache übersetzt, verdeutscht wird; sondern ich bin ein Deutscher, dessen Seele deutsch denkt, und dessen Mund oder Feder sich deutsch ausdrücken, ohne den Gedanken erst durch eine Fremdsprache hindurchzuzwängen.

Was ich hiermit meine, wird, wie immer in solchen Fällen, durch ein paar Beispiele noch klarer werden. Schiller schreibt über die Romantiker Schlegel und Tieck: „Weder für die Produktion noch für das ästhetische Gefühl kann dieses hohle Fratzenweien ersprießlich ausfallen.“ Schlüge nun ein Freund reindeutscher Sprache vor, statt Produktion zu schreiben Hervorbringung, statt ästhetisches Gefühl kurzweg Kunstgefühl, so höre ich schon die tifteln den Einwendungen, daß sich das nicht „deckt“, daß Kunstgefühl nicht dasselbe sei wie ästhetisches Gefühl, Hervorbringung nur die langweilige Übersetzung von Produktion, und wie die tiefsinnigen Sprachweisheiten der Fremdwörtler sonst noch lauten. Nun wohl, ich habe mir mit dem Leser einen kleinen Spaß erlaubt: in Schillers Satze steht tatsächlich Hervorbringung und Kunstgefühl, und so weit hat es die Fremdwörtlerei in Deutschland noch nicht gebracht, daß ein unbefangener Leser den Schillerschen Satz in reindeutscher Sprache so lange für minderwertig erklärt, als er nicht durch „Produktion“ und „ästhetisch“ auf die sonst übliche Höhe der Gelehrtensprache gehoben sei.

Oder findet der Leser etwas zu bemängeln an folgendem Satze, den ich einer der größten deutschen Zeitungen entnehme: „Für die zweckmäßige Butterverteilung hat der Rat der Stadt L. eine sicher wirkende Vorsorge getroffen“? Ganz gewiß nicht; vielmehr steht ihm die vorsorgende Tätigkeit des Rates beim Lesen deutlich vor der Seele. In der sonst allgemein herrschenden Zeitungssprache aber würde jener Satz lauten — und so hatte er in Wahrheit gelautet! —: „... Organisation geschaffen“. Der Unterschied zwischen Organisation und Vorsorge ist der zwischen einem Formelwort, einer europäischen Redensart und einem deutlichen Bildwort, das obendrein kürzer und, was doch wohl auch nicht zu verachten, deutsch ist. Es gibt aber unzählige gebildete deutsche Menschen, die in solchen Fällen einen Satz ohne Organisation für unvollkommen halten. Über die philologisch grauenvolle Wortform „Organisation“ brauche ich einem Sprachkundigen nichts zu sagen; jeder Grieche und jeder Römer hätte uns auf Grund einer einzigen solchen Unform für kimmerische Barbaren erklärt, und mit allem Fug.

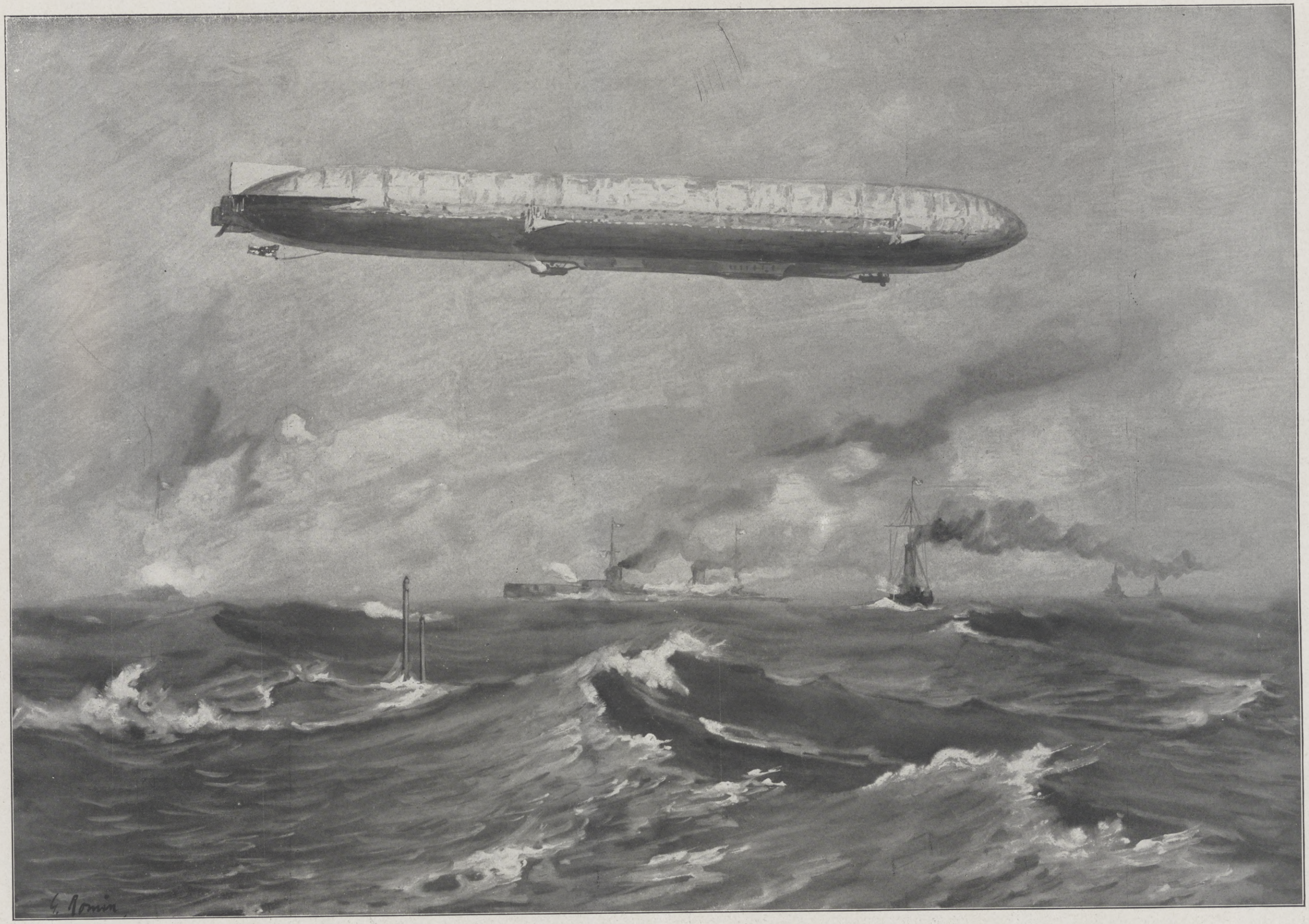
Oder klingt etwa undeutsch, unverständlich, ungebildet ein Satz wie dieser: „Da sammelte sich nun in jenem Verein ein alles bekrittelndes, benörgelndes Grollgrüppchen“? Sieht der Leser hierbei nicht die im Schmollwinkel sitzenden und raunenden Ewigunzufriedenen? Hört er sie nicht sticheln und lästern? Unzweifelhaft tut das jeder nicht bis in seinen tiefsten Sprachseelengrund verderbte deutsche Leser, wenn man ihn so behandelt, wie die Schriftsteller aller übrigen Völker ihre Leser behandeln. Freilich, wenn man an die Stelle eines deutsch gemalten Bildes eine fremdbrockige verwaschene Dunstwolke setzt: „Da sammelte ... Fronde“, so tritt bei nur allzu vielen deutschen Lesern die geistige Verrenkung ein, daß sie die Fronde für etwas Unvergleichliches, Unübersetzbares, Einzigmögliches halten, obgleich sie, ohne das Konversationslexikon zu wälzen, nicht sagen können, was „Fronde“ eigentlich bedeutet.

Endlich noch ein beweiskräftiges Beispiel aus einem sehr wichtigen Lebenskreise. Vor kurzem ging mir ein Aufruf des Vorstandes des Deutschen Verlegervereins mit der Bitte zu, durch meine Unterschrift den Inhalt des Aufrufes zu unterstützen. Da der Aufruf, wenngleich in ziemlich reinem Deutsch, eine für mein Gefühl noch zu große Zahl von Fremdwörtern enthielt, so bedauerte ich, meine Unterschrift versagen zu müssen, um nicht die Mitverantwortung für das undeutsche Deutsch zu tragen. Nach einigen Tagen erhielt ich denselben Aufruf in musterhaftem Deutsch zurück: alle Fremdwörter waren verschwunden, alle betreffenden Stellen waren noch einmal deutsch durchdacht und dem deutschen Gedanken gemäß geformt worden, und es war eine Freude, den inhaltlich sehr berechtigten Aufruf zu lesen und zu unterschreiben. Und hiermit komme ich — am Schluß, aber nicht zu spät, sondern hoffentlich zur richtigen Wirkung — auf das Ziel aller Erörterungen über reines Deutsch und Fremdwörtersprache. Der Leser wird bemerkt haben: ich habe kein Wort gesagt über die tausendmal durchgesprochenen geschichtlichen Gründe der deutschen Fremdwörterei; über die Frage nach der Kulturbedeutung der Fremdwörter, nach ihrem Werte für die Nüancße, die angeblich nur durch sie ermöglicht werde, nach den Grenzen des reinen Deutsch, nach den entbehrlichen und den unentbehrlichen Fremdwörtern. Ich mute dem gebildeten Leser nicht die bis zum Überdruß vorgebrachten Selbstverständlichkeiten zu, daß fremdsprachliche Amtstitel (Minister, Staatssekretär, Assistent, General, Major) nicht willkürlich verdeutscht werden dürfen, oder daß Fachwörter, wie Elektriker, Elektrizität, Telegraphie, nur durch gemeinsamen Beschluß der Fachleute oder der Behörden deutsches Gepräge bekommen können. Ich spreche zu denen, die, gleich mir, die schlichte Überzeugung hegen: In Deutschland muß Deutsch geredet und geschrieben werden, und will diesen Lesern, statt langweiliger philologischer Auseinandersetzungen, ein einfaches Mittel verraten, wie sie in diesem Weltkriege um den Dauerbestand deutschen Volkstums sich auch sprachlich unsrer im Felde stehenden Brüder würdig erweisen können. Wer da glauben sollte, mit deutschem Volkstum sei undeutsche Fremdbrockensprache verträglich, mit dem habe ich an dieser Stelle nichts zu schaffen: wir verstehen einander nicht, zumal da ich offen bekennen will, daß ich trotz meinen ziemlich ausgedehnten Fremdsprachkenntnissen das Fremdwörterdeutsch nur mangelhaft verstehe, da es weder Deutsch noch saubere Fremdsprache ist. Ich weiß aber, daß es unzählige Deutsche aller Bildungsstufen gibt, die, unbekümmert um den sich gelehrt gebärdenden Kampf der Fremdwörtler gegen die Freunde reiner deutscher Sprache, den innigen Wunsch hegen, Deutsch zu sprechen und zu schreiben. Denen will ich das Zaubermittel verraten, das geheimnisvolle Zauberwort verkünden, wodurch sie mit einem Schlage, ganz von selbst, sogar ohne die Hilfe von Verdeutschungswörterbüchern, reines Deutsch zunächst schreiben und nach einiger Übung auch sprechen können. Dieses Zauberwort heißt nicht etwa: Ich möchte gern!, denn dieses bedeutet ebensowohl: Ich mag aber nicht, denn es ist zu schwer. Das Zauberwort lautet anders: „Die Sterne reißt's vom Himmel, — Das eine Wort: Ich will!“

Ein andres Zaubermittel habe ich, der ich überhaupt nicht anders als Deutsch schreiben kann, niemals angewandt. Der Leser braucht nur seinen Gedanken mit äußerster Schärfe und Helle durchzudenken und ihn dann in seiner deutschen Muttersprache auszudrücken, ohne erst den Umweg über ein halbes Dutzend fremder Sprachen zu nehmen; er braucht dies nur mit unbeugsamem Ernst zu wollen, und er wird zu seiner freudigen Überraschung gewahren, nicht nur, daß er es kann, was sich für einen noch nicht ganz verbildeten Deutschen von selbst versteht, sondern daß alles von ihm Geschriebene alsogleich das Gepräge lauterer Klarheit, Echtheit, Wahrheit gewinnt. Ins Schrullenhafte braucht kein deutscher Schreiber sich dabei zu verirren. Fremdwörter wie Politik, Diplomat, Literatur, Drama, Lyrik, Konzert und noch einige Dutzend andre braucht keiner zu vermeiden; aber es ist etwelcher Unterschied zwischen diesen Dutzenden — mehr sind es nicht! — und den vielen Hunderten, nein Tausenden fremder Wörter, aus denen der Sprachflitterschatz unsrer meisten Schreiber besteht.

In einem unvollendeten Gedichte Schillers heißt es: „Die deutsche Sprache wird die Welt beherrschen.“ Schiller hat hierbei gewiß nicht an das Deutsche als Sprache aller Völker gedacht, sondern nur an eine deutsche Weltsprache neben einigen andern. An solche deutsche Weltsprache glaube auch ich, aber unter der Bedingung, daß sie wirklich deutsch sei. Unsre Fremdwörtler reden sich ein, daß sie durch möglichst viele fremdsprachliche Bröcklein, durch eine Art von Makkaronideutsch, wie man früher eine „Makkaronisprache“ aus deutschen Wurzeln und lateinischen Beugungen zum Spaße schrieb, den Ausländern das Erlernen der deutschen Sprache schmackhafter machen könnten. Sie sollten nur in der Presse unsrer Todfeinde, besonders in der französischen, den blutigen Hohn über ihr Kosmopolitendeutsch lesen! Etwa den Aufsatz in einer der letzten Nummern des „Echo de Paris“ über die wahre Boche-Sprache: „Le Boche tel qu'on le parle.“ Als scheußliches Beispiel wird unter anderm angeführt das in der Tat scheußliche „Menschenmaterial“. Dürfen wir uns solchen Schimpf dauernd bieten lassen? Und was, o meine Brüder, haben wir dem französischen Schimpfer Triftiges zu erwidern?

Hosted by Google



Zu den Großtaten unserer Luftschiffe im Kampfe gegen England: Ein auf einer Erkundungsfahrt befindliches Zeppelin-Luftschiff beteiligt sich an einem Gefecht in der Nordsee.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von G. Romin.

Hosted by Google

England und Holland. / Von Paul Dehn.

Seit Kriegsbeginn war die englische Politik bemüht, unter Aufwendung großer Geldmittel für den Pressefeldzug zunächst die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern zu gewinnen und sodann durch Versprechungen, Bedrückungen und Drohungen die neutralen Regierungen in den Krieg gegen Deutschland hineinzuziehen. Eduard VII. hatte mit seiner Einkreisungspolitik vorgearbeitet und außer Belgien auch Norwegen unter englischen Einfluß gebracht. Portugal stand schon lange in englischer Gefolgschaft. Dänemark und Rumänien waren so bearbeitet worden, daß sie sich dem Vierverbande bei einem siegreichen Vordringen angeschlossen hätten. Schweden, die Schweiz und Spanien widerstanden den englischen Bemühungen. Auch Griechenland ließ sich trotz gröblicher Vergewaltigung nicht in den Krieg hineinzwingen. Die Mobilisierung aller neutralen Staaten für den heiligen Krieg des „selbstlosesten Reiches aller Zeiten" um Völkerfreiheit, Zivilisation, Kultur usw. gegen das „eroberungsgierige, vertragsbrüchige, militaristische, friedenstörende, völkerbedrückende, gottvergessene und gottverlassene" Deutschland, gegen dieses „Übel der Welt" scheiterte an den deutschen Waffentaten zu Lande und zur See.

Noch blieb in Europa ein kleiner Staat, dessen Neutralität von der englischen Politik unangenehm empfunden und beständig angefochten wurde: Holland. Seit Cromwells Zeiten war England der gefährlichste und rücksichtsloseste Gegner Hollands gewesen, hatte das kleine, aber seemächtige Land bekämpft und schließlich niedergezwungen, hatte ihm in den Napoleonischen Kriegen die besten Kolonien, darunter das Kapland, Ceylon usw. geraubt und sein Aufkommen verhindert, um es wie Belgien als Brückenkopf gegen das Festland zu benützen. Härter als andere Staaten wurde Holland im Verlaufe dieses großen Krieges von der englischen Seewillkür betroffen. Zu schwach, um seine Rechte zu wahren, mußte Holland zusehen, wie die angebliche Schutzmacht der kleinen Staaten seine Schiffe anhielt, wegführte und durchsuchte, seinen Handel störte, seine Briefe und Drahtnachrichten, ja selbst Wertpapiere auf den Schiffen wegnahm und seine Einfuhr beschränkte, um jede Weiterausfuhr nach Deutschland zu verhindern.

Gleichzeitig warb dasselbe England um die Gunst der öffentlichen Meinung in Holland. Die englischen Konsuln daselbst ließen,

Herzog Albrecht von Württemberg (×), der Führer einer Armee im Westen, mit den Herren seines Stabes. (Phot. Eiko, Berlin.)

als ob sie daheim wären, in den holländischen Städten Millionen von Flugblättern mit falschen Nachrichten über deutsche Greuel und Niederlagen unentgeltlich verbreiten, ja sogar solche Flugblätter in die Kasernen einschmuggeln, um die holländischen Soldaten gegen Deutschland aufzureizen und ihnen den Glauben an die bevorstehende Vernichtung des verhaßten Feindes beizubringen.

Lord Curzon versicherte den Holländern, daß sie nach der Pfeife eines siegreichen Deutschlands tanzen müßten, falls ihnen nicht England zu Hilfe kommen würde. Zeitweilig gedachte man in London, die holländische Provinz Zeeland mit der Scheldemündung, also das Herz Hollands, während des Krieges zu pachten oder zu kaufen und später an Belgien zu geben. Nach einer Mitteilung des früheren holländischen Ministers Dr. A. Kuyper wollte die belgische Regierung in partibus als Ersatz für gehabte Verluste bei den Friedensverhandlungen einige holländische Gebietsteile verlangen, außer Limburg und einem Stück von Nordbrabant auch das sogenannte Staatsflandern, d. i. jenen Teil der holländischen Provinz Zeeland, der auf dem linken Scheldeufer liegt. England strebt nach freier Verfügung über die Schelde, so daß englische Kriegsschiffe jederzeit Antwerpen anlaufen können, ohne holländisches Gebiet durchfahren zu müssen. Holland solle Ersatz in Ostfriesland und am Rhein haben. Hollands Stellung an der unteren Schelde ist für die englische Politik ein Stein des Anstoßes. Das weiß man im Haag und hat nicht vergessen, daß England während der Marokkokrisis vom Sommer 1911 für Frankreich ein Hilfsheer von 160000 Mann aufgestellt hatte, um es nach Antwerpen einzuschiffen. Darauf schritt Holland zur Befestigung der Scheldemündung bei Vlissingen, ohne Englands unbefugten Einspruch zu beachten.

Vor dem Kriege war die holländische Regierung auf die Erhaltung freundlicher Beziehungen besonders zu England bedacht, weil sie von ihm eine Sicherung ihres südostasiatischen Inselbesitzes mit Java, Sumatra usw., den Quellen des holländischen Reichtums, erwartete. Diese Erwartung wurde erschüttert, als England den Japanern gestattete, Tsingtau zu nehmen und die deutschen Marschall- und Karolineninseln zu besetzen, und dadurch den großjapanischen Gedanken mit dem Ziel einer Zusammenfassung Ostasiens bis zur Straße von Malakka unter Einschluß Niederländisch-Indiens neubelebte. Hervorragende Japaner, darunter ein früherer Minister, verlangten, Japan möge die stammverwandten Malaien auf Java usw. von der holländischen Herrschaft befreien. Sollte Japan den großen Krieg benutzen, um sich der holländischen Besitzungen zu bemächtigen, so würde England außer Stande sein, seine gelben Bundesgenossen zurückzuhalten.

Ende März hatten die Vierverbandsmächte in Paris gemeinsame Maßregeln zur Verhütung von Zufuhren an die Mittelmächte beschlossen. Am 31. März sah sich die holländische Regierung veranlaßt, eine Erhöhung der militärischen Bereitschaft anzuordnen, da sie nach einer halbamtlichen Auslassung aus gewissen Umständen eine Zunahme der Gefahr für das Land befürchte, dessen strenge Neutralität sie unerschütterlich aufrechterhalten wolle. Anscheinend besorgte man in Amsterdam eine scharfe Blockade Hollands mit bedenklichen Folgewirkungen. Der holländische Überseering, eine Art englischer Nebenregierung, mit seiner peinlichen Überwachung der holländischen Ausfuhr nach Deutschland genügte den Engländern nicht. Man beanstandete in London unter anderm die Ausfuhr holländischer Schweine nach Deutschland, da diese Schweine, weil mit überseeischem, von England bewilligtem Mais gemästet, nicht als holländische Schweine, sondern als überseeischer „Mais auf Beinen" anzusehen seien. Holland soll seine Grenzen gegen Deutschland für jeden Verkehr absperren, also seine nach allen Seiten hin gewissenhafte Neutralität verletzen und sich selbst in ernste Schwierigkeiten stürzen. Anscheinend hielt man in Holland auch eine Vergewaltigung der Neutralität für möglich, wie sie Griechenland zu erdulden hatte. Indessen überschätzt England seine Macht, wenn es hofft, Holland gewaltsam aus seiner Neutralität zu drängen und in den Krieg hineinzuzwingen.

Während England mit seiner Seewillkür dem holländischen Handel unberechenbaren Schaden zugefügt und die holländische Neutralität vielfach verletzt hat und noch stärker als bisher bedroht, war Deutschland bestrebt, die Neutralität seines Nachbarlandes sorgfältig zu achten und dessen Unabhängigkeit und Selbstbestimmungsrecht in keiner Weise anzutasten.

Kronprinz Georg von Sachsen im Gespräch mit sächsischen Soldaten in einer kleinen französischen Stadt. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

Deutsche Soldaten beim Löschen eines Brandes in einer französischen Stadt. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hauptmann Haupt,

erhielt für die Eroberung des Forts Douaumont den Orden pour le mérite. (Phot. O. Schmidt, Remscheid.)

Oberleutnant v. Brandis,

erhielt für die Eroberung des Forts Douaumont den Orden pour le mérite. (Phot. E. Giese & Co., Neu-Ruppin.)

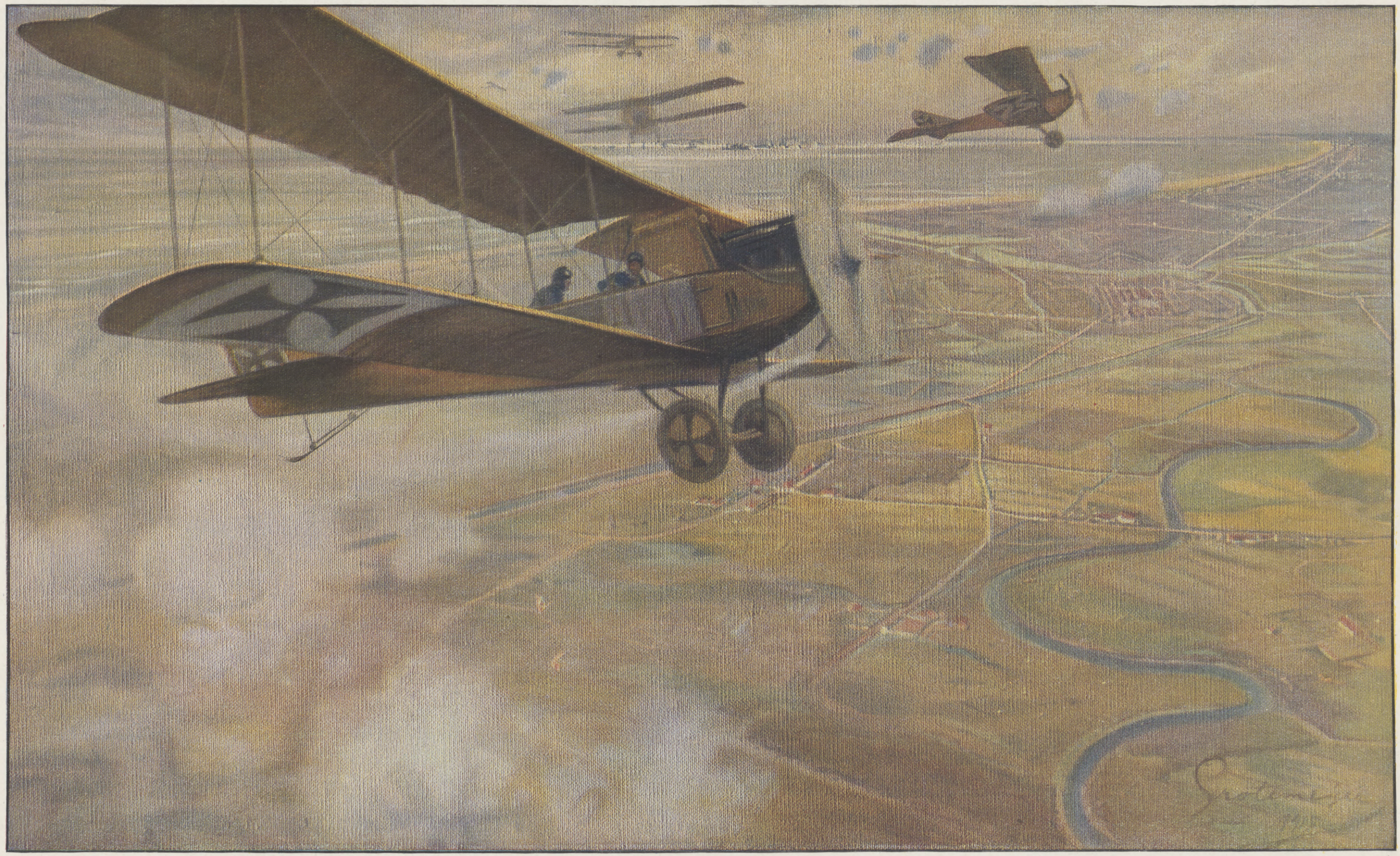
Hosted by Google

Das „Weiße Schloß" bei Hollebeke am Yser-Kanal im englischen Granatfeuer während einer hellen Mondscheinnacht. Nach einer Skizze für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

85 km vor Paris: Im Schloßpark von Dr. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google



Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Über den Feind!

Nach einem auf Grund eigener an Bord eines Flugzeugs gemachter Beobachtungen gemalten Ölbild des nach dem flandrischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Aus einer Beutesammelstelle auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Text und Bilder vom Kriegsmaler Professor Georg Schöbel.

Eiserne Disziplin und altpreußische Sparsamkeit beherrschen in diesem gewaltigen Völkerringen die deutsche Armee wie nie zuvor. Auch im kleinsten zeigt sich nunmehr Deutschlands Größe, an keiner Stelle wird die Wachsamkeit und Sorge für den geringfügigsten Gegenstand vernachlässigt; man möchte sagen: kein Knopf geht in diesem Kriege unnötig verloren.

Jeder Kampfplatz muß sogleich nach beendeter Aktion aufgeräumt werden. Da gibt es Gefallene zu rekognoszieren, Verwundete zu bergen, verstreute Waffen zu sammeln, die Beute fertig zum Abtransport zu schichten. Das Chaos muß so rasch als möglich gelichtet werden.

Zunächst werden die zusammengesuchten militärischen Ausrüstungsgegenstände auf Autos gepackt und über die Etappen fort zur nächsten Bahnstation befördert. Dort verladet man sie ohne Verzug in Gepäckwagen. Die großzügigste Internationalität herrscht in solch einem engen Raume. Da liegen Gegenstände nebeneinander, von denen die einen vielleicht in London oder Paris, die anderen in Berlin, Essen, Wien oder Budapest hergestellt wurden. Waffen ruhen friedlich Seite an Seite, die sich in wütendem Nahkampf gekreuzt haben. Könnten sie reden, all diese stummen Dinge, erschütternd und unerhört würde es sein, was sie von ihren Erlebnissen erzählen würden! — Bände würde es füllen voll blutiger Tragik, voll echter, unverfälschter Weltgeschichte!

Welch ein Anblick, wenn die verladenen Sachen auf einer deutschen Station in gewaltigem Sturz aus einem Waggon auf den Bahnsteig niederfallen! Sind auch die leuchtenden Farben der früheren preußischen Uniformen dem schlichten Feldgrau gewichen, Sturm und Wetter, Sonnenbrand und nicht zuletzt die Bluttaufe haben den Stoffen feine, besondere Effekte verliehen. Die Felle der Tornister schillern neben dem düsteren Schwarz der französischen sacs; rote Hosen leuchten, Trompeten blinken; malerisch zerschossen präsentieren sich Trommeln aller Arten. Dazwischen glitzern Helme, Säbel, Bajonette, Blechdosen, Maschinengewehre. Die zusammengesuchten Uniformen türmen sich zu Bergen; sich mit ihnen zu schaffen zu machen, bedeutet ein gefährliches Unternehmen, denn reges Leben herrscht in diesen stummen Zeugen ernster Stunden: die Laus treibt darin ihr geschäftiges Wesen, und der Bazillus sucht sich auszubreiten. Penetrante Gerüche steigen auf, falls nicht draußen im Felde die abgezogenen Pferde- und Rinderhäute genügend eingesalzen wurden. In den Waggons liegen meist die gesamten Vorräte unsortiert durcheinander. Wie oft bin ich mit dem liebenswürdigen „Beute-Offizier", Herrn Hauptmann M., dem sogenannten „Beutetier", zwischen all diesen Trümmern herumgekrochen, die doch zum Heile des Vaterlandes wieder Auferstehung feiern müssen!

Von der Beutesammelstation aus wird der ganze Segen in ausgedehnte Sortierräume gebracht. Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenstände, an denen sich Lederteile befinden — sämtliche Uniformknöpfe sind ja auf Lederstückchen befestigt — werden in mächtige Desinfektionströge geworfen, allwo sie etwa zwei Stunden in einer fünfprozentigen Lösung von Kresolseife liegen bleiben. Wäsche und sonstige Baumwoll- oder Leinenstücke gehen durch Heißluftapparate, um alles, was da kreucht und fleucht, sicher zu vertilgen. — Zivildampfwäschereien übernehmen es sodann, die der Körperbekleidung dienenden Sachen noch vollends zu säubern, während Weiblein aller

Ausladen von Beutematerial.

Geschoßkörbe.

Hosted by Google

Allerlei Beutestücke.

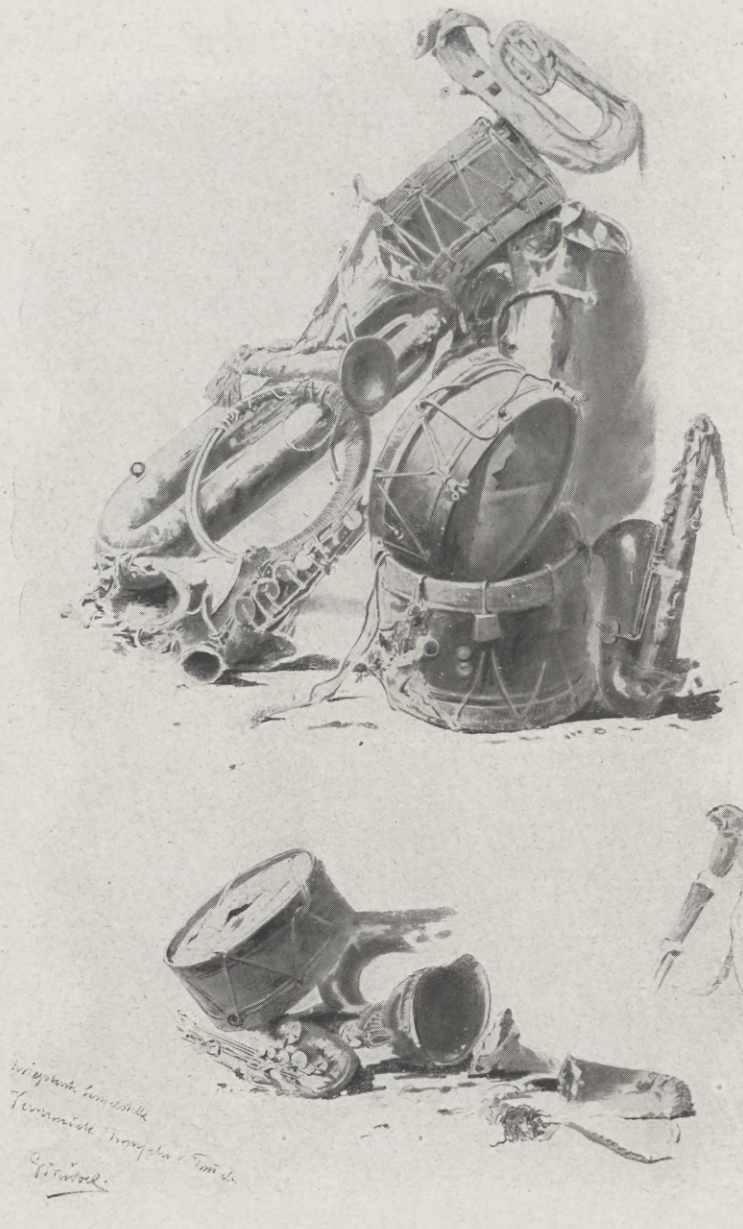
Art, alte und junge, hübsche und häßliche sich bereit halten, die Ausrüstungsgegenstände nach der Desinfektion zu waschen und blank zu reiben. Die Tornister werden besonders liebevoll behandelt. Deutschlands Sauberkeit und Akkuratesse betätigt sich auch in diesen Nebendingen der Kriegführung aufs glänzendste.

All die geringsten Gegenstände werden nunmehr auf geräumigen Böden getrocknet und an die Bekleidungsämter abgeliefert, ohne weitere Instandsetzung, die erst später erfolgt, und zwar gründlich.

Zu vielen Hunderten stehen dort die Stiefel: jeder könnte eine Geschichte erzählen vom Heldentum seines Trägers, von endlosen Märschen durch Morast, Sumpf oder mahlenden Sand, vom Aufenthalt in feuchten Schützengräben. So manche Stiefelspitze ist von einem Granatsplitter fortgerissen, unzählige Schäfte von Kugeln durchlöchert, und das Leder durch den Einfluß der Nässe verhärtet.

Und nun erst die Helme! Ihrer Spitzen, Adler, Sturmriemen beraubt, tragen sie sämtlich „ehrenvolle“ Verbeulungen; manche sind völlig platt gedrückt. Auch Frankreichs „Stahlhelme“ zeigen kräftige Marken von Angriff und Widerstand.

In diesen reichgefüllten Beutesammelstellen herrscht streng „des Dienstes immer gleich



Beschädigte Trompeten und Trommeln.

gestellte Uhr“; es werden Tag- und Nachtschichten gemacht, zweimal zehn Stunden täglich. Das Personal verfügt über besondere Anzüge für „reine“ und „unreine“ Räume und ist verpflichtet, nach getaner Arbeit ein Brausebad zu nehmen.

Der Anblick aufgestapelter Musikinstrumente mit ihren seltsamen Formen bot oft ganz überraschende Effekte. Ebenso die Sammlungen von Maschinengewehren und Trommeln fremdländischer Herkunft.

Welche Formen und Farben zeigten sich da! Alte malerische Stücke mit köstlichem Schnur- und Troddelbehang. Diese Trommeln und Blasinstrumente hätte der alte Malerfürst Menzel sehen müssen! Tag und Nacht wäre er nicht fortzubringen gewesen. Welche Reflexe hätte er allein aus den Trompeten herausgeholt! Jeder Knoten in der Bewicklung wäre ihm wichtig erschienen!

Die Beute muß aufs sorgfältigste bewacht werden. Viele Neugierige umschleichen die blitzenden Stapel. Ein konfisziert aussehendes Individuum, es hieß möglicherweise Maurice Lhévinne in einem kleinen französischen Nest, mit einem abgefaßten französischen Spion zugleich eingeliefert, konnte die gierigen Blicke gar nicht losreißen von der Herrlichkeit, strich sich lüstern den langen Bart und

Oben: Desinfektion von Armaturstücken. Unten: Transport zur Desinfektionsstelle.
Rechts: Serbische Sandalen.

Arbeiterin mit Tornistern.

Hosted by Google

Reparaturbedürftige Spaten und Helme.

In der Kantine.

Hosted by Google

murmelte allerlei Unverständliches.

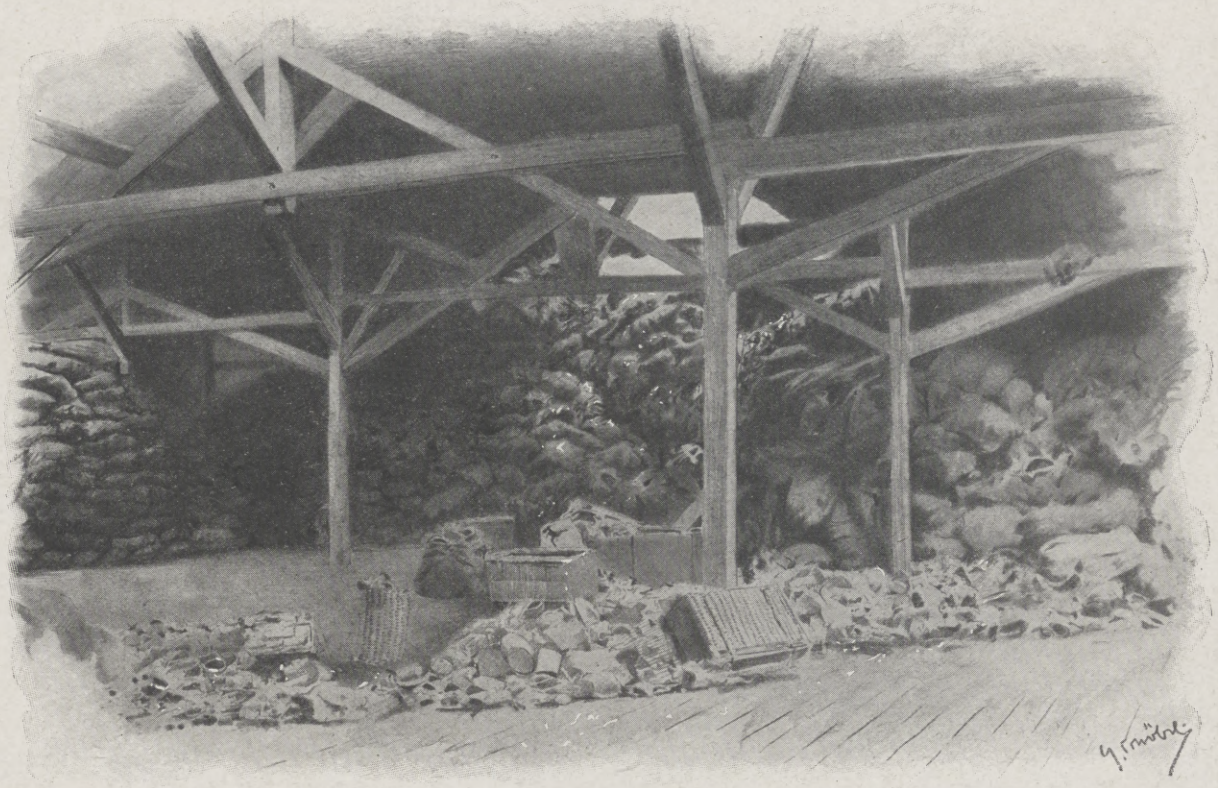
Im ganzen genommen bedeutet es eine mühselige und peinliche Arbeit, die Beute wieder felddienstmäßig herzustellen, all ihre Schäden auszubessern, die Flecken und unliebsamen Bewohner davon zu entfernen.

Aber ein gewaltiges Kapital wird dem Vaterland erspart durch die Sorgfalt, mit der deutsche Hände bemüht sind, zu sammeln, zu reinigen, „auf neu“ zu arbeiten. Drei-, viermal wandert der nämliche Gegenstand hinaus in Feindesland, genau wie unsere tapferen Verwundeten, die den Augenblick nicht erwarten können, bis sie wieder „draußen“ ihre Pflicht tun dürfen.

Die „Kriegsbeute“, das heißt die fremdländischen Uniformen, Armierungsstücke, Trommeln und Blasinstrumente, die so manchem den frühen Tod verkündeten, diese Helme, Kürasse und Ausbläser, diese Gasmasken, diese Geschütze, bei denen die feindliche Kugel oft haarscharf durch den Lauf hindurchging, diese heimtückischen Fußangeln, die, zu Boden geworfen, stets einen Dorn nach oben kehren und dem ahnungslos darauf Tretenden schwer die Sohle verletzen, die kleinen Apparate zur Herstellung der fluchwürdigen Dumdumgeschosse, die Englands schmachbeladene Krämerseelen sich nicht entblödeten, auf Menschen loszulassen — all diese Dinge werden, zu Trophäen zusammengestellt, später die großen Anziehungspunkte der Zeughäuser bilden.

Und in hoffentlich naher Friedenszeit werden diese Trophäen eine gewaltige stumme Sprache reden von unüberwindlicher Tapferkeit, von blutbesiegelter Treue gegen Kaiser und Reich, von nimmermüdem Ausharren in Gefahr und Tod, von niederzwingender Kühnheit — die Sprache, die Deutschland gesprochen hat unterm Donner seiner Geschütze, sich behauptend gegen ein Meer von Feinden!

Das walte Gott!



Sammelraum.

Arbeiterinnen mit Helmen.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

26. März 1916.

Der deutsche Admiralstab berichtet über diesen Fliegerangriff: Am 25. März morgens haben englische Seestreitkräfte einen Fliegerangriff auf den nördlichen Teil der nordfriesischen Küste herangetragen. Zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer sind den englischen Schiffen zum Opfer gefallen. Unsere Marineflugzeuge griffen die englischen Seestreitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedobootzerstörer wurde schwer beschädigt. Von unseren sofort ausgesandten Seestreitkräften stießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht vom 25. zum 26. auf den abziehenden Feind. Eins dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurückgekehrt.

27. März 1916.

Heute früh beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unsere Stellung bei St-Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdehnung von über 100 m und fügten der dort stehenden Kompagnie Verluste zu.

In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolge und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwächere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung.

Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens.

In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abschwächung.

Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls von Hindenburg erneuerten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Heftigkeit.

So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz an Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgendwelchen Erfolg zu erringen. Bei Welikoje-Selo (südlich von Widsy) nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postawy scheiterten völlig.

Bei der Stiefelreinigung.

Vor dem Desinfektionsapparat.

Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfache starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenstoß an, um Artilleriebeobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 20. März verlorengegangen waren, zurückzunehmen.

Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei sowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere und 2140 Mann gefangengenommen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitschi-Minsk mit Bomben.

Am Görzer Brückenkopf eroberten österreichisch-ungarische Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteile der Podgorahöhe. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter 13 Offiziere, gefangengenommen.

Im Plöcken-Abschnitt mühte sich der Feind vergebens ab, die ihm entrissenen Gräben wiederzugewinnen. Die Kämpfe nahmen an Ausdehnung zu und dauerten die ganze Nacht fort.

Hosted by Google

Der Hundertste. Kriegserzählung von Fritz Müller.

Der Alois Guglupf hatte einen lustigen Namen und einen nachdenklichen Kopf. Holzknecht war er in Tiroler Wäldern, und seine Bäume fällte er wie irgendeiner. Seine Kameraden sangen oft bei ihrer Arbeit. Manchmal im Takte mit den Schlägen, wenn sie die Bäume fällten. Dabei war der Takt geschwind und draufgängerisch.

„Geh, Alois Guglupf, sing mit", sagten sie. Aber er sang nicht mit.

Gelinder wurde der Gesang, wenn sie die Äste von den gefällten Bäumen hieben.

„Geh, Alois Guglupf, sing mit", sagten sie wieder. Aber er sang nicht mit.

Langsam aber und schwermütig wurde der Gesang, wenn sie die Rinde von den Bäumen schälten.

„Geh, Alois Guglupf, sing mit", sagten sie zum drittenmal. Da sang er wirklich mit. Wenn man ihn singen hörte, begriff man schon, warum die anderen immer wieder baten: „Geh, Alois Guglupf, sing mit." Denn wenn der Alois sang, so schälten sich die Bäume fast von selber. Aufhorchend ringelte sich die Rinde kraus vom Baume, daß es aussah, als höbe sich eine Hand ans Ohr: „Horch, der Alois Guglupf singt."

Manchmal waren Dorfkinder in der Nähe, wenn der Alois sang. Die schlichen herbei und lugten mäuschenstill durch das Gebüsch auf den Holzfällerplatz. Jedesmal, wenn der Alois Guglupf nach einer Strophe Atem holte, sagte ein Mädchen leise:

„Es ist fast so schön, als wenn man ein Märchen erzählt." Wenn ein Kind flüstert, es sei fast so schön wie ein Märchen, so ist das mehr, als wenn im Stadttheater tausend Hände klatschen.

Das sagten die Mädchen. Die Dorfbuben sagten nichts. Erst als der Alois schon lange aufgehört hatte zu singen, ließ einer das auseinandergespreizte Buschwerk wieder zusammenklappen und sagte:

„Habt ihr sein Gesicht gesehen? Es hat sich gar nicht gerührt. Nicht soviel hat es sich gerührt."

Glücklich und ein wenig gruselnd gingen sie ins Dorf zurück und bekamen Schelte, daß ihre Beerenkörbe nur halbvoll waren.

„Der Alois Guglupf hat gesungen", sagten sie.

„Davon wird der Korb nicht voll, dummer Bub. Aber sag, wie hat er denn gesungen, der Alois?" sagte die Mutter.

„Wie in einem Märchen", sagte das Mädchen.

„Ja, wie ein Zauberer," ergänzte der Bub, „der beim Zaubern nicht einmal den Mund aufzumachen braucht."

„Fürs Singen gibt ihm kein Mensch was", sagte der Bauer.

„Aber mit seiner Arbeit ist der Herr Förster sehr zufrieden," sagte die Mutter, „die Försterzenzl hat gesagt, daß der Alois Jagdgehilfe werden soll."

Der neue Jagdgehilfe ging singend durch die Wälder. Der Bauer hörte ihn und sagte:

„Fürs Singen zahlt ihm keiner was."

„Aber fürs Schießen," sagte der Förster im Wirtshaus, „solch einen Schützen haben wir noch nie gehabt, der macht mit seiner Kugel, was er will."

Und dann erzählte er, er habe ihm beim Schießen einmal zugeschaut: „Nicht soviel rührt sich sein Gesicht, auch die Augen nicht. Man könnte glauben, daß er tot sei . . ."

Neugierig und ein wenig gruselnd hörten sie ihm zu.

Kam der Krieg und holte sich den Alois Guglupf als einen der allerersten an die Front. „Den Alois können sie freilich brauchen," sagten sie im Dorf, „denkt doch, einen, der so schießen kann, wie der Alois Guglupf."

„Ja," stimmten andere zu, „und einen, der so mit der Axt umgehen kann, wie der Alois Guglupf."

„Ja," sagten die Frauen, „und einen, der so singen kann wie der Alois Guglupf."

Alle bekamen sie recht. Denn wenn die getroffenen Russen noch hätten schreiben können, sie hätten an das Dorf geschrieben: „Verdammt nochmal, kann euer Alois Guglupf aber schießen!"

Und wenn die im Hui geschlagenen Brücken eine Botschaft hätten geben können: „Bombenelement, kann euer Alois Guglupf die Bäume fällen!"

Die dritten aber, seine Kameraden, konnten schreiben: „Teufel, Teufel, kann der Alois singen. Wenn wir den nicht beim Marschieren hätten . . ."

Dann war es, daß sie den Alois Guglupf von der russischen Front nach Südtirol herunterholten. Hoch in den Bergen wiesen sie ihm einen Arbeitsplatz an. Felsen, Wasser, Schründe, aber nicht ein Baum, den er hätte fällen können. Also fort mit der Axt.

Aber auch kein Wild, das er hätte schießen können. Also fort mit der Büch —

„Halt, Alois Guglupf, Wild genug. Über diese Schründe klettern Schleichpatrouillen unserer Feinde. Mach deine Sache gut."

Da versteinerte Alois Guglupfs Gesicht noch mehr. Wie ein Stück von diesen unbewegten Bergen sah es aus. Lautlos, gleich einer Spinne, lief Alois seinen Bergen übers verrunzelte Gesicht, das ebensowenig zuckte, als wenn über sein Gesicht hurtige Gedanken liefen.

Auf einmal blieb er stille stehen auf einem Felsband. Seine Nasenflügel blähten sich. Einen italienischen Fluch trug ihm der Wind von ferne zu.

Alois Guglupf schob sich mit zwei Zuckern seiner Schultern in die Bergspalte und rührte sich nicht mehr. Stein war er jetzt vom Stein. Ein verlorenes Wassersträhnchen floß ihm ungehemmt an seiner Schläfe herunter. Keine Augen mehr, zwei Bergdisteln starrten aus den Augenhöhlen. Das war kein Bart mehr an seinem Kinn, das waren Moosbüschel, mit denen der Bergwind ein wenig spielte. Das war kein Gewehr mehr, das im Anschlag lag, das war ein verdorrter Latschenast, der hilflos aus dem Felsgesteine ragte.

Auf der drüberen Bergwand hatte das welsche Fluchen über den verdammten Steinweg aufgehört. Stumm taten die sechs Alpini ihre Bergpflicht. Auf einmal warf der dritte lautlos seine Arme hoch und stürzte aus der Reihe in die Tiefe. Hundertstimmiges Echo eines Schusses grollte ihm nach. Die Alpini stoben auseinander.

Wieder peitschte eine Riesengeißel in der Luft, ein zweiter stürzte unter Donnergrollen in die Tiefe.

Wütendes Geschrei, Kommando — vier Alpini lagen still, suchten, spähten, lugten. Aber sie sahen nichts. Nur Schründe sahen sie und Rillen, dürre Äste da und dort, und die letzten Disteln brannten silbern auf den grauen, mitleidslosen Hängen.

„Keine Gefahr mehr", flüsterte der Führer der Patrouille und straffte sich langsam aus der Kniebeuge. Aber da sank er auch schon wieder ein und erlosch unterm dritten Donnerecho.

Entsetzt feuerten die anderen drei dahin, dorthin. Ein paar Latschen splitterten, ein Geier kreischte auf, sonst nichts. Wieder legten sie sich hin und spähten um ihr Leben, grimmig zitternd. Was jetzt? Auch das Gebirge hielt den Atem an.

„Zurück", gab einer von den dreien das Losungswort. Nein, nicht laufen wollten sie, lieber trotzig sterben, wenn's schon sein mußte, in diesem fürchterlichen Felsenzirkus.

Da schoß es den in der Mitte heraus, sauber, ohne Aufflackern. So wie ein Kirchendiener eine Kerze löscht, während die Orgel machtvoll einsetzt. Nur daß die Löschkapuze des Kirchendieners dieser Berge an unsichtbarer Stange über das Tal herüberfuhr.

Vorbei mit dem Trotzigsterbenwollen der beiden anderen. Sie liefen, sie rannten, sie sprangen wie toll den Felspfad hinab. Pumm — ein fünfter Schuß. Nur mehr einer rannte, den Bergschreck im Genick. Nur mehr einer langte bei den Kameraden unten an, verklebt das Stirnhaar, zerfranst den Irrblick, einen Latschenknüppel in der Hand, den er präsentierte, als sei es sein Gewehr, das ihm der sechste Schuß aus dem Nichts aus der Hand gesplittert hatte.

„Er ist wahnsinnig geworden", sagten sie unten mit Grauen, während droben sich eine Graugestalt mit einem zweimaligen Schulterräkeln aus der Felsennische löste, wie ein gewachsener Stein, der aus einer gelockerten Mauer kollert.

Alois Guglupf machte mit dem Taschenmesser fünf kleine Ritzer in den Schaft des Gewehrs, das er für die welsche Front erhalten hatte.

„Fünfe," murmelte es aus dem unbewegten Gesicht, „schad', es hätten sechse sein können."

Halb ungläubig hörte sein Leutnant den Bericht. Aber als er von den Strichen am Gewehrschaft dem Alois Guglupf ins Auge sah, wußte er, es war wahr.

„Herrgott, muß der die Welschen hassen!" flüsterten sie hinter ihm.

Hassen? Nein, Alois Guglupf haßte die Welschen nicht. Haßt der Jäger denn das Wild, das er erlegt? Den Haß, den hatte sein Vorfahr noch, der vielleicht im Teutoburger Wald den Speer gegen Rom gehoben hatte, und der auch jetzt aus dem summenden Blut heraufgriff, um seinem Enkel das Gewehr im Anschlag festzuhalten:

„Ziel, Alois, ziel, mach deine Sach' gut!"

Eine Woche ging ins Land und kritzelte elf neue Striche auf den Gewehrkolben, elf kleine saubere Striche. Waren sechzehn. Der Alois sah es schon, man mußte Zehnerreihen machen. So, viere fehlten jetzt noch von der zweiten Reihe. Er holte sie sich am nächsten Tag in aller Herrgottsfrühe. Und noch einen dazu, so daß wieder eine Reihe angefangen war.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Kohlenübernahme eines Großkampfschiffes. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

„Angefangene Sachen muß man fertigmachen," dachte der Alois Guglupf, „erst, wenn's einmal auf einem Pirschgang einen glatten Zehner gibt, hör' ich auf."

Wieder ging eine Woche über das Gebirge. Alois Guglupf war jetzt im vierten Zehner. Der Oberst ließ ihn kommen:

„Alois Guglupf, du bist der beste Schütze in der ganzen Division."

Alois sagte nichts. Unbewegt schaute sein Gesicht.

„Alois Guglupf, ich habe dir diese Auszeichnung an die Brust zu heften — das Vaterland bedankt sich — gib mir deine Hand."

Der Oberst war überrascht, wie weich und gut sich diese Hand anfühlte. Er war fast auf einen Schauder aus diesem Händedruck gefaßt gewesen. Der unfehlbare Blitz, der aus diesem holzgeschnitzten Antlitz auf den Feind fuhr, jetzt schon dreiunddreißigmal in ein paar Wochen — es kam ihm doch ein leichtes Grauen.

Im Regiment betrachteten sie ihn mit einer scheuen Ehrfurcht. Ein Raunen ging um: Nicht daß des Alois Guglupfs Kugeln verhext gewesen wären, hieß es, aber untertan seien sie ihm doch. Lenken könne er sie, wie er wolle.

Ja, tat ein anderer wichtig, und des Guglupfs Kugeln blieben nicht stecken, ein gefangener Italiener habe es ihm verraten. Durch gingen sie, durch jeden Körper, und flögen weit hinaus ins Welschland, rastlos weiter treffend, streifend, tötend.

Ein Leutnant stand dabei und hörte es. An die Mütter, an die Bräute der durch Alois Kugeln Hingerafften hat er dabei denken müssen.

Aber die der Alois traf, raunte ein dritter, die seien gar nicht tot. Nach dem Kriege würden sie wieder lebendig. Nur daß sie dann immer mit dem Schußkanal durch die Brust umhergehen müßten. Denn der bliebe immer offen, der könne nie verheilen. Das läge so in den besonderen Kugeln, die der Alois Guglupf verschieße.

Eine gruselige Stimmung wollte sich der Soldaten bemächtigen. Das war dem Leutnant nicht recht. Sollte er mit einem Donnerwetter dreinfahren? Aber da kam ihm der Korporal zuvor:

„Ja," sagte er geheimnisvoll zu der aufhorchenden Mannschaft am Wachtfeuer, „und diese Schußkanäle, die nicht heilen, werden nach dem Kriege auszementiert, und wenn die Kinder brav gewesen sind, so dürfen sie am Sonntag durch den Vater durchschaun, daß ihr es nur wißt."

Die Soldaten sahen sich an. Schon wollten sie lachen. Aber —

„Und wenn sie durchschaun," nahm der mit den Gruselgeschichten den Faden wieder auf, „so können sie beim Glockenläuten des Vaters Herz klopfen sehen."

Gedämpfte Schritte klangen. Eine Nachtpatrouille ging vorbei zum Anstieg ins Gebirge. Einer warf einen langen Schatten. Es war der Alois Guglupf.

Ein paar Soldaten fröstelte, trotzdem sie zunächst am Lagerfeuer saßen.

Am nächsten Mittag kamen zwei von dieser Dreierpatrouille mit verstörten Gesichtern zurück. Sie konnten erst gar nicht erzählen. Nur auf ein seltsam verkritzeltes Gewehr, das sie mitgebracht hatten, deuteten sie mit Grauen. Stoßweise kamen dann die Sätze an den Leutnant angeprasselt. Der mußte sie erst verbinden, bis aus ihnen die Geschichte stieg:

Mit dem Alois Guglupf wären sie in der Nacht ins Gebirge geklettert. Knapp vor dem Morgengrauen hätten sie die anbefohlene Stelle gegenüber dem Engpaß auf der anderen Talseite erreicht. Der Alois Guglupf habe wie gewöhnlich auf dem ganzen Weg kein Wort gesprochen. Aber die Stelle, wo sie die feindliche Proviantkolonne von drüben ablauern sollten, schien ihm nicht geheuer. Eine Bergrinne habe er prüfend hinaufgeschaut:

„Hoffentlich gibt's keinen Steinschlag", hätten sie ihn murmeln hören. Aber da sei es schon Tag gewesen, und sie hätten fernes Getrappel vernommen. Vorsichtig hätten sie sich dann in die Rinne gedrückt. Wie ein versteinerter Salamander sei der Alois dringelegen, so unbeweglich und doch so schmiegsam.

Fast sorglos sei der Feind auf der anderen Talseite heraufgekommen. Und es sei nicht nur eine Proviantkolonne gewesen, sondern auch noch eine große Ablösungsabteilung. Schon hätten sie mit dem Schießen beginnen wollen. Aber der Alois habe es nicht gelitten. Alle müßten sie erst bei dem hängenden Steinblock drüben vorbei sein. Und es habe ausgesehen, als nicke er dem Block da drüben zu: Wir kennen uns.

Es sei schrecklich schwer gewesen, dies Warten. Denn sie hätten ein paarmal gutes Ziel gehabt. Aber der Alois habe fast mit Gewalt ihre Gewehre niedergehalten: Noch nicht, noch nicht, erst muß der letzte unterm Blocke durch sein.

So, jetzt war der letzte durch. Da habe schon des Alois Büchse hinübergekracht. Aber er habe sie auf gar keinen Feind angelegt gehabt, sondern auf den Block. Da müsse er eine umklammernde Wurzel oder sonst eine Vorrichtung getroffen haben, die den Block hielt. Denn gleich darauf habe sich der Block schwerfällig in Bewegung gesetzt und sich breit versperrend auf den Saumweg niedergelassen.

„So, jetzt," habe der Alois mit seinem steinernen Gesicht gesagt, „ich halte immer auf den vordern, ihr dahinter — los!"

Herrgott, sei das ein Feuern gewesen und ein Geschrei über das Tal herüber. Zuerst hätten die Soldaten drüben alles aufgeboten, sie zu entdecken. Aber der Schlupfwinkel verbarg sie zu gut, wenn sie ruhig blieben. Schon wären ein Dutzend Feinde erschossen gewesen. Da habe diese das Grauen gepackt. Rückwärts wollten sie. Aber wie ein Riegel sei der glatte Felsblock unübersteigbar dagelegen. Dann seien sie in wilder Hast nach vorn gestürmt, einer den anderen überrennend. Aber vorne habe der Alois mit seinem unfehlbaren Gewehr auch eine Sperre geschaffen, über die keiner hinüberkam, es sei denn, tot. Und dahinter hätten sie beide mit ihren Gewehren gewütet. Einmal hätten sie einen Maulesel getroffen.

„Keine Tiere," habe da des Alois steinernes Gesicht gemurmelt, „keine Tiere, das zählt nicht." Dabei habe er beim Schießen immer langsam bis zehn gezählt. Und nach jedem Zehner habe er das Gewehr rasch abgesetzt und auf dem Schaft geschwind etwas eingekritzelt.

Drüben sei der Tumult entsetzlich gewesen. Aufs Geratewohl hätten sie geschossen, weil sie niemanden entdecken konnten, und mit einem Maschinengewehrfeuer hätten sie die kahlen Felswände abgepeitscht.

Ob's noch nicht genug sei, hätten sie dem Alois heiser zugeflüstert. Aber der habe sie nicht verstanden, schien es.

Da sei auf einmal drüben in dem Brüllen eine Stille eingetreten. Vielleicht, weil sie doch keinen Ausweg mehr sahen, weil sie sich abgefunden hatten mit dem fürchterlichen Kampfschicksal gegen einen unsichtbaren Feind. Und nun sei das Entsetzlichste gekommen, was sie nie vergessen könnten.

Mitten in diese Stille hinein, habe der Alois zu singen angefangen, richtig zu singen. Zuerst hätten sie ihm an die Gurgel springen wollen: Mensch, bist du verrückt, sie müssen uns entdecken!

Aber der Gesang habe in dem Felsengeklüfte so vielfach von allen Seiten widerhallt, daß die drüben erst recht nicht gewußt hätten, wo der Tod saß. Wieder sei ihr Geschrei und ihr Geknatter dazwischengefahren und habe den Gesang erstickt. Aber zwischen den Pausen sei der fürchterliche Gesang des Alois immer wieder durchgedrungen. Nicht einmal wild sei er gewesen, sondern fast weich, nur vom Bergecho mächtig vervielfacht. Und sie hätten es nicht gewagt, ihn zu unterbrechen. So erschrocken seien sie darüber gewesen, weil sich auch das Gesicht des Alois beim Gesang nicht so viel rührte.

Auf die drüben müsse der Gesang einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht haben. Kaum daß sie sich mehr gerührt hätten. Nur mehr „Il diavolo! il diavolo!" hätten sie von Zeit zu Zeit geschrien, und immer lichter seien ihre Reihen geworden. Nur wenige hätten auf den steilen Hängen sich flüchten können.

Da, auf einmal habe der steinerne Alois das Gewehr wieder abgesetzt und mit seinem Messer in den Schaft geritzt und geritzt und dazu gezählt:

„ . . . fünfundneunzig, sechsundneunzig, siebenundneunzig, achtundneunzig, neunundneunzig — so, jetzt noch einer."

Aber drüben hätte sich nichts mehr gerührt. Totenstill sei es gewesen.

„Einen brauch ich noch — einen brauch ich noch", hätte das schreckliche steinerne Gesicht gemurmelt, und suchend sei sein Gewehrlauf langsam hin- und hergefahren.

„Einen muß ich noch haben — den Hundertsten brauch ich noch — der Hundertste, wo ist der Hundertste — der Hun—dert—ste!"

Da habe es über ihren Köpfen ein wenig geraschelt, dann gepfiffen. Blitzschnell habe sich der Alois umgesehen, aber da sei ihm ein faustgroßer Stein von der Rinne her mit einem mächtigen Sprunge gerade auf die Stirne gefahren. Wortlos sei er zusammengebrochen.

Lange hätten sie sich abgemüht, ihn am Fuß der Steinrinne im Geröll zu begraben, im Angesicht der feindlichen Kolonne, die er vernichtet habe. Und immer wieder hätten sie Sand und Geröll herzugetragen, weil es ihnen gewesen sei, als schaue das steinerne Gesicht noch immer durch das Geröll und singe . . .

Aber dem Alois Guglupf sein Gewehr hätten sie mitgebracht.

Erschüttert hatte der Leutnant dieses Gewehr aufgenommen. Schweigend überblickte er die kleinen Kritzler, die in Reihen untereinander standen wie Soldaten. Einer fehlte in der letzten Reihe.

„Hundert", sagte der Leutnant langsam und ritzte ein Kreuz in den Gewehrschaft.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Am Narew. Nach einem Gemälde des Kriegsmalers Wilhelm Schreuer.

Hosted by Google

Österreichisch-ungarische Stellung an der Strypa.

Deckungsbau für die Schwere Artillerie an der Strypafront.

Der Aufmarsch der deutschen Industrie im Kriege.

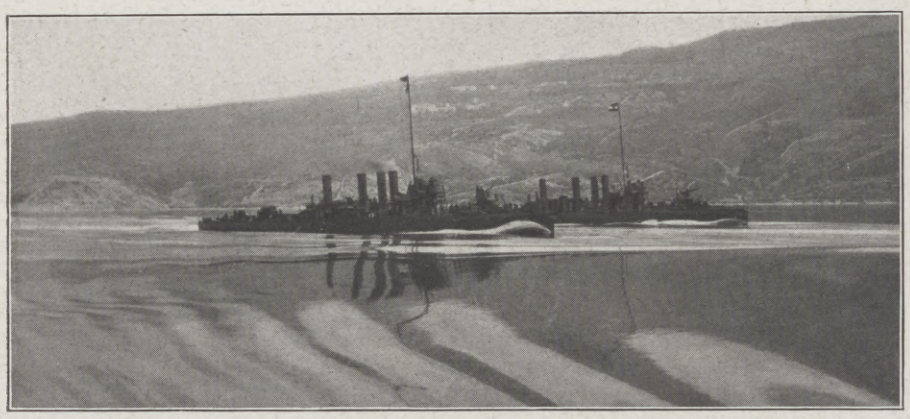
Vom Kgl. Wirklichen Rat H. Osel, München.

Kein besseres, kein ehrenderes Bild für die Arbeit unserer deutschen Industrie in der Kriegszeit weiß ich, als sie jener unserer heldenhaften Heere vor dem Feinde gleichzustellen. Ein wunderbar rhythmischer Gleichklang: der eherne Schritt unserer Bataillone, das Donnern der Geschütze und Rasseln der Fuhrparke mit den klappernden Hufen der Rosse und die glühende Lohe der Hochöfen und Walzwerke, das Dröhnen der Hämmer, das Sausen der Spindeln und Surren der Drehbänke; hier und dort Millionen geschäftiger Hände unter einem Willen zur Abwehr der tödlichen Streiche heimtückischer gewaltiger Feinde, zum Schutze des Vaterlandes. Wir nehmen diesen Gleichtakt heute schon als selbstverständlich hin und vergessen zu rasch, daß er erst ein Werk des Krieges selbst ist. Zwar konnte am 4. August 1914 der Telegraph in Stunden den Ruf des Kaisers zu den Waffen ins letzte Dorf tragen und wieder in Stunden der eiserne Weg die Männer zu den Fahnen führen; die Industrie aber stand entsetzt und still. Ihre Mobilmachung war noch nicht einmal gedacht. Halten wir das fest, denn es ist ein gewaltiges Zeugnis gegen die bewußte Lüge unserer Feinde, die ohne Röte der Scham im Gesicht vor der Welt uns als die längst zum Krieg Gerüsteten und Drängenden verleumden.

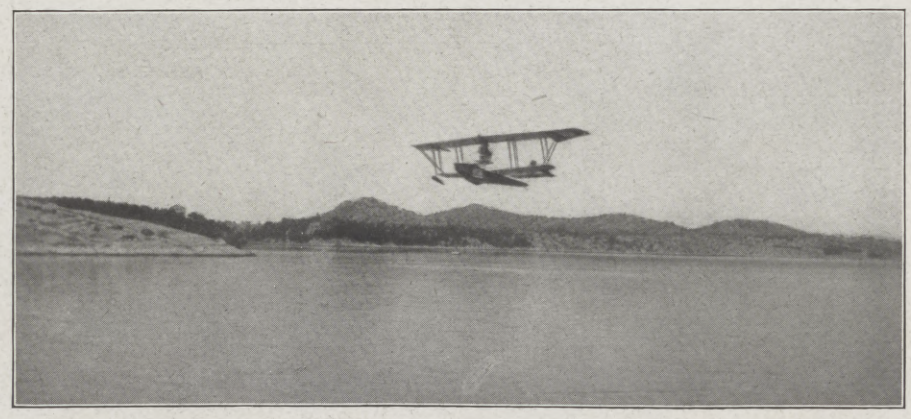
Wie kam's nun? — „Sie sehen, dieser Tisch ist leer; die große Arbeit ist getan, die Mobilmachung ist vorüber; es ist nicht eine Reklamation gekommen, und ich habe Zeit, Besuche zu empfangen." — So empfing am 9. August 1914 Kriegsminister v. Falkenhayn Walter Rathenau, den er telegraphisch am Abend vorher gerufen hatte. Rathenau war, wie er in seinem am 20. Dezember 1915 in der „Deutschen Gesellschaft 1914" gehaltenen Vortrag erzählte, von der Ungewißheit bedrückt, ob das nun von allen Seiten völlig abgeschlossene Deutschland auch all das Rüstzeug besitze, das ihm notwendig ist, wenn es, rein auf sich selbst angewiesen, einen Krieg vor sich hat, „unübersehbar in Zeit und Aufwand, in Gefahr und Opfer". Die Unterhaltung brachte ihm die Gewißheit, daß seine Sorge vollauf berechtigt war, aber auch — dank dem zielsicheren Entschluß des Kriegsministers — die unerwartete Aufgabe, alles das zu tun, was notwendig sei zur Sicherung des Vaterlandes Wehr nach außen und innen. Am 13. August war im preußischen Kriegsministerium die Kriegsrohstoffabteilung gegründet worden, und alle übrigen Kriegsministerien stellten sich unter ihre Leitung. Mit Walter Rathenau, einem Obersten und einem Sekretär fing sie an, und mit vielen Tausenden arbeitet sie heute. — Nun war zunächst die Frage zu beantworten: Auf wie viele Monate hat das Land die unentbehrlichen Stoffe? Eine Statistik, für die der Beamte sechs Monate forderte, war durch eisernen Willen des Leiters in vierzehn Tagen aufgestellt. Und nach und nach wurde die Frage der Deckung beantwortet, obwohl die ihr unterstellten Stoffe von Woche zu Woche an Anzahl wuchsen.

Vier Wege mußten zur Umgestaltung der Wirtschaft für den Krieg beschritten werden. Was an verfügbaren Stoffen jenseits der Grenze aus dem

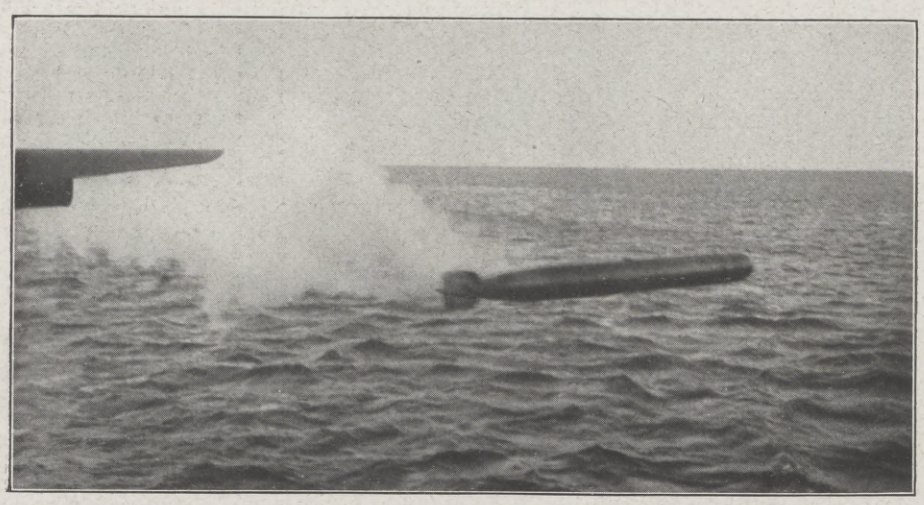
Abschießen einer Gewehrgranate an der Ostfront.



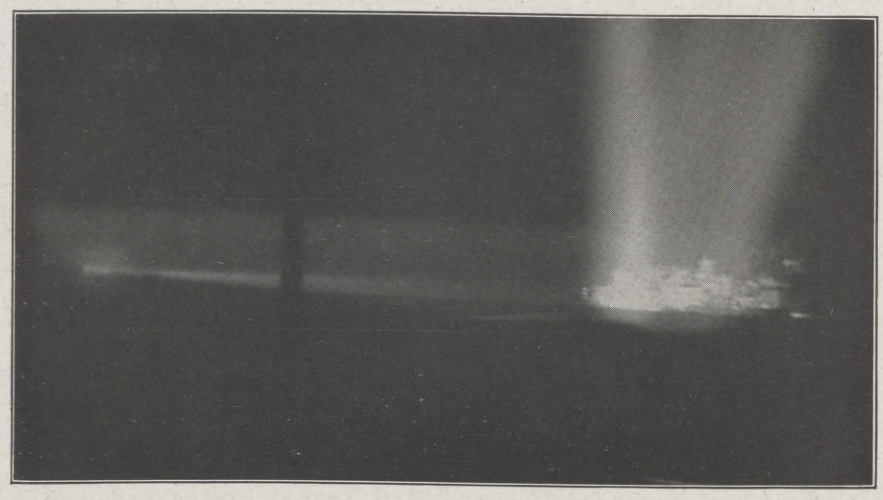
Österreichisch-ungarische Zerstörer bei Termoli in voller Fahrt.



Österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug steigt zu einem Erkundungsflug nach Valona auf.



Ein Torpedoschuß eines österreichisch-ungarischen Kreuzers bei einem Zusammenstoß mit feindlichen Seestreitkräften.



Scheinwerferbeleuchtung einer italienischen Stadt zwischen Rimini und Ancona durch österreichisch-ungarische Kriegsschiffe während eines nächtlichen Vorstoßes in der Adria.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten.

Hosted by Google

Herzog Karl Eduard in Begleitung des Königs Ferdinand und des Prinzen August Wilhelm von Preußen beim Abschreiten der Front. (Bemerkenswert ist die zerschossene Fahne des Regiments, die schon den dritten Krieg mitmacht.)

neutralen Ausland oder aus besetztem Feindesland hereinzuzwingen war, mußte herein. Was im Inland erzeugt werden konnte, mußte hergestellt werden, soweit es unentbehrlich und nicht erhältlich war. Neue Erzeugungsmethoden mußten helfen. Seltenere Stoffe mußten durch leichter beschaffbare ersetzt werden, Surrogate und alte Fabrikate mußten aus neuen Stoffen entstehen. Die Hauptsache aber, das allerdings unfaßbarste Neue war, daß alle Rohstoffe zwangsläufig gemacht werden mußten; nichts sollte mehr in die Wege des Luxus oder nebensächlicher Produktion fließen. Ein ganz neuer Begriff der „Beschlagnahme“ wurde geschaffen, und zwar dahin, daß die davon betroffene Ware — ohne in Staatseigentum überzugehen — nur für Kriegszwecke verwendet werden muß. „Man darf sie verkaufen, verarbeiten, transportieren, in jede beliebige Form bringen; aber, was sie auch erlebt, immer bleibt sie mit dem Gesetz behaftet, daß sie nur der Kriegführung dienen kann.“ Die Zwangsläufigkeit wurde der Quell des Erfolges, den ein Wille leitete. Das fehlte und fehlt uns leider in der Nahrungsmittelversorgung. Wenn wir uns dabei einen Augenblick vergegenwärtigen, daß eigentlich zunächst nur das Kriegsleistungsgesetz galt, daß mit einer unendlichen Zahl von Beamten und Behörden zu verhandeln und zu arbeiten war, daß der Reichstag in seiner Tagung von 1914 die Rohstoffabteilung erst als eine Art Handelsangestellte betrachtete, „die dafür zu sorgen hatte, daß Sohlenleder und Wolle billiger würden“, daß man selbst bei Requisitionen juristische Schwierigkeiten aufwarf, daß ein völlig un- oder andersgeschultes Personal plötzlich auf ein staatssozialistisch-fiskalisches System einzustellen war, dann mag man die Berge von Schwierigkeiten ermessen, die sich vor der Leitung auftürmten. Und doch war nach zwei Monaten die Umstellung durchgeführt. In der Tat, was wußten wir von dieser Riesenarbeit? Still, großzügig und mit höchster Tatkraft hat die Industrie sie geleistet. Nun begann aber die eigentliche Arbeit: die der Materialverteilung zum Zwecke seiner Verarbeitung und Bereithaltung für die Kriegszwecke. Neue Organisationen mußten sich bilden, um diese Arbeit zu leisten. So entstanden die „kriegswirtschaftlichen Gesellschaften“. Obwohl sie aufgebaut sind auf Selbstverwaltung, haben Kommissare der Reichsbehörden und Ministerien das unbeschränkte Veto. Es gibt weder Dividenden noch Liquidationsgewinne zu verteilen, denn die Gesellschaften sind gemeinnützig. Neben den gewöhnlichen Organen der Aktiengesellschaft besteht noch eine unabhängige „Schätzungs- und Verteilungskommission“, von Handelskammermitgliedern oder -beamten geleitet. Eine eigene Art gemischtwirtschaftlichen Betriebes, von der Rathenau wohl nicht mit Unrecht sagt, daß sie vielleicht in kommende Zeiten hinüberdeute. Weiter unten wird darüber noch ein Wort zu sagen sein. Die bayrische Denkschrift vom Herbst vorigen Jahres führt uns zwölf gemeinnützige Aktiengesellschaften, bzw. Abrechnungsstellen auf; es sind inzwischen ihrer noch mehr geworden; „mit Metall fing es an, dann kamen Chemikalien, dann kam Jute, Wolle, Kautschuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Roßhaar“. Neue Räume, neues Personal, neue Zeit zur Bewältigung schwerster neuer Arbeit. Im Heerbann der feldgrau gewordenen Industrie gibt es eine besondere Elitetruppe, der wir die Schaffung von neuen und Ersatzstoffen und damit erst das Durchhalten außen und innen verdanken: die chemische Industrie. Unsere Salpetervorräte waren in Gefahr, viel zu rasch auf die Neige zu gehen. Das hätte das Ende unserer Sprengstoffabrikation bedeutet. Auch für unsere Landwirtschaft hatte das Stickstoffproblem den höchsten Wert. Da, als Gefahr in Verzug war, machten die Chemiker nicht lange erst in „Erwägungen“. Eine größere Anzahl von großen Fabriken wurde erbaut, bevor noch ein entsprechender Vertrag vom Reichsschatzamt genehmigt worden war. Nur auf Grund der Tatsache, daß die Wissenschaft das Problem der Salpetergewinnung größten Umfanges bearbeitet hatte, ging die Industrie an die Arbeit, und sie löste das „Stickstoffproblem“ und löste es so, daß auch die anfangs kaum geahnten Forderungen der Heeresverwaltung erfüllt werden konnten. Ohne diese großzügige Arbeit wäre just um jene Zeit die Situation bedenklich geworden, als der galizische Vormarsch der Verbündeten den bisher größten Munitionsaufwand erforderte. Daß wir in Bayern an den Wassern der Alz angesichts unserer Alpen unser Teil mitschaffen konnten, verdanken wir unseren dort bereits ausgebauten Wasserkräften.

Die Mittagstafel im Fürstenzelt. (Nr. 1 Herzog Karl Eduard, Nr. 2 König Ferdinand von Bulgarien.)

Dr. N. Caro hat den Kräften unserer Alpenwasser noch manche günstige Aussicht gestellt für die Schaffung elektrochemischer Produkte und stickstoffhaltiger Erzeugnisse. Die Kriegswirtschaft hat auch neue elektrolytische und elektrothermische Werke, Metallraffinationen und Wiedergewinnungsanlagen ins Leben gerufen, Arbeitsmethoden gezeitigt, die über den Krieg hinaus wirksam bleiben werden, um uns in weitestem Umfange von der Gunst und Mißgunst unserer Feinde unabhängig zu machen. Bayerns Wasserkräfte können dazu wertvoll sein. Ersatzstoffe und Surrogate werden nicht nur während des Krieges von der Heeresverwaltung benutzt, auch unsere Industrie hat sich darauf eingerichtet. Im Munitionswesen und in der Elektrotechnik sind Zink und Stahl an die Stelle seltenerer Metalle getreten. Wenn das Bestand haben soll, und im Interesse unserer wirtschaftlichen Unabhängigkeit müßte man das — für den Fall der Bewährung — lebhaft wünschen, dann muß allerdings die deutsche Industrie einheitlich vorgehen, und es dürfen Produkte mit Ersatzmetallen nicht von jenen diskreditiert werden, die vielleicht infolge ihrer Kapitalsverbindungen leichter in der Lage sind, die ursprünglich benutzten teuereren Metalle zu verwenden.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Kriegsordnung unserer Industrie der Frage der Preisbildung nicht die ausschlaggebende Bedeutung zuerkennen konnte, welche ihr in Friedenszeiten

Die Mannschaften beim Mittagsessen.

Vom Besuch des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha bei seinem bulgarischen Infanterieregiment Nr. 22 im Felde.

Hosted by Google

zukommt. Galt es doch in erster Linie, Unentbehrliches so rasch als möglich und um jeden Preis zu beschaffen. Wenn erst allgemein die kaum geahnten Schwierigkeiten der Rohstoff- und Halbfabrikatsbeschaffung bekannt sind, dann wird man über die Preisfrage gerechter denken. Für Metalle und Gespinstwaren wurden übrigens Höchstpreise schon festgesetzt. Bei den Hunderten von Positionen war das allein eine Riesenarbeit, die natürlich nur unter dem Zwang der eisernen Kriegsnotwendigkeit die zahlreichen Widerstände beseitigen konnte. Und schließlich wissen wir ja heute, daß die großen Kriegsgewinne keineswegs restlos in die Tasche von Industrie und Handel fließen, sondern in Form von Kriegsgewinnsteuer einen einmaligen Tribut an das Reich entrichten müssen und im übrigen in der Form von Landessteuern dauernd belastet werden. Es mag für Walter Rathenau und seine leitenden Mitarbeiter — Professor Klingenberg u. a. — eine stolze Freude gewesen sein, daß er folgenden Satz aussprechen durfte: „Am 1. April 1915 konnte ich dem preußischen Kriegsministerium die Abteilung als ein gehendes, eingearbeitetes, fertiges Werk übergeben.“ Ein preußischer Major ist heute sein Nachfolger. Und zahlreiche neue Organisationen wurden geschaffen und angeschlossen. Über fünfhundert Beamte arbeiten in der Zentralstelle, und die Angestellten der Rohstoffgesellschaften sind auf mehrere tausend zu schätzen.

Wenn man das Geschaffene überblickt, dann erst versteht man ganz, wie recht jene Engländer hatten, die Grey vorhielten, daß seine Absperrungspolitik Deutschland nicht nur nicht geschadet, sondern im Gegenteil wirtschaftlich über alle Erwartung gekräftigt habe. Wir konnten nicht viel mehr ausführen und daher wenig neue Guthaben im Ausland uns schaffen. Dafür stand auch unsere Einfuhr still und trat keine weitere Verschuldung an das Ausland ein. Wir wurden ein Binnenstaat mit Binnenwirtschaft, der in sich erzeugt, was er verzehrt, und die Mittel, die der Staat aufwendet, bleiben im Kreislauf des Landes. Wir haben vom August 1914 bis September 1915 bei den Sparkassen Neueinzahlungen, abzüglich der Abhebungen, 2801 Mill. ℳ, zuzüglich gutgeschriebener Zinsen 3618 Mill. ℳ gehabt. In derselben Zeit ungefähr hatten wir in Deutschland durch Streike verlorengegangene Arbeitstage 37000, Großbritannien dagegen 2157700. Unsere Konkurse zeigen 1915 gegen 1913 einen Rückgang von 52,7 Proz. Unsere täglichen Kriegskosten, einschließlich jener unserer Verbündeten, betragen, nicht zuletzt dank unserer Wirtschaft, (geschätzt) 120 Mill. ℳ, jene der Alliierten etwa 250 Mill. Die Kosten unserer Kriegsanleihen fielen von der ersten zur dritten von 5,38 Proz. auf 5,16 Proz., die Frankreichs stiegen von 5,53 Proz. auf 6,58 Proz., und die Großbritanniens von 4,04 Proz. auf 6,01 Proz. Der französische Notenumlauf übersteigt den deutschen um 90,12 Proz. Und so ließe sich noch manches durch Zahlen beleuchten, was zugunsten unseres Wirtschaftslebens eindringlich und erfreulich spricht. Eine Bestätigung unserer Auffassung bildet auch das Ergebnis der vierten Kriegsanleihe, die uns neuerlich eine Siegesanleihe geworden ist.

Noch ist es nicht Zeit, besteht noch nicht die Möglichkeit, genauer zu übersehen, was der Lehrmeister Krieg uns für die Zukunft an Erkenntnis des Wirtschaftslebens gebracht hat, das zu dauernden Maßnahmen führen wird. Soviel aber scheint doch schon festzustehen: Friedrich Lists „Agrikultur-Manufaktur-Handelsstaat“ wird ebensomehr Beachtung finden, wie sein „Weg nach dem Osten“ heute Gemeingut deutscher Wirtschaftskreise geworden ist. Es ist ganz undenkbar, daß nach dem Krieg z. B. die Deckung unseres Rohstoffbedarfes der Privatwirtschaft frei überlassen wird.

Auch Österreich-Ungarn denkt so. Vielleicht ist es der erste praktische und überaus wirkungsvolle Schritt zur Annäherung der Mittelmächte, daß die Rohstoffbeschaffung gemeinsam erfolgt. Wir dürfen im Interesse unserer Zahlungs- und Handelsbilanz nicht schrankenlose Einfuhr Platz greifen lassen. Hier wird nach Art einer kriegswirtschaftlichen Gesellschaft vorerst zu verfahren sein. Die beschränkte Einfuhr verhindert erzwungene, verlustbringende Ausfuhr. „Rohstoffschutz“ war uns bisher ziemlich fremd — wir werden umlernen müssen. Mit Recht weist Rathenau als Berufener darauf hin, daß die Mobilisierung unserer Industrie künftig im Frieden vorzubereiten ist. Wenn das Vaterland wieder rufen sollte, muß der Industrielle zu Hause seinen Platz wissen wie der Soldat. Dazu gehört auch das Einexerzieren. Fritz Rausenberger, der geniale Konstrukteur unserer „42er“, hat kürzlich in Sofia darauf hingewiesen, daß die absolute Notwendigkeit besteht, die Waffen- und Munitionserzeugung der Privatindustrie auch in Zukunft mit zu überlassen. Diese allein kann sich auch im Frieden Auslandsbestellungen holen, und nur so ist die Konkurrenz als Mutter des Fortschrittes wirksam. Mehr als bisher soll die Privatindustrie auch im Frieden für den Heeresbedarf eingestellt werden. Nicht um des Krieges willen! Friedliche Arbeit ist Deutschlands und seiner Verbündeten einziger Wunsch gewesen und bleibt es. Aber: Si vis pacem, para bellum!

Eine Beratung des Stabes der 2. bulgarischen Armee.

Von links nach rechts: Prinz Kyrill von Bulgarien, Oberstleutnant Wolkoff, General Todoroff, Oberst Russiaff.

Feierlicher Empfang des türkischen Generalissimus Enver-Pascha (×) und des Kommandanten der syrischen Truppen Dschemal-Pascha durch die städtischen Behörden vor der Kommandantur in Jaffa.

Die Türkei im Weltkrieg.

Kriegschronik.

28. März 1916.

Südlich von St-Eloi entspannen sich lebhafte Nahkämpfe an den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlußlinien.

Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners. Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Im Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Stellungen am Dojran-See stieß gestern ein deutsches Luftgeschwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den Neuen Hafen, den Petroleumhafen sowie die Entente-Lager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in den österreichisch-ungarischen Hindernissen wiederholt versucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen.

Nordöstlich der Strypa-Mündung scheiterte ein nächtlicher Vorrückungsversuch russischer Abteilungen schon an der guten Wirkung der Vorfeldminen. An der beßarabischen Front und bei Olyka feuerte die feindliche Artillerie lebhaft.

Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort. Auch im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden.

Östlich Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Plöcken-Abschnitt scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener.

Da in Venetien ein erhöhter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzo-Front festgestellt wurde, belegten k. u. k. Flieger einige Objekte der dortigen Bahn mit Bomben.

29. März 1916.

Südlich von St-Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen. Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 m und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen sowie 1 Geschütz und 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück.

Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof Molodeczno, ab.

Österreichisch-ungarische Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig mit beobachtetem Erfolge beworfen.

Die lebhaften Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein fort. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Östlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert werden.

30. März 1916.

In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das zwölfte feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz wurde ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

Hosted by Google

Aus den Kämpfen um die Dardanellen: Der durch die Beschießung der englischen Flotte verursachte Brand von Tschanak-Kale Ende April 1915.

Nach einem Temperagemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Macco.

Hosted by Google

Die Genter Hochschule.

Von Dr. P. Dirr, Mitglied des bayrischen Landtages, Hauptmann der Landwehr.

Wir Deutsche beurteilen das Flamenland zumeist nach unserer geschichtlichen und künstlerischen Kenntnis seiner prächtigen Städte, auf denen der Abglanz einer alten, ruhmvollen Kultur liegt. Weit weniger haben wir beachtet, daß der seines Volkstums bewußte Teil der Flamen seit langen Jahrzehnten einen mühseligen, manchmal verzweiflungsvollen Kampf führte gegen die steigende Flut der Verwelschung, die von dem französisch aufgebauten belgischen Staat und seinen Französisch sprechenden und denkenden Oberschichten ausging, von Frankreich stets gestützt und gefördert wurde, nach und nach bis zu den Wurzeln des flämischen Volkstums durchdrang und dieses in seinem Lebensmark zu verderben drohte. Und noch weniger kennen wir die Schäden, die dieses System besonders in den unteren und mittleren Schichten der Stadtbevölkerung und auch in den Dörfern Flanderns bereits angerichtet hat.

Gebäude der medizinischen Anstalten.

Flämische Romanschreiber und Dichter schildern ergreifend die moralischen und sozialen Leiden ihres Volksstammes, die aus der „Verbasterung“ seiner niederländischen Art entspringen. Historiker und Nationalökonomen nahmen die Lehren der Geschichte und Statistik zu Hilfe, um zu beweisen, daß die Verwelschung und das hiermit verbundene Schulelend zu einer Entartung des niederländischen Stammes in Belgien, zu einer verderblichen Niederhaltung seiner guten natürlichen Anlagen, zu geistiger Versunkenheit und zum Verluste vieler seiner besten Kräfte an das Franzosentum geführt haben. Der welterfahrene Jesuitenpater Stracke kennzeichnete den Verfall mit folgenden schwermütigen Sätzen: „Ich kenne kein Volk, so viele ich auch gesehen habe, das so sehr wie das unsrige den Namen eines wüsten und verrohten Volkes verdient. Ich habe mit holländischen, deutschen, englischen, dänischen, polnischen, österreichischen und russischen Arbeitern und Bauern vertraut zusammengelebt, und das während eines ganzen Jahrzehnts; man hat mich ausführlich unterrichtet über irische, spanische, italienische und französische Zustände, und doch: ich kenne kein Volk der Welt, dem es so sehr an Bildung und an Selbstachtung gebricht wie dem unsrigen.“

Dieser Tiefstand ist nicht von heute auf morgen gekommen, sondern hat weit zurückliegende Ursachen. Doch rührt er sicherlich weniger von der politischen Fremdherrschaft her, welcher Flandern in früheren Jahrhunderten unterstand, als von der planmäßigen Unterdrückung der

Vorhalle der Aula in der alten Hochschule.

Chemisches Laboratorium.

niederländischen Volkssprache und ihrer alten, starken Bildungswerte durch das französische Wesen, das in dem 1830 begründeten Neubelgien von Jahrzehnt zu Jahrzehnt üppiger ins Kraut schoß. Mochten die höheren Stände im Flamenland dabei die Möglichkeit eines leidlichen äußeren Bildungsschliffes behalten, die Masse der Bevölkerung konnte mit diesem unverstandenen Fremdwesen nichts anfangen und wurde durch die Vernachlässigung ihrer eigenen Sprache und Art zusehends ärmer an geistigen und moralischen Gütern.

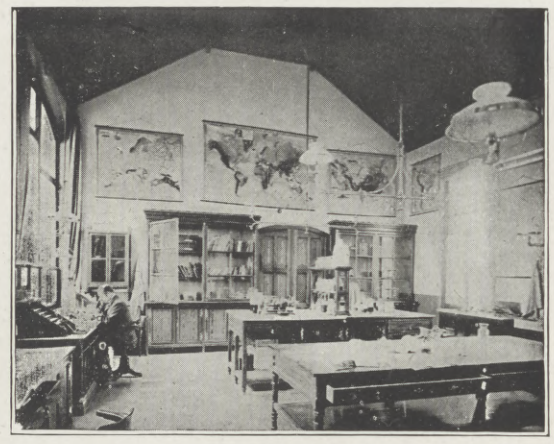
Die Erkenntnis dieser verhängnisvollen Entwicklung verhalf einst der flämischen Bewegung zum Leben und ließ sie im Laufe der Zeit erstarken. In „Vlaanderen Vlaamsch“ wurde ihr zugkräftiges Losungswort: flämisch auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, in Schule, Verwaltung, Rechtsprechung, Heerwesen, in der Arbeit und im Vergnügen, in Haus und Familie, flämisch nicht nur in der Sprache, sondern auch im Geiste und im Herzen! Durch das Mittel der Muttersprache sollen alle in der heimischen Volksart und Kulturentwicklung schlummernden Kräfte wieder zum schaffenden Wirken geweckt werden. Eine vollständige Erneuerung des flämischen Volkes will man anbahnen. Es soll sich selber heraushelfen aus seiner geistigen und sozialen Bedrücktheit zu freieren Daseinsbedingungen und besseren Lebensmöglichkeiten, wie sie dem an Zahl geringeren französisch-wallonischen Volksteil in Belgien längst gegeben sind.

Nur mühsam und Schritt für Schritt vermochten die Flamen diesem großen Ziele näher zu kommen. Als der Krieg losbrach, lag es noch in weiter Ferne, obwohl die nationalflämische Strömung im letzten Jahrzehnt stetig gewachsen war und auch die parlamentarischen Parteien stärker ergriffen sowie namhafte gesetzgeberische Erfolge herbeigeführt hatte. Die überwältigende Macht der weit überwiegend französisch gerichteten höheren belgischen Kreise, der hohen Geistlichkeit, des Adels und des Hofes, der reichen Bourgeoisie, der Börse und Loge, der Regierung und Beamtenschaft stand den Bestrebungen der Flamen noch ungebrochen im Wege. Und diese Macht konnte sich zudem stützen auf die von ausgesprochen französischen Neigungen beherrschte Mehrheit der wallonischen Bevölkerung und — auf die stille, aber wirksame Beihilfe der Französischen Republik.

* * *

Die Gegner der Flamen wußten genau, daß ihnen der Sieg im Streite blieb, solange die führenden Stände der Flamen selbst überwiegend im Banne der französischen Sprache und Geistesrichtung gehalten werden konnten. So lange blieb die Kluft zwischen diesen herrschenden Schichten und den Niederländisch sprechenden Massen offen; dem Volkskörper fehlte der richtige Blutumlauf, er mußte fortgesetzt Kräfte an das Franzosentum verlieren. Die Flamen boten alles auf, um die Erziehung des gebildeten Nachwuchses in ihrem Lande in die Hand zu bekommen. Von vier belgischen Universitäten gehört ihnen keine; alle vier sind französisch, obwohl die große Mehrheit der Belgier flämischen Stammes ist. Was war gerechter als die Forderung, daß von den beiden Staatsuniversitäten Lüttich und Gent die eine, in Flandern gelegene, niederländisch werden müsse?

Verflamung der Genter Hochschule! Das wurde zum allgemeinen Feldgeschrei der Flamen. Bei allen ihren Zusammenkünften kehrte diese volkstümliche Forderung wieder. Auf dem flämischen Nationalfeste, bei den alljährlichen Feiern der Güldensporenschlacht in Kortryk, gab es große Massenkundgebungen hierfür. Der „Vlaamsche Volksraad“ stellte einen Plan für die schrittweise Umwandlung der Hochschule auf, der sich 1910 zu einem von flämischen Mitgliedern aller Parteien unterstützten Antrag im Brüsseler Parlament verdichtete. Eine Volksbewegung großen Stiles setzte ein, die auch die Parlamentswahlen von 1912 und 1914 erfüllte. Die Genter Universitätsfrage wurde zu einem Brennpunkt des von scharfen Gegen-



Geologisches Institut.

sätzen erfüllten politischen Lebens Belgiens.

Die leitenden Männer der Regierung waren dem Plane der Umwandlung abgeneigt. Wie die Parteiführer Woeste, Hymans und Vandervelde, so wollte auch der Ministerpräsident de Broqueville um keinen Preis aus der alten Hauptstadt Ostflanderns die französische Universität verdrängt sehen, die sich von jeher als Hochburg des Franzosentums im niederländischen Gebiete Belgiens bewährt hatte, als starker Vorposten der „lateinischen Kultur“ in germanischen Landen! Lieber eine neue niederländische Hochschule neben der alten, mochten die Kosten noch so groß sein! Die meisten Belgier französischer Zunge und Geistesrichtung ergriffen in diesem Sinne Partei in dem erbitterten Kampfe.

Gebäude der medizinischen Anstalten.

Die Flamen verschrie man ohne jeden Grund als „Pangermanisten“, obwohl sie doch nur für ein selbstverständliches Recht ihres Stammes eintraten. Ihre Gegner ließen sich jedoch die Unterstützung der großen, von Paris aus geleiteten französischen Werbeverbände, wie der „Alliance Française“ und der „Amitiées Françaises“, ja sogar der französischen Regierung gern gefallen. In öffentlicher Kammersitzung zu Paris erklärte Ende 1912 der Handelsminister David, daß Frankreich die bevorstehende Genter Weltausstellung mit allen Mitteln fördern werde, um seinen Einfluß in Flandern noch weiter auszubreiten und seinen belgischen Parteigängern im Kampfe um die französische Hochschule in Gent gegen die flämische Bewegung beizustehen.

Daß dieses Eingreifen einer auswärtigen Macht in das Selbstbestimmungsrecht der

Hosted by Google

Institut für Naturkunde.

Belgier der berühmten Neutralität des Landes schnurstracks zuwiderlief, war ohne weiteres klar. Aber abgesehen von einer so viel wie ergebnislos verlaufenen parlamentarischen Interpellation wagten die verantwortlichen Männer Belgiens keinen Widerspruch. Die Ursachen dieser ängstlichen Zurückhaltung vermögen wir heute, da die geheimen Fäden, die Belgien seit 1906 an die Ententemächte knüpften, durch die Enthüllungen aus den Brüsseler Archiven bloßgelegt sind, deutlicher zu erkennen.

* * *

Einige Monate vor Kriegsausbruch, im März 1914, verhandelte die belgische Kammer in ihren sieben Ausschüssen über den flämischen Universitätsantrag. Unter dem Druck der Volksbewegung und den unmittelbar bevorstehenden Teilwahlen, kamen in vier Abteilungen Mehrheiten für ihn zustande. Selbst ein Minister fand sich, der dafür stimmte. Allein die französisch-wallonischen Gegner betrieben bereits eine emsige Maulwurfsarbeit, um diesen vorläufigen parlamentarischen Erfolg später, nach erfolgten Wahlen, zunichte machen zu können. Das um seine Mehrheit bangende Ministerium trug auf beiden Schultern Wasser. Der im flämischen Kreise gewählte Ministerpräsident de Broqueville ließ in mehreren Redeführungen erkennen, daß die Regierung den flämischen Forderungen nachgeben wolle, ohne jedoch Bestimmtes zu sagen. Zugleich machte er aber auch einigen wallonischen Heißspornen Zusagen, so daß er den Vorwurf der Doppelzüngigkeit auf sich lud.

So standen die Dinge, als der Krieg ausbrach. Je länger die deutsche Besetzung des Landes dauerte, desto mehr ergab sich für die deutsche Regierung die Notwendigkeit, die Frage der Wiederaufnahme des Hochschulunterrichts und damit auch das Problem der Umwandlung der Genter Universität gewissenhaft zu prüfen.

Vorlesungsgebäude.

Die vom Generalgouverneur Freiherrn v. Bissing Weihnachten 1915 getroffene Anordnung, im Staatshaushalt von 1916 Mittel für die Umformung der Hochschule auszuwerfen, ist ein schultechnisch und politisch hochbedeutsames Ergebnis dieser Prüfung. In Belgien und im gesamten Ausland erkennt man die große Tragweite dieser entscheidenden Maßnahme, wie der Widerhall in der Presse beweist. Mit Recht hat ein durchaus gemäßigter Wortführer der Flamen in einem holländischen Blatte ausgesprochen, daß damit überhaupt das flämische Problem vor den Augen der ganzen Welt aus dem Kreise der rein innerbelgischen Angelegenheiten hinausgerückt worden sei in das Gebiet der internationalen Politik. Auch die belgische Regierung in Le Havre hätte auf alle Fälle damit zu rechnen, wie auch die kriegerischen Entscheidungen in Zukunft noch fallen mögen. Selbst eine Regierung, die mit ihren alten Machtvollkommenheiten ins Land zurückkommen könnte, wäre nicht in der Lage, Geschehenes wieder ungeschehen zu machen. Ein solcher Versuch wäre gleichbedeutend mit einer „Kriegserklärung an das flämische Volk".

Das ist deutlich gesprochen. Und die Mehrheit der Flamen teilt nach allen erkennbaren Anzeichen diesen Standpunkt. Sie nahm die Verfügung des Generalgouverneurs, wie Brüsseler und Antwerpener Zeitungen offen bezeugten, teils mit unverhohlenem Jubel, teils mit verhaltener Freude auf, je nach dem Grade der Furcht vor dem Terrorismus der Französlinge und der unentwegten belgischen Patrioten, die jeden anders denkenden Flamen als Deutschenknecht und Vaterlandsverräter verketzern. Die Überzeugung ringt sich unter den Flamen mehr und mehr durch, daß sie die Umgestaltung der Hochschule nicht als ein „deutsches Geschenk", sondern als die Erfüllung einer alten, gerechten Forderung durch die derzeitige höchste Landesgewalt anzusehen hätten, die hierzu nach internationalem Rechte und auf Grund der Landesgesetze befugt ist. „Wir bekommen unsere Hochschule und halten sie fest", so schrieb ein in Holland erscheinendes flämisches Blatt.

Natürlich wollen die Regierung in Le Havre und die ihr dienstbaren belgischen Politiker sowie die im Auslande erscheinenden französisch-belgischen Zeitungen diese Rechtsgrundlagen nicht anerkennen. Sie schreien über einen „neuen deutschen Gewaltmißbrauch". Allein damit vermögen sie nur unzulänglich ihre wahre Herzensmeinung zu verdecken, die heute noch ebenso wie vor dem Kriege der Aufrichtung des niederländischen Volksstammes in Belgien und also auch einer flämischen Hochschule abgeneigt ist. Nach ihrer Ansicht muß das belgische Staatsgefüge vor allem durch die Vorherrschaft der französischen Sprache und Zivilisation zusammengehalten werden. Oft genug haben diese Kreise während des Krieges kundgegeben, daß sie das zukünftige Belgien unter Aufgabe seiner bisherigen Neutralitätsgrundlagen nicht nur kulturell, sondern auch wirtschafts- und staatspolitisch enger an Frankreich anschließen wollen. In solchen Plänen ist natürlich für ein auf sich und seine eigene niederländische Volksart gestelltes Flandern kein Raum. Auch nicht für eine rein flämische Genter Hochschule an Stelle der bisherigen französischen! Le Havre schritt gegen belgische Beamte, die gegenüber einer solchen Politik die Ziele der flämischen Bewegung auch während des Krieges rückhaltlos vertraten, wie gegen den Dichter René de Clercq, der in Amsterdam ein flämisches Blatt herausgab, mit Amtsentsetzung ein.

Begreiflich, daß es unter den Flamen furchtsame oder auch von irgendwelchen Bedenken oder taktischen Rücksichten geleitete Politiker gibt, die die Maßnahme des deutschen Generalgouverneurs am liebsten rückgängig gemacht wissen möchten und ihrer Ausführung Steine in den Weg legen. Die deutsche Regierung wird sich durch solche Hindernisse nicht abhalten lassen, die einmal als richtig erkannte Lösung trotz aller Schwierigkeiten auf dem ordnungsmäßigen Verwaltungswege, also unter Beiziehung der zuständigen einheimischen Behörden, durchzuführen. Die vorbereitenden Arbeiten sind bereits im Gange.

* * *

Die Genter Universität ist 1816 im Königreich der Vereinigten Niederlande von König Wilhelm I. mit lateinischer Lehrsprache begründet worden. Als der vom Wiener Kongreß geschaffene Staat durch die Umwälzung von 1830 zerfallen war, machte das junge belgische Königreich, entsprechend dem Geiste, in dem es von Anfang an geleitet wurde, das Französische zur führenden Lehrsprache in Gent. Eine königliche Verordnung von 1849 legte sie als solche dauernd fest und schuf damit die Grundlagen, auf der die Universität bis zum Beginn dieses Krieges stand.

In Zukunft soll nun an Stelle der geschmeidigen Franzosensprache in den Genter Hörsälen das rauhere, aber auch kernigere und kraftvollere Niederländisch erklingen. Mit der Sprache wird sich aber allmählich auch der Geist des Unterrichts wandeln. Das reiche, viel zu wenig bekannte schöngeistige und wissenschaftliche Schrifttum der Gesamtniederlande wird sich der studierenden Jugend des Flamenlandes wieder voll erschließen.

In die Reihe der altberühmten Hochschulen von Utrecht, Groningen, Leiden und Amsterdam soll Gent als flandrischer Brennpunkt niederländischer Kultur treten. Der Segen eines volkstümlichen, auch für den Armen zugänglichen Geisteslebens muß sich auf die Dauer dann bis in die Tiefen des flämischen Volkes ergießen. Die Umwandlung der Universität wird im Flamenland insbesondere auch die gründliche Umformung der Mittelschulbildung auf niederländischer Sprachgrundlage unabweisbar nach sich ziehen. Auf längere Zeitdauer bemessen, bedeutet das alles eine tiefgreifende Umwälzung, die der niederländischen Volksmehrheit in Belgien den größten Nutzen bringen muß, wie sich auch die Geschicke Belgiens gestalten mögen.

Wenn die neue Hochschule erst wirken wird, dann erfüllt sich das Wort, das 1909 ein Flamenführer sprach, nämlich, daß eine eigene Hochschule ein stärkeres Bollwerk der flämischen Selbständigkeit und Zukunft sei als militärische Festungen. Diese könne man zusammenschießen; „aber in der Hochschule würde ein eigenes Leben entstehen, das kein Schwert, keine Kruppkanonen, keine Mitrailleusen, keine Konzentrationslager zu Fall bringen könnten".

Institut für Pflanzenkunde.

Hosted by Google

Deutschland und Shakespeare. / Von Professor Dr. Wilhelm Dibelius, Hamburg.

Shakespeares Geburtshaus in Stratford am Avon.

Der Bürgermeister von Stratford am Avon hat es kürzlich für nötig gehalten, besondere Maßregeln zum Schutze gegen Luftangriffe für seine Stadt zu empfehlen. Nicht aus verständlicher Fürsorge, sondern weil die Deutschen sicher mit besonderer Bosheit das Nationalheiligtum des englischen Volkes zu treffen versuchen würden!

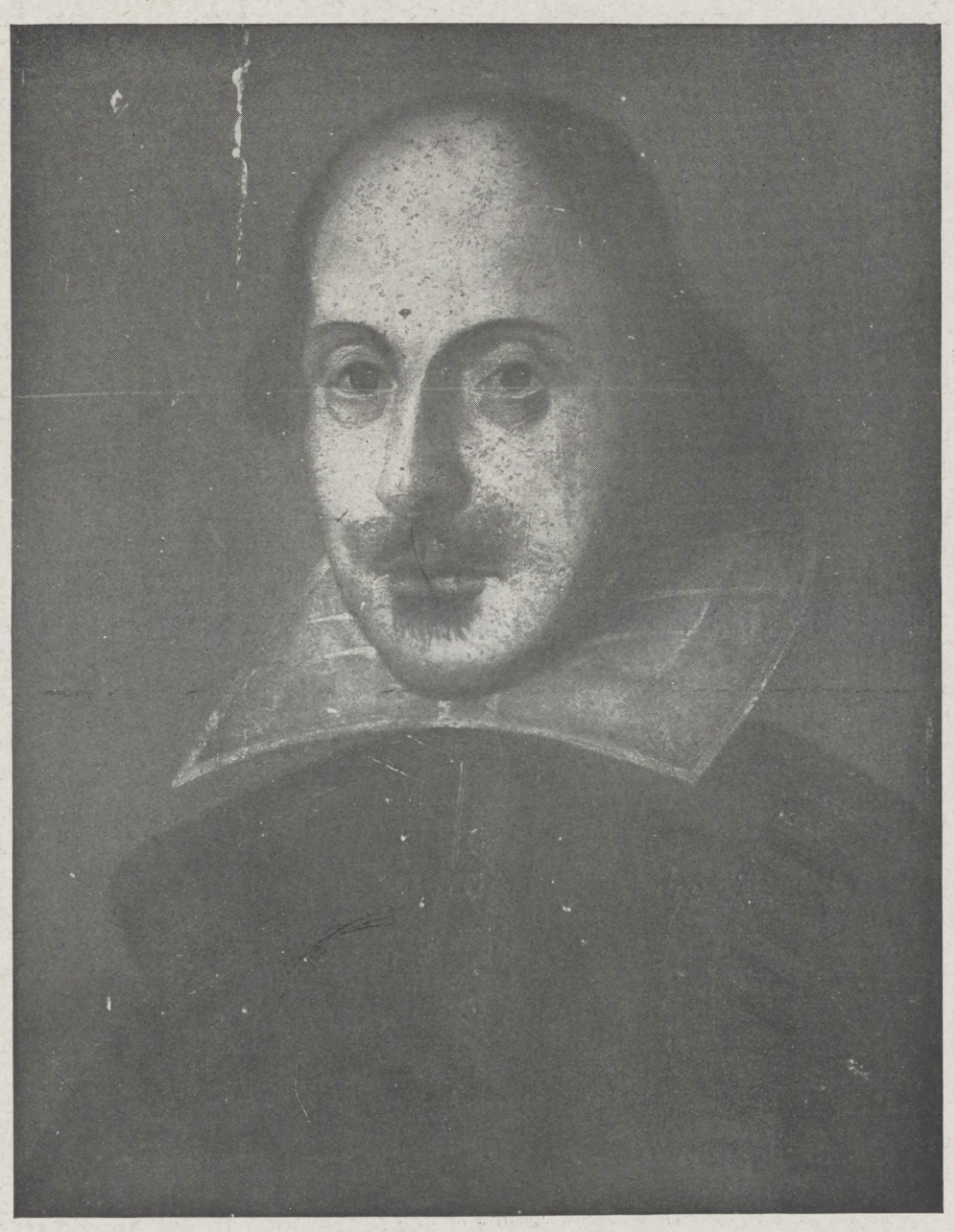
Die bodenlose Unwissenheit dieses Hüters von Shakespeares Erbe kann uns kalt lassen. Als ob es keinen Krieg mit England gäbe, schreitet Shakespeares Kunst über die deutsche Bühne, hat das Weimarer Hoftheater erst in den letzten Monaten es unternommen, eins der sprödesten Werke von Shakespeares Dramatik, „Maß für Maß", dem deutschen Publikum darzubieten, das von alters her daran gewöhnt ist, Shakespeare zu den deutschen Dichtern zu rechnen. Nicht in dem Sinne, daß Shakespeare je von seinem eigenen Volke vergessen wäre — alle Behauptungen dieser Art sind eine Legende — aber alle moderne, fruchtbare Shakespeare-Kritik, die den Dichter nicht an feststehenden Maßstäben mißt, sondern aus sich selbst zu verstehen versucht, setzt mit der deutschen Genieperiode und mit August Wilhelm v. Schlegel ein, und daß Shakespeare in Deutschland mehr gespielt, mehr und tiefer wissenschaftlich studiert wird, daß nur in Deutschland, aber nicht in England eine große, weitverbreitete und fruchtbare Shakespeare-Gesellschaft besteht, das sind Dinge, die auch in England immer wieder mit Bedauern und Beschämung hervorgehoben werden.

Das Globe-Theater zu London (1563).

Vielleicht haben wir Shakespeare ein wenig zu sehr als den unsrigen betrachtet. Die alte deutsche Shakespeare-Kritik, die mit Schlegel beginnt und mit der großen Biographie von Gervinus ihren Höhepunkt erreicht, schuf sich ein Shakespearebild mit eigentümlich deutschen Zügen, die uns heute nicht mehr ganz zutreffend erscheinen wollen. Bei dem Fehlen genügender historischer Angaben über des Dichters Persönlichkeit hatte ja die subjektive Gestaltung zunächst freies Spiel. Wir können die äußeren Lebensdaten Shakespeares mit ziemlicher Sicherheit bestimmen, wissen, daß er am 25. April 1564 getauft und am 23. April 1616 gestorben ist; wir sind über Eltern und Kinder, Freundeskreis und Wohnstätte, über Häuser und Grundstücke, die er besaß, über allerhand finanzielle Geschäfte, die er machte, ziemlich genau unterrichtet, können neuerdings auch seine Einnahmen als Theater-Aktionär leidlich genau nachrechnen, das Erscheinungsjahr der meisten seiner Dramen mit einiger Sicherheit bestimmen — aber über den Charakter des Menschen, der all dies tat, erfahren wir aus den Quellen leider unendlich wenig. Es gibt zwar massenhaft Anspielungen auf ihn, die da zeigen, daß das damalige England sehr wohl den Genius zu schätzen wußte, der unter ihm lebte; aber nur wenige erheben sich über den Stil der bloßen begeisterten Huldigung zu einer etwas schärferen Formulierung bestimmter Charaktereigenschaften des Gefeierten.

Es kann daher nicht überraschen, daß die deutsche Romantik, die den bereits von Lessing entdeckten großen Briten zu ihrem Abgott erkor, unwillkürlich sich ihn als romantischen, lyrischen deutschen Dichter vorstellte. Sie sah in ihm den Träumer und Grübler, der in den Sonetten seinen Liebeskummer ausströmen ließ, im „Hamlet" über Leben, Tod und Menschen philosophierte, dessen innere Laufbahn durch Sturm und Drang, durch eine Periode der Verzweiflung („Lear") zur wilden, abgeklärten Entsagung des „Sturm" hinführte und im Leben eines philosophischen Emsiedlers harmonisch abschloß. Für diese Auffassung ringt Shakespeare dauernd mit inneren Problemen, muß es stets der Widerschein innerer Entwicklungen sein, wenn er in einem Jahre anscheinend nur Lustspiele schreibt, in einem anderen nur Tragödien, wenn er im Lustspiel einmal vornehm höfischen Konversationston pflegt (z. B. „Verlorene Liebesmüh'"), ein andermal bürgerliches Gewand anzieht („Lustige Weiber"), dann wieder romantische Geschehnisse in romantischem Gewande behandelt („Sturm", „Wintermärchen"). In diesem Bilde des romantischen, lyrischen deutschen Dichters, den nur ein seltsamer Zufall in Britannien leben und dichten ließ, ist alles inneres Erlebnis, alles Spiegelbild eines tiefen philosophischen Schauens, eines hochverfeinerten geistigen Lebens, das über den Dingen schwebt. Darum lohnt es sich auch, mit leidenschaftlicher Hingebung in jedem Wort von ihm die Offenbarung einer Weltanschauung zu sehen, lohnt es sich, die Frage nach der Auffassung eines einzelnen Charakters wie des Hamlet in dicken Büchern zu behandeln, die nachgerade zu einer Bibliothek über diese Frage allein angewachsen sind.

Von diesem Bilde des deutsch-romantischen Dichters Shakespeare hat die neuere Forschung sich bei aller Anerkennung einiger wohl richtig erkannter Grundzüge doch immer weiter entfernt. Immer deutlicher erkennen wir heute das Nicht-Deutsche, ausgesprochen Englische in Shakespeares Wesen, und der Krieg wird mit dazu beitragen, manchem Anhänger älterer Vorstellungen die Augen zu öffnen. Ein Zug, der zu dem Bilde des von allen irdischen Wünschen und Erwägungen kaum berührten romantischen Dichters nie recht passen wollte, ist in den letzten Jahren immer deutlicher hervorgetreten — Shakespeare, der erfolgreiche Geschäftsmann. Wir wissen jetzt, daß er es zu dem Einkommen eines mehrfachen Millionärs gebracht hat, und daß er das Geld auch zu schätzen wußte; um ausstehende Schulden mit manchmal recht geringfügigen Beträgen hat er wiederholt prozessiert. Er war ein erfolgreicher Hofmann, hat es zum Königlichen Hofschauspieler gebracht, durfte ein Wappen führen und sich Gentleman nennen. Über des gewöhnlichen Menschen Freude am Verdienen, am Wohlleben, am äußeren Erfolg wird er kaum erhaben gewesen sein; das wenige, was wir mit einiger Sicherheit aus den Tatsachen herauslesen können, ist mit dem Bilde eines heutigen nüchternen Durchschnittsengländers als Untergrund des Porträts sehr wohl vereinbar. Hat denn doch die führende englische Shakespeare-Biographie, die von Sidney Lee, ihn ohne weiteres in diesem Sinne aufgefaßt. Während in den meisten deutschen Shakespeare-Biographien ernsthaft die Frage überlegt wird, weshalb der Dichter noch vor Erreichung des 50. Lebensjahres sich von London nach Stratford zurückzog, vom Hofe und von der Großstadt in die Enge der heimatlichen Kleinstadt, und während fast immer innere Gründe dafür namhaft gemacht werden wie Freude am einfach idyllischen Leben, schwere Enttäuschung oder politische Opposition gegen die Herrschenden, ist für den Engländer die Sache einfach und klar; er hatte genug Geld verdient und eine finanziell gesicherte, bürgerlich geachtete Familie begründet. Wir empfinden heute das Motiv in seiner Ausschließlichkeit als reichlich eng — aber wer hat noch den Mut, es ganz in das Reich der Hirngespinste oder gar der Verleumdung zu verweisen?



William Shakespeare. Nach dem einzig als echt anerkannten Bildnis des Dichters von Martin Droeshout.

Zur 300. Wiederkehr des Todestags William Shakespeares am 23. April.

Für die alte Shakespeare-Kritik war jedes Drama aus einer „Idee" entstanden. Der Undank, die Eifersucht, die Entschlußlosigkeit eines reichbegabten Menschen erschienen dem Dichter als ein Problem, und aus Sinnen und Grübeln entstanden „König Lear", „Othello", „Hamlet". Ganz anders sehen wir heute die Dinge an. Es gab zugkräftige Stücke von „König Lear", von „Hamlet", die einst große Kassenerfolge gewesen waren, die man wieder aufführen wollte, und die man dem gewiegten Theaterdichter zur Neubearbeitung übertrug. Kein inneres Erlebnis des Dichters, sondern eine Sitzung des Theaterkommitees mit Rechnungsbüchern und Archivverzeichnis ist der erste entscheidende Anstoß. Bei einer ganzen Reihe von Stücken — „König Johann", „Zähmung der Widerspenstigen", „Hamlet", „Lear", „Heinrich IV.", „Maß für Maß", — haben wir entweder das alte Stück, das Shakespeare benutzte, oder so genaue Angaben darüber, daß ein innerer Zusammenhang nicht zu leugnen ist, und gewisse Erwähnungen zeitgenössischer Schriftsteller machen auch noch für eine ganze Reihe anderer Dramen wie „Kaufmann von Venedig", „Romeo und Julia", vielleicht „Titus Andronikus", „Heinrich VI.", „Julius Cäsar" usw. den gleichen Ursprung durchaus möglich. Wir lassen uns heute durch solche Erwägungen an der Freude über des Dichters Schöpfung nicht beirren, ganz im Gegenteil. Mag sein, daß Shakespeare mit gebundener Marschroute vorging, daß ihm nicht nur das Gerippe der Handlung vorgeschrieben war, sondern daß er auch Geister- und Wahnsinnsszenen, Duell, Mord, Thronszenen mit Aufzügen und Trompetenstößen zu bringen hatte, weil das nun einmal zum erfolgreichen Kassenstück gehörte. Wir bewundern jetzt um so mehr, daß all diese Dinge, die für einen kleineren Geist verhängnisvolle Fesseln geworden wären, für ihn belanglose Dinge waren, die er bringen oder weglassen konnte, daß aber, ganz gleichgültig wie die Fabel auch sein mochte, er nahezu immer imstande war, aus einem Vorwurf, den man ihm gab, etwas Gewaltiges herauszuholen. Er war in allen Sätteln gerecht und wußte jedem etwas zu bieten. Wer nichts weiter suchte als schauerliche Angste, bunte Kostüme, lautes Trompetentrara und derbe Witze, der ging aus dem „Hamlet" befriedigt nach Hause; aber wer gekommen war, um einen großen Dichter zu hören, auch der vergaß den Eindruck des „Hamlet" nicht wieder. Wir setzen jetzt in Shakespeares Dramatik manche äußerlichen Mätzchen — die wir nicht länger hinwegzuinterpretieren versuchen — manch lautes Trompetengetöse und nicht immer erfreuliche übergeistreiche oder grobschlächtige Witze ruhig auf das Konto des Zeitgeschmacks, dem sich Shakespeare nicht entgegenstemmte, weil er ein Engländer war, der nie den Zusammenhang mit der Volksmasse verliert, immer ein wenig auf starke, oft sensationelle Effekte hinarbeitet — aber wir bewundern immer aufs Neue den Reichtum großer Poesie und tiefer Menschenkenntnis in dieser Umgebung, die es uns fast kleinkrämerisch erscheinen läßt, gelegentlich einmal auch auf diese kleinen Flecken des Zeit- und Nationalkolorits zu achten. Auch er war ein Engländer des sechzehnten Jahrhunderts, er hatte seine Freude an krassen Massenwirkungen, es entsprach auch mit seiner Art, wenn einem Menschen auf der Bühne (im „Lear") mit einem Stuhlbein die Augen ausgebohrt werden, wenn ein Edelmann seine widerspenstige Gemahlin dadurch zähmt, daß er sie wie ein zuzureitendes Pferd durch Hunger und rastlose Bewegung die rein animalische Stärke des Mannes fühlen läßt — aber wir bewundern es, daß dieser Mann, der so derbe Kost zu bieten imstande war, auch Frauencharaktere von feinster Zartheit zu zeichnen verstand, die sich nur mit den tiefsten und hoheitsvollsten Gestalten der deutschen Literatur vergleichen lassen.

Je mehr wir heute das speziell Englische in Shakespeares Wesen erkennen, desto mehr sind Fragen der früheren Shakespeare-Kritik als unlösbar oder bedeutungslos zurückgetreten, über die man einst Bände schrieb. Wir haben uns damit abgefunden, daß Shakespeare in allen religiösen und philosophischen Fragen nicht theoretisch denkt und sich nicht ein System aufbaut, wie es die großen deutschen Dichter zu tun pflegten, sondern das alles Religiöse bei ihm als Frage praktischer Ethik auftritt: Verstehen menschlicher

Hosted by Google

Der Krieg in der Heimat: Während der Papierwoche im Schwarzwald; Transport des von der Jugend für unsere Soldaten gesammelten Papiers von den abgelegenen Bergschulen nach dem Rathaus eines kleinen Städtchens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebich.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Abwehr eines feindlichen Fliegers von Bord eines Panzerkreuzers aus.
Nach einer an Bord des Schiffes entstandenen Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.

Eine Mutter

schreibt: „. . . Gleichzeitig teile ich Ihnen mit, daß Ihr Vasenol-Puder bei meinen beiden Kindern die besten Erfolge erzielt hat; ich habe Ihr Fabrikat bei meinen Kindern vom ersten Lebenstage an angewendet und ein Wundsein überhaupt nicht kennen gelernt, trotzdem beide sehr empfindliche Haut haben.“

Vasenol- Wund- und Kinder- Puder

ist in ständigem Gebrauch zahlreicher Krippen, Säuglingsheime, Entbindungsanstalten usw. und wird von den hervorragendsten Aerzten als bestes Einstreumittel für kleine Kinder bezeichnet, das Wundliegen, Wundreiben, Entzündungen und Rötungen der Haut zuverlässig verhindert.

Unsern Kriegern leistet zum **Abpudern** der **Füße** (Einpudern der Strümpfe) der Achselhöhlen sowie aller unter der Schweißeinwirkung leidenden Körperteile **Vasenol-Sanitäts-Puder** gegen Wundlaufen, Wundreiben und Wundwerden unschätzbare Dienste.

Bei Hand-, Fuß- und Achselschweiß verwendet man als einfachstes und billigstes Mittel von zuverlässigster Wirkung **Vasenoloform-Puder.**

In Original-Streudosen zu 75 Pf. in Apotheken und Drogerien.

Neben unsern seit Kriegsausbruch

1000fach bewährten Taschen- u. Armbanduhren

bringen wir eine **Präzisions-Anker-Taschen-Uhr,**
Werk 15 Rubinen, Spiral Brequet, Kriegs-Relief-Gehäuse M. 22.50

Armbanduhr mit Radium-Zahlen M. 9.75

Kleine zierliche Armbanduhr
mit hell leuchtenden **Radium-Zahlen M. 9.75**

Uhren Marke
„Eisernes Kreuz“ und „Kriegsflagge“:

Taschenuhren		Armbanduhren	
vernickelt .... ohne Leuchtblatt	M. 4.–	vernickelt ... ohne Leuchtblatt	M. 5.–
oxydiert ..... „ „	M. 4.25	oxydiert .... „ „	M. 5.25
Email, purpurrot „ „	M. 4.50	Email, purpurrot „ „	M. 5.50

Alle Ausführung. m. Radium-Leuchtblatt u. Radium-Zeiger Mehrpr. M. 2.–

Armbanduhren, kleineres Format:
vernickelt, ohne Leuchtblatt M. 7.–; oxydiert ohne Leuchtblatt M. 7.25
mit Radium-Leuchtblatt und Radium-Zeiger ... Mehrpreis M. 2.–

Uhrketten in den Preislagen M. –.50, 1.–, 1.40 und höher, **Zelluloid-** und **Metall-Kapseln** für Taschenuhren M. –.50 und M. –.75

Präzisions-Anker-Taschenuhr M. 22.50
Schönes und zweckmäßiges Andenken für Konfirmanden u. Kommunikanten an die große Zeit — 1914/1916 —

Nachnahmen sind ins Feld nicht zulässig. Wir bitten daher den Betrag vorher einzusenden.

Schwarzwald-Industrie-Ausstellung G. m. b. H. Freiburg i. Br. 25

Trauringe mit von Kunstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

„Lorbeer“ „Eichenlaub“ „Nibelungen“

Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist mîn, ich bin Dîn“, „Mit Wille Dein Eigen“.

„Favorit“
der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde u. Kranke
Preis Mk. 29.-

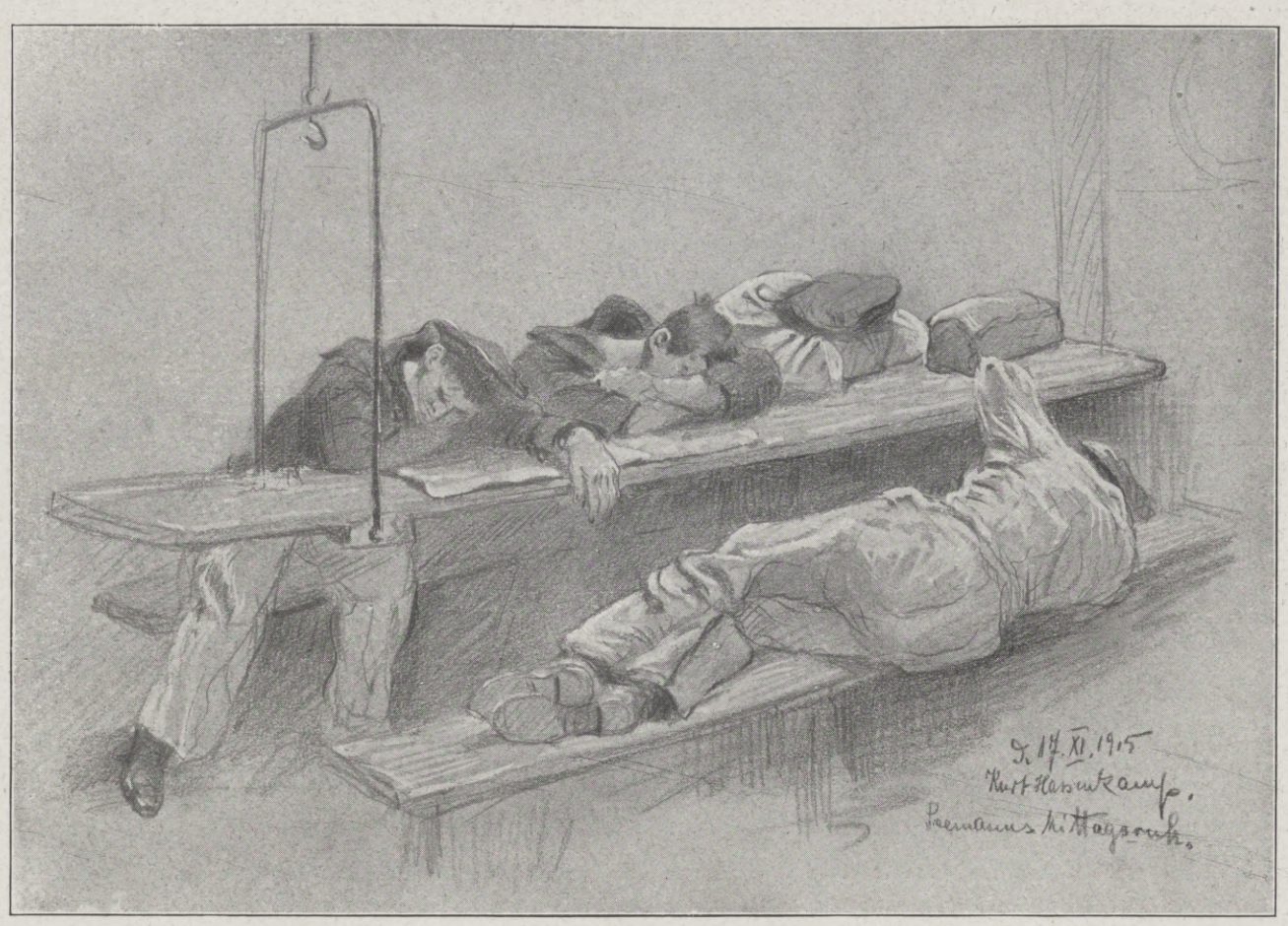
Musterlager: BERLIN, Johannisstr. 20-21

Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. MAQUET G. m. b. H.
HEIDELBERG.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

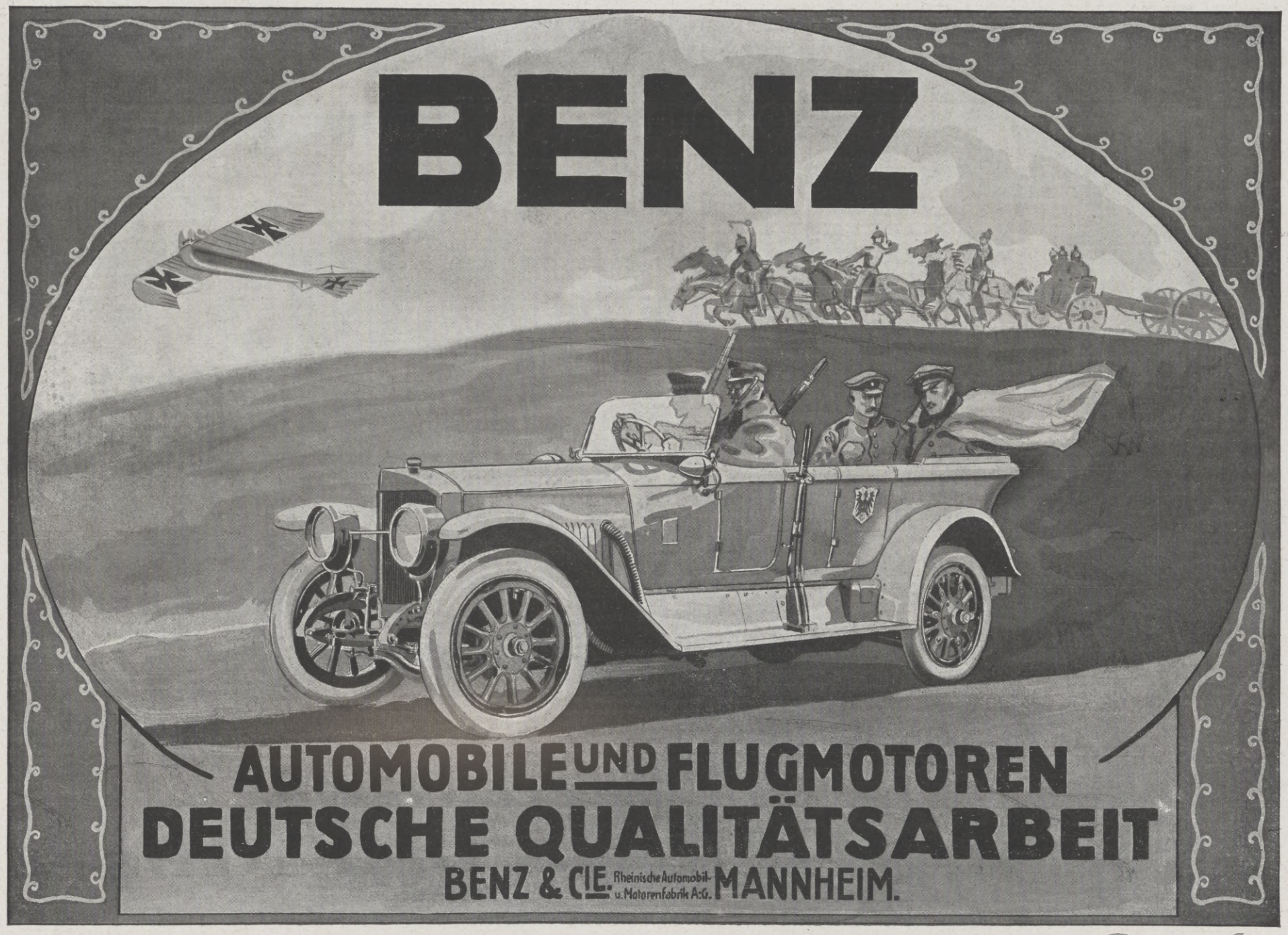
Schwächen und mildes Verzeihen lehrt er wieder und wieder und zeigt es in der unnachahmlichen Genialität, mit der er sich in die Seele auch des elendsten Wichtes und schlimmsten Gauners zu versetzen weiß; sein Hamlet tröstet sich im Glauben an eine Vorsehung, er fühlt, daß im „Bereitsein" die Summe menschlicher Pflichten beschlossen liegt; Shakespeare fühlt das Leben gelegentlich — wie in einzelnen Sonetten und im „Hamlet" — als eine schwere Bürde; in großen verbrecherischen Persönlichkeiten wie Richard III. wird ihm die Frage von Übermenschentum und sittlichem Gesetz zum starken Problem; stilles Verzeihen menschlicher Schwäche und Zurückgezogenheit ohne Haß und gelegentlich befreiendes Lachen scheint schließlich für ihn die letzte Lösung der praktisch ethischen Fragen zu sein. Aber eigentlich immer denkt er praktisch, sucht er sich echt englisch mit den Dingen irgendwie abzufinden, ohne sie etwa in der Art von Goethe und Schiller tiefer zu durchdenken. Wenn bei ihm einmal im „König Johann" das nationale Ideal des souveränen Staates und das internationale Ideal des allmächtigen, an keine Grenzen sich bindenden Gottesreiches auf Erden zusammenstoßen, da zeigt er kaum eine Spur von Verständnis dafür, daß es sich hier um den Kampf zweier Weltanschauungen handelt, sondern da ist er ganz der durchschnittliche Engländer, der in den Ansprüchen des Papstes einen Angriff auf Englands nationale Freiheit sieht und sie darum zurückweist. Überall ist er der patriotische Engländer; voll von den nationalen Vorurteilen seines Volkes, stellt er die Franzosen und Spanier als Prahlhänse hin, weiß er von den Deutschen nur, daß sie viel Bier trinken, von den Wallisern, daß sie großsprecherisch und abergläubisch sind, und sieht in der Jungfrau von Orleans eine teuflische Hexe — aber irgendeine tiefere Begründung des Patriotismus suchen wir bei ihm vergebens, auch die ethischen Erwägungen des Hamlet sind rein praktische Fragen — Lebensüberdruß, Vorsehung, Pflichterfüllung — wieviel tiefer hätten hier Goethe und Schiller geschürft, hat es auch schon Luther getan! Shakespeare ist monarchisch und aristokratisch gesinnt — wenngleich ohne Blindheit gegen individuell menschliche Vorzüge des kleinen Mannes und gegen die Gefahren königlichen Übermutes; aber auch hier erfahren wir nichts über die Grundlagen seiner Anschauungen, alles ist praktische Ethik, nichts Theorie; auch die berühmte Rede des Ulysses im „Troilus" über die Notwendigkeit der Ordnung geht nicht gerade tief. — Ebenso die Fragen der Religion — ob anglikanisch, kalvinistisch oder katholisch — scheinen ihm wie den meisten seiner englischen Zeitgenossen im wesentlichen Fragen des Gehorsams gegen die Staatsautorität zu sein. Welche Welt trennt diesen Engländer von den Glaubenskämpfern und Individualisten des gleichzeitigen Deutschlands! Viele Fragen, über die man dicke Bücher geschrieben hat, viele der langumstrittenen Hamlet„rätsel" verflüchtigen sich in nichts, wenn man einmal mit dem Gedanken Ernst macht, daß hier kein deutscher Grübler schreibt, sondern ein praktischer Engländer mit geringem spekulativen Bedürfnis, ein Dichter, der nicht in erster Linie Ideen in seinen Stücken zum Ausdruck bringen wollte, sondern ein zugkräftiges Werk schuf oder gar ein altes neu bearbeitete und wahrscheinlich die tiefsten Fragen des Lebens resigniert als unlösbar betrachtete oder wenigstens nach englischer Art nicht davon zu reden geneigt war, am allerwenigsten vor den breiten Massen auf der Theaterbühne besprach, was in den Tiefen seines Herzens schlummerte. Er ist anders als wir, das sehen wir heute deutlicher als zur Zeit von Schlegel und Gervinus.

Und doch fühlen wir auch in dem Engländer Shakespeare etwas, das uns kongenial ist. Wir empfinden in ihm etwas von der gemeinsamen, tiefen germanischen Art, die Engländern und Deutschen gemeinsam ist, und die auch nach dem Kriege wieder wirksam werden wird, obgleich sie jetzt noch so abgrundtief unter Mammonsgeist und politischer Herrschsucht begraben scheint. Und so sehr die Forschung der letzten Jahrzehnte die englischen Züge in Shakespeare verdeutlicht hat, auch die gemeinsamen



Unsere Marine im Weltkrieg: Seemanns Mittagsruh'.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.



Hosted by Google

germanischen Züge sind stärker hervorgetreten. Germanisch ist an ihm die Ehrlichkeit, mit der bei ihm das Innerliche, die Sache, der Gedanke doch immer Herr werden über die bloße Form. Allerhand modische Künsteleien des Ausdruckes, wie sie damals im Schwange waren — der Literarhistoriker spricht von Euphuismus — finden sich eigentlich nur in den ersten Stücken; das wüste Pathos des Blankverses, der nur bombastisch tönen soll, weicht im Laufe der Zeit immer mehr einem unendlich fein getönten Verse, der je nach dem Inhalt hier fast in die Prosa der täglichen Unterhaltung übergeht und dort in jedes Wort und in jede Hebung etwas Bedeutungsvolles hineinpreßt. Etwas Germanisch-Innerliches steckt in dieser Sprachgewalt, die auf der Höhe von Shakespeares Kunst alle grammatischen Kategorien und Konstruktionen durchbricht, mit einer bei keinem Zeitgenossen auch nur annähernd erreichten Freiheit aus Eigenschaftswörtern Haupt- und Zeitwörter schöpft und umgekehrt und es dem Übersetzer kaum möglich macht, mit dieser inhaltvollen, in jedem Wort eine wichtige Beziehung bringenden Sprache mitzukommen. Es ist germanische Innerlichkeit bei ihm, wenn — das sei im Gegensatz zur herrschenden englischen Auffassung auch heute wiederholt — seine glühenden Sonette nicht bloße Liebeständelei nach modischen Vorbildern sind, sondern in ihrem Kerne doch einen leidenschaftlichen Liebeskonflikt widerspiegeln, den der Dichter in seiner ganzen Schwere durchgekostet hat, so wenig sich über die näheren Umstände heute etwas Sicheres sagen läßt. Germanisch ist bei ihm das Drängen auf alles Echte und Wahre: der Monarchist Shakespeare bringt es gleichwohl fertig, die Haltlosigkeit des Cäsarenwahns in einem Richard II. eindrucksvoll zu schildern, das Gemütvolle des einfachen Mannes immer wieder bald im Scherz, bald im Ernst hervorzuheben. Er soll ein Stück liefern, wie der grausame jüdische Wucherer geprellt wird; er erfüllt seinen Auftrag und verhehlt keinen Augenblick seinen Abscheu vor der halsstarrigen Gefühllosigkeit seines Shylock; aber alles, was ein geschickter Anwalt zur Entlastung anführen könnte, der alttestamentliche Rachebegriff, in dem Shylock erzogen ist, und die Peinigung, der er als Jude von den vornehmen Christen ausgesetzt war, das alles bringt der Dichter so wundervoll zur Geltung, daß Shylock, der gemeine Wucherer, auf Augenblicke als Märtyrer erscheinen kann. Im „Julius Cäsar“ ist Shakespeares Herz bei der reinen Gestalt des großen Idealisten Brutus, aber mit vollendeter Unparteilichkeit bringt er auch die Gegenfigur des großen Herrschers Julius Cäsar eindrucksvoll heraus — und wieder mit unübertrefflicher Objektivität: alles Kleine, ja Kleinliche des Menschen Cäsar zählt er auf, als schaute er ihn mit den Augen eines Kammerdieners — und doch bringt er es dem Hörer zum Bewußtsein, daß an dem Großen, das doch trotz alledem in dieser Figur steckt, die Erhebung der wohlmeinenden Idealisten scheitern muß. Und Shakespeare hat auch den germanischen — in diesem Einzelzuge vollkommen unenglischen — Mut, den Dingen ins Auge zu sehen, eine Sache bis zu ihren unerbittlichen letzten Folgerungen durchzudenken. Das alte Stück von dem König Lear und seinen Töchtern läßt die Guten schließlich siegen und den unglücklichen König in Ruhe und Frieden seinen Lebensabend vollenden; Shakespeare weiß, daß der Vater, den seine Töchter im Alter ins Elend treiben, dies Entsetzliche nicht überlebt, daß die großartige Reinheit seiner Cordelia nur dann sich voll bewährt, wenn sie den bitteren Leidenskelch auch bis zur Neige auszutrinken bereit ist. Spätere englische Bearbeiter haben hier das Grausige zu mildern versucht, die oft verletzend kraftgenialischen Gestalten ihres großen Landsmanns in englische Wohlanständigkeit umstilisiert, den Text der Stücke mit seinem oft ungrammatischen Gefüge zurechtgestutzt — daß dies alles heute nicht mehr möglich ist, ist das Verdienst der deutschen Shakespeare-Kritik, die an diesem — dem eigentlichen Mittelpunkt von Shakespeares Persönlichkeit — germanische Tiefe erkannte. Und das bleibt bestehen, wenn wir auch heute neben den germanischen, oft merkwürdig deutsch anmutenden Zügen in Shakespeares Wesen auch das Englische in ihm wieder stärker hervorheben.

Vom Grenzschutz in Belgien: Landsturm-Wachtposten an der belgisch-holländischen Grenze.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Ende des redaktionellen Teils.

Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**

ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

So sieht die richtige Packung aus!

Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich

das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!

Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

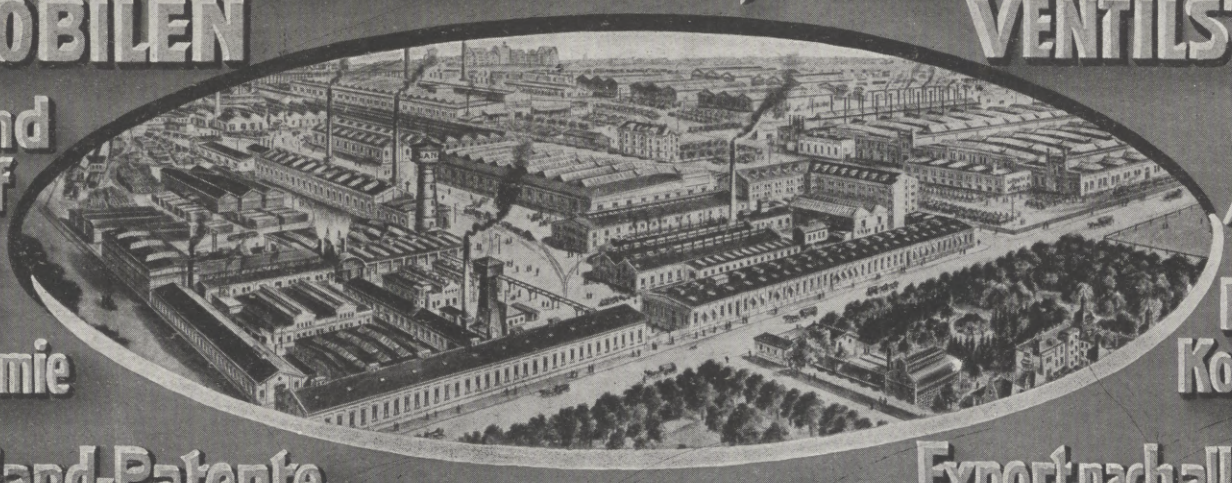
Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: **Gerth van Wyk & Co.**, Hanau a. M.

HEINRICH LANZ, MANNHEIM

LOKOMOBILEN

für Satt- und Heissdampf fahrbar u. stationär Höchste Ökonomie



VENTILSTEUERUNG

System LENTZ" "Unerreicht in Einfachheit der Konstruktion

In- und Ausland-Patente

Export nach allen Weltteilen

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Der Begründer der Sartorius-Werke in Göttingen, Florenz Sartorius, vollendete am 10. April sein 70. Lebensjahr. Er hat der Menschheit durch seinen Schöpfergeist und seine Beharrlichkeit im Verfolgen der sich gesteckten Ziele bleibende Werte geschaffen, die seinen Namen für alle Zeiten in der Geschichte deutscher Arbeit festhalten werden. Die von ihm begründeten Sartorius-Werke in Göttingen, ein industrielles Werk der Feinmechanik und des Apparatebaues, hat kaum seinesgleichen auf dem ganzen Erdball. Florenz Sartorius darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, diesen in erster Linie der Wissenschaft dienenden Kunstbetrieb geschaffen zu haben. Er hat ihn aus dem handwerklichen Rahmen heraus durch seine Erfindungen und Verbesserungen, durch sein Organisationstalent und seinen rastlosen Unternehmungsgeist auf eine so hohe Stufe der Vervollkommnung gebracht, daß heute Sartorius' Analysenwaagen und Präzisionsapparate sowie Sartorius' Brutmaschinen alljährlich in großer Zahl in alle Erdteile hinausgehen und, was ihre Zuverlässigkeit und ihre Gediegenheit in der Konstruktion angeht, unbestritten den ersten Platz auf dem Weltmarkte einnehmen.

Baden-Baden im Frühjahr. Ein zartgrüner Schleier hat sich über die vornehme Bädergartenstadt gelegt und aus diesem duftigen Gewebe erstehen von Tag zu Tag neue frohleuchtende Töne der wundersam aufblühenden Obstbäume, die in diesen Frühlingstagen Baden-Baden in ein wahres Paradies verwandeln. Und in dieses friedsame Schwarzwaldtal mit seinen reichen klimatischen Vorzügen, seinen heilungspendenden heißen Quellen, die bereits Tausende von schwerverwundeten Kriegern der sicheren Genesung entgegenführten, sind bereits seit Anfang März eine erfreuliche stattliche Anzahl von Kurgästen gekommen, die Ruhe und Erholung nach all den aufregenden Einwirkungen dieses Krieges hier suchen und in der nervenkräftigenden Schwarzwaldluft frische Schaffensfreude und Stärkung an Geist und Körper finden. Am 15. April wird der neue große Bühnen- und Konzertsaal mit einem großen Konzert unter Mitwirkung erster Solisten eröffnet. Mit Fertigstellung dieses großen Bühnensaales, der durch die vornehm anheimelnde Ausgestaltung seiner Innenausstattung eine Sehenswürdigkeit für sich bildet, ist das stattliche, völlig während des Krieges entstandene Werk des Kurhaus-Neubaues vollendet. Die in dem prächtigen Konzertsaal unsichtbar eingebaute Orgel wird eins der seltensten Instrumente dieser Art sein.

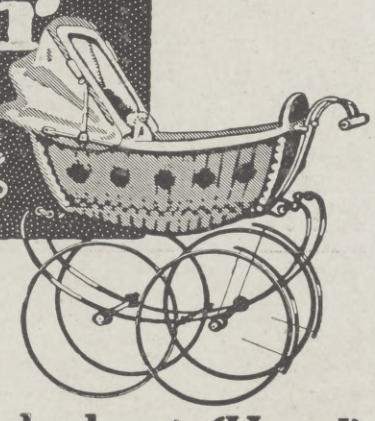
Ostseebad Binz. Um alle Zweifel zu beheben, hat auf eine direkte Anfrage der Kurdirektion das stellvertretende Generalkommando des II. Armeekorps mitgeteilt, daß die Absicht, die Rügenbäder zu sperren, nicht besteht. Dem Besuch der Rügenbäder stehen somit irgend welche Bedenken nicht entgegen.

Bad Tölz im bayrischen Hochland hat seinen Ruf als größtes, ältestes und erfolgreichstes Jodbad Deutschlands auch im Weltkriege bewährt. Sowohl in den beiden Tölzer Vereinslazaretten als auch im Offiziersgenesungsheim daselbst sind eine Reihe sehr guter Erfolge nachzuweisen. Furunkulose, schwer heilende Wunden, Versteifungen, Verdickungen verwundeter Gliedmaßen usw. wurden sowohl durch Jodquellen-Trinkkuren, insbesondere aber auch durch Anwendung der Jodseifen zu Massage und Kataplasmen, wie auch durch mediko-mechanische Behandlung in der günstigsten Weise beeinflußt. Desgleichen wurden allgemeine Schwäche, Nervenzerrüttung, Herzneurosen und ähnliche Kriegskrankheiten durch die Tölzer Kurmittel unter der Einwirkung des vorzüglich tonisierenden Klimas in kurzer Zeit behoben. Die Herstellung der Jodseife nach Vorschriften des Kriegsausschusses ist gesichert. Der Winterbesuch war abgesehen von Heeresangehörigen im allgemeinen sehr befriedigend.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

Für Feinschmecker:
Lobeck's
Schokolade
Kakao
Marke: Dreiring.
Firma gegründet 1838.

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke ★ Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 — ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

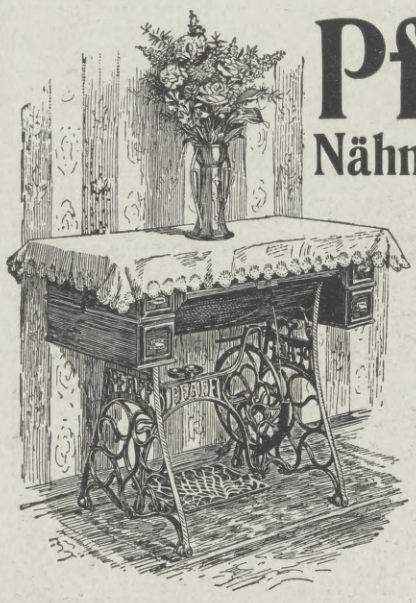
Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 433.2 Millionen Mark.
Leibrenten-Versicherung
zu den günstigsten Bedingungen bei der höchsten Sicherheit.
Bisher ausgezahlte Renten: 53 7/10 Millionen Mark.
Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch unsere Herren Vertreter sowie durch
die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Der **X-Hammer** vereinigt in sich:
1. Hammer
2. Nagelzieher
3. Schraubenzieher
4. Büchsen-Öffner
5. Brecheisen
6. Messer-Schärfer

ersetzt also **6 Werkzeuge.**

Da dabei **ganz aus Stahl** angefertigt, ist jed. Lockern des Stieles, wie bei gewöhnl. Hämmern, ausgeschlossen. In jed. Geschäfts-Exped., bei jeder Ausrüstung, besonders auch **im Felde** u. vor allen Dingen in **jed. Haushalt geradezu unentbehrlich!** Preis per Stück M. **1.75** + 20% Aufschlag. Erhältlich in allen **besseren** Eisenwaren-Geschäften eventuell beim **General-Depot**
Harry Stickler
BERLIN SW. 68 Li.
Verlangen Sie kostenlos Offerte in den neuen ungemein praktischen „Hastick"-Haushaltungs-Werkzeug. aus Ia. schwedischem Stahl.
Sind Ihnen die **X-Haken** und ihre enormen Vorzüge schon bekannt?

(Unionzeiss-Bücherschrank, Eckstellung)
Unionzeiss
Bücherschränke
aus einzelnen Abteilen
Immer fertig – Nie vollendet!
Preisbuch 380 kostenlos
Unionzeiss
Möbel für Herrenzimmer und Büros
Preisbücher 580 A & B kostenlos
Heinrich Zeiss
(Unionzeiss)
Frankfurt a. M.
36 Kaiserstr. 36

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine
Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet.
Unübertroffen zum
Nähen
Sticken
und
Stopfen
Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.
Gegründet: 1862.

Bedruckte Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Land- u. Gartensiedelungen.
Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen u. 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Konzessionierte
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Hosted by Google

PERHYDRIT Mundwasser TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Emser-Wasser

gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenfrei vom Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen.

Aerzte empfehlen als vortreffliches Hustenmittel **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen. Millionen gebrauchen sie gegen **Husten, Heiserkeit, Katarrh, schmerzenden Hals, Verschleimung, Keuchhusten,** als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen. **6100** notar. beglaub. Zeugnisse verbürgen den sicheren Erfolg. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Gegen Husten Katarrh

Hautana trägt jede Dame!

Kochkiste Heinzelmännchen
ohne Feuer — **kocht bratet backt** — ohne Aufsicht
Kompl. Apparat von M. 19.50 an.
Erhältlich in allen Wirtschafts-Magazinen, wo nicht, wende man sich an
Heinzelmännchen Akt.-Ges.
Berlin NW 40, Heidestr. 52.
Illustr. Preisliste kostenfrei.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3799. Kriegsnummer 90. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

30. März 1916 (Fortsetzung).

Südlich des Narocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab. Ihre Artillerie blieb hier sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widsy noch lebhaft tätig. Bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Die österreichisch-ungarischen Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter acht Offiziere, gefangen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo war das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader der k. u. k. Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobba-Mündung ausgiebig mit Bomben.

Am 29. März vormittags haben vier k. u. k. Seeflugzeuge unter Führung des Linienschiffsleutnants Konjovic Valona bombardiert und mehrere Treffer in den Batterien und Unterkünften, einem Flugzeughangar, einem Magazin und auf dem französischen Flugzeugmutterschiff „Foudre“ erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle unversehrt eingerückt.

31. März 1916.

In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf. Westlich der Maas wurden das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen; 6 Offiziere und 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe. — Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei sein dreizehntes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Die Russen beschränkten sich auch gestern auf starke Beschießung unserer Stellungen an den bisher angegriffenen Fronten.

1. April 1916.

Bei St-Eloi wurden englische Handgranatenangriffe abgewiesen.

Lebhafte Minenkämpfe spielten sich zwischen dem Kanal von La Bassée und Neuville ab.

Unsere Kampfflieger schossen vier französische Flugzeuge ab. Der französische Flugplatz Rosnay (westlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Es scheint, als ob sich der russische Ansturm zunächst erschöpft hat, der mit 30 Divisionen, gleich über 500000 Mann, und einem für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vorgetrieben worden ist. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolge erzielt.

Welcher große Zweck mit den Angriffen erstrebt werden sollte, ergibt folgender Befehl des russischen Höchstkommandierenden der Armeen an der Westfront, des Generaladjutanten Ewert, vom 4. (17.) März Nr. 537, in dem es heißt: „Seine Majestät und die Heimat erwarten von Euch jetzt eine neue Heldentat: die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn Ihr morgens an diese hohe Aufgabe herantretet, so bin ich im Glauben an Euren Mut, an Eure tiefe Ergebenheit gegen den Zaren und an Eure heiße Liebe zur Heimat davon überzeugt, daß Ihr Eure heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllen und Eure unter dem Joche des Feindes seufzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns bei unserer heiligen Sache!“

Freilich ist es für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der seiner Durchführung von einem Tage zum andern durch die Schneeschmelze bedenkliche Schwierigkeiten erwachsen konnten. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führung als dem Zwang durch einen notleidenden Verbündeten zuzuschreiben.

Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Seite lediglich mit dem Witterungsumschlag erklärt wird, so ist das sicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden sind die Verluste an dem schweren Rückschlage beteiligt. Sie werden nach vorsichtiger Schätzung auf mindestens 140000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher sagen, daß die „große“ Offensive bisher nicht nur im Sumpf, sondern auch in Sumpf und Blut erstickt ist.

Bei Olyka nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine feindliche Vorstellung, warfen die russischen Deckungen ein, zerstörten die Hindernisse und kehrten sodann wieder in die Hauptstellung zurück. Südöstlich von Siemikow wurde der Versuch des Feindes, seine Linien in einer Frontbreite von 1000 Schritt auf Sturmdistanz vorzuschieben, durch Artilleriefeuer und einen Gegenangriff vereitelt.

Italienische Angriffe gegen das Frontstück zwischen dem Großen und Kleinen Pal und bei Schluderbach wurden abgewiesen.

In der Nacht vom 31. März zum 1. April hat ein Luftgeschwader London und Plätze der englischen Südostküste angegriffen.

Die City von London zwischen London- und Towerbrücke, die London-Docks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstoffabriken bei Waltham Abbey — nördlich von London — wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Des weiteren wurde über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket — nordwestlich Harwich — erfolgreich angegriffen war, eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht.

Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte. Trotz überaus heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L. 15“ zurückgekehrt. „L. 15“ ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Themse auf das Wasser niedergehen. Nach einer amtlichen Reutermeldung ist die Besatzung von englischen Patrouillenbooten gefangengenommen. Das Luftschiff ist gesunken.

2. April 1916.

Bei Fay (südlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angesetzter feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Durch die Beschießung von Béthenivile (östlich von Reims) verursachten die Franzosen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluste. Im Anschluß an die am 30. März genommene Stellungen wurden die französischen Gräben nordöstlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 m vom Feinde gesäubert.

Auf dem östlichen Maasufer haben sich unsere Truppen am 31. März nach sorgfältiger Vorbereitung in den Besitz der feindlichen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Vaux gesetzt. Nachdem in diesem Abschnitt das französische Feuer heute gegen Morgen zu größter Kraft gesteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unserem Maschinengewehr- und im Sperrfeuer unserer Artillerie völlig zusammen.

Abgesehen von seinen schweren blutigen Verlusten hat der Gegner bei unserem Angriff am 31. März an unverwundeten Gefangenen 11 Offiziere, 720 Mann in deutscher Hand lassen müssen und 5 Maschinengewehre verloren.

Die beiderseits sehr lebhafte Fliegertätigkeit hat zu zahlreichen, für uns glücklichen Luftgefechten geführt. Außer vier jenseits unserer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurde bei Hollebeke (nordwestlich von Werwicq) ein englischer Doppeldecker abgeschossen, dessen Insassen gefangengenommen sind. Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegnerische Flugzeug außer Gefecht gesetzt.

Der mit Truppen stark belegte Ort Dombasle-en-Argonne (westlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (östlich von Belfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

An der Front östlich von Baranowitschi war die Gefechtstätigkeit reger als bisher.

Heute früh warfen italienische Flieger Bomben auf Adelsberg ab. Zwei Männer wurden getötet, mehrere verwundet.

In der Nacht vom 1. zum 2. April fand ein erneuter Marineluftschiffangriff auf die englische Ostseeküste statt. Die Hochöfen, großen Eisenwerke und Industrieanlagen am Südufer des Tees-Flusses sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden 1½ Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffs deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschießung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

3. April 1916.

Links der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forgesbaches zwischen Haucourt und Béthincourt in unserer Hand.

Südwestlich und südlich der Feste Douaumont stehen unsere Truppen im Kampf um französische Gräben und Stützpunkte.

Durch deutsche Flugzeuggeschwader wurden auf die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja an der Strecke nach Minsk sowie auf Truppenlager bei Ostrowki (südlich von Mir) Bomben abgeworfen, ebenso durch eins unserer Luftschiffe auf die Bahnanlagen von Minsk.

Heeres- und Marineluftschiffe haben heute nacht die Docks von London und andere militärisch wichtige Punkte der englischen Ostküste sowie Dünkirchen angegriffen.

Die apokalyptischen Reiter.

Nach einem Originalholzschnitt aus dem Mappenwerk „Aus der Offenbarung Johannis“ von Hans Lietzmann.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 20th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3799. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3799. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 20. April 1916.

SOENNECKEN

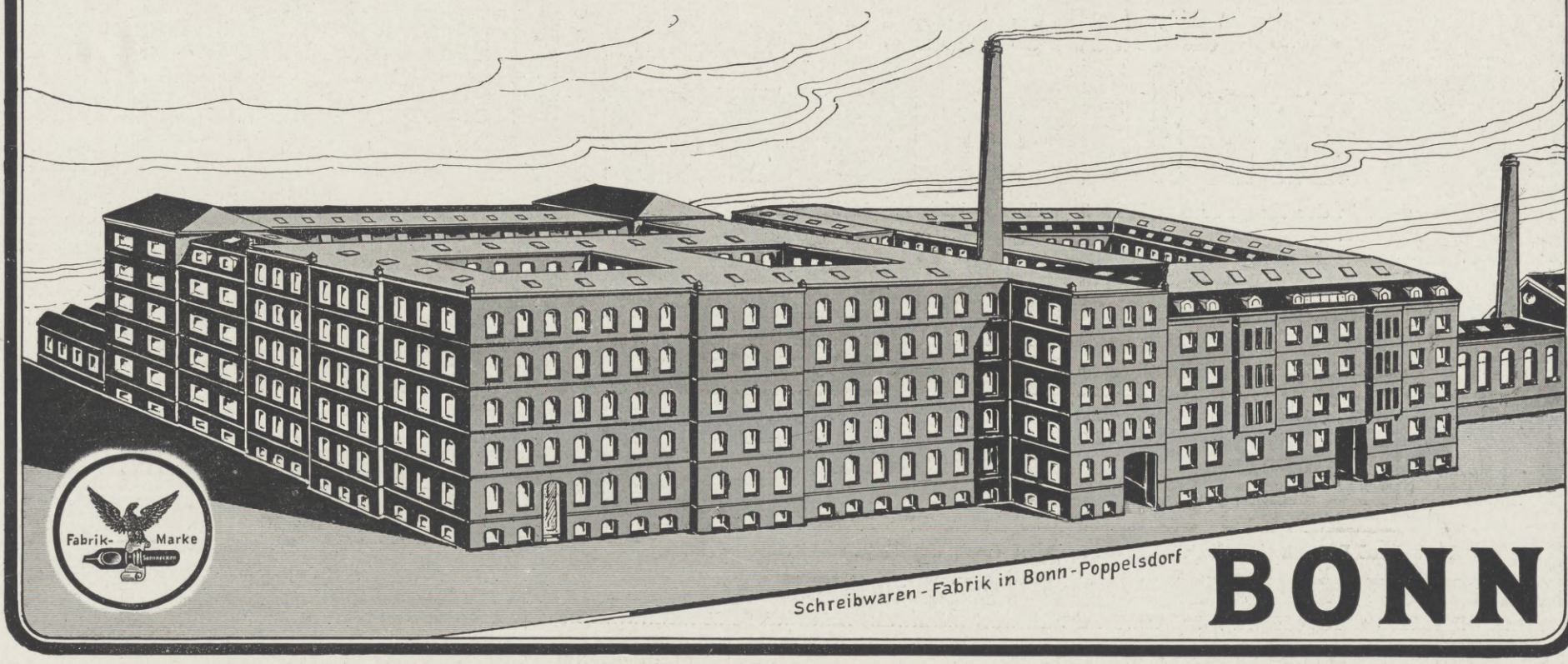
★ Größte Schreibwaren-Fabrik Europas ★

Schreibfedern · Goldfüllfedern
Schreibwaren · Briefordner
Kartenregister · Vertikal-Registraturen

Dauer-Kontenbücher · Kopiermaschinen

Schreibmöbel

Fabrik in Bonn-Soenneckenfeld



BONN

Durch die Photohändler stets lieferbar

„Agfa-Trockenplatten"

„Agfa-Extrarapid" * „Agfa-Special"
„Agfa-Chromo" * „Isolar" * „Isorapid"
„Chromo-Isolar" * „Chromo-Isorapid"
„Agfa-Diapositiv" * „Isolar-Diapositiv"
„Agfa-Röntgen"

Blaue „Agfa"-Preisliste 1916, sowie Dr. M. Andresen's illustr. Schriften:
„Über farbenempfindliche u. lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**" * „Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

kostenlos durch Photohändler oder durch
„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, **Berlin SO. 36**

Kriegsversicherung
ohne Extraprämie
nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch
Iduna zu Halle a. S.
Volle Garantie. *Kein Nachschuß.*
Einen etwaigen Verlust aus dieser Kriegsgruppe trägt die Gesellschaft, ein Gewinn dagegen wird auf die nach erfolgter Abrechnung fälligen Jahresprämien verteilt.
Außerdem für Personen beiderlei Geschlechts:
Lebensversicherungen ohne Karenzzeit vom 12. Lebensjahre ab.
Vermittler werden gegen gute Provision gesucht.
Auskunft durch die Direktion und ihre Geschäftsstellen.

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke" A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Rheuma-Bad Aachen

Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen (37,2° C bis 73,4° C).

Weltberühmt seit vielen Jahrhunderten als wirksamstes Heilmittel gegen:

Rheuma, Gicht, Ischias, Katarrhe. (Ansteckende Krankheiten werden nicht behandelt.)

Sommer- und Winterkuren.

Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen:

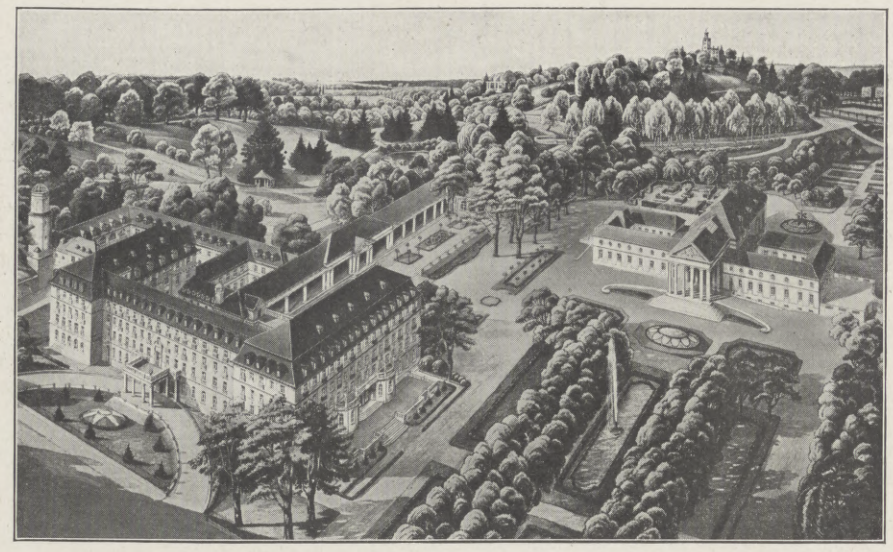
Kurhaus,

Palasthotel „Aachener Quellenhof"

mit anschließendem Badehaus, Trink- und Wandelhalle.

Eröffnung Mai 1916 Eröffnung

Günstiger Treffpunkt für Offiziere der Westfront mit ihren Angehörigen ist das **Palasthotel „Aachener Quellenhof".** Deutschlands vollkommenste Hotelanlage. 200 Parkzimmer, 75 Badezimmer, 16 abgeschlossene Wohnungen. Herrliche staubfreie Lage im neuen Kurpark.



Gesamtanlagen des Kurbades.

Für Feldzugteilnehmer besondere Ermäßigungen. Ausführliche Anzeigen durch die Akt.-Ges. für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen.

Weltkurort

Marienbad

auch in der Kriegskurzeit 1916 in vollem Betrieb wie in Friedenszeiten.

Ausschließlich natürliche Kohlensäure-, Moor- u. Stahl-Bäder.

13 Mineralquellen. — Eigene ausgedehnte Eisenmineral-Moorlager.

Alle zeitgemäßen Einrichtungen, Institute und Heilbehelfe.

Kurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober.

Kriegsteilnehmer der verbündeten Heere weitgehende Vergünstigungen.

Hauptsächlichste Heilanzeigen:
Magen- und Darmerkrankungen, Verstopfung, Fettleibigkeit, Arterienverkalkung, Krankheiten der Nieren und Harnwege, Blutarmut, Frauenleiden usw.

Vorzügliche Erfolge bei Kriegsfolgekrankheiten:
Ausheilung von Verletzungsfolgen, Kontrakturen, Rheuma, Gicht, Verdauungskrankheiten, Herzleiden, Erschöpfungszustände, Nervenstörungen usw.

Unterhaltungen:
4 mal täglich Kurkonzert, Kurtheater, Symphonie- und Künstlerkonzerte mit hervorragenden Solisten. Regelmäßige Veranstaltungen im Kurhaus. Lesesäle, Sportplätze, Fischerei, Jagd usw. usw.

Auskünfte und Badeschriften bereitwilligst kostenfrei durch das Bürgermeisteramt, Abteilung D.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, **inmitten ausgedehnter Waldungen,** a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen,** bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen,** Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.

Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

MARIENBAD (BÖHMEN), HOTEL KLINGER

Haus ersten Ranges, schönste Lage am großen Kurpark in unmittelbarer Nähe des Kreuzbrunnens, Promenade, Badehäuser, Kaiser Wilhelm-Straße. Lift, Bäder, Gesellschaftsräume, Hotelgarten.

Besondere Vergünstigungen für erholungsbedürftige Kriegsteilnehmer.

Auskünfte wegen Kurbetrieb, Verköstigung, Paßverhältnissen vom Hotelbureau gratis.

Saisonbeginn 1. Mai 1916. Johann Rubritius, Besitzer (Hoflieferant).

Radium-Solbad Rothenfelde

Teutoburger Wald

Bahnlinie: Bielefeld Osnabrück

Herrl. Gebirgslage, unmitt. a. meilenw. Waldung. **Radiumhaltige, stärkste kohlensaure Sole Deutschlands.** Vorzügliche Heilerfolge bei: **Herzleiden, Haut- und Frauenkrankheiten, Gicht, Rheuma, Ischias, Skrofulose, Rachitis.** Modernste Einrichtungen f. Bade- u. Trinkkuren, Inhalationen, Heilgymnastik, elektr. Behandl. **Neu eingerichtetes Radium-Emanatorium.** Man verlange Badeschrift und Wohnungsanzeiger d. **Badeverwaltung** Abt. **D. 7.**

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren. Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)

Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

---

Sanatorium Erholung.

Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.

Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.

Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

BAD EMS

Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen **Katarrhe** der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern.

Natürl. kohlensaure Bäder.

Druckschriften d. d. Kurkommission.

EMS

Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium

Bosch b. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätet. Kuren n. Schroth

Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.

Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Hosted by Google

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm- Frauenleid etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald. Geb. Dr. Netter.

50 Kerzen, 4 Volt

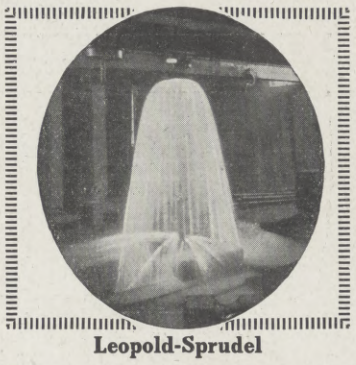
mittelst kleiner **Akkumulatoren**
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

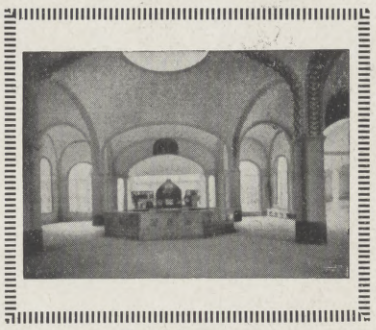
SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i.W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Fürstliches Bad Salzuflen

Sol-Thermalbad — Fürstentum Lippe — und Inhalatorium


Leopold-Sprudel

Leopoldbad mit Gradierwerk


Trinkbrunnen

Lage: Am Teutoburger Walde. Von Berlin und Hamburg in 6, von Köln in $4^1/_2$, von Bremen in 4 und Hannover und Dortmund in $2^1/_2$ Stunden zu erreichen. Station der Bahn: Herford—Detmold—Altenbeken.

Kurhaus, Unterhaltungshaus, Theater usw. mit allen neuzeitlichen Einrichtungen. Herrlicher Kurpark. Tennis- und Spielplätze. Kurkapelle.

Wohnung: In Fremdenhöfen u. Privathäusern. Gemeinnützige Kuranstalten für Knaben und Mädchen.

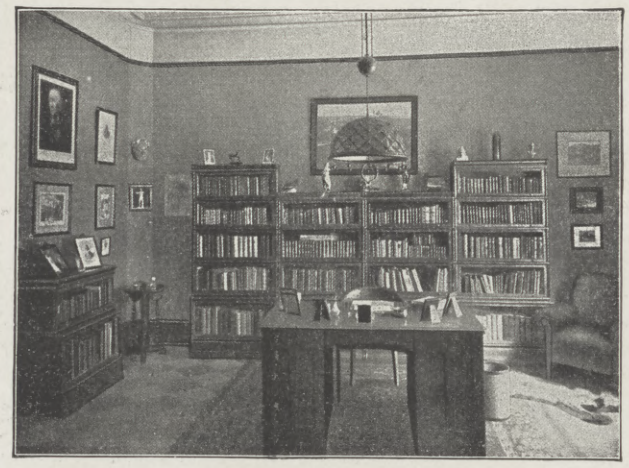
Kurzeit: Vom 1. Mai bis Ende September, auch Winterkuren.

Hermannsdenkmal

Kurmittel: 1 Thermalsprudel, 3 Salzquellen vorhanden, 6 Badehäuser, reich ausgestattete Inhalatorien und Gradierwerke. — Trinkbrunnen. — Molkekur. Herrliche Laub- und Tannenwaldungen.
Krankheiten und Heilwirkungen: **Herz-** und Rückenmarkleiden, Skrofulose, Rachitis, Blutarmut, Rheumatismus, Gicht, Knochen- u. Gelenkleiden, Frauenkrankheiten, Katarrhe, Erkrankung der Verdauungsorgane.
Besucherzahl 1913: 17 000.
Bäderzahl 1913: 223 000.
Auskunft: Fürstliche Badeverwaltung.
Kriegsteilnehmer genießen weitestgehende Ermässigung.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Graphische Kunstanstalten
J. J. Weber
Leipzig
Künstlerische Drucksachen
Packende Entwürfe
Vorzügliche Druckstöcke
Sondererzeugnisse:
Vierfarbendruck-Postkarten


(Herrenzimmer mit Unionzeiss-Möbeln)

Unionzeiss
Bücherschränke
aus einzelnen Abteilen
Immer fertig — Nie vollendet!
Preisbuch 380 kostenlos
Unionzeiss
Möbel für Herrenzimmer und Büros
Preisbücher 580 A & B kostenlos
Heinrich Zeiss
(Unionzeiss)
Frankfurt a. M.
36 Kaiserstr. 36

Bad Flinsberg

im schles. Isergebirge, 524—970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13000 Personen. Illustrierte Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Bad Harzburg.
Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.
Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch
Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

SALZUNGEN
(Thüringen)
Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, **Solbäder** mit und ohne Kohlensäure. **Moorbäder. Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). **Pneumatische Kammern.** Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die **Badedirektion.**

Land- und Gartensiedelungen
Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat u. Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Trauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichenkranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliere.

„Lorbeer" *„Nibelungen"* *„Eichenlaub"*
Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe „Du bist min, ich bin Din", „Mit Wille Dein Eigen".

Hansa-Lloyd
Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke A.G. Bremen
KUHLER

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Hosted by Google

ROBERT FRICKE

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK
HANNOVER

Carl Kästner,
Actien-Gesellschaft.
Gegründet 1846.
Leipzig.
Spezialfabrik für **Panzerschränke** aller Art, **Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern** etc. neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. – Kataloge kostenlos.

Bedruckte Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Carl Gottlob Schuster jun.,
Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.50, 5.–, 6.25, 9.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 8.50 und 12.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.
MORIER

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.
Beginn des Sommer-Halbjahres am 26. April 1916.
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Königliche Bergakademie zu Freiberg i. Sa.
(150. Studienjahr)
Aufnahmen für das **Sommerhalbjahr 1916** erfolgen ab 1. bis mit 27. Mai.
Druckschriften versendet das Sekretariat kostenlos.

Technikum Mittweida
(Königr. Sachsen)
Direktor: Professor Holzt.
Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen Ingenieure, Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister.
Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10–18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!)
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt Berlin W,**
Zietenstr. 22, Leit. Dr. Schünemann, für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Hervorrag. Erfolge. In 27 Jahr. best. 4324 Zögl.: u. a. 2857 Fahnenj., 300 Prim.; 1915 best. 78 Einj., bereit. auch Inval. od. beurl. Offiz. z. Reifepr. vor.

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. enthalt. überrasch. Eröffnungen. Diese berufen sich auf 1) wissenschaftl. Antworten, vgl. Wien „Rdschau" 1901 S. 300–304; 2) Bücher von P. L. über psych. Probleme, in ganz spezieller Richtg. vornehm empfohl. i. „Ärztl. Standesztg.", Wien V. Jg. Nr. 6, i. „Volkserzieher", Berlin 14. Jg. Nr. 10 etc. etc.; 3) behördlich u. privat von P. L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion. Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 312 Einjährige, 198 Primaner. (7. 8. Kl.) Einzelbehandlung, Arbeitsstunden Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr. Mk. 2.–
500 verschied. nur Mk. 3.–
1000 verschied. nur Mk. 11.–
2000 verschied. nur Mk. 40.–
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko

Senfs Briefmarken-Journal
erbreitetste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. monatlich zweimal erscheint. Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. Probe-Nr. mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. – Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis.
Von 5 Mark an franko.

Echte Briefmarken aus alle verschieden.

500 aller Erdteile nur M.	3.–		
1000 " " "	10.–		
46 Deutsche Kolonien nur M.	3.15	25 Bulgarien	–.80
105 Ueberseeische M.	1.–	30 Türkei	1.25
100 Balkanstaaten	3.–	25 Serbien	1.–
90 Orient	2.–	40 Belgien	1.–

Kriegsmarken der verbündeten Zentralmächte
20 Verschiedene nur M. 1.–
30 Verschiedene nur M. 2.–
40 Verschiedene nur M. 3.25
50 Verschiedene nur M. 5.50

Deutsche Post in Belgien
3, 5, 10 u. 25 Ct. ● 50 Pf., ○ 30 Pf.
50, 75 Ct., 1 Frc., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 ● M. 6.–, ○ M. 6.50

Deutsche Post in Russisch Litauen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.–, ○ M. 1.25

Deutsche Post in Russisch Polen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.–, ○ M. 1.25

Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau**
2, 6 und 10 Groszy ● 75 Pfg., ○ 90 Pfg.

Österr.-Ungarische Feldpost
Ausfils-Ausgabe Bosnien-M. mit Aufdruck „K. K. Feldpost"
3, 5, 6 und 10 Heller ● 50 Pfg., ○ 60 Pfg.
1–10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 10 Werte ○ M. 3.–
Endgültige Ausg. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20 u. 25 H. = 9 Werte ● M. –.85, ○ –.90

Kriegswohltätigkeitsmarken von Österreich

Bosnien	Ungarn	Österreich
1914 □ 7 u. 12 H. ● 25 Pfg. ○ 30 Pfg.	1915. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12 u. 16 Filler (+je 2 F.) = 8 Werte ● 85 Pfg. ○ 85 Pfg.	1914. □ 5 (+2) u. 10 (+2) Hell. ● 25 Pfg. 1915. □ 5 verschiedene Bilder: 3 (+1), 5 (+2), 10 (+2), 20 (+3) u. 35 (+3) Hell. = 5 Werte ● 85 Pfg. ○ 75 Pfg.
Türkei		
10 Verschiedene ● od. ○ M. 2.25		

Senfs großer Briefmarken-Katalog
mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. Ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. M. 3.80 franko. Jahresnachtrag dazu 1 Mark.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei.
Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3799. 146. Band.

Nach dem Dankgottesdienst deutscher Truppen in der russisch-orthodoxen Kirche zu Warschau.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gemalt von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Albert Gartmann.

Hosted by Google

Deutsche Zuversicht. / Eine Osterbetrachtung von Rudolf Eucken.

Immer neue Forderungen bringt uns die Gegenwart, die bewunderungswürdige Tapferkeit und Ausdauer unseres Heeres sieht sich immer wieder neuen Aufgaben gegenüber, ein Kampf gegen die halbe Welt ist unmöglich in Kürze zu enden. Zugleich wachsen auch die Ansprüche an die zu Hause Gebliebenen, manche Beschränkungen, ja Entbehrungen werden unvermeidlich. Der Ernst des Krieges erstreckt sein Wirken immer mehr auch in das Alltagsleben und verlangt von ihm manche Opfer. Aber erschrecken und einschüchtern kann das nur schwache und matte Seelen. Wie es im Altertum hieß, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß gesetzt haben, so sind überhaupt hohe Ziele nicht erreichbar ohne harte Mühe und schwere Opfer, ohne Geduld und Beharrlichkeit; wer das eine will, darf auch das andere nicht scheuen. Wir Deutsche brauchen uns nur die Bedeutung unseres Volkes und die Größe der jetzigen Ziele deutlich zu vergegenwärtigen, wir brauchen nur die Dinge im Ganzen zu sehen, um einen festen Grund für eine freudige Zuversicht zu gewinnen, uns im Willen zum Siege zu stärken, allem Kleinlichen und Flauen entgegenzuwirken, was die Oberfläche des Alltags zeigen mag.

Unsere Zuversicht begründet sich zunächst in der weltgeschichtlichen Größe unseres Volkes, die es dem Ganzen der Menschheit unentbehrlich macht. Daß auch andere Völker bedeutende Aufgaben und eine Größe haben, das können wir bereitwillig anerkennen; wir brauchen nicht, um uns selbst zu heben, andere herabzusetzen. Aber wir dürfen ohne Überhebung sagen, daß uns eine Aufgabe von größter Wichtigkeit anvertraut ist: die Sorge für eine selbständige Innerlichkeit, für ein Leben und Schaffen aus den Tiefen der Seele heraus. Nirgends ist das so eine Sache der Gesamtheit geworden und hat sich so in großen Schöpfungen verkörpert, wie es bei uns geschehen ist. Alle Hauptgebiete des Lebens legen Zeugnis dafür ab. — So zunächst die Religion von der mittelalterlichen Mystik eines Meister Eckhart an bis zur Religionsphilosophie eines Schleiermacher und eines Hegel; durchgängig trat alle äußere Leistung zurück vor der Sorge um den Seelenstand des Menschen, und überall drängte es über das individuelle Befinden hinaus zu großen Gedankenwelten. Zeigt nicht auch die Macht, welche die Religion auf das musikalische Schaffen bei uns geübt hat, wie sehr sie dem Deutschen aus dem Innern quillt? Dies Streben zur Verinnerlichung der Religion ist der ganzen Menschheit zum Segen geraten, indem es ihrem Leben mehr innere Bewegung und mehr Freiheit gegeben hat.

Auch die deutsche Philosophie besitzt bei aller Verkettung mit der Arbeit anderer Völker eine unterscheidende Eigentümlichkeit, diese nämlich, daß sie die Welt von innen her aufbaut und nicht ruhen und rasten kann, bis sie den Menschen in ein inneres Verhältnis zur Wirklichkeit gebracht hat; über ein bloßes Ordnen der Erscheinungen hinaus dringt sie zu dem sie erzeugenden Leben vor. Das ließ sie kühnen Sinnes neue Wege suchen und manches unternehmen, dessen Gelingen bezweifelt werden kann; aber schon die Frage brachte eine Befreiung von herkömmlicher Gebundenheit. Unverkennbar hat diese Philosophie dem menschlichen Leben eine Aufrüttelung, eine Vertiefung, auch eine starke Bewegung zur Einheit gebracht. — Auch die deutsche Erziehung teilt solche Denkart, sie bildet den Menschen von innen heraus, sie verfolgt als höchstes Ziel die Vollendung des eigenen Wesens als einen völligen Selbstzweck. Jener Zug zur Innerlichkeit erschloß dem deutschen Geist die Seele des Kindes und gab ihm das tiefste Verständnis seiner Eigentümlichkeit. Das dabei Gewonnene aber kam wiederum der ganzen Menschheit zugute und ward ein gemeinsamer Besitz. Kindergärten nach Fröbelscher Art gibt es sowohl in Amerika als auch in Ostasien. Wirkt damit nicht deutscher Geist belebend und vertiefend in die weiteste Ferne? — Keines Wortes bedarf es darüber, wieviel die deutsche Musik an sich selbst und für die Menschheit bedeutet; selbst mitten im Kriege legen unsere Gegner, wenn auch widerwillig, dafür Zeugnis ab, indem sie ihrer nicht entbehren können.

So hat der deutsche Geist dem Menschen sonst verschlossene Tiefen eröffnet, ihm damit mehr innere Bewegung und mehr Halt in sich selbst gegeben. Daß das uns und der Menschheit erhalten bleibe, darum wird heute gestritten; so dient der Kampf nicht bloß uns, er dient dem geistigen Bestehen der Menschheit.

Jene Innerlichkeit der Deutschen erweist sich aber nicht bloß im geistigen Schaffen, sie erscheint auch in der Tüchtigkeit und der Treue unserer Arbeit an der uns umgebenden Welt. Mit Recht ward das Wesen der deutschen Art darin gefunden, eine Sache um ihrer selbst willen, nicht wegen eines mit ihr verbundenen Vorteils zu tun. Dem Deutschen ward die Arbeit lieb ihrer selber wegen, weil der Gegenstand ihn innerlich packte und ihn seinen Notwendigkeiten willig dienen ließ. Aus solcher Einigung mit dem Gegenstand entsprang eine Sorgfalt, eine Treue, eine Gewissenhaftigkeit der Arbeit, die nichts als unbedeutend verachtet und daher bei entsprechender geistiger Kraft das Höchste zu leisten vermag. Diese Art der Arbeit, Arbeit um ihrer selber willen, ist dem Ganzen der Menschheit unentbehrlich; der Deutsche hat nur zu besonders kräftiger Verkörperung gebracht, woran das Gelingen für alle hängt. So kämpfen wir auch hier in unserer Aufrechterhaltung für etwas, das höchsten Wert für die ganze Menschheit besitzt. Darf es uns nicht im Kampfe stärken, zu wissen, wie hohe Güter dabei in Frage stehen; dürfen wir nicht zuversichtlich darauf vertrauen, daß ein Volk nicht unterdrückt und vernichtet werden kann, das für das Ganze der Menschheit so viel bedeutet, ihm so unentbehrlich ist?

Dazu bildet die Gegenwart einen besonders wichtigen Punkt unseres geschichtlichen Werdens. Wir sehen uns mehr als je vor die Aufgabe gestellt, die verschiedenen Seiten unseres Wesens zu einer Einheit zusammenzufassen und damit ein einzigartiges Ganzes des Lebens zu bilden. Unsere Natur hält uns zwei Hauptziele vor, die sich nicht ganz leicht zusammenfinden: ein kräftiges Wirken zur Welt um uns und die Ausbildung einer Innenwelt, einer Welt des Gedankens und Gemütes. Unsere Geschichte gab bald mehr dem einen, bald mehr dem andern das Übergewicht. Zur Zeit des alten Kaiserreichs hatte Deutschland wohl die politische, nicht aber die geistige Führung Europas, diese lag bei den romanischen Ländern, im besonderen bei Frankreich; Paris war der unbestrittene Mittelpunkt des wissenschaftlichen Studiums, während im Wirken zur sichtbaren Welt, in tüchtiger Arbeitsleistung niemand die Deutschen übertraf. Seit den Zeiten der Reformation hat sich dagegen das Zentrum des Lebens in die Innenwelt verlegt, während die politische Zersplitterung mehr und mehr eine politische und wirtschaftliche Betätigung großen Stiles hemmte. Das siebzehnte Jahrhundert, das vornehmlich über die Erwerbung auswärtiger Kolonien entschied, fand Deutschland in einem Stande tiefster politischer Ohnmacht. Dafür hatte dieses mit der Reformation die Führung der religiösen Bewegung ergriffen, und wenn es zu Beginn der Aufklärungszeit hinter den westlichen Nachbarn zurückstand, so hat es im achtzehnten Jahrhundert aus eigener Kraft eine großartige Kultur universaler und künstlerischer Art erzeugt, die eine Höhe menschlicher Entwicklung bildet. Alle Herrlichkeit dieser Kultur mit ihrer reichen Fülle schaffender Persönlichkeiten hat jedoch nicht die Auflösung des deutschen Reiches, hat nicht den jähen Zusammenbruch Preußens verhütet, der mit der Schlacht bei Jena begann. Diese gewaltige Erschütterung hat aber die Kraft unseres Volkes geweckt und es auf neue Wege geführt; es kam der nationale und der politische Aufstieg, es kam die Begründung des neuen Reiches, es kam alsbald ein großer wirtschaftlicher Aufstieg, der Deutschland auch auf diesem Gebiet in die erste Reihe der Weltmächte rückte, zugleich aber auch den elenden Neid und den wilden Haß hervorrief, welcher den gegenwärtigen Weltkrieg verschuldet hat. Für uns selbst aber bedeutet die jetzige Lage nicht bloß eine Abwehr nach außen, sondern auch eine Aufforderung zu einem inneren Aufstieg, zu einer Zusammenfassung unseres ganzen Wesens. Ein sicherer Boden für Wirken und Schaffen ist uns durch die Gründung des neuen Reiches gewonnen, ein festes Gerüst damit unserer Arbeit gegeben, aber für die innere Durchbildung bleibt noch sehr viel zu tun, hier liegen vor uns noch hohe Ziele. Eben die letzten Jahre und Jahrzehnte hatten eine eifrige Arbeit zur Verinnerlichung und Veredlung unserer Kultur aufgenommen, große Probleme stellt unser Erziehungswesen, eine künstlerische Hebung unseres Lebens wird erstrebt, die alten Probleme der Religion erheben sich mit neuer Kraft; allen diesen Bestrebungen zu einer inneren Erhöhung des Lebens geht zur Seite ein starkes Verlangen nach einer weiteren Ausbreitung, ein Verlangen, seine Güter nicht nur materieller, sondern auch geistiger Art möglichst weiten Kreisen zuzuführen, damit das Ganze des Volkes zu heben, auch mehr innere Gemeinschaft der verschiedenen Klassen herzustellen, kurz, inmitten alles Kampfes um die sichtbare Welt erschienen Bewegungen idealer Art und ward immer stärker das Verlangen, die verschiedenen Seiten unseres Wesens in förderliche Wechselwirkung zu setzen und damit erst die volle Höhe deutscher Kultur zu erreichen, einen deutschen Lebensstil auszubilden. Und in ebendiesen Augenblick, wo wir so energisch vorwärts streben und alles in uns Angelegte zur vollen Betätigung bringen möchten, fällt der leidenschaftliche Ansturm einer Welt haßerfüllter Gegner; so wird ihre Abwehr zugleich ein Kampf um die Erringung der Höhe unseres Wesens, für einen glücklichen Abschluß dessen, woran lange Jahrhunderte gearbeitet haben. Solches Erkennen, wie wichtig, wie entscheidend für unsere eigene Entwicklung der gegenwärtige Zeitpunkt ist, muß uns ein Antrieb sein zur Aufbietung aller Kraft und zu zäher Beharrlichkeit; was unsere Väter wollten, das haben wir jetzt zu bekräftigen und zu vollenden. Wir kämpfen nicht bloß für uns, wir kämpfen für das Ganze des deutschen Wesens. Wie könnte sich gegenüber solcher Aufgabe irgendwelcher Kleinmut erheben, irgendwelches Opfer übergroß dünken?

Wer sich aber Sorgen darüber machen sollte, ob wir den großen Anforderungen der gegenwärtigen Lage gewachsen sind, den kann jeder Blick auf das Ganze der Kraft und der Leistungen beruhigen, welche der Krieg uns tatsächlich vor Augen stellt. An unerfreulichen Erscheinungen fehlt es sicherlich nicht, aber alles, was sich an Selbstsucht, an Mattheit, an Ungeschick im einzelnen bieten mag, es tritt zurück, ja, es verschwindet, sobald wir den Blick auf das Ganze richten. Mit Stolz und mit Zuversicht erfüllen uns vor allem die unvergleichlichen Großtaten unseres Heeres, das in allen seinen Gliedern eine so bewunderungswürdige Tüchtigkeit zeigt. Ein amerikanischer Schriftsteller schrieb vor einiger Zeit, innerlich habe Deutschland schon jetzt den Sieg errungen, indem es sich dem vereinten Ansturm der größten Land- und Seemächte gewachsen gezeigt und sich damit als die stärkste aller Mächte deutlich erwiesen habe. Hatte er damit nicht recht? Schwere, schwere Verluste haben wir erlitten, nicht nur innerhalb der einzelnen Familien, sondern auch für unser geistiges Leben. Wie viele schaffende Menschen, Geistliche, Künstler, Gelehrte, Techniker usw., an denen soviel für Gegenwart und Zukunft hing, ja, die uns unentbehrlich dünkten, haben ihr Leben für das Vaterland hingegeben. Sie haben sich zum guten Teil freiwillig gestellt, manche konnten dem Kampfe fernebleiben. Hätten sie das nicht tun sollen, hätten sie nicht dem Vaterlande besser gedient durch Fortsetzung ihrer friedlichen Tätigkeit? Begreiflich ist solche Frage, aber aufs entschiedenste ist sie zu verneinen. Denn das eben ist ein unermeßlicher Gewinn für das Ganze, daß vor dessen Verteidigung jede Erwägung, jede andere Bewertung zurücktrat. Wo immer im menschlichen Bereiche der Opfergedanke eine Macht gewann, da war es nicht das Geringe, nicht das Gewöhnliche, da war es das Beste, das als Opfer dargebracht wurde; es lag darin die Anerkennung einer allen menschlichen Zwecken unvergleichlich überlegenen Ordnung, die Anerkennung eines Heiligen, die Anerkennung völlig anderer Güter und Werte, als der nächste Lebenskreis sie zeigt. Eine solche höhere Ordnung rücken jene Opfer für das Vaterland uns in unmittelbare Gegenwart. Sie heben damit den Gedanken des Vaterlandes und geben ihm mehr Macht über uns; sie tun das nicht bloß für den Augenblick, sie tun es für alle Zeiten. Noch immer sprechen wir von den Helden, die bei Thermopylä kämpften und starben. Sollten unsere eigenen Helden uns nicht noch mehr in dauerndem Gedächtnis bleiben und nicht noch mehr Kraft auch in künftigen Zeiten wecken? So verwandelt sich uns ihr Tod in eine unversiegliche Quelle des Lebens.

Es erschöpft sich aber die Kraft unseres Volkes nicht in dem kriegerischen Heldentum. Auch das ist etwas Großes, daß inmitten des ungeheuren Weltkrieges unsere Kulturarbeit einen ungestörten Fortgang nimmt. Mit gewohnter Pünktlichkeit verkehren unsere Eisenbahnen, sicher und ruhig vollzieht sich der wirtschaftliche Verkehr. Der Erfolg der Reichsanleihe zeigt unsere unverminderte finanzielle Kraft, auch war es ein großer Erfolg, ein schöner Sieg der friedlichen Arbeit, daß die Leipziger Messe diesmal trotz aller Anfeindungen unserer Gegner einen so glänzenden Verlauf genommen hat; sie konnte das nur, weil unsere Industrie die Elastizität besaß, sich der so wesentlich veränderten Lage aufs geschickteste anzupassen und rasch Ersatz für fehlende Stoffe zu finden. Zugleich erhalten unsere Schulen ihre Arbeit auf voller Höhe, auch die gelehrte Arbeit stockt auf keinem Gebiet; als kürzlich eine holländische Zeitschrift zusammenstellte, wie es den medizinischen Zeitschriften während des Krieges in Frankreich und in Deutschland ergangen sei, ergab sich dort ein sehr starkes Zusammenschrumpfen, während bei uns so gut wie alles unverändert geblieben ist. Alles zusammen zeigt ein erstaunliches Vermögen unseres Volkes. Wir nehmen das im einzelnen leicht wie selbstverständlich hin und vergessen, eine wie ungeheuere Leistung es ist, daß wir, von allen

Hosted by Google

Petrus verleugnet den Herrn. Nach einem Gemälde von Eduard v. Gebhardt.

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Hosted by Google

Seiten mit überlegenen Kräften angegriffen und von der übrigen Welt völlig abgeschlossen, die friedliche Arbeit und die gewohnte Art des Lebens so ruhig und erfolgreich fortführen können. Ja, wir haben nicht bloß bewahrt, was wir hatten, der Krieg hat unsern Besitz noch vermehrt. Er hat unsere Wissenschaft und unsere Technik in den bei uns vorhandenen oder von uns herstellbaren Stoffen mehr entdecken lassen, als vorher zu ahnen war; er hat auch zu erfreulichen Entdeckungen innerer Art geführt. Wir glaubten uns durch die verfeinerte und vielfach verkünstelte Kultur moralisch angekränkelt und in unserer Kraft geschwächt; es hat sich gezeigt, daß diese in ihrem Kern noch frisch und ungebrochen ist. Wir waren in mannigfache Parteien zersplittert, und ihr Gegensatz ließ nicht selten alle Einheit vergessen; jetzt haben wir erfahren, daß, wenige klägliche Ausnahmen abgerechnet, im entscheidenden Augenblick das, was uns einigt, siegreich durchschlägt und uns zu gemeinsamem Wirken verbindet.

Damit ist nicht gesagt, daß nicht bei uns manches anders zu wünschen sei; wir leben einmal nicht in der besten der Welten, unvollkommen sind alle menschlichen Dinge, unvollkommen ist sicherlich auch manches bei uns. Aber bei aller Anerkennung dessen ist aufs entschiedenste die deutsche Neigung zu bekämpfen, sich durch Mängel in einzelnen Dingen den Blick für das Ganze trüben und in der Schätzung dessen beirren zu lassen. Das hat uns schon manchen Schaden gebracht, das hat vor dem Krieg nicht wenig dazu beigetragen, unser Ansehen draußen zu mindern und ungünstige Urteile über uns zu erzeugen; denn die Fremden gewahrten nicht, welche Tüchtigkeit des Ganzen hinter den Mängeln im einzelnen stand, die Ausnahme galt ihnen als Regel. Dieser Fehler der Tadelsucht und der Selbstverkleinerung bleibe uns während des gewaltigen Krieges fern! Heroisch ist die Zeit, und viel Heroisches hat sie hervorgebracht. Sehe jeder einzelne nun sich dessen würdig zu zeigen, indem er sich mit seinem ganzen Fühlen und Wollen in das Ganze versetzt, sein wahres Selbst in ihm findet, es zum Standort seiner Betrachtung und Beurteilung der Geschehnisse macht. Kleinen Seelen wird alles klein. Wer die Größe der Zeit verstehen und ihren Forderungen entsprechen will, der hat vor allem sich selbst zu heben und die Höhe des Lebens und Handelns zu erklimmen, welche die Zeit gebieterisch von allen fordert. Schwerer als ein plötzlicher Aufschwung ist dabei feste Beharrlichkeit, unerschütterliche Standhaftigkeit, unbeirrte Festhaltung des Ziels; darin vornehmlich haben jetzt auch wir unser Vermögen zu erweisen, erst so wird vollauf geläutert, was an der Tapferkeit bloßer Naturtrieb ist, wird sie eine vollauf sittliche Tat. — Voller Ansprüche und Aufregungen ist die Zeit, aber stark und festbegründet ist auch, was wir ihren Anfechtungen entgegenzusetzen haben. Unsere Zuversicht wurzelt in dem Bewußtsein der Unentbehrlichkeit des deutschen Volkes für das Ganze der Menschheit, in der Erkenntnis der Größe und Einzigartigkeit unserer Zeit, in der Erfahrung unerschöpflicher Kraft unseres Volkes eben in der unmittelbaren Gegenwart. Solche Zuversicht gewinnt aber einen noch tieferen Grund, wenn wir sie mit unseren letzten Überzeugungen von göttlichen und menschlichen Dingen verbinden, wozu das Osterfest antreibt. Denn es hält uns vor, daß das menschliche Leben und Sein, geistig angesehen, nicht einen fertigen Abschluß bildet, sondern daß es seine Höhe und seine volle Kraft erst mühsam zu erringen hat, und daß das nicht gelingen kann ohne ein Sterben und Werden, ohne eine innere Erneuerung. Zugleich aber hält es uns vor, daß das menschliche Streben in unsichtbaren Zusammenhängen steht und durch deren unversiegliche Kraft getragen und getrieben wird. Dieser Glaube hat die Menschheit durch die Geschichte begleitet und sie namentlich in schweren Zeiten gestärkt, aus ihm kann unser Volk auch heute unerschütterliche Kraft und freudige Zuversicht schöpfen. Aufwärts die Herzen (sursum corda), das sei unser Losungswort!

Ostermorgen. Nach einem Gemälde von Eduard v. Gebhardt.

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Kriegschronik.

3. April 1916 (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite).

Zum drittenmal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste, diesmal den Nordteil, an.

Edinburg und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigen Werftanlagen sowie Hochöfen, Fabriken am Tynefluß wurden mit sehr gutem Erfolge mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei Newcastle wurde zum Schweigen gebracht.

Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt und gelandet.

4. April 1916.

Südlich von St-Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste sowie im Caillette-Walde starke französische Verteidigungsanlagen in erbitterten Kämpfen genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen.

Mit besonderem Kräfteeinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre eingebracht worden.

Im Adamellogebiet besetzten österreichisch-ungarische Truppen den Grenzkamm zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo.

In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südostküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Die Besuche der italienischen Flieger in Laibach, Adelsberg und Triest wurden am 3. April nachmittag durch ein Geschwader von zehn Seeflugzeugen in Ancona erwidert, wo diese den Bahnhof, zwei Gasometer, Werfte und Kasernenviertel der Stadt mit verheerendem Erfolge bombardierten und mehrere Brände erzeugten. Die Gegenangriffe zweier feindlicher Abwehrflugzeuge wurden mit Maschinengewehrfeuer leicht abgewiesen. Im heftigen Feuer von drei Abwehrbatterien wurde eines unserer Flugzeuge durch zwei Schrapnellvolltreffer zur Landung vor dem Hafen gezwungen. Ein zweites Flugzeug, geführt von Fliegermeister Molnar, ging neben ihm nieder, übernahm die beiden Insassen, vervollständigte die Zerstörung des getroffenen Apparates, konnte jedoch infolge einer Beschädigung bei Seegang nicht wieder auffliegen. Ein feindliches Torpedoboot und zwei Fahrzeuge fuhren aus dem Hafen, um die beschädigten Flugzeuge zu nehmen, wurden jedoch von einigen unserer Flugzeuge mit Maschinengewehren und Bomben zum Rückzuge gezwungen, worauf es zwei Flugzeugen, geführt von Seekadett Vamos und Linienschiffsleutnant Stenta gelang, alle vier Insassen zu bergen und das havarierte Flugzeug zu verbrennen. Diese Rettungsaktion vollzog sich unter dem Maschinengewehrfeuer und den Bombenwürfen von zwei italienischen Seeflugzeugen, die in nur 100 m Höhe darüber kreisten. Es sind somit zwei Flugzeuge verlorengegangen, alle übrigen aber und alle Flieger unversehrt eingerückt.

5. April 1916.

Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haucourt.

In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteil des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen. An der Lothringer und Elsässer Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

Ergebnisse der Luftkämpfe an der Westfront im März. Deutscher Verlust: Im Luftkampf 7, durch Abschuß von der Erde 3, vermißt 4, im ganzen 14 Flugzeuge.

Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 38, durch Abschuß von der Erde 4, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen 44 Flugzeuge. 25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen, der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

6. April 1916.

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie rege. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind 11 Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein.

Hosted by Google

Aus der Hagia Sophia in Konstantinopel: Altchristliches Mosaikbild über der Königs-Tür in der Vorhalle. Nach einer Zeichnung von W. Salzenberg.

Die Hagia Sophia als Kirche des Einen Gottes.

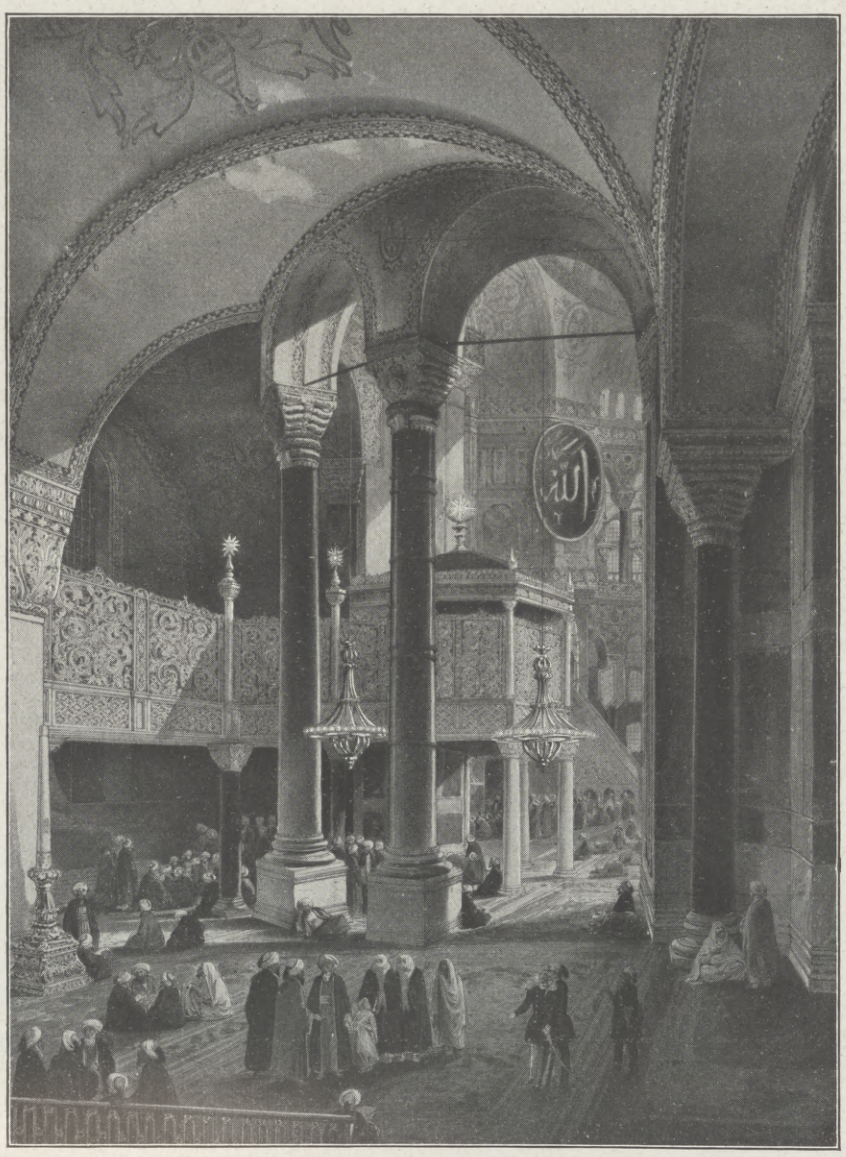
Von Geheimrat Professor Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden.

Die Hauptstadt der Türkei trägt für alle Völker des westlichen Europas heute noch den Namen des römischen Kaisers, der sie am 11. Mai 330 feierlich einweihte: Konstantins, dem die Mitwelt den Namen des Großen beilegte. Diese Ehrung hielt die Nachwelt für alle Zeiten fest; war er es doch, durch dessen Wirken das Christentum zur herrschenden Religion im Römischen Reiche wurde.

Die Weihe der Stadt Konstantinopel war eine politische Maßnahme des kühl berechnenden Fürsten: Es sollte ein Neu-Rom, ein Gegengewicht für die Stadt entstehen, von der das Römische Reich ausgegangen war. Waren doch die Herrscher längst nicht mehr Römer im Sinne einer völkischen Einheit, sondern Söhne jener dem Reich einverleibten Stämme, deren Führer das römische Bürgerrecht erhalten hatten, deren kriegerische Helden im Heere zu leitenden Stellen gekommen waren. Spanier, Afrikaner, Syrer hatten sich als Kaiser abgelöst.

Unzweifelhaft hatte im Laufe der Kaiserherrschaft der Orient sich das Übergewicht über Italien errungen. Es handelte sich seit dem Ende der Republik nicht mehr um ein Vordringen römischen Wesens nach dem Osten, sondern um ein Rückfluten orientalischen Wesens nach dem Westen. Die balkanischen Kaiser vollendeten die Umgestaltung des Kaiserreiches in orientalische Verwaltungsformen, schufen für den von starren Hofformen umgebenen Herrn die unumschränkte Macht, die sich auf den Hof und das Heer stützte. Maßgebend wurden dabei die Griechisch sprechenden Völkerschaften des Ostbeckens im Mittelmeer. Rom mit seinem Senate war zur ehrwürdigen Reliquie der Vergangenheit geworden, zum Sitz der in ihren Grundfesten wankenden Staatsreligion, die neben den aus dem Südosten vordringenden Religionen nur noch ein Scheindasein führte.

Die christlichen Geschichtschreiber jener Zeit feiern den Kaiser als einen Glaubensgenossen. Er selbst aber war unverkennbar in Glaubensfragen gleichgültig, schwankend, in der Hoffnung, die harten religiösen Kämpfe durch ausgleichende Maßregeln zu beseitigen. Als Staatsreligion galt noch immer die des alten Rom, die freilich durch Herübernahme der griechischen Götterwelt einen starken Wandel erfahren hatte. Geschmeidig suchte sie die religiösen Gedanken, die sich hier und da aus eroberten Gebieten, zumeist durch die Kreise der Sklaven, im Reiche verbreiteten, mit den im Staatskultus verehrten Gottheiten in Einklang zu bringen. Aber das innere Leben, die gläubige Hingebung fehlte dem Kultus. Die Zeiten waren für die Volksmassen schlecht, die Mehrzahl lebte ein elendes Sklavenleben, durch die Welt ging ein Sehnen nach Erlösung, nach einer Hoffnung auf eine bessere Zukunft in einem Jenseits. Die Staatsreligion bot nur düstere Bilder eines solchen. Sie stellte sich den Mysterien wohl entgegen, durch die den Volksmassen geheimnisvollerweise durch symbolische Handlungen eine Jenseitssicherheit geboten wurde. Fremde Gottheiten wurden in die Vorstellungswelt aufgenommen: der syrische Sonnenkult mit seinem Baal als höchstem Gott wurde auf den altheidnischen Apollo übertragen; der auf dem Balkan verehrte, den Eber tötende göttliche Reiter wurde als Äskulap zum Heilgott für Leib und Seele; der persische Mithras, dessen Verehrung das Heer durch das ganze Reich trug, gewann unter Diokletian einen tiefgehenden Einfluß: seine Denkmäler, auf denen er den Stier tötet und damit die Bluttaufe seiner Anhänger vorbereitet, finden sich auf dem Balkan, am Rhein, in Britannien, überall wo römische Heere ihren Standort hatten. Noch gelang es den Leitern der Staatsreligion, die verschiedenen Glaubensformen, ihre mystischen Erlösungsgedanken in einen oft recht willkürlichen Zusammenhang mit der alten Götterwelt zu bringen.



Blick auf die Bühne des Sultans.

Nur zwei aus gleicher Quelle stammende Religionen widersprachen der staatlichen Kirchenpolitik; nur zwei verweigerten die von den Kaisern befohlenen Opfer: die jüdische und ihre Tochter, die christliche. Beide betonten die Lehren an den einen Gott; sie erklärten, daß ihr Glaube sie zwinge, den Tod jenem Opfer vorzuziehen. Hier allein trat die Religion in fest und klar ausgesprochenen Gegensatz zu der staatlichen Ordnung. Jerusalem, als die Hauptstadt des Judentums, mußte fallen, weil es nicht ertragen wollte, daß im Tempel neben Jehova ein Römergott verehrt werde. Es wollte seinen Gott haben, den Stammesgott des von diesem auserwählten Volkes. Mochten die anderen glauben, was sie wollten, für die Juden war die Verehrung jedes fremden Gottes ein Abfall vom Kerne ihres Volkstums. Die Christen mußten die schwersten Verfolgungen dulden, weil sie, losgelöst von der jüdischen Gemeinschaft, den einen Gott allein von allen Völkern verehrt wissen und die anderen Götter als Götzen abgetan wissen wollten. Mit aller Kraft sträubten sie sich gegen die Eingliederung in den Staatskult. Sie verneinten dessen Wert und bekämpften ihn mit scharfen Geisteswaffen. Sie traten dem geltenden Gesetz mit bewußtem Ungehorsam, ja mit dem Anspruch entgegen, daß es ein auf Lüge, auf Aberglauben begründetes, vor vertiefter Erkenntnis zum Verbrechen gewordenes sei.

Die älteren Kaiser, zuletzt der Jupitersohn Diokletian, suchten das Christentum, sobald es störend für die politische Lage oder als unbotmäßig gegen die Staatskirche hervortrat, zu vernichten; sie verfolgten seine Anhänger mit den härtesten Waffen als Rebellen.

Träger des neuen Glaubens waren die gräzisierten Syrer. Noch stehen uns Überraschungen hinsichtlich der geschichtlichen Würdigung dieser vor, seit man neuerdings erkannt hat, daß der in Nordsyrien und in Kleinasien angesessene Volksstamm der Hettiter zu den Indogermanen gehört, nicht zu den Semiten, daß Galiläa, das Land der Heiden (gelil ha-gojim), ein Gebiet dieses merkwürdigen Volkes ist. Aus dem sogenannten Hettiterwinkel stammt

Hosted by Google

Bühne des Sultans. Gebetnische. Kanzel.

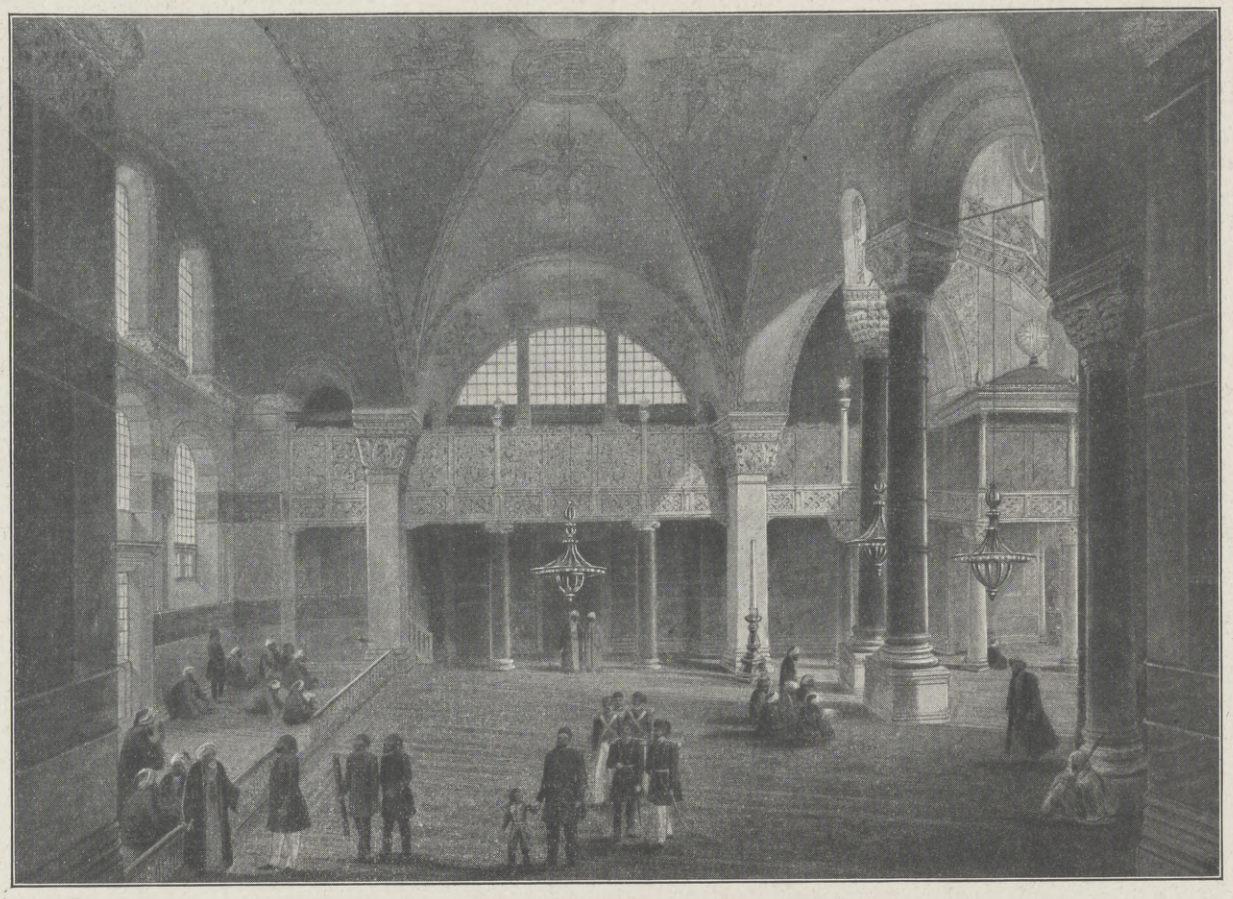
Innenansicht der Hagia Sophia in Konstantinopel: Blick gegen Osten.

Hosted by Google

Paulus, aus Syrien zogen die meisten Verkünder des Christentums in die Ferne: dort lagen die Quellen des über die Pflege der jüdischen Gesetzmäßigkeit an Vertiefung hinausgreifenden weltbesiegenden Christentums.

Konstantin sah die Erfolglosigkeit des Kampfes gegen eine geistige, durch Polizeigewalt nicht faßbare Macht ein. Er versuchte das Christentum mit dem Staat zu versöhnen, es ihm durch Wohltaten zu verpflichten. Das lehrt wieder die Gründung Konstantinopels als Neu-Rom. Denn im tempelreichen Alt-Rom, dem Sitze des über die Reinerhaltung der Staatsreligion wachenden Pontifex maximus wäre gleiches schwer möglich gewesen. Die kaiserliche Politik äußert sich am klarsten im Bauwesen. Konstantin war es, der in Jerusalem nach dem Grabe Christi suchen ließ: seine hierzu beauftragten Beamten fanden es in den Ruinen eines Tempels der Venus, das heißt der syrischen Mondgöttin Astarte, die zur Venus umgenannt worden war. Der Kaiser ließ einen glänzenden Rundbau aus dem Tempel errichten, dem er eine Langhauskirche anfügte. Das erstemal, daß die Mittel des Staates dem Christentum zur Verfügung gestellt wurden, mit der Absicht, dieses für den Staat zu gewinnen, indem es zugleich aus seiner evangelischen Schlichtheit zur Prachtentfaltung geführt wurde. Denn verwaltungstechnisch faßbar waren die Christen nur an ihrem Leben und an ihrem Besitz. Diesen zu mehren, lag im Sinne der kaiserlichen Politik; denn mit dem Wohlstande der Gemeinden wuchs ihre Abhängigkeit vom Staat.

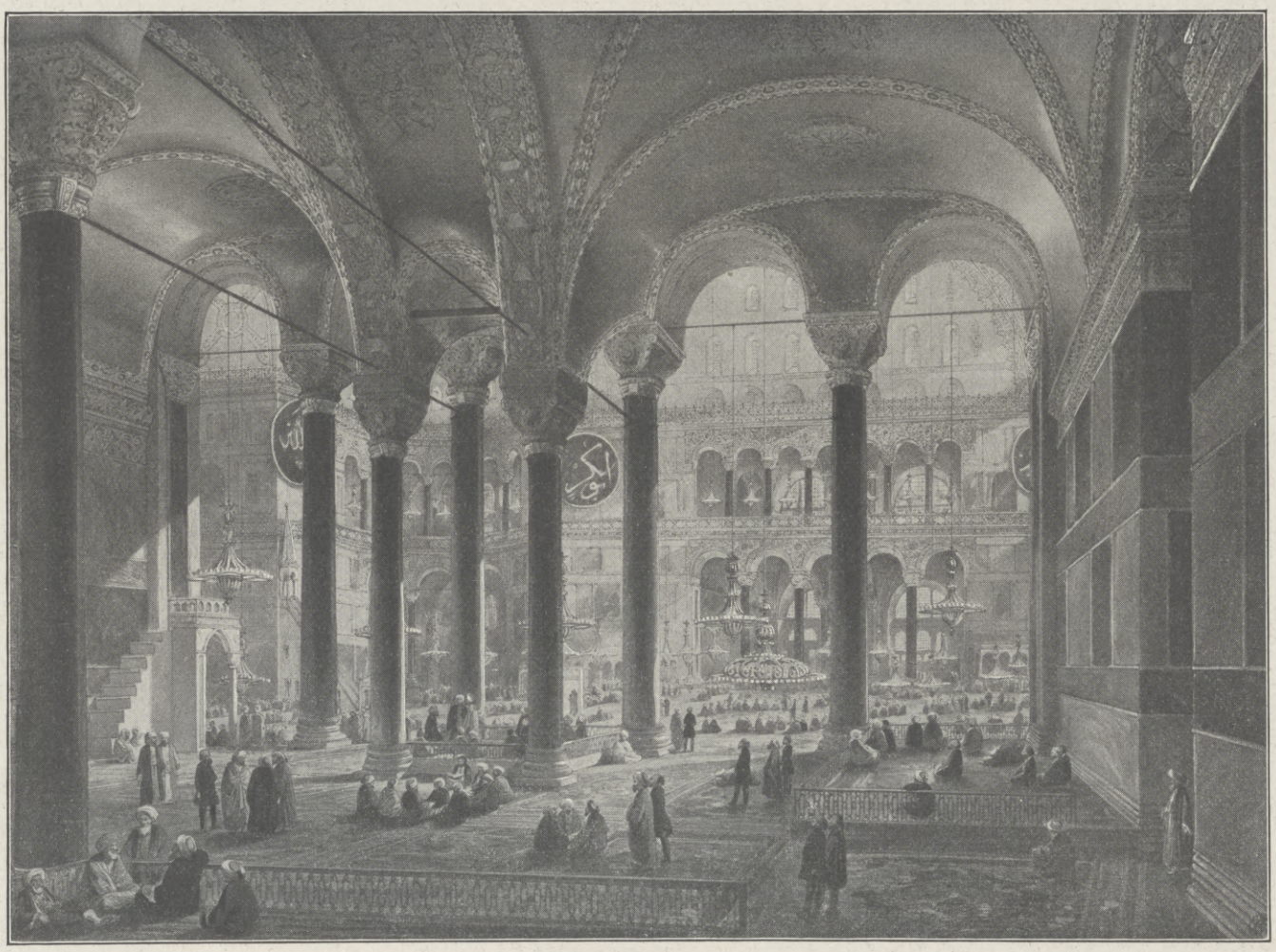
Das alles zeigt den Kaiser emsig bemüht, das Christentum in den allgemeinen religiösen Wirrwar der Zeit hineinzuziehen, es dem Staatskultus anzugliedern. Es zeigt, daß der Kaiser die Kraft des christlichen Gedankens unterschätzte: Aus der Verschwisterung von Kirche und Staat zog nicht, wie er es gewollt hatte, der Staat die größten Vorteile, sondern die Kirche. Er bestätigte das, indem er selbst sterbend zum Christentum übertrat. Konstantinopel ist das Denkmal der Niederlage des alten Olymps, des Sieges des Glaubens an Einen Gott, der Bau, der einer vermittelnden, dem Kaiser heilig erscheinenden politischen Klugheit gerecht sein sollte, wurde zum Tempel der heiligen Weisheit.



Blick in das nördliche Seitenschiff mit der Bühne des Sultans.

Eine ähnliche Kirche erbaute die Mutter des Kaisers, die Christin Helena, dem ersten Märtyrer des neuen Glaubens, dem heiligen Stephanus, in Rom; eine dritte erbaute der Kaiser in Konstantinopel und weihte sie den Aposteln. Wieder, wie die erhaltenen Beschreibungen ergaben, einen Rundbau, in dem er zwölf gewaltige Steinsärge für die Genossen Christi aufstellen ließ! Er beabsichtigte ihre Reliquien hier zu vereinen, was ihm freilich nur mit zwei Aposteln gelang! Aber er stellte auch einen dreizehnten Sarg in die Mitte des Baues — nicht für Christus, sondern für sich selbst, für den als Gott zu verehrenden Kaiser. Der Kaiser sollte also als Höchster zwischen den Aposteln verehrt werden.

Und noch einen weiteren Bau schuf er in Konstantinopel, die er der Heiligen Klugheit weihte, der Hagia Sophia. Wir besitzen nur ungenügende Kenntnis von der Form dieses Baues. Aber die Geschichtschreiber rühmen die vielen Statuen, die der Kaiser dort aufstellen ließ — gewiß nicht für diesen Zweck gefertigte, sondern seiner Gewohnheit gemäß anderen Bauten des Reiches entnommene. Es heißt, daß auch viele christliche Statuen sich darunter befunden hätten. Der Kenner der Kunstgeschichte jener Zeit fragt sich aber, welcher Art diese wohl gewesen seien: wohl ähnlich jener längst verschwundenen, die der Kaiser auf einer heute noch aufrecht stehenden Säule in Konstantinopel stellen ließ. Es war dies nämlich ein aus Kleinasien herübergebrachtes Bildwerk, das den Helios darstellte, aber nicht jenen der Griechen, sondern den mit Strahlen um das Haupt versehenen griechisch umgeformten Baal. Aber Konstantin ließ den Kopf entfernen, dafür sein Bildnis an dessen Stelle setzen und die Strahlen aus den Nägeln vom Kreuze Christi schmieden. Unter die Säule bettete er aber das höchste Heiligtum des alten Rom, das alte, die Athena darstellende, einst aus Troja nach Rom übergeführte Palladium; und dazu christliche Reliquien.



Blick vom Seitenschiff in den Kuppelraum.

Als solchen erbaute ihn nach einem Brande Kaiser Justinian aufs neue seit 532.

Bis zur Eroberung Konstantinopels 1453, also 921 Jahre, hat er dem Christentum als Gotteshaus gedient, seither, also 463 Jahre, dem Islam. Seit 1384 Jahren wird der Eine Gott hier verehrt. Und zwar ist es ja eine der grundlegenden Lehrmeinungen des Islams, daß er diese Einheit besonders heraushob, indem er der Dreieinigkeitslehre widersprach: „Lob sei Gott“, sagt die siebzehnte Sure des Korans, „der keinen Sohn noch einen Genossen im Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette, preise ihn.“

Es war ein viel angestauntes Wunderwerk, das Kaiser Justinian durch kleinasiatische Architekten herstellte. Die gewaltigen Wölbungen des Baues bereiteten den Werkleuten große Schwierigkeiten. Die Zeitgenossen erzählen, daß es Engel gewesen seien, die in schwierigen Fällen dem Kaiser Rat zugetragen hätten. Man empfand, daß es sich hier um ein Neues, noch nicht Dagewesenes handelte. Es ist der Bau, der heute noch in erster Linie den Besucher Konstantinopels an sich zieht. Das Neue bestand nicht nur in den Einzelformen, sondern in der ganzen Auffassung des Bauzweckes: der antike Tempel, so unvergleichlich reif er in seiner Form ist, erscheint wie ein kostbarer Schrein, der in den Naturraum gestellt ist. Er wirkt als Plastik, als ein Werk, das von außen betrachtet sein will, dessen Ansicht auf den kostbaren Inhalt hinweisen soll. Er stellt die Größe des verehrten Gottes durch seine Schönheit dar. Die kultischen Handlungen spielten sich vorzugsweise an dem ins Freie vor ihm aufgestellten Opferaltar ab.

Nun hatte das Christentum gesiegt. Es war nicht gelungen, es zu verstaatlichen, wohl aber war der Staat christlich geworden. Noch hatte es dem neuen Glauben aber am künstlerischen Ausdruck gefehlt. Es stand einer übermächtigen Welt des Schönen, dem Erbe der Antike gegenüber. Es übernahm diese und legte den entlehnten Formen neue Gedanken unter. Der das Kalb auf dem Rücken tragende Mann, dessen Gestalt schon im sechsten Jahrhundert vor Christus in Athen erscheint, der das Lamm tragende Hermes der späteren Zeit war zum Guten Hirten, zur Darstellung Christi umgedeutet, die Bauformen der öffentlichen Halle der Basilika zum Gotteshaus. Nun aber entstand etwas Neues, völlig Eigenartiges: der Glaube hatte sich von äußerlichem Kult zu innerlicher Frömmigkeit gewendet. Man baute dem Christentum keine Tempel, so herrliche Vorbilder man für solche besaß: die Hagia Sophia ist ein die Gemeinde, die kaiserliche Gemeinde umschließendes Gebäude, sie hat ihre Werte nach innen gezogen, ist das gewaltige Denkmal verinnerlichten Religionslebens. Nach außen schlicht und von geringer Wirkung bietet sie den schönsten Innenraum der Welt: aus einer Kunst der Formen ist eine Kunst der Farbe geworden, aus dem Streben nach reiner Schönheit eine solche der vertieften Stimmung, der seelischen Einwirkung auf die im Gebet Vereinigten.

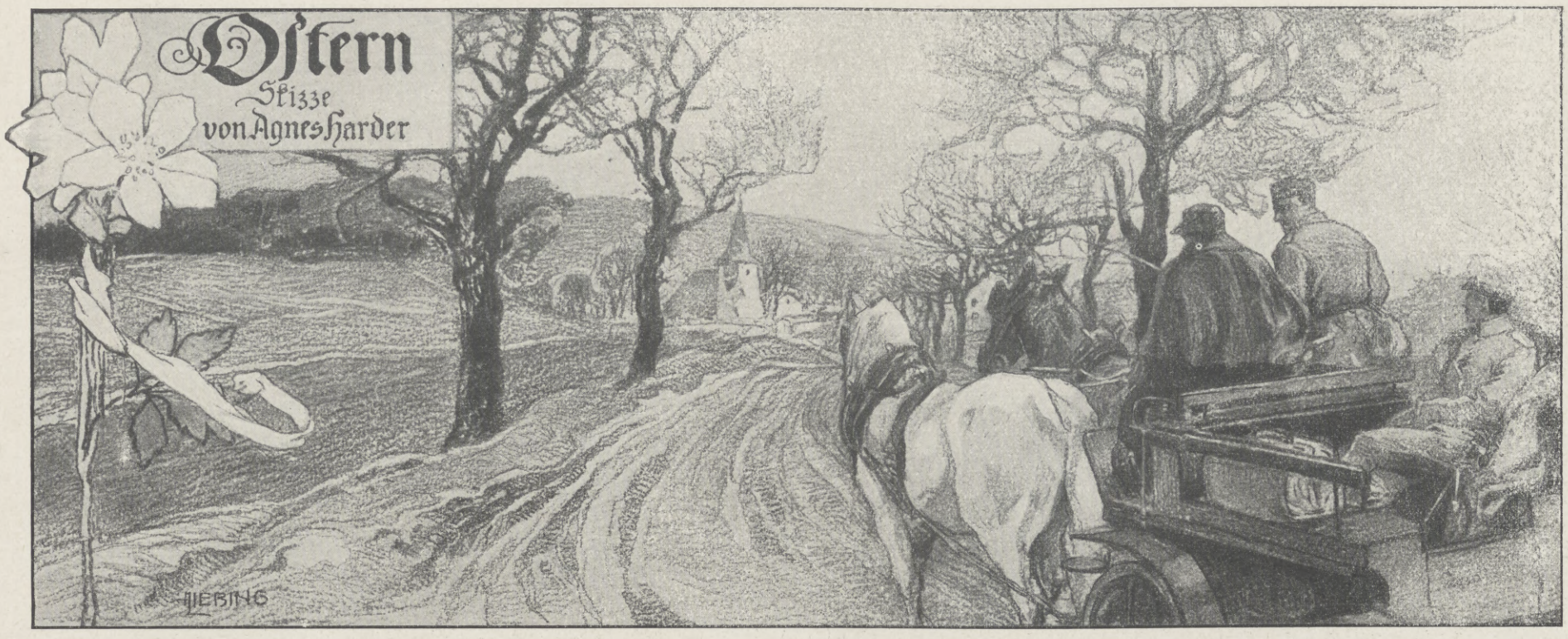
Darin liegt die unvergleichliche Bedeutung der Sophienkirche für die Entwicklung des künstlerischen Schaffens. Die Kunst der Anhänger der christlichen Kirche des Ostens hat sich nie vom Einflusse dieses Baues losgelöst, und die Türken haben mit genialem Erfassen des Wertes des Baues seit ihrer Besetzung Konstantinopels in einer köstlichen Renaissance, einer bewußten Wiedergeburt des Baugedankens der Justinianischen Zeit, die Formen in ihrer Weise geistreich fortgebildet.

(Die innerhalb dieses Beitrags wiedergegebenen Abbildungen sind mit Genehmigung des Prinzen Johann Georg von Sachsen dem Werke „Aya Sofia Constantinople“ von Chevalier Caspard Fossati entnommen, das uns aus der von König Friedrich August II. von Sachsen hinterlassenen Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung in Dresden zur Verfügung gestellt wurde).

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem russischen Kriegsschauplatz: Osterkommunion in einem Walde Wolhyniens. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von W. Gause.

Hosted by Google



Nun schreibt Auer, daß er zu Ostern Urlaub bekommen hat und uns besuchen will!“

Die Stimme Frau von Bödewalds klang bedeckt.

Marlene sah auf.

„Und du bist gewiß glücklich, Mutter. So wirst du von Berndt hören!“

„Aber du, Marlene? Dir wird Auers Besuch unangenehm sein!“

Das schöne Mädchen in dem Trauerkleid antwortete nicht. Als Ewald Auer, der nächste Freund ihres Bruders, vor zwei Jahren mit ihm zusammen in dem alten Herrenhaus gewesen, hatte er sie gebeten, ihm ihre Zukunft anzuvertrauen — sie hatte „nein!“ gesagt. Ganz fest. Mit vollster Überzeugung. Nicht etwa aus einer Mädchenlaune heraus, wie Berndt ihr dann eine Stunde vor seiner Abreise vorgeworfen. Damals, als sie den Lebensprühenden zuletzt gesehen hatte. Denn als er bei Kriegsausbruch noch eine Stunde für die Mutter ermöglicht hatte, war sie verreist gewesen.

„Ich kann nicht anders, Berndt. Ich kann in seinem Tempel des Guten, Wahren und Schönen nicht anbeten! Ich verlange mehr. Ich habe keine Furcht vor dem Leben. Aber wenn ich auf Mutter sehe —“

„Marlene, so etwas wiederholt sich doch nicht. Oder glaubst du, es ist erblich, daß der Mann spielt und sich das Leben nimmt, wenn die Kisten und Kästen leer sind? Ich rühre keine Karte an, versichere ich dir. Und daß ein junger Naturforscher wie Auer Häckelianer ist — daß er nur an die Natur glaubt und nicht an Gott — es ist vielleicht ein Durchgangsstadium, sicher kein Grund für einen Korb. Sei wenigstens ehrlich. Sag': ‚Das Wahre, Gute und Schöne ist ein Vorwand; seine Nase paßt mir nicht‘ — obgleich mich das wundern sollte.“

Sie war glühend rot geworden. Zum erstenmal stand ein Schatten zwischen ihnen, als sie sich trennten — auf Nimmerwiedersehn. Denn in Galizien war der Bruder dann gefallen.

„Du träumst“, erinnerte die Mutter. Sie saßen in dem großen Gartenzimmer des niedrigen, langgestreckten Herrenhauses, wo im Winter die hohen Fuchsien standen, die Geranien auf den Sommer warteten, und wo das alte Hausfaktotum, Gärtner, Ofenheizer, Haushofmeister in einer Person, zur jährlich neuen Überraschung der alten Gnädigen frühe Hyazinthen zog, die er auf dem Ofen der Dienerstube, neben dem Haupteingang, antrieb. Das Gartenzimmer wurde immer zu Ostern wieder in Gebrauch genommen. Der alte Specht war mit seinen Siebensachen erst vor ein paar Tagen verschwunden, die Jungfer, wie sich das Hausmädchen gern nannte, hatte frische Gardinen angebracht, und heute saßen die Damen zum erstenmal bei offenen Türen mit ihren Handarbeiten in der Efeulaube. Auf dem runden Tisch mit der gehäkelten weißen Decke stand ein großer Strauß Osterlilien. Aber in dem Kamin, über dem ein paar alte Familienbilder hingen, flackerte trotz der warmen Aprilsonne noch ein helles Feuer.

„Wann kommt Auer?“

„Das hängt natürlich von seinem Urlaub ab. Der Feldpostbrief ist vierzehn Tage unterwegs gewesen. Er ist jetzt in Serbien. Willst du nicht lesen?“

„Wenn nichts von Berndt darin steht, danke.“

„Er will depeschieren, wenn er über der Grenze ist. In jedem Fall müssen Specht und Babette das Gastzimmer heizen. Die ganze Winterkälte steckt darin.“

In der bogigen Gartentür, deren oberes halbrundes Glasfenster sonnenstrahlig abgeteilt war, stand ein prächtiger Airedale-Terrier. Die Sonne ließ die lohfarbenen Drahthaare die auf dem Rücken grau wirkten, aufleuchten. Die klugen, wissenden Augen blickten von der alten Herrin zur jungen.

„Wode“, rief Marlene zärtlich. „Willst du noch einmal zum Teich und sehen, ob die Frösche aufgewacht sind?“

Sie legte ihre Arbeit zusammen und ging hinaus. Die Mutter sah ihr nach, wie sie in dem Heckengang verschwand, der von der Tür zum alten Gartenteich führte. Ja, sie ersehnte diesen Gast, der mit den letzten Lebensjahren ihres Sohnes so eng verbunden war, der bei ihm Totenwacht gehalten hatte. Ihr Herz empfand ein schmerzliches Glück, wenn sie an die Tage dachte, in denen Berndts Name so selbstverständlich von seinem Munde gesprochen wurde. Aber Marlene? Die Tochter war seit dem Tode des Bruders verstummt. Sie wußte, daß nur die Rücksicht auf die Mutter sie im Hause hielt! Daß sie gern in einem Lazarett tätig gewesen wäre. Sie hatte ja die Krankenpflege gelernt, mit Liebe gelernt. Aber die grauen Augen behielten ihr Geheimnis, auch der Mutter gegenüber. Man verließ keine Frau, die alles abgegeben hatte, an das Leben und an den Tod. Im Dorf hätte sie genug zu pflegen, behauptete Marlene. In den Lazaretten gäbe es überzählige helfende Hände.

Und nun kam Auer. Der einzige Mann, der um sie geworben. Wie sollten die Männer auch den Weg nach dem alten Herrenhaus finden? Das Land war längst an die Bauern verpachtet. Nicht einmal Pferde hatte man behalten. Machte man einmal Besuch im benachbarten Stift, mit dessen Oberin Frau von Bödewald befreundet war, so stellte der Schulze sein Wägelchen. Sparte sie doch für die Zukunft des Sohnes, dessen langwieriges juristisches Studium zu decken war. Marlene hatte eine Stiftsstelle, dafür hatte die Freundin gesorgt. Vielleicht beerbte sie auch eine entfernte Verwandte, mit der sie jährlich in ein kleines Bad im Lippeschen ging. Vielleicht — denn Marlene hatte ihren eigenen Kopf und machte keine Zugeständnisse, und jene alte Tante auch nicht. Frau von Bödewald fühlte wieder einmal die Last des Lebens — aber irgendwie auch ein schüchternes Glücksgefühl: der Freund ihres Einzigen kam! Berndts Freund.

Unten am Teich war Marlene stehengeblieben. Wode neben ihr, ganz Spannung. Wirklich tauchte hier und da schon ein Froschkopf aus dem Wasser, jappend, noch halb verschlafen. Die alten Bäume, die um das schwarze Wasser standen, hatten dem späten Osterfest zu Ehren schon grüne dünne Schleier umgenommen. Auf der Wiese hinter der Hecke würden heute in der Sonne neue Veilchen aufgeblüht sein. Sie war so unruhig. Der Hund sah sie ganz erstaunt an, als sie an der Bank vorbeiging, wo sie sonst zu raiten pflegte. Und als sie in der moosverwachsenen alten Wiese kniete, die mit Veilchen ganz durchstickt war, hielt sie plötzlich seinen Kopf und sah in die wissenden Hundeaugen.

„Berndts Freund kommt. Besinnst du dich, Wode?“

Da heulte der Hund. Marlene sah sich ganz ängstlich um, ob die Mutter es hören könne. So hatte Wode in der Nacht geheult, die auf des Bruders Tod gefolgt war. Als die Sonne unterging, hatte Wode, der neben des Bruders leerem Stuhl gelegen, sich plötzlich erhoben und einen langgezogenen klagenden Ton ausgestoßen. Und in der Nacht war Marlene aufgestanden. Die Mutter konnte kein Auge schließen und rief immer nach Berndt. Da hatte sie Wode zu Specht gebracht, daß er ihn in sein Zimmer nehme. Im Flur ertrugen sie es nicht. Als die Todesnachricht vom Regiment gekommen, gleichzeitig mit einem Brief von Auer, hatte ihr Specht gesagt, er hätte es gleich gewußt. Wode hätte es geahnt.

„Schweig, Wode. Berndt hat es gut. Besser als wir. Wir haben es schwer. Warte, ich stecke dir ein Veilchensträußchen in dein Halsband.“

Am grünen Donnerstag kam die erwartete Depesche. Sie fanden sie, als sie vom Abendmahl kamen, das der Pfarrer nach alter Sitte an diesem Tage hielt. Specht mußte gleich zum Schulzen. Der Zug kam um sechs Uhr nachmittags an, und fast eine halbe Stunde fuhr man von der Station nach dem Dorf.

Bödewald lag mitten in dem sandigsten Teil der Neumark, zwischen Kiefernwäldern und Seen. Die Fahrstraßen waren breit, denn mit Raum brauchte nicht gespart zu werden. Kirschbäume faßten sie ein. Die standen ganz voller Knospen, zum Aufbrechen bereit. Wenn sie blühten, schienen lange Züge von Firmelkindern über die mageren Felder zu gehen und in den Wäldern zu verschwinden.

„Es ist die Stunde vor dem Glück“, dachte Auer, als er auf dem Wagen des Schulzen durch diese überbereite Herrlichkeit fuhr. Die Lerchen standen mit zitternden Flügeln in der Luft und warfen ihre Lieder herunter wie violette Seidenfäden, die sich von einer unendlichen Spule abrollen. „Damals war Pfingsten. Damals war alles schon entfaltet. Ich meinte, ich dürfe mit vollen Händen hineingreifen in alles, was da blühte. Ich glaube, ich hatte mir mein System gemacht und fragte nicht nach der Eigenart anderer. Wie wir jung waren, Berndt und ich! Es gab keine Rätsel für uns.“

Plötzlich hielt der Wagen. Sie hatten einen Feldgrauen überholt, einen Urlauber, das sah man an dem strahlenden Gesicht.

„Es ist einer aus unserm Dorf,“ sagte der Knecht, der die Pferde lenkte, und drehte sich langsam um, „dem Weiß seiner, was der Tischler im Dorf ist.“

Auer ließ ihn aufsitzen. Der stieg zum Kutscher. Eine Weile hörte er, wie langsam und bedächtig die Wechselrede zwischen beiden ging. Der Daheimgebliebene gab das Tempo an. Der Feldgraue, das merkte man, hätte es gern ein wenig lebhafter gewünscht.

Da mischte Auer sich ein. Woher? Wohin? Von der Westfront, von Soisson. Und nach Hause, nach Bödewald. Und als er dann den Fragenden stockend ansah, gab der auch seine Personalien. Ja, daß der junge Herr tot sei, das wußte Weiß schon. Die Babette hatte es ihm geschrieben.

„Das ist die Jungfer der Damen und meine Braut, Herr Leutnant. Sie können ihr einen Gruß bestellen, wenn Sie so gut sein wollen. Geschrieben hab' ich nicht. Es ging so eilig mit dem Urlaub. Aber heute abend, wenn meine Mutter schlafen gegangen ist, komm' ich zu ihr.“

Dann kam der Wald, und dann das Dorf. Die Kirche stand mitten auf dem Gottesacker. Um den war eine Mauer von Feldsteinen aufgerichtet. Aber das Tor war weit geöffnet, daß man die Osterlilien sah, die auf den Gräbern blühten.

Der Tischler Weiß, der zugleich der Zimmermann war, wohnte der Kirche gegenüber, daß er gewissermaßen noch einen letzten Blick auf die Särge werfen konnte, wenn sie durch das Tor schwankten, um sich zu überführen, daß er seine Arbeit gut gemacht hatte. Der Wagen hielt mit einem Ruck, der Urlauber legte grüßend die Hand an die Mütze und trat ein. Hinter dem blühenden „fleißigen Lieschen“ am Fenster erhob sich eine Frau und stieß einen hellen Freudenlaut aus. Der mahnte den jungen Naturforscher an den Mutterruf eines glücklichen Tieres, daß er sich plötzlich ganz einsam fühlte. Denn er hatte keine Eltern mehr.

Aber dann war das Dorf zu Ende, und durch eine alte Kastanienallee, die ihre Blätter noch wie unbeholfene Finger spreizte, fuhr er vor das lange, niedrige Haus, wohin ihn seine wachen Träume so oft geführt hatten.

Es lag ein heller Schein in den Augen der gebeugten Frau, die ihm entgegenkam, und ihre Stimme mahnte leise an den Klang der andern, den er noch im Ohr hatte, als sie fast schüchtern sagte:

„Ich danke Ihnen so sehr, daß Sie gekommen sind. Sie glauben gar nicht, wie ich mich danach gesehnt habe.“

„Warum haben Sie denn nicht ein Wort geschrieben?“

Eine Tür ging leise. Das war Marlene, die ihm stumm die Hand gereicht hatte. Und nun sagte Frau von Bödewald ganz offen:

„Ich dachte, Sie seien vielleicht eitel. Dann hätte Sie meine Bitte verletzt.“

Da führte er die feine, müde Hand ganz ehrfürchtig an seine Lippen.

„Ich weiß nicht, was ich gewesen bin. Vielleicht eitel. Vielleicht Schlimmeres. Das ist so lange her. Aber dann sind wir durch brennendes Feuer gegangen. Sie wissen nicht —“

„Ich möchte gern wissen“, sagte sie leise, fast demütig. „Ich bin ganz stark. Es ist mein Osterfest, daß Sie gekommen sind. Es gibt jetzt so viele Heldenmütter. Ich bin keine, ich weiß es wohl. Ich werde um ihn trauern, solange ich lebe. Ich hätte es auch nicht geglaubt, wenn Sie es mir nicht geschrieben hätten. Es sind schon so viele Irrtümer vorgekommen. So viele waren nachher nur vermißt, und nach langen Monaten kam dann ein Brief aus der Gefangenschaft —“

Er schwieg. Da weinte sie in ihr Tuch.

Dann sagte sie wie abbittend:

„Verzeihen Sie. Ich weiß ja alles. Sie haben ja bei ihm Totenwacht gehalten.“

Als Marlene kam, um sie zu Tisch zu rufen, denn es gab keine feierliche Tafelansage in diesem einfachen Haushalt, saßen sie dicht nebeneinander. Es war schon dunkel im Gartenzimmer. Nur das Feuer im Kamin flackerte. Auer aber saß auf Berndts Stuhl, der noch nie benutzt war, und Wode lag zu seinen Füßen und schien das ganz selbstverständlich zu finden.

Babette bediente mit roten Backen und ganz unruhigen Augen. Der Franz war schon draußen. Die Mutter hatte gesagt, so früh ginge sie gar nicht schlafen. Er solle die

Hosted by Google

Babette lieber holen, daß sie alle zusammen um den Tisch sitzen konnten und ihm zuhören. Der Schulze wollte auch kommen. Dessen Sohn war im Winter bei Soissons gefallen. Es war das erstemal, daß das Mädchen so als anerkannte Braut mit Franz zu den Eltern sollte. Die hatten sich bisher gegen ihr hübsches Gesicht und ihr Bündelchen Armut gesträubt.

So räumte Marlene selbst ab, denn der Franz war sehr ungeduldig. Vierzehn Tage Urlaub sind bald um, wenn beinahe eine Woche auf die Reise geht.

Man trennte sich früh. Die Mutter brauchte Ruhe. Aber Auer und Marlene lagen beide noch wach, als Franz sein Mädchen nach Hause brachte. Sie hatten ihre Fenster offen und hörten das Raunen und Flüstern der Liebe, ehe endlich die Tür ins Schloß gedrückt wurde. Das glich den Lerchenliedern, die schon wieder ganz hoch in der Dämmerung standen, als Ewald Auer endlich einschlief.

Am nächsten Morgen sah Marlene erstaunt auf, als er erklärte, er wolle die Damen in die Kirche begleiten. Aber die Mutter war offenbar stolz, neben ihm zu gehen. Die Dorfleute standen wie immer vor der weit offenen Tür und warteten, bis das Geläut einsetzte, mit ihm die Orgel. Sie grüßten ehrfürchtig. Frau von Bödewald war für sie noch immer die Gnädige. Rechts vom Altar stand das Gestühl der Herrschaft, unter dem geschnitzten Wappen des Hauses, dessen Farben recht verblichen waren, Marlene setzte sich so, daß sie Ewald sehen konnte. Zuerst kamen die endlosen Verse des Kirchenliedes, mehr schlecht als recht gesungen. Auch wußte sie recht gut, daß der alte Pfarrer keine geistreichen Gedankengänge entwickelte. Sie liebte ihn. Er hatte sie eingesegnet. Aber Auer verlangte wahrscheinlich mehr.

Doch blieb sein Ausdruck gleich aufmerksam und ehrlich. Was gaben ihm die Verse des alten Kirchenliedes: „O Haupt voll Blut und Wunden?“ Was die schlichten Worte des Pfarrers vom stellvertretenden Tode? Er hatte den Tod in tausendfacher Gestalt gesehen. Er war tapfer, das zeigte das Eiserne Kreuz. Aber das trug der Franz Weiß auch, der dort vornan auf der Seite der Männer saß. Denn in Bödewald beteten die Geschlechter noch getrennt. War ihm dieses einfache Dorfkirchlein nun ein Tempel des Wahren, Guten und Schönen? Dieser geschnitzte Barockaltar mit den häßlichen Posaunenengeln? Diese weißen Holztafeln mit den Namen der Gefallenen von 1870?

Bei Tisch war man schweigsam. Da sprach Marlene. Sie erzählte von ihren Sommerreisen mit der alten, wunderlichen Tante, die nie vergessen konnte, daß sie in einem kleinen Fürstenhause Hofdame gewesen war. Sie ging darum nur in dieses weltabgeschiedene Bad mit seinem vorzüglichen Moor, das ihr so gut tat. Dort traf sie Gleichgesinnte. Alte, verwitterte Damen, mit denen man in dem kleinen Kurgarten um die Sonnenuhr ging, die inmitten eines großen buchsgefaßten Beetes in der Form eines Eisernen Kreuzes stand. In einem offenen griechischen Tempelchen spielte die Kapelle, sechs Mann, der junge Dirigent im braunen Samtröckchen. Es war der Liebling der alten Herrschaften. Er spielte die Lieder der Vergangenheit, „Du, du liegst mir im Herzen“ und die „Letzte Rose“ oder „Robin Adair“.

Auer sah sie im Geist unter den Absterbenden — ein junges, verlangendes Menschenkind, eine Frühlingsblume, die sich unter Herbsttastern verirrt hatte. Aber verlangend? Das Wort paßte nicht auf sie. Marlene von Bödewald ruhte in einem so sicheren Gleichgewicht. Sie war mit ihrer zarten Haut, dem lichtbraunen Haar und den hellen, dunkelumrandeten Augen wie die Veilchen, von denen sie einen großen Strauß an der Brust trug. Er hatte sie vorhin mit ihr zusammen auf der Wiese gepflückt und selber ein paar für sein Knopfloch behalten. Nicht von ihr. Marlene verschenkt keine Blumen.

Nach Tisch gingen sie zusammen in den Wald und nahmen Wode mit. Er kannte den Weg genau und wunderte sich, daß sie ihn einschlug. Auf dem Heimweg hatte er damals um sie geworben. Berndt war auf seine Bitte mit Wode unter einem Vorwand vorausgegangen. Hatte sie das alles vergessen?

Sie gingen zum See. Der Fischer dort stand noch in einem alten Abhängigkeitsverhältnis, das nicht ganz gelöst war. Marlene bestellte Schleie und Hechte. Er sollte sie morgen im Herrenhaus abgeben. Die Tochter mit ihren Kindern befand sich bei den Eltern, seit der Mann im Krieg war. Der schnitt eben in alle Lebensverhältnisse. Sie hatte das Jüngste an der Brust und wollte fortgehen, als die Fremden kamen. Aber Marlene stellte sich neben sie und deckte sie. Sie kannte sie von früher. Sie waren fast gleichaltrig. Als das Kleine satt war, nahm sie es auf den Arm und sprach freundlich mit der Frau. Wenn der Mann im Lazarett war und der Arm trotz aller Übungen keine Kraft bekommen wollte, so brauchte er vielleicht gar nicht mehr mit. Dann würde sich schon etwas anderes für ihn finden. Umlernen müßten viele. Sie sollte nur den Herrn Doktor fragen, den Freund ihres Bruders. Der wüßte es auch. Ein Lächeln lag um ihren Mund, und in ihren Augen stand leiser Spott. Das war die erste persönliche Verständigung mit ihm über die Vergangenheit. Und dann kam die Fischerfrau und erzählte von ihrem Sohn. Der war auch in Serbien. Und was er für Briefe schriebe! Nie sei er zufrieden gewesen zu Hause, als des Vaters Knecht. Den Löffel hatte er mittags hingeworfen. Immer Weißfische und Kartoffeln, das hätte ihm nicht gepaßt. Aber nun hatte er geschrieben, nach langen Hungertagen hätte er am Ruhetag einen Kürbis gefunden. Erst schreibe er auf ihm, denn er sei eine feste Unterlage. Dann aber wolle er ihn essen. Er sitze auf einem hohen Berg mit seinem Kürbis, und die Erde liege unter ihm, wie es in der Bibel stünde. Aber daheim am See sei es doch noch tausendmal schöner. So hätte der Junge umgelernt, das gnädige Fräulein habe ganz recht. Vielleicht äße er den Kürbis sogar roh! Sie sahen ihnen alle nach, wie sie den See entlang gingen. Marlene war nun doch ein wenig verlegen. Sie schlug auch einen anderen Rückweg ein. Sie hatte also doch nicht vergessen. Wo sie jetzt einen bewaldeten Hügel emporstiegen, war gemischter Bestand, Buchen, die ihre Knospen noch eingewickelt hielten. Nur das junge Unterholz war hier und da schon vorwitzig. Und zwischen dem toten Laub des Vorjahrs, das die Sonne, die schon schräge Strahlen schickte, rot aufleuchten ließ, ganze Kissen blauer Leberblümchen und weite, leise bewegte Flächen weißer Anemonen, die ihre Köpfe über die grünen Blättermäntel hoben wie kleine Biedermeiermädchen. „Helfen Sie mir, bitte, Herr Auer. Ich möchte so gern die große Schale zu morgen mit ihnen füllen, die alte Kristallschale mit den silbernen Griffen und dem geschnittenen Wappen, die Berndt immer die ‚geborstene Säule‘ nannte. Und es ist wahr, sie hat einen Sprung.“

„Ich weiß. Wir füllten sie damals zum Pfingstsonntag mit Maiglöckchen. Die müssen auch hier wachsen. Da kommen schon die Stiele. Wie Lanzenspitzen.“

Sie errötete. Ja, hier war für sie beide überall gefährlicher Boden, welchen Weg sie auch einschlugen.

Als sie aus dem Walde traten, blieben sie stehen. Hier grenzten die Dorfwiesen. Ein mooriger Grund lag vor ihnen. Es war der Balzplatz der Birkhähne. Die Jagd hier gehörte zum Herrenhause. Die „arme Schönheit“, wie Berndt immer die Heimat nannte, sah in dieser Jagd ihr stolzestes Vorrecht. „Werden Sie morgen auf Anstand . . .?“

Er antwortete nicht gleich. Sein Auge umfing das Bild. Hinter dem Moor, wo der Weg sich wieder hob, stand die Windmühle. Dort mußten sie vorüber, wenn sie von hier nach dem Dorfe gingen, das in seiner ganzen Breite das Herrenhaus verbarg. Er war einmal mit Berndt und Marlene auf Birkhahnbalz hier gewesen. Atemlos horchend hatten sie in dem Bretterstand gesessen, nach dem edlen Wild ausspähend. Schon in der Nacht waren sie aufgebrochen, in einer grauschimmernden Maidämmerung. Nur die Lerchen waren noch früher. Sie rollten schon an ihrer schmelzenden Blauseide. Dann aber, während sie auf das verliebte Schleifen der schwarzweißen Hähne warteten, war der ganze Wald allmählich wach geworden. Zuerst die wilden Tauben mit ihrem sanften Gurren. Dann der Kuckuck, die Singdrossel, bis jeder Baum eine Stimme zu haben schien. Berndt hatte den Freund zum erstenmal mitgebracht. Am Abend vorher waren sie angekommen. Es war ihm gar nicht recht, daß das junge Mädchen mitwollte. Sie würde vielleicht sprechen oder sich bewegen und das schöne Wild vertreiben. Aber Berndt lachte. „Du kennst Marlene nicht. Die ist der beste Kamerad der Welt.“ So hatte er dem Werbetanz der Schleifenden zugeschaut und es ganz natürlich gefunden, daß die Birkhennen ruhig und gelassen zusahen, gleichmütig bereit, sich dem Sieger zu ergeben. Das war Herrenrecht. Nur daß dann gerade der Sieger im rechten Augenblick seine Beute wurde! —

Am nächsten Morgen stand er wirklich wieder auf Anstand. Der schützende Bretterverschlag war noch verfallener. Braun, verwittert, bemoost. Er war allein durch die Dämmerung geschritten. Ein feiner Regen fiel. Marlene wollte nicht mit. Sie würden doch nur an den Dritten denken, hatte sie gesagt. Mit Sonnenaufgang wurde es schön. Er kam gut zu Schuß. Aber die duckernden, gleichmütigen Hennen fand er nicht mehr ganz so natürlich wie vor drei Jahren, und um die Hähne hatte es ihm fast leid getan. Eigentlich hatte er nur Erinnerungen gesucht, und Frau von Bödewald einen Gefallen tun wollen. Sie war so stolz auf ihre Jagd.

Er fand die Damen beim Frühstück, das im Gartensaal genommen wurde. Die Flamme unter der kleinen Karlsbader Maschine schlug auf, als er eintrat und seine Beute Frau von Bödewald zu Füßen legte. Wode wurde ganz aufgeregt. Der Jagdneid brannte aus seinen Augen. Und dann wurde Auer verwöhnt, bekam starken Kaffee, selbstgestrichene Brötchen und Eier mit Schinken. In der alten Kristallschale standen die zierlichen Windröschen, wie Marlene die Anemonen verdeutschte, und zum Schluß, aber erst als er sich gestärkt hatte, kam die große Neuigkeit: Morgen nach dem Gottesdienst wurden der Franz und die Babette kriegsgetraut. Da war natürlich noch hunderterlei zu besorgen, wenn das Mädchen auch sein schwarzes Gottestischkleid hatte, wie es sich für eine ernste Kriegsbraut zieme. Einen Myrtenkranz würde ihr Marlene doch mindestens winden, und ganz sicher mit veilchenblauer Seide.

Er wünschte dem Mädchen Glück und sagte, das hätte er sich nicht träumen lassen, daß er zu einer Hochzeit fahre, als er den Franz mitgenommen. Aber als er sich nach Marlene umsah, war die in den Garten gelaufen. Nach dem Regen war an einer geschützten Stelle eine Kirsche aufgeblüht. Die sah aus wie eine Braut.

Er wollte ihr nach. Aber die Mutter hielt ihn zurück. Sie hatte ein Album vor sich liegen, in dem waren nur Berndts Bilder, vom kleinen Bübchen im Kittelchen bis zur letzten Aufnahme, die er ihr noch aus dem Feld geschickt hatte. Da fand sie ihn so verändert. Abgemagert und mit einem fremden Zug um den Mund. Hatte er denn den auch im Tode gehabt, ihr fröhlicher Junge?

Nein, im Tode nicht. Er hatte ja einen Kopfschuß und gar nicht gelitten. Er hatte es ihr ja schon am ersten Abend gesagt. Aber als er fühlte, daß sie es noch einmal hören wollte, erzählte er von neuem. Ein Dorf lag vor ihnen, das hatten die Russen geräumt. Nur eine schwache Besatzung hatten sie drin gelassen, um den Rückzug zu decken.

. . . Die Dorfleute standen wie immer vor der weit offenen Tür und warteten, bis das Geläut einsetzte, mit ihm die Orgel.

Hosted by Google

Sie hatten den Befehl bekommen, das Dorf zu säubern. Berndt und er waren im dritten Zug. Der erste und der zweite Zug waren schon zu nahe heran, als das russische Feuer einsetzte, um noch gefährdet zu werden. Sie traf es mit voller Wucht. Als das Dorf gestürmt war, suchten sie sofort ihre Verwundeten.

„Die Toten wurden an Ort und Stelle beerdigt. Aber Berndt trugen wir auf der Zeltbahn ins Dorf, sein Bursche und ich. Die kleine Kirche war zerschossen. Wir legten ihn auf die Stufen der Treppe, und ich setzte mich zu ihm. Als die Sonne aufging, gruben wir ihm sein Grab. Wenn Friede ist, will ich Sie hinführen. Ich kenne es."

Die Mutter nickte. Aber Marlene, die hereingekommen war, sah ihn an, und er verstand sie.

„Darum habe ich ja die Zeichnung gemacht", antwortete er ihren Augen. „Sie ist so klar. Sie finden auch ohne mich, wenn ich verhindert sein sollte."

Später gab es fast einen Streit zwischen Mutter und Tochter. Marlene wollte ihren Myrtenbaum für die Braut plündern. Aber das litt die Mutter nicht, und Marlene küßte sie und lachte und sagte, sie füge sich. Aber dann müsse sie im Dorf betteln gehen; und nahm ein Körbchen und wollte hinaus. Aber Auer ging mit.

Er ging auch mit in die Stuben. Da stand zwischen den „fleißigen Lieschen", den Pelargonien und dem im Kranz gezogenen Sommerefeu überall ein Myrtenstock. Und sie bekamen noch gute Wünsche und freundliche Worte zu. Das war nun die dritte Kriegsbraut. Und eine war schon Witwe! Als sie beim Schulzen durch den Grasgarten gingen, um einen kürzeren Seitenweg zu nehmen, stand da eifrig grasend eine schöne Mutterstute, und um sie sprang ihr Fohlen. Sie freuten sich an dem Bild. Plötzlich sagte Marlene und sah ihn nicht an:

„Finden Sie noch immer, daß die Familie die Menschheit von je nur gehindert hat, und daß die Tiere uns das einzig richtige Beispiel geben, sie, die, ihr Junges lieben, solange es schwach ist, und es nicht mehr kennen, wenn es groß geworden?"

Er wußte sofort, daß sie einen Ausspruch von ihm wiederholte. Er hörte es an dem gereizten Ton.

„Wann habe ich das gesagt?"

„Vor zwei Jahren, als wir mit Berndt zum Fischer gingen. Der brachte das Kälbchen dem Fleischer, der mit seinem Wagen vor der Tür hielt. Die Kuh klagte so jämmerlich. Da sagten Sie, das sei ein kurzer Schmerz, und dann das andere. Und ich dachte —"

„Jetzt müssen Sie fortfahren, Marlene."

„Ich dachte, es müsse sehr kalt sein in den Tempeln des Wahren, Schönen und Guten."

„Deshalb also hat sie ‚nein' gesagt", sprach er zu sich selbst. Dann schwieg er lange. Aber sie wollte ihre Antwort haben. Und als sie im Garten saß und den Myrtenkranz band und sorgfältig die Zweiglein aussuchte, daß er sich lieblich rundete und nicht zu dick wurde, kam sie noch einmal darauf zurück.

„Sie sollten die Antwort eigentlich in jedem Wort gefunden haben, daß ich hier gesprochen habe. Damals, auf den Stufen der Kirchentreppe, in der Nacht, in der Berndts starres Gesicht wieder das Kinderlächeln bekam, mit dem wir ihn dann begruben, sind die Jahre unserer Freundschaft, die zugleich ein gemeinsames Streben war, wieder an mir vorbeigegangen. Wir lagen in beständigem Kampf um die letzten Dinge. Er war Dualist, aus Erziehung und Überzeugung. Ich Monist, mit ganzer Seele. Es gab für mich keine Zweifel. Ich verstand auch die Natur so. Ich brachte in den kalten Tempel wahre Andacht. — Im Krieg wurde das anders. Da reichte das Wahre nicht aus, denn jeder schien plötzlich seine eigene Wahrheit zu haben. Das Gute" — er schwieg wieder. Bilder, die erst beschworen werden mußten, kamen ihm. „Nun, wer Galizien gesehen hat und die Verfolgung in Serbien mitmachte, der prüft nicht die Güte des Schicksals. Das Schöne? Vielleicht wird es mir künftig immer wie ein Raub vorkommen. Es fehlte etwas Festes, Schweres, das nicht wankte, da die Erde dröhnte und die Berge Feuer spien. Die Leute fanden es rascher, instinktiver. Ich mußte darum ringen. Berndt besaß es seit seiner Kindheit und nannte es einfach Gott. Ich weiß noch heute nicht, ob es für mich so heißt. Genügt es Ihnen, Marlene, wenn ich es Ehrfurcht nenne?"

Sie hatte den Kranz sinken lassen. Die veilchenblaue Seide fiel zur Erde.

„Verzeihen Sie", sagte sie leise. „Das ist das letzte Geheimnis eines jeden Menschen."

Die Kirche war gedrängt voll am Ostersonntag. Die Kinder sangen einen Psalm, und dann trat das Brautpaar vor den Altar. Neben dem Eisernen Kreuz steckte das Myrtenzweiglein. Bei Tisch mußte man sich freilich behelfen. Ein ungeübtes junges Ding vertrat die Babette, bis ihr Mann abreiste. Dann kam sie wieder. Zum Kaffee waren Auer und Marlene eingeladen. Es war eine stille Hochzeit; aber ein paar Nachbarn waren doch gekommen. Als die beiden gingen, gab man allgemein die Meinung ab, sie gehörten zueinander. Die Liebe leuchte ihnen ja aus den Augen.

Am Abend, am Teich, fragte er Marlene zum zweitenmal. Wode hob erstaunt den Kopf, als er sah, daß Auer seine Herrin umfaßte und küßte. Er ging ihnen dann voraus in das Gartenzimmer und sah Frau von Bödewald, die wieder über dem kleinen Album saß, auffordernd an. Aber er heulte nicht.

Langsam gingen die beiden durch die knospende Hecke nach der offenen Tür, durch die das Licht ihnen entgegenkam. Arm in Arm. — „Aber Deine Wissenschaft?" fragte sie plötzlich.

... Sie sahen ihnen alle nach, wie sie den See entlang gingen ...

„Die hat nichts gegen den veränderten Standpunkt. Sie führt mich bis an die Grenze des Erkennens. Daß unsere Sehnsucht darüber hinausgreift, ist ein anderes."

„Und der Krieg?" Sie dachte an seine Augen vorhin. „Ach, Ewald, ich möchte nur mit dir zu Berndts Grab!" — Sie hatten fast den Lichtkreis erreicht. Die alte Frau saß so friedlich unter der Lampe. Die Spannung war aus ihren Zügen verschwunden, seit der Freund des Sohnes da war.

„Das weiß niemand, Marlene. Wir müßten es tragen. Bleibt es deshalb nicht ebenso heilig?"

Sie traten in die Tür. Die Mutter sah auf und deckte die Augen mit der Hand.

„Wie Sie eben Berndt ähnelten, lieber Auer! Einen Herzschlag lang dachte ich, er sei doch auferstanden!"

„Wenn Ihnen ein Fremder Sohnesliebe bieten darf, dann ist er's."

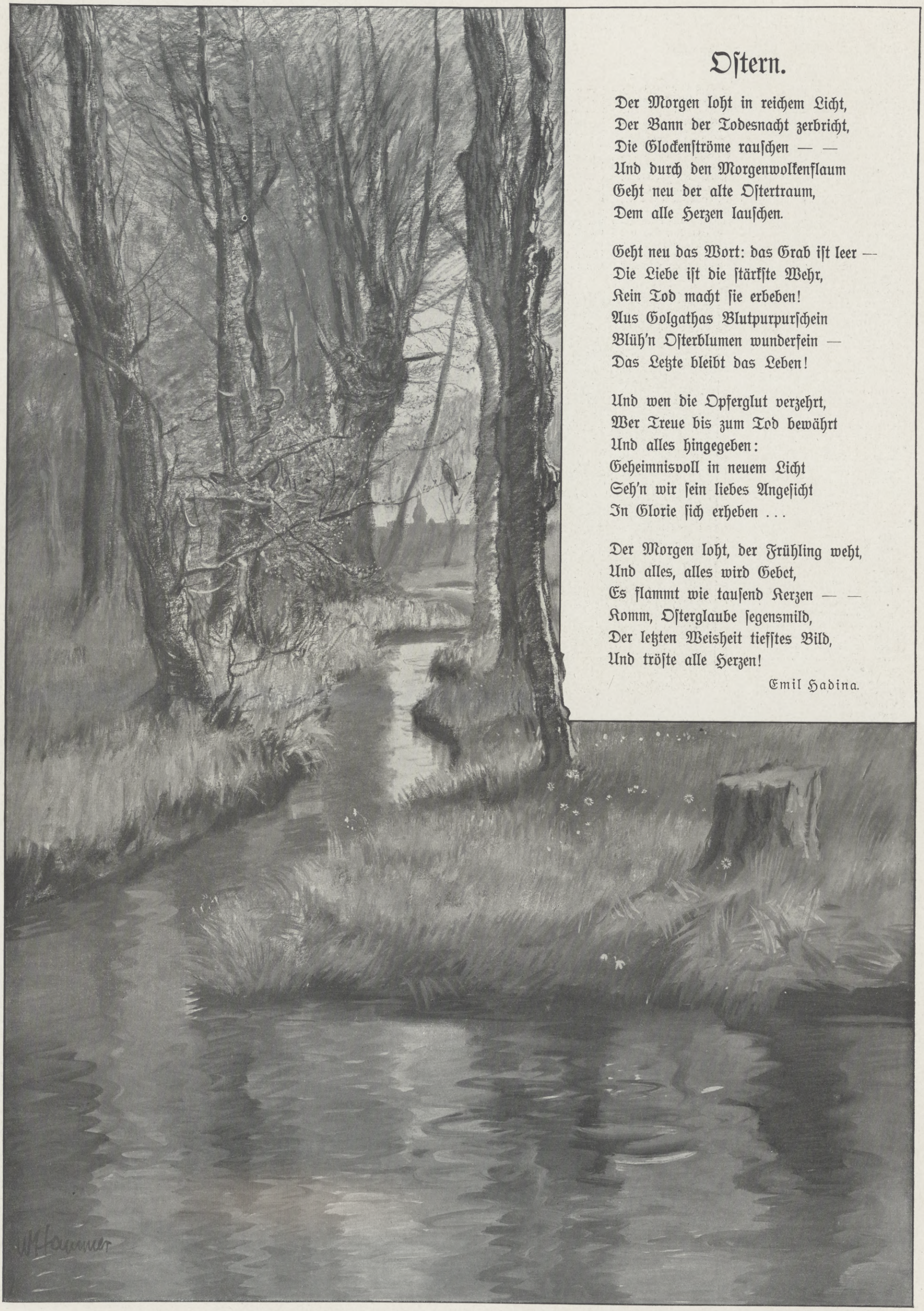
Er beugte sich über ihre Hand.

„Marlene?" fragte sie, fast ängstlich über so viel Glück.

„Er hat die Ehrfurcht gefunden, Mutter. Nun braucht sich meine Liebe nicht mehr zu verbergen."

„Er hat die Ehrfurcht gefunden, Mutter. Nun braucht sich meine Liebe nicht mehr zu verbergen."

Hosted by Google



Ostern.

Der Morgen loht in reichem Licht,
Der Bann der Todesnacht zerbricht,
Die Glockenströme rauschen — —
Und durch den Morgenwolkenflaum
Geht neu der alte Ostertraum,
Dem alle Herzen lauschen.

Geht neu das Wort: das Grab ist leer —
Die Liebe ist die stärkste Wehr,
Kein Tod macht sie erbeben!
Aus Golgathas Blutpurpurschein
Blüh'n Osterblumen wunderfein —
Das Letzte bleibt das Leben!

Und wen die Opferglut verzehrt,
Wer Treue bis zum Tod bewährt
Und alles hingegeben:
Geheimnisvoll in neuem Licht
Seh'n wir sein liebes Angesicht
In Glorie sich erheben ...

Der Morgen loht, der Frühling weht,
Und alles, alles wird Gebet,
Es flammt wie tausend Kerzen — —
Komm, Osterglaube segensmild,
Der letzten Weisheit tiefstes Bild,
Und tröste alle Herzen!

Emil Hadina.

Hosted by Google

Zu Cervantes' Gedächtnis († am 23. April 1616). / Von Th. Stromer.

Obschon der Weltkrieg unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und unser Denken und Trachten fortwährend beschäftigt, so finden sich doch Momente innerer Sammlung, in denen auch andere Vorkommnisse unser Interesse auf sich lenken. Zu diesen Vorkommnissen gehören auch die Gedenktage großer geschichtlicher Ereignisse und hervorragender Männer, die wir nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen pflegen.

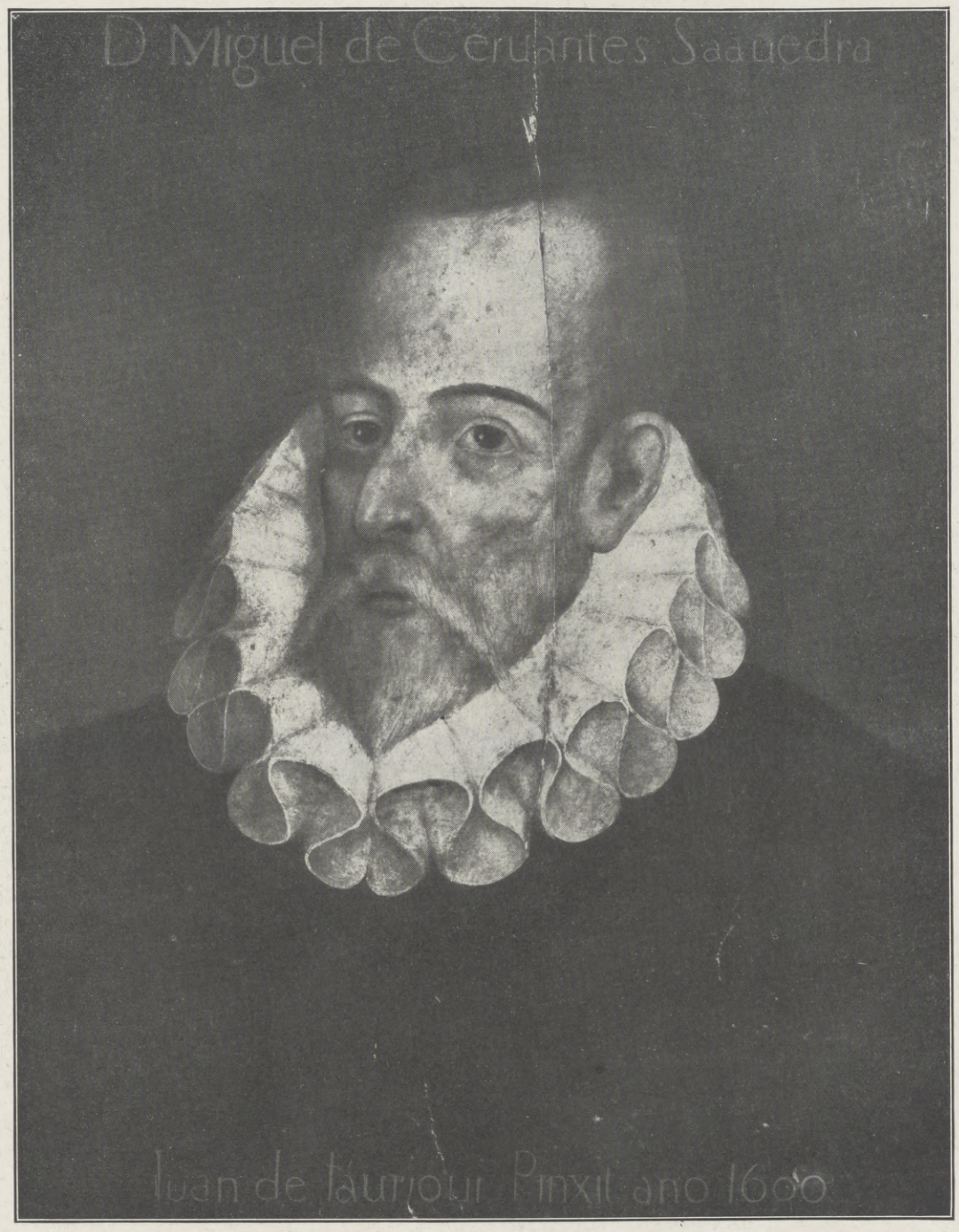
Ein solcher Gedenktag ist der 23. April dieses Jahres, an dem dreihundert Jahre seit dem Tode eines der größten und berühmtesten Dichter aller Zeiten verflossen sind. Dieser Dichter ist Miguel de Cervantes Saavedra, der Schöpfer des köstlichen „Don Quijote". Die Spanier nennen ihn ihr eigen und ihren größten nationalen Dichter, aber sein Hauptwerk, das in alle Kultursprachen übersetzt worden ist, gehört doch der ganzen Welt. Wie viele Generationen haben sich nicht schon daran ergötzt, und wie oft haben wir nicht selbst, sowohl in der Jugend als auch im Alter, nach diesem Buch gegriffen, um seinen prächtigen Humor auf uns wirken zu lassen! Der „Don Quijote" ist eins der wenigen Bücher, die nicht veralten und immer wieder mit Genuß gelesen werden können. Wollte man sich nach seiner behaglichen, frohlaunigen Darstellungsweise eine Vorstellung machen von den äußeren Lebensverhältnissen des Dichters zu der Zeit, als er dieses Werk schrieb, so könnte man wohl annehmen, daß er ein angenehmes, sorgenloses Dasein geführt habe, in dem er seiner humorvollen Phantasie die Zügel schießen ließ. Das aber ist keineswegs der Fall, sondern der Roman ist unter Entbehrungen aller Art und in den dürftigsten Verhältnissen entstanden, die Cervantes zwangen, sich mancherlei untergeordneten Beschäftigungen zu unterziehen, um nur sein Leben zu fristen.

Cervantes entstammt einem alten Adelsgeschlecht Galiciens, dessen kastilianischer Zweig sich durch Heirat mit der Familie Saavedra verschwägert hatte. Seine Eltern, die verarmt waren, lebten in der kleinen, ungefähr zwanzig Meilen von Madrid entfernten Stadt Alcalá de Henares, wo Cervantes als das jüngste ihrer vier Kinder anfangs Oktober 1547 geboren wurde. Aus seiner frühesten Jugend wissen wir nur, daß er gern den Darstellungen der Stücke Lope de Ruedas beiwohnte, damals schon Verse geschrieben hat und alles las, was in seine Hände fiel, selbst die Fetzen bedruckten Papiers, die er auf der Straße fand. Seine erste Bildung erhielt er jedenfalls in seinem Geburtsort, worauf er dann, ungeachtet der Armut seiner Eltern, seine Studien in Madrid und Salamanca fortsetzte und sich zuerst mit Theologie, später aus Neigung mit den schönen Wissenschaften beschäftigte. Aus seinen Werken geht hervor, daß er sich sowohl in der spanischen als auch in der portugiesischen Literatur eine außerordentliche Belesenheit erwarb, aber auch mit den römischen und griechischen Klassikern wohlvertraut wurde.

Nachdem Cervantes im Jahre 1569 seine Studien aufgegeben hatte, finden wir ihn 1570 in Rom, wo er aus Not Kammerdiener des Kardinals Aquaviva wurde. Er blieb aber nicht lange in dieser Stellung, sondern nahm als freiwilliger gemeiner Soldat Dienste bei den spanisch-neapolitanischen Truppen auf der Flotte, die von der Heiligen Liga gegen die Türken ausgerüstet wurde und unter dem Befehl Juan d'Austria's, des natürlichen Sohnes Kaiser Karls V., stand. Hier kämpfte er tapfer mit in der Seeschlacht von Lepanto, am 7. Oktober 1571, und erhielt drei Wunden, deren eine ihm den linken Arm für immer lähmte. Das hielt ihn aber nach seiner Ausheilung nicht ab, im Dienst zu bleiben, bis er 1575 verabschiedet wurde.

Auf der Heimreise nach Spanien, die Cervantes voll froher Hoffnungen antrat, da er gewichtige Empfehlungsbriefe von Juan d'Austria und dem Herzog von Sesa an den König besaß, hatte er das Unglück, daß sein Schiff von algerischen Seeräubern gekapert und er in die Sklaverei nach Algier geschleppt wurde, wo er fünf Jahre seines Lebens in der traurigsten Lage zubrachte. Hier diente er nacheinander drei grausamen Herren, einem Griechen und einem Venezianer sowie dem Dey selbst, der ihn wegen seiner wiederholten Befreiungsversuche besonders streng behandelte. Nachdem mehrere Versuche, sich und seine Leidensgefährten durch die Flucht zu befreien, gescheitert waren, entwarf Cervantes den verwegenen Plan, einen Aufstand aller Christensklaven herbeizuführen und sich in den Besitz Algiers zu setzen. Dieser Plan, dessen Ausführung keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit lag, da die Zahl der Sklaven etwa 25000 betrug, wurde verraten und hatte für Cervantes eine schwere Strafe zur Folge. In der Erzählung des Gefangenen im ersten Teil des „Don Quijote" sowie in dem Schauspiel „Das Leben in Algier" hat Cervantes das Leben der Christensklaven in Algier sehr lebendig geschildert und manches aus seinen eigenen Erlebnissen angeführt. Endlich, im Jahre 1580, schlug die Stunde seiner Befreiung. Mit unendlicher Mühe und den größten Opfern hatten seine Angehörigen das Lösegeld zusammengebracht, und Cervantes konnte nach zehnjähriger Abwesenheit, damals 33 Jahre alt, nach Spanien zurückkehren.

Hier hatte sich inzwischen manches verändert, und seine Bemühungen, eine Anstellung zu erlangen oder sich einen Erwerb zu verschaffen, scheinen erfolglos gewesen zu sein. So trat er denn zugleich mit seinem älteren Bruder, der drei Jahre vor seiner Befreiung ebenfalls als Gefangener ausgelöst worden war, nochmals in sein Regiment ein, mit dem er zuerst nach Portugal zog und dann an der Expedition nach den Azoren, die Philipp II. den Gehorsam verweigert hatten, teilnahm. Im Jahre 1583 nahm er seinen Abschied, verheiratete sich ein Jahr später mit Dona Catalina de Palacios Salazar aus einer angesehenen, aber armen Familie in Esquivias bei Madrid und widmete sich nun ganz der literarischen Tätigkeit, die aber wenig einträglich gewesen sein muß, da er sich bis in sein spätes Alter immer wieder bemüht, eine Anstellung zu erlangen.



Miguel de Cervantes Saavedra. Nach dem einzigen als echt anerkannten, von der Königlich Spanischen Akademie in Madrid veröffentlichten Gemälde von Juan de Jáuregui aus dem Jahre 1600.

Gegen Ende des Jahres 1584 erschien sein erstes größeres Werk, der Schäferroman „Galatea", der mit seinem kunstlosen Bau und der gezierten, unnatürlichen Redeweise der Schäfer wenig Beifall fand, obschon Schäferromane damals sehr beliebt waren. Von der ehrlichen Selbstkritik des Verfassers zeugt übrigens die Stelle im ersten Teil (6. Kap.) seines „Don Quijote", an welcher der Pfarrer und der Barbier in der Bibliothek des Don Quijote „Gerichtstag" halten und Cervantes den Pfarrer sagen läßt: „Welches Buch folgt nun?" — „Die ‚Galatea' des Miguel de Cervantes", antwortete der Barbier. Darauf sprach der Pfarrer: „Dieser Cervantes ist seit vielen Jahren mein guter Freund, und ich weiß, daß er im Leiden geübter ist als im Versemachen. In seinem Buche ist einiges gut erfunden, manches angefangen und nichts zu Ende geführt. Man muß den versprochenen zweiten Teil erwarten; vielleicht erwirbt er sich mit der Verbesserung die Gunst für das Ganze, die man ihm jetzt versagt. Bis dahin aber, Herr Gevatter, hebt das Buch verschlossen in Eurem Hause auf."

Nach dem Erscheinen der „Galatea" wandte sich Cervantes, der vermutlich meist in Madrid lebte und dort mit vielen zeitgenössischen Dichtern verkehrte, der Bühne zu und schrieb eine große Anzahl Dramen und Zwischenspiele — er selbst spricht von zwanzig bis dreißig — von denen manche mit Beifall aufgenommen wurden. Das spanische Drama war damals noch in seinen Anfängen und nahm erst seinen Aufschwung durch die Schauspiele Lope de Vegas, der fünfzehn Jahre jünger war als Cervantes und etwas vornehm auf ihn herabsah, obschon die beiden freundlich miteinander verkehrten. Von den Schauspielen des Cervantes sind uns nur zwei erhalten geblieben, das schon erwähnte Stück „Das Leben in Algier" und das Trauerspiel „Numancia", beide in Versen geschrieben. Letzteres galt als sein bestes Drama und schildert die tragischen Schicksale der Stadt Numantia, die, nachdem sie den Römern vierzehn Jahre lang heroisch widerstanden hatte, zuletzt vom Hunger bezwungen wurde.

Trotz mancher Erfolge hatte Cervantes andauernd unter Not und Armut zu leiden. In der Hoffnung, seine traurige Lage zu verbessern, ging er 1588 nach Sevilla, wo er versuchte, eine staatliche Anstellung im spanischen Amerika zu finden. Da ihm dies nicht gelang, wurde er Einsammler von Schulden an die Regierung und an andere Gläubiger. In dieser untergeordneten Stellung, die er fast zehn Jahre innehatte, widerfuhr ihm das Mißgeschick, daß er für eine Gefälligkeit, die er jemand unvorsichtigerweise erwiesen hatte, drei Monate im Gefängnis verbüßen mußte.

In Sevilla scheint Cervantes einige seiner Novellen, in denen er das Leben und Treiben in jener Stadt sehr lebendig schildert, geschrieben zu haben. Nach der Überlieferung begab er sich von dort in die Landschaft La Mancha, wo er für das Malteser Ordenshaus in Argamasilla die Einkünfte einsammelte und durch die Rache von Schuldnern, die nicht zahlen wollten, abermals ins Gefängnis gebracht wurde. Hier soll er seinen „Don Quijote" begonnen und in seinem Zorn über die ihm widerfahrene Behandlung den Schauplatz der Begebenheiten in die Mancha verlegt haben. So sagt die Tradition, während er selbst nur erwähnt, daß dieses Buch in einem Gefängnis entstand (se engendro en un carcel). Das könnte auch bereits in Sevilla oder später in Valladolid, wo er zum drittenmal verhaftet wurde, geschehen sein.

Im Jahre 1603 folgte Cervantes dem Hofe Philipps III. nach Valladolid, wohl immer noch in der Hoffnung, endlich doch die ersehnte Anstellung oder eine königliche Unterstützung zu erhalten. Er stand nun bereits in dem vorgerückten Alter von sechsundfünfzig Jahren und lebte auch hier in den dürftigsten Verhältnissen. Infolge eines nächtlichen Gefechts, das zwischen Hofleuten in der Nähe seiner Wohnung stattgefunden hatte, wurde er, da einiger Verdacht auf seine Hausgenossen fiel, mit ihnen zusammen in Untersuchungshaft genommen. Hierbei wurde er in einer Zeugenaussage als ein Mann bezeichnet, „der schreibt und Geschäfte treibt" (que escribe y trata negocios).

Mit dem Hofe kehrte Cervantes 1606 nach Madrid zurück, wo er die letzten zehn Jahre seines Lebens seinen dauernden Wohnsitz hatte. Inzwischen war, im Jahre 1605, der erste Teil seines „Don Quijote" erschienen und hatte solchen Beifall gefunden, daß bald eine zweite Auflage nötig wurde. So ermutigend und anregend dieser Erfolg auf den bisher so schwer geprüften Dichter auch gewirkt haben mag, so gering muß der materielle Ertrag gewesen sein, denn es wird berichtet, daß Cervantes in jenen zehn Jahren wegen Geldverlegenheiten mindestens siebenmal seine Wohnung habe wechseln müssen. Auch würde er bei größeren Einnahmen der Unterstützung des Grafen Lemos, dem der zweite Teil des „Don Quijote" gewidmet ist mit der ausdrücklichen Erwähnung dieser Unterstützung, nicht bedurft haben.

Im Jahre 1613 gab Cervantes seine „Musternovellen", die von verschiedenem Werte sind, in einem Bande heraus. Als 1614 ein Konkurrent unter dem Pseudonym Alonso Fernandez de Avellanada eine geschmacklose Fortsetzung des „Don Quijote", die Cervantes natürlich viel Verdruß bereitete, veröffentlicht hatte, vollendete unser Dichter den zweiten Teil seines Werkes, der Ende 1615 erschien und seinen Vorgänger in mancher Hinsicht noch übertrifft, obschon er ihm im drastischen Humor vielleicht nicht ganz ebenbürtig ist. Alles erscheint hier mehr vertieft, verfeinert und abgeklärt, aber die Sprache hat nichts von ihrer Kraft und ihrem Schwunge eingebüßt. Wahrhaft bewunderungswürdig ist der Schluß, der wie ein schöner, ergreifender Akkord ausklingt, indem das Licht der Erkenntnis den Wahn des armen sterbenden Narren wie einen Nebel verscheucht.

Nach der Vollendung seines „Don Quijote" beschäftigte sich Cervantes mit dem zweiten Bande der „Galatea" und

Hosted by Google

mit der Drucklegung des Romans „Persiles und Sigismunda“, der erst ein Jahr nach seinem Tode erschien und ebenso wie die unvollendet gebliebene „Galatea“ nur noch literarhistorisches Interesse besitzt. Cervantes hatte in diesem letzten Jahre seines Lebens mehrmals geäußert, er habe das Vorgefühl, daß er bald sterben werde. Er war schon längere Zeit krank und auf den Tod vorbereitet, dem er gelassen entgegensah. Am 23. April 1616 starb er im Alter von 68 Jahren und wurde, wahrscheinlich seinem Wunsch gemäß, im Nonnenkloster zur Dreieinigkeit in Madrid begraben. Da dieses Kloster einige Jahre darauf in einen anderen Stadtteil verlegt wurde, so weiß man nicht, was aus den sterblichen Überresten des größten Dichters Spaniens geworden ist.

Cervantes, dessen hier wiedergegebenes Bildnis in Spanien für das einzig echte gehalten wird, ist, nach allem, was wir von ihm kennen, jedenfalls ein edler, ungemein sympathischer Mensch gewesen, voll Aufopferung für seine Familie und immer selbstlos und gefällig seinen Freunden gegenüber. Erst spät hat er in seinem „Don Quijote“ das Feld gefunden, auf dem sich sein großer Genius frei und ganz entfalten konnte. Er hat sich darin gewissermaßen selbst übertroffen und ist sich der Bedeutung dieses Werkes wohl kaum ganz bewußt geworden, da er dem Roman „Persiles und Sigismunda“ einen höheren Wert beimaß und ihn für seine beste Schöpfung hielt.

Man hat dem „Don Quijote“ wiederholt Absichten untergeschoben, die dem Verfasser jedenfalls ferngelegen haben, denn Cervantes sagt selbst zum Schluß seines Werkes: „Mein Wunsch war kein anderer, als Abscheu zu erwecken gegen die erdichteten und unsinnigen Geschichten der Ritterbücher, die durch meinen wahrhaftigen ‚Don Quijote‘ schon wanken, und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden.“ Dieses Ziel hat Cervantes vollständig erreicht, denn die Ritterromane, die Spanien damals gleichsam überschwemmten und viele Köpfe verwirrten, verschwanden dort nach dem Erscheinen des „Don Quijote“

EL INGENIOSO
HIDALGO DON QVI-
XOTE DE LA MANCHA,
Compuesto por Miguel de Cervantes Saauedra.
DIRIGIDO AL DVQVE DE BEIAR,
Marques de Gibraleon, Conde de Benalcaçar, y Bañares, Vizconde de la Puebla de Alcozer, Señor de las villas de Capilla, Curiel, y Burguillos.
Año, 1605.
CON PRIVILEGIO,
EN MADRID Por Iuan de la Cuesta.
Vendese en casa de Francisco de Robles, librero del Rey nro señor.

Der Buchtitel der ersten Ausgabe des ersten Teils des „Don Quijote“.

für immer. Aber Cervantes hat weit Größeres geschaffen als einen satirischen Tendenzroman, er hat ein weltberühmtes unvergängliches Werk geschaffen, das in der gesamten Literatur einzig dasteht. Wahrhaft erstaunlich sind seine Erfindungsgabe und sein köstlicher, unerschöpflicher Humor, unübertrefflich seine Charakteristik der so grundverschiedenen beiden Hauptpersonen, des Don Quijote und des Sancho Pansa, die der Leser leibhaftig zu sehen vermeint, glänzend die lebendige Schilderung ihrer Abenteuer. Trotz mancher Derbheiten der damaligen Ausdrucksweise und der unwiderstehlichen Komik vieler Begebenheiten, ist das Ganze doch von einem tiefsittlichen Geist erfüllt, der sich selbst in den Narrheiten des immer nur das Gute wollenden „Ritters von der traurigen Gestalt“ bekundet. Wohl hat der „Don Quijote“ auch seine Schwächen in irrtümlichen Zeitangaben und anderen Flüchtigkeiten, aber diese kleinen Mängel zerfließen in nichts gegenüber den vielen bewunderungswürdigen Eigenschaften dieses herrlichen Werkes. Es gibt nur einen „Don Quijote“ und einen Cervantes, die, wie der Dichter selbst sagt, füreinander geboren wurden. — Die innerhalb des Beitrags wiedergegebenen Bilder sind uns bis auf das von A. Schroedter von Herrn Universitätsprofessor Dr. S. Gräfenberg in Frankfurt a. M. freundlichst zur Verfügung gestellt worden.

Das Abenteuer infolge des Eselgeschreis. Nach einer Radierung von Francisco Goya.

Don Quijote und Sancho Pansa ziehen auf Abenteuer aus. Gemalt und gestochen von A. Schroedter.

Don Quijote. Nach einer Radierung von Victor Manzano.

Die Streitkräfte der Niederlande zu Wasser und zu Lande.

Von Major a. D. M. v. Schreibershofen.

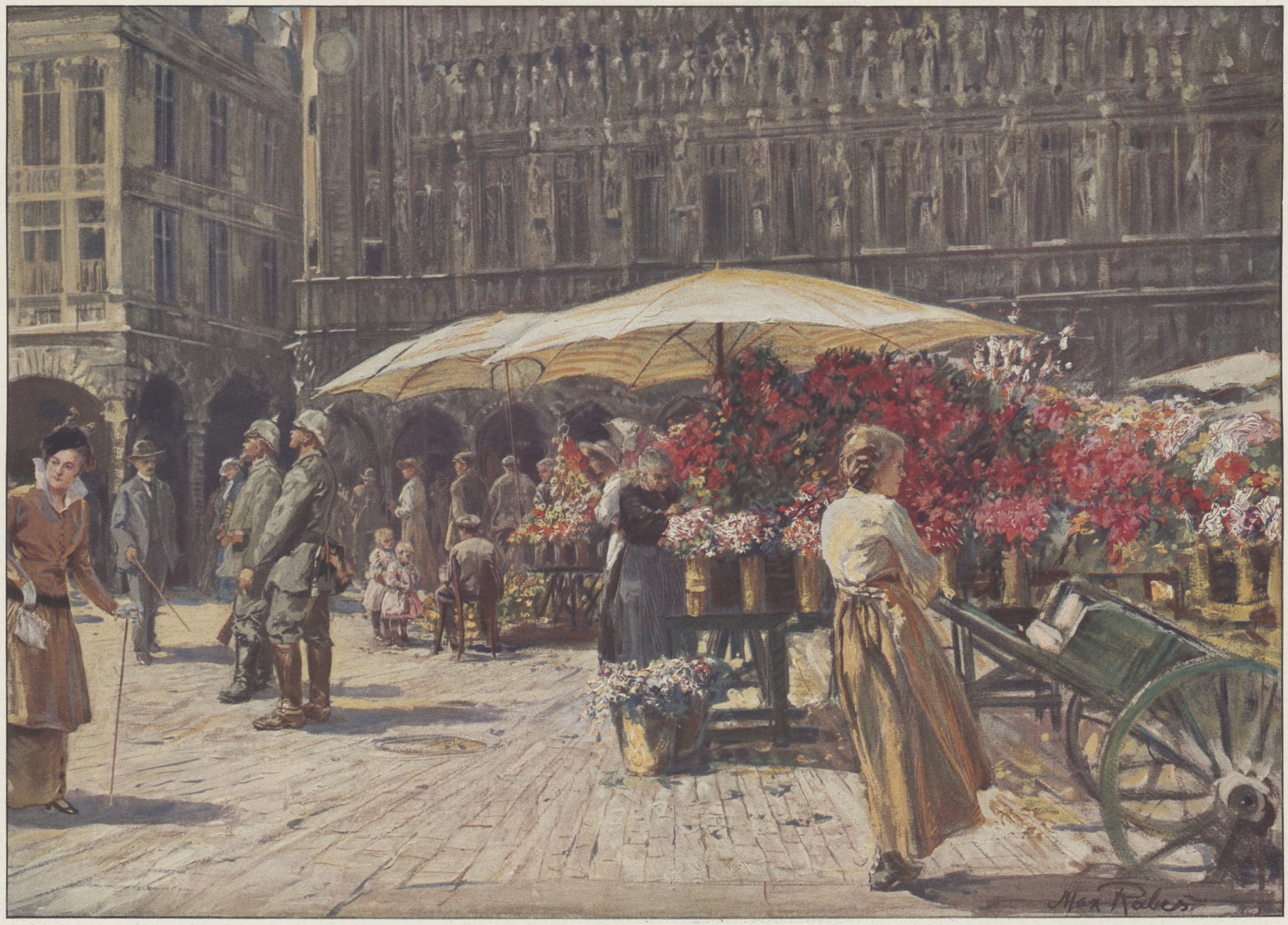
Das Heereswesen der Niederlande beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht, trägt aber einen milizartigen Charakter, der namentlich in einer verhältnismäßig kurzen Dienstzeit zum Ausdruck kommt. Nach dem Wehrgesetz vom 1. März 1912 setzt sich die Landmacht zusammen aus dem stehenden Heer oder der Miliz, der Landwehr und dem Landsturm. Die Angehörigen des stehenden Heeres, die nicht durch freie Werbung, sondern als Wehrpflichtige eingereiht werden, heißen „Milizen“. Die Dienstpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahr und dauert bis zum 40. Lebensjahr. Davon werden sechs Jahre bei der Miliz und fünf Jahre bei der Landwehr zugebracht. Zum Landsturm gehören alle Leute, die sich nicht bei der Miliz oder in der Landwehr befinden, mit Ausnahme von Kranken und Gebrechlichen, vom 20. bis zum 40. Lebensjahr. Die Dienstzeit bei den Fahnen beträgt bei der Infanterie und Festungsartillerie $8^1/_2$ Monate, für diejenigen, die eine ziemlich strenge Prüfung in physischer Gewandtheit bei der Einstellung bestehen, nur $6^1/_2$ Monate. Bei den berittenen Waffen 24 Monate, bei der Festungsartillerie 15 Monate und bei den technischen Truppen $8^1/_2$ Monate. Von jeder Aushebung sind bei den unberittenen Waffen 1500 Mann für Arbeiterdienste bestimmt. Sie werden nur $2^1/_2$ Monate militärisch ausgebildet und müssen ein volles Jahr Arbeiterdienste leisten. Dadurch wird es möglich, die eigentliche Truppe von allen Hilfs- und Arbeitsdiensten zu entlasten und die kurze Dienstzeit verhältnismäßig intensiv auszunutzen. Die Einstellung der Milizen erfolgt bei den unberittenen Waffen in zwei Gruppen, zwei Drittel der Ausgehobenen kommen im Januar, ein Drittel im Oktober zur Einstellung. Dadurch kann trotz der kurzen Dienstzeit ein verhältnismäßig hoher Stand während des ganzen Jahres aufrechterhalten werden. Bei der Infanterie und Festungsartillerie finden zwei Wiederholungskurse, bei den berittenen Waffen ein solcher von zwei- bis vierwöchiger Dauer statt. Um stets einen Kader geübter Mannschaften zu Ausbildungs- und Polizeizwecken zur Verfügung zu haben, wird ein durch das Los bestimmter Teil gegen die Gewährung einer Geldentschädigung ein Jahr zurückbehalten. Diese Kategorie heißt „bleibender Teil“.

Die jährliche Zahl der Stellungspflichtigen beträgt etwa 55000 Mann. Hiervon bleiben wegen zahlreicher Befreiungsgründe und einer sehr strengen ärztlichen Untersuchung nur etwa 28000 Mann für die Ableistung der Dienstpflicht übrig, von denen 23000 Mann durch das Los bestimmt werden und zur tatsächlichen Einstellung gelangen. Die Friedensstärke wechselt nach der Zahl der eingezogenen Mannschaften, dürfte aber 35000 Mann auch unter den günstigsten Verhältnissen nicht überschreiten. Der freiwillige Eintritt ist gestattet; er war früher für das stehende Heer die Regel, hat aber seit einiger Zeit sehr nachgelassen. Die Freiwilligen erhalten besondere Vergütungen und werden auch zu den Wiederholungsübungen in geringerem Umfange herangezogen. Immerhin beträgt die freiwillige Zahl etwa ein Drittel des ganzen Heeres. Nach den letzten Veröffentlichungen vom Juli 1913 betrug die Stärke des Friedensheeres 2130 Offiziere, 10185 Freiwillige und 21412 Milizen unter den Fahnen. Dazu kamen 156 Geschütze, 128 Maschinengewehre und 5500 Pferde. Im Beurlaubtenstande befanden sich einschließlich der Landwehr 163000. Der Landsturm ist noch nicht organisiert, man unterscheidet nur einen bewaffneten und einen unbewaffneten Landsturm. Ersterer wird auf etwa 160000 Mann, letzterer auf 290000 Mann angenommen. Die Kriegsstärke wird in runden Zahlen, einschließlich Offiziere und Unteroffiziere, berechnet bei den Feldtruppen auf 90000 Mann, Besatzungstruppen 30000, Depots 1000, Landwehr 70000, Landsturm 160000. Dies gibt zusammen etwa 350000 Köpfe, von denen aber der Landsturm noch gar nicht organisiert ist und deshalb zunächst wenig in Betracht kommt. Feldtruppen und Landwehr zusammen, die für eine Verwendung im freien Felde zunächst nur verfügbar sind, betragen in ihrer Gefechtsstärke höchstens 150000 Mann. Da aber die Friedensstärke durchschnittlich nur 30000 Mann beträgt, besteht das Heer aus verhältnismäßig sehr vielen Mannschaften des Beurlaubtenstandes.

Nach dem Organisationsgesetz des Jahres 1913 weist das Heer im Krieg und Frieden vier Divisionen auf, die sich aus drei Brigaden Infanterie, mit zusammen 24 Regimentern und 72 Bataillonen, einem Regiment Husaren, einem Feldartillerieregiment zu drei Abteilungen und den erforderlichen technischen Hilfstruppen zusammensetzen. Das Infanterieregiment zählt drei Bataillone zu vier Kompagnien, das Kavallerieregiment vier Eskadronen, die Artillerieabteilungen im Frieden zwei, im Kriege vier Batterien. Außerdem ist noch ein Reitendes Artilleriekorps von zwei Batterien vorhanden. Die Batterie besteht im Frieden aus sechs, im Kriege nur aus drei Batterien; zu jedem Geschütz gehören zwei gepanzerte Munitionswagen. Im Kriege kann auf besonderen Befehl ein Teil der Kavallerie zu einer selbständigen Kavalleriebrigade vereinigt und ihr die reitende Artillerie, unter Umständen auch Radfahrer usw., zugeteilt werden. Jede Division behält alsdann nur ein oder zwei Eskadronen Husaren. Die Landwehr ist schon im Frieden nach der Zahl der Distrikte in 48 Bataillone eingeteilt, außerdem werden noch 52 Festungsartilleriekompagnien und einige technische Truppen aufgestellt. Es sind ferner vier Radfahrerkompagnien und vier Mitrailleur-Abteilungen vorhanden.

Die Infanterie ist mit dem Gewehr System „Mannlicher“ Modell 1895 des 6,5-mm-Kalibers ausgerüstet. Die

Hosted by Google



Frühling in Belgien: Blumenmarkt in Brüssel. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Max Rabes.

Hosted by Google

Maschinengewehre führen das System „Schwarzlose“. Die Feldartillerie besitzt ein Kruppsches Einheitsgeschütz, Modell 03; es ist dies ein 7,5-cm-Schnellfeuergeschütz aus Nickelstahl mit Mantelkonstruktion.

Die Landesverteidigung schließt sich in sehr zweckmäßiger Weise den natürlichen Verhältnissen des Landes an. Ein Teil der Niederlande liegt unterhalb des Meeresspiegels und kann nur durch künstliche Entwässerungsanlagen trocken gehalten und bewohnbar gemacht werden. Bereits 1874 wurde der Entschluß gefaßt, die Landesverteidigung auf die im Überschwemmungsgebiet liegenden Provinzen Utrecht, Nord- und Südholland und Zeeland zu beschränken. Den Mittelpunkt bildet die Festung Amsterdam, die mit einem Kranze weit vorgeschobener Außenwerke umgeben ist. Ihre Hauptstärke erhält sie aber durch einen breiten Überschwemmungsgürtel, der im Frieden sorgsam vorbereitet ist, so daß es möglich ist, innerhalb weniger Tage die ganze Umgegend unter Wasser zu setzen und eine Annäherung des Gegners bedeutend zu erschweren. Gegen einen Einfall von Osten sichert die sogenannte „Neue holländische Wasserlinie“. Sie erstreckt sich 60 km lang von Muiden am Zuidersee bis Gorinchem am Waal. Ihre Stärke liegt in der durchschnittlich 6 km breiten Überschwemmungszone, die durch Anstauung in kurzer Zeit unter Wasser gesetzt werden kann. Für die Südfront boten die Meereswerde und das Holländische Diep günstige Verhältnisse. Die der Nordsee zugekehrte Westfront wurde durch Küstenbefestigungen gesichert, die namentlich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt und verstärkt worden sind. Die Einfahrten nach Rotterdam und ebenso die Scheldemündung bei Vlissingen sind durch besondere Befestigungen gesperrt. Die Anlage eines neuen Panzerforts bei Vlissingen hat vor einigen Jahren große Aufregung in Belgien, Frankreich und England verursacht, weil dadurch die Zufahrt nach Antwerpen gesperrt wurde.

Die niederländische Marine besteht an neueren Schiffen aus sechs Linienschiffen mit zusammen 32100 t, vier Geschützten Kreuzern mit 16000 t, sechs Kanonenbooten, acht Torpedobootzerstörern, 38 Torpedobooten und sechs Unterseebooten. Die Linienschiffe haben eine Wasserverdrängung von 5100 bis 6500 t, 16 Seemeilen Geschwindigkeit und tragen Geschütze bis zum 24-cm-Kaliber. Nur das neueste Schiff hat auch solche von 28 cm. Die Geschützten Kreuzer haben eine Wasserverdrängung von 4000 t, 20 Seemeilen Schnelligkeit und sind mit zwei 15-cm- und sechs 12-cm-Geschützen ausgerüstet. Hierzu kommen noch einige ältere Küstenpanzerschiffe und Panzerkanonenboote, die bei der Küstenverteidigung zwar noch zweckmäßig verwendet werden können, aber einer modernen Flotte gegenüber nichts vermögen. Der wichtigste Zweck der niederländischen Marine besteht in der Aufrechterhaltung der Neutralität des Landes. Ihre erste Aufgabe ist demgemäß, das Hineinziehen des Landes in einen europäischen Krieg durch eine Landung feindlicher Kräfte an seiner Küste zu verhindern. Ausbau und Gliederung der niederländischen Marine tragen dementsprechend das Gepräge einer zur Verteidigung bestimmten Seestreitmacht. Deshalb ist auch in letzter Zeit auf den Ausbau des Minenwesens und auf die Verbesserung der Küstenverteidigung besonders Wert gelegt. Über die während des Krieges selbst getroffenen Maßnahmen und Verstärkungen sind bisher keine Nachrichten veröffentlicht worden.

Maschinengewehre werden in Stellung gebracht. Nach einer Zeichnung des auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Vergeltung.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

In der Küstenbatterie unserer blauen Jungen, dort im Westen, im flandrischen Land, wird alarmiert. Wie sie laufen, wie sie springen, die Blauen, als ging's zum fröhlichen Spiel an Deck. Ein Feind in Sicht! Wo — wo? Aller Augen richten sich nach einem bestimmten Punkt, dort draußen auf dem Wasser. Ein Engländer ist's. Natürlich, wer sollte denn sonst hier wohl den üblichen Besuch abstatten? Und sei es auch nur, um der Entente sagen zu können: Hörtet ihr's nicht, schon wieder einer unserer Monitors im Kampf mit den deutschen Küstenbatterien. —

Doch was dort draußen jetzt näher kommt, ist etwas anderes; etwas Kleineres, ist ein Torpedobootzerstörer. „Erstes Geschütz Feuer!“ — nicht lange überlegen. Auf einen hervorkommenden Feind muß das die sofortige Antwort sein, und die zu geben, versteht der stramme Matrosenartillerist. Geschosse peitschen das Wasser und treffen den Zerstörer. Es ist der „Maori“, der auf eine Mine geraten war und nun in das Feuer der deutschen Geschütze trieb. Es ist mit ihm zu Ende — er sinkt. Man sieht's und bemerkt auch, wie

Beschießung der Batterien um Westende durch die englische Flotte. Nach einer Zeichnung des auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern.

Hosted by Google

die Mannschaft in die Boote flüchtet. „Halt — Batterie halt!“ Auf Schiffbrüchige schießt der Deutsche nicht mehr. Dort drüben — das sieht ja jeder — ist das Spiel aus. Das Torpedoboot verschwindet, Schiffbrüchige sind 's jetzt, die unsere Batterie vor sich hat. Da schweigt der Kampf — selbstredend.

Doch „Maori“ hatte einen Kollegen bei dieser Patrouillenfahrt gehabt, den „Crusader“. Der dampft nun heran, will retten, aber da deutsche Flugzeuge erscheinen, zeigt dies tapfere Fahrzeug auch alsbald sein Heck, läßt die englischen Kameraden im Stich und rettet lieber das — eigene Leben. Und wie die Schiffbrüchigen weiter rudern, nach See, ins Ungewisse hinein, da kommt etwas hinter ihnen hergedampft. Immer näher kommt der Punkt, der kleine Dampfer, der die deutschen Farben in der Flagge führt. „Wird 's unser Verderben — oder unsere Rettung sein?“ mag da wohl mancher in den Booten gedacht haben. Indes — „we are all sailors“ — „wir sind miteinander Seeleute“ klang 's freilich gleichzeitig, in beruhigender Selbstverständlichkeit. Sie sollten sich nicht täuschen. Schon ist der kleine deutsche Fischdampfer, mit nur 23 Mann Besatzung, inmitten der kleinen Flottille der englischen Schiffbrüchigen. Schnell ist das Werk der Rettung, der Nächstenliebe vollbracht. Ungefähr hundert „Feinde“ sind auf dem kleinen Schiffe — viermal so stark wie die eigene Besatzung. Indes — was soll dieser Gedankengang? Hier hat doch der Mensch den Menschen gerettet, der Seemann den Seemann — der Kampf war ja aus. Was tat 's, daß vielleicht der „Crusader“ wieder erscheinen und sich doch nochmals auf das Leben der anderen besinnen konnte! Mag sein — man hatte aber an anderes zu denken, an die Rettung der Schiffbrüchigen dort, zumal sie so jämmerlich aussahen und im übrigen: dort weht ja die Flagge Schwarz-Weiß-Rot. Das ist nun mal nicht anders, auch wenn jene unsere Feinde gewesen sind.

Wir sind alle miteinander Seeleute!

— — — — — — — — — —

Dreiviertel Jahr später.

Schwer wälzt sich die See des nordischen Meeres dahin. Kein kosendes Murmeln ist 's, nein, gar wehleidig scheint 's, kämpfen doch dort eine ganze Anzahl Menschen um ihr Leben. Freudig, nicht mit der Wimper zuckend, hätten sie 's gern weggegeben, neulich, als aus schwindelnder Höhe Bombe auf Bombe niederprasselte von Bord ihres Luftschiffes, als es hieß, den Ortschaften der britischen Westküste einen Denkzettel zu geben. Da war man Feuer und Flamme gewesen — was galt da das „bißchen Leben“, wenn nur das Bombardement so recht wirksam wurde!

Das war der Fall gewesen — und stolz surrten und schnurrten die Schrauben der großen Luftbeherrscher heimwärts.

Dieser eine hier aber, auf dem ein Trupp wackerer Seeleute einen schweren Kampf zu bestehen hatte, liegt heute als Wrack auf der See.

Von neutralen Geschossen lahm geschossen, die hier glaubten, ihre Pflicht zu tun, und kein Asyl gewähren wollten — — war er tiefer und tiefer gesunken und trieb nun auf die See, um unfreiwillig auf die gierig nach ihm lechzenden Wellen der Nordsee niederzugehen.

Einem Spielball gleich. Was nun? Was tun? Die See ist erregt, kein Schiff in Sicht? Doch — halt, dort dampft ein Schiff heran. Wohl nur ein kleines. Doch was schadet es. Wir haben ja alle darauf Platz. Was fragt ein Seemann nach viel Bordraum, wenn er nur seine Füße irgendwo hinstellen kann. Ein Fischdampfer ist 's, ein englischer, man sieht den Union Jack. Indes trotzdem — die Rettung, sie naht! Ja, jetzt, was soll man es leugnen, jetzt dachte man wohl wieder an sein „bißchen Leben“, der Kampf war doch aus, das Feuer verstummt, als Wrack trieb der einst so stolze „L 19“ einher. Nun, freilich, jetzt war man vielleicht wieder berechtigt, sich ein wenig auf das eigene Ich zu besinnen. Die Rettung, sie naht. Wirklich? „We are all sailors.“ Der Gerettete von Zeebrügge damals, er stammte ja aus England, er war doch unter der gleichen Flagge gefahren. Mußten seine Worte hier nicht gleiche Bedeutung haben? Wir wollen sehen.

Es scheinen Schwierigkeiten vorzuliegen.

Nun wird verhandelt, wo es doch nichts zu verhandeln gibt, denn hier spricht der Mensch, der im Wohlsein, zu dem in Not und Gefahr, zu dem, der um sein nacktes Leben kämpft — um sein „bißchen Leben“.

So einfach scheint 's nicht zu sein. Wie gesagt: Schwierigkeiten.

Man habe nur ein paar Leute an Bord, und die dort auf dem zerknickten Ballon, die seien ja in großer Überzahl. Das sei zu riskant — also lieber nicht!

„We are all sailors“ — aber, so scheint 's, nicht immer dieselben.

Man gibt sein Wort, sein heilig deutsches Wort: Nichts soll passieren, ohne Waffen käme man — lediglich als Schiffbrüchige. „Schickt uns ein Boot!“

Never mind — lieber nicht — aber melden will man 's. Da kann man die Flehenden also getrost ihrem Schicksal überlassen. Wie furchtbar anständig noch, daß man den Vorfall sogleich zur Meldung bringen will! — —

Und das Schicksal kam heran, unerbittlich, nahm sie hinweg aus diesem „bißchen Leben“, weil jener alte Seemannsspruch scheinbar doch nicht überall Allgemeingut geworden ist. Wunderbar — zumal hier unter dem kulturliebenden Union Jack.

Aber eine schöne Tat muß es doch gewesen sein, die ein „King Stephen“ beging, als er unsere Kameraden im Stich ließ — eine hehre Tat der Vergeltung, denn ein frommer Seelenhirte in London heißt sie gut und bittet Gott, er möge solchen Todes doch noch recht viele Deutsche sterben lassen, während ein neutraler (jawohl — ich sagte „neutraler“) Maler diese Tragödie als eine Karikatur auf das Blatt wirft und sich nicht entblödet, „mit Entsetzen Spott zu treiben“.

Wirklich — zwei edle Taten!

— — — — — — — — — —

Es sind Monate her. Ein jugendlicher Seeoffizier steigt in mein Abteil. Will auch zur Wasserkante; nach dort scheint ihn sein Dienst wieder zu rufen. Frisch, behend, lebendig — kurzum, ein Seemann, wie wir ihn gern sehen. Ich kenne ihn nicht. Aber als ich jüngst das Bild des tapferen unglücklichen „L 19“-Führers in den Blättern bemerkte, neulich, als sie ruchbar wurde, jene rohe Vergeltungstat — — da hab' ich ihn wiedererkannt. Er war 's gewesen, mein Reisegefährte von damals — Kapitänleutnant Löwe, der wackere Kommandant von „L 19!“

Kronprinzessin Cecilie beglückwünscht einen erfolgreichen Marineflieger.

Teil einer 450 m langen Kriegsbrücke in Nordfrankreich.

Die Schwanztütenrute eines Fesselballons.

Ein deutscher Flieger belegt einen französischen Munitionszug auf der Strecke nach Verdun mit Bomben.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Verlassener Batteriestand. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Karl Oenike.

Hosted by Google

Auffahrende Artillerie in Kurland.

Im Schlamm versunkenes Pferd in Polen.

Ausheben eines Laufgrabens in Kurland.

Bei der Verfolgung der Russen über die Dubissa am 4. Juni 1915.

Augenblicksbilder vom östlichen Kriegsschauplatz. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Max Kujawa.

Hosted by Google

Eine Trainkolonne auf der Fahrt über eine Steinmauer, da der daneben befindliche Weg infolge des Schlammes unzugänglich geworden war.

Kriegschronik.

6. April 1916 (Fortsetzung).

Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurden östlich Selz die unlängst vom Feinde genommenen Gräben vollständig gesäubert. Italienische Gegenangriffe scheiterten. Angriffe schwächerer italienischer Kräfte gegen die k. u. k. Stellung nordöstlich des Ledrosees und im Daonetal wurden abgewiesen.

Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war.

Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebietes angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen, sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Eine Patrouille beim Heranschleichen an die Russenstellung.

Doberdo.

Von Carl Marilaun.[1]

Die Maulbeerbäume an den Ufern des Isonzo sind umgehauen. Die Weingirlanden, die sich in italienisch heiterer Bildung von Stamm zu Stamm schlangen, hat die Kriegsfaust zerfetzt. Die Ebene, die Reis und Wein, Mais, Paradiesäpfel und Feigen trug, ist zerrissen von Feuer und Eisen, und vom Turm von Monfalcone starrt der Feind neidisch und haßvoll über die Lagunen nach der weiß schimmernd aus dem Meere steigenden unerlösten Königin Triest.

Durch ein Land des Schreckens strömt der Isonzo, durch eine Hölle treibt er seine grünen Wässer. Seine Gartenhänge und Felsenufer beben von Donnern, Görz brennt, und wer in der Lohe nächtlicher Brände die Insel bei Sagrado gesehen hat, hört das Rauschen dieses Totenflusses noch in seinem letzten Traum. Leiche um Leiche trieb die Strömung dort an den Strand. Angeschwemmt lagen tote Bersaglieri, gehäuft zu Hügeln von Verwesung und Grauen. Die italienische Augustsonne dörrte die formlos gewordenen Kadaver, die Sommerluft war ein einziger Pesthauch. Überdonnert von Feuern, strömte der Isonzo und wusch mit seinen weiß gischtenden, gläserngrünen Wellen all das vergeblich vergossene, zum Himmel schreiende Blut hinunter zum Meer.

Wo der Karststurm seine eintönig wilden Lieder singt, steigt aus Steinen und Geröll die arme Höhe von Doberdo. Der Isonzo bindet eine grüne Schleife um dieses blutigsten Berges Fuß. Honveds liegen da oben hinter den von Granaten zerdroschenen Steingräben. Dalmatiner hocken in den Dolinen, stemmen und sprengen sich neue Löcher in den zäh nachgebenden Stein, halten stumm aus in Wettern und Hagelschlägen glühender Schloßen, in berstender Erde und kilometerweit splitterndem Stein.

Soldaten in blutgeränderten Verbänden sitzen irgendwo in den Steinen. In der erdigbraunen, zerschründeten, blutig gerissenen Hand bergen sie, wie müde, wie müd, den Kopf. Ihre Mäntel haben die Farbe des bleichen Steins, verknittert sind sie von tausend Falten, voller Löcher und Flicken. Der Rucksack hängt schlaff und leer auf ihrem Rücken, neben jedem liegt das Gewehr, ein Sanitäter bringt von irgendwoher Wasser.

Aus ihren Kappen trinken die Verwundeten.

Stille. Der Sanitätsmann fragt, was es mit ihnen ist, was für eine Verwundung. Und tragen die Füße noch bis zum Verbandplatz?

Einer der grauen Männer sieht ihn an, mit Augen, die rot umrändert von geschwollenen Lidern, entbehrtem Schlaf, unterbrochenem Schlaf, von einer tödlichen, peinigenden, mit Worten ja doch nicht zu schildernden Müdigkeit sind. „Was ist's, geht's noch?“ muntert der Mann von der Sanität auf.

„Wird es noch gehen?“ fragt er, kroatisch, ungarisch, italienisch. „Zum Verbandplatz“, sagt er, und beugt sich lauschend zu den Schmerzensmännern hinunter.

„Doberdo“, sagt ein Grauer. Nichts sonst. Doberdo, Name des Berges, Anruf der Hölle. Unterm Verbandstreifen läuft eine schmale Rinne roten Bluts über Stirn und Nase, zeichnet eine entsetzliche, böse Linie um den trockenen, fahlbärtigen Mund. Mit der umgekehrten Hand wischt der Graue das Blut weg, erhebt sich langsam, seine mit ihm dort oben verwundeten Kameraden rücken sich den Rucksack auf den gebeugten Rücken zurecht, stolpern mit tastenden Füßen durchs Gestein, hegen und halten ihr zerschundenes, verrußtes Gewehr, und im mühevollen Weitergehen sickern neue, rote Flecken durch den hastig umgewundenen Linnenstreifen.

Von ungeheuerlichen Donnern bebt buchstäblich die Erde. Der Himmel ist wie ein eiserner Rolladen, den übermenschenstarke

Im Quartier in Litauen.

Requisition in Rußland.

Augenblicksbilder vom östlichen Kriegsschauplatz. Nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Max Kujawa.

Hosted by Google

Hände mit Eisenbahnschienen zerdreschen. Die Verwundeten wenden nicht den Kopf. Nicht die Ohren rühren sie. Sie kennen das ja, wie gut sie es kennen! Es ist der Schlaf ihrer Nächte, das Harren ihrer Tage, das Aushalten hundert höllischer Stunden gewesen, dies Gewitter des Teufels, dies Wetter eiserner Schloßen, von denen nun jeder die seine abbekommen hat. Sie schleppen sich müde in ihren Verbänden zum zerschossenen Dorf, in dem sie der Doktor in Arbeit nehmen wird. Er kommt schon, der Verbandkasten ist weit offen, Schwamm und Wasser ist da. Und während der kleine, bleiche Assistent die klebrigen, von gestocktem schwarzen Blut steifen Verbände aufknüpft, sagt der Mann von vorhin, und es ist kein Ton in seiner Stimme: „Doberdo“ ...

Bös und traurig starrt die kahle, felsige Kuppe, auf der einst Liebende gingen, und Gärtner im Grase jäteten, und Vögel ihre Nester hatten im Busch von Hasel und Kirschlorbeer.

Finster starrt die zerschossene Kuppe, und übermenschliche Pflichterfüllung heißt Doberdo. Und die Hölle heißt Doberdo. Und das fassungslose Weinen verlassener Mütter und vaterlos gewordener Kinder heißt Doberdo.

Und der finsterste Traum bängster Nächte ist Wirklichkeit geworden und heißt von Ewigkeit zu Ewigkeit: Doberdo.

Leopold Graf Berchtold.

Der frühere Minister des Äußern der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, Leopold Graf Berchtold, Freiherr von und zu Ungerschitz, ist zum Obersthofmeister des Erzherzogs Karl Franz Joseph, des Thronfolgers Österreich-Ungarns, ernannt worden. Die Ernennung ist nach mehrfacher Richtung hin bedeutungsvoll. Bisher war dem Erzherzog nur ein Kammervorsteher — in der Person des Prinzen Zdenko v. Lobkowitz — zugeteilt, während er nunmehr, seinem Rang als Thronfolger entsprechend, über einen Obersthofmeister verfügt. Es ist ferner zum erstenmal, daß ein Minister des Äußern nach seinem Rücktritt mit einer solchen Stelle bekleidet wurde, und es ist bemerkenswert, daß Graf Berchtold hierdurch in den Hofdienst eintritt.

Die Berufung eines so hervorragenden, politisch und diplomatisch befähigten Mannes in die unmittelbare Umgebung des Thronfolgers wird sicherlich bei allen Freunden der Monarchie lebhafte Freude und Genugtuung hervorrufen. Die Ereignisse haben zur Genüge bewiesen, wie richtig Graf Berchtold die Verhältnisse beurteilte, und der Umstand, daß er stets für das herzlichste Einvernehmen der Monarchie mit Deutschland eingetreten ist, wird besonders auch im Deutschen Reich diese neuerliche Berufung des Grafen an einen verantwortungsvollen wichtigen Posten als überaus glücklich erscheinen lassen. Sie erscheint um so wichtiger, als vor ganz kurzer Zeit der Erzherzog-Thronfolger selbst zum Feldmarschalleutnant und Vizeadmiral ernannt worden ist.

Graf Berchtold ist nach seinem Rücktritt von seinem Ministerposten in den militärischen Dienst eingetreten und bekleidet in diesem jetzt die Stelle eines Rittmeisters. Als solcher hat er schon seit längerer Zeit an dem Feldzug gegen Italien teilgenommen.

Die Gemahlin des neuen Obersthofmeisters, Ferdinandine, ist eine geborene Gräfin Károlyi v. Nagy-Károly, die in der Wiener Gesellschaft eine große Rolle spielt und sich ebenso wie ihr Gemahl in den weitesten Kreisen großer Beliebtheit erfreut. C. J.

Leopold Graf Berchtold,

der neue Obersthofmeister des Thronfolgers der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Johann Heribert Graf zu Herberstein,

Generalmajor und Generaladjutant des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich. (Hofphot. Kosel, Wien.)

Heribert Graf zu Herberstein.

Generalmajor Johann Heribert Graf zu Herberstein, der vor einiger Zeit Generaladjutant des österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich wurde, ist schon im Jahre 1912 in dessen Dienste getreten. Damals ernannte Kaiser Franz Joseph ihn zum Obersthofmeister des Erzherzogs, zu einer Würde, die Graf Herberstein seit Beginn des Krieges nur noch nominell bekleidete, da er sich in den ersten Tagen des August 1914 freiwillig zur Betätigung vor dem Feinde gemeldet hatte. Es war dies ganz natürlich, da er mit Leib und Seele Soldat ist. Im Jahre 1863 als zweiter Sohn des Grafen Sigmund aus dem steiermärkischen uradeligen Geschlecht der Herberstein geboren, widmete er sich schon in jungen Jahren der militärischen Laufbahn und war nach Absolvierung der Kriegsschule, dem Generalstab zugeteilt, viele Jahre Militärattaché in Paris. Später kommandierte er das berühmte 9. Husarenregiment „Graf Nadasdy“, und bei Ausbruch des Weltkrieges wurde er als Generalmajor an die Spitze einer Kavallerietruppen-Division gestellt, die an vielen Erfolgen gegen die Russen, darunter insbesondere an der glänzenden Schlacht bei Limanowa, hervorragenden Anteil hatte. Bis zu seiner Ernennung zum Generaladjutanten des Armeeoberkommandanten befehligte er dann ein eigenes Kavalleriekorps. C. J.

Der Zug nach dem Balkan.

Von Ernst vom Heydt.

Wir sind nicht nach Konstantinopel gefahren, um die Türkei zu entdecken, auch lag es nicht in unserer Absicht, der neugeschaffenen Z. E. G. (Zentral-Einkaufs-Gesellschaft) Konkurrenz zu machen — wir kamen als eine Art Wohltäter der Menschheit, um den in der Türkei stehenden deutschen Truppen und gleichzeitig den Angehörigen der verbündeten türkischen Armeen Liebesgaben aus der Heimat zu bringen.

Der berühmte Balkanzug steht den Vertretern des Zentraldepots für Liebesgaben der freiwilligen Militärkrankenpflege nicht zur Verfügung, und wenn auch ihr Transport die Balkanländer durcheilt und sein Ziel die Perle des Bosporus ist, so hat der Überbringer von Liebesgaben doch mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, um in gewöhnlichem Personenzuge — es liegt sogar nahe, Bummelzug zu sagen — sein Endziel zu erreichen. Aber je langsamer der Reisende dem Ziele zustrebt, je häufiger er genötigt ist, den Zug zu wechseln und endlos Stationen zu machen, desto mehr hat er Gelegenheit, Land und Leute der zu durchkreuzenden Länder kennen zu lernen und interessante Beobachtungen zu machen.

In Oderberg lernten wir zuerst die k. u. k. österreichische Verwaltung in ihrer ganzen liebenswürdigen Aufmachung kennen; der Bahnhofskommandant und seine jugendliche Adlatin, die k. u. k. Vorsteherin der Gepäckexpedition, wollten es unter keinen Umständen zulassen, daß wir großes Gepäck mit ins Abteil nahmen, und sie garantierten — moralisch — das richtige Eintreffen unserer Gepäckstücke in Zemun (bisher Semlin). Solch liebenswürdigem Drängen konnten wir nicht widerstehen — wir kamen prompt in Semlin an, aber das Gepäck erreichte uns nach zahllosen telephonischen Anrufen erst drei Tage später, was uns

Erzherzog Albrecht Franz,

Sohn des Oberkommandanten der österreichisch-ungarischen Armee, Erzherzogs Friedrich, der jüngste Erzherzog (Juli 1897), der als Leutnant im k. u. k. Heer dient.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Deutsche Torpedoboote passieren auslaufend die „Alte Liebe“ bei Cuxhaven. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Zeit im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

jedoch Gelegenheit zu einer gründlichen Studienreise in „Stadt und Festung Belgerad“ gab. Somit waren wir der k. u. k. Verwaltung schließlich noch zu Dank verpflichtet.

Belgrad liegt verwaist da. Die Bevölkerung ist nur spärlich zurückgekom men; manche öffentliche Gebäude, unter anderm der Konak, zeigen noch mächtige Spuren der Beschießung durch unsere Artillerie; am meisten haben natürlich die Festung und die umliegenden Baulichkeiten unter der stürmischen Artillerietätigkeit zu leiden gehabt. Überhaupt ist die Beschießung der Festung ein Meisterwerk der Leistungen unserer schweren Artillerie; in den meterdicken Steinmauern der Feste sind gewaltige Granattrichter eingewühlt, und der höchste Aussichtsturm hat in der Mitte einen Volltreffer zu verzeichnen, wie er genauer bei einem Tiroler Scheibenschießen nicht hätte erzielt werden können. Dieser einzige Schuß, der durch den Turm bis ins Innere der Feste durchgeschlagen hat, soll den schon wankenden Verteidigern die letzte Hoffnung genommen und sie zur schleunigen Flucht getrieben haben. Man erzählte uns, daß der preußische Artilleriehauptmann, der diesen Volltreffer erzielt hatte, den abziehenden Serben kaum Zeit zur Flucht gelassen hat, schon war er hoch zu Roß vor den Toren der Feste, um die Wirkung seines Schusses selbst festzustellen.

In Belgrad herrscht die k. u. k. Armee unbeschränkt. Kein Reisender kann sein müdes Haupt zur Ruhe legen ohne einen Erlaubnisschein des k. u. k. Etappenkommandanten. Der Empfang ist warm und entgegenkommend, aber eisig kalt sind die Quartiere, welche den armen Reisenden in den „ersten“ Hotels Belgrads angewiesen werden; wohl aus reiner Sympathie für die russischen Brüder tritt die Temperatur hier sibirisch auf, und es gehören abgehärtete Naturen dazu, um diese eisige Kälte ohne Schaden für die Gesundheit ertragen zu können.

Die Männer sind rar in den Straßen Belgrads, aber die Frauen — meist älteren Jahrgangs — beleben die Stadt durch ihre malerischen Kostüme; grelle Kopftücher, in allen Farben schillernde Schürzen und bunt durchwirkte, allerdings meist sehr abgenutzte Kleider werden auch von der ärmeren Volksklasse getragen. — Mit orientalischer Ruhe durchziehen mit Ochsen bespannte niedrige Wagen die Stadt, geführt von halbwüchsigen Jungen oder ergrauten Männern, die schon die Landsturmjahre hinter sich haben. Man kann sich eines bedrückenden Gefühls nicht erwehren, wenn man daran denkt, daß das schwere Gesetz des Krieges ein ganzes Volk gezwungen hat, Haus und Hof und selbst das eigene Land zu verlassen, um dem Sieger nicht in die Hände zu fallen. —

Zu den erfolgreichen deutschen Luftangriffen auf die englische Ostküste: Ansicht des wichtigen, der englischen Flotte als Stützpunkt dienenden Hafens von Hull an der Humbermündung, nördlich dessen eine Batterie von unseren Marineluftschiffen in der Nacht vom 5. zum 6. April mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt wurde.

Das jetzt bulgarische Nisch bietet ein hochinteressantes Bild. Auf dem Bahnhof herrscht ein buntes Gewimmel von bulgarischen und deutschen Uniformen. Die Bulgaren sehen prächtig aus mit ihren energischen Gesichtszügen, ihrer martialischen Haltung und ihrem stramm militärischen Auftreten; die Offiziere halten sich tadellos, und wenn nicht ihre russischen Mützen uns an die slawische Verwandtschaft erinnerten, würden sie nach jeder Richtung den Beinamen „der Preußen des Balkans“ verdienen.

Unmengen russischer Gefangener sehen dem Schauspiel uninteressiert zu in der Erwartung ihres Abtransports nach einem der unzähligen Arbeitsplätze, die bulgarische und deutsche Verwaltungsbehörden für die Verbesserung der Eisenbahnlinien, Brückenübergänge usw. geschaffen haben. Die Bahnkörper werden außerhalb der Bahnhöfe meist von deutschen Feldgrauen gesichert; unsere Landsleute haben sich in kleinen „Burgen“ eingearbeitet; Drahtverhaue und Sandsäcke bieten den Truppen Schutz gegen plötzliche Überfälle. Es ist für uns ein amüsantes Bild, Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt einen blonden Rheinländer oder stämmigen Westfalen, die kurze Pfeife im Munde, Balkan-Schienenstränge bewachen zu sehen; das alles macht uns keiner nach!

Die Gegend ist äußerst malerisch, der Zug bewegt sich zeitweise zwischen wohl hundert meterhohen schroffen Felsmassen, und wenn der Blick frei wird, bewundert er in der Ferne in allen Farben schillernde hohe Bergrücken mit schneebedeckter Kuppel. Diese pittoreske Natur paßt in ihrer ergreifenden Pracht ausgezeichnet zu den energischen, selbstbewußten Bewohnern dieser weiten Landstriche, welche noch der kulturellen Bearbeitung harren.

Wir passieren eine Unmenge Brücken, welche deutsche Pioniere geschickt auf Holzpfeilern aufgebaut haben, um

Hosted by Google

Vom Besuch des Generalfeldmarschalls v. Mackensen in Konstantinopel in der letzten Märzwoche: Der Feldmarschall mit türkischen Würdenträgern und deutschen und türkischen Offizieren des Heeres und der Marine. (Phot. Sebah & Joaillier, Konstantinopel-Pera.)

Vordere Reihe von links nach rechts: Halil-Bei, Direktor der Kaiserlich Ottomanischen Museen; Oberst Fachr-ed-din-Bei; Fuad Safwet-Bei, Zeremonienmeister des Sultans; Kapitän Ali Haidar-Bei; Fregattenkapitän Hüssejin-Bei; Major Hüssni-Bei; Feldmarschall v. Mackensen; Major v. Feldmann-Bei; Admiral v. Usedom-Pascha; Kapitän Soldan; Edhem Hamdi-Bei, Vizedirektor der Kaiserlich Ottomanischen Museen; Major Kramer; Wahid-Bei, Professor an der Kaiserlich Ottomanischen Universität; Kapitän Krüger.

Das
Flieger-frühstück

Von einem anstrengenden und aufregenden 4-Stundenflug frisch und munter zurückgekehrt, will ich Ihnen gern berichten, dass Ihre grossartigen DALLMANN'S Kola-Pastillen (DALLKOLAT) den bei uns gebräuchlichen Spitznamen

„Das Fliegerfrühstück"

vollauf verdienen.

. . . . . .

Beobachter bei der Marine-Landflieger-Abteilung B.-I.

Es existieren „Kola-Präparate", die keine Spur Kola enthalten. Man fordere deshalb energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

Schachtel Mark 1,—
in Apotheken u. Drogenhdlg.

DALLMANN

Urteil eines **Pädagogen** über

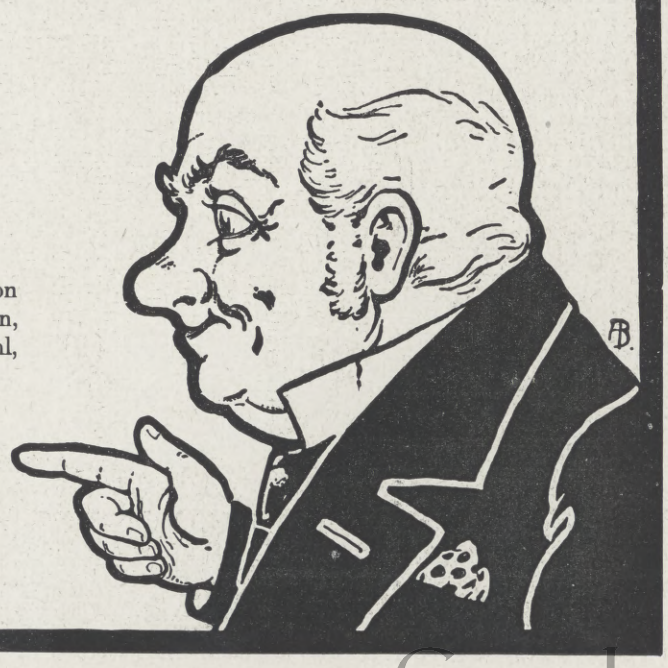
KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Gesunde Zähne sind eine wahre Wohltat und eine Zierde des menschlichen Antlitzes. Von dieser Überzeugung beseelt, freue ich mich, ein Mittel in Ihrem „KALODONT" gefunden zu haben, das durch seine antiseptische Wirkung gesunde Zähne erhält. Das angenehme erfrischende Gefühl, welches Kalodont in der Mundhöhle hervorruft, macht dasselbe nur noch besonders zusagend. Ich werde Kalodont überallhin empfehlen und ständig selbst gebrauchen".

(Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

den Verkehr in kürzester Zeit wiederherzustellen; die Originale aus Eisen liegen gesprengt und zerrissen im Wasser und machen einen beklagenswerten Eindruck. Die berühmte „Maritza“ überfahren wir verschiedenemal, aber selbst unsere durch das berühmte Volkslied erhitzte Phantasie kann den Fluß nicht zum „Schäumen“ bringen.

Kurz bevor wir an die türkische Grenze kommen, bietet sich unseren staunenden Augen ein merkwürdiges Bild dar — verschiedene Nebenabteile waren mit meist Französisch sprechenden Damen gefüllt, die wir für Levantinerinnen griechischen oder armenischen Glaubens hielten; aber rechtgläubige Türkinnen verbargen sich unter europäischem Gewande, und im Handumdrehen erschienen die zarten Vertreterinnen des schwächeren Geschlechts in türkischem Kostüm und obligatem Schleier vor dem meist hübschen Antlitz. Es scheint, daß der Jungtürke so wenig Spaß versteht wie der Alttürke und es für eine türkische Frau ein gefährliches Wagnis ist, mit offenem Visier den Männeraugen sich zu zeigen. Auch in Konstantinopel selbst sieht man unzählige weibliche Gestalten dicht verhängt die Straßen durchtrippeln, denn hohe und höchste Absätze scheint der Koran nicht zu verbieten. — In den Straßen und in der Tunnelbahn bleibt den Frauen ein besonderes Abteil reserviert, und der Vorhang wird sofort zugezogen, wenn eine Frau irgendwelchen Alters diese modernen Beförderungsmittel benutzt. Der Respekt vor der Frau ist groß in der Öffentlichkeit.

Großstädte bieten bei Regenwetter jedem neuen Besucher ein trauriges Bild; eine Ankunft bei Nacht und stürmischem Regenwetter in Konstantinopel, der Perle des Bosporus, wirkt auf den Neuling geradezu niederschmetternd. Die Flut der Ankommenden stürzt sich unter lautem Geschrei der jungen befezten Ottomanen, welche sich durch Fortschleppen irgendeines Gepäckstückes den berühmten Piaster verdienen wollen, aus der Bahnhofshalle auf einen der wenigen Wagen, die den armen Reisenden ins ferne Pera zu transportieren gewillt sind. Im Nu sind die Rosselenker verschwunden, und der müde Europäer versucht, mit seinem besten Deutsch oder Französisch eine milde Seele zu bestimmen, ihm für sich und sein Gepäck eine Fahrgelegenheit zu besorgen. Die Piaster fliegen für Vermittlungsgebühr, Gepäckträgerei usw. nur so in der Luft herum. Nur die geeichten Devisenhändler der Großbanken dürften sich in den ersten Tagen in diesem Wirrwarr von fremden Zahlungsmöglichkeiten zurechtfinden und stets das richtige Verhältnis zwischen Mark, Goldfrank, Piaster und türkischen Pfunden herauskalkulieren, ohne jämmerlich betrogen zu werden! —

Nie ist uns der Einfluß eines wärmenden Sonnenstrahls so zu Gemüte gegangen wie am Bosporus. Unter dem Eindruck des alles vergrauenden Regenwetters erschien uns alle orientalische Pracht als eitel Humbug, aber ein Blick aus dem Fenster des Pera Palace am nächsten Morgen auf das nahe vor uns liegende Stambul versetzte uns in unbegrenzte Bewunderung. Die unzähligen mächtigen Moscheen und die wie Nadelspitzen sie umringenden schlanken Minarette, das Gewimmel von nach Tausenden zählenden Häusern, deren Dächer in allen Farben schillern, dazwischen der breite Strom, besät mit Hunderten von belebten Barken aller Formen: das alles wirkte bezaubernd auf unsere mit abendländischen Eindrücken belastete Phantasie; wir konnten uns nicht satt sehen an diesem Bilde orientalischer Pracht, das unauslöschlich in unserer Erinnerung bleiben wird.

Im Pera Palace fehlen die amerikanischen Multimillionäre und früher gesehene phlegmatische Engländer; temperamentvolle Franzosen haben während der Kriegszeit andere „lieux de plaisir“ aufgesucht; das Publikum setzt sich in der Mehrzahl aus deutschen Geschäftsleuten und deutschen Offizieren zusammen. Um die Geselligkeit etwas zu heben, spielt von Zeit zu Zeit die Kapelle der „Goeben“ zum Nachmittagstee, und „Ganz Pera“ findet sich zusammen, um den lustigen Weisen zu lauschen, die deutsche Matrosen aus Streichinstrumenten hervorzulocken verstehen. Ob es den Blaujacken in der Wiege vorausgesagt ist, daß sie eines Tages am Goldenen Horn zum Tanz aufspielen würden? —

Das Leben in den Straßen bietet ein vollständiges Kriegsbild. Zu verschiedenen Malen sahen wir österreichisch-ungarische Motorbatterien mit Höllengetöse die steilen Höhen von Pera erklimmen, jubelnd begrüßt von den Vertretern der k. u. k. Armeen. Türkische Offiziere zu Pferde, von Ordonnanzen gefolgt, jagen durch die Straßen, und man muß die Ausdauer der kleinen, zähen Pferde bewundern, die die Höhen in Windeseile und wie spielend nehmen. Trupps türkischer Feldgrauer in feldgrauem Turban und mit verwitterten Gesichtern, die alle eine orientalische Ruhe widerspiegeln, durchkreuzen in rhythmischen Schritten die Stadt. Deutsche Offiziere, meist in türtischer Uniform, sind nicht selten in den Straßen von Konstantinopel, und der Einheimische hat sich so sehr an ihre Gegenwart gewöhnt, daß er bei ihrem Erscheinen kaum noch den Kopf hebt.

Das richtige Bild des intimen Zusammenarbeitens der türkischen und deutschen Armeen gewinnt man indessen erst durch einen Besuch in Seraskierat, dem türkischen Kriegsministerium, einem gewaltigen Gebäude auf der Höhe von Stambul, das nach orientalischer Art in der Mitte einen weiten Hof aufweist, von dem sich strahlenförmig unzählige Galerien abzweigen. Die Kontrolle beim Eingang ist ziemlich streng.

Feldmarschall Liman v. Sanders ist ein äußerst liebenswürdiger Herr, der seine Landsleute durch sein offenes Wesen gleich sympathisch beeinflußt; seine schlanke Gestalt und sein feldgrauer Schnurrbart lassen ihn unter dem türkischen Fez unglaublich jung erscheinen, sein elastischer Gang muß den Neid manch jungen Leutnants erregen. Gern läßt sich Exzellenz von dem Besucher über die Vorgänge in der Heimat berichten, und er dankt in den wärmsten Worten den Landsleuten für die angenehmen Überraschungen, welche durch die umfangreichen Liebesgabentransporte den deutschen und auch seinen türkischen Truppen bereitet werden; den hochherzigen Spendern bittet er im Namen der so großartig Beschenkten seinen Dank auszusprechen. Er hat für die ihm untergebenen türkischen Truppen uneingeschränktes Lob und verfehlt nicht, auch seine Bewunderung der bulgarischen Soldaten und der bulgarischen Offiziere, mit denen er in Adrianopel des öfteren Gelegenheit hat, zusammenzukommen, auszusprechen.

Beim „Selamlik“ sahen wir den Feldmarschall wieder an der Spitze der türkischen und fremden hohen Offiziere, die den Sultan vor seinem Eintritt in die Moschee begrüßen durften; mit elastischem Schritt durchkreuzte er den Moscheenhof, begrüßte im Vorbeigehen in liebenswürdigster Weise einige Damen seiner Bekanntschaft und verschwand in einer Nebentür der Moschee, da die Moschee selbst nur von rechtgläubigen Moslems betreten werden darf. — Die Ankunft des Sultans zum offiziellen Gebet ist von einer kurzen militärischen Zeremonie begleitet, bei der mit Lanzen gerüstete Husaren den kaiserlichen Wagen beschützen. Der Rittmeister mit seinem keck aufgedrehten blonden Schnurrbart würde die Zierde eines rheinischen Husarenregiments sein; die Uniform gleicht in allen Einzelheiten der unsrigen.

Ein kurzer Tusch einer Militärmusik gibt der Zeremonie einen etwas heiteren Anstrich, und während die in prachtvollen Uniformen dastehenden Hofchargen sich tief verbeugen, betritt der Sultan die Moschee. Die Soldaten rücken in ihre Quartiere ein, und die Menge verläuft sich lautlos.

Nach achttägigem Aufenthalt in Konstantinopel verschafft die wohlwollende Vermittlung eines der prächtigsten Oberstleutnante der Militärmission uns die Erlaubnis, mit dem „Balkanzug“ den Heimweg anzutreten. In rasender Eile und wie im Kaleidoskop ziehen an unseren bewundernden Augen nochmals alle die Bilder vorbei, die wir auf der Hinreise im Bummelzuge gründlich studieren konnten. Nach den anstrengenden Tagen genossen wir desto mehr die Annehmlichkeiten des okzidentalen Komforts. In der Erinnerung ist uns nur das Interessante und Schöne der Reise verblieben — die Schattenseiten sind längst vergessen.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!
Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 KRIEGSANLEIHE und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

Salzbrunner Oberbrunnen
rein natürl. gefüllte Heilquelle
Seit Jahrhunderten ärztlich verordnet bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungs-Organe. Besonders bei Folgen der Influenza

Waldorf-Astoria Zigarette
KÖNIGLICH WÜRTTEMBERGISCHE HOFLIEFERANTEN
GROSSHERZOGLICH HESSISCHE HOFLIEFERANTEN
AK
KÖNIGLICH GRIECHISCHE HOFLIEFERANTEN

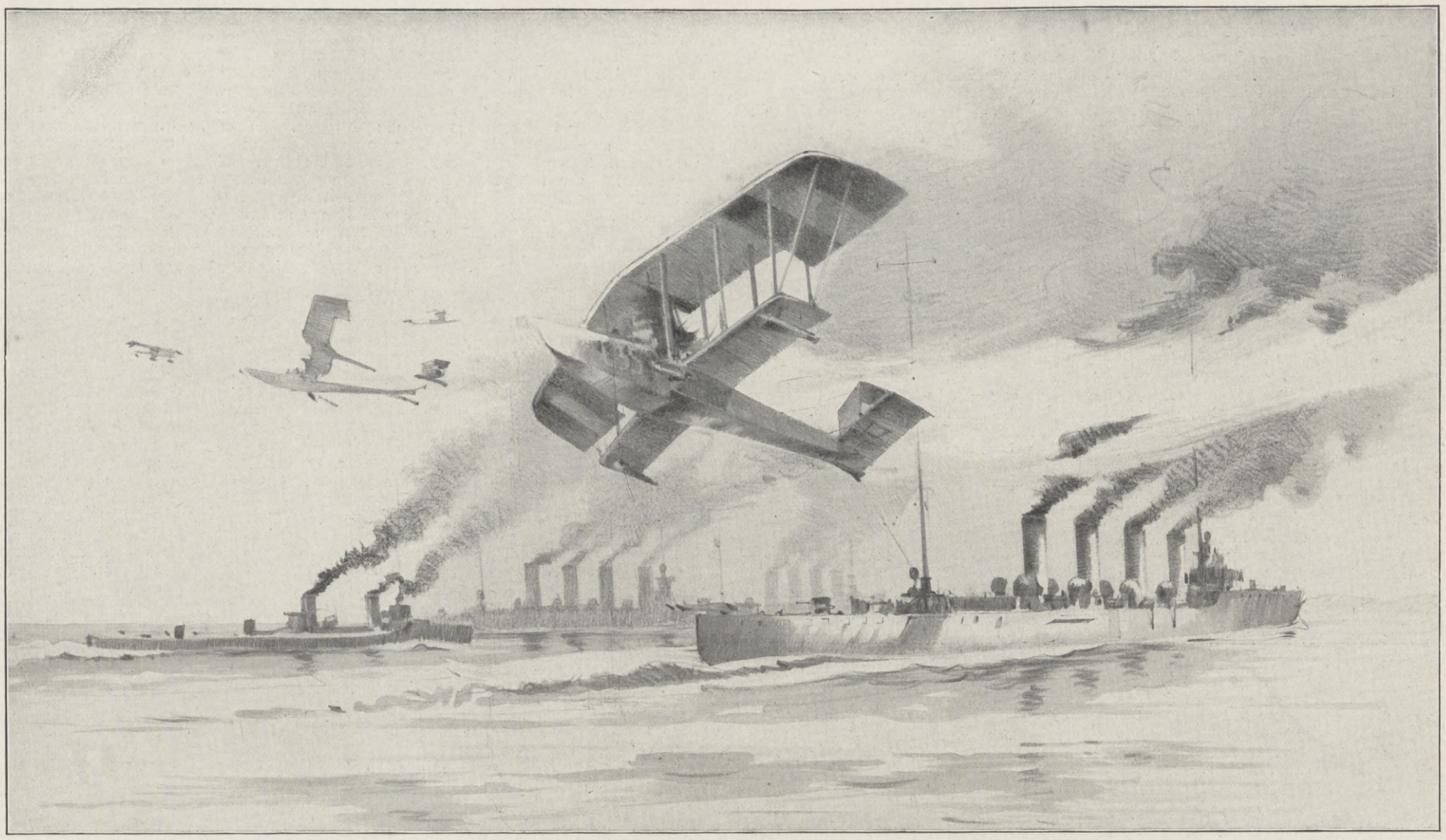
Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre die Sie überzeugt, Beinfehler **zu heilen.**
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 66.

Seife Schnellwaschseife Ctr. ℳ 49.– Kompositionsseife „ „ 45.– 1/4 Ctr. 10% Aufschlag. Bfn. freibl. ab Lager. Muster beid. Sorten geg. 85 Pfg. **P. Holfter, Breslau Sf.,** Nikl. Str

Aus alten Zeitungen, Kartons usw. **Papierbriketts** herzust., die s. langs. brennen u. große Hitze erz., vers. 100fach erpr. eis. App. geg. Mk. 6.– Nachn. **A. Götz,** Masch.-Fabr., **Balingen** i. Württembg. — Prosp. frei.

Wybert TABLETTEN
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene
Lindenzorbin
In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Hosted by Google



Von den Heldentaten der österreichisch-ungarischen Flieger: An der italienischen Küste vor Ancona am 17. Januar 1916.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem k. u. k. Seeaspiranten J. v. Zoppetti.

Aus dem Bericht des k. u. k. Flottenkommandos: „Am 17. Januar nachmittags vollführte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge einen stärkeren Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben getroffen und in Brand gesteckt wurden. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt eingerückt."

Ende des redaktionellen Teils.

Hindenburg und Ludendorff
nach dem Gemälde von
Professor Hugo Vogel

Ausgabe A: Handkupferdruck
Bildgröße 70×49,5 cm, Papiergröße 105×79 cm
Preis 18 Mark

*

Ausgabe B: Farbiger Faksimiledruck
(in Vorbereitung)
Bildgröße 97,5×69,5 cm
Preis 60 Mark

Verlag Ullstein & Co., Berlin

Soeben erschien: Ergänzungsheft zur Kriegsausgabe der Thalysia-Mode 13. Folge
Preis 15 Pf. (Marken) postfrei, Hauptausgabe Preis 40 Pf. postfrei. Kunden erhalten auf Verlangen kostenlose Zusendung.
Hauptverkaufshäuser: Berlin SW, Wilhelmstr. 37 · München, Marienplatz 29 · Wien I, Weihburggasse 18
Thalysia Paul Garms G.m.b.H. Leipzig-Co. Nr. 129
Hauptvertretungen: Frankfurt a. M., Schillerstr. 27 · Köln a. Rh., Benesisstr. 34 · Stuttgart, Calwerstr. 27

Ist Asthma heilbar?
Gemeinverständlich dargestellt von San.-Rat Dr. J. Pick.
Preis 1 Mark 50 Pf.
Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30 /i

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

ERNEMANN
Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate!
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Heldenverehrung. In Sachen der Heldenverehrung und der Kriegsdenkmäler erließen die Königl. Akademie der Künste und die Königl. Akademie des Bauwesens in Berlin eine gemeinsame Kundgebung. Diese empfiehlt, die Frage erst nach dem glücklich beendeten Kriege zu lösen, die Kräfte nicht zu zersplittern und vor allem die mannigfachen Vorschläge und Anregungen sich erst abklären, das Empfinden des Volks sich läutern und die Gedanken ausreifen zu lassen, ehe zur künstlerischen Tat geschritten wird. — Kein Zweifel, daß diese Äußerungen dem hohen Ansehen und der nationalen Würde beider Institute entsprechen. Man wird ihnen die Gefolgschaft nicht versagen. Manches Denkmal wird und soll nach dem Kriege entstehen, überzeugend in seinen Wirkungen, vielleicht auch groß und gewaltig. Dieser Aufruf soll der deutschen Kunst kein Hindernis in den Weg legen. Seine Tragweite beruht auf anderen Voraussetzungen.

Für die militärische Vorbereitung der Jugend hat im Anschluß an die früheren Beschlüsse des Wehrausschusses und in Übereinstimmung mit den „Erläuterungen zu den Richtlinien" des Kriegsministeriums der Technische Ausschuß des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland, Hannover, Billweg 4, Leitsätze aufgestellt, die von genanntem Zentralausschuß erhältlich sind.

Des Kaisers Lieblingsgetränk. Der Kaiser genießt seit Jahren so gut wie gar keine geistigen Getränke. Sein Tafelgetränk, das ihn früher ins Manöver, auf allen Reisen und jetzt auch ins Feld begleitet hat, ist das natürliche Mineralwasser „Königl. Fachingen", welches ständig auch von der Kaiserlichen Hofhaltung als diätetisches Getränk bevorzugt wird.

Bad Elster. Mit dem Herannahen des Sommers nimmt auch das Kurleben wieder lebhaftere Formen an. Täglich kommen die zeitigen Frühjahrsgäste an Zivil und Militär, zumeist alte Freunde des Bades. Die Vorbereitungen für die Kurzeit schreiten überall rüstig vorwärts. Für die Leitung des Kurorchesters ist der als Dirigent des Dresdner Gewerbehausorchesters in weiten Kreisen bestens bekannt gewordene Kapellmeister Olsen gewonnen worden. Die neue Badeschrift ist erschienen. Sie gibt über alle wichtigen kurörtlichen Fragen ausführliche Auskunft und ist gut ausgestattet. Die rege Nachfrage, die danach besteht, verspricht dem Kurorte auch in diesem Jahre einen guten Zuspruch.

Aus dem südlichen Schwarzwald. Der herrliche Schwarzwald bietet den Erholungsbedürftigen und Kranken nicht nur klimatische Vorzüge, sondern auch eigenartige landschaftliche Schönheiten. Seine Badeorte liegen gegen kalte Luftströmungen geschützt, seine Sommerfrischen und Luftkurorte haben sich im letzten Jahrzehnt ungemein entwickelt. Der südliche Teil des badischen Schwarzwaldes hat infolge der mächtigen Gebirgskämme des Feldberges, des Herzogenhorns und des Blößlings, die einen natürlichen Schutz gegen rauhe Winde bilden, eine äußerst begünstigte Lage. Hoch oben im romantischen Wehratale, von riesigen Tannenwäldern umsäumt, liegt das bekannte Sanatorium Wehrawald, Deutschlands höchst gelegene Heilanstalt für Lungenkranke. In stiller Abgeschiedenheit vom lärmenden Verkehr und vom Getriebe des alltäglichen Lebens des nahen Kurortes Todtmoos bietet das mustergültig eingerichtete Sanatorium dem Kranken alle Vorteile, welche er zur baldigen Genesung bedarf. Die seit Jahren erzielten glänzenden Heilerfolge haben Wehrawald einen Weltruf verschafft.

Radiumbad Brambach. Die Brambacher Sprudel-Gesellschaft m. b. H. in Bad Brambach i. Vogtl. hat eine neue inhaltreiche Badeschrift herausgegeben, in der vor allem die „Ärztlichen Beobachtungen und Erfahrungen im Jahre 1915" von dem hervorragenden Badearzte Dr. med. Sonntag von allgemeinem Interesse sind.

Zwei neue Photo-Preislisten hat gerade noch rechtzeitig vor Beginn der neuen Photo-Saison die Firma Heinrich Ernemann, Aktiengesellschaft, Dresden 126, herausgegeben: einen 64seitigen Hauptkatalog Nr. 340 und eine 16seitige kleine Feldpreisliste Nr. 336. Der Hauptkatalog, der in sehr übersichtlicher Anordnung Aufschluß über die gesamten, von der Firma Heinrich Ernemann, Aktiengesellschaft, hergestellten Photo-Apparate gibt, ist durch eine Reihe recht interessanter Aufnahmen, die Beweis für die Vorzüglichkeit der in eigener optischer Anstalt hergestellten Ernemann-Objektive sind, belebt. Trotz der Schwierigkeiten, die der Krieg auch im Druckgewerbe mit sich bringt, ist die drucktechnische Ausführung wieder eine ganz vorzügliche. Der große Katalog dient in erster Linie als Handliste für die Photohändler, der kleine Katalog, der in größeren Mengen Photohändlern kostenfrei zur Verfügung gestellt wird, zur Verteilung an Interessenten. Auch diesmal bringt die Firma Ernemann eine Anzahl von Camera-Neuheiten heraus, die in der Hauptsache den Bedürfnissen der Neuzeit angepaßt, der billigeren Preislage zuzurechnen sind. — Es sind dies: die Ernemann-Film K in den Größen 6×6, 6×9 und $6^1/_2$×11, kleine, billige Rollfilm-Kasten-Cameras, die als Ersatz für die konstruktiv geringwertigeren, in Deutschland viel eingeführten amerikanischen Erzeugnisse gedacht sind. Die Ernemann-Heag O, Ausführung A in Bildgröße $6^1/_2$×9, eine kleine, handliche, aber sehr fest gearbeitete Taschen-Camera für Platten und Filmpack. Die Ernemann-Heag O, Ausführung B 9×12 ist ebenso wie die vorgenannte ein Hand-Apparat, für Platten und Filmpack-Benutzung eingerichtet. — Außerdem enthält der neue Katalog aber auch noch eine neue Schlitz-Verschluß-Camera $6^1/_2$×9, die in gleicher Güte bisher auf dem Markt noch fehlte. Interessenten kann nur empfohlen werden, sich diese neuen Listen, die kostenlos versandt werden, von der Firma Heinrich Ernemann, Aktiengesellschaft, Dresden 126, einzufordern.

Die Wirkung des Togal. Unser Arzneischatz ist nicht arm an schmerzstillenden Mitteln. Die stets wiederkehrende Klage der Ärzte ist aber, daß die gebräuchlichen Mittel unangenehme Nebenerscheinungen und Nachwirkungen haben. Dies konnte laut den ärztlichen Berichten bei Togal nicht festgestellt werden. Da es überdies schnell wirkt, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, auf dieses Präparat hinzuweisen.

Hervorragendes diätetisches Mittel, unübertroffen für die

Nervenstärkung * Blutbildung * Kräftigung

Regipan ist ein vollkommen neuartiges, ärztlich glänzend begutachtetes Präparat. Es führt dem Körper in reichstem Maße die Stoffe zu, aus denen die Körperzellen und Nervengewebe gebildet werden. Es gibt daher nichts Besseres für die Stärkung des gesamten Organismus und wird mit sicherem Erfolg angewendet bei:

Appetitlosigkeit,	Tuberkulose,	Neurasthenie,
Unterernährung,	Rachitis,	Nervenleiden,
Blutarmut,	Diabetes,	Melancholie,

nach Blutverlusten, in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten, bei zurückgebliebenem Wachstum, bei frühzeitigem Altern oder Kräfteverfall.

Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen.

Regipan-Tabletten sind zum Preise von M. 3,50
in jeder Apotheke erhältlich

Sollten Sie über Regipan vorerst näheren Aufschluß zu haben wünschen, so teilen Sie uns sofort Ihre genaue Adresse mit und wir senden Ihnen ohne jede Verbindlichkeit

ein belehrendes Buch umsonst

Schreiben Sie aber sofort, denn dieses Angebot ist nur kurze Zeit gültig. **Kontor Pharmacia, München, Schillerstr. 17a**

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.. 100 T. 9.. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Die Türkei und Deutschland.

Unter diesem Titel gibt die „Illustrirte Zeitung" die am 11. Mai 1916 erscheinende in bezug auf Inhalt wie Ausstattung gleich prächtige Nr. 3802 in Gemeinschaft mit der Deutsch-Türkischen Vereinigung als

Sondernummer

heraus, deren bedeutungsvolle Aufgabe es sein soll, die deutsch-türkischen Wechselbeziehungen durch authentische Darstellungen über deutsch-türkische Politik, wirtschaftsgeographische Verhältnisse, landwirtschaftliche, verkehrspolitische und andere wichtige Fragen anzuregen und das Verständnis dafür zu vertiefen. Sowohl die Unterschriften unter den zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern in unübertroffener technischer Wiedergabe, als auch der volkswirtschaftlich außerordentlich interessante Anzeigenteil sind in deutscher und türkischer Sprache abgefaßt. Außerdem wird den Exemplaren, die nach der Türkei versandt werden, eine besondere Einlage beigefügt, die das wichtigste aus dem redaktionellen Teile in türkischer Übersetzung enthält. Die Aufsätze stammen aus den Federn namhafter Schriftsteller und Orientkenner, und die Bilder sind von ersten Orientmalern, wie Georg Macco, Professor Rabes, E. M. Lilien, Hakki Bey usw.

Preis der Sondernummer: 2 Mark 50 Pfennig.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen **schon jetzt** entgegen.

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung", J. J. Weber, Leipzig 26.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge

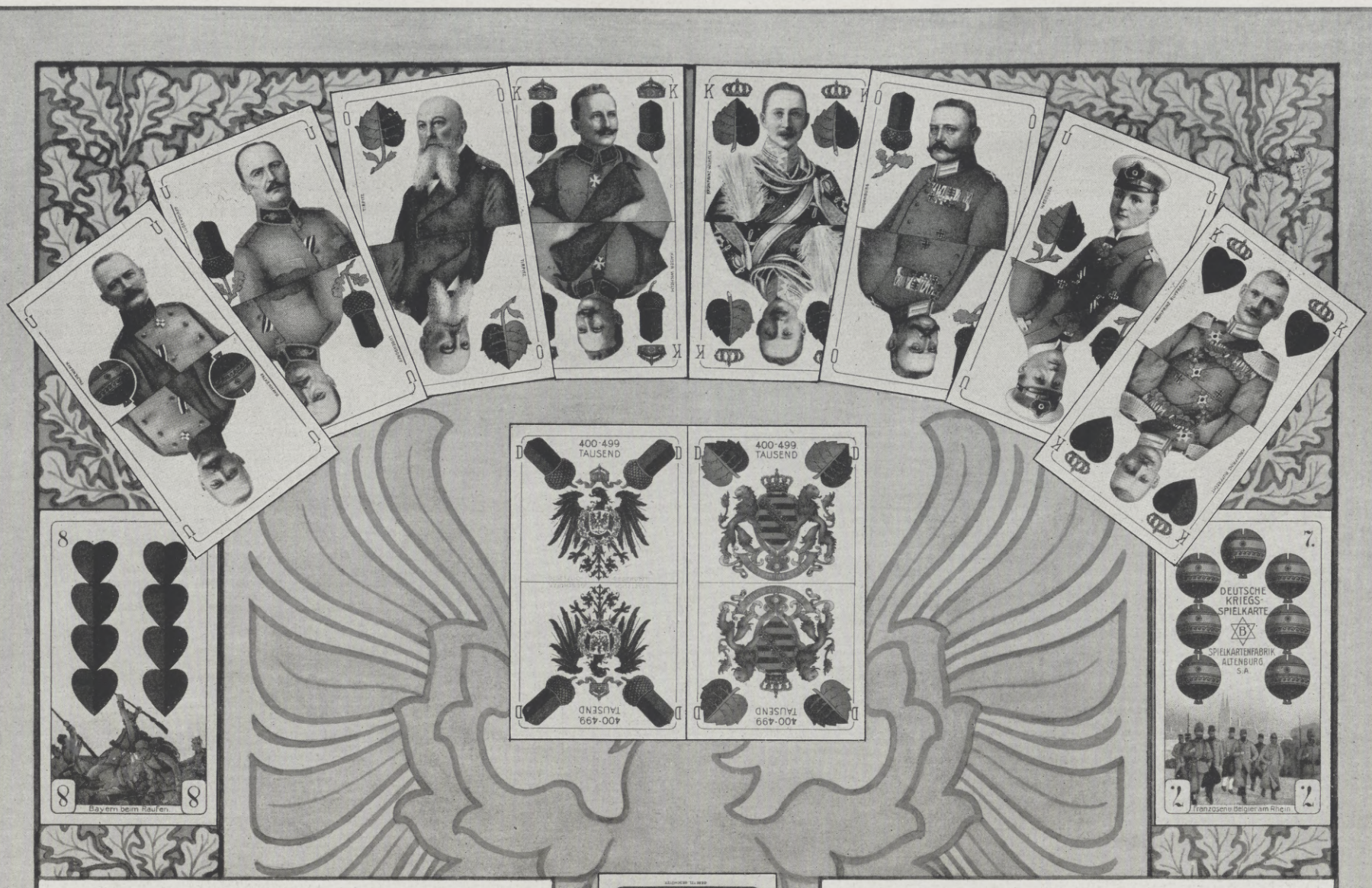
Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet 1871

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße,
Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.
Katalog frei.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla, Dresden I 123.

Hosted by Google



Im Kriegsgeschichtlichen Heimatsmuseum zu Altenburg befinden sich 2 alte Spielkarten aus der Zeit der Freiheitskriege 1813/15. Sie stellen Fürsten, Heerführer und kleine Bilder aus jener eisernen Zeit dar. Auch ein ähnliches Spiel von 1870/71 befindet sich in unserer Haussammlung. Diesen Gedanken aus vergangener, großer Zeit auf die jetzige, noch größere zu übertragen, lag nicht fern. So entstanden die

„Altenburger Deutschen Kriegskarten“

und **„Altenburger Reichskarten“,**

in den verschiedenen Spielarten des deutschen Volkes, wie Skat, Tarok, Doppelkopf, Whist usw.

Mitte Juli 1915 erschienen die ersten Spiele und heute sind schon weit über eine halbe Million davon hinausgegangen.

Nach wie vor gilt den neuen Kartenblättern das Begleitwort des Erfinders: Ziehet hinaus, vertreibet den braven Streitern die Langeweile im Schützengraben und auf Wache, an Bord und in der Kaserne, im Lazarett und zu Hause. Bleibt ihnen nach dem Kriege eine liebe Erinnerung an jene Zeit, in der selbst die „neutralen“ Spielkarten, wie sie vor ihnen gebraucht wurden, wieder einmal Fleisch und Blut bekamen. Und wenn Rot 8 auf Rot 7 (Bayer auf Engländer) schlägt, halten's hoffentlich Tisch und Trommel aus.

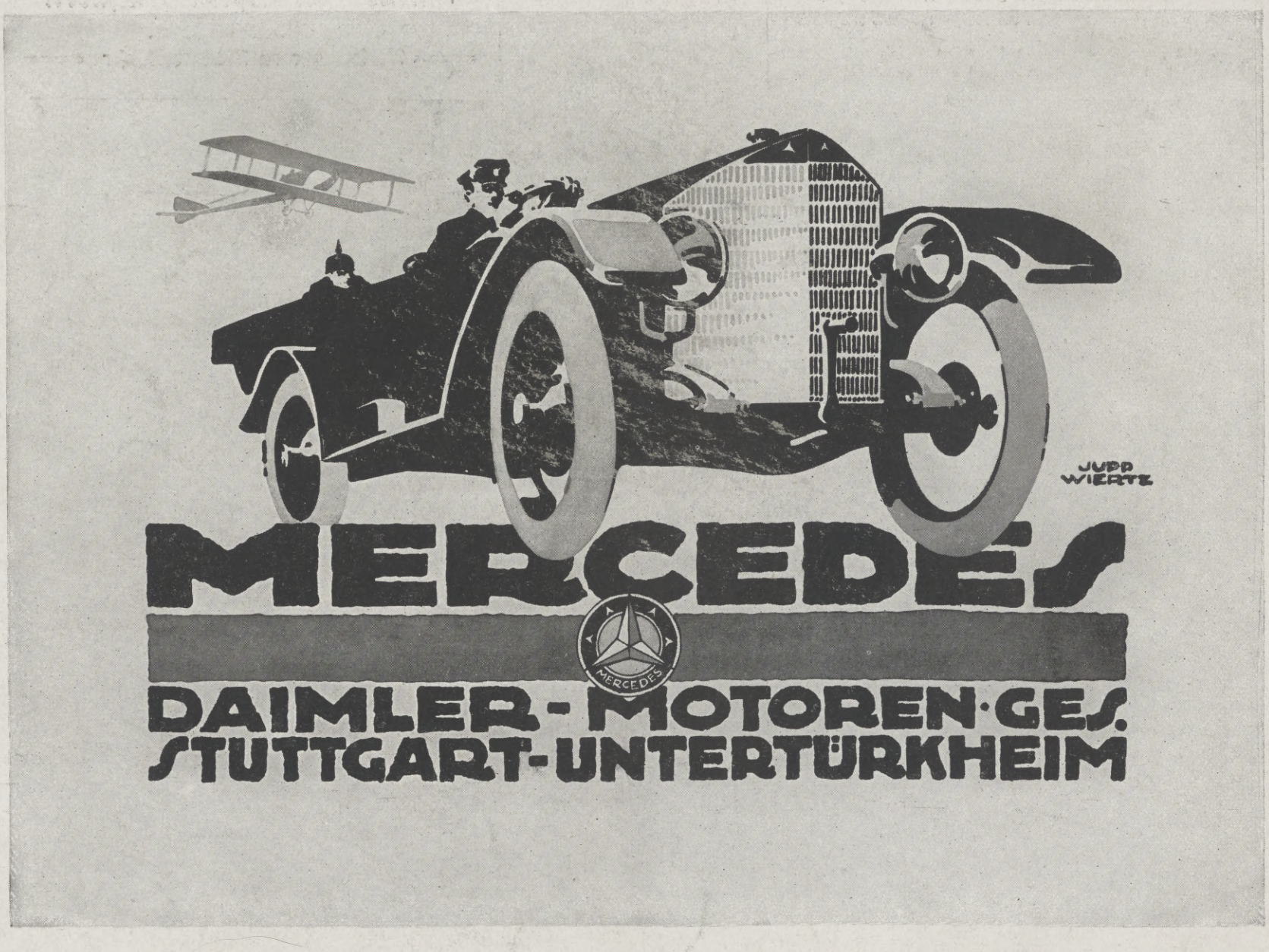
Altenburger Spielkartenfabrik
Altenburg S.-A.
Verkauf nur an Wiederverkäufer

Hosted by Google

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Oesterreich:

Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.



Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3800. Kriegsnummer 91. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

7. April 1916.

Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigem Kampf in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von St-Eloi.

In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einsatz eines Flammenwerfers vorgedrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen.

Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt kamen über die ersten Ansätze oder vergebliche Teilvorstöße nicht hinaus. Auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre Angriffsabsichten gegen die fest in unserer Hand befindlichen Anlagen im Caillette-Walde nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereitgestellten Truppen wurden von unserem Artilleriefeuer wirkungsvoll gefaßt.

Südlich des Narocz-Sees wurden örtliche, aber heftige russische Angriffe zum Scheitern gebracht.

Der Nordteil der Stadt Görz wurde wieder aus schweren Kalibern beschossen.

Im Tiroler Grenzgebiet kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchkofel-Rücken (nördlich des Monte Cristallo) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten Tagen gelungen, sich auf einem Sattel festzusetzen. Heute nacht säuberten österreichisch-ungarische Truppen diesen vom Feinde, nahmen 122 Italiener, darunter zwei Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Nördlich des Suganatales griffen stärkere italienische Kräfte die k. u. k. Stellungen bei Sankt Oswald an. Der Feind wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Dasselbe Schicksal hatten feindliche Angriffsversuche im Ledrotal-Abschnitte. Nördlich des Tonale-Passes wurden einige neuangelegte Gräben der Italiener heute nacht durch Minen zerstört.

8. April 1916.

Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels in einer Breite von über 2 km.

Ein heute früh versuchter Gegenstoß scheiterte völlig. Unsere Verluste sind gering, diejenigen des Gegners, auch infolge des heimtückischen Verhaltens einzelner, besonders schwer. Außerdem wurden 15 Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklasse 1916.

Am Hilsenfirst (südlich von Sondernach in den Vogesen) stieß eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeschobene französische Stellung vor, deren Besatzung bis auf 21 Gefangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden gesprengt.

Die russischen Angriffe blieben auch gestern auf einen schmalen Frontabschnitt südlich des Narocz-Sees beschränkt und wurden vollkommen glatt abgewiesen.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einigen vorgeschobenen Sappen vertrieben. Auch südlich vom Mrzli Vrh nahmen österreichisch-ungarische Truppen eine italienische Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und 1 Maschinengewehr ein.

Eine feindliche Abteilung, die sich in einer der österreichisch-ungarischen Sappen am Südhange der Rocchetta festgesetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofels eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 3 Offiziere und 150 Mann. Alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge.

Gestern beim Morgengrauen griffen Geschwader von k. u. k. Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Casarsa und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolge an. Von den kühnen Fliegern, die sich zum Bombenabwurf tief herunterließen, sind drei nicht zurückgekehrt.

9. April 1916.

Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Das türkische Hauptquartier meldet: An der Irakfront fügten wir dem Feinde bei einem Gefecht am 5. und 6. April in einem von einer unserer fliegenden Abteilungen besetzten Schützengraben der vorgeschobenen Linie, 4 km östlich unseres Hauptabschnittes von Felahie, einen Verlust von 1500 Mann zu und nahmen ihm einige Gefangene ab. Dieser zweitägige Kampf spielte sich folgendermaßen ab: Da infolge des Steigens des Tigris in den letzten Tagen unsere an den Fluß stoßenden Schützengräben, die einen Teil unserer vorgeschobenen Linie bildeten und sich 4 km östlich unserer Hauptstellung befinden, überflutet und zerstört worden waren, so räumte ein großer Teil unserer Truppen am 4. April abends befehlsgemäß diese Gräben, in denen sie ungefähr zwei Kompagnien zurückließen. Am 5. April morgens beschoß der Feind, der die Ursache dieser Räumung nicht kannte, diese Gräben mit seiner Artillerie eine Stunde lang und griff sie mit einer Truppenmacht von ungefähr drei Brigaden an. Obwohl unsere beiden Kompagnien den Befehl erhalten hatten, vor diesen überlegenen Kräften zurückzugehen, so hielten sie doch stundenlang den Feind durch Angriffe mit dem Bajonett und mit Bomben auf und wichen dann in unsere Hauptstellung zurück. Gleichzeitig zogen sich unsere aus schwachen Kräften zusammengesetzten Vorposten auf dem rechten Ufer des Tigris ebenfalls auf den Flügel unserer Hauptstellung zurück. Gelegentlich dieser Angriffe stellten wir fest, daß eine Anzahl der feindlichen Truppen in den durch die Überschwemmung gebildeten Sümpfen einsanken. Durch diese Scharmützel ermutigt, näherte sich der Feind, der neue Verstärkungen erhielt, am 6. April an einigen Stellen bis auf 800 m unserer Hauptstellung und versuchte dann einen Angriff. Er wurde aber durch unseren Gegenangriff und unser heftiges Feuer gezwungen, 2 km in östlicher Richtung zurückzugehen. Dabei ließ er eine beträchtliche Zahl von Toten und Verwundeten zurück.

An der Kaukasusfront scheiterte im Zentrum ein vom Feinde versuchter nächtlicher Überfall. Der Feind wurde durch unseren Gegenangriff nach wenigen Stunden Kampfes vollkommen aus der vorher von ihm besetzten Stellung verjagt.

10. April 1916.

In den gewonnenen Trichterstellungen südlich von St-Eloi wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenabteilungen restlos ab.

Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen.

Auf dem Westufer der Maas wurden Béthincourt und die ebenso stark ausgebauten Stützpunkte „Alsace“ und „Lorraine“ südwestlich davon abgeschnürt. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schlesiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten hier 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre ein.

Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus; so dicht nördlich des Dorfes Avocourt und südlich des Rabenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 276 Mann.

Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrande des Pfefferrückens gesäubert. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen.

Im Görzischen hielt die feindliche Artillerie die Ortschaften hinter der österreichisch-ungarischen Front unter Feuer. Im Suganatal schossen die Italiener Caldonazzo in Brand. An der Ponalestraße gelang es dem Gegner, sich in einigen vorgeschobenen Gräben südlich Sperone festzusetzen.

11. April 1916.

Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers setzten die Engländer südlich von St-Eloi nachts einen starken Handgranatenangriff an, der vor unserer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unserer Hand.

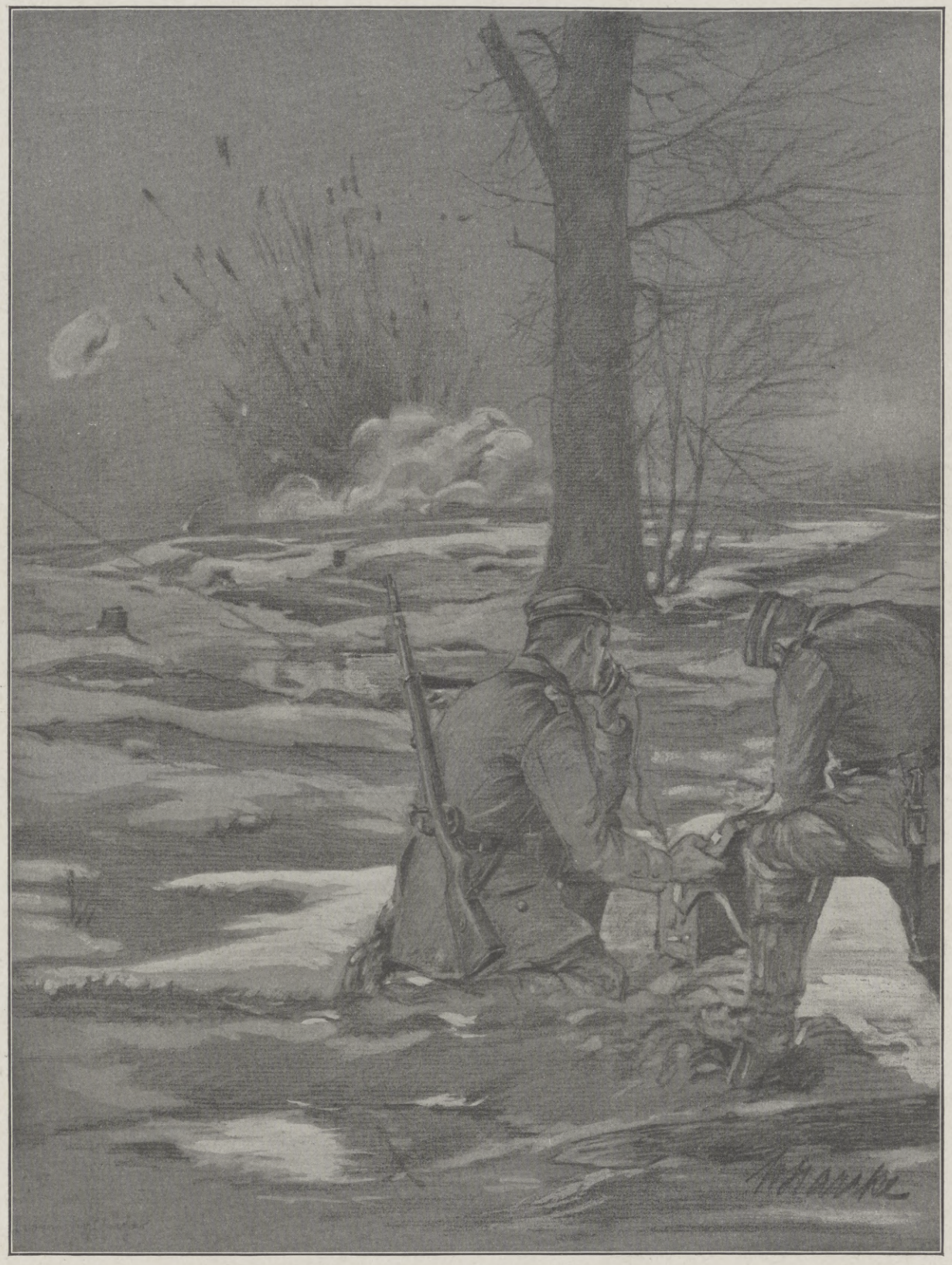
In den Argonnen bei La Fille Morte und weiter östlich von Vauquois fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen nur sich selbst Schaden zu.

Im Kampfgelände beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forges-baches zwischen Haucourt und Béthincourt brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere, 549 Mann auf 36 Offiziere, 1231 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 22 Maschinengewehre gestiegen.

Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und 1 Maschinengewehr eingebracht. Gegenstöße aus Richtung Chattancourt blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer her liegen.

Rechts der Maas versuchte der Feind vergebens, den am Südwestrande des Pfefferrückens verlorenen Boden wiederzugewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlassen, aus denen wir einige Dutzend Gefangene und 3 Maschinengewehre zurückbrachten.

Die Italiener beschossen planmäßig die Ortschaften hinter der österreichisch-ungarischen Front. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.



Das Telephon im Kriege: Störungssuchen während eines Artilleriegefechts auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von W. Starcke.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright April 27th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3800. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3800. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 27. April 1916.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt
417 Einj.. 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr. Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen.
Auf Vorposten
verlangen unsere Krieger gegen Erkältungen die seit 25 Jahren bestbewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen.
Von Millionen im Gebrauch gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, rauhen Hals. 6100 notar. beglaubigte Zeugnisse von Aerzten und Privaten. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**
Gegen Husten Katarrh

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. Prof. Dr. Schuster.

Stotterer erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch." Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33.

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg-
MUSTERLAGER: BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Senfs Briefmarken-Journal
Verbreitetste und einzige Brfm.Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint.
Halbjähr. 12 Hft.) 1 M. 50 Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr.
Probe-Nr. mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (10 Heller)
Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.
Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko)

20	Verschiedene nur		1 M.
30	" " "		2 M
40 Verschied.	3.25	50 " " "	5.50
100 Balkanstaaten	3.—	40 Belgien	1.—
25 Serbien	1.—	30 Türkei	1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter			4.50
Stadtpost Warschau; 2, 6 u. 10 Groszy.			—.75
1000 Verschiedene aller Erdteile			10.—

Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25) Kriegsmarken Mk. 3.50.
40) der Zentralmächte " 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187.

Dreifarbige lithographische Vorlagen für
Familienstammbäume
sowie deren Ausfertigung. Verlag:
Camillo Bräuer in Kirchberg (Sachsen).

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

JLLUSTRIRTE ZEITUNG

Erscheint seit 1843.

Die Nummer 3803 vom 18. Mai 1916 erscheint unter dem Titel:

Die Türkei und Deutschland

als **Sondernummer.** Ihre bedeutungsvolle Aufgabe soll es sein, die deutsch-türkischen Wechselbeziehungen durch authentische Darstellungen über deutsch-türkische Politik, wirtschaftsgeographische Verhältnisse, landwirtschaftliche, verkehrspolitische und andere wichtige Fragen anzuregen und das Verständnis dafür zu vertiefen. — Das untenstehende Redaktionsprogramm gibt einen ungefähren Begriff von der Reichhaltigkeit der Nummer, die der Verlag in Gemeinschaft mit der **Deutsch-Türkischen Vereinigung** herausgibt. Sowohl die Unterschriften unter den zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern in unübertroffener technischer Wiedergabe, als auch der volkswirtschaftlich außerordentlich interessante Anzeigenteil sind in deutscher und türkischer Sprache abgefaßt. Außerdem wird den Exemplaren, die nach der Türkei versandt werden, eine besondere Einlage beigefügt, die das wichtigste aus dem redaktionellen Teile in türkischer Übersetzung enthält. Die Aufsätze stammen aus den Federn namhafter Schriftsteller und Orientkenner, und die Bilder sind von ersten Orientmalern, wie Georg Macco, Professor Rabes, E. M. Lilien, Hakki Bey usw.

REDAKTIONS-PROGRAMM.

(Änderungen vorbehalten).

I. Politik.

1. „Die Türkei und Deutschland" von Prof. Dr. Jäckh, Berlin.
2. „Türkische Porträte" .. von Dr. Schrader, Konstantinopel.
3. „Die Mächte und die Kulturarbeiten in der Türkei" .. .. .. von M. Halil Halid-Bey, Berlin.
4. „Die Völker der Türkei" .. .. von C. H. Becker, Bonn.
5. „Die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Türkei" vom Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Alfred Philippson, Bonn.
6. „Die deutsch-türkische Eisenbahn- und Schiffahrtspolitik" von Dr. rer. pol. Carl Anton Schæfer, Berlin.
7. „Die türkische Landwirtschaft" .. .. von Dr. Hugo Tillmann, Berlin.
8. „Deutsch-türkischer Handel" .. .. von Gerh. Kayser, Berlin.

II. Kultur.

9. „Von der türkischen Frau und dem türkischen Familienleben" .. .. von einer Türkin.
10. „Türkisches Unterrichtswesen" .. .. von Professor Dr. Franz Schmidt, Konstantinopel.
11. „Die Osmanische Dichtung" .. .. von Professor Dr. Martin Hartmann, Berlin.
12. „Türkische Kunst" .. .. .. von Cornelius Gurlitt, Dresden.
13. „Türkisches Kunstgewerbe" .. .. von Professor Dr. Graul, Leipzig.
14. „Das Herz des Türken" .. .. von Aka Güntüs
15. „Im Khor". Eine Geschichte aus den Kämpfen im Irak von Edgar Stern.
16. „Eindrücke in Deutschland" .. .. .. von Habib Edib, Berlin.
17. „Aus des türkischen Reiches Südmark" .. .. von Professor Dr. Eugen Mittwoch, Berlin.

III. Streuaufsätze.

18. „Von der Deutsch-Türkischen Vereinigung" .. .. von Heinrich Pfeiffer, Leipzig.
19. „Vademekum für Orientfahrer" .. .. von Else Marquardsen, geb. v. Kamphövener.

Preis der Sondernummer 2 Mark 50 Pfg.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung" / J. J. Weber, Leipzig.

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Phot. J. G. Steinhäuser.

Kurhaus.

Bad Homburg v. d. Höhe,

das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Bad Homburg
v. d. Höhe.
Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

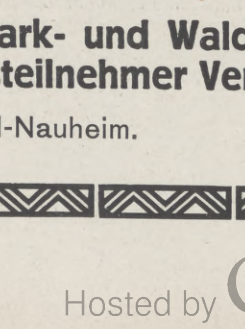
Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

BAD ELSTER
Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in Dresden. Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**
San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Sanatorium Wehrawald
im südlichen badischen **Schwarzwald** (861 m über dem Meer) bei Todtmoos, Station Wehr (Linie Leopoldshöhe—Säckingen).
Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands
für Lungenkranke
Sonnige, windgeschützte Lage, umgeben von prachtvollen Tannenwaldungen.
Vollkommenste Hygiene. — Höchster Komfort.
Prospekte kostenlos. Leitender Arzt: **Dr. Lips.**



Dr. Warda · Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Wyk auf Föhr
mildestes der Nordseebäder
auch während der Kriegszeit geöffnet
Führer u. Auskunft Badeverw

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen-Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.
Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Neues Kurhaus. Erbauer Gabriel und Emanuel von Seidl.

Bad Tölz im bayerischen Hochland.

Einundeinhalb Bahnstunden von München. Bodenständiger, gemütlicher, bayerischer Gebirgsort mit allen hygienischen und gesellschaftlichen Vorzügen eines modernen Bades. Neuzeitliches Kurhaus mit Theater und Konzertsaal, Lese-, Gesellschafts-, Spiel-, Musik- und Erfrischungsräumen, Kurmusik, alpine Unterhaltungsabende, Tennis, Ausflüge in die nahen Berge und zu den bayerischen Seen. Floßfahrt bis München. Größtes Jodbad Deutschlands. Neun Jodquellen mit der berühmten Adelheidsquelle-Heilbrunn. Trink- und Badekur, Jod-, Sole-, Moor-, Fichtennadel-, medizinische Bäder. Wirksam bei allgemeiner Schwäche, Nervosität, Ausheilung von Verwundungen und Operationen, Arterienverkalkung (Schwindel, Schlaganfällen, Benommenheit), Haut-, Blut- und Drüsenleiden, Skrophulosis, Frauenleiden aller Art. — Wohnungen in den Logierhäusern der Badedirektion, die mit den Jodbädern verbunden sind. Hotels und Villen. Prospekte unentgeltlich durch Badedirektion Bad Tölz, bayerisches Hochland.

Kriegsteilnehmern weitgehende Vergünstigungen.

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt am Main. Sommer- und Winterkurbetrieb. Hervorragende Heilerfolge bei

Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. * Gesunde, kräftige Luft, herrliche Park- und Waldspaziergänge, vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket. * Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen.

Prospekte und Auskünfte durch Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3800. 146. Band.

Zum Krieg mit Italien: K. u. k. General der Kavallerie Franz v. Rohr, der Führer der österreichisch-ungarischen Truppen an der Front in Kärnten.

Nach einem im Felde entstandenen Gemälde von Peter Kálmán.

Hosted by Google

Das Handelsabkommen mit Rumänien. / Von Professor Dr. Wygodzinski (Bonn).

Am 7. April ist in Berlin von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumänischen Gesandten ein „Abkommen zur Erleichterung des Warenaustausches“ unterzeichnet worden. Danach verpflichten sich die beiden Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse — soweit es der eigene Bedarf zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen des Kriegsmaterials — zu gestatten, und zwar, was besonders betont werden muß, ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von besonderen Gegenleistungen abhängig zu machen. Sie verpflichten sich ferner, einander grundsätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu gestatten.

Dies ist die amtliche Mitteilung über das deutsch-rumänische Handelsabkommen. Es wurde der offiziellen Verlautbarung hinzugefügt, daß die Regierungen durch diese Abmachungen, für deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beabsichtigten, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Krieg stark gelitten haben, soweit wie möglich wiederherzustellen und entsprechend den gegenseitigen Interessen zu erleichtern.

Es ist hervorgehoben worden, daß das Abkommen eine politische Bedeutung nicht habe, sondern sich streng auf die wirtschaftliche Seite beschränke. In diesem Kriege aber, der mehr und mehr vom Vierverband zu wirtschaftlichem Endzweck mit wirtschaftlichen Mitteln geführt wird, läßt sich die politische Bedeutung eines Ereignisses von der wirtschaftlichen schlechterdings nicht trennen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Einzelheiten des Abkommens vermutlich nicht bekanntgegeben werden, sowie auch, daß wir über die gegenwärtige Lage in Rumänien in der Öffentlichkeit wenig unterrichtet sind, lassen sich die Folgen in allen Einzelheiten nicht abschätzen. Doch ist es in großen Zügen sehr wohl möglich, das Ereignis auf seine direkte Tragweite für die deutsche Volkswirtschaft wie als Teilglied der den Krieg beeinflussenden Geschehnisse zu würdigen.

Rumänien ist nach seiner wirtschaftlichen Gesamtstruktur Agrarland, und zwar in Europa eins der wichtigsten, wie wohl auch die agrarischen Interessenten dortselbst den Abschluß des Vertrages durchgesetzt haben. Mit seinen 131353 qkm Fläche hat es fast ein Viertel des Umfangs von Deutschland, fast doppelt den von Bayern. Seine Besiedelung ist allerdings viel lockerer, 55,03 Einwohner auf 1 qkm (gegen 120,04 in Deutschland); es hat fast genau die Bevölkerungsdichtigkeit wie Ostpreußen vor dem Kriege. Das Land ist überwiegend fruchtbar, namentlich in der Ebene. Mehr als die Hälfte steht in landwirtschaftlicher Kultur, Hauptgetreidearten sind Weizen und Mais; fast ein Zehntel ist Wald. Demgemäß ist, abgesehen vom Petroleum, die landwirtschaftliche Produktion der eigentliche Reichtum des Landes und zugleich die Unterlage seiner weltwirtschaftlichen Beziehungen. Nach einer rumänischen Schätzung von 1911 belief sich der Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion in diesem Jahre auf 1393 Millionen Lei (Lei gleich Frank), derjenige der industriellen, einschließlich der bergbaulichen, auf 411 Millionen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die rumänische Industrie ganz überwiegend der Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugung dient; die Hauptindustrie — immer vom Petroleum abgesehen — ist die Müllerei. In der Landwirtschaft waren nach einer Zählung von 1905 2680000 Menschen erwerbstätig, in der Industrie einschließlich Handwerk und Verkehrswesen 1911 erst 170000. In dieser letzteren Ziffer ist diesmal die Petroleumindustrie eingeschlossen, die nur etwa $7\frac{1}{2}$ tausend Menschen Nahrung gab.

Wirtschaftlich kommt, abgesehen von einem geringfügigen Kohlenbergbau, außer den agrarischen Zweigen im weiteren Sinne nur noch die Petroleumgewinnung und -raffinerie in Betracht. Diese Industrie hat für uns deshalb besonderes Interesse, weil in ihr viel deutsches Kapital investiert ist, wie überhaupt Rumänien reichlich vom deutschen Kapitalmarkt gespeist worden ist. An der Berliner Börse sind in den Jahren 1897 bis 1914 fast eine Milliarde (988 Millionen Mark) rumänische Papiere zugelassen worden; die früher zugelassenen und die konvertierten Papiere sind in dieser Statistik nicht eingeschlossen. Der traditionelle Nebenbuhler Deutschlands im nahen Orient, Frankreich, besaß nach Théry Anfang 1909 an rumänischen, serbischen und bulgarischen Werten zusammen einen geringeren Betrag, nämlich 1050 Millionen Frank. In der Petroleumindustrie ist die Kapitalinvestition im Jahre 1912 auf rund 300 Millionen Lei berechnet worden, wovon auf Deutschland fast die Hälfte (130 bis 140 Millionen) entfallen. Die größte aller Petroleumgesellschaften, die Steaua Romana, gehört zur Gruppe der Europäischen Petroleum-Union, die unter dem Einfluß der Deutschen Bank steht; ihre Aktien sind nach der Bekanntgabe des Abkommens an der Berliner Börse denn auch sofort kräftig in die Höhe gegangen. Desgleichen werden die Concordia, die Internationala, die Regatul Romana, die Astra usw. mehr oder minder von deutschen Banken kontrolliert. Innerhalb der Weltproduktion ist der rumänische Anteil allerdings klein; er belief sich im Durchschnitt der letzten Jahre vor dem Krieg auf etwa 3 bis $3\frac{1}{2}$ Proz., ungefähr so viel wie in Galizien produziert wurde. Aber in den Hauptproduktionsländern, den Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland, war der Eigenverbrauch auch ungleich stärker, so daß in bezug auf den Export für uns Rumänien nicht unwichtig war, namentlich hinsichtlich der Benzine. Im Jahre 1913 erhielten wir in Tonnen: Erdöl (Leuchtöl) 745466 überhaupt; 33336 davon aus Rumänien: Schwerbenzin 81366; 17484: Rohbenzin 159380; 50160. Da wir von Amerika jetzt so gut wie ganz abgeschnitten sind und die galizische Produktion wohl kaum schon ganz die russischen Verwüstungen verwunden hat, können wir jedenfalls die rumänischen Petroleum- und Benzinlieferungen besonders gut gebrauchen. Andererseits ist aber auch für Rumänien, da seine sonstigen Hauptabnehmer für Petroleum (England, Ägypten, Frankreich, Italien) ihm jetzt nicht zugänglich sind, die Eröffnung der Ausfuhr nach Deutschland von besonderem Wert.

Ganz ähnlich liegt es mit der rumänischen Getreideausfuhr. Daß diese für uns erwünscht ist, bedarf keiner Erläuterung; genau das gleiche Interesse aber liegt auch auf rumänischer Seite vor. Die Dardanellensperre und der Eintritt Bulgariens in den Krieg auf der Seite der Zentralmächte haben Rumänien nach der anderen Seite nur die Ausfuhr nach Rußland frei gelassen; gerade Südrußland ist aber Getreideexporteur und nicht -importeur. Es ist denn auch bekannt, daß die Anhäufung von Getreide in Rumänien einen bedrohlichen Grad erreichte, die Speicher nicht reichten, die Eisenbahnen stockten. Wenn jetzt die langen Kämpfe der rumänischen Landwirte mit ihrem Siege geendet haben, indem zunächst bestimmte, aber so ziemlich die gesamten verfügbaren Vorräte umfassende Mengen (außer dem kleinen englischen Pfandbesitz) freigegeben wurden und nunmehr durch das neue Abkommen der Status quo ante des Handelsverkehrs hergestellt worden ist, so liegt der geschäftliche Vorteil unbedingt auf rumänischer Seite. Denn bezahlen werden sich die Rumänen ihre Sachen schon lassen.

Es erhebt sich nun die Frage, welche Rolle diese Beziehungen in Zukunft in der Volkswirtschaft beider Länder spielen können. Hier ist gar kein Zweifel, daß der Absatz Rumäniens nach dem großen deutschen Markte außerordentlich ausbaufähig ist. Im letzten normalen Jahre stand Rumänien mit einer Einfuhr im Werte von 79,7 Mill. ℳ erst an dreiundzwanzigster Stelle unter den Einfuhrländern; im Durchschnitt der letzten Jahre entfiel auf die rumänische rund 1 Proz. der deutschen Gesamteinfuhr. Etwas größer war der Anteil an der Gesamtausfuhr Deutschlands; rund $1\frac{1}{2}$ Proz. gleich einem Werte von 140 Mill. ℳ im Jahre 1913. Nach einer allerdings älteren rumänischen Statistik kamen 34 Proz. der Einfuhr aus Deutschland, nach Deutschland gingen nur 7 Proz. der Ausfuhr. Dieses Verhältnis ist auch ganz erklärlich, wenn man die nähere Zusammensetzung des Warenverkehrs zwischen Deutschland und Rumänien ins Auge faßt. Abgesehen von Edelmetallen, in denen sich Rumänien stark in Deutschland deckte, exportiert nämlich Rumänien nach Deutschland fast nur pflanzliche Nahrungsmittel, Eier und die Produkte seiner Petroleumindustrie; umgekehrt importiert es fast nur industrielle Fabrikate, und zwar vornehmlich solche der Eisen- und Maschinenindustrie, der Waffenindustrie und der Textilindustrie. Für die rumänischen Hauptprodukte kann Deutschland vor wie nach dem Kriege, namentlich nach dem rationellen Ausbau der Donauwasserstraße, ein Abnehmer ersten Ranges werden. Das von Deutschland beabsichtigte Petroleummonopol, das seine weltwirtschaftliche Spitze gegen die amerikanische Standard Oil Company richtet, würde in erster Linie der rumänischen Petroleumindustrie zugute kommen, zumal Österreich sein galizisches Petroleum in steigendem Maße selbst verwenden wird. Ebenso wird Deutschland auch nach dem Kriege, trotz der sicher zu erwartenden Steigerung seiner eigenen landwirtschaftlichen Erzeugung, ein gut zahlender Abnehmer für Brotgetreide, Futtermittel und tierische Produkte bleiben. Die Landwirtschaft Rumäniens ist aber nicht nur der Fläche, sondern vor allem der Intensität nach noch sehr ausdehnungsfähig; betrug doch der Durchschnittsertrag der Getreidearten auf das Hektar trotz der Fruchtbarkeit des Bodens noch nicht die Hälfte derjenigen in Deutschland.

Das sind allerdings Erwägungen, die sich auf die Zukunft beziehen. Es wäre nun die Frage zu beantworten, was das Abkommen für die Gegenwart bedeutet. Was gewinnen wir? Materiell zunächst bekommen wir aus Rumänien, wie bereits dargelegt, Nahrungs- und Futtermittel, Petroleum, vielleicht auch etwas tierische Produkte. Zu welchen Preisen wir sie bekommen, läßt sich hier nicht beantworten; jedenfalls wird durch die allgemeine Regelung des Verkehrs eine große Masse Arbeitskraft und wahrscheinlich auch Geld gespart. Auf der anderen Seite erlangen wir die Möglichkeit, solche Industrieprodukte, die wir nach Lage der Sache überhaupt abgeben können, dorthin abzusetzen. Jede Steigerung unserer Ausfuhr, soweit diese mit unseren militärischen Interessen vereinbar ist, ist aber wirtschaftlich höchst erwünscht, da sie unsere Zahlungsbilanz und damit den Stand unserer Devisenkurse verbessert und unserer Industrie Beschäftigung gibt. Die Rumänen sind auch augenscheinlich entschlossen, diese erneuten Beziehungen eifrig zu pflegen, da sie wahrscheinlich seit der Schließung der Dardanellen mit ihrer eigenen freiwillig auferlegten Grenzsperre die etwa noch vorhandenen Erzeugnisse der ausländischen Industrie längst erschöpft haben. Die Bukarester Zentral-Importkommission ist bereits im Begriffe, in Berlin ein rumänisches Bureau zu errichten, um den Ankauf jener Waren durchzuführen, deren die rumänischen Kaufleute und Industriellen bedürfen; auch die rumänische Regierung sendet eine besondere Kommission nach Deutschland, um dort die Ankäufe vorzunehmen, die sich der rumänische Staat direkt verschaffen will. Umgekehrt wird übrigens auch die deutsche Zentral-Einkaufsgesellschaft ein Bureau in Bukarest errichten.

Den Umfang dieser geschäftlichen Beziehungen abzuschätzen, ist natürlich nicht möglich; jedenfalls ist es höchst erwünscht, daß wir schon während des Krieges intimere Beziehungen auch mit diesem mächtig aufstrebenden Staate des nahen Orients anzuknüpfen in der Lage sind. Das ist ein Vorsprung, den England und seine Trabanten nicht einholen können.

Doch liegt die Hauptbedeutung wohl an einer anderen Stelle. Gerade jetzt haben wir durch die allerdings etwas dunklen Mitteilungen der Vierverbandspresse über die Pariser Konferenz erfahren, daß England beschlossen hat, den „Knebel“ zur endgültigen Strangulierung Deutschlands anzuziehen. Der letzte Rest von „Seerecht“ soll vernichtet und die neutralen Schiffe gleich feindlichen behandelt werden. Insbesondere ist es Holland, das gegen die Gefahr, „gräzisiert“ zu werden, sich jetzt in den Zustand der Kriegsbereitschaft gesetzt hat, aber schließlich wohl kaum der brutalen Willkür und Übermacht Englands gegenüber die Offenerhaltung seiner Grenzen gegen Deutschland auf die Dauer aufrechterhalten kann, wenn es nicht durch den englischen Boykott selbst der Gefahr der Aushungerung ausgesetzt werden will. Demgegenüber ist es von höchster Bedeutung, daß die klugen Rechner an der Sulinamündung trotz alledem wirtschaftlich für Deutschland optiert haben. Sie können freilich weder ausgehungert noch von englischen Schiffskanonen bedroht werden; aber sie haben doch damit gezeigt, daß ihnen die Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland für den Augenblick wie für die Zukunft wichtiger erscheinen als diejenigen zu den Ländern des Vierverbandes. In die Kette, mit der England die Mittelmächte einzuschnüren versucht hat, ist damit eine neue Lücke gerissen. Es ist nicht viel, aber es ist doch wieder eine kleine Entspannung des Druckes, die uns den endgültigen Sieg erleichtert.

Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz,

hervorragender Militärschriftsteller und Stratege, der verdienstvolle Reorganisator der türkischen Armee, wurde zu Beginn des Krieges zum Generalgouverneur von Belgien ernannt, kehrte nach Eintritt der Türkei in den Weltkrieg nach Konstantinopel zurück und übernahm am 19. April 1915 den Oberbefehl der 1. türkischen Armee, in welcher Stellung er am 19. April 1916 in seinem Hauptquartier dem Flecktyphus erlag. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Hosted by Google

Von den Artilleriekämpfen an der Isonzofront: Österreichisch-ungarischer 30,5-cm-Mörser auf dem Plateau von Doberdo in Tätigkeit.

Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Adolf E. Döring.

Hosted by Google

Die Sommer-Tageszeit. / Von Karl Strecker, Berlin.

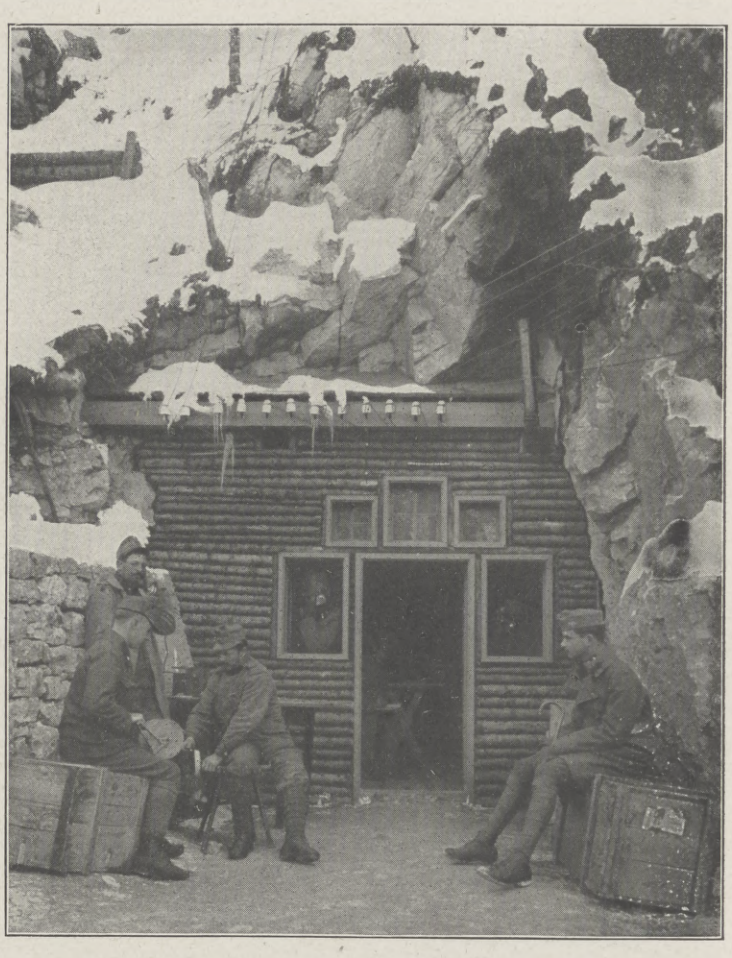
Seit zwei Jahrzehnten etwa trage ich mich mit dem kühnen Plan, einmal einen Hochsommer wie die Fledermaus zu leben. Nach eingehendem Studium der Lebensweise, die abgefeimte Nachtschwärmer wie Frau Nachtigall, Herr Marder, Frau Ohreule und Herr Igel sich angewöhnt haben, hatte ich mir den Plan ungefähr so zurechtgelegt: Um 10 Uhr morgens wird im verdunkelten Schlafzimmer zu Bett gegangen. Vorher hat man noch Zeit, die eingelaufene Morgenpost zu erledigen, was den Schlaf zweifellos wohltuend fördern wird. Hitze, Lärm und Staub des Tages werden verschlafen, ebenso der Steuerbote, Rechnungen verschiedenster Art, liebe Tantenbesuche, Kollektensammler und ähnliche Tagesfreuden. Der Geldbriefträger wird verständigt, daß man von 6 Uhr abends ab zu sprechen ist. Im Ernst: dann nämlich beginnt der Morgen des neuen Sommermenschen. Die Hitze ist vorüber, das Kaffeefrühstück und die erste Arbeit am Schreibtisch schmecken in lauer Sommerabendluft besser als im Sonnenbrand. Um 11 Uhr nachts wird zu Mittag, um 6 Uhr morgens zu Abend gegessen, wie es in ähnlicher Weise schon der tiefsinnige Narr des Königs Lear vorhatte. Dazwischen darf man eine Teestunde legen, etwa um 1/4 4 oder 4, so daß man dabei bequem den Sonnenaufgang genießen kann.

Das nämlich wäre der Hauptvorzug dieser Lebensweise: in gleichem Maße, wie man der Schwüle, dem Geräusch und Alltagstreiben entrückt würde, käme man den ewigen Wundern des Himmels, die für stumpfe Tagessinne gar keine Wunder mehr sind, nahe. Wie herrlich müßte ein solches Leben besonders auf dem Lande sein! Man könnte nach dem Aufstehen gerade noch das milde Altgold der Spätnachmittagsstunde genießen, wenn die langen Baumschatten sich wie taubengraue Läufer über den Rasen legen; man sähe das Abendrot langsam die Wolken färben, die Zaubergluten des Sonnenunterganges — alles in frischer Morgenstimmung. Eine halbe Stunde später schon erlebte man das Aufdämmern der Nachtgestirne am veilchenblauen Himmel, Stille und Kühle legten sich mit Mondsilberglanz auf die Erde, nur der Schilfrohrsänger zwitscherte als unverhohlener Plagiator der Nachtigall. Oh, diese blauen Sommerstunden der hellen Nächte, wenn die Rehe vertraut bis zur Gartenhecke kommen, wenn die Fledermaus lautlos schwirrt und die Glühwürmchen im Grase blinzeln. Kaum eine Stunde bleibt es dunkel, immerfort liegt ein lichter Schein dort, wo die Sonne heimlich wandert; bald weitet er sich, schwillt zu einem apfelsinenfarbenen Baldachin, in dem plötzlich ein roter Rosenstrauß dicht über den Horizont erblüht, hoch in den Himmel wächst und endlich das strahlende Sonnenauge gebiert — dies ewige und immer neue Schauspiel, das Millionen Menschen meist verschlafen und nur zufällig einmal zu sehen bekommen.

Ein Traum — wie gesagt. Aber vielleicht verdanke ich es ihm, daß ich seit langer Zeit der praktischen Durchführung eines nicht ganz so weitgehenden Planes, nämlich der Einführung einer Sommerzeit, meine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Der Gedanke an sich ist ebenso vernünftig wie alt. Schon Rousseau hat ihn in sein großes Programm von der Rückkehr zur Natur eingeflochten, und vor einigen Jahren hat das englische Parlamentsmitglied Willet praktische Vorschläge zu seiner Durchführung gemacht. Der Schwierigkeiten waren aber immer noch zu viele; keine Regierung konnte sich entschließen, der Sache näherzutreten. Da kam der Krieg. Er bringt so manche Möglichkeit, die man früher als eine Unmöglichkeit ansah. Schon die Grenzsperre durch Stacheldrähte nach Westen und Osten hin erleichtert die Einführung; dazu kommt, daß wir 100 Millionen Ersparnis an künstlichem Licht, die mit der von wichtigen Rohstoffen verbunden ist, gerade jetzt gut gebrauchen können... Anfang Februar schrieb ich einen kleinen Aufsatz in der „Täglichen Rundschau", der aus diesen Gründen die Einführung der Sommerzeit während des Krieges empfahl und erläuterte. Nun bilde ich mir gewiß nicht ein, so der Urheber der Neuerung gewesen zu sein, aber wenn ich auch nur einen ganz leisen Anstoß gegeben haben sollte, den Stein ins Rollen zu bringen, so wäre ich belohnt genug. (Anmerkung der Redaktion: Wie aus uns vorliegenden Druckschriften hervorgeht, hat die „Sarotti"-Chokoladen- und Cacao-Industrie A.-G. in Berlin-Tempelhof bereits seit dem Sommer 1910 ihre Werbearbeit für die Einführung einer besonderen Sommerzeit

Munitionskolonne im verschneiten Wald in Südtirol.

An einer Seilbahnstation in den Südtiroler Bergen.



Telephonstation an der Front in Südtirol.

Blick in das Isonzotal. (Kilophot, Wien.)

Der Krieg mit Italien.

Hosted by Google

Von den Angriffen deutscher Flugzeuge auf befestigte englische Küstenplätze: Deutsche Wasserflugzeuge über der Nordsee auf dem Weg nach England.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von G. Romin.

Hosted by Google

begonnen und auch am 12. Mai 1915 eine Eingabe für ein Gesetz zur Einführung einer „deutschen Sommerzeit“ nebst umfangreicher Denkschrift an den Reichstag gerichtet.) Ende März wurde die Frage vom Oberbürgermeister Matting-Breslau im Herrenhause zur Erörterung gestellt, und da die Befürchtung, daß das Eisenbahnministerium Schwierigkeiten machen würde, nicht zutraf — im Gegenteil: die Bahn gerade macht durch die neue Zeitrechnung große Ersparnisse an Beleuchtungkosten — so kam die Einführung schneller, als man dachte.

Was wird nun also geschehen? Am 30. April abends gibt's einen kurzen Uhrenruck — ganz schmerzlos — statt 11 schlägt die Uhr 12. Wir alle haben es schon erlebt, daß eine Stunde im Fluge verging und wir erstaunt waren, wenn der Zeiger statt auf 11 auf 12 wies. Also das läßt sich ertragen. Dafür erwartet uns am nächsten Morgen eine angenehme Täuschung. Wer es gewohnt ist, um 7 Uhr aufzustehen, wird sich, ohne zu merken, schon um 6 erheben; Schulen, die um 12 Uhr schließen, werden in Wirklichkeit schon um 11, also vor Eintritt der Mittagshitze, schließen. Der Arbeiter, der um 6 Uhr Feierabend macht, hat dies unversehens schon um 5 getan; er gewinnt dadurch eine volle Mußestunde im Tageslicht, die er zu Land- und Gartenarbeiten oder zur Erholung im Freien benutzen kann. Die Lichtersparnis kommt jedem einzelnen zugute, wer sonst aber um 11 zu Bett geht, tut dies in Wirklichkeit um 10, er hat also im Sommer überhaupt kaum Beleuchtungskosten.

Schon am Abend des 1. Mai wird sich die Wohltat der neuen Zeitrechnung bemerkbar machen. Der abgehetzte Großstädter, der erst um 8 Uhr aus dem Geschäft kommt, wird erstaunen, daß er die Sonne dann noch am Himmel findet. Sie geht erst in einer halben Stunde unter, er genießt also jetzt, am 1. Mai, schon genau so viel Sonnenlicht am Abend wie sonst im Hochsommer an den längsten Tagen (7^{24} . 8^{24}). Noch besser sind die dran, deren Tagewerk früher zu Ende ist. Wer etwa schon um 5 Uhr Feierabend macht, tut es in Wirklichkeit um 4; er hat also im Hochsommer mehr als 5 helle Stunden, etwa soviel wie ein „Sonntagsausflügler“ im Winter, selbst wenn er schon um 11 Uhr vormittags aufbricht.

Das ist ja der größte Segen dieses einmaligen Uhrenhopsers, daß der Aufenthalt im Freien ganz allgemein so wesentlich gefördert wird. Mancher, der nach der Tagesarbeit nur noch eine helle Stunde hat, entschließt sich — namentlich in der Stadt — schwer, dann noch eine kleine Wanderung zu machen oder eine Gartenarbeit vorzunehmen; er geht, alter Gewohnheit treu, in die Kneipe. Verlockender ist es schon, wenn aus der einen Lichtstunde plötzlich zwei geworden sind, das Freie aufzusuchen und damit seine Gesundheit zu fördern durch frische Luft, Körperbewegung, Nervenstärkung und was die im Sonnenlicht enthaltenen ultravioletten Strahlen sonst noch an hygienischen Vorteilen bringen.

Waren wir bisher nicht recht undankbar gegen das größte Geschenk des Lebens, das Sonnenlicht? Wie viele köstliche taufrische Sommermorgen haben wir im dunklen Zimmer verschlafen und dafür am Abend bei künstlicher Beleuchtung gesessen! Schon eine Stunde von dem, was Goethes letzter Lebenswunsch war: „Mehr Licht!“, wird Tag für Tag ein köstlicher Gewinn sein. Die Sonne kommt wieder mehr zu ihrem Recht, unser Leben steht im besseren Einklang mit der Natur, und auch das alte Sprichwort „Morgenstunde hat Gold im Munde“ wird sich hoffentlich — wir wünschen es allen unseren Lesern — reichlich erfüllen.

Sollte aber irgendein altes Sumpfhuhn unwillig gackern, daß ihm am 30. April eine Kneipstunde genommen wird, und daß überhaupt seine Nachtschwärmerzeit einige Beschränkung erfährt, so sei ihm eine alte Sage ins Ohr geraunt: daß an Sommerabenden auch in der Laube oder im Biergarten ein Gläschen schmecken soll. Überdies mag er sich den ganzen Sommer über auf den 30. September freuen, wo er eine Stunde länger kneipen und den Polizeistunde gebietenden Hüter der Gesetze noch um 1 Uhr zu einem Gläschen „Sommerzeitbowle“ einladen kann, nach Schillers Rezept gebraut: „Vier Elemente innig gesellt.“ So hoffen wir auch bei besagtem Sumpfhuhn auf freundliche Aufnahme unseres Wunsches rechnen zu dürfen: Allerseits gute Sommerzeit!

König Wilhelm II. von Württemberg beim Besuch eines Feldlazarettes auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Hermann Sourell.

Kriegschronik.

11. April 1916 (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite).

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront erlitten die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Felahie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampffelde und einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene in unserer Hand zurückließen. Am 9. April vormittags nach einundeinhalbstündiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit seinen sämtlichen Kräften vom rechten Ufer des Tigris aus unsere Stellungen bei Felahie an. Die Schlacht wütete während sechs Stunden. Zuerst gelang es dem Feind, unter ungeheuren Opfern in einen Teil unserer Gräben einzudringen, aber unsere tapferen Truppen machten die eingedrungenen Feinde mit dem Bajonett nieder sowie diejenigen, die ihnen zu Hilfe eilten, und warfen die Überlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Ende der Schlacht konnten wir in unseren Gräben und vor ihnen 3000 feindliche Leichen zählen. Gefangene sagten aus, daß von allen feindlichen Truppeneinheiten diejenige, die am meisten gelitten, die 13. englische Division sei, die ausschließlich aus englischen Soldaten bestehe, seinerzeit an den Dardanellen gekämpft hatte und erst vor kurzem an die Irakfront geschickt wurde. Unsere Soldaten kämpften mit unvergleichlicher Tapferkeit während der Schlachten des 5., 6. und 9. April und fügten ein neues ruhmreiches Blatt unserer Militärgeschichte bei.

12. April 1916.

Bei La Boiselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück.

Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Avocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhafte Feuertätigkeit ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftigstes Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfefferrücken dem Feinde nur große Verluste, aber keinerlei Vorteil.

Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Caillette-Walde gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden.

Bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) wurden russische Nachtangriffe mehrerer Kompagnien abgewiesen.

Bei Riva wurde der Feind, der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer südlich Sperone festgesetzt hatte, von den österreichisch-ungarischen Truppen aus diesen Stellungen wieder vertrieben. Der italienische Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

13. April 1916.

Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen. Ein französischer Gasangriff in der Gegend von Puisaleine (nordöstlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

Südlich des Narocz-Sees verstärkte sich das russische Artilleriefeuer gestern nachmittag merklich. Östlich von Baranowitschi wurden Vorstöße feindlicher Abteilungen von unseren Vorposten zurückgewiesen.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz sind an der Ponalestraße wieder Kämpfe im Gange.

Im Monat März 1916 sind 80 feindliche Handelsschiffe mit rund 207 000 Brutto-Registertonnen durch deutsche U-Boote versenkt worden oder durch Minen verlorengegangen.

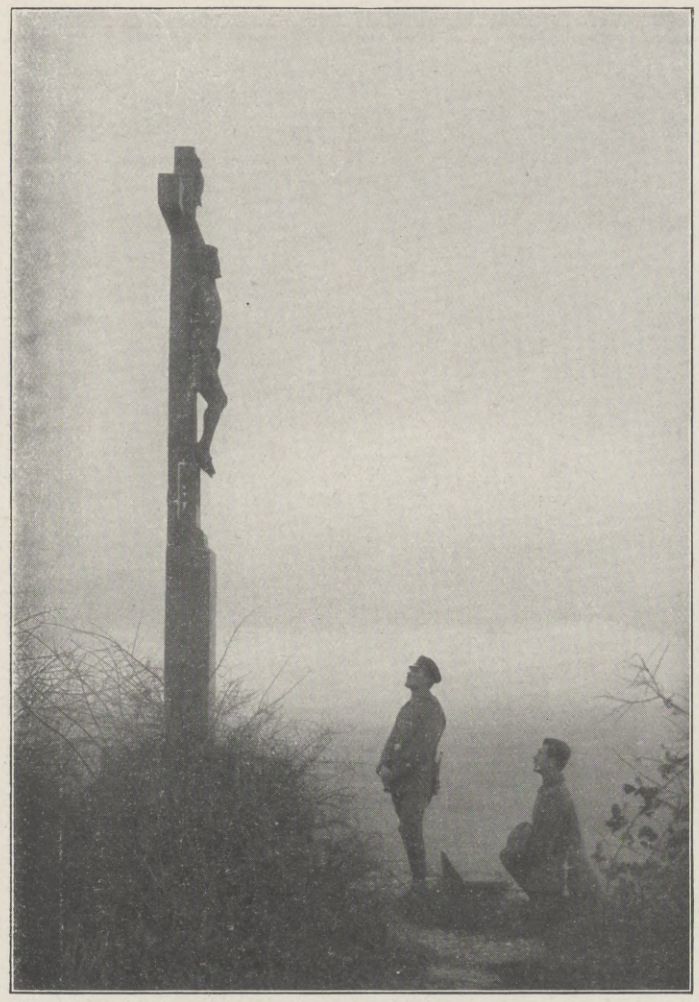
14. April 1916.

Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Französische Gefangene in der Zitadelle zu Lille. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Hayek.

Hosted by Google



Osterandacht. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

wurden. An der von Buczacz nach Czortkow führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streifkommando durch Überfall einer russischen Vorposition.

Auch gegen die Front der Armee Erzherzog Joseph Ferdinands entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

Am Mrzli Vrh bemächtigten sich die k. u. k. Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten der Italiener ab.

An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Sugana-Abschnitt der österreichisch-ungarischen Stellungen auf den Höhen beiderseits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen.

An der Ponalestraße räumten die k. u. k. Truppen heute nacht die Verteidigungsmauer südlich Sperone und

Gottesdienst in einer als Lazarett benutzten französischen Dorfkirche. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

Deutsche Sanitätskompagnie mit Sanitätshunden auf dem Marsch in der Champagne. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

Entladung einer an der flandrischen Küste angeschwemmten englischen Mine unter Aufsicht eines Offiziers. (Phot. Eiko, Berlin.)

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) und südlich des Narocz-Sees begrenzte feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetsch nördlich von Zirin erfolglos.

Auf dem Balkankriegsschauplatz war die gegnerische Artillerie gestern östlich des Wardar zeitweise lebhaft tätig. In der Nacht vom 12. zum 13. April warfen feindliche Flieger erfolglos Bomben auf Gjevgjeli und Bogarodica östlich davon.

Die österreichisch-ungarischen Linien an der unteren Strypa, am Dnjestr und nordöstlich von Czernowitz standen gestern unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es am Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von Buczacz zu starken Vorfeldkämpfen, die teilweise noch fortdauern. Im südöstlichsten Teil des Gefechtsfeldes wurde die Besatzung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommen.

Nordöstlich von Jaslowice drang der Feind gleichfalls in eine Vorstellung ein, wurde aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei 1 russischer Offizier, 3 Fähnriche und 100 Mann gefangengenommen

Französische Gefangene aus den Kämpfen um Verdun.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

setzten sich in der nächsten Stellung fest. Im Adamellogebiet besetzten Alpini den Grenzrücken Dosson di Genova; südlich des Stilfser Jochs scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scorluzzo.

15. April 1916.

Ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellungen südlich von St-Eloi wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeschlagen.

Links der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf „Toter Mann“ und südlich des Raben- und Cumières-Waldes, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem vernichtenden, von beiden Maasufern auf die bereitgestellten Truppen vereinten Feuer nur mit einigen Bataillonen gegen „Toter Mann“ zur Durchführung kommen.

Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffswellen vor unserer Linie zusammen, einzelne bis in unsere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf.

Zwei schwächliche feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Feste Douaumont blieben erfolglos.

Die gestern wiederholten örtlichen Angriffsversuche der Russen nordwestlich von Dünaburg hatten das gleiche Schicksal wie am vorhergehenden Tage.

Hosted by Google

Hinter der Front im Artois: Bau eines Kohlenmeilers zur Gewinnung von Holzkohle für die Schützengräben.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

Hosted by Google

Pferdeappell vor einem Dörfchen in Flandern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.

Transport eines Fesselballons zum Aufstiegplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Salve Sancta Barbara.

Frau Barbara, nun ist's getan,
Die Feinde sind geschlagen.
Das Fußvolk hebt ein Jauchzen an,
Und frohe Reiter jagen.
Der Feldherr trägt den Siegeskranz
Aus blutgedüngten Ranken,
Und allesamt vergessen ganz,
Wieviel sie dir verdanken.

Doch wir, die braune*) Bruderschaft,
Die brav den Baß gesungen
Im Schlachtenlärm, mit aller Kraft,
Bis daß der Sieg erzwungen,
Wir stehen mit bewegtem Sinn
Um unsre heiße Wehre
Und geben, hohe Schirmerin,
Vor allen dir die Ehre.

Frau Barbara, wir grüßen dich!
Hab' Dank für das Gelingen!
Du warst den Feinden fürchterlich
In diesem Riesenringen.
Nun achten sie den Doppelaar
Auf unsern Feldpanieren
Und raunen scheu wohl hundert Jahr
Von Öst'reichs Kanonieren.

Hermann A. Funke.

*) Die österreichisch-ungarische Artillerieuniform ist braun.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje IV: Erstürmung der serbischen Stellungen am Eisenbahndamm im Nordteil von Belgrad durch österreichisch-ungarische Truppen der Armee v. Köveß am 9. Oktober 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Letztes Erlebnis.

Eine Kriegserzählung von Wilhelm Scharrelmann

Ich verschweige seinen Namen. Wenn er Kunde von diesen Aufzeichnungen bekommen hätte, würde er es selbst so gewünscht haben.

Er war der Jüngste in unserem Kreise. Bis zum Tage seiner Einberufung im Beginn des Krieges hatte er ein Leben geführt, das von seinem Drang nach ungebundener, persönlicher Freiheit und heimlichen, etwas verstiegenen künstlerischen Träumen getragen war. Sein einsiedlerisches, eigenwilliges und verschlossenes Wesen machte ihn schwer zugänglich und ließ ihn Fremden leicht als stolz und hochfahrend erscheinen. Aber eine heimliche Neigung zu einer Unbekannten, deren Name nie über seine Lippen kam, deren stille Gewalt und Schönheit aber deutlich genug aus seinen Bildern und Zeichnungen sprach, hatte ihm doch eine merkwürdige Milde mitgeteilt, die wie ein stiller Glanz über seinem Wesen lag. Dabei wußte niemand, ob seiner Neigung Erfüllung und Stillung beschieden war. Er verlor nie ein Wort darüber, klagte nicht und jubelte nicht. Eine ruhige Gehaltenheit, selbstsichere Ruhe und merkwürdige Verschlossenheit verließen ihn nie. Trotzdem verriet er den wahren Zustand seines Herzens, ohne es selbst zu ahnen, dem aufmerksamen Auge gar bald. Er vermied es, über die Frauen zu sprechen, errötete wie ein junges Mädchen, wenn im fröhlichen Kreise ein anzüglicher Scherz wie ein abgeschossener Pfeil durch die Luft schwirrte, und wurde still und nachdenklich, zuweilen auch herb und düster, wenn einer die Gitarre ergriff und eines jener alten Volkslieder anstimmte, die in unseren Tagen durch die Laute aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt worden sind.

Am Tage vor seinem Abschied brachte er mir einige Bilder und Zeichnungen und bat mich, sie ihm aufzuheben.

Ich war erstaunt, daß es nicht mehr waren. Ich wußte wohl, wie voll seine Mappen gewesen waren.

„Das meiste habe ich vernichtet", sagte er ruhig. „Es war viel Ungenügendes dazwischen. Aber an diesen Blättern hänge ich, und wenn du sie mir aufheben willst, wäre ich dir dankbar. Sollte ich nicht zurückkommen, sende sie, bitte, an die Adresse, die du in diesem Umschlag findest. Aber öffne ihn nicht eher, bis du sichere Nachricht hast, daß ich nicht zurückkehren werde."

Es waren zum großen Teil Zeichnungen, die die Mappe enthielt, zarte, mit sanftem Stift festgehaltene Gebilde von blumenhafter, wunderlich stiller Schönheit. Fast auf allen Blättern kehrte das Antlitz eines Mädchens wieder, dessen große, merkwürdig fragende Augen den Beschauer durch die magische Gewalt, die in ihnen zu ruhen schien, nicht leicht wieder losließen. Das Schönste war ein kleines Blättchen von kaum mehr als Handgröße, das ein wunderbares, wie im Traum erschautes Geranke märchenhafter Blumen darstellte, das den gleichen Mädchenkopf umschloß, der sich auf vielen der anderen Blätter wiederfand. Aber das Antlitz, das wahrscheinlich nach der Erinnerung gezeichnet war, leuchtete hier in einer Reinheit und Klarheit, die aus einer anderen Welt zu stammen schien, und deren Ausdruck mir tagelang nicht wieder aus dem Sinn kam.

Nachdem ich die Bilder in meine Obhut genommen, verließ uns mein Freund, als wenn er gezwungen sei, ein paar Wochen auf Reisen zu gehen.

Lange hörten wir nichts von ihm. Er schrieb keine Dutzendbriefe und bei seiner Verschlossenheit und Seltsamkeit, die wir genug kannten, wunderte es uns nicht, daß er uns völlig über sein Schicksal im unklaren ließ.

Nach Monaten bekam ich plötzlich eine Karte von ihm, in der er mir in lakonischer Kürze mitteilte, daß er in einem Lazarett in Halle liege.

Ich reiste noch am selben Tage, um ihn aufzusuchen.

Ich fand ihn schwer verwundet. Ein Granatsplitter hatte ihm das Rückgrat verletzt. Er war an den Beinen gelähmt und vermochte sich so gut wie nicht zu bewegen.

Das Wiedersehen war bedrückend. Ich hatte ihn weniger leidend vermutet, mußte nach Worten suchen und saß mit erzwungener Heiterkeit vor ihm.

Er lächelte trübe zu meinen Versuchen, ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen.

„Gib dir nicht soviel Mühe," sagte er, „es geht mir ja leidlich, und es gibt genug, die schlimmer daran sind als ich. Man kann ja allerdings nicht wissen, was eintritt . . . Sollte ich sterben, schicke die Bilder nicht an die Adresse, die ich dir gab. Ich habe mich anders besonnen. Ich möchte, daß du alles vernichtest, was du von mir besitzt."

Ich wollte widersprechen, aber er ließ mich nicht dazu kommen, und ich bemerkte wieder den seltsamen Trotz, den ich so oft an ihm beobachtet hatte, und der in seine Stirn eine scharfe Falte zog.

„Als der Krieg ausbrach und die ersten Nachrichten von dem Ungeheuren, das über uns kommen sollte, damals wie Wogen über uns hinweggingen," fuhr er fort, „kam mir meine Arbeit mit einem Male plötzlich furchtbar klein und bedeutungslos vor. Ich begriff nicht mehr, wie ich Jahre meines Lebens hatte daransetzen können. Du weißt, ich vernichtete damals das meiste, aber von den Blättern, die ich dir übergab, glaubte ich mich damals noch nicht trennen zu können. Heute weiß ich, daß alles, was ich bisher gemalt, gezeichnet und geplant habe, ganz unzulänglich ist, und habe auch begriffen, warum es das sein mußte. Es ist mein Fehler gewesen, Künstler sein zu wollen, ohne dem Rätsel, das hinter den Dingen schlummert, ins Auge gesehen zu haben. Das sind wohl nicht die richtigen Worte. Ich kann es nicht mit der Klarheit sagen, die nötig wäre. Aber vielleicht fühlst du, was ich sagen will. Es liegt ein Licht hinter den Dingen, das man erkannt haben muß, um das Leben als das, was es ist, darstellen zu können. Da sitzt die Wurzel aller Künstlerschaft. Es wird dir wunderlich vorkommen, daß ich diese Erkenntnis im Felde gewonnen habe. Das ist vielleicht Zufall. Bei den meisten — und alle Großen hatten es — mag es irgendein anderes, tieferes Erlebnis gewesen sein, das ihnen das Auge dafür öffnete. Mir hat es der Krieg gebracht.

Es war in Nordfrankreich. Wir rückten spät abends in eines jener malerischen alten Städtchen ein, über die der Krieg mit so rauher Gewalt hinweggegangen ist. Den ganzen Tag hatte der Kampf darin getobt. Nun war die Stadt unser. Fremd und schweigend empfing sie uns, eine rauchende, zersplitterte, zu tausend Scherben zerschlagene Ruine. Der Mond stand hoch und schien mit ruhigem Licht durch eingestürzte Wände, zerfetzte Dächer und halb versengte, leise im Nachtwind zitternde Bäume, als wären es lebendige, von den Schrecken des vorausgegangenen Kampfes erfüllte Wesen, die bebend im Dunkel ständen und nur leise miteinander zu flüstern wagten.

Wir biwakierten auf dem Marktplatz. Der Mond hing mir gegenüber zwischen zwei alten Giebeln unter tiefblauem Nachthimmel wie eine stille, sanfte Lampe. Ich lag und horchte auf die Geräusche der Nacht. Eine Patrouille, deren Schritt durch die Gassen hallte und irgendwo die Posten ablöste, der Wind, der von Zeit zu Zeit lauter sprach, das klägliche Schreien einer Katze im Dunkel, die wie ein Kind durch die Dunkelheit schrie, das Stampfen der Pferde, die in der Nähe zusammengekoppelt standen und ihr Futter vom Boden aufnahmen, und dann plötzlich zwischen den Geräuschen die wunderbar tiefe Stille der Nacht, in der die Dinge von der Unruhe des Tages sich langsam wieder auf sich selbst zu besinnen scheinen, die dem gepeinigten Ohre so wohltut und die Seele plötzlich mit Schauern der Ewigkeit umfängt.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen.

Leise erhob ich mich, ging langsam, wie von einem Traum befangen, um den Platz und trat in eine der engen Gassen, die auf den Marktplatz mündeten. Sie war eng und winklig, wie auf den Bildern mittelalterlicher Meister. Hier schien der Kampf besonders hart gewesen zu sein. Eine Granate hatte ein paar Giebel zerrissen, aber hell wie der Tag schien der Mond durch die Lücken der Mauer. Alles andere lag tief in Schatten und Traum.

Plötzlich blieb ich stehen wie gebannt. In einem Fenster, ruhig und still wie eine unbewegte Seele, brannte eine vergessene Kerze. Wie ein frommes Wunder war das. Wer hatte sie angezündet? Wer sie ins Fenster gestellt?

In der nächsten Sekunde fiel mein Auge auf die Hauswand gegenüber. Ein Muttergottesbild, eng an die Mauer gelehnt, von irgendeinem vergessenen Meister in grauen Stein gehauen, stand hoch an zerrissener Mauer. Der Schein der Kerze fiel auf das liebliche Gesicht. Die Hauswand hinter ihr sah aus, als hätte ein Erdbeben sie gerüttelt. Aber unbewegt, in stiller, in sich versunkener Freude lächelte Maria dem Kinde zu, das sie in den Armen hielt, und still und selig, von keinem Luftzuge bewegt, leuchtete ihr gegenüber die Kerze.

In jenem Augenblicke habe ich begriffen, was mir kein Grübeln hätte geben können: Wer nicht den unbewegten Frieden zu erkennen vermag, der hinter allen Dingen liegt, trotz Krieg und Tod hinter allen Dingen liegt — der hat das wahre Wesen der Dinge nie erkannt und soll seine Hände von der Kunst lassen. Es ist nichts mit seiner Künstlerschaft. Es ist wirklich so: hinter allem, was um uns ist, liegt ein Friede, der unbeschreiblich ist . . . Auch die Kunst kann nur eine Ahnung davon geben. Einen Toten so sehen . . . und das Leben, was noch schwerer ist . . . das ist es! Darum taugt alles, was ich früher zeichnete, nichts. Wahrscheinlich könnte ich jetzt die Kraft finden, die nötig wäre, etwas zu leisten. Aber vielleicht bilde ich es mir auch nur ein. Darum vernichte die Blätter, die du von mir im Besitz hast. Ich weiß nicht, ob es dir früher aufgefallen ist — auf den meisten kehrt das Bild eines Mädchens wieder . . . Ich habe nie mit dir über sie gesprochen. Es ist auch gleichgültig. Jedenfalls — ich habe sie auf meinen Zeichnungen nie richtig getroffen. Die Madonna drüben in der kleinen engen Gasse hinter dem Marktplatz in M. in Frankreich glich ihr . . . Es war eine unerwiderte Neigung . . . Vielleicht, wenn vieles anders gekommen wäre . . . Aber genug davon. Sie soll nicht wissen, wie ich um sie gelitten habe . . . nie . . . es wäre zwecklos . . . und gleichgültig ist es obendrein . . . In dem Briefe, den ich dir gab, steht ihre Adresse. Vernichte den Brief mit den Zeichnungen . . . Vielleicht, wenn ich gesund werde, werde ich zu arbeiten beginnen . . . denn nun habe ich einen Blick getan in das Wunder, das schweigend hinter den Dingen auf uns wartet" . . .

Ich sah mit Schrecken, wie eine jähe Blässe die Röte vertrieb, die seine Worte ihm in die Wangen getrieben hatten. Seine Worte mußten ihn stärker angegriffen haben, als ich beachtet hatte. Ich drückte ihm die Hand und ging bald.

Am anderen Tage starb er.

Seine Zeichnungen verzehrte die Flamme, wie er es gewünscht hatte . . .

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten in Galizien: Schanzzeugkolonne bei Ujkowice im August 1915.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintschel.

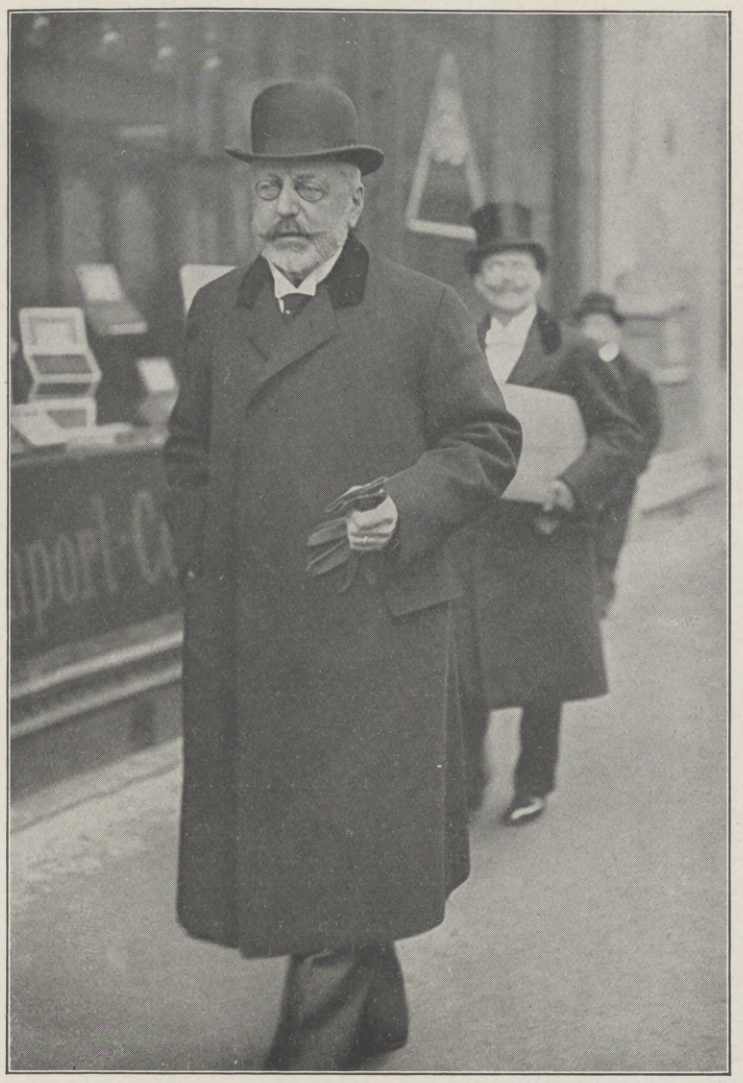
Hosted by Google

Fassungsstelle einer Etappe in Kiesvölgy für die österreichisch-ungarischen Truppen bei Wolosate. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.

Das Gefecht auf der Stinskahöhe am 27. April 1915. Im Vordergrunde links: Ein beobachtender Offizier, rechts: Tragtiere mit Munitionsersatz. Im Mittelgrunde: Die Stellung eines österreichisch-ungarischen Infanterieregiments mit den Drahthindernissen. Die gewundene Linie über den Drahthindernissen ist die russische Stellung. Im Hintergrunde rechts: Schrapnellwolken. Nach einer während des Gefechts aufgenommenen Skizze von dem Kriegsteilnehmer k. u. k. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.

Aus den Tagen der Karpathenkämpfe.

Hosted by Google



Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Baron Burián von Rajecz während seines mehrtägigen Besuchs in Berlin in der zweiten Aprilwoche.

Der Krieg als Erzieher. Eindrücke im Felde und daheim.

Von Dr. Paul Grabein*).

Den furchtbaren, zerstörenden Kräften des Krieges, die nur allzu schwer von den kriegführenden Ländern, aber darüber hinaus von dem gesamten Erdball überhaupt empfunden werden, stehen auf der anderen Seite doch auch aufbauende Kräfte gegenüber. Niemand wird verkennen wollen, daß wenigstens für das sittliche Leben des Volkes wie des einzelnen im Kriege Werte gewonnen werden. Die Selbstsucht, die sich in Zeiten des Friedens und Wohlergehens oft nur zu sehr breitmacht, tritt zurück, Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit brechen mächtig hervor. Dies hat sich auch bei unserem Volke gezeigt, namentlich unmittelbar nach dem Kriegsausbruch, und gilt noch heute, wenn auch vereinzelt — menschlich, allzu menschlich! — sich inzwischen hin und wieder die Selbstsucht regt. Unvergeßlich werden jene Tage und Wochen bleiben, wo der Mensch dem Menschen so nahe trat, wo Fremde sich als Brüder fühlten, wo ein jeder mit herzlicher Teilnahme auf den anderen blickte, der gleich ihm sein Teuerstes für das Vaterland hergab. Jene erste schöne Zeit heiliger Begeisterung ist freilich dahin. Wir befinden uns nun schon lange in dem zweiten und schwereren Abschnitt des Krieges, wo es heißt: Aushalten und Durchhalten! In diesem Abschnitt werden an das Volk wie an den einzelnen ungleich höhere Anforderungen gestellt. Wertlos ist das Strohfeuer einer Begeisterung, das im Augenblick hoch aufschlägt, aber ebenso schnell wieder erlischt. Aus tieferen und lauteren Quellen will die unverzagte Beharrlichkeit genährt sein, die allen Wechselfällen und dem ermüdenden Stillstand des Krieges standzuhalten vermag. Ungleich wertvoller sind dafür aber auch die Früchte einer solchen schweren Prüfung, und wir dürfen es unserem Volke nachrühmen: es hat auch diese Prüfung mit Würde bestanden und wird sie weiter bestehen in einer Weise, die der Welt Achtung abnötigt. Wir haben es gelernt, in nun bereits zwanzig langen Kriegsmonaten, in Geduld und voll unerschütterlicher Zuversicht dem Ausgang der Dinge entgegenzuharren. Unsere Widerstandskraft ist nicht gebrochen, unsere freudige Begeisterung für die heilige Sache ist nicht erloschen, wenn sie freilich auch ruhiger glüht als in den ersten Tagen leidenschaftlichen Emporflammens.

Aber der Krieg äußert auch noch sonst seine erzieherischen Wirkungen. Er lehrt uns Wirtschaftlichkeit und Genügsamkeit, hauszuhalten mit allen unseren Kräften auch in den Dingen des täglichen Lebens, und so drängt er gleichzeitig zu einer Mäßigkeit im Genusse, in unseren Vergnügungen wie in der Sorge für unser leibliches Wohl. Gar manchen, der mit tiefer Liebe an unserem deutschen Volke hing, hatte es mit banger Sorge erfüllt, wie in den langen Friedensjahren ein unbedenkliches Genießen Platz gegriffen hatte. Hat uns nun freilich auch der Krieg gezeigt, daß die Befürchtung unbegründet war, unser Volk möchte bereits durch dieses Wohlleben verweichlicht sein, so muß man es dennoch mit Freude begrüßen, daß uns jetzt diese ernste Zeit Einkehr und Selbstbesinnen gebracht und zu einer ruhigeren, ernsteren Lebensführung gedrängt hat. Sicherlich werden sich die schaffenden Kräfte unseres Volkes in dieser Zeit der Entspannung von allzu gesteigertem Genusse wohltätig erholen und noch steigern. So nehmen wir denn willig auch die Einschränkungen auf uns, die uns unsere Regierung in weiser Vorsicht in dieser Hinsicht auferlegt hat, sowohl was den Gebrauch der notwendigsten Nahrungsmittel anlangt als auch den Verbrauch alkoholischer Getränke, die Einführung einer frühen Polizeistunde und anderes. Ohne Zweifel wird dadurch so manchem, der da bisher glaubte, er könne sich nicht mehr zu einer gutbürgerlichen Stunde ins Bett finden, seine Nerven hätten nach der angestrengten Tagesarbeit nun noch eine Zeitlang „Anregung“ oder „Ablenkung“ nötig, allmählich die Überzeugung beigebracht werden, daß es auch so geht, daß im Gegenteil die Spannkraft und die Arbeitsfreudigkeit bei einem ruhigen Leben nur gewinnen, und diese Erkenntnis wird ihre wohltätige Wirkung hoffentlich auch späterhin noch in Friedenszeiten äußern.

Einen kraftvollen, nicht minder erfreulichen Antrieb hat unser völkisches Selbstbewußtsein erfahren. Die bedauerliche, dem Deutschen leider nur allzu tief im Blut steckende Neigung, das Ausland bewundernd zu überschätzen und daher nachzuahmen, hat eine bittere, aber höchst gesunde Lehre erfahren. Der Haß, den uns jetzt der größte Teil der Welt bezeigt, der giftige Spott und Hohn, mit dem uns unsere Gegner überschütten, denen wir unsere Freundschaft nur allzuoft mit offenen Händen entgegengetragen haben, die Bosheit und Grausamkeit, mit

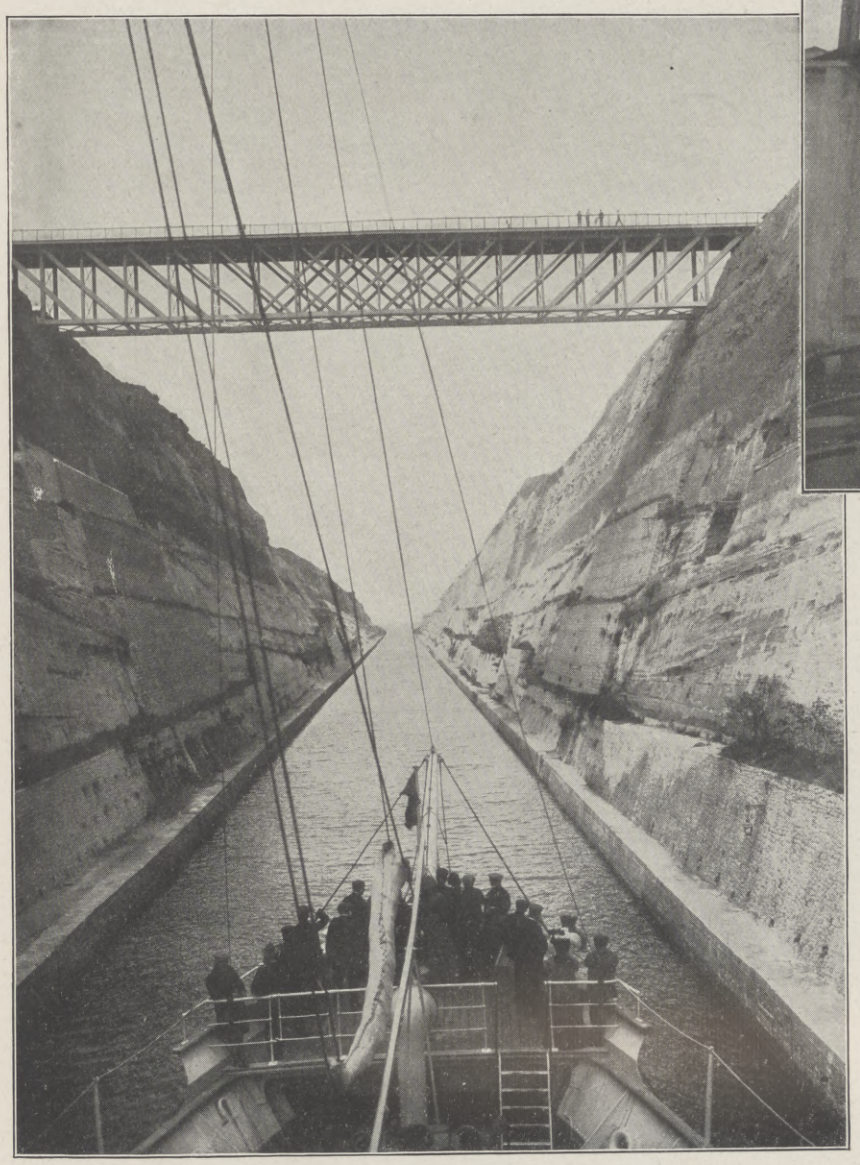
*) Der Verfasser hat den Feldzug gegen Frankreich im Autopark der Obersten Heeresleitung als Adjutant des Oberleiters mitgemacht und ist unlängst wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Oberst Julius Planckh,

der Kommandant der heldenmütigen Verteidiger der österreichisch-ungarischen Brückenschanze bei Usciesko, die am 19. März nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung von der Besatzung, die sich durch die russischen Reihen nach Zaleszczyki durchschlug, als Trümmerhaufen aufgegeben wurde.

Erzherzog Franz Salvator (×), der Generalinspektor des freiwilligen Sanitätswesens in Österreich-Ungarn, besichtigt einen Lazarettzug auf dem Bahnhof zu Lemberg.

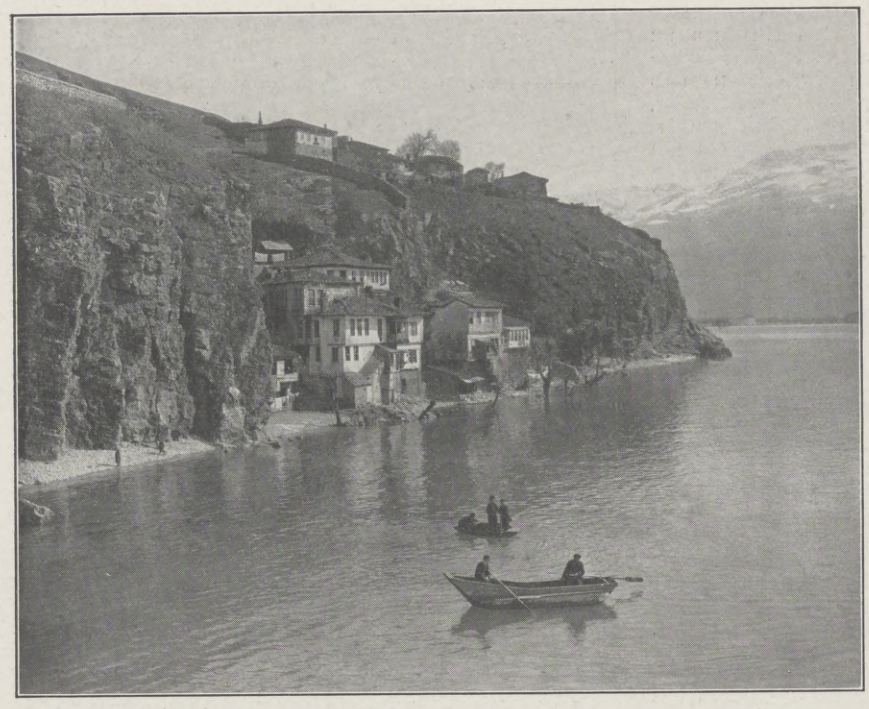
(Phot. Marka Münza, Lemberg.)



Der Kanal von Korinth,

dessen von der griechischen Regierung bisher verweigerte Freigabe für den Transport der Reste der serbischen Armee von Korfu nach Saloniki von der Entente unter Androhung schärfster Repressalien verlangt wird.

Hosted by Google



Das Felsenufer des Ochridasees; im Hintergrund die albanischen Berge im Schnee.

Blick von der Festung auf den Ort Ochrida. Im Vordergrund: Übende bulgarische Infanterie während einer Ruhepause.

der sie unsere Volksgenossen in der Fremde, arme, unschuldige Frauen und Kinder, aufs schändlichste mißhandelt haben — das alles hat uns von der Bewunderung für das Ausland geheilt und hoffentlich für immer geheilt. Dieses gesteigerte völkische Selbstgefühl beweist sich auch in dem Bestreben, unsere Sprache von fremdem Lehngut, mit dem sie nur allzusehr belastet war, wieder zu reinigen. Das verdient natürlich vollste Anerkennung und Unterstützung. Nur soll man sich dabei vor geschmacklosen Übertreibungen hüten.

Da wir gerade bei diesem Punkt sind, so sei auch der „deutschen Mode" gedacht, von der wir seit ihrer „Schöpfung" im Frühjahr 1915 so manches haben hören und sehen müssen. Hat doch erst unlängst die große Modewoche in Frankfurt a. M. wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nun ist es gewiß ja sehr erfreulich und nur gutzuheißen, wenn auch dieser bedeutende Teil der deutschen Industrie sich unabhängig vom Auslande macht, aber man hüte sich doch hier vor Übertreibungen. Wenn übereifrige Lobredner in der Presse die Einführung der deutschen Mode wirklich allen Ernstes als eine nationale Tat hinstellen wollen, so wirkt dies Geschwätz nicht

Verkauf von Osterlämmern in einer mazedonischen Stadt.

Wunderbare gesteigert. Es ist beinahe nicht zu fassen, was der menschliche Körper hergeben kann. Unsere braven Truppen, besonders unsere Infanterie, hat es ja zur Genüge bewiesen in diesen langen Kriegsmonaten. In dem ersten Abschnitt des Feldzuges, bei glühendem Sonnenbrand und oft bei nur sehr knapper Nahrung, wie das der erste schnelle Vormarsch eben mit sich brachte, bei Marschleistungen, wie sie die Welt noch nicht gekannt hatte, Tag für Tag, in der Gluthitze mit dem schweren Gepäck, gab es nachts dann nur ein paar dürftige Stunden des Schlafes, eines Halbschlummers, während dessen die erregten Nerven noch zuckten, und dann kam von neuem der Befehl zum Weitermarsch oder wohl gar der Aufbruch zum Gefecht. Nicht minder bewundernswert aber sind die Leistungen, die der dann folgende Stellungskrieg nun schon über Jahr und Tag von unseren Mannschaften erfordert. Tag für Tag, Nacht für Nacht in der Enge des Schützengrabens zu hocken, wo kaum Gelegenheit ist, sich die Füße zu vertreten, wo oft noch Regen oder Schnee das ihre tun, um den Aufenthalt recht ungemütlich zu machen, das ist an sich schon keine Kleinigkeit; dazu nun noch die ununterbrochene Nervenspannung, die jeden Augenblick auf Angriff und Abwehr eingestellt ist — das erfordert sogar wohl noch viel mehr Widerstandskraft als jenes Vorwärtsstürmen in den ersten Kriegswochen. Eine harte Schule mag das für viele gewesen sein, die vorher, in Friedenszeiten, nur allzuviel an ihre Bequemlichkeit gedacht hatten. Da wird mancher gemeint haben, es nicht ertragen zu können, und schließlich ertrug er es doch und freut sich nun dessen, was er hergeben kann, freut sich der gestählten Kraft, des hochgesteigerten Wollens, die in ihm nur geschlummert haben, ihm selber unbewußt.

Aber auch andere seelische Eigenschaften gehen durch dies Stahlbad. Selbst in dem Ängstlichen und Zaghaften erwächst schließlich wohl der Held. Denn, es ist ja nur zu selbstverständlich, nicht jeder ist zum Helden geboren. Es ist überhaupt ein eigen Ding um den Mut. Ich habe draußen im Felde in dieser Beziehung allerlei Studien machen können. Ich möchte danach zwei Arten von Mut unterscheiden. Die erstere Art ist der Mut im größeren Verbande, in der Truppe. Hier wirkt eine ganze Anzahl von Ursachen mit, die das Draufgehen erleichtern. Unbewußt oder bewußt sprechen da dunkle Herdentriebe mit. Im Rudel fühlt sich der

Deutsche Soldaten im Wardartal.

nur läppisch, sondern geradezu peinlich in einer so todernsten Zeit, wo solche Dinge wahrlich nur ein sehr minderes Gewicht haben. Man könnte im Gegenteil mit Recht die Frage aufwerfen, ob denn gerade mitten im Krieg die richtige Zeit war, eine neue Mode zu schaffen. Ich glaube, wenn unsere deutschen Frauen sich hierüber zum Wort melden könnten, sie würden es uns mit überwiegender Mehrzahl recht nachdrücklich versichern, daß sie — die ihre Gatten oder Söhne im Felde in Entbehrung und Gefahr wissen — wahrlich an anderes zu denken hätten als an Kleidertand und Hutputz. Wenn es denn aber wirklich schon einmal sein mußte, so hätte diese neue deutsche Mode wenigstens von dem Gesichtspunkt beherrscht sein müssen, so sparsam wie irgend möglich zu sein und die Frauen nicht zu nötigen, für ihre Kleidung irgendwelche überflüssigen Ausgaben zu machen. Da aber versagte gerade diese neue Mode. In plötzlichem, schroffem Übergang, der keine Rücksichten auf den Geldbeutel nahm, brachte sie statt der vorjährigen überengen Kleider nun ausgesucht weite. Abgesehen von der damit bedingten Mehrausgabe für den Stoff, versetzte sie viele Frauen in eine peinliche Lage, weil wirklich ziemliche Willenskraft dazu gehörte, noch mit dem früheren Kleide weiter zu gehen, das doch so auffällig von der neuesten Form abwich. Um so mehr müssen wir es freilich den Frauen danken, die den Mut hierzu hatten.

Der Krieg erzieht aber nicht nur die, die zu Hause geblieben sind, er tut sein Werk in gleicher Weise auch bei denen, die im Felde stehen. Körperliche wie seelische Leistungsfähigkeit wird da geradezu oft ins

Verladung von Kriegsmaterial am Kai in Cattaro.

Vom Balkankriegsschauplatz.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje IV: Die von der serbischen Regierung auf ihrer Flucht zurückgelassenen neutralen Gesandten und deren Familien in der serbischen Ortschaft Gorni Milanowatz, wo sie vom österreichisch-ungarischen Etappenkommando verpflegt und dann nach Belgrad weiterbefördert wurden. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Linienschiff im Schwimmdock an einem Winterabend; Arbeiten am Heck. Nach einem Ölgemälde des zur Zeit im Marinedienst stehenden Marinemalers R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

einzelne sicher. Da verschwindet er in der Gesamtheit und bietet kein besonderes, herausforderndes Ziel, man kann unterducken und hat das tröstliche Gefühl: es wird ja nicht gerade dich treffen! Da läuft man also schon mit. Und es kommt noch eins hinzu, eine Art Suggestion durch die Masse. Man fühlt gewissermaßen die Vielheit der Kräfte, die Stärke der Masse; das belebt und erhöht den Mut des einzelnen. Und auf der anderen Seite wirken Hemmungen des Angstgefühls mit, das vielleicht doch heimlich aufsteigen will. Der eine schämt sich vor dem andern; es wären ja auch gar zu viele Zeugen da, wenn man schlapp machte. Das weckt das Ehrgefühl, und dieses treibt dann vorwärts. Dieser Antrieb steigert sich zur höchsten Wirksamkeit namentlich bei dem Führer, bei dem noch das Verantwortlichkeitsgefühl hinzutritt. Gerade das letztere ist ein äußerst starker Hebel, der fast gänzlich die Sorge um die eigene Person ausschaltet in dem gebieterischen Bewußtsein: hier stehst du und hast für andere zu sorgen, die dir anvertraut sind!

So ist denn der vor oder in der Truppe bewährte Mut wohl gewiß sehr achtenswert, aber er stellt doch nicht seine höchste Steigerung dar. Diese erfolgt erst da, wo sich der einzelne, losgelöst von dem größeren Verbande, ohne jeden Antrieb durch einen fremden Willen, ohne Bewunderer seiner Tapferkeit und ohne Zeugen seiner Schwäche in die Gefahr begibt. Das ist der Mut, den der Meldereiter oder -fahrer, der einzelne Mann auf dem Patrouillengang, im Beobachtungsstand oder Flugzeug bekundet, oder der, der da allein aus dem Schützengraben sich herausschleicht an den Feind mit der Handgranate oder auch, abgeschnitten in dem Höllenwirrwarr des Gefechts, mit dem Bajonett den Verzweiflungskampf gegen eine Übermacht aufnimmt, anstatt sein Gewehr wegzuwerfen und die Hände hochzuheben — das sind in Wahrheit die Helden! Und noch unter einem anderen Gesichtspunkt ist die Heldentat zu wägen. Es gibt Naturen, leichtherzige, um nicht zu sagen leichtsinnige Draufgänger, denen überhaupt wohl kaum der Gedanke kommt, daß es schief gehen könnte. Naturen von der Art des Hochalpinisten, der über den messerscharfen Grat

Verschlossene Bibliothekswagen.

Die dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg von den Herren seines engeren Stabes zu seinem 50jährigen Militärdienstjubiläum gewidmete Porträtstatuette, ein Werk Professor Ludwig Manzels (Berlin).

nicht schwindelfrei ist und jeden Schritt auf dem Hochgrat sich abringen muß mit zusammengebissenen Zähnen, mit hochaufklopfendem Herzen und dennoch, wenn auch nur unter Aufbietung höchster Willenskraft, ans Ziel kommt. So beweist im Grunde der von Natur aus Zaghafte und Ängstliche, wenn er

am schwindelnden Absturz gelassen hinschreitet, ohne daß ihn der Schwindel ans Herz packt. Diese Leute stürmen in die Gefahr, ohne daß es sie eine innere Überwindung, einen gewaltsamen Entschluß kostete. Sie folgen eben einfach ihrer Natur. Anders aber der, der

Der von etwa 200 Damen des Seeoffizierkorps für den Sieger von Coronel, den bei den Falklandinseln in heldenhaftem Kampf gefallenen Chef des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders Grafen M. v. Spee gestiftete Gedenkstein, der am 15. April nach der Einfügung in die Außenfläche der Katholischen Garnisonkirche in Kiel in feierlicher Weise enthüllt wurde. Der Gedenkstein ist ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Adolf Brütt.

Geöffnete Bibliothekswagen.

Für die Mußestunden unserer Feldgrauen in Feindesland: Die fahrbaren Kriegsbüchereien.

vor dem Feinde seine Schuldigkeit vollauf tut, ungleich mehr Heldentum als die unbekümmerten Draufgänger, die Siegfrieds-Naturen, die mit einem Lachen der Gefahr entgegengehen.

Sein wertvollstes Werk als Erzieher tat aber der Krieg an uns, indem er mit einem Schlage die tieftrennenden Klüfte ausgeglichen hat, die vordem unser Volk in seinem innerpolitischen Leben zerrissen hatten, zum Schmerze eines jeden Vaterlandsfreundes. Er hat uns gelehrt, daß wir keine Unterschiede mehr machen dürfen zwischen den Parteien, daß eine jede in unerschütterlicher Treue ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich getan hat. Hieran ändern auch die Verirrungen einiger weniger, in ihren Fanatismus verrannter Parteiführer nichts, die selbst von ihren eigenen Leuten nicht mehr ernst genommen werden. Das soll uns also die Freude an dieser neugewonnenen Einigkeit unseres Volkes nicht trüben, die ihre wohltätigen Folgen erst so recht erweisen wird, wenn wir wieder Frieden haben werden. Daß wir uns freilich nicht täuschen — Gegensätze und Kampf wird es immer geben, auch dann noch, im politischen und wirtschaftlichen Leben. Dieses ist nun einmal ein Kampf ums Dasein. So verheißt uns der Sieg, auf den wir hoffen dürfen im Gefühl unserer Opferfreudigkeit und sittlichen Kraft, als schönstes Ziel nicht so sehr Ruhm und Ehre vor der Mitwelt und den kommenden Geschlechtern, nicht so sehr Stärkung unserer äußeren Macht im Rate der Völker, denn vielmehr als höchsten Gewinn eine neue Blüte unseres Volkes hinein in die Jahrhunderte, nach dem Wort, wie es unser Herrscher verpfändet hat in jenen schweren Tagen: Stark und frei! Frei im edlen Sinne: die besten Kräfte sollen sich ungehemmt regen, alle Engherzigkeit soll von uns abfallen — stark wollen wir uns sehen, der eine den anderen, und uns seiner kraftvollen Eigenart freuen, die mithilft an dem Aufbau des kommenden neuen, deutschen Zeitalters.

Hosted by Google

Die deutsche Militärmusik im Felde.

Von Professor Max Chop, Berlin.

Wie innig der Deutsche mit seiner Kunst, insonderheit mit seiner Musik, verwachsen ist, wie sie ihm zum Quell der Erquickung und Stärkung wird, aus dem er neue Kraft schöpft, die schwere Zeit des gegenwärtigen gewaltigen Völkerringens um Dasein und Kultur beweist es aufs deutlichste. Zugleich stellt diese Erscheinung dem deutschen Idealismus ein von anderen Völkern — auch von den feindlichen — anerkanntes, bewunderungswürdiges Zeugnis aus und hilft in bedeutsamer Weise den durch das Lügengewebe der gegnerischen Presse verbreiteten Vorwurf der „Barbarei" entkräften.

Unsere deutsche Militärmusik hat zu Friedenszeiten in stetiger Entwicklung durch viele Jahrzehnte hindurch sich zu einer wichtigen Kulturmacht emporgerungen. Aus bescheidenen Anfängen heraus löste sie sich eigentlich erst vor hundert Jahren allmählich von ihrer ursprünglichen Bestimmung los, durch markige Weisen das rhythmische Gefühl der Truppe beim Marschieren zu steigern. Ohne dieser rein äußerlichen Aufgabe untreu zu werden, erweiterte sie mit der Erkenntnis vom bedeutsamen Einflusse der Kunst auf die soldatischen Eigenschaften — Mannesmut, Ausdauer, Begeisterung, Vaterlandsgefühl — durch das deutsche Volkslied aufs kräftigste unterstützt, den Bereich ihrer Wirksamkeit in der Richtung auf höhere Ziele zu. Hand in Hand mit der Veredelung und Vertiefung der allgemeinen völkischen Lebensauffassung schritt auch ihre immer ausgeprägter hervortretende Neigung zum Künstlerischen. Die Vervollkommnung der Kapellen nach Zahl und Instrumenten, die erhöhten Ansprüche an die Musikleiter und Mitglieder machten sie fähig, am großen Werke einer völkischen Kultur immer reger mitzuarbeiten. Daß diese in Friedenszeiten häufig genug verkannte und angefehdete Tätigkeit der deutschen Militärmusik auf die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Truppe im Ernstfalle hervorragenden Einfluß ausübte, hat der letzte Krieg von 1870/71 in zahlreichen Fällen mit unwiderleglicher Deutlichkeit bewiesen. Damals war die tönende Kunst noch lange nicht so innig mit dem Volke verwachsen wie heute, wo die Segnungen einer Friedenskultur von mehr als vier Jahrzehnten uns als Führende an die Spitze der Völker gestellt haben — geistig wie staatsmännisch — wo der allgemeine Aufschwung im äußeren und inneren Leben sich auch in sehr bemerkenswerter Weise bei der deutschen Militärmusik geltend gemacht, ihr ebenfalls einen hervorragenden Platz gesichert hat.

1. Armee-Musikinspizient Prof. Theodor Grawert. (Phot. Albert Meyer, Berlin.)

Aus diesem gesteigerten Bestande heraus war darum von ihr im gegenwärtigen Kriege viel zu erwarten, das mittelbar wie unmittelbar als kräftige Hilfe zu gelten hatte. Diese Voraussetzung ist denn auch in keiner Weise getäuscht worden.

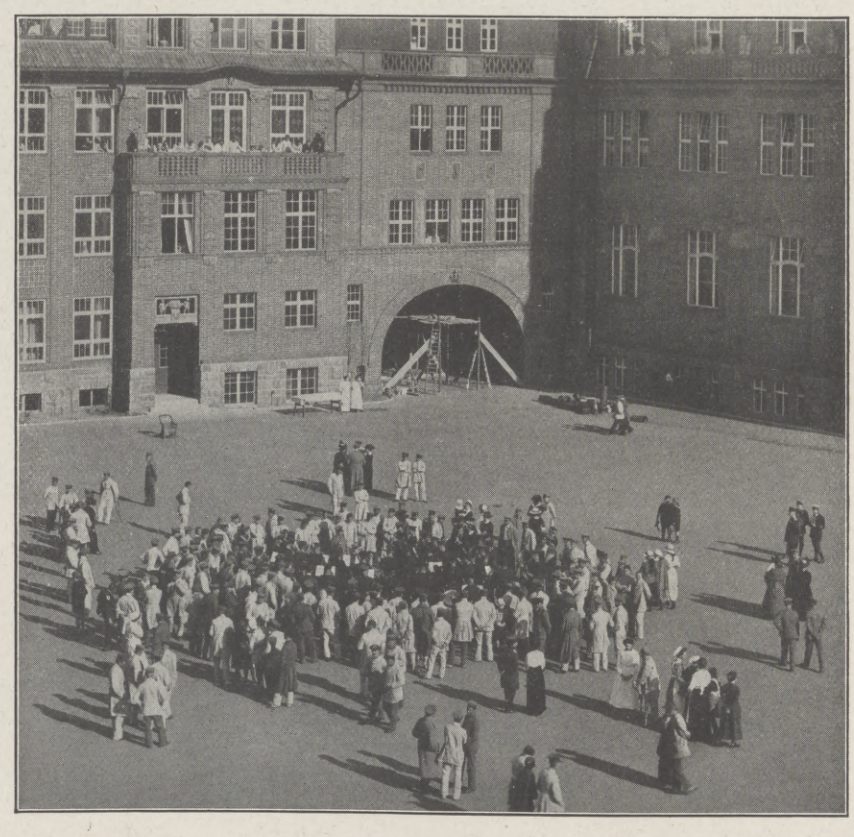
Schon bei Beginn des Krieges, bei dem großen Vorstoß der deutschen Heere durch Belgien, vernahmen wir aus eingehenderen Berichten über das Leben in und hinter der Front, zu welch unentbehrlichem Erfordernis unsere Militärmusik geworden war als Mithelfer im Kampfe, im Schützengraben, im Lagerleben, bei der Herstellung der ersten Beziehungen zwischen den Bewohnern eroberter Gebiete und den eingedrungenen Deutschen, wo die Musik in der Tat gar oft als „Volapük" der Annäherung und Verständigung diente. Mit beispiellosem Erstaunen, dem sich das Gefühl der Furcht und der Unbesiegbarkeit des Gegners hinzugesellte, vernahmen unsere Feinde, wie mitten im mörderischen Handgemenge des Nahkampfes durch den Donner der Geschütze und das Knattern der Maschinengewehre hindurch die weihevollen Klänge des Lutherchorals oder eines vaterländischen Liedes ertönten, wie die deutschen Soldaten begeistert die Weisen aufgriffen und sich singend auf die Franzosen und Engländer stürzten. — Als dann der lange Stellungskrieg um Ypern und in der Champagne begann, um freie Hand für den deutschen Siegeszug in Osten und Südosten zu gewähren, war es wieder die Musik, die in das Unwirtlich-Eintönige der Lage helle Lichtstrahlen warf. In den bombensicheren Unterständen tauchten Klaviere und allerlei Instrumente auf, die „Musici" waren begehrte Personen, die mit ihrer Kunst nicht nur den Schritt der schwerfällig dahinschleichenden Zeit beschleunigen halfen, sondern auch die Schrecknisse der Gegenwartslage bannten und das Heimatgefühl mitten in öder, fremder Umgebung hervorzauberten. Der urdeutsche Humor kam wieder zu seinem Rechte und ward nicht müde, in zahllosen launigen Einfällen sich zu betätigen. Eins unserer Garderegimenter, das im vordersten Schützengraben auf der Wacht lag und feindliche Angriffsgelüste mit starkem Arm abwehrte, holte als trefflichen Bundesgenossen seine Kapelle herbei, damit sie dem Gegner von der frischen Stimmung auf der andern Seite überzeuge. Und der witzige Musikmeister fand sich mit seiner Aufgabe prächtig ab, indem er jedes kleine oder große Ereignis in Tönen beantwortete. Volks- und Vaterlandslieder überzeugten den Feind von Bereitschaft und hochgespanntem Kraftgefühl; seine Versuche, sich zur Geltung zu bringen, beantworteten Operettenschlager mit zwischenländisch-bekannten, spottwitzigen Texten, jeder abgewiesene Angriff wurde gebührend musikalisch gefeiert. — Bei den wütenden Angriffen in der Champagne, wo der Feind den Versuch unternahm, um jeden Preis durchzustoßen und unter Preisgabe unzähliger Opfer einen Einfluß auf die Ereignisse der anderen Kriegsschauplätze auszuüben, ließen unsere Militärkapellen mitten im Kugelregen friderizianische und andere Märsche, auch Volkslieder und lustige Weisen erklingen, die in dem Brüllen und Toben des Gefechts die deutschen Kämpfer an Heimat und Scholle erinnerten, für die sie ringend ihr Leben einsetzten. Auch hier übte die Musik jene wundertätige Wirkung aus, die Ermattenden zu stärken, den Willen zum Siege zu steigern, Verwundete im Leid zu trösten. Und wie mancher unserer herrlichen Kirchenchoräle hat, nach geschlagener Schlacht beim Dankgottesdienste über das blutgetränkte Feld dahinbrausend, Sterbenden den letzten Augenblick verklärt, sie vorbereitet auf die lichte Herrlichkeit, die ihrer harrte, jene schimmernde Brücke zwischen diesseits und jenseits geschlagen, auf der die befreite Seele zu dem zurückkehrte, der die Geschicke des einzelnen wie der Völker mit unsichtbarer Hand lenkt und leitet! —

Daß ein großer Teil der deutschen Militärmusiker Ausbildung als Krankenträger erhalten hat, mithin auch ohne Instrument dem Vaterlande wichtige Dienste zu erweisen vermag, ist bekannt. Wir wissen von wackeren Taten der Braven, die im Gefecht bis in die vordersten Linien vordrangen, um dort verwundeten Kameraden die erste Hilfe zu leisten und für ihre Fortschaffung hinter die Front Sorge zu tragen. Bedenkt man hierbei die im gegenwärtigen Kriege oftmals festgestellte Tatsache, daß der ob seiner ständigen Mißerfolge bis zur Sinnlosigkeit gereizte Gegner auch das Genfer Kreuz kaum mehr beachtet, sondern die durch sein Zeichen geschützten Ärzte und Krankenpfleger mit Vorliebe aufs Korn nimmt, so wird man zugeben müssen, daß auch zum Dienste der Barmherzigkeit ein hoher persönlicher Mut gehört. — Anderseits ist es oft vorgekommen, daß Kapellmeister und Hoboisten als Kämpfende mit dem Gewehr in der Feuerlinie gestanden und hier sich ebenso vorzüglich bewährt haben wie als Führer oder Teilnehmer an Streifwachen und Erkundungszügen. Das alte Wort: daß der gute Musiker in der Regel ein schlechter Soldat sei, findet mithin auf unsere deutsche Militärmusik keine Anwendung.

Bei feierlichen Gelegenheiten — Feldgottesdienst, Begräbnissen, Kirchengottesdienst — erhöht natürlich die Mitwirkung der Militärmusik den nachhaltigen Eindruck um ein bedeutendes.

Militärkonzert für Mannschaften und Leichtverwundete hinter der Front bei Champien (Westen).

Soldaten auf dem Marsch ins Gefecht mit Musikbegleitung. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Mittagskonzert einer Militärkapelle für die verwundeten Soldaten in einem Berliner Reservelazarett.

Hosted by Google

Die deutsche Militärmusik im Felde: Konzert auf dem Kommandanturplatz in Laon. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Karl Lotze.

Hosted by Google

Immer stellt sie sich — ein echt deutscher Zug — mit selbstloser Bereitwilligkeit auch ohne dienstlichen Befehl einer edlen Sache zur Verfügung, gleichgültig, ob es sich um Freund oder Feind handelt. Die zahlreichen Briefe aus dem Felde geben darüber beredte Auskunft. Da ist in einem französischen Städtchen mit der halben Bevölkerung auch der Organist ausgerückt, das Orgelwerk von einer verirrten Granate unbrauchbar gemacht. Der Ortsgeistliche wendet sich an den Musikmeister des eingelagerten Regiments mit der Bitte, ihm zu helfen. Bereitwillig steht die Kapelle im Gotteshaus und begleitet den Gemeindegesang, gibt wohl auch noch Händels „Largo" oder ein anderes ernstes Stück zu. — Viel zur freundlichen Stellung der Bevölkerung in Feindesland haben die sogenannten Platzmusiken beigetragen. So schreibt ein Musikmeister bereits im Dezember 1914 aus einer französischen Grenzstadt: „Die Leute hier kannten bereits unsere Regimentsnummer und wußten, daß wir gute Musik lieferten.

Gesangsvorträge deutscher Soldaten vor der Kirche in Suwalki (Rußland). (phot. E. Benninghoven.)

Viele der Kapellen verfügen über einen gut geschulten Männerchor, vermögen mithin neben der instrumentalen Kunst auch die vokale zu bestreiten und damit ihren Vortragsfolgen Abwechslung zu gewährleisten, namentlich bei Aufführungen in der Kirche oder in geschlossenen Räumen, ebenso in Lazaretten, wo das Verlangen nach guter Musik bei den Verwundeten immer ungewöhnlich lebhaft ist. Ein hervorragender Feldarzt, dem ein Kapellmeister seine Leute als Hilfe für den Krankenträgerdienst anbot, erwiderte dem wackeren Maestro: „Sanitätsmannschaften habe ich genug zur Verfügung! Sie würden uns allen, vornehmlich auch ihren verwundeten Kameraden eine riesige Freude bereiten, wenn Sie ein paar Stücke spielen oder singen ließen. Glauben Sie nur, das wäre die beste Arzenei!" — Eine stille, innige Feier sei noch erwähnt, die ein deutsches Musikkorps im Herzen von Frankreich am Weihnachtstage beging. Ein Teilnehmer an ihr berichtet: „Der Kapelle standen nur zwei verhält-

Kunstpfeifer bei einem Sportfest deutscher Soldaten.

Aufziehen der „Wache" an Ruhetagen.

So kam es, daß die Vorträge, die wir regelmäßig auf dem Marktplatze veranstalteten, auch von der Zivilbevölkerung überreich besucht waren. Wir bliesen deutsche Volkslieder und Märsche. Die Wirkung war eine ganz eigenartige: nicht nur die anwesenden Soldaten, sondern auch die Einwohner spendeten begeisterten Beifall nach jeder Nummer. Gegen den Schluß hin ließ ich untergelegte Texte zu alten preußischen Parademärschen verteilen, die sie alle mitsangen, schließlich sogar: ‚Deutschland, Deutschland über alles'. So überbrückte in wenigen Augenblicken die Musik die Kluft des politischen und Rassenunterschieds" ... In einem anderen Briefe heißt es: „Wir waren im Vorrücken. Ich hatte meine beherztesten Jungen an besonders gefährdete Stellen verteilt. Fünfundzwanzig Gewehre bedeuteten keinen unbeträchtlichen Zuwachs. Wir waren auf alles gefaßt. Da kam der Befehl zum Halten. Ich mußte mein Musikkorps einsammeln. Zwei- bis dreihundert tote Kämpfer — Franzosen und Deutsche — sollten dem Schoße der mütterlichen Erde überantwortet werden. Nie vergesse ich die schlichte, ergreifende Feier, während ringsum der Kanonendonner brüllte. Unsere Choräle mischten sich in ihn. Der Divisionspfarrer hielt eine Predigt über den Tod, der jeden Unterschied tilgt und die tapferen Feinde auf der Walstatt nun als Brüder im gemeinsamen Grabe nebeneinander schlummern läßt. Und während die nassen Schollen auf die stillen Schläfer rollten, stimmte meine Kapelle die Weise: ‚Wie sie so sanft ruhn', an. Als die feierliche Handlung beendet war, ergreift jemand von rückwärts meine Hand und ruft mir zu: ‚Ich danke Ihnen!' Es war unser Divisionsgeneral, Exzellenz v. W." —

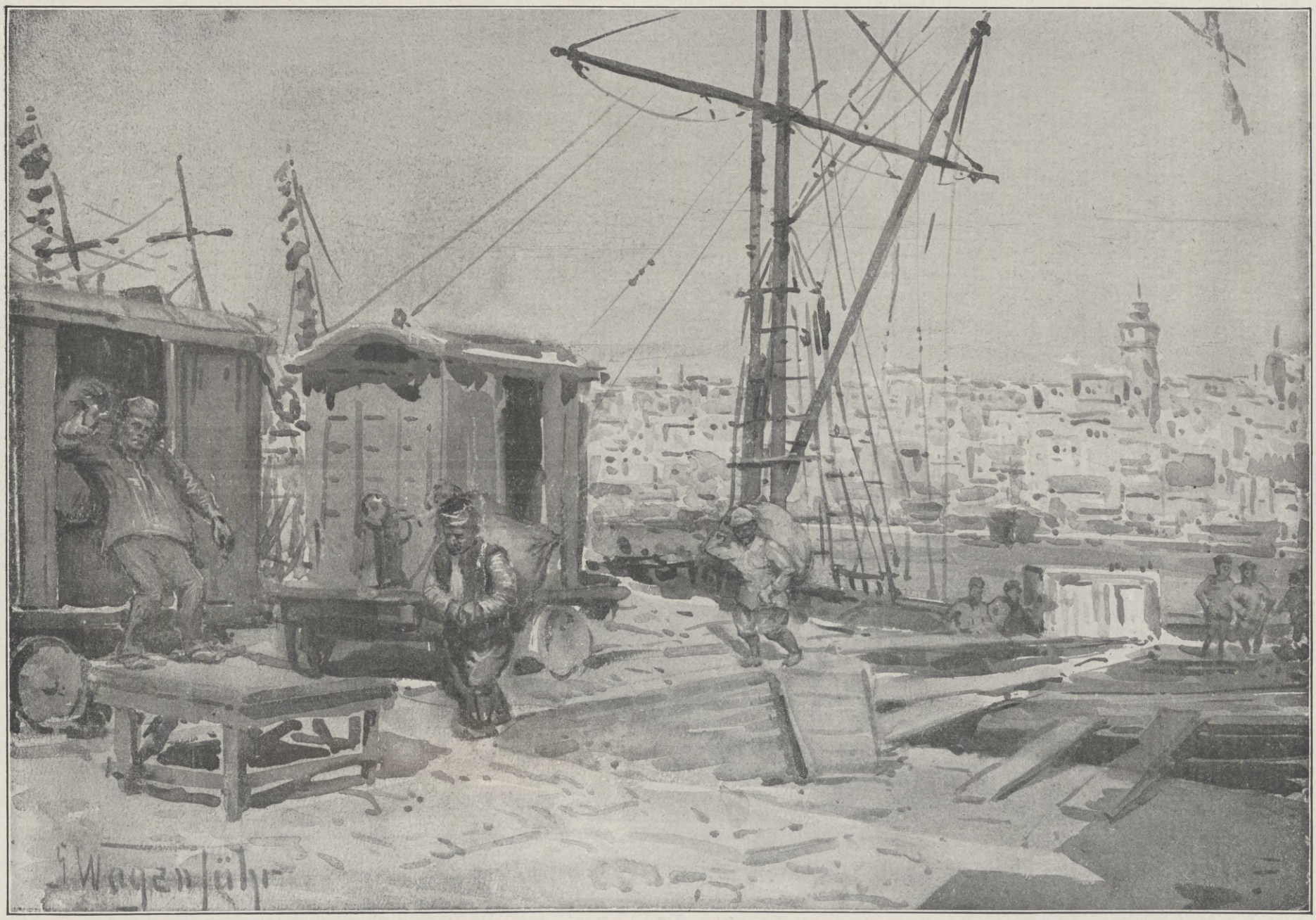
Musik einer Gardetruppe, bei der Durchfahrt durch ein französisches Dorf den dort im Quartier liegenden deutschen Soldaten ein Ständchen bringend. (Hofphot. G. Berger.)

nismäßig kleine Räume zur Verfügung, in denen zehn bis zwölf Hoboisten eingepfercht waren. Am Nachmittag wurden alle Betten und unnützen Gegenstände entfernt, die Wände mit Tannenreisern und künstlichen Blumen ausgeschmückt. Zwei schöne Christbäume waren in der Mitte jedes Zimmers aufgestellt, in dessen einem den Mitgliedern des Korps, im andern den Armen und Bedürftigen des Dorfes beschert wurde. Es war mir ein unvergeßlicher Augenblick, die Gesichter der Franzosenkinder im Strahl der Kerzen zu beobachten, wie sie zaghaft erstaunt den mit Gaben reich bedeckten Tafeln sich näherten. Aber auch in den Mienen der hinter ihnen sich herandrängenden Erwachsenen zuckte es eigentümlich, als unsere Sänger vierstimmig die deutschen Lieder: ‚Vom Himmel hoch' — ‚Stille Nacht' — ‚Es ist ein Reis entsprungen' — ‚O du fröhliche' anstimmten. Später wechselten Instrumentenvorträge mit Gesängen ab. Als die Bedachten von uns gingen, mag mancher unter ihnen eine bessere Vorstellung von den deutschen Barbaren mit heimgenommen haben, als er sie mitbrachte. Freilich stehen fromme Kunst und Werke selbstlos helfender Nächstenliebe nicht im Einklang mit den Tatarennachrichten, die eine feile Presse über uns verbreitet hatte. Bleiben wir unserer völkischen Eigenart auch weiter treu!"

So sehen wir mitten im Kriege eine große Kulturmacht des Friedens am stillen Werke — tröstend, erhebend, stärkend, versöhnend, die Blicke vom Düster der Erde emporrichtend zu lichten Höhen. Und wenn einst das sieghafte deutsche Heer uns den holden Frieden ins Land zurückbringt, dann mögen ihn die Klänge der Zinken und Posaunen einführen mit dem weihevollen Choral: „Nun danket alle Gott!"

Hosted by Google

Blick auf Galata.



An einer Getreide-Ausladestelle in Stambul.

Konstantinopel während des Weltkrieges. Nach Aquarellen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Wagenführ.

Hosted by Google

Hechts Hündchen.

Von Hans Schönfeld, zur Zeit im Felde.

Das war damals eine heikle Geschichte zu Ende September bei Ypern, als der Brite angriff. Links der großen Straße war er schon in den deutschen Gräben, hatte da ein paar Trichter gesprengt, größer noch als die auf der schönen Höhe 60, und wenn die Sachsen in den Stellungen rechts der Straße nicht so scharf aufgepaßt hätten, daß die offen und heimlich sich anschleichenden Schotten das Wiederkommen vergaßen, wer weiß, was noch daraus geworden wäre.

Blieben also die Gräben des preußischen Regiments links der Straße wiederzunehmen. Und bald.

Der Sturm war auf Mittag angesetzt. Die angreifenden Kompagnien sammelten in den langen Laufgräben und dem Netzwerk von Verbindungsgräben durch die Straße zum linken Nachbarregiment. Ein ganz fremdes Bataillon der Korpsreserve war darunter. Es hätte gar nicht so vieler Kompagnien bedurft. Die Hälfte war gerade genug. Aber lauter entschlossene, ruhige Leute. Als Führer war der Leutnant Hecht befohlen, ein baumlanger Herr, pechschwarz, aber mit einem ganz kleinen Schnurrbärtchen. Und lustig. Wenn er lachte, bleckte er schneeweiße Zähne. „Der Magyar" hieß er bei den Kameraden. Er hatte sein Hündchen „Fifi" mitgebracht, eine kleine, graziöse Wachtelhündin, die ihm aus dem brennenden Craonne im September 1914 zugelaufen und ihm so zugetan war, daß er sich noch nie von ihr getrennt hatte. Da er sich im Abschnittsführer-Unterstand, wo er seine Angriffsanweisungen empfing, ohnehin vorerst genau unterrichten mußte, bat er die Herren um Erlaubnis, sein Hündchen derweil da lassen zu dürfen. „Es ist das erste Mal", setzte er wie entschuldigend hinzu.

„Recht gern", hieß es. „Nur, Herr Kamerad, wenn Ihnen was Menschliches zustößt", meinte der Adjutant, „wohin dann mit dem Tierchen?"

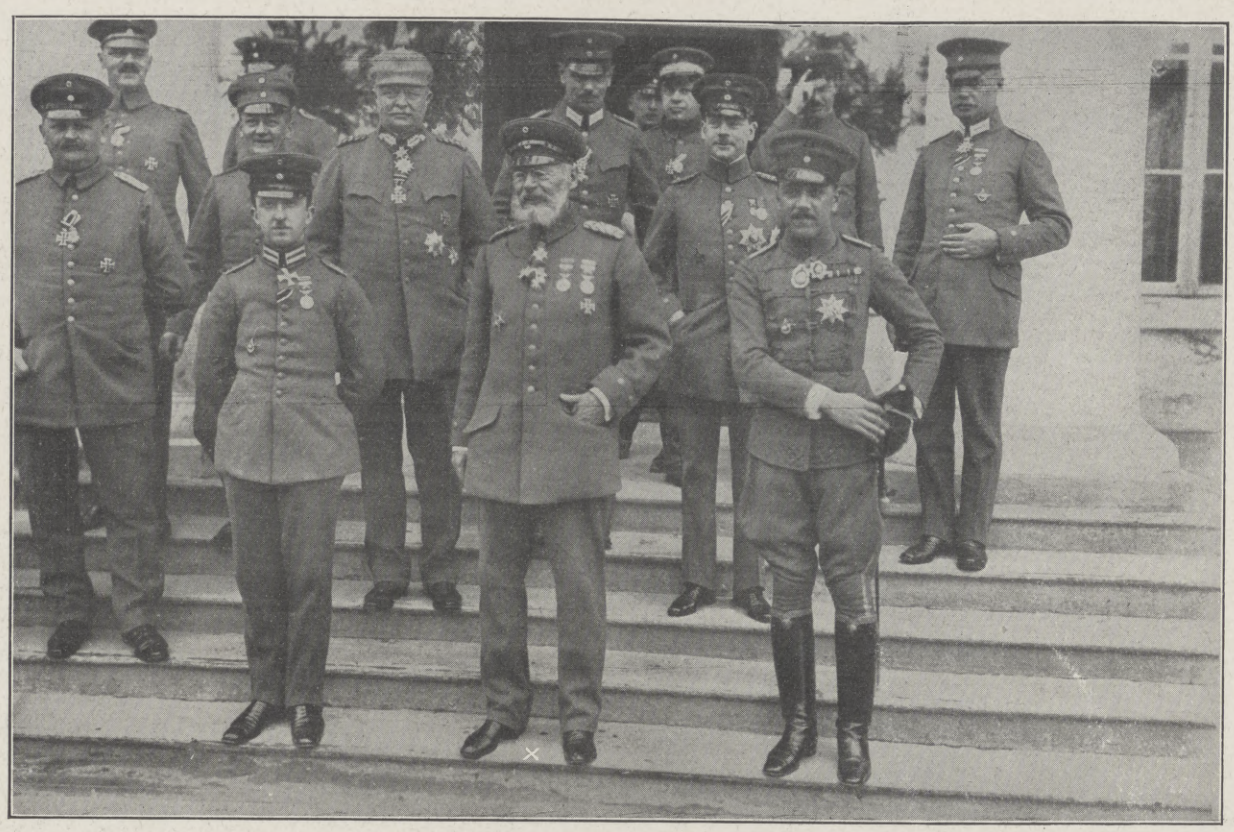
Leutnant Hecht lachte laut auf. „I wo werd' ich denn nicht wiederkommen? Nicht wahr, Fifi? Das darf ich dir gar nicht antun, Prinzeßchen. Was solltest du ohne mich beginnen. Übrigens würde Fifi mich suchen und bei mir sterben", sagte er stolz und streichelte das Tierchen zärtlich.

Dann sahen ihn die paar, die noch fähig waren nach diesen Stunden seit Morgendämmerung, aus den Gräben der zweiten Linie unter dem Heulen der englischen Granaten, in all dem unsäglichen Getrümmer von Holzwerk, Eisen und Sandsäcken dem großartigen Schauspiel dieses deutschen Gegenangriffs zu folgen, vor den krausen Wellen der rennenden Schützenschwärme mächtigen Schrittes voranspringen: aufrecht, überhoch, kühl und doch voll wilder Kampfeslust. Er schwang von Zeit zu Zeit ermunternd den Knotenstock, den das Laufen in Schlamm und Graben unentbehrlich macht. Und um ihn sang der Chor der schwirrenden Geschosse aus dem englischen Maschinengewehr.

Ein winziges Hündchen löste sich plötzlich aus der Kette der Stürmenden und strebte mit hängendem Schwanz, den Zwischenraum zwischen dem Offizier und sich zu verringern. Jetzt ist es bei ihm, springt an ihm empor; man hört sein abgerissenes heiseres Häff, Häff, dann tanzt es vor ihm her, beglückt von dem seltenen Spiel des rennenden Herrchens. Da sieht man den langen Leutnant plötzlich verhalten. Er befiehlt kusch! Das Kleine macht sich lang zu Boden, bettelt. Da scheint er sich anders zu besinnen. Er nimmt das schwache Dingelchen auf, hält es mit der Linken an sich, kehrt sich zu den Leuten und lacht übers ganze Gesicht: „Na, Kerls, ein Zuwachs. Nun kann 's nicht fehlen. Vorwärts!" Schon lacht die ganze Schützenlinie. „Fifi" brüllen sie. „Fifi!" Nichts als das. Und mit dem Rufe „Fifi" auf wieder längst verzerrten Gesichtern gehen sie auf den Feind, werfen ihn.

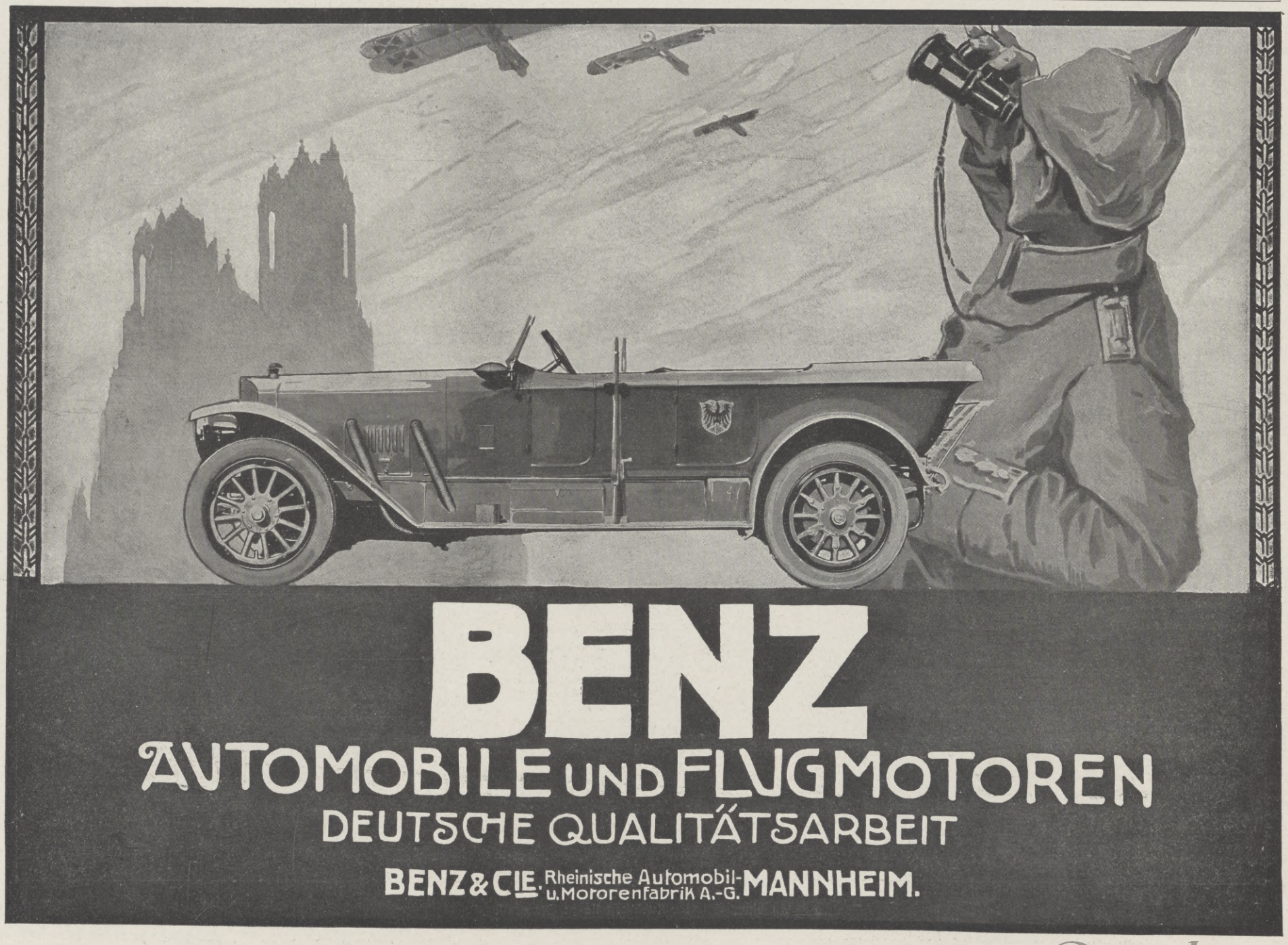
Nachher kam Leutnant Hecht zum Abschnittsführer, zu melden, daß der Sturm geglückt sei, und zu fragen, ob man noch Befehle für ihn habe. Er war so gleichmütig, lächelte so lustig, wie als er sich zwei Stunden zuvor meldete.

Der Major machte ein bedauerndes Gesicht. „Leider ist Ihr Hund, mein Lieber, bei all der Aufregung von hier entwischt." — „Ach," lachte Leutnant Hecht herzhaft mit all den blanken Zähnen, „keine Sorge, Herr Major. Fifi weiß, was sich schickt. Sie fühlte sich hier äußerst überflüssig, ja störend und wollte den Herren um so weniger zur Last fallen, als sie wie jedes Frauenzimmer die Neugier plagte, in so einen englischen Schützengraben zu gucken. Hier ist sie. Sag' Dank' schön, Fifi." — Und mit dem vergnügt kläffenden Wachtel und seinen Kompagnien zog er alsbald nach rückwärts ab. In den Hooger und Plukenhorster Gräben rechts und links der Ypperner Straße erzählten sie noch so lange von Leutnant Hecht und seinem Hündchen, als jene zwei Regimenter noch in Flandern blieben. Und hier sei es zu weiterem Gedächtnis mitgeteilt.



Ein Besuch kaiserlich türkischer Prinzen an der deutschen Ostfront bei dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern.

Rechts vom Prinzen Leopold (×) Prinz Osman Fuad, links Prinz Abdul Rahim.



Hosted by Google

Die an die Universität in Konstantinopel berufenen deutschen Professoren.

Von links nach rechts. Stehend: Dr. Fester-Frankfurt a. M. (Technische Chemie); Dragoman Dr. Nord-Konstantinopel (Europäisches bürgerliches Recht), Dr. Walter Penck-Leipzig (Geologie), Dr. Leick-Greifswald (Botanik); Dr. Anschütz-Hamburg (Pädagogik und Psychologie); Professor Dr. Giese-Berlin (Ural-Altaische Sprachen); Dr. Arndt-Breslau (Anorganische Chemie); Professor Dr. Lehmann-Haupt-Berlin (Geschichte der altorientalischen Völker); Professor Dr. Zarnik-Würzburg (Zoologie); Generalkonsul Mordtmann-Konstantinopel (Methodologie der Geschichte); Dr. Fleck-Kiel (Finanzwissenschaft). Sitzend: Dr. Bergsträßer-Leipzig (Vergleichende semitische Sprachwissenschaft); Professor Dr. Schönborn-Tübingen (Öffentliches Recht); Dr. Obst-Marburg (Geographie); Professor Dr. Jacoby-Greifswald (Philosophie); Dr. Hoesch (Organische Chemie); Professor Dr. Hoffmann-Hannover (Volkswirtschaft); Kustos Dr. Unger-Konstantinopel (Archäologie).

Ende des redaktionellen Teils.

Frauen-Frische und Schönheit

kann sich jede Dame erhalten, die die Gebote der intimen Selbspflege beachtet. „IRRIGAL" ist das wissenschaftlich anerkannte Zusatzmittel für Irrigator und Bidet, besitzt nicht den penetranten und lästigen Geruch vieler, meistens unzweckmäßiger Hausmittel. Es wirkt vielmehr gründlich reinigend, reizlos, antiseptisch und erfrischend. Machen Sie noch heute einen Versuch, der überzeugt. Flacon M. 3,–, Proberöhrchen M. 1,25. Fordern Sie gratis die interessante, ausführliche Broschüre C. 18.

Chemische Fabrik Arthur Jaffé Berlin O. 27.

Der Thalysia goldener Mittelweg: nicht zu kurz, nicht zu weit.

Die Mode in Friedensjahren 1912/13 bei Stoffüberfluß

Die Mode in Kriegsjahren 1914/16 bei Stoffmangel

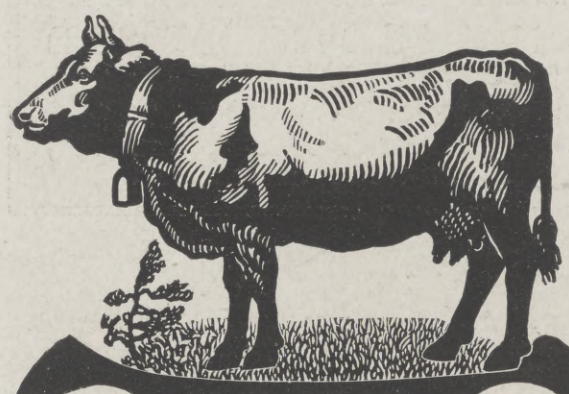
Soeben erschien: **Ergänzungsheft zur Kriegsausgabe der Thalysia-Mode 13. Folge**

Preis 15 Pf. (Marken) postfrei, Hauptausgabe Preis 40 Pf. postfrei. Kunden erhalten auf Verlangen kostenlose Zusendung.

Hauptverkaufshäuser: Berlin SW, Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29; Wien I, Weihburggasse 18

Thalysia Paul Garms G.m.b.H. Leipzig-Co. Nr. 129

Hauptvertretungen: Frankfurt a. M., Schillerstr. 27; Köln a. Rh., Benefisstr. 34; Stuttgart, Calwerstr. 27



Für Feinschmecker: Lobeck's DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE MARKE DREIRING № 283

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen

Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.–	M. 10.–	M. 25.–	M. 50.–
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.–	M. 50.–	M. 125.–	M. 250.–

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig**, Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Hautana verbessert die Figur!

Seife Schnellwaschseife Ctr. 55 Mk. ¼ Ctr. 15 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag. Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Invalidenräder, Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle. Solide Fabrikate. Katalog frei. Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

Emser-Wasser

gegen Katarrhe Husten Heiserkeit Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Das Deutsche Museum hat seine Beziehungen zu wissenschaftlichen, technischen und industriellen Kreisen sowie die Tätigkeit seiner Angestellten bereits bei den verschiedensten Gelegenheiten in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt und ist jetzt wiederum mit einer neuen Anregung für die Kriegsbeschädigten hervorgetreten. Das Deutsche Museum hat seinem Mechaniker Will, der eine neue Konstruktion für eine künstliche Hand erdacht hat, Zeit und Mittel zur Verfügung gestellt, seine Idee soweit zu verwirklichen, daß sie jetzt der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden konnte. Bei der Konstruktion der neuen künstlichen Hand war Haupterfordernis, daß sich die einzelnen Finger selbsttätig wie bei der natürlichen Hand jedem Gegenstand genau anpassen, daß die Hand den ergriffenen Gegenstand beliebig lange festhalten kann und daß die Griffe nicht von einer Zwangslage des Armes abhängig sind, sondern das Greifen und Festhalten der Gegenstände in jeder Armlage erfolgen kann. Jeder Finger besteht aus drei, aus dünnen Stahlblechen gefertigten Gliedstücken, die unter sich und mit dem Handteller durch Scharniere verbunden sind. Durch einfache Hebevorrichtungen kann jedes Fingerglied in ganz ähnlicher Weise bewegt werden, wie bei der natürlichen Hand und jedem der fünf Finger kann eine beliebige Stellung gegeben werden, ganz wie es der zu erfassende Gegenstand erfordert. Es können beispielsweise Federhalter, Eßbestecke, Trinkgefäße, Werkzeuge oder was es sonst immer sei, so erfaßt und festgehalten werden, wie es der Gegenstand zum sicheren Halten und sicheren Gebrauch erfordert. Das Deutsche Museum (München, Zweibrückenstraße Nr. 12; Rufnummer 22 864) stellt auf Anfrage die Anregung allen Werkstätten und Fabriken ohne jede Entschädigung zur Verbesserung und zur beliebigen Herstellung zur Verfügung.

Zur Reisezeit sei auf eine unserer schönsten Großstädte hingewiesen, die sich gleichermaßen zu kurzem wie zu längerem Aufenthalt eignet: Dresden, das sich durch herrliche Naturschönheiten in nächster Nähe wie durch seine reichen Kunstschätze bekanntlich ganz besonders auszeichnet. In herrlicher Blütenpracht prangen jetzt die Täler und Höhen seiner Umgebung, die der silberglänzende Elbstrom durchrauscht, auf dem man in eleganten Luxusdampfern in wenigen Stunden die alte Markgrafenstadt Meißen, das sächsische „Rothenburg", oder die bizarren Felsenformen der Sächsischen Schweiz erreicht. Da manche Reisen jetzt erschwert oder unmöglich sind, ist vielleicht dieser Hinweis auf das sächsische Elbflorenz willkommen, das mit seinen immerfort geöffneten Theatern und Museen auch jedem noch so hochgespannten Kunstgeschmack gerecht wird.

Frühjahrsskikurse am Zugspitzplattferner. Das Öffentliche Verkehrsbüro in Berlin W 8, Unter den Linden 14, teilt uns mit: Bis Mitte Mai 1916 noch finden unter bewährter Leitung mehrere hochalpine Skikurse am Zugspitzplattferner bei Garmisch-Partenkirchen statt, der für Frühjahrstouren ein ausgezeichnetes Skigelände bei stets günstiger Schneelage darstellt. Die Kurse, die je eine Woche dauern, umfassen neben praktischen Erläuterungen lehrreiche Touren und den Besuch der umliegenden Gipfel — Zugspitze 2963 m, Schneefernerkopf 2875 m — Wetterwandeck 2699 m. Als Stützpunkt dient die 2051 m hochgelegene Knorrhütte, die während dieser Zeit bestens bewirtschaftet wird.

Auf Urlaub befindliche Krieger werden es bestätigen, daß draußen in der Front gewisse kleine rote Paketchen mit dem Aufdruck Feldpostbrief geradezu allgemein bekannt sind. Es handelt sich um die postfreie Feldpostpackung, in welcher die bekannten Kaiser's Brust-Karamellen in Tausenden und Abertausenden von kleinen Liebesgabensendungen ins Feld gelangen. Warum denn? Haben wir eine Armee von Hustenden?! Keineswegs! Denn wenn auch Kaiser's Brust-Karamellen ihre Volkstümlichkeit in erster Linie wegen ihrer Heilwirkung gegen Husten, Heiserkeit und sonstige Erkrankungen der Atmungsorgane erlangt haben, so ist es doch eine andere ihnen innewohnende Eigenschaft, die sie so rasch beliebt gemacht haben. Wohl sind die Verhältnisse im Felde derartige, daß leichter als anderwärts die erwähnten Krankheiten eintreten können, aber mehr noch ist es der hohe Gehalt an Nährstoffen, insbesondere an bestem Malz, die den Kaiser's Brust-Karamellen den Ruf eines vorzüglichen Auffrischungs- und Kräftigungsmittels nach Anstrengungen, Märschen usw. verschafft haben.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"
Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

PERHYDRIT

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Mundwasser

TABLETTEN

Die **Pfaff**-Nähmaschinen

sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Was können **Herzkranke** zu ihrer Gesundung tun?
Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld.
2. Auflage. Preis M. 1.50. Verlag von **Oscar Coblentz, Berlin W. 30**/1

Bedruckte **Wollmusseline** die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Eroscin das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15.– M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll Berlin-Halensee.

In heutiger schwerer Kriegszeit kann man eine **teuere Badereise** wegen **Zuckerkrankheit** ersparen durch Gebrauch der seit Jahren von zahlreichen Ärzten empfohlenen
Eudulsan-Tabletten
In allen Apotheken Glas à 100 Tabletten 3.25 M., Glas à 250 Tabl. 7.50 M. Aufklärende Broschüren mit vielen ärztlichen Gutachten und hunderten freiwilligen Dankschreiben wirklich Geheilter kostenlos portofrei durch
Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H., Jessen 461 bei Gassen (Ffo.).

Hermsdorf-Schwarz ist das beste **Diamantschwarz**

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Krankenfahrstühle (erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle, Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie. Hofl. **Heidelberg 1.**

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANIEN**
Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. Wilhelm Huber.** Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Fort mit dem Gang
Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden:
EXTENSION, G. m. b. H., **Frankfurt** a. M. Eschersheim Nr. 311.

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke ★ Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3801. Kriegsnummer 92. Preis 1 Mark.

Diese Nummer enthält einen mehrseitigen Beitrag: Der Deutsche Kronprinz im Felde.

Hosted by Google

Kriegschronik.

15. April 1916 (Fortsetzung).

Am Serwetsch südöstlich von Korelitschi brachten wir einen durch starkes Feuer eingeleiteten Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte leicht zum Scheitern.

Gestern nach 5 Uhr früh erschienen sieben feindliche Flugzeuge, darunter vier Kampfflieger, über Czernowitz und den Bahnanlagen nördlich der Stadt. Zur Abwehr fliegen einige der österreichisch-ungarischen Flugzeuge auf, denen es nach zweistündigem, über Czernowitz sich abspielendem Luftkampf gelang, einen feindlichen Kampfflieger auf dreißig Schritt abzuschießen. Das feindliche Geschwader flüchtete. Das getroffene Flugzeug landete im Sturzflug bei Bojan und wurde durch Geschützfeuer vernichtet.

Am Mrzli Vrh wiesen die k. u. k. Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnene Vorstellung ab. Feindliche Annäherungsversuche im Sugana-Abschnitt wurden abgewiesen.

16. April 1916.

Beiderseits des Kanals von La Bassée steigerte sich die Tätigkeit der Artillerien im Zusammenhang mit lebhaften Minenkämpfen.

In der Gegend von Vermelles wurde die englische Stellung in etwa 60 m Ausdehnung durch unsere Sprengungen verschüttet.

Östlich der Maas entwickelten sich abends heftige Kämpfe an der Front vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux.

Der Feind, der hier anschließend an sein starkes Vorbereitungsfeuer mit erheblichen Kräften zum Angriff schritt, wurde unter schwerer Einbuße an seiner Gefechtskraft abgewiesen. Etwa 200 unverwundete Gefangene fielen in unsere Hand.

Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo war die Gefechtstätigkeit lebhafter. Östlich von Selz sind wieder kleinere Kämpfe im Gange.

17. April 1916.

Oberleutnant Berthold schoß nordwestlich von Peronne sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

Die Russen zeigen im Brückenkopf von Dünaburg lebhaftere Tätigkeit.

Am oberen Sereth schlugen österreichisch-ungarische Feldwachen einen russischen Vorstoß ab.

18. April 1916.

Unsere Artillerie nahm die englischen Stellungen in Gegend von St-Eloi ausgiebig unter Feuer. Ein schwächlicher Handgranatenangriff gegen einen der von uns besetzten Sprengtrichter wurde nachts leicht abgewiesen.

In Gegend von Neuville und bei Beuvraignes sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen.

Im Kampfgebiet beiderseits der Maas spielten sich sehr heftige Artilleriekämpfe ab. Rechts des Flusses entrissen niedersächsische Truppen den Franzosen im Sturm die Stellungen am Steinbruch 700 m südlich des Gehöfts Haudromont und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöfts Thiaumont. 42 Offiziere, darunter 3 Stabsoffiziere, 1646 Mann sind an unverwundeten Gefangenen, 50 Mann verwundet in unsere Hand gefallen.

Ihre Namen werden ebenso in der „Gazette des Ardennes“ veröffentlicht werden, wie die Namen aller in diesem Kriege gefangenen Franzosen, auch der bisher in den Kämpfen im Maasgebiet seit dem 21. Februar gefangenen 711 Offiziere, 38155 Mann. Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist ein halbamtlicher französischer Versuch, unsere Angaben in Zweifel zu ziehen.

Angriffsversuche des Feindes an und im Caillette-Walde wurden bereits in der Bereitstellung oder in den ersten Ansätzen durch Feuer vereitelt.

Im Brückenkopf von Dünaburg brachen heute früh vor unseren Stellungen südlich von Garbunowka auf schmaler Front angesetzte russische Angriffe mit großen Verlusten für den Feind zusammen.

An der küstenländischen Front entwickelten die Italiener gestern stellenweise eine regere Tätigkeit. Über Triest kreuzten zwei feindliche Flieger, die durch Bombenabwurf zwei Zivilpersonen töteten, fünf verwundeten. Österreichisch-ungarische Flugzeuge verjagten die feindlichen bis Grado und erzielten dort einen Bombentreffer auf ein italienisches Torpedoboot.

Deutscher Frühling.

Nach einer photographischen Aufnahme von August Rupp, Saarbrücken.

Bei Zagora wiesen die k. u. k. Truppen heute früh einen Angriff unter beträchtlichen Verlusten des Gegners ab.

An der Kärntner und Tiroler Front hielten die Geschützkämpfe mit wechselnder Stärke an. Am heftigsten waren sie am Col di Lana, wo sich das feindliche Feuer abends zum Trommelfeuer steigerte. Nach Mitternacht setzten die Italiener hier zu einem allgemeinen Angriff an. Dieser wurde abgeschlagen. Später gelang es dem Feinde, die Westkuppe des Col di Lana an mehreren Stellen zu sprengen und in die gänzlich zerstörten Stellungen einzudringen. Der Kampf dauert fort.

Im Suganatal wurde der Feind durch einen Gegenstoß aus seinen vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen. Er ließ hierbei 11 Offiziere, 600 unverwundete Gefangene, 4 Maschinengewehre in den Händen der Angreifer.

19. April 1916.

Östlich der Maas nahmen unsere Truppen in Vervollständigung des vorgestrigen Erfolges heute nacht den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont.

Ein großer Teil seiner Besatzung fiel in erbittertem Bajonettkampf, über 100 Mann wurden gefangengenommen, mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein französischer Gegenangriff gegen die neuen deutschen Linien nordwestlich des Gehöftes Thiaumont scheiterte.

Kleinere feindliche Infanterieabteilungen, die sich an verschiedenen Stellen der Front unseren Gräben zu nähern versuchten, wurden durch Infanterie- und Handgranatenfeuer abgewiesen. Deutsche Patrouillen drangen auf der Combreshöhe in die feindliche Stellung vor und brachten 1 Offizier, 76 Mann gefangen ein.

Die türkische Hafenstadt Trapezunt am Schwarzen Meer ist von der russischen Kaukasusarmee erobert worden.

20. April 1916.

Im Ypernbogen gelang es deutschen Patrouillen, an mehreren Stellen in die englischen Gräben einzudringen, so an der Straße Langemarck-Ypern, wo sie etwa 600 m der feindlichen Stellungen besetzt und gegen mehrere Handgranatenangriffe fest in der Hand behalten haben. Hier sowie bei Wieltje und südlich von Ypern wurden Gefangene gemacht, deren Gesamtzahl 1 Offizier, 108 Mann beträgt; 2 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Im Maasgebiet richtete der Feind heftiges Feuer gegen die ihm auf dem Ostufer entrissenen Stellungen. Im Caillette-Walde entwickelte sich aus seinem Vorbereitungsfeuer gegen abend ein starker Angriff. Er gelangte an einer vorspringenden Ecke in unseren Graben.

Im übrigen wurde er unter für die Franzosen schweren blutigen Verlusten und einigen an Gefangenen abgewiesen.

Der Gipfel des Col di Lana wurde von den Italienern in Besitz genommen. Im Sugana-Abschnitt griffen die Italiener die neuen österreichisch-ungarischen Stellungen vergebens an.

21. April 1916.

Im Maasgebiet kam es im Zusammenhang mit großer Kraftentfaltung beider Artillerien zu heftigen Infanteriekämpfen. Westlich des Flusses griffen die Franzosen mit erheblichen Kräften gegen „Toter Mann“ und östlich davon an.

Der Angriff ist im allgemeinen blutig abgewiesen. Um ein kleines Grabenstück in der Gegend des Waldes Les Caurettes, in das die Franzosen eingedrungen waren, wird noch gekämpft.

Rechts der Maas blieben Bemühungen des Feindes, den Steinbruch südlich des Gehöfts Haudromont wiederzunehmen, völlig ergebnislos. Südlich der Feste Douaumont sind Nahkämpfe, die sich im Laufe der Nacht an einigen französischen Gräben entwickelten, noch nicht zum Stillstand gekommen. Unser zusammengefaßtes starkes Artilleriefeuer brachte eine Wiederholung des feindlichen Infanterieangriffs gegen die deutschen Linien im Caillette-Walde bereits im Entstehen zum Scheitern.

Bei Garbunowka, nordwestlich von Dünaburg, erlitten die Russen bei einem abermaligen vergeblichen Angriffe etwa eines Regiments beträchtliche Verluste.

Bei der Armee des Generals Grafen v. Bothmer belegte ein deutsches Flugzeuggeschwader die Bahnanlagen von Tarnopol ausgiebig mit Bomben.

Gestern nachmittag warfen sieben italienische Flugzeuge 25 Bomben auf Triest ab. 9 Zivilpersonen, darunter 5 Kinder, wurden getötet, 5 Leute verwundet.

Das Salesianer-Kloster, in dessen Kirche 400 Kinder beim Gottesdienst waren, ist zerstört. Durch diesen Angriff hat der Feind jedes Recht und jeden Anspruch auf irgendwelche Schonung seiner Städte verwirkt.

Im Col di Lana-Gebiet wurden starke feindliche Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten neuerliche Angriffe des Feindes auf die unlängst von den österreichisch ungarischen Truppen eroberten Stellungen im Sugana-Abschnitt und ein Angriff auf die k. u. k. Linien westlich Sperone.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright May 4th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3801. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3801. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 4. Mai 1916.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% **Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe)** können vom

1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. August d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der **rechten** Ecke **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Kriegsversicherung

ohne Extraprämie

nach Maßgabe besonderer Bedingungen durch

Iduna zu Halle a. S.

Volle Garantie. *Kein Nachschuß.*

Einen etwaigen Verlust aus dieser Kriegsgruppe trägt die Gesellschaft, ein Gewinn dagegen wird auf die nach erfolgter Abrechnung fälligen Jahresprämien verteilt.

Außerdem für Personen beiderlei Geschlechts:

Lebensversicherungen ohne Karenzzeit vom 12. Lebensjahre ab.

Vermittler werden gegen gute Provision gesucht.

Auskunft durch die Direktion und ihre Geschäftsstellen.

Unionzeiss

Bücherschränke

aus einzelnen Abteilen

Immer fertig – Nie vollendet!

Preisbuch 380 kostenlos

Unionzeiss

Möbel für Herrenzimmer und Büros

Preisbücher 580 A & B kostenlos

Heinrich Zeiss

(Unionzeiss)

Frankfurt a. M.

36 Kaiserstr. 36

(Unionzeiss-Bücherschrank, Eckstellung)

Zueignung in Ringform mit symbolischem Ornament in 14karät. mass. Gold kunstgestochen. Zu beziehen nur durch Juweliergeschäfte.

Epheu mit eingravierten Initialen 20 Mark.

Rose in versch. Blumengrößen v. 35 Mk. aufw.

Herz in altertümlicher Arbeit 16 Mark.

Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart,** zugleich Herstell. der sinnreichen Myrten-, Epheu-, Lorbeer-Trauringe.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. 800000 Mk.
Prämie 300000 „
Haupt-Gewinne 500000 „ 200000 „ 150000 „ 100000 „ usw.

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1

Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916

versendet Kgl. Lotterie-Kollekteur

A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & Co. BERLIN C. 2.

Jogal

Bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern

sind Togal-Tabletten unübertroffen. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Das grosse Los

der

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

im günstigsten Falle

800000

Hauptgewinne:

500000

300000

200000

150000

100000

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.

110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.

Jedes zweite Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—	M. 25.—	M. 50 —	M. 125.—	M. 250.—

empfehlen und versenden

Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.

Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

In heutiger schwerer Kriegszeit kann man eine

teuere Badereise

wegen **Zuckerkrankheit** ersparen durch Gebrauch der seit Jahren von zahlreichen Ärzten empfohlenen

Eudulsan-Tabletten

In allen Apotheken Glas à 100 Tabletten 3.25 M., Glas à 250 Tabl. 7.50 M. Aufklärende Broschüren mit vielen ärztlichen Gutachten und hunderten freiwilligen Dankschreiben wirklich Geheilter kostenlos portofrei durch

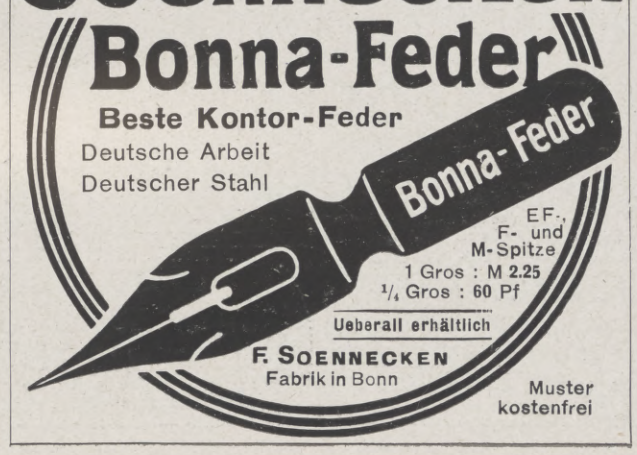
Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H., Jessen 461 bei Gassen (Ffo.).

Soennecken Bonna-Feder

Beste Kontor-Feder

Deutsche Arbeit

Deutscher Stahl



EF, F- und M-Spitze

1 Gros : M 2.25

1/4 Gros : 60 Pf

Ueberall erhältlich

F. SOENNECKEN Fabrik in Bonn

Muster kostenfrei

Büstenhalter

Hautana

aus elastischem Trikotgewebe

daher anschmiegend

direkt auf der Haut zu tragen

D. R. G. M.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"

Mk. 3.50, 5.—, 6.25, 9.75 das Stück.

Mit Miederansatz Mk. 8.50 und 12.75.

Preise nur für Deutschland gültig.

Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:

Mech. Trikotweb. **Ludwig Maier & Co., Böblingen** W 12

und

S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

MORIER

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Aus Homburgs Geschichte: Die Kaiserliche Familie und die Pfadfinder.

Bad Homburg v. d. Höhe, das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M., (el. Bahn), erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen- Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Sanatorium Lindenbrunn b. Coppenbrügge (Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt. Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefelbäder eig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

Am Taunus bei Frankfurt a. M.
Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.** — Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. — Herrliche Park- und Waldspaziergänge.

Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen. — Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Neues Kurhaus. Erbauer Gabriel und Emanuel von Seidl.

Bad Tölz im bayerischen Hochland.

Einundeinhalb Bahnstunden von München. Bodenständiger, gemütlicher, bayerischer Gebirgsort mit allen hygienischen und gesellschaftlichen Vorzügen eines modernen Bades. Neuzeitliches Kurhaus mit Theater und Konzertsaal, Lese-, Gesellschafts-, Spiel-, Musik- und Erfrischungsräumen, Kurmusik, alpine Unterhaltungsabende, Tennis, Ausflüge in die nahen Berge und zu den bayerischen Seen. Floßfahrt bis München. Größtes Jodbad Deutschlands. Neun Jodquellen mit der berühmten Adelheidsquelle-Heilbrunn. Trink- und Badekur, Jod-, Sole-, Moor-, Fichtennadel-, medizinische Bäder. Wirksam bei allgemeiner Schwäche, Nervosität, Ausheilung von Verwundungen und Operationen, Arterienverkalkung (Schwindel, Schlaganfällen, Benommenheit), Haut-, Blut- und Drüsenleiden, Skrophulosis, Frauenleiden aller Art. — Wohnungen in den Logierhäusern der Badedirektion, die mit den Jodbädern verbunden sind. Hotels und Villen. Prospekte unentgeltlich durch Badedirektion Bad Tölz, bayerisches Hochland.

Kriegsteilnehmern weitgehende Vergünstigungen.

BADEN-BADEN

Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt.

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht.

Mildes Klima. *Geschützte Lage.*

Großh. Heilanstalten mit all. Kurmitteln. **Inhalatorium.** Bäder u. Kurhaus während des ganzen Jahres geöffnet. Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke.

Konzerte, Theater, Vorträge. Prachtvolle Spaziergänge. **Bergbahn auf den Merkur** (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei.

Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

BAD EMS

Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen **Katarrhe** der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern.

Natürl. kohlensaure Bäder.

Druckschriften d. d. Kurkommission.

EMS

Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

Dr. Möller's Sanatorium
Broschüre fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, **inmitten ausgedehnter Waldungen,** a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen,** bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen,** Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Sanatorium Elsterberg für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Hosted by Google

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine — Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumatismus — Katarrh. Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- und Thermalbadekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen anderen Hotels, Pensionen und Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrer Sprudels
nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die
Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- u. Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Influenza.

Bad Salzbrunn

Kronenquelle
bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Zuckerkrankheit.

Bad Harzburg.
Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.
Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

Bad Flinsberg
im schles. Isergebirge, 524—970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Mod. Badeanstalt, groß. Kurhaus. Besuch 13000 Personen. Illustrierte Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

---

Germanenbad
Waldsanatorium bei Landeck (Schlesien).
Leit. Arzt Dr. Monse.
Beste Heilerfolge bei chronischen Krankheiten p. p. Prospekte frei.

KURHAUS
für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen - Altenburg,
Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Wybert TABLETTEN
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene
Lindenzeltli
In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

Singer unübertroffen
Ueber die Vorteile verlange man unsere 10 Merk-Sätze
Singer Läden überall

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!)
" " Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. enthalt. überrasch. Eröffnungen. Diese berufen sich auf 1) wissenschaftl. Antworten, vgl. Wien „Rdschau" 1901 S. 300—304; 2) Bücher von P. L. über psych. Probleme, in ganz spezieller Richtg. vornehm empfohl. i. „Ärztl. Standesztg.", Wien V. Jg. Nr. 6, i. „Volkserzieher", Berlin 14. Jg. Nr. 10 etc. etc.; 3) behördlich u. privat von P. L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet
Das illustrierte Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.
Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig 26.

Senfs Briefmarken-Journal
erbreitetste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. monatlich zweimal erscheint. Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. Probe-Nr. mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Echte Briefmarken — Von 5 Mark an franko.
500 aller Erdteile nur M. 3.—
1000 " " " 10.—
40 Deutsche Kolonien nur M. 3.15
105 Ueberseeische M. . . . 1.—
100 Balkanstaaten . . . . 3.—
90 Orient . . . . . 2.—
25 Bulgarien . . . . —.80
30 Türkei 1.25
25 Serbien . . . . 1.—
40 Belgien . . . . 1.—
20 Verschiedene nur M. 1.—
30 Verschiedene nur M. 2.—
40 Verschiedene nur M. 3.25
50 Verschiedene nur M. 5.50

Kriegsmarken der verbündeten Zentralmächte

Deutsche Post in Belgien (● ungest. ⊙ gestempelt)
3, 5, 10 u. 25 Ct. ● 50 Pf., ⊙ 30 Pf.
50, 75 Ct., 1 Fr., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 ● M. 6.—, ⊙ M. 6.50

Deutsche Post in Russisch Litauen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ⊙ M. 1.25

Deutsche Post in Russisch Polen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ⊙ M. 1.25

Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau**
2, 6 und 10 Groszy ● 75 Pf., ⊙ 90 Pfg.

Österr.-Ungarische Feldpost
Aushilfs-Ausgabe **Bosnien**-M. mit Aufdruck „K. K. Feldpost"
3, 5, 6 und 10 Heller ● 50 Pfg., ⊙ 60 Pfg
1—10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 1 J Werte ⊙ M. 3.—
Endgültige Ausg. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20 u. 25 H. = 9 Werte ● M. —.85, ⊙ „ —.90

Kriegswohltätigkeitsmarken von Österreich
Bosnien 1914. □ 7 u. 12 H. +25 Pfg., ⊙ 30 Pfg.
Ungarn 1915. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12 u. 16 Filler (+je 2 F.) = 8 Werte ● 85 Pfg., ⊙ 85 Pfg.
Türkei 10 Verschiedene ● od. ⊙ M. 2.25
1914. □ 5 (+2) u. 10 (+2) Heller ● 25 Pfg.
1915. □ 5 verschiedene Bilder: 3 (+1), 5 (+2), 10 (+2), 20 (+3) u. 35 (+3) Heller = 5 Werte ● 85 Pfg. ⊙ 75 Pfg

Senfs großer Briefmarken-Katalog mit 65000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. M. 3.80 franko. Jahresnachtrag dazu 1 Mark
Gebrüder Senf in Leipzig.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Hosted by Google

ROBERT FRIESE

TET

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherung auf den Todes-, Invaliditäts-fall. Aussteuer- u. Leibrenten-Versicherung.

Versicherungsbestand: 951 Millionen Mark Kapital.
Sicherheitsfonds: 433.2 Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten nach Plan B bis zu 96 1/4 % der einzelnen Prämie.

Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

Konzessionierte
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Sanguinal

in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.

Vorzügliches Unterstützungsmittel zur baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger.

Zu haben in allen Apotheken!
Grosspackung m. 100 St. M. 2.20

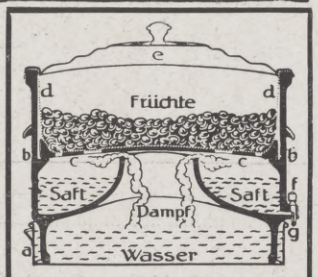
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal"

Kriegspostkarten
100 St. einfarb. 1.90, bunt 2.80, 100 St. Tiefdruck 3 50, 300 aller Sorten 7.50.
Herosverlag, Berlin 39L.

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO ZARA
DALMATIEN, Oesterreich



Erquickend und köstlich sind alkoholfreie

Fruchtsäfte
die mit
WECK
Fruchtsaftgewinner

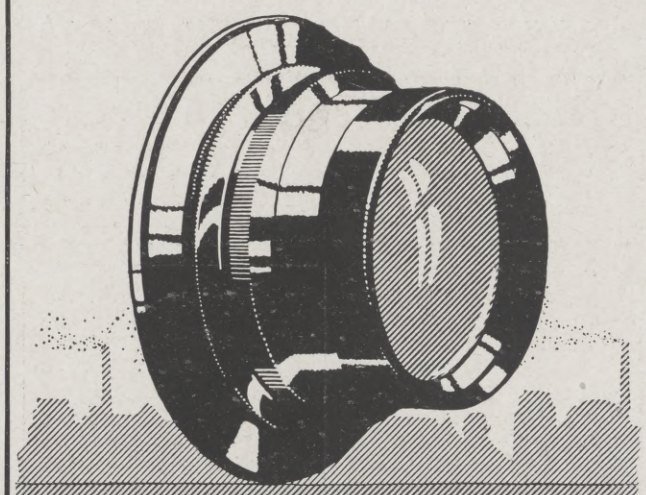
durch Dämpfen der Früchte hergestellt worden sind.

Das Dämpfen ist bequemer, billiger und zuverlässiger als das bisher übliche Auspressen, Ausziehen oder Auskochen.

J. Weck, G. m. b. H.
Öflingen O 1, Baden.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i.W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.



ZEISS
TESSARE
für alle Zwecke der Photographie
Lichtstärken F:6,3 F:4,5 F:3,5

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires

Prospekte P 9 kostenfrei

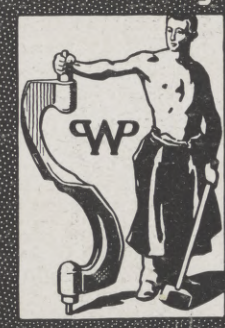
200 Stunden-Licht-Element

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Bedruckte Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Rein's Farbpapier.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3801. 146. Band.

Unser Kronprinz im Felde: Der Kronprinz bei einem Geländeritt.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Der Deutsche Kronprinz im Felde. / Von Rudolf Presber.

Jetzt blüht's und duftet's um die kleinen, allerliebsten französischen Schlösser in unserem westlichen Okkupationsgebiet. Aber an der Fassade der meisten, die irgendeines Ludwigs koketten Stil in das lenzig blühende Schweigen des Parkes stellen, öffnet sich kein Fenster. Keine Schloßherrin schreitet die verwahrlosten Wege; kein Reitknecht zieht dort unterm Schindeldach die Pferde aus dem Stall. Niemand weiß, wer hier die weißen Schwäne füttert, die über den grün schimmernden Teich ihre silberne Furche ziehen. Niemand scheucht die nistenden wilden Tauben aus den hohen Bäumen, in deren Kronen der dichte Busch der immergrünen Mistel seine schmarotzenden Zweige gabelt.

Unbewohnt, von ihren geflüchteten Besitzern längst verlassen, träumen und trotzen diese Schlößchen in den Frühling; schauen herunter auf die weißen Chausseen, die, von schlanken Schwarzpappeln flankiert, über die unbebauten Hügel und durch zerschossene Dörfer führen. Und wenn sich Leben regt auf diesen Wegen, sind's singende Feldgraue, die im Gleichschritt marschieren; sind's deutsche Munitionskolonnen . . . Der Franzose ist verschwenderisch mit der Ehrenbezeichnung „Château". Was er von hoch auf lieblichen Anhöhen gelegenen oder in das Grün verwunschener Parke geschmiegten Gebäuden so nennt, mag auch bei uns in seiner vornehmen Absonderung als „Schlößchen" gelten. Aber auch hübsche Landhäuser, die in freundliche Gärten dicht bei den kleinen Landstädtchen liegen, Villen, in deren Innenräumen kein großer Komfort, ja nach unseren Begriffen kaum eine wirkliche Bequemlichkeit herrscht, nennt das allem volltönenden Wort und aller weiten Geste geneigte Volk schon großartig Château.

Vor solch kleinem Château gehen jetzt zwei feldgraue Posten auf und ab. Es ist ein früher Maimorgen. Die Sonne liegt auf der schmucklosen Fassade des gestreckten zweistöckigen Hauses, spiegelt sich in den hohen, glatten Fenstern, fingert neugierig hinein in die Vordiele, wo alte Truhen Wartende zum Sitzen laden, und überhuscht vor dem Eingang die schwer im Kies ruhende kleine Kirchenglocke, die mit kugeldurchlöchertem Mantel vor Monden aus einem brennenden Kirchenstuhl niedergefallen ist und hier nun, von den einst gerufenen Gläubigen fern, tatenlos, mit verlorener Stimme ruht. Ein paar Hunde schnuppern herum, ein schöner indischer Rüde, schlanker Sohn einer Windhundrasse, die man sehr selten in Mitteleuropa sieht, und ein kleiner französischer Boxer, kurzatmig, drollig, immer aufgeregt. Von den Stallgebäuden kommen Diener, Pferde führend; Vollblüter aller Farben; auch feingliedrige, blanke Schimmel, wie sie die Danziger Husaren reiten. Jetzt wird's im Hause lebendig. Stimmen, schleppende Säbel. Gleich darauf tritt, gefolgt von drei Offizieren, ein hochgewachsener, schlanker Blonder heraus. Die schwarze, flache Mütze mit dem kleinen silbernen Totenkopf etwas verwegen-schief in den Kopf gedrückt, die schmalen, kräftigen Hände tief in die knappen Seitentaschen der verschnürten Husarenjacke gesenkt, steht er einen Augenblick im Portal und nickt den stramm präsentierenden Feldgrauen seiner Wachkompagnie den freundlichen Morgengruß zu. Der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Schon in der Uniform verrät sich ein hübscher Zug treuer Anhänglichkeit. Noch als Armeeführer, dem das bei Longwy erworbene blaue Kreuz des Pour le mérite unterm Kragen glänzt, trägt er die Uniform seines liebgewonnenen Danziger Husarenregiments, dessen treu nachgebildete Standarte, ein Geschenk des Offizierkorps beim Abschied (das damals der junge Graf Kayserlinck überreichte, der bei einem Patrouillenritt im Osten, als einer der Ersten, gefallen ist), daheim im Berliner Schloß als liebste Erinnerung hinter seinem Schreibtisch ihren Platz gefunden. Und wie er in Danzig einst als Regimentskommandeur mit preußischer Pünktlichkeit am frühen Morgen durch die Ställe zur Reitbahn schritt, so sieht ihn der frühe Morgen in Feindesland. Freilich, der muntere Galopp auf dem muschelgezäumten Lieblingsschimmel vor den lanzenzückenden Schwadronen her ist im modernen Stellungskampf ein unerfüllter Traum geblieben. Und dem jungen Armeeführer dienen die Pferde nur, wenn es die eingelaufenen Nachrichten erlauben, zu kurzen Erholungsritten flußentlang am frühen Morgen. Der Dienst, der Besuch der kommandierenden Generäle und Divisionsstäbe der weit auseinanderliegenden Truppenteile verlangt den schnelleren, ausdauernden Kraftwagen. Oft steuert er ihn selbst; sonst läßt er einen der beiden Leibchauffeure fahren, die schon durch die stillen Wälder von Oliva und durch das Gewühl der Berliner Straßen mit gleich sicherer Ruhe das Gefährt gelenkt haben.

Die erste Fahrt des Tages gilt immer (ich rede von den langen Monaten des Stellungskampfes; die nie ruhende Schlacht verlangt andere Dispositionen) dem A.-O.-K.-Gebäude, in dem er, mit seinem Stabschef und den Herren seines Stabes beratend, länger verweilt. Wer sich solchen „Stab" als eine Versammlung vertrockneter alter Herren vorstellt, der dürfte im Anblick der über die Karten gebeugten Herren verwundertes Erstaunen erleben. Der Stabschef selbst, eine mittelgroße, straffe Erscheinung, ist noch in den besten Jahren, und die silbrigen Haare lassen das frische und energische Gesicht der liebenswürdigen Exzellenz noch jugendlicher erscheinen. Der Sport, dem der Kronprinz selbst seine gestählte, sehnige, nicht zu ermüdende Reiterfigur verdankt, hat diesen Herren allen, die an den großen Kartentischen in eiserner Ruhe die Nachrichten empfangen und sichten, Verteidigung und Angriff vorbereiten, eine straffe Jugendlichkeit erhalten, der mitten im nimmer vergessenen Ernst der Tage die Fröhlichkeit der Zuversicht nie fehlt.

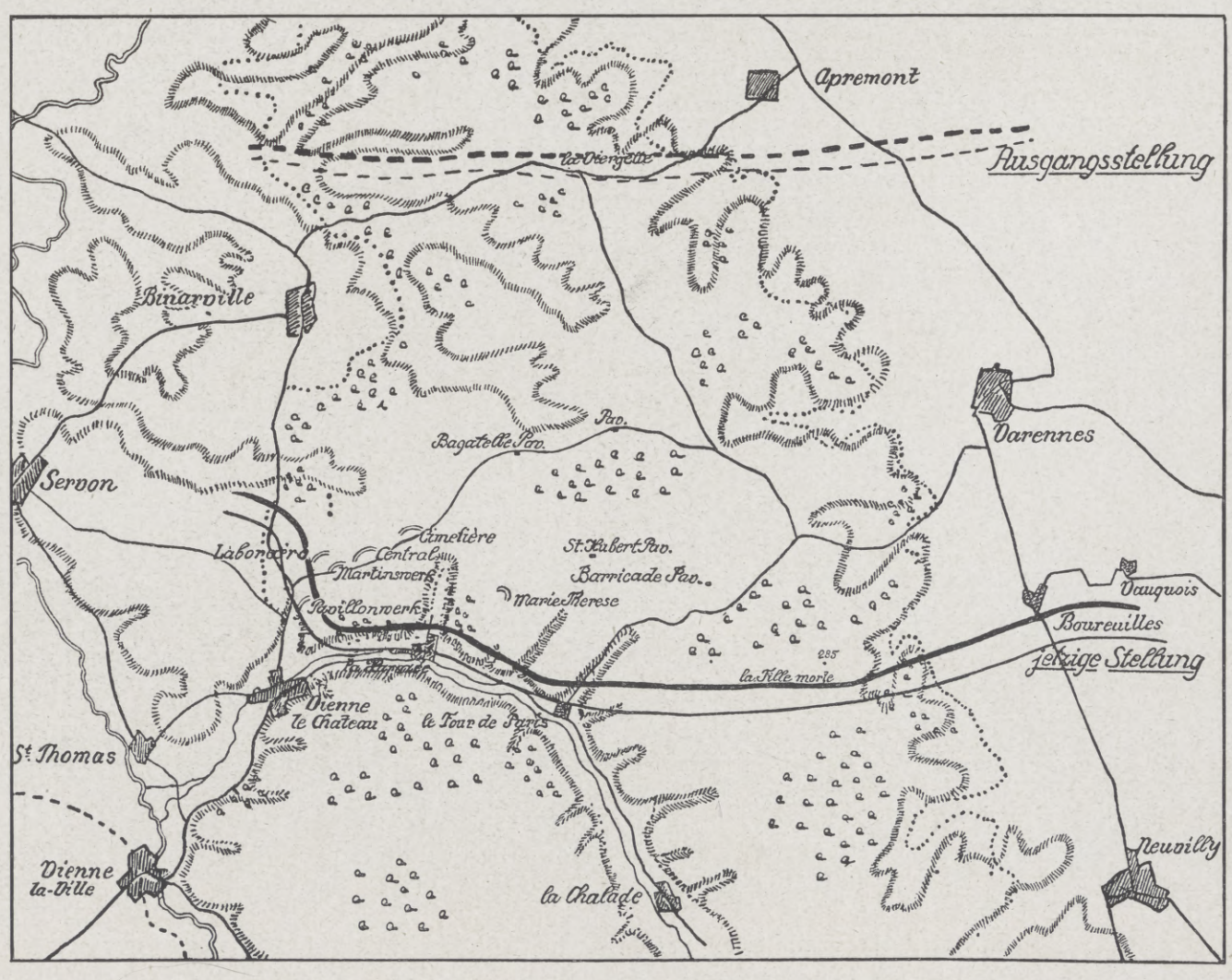
Und willensstarke Zuversicht ist es auch, was — ich durft's bei langen Fahrten zu seinen Truppen, Preußen, Bayern und Württembergern überall in gleicher Weise erleben — von diesem jüngsten der deutschen Heerführer, der einmal oberster Kriegsherr werden soll, anfeuernd auf seine Kämpfer hinüberstrahlt. Ohne den Respekt mindern zu lassen, weiß der Kronprinz im Verkehr mit dem jungen Offizier wie mit dem einfachsten Soldaten das kameradschaftliche Band zu betonen, das alle, die hier Wall und Sturmbock bilden, umschließt. Ob er die Gefährdeten an der Front besucht oder einem sich sonnenden Rekonvaleszenten aus dem Sattel die Hand gibt, ob er den aus dem Gefecht kommenden im Dämmer des lampenerleuchteten Salons seines Château Eiserne Kreuze austeilt oder im Vorüberfahren überraschten Landwehrmännern am Brückenkopf Zigaretten aus dem Wagen reicht — er bleibt der Kamerad seiner Mitkämpfer und versteht es, jeden ein persönliches Interesse fühlen zu lassen. Und das ist — wer öfter Gelegenheit hatte, es in den verschiedenen Situationen zu beobachten, fühlt's und weiß es — niemals eine einstudierte, innerlich lästig empfundene Repräsentation; es ist reine Äußerung seiner Persönlichkeit, ist ihm Bedürfnis. Denn er ist stolz auf seine Truppen, ist dankbar und gütig. Und der junge Feldherr, dem seine Feinde jede Härte und Roheit andichten möchten, denkt in seinen freien Stunden Erleichterungen nach für die vom Krieg bedrückte Bevölkerung, kümmert sich persönlich um die Ehrung der Toten und denkt daran, als erstes Friedenswerk im Park seines Schlosses den gefallenen beiden Jugendfreunden ein schönes Erinnerungsmal von Meister Touaillons Hand setzen zu lassen.

Von dem Gegner wird am Tisch des Kronprinzen nur mit Achtung gesprochen. Wohl fällt einmal ein vom Zorn derber geprägtes Wort — aber es trifft immer nur die nicht uniformierten Verantwortlichen, mehr noch die unverantwortlichen Schwätzer der feindlichen Diplomatie und der Pariser Presse. Vor dem waffentragenden Feinde hat man Respekt, und auch seine Führer werden durchaus als würdige Gegenspieler im großen blutigen Spiele behandelt. Als ich einmal von der fälschenden Niedertracht der französischen Zeichner und Essayisten redete und ein paar eben genossene Beispiele zornig erzählte, meinte der Kronprinz lächelnd: „Das ist allerdings stark. Aber wir haben's auch leichter, vornehmer zu sein. Von einem, der eben Prügel bekam, ist's schwer zu verlangen, daß er auch noch gerecht ist!"

So sieht er selbst die niederträchtigen Karikaturen italienischen und französischen Ursprungs, die ihn bald als „il figlio del Macellaio", bald als „Aiglon" verzerrend darstellen, mit philosophischer Gelassenheit und bespricht ganz kühl ihren künstlerischen Unwert oder ihre bessere Erfindung. In Betrachtung einer besonders schlechten, französischen Karikatur urteilte er einmal kopfschüttelnd: „Wenn die Karikatur ihren Opfern Scheußlichkeiten anhängt, anstatt wirklich vorhandene kleine Fehler ins Witzig-Groteske zu übertreiben, dann hat sie doch mit Kunst rein gar nichts mehr zu tun. Sehen Sie nur, jetzt dichtet mir so ein hilfloser Narr schon einen — Bauch an!"

Die haben ihm mehr „angedichtet" in diesem Krieg, als einen Bauch, die Hilflosen, die ihn nicht kennen und bloß als Haupt der in Wahrheit gar nicht bestehenden ewigen „Kriegspartei" hassen. So zeigt ein besonders albernes Zerrbild „le Kronprinz Hohen-voleur", beladen mit Uhren, Ringen, Silberzeug, auf dem Hintergrund angezündeter Straßen. Die alte Fabel von den Pendülendieben von Anno siebzig spukt wieder und besudelt sogar die Höchsten. Die Wahrheit ist das Gegenteil! Die längste Zeit seiner Armeeführung im Okkupationsgebiet hat der Kronprinz in einem schlichten Landhaus gewohnt, das sich eine alte Dame, die schon einmal als junge Frau im siebziger Kriege vor den Deutschen „ins Innere" geflohen war und sich dann hier „in Sicherheit" angesiedelt hatte, behaglich ausgestattet. Sie ist zum zweitenmal geflohen. Aber der junge Fürst und Feldherr, der jetzt in ihren Zimmern wohnt, fühlt sich durchaus nur als Gast. Hat nichts verändert, nichts zerstört, nichts wegzunehmen erlaubt. In dem etwas dunklen Speisezimmer hat er an der Hauptwand hinter einem großen Kruzifix sogar eine Fahne an ihrem Platz gelassen — die Trikolore der Republik, die zu bekämpfen und zu besiegen, er hier Quartier nahm. Wenn während der kurzen und schlichten Mahlzeiten zuweilen die Rede kam auf die unglaublichen Roheiten, mit denen in den Ländern unserer Feinde jetzt alles behandelt wird, was deutschen Ursprungs ist, habe ich mit heimlichem Stolz nach der feindlichen Fahne gesehen, die des jungen Siegers Großmut nicht entfernen läßt.

Nur ihren Salon, der über die Rasenfläche des wunderschönen, nachts von verliebten Nachtigallen durchjungenen Gartens aus breiten Fenstern schaut, würde vielleicht die alte Französin, wenn sie jetzt mit ängstlichem Blick hereinspähen könnte, nicht gleich wiedererkennen. Denn die nicht übertriebene Schönheit der Plüschgarnitur ist verdeckt durch allerlei Bilder und Skizzen, die, behutsam angelehnt, auf den Möbeln stehen. Und eine große Staffelei an der Wand zeigt den halbfertigen Kopf eines deutschen Landstürmers oder eines französischen Alpenjägers in Aquarellfarben oder Buntstiften. Der Kronprinz malt gern in den wenigen Mußestunden, die ihm seine verantwortungsreichen Pflichten lassen. Er erholt sich in der Kunst. Als ich vor Jahren seine ersten Versuche in Danzig und Berlin sah — Tierstücke und Interieurs — spürte ich wohl Farbensinn und Geschmack, hätte aber nicht geglaubt, daß



Die deutschen Stellungen in den Argonnen. Nach einer eigenhändigen Zeichnung des Deutschen Kronprinzen*).

Hosted by Google

Kronprinz Wilhelm. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Der Kronprinz beim Beobachten eines Fliegers.

ein so kräftiges Talent für das Porträtfach sich entwickeln könnte. Heute, da ihm der junge Dresdener Maler Schultze-Görlitz, der bei einem Landwehrregiment steht, in ruhigen Zeiten etwas Unterricht gegeben hat, setzt er mit Kraft und einer gewissen Härte die Farben hin und holt mit geschickter Benutzung der Töne der Pappe aus seinen Modellen mit geringen Mitteln das Charakteristische des Kopfes heraus. Durch die Güte des Kronprinzen im Besitz eines solchen Bildes, das im Felde entstand, habe ich es oft erfahren, daß kunstverständige Besucher nicht glauben wollten, daß die schlichten Buchstaben im Winkel „W. K." den feldgrauen Hohenzoller als Maler nennen.

Der Kronprinz mit seinem Leibpferd.

Aber wie die Neigung zu ausübender Kunst nicht ganz schlummert in den vom Drohen der Geschütze durchdonnerten Tagen, so ist dem Kronprinzen auch in all dem Ernst der Zeit die eingeborene und von verständiger Erziehung liebevoll gepflegte Freude an der Natur nicht verlorengegangen. Unvergeßlich, mit welch frohem Entdeckerstolz er das Auto für Minuten von der Heerstraße abbiegen und durch ein uraltes, wappengeschmücktes Tor in den von herrlichen Bäumen überdachten Park eines verlassenen, träumenden Herrensitzes einfahren ließ. Und seine hellblauen Augen leuchteten: „Ist das nicht wirklich ein Märchen, mitten im Krieg?" Unvergeßlich, wie er zwischen den überwucherten Steinen eines vor Jahrhunderten zerstörten belgischen Klosters auf die schönsten Blicke durch die geborstenen Bogen hinaus ins lachende Frühlingsland aufmerksam machte und, durch das hohe Gras und die wilden Blumen schreitend, erklärte: „Hier hab' ich auch meinen Vater hergeführt. Er hat doch schon manches gesehen — aber er war entzückt!" . . . Und als wir dann von der Schönheit der Ruinen sprachen, die so romantisch dem blühenden Gegenwartsbild der Landschaft die Vergänglichkeit predigen, sagte er mit Beziehung auf die vom Hagel der Geschosse zu pompejanischer Verlassenheit zerrissenen Dörfer, die wir durchfahren hatten: „Gewiß, schön können sie sein, die Ruinen. Aber es ist traurig, daß der Krieg so viel von der Romantik schaffen muß!"

Den Unterton des Mitleids, der Herzensgüte könnten unsere Feinde, wenn sie Ohren hätten zu hören, so häufig aus der Rede des Vielverleumdeten heraushören. Die Frage, was aus den vaterlosen Kindern werden soll, beschäftigt ihn oft. Und in seinem Verkehr mit den zurückgebliebenen französischen Bürgern, vor allem auch mit den Kindern, gibt er sich mit so ungemachtem, schlichtem Wohlwollen, daß in den Städtchen, die er öfter besucht, viele längst die trotzige Scheu abgelegt haben. Mit all ihren kleinen Sorgen kommen die Leutchen zu ihm: wenn in der Familie jemand krank ist; wenn ein Schwein geschlachtet werden soll, und die Kommandantur will's nicht erlauben; wenn ein Mädel eine alte Tante besuchen will. Sie wissen und fühlen's eben, daß er gern und ehrlich für sie sorgt. Vor allem bei den Kleinen, die noch keinen Haß kennen, ist aus der Angst Neugier, aus der Neugier eine gewisse Zutraulichkeit geworden. Und wenn er so im Vorübergehen einem Kerlchen mit einem lachenden Wort über den Struwwelkopf streicht oder mit dem Silberknopf des Reitstöckchens das Kinderbäuchlein antippt, dann antwortet ihm aus den dunklen Augen des Französchens keine Furcht mehr, sondern etwas wie halb genierte, halb vertraute Fröhlichkeit.

Zwei Dinge nur sind dem Kronprinzen — das weiß ich aus seinem eigenen Munde, und alle, die ständig um ihn sind, wissen's noch besser — wirklich schwer gefallen in diesem langen, mörderischen Kriege. Erstens, daß er sich nicht selbst der Gefahr so aussetzen durfte, wie sein furchtloses Temperament ihn drängte; und dann: daß er so unendlich viel Menschenleid mitansehen mußte, ohne helfen zu können. Als Oberbefehlshaber seiner Truppe darf er sein Leben nicht in Gefahr bringen. Aber die ihn im Felde kennen,

Der Kronprinz verteilt Eiserne Kreuze an die Soldaten eines Infanterieregiments.

wissen, wie er manchmal — wenn das A.-O.-K. ihn auf ungefährdeter Fahrt glaubte — ganz nach vorn gefahren ist, auf einen Artillerie-Beobachtungsstand oder in andere gefahrvolle Stellung eines Regiments und sich die Granaten und Infanteriegeschosse um die Ohren hat fliegen lassen. So war er gerade auf seinem Gefechtsstand in einem kleinen Nest ganz nahe der Front eingetroffen und studierte die Karten und Meldungen, als rasch hintereinander fünf schwere Granaten im Dorf einschlugen, noch keine sechzig Schritt entfernt von ihm.

Wie sehr ihm aber das menschliche Leid ans Herz greift, und wie sehr er besorgt ist, zu lindern, dafür ein kleines Beispiel. Als wir im September wegen der Gesamtlage ein wenig zurückgehen mußten, hat der Kronprinz seine Armee 48 Stunden länger stehen lassen, um möglichst alle Verwundeten zurückzubringen. Er ist persönlich mit seinen beiden Autos nach vorn gefahren und hat verwundete Offiziere und Leute geholt . . . Dafür danken ihm seine Truppen aber auch mit Liebe und vollstem Vertrauen. „Versöhnend mit all dem Furchtbaren ist es," hat er mir einmal gesagt, „zu sehen, wie famos sich die braven Kerls benehmen, wenn sie verwundet sind; wie sie sich freuen, wie die Kinder, wenn ich zu ihnen ins Feldlazarett komme. Manchem Sterbenden hab' ich fest die Hand gehalten, bis es vorüber war; und manche der treuen, deutschen Augen werd' ich mein Leben lang nicht vergessen, die mich so freundlich noch angelächelt in all den großen Schmerzen der Wunden!"

Die dummen Bilder, körperlich und geistig, die

Der Kronprinz auf einem Ritt durch ein Städtchen an der Front.

Hosted by Google

sich die unbelehrbaren Franzosen in ihren Journalen vom Deutschen Kronprinzen zeigen lassen, entsprechen in keinem einzigen Zug der Wahrheit. Was ihre Leitartikel von ihm schreiben, ist ebenso falsch, wie die Bildnisse, die die Herren Paul Iribe, George Edward, Ricardo Flores, der ehemals so amüsante Spießbürgerfeind Guillaume oder der immer talentlose Ehrenlegionär Hansi als „dernière image du fameux héritier de Guillaume II“ aus der Tiefe ihres haßerfüllten Gemüts schöpfen. Ein Bild von ihm von der Hand eines Franzosen habe ich allerdings gesehen, das nicht unähnlich war und zugleich das Zeichen einer ganz andersartigen Gesinnung. Dies merkwürdige Bild, nicht eben künstlerisch hochstehend, aber wirksam, hing in einem grünen Kranze von Waldlaub an einem festlichen Tage mitten auf dem Marktplatz des französischen Städtchens an einer Häuserfront. Und in dem Bilde war nicht ein Zug von all den Untugenden der „Boches“, wie sie die Phantasiebilder der Pariser Verleumder zeigen. Freilich — die Herren Guillaume und Hansi haben den Deutschen Kronprinzen nie gesehen. Dieser Maler von ..... aber hatte gar seltsame Gelegenheit, ihn öfter zu sehen. Sein Bild war die Huldigung eines Dankbaren. Ein französischer Gefangener hatte es zum (vorigen) Geburtstag des Kronprinzen gemalt. Und dieser Gefangene haßte den in der Nähe Gesehenen nicht mehr.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Die auf Seite 564 wiedergegebene Kartenskizze des Deutschen Kronprinzen entstammt dem soeben im Verlag von Julius Bard in Berlin zum Besten der Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen erschienenen Buch des bekannten Dichters Bernhard Kellermann „Der Krieg im Argonnerwald“ (Preis geb. 1 ℳ 50 ₰). Außer der Orientierungskarte enthält das Werk in Gestalt eines Geleitwortes einen weiteren Beitrag des Kronprinzen.

Der Kronprinz bei seinen Soldaten.

Unserer Kriegshygiene Siegeszug.

Von Dr. med. Spier, zur Zeit im Felde.

Die deutsche Kriegshygiene feiert einen Siegeslauf.

Bei uns kehren 80 bis 90 Proz. der Verwundeten wieder an die Front zurück. Rußland bringt es nur auf etwa 18 Proz. Was das bedeutet, sieht der Laie nicht in der ganzen Tragweite ohne Umrechnung. Aber, wenn man annimmt, daß eine Million in einer gewissen bestimmten Zeit wegen Verwundung aus der Front gehen muß, so kehren bei uns von dieser Million 800000 bis 900000 wieder in die Kampflinie zurück, bei den Russen etwa 180000; das heißt in anderen Worten, wir haben 20 bis 23 Armeekorps aus dem alten Bestande zurückgeheilt. — Unter diesen Umständen sind natürlich unsere absoluten Verluste gering, wir sind sozusagen in praxi unerschöpflich.

Die Verluste durch Waffen waren früher nicht so bedeutend wie die durch Krankheiten; das klingt paradox.

Im Krimkrieg mußten von den etwa 300000 Franzosen durch Wunden und direkte Schäden etwa 20000 sterben, dagegen 65000 erlagen Krankheiten. Bei den Engländern waren diese Zahlen 80000, 1760, 16000. Im amerikanischen Staatenkrieg 1861/66 waren diese Proportionen 2500000, 110000, 225000. So ähnlich war es früher in allen Feldzügen. Aber schon 1870/71 verhielten sich die Zahlen, auf Deutschland bezogen, wie 788000, 26562, 14648. Bei den Russen im Russisch-Türkischen Krieg war selbstredend keine Besserung in diesem Sinne zu erzielen. Die Zahlen waren 933000, 35000, 82000!

Die großen Kriegsseuchen sind beinahe ausgerottet, durch unsere Impfungen vorbeugender Art und durch die peinlichen Vorschriften der Absperrung und der Eigenschutzmaßregeln, die das Individuum heute kennt. So muß der deutsche Soldat auf Trinkwasser, Speisen, Klosettverrichtungen usw. bezügliche hygienische Maßnahmen anwenden.

Auch die Ruhr hat früher sehr gewütet. Alle diese Seuchen, Typhus, Ruhr, Cholera usw., kennen wir im Felde beinahe nicht mehr. Und daß sie in die Heimat nicht eingeschleppt werden, unterliegt keinem Zweifel mehr. Auch die Pocken sind geschwunden.

Jedoch diese Siegesziffern der deutschen Hygiene sind nicht ohne Arbeit und Hingabe, ohne unermüdlichen Fleiß und wissenschaftliche Gründlichkeit, wie sie nur den Deutschen eigen ist, errungen worden.

Wenn wir nur als typisches Beispiel der Pionierarbeit, die wir mit unserer Hygiene leisten, das betrachten, was wir in dem Okkupationsgebiet in Polen erreichten, so wird auch dem Außenstehenden eine Ahnung von der Größe unserer Mission dämmern.

Schon die hygienische Straßenreinigung, die Straßeninstandhaltung und Vervollkommnung gehört mit in diesen Arbeitsbezirk. In Lodz z. B. wurden 10000 Brunnen von uns hygienisch untersucht. Man hat durch entsprechende Verbesserungen dort Typhus und Ruhr getilgt.

Wir haben Brunnen gebohrt. Wir haben Leichenschau eingeführt, bakteriologische Untersuchungsanstalten dort gegründet und städtische Desinfektion eingerichtet.

Wir haben in einem Lande, in dem es keinen Impfzwang gibt, alles geimpft, was nachweisbar noch nicht immun und geschützt war. Die Pocken sanken in ihrer Zahl. Und es steht zu hoffen, daß sie bald eingedämmt sind.

Der Flecktyphus wurde durch systematische Entlausungen ausgerottet. Die Läuse übertragen bekanntlich den Erreger dieser schlimmen Krankheit; sind die Läuse vernichtet, stirbt auch die Seuche ab.

Die Schlachthäuser werden beaufsichtigt. Die vielverbreitete Trichinenkrankheit wird durch Vernichtung des erkrankten Fleisches ausgemerzt. So was kannten die Russen nicht.

Es kann nicht in allen seinen Einzelheiten ausgeführt werden, was die deutsche Hygiene aus verrotteten gesundheitsschädlichen Städten, Dörfern, Landstrichen alles geschaffen. Sie feiert in den besetzten Gebieten einen ungehemmten Siegeszug — gleich, ob in Polen, Rußland, Frankreich, Belgien usw. Überall können sie von unserem Reichtum an Wissenschaft und Gesundheitssinn lernen, annehmen zu Nutz der Bevölkerung.

Und neidlos erkennen sie es an. Sie beugen sich vor so viel Genauigkeit, peinlicher Pflichterfüllung und rückhaltsloser Befolgung hygienischer Vorschriften.

Unsere deutsche Hygiene bringt den fremden Völkern die Errungenschaften gesundheitlichen Fortschritts. Und gerade hier merkt man, wie turmhoch wir über den vielen anderen stehen.

Unsere deutsche Hygiene hat auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse es verstanden, in bedrängter Zeit die Brauchbarkeit und die Ausnutzbarkeit unserer Nahrungsmittel zu vervielfachen, die Menge aufzuklären, ihr alte Vorurteile über Wert und Unwert mancher Nahrungsmittel zu nehmen, neuen Glauben zu festigen. Sie hat ökonomische Möglichkeiten gefunden und unserem Vaterland unschätzbare Dienste getan.

Um nur ein banales Beispiel zu wählen. Unsere Nahrungsmittelhygiene hat herausgerechnet, daß billige Käse, wie Bierkäse, Tilsiter, Harzer, Limburger fast übereinstimmend genau so viel Nährwert besitzen, wie die sieben- bis neunmal teureren Brie, Chester, Roquefort. Das sind klein scheinende, aber weittragend wirkende populäre Hygieneerrungenschaften und Aufklärungen.

Man könnte noch so viel hinzufügen. Aber diese wenigen ausgewählten Beispiele genügen.

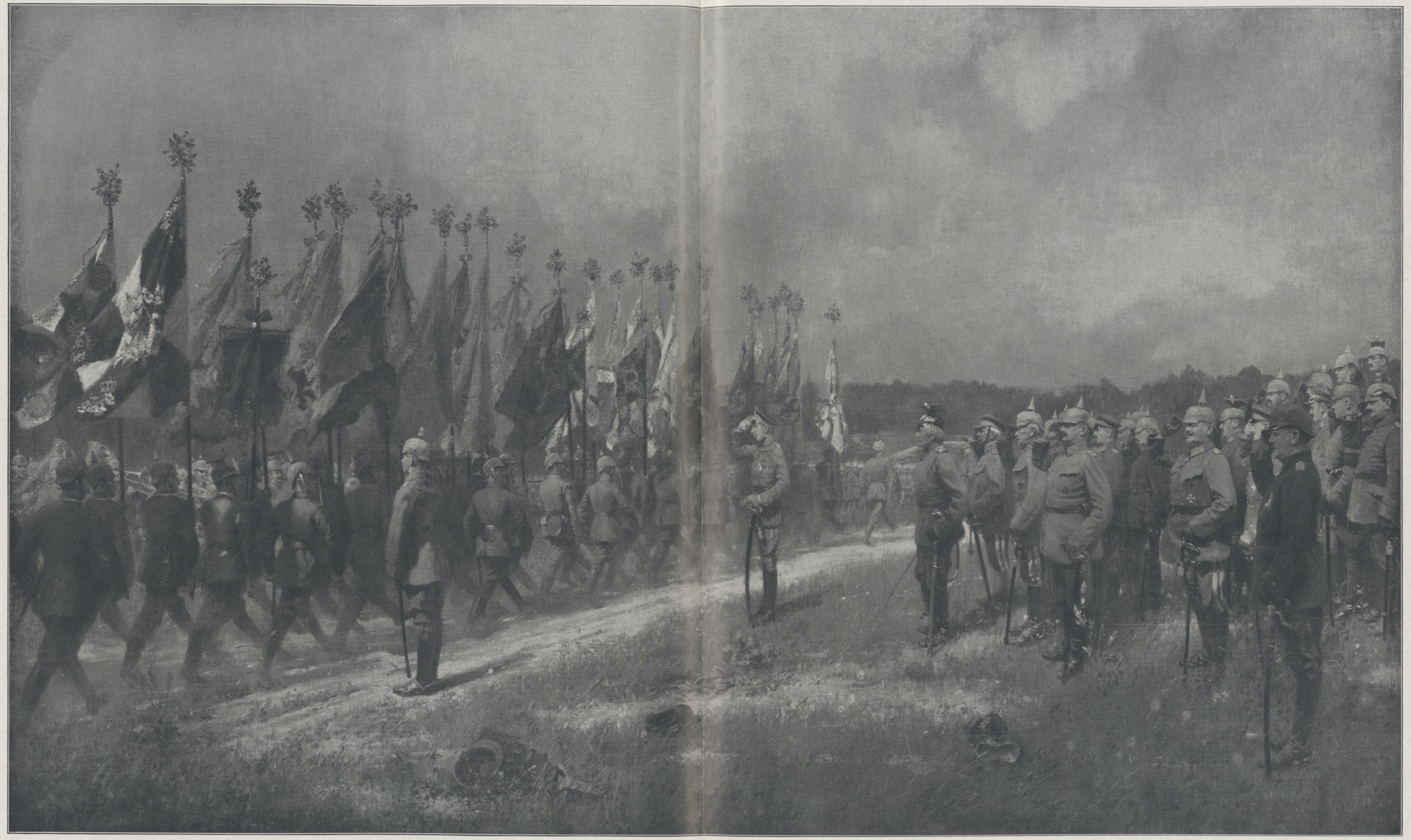
Unsere deutsche Hygiene ist mit ein Faktor unserer unerschütterlichen Kraft. Sie hat die äußeren Heeresmassen sanitär gewappnet, sie gefeit gegen die zehrende Feindschaft von Kriegsseuchen, sie hat die Heimat geschützt und in schwerer Zeit gesund erhalten. Sie hat dem Feinde selbst gedient und ihn zu Bewunderung und Dankbarkeit gezwungen. Sie hat uns und der Menschheit ihre Dienste gern, reichlich gewidmet.

Diese Ruhmestaten deutscher Hygiene entstammen deutscher Forschung, deutschen Laboratorien, deutschem Willen. — Sie legen Zeugnis ab für die Lebenskraft, die Zukunft unseres Volkes.

Der Kronprinz erhält einen Funkspruch.

Der Kronprinz bei einer Feier in den Argonnen.

Hosted by Google



Unser Kronprinz im Felde: Parade in den Argonnen.

Nach dem Leben gemalt von dem bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmaler Professor Georg Schöbel.

Aus dem Verlage der Vereinigung der Kunstfreunde Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg.

Hosted by Google

Die architektonische Entwicklung unserer Lagerbauten an der Westfront.

Von Hugo Seeger.

Weitaus der kleinere Teil der kämpfenden Truppen im Westen kann an Ruhetagen Ortsquartiere beziehen. Was an Dörfern und Städtchen in der Feuerlinie liegt, ist meist ein Trümmerhaufen. Selten durch unsere Schuld, denn die französische Artillerie glaubt uns am meisten zu schädigen, wenn sie die Wohnstätten ihrer Landsleute zusammenschießt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, haben wir uns gleich zu Anfang des Stellungskriegs da angesiedelt, wo die natürliche Deckung uns einigen Schutz vor feindlicher Belästigung bot. Die Infanterie vor allem durfte ihr Standquartier nicht an einen Ort binden, der, abgesehen von der Entfernung, meist nur mäßige Unterkunftsmöglichkeiten bot. So entstanden große Lager, und es ist ganz interessant, die baukünstlerische Entwicklung dieser provisorischen Unterkunft einmal von Anfang an bis heute zu verfolgen.

Vom einfachsten Pfahlbau bis zum modernen gemütlichen Heim! Alle Entwicklungsstufen hat das Wohnhaus des Feldgrauen an der Westfront durchgemacht, bis es seine heutige, man darf schon sagen, gediegene Form erreicht hat. In den ersten Wochen des Stellungskriegs, als noch niemand wußte, wie lange unseres Bleibens hier sein werde, und fast nichts zur Verfügung stand als der Wald, in dem wir uns den Blicken feindlicher Flieger entzogen, kehrten wir uns der einfachsten und ursprünglichsten Bauart zu, brachen unsere schon längst nicht mehr wasserdichten, kleinen Zelte ab und zimmerten uns Laubhütten mit Feldbeil und Säge, möglichst in Anlehnung an einige kräftige Bäume. Nägel gab es keine. So verband man das Gerippe mit Strohflechten und Stricken. Seitenwände und Decke wurden aus Strauchwerk geflochten, und das Dach bekam eine Lage von Zeltplanen aufgelegt zum Schutze gegen den Regen. Am Boden ein Bund Stroh, und die Laubhütte schien uns für einige Zeit eine ganz kriegsmäßige Unterkunft. Bei gutem Wetter setzten wir uns zu der einzigen Mahlzeit des Tags vor die Hütte auf den Boden und suchten mit allem Aufwand an Geschicklichkeit so fein und vornehm zu essen wie zu Hause am eigenen Tisch. Die Pferdeställe wurden in großem Stil ganz ähnlich angelegt. Die Pferdekrippen ersetzte der sogenannte Freßbeutel; Latierbäume, die zu Hause die einzelnen Pferdestände abgrenzen, konnten nur in bescheidener Zahl eingesetzt werden. Übrigens kam es damals, als die Pferde noch sehr schwere Tagesarbeit zu leisten hatten, ganz selten zu übermütigen, nächtlichen Schlägereien im Pferdestall.

Dann nahte der erste Kriegswinter. Das einzige, was an wärmenden Baumaterialien zu finden war, war Stroh. Die Laubwände schützten nur dürftig vor Wind. Man baute also Strohhütten ganz in der Art, wie man sie als Junge in den Büchern abgebildet sah. Solch eine Siedelung aus Strohhäusern bot einen ganz reizvollen, romantischen Anblick, und ich erinnere mich noch, wie stolz wir auf unsere Bauwerke waren, in denen wir den Winter im Feld — an einen zweiten und vielleicht gar dritten dachte ja von uns niemand — überstehen wollten, ohne an unserer Gesundheit Schaden zu nehmen. Da auch für die Pferde inzwischen große Zirkuszelte herangeschafft worden waren, glaubten wir den Launen des französischen Winters voll gewachsen zu sein.

Unsere Heeresleitung hatte jedoch in weiser Voraussicht eine längere Dauer des Weltkriegs als wahrscheinlich angenommen und beschlossen, alles zu tun, was zur Erhaltung der Frische und vor allem der Gesundheit der Truppen getan werden konnte. Die Schlagfertigkeit des Heeres sollte unter keinen Umständen durch das Auftreten von epidemischen Krankheiten beeinflußt werden. Bahnen wurden gebaut, große Lagerhäuser längs derselben versorgten uns zunächst mit den allernötigsten Baumaterialien, mit Nägeln, Klammern und Handwerkszeug zum Bau von einfachen Blockhütten. Diese mühsam zurechtgezimmerten Blockbauten aus gespaltenen Eichen- und Buchenstämmen mit ihrem etwas primitiven Dach aus geteerter Pappe schienen uns wahre Paläste im Vergleich mit den Armeleute-Hütten aus Stroh, die durch den steten Kampf mit Ratten und Mäusen bald an Romantik verloren hatten. Die Lücken sorgsam mit Moos verstopft, hätten die Blockhütten in ihrer ersten Form uns wohl genügt, wenn der Winter in Frankreich kalt und trocken wäre. Doch zu Schnee und Eis kommt es in diesem warmen Klima fast nie, kaum zu einem Rauhreif mit trocknender Brise, und so erkannten wir bald, daß das Wasser und der undurchdringliche Lehmboden unser größter Feind war. Stroh durfte nur noch zum Füttern verwendet werden, und was noch vorhanden war, faulte auf dem klebrig-feuchten Boden. Es regnete wochenlang, so daß die rings um die Hütten gezogenen Abflußgräben die Regenmengen gar nicht mehr zu fassen vermochten. Nachts schwamm unser Strohlager in einem kleinen See. Da gab es nur einen Ausweg: Pfahlbauten. Im Hinterland wurden von den Etappentruppen große Sägewerke in Betrieb gesetzt, die zur vollständigen Ausschalung der Blockhütten genügend Bretter liefern konnten. Große Rollen erbeutetes, unbedrucktes Zeitungspapier wurden als Tapeten ausgegeben, Fensterglas wurde geliefert, der primitive Lehmofen, dessen beißender Rauch die Augen schädigte, wurde wieder abgebrochen, und an seine Stelle trat ein guter deutscher Regulierofen. Die Winterstürme und der Regen hatten unseren Zirkuszelten übel mitgespielt. Sie konnten unseren Pferden nicht mehr genügend Schutz bieten. Je mehr das schlechte Wetter zunahm, desto mehr mußte für eine trockene, warme und doch luftige Unterkunft dieser empfindlichen Tiere Sorge getragen werden. Aus diesen Gründen unternahmen die Truppen im Frühjahr 1915 allgemein den Bau von guten Pferdestallungen aus geschnittenen Hölzern mit Pferdekrippen und allen Bequemlichkeiten der Garnison. Die zugigen Feldschmieden wurden in geschlossene Schuppen mit mächtigen Essen verlegt, die gleichzeitig als Pferderevier geeignet sind, und es hat sich gezeigt, daß alle diese Maßnahmen im Interesse der Erhaltung und Schonung unseres Pferdematerials sehr klug und nicht zu kostspielig waren.

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Lager an den Höhen der Côtes Lorraines.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Karl Oenike.

Aber auch sonst gab es für unsere Bauhandwerker im feldgrauen Kleid genug Arbeit. Was die Regenperiode unbewohnbar gemacht hatte, wurde abgerissen und nach modernen Plänen neu hergestellt. Das zugeschnittene Bauholz, das jetzt allgemein Verwendung fand, ließ den Baumeistern mehr Gestaltungsfreiheit als die rohen Holzblöcke, die zudem eine Materialverschwendung nicht umgehen ließen. Holzhäuser im Schweizer Stil wurden sehr beliebt, auch zweistöckige Häuser boten keine Schwierigkeiten mehr, vor allem wurde mit der flachen, plump wirkenden Dachform gründlich aufgeräumt, denn die Dachpappe hatte sich solchen Regengüssen nicht gewachsen gezeigt. Darum möglichst steil abfallende Dächer, an denen das Wasser rasch abläuft und gar nicht erst eindringen kann.

Je näher der zweite Kriegswinter heranrückte, desto mehr wurde auch auf die Inneneinrichtung Wert gelegt. Im Sommer lebte man im Freien, im herrlichen Wald, dessen Schönheiten sich den meisten neu erschlossen. Die Mahlzeiten wurden an Tischen vor der Baracke eingenommen, manche hatten sich aus Birkenholz malerische

Hosted by Google

Bei unseren Truppen in der Woëvre-Ebene: Aufräumungsarbeiten in Vigneulles. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Karl Oenike.

Hosted by Google

Vom Verwundeten-Austausch mit Rußland: Das Kaiserhoch in Gegenwart der Kaiserin (×) nach der Begrüßungsansprache an die aus Rußland über Schweden heimkehrenden deutschen und österreichisch-ungarischen Verwundeten durch den Stellvertretenden Kommandierenden General des 2. Armeekorps Frhr. v. Vietinghoff-Scheel in Saßnitz a. d. Insel Rügen.

Links neben der Kaiserin: Fürst zu Putbus (salutierend), rechts (neben dem Stuhle): Fürstin zu Putbus (unterhalb des Zylinders). Im ganzen waren mit dem schwedischen Schiff 230 Verwundete gekommen; 69 waren Deutsche, die übrigen aus Österreich-Ungarn.

(Phot. Max Dreblow, Stettin.)

Fürst Bülow mit seiner Gemahlin nach der Ankunft in Brunnen. Der Fürst hielt bei der Feier eine erhebende Ansprache an die Verwundeten.

Blick auf die Festversammlung, zu der die in verschiedenen Orten der Urschweiz zur Erholung weilenden deutschen Kriegsgefangenen herbeigeeilt waren.

Von der vaterländischen Feier der im Austausch mit Frankreich am Vierwaldstätter See internierten schwerverwundeten deutschen Kriegsgefangenen in Brunnen am Ostermontag.

Gartenpavillons gebaut oder einfache Lauben im Gemüsegarten errichtet, die Hütte suchte man nur zum Schlafen auf. Aber den zweiten Winter wollte und konnte man nicht in diesen primitiven Räumen durchharren, um so weniger, als zur Gewißheit wurde, daß das Stilliegen im Westen noch von längerer Dauer sein werde. Zu einfachen Bettstellen genügen wenige Bretter. In den Mannschaftsräumen wurde das in den Garnisonen schon als sparsam erprobte System der zwei übereinander gestellten Schlafgelegenheiten durchgeführt. Eßwaren durften aus hygienischen Gründen nur noch in Fliegenkästen aufbewahrt werden. Die Garderobe wurde zweckmäßig untergebracht, wenn es auch zu verschließbaren Spinden nicht reichte. Vor allem aber wurden die Küchenverhältnisse reorganisiert, Müllkästen angelegt und die Latrinen ausgebaut. Für die sonntägliche Unterhaltung sorgten da und dort gedeckte Kegelbahnen. Die Anhänglichkeit der Mannschaften an ihre Offiziere brachte es mit sich, daß auf die Ausstattung der Kasinos und Offiziersbaracken viel Fleiß und Geschmack verwendet wurde. Die notwendigen Materialien, die der Pionierpark nicht lieferte, wurden aus der Heimat beschafft, und jede Formation hatte den Ehrgeiz, die andere an Sinnigkeit in der Anlage zu überbieten.

Auch in vorderster Linie hat man sich die Erfahrungen des Stellungskriegs zunutze gemacht, um auch in gesundheitlicher Hinsicht für eine der langen Kriegsdauer Rechnung tragende Unterkunft der kämpfenden Truppen zu sorgen. Hoch- und Tiefbauarchitekten, Bauhandwerker und Arbeiter haben im Stellungskrieg ein reiches Arbeitsfeld gefunden.

Kriegschronik.

22. April 1916 (Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite).

An der Straße Langemarck-Ypern griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden die ihnen von unseren Patrouillen am 19. April entrissenen Gräben an, von denen sie etwa ein Drittel wieder besetzten. — In den Argonnen zerstörten wir durch Sprengungen französische Postenstellungen auf der Höhe „La Fille Morte“ und halten einen umfangreichen Trichter vor unserer Front besetzt. — Westlich der Maas wiederholten die Franzosen ihre Anstrengungen gegen „Toter Mann“. Zweimal wurden sie durch Artilleriesperrfeuer von beiden Ufern zusammengeschossen, ein dritter Angriff brach mit schweren Verlusten an unserer Stellung zusammen. Erbitterte Handgranatenkämpfe um das Grabenstück nahe dem Caurettes-Wäldchen brachten es abends wieder in unseren Besitz; nachts gelang es den Franzosen erneut, darin Fuß zu fassen. — Östlich des Flusses lebhafte Infanterietätigkeit mit Nahkampfmitteln am Steinbruch südlich Haudromont und südlich der Feste Douaumont. — In der Gegend nordwestlich von Fresnes-en-Woëvre wurden Gefangene von der 154. französischen Division gemacht. Hiermit ist festgestellt, daß der Gegner in dem Raume zwischen jenem Ort und Avocourt seit dem 21. Februar im ganzen 38 Infanteriedivisionen eingesetzt hat, von denen außerdem 4 Divisionen nach längerer Ruhe und Wiederauffüllung durch frische Leute, hauptsächlich aus dem Rekrutenjahrgang 1916, zum zweitenmal ins Gefecht geführt und geschlagen worden sind.

Auch gestern scheiterten russische Angriffsunternehmungen bereits vor unseren Hindernissen südöstlich von Garbunowka.

Versuche russischer Abteilungen, sich nordwestlich von Dubno nahe vor den österreichisch-ungarischen Linien festzusetzen, wurden durch Feuer vereitelt.

Am Südflügel der küstenländischen Front wurden mehrere nächtliche Angriffsversuche der Italiener auf die k. u. k. Stellung östlich Monfalcone abgewiesen. Im Plöcken-Abschnitt kam es nachts zu lebhafter Feuertätigkeit. Im Col di Lana-Gebiet brach ein feindlicher Angriff auf den Sattel zwischen dem Settsaß und Monte Sief im Feuer zusammen.

An der Kaukasusfront wurden die feindlichen Kräfte, die sich im Abschnitt von Motiki unmittelbar südlich von Bitlis befanden, durch einen überraschenden Angriff der Türken genötigt, Rückzugsgefechte in der Richtung auf Bitlis zu liefern, wobei sie Hunderte von Toten zurückließen. Nach einem Kampfe von vier Stunden, der sich vom Berge Kozma bis östlich von Musch hinzog, wurde der Feind nach Osten zurückgeworfen. In den Kämpfen, die sich am Berge Kop, in der Umgebung der Höhe 2600 bis östlich von Aschkale abspielten, wurden die Angriffe der Russen zum Stehen gebracht, und durch einen türkischen Gegenangriff wurde der Feind von den Höhen und Abhängen nördlich von diesem Berge zurückgeschlagen, wobei er schwere Verluste erlitt. Eine feindliche Abteilung, die von Trapezunt nach Süden vorzurücken versuchte, wurde im Abschnitt von Djevizlik zum Stehen gebracht.

23. April 1916.

Unsere neugewonnenen Gräben an der Straße Langemarck-Ypern mußten infolge hohen Grundwassers, das einen Ausbau unmöglich machte, geräumt werden. Gegen morgen wurde südlich St-Eloi ein englischer Handgranatenangriff abgeschlagen.

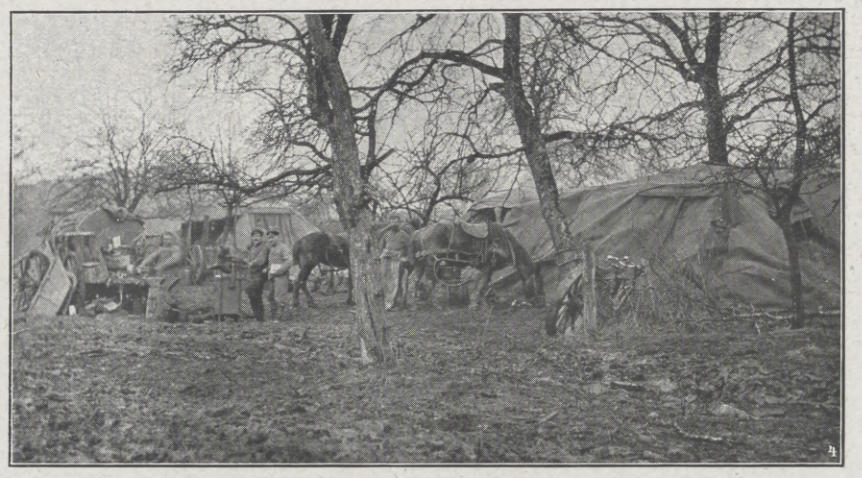
Englische Patrouillen, die nach stärkerem Vorbereitungsfeuer nachts gegen unsere Linien beiderseits der Straße Bapaume-Albert vorgingen, wurden zurückgewiesen.

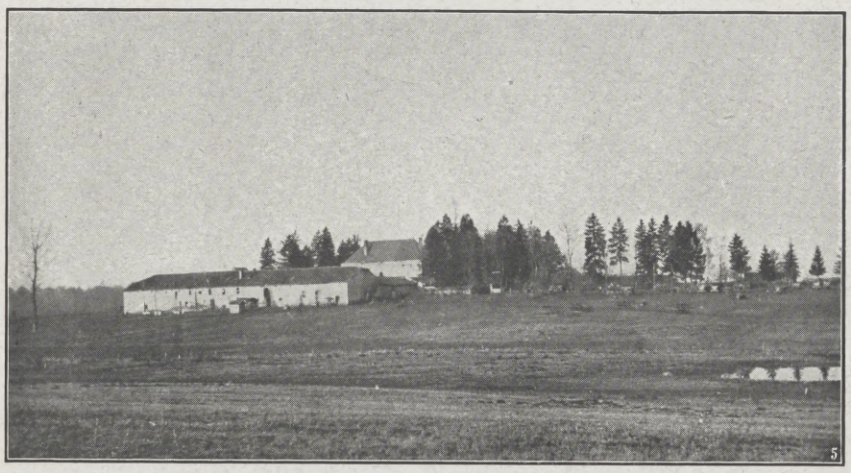
Bei Tracy-le-Val mißlang ein feindlicher Gasangriff; die Gaswolke schlug in die französische Stellung zurück.

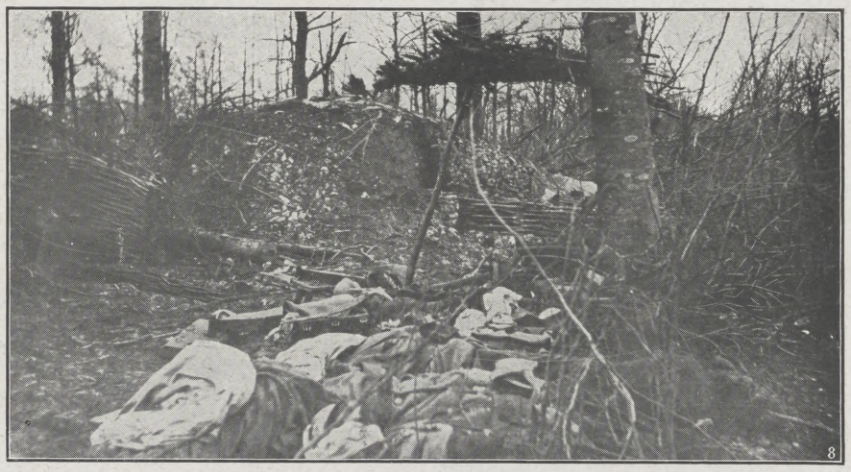
Links der Maas wurden südöstlich von Haucourt und westlich der Höhe „Toter Mann“ feindliche Gräben genommen.

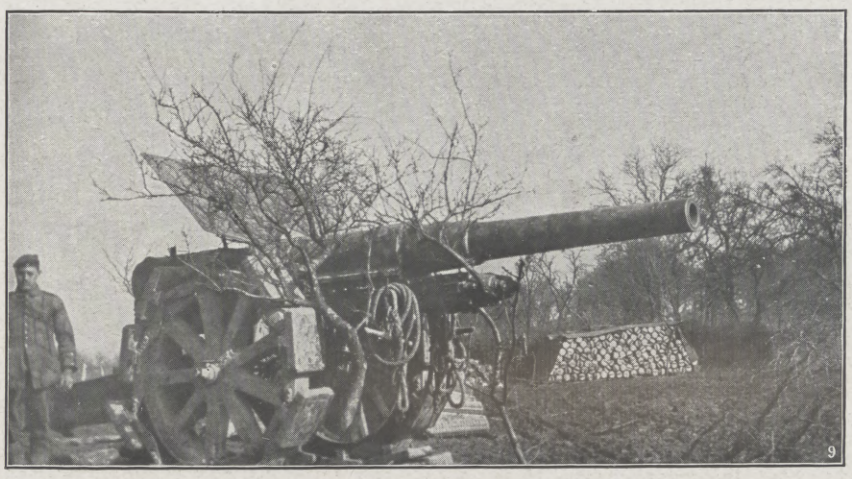
Südlich des Narocz-Sees endete ein russischer Angriff in etwa Bataillonstärke verlustreich an unserem Hindernis.

Hosted by Google









1. Azannes. 2. Ornes. 3. Eroberte französische Stellung im Herbébois. 4. Lager bei Azannes. 5. Die Mozaigne-Ferme. 6. „Masken" bei Haut-Fourneau. 7. Geschoßwirkung der deutschen Artillerie im Wavrille-Walde. 8. Eroberte französische Stellung im Herbébois. 9. 13-cm-Langkanone in Maucourt. 10. Erobertes französisches Geschütz im Herbébois.

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Das zweite Geschwader, bei Dunkelwerden zu einem Vorstoß in die Nordsee auslaufend. Im Vordergrund ein Wachtschiff, das durch Lichter seinen Standort und damit die Durchfahrt anzeigt. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Zeit im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Zwei sächsische Heerführer.

Die sächsische Armee hat in diesen Tagen eine hohe Ehrung erfahren: Der bisherige kommandierende General des XII. (1. Königlich Sächsischen) Armeekorps, General der Infanterie d'Elsa, wurde vom Kaiser mit der Führung einer Armee beauftragt; an seiner Stelle hat der bisherige Kommandeur der 32. Infanteriedivision, Generalleutnant Edler von der Planitz die Befehlshaberstelle des XII. Armeekorps erhalten. Aus Anlaß dieser Beförderungen hat zwischen dem Kaiser und dem König von Sachsen ein herzlicher Telegrammwechsel stattgefunden, und ebenso hat der König von Sachsen dem General d'Elsa seine und der Armee wärmste Glückwünsche übermittelt.

General d'Elsa hat eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich. Geboren am 1. September 1849 zu Dresden, trat er am 1. April 1869 beim 2. Königlich Sächsischen Grenadierregiment Nr. 101 als Fähnrich in die sächsische Armee ein, wurde im darauffolgenden Jahre zum Leutnant befördert und nahm als solcher am Feldzuge 1870/71 teil. Er stand im Feuer bei St-Privat, Beaumont, Sedan, Verdun und Rouart, machte die Belagerung von Paris mit und war einer der wenigen sächsischen Offiziere, die zu dem weltgeschichtlichen Ereignisse der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles hinzugezogen wurden. Am 1. April 1881 zum Hauptmann und Kompagniechef im 1. (Leib-) Grenadierregiment Nr. 100 und im Jahre 1889 zum Major befördert, wurde er drei Jahre später (1892) zum Kommandeur des 2. Jägerbataillons Nr. 13 ernannt. Schon ein Jahr danach erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant und 1895 seine Berufung als Abteilungschef in das sächsische Kriegsministerium. Im Jahre 1896 wurde er Oberst, im Jahre 1898 Kommandeur des 1. (Leib-) Grenadierregiments Nr. 100. Zwei Jahre später (1900) zum Generalmajor ernannt, erhielt er das Kommando der 4. Infanteriebrigade Nr. 48 und abermals zwei Jahre darauf (1902) das der 6. Infanteriebrigade Nr. 64. In demselben Jahre erhielt er die Stellung eines diensttuenden Generals à la suite des Königs und zwei Jahre später die Ernennung zum Generalleutnant und Generaladjutanten des Königs. Nach weiteren zwei Jahren (1906) wurde ihm das Kommando der 2. Division Nr. 24 übertragen, und wieder zwei Jahre später (1908) erfolgte seine Beförderung zum General der Infanterie. An die Spitze des XII. Armeekorps trat General d'Elsa, der seit Anfang des Krieges im Felde steht, im September des Jahres 1910.

Generalleutnant Edler von der Planitz, der mit seiner Beförderung zum kommandierenden General des XII. Armeekorps zugleich seine Ernennung zum General der Infanterie erhielt, hat seine entscheidenden militärischen Eigenschaften als Generalstäbler gewonnen. Als Hauptmann (1894) zum erstenmal in den Großen Generalstab in Berlin berufen, befehligte er während der Jahre 1901/2 als Major das 3. Bataillon des Schützenregiments Nr. 108, um danach wieder in den Großen Generalstab in Berlin versetzt zu werden. Während der Jahre 1904 und 1905 — unter Beförderung zum Oberstleutnant — als Abteilungschef im sächsischen Kriegsministerium verwendet und zugleich mit der Inspektion der Infanterieschule beauftragt, erfolgte 1905 seine Ernennung zum Obersten und Beförderung zum Kommandeur des Schützenregiments. Am 23. März 1910 erhielt Edler von der Planitz das Kommando der 46. Infanteriebrigade; am Ende desselben Jahres wurde er zum Chef des Generalstabes der sächsischen Armee ernannt. Die 32. Infanteriedivision führte General Edler von der Planitz seit dem 3. Februar 1913. In den siegreichen Kämpfen der sächsischen Truppen bei Craonne am 25. und 26. Januar 1915 leitete General von der Planitz zusammen mit General v. Gersdorff den Infanterieangriff auf die französische Höhenstellung. (Vgl. „Illustrirte Zeitung", Nummer 3736 [Kriegsnummer 27], Seite 130 und 131).

W. D.

General der Infanterie d'Elsa,

bisher kommandierender General des XII. (1. Königl. Sächs.) Armeekorps, wurde vom Kaiser mit der Führung einer Armee beauftragt. (Phot. Hofatelier Pieperhoff, Leipzig.)

Zum 50jährigen Dienstjubiläum des Generals der Kavallerie Frhr. v. König.

In einem Kriegsjahre begann der Führer des Landwehrkorps seine militärische Laufbahn, in einem Kriegsjahr feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum. Ein an Arbeit und Erfolg reiches soldatisches Leben füllte die Zwischenzeit aus.

Eingetreten als Offizier beim ehemaligen Hannoverschen 5. Infanterieregiment, machte er den Feldzug 1866 und die Schlacht bei Langensalza mit, trat dann zum Braunschweigischen Husarenregiment Nr. 17 über, mit welchem er 1870 als Sekondeleutnant ins Feld rückte.

Nach einem kühnen und erfolgreichen Erkundungsritt nach Saargemünd hinein, bei dem er zum erstenmal Gelegenheit hatte, seine Verantwortungsfreudigkeit und seinen hohen persönlichen Mut zu beweisen — der ihm auch den Beinamen „Duc de Saargemünd" einbrachte — wurde er als Ordonnanzoffizier in den Stab des Prinzen Friedrich Karl (Oberkommando der II. Armee) kommandiert. Er machte die Belagerung von Metz, die Schlachten bei Spichern, Vionville, St-Privat, Beaune-la-Rolande, Orleans, Beaugency, Le Mans und Vendôme mit und verdiente sich das Eiserne Kreuz.

Im Mai 1871 zu den Zietenhusaren versetzt, wurde er 1873 zum Premierleutnant befördert, 1876 als Adjutant zur 7. Kavalleriebrigade und 1879 in gleicher Eigenschaft zur 3. Garde-Kavalleriebrigade kommandiert.

Bei gleichzeitiger Versetzung in das 1. Garde-Ulanenregiment wurde er 1879 zum Rittmeister befördert und führte die 2. Eskadron, bis er 1886 unter Versetzung zum 2. Garde-Ulanenregiment als Adjutant zum Generalkommando des IX. Armeekorps kommandiert wurde.

Im Jahre 1889 als etatsmäßiger Stabsoffizier zum Dragonerregiment Nr. 8 versetzt, wurde er 1893, unter Beförderung zum Oberstleutnant, zum Kommandeur des Ulanenregiments Nr. 7 ernannt. Im Jahre 1894 wurde er Kommandeur der 22. Kavalleriebrigade in Cassel, nachdem er ein Jahr vorher zum Obersten befördert war; 1899 Generalmajor, stand er an der Spitze der Brigade bis 1902, in welchem Jahre er zum Inspekteur der 4. Kavallerie-Inspektion in Saarbrücken ernannt wurde. Im Jahre 1904 wurde er zum Generalleutnant befördert und 1905 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches und unter Verleihung des Königlichen Kronenordens erster Klasse zur Disposition gestellt. Bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges lebte er dann auf seinem Gute Woltersdorf bei Hamburg.

In den ersten Tagen der Mobilmachung zum Kommandeur der 3. Landwehrdivision ernannt, führte er diese Division in kritischer Zeit mit großem Erfolg — es sei nur an die Schlachten und Gefechte bei Gielnow, Kazanow, Tarnawka, Janow, Opatow, Iwangorod und an die Kämpfe an der Rawka erinnert — bis Mitte Dezember 1914, zu welcher Zeit er mit der Führung des Landwehrkorps betraut wurde. Mit diesem braven Korps schreitet er, im Verbande der Armeeabteilung Woyrsch, von Erfolg zu Erfolg, von Sieg zu Sieg. Die Kämpfe bei Czenstochau, Krasocin, im Kielcer Bergland und bei Ilsa sind Etappen dieses Siegeszuges, der in der Durchbruchsschlacht bei Sienno gipfelte. Hier wurde ihm auch, in Anerkennung seiner Verdienste, vom Kaiser persönlich die höchste militärische Auszeichnung, der Orden pour le mérite, überreicht.

Es folgen der neue Vormarsch durch Polen, die Erkundungsgefechte an der Weichsel, die größte Tat: der Weichselübergang zwischen Iwangorod und Warschau. Im steten Verfolgungskampfe drang dann das Landwehrkorps weiter vor über den Bug und weit nach Weißrußland hinein. Noch manchen Schlachtnamen von hohem Klang konnte es der langen Reihe der Kämpfe hinzufügen.

Das ist eine soldatische Vergangenheit und Gegenwart, wie sie nur wenigen Auserwählten beschieden ist. Reich an Erfolgen und Ehren, aber auch reich an Verantwortung und treuer Pflichterfüllung.

Und wenn sich General der Kavallerie Freiherr v. König all das, was er geleistet hat, und die Erfolge, die ihm beschieden waren, vergegenwärtigt und sieht, daß seine Untergebenen, mit denen er Freud' und Leid in treuer Waffengemeinschaft geteilt hat, nicht nur mit Achtung und vollstem Vertrauen zu seinen hohen Führereigenschaften, zu ihm emporblicken, sondern in ihm auch den guten und in schweren Stunden erprobten Kameraden sehen, dem das Herz für seine Untergebenen besonders warm schlägt, dann muß er sich sagen, daß der höchste Lohn, der einem Führer in diesem großen Ringen beschieden sein kann, ihm zuteil ward.

General der Kavallerie Freiherr v. König,

der Führer des Landwehrkorps, Inhaber des Ordens pour le mérite, beging am 24. April sein 50jähriges Militärdienstjubiläum.

Fleischversorgung im Kriege.

Von Prof. Dr. Alfred Manes, Berlin.

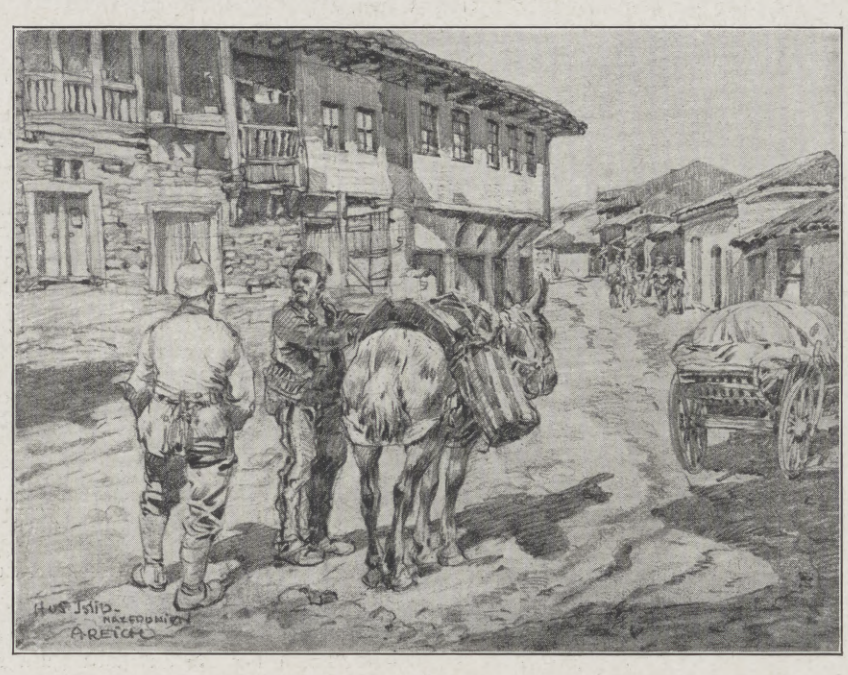
Die Fleischversorgung während des Krieges ist eine wohl für alle europäische Staaten schwierige Aufgabe, vermutlich weil überall die unter Waffen befindlichen Mengen Menschen als einen regelmäßigen Hauptteil ihrer Nahrung Fleisch erhalten, während in den vergangenen Friedenszeiten viel weniger Menschen in Europa Fleischmahlzeiten zu sich nahmen. Hinzu kommt die Störung in der Viehzucht durch Entziehung einerseits von Arbeitskräften, andererseits von Futtermitteln. Ferner ist die Unterbrechung der ausländischen Zufuhr von Übersee zu berücksichtigen. Alle diese Tatsachen wirken zusammen, um in Deutschland wie anderswo die Frage in den Vordergrund zu rücken: Wie versorgen wir unsere Bevölkerung, in erster Linie die Angehörigen des Heeres, ausreichend mit Fleisch?

Ehe hierauf Antwort erteilt werden kann, ist die Feststellung unerläßlich, daß der Fleischverbrauch, der in allen Kulturländern während der letzten Jahrzehnte gewaltig gestiegen ist, in Deutschland seine verhältnismäßig größte Steigerung erfahren hat, und zwar nicht nur insgesamt entsprechend dem starken Wachstum

General der Infanterie Edler von der Planitz,

der neuernannte kommandierende General des XII. (1. Königl. Sächs.) Armeekorps, bisher Kommandeur der 32. Division. (Hofphot. Hahn Nachf., Dresden.)

Hosted by Google



Oben links:

Requirierter serbischer Wagen in Krusewatz.

Oben rechts:

Türkische Küche in Leskowatz.

Mitte links:

Straße in Istip (Mazedonien).

Mitte rechts:

Am Brunnen in Branja.

Unten:

Straßenkreuzung in Üsküb.

Vom Balkankriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

der Bevölkerung, sondern auch verhältnismäßig bei einer Berechnung auf den Kopf der Bewohner des Deutschen Reiches. Alle Sachverständigen und unsere eigenen Beobachtungen sagen uns aber, daß man mit viel weniger Fleisch gut auskommen kann, und nur unsere oft übermäßig gesteigerte Lebenshaltung hat uns zu überreichlichem Fleischgenuß gebracht. Ausreichend Fleisch der deutschen Bevölkerung für die Dauer des ganzen Krieges zu sichern, ist also nicht gleichbedeutend mit der Forderung, jedem dieselbe Menge Fleisch zu verschaffen, die er in den letzten Friedensjahren sich leisten konnte. Die Erkenntnis dieser Tatsache bedeutet bereits eine teilweise Lösung des Problems der Fleischversorgung.

Auch den übrigen, größeren Teil der Aufgabe zu lösen, wäre um vieles leichter gewesen, wenn man vollkommenere Statistiken besessen und von vornherein umfassende, eingreifende Vorschriften erlassen hätte. Immerhin ist Deutschland viel günstiger daran als andere Länder, weil nur ein verhältnismäßig geringer Teil des bei uns in Friedenszeiten zur Verzehrung

Königin Eleonore von Bulgarien in der Tracht einer Roten-Kreuz-Schwester, mit den Prinzessinnen Eudoxie und Nadeschda von Bulgarien und dem Prinzen August Wilhelm von Preußen (rechts neben der Königin) beim Besuch eines Militärhospitals in Sofia.

Der sieggekrönte bulgarische Armeeführer General Bojadijeff, der mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse und dem Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Oberst Azmanoff, der Stabschef des Generals Bojadijeff.

gelangenden Fleisches nicht von deutschem Vieh stammte, mögen es nun 5 oder 10 vom Hundert gewesen sein, während England etwa die Hälfte seines Fleisches auf dem Seewege beziehen muß. Auf der andern Seite ist aber die Fleischfrage für Deutschland insofern verwickelter als für andere Länder, als nicht allein die Reichsgesetzgebung, sondern die Gesetzgebungen sämtlicher Bundesstaaten bisher maßgebend gewesen sind und ganz naturgemäß Landesteile mit reichem Viehbestand diesen erhalten sehen wollen, während viehärme Reichsteile die Einfuhr aus den viehreichen Nachbargebieten möglichst zu stärken suchen.

Da Deutschland mit seiner großen Armee, deren reichliche Verpflegung gerade auch auf dem Gebiet der Fleischversorgung als musterhaft anzusehen ist, zufolge der ganzen Kriegslage auf Einfuhr ausländischen Fleisches nur mit geringer Wahrscheinlichkeit rechnen konnte, vielmehr von vornherein nur sein inländisches Vieh für die Fleischversorgung in Betracht ziehen durfte, so ist es um so überraschender, daß der Staat auffallend spät in die Regelung der Fleischversorgung entschieden eingegriffen hat, viel später, als er staatssozialistische Grundsätze bei der Regelung des Verbrauchs anderer wichtiger Nahrungsmittel angewandt hat. Zwar hat die Reichsgesetzgebung sofort bei Beginn des Weltkrieges auch an die Fleischversorgung gedacht, aber nur wenig einschneidende Vorkehrungen getroffen. In dem Gesetz, betreffend vorübergehende Einfuhrerleichterungen vom 4. August 1914, ist der Bundesrat ermächtigt worden, Vieh zollfrei zu lassen; er hat darauf in seiner Bekanntmachung vom gleichen Tage für die Dauer des Krieges bestehende Einfuhrverbote und Einfuhrbeschränkungen vorwiegend veterinärpolizeilicher Natur außer Kraft gesetzt. Eine Bekanntmachung vom 11. September 1914 verbietet das Schlachten von Kälbern unter 75 kg Lebendgewicht und räumt den Landesbehörden das Recht ein, für Schweine ähnliche Beschränkungen zu erlassen. Der Bundesrat hat dann durch Bekanntmachungen vom 25. Januar und 25. Februar 1915 für die Bevölkerung der Städte Fleischvorräte sicherzustellen gesucht, mit dem Ergebnis, daß in Preußen und einigen anderen norddeutschen Staaten eine Massenabschlachtung von Schweinen stattfand, über deren Zweckmäßigkeit man bekanntlich sehr geteilter Meinung ist. Die letzterwähnten Bekanntmachungen wurden unterm 8. Mai bereits wieder außer Kraft gesetzt, unter dem 24. Juni aber zur Abwicklung der städtischen Fleischgeschäfte noch ein Nachtrag veröffentlicht. Unterm 28. Oktober 1915 hat der Bundesrat eine Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs durch Einführung fleisch- und fettloser Tage angeordnet und gleichfalls am 28. Oktober sowie unterm 21. November 1915 eine Regelung der Fleisch- und Wildpreise verfügt. Über die Wirkung der fleischlosen Tage gehen die Ansichten auseinander. Zweifelsohne haben sich viele Personen nur insofern an das Gesetz gehalten, als sie an den betreffenden Tagen notgedrungen vom Einkaufen des Fleisches Abstand nehmen mußten; diesen haben sie aber am Tage vorher in doppeltem Umfange besorgt, um den gewohnten Genuß sich nicht entgehen zu lassen. Erfreulicherweise dürften aber weite Kreise der Bevölkerung einsichtiger gewesen sein.

Nicht weniger problematisch als die Massenschlachtungen, die übrigens in den süddeutschen Staaten erfreulicherweise nicht vorgenommen wurden, ist die Bekanntmachung zur Regelung der Preise für Schlachtschweine und Schweinefleisch vom 4. November, abgeändert am 29. November 1915. Die durch diese Verordnungen erfolgte Höchstpreisfestsetzung hatte leider das Ergebnis, daß ebenso wie bei anderen Gesetzen ähnlichen Inhalts die Ware vom öffentlichen Markt verschwand und die gesetzlichen Höchstpreise durchweg tatsächlich Mindestpreise wurden. Selten sind wohl Gesetze so leicht und so oft umgangen worden wie die Höchstpreisgesetze. Es war ein Fehler, wenn man überhaupt Höchstpreise festsetzte, diese nicht für alle Vieh- und Fleischarten, namentlich auch für Fleischkonserven, gleichzeitig zu bestimmen; ein noch größerer Fehler aber war es, diese Höchstpreise erst bei der Abgabe zum Verbrauch, also an der letzten Stelle, nicht sofort schon am Erzeugungsort eintreten zu lassen. Ohne daß unmittelbar oder mittelbar ein Lieferungszwang gleichzeitig ausgesprochen wird, haben Höchstpreise wenig Wert. Die Spekulation der Viehbesitzer wie der Viehhändler warf sich nach Festsetzung der Höchstpreise für die Schweine naturgemäß mit besonderer Wucht auf andere Vieharten und steigerte die Preise für Ochsen in Berlin in der Zeit von Anfang Oktober 1915 bis Anfang Februar 1916 um fast 50 Proz., für Kälber gar um 66 Proz. Dasselbe Stück Großvieh wechselte am gleichen Markttage oft fünf- bis sechsmal den Besitzer und stieg damit jedesmal weiter im Preis, der auch örtlich ganz unberechtigte große Verschiedenheiten aufwies. Eine Lücke der Gesetzgebung war, wie angedeutet, vor allem, daß man bei der Höchstpreisfestsetzung nicht an die Konserven- und Wurstfabrikanten gedacht hat. Diese konnten sich daher ruhig über die Höchstpreisvorschriften hinwegsetzen und einen wilden Wettbewerb entfachen, der große volkswirtschaftliche und andere Nachteile im Gefolge gehabt hat. Erst das Verbot der Herstellung von Fleischkonserven außer solchen für den Heeresbedarf und die erhebliche Einschränkung der Wurstherstellung durch Bekanntmachung des Bundesrats vom 1. Februar 1916 haben das Versehen gutzumachen versucht, ohne jedoch allzu großen Einfluß ausüben zu

Bulgaren bei einem Nationaltanz an der St.-Sofia-Kirche in Ochrida (Mazedonien).

Vom Balkan.

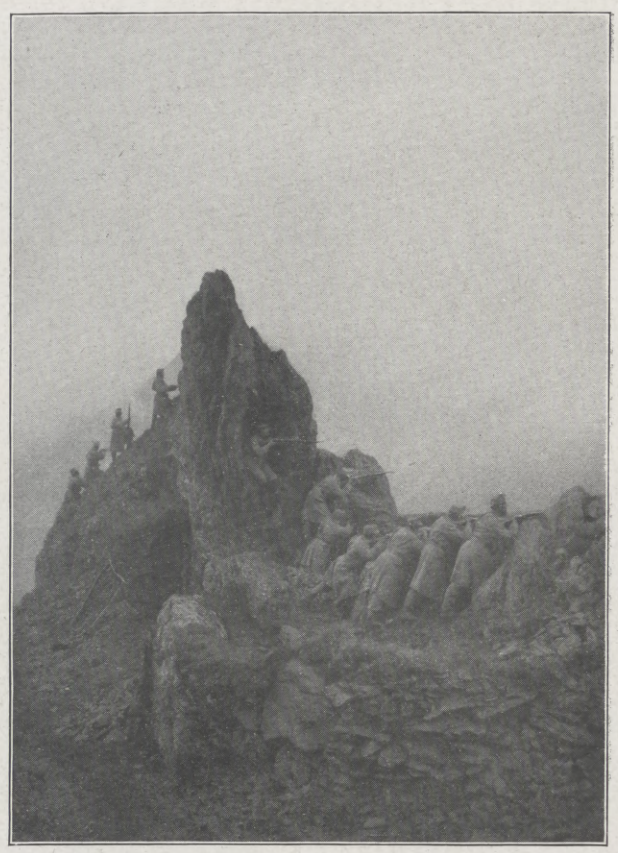
Hosted by Google

Der Krieg in Tirol: Ein schwieriger Pfad an steilen Hängen, während des Krieges an der österreichisch-ungarischen Südwestfront erbaut.

können. Daß inzwischen die gewaltige Nachfrage nach Schlachtvieh Veranlassung gegeben hatte, auch Vieh zu schlachten, das vornehmlich Zuchtzwecken hätte dienen sollen, geht daraus hervor, daß unter dem 26. August 1915 eine Anordnung in das Reichsgesetzblatt aufgenommen worden war, durch die Schlachtungen trächtiger Kühe und Schweine verboten wurden.

Man wird nicht leugnen können, daß die hier aufgezählte Reichsgesetzgebung zur Regelung der Fleischversorgung die verschiedenartigsten Versuche gemacht hat, die sich bietenden Probleme zu lösen. Ein durchschlagender Erfolg läßt sich freilich nicht feststellen; aber es dürfen auch die sehr erheblichen Schwierigkeiten nicht verkannt werden, um die es sich dabei handelte. Neben den Anordnungen des Bundesrats für das Reich wurden noch Dutzende von Gesetzen in den Bundesstaaten erlassen, die in ihrer Gesamtheit jedoch auch nicht vermochten, eine befriedigende Lösung der Probleme herbeizuführen. Manchmal konnte man daran zweifeln, ob das Deutsche Reich überhaupt noch ein einheitliches Wirtschaftsgebiet sei; denn es griffen immer mehr Bundesstaaten zu dem vom lokalen Standpunkt aus begreiflichen Mittel, um ihre Viehvorräte vor allzu schnellem Aufbrauch zu sichern, die Grenzen für die Viehausfuhr rechtlich oder tatsächlich zu sperren. Selbst innerhalb Preußens haben eine Zeitlang zahlreiche Landräte die Ausfuhr von Vieh aus ihrem Kreis mit mehr oder weniger Erfolg verboten. So konnte mit Recht Dr. Heim den ganzen Zustand als Anarchie auf dem Viehmarkt bezeichnen.

Diese Anarchie zu bekämpfen, hat Preußen mit einer vom 19. Januar 1916 datierten ministeriellen Verordnung versucht, auf Grund deren zwangsweise provinziell gegliederte Viehhandelsverbände geschaffen wurden mit einer gemeinsamen Zentrale in Berlin. Diese Syndizierung hat inzwischen in den meisten anderen deutschen Staaten Nachahmung gefunden. Aus Gründen, denen nicht jede Berechtigung abzustreiten ist, hat man bisher die beim lebenden Vieh höchst mißliche Beschlagnahme zu vermeiden gesucht und hat viel milder als bei der Getreideversorgung, ohne Ausschaltung des berechtigten eingesessenen Handels, eine Regelung des Viehhandels durchzuführen unternommen. Im wesentlichen sind alle bereits vor dem 1. Juli 1914 in den einzelnen Provinzen tätig gewesenen Viehhändler Mitglieder des betreffenden Zwangsverbandes. Der eingesessene Viehhandel wurde gewissermaßen staatlich bevorrechtigt und die Zahl der Händler geschlossen. Die Aufgabe der erwähnten Verbände besteht im Ankauf des Viehes vom Landwirt oder Händler für Schlachtzwecke, im Ankauf zum Weiterverkauf und schließlich im kommissionsweisen Handel. Jeder Einkauf ist dem Verband zu melden, über alle Ankäufe und Verkäufe haben die Mitglieder Buch zu führen. Aber zwischen der guten Absicht, die man mit Einführung der Viehhandelsverbände hatte, und dem tadellos befriedigenden Geschäftsbetrieb der Verbände klafft eine große Lücke. Es erscheint recht fraglich, ob die Verbände erfüllen können und wollen, wozu sie ausersehen sind. Vor allem hat die Zwangssyndizierung des Viehhandels ebenso wie die Errichtung von Fleischversorgungsstellen in den süddeutschen Staaten gegenüber der Zurückhaltung des Viehes bei dem Besitzer und gegenüber den übertrieben großen Hausschlachtungen nichts auszurichten vermocht. Auch die durch Bekanntmachung des Bundesrats vom 14. Februar 1916 zu Stallpreisen umgewandelten bisherigen Markt-Höchstpreise für Schweine haben trotz ihrer sorgsamen Abstufung nach Landesteilen nicht erreicht, daß das Angebot von Schweinen irgendwie den Bedarf befriedigte. Als in Preußen durch den Zentral-Viehhandelsverband Mitte März auch Höchstpreise für Rindvieh festgesetzt wurden, aber wieder ohne Anordnung



Der Krieg in Tirol: Österreichisch-ungarische Abwehrstellung in 2000 m Höhe.

irgendeines Lieferungszwanges, nahm natürlich das Angebot von Ochsen, Kühen und Kälbern keineswegs zu, und damit wuchs auch die sehr lästige Fettnot immer weiter. Zu ihrer Bekämpfung hat der Bundesrat unterm 16. März eine Verordnung über den Verkehr mit Rohfetten erlassen, durch welche die Unternehmer verpflichtet werden, bei gewerblichen Schlachtungen die in Betracht kommenden Fette an die Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin abzuliefern. Um das immer weitere Steigen der Preise für ausländisches Vieh und Fleisch und dadurch eine stärkere Verschlechterung der Valuta zufolge der Viehankäufe im Ausland zu verhindern, hat der Bundesrat unterm 18. März eine Verordnung über die Einfuhr von Vieh und Fleisch sowie Fleischwaren aus dem Ausland erlassen.

Eine krasse Verletzung des Völkerrechts zur See durch unsere Feinde: Das österreichisch-ungarische Spitalschiff „Elektra", das am 18. März vormittags unweit Sebenico von einem französischen Unterseeboot bei guter Sicht und hellem Sonnenschein ohne jede Warnung zweimal anlanciert, einmal getroffen und schwer beschädigt wurde, auf der Fahrt in der Bucht von Cattaro.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Patrouillengefecht im Hochgebirge. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Kargl.

Hosted by Google

Die erwähnten Waren müssen sämtlich an die Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin abgeführt werden; nur mit Genehmigung dieser Stelle können sie in den Verkehr kommen. Für die von der Gesellschaft übernommenen Waren zahlt sie einen angemessenen Übernahmepreis, dessen endgültige Festsetzung durch einen Ausschuß erfolgt, sofern der Einführende mit der Preishöhe nicht einverstanden ist. Bei nicht freiwilliger Überlassung wird das Eigentum durch Anordnung der zuständigen Behörde übertragen. Diese Bestimmung ist sehr zu begrüßen; schade ist es nur, daß auch sie nicht ein Jahr früher gekommen ist. Denn nun sind die Preise durch den gegenseitigen übertriebenen Wettbewerb der Viehaufkäufer, an dem die unbegreiflicherweise mangelnde Einmütigkeit der Besteller hauptsächlich schuld ist, in eine geradezu erschreckende Höhe getrieben, von der sie nur sehr allmählich heruntersteigen dürften.

Der Zentralisation im Handel mit Auslandsfleisch schloß sich die vom 27. März stammende Bundesratsverordnung an, welche die Reichsstelle für die Versorgung mit Vieh und Fleisch ins Leben ruft. Sie hat nach ihren eigenen Worten den Zweck, insbesondere die Aufbringung von Vieh und Fleisch im Reichsgebiet und deren Verteilung zu regeln wie auch die Verteilung des aus dem Ausland eingeführten Schlachtviehes und Fleisches einschließlich der Fleischwaren vorzunehmen. Die Reichsstelle bestimmt den Gesamtumfang aller Schlachtungen; die Landes-Zentralbehörden haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Zahl der Schlachtungen erreicht wird. Das dürfte schwieriger sein als die Vorsorge dafür, daß sie nicht überschritten wird. Unerlaubt geschlachtetes Vieh wird ohne Entschädigung für verfallen erklärt. Hausschlachtungen können durch die Landes-Zentralbehörden eingeschränkt werden. Jeder Bundesstaat, jede Provinz hat eine von der Reichsstelle vorgeschriebene Menge Schlachtvieh zu liefern. Mit der Beischaffung werden in Preußen die Zwangs-Viehhandelsverbände betraut, in anderen Staaten die Fleischversorgungsstellen oder entsprechende Behörden. Nötigenfalls wird den Viehbesitzern das zur Deckung des Fleischbedarfs erforderliche Fleisch gegen Zahlung weggenommen. Diesen Weg wird man bald beschreiten müssen. Die Verbrauchsregelung ist Sache der Gemeinden. Diese werden zweckmäßigerweise Fleischkarten einführen, sofern nicht schon nach dem Vorgehen Bayerns, Sachsens, Württembergs und Badens von den Zentralbehörden der Bundesstaaten aus die Fleischkarten für das ganze Staatsgebiet vorgeschrieben werden. Auch eine vorbildliche Bekämpfung des Einhamsterns von Fleischmengen haben diese Staaten ins Werk gesetzt. Auf alle Fälle tritt durch die Bundesratsverordnung eine Rationierung insofern ein, als der von der Verteilungsstelle ausgegebene Schlachtungsplan eine erhebliche Einschränkung des Fleischverbrauchs für die ganze Bevölkerung im Gefolge hat. Mit einer wesentlichen Verbilligung der Fleischpreise wird aber kaum zu rechnen sein, schon deswegen nicht, weil die Reichsstelle lediglich als statistische Zentralstelle tätig ist, jedoch keine geschäftliche Abteilung hat, wie die Reichsgetreidestelle, also keine Vorräte aufstapelt und diese etwa selbständig verschicken kann. Denn das lebende Vieh ist eine gar empfindliche Ware, die sehr leidet, wenn sie nicht unter der Fürsorge des Viehbesitzers steht.

Nun erst kann der schwierigste Teil der ganzen Fleischversorgung für das Reich geregelt werden: die richtige Verteilung zwischen Stadt und Land, denn fraglos haben weite Kreise der Landbevölkerung Vieh und Fleisch manchenorts im Überfluß, während dies für die Stadtbevölkerung nicht allenthalben zutrifft. Hierauf hat insbesondere neuerdings Professor Eltzbacher aufmerksam gemacht. Von größter Wichtigkeit für den von der neuen Reichsstelle aufzustellenden Verteilungsplan wird die Zwischenviehzählung sein, die zufolge Bekanntmachung des Reichskanzlers am 15. April stattgefunden hat. Sie dürfte, sofern die Angaben nicht allzu stark von der Wirklichkeit abweichen, die beruhigende Gewißheit bringen, daß wir genug Vieh haben, um die Fleischversorgung der gesamten Bevölkerung, wenn auch mit Einschränkungen zu gewährleisten, wie lange auch der Krieg dauern mag, und daß es, wenn sich gelegentlich Unzuträglichkeiten ergeben, diese ihre Hauptursache in der zu weitgehenden Anhänglichkeit vieler Viehbesitzer an ihre Tiere in lebendem oder geschlachtetem Zustand haben. Demgegenüber hat die Fleischknappheit in Rußland, Frankreich und England viel ernstere Ursachen als Verteilungsmängel.

Vom Besuch des Chefs des türkischen Militärsanitätswesens in Berlin.

Professor Dr. Suleiman Numan-Pascha, Chef des Sanitätswesens der osmanischen Armee (sitzend in der Mitte des Bildes); links neben ihm: San.-Oberst Geh. Rat Prof. Dr. Assaf-Derwisch-Bei, beratender Chirurg beim türkischen Großen Hauptquartier; rechts neben ihm: San.-Oberst Dr. Ibrahim Tali-Bei, Armeearzt der 2. türkischen Armee; stehend von links nach rechts: San.-Major Dr. Ibrahim Refik, Adjutant beim Chef des Sanitätswesens der türkischen Armee; San.-Major Dr. Bruning und San.-Major Prof. Dr. Orhan-Bei, beratender Chirurg beim türkischen Großen Hauptquartier.

Die Herren weilten zur Teilnahme am Kriegschirurgentag in Berlin. Sie waren vorher auf dem westlichen Kriegsschauplatz und wurden im Großen Hauptquartier vom Kaiser empfangen. Von Berlin begaben sie sich zum Militärärztlichen Kongreß nach Warschau. Den Beschluß ihrer Reise bildet ein Besuch des östlichen Kriegsschauplatzes.

In einem freundlichen montenegrinischen Bauernhäuschen einquartierte österreichisch-ungarische Soldaten in gutem Einvernehmen mit den Bewohnern.

Kriegschronik.

23. April 1916 (Fortsetzung von Seite 572).

Ein Geschwader von 10 deutschen Flugzeugen hat am 22. April die russische Flugstation Papenholm auf der Insel Ösel angegriffen und mit 45 Bomben belegt, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ein russisches Flugzeug wurde zur Landung gezwungen. Alle deutschen Flugzeuge sind trotz heftigster Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Gegen den Südwestrand der Hochfläche von Doberdo hat ein feindlicher Angriff eingesetzt.

Am Col di Lana haben die österreichisch-ungarischen Truppen den Stützpunkt auf dem Grat nordwestlich des Gipfels wieder besetzt und gegen einen feindlichen Angriff behauptet. Der Gipfel selbst steht unter kräftigem Feuer der k. u. k. Artillerie.

In der Nacht vom 20. zum 21. April wurden feindliche Angriffe gegen die türkische Stellung von Beitissa im Irak leicht zurückgeschlagen. Vom 21. April bis zum Mittag des 22. April beschoß der Feind zeitweilig die türkischen Stellungen von Felahie auf dem linken Ufer des Tigris. Gegen Mittag verstärkte er die Beschießung und griff unmittelbar darauf mit Truppen, die auf eine halbe Division geschätzt werden, diese Front an. Die türkischen Reserven richteten jedoch unverzüglich einen heftigen Gegenangriff gegen die angreifenden feindlichen Kolonnen. Nach zweistündigem Bajonettkampf ließ der Feind etwa 2000 Tote auf dem Schlachtfelde zurück und wurde zur Flucht in seine alten Stellungen gezwungen. Die Verluste des Feindes während der Schlacht vom 22. April betrugen mehr als 3000 Mann. — Auf der Kaukasusfront überrumpelten im Zentrum die Türken eine feindliche Abteilung, die auf 100 Mann geschätzt wurde. 1 Offizier und 10 Mann von ihr fielen, die übrigen entflohen. In diesem Abschnitt wurde ferner ein von zwei feindlichen Bataillonen ausgeführter Angriff im Gegenangriff zurückgeschlagen, wobei etwa die Hälfte der feindlichen Truppe vernichtet wurde. Auf dem linken Flügel

Albanische Gendarmerie, die in den eroberten Landstrichen sowie in den Kampfgebieten gute Dienste leistet.

Vom Balkan.

Hosted by Google

Die Pferde werden in die Schwemme getrieben.

Deutsche Soldaten bei der Pflege eines Kriegsfohlens.

wurden im Küstenabschnitt vereinzelte Angriffe des Feindes mit Erfolg zum Stehen gebracht.

24. April 1916.

Südlich von St-Eloi wurden englische Abteilungen durch Feuer abgewiesen.

Im Maasgebiet wurden gestern kleinere französische Handgranatenangriffe gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zurückgeschlagen.

Ebenso scheiterten nachts schwächliche Vorstöße des Gegners östlich von „Toter Mann“. Ein stärkerer Angriff brach in der Gegend des Gehöftes Thiaucourt vor unseren Linien völlig zusammen.

Die Kämpfe am Südwestrand der Hochfläche von Doberdo dauern fort, mehrere durch Versaglieri geführte Angriffe brachen im österreichisch-ungarischen Feuer zusammen. Am Col di Lana schlug die tapfere Besatzung des Gratstützpunktes fünf feindliche Angriffe blutig ab.

25. April 1916.

Westlich der Maas kam es nachts nordöstlich von Avocourt zu Handgranatenkämpfen. Ein in mehreren Wellen gegen unsere Gräben östlich der Höhe „Toter Mann“ vorgetragener Angriff scheiterte im Infanteriefeuer.

An der Tränke.

Unsere Flieger belegten zahlreiche feindliche Unterkunfts- und Etappenorte ausgiebig mit Bomben.

Südöstlich von Garbunowka brach abermals ein russischer Angriff verlustreich zusammen.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff mit beobachtetem guten Erfolge die Bahn- und Magazinanlagen von Molodeczno an.

Am 24. April morgens erschienen vor der flandrischen Küste zahlreiche englische Streitkräfte, aus Monitoren, Torpedobootzerstörern, größeren und kleinen Dampfern bestehend, die anscheinend Minen suchten und Bojen zur Bezeichnung von Bombardementsstellungen auslegten.

Drei unserer in Flandern befindlichen Torpedoboote stießen mehrfach gegen die Monitore, Zerstörer und Hilfsfahrzeuge vor, drängten sie zurück und hinderten sie an der Fortführung ihrer Arbeiten.

Trotz heftiger Gegenwirkung sind unsere Torpedoboote unbeschädigt geblieben. Die englischen Seestreitkräfte haben die flandrische Küste wieder verlassen.

Am Südwestrand der Hochfläche von Doberdo ist nach Abweisung der italienischen Angriffe ziemlich Ruhe eingetreten. Nordwestlich von San Martino drangen österreichisch-ungarische Abteilungen in die feindliche Stellung ein, nahmen Sprengungen vor, vernichteten die schweren Minenwerfer und kehrten nach Erfüllung dieser Aufgabe plangemäß wieder in ihre Gräben zurück.

Leben und Treiben in einem deutschen Kavallerielager.

Das Pferd im Kriege.

Hosted by Google

Die Spionin.

Eine Erzählung aus der Kriegszeit. Von Siegfried Raetzer.

Fräulein Nettchen Taubert war zweifellos das hübscheste Mädel in dem rheinischen Städtchen, dessen Überreste mittelalterlicher Türmchen und efeuumrankter Zinnen sich vereint mit der auf steiler Höhe liegenden Burg in den rasch vorüberfließenden Fluten des herrlichen Stromes spiegelten. Nettchen wohnte mit ihrer Mutter inmitten der Weinberge ganz am Ende des Ortes.

Wer sich wirklich einmal auf den vereinsamten Pfad verstieg, mußte sich über den schmucken Anblick des rebenumsponnenen Häuschens, die schneeweißen Gardinen und die sorgsam gepflegten Rosen, Rittersporne und Studentenblumen im Vorgärtchen freuen.

Aber es kam höchst selten jemand da hinauf, und dann waren es fast nur Fremde, etwa ein bebrillter Schmetterlingsjäger oder ein Düsseldorfer Maler mit Kasten und Feldstuhl, um Motive zu suchen. Von den Einheimischen verlor sich keiner auf den abseits gelegenen Weg, außer zur Zeit der Weinbergbestellung oder der Lese.

Doch halt: einmal im Monat stieg auch Herr Andres, der Postbeamte, hinauf und überbrachte mit großer Feierlichkeit einen eingeschriebenen Brief von einer Bank aus der Großstadt. Fräulein Nettchen quittierte meist selbst und verfehlte nie, den Herrn Andres für den Aufstieg mit einem Gläschen Wein zu entschädigen und ihm in ihrer frischen Weise den Morgen- oder Abendgruß zu erwidern. Und wann immer Herr Andres kam, fand er im Häuschen alles blitzblank und das einfache Kattunkleidchen stets wie eben aus der Wäsche gekommen, stets das blonde Kräuselhaar, so gut sich die widerspenstigen Löckchen bändigen ließen, wohl um das jugendfrische Gesichtchen geordnet.

Kein Wunder, daß selbst der alte Salmfischer Jürgens, wenn Nettchen einmal im Ort erschien, stehen blieb, ihr schmunzelnd nachblinzelte, den Priem in den anderen Mundwinkel schob und ein: „Dunnerkiel“ vor sich hinbrummte. Er zerbrach sich den Kopf, woher sie wohl stamme und warum sie mit ihrer Mutter gerade hierher gezogen sei. Aber eine Auskunft blieb ihm und anderen Wißbegierigen versagt. Selbst Herr Andres vermochte nichts anzugeben, wenn abends am Stammtisch einmal die Rede darauf kam. Nie hatte man jemand zu Tauberts gehen sehen, nie machte das Fräulein Leuten im Städtchen Besuch, und nie kamen Briefe außer der monatlichen Wertsendung, die er für eine Pension der Mutter hielt.

Es wäre nun ein Unrecht, wenn man Herrn Andres der Neugierde zeihen würde; es war lediglich Interesse für das hübsche, freundliche und gesunde Mädchen. Aber über dieses platonische Interesse kam Herr Andres nicht. Zwar war er auch hübsch, jung und gesund, und manches blaue und dunkle Augenpaar schaute ihm verstohlen nach. Auch stand er vor der Beförderung und Versetzung in die Großstadt, da seine Pflichttreue und sein Diensteifer höheren Orts wohl vermerkt worden waren. Allein er hätte es nicht gewagt, seine Augen zu der jungen Dame zu erheben, der er bei aller ihrer Einfachheit und Freundlichkeit immerhin den höheren Stand anmerkte. Seine Verehrung blieb denn auch platonisch, wenngleich man sagen durfte, daß sie den höchstmöglichen Grad dieses Zustandes erreichte.

Und so freute sich Herr Andres gewaltig, wenn die Zeit heranrückte, wo er wieder zu dem hübschen Häuschen mit seinen grünen Läden hinaufsteigen konnte. Besonders liebenswürdig von Fräulein Nettchen war es, daß sie in den beiden letzten Monaten seit Anbruch des großen Krieges den steilen Pfad herabgekommen war und ihm den wichtigen Brief unten an der Wegekreuzung abgenommen hatte, so daß er gleich weiterschreiten konnte. Dies war ihm recht angenehm; denn sein einziger Kollege war zur Fahne einberufen, und Herr Andres mußte nun das ganze Städtchen bestellen. Nämlich durch das Entgegenkommen von Fräulein Taubert sparte Herr Andres beinahe eine Viertelstunde.

Da begab sich eines Tages etwas Unerwartetes, Unerhörtes.

Früh beim Sortieren fand Herr Andres an einem schönen Septembermorgen plötzlich eine Ansichtskarte vor und zwar an „Fräulein Nettchen Taubert, Hier!“

Herr Andres rieb sich die Augen. Diese Sache war merkwürdig, ja sogar höchst merkwürdig. Erstens hatte also Fräulein Nettchen nun doch einen Bekannten, denn um einen Mann mußte es sich, nach der schweren Schrift zu schließen, handeln. Zweitens war es seltsam, daß dieser Bekannte hier am Orte wohnte. Am seltsamsten war aber, daß sowohl Adresse wie Text der Karte nicht geschrieben waren, wie ein gewöhnlicher Mensch zu schreiben pflegt, sondern daß die Buchstaben mühsam in Druckschrift nachgeahmt waren. Der saubere Herr wollte also offenbar den graphologischen Studien der Mutter oder der Postbeamten einen Riegel vorschieben, um seine Persönlichkeit zu verbergen. Aus diesem Grunde wohl fehlte auch die Unterschrift. Eine Anrede war ebenfalls nicht vorhanden; und was ganz eigenartig erschien, das war die Mitteilung selbst! Da stand nämlich: „DER WEIN WIRD DIESMAL GUT.“

Weiter war nichts geschrieben; auch nicht in der Ecke; auch nicht auf der Ansichtsseite!

Kopfschüttelnd machte sich Herr Andres auf den Weg und brachte es fertig, einen Brief mit der Aufschrift: „Herrn Peter Meis“ im Nebenhause bei „Frau Anna Meier, Hebamme“, abzuliefern, eine Pflichtverletzung, die er zwar bald bemerkte und sofort wieder gutmachte, die ihn aber immerhin wurmte.

Das Grübeln ließ ihn auch nicht los, bis er vor dem Häuschen der beiden Frauen Taubert stand und die Klingel zog.

Fräulein Taubert öffnete selbst, nahm die Karte in Empfang, sah sie starr an, erwiderte seinen Gruß zwar freundlich wie stets, indessen, wie ihm schien, mit einiger Verlegenheit, und schloß hastig die Tür.

„Hm, hm“, brummte Herr Andres vor sich hin. „Die Sache ist tatsächlich verdächtig. Wer mag wohl der hiesige Bekannte sein, der so merkwürdig schreibt? Die gewisse Verlegenheit läßt auch tief blicken. Hm, hm. Und dann überhaupt, daß der Wein heuer gut wird, weiß doch jeder. Also braucht er es ihr doch nicht erst großmächtig durch die Post mitzuteilen. Oder sollte . . . sollte die Nachricht vielleicht etwas anderes bedeuten? Eine verabredete Sprache? Eine Geheimschrift gar?“

Herrn Andres' Freunde beklagten sich am selbigen Abend beim Schoppen verschiedentlich über seine Einsilbigkeit, und der Herr Gendarmeriewachtmeister Johnen meinte sogar scherzend: „Laßt ihn nur, er ist verliebt“, was des Geneckten Laune nicht eben verbesserte.

Die vermehrten Dienstobliegenheiten hatten die unangenehmen Eindrücke und Vermutungen fast wieder verwischt, als vier Tage später von neuem eine Karte an Fräulein Nettchen Taubert vorlag. Wieder aus dem Städtchen, wieder ohne Unterschrift und Anrede, wieder in nachgemachtem Druck. Aber diesmal lautete die Mitteilung: „Morgenstunde hat Gold im Munde“.

Herr Andres pfiff leise durch die Zähne.

„Da soll einer daraus klug werden! Das muß doch etwas bedeuten! Dieser verflixte Kerl! Das heißt: eigentlich darf es mich ja gar nichts angehen.“

Diesmal traf er Fräulein Nettchen unten an der Straße, wo sie am Grabenrand Blumen pflückte. Sie dankte freundlich, sah auf die Karte — und pflückte weiter, wohl um ihre Betroffenheit zu verbergen. Auch an diesem Abend war Herr Andres der Zielpunkt mehr oder minder zarter Witze, die er sich schließlich verbat, was seine Freunde, namentlich die Herren Gerichtsvollzieher Berger und Wachtmeister Johnen, weidlich ergötzte.

Nun kamen häufiger Karten, meist im Abstand von drei Tagen. Der Inhalt lautete stets rätselhaft, zum Beispiel: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ oder: „Kommt ein Vogerl geflogen“, oder: „Ich hatt' einen Kameraden“, oder: „Von der Maas bis an die Memel“.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Munition wird unter großen Schwierigkeiten bei starkem Granatfeuer nach vorne gebracht.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Josef Correggio.

Hosted by Google

Herrn Andres brummte schließlich der Kopf vor lauter Grübeln. Seine Nachdenklichkeit, an die sich die anderen gewöhnt hatten, ließ indes seinen besten Freund, den Herrn Wachtmeister Johnen, nicht ruhen, und er drang so lange in Andres, bis dieser sein Dienstgewissen hintansetzte und alles der Reihe nach erzählte. Hierbei waren nach und nach die Augenbrauen des Herrn Wachtmeisters immer höher gegangen und schließlich legte er dem Freund die Hand schwer auf die Schulter mit den Worten: „Du Andres, nimm 's mir nicht übel. Wir haben schon die tollsten Fälle erlebt. Es wimmelt nun mal im Lande von Spionen, die oft ihre Helfer und Helfershelfer haben, ja haben müssen. Das sind natürlich friedliche Einwohner; denn die Hauptsache ist, daß sie an Ort und Stelle bekannt und unbeargwöhnt sind und somit, ohne Auffallen zu erregen, in aller Ruhe Erkundigungen über Brücken, Tunnels, Bahnlinien, Ablösung der Wachmannschaften usw. einziehen können. Sollte nun da Fräulein Taubert nicht auch . . .?"

„Na, höre mal! So ein feines, anständiges Fräulein!"

„Eben darum! Wer weiß denn etwas von ihr? Gerade durch ihre unschuldsvolle Larve versteht sie zu täuschen. Wo kommt sie denn her? Und was hat sie an ihrem früheren Wohnort getan? Wer und was war der Vater? Wieso bekommt sie die monatlichen Geldsendungen? Alles das wissen wir nicht. Und dann, ich bitte dich: sind denn diese Mitteilungen nicht höchst verdächtig? An sich und einzeln betrachtet vielleicht nicht so sehr, aber im Zusammenhang gewiß! Die Worte: ‚Was ist des Deutschen Vaterland' und ‚Von der Maas bis an die Memel' sind zweifellos politischer Natur und beziehen sich auf die Kriegführung im Westen und Osten, das lasse ich mir nicht ausreden. Dann ist da: ‚Morgenstunde hat Gold im Munde'; das kann doch nichts anderes heißen, als daß sie an einem Morgen ihren Sündenlohn für das Spionieren erhalten soll."

„Ich glaube doch, du siehst ein wenig zu schwarz. Zum Beispiel die Mitteilung: ‚Kommt ein Vogerl geflogen' ist doch ganz harmlos!"

„Sooo? Nach meiner Meinung wird damit die Ankunft eines feindlichen Fliegers angezeigt, während: ‚Ich hatt' einen Kameraden' wohl bedeutet, daß ein Teilnehmer an dem sauberen Komplott verduftet oder schon verhaftet ist. Hoffentlich das letztere! Und ich sage dir, es muß in dieser Sache irgend etwas geschehen!"

Darauf wandte sich das Gespräch zwar anderen Dingen zu, doch erlahmte es bald; denn beide waren zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Bald erhoben sie sich und gingen heim. Auch das Ehepaar Könen, Kolonial- und Fleischwaren, das am Nebentisch in den Abendzeitungen geblättert hatte, verließ das Lokal.

Des Herrn Wachtmeisters Entschluß stand fest. Noch war es Zeit. Noch war der Bahndamm nicht verletzt und der Tunnel am Ende des Städtchens unversehrt. Konnte der pflichttreue Beamte die Ausführung eines hochverräterischen Planes verhüten, so hatte auch er sich um das Vaterland verdient gemacht! Gleich am nächsten Morgen um neun Uhr pürschte er sich daher in die Nähe der Wohnung von Fräulein Taubert, ohne jedoch das junge Mädchen einstweilen zu Gesicht zu bekommen, weil sie nämlich ins Städtchen gegangen war, um die häuslichen Vorräte zu ergänzen.

Fräulein Taubert verfuhr beim Einkaufen recht praktisch. Sie kaufte nicht „von der Hand in den Mund", sondern stets in größeren Mengen, wodurch alles billiger kam. Auch diesmal hatte sie bei Könens einen Vorrat von Hülsenfrüchten, Mehl usw. auf vierzehn Tage erstanden. Zu ihrer Verwunderung wurde die gute Kundin aber heute nicht von Frau Könen selbst bedient, sondern diese rief nach kurzem, kühlem Gruße Fritz, den Stift, während sie selbst sich mit ihrer Morgenzeitung in ihre Privatgemächer zurückzog. Fritz war zwar sehr höflich, starrte aber Fräulein Taubert unausgesetzt in merkwürdiger Weise an und erklärte zum Schluß dem verwunderten Fräulein, mehr wahrheitsgemäß als diplomatisch, man könne ihr diesmal die Waren nicht nach Hause schicken; er habe ausdrücklich eine solche Anweisung von Frau Könen.

Schwer beladen und kopfschüttelnd entfernte sich Fräulein Taubert zum benachbarten Bäcker.

Als sie dessen Laden betrat, fuhren verschiedene Frauen, die mit der Meisterin, Frau Mathes, gerade eifrig tuschelten, mit den Köpfen auseinander, und alles starrte Fräulein Taubert an, als sei sie ein seltenes Meertier. Nachdem sie auch in diesem Geschäft merklich kühl behandelt worden war, trat sie noch schwerer bepackt und nachdenklich den Heimweg an.

Der Herr Wachtmeister war inzwischen durch die Abwesenheit von Fräulein Taubert, die man sonst um diese frühe Vormittagsstunde im Gärtchen sehen konnte, auf den Gedanken gekommen, sie fühle sich beargwöhnt und sei bereits geflohen. So wanderte er in steigender Erregung den schmalen Weinbergspfad auf und ab — auf und ab . . . Als die Schuldige nun endlich erschien, wandelte sich seine Erregtheit, dem bekannten aber bislang nur unvollkommen aufgeklärten psychologischen Vorgang gemäß, anstatt in Freude, sein Wild nun doch noch gestellt zu haben, in gerechten Zorn. Daß er sich dabei beherrschen mußte, um sich vorläufig nicht zu verraten, trug nicht gerade zu seiner Besänftigung bei. Trotzdem kam es, daß er an Stelle des sonstigen freundlichen Tones, etwas barsch herausfuhr:

„Sie bleiben aber heute lange fort, Fräulein, das muß ich sagen! Ich denke, bei Ihnen heißt es: Morgenstunde hat Gold im Munde!"

„Ja . . . ja wieso denn? Was liegt denn vor? Erwarten Sie mich denn?"

„Nun, erwartet habe ich Sie eigentlich nicht . . . das heißt . . . es handelt sich nämlich um eine gewisse Angelegenheit . . . wissen Sie . . . . es sollen jetzt neue Personenstandsaufnahmen gemacht werden . . . wegen des Krieges . . . wissen Sie . . ."

„Nun . . . und . . .?"

„Ja, wir sind da nicht ganz im klaren. Es sind so allerhand Anfragen, wissen Sie . . . von oben herunter . . . was jeder tut und von was er lebt . . . und da wollte ich auch bei Ihnen anfragen . . . wissen Sie . . . woher Ihre Mittel zum Lebensunterhalt . . . es ist ja nur der Ordnung wegen, natürlich . . ."

„Na, das finde ich aber merkwürdig! Darauf kann ich Ihnen nur erwidern, daß ich von meiner Mutter unterhalten werde. Im übrigen sind alle erforderlichen Angaben bei der Steuerbehörde."

„Selbstredend, selbstredend . . . aber . . ."

„Nun?"

„Haben Sie denn keinen eigenen Verdienst?"

„O doch, natürlich."

„Aha, sehen Sie! Und welchen denn?"

„Ja, das kann ich Ihnen so nicht sagen."

„Dann muß das allerdings ein sauberer Verdienst sein", platzte der Wachtmeister, immer noch verärgert, heraus.

„Ich muß doch sehr bitten, Herr Wachtmeister, wenn ich Ihnen sage . . . kurz und gut: was fragen Sie mich hier fortwährend aus? Wenden Sie sich an meine Mutter, die wird Ihnen schon Bescheid sagen!"

„Nein! Es handelt sich eben um Ihre Person. Und ich stehe hier dienstlich und will jetzt von Ihnen wissen, was für einen Verdienst Sie selbst haben!"

Fräulein Taubert stutzte, sah den Wachtmeister mit leicht auf die rechte Schulter geneigtem Köpfchen prüfend eine kleine Weile an und erwiderte dann in ironischem Ton:

„Meinen Verdienst wollen oder müssen Sie wissen, Herr Wachtmeister? Nun, ich habe den Verdienst, unseren kleinen Garten zu bewirtschaften, meine alte Mutter zu pflegen und ihr den Lebensabend gemütlich zu machen. Leben Sie wohl, Herr Wachtmeister!"

Hierauf schritt Nettchen Taubert weiter, ohne sich nach dem verdutzt Dastehenden umzuschauen, wobei sie vor sich hinmurmelte: „Der täppische Kerl! Ob er wohl mit seinem Freunde Andres zusammensteckt? Und ob die Leute im Ort eigentlich etwas gemerkt haben?"

Am Nachmittag aber saß sie lange sinnend in einem Winkel des Gärtchens.

Zwei Tage darauf war Sonntag, und Fräulein Taubert erhielt morgens eine Postkarte in der üblichen geheimnisvollen Schrift, des Inhalts: „HEUTE SIEBEN MARIENKAPELLE." Die Marienkapelle lag auf halber Bergeshöhe unweit Fräulein Tauberts Häuschen, und man vermochte von dessen Dachfenster aus das kleine Gotteshaus sowie die umliegenden Teile der beiden Zugangswege gut zu übersehen.

Herr Andres befand sich in beträchtlicher Aufregung. Er hatte ja dienstfrei und konnte nun endlich einmal den Schreiber der vielen Karten feststellen. Damit wäre er einen großen Schritt weiter. Er begab sich denn auch bereits eine Stunde vor der auf der Karte angegebenen Zeit zur Marienkapelle und lungerte dort umher, umkreiste das Kirchlein unzählige

Hosted by Google

Male, spähte bergauf und bergab und in die Seitenwege. Allein von Fräulein Taubert war nichts zu sehen, und so konnte er leider nicht feststellen, ob einer von den Spaziergängern der geheimnisvolle Schreiber der Karten war. Recht enttäuscht schlich Herr Andres daher nach zweistündigem Warten wieder hinab.

Aber entmutigt war er keineswegs. Seine Pflichttreue und Vaterlandsliebe spornten ihn vielmehr an, der Sache erst recht auf den Grund zu gehen.

In diesem Entschluß wurde er nur bestärkt durch einen kurzen Bericht seines Freundes, des Wachtmeisters, den er noch beim Abendschoppen vorfand. Der Herr Wachtmeister drückte sich zwar etwas gewunden und vorsichtig aus; man konnte indessen aus seiner Schilderung immerhin entnehmen, daß er Fräulein Taubert bei einem zufälligen Zusammentreffen in unauffälliger Weise auf den Zahn gefühlt habe. Diese müsse in der Tat ein böses Gewissen haben; denn sie sei zuerst verlegen gewesen, dann habe sie Verständnislosigkeit geheuchelt und sei schließlich, durch seine Diplomatie in die Enge getrieben, mit einem patzigen Wort entschlüpft: ein sicheres Zeichen, daß der auf ihr ruhende Verdacht nicht unbegründet sei. Auf Erzählen von Einzelheiten ließ sich der Herr Wachtmeister nicht ein.

Zwei Seelen wohnten nun in der Brust des Herrn Andres: es kämpften die Pflichttreue des deutschen Beamten mit der . . . Verehrung für die hübsche Verräterin.

Dieses Dilemma wurde mit jedem Tage schlimmer, und als an einem der nächsten Morgen wieder eine Karte für Fräulein Taubert vorlag mit den rätselhaften Worten: „SCHWEIGEN IST SILBER, REDEN IST GOLD", da raffte er sich zu einem Entschluß auf. Was hieß nun diese Botschaft wieder? Wenn der Wachtmeister recht hatte, bedeutete sie da nicht, daß für eine — natürlich landesverräterische — Mitteilung eine tüchtige Zahlung versprochen wurde? Er mußte Klarheit haben. Er würde Fräulein Taubert in ein Gespräch verwickeln unter dem Vorwand, daß er ihr seine am Tage vorher erfolgte Beförderung und gleichzeitige Versetzung in die Großstadt mitteilte. Wollte er ins reine kommen, so mußte er sich ohnehin beeilen; denn in vierzehn Tagen lief sein Dienst hier ab.

Die Gelegenheit, Fräulein Taubert zu sprechen, bot sich glücklicherweise schon am selben Vormittag. Er fand das junge Mädchen auf einer Bank nahe am Seitenweg mit einer Handarbeit beschäftigt. In ihrem knappen dunklen Rock und der leuchtend weißen einfachen Bluse kamen ihre frischen Farben, ihre goldenen Löckchen und ihre tiefblauen Augen mehr denn je zur Geltung, und nie hatte er sie hübscher aussehend gefunden.

Um so schwerer wurde ihm daher sein Vorhaben. Er sagte denn auch mit etwas zitteriger Stimme, als er ihr die Karte überreichte:

„Guten Morgen, verehrtes Fräulein. Hier ist schon wieder eine solche Karte."

„Guten Morgen, Herr Andres, danke sehr." Fräulein Taubert konnte sich gut beherrschen; sie zeigte dieses Mal keine Spur von Verlegenheit, sondern sie — strahlte. Dabei sah sie derart entzückend aus, daß Herr Andres alles vergaß: Spionage, Landesverrat und Dienstgeheimnis. Sein Herz lief ihm über, und so stammelte er:

„Oh, Fräulein Taubert, ich . . . ich wollte nur sagen, daß ich . . . daß diese . . . wohl eine der letzten Karten sein wird, die ich Ihnen bringe. Ich bin von hier wegversetzt."

„So, so! Da haben Sie sich wohl etwas zuschulden kommen lassen, vielleicht gar das Dienstgeheimnis verletzt oder . . ."

„Nein, nein. Doch nicht so . . . das heißt . . ."

„. . . oder sogar etwa auf Grund von Dienstgeheimnissen eigenmächtig Schritte unternommen, die nicht zu den Aufgaben eines Postbeamten gehören?"

Diese ganz ruhig und sachlich, aber in strengem Ton gesprochenen Worte hatten den Erfolg bei Herrn Andres, daß ihm dicke Tropfen auf die Stirn traten.

„Wie . . . wieso denn nur?"

„Nun, ich meine nur. Vielleicht haben Sie sich für die Angelegenheiten anderer zu sehr interessiert?"

„Zu sehr nicht, verehrtes Fräulein."

„Na sehen Sie! Und deshalb werden Sie nun wohl zur Strafe versetzt?"

„O nein, im Gegenteil, Fräulein Taubert! Ich werde sogar befördert!"

„Ach, das tut mir leid!"

„Das tut Ihnen leid?!"

„Ja, ich meine nur, daß Sie nun von hier fortkommen. Sie . . . Sie haben mir immer so pünktlich und geduldig meine Sachen den langen Weg heraufgeschleppt."

„Oh, das ist mein Dienst und meine Pflicht. Aber ich hätte Ihnen die Sachen auch oben auf die Burg gebracht, ohne mich zu beklagen, ja bis ans Ende der Welt, Fräulein Taubert! Ich . . . ich . . . mir . . ."

„Wirklich? Herr Andres, soll ich Ihnen das glauben?"

„Ja, ganz gewiß, Fräulein Taubert . . . aber nur für Sie, für Sie allein hätte ich die Postsachen da hinaufgebracht . . . für Sie täte ich ja alles . . . alles!"

Fräulein Taubert ließ die Handarbeit fallen, stand auf und wendete sich plötzlich ab, um von dem Strauch seitwärts einen dürren Zweig zu pflücken.

„Fräulein Nettchen, sprechen Sie doch . . . sagen Sie doch: würden Sie für mich auch ein Stückchen gehen?"

„Ich bin Ihnen ja schon immer — entgegengekommen."

„Nettchen, und würden Sie auch mit mir ein Stück gehen? Bis in die große Stadt? Und da mit mir bleiben?"

„Ja, Herr Andres."

„Nettchen!" Mit einem Jubelruf umarmte er das Mädchen stürmisch. Dann setzten sich beide eng umschlungen auf die Bank.

Vom Kirchturm im Städtchen schlug es zehn Uhr. Und dann hörte man, wie unten im Ort ein Trupp Feldgrauer im Vorbeimarschieren sang:

„. . . Die Vöglein im Walde,
Die sangen so wunder — wunderschön,
In der Heimat, ja in der Heimat,
Da gibt's ein Wiederseh'n!"

„O Gott, mein Rundgang, mein Dienst!" Herr Andres fuhr auf. Die Pflicht rief. Mit diesem Weckruf kamen auch die anderen mit seinem Dienst verknüpften Erinnerungen. Plötzlich schrak er zusammen. Wie, wenn . . . wenn es doch wahr wäre! Hatte er sich von den aalglatten Künsten einer Spionin betören lassen? Wollte sie aus ihm Dienstgeheimnisse locken? Nimmermehr! Lieber auf alles Glück verzichten!

„Nettchen!" Herr Andres schluckte.

„Nun?"

„Ehe . . . ehe wir ganz eins werden, möchte ich doch noch etwas wissen. Du hast da diese Karten bekommen. Und darüber habe ich mir so viele Gedanken gemacht. Sie kamen mir so verdächtig vor, und jeder tut doch nur seine Pflicht dem Vaterland gegenüber, wenn er so einen Verdacht verfolgt. Es wird ja so viel spioniert!"

„O du Schlauberger!" Nettchen lachte hellauf.

„Ja, damit entrinnst du mir nicht. Ich gebe mich nicht eher zufrieden, bis ich mein Gewissen über diesen Punkt beruhigt habe. Du mußt doch verstehen . . . Sieh mal, immer diese verdächtigen Redensarten . . . und dann die merkwürdig verstellte Handschrift . . . und keine Unterschrift. Also sag' mir wenigstens, was für ein Mensch dir diese Mitteilungen gemacht hat."

„Wenn du mir fest versprichst, es für alle Zeiten durchaus als strenges Geheimnis zu bewahren, so will ich dir gestehen, du süßer Dummkopf, daß es mir viel zu lange dauerte, bis jedesmal der monatliche Bankbrief kam, und damit . . . damit ich dich öfter sehen konnte, habe ich die Karten selbst an mich geschrieben. Verzeih', daß ich dir so oft den Weg gemacht habe, aber ich bin dir ja auch . . . entgegengekommen."

Ausmarsch. Von Friedrich W. Wagner.

Durch die noch dunklen Straßen,
Von Regen feucht und glatt,
Soldaten ziehn aus der Stadt,
Und die Trompeten blasen.

Die rauhen Kehlen singen
Ein letztes Abschiedslied —
Ein Ton wie Schwerterklingen
Weht fernher — jedes Glied

Strafft sich, die harten Hände
Umkrampfen das Gewehr —
Blüht ihnen ein seliges Ende?
Eine glückliche Wiederkehr?

Hosted by Google

Pinsk, die Stadt der Sümpfe. Von Dr. Valerian Tornius.

Als die siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Heere nach der Aufnahme der großen Offensive in Galizien in unaufhaltsamem Vormarsch immer weiter nach Osten drängten, gleichsam, als hätten sie es auf die Eroberung Moskaus abgesehen, da fiel am 16. September vorigen Jahres auch die Kreisstadt Pinsk in ihre Hände. Der in dieser Gegend schon früh anbrechende Winter und das vor ihnen liegende, viele Tausende von Quadratkilometern umfassende und den Namen Poljesje führende Wald- und Sumpfgebiet mochten wohl die Veranlassung gegeben haben, an dieser Stelle halt zu machen und die Winterquartiere aufzuschlagen. So ist Pinsk einer der äußersten nach Osten vorgeschobenen deutschen Stützpunkte geblieben.

Der Schnelligkeit des Vorstoßes der Armee verdankt die Stadt ihre Erhaltung, sonst hätten die Russen sie gewiß ihrer Gewohnheit gemäß in Brand gesteckt. Aber das überraschende Erscheinen der Deutschen verhinderte dies, und so konnten sie nur den Bahnhof und einige Fabriken zerstören. Kein Wunder, daß die Bevölkerung den Einmarsch der feindlichen Truppen mit lautem Jubel begrüßte, mußte sie doch in ihnen die Retter erblicken, die sie vor unsäglichem Jammer und Elend bewahrten, denen sie zweifellos, wie Millionen ihrer Landsleute, von der brutalen russischen Feldzugstaktik preisgegeben worden wären. Nun sind die Schäden wieder längst ausgebessert, der Bahnhof, Schienenwege und Brücken hergestellt worden, und die Züge verkehren fahrplanmäßig bis Warschau.

Die Petersburger Straße in Pinsk. Nach einer Zeichnung von W. Partke.

Die Stadt Pinsk liegt am Zusammenfluß des Strumen und der Pina und gehört zu dem Gouvernement Minsk, das einen Flächenraum von 91408 qkm umspannt, und das hauptsächlich aus großen Waldungen und Sümpfen besteht. Am Ende einer breiten Landzunge, die sich in die meilenweite Sumpfebene des Pripjetgebietes vorschiebt, erhebt sie sich — eine merkwürdige Oase in diesem öden, grauen, von unzähligen Wassertümpeln bedeckten Moorland. Doch gerade durch diesen Kontrast erhält Pinsk eine eigenartige Schönheit. Wie eine verzauberte Stadt scheint es inmitten des Sumpfes zu liegen, und wenn die Sonnenstrahlen auf die Kirchenkuppeln fallen, dann wird man vollends an ein sagenhaftes Vineta erinnert, das, statt daß es auf dem Meeresboden ruht, hier in die Sümpfe hineingebaut ist und nur ein Gebilde zu sein scheint, um beim Näherkommen in ein Nichts zu zerfließen. Von welcher Seite man auch Pinsk sehen mag, überall drängt sich das große Klostergebäude mit der anschließenden Kathedrale in den Vordergrund. Dieser weiße stattliche Bau beherrscht vollkommen die Stadt. Er ist gleichsam ihr Wahrzeichen und Symbol. Von ihrem Turm genießt man einen weiten Ausblick über die schier ins Endlose sich dehnende Ebene, aus der wie verschlafene Inseln hier und da ein Wäldchen und Gehöft oder Dorf auftaucht. Nach Osten zu sieht man die Pina wie ein Silberband sich durch die Sümpfe schlängeln, an deren Rande die Russen, von Wäldern verdeckt, liegen. Von Südwesten kommt der Strumen, der sich gleich unterhalb der Stadt in die Pina ergießt. Das im Hintergrunde liegende Dörfchen ist Stiliichewo, das am 25. Oktober den Flammen zum Opfer fiel.

Einen weniger erfreulichen Eindruck als das Gesamtbild von Pinsk gewährt das Innere der Stadt. Zwar sind die Straßen breit, aber schmutzig, schlecht und an Stellen überhaupt nicht gepflastert. Die Wohngebäude, meist einstöckige, spitzgiebelige Holzhäuser, lassen eher vermuten, daß man sich in einem Dorfe als in einer Stadt befindet. Doch sie zeigen wiederum, welch ein Überfluß an Holz in dieser Sumpfgegend noch vorhanden ist. Für denjenigen, der aus westeuropäischen Verhältnissen hierher verschlagen wird, ein überraschender Anblick. Die Architektur der Häuser verrät eine große Einförmigkeit, man möchte fast sagen, Langeweile. Nur die jüdischen, mit einem verzierten, säulengetragenen Vorbau ausgestatteten Gebäude bringen einige Abwechslung in die Straßenfronten. Ebenso weisen die Synagogen, die in keinem Orte der Gegend fehlen, zuweilen ein höchst merkwürdiges architektonisches Gepräge auf. Die ansehnlicheren Gebäude hat die Heeresleitung für ihre Zwecke in Beschlag genommen und darin Kommandantur und Lazarette untergebracht. Vor der Kommandantur sieht man dauernd Menschenansammlungen. Es sind Leute, die mit den verschiedensten Anliegen, betreffend Verpflegung, Erlaubnis zum Kartoffelbuddeln, Verlassen der Stadt und andere Dinge, ständig vorsprechen.

In Friedenszeiten zählt die Bevölkerung Pinsks etwa 30000 Seelen. Jetzt mag sie wohl auf zwei Drittel ihres sonstigen Bestandes zurückgegangen sein. Vorwiegend besteht sie aus Polen und Juden. Erstere vertreten Intelligenz und Arbeiterschaft; in den Händen der letzteren liegt der Handel. Wenn auch der Handel und Wandel in den ersten Monaten der Okkupation arg ins Stocken geraten war, so ist er doch nach Einkehr geordneter Verhältnisse und unter dem umsichtigen Schutz der deutschen Verwaltung wieder allmählich aufgelebt und geht jetzt in geregelten Bahnen.

Pinsk liegt ungefähr in der Mitte des gewaltigen Sumpf- und Waldlandes, welches das Stromgebiet des Pripjet bedeckt. Es ist — wie schon eingangs erwähnt — die sogenannte „Poljesje“. Weite, schier unübersehbare Moorstrecken, die mit tiefen, unwegsamen Urwäldern abwechseln, geben der Landschaft den Charakter. Dazwischen tauchen, vereinzelt wie Oasen, aus der eintönigen Fläche Sandinseln auf, die dann auch regelmäßig bewohnt zu sein pflegen. Es gehört eine Überwindung dazu, sich in dieser Einsamkeit und Abgeschiedenheit von aller Welt

Charakteristische Landschaft in der Poljesje, mit einem von den Russen angelegten Knüppelweg. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers k. u. k. Leutnants Carl v. Dombrowski.

Hosted by Google

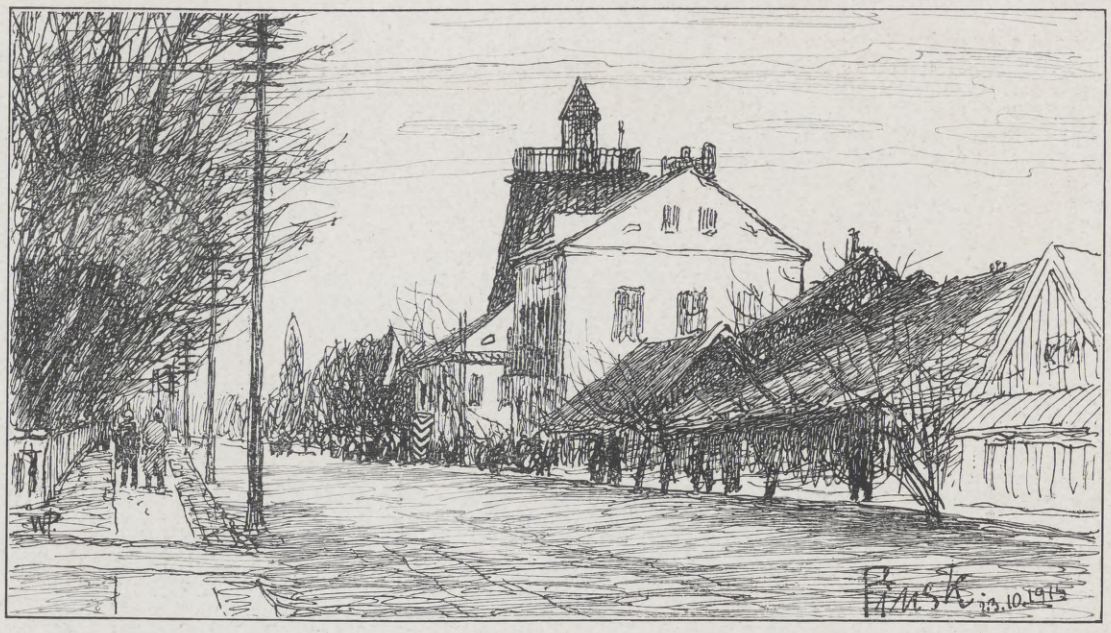
Zu der gescheiterten russischen Offensive in Kurland in der ersten Hälfte des April 1916: Vergebliche Vorstöße der Russen zwischen Miadziol- und Narocz-See.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

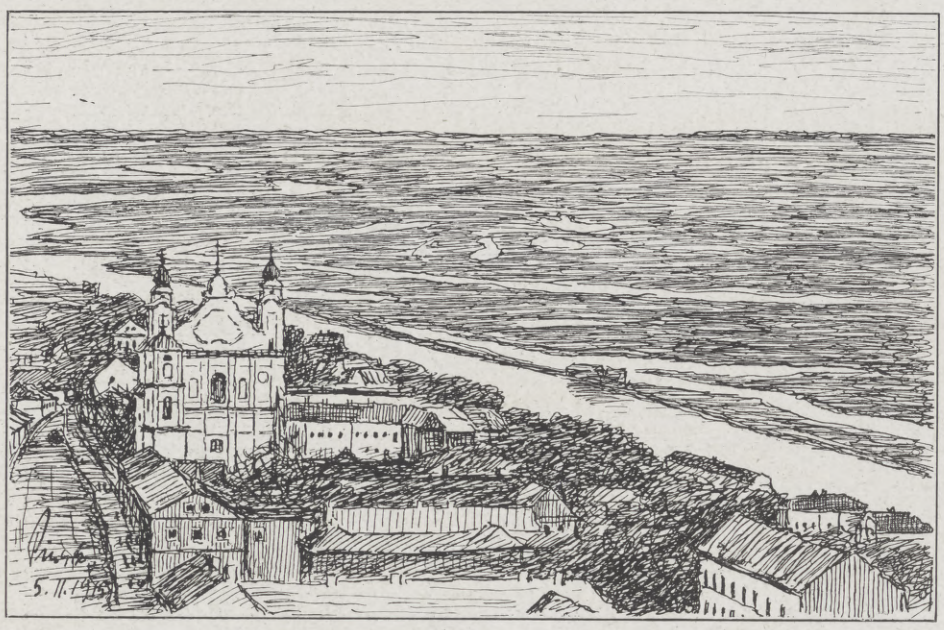
Hosted by Google

anzusiedeln, und dabei in der Umgebung eines Geländes, das eigentlich nur im Winter bei sehr starkem Frost und Schnee passierbar ist und sonst bloß auf holprigen Knüppelwegen überschritten werden kann. Tiefe Heimatsliebe und Ehrfurcht vor dem Überkommenen können allein solch ein zähes Festhalten an der Scholle uns erklärlich machen. Und so wundert man sich auch kaum darüber, daß auf diesen Sandinseln, von wilden geheimnisvollen Parken verdeckt, Edelhöfe liegen, in denen uralte Grafengeschlechter hausen, Familien, in denen schon der Urahn denselben Boden beherrschte, wo heute sein Nachkomme gebietet. Vergegenwärtigt man sich die Unfruchtbarkeit des Bodens, der einen ersprießlichen Ackerbau gänzlich ausschließt, bedenkt man, daß das Land knapp genügt, um eine kleine Viehherde zu ernähren, und daß auch die Holzwirtschaft bei der Schwierigkeit der Verkehrsverhältnisse keine Schätze abzuwerfen vermag, so muß man unwillkürlich die Ausdauer und Geduld dieser Bewohner bewundern, vom polnischen Gutsherrn bis zum letzten Bauern. Es sind auch vielfach schöne sehnige, im Kampf mit der Unbill des Klimas und der Kargheit des Bodens durch Generationen kraftvoll gestählte Menschen, die man in diesen Sumpfgebieten findet, obwohl sie eigentlich nicht dazu geeignet sind, gesunde Lebensverhältnisse zu bieten. Endemische Krankheiten hören hier scheinbar nimmer auf, und doch sieht man nur selten von Krankheit zermürbte Gestalten.

Vielleicht wird einst in ferner Zukunft diese ganze, sich scheinbar uferlos erstreckende Sumpfebene in ein fruchtbares Gefilde verwandelt werden, wenn man durch Kanäle das Land entwässert und dem Ackerbau zugänglich gemacht haben wird. Die älteren Bauern behaupten sogar, daß das Wasser von selbst im Schwinden begriffen sei und im Laufe



Ein Teil der Petersburger Straße.



Blick von der Hauptkirche nach Osten.

der letzten dreißig Jahre erheblich abgenommen habe. Doch wenn Menschenhände nachhelfen, kann dieser Prozeß, der sich sonst in Jahrhunderten vollziehen würde, bedeutend beschleunigt werden. Das, was bisher auf diesem Gebiet getan worden ist, kommt kaum in Betracht. Dann werden auch die Schwierigkeiten, die der ungefüge grundlose Boden dem Verkehr bietet, bald überwunden sein. Die sehr schlechten Verkehrsverhältnisse in dieser Gegend haben natürlich unseren Truppen außerordentlich viel zu schaffen gemacht. Jetzt sind sie schon wesentlich besser. Man hat die Knüppelwege in Ordnung gebracht, Feldbahnen angelegt, Brücken gebaut und die rückwärtigen Straßen erweitern lassen, so daß immerhin die Transportschwierigkeiten zum Teil wenigstens beseitigt sind. Überhaupt haben es die deutschen Soldaten gut verstanden, sich dem Gelände anzupassen. Die reichen Vorräte an Holz ausnutzend und geschickt verwertend, haben sie ihre Stellungen so gut als möglich ausgebaut, um wenigstens in dem eroberten unwirtlichen Gebiet es sich recht wohnlich einzurichten.

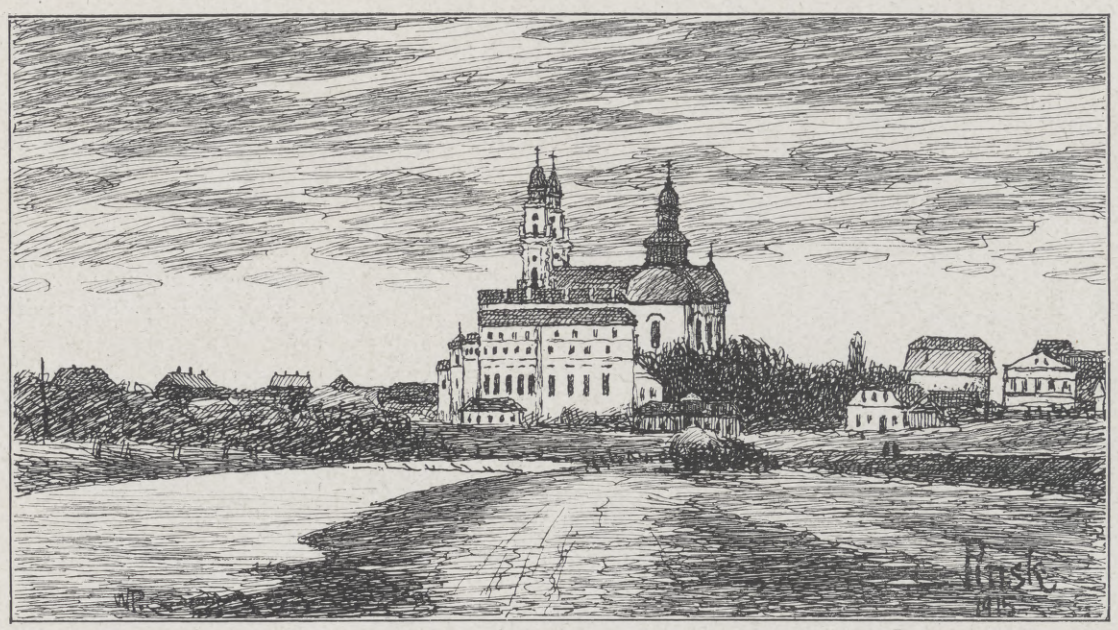
Aus der von den deutschen Truppen besetzten russischen Stadt Pinsk. Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers W. Partke.

Aus dem Winterfeldzug in Frankreich.

Von einem kriegsfreiwilligen Kanonier.

Achtundneunzig Kilometer von Paris standen wir, immer bereit, den einen Schritt zur Beherrschung des Sommetals zu wagen. Viele Monate lang, seit dem Rückzug an der Marne, lagen wir dort, lauerten, schossen und übten uns, wenn allmorgendlich der Sprung ins Ungewisse getan war, in dem neuen, unromantischen und schmerzensreichen Heldentum der Geduld. Das hatten unsere ruhmvollen Ahnen nicht kennen gelernt, dieses Horchen und Warten, diese unerlöste Qual des Schmutzes, des Lemurendaseins im Nebel, Gestank und Granatenzauber. Nicht die schwellende Kraft der Muskeln, nicht Jugend und Begeisterung konnten dies neue Heldentum nähren, sondern nur das klare,

Hosted by Google



Pinsk von der Wasserseite aus.

kühle Hirn, der gebändigte Wille des Herzens, die geistige Überlegenheit schufen dem modernen Deutschen diesen Panzer.

An ein Wäldchen war unsere Stellung angelehnt. Dort, in den gelben Sandgruben, war das Zigeunerlager der Feuerleitung verborgen, die schweren massigen Kuchenformen der Offiziersunterstände, die zartgebauten Beobachtungsstellen der Scherenfernrohre, die in ihre gierig vorgestreckten Fühler alles einsogen, was im weiten Umkreis sich regte. Kein Geheimnis bleibt ihnen verschleiert. Sie enthüllen, was unter dem rührend harmlosen Antlitz der „unteilnehmenden" Natur, den Hügeln und Feldern, Gestrüpp und Wäldchen an Drohendem und Mörderischem der Feind verborgen hält. Und von da aus wird im Gefecht das Feuer aller Batterien, deren Telephone hier zusammenlaufen, geleitet, das sich den Bewegungen der eigenen und der feindlichen Infanterie anzupassen hat.

Neben dem Wäldchen läuft die gewaltige Heerstraße, die der Feind unter Feuer hält. Als ob wir nicht längst andere Wege gingen und die Infanterie bis weit hinter den Bereich der feindlichen Geschütze in den sicheren Laufgräben marschierte! Und nahe dieser Heerstraße liegt eine tiefe Sandkaute, die drei- bis vierhundert Meter im Geviert mißt. Hier haben unsere Pioniere Vorzügliches geleistet: um zu ermöglichen, daß Reservekräfte bei großer Gefahr schnell in die vordersten Schützengräben gelangen können, haben sie diese Sandkaute, in der ich früher manchen schönen Feldgottesdienst unter dem Donner der Kanonen erlebt habe, zu einer mächtigen Kaserne umgebaut. Hart an den Abhang klebten sie die aus trockenem Holz gebauten Mannschaftsbaracken, richteten sie geradezu fürstlich ein, bohrten einen Brunnen und schufen im toten Winkel des Abhangs ein gesichertes Friedensidyll. Die Granaten platzten entweder vor der Grube oder unten ein gut Stück hinter den Baracken.

Unsere Artilleriestellung zog sich in geschweifter Linie auf einem sanft ansteigenden Hügelrücken bis zu einem zerschossenen Orte hin, den die Franzosen mit teuflischer Behaglichkeit in Trümmerhaufen verwandelten. Was sie die ganzen Monate hindurch mit dieser Schießerei bezweckten, ist uns unklar geblieben. Sie haben einen Deutschen getötet, mehr aber nicht erreicht, als daß sie uns durch ihre Unvorsichtigkeit einige ihrer Batteriestellungen verrieten. Den ganzen Winter hausten wir dort, täglich erfolglos vom Feinde gesucht, von Fliegern umschwärmt, manchmal — untätig — unter starkem Granatfeuer, vermutend, jetzt hätten sie uns gepackt. Das ist ja das Schwerste: beschossen zu werden, ohne sich selber rühren zu dürfen. Dann liegt man da, umdonnert von den einschlagenden Granaten, jeden Augenblick die Vernichtung erwartend, ohne dem Gegner eins aufbrennen zu dürfen, und ohne wie die elastische Infanterie seitlich in Gräben ausweichen zu können, Wochen um Wochen, bis eine erlösende Bewegung geschieht.

Herrlich ist es, in Nachtgefechten mitzukämpfen. Majestätisch steigen die Leuchtkugeln auf, um in drei langsamen Absätzen alles überhellend niederzusinken. Der Horizont zuckt in roten Blitzen, dem Mündungsfeuer des Feindes. Das Gewehrfeuer steigert sich zu eintönigem Brodeln, von dessen Untergrund sich der Geschützkampf übermächtig, ja wie eine Symphonie des alten germanischen Donar, des Donnergottes, erhebt: unsere Feldkanonen mit ihrem scharfen halbhellen Knall, die Feldhaubitzen mehr nach Moll tönend, die Fußartillerie im rollenden, grölenden Gruppenfeuer und die volle Grundgewalt des Basses unserer schwarzen Marien. Dazwischen das Jauchzen und Gellen der Langrohrgeschütze, das Gezwitscher der feindlichen Zünder, das Gelächter des Schrapnells und das befriedigte Dröhnen der einschlagenden Granaten, der unsympathische Insektenton der Infanteriequerschläger und das Gepfeife

Blick über die Sümpfe von Pinsk aus.

Aus der von den deutschen Truppen besetzten russischen Stadt Pinsk. Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers W. Partke.

Im Felde

wie in der Garnison braucht jeder Soldat ein zuverlässig wirkendes Mittel, dessen Anwendung ihn gegen Wundsein und Wundlaufen der Füße schützt. — Regelmäßiges Abpudern der Füße (Einpudern der Strümpfe), der Achselhöhlen, sowie aller sonst unter der Schweißeinwirkung leidenden Körperteile mit

Vasenol-Sanitäts-Puder

belebt und erfrischt die Haut, schützt gegen Wundlaufen und Wundwerden und hält die Füße gesund und trocken.

Bei stärkerer Schweißabsonderung empfiehlt sich die Verwendung des **Vasenoloform-Puders,** der bei Hand-, Fuß- u. Achselschweiß ärztlich und klinisch glänzendste Anerkennung gefunden hat.

Zur Kinderpflege verwendet man das von Tausenden von Ärzten anerkannt beste Einstreumittel **Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder,** das Wundliegen, Wundreiben, Entzündungen und Rötungen der Haut zuverlässig verhindert. Der Vasenol-Wund- und Kinder-Puder kommt in zahlreichen Krankenhäusern, Kliniken, Säuglingsheimen usw. ständig zur Anwendung.

In Original-Streudosen zu 75 Pf. in Apotheken und Drogerien.

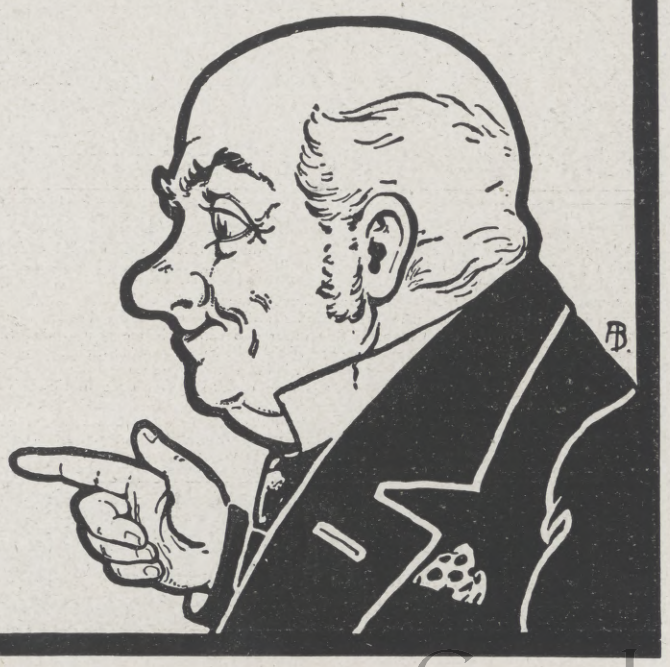
Urteil eines **Zahnarztes** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich bemerke, daß ich Ihre Präparate für die Pflege der Zähne und des Mundes für vortrefflich halte und ständig selbst im Gebrauch habe. Das Mundwasser hat bei regelmäßigem Gebrauch das Fortschreiten der Alveolar-Pyorrhoe verhindert und werde ich dasselbe weiter verwenden". (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

der Salven. Jedes Geschütz hat seine Seele, jedes Geschoß sein individuelles Leben. Und das Ganze, wenn man fieberhaft seiner Tätigkeit, in den Feind hineinzufunken, obliegt, ist ein wunderbares erlösendes Erlebnis, eine Erfüllung irgendeines göttlichen heißen Wunsches in uns. Es ist eine große gewaltige Musik, und die ganze teilnahmlose Natur, die kreisenden Gestirne, Gebirge und Wälder, die sich sonst, verschlossen und streng auch unter Leiden, in ihr eigenes fremdes Gesetz verhüllen, sie singen mit in diesem Zerstörungsliede, aus dem eine Auferstehung emporquellen wird. Und alle Sorge und Angst wird dabei stumm.

Gute und schlimme Stunden haben wir dort oben verlebt, wo man nichts, nichts sieht als endlose Felder, zerstörte Wohnungen, Elend und stummen Heroismus. Wir haben dort in erhöhter Gefechtsbereitschaft Weihnachten und Silvester verbracht. Zu Neujahr haben wir die Mitternacht mit Revolverschüssen empfangen, uns dann befriedigt schlafen gelegt, während sich die Franzosen mäuschenstill verhielten, um ihrerseits eine Stunde später Silvester mit prachtvollem Artilleriegruppenfeuer zu begrüßen. Das restlose Gefühl des Vertrauens in unsere Führung, in den Sieg unserer Sache, in des Kaisers fast mythenhafte Gestalt, ist nie, auch in keiner Sekunde, erschüttert gewesen. Das sind apriorische Gegebenheiten, an deren Sicherheit keiner von all den Kämpfenden auch nur im geheimsten seiner Gedanken zu zweifeln vermocht hätte.

Aber die feisten französischen Feldratten setzten in unserem Unterstand mir hart zu. Da war es mir eine freudige Überraschung, durch Befehl des Stabs auf zehn Tage in das rückwärts gelegene frühbarocke Schlößchen kommandiert zu werden, meine rauhe Kanonierbeschäftigung für kurze Zeit mit der zarteren eines Bibliophilen zu vertauschen. Als wir das Schloß gestürmt hatten, war unter dem Unrat und Gestank eines als französischer Verbandplatz verwerteten Zimmers eine herrliche Bibliothek des ancien régime entdeckt worden, deren Ordnung unserem Obersten als eine der deutschen Barbaren würdige Aufgabe erschien. Und ich wurde als Romanist dorthin beordert.

Man stelle sich eine Bibliothek vor, die alles enthielt, was die geistige Bildung einer französischen Pairsfamilie im achtzehnten Jahrhundert ausmachte. Die Originalausgaben der Diderot-d'Alembertschen Enzyklopädie, Plutarch, sämtliche Klassiker mit köstlichen Stichen, die wundervollen Reden und Polemiken der großen Kleriker, schließlich die sämtlichen Veröffentlichungen der Regierung und Nationalversammlung der Revolutionszeit. Das gesamte Archiv der Familie vom frühen Mittelalter an suchte ich auf den Speichern zusammen. Man sah an der Vernachlässigung des Ganzen den Niedergang des vornehmen Hauses. Mit der Revolution war alles zu Ende. Das Köstlichste aber war eine Musikbibliothek mit 39 gestochenen Originalausgaben der Partituren Glucks, Grétrys, d'Abacos herrlicher Kirchenmusik, Palestrinas usw., eine helle und reine Freude, die mir auch nicht zerstört wurde, als im Kanonendonner die Fenster klirrend zusammenbrachen. Von diesen unschätzbaren Musikalien legte ich genauen Katalog an, sammelte die Librettos und ordnete die Stimmen der köstlichen alten Kammermusik. Jeden Morgen kam unser Oberst, ein unendlich gütiger und humaner Mann, und ließ sich das Schönste zeigen. Er brachte alles, was ihm wertvoll erschien, mit, um es vor Zerstörung zu schützen. Nachdem dann alles geordnet war, wurde das Zimmer verschlossen und der Eintritt zu ihm als „unter dem Schutze des Kriegsministeriums stehend" verboten. Später kam die Bibliothek unter Vermittlung Harnacks, wohlverpackt in Kisten, in das Stadtmuseum von St-Quentin in Schutzhaft. Die Franzosen hatten rücksichtslos verwüstet, aber wir sorgten treulich dafür, kulturelle Güter dem Feinde zu erhalten, wir Barbaren!

Unter den Kunstschätzen, die dort untergestellt wurden, befand sich auch eine äußerst wertvolle Pendüle, die einen Schuß durchs Ziffernblatt erhalten hatte. Als ich sie öffnete, fand ich folgende Verse eingeklebt, unterschrieben „Ein Kanonier":

Im Grafenschlosse zu ..... court
Stand eine wunderschöne Uhr,

Schon in des Sonnenkönigs Tagen
Hat sie die goldenen Stunden geschlagen.

Die blutigen Monde der Revolution
Begleitete ihr metallischer Ton.

Manch Liebesgeflüster konnt' sie belauschen
Verstohlene Schritte, Gewänderrauschen.

Zwei Flotten sah man auf ihr gleiten,
Den Sternentanz, die Jahreszeiten.

Von deutschem Blei, von deutschem Schwert
Blieb Anno siebzig sie unversehrt.

Es war und blieb die schöne Uhr
Ein Abbild alter Franzosenkultur.

Doch als wir jetzt siegreich ins Schloß eindrangen,
Da blieben die zierlichen Zeiger hangen.

Das Ziffernblatt starrt wie ein Totengesicht,
Denn wir, wir kamen und hielten Gericht.

Der Graf und sein Troß sind davongeloffen,
Die Uhr stand still, ins Herz getroffen:

Ein verblichenes Bild, ein kläglicher Hohn,
Die tote Puppe der Grrrroßen Nation.

Wer mit dabei war, der weiß in ruhiger Sicherheit, daß wir siegen, mit den Waffen und mit dem Geiste und mit unserem gewaltigsten Geheimnisse: unserer beseelten gründlichen Innerlichkeit.

Georg J. Plotke.

Unsere Flotte auf der Wacht an der flandrischen Küste: Deutsche Torpedoboote im Hafen von Ostende.

**** MÜLLER EXTRA ****

* Für Zeichnungen und von „Müller Extra" im Felde darstellen, **AN DER FRONT!** Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" werden folgende Preise ausgesetzt:
50 Preise von je M 100–M 5000 Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller * Hoflieferant * Eltville ℰ 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge
Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet 1871
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Nachahmungen weise man zurück

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfriseuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Wir bitten
von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u.X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre die Sie überzeugt, Beinfehler **zu heilen.**
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 66.

Sommersprossen
gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.–	M. 10.–	M. 25.–	M. 50.–
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.–	M. 50.–	M. 125.–	M. 250.–

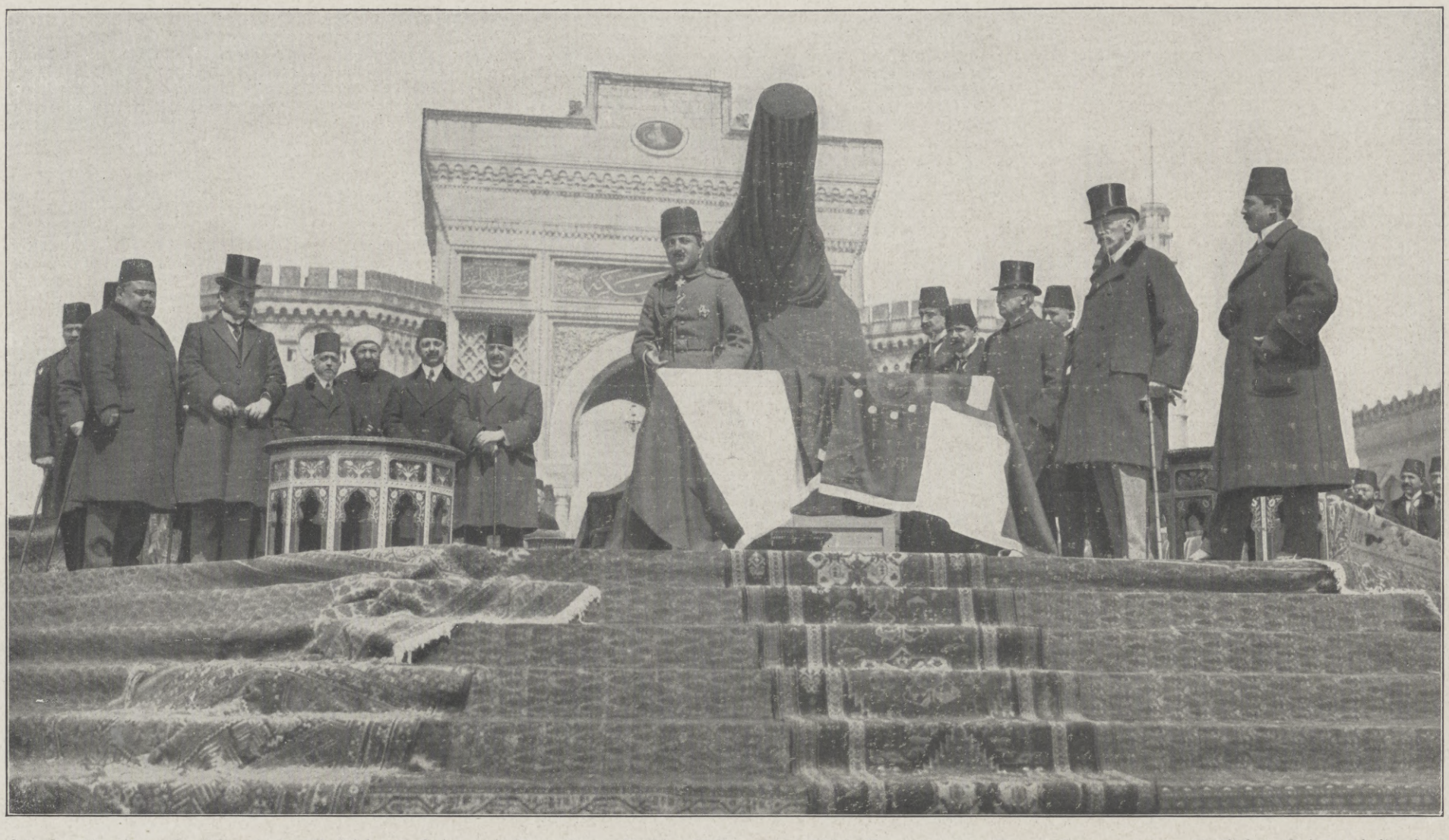
Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Die Türkei und Deutschland.
Unter diesem Titel gibt die „Illustrirte Zeitung" die am 18. Mai 1916 erscheinende inbezug auf Inhalt wie Ausstattung gleich prächtige Nr. 3803 in Gemeinschaft mit der Deutsch-Türkischen Vereinigung als **Sondernummer** heraus, deren bedeutungsvolle Aufgabe es sein soll, die deutsch-türkischen Wechselbeziehungen durch authentische Darstellungen über deutsch-türkische Politik, wirtschaftsgeographische Verhältnisse, landwirtschaftliche, verkehrspolitische und andere wichtige Fragen anzuregen und das Verständnis dafür zu vertiefen. Sowohl die Unterschriften unter den zahlreichen ein- und mehrfarbigen Bildern in unübertroffener technischer Wiedergabe, als auch der volkswirtschaftlich außerordentlich interessante Anzeigenteil sind in deutscher und türkischer Sprache abgefaßt. Außerdem wird den Exemplaren, die nach der Türkei versandt werden, eine besondere Einlage beigefügt, die das wichtigste aus dem redaktionellen Teile in türkischer Übersetzung enthält. Die Aufsätze stammen aus den Federn namhafter Schriftsteller und Orientkenner, und die Bilder sind von ersten Orientmalern, wie Georg Macco, Professor Rabes, E. M. Lilien, Hakki Bey usw.
Preis der Sondernummer: 2 Mark 50 Pfennig. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen **schon jetzt** entgegen.
Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung", J. J. Weber, Leipzig 26.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg. Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig" Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Hosted by Google

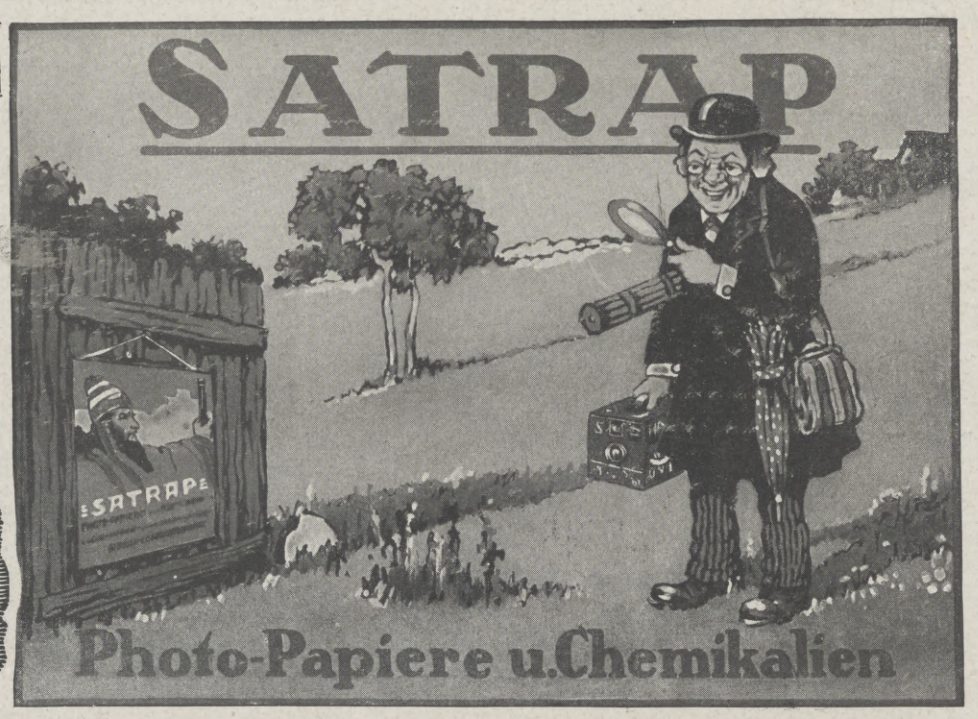


In Konstantinopel während des Weltkriegs: Kriegsminister Enver-Pascha hält vor der Enthüllung des zur Benagelung vor dem türkischen Kriegsministerium aufgestellten hölzernen Mörsers eine Ansprache. (Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)

Ganz links: Minister des Äußeren Halil-Bei. Hinter dem Tische: Großwesir Prinz Saïd Halim-Pascha, Scheich ul Islam Hairi-Effendi (mit Turban), Prinz Zia-eddin-Effendi, Prinz Abdul Medschid-Effendi. Rechts: Deutscher Botschafter Graf Wolff-Metternich zur Gracht (mit Stock und Zylinder).

Ende des redaktionellen Teils.

Eins der vielen Urteile über die Wirksamkeit der Leipziger „Jllustrirten Zeitung“:
H. W. Appel, Nahrungsmittelfabrik, Hannover, schreibt: „Wie ich schon sonst die „Leipziger Jllustrirte“ für das beste deutsche Blatt seiner Art halte, so trifft das auch jetzt für die Kriegsnummern mit ihrem reichhaltigen Inhalte zu.“



„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.. 100 T. 9.. 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee

Seife Schnellwaschseife Ctr. 55 Mk. 1/4 Ctr. 15 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag. Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

ERNEMANN
Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate!
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik.
— Preisliste kostenfrei —
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Bad Elster. Wegen der Lebensmittelversorgung des Kurorts hat in Bad Elster eine Besprechung der beteiligten Einwohnerkreise mit Vertretern des Königlich Sächs. Ministeriums des Innern stattgefunden. Dank der Maßnahmen der Regierung ist die Nahrungsmittelbeschaffung gesichert, so daß die kurgemäße Verpflegung der Kurgäste keinen Schwierigkeiten begegnen wird. Erwünscht ist nur, daß die Besucher des Kurorts wegen Aushändigung der Brot- und Butterkarten einen Abmeldeschein ihrer Heimatsbehörde mitbringen.

Der böhmische Weltkurort Marienbad ist auch in der Kriegskurzeit 1916, die in üblicher Weise am 1. Mai einsetzte, in vollem, unverändertem Betrieb wie in Friedenszeiten und steht dem Zivilpublikum uneingeschränkt in allen seinen Einrichtungen und Heilmitteln offen. Selbstverständlich sind auch wieder sämtliche Hotels, Kurwohnhäuser und Höhenkaffees geöffnet; die meisten der letzteren haben unter Opfern auch heuer wieder eigene Musikkapellen verpflichtet. Bezüglich der Verpflegung ist zu sagen, daß dank weitschauender Organisation der Stadtverwaltung alle Lebensmittel (insbesondere auch Butter, Fleisch, Eier, Mehl, Gemüse usw.) in ausreichender Menge vorhanden sind, sodaß keinerlei Mangel eintreten kann. Ebenso ist natürlich auch für diätetische (kurgemäße) Küche Vorsorge getroffen. Zum Überschreiten der Grenze ist auch in diesem Jahre wieder ein Reisepaß mit dem Visum des nächstgelegenen österr.-ungar. Konsulates erforderlich, das ohne Anstände erteilt wird. Sonstige Erschwerungen des Grenzverkehrs bestehen nicht, insbesondere ist für die Heimreise keinerlei neues Visum mehr nötig. Nur empfiehlt es sich, zur Erleichterung einer raschen und glatten Zoll-Abfertigung und Kontrolle, Schriften und Bücher usw. mit der Post vorauszusenden oder sich solche nachsenden zu lassen. Der Postverkehr ist in diesem Sommer infolge Verbesserungen in der Zensur beschleunigt und die Beförderungszeit von und nach Orten des Deutschen Reiches beträgt nicht mehr als 3 bis 4 Tage im Höchstfall. Die bereits im Vorjahr gewährten Vergünstigungen an Kriegsteilnehmer (freie Wohnung, Befreiung von Kur- und Musiktaxe, freie Trinkkuren, freie ärztliche Behandlung, Bäderermäßigung usw.) der verbündeten deutsch-österr.-ungar.-türkisch-bulgarischen Armeen bleiben auch für die diesjährige Kurzeit wieder in vollem Umfange aufrecht.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg. In den Kriegsjahren wurden 34 Schüler in die Prima OII (7./8. Kl.) übergeleitet und 69 Schüler erhielten die Einjährigen-Berechtigung. Sport. Spiel. Wandern. Sorgfältige Aufsicht und Anleitung in täglichen Arbeitsstunden. Im Familienheim einfach streng geregeltes Leben. Seit 22 Jahren stets gleich gute Erfolge.

Beim Durchbruch der Zähnchen sind die kleinen Kinder besonders empfindlich gegen jede Unregelmäßigkeit der Ernährung, und Durchfälle treten in dieser Zeit besonders häufig auf. Gibt man dem Kinde die bewährte „Kufeke"-Nahrung, so bleibt es dabei am sichersten vor Verdauungsstörungen bewahrt und entwickelt sich gesund und kräftig.

Glücksrad! Diejenigen, welche an der Königlich Sächsischen Landeslotterie (in Österreich-Ungarn verboten) beteiligt sind, interessiert es gewiß, etwas darüber zu hören, wie die Ziehung vor sich geht. Man vergegenwärtige sich im Ziehungssaal vor versammeltem Publikum einen langen schmalen Tisch, an dessen einem Ende das Nummernrad und am andern Ende das Glücksrad Aufstellung gefunden haben. Hier walten Königliche Notare ihres Amtes, durch welche die Ziehung vorgenommen wird; sobald eine Losnummer gezogen ist, wird sie angesagt; gleichzeitig wird anderseits der darauffallende Gewinn gezogen und ausgerufen. Durch mitanwesende Lotteriebeamte erfolgen die Eintragungen. Wir verweisen auf die in der vorliegenden Nummer enthaltenen Anzeigen der Königlichen Lotteriekollekteure, bei denen noch Lose zu haben sind.

Die Gesetze der Frauen-Hygiene

verlangen gebieterisch

Irrigal

als unumgängliches Zusatzmittel für Irrigator, Frauendusche und Bidet. Halten Sie sich im eigenen Interesse fern von vielen schädlichen, oft giftigen, durch ihren penetranten und abstoßenden Geruch lästig werdenden Hausmitteln. Irrigal wirkt antiseptisch, reinigend, adstringierend, desodorisierend — kurz, wohltuend auf den Gesamtorganismus. Angenehm auf der Reise. Von lieblichem Odeur. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich.

Flakon (lange ausreichend) M. 3.—
Proberöhrchen .. .. M. 1.25
Fordern Sie gratis
die interessante Literatur C. 18

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Anker
Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet 1876

Lieferantin für die Armee und Schulen

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G.m.b.H., Frankfurt a.M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

DEUTSCHLAND Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe
Amtliche Zeitschrift des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine.
Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V. in Köln, ging am 1. Januar 1916 in den Verlag von J. J. Weber, Leipzig über.
Der Bund Deutscher Verkehrs-Vereine, dessen Eigentum die Zeitschrift ist, zeichnet als Herausgeber. Die vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, die künftig noch einen erweiterten Inhalt aufweisen wird, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betonen und auch Beiträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art bringen wird, erscheint im neuen Verlag aller 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26 mal, statt bisher 16 mal.
Der Bezugspreis beträgt jährlich Mk. 8.—, vierteljährlich Mk. 2.—. Preis der Einzelnummer 35 Pfg.
Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für Mk. 6.— jährlich, Mk. 1.50 vierteljährlich.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig
Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York
Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3802. Kriegsnummer 93. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

26. April 1916.

Südlich des Kanals von La Bassée wurde der Angriff stärkerer englischer Abteilungen gegen von uns besetzte Sprengtrichter nach heftigem Nahkampf abgeschlagen. Der Minenkrieg wird von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Westlich von Givenchy-en-Gohelle besetzten wir die Trichter zweier gleichzeitig gesprengter deutscher und englischer Stollen, machten einige Gefangene und erbeuteten 1 Maschinengewehr.

Ein erwarteter französischer Teilangriff gegen den Wald südwestlich von Ville-aux-Bois wurde abgeschlagen. Es sind 60 Franzosen gefangengenommen und 1 Maschinengewehr erbeutet.

Auf der Höhe von Vauquois, nordöstlich von Avocourt und östlich von „Toter Mann" waren Kämpfe mit Handgranaten im Gange. Angriffsabsichten des Feindes gegen unsere Gräben zwischen „Toter Mann" und Caurettes-Wäldchen wurden erkannt und durch Feuer gegen die bereitgestellten Truppen vereitelt.

Nordöstlich von Celles (Vogesen) brachte uns ein sorgfältig vorbereiteter Angriff in Besitz der ersten und zweiten französischen Linie auf und vor der Höhe 542. Bis in den dritten Graben vorgedrungene kleinere Abteilungen sprengten dort zahlreiche Unterstände.

An unverwundeten Gefangenen sind 84 Mann, an Beute 2 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer eingebracht.

Deutsche Heeresluftschiffe haben nachts die englischen Befestigungs- und Hafenanlagen von London, Colchester (Blackwater) und Ramsgate sowie den französischen Hafen und die großen englischen Ausbildungslager von Etaples angegriffen.

Am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo kam es wieder zu heftigen Kämpfen. Östlich Selz war es dem Feinde gelungen, in größere Frontbreite in die österreichisch-ungarische Stellung einzudringen. Als er aber den Angriff fortsetzen wollte, schritten die k. u. k. Truppen zum Gegenangriff, jagten ihn bis in ihre alten Gräben zurück und vertrieben ihn auch aus diesen in erbittertem Handgemenge. Somit sind auch hier alle ursprünglichen Stellungen im Besitz der k. u. k. Truppen. 130 Italiener wurden gefangen. Am Col di Lana setzten die österreichisch-ungarischen schweren Mörser das Feuer fort. Im Suganer Abschnitt räumten die Italiener alle ihre Stellungen zwischen Votto und Roncegno, in denen viel Kriegsmaterial gefunden wurde, und zogen sich nach Roncegno zurück.

Am 25. April, mit Hellwerden, haben Teile unserer Hochseestreitkräfte die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen bei Great Yarmouth und Lowestoft mit gutem Erfolge beschossen. Danach haben sie eine Gruppe feindlicher Kleiner Kreuzer und Torpedobootzerstörer unter Feuer genommen. Auf einem der Kreuzer wurde ein schwerer Brand beobachtet. Ein Torpedobootzerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe wurden versenkt. Eins der letzteren war der englische Fischdampfer „King Stephen", der sich seinerzeit weigerte, die Besatzung des in Seenot befindlichen deutschen Luftschiffes „L 19" zu retten. Die Besatzung des Fischdampfers wurde gefangengenommen. Die übrigen feindlichen Seestreitkräfte zogen sich zurück. Auf unserer Seite keine Verluste. Alle Schiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Gleichzeitig mit dem Vorstoß unserer Seestreitkräfte griff in der Nacht vom 24. zum 25. April ein Marineluftschiffgeschwader die östlichen Grafschaften Englands an. Es wurden Industrieanlagen von Cambridge und Norwich, Bahnanlagen bei Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich und Harwich sowie feindliche Vorpostenschiffe an der englischen Küste mit gutem Erfolge mit Bomben belegt. Trotz heftiger Beschießung sind sämtliche Luftschiffe unversehrt in ihren Heimatshäfen gelandet.

Flugzeuge unserer Marine-Feldfliegerabteilung in Flandern haben am 25. April frühmorgens die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dünkirchen wirkungsvoll mit Bomben belegt. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

Die bereits gemeldeten Vorpostengefechte vor der flandrischen Küste vom 24. April wurden am 25. fortgesetzt. Dabei wurden durch unsere Seestreitkräfte ein englischer Torpedobootzerstörer schwer beschädigt und ein Hilfskreuzer versenkt, dessen Besatzung gefangen nach Zeebrügge eingebracht wurde. Unsere Streitkräfte sind auch von diesen Unternehmungen unbeschädigt zurückgekehrt. Der Feind hat sich aus dem Gebiet der flandrischen Küste wieder zurückgezogen.

Am 25. April ist das englische U-Boot „E 22" in der südlichen Nordsee durch unsere Streitkräfte versenkt worden. 2 Mann gerettet und gefangen.

Ein U-Boot erzielte an demselben Tage und in derselben Gegend auf einen englischen Kreuzer der „Arethusa"-Klasse einen Torpedotreffer.

27. April 1916.

Südöstlich von Ypern nahmen wir die englischen Stellungen unter kräftiges Feuer, dessen gute Wirkung durch Patrouillen festgestellt wurde. Südlich von St-Eloi wurde ein stärkerer feindlicher Handgranatenangriff durch Feuer zum Scheitern gebracht.

Im Abschnitt Givenchy-en-Gohelle—Neuville St-Vaast sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen, entrissen in anschließenden Handgranatenkämpfen bei Givenchy dem Gegner ein Stück seines Grabens und wiesen Gegenangriffe ab.

Englische Vorstöße nördlich der Somme blieben ergebnislos.

Im Maasgebiet ist es neben heftigen Artilleriekämpfen nur links des Flusses zu Infanterietätigkeit gekommen; mit Handgranaten vorgehende französische Abteilungen wurden zurückgeschlagen.

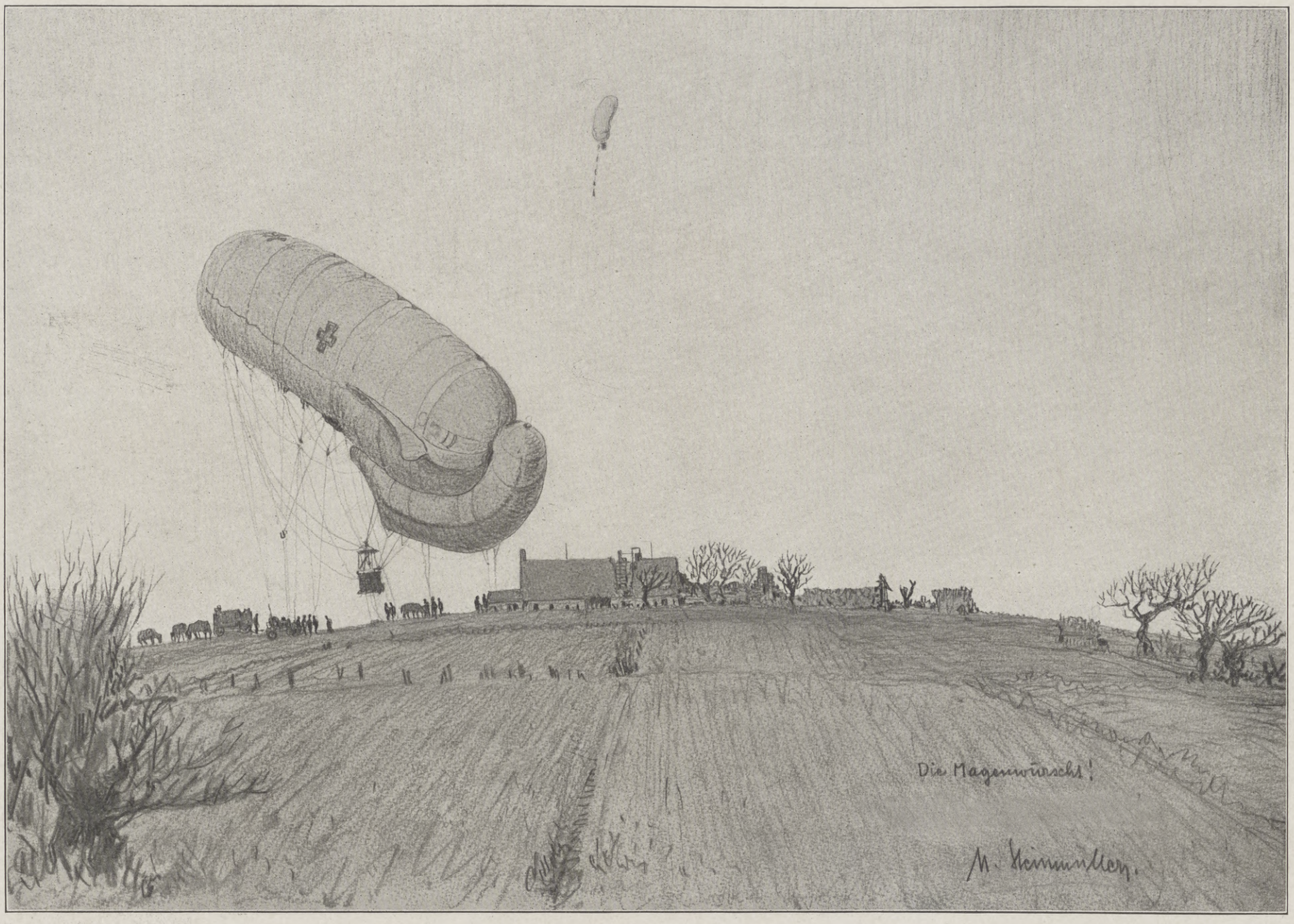
Deutsche Patrouillenunternehmungen an mehreren Stellen der Front, so in Gegend nordöstlich von Armentières und zwischen Bailly und Craonne, waren erfolgreich.

Heute nacht kam ein Luftschiffangriff gegen die Hafen- und Bahnanlagen von Margate an der englischen Ostküste zur Ausführung.

Eins unserer Luftschiffe warf auf die Werke sowie die Hafen- und Bahnanlagen von Dünamünde Bomben ab.

Abends setzte gegen die von den österreichisch-ungarischen Truppen wiedergewonnenen Gräben östlich Selz Trommelfeuer ein. Ein darauf folgender feindlicher Angriff wurde abgeschlagen.

Bei Flitsch verjagten die k. u. k. Truppen den Feind aus einem Stützpunkt im Rombongebiet und nahmen einen Teil der aus Alpini bestehenden Besatzung gefangen.



Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Aufsteigender Fesselballon.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Max Steinmüller.

In der Nacht vom 26. zum 27. April wurde von Teilen unserer Vorpostenstreitkräfte auf der Doggerbank ein größeres englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet und ein englischer Fischdampfer als Prise aufgebracht.

In Irland ist ein Aufstand ausgebrochen, der besonders in der Hauptstadt Dublin ernstere Formen annahm. Die englische Regierung hat zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung Truppen nach Irland entsandt und den Belagerungszustand über die ganze Insel verhängt.

28. April 1916.

Bei Kämpfen in der Gegend östlich von Vermelles sind 46 Engländer, darunter ein Hauptmann, gefangengenommen, 2 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet.

Ein deutsches Geschwader warf zahlreiche Bomben auf die Kasernen und den Bahnhof von St-Menehould.

Die Bahnanlagen und Magazine von Rjezyca wurden von einem unserer Luftschiffe, mehrere russische Flughäfen von Flugzeuggeschwadern angegriffen.

Notiz. — Das in Nummer 3797 der „Illustrirten Zeitung" vom 6. April 1916 (Kriegsnummer 88) auf Seite 430 veröffentlichte Porträt des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg als kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg ist die Wiedergabe einer Aufnahme des Königlichen Hof- und Kammerphotographen Robert Fendius (Pieperhoff & Fendius) in Magdeburg.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright May 11th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3802. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3802. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 11. Mai 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Radium-Solbad Rothenfelde Teutoburger Wald

Bahnlinie: Bielefeld Osnabrück

Herrliche Gebirgslage, unmittelbar an meilenweiten Laub- und Nadel-Wäldern.

Radiumhaltige, stärkste kohlensaure Sole Deutschlands. — Vorzügliche Heilerfolge bei: **Herzleiden, Haut- und Frauenkrankheiten, Rheuma, Gicht, Ischias, Skrofulose, Rachitis.** — Neues Bade- und Kurhaus, Inhalatorien, Emanatorium, Zandersaal, Höhensonne, Röntgenkammer. — Man verlange Badeschrift und Wohnungsanzeiger frei von der **Badeverwaltung** Abt. **D. 7.** — Kriegsteilnehmer genießen Vergünstigungen. — **Neuanlagen für 1916:** Luft- und Sonnenbad, 11 km neue Waldspazierwege, Gelegenheit zum Kahnfahren, Scheibenstand, Kegelbahn, große Plätze für Sport und Spiele. Gelegenheit zum Fischen und Jagen.

Bad Flinsberg

im schles. Isergebirge, 524–970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Moderne Badeanstalt, grosses Kurhaus. Besuch 13000 Personen. Illustr. Prospekte frei d. d. Badeverwaltung.

Bad Ilmenau. Thüringer Wald. Berühmter Nervenkurort. Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. Badevertretung. **Sanatorium Dr. Wiesel,** bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). **Kurhaus Gabelbach,** 780 Meter, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

Germanenbad

Waldsanatorium bei Landeck (Schlesien). Leit. Arzt **Dr. Monse.** Beste Heilerfolge bei chronischen Krankheiten. Prospekte frei.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt 417 Einj., 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. **Kriegsteilnehmern Ermäßigung.** Chefarzt: **Dr. Loebell.**

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen,** bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen,** Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Bad Gebirgsluftkurort und Solbad mit Kochsalztrinkquelle „Krodo". Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg. Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

Harzburg.

Frühling und Sommer in Dresden

Stadt und Umgegend in herrlicher Blütenpracht
Genußreiche Elbdampferfahrten
Museen und Theater geöffnet
Auskünfte: **Verkehrsverein,** Hauptbahnhof

Bad Warmbrunn Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges.

● **Bahnstation.** ● **8 schwefelhalt stark radioakt. Thermalquellen.** Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, Kriegsverletzungen. ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

Dresden Astoria-Hotel Westminster Vornehmes Familienhotel am Hauptbahnhof.

In allen Zimm. Haus- u. Ferntel., warm u. kalt fließ. Wasser, Konf.-Zimm.

Radioaktive Schwefelbäder,

Schlammbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover

1. Mai—30. Sept.

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw.

Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen.

Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

GICHT

EILSEN

Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias** und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Fürstl. Bad b. Bückeburg

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke

Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

SALZUNGEN

(Thüringen)

Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, **Solbäder** mit und ohne Kohlensäure. **Moorbäder. Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). **Pneumatische Kammern.** Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die **Badedirektion.**

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke

(Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Freudenstadt

Schwarzwald, Höhen- u. Nervenkurort I. Rgs., 740 m ü. M. Vermöge seiner klimatischen Vorzüge u. altbewährten Kureinrichtungen hervorragend geeignet für Ruhebedürftige u. Kriegsrekonvaleszenten. 6 Ärzte. Weltbekannte Gasthöfe und Kurhäuser; geg. 200 Privatwohnungen. Prosp. frei d. Städt. Kurverwaltung.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.

Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Hervorragende Deutsche Film-Erzeugnisse

Höchstempfindlich * Farbenempfindlich * Lichthoffrei

Achten Sie auf die blau-gelben Kartons

„Agfa"-Rollfilme

Nicht rollend

4:6,5, 6:6, 6:9 cm

Herabgesetzte Preise!

„Agfa"-Filmpacks

Patentiert

4,5:6, 6:9, 8:10,5
9:12, 10:15

Prompte Lieferung durch * Photohändler! *

Entwicklung am Besten mit „Agfa"-Rodinal

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

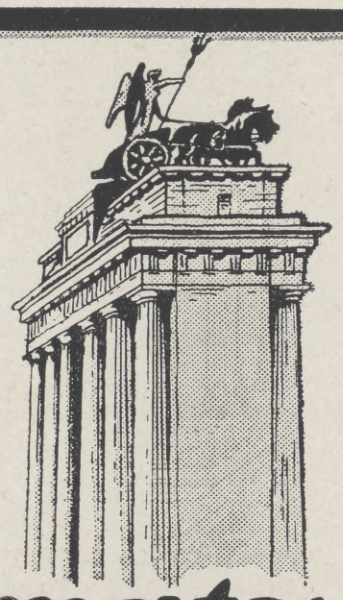
schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Hosted by Google

Zwei Kaiser
Beliebte
3½ bis 10 Pf Zigarette



Hänsom
Bevorzugte
5 Pf Zigarette

Georg Jasmatzi & Söhne

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Pfaff-Nähmaschinen
Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.
Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Millionen gebrauchen gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, schmerzenden Hals, Katarrh als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen **Kaiser's Brust-Caramellen** m. den 3 Tannen. Die sichere Hilfe beweisen **6100** not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten! Was kann Sie besser überzeugen? Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**
Gegen Husten Katarrh

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25] Kriegsmarken Mk. 3.50.
40] der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier, Berlin 9 W. 8. Friedrichstr. 187

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell
ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt.
K. u. K. Hof-Photograph.

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle. Krankenmöbel. Kat. frei
Köhler & Cie.
Hofl. **Heidelberg 1.**

PERHYDRIT
Mundwasser
Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-Mundwasser-Tabletten
Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.
Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, **Köln a. Rh.**
Mundwasser
TABLETTEN

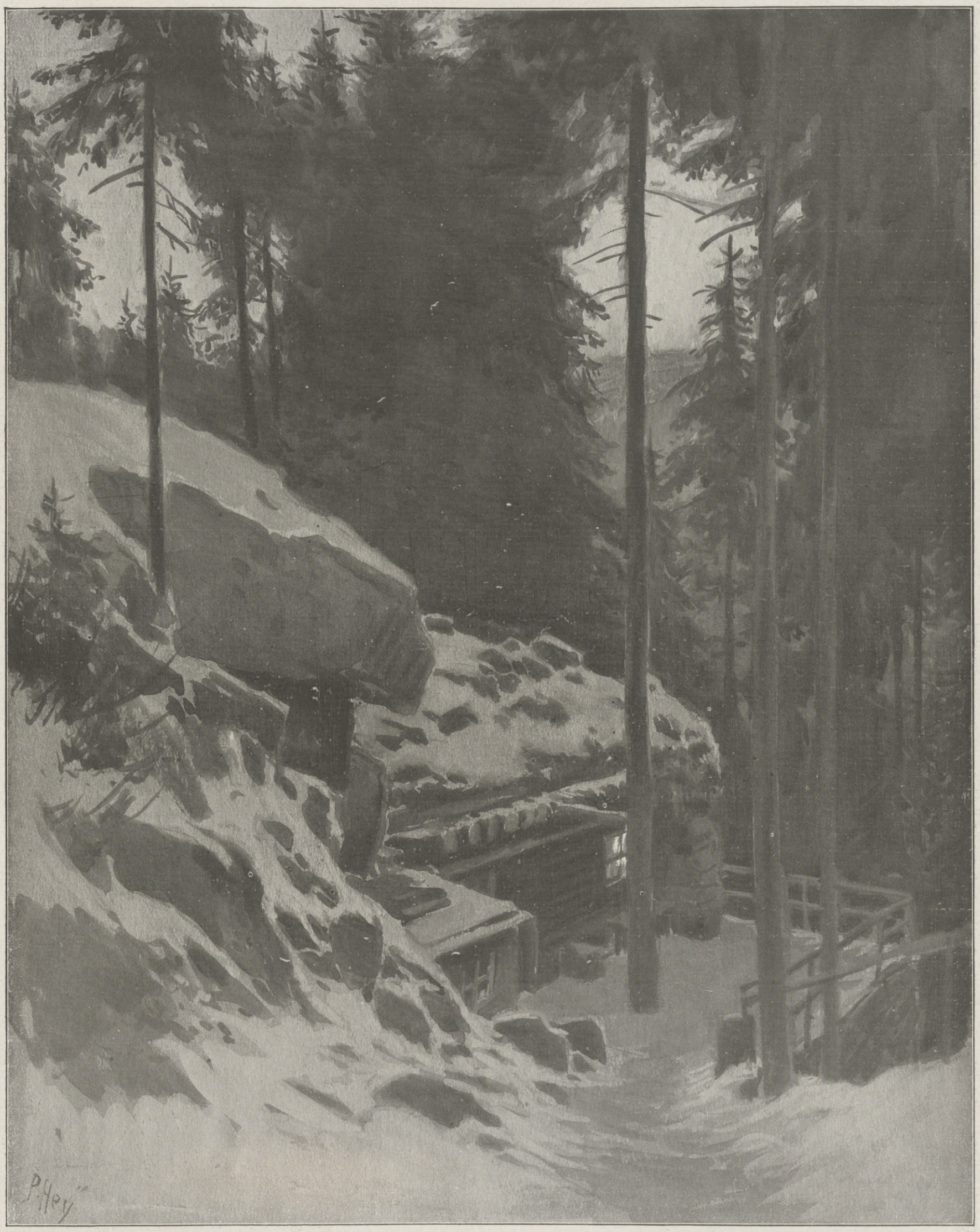
STEINWAY & SONS

STUTZFLÜGEL MK – 2300
PIANINO MK – 1400
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. · UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3802. 146. Band.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Ein „Die Hubertushütte“ genannter Unterstand eines Kompagnieführers in den Vogesen.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Hey.

Hosted by Google

Handelskriegsdrohungen für die Zeit nach dem Kriege.

Von Paul Dehn.

Der gegenwärtige Krieg zwischen den Mächten der Alten Welt ist wahrlich kein Handelskrieg, als solcher aber von England vorbereitet und im wesentlichen auch geführt worden. Diese Tatsache findet auch ihre Bestätigung in der am 4. Mai dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin, Herrn James W. Gerard, übergebenen Antwortnote der deutschen Regierung auf die amerikanische Note über die Führung des deutschen U-Boot-Krieges.

Die Engländer hatten zum Kriege gegen Deutschland gedrängt, als nach ihrer Auffassung der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands zu einer politischen Gefahr für die englische Oberherrschaft geworden war.

Verhältnismäßig noch rascher als die deutsche hatte die nordamerikanische Industrie ihre Ausfuhr (1913 auf 3268 Mill. ℳ) gesteigert, wurde aber in England für minder bedrohlich gehalten, weil Nordamerika nur gewisse Massenerzeugnisse auf den Markt brachte, auf fremden, meist englischen Schiffen verfrachtete, keine beträchtliche Handelsflotte baute und daher auch keine starke Kriegsflotte benötigte. Dagegen erzeugte die deutsche Industrie mannigfaltige und hochwertige Waren, drückte auf die englische Industrie und überflügelte sie in manchen Erzeugnissen (Farben, Arzneien, optischen, elektrotechnischen Geräten). Überdies verfrachtete Deutschland meist auf eigenen Schiffen, schuf sich eine zahlreiche Handelsflotte und zu ihrem Schutz eine mächtige Kriegsflotte. Die Erweiterung der Seegeltung Deutschlands infolge seines wirtschaftlichen Aufschwunges war die Grundursache der englischen Kriegstreiberei.

Die englische Politik glaubte ihren Handelskrieg gut organisiert zu haben. In Gestalt des Vierverbandes hatte sie eine G. m. b. H. unter ihrer Leitung begründet mit der Aufgabe, ihren Mitbewerber und Nebenbuhler zur See niederzuringen. Als Geschäftsanteil hatte sie die übermächtige Flotte eingebracht, dazu ihre reichen Geldmittel auch für die Verbündeten und endlich ein kleines Landheer, das während der Marokkokrisis von 1911 auf 160000 Mann berechnet worden war.

Anfangs ging das Geschäft nach Wunsch. England einverleibte Zypern und Ägypten, drang in die deutschen Kolonien, schloß deutsche Banken, Handelshäuser und Geschäfte oder ließ sie durch die aufgeregte Menge zerstören und übertrug den Krieg auch sonst auf Privatverhältnisse, um sich möglichst viele Vorteile zuzuwenden, dem verhaßten Feinde aber möglichst großen Schaden anzutun.

Noch aussichtsvoller schien Englands Aushungerungs- und Erschöpfungskrieg gegen Deutschland zu werden. Denn er bot den Engländern die Möglichkeit, den deutschen Überseehandel an sich zu ziehen und zeigte den Verbündeten die unüberwindliche Macht der englischen Kriegsflotte, die den schließlichen Sieg verbürgen sollte.

Auf den Kriegsschauplätzen ging es aber nicht nach Wunsch. England mußte in das Kriegsgeschäft viel mehr hineinstecken, als es ursprünglich beabsichtigt hatte, seinen Geschäftsanteil empfindlich erhöhen, mehr als zwei Millionen Söldner ins Feld schicken und allmählich einschließlich der Vorschüsse an die Verbündeten 42 Milliarden Mark Kriegskosten aufbringen.

Infolge der großen Einfuhr an Kriegsbedarf aus Nordamerika verschlechterte sich Englands Handels- und Zahlungsbilanz seit Kriegsbeginn um annähernd 12 Milliarden Mark. Die englischen Staatspapiere, ehedem die sicherste Anlage, erlitten einen Kursrückgang von 75 auf 57½ und wurden auch zu diesem Kurse nur künstlich gehalten. Das kostspielige Landheer erregte finanzielle Beklemmungen. Schatzkanzler Mc Kenna äußerte am 29. Februar 1916 besorgt: „England kann die ungeheuren Lasten nur tragen, wenn sein Handel aufrechterhalten bleibt."

Auch diese Hoffnung versagte. In Abwehr gegen den englischen Aushungerungskrieg hatte der deutsche Unterseehandelskrieg über 2 Mill. t meist englischer Schiffe im Werte von über 600 Mill. ℳ vernichtet, England selbst mehr als ein Drittel seiner Handelsflotte von 21 Mill. t für den Krieg beschlagnahmt. In feindlichen und neutralen Häfen lagen Schiffe mit gegen 7 Mill. t eingesperrt. So war eine Schiffsknappheit mit beispiellosen Frachterhöhungen hervorgetreten, die für England in Gestalt von Zufuhrstörungen, Lebensmittel- und Rohstoffteuerung üble Folgen hatte.

Englands Geschäftskrieg erwies sich als verfehlte Spekulation. Ein Gewinn stand nicht in Aussicht. Der finanzielle Zusammenbruch der G. m. b. H. des Vierverbandes ist nur eine Frage der Zeit.

Solange die Engländer siegesgewiß waren, erhoben sie ausschweifende Forderungen. Deutschland müsse seine Kriegs- und Handelsflotte ausliefern, selbstverständlich an England, seinen Seehandel aufgeben, sich vom Meere abschneiden, wirtschaftlich ersticken und zu einem Binnenstaat zweiten Ranges verkrüppeln lassen.

Selbst das niedergeworfene Deutschland erschien manchen Engländern noch gefährlich. Nach dem siegreichen Kriege sollte es durch den eisernen Ring des Vierverbandes eingeschnürt, mit seinen Erzeugnissen ausgeschlossen, auf dem Weltmarkt überwacht werden. Das verlangte unter anderen Anfang 1915 eine englische Berühmtheit, der politisierende Chemieprofessor Ramsay, ein Zögling deutscher Hochschulen, mit dem erheiternden Zusatz, man möge den „Überresten der feindlichen Staaten" nach dem Kriege den Freihandel für eine Reihe von Jahren vertraglich vorschreiben!

Noch spitzfindiger empfahl der französische Staatsfabrikendirektor Belot im „Temps" vom 24. Februar 1916, dem besiegten Deutschland außer dem Wiederaufbau der französischen und belgischen Industrie noch hohe Einfuhrzölle für Rohstoffe und entsprechende Ausfuhrzölle für fertige Waren vorzuschreiben, um seine Industrie zugrunde zu richten.

Angeregt wurde der Gedanke eines Zoll- und Handelskrieges gegen die Mittelmächte Mitte September 1915 auf einer Besprechung italienischer und französischer Politiker in Como und in England von unverantwortlichen Politikern übernommen. Hand in Hand mit den Kriegstreibereien der Presse verlangte die Antideutsche Liga in London Sperrzölle gegen deutsche und österreichisch-ungarische Erzeugnisse.

Ende Februar 1916 machte die Vereinigung der englischen Handelskammern in London bestimmte Vorschläge. Der Vierverband sollte den Handel seiner Mitglieder auf Grund der Gegenseitigkeit, den neutralen Handel auf Grund der Meistbegünstigung regeln, dagegen den Handel des Vierbundes durch Zolltarife und andere Vorkehrungen einschränken.

Bei den verantwortlichen Politikern in England stießen diese Vorschläge auf Bedenken.

Im Unterhause hielt es der Abgeordnete Robertson am 8. März 1916 für gefährlich, die Kolonien gegenüber den Verbündeten und noch für weit gefährlicher, die Verbündeten gegenüber den Neutralen zu begünstigen. Englische Vorzugszölle für die Kolonien und ihre Lebensmittelausfuhr würden in Rußland und Nordamerika, Vorzugszölle für die Verbündeten in ganz Amerika Anstoß erregen, Englands Handel schädigen und die Neutralen an die Seite Deutschlands treiben, das ihnen besonders vorteilhafte Bedingungen machen würde. Das bekräftigte Lord Courtney im Oberhause am 11. April.

Noch ernster gab zur selben Zeit Schatzkanzler Mc Kenna zu bedenken: „Alles, was deutsch ist, dauernd in Acht und Bann erklären zu wollen, heißt die Tür zu dauerndem Frieden verriegeln und in erster Linie Deutschlands Beherrschung der neutralen Weltmärkte fördern."

Verhieß überhaupt das Kriegsziel des Vierverbandes, die Erdrosselung Deutschlands, seinen Mitgliedern greifbare Vorteile? Deutschland bezog im Jahre 1913 für 2200 Mill. ℳ Waren aus England und den Kolonien, für 1425 Mill. ℳ aus Rußland, für 583 Mill. ℳ aus Frankreich und für 318 Mill. ℳ aus Italien. Wollen die Vierverbandsmächte sich selbst um einen so kaufkräftigen und zahlungsfähigen Kunden bringen, indem sie ihn zugrunde richten?

Handelskriegerische Maßnahmen sind zweischneidig, für alle Teile schädlich, kostspielig und auf die Dauer nicht zu ertragen. Nur blinder Völkerhaß kann sich über diese Erkenntnis hinwegsetzen.

Ausgeschlossen ist, was die englischen Kriegstreiber ursprünglich beabsichtigten, die Absperrung der Mittelmächte von jedem überseeischen Verkehr. Deutschland bezog 1913 für 2915 Mill. ℳ Waren aus Amerika, davon für 1711 Mill. ℳ aus der nordamerikanischen Union, Österreich-Ungarn für annähernd 500 Mill. ℳ. Die amerikanischen Interessenten würden sich denn doch auf die Hinterfüße setzen, wollte England diese Märkte abschließen, ihren Handel in seine Hände bringen, die deutsche Schiffahrt mit ihrem erwünschten Mitbewerb unterdrücken und gegenüber Amerika ein englisches Handels- und Schiffahrtsmonopol aufrichten.

Mögen die Engländer, was ihr freihändlerischer Handelsminister anriet, den Geist ihrer alten Schiffahrtsgesetze wiederaufleben lassen und fremden staatsunterstützten Dampferlinien das gleiche Anrecht auf Benutzung englischer Häfen versagen. Sollte aber Deutschland allein davon betroffen werden, so würden die Engländer bald verspüren, daß auch diese Maßregel zweischneidig ist und von Deutschland empfindlich vergolten werden kann.

Etliche Politiker von Einbildungskraft, auch englische, begeisterten sich für die Ausgestaltung des politischen Vierverbandes zu einem wirtschaftlichen Schutz- und Trutzbündnis gegen den Vierbund unter Heranziehung Japans mit einem gemeinsamen Fünfverbandszolltarif. Selbst in losester Form war solch ein Bündnis eine Unmöglichkeit, ein Bluff ohnegleichen, nur erdacht, um den Völkern die Meinung beizubringen, daß Deutschland, wenn nicht militärisch, so jedenfalls wirtschaftlich zu besiegen sei.

Bündnisse sind nach Bismarck der Ausdruck gemeinsamer Interessen und Absichten. Zustande gebracht wurde der Vierverband durch das gemeinsame politische Ziel, Deutschland niederzuringen. Dasselbe Ziel läßt sich in wirtschaftlicher Hinsicht nicht aufstellen. Dagegen sträuben sich die wirtschaftlichen Sonderinteressen der Vierverbandsmächte, die schon wegen ihrer geographischen Trennung auseinandergehen und nicht zusammenzufassen sind.

Im englischen Unterhause hielt Handelsminister Runciman am 10. Januar 1916 einen solchen Bund nur während der Dauer des Krieges für möglich und nur dann, wenn dadurch der Sieg gesichert werden könne, beteuerte zwar, nach dem Frieden dürfe „Deutschland nie wieder sein Haupt erheben", durchkreuzte aber die Handelskriegsabsichten mit der Erklärung: „In allen diesen Dingen müssen unsere eigenen Handelsinteressen unser erster und einziger Wegweiser sein!" Genau so denkt und handelt man in Frankreich, Italien, Rußland und Japan und läßt sich nicht von politischen Zu- und Abneigungen und noch weniger von einer fragwürdigen Interessengemeinschaft beeinflussen, besorgt davon mißtrauisch Übervorteilung und stellt die eigenen Interessen voran.

Ende April begannen in Paris die Handelsbesprechungen behördlicher und parlamentarischer Vertreter des Vierverband, blieben aber ohne praktische Bedeutung, da Beschlüsse nicht gefaßt werden sollten. Man erfreute sich an gegenseitigen Versicherungen einer wirtschaftlichen Interessengemeinsamkeit und Zusammenschließung gegen Deutschland und seinen Welthandel in der Hoffnung auf sicheren Sieg über die Mittelmächte.

Mit Bezug auf die Pariser Besprechungen betonte Minister Asquith im Unterhaus, nicht über einen Gedankenaustausch hinausgehen und keinerlei Verpflichtung in bezug auf künftige Maßregeln übernehmen zu wollen, die sorgfältig erwogen werden müßten, weil sie weitreichende Ergebnisse und vielleicht ungeheure Folgen haben könnten. England will sich seine Handelsfreiheit nicht beschränken lassen.

Noch sind in England die Freihändler am Ruder und haben bei den neuen Steuervorlagen die Einführung besonderer Finanzzölle verhindert. Aber sie werden von den Schutzzöllnern hart bedrängt. Voraussichtlich wird England nach dem Kriege Schutzzölle einführen, doch mit Rücksicht auf seine finanziellen Bedürfnisse nicht hoch bemessen.

Für England ist der Übergang zum Schutzzoll mit großen Schwierigkeiten verbunden. Das Land erhält ein ganz anderes Gesicht. Denn Schutzzölle erfordern wegen der Grenzüberwachung ein zahlreiches Beamtentum, das erst geschaffen werden muß, drücken auf den Verbrauch und verlangen Einschränkungen, zu denen sich der Engländer nicht gern herbeiläßt.

In Rußland sind von vornherein weite Kreise mit einer deutschfeindlichen Handelspolitik in Verbindung mit einer möglichst engen wirtschaftlichen Annäherung der Vierverbandsmächte einverstanden und befürworten ein gemeinsames Vorgehen. Aber besondere Zollbegünstigungen will man den Verbündeten nicht bewilligen. Nach den Erklärungen des kundigen früheren Handelsministers Timiriasew würde es nicht den Interessen Rußlands entsprechen, niedrigere Zölle für die Verbündeten und höhere für Deutschland festzusetzen. Rußland könne dem Deutschen Reiche die Meistbegünstigung nicht entziehen. In demselben Sinn äußerte sich Mitte März auf dem russischen Landwirtschaftstag der Vertreter des russischen Handelsministers. Mit einer Einfuhr von rund 1½ Milliarden Mark jährlich vor dem Kriege war Deutschland für Rußland der wichtigste, am leichtesten und billigsten erreichbare Absatzmarkt. Rußland muß im Interesse seiner Zahlungsbilanz die Ausfuhr betreiben, kann seinen Getreideüberschuß anderwärts gar nicht oder nicht so vorteilhaft verkaufen, ist auf den deutschen Markt angewiesen, darf einen Zollkrieg mit Deutschland nicht wagen, hofft aber von seinen Verbündeten, ohne ihnen durch Zölle zu helfen, daß sie durch andere Maßregeln einen Handelskrieg gegen Deutschland eröffnen werden.

Aus politischen Gründen wäre auch Italien gern bereit, sich an dem Handelskrieg gegen die Mittelmächte zu beteiligen. Aber die Mittelmächte bezogen von ihm vor dem Kriege für 450 Mill. ℳ Waren jährlich, ein Viertel seiner gesamten Ausfuhr. Italien kann diesen Absatz nicht entbehren, England keinen Ersatz dafür bieten.

Mit England hat Italien in diesem Kriege üble Erfahrungen gemacht. Auf den Bezug englischer Kohle angewiesen, mußte es ungeheuerliche Frachtsätze zahlen. Italienische Abgeordnete berechneten den Tribut, den England daraus zog, auf 1 Milliarde Mark. England verteuerte die italienische Einfuhr auch durch seine Wechselkurse, die das italienische Geld um mehr als 25 Proz. entwerteten, ohne auf Italiens Verlangen nach günstigerer Regelung einzugehen.

Italien ist in eine bedenkliche Abhängigkeit von England geraten, muß dessen Wohlwollen teuer bezahlen und wird dazu gedrängt, seinen Güteraustausch mit den benachbarten Mittelmächten zu fördern, nicht zu unterbinden. Italien würde neue wirtschaftliche Schädigungen zu besorgen haben, wollte es sich aus politischer Abneigung zu einem Zoll- und Handelskriege gegen die Mittelmächte verleiten lassen. Bereits haben die italienischen Handelskammern die Regierung ersucht, in Paris keine bindenden Verpflichtungen einzugehen.

Auch in Paris erhob man gegen England ernstliche Beschwerden wegen des Kohlen- und Frachtenwuchers. Nach dem „Economiste Européen" von Anfang März 1916 zahlte Frankreich an Seefrachten für seine Einfuhren 1913 rund 362 Mill. ℳ. Dagegen 1915, trotzdem sie um ein Drittel kleiner waren, 2240 Mill. ℳ. Man klagte in Frankreich darüber, daß sich England ungebührlich bereichere.

Eine Bewilligung von Vorzugszöllen zugunsten der englischen Industrie würde den schärfsten Widerstand der französischen Interessenten hervorrufen.

Ein Zoll- und Handelskrieg der Vierverbandsmächte gegen die Mittelmächte ist nicht zu erwarten. Dagegen könnte man sich im Vierverband über andere wirtschaftliche Maßnahmen zu gegenseitiger Unterstützung verständigen, etwa über Verkehrserleichterungen durch Ermäßigung der Gebühren für Posten, Telegraphen, Eisenbahnen und Dampfschiffe, über Warenmarken, Patentämter und sonstige Handelsgesetze usw., auch trotz Englands Widerstreben über die Regelung der Wechselkurse, endlich über Abwehrmaßregeln gegen die Einfuhr deutscher Erzeugnisse ohne eigentliche Kampfzölle. Derartige Vereinbarungen kann der Vierbund mit ähnlichen Abmachungen wirksam beantworten.

Wollen die Vierverbandsmächte wirtschaftlich die Mittelmächte bekämpfen, ohne es zu einem förmlichen Handelskriege kommen zu lassen, so können sie sich mit beliebigen Schutzzöllen wappnen und den Abschluß von Handelsverträgen mit den Mittelmächten ablehnen. Schon vor dem Kriege hatten Frankreich, Italien und Rußland sich mit hohen Zollmauern umgeben und sie durch Verträge nur unerheblich abgebaut. Ob in künftigen Friedensverträgen eine Festlegung der Meistbegünstigung nach dem Vorbilde des Frankfurter Friedens zweckmäßig ist, mag bei den Verhandlungen von Macht zu Macht entschieden werden. Die Festlegung der Meistbegünstigung würde in Zukunft den Ausbruch offener Zollkriege verhüten, was im Interesse aller Mächte läge, ihnen aber bei dem Abschluß etwaiger Zollbündnisse die Hände binden. Diese Meistbegünstigungsfrage wird bei den Friedensverhandlungen außerordentliche Schwierigkeiten machen. Da Deutschland mit Österreich-Ungarn in ein engeres Handelsvertragsverhältnis treten will und kann, nicht aber auch England mit einem seiner Verbündeten, so hat die Festlegung der allgemeinen Meistbegünstigung für Deutschland geringen Wert. Vielleicht ließe sich ein Ausweg finden, wenn man sich damit begnügte, die Meistbegünstigung nur gegenüber einzelnen Staaten und nur für bestimmte Warengruppen festzulegen.

Noch bleibt den Vierverbandsmächten ein Mittel, um die Mittelmächte nach dem Kriege wirtschaftlich zu schädigen: Der Verruf.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Blick auf Givenchy, in dessen Umgebung sich in letzter Zeit wiederholt größere Kämpfe zwischen deutschen und englischen Truppen entspannen.
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

Hosted by Google

General der Artillerie z. D. v. Kirchbach,

feierte am 1. Mai sein 50jähriges Militärdienstjubiläum.
(Phot. Oskar Bohr, Dresden.)

Die Antideutsche Liga in London hat bereits einen Verruf erlassen. Danach sollen ihre Mitglieder aufrichtig und gewissenhaft versprechen, wissentlich keine deutschen oder österreichisch-ungarischen Waren zu kaufen, keine Deutschen anzustellen, weder im Haus noch im Geschäft, keine Aufträge an Gesellschaften zu geben, die im Besitz oder unter Überwachung von Deutschen sind, keine Waren auf deutschen Schiffen zu versenden oder auf ihnen zu reisen und jeden Geschäftsmann zu verrufen, der noch deutsche oder österreichisch-ungarische Ware auf Lager hält, während britische Waren von gleicher Güte und zu gleichem Preis zu haben sind.

Ähnliche Aufrufe waren auch in französischen, italienischen und russischen Zeitungen zu lesen.

Verrufe haben nach den bisherigen Erfahrungen nur da Erfolg, wo ihre Durchführung von geschlossenen größeren Verbänden planmäßig überwacht wird. Eine genügende Überwachung ist nur in begrenztem Kreise möglich. Frühere internationale Verrufe der Portugiesen gegen England, der Griechen gegen Frankreich und Deutschland, der Dänen, Tschechen, Polen und Russen gegen Deutsche usw. verpufften, weil es an starken Organisationen für die Durchführung und Überwachung fehlte, während mit Hilfe alter Gilden und Genossenschaften die chinesischen Verrufe gegen Nordamerika und die türkischen gegen Österreich-Ungarn vorübergehende Wirkung hatten.

Im geschäftlichen Verkehr entscheiden nicht politische Zu- oder Abneigungen, sondern die Preiswürdigkeit, die Gewohnheit, die Lieferungsbedingungen. Das englische Handelsmarkenschutzgesetz mit dem „Made in Germany“ war auch eine Art von Verruf deutscher Waren und versagte, weil die Engländer nicht preiswürdiger liefern konnten. Der Handel läßt sich von Interessen leiten, nicht von Gefühlen. Über internationale Verrufe geht die Masse der Händler und Verbraucher gleichgültig hinweg.

Unter allen Umständen hat die deutsche Ausfuhrindustrie von England her fortan schärfsten Mitbewerb zu erwarten. Bei Kriegsbeginn hofften die Engländer, die deutschen und österreichisch-ungarischen Waren vom Weltmarkt möglichst auszuschalten. In einem Rundschreiben an die Handelskammern machte der englische Handelsminister darauf aufmerksam, daß der Zeitpunkt dazu günstig sei. Er ließ eine besondere Abteilung unter dem Namen „Handels-Information“ einrichten, Muster deutscher und österreichisch-ungarischer Waren mit Angabe der Preise, Bezugsbedingungen usw. sammeln und in London ausstellen, deutsche Patente und Herstellungsverfahren untersuchen, um Nachahmungen selbst mit Hilfe von Patentraub zu erleichtern, Messen nach Leipziger Vorbild veranstalten usw. — vorläufig ohne Erfolg. Wegen Mangel an Arbeitern und Schiffen konnte die englische Industrie nicht liefern und nicht verfrachten und mußte zusehen, wie sie auf den südamerikanischen Märkten von der nordamerikanischen Industrie und auf dem ostasiatischen Markt von Japan bedrängt wurde.

Was auch immer der Vierverband beginnen mag, Deutschland muß vor allem bestrebt sein, seine wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande zu vermindern. Erfolgreiche Anläufe dazu sind gemacht worden durch die Erzeugung künstlichen Kampfers, Kautschuks und Leders, durch Ersatzstoffe für Jute und andere Spinnstoffe. Wo es gilt, heimische Kräfte zu schaffen, können selbst Werte geopfert werden wie bei der Wiederbelebung der Schafwollzucht, des Flachsbaues usw.

In Gestalt großer Kohlenlager besitzen die Mittelmächte die unentbehrlichste Grundlage der Industrie. Zwar können sie schon wegen ihres Bedarfs an tropischen Erzeugnissen eine völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande nicht erreichen, aber doch ihr nahekommen durch wirtschaftlichen Zusammenschluß. Auch hierbei sind besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Immerhin bilden die Mittelmächte geographisch einen zusammenhängenden Block und sehen ihren Güteraustausch schon durch die Natur begünstigt, auch wenn sie den billigen Seeweg nicht entbehren können.

Auf dem Weltmarkt hat die deutsche und auch die österreichisch-ungarische Industrie mit englischen Anfeindungen und Verdächtigungen zu rechnen, wird sie aber überwinden auf Grund ihres Zusammenwirkens von Wissenschaft, Technik, Unternehmertum und Arbeiterschaft zu einer Organisation, die von englischen Sachverständigen als vorbildlich oft genug gerühmt worden ist. Vorerst hat die deutsche Industrie den inneren Markt zu versorgen, der erhöhte Wichtigkeit erlangen und größeren Bedarf zeigen wird. Währenddessen kann eine etwaige handelsunfriedliche Übergangszeit mit Stockungen

General der Artillerie z. D. v. Rabenhorst,

feierte am 1. Mai sein 50jähriges Militärdienstjubiläum.
(Hofphot. Otto Mayer, Dresden.)

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Die Combres-Höhe im Artilleriefeuer; im Vordergrund die Woëvre-Ebene. Nach einer Zeichnung des als Maler auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Kriegsteilnehmers Hans Meyerkassel.

Hosted by Google

Am „König-Ludwig-Platz“ in Hattonchâtel. Nach einer Zeichnung des zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmalers Karl Oenike.

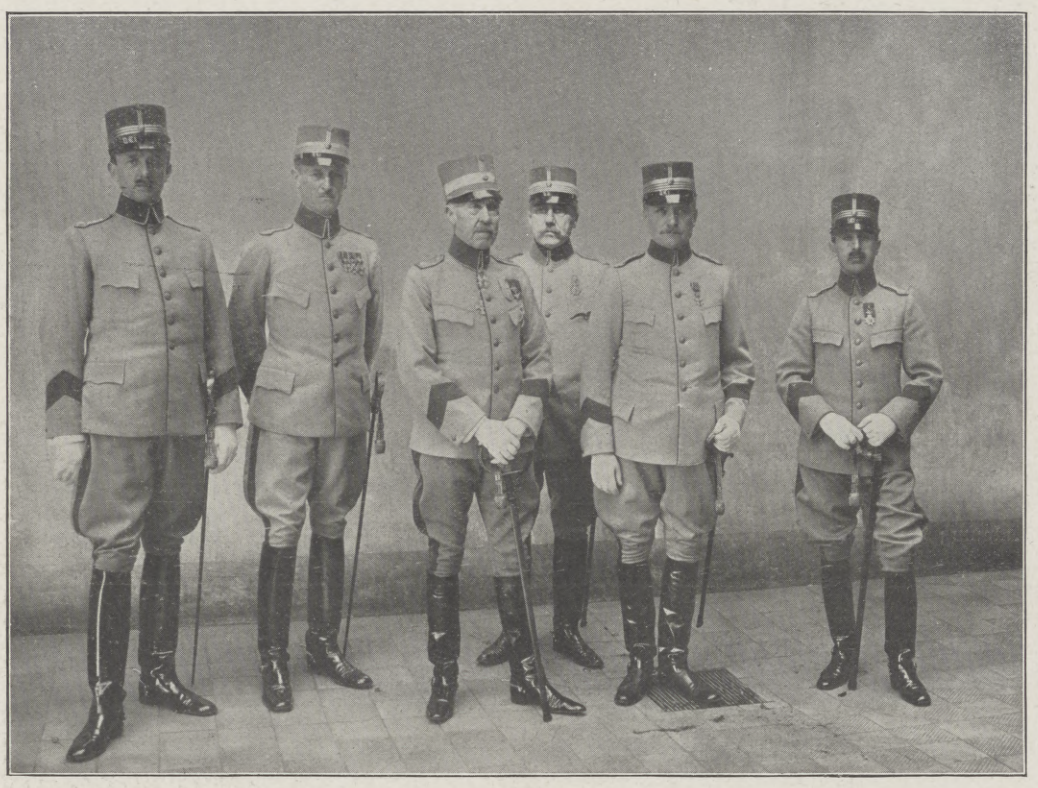
Verlassene französische Waldlager im Bois d'Hennemont bei Braquis. Nach einer Zeichnung des als Maler zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsteilnehmers Hans Meyerkassel.

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun.

Hosted by Google

Der Sport im Felde: Deutsche Soldaten während eines Ruhetags beim Fußballspiel hinter der Front in Frankreich. (Hofphot. Carl Eberth, Cassel.)

des internationalen Güteraustausches leichter überwunden werden. — Zoll- und Handelskriege der einzelnen Mächte des Vierverbandes gegen den Vierbund oder die Mittelmächte schädigen die wirtschaftlichen Interessen aller Teile so sehr, daß die dahingerichteten Absichten nicht verwirklicht werden dürften. — Wird in den Friedensverhandlungen die Meistbegünstigungsfrage, die kein deutsches Sonderinteresse ist, nicht gelöst, so tritt noch nicht ein Zollkriegszustand ein, sondern eine Vertragslosigkeit, die dem einzelnen Staat freie Hand für seine Handelspolitik gewährt. — In dem Güteraustausch der Kulturländer war seit Jahrzehnten trotz aller staatlichen Eingriffe eine ziemlich stetige Entwicklung zu beobachten, und sie wird auch nach dem Kriege durch staatliche Maßregeln oder Völkerverrufe nicht wesentlich gestört werden.



Die schwedische Militärkommission zum Studium des deutschen Heeresersatzwesens nach ihrer Ankunft in Berlin am 26. April.

Von links nach rechts: Hauptmann Friesson, Oberst Bouveng, Generalmajor v. Munck, Führer der Kommission, Oberst Ammeen, Oberst v. Hammarskjöld, Rittmeister v. Lancken.

Die Jubiläen 50jähriger Militärdienstzeit der sächsischen Generale v. Kirchbach und v. Rabenhorst.

Am 1. Mai haben zwei hochverdiente sächsische Offiziere die Wiederkehr des Tages begehen können, an dem sie vor fünfzig Jahren in die sächsische Armee eintraten: die Generale der Artillerie z. D. Hans v. Kirchbach und Adolf Bernhard v. Rabenhorst.

General v. Kirchbach wurde am 22. Juni 1849 zu Auerbach als Sohn des Oberlandforstmeisters v. Kirchbach geboren. Er trat, noch nicht vierzehnjährig, am 1 April 1863 in die damalige Artillerieschule ein, wurde am 1. Mai 1866 als Portepeejunker im Heere eingestellt, machte, zum Leutnant befördert, den Krieg von 1866 mit und wurde am 25. Februar 1869 zum Adjutanten des Feldartillerieregiments Nr. 12 ernannt, in welcher Eigenschaft er auch am deutsch-französischen Feldzug teilnahm. Seine Beförderung zum Oberleutnant (damals Premierleutnant) erhielt v. Kirchbach im Jahre 1872, diejenige zum Hauptmann im Jahre 1876. Am 17. Juni 1878 ernannte ihn der verstorbene König Albert zu seinem Ordonnanzoffizier, und am 1. Oktober 1884 wurde er, unter Stellung à la suite seines Regiments zum Lehrer an die Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin berufen. Dort erfolgte im Jahre 1887 seine Beförderung zum Major. Am 15. Oktober 1888 von Berlin wieder abberufen und in das Generalkommando in Dresden versetzt, wurde er ein halbes Jahr später mit der Führung der reitenden Abteilung des 1. Feldartillerieregiments Nr. 12 beauftragt, erhielt im Jahre 1891 seine Beförderung zum Oberstleutnant und trat im Jahre 1893 als Chef der 4. Waffenabteilung in das Königlich Sächsische Kriegsministerium ein. Nach Beförderung zum Obersten am 20. April 1895 wurde v. Kirchbach am 22. Oktober 1896 das Kommando des Feldartillerieregiments Nr. 32 in Riesa übertragen. Am 26. März 1898 zum Generalmajor befördert, wurde er am 13. September desselben Jahres zum Kommandeur der 4. Feldartilleriebrigade Nr. 40 in Riesa ernannt. Generalleutnant, zugleich mit der Beförderung zum Kommandeur der 3. sächsischen Division Nr. 32, wurde v. Kirchbach am 7. Juli 1902, und am 25. Mai 1907 erhielt er die Ernennung zum Kommandierenden General des XIX. Armeekorps, zugleich mit dem Charakter als General der Artillerie. Zur Disposition trat General v. Kirchbach am 28. November 1913, bei welcher Gelegenheit er à la suite des 3. Feldartillerieregiments Nr. 32 gestellt wurde. Bei Ausbruch des Krieges wurde v. Kirchbach wieder verwendet und mit der Führung eines Reservekorps betraut. Aus Anlaß seines Jubiläums beauftragte der König von Sachsen seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen, dem verdienten Heerführer die Allerhöchsten Glückwünsche persönlich zu überbringen, und er hat General v. Kirchbach ferner durch den General à la suite des Königs und sächsischen Militärbevollmächtigten beim Bundesrat, Generalleutnant Freiherrn Leuckart v. Weißdorf, ein Handschreiben überreichen lassen, an dessen Schlusse es heißt:

„Um der Anerkennung Ihrer Meinem Hause, dem Vaterlande und der Armee geleisteten treuen Dienste erneut äußeren Ausdruck zu verleihen, ernenne Ich Sie am heutigen Tage unter Belassung in dem Verhältnis à la suite Meines 3. Feldartillerieregiments Nr. 32 zu Meinem Generaladjutanten. Ich verbinde damit den Wunsch, daß es Ihnen beschieden sein möchte, sich Ihrer Erfolge noch in einem langen und gesegneten Leben zu erfreuen."

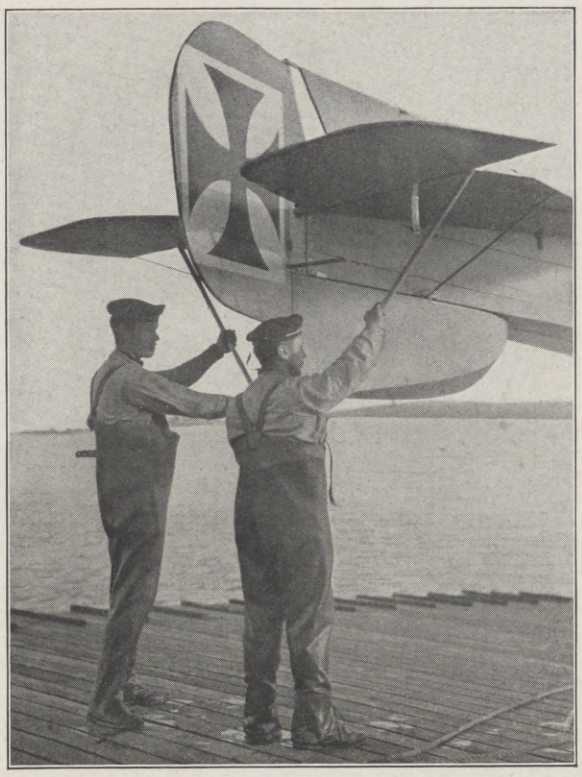
General v. Rabenhorst wurde am 25. Januar 1846 als Sohn des damaligen Artilleriemajors, späteren sächsischen Kriegsministers v. Rabenhorst in Dresden geboren. Auch er trat, und zwar am 1. April 1861, als Schüler in die damals bestehende Artillerieschule ein; seine aktive militärische Laufbahn begann er am 1. Mai 1866 als Portepeejunker. Am Kriege 1866 nahm er als Leutnant im Verbande der 4. gezogenen Batterie Richter im Fußartillerieregiment teil. Am 19. Mai 1870 zum Oberleutnant befördert, machte er als solcher den Feldzug 1870/71 mit, avancierte am 1. Januar 1875 zum Hauptmann und wurde als solcher im Jahre 1884 in den Generalstab befehligt. In der Zwischenzeit, 1885, zum Major befördert, erhielt er seine Berufung in den Großen Generalstab in Berlin, wurde am 23. März 1889 zum Oberstleutnant ernannt und erhielt im folgenden Jahre das Kommando des Feldartillerieregiments Nr. 28 in Pirna. Die Beförderung zum Obersten erhielt v. Rabenhorst am 24. März 1893, diejenige zum Generalmajor am 24. März 1897, die letztere zugleich unter Ernennung zum Kommandeur der Feldartilleriebrigade Nr. 12 in Dresden. Vier Jahre später, am 23. März 1901, wurde ihm, unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalleutnant, die Führung der 2. sächsischen Division Nr. 24 übertragen. Zur Disposition trat Generalleutnant v. Rabenhorst am 16. Juni 1904. Am 24. August desselben Jahres wurde ihm der Charakter als General der Artillerie verliehen. Auch an v. Rabenhorst richtete der König von Sachsen am Ehrentage dieses verdienstvollen Generals ein Glückwunschtelegramm. Willy Doenges.

Kardinalerzbischof Dr. Felix v. Hartmann (Köln) bei seinem Besuch im Großen Hauptquartier.

Von links nach rechts: Militärpfarrer Bartholomé, Brüssel; Etappendelegierter Graf v. Wilding; Feldoberpfarrer des Westheeres Prälat Dr. Middendorf; Feldarzt Dr. Levy; Kaiserl. Kommissar und Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege Fürst v. Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg; Geheimsekretär Berghaus; Kardinalerzbischof Dr. Felix v. Hartmann; Oberstabsarzt Dr. Kreglinger; Generalstabsarzt v. Schjerning, Chef des Feldsanitätswesens; Oberstabsarzt Dr. Bludau; Delegierter Graf v. Spreti; Prof. Dr. Berg; Feldgeistlicher im Großen Hauptquartier; Ph. Vankann. — Bei Gelegenheit dieses Besuches überreichte Kardinalerzbischof Dr. v. Hartmann dem Kaiser für die Verwundeten den Ertrag einer Sammlung der preußischen Katholiken in der Höhe von 360000 Mark.

Hosted by Google

Die deutsche Fliegertruppe.



Ein deutsches Wasserflugzeug wird zu Wasser gebracht.

Auf allen Fronten, auf denen unser Heer im Kampfe steht, gewinnen die Ereignisse in der Luft, wie allein schon die täglichen Berichte der Obersten Heeresleitung beweisen, von Tag zu Tag an Bedeutung gegenüber der Tätigkeit auf der Erde. Bei Ausbruch des Krieges hatte man von der Fliegerwaffe nur verlangt, die Aufklärungsaufgaben der Heereskavallerie zu unterstützen. Tatsächlich ging die Entwicklung aber derart, daß während unserer verschiedenen Vormärsche ein sehr großer Teil der Fernaufklärung aus der Luft ausgeführt wurde, und im Stellungskrieg, in dem die Entfernung zwischen den feindlichen Linien meist nicht mehr als einige hundert Meter beträgt, hört eine weitergehende Aufklärung auf der Erde überhaupt auf.

Deshalb schweben jetzt unsere Flieger Tag für Tag hoch über unseren und den feindlichen Linien und halten das vor der Front ihres Abschnittes liegende Gebiet unter scharfer Beobachtung. Jede wesentliche Veränderung in oder hinter den Schützengräben des Gegners, der Bau neuer Gräben, Wege und Eisenbahnen, verstärkter Verkehr auf Straße und Schienenstrang, die Anlage von Parks und Lagern, nichts darf ihren Augen entgehen. Und weil das Auge nicht ausreicht, um in der kurzen, oft durch das Feuer der feindlichen Abwehrgeschütze begrenzten Zeit genügend Einzelheiten zu erspähen, so ist als willkommenes Hilfsmittel die Lichtbildkammer eingeführt worden. Im Westen wie im Osten und Südosten sind genaue und klare Lichtbilder der gesamten feindlichen Stellungen angefertigt worden; diese Lichtbilder werden nach Bedarf ergänzt und erneuert, ihr Studium gestattet, auf der Erde alles zu erkennen, was sich Wissenswertes in dem betreffenden Gebiete ereignet hat.

Leutnant Mothes (×) aus Leipzig erstattet dem Kaiser auf dem östlichen Kriegsschauplatz eine Meldung.

Aber mit der Beobachtung und der bildlichen Festlegung des feindlichen Gebietes ist die Tätigkeit unserer Flieger nicht erschöpft. Sind Ziele gefunden worden, deren Bekämpfung durch unsere Artillerie in Aussicht genommen ist, so gilt es, vom Flugzeug aus das Feuer der Artillerie in diese Ziele hineinzuleiten. Durch Funkspruch ist zwischen dem Flugzeug und der Batterie eine Verbindung hergestellt, die es ermöglicht, auf Grund der aus der Luft gewonnenen Beobachtung die Batterie einzuschießen und das Wirkungsschießen zu leiten.

Schließlich gehört zu den immer wichtiger werdenden Tätigkeiten der Fliegertruppe der Kampf selbst. Gegen Ziele, die durch das Artilleriefeuer von der Erde aus nicht mehr erreichbar sind, gegen weit hinter der Front gelegene Truppenansammlungen, militärisch wichtige Anlagen, Bahnhöfe und dergleichen wird der Bombenangriff durch Flugzeuggeschwader aus der Luft geführt. Um solche Angriffe ebenso wie die Aufklärung und die Leitung des Artilleriefeuers durchführen zu können, ist es notwendig, den Widerstand feindlicher Luftstreitkräfte zu brechen. Daraus sind die Luftkämpfe entstanden, die bekanntermaßen heute schon an der Tagesordnung sind.

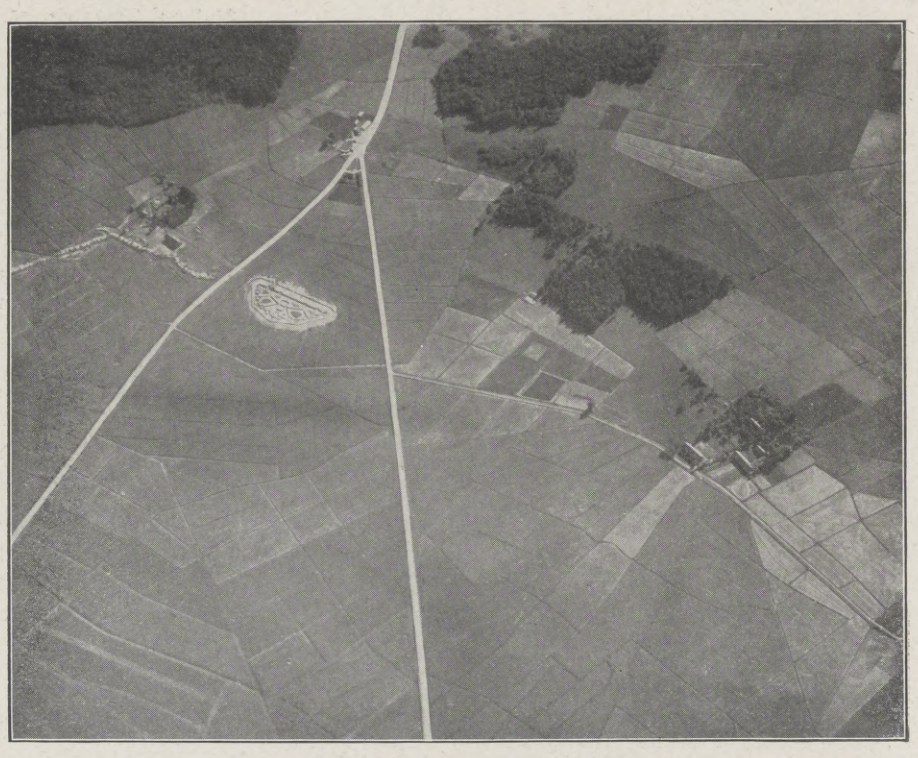
Unsere Flieger, die diesen verschiedenen Aufgaben gerecht werden müssen, sind in Abteilungen zusammengefaßt, die einige Entfernung hinter der Front ihren Standort haben. Hier befinden sich die Flughäfen mit ihren Flugzeug-Zelten und -Schuppen und ihren vorbereiteten Landeplätzen, und von hier bestehen sichere und kurze Verbindungen zu den Stäben, denen die Abteilungen zugeteilt sind.

Der Ersatz an Personal und Material für die Fliegerabteilungen wird durch die in der Heimat befindlichen Flieger-Ersatzabteilungen gestellt. Hier werden die Flieger und Beobachter eingestellt, ehe sie der Front überwiesen werden, und ununterbrochen findet auf Flieger- und Beobachterschulen die Ausbildung statt, die für die der Fliegerwaffe neu zugeteilten Männer notwendig ist. An der Herstellung unserer Flugzeuge ebenso wie der

Oberleutnant Oswald Bölcke.

Oberleutnant Immelmann. (Hofphot. Pieperhoff, Leipzig.)

Schützengräben an einer Waldecke (Fliegeraufnahme).



Schützengräben und kleines Werk in Rußland (Fliegeraufnahme).

Hosted by Google

Leutnant Berthold. (Hofphot. Pieperhoff, Leipzig.)

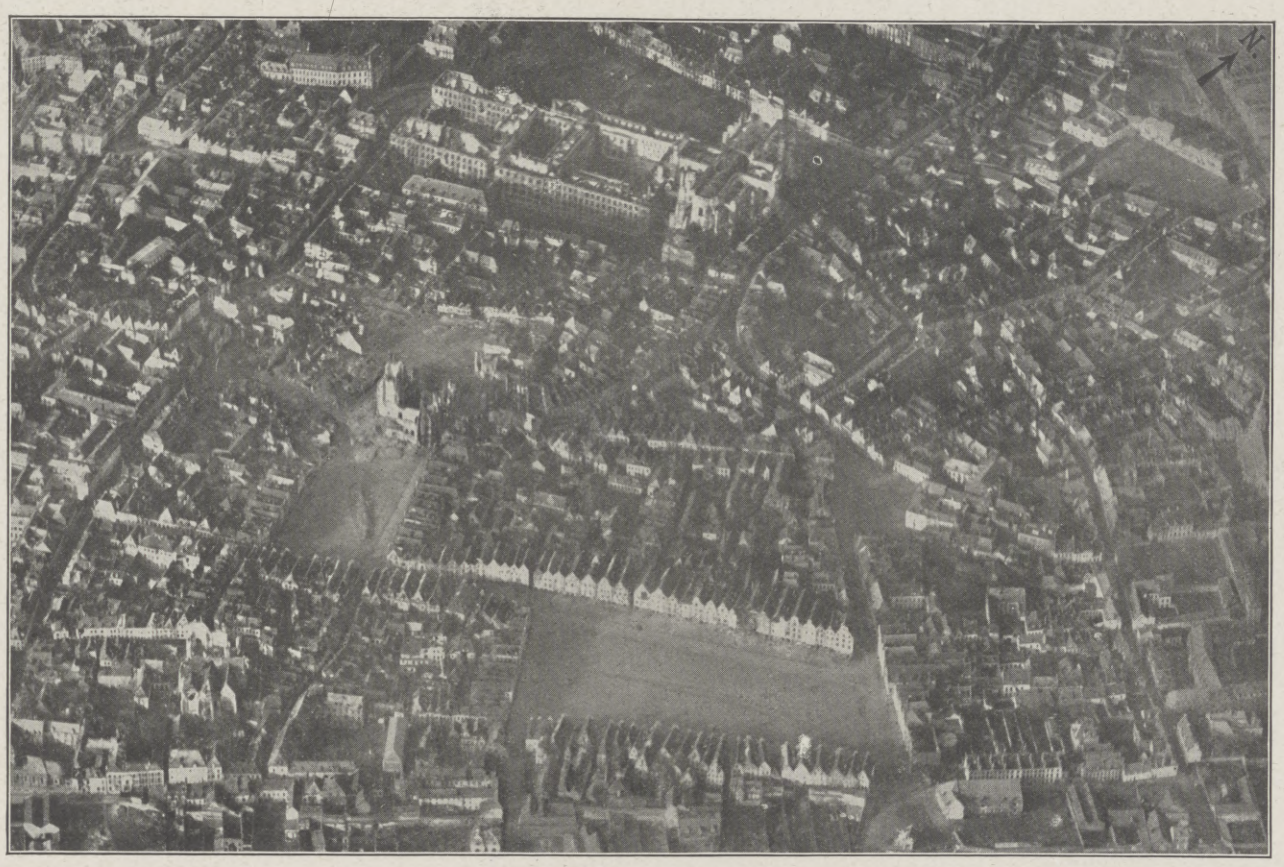
Direktor Fokker, der Konstrukteur des erfolgreichen Fokker-Kampfflugzeugs, vor einem seiner Flugzeuge.

Hauptmann Buddecke.

Flugzeugausstattung arbeitet unsere sich mächtig entwickelnde Flugzeugindustrie im Verein mit Motorenfabriken, optischen Werken und anderen Industriezweigen.

Wer den Flug und seine Eindrücke im feindlichen Feuer nicht kennt, kann sich nur schwer ein Bild von den gewaltigen Leistungen machen, die heute täglich, ja fast stündlich von unseren Fliegern ausgeführt werden. Hinter den kurzen Worten, die in unseren Tagesberichten die Vernichtung eines feindlichen Flugzeuges im Luftkampf melden, verbirgt sich eine Fülle von Heldentum. Die Durchführung des Luftkampfes in schwindelnder Höhe ist nur für den möglich, der über eine beispiellose Geistesgegenwart, Unerschrockenheit und Todesverachtung verfügt, denn wer im Feuer der Abwehrgeschütze oder der feindlichen Bordwaffen unterliegt, findet im Absturz oder in den Flammen seines Flugzeuges den sicheren Tod. Darum werden auch die Namen unserer erfolgreichsten Flieger rühmend in unseren Heeresberichten dem deutschen Volke bekanntgegeben, und mit den höchsten Auszeichnungen ehrt unseres Kaisers Gnade die kühnen und erfolgreichen Kämpfer zur Luft.

Vaterländische Freunde der Luftstreitkräfte haben Mittel zur Verfügung gestellt, aus denen als besondere Anerkennung für Sieger im Luftkampfe silberne Ehrenbecher überwiesen werden. Heute



Blick auf Arras am 25. Januar 1916 (Fliegeraufnahme).

schon sind weit über hundert dieser Becher verteilt. — In emsiger Arbeit wächst unsere Luftstreitmacht heran. Technik und militärisches Können reichen sich die Hand zu stolzen Erfolgen auf dem neu entstandenen Kriegsschauplatz der Luft. Heute schon sehen wir, daß unsere Luftwaffen auch solche Gebiete angreifen können, die bisher durch ihre inselhafte Abgeschlossenheit gegen feindliche Einfälle geschützt zu sein schienen, und künftig werden wir erkennen, daß für eine geschlossene Luftstreitkraft alle Schranken des Landes oder des Wassers gefallen sind.

Die in den offiziellen Berichten der deutschen Heeresleitung bisher genannten Helden des Luftkampfes sind diesem Artikel im Bilde beigegeben. In bezug auf die Zahl der abgeschossenen Flugzeuge hält Oberleutnant Bölcke mit fünfzehn die Spitze, dichtauf gefolgt von Oberleutnant Immelmann, dem bisher dreizehn feindliche Flieger zum Opfer fielen. Beide Luftkämpfer sind durch ein kaiserliches Handschreiben ausgezeichnet worden und im Besitz des Ordens pour le mérite. Sechs Flugzeuge vernichtete Leutnant Freiherr v. Althaus (dessen Porträt war nicht zu erlangen. D. Red.), während die Leutnants Parschau, Leffers und Berthold je vier feindliche Flugzeuge zur Strecke brachten. Ein hervorragender deutscher Flieger ist ferner der in türkischen Diensten stehende Hauptmann Buddecke, der an den Dardanellen im Luftkampf große Erfolge erzielte. Seine Verdienste wurden vom Kaiser durch Verleihung des Ordens pour le mérite belohnt.

Leutnant Parschau.

Leutnant Leffers.

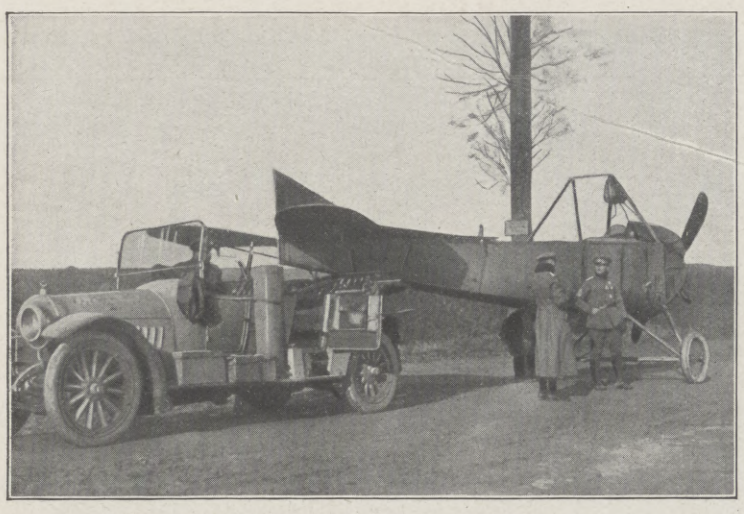
Über dem Feind.

Eindrücke eines Kriegsmalers im Flugzeug. Von Ernst Vollbehr.

In jungen Jahren sagte mein Meister mir: „Sie müssen die Luft mit ihren Wolken studieren wie das Gesicht eines Menschen, das Sie erfassen und kennen lernen wollen, um von ihm ein gutes Porträt malen zu können. Wolken sind keine Wattebausche, es sind himmlische Luftgebilde, die ein Studium verdienen, das die Lebensarbeit eines Malers ausmacht.“ — Ich lernte bald darauf die gigantisch aufgebullten Wolkenmassen kennen, die sich vor und nach dem mächtigen Tropenregen über dem Amazonenstrom aufbauen. An Bord der Dampfer, die mich oft in ferne tropische Länder brachten, saß ich am liebsten still und stumm in Anbetung versunken am Achterdeck, schaute über das weite Meer und staunte die Wolkenmassen an, stets an die Worte meines Meisters denkend, der mir die Verehrung der Wolken beigebracht hat.

Erst im Kriege sollte es sein, daß ich den Himmel und die Wolken aus allernächster Nähe schauen, ja „streicheln“ durfte. In ein Kampfflugzeug durfte ich mich setzen und wurde gleich in die Himmelsgefilde entführt. Der Start war auf einem Bergplateau. Der Propeller fing an zu arbeiten, und ich flog bereits, ehe ich es merkte, der überschwemmten Maas zu, die, von der Erde aus gesehen, wie ein viele Kilometer breiter See ausschaut; aber von oben sah man deutlich durch das Wasser hindurch den Erdboden, die quadratische Felder- und Wiesenteilung, das Flußbett selbst und die Kanäle wie lange ockerfarbige Schlangen. Lange Pappelalleen durchquerten die Wasserfläche. Das Städtchen Dun mit seiner Maasbrücke und seinen zwei Wasserfällen lag bald unter uns. Daß die Ufer der Maas dort steil abfallen, sah man von oben

Hosted by Google



Transport eines Flugzeugs in Flandern.

Der Ehrenbecher für den Sieger im Luftkampf.

Ein Flughafen im Westen.

nicht, alles war Ebene. Wir flogen über die Argonnen, über den Ort Grand-Pré, über das Airetal, immer höher und höher gegen die Vöen an, aber mein Führer saß fest am Steuer, nickte und freute sich über mein erstauntes Gesicht. Er sah die Natur auch mit Künstleraugen an und konnte mir meine Begeisterung nachfühlen. Auch ohne daß wir bei dem ratternden Motor unsere Gedanken und Empfindungen austauschen konnten, fühlten wir uns eins.

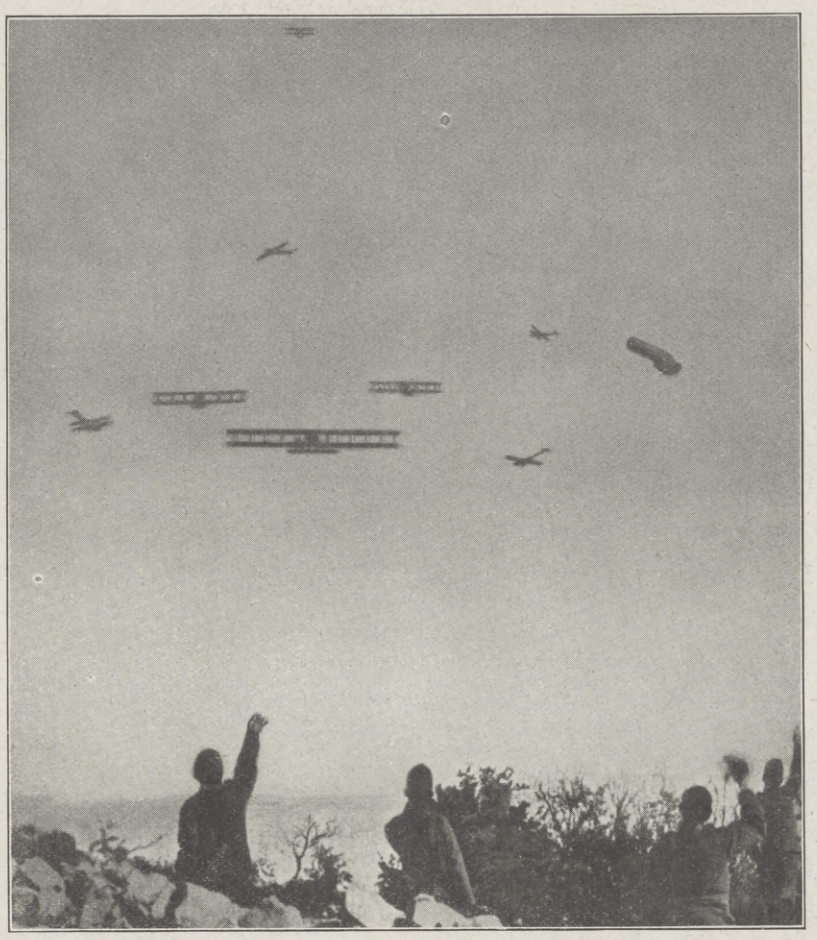
Die Farben um uns wurden immer wunderlicher, je mehr wir in die Wolken hineinkamen; alles war in rötliches Violett getaucht, und der Horizont und die Himmelsfarbe gingen in eins über. Unter mir scharf abgegrenzte rötlichbraune Waldparzellen. Die hellgelben Striche waren die Wege und die Straßen. Man mußte scharf aufpassen, wollte man auf ihnen Kolonnen oder marschierende Soldaten gewahr werden. Sprengund Granattrichter erinnerten an Mondphotographien, wie dunkle Kraterlöcher mit hellem Rande sahen sie aus. Schützengräben wie ein Gewirr von Spinnenweben, der einzelne Graben selbst wie weiße Raupen mit schwarzer Rückenlinie. Die Ränder der Schützengräben sind meist mit dicht aneinanderliegenden Granatlöchern eingefaßt. Die vielen sichtbar vorspringenden Ecken an den Schützengräben sind Schulterwehren zum Schutz gegen Flankenfeuer. Die senkrecht zu den Schützengräben zickzack laufenden gelben Striche sind die Annäherungsgräben. Die Waldkonturen markieren sich wie auf einer Generalstabskarte scharf ab, ebenfalls die Wege, die die Wälder durchschneiden. Der rotbraune Ton der Wälder ist der Waldboden, die Baumstämme selbst erblickt man, da sie ja senkrecht stehen, nicht. Man sieht jede Ackerfurche genau, daher scheint das ebene Gelände mit rechteckigen Linien durchzogen.

Jede Stadt erscheint aus dieser Höhe wie ein kleines Dorf. Dächerlose, ausgebrannte Häuser, von denen nur die Grundmauern blieben, wirken wie dunkle Löcher, da das Rot der Dachziegel fehlt, das sonst so deutlich leuchtet. Eisenbahnzüge gleichen wegen der langgezogenen Rauchfahne, die aus den Lokomotiven kommt, weißen Schlangen. Berge, Schluchten, Täler sind fürs Auge aus großer Höhe nicht zu unterscheiden, nur am Lauf der Bäche und der Straßen kann man die Höhenunterschiede ermessen. Mein Führer kennt die Gegenden hier genau; er braucht nicht erst auf die Landkarte zu schauen, um auf ihr die scharf abgegrenzten Waldflächen, Eisenbahnlinien unter uns zu suchen und dadurch festzustellen, wo wir uns befinden.

Mich als Kriegsmaler interessierten vor allen Dingen die rötlichen Farben der Wolken, es war um mich eine Symphonie von nie geschauter Farbenzusammensetzung. Wir schraubten uns immer höher hinauf, kamen einige Zeit in dichten Nebel, und plötzlich waren wir in 1800 m Höhe über das Wolkenmeer gestiegen. Über uns der grünlichblaue kristallklare wolkenlose Himmel, unter uns weiße Wolken wie wagerechte Gletscher mit frischem Neuschnee; oft schien unter uns die Wolkenschicht wie mit einem Faden wagerecht abgeschnitten. Trauten sich an einigen Stellen dunkel konturierte rötlichweiße Wolken, durch die Schneewolkendecke hervorzustoßen, so wurden sie schnell glatt geplättet und der ungeheuren Fläche wieder untergeordnet. Ein eigenartiges Gefühl der Weltabgeschiedenheit beschleicht einem in diesem Wunderreich, in diesem Palast von Kristall. Man ist allein mit seinem Führer im weiten Himmelszelt. Die feuerrote Sonnenscheibe sank bald zum Wolkenrand, der, mit der Sonne vereint, zu glühen begann. Später deutete ein langer roter Strich die Stelle an, wo das Tagesgestirn verschwunden war. Der Vollmond stand zur selben Zeit der Sonne gegenüber am Firmament, und da ich so lange in den goldenen Sonnenton geschaut hatte, war ich überrascht über die fein abgestimmten silbrigen Farben, die den Mond umgaben. Das Licht des Mondes begann natürlich, als die Sonne verschwunden war, stärker zu werden.

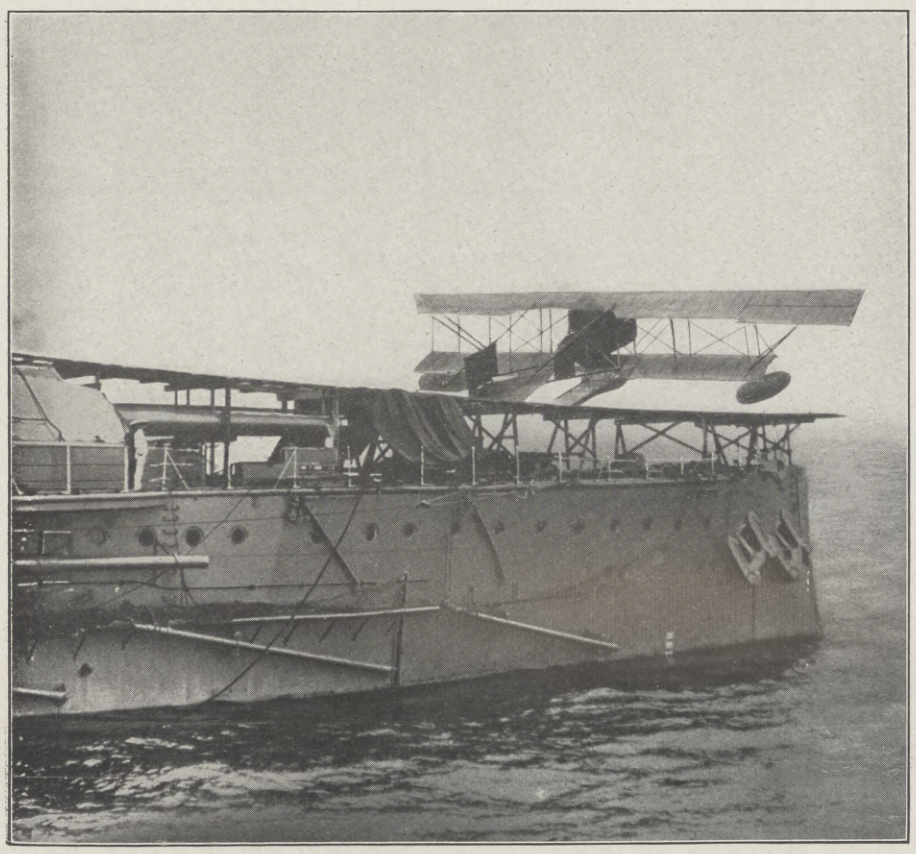
In weiter Ferne, ebenfalls über der Wolkenschicht, gewahrten wir einen dunklen Punkt, auf den wir sofort Kurs nahmen. Ist es ein feindlicher Flieger? Nein! Es war „Freund“, der bald nach uns gestartet war, um uns gegebenenfalls zu schützen. Er kam uns ein Stück entgegen, verschwand plötzlich durch die Wolkenschicht aus unseren Blicken. Wir flogen über der Wolkendecke dahin, einer dunkleren Stelle entgegen, die ein Wolkenloch vermuten ließ. Der Motor wurde abgestellt, das atembefreiende, aufwärtsschwebende Gefühl wurde plötzlich von einem abwärtsstrebenden abgelöst. Wir kamen aus der klaren Welt in eine dicke, violette Dunstschicht. Die Erde wurde unter uns an einzelnen Stellen wieder dunkelbraun sichtbar. Urplötzlich tat sich ein neues Wolkenloch auf, glühend rote Lavaströme wälzten sich auf der Erde entlang, es war das von der untergehenden Sonne beleuchtete Überschwemmungsgebiet der Maas.

Ich hatte nur geschaut und gestaunt, ich hatte das Malen vergessen, obwohl ich krampfhaft meinen Skizzenblock zwischen die Beine geklemmt und in den Händen Pinsel und die Palette hielt.

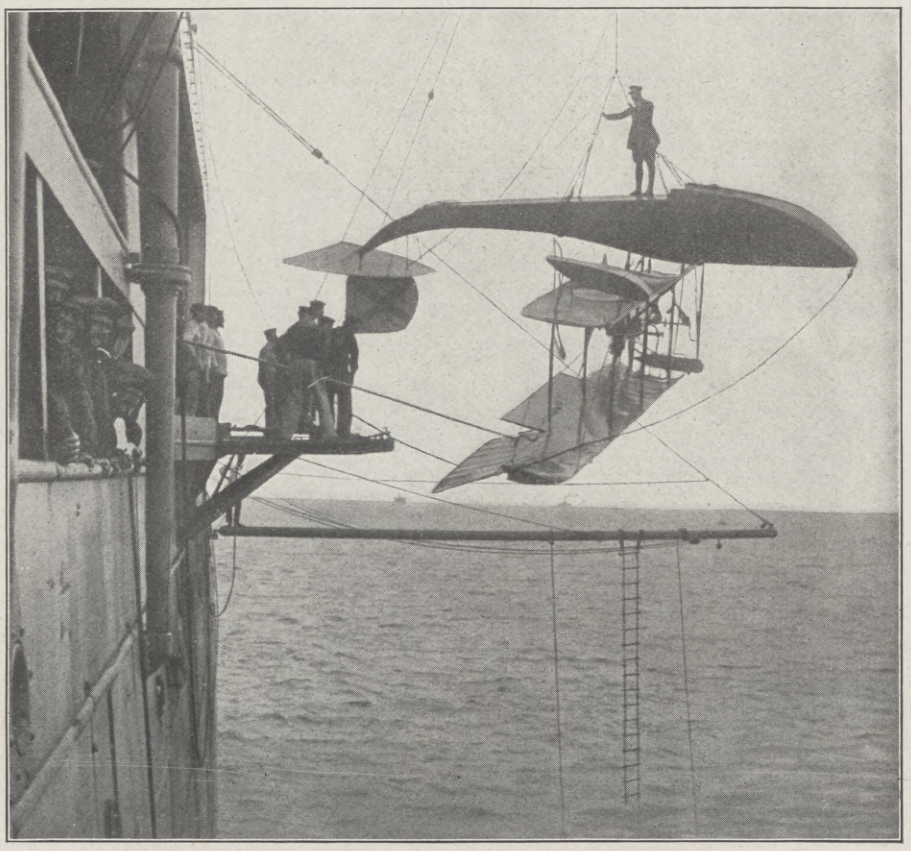


Der verunglückte italienische Fliegerangriff auf Laibach.

Originalaufnahme des Fliegerkampfes am 18. Februar 1916 10 Uhr 30 Min. vormittags in dem Augenblick, als die drei über die österreichisch-ungarische Linie hereingebrochenen feindlichen Caproni-Flugzeuge von drei österreichisch-ungarischen Fokker-Eindeckern und zwei Doppeldeckern bekämpft werden. Der in der Mitte befindliche Caproni-Doppeldecker ist bereits beschädigt und im Niedergehen begriffen den anderen beiden feindlichen Flugzeugen gelang es, zu entfliehen. Im Hintergrund der Fesselballon einer Fliegerabwehrstation. Der Standort bei der Aufnahme war das Plateau von Doberdo.



Teilansicht eines Flugzeug-Mutterschiffs mit startendem Flugzeug.



Bergung eines abgeschossenen russischen Wasserflugzeugs.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Torpedobootsangriff unter Beteiligung eines Wasserflugzeugs. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von G. Romin.

Hosted by Google

Ich hätte auch vorher kaum malen können, da mit der Höhe die Kälte stark zugenommen hatte. Jetzt wachte ich aber aus den Träumen auf und ließ die Pinsel über die Papierfläche sausen, um mir Erinnerungsblätter an dieses für mich so große Ereignis zu schaffen. Es war zwar ein unbequemes Malen, aber dennoch kam ich mit zwei Farbenorgien zurück.

Der Vorhang war langsam vor einem göttlichen Theaterstück gefallen, das ich glücklich erschauen, genießen, in mich aufnehmen und festhalten durfte. Der Apparat berührte die Erde, Soldaten zogen ihn zum Startplatz zurück, liebe Offiziere empfingen mich und beglückwünschten mich zum guten ersten Fluge. Im Fliegerschuppen mußte ich mich der vielen Hüllen, dicker Lederhose und Jacke, Wolltücher, Sturzhelm und Brille entledigen und bei einer heißen Tasse Tee dann den Herren von meinen Eindrücken als Maler erzählen. Später lauschte ich lange Zeit der Mitteilung ihrer großen Kriegserfahrungen. Manchen Luftkampf hatten sie ausgefochten, und stolz glänzten die Gesichter der jugendlichen Offiziere, wenn ich auf ihre Eisernen Kreuze erster Klasse deutete und sie mir dann von ihren Flügen erzählten.

Das riesige Trommelfeuer der Herbstschlacht in der Champagne soll von 2000 m Höhe ausgeschaut haben, als ob der Boden kochte. Gelbe Dampfwolken hoben sich unaufhörlich aus dem von Granatfeuer herrührenden Rauch heraus. Über dem Dampf sah man, teils davor, teils dahinter und darin weiße und graue kleine Bällchen erscheinen, es waren Schrapnelle. Von dem ganzen Getöse hört man oben im Himmel durch das Rattern und Arbeiten der Motoren nichts. Das Flugzeug reagiert aber auf dicht über oder unter ihm durchfliegende Geschosse der Steilfeuergeschütze, indem die Maschine durch den Luftdruck nach oben oder unten einen Stoß bekommt.

Ein mir befreundeter Flugzeughauptmann erzählte mir folgendes: „Als mein Fernauftrag gegen Tarnopol (Galizien) erledigt war, hatte ich über all dem, was ich im Bewegungskriege zu sehen und zu beobachten hatte, den Abwurf meiner zwei Bomben vergessen, die ich bei jedem Fluge mitzunehmen pflegte. Nach Einigung mit meinem Heinrich (Flugzeugführer) flogen wir einige Kilometer zurück nach einem russischen Infanteriewerk, das uns schon oft gereizt hatte; wir brachten dort die 20 kg mit leidlichem Erfolge an.

In Galizien treten nun oft plötzlich Gewitter auf, so auch an jenem Tage. Beim Eindrehen in die Richtung zum Hafen ließ uns starker Gegenwind nicht mehr über die Russenfront zurück. Wir glaubten stillzustehen, fast schien es uns zeitweise, daß wir sogar rückwärts gedrückt wurden. Solch eine Lage ist ernst für den Flieger im Osten, weil er nach einer Notlandung Kosaken in die Hände fallen kann. — Da sah ich in den Wolken das blonde Haar und die blauen Augen der Frau, von der ich wußte, daß sie für mich betet, und ich fühlte, daß mich ein Engel schützte. Mein Flugzeugführer, dessen Gehirn stets zwangläufig mit dem meinen arbeitete, drückte mit Vollgas schräg zum Sturm und zur feindlichen Linie bis auf 800 m herunter. So kamen wir durch sehr heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer über unsere eigenen Linien. Ein Infanteriegeschoß hatte unseren Propeller getroffen, und dieser ließ zusehends an Tourenzahl nach, doch sahen wir schon die glückliche Landung hinter der deutschen Front vor uns. Kaum fühlte ich jedoch die Räder den Erdboden berühren, als uns die Eilung (ausbrechender Gewittersturm) erwischte und steuerlos wie Spreu über hundert Meter in die Höhe schleuderte. Der nun folgende Absturz erinnerte mich an einen Flugzeugzusammenstoß, der mir in Johannisthal eine Rückenverletzung brachte. Ebenso wie damals zog mein Leben an mir vorüber; da fing mein guter Heinrich durch Zufall kurz vor dem Zerschellen der Maschine in einer Mulde durch geschicktes Hantieren des Steuers den Sturz auf, gerade als die blauen Augen mir wieder entgegenstrahlten. Mit unerschütterlicher Ruhe erlebten wir jetzt dasselbe Spiel mit unfreiwilligen Pegoutflügen noch ein dutzendmal, bis uns eine wohltätige Böe in eine Waldecke schleuderte, wobei unser braver Albatros restlos verbraucht wurde, wir beide aber wie durch ein Wunder unverletzt blieben. Mancher Flieger wird wohl auch einen Engel haben, der ihn gegen die Gefahren schützt, die ihm die Elemente, die Unzulänglichkeit des Menschenwerks und der Feind bringen." — Ich, der Kriegsmaler, habe wohl auch einen, denn ich hatte bei den vielen Flügen, die ich mitmachen durfte, stets Glück. Nachdem ich dann erst heraus hatte, wie ich mich im Flugzeuge einrichte, um malen zu können, sind sogar viele Farbenstudien in der Luft von mir gemalt worden. Ja, ich bin sogar lustigerweise zum Fliegerfranz (Beobachter) ernannt worden.

Vom Besuch der bulgarischen Sobranje-Deputation in Deutschland: Nach dem von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft am 7. Mai im Kaiserhof zu Berlin gegebenen Begrüßungssessen. (Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung".)

1. Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein, Präsident der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft; 2. Sobranjemitglied Dr. Iwan Momtchilow, Erster Vizepräsident der Kammer; 3. Unterstaatssekretär Zimmermann; 4. Sobranjemitglied Dr. Christo Georgiew; 5. Bulg. Gesandter am Berliner Hof Dr. Rizoff; 6. Legationsrat Dr. Nikyphoroff; 7. Universitätsprofessor Dr. Milltitsch-Sofia; 8. Bulg. Hauptmann Popkresteff; 9. Graf v. Schweinitz, I. stellv. Präsident der D.-B. G.; 10. Exminister Christo Panajodow; 11. Dr. Fritz Mittelmann, Vorstandsmitglied der D.-B. G.; 12. Reichstagsabgeordneter Ernst Bassermann, Präsidialmitgl. der D.-B. G.; 13. Oberst Loloff, Chef der Bulg. Ingenieur-Inspektion; 14. Nikola Altimirski; 15. Bulg. Oberstleutnant Kutzaroff; 16. Generalkonsul Mandelbaum; 17. Prinz zu Schoenaich-Carolath, Präsidialmitgl. der D.-B. G.; 18. Sobranjemitglied Dr. Kosta Prowadaliew; 19. Wirkl. Geh. Legationsrat v. Radowitz; 20. Viktor Salvator Prinz zu Isenburg; 21. Geh. Justizrat Universitätsprofessor Dr. Rießer, Präsidialmitgl. der D.-B. G.; 22. Generalmajor Freiherr v. Langermann; 23. Mitgl. der Bulg. Gesandtschaft Petkoff; 24. Sobranjemitglied Wasil Koznitschky, ehemal. Vizepräsident der Kammer; 25. Sobranjemitglied General d. R. Iwan Popow 26. Sobranjemitglied Nikola Kaltschow; 27. Sobranjemitglied Kosta Kaltschew; 28. Sobranjemitglied Alexander Stanciew; 29. Sobranjemitglied Dimiter Kiortchew 30. Sobranjemitglied Dr. Iwan Kostow; 31. Konsul Kunstmann, Präsidialmitgl. der D.-B. G. 32. Reichstagsabgeordneter Graf v. Westarp.

Die

Bedeutung des Falles von Kut el Amara.

Von Generalleutnant z. D. Imhoff-Berlin.

Nicht unerwartet kam die Nachricht von der für den Kriegsschauplatz in Mesopotamien so bedeutungsvollen Kapitulation der seit dem 2. Dezember 1915 eingeschlossenen Division des Generals Townshend, welche laut Pressemitteilungen aus den Pungabi-Regimentern Nr. 24, 66, 76 und den 7. Gurkhas bestand. 5 Generale, 551 Offiziere und 13300 Mann haben bedingungslos die Waffen gestreckt, nachdem sie sich monatelang in anerkennenswertester Weise gegen den Ring der sie einschließenden türkischen Truppen verteidigt hatten, nachdem der anfängliche Optimismus in der Auffassung der Lage geschwunden und die Hoffnung auf die Ersatzarmee, dank der Tapferkeit der türkischen Truppen, dem glänzend organisierten Nachschub derselben sowie ihrer Führung gescheitert war. Die Mittel, den belagerten Platz mit Lebensmitteln zu versehen, hatten alle versagt: die Luftfahrzeuge wurden abgeschossen, ein mit Lebensmitteln beladenes Schiff erreichte nicht sein Ziel, und jede Hoffnung entschwand, da sich auch das Versprechen der in Persien stehenden Russen als nichtig erwies.

Dem am 19. April dem Flecktyphus zum Opfer gefallenen Feldmarschall Freiherrn von der Goltz war es leider nicht mehr vergönnt, die Früchte seiner Arbeit, seiner glänzenden Organisation des Nachschubes, seiner Führung und persönlichen Tapferkeit in den Gefechten bei Badi Kilal und Felahije einzuheimsen.

In ihm verloren Deutschland und die Türkei einen ihrer hervorragendsten Führer, der im Tode noch das treue Bündnis beider Reiche bekräftigte. Die beiderseitigen Heere trauern an der Bahre des Verewigten, dessen Wirken und Eigenschaften mit ehernen Lettern in den Tafeln der Geschichte verzeichnet sind.

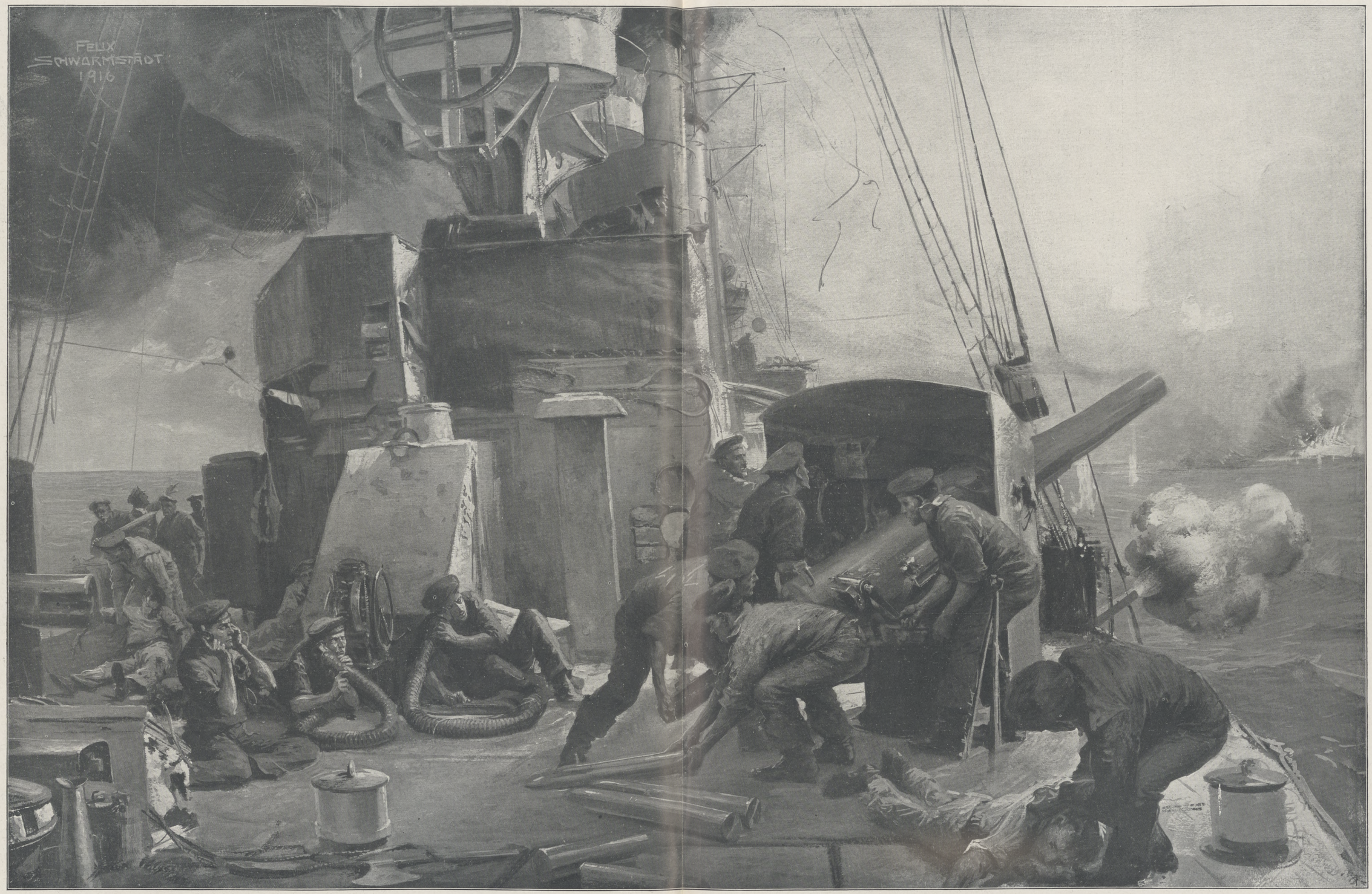
Nach 143 Tagen eines tapferen Widerstandes übergab General Townshend infolge Erschöpfung der Vorräte die eingeschlossenen Truppen dem Kommandanten des türkischen Irak-Korps, Oberst Halil-Bei.

Der Zusammenbruch des schwer getroffenen England im Irak ist in mancherlei Beziehung von weittragender Bedeutung für die Ereignisse in der Zukunft.

In politischer Hinsicht ist der endgültig mißlungene Versuch, sich Bagdads zu bemächtigen, zu konstatieren, das als Verkehrsmittelpunkt in politischer, kommerzieller und verkehrstechnischer Beziehung der Brennpunkt englischer Wünsche gewesen ist. Es ist dies um so höher zu bewerten, als die Rückwirkung, ganz abgesehen von dem Orient, auch in Großbritannien, in Verbindung mit dem mißglückten Dardanellen-Unternehmen, sicher zur Erscheinung kommen wird und dem Aufstand in Irland neue Nahrung zuführt.

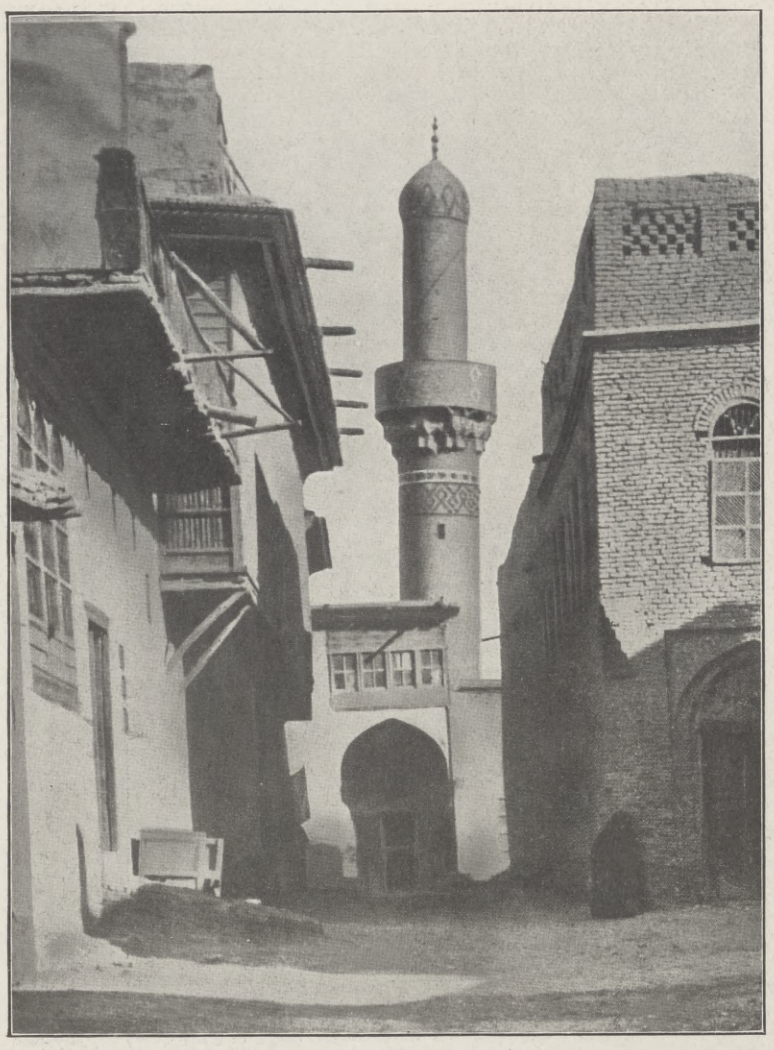
Ganz besonders ist das Scheitern der Absicht zu betonen, aus dem Irak ein zweites Indien zu machen und dessen Glacis weiter nach Westen auszudehnen. Lord

Hosted by Google



Zum Vorstoß deutscher Hochseestreitkräfte an die englische Ostküste am 25. April: Ein deutscher Kreuzer im Gefecht. Nach einer Zeichnung des zur Marine zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google



Straße in Kut el Amara.

Curzon hat seinerzeit geäußert, der Persische Golf müsse tatsächlich die maritime Grenze Indiens werden; man sprach ferner oft von dem „trockenen Weg nach Indien“ und hegte den Gedanken, den „Indischen Ozean als englischen Binnensee“, als „großbritannische Domäne“ zu betrachten. All dieses ist gescheitert, und die englische Politik hat einen Schlag erhalten, von dem sie sich schwer erholen wird. Die beabsichtigte Auseinandersprengung des Türkischen Reiches ist mißlungen.

Die deutsch-türkische Bagdadbahnpolitik hat ferner nunmehr offenen Weg, und die Sonderinteressen Englands am Persischen Golf dürften eine starke Einschränkung erfahren. Hier liegt ja auch der Zentralpunkt der deutsch-englischen Auseinandersetzung, die nunmher eine bedeutsame Klärung gefunden hat.

In militärischer Hinsicht sind die Folgen nicht minder gering anzuschlagen.

Die bislang vor Kut el Amara gebunden gewesenen türkischen Truppen sind jetzt zur anderweitigen Verwendung bereit. Das Schicksal der englischen Entsatzarmee dürfte sich in Kürze entscheiden. Bleibt sie noch längere Zeit in ihrer bisherigen Stellung westlich von Scheik Saad auf beiden Tigrisufern stehen, so kann sie in eine sehr gefährliche Lage kommen. In der Front bedrängt und festgehalten, droht ihr die Gefahr, in ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten zu werden, falls ein Teil der nunmehr frei gewordenen türkischen Truppen, den schon einmal eingeschlagenen Weg am Schatt el Hai verfolgend, in der Lage ist, ihr oberhalb Kurna den Rückzug auf Basra abzuschneiden.

Die nächste Zukunft wird entscheiden, ob die türkische Oberleitung ihre Hauptkräfte gegen den Rest des englischen Expeditionskorps einsetzt oder sie nunmehr, nachdem die Hauptgefahr für Bagdad entschwunden ist, gegen die in Persien stehenden Russen in Aktion treten läßt.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß nunmehr die militärischen Hilfsquellen sowie die wirtschaftliche Macht der Türken nach dem Falle Kut el Amaras im Irak gesichert sind, und daß die Schädigung der englischen Heeresmacht durch so viele Gefangene und den schweren materiellen Verlust an dem kaum zu ersetzenden Kriegsgerät, in Verbindung mit der Erbeutung von 1 Mill. Pfund Sterling, von weittragender Bedeutung sind.

Ganz abgesehen von dieser Schwächung des englischen Expeditionskorps im Irak, dürfte aber auch noch eine Schwächung der englischen Kräfte an anderer Stelle eintreten, wenn die Partie am Tigris nicht ganz als verloren betrachtet werden soll. Verstärkungen können aus Indien oder vom Suezkanal herangezogen werden. Beide Maßregeln haben ihre Schattenseiten.

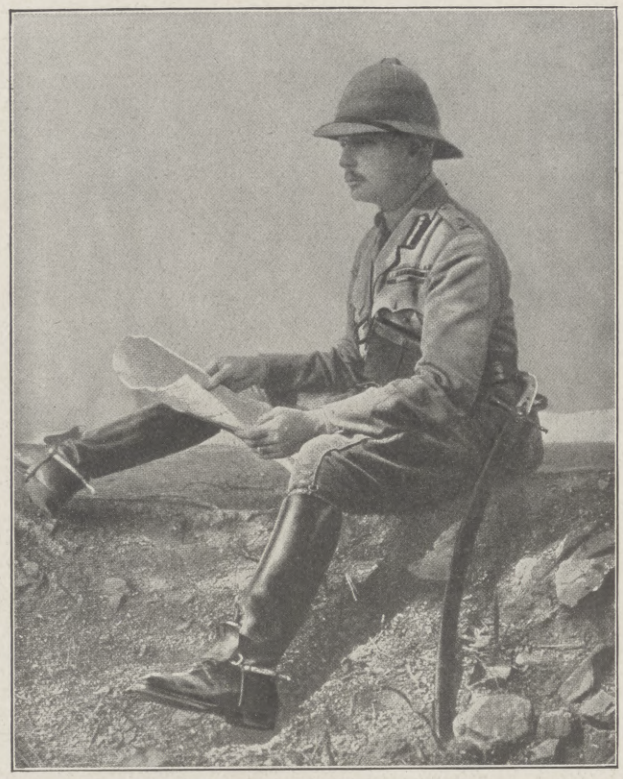
Die Gärung in Indien läßt die Entsendung einer starken Truppenmacht von dort aus immerhin bedenklich erscheinen, und das Heranziehen des erforderlichen Ersatzes aus Ägypten schwächt die dortigen englischen Streitkräfte unter Bildung einer hochwillkommenen Entlastung für eine eventuelle türkische Offensive auf der Sinaihalbinsel.

Die oft erwähnte Offensivfront der Entente vom Schwarzen Meere bis an den Persischen Golf ist, wenn sie überhaupt je bestand, nunmehr definitiv gebrochen.

In moralischer Hinsicht ist der Fall von Kut el Amara vielleicht noch höher einzuschätzen. Er ist ein Schlag, der im Orient mindestens denselben Eindruck macht wie die Kapitulation von Sedan seinerzeit in Europa. Es ist seit Beginn des Krieges die erste größere Kapitulation einer englischen Besatzung, wobei der Erfolg den Türken ganz allein vorbehalten war. Die psychische Wirkung dieses Ereignisses auf die arabischen und persischen Stämme ist außerordentlich groß. Das bislang für unbesiegbar angesehene England ist in deren Augen seines Nimbus entkleidet, es hat einen ungeheuren Sturz im Prestige erlitten. Auch für Indien wird sich dies bemerkbar machen. Man wird zwar einwenden, letzteres sei für Nachrichten durch die englische Zensur und Kriegsmacht hermetisch verschlossen. Es muß aber daran erinnert werden, daß sich im Orient die Gerüchte einer so wichtigen und einschneidenden Begebenheit außerordentlich schnell auf allerhand Wegen fortpflanzen, und es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sich auch in diesem Falle alle Gegenmaßregeln als unwirksam erweisen werden.

Die Türkei hat nunmehr gegen den bisher so gefürchteten Gegner aus eigener Kraft den Beweis geliefert, daß sie in der Tat imstande ist, die ihr durch Geschichte und Tradition zukommende Stellung als Vormacht des gesamten Islams in Wirklichkeit auch mit Erfolg zu vertreten. Die Rückwirkung auf alle Mohammedaner von Indien bis an die Küsten des Atlantischen Ozeans wird nicht ausbleiben, und auch auf der Balkanhalbinsel wird sie sich bemerkbar machen

Von Wichtigkeit ist auch die Frage, wie sich dereinst die jetzt gefangenen indischen Hilfsvölker bei ihrer Rückkehr in die Heimat benehmen! Sie haben persönlich die Niederlage Englands mit erlebt und den unmittelbaren Eindruck von der schweren Niederlage des englischen Prestige empfunden. Werden sie nicht die besten Verbreiter einer Propaganda zum Schaden Englands sein? Wird sich nicht derart auch noch nach dem Frieden das schleichende Gift weiterfressen, das an der bisherigen vorherrschenden Stellung Englands im Orient nagt?



General Townshend, der in türkische Gefangenschaft geratene Oberbefehlshaber der in Kut el Amara zur Kapitulation gezwungenen englischen Division.

Die Zukunft wird das Nähere erweisen!

Uns, den treuen Verbündeten der tapferen türkischen Armee, ist die Freude beschieden, dieser zu ihrem großen, weittragenden Erfolg unsere herzlichsten Glückwünsche darzubringen und der Genugtuung Ausdruck geben zu können, daß die in und nach dem Balkankriege von der Entente so geschmähte und niedrig eingeschätzte Truppe jetzt aus eigenen Kräften einen so bedeutenden Sieg errungen und das ihrige dazu beigetragen hat, die allgemeine Kriegslage auch für uns in günstigem Sinne zu klären.

Englischer Schützengraben bei Kut el Amara.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

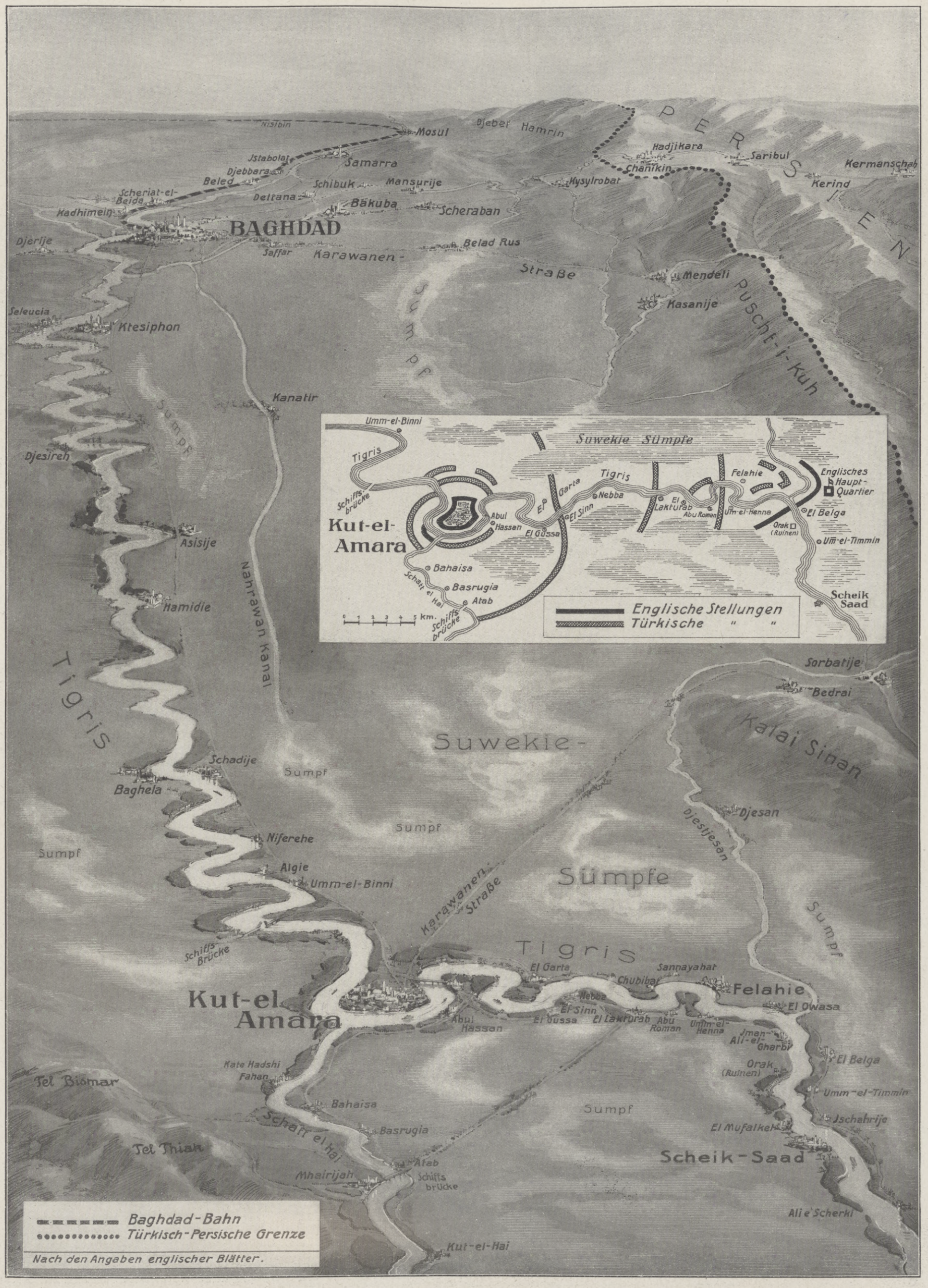
28. April 1916.

Am 27. April haben drei deutsche Flugzeuge das russische Linienschiff „Slawa“ im Rigaischen Meerbusen mit 31 Bomben beworfen. Mehrere Treffer und Brandwirkung sind einwandfrei beobachtet worden. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt. Das Linienschiff „Slawa“ ist 1903 vom Stapel gelaufen und hat 13700 t Wasserverdrängung. Seine Besatzung zählt 825 Mann.

Englisches Proviantmagazin am Kai von Amara.

Zum Fall von Kut el Amara, dem jüngsten glänzenden Waffenerfolg unserer heldenmütigen türkischen Bundesgenossen in Mesopotamien.

Hosted by Google



Zum Fall von Kut el Amara: Karte des Kriegsschauplatzes in Mesopotamien; in der Mitte der Karte die Umgebung von Kut el Amara.

Hosted by Google

Kuddelfleischverkäufer in Monastir.

Bulgarische Popen mit Soldaten vor einem Kaffeehaus in Prilep.

Bulgarisches Totenfest in Prilep. (Die Bevölkerung ißt und trinkt mit den Toten, während der Geistliche Lebende und Tote segnet.)

Vom bulgarischen Volksleben in Mazedonien. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

Von der griechisch-mazedonischen Grenze: Bulgarisches Lagerleben in Ochrida. Nach einer Zeichnung des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

Ankunft eines deutschen Urlauberzugs in Usküb.

Irland und England.

Von Dr. phil. et jur. Julius Pokorny, Privatdozent für keltische Philologie an der Universität Wien.

Der Ausbruch der Revolution in Irland (wenn man den Freiheitskampf dieses unglücklichen, geknechteten Volkes so nennen darf) konnte keinen Kenner der irischen Vergangenheit überraschen. Es gibt wohl kaum eine Nation unter den Völkern Europas, der so unsagbare Leiden beschieden gewesen wären wie der irischen. So unglaublich es auch klingen mag: die Hand Rußlands hat niemals auch nur annähernd so schwer auf dem polnischen Volke gelegen wie die des demokratischen, „hochzivilisierten" Englands auf den Bewohnern der Grünen Insel.

Wer heute die menschenleeren Wüsteneien dieses armen Landes durchwandert, wird es kaum zu fassen vermögen, daß Irland noch vor einem halben Jahrtausend zu den reichsten und kultiviertesten Ländern Europas zählte, voll von wogenden Kornfeldern, üppigen Wiesen und rauschenden Wäldern, mit prächtigen Städten und schimmernden Königspaläſten, deren Ruhm weit über die Grenzen der Britischen Inseln hinausdrang, die heute verödeten Häfen erfüllt von spanischen, französischen, bretonischen und schottischen Fahrzeugen, die die Schätze des Abend- und Morgenlandes nach Erin brachten und dafür Getreide, Vieh, Marmor und die Erzeugnisse der irischen Leinen- und Wollindustrie nach dem Festlande ausführten. So reich war die irisch-keltische Kultur emporgeblüht, obwohl schon im neunten und zehnten Jahrhundert nach Christo nordische Seeräuber die Küsten der Insel in Besitz genommen und Ende des zwölften Jahrhunderts normannische Abenteurer sich einen Teil Irlands unterworfen hatten; sie alle waren schließlich in der irischen Nation aufgegangen, und nur ein kleiner Teil der Ostküste, um Dublin herum, war damals den Königen von England wirklich untertan, die seit der ersten Landung Heinrichs II. vergebens versucht hatten, ihre Macht über das reiche Land weiter auszudehnen.

Erst unter Heinrich VIII. und seiner Tochter Elisabeth begann die wirkliche Unterwerfung Irlands. Durch Schürung der Zwietracht zwischen den verschiedenen Stammesfürsten, durch Anwendung jeglicher List und Gewalt gelang es schließlich den Engländern, sich bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu Herren der ganzen Insel zu machen. Nicht im offenen ehrlichen Kampfe wurde jedoch das Land erobert; gestützt auf gefälschte Urkunden und mißverstandene Eide wurde jeder, der sich der Besitznahme seines Landes widersetzte, als „Rebell" erklärt und daher nicht nach den Regeln gesitteter Kriegführung bekämpft, sondern wie ein wildes Tier mit allen Mitteln zu Tode gehetzt. Daß fast das ganze Volk der katholischen Religion treu geblieben war, galt als willkommener Vorwand für die Habgier der Feinde, denen es nur darum zu tun gewesen war, das fruchtbare Land in ihren eigenen Besitz zu bekommen. Um 1700 war nur noch ein Fünftel des irischen Bodens in der Hand des irischen Volkes — alles übrige Land war zugunsten englischer Abenteurer als „Rebellenland" enteignet worden. — Damit nicht genug: da alle Zwangsmaßregeln nicht geholfen hatten, die keltischen Irländer zu Engländern zu machen, ging man daran, das irische Volk in Unwissenheit und Armut niederzuhalten, um es auf diese Weise wenigstens völlig ungefährlich zu machen. Durch das gesetzliche Verbot von Pachtverträgen, die den Bauern einen höheren Reinertrag als ein Drittel des Ertragswertes gewährten, wurden sie zur Vernachlässigung des Ackerbaues gezwungen. Mit ihrem Landbesitz hatten die Irländer auch die Möglichkeit industrieller Betätigung verloren, und als sie sich notgedrungen dem Handel zuwandten, wurde dieser ganz einfach durch durchgreifende Ausfuhrverbote vernichtet; nicht anders erging es den eingewanderten englischen Protestanten, sobald ihre Industrie mit der englischen in Wettbewerb zu treten wagte; die englische Handelspolitik machte jeden irischen Außenhandel unmöglich, und da der größte Teil des Volkes, die Katholiken, von jeder erfolgreichen wirtschaftlichen Betätigung auf gesetzlichem Wege ausgeschlossen war, mußte das einst so reiche Land in trostlose Armut versinken, weil unter diesen Umständen auch von einem Innenhandel keine Rede sein konnte. Dazu kam noch eine vollständige finanzielle Ausbeutung durch hohe Sinekuren und Pensionen, so daß eine Hungersnot die andere ablöste.

Kein Wunder, daß auch die anglo-irischen Protestanten immer mehr dazu getrieben wurden, gegen die englische Politik Stellung zu nehmen, die auch die alterworbenen Rechte des seit 1295 bestehenden irischen Parlaments vollständig mit Füßen trat, obwohl die Katholiken ohnedies von jeglichem politischen Leben ausgeschlossen waren. Anläßlich des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges gelang es endlich den anglo-irischen Protestanten, England zur Anerkennung der gesetzgeberischen Unabhängigkeit Irlands zu bewegen, das fast nur noch durch die Person des Königs an das britische Reich gekettet blieb (1782). Aber als die äußeren Gefahren vorüber waren, ging England daran, sein feierliches Versprechen zunichte zu machen, da man die Versöhnung der irischen Katholiken und Protestanten und den kaufmännischen Aufschwung des seiner Fesseln befreiten Volkes zu fürchten begann. Eine absichtlich hervorgerufene Revolution, bei der sich die englischen Truppen durch die scheußlichsten Greueltaten befleckten, gab willkommenen Anlaß zu den stärksten militärischen Zwangsmaßregeln, unter deren Drucke mit gleichzeitigen unerhörten Bestechungen und Einschüchterungen das irische Parlament gezwungen wurde, in durchaus verfassungswidriger Weise die gänzliche Vereinigung (Union) Irlands mit England durchzuführen. Die unmittelbaren Folgen davon waren die gänzliche Vernichtung der jungen irischen Industrien, die dem freien englischen Wettbewerb nicht standhalten konnten, und die Sprengung der Einheit der Nation, indem durch Verlegung des Parlaments von Dublin nach London auch die reichen protestantischen Grundherren immer mehr nach England hinübergezogen und zu Anhängern

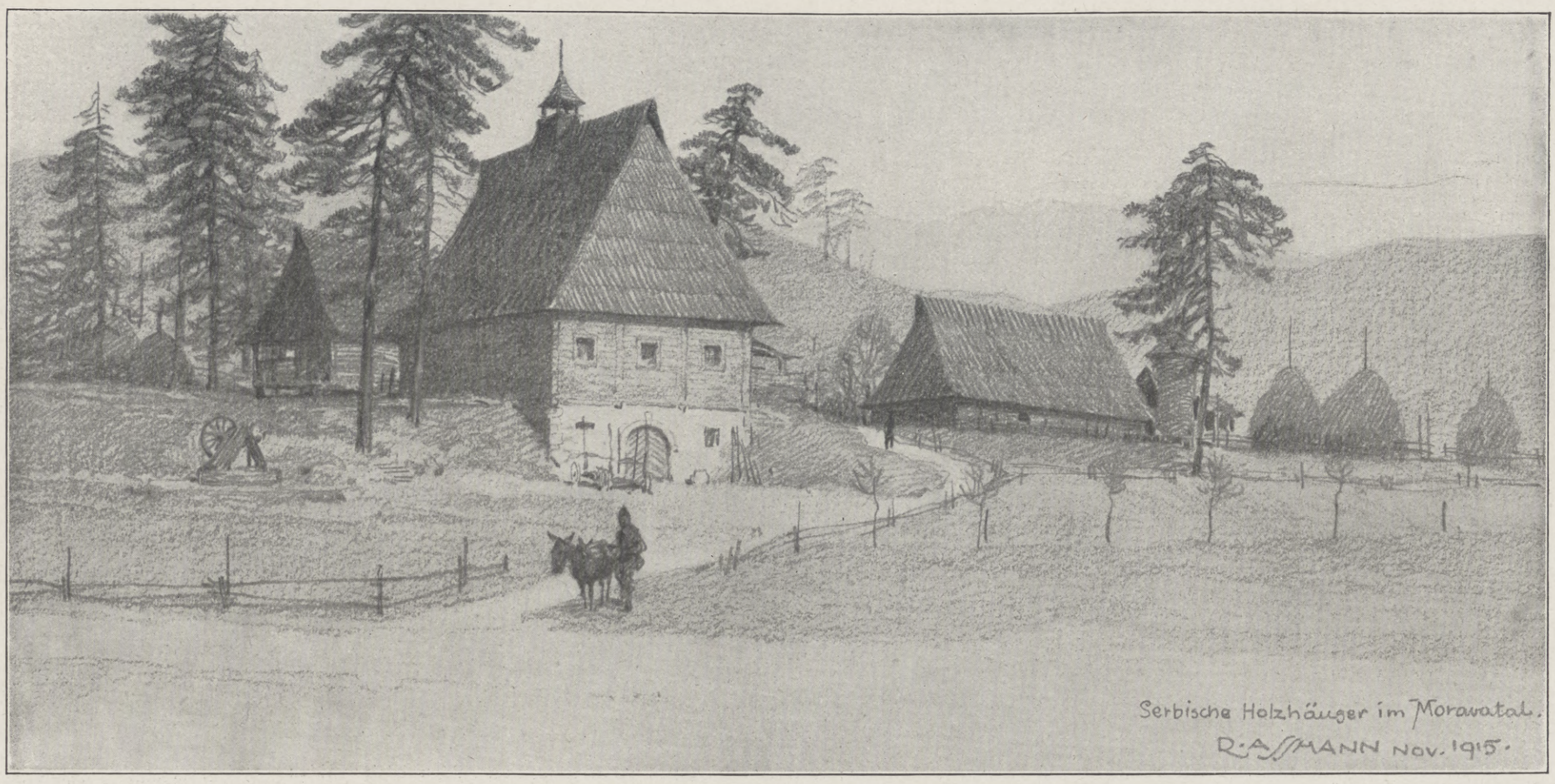
Der Statthalter von Dalmatien Marius Graf v. Attems (×) während eines Besuchs in Castelnuovo. Rechts von ihm Feldmarschalleutnant Rollinger v. Rolleg, Kommandant von Cattaro.

Automobil-Transportzug auf dem Wege durch Serbien.

Viehtransport auf einem Bahnhof in Bosnien.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

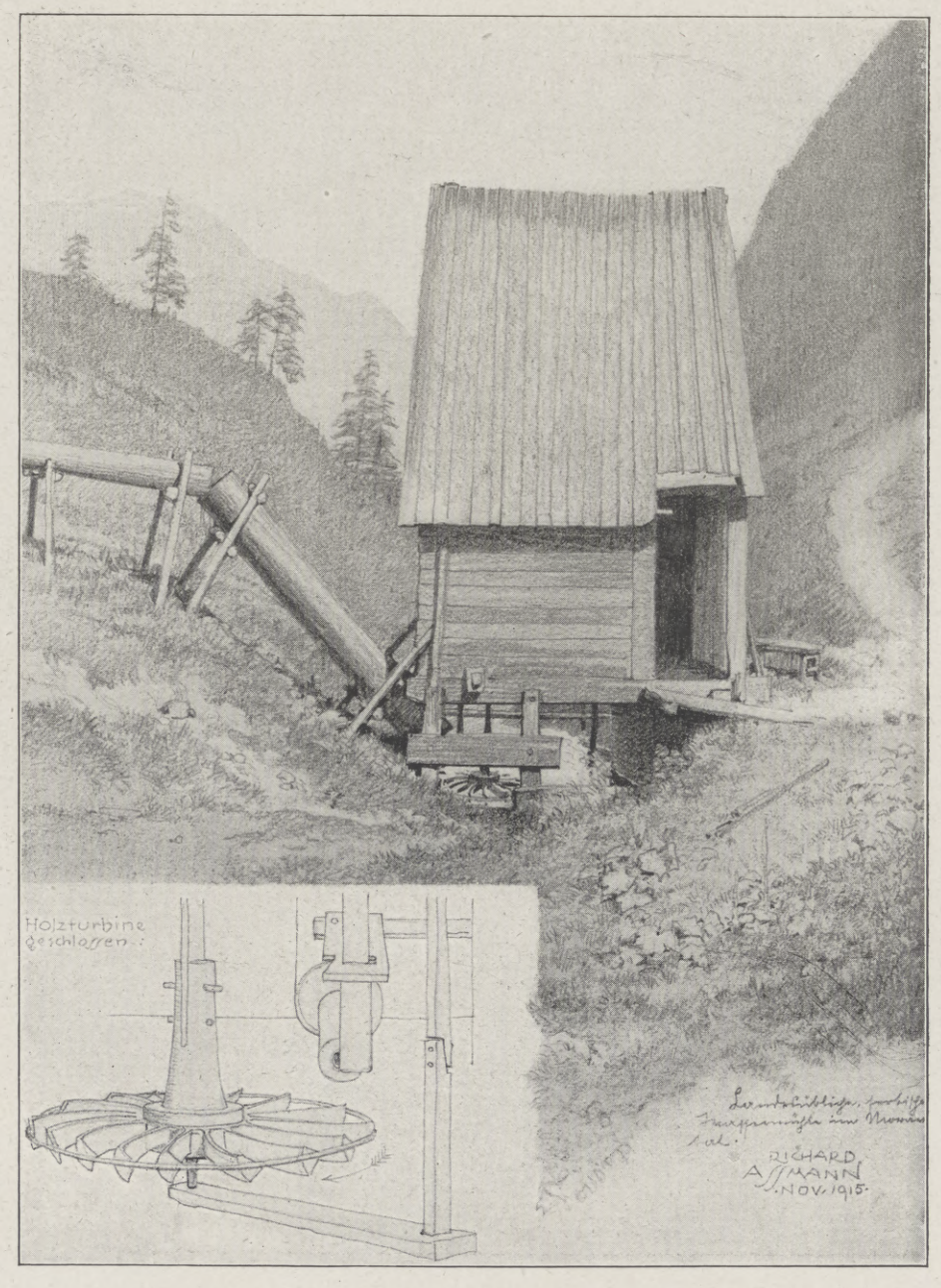


Serbische Holzhäuser im Morawatal.

Altserbische Grabsteine.

der Union (Unionisten) gemacht wurden. Die staatliche Unterstützung der Presbyterianer von Ulster machte diese gleichfalls zu Anhängern Englands, das auch gegen die Leinenindustrie Ulsters, da zufällig hier englischer Konkurrenzneid nicht in Frage kam, niemals hemmende Maßregeln ergriffen hatte, weshalb Ost-Ulster die einzige Provinz war, die sich eines teilweisen Wohlstandes erfreuen konnte.

Erst 1829 wurden dank der Agitation O'Connell's die irischen Katholiken sämtlicher Staatsbürgerrechte teilhaftig, gleichzeitig aber durch Heraufschrauben des Wahlzensus 150000 Bauern ihres Wahlrechtes und dadurch der Möglichkeit beraubt, sich gegen die Einführung des Freihandels, die den Ruin des Ackerbaues zur Folge hatte, zu wehren. Den Bauern ging es damals so schlecht, daß sie alles Vieh und Getreide zur Bezahlung der Steuern und Pachtzinse nach England schicken und sich fast nur von Kartoffeln nähren mußten. Als 1846, 1848 und 1849 die Kartoffeln mißrieten, ließ England die ganze reiche irische Getreideernte unter militärischer Bewachung an seine Gläubiger abführen, so daß das irische Volk inmitten des durch seinen Fleiß geschaffenen Überflusses elendiglich verhungern mußte. Über eine Million Menschen verhungerten buchstäblich auf der Landstraße, und ebenso viele flohen vor dem Hunger nach Amerika. Anstatt einfach die Ausfuhr von Getreide zu verbieten, ordnete die Regierung noch an, daß nur der unterstützt werden dürfe, der höchstens ein Viertel Morgen Land besitze, wodurch eine Million Bauern zum Aufgeben ihrer Güter veranlaßt wurden, ohne aber dafür die versprochene Unterstützung zu erhalten, so daß der Ackerbau auf Jahre hinaus lahmgelegt wurde. Der 1857 gegründete Fenier („Krieger")-Bund, der namentlich in Amerika viele Anhänger gewann, versuchte vergebens, in offenem Kampfe Irland von der englischen Herrschaft zu befreien; seine Pläne wurden entdeckt und die Anführer gleich gemeinen Verbrechern zu schwerem Kerker verurteilt. Ebensowenig Erfolg war der gemäßigten Home-Rule-Bewegung beschieden, die auf verfassungsmäßiger Grundlage bescheidene, föderative Selbstverwaltung (Home-Rule) anstrebte, bis es dem unerschrockenen Vorkämpfer Parnell gelang, durch gleichzeitige Entfesselung einer allgemeinen Agrar-Revolution eine Verbesserung des Loses der bisher fast rechtlosen Pächter, die damals den größten Teil der irischen Bevölkerung ausmachten, zu erreichen. Der zweimalige Versuch der englischen Liberalen unter Gladstone, für Irland Home-Rule durchzusetzen, scheiterte jedoch am Widerstand der unionistischen Konservativen.



Landesübliche serbische Wassermühle im Morawatal.

Von Belgrad bis Cettinje V. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Nach Parnells tragischem Sturze, der durch das Bündnis Gladstones mit den katholischen Bischöfen herbeigeführt worden war, wurden weitere Agrarreformen durchgeführt, die zwar den größten Teil der Pächter zu Eigentümern machten, aber deren wirtschaftliche Lage um kein Haar verbesserten, da der Freihandel die Lebensmittelpreise immer zu herabdrückte. Eine durchgreifende Verbesserung wurde schon durch die absichtliche Vernachlässigung des irischen Verkehrswesens unmöglich gemacht, da hierdurch der Irländer gezwungen wird, billige Lebensmittel und Industrieerzeugnisse in England zu kaufen, das nicht nur den ganzen irischen Auslandsverkehr, sondern auch einen großen Teil des Inlandsverkehrs, an sich gerissen hat. Die andauernde Unzufriedenheit im ganzen Lande führte 1905 zur Gründung der Sinn-Féin-Partei, die Irlands einziges Heil in der völligen Lostrennung von England sah (das gälische sinn féin heißt „wir selbst“) und ebenso die Pflege der irisch-gälischen Sprache und anderer erhabener nationaler Ideale wie auch das Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit und den Boykott englischer Waren in ihr Programm aufnahm. Sie stellte sich also von Anfang an in offenen Gegensatz zur offiziellen parlamentarischen Nationalistenpartei, die unter Redmonds Führung in enge Beziehungen zu den englischen Liberalen getreten war und sich durch englisches Gold und Würden völlig blenden ließ. Die Abhängigkeit der Liberalen von den Stimmen der Iren brachte jene zum Versprechen, Irland die so lange ersehnte Home-Rule zu gewähren, von der man sich das Ende der englischen Ausbeutung und die Erfüllung der nationalen Ideale erhoffte.

Österreichisch-ungarischer Kriegsmappeur bei Aufstellung eines Höhenzeichens bei den eroberten serbischen Schützengräben auf den Höhen südöstlich von Belgrad.

Die im Mai 1914 endgültig angenommene Home-Rule-Bill war jedoch bloß ein Bluff, da sie den Iren nur eine Art Scheinparlament gab, dessen finanzielle und gesetzgeberische Befugnisse gänzlich wertlos waren. Außerdem hatten die protestantischen Unionisten in Ulster eine Operettenrevolution organisiert, einerseits, um den Iren auch noch diese geringen Befugnisse zu kürzen, andererseits, um Deutschlands Sympathien für die protestantischen Ulsterleute zu erwecken und dadurch seine Aufmerksamkeit von den irischen Nationalisten, den geschworenen Feinden Englands und natürlichen Bundesgenossen Deutschlands, abzulenken, die schon lange dankbare Gefühle gegenüber den Deutschen hegten, da es deutsche Gelehrte gewesen waren, welche die sicheren Grundlagen zur Erforschung der irischen Vergangenheit gelegt hatten.

Als aber die nationalistischen Irländer dem Beispiel der Ulsterleute folgten und sich auf Anraten Sir Roger Casements als Nationale Freiwillige organisierten, wurde die Sache den Engländern unbequem. Die Straßenkämpfe in Dublin am 26. Juli 1914, bei denen die National Volunteers die englische Garnison schmählich zu Paaren trieben, worauf diese in die wehrlose Volksmenge hineinfeuerte, führten dazu, daß sich England zu raschem Eintritt in den Weltkrieg entschloß, da man glaubte, die Iren würden ihre Streitigkeiten vergessen und töricht genug sein, auch diesmal für Englands Größe ihr Blut zu vergießen. Wohl traten Redmond und andere bestochene Abgeordnete in diesem Sinne auf, aber sie hatten die Macht der Sinn-Féin-Organisation unterschätzt und erlitten ein klägliches Fiasko. Die National Volunters wuchsen bald auf 250000 Mann an, denen es nur an den nötigen Waffen fehlte, um offen gegen England aufzutreten. Aber zwei Jahre sind eine lange Zeit, und mittlerweile war es zweifellos den Iren Amerikas, die ganz offen Geldsammlungen zum Zwecke der Bewaffnung der nationalistischen Irländer veranstalteten, gelungen, eine größere Anzahl Waffen und Munition in Irland einzuschmuggeln. Welche Angst die Engländer vor Irland hatten, davon zeugte nicht bloß der verruchte Mordanschlag ihrer Regierung auf den hervorragendsten Nationalisten Sir Roger Casement, sondern auch die Tatsache, daß man 150000 Mann Garnison

Straße im Morawatal mit serbischen Soldatengrabstätten.

Von Belgrad bis Cettinje V. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

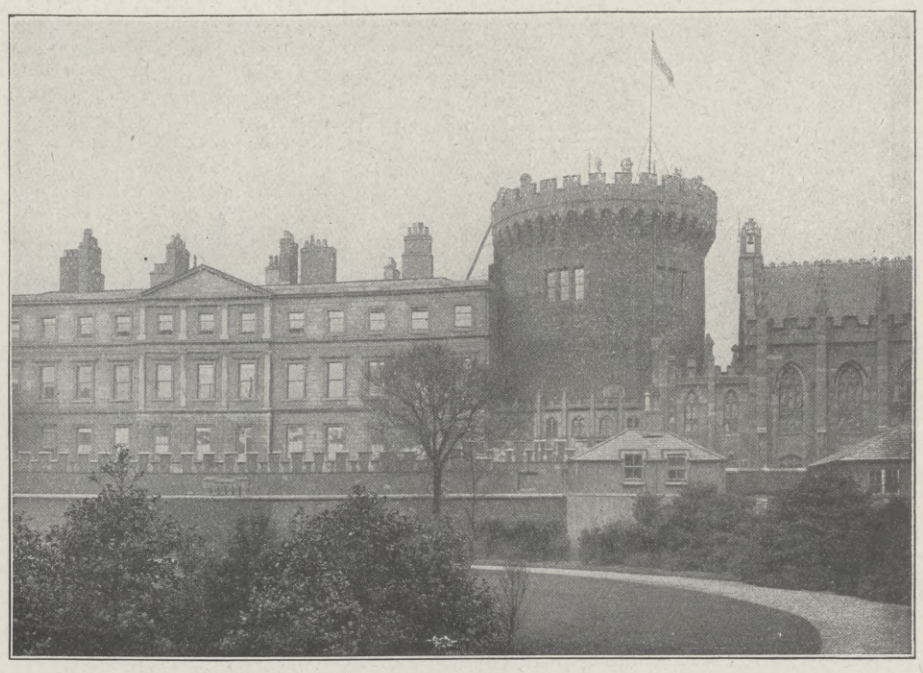
Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje V: Die erstürmten serbischen Höhenbefestigungen am Veliki Vračar, südöstlich von Belgrad, mit den erbeuteten englischen Geschützen.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Das Zollgebäude am Hafen, das einen Hauptstützpunkt der Aufständischen bildete.



Das mitten in der Stadt gelegene Schloß, die Residenz des Vizekönigs, das von den Aufständischen umzingelt und beschossen worden ist.

dorthin legte und Rede- und Preßfreiheit völlig aufhob. Aber die fast täglichen Hochverratsprozesse hatten nur den Erfolg, daß die Geschworenen alle der Deutschfreundlichkeit Angeklagten freisprachen. Will man den unauslöschlichen Haß des irischen Volkes gegen England recht würdigen, so braucht man sich nur vor Augen zu halten, daß es heute kaum eine Familie in Irland gibt, deren Eltern oder Großeltern nicht die furchtbare Hungersnot von 1848 miterlebt hätten, die nicht ein Todesopfer anläßlich jenes Massenmordes zu beklagen hätte. Man braucht nur das Elend, in dem noch heute der größte Teil des irischen Volkes dahinlebt, zu betrachten und zu bedenken, daß das Land, das heute nur eine menschenleere Mastviehweide ist, einer der blühendsten Gärten Europas sein könnte und dereinst gewesen ist, um sich vorzustellen, von welcher „Loyalität" das irische Volk seinen Unterdrückern gegenüber beseelt wird, ob es nun der Sinn-Féin-Partei angehört oder nicht. Daß das irische Volk in diesem Kriege nur darauf wartete, bis es genügend Waffen in der Hand hatte, um losschlagen zu können, war von vornherein klar, und der große irische Nationalkongreß, der am 4. und 5. März dieses Jahres zu Neuyork veranstaltet wurde und offen die Meinung aussprach, Irland müsse als kriegführende Nation am Weltkriege teilnehmen, war nur das letzte Wetterleuchten einer kommenden Revolution.

Auf dem Hauptplatze zu Dublin steht die Statue des irischen Freiheitskämpfers William Smith O'Brien. „Wegen Hochverrates zum Tode verurteilt" heißt es in der englischen Aufschrift. In der irischen Übersetzung aber, die sich darunter befindet, steht als Wiedergabe des englischen Wortes für Hochverrat:

„Übergroße Liebe zum Vaterlande!"

Sackville Street, die Hauptstraße der Stadt, die den Schauplatz heftiger Kämpfe bildete.

Geheimer Hofrat Dr. Zeiß,

der neue Generalintendant der Frankfurter Stadttheater.

Einer der tüchtigsten Theatermänner im Reiche, der bisherige künstlerische Leiter des Königlichen Schauspielhauses zu Dresden, Geheimer Hofrat Dr. Karl Zeiß, der vor längerer Zeit einen Ruf als Generalintendant der städtischen Bühnen in Frankfurt a. M. erhalten hatte, hat nunmehr diesen Ruf angenommen und wird im Oktober d. J. seine Dresdner Stellung verlassen, um die Frankfurter zu übernehmen. Das bedeutet einen schweren Verlust für die Dresdner Hofbühnen, einen außerordentlichen Gewinn für die Frankfurter städtischen Theater. Denn ganz abgesehen von den künstlerischen Fähigkeiten, die den Dresdner Hoftheatern durch den Weggang des Dr. Zeiß verloren gehen, büßen sie auch einen Beamten von ungewöhnlich glücklicher Hand ein: der Besuch des Königlichen Schauspielhauses, das der besonderen Leitung des Dr. Zeiß anvertraut war, hat in den Jahren, in denen es seiner Führung unterstand, um rund 100000 im Jahr zugenommen; er ist von 200000 vor seiner Zeit auf 300000 während seiner Amtsführung gestiegen. Es gibt keinen gewichtigeren Beweis für die Anerkennung dessen, was Geheimrat Zeiß den Dresdner Hoftheatern geleistet hat, als die Mitteilung dieser Tatsache, wenn man hinzufügt, daß Zeiß die Dresdner Theaterfreunde sozusagen erst für seine künstlerischen Ideale erziehen mußte. Denn zu der Tradition des Dresdner Hofschauspiels, eine ideale Pflegstätte des klassischen Dramas zu sein, fügte er die Errungenschaft, eine wirklich moderne Bühne zu sein; er war es, der Wedekind, Eulenberg, Strindberg in Dresden ein-

Das „Four Courts" genannte Gerichtsgebäude, das durch die Beschießung stark gelitten hat.

Die Stadthalle.

Zur Revolution in Irland: Ansichten aus der irischen Hauptstadt Dublin, in der der Aufstand seinen Höhepunkt erreichte.

Hosted by Google

Eine neue Form der Kriegswohltätigkeit: In der Arbeitsstube für die Herstellung des Ehrenteppichs Leipziger Frauen und Mädchen, der nach Fertigstellung bei vaterländischen Gedenktagen den oberen Balkon des Alten Rathauses in Leipzig schmücken soll. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Liebing.

Der Teppich wird in einer Breite von $2^1/_2$ m und einer Länge von $8^1/_2$ m in Gobelintechnik hergestellt. Je nach dem Platz und der Farbe des Stiches schwankt der von den Stickerinnen dafür zu zahlende Wohltätigkeitsbeitrag zwischen 1 und 5 ℳ. Um auch den weniger Bemittelten eine Beteiligung zu ermöglichen, kosten die Füllstiche des Grundmusters nur 5 Pfennige, wofür auch die Schulmädchen sticken. Die Anleitung der Stickenden erfolgt durch einige bedürftige bezahlte Berufsstickerinnen, alle übrige Arbeit wird ehrenamtlich geleistet. Der Gedanke des Ehrenteppichs stammt von Frau Bürgermeister Roth-Leipzig, unter deren Leitung die Veranstaltung auch steht. Der Entwurf des Teppichs, der in vier Teilen gestickt wird, ist ein Werk des Leipziger Professors Fritz Rentsch.

Hosted by Google

Geheimer Hofrat Dr. Karl Zeiß,

der neue Generalintendant der Frankfurter Stadttheater. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)

führte und ihnen dort Rechte sicherte, wie sie vor ihm nur die längst und allerorten anerkannten Erscheinungen der Literatur besessen hatten.

Wenn Geheimrat Zeiß, der im Jahre 1871 in Meiningen geboren wurde, auch vom Lehrerberuf hergekommen ist — er war vor seinem Eintritt in die Generaldirektion der Dresdner Hoftheater Lehrer für Geschichte und Literaturgeschichte an einem Dresdner Gymnasium — so war er doch seit jeher seiner Neigung nach Jünger der Kunst des Theaters. Das nimmt nicht wunder. Hatte er doch als Knabe noch die letzten großen Leistungen der Bühne des Herzogs Georg von Sachsen Meiningen und Hildburghausen miterlebt, und auf der Universität waren es nicht die philologischen Studien gewesen, die ihn gefesselt hatten, sondern die reichen Anregungen, die er vom Studium der Theatergeschichte im allgemeinen und der Werke bestimmter Dramatiker im besonderen erhielt. Unter den letzteren war es insbesondere Hebbel, der sein regstes Interesse fand; er war der erste, der eine wissenschaftlich bearbeitete volkstümliche Hebbel-Ausgabe veranstaltete, die im Jahre 1900 im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erschienen ist. Wenn Hebbel heute auf deutschen Theatern endlich Hausrechte erhalten hat, so verdankt er das zu einem nicht geringen Teile der Tätigkeit des Dr. Zeiß, der, nachdem er für die Bühne gewonnen worden war, sein Interesse für diesen Dichter nun auch praktisch bekundete und Aufführungen seiner Werke inszenierte, die ihre Wirkung über das ganze Reich ausübten. Seine Theaterlaufbahn hat Dr. Zeiß im Jahre 1901 an der Bühne als Dramaturg und Regisseur begonnen, die er nun nach fünfzehnjähriger erfolgreicher Tätigkeit verläßt, um eine der bedeutendsten städtischen Bühnen Deutschlands in seine künstlerische Hut zu nehmen. Wir zweifeln nicht daran, daß mit seiner Gewinnung eine neue, hohe Blütezeit in der Theatergeschichte der Stadt Frankfurt einsetzt.

Dresden. Willy Doenges.

Die türkische Presse.

Von Dr. Max Rudolf Kaufmann.

Die ersten Anfänge des türkischen Zeitungswesens fallen in die Zeit der Regierung Sultan Mahmuds II. Im Jahre 1795, unter Selim III., hatte der außerordentliche Gesandte der Französischen Republik Verninhac einige Monate lang eine in französischer Sprache erscheinende Zeitung herausgegeben, eine Art Botschaftszeitung, und während des russischen Feldzuges veröffentlichte auch die französische Botschaft in Konstantinopel gedruckte Auszüge aus den Bulletins der Großen Armee. Nach Ubicinis „Briefen aus der Türkei“ erschien jedoch die erste richtige politische Zeitung in Smyrna im Jahre 1825 als „Spectateur de l'Orient“, vom Franzosen Alexandre Blacque-Bei herausgegeben. Jenes Blatt hat den Namen mehrmals gewechselt und hieß auch „Courrier de Smyrne“ und „Journal de Smyrne“. Derselbe Blacque-Bey wurde dann im Jahre 1831 von Sultan Mahmud II. mit der Herausgabe des in Konstantinopel erscheinenden offiziellen „Moniteur Ottoman“ betraut, der in französischer Sprache und nach französischem Muster redigiert wurde. Die türkische Übersetzung des „Moniteur“ brachte vom zweiten Jahrgang an die „Takvimi Wekai“, welches der Titel des türkischen Amtsblattes bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Sechs Jahre später kamen dann noch das „Echo de l'Orient“ und „L'Impartial de Smyrne“, dieser erst in englischer, später in französischer Sprache, hinzu.

Unter Abd ul Meschids Regierung (1839—1861) betrug die Zahl der in der osmanischen Hauptstadt und in der Provinz herausgegebenen Zeitungen dreiunddreißig. Im Jahre 1893 besaß Konstantinopel dreizehn Blätter in verschiedenen Sprachen, darunter waren zwei türkische,

Geh. Baurat Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz,

einer der bedeutendsten deutschen Architekten, weit bekannt als Denkmalsbaumeister, nach dessen Entwürfen unter anderm die Kaiserdenkmäler auf dem Kyffhäuser und an der Porta Westfalica sowie das gigantische Völkerschlachtdenkmal in Leipzig erbaut wurden, † am 27. April in Berlin im Alter von 57 Jahren. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)

vier französische, vier italienische, halbwöchentlich und wöchentlich erscheinend, eine armenische Wochenschrift, je eine griechische und bulgarische Halbwochenschrift, diese mit russischen Lettern gedruckt. Smyrna brachte neue Zeitungen, darunter je eine armenische, eine griechische, eine hebräische und eine französische. Auch in Belgrad und in den Donaufürstentümern sowie in Beirut und Alexandrien erschienen damals Zeitungen, zum Teil in der Landessprache, zum Teil in französischer Sprache. Unter Sultan Mahmud begann dann auch die Regierung, die Zeitungen zu unterstützen, und zwar mit einer Jahressubvention bis zu 30 000 Piastern.

Hosted by Google

Aus dem Kriegsgefangenenlager in Königsbrück bei Dresden: Gefangene Serben bei einem Nationaltanz.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Emil Limmer.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

SATRAP

Photo-Papiere u. Chemikalien

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 66.

Soennecken Bonna-Feder

Beste Kontor-Feder
Deutsche Arbeit
Deutscher Stahl

EF-, F- und M-Spitze
1 Gros : M 2.25
1/4 Gros : 60 Pf
Ueberall erhältlich
F. SOENNECKEN
Fabrik in Bonn
Muster kostenfrei

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro“-Hautbleichcreme. Tube 1 ℳ. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Hosted by Google

Wichtige Bestimmungen für das Zeitungswesen in der Türkei enthielt die im Januar 1857 erschienene Verordnung für Druckereien, die bereits die behördliche Zensur für alle Drucksachen, wie Bücher und Zeitungen, einführte und die Bestimmung aufwies, daß alle Exemplare, die eine „den Staat schädliche" Veröffentlichung enthalten, beschlagnahmt werden. Unter Abd ul Asis trat zum erstenmal ein türkisches Preßgesetz in Kraft, das vom Jahre 1865 bis 1909 Geltung hatte.

In seiner Thronrede, die Abd ul Hamid II. im März 1877 gehalten hat, legte der Sultan besonderen Wert auf ein neues, der Presse größere Freiheiten sicherndes Gesetz. Das hinderte den Sultan freilich nicht, Iraden zu veröffentlichen, in denen er den Wunsch ausspricht, „es seien in Zukunft die Zeitungen zu verhindern, sei es aus Unkenntnis oder aus Voreingenommenheit, eine Richtung zu verfolgen, die im Gegensatz zu den Ansichten und Absichten Seiner Majestät steht". Und wie er das Parlament auflöste, so nahm er auch der Presse die letzten Freiheiten, die ihr verblieben waren. Hierfür kommen zwei Verordnungen für Druckereien und Einfuhr von Büchern in Betracht. Die Verordnung von 1894 ist recht interessant und zeigt, welchen administrativen Willkürlichkeiten die Druckereibesitzer ausgesetzt waren. Die Druckereien mußten stets den Inspektoren offen stehen, auch war ihnen streng untersagt, irgendwelche zweite Ausgänge zu haben, ja, es konnte sogar der Drucker gezwungen werden, Muster seiner Lettern beim Preßbureau zu hinterlegen. Unter Abd ul Hamids Regime wurde die Verbindung zwischen Regierung und Presse durch das Preßbureau hergestellt, das täglich Weisungen vom Palast erhielt über Zulassung oder Unterdrückung von Nachrichten. Andere politische Mitteilungen als die vom Preßbureau gelieferten durften überhaupt nicht veröffentlicht werden. Wörter wie Streik, Attentat, Revolution, Anarchie, Dynamit, Sozialismus u. a. durften ebenfalls nicht in der Zeitung stehen. Dasselbe Verbot galt für Worte wie Entthronung, Massaker, Konstitution usw. Es durfte nicht einmal von großen Nasen gesprochen werden, da dies als Anspielung auf die Persönlichkeit des Sultans empfunden wurde, ferner nicht von Sternen, da damit der Jildis-Kiosk (Sternenpalast) gemeint sein konnte. Auch in wissenschaftliche Berichte fiel die Zensur ein. Eine mathematische Formel wie z. B. $AH = O$ durfte nicht gedruckt werden, da sie auf den Namen des Sultans bezogen werden konnte. Die Zeitungen waren verpflichtet, fortwährend von der im Lande herrschenden Sicherheit zu berichten und Hymnen auf den Sultan zu schreiben. Der Sultan zeigte sich dadurch erkenntlich, daß er gewisse Blätter mit Geld, bis zu 6000 ℳ monatlich, unterstützte.

Die türkische Presse, die sich politisch betätigen wollte, ist in jenen Tagen des Despotismus außer Landes gegangen. In der Schweiz, in Ägypten und Frankreich erschienen die jungtürkischen Blätter, unter denen der „Meschveret" Ahmed Risa-Beys wohl die bekannteste Zeitung war. Das jungtürkische Regime hat im Jahre 1909 ein neues Preßgesetz zutage gefördert, das sich im wesentlichen an das französische Gesetz vom Juli 1881 anlehnt. Das türkische Gesetz hat seitdem mehrfach Änderungen erfahren und dürfte auch in absehbarer Zeit wieder zur Sprache kommen.

Seit der jungtürkischen Revolution haben sich die Preßverhältnisse in der Türkei ganz bedeutend geändert, und es ist nach und nach eine Presse entstanden, die sich der europäischen an die Seite stellen kann. Die bekannteste Konstantinopeler Zeitung, die mit dem Jungtürkischen Komitee Fühlung hat, ist der „Tanin" (Echo) mit ungefähr 15000 Exemplaren Auflage. Eine vielgelesene Zeitung ist auch der „Sabah" (Morgen) mit 20000, der „Ikdam" (Fortschritt) mit 18000, der „Tasfir-i-Efkiar" (Spiegel des Verstandes) mit 10000, „Terdschüman-i-Hakikat" (Dolmetscher der Wahrheit) mit ungefähr 8000 Exemplaren Auflage. Es ist selbstverständlich, daß manche Zeitungen, die neben diesen großen Blättern erscheinen, nur ein kurzfristiges Dasein leben. Außer den Zeitungen in türkischer Sprache gibt es eine ganze Anzahl solcher in griechischer und armenischer Sprache, letztere teils in armenischer Sprache und Schrift, teils in türkischer Sprache mit armenischer Schrift. Die englisch-französische und die französische Zeitung „Stamboul" sind mit Kriegsausbruch eingegangen. Dagegen erscheinen neben in spaniolischer Sprache herauskommenden Zeitungen in französischer Sprache der „Hilal" als Sonderausgabe des „Tanin" und der „Lloyd Ottoman" als französische Ausgabe der einzigen deutschen Tageszeitung in der Türkei, des „Osmanischen Lloyd", der von Wilhelm Schwedler herausgegeben wird. Neben den Tageszeitungen läuft eine ganze Anzahl von Zeitschriften, zum Teil illustriert, zum Teil belletristischen und wissenschaftlichen Charakters, her. Auch an Witzblättern fehlt es nicht, das bekannteste ist der „Kara Gös".

Der Klub der ausländischen Berichterstatter in Konstantinopel hat es nie zu besonderer Blüte gebracht. Dafür sind jetzt Bestrebungen im Gange, die türkische Presse nach dem Muster des Reichsverbandes der Deutschen Presse zu organisieren. Die Verdienste, die sich der Direktor der auswärtigen Presse bei der Hohen Pforte, Exzellenz Hikmet-Bey, um die Ausgestaltung der Presse erworben hat, mögen hier besonders erwähnt werden.

Die türkische Provinz ist nicht so reichlich mit Tagesblättern versehen wie Konstantinopel. Wo Tageszeitungen fehlen, werden die wichtigsten Nachrichten (Hawadis) als Bulletins ausgegeben. Diese Nachrichten werden von der halbamtlichen Telegraphenagentur Milli in Konstantinopel verbreitet. Im ganzen gibt es in den Provinzen etwa hundert Zeitungen und Zeitschriften in den verschiedensten Sprachen und Dialekten, die meisten dieser Provinzzeitungen erscheinen wöchentlich.

Ende des redaktionellen Teils.

★★ MÜLLER EXTRA ★★

★ Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:

AN DER FRONT!

50 Preise von je M 100–M 5000 | Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller * Hoflieferant * Eltville | 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"

Salzbrunner Oberbrunnen

rein natürl. gefüllte Heilquelle

Seit Jahrhunderten ärztlich verordnet bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungs-Organe. Besonders bei Folgen der Influenza

Brennabor Kinderwagen

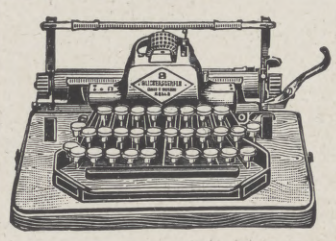
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)

Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Blickensderfer Schreibmaschine



Das bewährte System mit dem unverwüstlichen Mechanismus, der einzig schönen Schrift und den wichtigen Sondervorzügen.

Ueber 175000 im Gebrauch!

Preis mit zwei Schriftarten nach Wahl . . . 185–260 Mk.
Modell Weltblick . . . 135 Mk.

Orient-Modell, vorwärts und rückwärts schreibend (hebräisch, deutsch etc. auf einer Maschine) 310 Mk.

„Nocoblick", Noten- und Korrespondenz-Schreibmaschine 750 Mk.

Leipzig 1914: Goldener Preis! Illustrierter Katalog Nr. 30 kostenfrei!

Groyen & Richtmann, Köln.

Niemand hat gesunde Beine ausser unseren Soldaten

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis

verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.

Rich. Maune,

Katalog frei. Dresden-Löbtau 78.

Gewinne der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	„
Haupt-Gewinne	500000	„
	200000	„
	150000	„
	100000	„ usw.

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.–, 10.–, 25.–, 50.– p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916

versendet Kgl. Lotterie-Kollekteur

A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

In heutiger schwerer Kriegszeit kann man eine teuere Badereise wegen Zuckerkrankheit ersparen durch Gebrauch der seit Jahren von zahlreichen Ärzten empfohlenen

Eudulsan-Tabletten

In allen Apotheken Glas à 100 Tabletten 3.25 M., Glas à 250 Tabl. 7.50 M. Aufklärende Broschüren mit vielen ärztlichen Gutachten und hunderten freiwilligen Dankschreiben wirklich Geheilter kostenlos portofrei durch

Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H., Jessen 461 bei Gassen (Ffo.).

Für Feinschmecker:

Lobeck's Schokolade Kakao

Firma gegründet 1838.

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie (In Oesterreich-Ungarn verboten.) LOSE Ziehung I. Klasse den 14. u. 15. Juni. (Amtlicher Plan gratis.)

Haupttreffer Mk. 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3 à 50000, 3 à 40000, 4 à 30000, 7 à 20000, 4 à 15000, 14 à 10000 u. a. m., ev. Mk. 800000

Klassenlose klassenweise zu erneuern { 1/10 Mk. 5.– | 1/5 Mk. 10.– | 1/2 Mk. 25.– | 1/1 Mk. 50.– } Vollose (gültig für alle Ziehungen): { 1/10 Mk. 25.– | 1/5 Mk. 50.– | 1/2 Mk. 125.– | 1/1 Mk. 250.– }

empfehlen und versenden die amtlichen Königl. Sächs. Lotterie-Kollektionen von

Louis Lösche, Leipzig, Katharinenstrasse Nr. 14. | George Meyer, Leipzig, Neumarkt Nr. 40.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Bad-Nauheim. Die im verflossenen Winter erstmals eingeführte Winterkurzeit hat sich außerordentlich günstig und zufriedenstellend gestaltet. Sie war Mitte April zu Ende. Dann hat die Sommerkurzeit begonnen und der Kurbetrieb, der sich den Winter hindurch in etwas kleinerem Rahmen bewegte, ist wieder in vollem Umfange aufgenommen worden. Jetzt im Frühling, in der Zeit, in der bekanntlich alle Heilkuren am wirksamsten sind, ist ein Aufenthalt in Bad-Nauheim, dessen reizende Umgebung in üppigem Frühlingsschmuck steht, jedem, der Heilung und Erholung sucht, sehr zu empfehlen.

Bad Neuenahr im Rheinland. Nicht die Ehrwürdigkeit des Alters, nicht eine durch Jahrhunderte bewährte Heilkraft haben Neuenahr den Platz geschaffen, den es heute unter den Badeorten Deutschlands einnimmt; sind doch noch nicht sechzig Jahre verstrichen, seit seine Quellen erschlossen wurden. Aber die mit denselben erzielten Erfolge waren so auffällige, daß die Zahl der Hilfesuchenden von Jahr zu Jahr steigend schon das 15. Tausend überschritten hat. Der Große Sprudel und der Willibrordus-Sprudel, die einzigen alkalischen Thermen Deutschlands, verdanken diese Heilkraft der außerordentlich glücklichen Zusammensetzung. Ihr Anwendungsgebiet ist ein recht weites; es sind die Magen- und Darmkatarrhe, Leber-, Nieren- und Blasenleiden, Gallensteine, Gicht, Rheumatismus und die verschiedenen Katarrhe der Atmungsorgane. Vor allem ist jedoch die Zuckerkrankheit zu nennen, bei deren Bekämpfung sich Neuenahr eines besonderen Rufes erfreut. Damit Hand in Hand geht die günstige Lage Neuenahrs — kein Wunder, daß es einer unsrer beliebtesten Badeorte ist.

Bad Salzbrunn. Bereits im vergangenen Jahre konnte Salzbrunn auf sein 100 jähriges Bestehen als Badeort zurückblicken. Eine Feier dieses Jubeltages ist schon damals im Hinblick auf den Krieg verschoben worden, sie muß aus demselben Grunde auch dieses Jahr unterbleiben. — In gerechter Würdigung der ausgezeichneten Heilerfolge, die die Salzbrunner Kronenquelle bei Blasen- und Nierenleiden aufzuweisen hat, hat die Fürstliche Badeverwaltung sich entschlossen, ein Sanatorium für Nierenkranke hierselbst zu errichten. Dasselbe ist dem Luisenbade gegenüber in dem bekannten „Dachrödenshof" untergebracht und unter Leitung des Herrn Dr. med. Schneider Anfang Mai eröffnet worden. Was die Nahrungsmittelversorgung anlangt, so sind gemeinsam mit den beteiligten Behörden alle nötigen Schritte eingeleitet worden, so daß eine kurgemäße und ausreichende Beköstigung gewährleistet werden kann. Bad Salzbrunn wird also

KÖNIGL. TACHINGEN Natürliches Mineralwasser

Königl. Tachingen

Bei
Rheuma, Ischias, Hexenschuss, Gicht,
Nerven- und Kopfschmerzen, Schmerzen
in den **Gelenken** und **Gliedern** sowie bei **Influenza** ist
TOGAL ein rasch u. sicher wirkendes u. vollkommen harmloses Mittel.

Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparat lebhaftes Interesse entgegen

Herr Geheimrat K. in H. schreibt u. a.: „Vor einiger Zeit stellten sich in meinem rechten Oberarme rheumatische Schmerzen ein, die nicht weich. wollten. Durch die Zeitung erhielt ich Kenntnis von ihren TOGAL-Tabletten und kaufte mir gestern eine kl. Packung. Heute bereits nach Einnahme v. 6 Tablett. sind die Schmerzen wie weggeblasen, wovon ich Ihnen aus Dankbarkeit gern mit dem Bemerken Mitteiung mache, dass ich das vorzügl. Mittel bei sich bietender Gelegenheit gern weiterempfehlen werde."

Togal

Dr. A. v D. in M.-G., welcher umfangreiche Versuche mit TOGAL anstellte, berichtet u. a. folgendes: „Ein 25jähriger Kaufmann, der an Ischias litt, war nach fünftägigem Gebrauch des TOGAL geheilt, und zeigte sich kein Rückfall. Das TOGAL wird sofort vom Blut aufgenommen, der Appetit und die Verdauung besser und die Menge der sich ausscheidenden Harnsäure vermehrt. Ebenso nutzbringend bewährt sich das Mittel bei Muskelrheumatismus."

Ähnlich berichten viele Hunderte über TOGAL-TABLETTEN. Togal löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift des menschlichen Körpers, wodurch ebenso rasche, wie anhaltende Erfolge erzielt werden. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Mittels überzeugen.

PREIS pro Packung M. 3.50 — **TOGAL-TABLETTEN sind in allen Apotheken erhältlich.** — PROBE-Packung M. 1.40

KÖNIGL. SÄCHS. LANDES LOTTERIE
Die volle Hälfte gewinnt
Kleine Loszahl-Auszahlung sofort
Riesentreffer discret bis M.
800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
u.s.w.
Anfang: 14 und 15 Juni
Ziehung 1 Klasse
1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5. 10. 25. 50.
Vollose f. alle Kl.
1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 25. 50. 125. 250
Tausende d. beliebt. Mittel-Gewinne
(In Österreich-Ung. verbot.)
Spielplan auf Wunsch
Fernspr. 14530.
MaxBorstel Leipzig 7
Amtliche Kollektion
Postscheck Leipzig 51172.

Natürliche WIESBADENER Kochbrunnen-Bäder
In Lazaretten u. Heilanstalten
Rheumatismus Gicht, Ischias, Nervenleiden
Hauskuren in d. Heimat
Verwundg., Knochenbrüche, Eiterungen Jed. d. letzt. Kriege befestigte v. neuem.
Weltruf d. Naturbäd. Apoth., Drog. od. Brunnenkontor Wie ab
Man verlange Kurschrift. Amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.
Trinkkuren zu 30 Flaschen

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse den 14. und 15. Juni d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mark, Halbe 25 Mark, Fünftel 10 Mark, Zehntel 5 Mark; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mark, Halbe 125 Mark, Fünftel 50 Mark, Zehntel 25 Mark
amtl. Plan u. Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000
(In Oesterr.-Ung. verboten.)
und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801 000 Mark kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
Spielplan gratis.

Ziehung 1. Klasse
14. und 15. Juni 1916.

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Seife Schnellwaschseife Ctr. 55 Mk. 1/4 Ctr. 15 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag. Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.— 100 T. 9.— 250 T. 15.— M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Hautana direkt auf der Haut!

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig" Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Protector
In Mayer's Konversationslexikon siehe unter Schlösser.
Über 250 000 an Geldschränken aller Länder.
PROTECTOR Schutzmarke
Von 21, seit 1879 erlangten Deutschen Reichs-Patenten noch 6 in Kraft.
Erfinder und alleiniger Fabrikant
Theodor Kromer, Freiburg (Baden)
einzige Spezialfabrik der Welt und Lieferant allererster Firmen, darunter über 2000 Geldschrankfabriken des In- und Auslandes.

Hosted by Google

auch in diesem Jahre in der Lage sein, wie vordem seine altbewährten Kräfte für Kranke und Erholungsuchende zu entfalten.

Bad Salzuflen. Infolge des starken Besuchs, dessen das Bad sich in diesem Jahre erfreut, sah die Fürstliche Badeverwaltung sich veranlaßt, die Kurmittelhäuser, die im Laufe des Winters viermal wöchentlich geöffnet waren, in diesem Jahre bereits im April täglich zu öffnen. Insbesondere war der Zuwachs in der letzten Woche besonders rege, und die täglich einlaufenden Einforderungen der Druckschriften berechtigen zu der Hoffnung, daß die demnächst beginnende Hauptkurzeit, die im Vorjahre mit einer Gesamtzahl von rund 17000 Gästen abschloß, auch in diesem Jahre einen starken Zuspruch aufzuweisen hat. Diese angesichts des Krieges überaus erfreuliche Erscheinung verdankt das Bad in erster Linie der immer mehr anerkannten Heilkraft seiner Sol- und Thermalquellen, die im Verein mit der gediegenen, praktischen Einrichtung der Kurmittelhäuser die Abgabe der verschiedensten Kurformen gestatten und laufenden Besuchern, insbesondere den Herz-, Nerven-, Gicht- und Rheumakranken Heilung oder doch wesentliche Besserung ihres Leidens brachten.

Der praktische Zeichner betitelt sich ein Werk des Kunstverlags von Josef Hesse in Leipzig-Gohlis, von dem jetzt die erste Abteilung „Wie lernt man Bäume zeichnen" vorliegt. Einzig in ihrer Art, ist diese Zeichenschule für den Selbstunterricht besonders ein Hilfsmittel für Architekten und Lithographen, das einem lange gefühlten Bedürfnis abhilft. Zu beziehen ist das Werk (zunächst die erste Abteilung) von genanntem Kunstverlag gegen spesenfreie Einsendung von 1,20 Mk.; im Buchhandel von Meister & Schirmer in Leipzig.

„Agfa"-Farben-Platten für Aufnahmen in natürlichen Farben. Der in photographischen Kreisen durch ihre „Agfa"-Erzeugnisse seit über einem Vierteljahrhundert bestens bekannten Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin S. O. 36 ist es gelungen, ihre seit Jahren unter Aufwendung beträchtlicher Mittel betriebenen Versuche zur Herstellung einer „Farbenplatte" für Aufnahmen in natürlichen Farben zu einem Zeitpunkt zum Abschluß zu bringen und mit ihrem Erzeugnis auf den Markt zu kommen, da mangels der Einfuhr ausländischen Materials ein besonders dringendes Bedürfnis für eine derartige Platte vorliegt. Der bezügliche Prospekt mit ausführlicher Arbeitsvorschrift enthält genaue Anweisungen für die Anwendung der neuen Platte, die in der Hauptsache mit jener für Autochromplatten übereinstimmt und durch die Photohandlungen ausgehändigt, auf Wunsch aber auch von der Fabrik postfrei zugesandt wird.

Der Faltenrock — ein törichtes Gigerltum der Frau. Wie ein Dieb kam er aus Frankreich über die Grenzen geschlichen; trotz hermetischer Absperrung der deutschen Mode gegen fremde Einflüsse. Seither wirtschaftet er mit unsern Vorräten wie ein Feind. Er verschleudert nicht bloß Stoffe, sondern auch Leder; denn hohe Kothurne aus feinen farbigen Ledersorten müssen ihm nach unten einen sinnigen Abschluß geben: Die ganze Erscheinung muß das Bild leichtsinniger Verschwendung und üppigen Reichtums widerspiegeln; so verlangt es die Faltenrockmode. Wir müssen aber jetzt in Kleidung und Wesen die Schwere der Zeit zum Ausdruck bringen, müssen mitwirken zum Durchhalten und zum Siege. Daher fordern bereits die Militärbehörden (Kassel, Nürnberg usw.) auf, gegen den Faltenrock und die durch ihn einreißende Verschwendung an Stoffen aufzutreten, brandmarken ihn als törichte, alberne, unsinnige Mode. Eine dankbare Aufgabe fürwahr, hier der deutschen Frau den richtigen Weg zu weisen! Sparsam, gefällig im Fluß der Linie, hygienisch im Schnitt — alles das muß sich vereinigen, um den Faltenrock zu verdrängen, einen Mittelweg zu beschreiten, der weder dem Humpelrock entgegenführt noch dem Faltenrock Raum gibt. Diesen Mittelweg geht die Thalysia-Werkabteilung für Damenkleidung in Leipzig-Connewitz Nr. 129 mit ihren neuen Kleidermodellen, dem Ernst der Zeit und dem berechtigten Wunsche nach gefälliger Kleidung in gleicher Weise gerecht werdend. Die Kriegsausgabe der Thalysia-Mode, 13. Folge mit Ergänzungsheft (Preis 40 Pfg. postfrei; — Kundinnen erhalten das Ergänzungsheft kostenlos) enthält eine reiche Auswahl von Abbildungen graziöser, im Stoffverbrauch sparsamer, billiger und hygienisch einwandfreier Modelle.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste
Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Emser-Wasser

gegen Katarrhe Husten Heiserkeit Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

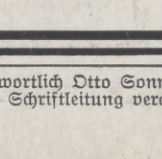
Beratende
Charakt.-Beurt. briefl. nach Hdschr. enthalt. überrasch. Eröffnungen. Diese berufen sich auf 1) wissenschaftl. Antworten, vgl. Wien „Rdschau" 1901 S. 300–304; 2) Bücher von P. L. über psych. Probleme, in ganz spezieller Richtg. vornehm empfohl. i. „Ärztl. Standesztg.", Wien V. Jg. Nr. 6, i. „Volkserzieher" Berlin 14. Jg. Nr. 10 etc. etc.; 3) behördlich u. privat von P. L. eingeholte Gutachten in schwier. Schriftvergl. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.–
500 verschied. nur Mk. 3.–
1000 verschied. nur Mk. 11.–
2000 verschied. nur Mk. 40.–
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

Bedruckte Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2,25, 2,60, 3,50
J. W. Sältzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden:
EXTENSION, G. m. b. H., Frankfurt a. M. Eschersheim Nr. 311.


Senfs Briefmarken-Journal
Verbreitetste und einzige Brfm.-Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint. Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.
Halbjähr. 12 Hft.) 1 M. 60 Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr.
Probe-Nr. mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (20 Heller)
Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko)
10 Verschiedene nur 1 M.
30 „ „ „ 2 M
40 Verschied. 3.25 | 50 „ „ „ 5.50
100 Balkanstaaten 3.– | 40 Belgien 1.–
25 Serbien . . . 1.– | 30 Türkei 1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter 4.50
Stadtpost Warschau; 2, 6 u. 10 Groszy . –.75
1000 Verschiedene aller Erdteile . . . 10.–
Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Das grosse Los der Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.
Klassen-Lose, für jede Klasse: 1/10 1/5 1/2 1/1
M. 5.– M. 10.– M. 25.– M. 50.–
Voll-Lose für alle Klassen gültig: 1/10 1/5 1/2 1/1
M. 25.– M. 50 – M. 125.– M. 250.–
empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Dr. Sandow's Ersatz für Brausendes Bromsalz
für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.
Preis 80 Pf.
Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.
Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden und eignen sich daher besonders für Lazarette und Krankenkassen.
Chemische Fabrik von Dr. Ernst Sandow in Hamburg.

169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110 000 Lose, 55 000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni 1916.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000
Klassen-Lose für jede Klasse: 1/10 1/5 1/2 1/1
M. 5.– M. 10.– M. 25.– M. 50.–
Voll-Lose gültig für alle Klassen: 1/10 1/5 1/2 1/1
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion von
Reinhold Walther, Leipzig,
Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Konzessionierte
Königl. Sächs.
Lotterie-Kollektion
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

PRESTO-Motor-Wagen
Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.
„Prestowerke" A.-G., Chemnitz.
Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Aufbruch zum heiligen Krieg in Damaskus.

Die Türkei und Deutschland

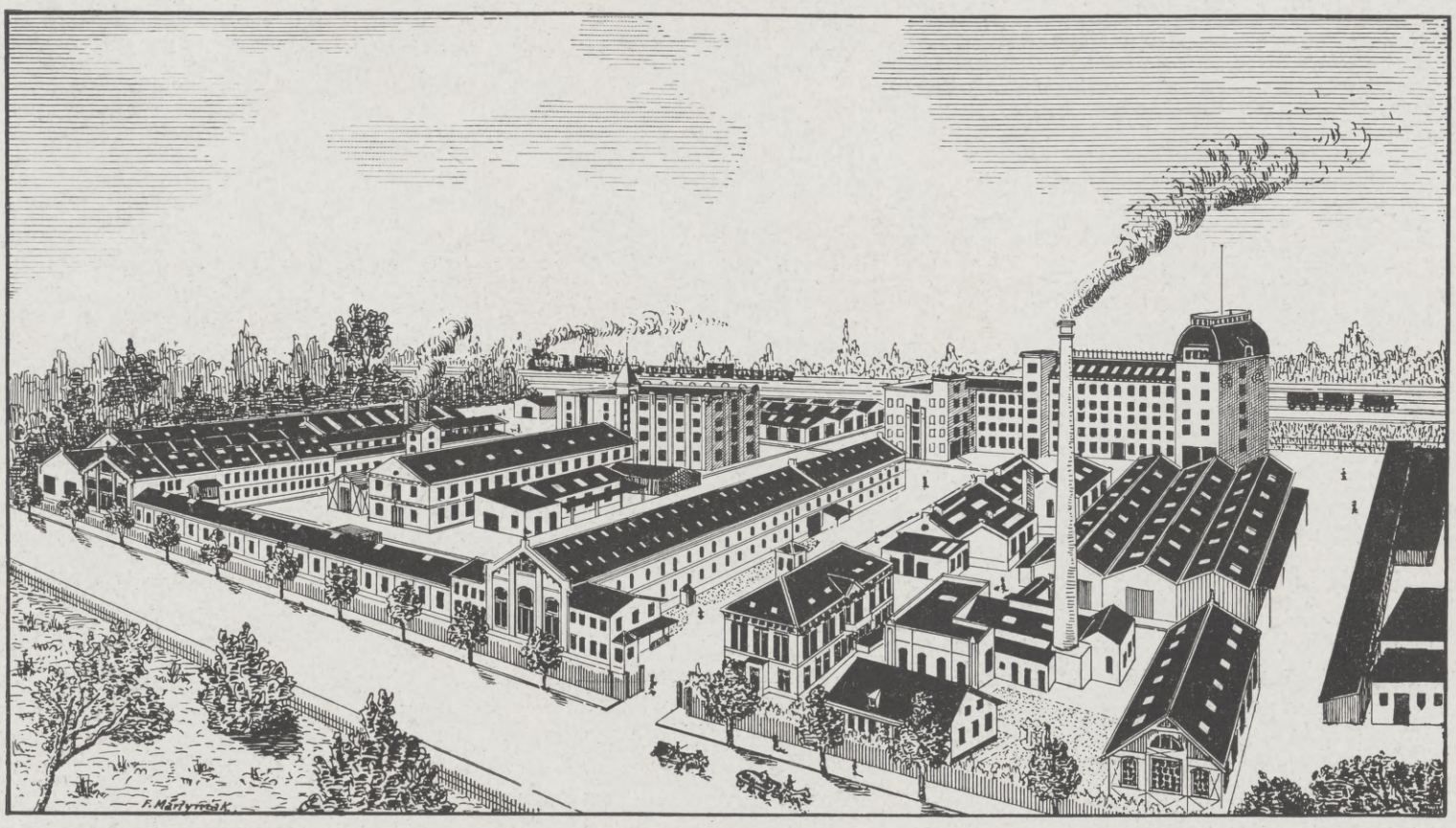
Herausgegeben in Gemeinschaft mit der Deutsch-Türkischen Vereinigung

VERLAG J. J. WEBER

تورکیه و آلمانیا

Nr. 3803. Kriegsnummer 94. Preis 2 Mark 50 Pf.

Hosted by Google



Das Bergedorfer Eisenwerk A.-G.
»Astrawerke«, Bergedorf-Hamburg

بەرگەدورف دەمیرقاپریقەی آنونیم شرکتی «آسترا موسەسی» بەرگەدورف - هامبورغ

nimmt unter den Fabriken, welche sich mit der Herstellung von Molkereimaschinen befassen, den ersten Platz ein. Das großzügige Werk, dessen Maschinenkonstruktionen allmählich vorbildlich geworden sind, wurde im Jahre 1859 gegründet und ist somit die älteste Spezialfabrik Deutschlands auf seinem Gebiete. Den regsten Anteil nehmend an der Entwicklung der Milchwirtschaft, unter Ausnutzung aller Mittel und Wege der modernen Technik, hat es sich gleichzeitig auch zu der bedeutendsten Fabrik der ganzen Welt für Einrichtungen von Molkereien entwickelt. Mit Hauptsitz in Bergedorf unterhält das Werk in Europa 14 eigene Filialen und ist in allen Kulturstaaten vertreten. Über 2800 Molkereien für Kraftbetrieb wurden vom Bergedorfer Eisenwerk ausgeführt, darunter Universitäts-, Hochschulanlagen, Versuchsstationen und die bedeutendsten städtischen Großbetriebe. Über 150000 Kleinbetriebe sind mit Fabrikaten des Bergedorfer Eisenwerks versehen. Das Werk liefert: Sämtliche Maschinen und Einrichtungen für Molkereien und städtische Milchversorgungsanlagen, vom kleinsten Handbetriebe bis zum Maschinenbetriebe größten Umfanges; Kühlanlagen für Molkereien, Schlächtereien und sonstige Betriebe des Nahrungsmittelgewerbes, Hotels und Privathäuser; ferner Maschinen für die Margarinefabrikation; Dampfmaschinen, Pumpen usw. — Mit Prospekten, Zeichnungen, Plänen, Ratschlägen und Auskünften steht das Bergedorfer Eisenwerk stets kostenlos zur Verfügung.

بەرگەدورف - هامبورغ موسەسەسی دەیلکلەرینە مخصوص ماکزار آلەلرینە یاپیلمش اولان بویوك
یرلی توقسیم ایتمکدەدر. ماکزار آلەلری مخصوصیتلە وکیلیکلرینی تعهد ایتمش اولدقلری
دولایلردن موسسه ۱۸۵۹ دە تاسیس ایدیلمش اولمقلە بو دارەیە کی آلمان
فابریقەلرینك اك اسکیسی در. موسسه بوتون تکمیلی تجویزلری یاقندن تعقیب وفنون -
عالمەنك بوتون طرز ووسائطندن استفادە ایدن موسسه دنیانك اك مهم
فابریقەسی اولمشدر. مرکزی بەرگەدورف دە اولان موسسەنك آوروپادە
اون درت شعبەسی وبیلیورلرجە وکیلخانەلری وار در. قوللنمقدە اولدیغی
ایچون ۲۸۰۰ دن فضله سود خانەلی بەرگەدورف دیرمفابریقەسی طرفندن
تجهیز ایدلمشدر: بونلرك آرەسندە دار الفنون، مکاتب عالیە سوت خانەلری ایلە
آلتی مدیریت وتجربەخانەلری واردر.

۱۵۰۰۰۰ دن فضله سود خانەلی بەرگەدورف فابریقەسی محصولاتی
قوللنمقدەدر. موسسه، آلدیغی بیلدیرمەلرك کوچکلرندن آلتی یوزلق
ماکزار استعمالیندن تعلیم ویرمەیە قدر، لوازم اولدقجە دولی
ماکزار وتاسیساتلری؛ سوت خانەلرە مخصوص بوتون ماشین سوت خانەیە قدر،
اولدقجە، اماکنه مخصوصیتلرینی تدقیق ایدرك، بونلرده یالنز ماشین خانەیە اعتنا
مخصوص ماکزار؛ بخار ماکزاری، طولابیلر وسائره اعمال ایدر.
موسسه جاناتە پروسپکتوس کوندرمکدە، رسملر، پلانلر یاخود
معلومات ودرمیان اولنەجق شیلرده مجانا خدمت ایدر.

ASTRA-BUTTERFERTIGER

آسترا تەرەیاغی ماکزسی

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright Mai 18th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3803. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3803. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 ℳ 50 ₰. frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 2 ℳ 50 ₰. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 18. Mai 1916.

BIOCITIN

schafft Körper- u. Nervenkraft

BIOCITIN ist das von medizinischen Autoritäten anerkannte, unstreitig wirklich hervorragende und vertrauenswerte Nähr- und Kräftigungsmittel für alle, die einer Hebung ihrer Kräfte und einer Wiederherstellung ihrer Gesundheit bedürfen. Durch Blutverlust geschwächte Verwundete, durch Krankheit oder andere Ursachen heruntergekommene Personen, schwächliche oder geistig zurückgebliebene Kinder, blutarme Frauen und Mädchen, stillende Mütter, sie alle finden in BIOCITIN ein Kräftigungsmittel von unvergleichlicher Wirksamkeit. Vor allem aber ist es das große Heer der Nervösen, denen BIOCITIN Kräftigung und Auffrischung des gesamten Nervensystems bringt. BIOCITIN ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate bitten wir zurückzuweisen, denn BIOCITIN ist das einzige Präparat, welches nach dem patentierten Verfahren von Professor Dr. Habermann hergestellt wird. Eine Broschüre über rationelle Nervenpflege sowie ein Geschmacksmuster BIOCITIN sendet auf Wunsch völlig kostenlos die BIOCITIN-Fabrik, Berlin S 61. J. 4.

بیوسیتین اطبای متخصصه طرفندن مظهر قبول اولمش، فوقالعاده و صحتنما بر کسانه بیلهلا اعیاجنه اولدقلرینی بوحقایق دقیقه دیککت ایدرک بیوسیتینی بر مقدار و مقوی دوا، قانه خلایای ایدرک ضعیف و شکسته و اعصابه سارهٔ یی قوتلندیرن، جیلیه و زکامه قارشی بر ملجا اولدیغنی، افرنکلی والده لرك بیوسیتینی اطفالنه درجه اوله مؤثر بر مقدار، فقط بیوسیتینك هر یرده اولدیغی کبی بوکون سیکیلیدن، دوکیانجیلرك تافه و اسباب

هر نوع اعلا حساب ایچون

ترنکس ـ برونسویغا

حساب ماکینه‌لری

TRINKS-BRUNSVIGA
Rechenmaschinen

für alle Rechnungsarten.

وقیود حساب آلمه‌لری واردر : ایچه آلمان صورتی

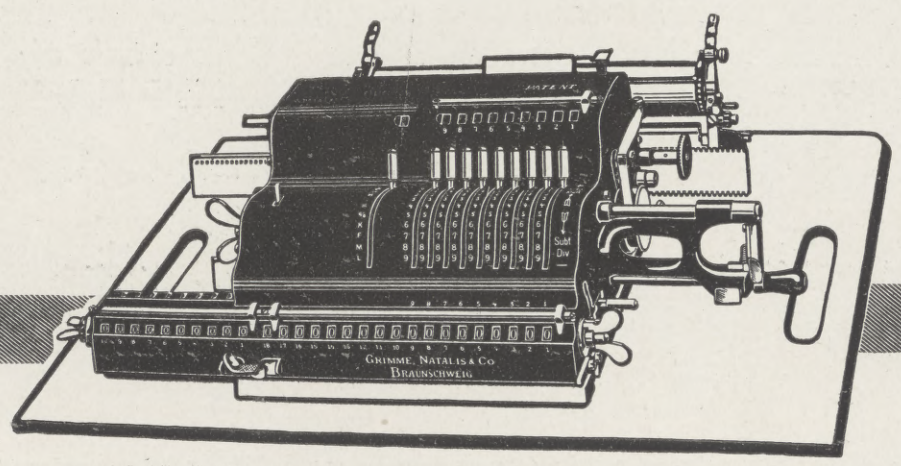
LEERGERÄTE

(deutsche Feinarbeit.)

غریبه، نائلیس وقوطیسائلی، وه، آ، آ، براون شوایغ.

(آلمانیا)

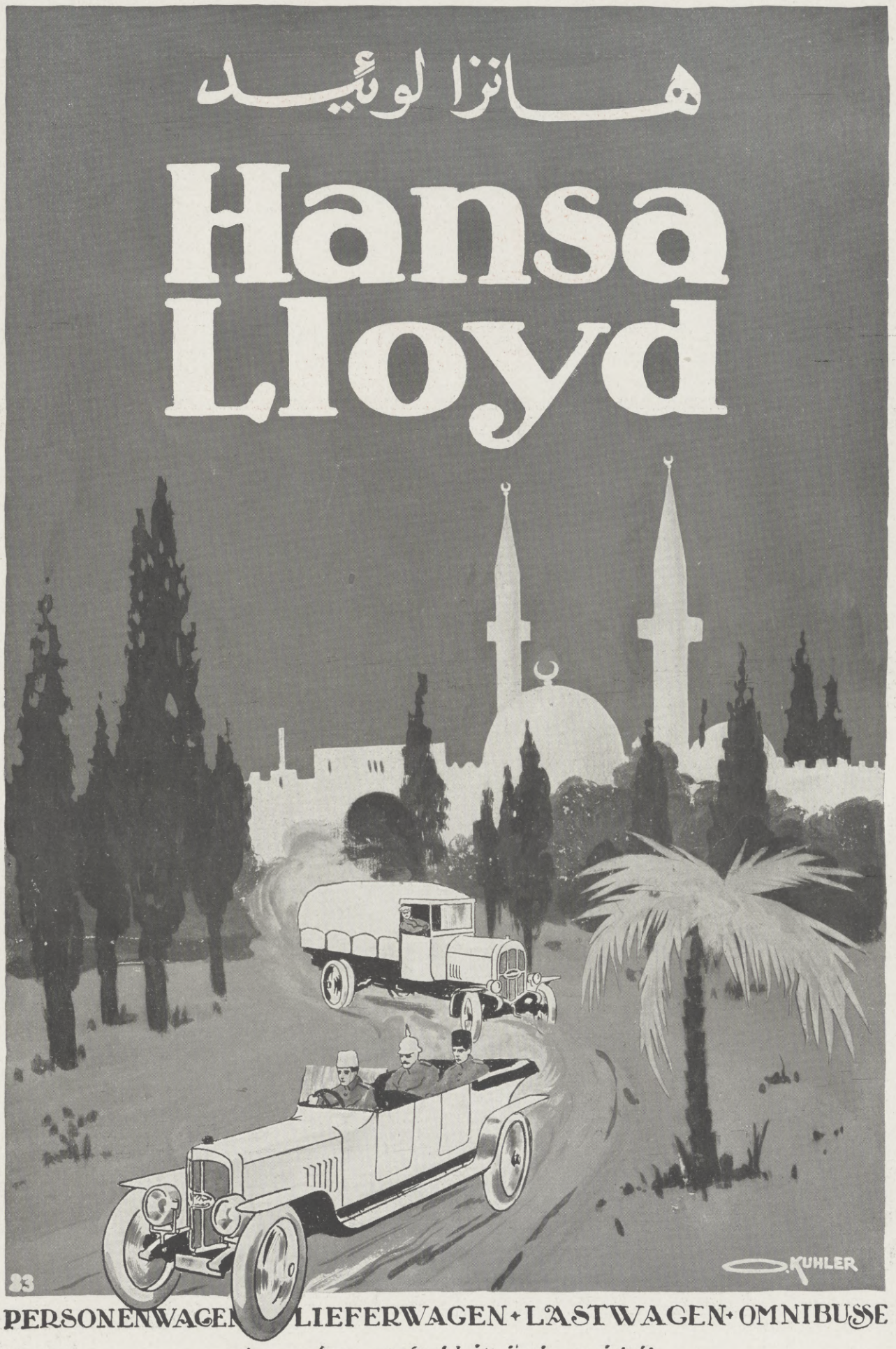
GRIMME, NATALIS & Co
Braunschweig



Hosted by Google

هانزا لوئيد

Hansa Lloyd



PERSONENWAGEN · LIEFERWAGEN · LASTWAGEN · OMNIBUSSE

اشخاص اوتومبيلى ـ تجارى نقليات ـ شحن اوتومبيلى آ ـ ايرى ـ بوس اوتومبيلى ـ اومنيبوس

هانزا ـ لوئيد مؤسسه صناعيه شركتى ـ برمن

HANSA-LLOYD WERKE AG BREMEN

Hosted by Google

Disconto-Gesellschaft

Berlin

Disconto-Gesellschaft, Berlin

Antwerpen, Bremen, Coblenz, Essen, Frankfurt a. M., London, Mainz, Metz, Mülheim (Ruhr), Saarbrücken;
Cöpenick, Cüstrin, Frankfurt a. O., Hattingen, Bad Homburg v. d. H., Offenbach a. M., Potsdam, Wiesbaden.

Kapital und Reserven rund 420 000 000 Mark

Norddeutsche Bank in Hamburg, Hamburg

Kapital und Reserven 80 000 000 Mark

A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G., Köln

Kapital und Reserven 110 000 000 Mark

Das Kapital dieser beiden Banken gehört der Disconto-Gesellschaft.

Die Disconto-Gesellschaft ist außerdem durch dauernden Aktienbesitz an folgenden Banken beteiligt:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Leipzig	(Kapital M 110 000 000)
Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G., Meiningen	(Kapital M 15 000 000)
Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp., Barmen	(Kapital M 100 000 000)
Bayerische Disconto- und Wechsel-Bank A.-G., Nürnberg	(Kapital M 20 000 000)
Magdeburger Bank-Verein, Magdeburg	(Kapital M 17 000 000)
Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G., Mannheim	(Kapital M 50 000 000)
Stahl & Federer A.-G., Stuttgart	(Kapital M 12 000 000)
Banca Generala Romana, Bucarest	(Kapital Lei 15 000 000)
Kreditna Banka, Sofia	(Kapital Gold Leva 3 000 000)
Deutsch-Asiatische Bank, Shanghai	(Kapital Taels 7 500 000)
Brasilianische Bank für Deutschland, Hamburg	(Kapital M 15 000 000)
Bank für Chile und Deutschland, Hamburg ..	(Kapital M 10 000 000)
Deutsche Afrika-Bank A.-G., Hamburg	(Kapital M 2 000 000)
Ernesto Tornquist & Co., Limitada, Buenos-Aires	(Kapit. Goldp. 7 500 000)

A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G., Köln.

Norddeutsche Bank in Hamburg.

Hosted by Google

Kupferberg Gold
Kupferberg Riesling
Die Deutschen Sektmarken

قوپفربرغ غولد ـ قوپفربرغ ریزلینگ

آلمان شامپانیاری

خ. آ. قوپفربرغ و شرکای . سرای شهرتی .

شامپانیا اعمالاتخانه‌سی — مایئس نام رایحه — تاریخ تأسیس: ۱۸۵۰

Chr. Adt Kupferberg & Co.
Hoflieferanten

Sektkellerei gegründet 1850

Mainz am Rhein.

MANNESMANN

مانه سمان

MOTORLASTWAGEN u. OMNIBUSSE

موتورلی یوك آرابه لری وه اومنیبوسلر

مولاغ - آخنه

MULAG-AACHEN

Hosted by Google

Strumpf- und Handschuh-Fabriken

Friedr. Anton Köbke & Co.

Gegründet 1893 **Aktiengesellschaft** Seit 1908 Aktiengesellschaft

Kapital Mark 2 600 000
Reserven Mark 600 000

GÖPPERSDORF bei Chemnitz in Sachsen
(Eisenbahnlinie Chemnitz-Leipzig)

Fabrikation von Strumpfwaren und Handschuhen aller Art.

Spezialität: Fantasiewaren
in türkischem Geschmack bis zu den feinsten Qualitäten.

Jahresumsatz: 800000 Dutzend Paar Strümpfe und Socken und 180 000 Dutzend Paar Handschuhe

Unsere vielfache persönliche Anwesenheit an den Hauptplätzen der europäischen und asiatischen Türkei, seit mehr als 20 Jahren und der dadurch aufgebaute direkte Verkehr mit allen großen Firmen der Türkei und unsere Leistungsfähigkeit, läßt uns eine erste Stelle unter den Lieferanten in unseren Artikeln einnehmen.

Vertreter für die ganze Türkei: Pierre Lagopoulo & Co., Constantinopel-Stamboul, Xanthopoulo Han Nr. 9-10-11.

فریدریخ آنتون کوبکه و شرکای جوراب و الیه یولده فابریقه لری آنونیم شرکتی . گوپپرسدورف

۱۸۹۳ ده تأسیس اولنمش . ۱۹۰۸ سنه سنده آنونیم شرکت تحویل اولنمش .

سرمایه سی : ۲۶۰۰۰۰۰ مارکدر . احتیاط آقچه سی : ۶۰۰۰۰۰ مارکدر . ساقونیا ده شیمنیج قریبه سنده شیمنیج - لیپزیغ دیمیر یولی اوزرنده .

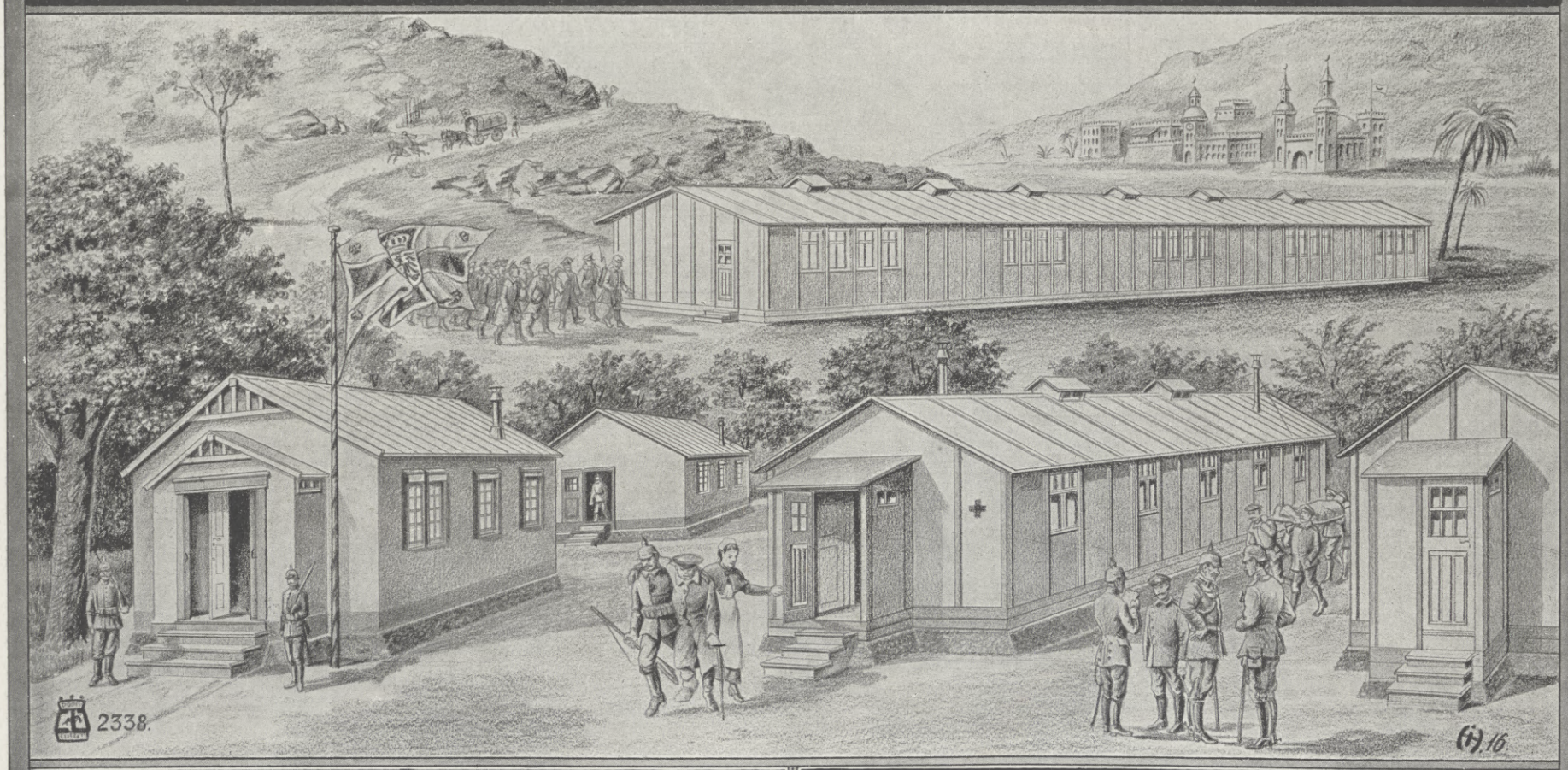
محصولاتی : قدیمی زوقه موافق اللون طریقه ایله یاپیلمش فانتازی جوراب و الیه یولده .

سنوی دوریه سی : ۸۰۰۰۰۰ دوزینه قوجمق و قوجمسز جوراب و ۱۸۰۰۰۰ دوزینه الیه یولده

دونیانک هر طرفنده مواقع مهمه سنده بولونان و بولندقلری یرلرده بر یکدیگرینه رقیب اولان بالجمله مؤسسات تجاریه یه آره سنده تأسیس ایدیلن مناسبت و فعالیت سایه سنده فابریقه مز ، بو قبیل مواد اعلا و اعفا ایله فابریقه لر آره سنده بر یر اشغال ایتمکده در .

برادران ترکیا ایچون وکیلری : پیر لاغوپولو و قومپانیای : استانبول فانتور پولو خانه ، نومره ۹ / ۱۰ / ۱۱

CHRISTOPH u. UNMACK A-G. Niesky O/L. (Schlesien)



Größte Spezial-Fabrik der Welt

für zerlegbare u. versetzbare „Original Doecker-Bauten“ in Verwendung als: Kriegs- und Lazarett-Baracken-, Seuchen-, Isolier- und Kranken-Pavillon's, Mannschafts- und Gefangenen-Unterkunft, sowie für jede andere Zweckbestimmung.

عسکریاق اقوام و مقاصد ضاریه یاقه لری ، امراض سریه ، تجریه و حبس قضوشلری ، افراد
امراض سکندیه و اوله اشتعال یرلرده کنللاریله برابر حرکت و نقل مقاصدینه خادم بولونیوب قابله
یرلیریله و قابل نقل (تومجار و دوکر) اولمه آره مخصوص دیمانک اک بیوک فابریقه سی

Hosted by Google

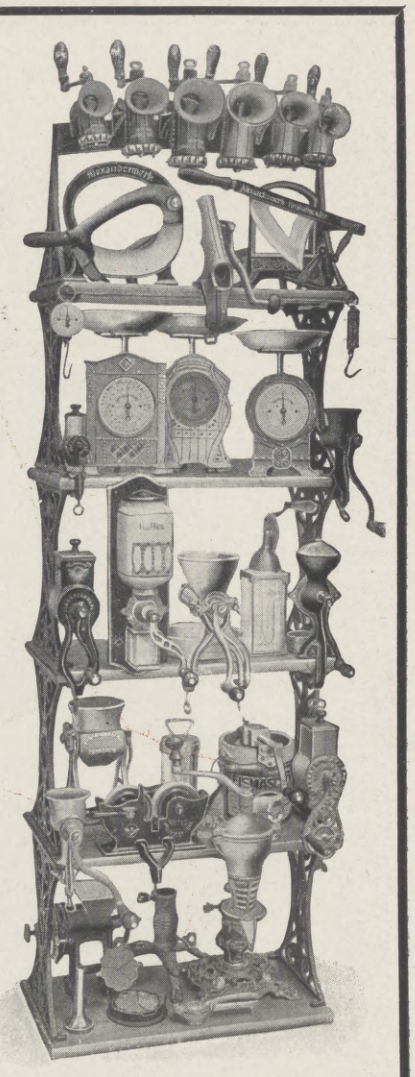
برسه مقاطیس‌زن آلمان . برسه شمع الکتریکی . برسه ضیاء الکتریکی . برسه الکتریکی سوده جلو اتومبیل . برسه‌ٔ غلطه‌ور ترمیان . استاجوله : کیلومتر سی : ثبت و بلدیه نمره . سه کوچه و چهارسال خانه نمره ۲۹ / ۳۳

Hosted by Google

Alexanderwerk Remscheid

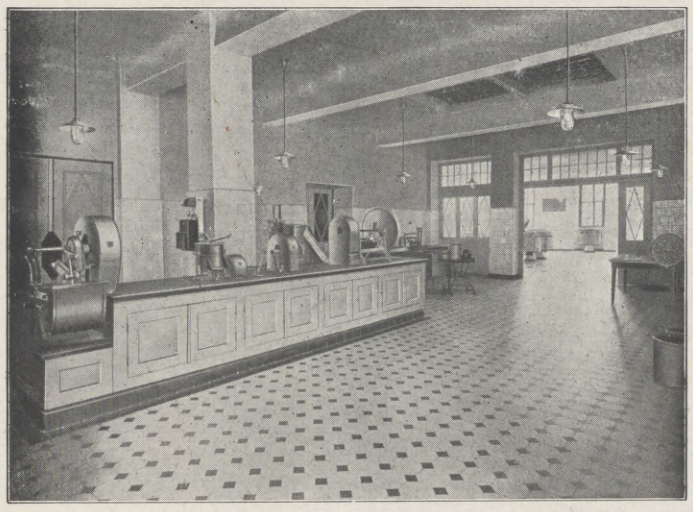
A. von der Nahmer Akt.-Ges.

2000 Arbeiter.



Maschinen und Geräte für Haushalt und Küche

Fleischhackmaschinen, Gemüsehackmaschinen, Fruchtpressen, Eismaschinen, Kaffeemühlen, Maismühlen, Waagen, Bügeleisen, Rasenmäher usw.



Küchenmaschinen - Anlagen

für Krankenhäuser, Hotels, Restaurants, Kasernen, Dampfschiffe usw.

Kartoffel- und Gemüse - Verarbeitungsmaschinen.

Kopierpressen / Kopiermaschinen.

Maschinen und Einrichtungen für Fleischereien, Wurstfabriken // Fleisch- und Fisch-konserven - Fabriken / Talgschmelzen.

Armaturen, Hähne und Ventile

aus Gußeisen und Metall für Gas, Wasser und Dampf. / Gewindeschneidemaschinen.

PROTOS

LASTWAGEN
PERSONENWAGEN

Protos-Automobile
G. m. b. H.
Siemensstadt bei Berlin.

Man verlange Kataloge.

Persische und türkische Teppiche

خالیهٔ

Quantmeyer & Eicke

Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers

Groß-Einführung von

Orient-Teppichen

seit 30 Jahren

Berliner Läger: Wilhelmstr. 55

Hosted by Google

Emil Busch A.-G.

Optische Industrie

Gegründet 1800 — **RATHENOW** — Gegründet 1800

fertigt in bester Ausführung:

شرکت آلمانی عینک و دوربین و لوازم اپتیکی

Brillengläser

Brillen u. Kneifer

شیشه عینک
عینک و عینک لورنیت

Theatergläser in allen Ausführungen

دوربین تئاتر در همه نوع

Ferngläser für Armee u. Marine Jagdgläser, Feldstecher, Gewehr-Zielfernrohre

دوربین دوربین نظامی، آلات
صحرا، دوربین شکاری، اسلحه
مخصوص تفنگ
دوربین

Prismen-Feldstecher für Theater, Reise Sport, Jagd, Heer und Marine

دوربین تئاتر
مسافرت، ورزش
و ، دوربین دوربین نظامی
مخصوص مشق، صحرا
دوربین

Photographische Objektive und Kameras

Projektions- und Kino - Optik

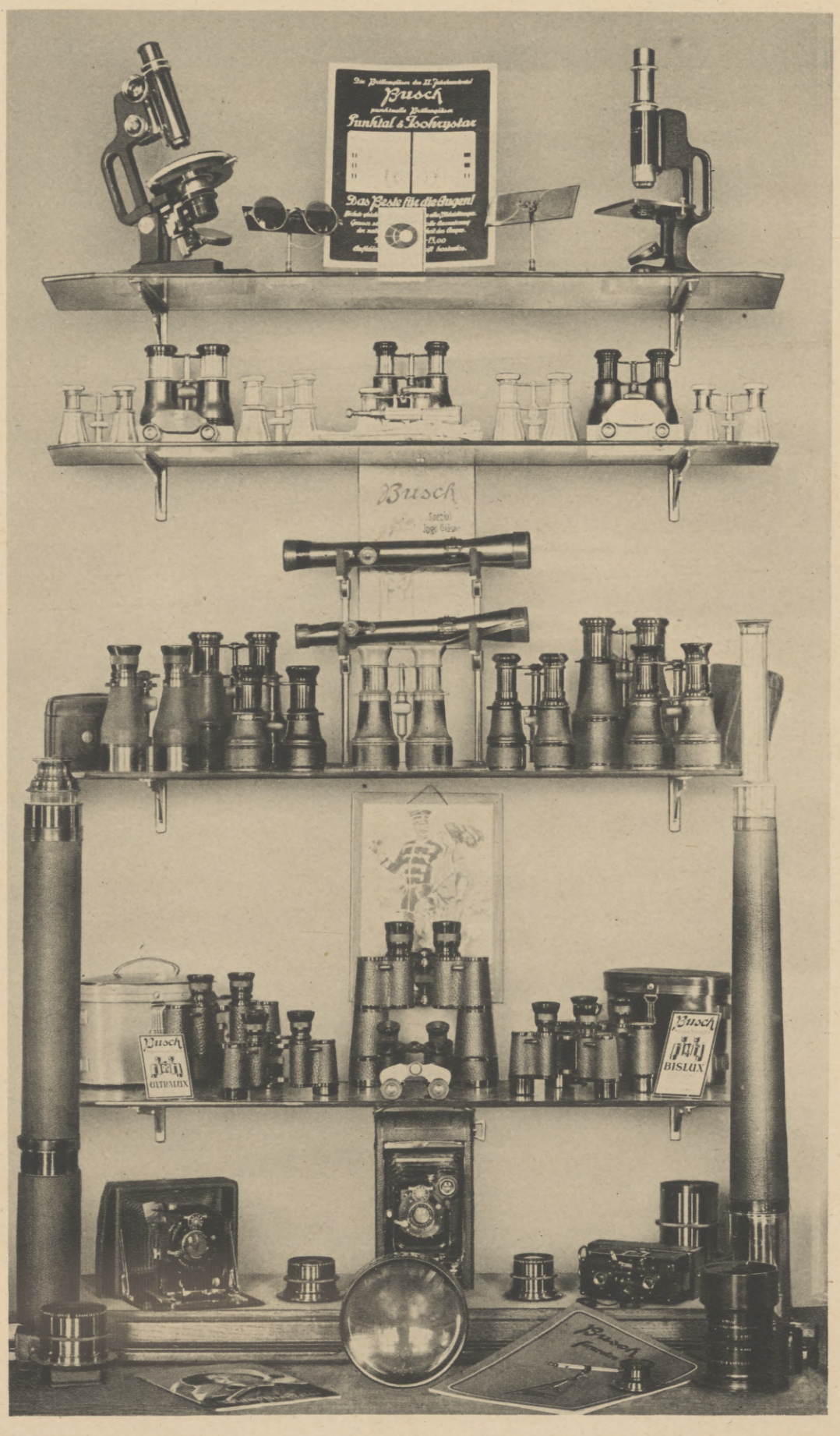
Fernrohre

Teleskope

Lupen, Lesegläser

Mikroskope

فوتوگرافی عدسی و دوربین
انعکاسی و شیشه مکبره
دوربین تلسکوپ
پروژکتور
عدسی مکبره
عدسی و شیشه مکبره .



Hosted by Google

Köhler

Leichtlaufend
Schnellnähend
Unverwüstlich
Preiswert

کولهر دی بسته

کولهر

ایسکه ی خفیف
چابوق دیکر
بوزدیلماز
اوجوز

Hermann Köhler
Nähmaschinen-Fabrik
ALTENBURG, S.-A.

هرمان کولهر ـ دیکیسه ماکه نلری
فابریقه سی . التنبورغ .

Die zum Druck der Illustrirten Zeitung benutzten bunten und schwarzen Farben liefern die

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig

Farben-Fabriken

Fernsprecher: No. 108, 408 und 658

von

Berger & Wirth, Leipzig

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Florenz, New York

Hosted by Google

MAUSER

Militärgewehre
Selbstlade-Pistolen
Jagdgewehre.

ماوزر

عسكرى تفنكلر - ذاتى الكه طبانجه لر

آو تفنكلرى

SCHUTZMARKE

MAUSER

Waffenfabrik Mauser
Aktiengesellschaft
OBERNDORF a/N.
(WÜRTTEMBERG)

langjährige Lieferantin der deutschen und türkischen Heeresverwaltungen.

Personal
6000

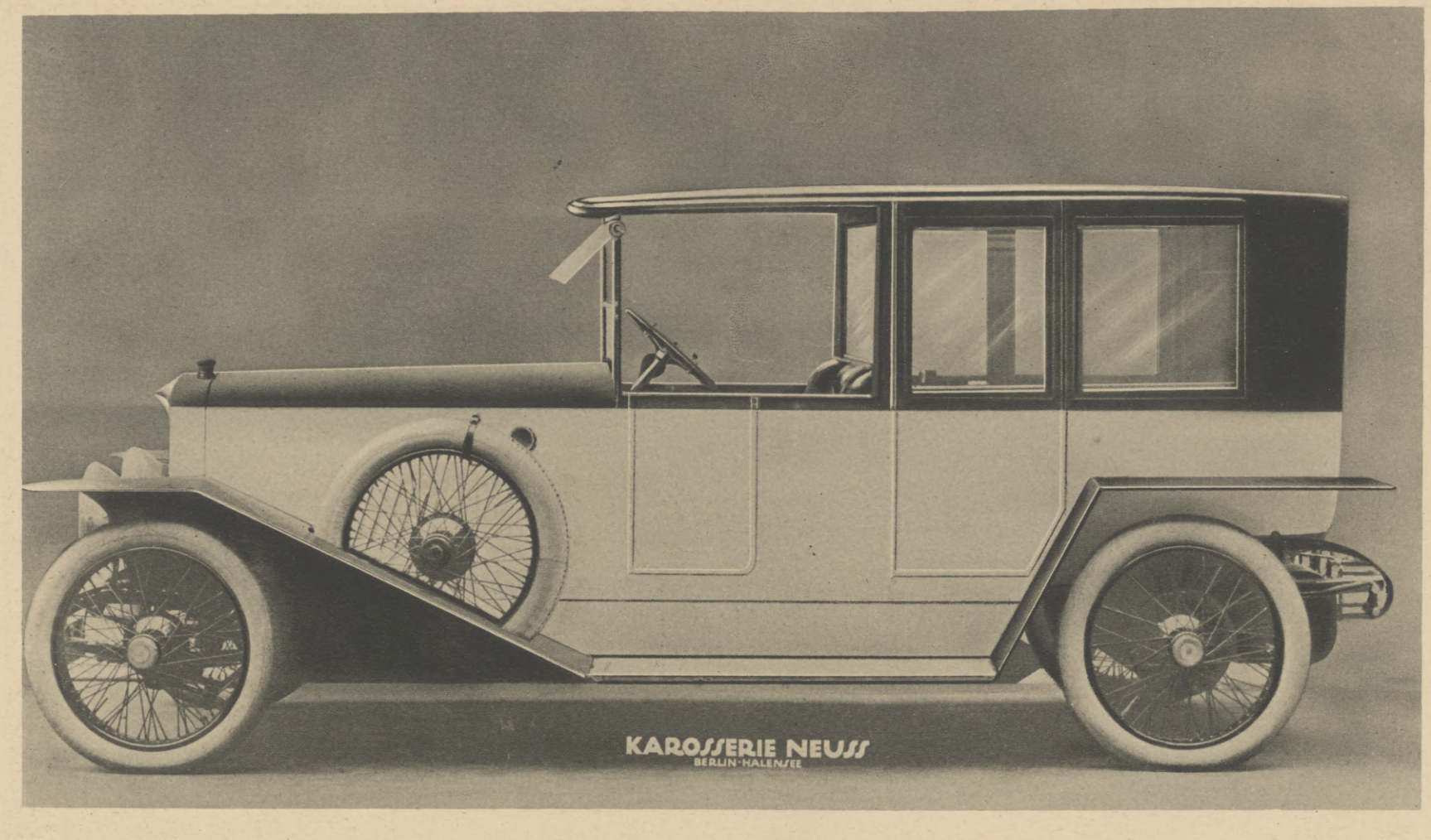
دورتجرعده اوبرندورف (ملكوه)

ماوزر سلاح فابريقه سى آلمانيا تورك اردوسى ايچون مشهوردر.

مستخدمين مقدارى
٦٠٠٠ كشى

LIEBING

Hosted by Google



LUXUS-KAROSSERIEN

Jos. Neuss, Königl. Preuss. Hofwagenfabrikant, **Berlin-Halensee**

BLECKMANN-PHÖNIX-STAHL

dieſe Marke für alle Zwecke

PHÖNIX-STAHLWERKE JOH. E. BLECKMANN

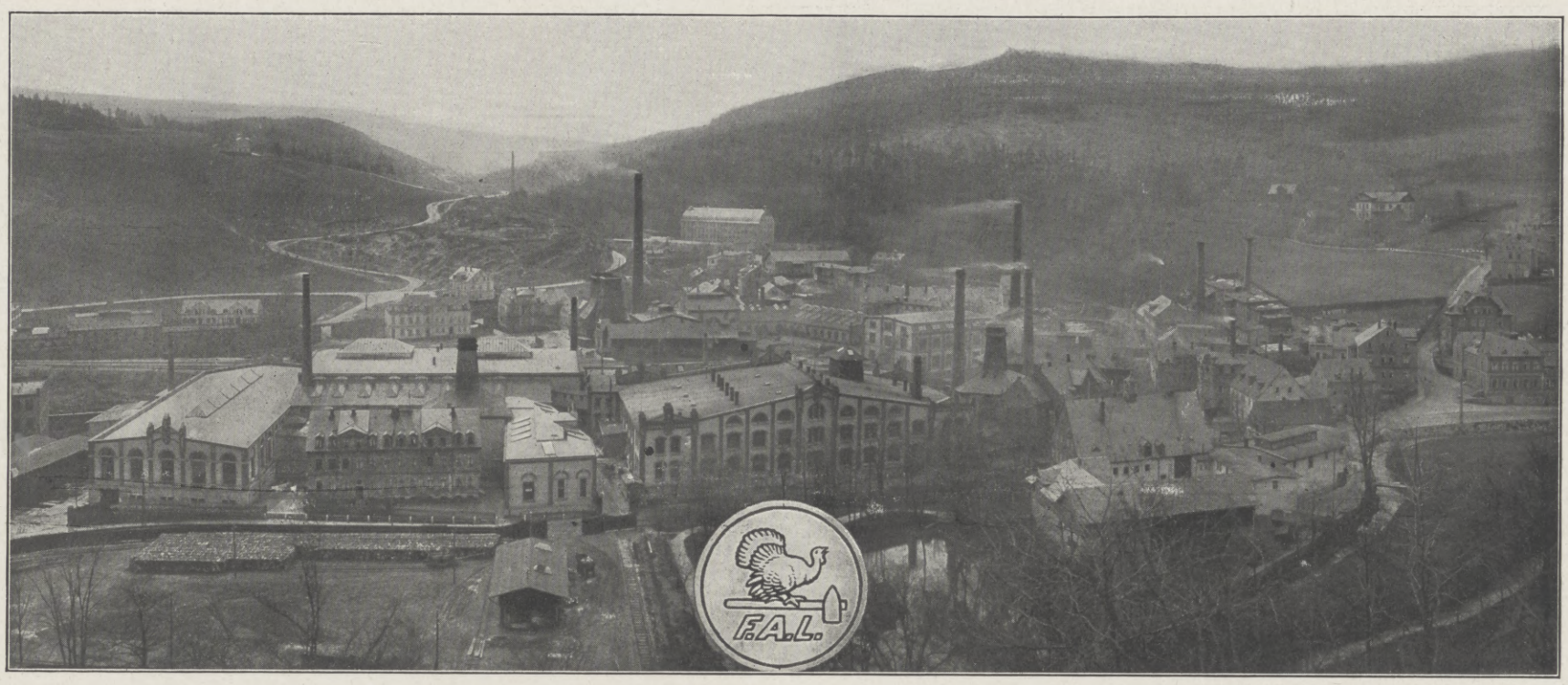
WIEN — MÜRZZUSCHLAG (STEIERMARK) — BERLIN

Dr. Geitner's Argentanfabrik

F. A. Lange

Auerhammer bei Aue im sächs. Erzgebirge

Gegründet im Jahre 1824.



Bleche und Drähte

aus

Argentan, Alpacca und Pakfong.

Saxonin, Nickelin, Neusilber,
Bronzen, Tombak, Messing, Kupfer
der verschiedensten Qualitäten
in Form von
Tafelblechen, Scheiben, rund und oval, Platten, Bändern, Streifen, Drähten, rund, vierkantig oder fassoniert, Stangen usw.

Polierte Bleche, federharte Bleche, Besteckbleche, Druckbleche, federharte Drähte usw.

Rheotan- und Nickelin-Drähte und Bänder
für elektrische Leitungswiderstände.

Schwesterwerke:

Sächsische Kupfer- und Messingwerke

F. A. LANGE

Kupferhammer-Grünthal im sächs. Erzgeb.
(Gegründet im Jahre 1491, vorm. Königl. Sächsische Werke)

mit Walzwerken und Drahtziehereien F. A. Lange
„Schweinitzmühle" in Grünthal, Post Brandau, Böhmen.

آلبا فاو پاکفونگ ورق و مفتول

صفحه لر و تللر

آلبا مختلف نوعلرده صاقلنمش، پارلاتیلمش، پکلکلرده، طرلخ، طربالو، پیرینج
و باشقه مصنوعات صفحه ای، مدور و یاخود صفحه لر؛ پلاقه لر، مدور
شریطلر، پیچاوزلرده صفحه لر؛ مدور، دورت کوشه یاخود مختلف
اشکالده مقطع تللر و سایره

مجلد صفحه لر، زنبرکلر، قاپاقلر، بچاقلر و چاتالر اچون مخصوص صفحه لر،
مطبخ چیلره مخصوص صفحه لر، زنبرکلی تللر
تماس ایکی پارچه مقاومته مخصوص رهوستاتلر و پکلیسه تللر و شریطلر

شیلف:

ساکسونیا ده آلبا غلوانیه، قرمیزی طاش، غرونتال ده

ف. آ. لانگه

ساکسونیا باقیر و پیرینج فابریقه سی

۱۴۹۱ سنه سنده تاسیس اولنمش قدیم ساکسونیا حکومتی فابریقه لری —

بوهمیا ده بوست برانداو ده غرونتالده کائن شوایچمول

نامنده کی ف. آ. لانگه عائد ورق و تل

احصالو تخانه سی

Hosted by Google

APOLLO-WERKE

AKTIENGESELLSCHAFT

APOLDA i/THÜR. FILIALE: BERLIN-CHARLOTTENBURG

(توپنفیه) ده «آپولو» اسمنده

آپولو سوسیاتی اتومبیل شرکتی

مدیری: بریلیه - شارلوتنبورغ

APOLLO-WAGEN

Erstklassiges Material - Gediegenste Konstruktion - Preiswert

PERSONENWAGEN — LIEFERUNGSWAGEN

SCHNELL-LASTWAGEN — TYPEN: 6/18, 10/30, 14/40 P.S.

آپولو آرابه‌لری

برنجی نوعدن لوازم - متینه انشاءاتی - ادویه

اشخاصی اتومبیلی - موسسات صناعیه و تجاریه یه مخصوص نقلیه اتومبیلی

۶/۱۸ ، ۱۰/۳۰ ، ۱۴/۴۰ بارگیر قوتنده مختلف صورده لدره : سریع نقلیه آرابه‌لری

Hosted by Google

Autogenwerk SIRIUS

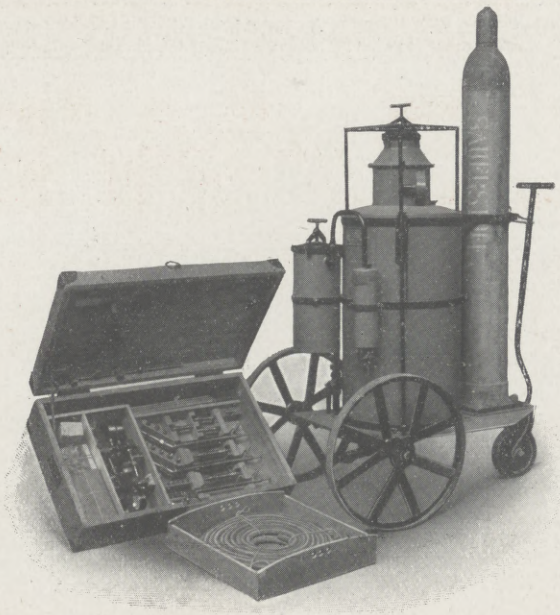
G. m. b. H.

Düsseldorf-Eller

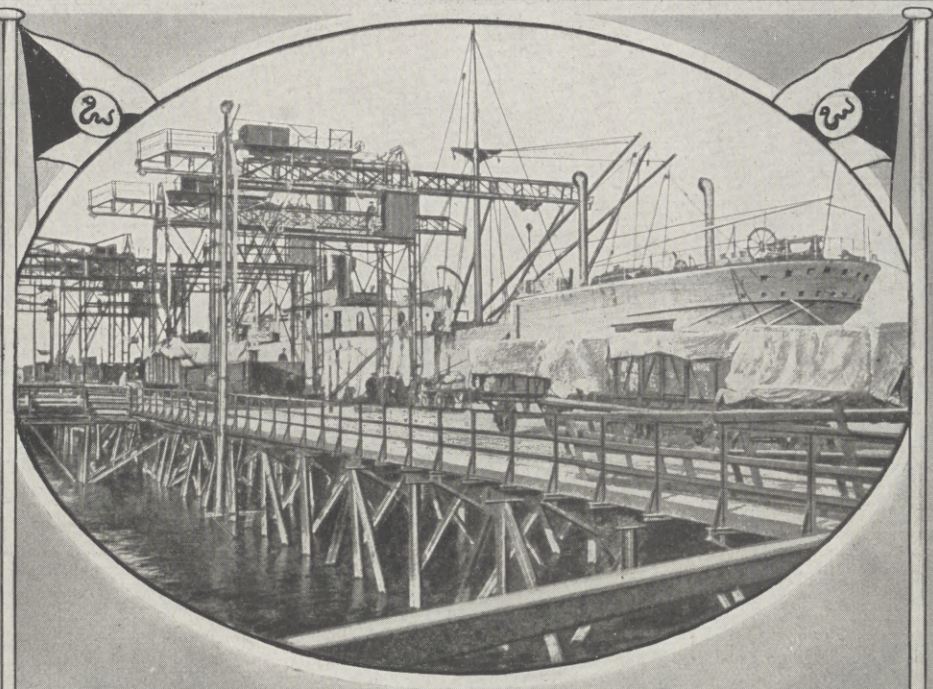
Lieferant der Armee und Marine
Deutschlands und der
verbündeten Staaten.

Sirius Schweiß- und Schneidanlagen in Feldausrüstung

ebenso unentbehrlich für Industrie und Gewerbe.



دوسلدورف ـ ایلر ـ ده
سیریوس اوتوژن موسسه‌سی
آلمانیا و متفقه دولتلرینک اردو و بحریه‌لری
متهدی
تجهیزاتنه مخصوص سیار برش قابلری و قطع آلیاژ
حرف و صنایعی بجمله ده یکی در جوده الزمدر



Dampfer „Irmingard" der Reederei „Midgard" Deutsche Seeverkehrs-Aktienges., Nordenham, am Midgardpier liegend, löscht seine Ladung vermittelst elektrischer Brückenkrane auf Eisenbahnwaggons.

Eigene Hafenanlagen (Pier von 1200 m Länge) mit vielen modernen elektrischen Brücken- u. Schwingkränen und Eisenbahngleisen. Besondere Güterabfertigungen. (Eisenbahn und Zoll). Elf große Speicher mit 150000 Tonnen Aufnahmefähigkeit. :: Schnellste Ausführung von Bunkerungen für Schiffe der Kriegs- und Handelsmarine. Stets große Kohlenlager am Pier zur direkten Übergabe der Kohlen vom Lager in die Schiffsbunker. :: Speditionen und Umschläge aller Art, insbesondere von Massengütern billigst und sachgemäß.

برجوده صول سیستم الکتریکله دونن کومیلی و دوار ماجونرلر ایله مجهز خصوصی لیمان (۱۲۰۰ متره) طولنده رصتیم، شمندوفر و کومرولک ده مخصوص امراله و اتباعه قبولی ! ۱۵۰،۰۰۰ طونیلاتو استیعابینه اولان بر آمبار ! سفائن حربیه و تجاریه یه شامل کومور تعبیه. دونیه‌نک اون طوغری ده طوغری یه سفائن و ایرلرلن کومور آمبارلرینه دوغرلیه بیلمکده و بونلرک دائما فوقنده مقداردہ کومور حاضردر. غایت اوجوز و سرعتله یوکلمه یه موافق شوتلرله و بالخاصه طوغریدن طوغری یه آمبارلره آتمقدہ ایستدی.

Telegramm-Adresse:
Midgard
Telegr.-Schlüssel: Scotts
10. Ausgabe und ABC.

„MIDGARD"

Deutsche Seeverkehrs-Aktiengesellschaft

NORDENHAM A. D. WESER

Zweigniederlassungen und Vertretungen in Bremen, Bremerhaven, Geestemünde und Brake a. d. Weser, sowie Harburg a. d. Elbe.

Dampfschiffsreederei, Bugsier- und Leichterschiffahrt.

تلغراف آدریسی : میدگارد
تلغراف مقاصه : (اسکوط) ال
اون نجی طبعی و A. B. C.

Auf dem Areal der „Midgard" sind noch große Flächen nicht ausgenutzt, und sind solche kauf- oder pachtweise billig zu haben. Elektrische-Kraft-, Wasser- und Eisenbahnanschluß.

میدگارد ساحه‌سنده هنوز بوسعتلی محللر موجود اولوب
اشترا و یا ایجار طریقیله بو اراضیدن استفاده
ایدیلیر : قوه الکتریقیه و صو یولاری موجود
اولوب شمندوفر ایله اتصالی واردر .

Betonbau-Unternehmung

Ingenieure Küppers & Schellnegger

prot. Firma

Graz (Österreich) Tel. Nr. 0561 int.

Konstantinopel, Bereket Han 10-11 Tel. Nr. 185

Projektierung und Ausführung in BETON und EISENBETON

HOCH- und TIEFBAU

مهندس (کوپه رس) و (شرکاسی) ال تحت اداره سنده بتون انشاآت شرکتی
جمیع تعهدات مربوطه اجرا ایدر
آدرس تلغرافی : تحت اداره سنده ۵۶۱ اسانبول ۱۰/۱۱ پرک خانده نومرو ۱۸۵ تلفون نومروسی
عمارات و سایر بتون انشاآت یاپمق تعهد و انشاآت دیگر عهده اولمق .
فوره و تخمین اولمق صورتیله انشاآت

Hosted by Google

Dressel, Kister & Co.
Porzellanfabrik und Malerei
Kgl. Bayer. Hoflieferanten
PASSAU a. d. Donau
(Bayern).

Künstlerisch ausgeführte
Figuren, Gruppen, Büsten,
Tiere, Blumenhalter usw.
in Rokoko, Empire, Modern; fein
gemalt, weiß glasiert oder
in ff. weißem Biskuit.

Kataloge zu Diensten.

باویر ایمپراتورلیغی منسوجات
دوسل، کیستر و شرکای
پورسلن و آوانی مصنوعه فابریقه سی
طوزوکاشه - پاساو (باویره)
صنعتکارانه عمل ایله نقاشلق، قوریجی، بایام تشکلاتی، جوانلر
تشکلاتی وساره
روقوقو، آیینه آلتوده، یه طوزنده. نظیفه چوزولمش
زیبا و پاخود جلا ایله پارلاق غایت نظیف یاپیلمش کوزه ساده
قتالوغ ارسال اولنور.

HANSA

Aktiengesellschaft für Waarenverkehr
(vorm. S. Eichelbaum)

BRESLAU

KÖNIGSBERG i.Pr. · STETTIN

Filialen: Skalmierzyce (poln. Grenze) und Maltsch a. Oder

General-Agentur:

GROSS-BERLIN

Internationale Spedition

Lagerung, Schiffahrt, Kommission, Finanzierung rollender und schwimmender Güter

Spezialität: Flachs und Hanf

هانزا

آلمانیا امپراتورلیغی نقلیات شرکتی . قدیم ز. آیخلباوم

برسلاو

کونیغسبرغ (پروسیا ده) . شتتین

شعبه لری : سکالمیرزیچ (المانیا حدودنده) . اودر نهرنده مالچ

عمومی آجنتلری : برلین

بین الملل نقلیات

اشیای تجاریه نك آنبارلرده محفظی ، سفاینله نقلیات ، قوریسو تخمیه
قره دره کوزلق یقیده محفظه یه عهده امر اله متعلقه معاملات

بالخاصه کتان و کنوپ اوزرینه معامله

Fasolt & Eichel Nachf. Duxer Porzellan-Manufaktur A.-G.

vormals Ed. Eichler

Erzeugung von Gebrauchsgeschirren

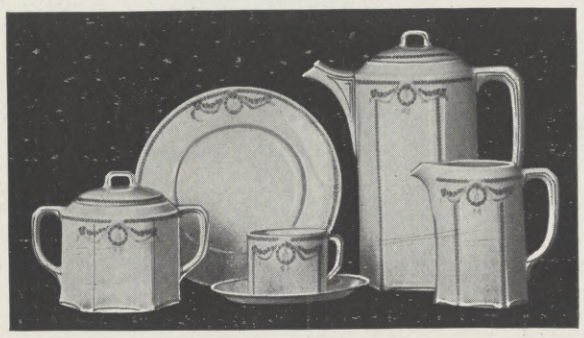
wie kompletten Tafelservicen, Kaffeeservicen, Teeservicen, einzelnen Tassen und Tellern, Küchengarnituren, Vasen

– alles in billiger und besserer Ausführung. –

Mokkatassen in reichhaltiger Formen- und Dekor-Auswahl, Aschenschalen, Salatieren, Dekor Indisch - Blau Unterglasur.

Zu den Messen in Leipzig:
Städtisches Kaufhaus :: Zimmer 20.

Prämiiert: Weimar 1861, Leipzig 1879, Brüssel 1880, Teplitz 1884.



Blankenhain :: (Thüringen)
Besteht seit 1790.

فابریقه سی، ایچی دخی دکره پورسلن محافظه سی آنونیم شرکتی
تام مقدره سی فنره، فنره دیلی سی فنری، بزکنه تجاره و طباقلر، مطبوعاتچی، و انواع اشیاء
لعبی ایله جوزه و تمثیلی نوعدن
نظیف و زینتلی قهوه چینه لری، قوتولر، فنجانلر، سیفاره دلری، صاطیلر طباقلری
آوانی نفیسه سازیه جه جه یوقسه . .
یوکسلمش بارمه مسابقه لرده : بکنجی نوربرغ اولمپیاد ده ۱۸۶۱
ده ویانا ده ۱۸۷۹ ده بروکسل ده ۱۸۸۰ ده
پراگ ده ۱۸۸۴ ده تپلیچ ده مکافاتله تقدیر اولنمشدر . .

Hosted by Google

Ica

Aktiengeſellſchaft Dresden

Europas größtes Werk für Kamera- und Kinobau.

1600 Beamte und Arbeiter. — Aktien-Kapital M. 4000000.

ایکا آکتیم شرکتی ـ دریسدن

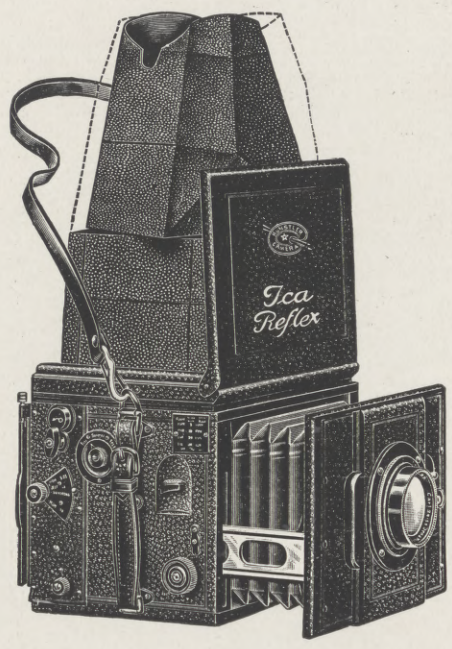
آوروپانك اك بویوك فوطوغراف و سینماطوغراف آلتلری فابریقه‌سی

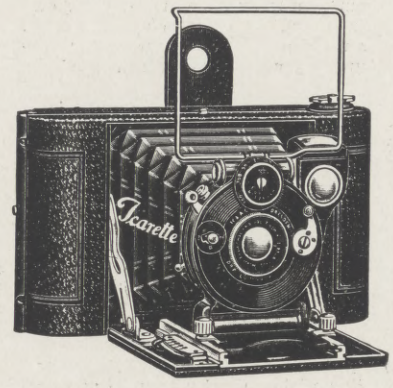
۱۶۰۰ عامله وعمله‌سی وار ـ سرمایه‌سی ۴,۰۰۰,۰۰۰ مارکدر

Kameras

für alle Gebiete der Photographie.

هر نوع فوطوغراف عمله‌سنه مخصوص فوطوغراف ماکینه‌لری





Bedarfsartikel

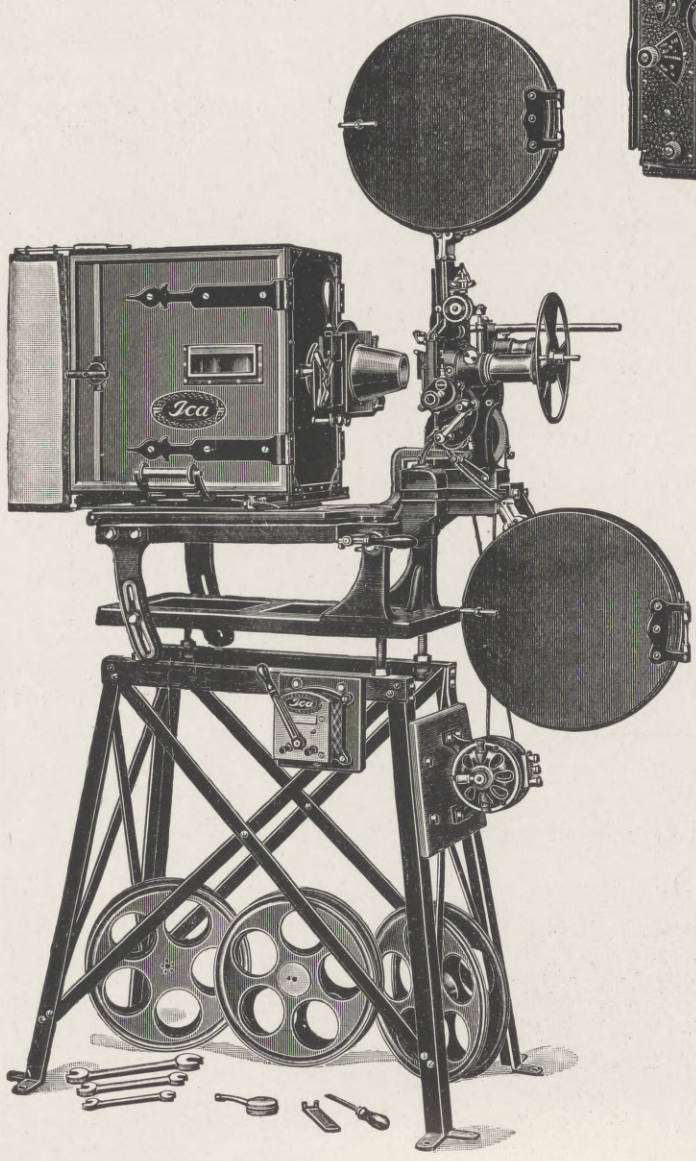
für das gesamte Negativ- und Positivverfahren.

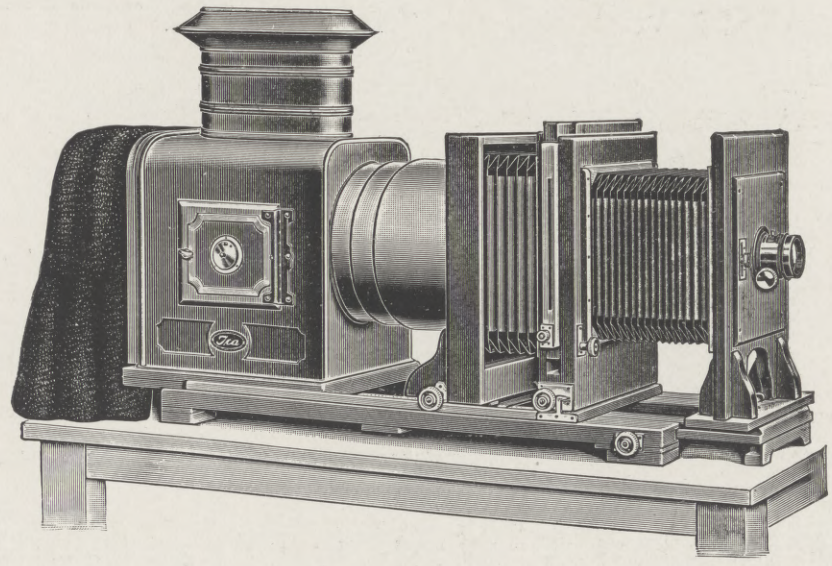
بالجمله منفی و مثبت عملیه‌سنه مخصوص فوطوغراف لوازمی

Platten
Papiere
Chemikalien

فوطوغراف پلاکلری ـ فوطوغراف کاغذلری

فوطوغراف کیمیاسی





Projektions- und Vergrößerungs - Einrichtungen. Kinomatographiſche Apparate.

پروژکسیون و بویوتمه (آغرانیدیرمه) ترتیباتی

سینماطوغرافی آلتلری و لوازمی

Preisliste Nr. 34 koſtenlos.

۳۴ نومرولی فیاتمه جدولی مجاناً گوندریلیر.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Als die Stiftung nach ihrer Begründung die erste Büchersammlung zur Verteilung an ländliche Volksbüchereien zusammenstellte, war das erste Werk, das dafür gewählt wurde, Marie von Ebner-Eschenbachs „Gemeindekind", dessen warme Menschlichkeit es dafür als besonders geeignet erscheinen ließ. So gingen die ersten 500 Büchereien, die die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel versandte, mit diesem Buche der Dichterin hinaus, die sich der Ehrung herzlich freute. Ferner wurden 500 Exemplare ihrer prachtvollen Tiergeschichte „Krambambuli" verteilt, und wiederum nach einer Reihe von Jahren, nachdem die Stiftung inzwischen erstarkt war, so daß der Kreis der von ihr unterstützten Volksbüchereien ausgedehnt werden konnte, ihr Roman „Božena" in 1750 Exemplaren. Außerdem konnte die Stiftung infolge des Entgegenkommens der Dichterin und der Verlagsbuchhandlung Gebr. Paetel in Berlin die Novelle „Die Freiherren von Gemperlein", bisher in 30000 Exemplaren drucken. Diese Ausgabe wurde benutzt, um das Buch in Tausenden von Exemplaren an ländliche Volksbüchereien, im Kriege ferner an zahlreiche Truppenteile, Lazarette und deutsche Kriegsgefangene im Auslande zu versenden. — Bei dem Tode Marie von Ebner-Eschenbachs gab die Stiftung ihrem Schmerz über das Hinscheiden der Dichterin Ausdruck, worauf sie folgendes Dankschreiben erhielt: „Die Hinterbliebenen Marie von Ebner-Eschenbachs sprechen ihren wärmsten Dank aus für den Ausdruck Ihres Beileids und für den bedeutenden Anteil, den die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel daran hat, daß die Werke der Verblichenen in allen Schichten des deutschen Volkes zu lieben Hausgenossen werden. In besonderer Hochachtung Marianne Gräfin Kinsky".

Eine Ausstellung Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal veranstaltet das Städtische Kunstgewerbemuseum in Leipzig vom 4. bis 25. Juni 1916 im Städtischen Kaufhaus. Der Grundstock ist von der Leitung der Kunsthalle in Mannheim als Wanderausstellung zusammengestellt worden. Die Leipziger Ausstellung bringt neben einem Überblick über die ältere Grabmals- und Denkmalskunst eine sorgfältig ausgewählte Sammlung von Entwürfen moderner deutscher und auch österreichischer Künstler. Der Mannheimer Wanderausstellung werden neben anderem die künstlerischen Vorschläge beigefügt, die im Auftrage des Kgl. Preußischen Kriegsministeriums im Verein mit dem Kultusministerium von deutschen Architekten und Bildhauern gemacht worden sind.

Wie heilt man Gicht und Rheumatismus und wie schützt man sich vor weiteren Anfällen?

Seit Menschengedenken – bis in die biblischen Zeiten hinein – sind Gicht und Rheumatismus als gefürchtete und hartnäckige Krankheiten bekannt, die den Erwerb und die Leistungsfähigkeit in hohem Maße oft dauernd gefährden oder herabsetzen. Diese Quälgeister der Menschheit trotzen vielfach hartnäckig sämtlichen Mitteln, ja selbst der geschicktesten ärztlichen Kunst. Oft genügt eine einzige Erkältung oder sonst eine geringfügige Ursache, um schlummernde Keime zur unheilvollen Entfaltung zu bringen.

Wenngleich auch die Ansichten vielfach auseinandergehen, so ist sich die Wissenschaft dennoch dahin einig, daß die Gicht als eine mit vermehrter Harnsäurebildung verbundene Stoffwechselkrankheit anzusehen ist, die sich meist erst im reiferen Alter einstellt. Dasselbe gilt von der Zuckerkrankheit und der Fettsucht. Ihnen reihen sich als krankhafte Erscheinungen des Stoffwechsels die Konkrementbildungen, wie Nieren-, Blasen-, Gallensteine und die Gefäßverkalkung an.

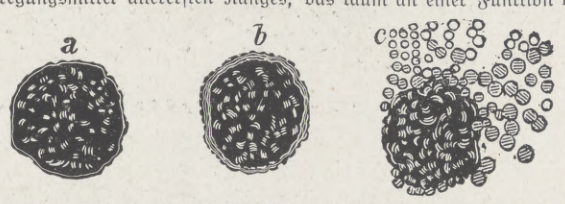
Die Harnsäure, ein entschieden giftiger Stoff, lagert sich in Form kleiner scharfer Kristalle in fast allen Körperteilen ab. Diese dringen in die Gelenke und verursachen naturgemäß böse, gegen die geringste Berührung höchst empfindliche Entzündungen, die den Kranken maßlos peinigen. Gichtknoten und Deformation der Gelenke sind ferner bekannte Erscheinungen. Die Schmerzen lassen nach, wenn die Harnsäurekristalle durch teilweise Lösung zerstört werden, aber der Patient sieht mit banger Besorgnis der nächsten Attacke entgegen. Der Verdauungsapparat und die Atmungsorgane werden in Mitleidenschaft gezogen, noch häufiger sind das Herz, die Blutgefäße und die Nieren durch die gichtischen Ablagerungen krankhaft verändert. Nicht selten sind Schlaganfälle und Nierenentzündung die Todesursache bei Gichtkranken.

Das Hauptbestreben der Behandlung jeder Form von Gicht ist die Verhinderung zu reichlicher Harnsäurebildung. Medikamente, wie die giftigen Kolchizin- oder sonstigen Mittel, welch letztere sich fast stets als verkappte Salizylpräparate entpuppen, kommen für eine Dauerbehandlung, wie sie die Gicht und die ihr verwandten Krankheiten verlangen, ebensowenig in Betracht wie Einreibemittel, die nur Hautreize ausüben können. Zur Gichtbehandlung eignen sich nur gewisse natürliche alkalische Mineralwässer, die in ihrer unnachahmbaren Zusammensetzung den Körper gründlich durchspülen und dabei die harnsauren Salze in einen löslichen, für den Körper ausscheidbaren Zustand überführen. (Vergl. Prof. Klemperer-Berlin, Therapie der Gegenwart, Heft 1, 1903.)

Unter den Mineralwässern ist nach den Erfahrungen in- und ausländischer Autoritäten das „Wiesbadener Gichtwasser", dessen Heilwirkung sie in den weitaus meisten Fällen am eigenen Körper erprobten, von hervorragender Bedeutung.

Bekanntlich gibt es auf der ganzen Welt auch nicht eine einzige, durch ihre enorme Besuchsziffer (Frequenz 200000 Kurfremde) und ihre nach Millionen zählenden Heilerfolge so typisch ausgezeichnete Spezialquelle gegen Gicht wie die Wiesbadener.

Das „Wiesbadener Gichtwasser" ist nun eine praktisch kalkfreie, im Einvernehmen der Stadt Wiesbaden und der städtischen Kurdirektion verabreichte Modifikation des Wiesbadener Kochbrunnens, die sich hervorragend für den Gichtkranken, Rheumatiker, an Harnsäure-Konkrementen Leidenden (Nieren-, Blasen-, Gallensteinbildung, Blutgefäßverkalkung) eignet. Es muß hier betont werden, daß die meist sehr kalk- resp. gipshaltigen Mineralwässer nach der Ansicht vieler Autoren den Stein- und Griesbildungen Vorschub leisten und somit beitragen können, das Übel zu verschlimmern. Dagegen enthält das kalkfreie „Wiesbadener Gichtwasser" einen hochwichtigen Stoff, nämlich das Chlornatrium im sogenannten physiologischen Verhältnisse, d. h. in einem solchen wie im Blute. Und gerade in diesem eigenartigen Verhältnis ist das Chlornatrium, indem es auf den verlangsamten Stoffwechsel wirkt, ein natürliches reizloses Anregungsmittel allerersten Ranges, das kaum an einer Funktion des



Die Präparate obenstehender Abbildungen wurden in der Berliner medizinischen Gesellschaft — Sitzung vom 24. März 1898 — unter Vorsitz des **Geheimen Rats Professor Dr. Rudolf Virchow** demonstriert. Fig. *a* harnsaurer Nierenstein, in einem **durch Trinken von Wiesbadener Gichtwasser** alkalisch gewordenen Harn. Fig. *b* der Stein eine Stunde später, *c* derselbe nach weiteren zwei Stunden. Der Rest des Steines ist eine weiche, durchsichtige, mit Pigment durchsetzte Masse. Vergrößerung 140.

Organismus unbeteiligt ist. Der fernere Gehalt an Natrium-Bikarbonat wirkt der zu reichlichen und schädlichen Harnsäurebildung entgegen und trägt hierdurch dazu bei, die schwerlöslichen harnsauren Salze in einen leicht löslichen Zustand überzuführen. Zu erwähnen ist noch außer Lithion und Arsen der Gehalt an Kieselsäure, welch letztere bereits seit Paracelsus ein bekanntes Gichtmittel ist, deren Wirkung aber durch ihre Beziehung zu den übrigen Komponenten noch wesentlich erhöht ist.

Von den gegen die Gicht empfohlenen Mineralwässern hatte bis zur Einführung des „Wiesbadener Gichtwassers" keines den bei der Behandlung der Gicht in erster Linie gestellten Anforderungen genügt. Sie vermochten weder die Harnsäure genügend herabzusetzen, noch zu binden und aufzulösen. Beides geschieht durch den Gebrauch des „Wiesbadener Gichtwassers" in einer bis zu seiner Einführung nicht für möglich gehaltenen Weise. Die Verminderung der Harnsäure-Ausscheidung betrug im Durchschnitt einer größeren Anzahl von Fällen vor und während des Gebrauchs von „Wiesbadener Gichtwasser" etwas über die Hälfte.

Das Resümee einer umfangreichen Forschung und diesbezüglichen, ebenso umfangreichen Literatur ist folgendes:

1. Gichtkranke scheiden mehr Harnsäure aus als Gesunde und Rheumatiker. Ihr Harn ist in der Regel abnorm sauber. (NB. Saurer Harn färbt blaues Lakmuspapier — in jeder Apotheke käuflich — rot; alkalischer Harn färbt rotes Lakmuspapier blau. Man prüfe genau den Harn).

2. Neutrale Urine lösen 9 bis 10, alkalische 11 bis 12 mal mehr Harnsäure als schwach saure.

3. Um bei Gicht befriedigende Resultate zu erzielen, ist es oft notwendig, so viel eines stark alkalisch-muriatischen Mineralwassers zu trinken, bis der Harn alkalisch wird und längere Zeit, den größten Teil des Tages hindurch, alkalisch bleibt.

4. Alle stark kalkhaltigen Mineralwässer bewirken im alkalischen Harn eine Ausscheidung von Kalkphosphaten und harnsaurem Kalk, die leicht zur Bildung und Vergrößerung von Steinen führen können.

5. Das „Wiesbadener Gichtwasser" ist praktisch so kalkfrei, daß von einer Ausscheidung von Kalkphosphaten und kohlensaurem Kalk im alkalischen Harn keine Rede sein kann.

6. Von allen Mineralwässern hat das „Wiesbadener Gichtwasser" die größte harnsäurelösende Wirkung. Es wird selbst bei jahrelangem täglichen Gebrauch gut vertragen.

7. Der Gebrauch von 1 bis 2 Flaschen Gichtwasser täglich verhindert absolut sicher die Bildung von Harngries und Nierensteinen.

8. Gichtkranke dürfen, selbst nach vollendeter Kur, nie aufhören, das „Wiesbadener Gichtwasser" täglich, wenn auch nur in kleinen Mengen, vorbeugend zu trinken.

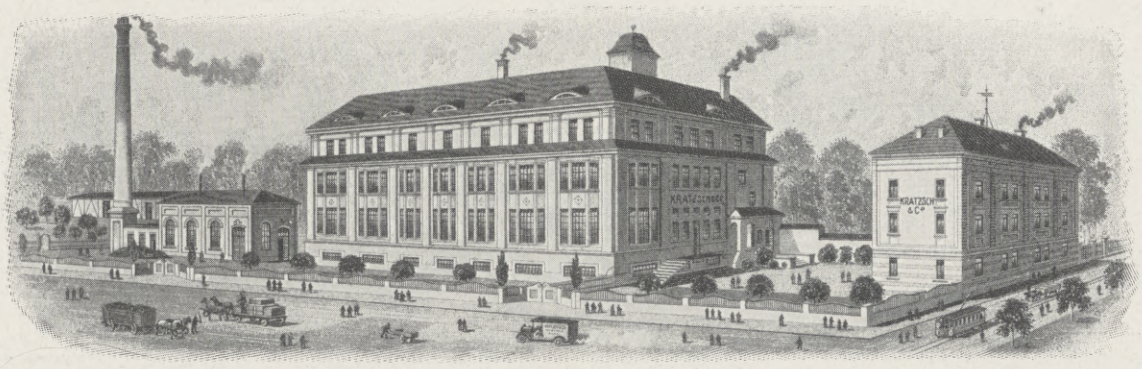
Wenn irgend möglich — es ist dies aber nicht Bedingung, sollte der Patient nicht versäumen, in Verbindung mit der häuslichen Trinkkur (30 bis 50 Flaschen) eine Anzahl, etwa 15 bis 20 Kochbrunnenbäder zu gebrauchen. Diese werden unter amtlicher Kontrolle der Stadt Wiesbaden gewonnen und in höchst konzentrierter Form in plombierten Normaldosen für ein Bad überallhin versandt. Sie üben eine ganz spezifische Wirkung auf den Körper des Kranken aus, und nicht selten kommt es vor, daß Patienten, welche mit dick geschwollenen Zehen oder Knien die Trink- und Badekur unternahmen und sich nur mit großen Schmerzen hinschleppen konnten oder gefahren werden mußten, nach wenigen Bädern flott gehen konnten. Durch eine zeitig vorgenommene Kur, die um so erfolgreicher ist, je frischer und früher die Fälle in Behandlung kommen, kann viel Unglück und Sorge verhütet werden. Dies trifft auch auf unsere Kriegspatienten zu, von denen nach jedem der letzten Kriege Unzählige die sehnsuchtsvoll erhoffte Gesundheit wieder erlangten. Im übrigen ist das Frühjahr zur Vornahme von Hauskuren die am meisten geeignete Zeit, da sich fast mit überraschender Bestimmtheit bei vielen Patienten mit dem Eintreffen der ersten Schwalben auch erneute Beschwerden einzustellen pflegen.

Ausführliche informierende Lektüre über das Wesen der hier genannten Leiden in allgemein verständlicher Form, vom praktischen Arzt Dr. Budee verfaßt, nebst genauer Methode über die Anwendung einer Wiesbadener Hauskur wird unseren Lesern vom Brunnen-Kontor in Wiesbaden J 60 auf Anfrage kostenlos übersandt.

Papierwarenfabrik Kratzsch & Co.
Landshut i. Bayern.

Wir liefern preiswert:

Tüten und
:: Beutel ::
Kartonnagen /
Faltschachteln
Packpapiere /
Spinnpapiere.



Hosted by Google

شركت ١٨٣٨ ده تأسيس يلمسه
Firma gegr. 1838
16 mal prämiiert
و ١٦ دفعه مكافاته ظفر ايتمش

لوبه ڤك

Lobeck's

Schokolade
Kakao
Dessert
Zuckerwaren

FABRIK-MARKE

LOBECK & Co

لوبه ڤك و شركاسي

Hoflf. Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen

سلطنات قرال حضرتلرينك سراى شيرينى

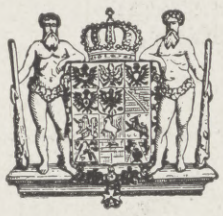
DRESDEN درسدن

حضرتلرينك
قاقاوسو
حه نيله
شكرلر

Schutz- Marke

Pschorr-Bräu
MÜNCHEN

G. Pschorr



Hoflieferant
S. M. des Deutschen Kaisers,
Königs von Preußen,
S. M. des Kaisers von Oesterreich,
Königs von Ungarn,

empfiehlt nach Wiedereröffnung des Verkehrs seine

vorzüglichen Dunklen und Hellen Biere

in Fässern und Flaschen.

Spezialität: Tropensichere Biere von ausgedehnter Haltbarkeit in Metallfässern.
Wo noch nicht vertreten Geschäftsverbindung gesucht.

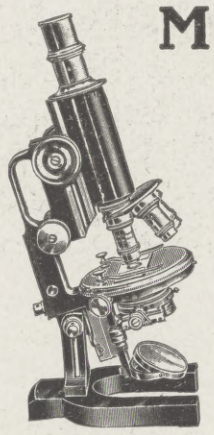
صوبخ ده (پشور) بيرا اعمالوخانه سى

ع. پشور

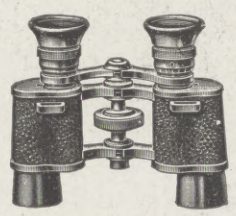
آلمانيا ايمپراطورى و روسيا قرالى حضرتلرينك و آوسترنيا ايمپراطورى و مجار قرالى حضرتلرينك برلكلرى تكرار تشكار ايدوب صوكره تجديد ايده و تبشيره حاييدر قوجوق تجديد ايدرلر.
مصنوعات مخصوصه سى : صدق تجديد ايده جك قدر تازه اولمق بيرا وكيلى اولمايان محلده تجويد وكيل انتخاب اولنه.

SCHÜTZ

PRISMEN-FELDSTECHER
MIKROSKOPE



Neue
patentierte Modelle.



Optische Werke A.-G.
vorm. Carl Schütz & Co. / Cassel.

شوتز

مشور دوربينلرى - طوپ جيلد .

ايمپراطورى و قرالى حضرتلرينك

„ قاسل „ ده آلمانيا بحريه فابريقه سى آنونيم شركتى . قديم فابريقه سى

Hosted by Google

KEKS u. BISKUIT IN LUFTDICHTEN PACKUNGEN OHNE BLECH
VERSAND 1915 53 MILLIONEN PAKETE

صدف ویرفز دهرا آلمانیا کنده ده
بیکویرو کی کسلر ۱۹۱۵ سنی ایچون سالده
۵۳ میلیون پاکت

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

El-Ghazi Sultan Muhammed Reschad Chan V.
(Hofphot. C. Pietzner, Wien.)

غازی سلطان محمد رشاد خان خامس حضرتلری

Hosted by Google

Blick auf das Goldene Horn. Nach einer Zeichnung von Georg Macco.

خليج بوغازي . . . مخطوطه رسم اولمشدر .

DIE TÜRKEI UND DEUTSCHLAND. / VON PROF. DR. JÄCKH-BERLIN.

Die Grundlage aller Politik ist die Geographie. Das Gesetz der Geographie bestimmt auch die Gesetzmäßigkeit der deutsch-türkischen Politik wie die der gemeinsamen Feinde Deutschlands und der Türkei.

Um mit Bismarck zu beginnen, so besteht für ihn ein preußisch-deutscher Kreis inmitten Europas und ein türkischer Kreis abseits von Europa. Beide Kreise haben keinerlei geographische Berührungsmöglichkeit und auch keine politische Reibungsmöglichkeit, weder zu Lande noch zur See (eine deutsche Flotte gab es ja noch nicht). Beide Kreise haben auch die gleiche Eigenschaft der Tangenten: die gleichen vier Großmächte (Rußland, Österreich-Ungarn, Frankreich und England) berühren ebenso Preußen-Deutschland wie die Türkei, und so kommt es, daß Bismarck in Europa seine vier Nachbarmächte ablenken und sie im Orient beschäftigen kann. Diese vier Großmächte treiben der Türkei gegenüber eine Tangentenpolitik — zunächst aus der geographischen Notwendigkeit der Nachbarschaft, und mehr und mehr eine Segmentpolitik — aus der politischen Berechnung ihrer Wegrichtung: sie haben angefangen, mohammedanische Stücke aus dem großtürkischen Reiche herauszuschneiden, und sind dazu fortgeschritten, mehr und mehr auf das türkische Zentrum zu drücken. Bismarck dagegen treibt eine Politik der Integrität, der geographischen Unberührtheit durch die Türkei und der politischen Abstinenz — bis dann zwischen Preußen-Deutschland und der Türkei doch auch eine mittelbare Berührung eintritt; durch die Wirkungen des Berliner Vertrages, durch das deutsch-österreichische Bündnis Bismarcks, das den deutschen Kreis über Österreich hin zur Ellipse erweitert und diese so zur Berührung mit dem türkischen Kreis bringt. Dadurch entsteht noch durch Bismarck die deutsch-österreichisch-türkische Dreieinigkeit als geographische Grundlage.

Die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit im Sinne des Wortes des deutschen Geschichtschreibers Ranke: „Die Zukunft der deutschen Volkswirtschaft ist mit dem Schicksal Konstantinopels aufs engste verknüpft!“ — diese wirtschaftliche Rechnung beginnt erst mit dem weltwirtschaftlich gewordenen und weltpolitisch gerichteten Deutschland. Wiederum sieht Deutschland die Geographiekarte an und findet, daß gegenüber allen Überseegefährlichkeiten der Landweg über den Balkan in die Türkei gewisse Kriegssicherungen bringen kann, solange sich kein feindlicher Balkanblock zwischen die Zentralmächte und die Türkei vorschiebt.

Die Berechnung der politischen Gemeinschaft zwischen Deutschland und der Türkei hat geschichtlich in dem Augenblick begonnen, als die preußische Königspolitik eingesetzt hat. Die römisch-deutsche Zeit und die österreichisch-deutsche Zeit haben den Okzident meist in feindlicher Auseinandersetzung mit dem Orient gesehen, wiederum auch wegen der geographischen Berührungsgrundlage. In dem Augenblick, wo Preußen Königreich wird und großpreußische Politik beginnt, richtet es seinen Blick auf die ferne Türkei, um sie gegen gemeinsame Nachbarn und Feinde in Rechnung zu setzen. Der Vater Friedrichs des Großen hat diese Linie bereits eingeleitet, und Friedrich der Große selbst hat sie volle 40 Jahre lang gesehen und versucht: am deutlichsten 1762, als er gegen die Kaunitzsche Einkreisung Preußens (durch Rußland, Österreich-Ungarn und Frankreich) den türkischen Durchstoß zu seinen Gunsten ersehnt; und nochmals 1779, als er Preußen und Österreich zum Schutze der Türkei gegen Rußland zusammenschließt. Das ist gewissermaßen die Geburtsstunde des Zusammenhanges „von Berlin bis Bagdad“.

Geographische, wirtschaftliche und politische Erwägungen haben Deutschland und die Türkei langsam, aber sicher zusammenführen müssen. Die Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung läßt sich in einer Reihe von geschichtlichen Daten veranschaulichen.

Fürst Carol von Rumänien antwortete 1867 auf die Frage, warum er, der Hohenzollernfürst, den Thron in Bukarest bestiegen habe, mit der Feststellung: „Weil ich weiß, daß die geschichtliche Aufgabe Deutschlands sein wird, den Weg südostwärts zu entwickeln, so daß alle Völker des Orients an diesem Neuaufbau profitieren werden.“ Im Jahre 1870 spricht es der türkische Staatsmann Aali-Pascha unter dem Eindruck des Kanonendonners von Sedan aus: „Daß nunmehr im siegreichen Deutschland diejenige europäische Macht entsteht, deren eigenes Interesse es sein wird, die türkische Entwicklung zu fördern und zu stärken.“ Auf dem Berliner Kongreß 1878 zwingt Bismarck Rußland aus St. Stefano vor Konstantinopel zurück, und 1879 schließt Bismarck Deutschland und Österreich-Ungarn bis an die Grenze der Türkei zusammen. Hierauf verbindet 1888 der erste Balkanzug Wien und Konstantinopel, und der Fürst Ferdinand von Bulgarien reitet zu Pferd neben diesem ersten Balkanzug her, voll von Ahnungen künftiger Zusammenhänge; 1889 bringt die erste Kaiserreise Grundlagen für die Fortsetzung dieses Balkanzuges im Bau der Anatolischen Bahn, und ebenso bringt das gleiche Jahr die Deckung Deutschlands durch Helgoland. Die zweite Kaiserreise sichert 1898 die Fortsetzung der Bagdadbahn und zugleich auch die Fortsetzung des Helgolandgedankens durch das Flottenprogramm. Im Jahre 1912 allerdings verdichten sich die feindlichen Versuche zur geographischen und damit auch politischen Trennung der Zentralmächte und der Türkei zum Balkanbund und zum Balkankrieg: ein antitürkischer Sektor sollte die deutsch-österreichische Ellipse vom türkischen Kreis abschneiden.

Diese Wendung ist durch die Entscheidung des Weltkrieges wieder gutgemacht: Bulgarien hat sich als Mitglied zwischen die Zentralmächte und die Türkei eingefügt, und so ist der neue Weltteil „Mitteleuropa“ entstanden von der Nordsee bis zum Persischen Golf, ein neuer Weltteil, der durch die künftige Entwicklung wirtschaftlich unabhängig von der übrigen Welt werden kann, und der politisch unangreifbar und unüberwindbar sein kann, weil er den Vorteil des kontinentalen Zusammenhanges gegenüber der ozeanischen Trennung jeder feindlichen Koalition darstellt.

Die Zusammenfügung eines solchen „Mitteleuropa“ wird durch die Zentrallinie der Orientbahn und der Bagdadbahn veranschaulicht. Die Tendenz dieser Bahnverbindung ist der Wiederaufbau des Orients. Man hat die Bagdadbahn schon den „Landweg nach Indien“ geheißen. Dann kann man sagen, daß die Entdeckung und Herstellung des Landweges nach Indien zum Zwang für ein „Mitteleuropa“ geworden ist. Umgekehrt hat die Entdeckung des Seewegs nach Indien zum Verfall des dadurch ausgeschalteten Vorderasiens geführt und ebenso zum englischen Ziel eines englischen Mittelasiens von Indien bis nach Ägypten.

Deutschland und die Türkei stellen die Außenwände des neuen Weltteiles dar: von ihnen aus hat sich durch die Arbeit einer Generation das Gewölbe zusammengefügt, das in diesem Weltkriege gesichert wird. Diese Sicherung ist aber auf die Dauer nur möglich, wenn alle Teile des großen Zusammenhanges selbständig und stark sich entwickeln. In diesem Sinne und mit diesem Vertrauen wollen wir Deutsche mit unseren türkischen Freunden zusammenarbeiten.

Hosted by Google

Blick auf Konstantinopel. Nach einem Gemälde von Georg Macco.

استانبوله بر نظر . ژ . ماکو نك بر تابلوسنده .

Hosted by Google

TÜRKISCHE PORTRÄTE. / VON DR. SCHRADER-KONSTANTINOPEL.

Ich möchte wohl, daß wir noch so schöne und malerische Bücher über die Türkei schreiben könnten, wie es frühere Jahrhunderte zustande brachten. Alle großen Männer der Türkei haben in den Büchern der Italiener und Franzosen ihre Darstellung gefunden. Mit ihren großen Turbanen sahen sie die Leser früherer Zeiten nicht ohne ein gewisses Gruseln. Wir aber sehen in unseren türkischen Freunden unsere getreuen Freunde und Helfer. Wir müßten daher ähnliche Monumentalwerke herausgeben, wie es Marsiglio und Muradyea d'Ohsson getan haben. Inzwischen aber mag diese Sammlung von Porträten genügen, einige der besten unter unseren Freunden den deutschen Lesern im Bilde vorzuführen.

Der jetzige Großwesir Prinz Saïd Halim-Pascha entstammt dem Zweig der khedivialen Familie von Ägypten, der unter Prinz Halim in der Türkei wieder Wurzeln geschlagen hatte. Dieser Prinz, der Vater des Großwesirs, besaß außer großen Ländereien im Innern auch einen großen Uferpalast (Jali) am Bosporus. Der hinter diesem aufsteigende Berggarten ist von großer landschaftlicher Schönheit, eines dieser kleinen irdischen Paradiese, die zu allen Zeiten hier die Muße türkischer Staatsmänner beschirmten. Prinz Saïd Halim erhielt eine sehr sorgfältige, aber auch nationale mohammedanische Erziehung, die ihn stets die türkische Geschichte und die religiösen Überlieferungen hochschätzen ließ und diesem Staatsmann einen ausgesprochenen konservativen Zug gab. Am öffentlichen Leben nahm Prinz Saïd Halim zuerst als Bürgermeister (Stadtratspräsident) des Ortes Jeniköj am Bosporus teil, wo er ebenfalls umfangreiche Besitzungen hatte. Der Konflikt, der damals zwischen ihm und dem Stadtpräfekten Hussein Kiasim-Bey entstand, machte ihn als einen Vertreter eines vernünftigen, nicht überstürzten Fortschritts bekannt. Als solcher trat er dann in sehr enge Beziehungen zu der Gesellschaft Einheit und Fortschritt, gewöhnlich als Jungtürkisches Komitee bekannt. Er ließ sich zum Präsidenten der Gesellschaft wählen und übernahm als solcher im Kabinett Mahmud Schefket-Pascha, dessen Einsetzung im Balkankriege dem vaterlandsverräterischen Treiben des Ministeriums Kiamil-Pascha ein Ende machte, den Posten eines Staatsratspräsidenten. Als nach der Ermordung Mahmud Schefket-Paschas eine Umformung des Ministeriums nötig war, übernahm Prinz Saïd Halim die Großwesirwürde und das Ministerium des Äußern, das erst vor einigen Monaten dem früheren Kammerpräsidenten Halil-Bey übertragen wurde.

Es wurde wiederholt von einer angeblichen Erschütterung der Stellung des Großwesirs gesprochen. Die weitere Entwicklung der Dinge hat aber bewiesen, daß dieses kluge und gewandte Mitglied der khedivialen Familie von Ägypten noch immer das Vertrauen der jungtürkischen Partei im vollen Umfange besitzt. Prinz Saïd Halim hat aus den Ereignissen die nötigen Lehren gezogen und wird diese voraussichtlich noch lange im Dienst seines Vaterlandes als Großwesir verwerten können.

Großwesir Prinz Saïd Halim-Pascha.

صدر اعظم سعید حلیم پاشا حضرتلری

Der Scheich ul Islam wird nach der türkischen Rangordnung stets neben den Großwesir gestellt. Diese beiden hohen Beamten stehen und fallen zu gleicher Zeit. Der jetzige Inhaber der hohen Stellung eines Oberhauptes der ganzen mohammedanischen Bevölkerung der Türkei für religiöse und familienrechtliche Angelegenheiten ist der Theologe Hairi-Effendi aus Ürkub in Kappadozien. Hairi-Effendi besitzt nicht nur einen sehr klaren Kopf und ein bedeutendes Organisationstalent — er ist so völlig von dem Bedürfnis nach einer inneren Reform des Islams durchdrungen, daß sein Name einst in der Geschichte des türkischen Islams sicher mit hohen Ehren genannt werden wird. In seinem früheren Wirkungskreise, dem Ministerium der frommen Stiftungen (Wakuf) hat er ganz Bedeutendes geleistet und in diesem Verwaltungszweig, der von allen am meisten vernachlässigt war, gründlich mit allen Mißbräuchen aufgeräumt. Hairi-Effendi besitzt auch geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Sinn genug, um das religiöse Leben auch in dieser Hinsicht zu neuem wertvollen Wiederaufbauen zu veranlassen. Und Hairi ist gerade im richtigen Augenblick gekommen, um vieles, was schon halb der Zerstörung anheimgefallen war, noch zu retten, so z. B. die wertvollen Handschriftenschätze Konstantinopels, die von ihm neu gesammelt, katalogisiert und untergebracht worden sind. Seine Reform wird jedoch von ihm in einem konservativen Geiste ausgeführt, einem Geiste des sorgfältigen Aufbauens und nicht des ungestümen Niederreißens. Von allergrößter Bedeutung ist auch die von ihm ausgeführte Reform des theologischen Unterrichts, die Hairi-Effendis Namen verewigen wird.

Enver-Pascha, Vize-Generalissimus und Kriegsminister.

حربیه نظارتی ریاسیله قوماندانلق وکیلی انور پاشا حضرتلری

Halil-Bey, Minister des Äußern.

خارجیه نظارتی خلیل بك افندی

Talaat-Bey, Minister des Innern und interimistischer Finanzminister.

داخلیه نظارتی طلعت بك افندی

Der Minister des Innern Talaat-Bey ist ein in jeder Beziehung hochinteressanter Mann. Dieser große Patriot hat mit sehr kleinen, bescheidenen Anfängen begonnen. Durch seine Klugheit und seine rastlose Energie erlangte der frühere Telegraphenbeamte bald im Jungtürkischen Komitee, dessen Mitglied er geworden war, eine führende Stellung. Er war im Adrianopler Bezirk einer der eifrigsten Arbeiter an dem Bau des neutürkischen Staates, der langsam emporwuchs und nach der Wiederherstellung der Verfassung im Jahre 1908 auf einmal in die Erscheinung trat. In dem neuen türkischen Parlament vertrat Talaat-Bey den Wahlkreis

Hosted by Google

Ismaïl Dschenani-Bey, 1. Zeremonienmeister des Sultans.

WÜRDENTRÄGER DES HOFES.

Ali Fuad-Bey, 1. Sekretär des Sultans.

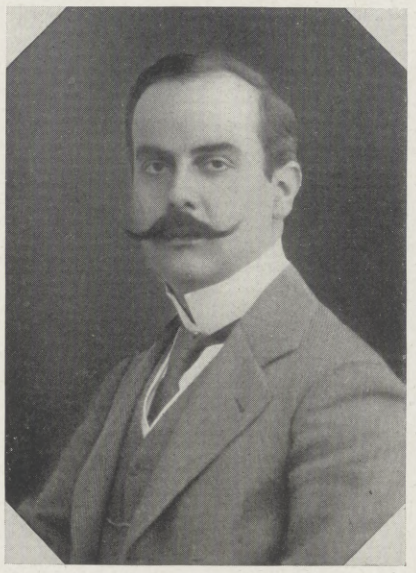
Rifaat-Bey, Präsident des Senats.

PRÄSIDENTEN DES PARLAMENTS.

Abd ür-Rahman Scheref-Bey, Vizepräsident des Senats.

Hadschi Adil-Bey, Präsident der Kammer.

PRÄSIDENTEN DES PARLAMENTS.



Hüssein Dschahid-Bey, Vizepräsident der Kammer.

Bronsart v. Schellendorff-Pascha, Chef des Generalstabes.

SPITZEN DER ARMEE UND MARINE.

Ismaïl Hakki-Pascha, Chef der Intendanz und stellvertretender Kriegsminister.

Essad-Pascha, Führer der I. Armee.

Izzet-Pascha, Führer der II. Armee.

Wehib-Pascha, Führer der III. Armee.

Liman v. Sanders-Pascha, Führer der V. Armee.

SPITZEN DER ARMEE UND MARINE.

Frhr. v. d. Goltz-Pascha, †, bisheriger Führer der VI. Armee.

Dschemal-Pascha, Marineminister und z. Zt. Führer der IV. Armee.

Souchon-Pascha, Chef der osmanischen Flotte.

Arif-Bey, Unterbefehlshaber der Flotte.

SPITZEN DER ARMEE UND MARINE.

Hosted by Google

Schükri-Bey, Minister des öffentlichen Unterrichts und interimistischer Postminister.

معارف نظارتی و پوسته نظارتی ویکیله بابانزده

Adrianopel. Seine Kollegen in der Partei, die sein großes Talent bereitwillig anerkannten, sandten ihn in das Kabinett. Er war einer der ersten jungtürkischen Minister von entschiedener Parteigesinnung. Die englische Presse griff Talaat-Bey an wegen seiner angeblichen religionslosen, freimaurischen Gesinnung, und gleichzeitig sollte durch englische Organe und die teilweise von England bezahlten Kreise der damaligen Opposition das Mißtrauen des Volkes gegen ihn wachgerufen werden. Alle diese Versuche blieben ohne Erfolg. Die osmanische Nation glaubte an Talaat-Bey und beugte sich vor seiner zielbewußten Entschlossenheit und seinem rastlosen Eifer. Sie sah in ihm zum erstenmal einen Staatsmann, der auf allen äußeren Pomp verzichtet hatte und ganz in seiner vaterländischen Pflicht aufging. Es war nicht ganz leicht für sie, sich an diesen neuen Typus zu gewöhnen. Aber sie tat es doch unter dem Eindruck der großen Ereignisse, die Talaat-Beys Bedeutung immer schärfer hervortreten ließen. Der Minister des Innern hatte den Entschluß gefaßt, sein Land groß zu machen und die osmanische Volkskraft in zielbewußter Weise zu stärken. Er stellte sich völlig in den Dienst dieser Idee, deren Ausführung er unablässig anstrebte. Sie ist das große Problem der türkischen Politik, die auch nach Talaat-Beys Ansicht auf dem Bündnis mit dem Deutschen Reich weiter beruhen muß.

Bekir-Bey, Wali von Adrianopel.

ادرنه والیسی بکر بك

Enver-Pascha gehört wie Talaat-Bey zu den Baumeistern des türkischen Verfassungsstaates. Er war einer derjenigen Offiziere, die beim alten dritten Mazedonischen Korps eine begeisterte Propaganda für die nationale Freiheit und die Wiederbelebung der Volksfreiheiten in Szene setzte. Sein Name und der Niasi-Beys schwebt über der Revolution vom Juli 1908. Diese bedeutete für Enver-Bey eine ruhmreiche Zukunft. Zunächst sandte der Verfassungsstaat den jungen Offizier mit Majorsrang nach Berlin als Militärattaché. Der Berliner Aufenthalt erfüllte ihn mit deutschen Ideen in Hinsicht sowohl auf das Militärwesen als auch auf die Politik. Vorübergehend war er nach dem Einzug der Armee Mahmud Schefket-Paschas in Konstantinopel anwesend. Dann kehrte er wieder auf seinen Posten zurück, auf dem er bis zum Ausbruch des Tripoliskrieges verblieb. Damals begab sich Enver-Bey auf den Kriegsschauplatz und leitete in glänzender Weise die Verteidigung von Benghasi. Mitten im Balkankriege erst kehrte er von dort zurück und wartete, bis seine Zeit gekommen war. Und diese kam früher, als man glaubte. Januar 1913 wurde das Kabinett Kiamil vornehmlich durch Enver-Beys Mitwirkung gestürzt und das Kabinett Mahmud Schefket-Pascha eingesetzt. Enver-Bey übernahm das Kommando einer auf Gallipoli bei Bulair gegen die Bulgaren operierenden Armee, die durch ihre tapferen Taten den alten türkischen Ruhm wiederherstellte. Enver-Bey ist nunmehr die Seele des nationalen Aufschwungs. Unter ihm rückt dann im August 1913 die türkische Armee nach Adrianopel vor, um diese altosmanische Stadt wieder zu besetzen. Und so versteht es sich von selbst, daß, als es galt, einen Nachfolger für den Albanesen Izzet-Pascha als Kriegsminister zu finden, niemand anders als Enver-Bey in Frage kommen konnte.

Ahmed Nessimi-Bey, Handels- und Landwirtschaftsminister.

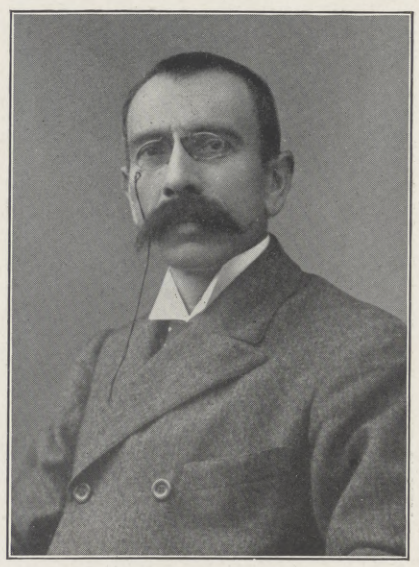
تجارت و زراعت نظارتی احمد نسیمی بك افندی

Ismaïl Dschambolat-Bey, Wali von Konstantinopel.

استانبول والیسی اسماعیل جانبولات بك افندی

Bedri-Bey, Chef der Staatspolizei.

پولیس مدیر عمومیسی بدری بك افندی



Halil Edhem-Bey, Generaldirektor der Kaiserl. Osmanischen Museen.

عثمانی موزه همایونی مدیر عمومیسی خلیل ادهم بك

Der Ausbruch des großen Krieges fand also den Freiheitshelden von 1908 als Minister in dem großen Gebäude an der Bajasidmoschee sitzen. Der augenblickliche Krieg, in dem die Türkei an der Seite ihres Bundesgenossen so große Erfolge errungen hat, brachte dem verhältnismäßig noch jungen Manne große Ehren. Am 5. März 1914 Damad (Schwiegersohn) eines Prinzen des Kaiserhauses geworden, erhielt er den Paschatitel, worauf dann später die Verleihung des Ranges eines Ferik, Divisionsgenerals, folgte. Enver-Pascha stützt die Politik des Bündnisses mit Deutschland durch das ganze Gewicht seines großen Ansehens. Er ist bisher stets ein überzeugter Freund Deutschlands und der Zentralmächte gewesen.

Rahmi-Bey, Wali von Smyrna.

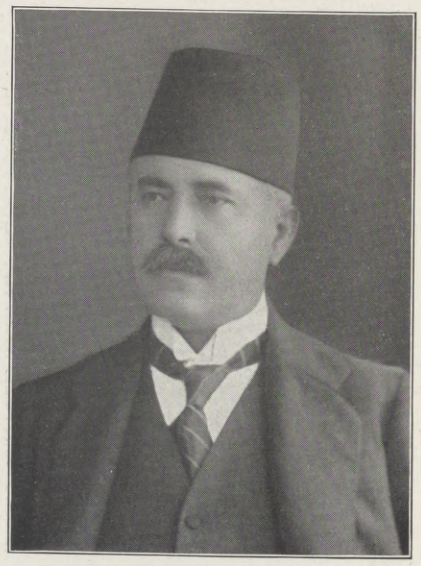
ازمیر ویلایتی والیسی رحمی بك

Außer diesen, den charakteristischsten türkischen Persönlichkeiten der Gegenwart, gibt es noch zahlreiche Offiziere und Beamte, die in ihrem Zusammenwirken die Bedeutung der Türkei von heute ausmachen.

Wir müssen uns aber zu unserem Bedauern versagen, im einzelnen auf ihre Laufbahn und ihre besonderen Verdienste einzugehen. Das mag den laufenden Nummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ vorbehalten bleiben.

Mustafa Abd ül-Halik-Bey, Wali von Aleppo.

حلب والیسی مصطفی عبد الحلیم بك



Ali Münif-Bey, Gouverneur des Libanon.

جبل لبنان والیسی علی منیف بك

DIE HÖCHSTEN VERWALTUNGSBEAMTEN DER TÜRKEI.

تورکیه رکاله اداره سی

Hosted by Google

Eine Sitzung des türkischen Parlaments. Nach einem Aquarell von Ismaïl Hakki-Bey.

عثمانلی مجلس مبعوثانك بر جلسه . اسماعیل حقی بك طرفندن بر صولو بویا رسمی .

Hosted by Google

DIE MÄCHTE UND DIE KULTURARBEITEN IN DER TÜRKEI.

VON M. HALIL HALID-BEY.

Wenn wir von den Kulturwerken der Großmächte im Osten sprechen, so sollten wir uns stets vor Augen halten, daß hiermit Arbeiten für den materiellen Fortschritt gemeint sind; bekanntlich können Kulturarbeiten auch moralische Zwecke verfolgen. Für die Erwerbung von Moral aus dem Westen aber besteht im Morgenlande keine allzu große Notwendigkeit.

Unter den Ländern des näheren Ostens konnte die Türkei, obgleich es ihr gelang, sich ihre unabhängige wichtige Stellung zu wahren, in der neueren Vergangenheit mit den Ländern Europas auf den Pfaden des materiellen Fortschritts und der Zivilisation nicht Schritt halten. Die Hauptgründe für ihre Rückständigkeit in dieser Beziehung sind offensichtlich: die Türkei wurde in früheren Zeiten einige Generationen hindurch von so großen inneren und äußeren Schwierigkeiten heimgesucht, wie sie wenige Länder der Erde zu ertragen oder zu überdauern vermocht hätten. Die Landesverwaltung war lange Zeit äußerst verworren; dem Erwachen und Fortschreiten der Völker des Westens konnte keine Aufmerksamkeit zugewendet werden. Diese Schwierigkeiten also haben die Türkei von den Werken der Zivilisation in ihrem materiellen und fortschrittlichen Sinne zurückgehalten. Vor einigen Generationen erkannte ihre Regierung jedoch die Notwendigkeit der Erneuerung und von Reformen, sah aber gleichzeitig auch ein, daß zu ihrer Durchführung Hilfe und Leitung von auswärts notwendig sei. England und Frankreich waren damals die beiden Länder Europas, die eine hervorragend wichtige Stellung im Osten einnahmen. An diese beiden Länder pflegte sich die Türkei vorzugsweise zu wenden, oder, wie es zuzeiten der Fall war, diese beiden Länder drängten die Türkei, sich an sie zu wenden zur Erlangung von Mitteln und Führung in ihren Versuchen, auf dem Wege der Zivilisation vorwärts zu kommen.

Station Haidar Pascha (Vorort von Konstantinopel), der Ausgangspunkt der Bagdadbahn.

Die Ereignisse der letzten Jahre zeigten indessen mit zwingender Deutlichkeit, daß England und Frankreich in Wahrheit niemals gewünscht hatten, die Türkei gesunden und so erstarken zu sehen, daß sie imstande wäre, ihre Stellung aus eigener Kraft zu behaupten. Beide Länder waren Expansionsmächte, und ihre Politik der Ausdehnung oder Erwerbung von Kolonien wurde meistens auf Kosten muslimischer Völker durchgeführt. Sie beraubten das Osmanische Reich eines Oberhoheitsrechtes nach dem anderen in Afrika und Asien. Ihre kulturellen Unternehmen waren nichts als eigennützige Ausbeutung von reinstem Wasser. Diese Unternehmen waren natürlich der Wohlfahrt des Landes als einem unabhängigen Staate nicht förderlich und ebensowenig dem Wohlergehen des türkischen Volkes. Ihre geschäftlichen Beziehungen zu der Türkei waren charakteristisch: sie wollten in der Türkei möglichst große Gewinne erraffen, ohne etwas Wesentliches als Gegenwert zu bieten. Wollte man Beispiele bieten für den einseitigen Handel, der von den beiden Mächten unter der Bezeichnung „Gemeinnützige Unternehmen" der Türkei aufgedrängt wurde, so müßte man Bände schreiben.

Die Auspressung der Türkei wurde in den letzten Jahren der Regierung des Ex-Sultans Abd ul Hamid ganz besonders unbarmherzig betrieben. Die Türkei verlor schnell nicht nur ihre Besitzrechte, sondern auch ihre Oberhoheitsrechte. Die extraterritorialen Rechte der Untertanen fremder Mächte, unter dem Namen der „Kapitulationen" bekannt und von der türkischen Regierung bei Ausbruch des Weltkrieges widerrufen und abgeschafft, hatten durch die der Türkei abgezwungenen Zugeständnisse einen beängstigend gefährlichen Umfang angenommen.

Es ist Tatsache, daß, sobald die Forderungen für die Gewährung von Konzessionen für eigennützige Unternehmen bei der türkischen Regierung aus Gründen des nationalen Interesses einigem Widerstande begegneten, man in der französischen und englischen Presse Zeichen des Unwillens finden konnte. So ließen sich Gelegenheiten schaffen, gegen den „muslimischen Fanatismus" zu eifern oder gegen die „Verfolgung der christlichen Untertanen in der Türkei", und die ganze Agitation und alle öffentlichen Proteste wurden sorgsam unter dem Mantel der Zivilisation und Gerechtigkeit durchgeführt.

Nach dem Regierungswechsel in der Türkei bemühten sich alle leitenden Männer der Regierungskreise, die Naturschätze des Landes zu entwickeln und zu verwerten. Sie sahen sich nach fremder Hilfe für die Gewinnung von Mitteln um zum schnellen Fortschritt in allen Verwaltungs- und Wirtschaftszweigen. Man zog es vor, sich an England und Frankreich um solche Unterstützung und Hilfe für die Zivilisationswerke zu wenden, da man diese beiden Mächte ja für die „traditionellen wohlwollenden Freunde" des Osmanischen Reiches hielt. Diese Illusion war jedoch nicht von langer Dauer. Die Sympathie der Worte, die man in den beiden Ländern für die neue Türkei gehabt hatte, war verblaßt. Einseitige Vorschläge wurden der Türkei unterbreitet, und die Politik, Zugeständnisse, die dem wahren Interesse des Landes schädlich schienen, herauszupressen, wurde ganz wie unter der alten Regierung verfolgt. Die Türkei bedurfte, besonders in ihren östlichen Provinzen, Unternehmungen zur Errichtung von Werken, die der Allgemeinheit nützten. Aber weder Frankreich noch England wollte diese Bemühungen der Türkei unterstützen, aus Rücksicht auf die Gefühle Rußlands, das naturgemäß das Erstarken der Asiatischen Türkei nicht gern sehen würde. Die neuen Leiter der Türkei begannen nun einzusehen, daß es närrisch sei, zu erwarten, England und Frankreich sollten sich irgendwie aus ihrer Gemeinschaft mit Rußland lösen, genau so, wie es gegenwärtig eine närrische Einbildung wäre, zu glauben, Rußland könne veranlaßt werden, sich von England und Frankreich zu trennen. Die türkischen Staatsmänner gelangten zu der Ansicht, daß das besondere Ziel dieser beiden traditionellen Freunde die Aufsaugung der Rechte und des Besitzes der Türkei sei, oder, wie ein gelehrter Engländer, Professor Holland, Oxford, in seinem Werke „The History of the European Concert in the Eastern Question" sagte, ihr Ziel sei auf den Versuch der Zerstückelung des Osmanenreiches gerichtet.

Während der letzten Jahre unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges wollten sich die beiden Mächte in ihren Beziehungen zu der Türkei unter keinen Umständen entgegenkommend erweisen. Sie erwarteten sehr viel von diesem Lande, und dennoch beunruhigten sie es und hinderten es in allen seinen Unternehmungen und Versuchen, seine Stellung zu festigen und seine Bodenschätze auszubeuten. Wenn immer sich die Türkei an Deutschland um Unterstützung in wirtschaftlichen, militärischen oder sonstigen Angelegenheiten wandte und dort bereitwillige Sympathie fand, so setzten ihr die beiden Ententemächte ebensoviel Gereiztheit und Übelwollen entgegen wie Rußland. Die Türkei hatte früher von England und Frankreich Reformatoren, Instrukteure und Administratoren erhalten, indessen förderten diese Herren ganz offen die Interessen und Ziele ihres eigenen Landes zum Schaden der Türkei. Es befand sich unter diesen fremden Beamten der Türkei nicht ein einziger, der mit so reinen und edlen Absichten für sie gearbeitet hätte wie z. B. von der Goltz-Pascha, der so lange Zeit hindurch großherzig und aus ganzer Kraft für das Osmanische Reich arbeitete, als diente er seinem Vaterlande und seinem eigenen Volke.

In den Ländern des Orients und besonders unter den muslimischen Völkern machten die Engländer und Franzosen gewaltige Anstrengungen, um zu beweisen, daß die Türkei von einigen selbstsüchtigen und unpatriotischen Leuten dazu getrieben worden sei, die Waffen zu erheben zum Kampfe an der Seite der Feinde ihrer alten Freunde. Wie aber könnten diese Männer mit gutem Gewissen leugnen, daß die englische und die französische Regierung die Türkei schon lange vor dem Kriege zur Verzweiflung getrieben hatten?

Hosted by Google

Karawanserei in Beirut. Nach einer Radierung von E. M. Lilien.

بیروته کاروانسرای. ئی. م. لیلیه‌ن یه‌رزه‌قمی زیمنه‌ن.

Arabische Frau mit Spindel und Kind. Nach einer Radierung von E. M. Lilien.

ایلی و یه‌وجوغی ایله‌ بر عه‌ره‌بیاتی. ئی. م. لیلیه‌ن یه‌رزه‌قمی زیمنه‌ن.

Der Wasserträger. Nach einer Radierung von E. M. Lilien.

صقا. ئی. م. لیلیه‌ن یه‌رزه‌قمی زیمنه‌ن

(Mit Genehmigung der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin-Steglitz.)

Hosted by Google

Moschee des Sultans Mohammed II. Nach einer Originalzeichnung von Professor Max Rabes.

مسجد سلطان محمد ثانی . پروفسور ماکس رابه ملک براوه بر نیال ترسیم نموده .

Hosted by Google

TÜRKISCHE BAUKUNST. / VON CORNELIUS GURLITT.

Als die Türken im 13. Jahrhundert sich im mittleren Kleinasien eine politische Stellung erwarben, waren sie ein Volk von Ackerbauern und Hirten. Eine eigene Baukunst brachten sie nicht mit, das Bauen von Wohnhäusern in Stein haben sie stets abgelehnt. Auch heute noch trifft man auf dem Lande wie in den Städten, selbst im Türkenviertel Konstantinopels, in Stambul, fast ausschließlich Bauten aus leichtem Balkenwerk. Nur die öffentlichen Bauten wurden in Stein errichtet.

Anregung zu einem Bauwesen höherer Art gab den Türken der Islam. Aber auch dieser ging von einem Volke aus, das im Bauen nur bescheidene Leistungen aufweist, von den Arabern. Muhammed, der Prophet des Islams, baute seine ersten Gotteshäuser in der Weise, daß er einen Platz mit einer Mauer umgab, an deren Innenseiten Holzsäulen einen bedachten Umgang herstellten. Die Gemeinde ordnete sich hier in kriegerscher Weise: war der Gläubige doch zugleich Glaubensstreiter.

So zeigen sich denn auch die ältesten Moscheen als Wiederholung dieses Gedankens. Man begann den Holzumgang durch Steinarkaden zu ersetzen. Zu Herren in Kleinasien geworden, bedienten sich die Türken der heimischen Bauleute. Schon die Vorgänger der Türkenherrschaft, das islamische Volk der Seldschuken, hatten in das örtliche Bauwesen fremde Gedanken hineingetragen, namentlich solche aus dem Osten, und in ihrer Hauptstadt Konia prächtige islamische Bauten aufgeführt.

Die ältesten türkischen Moscheen zeigen in der Grundrißbildung eigentümliche Wandlungen. Sie sind Rechtecke, in die rechteckige schwere Pfeiler so eingestellt wurden, daß zwischen diesen mit Kuppeln überdeckte Quadrate entstehen. Eines dieser, das mittelste, ist nicht überdeckt. Dort stand der für die liturgischen Waschungen bestimmte, bei keiner Moschee fehlende Brunnen. Es war dieses eine Quadrat der Rest des Hofes; die Umgänge, die bestimmt waren, den Besuchern Schatten zu spenden, erscheinen vervielfacht, sie füllen den größten Teil des Raumes. Die Witterung Kleinasiens ist eben eine andere als die Arabiens und Mesopotamiens, man fürchtete weniger die Sonne als Regen und Schnee.

Solche einfache Gebilde sind die Regel bei den Bauten der Türken bis in das 15. Jahrhundert. So sind die Hauptbauten von Brussa, Philippopel, Sofia und einzelne ältere Anlagen Konstantinopels gestaltet. Ausgezeichnet sind sie durch eine Eigenart im Bau der für die Gebetrufer bestimmten Türme (Minare): Auf rechteckigem Unterbau ein zylindrischer Schaft, in dem sich eine enge Wendeltreppe befindet, und oberhalb eines Austrittes ein Postament, das einen spitzen Helm trägt. Vom Austritte aus ruft der Geistliche zum Gebet. Besonders wichtige Moscheen haben Minare mit zwei, die heiligsten mit drei Austritten übereinander.

Innenansicht der Moschee Sultan Achmeds I.
Nach Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels.

Einen durchgreifenden Wandel erfuhr das türkische Bauwesen mit der Eroberung von Konstantinopel 1453. Sie gestalteten die Hauptkirche der Stadt, die Hagia Sophia, in eine Moschee um, ohne daß es nötig gewesen sei, größere bauliche Veränderungen vorzunehmen. Nur wurde die nach Mekka, also nach Südosten, weisende Gebetnische eingestellt. Paßte doch die gewaltige, von einer großen Mittelkuppel und zwei anschließenden Halbkuppeln überdeckte Kirche durchaus für die Versammlungen der Islamiten. Ja, sie verstanden es, beim Bau der Moschee Sultan Muhammeds II., das System alsbald fortzubilden, indem sie an die mittlere Kuppel nicht zwei, sondern vier Halbkuppeln legten, so daß nun ein mächtiges Quadrat mit einem großartigen Wölbsystem überdeckt war. Das war, tausend Jahre nach dem Bau der Hagia Sophia, eine echte, eigenartige Renaissance. Namentlich der Architekt des großen Sultans Suleiman, Sinan, spielte mit den Wölbformen in genialster Weise. Die gewaltige Moschee von Adrianopel, die Suleimanie, die Prinzenmoschee in Konstantinopel und zahlreiche andere Bauten verkünden noch heute den Ruhm Sinans, der als Baukünstler den ersten Meistern der Welt zur Seite gestellt werden muß. — Die Türken nahmen die konstruktiven Gedanken der Byzantiner herüber, nicht aber verloren sie sich in Nachbildung der Einzelformen. Nicht einmal die alten Säulenknäufe verwendeten sie. Ich kenne keine Moschee, in der sie nicht die schmückenden Einzelheiten ausschließlich nach eigenem Gefallen, also türkisch, gestalteten. Auf Grund dieser Anschauungen entstand noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Bau von so echt volkstümlicher Eigenart wie die Moschee Sultan Achmeds I. in Konstantinopel.

In der Regel handelt es sich bei den kleinen Moscheen um schlichte rechteckige, flach gedeckte Räume, in denen die Richtung nach Mekka durch die Gebetnische (Mihrab) angedeutet ist. Sie und die danebenstehende Kanzel (Mimbar) und einiges bescheidenes Gerät bilden den Schmuck des schlichten Raumes. Der Gebetnische gegenüber befindet sich die Tür, vor dieser eine bescheidene Vorhalle mit dem Brunnen für die Waschungen und das turmartige Minare für den Gebetrufer: das Ganze oft in einen ummauerten Garten gestellt, der als Begräbnisplatz dient. Dort erhebt sich wohl auch ein kleiner, kapellenartiger Rundbau, eine Türbe, in der ein Steinsarg den Leichnam des Gründers beherbergt. Ein solches kleines Gotteshaus heißt Mesdschid. Aus diesem Wort entstand die Bezeichnung Moschee. Größere Bauten heißen Dschami. Bei ihnen weiten sich die Abmessungen: Das Ziel bleibt, einen großen einheitlichen, nur durch Kuppeln abgeschlossenen Gebetraum zu schaffen. Daran legt sich der Hof, der die gleiche Form erhält, wie sie Muhammed einst seinem Gemeindeplatz gab, d. h. der, von Hallen umgeben, den Brunnen umschließt. Um das Gotteshaus gruppieren sich allerhand Bauten, die Lehrstätten (medresse), die Armenküchen (imare), die Krankenhäuser (hassda-hane) und anderes mehr, meist um einen eigenen Hof angeordnete geschlossene Anlagen von künstlerisch hohem Reiz.

Mit dem 17. Jahrhundert beginnt der Niedergang der türkischen Kunst. Während sie bisher Anregungen nur aus dem Osten und Südosten aufnahm — Anregungen, die sie in sich zu verarbeiten vermochte — beginnen nun italienische und im 18. Jahrhundert französische Künstler und Kunstgedanken die Oberhand zu gewinnen. Mehr und mehr verfiel der Hof und mit ihm die vornehme türkische Welt in ein kritikloses Aufnehmen dessen, was ihr Paris bot: und dieses bot eben, was die Augenblicksmode hervorbrachte, den Türken aber zumeist das, was diese bereits wieder verlassen hatte. — Langsam meldeten sich Versuche, den Weg zur nationalen Kunst wieder zu finden. Ein starkes Verdienst hatte hierbei der Staatsmann Edhem-Pascha durch Herausgabe eines Lehrbuches der türkischen Baukunst und des Ornaments in dieser. Aber bei den Neubauten, zu denen man zumeist Italiener und Franzosen heranzog, verfielen diese in der Absicht, „orientalisch“ zu bauen, stets in den Stil der Alhambra, der mit der Türkei nichts zu tun hat. Erst in jüngster Zeit hat ein türkischer Architekt, Professor Kemal-Eddin, den Ton der großen Zeit türkischen Bauschaffens wiederaufgenommen. Kemal-Eddin hat auch nicht, wie es bei seinen Landsleuten bisher üblich war, in Paris studiert, sondern an der Bauakademie in Berlin unter Hermann Ende — vor allem aber zog er die türkischen Bauten selbst als Vorbilder für sein Schaffen heran, an denen die bauenden Westeuropäer bisher fast achtlos vorbeigegangen waren.

Erst wenn man sich in der Türkei der eigenen großen Vergangenheit wieder besinnt, sich losreißt von dem französischen Übergewicht, das auf der Kultur des Landes lastet, wird man auf eine Vollentfaltung der eigenen Kräfte rechnen können.

Hosted by Google

DIE VÖLKER DER TÜRKEI. / VON C. H. BECKER.

MIT VOLKSTYPEN NACH BLEISTIFTZEICHNUNGEN VON ISMAÏL HAKKI-BEY.

Die Türkei ist kein Nationalstaat wie Japan, sondern ein vielgestaltiger Nationalitätenstaat, in dem die Türken relativ, aber nicht absolut das stärkste Volkselement sind. Ihre politische Bedeutung geht über dieses Verhältnis aber weit hinaus, da sie die Begründer des Staates sind, Heer und Verwaltung in der Hand haben, und da ihre Sprache Regierungs- und Heeressprache ist. Eine genaue Statistik über die Kopfzahl der verschiedenen Völkerschaften existiert nicht; aber die allgemeine wissenschaftliche Schätzung geht dahin, daß es im Osmanischen Reich etwa 9 Millionen Türken, 6 Millionen Araber, je etwa 1½ Millionen Griechen, Armenier und Kurden, nicht ganz 1 Million Juden und eine runde Million anderer Völkerschaften gibt, was auf eine Gesamtbevölkerung von 21 bis 22 Millionen herauskommen würde. Die Türkei hat also etwa halb so viel Einwohner wie Preußen, etwa ein Drittel so viel wie Deutschland, die sich auf einen Flächenraum von der dreimaligen Größe Deutschlands verteilen.

Woher ist nun diese eigentümliche Volksmischung in der Türkei gekommen? Als die Türken auf den Fußspuren der Seldschuken Kleinasien überschwemmten, waren sie schon Mohammedaner. Sie hielten sich also an die Lehre des Islams, daß den unterworfenen Christen Religionsfreiheit zu gewähren sei. Die verschiedenen christlichen Gemeinschaften wurden wie Staaten im Staate organisiert und genossen eine weitgehende Selbstverwaltung. So hat die Toleranz des Islams den verschiedenen christlichen Völkern des Orients die Organisation gegeben, dank deren sie nicht nur ihre Religion, sondern auch ihr Volkstum und ihr nationales Bewußtsein bis auf den heutigen Tag erhalten konnte. Diese Einteilung nach „Millets", das heißt Nationalitäten, wird nach der Einführung der Verfassung jetzt langsam einer wirklichen Eingliederung der Christen in den Osmanischen Staat Platz machen. Die christlichen Hauptgruppen sind die Griechen und die Armenier, von denen die ersteren im wesentlichen an den Küsten Kleinasiens, aber auch bis weit ins Innere hinein wohnen, während die Armenier in ihrer Heimat im hinteren Kleinasien (Kurdistan), in Kilikien (Kleinarmenien) und im übrigen über das ganze Reich zerstreut zu finden sind. Haben sich so in Kleinasien selbständige Volksgruppen erhalten, so ist doch wohl der größere Teil der ursprünglichen Bevölkerung im Türkentum aufgegangen und hat die türkische Sprache angenommen. Rein ethnographisch unterscheiden sich die vorderasiatischen Türken jedenfalls erheblich von denen des asiatischen Hinterlandes. Sie haben einen starken byzantinischen Bluteinschlag, und auch ihre Kultur ist eine Verbindung islamischer und byzantinischer Traditionen. Es hängt mit dieser ganzen Entwicklung zusammen, daß die Türken als Volkstum sich geographisch auf Kleinasien beschränken, während der ganze Südteil der Türkei, der ja auch geographisch ganz anders gebaut ist, ein geschlossenes arabisches Siedlungs- und Sprachgebiet darstellt. In Syrien, Mesopotamien und dem eigentlichen Arabien haben die Türken bei der Eroberung des Landes die alten Verhältnisse im wesentlichen unberührt gelassen und nur die staatliche Leitung in die Hand genommen. So ist die ethnographische Vielgestaltigkeit der Türkei auf die historische Entwicklung zurückzuführen und auf den Umstand, daß die Türkei es bisher vermieden hat, die von ihr unterworfenen Völker zu türkisieren.

VORNEHMER ARABER AUS BAGDAD

Die historische Herrenrolle der Türken im Osmanischen Reich kommt in ihrer sozialen Stellung und in ihren völkischen Eigenschaften zum Ausdruck. Gewiß kennt der Orient die soziale Schichtung Europas nicht. Man ist viel demokratischer als in germanischen oder selbst in romanischen Ländern. Trotzdem läßt sich natürlich eine gesellschaftliche Oberschicht feststellen, die im wesentlichen aus Beamten und Offizieren besteht. Diese Kreise bestehen nun nicht ausschließlich aus Türken, sondern es finden sich hier auch zahlreiche Araber, die als Mohammedaner in einem islamischen Staat schon in alter Zeit den Türken näher standen als die christlichen Rajahs. Doch sind in neuerer Zeit auch zahlreiche christliche Elemente in diese gesellschaftliche Oberschicht eingedrungen. Den Ausschlag gibt jedenfalls das türkische Element, und der Türke hat auch zweifellos ein gewisses Talent für Staatsverwaltung und Militärdienst. Wie man es auch bei anderen Herrenvölkern beobachten kann, stand er bisher Handel und Wirtschaft ziemlich ablehnend gegenüber. Erst die neue Zeit hat hier Wandel geschaffen. Zu dieser intellektuellen Oberschicht muß man zum Teil auch die Geistlichkeit rechnen, die Mollas, die Schriftgelehrte im jüdischen Sinne sind, nicht etwa Priester im christlichen. In ihren gebildeten Mitgliedern gehört die Mollaschicht zweifellos der obersten Gesellschaftsstufe an, während ihre unteren Glieder im geringen Volke aufgehen. Der Molla unterscheidet sich von dem Beamten schon äußerlich durch seine Tracht; er hat die altislamische Kleidung und den Turban beibehalten, während der Beamte sich wie ein Europäer kleidet und nur durch die Kopfbedeckung als Orientale zu erkennen ist. Die gesamte Oberschicht ist bisher im wesentlichen französisch erzogen worden, doch setzt jetzt eine türkische Reaktion ein, der eigentlich alle führenden Türken angehören, und die eine stärkere Betonung des National-Türkischen in Bildung und Erziehung verlangt.

Eine gesellschaftliche Mittelschicht, die ja in Europa eine so große Rolle spielt, kennt der Orient eigentlich nicht. Jedes Volkstum hat seine eigene Stufenleiter, doch könnte man vielleicht sagen, daß die Funktionen des Mittelstandes im wesentlichen von den christlichen Völkern ausgeübt werden. Die Türken selber scheidet man jedenfalls am besten in die beamtete Oberklasse und in die große Menge der türkischen Bauern, deren Heimatland Anatolien ist. Hier kann man das Türkentum noch unverfälscht von europäischen Kultureinflüssen studieren, und hier liegen die Wurzeln seiner Kraft. Der anatolische Türke ist Ackerbauer und Viehhirt. Vor allem als Ackerbauer, namentlich im Kleinbetrieb des Gartenbaues, hat er es zu einer höchst intensiven Wirtschaft gebracht, und seine Liebhaberei ist Gemüse- und Blumenzucht. Er ist ungeheuer zäh in seiner Arbeit, wenn auch vielleicht etwas schwerfällig. Zum Handel hat er im allgemeinen weniger Talent. Gewiß hat auch der Türke gelegentlich seine Bude im Basar; aber wenn der Handel lebhaft wird und das levantinische Element sich breitmacht, tritt der Türke meistens zurück. Er ist in seiner inneren und äußeren Haltung der geborene Aristokrat. Ihm scheint das Bedürfnis nach äußerer Anerkennung, das eine der Hauptschwächen orientalischer Völker ist, vorerst zu fehlen. Sein Auftreten und Benehmen ist anständig und würdig; ihm wohnt eine eigentümliche Disziplin inne; er ist religiös, konservativ, aber bei aller Feierlichkeit und Würde nicht ohne den spezifischen Witz des Orientalen, der mit unseren Kalauern eine gewisse Verwandtschaft besitzt. Hausrat und Haushaltung des anatolischen Türken sind außerordentlich einfach, wie überhaupt die europäische Vorstellung luxuriöser Harems in das Reich der Legende gehört. Im Türken lebt noch ein Stück des alten mongolischen Nomaden, und es paart sich dieser ethnische Zug mit der religiösen Auffassung von der Vergänglichkeit des irdischen Daseins. Beschaulichkeit verbindet sich bei ihm mit stiller, zäher Arbeit, und es ist zweifellos, daß er einer der wirtschaftlich wertvollsten Faktoren der ganzen Türkei ist. Für den Staat hat aber der anatolische Bauer weiter die unschätzbare Eigenschaft, daß er seinem ganzen Wesen nach Soldat ist, und ein feiner Beobachter hat einmal trefflich von den Anatoliern gesagt: „Der Türke ist nicht etwa in dem Sinne ein guter Soldat, wie Deutsche oder Russen gute Soldaten abgeben, sondern beim Türken ist der Heeresdienst eigentlich der normale Zustand der Nation." Ohne diese soldatische Eigenschaft des Türken wäre die ganze Geschichte des Osmanischen Reiches nicht zu verstehen, und in ihr liegt die beste Gewähr für den Bestand der Türkei, wenn wir ihr auch wünschen wollen, daß nach den vielen Kriegen der letzten Jahre ihr eine lange Friedenszeit vergönnt sein möge, um ihr Wirtschaftsleben zu entwickeln.

Neben den Türken stehen als zweites mohammedanisches Hauptvolk die Araber. Gehören die Türken ihrem Ursprung nach zu den Mongolen, so sind die Araber Semiten. Der Unterschied zwischen diesen orientalischen Völkern ist sehr erheblich. Bei den Arabern muß man scharf scheiden zwischen denen, die Araber dem Blute

Hosted by Google

nach sind, und denen, die nur das Arabische als Muttersprache sprechen. Als die Araber schon vor dem Islam und dann vor allem unter dem ersten Kalifen die Grenze ihrer Heimat überschritten, arabisierten sie weite Teile ihres neuen Reiches. Diese Arabisierung ist bis auf den heutigen Tag bestehen geblieben. So haben wir eine seßhafte arabische Bevölkerung vor allem in den Kulturländern Syrien und Mesopotamien, die in Beziehung auf Wirtschaft und Bildung den Beduinen der arabischen Steppe natürlich weit überlegen sind, dafür aber von den auf ihre arabische Abstammung stolzen Beduinen aufs tiefste verachtet werden. Was die arabischen Nomaden betrifft, so haben sie sich natürlich manche Tugenden bewahrt, die mit den primitiven Verhältnissen der Steppe und mit ihrer ungebundenen Freiheit zusammenhängen. Ihre Dichter rühmen ihre Gastfreiheit, doch ist das wohl nur ein Beweis dafür, daß diese Gastfreiheit etwas Seltenes ist, während der anatolische Türke von Natur aus gastfrei ist. Die Beduinen erfüllen zur Ergänzung der Ackerbauer in den Kulturstrichen die wirtschaftlich überaus wichtigen Funktionen der Tierzüchter. Die Hauptrolle spielen dabei Kamele und Schafe; aber auch Pferde werden gezüchtet, obwohl diese ein Luxusartikel sind. Bei den Arabern der Kulturgebiete muß man trennen zwischen den Bauern und den Kaufleuten. Der Bauer vollzieht schlecht und recht seine schwere Arbeit. Er steht aber noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe, da ihm das bisherige Verwaltungssystem nicht gestattete, irgend etwas über das Existenzminimum zu erübrigen. Kulturell hat das städtische Arabertum eine ganz andere Bedeutung, namentlich in Syrien, wo die übrigens zum guten Teil christlichen Araber eine erstaunliche Regsamkeit in Handel und Wirtschaft betätigen. Die ganze arabische Presse ist größtenteils in ihren Händen, wie überhaupt auf allen Gebieten das geschäftliche Talent der Araber hervortritt. Leider verbinden sie damit häufig eine gewisse Unzuverlässigkeit, die sich vielleicht aus historischen Gründen erklärt, aber unangenehm absticht von der Solidität des türkischen Charakters.

Reicher Bauer aus Smyrna

Als letztes mohammedanisches Volk seien hier die Kurden genannt, die in den Gebirgen zwischen Persien, dem alten Armenien und Mesopotamien wohnen und dürftigen Ackerbau und Viehzucht treiben. Sie sind ein kriegerisches Volk, wild, grausam und unkultiviert, und die türkische Regierung hat alle Mühe damit, sie einigermaßen zu disziplinieren. Sie werden in irregulären Reiterregimentern für das Staatsganze nützlich gemacht. Sie gehören neben den Türken und den semitischen Arabern einem dritten, ganz andersartigen Volkstum an, nämlich dem indo-arischen.

Griechen und Armenier, die wichtigsten christlichen Völker der Türkei, sind durch die historische Entwicklung auf eine Bahn gedrängt worden, die eine gewisse Ähnlichkeit hat mit der der Juden in Europa. Von der Staatsleitung und vom Heeresdienst ausgeschlossen, in ihren Millets sich mehr oder weniger selbst überlassen, haben sie sich mit großer Energie auf das Wirtschaftsleben gestürzt und vor allem ihr Talent zum Handel weiter entwickelt. In ihrer Heimat sind beide Völker gute Ackerbauer, doch überwiegt, wenigstens bei den Griechen in der Türkei, zweifellos die Tätigkeit im Handel. Da das herrschende Türkentum sich von wirtschaftlicher Arbeit zurückhielt, so war ihnen hier die Möglichkeit unbegrenzter Betätigung gegeben. Mögen die Griechen im Laufe der Jahrhunderte noch so viele slawische Elemente aufgesogen haben, ihre wirtschaftliche Stellung ist heutigestags noch die gleiche wie im Altertum. Als Zwischenhändler, als Krämer, als Wirte — oft ist der Kramladen mit einer Wirtschaft verbunden — überfluten sie von der See her den ganzen vorderen Orient, und sie dringen vereinzelt tief ins Innere hinein, nicht nur in Anatolien, sondern zum Beispiel auch in den Sudan. — Neuerdings betätigen sich in der Türkei die Griechen auch in gewissen gelehrten Berufen, so vor allem als Ärzte und Rechtsanwälte. Das griechische Element, wie übrigens auch das armenische, tritt im Städtebild des

Klein Händler aus Bagdad

Orients unverhältnismäßig stark hervor. Da die osmanischen Griechen jahrhundertelang politisch nichts zu sagen hatten, ist bei ihnen das Bedürfnis nach Anerkennung ganz anders entwickelt als bei den Türken. Der Türke hält sich zurück, während man den Griechen immerfort geschäftig auf der Straße sieht, sei es auf dem Wege zur Arbeit, sei es auf der Festtagspromenade in auffallend geputzter Damenbegleitung. Bei allen Schwächen, die das türkische Griechentum im Gegensatz zu dem griechischen Nationalstaat besitzt, muß der Drang nach Bildung hervorgehoben werden und die große Rolle, die die Griechen bei der Vermittlung mit Europa gespielt haben. Auch die Armenier sind ein altes Kulturvolk, das sich überall im Organismus des Staates als Händler, kleiner Beamter

Christliche Araberin aus Bagdad

und Steuerpächter einzunisten gewußt hat. Ohne Reibungen konnte es dabei natürlich nicht abgehen, und es ist durch fremde Einflüsse leider dazu gekommen, daß die Armenier eine staatsfeindliche Haltung einnahmen, die sich die türkische Regierung nicht gefallen lassen konnte.

Dank der türkischen Toleranz haben sich nun im Türkischen Reich außer diesen Hauptvölkern noch alte Volkssplitter und uralte Religionsformen erhalten, wie z. B. die Drusen, die Maroniten, die Jesiden und andere. Von diesen kann hier natürlich nicht ausführlich die Rede sein. Es sei nur, um den Überblick zu vervollständigen, noch auf das sogenannte levantinische Element hingewiesen, d. h. auf die in der Türkei geborenen Abkömmlinge südeuropäischer Völker, die dem römisch-katholischen Glauben angehören, aber nicht etwa als Fremdenkolonie, sondern als türkische Staatsuntertanen aufgefaßt werden. Diese Kreise haben sich mit Griechen und Armeniern und auch untereinander stark gemischt und eine wenig erfreuliche Gesellschaftsschicht gebildet, die aber im Handel eine sehr erhebliche Rolle spielt. In türkischen Kreisen steht man dieser levantinischen Gesellschaft, die weder europäisch noch orientalisch ist, sondern eine unerquickliche Kulturmischung darstellt, mit einer gewissen Abneigung gegenüber, und man glaubt sie für so manche Mißverständnisse zwischen der Türkei und dem Abendland verantwortlich machen zu können. Ein gebildeter Jungtürke hat mir einmal gesagt, daß Deutschland schon deshalb besser als manche andere der Freund der Türkei sein könne, weil es keine deutschen Levantiner gäbe. An dem Gedanken ist zweifellos etwas Richtiges, wenn ich auch die Grundlagen der deutsch-türkischen Beziehungen auf einem anderen Gebiet suchen möchte. Die Türkei braucht einige Jahrzehnte ruhiger Entwicklung, um alle die mit der Einführung der Konstitution begonnenen Reformen durchführen zu können. Das kann sie aber nur, wenn ihr politischer Bestand gesichert ist; an dem aber hat Deutschland aus wirtschaftlichen und politischen Gründen ein größeres Interesse als irgendeine andere Großmacht.

Hosted by Google

DIE WIRTSCHAFTLICHEN MÖGLICHKEITEN DER TÜRKEI.

VOM GEHEIMEN REGIERUNGSRAT PROF. DR. ALFRED PHILIPPSON-BONN.

Die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes hängt in erster Linie von seiner natürlichen Beschaffenheit ab. Gleich weit von phantastischer Schönfärberei wie von hoffnungslosem Pessimismus muß sich daher jede Erörterung über die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Türkei auf den festen Grund der gegebenen natürlichen Bedingungen stützen. Diese Bedingungen lassen sich nun im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen: einerseits geologischer Bau und Oberflächengestalt, andererseits das Klima.

In Bau und Oberflächengestalt zerfällt die Türkei, abgesehen von Arabien, das wirtschaftlich vorläufig kaum in Betracht kommt, in zwei ganz verschiedene Teile. Der Norden: Armenien und Kleinasien, wird von einem zusammenhängenden Hochland, aus Hochebenen und Gebirgsketten mannigfaltiger Zusammensetzung, letztere zum Teil bis über 3000 m hoch, eingenommen. An den Nord- und Südküsten Kleinasiens wird das Hochland nur von schmalen Küstenlandschaften eingefaßt, unter denen die Kilikische Ebene die bedeutendste und fruchtbarste ist. Im Westen Kleinasiens aber ist das Hochland durch eine ganze Anzahl ungemein ergiebiger Tiefebenen unterbrochen, die sich, zwischen Gebirge verschiedenster Art eingebettet, gegen die reichgegliederte Küste des Ägäischen und Marmara-Meeres öffnen. Dieses westliche Kleinasien ist in jeder Hinsicht der am reichsten ausgestattete Teil der Türkei.

Der Süden: Syrien und Mesopotamien, ist dagegen ein Tafelland, also von vorwiegend ebenem Charakter und gleichmäßiger geologischer Zusammensetzung. Nur in Syrien ist es in mehrere höhere Schollen zerspalten, von denen nur Libanon und Antilibanon zu wirklich bedeutenden Höhen aufragen. Syrien und Mesopotamien sind durch die Syrische Wüste, die vollkommen kulturunfähig ist, voneinander getrennt.

Ungefähr rechtwinklig zu dieser Unterscheidung nach dem Bau zieht sich eine hochwichtige klimatische Grenze durch die Türkei. Die Binnenländer, sowohl das Hochland von Kleinasien und Armenien als auch Mesopotamien und Teile von Syrien, sind trockene Steppen, wo der Ackerbau auf künstliche Bewässerung angewiesen ist, die meist von den Flüssen aus zu geschehen hat. Dabei sind die Tiefländer (Mesopotamien) im Sommer ungemein heiß, die Hochländer, vor allem Armenien, im Winter recht kalt. Dagegen haben die Küstenländer: das westliche und südliche Kleinasien und der größte Teil Syriens, mittelmeerisches Klima, d. h. bei sommerlicher Dürre hinreichende Winterregen, welche den Anbau der meisten Kulturpflanzen ohne künstliche Bewässerung ermöglichen. Die Winter sind warm genug, daß die Vegetation nicht unterbrochen wird, die Sommer lange nicht so heiß wie in Mesopotamien. Endlich haben die nördlichen oder pontischen Randlandschaften Kleinasiens ein auch im Sommer hinreichend feuchtes Klima, das schon demjenigen Mitteleuropas nahe steht.

Von diesen Bedingungen hängt vor allem die Landwirtschaft ab, welche die Grundlage der türkischen Volkswirtschaft ist und in absehbarer Zeit auch bleiben wird. In dem nördlichen, pontischen Gebiet, mit Regen zu allen Jahreszeiten, können alle Erzeugnisse der mitteleuropäischen Landwirtschaft, dazu, wegen der wärmeren Sommer, auch Mais, Reis, Tabak u. a. gebaut und Seidenzucht getrieben werden; letztere, schon jetzt bedeutend (bei Brussa), ist noch einer hohen Entwicklung fähig. Auch für Rinderzucht sind die Bedingungen günstig. Leider beschränkt die gebirgige Natur den anbaufähigen Boden, der aber zum Teil außerordentlich fruchtbar ist.

In der mittelmeerischen Zone stehen sich üppige Fruchtebenen, im ganzen von mäßiger Ausdehnung, und steinige unfruchtbare Gebirgsländer gegenüber, in denen der Anbau nur fleckenweise verbreitet ist, wo dafür die Kleinviehzucht, zum Teil in nomadischer Form, in großem Umfang getrieben wird. Auch Kamel- und Pferdezucht spielen eine Rolle; in den Ebenen und auch teilweise in den Hügelländern aber gedeiht, zumeist ohne Bewässerung, eine erstaunliche Fülle von Acker- und Gartenbau-Produkten sowohl der gemäßigten als auch der subtropischen Zone, besonders in den gesegneten Ebenen des westlichen Kleinasiens und Kilikiens; so vor allem Rosinen und Feigen, Oliven, Mohn (Opium) und Tabak, Baumwolle, Süßholz, Obst allerlei Art (in Syrien auch Orangen) u. a. m.; eine wildwachsende Eichenart liefert die als Gerbmittel begehrten Knoppern. Aber auch der Getreidebau ist überall verbreitet und bringt in manchen Gegenden (z. B. Syriens) beträchtliche Mengen zur Ausfuhr. Geflügel ist massenhaft vorhanden, und seine Zucht könnte noch bedeutend gehoben werden. Alle diese Produkte, besonders die so wichtige Baumwolle, und noch manche andere technische, Öl-, Medizinalpflanzen usw. könnten bei intensiverer Wirtschaftsweise noch außerordentlich vermehrt und verbessert werden, ohne daß dabei der für die Unabhängigkeit der Volksernährung nötige Getreidebau übermäßig zurückgedrängt werden brauchte. Dabei sind kostspielige Bewässerungsanlagen meist nicht notwendig. Hierzu kommt die günstige Verkehrslage in der Nähe des Meeres und der hier schon vorhandenen Eisenbahnen. Diese Mittelmeerprovinzen: Syrien und besonders der Westen und der Süden Kleinasiens, sind daher diejenigen Teile des Türkischen Reiches, welche nicht nur schon jetzt die reichsten sind, sondern auch die besten Aussichten für eine zukünftige Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion darbieten. Freilich, im wesentlichen durch Intensivierung der Wirtschaft. Urbar zu machendes Neuland von befriedigender Güte wird wohl nur in mäßigem Umfang noch vorhanden sein; das darf nicht überschätzt werden!

Ganz anders sind die Entwicklungs-Bedingungen in den steppenhaften Binnenländern. Zwar wird in einigen randlichen Teilen der Steppenregion, so im westlichen Teil der kleinasiatischen Hochebene, den die Anatolische Bahn durchzieht, Getreide, und zwar hier in beträchtlicher Menge für die Ausfuhr gezogen, sonst aber ist in den eigentlichen Steppen auf weiten Flächen nur nomadische Viehzucht, meist Schafzucht, möglich, die ihrer Art nach nicht mehr wesentlich gesteigert werden kann. Der Ackerbau ist hier beschränkt auf die Ländereien, die künstlich bewässert werden können, also an dauernd fließenden Flüssen entlang; aber auch der Mangel an fruchtbarer Erde setzt in dieser Trockenzone dem Anbau enge Grenzen. Heute sind daher alle diese Steppenländer von Innerkleinasien und Mesopotamien sowie in Teilen Syriens nur in verhältnismäßig kleinen Oasen angebaut, die dann freilich oft eine erstaunliche Ergiebigkeit besitzen. Jede weitere Ausdehnung des Anbaues hat daher neue Bewässerungsanlagen, unter Investierung bedeutender Kapitalien, zur Voraussetzung, die sich nur beim Anbau spezifisch wertvoller Handelsgewächse rentieren können. In den Hochlandssteppen Kleinasiens und Armeniens ist aber die Auswahl der Kulturpflanzen infolge der Winterkälte und der nicht allzu hohen Sonnenwärme gering. Dagegen ist der großartigste Schauplatz zukünftiger Bodengewinnung bekanntlich die an sich überaus fruchtbare große Schwemmlandsebene von Untermesopotamien oder Irak, das alte Babylonien, die jetzt fast völlig verödet ist infolge des Verfalles der Wasserbauten, die aber imstande wäre, mehrere Millionen Menschen zu ernähren und große Mengen aller subtropischen Früchte, wie Datteln, Sesam und vor allem Baumwolle, hervorzubringen. Dabei müßte aber auch hier der Getreidebau für den Eigenbedarf der Bevölkerung erhalten bleiben. Allerdings sind gerade hier die Schwierigkeiten und die Kosten der Bewässerungsanlagen ganz gewaltige, zudem bei dem überaus heißen Sommerklima die Beschaffung geeigneter Ansiedler ein äußerst schwieriges Problem.

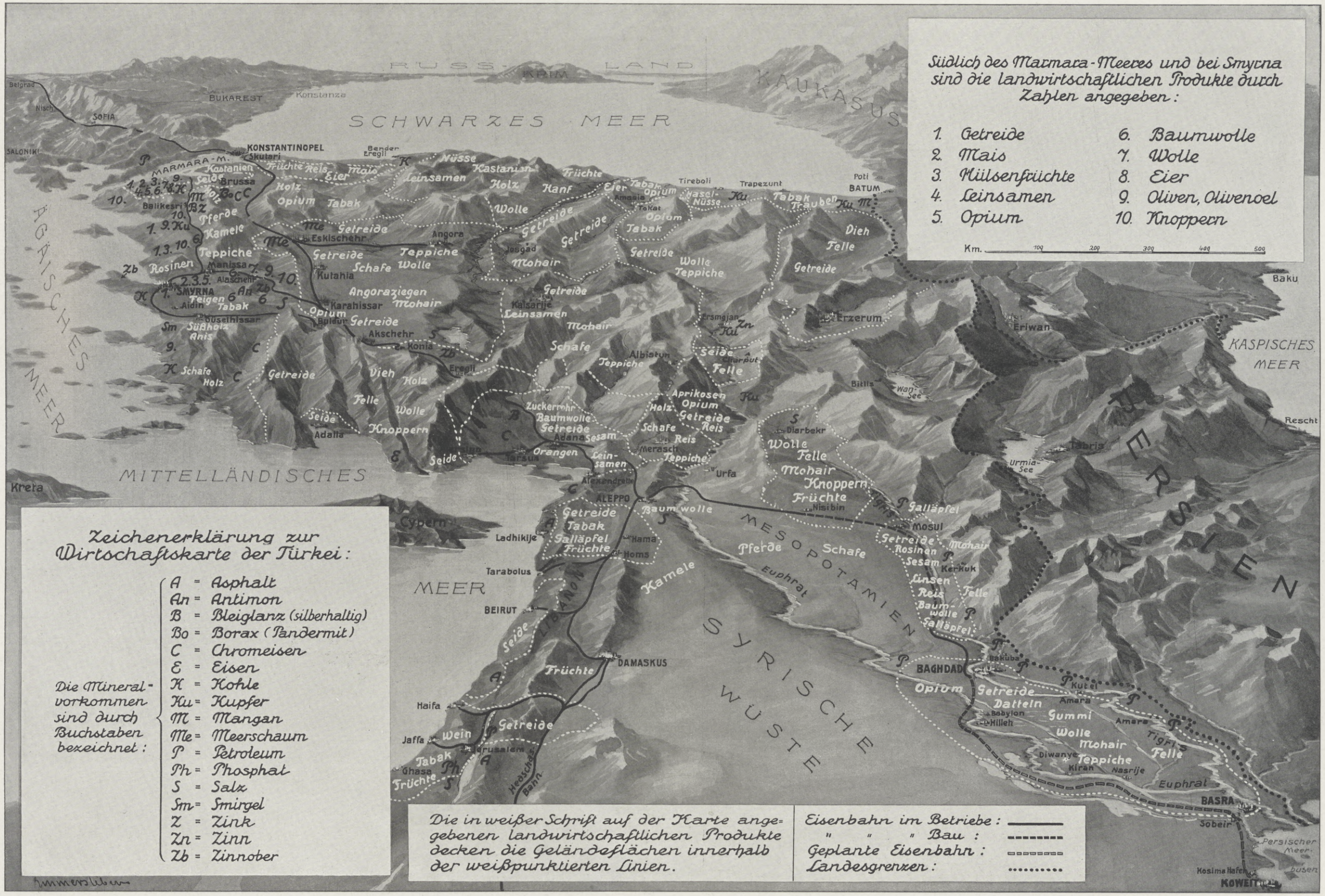
Ein Reichtum der Türkei, der bisher wenig beachtet und leider in schnellem Schwinden begriffen ist, sind die Wälder, die sich in den Gebirgen, besonders Kleinasiens, noch in erheblichen und zum Teil prächtigen Beständen (hauptsächlich hochwüchsige Kiefern) erhalten haben. Die Waldverwüstung hat aber in den letzten Jahrzehnten infolge der Verbesserung der Verkehrswege und des großen Holzbedarfs Ägyptens ein erschreckendes Tempo eingeschlagen. Wenn nicht so schnell wie möglich eine wirksame Forstwirtschaft eingeführt wird, wird dieser unersetzliche Schutz bald vollkommen vernichtet sein. Gut verwaltet, würden diese Gebirgswälder auf die Dauer bedeutende Mengen an Nutz- und Brennholz liefern können.

Ist die Landwirtschaft vornehmlich vom Klima, so der Mineralreichtum vom geologischen Bau abhängig. In der nördlichen Gebirgsregion, Armenien und Kleinasien, finden sich zahlreiche Vorkommen der verschiedensten Erze: Eisen, silberhaltiger Bleiglanz, Zink, Kupfer, Mangan, Antimon, Zinnober. Ist es auch nicht gerade ein Erzland ersten Ranges, so hat doch der Bergbau hier eine bedeutende Zukunft, wenn erst die Hindernisse weggeräumt sind, die ihn bisher zurückgehalten haben. Bei den politisch-rechtlichen Hindernissen ist das verhältnismäßig leicht; schwerer zu überwinden ist der Mangel an Holz und Kohlen und an Verkehrsstraßen. Erst der Ausbau der letzteren wird die Ausfuhr der Erze und die Zufuhr der Brenn- und Baumaterialien zu Preisen ermöglichen, welche die türkischen Erze konkurrenzfähig machen. Bisher sind daher nur wenige gedeihende Bergwerke vorhanden, und an eine umfangreiche Verarbeitung der Metalle im Lande kann wohl auf längere Zeit noch nicht gedacht werden. Von großer Bedeutung ist aber schon jetzt das für unsere Hüttenindustrie so wichtige Chromeisen im nordwestlichen Kleinasien, das in kleineren Tagebauten steinbruchartig gewonnen wird. An nichtmetallischen Produkten sind der allbekannte Meerschaum und ein Bormineral, ebenfalls im Nordwesten Kleinasiens, und besonders der Schmirgel zu nennen, der vorzugsweise im Küstengebiet südlich von Smyrna in großen Mengen, ebenfalls in primitiven Tagebauten, gewonnen wird. An brauchbarer Kohle hat die Türkei leider nur ein ziemlich kleines Revier bei Heraklea am Schwarzen Meer.

Die südlichen Tafelländer Syrien und Mesopotamien sind arm an Erzen. Dagegen besitzt letzteres Land eine Petroleumzone am Fuß des persischen Randgebirges entlang, auch bei Hit am Euphrat, die zu den größten Hoffnungen berechtigt. Auch in Palästina gibt es Petroleum und Asphalt, ferner Phosphatlager.

Für die Entwicklung moderner Großindustrie ist die Türkei wenig geeignet, einmal infolge des Mangels an Kohle, der allerdings im Norden zum Teil durch Wasserkräfte (Elektrizitätswerke) ersetzt werden könnte, dann aber auch infolge der kulturellen Eigenart und der Dünne der Bevölkerung. Es sind dieselben Hindernisse, die der industriellen Entwicklung überall in Halbkulturländern

Hosted by Google



(Z) Wirtschaftskarte der Türkei. Gezeichnet nach einem Entwurf vom Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Philippson von W. Emmersleben.

Hosted by Google

entgegenstehen. So dürfte sich die Industrie der Türkei in absehbarer Zeit auf die erste Verarbeitung der heimischen Rohstoffe beschränken, um sie transportfähiger zu machen. Dagegen verdient die Hausindustrie der „Orientwaren", vor allem die berühmte Teppichknüpferei, die von den Frauen betrieben wird, eine sorgsame Förderung der Qualität und der Menge; ebenso sollte das heimische Handwerk vor der gänzlichen Verdrängung durch europäische Fabrikwaren möglichst geschützt werden, selbst wenn dadurch unsere Ausfuhr nach der Türkei zunächst leiden sollte.

Mit der Steigerung der Produktion wird selbstverständlich eine Vermehrung der Einfuhr, überhaupt des ganzen Handels und des Geldverkehrs (Bankwesens) Hand in Hand gehen. Aber gerade hierin müßte mit größter Vorsicht und Landeskenntnis vorgegangen und das reine Privatinteresse der Europäer zurückgehalten werden, damit die einheimische, besonders die türkische Bevölkerung, die an die europäischen kapitalistischen Wirtschafts- und Kreditformen noch wenig gewöhnt ist, nicht durch übermäßige Ausbeutung wirtschaftlich zugrunde gerichtet wird und so schließlich auch die Gütererzeugung wieder schwer leidet. Diese Bedenken stehen auch einem allzu schnellen Ausbau der Straßen- und Eisenbahnen entgegen, mit denen die europäische händlerische Ausbeutung in bisher entlegene Landschaften vorzudringen pflegt. An sich ist ja der Ausbau der Landverkehrswege für die wirtschaftliche Entwicklung notwendig, besonders in einem so ausgedehnten Binnenlandgebiet wie das türkische, dem schiffbare Flüsse (außer dem Tigris) ganz fehlen, und wo Gebirge, Wüsten und Steppen den primitiven Verkehr äußerst erschweren. Für den Bau von Straßen und Eisenbahnen, die beide hier noch in den Anfängen stecken, bietet die Türkei ein überaus weites Feld dar, in dem sich europäische Ingenieure und Unternehmer und europäisches Kapital betätigen können. Aber hier müssen, wie gesagt, in vorsichtiger Weise die entgegenstehenden Interessen abgewogen werden, einerseits die Produktion und die Einfuhr zu steigern, andererseits die wirtschaftlich noch ungeschulte Bevölkerung bisher entlegener Gebiete nicht allzu schnell in diesen Kreislauf hineinzuziehen. Ein irgend erheblicher Durchgangshandel, der im Altertum und Mittelalter Vorderasien mit Reichtümern überschüttete, wird sich heute, wo der Weltverkehr fast ausschließlich zur See sich vollzieht, in der Türkei nicht mehr entwickeln. Handel und Verkehr werden auf die eigenen Erzeugnisse und Bedürfnisse des Landes beschränkt bleiben.

Aber auch dieser Eigenverkehr der Türkei mit dem Ausland und zwischen den einzelnen Landesteilen vollzieht sich vorwiegend zur See. Die Schiffahrt ist daher noch immer außerordentlicher Entwicklung fähig; bisher liegt sie fast ganz in den Händen der Ausländer. Die einheimische Reederei könnte, besonders mit Hilfe der griechischen Untertanen der Türkei, sicher noch bedeutend gehoben werden. Die Westküste von Kleinasien bietet eine Fülle von Naturhäfen dar, aber die Hafenanlagen (Kais usw.) selbst in den größten türkischen Häfenstädten, Konstantinopel und Smyrna, sind durchaus veraltet und ungenügend. An den anderen Küsten ist man meist noch auf offene Reeden oder unvollkommene Kunsthäfen angewiesen. Hier wird noch eine ganze Reihe von Häfen modern ausgebaut werden müssen.

In erster Linie ist es, wie wir ausgeführt haben, die landwirtschaftliche, in zweiter Linie die bergbauliche Rohproduktion, welche in der Türkei eine reiche wirtschaftliche Zukunft verspricht; und sie wird uns eine Anzahl von Produkten liefern können, wie Baumwolle, Öle, Petroleum u. a. m., deren unsere Wirtschaft dringend benötigt. Aber nur durch allmähliche kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der einheimischen Bevölkerung, durch lange intensive Arbeit — wie wir hoffen, unter deutscher Anleitung — werden sich diese Schätze heben lassen.

Die Türkei ist kein wirtschaftliches Neuland, in dem sich etwa Scharen von Einwanderern niederlassen könnten — dafür ist, ohne große Bewässerungsanlagen, weder unbesiedelter guter Boden genug vorhanden, noch würden sich nordische Ackerbauer in das dortige Klima und in die orientalische Kulturatmosphäre einleben können. Sie ist auch kein Eldorado, in dem eine stürmische wirtschaftliche Entwicklung zahlreichen fremden Unternehmern aller Art mühelose Reichtümer verspricht — vor einer solchen Anschauung ist im türkischen wie in unserem Interesse dringend zu warnen! Sondern sie ist ein Land uralter, in sich hoch entwickelter, aber von der europäischen durchaus abweichender Kultur, von eigenartiger wirtschaftlicher Ausgeglichenheit. Daher die Hauptbevölkerung, die mohammedanische, besonders die türkische, der europäischen Wirtschaftsart, unserem Sturm und Drang, bisher zum großen Teil verständnislos gegenübersteht. Man kann und darf diese orientalische Kultur nicht vernichten, wie man etwa die Südsee-Insulaner vernichtet hat; aber man kann sie in bedächtiger Entwicklung zu intensiverer Produktion und zu einer gewissen Angleichung an die europäischen Wirtschaftsformen erziehen; man kann das durch eine geeignete Reform der Volksbildung und durch sorgsame wirtschaftliche Maßregeln. Aber an diesem großen Werke können nur solche mitarbeiten, die sich in die orientalische Eigenart einzuleben vermögen, und das geht nicht von heute auf morgen.

DIE DEUTSCH-TÜRKISCHE EISENBAHN- UND SCHIFFAHRTS-POLITIK. / VON DR. RER. POL. CARL ANTON SCHAEFER, BERLIN.

Sobald wir in gleichem Maße wie die europäischen Nationen Eisenbahnen besitzen, werden Eure Majestät an der Spitze des ersten Reiches der Welt stehen." So schrieb 1869 der große türkische Staatsmann Fuad-Pascha in seinem Testament an den Sultan Abd ul Asis. Die Notwendigkeit des Eisenbahnbaues für die Erstarkung der Türkei, bereits damals erkannt, ist heute, schon aus rein strategischen Gründen, eine Forderung ersten Ranges geworden. Noch steht die Türkei nicht „im Zeichen des Verkehrs", noch sind Nord- und Ostanatolien und fast ganz Mesopotamien eisenbahnlos, noch sind dort Pferd, Kamel und Maultier die eigentlichen Verkehrsträger oder, wo einigermaßen der Eisenbahnbau Fortschritte gemacht hat (West- und Südkleinasien, Syrien), in Ermangelung der lokalen Stichbahnen die Zubringer der Waren. Und doch darf man vertrauensvoll der Zukunft des Eisenbahnbaues in der Türkei entgegensehen, da das Rückgrat des ganzen künftigen Eisenbahnnetzes, die Bagdadbahn, ihrer baldigen Vollendung entgegengeht. Deutsche Technik und Arbeit haben diese erste Voraussetzung zukünftiger türkischer Größe geschaffen und zugleich damit die Grundlage der deutsch-türkischen Interessengemeinschaft.

Brückenarbeit an der Bagdadbahn.

Zwar war schon vor der deutschen Betätigung ein Eisenbahnbau größten Stiles in der Asiatischen Türkei ins Auge gefaßt worden, aber diese Eisenbahnpolitik stand zu sehr unter dem Einflusse der englischen Politik, die keine Erstarkung des türkischen Wirtschaftslebens verfolgte, als daß die türkische Regierung die englischen Eisenbahnpläne, inbesondere den englischen Euphratbahnplan, hätte befürworten können. Nur derjenige ausländische Staat, der bereit war, eine zentripetale, Konstantinopel mit den Provinzen innig verknüpfende Eisenbahnpolitik in der Asiatischen Türkei zu verfolgen, konnte damit rechnen, eine systematische Förderung seiner Eisenbahnpläne durch die türkische Regierung zu erhalten. Dieser Staat war Deutschland, dem um seiner eigenen Sicherheit und Stärke willen an der Erhaltung des türkischen Staates aufrichtig gelegen ist.

Die erste Voraussetzung aber für diese deutsch-türkische Eisenbahnpolitik war die Verbindung Deutschlands und Konstantinopels durch eine Eisenbahn selbst. So ist es zu verstehen, weshalb die erste Eisenbahnkonzession an die Deutsche Bank, die den Bau der Strecke Ismid—Eskischehir—Angora betraf, in das Jahr 1888 (4. Oktober) fällt, nachdem in dem gleichen Jahre, am 12. August 1888, der erste Balkanzug von Wien nach Konstantinopel gefahren war. Im Zusammenhang mit der ersten Konzession wurde 1889 die Anatolische Eisenbahngesellschaft gegründet, die die bereits seit 1873 bestehende Strecke Haidar Pascha—Ismid ankaufte. Diese Eisenbahngesellschaft hat als Wirkungskreis die Strecke Haidar Pascha—Eskischehir—Angora bzw. Konia, die 1892 bzw. 1896 fertiggestellt wurde. Für den weiteren Bau der Eisenbahnlinie Konia—Bagdad—Basra wurde 1903 die Bagdadbahngesellschaft gegründet, die im Gegensatz zur Anatolischen mit einer hohen Staatssubvention arbeitet.

Nach der Gründung der Bagdadbahngesellschaft ging der Eisenbahnbau ab Konia rüstig weiter, wurde aber einerseits durch technische Schwierigkeiten im Taurus- und Amanusgebirge, andererseits durch den zähen englischen Widerstand gehemmt, so daß man in

Hosted by Google

Von Gallipoli zurückkehrende österreichisch-ungarische Haubitzenbatterie in Konstantinopel.
Nach einer Zeichnung des K. ung. Honved-Oberleutnants der Reserve Stefan Zádor.

كليبولى دن دونه‌جك اوستريه-مجار اوبوس بطه‌سى استانبولده . كليبولى دن دونه‌جك اوستريه-مجار اوبوس بطه‌سى استانبولده .

Hosted by Google

Gesamtansicht der Dardanellen, von einer Anhöhe der anatolischen Küste aus gesehen. Nach einem Aquarell von Ismaïl Hakki-Bey.

چناقه قلعه‌لرك آناطولی ساحلنده بر تپه‌دن گورلمه‌سی. اسماعیل حقی بکك بر صولو بویاسندن.

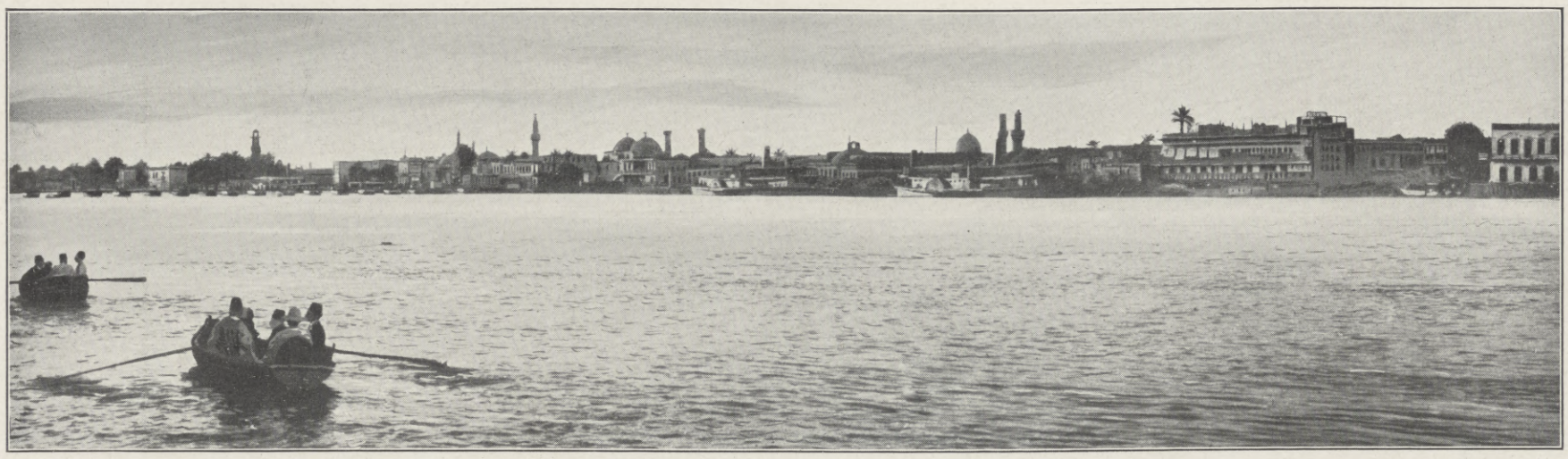
Rückzug der Entente-Flotte von den Dardanellen am 18. März 1915. Nach einem Gemälde von Ismaïl Hakki-Bey.

۱۸ مارت ۱۹۱۵ ده اتلافه‌دوچار اولمش اتلاف چناقه‌دن چیقیش. اسماعیل حقی بکك بر تابلوسندن.

Aus den großen Tagen der Türkei.

تورکیه‌نك بویوك گونلرندن

Hosted by Google



Gesamtansicht von Bagdad.
Nach einer photographischen Aufnahme von Edgar Stern.

بغداد شهرینك منظره عمومیسی . اد غار ستره طرفندن آلنمش فوتوغرافیدر .

der Bagdadbahn sozusagen die Verkörperung der orientalischen Geduld sehen kann. Doch „Geduld bringt Rosen", und so war es der deutschen Diplomatie in dem sogenannten Bagdadfrieden von 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, gelungen, den Widerstand Englands zu brechen und die Zustimmung Englands zur Vollendung der Bahn bis Basra ohne englische Kapitalbeteiligung zu erhalten; überdies gelang es im Laufe dieses Krieges, am 16. Juni 1915, den großen Bagtsche-Tunnel im Amanusgebirge durchzuschlagen und seit Februar 1916 eine Kleinbahn hindurchzulegen, so daß heute von der Bagdadbahn nur noch die Strecke Dorak—Karapunar durch den Taurus (42 km) sowie die durch ebenes Gelände begünstigte Strecke Ras-ul-ain—Mosul—Samara (591 km) zu bauen bleibt, da die Strecke Bagdad—Samara (120 km) bereits seit 1914 ebenfalls fertiggestellt ist.

Schon jetzt machen sich die Wirkungen der Bagdadbahn in recht günstiger Weise bemerkbar: es wächst die landwirtschaftliche Produktion im Umkreis der Eisenbahn, wie es durch das Wachsen des Zehnten und die

Ein Transport des Roten Halbmondes auf einer Station der Anatolischen Eisenbahn.

اناطولی دیر یولی خطی اوزرنده هلال احمر نقلیاتندن .

Oval in der Mitte: Baustelle des großen Heredere-Viaduktes, Blick in die Antiochia-Ebene.

اورته ده کچیدیکمز : یولیولك کچدیکی دره کوپریسنك انشاآتی ، آنتاکیا اوواسنه باقیلیر .

Steigerung des Güterverkehrs sichtbar zum Ausdruck kommt; der Bauer wird kaufkräftiger. Demgemäß wächst die Rentabilität der Eisenbahn, und die von der Regierung vertraglich zu leistenden Zuschüsse nehmen ab oder fallen bereits ganz weg.

Die künftigen Aufgaben der deutschen Eisenbahnpolitik in der Türkei werden sich zunächst auf die Vollendung der gesamten Bagdadbahnstrecke bis Basra zu konzentrieren haben. Weitere Aufgaben werden sein, die ganze Strecke zweigleisig auszubauen und Stichbahnen von der Bagdadbahn ins Innere des Landes zu legen (Kleinbahnen). Wieweit sich deutsches Kapital künftig an den neuen großen Eisenbahnplänen in Nord- und Ostanatolien beteiligen wird, hängt von der finanziellen Lage Deutschlands am Ende des Krieges ab.

Wie die Anatolische und die Bagdadbahn den inneren Verkehr in der Türkei entwickeln sollen, so soll die 1889 gegründete Deutsche Levante-Linie den Verkehr zwischen Deutschland und der Türkei fördern, der, da der Landweg zwischen Deutschland und der Türkei immerhin beträchtliche Frachtkosten verursacht, sich hauptsächlich auf den Schiffahrtsverkehr erstrecken muß. Begünstigt wurde diese Aufgabe durch den am 4. März 1890 in Kraft getretenen Levante-Tarif, der einen kombinierten Eisenbahn- und Seefracht-Tarif über Hamburg seewärts nach den Hafenplätzen der Levante darstellt. Dieser „Durchfrachten-Tarif" hat ob seiner Billigkeit, Einfachheit und Beständigkeit den deutsch-türkischen Handel, insbesondere über Hamburg, außerordentlich gehoben.

Die Levante-Linie, die im wesentlichen für Frachtverkehr eingerichtet ist, berührte in ihrer „Nordlinie" Konstantinopel, Haidar Pascha, Smyrna, Samsun und Trapezunt, in ihrer „Südlinie" Jaffa, Haifa, Beirut, Tripoli, Alexandrette und Mersina. Sie beförderte regelmäßig nach der Türkei vor allem Verbrauchszucker, Eisenwaren, Maschinen, Baumwollwaren, Glaswaren u. a. m., als Rückfracht nach Deutschland in erster Linie Knoppern und Valonen, Rohtabak, Rosinen, Schwefelkies, Datteln und Feigen.

Eine weitere Belebung hat der deutsch-türkische Schiffahrtsverkehr dadurch erfahren, daß seit 1906 die Hamburg-Amerika-Linie, die überdies seit 1914 an der Levante-Linie finanziell stark interessiert ist, einen besonderen arabisch-persischen Dienst eingerichtet hat.

Alles in allem stehen der deutsch-türkischen Eisenbahn- und

Türkische Reservisten erwarten auf einer Station der Anatolischen Bahn ihren Abtransport.

آناطولی دیر یولی بر استاسیونده عسکرلرك تقلیه یه منتظر اولدقلری قطار .

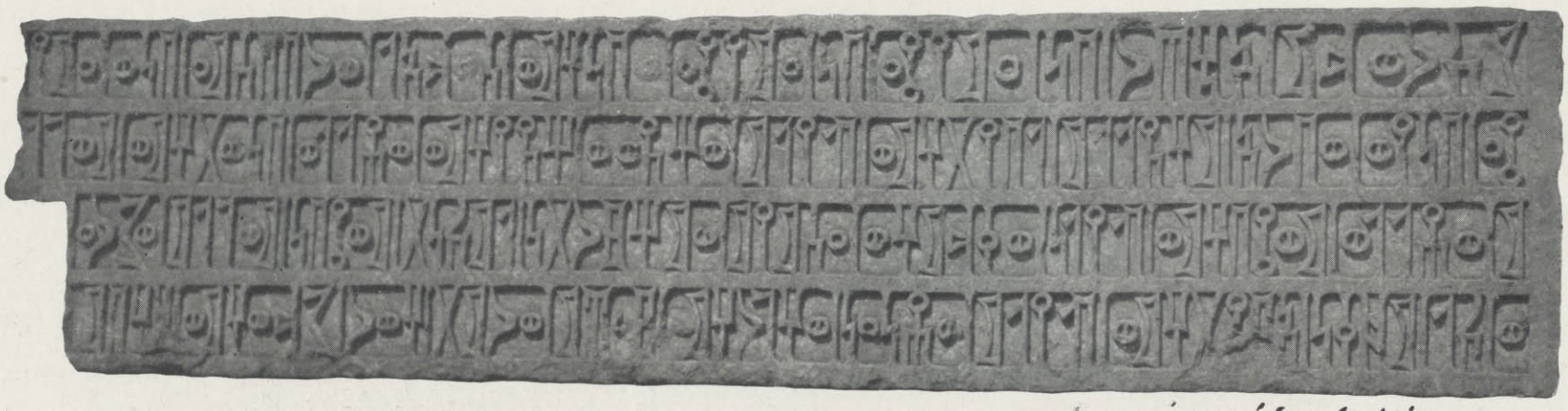
Schiffahrtspolitik noch bedeutsame Aufgaben bevor. Die bisherigen Leistungen und Erfolge aber berechtigen zu der Hoffnung, daß sich auch auf diesem Gebiete das deutsche Kapital und deutscher Unternehmungsgeist weiter machtvoll entfalten werden.

Hosted by Google

Ansicht von Beirut. Nach einem Gemälde von Georg Macco.

بیروتك كورونشی . ٦ . ماكوتك بولوحه سنده .

Hosted by Google



Himjarische Inschrift in Dagban, $3^1/_2$ Stunden nördlich von Sanaa.

صنعانك دوجه‌سنده ثمالنده دغباده ده خط حميريه .

AUS DES TÜRKISCHEN REICHES SÜDMARK.

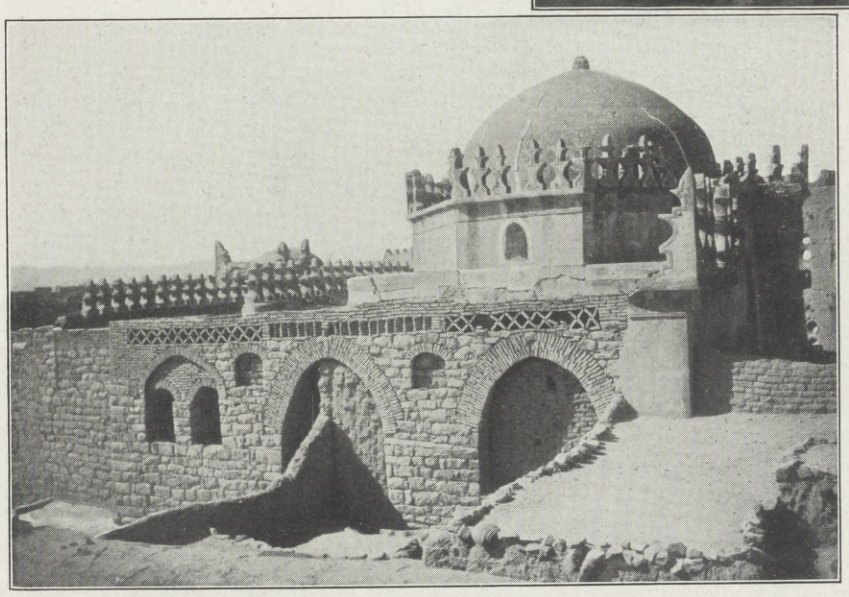
MIT 7 ABBILDUNGEN NACH AUFNAHMEN HERMANN BURCHARDTS VON PROFESSOR DR. EUGEN MITTWOCH.

Als einen Juwelenreif in seiner Krone darf der osmanische Sultan den Jemen, die fernste und südlichste der Provinzen seines weiten Reiches, bezeichnen. In schweren Kämpfen wurde das unzugängliche, von der Natur reich gesegnete Gebirgsland, das sich südwärts bis unterhalb des 13. Breitengrades erstreckt, einst der türkischen Herrschaft unterworfen. In langwierigen Kämpfen behauptet, bildet der Jemen mit seiner Hauptstadt Sanaa, dem Sitze des Walis, die Südmark des türkischen Reiches.

Jemen ist der türkisch-arabische Name für das südwestliche Gebiet der arabischen Halbinsel, das bei den Römern „Arabia felix" hieß. „Jemen" bedeutet wörtlich „rechts, das zur Rechten gelegene Land". „Rechts" ist aber für den Morgenländer, der sich nach Osten „orientiert", gleichbedeutend mit „Süden". So wird Jemen eine Bezeichnung für „Südland", wie umgekehrt Scha'm, der Name für Syrien, auf die Bedeutung „links, zur Linken gelegen" zurückgeht und eigentlich das „Nordland" bezeichnet. Da aber im Orient in weit höherem Maße als im Abendlande die rechte Seite die glückliche darstellt — Jumn bedeutet geradezu

Taïzz.

تعز .



Grab in Mokka.

مقابر مخا .

„Glück" — so wird die lateinische Benennung des Jemen als „Glückliches Arabien" ursprünglich auf eine solche wörtliche Übersetzung zurückzuführen sein. Später hat man bei dieser Bezeichnung wohl aber vorzugsweise an die üppige Vegetation des Landes gedacht, das zum Teil tropischen Charakter aufweist, an seinen Reichtum an Weihrauch, Myrrhe und den sonstigen „Wohlgerüchen Arabiens".

Der geographische Charakter des südarabischen Landes mit seinem flachen Küstenstreifen und dem dahinterliegenden Berglande, das sich bis zu 2800 m Höhe erhebt, ist völlig verschieden von dem der übrigen Teile der Halbinsel, z. B. von dem der Landschaft, an die man in erster Reihe denkt, wenn von Arabien die Rede ist, vom Hedschas, der Wiege des Islams, mit Mekka, der Geburtsstadt Mohammeds und Medina, der Stadt, in der der Prophet das letzte Jahrzehnt seines Lebens gewirkt hat. — Der Verschiedenheit der Bodenbeschaffenheit entsprechend, waren die Südaraber schon in alter Zeit in Sprache, Kultur und staatlicher Entwicklung von den übrigen Stämmen der arabischen Halbinsel völlig verschieden. Dieser Gegensatz machte sich vielfach auch dann noch geltend, als der Islam mit seiner ausgleichenden Tendenz auch im Jemen seinen siegreichen Einzug gehalten hatte.

Im Gebirgsland nördlich von Sanaa saßen schon in den ältesten historisch erreichbaren Zeiten die Minäer, die sich zu einem machtvollen Handelsstaat entwickelten. Ihre Sprache war nur in geringen Einzelheiten verschieden von der der Sabäer, die neben und besonders nach ihnen zur Herrschaft in Südarabien gelangten.

Die Sabäer vermittelten den Zwischenhandel zwischen Indien und Abessinien auf der einen und Nordarabien und Syrien auf der

Mokka. Tür des Palastes des Sultans Hassan.

مخا ده سلطان حسن سرايى قپوسى .

Hosted by Google

andern Seite. Diese Beziehungen finden ihren Ausdruck in der bekannten biblischen Erzählung vom Besuche der Königin von Saba bei König Salomo, einer Erzählung, die dann in der muslimisch-arabischen Literatur mit Vorliebe ausgeschmückt und weiter ausgesponnen wurde.

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. wurden die Sabäer durch die sogenannten Himjariten, die Homeriten der Griechen, verdrängt. Diese behaupteten sich etwa drei Jahrhunderte lang in der Herrschaft, bis die äthiopischen Könige von Axum in Abessinien sich des Landes bemächtigten. — Die Abessinier waren einst aus Südarabien in das afrikanische Bergland hinübergewandert. Ihre Sprache und die der Südaraber waren auf das engste miteinander verwandt. Ihre Schrift hatte sich aus der himjaritischen (s. Abb.) entwickelt. Nun eroberten die Enkel der aus dem Jemen Ausgezogenen ihr altes Mutterland. Ihre Herrschaft aber währte nicht lange. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts wurden die Perser Herren des Jemen, bis er im Jahre 629 vom jungen, in ungestümem Siegeszug vorwärts stürmenden Islam erobert wurde. — Unsere Abbildungen beruhen auf photographischen Aufnahmen Hermann Burchardts, eines Mannes, den es in jungen Jahren in den islamischen Orient zog und dem das Morgenland so ans Herz wuchs, daß er sein ganzes ferneres Leben daselbst verbrachte. Kleinasien und Syrien, Mesopotamien und Persien, Nordafrika und Südarabien hat er zu wiederholten Malen durchquert, bis ihm im Dezember 1909 im Jemen ein tragisches Geschick ein frühzeitiges Ende bereitete.

Neben Handschriften und dialektischen Aufzeichnungen sowie verschiedenen Sammlungen hat er von allen seinen Reisen prächtige photographische Aufnahmen heimgebracht. Von allen Orten, in denen er geweilt, hat er ihre Baulichkeiten, ihre verschiedenartigen Bevölkerungstypen, ihre landschaftliche Umgebung im Bilde festgehalten. So manches Werk über den Orient, das im letzten Jahrzehnt erschien, schmücken Abbildungen, die auf Burchardts Aufnahmen zurückgehen. Sein Nachlaß, dessen wissenschaftliche Bearbeitung in Aussicht genommen ist, befindet sich in den Händen von Herrn Dr. Max Ginsberg in Berlin, dem für die Überlassung der sieben Abbildungen auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen sei.

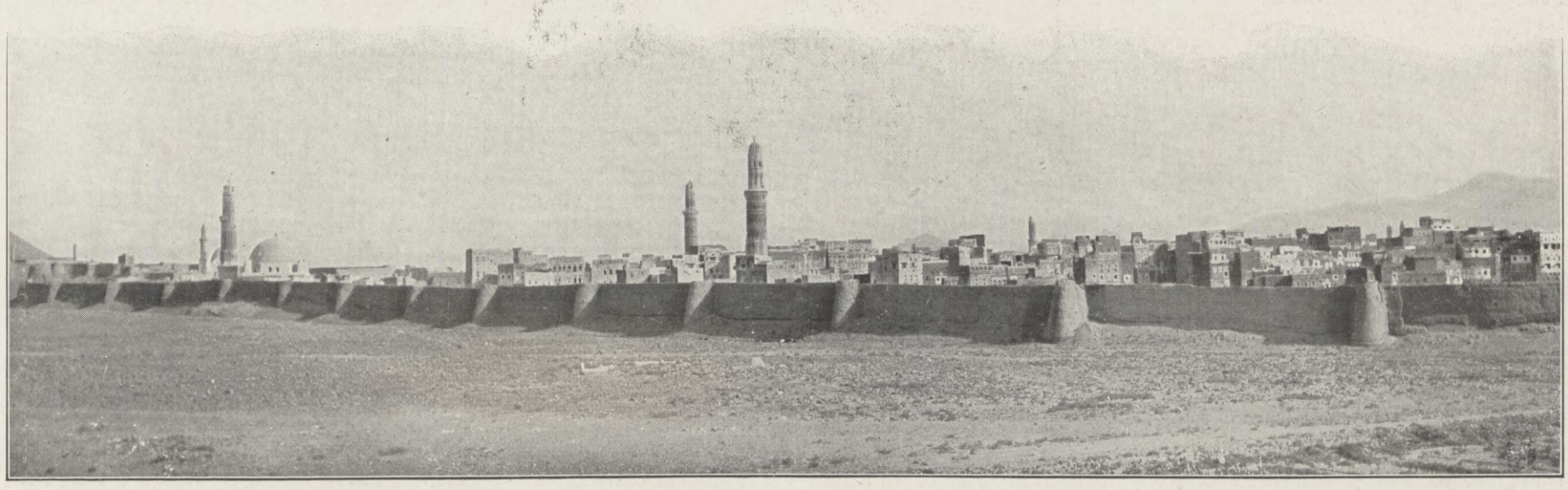
Hodeida. حديده.

Die Hafenstadt Hodeida (s. Abb.) am Roten Meer bildet heute das wichtigste Einfallstor für den Jemen. Hier in Hodeida ging auch die tapfere Besatzung der „Ayesha“ mit ihrem kühnen Führer Kapitänleutnant v. Mücke nach gefahrvoller Seefahrt an Land, um von dort aus auf beschwerlichem Wege über Arabien, Syrien und den Bosporus nach der Heimat zu gelangen. — In früheren Zeiten bis ins vorige Jahrhundert hinein war Mokka der Haupthafen des Jemen. Die Stadt, die durch ihren lebhaften Handelsverkehr in Kaffee jedem Freunde eines guten Kaffeetranks bekannt ist — die besten Sorten des Jemen-Kaffees gelangen freilich nie nach Europa! — hat heute ihre Bedeutung verloren. Viele Bauten erinnern an ihre frühere Größe. So der Palast des Sultans Hassan, aus dem hier eine kunstvoll verzierte Tür wiedergegeben ist, während eine andere Abbildung ein prächtiges mohammedanisches Grabmal darbietet.

Sanaa. صنعا.

Sanaa, die Hauptstadt des Landes (s. Abb.) erfreut sich trotz ihrer südlichen Lage eines nicht zu heißen, gesunden Klimas, da sie 2250 m über dem Meeresspiegel liegt. Neben dem alten arabischen und dem jüdischen Viertel ist durch türkische Initiative ein neues schönes Türkenviertel entstanden, in dem die hohen türkischen Beamten und Militärs in gefälligen, von großen Gärten eingefaßten Häusern wohnen.

Von den übrigen Städten des Jemen kann hier nur noch das malerisch gelegene Taïzz (s. Abb.) erwähnt werden. Herrliche Moscheebauten zeugen von der früheren Größe der Stadt, die noch heute Sitz eines Mutasarrifs ist.



Ansicht von Sanaa. صنعا'dan منظره.

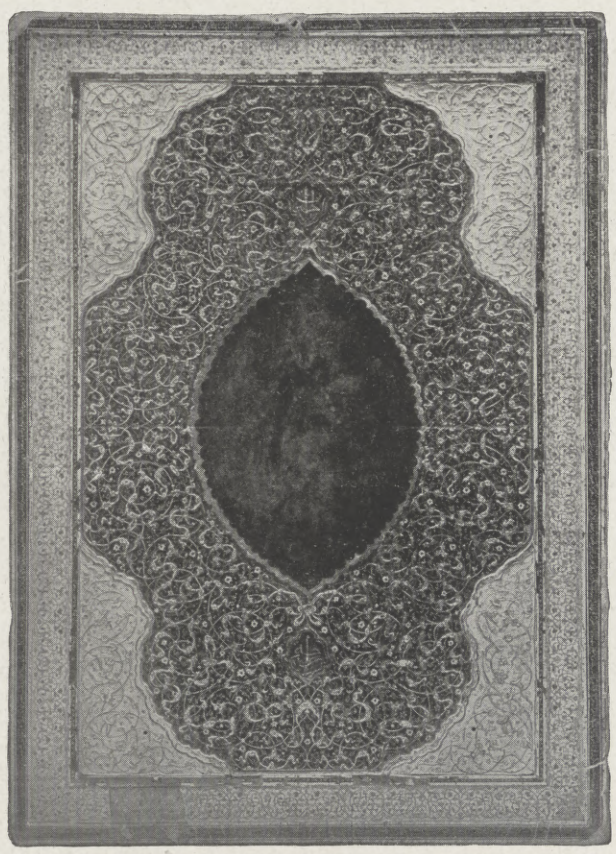
Hosted by Google

DIE OSMANISCHE DICHTUNG. VON PROF. DR. MARTIN HARTMANN.

Als um 1300 Osman an die Spitze des jungen Türkenstaates trat, war die sprachliche Einheit der Türken Kleinasiens bereits in der Bildung. In diese Periode gehört Junus Emre, ein in seinem Wesen und Wirken noch nicht völlig erkannter Dichter, ein echter Türke Anatoliens, dessen in einem Diwan gesammelte Gaselen uns erhalten sind: hier ist die Sprache, die noch um den Ausdruck ringt, verhältnismäßig rein. Sprachlich einfacher ist sein Zeitgenosse Suleiman Tschelebi, dessen legendarischer Lebenslauf des Propheten noch heute jeden 12. Rebi I in den Moscheen Stambuls vorgetragen wird. Leider gerieten die Osmanen aus der Tradition der vorosmanischen Türkenzeit Kleinasiens geistig-literarisch in eine Abhängigkeit von persischen Vorbildern, die man der Französelei bei uns im 17. Jahrhundert gleichstellen mag. Es kommt zu einer endlosen Reihe von Dichtern, die, in den persischen Spuren wandelnd, nicht Dichtkunst, sondern Wortkunst üben. Auch in der metrischen Form folgt man den persischen Vorbildern, die aus der reicher gegliederten arabischen Metrik nur einen Teil, mit geringen Veränderungen, aufgenommen hatten. Bloß beim Volke erhielt sich die alte Dichtweise, die die Silben zählt (parmaq hisaby-Fingerrechnung), statt sie zu messen. Unter all diesen Dichtern ragt nur einer durch Tiefe und Originalität der Gedanken hervor: Fuzuli (gest. 1555). In Hille (Babylonien) geboren und meist in Bagdad lebend, ist er aus seinem Heimatlande nicht herausgekommen; seine Sprache ist eigentlich nicht osmanisch, sondern aserbaidschanisch, aber er ist heute bei den Osmanen mehr beliebt, als er bei den Zeitgenossen war. Von den Dichtern, die sich in den gewohnten Bahnen bewegen, nenne ich nur Baki (gest. 1600) und Nedim (gest. 1730). In dem ewigen Einerlei des seichten Tändelns ging es fort, bis 1859 Ibrahim Schinasi, der in Paris studiert hatte, ein Bändchen herausbrachte mit der Übersetzung französischer Literaturstücke. Die Bedeutung dieser Tatsache, die an sich uns als nichts Besonderes erscheint, versteht man erst durch die andere, daß bis 1859 für die Türken, die doch in Europa wohnten, sämtliche europäische Literaturen nicht da waren. So war das Beginnen Schinasis ein Einbruch in eine geheiligte Tradition, der aber bei allen denkenden Osmanen Beifall und schnell Nachfolger fand. In dem Datum dieser literarischen Erscheinung liegt ein Hinweis auf Zusammenhänge mit der Gesamtbewegung: war doch drei Jahre vorher, am 30. März 1856, in Paris der Krimkrieg-Periode diplomatisch das Ende gemacht worden: eine neue Lage der Türkei war äußerlich angebahnt, deren innerliche Vollendung wir eben jetzt erleben. Leider war die neue Richtung einseitig. Die Osmanen fuhren sich fest in Paris: sie glaubten, Europa, den Westen zu haben, und sie hatten nur Französisches, dabei nicht einmal immer das Erstklassige. Nur selten hören wir nationale Töne, wie in dem Drama Namyk Kemals: „Silistria oder Das Vaterland". Am energischesten und relativ vielseitig vertritt Abd ul hakk Hamid die Aufnahme französischer Ideen in die türkische Moderne: er ist sowohl mit der französischen als auch mit der englischen Literatur vertraut und entnimmt beiden zahlreiche Motive. Dabei kann er sich aber von den künstlichen Formen der Tradition nicht freimachen: in der Metrik wie in den Redewendungen gehen seine Helden und Heldinnen auf Stelzen. Seine Lyrik entbehrt nicht der Empfindung, aber die selbst aufgelegten Fesseln wirken hemmend. Außer ihm sind zu nennen Ustadi Ekrem und Tewfik Fikret (im August 1915 gestorben); auch sie halten fest an den persischen Versmaßen und an der gehobenen Sprache. Nicht früher als 1897 erscheint ein Heftchen Gedichte, das viel tiefer wirkt als jene Arbeit Schinasis. Es leitet eine Periode ein, die unter einem neuen Zeichen steht; unter dem Zeichen des nationalen Gedankens, auch im wörtlichen Ausdruck. Ein ungeheures Wagnis war es, als Mehmed Emin den Siegern im Griechenkriege den Dank darbrachte in den Gedichten, die er aus ihrer Gedankenwelt heraus, in ihrer Sprache als „Türkische Poesien" erscheinen ließ. Mehmed Emin hat dann in ununterbrochener Folge eine große Anzahl von kürzeren Gedichten (am häufigsten in der Form des Sonetts) gefertigt und hat sich auch einmal über die ihn leitenden Gesichtspunkte geäußert. Die Behandlung des Verses ist überall die gleiche: völlige Lossagung von der persischen Metrik und einzige Anwendung der volkstümlichen nationalen Versform, d. h. Silbenzählung unter Beachtung bestimmter Einschnitte (Zäsuren). Bedeutenden Einfluß auf Mehmed Emin übte der jüngere Zija Gök Alp aus. In aller Munde ist sein Programmgedicht „Turan", das zur Verbreitung der pantürkischen Idee wohl am meisten beigetragen hat. Er ist zugleich hervorragender Soziolog. Unter seinem Einfluß entstand Mehmed Emins „Türke, wach' auf!", eine Dichtung epischen Charakters, die sofort von Enver-Pascha in Tausenden von Exemplaren unter den Soldaten und auch in den Schulen verteilt wurde.

Alte Miniatur.
Leipzig, Kunstgewerbe-Museum.

Blatt aus einem türkischen Koran, 1306.
(Leipzig, Stadtbibliothek.)



Türkischer Buchdeckel, 17. Jahrh.

Kurz wurde das Drama erwähnt. Es war die erste Gattung der Poesie, die sich in den Dienst des nationalen Gedankens stellte. Es ist im allgemeinen diesem Dienste treu geblieben, und die Dramen nationalen Charakters stehen allen voran an Kraft und Schönheit. Nicht unerwähnt bleibe ein nationales Schauspiel neuester Zeit, das mit einfachen Motiven arbeitet, aber in dieser Beschränkung begeisternd wirkt und auf der Bühne einen großen Erfolg gehabt hat: „Der Mörder in Ehren" von Aka Gündüz, eine Verherrlichung des nationalen Opfermutes der Kaukasus-Türken. Namentlich die Frauengestalten sind scharf herausgearbeitet: die beiden jungen Heldinnen, die im Opfermut für das Vaterland wetteifern, und die alte Mutter des einen der beiden Helden, das Urbild der gottvertrauenden, schlichten, gütigen Türkenfrau, die stark empfindet und klar denkt. Unter den jüngsten Dichtern nenne ich Ibrahim Ala' uddin. In seinem „Nachtmarsch", einer grandiosen Darstellung der Bewegung einer großen Heeresmasse in phantastischer Umgebung, weht etwas von Liliencronschem Geiste.

Der schwerste Schritt ist getan. Die osmanische Dichtung ist für immer von den Fesseln der Perserei in Form und Gedanken befreit. Aber der türkische Genius wird zur vollen Auswirkung erst kommen, wenn die Mittelschicht, namentlich die ländliche, wieder zum Leben erwacht ist. Diese Entwicklung ist bei der gegenwärtigen Tendenz mit Sicherheit vorauszusehen.

Hosted by Google

TÜRKISCHES KUNSTGEWERBE. / VON PROF. DR. GRAUL-LEIPZIG.

Das moderne türkische Kunstgewerbe, das dem Besucher der großen Weltausstellungen und den Reisenden in den Basaren von Konstantinopel und der kleinasiatischen Hauptstädte zumeist dargeboten wird, ist wahrlich nicht danach angetan, einen hohen Begriff von dem künstlerischen Geschmack und der Kunstfertigkeit der Türken aufkommen zu lassen. Grob geknüpfte Wollteppiche in schreienden Anilinfarben, gleißende Seidenteppiche mit liederlicher Zeichnung, sorglos gravierte Metallgefäße aus Messing und Silber, schlecht tauschierte Bronzen, nichtsnutzige geschnitzte Möbelchen mit Beineinlagen und durchbrochener Arbeit, bunte Töpfereien und charakterlose Fliesen, übermäßig dekorierte Prunkwaffen — kurz, eine Menge Plunder, eben hinreichend zur Ausstaffierung von Rauchsalons und orientalischen Kaffeehäusern!

Höchstens gewisse feinere Stickereien und gewebte Seidenstoffe, einige bessere Teppiche und Brokate erinnerten auf den Weltausstellungen daran, daß die Hohe Pforte in ihrem weiten Reiche doch auch der Kunst eine Stätte bietet und auf eine glorreiche Vergangenheit zurückblickt. Gerade die Masse jener im Handel weitverbreiteten Exportwaren hat das Urteil über den Wert des türkischen Kunstgewerbes ungünstig beeinflußt, und in weiten Kreisen der Anschauung Vorschub geleistet, als wäre der Anteil der Türkei an der Kunst des Orients auch in älterer Zeit unerheblich gewesen. Zu oft haben auch die Historiker behauptet, die Mission der Türken, deren Eroberungszüge wiederholt die Welt erzittern machten, sei kulturfeindlich, kunstzerstörend gewesen. Höchstens als Vermittler zwischen persischer und ostasiatischer Kultur hätten die Türken wie die Mongolen zu gelten, und nichts Dauerbares hätten sie aus eigenem geschaffen.

Bei der Teppichherstellung. Nach einer Zeichnung von Walter Hammer.

Nichts ist voreiliger, ungerechter als solche Behauptungen. Denn wenn die Türken auch, als sie die Perser niederwarfen und sich in Vorderasien ausbreiteten, die islamische Kultur der Unterdrückten annahmen, so haben ihre Herrscher von den Seldschuken an bis zu den Osmanen nicht nur gewaltige Bauten: Moscheen, Schlösser, Medressen (Schulen), Hane (Karawansereien) errichtet, sondern sie haben auch die Entwicklung einer selbständigen Kunstrichtung befördert. Wenigstens ist es nicht schwer, auf dem Gebiete des Kunstgewerbes nachzuweisen, daß die Türken in Kleinasien, auf dem Balkan und auf den Inseln künstlerische Eigentümlichkeiten hervorgebracht haben, die ihre Weise unterscheiden von der islamischen Kunst Persiens, Ägyptens und anderer Gebiete. Allerdings ist es der neueren kunstgeschichtlichen Forschung, an der seit zwei Jahrzehnten immer mehr Deutsche erfolgreich teilgenommen haben, nicht leicht geworden, mit dem alten Aberglauben von der türkischen Kunstlosigkeit aufzuräumen und die Legende von der ewigen Abhängigkeit der Türken von Persern und Byzantinern auszurotten.

Die längste Zeit galten die türkischen Fayencewaren als geringe Nachahmungen persischer Vorbilder. Eine ganze Familie reizvoller Töpfereien mit zierlichen stilisierten Blumenmustern in mehreren Farben, darunter ein leuchtendes Bolusrot, galten als Rhodoswaren, und eine Legende hatte darum das Märchen von den persischen Töpfern gesponnen, die im 14. Jahrhundert von französischen Johannitern in Lindos sollten angesiedelt worden sein, um in der Gefangenschaft ihr Handwerk zu üben. Eine reine Erfindung! Denn das Vorkommen dieser Fayencekunst in Fliesen und Gefäßen überall dort, wo eine rege Bautätigkeit geübt worden ist, in Konstantinopel selbst während des 16. Jahrhunderts, in Kutahia, Nicaea, Brussa, Angora, bis nach Syrien hinein — in Damaskus — beweist, daß dieselbe Kunst und dieselbe Ornamentik, mit lokalen Besonderheiten natürlich, überall geübt worden sind. Am glänzendsten im 16. Jahrhundert, als die Türkei wie das Abendland eine Art Renaissance erlebte und in ihren gewaltigen, mit Fliesen überreich geschmückten Bauwerken und in den kunstgewerblichen Arbeiten aller Art eine feine und harmonische Kultur ausstrahlte. In der reizvollen Mannigfaltigkeit der Musterungen mit den der landesüblichen Flora entnommenen Motiven (die Tulpe, die Nelke, die Hyazinthe, die Rose u. a.) und den eleganten Arabesken und Palmetten und gelegentlich auch chinesischen formalen Eindringlingen — dann in der technischen Vollkommenheit, in der Schönheit und dem Reichtum der Farben, gehören die türkischen Fliesen und Gefäße

Anatolischer Knüpfteppich, 17. Jahrh.

Türkischer Gebetteppich, 16. Jahrh.

Hosted by Google

Im Großbasar in Konstantinopel.

استانبولده بویوك چارشی ده .

(Teller, Flaschen, Vasen) zu den Wundern keramischer Kunst, die ihren anregenden Wert bis zum heutigen Tag bewahrt haben. Freilich stehen die Waren aus dem 18. und 19. Jahrhundert, zum Beispiel die in Kutahia hergestellten, nicht mehr auf der Höhe der älteren.

Ähnlich liegt es auf dem Gebiete der Metallarbeiten. Auch hier hat die ältere Zeit Unübertreffliches an feinziselierten Waffen, an gold- und silbertauschierten Helmen geleistet. Gerade die Zier der Waffen spielt bei einem herrischen Kriegervolke, wie es die Türken gewesen sind, eine hervorragende Rolle, und keine Kunst war zu groß, als daß sie nicht zur Zier der Waffen herangezogen wurde. Den berühmten Mossulbronzen haben die Türken gleichwertige an die Seite gesetzt. Auch an feiner Schnitzkunst in Holz und Elfenbein fehlt es nicht. Es gibt in Flachrelief geschnitzte Türen von wundervoller Zeichnung, reich eingelegte Holzgeräte, die eine Meisterschaft in der Materialbehandlung beweisen. In der Inneneinrichtung der Häuser sind Vertäfelungen und eingebaute Schränke mit vielen Nischen und zierlichen Bordbrettern am Platze, nicht selten sind sie mit Goldlackmalerei reich bemalt, und zu der stark farbigen Umgebung, in der die Teppiche eine bestimmende Rolle spielen, harmonisch abgestimmt. Der Reiz solcher Inneneinrichtungen hat im 17. Jahrhundert sogar den Venezianern imponiert, die eine Menge türkischer Kunstanregungen verwertet und in der italienischen Kunst (Keramik, Stoffe, Metallarbeiten) verbreitet haben. Vortrefflich haben die Türken das Leder zu kostbaren Einbänden verarbeitet, und auch in der Miniaturmalerei haben sie wie besonders in der bei allen orientalischen Völkern hochgeschätzten Kalligraphie Vorzügliches geleistet.

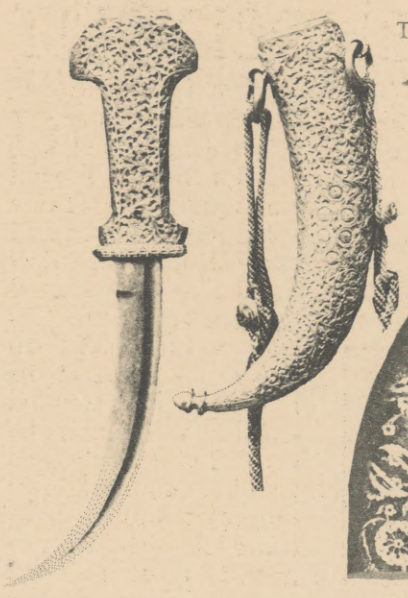
Tauschierter türkischer Helm, 16. Jahrh.

Auf allen Gebieten kunstgewerblichen Schaffens haben die Türken Eroberungen gemacht und nicht minder große Erfolge errungen wie auf dem Gebiete der Architektur, von deren Großartigkeit an anderer Stelle dieser Nummer die Rede ist. Daß die Türken in der Kunst der Teppichwirkerei, der feinen Seidenweberei den Persern nicht weit nachstehen, ist allen klar geworden, die die Pracht der anatolischen Teppiche und Gewebe auf den großen Ausstellungen alter orientalischer Kunst in Paris und München bewundern konnten. In Wahrheit sind diese farbenfrohen und streng stilisierten Teppiche immer hochgeschätzt gewesen; das beweisen ja schon die Bilder deutscher, italienischer und namentlich holländischer Maler des 16. und 17. Jahrhunderts, die gern die Farbenpracht anatolischer Teppiche ausbreiten, den Thron der Madonna damit schmücken oder die Tische in den Stuben der vornehmen und reichen Bürger damit bedecken. Gepriesen und hochgewertet waren sie immer, nur hielt man sie für persisch und nicht für Arbeiten der „barbarischen" Türken, die der Schrecken der Christenheit waren. In der Tat hat sich herausgestellt, daß in Kleinasien ebenso kostbare und künstlerisch edle Teppich- und Webwaren hergestellt worden sind, besonders im 16. und 17. Jahrhundert, wie irgendwo anders in der moslimischen Welt. Dabei ist es interessant, zu beobachten, wie sich auch die Türken gelegentlich europäische Muster zunutze gemacht haben und zum Beispiel das italienische Granatapfelmuster in ihren Samten verwendeten und ausgestalteten.

Der überall in der Türkei stark entwickelte Hausfleiß hat in der Erzeugung von allerhand Gebrauchsgerät, besonders von textilen Arbeiten, das Festhalten an einer viele Jahrhunderte alten Überlieferung in allem Technischen und in der Musterung großgezogen. Durch den Einfluß europäischer Kunstformen, wie ihn der Export in neuester Zeit mit sich gebracht hat, durch die Einführung neuer industrieller Betriebsformen und beschleunigender Arbeitsmethoden ist der Fortbestand der guten einheimischen Traditionen gefährdet worden. Die dem europäischen Geschmack angepaßten Arbeiten haben nicht nur oft an ihrer Qualität, sondern auch an ihrem Charakter verloren. Das gilt — von einigen rühmenswerten Ausnahmen abgesehen — von den Teppichen sowohl als auch von den Keramiken.

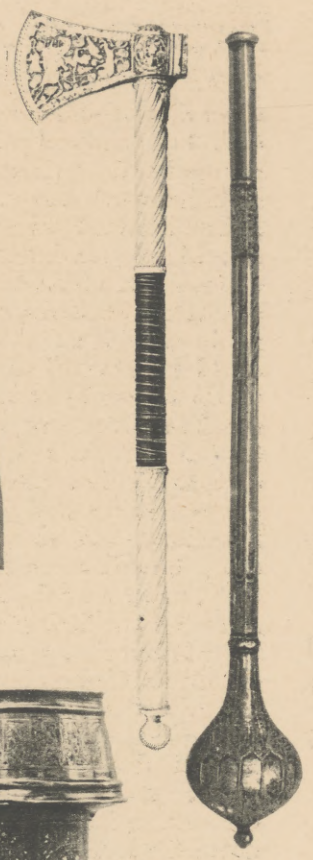
Es wäre ein Jammer für die Türken und für uns, wenn die gewaltigen Kriegsereignisse, die das alte Verhältnis Europas zum Orient von Grund aus umgestalten, eine weitere Gefährdung orientalischer Eigenart in den künstlerischen Dingen mit sich brächten. Aber der gesunde nationalistische Geist, der das moderne Türkentum erfüllt, wird mit den Reformen dort haltmachen, wo sie Altbewährtes, Volkswüchsiges vernichten und das Blendwerk internationaler Bereitschaft an die Stelle berechtigten nationalen Eigensinns setzen wollen.

Hosted by Google



Türkischer Dolch,
17. Jahrh.
تورك خنجري . ١٧ نجي عصر

Wandfüllung aus türkischer Halbfayence, 16. Jahrh.
تورك چيني ديوار تزييناتي . ١٦ نجي عصر .



Streitbeil, Persien,
18. Jahrh.
جنك بالطه سي ، ايران . ١٨ نجي عصر

Bronzekanne,
Mossul, 13. Jahrh.
موصل طونجه طوغاريسي
١٣ نجي عصر

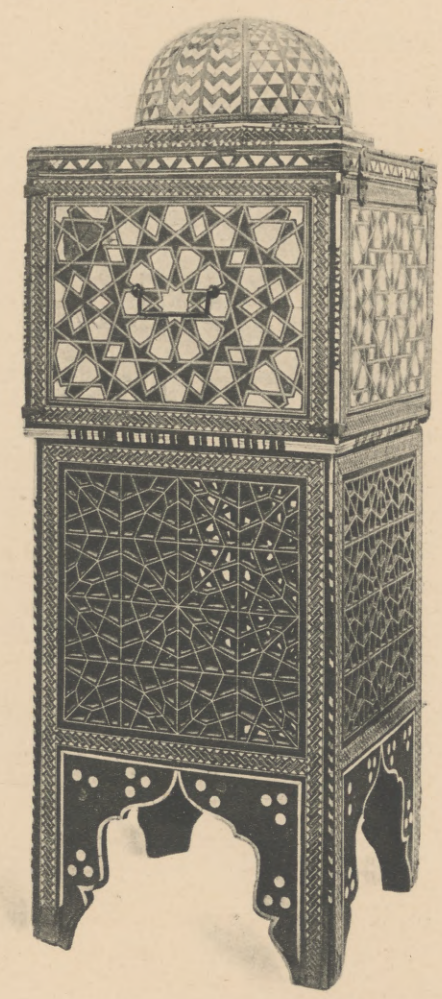
Türkischer Halbfayence-teller, 16. Jahrh.
تورك چيني طباغي
١٦ نجي عصر

Buzogan, Türkei,
16. bis 17. Jahrh.
گرز ، توركيه ، ١٦-١٧ نجي عصر

Bronzeleuchter im
Mossulstil, 14. Jahrh.
موصل طونجه قنديل
١٤ نجي عصر

Türkische Fliesen in Halbfayence,
16. Jahrh.
تورك چينيسي . ١٦ نجي عصر .

Zinnflasche, Türkei,
17. Jahrh.
چيني صراحي ، توركيه
١٧ نجي عصر



Korankasten mit
Einlagen, Türkei,
18. Jahrh.
صندوق شريف محفظه سي
١٨ نجي عصر

Türkisches Kunstgewerbe.

Hosted by Google

Gebetsausrufer in einem Wüstendorf (El Arisch). Nach einer Originalzeichnung von Georg Macco.

العريشده مؤذن . كورغ ماقوفنك براديرياندن رسمدر .

Hosted by Google

TÜRKISCHES UNTERRICHTSWESEN. VON PROF. DR. FRANZ SCHMIDT*).

Das öffentliche Unterrichtswesen ist in der Türkei erst in jüngster Zeit als eins der stärksten Mittel zur Hebung der allgemeinen Leistungsfähigkeit des Staates begriffen worden. Mit der Einführung der Verfassung, dem Beginn alles neuen Lebens in der Türkei, hat eine schulfreudige Bewegung eingesetzt, die bis heute angehalten und weite Kreise ergriffen hat. An ihrer Spitze stehen mit klarer Einsicht in die Notwendigkeit gesteigerter Volksbildung die jetzt regierenden Männer, vor allem Enver-Pascha, Talaat- und Schükri-Bey, der Kriegsminister, der Minister des Innern und besonders der Unterrichtsminister. Selber aus dem Lehrerstande hervorgegangen, leitet er die schwierige, überall noch das persönliche Eingreifen des Ministers erheischende Verwaltung des staatlichen Unterrichtswesens mit fester Hand, beharrlich bemüht, das Schulwesen im einzelnen wie im ganzen seiner staatlichen Aufgabe immer entsprechender zu gestalten. In demselben Geiste wirkt das politisch führende Komitee für Einheit und Fortschritt, das zahlreiche Musterschulen geschaffen hat; in demselben Geiste wirkt ferner die Mehrzahl der Provinz- und Bezirksregierungen sowie viele Private. Von letzteren nenne ich z. B. den Vater Enver-Paschas, Achmed-Pascha, der seit einigen Jahren eine Erfreuliches leistende Schule für etwa 150 arme Knaben aus eigenen Mitteln und Sammlungserträgen unterhält. Auch die Presse nimmt an den Fragen des öffentlichen Unterrichts immer lebhafteren Anteil.

Auf dem Weg nach der Koran-Schule im Jemen.

Vor allem aber hat der neue Geist in den Schulen selber seinen Einzug gehalten. Im ganzen möchte ich danach annehmen, daß das türkische Unterrichtswesen, wenn dem Lande nach Beendigung des jetzigen Krieges einige Jahre friedlicher Entwicklung beschieden sein werden, in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte machen wird. Die damit eingeleitete Hebung der allgemeinen Volksbildung wird allerdings für den von den Türken selbst wie von ihren Freunden gewünschten Aufschwung des Landes auf den verschiedenen Gebieten seines Kultur- und Wirtschaftslebens unentbehrlich sein. — Bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erfolgte der Volksunterricht in der Türkei in der von den Arabern überkommenen Form der Koran-Schulen. — Öffentliche Volksschulen zur Pflege der allgemeinen Bildung gibt es erst seit dem Schulgesetz von 1869. Gesetze über Gesetze sind sich seitdem gefolgt. Wirkliche Erfolge aber sind erst seit der Verfassung erreicht worden. Die Schulpflicht ist auf sechs Jahre ausgedehnt, dieselben Unterrichtsfächer wie in Deutschland sind eingeführt, bessere Lehrpläne und Schulordnungen erlassen, zahlreiche Lehrkräfte in Seminaren berufsmäßig vorgebildet und Provinzialschulräte und Bezirksinspektoren, die die Durchführung der ministeriellen Verordnungen überwachen, angestellt worden. Über die Ausdehnung des türkischen Unterrichtswesens gibt eine kürzlich vom Unterrichtsministerium herausgegebene Statistik Auskunft. Danach betrug die Zahl der Volksschulen damals 12848, darunter 4194 öffentliche, 6692 mohammedanische und 1962 nichtmohammedanische Privatschulen. Die Schülerzahl betrug entsprechend 582668, 242069, 187855 und 152744, die Zahl der Lehrer 16664, 6255, 7728 und 3181, die der Lehrerinnen 2548, 1005, 161 und 1382, die Summe der Lehrkräfte 19212, 7260, 7389 und 4563. In der hohen Zahl der mohammedanischen Privatschulen sind die Koran-Schulen einbegriffen; die nichtmohammedanischen gehören mit den wenigen Ausnahmen der deutschen und amerikanischen Schulen den Griechen und Armeniern. Die Zahl der öffentlichen Volksschulen ist noch sehr gering: sie genügt nicht zur Durchführung der allgemeinen Schulpflicht. Hier wird nach dem Kriege der Hebel anzusetzen sein: es müssen mehr Volksschulen und deshalb zunächst mehr Lehrerbildungsanstalten geschaffen werden. Zur Zeit bestehen in den verschiedenen Teilen des Reiches 32 Lehrer- und 8 Lehrerinnenseminare mit 2409 Schülern und 625 Schülerinnen. Mit der Vermehrung und Verbesserung dieser Anstalten wird die Ausgestaltung des Schulaufsichtsdienstes Hand in Hand gehen müssen. — Die höheren Schulen scheiden sich in Idadije und Sultanije. Erstere sind etwa unseren Realschulen, letztere im ganzen unseren Gymnasien zu vergleichen. Die Idadije umfassen drei bis fünf Klassen; sie setzen den Gebrauch der Volksschule voraus, können sich in ihren letzten beiden Jahren, je nach dem örtlichen Bedürfnis, in eine Gewerbe-, eine Handels- und eine Ackerbauabteilung gliedern und sollen mithin der unmittelbaren Vorbereitung auf praktische Berufe dienen. Die Sultanije umfassen in fünf Vor- und sieben Hauptklassen einen zwölfjährigen Lehrgang, gliedern sich in ihrem dreijährigen Oberbau in eine literarisch-geschichtliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung und pflegen insbesondere neben der türkischen die arabische und persische sowie eine westeuropäische Sprache. An 31 Sultanije wird französischer und deutscher, an 16 französischer und englischer Unterricht erteilt. An jeder Schule lernt die Hälfte der Schüler die eine, die andere Hälfte die andere Sprache. Zwei Sultanije gewähren der fremden Sprache bedeutenden Raum: das 1869 gegründete Galata-Serai, dessen sämtliche Klassen vormittags französischen, nur nachmittags türkischen Unterricht erhalten, und die Stambul-Sultanissi, in der bisher die sechs unteren, nach wenigen Jahren sämtliche Klassen in je fünfzehnwöchigen Unterrichtsstunden von deutschen Lehrern unterrichtet werden. — Die Gesamtzahl der Sultanije beträgt heute, obwohl sie, mit Ausnahme des Galata-Serai, erst in den letzten vier Jahren entstanden sind, bereits 49 (darunter sieben Mädchensultanije) mit 16071 Schülern und 1125 Lehrern. Eine gesunde Entwicklung des höheren Schulwesens ist damit eingeleitet. Seine Zukunft wird davon abhängen, ob es der Unterrichtsverwaltung gelingen wird, einen in wissenschaftlicher wie pädagogischer Hinsicht seiner Aufgabe genügenden Lehrerstand zu schaffen.

Die mitten im Kriege unternommene Neugestaltung der Stambuler Universität ist von großer Bedeutung. Es ist bekannt, daß im Herbst vorigen Jahres achtzehn deutsche Gelehrte in die philosophische und die Rechtsfakultät berufen worden sind. Sie bedienen sich dabei, da Deutsch oder Französisch als Lehrsprache nicht in Betracht kommen kann, in Vorlesungen und Übungen der Landessprache. Die Zahl der Studenten ist zur Zeit gering; denn die Blüte des Landes steht wie überall im Felde. Für Studentinnen ist eine besondere Abteilung geschaffen worden. Zu erwähnen ist ferner die mit dem berühmten Altertumsmuseum verbundene Kunstschule in Stambul. Auch sie enthält eine besondere Abteilung für junge Mädchen.

*) Prof. Dr. Franz Schmidt, Kaiserl. Geh. Regierungsrat, ist Beirat des Osmanischen Unterrichtsministeriums.

Achmed-Pascha-Schule in Beschiktasch bei Konstantinopel. Begründet und geleitet vom Vater des Kriegsministers Enver-Pascha.

Hosted by Google

VON DER TÜRKISCHEN FRAU UND DEM TÜRKISCHEN FAMILIENLEBEN. / VON EINER TÜRKIN.

Es ist möglich, in kurzen, bündigen Worten das Familienleben eines homogenen Landes zu beschreiben, wo Jahrhunderte einer sich regelmäßig entwickelnden Kultur und vor allem ein leichter Verkehr eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Art des Familienlebens geschaffen haben. Die Lebensweise einer norddeutschen Familie z. B. wird sich von der einer süddeutschen kaum unterscheiden. Eine in Konstantinopel lebende deutsche Familie wird genau an ihre Landsleute in der Heimat erinnern und die gleiche Lebensweise führen wie jene dort. Anders aber ist es in der Türkei, wo die vielen Rassenelemente ihre verschiedenen Sitten und Gebräuche mitgebracht haben. Diese Schwierigkeiten jedoch ließen sich noch erklären und überwinden, die größte aber begegnet uns in der gewaltigen und glücklichen Evolution, die sich nun mit raschen Schritten in der Türkei vollzieht, und die, wie alles Neue, täglich Änderungen und Wechsel in dem gesamten sozialen Leben mit sich bringt. Mit den Anschauungen wechselt auch die Lebensweise, und zwar in sehr verschiedenem Tempo. Die Wirkung und Rückwirkung dieser bedeutenden Evolution ist bis in das intimste Familienleben hinein fühlbar.

Man muß vor allem vermeiden, die türkische Frau nach den Regeln und Gesetzen zu beurteilen, denen sie unterworfen ist, denn zwischen diesen Gesetzen und der heutigen Lebensart klafft eine tiefe Schlucht: das Werk vieler Jahrhunderte und das der modernen Kultur.

Dieser Unterschied tritt noch deutlicher hervor, wenn man die Rolle betrachtet, die die Frau in der Gesellschaft zu spielen begonnen hat. Diese Rolle hat die verheiratete Frau mit der Zustimmung ihres Gatten, das junge Mädchen mit dem Einverständnis ihres Vaters oder des Familienoberhauptes übernommen. Es gibt heutzutage in Konstantinopel — sowie in sämtlichen Großstädten des Osmanenreiches — türkische Frauen, in deren Salons sich nicht nur Verwandte, sondern auch Freunde, auch männliche, versammeln. Dort wird frei über Politik, Kunst und Literatur debattiert.

Seit der Revolution von 1908 sind mehrere Frauenvereine gegründet worden. Unter ihnen ist zu nennen die „Gesellschaft für die geistige Entwicklung der Frau" (Teali-i-Niswan Dschemieti), ein Werk der begabten Schriftstellerin Halide Edib. Diese Vereinigung hat den Zweck unter Wahrung der nationalen Eigenschaften und Traditionen das geistige Niveau der Frau zu heben. Ferner der „Verein zur Wahrung der Rechte der Frau", dessen Hauptleiterin Nurie Ulvie Hanum ist, und der großen Beifall im ganzen Reiche fand. Sein Programm ist gänzlich freisinnig: Abschaffung des Schleiers, Teilnahme der Frau am sozialen Leben, Gründung von Arbeitsstätten für arme Mädchen, Wiedererweckung der alten türkischen Handarbeiten, Gründung von Privatschulen, Zeitschriften und Revuen, Veranstaltung von Vorträgen zur Hebung des geistigen Lebens der Frau. Ein Mitglied dieses Vereins, Bedra Osman, richtete einmal ein Gesuch um Anstellung an die Verwaltung des Telephonamtes. Ihre Anfrage wurde abschlägig beschieden, und diese Ablehnung empörte alle der modernen Bewegung angehörenden Frauen derart, daß sie sich gemeinsam an das Kaiserliche Postamt wandten und schließlich durchsetzten, daß Bedra Osman beim Telephonamt als Mitarbeiterin aufgenommen wurde. Man muß noch hinzufügen, daß Bedra Osman nicht etwa aus materiellen Gründen, sondern nur um ihren türkischen Schwestern ein Beispiel zu geben, diese Anstellung erstrebte.

Unter anderm ist auch mit Dankbarkeit der „Sektion der Frauen des Roten Halbmonds" zu gedenken, deren Mitglieder unseren tapferen Kriegern unschätzbare Dienste geleistet haben und noch leisten, und dann des „Frauenvereins zur Entwicklung der nationalen Produkte". Dieser Verein kann bereits Erfolge auf dem Gebiet der Handarbeit und der Industrie aufweisen; Proben dieser Arbeiten wurden vor einiger Zeit von den Berliner Damen in den Salons des Reichsschatzamtes, in denen eine Ausstellung veranstaltet worden war, bewundert.

Auf dem Gebiet der Literatur breitet die Frauenbewegung sich in noch weitergehendem Maße aus.

Will man etwas über das intime Familienleben erfahren, so darf man jedenfalls nicht eine Scheherazade-Erzählung erwarten. Von dem Familienleben des Orients hat man allerdings nun einmal eine romantische Vorstellung. Diese Zeiten sind überlebt, und uns türkischen Frauen tut dies nicht am wenigsten leid.

Harem! Das mystische Wort! . . . Was schließt es nicht an Sagen und Bildern ein! Es gibt wohl heute noch in der Türkei Harems, jedoch im alten Stil, mit Sklavinnen und Eunuchen, kaum noch einige wenige. Denn es ist das wie ein Luxus, den sich die moderne Generation nicht mehr leisten kann. Der heutige Harem — also das Frauengemach — bildet eigentlich den größten Teil des Hauses. Von Wohnungen kann man nicht sprechen, denn sehr wenige türkische Familien konnten sich bisher an das Leben in Etagen-Wohnungen gewöhnen; das türkische Heim hat ein Haus für sich. In diesem Frauengemach wohnen die Gattin, die Kinder und die weiblichen Dienstboten, sehr oft auch die Schwiegereltern, d. h. die eigentlichen Herrschaften des Hauses. Denn es ist eine sehr alte Sitte, besonders bei vornehmen Familien, den Sohn oder die Tochter — meistens aber die letztere — im Vaterhaus zu verheiraten. Der Schwiegersohn zieht herein, und so lebt das junge Mädchen in einem für sie eingerichteten Gemach als junge Frau bei den Eltern weiter.

Die junge Frau, das verwöhnte Kind des Hauses, dem alles zur Verfügung stand, verlebte ungestörte Flitterwochen, müßige Tage, mit der einzigen Sorge, sich für die eifersüchtigen und noch eifersüchtiger geliebten Augen des jungen Gatten so verführerisch wie möglich herauszuputzen. Die neuesten Toiletten wurden ihr drei- bis viermal am Tage von den geschickten Händen der lautlosen Tscherkessinnen angezogen; Freundinnen und ältere Frauen (genannt Dalkauks) vertrieben ihr die Zeit mit Plaudern, mit Mandolinenspiel und Gesang.

Kamen Kinder hinzu, so war es die einzige Pflicht der jungen Frau, sie zur Welt zu bringen. Sie wurden ihr sofort von den Eltern oder den Schwiegereltern weggenommen und von diesen erzogen. Fast niemals nährte sie die Kinder selbst, und in vornehmen Häusern waren noch zwei Pflegerinnen um das neugeborene Wesen beschäftigt. Diese wurden immer unter den zuverlässigsten Sklavinnen des Hauses gewählt und zu diesem Dienst — fast könnte man sagen „Amt" — erhoben. Die Aufsicht übernahm, wie gesagt, die Großmutter, und wie es in diesen Fällen unvermeidlich ist, wurden die Kinder eher verzogen als erzogen. Die eigentliche Mutter kam wohl mehrmals am Tage zu ihnen herein, aber wie ein Besuch, lächelnd, bewundernd, verschwindend. War ihr irgend etwas nicht recht, so unterließ sie es meistens aus Rücksicht auf die Großmutter, ihre Meinung zu äußern, denn die Verehrung der Eltern liegt tief in der Natur und der Erziehung der Türken begründet. So verfloß ihr Leben leicht, sorgenlos und zwecklos. — —

Türkische und deutsche Krankenpflegerinnen in einem türkischen Lazarett.

برتورن قطعه‌ناز سنه و تورن والده سنه باقیجی طاقم

Dieses müßige Leben konnte trotz all seines Reizes und seiner Bequemlichkeit Seele und Geist der türkischen Frau nicht mehr ausfüllen; das Zuckerwerk ward ihr zuwider, sie sehnte sich nach anderer Nahrung. Anfangs langweilte sie sich nur, dann litt sie, und zuletzt begann sie zu kämpfen, und zwar mit großem Geschick, auf Frauenart, langsam, aber sicher. Der Kampf war nicht leicht, denn er mußte im Heim selbst geführt werden gegen alle und alles. Da hieß es Geduld haben und ausharren; Takt galt als die sicherste Waffe. Sie muß ihn besessen haben, die Türkin, denn den ersten Sieg hat sie schon gewonnen: der Mann hält mit ihr! Freilich muß noch Rücksicht auf die alte Generation genommen, Gefühle geschont, Sitten geachtet werden; aber der Hauptfeind ist bekehrt und zum Bundesgenossen gemacht worden.

Hosted by Google

DIE TÜRKISCHE LANDWIRTSCHAFT. / VON HUGO TILLMANN.

Die Türkei ist ein Land der mittleren Linie zwischen entgegengesetzten Polen; sie verkörpert Übergänge, Zwischenstellungen: geschichtlich als Vermittler zwischen fernem Osten und Abendland, geographisch als dreigliedriges Gelenk der Alten Welt, klimatisch als Überleitung der Tropen vom Jemen zu den gemäßigten Zonen der pontischen Provinzen. Derselbe Grundzug charakterisiert die türkische Landwirtschaft. Die Abhängigkeit des Artenreichtums landwirtschaftlicher Nutzpflanzen von der stufenreichen Klimaskala leuchtet aus den Darlegungen Geheimrat Philippsons schon hervor. Ebenso hält die Landbautechnik vielfach eine Zwischenstellung zwischen tropischem Hackbau und unserer Pflugkultur. Und doch ist der nahe Orient kein bloßes Zwischengebilde gleich einem unvollendeten Marmorwerk, sondern hat im Laufe der Geschichte eine ausgereifte, organisch verwachsene, harmonisch in sich ruhende Eigenart entwickelt. In vorgeschichtlicher Zeit ein großes Waldgebiet, galt Vorderasien im Altertum als bevorzugte Kornkammer, was allerdings für heute nicht viel besagt, denn seither trat ein starker Kulturrückgang ein. Die Axt fremder Seefahrer beutete die herrlichen Steineichen- und Nadelholzwälder aus, immer neue Bergrücken kahl legend. Neubewaldung wurde durch Klima und Hirten verhindert, die im Sommer über das Buschwerk der Berglehnen ihre Ziegenherden trieben, nachdem diese den Winter im Tal, trotz der Kälte meist noch ohne Stallschutz, elend durchgehungert worden waren. Von den Steppen im Innern rückten die Nomaden mit ihren waldverwüstenden Schafherden an. Die Folgen sind Verschwinden der Quellen, Versiegen der Brunnen, zunehmende Austrocknung. Aber der Wald hatte auch Humus gebildet und in seinem Wurzelwerk den Boden festgehalten. Nunmehr wird er durch Platzregen fortgewaschen, gleitet in Bergrutschen zu Tal und erfüllt die reißenden Bergwässer mit Geröll und Schlamm, um in fruchtbaren, dichtbesiedelten Mündungsebenen abgesetzt zu werden. Bloß auf den Hochländern bleibt tiefgründiger, fruchtbarer Lehm, der nur bei viel Regen oder künstlicher Bewässerung gute Ernten trägt. An den Berghängen läßt sich das Kulturland durch intensiven Anbau oder Stützmauern halten. Die Bauern versuchen es. Aber wenn häufige Kriege sie jahrelang von der Heimat fernhalten, verwahrlost das Besitztum, „flieht" der Boden. Da seine Neubildung aber wie im ganzen Mittelmeergebiet durch mechanische Zertrümmerung wie chemische Zersetzung sehr schwach ist, „so ist jeder zeitweilige Kulturrückgang im Lande der Sommerdürre gleichbedeutend mit dauerndem Kulturrückgang, dauernder Bodenverminderung" (Philippson, Mittelmeergebiet). — Für den Verfall der syrischen, mesopotamischen und arabischen Landwirtschaft war neben den Mongolenstürmen besonders die Entdeckung des Seeweges nach Indien entscheidend; denn außer dem bedeutenden Durchgangshandel fiel die Versorgung der Karawanen aus. Wegen der hohen Karawanentransportkosten können nur wenige wertvolle Güter aus dem Innern auf den Weltmarkt gelangen, so z. B. Opium, Wolle und Mohair, Tabak, Tragant und Felle. Daher blieben die Ausfuhrziffern gering. Mit fortschreitender Entwicklung werden sie steigen. Aber wir dürfen keine übertriebenen Hoffnungen hegen noch eine Überschwemmung des deutschen Marktes mit türkischem Getreide erwarten. Solange es an Arbeitskräften und Absatzwegen mangelt, solange Steuerdruck und Händlerwucher jede Kapitalbildung, die Kapitulationen dazu ausreichenden Zollschutz verhindern, so lange fehlt der Anreiz zur Marktproduktion, der bei Getreide niemals wirksam werden wird, weil dann Baumwolle und andere Produkte rentabler wären! Oft wurde der Türke als Landwirt verkannt. Und doch ist er ein sympathischer ehrlicher Mensch, voll Würde und Selbstbewußtsein, ohne Harem, genügsam und bescheiden, bedächtig in der Arbeit und in seinen Erwägungen, jedoch Neuerungen und Belehrungen zugänglich. Bei der Feldarbeit wird er von der Frau tüchtig unterstützt. Von Geschlecht zu Geschlecht werden die Erfahrungen vererbt; besonders in der Bewässerung. Man unterscheidet zwei Hauptarten. Entweder wird das Wasser in Gräbchen zwischen den Baumwoll-, Obstbaum- oder Gemüsereihen hindurchgeleitet, oder man setzt die ganze Fläche unter Wasser. Am meisten wird der biblische Hakenpflug getadelt, weil er den Boden nicht wendet, sondern nur oberflächlich lockert; aber er erfüllt durchaus seinen Zweck und zeigt sich den Gefahren des Klimas (Bodenversalzung) und den schwachen Zugtieren ideal angepaßt. An Nährstoffzufuhr, außer Gründüngung, läßt die Holzarmut meist nicht denken, da der natürliche Dung verbrannt werden muß. Geerntet wird fast allein mit der Sichel; so kann man leicht die Feldsteine vermeiden und das Unkraut vom Getreide sondern.

Beim Säen. Nach einer Zeichnung von Walter Hammer.

Bei der Baumwollernte. Nach einer Zeichnung von Walter Hammer.

Transport von Brennmaterial durch Bäuerinnen im Jemen.

Hat der Steuerpächter seinen Anteil festgesetzt, dann kann die Frucht auf Ernteschlitten — Räder würden zu tief in den lockeren Boden einschneiden — zum Dreschplatz geschleift werden. Hier wird das Getreide in der Runde ausgebreitet, damit zwei Ochsen den Drehschlitten, ein vorn hochgebogenes, mit etwa zwanzig Feuersteinen besetztes Brett, so lange darüberhin schleifen können, bis die Körner ausgefallen und die Halme zu „Saman", einem guten Futter, zerquetscht sind.

Daß die Türkei fruchtbar und ihre Landwirtschaft relativ hochentwickelt ist, weisen die guten, allerdings stark schwankenden Erträge aus. Wenn es irgendwo hapert, dann liegt die Schuld nicht bei den türkischen Bauern noch am Klima oder am „wirtschaftsfeindlichen" islamischen Fatalismus, sondern an sozialen Verhältnissen. Diese aber sind wandelbar. Das gibt uns Vertrauen für die Zukunft, den türkischen Patrioten aber den Willen zum kulturellen Aufstieg.

Hosted by Google

DAS HERZ DES TÜRKEN. / VON AKA GÜNDÜS*).

Er war ein reicher junger Mann. Da ich ihn kennen lernte, waren die Taschen seines Rockes mit Rubeln gefüllt. Wo er geboren war, weiß ich nicht, wohl aber, woher er kam. Aus der Heimat der Türken kam er. Er erzählte mir von der Heimat, vom Land und den Bergen jenseits des Baikal. Und wenn er so erzählte, stand er auf, knöpfte seinen faltigen Mantel zu und sprach mit dem Feuer der Begeisterung in den Augen: „Bruder, Bruder, dort liegt die Heimat der Türken, der Türkenherd. Dort glimmt das Feuer, das langsam im innersten Innern brennt, und am Kamin sich emporklammernd, schwebt der blauweiße Rauch, zierlich wie ein bräutliches Mädchen, in der Luft, wiegt sich und steigt als dünne Säule immer höher und höher, bis in die höchsten Höhen. . . Oh, wer das jemals gesehen hat, der wird in seinem Innern sagen müssen, daß dieses Feuer niemals auslöschen wird!" Und wenn er solche Reden führte, kam er von einer Begeisterung in die andere. Er erzählte von den leuchtenden Sternen, die am blauen unbegrenzten Himmel wie die Augen einer sehnsüchtigen Braut glänzen, von der lichten Milchstraße, die den Weg in die Ewigkeit führt. Er erzählte von dem Monde jenes Landes, der oft wie eine große goldene Platte majestätisch aus den Wolken stieg und, von diesen halb überdeckt, wie ein golddurchwirktes Band herniederschimmerte. Von den von Pinien umsäumten Pappelwäldern sprach er, von dem bestrickenden Duft der Erika, die an den Felsen von Turkestan wächst, von den zahlreichen kleinen Seen, die dort wie Spiegelstücke glänzten, und von den winterlichen weißen, weit sich hindehnenden Steppen. Auch von den jungen Leuten erzählte er, die, Speere werfend, auf ihren Pferden dahinjagten, von den Versammlungen der Weißbärtigen, vor denen die Beys auf die Knie fielen und Fürsten mit gefalteten Händen saßen. Von all dem erzählte mir der junge Mann, der meteorgleich von jenseits des Baikal gekommen war. Wenn er gesprochen hatte, kreuzte er seine Arme über der Brust, ich aber rief: „Selam! Gruß dir, o Türkenstätte!"

* * *

Er verschwand, und ich kam in den Strudel des Lebens. Seit fünf Jahren hatten wir uns nicht mehr gesehen. Da — es war während des Ramasan; ich befand mich, ich weiß nicht mehr, warum, in Brussa — faßte mich, als ich aus der großen Moschee heraustrat, plötzlich jemand am Arm. Wir sahen uns in die Augen, und ich glaubte, ein Traumbild vor mir zu sehen. „Kardasch, armer Bruder, kennst du mich nicht mehr?" hörte ich seine Stimme sprechen. Ja, er war es, der Sohn vom Türkenherd jenseits des Baikal! Immer und immer wieder umarmten wir uns. Sein Gesicht leuchtete vor Freude, meine Augen tränten. Ich trat einige Schritte zurück, sah ihn von oben bis unten an und betrachtete lange seine hohe Gestalt, die schmalen Hüften und die breiten Schultern. Er trug die blaue Uniform, die ihm ein strammes Aussehen verlieh, an seiner Seite das mit dem Löwenkopf gezierte Seitengewehr, und auf den Achselstücken glänzten die Worte: „Bachrie inschahane", Kaiserliche Marine. Auf den Ärmeln trug er rote Streifen. Er lachte, und unter den hervorstehenden Schnurrbarthaaren bewegten sich seine Lippen: „Ich werde türkischer Offizier. Doch", fuhr er fort, „komm, gehen wir nach Hause. Vor sechs Monaten kam meine Mutter aus der Heimat. Die Arme hat Täler und Berge durchwandert, um mich in Stambul zu finden. Dann siedelten wir nach Brussa über. Sie hat mit ihrem Haar die Grabsteine der ewig lebenden Sultane gestreift und mit ihren schmalen Lippen die Gräber geküßt. Sie hat gebetet, Almosen gespendet. In einem Mietshause quartierten wir uns ein und sehen jetzt während des Ramasan viel Leute bei uns zum Nachtmahl, zum Iftar. Komm!"

Wir betraten das Haus und fanden bei der Küchenpforte sitzend eine alte Frau, die mit dem Tespich, dem Rosenkranz, spielte und von da aus die Küche überwachte. Mein Freund machte mich mit seiner Mutter bekannt, sie zog ihre von feinen blauen Adern durchzogene, mit Henna rot gefärbte Hand unter dem Schal hervor, die ich an die Lippen führte. Sie hob den Jaschmack über den Augenbrauen in die Höhe; schwarze, von Runzeln eingefaßte Augen sahen mich an.

„Bist du ein Türke, mein Sohn?" fragte die Alte, und ich antwortete: „Ja, Nine, Mutter", und sie: „So bleibe ein Türke, und die es nicht sind, liebe!" — Darauf gab sie den kochenden Frauen ein stummes Zeichen mit dem Kopf und drehte wieder ihren Tespich.

* * *

Wie rasch und erbarmungslos gehen doch die Jahre vorüber! Wiederum waren drei Jahre verstrichen. Ich wußte, daß mein Freund zum Offizier befördert worden war. Aber wo war er? In Rumelien, in Anatolien? Diese Ungewißheit dauerte aber nicht lange. Eines Tages erhielt ich einen mit vielen Poststempeln versehenen Brief. Ich öffnete ihn. Es war seine Schrift, der Brief lautete: „Bruder, ich schreibe diesen Brief aus Mailand. Vielleicht hast Du mich schon längst vergessen; sei mir daher nicht böse. Ich bitte Dich, vergiß nicht mein Mütterchen, meine Nine. Fünf Wochen lang war ich im Kriege, war von allen Seiten dem Feuer ausgesetzt. Unsere Bajonette färbten sich mit dem Blute des Feindes, die türkische Fahne wurde mit Ruhm bedeckt. Leider aber war mein Kismet nur dies: vor einer Woche wurde ich zweimal schwer verwundet. Oh, sie sind tief, die Wunden. Höchstens vier oder fünf Tage habe ich noch zu leben. Schau, ein türkischer Offizier darf nicht länger leben als ich. Wer arbeitet und Blut spuckt, gefällt schließlich mehr Gott als den Menschen. Entweder wird er unter den Trümmern einer Festung begraben, oder er fällt einer Kugel zum Opfer. Du bist ein Türke, Bruder; nimm einen Anteil an der Tiefe der Gefühle, von denen ein junger türkischer Offizier beseelt ist. Und mit demselben Gefühl erkläre ich Dir, daß ich alles genoß, was ich in dieser Welt, dem Vaterlande, haben konnte. — Das Martyrium, das ich für das Vaterland erleiden sollte, wurde auf zwei Kugeln gebunden und mir ins Herz geschossen. Ich kann keine Opfer mehr bringen. Sollte ich andern gegenüber noch irgendwelche Verpflichtungen haben, dann sollen sie mir vergeben. So bleibt mir, Bruder, nur noch eine Pflicht, die Pflicht gegen meine Mutter. Geh Du und sieh nach dem Mütterchen. Ich schicke Dir hier die Adresse. Du sollst sie nicht trösten, weil sie es nicht nötig hat, getröstet zu werden. So ist eine Türkenmutter . . . Gestern hatte ich einen Fieberanfall, und da sah ich mein Mütterchen. Der Feldwebel war besorgt um mich, küßte meine Hand. Diese Liebkosung hat mir aber nicht meine Ruhe wiedergegeben. Dann habe ich geschlafen, schmerzlos geatmet und geträumt: Von fernher kamen aus einer grünen Oase Reiter. Ihnen voran ritt ein junger Reiter. Sein Gesicht war von einem schwarzen Bart umrahmt. Er näherte sich mir. Ich aber hatte keine Kraft und konnte mich kaum auf den Knien halten, um den Herrn zu begrüßen. Er aber beugte sich von seinem prächtigen Fuchs zu mir hernieder und nahm meinen Kopf in seine Hände. Im spiegelnden Griffe seines Degens sah ich, wie er mir den Roßschweif eines Paschas auf das Haupt steckte. ‚Wer bist Du?' fragte ich. Und er antwortete: ‚Ein Türke.' ‚Welches ist Dein Name?' Er antwortete: ‚Ertogrul'. — Als ich meine Augen öffnete, lächelte der Feldwebel, als wollte er mir etwas sagen. ‚Was ist', fragte ich? ‚Die Nachrichten melden, daß wir den Feind zurückgeworfen haben, Effendim.' O Bruder, nun bin ich nicht mehr krank, nicht mehr verwundet und hilflos. Ich bin nur müde. Ich küsse die Hände meiner Nine und Deine Augen. Vergiß mich, damit Du an andere denken kannst . . ."

* * *

Nachdem ich den Brief gelesen hatte, eilte ich sofort zur Mutter meines Freundes. Die Türen des Konaks standen breit offen. Kisten und Koffer standen gepackt, mitten im Hof. Alle Diener eilten geschäftig hin und her. Als ich herauf kam, streckte mir die Mutter ihre Hand entgegen. Ich küßte diese heilige Hand, und die Lippen der Frau zitterten: „Dein Bruder ist ein Märtyrer geworden." Dann zeigte sie mir das Telegramm. Meine Augen füllten sich mit Tränen, meine Lippen bebten. Ein scharfer Schmerz durchzuckte mein Herz. Da sagte die Frau mit fester Entschlossenheit: „Ich will nun gehen, dahin, dahin", und zeigte nach dem fernen Horizont. „Wie ein Zugvogel will ich in die Heimat zurückkehren." Ich fragte: „Warum gehen Sie?" und fühlte sogleich, wie überflüssig diese Frage war. Da nahm sie meine Hände in die ihrigen, die von leichtem Fieber brannten. „Hier habe ich nichts mehr zu suchen; meinen Sohn habe ich drüben geboren und ihn hier geopfert. Nun muß ich wieder hin, zwei Söhne meiner Tochter zu erziehen, um sie hier opfern zu können. Darum gehe ich." Dann neigte sie ihren Kopf und ließ die Kugeln ihres Tespichs eine auf die andere fallen.

Zwei Stunden später waren wir an Bord des Dampfers. Der Hafen lag schon in schwarzen Schatten. In Skutari drüben leuchteten die Fenster der Häuser wie Flammen auf. Beim dritten Pfiff wurden die Anker gelichtet, da nahm ich Abschied von der Nine: „Allah selamet wersin, Gott schütze Euch!" und führte ihre Hand an meine Lippen. Da zog sie einen kostbaren Türkisenring vom Finger: „Den nimm zur Erinnerung. Gott schütze Dich!"

Ich aber sprang ins Boot und fuhr an Land. Auf der Innenseite des Ringes las ich die in alter türkischer Schrift geschriebenen Worte: „Bleibe ein Türke, und die es nicht sind, liebe".

*) Deutsch von Max Rudolf Kaufmann.

IM KHOR. EINE GESCHICHTE AUS DEM IRAK. / VON EDGAR STERN.

In Dschisr-el-daijik wohnen seit Jahrtausenden, seit Allah die Erde geschaffen, die Beni Moi. Und sie halten ihr Dorf, das „Schmale Brücke" heißt, weil hier eine Art Furt, in ihrem Verlauf Geheimnis des jeweiligen Stammesscheichs, über das ungeheure Khor führt, für sehr groß und schön — nur Bagdad, die Prächtige, und vielleicht Stambul, die Stadt des Padischah, mögen noch großartigere Paläste haben als die aus Palmblattgeflecht erbaute große Halle des Scheichs, noch strahlendere Moscheen als die weiße Dschâmi mit dem nadelschlanken Minare, das sich über die Palmen von Dschisr-el-daijik hinausreckt. Aber wenn sie auch Allah verehren und dem Ruf des Muezzins zum Gebet mit ziemlicher Regelmäßigkeit folgen — ein Stück Heidentum, das sie mit ihrem alten sumerischen Blut übernommen haben mögen, steckt doch noch in ihnen. Und so glauben sie steif und fest, daß ihre Ahnen aus dem Khor, dem unendlichen Sumpfsee, als göttliche Wesen emporgestiegen seien, und beweisen diesen Mythos durch ihren Stammesnamen Beni Moi, die Söhne des Wassers.

Scheich Hussein-il-dschedid lenkte mit starker Hand das primitive Staatswesen der Beni Moi. Und ihn wiederum regierte das zarte Händchen der schönen, gazellenschlanken Fatime, deren Liebe

Hosted by Google

ihn zum Nachfolger des vorigen Scheichs, ihres Vaters, gemacht hatte. In allen Dingen lenkte sie ihn, außer denen des Geldbeutels, denn der kühne Scheich, der Sieger in tausend Schlachten über die Hammel und Kamele der Nachbarstämme, der bedürfnislose Krieger, der von einer Melone, einem Stück Chubbes, ein paar Datteln tagelang leben konnte, war geldgierig wie ein alter Wucherer aus Persien. Noch geldgieriger als die verachteten Stadtaraber, bei denen vielleicht ein Verstoß gegen die Etikette ganze Serien von Mordtaten erheischt, das Betteln um Geld, das „dschibe filous" der Schattbewohner aber durchaus honorig erscheint. Denn hat nicht Allah den dummen Fremdling gemacht, damit der kluge Rechtgläubige seinen Nutzen aus ihm ziehe? Allah il chalihk — Gott ist gnädig. Und zu Scheich Hussein war Kunde davon gedrungen, daß die Inghlis viel Gold besäßen, diese verdammten, ungläubigen Hunde aus dem Inselland in Uroba, gegen die der erhabene Padischah das Schwert des Dschihâd, des heiligen Krieges, gezogen hatte. Diese Kunde, sehr verbürgt durch den Anblick einiger Sovereigns mit dem Bildnis des Sultans der Inghlis, die ein durchfahrender Verwandter aus Mohammerah ihm gezeigt hatte, stimmte den Scheich sehr nachdenklich. Stürzte ihn in Gewissensqualen; denn noch klang ihm das Wort des weisen Mollas aus Kerbela in den Ohren, das jedem Moslim ewige Verdammnis verhieß, der sich nicht der gerechten Sache des Dschihâd anschließe. Und als dann wirklich die Sendboten kamen, um ihn im Namen des englischen Paschas zum Abfall von seinem rechtmäßigen Oberherrn und Kalifen zu bewegen, wies er ihr Anerbieten mit der Zornesstimme des Mannes, der seiner Festigkeit nicht ganz sicher ist, von der Hand. Schloß sich dann aber mit dem Obersten von ihnen und seinem eigenen Spitzbuben von Vetter, der sie hergeführt hatte, in sein Selamlik ein und verwies Fatime, die doch sonst unverschleierten Angesichts bei allen Beratungen zugegen sein durfte, ins Haremlik. Zuvor aber sollte sie den beiden jüngeren englischen Sabits (Captain O'Connor und Lieutenant Atkinson, von den Chandernagar Fifth Dragoons, waren sie ihm vorgestellt worden) unter den Palmen den Khawe und die Wasserpfeife aufwarten.

Dabei geschah dann das Unerhörte. Atkinson, ein schlanker, junger Mann mit keckem, bartlosem Gesicht, hatte Fatimes verstohlene Seitenblicke aus großen Nachtaugen bemerkt und falsch — oder richtig? — gedeutet. Er sah durch die schwarze Abaja ihren jungen, geschmeidigen Körper, sah ihre zierlichen Hände und Füße, von Silberringen umklirrt, und ehe sie sich's versah, hatte er sie auf seinen Schoß gezogen und zwei, drei Küsse auf ihren vollen Mund gedrückt, bis sie mit einem dumpfen Ton der Entrüstung — oder der Lust? Was weiß ich! — sich losriß und in den Mattenbau des Harems schlüpfte. O'Connor schüttelte bedenklich das Haupt, indes der Leutnant lachend den scharfen, kräutergewürzten Kaffee schlürfte. „Damn it — eine feurige kleine Hexe! Wenigstens trage ich einen kleinen Triumph davon aus dieser gottverlassenen Sumpfwüste, wenn er zur Nacht nicht noch vollkommener wird, und wenn der old man bei dem Palaver mit dem Niggergemahl dieser arabischen Anadyomene nichts zuwege bringt . . ."

Da kamen die drei Verhandelnden aber auch schon aus der Mattentür, der Engländer gleichmütig-selbstsicher, der Scheich erregt und ein wenig beschämt, und sein Vetter mit einem spitzbübischen Lächeln um den schwarzbärtigen Mund. Und die Hand des Scheichs lag auf seinem Gürtel, der in der Zwischenzeit an Umfang und Gewicht zugenommen zu haben schien. Ehe Hussein-il-dschedid noch Zeit hatte, seine Diener herbeizuholen, damit ein profitabler Handel durch das jähe Ende eines fetten Hammels besiegelt werden könne, stürzte Fatime aus ihrem Hause und setzte ihm in heftigen, den Ungläubigen unverständlichen Worten die Schmach auseinander, die ihr und ihm von einem seiner Gäste angetan war. Wohl blitzte sein Auge auf — seine Hand fuhr nach dem Dolche — aber dabei traf sie auf den harten Inhalt seines Gürtels, und das half ihm, den gerechten Grimm des Beleidigten hinunterzuwürgen und Fatime gegenüber im Verein mit dem redegewandten Vetter Worte zu finden: von seiner Pflicht als Gastgeber, von der notwenigen Rücksicht auf die vorteilhafte Freundschaft der Inghlis und auf einen eben abgeschlossenen günstigen Vertrag und anderem mehr. Stillschweigend, wie es Sitte und Koran vorschreiben, hörte das Weib seinem Gebieter zu. Ihr unergründlicher Blick glitt zwischen ihm und dem jungen Frevler, der ihrem Munde Gewalt angetan, hin und her. Atkinson, der die Frauenpsyche in Londoner Salons und indischen Bungalows studiert hatte, lächelte siegessicher vor sich hin. Vielleicht hatte er recht. Denn nachher folgte ein friedliches Gastmahl, zu dem die Ältesten von Dschisr-el-daijik geladen waren, und bei dem nach gewaltigem Pillaw- und Hammelessen der Scheich seine Stammesgenossen von den Vorteilen überzeugte, die den Beni Moi aus einer Unterstützung des mächtigen Dschaisch der Engländer erwachsen müsse, dieser Heeressäule, die mit Tausenden von Kanonen, Millionen von Kriegern und zahllosen gepanzerten Schiffen demnächst den Euphrat und Tigris hinaufziehen, die Askari des Padischah vernichten und sie, die Beni Moi, für immer von Steuern befreien würde. Fatime nahm an diesem Gastmahl nicht teil. Und Atkinson verschwand wiederholt unbemerkt aus der Tafelrunde, um nach einer Weile mit gleichgültigem Lächeln den Platz auf seiner Matte wieder einzunehmen. Es ging hoch her zuletzt. Als die schnellen Schatten der Nacht längst auf die ringsum flüsternden Wasser herabgesunken waren, die weißen Eulen in den Palmkronen kreischten und sich die knisternden Flügel der Riesenkäfer und Nachtmotten an den Scheiben der Windlampen stießen, brachte Hussein zwei lange verwahrte Flaschen voll lemunâda âla franka — Champagner, dessen Mousseux freilich ein wenig nachgelassen hatte, herbei. Den darf ja auch der Rechtgläubige trinken, da es kein Wein, sondern Limonade ist. Und der Vertrag, wonach der Scheich auf den ihm bekannten Brückenpfad durch das Khor eine größere englische Truppe führen sollte, so daß sie dem Türkenheer den Schatt-el-Hai entlang unbemerkt in den Rücken fallen könne, während die englische Hauptmacht von vorn angriff, ward nochmals besiegelt und beschworen.

Hussein-el-dschedid war in den folgenden Tagen so mit dem Zwiespalt seiner Gefühle beschäftigt, daß ihm Fatimes Zurückhaltung nicht auffiel. Bald freute ihn das glänzende Geschäft, bei dem er außer der zugesicherten Steuerfreiheit für sich und seinen Stamm einen ganzen Sack voll gediegener, goldener Lîras mit dem Bilde des Sultans der Inghlis und ein Repetiergewehr eingeheimst hatte, mit dem man auf tausend Schritt die Gazelle treffen kann — bald schreckte ihn der Gedanke an die Zukunft, an den Weg über die messerscharfe Brücke Es-Sirath, den seine Seele einst würde wandeln müssen, um ins Paradies zu gelangen, oder um in die ewige Verdammnis zu stürzen — wer kann es wissen? Fortwährend murmelte er die Worte der ersten Koransure vor sich hin: Bismillahi 'rahmani 'rrahim — Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen, des Allgütigen. Gepriesen sei Allah, der Erschaffer der drei Welten, der Herr des Jüngsten Tages! Dir dienen wir! Dich flehen wir um Hilfe an! Führe uns den rechten Pfad — den Pfad derer, über denen deine Gnade leuchtet, von denen dein Zorn genommen ist, die nimmer irre gehen. Amen.

Fatime, sein junges Weib, sprach gar nichts und ging ihren häuslichen Beschäftigungen nach. Bis eines schönen Tages die englischen und indischen Truppen ankamen und zum Teil am Rande des Khors, zum Teil auf der Insel, die das Haus des Scheichs trug, Zelte aufschlugen. Bei diesen war Atkinson. Und er sah lachend Fatimen ins Auge, wenn keiner darauf achthatte.

Die Vorbereitungen für den Übergang über das Khor wurden begonnen. Sie nahmen notwendig längere Zeit in Anspruch. Denn es ist keine Kleinigkeit, Pferde, Kamele und Kanonen auf einem schmalen, überfluteten Pfad 40 oder 50 km weit durch einen Sumpfsee zu bringen. Leutnant Atkinson hatte den Vorpostendienst zu überwachen und alle Hände voll zu tun, obwohl der Scheich, vielleicht, um sein schlechtes Gewissen durch doppelt eifrige Erfüllung dieser nun einmal übernommenen Pflicht zu betäuben, ihm mit seinem Langboot Tag und Nacht zur Verfügung stand. So konnte es geschehen, daß Fatime eines Nachts das Haus verließ, ohne daß es in den nächsten Tagen bemerkt wurde.

* * *

Der Oberkommandierende der türkischen Truppen am Tigris war, wie alle hohen Behörden im Morgenlande, für Fremde fast unzugänglich. Aber das seltsame Araberweib, das allein und auf schlecht gesatteltem Pferde fernher durch die Wüste zu seinem Lager geritten war, bildete eine solche Anomalie in diesem Lande, wo die Frau keinen eigenen Willen hat, daß man sie auf ihr Drängen schließlich meldete. Und als er den ihm bekannten Namen des Scheich Hussein-el-dschedid hörte, ließ er Fatime sofort vor und unterdrückte die Entrüstung, die er als echter Türke solcher weiblichen Sittenlosigkeit gegenüber empfinden mußte. Und es muß wohl recht verdienstlich gewesen sein, was sie ihm anvertraute, denn der Mudjtehid, der das Heer begleitete, spendete ihr, obgleich sie nur ein Weib, also seelenlos war, den Segen im Namen Allahs, ehe sie mit einem größeren Kavalleriedetachement von dannen ritt. Dieses führte sie nach mehrtägigem scharfen Ritt in einer Neumondnacht auf der geheimen Furt, die nur sie außer ihrem Gatten kannte, bis ins Lager der Inghlis. Der Nachthimmel des Zweistromlandes hat seit der Zeit Babylons, Assurs und Ktesiphons, seit den Zügen der Darius und Alexander und Djingis-Khan schon so manchen bangen Todesschrei gehört, bei dem die Pelikane und die Reiher zusammenschreckten, die Schakale und die Geier lüstern aufhorchten. Alle diese Schreie aber sind verklungen in der unermeßlichen Weite. In jener Nacht aber, wo im unsicheren Sternenlicht rechts und links und mitten zwischen den schlafenden englischen Soldaten dunkle Teufel mit scharfen Dolchmessern oder Bajonetten auftauchten, wo in verzweifelter Gegenwehr und wütendem Handgemenge einer nach dem andern fiel und Allah den Seinen die Macht gab über ihre Feinde, da zitterte auch das Wasser unter dem grauenhaften Stöhnen und Schreien, das die Luft aufwühlte.

Von den am Ufer Gelagerten entkam ein Teil auf schnellen Pferden. Ein paar Inder und die wenigen Verwundeten wurden andern Tags gefangen weggeführt. Alle übrigen wurden gegen Morgen, nachdem ihre Waffen und anderes Brauchbares und militärisch Wertvolles eingesammelt war, dem weiten, schweigenden Grab im Khor übergeben. Scheich Hussein-el-dschedid ward nicht gefunden; ob er auf einem Boote in der Verwirrung geflohen war — ob er sich selbst oder ein anderer ihn ins Sumpfwasser gestürzt hat, blieb unaufgeklärt. Die Beni Moi boten Geiseln und Gastgeschenke an und blieben als die Verführten verschont. — Fatime aber, das Weib des Scheichs, hatte die Tür ihres Hauses gegen jedermann versperrt. Als die siegreichen Türken am folgenden Abend über den ihnen nunmehr bekannten Furtweg abzogen, sahen sie die hohe Palmgeflechthalle des Scheichs in Flammen aufgehen. Einer will beobachtet haben, daß den ganzen Tag über das Weib neben der Leiche eines Ungläubigen gesessen hatte, der einen Dolchstich im Herzen trug — mitten im Herzen.

Hosted by Google

Arbeiterkaffee in Galata. Nach einem Aquarell von G. Wagenführ. غلطه ده بر عمله قهوه سی . واغنه فورل طرفندن بویاپلمشدر

Hosted by Google

DEUTSCH-TÜRKISCHER HANDEL. / VON GERH. KAYSER-BERLIN.

Seit knapp drei Jahrzehnten erst kann Deutschland sich eines beträchtlicheren Anteils am türkischen Handel rühmen. Spanier, Franzosen und Engländer waren seit dem Ausgang des Mittelalters an die Stelle der den Levantehandel bis dahin beherrschenden Genuesen und Venezianer getreten, nicht aber deutsche Kaufleute, deren Vaterland in den Religionskriegen des 17. Jahrhunderts einem langen Siechtum entgegenging, das Deutschland zu armseliger, zwiespältiger Kleinstaaterei verdammte und es hinderte, seinen Untertanen in fernen Ländern Schutz und Rückhalt zu bieten.

Und doch tat dieser Schutz so not! Der Landweg nach der Türkei war unsicher und teuer, die Donau war nicht durchgehends schiffbar, und Binnenzölle wie die Launen der politischen Machthaber erschwerten die Verfrachtung überall. Den billigen Seeweg durch die Straße von Gibraltar aber machten die maurischen Seeräuberstaaten der Barbaresken an der Küste Nordafrikas zu einem äußerst gefährlichen. Drangen doch diese kühnen Korsaren noch 1817 bis in den Englischen Kanal vor und kaperten dicht vor der deutschen Küste hanseatische Schiffe. Ohne machtvolle Flotte und ohne, trotz seiner Bitten, Schutz bei England zu finden, das seine Hilflosigkeit gegenüber den Barbaresken als willkommenes Hilfsmittel zur Niederhaltung seines Handels begrüßen mochte, mußte Preußen noch 1825 seine Kaufleute vor dem Seeweg warnen. Deshalb hatten auch alle früheren Versuche, den Levantehandel zu heben, wenig Erfolg, so der unter Friedrich dem Großen 1761 geschlossene preußisch-türkische Freundschafts- und Handelsvertrag oder die Gründung der 1765—85 das Monopol des Levantehandels genießenden preußischen Levante-Kompagnie mit einem Kapital von 1 Million Taler. Als Frankreich mit Algiers Niederwerfung 1830 dem Seeräuberunwesen im Mittelmeer im wesentlichen ein Ende bereitet hatte und die Ausbreitung des Dampfschiffverkehrs und der Eisenbahnen mancherlei Hoffnungen weckte, regten sich auch in Deutschland in den dreißiger und vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts neue Bestrebungen zur Förderung des Handels mit der Levante, deren Kaufleute schon damals regelmäßig baumwollene und wollene Stoffe, Porzellan, Glaswaren, Zucker und Eisenwaren auf der Leipziger Messe kauften. So wurde 1844 auf Veranlassung des preußischen Gesandten in Konstantinopel, v. Lecoqs, der dortigen Gesandtschaft ein Kaufmann als Berater in wirtschaftlichen Fragen beigegeben, und es entstanden Pläne für Orient-Handels- und Schiffahrts-Gesellschaften sowie für die Errichtung von Banknederlassungen in der Türkei. Mißerfolge und die Verschlechterung der politischen und wirtschaftlichen Lage des Türkischen Reiches in den nächsten Jahrzehnten entmutigten diese Bestrebungen. Erst mit der politischen Erstarkung und dem wirtschaftlichen Aufschwung des Deutschen Reiches nach den Siegen und der Einigung von 1870/71 erfuhr das Interesse für den Orient eine neue Belebung und führte 1880 zur Gründung des Deutschen Handelsvereins, einer Kommissionsgesellschaft, die sich die Förderung der deutschen Industrie zur Aufgabe gemacht hatte und die Levante besonders in ihren Tätigkeitsbereich zog. Aber nach erfolglosen Jahren mußte sie 1889 aufgelöst werden, woran das Fehlen einer direkten und billigen Verbindung, mangelnde Erfahrung in dem damals wie auch heute noch wegen des Charakters des Orientalen besonders schwierigen Orientgeschäft und der gerade deswegen verfehlte Versuch der Ausschaltung des die nötigen Erfahrungen und Kenntnisse besitzenden Zwischenhändlertums schuld gewesen sein mögen. Denselben Weg gingen nach ihr noch mehrere andere ähnliche Organisationen.

Einer der Hauptmängel, das Fehlen einer direkten und billigen Verbindung, wurde zwar 1884 durch Gründung der ersten regelmäßigen und direkten deutschen Schiffahrtslinie nach der Levante, der von Kiel ausgehenden, 1886 nach Hamburg verlegten Orientlinie, behoben. Doch wußte diese nicht den Ansprüchen des Handels zu genügen. Da man von der am 12. August 1888 eröffneten Eisenbahnverbindung Wien—Konstantinopel und von der am 4. Oktober desselben Jahres einer unter der Führung der Deutschen Bank stehenden Finanzgruppe erteilten Konzession zum Bau der anatolischen Eisenbahnen einen großen Aufschwung der Handelsbeziehungen erwartete, wurde auf Anregung der Verwaltung der Preußischen Staatseisenbahnen 1889 die Deutsche Levante-Linie in Hamburg gegründet, die sich bis heute als wirksame Förderin des deutsch-türkischen Handels erwiesen hat, vor allem auch durch Einrichtung des sehr billigen Levantetarifs, dessen Vorzüge in Dr. Schaefers Artikel bereits erwähnt wurden.

So ist Deutschlands Ausfuhr nach der Türkei von rund 6,5 Mill. M. 1880 und 12 Mill. M. 1888 auf 113 Mill. M. 1912 gestiegen, seine Einfuhr von dort von 2 Mill. M. 1880 und 2,5 Mill. M. 1888 auf fast 78 Mill. M. 1912, wobei der über die angrenzenden Staaten gehende indirekte Handel nicht berücksichtigt ist. Nur England übertrifft Deutschlands Gesamthandel mit der Türkei von 190 Mill. M. 1912 mit 297 Mill. M., während Frankreich, ehemals weit voran, mit 150 Mill. M. beträchtlich hinter ihm steht. Aber man darf nicht übersehen, daß diese 190 Mill. M., von denen mehr als 50 Proz. über Hamburgs Hafen gehen, vom Gesamt-Welthandel Deutschlands nur einen kleinen Bruchteil, nur 0,7 Proz. der Einfuhr und 1,3 Proz. der Ausfuhr ausmachen, so daß die Türkei uns bei allen Zukunftshoffnungen in absehbarer Zeit nicht einen Ersatz für die überseeischen und kolonialen Märkte bieten kann.

Als hochentwickelter Industriestaat führt Deutschland nach der Türkei Fertig- und Halbfabrikate aus, und zwar in bunter Mannigfaltigkeit wollene und baumwollene Stoffe, Eisen und Eisenwaren, Baumaterialien, Chemikalien, Drogen und Arzneien, Maschinen und elektrotechnische Waren, Leder und Lederwaren, Porzellan und Glaswaren, musikalische und wissenschaftliche Instrumente, Papier, Mehl und anderes mehr. Die bunte Mannigfaltigkeit unserer Ausfuhr, das Fehlen eines die Ausfuhr so ausschließlich beherrschenden Massengutes, wie es bei England die billigen Manchesterwaren mit mehr als 75 Proz. seiner Ausfuhr nach der Türkei darstellen, ist für Deutschland von Vorteil durch die dadurch gebotene Ausgleichsmöglichkeit gegen Rückschläge, wie sie das Erstarken einer heimischen Industrie in der Türkei mit sich bringen muß, da diese sich naturgemäß zuerst auf die Verarbeitung und Herstellung von wenig wertvollen Massengütern, wie Petroleum, Mehl, Zucker und billigen Baumwollwaren, für die die Rohstoffe in der Türkei vorhanden sind, und nicht auf die Erzeugung hochwertiger Artikel verlegen muß. In der türkischen Einfuhr steht Deutschland heute an der Spitze in feinen Wollgeweben und wollenen Wirkwaren, Eisenbahn-Baumaterial und Chemikalien, England in derben Baumwollwaren, Österreich-Ungarn und Rußland in Zucker, Rußland ferner noch in Petroleum und Mehl; Frankreich und Bulgarien sind ebenfalls an der Mehleinfuhr stark beteiligt, Belgien an der Einfuhr von Eisenwaren.

Die türkische Einfuhr nach Deutschland besteht zu gut drei Vierteln aus landwirtschaftlichen Rohstoffen, unter denen Rohtabak sich 1913 mit fast 20 Mill. M. an erster Stelle befand. Dann folgten Rosinen mit 9,5 Mill. M., Knoppern, ein wertvolles Gerbmittel, Haselnüsse, Opium, Feigen, Baumwolle und Felle mit je 2 bis 3 Mill. M.; Wein, Eier, Rohseide und Mohn weisen noch kleinere Summen auf, ebenso wie die Erzeugnisse des Bergbaues, unter denen vor allem Schmirgel und Schwefelkies zu nennen sind. Unter den türkischen Industrieerzeugnissen spielen nur Teppiche mit 9 Mill. M. eine Rolle; Deutschland wird in ihrem Bezug nur von den Vereinigten Staaten von Amerika übertroffen.

Das Überwiegen unserer Ausfuhr nach der Türkei über die Einfuhr von dort entspricht im allgemeinen zwar unseren wirtschaftlichen Interessen. Doch kann das für unser Verhältnis zur Türkei keine Geltung haben. Nur durch Steigerung ihrer Ausfuhr wird es der Türkei möglich sein, ihre bisherige, von Jahr zu Jahr zunehmende Verschuldung an das Ausland einzudämmen und Kapitalien zur wirtschaftlichen Erschließung der reichen Schätze, die die Natur ihr in Fülle verliehen hat, anzusammeln. Die wirtschaftliche Erstarkung der Türkei ist aber die unbedingte Voraussetzung für ihre politische Macht. Gleichzeitig sichern wir uns damit eine zunehmende Unabhängigkeit von der Preis gebietenden Herrschaft des Auslandes in gewissen Rohstoffen wie etwa Baumwolle, für deren Anbau in der Türkei noch weite Flächen zur Verfügung stehen, während wir bisher bei einem Jahresbedarf von mehr als 600 Mill. M. nur für 1 bis 2 Mill. M. an Baumwolle von dort erhalten.

Die steigende Anteilnahme des deutschen Kapitals an der Erschließung der Türkei ist daher sehr zu begrüßen, und es ist zu wünschen, daß wir bald den großen Vorsprung Frankreichs, dessen türkische Kapitalanlagen 1912 auf 2 Milliarden Mark gegen 1 Milliarde Mark deutscher Kapitalanlagen geschätzt wurden, eingeholt haben werden. Es ist zu hoffen, daß dies dem deutschen Kaufmann, dessen Anpassungsfähigkeit so oft gerühmt wird, auch nach Friedensschluß in zähem Ringen gegen den dann erneut einsetzenden, sicherlich nicht, wie jetzt vielfach erwartet wird, ausgeschalteten Wettbewerb unserer heutigen Feinde gelingen wird. Dazu ist freilich in mancher Richtung eine Neuorganisation des deutschen Handels nötig.

An nennenswerteren deutschen Handelshäusern waren in der Asiatischen Türkei bisher etwa 60 in 19 Städten ansässig, unter denen sich aber nur 4 Städte im Innern befanden, während es sich bei den anderen um Hafenstädte oder in nächster Nähe der Küste gelegene Orte handelte. Am zahlreichsten sitzen deutsche Häuser heute in Jerusalem und in Syrien überhaupt, dann in Smyrna, das ein Mittelpunkt für den Ausfuhrhandel ist. Es wird nun in Zukunft eine wichtige Aufgabe des deutschen Handels sein, auch in das Innere des Landes vorzudringen, wo heute noch etwa 15 für den Handel wichtige Städte mit mehr als 50000 Einwohnern vorhanden sind, in denen kein deutsches Haus eine Niederlassung besitzt. Freilich bedingt dieses Vordringen ins Innere des Landes eine ständig wachsende Vertrautheit mit den Sitten und Gebräuchen und vor allen Dingen mit den Empfindungen des auf seine alte und hohe Kultur mit Recht stolzen Orientalen. Gelingt es dem deutschen Kaufmann, sich hierfür in geduldiger und zäher Arbeit volles Verständnis zu verschaffen, so wird es ihm und uns an Erfolg nicht fehlen, und es wird sich das Wort Schillers bewahrheiten, das von der Tätigkeit des Kaufmanns sagt:

„Güter zu suchen geht er,
Doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

Hosted by Google

Hafenleben in Smyrna. Nach einem Gemälde von Georg Macco.

ازمیر لیمانی. ج. ماکونک بر لوحه سنده.

Hosted by Google

HEINRICH LANZ MANNHEIM

Der Weltkrieg führte weiten Kreisen vor Augen, in welch hohem Maße Industrie und Landwirtschaft zu den wertvollsten Stützen eines Staates zu zählen sind. Die Sicherstellung der Erzeugung von Kriegsmaterial und die Sicherstellung der Volksernährung, unabhängig von fremder Zufuhr, haben sich als unerläßliche Teilfaktoren der militärischen Macht erwiesen.

Unter den Männern, die schon frühzeitig die Wichtigkeit der Maschine für die Landwirtschaft erkannten und nachhaltig vertraten, steht an erster Stelle HEINRICH LANZ, der Schöpfer der heutigen Weltfirma, deren Erzeugnisse ihren Platz in allen Erdteilen errungen haben und behaupten.

Heinrich Lanz gründete 1859 in Mannheim ein „Unternehmen zur Verbreitung verbesserter landwirtschaftlicher Maschinen". Wurde zunächst der Bezug ausländischer, insbesondere englischer Maschinen, vermittelt, so führte der Erfolg des Unternehmens sehr bald zur Aufnahme der eigenen Fabrikation, die sich dank der Tatkraft des Begründers und der Güte der Maschinen in raschem Aufstieg zu so außerordentlicher Blüte entwickeln sollte. Und wenn hierauf die damals schon beginnende Arbeiternot auf dem Lande gewiß nicht ohne wesentlichen Einfluß war, so darf sich Heinrich Lanz doch rühmen, den Impuls zur allgemeinen Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen und damit zur Hebung der gesamten deutschen Landwirtschaft gegeben zu haben. Nicht zuletzt gebührt dem

unermüdlichen Wirken des Begründers das Verdienst, die ausländischen, insbesondere englischen Maschinen, durch die zweckmäßig und aus vorzüglichem Material gebauten deutschen Maschinen übertroffen und dadurch eine starke deutsche landwirtschaftliche Maschinenindustrie mitgeschaffen zu haben.

Zu welchem Umfange sich die anfänglich bescheidenen Werkstätten der Firma Heinrich Lanz entwickelt haben, zeigen nachstehende Größen- und Absatzziffern. Die Werke bedecken heute eine Gesamtgrundfläche von 410000 Quadratmetern und beschäftigen in normalen Friedenszeiten 5000 Arbeiter und Beamte. Mehr als 800000 landwirtschaftliche Maschinen aus den Heinrich-Lanz-Werken fanden Absatz auf dem europäischen und dem Weltmarkt. Allein an großen Dampf-Dreschmaschinen betrug der Gesamt-Absatz 23500 Maschinen bei einer Jahresproduktion von über 1500 Stück, ferner der Gesamtabsatz an Strohpressen über 9000, während an Lokomobilen mehr als 35000 mit einer Gesamt-Maschinen-Leistung von weit über 1400000 PS verkauft wurden bei einer Jahresproduktion von über 2000 Lokomobilen. An Anerkennung für diese großindustriellen Leistungen hat es nicht gefehlt, denn es wurden der Firma Heinrich Lanz auf allen größeren Welt- und Landes-Ausstellungen mehr als 400 Auszeichnungen, darunter 15 Große Preise, zuerkannt.

Die Dampf-Dreschmaschine in der Form, wie sie durch Heinrich Lanz in 40jähriger Entwicklung immer mehr vervollkommnet wurde, darf heute als Musterbeispiel sowohl technischer Vollendung als zweckentsprechender Anwendbarkeit angesehen werden. Nicht nur wird das Getreide bereits in der Dreschtrommel vorzüglich und ohne Beschädigung der Frucht ausgedroschen, sondern es sorgen auch eine Reihe besonderer Einrichtungen wie Strohschüttler, Nachschüttler, sodann mehrfache Reinigungsvorrichtungen (Siebwerke, Bläser und Putzwerke) dafür, daß auch die letzten noch im Stroh verbliebenen Körner herausgeholt werden und daß nur vollkommen marktfertiges Getreide in höchstmöglicher Reinheit aus der Dreschmaschine geliefert wird. Aus dem Bedürfnis heraus beim maschinellen Dreschbetrieb, der ja gegenüber dem Handdrusch eine ungeheure Ersparnis an Arbeitspersonal brachte — ganz abgesehen von der besseren Qualität der marktfertigen Frucht — mit immer weniger Bedienungspersonal auszukommen, wurden

Hosted by Google

Moderner Dreschbetrieb mit Lanz-Dreschmaschine und Lanz-Lokomobile.

eine Reihe mechanischer Hilfsapparate wie Spreu- und Kurzstrohbläser, Selbsteinleger, Zubringer, Ferneinleger, Sackheber, Körnerwage usw. geschaffen, die erfahrungsgemäß Ersparnis an Arbeitskräften von nochmals 10–16 Mann gestatteten. Heinrich Lanz baut diese Dampfdreschmaschinen von den kleinsten bis zu den größten Leistungen, die in den sogenannten Riesen-Dampf-Dreschmaschinen auf Tagesleistungen von 60 bis 80000 Kilo Körner kommen. Wie vorzüglich der Reindrusch ist, lehren die Ergebnisse zahlreicher Prüfungen, die ergaben, daß auf je 10000 Körner nur etwa 2 bis 3 Körner nicht ausgeschüttelt wurden.

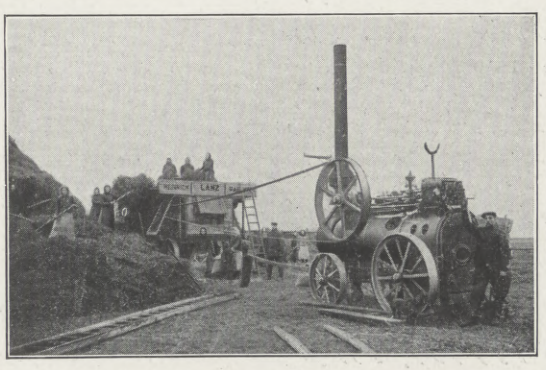
Für den Orient baut Heinrich Lanz auch Spezial-Dreschmaschinen mit eingebautem Strohzerreißer, die das zur direkten Verfütterung zu harte Stroh zerreißen, es weich und mollig machen, sodaß es als bekömmliches Viehfutter geeignet wird. Diese Strohzerreißer können auch als fahrbare Maschinen für sich, in der Regel in Verbindung mit einem Siebwerk, geliefert werden.

Dem gleichen Zweck der Zubereitung des Viehfutters dient die seit über 50 Jahren von Heinrich Lanz gebaute Futterschneidemaschine für Hand- oder Kraftbetrieb, die in einer Anzahl von mehr als 300000 Stück geliefert wurden. Die größten dieser Maschinen leisten bis zu 40 Zentnern in der Stunde. In Verbindung mit diesen Futterschneidemaschinen werden Anlagen für Futterhäcksel-Entstaubung gebaut, in denen der Häcksel von Staub, Schimmelpilz und sonstigen Unreinlichkeiten in vollkommenster Weise befreit wird.

Neuzeitliche Bodenbearbeitung mit dem Landbau-Motor Lanz.

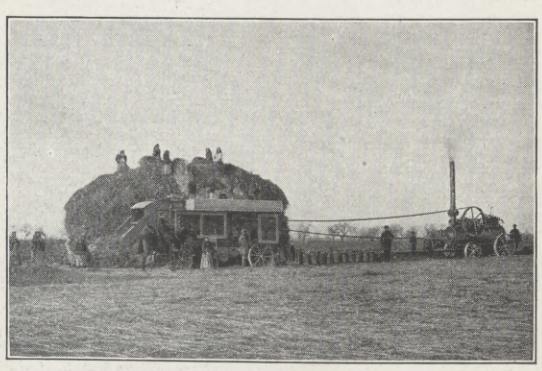
Dort, wo das Stroh zur Weiterverwertung auf größere Entfernungen transportiert oder mit möglichst geringem Raumaufwand aufgestapelt werden soll, finden die Strohpressen Verwendung, die von Heinrich Lanz als Selbstbinder-Strohpressen für selbsttätige Garn- oder Drahtbindung oder als Ballenpressen ausgeführt werden.

Nachdem die primitive Art der Mehlerzeugung, Getreide zwischen zwei Steinen zu vermahlen, auch in der Türkei und Kleinasien mehr und mehr in den Hintergrund tritt, führen sich dort die bewährten Lanz'schen Schrot- und Backmehlmühlen mit Mehlsichtapparaten mit großem Erfolg ein. Diese Schrotmühlen sind mit vorzüglichen Kunststeinen aus Quarz ausgerüstet, die einen Weizenschrot ergeben, das dem der Kundenmühle kaum nachsteht. Zur Herstellung von Futterschrot aus Maiskolben werden besondere Maiskolben-Schrotmühlen mit Vorbrecher geliefert. Ebenfalls eine zu höchster Vollkommenheit entwickelte Maschine ist die



Gut Schwirz des Königs von Württemberg.

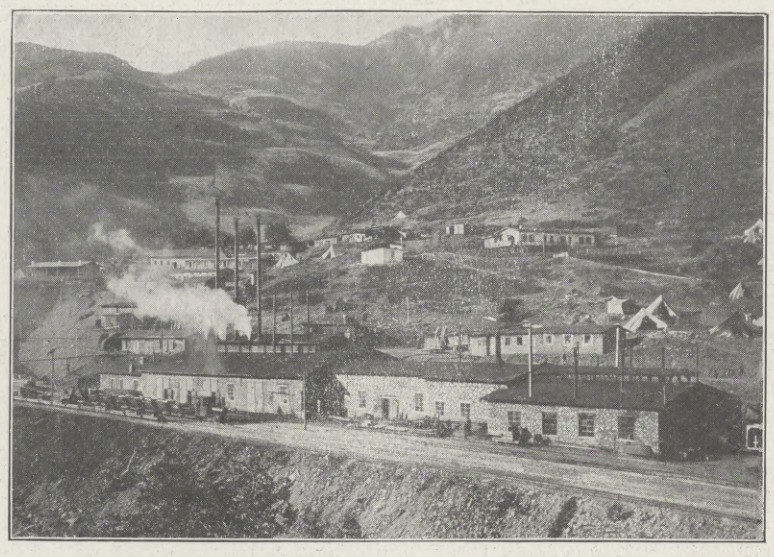
Gutsherrschaft Kadinen S. M. des Deutschen Kaisers.



Gut Chorin des Großherzogs von Sachsen-Weimar.

Hosted by Google

Transport einer Lanz-Lokomobile für die Bagdadbahn.



Eine der elektrischen Zentralen der Bagdadbahn mit Lanz-Lokomobilen als Betriebsmaschinen.

Lanz'sche Milch-Zentrifuge (Separatoren), in denen die Entrahmung der Milch in wesentlich kürzerer Zeit als bei dem früher üblichen Standverfahren und sodann unter wesentlich schärferer Ausrahmung der Milch erfolgt.

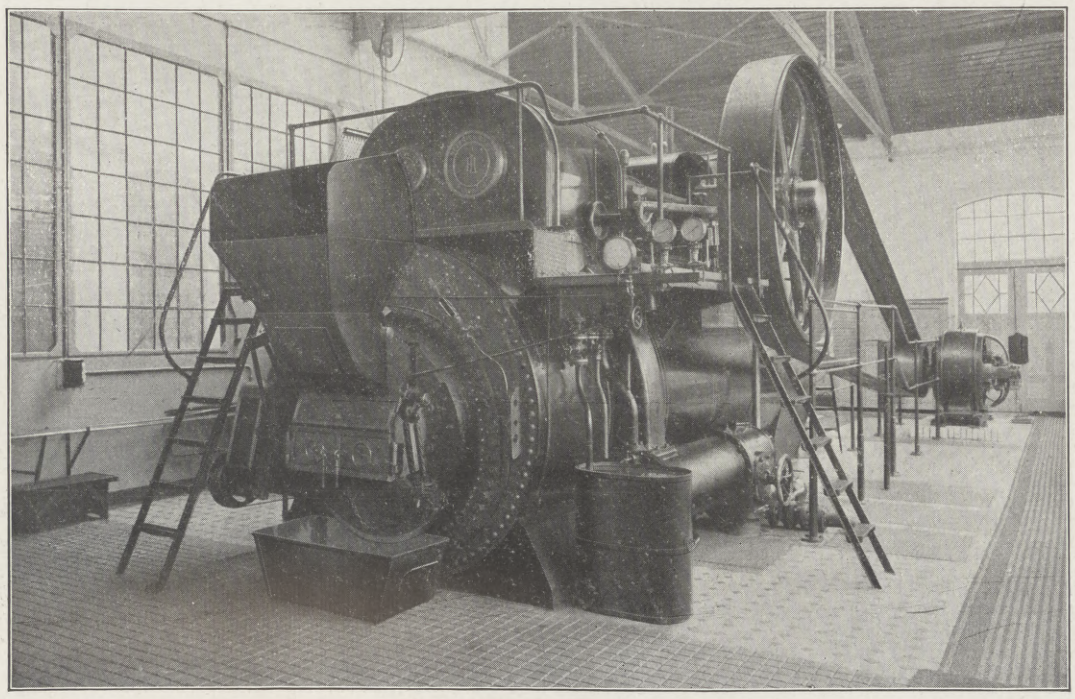
Zu den wichtigsten Problemen der modernen Landwirtschaft gehört zweifellos die Frage der rationellen Bodenbearbeitung. Der Mangel an Arbeitskräften und an Gespannvieh führte hier in steigendem Maße zur Einführung der motorischen Bodenbearbeitung.

In dem Landbau-Motor Lanz, System Köszegi, hat Heinrich Lanz eine Arbeitsmaschine geschaffen, die aus dem Bestreben hervorgegangen ist, die zweifellos wenig vollkommene Arbeit des alten Scharpfluges durch ein besseres Arbeitsverfahren zu ersetzen. Man erreichte dies durch den Ersatz der schneidenden Arbeitswerkzeuge des Pflugs durch rotierende Bodenfräser, deren große Vorteile darin lagen, daß der Boden in gartenmäßiger Herrichtung vollkommen zerkrümelt und zerkleinert wird, wodurch alle die bisherigen zahlreichen Nacharbeiten mit Schlichte, Egge, Untergrundpacker und Walze durch die neue Arbeitsmethode auf ein Mindestmaß reduziert werden konnten. Also auch wieder Ersparnis an Arbeit und Zeit. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in der Erschließung der weiten Kulturflächen in Kleinasien die „Fräskultur" durch den Landbau-Motor Lanz eine große Rolle spielen wird.

In gleichem Maße, wie alle diese Arbeitsmaschinen für die Landwirtschaft den Ruf der Firma Heinrich Lanz begründet und gefestigt haben, so ist der andere Zweig der Fabrikation, der von Antriebs- und Kraftmaschinen, d. h. von Lokomobilen, von ganz besonderer Bedeutung. Der Lokomobilbau ist in enger Anlehnung an die Entwicklung der Dreschmaschinen aus der primitiven fahrbaren Lokomobile hervorgegangen. Durch immer größere Präzision in der Herstellung und Sorgfalt in der Auswahl der Materialien wurde eine Dreschlokomobile geschaffen, die inbezug auf hohe Wirtschaftlichkeit wie auf größte dauernde Betriebssicherheit den höchsten Ruf genießt. Für den Orient werden diese Dresch-Lokomobilen in einer Spezialbauart auch für Strohfeuerung ausgeführt. Eine besondere Abart der Dreschlokomobilen sind die selbstfahrenden Zuglokomobilen, die sowohl Lasten ziehen als auch die Dreschmaschinen antreiben.

Aus der fahrbaren Lokomobile hat sich, dem Bedürfnis nach einer rationellen und einfachen Betriebskraft entsprechend, die stationäre Lokomobile entwickelt, die heute als wirtschaftlichste Betriebskraft — und zwar in Einzelleistungen bis zu 1000 PS in einer Maschine — in allen Zweigen von Industrie und Gewerbe angewandt wird, wie z. B. als Betriebsmaschine für elektrische Licht- und Kraftzentralen, Bahnkraftwerke, Pumpwerke, Gaswerke, Bergwerksbetrieb, für Maschinenfabriken, Mühlen, Sägewerke, Holzbearbeitungsfabriken, Ziegeleien, Zementwerke, Steinbrüche, Brauereien, Webereien, Spinnereien, Papierfabriken, Druckereien, Eisfabriken, Chemische Fabriken, Kanal- und Schleusenbauten, Eisenbahn- und Tunnelbau (u. a. in großer Anzahl beim Bau der Bagdadbahn, s. Abbildungen).

Die modernen Lanz-Heißdampf-Lokomobilen mit Ventilsteuerung, System Lentz, stellen in ihrer vollendeten konstruktiven Durchbildung, in ihrer hohen Wirtschaftlichkeit, ihrer Präzision der Regulierung, ihrer einfachsten Wartung bei höchster Betriebssicherheit das Vollkommenste dar, was von einer modernen Betriebsmaschine gefordert werden kann. Der außerordentliche Erfolg dieser Ventilsteuerung drückt sich darin aus, daß in der kurzen Zeit seit ihrer Einführung an Lanz'schen Lokomobilen bereits 500000 PS allein mit dieser Steuerung in Betrieb gelangten, während die Gesamtleistung aller gelieferten Lanz-Lokomobilen bereits die stattliche Höhe von 1400000 PS erreichte.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile als Betriebskraftmaschine einer kleinen elektrischen Zentrale.

Hosted by Google

BENZWERKE

بنز فابریقه موسسه سی

Für jeden Deutschen, der die industrielle Machtentfaltung seines Vaterlandes miterlebt, hat der Name BENZ einen erhebenden Klang. Er zählt zu jenen wenigen Größen, deren Feuergeist die Technik neue Bahnen wies.

Benz ist der Schöpfer des ersten brauchbaren Benzin-Automobils, der bereits 1886 mit seinem $^3/_4$ PS. „starken Wagen" die Fachleute in Staunen setzte und bei vielen Skeptikern ein mitleidiges Kopfschütteln erregte. Dieser historische Dreirad-Wagen, der heute das deutsche Museum in München ziert, wies bereits alle Eigenheiten des modernen Automobils auf, wie Vorgelege, elektrische Zündung und Differentialgetriebe.

1883 wurde die Firma Benz & Cie. in Mannheim gegründet. Sie hat sich zu

Personen-Kraftwagen-Kolonne mit 41 „Benz" Wagen.

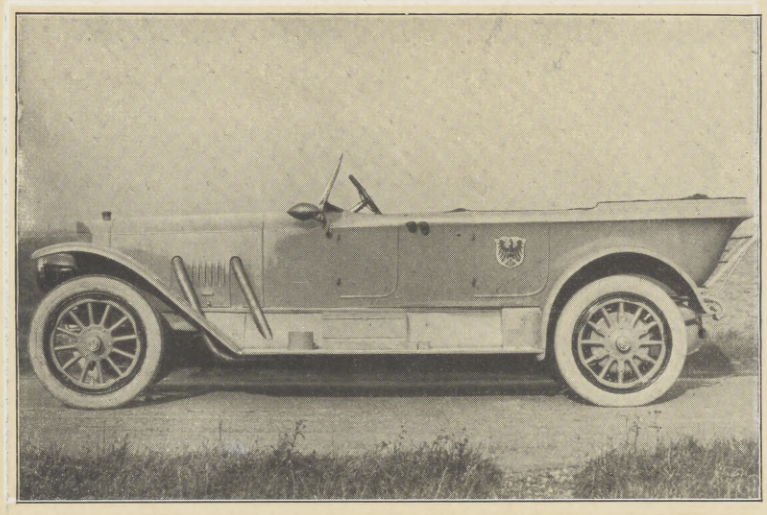
قوه یه یچ آرابه سنده رکب براشخاصه اوتوموبیل قوافلی

وطنلك قدرت صناعیه سنك انكشافنه شاهد اولدیغی آلمانیانك قوه نقلیه یه یچ نام شخصیتی بیوك بر اهمیت حائزدر. بو اسم، یه یچ آتشین مزاجی قوه و صنایعه یکی یولار كشاف ایدن محدود و كثیر آرزو سنه و صایقه در. یه یچ، ایلك فابریقه استعمال بنزینلی اوتوموبیلك اولمق هیچ یوك اولمایان ۱۸۸۶ سنه سنده ۳/۴ بارچ قوته و كوچك آرابه سیله شهرت حاصل ایتمشدر. شو رسمده كوشه بیوزنده بیاض آرابه یه بینن اشخاص، اسكی تشكیلی بر اوتوموبیل قافله سیدر.

الیوم مرتبه كه آلمانیا موزه سنی تزیین ایدن بو آرابه یه یچ تدقیقاتنه یكی بر اهمیت حائز اولمشدر. موجودان ماهر، اكثر بعد اشعال، تفاصیل نه درجه ضروری كه یاپدیغنی فكر ایتمكده در. یه یچ و شریكی ۱۸۸۳ تاریخنده مانهایم ده تأسیس ایتمشلر؛ بو سنه برنجی دیزاید اوتوموبیل، طیاره و سفاین موتورلری ایله مشهور اولان بو موسسه یه یچ ایله آنیلمقدر. یه یچ نام محصولاتنه دقت و مراقبه نامزد فابریقه لرینه بو یولده موفقیتلر ایزاید ایتمكده در.

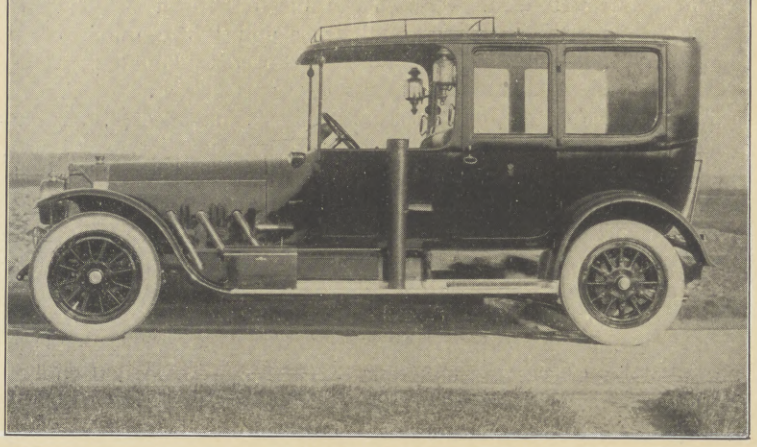
100 PS „Benz"-Runabout.

۱۰۰ بارچ قوته ده بر یه یچ - روناباوت



6 Zyl. „Benz"-Landaulet.

۶ سیلندر لی بر یه یچ - لاندو آرابه سی

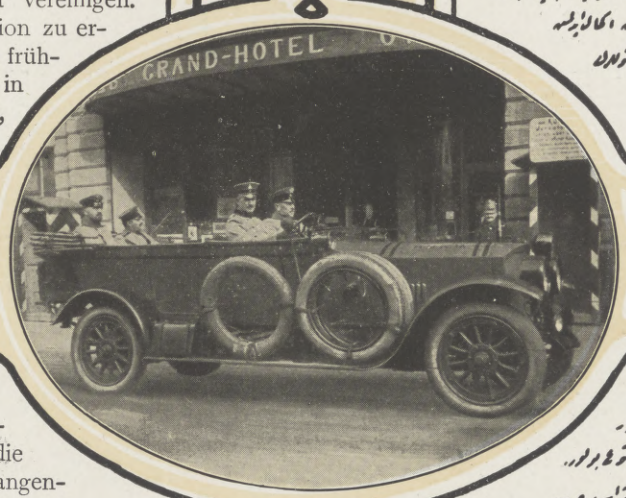


einem Weltwerk entfaltet, das heute im Kraftwagen-, Flug- und Schiffsmotorenbau eine führende Stellung einnimmt. Jedem Automobilisten ist der Name „BENZ" als der des größten vaterländischen Automobilwerkes vertraut, in dem sich immer wieder die Rekorde der Zuverlässigkeit und Schnelligkeit vereinigen.

Um eine allseitig erfolgreich arbeitende Fabrikation zu ermöglichen, wurden die einzelnen Fabrikationszweige frühzeitig getrennt. Luxusautomobile baut das neue Werk in Mannheim, Nutzwagen die Spezialfabrik in Gaggenau, Flugmotoren wiederum eine besondere Abteilung in Mannheim und stationäre Maschinen und Schiffsmotoren das Mannheimer Mutterhaus.

Nichts ist interessanter als der Besuch dieser modern in großem Stile wirkenden Arbeitsstätten, in denen sämtliche Teile vom Modell ab hergestellt, die Wagen also nicht nur zusammengesetzt werden, wie dies, mit wenigen Ausnahmen, in den Fabriken Amerikas an der Tagesordnung ist.

Ein Rundgang durch die Fabrik zeigt die Entstehung eines kompletten Wagens oder Motors. Wie die Rohteile aus der Gießerei und Schmiede, und das Stangenmaterial auf Hobelmaschinen und Vorschruppbänken, auf Spitzen-, Vertikal-, Horizontal- und Karusselldrehbänken sich allmählich zu fertigen Teilen gestalten, wie Automaten und Halbautomaten ingeniös eingreifen, ist dem Laien ein überaus interessanter und leichtfaßlicher Vorgang. Besondere Anziehungskraft üben auf den Beschauer die Kegelradhobel- und Räderfräsmaschinen aus, deren Präzisionsarbeit für den geräuschlosen Lauf des Motors unbedingtes Erfordernis ist. — In der Motorenmontage handelt es sich sozusagen um das Herz des ganzen Wagens. Nur besonders zuverlässigen und tüchtigen Leuten kann der Zusammenbau der Maschine anvertraut werden, wo sich alle wichtigen Teile des Motors wie Kurbelwelle,



18/45 PS „Benz" in Lodz.

۱۸/۴۵ بارچ قوته ده یه یچ اوتوموبیل

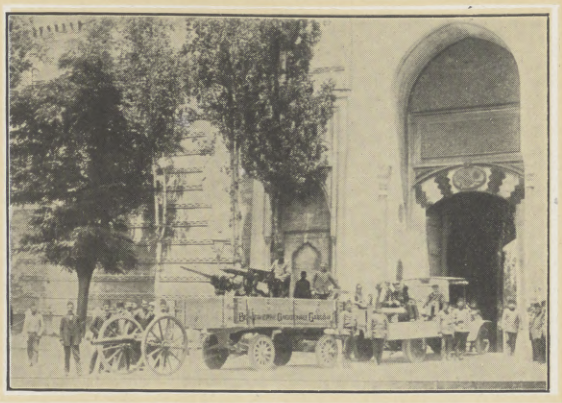
MANNHEIM

Hosted by Google

BENZWERKE

بنز کارخانه‌جات مؤسسه‌سی

Kolbenzylinder, Vergaser, Magnetapparat, Ölpumpe usw. vereinigen. — Der Raum nebenan, die Bremsstation, ist das erste Prüffeld der eben zusammengebauten Maschine. — In getrennten Abteilungen erfolgt der Zusammenbau des Kardangelenkes, des Vorgeleges, der Hinterachsen, der Steuerung, die Fabrikation des berühmten patentierten Benz-Flach-Röhrenkühlers, des Benzinbehälters usw.; diese Teile werden dann in der Chassismontage zu dem fertigen Untergestell zusammengefügt. — Nach einer eingehenden Ausprobung durch die Einfahr-Abteilung in dem gebirgigen Gelände der Bergstraße und des



BENZ-GAGGENAU-Lastzug.

بنز-غاگناو نقلیه قطاری

BENZ-GAGGENAU-Motorfeuerspritze mit Zentrifugal-Pumpe von 2000 Liter-Minutenleistung für die Stadt Leipzig.

BENZ-GAGGENAU-Omnibus für 23 Personen.

BENZ-GAGGENAU-Lastwagen von 5 Tonnen Nutzlast mit vom Motor betätigter Hinterkippvorrichtung.

BENZ-GAGGENAU-Lastzug.

بنز-غاگناو نقلیه قطاری

Schwarzwaldes werden die Untergestelle mit den durch ihre vornehme Linienführung und zweckmäßige Anordnung berühmten BENZ-Karosserien aufgebaut. — Alles Material wird, trotzdem es nur die ersten Hüttenwerke liefern, vor Verarbeitung in dem mit allen technischen Neuerungen ausgerüsteten Materialprüfungsraum einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Eine besondere Kontroll-Abteilung mißt jeden einzelnen Teil auf den hundertsten Millimeter nach. — So gewinnt jeder Besucher der Benzwerke den Eindruck, daß es sich hier nur um eine erstklassige deutsche Werkmannsarbeit unter Leitung hervorragender Ingenieure und Techniker handelt. — Die außerordentliche Wertschätzung, der sich die Benzwagen beim automobilfahrenden Publikum erfreuen, erhellt schon allein aus der ständig wachsenden Produktionsziffer. Der Aristokrat fährt Benzwagen jener „noblesse qui oblige"; Kenner und Fachleute aus theoretischer und innerer Überzeugung; unsere Heeresleitung nach dem Grundsatz alter praktischer Erfahrung.

Wie aber auch unsere Feinde die Benzwagen schätzen, davon gibt ein Artikel der amerikanischen Zeitschrift „The Automobile" ein höchst bezeichnendes Zeugnis, indem sie den nachstehend abgedruckten Artikel aus der Pariser Zeitung „L'Intransigeant" im Auszug wiedergibt und mitteilt, daß der Präsident Poincaré diesen Benzwagen für seine Frontfahrten benutzte:

„Es ist ein deutscher Wagen, ein ‚BENZ', um es genau zu sagen, der durch Frankreich fährt, und manchmal bis in die Front zu den offiziellen Persönlichkeiten. Natürlicherweise hat man ihn nicht mit Absicht gewählt. Man benötigte eine große Karosserie, die vier Personen bequem Platz bieten konnte, und da die Vorsehung hier, wie überall, ein wenig mitspielte, hat man genommen, was einem gerade in die Finger kam. Man hat übrigens den Namen Benz wie alle anderen kleinen Zeichen, die das Untergestell trägt, sorgfältig entfernt; als ob nicht der unerfahrenste Chauffeur einen Wagen schon an der Motorhaube erkennen würde. Trotzdem ist es peinlich zu wissen, daß ein 40 PS. Benzwagen dahinfährt, wo diese bemerkenswerten Persönlichkeiten erwartet werden."

Die Firma Benz erkannte rechtzeitig die große Gefahr einer Verquickung in der Fabrikation von Tourenwagen- und Lastwagenmotoren und entschloß sich zu vollständiger, auch örtlicher Trennung der beiden grundverschiedenen Branchen. So entstanden die BENZWERKE GAGGENAU (Baden), eine Spezialfabrik für Motornutzwagen aller Art. — Die Benzwerke Gaggenau genießen seit ihrer Gründung die Auszeichnung staatlicher Subvention für kriegstüchtige Wagen; ihre Gesamtproduktion erstreckt sich auf die Herstellung von 1. Geschäfts- und Lieferungswagen, 2. Motorlastwagen und Lastzügen, 3. Motor-Omnibussen, 4. Motor-Feuerspritzen, Sprengwagen und anderen Nutzfahrzeugen im kommunalen Dienste.

Neben ihrer Motoren- und Reparaturabteilung besitzen die Benzwerke

BENZ GAGGENAU-Lieferungswagen.

بنز-غاگناو نقلیات تجاریه قرابولری

BENZ-GAGGENAU-Kraftwagen-Kolonne.

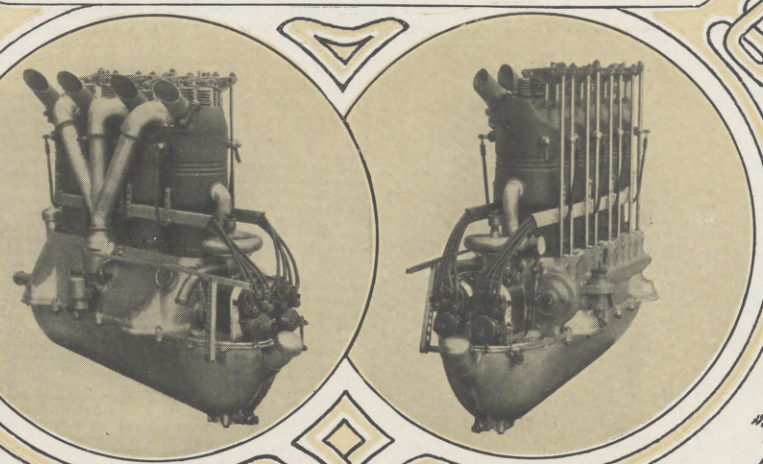
بنز-غاگناو اوتوموبیل قوطی

GAGGENAU

Hosted by Google

BENZWERKE

بنز فبریکه سی



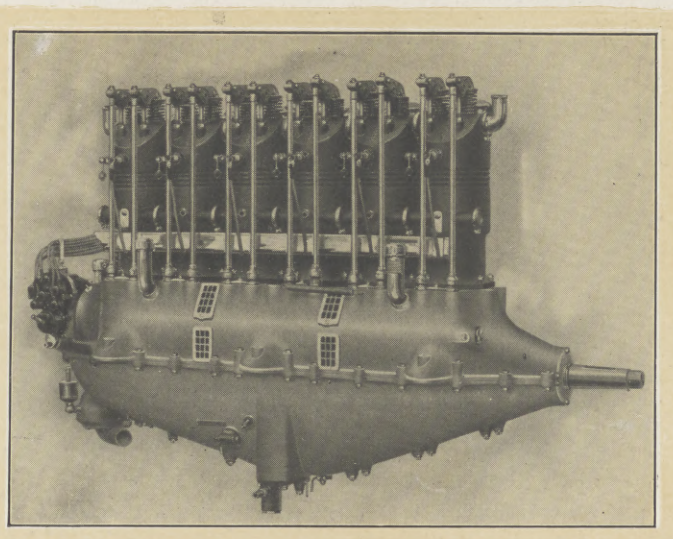
Der mit dem Kaiserpreis ausgezeichnete „Benz"-Flugmotor, I. Sieger im Wettbewerb 1913.

۱۹۱۳ مسابقه سنده برنجی قازانمش اولان بنز طیاره موتوری.

Gaggenau ausgedehnte Karosseriewerke. — Geschäfts- und Lieferungswagen erhalten hier ihre elegante und dauerhafte Karossierung, die den Besitzern der leichten und flinken Fahrzeuge als wirksame Reklame dient.

Brauereien, Ziegeleien, Müllereien und anderen Großbetrieben sind die automobilen Lastwagen und Lastzüge mit einer Nutzlast von $^3/_4$—10 t längst unentbehrlich geworden. Einer der bedeutendsten Vorzüge dieser großen Kraftwagen gegenüber früherem Pferdebetrieb besteht in der Ausdehnung des Aktionsradius'. Die schwersten Motorlastwagen laufen durchschnittlich mit einer Geschwindigkeit von 16 km in der Stunde. Leichtere Wagen erreichen mehr als die doppelte Geschwindigkeit. So kommt es, daß Motorlastwagen mit täglicher Fahrstrecke von 100 km und gelegentlicher Ausnahmeleistung von 150 km und mehr pro Tag gar nicht mehr selten sind.

بنز - غاگنا و اوتوموبیل فابریقه لری قوللانیلمق و اعتماد ایتمک



Links: 150 PS „Benz"-Flugmotor

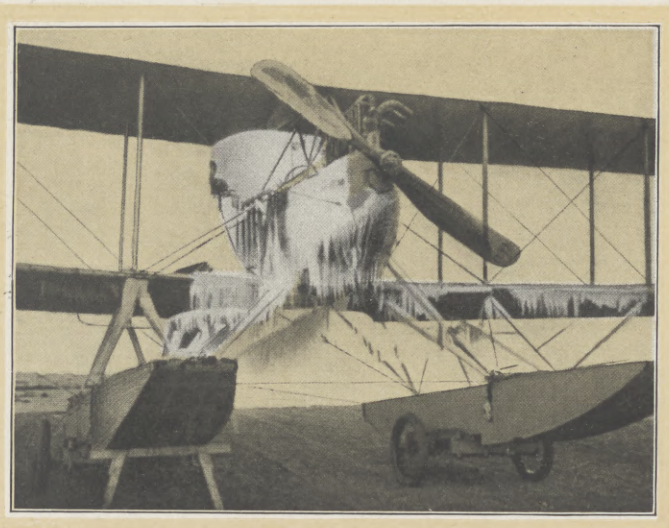
صولده: ۱۵۰ بیر قوه لی بنز طیاره موتوری

Rechts: Wasserflugzeug mit „Benz"-Flugmotor.

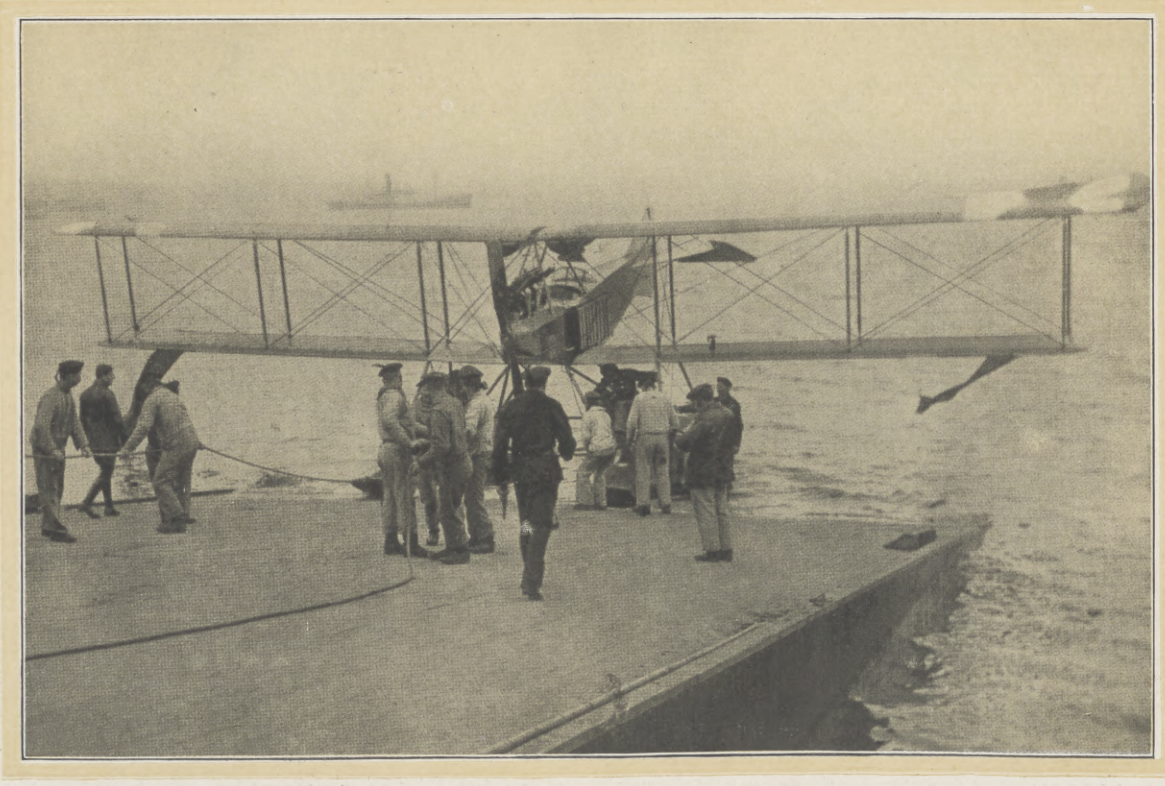
صاغده: بنز موتوریله حرکت ایدن بر دکز طیاره سی

Unten: Einbringen eines Wasserflugzeuges mit „Benz".

آشاغی: بنز موتوری ایله بر دکز طیاره سنك چکیلمسی



Zu einer besonders gepflegten Art in der Fabrikation der Benzwerke gehört der Motor-Omnibus. Auch hier haben die Erfahrungen des großen Krieges klärend gewirkt und Grundsätze bestätigt, die im Hause BENZ seit Jahren für den Bau von Kraftomnibussen maßgebend waren. — Die Verwendungsmöglichkeiten für Motor-Omnibusse wachsen von Jahr zu Jahr. Ihre Nutzanwendung in großen Hauptstädten zur Unterstützung der elektrischen Straßenbahn ist jedem bekannt. Aber erst auf dem Lande kommt der Kraftomnibus als Vorläufer der Eisenbahn zur vollen Entwicklung seiner großen Eigenschaften. Nach dem Kriege werden zahlreiche neue Omnibus-Linien da entstehen, wo der gesteigerte Verkehr bessere Verbindungen ersehnt, der Bau von Eisenbahnen aber an der Kostenfrage scheitern müßte. Im verbündeten Auslande dürfte den Kraft-Omnibus-Linien eine ungeahnte Zukunft erblühen. — Wirtschaftlichkeit und Betriebssicherheit der Benz-Gaggenau-Wagen haben bewirkt, daß ihre Motor-Omnibusse eine ganz hervorragende Stellung einnehmen. Württembergs und Badens Regierung haben seit Jahren ihre Post-Omnibusse zum allergrößten Teil in Gaggenau bestellt. In den übrigen Teilen des Reiches haben große Verkehrsgesellschaften in steigendem Maße BENZ-Omnibusse bevorzugt, während aus entferntesten überseeischen Ländern zahlreiche Bevollmächtigte nach Gaggenau kommen, um an Ort und Stelle für ihre Regierungen und Gesellschaften einzukaufen und zu lernen. — BENZ-GAGGENAU-Feuerspritzen haben sich in vielen Städten und großen Betrieben



مقتضی درجه بر جوده دوآر بنز اوتوموبیل لری طفایه تأسیساتك اوتوموبیل تجهیزی غاگنا و عهده ایمشدر. طفایه جیلرینك ایچون بر اوتوموبیل سرعتله بنزین تانکیله بر چوق یارك توزلی بولوندیرمق قورتارمغه چالیشیلدیغی زمان بو ایشك چوق دها قولای اولدیغی آکلاشیلمشدر. بنز - غاگنا اوتوموبیل فابریقه لرینك بالجمله مزایای جوده مخصوصه سی استعمال اولونمسی در.

خط طولی مخصوص بر بیله زیاده علاوه ایدیلیر. بنز استقامت آرابه لری طفایه ایچون قوللانیلدیغی زمان بو دیگر اوتوموبیل و ساکنی علاوه ایدیلدیکی زمان موفقیتله ایشه کورولن بر موقعده موبیلیه و ساکنی حائز اولیابیلیر. غایت حفیف و قوللی بر صورتده و مخصوصه مخصوصی بر یوریه ایله حرکت ایدن موبیلیه دیه اثر تیز زمانده چکی کنه اعتنی آرابه موباشره محلنده موبیلیه تحلیه آرابه یه علاقه ایدیلیر.

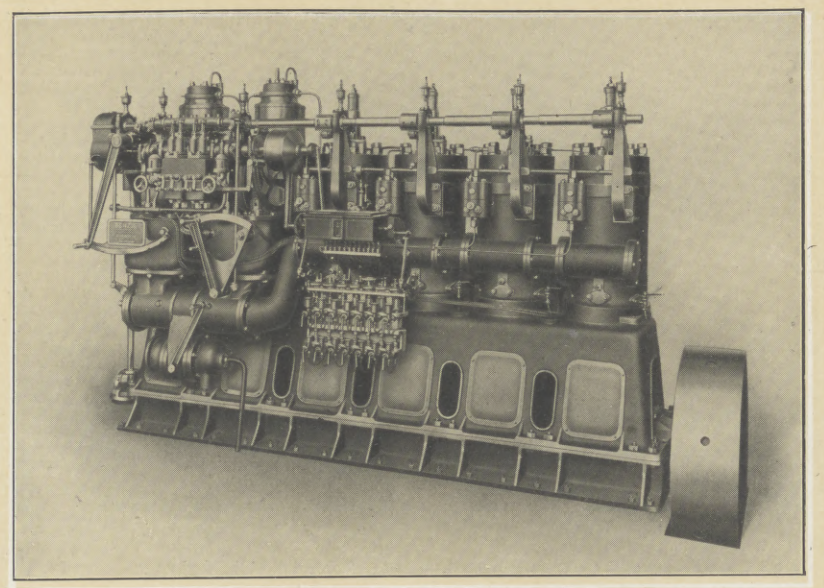
استقامت آرابه لرینك اقتصادی صورتده ترتیبه ایدیلمشدر که صو خزینه لری بر قاچ دیقه ایچنده موتوسیکلت قوللانیلمق صورتیله آرابه یه آلینیلیر و بو صورتده آرابه بلوز حرکت یولنده موبیلیه تکامل ایلر. شمدیقدر بنز فابریقه لرینك وارمش اولدیغی ایجون اعمال اولنان استقامت اوتوموبیلیه تشکیلاتنه آرابه لری علاوه ایدیلمشدر. بونلك ایچون آرابه لرك آرقه سنه دوریلمك مسافه برقسم علاوه ایدیلمشدر که موبیلیه تانکنك مخصوص چیقه سی خزینه فابریقه سنه بوتون اعتنی تأمین ایدر. بو زمانده بنزین انقاصه و موتورلرك نقد مخصوص آرابه لرله حاضر خزینه لری و اسا نقید آرابه لری و بالخاصه الیوم خزینه لره علاوه نشر

MANNHEIM

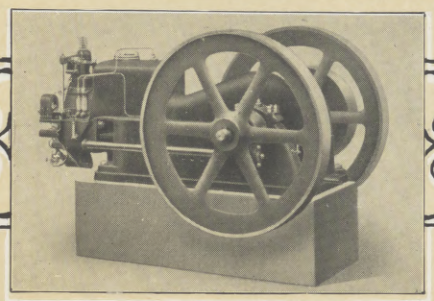
Hosted by Google

BENZWERKE

بنز کی مؤسسہ سی



Eingang verschafft und eine Leistungsfähigkeit bewiesen, die höchsten Anforderungen entspricht. Die Vorzüge der BENZ-Feuerspritzen sind so überzeugend, daß zahlreiche Behörden keinen Anstand genommen haben, die Automobilisierung ihrer gesamten Feuerwehr den Benzwerken Gaggenau zu übertragen. — Neben der Feuerspritze haben Auto-Sprengwagen im kommunalen Dienste schnell Eingang gefunden und



„Benz"-Kleinmotor, liegender Bauart.

خاقاً انتایہ سہ پایۂ کوچوں موٹرلر

„Benz"-Zweitakt-Schiffsdieselmaschine. Patent Hesselmann.

بنز ناقلی قوزغلاو
یا ناقلی سفائن مجهز یه یکلرنی دیزل
ماکینه سی

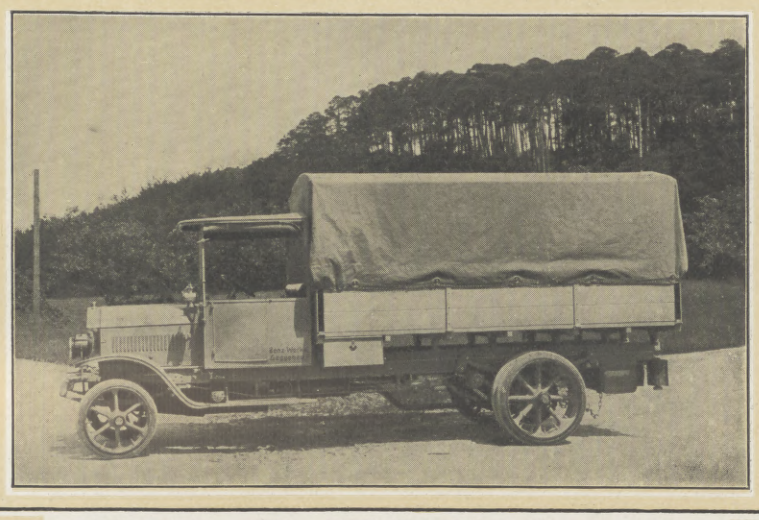
beigetragen, uns von der sommerlichen Staubplage zu befreien. Ein besonderer Vorzug der BENZ-GAGGENAU-Sprengwagen liegt in ihrer vielseitigen Verwendbarkeit. Mittels besonderer Anschlußverschraubung für Spritzenschläuche sind BENZ-Sprengwagen auch als Feuerspritze zu benutzen, während sie durch Anhängen von einer oder zwei Kehrmaschinen ebenfalls als Straßenkehrer mit bestem Erfolg tätig sind. In überaus praktischer Weise läßt er sich auch durch Anbringung eines Sonderschlauches als Straßenwaschmaschine zum Reinigen von Wasserrinnen und Plätzen verwenden, während derselbe Wagen bei etwaigen Überschwemmungen durch sofortiges Auspumpen der notleidenden Räume zum Rettungswagen wird. Sämtliche Teile des Sprengwagens sind so angeordnet, daß der Wasserbehälter durch Lösen weniger Schrauben leicht abgenommen werden kann, wodurch der Sprengwagen sich mühelos auch in ein Lastauto verwandeln läßt. Die für das städtische Reinigungsamt in Stuttgart gelieferten BENZ-GAGGENAU-Sprengwagen dienen gleichzeitig als Müllwagen, indem sie zu diesem Zweck mit einem nach hinten kippbaren Aufbau versehen sind, der schnelles und staubfreies Entleeren ermöglicht.

Zu der nützlichsten Klasse der Städtewagen gehören schließlich sogenannte Kadaver-Wagen für Abdeckereien, ferner Tank-Wagen, Gefangenen-Transport-Wagen, und vor allen Dingen die weitverbreiteten BENZ-Krankenwagen, deren human-unentbehrliche Zweckmäßigkeit der große Krieg in so überwältigender Weise bezeugt.

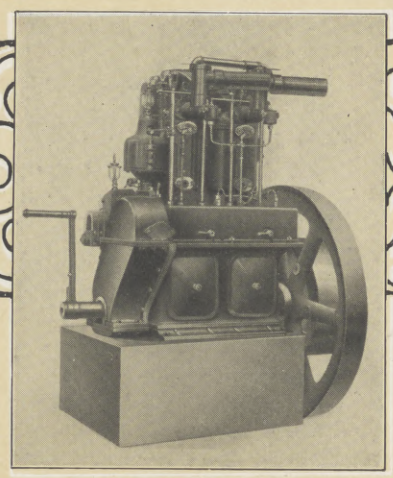
Die Mannheimer Abteilung Flugmotorenbau hat als jüngste das schnellste Wachstum erlebt. Die Hauptsache für ein gutes Flugzeug bildet ein erstklassiger Motor. Aus dem Wettbewerb 1913 ging als erster Sieger der BENZ-Motor mit dem Kaiserpreis hervor. Wenn auch schon die flugsportlichen Veranstaltungen des Jahres 1914 eine deutliche Überlegenheit des Benz-Flugmotors zeigten, so spricht das unbedingte Vertrauen, das die Fachleute des Flugwesens dem BENZ-Motor in bezug auf dauernde Leistung bei geringem Gewicht und sparsamem Verbrauch entgegenbringen, dafür, daß BENZ eine Maschine allererster Klasse baut.

Trotz der großen Entwickelung der Automobilfabrikation schreitet auch die Motoren-Fabrik, das Stammhaus des Weltunternehmens, ständig fort. Das außerordentlich vielseitige Arbeitsfeld erstreckt sich auf stationäre Motoren für jeden Verwendungszweck, Klein-Motoren stehender und liegender Bauart für den Betrieb mit Leuchtgas, Benzin, Benzol, Petroleum, Naphthalin sowie den verschiedenen Ersatzbrennstoffen; Sauggasanlagen zum Betrieb mit Anthrazit, Braunkohlenbrikett usw., Dieselmotoren und Schiffsmaschinen zum Antrieb unserer U-Boote.

Es ist hier nicht der Raum, um über die außerordentlichen Erfolge der BENZ-Fabrikate im Weltkrieg zu sprechen. So viel kann allerdings gesagt werden, daß sich der jahrelange Grundsatz der Benzwerke, ihre Maschinen
„zuverlässig in der Arbeitsweise"
„zweckmäßig in allen Teilen angeordnet"
„ständig dienstbereit und einfach zu handhaben"
„billig in der dauernden Unterhaltung"
zu gestalten niemals besser bewährt hat als gerade bei den schweren Anforderungen, die der Krieg an die Maschinen stellt.



BENZ-GAGGENAU-Lastwagen für 5 Tonnen Nutzlast.



„Benz"-Kleinmotor, stehender Bauart.

خاقاً انتایہ سہ پایۂ کوچوں موٹرلر

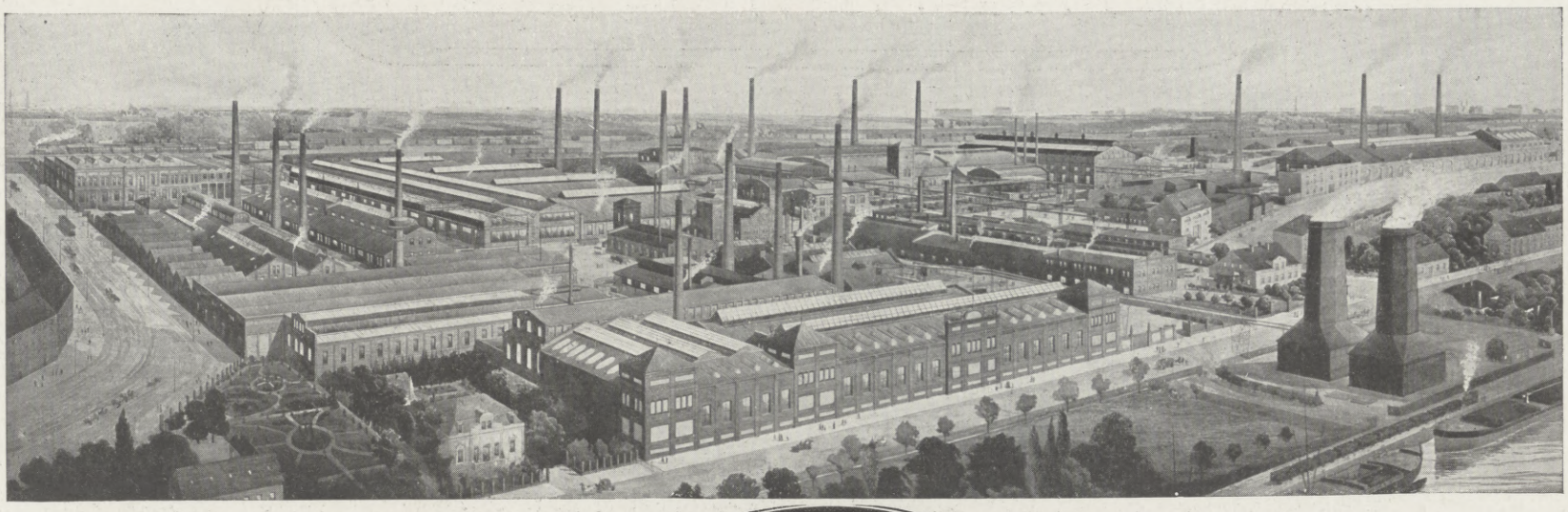
GAGGENAU

Hosted by Google

Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft

Friedenshütte und Gleiwitz O./Schl. (Huldschinskywerke), Friedenshütter Feld- und Kleinbahnbedarfs-Gesellschaft m. b. H.

(موقاری شیلزیا) دمیر یول لوازمی آنونیم شرکتی . (فریدنس‌هوته) و برقاری شیلزیادا (غلدوویتس) ده (هوئیسکی مؤسساتی) . (فریدنس‌هوته) دوغوریو دمیر یول لوازمی شرکتی

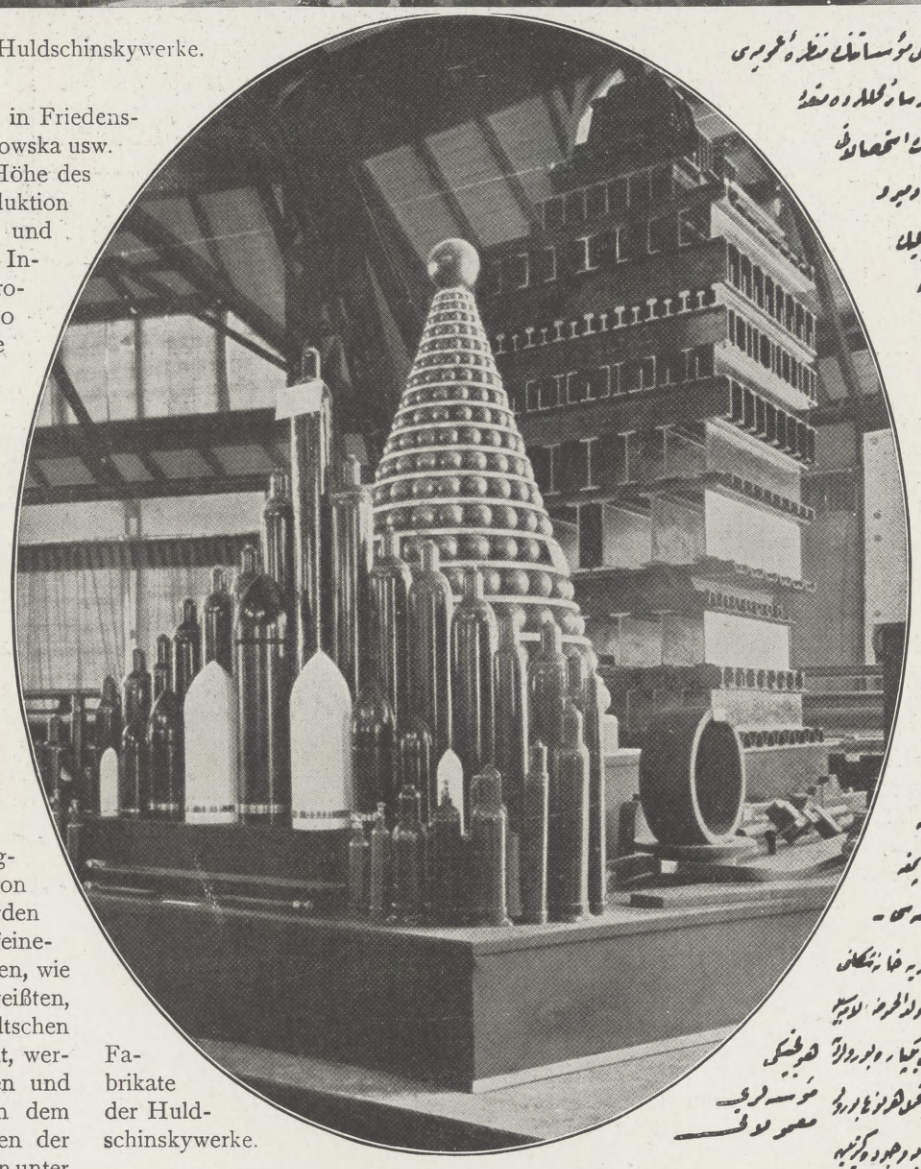


Gesamtansicht der Huldschinskywerke.

هوئیسکی مؤسساتلرینک منظره عمومیسی

Mit ihren verschiedenen Anlagen in Friedenshütte, Gleiwitz, Zawadzki, Colonnowska usw. ist die Gesellschaft in bezug auf die Höhe des Betriebskapitals und der Rohstahlproduktion das größte Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des oberschlesischen Industriereviers. Die höchste Rohstahlproduktion im Jahre betrug etwa 430000 Tonnen. In Friedenshütte besitzt die Gesellschaft sechs Hochöfen, eine große Kokereianlage, ein ausgedehntes Thomas- und Siemens-Martin-Stahlwerk und groß angelegte Walzwerke zur Herstellung von Halbzeug, Formeisen bis zu den schwersten Profilen, Schienen und Kleineisenzeug, Stab- und Universaleisen, Grob- und Feinblechen, sowie ein Hammerwerk für die Fabrikation von schweren Schmiedestücken, Wagenradsätzen und dergl., außerdem eine Steinkohlengrube mit zwei Förderschächten. Das in Zawadzki liegende Walzwerk befaßt sich in der Hauptsache mit der Fabrikation von Stabeisen in Fluß- und Schweißeisenqualität.

Die „Huldschinskywerke", ursprünglich aus einer Anlage zur Herstellung von geschweißten Röhren bestehend, wurden nach und nach zu einem großen Verfeinerungsbetriebe ausgebildet. Außer Röhren, wie stumpf-, patent- und autogen-geschweißten, sowie auch nahtlos nach dem Ehrhardtschen und dem Wittener Verfahren hergestellt, werden Beleuchtungsmaste, Rohrschlangen und Hochdruckrohrleitungen fabriziert. In dem nach den modernsten Errungenschaften der Technik ausgestatteten Presswerk werden unter dampfhydraulischen Schmiedepressen Achsen und Bandagen für Eisenbahnwagenräder, Ringe und schwere Schmiedestücke aller Art für Schiff- und Maschinenbau in Siemens-Martin- und Nickelstahl geschmiedet und in der damit verbundenen großen Werkstatt fertig bearbeitet.



Fabrikate der Huldschinskywerke.

هوئیسکی مؤسساتلرینک منظره عمومیسی

فریدنس‌هوته، غلدوویتس، زاوادزکی، قولونوسقا وساره محللرده مقیم تأسیساتیله اولان شرکت اینشاسنک سرمایه وشغل جهتلرندن اعتبار برقاری شیلزیا هوئیسکی مؤسساتی آلتیمیر دمیر جیلیک صناعتی تأسیس ایدر. سنوی اعظمی تخمیناً خام جیلیک اوتومه اوزره تقریباً ۴۳۰۰۰۰ طونیه بالغ اولمقده در. شرکتک فریدنس‌هوته ده آلتی اداره اوجاغی، بر جیم قوموه اوجاغی، بارم ایشلمه دیرمولاتی، آلتیمیر مقطعه فرمول غالب دیرمای، رایر، ایکی دیرمولاتی، جیوه دیرمای مولاتی موجوددر. شرکتک اداره اوجاغی، ایکی قویولی بر معدن کومری اوجاغی موجوددر. شرکتک زاوادزکی ده بولنان حاده بیک بچوق آتلیه وقتاً فوقتاً فرنغه لاجیوه دیرمای اعمالیه مشغولدر. حاوی ده بالکز فتاتلی دوه بیک بورولو بایقه مخصوص بر اعمالهانه دیکیلمکده بولنمقده در. هوئیسکی مؤسساتک بالکز فریدنس‌هوته ده یالکز مولاتی بر بورولو تشویه خانه تشکیل آتمکده در. یالکز اصولنده، عادی و اوقیسیه ده (مولالمرغ لاسیو) فتاتلی وکذلک اردشاردوبه نوعندن اصولنه مخصوص کیمیاوی بورولو بالکز فتاتلی دیکیلری، حلزونه بورولو، بوکسلی تضییقه تحمل اولمیوب نوعنه براز اعمالات اجرا اولمقده در. فقط بو اصول تکملاتک تطبیقی ایچون وجوده کتیریلمه حاده، صو وبخاره تحمل ایدهجک دوه دمیر یول واغونه تکرلکلریه مخصوص محرر وجیدر. کی وباکه انشا آتمه مخصوص اولمق نوعنده اولمقله واغونه دوه دمیر یول مولاتی، حاوی اولدقلری تکملاتیله بیرلکده

دوه دمیر یولرینه مربوط بورولو

اعمالاتخانه ده اعمال واکمال اولنور

In der Mitte oben: Muster eines Kippwagens, geliefert an die Kgl. Pulverfabrik Spandau.

آتاغیده اوزه ده : حاوی نقطیانه مخصوص واغونلک آلتی منظری — — — —

In der Mitte unten: Wagenuntergestell für Artillerietransporte.

یوقاریده اوزه ده : (شیانه) طاغلرده وتقاریقه مخصوص اعمال اولنمقده باسکولی واغونه تحتانی

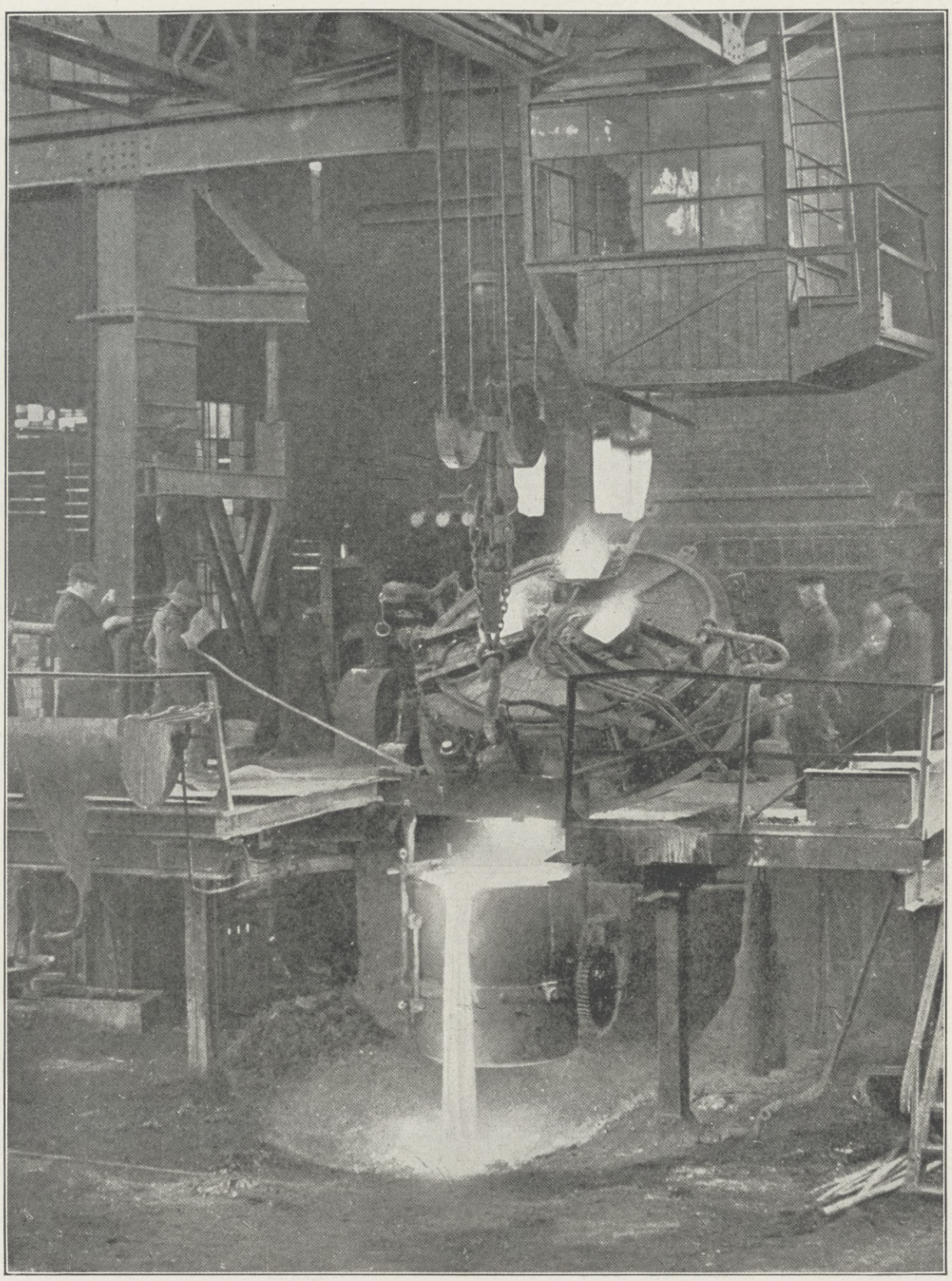
Hosted by Google

Vorhanden ist ferner eine Stahlgießerei, eine Eisengießerei und eine Tempergießerei. — Seit 1901 ist im Betrieb auch eine Anlage zur Herstellung nahtloser Hohlkörper, Kohlensäureflaschen, Wasserstoffgasflaschen für die Luftschiffahrt, Preßluftbehälter, Geschoßhülsen bis zu den größten Dimensionen usw. Automobilrahmen und sonstige für den Automobilbau erforderliche Blechteile, Kardanröhren, Buckelbleche, Rund- und Quadratböden, flach, vertieft usw. werden neuerdings ebenfalls hergestellt.

Auch durch die Lieferungen der großen Schiffswellen für die Kriegs- und Handelsmarine sind die Huldschinskywerke als erstklassig bekannt.

Sämtliche Anlagen der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft stellen sonach für Deutschlands Wehrmacht zu Wasser und zu Lande einen beachtenswerten Faktor dar.

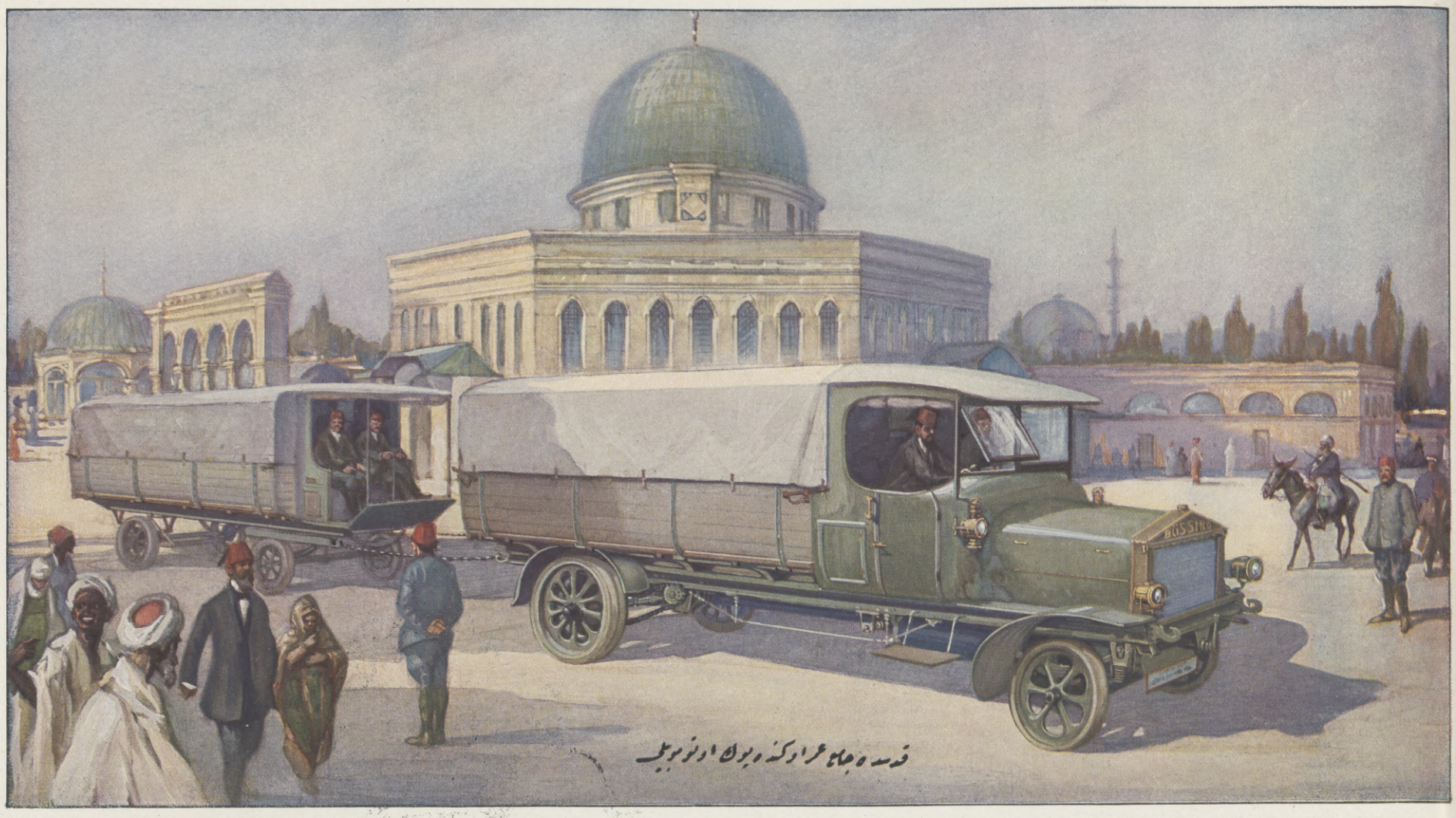
Im Jahre 1911 wurde eine Tochtergesellschaft unter der Firma „Friedenshütter Feld- und Kleinbahnbedarfs-Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ gegründet, welcher die Verwertung der von den verschiedenen Betriebsabteilungen hergestellten Feld- und Kleinbahnartikel obliegt. Die Firma, die ihre Hauptniederlassung in Berlin W., Am Karlsbad 16, hat, und in Breslau, Gleiwitz, Leipzig, Paris, Lissabon, Konstantinopel und Südafrika Zweigniederlassungen bezw. Vertretungen besitzt, hat sich dank der Güte der von ihr vertriebenen Fabrikate schnell eingeführt. Sie befaßt sich insbesondere auch mit der Lieferung von Feldbahnen für artilleristische und Fortifikationszwecke.



Im Elektro-Stahlwerk.

Dampfhydraulische Pressen.

Hosted by Google



Lastwagen vor Omar in Jerusalem.

H. BÜSSING, BRAUNSCHWEIG

SPEZIALFABRIK FÜR MOTOR-LASTWAGEN, MOTOR-OMNIBUSSE.

Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen . . . (Goethe, West-östl. Diwan.)

Das Seherwort des siebzigjährigen Goethe will heute Erfüllung werden. Vor 100 Jahren ward es gedichtet, als die Romantik der Literatur vielleicht gleichmäßig für die rheinische Lurlei und für die arabische Märchenerzählerin von Tausendundeine Nacht schwärmte.

Nun hat der Weltkrieg, der um so vieles gewaltiger und wunderreicher ist, als alle Wunder der Scheherezade, die alte Regenbogenbrücke der Romantik durch Brücken der Wirklichkeit ersetzt, — Brücken, die sich von der grauen Nordsee bis zur Stadt am Goldenen Horn spannen, bis zu Bagdads altem Kalifate und zum blauen Indermeere. Frau Aventiure minnt und sinnt nicht mehr über Riesen- und Drachenkämpfe und andere zwecklose Traumtaten für ebenso zwecklose Launen schöner Frauen, sie hat sich den Kranz aus Rosen und Weinlaub vom Haupte gerissen und sich in den Kampf der Männer gestürzt. Denn Frau Aventiure ist Deutschland, das Land der Träumer, aber auch der Denker und der Willensmenschen. Und wenn die Zeiten unerhörter Prüfungen kommen, dann wird aus dem blühenden Weibe auf weißem Zelter wie mit Zauberschlag ein gewaltiger Riese mit zornsprühenden blauen Augen, wie einer von den Niedersachsen, die vor anderthalb Jahrtausenden das keltische Britannien bezwangen, — bedächtig im Entschlusse, aber rasch und schicksalswuchtig dann im Handeln. . . .

Das ist Deutschland, sein Volk, sein Heer und — seine Industrie, die jenen heute das Balmungsschwert zum Siege schmiedet. Und einer dieser „Schmiede der Zukunft" ist das niedersächsische Büssing-Werk, in der Stadt Heinrichs des Löwen, das — ein günstiges Vorzeichen — schon einmal vor 12 Jahren den Hauptfeind mit den friedlichen Waffen der Technik zur Anerkennung gezwungen hat, als der „Vetter" seinen Londoner City-Verkehr in das Zeichen des Autobus stellte und aus Braunschweig die Hälfte des größten, des deutschen Teils seines Wagenparks bezog.

Und dabei war die Spezialfabrik für Motorwagen und Motor-Omnibusse H. Büssing in Braunschweig, eine Gründung des Ehrendoktors Heinrich Büssing, damals erst ein Jahr alt. Aber die Wagen des Werkes waren damals schon — in der ersten Jugendzeit des Schwerautos, das heute den Weltkrieg wuchtig entscheiden hilft — in aller Stille ausprobiert, wie es deutscher Art entspricht. Kein Reklame-Tamtam vorher, keine Offensiv-Ankündigungen gallischer Heeresberichte, sondern schlicht und wahr, wie es deutscher amtlicher Berichterstattung entspricht: nicht: wir werden . . ., sondern: wir haben . . .

Das Büssingwerk hatte in den Harzbergen seine Omnibusse, im eignen und in befreundeten Betrieben seine Lastwagen mit großen eigenen Opfern hinreichend erprobt, ehe es sie in die Hände der Käufer gab, und es konnte wohlgemut sich zur ersten strengen militärischen Prüfung stellen, als die große schöpferische Ära der Heeressubventionen für kriegsbrauchbare Schwerautos und der Zuverlässigkeitsfahrten begann. Schritt für Schritt und Jahr um Jahr eroberte es sich immer größere Subventionsanteile bei den militärischen Prüfungen seit 1908 in Preußen, Bayern, Österreich und Ungarn und im freien unsubventionierten Wettbewerbe in Rußland, und als der 10 Tonnen-Subventionszug von 1908/1911 durch einen leichteren ersetzt werden sollte, baute es den Modell-Typ, der zum Vorbilde ward, nachdem er auf einer Fahrt durch ganz Deutschland und in einer rigorosen staatlichen Laboratoriumsprüfung durch Deutschlands bekanntesten Fachgelehrten sich als mustergültig erwiesen hatte. Nun kamen auch immer mehr anschwellend die Bestellungen aus aller Welt auf Büssing-Omnibusse für Kommunen, für städtische und ländliche Unternehmer, für Feuerwehren etc., auf Büssing-Lastwagen für Brauer, Großmühlen, Rittergüter, Bergwerke, Spediteure — kurz für alle Berufe und Betriebe, die mit Schwertransporten zu tun haben, und die höchste Leistung, Zuverlässigkeit, Dauerhaftigkeit und Sparsamkeit von ihren Wagen verlangten. Und wo ein extremes Klima und schlechte Straßenbefestigung, ja fast völliger Mangel an gebahnten Wegen die Ansprüche ins Ungemessene steigerten — wie in Rußland, Südamerika, in den afrikanischen Kolonien — da hat sich der „Büssing" diesen Ansprüchen gewachsen gezeigt, so daß sogar ins Yankee-Land stattliche Lieferungen erfolgten, obwohl die dortige, an sich billigere Produktion schon seit vielen Jahren durch riesige Kampfzölle geschützt ist, die in Verbindung mit den Transportkosten den deutschen Heimatspreis um die Hälfte verteuern.

Durch jene Bresche, die von den Heeren der Mittelmächte und Bulgariens am Eisernen Tor geschlagen ward, sind nun auch die Büssing-Wagen mit vorgestürmt, um zu den heldenhaften Osmanen die Brücke zu schlagen, und an ihrem Steuer sitzt Frau Aventiure, wie sie neben den Helden unserer U-Boote, unserer Flugzeuge und aller unserer Kämpfer in allen Elementen steht und kämpft.

Die aber heute schaudernd, doch im Zwange heiliger Gesetze und höchster Ideen, ihre Blutarbeit tun, sie sind zugleich Saatpflanzer der Zukunft, einer Zukunft der friedlichen Arbeit und der Völkerverständigung, die sich an die Stelle der Verhetzung, der Lüge, der Machtgier und des Neides setzen soll. Und jeder Mörserschuß ist ein Vorbote der Friedensglocken, jeder Blutbach ein Widerschein des kommenden Morgenrots. Denn der Hochpfad der Menschheit ging von je durch Blut und Tränen, das ist ein tragisches Weltgesetz, das wir kennen, ohne es zu verstehen.

Der Neid auf Deutschlands Riesenkraft und Arbeitsfreudigkeit hat die Hämisch-Trägen auf die Blutfelder getrieben, und zu spät werden sie erkennen, daß sie nur geholfen haben, die Grenzen deutschen Geistes, deutschen Handels und deutscher Industrie noch weiter zu stecken, und daß wir zum Heile der ganzen Welt siegen.

Richard Koehlich.

Hosted by Google

استانبولده اوتوبوس

Autobus in Konstantinopel.

«براونشوایغ» ده هایزیخ بوسینغ

موتورلی یولی آرابه‌لری و موتورلی اومنیبوسلر فابریقه‌سی

شلوه وغه بآرلغه بریوندن اریجه‌لمه (کوتر)

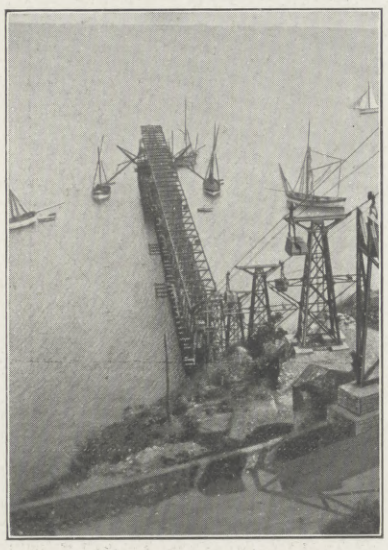
بتمیه باشلدیغی کونلرك بویله‌جه‌لرینی بوکون تخمین ایدیورلقده‌در. آلمانیا ریاضتلی بوغه‌یه یوزسنه اول «روده» واریسلك زاده‌سی «بنیامین بنز» ایله بیلیورکه افسانه‌لرده‌کی عجیب و ناقابل اعتقاد شیئی دیرجه‌یه رعیت عجله‌یله شعبه‌یه‌یه‌کی زمانده‌ده کوتر بوسینغ سوریشدی. فکر شهرزاده خارقه‌لرینده بیله بوقدر دهشتلی و اعجازنما اولدیغنه حربه عثمانی بوکره‌لکی موقعم فرانسه قره‌لرینی بریه شمال‌ده‌کی بحاربه صولرینده بیله‌یه‌کی‌ده‌کی شهره، وقتیله بغداد رادیفلرینه، حادی‌لقده‌ده‌کی‌زلیه‌قه‌ده‌ایدیه حقیقت کوریلن‌کی‌ده‌کی. حادثم آوانیمیز آرقه‌ده‌یه‌ایدیه‌ده‌ده‌ده

BLEICHERT

Fördereinrichtungen und Verladeanlagen nach Ausführungen von
ADOLF BLEICHERT & Co., LEIPZIG-GOHLIS 21

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen · Elektrohängebahnen · Kabelkranen · Becherwerken · Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Lichtenegg i. Ob.-Oest.

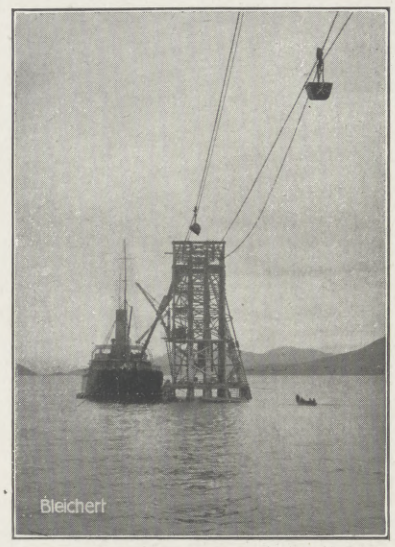
Tochterfirmen u. Vertretungen: Adolf Bleichert & Co., Wien IX/2, Widerhofergasse 8; Overhoff Gyula, Budapest, Előtvős útca 48; Balkanische Handels- und Industrie-A.-G., Sofia, Boulevard Marie Louise 43; Walther Berghaus, Konstantinopel.



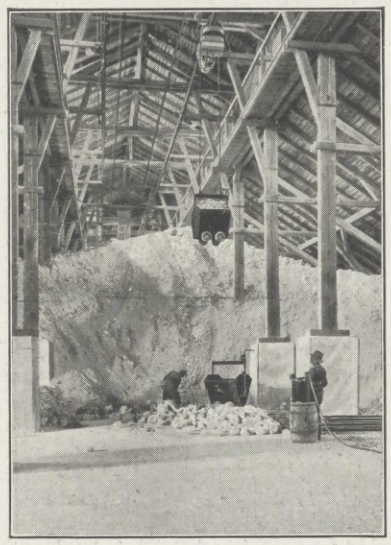
Erzverladung mit Bleichertscher Drahtseilbahn im Mittelmeer. Stundenleistung 250 t.

Es gibt kaum eine Tonne Eisen oder Kupfer, die nicht an einer Stelle ihres Entwicklungsganges vom Erz zum fertigen Metall ihren Weg über eine Bleichertsche Förderanlage genommen hätte." Dies Wort kennzeichnet so recht die weitreichende Bedeutung, die die Bleichertschen Fördermittel in der Gütererzeugung der alten und der neuen Welt, namentlich aber in der Gewinnung und Verarbeitung der Erze und sonstiger Bergwerkserzeugnisse gewonnen haben. Es ist auch kein Fördermittel so geeignet, abgelegene, vielleicht in der Wüste oder hoch im Gebirge befindliche Erzlager, Kohlengruben, Phosphatgruben und dergleichen mit Abfuhrpunkten an einer Eisenbahnlinie, einem schiffbaren Fluß oder mit der See zu verbinden, wie die leicht auf wenigen Stützen hoch durch die Luft geführte, von Brücken, Viadukten, Tunnels unabhängige Drahtseilschwebebahn. Sie allein hat es ermöglicht, daß im nahen und weiteren Orient zahlreiche Gruben mit Nutzen und Erfolg ausgebeutet werden konnten, die sonst in Anbetracht der erforderlichen hohen Transportkosten unbenutzt hätten liegen bleiben müssen. Weder Flüsse, noch Berge oder Täler, Gebäude, Sümpfe und Wüstenstrecken sind ein Hindernis für die Drahtseilbahn. Die Schwebebahn, mit dem am Wagen befindlichen, das Zugseil fassenden Bleichertschen Kuppelapparat „Automat" ist unabhängig von jedem Wetter, von Sonne und Wind, von Regen und Schnee, von Eis und Kälte, sie kann Tag und Nacht ununterbrochen auch mit technisch ungeschultem Personal arbeiten und ist wirtschaftlich bei Förderleistungen schon von 1 bis 2 Tonnen in der Stunde an — und ausgeführt für Stundenleistungen bis zu 500 Tonnen. Drahtseilbahnen sind gebaut worden zur Überspannung von Höfen und Straßen mit wenigen Metern Länge bis zu der gewaltigen Bleichertschen Anlage in Argentinien, die bei einer Länge von 34 km 3600 m Steigung überwindet, um wertvolle Kupfererze zu Tale zu fördern. In den Waldgebieten des Balkans arbeiten zahlreiche Bleichertsche Drahtseilbahnen, um Holzblöcke im Einzelgewicht bis zu 4,2 Tonnen zur Säge oder zum Floßplatz zu bringen, und in den Häfen des Mittelmeeres sind zahlreiche andere tätig, um draußen im tiefen Wasser liegende Schiffe selbsttätig mit Erzen, Kohle, Phosphaten, mit Stückgut, Kisten, Baumwollballen usw. zu beladen. Gerade hier sind sie von außerordentlichem Vorteil, weil sie leicht in das Wasser geführt werden können, ohne daß zu kostspielige Gründungsbauten erforderlich wären, Kaianlagen und Piers zur Schaffung von Verbindungen mit dem Hinterlande sind demnach bei Bleichertschen Anlagen überflüssig.

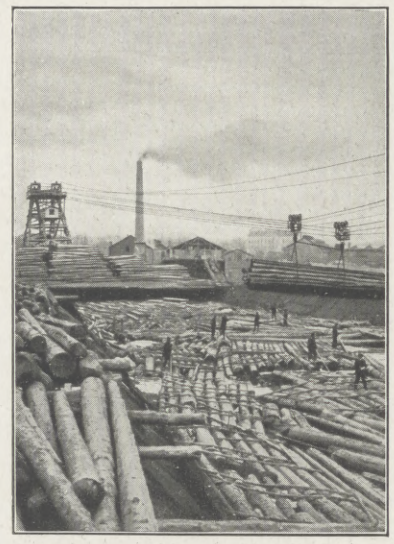
Im letzten Jahrzehnt hat die Drahtseilbahn eine weitere Entwicklung in der Fortbildung zu der Bleichertschen Elektrohängebahn erfahren, bei der die einzelnen Wagen mit Elektromotoren ausgerüstet sind und auf dem Schwebebahngleis mit selbsttätig geregeltem Abstand ununterbrochen hintereinander fahren, wobei sie nur an den Ladestellen und, wenn verlangt, an den Endladepunkten anhalten Die Wagen können mit Windwerk ausgerüstet werden, sodaß die Ladearbeiter auf dem Kai die Lasten heben und senken können, wodurch die Förderanlage umfangreiche Krananlagen



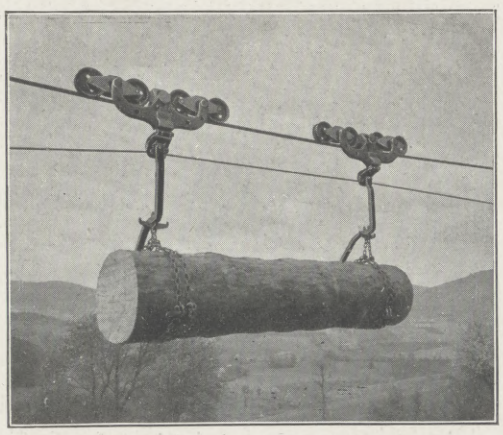
Erzverladung mit Bleichertscher Drahtseilbahn vom Konzentrathaus zum Schiff.



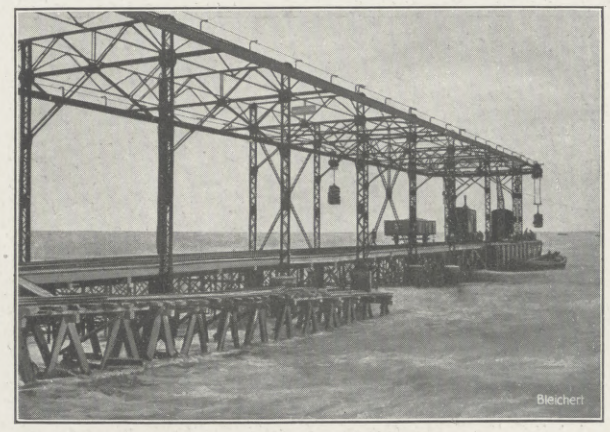
Elektrowindenbahn bei der Bedienung eines Lagerschuppens einer groß. Phosphatfabrik.



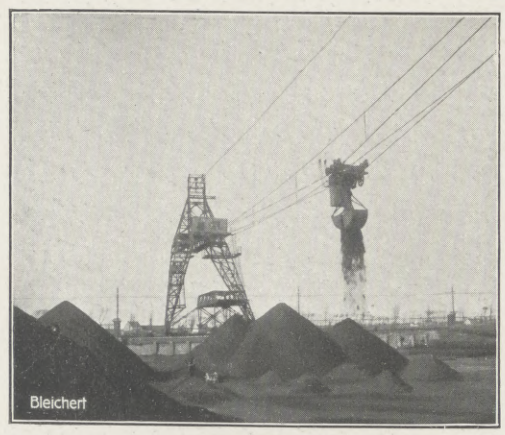
Floßhafen-Kabelkran, System Bleichert, bei der Verladung von Langholz, 12 t Tragkraft.



Blockholz von 4,2 Tonnen Gewicht an Bleichertschen Vierradkupplern auf einer Drahtseilbahn von 10 km Länge.



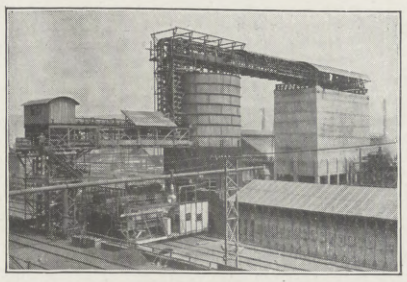
Elektrowindenbahn, Patent Bleichert, für die Verladung von Kohle, Baumwolle, Kisten und Stückgut im Hafen von Mersina in Kleinasien.



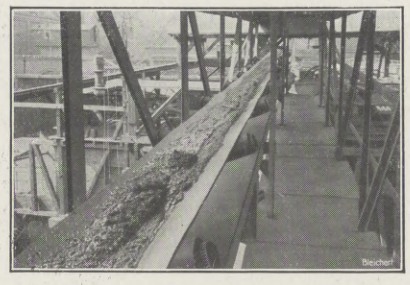
Kabelkran-Schiffsentlader bei der Bedienung eines Lagerplatzes, Spannweite 280 m, Stundenleistung 50 Tonnen.

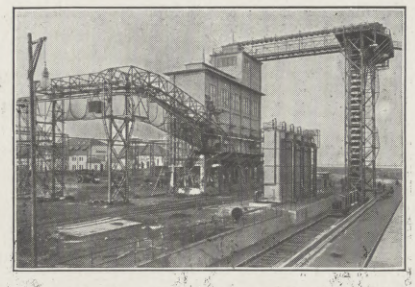
Hosted by Google

بلایخشدرت

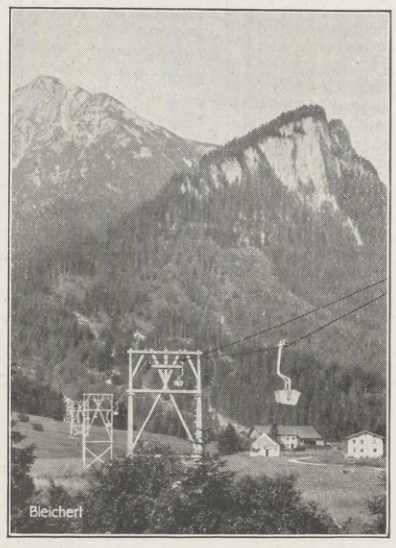


Bleichertsche Becherwerke zur Kesselhausbedienung, mit patentierter Füll- und Mischvorrichtung, vorzugsweise auch in Zement- und Karbidwerken zur Beschickung der Öfen verwendet.



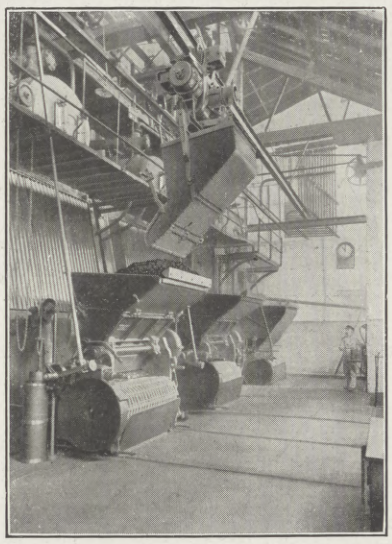


Gurtförderer und Elektrogreiferbahnen zur Kesselhausbedienung werden auch in Verbindung mit Becherwerken, vielfach auch Spiralbecherwerken (Patent Bleichert) verwendet.

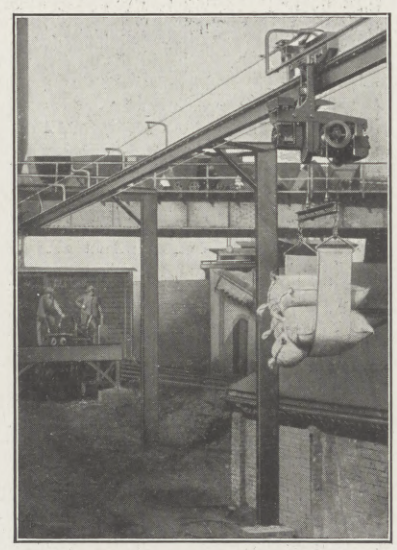


Einseilbahn, Syst. Bleichert, für kleine Lasten, insbes. Tongruben, Ziegel- u. Zementwerke.

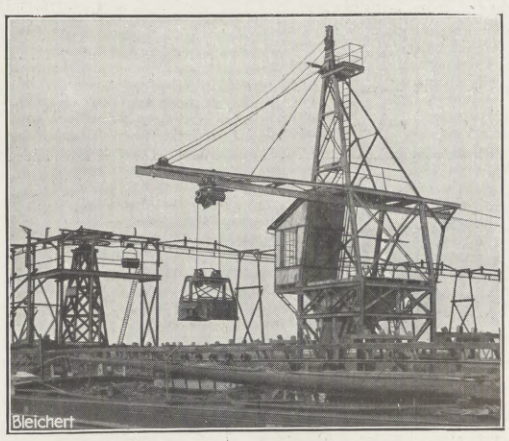
Drahtseilbahn zum Absturz von Schnitzeln und Schlamm auf Halde in einer Zuckerfabrik.



Kesselbekohlung ohne Hochbunkeranlage mit Bleichertscher Elektrowindenbahn, D. R. P.

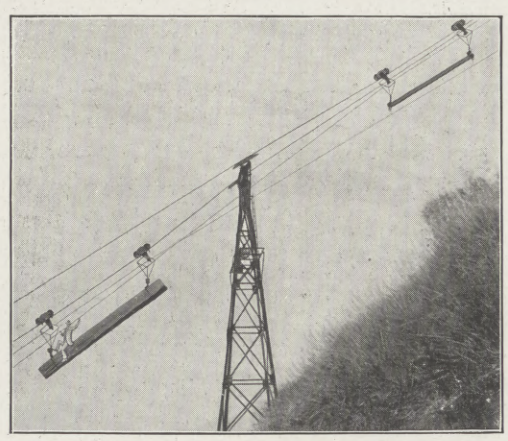


Elektrohängebahn, Patent Bleichert, bei der Verladung von Säcken in einem Magazin.



Elektrogreiferbahn, System Bleichert, zur Entladung von Schiffen, für Kohle, Erze, Rüben, Getreide, Kartoffeln usw.

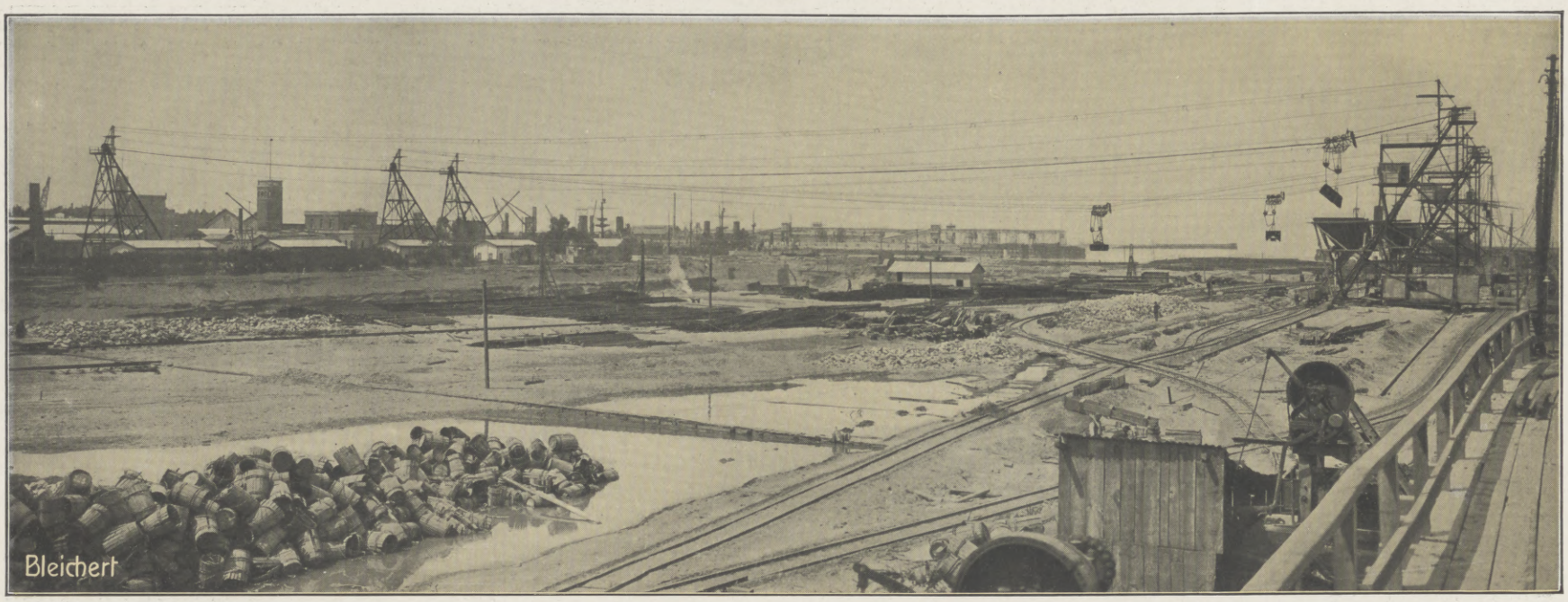
Elektrowindenbahn, Patent Bleichert, zur Verladung von Kohle, Baumwollballen, Kisten und Stückgut im Hafen von Mersina in Kleinasien.



Strecke einer Bleichertschen Drahtseilbahn in Deutsch-Ost-Afrika, Bahnlänge 9 km, Gefälle 1500 m, Stundenleistung 10 t.

Hosted by Google

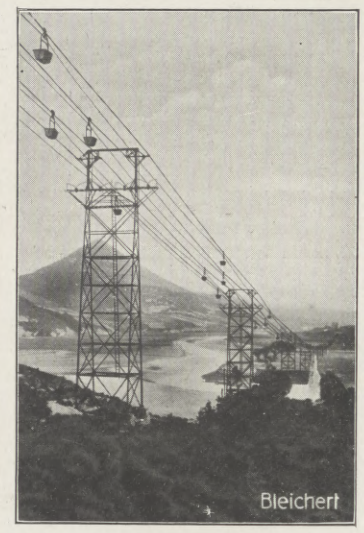
BLEICHERT



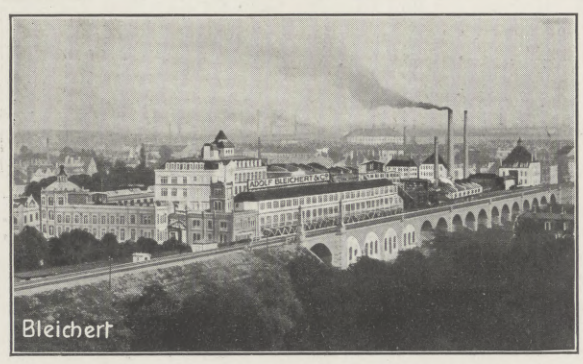
Vier Bleichertsche Kabelkrane beim Bau eines Kriegshafens. Für Erdarbeiten und Betonierungen, Eisenbahn-, Festungs-, Schleusen-, Hafen- und Kanalbauten, Talsperrenmauern sind Kabelkrane ein vorzügliches Hilfsmittel, das sich wegen der Ersparnis an Löhnen und Förderkosten von Jahr zu Jahr mehr einführt.

Obere Strecke einer 34 Kilometer langen auf 3600 m steigenden Drahtseilbahn.

ersetzt und dabei doch gleichzeitig die Güter ohne Umladung auch in die Lagerschuppen hinein oder aus diesen zum Schiff befördern kann. Elektrohängebahnanlagen dieser Art sind zahlreich ausgeführt mit nur einem Wagen zur Bedienung kleinerer Werke und zur Entladung kleinerer Schiffe und mit vielen Hunderten von Wagen zur Bedienung der riesigen Hochofenwerke im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk. Sie arbeiten häufig auch mit Selbstgreifern. Das jüngste Werk der Fördertechnik ist der Kabelkran, der ebenfalls von Adolf Bleichert & Co. in den verschiedensten Ausführungen für die verschiedensten Zwecke hergestellt wird. Er liefert nicht nur ein ausgezeichnetes Trajekt zur Verbindung von Straßen, Eisenbahnen und Wegen über Flüsse, namentlich in unwegsamem Gelände, er ist auch an Küsten jeder Gestaltung vorzüglich zur Beladung und Entladung von Schiffen geeignet. Diese Kabelkrane, die mit ihrem Seil bis zu einem Kilometer frei überspannen können, arbeiten mit Wagen, an denen ein Lasthaken hängt, der von irgend einer Stelle in den Türmen oder auf dem Arbeitsfelde des Kranes aus gehoben und gesenkt werden kann. Die Türme können verfahrbar sein, sodaß die Kabelkrane Brückenkranen vergleichbar sind, wie solche in den Hafenstädten häufig benutzt werden, jedoch mit dem Unterschied, daß der Preis sich wesentlich geringer stellt, als der für die Brückenkonstruktion eines Brückenkranes und daß die Spannweite beträchtlich größer als die des Brückenkranes sein kann. Die Tragkraft dieser Kabelkrane beträgt bis zu 12 Tonnen, die Leistung je nach dem Katzfahrweg bis zu 50 Tonnen in der Stunde und mehr. Die Abbildungen geben einige Beispiele Bleichert-cher Förderanlagen, die in einer Zahl von über 4000 in allen Weltteilen aufgestellt sind. In Anbetracht der durch sie erzielten Verbilligung der Förderkosten und der damit in Verbindung stehenden Verbilligung der Verladung der Güter werden sie berufen sein, auch im Orient, wo sie schon aufs beste eingeführt sind, für die Zukunft eine große Rolle zu spielen.



Hauptstrecke einer Doppeldrahtseilbahn von 2350 t-Kilometer Stundenleistung.

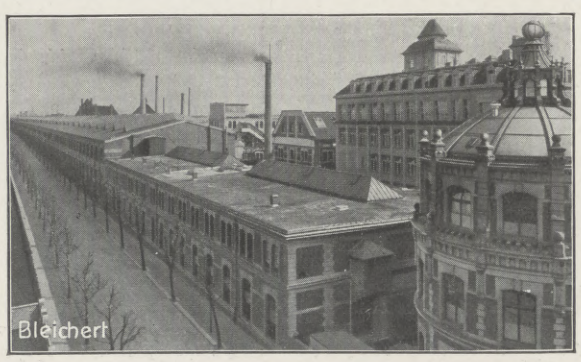


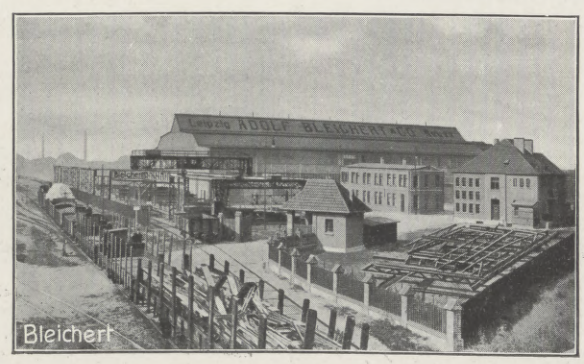
Konstruktionszentrale im Hauptwerk von Bleichert & Co., Leipzig.

BLEICHERT & CO.

Das Bleichertsche Werk in Lichtenegg bei Wels in Oberösterreich.

Eine Teilansicht des in Leipzig - Gohlis gelegenen Bleichertschen Hauptwerkes, von der Bleichertstraße aus gesehen.





Das Eisenkonstruktionswerk der Firma Adolf Bleichert & Co. in Neuß am Rhein an der Bahnlinie Düsseldorf - Aachen.

Hosted by Google

Maschinenfabrik Johannisberg Geisenheim.

غایزه‌ون هایم ده یوهانیسبه‌غ ماکنه فابریقه‌سی .

Wo der Rhein in eine der herrlichsten, alljährlich von Hunderttausenden von Fremden besuchten Gegenden Deutschlands eintritt, breitet sich in stattlicher Größe die Maschinenfabrik Johannisberg aus.

Dem Besucher eröffnet sich ein mit allen Errungenschaften der neuesten Zeit ausgeführter Fabrikbau. Mächtige massive Hallenbauten beherbergen die einzelnen Werkstätten des Werdeganges der Pressen. Große Schuppen für die Vorräte an Kohlen, Rohmaterialien, Werkholz usw. und ein Gasthaus vervollständigen den Betrieb zu einem selbständigen Ganzen. Ein Schienenstrang verbindet die Fabrik mit dem benachbarten Bahnhofe. In diesen Gebäuden sind 700 Beamte und Arbeiter beschäftigt. Entsprechend der Verbreitung der Johannisberger Schnellpressen besorgen 14 Hilfswerkstätten und 36 Vertreter, welche über 200 Angestellte und Arbeiter zählen, die Geschäfte in allen Kulturländern.

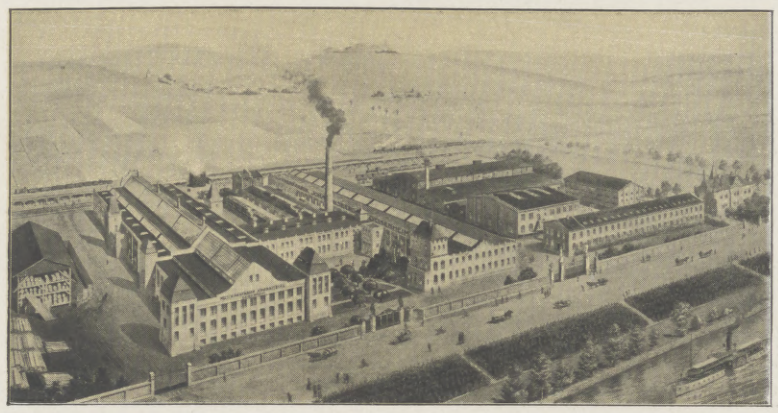
Ihren Anfang nahm die Fabrik 1846 aus kleinsten Verhältnissen, heute ist sie die

رون نهریك، آلمانیانك آن كوزل و شرمه بوزیكلرندن بریسنده اجنبی یه زیاده تكاوار اولان محل اسمنده بر داخلده واقع اولمشدر. غایزه‌ون هایم وسعت و جسامتله بعاوه ایدیلوب یوهانیسبه‌غ فابریقه‌سی منظره‌سی تماشاده اولور. تازه كوزل و كنه زمان حاضرك آن صون تكمیلاتنه صاحب اولمش فابریقه‌یه بناسی آچیلیر. منظره‌سی بنا راحته و جلبه ماكنه‌لرك وجوده كلدیكی اعماله تخصیص اولنمشدر. مواد اولیه، تخته و سائر لوازمك محفظه مخصوصه‌سی آنبارلر و برساعت خانه مؤسسه‌یه بر بیوك نام، جلب نظر ایدن اكمالدن عبارتدر. بو كوچك دیه‌یولی خطه فابریقه‌یه جواره‌ده كائن ایستكاه ریط اجر. بونلرده ۷۰۰ مأمور و عمله چالیشمقده‌در.

یوهانیسبه‌غ سریع جلبه ماكنه‌لرك فوق العاده انتشار و تمیزلكله یورییشه ۲۰۰ دن فضله مختلف نسبه و عمده‌سی اولدیغی ۱۴ معاونه اعماله تخصیص ۳۶ وكیل بالجمله معاملاتنده مؤسسه‌نك ایشدیرمش اولدیغی سوریه‌لر.

فابریقه، ۱۸۴۶ - تاریخنده غایت كوچك اولوب ده بایقالمشدر؛ فقط بوكون ركز اوروپانك آن آچك سریع جلبه ماكنه فابریقه‌لرندن بریسی اولمشدر. فابریقه بالجمله تحولاته و صنعاته انقلابلره قارشمشدر. فابریقه ده جمله‌سی اولوب قسماً غایت عربه یه منظم اولدیغی حالده بو حد وسعه‌یه.

یوهانیسبه‌غ فابریقه‌سی بوكون یدی نوع تجاوز كتابه جلبه ماكنه‌سی اعمال ایتمكده‌در: جلبه لكلكه‌لی جلبه ایچون ده بیوك وكتله سریع جلبه ماكنه‌سی، دونمه یه عائم اولوب بو نوعدن كوزاریلمش ۲۰۰۰ عدد دن فضله نوموناسه‌لر اولدیغی حالده تجاریه جلبه مخصوص لیلیپوت سریع جلبه ماكنه‌سی ایچون بر چوق ده‌ماجیم، بوده‌رن، ماكنه‌سی، بایرق، كره، ركتی ماكنه‌لرندن صوره‌ده اعمال ایتمكده‌در. یوهانیسبه‌غ بالجمله اختیاجاتی تقابل ایتمكده، دائره‌ده ركتی ماكنه‌لرایله صفاتله وصلابتله اعمالدن ایریلمامشدر.



Maschinenfabrik Johannisberg Geisenheim im Rheingau.

رایه‌ناوه‌ده غایزه‌ون هایم شهرنده یوهانیسبه‌غ ماكنه فابریقه‌سی بناسی .

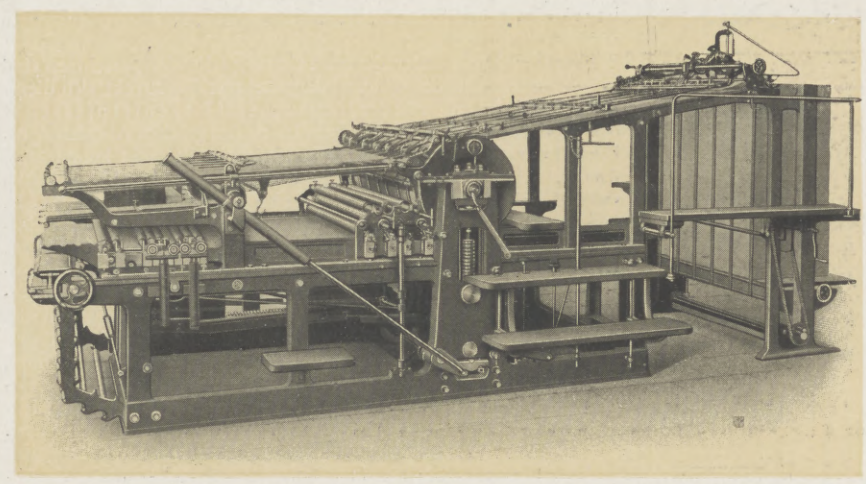
Eine der Montagehallen.

ماكنه فوره‌سنه عائد بر مونتاژ اوطه‌لرندن بری

drittälteste der Schnellpressenfabriken Mitteleuropas. Sie hat alle Wandlungen durchgemacht, ungezählt sind die Konstruktionen, welche ihren Ausgang, zum Teil als führende Marken, von hier genommen haben.

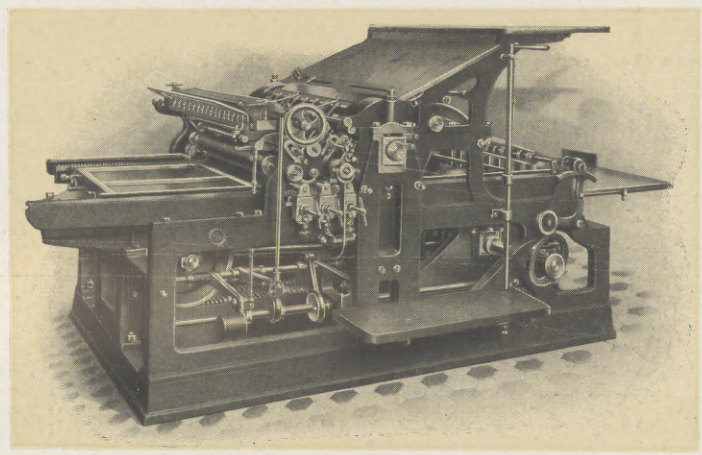
Heute baut die Maschinenfabrik Johannisberg über 20 verschiedene Buchdruckmaschinen: Schnellpresse mit Eisenbahnbewegung, in den südlichen Ländern verlangt, die weltberühmte Akzidenzschnellpresse „Liliput", mit der größeren, gleichartigen „Modern" in mehr als 2000 Stück auf der ganzen Erde anzutreffen Die Maschinen mit Rollenbewegung entsprechen ihrer stärkeren Bauart wegen den weitestgehenden Anforderungen. Die Maschinen mit Kreisbewegung erfreuen sich wegen ihrer soliden Bauart einer sehr berechtigten Beliebtheit; von hoher Vollendung ist die Mehrfarbenmaschine. Selbstverständlich befaßt sich Johannisberg mit dem Bau der in Amerika beliebten Zweitourenmaschine, sogar in drei Ausführungen. Die Doppel- und Zweifarbenmaschinen blicken auf eine große Vergangenheit zurück. Der neueste Typ ist eine Bogen-Rotationsmaschine. Zu diesen kommen weitverbreitete für Steindruck, Lichtdruck, Blechdruck sowie für den Druck von Zinkplatten und endlich Schnellpressen und Rotationsmaschinen für Tiefdruck. Zwei Apparate zum Anlegen der Bogen, „Dux" und „Sauger" vervollständigen das Bild dieses vielseitigen Betriebes.

Mit Interesse wird man erfahren, daß das vorliegende Heft, wie überhaupt die Leipziger Illustrirte Zeitung auf Johannisberger Maschinen gedruckt wird.



Zweitourenschnellpresse mit Bogenanleger „Stapeldux" und Frontbogenausgang.

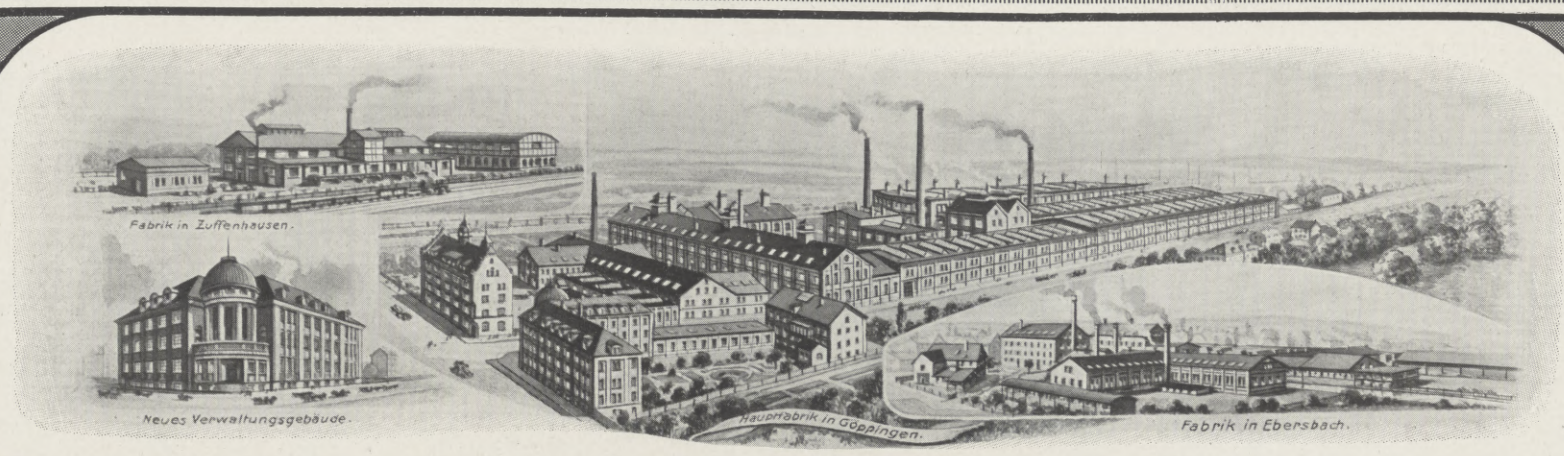
فوریه‌لی یرسه‌یه‌رك تنابیل روفس، ترتیباتی ایله مجهز و فوره‌سنك اون طرفنه چیقارمه سریع جلبه ماكنه‌سی .



Akzidenzschnellpresse „Vorwärts" mit Rollenbahnen

فوره‌سنه عائد یوریه‌لی تحویل وتسلمه مخصوص اوریجینال سریع جلبه ماكنه‌سی .

Hosted by Google



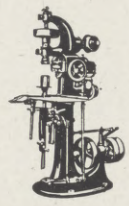
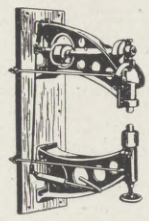
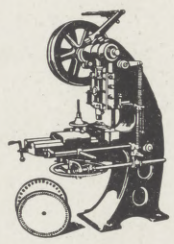
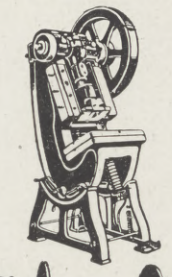
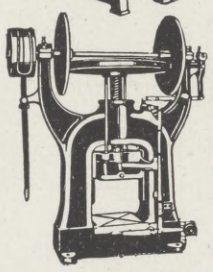
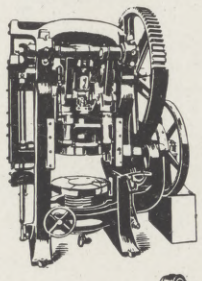
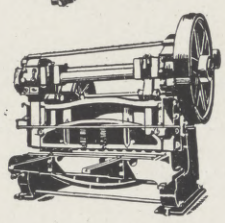
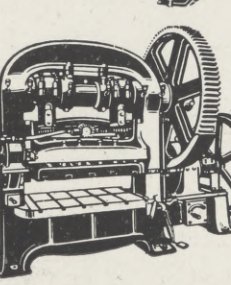
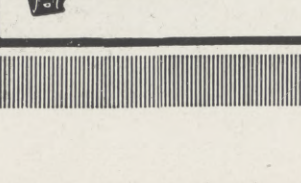
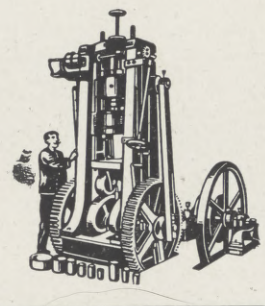
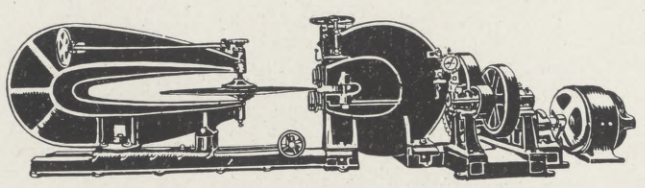
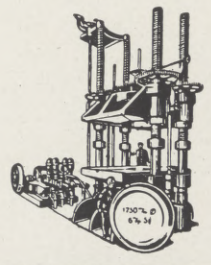
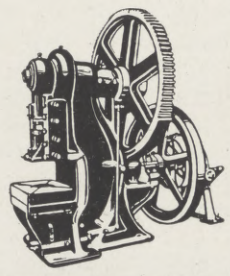
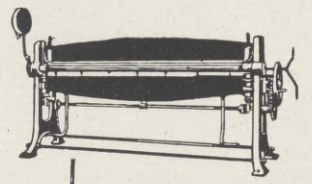
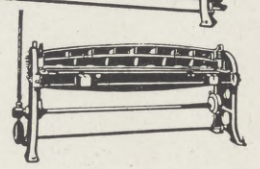
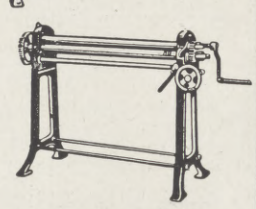
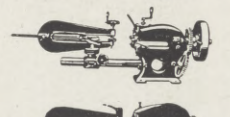
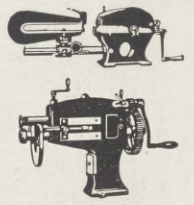
L. Schuler * Goeppingen

Wuerttemberg * Gegründet 1839 Personal über 1000

Aelteste deutsche Spezial-Fabrik für den Bau von

Scheren * Pressen * Spezial-Maschinen und Werkzeugen

für die gesamte Blech- und Metall-Bearbeitung.

Deutschlands bekannteste und bedeutendste Spezialfabrik für den Bau von Pressen, Scheren, Spezialmaschinen und Werkzeugen für die gesamte Blech- und Metallbearbeitung ist die 1839 gegründete Firma L. Schuler in Göppingen in Württemberg.

Das Werk hat sich aus den kleinsten Anfängen zu dem heutigen Welthause mit Zweigniederlassungen in fast allen Hauptstädten des Kontinents emporgeschwungen und genießt mit Recht infolge seiner vorbildlichen Original-Konstruktionen und mustergültigen Ausführung seiner Erzeugnisse festbegründeten Weltruf.

Der ganze Betrieb zerfällt in zwei Abteilungen, einmal „Blechbearbeitungsmaschinen", zum anderen, „Drehbänke" in einigen Größen".

Eine Anzahl der unter die erste Gattung fallenden Maschinen sind in den nebenstehenden Bildern dargestellt und erstreckt sich dieser Zweig der Fabrikation in der Hauptsache auf Exzenterpressen in den verschiedensten Ausführungen, bis zu den größten Abmessungen. Revolverpressen aller Art, für jeden in Betracht kommenden Zweck, Ziehpressen, einfach- und doppeltwirkend, horizontal, vertikal, schrägstellbar, hydraulische Ziehpressen, D. R. P. und Auslandspatente, Spindelpressen für Hand- und Kraftbetrieb, bis zu 400 mm Spindeldurchmesser, Scheren aller Art, Kreis-, Tafel-, Parallel- und Kurbelscheren usw., Blechemballagen-Maschinen, für Hand- und Kraftbetrieb, halb- und ganzautomatisch, Klempnereimaschinen, von den kleinsten bis zu den größten, wie Abbiegmaschinen, Rundbiegmaschinen, Bördel- und Siekenmaschinen, Falzmaschinen, Spann- und Polierhämmer, Profiliermaschinen, Drück- und Planierbänke usw., Werkzeuge aller Art, wie Schnitt-, Loch-, Stanz-, Präge- und Ziehwerkzeuge, kombinierte Werkzeuge, Warmpreß-Werkzeuge usw.

Als Hauptabnehmer für diese so vielseitigen Erzeugnisse kommen vornehmlich in Betracht: Gesenk- und Kesselschmieden, Schiffswerften, Hüttenwerke, Apparate-Bauanstalten, Eisenkonstruktions-Werkstätten, elektrotechnische Fabriken, kunstgewerbliche Anstalten, landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Münz-, Präge- und Perforieranstalten, Preß-, Zieh- und Stanzwerke, Metall-, Lackier-, Emaillier- und Blechwarenfabriken und Uhren-, Besteck-, Silberwaren- und Bijouterien-, Edelmetall-, Kettenfabriken usw., sowie Blechemballagen- und Konservendosenfabriken, wie auch Bauflaschnereien, Klempnereien, Ornamentenfabriken und Betriebe verwandter Gewerbe.

Die in der zweiten Abteilung hergestellten Genauigkeits-Schnelldrehbänke, Spezial-Schnelldrehbänke und Riemenrücker finden infolge ihrer wohldurchdachten Konstruktion und anerkannt mustergültigen Ausführung reichlich Abnahme und wohlverdiente Anerkennung.

Auf sämtlichen beschickten Ausstellungen wurden die Erzeugnisse der Firma mit den höchsten Auszeichnungen bedacht, so zuletzt mit der silbernen Staatsmedaille an erster Stelle in der Stuttgarter Fachausstellung 1910, dem Großen Preis in der Weltausstellung Brüssel 1910, dem Großen Preis in der Weltausstellung Turin 1911 und der Königlichen Medaille in Malmö 1914.

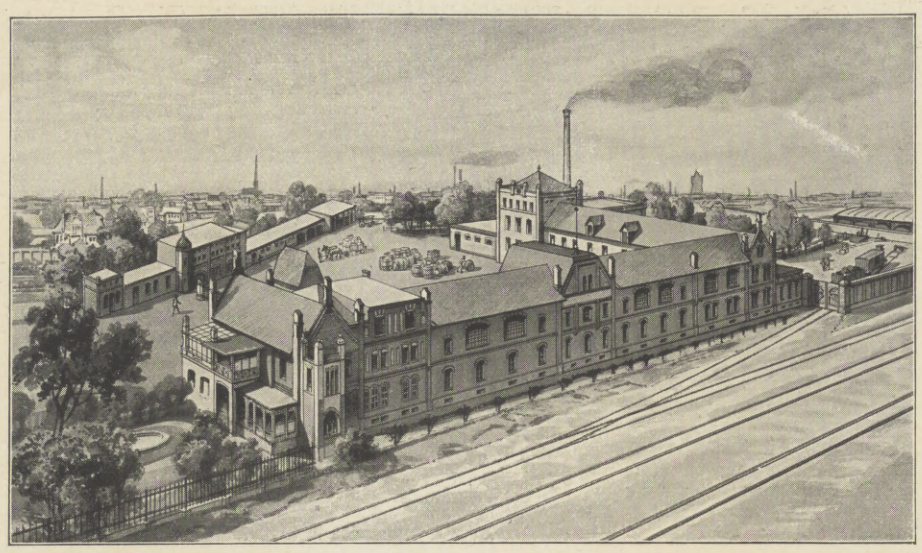
Hosted by Google

C.G.KÄMMERER,DESSAU-ANHALT

FABRIK FEINER SEIFEN UND PARFÜMERIEN.

(دوسادو - آنهالت) دو «ه. ع. كمرر» ايجه صابونلر وعطريات فابريقه سى

Toilette-Fett-Seifen
Medizinische Seifen
Glycerin-Seifen
Blumendüfte
Toilette- u. Haarwässer
Pomaden u. Haaröle
Zahnmittel
Reispuder



باغلى توالت صابونلرى، طبى صابونلر
غليسيرينه صابونلرى
چيچك قوقولرى
توالت وصاچ صولرى
پوماطلر وصاچ ياغلرى
ديشه توزلرى
پرنجه
پودره سى

Gegründet im Jahre 1831. ١٨٣١ سنه سنده تأسيس اولنمشدر.

Nr. 1865. Feine Cyclamen-Seife.

Nr. 1860. Feine Maiblumen-Seife.

Nr. 1607, Feine Veilchen-Seife.

Nr. 1872. Nereïda-Maiglöckchen-Seife.

Schutzmarke

für Toiletteseifen.

Spezialität:

Toilette-Fett-Seifen.

Im Jahre 1854 hat meine Firma als Erste in Deutschland unter der obigen Bezeichnung eine Feinseife eingeführt, welche in Fachkreisen als das Hervorragendste anerkannt wurde, was sich in Seifen herstellen lässt. Diese Seifen haben einen hohen Fettgehalt, sind frei von Schärfe und unbegrenzt haltbar. Sie schäumen gut und verwaschen sich sehr sparsam, sind daher billig im Verbrauch.

Ich fertige diese Seifen nur **garantiert rein** an, während sie vielfach von anderen Seiten mit Kartoffelmehl, Talkum oder anderen für den Verbraucher wertlosen, ja manchmal sogar schädlichen Stoffen in den Handel gebracht werden.

Alle von mir gelieferten Seifen tragen meine Firma oder untenstehende gesetzlich geschützte Fabrikmarke.

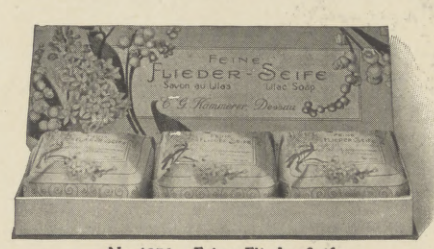
مصنوعات مخصوصه سى: باغلى توالت صابونلرى

فابريقه مز محافظه و اك نفيس صابونلرى مقاومه و تقديراتنه مظهر اولمشدر. بو صابونلر فقط ١٨٥٤ سنه سنده محال ايدى. بو صابونلر فقط مقدار ياغلى اولمه ايله برابر تركيبه داخل اولان مواد دخى غايت نفيس اولوب هر صورتله جلدى غايت يومشاق ايدر. استعمالدن غايت نقد فقارتلو اولوب چوق صرفه ايدر. بو نوع طوقونه ياپيلمش اولوب تقليدلرندن محافظه ايچون فابريقه مزك بو مارقه سنه بر چوق سنه لردن برى مالك اولديغمز تأييدنامه ايله مصدق اولمشدر. بو طوقونه محال و مقدار اولمشدر صابونلرمز مؤسسه لرمزك خارجنده و فابريقه مزك آيه و كيرولمه وقاتزنا محفوظ اولوب عدا ايله خارجه صاتيلمز.

Nr. 1660. Blumen-Seife.

Nr. 1670. Ambra-Veilchen-Seife.

Nr. 1670. Aeterna-Veilchen-Seife.



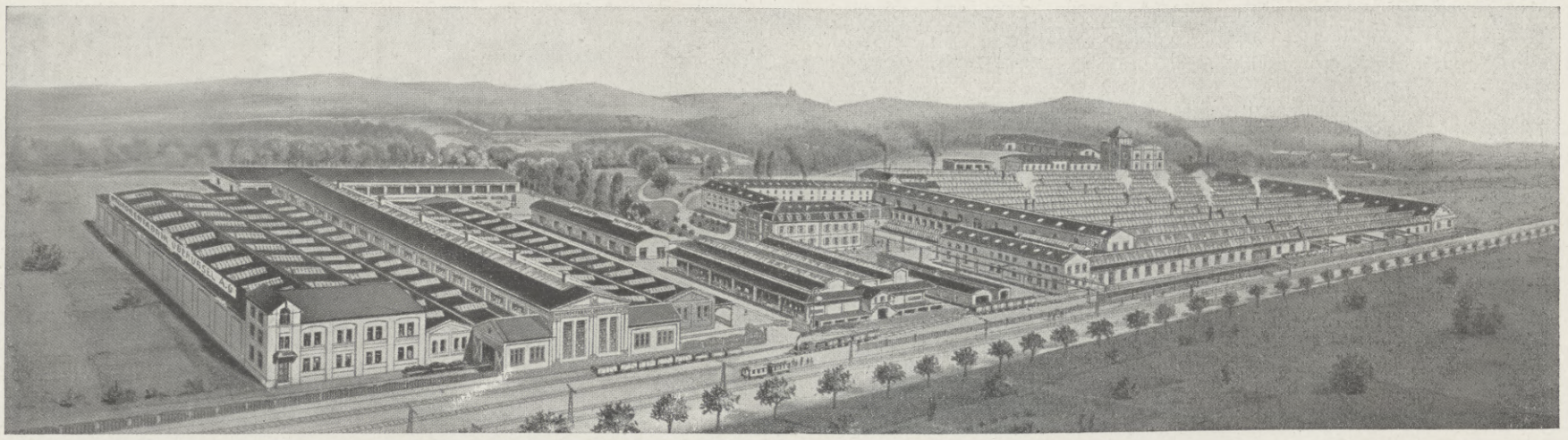
Nr. 1876. Feine Flieder-Seife.

Nr. 1603. Dessavia-Seife.

Schutzmarke

für Toiletteseifen.

Hosted by Google

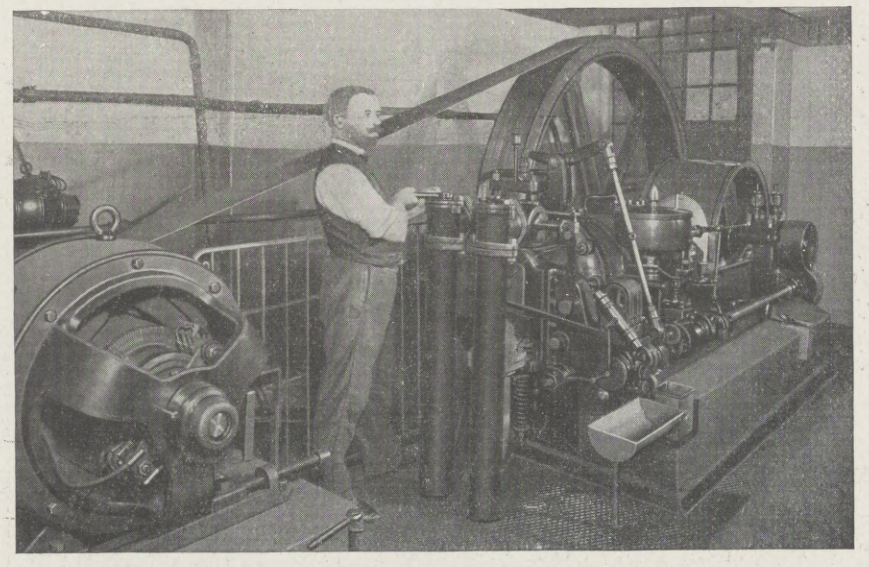


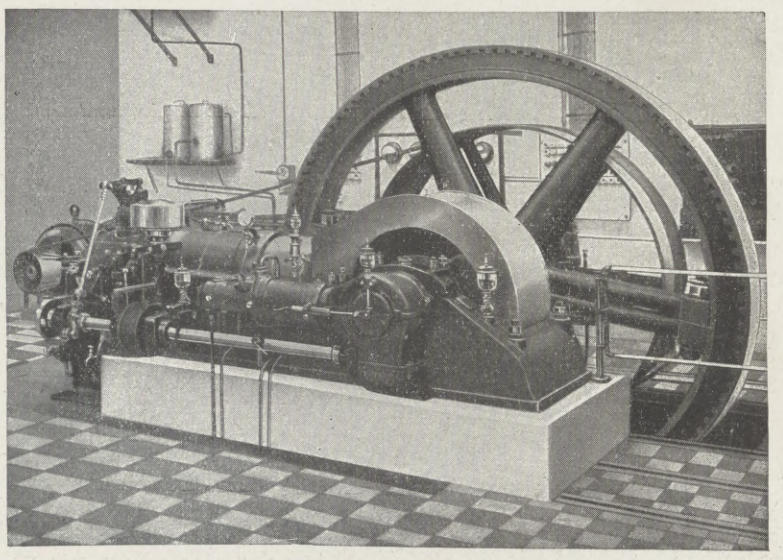
Nahezu 25 Jahre ist es her, daß W. Seck im Jahre 1892 am Abhange des Taunus, wohin heute bequem die elektrische Vorortbahn von Frankfurt a. Main in 40 Minuten mitten in die schönen Taunuswälder führt, eine Fabrik zum Bau von Explosionskraftmaschinen gründete. Die vorzüglichen, in vielen Ländern patentierten Konstruktionen machten die Seckschen Fabrikate bald beliebt und der für dieselben als Schutzmarke eingetragene Name „Gnom“ wurde ein allgemein sehr bekannter.

Schnell wuchs das junge Unternehmen, wurde erweitert und nach wenigen Jahren entstand daraus die heutige Firma als Aktien-Gesellschaft.

Die Werkstätten wurden modern eingerichtet, ständig erweitert und mit den vollkommensten Maschinen und Einrichtungen ausgestattet. Mit der Vergrößerung der Fabrik wuchs auch die Vervollkommnung der Erzeugnisse, sodaß die Motorenfabrik Oberursel Act.-Ges. heute auf dem Gebiete der Verbrennungskraftmaschinen eine führende Stellung einnimmt.

Es werden ausschließlich Verbrennungskraftmaschinen für alle flüssigen, sowie in gasförmigen Zustand übergeführten Brennstoffe und mit Motoren ausgerüstete Spezialmaschinen hergestellt. Sie finden Verwen-





Motoren-Fabrik Oberursel Act:Ges.

OBERURSEL bei FRANKFURT A./M.

Hosted by Google

Motoren-Fabrik Oberursel Act:Ges.

OBERURSEL bei FRANKFURT A./M.

فرانکفورت آم مایه قریبنده اوبراورزل موتور فابریقه‌سی آنونیم شرکتی

dung zur Hergabe von Kraft in der Landwirtschaft und in allen Industriezweigen und werden dementsprechend heute auch in den verschiedenen in Betracht kommenden Größen von ca. 2 PS bis annähernd 1000 PS gebaut.

Die Motorenfabrik Oberursel baut: Motoren für Gewerbe- und elektrischen Lichtbetrieb mit Magnet- und Glühkopfzündung; Gleichdruckmotoren System Diesel; Motorwinden für Schiffe, Kräne, Bauzwecke; Motorpumpen zur Ent- und Bewässerung; Motor-Lokomobilen, Selbstwanderer, Holzzerkleinerungs-Maschinen; Industrie-, Gruben- und Rangier-Motor-Lokomotiven für Schmalspur und Normalspur; sowie Flugmotoren für Eindecker, Doppeldecker und Kampfflugzeuge.

Als Brennstoffe für die Oberurseler Verbrennungskraftmaschinen finden neben zahlreichen anderen in erster Linie die nachstehend allgemein bekannteren Verwendung: Petroleum, Rohöl, Gasöl, Teeröl, Spiritus, Benzin, Benzol, Anthrazit, Holzkohlen und Braunkohlen.

Die Spezialisierung in der Fabrikation, die peinlich genaue Kontrolle der Einzelstücke mit Kalibern und Grenzlehren und die Serienherstellung der einzelnen Typen ermöglichten es der Motorenfabrik Oberursel Act.-Ges., mit ihren Erzeugnissen nicht nur auf dem heimischen Markte, sondern in der ganzen Welt auch gegen die ausländischen Erzeugnisse in erfolgreichen Wettbewerb zu treten.

Unzählige Anerkennungsschreiben aus den verschiedensten Ländern bezeugen wohl am besten die Zufriedenheit der Abnehmer mit den für die verschiedensten Verwendungszwecke gelieferten Motoren.

Auch im Orient erfreuen sich die Oberurseler Fabrikate großer Beliebtheit. Neben einzelnen Motoren für die verschiedensten industriellen Betriebe (nebenstehende Abbildung zeigt einen der Oberurseler Motoren zur Erzeugung von elektrischem Licht im deutschen Hospital in Konstantinopel) und für Entwässerungszwecke finden u. a. eine größere Anzahl Motor-Lokomotiven beim Bau der Bagdadbahn Verwendung (beistehende Abbildung zeigt eine derartige Maschine im Betrieb); die „Orientalischen Eisenbahnen“ verwenden gleichfalls Oberurseler Fabrikat.

Auch die Flugmotoren, die seit mehreren Jahren von der Motorenfabrik Oberursel hergestellt werden, haben sich im Weltkriege durch ihre hervorragenden Eigenschaften und glänzenden Resultate zahllose Freunde erworben.

So brachte das „Berl. Tagebl.“ erst in allerjüngster Zeit nachstehende Meldung aus dem K. und K. Kriegspressequartier gelegentlich der Erbeutung des „Caproni“-Riesenflugzeugs, die wir nachstehend auszugsweise wiedergeben: „ . . . Außer 5 Zweideckern beteiligten sich 4 F.-Eindecker mit ihrem 100 PS Oberurseler Umlaufmotor (der gleiche Typ, dem Immelmann und Boelcke ihre Erfolge im Westen verdanken) am Luftkampf. Ein Caproni wurde über H. gestellt und bei M. abgeschossen... Das Ergebnis des Luftkampfes läßt den Schluß zu, daß dieser viel gerühmte „Caproni“ weder den kleinen, schnellen und beweglichen F.-Eindeckern, noch den großen B.-Kampf-Doppeldeckern ebenbürtig oder gar überlegen ist.“

Die kühnen Flüge von Oberleutnant Buddecke an der Dardanellenfront fanden in den Tagesberichten der Obersten Heeresleitung wiederholt Erwähnung und auch an der Irakfront erringen sich die Flieger mit Oberurseler Flugmotoren zurzeit neue Lorbeeren.

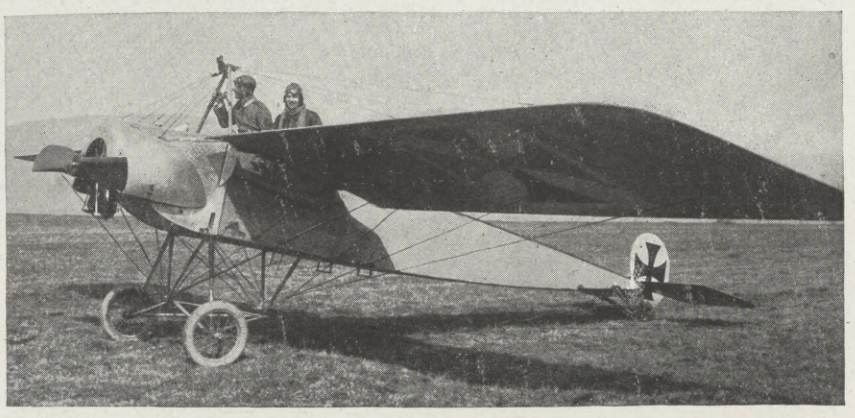
اوبراورزل موتور فابریقه‌سی مقاطیس و حرارت استعمالایله صنایع و الکتریه تورباننه مخصوص
موتورلر، دیزل سیستمه صناعی انشائیه موتورلر، کمی و سایر نزل انشاآت مخصوص موتورلی ونیچ؛
اسقاو تیسی ایچون موتورلی طرلو بوت، موتورلی لوکوموتیف، تحول بالذات آرابه‌لر، کراسه یاپراقلری
مخصوص ماکینه‌لر، حفر و عادی خطه و نقص صنایع، اصله ارهاقری و صاوره‌لر و قوللانیلمه موتورلی
لوکوموتیفلر؛ تانک و هفت سلطی طیاره‌لر ایچون طیاره‌لری ایچون طیاره موتورلری اعمال ایدر.

اوبراورزل اهل اقلیمه ماکینه‌لری ایچون مواد اعتباریله اولکه‌لرده دیکر بر چوق فابریقه‌لرده بولنمیان
عوینده‌لر اولوب: پترول، نفت یاغی، غاز یاغی، قطران یاغی، اسپیرتو، بنزینه، بنزول، آنتراسیت،
اودون کومری و بیننیه استعمال اولنور. اعمالاته مخصص، بویوك برقتو اقسام متعدده‌لك
مقیاسات و آلات رقیقه ایله قونترول ایدلدی و موروثلری آرقه‌سی صره ایله اعمال اوبراورزل موتور فابریقه‌سی
آنونیم شرکتی معمولاتنه یالکز داخله کی یاپه‌رده دکل، بوتون دنیاده کی اجنبی معمولاته قارشی رقابته اقتدار
بخش ایمشدر. سنه‌لرجه تکمیل ایدیلمش و حساب تقدیرناه‌لر مشتریلرك مختلف صورتلرده استعمال ایدیلمکده اولان
اعمال و اهتمالاتی موتورلرله معمولاتك قیمتلری آیرنتی ایله بیلمکده‌در. اوبراورزل معمولاتی شو قسملره
بویوك بر دقتله تنظیم ایدر. مختلف تؤسسات صناعیه یه مخصوص [بانه‌لری یکدیکرینه ربط ایدن و آلماسه خانه‌لرده تورباننه
الکتریقه ایچون مستعمل اوبراورزل موتورلری کوستریلمکده‌در] موتورلرله برابر هر نوع موتورلی لوکوموتیفلرده
انشاآتنده استعمال ایچون قوللانیلمقده اولوب [بیلدیرمه‌لری ایشته بو یولر بر حاکز کوستریلمکده‌در] مزید
دیه یولاری دوکه‌لك اوبراورزل موتورلرله استعمال ایلمکده‌در. سنه‌لردنبری اوبراورزل موتور
فابریقه‌سی طرفندن اعمال اولنان طیاره موتورلری حربیه‌مزده و حالا اولدقجه شهامت و کوستردکلری
یاراملرله بیلکی ایچون چوق تقدیر قازانمشدر. رشاکیه‌ده بولنان آلمانیا و سویسره حربیه‌سی طیاره‌لرینك
چوقسی (قابروفی) طیاره‌سنك اعتمادی مناسبتیله الیوم خبرك بعضه‌لرینه نظراً درج اولنمقده‌در...

سیه‌چفت سلطی طیاره‌دن مأخوذ محاربه تلغرافیه‌سی ۱۰۰ بارکیر قوته‌ده کی اوبراورزل
اوتوموتور موتورلی ایله ایشبو [ ] واپور طیاره بولمکده
نك غایه چوق سوه‌رك موفقیتله یره ایندیرمیش اولدقلری طیاره‌لر سیستمه
درت قات تانك سلطی طیاره‌لرینه ایشته اولدقلری.

اوتوموتور موتورلی طیاره‌لر، قابروفی طیاره‌سنه نظراً
[ ] موتورلی طیاره‌لرینه آتشدن نزدیك اسقاط اولدقلری.
بوطیاره‌یه تجهیز ایدلمش اولدقدن صکره، اوتوموتور موتورلی ایکیچه
یه قابروفی، تانك نه سیچ و طیارلری کوچیك، ف. تانك
سلطی، حربیه طیاره‌لریه، نزدیك بویوك، چوق چفت
سلطی حربیه طیاره‌لریه مقاومت ویا فائقه اولدقلرینه
حکم اولنمیور.

ملاحظه اولنور که، بوده‌کی تانك طیاره‌لرینه چوق نزدیك اوچمقده‌در.
انزی یوکسکلکده بیلدیرمه‌لری، عمل انکاره ذکر اولنمیه‌جك درجه‌ده
سنده‌ده طیاره‌لرینه چیقه اوبراورزل طیاره موتورلری ایکیچی
موفقیتله اجرا ایلمکده‌در.



Hosted by Google

WANDERER-WERKE

Schönau-Chemnitz

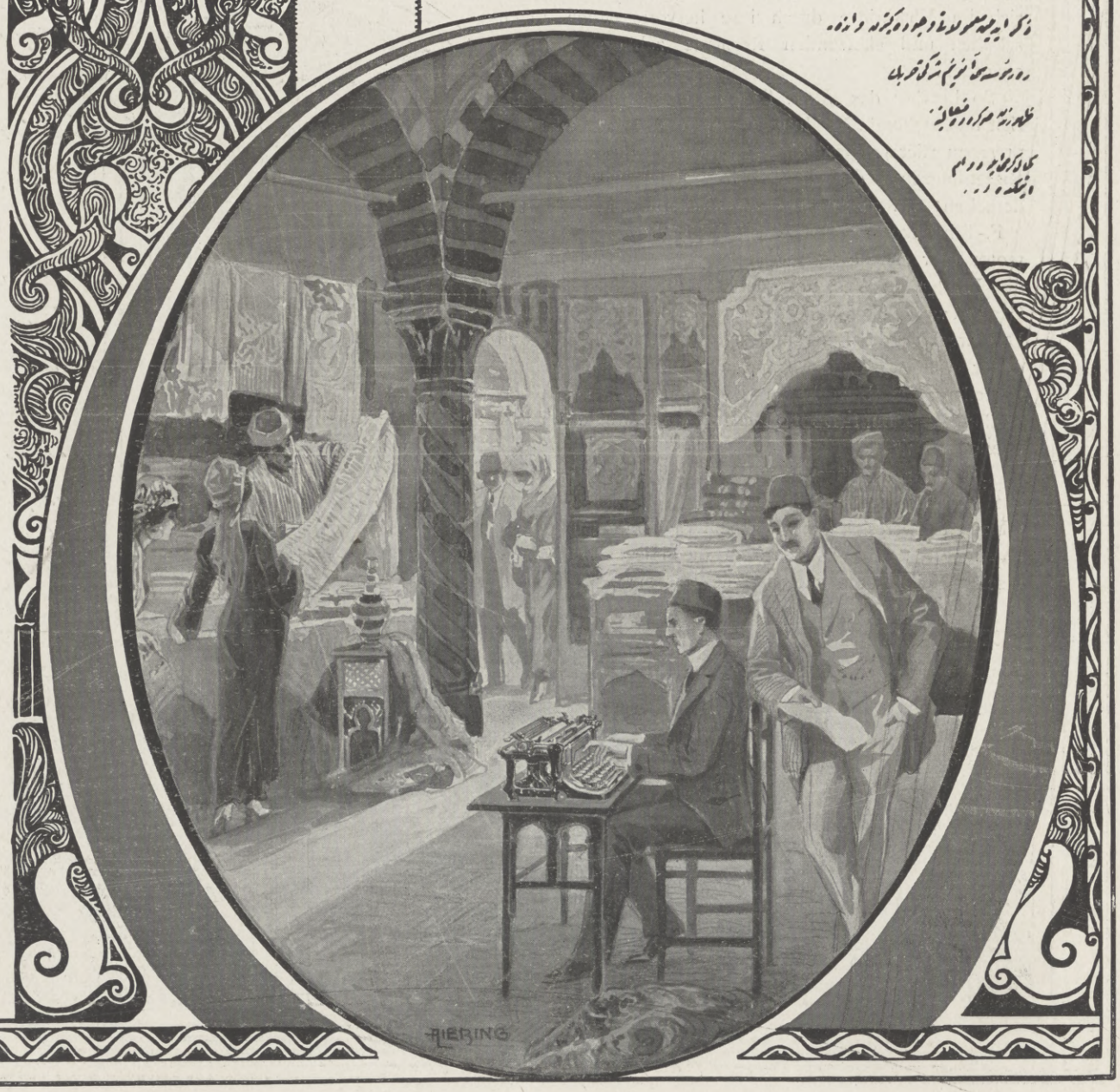
واندەرەر مۆسەی شۆناو-شێمنیچ

Die Wanderer-Werke vormals Winklhofer & Jaenicke A.-G. wurden im Jahre 1885 gegründet. Das erst nur aus wenigen Köpfen bestehende Personal vergrößerte sich im Laufe der Jahre derart, daß die Firma nach mehrmaligem Umzuge innerhalb der Stadt Chemnitz sich genötigt sah, im Vorort Schönau bei Chemnitz ein neues großes Werk zu errichten. In diesem 1895 bezogenen Werk wurde der im Jahre 1890 erst für die Deckung des eigenen Bedarfs aufgenommene Werkzeugmaschinenbau als Geschäftszweig für sich ausgebildet. Im Jahre 1902 konnte dem im Jahre 1885 begonnenen Fahrradbau der Motorradbau angegliedert und bald als eigene Abteilung ausgebaut werden. Drei Jahre später, Anfang 1905, begann die Firma mit dem Bau der bekannten Continental-Schreibmaschine, und im Jahre 1912 entstand die Abteilung Motorwagenbau, in welcher der bekannte 5/15 PS Wanderer-Motorwagen mit zwei Sitzen neben- oder hintereinander gebaut wird. Der ständig steigende Umsatz und das gleichzeitige Wachsen sämtlicher Abteilungen zeigt sich in der raschen Zunahme der Arbeiterzahl. Beim Beziehen des neuen Werkes in Chemnitz-Schönau im Jahre 1895 zählte die Firma 245 Mann, im Jahre 1912 waren es 1800 Mann, 1914 über 3000 Mann.

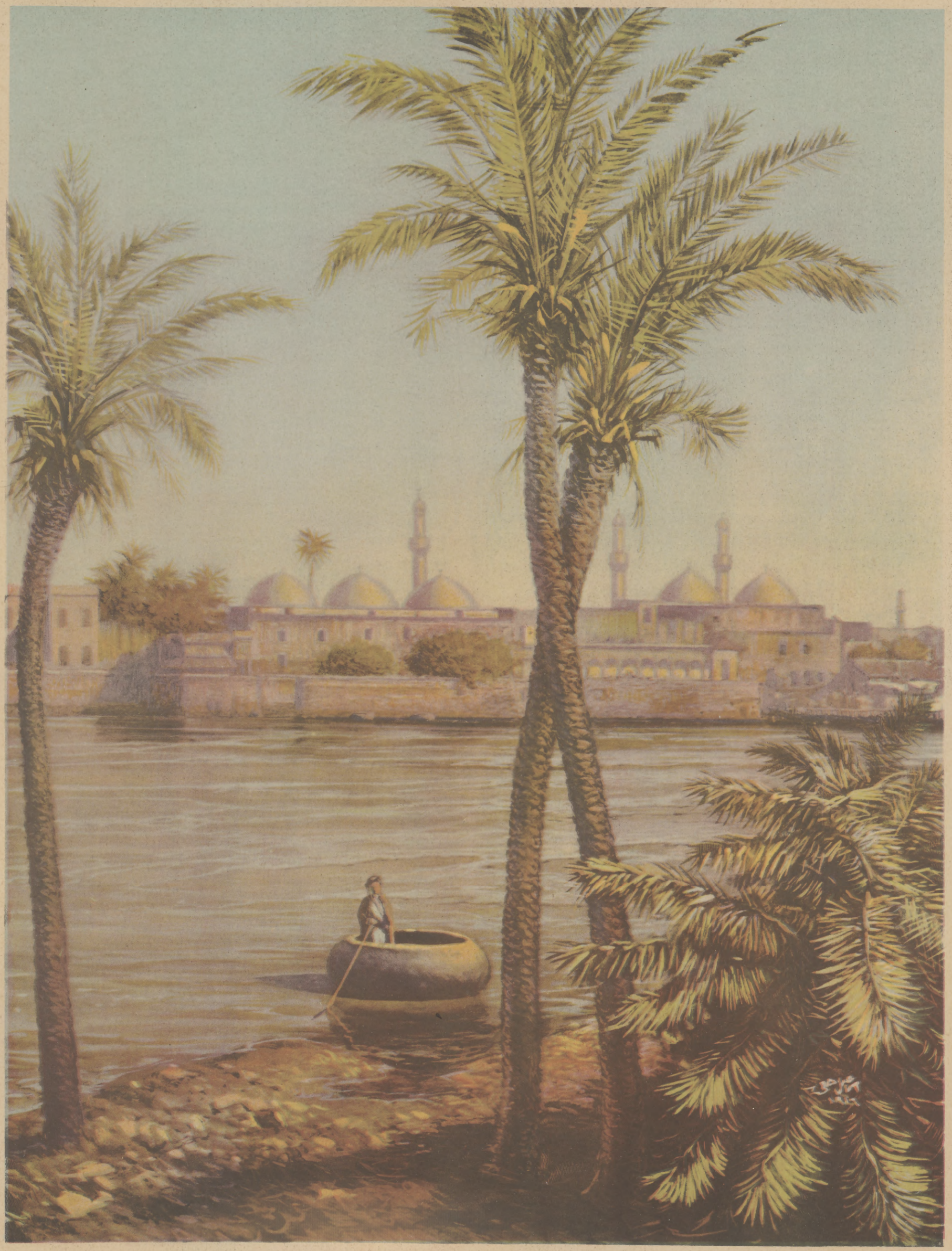
Als Herstellerin der vorstehend genannten Erzeugnisse sind die Wanderer-Werke A.-G. auch nach Kriegsausbruch in voller Beschäftigung geblieben.

(واندەرەر) مۆسەی سەرەتا بەناوی وینکلهۆفەر و یەنیکە لە ساڵی ١٨٨٥ دامەزرا. هەر لە سەرەتاوە ژمارەی کارمەندان بەهۆی گەشەکردنی کارەکانیەوە زۆر زیادی کرد، بەجۆرێک کە ناچار بوون چەند جارێک لە ناوچەی شێمنیچ بگۆڕێن بۆ شوێنێکی گەورەتر. لە ساڵی ١٨٩٥ دا کارگەکە گواستەوە بۆ شوێنی نوێ لە شۆناو نزیک شێمنیچ، کە تا ئەو کاتە تەنها بۆ دابینکردنی پێداویستی خۆی بەکاری دەهێنا. لە ساڵی ١٩٠٢ دا بەشی دروستکردنی پاسکیلی موتۆر کرایە بەشێک لە بەشی پاسکیل کە لە ساڵی ١٨٨٥ دا دامەزرابوو، بەم جۆرە بەشی موتۆر بە بەشێکی سەربەخۆ دانرا. سێ ساڵ دواتر، لە سەرەتای ١٩٠٥ دا، کارگەکە دەستی کرد بە دروستکردنی ماکینەی نووسینی بەناوبانگی کۆنتینێنتاڵ، لە ساڵی ١٩١٢ دا بەشی موتۆر دامەزرا کە تێیدا ئۆتۆمبێلی ٥/١٥ ئەسپ هەڵدەگیرێت کە دوو کورسی هەیە لە تەنیشت یەکتر یان لە پشت یەکترەوە. بەهۆی زیادبوونی بەردەوامی بڕی کارەکان و گەشەکردنی هەموو بەشەکان، ژمارەی کرێکارانیش بەردەوام زیادی کرد. کاتێک کارگەکە لە ساڵی ١٨٩٥ دا گواسترایەوە بۆ شوێنی نوێ ٢٤٥ کرێکاری هەبوو، لە ساڵی ١٩١٢ دا (١٨٠٠) کرێکار هەبوون و لە ساڵی ١٩١٤ دا (٣٠٠٠) کرێکار تێپەڕی کرد.

وەک بەرهەمهێنەری ئەو بەرهەمانەی سەرەوە، کارگەکانی واندەرەر مۆسەی شۆناو-شێمنیچ لە کاتی جەنگیشدا بە تەواوی سەرقاڵ بوون.



Hosted by Google



Bagdad. Nach einem Gemälde von Ismaïl Hakki-Bey.

بغداد . اسماعيل حقي بك ، رسم سنة .

Hosted by Google

Hosted by Google

STEINER'S PARADIESBETT

Es ist eine gütige und weise Vorsehung der Natur, daß sie uns den Schlaf schenkte, der uns nach des Tages Sorgen und Arbeit Vergessen und Ruhe bringt — aber mit der Ruhe zugleich Erquickung und neue Kraft zu neuer Tätigkeit. Im Schlaf erneuern sich unsere Kräfte, er ist gewissermaßen der Akkumulator für unsere Muskel- und Nervenkraft. Ein guter und ungestörter Schlaf ist somit eines der wichtigsten Erfordernisse für unsere Gesundheit. Grundbedingung eines gesunden Schlafes ist aber nicht nur, daß wir an sich gut schlafen, sondern daß wir auch eine gesunde Lagerstatt haben. Jahrhunderte lang aber ist die Beschaffenheit unserer Betten ungesund gewesen. Im Schlaf wird unser Organismus gewissermaßen neu aufgebaut. Die Schlacken, die verbrauchten Stoffe, werden aus dem Körper ausgeschieden, dies aber nur dann, wenn die Wärmeverhältnisse des Körpers nicht durch einen Überschuß oder durch einen Mangel an Wärme gestört werden. Auch ist es notwendig, daß jedem einzelnen Gliede eine schmerzlose, behagliche Lage geschaffen wird. Nur unter diesen Gesichtspunkten ist der Schlaf ein fortwährender Kräfteerneuerer und damit Lebensverlängerer.

Diese Erkenntnisse allgemein verbreitet zu haben, ist nicht zum mindesten das Verdienst der aufklärenden Tätigkeit der Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn A.-G. Die Vorzüge des weitverbreiteten hygienischen Paradiesbetts vor den englischen und französischen sind heute allgemein bekannt. Zunächst wurde mit dem Ersatz der Kattunsteppdecken durch poröse, dehnbare und warme Trikotsteppdecken das hitzende Federbett entbehrlich gemacht. Es schlossen sich die Erfindungen der Kopfkissen aus Trikot mit Roßhaarfüllung, der Zellenmatratzen, der Trikotmatratzen, der polsterlosen Stahlfedermatratzen, sowie die Verbesserung der Bettstellen an.

Der gründlichen deutschen Arbeit der Firma konnte der Erfolg nicht fehlen, weil sie mit den Ergebnissen und Forderungen der Wissenschaft Hand in Hand gegangen ist. Dabei hat sie den vielseitigen Wünschen, Bedürfnissen und Mitteln jedes Einzelnen Rechnung getragen.

Hervorgehoben sei, daß die Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn auch in Erstlings- und Kinderbetten durch Herstellung eines zweckmäßigen, sauberen, porösen und hygienisch einwandfreien Fabrikates außerordentlich Anerkennenswertes geleistet hat. Es verdient dies besonders betont zu werden, da nach dem Kriege die immer kostbare Gesundheit der Kinder von ganz besonderer Bedeutung sein wird.

Während des Krieges, der uns mit seinem Zwange zum Haushalten und zur Anpassung an oft so ganz veränderte Verhältnisse so vieles Neue gebracht hat, ist der Firma ebenfalls eine hervorragende Erfindung gelungen. Es werden von ihr jetzt die von den Brauereien weggeworfenen Hopfentreber nach gründlicher Reinigung und chemischer Behandlung durch Mischung mit geringen Mengen von Wolle oder Baumwolle zu einem ganz vorzüglichen, als „Blütenflaum" bezeichneten Füllmaterial für Kopfkissen und Polster aller Art verwendet. Dieses zunächst als billiger Ersatz für Federn, Roßhaar, Alpengras, Holzwolle usw. gedachte Material hat sich den genannten Polstermaterialien aber sogar überlegen gezeigt, so daß schon heute auch in Friedenszeiten eine umfangreiche Verwertung gesichert erscheint. Nach dem Urteil von Sachverständigen und Ärzten wirkt das Kopfkissen, das aufzuschütteln ist, wie ein Federkissen, nicht nur behaglich, sondern geradezu als Schlafmittel und dürfte wohl die Federkissen endgültig aus den Betten der Kinder wie der Erwachsenen verdrängen.

Wer sich über Steiners Paradiesbetten unterrichten will, erfährt alles Nähere aus dem Katalog der Firma Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn A.-G. in Frankenberg, Sa. und deren Filialen in Chemnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Bremen, Hannover, Elberfeld, Düsseldorf, Köln, Frankfurt a. Main, Stuttgart, München, sowie der Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn, G. m. b. H. in Wien, rechte Wienzeile 87 und deren Filialen in Wien I, Budapest und Graz.

Hosted by Google

Mitteldeutsche Privat-Bank

Gegründet 1856 **Aktiengesellschaft** Gegründet 1856

Hamburg – Dresden – MAGDEBURG – Leipzig – Chemnitz

Aktienkapital 60 Millionen Mark · Reserven 8,7 Millionen Mark

Reichsbankgirokonto · Postscheckkonto.

Zweigniederlassungen: Aken, Aue, Ballenstedt, Bismark, Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Dresden, Egeln, Eibenstock a. E., Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen, Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Hamburg, Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Kamenz, Klötze, Kölleda, Langensalsa, Leipzig, Lommatzsch, Meißen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Öderan, Oschersleben, Osterburg, Osterwieck, Perleberg, Pirna a. d. E., Quedlinburg, Rathenow, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen, Sebnitz, Sömmerda, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Torgau, Wanzleben, Weimar, Wernigerode, Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt, Wurzen, Zeitz.

Bankgebäude Magdeburg.

Tochtergesellschaften: Hessischer Bankverein, Aktiengesellschaft, Kassel. Thüringische Landesbank, Aktiengesellschaft, Weimar, Kommanditen: Aschersiebener Bank, Aschersleben und Gebr. Oberlaender, Gera.

Die Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, wurde im Jahre 1856 als Preußische Notenbank mit einem Kapital von 1 Million Taler gegründet, gab das Notenprivileg im Jahre 1890 auf und entwickelte sich seit dieser Zeit zu einem der bedeutendsten Kreditinstitute Deutschlands, so daß sie heute über ein weit verzweigtes Filialnetz bei einem Aktienkapital von 60 Millionen Mark verfügt. Das Institut beschäftigt sich mit allen Zweigen des Bankgeschäfts, insbesondere mit:

Bankgebäude Dresden.

Eröffnung von laufenden Rechnungen (Konto-Korrent-Verkehr), Einrichtung von Scheck- und Depositenkonten, Ausschreibung von Kreditbriefen auf sämtliche größeren Orte des In- und Auslandes, Beleihung von Waren, überseeischen Rembourgeschäften.

Wie der Magdeburger Platz selbst mit der Geschichte der deutschen Zuckerindustrie aufs engste verknüpft ist, hat auch das in seinen Mauern erwachsene Bankinstitut an dem Emporblühen dieses wichtigen Zweiges heimischen Erwerbslebens einen regen Anteil genommen und zahlreiche Fäden verknüpfen es heute mit den produzierenden Landwirten, den verarbeitenden Zuckerfabriken und Raffinerien, sowie schließlich mit dem binnenländischen und internationalen Handel in diesem Artikel.

Bankgebäude Leipzig.

Auf die engen geschäftlichen Beziehungen mit dem Zuckerhandel ist es zurückzuführen, daß die Bank 1896 in Hamburg eine Niederlassung errichtete, um nicht auf dem wichtigen Gebiet des Zuckerexports ins Hintertreffen zu geraten. Zudem bildete Hamburg als Mündungspunkt der wichtigsten Verkehrsader Sachsen-Thüringens, der Elbe mit ihren Nebenflüssen, das natürliche Ein- und Ausfallstor für Import und Export des Mitteldeutschen Handels, mit dem es deshalb in lebhaftem Geschäftsverkehr steht. Es sei hierbei auf die Ausfuhr von Zucker und Kali, sowie der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Magdeburger Börde, wie Gurken, Zwiebeln, Gerste, sowie auf die Einfuhr von Düngemitteln, Steinkohle, Petroleum und dergleichen mehr hingewiesen.

Auch in der für die deutsche Landwirtschaft wichtigen Kaliindustrie hat die Bank von jeher eine bedeutsame Rolle gespielt, wie es bei der geographischen Lage Magdeburgs inmitten des Kaliproduktionsgebietes erklärlich ist. —

Durch Übernahme des in vielen Orten des Königreichs Sachsen vertretenen Dresdener Bankvereins hat die Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft auch in den Hauptplätzen Sachsens Dresden, Leipzig und Chemnitz Fuß gefaßt, und an diesen Orten mit den lokalen Industrien und Handelszweigen, wie Zigarettenfabrikation in Dresden, Rauchwarenhandel in Leipzig und Maschinenfabrikation in Chemnitz, lebhafte Beziehungen angeknüpft, wie überhaupt durch Unterstützung dieser Industrien eine nutzbringende Tätigkeit entfaltet.

Bankgebäude Hamburg.

و مطلع آلمانیا خصوصی بانقه تحاری تورکی ۱۸۵۶ سنه سنده تاسیس ایدلمش اولوب پیکرم طوتاره اختیاط آقچه سندن باشقه ۶۰ میلیون مارک سرمایه ایله معامله ده بولونمقده در . بانقه نك مرکز عمومیسی ماغده بورغده در . و دیکر آلمانیانك ، نورنبرغ و ساکسونیانك بالجمله شهرلرنده شعبه لری واردر . بانقه نك قاصه ایشلری بر بنجی درجه ده بورصه و اسطه سیله بانقه تجارتیه ایله اشتغال و صاتوای ایجاب ایدن معاملاتی و خاصتله آلمانیانك نوقیه حرکت ایتکده اولدقلری ایچون بانقه بالجمله بقالیات صناعیه ایله ، از جمله شکر ، پوتاش ، دیمیر ، کیریر ، صنوجیات ، دری ، اویونجانه ، معدن کومری ، مواد کیمویه صناعیه ایله دخاکه ، حبوبات ... و سائره خاریجه لریله فعالانه مناسباتده بولونمقده در . بانقه نك بوقسمی متعلقه راهنده رکی معلومات تجاریه ایله دونه مناسباتی و تدکیر دوبیچ آتیه قابلیتی ؟ بوبابده ۵ خاصه صاغده بورغ ، غیت و محصولات عمومیسنك محصولات متنوعه (هیوتات ، خیلار ، صوغانه ، سیزه ، تخته قد) اوزرینه یاپدیغی معاملات تجاریه شایان ذکردر . و مطلع آلمانیا خصوصی بانقه سی مشتریلرینك بالخاصه جهة اطلاعی مشکل تجارتده و ایلجه ایجکدر . بونکله بابقه بالجمله بانقه معاملاتیله و بالخاصه آلمانیانك و محالف اجنبیه نك بالجمله بورصك مراقبه اختیار ایله تقویه ، جهة اطلاعه استعداد فقیدی غایتیله حائز اولمغله ، اعتبار قضاوی و سائر بوقبیل معاملاتی صمیمیتله اجرا ایدر .

Hosted by Google

Kali-Düngemittel in der Türkei.

Von

Dr. phil. KYRIACOU, Chemiker des K. Landw. Ministeriums a.D., Konstantinopel.

In den ersten Tagen des Weltkrieges schrieb Geheimer Hofrat Prof. Dr. Wagner in der Deutschen Landwirtschaftlichen Presse: „Vor 25 Jahren wurden für 100 Millionen Mark chemische Düngemittel in Deutschland verbraucht, heute sind es jährlich 600 Millionen Mark und diese gewaltige Steigerung der Verwendung von Handelsdüngern in Verbindung mit allen weiteren großen Fortschritten in der Landwirtschaft hat bewirkt, daß heute auf unseren Getreideäckern, Kartoffelfeldern und Wiesen ein Mehrertrag im Werte von $2^1/_2$ Milliarden Mark erzielt wird im Vergleich zu dem vor 25 Jahren erhaltenen. Dieser Mehrertrag ermöglicht den gewaltigen Krieg zu führen und den Weltsieg zu erringen, ohne daß man uns aushungern kann."

Kalidüngemittel zu Wein. Düngungsversuch von Agr. Chrissidi in Smyrna.

Diese Worte des Deutschen Gelehrten geben uns einen guten Einblick in die Wichtigkeit der chemischen Düngemittel und ihre Bedeutung in der modernen landwirtschaftlichen Praxis: „Aus nichts kann nichts werden." Dieser alte Grundsatz behält immer seine volle Kraft.

Wie die Maschine Kohle, Menschen und Tiere Nahrung brauchen, so bedürfen auch die Pflanzen der Nahrung. Diese Pflanzennahrung, welche speziell aus dem Boden entnommen wird, nämlich Kali, Phosphorsäure, Stickstoff und Kalk, findet sich auch in unserer Ackererde, vielfach aber in ungenügender Menge oder in unassimilierbarer Form oder fehlt auch teilweise ganz.

Durch die Anwendung der chemischen Düngemittel ergänzt man das fehlende und gibt den Pflanzen eine aufnahmefähige Nahrung, man zwingt sie hierdurch zur Arbeit, zur allergrößten Erzeugung, zur maximalen Ernte.

Düngen wir unsere Felder mit voller Düngung. Wie die von der Natur uns gestellten Düngemittel: Animalischer Dung, Guano usw. volle Düngemittel darstellen, so geben wir auch eine volle chemische Düngung: Kali, Phosphorsäure, Stickstoff und Kalk, den Bedürfnissen jeder Pflanze entsprechend, nur darauf achtend, daß der Boden seine schwach alkalische Reaktion behält, also das entsprechende Quantum Kalk enthält.

Wir sind heute verpflichtet, für unser Land, das sich rasch die verschiedenen landwirtschaftlichen Methoden aneignen wird, die technischen Fragen zu vereinfachen, um die Anwendung der chemischen Düngemittel zu erleichtern.

Düngen wir jede Pflanze je nach ihren Bedürfnissen, denn diese sind schon vor Jahren von großen Forschern festgestellt worden. Wir haben nur ihren Angaben uns anzupassen. Weizen braucht bekanntlich mehr Phosphorsäure und Stickstoff als Kali; Kartoffeln mehr Stickstoff und Kali als Phosphorsäure; für Tabak dagegen ist die Kalidüngung von ausschlaggebender Bedeutung.

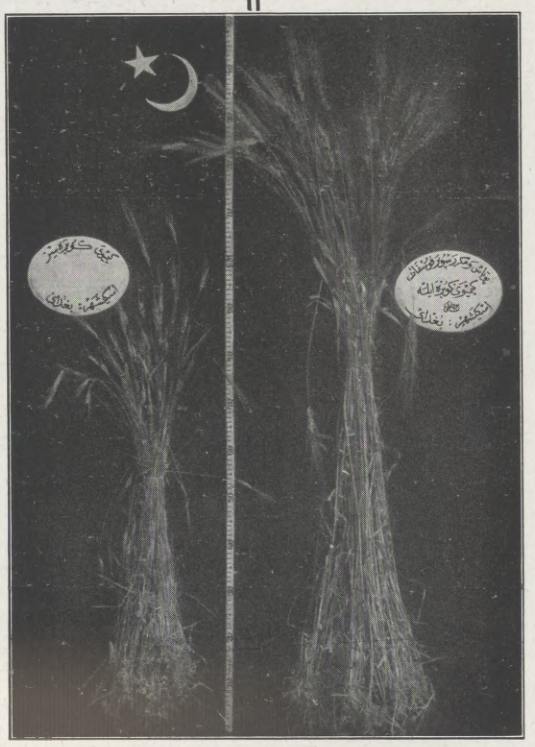
Von jeher war es in Tabak erzeugenden Gebieten bekannt, daß der beste Dung für Tabak das Übernachten von Schaf- und Ziegenherden auf den Tabakfeldern war, obwohl dies sehr viel kostete, viel mehr als Großviehdung.

Heute erklärt die Wissenschaft diese alte Beobachtung, und die chemische Analyse verrät, daß der Dung von Großvieh verhältnismäßig reich an Chlor ist und daß dieses Element eine schädliche Wirkung auf Tabak ausübt. Die chemische Analyse zeigt weiter, daß Schaf- und Ziegendung reich an Kali- und Ammonsalzen sind, pflanzliche Nahrungsbestandteile, von denen der Tabak besonders des Kali bedarf.

Heute stellt die Industrie zur Verfügung der Tabakpflanzer konzentrierte Kali- und Ammonsalze, welche höchst vorteilhaft die alte Düngung ersetzen. Die vielen Hunderte Düngungsversuche, welche vom Landwirtschaftlichen Büro des Kalisyndikats*), überall in der Türkei unter Leitung der Direktoren der staatlichen landwirtschaftlichen Schulen und der Landwirtschaftslehrer veranstaltet worden sind und welche sowohl auf Weizen als Kartoffeln, Wein und Tabak, Baumwolle und Rosenkulturen zur Erzeugung von Rosenöl sich erstreckten, haben obige Ansichten vollkommen bestätigt. Das Büro blickt auf eine fünfjährige Tätigkeit zurück, hat 15 verschiedene landwirtschaftliche Broschüren in den Landessprachen herausgegeben mit einer Gesamtauflage von 35000 Stück, welche an Interessenten kostenlos verteilt werden, und steht jedermann, der sich über landwirtschaftliche Fragen und speziell über chemische Düngemittel orientieren will, kostenfrei zur Verfügung.

Der Konsum an Kalivolldüngemitteln in der Türkei fing an sehr hoffnungsvoll zu werden, leider wurde er durch den großen Krieg unterbrochen.

Es steht bestimmt zu erwarten, daß unser Land dem Beispiel seiner großen Verbündeten folgend neue landwirtschaftliche Methoden sich zu eigen machen wird, unter denen, wie Wagner schreibt, die chemischen Düngemittel eine so große Rolle spielen. Der Deutsche Gelehrte stellte fest, daß Deutschland in einer Periode von 25 Jahren einen Mehrertrag an landwirtschaftlichen Produkten im Werte von $2^1/_2$ Milliarden Mark erzielte. Wir hoffen, daß dieses glänzende Vorbild in einer noch kürzeren Periode durch unser Land erreicht wird.



Kalidüngemittel zu Weizen. Düngungsversuch von Ziraat Mudiri Buda Saini eff. in Eski-Chehir (Kleinasien).

*) Alamania Potassli Kimyewi Gübreh Syndikassin in Malumat Ziraaié Idarehanessi Konstantinopel, Abid Han 48/49.

Hosted by Google

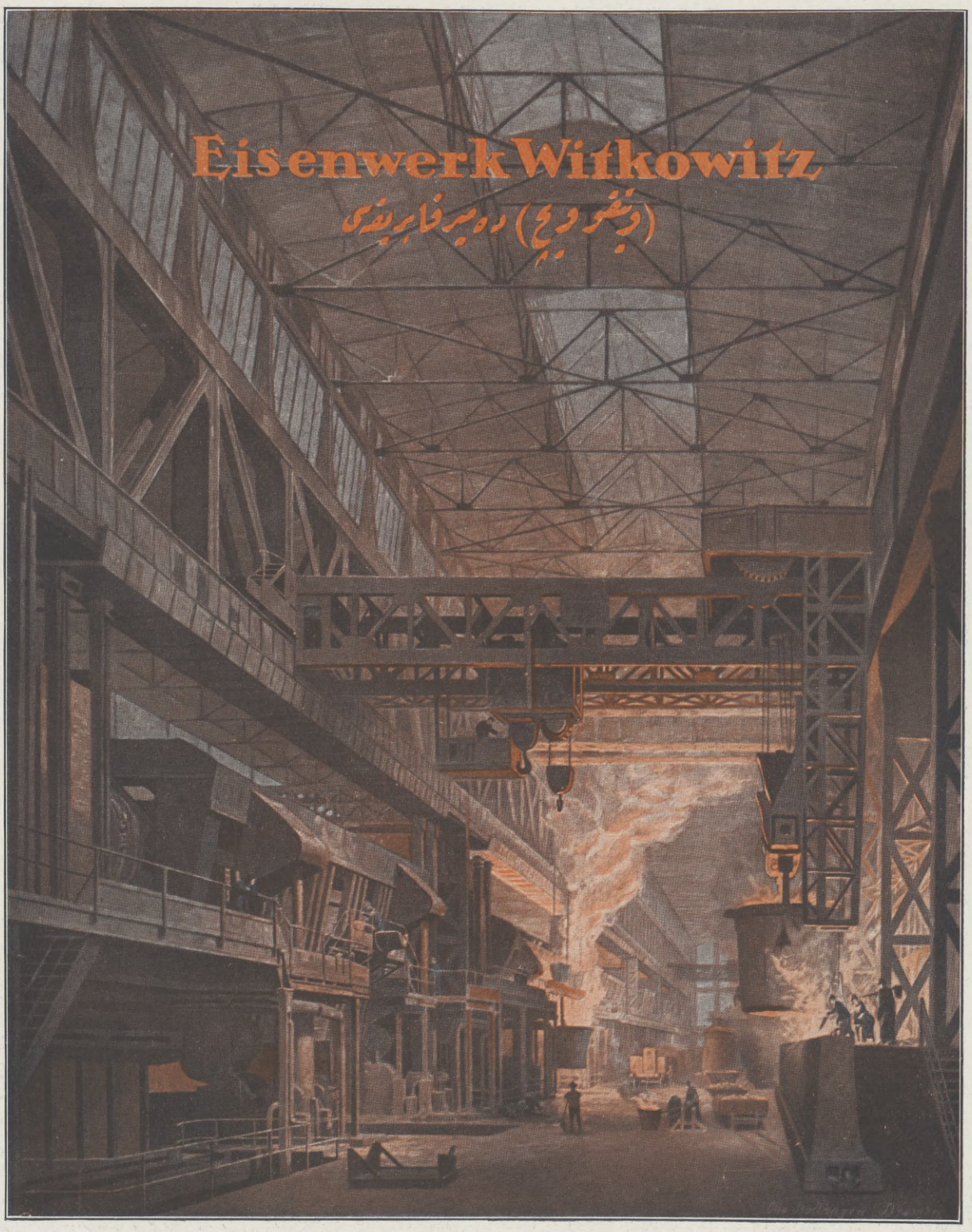
WITKOWITZER BERGBAU-UND EISENHÜTTEN-GEWERKSCHAFT

وتقوويچ

معدن نجيلك و دمير و جاقمه اصناف شركتى

Zentral-Direktion: Witkowitz (Mähren)

Kommerz-Direktion: Wien I, Fichteg. 10



ROH- UND SPEZIALEISEN (7 HOCHÖFEN), STAHLGUSS; SCHIFFSANKER UND STEVEN; PANZERPLATTEN UND -BLECHE; ARTILLERIE- UND MARINEGESCHOSSE ALLER ART; WALZWARE; GUSS- UND SCHMIEDEEISERNE RÖHREN (NAHTLOS); EISENGUSS; BERGBAU- UND HÜTTENMASCHINEN; SCHIENEN, WEICHEN UND RADSÄTZE; KESSEL- UND BRÜCKENBAU. ÷ 20000 ARBEITER.

خام و مخصوص دمير ، ٧ اديه اوجاغى ، چيليك دوكمى ، كمى دمير و بوروسكه لرى ، زره لوحه و مقذوفى ، هر نوع طوپ و توپ
دمير دوكمى ، حادوله ، دوكمه و دوكمه دمير دمه صنعتى ييتيشديره بيلورلر ، دمير دوكمى ، معدن نجيلك و دمير و...
اصناعلريه مخصوص ماكينه لر ، رايل ، مفاصل و تكرلك چيقرلرى ، قزغانه و كوپرى انشاآتى . ٢٠٠٠٠ عمله .

Hosted by Google

Die Leipziger Mustermessen

stellen eine großartige und einzig dastehende, jährlich zweimal stattfindende Musterschau dar, und zwar eine Ausstellung von Musterlagern, die Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-, Leder- Gummi-, Korb-, Beiu- und Zelluloidwaren, Kunst- und Luxusgegenstände, Haus- und Küchengeräte, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen- und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, Japan- und Chinawaren, künstliche Blumen, Bijouterie- und Schmuckwaren, Seifen und Parfümerien, Toilette-, Reise- und Sportartikel, Schreib- und Zeichenwaren, Schul- und Büroutensilien, Beleuchtungsartikel, Musikinstrumente und -Werke, Automaten, optische Artikel, desgl. wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel, sowie verwandte Waren aller Art umfaßt. — Zu den Meßzeiten entwickelt sich in Leipzigs Mauern ein Massenverkehr aus der ganzen Welt zwischen den Aussteller-Firmen (zuletzt über 4000, und zwar Fabrikanten, Grossisten, Verleger usw.) und den Einkaufsfirmen (zuletzt rund 16000 Grossisten, Detaillisten, Warenhäuser usw.), sowie Agenten, Kommissionären und sonstigen Interessenten, von dem sich derjenige, der diese Veranstaltung noch nicht besucht hat, ein auch nicht annähernd richtiges Bild machen kann.

Die Leipziger Mustermessen blicken auf ein etwa tausendjähriges Bestehen zurück. Besondere kaiserliche Privilegien rühren aus den Jahren 1466, 1497 und 1507 her. Bis etwa zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der Rohstoff- bezw. Produktenhandel hauptsächlich auf der Messe vertreten, die bis dahin auch erheblichen Zuzug aus dem Orient durch Türken, Griechen, Armenier usw. hatte, die Spezereien, Honig, Tabak, Teppiche, Tuche usw., ferner Waffen (Damaszener Klingen) auf der Messe verkauften.

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab ging die Umwandlung in die Mustermessen vor sich, d. h. an die Stelle des Verkaufs der zur Messe gebrachten Waren bis zur Räumung des Lagers trat der Verkauf nach Mustern und die Bestellung für spätere Lieferung.

Die Beteiligung der Aussteller und Einkäufer an den sogenannten Mustermessen hat fortgesetzt zugenommen.

Es betrug die Zahl der Aussteller zur Oster-Vormesse		Die Zahl der Einkäufer in der Musterlagerbranchen betrug	
1897	1286	1897	1637
1900	2317	1900	4808
1903	2658	1903	7534
1906	3159	1906	9886
1909	3444	1909	11722
1912	3849	1912	14010
1913	4086	1913	14955
1914	4213	1914	15741

Meßmusterlager einer Metallwaren-Fabrik.

Der Orient schickt zurzeit hauptsächlich Einkäuferfirmen, während Aussteller in türkischen usw. Erzeugnissen fast gar nicht vorhanden sind. Eine stärkere Beteiligung der Balkanländer ist sehr erwünscht, namentlich angesichts ihrer früheren vielhundertjährigen Beziehungen zu den Leipziger Messen. — Für die Zeit nach Friedensschluß ist die Herausgabe eines Meß-Adreßbuchs für die Türkei und den Balkan überhaupt in bestimmte Aussicht genommen.

Teil des Meßmusterlagers einer Porzellanfabrik.

Der Beteiligung des Orients an den Leipziger Mustermessen bietet sich noch ein großes und weites Feld der Betätigung, entsprechend der Aufgabe der Leipziger Messen, den Warenaustausch zu vermitteln, Arbeits- und Verdienstmöglichkeit zu bieten, Handel und Wandel zu beleben und auf die nationale und internationale Volkswirtschaft befruchtend einzuwirken. War bisher noch die Teilnahme aus den Kreisen des orientalischen Handels für die Zwecke des Einkaufs verhältnismäßig recht wenig stark, so verschwanden außerdem die als Aussteller teilnehmenden Industrie- und Handelsfirmen des Balkans völlig unter der großen Masse von Ausstellern (zuletzt über 4000) aus fast allen Industriezweigen. Dies mag seine Begründung in der vorderhand noch gering entwickelten Industrietätigkeit Bulgariens, Rumäniens, der Türkei usw. finden. Der Handel aber sollte sich die Vorteile der Messen weit mehr als bisher zunutze machen, und die zum Einkauf nach Leipzig kommenden Vertreter der morgenländischen Handelshäuser sollten ein vielfaches der jetzigen Zahl erreichen.

Die nächste Leipziger Mustermesse beginnt als Michaelismesse (Herbstmustermesse) 1916 am 27. August, die Oster-Vormesse (Frühjahrs-Mustermesse) 1917 am 5. März, die Michaelismesse (Herbst-Mustermesse) 1917 am 26. August. Dauer: je eine Woche.

Wegen alles Näheren wende man sich an den Meß-Ausschuß der Handelskammer Leipzig.

Die Bismarckhütte in Oberschlesien.

بوفاری شیلزباده بیمارده شهرتی

Gegründet 1872 unter der Firma „Kattowitzer Aktiengesellschaft für Eisenhüttenbetrieb“ wurde 1893 die damalige Firmenbezeichnung in „Bismarckhütte in Bismarckhütte O.-S.“ abgeändert.

Das Aktienkapital betrug ursprünglich 1 800 000 Mark und wurde im Laufe der Zeit den Bedürfnissen entsprechend auf 16 000 000 Mark erhöht.

Der Betrieb begann mit einem Puddelwerk und einem Feineisenwalzwerk mit einer Gesamt-Jahresproduktion von ca. 21 000 t. Im Jahre 1875 kam das Feinblechwalzwerk mit einer Jahresproduktion von ca. 1100 t hinzu, das im Laufe der Jahre so ausgebaut wurde, daß es jetzt jährlich über 40 000 t Feinbleche herstellt. Von 1889 ab begann eine Periode andauernder Entwickelung und Vergrößerung der Bismarckhütte. Sie besitzt jetzt, nach der im Jahre 1906 erfolgten Angliederung des Eisen- und Stahlwerkes Bethlen-Falva in Schwientochlowitz O.-S., wodurch es möglich wurde, den gesamten Roheisen- und Rohstahlbedarf aus eigener Produktion zu decken, folgende Anlagen: 1. Erzgruben und Hochöfen mit Nebenbetrieben. 2. Martinstahlwerke und Stahlformgießerei mit einer Jahresproduktion von rund 300 000 t Rohstahl, Stahlgußgranaten 15 und 21 cm. 3. Walzwerke für Grob-, Fein-, Form- und Qualitätseisen, Grubenschienen, Platinen, Laschen und -Unterlagsplatten. 4. Feinblechwalzwerke für gebeizte und ungebeizte Feinbleche zu Stanz-, Falz- und Emaillierzwecken, Verzinnungs- und Vernickelungsbleche, Dynamobleche legiert und nicht legiert, Dachbleche, Stahlbleche für Kartuschen und sonstige artilleristische Zwecke, Hochglanzstahlbleche für Dampfzylinder und Ofenmäntel, Formbleche. 5. Grobwalzwerke für Deckpanzerplatten, Nickelstahlplatten und Schiffsbleche für den Kriegsschiffbau, Weichkernstahlbleche (Stahl-Eisen-Stahl), Lokomotivrahmenbleche, beschußsichere Bleche und Blenden für Schutzschilde und gepanzerte Kriegsfahrzeuge, hochwertige Bleche für den Automobil- und Luftschiffbau, Compound-Panzerbleche. 6. Kaltwalzwerke für Bandeisen, Bandstahl zu Sägen und Schreibfedern, für Patronenrahmen, Kartonnagenzwecke, Dosen zu Nahrungsmitteln usw., blank und verzinnt, härtbar und nicht härtbar, Verpackungsbandeisen in allen Stärken. 7. Rohrwalzwerke für nahtlose Stahlrohre aller Art bis zu 14 Zoll Durchmesser, Gas- und Siederohre, Flanschen- und Bohrrohre, Leitungsrohre, Stahlmuffenrohre für Bleidichtungen in Längen bis zu 15 m in einem Stück, Wassergasschweißerei für Rohre bis zu 3 m Durchmesser aller Art, wie Kanalisations-, Gas- und Wasserleitungsrohre, komplette Turbinenleitungen für größte Gefälle, Rohrformstücke, Schweißarbeiten aller Art. 8. Hufeisenfabrik für die Erzeugung von Handelseisen und fertigen Militäreisen. 9. Spezialgußstahl-, Tiegelgußstahl- und Elektrostahlwerk, umfassend Hammer- und Preßwerk, Stahlwalzwerk, Frimmelwalzwerk, Laufstabappretur, Schutzschildappretur, Profilzieherei und Appreturwerkstätte zur Erzeugung von erstklassigem Werkzeugstahl für jeden Verwendungszweck, Schnellarbeitsstahle, Magnetstahle, fertige Schnellarbeitsfräser und Spiralbohrer, Steinbohrstahle auch für das härteste Gestein, Bohrstahle. Hochwertige Konstruktionsstahle für den Automobil- und Luftschiffbau, wie Zahnräder, Kurbelwellen, Pleuelstangen, Nockenwellen usw., Waffenstahl für Säbel, Bayonette, Gewehr-, Karabiner- und Maschinengewehrläufe aus hochwertigem Tiegelgußstahl, schußsichere Schildbleche für Geschütze, Haubitzen, Maschinengewehre, Munitions- sowie Beobachtungswagen, Blenden und Panzerplatten, Profilstahl für Dampfturbinen, fertige Schaufeln und Zwischenstöcke, gezogener Stahl aller Art, Silberstahl, Stahldraht, fertige Gußstahlwalzen zum Kaltwalzen von Metallen und Stahl, fertige Scherenmesser, appretierte Schmiedestücke für den Automobil- und Maschinenbau. Geschoßfabrik für Preßstahlgranaten von 7,5 bis 21 cm. Wurfminen. — Niederlagen der Bismarckhütte: Berlin O 27, Schicklerstraße No. 6; Breslau, Nikolaistraße No. 13.

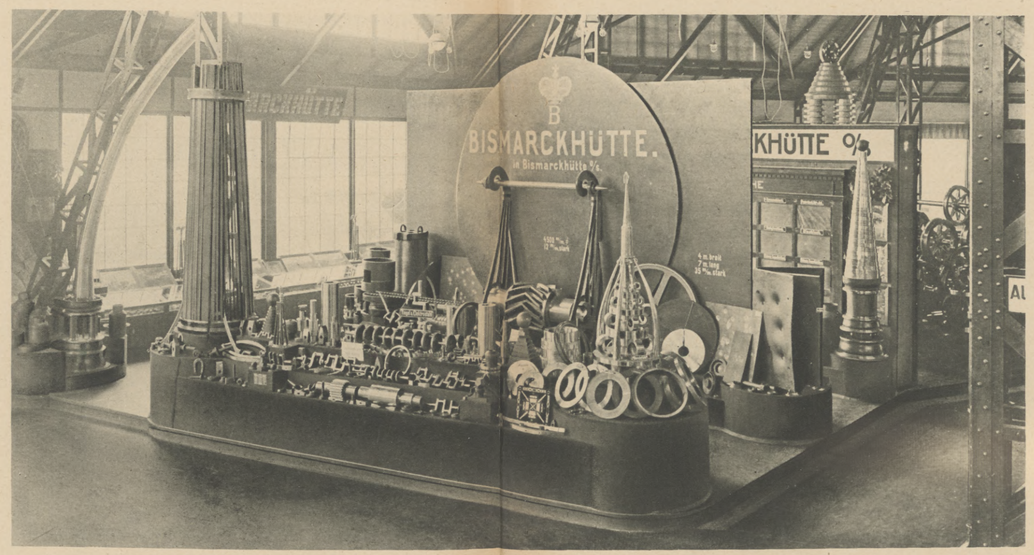
Lager der Bismarckhütte: Düsseldorf, Nürnberg, Stuttgart, Brüssel, Mailand.

Sämtliche Anlagen sind, den neuesten technischen Erfindungen entsprechend, auf das modernste ausgebaut.

Der Grundbesitz der Gesellschaft beträgt rund 126 ha.

An Arbeitslöhnen zahlte die Bismarckhütte 1888/1889 ca. 490 000 Mark, 1914/1915 dagegen 7 812 000 Mark.

Für die soziale Wohlfahrt der Arbeiter und Beamten der Werke stehen eine große Anzahl Einrichtungen zur Verfügung, von denen hier nur erwähnt seien: Ein Arbeiterheim für 250 unverheiratete Arbeiter und in Verbindung damit eine umfangreiche Volksbibliothek, ein großer Garten mit Musikpavillon und Kegelbahn, ferner ein Krankenhaus, eine Arbeiter-Wasch- und -Badeanstalt, eine Kleinkinderschule, sowie eine große Anzahl Beamten- und Arbeiterwohnhäuser. — Von Unterstützungskassen sind zu erwähnen: Die Bismarckhütter Arbeiter-Pensionskasse mit einem Vermögen von rund 3 300 000 Mark; die Bismarckhütter Beamten-Pensionskasse mit einem Vermögen von rund 719 000 Mark; die Bismarckhütter Arbeiter-Krankenkasse mit einem Vermögen von rund 443 000 Mark; außerdem sind noch vorhanden verschiedene kleinere Unterstützungskassen mit einem Vermögen von zusammen rund 202 000 Mark.



Eigene Spezial-Erzeugnisse der Bismarckhütte auf der Ausstellung Posen.

بوزاده مرکبنه بیمارده شهرتی محصولاتی

۱۸۷۲ تاریخنده فاتوویتزر اکتیانگزلشافت فور ایزنهوتنبترب نامیله تأسیس ایدیلن بو فابریقه ۱۸۹۳ ده برماده شیلزباده بیمارده شهرتی تأسیس ایتدیکدن صوکره اسمی بیسمارکهوته اوبر-شلزیان ۱۸۰۰۰۰۰ مارکدن ۱۶۰۰۰۰۰۰ مارکه چیقاریلمشدر. ۱۸۷۵ سنه سنده ایلک اولاراق ۲۱۰۰۰ طن محصول ویرمکده اولان بو فابریقه بوندن صوکره ۱۱۰۰ طن دها علاوه ایله ۴۰۰۰۰ طنه چیقاریلمشدر. ۱۸۸۸ سنه سنده ایسه بیسمارکهوته دمیر یولی ایله بیرلشدیریلمشدر. ۱۹۰۶ سنه سنده ایسه بو فابریقه بیسمارکهوته دمیر و فولاد فابریقه سنی ده ایچینه آلمشدر. بو فابریقه نک ۱۹۱۴ سنه سنده ۱۲۶ هکتار ساحه اشغال ایتمکده اولوب ۷۸۱۲۰۰۰ مارکلق سرمایه ایله ۱۹۱۵ سنه سنده ۴۹۰۰۰۰۰ مارکلق محصول ویرمشدر. ۱۸۸۸ سنه سنده ۴۹۰۰ عمله چالیشمقده ایکن ۱۹۰۶ سنه سنده ۱۰۰۰۰ عمله چالیشمقده ایدی. ۱۹۱۴ سنه سنده ۱۲۰۰۰ عمله چالیشمقده ایکن ۱۹۱۵ سنه سنده ۱۰۰۰۰ عمله چالیشمقده ایدی. بو فابریقه نک ۱۸۸۸ سنه سنده ۴۹۰۰۰۰ مارکلق اولان عمله اوجرتی ۱۹۱۵ سنه سنده ۷۸۱۲۰۰۰ مارکه چیقمشدر. بو فابریقه نک عمله ایچون یاپدیغی تسهیلات و مؤسسات بونلردر: ۱۰۰ عمله ایچون بر یتیشدیرمه یوردی، ۲۰۰ عمله ایچون بر کوتوخانه، ۲۰۰ عمله ایچون بر حمام، ۲۰۰ طرز ترقیاتی حیطه اطلاعنه آلمق اوزره بر کتبخانه، ۲۰۰ عمله ایچون بر باغچه، ۲۰۰ عمله ایچون بر قهوه خانه، ۲۰۰ عمله ایچون بر قیمتلی یمکخ

راشانه شه‌نده : مایر و غرامل‌سپاخر سلاح فابریقه‌سی

Wer das Schießen von Jugend auf lernt, gewinnt dadurch ohne Zweifel den Vorzug eines ausgezeichneten Auges. Schießen macht beherrscht und willensstark; wer treffen will, muß Gewalt über seinen Körper haben. Wer erst im Bedarfsfalle schießen lernt, wird nicht mit so selbstverständlicher Ruhe sein Gewehr abdrücken wie einer, der gewöhnt ist, damit umzugehen, sondern zittern oder mucken, d. h. im Augenblicke des Schusses die Augen schließen und mit dem Kopfe eine krampfhafte Bewegung machen.

Gerade der jetzige Krieg beweist, besonders bei der Wichtigkeit des Treffens kleiner Ziele im Stellungskrieg, daß an die Schießfertigkeit jedes einzelnen Soldaten ganz unberechenbar gewesene große Anforderungen gestellt werden. Eine spätere noch erhöhte Beachtung der Ausbildung von Präzisionsschützen dürfte hiervon die Folge sein. Die Zahl der mit einer besonderen Schießbegabung ausgestatteten Menschen, gewissermaßen Naturschützen, ist nicht groß. Schießen wird in der Hauptsache durch Übung gelernt.

Am besten wurden günstige Schießergebnisse bisher wohl durch Benutzung von Zielmunition erreicht. Nicht unbedeutende Kosten und Anwendung gehöriger Sicherheitsmaßregeln gebieten hier aber die Einschränkung eines in dem Umfange allgemeinen und umfangreichen Verbrauches, wie ihn die Hebung der Schießfertigkeit guter und die Steigerung zur Freude am Schießen schwacher Schützen bedingt. Bei dem Schießen mit Zielmunition spielt auch der große Zeitverbrauch durch das Füllen der leer gewordenen Patronen und das Gewehrreinigen eine hemmende Rolle.

Den angeführten Hemmnissen der Zielmunition haben schon seit längerer Zeit Versuche mit Luftgewehren, die den Vorteil der billigeren Munition und der Gefahrlosigkeit haben, zu begegnen versucht. Ungeeignete Modelle haben jedoch vielfach eine ablehnende Haltung erzeugt.

Es liegt jedoch jetzt in dem „Diana"-Luftgewehr Modell 1915 der Waffenfabrik Mayer & Grammelspacher, Rastatt, ein Fabrikat vor, das auch den militärischen Anforderungen in jeder Hinsicht entsprechen dürfte.

Dieses „Diana"-Gewehr Modell 1915 gleicht äußerlich ziemlich dem Infanteriegewehr 98, soweit nicht Änderungen durch den Mechanismus des Luftgewehres bedingt sind. Übereinstimmend sind vor allem die Schäftung, Gewicht, Schwerpunktslage, der gleiche Druckpunktabzug; auch Form und Größe des Kornes sowie der Visierkimme entsprechen völlig der Visiereinrichtung des Gewehres 98.

Wie von maßgebender Seite über das neue Luftgewehr geurteilt wird, zeigt ein auf Grund von Versuchen gegebenes Urteil der Versuchsanstalt Halensee:

„Die „Diana"-Luftgewehre der Firma Mayer & Grammelspacher, Rastatt, sind sehr geeignet, als Übungsgewehre der Rekruten etc. verwendet zu werden. Die seit Jahren anerkannten Vorteile der Luftgewehre sind absolut gefahrloses Schießen, daher Fortfall aller Sicherheitsmaßregeln, billige Munition, keine Belästigung beim Schießen im Zimmer durch Rauch oder Zündhütchen-Gase, Fortfall jeder Laufreinigung und völlige Rostfreiheit."

Im weiteren Verlauf des ausführlichen, ausgezeichneten Urteils wird vor allem noch die „hervorragende Präzision" des neuen Fabrikates der Firma Mayer & Grammelspacher anerkannt.

Es leuchtet ein, daß das Schießen mit einem solchen Luftgewehr zum Ersatz der sonstigen Ziel- und Anschlagübungen und des Zielmunitionsschießens geeignet ist. Dabei spart die Gefahrlosigkeit besondere Sicherheitsmaßregeln, Beaufsichtigung; ja es können nicht nur auf dem Exerzierplatz, sondern auch in Kasernenhöfen, in Gängen und Speisesälen wirkliche Schießübungen abgehalten werden. Die Billigkeit der Munition ermöglicht auch schwachen Schützen reichlich Gelegenheit zum Schießen. Die zeitraubende Verwendung von Zielkontrollapparaten kann ebenfalls eingeschränkt werden. Auch freiwillige, der Freude am Schießen entspringende Übungen der Mannschaften können abgehalten werden.

Im Zusammenhang mit der eingangs betonten Wichtigkeit, die Kunst des Schießens früh zu üben, sei auch auf die große Bedeutung hingewiesen, die das neue Luftgewehr für die Jugendvereinigungen besitzt. Jede Fertigkeit aber muß man sich durch fortgesetzte Übung erhalten; aus dieser Erwägung heraus sollten schließlich auch die Militärvereine nicht unterlassen, dem neuen Luftgewehr die ihm zukommende aufmerksame Beachtung zu schenken.

Ausführliche Beschreibung des „Diana"-Luftgewehres Mod. 1915 wird auf gefl. Verlangen kostenlos zugesandt von den alleinigen Herstellern: Mayer & Grammelspacher, Waffenfabrik, Rastatt (Baden).

Hosted by Google

MINIMAX

APPARATE BAUGESELLSCHAFT M.B.H.

BERLIN

Schutz gegen Feuer für Jedermann.

800000 Exemplare über die ganze Welt verbreitet.

Einzel-Apparate für das Wohnhaus.

Das Minimax-System für die größten Werke.

Referenzen zu Zehntausenden.

Spezial-Typen für alle Zwecke.

Organisierter Feuerschutz für ganze Ortschaften durch unsere Spezialisten.

Vorschläge, Kostenanschläge, Kataloge, Offerten gratis.

50000 gelöschte Feuer durch Minimax-Apparate.

Deutsches und Österr.-Ung. Heer und Marine ca. 48000 Apparate aller Typen im Gebrauch.

Hosted by Google

Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktien-Gesellschaft in Simmering

vorm. H. D. Schmid in Wien.

Das Unternehmen wurde im Jahre 1831 gegründet, im Jahre 1869 in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt, arbeitet gegenwärtig mit einem Aktienkapital von 10 Millionen Kronen und betreibt die Fabrikation in der Maschinen- und Waggonbau-Fabrik in Wien XI. und in der Brünn-KönigsfelderMaschinenfabrik in Königsfeld bei Brünn. Außerdem wurden dem Unternehmen die Firmen Maschinenfabriks-A.-G. vorm. Tanner, Laetsch & Co., Wien, und G. Topham & Co., Wien, angegliedert. Die Werke beschäftigen ca. 5000 Arbeiter.

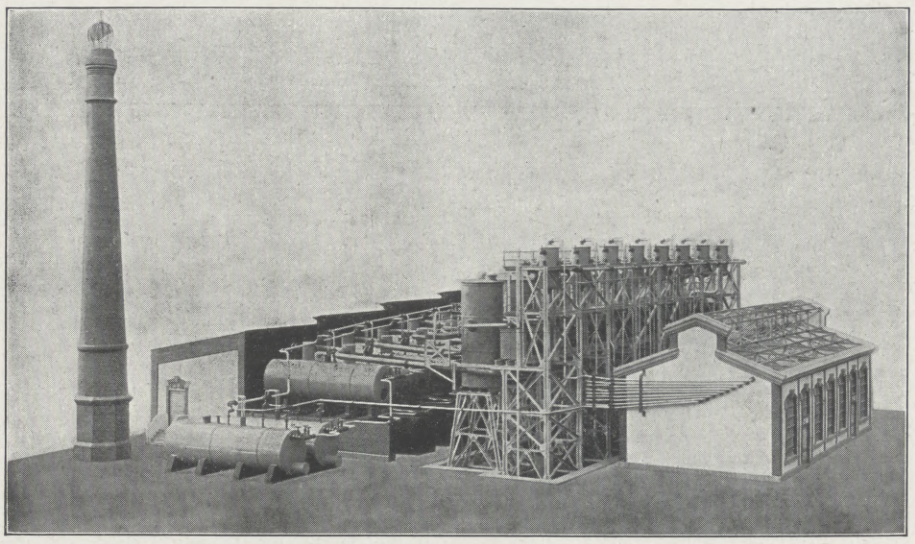


Abb. 1. Modell einer kontinuierlichen Hochvacuum-Destillieranlage für schwere Schmieröle. Patentiert in allen Staaten.

Die Fabrikation umfaßt hauptsächlich:

Im Werke Simmering:

Den Bau von Personen- und Lastwagen sowie von Spezial-Waggons aller Art für Eisenbahnen und Straßenbahnen (Abb. 4 und 5).

Krane und Hebezeuge jeder Art zur Verladung von Massengütern für Hafenanlagen und Lagerplätze, für Stahlwerke und Fabriken, ferner Lasthebemagnete zum Transport von Schrott und Blöcken, sowie Selbstgreifer für Kohle, Erz und Getreide (Abb. 3).

Eisenbahn-Hilfsmaschinen, und zwar: hydraulische und elektrische Hebeböcke für Waggons und Lokomotiven, Drehscheiben, Schiebebühnen, Rädersenken, Räderpressen.

Für Verladeanlagen: Waggonkipper (Abb. 2), Schrägaufzüge, Spille usw.

Schiffshilfsmaschinen, insbesondere für Kriegsschiffe aller Art.

Straßenwalzen für Pferdebespannung, Darranlagen.

Im Werke Königsfeld:

Waggons aller Art, besonders Zisternenwagen für Rohöl-, Petroleum- und Säuretransporte (Abb. 4).

Sämtliche Maschinen und Apparate für Petroleum-Raffinerie und Gewinnung der Nebenprodukte (Abb. 6).

Kühlmaschinen für Eiserzeugungs- sowie Fleisch-Gefrieranlagen und Lebensmittelkonservierung.

Sägewerks-Einrichtungen und Holzbearbeitungsmaschinen (Abb. 8.)

Dampfmaschinen jeder Größe, Luft- und Gaskompressoren, Dampf-Straßenwalzen, hydraulische Pressen.

Pumpen aller Art, hauptsächlich Zentrifugalpumpen für Niederdruck- und Hochdruckanlagen.

Eisenkonstruktionen und Brücken.

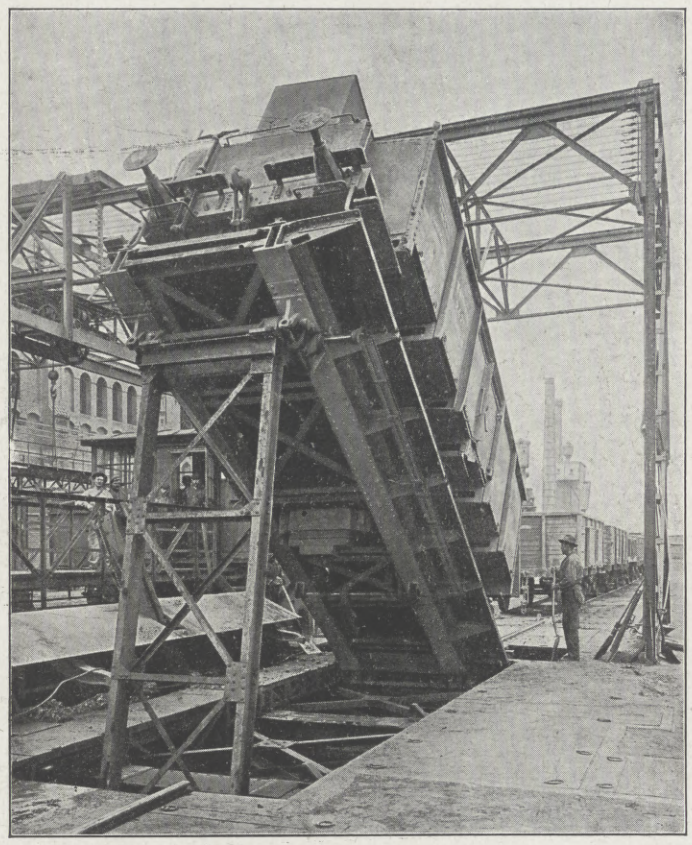


Abb. 2. Waggon-Kippanlage.

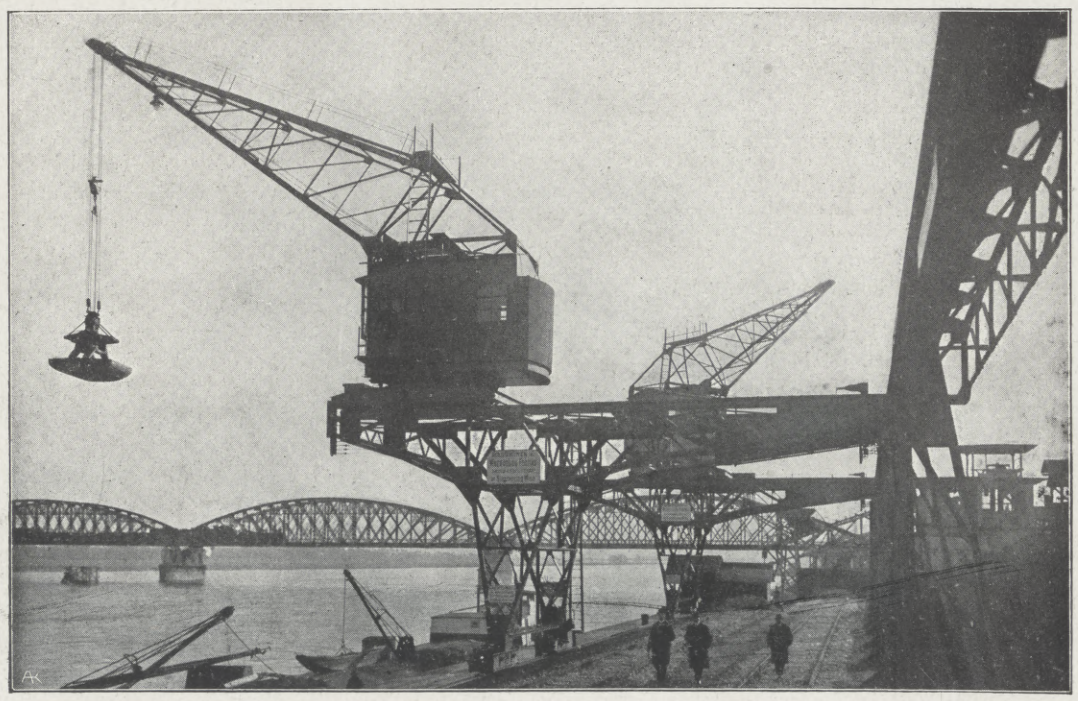


Abb. 3. Hafendrehkrane.

Hosted by Google

زیمرینگ ویاکه و واغون انشاآتی فابریقه سی آنونیم شرکتی

مفصل ویانه ده کائن ص. شعبه .

Abb. 4. Petroleumwagen.

چاره نفت نقل واغونی

Abb. 5. Personenwagen.

اشخاص واغونی

Generatoren zur Erzeugung von Gas aus aller Art Kohle, Patent Kerpely (Abb. 7).

Dieselmotoren, Benzinmotoren, Sauggasanlagen, sowie Benzin- und Rohöl-Lokomobile.

Apparate für Einrichtungen von Zuckerfabriken und chemischen Industrien.

Die Simmeringer Fabrik ist durch den Bau von Hebezeugen aller Art bekannt. Krane jeder Art wurden für die größten Stahl- und Eisenwerke in bedeutender Zahl geliefert, weitere Waggonkipper und vollständige Verladeanlagen für die großen Gas- und Elektrizitätswerke in Wien.

An Eisenbahn-Hilfsmaschinen wurden alle österreichischen Eisenbahn-Werkstätten vorwiegend mit Simmeringer Hebezeugen ausgerüstet. Auf diesem Gebiete wurde auch in das Ausland mit Erfolg geliefert.

Das Königsfelder Werk zeichnet sich im besonderen aus durch die Spezial-Fabrikation von Einrichtungen für die Petroleum- und Paraffin-Industrie. Anlagen dieser Art wurden nicht nur für die hochentwickelte Petroleum-Industrie Österreich-Ungarns, sondern auch nach anderen Ländern, vor allem Deutschland, Rumänien und Nordamerika, geliefert. Ferner findet ein großer Export des Königsfelder Werkes in Sägewerkseinrichtungen und Holzbearbeitungsmaschinen nach den Balkanländern statt.

Auch in allen anderen Fabrikationszweigen genießt das Unternehmen einen altbewährten, vorzüglichen Ruf.

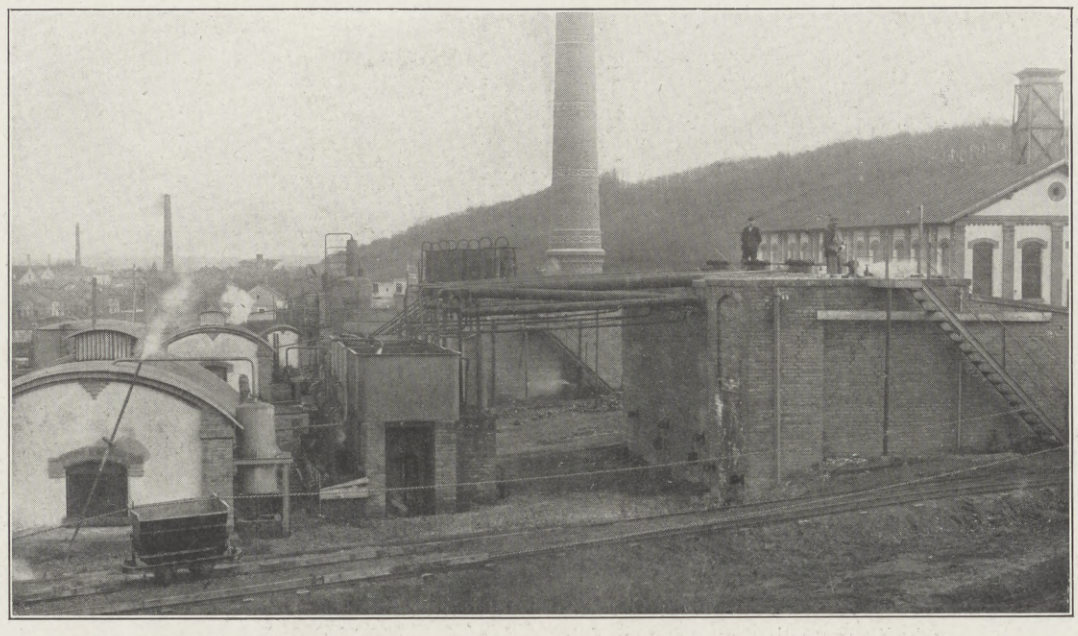


Abb. 6. Kraluper Mineralöl-Raffinerie.

قالوپه زیت تصفیه فابریقه سی

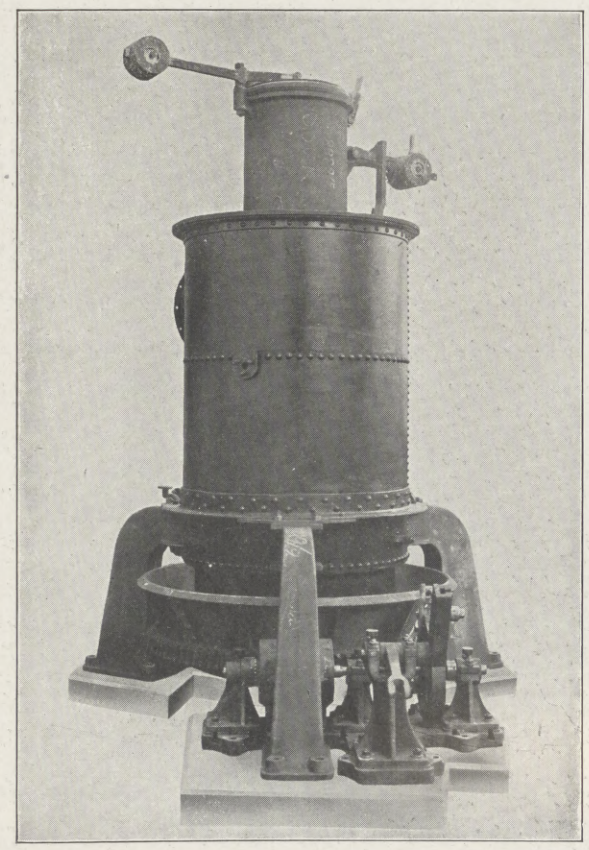


Abb. 7. Generator Pat. Kerpely.

کرپلی نظامنامه مولد

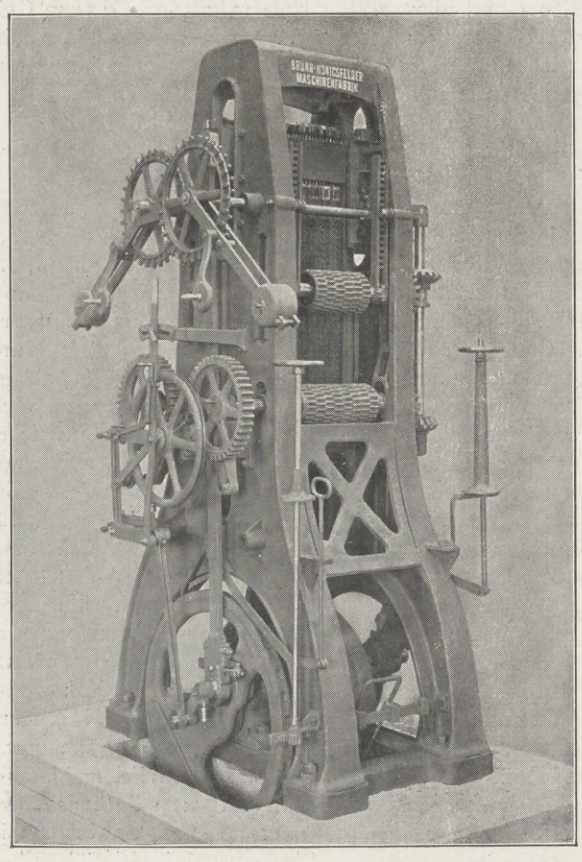


Abb. 8. Bruna-Gatter.

برونا قاطع، کرانه ایندکس تعدیه ماکنه

Hosted by Google

Waldorf-Astoria Zigarette

والدورف سه آستوريا سيغاره لرى • دورتمبرغ ، برناده قرالغدى وهس بويوك دوقلغى سراى متعهدلرى

Die ausgezeichnetsten Zigarettentabake kommen bekanntlich aus der Türkei. Kein Wunder, daß dort, wo die Tabakpflanze heimisch ist, ein ungeheurer Verbrauch von Zigaretten vorhanden ist. Ja, wir können uns den Türken ohne seine charakteristische Zigarette nicht denken. Es werden nach neueren Feststellungen in der Türkei von der etwa 40 Millionen starken Bevölkerung, zuzüglich der vorhandenen Angehörigen fremder Nationen, jährlich 6–7 Mill. Kilogr. fabrizierte Tabake und 120–130 Milliarden Zigaretten im Wert von ca. 30 Mill. Mark verbraucht.

Was hätte man zur Zeit unserer Väter zu solchen Ziffern wohl gesagt! In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fing die Zigarette überhaupt erst an, sich bescheiden bei uns einzubürgern. Heute dagegen wird besonders der türkische Zigarettentabak in riesigen Mengen von uns importiert. Der jährliche deutsche Zigarettenverbrauch hat einen Verkaufswert von weit über 250 Millionen Mark erreicht. Gleichzeitig aber führen wir Zigaretten in großen Massen aus. Die Zigarettenindustrie hat einen großen Anteil am deutschen Wirtschaftsleben gewonnen.

Zu den bedeutendsten Unternehmen auf diesem Gebiete zählt die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, und zwar nicht nur hinsichtlich des Umfanges ihres Betriebes und ihres Absatzes, sondern auch in bezug auf die anerkannt hervorragende Güte ihrer Erzeugnisse. Die Marken dieser durchaus trustfreien Firma sind denn auch allen Rauchern bekannt.

Bei ihren hervorragenden Leistungen ist es nicht verwunderlich, daß die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik ihre heutige Bedeutung in nur 10 Jahren erlangt hat. Am 1. Januar 1906 wurde sie als eine deutsche Gesellschaft m. b. H. mit dem Sitz in Stuttgart und Hamburg gegründet. — Zweigbetriebe bestehen in Zuffenhausen (Wttbg.) und in Königsberg (Pr.) — Die heutige Stuttgarter Fabrikanlage entspricht allen Anforderungen der Jetztzeit und kann sowohl hinsichtlich des kaufmännischen als des technischen Betriebes als musterhaft bezeichnet werden. Ein Gang durch den Betrieb zeigt, daß überall Zweckmäßigkeit, Hygiene und Sauberkeit walten. Das gilt von den riesigen Tabaklagerräumen, vom Tabakmischraum, von all den verschiedenen Abteilungen, die die Zigarette während ihrer Fertigstellung durchläuft, und in denen zahlreiche sinnreich konstruierte Maschinen neuester Modelle, infolge des Vorherrschens der Qualitätsmarken und damit der Handarbeit aber auch Hunderte von fleißigen geschickten Händen zu beobachten sind, bis schließlich hin zu der eigenen kgl. württ. Posthilfsstelle, deren Einrichtung zur Bewältigung der zahlreichen täglichen Postsendungen nötig war.

Bei der zunehmenden Verbreitung der Waldorf-Astoria-Zigaretten im In- und Auslande wie Übersee machte sich auch eine immer größere geschäftliche Ausdehnung notwendig, so daß in Berlin und anderen Großstädten Deutschlands Lager eingerichtet wurden und ein weitverzweigtes Vertreternetz entstand.

Im Jahre 1911 wurde die Firma, die heute Kgl. württemb. Hoflieferantin und Hoflieferantin S. K. Hoheit des Großherzogs von Hessen und S. M. des Königs der Hellenen ist, durch den Besuch der türkischen Studienkommission ausgezeichnet, die den besten Eindruck mit sich nahm. Bei dem Festmahl, das damals anläßlich der Anwesenheit dieser Kommission im Stuttgarter Rathaus eingenommen wurde, erhielt jeder Teilnehmer einen besonders angefertigten Kasten mit verschiedenen Erzeugnissen der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik. Die Söhne des Landes, das die edelsten Rohstoffe geliefert hatte, nahmen erstklassige deutsche Fertigfabrikate mit. Ein glückliches Symbol für den regen Güteraustausch zweier so erfolgreich verbündeter Länder!

Hosted by Google

Gebet in einer Moschee in Damaskus. Nach einer Zeichnung von Georg Macco.

شامده جامع شریفده نماز صلاة . ژ . ماکو نك رسمندن

Hosted by Google

Hosted by Google

EINDRÜCKE IN DEUTSCHLAND. / VON HABIB EDIB.

An einen deutschen Freund in Konstantinopel.

Lieber Freund! Endlich bin ich in Deutschlands Hauptstadt eingetroffen. Wir haben so oft unter dem saphirblauen Himmelszelt am Bosporus von Deutschlands Fortschritt und Entwicklung in Zivilisation und Kultur gesprochen, daß ich Dir heute, wenn ich von hier erlebten Eindrücken spreche, nur schon Gesagtes wiederholen kann. Als ich dem Zuge, der mich durch viele Länder hierhergeführt hatte, entstieg, fiel mir zuerst das äußere Bild auf: breite, saubere, baumbepflanzte Straßen, riesige neue Bauten, reger und doch so geregelter Verkehr. Bald aber entdeckte ich, daß die Äußerlichkeiten nicht die Hauptsachen sind, und gerade die moralischen Eigenschaften des Volkes machten auf mich den stärksten Eindruck. Ich bewundre seine Pflichttreue und Rechtschaffenheit, das wortlose Sichfügen in alle Verordnungen der Obrigkeit, die tätige Vaterlandsliebe und innere Einigkeit. Hier wie bei uns steht in den Zeitungen zu lesen, man merke in Deutschland nichts vom Kriege. Auch ich glaubte das anfangs, stellte aber nach kurzer Zeit fest, daß diese Behauptung irrig ist, und finde es ehrenvoller und schöner, daß man hier mehr als in andern Ländern die Spuren des Krieges im täglichen Leben verfolgen kann: In den harmlosen Soldatenspielen der Kinder wie in den um Sieg flehenden Gebeten der alten Leute, deren Pflicht auf Erden schon erfüllt ist; in der nimmermüden Begeisterung der Männer, die, auf des Lebens Höhe stehend, ins Feld ziehen, gegen den Feind und Rechtsbrecher, wie in der nie ruhenden Liebesarbeit unzähliger Frauen und Mädchen in Heim und Lazarett. — Gewiß ist dieser Krieg ein Wettkampf, den Wissenschaft, Technik und Erfindungsgeist untereinander führen, alle Möglichkeiten von Meerestiefen bis zu Himmelshöhen ausnutzend — doch ebenso sicher ist er ein Ferment für Geist und Gemüt, die jetzt schönste Keime treiben. — Während Deutschlands Geist dem 20. Jahrhundert weit voraneilte, ist sein Gemüt harmlos und treuherzig wie in alter Zeit geblieben, und beide zusammen geben einen harmonischen Klang, der mich an meine Heimat erinnert. Du kennst die Türken, unter denen Du lebst, jetzt so wohl, daß ich mir jedes Wort über sie sparen kann, und wirst als Deutscher wohl verstehen, daß ich in der Seele unsrer beiden Völker manches Gemeinsame finde. Darum fühle ich mich hier durchaus nicht in der Fremde, auch meine Umgebung ist bemüht, mich als zu sich gehörig zu behandeln, und ebendieses Bestreben erinnert an heimatliche Gastfreundschaft und Herzlichkeit.

Die Türken, die hier begeisterte Jünger der Wissenschaft und modernsten Fortschritts werden, und deren Aufnahme ebenso warm ist, wie sie die der Deutschen immer in der Türkei gewesen, werden mit diesen gemeinsam zweifellos mächtige Förderer der Entwicklung unsres Landes werden, das so reich ist an Talenten, die zwangsweise brachlagen. Es ist meine Hoffnung und Überzeugung, daß nach der schweren Arbeit des Krieges und einem glänzenden Frieden unsre beiden Völker sich zu einem festen Block der Rechtsbewahrer zusammenfügen werden, an dem kein neidischer Nachbar zu rütteln wagt — und daß der politische durch einen Wirtschaftsbund gestärkt wird. Ich freue mich und danke Dir, daß Du ein Mitglied dieses Volkes bist, das mich so freundwillig in seiner Mitte aufgenommen hat, und bitte Dich, die von mir ausgesprochenen Hoffnungen und Erwartungen am Bosporus laut in alle Winde zu rufen, daß sie tönen im Rauschen der alten Bäume und allen, die es hören wollen, Kunde davon geben.

VADEMEKUM FÜR ORIENTFAHRER.

VON ELSE MARQUARDSEN, GEB. VON KAMPHÖVENER*).

Herrlich in lockender Schöne liegt Stambul da zwischen blauem Himmel und blauem Wasser — und träumt. Scheu naht sich einer, der selbst ein Träumer ist, und wagt es kaum, den Schleier zu lüften, der dort Fühlen und Geschehen verhüllt. Keck naht ein anderer und meint, mit frischem Wagemut sich dienstbar machen zu können, was sonnenstill dem Geheimnis der Jahrhunderte nachsinnt. Diesem ge-

*) Frau Else Marquardsen ist die Tochter des türkischen Marschalls und preußischen Generalleutnants Exzellenz von Kamphövener-Pascha. Dieser war ebenso wie von der Goltz-Pascha einer der fünf Offiziere, welche im Jahre 1883 von der deutschen Regierung als erste Militärmission zu reorganisatorischen Zwecken nach der Türkei geschickt worden waren. Marschall von Kamphövener-Pascha verließ die Türkei nach der Absetzung des Sultans Abd ul Hamid im Jahre 1909. — Von ihrer allerfrühesten Kindheit (dem vierten Jahre) an bis zum Jahre 1906 verbrachte Frau Else Marquardsen ihr Leben in Konstantinopel. Infolge der väterlichen Stellung wie auch des Umstandes, daß Frau Else Marquardsen die türkische Sprache in vollkommenem, bei Europäern nicht allzuhäufig vorkommendem Maße beherrscht, war es ihr ermöglicht, in sehr viel nähere Beziehungen zu den Familien des Sultans, diesem selbst, seinen verheirateten Töchtern und den Großen des Reiches zu treten, als solches unter anderen Verhältnissen und der sonst allgemein üblichen Vermittlung durch Dolmetscher möglich gewesen wäre. — Die selbstverständliche Leichtigkeit des sprachlichen Gedankenaustausches sowie die völlige Vertrautheit mit allen Gewohnheiten und Sitten des orientalischen Lebens ermöglichten vor allem aber auch ein tiefes Eindringen in das Volksleben, um so mehr, als die bei uns üblichen Klassenunterschiede in unserem Sinne nicht vorhanden sind. Häufiges freundschaftlich-warmes Zusammensein mit einfachen Männern und Frauen aller Arten in Stambul und der Umgegend, aus der großen Liebe zu dem prachtvollen türkischen Charakter entsprungen, brachte viel Wissen über Denkungsart und Sein des Osmanen, wie es nur bei einer gewissen Zugehörigkeit zum Türkentum erworben werden kann.

Hosted by Google

lingt's nicht und jenem nicht, die Seele zu finden, die all der Schönheit und dem Schimmer dort Leben gibt. Und es ist nicht leicht, sie zu finden. Es gehört dazu ein tiefes, warmes Eingehen, das keine Mühe scheut, ein liebevolles Suchen und Forschen und Geduld — viel Geduld! Dann ist es aber auch der Mühe wert, zu kennen, was man findet! Dann ist es etwas Reiches und Großes, die Gemeinsamkeiten von Deutschem und Türkischem zu erkennen, sie zu verbinden zu einer kraftvollen und großen Macht, deren Reich die Zukunft ist. Viel, sehr viel wäre da zu sagen für einen, der die Türkei und Deutschland liebt. Ich habe in folgendem nur einige kurze Ratschläge zusammengestellt, deren Berücksichtigung, wenn sie richtig verstanden werden, wertvoll sein kann für alle, die Abenteuersinn oder Ernsteres nach der Türkei treibt. Ich möchte wünschen, den starken Söhnen meines gewaltigen, großen Vaterlandes nützen zu können, wie auch den stillen, ernsten Söhnen jenes Landes, über das der Halbmond leuchtet, und das meine zweite Heimat ward. Stolz wäre ich, würde durch meine Worte nur ein Deutscher eines Osmanen Freund!

1. Man gehe nicht aufs Geratewohl nach der Türkei, etwa weil man einen Onkel in Kleinasien hat oder einen Vetter in Syrien. Man gehe nur mit einer bestimmten Anstellung hin oder zu einem sicheren Freunde, der einen erwartet und bereits feste Verbindung geknüpft hat.

2. Man gehe nur mit Geldmitteln nach der Türkei, die es ermöglichen (besonders im Anfang), unabhängig von dem neuen Verdienste zu leben. Das Leben dort ist teuer und selbst bei — für europäische Begriffe — sehr hoch erscheinenden Gehältern sind die Einnahmen im Verhältnis zu den Ausgaben gering. Besonders wenn man Ersparnisse machen will, ist pekuniäre Unabhängigkeit für den Anfang notwendig.

3. Man nehme keinesfalls europäische Dienstboten mit; sie sind die größte Last und Unannehmlichkeit, die es geben kann, selbst wenn sie sehr anhänglich sind. Ebenso nehme man keinen Hausrat mit, sondern stelle ihn in der Heimat unter. Die Kosten für dortige Anschaffung sind geringer als die doppelten Transportkosten für den Hin- und Rückweg.

4. Man lerne unbedingt und unter allen Umständen die Sprache, ehe man hingeht; zunächt ist nur vulgär-türkisch erforderlich. Das höhere Studium kann eventuell im Orient nachfolgen, wo auch die Kenntnis des Neugriechischen, besonders bei Geschäftsverbindungen, sehr wertvoll ist. Für den täglichen Gebrauch muß die Verständigung in Türkisch flott und leicht gehen, sonst ist gar nichts zu erreichen.

5. Man trete bei der Ankunft nicht wie ein Eroberer oder wie ein Erlöser auf, sondern man mache still und bescheiden den Beobachter. Nicht etwa gleich ein ungebügeltes Fes aufsetzen und fröhlich grinsend jeden Türken mit „Salamaleikum" begrüßen! Solche Witze passen dort absolut nicht hin, aus wie freundlicher Gesinnung sie auch kommen mögen. Je stiller und einfacher das Auftreten, desto größer der Erfolg.

6. Man verscheuche nicht Bettelkinder und dergleichen, so lästig sie auch sein mögen, mit Stockschlägen, Steinwürfen oder Schelten. Erstens gehen sie doch nicht, zweitens blamiert man sich dabei, und es heißt nur: „Natürlich wieder so ein aufgeregter Deutscher!" Diese Dinge sind Geduldsproben; man habe die größere Geduld von beiden Teilen und zeige dabei die schöne, warme Seite deutschen Wesens, nicht die rauhe, laute Feldwebelart.

7. Man schimpfe nicht bei jeder Gelegenheit wie „Schweinewirtschaft! Lodderei! Schlamperei!", selbst wenn es stimmt. Man lobe nicht zugleich die heimischen Verhältnisse über den Schellenkönig — „Ja, bei uns in Berlin! . . ." — sondern man bedenke, daß man durch so lautes Wesen nur verstimmt und verscheucht, ja direkt dem deutschen Ansehen schadet. Diese Art der „Kolonisation" überlasse man vertrauensvoll England.

8. Man denke nicht, man müsse den Türken eine „höhere Kultur" bringen, die dortige Kultur ist älter als die unsre. Ob sie besser oder schlechter ist, ist Geschmackssache.

9. Man sei niemals jovial und kordial (Auf-die-Schulter-klopfen, „Na, Alterchen, wie steht's?" und dergleichen). Diese Verkehrsart wirkt auf den Türken direkt verletzend, und wenn sie noch so gut gemeint ist. Das „gute Meinen" ist ein Fallstrick dort. Man versuche von der stillen, gemessenen Art des Orientalen anzunehmen, auch wenn sie einem gar nicht liegt.

10. Man trage keine Eile zur Schau; wenn man auch innerlich fiebert vor Ungeduld, zeige man sich doch nach außen ruhig, freundlich, gleichmäßig und mit ungemessener Geduld und Zeit ausgerüstet. Man kommt damit schließlich am schnellsten zum Ziel.

11. Man verfalle nicht in den Fehler, die orientalische Ruhe für Stumpfsinn anzusehen. Diese Ruhe, die alles an sich herankommen und nie die eigentliche Meinung durchblicken läßt, bedeutet das Übergewicht des Orientalen über den Westeuropäer. Sie birgt alle Möglichkeiten, die des Stumpfsinns nie. Man hüte sich vor ihrem Einfluß auf die eigenen Entschlüsse! Sie bringt durch ihre Unerschütterlichkeit den festesten Gedankenbau ins Wanken. Soweit diese Ruhe sich auf Schicksalsfügungen bezieht, halte man sie nicht für stupiden Fatalismus. Sie ist vielmehr die Kraft des Ertragens und der Unbezwinglichkeit, und ihr Name ist — Gottvertrauen.

12. Man höhne nicht über den „Kef" (dolce far niente) des Orientalen. Es ist nicht das gleiche wie das Faulenzen der Neapolitaner. Der Türke spannt bewußt aus, zieht sozusagen die Fühlfäden der Seele ein; es ist ein Ausruhen aller Aufnahmefähigkeiten, welches jung und frisch erhält.

13. Man verlache nicht die zeremonielle orientalische Art mit ihren vielen Höflichkeiten und Komplimenten; vielmehr versuche man sie — ohne zu karikieren — abgemildert mitzumachen, und füge sich den vielen Anforderungen des Gastrechts. Dinge, die anscheinend nebensächliche Kleinigkeiten sind, fallen hier schwer ins Gewicht.

Ulan mit Pferd 1142 a feldmäßige Ausrüstung, (Pferd mit Räder) Gesamthöhe 55 cm; Detailpreis in Deutschland zus. M 28.50 das Stück. — Franzos 35 T (35 cm groß) M 5.20 das Stück.

Unsere
Tiere und **Puppen**
weichgestopft
sind bekannt durch ihre Dauerhaftigkeit, ihre originelle naturgetreue Wiedergabe.
Jedes Stück trägt als Schutzmarke einen „Knopf im Ohr".
Überall zu haben.
Spielwarenfabrik
Margarete Steiff
G. m. b. H.
Giengen-Brenz
(Württemberg).
Katalog mit 1800 Nummern Nr. 20 gratis.

Mechanische Weberei zu Linden, Hannover-Linden.

LindenerSamt,
die führende
deutscheMarke

Hosted by Google

14. Man betrete nie mit schmutzigen Stiefeln ein türkisches Zimmer; so man es vermag, ziehe man seine Schuhe aus. Wenn man eine Moschee besucht, lache man nicht beim Gehen mit den großen Schlappen, die man immer verliert, sondern bleibe ernst und ruhig.

15. Sieht man einen betenden Moslim, so tue man, als bemerke man ihn nicht, und gehe still weiter. Neugieriges Beobachten verletzt ihn, stilles Weiterschreiten nimmt er für Achtung seiner Andacht. Jede frivole Bemerkung über fremde oder eigene Religion unterlasse man, da des Türken Sinn ein tief ehrfürchtiger ist, und er andere Gesinnungsart nicht versteht.

16. Sieht man türkische Frauen, einfacher oder vornehmer Art, so blicke man zur Seite. Das Betrachten einer Frau, sei es noch so flüchtig, ist für den Moslim die größte Beleidigung derselben und ein Zeichen gemeiner Gesinnung des Mannes.

17. Man spreche nie mit einem Mohammedaner über Frauen; weder ernsthaft noch scherzend; es ist dieses ein Ding der Unmöglichkeit. Ebenso frage man einen Türken nie nach dem Befinden seiner „Frau Gemahlin“ oder sonstiger Familienmitglieder, außer männlichen Angehörigen. Die Höflichkeit einer Frau gegenüber besteht für einen fremden Mann im Ignorieren ihrer Existenz.

18. Man lasse sich nie verleiten, galante Annäherung an Mohammedanerinnen zu versuchen, wenn es auch noch so mundgerecht gemacht wird. Hier herrschen mittelalterliche Bräuche, die man nicht aufstören darf, wenn man an seinem Leben hängt.

19. Man lasse sich nie in Gesellschaft leichter Weiber oder angeheitert von einem Türken sehen; er kommt über den verächtlichen Abscheu, den ihm dies Gebaren einflößt, nie hinweg.

20. Man hüte sich vor den Levantinern, so freundlich und dienstwillig sie einem auch entgegenkommen mögen. Sie sind durch ihre geschmeidige Art eine große Gefahr für den Deutschen im Orient. Ihre unsauberen Methoden lassen es niemals ratsam erscheinen, sich mit ihnen zu verbinden. Sie sind die natürlichen Gegner des Türken in geschäftlicher Beziehung, so wie die Deutschen seine natürlichen Verbündeten sind.

21. Man bedenke, daß der Türke jetzt mehr als je bereit ist, alles Gute vom Deutschen zu glauben. Er ist der Stille, Wartende; bringen müssen wir ihm unser Wesen und dann Antwort empfangen. Beim Orientalen ist alles, selbst das Geschäft, auf ethische Momente gestellt. Fühlt er freundschaftliche Gesinnung — und er ist feinfühlig — wird das leichte Netz nicht zerrissen, das zwischen den Seelen schwebt, so wird er alles Gute tun, was in seiner Macht steht. Auch das Geschäft ist hier Gefühl, kann es wenigstens sein, und das Gefühl will Stille, Wärme, Zeit. Man suche sich dieses zu vergegenwärtigen.

22. Man bedenke, daß der Orientale eine stillfröhliche Kinderseele hat. Harmloser Frohsinn, so er von innen heraus kommt und nicht zu laut wird, ist ihm Entzücken. Er zeigt sich dem Bringer solchen Frohsinns von seiner schönsten Seite. Das kindliche Märchenempfinden im Deutschen ist dem Orientalen nahe verwandt; hier könnten sich unsere Seelen immer treffen und tun es so oft nicht. Warum? Man ist entweder zu laut, oder man geniert sich und verstummt; beides ist falsch.

23. Man trage eine sichere und tiefe Vaterlandsliebe zur Schau, so man sie besitzt; hat man sie — traurigerweise — nicht, so berühre man diese Frage nie, denn der Türke hält Hingabe an das Vaterland für den Kern alles männlichen Empfindens und schätzt vieles danach ein.

24. Man bedenke, daß das Nationalgefühl des Türken jetzt besonders gehoben ist; nach langer Unterdrückung besinnt er sich auf seine frühere Größe. Darum halte man ihm die Hilfe Deutschlands nicht vor, sondern preise eher seine eigenen Leistungen, die es ja auch verdienen. Erwähnt man unsere Hilfe gar nicht, so wird uneingestanden ihr Vorhandensein desto stärker empfunden werden. Kurz: man schone den neuerwachten Stolz und das gesteigerte Selbstbewußtsein; verletzt man diese Gefühle, so verschließt man sich nur Pforten, die sich beim Eingehen auf dieselben leicht öffnen würden.

25. Schließlich sei man sich bei allem, was man in der Türkei tut, bewußt, daß man nicht für sich selbst, sondern für die Türkei arbeitet. Ob man nun auf eigene Rechnung hingeht oder im Auftrage des Staates — man schafft für die Türkei. Für sich selbst kann man vielleicht Geld verdienen, aber die Frucht der Arbeit kommt dem Lande zugute, wo sie geleistet wird. Für Deutschland kann man nur dieses tun — und das ist nicht wenig — daß man den Ruf der Deutschen im Auslande verbessert. Es soll nicht mehr heißen: „Sie sind laut, unverträglich und überhebend!“ Es soll heißen: „Sie kommen und fügen sich ein in unser Leben, sie geben uns, und wir geben ihnen, gesegnet sei ihr Name!“ So dient man Deutschland draußen. Arbeiten aber tut man für die Türkei.

26. Die Summe alles Gesagten ist für Orientfahrer die: Ihr seid Lernende! So Ihr als Lernende hingeht, als Lernende um Euch schaut und lebt, so muß Euch das Wissen von der Art des Volkes, in dessen Mitte Ihr weilt, wie eine reife Frucht in den Schoß fallen. Der Lernende aber muß Geduld haben, stilles Beobachten und liebevolles Eingehen. Vergeßt es nie, Orientfahrer, wer Ihr auch seid, Ihr seid Lernende! Glück auf den Weg!

Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Reconvalescente, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene finden in Dr Hommel's Haematogen ein energisches Kräftigungsmittel

Verkauf i. Apotheken & Drogerien. Preis per Flasche M. 3.-

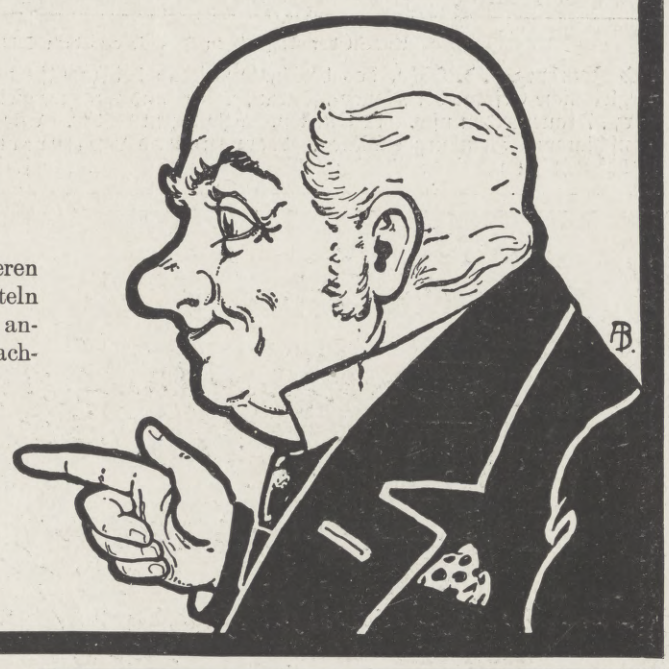
Urteil eines **Arztes** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich beehre mich mitzuteilen, daß ich Ihr „KALODONT“ seit Jahren in allen Familien, deren Hausarzt ich bin, mit dem besten Erfolge eingeführt habe. Es hat vor allen anderen Zahnputzmitteln den großen Vorteil, daß es neben der hervorragenden reinigenden Eigenschaft einen ausgezeichnet angenehmen, kühlenden und wohltuenden Geschmack besitzt und wie ich aus zahlreichen Beispielen nachweisen kann, auch der zarteste Zahnschmelz nicht irritiert wird. Auf Grund dieser vorzüglichen Eigenschaften werde ich auch fernerhin meiner Klientel „KALODONT“ auf das wärmste anempfehlen“. (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Zueignung in Ringform mit symbolischem Ornament in 14 karät. mass. Gold kunstgestochen. Zu beziehen nur durch Juweliergeschäfte.

Epheu mit eingravierten Initialen 20 Mark. Rose in versch. Blumengrößen v. 35 Mk. aufw. Herz in altertümlicher Arbeit 16 Mark.

Kunstwerkstätten **Wilh. Preuner, Stuttgart,** zugleich Herstell. der sinnreichen Myrten-, Epheu-, Lorbeer-Trauringe.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro“-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Seife Schnellwaschseife Ctr. 61 Mk. 1/4 Ctr. 16.50 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag. Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Niki. Str.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Alle Sorten **Abziehriemen**

für chirurgische Instrumente und Rasiermesser liefert Streichriemen-Spezialfabrik C. Wilh. Asbeck, Wald-Solingen.

Hosted by Google

DIE DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG.

Unter dem Vorsitz des damaligen Bankdirektors, heutigen Staatssekretärs Helfferich hat sich im Frühjahr 1914 eine Anzahl führender Persönlichkeiten des deutschen Staats- und Wirtschaftslebens, der Wissenschaft und Geisteskultur zur Deutsch-Türkischen Vereinigung zusammengeschlossen, mit dem Programm, die Freundschaft zwischen dem deutschen und türkischen Volke zu pflegen und zu vertiefen und die beiden Reiche durch eine zielbewußte Aufklärungs- und Bildungsarbeit über die räumliche Entfernung und kulturelle Verschiedenheit hinweg einander dauernd näher zu bringen. Wenige Monate später kam es zum großen Krieg, bei dem eine Welt von Gegnern Deutschland und Österreich-Ungarn zu vernichten trachtete, die Türkei aber entschlossen und freudig ihr Schwert zugunsten der Mittelmächte in die Schale warf, um ihr Los an das ihre zu ketten, um mit ihnen zu kämpfen und zu siegen. Seither ist die brüderliche Gesinnung zwischen Deutschland und der Türkei, wie sie die Deutsch-Türkische Vereinigung zum Ausgangspunkt und Endzweck ihrer Arbeit gemacht hat, durch manche Feuerprobe hindurchgegangen und durch vieles vergossene Blut besiegelt worden; und während in zahlreichen Kämpfen zu Wasser und zu Lande Deutsche und Türken nebeneinander für die gemeinsame Sache stritten, hat die Deutsch-Türkische Vereinigung in allen Gauen Deutschlands Tausende von begeisterten Anhängern und Mitgliedern gewonnen, die sich zu opferwilliger Mitarbeit bereit erklärt haben. Männer wie Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz (†), der seitherige Führer der sechsten türkischen Armee, der Dardanellensieger Marschall Liman von Sanders und der allzu früh verblichene deutsche Botschafter Freiherr von Wangenheim, auf türkischer Seite der Kriegsminister und Vize-Generalissimus Enver-Pascha, der Kaiserlich Türkische Botschafter in Berlin Mahmud Mukthar-Pascha und sein Nachfolger im Amt Hakki-Pascha traten als Ehrenmitglieder an die Spitze der Deutsch-Türkischen Vereinigung, die heute als Mittelpunkt aller deutsch-türkischen Arbeit betrachtet werden darf (Geschäftsstelle: Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 36a).

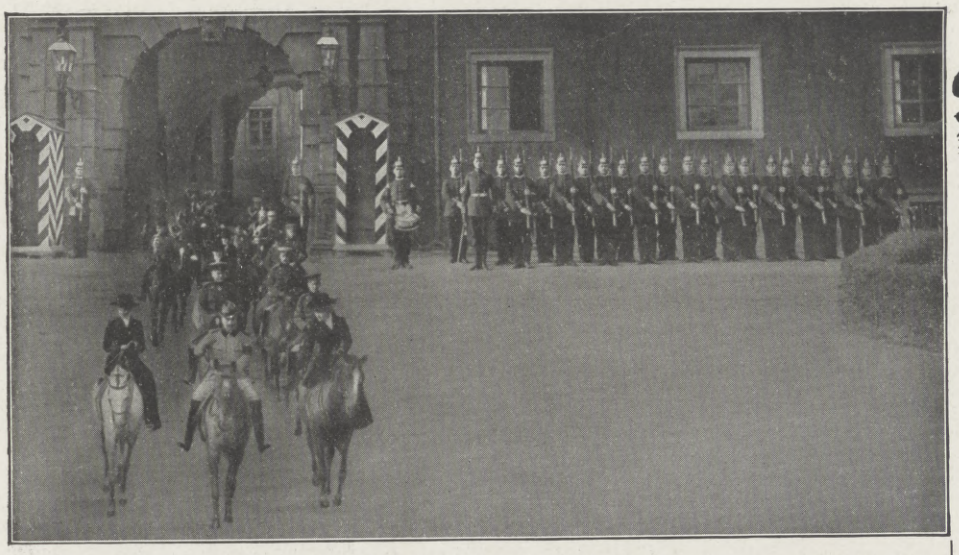
Gleichzeitig aber hat sich in Konstantinopel, in den führenden Kreisen des türkischen öffentlichen Lebens, immer wärmer und klarer das Verständnis für die Tätigkeit der deutschen Freunde gerührt und sich schließlich zur Gründung und Organisation eines türkischen Gegenstücks der Deutsch-Türkischen Vereinigung verdichtet, die ebenfalls Deutsche und Türken in gemeinsamer Arbeit zusammenschließen und so gewissermaßen den anderen Pol, den Gegenpfeiler der geistigen Brücke zwischen den beiden Nationen bilden will. An der Spitze der Türkisch-Deutschen Vereinigung in Konstantinopel steht ein Ehrenvorstand, bestehend aus Exzellenz Enver-Pascha, der zugleich Vorsitzender ist, Exzellenz Talaat-Bey und Exzellenz Dschemal-Pascha, deutscherseits aus Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz (†), Admiral von Usedom und Botschaftsrat Freiherr von Neurath. Zu Ehrenmitgliedern sind S. H. der Großwesir Prinz Saïd Halim, Minister Exzellenz Halil-Bey und der deutsche Botschafter Graf Wolff-Metternich ernannt worden. Der Ausschuß vereinigt folgende Persönlichkeiten: Oberzeremonienmeister Ismaïl Dschenani-Bey (als Vorsitzenden), Stadtpräfekt Dschambolat-Bey, Polizeipräsident Bedri-Bey, Dr. Nasim-Bey, Unterstaatssekretär Hassan Tahsin-Bey, Kammerpräsident Hussein Dschahid-Bey, Museumsdirektor Halil-Bey, Suleiman Numan-Pascha, Ismet-Bey und Major Ali Wasfi-Bey; deutscherseits: Geheimrat Professor Schmidt (stellvertretender Vorsitzender), Oberst Bischof (Präsident der Teutonia), Generaldirektor Günther, Geheimrat Goeppert, Oberst von Lossow, Kapitän Human, Kapitänleutnant von Haas und Paul Weitz; sowie aus Berlin Professor Dr. Jäckh.

Ihre Majestäten der Deutsche Kaiser und der Sultan haben die Begründung der Türkisch-Deutschen Vereinigung seinerzeit in einem Depeschenwechsel begrüßt; und unter besonderer Anteilnahme des Deutschen Kaisers ist auch die Hauptaufgabe in Angriff genommen worden, die sich die Türkisch-Deutsche Vereinigung mit dem Bau eines „Hauses der Freundschaft" (Dostluk Jurdu) in Konstantinopel vorgenommen hat, dem später ein entsprechendes Gebäude in Berlin folgen soll. Die Bausumme zu diesem Hause ist deutscherseits, der Bauplatz ist türkischerseits gestiftet worden. Der Bauausschuß, der unter dem Vorsitz von Exzellenz Ismaïl Hakki-Pascha ins Leben getreten ist, hofft, den Grundstein noch in diesem Jahre legen zu können, damit das Haus im kommenden Frieden eine Stätte segensreichen Kulturaustausches und fruchtbarer Anregung für das waffenbrüderlich verbundene türkische Volk werde. Das Dokument, in dem Enver-Pascha dem Deutschen Kaiser berichtet, schließt denn auch mit den Worten:

„Mit dem Wunsche, daß die Vorbereitungen zum Bau des „Hauses der Freundschaft" baldigst beginnen möchten, verbinden wir die Hoffnung, daß das Dostluk Jurdu ein Wahrzeichen nicht nur der siegreichen Kriegsgemeinschaft, sondern auch einer fruchtbaren Friedensgemeinschaft zwischen den verbündeten Völkern der Türkei und Deutschland sein möge."

Erich Schairer.

Ende des redaktionellen Teils.



Ausritt der Kaiserlichen Familie aus dem Schloß. Phot. Kapeffer.

Bad Homburg v. d. Höhe, das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn) erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Die Psyche der Frau

d. h. ihr Wesen, ihre Art froh, glücklich und schön zu sein, hängt zu eng mit Gesundheit, Frauenhygiene und ihrer intimen Körperpflege zusammen. Das strengste Gebot jeder Frau sollte darum sein, sich fern zu halten von allen unwissenschaftlichen und zweifelhaften Präparaten.

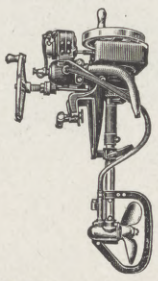
Irrigal

von Hunderten von Frauenärzten geradezu glänzend begutachtetes Hilfsmittel für die diskrete Frauentoilette, ist von besonders wohltuendem Einfluß bei täglichen Waschungen oder jeder gründlichen Irrigation. Wirkt antiseptisch, ist angenehm parfümiert, erfrischt den Körper, hebt das allgemeine Wohlbefinden. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich.

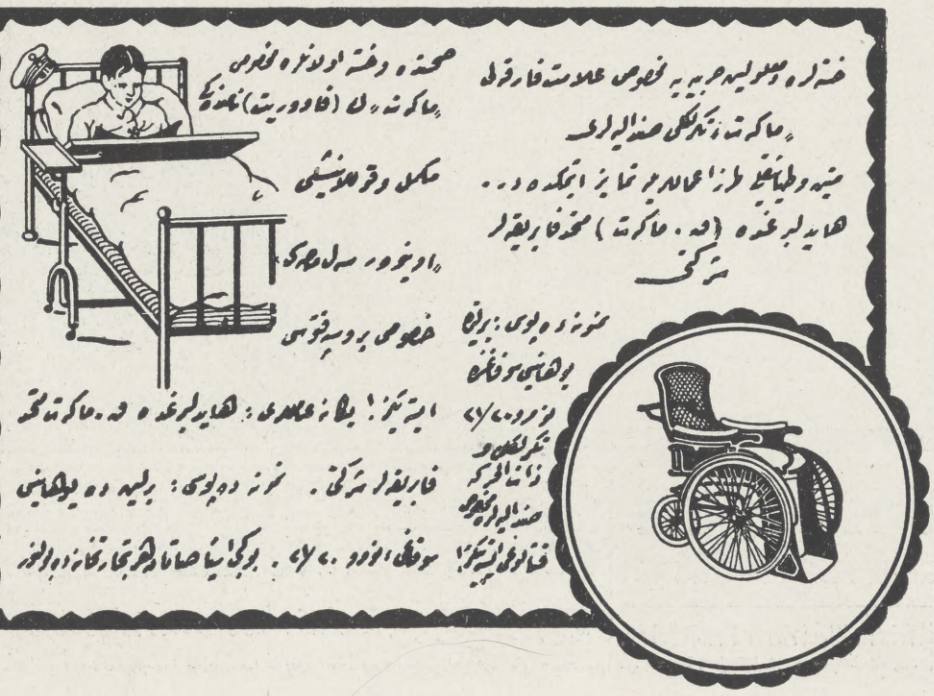
Flakon (lange ausreichend) M. 3.–, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18.

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Stockert & Cie., Pforzheim.
Uhrketten- und Bijouterie-Fabrik.
Schönste und beste Fabrikation von **Doublé-Ketten** und **Bijouterie-Waren** verschiedener Qualitäten mit dieser weltbekannten Marke: ST Schutzmarke.



IMNU-Bootsmotoren
IMNU-Anhänge-Bootsmotoren
Über tausend im Gebrauch
Camin & Neumann
(Inhaber: Otto Benz)
Frankfurt an der Oder
In Konstantinopel bei **Huebner & Zeuner.**



169. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse den 14. und 15. Juni d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mark, Halbe 25 Mark, Fünftel 10 Mark, Zehntel 5 Mark; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mark, Halbe 125 Mark, Fünftel 50 Mark, Zehntel 25 Mark amtl. Plan u. Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

„Laurica" Maschinenfabrik G. m. b. H.
Berlin SW. 48, Friedrichstraße 16
Die besten patent. univers. und unübertrefflichen
Misch- und Knetmaschinen vereinigt mit Passiervorrichtung.
1½—6 Liter Inhalt für Handbetrieb } Knetmaschine mit wenig. Handgriffen
6—30 Liter Inhalt für Kraftbetrieb } in Passier-Maschine zu verwandeln.
125—1000 Liter Inhalt für Kraftbetrieb mit rotierendem ausfahrbarem und kippbarem Trog. —Verwendbar für Hauswirtschaft, Gewerbe u. Industrie.
Maschinen von 1½—6 Liter Inhalt für Handbetrieb in allen besseren Eisen- und Küchengeräte-Geschäften zu haben.

Akkumulatoren

fabriziert und repariert alle Systeme
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Hosted by Google

Riquet
PRALINEN

Spezialität ohne Zuckerkruste

Herstellungsverfahren patentamtlich geschützt

Riquet & Co., A.-G. Firma gegr. 1745 in Leipzig

ریکوت شکلاری

شکلاری بولونماسه خصوصی صورتده طرز اعمالی پاتانت سیله محفوظدر .

ریکوت و فومپانیاسی آفونیم شرکتی

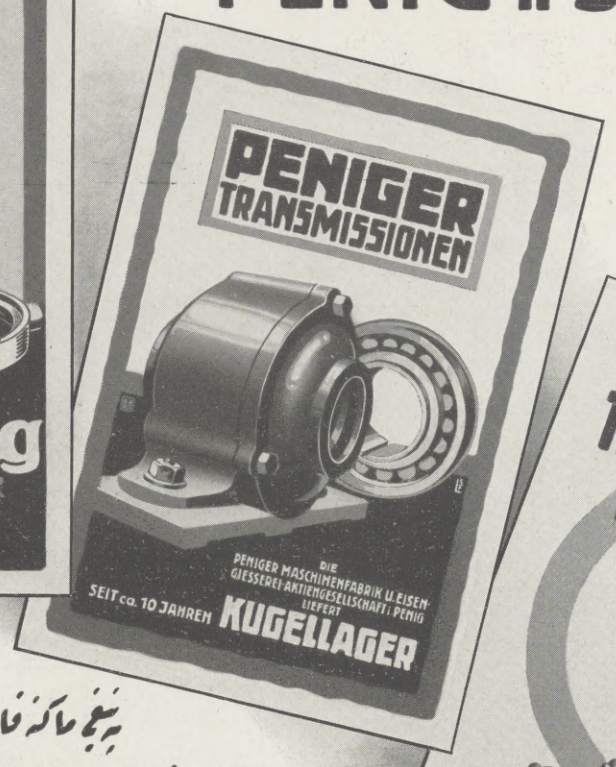
مؤسسه ۱۷۴۵ ده لایپزیغده تأسیس اولنمشدر .

Hosted by Google

Peniger Maschinenfabrik und Eisengießerei A.-G.

PENIG i. S.

Älteste und größte Spezialfabrik für Transmissionen in Sachsen.



Moderne Transmissionen

mit Ringschmier-Sellers-Lager
Weißmetall-Lager, Fettschmier-Lager
Kugel-Lager.

Kupplungen aller Art

Spezialität: Penig-Reibungs-Kupplung.

Riemenscheiben,
Seilscheiben sowie Spannrollengetriebe.

ساخو بارہ پنج

پنج حاکہ فابریقہ سی ورمبہ دوکاھلکی آلونیم ترکی
ساخو بارہ نقل فوازیتیانہ مخصوص آلمکہ وآن بویوک مخصص فابریقہ
سہ لرزہ طاشرہ چیقمق، ایچہ یاپمق قولایلیغی، بلہ یاقمق صولی سیستم نقل.
فوازیتیانک ہر نوع آوارہ لری. مصنوعات مخصوصہ:
دیشلی آوارہ لری، قاصنقلر، ضمغ دیلمی و کرمک مخصوص ترس طرزلر.

Metallindustrie

G. m. b. H.

Düsseldorf-Oberkassel

Blechemballagen- u. Plakat-Fabrik

دوسیہ ورق - اوبرفاسل دکلمہ ضمایلمہ فابریقہ سی

تنکہ قوطی واعلان لوحہ لری

فابریقہ سی

Hosted by Google

Fahrzeuge im Heeresdienst

اردو وه موتورلو نقليه وسائط

Importeure, welche sich für den Verkauf und die Vertretung unserer weltbekannten Fabrikate interessieren, wollen sich an uns wenden. Kataloge in allen Handelssprachen.

مشهور عالم اولان معمولاتمزك فروختى و
موسسه مزك وكالتى درعهده ايتمك ـ
ايشبو اوطاقلرنده تجارتمزه دائر
جملهدن حاضر اولدقلرى بالجمله
السنه تجاريه ده قتالوغلر

Neckarsulmer Fahrzeugwerke A.-G.

Allemagne **Neckarsulm** Württemberg

نكارسولم اوتومبيل وسائط نقليه آمريقه شركتى . نكارسولم
وورتمبرغ آلمانيا

Besuch der türkischen Studienkommission am 8. Juli 1911 in den N. S. U.-Werken.

برلنده قيصر آلمانيا كلهسنده تركلر طرفندن ٨ تموز ١٩١١ ده ن. س. او. موسسه سنى زيارتلرى

Abfahrt der türkischen Studienkommission von den N. S. U.-Werken.

برلنده قيصر آلمانيا كلهسنده تركلر طرفندن ن. س. او. موسسه سندن عزيمتلرى

Hosted by Google

Stammhaus Stuttgart. Filialfabrik: ALTBACH. Filialen: **Berlin,** Potsdamerstr. 27B; **Frankfurt a. M.,** Eschenheimerstr. 74. — Niederlagen überall.

Die Baufirma

J. W. ROTH, NEUGERSDORF i. Sachsen

und deren Zweigniederlassung

J. W. ROTH & Co., WARNSDORF i. Böhmen

projektieren und übernehmen auf Grund langjähriger Erfahrungen auf dem Gebiet industrieller Bautätigkeit die Ausführung von

INDUSTRIEBAUTEN, von **Beton- und Eisenbetonkonstruktionen,** Dampf- und Wasserkraftanlagen, Wasserbauten, Silos und aller **INGENIEURBAUWERKE**

Papier-Verarbeitung

begründet 1872

fertigen: **Papierpackungen für Nahrungsmittel, Papiertaschen, Papiersäcke, Papiertüten** mit und ohne Aufdruck
Konfitüren-Beutel zum Zuziehen (Pompadure)
gold- oder farbig-bedruckte Einschläge für Konfitüren
Paraffin- und Wachspapiere :: In Kunstdruck hergestellte **Etiketten und Beklebungen** für Zuckerwaren, Schokoladen, Nahrungsmittel usw.

Busse & Niederstadt, Druckerei, Prägerei, Tüten-Fabrik und Papierhandlung, **Herford i. W.**

Rossitzer Bergbau-Gesellschaft Segengottes (Mähren)

Bestbekannte Schmiedekohle und sonstige Roh- und Waschkohle, Koks und Bulettes, ferner Graugießerei, Maschinenfabrik und Zeugschmiede. Günstige Frachtverhältnisse.

Togal

Bei Influenza, Ischias und Hexenschuß haben sich **Togal-Tabletten** hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung. Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet. — Das illustrierte Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt. Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

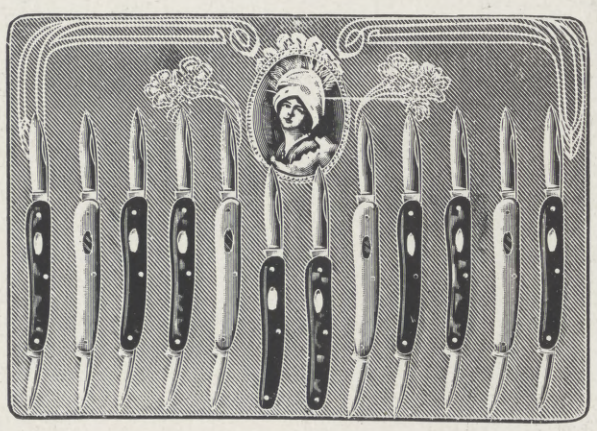
Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde u. Heimatliebe. Herausgegeben vom Bund Deutscher Verkehrsvereine e. V., Leipzig. Bezugspreis vierteljährlich 2 Mark (für Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrsvereine vierteljährlich 1.50 Mark). Probenummern auf Verlangen kostenfrei. Verlag J. J. Weber in Leipzig. Bund Deutscher Verkehrsvereine.

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge

Brennabor-Werke - Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich



Taschenmesser
Scheren / Rasiermesser / Rasier-Apparate

Nur gute Ware.
Deutsche Korrespondenz erbeten!

Stahlwaren - Fabrik
Hoffnungswerk
ERNST DIRLAM
SOLINGEN
(Deutschland).

Hosted by Google

R. Stock & Co

SPIRALBOHRER – WERKZEUG- u. MASCHINENFABRIK A.G.
BERLIN – MARIENFELDE

Spezialitäten:

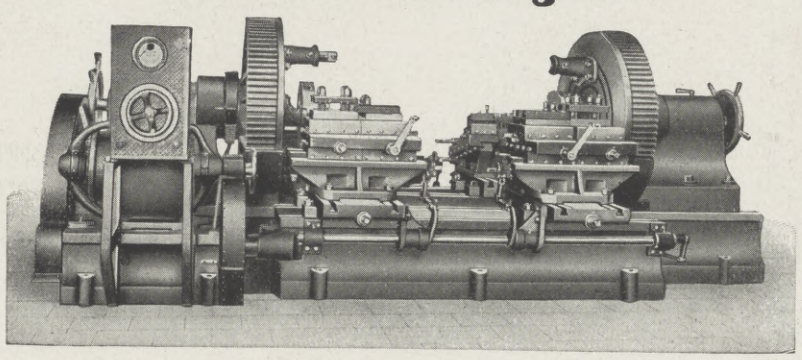
Spiralbohrer aus Werkzeugstahl und Schnellaufstahl
Gewindebohrer / Fräser / Reibahlen / Stahlhalter usw.

Werkzeugmaschinen

für Eisenbahnbedarf,

Weichen

und Kreuzungen.

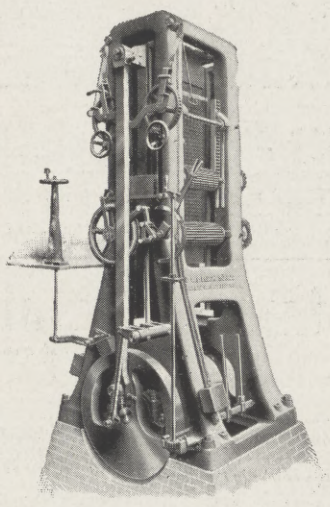


Hebekrane, Hebeböcke, Achssenken,
Drehscheiben, Schiebebühnen,
Rangierwinden.

Maschinenfabrik „Deutschland"

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Maschinenfabrik. **Dortmund.** Eisengießerei.



C. L. P. FLECK SÖHNE

Maschinenfabrik / Berlin-Reinickendorf

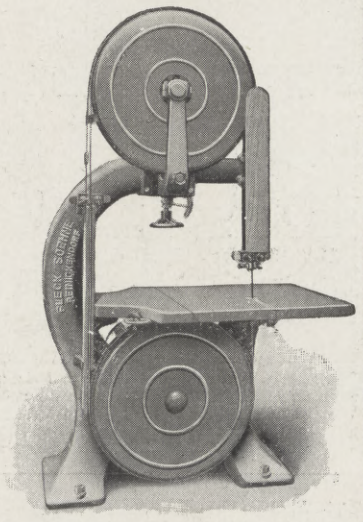
bauen seit 1859:

modernste und leistungsfähigste

Säge- u. Holzbearbeitungs-maschinen

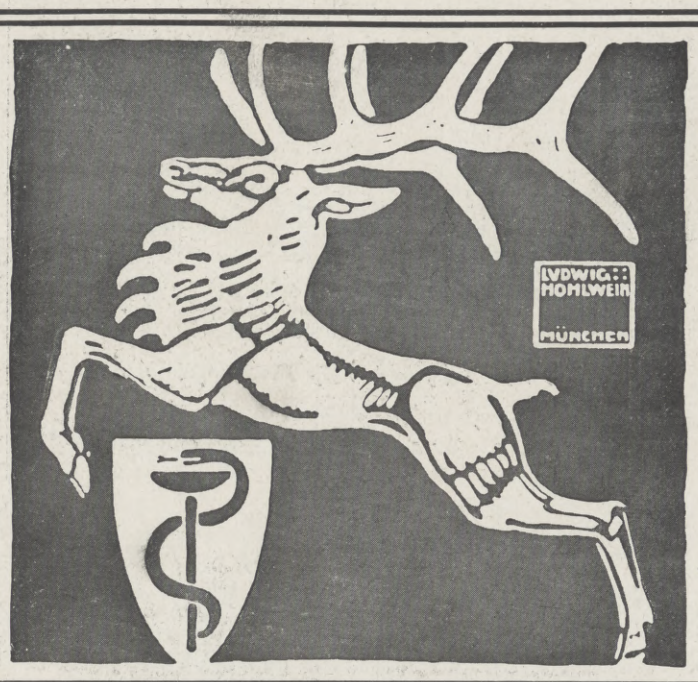
für alle Zweige der Industrie wie:
Sägewerke, Tischlereien, Möbelfabriken,
Kistenfabriken, Waggonfabriken,
Schiffswerften, Arsenale usw.,
ferner sämtliche

Maschinen zur Fournier- und Sperrholz-fabrikation.



Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weisser Hirsch bei Dresden

Stoffwechselkuren

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren
einschließlich Höhensonnen- und Röntgentherapie
Luft- und Sonnenbäder · Inhalatorium

Das ganze Jahr geöffnet — Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft — Prospekte kostenfrei

Rheuma-Bad Aachen

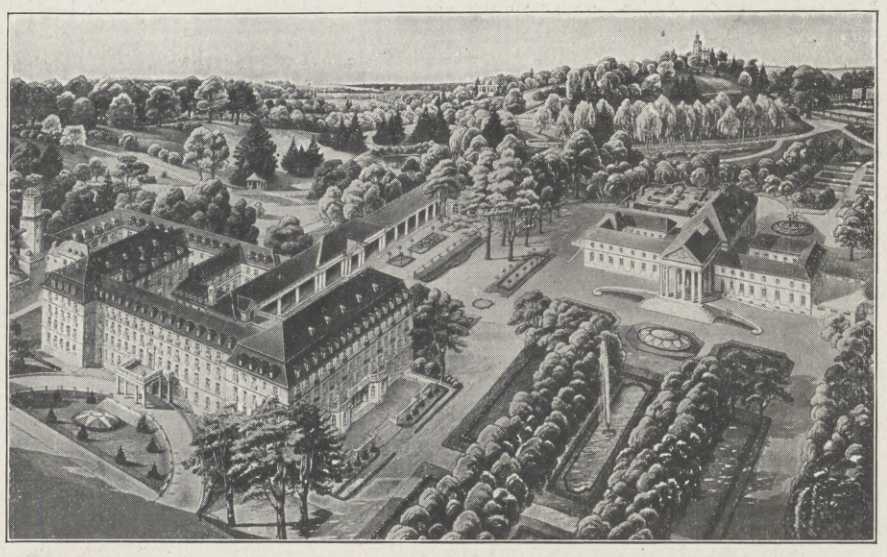
Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen (37,2° C bis 73,4° C).

Weltberühmt seit vielen Jahrhunderten als wirksamstes Heilmittel gegen:
Rheuma, Gicht, Ischias, Katarrhe. (Ansteckende Krankheiten werden nicht behandelt.)
Sommer- und Winterkuren.

Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen:
Kurhaus,
Palasthotel „Aachener Quellenhof"
mit anschließendem Badehaus, Trink- und Wandelhalle.

Eröffnung Mai 1916 Eröffnung

Günstiger Treffpunkt für Offiziere der Westfront mit ihren Angehörigen ist das **Palasthotel „Aachener Quellenhof".** Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.
200 Parkzimmer, 75 Badezimmer, 16 abgeschlossene Wohnungen.
Herrliche staubfreie Lage im neuen Kurpark.



Gesamtanlagen des Kurbades.

Für Feldzugteilnehmer besondere Ermäßigungen. Ausführliche Anzeigen durch die Akt.-Ges. für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen.

Sommer- und Winterkurbetrieb.

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt am Main.

Hervorragende Heilerfolge bei
Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel. Gesunde, kräftige Luft, herrl. Park- u. Waldspaziergänge, vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket.

Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen.

Das Genesungsheim für Angehörige der Oesterreichisch-ungarischen, der Ottomanischen und der Bulgarischen Armee und Marine gewährt Offizieren und Sanitätsoffizieren der verbündeten Armeen unentgeltliche Aufnahme in Bad-Nauheim.

Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus, Bad-Nauheim".

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch **Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.**
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Bad Ilmenau. Berühmter Nervenkurort. **Thüringer Wald.** Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. **Badevertretung. Sanatorium Dr. Wiesel,** bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). **Kurhaus Gabelbach,** 780 Meter, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

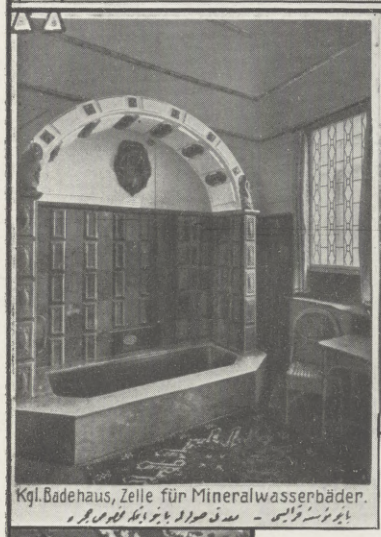
Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. f. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Hosted by Google

BAD ELSTER – SANATORIUM

DES SAN.-RAT. DR. P. KÖHLER


Kgl. Badehaus, Zelle für Mineralwasserbäder.

Kaiserparkvilla

Sanatorium, Haupthaus

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

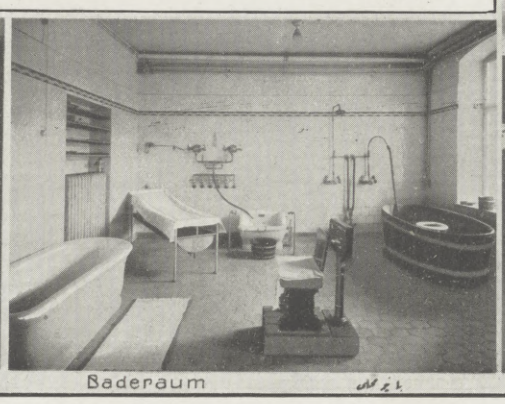
Besonders geeignet zur Nachbehandlung von **Krankheiten und Wunden des Feldzugs.**

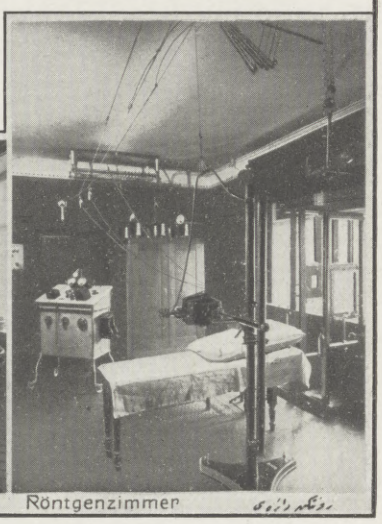
Das Sanatorium
San.-Rat Dr. P. Köhler
mit
heilgymnastischem (Zander-)Institut
und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte

Diätkuren.

Man verlange Prospekt.

Raum für Elektrotherapie


Baderaum


Röntgenzimmer

CASSEL-
Wilhelmshöhe

Sommerresidenz der Kaiserlichen Familie.
Vereinigt Kunst und Natur.

Die Voraussetzungen für die Wahl zum **Ruhesitz und Wohnort,** namentlich die **Steuer-** und **Schulverhältnisse** sind in **Cassel** besonders günstig.

Nähere Auskunft erteilt **Städtisches Verkehrsamt.**

MARIENBAD

Die Perle der böhmischen Weltbäder.

Auch in der Kriegskurzeit 1916 in vollem Betrieb wie in Friedenszeiten.

Für ausreichende kurgemäße Verpflegung ist Vorsorge getroffen.

Ausschließlich natürliche Kohlensäure-, Moor- und Stahlbäder.

Alle zeitgemäßen Einrichtungen, Institute und Heilbehelfe.

Hauptsächlichste Heilanzeigen:
Stoffwechselkrankheiten, Fettleibigkeit, Diabetes, Gicht, Rheumatismus, Krankheiten der Nieren und Harnorgane, Arteriosklerose, Herzkrankheiten, Magen- und Darmerkrankungen, Blutarmut, Frauenleiden, Nervenstörungen, **Ausheilung von Kriegsverletzungen,** Erschöpfungszustände usw.

13 Mineralquellen. Eigene ausgedehnte Eisenmineral-Moorlager. Kurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober. **Feldzugsteilnehmern** der verbündeten Heere weitgehende Vergünstigungen.

Auskünfte u. Badeschrift. bereitwilligst kostenfrei d. d. Bürgermeisteramt Abteilung D.

Unterhaltungen:
4 mal täglich Kurkonzert. Kurtheater.
Symphonie- u. Künstlerkonzerte mit hervorragenden Solisten.
Regelmäßige Veranstaltungen im Kurhaus.
Lesesäle. — Sportplätze. Golf, Fischerei, Jagd usw.

EILSEN

Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.

Fürstl. Bad b. Bückeburg

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad
gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias** und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen

Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Klassen-Lose (in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Dr. Bieling,
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Deutsche Holzbaukunst

Fried. W. Lohmüller
Güsten (Anhalt)
Werkstätten für die Herstellung von
Holzhäusern und Baracken
jeder Art u. Größe, sowie für alle Zwecke.
Katalog Nr. 33 kostenfrei.
Lieferant Kaiserlicher und Königlicher Behörden, sowie der Deutschen Armee.

Hosted by Google

Ein Stück Orient an der Elbe.

Beim Überschreiten der Marienbrücke in Dresden fesselt den Blick jedes Reisenden ein Gebäude, welches ihn zweifeln läßt, ob er an den Fluten der Elbe oder an denen des Bosporus sich befindet. Von dem freigelegenen Elbgelände hebt sich der stolze Bau in schimmerndem Weiß ab. In streng orientalischem klassischen Stil gehalten, wird das monumentale Gebäude gekrönt von einer mächtigen Kuppel und flankiert von schlanken Türmchen und hochragenden Spitzen. Mit seiner reich ornamentierten Fassade, den bunten Mosaikeinlagen und den maurischen Fensterbögen, deren Charakteristik in jedem Stockwerk in einer anderen Form hervortritt, wirkt der Bau auch auf den Vielgereisten bezaubernd. Die Erbauerin ist die Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik Yenidze, Inhaber Hugo Zietz, Dresden, Hoflieferant Sr. M. d. Königs v. Sachsen.

Spezialmarken:

Salem-Aleikum-, Salem-Gold-Zigaretten.

Preis Nr. $3^1/_2$ 4 5 6 8 10

$3^1/_2$ 4 5 6 8 10 **Pf. das Stück.**

Fabrik-Ansicht

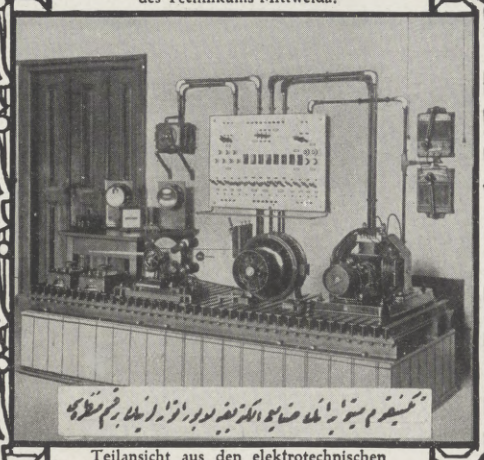
Hosted by Google

Unterrichts-Anstalten

تحصیل مؤسساتی

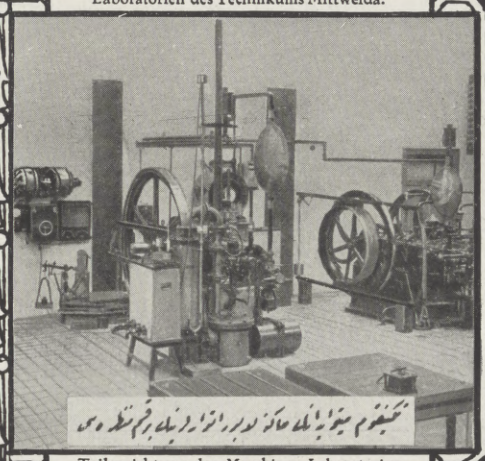
Elektrotechnisches Institut des Technikums Mittweida.

Das unter dem Namen **„Technikum Mittweida"** in der Stadt Mittweida, Königreich Sachsen, bestehende höhere technische Institut bildet in getrennten Abteilungen Elektro- und Maschineningenieure, sowie Bureau- und Betriebstechniker und Werkmeister aus. Es ist die älteste und bedeutendste Anstalt dieser Art, ihre Errichtung fällt in das Jahr 1867; sie ist den steigenden Anforderungen der Industrie entsprechend fortwährend weiter ausgestaltet und besitzt sehr reichhaltige, mit den neuesten Maschinen, Apparaten und Modellen ausgestattete Laboratorien und Sammlungen für Elektrotechnik und Maschinenbau und umfangreiche Fabrikwerkstätten, die in jeder Weise für Lehrzwecke nutzbar gemacht werden. — Während der langen Zeit ihres Bestehens ist bei den hohen Besuchsziffern, die sie jährlich aufweist, eine sehr große Zahl Ingenieure und Techniker an ihr ausgebildet worden, die sehr angesehene, z. T. leitende Stellungen in der deutschen und ausländischen Industrie bekleiden. Auskunft über die Anstalt erteilt die Direktion des Technikums.



Teilansicht aus den elektrotechnischen Laboratorien des Technikums Mittweida.

Trüpers Erziehungsheime mit Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe zu Jena vor 25 Jahren gegr. für Knaben und Mädchen, die einer die Eigenart berücksichtigenden Pflege, Erziehung oder Schulung vorübergehend oder andauernd bedürfen. Es nimmt darum auf: 1. Kinder, die der elterlichen Pflege und Erziehung entbehren müssen: Kinder von Kriegsteilnehmern und befreundeten Ausländern, Waisen, Halbwaisen usw. 2. Kinder, die daheim besondere Schwierigkeiten bereiten: nach Krankheit erholungbedürftige, blutarme, nerven- und herzschwache, leicht abnorme und andere schwer erziehbare Kinder, schwächliche Mädchen in den Entwicklungsjahren u. a. m. 3. Kinder, die den Anforderungen der öffentlichen höheren Schulen (zeitweilig oder andauernd) nicht gewachsen sind: aus all den genannten Gründen wie auch wegen zarter Konstitution, Überbürdung und Übermüdung und wegen angeborener oder erworbener geistiger Schwächen und Mängel. — Liebevolle aber zielsichere Willensführung und Charakterpflege. Sorgfältige Ernährung (Diätkuren). Luft- und Sonnenbäder, heizbares Schwimmbad, Bergwanderungen, Bewegungsspiele und Turnen, Garten- und Landwirtschaftsarbeiten, Massage und Heilgymnastik durch geprüfte Schwedin. Gesundheitliche Überwachung und ärztliche Behandlung durch Universitätsprofessoren der Medizin. — Näheres durch bildgeschmückte Programmschrift.



Teilansicht aus den Maschinen-Laboratorien des Technikums Mittweida.

Großh. Technische Hochschule Karlsruhe in Baden. Abteilungen für Mathematik und allgemein bildende Fächer, für Architektur, Ingenieurwesen einschließlich Geodäsie, Maschinenwesen, Elektrotechnik, Chemie einschließlich Pharmazie, Forstwesen. Besondere Institute und große neue Laboratorien für Maschinenwesen, Elektrotechnik, Chemie, Elektrochemie und Wasserbau.

Laboratorien im Haupthofe der Großherzoglichen Technischen Hochschule in Karlsruhe in Baden.

Kgl. Techn. Hochschule, Breslau. Die Technische Hochschule Breslau besitzt drei Abteilungen: 1. für Maschineningenieurwesen und Elektrotechnik, 2. für Chemie und Hüttenkunde, 3. für Allgemeine Wissenschaften. Ihre Anlagen bestehen aus dem Hauptgebäude, dem Werkzeugmaschinenlaboratorium, dem Elektrotechnischen Institut, dem Maschinenlaboratorium, dem Gebäude für die Chemischen Institute und dem Gebäude für die Hüttenmännischen Institute.

Schülerruderverein des Evangelischen Pädagogiums in Godesberg vor seinem Bootshaus.

Im Westen Deutschlands am schönen Rhein vor den Toren der Universitätsstadt Bonn blüht seit 33 Jahren eine der größten und vornehmsten Erziehungsanstalten Deutschlands, das **Ev. Pädagogium in Godesberg.** Es umfaßt 400 Schüler, von denen 300 innerhalb der Anstalt mit den Familien ihrer Lehrer zusammen in 20 Landhäusern der Anstalt wohnen, von wo aus sie den Unterricht im gemeinschaftlichen Schulhaus besuchen. Das Pädagogium wird von den Söhnen der vornehmsten Familien Deutschlands besucht, auch Ausländer kommen dorthin — wie z. B. auch der Sohn eines früheren Großveziers der Türkei einige Jahre hier war —, um deutsche Disziplin und Sprache zu lernen. Es befinden sich hier auch Personen, die türkische Sitten kennen und deshalb die hierher gegebenen türkischen Zöglinge in die neue Umgebung einführen können. Wegen weiterer Auskunft und Referenzen wende man sich an den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Schulhaus des Evangelischen Pädagogiums in Godesberg a. Rh.

Festhalle von Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe in Jena.

Im Park von Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe in Jena.

Schulhaus und Spielplatz von Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe in Jena.

Hauptgebäude (rechts) und verschiedene Laboratorien der Königlich Technischen Hochschule in Breslau.

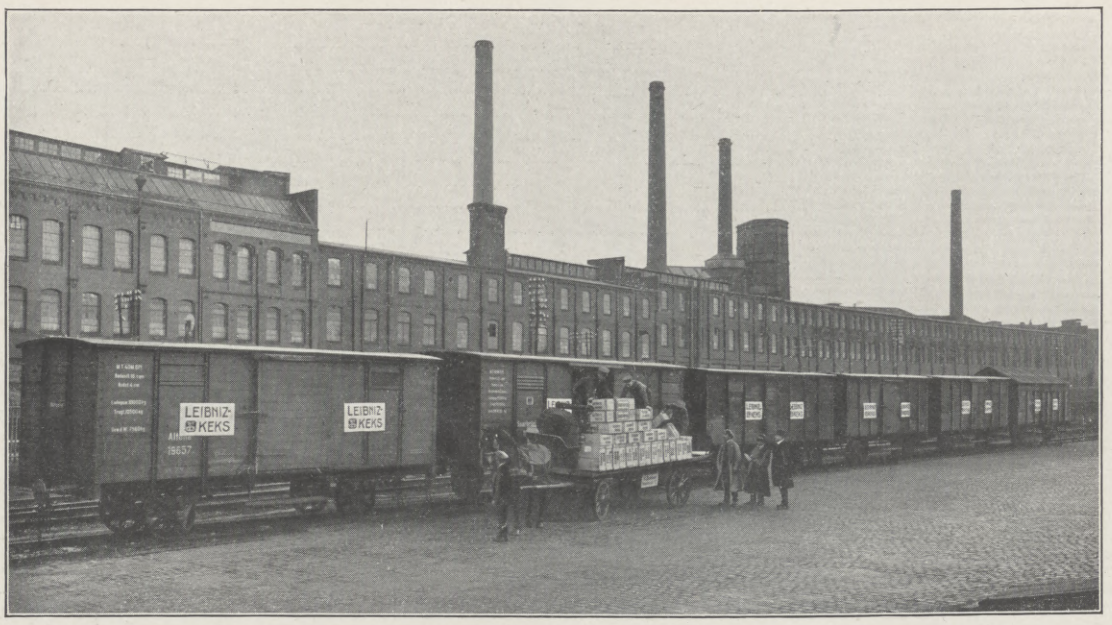
Physikalische Übungen im Evangelischen Pädagogium in Godesberg a. Rh.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Leibniz-Keks-Liebesgabenzug. Zwei Wagen Leibniz-Keks für die bulgarischen Truppen und drei Wagen für die osmanischen und deutschen Truppen sind nach dem Balkan abgegangen. Jeder Wagen enthielt etwa 55 000 TET-Packungen. Diesem Liebesgabenzug wurden in Berlin noch umfangreiche Spenden für die deutschen Truppen angefügt und dann von Berlin aus weiter geleitet. Die näheren Bestimmungen über den Transport hatte das Zentraldepot für Liebesgaben, Berlin, Hardenbergstraße 29, im Einverständnis mit dem Preußischen Kriegsministerium getroffen.

Das erste deutsche Pressheim, das vom Ortsverband Dresden der Pensionsanstalt Deutscher Journalisten und Schriftsteller nach dem Entwurf der Dresdner Architekten William Lossow & Max Hans Kühne in Oberwartha bei Dresden errichtet worden ist, konnte in der verhältnismäßig kurzen Zeit von sieben Monaten fertiggestellt werden. Das Heim steht allen deutschen, österreichisch-ungarischen und schweizerischen Journalisten und Schriftstellern, soweit sie einer Berufsorganisation angehören, offen und will sowohl arbeitsunfähigen als auch erholungsbedürftigen Männern der Feder und ihren Angehörigen eine Heimstätte bieten. Der monatliche Pensionspreis ist einschließlich Wohnung, Bedienung usw. so niedrig, daß auch minderbemittelten Journalisten und Schriftstellern Gelegenheit geboten ist, sich in dieser noch fast rein ländlichen und von herrlichen Waldtälern umschlossenen Gegend zu erholen und zu neuer Arbeit zu stärken. Bemerkt sei noch, daß die Mittel für den Bau durch den Ortsverband Dresden der Pensionsanstalt Deutscher Journalisten und Schriftsteller und durch die Opferwilligkeit seiner unterstützenden Mitglieder und Freunde aufgebracht worden sind. Die Sächsische Staatsregierung kam dem Unternehmen durch die Genehmigung einer Geldlotterie sowie durch die Zuwendung einer namhaften finanziellen Beihilfe entgegen. Auch die Stadt Dresden spendete eine größere Summe für den Bau.



Der Leibniz-Keks-Liebesgabenzug nach dem Balkan.

BAD EMS

Weltbekannter Kur- und Badeort gegen **Katarrhe** der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.
Trink-, Bade- und Inhalationskuren, Pneumatische Kammern.
Natürl. kohlensaure Bäder.
Druckschriften d. d. Kurkommission.

K Pr D
EMS

Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

أمس

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliche Bergakademie Freiberg (Sachsen).
(150. Studienjahr).

Technische Hochschule für vollständige wissenschaftliche und praktische Ausbildung von Bergingenieuren und Markscheidern, Metallhütten- und Eisenhütteningenieuren.

Königliche Technische Hochschule zu Aachen.
Fachrichtungen: Architektur, Bauingenieurwesen einschl. Wasserbau, Maschinen-Ingenieurwesen, Elektrotechnik, Bergbau, Chemie, Nahrungsmittelchemie, Eisenhüttenwesen, Metallhüttenwesen einschl. Elektrometallurgie, Allgemeine Wissenschaften (auch für Lehramtskandidaten der Mathematik und Naturwissenschaften), Wirtschafts- und Verwaltungs-Ingenieurwesen für industrielle und koloniale Unternehmungen, Feuerversicherungs-Ingenieurwesen. Preis des Programms einschl. Porto 70 Pfg. für das Inland, 90 Pfg. für das Ausland. Voreinsendung des Betrages in deutschen Reichspostmarken oder mittels Postanweisung an das Sekretariat der Königlich Technischen Hochschule. Keine Nachnahme.

Senfs Briefmarken-Journal
Verbreitetste und einzige Brfm.Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint.
Halbjähr. 12 Hft.) 1 M. 50 Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr.
Probe-Nr. mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (20 Heller)
Grosse illustr. Satspreisliste dazu gratis.

Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko)

20 Verschiedene nur			1 M.
30	"	"	2 M
40 Verschied. 3.25	50	" "	5.50
100 Balkanstaaten 3.—	40 Belgien		1.—
25 Serbien 1.—	30 Türkei		1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter			4.50
Stadtpost Warschau; 3, 6 u. 10 Grosay			—.75
1000 Verschiedene aller Erdteile			10.—

Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.
Gebrüder Senf in Leipzig.

Königl. Bayer. Technische Hochschule in München.
Vollkommene akademische Ausbildung für Bau-, Kultur-, Vermessungs-, Maschinen-, Elektroingenieure, Architekten, Chemiker, Landwirte.
Auskunft durch Rektorat oder Syndikat.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anh.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i.W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei.

Deutsche Fachschule
Rosswein i.S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Marke.
Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824.
Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **330 Einjährige** und **204 Prima** u. **Obersecunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

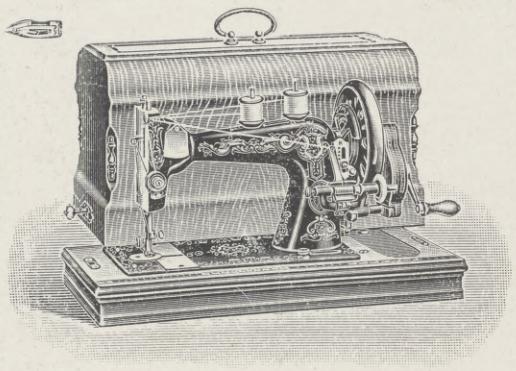
Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst. Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	"
Haupt-Gewinne	500000	"
	200000	"
	150000	"
	100000	" usw.

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse
Ziehung I. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916
versendet Kgl. Lotterie-Kollekteur
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.



Schwingschiffchenmaschine „Hera" Nr. 27.

TITAN und Hera Nähmaschinen
(Rein Deutsch.)
Kataloge kostenlos. Vertreter gesucht
Gustav Winselmann G. m. b. H.
Nähmaschinenfabrik Altenburg (Sachs.-Alt.)

Hosted by Google

Die Ingenieurschule Zwickau i. S. hat, um den Damen neue Berufszweige in der Hütten- und Maschinenindustrie zu eröffnen, ihren Ingenieur- und Techniker-Abteilungen eine besondere Damen-Abteilung für Technische Chemie und Metallographie angegliedert, deren Lehrstoff auf Grund langjähriger Unterrichtserfahrungen und Berücksichtigung der von der in Frage kommenden Industrie gestellten Anforderungen aufgebaut ist. Das Sommer-Semester begann in allen Abteilungen am 26. April. Interessenten wenden sich unter Bezugnahme auf unsere Zeitung am besten selbst mit der Bitte um Auskunft an die Verwaltung der Ingenieurschule in Zwickau i. S.

Dr. Lots'sche Nervenkur im Thüringer Waldsanatorium in Friedrichroda, Genesungsheim für Offiziere (Persönliche Leitung Sanitätsrat Dr. Lots). Über die einzigartige, vorzüglich bewährte Behandlungsmethode dieses geschickten Friedrichrodaer Nervenarztes sind im Laufe der Jahre so viele Einzelheiten in der maßgebenden deutschen Presse und der medizinischen Fachpresse bekannt gegeben worden, daß sich eine ausführliche Wiederholung derselben erübrigt, ebenso wie die Aufführung der in besonders schwierigen Krankheitsfällen erzielten zahlreichen Erfolge. Vieljährige ernste, wissenschaftliche und unausgesetzte praktische Arbeit haben hier zu einem Heilverfahren geführt, dem sich jeder Nervenleidende bei rein individueller Behandlung mit bester Hoffnung auf Genesung anvertrauen kann. Groß ist die Zahl derjenigen, die, mit dem Gefühl schwindender Lebenskraft bedrückt, die Dr. Lots'sche Kuranstalt betreten und nach wiedergewonnener innerer Spannkraft, widerstandsfähig gemacht für das Leben und seine Anforderungen, mit neuem Lebensmut wieder verlassen haben. Eine Reihe hervorragender literarischer Arbeiten auf dem Gebiete zeugen davon, daß dieser rührige Arzt neben der Mechanotherapie bei nervösen Erkrankungen auch der so wichtigen Psychotherapie seine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Auf diese Werke seien Kurbedürftige besonders hingewiesen, damit sie sich in alle Einzelheiten der Dr. Lots'schen Methode vertiefen und den Gedankengang dieses Arztes zu eigen machen können. Die jetzige Jahreszeit läßt eine Kur in dem landschaftlich sehr schön gelegenen Dr. Lots'schen Sanatorium besonders günstig erscheinen, das aus drei schmucken, getrennt liegenden Villen (ein für Kurnehmende nicht zu unterschätzender Vorteil!) besteht, mit geräumigen und behaglich eingerichteten Zimmern. Die Verpflegung ist eine anerkannt mustergültige. Auskunft wird gern erteilt, auch versendet die Verwaltung des Dr. Lots'schen Thüringer Waldsanatoriums Prospekte kostenlos an Interessenten.

Geschoßauffindung durch Röntgenstrahlen. In der letzten Nummer der „Berliner klinischen Wochenschrift" veröffentlicht Dr. Weski-Berlin ein sinnreiches Verfahren zur chirurgischen Auffindung von Geschossen, deren genaue Lage im Körper mit Hilfe von Röntgenstrahlen vorher festgestellt worden ist. Es wird vor der Operation ein dünner Draht, der gleich einer Harpune mit einem Widerhaken versehen ist, auf dem vorher berechneten Ort des Geschosses eingebracht und dort verankert. Wie zahlreiche Operationen lehren, ist es für den Chirurgen dann ein leichtes, an dem Draht der Harpune entlangzugehen

Staats KÖNIGL. Quelle FACHINGEN

Vorzüglich geeignet zur Haustrinkkur!

Von heilwirkendem Einfluß bei Gicht, Harnsäure, Zucker, Nieren- und Blasenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt. Überall erhältlich.

Staats- KÖNIGL. Quelle FACHINGEN

BLEICHERT

Trajekt-Kabelkrane
Drahtseilbahnen,
Elektrohängebahnen,
Gurtförderer, Becherwerke

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Linderung

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

F. WOLFF & SOHN'S
ODONTA WEISS
ANTISEPTISCHE ZAHNCREME

Preis 60 Pf. u. 1 M.
Probetuben 10 Pf.
Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- u. Parfümeriegeschäften.

J. C. Zische & Söhne
G. m. b. H.
SCHÖNBACH bei Löbau i. Sa.

Mechan. Buntwaren- und Segeltuch-Weberei, Appreturanstalt, Färberei

SPEZIALITÄT:
Baumwoll. Kleiderstoffe, Rauhware, Zephyr, Export-Artikel in hervorragender Ausmusterung

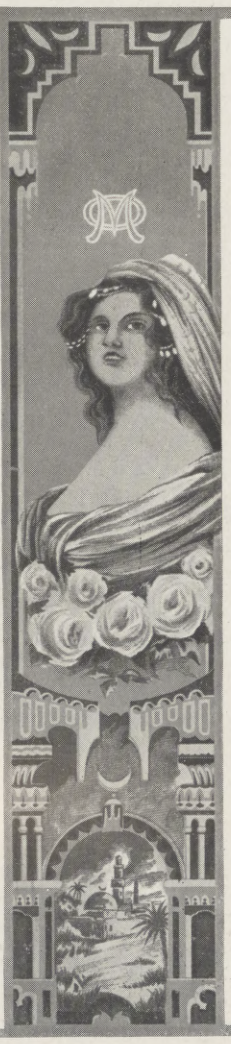
Vertreter: OTTO SCHEFFELS, Constantinopel
A. WERMUTH, Sofia
M. ZERNER, Str. sepçari 4, Bukarest.

Metzner & Otto Leipzig

Fabrik ätherischer Öle, Essenzen und chemischer Produkte.

Gegründet 1861.

Blütenöle und Phantasieöle für Parfümerien und Seifen.
Rosenöl (künstlich).
Geraniumöl (künstlich).
Anethol.
Essenzen für Liköre.
Essenzen für Limonaden.
Fruchtaromen und Fruchtäther für Zuckerwaren.
Farben für Genußzwecke.

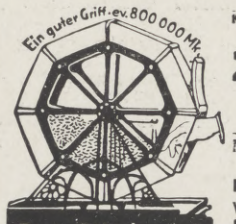


Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

(In Oesterr.-Ung. verboten.)

und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801 000 Mark
kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
Spielplan gratis.



Das Glücksrad

Ziehung 1. Klasse
14. und 15. Juni 1916.

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

In heutiger schwerer Kriegszeit kann man eine
teuere Badereise
wegen **Zuckerkrankheit** ersparen durch Gebrauch der seit Jahren von zahlreichen Ärzten empfohlenen
Eudulsan-Tabletten
In allen Apotheken Glas à 100 Tabletten 3.25 M., Glas à 250 Tabl. 7.50 M. Aufklärende Broschüren mit vielen ärztlichen Gutachten und hunderten freiwilligen Dankschreiben wirklich Geheilter kostenlos portofrei durch
Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H.,
Jessen 461 bei Gassen (Ffo.).

Hosted by Google

und das Geschoß aufzufinden. Während sonst selbst nach genauer röntgenologischer Untersuchung die Auffindung des Geschosses viel Zeit in Anspruch nahm und häufig Mißerfolge verzeichnet werden mußten, läßt sich durch die Harpunation des Steckschusses die Operation in wenigen Minuten erfolgreich zu Ende führen. Mit dieser Methode wurden von verschiedenen Berliner Chirurgen sehr günstige Resultate erzielt.

Hauskuren. Es gibt eine Reihe ernsthafter Erkrankungen, die man leider, vielfach erst zu spät und wenn alle Medikamente fehlschlagen, durch eine Brunnenkur sozusagen „als letzten Versuch" behandelt. Die Kriegszeit mit ihren schweren Sorgen um Gut und Blut verbietet aber zahllosen Leidenden kategorisch Haus und Heimat zu verlassen. Hier sind häusliche Trink- und Badekuren kaum zu umgehen. Alle Patienten, denen zum Beispiel für ihre Leiden die glänzenden Heilerfolge der Wiesbadener Quellen aus Erfahrung oder durch Empfehlung von Mund zu Mund bekannt wurden, finden durch die Wiesbadener Trink- und Badekuren im Hause segensreiche Hilfe. Der unter amtlicher Kontrolle der Stadt Wiesbaden in naturreinem Zustande auf Flaschen gefüllte Wiesbadener Kochbrunnen übernimmt bei den einschlägigen Leiden einen Teil der Nierentätigkeit. Diese Tatsache ist bei Anwendung des Kochbrunnens durch die Ausscheidung enormer Mengen Harn sowie durch dessen hohe Konzentration an gelösten Salzen, vornehmlich an Harnsäure, bewiesen. (Geheimrat Dr. Pfeiffer.) Harnsäure, ein entschieden giftiger Stoff, ist aber bekanntlich ein Produkt derjenigen Stoffwechselkrankheiten, die auf gichtischer und rheumatischer Grundlage beruhen, ferner ein Hauptagens bei Nieren-, Blasen- und Gallensteinen, deren schmerzlose Ausscheidung bei vollkommener Klärung des Harns zu den erfolgreichen Hauptaufgaben des Wiesbadener Brunnens gehört. Bei Stuhlträgheit, Leberleiden, Magen-, Darm- und Verdauungskrankheiten sowie bei den oft gefahrvollen Katarrhen von Bronchien, Lunge, Hals, Kehlkopf usw. stellt sich bei kurgemäßem Hausgebrauche meist schon nach verhältnismäßig kurzer Anwendung Besserung, Heilung und das langersehnte Wohlbefinden ein. Zu einer Hauskur, für die die Frühlingszeit die am meisten geeignete ist, genügen im allgemeinen 30 Flaschen, die ebenso wie die versandfähigen konzentrierten Kochbrunnenbäder durch Apotheken, Drogerien usw. oder direkt von der Versandstelle, dem Brunnenkontor in Wiesbaden, bezogen werden können. Ausführliche illustrierte Kurschriften werden unsern Lesern auf Anfrage bereitwilligst und kostenlos übersandt.

★★ MÜLLER EXTRA ★★

★ Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt:

AN DER FRONT!

50 Preise von je M 100 = M 5000 | Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller * Hoflieferant * Eltville | 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.50, 5.–, 6.25, 9.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 8.50 und 12.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweberei
Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

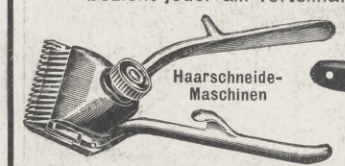
Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg. Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig" Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Das grosse Los
der
Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800000
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.–	M. 10.–	M. 25.–	M. 50.–	M. 25.–	M. 50 –	M. 125.–	M. 250.–

empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Stahlwaren aller Art in nur bester Qualität
bezieht jeder am vorteilhaftesten direkt von uns



Rasiermesser
Das beste, was es gibt, aus feinst. Silberstahl geschmiedet
Nr. 10½ fein hohlgeschl. M. 1.30
Nr. 72 sehr „ M. 2.00
Nr. 11 ganz „ M. 2.50
Nr. 6½ Sicherheits-Rasierapparat mit 12 Doppelklingen komplett in Etuis per Stück M. 5.00

Nr. 47½ schneidet 3, 7 u. 10 mm p. St. M. 5.00
Nr. 48 schneidet 1, 5 u. 8 mm p. St. M. 7.50
Nr. 78 Bartschere schn. ½ mm p. St. M. 4.50
Abziehmaschinen f. Rasierapparateklingen „Blizette" p. St. M. 5.00; „Ratio" p. St. M. 7.50 u. 10.00
Reichhaltiger Katalog über diese sowie viele andere Artikel gratis u. franko
Adrian & Stock, Solingen 8.

اکی ایجنسی طرفنی جمیع نوع جیبلی صورتده . طرفنی یه بر زوده جیبلی طرفنی کمیاب موجب استفاده در
اوسته لر ، صاتیجی کماکزاری ، امینلی طراسه جازاری ، طراسه جازاری اوسته لرینه
مخصوص جیوه ماکزاری . بوتون دونیا سیاره حقنده کی مفصل مالومات آلمق ایچون یازیکز .
زولیخه (۸) شهرزاده آدریانوپله و شوقه مرکز

H. Thier, Knopffabrik, Königstein-Sa.
Gegründet 1887. Bankverbindung: Deutsche Bank.
Spezialitäten:
Metall-, Zelluloid-, Stoff-Knöpfe,
für Damen- u. Kinderkonfektion.
Export nach allen Ländern.

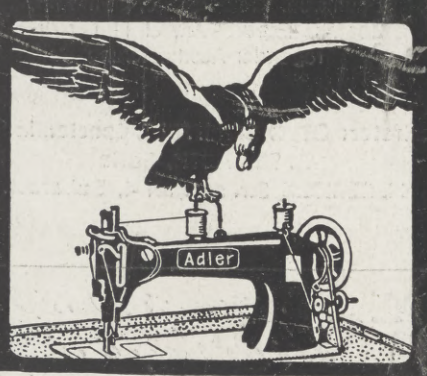
Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal".
V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

Zentralspulmaschine „Titan" E. Nr. 20.

TITAN und Hera
Rein deutsche Nähmaschinen
Kataloge kostenlos / Vertreter gesucht
Gustav Winselmann
G. m. b. H.
Nähmaschinenfabrik
Altenburg (Sachs.-Alt.)

تیتان و هرا خاص آلمان ماکزاری . فابریقه سی . وکیل آرانیور !
کوستاف وینزلمان مرکز ماکزاری فابریقه سی . صاتیلیر . آلتنبورغده : آلتنبورغ .

Adler
Schnell-Nähmaschine
آدلر سریع دیکیسه ماکزاری
Vorzügliches Fabrikat



Kochs Adlernähmaschinen-Werke A.-G., Bielefeld
بیلفلده کوچس آدلر ماکزاری فابریقه سی آکسیونیر شرکتی

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie LOSE Ziehung I. Klasse den 14. u. 15. Juni.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.) (Amtlicher Plan gratis.)

Haupttreffer Mk. 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3 à 50000, 3 à 40000, 4 à 30000, 7 à 20000, 4 à 15000, 14 à 10000 u. a. m., **ev. Mk. 800000**

Klassenlose klassenweise zu erneuern { 1/10 Mk. 5.– | 1/5 Mk. 10.– | 1/2 Mk. 25.– | 1/1 Mk. 50.– }
Vollose (gültig für **alle** Ziehungen): { 1/10 Mk. 25.– | 1/5 Mk. 50.– | 1/2 Mk. 125.– | 1/1 Mk. 250.– }

empfehlen und versenden die amtlichen Königl. Sächs. Lotterie-Kollektionen von
George Meyer, Leipzig, Neumarkt Nr. 40. | **Louis Lösche, Leipzig,** Katharinenstrasse Nr. 14.

Lose zur 169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 14. und 15. Juni d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 50.– | 1/2 25.– | 1/5 10.– | 1/10 5.– **Mk.** (Listen u. Porto extra) empfiehlt
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.– 125.– 50.– 25.– **Mk.** und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Hosted by Google

Moment-Ultrarapid-und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts-u. Porträt-Photographie.
Bromsilber, Celloidin, Aristo, Gaslicht-Papiere u. Postkarten

Schleussner Belichtungs-Ermittler-Diskus" Preis 70 Pfg.

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen-u. Tablettenform.

Schleussner Photo-Hilfsbuch
1. Teil: Das negative Bild } Preis 1 Mark
2. Teil: Das positive Bild } jeder Band

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft
Frankfurt am Main 97

مناظر طبیعیه و پورتره لره آید، فوقالعاده سریع و رنگلرده متأثر و بر بیه فوطوغراف جامری
برومور، وارژان، سللولوئیدیه، آریتو، غاز ضیائیه مخصوص فوطوغراف کاغذلری و قاریوسلر

شلوسنر

درجهٔ اضاءهٔ جدولی، دیکوس
فیاق: ۷۰ فنیك

فوطوغراف

جامری

فوطوغراف

کاغذلری

فوطوغراف

اجزاسی

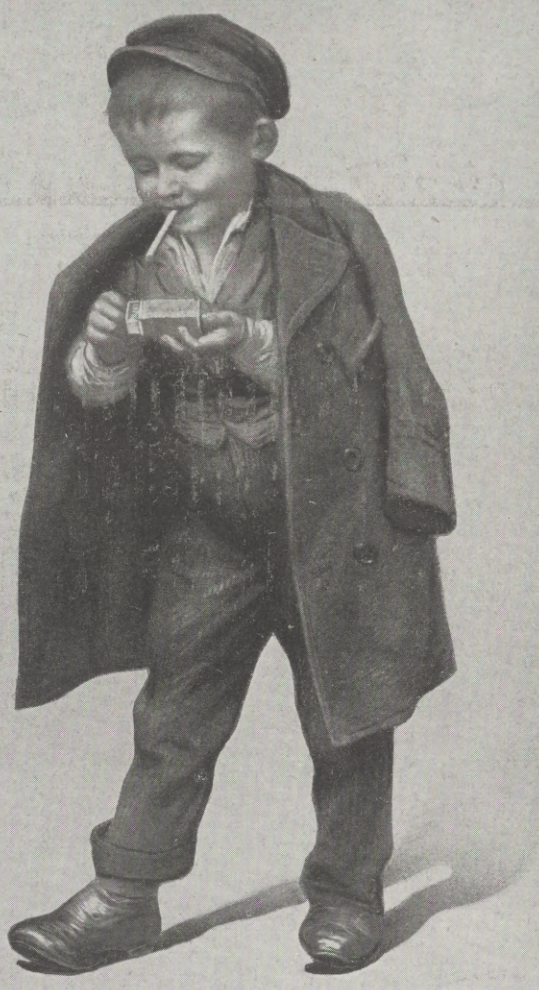
طبایع، استوانه و تابلت حالنده حاضر فوطوغراف اجزا کیمویهسی

شلوسنر فوطوغراف کتابچهسی:
برنجی قسم: منفی، نه غاتیف، ریم
ایکنجی قسم: مثبت، پوزیتیف، ریم } هر جلدك فیاقی: ۱ مارق

دوقتور شلوسنر آلتوم ترکی، فرانقفورت آم مایه ۹۷

KIOS
CIGARETTEN
· TRUSTFREI ·

كيوس



KURPRINZ 3 — FÜRSTEN 4
WELT-MACHT 5 — AUTO-KLUB 6
RIVIERA 8 — AËRO 10
KLEINE KIOS, beliebteste 2½ Pfg. Cigarette

Türkische Tabak- und Cigarettenfabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Hosted by Google

Deutsche Last-Automobil-Fabrik Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen

Spezialität:
1-10 Tonnen-Schnell-Lastwagen mit Cardan- und Kettenantrieb, sowie patentierter Motorbremse. Omnibusse. Feuerwehr-Fahrzeuge. Mannschafts-Automobile Kommunale Fahrzeuge.

آلمان
بیوك اوتوموبیل فابریقه سی
آنونیم شرکتی
دوسلدورف - راتینگهن

۱ - ۱۰ طونلو قاره رانی ، زنجیرلی و میل تحریکلی موتورلو بیوك اوتوموبیلری - اومنیبوسلر - اطفائیه اوتوموبیلری - افراد نقلیه اوتوموبیلری - بده یه اوتوموبیل آیرلری .

Für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Pfeiffer, für den Inseratenteil: Ernst Meckel, für die türkischen Übersetzungen in der deutschen Ausgabe: Ahmed-Bey, sämtlich in Leipzig, für die Übersetzungen in der türkischen Beilage: Salaheddin-Bey, Berlin. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3804. Kriegsnummer 95. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Zur Reichsbuchwoche!

Empfehlenswerte Veröffentlichungen aus dem Verlage von J. J. Weber, Leipzig 37.

Die nachfolgende Auswahl aus den zahlreichen Erscheinungen unseres Verlages ist unter dem Gesichtspunkt erfolgt, daß unsere Soldaten im Felde nicht allein Bücher zur Unterhaltung, sondern auch Werke zur Weiterbildung, Belehrung und schließlich auch Veröffentlichungen suchen, aus denen sie schon im Felde praktischen Nutzen ziehen können.

Die Werke sind durch jede Buchhandlung zu beziehen, falls keine am Orte, auch direkt vom Verlage.

Voß, Richard, Wenn Götter lieben. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.00, geb. M. 4.00

Johannsen, Albert, Fata Morgana. Roman .. .. .. Geh. M. 3.00, geb. M. 4.00

Stern, Prof. Dr. Adolf, Allgemeine Literaturgeschichte, 4., verm. und verb. Aufl. .. .. .

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3804. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 25. Mai 1916.

Abschluss der Deutschen Bank, Berlin

Aktiven. **am 31. Dezember 1915.** **Passiven.**

1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			— —	1. Aktienkapital			250,000,000 —
2. Kasse, fremde Geldsorten u. Kupons			77,150,700 80	2. Rücklagen			178,500,000 —
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			225,442,013 16	3. Gläubiger in laufender Rechnung			
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				a) Nostroverpflichtungen	21,456,946 77		
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	1,018,631,574 18			b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	7,934,694 25		
b) eigene Akzepte	— —			c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	168,882,090 13		
c) eigene Ziehungen	8,367 70			d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung			
d) Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	— —		1,018,639,941 88	1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M 948,493,267.46			
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			105,562,855 30	2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . ,, 301,789,963.69			
6. Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere			329,745,744 76	3. nach 3 Monaten fällig . . . ,, 178,396,295.78	1,428,679,526 93		
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			166,264,320 78	e) sonstige Gläubiger			
davon am Abschlußtage gedeckt				1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M 768,582,155.65			
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	94,097,201 19			2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . ,, 60,396,087.93			
b) durch andere Sicherheiten . . .	34,271,860 44			3. nach 3 Monaten fällig . . . ,, 85,674,268.43	914,652,512 01		2,541,605,770 09
8. Eigene Wertpapiere				4. Akzepte und Schecks			
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	151,541,059 73			a) Akzepte	113,195,178 65		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2,143,200 84			b) noch nicht eingelöste Schecks	9,602,333 73		122,797,512 38
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	14,157,498 46			Außerdem:			
d) sonstige Wertpapiere	131,865 29		167,973,624 32	Bürgschaftsverpflichtungen	196,370,237 70		
9. Konsortialbeteiligungen			49,597,219 94	Eigene Ziehungen	8,367 70		
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			63,763,547 95	davon für Rechnung Dritter . . . M —.—			
11. Schuldner in laufender Rechnung				Weiter begebene Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	— —		
a) gedeckte	765,149,894 25			5. Sonstige Passiven			
b) ungedeckte	145,509,378 30		910,659,272 55	Unerhobene Dividende	407,441 —		
Außerdem:				Dr. Georg von Siemens-Fonds für die Beamten	8,929,109 43		
Bürgschaftsschuldner	196,370,237 70			Rückstellung für Talonsteuer	660,000 —		
12. Bankgebäude			44,500,000 —	Übergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander	6,755,824 35		16,752,374 78
13. Sonstiger Grundbesitz			1 —	6. Reingewinn			49,643,586 19
14. Sonstige Aktiven			1 —				
Summe der Aktiven Mark			3,159,299,243 44	Summe der Passiven Mark			3,159,299,243 44

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Ausgaben. **Einnahmen.**

Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Vorstandsmitglieder, Bezüge der Filialdirektionen u. allgemeine Unkosten	23,854,774 69			Vortrag aus 1914	12,115,879 91		
Kriegsfürsorge für die Beamten	5,219,592 25			abzüglich der 2. Rate des Wehr-Beitrags	598,496 —		11,517,383 91
Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen und freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	371,875 79			Gewinn auf Wechsel und Zinsen	48,133,912 23		
Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein	1,577,597 37			,, ,, Sorten, Kupons usw.	894,767 07		
Steuern und Abgaben	4,190,670 32			,, ,, Wertpapiere	— —		
Rückstellung für Talonsteuer	250,000 —			,, ,, Konsortial-Geschäfte	— —		
Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw. in Berlin	1,534,890 55		36,999,400 97	,, ,, Provision	24,141,064 63		
Abschreibungen auf Bankgebäude	1,350,598 11			,, aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen und Bankfirmen	4,040,179 80		77,209,923 73
,, ,, Einrichtung	733,722 37		2,084,320 48				
Zur Verteilung verbleibender Überschuß			49,643.586 19				
Mark			88,727,307 64	Mark			88,727,307 64

Das grosse Los
der
Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.
Klassen-Lose, für jede Klasse: 1/10 M. 5.— 1/5 M. 10.— 1/2 M. 25.— 1/1 M. 50.—
Voll-Lose für alle Klassen gültig: 1/10 M. 25.— 1/5 M. 50 — 1/2 M. 125.— 1/1 M. 250.—
empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Kriegspostkarten
100 St. einfarb. 1.90, bunt 2.80, 100 St. Tiefdruck 3.50, 300 aller Sorten 7.50.
Herosverlag, Berlin 39L.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Senfs Briefmarken-Journal
älteste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis. Von 5 Mark an franko.
Echte Briefmarken aus allen Erdteilen nur verschieden.
40 Deutsche Kolonien nur M. 3.15 — 500 aller Erdteile nur M. 3.—
105 Ueberseeische M. . . . 1.— — 1000 . . . . 10.—
100 Balkanstaaten . . . . 3.— — 25 Bulgarien . . . . —.80
90 Orient . . . . 2.— — 30 Türkei 1.25
25 Serbien . . . . 1.—
40 Belgien . . . . 1.—
Kriegsmarken der verbündeten Zentralmächte
20 Verschiedene nur M. 1.—
30 Verschiedene nur M. 2.—
40 Verschiedene nur M. 3.25
50 Verschiedene nur M. 5.50
Deutsche Post in Belgien (ungest. ⊙ = gestempelt)
3, 5, 10 u. 25 Ct. ● 50 Pf., ⊙ 30 Pf.
50, 75 Ct., 1 Fr., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 ● M. 6.—, ⊙ M. 6.50
Deutsche Post in Russisch Litauen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ⊙ M. 1.25
Deutsche Post in Russisch Polen
3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ⊙ M. 1.25
Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau**
2, 6 und 10 Groszy ● 75 Pfg., ⊙ 90 Pfg.
Österr.-Ungarische Feldpost
Ausfuhr-Ausgabe **Bosnien**-M. mit Aufdruck „K. K. Feldpost“
3, 5, 6 und 10 Heller ● 50 Pfg., ⊙ 60 Pfg.
1—10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 10 Werte ⊙ M. 3.— Endgültige Ausg. 1, 2, 3, 5, 6, 10, 12, 20 u. 25 H. = 9 Werte ● M. —.85, ⊙ —.90
Kriegswohltätigkeitsmarken von Bosnien, Ungarn, Österreich, Türkei
10 Verschiedene ● od. ⊙ M. 2.25
Senfs großer Briefmarken-Katalog
ist 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen geb. M. 3.80 franko. Jahresnachtrag dazu 1 Mark.
Gebrüder Senf in Leipzig.

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, ferner 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000 usw., **event. 800000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse den 14. und 15. Juni d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mark, Halbe 25 Mark, Fünftel 10 Mark, Zehntel 5 Mark; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mark, Halbe 125 Mark, Fünftel 50 Mark, Zehntel 25 Mark
amtl. Plan u. Prospekt gratis — versendet die **seit 1861 bestehende Kollektion** von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt
417 Einj., 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei.
Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

1 Million Postkarten
räumt? à Mk. 20.— für 1000. Nachn.
D. Grödel, Frankfurt am Main.

Stotterer
erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch.“ Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke, Hannover,** Friesenstr. 33.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken Mk. 3.50.
40 der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

Lernt fremde Sprachen!
Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.
Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der
Langenscheidt
schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie LOSE Ziehung I. Klasse den 14. u. 15. Juni.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.) (Amtlicher Plan gratis.)
Haupttreffer Mk. 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3 à 50000, 3 à 40000, 4 à 30000, 7 à 20000, 4 à 15000, 14 à 10000 u. a. m., **ev. Mk. 800000**
Klassenlose klassenweise zu erneuern: 1/10 Mk. 5.- 1/5 Mk. 10.- 1/2 Mk. 25.- 1/1 Mk. 50.-
Vollose (gültig für **alle** Ziehungen): 1/10 Mk. 25.- 1/5 Mk. 50.- 1/2 Mk. 125.- 1/1 Mk. 250.-
empfehlen und versenden die amtlichen Königl. Sächs. Lotterie-Kollektionen von
Louis Lösche, Leipzig, Katharinenstrasse Nr. 14.
George Meyer, Leipzig, Neumarkt Nr. 40.

BAD EMS
Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen
Katarrhe der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.
Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern.
Natürl. kohlensaure Bäder.
Druckschriften d. d. Kurkommission.
EMS
Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Königl. Bad Kissingen

*

In jeder Hinsicht ausreichende Lebensmittelversorgung und gute Verpflegung

*

Königl. Kasino am Luitpoldbad.

*

Mineralwasserversand durch die Bäderverwaltung

*

SOMMER- UND WINTERKUR

Prospekte und Auskunft nur durch Kurverein.

BADEN-BADEN

im Sommer.

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht.

Wald- und Höhenluft. *Kühle Nächte.*

Großh. Heilanstalten mit allen Kurmitteln.
Bäder und Kurhaus in vollem Betriebe.
Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke. — **Inhalatorium.**

Konzerte, Theater, Vorträge. Prachtvolle Spaziergänge.
Bergbahn auf den Merkur
(Höhenluft- u. Terrain-Kuren).
Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei.

Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Dr. Bieling.
Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

EILSEN

Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.

Fürstl. Bad b. Bückeburg

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias** und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Germanenbad

Waldsanatorium bei Landeck (Schlesien).
Leit. Arzt **Dr. Monse.**
Beste Heilerfolge bei chronischen Krankheiten. Prospekte frei.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in Dresden. Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.
Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Bad Ilmenau. **Thüringer Wald.** Berühmter Nervenkurort. Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. **Badevertretung.** **Sanatorium Dr. Wiesel,** bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). **Kurhaus Gabelbach,** 780 Meter, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

Niemand hat gesunde Beine ausser unseren Soldaten
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh. Elefantiasis

verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Hosted by Google

KARLSBAD

1916 in vollem Kurbetriebe 1916

Heilanzeigen: Magen- und Darmleiden, Anschwellung der Milz und der Leber, Katarrh der Gallenwege, Gelbsucht, Gallensteine, Nieren-, Blasen- und Prostataleiden, Nieren- und Blasensteine, Haemorrhoiden, Fettleibigkeit, Unterleibsplethora, Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Harnsaure Diathese, Oxalurie, Ischias.

Heilmittel: 16 Mineralquellen, Trink- und Badekuren, 5 große Badeanstalten, Sprudel-, kohlensaure, Sauerstoff-, Moor-, Süßwasser-, Fluß-, Dampf- u. Heißluftbäder. Dampfkasten- u. Einzeldampfbäder, elektrische Licht- u. Wasserbäder, Vierzellenbäder, 2 Kaltwasserheilanstalten, schwedische Heilgymnastik, Massage.

130 Kilometer herrliche Waldwege und Höhenbahnen, Theater, Konzerte, Sport usw.

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens Vorsorge getroffen.

Erholungsbedürftigen und Familien zum Sommer-Aufenthalt stehen preiswerte Wohnungen zu jeder Zeit zur Verfügung.

Gesundheitsverhältnisse infolge der hygienischen Einrichtungen einwandfrei.

Ab 1. Mai direkter **Bäderschnellzug Berlin—Karlsbad,** außerdem Schnellzug-Verbindung mit allen größeren Städten. — Vom Auslande her **Reisepaß** mit Visum eines österreichisch-ungarischen Konsulates nötig. — Der Grenzkontrolle wegen wolle man Schriftstücke und Drucksorten mittels Post voraus senden. Die Revision des Hand- und großen Gepäcks findet an der **Grenzstation** statt. Briefzensurstelle in Karlsbad.

Kriegsteilnehmer des deutschen, österr.-ungar., türkischen und bulgarischen Heeres genießen die weitestgehenden Begünstigungen und volle freie Fahrt auf der a. priv. Buschtiehrader Eisenbahn und der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.

Auskünfte und Schriften kostenlos in: Berlin: Internat. öffentliches Verkehrsbüro, W. 8, Unter den Linden 14; **München:** General-Agentur des „Österreichischen Lloyd", Weinstraße 7; **Düsseldorf:** Verkehrsbüro der „Düsseldorfer Zeitung"; **Ludwigshafen a. Rh.:** Fremdenverkehrsverein und durch den **Stadtrat Karlsbad.**

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch **Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.**
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

MEINBERG Teutoburger Wald
Station: Horn-Bad-Meinberg

Hervorragende Erfolge bei Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren- und Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai.
Für Kriegsteilnehmer weitgehendste Vergünstigung.

Fürstl. Bad **Altberühmtes Schlamm- u. Kohlensäure-Bad**

Togal

Bei Kopfschmerz., Neuralgie, Migräne leisten Togal-Tabletten vorzügliche Dienste. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Waffenbrüderschafts-Ringe

Nr. 6000 Echt Silber

Platte in Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens u. der Türkei Flaggen-Farben gehalten. Ewige Erinnerung an unsere Waffenbrüderschaft und deren große Erfolge.

Preis per Stück 2.50 M.

Nr. 3005 Echt Silber

Extra schwer Silber, ff. emailliert!

Ausnahmepreis 3.50 M.

Gegen Einsendung des Betrages und 20 Pfg. Porto in Papiergeld oder Postanweisung. — Nachnahme ins Feld unmöglich. — Sammelbestellungen Rabatt. — Papierstreifen erbitte als Ringgröße.

Deutschland Uhren Manufaktur
Berlin C. 19, Abtlg. L. J., Beuthstraße 4.

---

169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

110 000 Lose, 55 000 Gewinne.

Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni 1916.

Im günstigsten Falle

800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion von

Reinhold Walther, Leipzig,
Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Mecklenburg's

Ostseebäder, Städte und Sommerfrischen.
Sommeraufenthalt f. Erholungsbedürftige. Preisermäßig. f. Kriegsgenesende.
Auskunft d. d. Badeverwaltungen, Verkehrsvereine, d. d. Verkehrsbureau Berlin U. d. Linden 14, u. Mecklenburgisch. Verkehrsverband Rostock.

Arendsee
direkt an offener See. Breiter Strand ohne Beschränkung. Ausged. Waldungen. Neue Seebäder. Familien-Bad. Warm-Badeh. Keine Mückenplage. Quellwasserleitung. Kanalis. Elektrisches Licht. Bahnstation. Prospekt durch d. Badeverwaltung.

Kurhaus u. Parkhotel
Wohnungen m. Privatbad, Zentralheiz., Aufz., dazug. Vill. Siegfried u. Sieglinde. Prosp. d. Bes. **Paul Schulz.** Tel. 65.

Boltenhagen Strand völlig steinfrei. Ausgedehnt. Waldung.

Brunshaupten
(FULGEN), Ostseebad. Waldluftkurort. — Direkte Bahnverbind. — Familienbad.
Prospekt durch die Badeverwaltung.

Hotel Rusch gegenüb. d. Seebad. Tel. 154. Gute Verpfleg. Mäss. Preise

Hotel zur Traube
Gute Küche. Telephon 131.

GRAAL
Ostseebad und Waldluftkurort.
Automobil-Verb. mit Roevershagen a. d. Rostock.-Strals. Bahn. Prosp. d. d. Badeverwalt. u. Ostseebäder-Verb.

Müritz Ostseebad und Waldluftkurort
Prospekte frei durch die Badeverwaltung u. Ausgabestellen d. V. D. Ostseebäder.

Hotel Mecklenburger Hof
u. Villen. Erste Häus. Pa. Verpflg. Prosp.

Parchim ang. Kurbesitz u. Sommerfr. Wass. u. gr. Buchenwld. dir. a. d. Std. Näh. Verkehrsverein.

ROSTOCK
größte Stadt des Landes. 20 Minuten von Warnemünde. Universität. Auskunft durch Verkehrsverein Rostock.

Warnemünde
Vorort der Universitätsstadt Rostock, unmittelbar an offener See. Sandstrand, modernes Familienbad, Luft- und Sonnenbad, ausgedehnte geschützte Parkanlagen, erstklassige Tennisplätze, gutes Trinkwasser, W.-C., Elektr. Licht. 1913: 21416 Fremde. Berlin und Hamburg 4 Std. Prosp. d. die Badeverwaltung.

Hotel Berringer u. Pavillon
Erste Häuser. Herrliche Lage am Meer.

Schwerin i. M.
Residenz. 45 000 Einw. Wunderbare Lage an großen Seen. Waldungen und Parkanlagen. Als **Ruhesitz zum Kur- u. Ferienaufenthalt** sehr zu empfehl. Mäss. Steuern. Hoftheater, Museum. Ausgez. Schulverhältnisse. Wasser-, Rasen- u. Flugsport. Komfortable Hotels, gute Pens., Sommerwohng. Reizv. gelegene **Ausflugsorte** m. mod. **Kurhäusern.** Verkehrsverein.

Luftkurort Zippendorf
b. Schwerin i. M. Strandhotel. Pächter H. Abrahsm.

Wustrow zwischen See und Bodden, Inselklima, Sandstrd., Familien- und Warmbad. Prospekte durch die Badeverwaltung und V. D. Ostseebäder.

Bad Flinsberg

im schles. Isergebirge, 524—970 m, Bahnstation, Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Moderne Badeanstalt, grosses Kurhaus. Besuch 13 000 Personen. Illustr. Prospekte frei d. d. Badeverwaltung.

SALZUNGEN
(Thüringen)

Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, **Solbäder** mit und ohne Kohlensäure. **Moorbäder. Gradierhäuser** zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). **Pneumatische Kammern.** Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die **Badedirektion.**

Wyk auf Föhr
mildestes der Nordseebäder
auch während der Kriegszeit geöffnet
Führer u. Auskunft Badeverw.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

PERHYDRIT Mundwasser TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.25, M. 1.40 und M. 0.70.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Hosted by Google

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3804. 146. Band.

König Friedrich August von Sachsen mit seinen Söhnen bei einem Besuch auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Quartier des Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen.

Nach einer photographischen Aufnahme des Königlichen Geheimen Kämmerers Ranisch für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Von links nach rechts: Prinz Ernst Heinrich, Kronprinz Georg, Prinz Friedrich Christian, König Friedrich August.

Hosted by Google

Die Aufgaben und die Aussichten der landwirtschaftlichen Erzeugung im Deutschen Reiche im Jahre 1916. / Vom Geheimen Hofrat Professor Dr. Kirchner, Leipzig.

Unter den zahlreichen Fragen, die gegenwärtig für das deutsche Volk wichtig sind, kommt, soweit es sich nicht um die militärischen Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen handelt, der Versorgung der heimischen Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und mit Kleidung die größte Wichtigkeit zu. Da diese Versorgung in der Hauptsache durch die deutsche Landwirtschaft zu erfolgen hat, so ist es von Wert, sich über die Aufgaben und die Aussichten auf diesem Gebiete ein möglichst klares Bild zu verschaffen. Freilich handelt es sich, soweit die Aussichten in Betracht kommen, tatsächlich nur um solche, weil sich die Gestaltung des Wetters, von der das Maß der landwirtschaftlichen Erzeugung in hervorragendster Weise beeinflußt wird, zumal auf längere Zeit nicht voraussagen läßt, und weil daher die Wirklichkeit ganz anders werden kann, als es den Aussichten entspricht. Immerhin gewähren auch diese einen gewissen Anhalt, und zwar nicht nur für die Erträge der einzelnen Früchte, sondern auch für den Umfang, in dem diese im gegenwärtigen Jahre angebaut werden.

Sowohl unter den Getreidearten, als auch überhaupt nehmen im Deutschen Reiche der Roggen und der Weizen, die eigentlichen Brotfrüchte, mit rund 33 v. H., demnach mit einem Drittel der Ackerfläche oder $8^1/_3$ Mill. ha, die erste Stelle ein. Wenn die Beantwortung der Frage, ob im kommenden Erntejahre genug „Brot“ für uns vorhanden sein wird, wesentlich vom Ertrage der beiden genannten Früchte abhängt, so dürfen wir der neuen Ernte mit großer Zuversicht entgegensehen. Denn die Berichte über den Stand der Winterfrüchte, das sind die beiden Getreidearten, lauten bisher ausnehmend günstig. Wenn diese Früchte nun auch bis zu ihrer Ernte noch verschiedenen Fährlichkeiten ausgesetzt sind, wie ungeeignetem Wetter zur Blütezeit, starken Gewitterregen nach begonnenem Körneransatze und infolgedessen Lagerung, wodurch die Ausbildung der Körner stark beeinträchtigt werden kann, endlich dem Wetter während der Ernte selbst, so viel ist jedenfalls sicher, den Winter haben der Roggen und der Weizen sehr gut überstanden; von der namentlich durch Kahlfrost hervorgerufenen sogenannten Auswinterung, vor allem des in dieser Hinsicht empfindlichen Weizens, ist nichts bekanntgeworden. Wir dürfen demnach hoffen, daß wir einer reichlichen Ernte an Brotgetreide entgegengehen, die vielleicht so günstig ausfällt wie 1913, dem Jahre, das dem Deutschen Reiche die bisher höchsten Erträge überhaupt, wie namentlich an Roggen und Weizen, gebracht hat. So wird bei diesen Früchten der heimische Bedarf auch im kommenden Erntejahre voraussichtlich wieder gedeckt werden.

Die in zweiter Reihe stehenden Getreidearten, der Hafer und die Gerste, werden zwar größtenteils nicht unmittelbar für die menschliche Ernährung verwendet, aber sie sind, abgesehen von der Benutzung der Gerste zur Herstellung von Malz, unentbehrlich als Futter für das Nutz- und das Arbeitsvieh. Das steht aber mit den der menschlichen Ernährung unmittelbar dienenden Erzeugnissen im Zusammenhange, weil bei einem Mangel an Hafer und Gerste auf solche Gegenstände als Futter zurückgegriffen werden muß, die auch Nahrung für den Menschen sind. Das trifft gegenwärtig z. B. für den Zucker zu, der bei der Fütterung der Pferde in großem Umfange als Ersatz des Hafers hat herangezogen werden müssen. Läßt sich heute über den Ernteertrag von Hafer und Gerste zwar noch nichts voraussagen, so steht doch zu hoffen, daß eine für beide Früchte gleich nachteilige Dürre in der Art, wie Deutschland davon im Mai und Juni des Jahres 1915 heimgesucht worden ist, 1916 nicht wieder eintritt. Eine reichliche Haferernte würde es ermöglichen, den Pferden dieses Futtermittel wieder in größeren Mengen zu geben als bisher und dadurch sowohl Zucker als auch Kartoffeln für die Menschen frei zu machen.

Die Wichtigkeit einer befriedigenden Haferernte ergibt sich ferner daraus, daß während des Krieges auf die Einfuhr dieser Getreideart auch aus neutralen Ländern nicht zu rechnen ist. Während für Weizen und für Mais die gerade vor kurzem zur Tatsache gewordene Möglichkeit der Einfuhr vorliegt, kann jetzt aus Rußland und Argentinien, denjenigen Ländern, aus denen das Deutsche Reich im Frieden jährlich rund $^1/_2$ Mill. t Hafer erhalten hat, kein Hafer bezogen werden; Deutschland ist bei dieser Frucht ganz allein auf sich selbst angewiesen. Die Höhe des zu erwartenden Ernteertrages wird nun wesentlich vom Wetter, namentlich im Mai und Juni, beeinflußt; reichliche Niederschläge in diesen Monaten sind dafür besonders förderlich.

Diejenige Frucht, deren Bedeutung für die menschliche Ernährung man immer mehr erkennt, ist die Kartoffel. Nach den Angaben der Reichs-Kartoffelstelle für das Jahr 1915 und nach der Statistik des Deutschen Reiches für die vorhergehenden Jahre hat sich für den heimischen Kartoffelbau folgendes ergeben:

	Anbaufläche in ha	Ertrag in 1000 Doppelzentner	Ertrag in Doppelzentnern auf 1 ha
1915	3444751	539793	156,7
1914	3386098	455696	134,6
1913	3412201	541211	158,6
1912	3341606	502095	150,3
1911	3321479	243742	103,5

Die Zunahme der Anbaufläche im Jahre 1915 hat ihren Grund zum großen Teile darin, daß unbenutztes Gelände, wie das Bauland in den Städten, mit Kartoffeln bepflanzt worden ist. Man erkennt auch, daß der Ertrag im Jahre 1915 dem bisher erreichten Höchstertrage des Jahres 1913 nur wenig nachsteht. Wenn sich trotzdem die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit diesem wichtigen Nahrungsmittel im Winter 1915/16 nicht immer glatt abgespielt hat, so ist das auf die schon erwähnte ausgedehnte und notwendige Verwendung der Kartoffel als Viehfutter zurückzuführen. Bei der großen Knappheit der meisten übrigen Futtermittel, bei dem Verbote der Verabreichung von Brotgetreide an die Arbeits- und die Nutztiere, das Geflügel nicht zu vergessen, hat man in der Landwirtschaft, was begreiflich ist, auf die selbstgeerntete Kartoffel zurückgegriffen. Läßt sich über die Höhe der nächsten Kartoffelernte heute auch noch nichts voraussagen, so zeigt die vorher mitgeteilte Zahlenübersicht doch, daß die Kartoffel, abgesehen von dem besonders ungünstigen Jahr 1911, im allgemeinen zu den sicheren Früchten gehört, wie auch ihr Ertrag von Trockenheit im Mai und Juni viel weniger beeinflußt wird, als das z. B. beim Hafer und bei den meisten Futterpflanzen der Fall ist.

Während dem Kartoffelbau eine ständig wachsende Fläche zugewiesen wird, sowohl tatsächlich als auch im Verhältnis zum Umfange des gesamten Ackerlandes, und zwar auch bei Betrachtung längerer Zeitabschnitte — 1883 war die Fläche 2,907 Mill. ha, und sie betrug 11,11 v. H. des Ackerlandes, 1913 waren die Werte 3,412 Mill. ha und 13,33 v. H. — gilt das gleiche nicht für eine andere äußerst wichtige Hackfrucht, die Zuckerrübe. Bei einer Anbaufläche von 560000 ha im Jahre 1914 ist diese im Jahre 1915 auf 390000 ha zurückgegangen. Während die Menge des Zuckers bei der Gewinnung im Winter, der sogenannten Kampagne 1914/15, demnach auf Grund der Rübenernte des Jahres 1914 2,4 Mill. t gewesen war, sind, wenn man für 1915 den Ertrag im Verhältnis zur Fläche infolge des ungünstigen Frühjahrswetters 1915 niedriger als 1914 annimmt, im Jahre 1915 nur 1,6 Mill. t Zucker gewonnen worden. Um sich ein Bild davon zu machen, ob diese Menge für den Zuckerbedarf des deutschen Volkes bis zur nächsten Ernte ausreichen wird, hat man sich zu vergegenwärtigen, daß der Verbrauch dieses wichtigen Nahrungs- und Genußmittels auch im Deutschen Reiche beständig gewachsen, z. B. seit 1904/05 mit 14,4 kg auf den Kopf 1912/13 auf 19,2 kg gestiegen ist. Der 1915 erzielte Ertrag würde, wenn nur die Versorgung der Menschen in Betracht käme, bei 67 Mill. Einwohnern des Deutschen Reiches rund 24 kg auf den Kopf ergeben. Das erscheint zwar nach der 1912/13 verzehrten Zuckermenge von 19,2 kg völlig ausreichend, ist es aber in Wirklichkeit nicht. Denn nicht nur ist der Verbrauch von Zucker für die menschliche Ernährung, besonders als Ersatz des Fettes in Form von Fruchtmus, sehr gestiegen, sondern der Zucker hat auch, wie schon erwähnt, als Futter für das Vieh und die Pferde in ausgedehntem Maße herangezogen werden müssen. Freilich ist der Zuckervorrat im Herbste 1914, unter Hinzurechnung der im Jahre 1914 geernteten Menge 3 Mill. t, demnach sehr groß und, wie man damals glaubte, kaum zu erschöpfen gewesen. Aber infolge der erwähnten Umstände hat dieser Vorrat schnell bedeutend abgenommen.

Es ist daher begreiflich, daß das Preußische Landwirtschaftsministerium das erstemal schon vor längerer Zeit und nochmals im März 1916 auf die Wichtigkeit des wieder zu erweiternden Anbaues der Zuckerrübe nachdrücklichst hingewiesen hat. Bei einer Zuckererzeugung in der Höhe wie vor dem Kriege, bei 2,4 Mill. t, werden nicht nur genügende Mengen für das deutsche Volk, und als solche kann man jetzt 25 kg auf den Kopf rechnen, sondern auch noch 0,7 Mill. t als Viehfutter zur Verfügung stehen. Ob freilich die vor dem Kriege mit Rüben bebaute Fläche im gegenwärtigen Jahre erreicht werden wird, ist mehr als zweifelhaft, weil die genannte Frucht, um befriedigende Erträge zu geben, viel künstlichen, namentlich stickstoffhaltigen Dünger nötig hat und ferner große Anforderungen an die Pflege stellt. Aber zu hoffen ist, und das scheint schon festzustehen, daß 1916 die mit Rüben bebaute Fläche gegenüber 1915 vergrößert und daß dann vom Herbst 1916 an Zucker wieder in ausreichender Menge vorhanden sein wird. Aus dem Gesagten ergibt sich jedoch, daß auch mit diesem wichtigen Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft sparsam umzugehen ist. Die seit kurzem eingeführte „Zuckerkarte“ beweist dies deutlich.

Wie sehr durch den Krieg die Verhältnisse verschoben werden, dafür ist der Zucker ein schlagendes Beispiel. Wer hätte früher geglaubt, daß im Deutschen Reiche, dem Haupterzeugungslande für Rübenzucker, auch dieser knapp werden könnte! Deutschland erstickte fast im Zucker, und große Anstrengungen wurden gemacht, um den Zuckerverzehr bei uns zu heben, um die Ausfuhr zu vermehren. Die Brüsseler Zuckerkonvention, die von den hauptsächlichsten Zucker einerseits aus-, andererseits einführenden Staaten abgeschlossen worden war, und die den Zweck hatte, die Ein- und die Ausfuhr sowie den Preis des Zuckers in einer den Bedürfnissen der beiden Staatengruppen möglichst entsprechenden Weise zu regeln, gehört heute wie so vieles der Geschichte an. Ob diese Konvention jemals wiedererstehen wird, ist sehr fraglich. Im Deutschen Reiche, wo man den Wert des Zuckers als Nahrungsmittel erst jetzt voll schätzen gelernt hat, wird dazu kaum ein Bedürfnis vorliegen.

Eine weitere Forderung, die infolge des Krieges an die heimische Landwirtschaft herangetreten ist, besteht in dem vermehrten Anbau von Gespinstpflanzen, von Flachs und von Hanf. Die mit diesen Gewächsen im Deutschen Reiche bebaute Fläche ist beständig zurückgegangen. Denn während sie 1883 noch 123552 ha betragen hat, hat sie sich 1913 auf 17320 ha oder von 0,47 auf 0,07 v. H. der Acker- und Gartenfläche vermindert. Die Ursachen dieser Erscheinung sind verschiedener Art, vor allem beim Lein (Flachs) der große Bedarf an menschlicher Arbeitskraft und die Schwierigkeit des Absatzes des Rohflachses, dessen weitere Verarbeitung in vielen bäuerlichen Betrieben früher eine allgemeine und gerade im Winter auch lohnende Beschäftigung für die Frauen war, die aber jetzt mehr und mehr aufgehört hat.

Hand in Hand mit diesem Rückgange des heimischen Anbaues von Gespinstpflanzen ist die Einfuhr aus fremden Ländern gestiegen. Im Mittel der beiden Jahre 1912 und 1913 sind im Deutschen Reiche 40000 t Flachs und 36000 t Hanf mehr ein- als ausgeführt worden, und zwar Flachs fast nur aus Rußland, Hanf auch aus Italien. Dazu kommen an anderen Gespinstpflanzen, Jute, Sisal, Manila usw., noch 175000 t. Da diese ganze Einfuhr jetzt vollständig aufgehört hat, so kann Ersatz nur durch vermehrten Anbau im Deutschen Reiche geschaffen werden. Das geschieht auch, wie es scheint, in bedeutendem Umfange, und dazu hat die vom Bundesrate gegründete Flachsbau-Gesellschaft insofern viel beigetragen, als diese denjenigen Landwirten, die sich zum Anbau von Flachs verpflichten, nicht nur das Saatgut liefert, sondern auch, und das ist besonders wichtig, den Flachs in jeder Form, roh oder in jedem Zustande der Verarbeitung, abnehmen und dafür sehr günstige, jetzt schon festgesetzte Preise bezahlen wird. Infolgedessen kann der Flachsbauer bei nur einigermaßen befriedigenden Erträgen auf hohe Einnahmen rechnen. Ob allerdings die für die völlige Deckung des heimischen Bedarfes nötige Fläche von 80000 ha — im Jahre 1913 sind nur 16700 ha damit bebaut gewesen — erreicht werden wird, läßt sich heute nicht sicher sagen.

Auch dem bei uns im Verschwinden begriffen gewesenen Hanfbau wendet man jetzt wieder mehr Aufmerksamkeit zu, und günstig ist es, daß diese Pflanze auch auf Moorboden gedeiht. So können weite Flächen dieser Bodenart, weil sie nicht an sich für jede Frucht geeignet ist, dem Vaterlande um so mehr nutzbar gemacht werden, als der Hanf wenig Ansprüche an seine Pflege und dadurch auch an das Maß der Arbeitskraft stellt.

Bei der nicht ausreichenden Menge von Fett kommt ferner dem vermehrten Anbau der inländischen Ölpflanzen, vor allem dem Raps, um so mehr große Wichtigkeit zu, als auch die mit solchen Früchten bestellte Fläche im Deutschen Reiche beständig zurückgegangen ist. Denn während im Jahre 1883 von dieser Gruppe der Nutzpflanzen noch 133000 ha eingenommen waren, sind es 1913 nur noch 33000 ha gewesen. Bei einer Fettausbeute von 40 v. H. des Gewichtes der Rapskörner und bei einem Ertrage von 20 dz Körnern, demnach von 8 dz Fett von 1 ha, würden von 100000 ha 80 Mill. kg Öl oder auf den Kopf der Bevölkerung 1,1, von 200000 ha das Doppelte gewonnen werden, eine Menge, die dem jetzigen Fettmangel wirksam abhelfen würde. Aber so sehr dem erweiterten Anbau der Ölgewächse, zu denen auch der Mohn gehört, das Wort zu reden ist, beim Raps läßt sich das nicht so leicht ausführen, weil er wegen seiner frühzeitigen Saat, Anfang August, nicht, wie z. B. das Sommergetreide, der Hafer und die Gerste, ohne weiteres in jede Fruchtfolge eingereiht werden kann, und weil er größere Ansprüche an die Beschaffenheit des Bodens stellt als z. B. der Hafer. Die Ausdehnung der mit Winterraps bestellten Fläche, der unter den Ölfrüchten in erster Reihe in Betracht kommt, würde auch erst im Sommer 1916 in die Wege geleitet werden, die Ernte würde demnach erst im Juni 1917 stattfinden können.

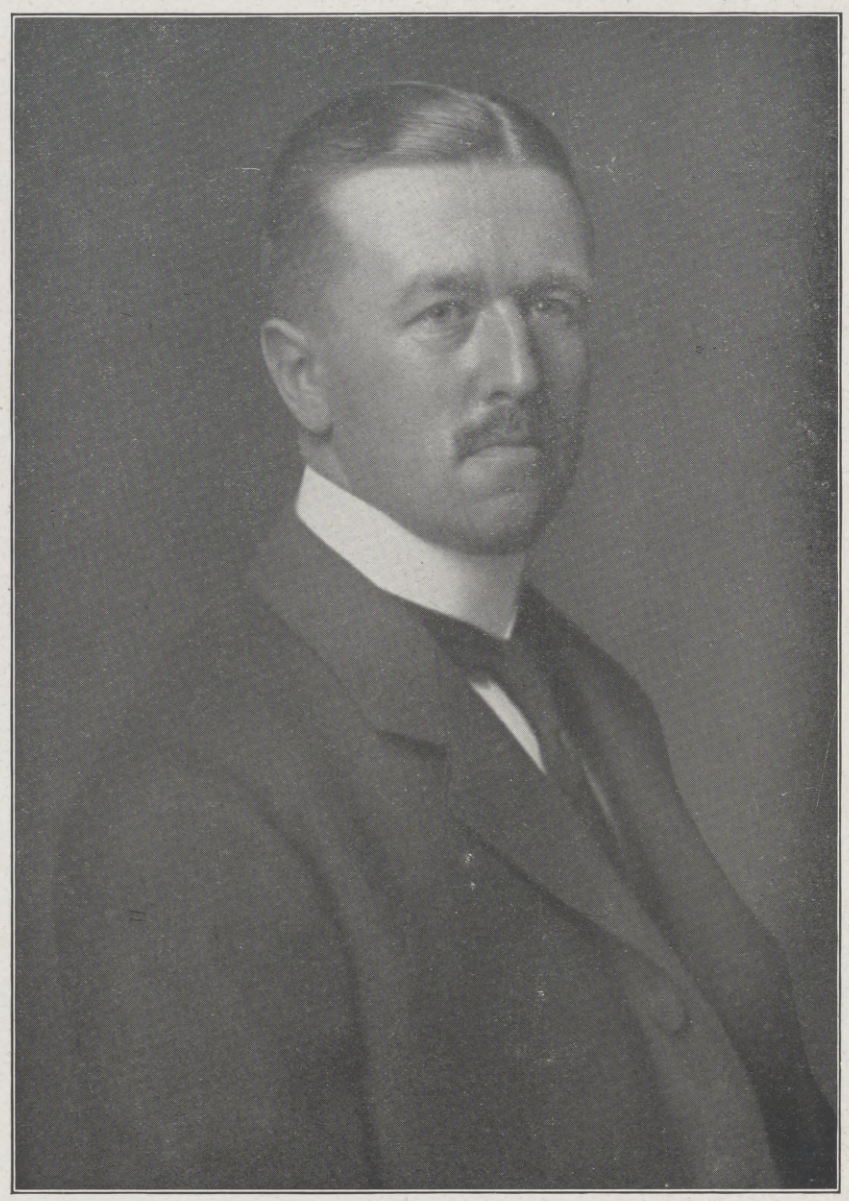
Die Möglichkeit, im Deutschen Reiche die mit Früchten bestellte Fläche überhaupt zu vergrößern, besteht, abgesehen von der Kultur des bisher unbenutzten Ödlandes, namentlich der Moore, in dem Bebauen der Brache, d. h. desjenigen Teiles des Ackerlandes, der nach einer bestimmten Reihe von Jahren absichtlich ein Jahr lang nicht mit Früchten besät oder bepflanzt, aber einer sorgfältigen und wiederholten Bearbeitung mit Ackergeräten unterworfen wird. Die Bedeutung der durchgreifenden Ausnutzung des Brachackers unter den heutigen Verhältnissen ergibt sich aus folgendem. Schon in Friedenszeiten hat die Brache bei uns fortgesetzt an Bedeutung verloren. Während im Jahre 1883 noch $1^1/_2$ Mill. ha, gleich rund 7 v. H. des Acker- und Gartenlandes, „gebracht“ waren, ist dieser Anteil 1913 auf 670000 ha, entsprechend 2,6 v. H. der Ackerfläche, zurückgegangen. Mit ganz geringen Ausnahmen, deren Berechtigung hier nicht dargelegt werden kann, sollte heute jeder Brachacker bebaut werden, und zwar eignet sich dazu besonders das Getreide, namentlich der Hafer. Wenn man die 670000 ha Brache mit Hafer besäen könnte, würden, einen Kornertrag von nur 12 dz vom Hektar angenommen — der Durchschnittsertrag des Jahrzehntes 1905/14 in Deutschland ist 19,5 dz gewesen — reichlich 8 Mill. dz geerntet werden, eine Menge, die ausreichen würde, um etwa 3,6 Mill. Pferde ein Jahr lang mit Hafer zu versorgen und das diesen Tieren sonst zu reichende Futter, z. B. den Zucker, für die Menschen und das Nutzvieh frei zu machen.

Bei allen Maßnahmen, die jetzt zur Steigerung der Erträge des Ackerlandes ergriffen werden, darf man jedoch eine Schwierigkeit nicht übersehen, das ist die Knappheit an künstlichen, namentlich stickstoffhaltigen Düngemitteln. Für das Acker- und Wiesenland im Deutschen Reiche hat es sich klar herausgestellt, daß es vor allem für die Zufuhr von Stickstoff dankbar ist, daß die Vermehrung der Erntemengen, besonders beim Getreide sowie bei den Kartoffeln und den verschiedenen Arten und Sorten der Rüben, die Zufuhr von Stickstoff zur Voraussetzung hat. Zwar wird jetzt der Luftstickstoff in großen Mengen künstlich in die gebundene Form, z. B. schwefelsaures Ammoniak, übergeführt. Aber die dabei gewonnenen Stoffe hat zunächst die Heeresverwaltung mit Beschlag belegt, erst die dann übrigbleibenden Mengen stehen der Landwirtschaft zur Verfügung. Wenn man diese Mengen zu 100000 t veranschlagt, und das ist nicht zu hoch gerechnet, so würden auf 1 ha des mit Getreide und Hackfrüchten bestellten Ackers, im ganzen 18000 Mill. ha, nur 5 kg Stickstoff entfallen, ein Betrag, der nicht ausreicht, um die Erträge in erwünschtem Maße zu steigern. Rechnet man die ebenso stickstoffbedürftigen Wiesen mit 6 Mill. ha hinzu, so entfällt auf 1 ha der gesamten für Stickstoffdüngung dankbaren Fläche keine große Menge. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Mengen der der Landwirtschaft zuzuführenden, künstlich erzeugten Stickstoffverbindungen größer sind und werden; dadurch würde dann die heimische Bodenerzeugung mit einem sehr wichtigen Treibmittel zur Genüge versehen werden.

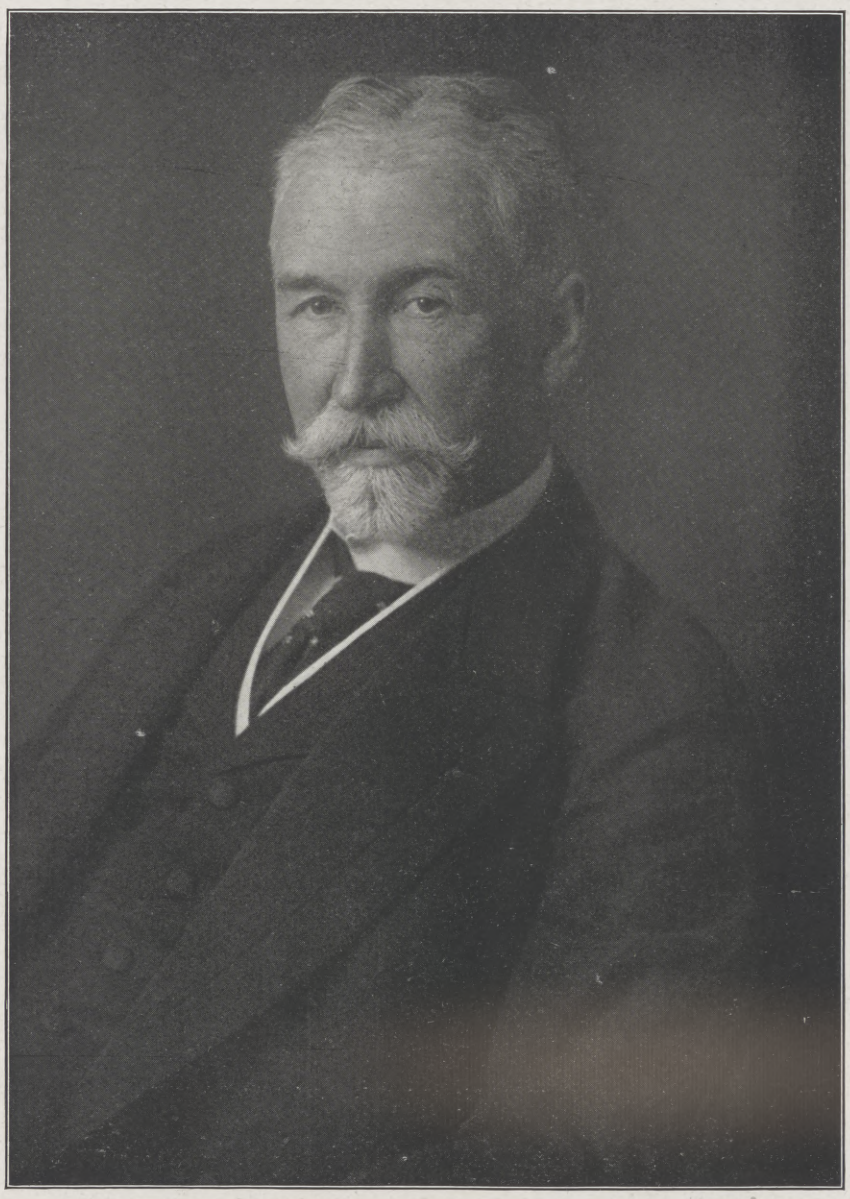
Bei dieser Sachlage gewinnt derjenige Dünger, und darin besonders wieder der Stickstoff, an Bedeutung, der im Betriebe der Landwirtschaft selbst erzeugt wird, der

Hosted by Google

Dr Helfferich,
bisher Staatssekretär des Reichsschatzamtes, wurde als Nachfolger des Staatsministers Dr. v. Delbrück zum Staatssekretär des Innern ernannt und mit der allgemeinen Stellvertretung des Reichskanzlers beauftragt.



Graf v. Roedern,
der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes, bisher Staatssekretär für Elsaß-Lothringen. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

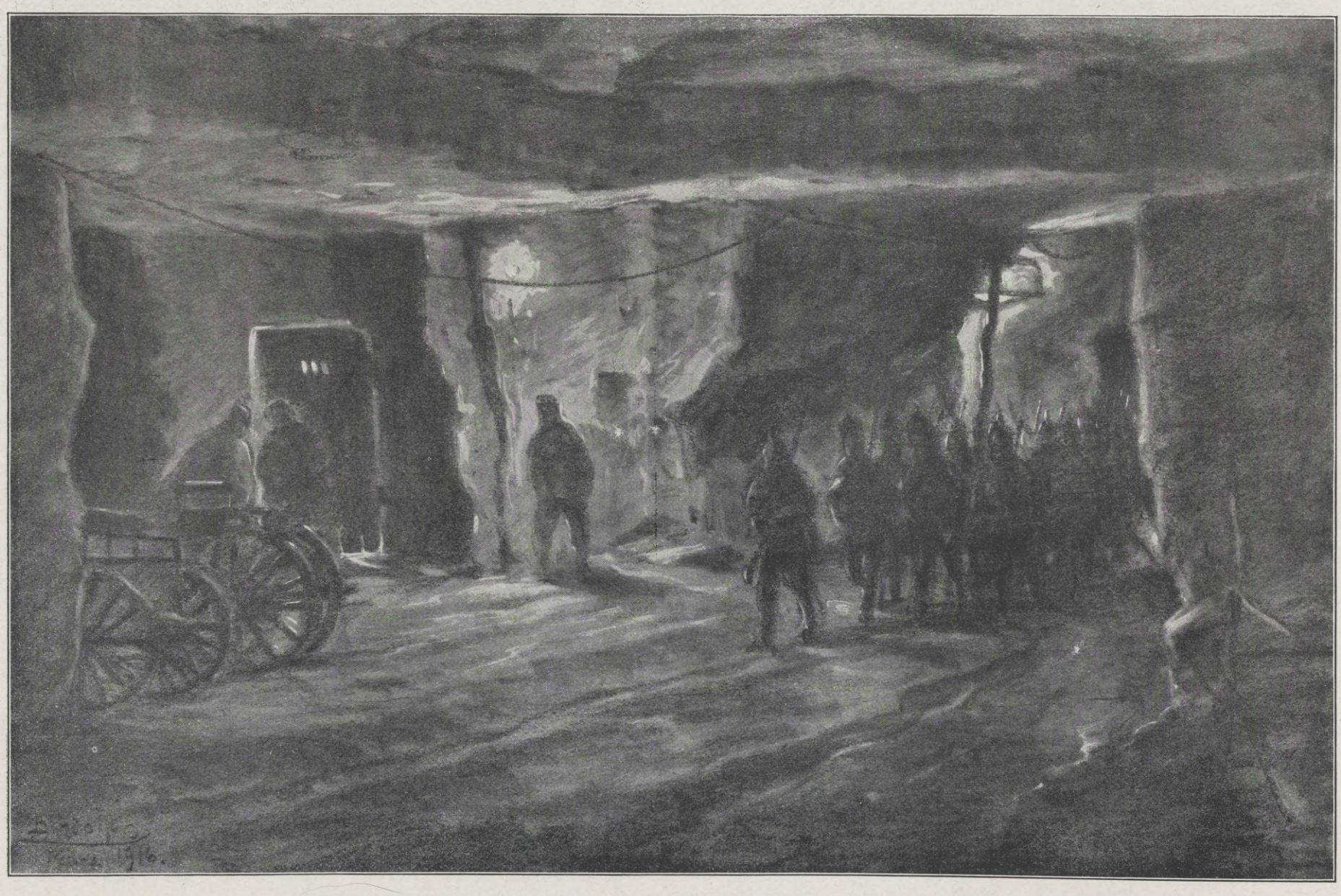


Dr. v. Breitenbach,
preußischer Minister der Öffentlichen Arbeiten, wurde zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums ernannt. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Tortilovitz v. Batocki,
der Präsident des neugeschaffenen Kriegsernährungsamtes, bisher Oberpräsident der Provinz Ostpreußen. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Die Neubesetzungen in den deutschen Reichsämtern.

Hosted by Google



Oben: Der Eingang zu den Höhlen. Unten: Die Fahrstraße durch das Innere der Höhlen.

Im Höhlengebiet unserer Westfront, 85 km vor Paris. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.

Die Höhlen sind so groß, daß bequem mehrere Divisionen Unterkunft darin finden können. Unsere Feldgrauen haben die Höhlen in viele Einzelräume abgeteilt, Wohnräume, Schreibstuben, Küchen usw. darin eingerichtet. Die Höhlen sind mit elektrischer Beleuchtung versehen. Zur Verbesserung der Luft dienen Sauerstoffapparate und Entlüftungsanlagen.

Hosted by Google

Von den Kämpfen in Flandern: Absturz eines feindlichen Fesselballons in der Nähe von Ypern.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.

Hosted by Google

Stalldünger. Man ist jetzt in der Landwirtschaft zwar eifrig und erfolgreich bemüht, den in diesem Dünger enthaltenen, sich aber leicht verflüchtigenden Stickstoff, das sind rund $1^1/_2$ Mill. t, vor Verlusten zu schützen, nachdem die zu diesem Zwecke angestellten wissenschaftlichen und praktischen Versuche und Beobachtungen die dabei einzuschlagenden Wege gewiesen haben. Aber die fraglichen Stickstoffmengen reichen doch kaum aus, um den Ausfall an diesem Nährstoffe in Form der künstlichen Düngemittel zu decken. Es kommt jedoch noch etwas anderes hinzu.

Die Menge sowohl des Stalldüngers an sich als auch in gewissen Grenzen des darin enthaltenen Stickstoffes ist vor allem von der Zahl der Dünger erzeugenden Tiere abhängig. Je kleiner diese, um so geringer sind die fraglichen Mengen, um so weniger ausreichend können die Äcker mit Stalldünger versehen werden, um so schwieriger wird es, die Ernteerträge auf der bisherigen Höhe zu erhalten, um so unmöglicher, sie zu steigern. Diejenigen deshalb, die dafür eintreten, daß die Zahl der Nutztiere vermindert wird, um die von diesen sonst verzehrten Erzeugnisse für die menschliche Ernährung verfügbar zu machen, sind sich nicht bewußt, welch' unheilvolle Wirkung dieser Rat haben, wie durch seine Befolgung die Grundlage unserer heutigen Ernährungsmöglichkeit, die heimische Erzeugung von Nahrungsmitteln, erschüttert werden würde. Im Gegenteil sollte das Bestreben auf die möglichste Erhaltung des Viehbestandes gerichtet sein, der durch die gleich zu schildernden Verhältnisse schon an sich und ohne besondere Zwangsmaßnahmen eine sehr unliebsame Einschränkung erfahren hat.

Kann man erwarten, wie die vorhergehenden Darlegungen zeigen, daß die vaterländischen Aufgaben und Forderungen, die an die deutsche Landwirschaft fortdauernd herantreten, von ihr erfüllt werden, soweit es sich um die Hervorbringung der als solche verwendbaren Bodenerzeugnisse handelt, so liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der tierischen Erzeugung weniger befriedigend. Hierbei kommt es vor allem auf das Vorhandensein sowohl genügender Mengen von Futter, als auch auf seine Zusammensetzung, auf seinen Nährstoffgehalt an. Wohl können im Inlande größere Futtermengen durch eine jedoch auch nur in beschränktem Umfange mögliche Ausdehnung des Futterbaues sowie durch vermehrte Sorgfalt dabei gewonnen werden. Aber die aus verschiedenen Gründen hier vorhandenen Grenzen sind, besonders wenn es sich um die sofortige Wirkung der entsprechenden Maßnahmen handelt, recht eng gezogen, und das selbstgebaute Futter hat im allgemeinen nicht denjenigen Gehalt an Nährstoffen, der es möglich macht, von den Nutztieren, vor allem vom Rinde, und bei diesem wieder vom Milchvieh, die höchsten Erträge zu erzielen.

Die vom Auslande eingeführten Mengen an Futtermitteln und an Rohstoffen, aus denen Futtermittel hergestellt werden, waren im Frieden sehr groß. Jene bestanden hauptsächlich in Mais, Kleie, Bohnen und Erbsen, sogenannten Ölkuchen und dem daraus bereiteten Mehle, die Rohstoffe dagegen namentlich in Leinsamen sowie in den öl- und fetthaltigen Samen einer Reihe von tropischen und subtropischen Gewächsen, wie Sesam, Palmkernen, Kokosnüssen (Kopra), Baumwollsamen, Erdnüssen. Wenn man bei den Rohstoffen nur den als Futter verwendeten Teil in Betracht zieht, und wenn die Ein- und Ausfuhr aller hierhergehörigen Gegenstände aus und nach denjenigen Ländern nicht mitgerechnet wird, mit denen der Verkehr während des Krieges nicht oder nicht völlig aufgehört hat, wurden in Deutschland im Durchschnitte der Jahre 1912 und 1913 rund 7,5 Mill. t im Werte von rund 1,1 Milliarde Mark mehr ein- als ausgeführt. Die genannten Futterstoffe sind zum größten Teile an die Rinder und die Schweine verabreicht worden, die Pferde und die Schafe, besonders aber die Ziegen, haben daran keinen erheblichen Anteil gehabt. Unter der Annahme, daß eine halbe Mill. t im Werte von 100 Mill. ℳ, um mit runden Zahlen zu rechnen, auf die drei zuletzt genannten Tierarten entfallen sind, bleiben für die Rinder und die Schweine 7 Mill. t im Werte von 1 Milliarde Mark. Da im Jahre 1913 im Deutschen Reiche neben 21 Mill. Rindern fast 26 Mill. Schweine gezählt worden sind, würde, die Zahl der Schweine auf Rinder umgerechnet, diese 3,8 Mill., die Gesamt-Rinderzahl demnach fast 25 Mill. Stück betragen haben. Dann sind auf 1 Rind 280 kg der eingeführten Futtermittel im Werte von 40 ℳ entfallen.

Das Fehlen dieser Stoffe, die Unmöglichkeit, sie in größeren Mengen zu beschaffen, hat die Knappheit an tierischen Erzeugnissen, Milch, Butter, Fleisch und Fett, zur notwendigen Folge, eine Tatsache, mit der sich das deutsche Volk abzufinden hat, sich aber, jedenfalls was das Fleisch betrifft, auch abfinden kann. Denn der Fleischverzehr hatte 1913 im Deutschen Reiche mit 53 kg auf den Kopf und das Jahr gegen z. B. 23 kg im Jahre 1870 und 29 kg im Jahre 1880 eine Höhe erreicht, die für die Gesundheit geradezu schädlich war, und deren Verminderung durchaus keinen Nachteil bedeutet. Weniger angenehm ist der hohe Preis des Fleisches, der aber vielleicht durch die jetzt ergriffenen Maßnahmen, so durch die in einigen Staaten schon eingeführte Bemessung der Fleischmenge nach der Kopfzahl, durch die „Fleischkarte", vermindert wird. Aber die deutsche Landwirtschaft vermag die tierische Erzeugung, darüber muß man sich klar sein, nicht auf der gleichen Höhe zu erhalten wie im Frieden. Besonders ist es unmöglich, das muß immer wieder betont werden, die aus den Tropen und den Subtropen stammenden, durch ihren hohen Gehalt an Eiweiß und Fett ausgezeichneten Rohstoffe oder ihre Rückstände durch Futter zu ersetzen, das auf dem heimischen Kulturlande gewachsen ist. Wohl bemüht man sich, alle inländischen Erzeugnisse, die man früher nicht als Futter verwendete, für diesen Zweck heranzuziehen, so neben Pflanzen, die hier schon früher genannt worden sind, namentlich für die Wiederkäuer das Heidekraut sowie das junge Baumlaub, das im Frühjahre in unseren Waldungen reichlich vorhanden ist, und für die Schweine die Wurzeln des in manchen Wäldern verbreiteten Adlerfarns. Von der eiweißreichen Futterhefe, deren Gewinnung im großen früher angekündigt wurde, ist es längere Zeit hindurch zwar still gewesen; aber dem Vernehmen nach befinden sich die vom Reiche für diesen Zweck errichteten Fabriken jetzt in vollem Betriebe, so daß die Lieferung größerer Mengen dieser Hefe bald zu erwarten ist.

Mit den geschilderten Verhältnissen, mit der Knappheit und dem um das Mehrfache gestiegenen Preise der sogenannten Kraftfuttermittel stehen auch die Preise für die Erzeugnisse der Tierhaltung in engem Zusammenhange, ist die Menge der Milch, der Butter, des Fleisches vermindert, sind die Kosten ihrer Hervorbringung stark gestiegen. Man hat sich dabei jedoch stets die in den Kreisen der Verbraucher häufig übersehene Tatsache zu vergegenwärtigen, daß der Preis der beiden wichtigsten Erzeugnisse des Ackerbaues, des Brotgetreides und damit des Brotes sowie der Kartoffeln, trotz des Krieges nur wenig angezogen hat. Das ist einfach darin begründet, daß wir bei diesen Erzeugnissen eben nicht auf die Einfuhr angewiesen sind.

Alle einsichtigen Vaterlandsfreunde haben jetzt die Pflicht, die verschiedenen Berufsstände, namentlich die beiden großen Gruppen der Erzeuger und der Verbraucher, über die Verhältnisse der anderen Gruppe möglichst aufzuklären und dadurch die immer wieder hervortretenden Gegensätze zwischen diesen Gruppen zu beseitigen oder wenigstens zu mildern. So sind auf der einen Seite die Landwirte besonders auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die bei der Versorgung der Großstädte im ganzen wie jedes einzelnen ihrer Einwohner mit der entsprechenden Menge von Nahrungsmitteln zu überwinden sind, welchen Aufwand an Geld, Zeit und Kraft vor allem die Hausfrau in der Stadt für diesen Zweck zu leisten hat. Auf der anderen Seite sollten auch die Bewohner der Städte die Verhältnisse würdigen, unter denen die Landwirtschaft jetzt erzeugt, man sollte bedenken, daß dieses Gewerbe besonders bei der Hervorbringung der tierischen Stoffe mit großer Ungunst der Umstände zu kämpfen hat, daß die Lieferung dieser Stoffe zu einem auch den Verzehrern genehmen Preise jetzt ausgeschlossen ist. Nur wenn die Erkenntnis dieser Sachlage Allgemeingut wird, vermögen alle Stände ihre Berufsfreudigkeit beizubehalten, vermag die Landwirtschaft ihr möglichstes zu tun, damit unser Vaterland auch auf dem Gebiete der Volksernährung den Kampf siegreich zu Ende führt, und das ist doch unser aller heißer Wunsch und zugleich fester Wille.

Der Kaiser läßt sich die Mannschaften einer Gardedivision, die sich in den vorhergehenden Kämpfen besonders ausgezeichnet haben, vorstellen, um ihnen das Eiserne Kreuz zu überreichen. (Hofphot. G. Berger.)

Der im deutschen Heeresbericht vom 6. Mai erwähnte Vizefeldwebel Frankl vor dem von ihm am 4. Mai südlich von Warneton abgeschossenen vierten feindlichen Flugzeug, einem englischen Doppeldecker. Der Kaiser hat den tüchtigen Flieger in Anerkennung seiner Leistungen zum Offizier befördert.

Kriegschronik.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

28. April 1916 (Fortsetzung).

Die englische Admiralität teilt mit, daß das Flaggschiff „Russell", das die Flagge des Konteradmirals Fremantle führte, im Mittelmeer auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. 124 Mann werden vermißt, 676 wurden gerettet. Das Flaggschiff „Russell" maß 14220 t und war mit vier 30,5-cm-, zwölf 15,2-cm- und zwölf 7,6-cm-Kanonen bewaffnet und hatte vier Torpedolancierrohre. Seine Geschwindigkeit betrug 19,5 Knoten.

Das türkische Große Hauptquartier meldet: An der Kaukasusfront scheiterte ein feindlicher Angriff, der am 25. April von ungefähr einer Brigade gegen unsere Stellungen südlich von Bitlis unternommen wurde. Im Gegenangriff trieben wir den Feind unter großen Verlusten für ihn 2 km weit nach Norden zurück. Im Abschnitt von Dschenialik wurde ein Überrumpelungsversuch seitens des Feindes abgewiesen.

Bei dem Zusammenstoß bei Katia östlich vom Suezkanal am 23. April waren die vier Schwadronen feindlicher Kavallerie vollständig aufgerieben worden. Bei einem späteren Sturmangriff auf Katia wurde von unseren Abteilungen der größte Teil der feindlichen Stellung sowie das Lager zerstört und 1 Oberst, 1 Major, 21 Hauptleute und Leutnants nebst 257 unverwundeten und 24 verwundeten Soldaten gefangengenommen. Als Rache unternahm der Feind am 25. April eine Luftstreife mit einem Geschwader von Flugzeugen und warf 70 Bomben auf

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Feuergefecht in einem Abschnitt unserer Gräben in den Hochvogesen. Im Hintergrund der Grenzkamm, an dem die französischen Befestigungen sich entlang ziehen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen zugelassenen Kriegsmaler Friedrich Fennel.

Hosted by Google

„Hände hoch!“ — Untersuchung wegen Spionage. Nach einer Zeichnung des auf dem flandrischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Lazarett im Justizpalast in St=Quentin. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Rudolf Trache.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

das Lazarett von Katia, wodurch er zwei von unseren Verwundeten und einen verwundeten Gefangenen tötete sowie zwei andere von neuem verwundete. Eins unserer Flugzeuge warf darauf mit Erfolg Bomben auf ein feindliches Kriegsschiff vor El Arisch, ein anderes griff feindliche Dampfer auf der Reede von Port Said sowie militärische Anlagen dortselbst und die feindlichen Lager zwischen Port Said und El Kantara mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an und kehrte unversehrt zurück.

29. April 1916.

Auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras andauernd lebhafter, für uns erfolgreicher Minenkampf. In Gegend Givenchy-en-Gohelle machten wir neue Fortschritte und wiesen zwei dagegen angesetzte starke englische Handgranatenangriffe blutig ab.

Im Maasgebiet sind abermals französische Gegenstöße an der Höhe „Toter Mann" und östlich davon zum Scheitern gebracht worden.

Oberleutnant Völcke schoß südlich von Vaux das vierzehnte feindliche Flugzeug ab.

Südlich des Narocz-Sees machten unsere Truppen gestern einen Vorstoß, um die am 26. März zurückgewonnenen Beobachtungsstellen weiter zu verbessern. Über die vor dem 20. März von uns gehaltenen Gräben hinaus wurden die russischen Stellungen zwischen Stanarocze und Gut Stachowce genommen. 5600 Gefangene mit 56 Offizieren, darunter 4 Stabsoffiziere, 1 Geschütz, 28 Maschinengewehre, 10 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen.

Die Russen erlitten außerdem schwere blutige Verluste, die sich bei einem nächtlichen, in dichten Massen geführten, Gegenangriff noch stark erhöhten. Der Feind vermochte keinen Schritt des verlorenen Bodens wiederzugewinnen.

Unsere Luftschiffe griffen die Bahnanlagen bei Wenden und an der Strecke Dünaburg-Rjeshiza an.

Nördlich von Mlynow an der Ikwa warfen Abteilungen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind aus seinen Vorstellungen. Es wurden

Generaloberst Alexander v. Kluck,

erfolgreicher deutscher Heerführer im gegenwärtigen Krieg, feierte am 20. Mai seinen 70. Geburtstag.
(Phot. Rudolf Dührkoop, Berlin-Charlottenburg.)

Generaloberst Alexander v. Kluck.

In der vordersten Reihe der Heerführer, auf die das deutsche Volk heute mit freudigem Stolze blickt, steht Generaloberst v. Kluck, der am 20. Mai sein 70. Lebensjahr vollendete. Länger als ein halbes Jahrhundert bereits trägt er seines Königs Rock; eine ungewöhnliche Laufbahn hat ihn zu der höchsten Ehrenstelle geführt, die einem Offizier beschieden sein kann: in diesem gewaltigsten Ringen der Weltgeschichte ein Führer der Söhne des deutschen Volks zu sein im heiligen Kampf fürs Vaterland. Kluck ist ein Sprosse des Westfalenlandes, in Münster stand seine Wiege. Im Jahre 1846 geboren, trat er nach dem Besuche des Gymnasiums seiner Vaterstadt beim Infanterieregiment Nr. 55 im Oktober 1865 als Fahnenjunker auf Beförderung ein, wurde während des Feldzuges von 1866 Leutnant und erwarb sich als solcher vier Jahre später in Frankreich das Eiserne Kreuz. Nach dem Frankfurter Frieden wurde Kluck zum 7. Grenadierregiment versetzt und gehörte der Okkupationsarmee an; 1873 wurde er Oberleutnant, 1879 Hauptmann, 1887 Major. Nachdem er dann 1888 Kommandeur der Unteroffiziersschule in Neubreisach geworden und im Jahre darauf als Bataillonskommandeur zum 66. Infanterieregiment übergetreten war, stieg er im Frühjahr 1893 zum Oberstleutnant und etatsmäßigen Stabsoffizier auf. Am 27. Januar des Jahres 1896 erhielt Oberstleutnant Kluck seine Ernennung zum Kommandeur des Landwehrbezirks I in Berlin, wenige Monate später nur wurde er Oberst. Als solcher befehligte er seit dem Jahre 1898 das Füsilierregiment Nr. 34, als Generalmajor seit 1899 die 23. Infanteriebrigade in Schlesien; als Generalleutnant war ihm seit 1902 die 37. Division in Allenstein unterstellt. Mitte Oktober 1906 erfolgte, unter Beförderung zum General der Infanterie, seine Ernennung zum Kommandierenden General des 5. Armeekorps in Posen, das er fast genau ein Jahr darauf mit dem 1. Armeekorps in Königsberg vertauschte.

Im Jahre 1913 wurde Kluck, inzwischen geadelt, zum Generalinspekteur in Berlin ernannt; am Geburtstage des Kaisers 1914 wurde ihm der Rang eines Generalobersten verliehen, und zu gleicher Zeit erhielt er den hohen Orden vom Schwarzen Adler. Eine glänzendere Laufbahn ist einem deutschen Offizier, der, wie Kluck, nicht die Kriegsakademie besucht hat, wohl kaum beschieden gewesen. In dem gegenwärtigen Krieg führte Generaloberst v. Kluck die 1. deutsche Armee gegen Belgien und Frankreich und hat das auf ihn gesetzte besondere Vertrauen seines Allerhöchsten Kriegsherrn in vollem Maße gerechtfertigt. Die blutigen Tage von Maubeuge und St-Quentin in der letzten Augustwoche 1914, die ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse brachten, sind für Kluck unvergängliche Ruhmesblätter. Auch er hat damals den Beweis erbracht für das, was seit Salamis, Thermopylae und Marathon als feststehender militärischer Grundsatz gilt, daß nämlich eine an Zahl auch noch so überlegene Streitkraft gegen keine Minderzahl aufkommt, wenn diese Minderzahl von wahrer Vaterlandsliebe durchglüht, von echt sittlichem Ernst beseelt ist und von einem charaktervollen, zielbewußten, genialen Feldherrn geführt wird. Unaufhaltsam, stürmisch drang Generaloberst v. Kluck ins Innere Frankreichs vor, schon hatte sein Vortrupp die Forts von Paris erspäht, als sich v. Kluck aus triftigen strategischen Gründen genötigt sah, seine Front, die den rechten Flügel der gesamten deutschen Front bildete, zurückzubiegen. Auch dieser Rückzug war ein militärisches Meisterstück des Generaloberſten v. Kluck und von weittragender Bedeutung; denn nur auf diese Weise konnte eine Umgehung des rechten Flügels unseres im Westen stehenden Heeres durch Franzosen und Engländer vereitelt werden. Das getan zu haben, ist Alexander v. Klucks bleibendes Verdienst. J. A. H.

Oberleutnant z. S. v. Werner, erhielt das Ritterkreuz mit Schwertern des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.

Oberleutnant z. S. Otto Steinbrinck, erhielt den Orden pour le mérite.

Oberleutnant z. S. R. Wenninger, erhielt das Ritterkreuz mit Schwertern des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.
(Phot. Ruf Nachf., Halensee.)

1 russischer Offizier, 180 Mann und 1 Maschinengewehr eingebracht.

Gestern nachmittag hielt der Feind das Plateau von Doberdo und den Görzer Brückenkopf sowie einzelne Ortschaften hinter der Front unter lebhaftem Geschützfeuer.

Österreichisch-ungarische Flieger belegten die Bahnhöfe von Cormons und San Giovanni di Manzano mit schweren Bomben.

Am Col di Lana wurde ein neuerlicher feindlicher Angriff auf den Gratstützpunkt abgewiesen.

Unterseeboot „U. C. 5" ist von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das Boot am 27. April vernichtet und die Besatzung gefangengenommen worden.

Das türkische Große Hauptquartier meldet: Die in Kut el Amara eingeschlossene englische Truppenmacht hat sich dem tapferen türkischen Belagerer ergeben müssen. Mehr als 13000 Mann sind kriegsgefangen.

Erfolgreiche Unterseeboots-Kommandanten.

Hosted by Google

Von der letzten russischen Offensive an der beßarabischen Grenze: Verbrennung einer über den Dnjestr führenden Kriegsbrücke durch österreichisch-ungarische Sappeure. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ W. Gause.

Große zahlenmäßige feindliche Überlegenheit machte es bei der letzten russischen Offensive im Gebiet des Dnjestr nötig, eine im Brennpunkt der Kämpfe liegende Brücke durch Brand zu zerstören. Um 7 Uhr abends kam der Befehl, und schon drei Stunden später stand die etwa 350 m lange Brücke in hellen Flammen. Das Bild stellt dar, wie die letzten Brückenjoche gesprengt werden. Alle Holzteile der Brücke sind vorher mit Stroh umwickelt worden, das mit Petroleum oder Benzin getränkt wurde. Das letzte Joch befindet sich noch unter den Händen der hastig arbeitenden Sappeure. Schon ist der Befehl zum Verlassen der Brücke gegeben, und schnell verbreitet sich das Feuer durch das leicht brennbare Material. Die günstige Wendung der Operationen unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen den Feind gestattete dann bereits drei Tage später, mit dem Bau einer neuen Brücke an Stelle der vernichteten zu beginnen.

Hosted by Google

Meine Eindrücke in Deutschland. / Von Freifrau Annie v. Åkerhielm*), Stockholm.

Wenn ich in einem Wort die vielen wechselnden Eindrücke von dem Leben und Treiben hier in Deutschland zusammenfassen wollte, so würde dies sein das Wort: Ruhe. Straßenleben, Vergnügungen, Handel und alles haben vielleicht ein etwas weniger lebhaftes, gedämpfteres Gepräge, aber nichts hat sich wesentlich geändert. Laute Fröhlichkeit hört man selten, die Gesichter sind in der Regel ernst, aber nicht traurig. Die Ruhe hat nichts von Apathie, vielmehr findet man überall Entschlossenheit und lebendige Kraft, nichts von sorglosem Sicherheitsgefühl — mit offenem und geradem Blick betrachtet man den ganzen Ernst der Lage. Dies zeugt von der Seelenstärke, die das Bewußtsein hat, daß in jeder Lage der Ruhige am weitesten kommt, und daß Kummer und Unruhe Kraftverschwendung ist; von einer inneren Geschlossenheit, die bereit ist, allem entgegenzusehen, was kommen mag.

In der Ausstellung von „Kriegsbildern" in der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin habe ich mit besonderem Interesse die meistens in künstlerischer Hinsicht hochstehende Sammlung „Feldherrenporträts" studiert. Ein Zug frappiert als gemeinsam für die Mehrzahl: die enorme Willenskonzentration des Blickes, frappiert besonders, wenn sie in diesen germanischen blauen Augen hervortritt, die von der Natur bestimmt sind, gutmütig freundlich zu sein. In diesen Feldherrenköpfen scheint die ganze Seelenspannung sich gesammelt zu haben. Eine Ausnahme bildet Hindenburg. Die vielen vorzüglichen Porträte, die die Ausstellung von ihm besitzt, zeugen alle von der großen Ruhe seines Blickes. Eine solche Ruhe muß einer religiösen Quelle entspringen und macht ihn für die Nation symbolisch, wie alle großen Führer seiner Art stets mehr oder weniger es sind. Auch merkt man bald, daß, obgleich die Umstände ihn in der letzten Zeit zu einer meist passiven Kriegführung verurteilt haben und die Taten anderer Männer in der Zeit näher liegen als seine, keiner von den anderen Feldherren mit ihm an Popularität wetteifern kann. Sein Porträt sieht man überall, fast so oft wie das des Fürsten Bismarck.

*) Freifrau v. Åkerhielm hat sich in diesem Jahre längere Zeit zu Informationen in Deutschland aufgehalten und sich dann nach Belgien begeben, um sich auch dort an Ort und Stelle über die dortigen Verhältnisse persönlich zu unterrichten. Sie genießt in Schweden einen großen Ruf als Schriftstellerin und wurde 1901 von der Schwedischen Akademie durch Verleihung der goldenen Medaille ausgezeichnet. Ihre Romane sind in mehreren Auflagen erschienen. In den letzten Jahren hat sie auch als politische Schriftstellerin die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Russische Stellung mit russischen Vorposten (im Bilde links vom Hause sichtbar) bei Alt-Dubno.

Vom Kriegsschauplatz in Wolhynien.

Von den militärischen Operationen spricht man in der Regel nicht viel, aber dies ist nicht so zu verstehen, als ob man sich um sie nicht kümmerte. Erhält man einen Einblick in ein Herz, findet man bald, wie jene in dem Bewußtsein lebendig sind; vielleicht empfindet man sie zu tief, um viel darüber zu reden. Man hofft auf den Fall Verduns, weiß aber, daß dies noch große Opfer kosten wird. An Frieden denkt man nicht. Es ist, als hätte man vor der Notwendigkeit resigniert, im Kriegszustande zu leben, und als ob man die Wiederkehr friedlicher Verhältnisse nicht in Betracht zöge. Wenn das Wort „Friede" in den Gesprächen, die ich mit vielen Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsklassen hier geführt habe, genannt worden ist, so bin ich diejenige gewesen, die es gebraucht hat.

Vielleicht wird man aus all diesem den Eindruck gewinnen, daß ich von der deutschen Siegesgewißheit kein starkes Empfinden hätte. Nicht einen Augenblick bin ich darüber in Zweifel. Aber die Sache liegt so, daß die deutsche Nation von Phrase, von Pose jeder Art vollständig frei ist. Man nimmt alles so einfach, es ist eine so selbstverständliche Sache, sich zu opfern und auf seinem Posten zu sterben, daß man nicht weiter darüber spricht. Man deklamiert nicht, sondern man handelt nur. Dem französischen tönenden „la gloire" stellt man das schlichte Wort „die Pflicht" gegenüber; man zieht den praktischen grauen Überzug über den glänzenden Adler der Pickelhaube. Einem verwundeten Soldaten, der die große Offensive des vorigen Sommers im Osten mitgemacht hatte, sagte ich, daß es trotz aller Leiden doch eine herrliche Zeit gewesen sein müßte. „Davon wußten wir nichts," sagte er zögernd, „wir gingen nur vorwärts." Nur vorwärts. Als ob das eine Kleinigkeit wäre. Einem jungen Mann aus guter Familie, der vor kurzem aus dem Schützengraben zurückgekehrt war, sprach ich von Heldenmut und Opferwillen. Er dachte einen Augenblick nach und antwortete ausweichend: „Die Gewohnheit macht viel."

Die Franzosen sind gewiß auch Helden. Würden sie es aber sein bei einer derart mageren geistigen Kost? Ihr echter Mut muß mit Phrasen ernährt werden. Sie müssen fühlen, daß sie auf der Bühne der Geschichte auftreten, und daß sie sich dort gut ausnehmen.

Im Zusammenhang mit der Ruhe sowohl als auch der Schlichtheit, aber am allermeisten mit der tiefen Bildung der Nation steht die Art, von dem Feinde zu reden. Während in England und Frankreich, die behaupten, allein die Sache der Zivilisation zu vertreten, die Presse und die ganze Gesellschaft bis zu ihren höchsten Spitzen mit

Straßenleben in Prizrend. (Kilophot, Wien.)

Aus dem von unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen besetzten Albanien.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Nächtliches Schanzen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

Hosted by Google

vollen Händen aus der Sprache des Pöbels schöpfen, um ihren Gefühlen dem Gegner gegenüber Ausdruck zu geben, habe ich in Deutschland bei hoch und niedrig kein einziges unwürdiges Wort über irgendeinen der Feinde gehört. Ja doch, man sagt mir, daß eine tiefe Erbitterung gegen England geherrscht hat und herrscht, daß man nie eine solche Politik, wie sie Italien getrieben hat, für möglich hielt, man mißbilligt die Handlungsweise Amerikas, man empfindet Empörung über die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland. Aber keines dieser Gefühle bedient sich brutaler Ausdrücke, Schmähungen oder dergleichen gegen die feindlichen Nationen, man erhebt keine falschen Anschuldigungen gegen sie, man urteilt über sie objektiv und leidenschaftsfrei wie in Friedenszeiten. Mit Frankreich hat es eine ganz besondere Bewandtnis: man idealisiert es, spricht mit Begeisterung von dem französischen Heldenmut. Es ist, als ob Deutschland jeden Augenblick bereit wäre, Frankreich die Arme und sein Herz zu öffnen und es zu trösten für das, was es zu leiden gehabt hat. Ich bezweifle, daß je seit Anfang offensichtlich nicht. Aber es fiel mir ein, wie leicht dieser Schutzmann zu den haarsträubenden Märchen von Berliner Hungerrevolten, die in der Ententepresse verbreitet werden, Veranlassung geben könnte. Ein Reisender, der ihn gesehen hat, wird in der Heimat erzählen: „In Berlin werden die Menschenreihen vor den Lebensmittelgeschäften von berittenen Schutzleuten geordnet.“ Der nächste erzählt: „In Berlin müssen die Menschen bei den Lebensmitteleinkäufen von berittenen Schutzleuten in Ordnung gehalten werden.“ Der dritte: „In Berlin werden die Leute durch berittene Schutzleute von den Lebensmittelgeschäften ferngehalten.“ Zu den Berichten der Ententepresse von Reiterangriffen gegen hungernde Volksmassen und von Straßen, die mit Blut getränkt werden, ist es dann nicht weit. Man glaubt so gern, was man wünscht.

Die Zentrale für private Fürsorge, zu der ich durch das Auswärtige Amt freundlichst ein Einführungsschreiben erhielt, und die mit außerordentlichem Entgegenkommen mir Gelegenheit gegeben hat, etwas von der Armenpflege in Berlin zu sehen, erlaubte mir eines Tages, den Besuch

zeigt, allerhand praktische und nützliche Winke und Ratschläge gibt.

Ein anderer Beweis der deutschen Seelenruhe ist das unverminderte Interesse, das man Wissenschaft und Literatur, Kunst, Musik und Theater entgegenbringt. Was insbesondere das letzterwähnte betrifft, so hat man in Berlin mit glänzendem Erfolge „Die Afrikanerin“ von Meyerbeer neu aufgeführt, ein Stück, das stets vor vollbesetztem Hause gespielt wird. Man gibt den zweiten Teil des „Faust“, man gibt „Parsival“ — um nur das zu nennen, was wir, mein Mann und ich, in Berlin gesehen haben. Das Shakespearejubiläum wird durch eine Serie von Shakespearedramen gefeiert, Molière wird gegeben und gehört zu der Quintessenz der Saison. Wann wird aber ein deutsches Werk, alt oder neu, auf einer englischen oder französischen Bühne aufgeführt werden?

Das Berliner Gesellschaftsleben äußert sich zum großen Teile in Nachmittagstees. Dies sind sehr angenehme Veranstaltungen, bei denen man viele interessante Menschen trifft. Viel wird vom Kriege gesprochen, aber meistens

In dem von der russischen Gewaltherrschaft befreiten Polen: Szene aus dem großen Festzug in Warschau am 3. Mai anläßlich der 125-Jahrfeier der polnischen Konstitution von 1791, die einen Höhepunkt in der nationalen Geschichte Polens bedeutet.

der Welt ein Volk so für ein anderes gefühlt hat, mit dem es sich im Krieg befunden hat.

Weit mehr als vom Kriege selbst spricht man von den Lebensmittelverhältnissen, aber auch dabei verspürt man keine eigentliche Unruhe. Sie bringen Schwierigkeiten und Entbehrungen mit sich, aber man hat entbehren gelernt und weiß, daß man es in noch höherem Grade kann, wenn es darauf ankommt. Von einem Brotmangel merkt der Reisende gar nichts; gegen seine Brotkarte erhält er mehr Brot, als er braucht. Von einer Fleischnot auch nichts; die Portionen, die er auch in einfacheren Restaurants erhält, sind reichlich und gut und, wenigstens nach schwedischen Begriffen, nicht teuer. Butter, Sahne, Zucker, alles dies ist dagegen knapp. Die Teuerung wird ja zum großen Teile durch erhöhte Arbeitslöhne und die vielen Formen von Kriegsunterstützung aufgewogen, aber zeitraubend und mühsam sind, wenigstens in Berlin, die Einkäufe der meisten Lebensmittel. Ich habe die langen, wartenden Reihen gesehen; ich kann nicht wissen, ob die Frauen unter sich ein bißchen brummen, dies wäre nur allzu menschlich; aber geduldig und gutmütig sehen sie aus, und alles geht in bester Ordnung. Am Stettiner Bahnhof erblickte ich einen Polizisten zu Pferde, würdig dahinschauend, ein Symbol der strammen preußischen Ordnungsliebe, denn eine andere Aufgabe hatte er einiger Schutzbefohlenen des Vereins in einem Arbeiterviertel der Reichshauptstadt mitzumachen. Man betonte nachdrücklich, daß die große Mehrzahl der Arbeiterschaft keine fremde Hilfe sucht, und daß diese also zu den elendesten gehörten. Ich muß sagen, daß, wenn man sie als solche betrachtet, der Eindruck überaus günstig war. Saubere, kleine, nette Wohnungen in meistens gut gebauten Häusern; alles sauber und fein, die Kleidung gepflegt und ordentlich, die Gesichter freundlich und gutmütig. Eine Familie hatte sogar einen Balkon nach vorn und außerdem in zehn Minuten Entfernung ein kleines Feld, das den Familienmitgliedern das Vergnügen des Sommerlebens, ein kleines Einkommen und ein interessantes Betätigungsgebiet schenkte. Wenn die Ärmsten in Berlin tatsächlich so aussehen, muß man gestehen, daß es eine Armut der gelindesten Art ist, die die Großstadtverhältnisse mit sich bringen können.

Natürlicherweise ist die Arbeiterschaft auch hier überwiegend sozialdemokratisch und empfindet die ungleichen Lebensbedingungen als eine Ungerechtigkeit, aber es scheint, als ob dies nicht vermocht hat, die natürliche Freundlichkeit im Verkehr unter den Menschen zu verwischen — eine Freundlichkeit, die überall, auf der Straße und in Straßenbahnen, durch die Bereitwilligkeit zum Ausdruck kommt, mit der man dem Fremden zurechthilft, ihm den Weg

leidenschaftsfrei wie überall sonst, er wird vom Rassengesichtspunkt, vom geschichtlichen Standpunkt usw. erörtert.

Zuletzt einige Worte über die deutsche Frau aus den höheren Gesellschaftskreisen. Sie ist zurückgezogen und schlicht, freundlich, häufig einfach und anspruchslos; sie hat gar nichts von dem Aplomb, diesem „Hier komme ich“, das für einen Teil unserer schwedischen Damen und noch mehr, wie ich glaube, für die norwegischen charakteristisch ist; hier ist keine laute Unterhaltung, kein forcierter Esprit, kein aufgequirlter Intellektualismus. Manche schwedische Dame würde deshalb vielleicht der Meinung sein, daß die deutsche Frau sich am liebsten mit häuslichen Angelegenheiten in ihrer Unterhaltung beschäftigt, und schneidet man dieses Thema an, so zeigt sie sich ohne Zweifel auf diesem Gebiete sehr bewandert; geht man aber zu Kunst, Literatur, Politik über, so findet man sie ebenso unterrichtet, ohne daß sie etwas Merkwürdiges darin findet, daß sie es ist.

Aber die Achtung und die Sympathie steigern sich zu Bewunderung, wenn man sieht, was sie auf dem sozialen Gebiet leistet, namentlich jetzt im Kriege. Ihre Klugheit, ihr praktischer Blick, ihre Willensstärke, auch in der tiefsten persönlichen Trauer und bittersten Unruhe die übernommene Arbeit zu vollenden, ihre Art, als eine selbstverständliche Sache Mühe und Zeit zu opfern, ihre

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Torpedoboote in hoher Fahrt. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem bei der Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bössenroth.

Hosted by Google

Zu der gescheiterten russischen Offensive in Kurland in der ersten Hälfte des April 1916: Nachtangriffe der Russen werden abgewiesen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Alarm. Die Besatzung begibt sich an ihre Plätze.

Fähigkeit, sich unterzuordnen, und ihre sachliche Redeweise, ohne ein überflüssiges Wort oder ein Wort, das nicht zu der Sache gehört — alles dies verleiht ihr einen würdigen Platz neben dem deutschen Manne, der mit solcher erstaunlichen Ausdauer und Kraft draußen in den Schützengräben gegen eine Welt von Feinden und für Haus und Hof kämpft.

In Leipzig, wohin wir eine sehr freundliche Einladung erhielten, glaubte ich vor den titanischen Dimensionen des Völkerschlachtdenkmals

Transport der schweren Geschosse an die Geschütze.

wie nie vorher zu verstehen, was deutsche Kraft ist. Die vielen Einzeleindrücke von so verschiedenen Lebensgebieten sammelten sich zu einem Gesamtbild in diesem Denkmal eines Kampfes, auf dessen Grabhügeln die Lenze eines Jahrhunderts ihr Grün gespendet haben. Welcher Menschengeist würde wohl ein Denkmal des jetzigen Krieges in seiner Phantasie erfinden können? Doch was das deutsche Volk in dessen Verlaufe an Taten des Schlachtfeldes und zu Hause hervorgebracht hat, ist an sich ein Monumentum aere perennius.

Kriegschronik.

30. April 1916.

Mehrfach wiederholten die Engländer ihre Gegenangriffe bei Givenchy-en-Gohelle, ohne einen Erfolg zu erringen.

Links der Maas griffen gestern abend starke französische Kräfte unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann“ und die anschließenden Linien bis nördlich des Caurettes-Wäldchens an. Nach hartnäckigen Kämpfen auf dem Ostabfall der Höhe ist der Angriff abgeschlagen. — Rechts des Flusses scheiterte ein feindlicher Vorstoß nordwestlich des Gehöfts Thiaumont.

Ein deutscher Flieger schoß über Verdun-Belleray im Kampf mit drei Gegnern einen derselben ab.

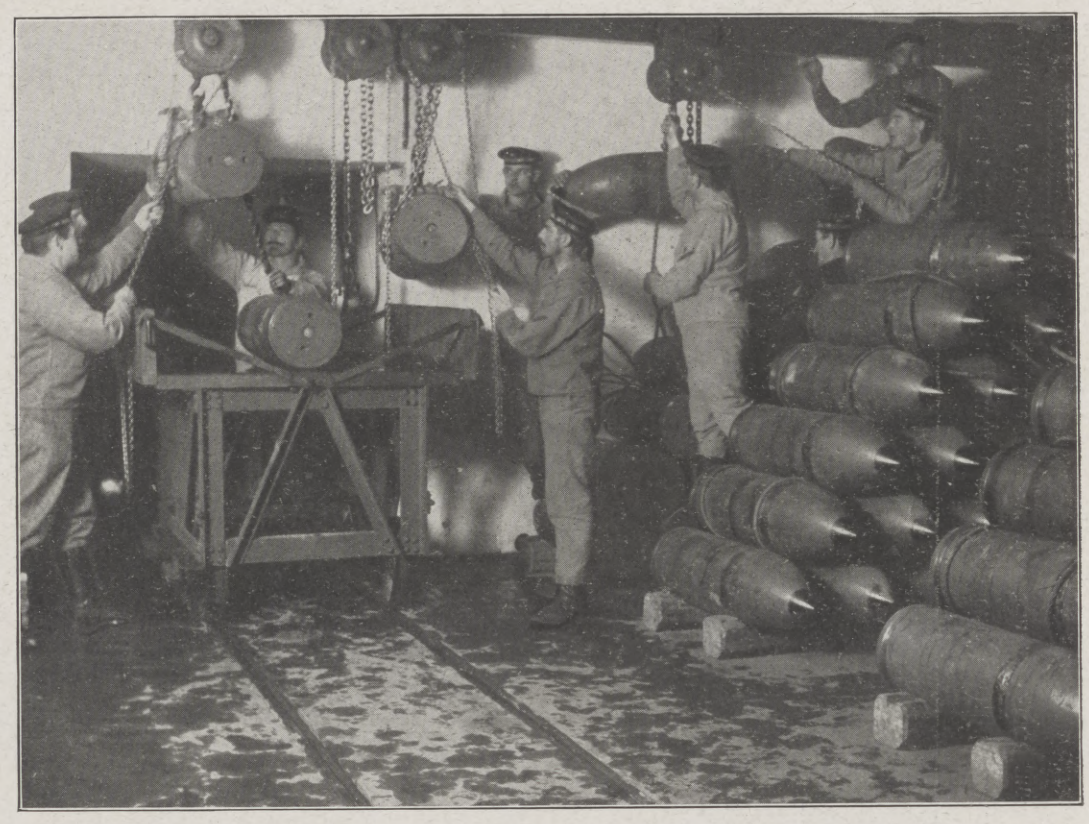
Südlich des Narocz-Sees wurden nachts noch 4 russische Geschütze und 1 Maschinengewehr erbeutet sowie 83 Gefangene eingebracht.

Nördlich von Mlynow sind die k. u. k. Abteilungen vor überlegenen russischen Angriffen aus den am 28. April erkämpften russischen Vorstellungen wieder zurückgenommen worden. Die Zahl der gestern gemeldeten Gefangenen ist auf mehr als 2000 angewachsen.

Österreichisch-ungarische Flieger bewarfen die feindlichen Barackenlager bei Villa Vicentina mit Bomben. Bei San Daniele del Friuli kämpfte ein Flieger gegen vier feindliche und zwang einen davon, im Sturmflug niederzugehen.

1. Mai 1916.

An der Höhe „Toter Mann“ wurde auch gestern heftig gekämpft. — Unsere Flugzeuggeschwader belegten



Ein großer Lagerraum unter der Erde für die schweren Geschosse.

feindliche Truppenunterkünfte westlich und Magazine südlich von Verdun ausgiebig mit Bomben. — Im Adamello-Gebiet wiesen österreichisch-ungarische Truppen die feindlichen Angriffe, die sich hauptsächlich gegen den Fargorida-Paß richteten, unter beträchtlichen Verlusten der Alpini ab.

Das türkische Hauptquartier meldet: Nachdem die in Kut el Amara eingeschlossene englische Armee sich ungefähr fünf Monate unter dem Drucke unserer heldenhaften Belagerer befunden hat, hat sie sich schließlich der siegreichen kaiserlichen Armee ergeben müssen. Nachdem die englische Armee in Kut el Amara ihre Lebensmittelvorräte aufgebraucht hatte, erwartete sie, daß entweder ihre Landsleute oder ihre Verbündeten ihr zu Hilfe kommen würden. Das englische Kabinett, das die Lage der Belagerten sehr genau kannte, sandte dem Führer des englischen Expeditionskorps im Irak Befehl über Befehl, um ihn zur Eile anzutreiben, damit er die Stellungen unserer Truppen bei Felahie, koste, was es wolle, angriffe und durchbreche, um der Armee des Generals Townshend Hilfe zu bringen. Die in unseren letzten amtlichen Berichten gemeldeten englischen Angriffe, die unter ungeheuren Verlusten an dem heldenhaften Widerstande unserer Truppen scheiterten, zielten sämtlich auf eine Befreiung Townshends hin. Da die Engländer merkten, daß sie den Widerstand der Türken nicht brechen und ihnen ihre Beute nicht streitig machen könnten, stellten sie ihre Angriffe auf Felahie ein. Sie versuchten dann mit allen möglichen Mitteln, den belagerten Platz mit Lebensmitteln zu versehen. Sie warfen zuerst Säcke mit Mehl aus den Flugzeugen herab,

Feuerndes schweres Küstengeschütz.

Die Wacht am Nordseestrand: Aus einem deutschen Küstenfort.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Kriegswacht an Bord eines deutschen Kleinen Kreuzers in der Ostsee.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.

Hosted by Google

aber unsere Truppen zerstörten auch diese Hoffnung der Engländer. Unsere Kampfflieger begannen diese alten feindlichen Flugzeuge eins nach dem andern abzuschießen. Der Feind griff zu einem anderen Mittel: Er versuchte unter dem Schutze der Nacht ein mit Lebensmitteln beladenes Schiff in die Festung zu bringen. Aber unsere allezeit aufmerksamen Truppen bemächtigten sich dieses Schiffes, das hunderte Tonnen von Lebensmitteln barg. Dem General Townshend blieb keine Hoffnung. Er war ebenso überzeugt, daß das Versprechen des russischen, in Persien kämpfenden Generals, ihm in Kut el Amara binnen kurzem die Hand zu reichen, nichtig sei. Am

In den letzten Kämpfen bei Tolmein gefangene Italiener.

sein fünfzehntes, Oberleutnant Freiherr v. Althaus nördlich der Feste St-Mihiel sein fünftes feindliches Flugzeug ab.

Bei den Kämpfen im Adamello-Gebiet wurden 87 Alpini gefangengenommen. In den Dolomiten griffen die Italiener heute früh die österreichisch-ungarischen Stellungen auf der Croda del Ancona und am Rufreddo an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen.

Am 1. Mai wurden die militärischen Anlagen von Moonsund und von Pernau von einem deutschen Marineluftschiff mit gutem Erfolg angegriffen. Das Luftschiff ist unbeschädigt gelandet.

Gleichzeitig belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge militärische Anlagen und Flugstation Papenholm auf Ösel mit Bomben und kehrte unversehrt zurück.

Straße in Görz nach der letzten Beschießung der Stadt durch die Italiener.

Maschinengewehr-Stellung in einem österreichisch-ungarischen Stützpunkt in Tirol.

26. April wandte sich General Townshend an den Oberbefehlshaber unserer Irak-Armee und ließ ihn wissen, daß er bereit sei, Kut el Amara zu übergeben, falls ihm und seiner Armee freier Abzug gewährt würde. Es wurde ihm geantwortet, daß ihm kein anderer Ausweg als die bedingungslose Übergabe bliebe. Der englische Befehlshaber machte einen neuen Vorschlag. Sei es, daß er nicht die günstige Lage unserer Armee kannte, oder daß er glaubte, die türkischen Führer mit Geld bestechen zu können, bot er uns an, alle seine Geschütze und eine Million Pfund Sterling zu übergeben. Man wiederholte ihm, was man zuerst geantwortet hatte. Townshend ließ darauf wissen, daß er dies dem Oberbefehlshaber der englischen Irak-Armee melden würde. Dieser befand sich aber sehr weit entfernt, um ihm helfen zu können. Da schließlich Townshend alle Hoffnung verloren hatte, so übergab er sich mit der gesamten englischen Armee von Kut el Amara dem Befehlshaber der siegreichen türkischen Armee. Die bisherige Zählung ergibt, daß 5 Generale, 277 britische und 274 indische Offiziere und 13300 Soldaten zu Gefangenen gemacht worden sind.

2. Mai 1916.

Südlich von Loos drang in der Nacht zum 1. Mai eine stärkere deutsche Offizierspatrouille überraschend in den englischen Graben ein; die Besatzung fiel, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten konnte. — Im Maasgebiet haben sich die Artilleriekämpfe verschärft. Während die Infanterietätigkeit links des Flusses auf Handgranatengefechte vorgeschobener Posten nordöstlich von Avocourt beschränkt blieb, wurde südlich der Feste Douaumont und im Caillette-Walde abends ein französischer Angriff von unseren Truppen in mehrstündigem Nahkampfe abgeschlagen. Unsere Stellungen sind restlos gehalten. — Gestern schoß Oberleutnant Bölcke über dem Pfefferrücken

Beobachtungsposten vor einem österreichisch-ungarischen Werk in Tirol.

Der Krieg mit Italien.

Hosted by Google

Österreichisch-ungarische Soldaten und slowenische Kinder bei der Beobachtung eines feindlichen Fliegers.

Die Durchbruchsversuche der Russen im Osten.

Von Generalleutnant z. D. Wollmann.

Die Durchbruchsversuche der Russen im Osten tragen das Kennzeichen einer Reihe wütender, nach kürzeren oder längeren Pausen immer wiederholter, bisher vergeblicher Versuche, uns das im siegreichen Vordringen gewonnene Land wieder zu entreißen. Einheitliche, für die Gesamtmacht maßgebende Richtlinien ihrer Heeresleitung lassen sich bei den zeitlich und räumlich getrennten Angriffen schwer erkennen, wohl aber das allen gemeinsame rücksichtslose Einsetzen gewaltiger Massen, eine schonungslose Aufopferung ihrer Verbände und, in letzter Zeit besonders, eine wahllose Verschwendung eigener und von verbündeter Seite gelieferter Munition. Um ein umfassendes Bild dieser Durchbruchsversuche zu geben, müssen wir etwas weiter ausholen.

Nach der Eroberung der russischen Festungen in Polen und Kurland im Sommer 1915 hatten unsere Ostarmeen den Gegner in allgemein nordöstlicher Richtung zurückgetrieben, und zwar die Heeresgruppe des Feldmarschalls v. Hindenburg die Korps, welche Livland und die Bahnen nach Petersburg schützen sollten, gegen die untere Düna, die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern den Feind südlich davon und die des Feldmarschalls v. Mackensen die ihm gegenüberstehenden Korps durch das Sumpfgebiet des Pripjet und nördlich davon. Im Anschluß hieran waren deutsche und österreichisch-ungarische Heeresgruppen längs der Bahn Kowel-Kiew in das Gebiet des Festungsdreiecks in Wolhynien am Styr und an der Ikwa gelangt und hatten die Russen aus Ostgalizien bis über die Strypa gedrängt. Diesen Vorstößen setzten die Russen nicht nur heftigen Widerstand, sondern selbst Angriffsbewegungen entgegen, so daß es an fast allen Stellen bis in den Herbst und Winter hinein zu örtlichen, sehr erbitterten und meist für die Russen sehr verlustreichen Kämpfen gekommen war.

Unsere Heeresleitung hatte nun nicht die Absicht, jetzt noch weiter in das Innere des ausgedehnten, wegearmen Rußlands vorzudringen, da es vor allem nötig war, die rückwärtigen Verbindungen mit dem Heimatlande herzustellen und zu sichern. Hatten doch die Feinde auf ihrem Rückzuge alle in ihrem Bereich liegenden Brücken zerstört, und war doch der Zustand der an und für sich so schlechten Wege durch die starke Inanspruchnahme seitens beider Heere und durch den Troß der Flüchtlinge derart verschlimmert, daß er aller Beschreibung spottete. Es gab also zunächst hinter der im Kampf mit den Russen befindlichen Front reichlich Arbeit und Mühe, um die Heranschaffung der Munition, der Verpflegung für Mann und Pferd, des großen Kriegsbedarfs aller Art sowie die Bergung der Verwundeten und Kranken zu ermöglichen. Der Bewegungskrieg war wie im Westen allmählich in den Stellungskrieg übergegangen.

Wenn wir uns das Gelände, in welchem unsere Kampffront vom Rigaischen Meerbusen bei Tukkum im Norden bis an die rumänische Grenze in der Bukowina im Süden in einer Ausdehnung von rund 1150 km liegt, etwas näher ansehen und auch die politische Lage in Betracht ziehen, werden wir erkennen, wo und warum die russische Offensive während des Winters und in besonders heftiger Weise jetzt im Frühjahr einsetzte.

Da ist zunächst unsere der unteren Düna von Riga bis Dünaburg gegenüberliegende Stellung. Auf ihrem linken Flügel schließt das ausgedehnte Gebiet der Tirulsümpfe beiderseits des Aa-Flusses jede erfolgreiche Kampftätigkeit größeren Maßstabes aus. Die Russen versuchten zwar auch hier in wiederholten Vorstößen Raum zu gewinnen und jagten nach ausgiebiger Artillerievorbereitung ihre Infanterie durch den Sumpf gegen unsere Stellungen vor. Der Erfolg war aber kläglich, für die armen Opfer ein bejammernswertes Schicksal. Die durch das Waten im Sumpf gänzlich erschöpften Leute konnten, soweit sie überhaupt bis in die Nähe unserer Schützen herankamen, kaum noch ihre Waffen heben und wurden von unseren Maschinengewehren einfach niedergemäht.

Bei der Ausgabe des Mittagessens.

Auch oberhalb Rigas bis Dünaburg bietet das waldreiche und vielfach sumpfige Gelände, in dem der die Trennungslinie zwischen den beiderseitigen Stellungen bildende Strom in einer Breite von 100 m und mehr dahinfließt, den Russen für einen Angriff nur wenig Aussicht auf Erfolg.

Anders liegen die Verhältnisse auf dem rechten Flügel der 230 km langen Dünafront gegenüber dem in russischen Händen befindlichen Brückenkopf Dünaburg und auf der 160 km langen Strecke von da über das in letzter Zeit vielgenannte Postawy bis an die Bahn Wilna—Minsk bei Smorgon. Südlich des Brückenkopfes zieht sich eine lange, durch sumpfige Wasserläufe — Dryswjata, Mjadziolka, Narocz — miteinander verbundene Kette von Seen hin, die aber dort, wo sie von hügeligem Gelände durchbrochen wird, gangbar und für militärische Zwecke durchaus benutzbar ist. Der Raum zwischen dem großen Dryswjati-See (20 km südlich Dünaburg), dem kleineren Narocz-See (110 km südlich Dünaburg) und dem südwestlich von letzterem auf Smorgon zu gelegenen Wisniew-See bildete seit dem Herbst 1915 bis zur Gegenwart, bis in die Zeit der großen Frühjahrsoffensive, den Schauplatz wiederholter wütender Kämpfe schwerster Art. Zwischen den erstgenannten beiden Seen führt außer einigen besseren Straßen auch eine Eisenbahn aus dem Innern Rußlands heran und bietet somit den Russen die Möglichkeit der Ausnutzung rückwärtiger Verbindungen auch in der schlechten Jahreszeit, ein Vorteil, der gerade in dem weiten, an brauchbaren Wegen so überaus armen Rußland von besonderer Bedeutung ist.

Das Kampfgebiet von Smorgon bis Baranowitschi, den wichtigen Kreuzungspunkt der Bahnen Smolensk-Minsk-

Wegmüde rastend.

Der Krieg mit Italien: An der Isonzofront. Nach Zeichnungen des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Hosted by Google

Feldschmiede.

Vorpostengefecht im Isonzotal.

Der Krieg mit Italien: An der Isonzofront. Nach Zeichnungen des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf E. Döring.

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Aufklärungsflug über den Dolomiten.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

Brest-Litowsk und Rowno (in Wolhynien)-Wilna, wird etwa im mittleren Teil vom Sumpfland der Beresina durchbrochen und lehnt sich weiter südlich an das gewaltige Gebiet der Rokitno- und Poljesje-Sümpfe an, welche der Pripjet mit seinen zahlreichen Nebenflüssen, darunter die vielgenannte Jaßjolda, durchströmt. Die einzige in ostwestlicher Richtung durch das Gebiet hindurch führende brauchbare Verbindung, die Eisenbahn Gomel-Pinsk-Kobrin-Brest-Litowsk schien selbst den Russen bisher für militärische Unternehmungen im größeren Maßstabe unzureichend.

Wir wenden uns dem südlichen Teil unserer Kampffront zu, welche von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gemeinsam verteidigt wird. Er läuft in einer Ausdehnung von rund 500 km von der schon genannten Bahn Gomel-Brest-Litowsk etwa bei Pinsk durch Wolhynien (Styr- und Ikwa-Stellungen) nach Ostgalizien nordwestlich Tarnopol, folgt dem Laufe der Strypa bis zu ihrer Mündung in den Dnjestr und endet in der Bukowina südlich Czernowicz an der rumänischen Grenze. Gegen diese Front Heeresmassen und Kriegsbedarf aller Art aus ihrem Hinterlande heranzuführen, standen den Russen zahlreiche Straßen und Bahnen zur Verfügung, die sie auch noch während des Krieges, so besonders in Beßarabien, weiter ausgebaut haben.

Betrachten wir nunmehr die Anstrengungen der Russen, unsere langgestreckte Front zu durchbrechen. Im Norden ging ihr Bestreben einerseits dahin, uns an der Wegnahme von Riga zu hindern, was ihnen bei der auch für uns nachteiligen, oben näher beschriebenen Bodenbeschaffenheit westlich des Ortes und infolge der Verseuchung des Rigaischen Meerbusens mit Seeminen bisher auch gelungen ist, andererseits dahin, sich selbst von Riga und Jakobstadt sowie aus dem Brückenkopf Dünaburg heraus den Weg nach Mitau und Schawle freizumachen, um Kurland und Samogitien von den „Einbrechern" zu befreien — was ihnen trotz aller Bemühungen und trotz enormer Menschenopfer bisher nicht gelungen ist.

Die wütendsten Angriffe erfolgten aber, wie schon angedeutet, im Seegebiet südlich Dünaburg. Von hier aus hofften die Russen, Wilna und Kowno und weiterhin die Narew- und Bobr-Festungen wiederzugewinnen, um dann erneut in Ostpreußen einzufallen. Auch diese Versuche sind an dem eisernen Widerstand unserer braven Truppen völlig gescheitert.

In ähnlicher Weise verliefen die nach zahlreichen Mißerfolgen und auch vereinzelten, wenig ins Gewicht fallenden wirklichen örtlichen Erfolgen immer wiederholten Anstürme in Wolhynien und Ostgalizien um die Jahreswende 1915/16. Sie hatten wohl hauptsächlich den Zweck, den Zusammenbruch der Serben und Montenegriner auf dem Balkan zu verhindern. Da man sich aber scheute, die in Wolhynien und in Beßarabien zusammengezogenen Truppenmassen durch Rumänien zu führen, versuchte man, nach Westen durchzubrechen. Gegen eine Front von 110 km setzte die russische Heeresleitung in fortgesetzten Kämpfen eine solche Masse von Truppen unter dem Oberbefehl des General Iwanow ein, daß unsere Bundesgenossen den Verlust derselben auf mindestens 70000 Mann an Toten und Verwundeten beziffern konnten, worauf für einige Wochen eine gewisse Ruhe, die Ruhe der Erschöpfung, eintrat.

Die von unseren verbündeten Feinden mit viel großsprecherischen Worten angekündigte allgemeine Frühjahrsoffensive, durch welche sie uns auf allen Fronten schlagen wollten, kam, wie wir jetzt wissen, seitens der Franzosen und Engländer nicht zur Ausführung, da unsere Heeresleitung wieder einmal zur Überraschung und zum größten Verdruß der Gegner den Spieß frühzeitig umkehrte, den Franzosen auf den Maashöhen bei Verdun das Gesetz vorschrieb und sie und die Engländer in die Defensive drängte.

Anders im Osten! Dort setzte um die Mitte des März die große russische Frühjahrsoffensive ein, die, anfangs auf wenige Punkte beschränkt, bald eine gewaltige Ausdehnung einnahm und sich gegen die über 600 km lange Front der Heeresgruppen des Feldmarschalls v. Hindenburg und des Prinzen Leopold von Bayern, also von Riga bis zur Jaßjolda, richtete und durch kräftige Vorstöße gegen unsere Verbündeten im Süden unterstützt wurde.

Wir wollen uns etwas eingehender nur mit dem Brennpunkte dieser großen Offensive beschäftigen, da wir dadurch auch eine klare Vorstellung von der Taktik der Russen erhalten,

Aus dem besetzten Serbien: Gedenkfeier an serbischen Soldatengräbern. (Kilophot, Wien.)

Zur Haustrinkkur!

Gegen **Gicht,** **Harnsäure,** **Nierenleiden,** **Blasenleiden** usw.

Man befrage den Hausarzt! Literatur durch die Brunnen-Inspektion in Fachingen (Reg.-Bez. Wiesbaden). Man befrage den Hausarzt!

Überall erhältlich. Überall erhältlich.

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

Am Taunus
bei Frankfurt a. M.
Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.** — Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. — Herrliche Park- und Waldspaziergänge.

Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen. — Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Hosted by Google

welche sie überall dort anwenden, wo sie in großen Massen auftreten. Ab uno disce omnes! Von dem einen kannst du auf alle schließen!

Im Norden des Kampfgebietes hatte Ende Februar der aus dem Russisch-Japanischen Kriege wenig rühmlich bekannte, mit Ungnade entlassene, jetzt wieder zu Ehren gekommene General Kuropatkin den Oberbefehl erhalten. Er richtete seine Hauptstöße gegen den Raum zwischen dem Dryswjati-See und dem Narocz- und Wiszniew-See. Dort tobten seit Mitte März bis in den April hinein die wütendsten Kämpfe, so erbittert und nachhaltig, wie sie im Winter vorher in den Karpathen stattgefunden hatten. Bald hier, bald dort, zumeist bei dem schon genannten Postawy und bei Mokrzyce südlich des Narocz-Sees folgten mit kurzen Pausen die echt russischen Anstürme, ohne jede Rücksicht auf Menschenleben, Tag und Nacht bis zu sieben und mehr hintereinander. Nach einem anhaltenden, rasenden Trommelfeuer wird die Infanterie in mehreren Wellen durch Eis- und Schneewasser des meist sumpfigen Geländes gegen unsere Stellungen wie eine Herde Schafe im wahrsten Sinne des Wortes vorgetrieben, denn das Sperrfeuer der Geschütze und Maschinengewehre hinter ihr sorgt für den nötigen Druck nach vorwärts. So gelangt sie früher oder später in das Feuer unserer Maschinengewehre und wird, durch die nicht vollständig zerstörten Hindernisse vor unseren Stellungen aufgehalten, wie ein reifes Ährenfeld niedergemäht, während unser Sperrfeuer das Nachrücken der Reserven verhindert. Wenn es aber einzelnen Abteilungen gelingt, in unsere Gräben, die natürlich auch von dem Hagel der feindlichen Geschosse stückweise zerstört und verlassen sind, einzudringen oder darüber hinweg vorzustoßen, dann kommt es zum erbitterten Handgemenge. Revolver, Handgranaten, Bajonett und Faschinenmesser, ja Hacke und Spaten, Gewehrkolben und Knüppel, selbst die bloße Faust treten an Stelle der Fernwaffen, und „rohe Kräfte sinnlos walten".

Und das Ergebnis des wütenden Ansturmes? Tausende von Leichen liegen, Tausende von Verwundeten jammern vor der angegriffenen Front, nur wenige kommen heil zurück, wo ihnen als Belohnung für das Mißlingen des Sturmes, wie Gefangene ausgesagt haben, die Nahrung verweigert wird, so daß sie elend verhungern müssen, wenn es ihnen nicht gelingt, überzulaufen oder zu fliehen.

Nach kurzer Frist setzt das Trommelfeuer von neuem ein und wird von unserer Seite reichlichst erwidert. In mancher Nacht bildet der ganze Horizont ein weites Feuermeer, für den Beschauer ein herrlicher Anblick, wenn er nicht wüßte, daß er blutige Opfer fordert. Dann folgt ein zweiter Sturm mit gleichem Verlauf, gleichem Ausgang, gleich großen Verlusten, und so fort Tag und Nacht, bis es schließlich nicht mehr gelingt, neue Massen in den sichern Tod zu treiben.

Wurden die Angriffe an einer Stelle abgeschlagen, so wurden sie an einer andern erneuert oder an derselben wiederholt, bisher immer noch mit demselben Ergebnis: sie erstickten alle, wie unsere Heeresleitung meldete, „nicht nur im Sumpf, sondern in Sumpf und Blut" und zerschellten an der eisernen Mauer unserer heldenmütigen, über alles Lob erhabenen Truppen. Es scheint fast, als ob jeder noch so blutig abgewiesene Sturm die Russen zu erhöhter Kraftanspannung geradezu anspornte, denn die Wut des Ansturmes steigerte sich immer dort, wo die größten Verluste erlitten wurden.

Max Reger,

einer der bedeutendsten deutschen Tonsetzer der Gegenwart, † am 11. Mai in Wittenberg an Herzschlag im Alter von 43 Jahren. (Phot. Theo Schafgans, Bonn.)

Die Tage vom 17. bis zum 20., vom 24. bis zum 26. und vom 29. bis zum 31. März bezeichnen die Zeit dieser vorgeschilderten Kämpfe im Seengebiet. Sie flauten dann ab und lebten in der Folge nur hier und da als örtliche Handlungen in kleinem Maßstabe wieder auf. — Die große Entlastungsoffensive der Russen war unter beispiellosen Verlusten zusammengebrochen.

Man hat vielfach die Frage erörtert, warum die Russen ihre wahnsinnigen, im Einzelfalle nach Zehntausenden von Opfern zählenden Angriffe immer wieder ausführen, ob zur Entlastung ihrer Bundesgenossen im Westen durch Festhaltung möglichst vieler Gegner im Osten, ob zur Beeinflussung der Rumänen, die sie je eher, je lieber auf ihre Seite ziehen möchten, oder endlich nur, um ihr Land vom eingedrungenen Feinde zu befreien und den endgültigen Sieg an ihre Fahnen zu heften. Welcher oder welche dieser Bewegungsgründe in den einzelnen Fällen gerade maßgebend gewesen sind, das kann uns kalt lassen, wissen wir doch aus den Berichten unseres Generalstabes, daß die rund 500000 Mann, die Kuropatkin in diesem Frühjahr gegen die eiserne Wehr unter Hindenburg und dem Bayernprinzen geworfen hat, eine Einbuße von mindestens 140000 Mann erlitten und ähnliche Durchbruchsversuche so bald nicht wiederholen können. Wir haben also Zeit, uns auf die Zukunft vorzubereiten.

Auch im Süden gegenüber unseren Verbündeten hatten die Russen kaum nennenswerte Erfolge. Der Eroberung der vielgenannten Brückenkopfschanze von Uscieczko, die sich, auf das von den Russen besetzte Ufer der Strypa vorgeschoben, in einer außerordentlich gefährdeten Lage befand und gegenüber einer gewaltigen Übermacht von dem tapferen Obersten Julius Planckh erst dann geräumt wurde, als sie am 19. März durch ausgedehnte Minenladungen in die Luft gesprengt war, stehen für die österreichisch-ungarischen Truppen günstig verlaufene Unternehmungen bei Tarnopol, Karpilowka und an anderen Stellen gegenüber.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, wollten wir auch auf die Unternehmungen der Russen gegen die Türken im Kaukasus und in Persien näher eingehen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die dort verwendeten russischen Streitkräfte zweifellos den Angriffen gegen unsere Ostfront verlorengehen, was den Wünschen der Franzosen kaum entsprechen dürfte. Vorderhand müssen diese sich mit der Handvoll Russen begnügen, die kürzlich in Marseille eingetroffen sind und helle Begeisterung in Frankreich erweckt haben, in Wirklichkeit ein Schauspielerstückchen, durch das der Welt die Einigkeit des Vierverbandes vorgetäuscht werden soll.

Die Russen verfolgen in Asien jedenfalls ihre eigenen Ziele, suchen sich vielleicht in der Erkenntnis, daß sie Polen und Kurland doch nicht zurückerobern können, auf andere Weise schadlos zu halten, den lang ersehnten Weg zum offenen Meere aus eisfreien Häfen, wenn nicht über Konstantinopel, so doch wenigstens durch Persien an den

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Jedes zweite Los gewinnt!

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Zur Auslosung kommen 55000 Gewinne u. 1 Prämie spez.

800,000 200,000
500,000 150,000
300,000 100,000

und eine grosse Anzahl beliebte Mittelgewinne.

Preis jeder Klasse:				Vollose, für alle 5 Klassen gültig:			
Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.—	10.—	25.—	50.—	M. 25 —	50.—	125.—	250.—

Versand gegen Vorauszahlung oder Nachnahme durch die amtliche Königlich Sächsische Lotterie-Kollektion

Richard Dittrich, Leipzig-R. 103, Täubchenweg.

Prospekte und amtlicher Plan gratis.

Postscheckkonto Leipzig 51404.

Deutschland. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe.

Herausgegeben vom Bund Deutscher Verkehrsvereine e. V., Leipzig.

Bezugspreis vierteljährlich 2 Mark (für Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrsvereine vierteljährlich 1.50 Mark). Probenummern auf Verlangen kostenfrei. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Bund Deutscher Verkehrsvereine.

Brennabor Kinderwagen

Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)

Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Jedes zweite Los gewinnt.

Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 14. und 15. Juni 1916.

Gewinne zu Mark

500000 | 150000
200000 | 100000

usw., sowie eine Prämie von Mark

300000

Klassenlose für eine Klasse:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Vollose für alle 5 Klassen:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 25.-	M. 50.-	M 125.-	M. 250.-

Versand durch den staatlich bestätigten Kollekteur

J. F. Dietrich, Leipzig, Löhrstrasse 2.

Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.

Reichsbank-Girokonto.

Fort mit dem

Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden:

EXTENSION, G. m. b. H., Frankfurt a. M. Eschersheim Nr. 311.

Hosted by Google

Persischen Meerbusen oder an das Arabische Meer zu gewinnen. Wer kann wissen, wie sich die Verhältnisse im Laufe der Zeiten noch gestalten werden! Das aber darf als sicher schon jetzt gelten, daß bei den künftigen Friedensverhandlungen die beteiligten Mächte Ansprüche erheben werden, denen allen gerecht zu werden, außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt.

Max Reger.

Von Walter Niemann.

Mit Max Reger ist der neben dem „Programmatiker" Richard Strauß entschieden bedeutendste moderne deutsche Tonsetzer der sogenannten „absoluten" Richtung im Alter von nur 43 Jahren aus dem Leben geschieden. Abstammung, Studiengang und künstlerische Betätigung haben sich in die Tafel seines inneren künstlerischen Lebenswerkes deutlich eingegraben. Der derbem Witz und gutem Trunk nicht abgeneigte, knorrige, aber mit gütigem Herzen begabte Bayer (geb. 19. März 1873 zu Brand) lebt in der schwer und wuchtig aufflammenden Leidenschaft seiner Musik, in dem phantastisch tappenden, drohenden und kichernden Scherzotypus seiner Kammersachen. Der Sohn unserer Zeit in ihrem, zwischen zart zerfließendem romantischen Träumen und tragischem Pathos jäh wechselnden schwerblütigen Charakter, in ihren gern dunkel und schwermütig getönten Klangfarben. Der ehemalige Schüler Hugo Riemanns in ihrer kontrapunktisch-polyphonen Grundwurzel: Bach-Brahms. Der Meininger Generalmusikdirektor in der erstaunlich schnellen und höchstverfeinerten Beherrschung des modernen Orchesters. Wie vor dreihundert Jahren die Niederländer das kontrapunktische Prinzip auf den denkbar höchsten Gipfel führten, so Reger das harmonische und modulatorische; dort wie hier ward es in Verkennung der Elementarkraft einfacher Harmonie und plastischer Form vom Mittel zum Selbstzweck überspannt. Reger war der gewaltigste Kontrapunktiker, der großartigste Fugenmeister unserer Zeit. So verdient er unbedingte Bewunderung, wo gegebene Muster, Formen oder Themen seiner unerschöpflichen kombinatorischen Phantasie, seiner wahrhaft ungeheuren kontrapunktischen Meisterschaft wohltätige Fesseln anlegten (Hiller-, Mozart-Variationen für Orchester; Bach-, Beethoven-Variationen, Introduktion Passacaglia und Fuge für Klavier; Choralkantaten) oder ihn bewußte Anlehnung an die alte Musik suchen ließen (Violinsolo-Sonaten, Violinsuite im alten Stil, Streichtrios, kleinere a-cappella-Chöre). Reger beginnt mit einem im Klaviersatz orgelmäßig gesteigerten Brahms. Zu ihm tritt in seiner Orgelmusik, sicherlich dem unvergänglichsten Teil seines Schaffens (die großen Choralphantasien, Phantasien und Fugen, die Choralvorspiele), Sebastian Bach. Der Schöpfer des auf Bach gegründeten, modernen deutschen Orgelstils Max Reger und Bachs moderner Interpret, Regers Freund und Orgelmeister an Leipzigs St. Thomae, Karl Straube, haben ihn im Reich und draußen verbreitet. Unsere musikalische Übergangszeit verlangte auch von Reger ihren Zoll. Er hat sich als ihr hochbedeutender Künstler ehrlich um die Versuche um Aufhebung aller festeren Tonalität und um Einführung der chromatisch-enharmonischen und ganztönigen Skala (C-Dur-, Fis-Moll-Violinsonaten, Fis-Moll-Streichquartett) gemüht. Er hat auch von der französischen Kunst einer impressionistisch tonmalerischen Stimmungspoesie angenommen, was seiner im Grunde durch und durch romantischen Natur entsprach (Romantische Suite nach Eichendorff, Böcklin-Suite). Vielleicht war er auf dem schönsten Wege, den Ausgleich der einander widerstrebenden Elemente seines alle Gebiete außer dem der Oper und des Balletts in erstaunlichster Fruchtbarkeit bebauenden Schaffens in wachsender schöner Vereinfachung seiner Kunst nach Form, Harmonie und Modulation zu finden, als die Norne ganz unerwartet und tragisch früh seinen Lebensfaden durchschnitt. Sie hat viel zerstört. Wir denken da nicht an den fast volkstümlich gewordenen Meister der „Schlichten Weisen" (Gesang), der Blätter „Aus meinem Tagebuche" (Klavier), weniger auch an den des Liedes — des im übrigen modernsten Teiles seines Schaffens —, des groß angelegten Chorwerks mit Orchester (Gesang der Verklärten, An den Gesang, Die Nonnen u. a.), des Violin- und Klavierkonzerts, der ersten und früheren Orchesterwerke (Sinfonietta, Serenade, Symphonischer Prolog zu einer Tragödie), wohl aber an den großen Meister der Orgel-, Klavier- und Kammermusik mit Klavier, der herrlichen Bearbeitungen Bachs und anderer alter und auch moderner (Brahms, Jensen, Wolf) Meister, und nicht zuletzt an den von manchem Leipziger Reger-Abend, Leipziger Bach-Fest, mancher Leipziger Gewandhaus-Kammermusik her unvergeßlichen klangpoetischen Pianisten und Begleiter. Die Mitwelt hat mit energischer Unterstützung geschäftstüchtiger Verleger den Dornenweg des deutschen Komponisten ihm erstaunlich früh und rasch geebnet, hat Ehre um Ehre schon auf den Dreißiger gehäuft: Ehrendoktorate deutscher Universitäten, Titel und Auszeichnungen, die höchsten und ehrenvollsten musikalischen Stellen und Ämter in Meiningen (Generalmusikdirektor) und Leipzig (Kompositionsprofessor der Meisterklassen des Königlichen Konservatoriums für Musik). Hoffen wir, daß auch die Nachwelt bei allem naturnotwendigen Ausgleich im schwankendem Auf und Ab der Tagesmeinungen ihm Gerechtigkeit und Dankbarkeit für das Schönste, das er uns in seinem Besten geschenkt, allezeit bewahren wird!

Ende des redaktionellen Teils.

LECIFERRIN hervorragendes Kräftigungsmittel für Körper und Geist. Nervenstärkend. Appetitanregend. Preis der Flasche 3 Mark, 4 Kr., 4 Frcs. **LECIFERRIN**

LECIFERRIN-TABLETTEN ebenso wirksam wie das flüssige, bequem als Feldpostbrief zu versenden, Mark 2.50, 4 Kronen, 4 Francs.

Zu haben in den Apotheken; Hauptniederlage Deutschland: Frankfurt a. M., Engel-Apotheke, Gr. Friedbergerstraße 46; Österreich: Wien, Schwanen-Apotheke, Schottenring 14; Ungarn: Budapest, Apotheke Jos. v. Török, Király Utca 12; Schweiz: Basel, Doetsch, Grether & Co., Spitalstraße 9.

Galenus, Chemische Industrie G. m. b. H., Frankfurt am Main, Mainzerlandstraße 218.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

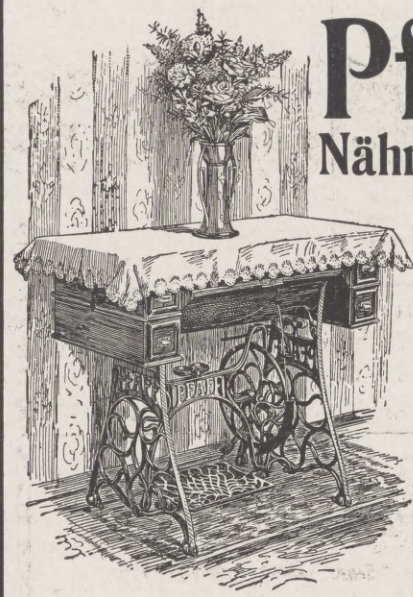
Für Feinschmecker:

Lobeck's

DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine



Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum

Nähen
Sticken
und
Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.

G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.

Salzbrunner Kronen Quelle

Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.

Broschüren gratis.

Ueberall käuflich

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 *M*. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Hosted by Google

Franzensbad. Herzheilanstalt für heimkehrende Krieger. Um der außerordentlich großen Zahl von herzkranken Soldaten die allseits anerkannten und bewährten natürlichen Heilschätze des Herzkurortes Franzensbad dienstbar zu machen, hat die k. k. österreichische Regierung auf Vorschlag des Heilausschusses der Staatlichen Landeszentrale für das Königreich Böhmen zur Fürsorge für heimkehrende Krieger in Prag unter gleichzeitiger Gewährung einer Staatsbeihilfe in Höhe von 250 000 Kronen den Bau einer Herzheilanstalt für heimkehrende Krieger im Weltkurorte Franzensbad genehmigt. Die mit allen modernen diagnostischen und therapeutischen Heilbehelfen auszustattende Anstalt erfordert bei einem vorgesehenen Belagraum von 100 Betten einen Kostenaufwand von annähernd 1 000 000 Kronen. Mit der Bau- und Betriebsführung sowie mit der Beschaffung der noch aufzubringenden finanziellen Mittel ist der in Franzensbad gegründete Verein zur Errichtung und Erhaltung einer Herzheilanstalt für heimkehrende Krieger in Franzensbad betraut. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde von dem rührigen Verein, an dessen Spitze der Bürgermeister der Kurstadt Franzensbad, Herr Eugen Loimann steht, als vorläufiges Ergebnis der großzügig angelegten Werbe- und Sammeltätigkeit ein Betrag von 250 000 Kronen erzielt. Wie alle Schöpfungen der Staatlichen Landeszentralen wird auch die Herzheilanstalt für heimkehrende Krieger in Franzensbad zunächst ausschließlich in den Dienst der Kriegsverletzten-Fürsorge gestellt; nach dem Kriege wird diese humanitär-patriotische Schöpfung als allgemeine Wohlfahrtseinrichtung erhalten bleiben.

Staatliche Herzheilanstalt für heimkehrende Krieger in Franzensbad

Salzbrunner Oberbrunnen

rein natürl. gefüllte Heilquelle

Seit Jahrhunderten ärztlich verordnet bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungs-Organe. Besonders bei Folgen der Influenza

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung I. Klasse
14. und 15. Juni 1916
110 000 Lose
55 000 Gewinne
im Betrage von Mark
20 801 000
Haupttreffer eventl.
800 000
500 000
450 000
400 000
Speziell
300 000
500 000
200 000
150 000
100 000
Preise der Lose 1. Klasse
1/10 1/5 1/2 1/1
M. 5.- 10.- 25.- 50.-
Voll-Lose für alle Klass. gültig
1/10 1/5 1/2 1/1
M. 25.- 50.- 125.- 250.-
Eduard Renz
Dresden-A. Annenstr. 21
Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Schleussner-Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916
Anzahl der Lose 110 000. Anzahl der Gewinne 55 000
im Gesamtbetrage von 20 Mill. 801,000 Mk. verteilt in 5 Klassen.
Im günstigsten Falle auf eine Nummer
800,000 Mark
speziell
500,000
300,000
200,000
150,000
100,000
u. s. w. u. s. w.
Preis jeder Klasse
1/10 1/5 1/2 1/1
Mark 5.- Mark 10.- Mark 25.- Mark 50.-
Vollose (für alle Klassen gültig)
1/10 1/5 1/2 1/1
Mark 25.- Mark 50.- Mark 125.- Mark 250.-
Versand auch unter Nachnahme.
H. G. F. Fischer Nachf.
Königl. Sächs. Kollekteur Leipzig Petersstr. 28, I (im Gold. Arm)

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000
(In Oesterr.-Ung. verboten.)
und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801 000 Mark kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
Spielplan gratis.
Ein guter Gew. ev. 800 000 Mk.
Das Glücksrad
Ziehung 1. Klasse
14. und 15. Juni 1916.
Zehntel Fünftel Halbe Ganze
Mk. 5.— 10.— 25.— 50.—
Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:
Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—
Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

„Eroscin" das neue ideale Nerventonicum gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Homoll
Berlin-Halensee

Seife Schnellwaschseife Ctr. 66 Mk. 1/4 Ctr. 17.75 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag. Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Königlich Sächsische Landes-Lotterie
In Osterreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni.
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
5.— 10.— 25.— 50.—
Staatliche Kollektion.
Martin Kaufmann, Leipzig, Windmühlenstr. 45.

Hautana trägt jede Dame!

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000
Klassen-Lose (in jeder Klasse) Zehntel M. 5.— Fünftel M. 10.— Halbe M. 25.— Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen) Zehntel M. 25.— Fünftel M. 50.— Halbe M. 125.— Ganze M. 250.—
Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Invalidenräder, Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle.
Solide Fabrikate. Katalog frei.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

Lose zur 169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., event. 800 000 Mark.
Ziehung 1. Klasse findet am 14. und 15. Juni d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10
50.— 25.— 10.— 5.— Mk.
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk.
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
(Listen u. Porto extra) empfiehlt und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

KAYSER
Nähmaschinen
Billige Versenktisch Nähmaschine
Schnellnäher
Kayserfabrik AG
Beste deutsche Nähmaschinen Marke. Auf Ort u. Namen achten.
Kaiserslautern

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3805. Kriegsnummer 96. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

3. Mai 1916.

Nördlich von Dixmuiden drangen deutsche Abteilungen im Anschluß an einen Feuerüberfall in die belgische Linie ein und nahmen einige Dutzend Leute gefangen.

Oberleutnant Freiherr v. Althaus schoß über dem Caillette-Walde sein sechstes feindliches Flugzeug ab.

Die Kämpfe im Adamello-Gebiet dauern fort. Bei Riva und im Raume des Col di Lana kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Ein italienischer Angriff auf die Rotwandspitze wurde abgewiesen.

Der irische Aufstand wurde von den englischen Truppen niedergeschlagen. Drei der irischen Aufständischen, Pearce, Clarke und Macdonagh, die die republikanische Proklamation unterzeichnet haben, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, für schuldig befunden und erschossen. 2280 Iren in Dublin wurden wegen Hochverrats den Kriegsgerichten zugeführt.

4. Mai 1916.

Im Maasgebiet erreichte das beiderseitige Artilleriefeuer am Tage zeitweise große Heftigkeit, zu der es auch nachts mehrfach anschwoll. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen auf den von der Höhe „Toter Mann" nach Westen abfallenden Rücken wurde abgewiesen. Am Südwesthange dieses Rückens hat der Feind in einer vorgeschobenen Postenstellung Fuß gefaßt.

Von mehreren feindlichen Flugzeugen, die heute in der Frühe auf Ostende Bomben abgeworfen, aber nur den Garten des Königlichen Schlosses getroffen haben, ist eins im Luftkampf bei Middelkerke abgeschossen. Der Insasse, ein französischer Offizier, ist tot.

Unsere Luftschiffe haben die Bahnanlagen an der Strecke Molodeczno—Minsk und den Bahnkreuzungspunkt Luniniec nordöstlich von Pinsk mit beobachtetem Erfolge angegriffen.

Nordwestlich von Tarnopol brachten österreichisch-ungarische Erkundungstruppen einen russischen Offizier und 100 Mann als Gefangene ein.

Die Gefechte in den Felsriffen des Adamello-Kammes zwischen Stablel und Corno di Cavento dauern fort.

Ein feindliches Luftschiff wurde von k. u. k. Fliegern angegriffen und in Brand geschossen. Es stürzte als Wrack nächst dem Görzer Exerzierplatz ab. Die vier Insassen sind tot.

Mehrere österreichisch-ungarische Flugzeuge griffen gestern die italienischen Lager bei Vilesse an und kehrten nach Abwurf zahlreicher Bomben und heftigem Luftkampf wohlbehalten zurück.

Ein Marineluftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 2. zum 3. Mai den mittleren und den nördlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei Fabriken, Hochöfen und Bahnanlagen bei Middelsborough und Stockton, Industrieanlagen bei Sunderland, den befestigten Küstenplatz Hartlepool, Küstenbatterien südlich des Tees-Flusses sowie englische Kriegsschiffe im Eingang zum Firth of Forth ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg mit Bomben belegt.

Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung in ihre Heimathäfen zurückgekehrt bis auf „L 20", das infolge starken Südwindes nach Norden abtrieb, in Seenot geriet und bei Stavanger verlorenging. Die gesamte Besatzung ist gerettet.

Am 3. Mai nachmittags griff eins unserer Marineflugzeuge eine englische Küstenbatterie bei Sandwich, südlich der Themsemündung, sowie eine Flugstation westlich Deal mit Erfolg an.

Auch in der Ostsee war die Tätigkeit unserer Marineflieger lebhaft. Ein Geschwader von Wasserflugzeugen belegte erneut das russische Linienschiff „Slawa" sowie ein feindliches U-Boot im Moonsund mit Bomben und erzielte Treffer.

Ein feindlicher Luftangriff auf unsere Küstenstation Pissen hat keinerlei militärischen Schaden angerichtet.

Eins unserer Unterseeboote hat am 30. April vor der flandrischen Küste ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, dessen Insassen von einem feindlichen Zerstörer aufgenommen wurden.

Am 3. Mai nachmittags hat ein österreichisch-ungarisches Seeflugzeuggeschwader Bahnhof, Schwefelfabrik und Kaserne in Ravenna mit Bomben belegt, gute Wirkung, Brände in der Schwefelfabrik und am Bahnhof beobachtet. Von zwei Abwehrbatterien heftig beschossen, sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Um dieselbe Zeit stieß eine rekognoszierende Torpedobootflottille südöstlich der Pomündung auf vier feindliche Zerstörer. Es entspann sich ein erfolgloses Feuergefecht auf große Distanz, da die überlegene Geschwindigkeit des Feindes ein Näherkommen nicht zuließ. Mehrere Flugzeuge beteiligten sich am Kampfe und haben die feindlichen Torpedofahrzeuge mit Maschinengewehren beschossen.

Im englischen Unterhause brachte Premierminister Asquith das neue Wehrpflichtgesetz ein, das die Bestimmungen der am 27. April zurückgezogenen Bill mit dem Zusatz des Zwangsdienstes für Verheiratete zwischen dem 18. und 41. Lebensjahre enthält. Diese Bestimmung wird erst einen Monat nach Annahme der Bill in Kraft treten, um den Leuten zu ermöglichen, sich freiwillig einschreiben zu lassen. Ein Sondervorbehalt ist für gediente Leute vorgesehen, die nicht sofort gebraucht werden; diese können zu ihrer bürgerlichen Beschäftigung zurückkehren, bis sie einberufen werden. Die erste Lesung des Wehrpflichtgesetzes wurde einstimmig angenommen.

5. Mai 1916.

Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der englischen Front zwischen Armentières und Arras lebhaft. Bei Givenchy-en-Gohelle entwickelten sich Handgranatenkämpfe um einen Sprengtrichter, in den der Feind vorübergehend hatte vordringen können.

Südlich der Somme sind nachts deutsche Erkundungsabteilungen in die feindliche Stellung eingedrungen, haben einen Gegenstoß abgewiesen und 1 Offizier, 45 Mann gefangengenommen.

Links der Maas drangen unsere Truppen in vorspringende französische Verteidigungsanlagen westlich von Avocourt ein. Der Feind hatte sie unter dem Eindruck unseres Feuers aufgegeben; sie wurden zerstört und planmäßig wieder geräumt. Südöstlich von Haucourt wurden mehrere französische Gräben genommen und Gefangene eingebracht. Ein gegen den Westausläufer der Höhe „Toter Mann" wiederholter feindlicher Angriff brach völlig zusammen.

Ein deutsches Geschwader warf auf die Bahnanlagen im Noblette- und Auve-Tal (Champagne) sowie auf den Flughafen Suippes ausgiebig und erfolgreich Bomben ab.

Im Monat April wurden auf der Westfront 26 feindliche Flugzeuge durch unsere Kampfflieger abgeschossen, davon 9 diesseits der Frontlinie in unseren Besitz gefallen. Außerdem erlagen 10 Flugzeuge dem Feuer unserer Abwehrkanonen. Unsere eigenen Verluste belaufen sich demgegenüber auf zusammen: 22 Flugzeuge; von diesen gingen 14 im Luftkampf, 4 durch Nichtrückkehr, 4 durch Abschuß von der Erde aus verloren.

Österreichisch-ungarische Flieger belegten vorgestern den Bahnknotenpunkt Zdolbunowo südlich von Rowno mit Bomben. Im Bahnhofsgebäude, in den Werkstätten, im rollenden Material und auf den Schienenanlagen wurden Treffer beobachtet. Mehrere Gebäude gerieten in Brand.

Am Rombon vertrieben k. u. k. Truppen nach kräftiger Artillerievorbereitung den Feind aus mehreren Stellungen, nahmen über 100 Alpini, darunter 3 Offiziere, gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Im Marmolata-Gebiet wurde nachts eine schwächere Abteilung am Osthange des Sasso Undici zersprengt.

Am 4. Mai vormittags haben österreichisch-ungarische Seeflugzeuge Valona, am Nachmittag Brindisi bombardiert.

Die deutsche Antwortnote auf die amerikanische Note vom 20. April über die Führung des deutschen U-Boot-kriegs ist heute veröffentlicht worden. Darin teilt die deutsche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten mit, daß Weisung an die deutschen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze über Anhaltung, Durchsuchung und Zerstörung von Handelsschiffen auch innerhalb des Seekriegsgebiets Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten.

Die deutsche Regierung geht dabei von der Erwartung aus, daß ihre neue Weisung an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Regierung der Vereinigten Staaten jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 23. Juli 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewirkenden Wiederherstellung der Freiheit der Meere aus dem Wege räumt, und sie zweifelt nicht daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der großbritannischen Regierung die alsbaldige Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Normen mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt waren, und die insbesondere in den Noten der amerikanischen Regierung an die britische Regierung vom 28. Dezember 1914 und 5. November 1915 dargelegt sind. Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewollten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenübersehen, für die sie sich die volle Freiheit der Entschließungen vorbehalten muß.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Auf Schleichpatrouille.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Hans Weinberg.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 1st 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3805. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3805. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 1. Juni 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Das Kaiserpaar und die Königin Wilhelmine der Niederlande mit Prinzgemahl vor der Erlöserkirche.

Bad Homburg v. d. Höhe,

das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn) erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen.

Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Frühling und Sommer in
Dresden
Stadt und Umgegend in herrlicher Blütenpracht
Genußreiche Elbdampferfahrten
Museen und Theater geöffnet
Auskünfte: **Verkehrsverein**, Hauptbahnhof

Dresden Astoria-Hotel Westminster Vornehmes Familienhotel am Hauptbahnhof.
In allen Zimm. Haus- u. Ferntel., warm u. kalt fließ. Wasser, Konf.-Zimm.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium,** berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Besuchet Thüringen!

Neuer Ratgeber bei Auswahl von Sommerfrischen, Kurorten und Wanderungen mit 170 Abbildungen (260 Seiten) kostenlos gegen 20 Pfg. Freimarken vom Thüringer Verkehrsverband Sitz Gotha.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

passau e. d. schönst geleg. Städte am Zusammenfluß Donau, Inn, Ilz genannt die Dreiflüssestadt. Eingangspforte i. d. Bayer. Wald. Dampferf. d. d. romant. „Passauer Tal" n. Linz u. Wien. Prospekte g. Portoersatz 5 Pfg. Sommerfrischenverzeichnis d. Bayer. Waldes geg. Eins. 10 Pfg. Waldver.-Sektion Passau. Touristenkarte d. B. Waldes M. 1.30 (aufgezog. M. 2.10).

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Bad Homburg v. d. Höhe.
Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung.

Mineral- und Moor-Bad **GRIESBACH** Badischer Schwarzwald Station: Oppenau-Freudenstadt.
Höhenluftkurort, 560 m ü. M. — Ringsum prachtvolle Tannenwaldungen. Stahl- und Moorbäder I. R.; Schwalbach und Pyrmont gleichwertig. — Radiumhaltigste kalte Quellen Deutschlands. — Fichtenharz-Inhalationen. — Hauptkontingent: Blutarmut, nervöse Störungen, Frauenleiden, Herzkrankheiten etc. — Forellenfischerei. — Arzt im Hause. — Prospekte gratis. Eigentümer: Gebrüder Nock.

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Großherzogl. Hessisches Bad:
Bad-Nauheim
Am Taunus bei Frankfurt a. M.
Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.** — Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. — Herrliche Park- und Waldspaziergänge.

Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen. — Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

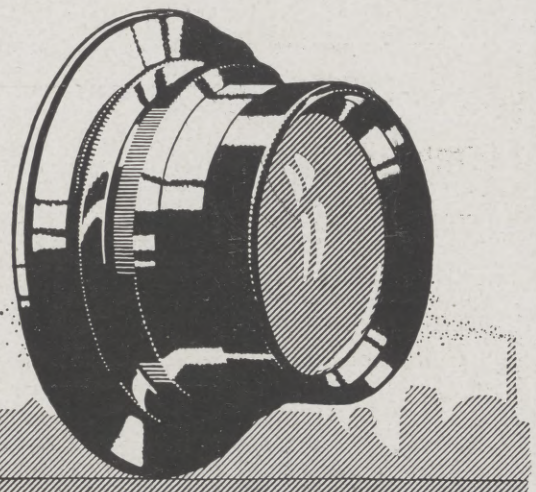
Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen
Sanatorium (Bayer. Hochgeb.)
für innere, Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Modernste, sanitäre Einrichtungen, jeglicher Komfort. Durch Neubau bedeutend vergrössert. Kurmittelhaus. Geschützteste, aussichtsreiche, erhöhte Lage. Grosser Park. Prospekt. Das ganze Jahr geöffnet.
Während der Kriegsdauer in vollem Betriebe. Kriegsteilnehmern Ermässigung.

EILSEN Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.
Fürstl. Bad b. Bückeburg
Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw., event. 800 000 Mark.
Ziehung 1. Klasse den 14. und 15. Juni d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mark, Halbe 25 Mark, Fünftel 10 Mark, Zehntel 5 Mark; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mark, Halbe 125 Mark, Fünftel 50 Mark, Zehntel 25 Mark
amtl. Plan u. Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

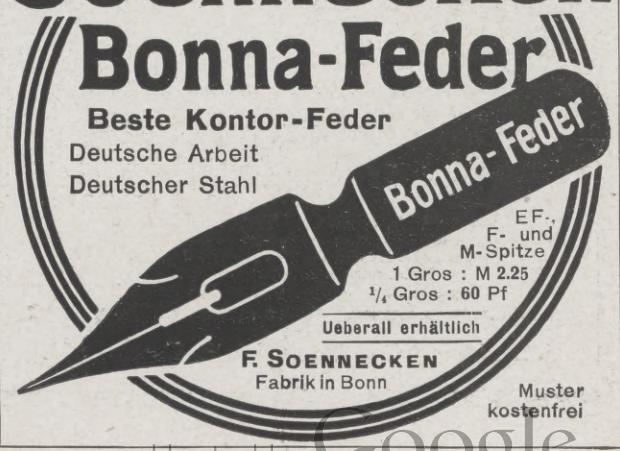
Zueignung in Ringform mit symbolischem Ornament in 14karät. mass. Gold kunstgestochen. Zu beziehen nur durch Juweliergeschäfte.
Kunstwerkstätten Wilh. Preuner, Stuttgart, zugleich Herstell. der sinnreichen Myrten-, Epheu-, Lorbeer-Trauringe.

Epheu mit eingravierten Initialen 20 Mark. Rose in versch. Blumengrößen v. 35 Mk. aufw. Herz in altertümlicher Arbeit 16 Mark.



ZEISS TESSARE
für alle Zwecke der Photographie
Lichtstärken F:6,3 F:4,5 F:3,5
BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires
Prospekte P 9 kostenfrei

Besitzer der notleidenden
Russischen Anleihen
machen wir darauf aufmerksam, daß ein Tausch in andere sichere Anleihen fast
ohne Kapitals- und Zinseneinbuße
möglich ist.
Wir sind gern bereit, kostenfrei Vorschläge zu machen.
Everth & Mittelmann, Bankgeschäft
Berlin C. 19, Petriplatz 4, gegenüber Petrikirche.
Gegründet 1875. 10–1 und 4–6 Uhr.

Soennecken Bonna-Feder
Beste Kontor-Feder
Deutsche Arbeit
Deutscher Stahl


EF., F- und M-Spitze
1 Gros : M 2.25
1/4 Gros : 60 Pf
Ueberall erhältlich
F. Soennecken Fabrik in Bonn
Muster kostenfrei

Hosted by Google

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine — Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumatismus — Katarrh. Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- und Thermalbadekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen anderen Hotels, Pensionen und Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrer Sprudels
nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die
Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- u. Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Influenza.

Bad Salzbrunn

Kronenquelle
bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Zuckerkrankheit.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lindenzorbin

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Dr. Sandow's Ersatz für Brausendes Bromsalz

für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Preis 80 Pf.

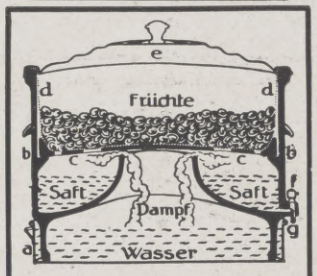
Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden und eignen sich daher besonders für Lazarette und Krankenkassen.

Chemische Fabrik von Dr. Ernst Sandow in Hamburg.

Büstenhalter
HAUTANA
aus elastischem Trikotgewebe
daher anschmiegend
direkt auf der Haut zu tragen
D R G M

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana"
Mk. 3.50, 5.–, 6.25, 9.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 8.50 und 12.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.



Erquickend und köstlich sind alkoholfreie

Fruchtsäfte
die mit
WECK
Fruchtsaftgewinner

durch Dämpfen der Früchte hergestellt worden sind.

Das Dämpfen ist bequemer, billiger und zuverlässiger als das bisher übliche Auspressen, Ausziehen oder Auskochen.

J. Weck, G. m. b. H.
Öflingen O 1, Baden.

Seifen-Ersatz, helle Stücke à 140 Gramm. 30 St. Mk. 5.80 frei Nachn.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

---

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie — **LOSE** — **Ziehung I. Klasse den 14. u. 15. Juni.**
(In Oesterreich-Ungarn verboten.) (Amtlicher Plan gratis.)

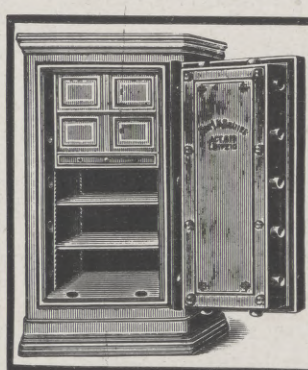
Haupttreffer Mk. 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3 à 50 000, 3 à 40 000, 4 à 30 000, 7 à 20 000, 4 à 15 000, 14 à 10 000 u. a. m., **ev. Mk. 800 000**

Klassenlose 1/10 1/5 1/2 1/1 — **Vollose** (gültig für **alle** Ziehungen): 1/10 1/5 1/2 1/1
klassenweise zu erneuern: Mk. 5.- Mk. 10.- Mk. 25.- Mk. 50.- — Mk. 25.- Mk. 50.- Mk. 125.- Mk. 250.-

empfehlen und versenden die amtlichen Königl. Sächs. Lotterie-Kollektionen von

George Meyer, Leipzig, Neumarkt Nr. 40. | **Louis Lösche, Leipzig,** Katharinenstrasse Nr. 14.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 14. und 15. Juni 1916.
Gewinne zu Mark
500000 | 150000
200000 | 100000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300000
Klassenlose für eine Klasse:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Vollose für alle 5 Klassen:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M 125.- M. 250.-
Versand durch den staatlich bestätigten Kollekteur
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstrasse 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.



Carl Kästner
Actien-Gesellschaft.
Gegründet 1846.
Leipzig.

Spezialfabrik für **Panzerschränke** aller Art, **Tresor- u. Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern** etc. neuester, unübertroffener Konstruktion.

Export nach allen Ländern.
Kataloge kostenlos.

Die Geschäftsanzeige
gehört zu den Reizmitteln zur Verbilligung der Herstellungskosten und der Verkaufspreise aller Waren.

Hosted by Google

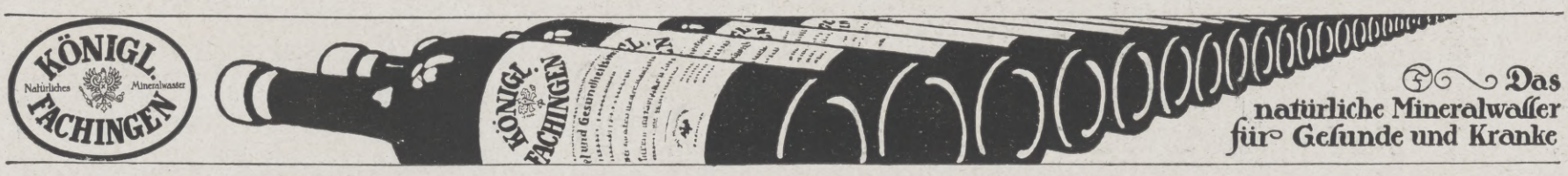
Allgemeine Notizen.

Was verstehen wir unter Gicht und Rheumatismus. Eine Anhäufung von harnsauren Salzen in den Geweben. Da die Harnsäure an allen gichtischen und rheumatischen Prozessen beteiligt ist, zielt die moderne Heilkunde dahin, eine Ausscheidung der auf diese Weise angehäuften Giftstoffe zu bewirken. Diese Aufgabe erfüllen die Togal-Tabletten in besonderem Maße, da sie alle schädlichen Bestandteile lösen und eine baldige Linderung und vollständige Genesung herbeiführen. Außer bei Gicht und Rheumatismus finden die Tabletten auch bei Neuralgie, Kopf- und Zahnschmerzen Verwendung. Die oft überraschenden Erfolge sind ärztlicherseits anerkannt und von Laien laut gepriesen.

Bad Elster. Der Zuzug von Fremden ist, begünstigt durch anhaltendes schönes Frühlingswetter, recht lebhaft. In der ersten Maiwoche hatte die Besuchsziffer bereits 2000 überschritten. Dank der Maßnahmen der Behörden geht die kurgemäße Verpflegung der Badegäste glatt von statten und findet bei diesen allgemein Anerkennung. Die ausgedehnten Rhododendronanlagen von Bad Elster stehen in herrlichster Blüte und sind in ihrer Farbenpracht eine ganz eigenartige Sehenswürdigkeit des Kurorts.

Bad Homburg v. d. Höhe. Der Frühling ist mit seiner herrlichen Pracht eingekehrt und brachte nach dem für Bad Homburg guten Winter einen recht vielversprechenden Saisonbeginn. Der Fremdenzustrom steigert sich täglich und ist außerordentlich stark. Quellen und Bäder sind geöffnet. Täglich ist dreimal Konzert, wöchentlich zweimal Theater, außerdem sind sonstige Veranstaltungen in großer Zahl. Sport (Wiesen- und Loch-Ballspiele) wird eifrig betrieben. Es sind für die kommenden Monate wieder Wettspiele vorgesehen.

Bad Kissingen hat der bayerische Staat durch die Neuschaffung eines Kurhauses von mustergültiger künstlerischer Gediegenheit, einer Wandelhalle, eines neuen Theaters, durch die Neufassung der Quellen und die Ausgestaltung der Badeeinrichtungen an die Spitze der Bäder von Weltruf gestellt. Dabei hat Kissingen, das reizende Saalestädtchen mit dem alten Marktplatz, in dem sich alte und neue Zeit schwesterlich die Hand reichen, nichts von seiner Behaglichkeit, nichts von seiner gemütlichen Ruhe verloren, die gerade alle jene so angenehm berührt, denen es nicht um eitle Vergnügungen, sondern um die Wiederherstellung und Stärkung ihrer Gesundheit zu tun ist. Bad Kissingen hat stets als ein Gesundheitsbad gegolten; es war immer stolz auf diesen Titel und kann es jetzt umsomehr sein, als es im besten Sinne des Wortes dem Vaterlande dient. Viele Hunderte von Kriegsteilnehmern, denen die Badeverwaltuug in weitestgehender Weise entgegenkommt, haben die Bäderstadt aufgesucht, um entweder von den Nachwehen erlittener Verwundungen befreit zu werden, oder um schwere gesundheitliche Schäden rheumatischer Art sowie Magen- und Darmerkrankungen zu beheben. Zu den altbewährten, nun schon historisch gewordenen Kurmitteln Kissingens, der prickelnden Sole mit ihren heilkräftigen verjüngenden Bädern, den Quellen Racoczy und Pandur, ist vor einigen Jahren noch der neu



Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000
(In Oesterr.-Ung. verboten.)
und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801 000 Mark kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
Spielplan gratis.

Ziehung 1. Klasse
14. und 15. Juni 1916.

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Protector
In Mayer's Konversationslexikon siehe unter Schlösser.
Über 250 000 an Geldschränken aller Länder.
PROTECTOR Schutzmarke
Von 21, seit 1879 erlangten Deutschen Reichs-Patenten noch 6 in Kraft.
Erfinder und alleiniger Fabrikant
Theodor Kromer, Freiburg (Baden)
einzige Spezialfabrik der Welt und Lieferant allererster Firmen, darunter über 2000 Geldschrankfabriken des In- und Auslandes.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige
Heizung für das Einfamilienhaus
ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C.
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G.m.b.H., Frankfurt a.M.
Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Gewinne der Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Eventuell
800 000 Mark
Prämie
300 000 Mark
Hauptgewinne
500 000 Mark
200 000 Mark
150 000 Mark
100 000 Mark
usw. usw.
Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mark 5.—, 10.—, 25.—, 50.— per Klasse
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
versendet Kgl. Lotterie-Kollekteur
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110 000 Lose, 55 000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni 1916.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000
Klassen-Lose für jede Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion von
Reinhold Walther, Leipzig,
Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank Filiale Leipzig.

Lieferantin für die Armee und Schulen

Königlich Sächsische Landes-Lotterie
In Österreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni.
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
5.— 10.— 25.— 50.—
Staatliche Kollektion.
Martin Kaufmann, Leipzig, Windmühlenstr. 45.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko

50 Kerzen, 4 Volt

mittelst kleiner Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., Dresden, Grüne Strasse 118.

1 Million Postkarten
räumt à Mk. 20.— für 1000. Nachn.
D. Grödel, Frankfurt am Main.

Verwendet „Kreuzpfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig"-Sammlung, Berlin, Abgeordnetenhaus, 1 Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß
Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Hosted by Google

erbohrte Luitpoldsprudel gekommen, dem besonders für krankhafte Magen- und Darmerscheinungen die Ärztewelt eine überaus günstige Einwirkung zuschreibt. Zu diesen Naturschätzen aber gesellen sich in reicher Auswahl technische Hilfsmittel, die uns die moderne medizinische Wissenschaft an die Hand gibt, pneumatische Kammern, schwedische Heilgymnastik, Lichtbestrahlung und Massage. Für das alte Wort: „Medicus curat, natura sanat“ sind hier alle Voraussetzungen erfüllt. Der Arzt hat alle Kurmittel zur Verfügung, und die heilende Natur bietet durch die frische Luft, die von der Rhön her weht, durch die Anlagen und Wälder, durch die sich stundenlang wohlgepflegte Wege ziehen, die Gewähr, daß jeder, der diesen Gottesgarten aufsucht, einen neuen Lebensfrühling zu finden vermag.

Bad-Nauheim. Die Großherzogl. Bade- und Kurverwaltung hatte eine größere Anzahl österreichisch-ungarischer, türkischer und bulgarischer Offiziere, die sich als Gäste in dem Deutschen Genesungsheim für Angehörige der Armee und Marine verbündeter Staaten in Wiesbaden befinden, eingeladen, um sie mit Bad-Nauheim und seinen Einrichtungen bekannt zu machen. Ferner waren eingeladen der Vorstand und die in Bad-Nauheim weilenden Gäste des Genesungsheims. Die etwa 70 Herren wurden am Bahnhof von dem Großherzoglichen Badedirektor Baurat von Boehmer, vom Garnisonältesten Oberstleutnant von Strzemiescny und vom Chefarzt des Nauheimer Reservelazaretts Oberstabsarzt Dr. Schedel empfangen. Als Vertreter des Ministeriums war Oberfinanzrat Balser aus Darmstadt erschienen. Zuerst wurden die Sprudel, Badeanlagen, Fürstenbäder und Trinkkuranlagen besichtigt. Dann begab sich die Gesellschaft nach dem Kurhaus zum Kaffee. Professor Winderstein leitete das Nachmittagskonzert, zu dem sich ein außerordentlich zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Nach Schluß des Konzerts wurde ein kleiner Rundgang durch den herrlichen Park und nach dem großen Teich gemacht, worauf die Herrschaften einer Einladung der Großherzogl. Bade- und Kurverwaltung zum Abendessen im Kurhaus folgten. Baurat von Boehmer begrüßte die Gäste im Namen der Großherzogl. Bade- und Kurverwaltung, das gleiche tat der Referent im Finanzministerium Oberfinanzrat Balser im Namen der Hessischen Regierung. Weitere Reden von österreichisch-ungarischen, türkischen und bulgarischen Offizieren folgten. Der Vorsitzende des Deutschen Genesungsheims Beigeordneter Borgmann-Wiesbaden hielt eine begeisterte Rede auf Bad-Nauheim und seine Verwaltung und schloß mit einem Hoch auf den Großherzog von Hessen.

Erfahrene Mütter ernähren ihre Kinder, wenn sie sie nicht selbst stillen können, mit „Kufeke“ und Milch, weil sie wissen, daß diese bewährte Säuglingsnahrung von den Kindern gut vertragen wird, die Verdauung in Ordnung hält und keine Magen- und Darmkrankheiten aufkommen läßt.

Bei **Gicht** **Ischias** **Nerven-** und **Glieder-** und
Rheuma **Hexenschuß** **Kopfschmerzen** **Gelenkschmerzen**

ist Togal ein rasch und sicher wirkendes und vollkommen harmloses Mittel.
Ärzte und Publikum bringen diesem neuen Präparate lebhaftes Interesse entgegen.

Herr Medizinalrat Dr. D. i. H. schreibt u. a.: „Veranlaßt durch die chem. Zusammensetzung des Togal und seine kompendiöse Form habe ich bei Benutzung mit dem Togal bei chronischem Rheumatismus, bei Neuralgien, bei Ischias in verschiedenen Fällen gute Erfolge gesehen.“

Togal

Herr Redakteur M. Neumeyer, Landsberg schreibt u. a.: „Ich litt zwölf Wochen an Gelenkrheumatismus und nichts verhalf mir zur Besserung. Da nahm ich Togal-Tabletten. In kurzer Zeit waren die Schmerzen verschwunden und von Tag zu Tag fühlte ich Besserung im linken Bein. Nach drei Portionen war ich ganz gesund und konnte wieder gehen wie vordem.“

In diesem Sinne urteilen viele Hunderte über Togal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen.

Preis pro Packung 3,50 Mark
Probepackung . . . 1,40 Mark

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich

Alleinige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung I. Klasse
14. und 15. Juni 1916
110 000 Lose
55 000 Gewinne
im Betrage von Mark
20 801 000
Haupttreffer eventl.
800000
500000
450000
400000
Speziell
300000
500000
200000
150000
100000
Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz
Dresden-A. Annenstr. 21
Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Eins der vielen Urteile über die Wirksamkeit der Leipziger „Illustrirten Zeitung“.

Die Leistung, welche der Verlag der Leipziger Illustrirten Zeitung mit ihrer Kriegsausgabe bietet, ist so hervorragend und allgemein bekannt, daß sie einer besonderen Bestätigung eigentlich kaum noch bedarf. Die Kriegsnummern werden für alle Zeit, für das lebende und kommende Geschlecht ein unschätzbares wertvolles Dokument sein, welches in einer unerreichten Art und Weise den großen Weltkrieg, die unvergleichlichen Taten des deutschen Volkes, Kind und Kindeskindern überliefert.

Heinrich Zeiss, Hoflieferant (Büro-Möbel), Frankfurt a. M.

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 433.2 Millionen Mark.
Leibrenten-Versicherung
zu den günstigsten Bedingungen bei der höchsten Sicherheit.
Bisher ausgezahlte Renten: 53 7/10 Millionen Mark.
Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch unsere Herren Vertreter sowie durch
die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916
Anzahl der Lose 110 000. Anzahl der Gewinne 55 000
im Gesamtbetrage von **20 Mill. 801,000 Mk.** verteilt in 5 Klassen.
Im günstigsten Falle auf eine Nummer
800,000 Mark
speziell
500,000
300,000
200,000
150,000
100,000
u. s. w. u. s. w.
Preis jeder Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
Mark 5.-	Mark 10.-	Mark 25.-	Mark 50.-

Vollose (für alle Klassen gültig)

1/10	1/5	1/2	1/1
Mark 25.-	Mark 50.-	Mark 125.-	Mark 250.-

Versand auch unter Nachnahme.
H. G. F. Fischer Nachf.
Königl. Sächs. Kollekteur **Leipzig** Petersstr. 28, I (im Gold. Arm)

BLEICHERT

DRAHTSEILBAHNEN
zur Hochofenbegichtung, Haldenbeschickung. Schwerlastbahnen mit patentierten Vierrad-Kupplern. Ausgeführt bis zu 500 t Stundenleistung
42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Lichtenegg b. Wels in Ob.-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21502 g, 21504 g
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Das grosse Los
der
Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55 000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.

Klassen-Lose, für jede Klasse: 1/10	1/5	1/2	1/1	Voll-Lose für alle Klassen gültig: 1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—	M. 25.—	M. 50 —	M. 125.—	M. 250.—

empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3805. 146. Band.

Zu dem erfolggekrönten österreichisch-ungarischen Vorstoß in Südtirol: Feldmarschalleutnant Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph, der ruhmreiche Führer einer österreichisch-ungarischen Kampfgruppe, mit Herren seines Stabes bei Beobachtung eines Gefechtes an der Südwestfront.

Nach einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Erzherzog Karl Franz Joseph erhielt von Kaiser Franz Joseph in Anerkennung der glänzenden Führung seines Korps den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen, von Kaiser Wilhelm den Orden pour le mérite.

Hosted by Google

Die Verschärfung der Kriege und das Völkerrecht.

Von Professor Dr. Paul Eltzbacher, Rektor der Handelshochschule, Berlin.

Die Bearbeiter des Völkerrechts pflegen sich mehr mit den völkerrechtlichen Vereinbarungen über den Krieg als mit dem Kriege selbst zu beschäftigen. Das führt zu Irrtümern. Wenn man ein Lehrbuch des Völkerrechts zur Hand nimmt und die lange Reihe der vom Geiste der Menschlichkeit diktierten Vereinbarungen betrachtet, die Pariser Seerechtsdeklaration, die Genfer Konvention, die verschiedenen Haager Abkommen und so fort, so könnte man den angenehmen Eindruck gewinnen, als sei es dem Völkerrecht im Laufe der Jahrzehnte gelungen, dem Kriege einen Zahn nach dem anderen auszubrechen. In Wirklichkeit ist es umgekehrt. Trotz alles Völkerrechts haben sich die Kriege immer mehr verschärft. Ja gerade das Jahrhundert, in welchem das Völkerrecht in seiner ganzen Geschichte den größten Aufschwung genommen hat, ist zugleich das Jahrhundert der größten Verschärfung der Kriege gewesen.

Gewisse Greuel, die früher eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges waren, sind allerdings durch den Fortschritt der Menschlichkeit zurückgedrängt worden. Noch im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert wurde der Krieg mit sinnloser Roheit und Grausamkeit geführt. Gefangene wurden getötet, Frauen entehrt, Kinder verschleppt, Städte und Dörfer niedergebrannt oder ausgeplündert, dem feindlichen und nicht selten auch dem eigenen Lande wurden völlig unnötige, zur Niederwerfung des Gegners in keiner Weise wirksame Leiden zugefügt. Solche Ausschreitungen, die mit dem Kriegszweck in keinem Zusammenhang stehen, hat man mehr und mehr vermeiden gelernt, heute werden sie nur noch von den verbrecherischen Elementen begangen, die kein Heer sich fernzuhalten vermag. Aber auf der anderen Seite hat man freilich gelernt, immer größere Kräfte und Mittel in den Dienst des Krieges zu zwingen, und sich gewöhnt, den Kriegszweck immer zielbewußter und gefühlloser zu verfolgen.

Jahrhundertelang war der Krieg nur eine Angelegenheit der Regierungen gewesen, der die Völker ziemlich teilnahmlos gegenüberstanden. Die vierzehn Volksheere, die sich 1793 in Frankreich gegen die Gegner der jungen Republik bildeten, bedeuten den Beginn einer neuen Zeit. Seitdem ist der Krieg zu einer Sache der Völker geworden. Napoleon hatte die ganze Kraft des französischen Volkes zu Gebote. Wollten die anderen Staaten widerstehen, so mußten auch sie den Krieg zur Volkssache machen, und dies geschah denn auch, auf verschiedene Art, in Spanien, in Österreich, in Rußland, in Preußen und im übrigen Deutschland. Der Krieg von 1813 wurde von Frankreich und seinen Gegnern mit einem bis dahin unerhörten Aufgebot von Kräften geführt. Die letzten hundert Jahre haben dann den Gedanken von 1793 immer mehr zur Verwirklichung gebracht und die Völker gewöhnt, ihre Kriege mit ihrer ganzen Menschenkraft, ihrer ganzen wirtschaftlichen Kraft und ihrem ganzen Herzen zu führen.

Die Schwere und Wucht des Krieges ist in den großen Staaten noch gesteigert worden durch die Vermehrung der Bevölkerung und das Wachsen des Volksvermögens. Je zahlreicher ein Volk ist, desto größerer Mittel bedarf es zu seinem Dasein, je wohlhabender es ist, desto mehr muß es danach trachten, seinen Wohlstand zu verteidigen. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und des Volksvermögens aber erlangt ein Volk auch immer mehr die Fähigkeit, den mühsam errichteten Bau seines Wirtschaftslebens zu verteidigen. Daher hat der große Aufschwung, der in den letzten hundert Jahren sich bei einer Reihe von Völkern vollzogen hat, zwar die Abneigung gegen Kriege gesteigert, aber doch auch die Wirkung gehabt, daß ein Krieg, wenn er einmal unvermeidlich war, mit immer größerer Kraft und Zähigkeit geführt wurde.

In hohem Maße ist die Heftigkeit der Kriege durch die Entwicklung der Technik gefördert worden. Erfindung ist auf Erfindung gefolgt. Die Kriegführung hat sich alle irgend geeigneten Erfindungen nutzbar gemacht: das Dampfschiff, die Eisenbahn und das Automobil, das Luftschiff und das Flugzeug, den Telegraphen und das Telephon, den Scheinwerfer, die Starkstromleitung und so fort. Bedeutende Erfindungen sind auch zu Zwecken der Kriegführung gemacht worden: man denke nur an das Torpedo und das Unterseeboot, an das Maschinengewehr und das Steilfeuergeschütz. Diese Entwicklung der Technik hat es nach und nach möglich gemacht, immer größere Heeresmassen ins Feld zu stellen, zu verpflegen und gesund zu erhalten. Sie hat die Möglichkeit geschaffen, bei Nacht wie bei Tage, im Winter wie im Sommer, im Hochgebirge wie in der Ebene, in der Luft wie zu Lande und auf dem Wasser zu kämpfen, und damit sozusagen die zeitlichen und räumlichen Schranken des Krieges beseitigt. Sie hat den Kriegführenden Vernichtungsmittel von nie geahnter Zahl und Wirkungskraft in die Hand gegeben und es ihnen möglich gemacht, die Industrie der ganzen Erde in den Dienst des Krieges zu stellen.

Ganz besonders hat zur Verschärfung der Kriege der moderne Rechengeist, der Geist des nüchternen Zielbewußtseins beigetragen. Mancherlei Ursachen haben zusammengewirkt, um diesen Geist zu schaffen. Durch die Aufklärung, die große Revolution und das Kaisertum ergoß sich ein Strom von französischem Intellektualismus über ganz Westeuropa. In der Folgezeit führte das Anwachsen der Bevölkerungen zu einer Verschärfung des Kampfes ums Dasein, der das Handeln der Menschen mehr und mehr in das Joch der Zweckmäßigkeit spannte. Die im engsten Zusammenhang damit aufblühende Technik gewöhnte die Menschen noch mehr an streng berechnetes Handeln. Dieser moderne Geist hat sich nach und nach immer schärfer ausgeprägt. Im wirtschaftlichen Leben sucht heute das Taylorsystem sogar bei der Verwertung der menschlichen Arbeitskraft den Zufall auszuschalten. Aber auch Wohnung, Kleidung, Nahrung und Gesundheitspflege, ja selbst Eheschließung und Kindererzeugung werden immer mehr in die Bahn einer strengen, wenn auch freudlosen Zweckmäßigkeit gelenkt.

Dieser Geist hat sich auch der Kriegführung in steigendem Maße bemächtigt. Der erste, der den Krieg ganz zielbewußt, ganz mit dem Verstande und infolgedessen ohne alle Rücksichten des Gefühls führte, war zugleich der erste moderne Mensch, Napoleon. Seitdem ist dieser Geist der Kriegführung immer reiner entwickelt worden. Immer schärfer hat man die Frage nach den besten Mitteln zur Vernichtung des Feindes gestellt und immer entschlossener bei Beantwortung dieser Frage jedes Gefühl, Bequemlichkeit, Ehrliebe, Mitleid, Frömmigkeit, ausgeschaltet. Man lächelte in Europa, als die frommen Buren jeden Sonntag die Beschießung von Ladysmith einstellten, und in diesem Kriege haben die Franzosen ihre Toten nicht nur unbestattet gelassen, sondern mit gräßlicher Berechnung sogar unsere Truppen an der Bergung verhindert. So ist der Krieg aus einem ritterlichen Spiel zu einem furchtbaren, mit dem bittersten Ernst betriebenen Geschäft geworden.

Drei Ursachen sind es also, die ungeachtet des Fortschritts der Menschlichkeit zur Verschärfung des Krieges beigetragen haben: daß durch die veränderte Wehrverfassung immer größere Kräfte in seinen Dienst gezwungen worden sind; daß die Technik ihm immer wirksamere Vernichtungsmittel geliefert, und daß der moderne Geist immer zielbewußter sich entschlossen hat, von diesen Kräften und Mitteln rücksichtslosen Gebrauch zu machen.

* * *

Wenn wir heute auf die Kriegführung Friedrichs des Großen zurückblicken, so kommt sie uns vor wie ein Idyll. Der Kampf auf einen engen Raum beschränkt, immer wieder durch Winterquartiere unterbrochen, die Schlachten kurz und wenig zahlreich, die Verluste gering. Der Krieg beschränkte sich im wesentlichen auf die Heere, das Land litt wenig. Nur dadurch war es möglich, daß das arme Preußen sieben Jahre lang einen zum größten Teil auf seinem Gebiet geführten Krieg ertragen konnte.

Wie ist das alles inzwischen anders geworden! Seit sich im Jahre 1793 die Heere der Französischen Republik in Bewegung setzten, ist der Umfang der Kriege ungeheuer gewachsen. Heere von Millionen Kämpfern sind einander gegenüber getreten. Die Mächte mit überseeischen Kolonien haben mehr und mehr die Scheu verloren, die Naturvölker zu bewaffnen und als Kampfwerkzeuge zu verwenden. Mit der Vermehrung der kämpfenden Kräfte ist eine Vergrößerung der Kriegsschauplätze Hand in Hand gegangen. Die Kämpfe bedecken ganze Länder und Erdteile. Sie werden durch keinerlei Schwierigkeiten des Geländes mehr aufgehalten, und schon kämpft man auch in der Luft.

Das Tempo des Krieges hat sich sehr beschleunigt. An die Stelle der ritterlichen Lässigkeit des achtzehnten Jahrhunderts ist geschäftsmäßige Rastlosigkeit getreten. Hier ist Napoleon zum Vorbild geworden. Immer größere Märsche hat man den Truppen zugemutet, die „affenartige Geschwindigkeit" der Preußen von 1866 ist schon wieder überholt. Tages- und Jahreszeiten gebieten keinen Halt mehr. Wellingtons: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen" hat seit der Verwendung des Scheinwerfers seinen Sinn verloren, die Nacht ist keine Kampfpause mehr, aber ebensowenig sind es die Sonn- und Feiertage, ja diese werden nicht selten zum Angriff bevorzugt, um den Gegner zu überraschen oder zu ermüden. Auch im Winter wird der Kampf fortgesetzt, der Begriff der Winterquartiere gehört der Vergangenheit an. Sogar die Pausen zur Bestattung der Gefallenen sind verschwunden. Seit Napoleon sucht man den Sieg durch unaufhaltsame Verfolgung auszunutzen.

Die Vernichtungsmittel sind immer wirksamer geworden. Man hat die Feuerwaffen mehr und mehr zu verbessern verstanden und ganz neue Erfindungen hinzugefügt. Im Landkriege sind zu den Gewehren und Maschinengewehren, den mit immer stärkerer Sprengladung versehenen Geschützen, den Handgranaten die Minen und der Gasangriff hinzugekommen, im Seekriege zu den schweren Schiffsgeschützen die Torpedos und Seeminen. Durch den Aufschwung der Rüstungsindustrie in den kämpfenden und neutralen Ländern stehen immer größere Mengen von all diesem Kriegsbedarf zur Verfügung. So haben trotz der gleichzeitigen Verbesserung der Verteidigungsmittel, trotz den Stahlhelmen, Schutzschilden und Schützengräben, die Verluste einen ungeheuern Umfang erreicht.

Also der Umfang der Kriege ist immer größer, ihr Tempo ist immer rasender, die Vernichtungsmittel sind immer wirksamer geworden. Die zwecklosen Greuel früherer Zeiten haben nachgelassen, aber dies wird hundertmal aufgewogen durch die Schrecklichkeit alles dessen, was man heute mit kaltem Blute verübt und auf sich nimmt, weil es der Erreichung des Kriegszieles dient.

Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Seit der Krieg auf allen Seiten mit der ganzen Wucht der Volkskraft geführt wird, seit die kämpfenden Völker in der Lage sind, immer größere Menschenmassen und Vermögenswerte und eine immer vollkommenere Technik in den Dienst ihres Kriegszweckes zu stellen, seit man sich gewöhnt hat, von allen diesen Mitteln einen durch keine Rücksicht gehemmten Gebrauch zu machen, müssen die Kriege notwendig mehr und mehr zu Vernichtungskriegen werden.

Wie sehr man sich über die Zukunftsmöglichkeiten der Kriegführung täuschen kann, zeigt uns Clausewitz. Im Rückblick auf die behagliche Kriegführung des achtzehnten Jahrhunderts und unter dem frischen Eindruck der ungeheuren Napoleonischen Kriege war er der Meinung, daß jetzt der Krieg „seine absolute Gewalt erreicht" habe. Heute werden viele geneigt sein, das gleiche zu glauben. In Wirklichkeit scheint die Furchtbarkeit, freilich auch die Großartigkeit des Krieges einer unbeschränkten Steigerung fähig.

* * *

Wie hat sich das Völkerrecht zu dieser allmählichen Verschärfung des Krieges gestellt? Man kann fast sagen: es hat beiseitegestanden.

Jedesmal, wenn ein neues wirksames Kriegsmittel eingeführt wurde, haben sich Stimmen geltend gemacht, die es vom sittlichen Standpunkt mißbilligten. Als die Handfeuerwaffen eingeführt wurden, die mit einem Schlage den kampferprobten Ritter dem mit einem Gewehr ausgerüsteten Knecht auslieferten, sprach man von feiger Kriegführung. Als die Engländer gegen Napoleon zuerst Schrapnelle anwandten, wurden diese von den Franzosen für unmenschlich erklärt. Im gegenwärtigen Kriege werden die Gasangriffe auf ähnliche Weise mißbilligt, und man streitet nur darüber, wer von diesem Kampfmittel zuerst Gebrauch gemacht hat. Auf die Entwicklung des Völkerrechts haben alle diese Klagen so gut wie keinen Einfluß gehabt.

Als die Volksbewaffnung aufkam, da hat das Völkerrecht das Auftreten von Freischaren nicht etwa untersagt, sondern nur bestimmte Anforderungen für sie aufgestellt: einen Führer, aus der Ferne erkennbare Abzeichen, offene Führung der Waffen, Beobachtung der Kriegsgesetze; dieser Satz ist später in den Haager Abkommen von 1899 und 1907 ausdrücklich niedergelegt worden. Ebenso haben die Sprenggeschosse beim Völkerrecht keinerlei Widerstand gefunden. Das Völkerrecht suchte nur zu mildern, in der Petersburger Deklaration von 1868 verpflichtete sich eine Reihe von Mächten, keine Sprenggeschosse unter 400 Gramm Gewicht zu verwenden. Eine ähnliche Stellung nahm das Völkerrecht gegenüber den Seeminen ein. Als ihre Wirksamkeit im Russisch-Japanischen Kriege zutage getreten war, da erklärte man sie keineswegs für ein widerrechtliches Kampfmittel. Vielmehr erkannte man sie in dem achten Haager Abkommen von 1907 als berechtigt an, vorausgesetzt daß durch Verankerung oder bei verankerten Minen durch schnelles Unschädlichwerden eine Gefahr einigermaßen ausgeschlossen ist. Nach den ersten Erfolgen der Luftschiffahrt vereinbarte man in der ersten Haager Erklärung von 1899, das Werfen von Geschossen mit Sprengstoffen aus Luftschiffen solle für die Dauer von fünf Jahren verboten sein. Mehr war nicht zu erreichen.

So ist es überhaupt gewesen. Das Völkerrecht hat der Kriegführung aus Gründen der Menschlichkeit immer nur solche Einschränkungen auferlegt, die ohne erhebliche Gefährdung des Kriegszieles möglich waren. Es hat sich damit begnügt, den Satz aufzustellen, daß dem Gegner alle zwecklosen Leiden möglichst zu ersparen sind, d. h., daß ihm keine Leiden zugefügt werden dürfen, die entweder der Erreichung des Kriegszieles überhaupt nicht dienen oder im Verhältnis zu ihrem Nutzen übermäßig groß sind. Aus diesem Satz des ungeschriebenen Rechts hat man in Vereinbarungen eine Anzahl Folgerungen gezogen, indem man Handlungen verbot, von denen man annahm, daß sie der bürgerlichen Bevölkerung des feindlichen Landes oder der feindlichen Waffenmacht im Sinne des Kriegszieles zwecklose Leiden auferlegten, und Handlungen gebot, die geeignet schienen, die unvermeidlichen Leiden ohne Beeinträchtigung des Kriegszieles zu lindern.

So hat man in dem zweiten Haager Abkommen von 1899 und in dem vierten Haager Abkommen von 1907 bestimmt, daß unbefestigte und unverteidigte Orte nicht beschossen werden dürfen, daß Orte, auch wenn sie im Sturm genommen sind, nicht geplündert werden dürfen, daß auch im besetzten Gebiet das Leben, die Gesundheit und die Ehre der Bürger nicht angetastet werden dürfen. In diesen beiden Abkommen hat man auch verboten, Waffen zu verwenden, die geeignet sind, unnötigerweise Leiden zu verursachen, oder einen Feind, der die Waffen streckt und sich auf Gnade und Ungnade ergibt, zu töten oder zu verwunden. Man hat in ihnen auch vorgeschrieben, daß die Kriegsgefangenen mit Menschlichkeit zu behandeln sind, daß ihnen Nahrung, Kleidung und Unterkunft auf dieselbe Weise zu gewähren sind wie den eigenen Truppen, daß ihr Eigentum nicht angetastet werden darf. In den Genfer Konventionen von 1864 und 1906 sowie in dem zehnten Haager Abkommen von 1907 hat man eine Fülle von Bestimmungen getroffen, die dafür sorgen, daß Angehörige der kämpfenden Heere, die verwundet oder erkrankt sind, möglichst gute Pflege finden, und daß der Heildienst durch die Kriegführung möglichst wenig gestört wird.

Auf jenen Grundsatz und auf diese und ähnliche Einzelvorschriften hat sich das Völkerrecht beschränkt. Der Kriegführung hat es bei der Heranziehung von immer neuen und immer wirksameren Mitteln zur Vernichtung des Gegners niemals irgendwelchen Widerstand entgegengesetzt. Den mächtig wachsenden Baum des Krieges hat das Völkerrecht nicht in seiner Entwicklung zu hemmen vermocht, es hat sich begnügen müssen, immer wieder die Spitzen seiner Zweige zu beschneiden. Die Ursache ist klar. Neues Völkerrecht kann nicht durch den Willen der kleinen, sondern nur durch den der großen und mächtigen Staaten zustande kommen. Gerade die kraftvollsten Staaten aber sind am wenigsten geneigt, sich völkerrechtlichen Beschränkungen zu unterwerfen, die sie künftig einmal an einer möglichst wirksamen Kriegführung hindern könnten. Deshalb erklären sie sich höchstens mit kleinen Milderungen des Kriegsrechts einverstanden, die dem Almosen gleichen, mit dem man einen lästigen Bettler abfindet.

Hat man dies alles erkannt, weiß man, wie wenig das Völkerrecht die Verschärfung der Kriege zu hindern vermocht hat, so unterläßt man es lieber, gegenüber dem Riesen Krieg immer wieder nach dem Schutzmann Völkerrecht zu rufen.

Hosted by Google

Die Kämpfe in Tirol und an der Kärntner Grenze bis zum Beginn der österreichisch-ungarischen Offensive.

Von Kriegsberichterstatter Walter Oertel.

Waren die Italiener, wie ich bereits früher in Nr. 3791 ausgeführt habe, schon zögernd zum Angriff gegen die Isonzofront vorgegangen, so zauderten sie noch mehr, sobald es sich um das Vorgehen gegen Tirol und Kärnten handelte. Sie hatten auch allen Grund dazu, denn an der Tiroler Grenze standen ihnen die starken Befestigungen der Meisterschöpfung Conrads v. Hötzendorf entgegen, besetzt und verteidigt von Männern, die entschlossen waren, sich lieber unter den Trümmern ihrer Werke begraben zu lassen, als dem Feinde den Eintritt in diese zu gestatten.

So begnügten sich denn die Italiener zunächst damit, mit der Befeuerung der Grenzforts zu beginnen, und trieben Aufklärungsabteilungen vor, die scharf abgeschlagen wurden. Von Verona aus vorgehende Heeresteile besetzten den Grenzort Ala, und von Belluno aus tasteten Alpinitruppen in das Primörgebiet vor.

Das Ergebnis der italienischen Aufklärung war der Angriffsbefehl auf das Plateau von Vielgereuth, das in den ganzen Kämpfen an der Tiroler Front von jetzt an eine bedeutende Rolle spielen sollte. Der Artilleriebeschießung durch eine zu diesem Zwecke hier zusammengezogene Artilleriemasse folgte der Sturm eines Alpiniregiments, der aber unter bösen Verlusten für den Angreifer scheiterte. Unter beständig hin- und herwogendem Artilleriekampf versuchten nunmehr die Italiener, überraschend gegen den Tonalepaß vorzustoßen, aber die dortigen Sicherungstruppen waren auf ihrer Hut und bereiteten den Italienern einen so warmen Empfang, daß sie schleunigst kehrtmachten.

Nunmehr setzten die Italiener weiter östlich zum Angriff an. Von Cortina d'Ampezzo aus wurde eine Brigade gegen die k. u. k. Stellungen am Peutelstein vorgetrieben und erlitt hier eine erhebliche Niederlage, ebenso scheiterte ein nächtlicher Überfall, den die Italiener in der allgemeinen Richtung auf Landro unternahmen.

Inzwischen hatten sich die Italiener in Borgo, Cortina d'Ampezzo festgesetzt und schritten von hier aus zum Angriff, wobei sie ihre Stöße gegen das Tilliacher Joch, Buchenstein, den Monte Coston (östlich Vielgereuth) und das Tofanagebiet richteten; aber alle Bemühungen, hier ein Gelände zu gewinnen, waren erfolglos. Ebenso schlug ihr Versuch fehl, gegen die Gebirgsübergänge östlich des Fassatales vorzugehen, wobei eine italienische Brigade derart übel zugerichtet wurde, daß sie vor einem der österreichisch-ungarischen Stützpunkte allein 175 Mann liegen lassen mußte.

Nach dieser letzten gründlichen Abfuhr trat an dieser Front für eine Weile Ruhe im Infanteriekampf ein, nur die italienische schwere Artillerie setzte heftig ihre Beschießung fort.

Nachdem mehrere Wochen verflossen waren, nahmen die Italiener erneut die Infanterietätigkeit auf und stießen mit mehreren Bataillonen gegen den Col di Lana ins Buchensteiner Gebiet vor. Sie wurden abgeschlagen, zogen Verstärkungen heran und erneuten am Nachmittage des Angriffstages den Sturm, der ihnen kein besseres Ergebnis lieferte, dagegen bedeutende Opfer kostete, die noch dadurch vergrößert wurden, daß eines der k. u. k. Grenzforts kräftig mit seiner Artillerie in den am Col di Lana tobenden Kampf eingriff. Ein am selben Tag unternommener Versuch, die k. u. k. Stellungen am Kreuzbergsattel zu durchbrechen, wurde leicht abgewiesen, und die Italiener gingen, unter schweren Verlusten in ihren besten Gebirgstruppen erschöpft und geschlagen, auf ihre alten Linien zurück.

Um den stählernen Wall zu sprengen, der sich ihnen hier vorlegte, versuchten die Italiener, in breiter Front längs der Straße Schluderbach-Peutelstein vorzubrechen, doch auch hier entschied das Kriegsglück gegen sie, und unter schweren Verlusten wurden sie durch heftigen Gegenstoß zurückgeschleudert.

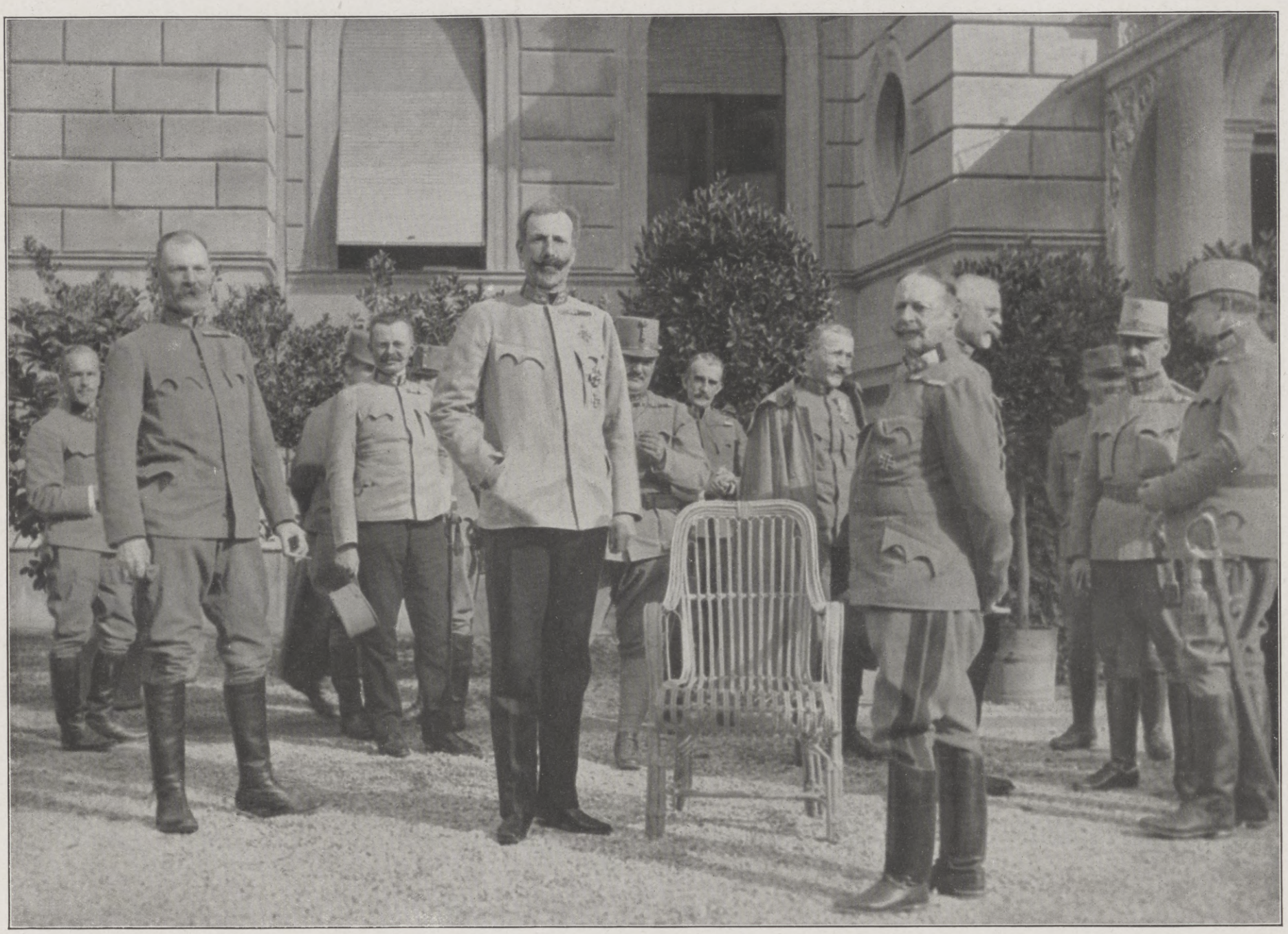
Erneutem Angriffsbefehl gehorchend, setzten sich die Italiener abermals in Bewegung. Einem schwächlich geführten Angriff gegen den Col di Lana folgte ein mit mehreren Bataillonen unternommener kräftiger Angriff gegen die k. u. k. Höhenstellungen auf dem Eisenreichkamm und der Pfannspitze, östlich des Kreuzbergsattels, der energisch vorgetragen wurde, ohne daß er jedoch den Italienern den ersehnten Erfolg lieferte. Nur bis südlich Schluderbach drang der Gegner in eine vorgeschobene Stellung ein und hielt diese bis zum nächsten Tage, wo diese Position von inzwischen herangeführten Verstärkungen gestürmt und die Italiener in Unordnung geworfen wurden. Wütend über diese neue Niederlage, setzten die Italiener nunmehr eine Gruppe von drei Bataillonen gegen den Monte Piano östlich Schluderbach an. Dieser neue Anlauf bekam ihnen aber sehr übel, denn die Angreifer gerieten beim Vorgehen in ein außerordentlich heftiges Kreuzfeuer und wurden fürchterlich zusammengeschossen, so daß diese drei Bataillone in voller Auflösung zurückfluteten, nachdem sie etwa zwei Drittel ihres Bestandes verloren hatten.

Dieser letzte blutige Denkzettel hielt bei den Italienern wieder einmal für einige Zeit vor, und sie beschränkten sich auf eine sehr heftige Artilleriebeschießung. Nur im Etschtale versuchte ein italienisches Bataillon, auf San Marco vorzukommen, wurde jedoch mühelos zurückgeworfen.

Die Mißerfolge an der Isonzofront lenkte die Aufmerksamkeit der italienischen Heeresleitung erneut auf den Kriegsschauplatz in Tirol, und es wurde hier eine neue Offensive eingeleitet, die man durch eine starke Beschießung des Plateaus von Lafraun ankündigte. Nach mehreren kleineren Grenzkämpfen faßten die Italiener energisch mit starken Kräften am Col di Lana und bei Schluderbach an, während andere Regimenter gegen die Nemesalpe und den Seekofel im Gebiete des Kreuzbergsattels vortrieben; auch dieses Mal wurde der Gegner auf allen Punkten unter schwersten Verlusten abgewiesen, erneute Anstürme erlitten das gleiche Schicksal und hatten sogar den fluchtartigen Rückzug einiger italienischer Truppenteile zur Folge. Der unter Einsatz einer so großen Munitionsmenge und mit recht erheblicher Infanterie durchgeführte Angriff war auf der ganzen Front gescheitert. Eine in Verbindung mit diesem Angriff von den Italienern über die Toncellina di Montozzo (Tonalegebiet) vorgetriebene Kolonne, der auch zwei Gebirgsbatterien zugeteilt waren, wurde, als sie sich zum Angriff entwickeln wollte, derart mit Feuer zugedeckt, daß sie schleunigst den Rückzug antrat.

Während dieser ganzen Kampfperiode hatten die österreichisch-ungarischen Truppen eine unerschütterliche Ruhe und hohe Kampffreudigkeit bewiesen. Daß sie nicht selbst zur Offensive schritten, lag in den Verhältnissen; daß sie aber Offensivgeist in hohem Maße besaßen, zeigte sich bei jedem Gegenstoße, zeigten auch die Kommandanten der Panzerzüge, welche verwegen bis nach Serravalle und Chizzola bis mitten in die feindliche Feldwachenlinie hineinfuhren und diese durch ihr Feuer zum Zurückgehen zwangen.

Dieses Mal aber folgte den abgeschlagenen Vorstößen der Italiener keine so lange Pause, sondern sie setzten sehr bald zu neuen Unternehmungen an, die sich gegen die Fedajastellung nordwestlich Caprile und gegen die Popenalinie südlich Schluderbach richteten. Hier abgewiesen, belegten sie andernorts die k. u. k. Linien mit schwerem Artilleriefeuer, in dessen Schutze sie gegen die Tonalestraße, im Gebiete der Rotwandspitze, im Dreizinnengebiet, im Bachertal und im Kreuzbergsattel eine Anzahl von



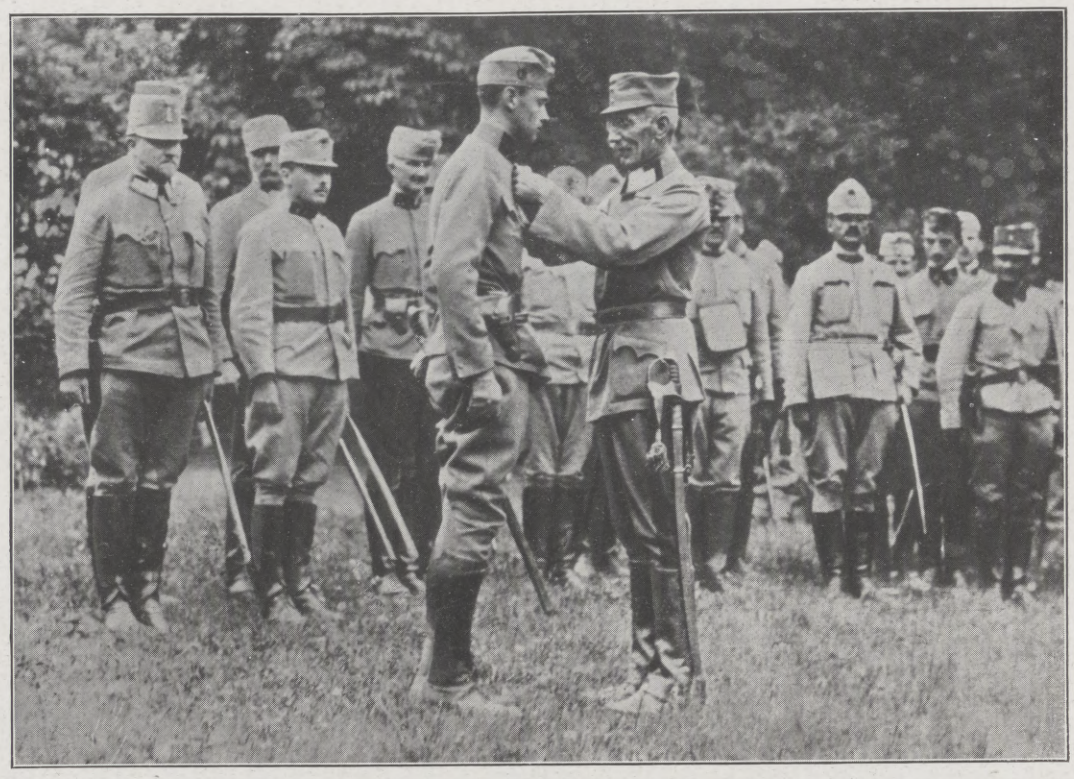
Im Hauptquartier des Kommandanten der österreichisch-ungarischen Südwestfront, Generaloberſten Erzherzogs Eugen.

Im Vordergrund in der Mitte: Generaloberst Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen; rechts: Generaloberst k. u. k. Kriegsminister Alexander Freiherr v. Krobatin; links: Vorstand der Präsidialkanzlei im k. u. k. Kriegsministerium Generalmajor Karl Edler v. Bellmond. Rechts hinter dem Generaloberſten Kriegsminister v. Krobatin: Generalstabschef des Generaloberſten Erzherzogs Eugen Feldmarschalleutnant Krauß.

Seit Beginn der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien am 15. Mai wurden bis zum 27. Mai 24 400 Italiener, darunter 524 Offiziere gefangengenommen, 284 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet.

Hosted by Google

Feldmarschalleutnant Erzherzog Karl Franz Joseph an der Südwestfront.



Dekorierung des Leutnants Erzherzogs Max durch General der Kavallerie B. Kirchbach.

Einzelstößen versuchten, denen jedoch die einheitliche Leitung fehlte, und die sämtlich sehr bald zum Stehen kamen.

Auch in artilleristischer Hinsicht waren die Italiener nicht auf Rosen gebettet, denn die ausgezeichnete schwere österreichisch-ungarische Artillerie wirkte stark, und die am Plateau von Vielgereuth stehenden Batterien nahmen sich der beiden feindlichen Werke Toraro und Campomolon mit ausgezeichnetem Erfolge an.

Nachdem ein italienischer Angriff im Val Sugana, der bis Carzano nordöstlich Borgo vordrang, mit der Zurückwerfung des Gegners über den Masobach geendet hatte, kehrten die Italiener zu ihrem alten Angriffspunkte, dem Plateau von Vielgereuth, zurück. Nach heftigstem Trommelfeuer wurden mehrere Bataillone gegen die k. u. k. Vorfeldstellungen angesetzt, jedoch abgeschlagen, wobei sie zweihundert Mann vor den Hindernissen liegen ließen. Abermals setzte außerordentlich heftige Beschießung ein. Die Werke auf den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth wurden mit Stahlmassen geradezu überschüttet. Es galt, den Angriff der gegen den Monte Coston bereitgestellten Infanteriebataillone vorzubereiten, denen man noch als besondere Unterstützung Versaglieri zugewiesen hatte. Als aber die Italiener zum Sturme vorbrachen, lohte ihnen ein derart fürchterliches Feuer entgegen, daß sie reihenweise zusammensanken.

Mit dreihundert Toten und vielen Verwundeten schloß für die Italiener ein Angriff ab, den sie, unter zweimaligem Stürmen gegen die Gebirgsübergänge von Tre Sassi, nach nicht weniger als zwanzigstündiger Artillerievorbereitung vorzutragen unternommen hatten.

Der Kampf an der Tiroler Front hat den Italienern bisher nur unersetzliche Verluste gebracht. Wo und mit welchen Streitkräften sie auch anzufassen versuchten, unerschütterlich stand die stählerne Mauer, die sich längs der Tiroler Grenze spannte. Gelichtet und zerschlagen mußten die Italiener zurück, für einen großen Teil ihrer besten Alpentruppen sind aber die Berge des Tiroler Landes eine frühzeitige Grabstätte geworden.

Auch an der Kärntner Grenze begannen die Italiener bald nach der Kriegserklärung mit einem heftigen, aber erfolglosen Artilleriefeuer gegen die dortigen österreichisch-ungarischen Stellungen, an das sich leichte Aufklärungsscharmützel anschlossen. Den ersten Stoß mit stärkeren Kräften führten sie gegen den Freikofel in der Nähe des Plöckenpasses. Ihr Vorstoß hatte auch zunächst Erfolg, denn es gelang ihnen, allerdings unter schweren Verlusten, sich in den Besitz dieser Höhe zu setzen. Von langer Dauer war ihr Erfolg jedoch nicht, da bereits am nächsten Tage ein derart heftig geführter Gegenangriff in die neue italienische Stellung hineinfuhr, daß sie aus ihrer neuen Position mit furchtbarer Gewalt herausgeschleudert wurden. Wütend darüber, diesen schon für gesichert gehaltenen Erfolg sich

Berittene österreichisch-ungarische Telephonpatrouille in den Alpen.

Transport italienischer Gefangener durch österreichisch-ungarische Truppen in den Alpen.

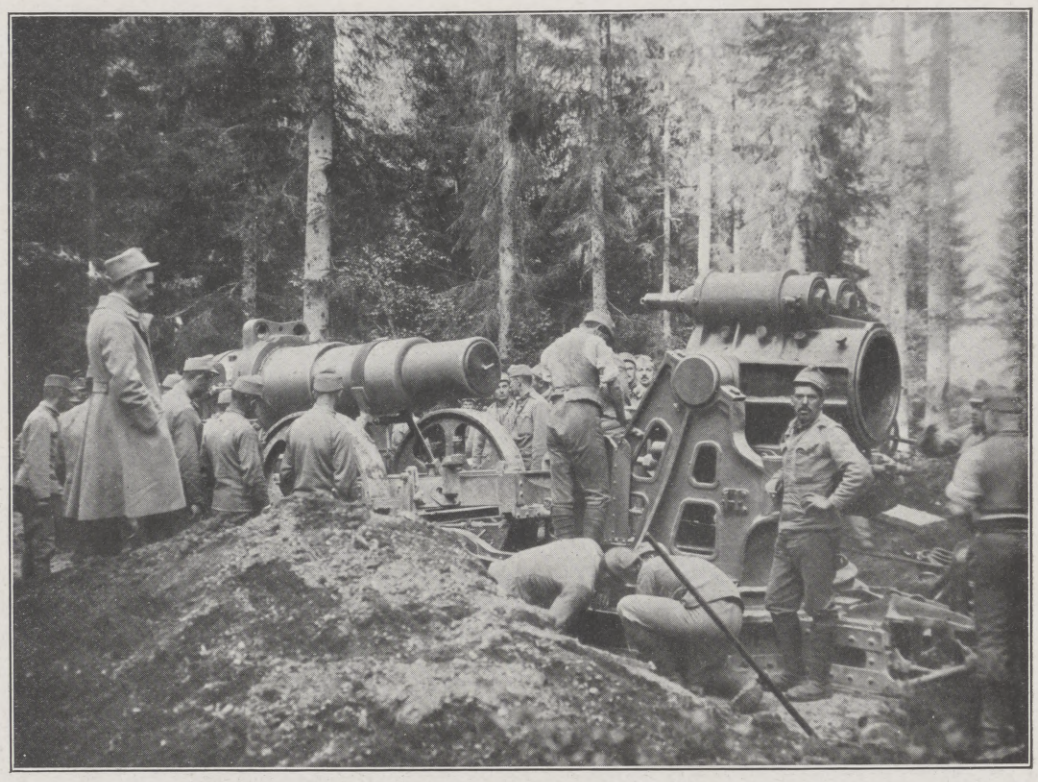
Zu dem siegreichen Vordringen unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem italienischen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Zu dem siegreichen Vordringen unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen auf dem italienischen Kriegsschauplatz: Das Kampfgebiet in Südtirol und Norditalien.

Hosted by Google

Österreichisch-ungarische Geschützstellung in einer Scharte in den Alpen.



Österreichisch-ungarischer 30,5-cm-Mörser beim Aufstellen an der Alpenfront.

entrissen zu sehen, legte die italienische Artillerie ein schweres Feuer auf die Kärntner Sperrbefestigungen und die dortigen k. u. k. Feldstellungen. Der Beschießung folgte eine in drei Kolonnen durchgeführte Vorrückung der Italiener, die eine Abteilung zum Sturm gegen den Freikofel, eine andere gegen den Wolayer See vortrieben, während eine dritte Heeresabteilung die Übergänge am Monte Paralba zu erzwingen suchten. Alle drei Unternehmungen endeten mit der Zurückwerfung der Italiener, sie führten sogar zu einem bösen Rückschlage für sie, weil die Österreicher und Ungarn nunmehr zum Gegenstoße übergingen. Unter lautem Jubel erstürmte steirische Landwehr die Stellungen der Italiener auf dem Kleinen Pal östlich des Plöckenpasses und hielt diesen Berg zähe gegen alle feindlichen Gegenangriffe fest. Die Italiener zogen hierauf eine bedeutende Artilleriemasse gegenüber dem Kleinen Pal zusammen und gingen nach mehrtägiger heftigster Beschießung zum Sturme über, der jedoch, wie alle früheren Angriffe, abgeschlagen wurde. Nun versuchten die Italiener sich des Großen Pal zu bemächtigen. In dunkler Nacht wurde ein Handstreich gegen die dortigen k. u. k. Stellungen angesetzt, aber die hier liegenden Truppen waren auf ihrer Hut und schickten die Angreifer mit blutigen Köpfen heim. Abermals mußte die italienische Artillerie heran. Ihre Batterien sandten einen gewaltigen Eisenhagel gegen die k. u. k. Stellungen am Kleinen Pal, dem der Ansturm mehrerer italienischer Bataillone folgte. Der sehr energisch und ohne Rücksicht auf Verluste vorgetragene Angriff gelangte auch wirklich bis in die am weitesten vorgeschobenen Gräben. Es kam zu einem erbitterten Nahkampfe, in dem sich die mit verzweifelter Energie wehrenden Verteidiger so lange behaupteten, bis das Eintreffen von Reserven den Italienern eine vernichtende Niederlage bereitete. Nur Trümmer entkamen. Nachdem ein neuer Vorstoß der Italiener beim Paß Lodinut auf nächste Entfernung durch Handgranaten und Feuerüberfall abgewiesen worden war, zog der Gegner eine Gruppe Bersaglieri zusammen, um mit dieser Elitetruppe einen Angriff auf den Hohen Trieb, eine Grenzhöhe östlich des Plöckenpasses, zu unternehmen. Auch dieses Mal gelangte der sehr schneidig vorgetragene Angriff bis in die österreichisch-ungarischen Linien, brach dann allerdings im Handgemenge und im Kreuzfeuer der Batterien völlig zusammen, so daß auch hier einem glatten Mißerfolg nur der Verlust einer unersetzlichen Spezialtruppe gegenüberstand.

Wir sehen hier in Kärnten dasselbe Bild wie in Tirol. Bald hier, bald dort packten die Italiener an, ihre Artillerie bereitete die Angriffe vor, und dann folgte der Infanteriesturm. Erreicht wurde nichts, im Gegenteil, durch die Erstürmung des Kleinen Pal wurde die österreichisch-ungarische Linie noch mehr vorgeschoben. Die großen Opfer, welche die Italiener bei allen diesen Anstürmen brachten, waren vergebens, und wenn sie ihre heutige Lage genau betrachten, so können sie nur zu dem einen Ergebnis kommen, daß alles in dem Kampfe gegen die Österreichisch-Ungarische Monarchie vergossene Blut nutzlos geflossen ist.

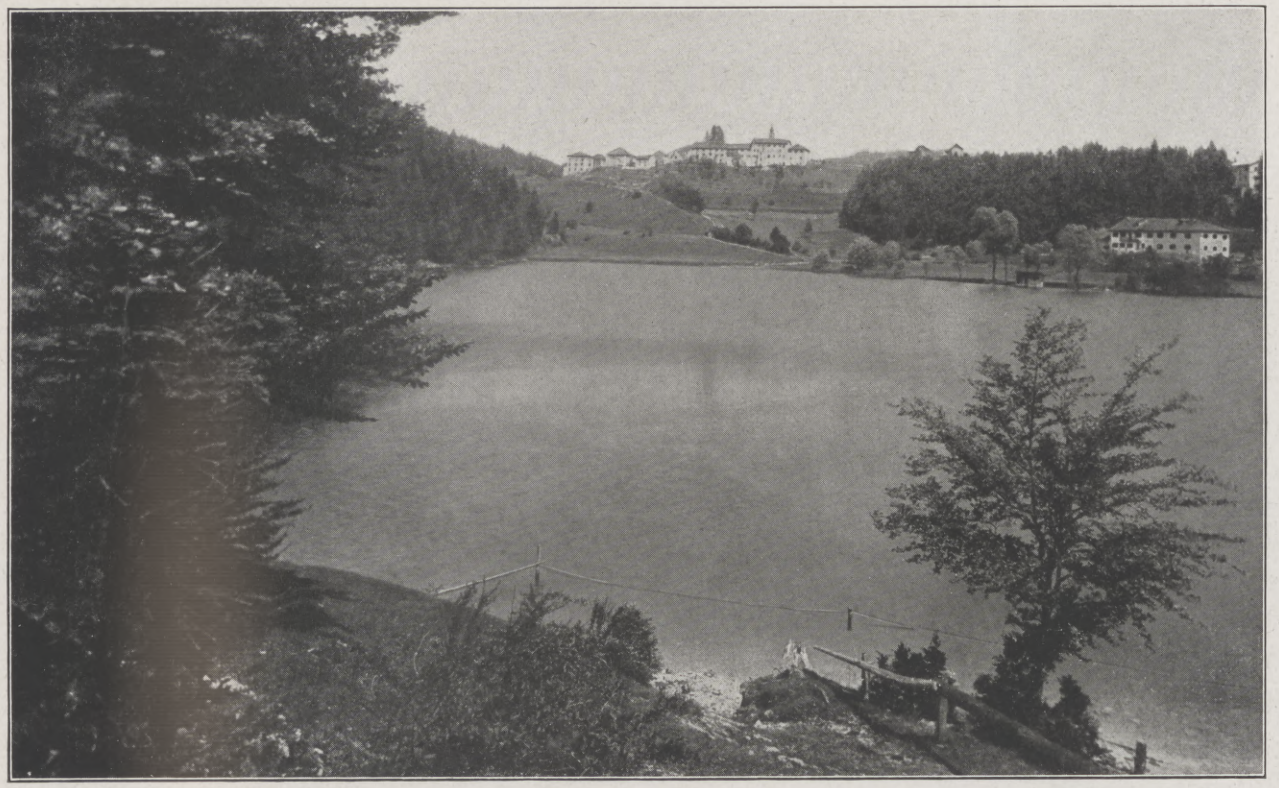
Österreichisch-ungarischer Kanonenzug in den Alpen während einer Feuerpause.

Flügelstellung eines österreichischen Landwehrregiments mit Maschinengewehr-Stellung in den Alpen.

Österreichisch-ungarische Infanterie auf einem Gipfel der Hochalpen.

Die Schwierigkeiten der österreichisch-ungarischen Kriegführung in den Alpen.

Hosted by Google



Der an der Grenze Südtirols gelegene österreichische Ort Lafraun (Lavarone) auf der Hochfläche gleichen Namens, auf der die österreichisch-ungarischen Truppen am 20. Mai zum Angriff schritten und in die feindliche Stellung eindrangen. Von da wurde der Angriff weiter über die italienische Grenze getragen.

Die Hochfläche von Vielgereuth (Folgaria), wo die österreichisch-ungarischen Truppen am 16. Mai die feindliche Stellung nahmen. Am 18. Mai wurden die dem Plateau gegenüber gelegenen italienischen Werke Campomolon und Toraro erobert.

Blick in das Tal der Etsch, in dem sich unsere Verbündeten ebenfalls im unaufhaltsamen Vormarsch befinden.

Bergriesen der Tiroler Dolomiten, an denen alle mit Heftigkeit unternommenen italienischen Angriffe abprallten.

Zu dem siegreichen Vorstoß unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen an der Grenze Südtirols.

Hosted by Google

Fürs Landl! Kriegsskizze aus Tirol von Hilda Povinelli.

Die Glocken läuten den Nachmittagsgottesdienst aus. Von dem maigrün verhängten Lärchenhain, in dem das schlanke gotische Kirchlein wie ein weißer Engel mit zusammengefalteten Flügeln steht, schlängelt sich eine farbenbunte Menschenwelle den blumigen Hügel hinab, gegen das saubere Tiroler Dorf an den Ufern des milchig schäumenden Flusses.

Am Aufgang der verwitterten überdachten Holzbrücke lehnt ein blinder Schwegelpfeifer, neben ihm auf dem Meilenstein liegt sein meeralter Defreggerhut, darein die Vorübergehenden ihre milden Gaben werfen. Der Blinde entlockt seinem primitiven Instrument alte Schlachtgesänge aus der Franzosenzeit. Ein paar Bauern scharen sich um ihn und summen die Weisen mit, halblaut, in sich versunken anfangs, aber dann immer kräftiger, bis mit einem Male ein halbwüchsiger Bursch den Hut durch die sonnige Luft wirbelt und sich jauchzend die lederbehosten Schenkel klatscht.

„Juhui! Buabn, 's Welschkorn ist zeitig, jetzt wollen wir's schneiden giahn!"

Und er setzt sich vor Vergnügen den Hut mit dem Spielhahnstoß verkehrt auf.

Da kommt Bewegung in die Runde. Kraftworte brechen los, harte, eherne Bauernfäuste ballen sich ingrimmig in der Richtung der luftigen, sonnengrellen Dolomitentürme über den dunstblauen Wäldern.

„Wir werden's enk schon zeigen, verfluachte Katzelmacher!"

Die Buben stampfen mit den Nagelschuhen ganze Löcher in den schwarzmoorigen Weg und spucken in die klobigen Hände, als ginge die Rauferei sofort los. Ein alter Hüne, dem der Bart silbern wie ein Gletscherbach über den ledernen Brustschild rinnt, droht ihnen schmunzelnd mit dem Stecken.

„Tuts enk nit gar aso aufspieln, Buabn. Meints denn, ös seids allein noch da? Wir Alten rucken grad so aus, akkrat wie seinerzeit vor hundert Jahr."

Der blinde Musikant stimmt auf seiner Schwegel das Spingeser Trutzlied an. Da fällt alles in die eigenartig rhythmische Weise ein, die markigen, graubärtigen Männer, deren Söhne droben in Rußland stehen, die starkherzigen, kraftvollen Weiber vom Schlage des Spingeser Heldenmädchens und die frischen, quecksilbrigen, helläugigen Buben.

Der alte Padasterer, der eben den Weg herunterkam, nahm den Hut ab, und seine Augen blitzten begeistert aus dem kantigen, scharfgeschnittenen Altbauernschädel.

„Das ist a Zeit, Leut, han? Wann i nit soviel 's Händzittern hätt, auf der Stell tat i mitgehn in Schützengraben. Aber so kann i koan Stutzen mehr regiern."

Aus dem Bubenschwarm löste sich ein etwa vierzehnjähriger Junge und kam hutschwenkend auf den alten Padasterer zu.

„Nöni, übermorgen fruh rucken die Standschützen aus und i halt auch mit."

Über das straffhäutige Gesicht des Bauern glitt ein kaum merkliches Zucken.

„Wie meinst, Seppele? — Bist lei decht noch a bisl zu jung."

Aber da kam er schön an.

„Zu jung? Beilei! I hab mir ja schon 's Best ausgschossen bei die Jungschützen. Grad erlauben müßt's mir's."

Der Alte legte dem Buben die knotige Hand wie schützend auf den weißblonden Schopf. Seine Augen wanderten über die gelb gestickten Wiesen nach der gegenüberliegenden Talseite, wo ein großes weißes Gehöft unter blühenden Bäumen herüberschaute, der Padastererhof. Daraus waren vor kaum Jahresfrist seine beiden Söhne ausgezogen, des alten Kaisers Reich zu schützen, kernfrische, rauhhäutige Gesellen, aber mit kinderweichem Herzen in der stählernen Brust.

Und keiner würde wiederkehren, ruhten bereits beide fern von den Heimatbergen in nördlichen Lehmsteppen. Der Sohnbub da war außer ihm der einzige noch lebende männliche Sproß, der Stammhalter der uralten Familie.

„Und wenn der mir auch nit mehr zurückkäm", dachte der Padasterer.

Der Bub schüttelte ungeduldig die Hand des Großvaters ab.

„Nöni, gel, ös laßts mich ziehn?"

Der blinde Schwegelpfeifer am Brückenaufgang spielte just das Hoferlied zu Ende. Rührselig winselte und quiekte das verstimmte Blasinstrument:

„Fürs heil'ge Land Tiro—o—ol, fürs heil'ge Land Tirol!"

Da würgte und schluckte der Alte ein paarmal, dann aber nickte er zustimmend.

„So geh halt in Gottsnam, Bua."

Jauchzend stürzte der Junge zu den Kameraden zurück.

Der alte Padasterer aber ging an dem Schwegler vorbei über die Brücke und schritt dann mit dem bedächtigen, knieweiten, wiegenden Bauerngang gesenkten Blickes zwischen den fetten Maiwiesen heimwärts zu. Einmal hob er den Kopf und blickte zu den starren Felsbergen mit dem blitzenden Schneegeäder auf, die ihre silbergrauen Kuppeln, Zinnen und Türme scharf von dem wolkenlosen Himmel abhoben, die trutzige deutsche Festung gegen welsches Eroberungsgelüst.

„A söllene Falschheit!"

Er spuckte ingrimmig über den Weg.

„Pfui Teufel!"

Still und verschlossen lag der frisch geweißte Padastererhof mit seinem feuersichern Blechdach und seiner verschnörkelten Altane zwischen den blühenden Bäumen. Der Alte holte den Hausschlüssel aus dem Katzenloch und sperrte auf. Geradeswegs begab er sich in die getäfelte Stube, wo die zinnernen Teller und Krüge auf dem Gesims freundlich in der einfallenden Sonnenwoge blinkten. Schwer ließ er sich neben dem Tisch auf die Bank niederfallen und klappte die uralte Scharteke auf, die auf der eichenen Platte lag, die Familienchronik der Padasterer. Der Bauer blätterte mit seinen harten, ungefügen Händen die rauhfilzenen, milbenfleckigen Seiten durch, bis er auf ein Blatt kam, das mit seinen kunstvollen Verschnörkelungen von den andern Buchseiten abstach. Es war das Heldenblatt der Padasterfamilie.

Der Alte stemmte beide Arme auf und stützte den lederartig verschrumpften Kopf in die schaufelförmigen kurzfingerigen Hände.

Sie waren ein trutziges, streitbares Geschlecht, die Padasterer. Uralte Edelbauern, deren Ahnen einst mit dem Kaiser Rotbart nach Welschland gezogen, als die Mailänder übermütig geworden waren. Diese Familientradition hatte ein Nachfahr vor hundertundfünfzig Jahren an der Spitze des Blattes mit kunstvollen Lettern von irgendeinem Schriftkundigen niederschreiben lassen. Eine stattliche Reihe von Padasterern hatte in den Franzosenkriegen gekämpft, einmal waren gar fünf Brüder mit dem Vater zugleich ausgerückt und nicht mehr wiedergekehrt. Aber das alte Bauerngeschlecht war dennoch nicht ausgestorben, ein Stammhalter war immer noch geblieben. Fast zwei Jahrhunderte lang hatte sich der alte Hof in schnurgerader Linie weitervererbt, vom Vater auf den Sohn. Sie waren stets eine bubenreiche Familie gewesen, die Padasterer. Nur er hatte Pech gehabt mit seiner Aufzucht. Lauter Dirndln, bis auf die zwei, den Jörg und den Michl, die nun auch schon auf dem Heldenblatt standen.

Jörg zu Tod geschossen im Russischen drein.
Michl, gestorben an der Cholera.

Mit blinzelnden Lidern schaute der alte Bauer auf das zittrige Geschreibsel nieder. Eine heiße Angst um den Sohnbuben schlug mit scharfen Krallen in sein Herz, und es überkam ihn die Versuchung, den letzten jungen männlichen Sproß der Familie mit Gewalt festzuhalten. Zwei lebfrische Söhne hatte er geopfert, nun sollte er vielleicht auch den Enkel verlieren, den Letzten seines Stammes! Er klappte den Buchdeckel zu und stand auf. Es litt ihn nicht mehr in der Stube. Er ging vor die Haustür ins Freie. Über den Fluß drang das Juchzen der Burschen und das begeisterte Singen der Menge herüber.

„Juhui, unser Landl! Nieder mit die Wallischen! Gott straf die Katzelmacher!"

In den tiefliegenden stahlgrauen Augen des Bauern brannte ein fanatisches Feuer auf. Er kniff die dünnen Greisenlippen fest aufeinander.

„Nit halt i ihn zruck, na. 's Landl geht vor."

Und ging mit harten Schritten wieder ins Haus hinein.

Tags darauf begab er sich mit dem glückstrahlenden Sohnbuben zu der militärischen Kommission und bot sich als freiwilliger Feldpostträger für die Standschützen im Gebirge droben an, während sich der Seppele zu den Standschützen meldete.

Das Anerbieten des rüstigen Alten wurde gern angenommen, der Bub aber wurde seiner großen Jugend wegen, trotz seiner flehentlichen

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje VI: Straßenleben nach dem Einzug der Verbündeten in Arangjelovac (Serbien) im November 1915. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje VI: Die serbische Rückzugsstraße auf der Höhe des Zljebsattels (nordwestlich von Ipek) im Winter 1915. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der die Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Bitten, nicht zum Waffendienst zugelassen. Der alte Padasterer freilich war überglücklich, daß er den Stammhalter nun mit gutem Gewissen behalten durfte.

„Kommst halt mit mir, Seppele, als mein Hilfspostinger", tröstete er den Buben. Der aber schüttelte bloß verachtungsvoll den Kopf. Für solche Art Kriegsdienste bedankte er sich. Schließlich aber ließ er sich doch dazu herbei, denn daheim bleiben wollte er schon gar nicht. So traten die beiden gemeinsam ihren Dienstgang an, der Großvater mit einer hochbepackten Rückenbutte, der Enkel mit einem bauchigen Schnörfer. Bald war auch der Bub mit Leib und Seele bei seinem neuen Amt. Denn der Botengang zu den Standschützenunterständen hinauf war durchaus keine so ungefährliche Sache, wie er anfänglich gemeint hatte. Wenn sie mit ihrer Last auf schmalem Steig, über und unter sich jäh abfallende Felswände, entlangschritten, waren sie in beständiger Gefahr vom Steinschlag getroffen zu werden, der von hoch droben im Gefelse einschlagenden welschen Granaten losgelöst wurde und mit Donnergepolter über das schmale Felsenband in die gähnende Tiefe dem weiß schäumenden Wildbach zu kollerte.

Einmal kam eine Granate mit Heulen und Fauchen ganz nahe über ihren Köpfen durch die Luft dahergezogen. Da rief der Alte angstvoll den unbekümmert voranschreitenden Enkel an:

„Deck' dich, Seppele, in Gottsnam!"

Der Bub aber blieb kerzengerade stehen und lachte bloß hohnvoll.

„Sell hat's nit not, Nöni. Vor der wallischen Schießerei han i koan Respekt."

Aber das bedachte er nicht, der Seppele, daß auch der schlechteste Schütz einmal einen Zufallstreffer macht. Und als er's erfuhr, da half ihm die Erfahrung für sein junges Leben nicht mehr viel.

Bleich und blutig lag er in den Alpenblumen, und die weißen Berganemonen, auf denen der weißblonde Bubenkopf ruhte, färbten sich röter, als die eben aufgehende Sonne den Schnee der Ferner. Die Wucht des Falles hatte das Achselband abgerissen, und der grüne Schnörfer war in dichtblütiges Alpenrosengebüsch niedergekollert, wo der braune Gupf eines Liebesgabenweckens mit seinen schwarzen Zibeben wie die schadenfrohe Fratze eines Kobolds nach dem armen jungen Postinger heraufgrinste.

„Mar' und Joseph, Seppele!" lallte der alte Padasterer, der unverletzt geblieben war, schreckensstarr, und stellte, an allen Gliedern schlotternd, die Rückenbutte ab. Zum Glück sprudelte ganz nahebei ein frisches Bergwasser über die Steine. Der Alte ließ den Hut vollrinnen und goß dem Enkel vorsichtig das eisige Naß übers Gesicht. Da schlug der die hellblauen Augen auf, groß und erstaunt, als wäre er baß verwundert, daß die „Wallischen" doch einmal was getroffen hatten.

Der Alte stieß einen leisen Freudenruf aus; vielleicht war der Bub doch noch zusammenzuflicken.

„Seppele," schluchzte er, „fahlt's dir grob?"

Der Knabe aber tastete schwerfällig nach der Hand des Großvaters.

„Jetz kimm i aa aufs Heldenblattl im Hausbuach. Gel, Nöni?"

Der Padasterer kniff die Augen ganz klein zusammen vor schneidendem Weh.

„Nit reden, Seppele, 's kunnt dir schoden. Du darfst mir nit versterben, bist ja der Stammhalter vom Padastererhof."

„Gel, gleich hinterm Vater schreibst mich hin?" drängte der Bub, schon recht schwach mit flehentlich bittendem Blick.

„Ja, Seppele, freila, aufs Heldenblattl kommst," beschwichtigte ihn der Padasterer schnell, „mit meiner schönsten Gschrift setz i dich hin."

Der Bub lächelte glückselig, tat noch ein paar Schnapper und rührte sich nimmer.

Reglos kauerte der Alte mit krampfhaft verschlungenen Fingern an der Leiche des Stammhalters seines Geschlechts. Ganz nahebei ging ein donnernder Steinregen nieder, faustgroße Knollen prellten bis zu ihm herüber, er achtete ihrer nicht. Die Sonne stieg in strahlender Glorie über die blauschliffigen, kristallfunkelnden Firne und brannte sengend auf den entblößten, dünnbehaarten Kopf des Greises nieder, er fühlte sie kaum. Bis sich ihm eine Hand auf die Achsel legte. Da schrak er heftig zusammen. Es war ein Botendirndl, das mit vollgestopftem Rucksack nach den Schützenunterständen hinaufstieg.

„Fürs Landl halt", sagte sie schlicht, aber in ihren Augen lag tiefe Teilnahme.

Der alte Mann fuhr sich mit der Hand langsam über die Stirn.

„Nannele, sag, schleunt's dir grob?"

„Soll ich dir leicht helfen, den Bua zu Tal schaffen?"

„Na. — Aber wann mir Wacht halten tatst, bis i zruckkimm, tat i dir's danken. I muß auf d' rote Wand, d' Feldpost aufertragen. Aber tust nit d' Stoaner und d' Granaten fürchten?"

„Dö bin i längst g'wöhnt. I bleib schon, bis d' wieder zruck bist, Padasterer, verlaß dich drauf."

„Vergelt dir's Gott, Nannele."

Der Alte befestigte den Schnörfer des toten kleinen Postingers auf seiner Kraxe und lud sie sich mit Hilfe des Dirndls auf den Rücken. Dann ging er.

Das Nannele sah ihm mit feuchten Augen nach, bis er um die Felsen verschwunden war.

„Brav halt er sich, der Padasterer, brav!"

Nach drei Stunden kehrte der alte Feldpostbote mit der leeren Kraxe zurück.

„So, da wär i wieder. Schön Dank für dei Gutherzigkeit, Nannele, und bhüt Gott. Mein Buben schaff ich mir schon allein heim."

Als das Dirndl gegangen war, stellte der Padasterer die Rückenbutte nieder und begann einen ganzen Haufen Alpenrosen abzuschneiden. Dann hob er den toten Seppele in die Butte und band ihn fest. Der schmächtige Knabenkörper fand ganz gut Platz darin. Den Zwischenraum füllte er mit den Alpenrosen aus, damit die Leiche einen Halt habe. So lud er die Kraxe wieder auf. Schier wollten ihm die Beine versagen, steinschwer dünkte ihn die Last. Aber er stieß mit dem Stock energisch auf den Felsboden auf, es mußte gehen. So ging es auch. Als er heim kam auf den Hof, nahmen ihm die heulenden Frauen die traurige Last ab und trugen sie hinauf in die Kammer.

Er aber schleppte sich mit den versagenden Knien in die Stube und holte aus dem Wandschränkchen Tinte und Feder. Damit setzte er sich an den Tisch hinter die alte Familienchronik. Aber die Hand zitterte ihm so arg, daß er kaum den Federstiel halten, geschweige denn einen ordentlichen Buchstaben auf das weiße Papier malen konnte. Da legte er die Feder wieder hin, stand auf und öffnete die Tür.

„Moidele!"

Ein verweintes flachszopfiges Dirnlein von acht Jahren kam angetrippelt.

„Was schafft der Nöni?"

„Moidele, da hock di her. So. Und jetz schreibst was ich dir vorsagen werd, mit deiner schönsten Gschrift, hörst?"

Die Kleine willfahrte alsogleich dem Wunsche des Großvaters. Vor lauter Wichtigkeit vergaß sie sogar ihren Schmerz über den Tod des Bruders. Sie tauchte die Feder ins Faß und schaute erwartungsvoll auf den alten Mann, der nun langsam zu diktieren anhub.

„Heunte ist Sepp, der Sohn des Michl, auf seinem Dienstgang als Feldpostbote von einer wallischen Granate zu Tod getroffen worden. Somit ist er trotz seiner jungen Jahr ein Held gewest. — Hast es, Moidele?"

Die Kleine hatte eine dicke Tintensau auf das weiße Blatt gespritzt. Doch bevor der Großvater noch greinen konnte, war die kleine rote Zunge mit Übung verratender Geschicklichkeit darüber hingefahren und hatte sie sauber fortgeleckt.

„Ja, Nöni."

Der Alte beugte sich über das Geschriebene, eine lange Weile.

„Guat ist's," urteilte er dann, „magst wieder gehn, Moidele."

Das Dirndl trippelte, die tintigen Fingerlein an dem Kittel abwischend, wieder der Tür zu.

Der alte Padasterer aber starrte heißen, trockenen Auges noch lange auf das Heldenblatt nieder. Dann klappte er es mit einem steinschweren Seufzer zu.

Am folgenden Morgen stieg er mit der Kraxe nunmehr allein den morgensonnigen Bergweg hinan. Die Kanonen schwiegen, und eine große feierliche Stille lag über dem zartgolden schimmernden Gestein, aus dem die Alpenrosen purpurn wie dicke Blutstropfen hervorquollen. Hoch droben im seidenblauen Himmel trillerte eine Lerche. Nun, da der Bub nicht mehr mit seinem Geplauder und Gejuchze die Stille ausfüllte, hörte der Alte zum erstenmal auf seinem Dienstweg das Jubilieren des kleinen Morgensängers. Unwillkürlich hob er den Kopf und spähte nach dem schwarzen Punkt droben in der flimmernden Luft. Eine Weile lang blieb er rastend stehen und wandte sich nach dem Tal zurück, das mit seinen friedlichen Ortschaften, seinen Schlössern und Kapellen, von silbernen Morgennebeln duftig überschleiert, in der Tiefe lag. Von tückischem Feind bedroht. Aber darüber in der lichten Höhe schmetterte die Lerche wie eine frohlockende Siegesfanfare.

Der Alte stand und schaute. Und plötzlich trieb ihm eine heiße Blutwelle zum Herzen hin. Er faltete die kurzfingerigen, hartschwieligen Hände.

„Unser Landl", murmelten seine eingefallenen Lippen, „Unser heiligs Tirol!"

Dann rückte er die Achselbänder seiner Butte zurecht und schritt seinen Weg weiter.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: „Stoppen Sie sofort!“ Ein deutsches Unterseeboot beim Anhalten eines feindlichen Handelsdampfers.

Nach einer Zeichnung des bei der Marine zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Durch eine Granate gefällter Baum. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

Zusammengeschossene Feldküche. Nach einer Skizze des Kriegsteilnehmers Leutnants Wilhelm Buddenberg.

Kriegschronik.

6. Mai 1916.

Südöstlich und südlich von Armentières waren Unternehmungen unserer Patrouillen erfolgreich; es wurden Gefangene gemacht und 2 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer erbeutet. Bei Givenchy-en-Gohelle wurde ein englischer Angriff gegen einige von uns besetzte Sprengtrichter glatt abgeschlagen. Nordöstlich von Vienne-le-Château (Argonnen) scheiterte eine größere französische Patrouillenunternehmung nach Nahkampf. Auf dem linken Maasufer spannen sich die Artillerie- und Infanteriekämpfe in Gegend südöstlich von Haucourt fort. Sie brachten uns wiederum einige Erfolge, ohne völlig zum Abschluß zu kommen. Südlich von Warneton hat Vizefeldwebel Frankl am 4. Mai einen englischen Doppeldecker abgeschossen und damit sein viertes feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des tüchtigen Fliegers durch die Beförderung zum Offizier Ausdruck verliehen. Südöstlich von Diedenhofen mußte ein französisches Flugzeug notlanden; die Insassen sind gefangengenommen. Eine große Zahl französischer Fesselballons riß sich gestern abend infolge plötzlichen Sturmes los und trieb über unsere Linien; mehr als fünfzehn sind bisher geborgen.

Eins unserer Luftschiffe ist von einer Fahrt nach Saloniki nicht zurückgekehrt. Es ist nach englischer Meldung abgeschossen und verbrannt.

Truppen der Armee Erzherzog Joseph Ferdinand vertrieben südwestlich von Olyka die Russen aus einem unmittelbar vor der Front liegenden Wäldchen. Sonst keine besonderen Ereignisse. Auf der Hochfläche von Lafraun wurden die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben nördlich unseres Werkes Lusern vertrieben.

7. Mai 1916.

Westlich der Maas wurde die Gefechtshandlung auch gestern nicht zu Ende geführt. Besonders war die Artillerie auf beiden Seiten sehr tätig. Östlich des Flusses ist in der Frühe ein französischer Angriff in Gegend des Gehöftes Thiaumont gescheitert. An mehreren Stellen der übrigen Front wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen; eine deutsche Patrouille brachte südlich von Lihons einige Gefangene ein.

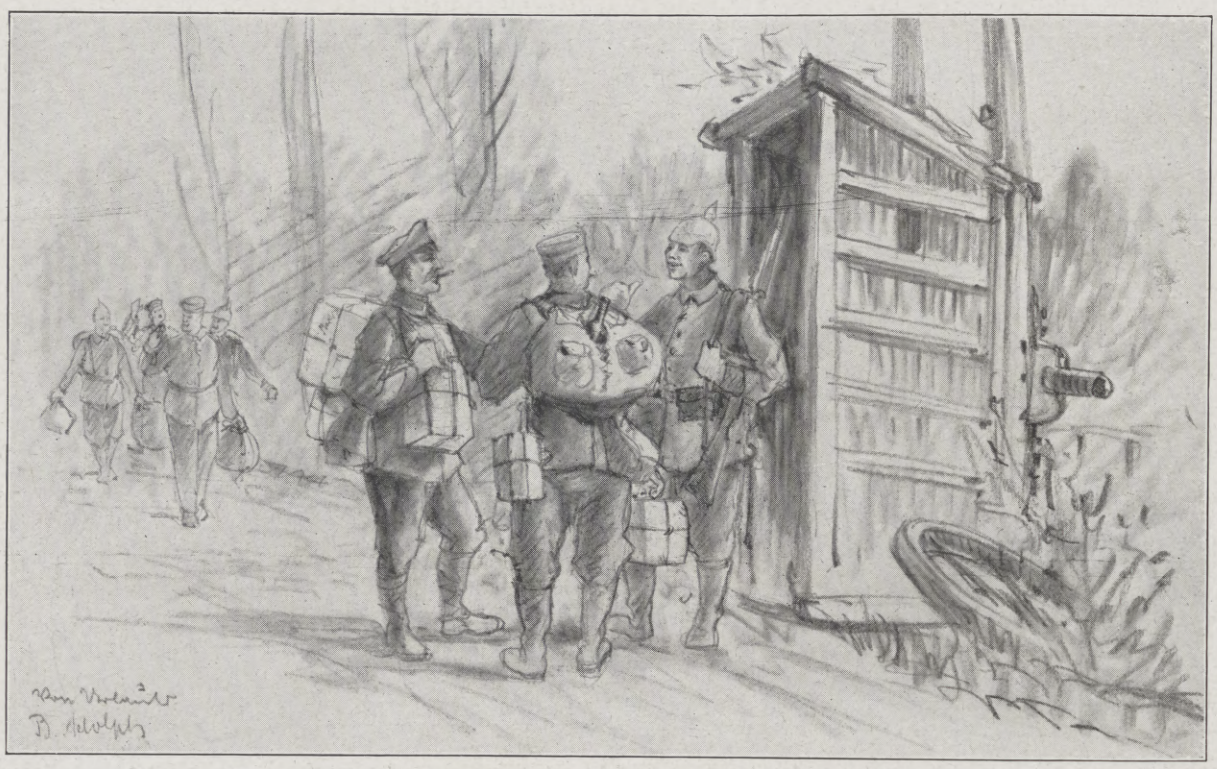
Russische Torpedoboote beschossen heute früh wirkungslos die Nordostküste von Kurland zwischen Rojen und Markgrafen.

Vor der flandrischen Küste wurde am 5. Mai nachmittags ein feindliches Flugzeug im Luftgefecht unter Mitwirkung eines unserer Torpedoboote abgeschossen. Hinzukommende englische Streitkräfte verhinderten die Rettung der Insassen. Ferner erbeutete eines unserer Torpedoboote am 6. Mai vor der flandrischen Küste ein unbeschädigtes Flugzeug und machte die beiden Offiziere zu Gefangenen.

Westlich Horns Riff wurde am 5. Mai morgens das englische Unterseeboot „E 31“ durch Artilleriefeuer eines unserer Schiffe zum Sinken gebracht. Das Luftschiff „L 7“ ist von einem Aufklärungsfluge nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Veröffentlichung der englischen Admiralität ist es am 4. Mai in der Nordsee durch englische Seestreitkräfte vernichtet worden.

Anläßlich einer gegenteiligen Behauptung in der englischen Tagespresse wird von zuständiger Seite erklärt, daß die deutsche Marine bisher kein Linienschiff verloren hat, während die Engländer nach ihrer eigenen, den wirklichen Verlusten zudem nicht entsprechenden Zählung den Verlust von neun Schlachtschiffen zu beklagen haben.

Für das ganze Gebiet der portugiesischen Republik ist nach einer Havas-Meldung angeblich mit Zustimmung aller parlamentarischen Parteien gemäß dem Vorschlag der Regierung die Aufhebung der verfassungsmäßigen Garantien erklärt worden.



Vom Heimaturlaub zurück zur Front! Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

Trägerkommando, von einer Granate überrascht. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Max Pörschmann.

Ablösung. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Max Franke.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Überdachter Brunnen in Montigny.

Wäscherinnen am Brunnen in Stenay.

Aus dem Bereich der Kronprinzen-Armee. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Eine zerschossene Ferme zwischen Beaumont und Douaumont.

Brunnen in Montigny.

Aus dem Bereich der Kronprinzen-Armee. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Abend in Berru. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich.

8. Mai 1916.

Die in den letzten Tagen auf dem linken Maasufer in der Hauptsache durch tapfere Pommern unter großen Schwierigkeiten, aber mit mäßigen Verlusten durchgeführten Operationen haben Erfolg gehabt. Trotz hartnäckigster Gegenwehr und wütender Gegenstöße des Feindes wurde das ganze Grabensystem am Nordhange der Höhe 304 genommen und unsere Linie bis auf die Höhe selbst vorgeschoben. Der Gegner hat außerordentlich schwere blutige Verluste erlitten, so daß an unverwundeten Gefangenen nur 40 Offiziere, 1280 Mann in unsere Hände fielen.

Auch bei Entlastungsvorstößen gegen unsere Stellungen am Westhange des „Toten Mannes“ wurde er mit starker Einbuße überall abgewiesen. Auf dem Ostufer entspannen sich beiderseits des Gehöfts Thiaumont erbitterte Gefechte, in denen der Feind östlich des Gehöfts unseren Truppen u. a. Neger entgegenwarf. Ihr Angriff brach mit Verlust von 300 Gefangenen zusammen.

Bei den geschilderten Kämpfen wurden weitere frische französische Truppen festgestellt. Hiernach hat der Feind im Maasgebiet nunmehr, wenn man die nach voller Wiederauffüllung zum zweiten Male eingesetzten Teile mitzählt, die Kräfte von 51 Divisionen aufgewendet und damit reichlich das Doppelte der auf unserer Seite, der des Angreifers, bisher in den Kampf geführten Truppen.

Zwei französische Doppeldecker stürzten nach Flugkampf über der Côte-de-Froide-Terre brennend ab.

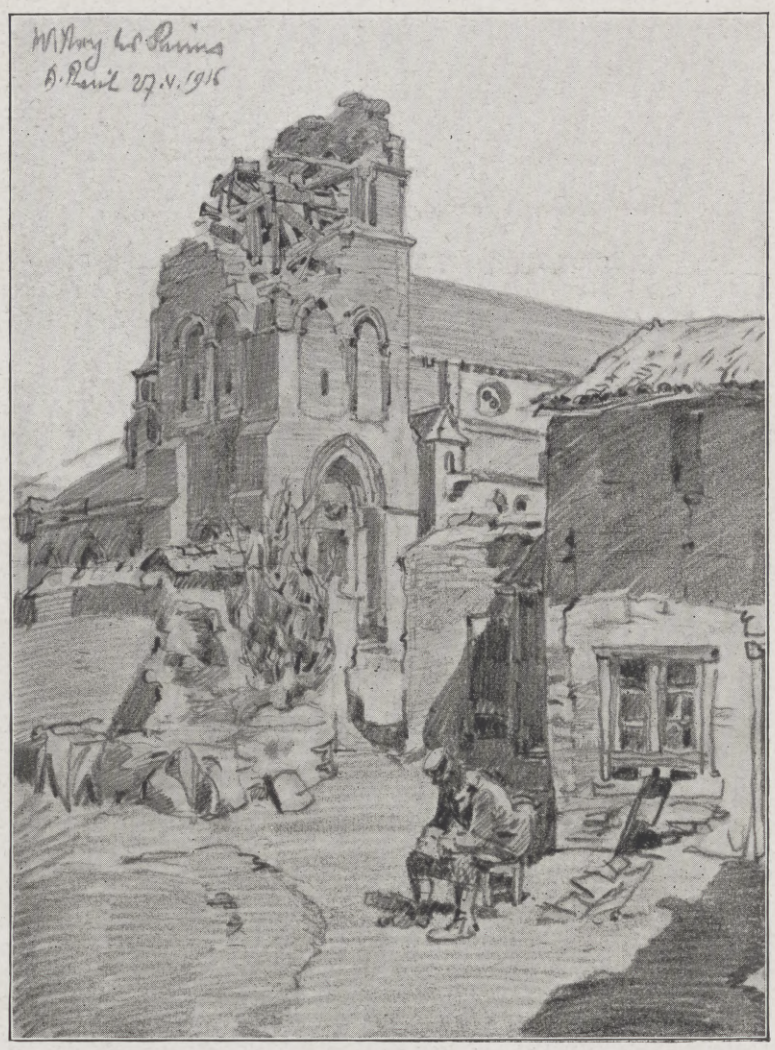
Einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Raum von San Martino standen gestern zeitweise unter lebhaftem Geschützfeuer. Westlich der Kirche dieses Ortes wurde ein Teil der feindlichen Stellung durch eine mächtige Minensprengung zerstört. Die Italiener erlitten hierbei große Verluste. Am Nordhang des Monte San Michele nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen einen kleinen feindlichen Stützpunkt. Unsere Flieger warfen auf das gegnerische Lager bei Chiopris (südöstlich von Cormons) zahlreiche Bomben. In mehreren Abschnitten der Tiroler Ostfront und bei Riva kam es zu lebhafteren Artilleriekämpfen.

Der „Temps“ teilt mit, daß General Pétain, der Verteidiger von Verdun, zum Oberbefehlshaber der Armeen des französischen Zentrums ernannt worden ist. Diese umfassen den Abschnitt von Soissons bis Verdun einschließlich. General Nivelle ist als Nachfolger des Generals Pétain an die Spitze der Spezialarmee von Verdun getreten.

9. Mai 1916.

Im Anschluß an die Erfolge auf der Höhe 304 wurden mehrere südlich des Termitenhügels (südlich von Haucourt) gelegene feindliche Gräben erstürmt. Ein Versuch des Gegners, das auf der Höhe 304 verlorene Gelände unter Einsatz starker Kräfte zurückzuerobern, scheiterte unter für ihn schweren Verlusten. Ebensowenig hatten französische Angriffe auf dem Ostufer der Maas in der Gegend des Thiaumont-Gehöfts Erfolg. Die Zahl der französischen Gefangenen dort ist auf 3 Offiziere, 375 Mann (außer 16 Verwundeten) gestiegen, es wurden 9 Maschinengewehre erbeutet.

Gelegentlich einer Erkundungsfahrt hatten zwei unserer Torpedoboote nördlich Ostende um 8 Uhr 5 Min. vormittags ein kurzes Gefecht mit 5 englischen Zerstörern, wobei 1 Zerstörer durch Artillerietreffer schwer beschädigt wurde. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten in den Hafen zurückgekehrt.



In Witry-lès-Reims. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich.

Aus dem Kampfgebiet bei Reims.

Zu dem Ringen um Verdun: Kampfgelände bei Fort und Dorf Douaumont. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Unteroffiziers Franz Barth.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Verladen von Kavallerie. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Kriegsprophezeiungen.

Von Professor Dr. Budde, Hannover.

Bei den Kriegsprophezeiungen sind zwei Arten zu unterscheiden: die eine Art bezieht sich auf den Ausbruch, den Verlauf oder das Ende des Krieges, die andere hat nur das Schicksal einzelner Krieger zum Gegenstand. Beiden Arten liegen bestimmte Methoden zugrunde, nach denen die Prophezeiung erfolgt. Über diese Methoden der Kriegsprophezeiungen wie über den ganzen Kriegsaberglauben überhaupt bringt besonders wertvolles und interessantes Material eine vor kurzem erschienene Schrift des zur Zeit im Felde stehenden Amtsrichters Dr. Hellwig über „Weltkrieg und Aberglaube“, auf die ich wegen ihrer aufklärenden, volkserzieherischen Tendenz an dieser Stelle ganz besonders hinweisen möchte.

Unter den Kriegsprophezeiungen kommen zunächst diejenigen Prophezeiungen in Betracht, die sich auf astrologische Berechnungen gründen. Wenn man meint, daß diese schon den alten Babyloniern geläufige Wahrsagemethode in unserer Zeit exakter naturwissenschaftlicher Forschung längst abgetan sei, irrt man sich sehr. Noch heute glauben zahlreiche Personen steif und fest an die Möglichkeit der Astrologie als Wissenschaft und hören auf ihre Verkündigungen. Das beweisen eben die vielen astrologischen Prophezeiungen, die sich auf den gegenwärtigen Krieg beziehen.

In einer Schrift über den Weltkrieg im Lichte der Prophetie wird gesagt, daß zwischen Kaiser Wilhelm II. und König Georg V. bedeutsame astrologische Beziehungen beständen, die für Georg V. ungünstig seien und ihm eine Niederlage voraussagten. Dann heißt es weiter: „Ebenso wie die Horoskope der auf der Gegenseite verbündeten Herrscher weisen aber auch die Quartalshoroskope für ihre Länder sowie die auf ihre Kriegserklärungen errichteten Horoskope derartige Disharmonien auf, daß ein erfolgreiches Zusammengehen nach den astrologischen Erfahrungen ausgeschlossen erscheint.“ Noch viel geheimnisvoller tönt es uns aus einer anderen Schrift entgegen, in der gelehrt wird: „Um aus den astralen Typen die Folgen dieses Völkerkrieges feststellen zu können, müssen wir zunächst aus sämtlichen vier Kriegshoroskopen die qualitativen ‚Stärken‘ und ‚Schwächen‘ der astralen Schutzpatrone dieser kriegführenden Staaten zusammenziehen.“ Wenn man die Stärken und Schwächen der Planeten unserer verbündeten Monarchien und die der feindlichen Staaten zusammenzählt, dann ergibt sich folgendes Resultat:

	Deutschland-Österreich-Ungarn:		Feindliche Staaten:	
Kriegshoroskop	Stärken	Schwächen	Stärken	Schwächen
I.	4	0	4	8
II.	4	0	8	4
III.	0	8	8	4
IV.	4	0	4	8
Zusammen:	12	8	24	24
	— 8 Schwächen		— 24 Schwächen	
Es bleiben:	4 Stärken		0 Stärken	

Das bedeutet nach der Auslegung des astrologischen Verfassers, „daß nach dem Kriege die verbündeten Monarchien den feindlichen Staaten gegenüber an

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Nächtlicher Vormarsch im russischen Sumpfgebiet.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Reinhard Pfaehler von Othegraven.

Hosted by Google

Der neue Scheich-ul-Islam, Musa Kiasim-Effendi, auf dem Wege zu seiner feierlichen Einsetzung vor der Heiligen Pforte in Konstantinopel. (Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)

qualitativen Stärkepotenzen noch um das Doppelte überlegen sein werden; denn die feindlichen Mächte haben ihre ganzen Stärkepotenzen durch ihre Schwächepotenzen aufgebraucht, wohingegen den verbündeten Staaten Deutschland-Österreich-Ungarn von ihren ursprünglichen 12 Stärkepotenzen noch ein Drittel — also 4 Stärkepotenzen — verblieben ist."

Eine andere Methode der Kriegsprophezeiungen ist die sogenannte kabbalistische Methode, die auf Zahlenspielereien beruht. Sie sei durch folgendes Beispiel illustriert: Man sagt, daß das Jahr 1914 deshalb besonders bedeutungsvoll hätte werden müssen, weil zwischen der Zahl 1914 und der 1848, einer Zahl, die ebenfalls ein für die deutsche Geschichte hochbedeutsames Jahr angibt, ein eigenartiger Zusammenhang bestehe, wie folgende Rechnung ergibt:

$$\begin{array}{r} 1848 : 1+8+4+8 = 21 \\ +\ \ 21 \\ \hline 1869 : 1+8+6+9 = 24 \\ +\ \ 24 \\ \hline 1893 : 1+8+9+3 = 21 \\ +\ \ 21 \\ \hline 1914 \end{array}$$

Beliebt sind auch die religiösen Formen der Weissagung, bei denen vor allem Stellen aus der Offenbarung Johannis zugrunde gelegt werden. Offenbarung Johannis 13 heißt es:

1. Und ich trat an den Sand des Meeres, und sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung.
2. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Pardel, und seine Füße wie Bärenfüße, und sein Rachen wie eines Löwen Rachen. Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht.

Dieser Stelle wird folgende Auslegung gegeben:

Zu 1. Das aus dem Meer aufsteigende Tier ist das Sinnbild des von Deutschlands Feinden geschmiedeten teuflischen Bündnisses. Die sieben Häupter sind die gegen Deutschland verschworenen sieben Staaten: England, Frankreich, Belgien, Rußland, Serbien, Montenegro, Japan. Die zehn Hörner sind Sinnbilder von zehn Ländern, die, teils als britische mächtige Kolonien, teils als von England abhängige Staaten, teils als stark unter dem machtvollen britischen Einfluß stehende Staatsgebilde, den Zielen des Bündnisses Dienste und Vorschub leisten (Kanada, Australien, Südafrika usw.).

Zu 2. Das Tier zeigt in seiner Gestalt die charakteristischen nationalen Merkmale der Bundesgenossen: die pantherartige Tücke Frankreichs, die plumpe bärenmäßige Stärke des massigen Rußlands und die Raubgier und Unersättlichkeit des britischen Löwen. Und der Drache, d. h. Satan, das Prinzip des Bösen und Verworfenen, verleiht dem Bündnis seine Macht und Unterstützung.

Endlich hat man auch in den berühmten Weissagungen des Astrologen Nostradamus allerlei wertvolle Hinweise auf die Ereignisse des gegenwärtigen Weltkrieges finden wollen. Die Weissagungen des Nostradamus sind im Jahre 1555 in Lyon unter dem Titel „Centuries" veröffentlicht worden. Wie abergläubische Kreise diese dunklen und deshalb so vieldeutigen Voraussagen für den Weltkrieg verwerten, zeige folgendes Beispiel: In der II. Centurie des Nostradamus heißt es: „Wenn man die Stimme des wunderlichen Vogels gleich dem Ton der Orgelpfeifen hören wird, wird der Scheffel Weizen so teuer sein, daß Menschen die Menschen verspeisen werden." Wie deutet man nun dieses Wort? Der wunderliche Vogel soll die modernen Flugzeuge, vor allem die Zeppelinluftschiffe, bedeuten, deren summendes Geräusch einem tiefen Orgelton zu vergleichen ist, und die ferner auch wegen ihres röhrenartigen Baues und wegen ihrer Füllung mit Luft (Gas) mit einem Blasebalg verglichen werden können. „So ließe sich sagen," fährt man dann in der Deutung fort, „daß der große Krieg, die große Not kommen würde zur Zeit der Eisenbahnen, der Automobile, der Luftschiffe und des Telephons. Die Charakteristik der Zeit ist also treffend gegeben, und wenn auch darunter ein größerer Zeitabschnitt verstanden werden kann, so ist doch anzunehmen, die Seher haben durch diese Angaben bemerken wollen, daß die erwähnten Dinge noch verhältnismäßig neu seien und als neue, auffallende Kennzeichen der Zeit am geeignetsten für die Bestimmung der Zeitlage wären."

Daß alle derartigen Kriegsprophezeiungen, wie sie eben angeführt und kurz charakterisiert wurden, noch heute zahlreiche Gläubige finden, beweist allein schon die Tatsache, daß eine umfangreiche abergläubische Literatur erscheint und guten Absatz findet. Ja gerade in einer so aufgeregten Zeit, wie es die jetzige ist, in der die Normallage des Gemütslebens von den verschiedensten Seiten aus getroffen und gestört wird, ist die Neigung, geheimnisvollen Wahrsagern ein Ohr zu schenken, in weiten Kreisen des Volkes besonders groß. Es ist ein hoch anzuerkennendes Verdienst der Schrift Hellwigs, daß sie überzeugend nachweist, wie oberflächlich und willkürlich bei diesen Kriegsprophezeiungen vielfach verfahren wird, und wie wenig Glauben sie in Wirklichkeit verdienen.

Mit Recht stellt Hellwig im Hinblick auf derartige Kriegsprophezeiungen den allgemeinen Satz auf: „Man muß von den, soweit menschliche Erkenntnis reicht, gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ausgehen und angebliche Erfahrungen, die sich mit diesem Wissensschatz nicht vereinbaren lassen oder uns doch zur Zeit als nicht vereinbar erscheinen, nur dann als Tatsachen annehmen, wenn in wirklich einwandfreier Weise der Nachweis ihrer Existenz erbracht worden ist. Wendet man diesen Grundsatz auf die Prophezeiungen an, so wird man nicht eine einzige bisher aufweisen können, die wir als gegebene Tatsache hinnehmen müssen."

Und das braucht uns nicht leid zu tun. Wir brauchen zur Aufrechterhaltung unserer Zuversicht auch in dem gewaltigen Völkerringen unserer Tage solcher morschen Stützen nicht, als die uns die Kriegsprophezeiungen erscheinen; wir haben an ihrer Stelle „einen unerschütterlichen und festen Halt gewonnen, den Glauben und das Vertrauen auf unsere Führer!"

Vom Besuch der türkischen Parlamentsmitglieder in Berlin.

Von rechts nach links, sitzend: Mustapha Nedim-Bey, Präsident des Ausschusses für nationale Verteidigung; Said-Bey, Abgeordneter von Smyrna; Omer Schefki-Bey, Abgeordneter von Siwas; Hussein Dschahid-Bey, Vizepräsident des türkischen Abgeordnetenhauses; Salah eddin Dschimdschos-Bey, Abgeordneter von Konstantinopel. Stehend (mit Fes), links: Generalleutnant Hassan Riza-Pascha, Abgeordneter von Hodeida; rechts: Said Haschim-Bey, Abgeordneter von Burdur.

Zur Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Larissa-Saloniki, durch die Griechenland direkten Bahnanschluß an Mittel- und Westeuropa erhält, am 22. Mai: Blick auf die griechische Stadt Larissa.

Hosted by Google

Habib Ullah-Chan, der gegenwärtige Emir von Afghanistan.

Kann Indien erobert werden?

Von Karl Figdor.

Die Geschichte keines anderen Teiles der bewohnten Menschenerde weist eine so lange und ununterbrochen durch die Jahrtausende gehende Kette gewaltsamer Umwälzungen im Großen und im Kleinen auf wie die des heute britischen Indiens. Gewalt und Geist rangen rastlos miteinander, Religionen wuchsen, bezwangen Könige, die gleich dem fünften Karl aller Weltlichkeit entsagten und ins Kloster gingen, oder wurden vernichtet, um anderer Usurpatoren des Geistes willen. Um Glaubens willen rangen die Gewalten, siegten und starben die Mächtigen. Meistens aber war es doch nichts anderes als ein brutaler Kampf um die Macht, war Gier nach dem überfließenden Reichtum der heißen unendlichen Ebene mit ihren zum großen Teil verweichlichten und kriegsuntauglichen Völkern. Wie in dem die meiste Zeit in Hunderte von Staaten zersplitterten indischen Kontinent ein Usurpator den anderen verdrängte, kaum ein Fürstenleben auf natürliche Art zu Ende ging, der Bruder den Bruder erschlug, der Feldherr den Gekrönten verriet, so lauerten in Nord und Süd die Besitzlosen und die Freibeuter auf die Gelegenheit, auf jede Bresche in den Toren hin zum Land der Sonne. Seefahrende Volkselemente bedrohten die wehrlosen Küsten, setzten sich dort fest und drangen ins Innere. Die seefahrenden Nationen Europas, Holländer, Portugiesen, Franzosen und Engländer, taten gleich ihnen. Mit lächerlich winziger Macht errangen europäische Kaufleute und Glückssoldaten wie Dupleix, Warren Hastings, Lord Clive durch die fuchsschlaue Benutzung der ewigen Fehden der eingeborenen Machthaber gegeneinander unerhörte Reichtümer, unerhörten Besitz an Land und Gewalt.

Weit häufiger noch als von der See im Süden geschah der Einbruch der Hungrigen aus den armen und rauhen Hochländern des zentralasiatischen Nordens. Es liegen heute noch rings um Delhi in Schutt und Ruinen die sieben toten Städte, ebenso viele Kapitalen der Eroberer von einst. Was in Zentralasien zur Herrschaft kam, warf seine Heereswogen über den Pamir, durch die wenigen Pässe, die auch heute noch den Zugang nach Indien beherrschen. Was dort im Norden die Herrschaft verlor, suchte mit den letzten der Getreuen den Weg hinab zur glühenden Ebene. Auch der Islam kam den Weg. Die Nachkommen des lahmen Timur, die Mogulen, eroberten, erst dutzendemal in die Berge zurückgeworfen, schließlich den größten Teil des indischen Kontinents.

Auch Weiße waren unter den Eindringlingen, lange vorher: Alexander der Große und, nach dem Zerfall seines Reiches, noch drei Jahrhunderte lang griechische Heerführer, deren kleine Königreiche sich in Teilen des nördlichen Indiens bis gegen Christi Geburt hielten, um neuen Eroberern zum Opfer zu fallen und in der Flut farbigen Lebens, für immer, unterzugehen. Seit diesen ist kein Weißer mit Heeresmacht vom Norden gekommen. Die Angst vor einem solchen Einfall hat die ganze britische Politik bis wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges beherrscht. Rußland saß mächtig und drohend im Norden, und seine schwer bewaffneten Arme kamen tastend unaufhaltsam immer näher. Um jeden Preis mußte ihnen, sagte man sich in London und Kalkutta, Einhalt geboten werden. Auf gewaltsame Weise ging es nicht. So suchte man den Erzfeind durch Verträge kirr zu machen. Die Abkommen über Zentralasien wurden geschlossen, als letztes das von 1907 über Persien, das dieses Land in drei Zonen, eine russische im Norden, eine englische im Süden und eine neutrale, bis ans Meer reichende, teilte und die durch den japanischen Krieg geschwächten Russen wenigstens vorläufig von den westlichen indischen Grenzen und vom Persischen Meerbusen fernhielt. So war des Überimperialisten Lord Curzon indisches „Glacis" freiwillig zum größten Teil dem Bedroher in die Hand gespielt. Es waren die letzten verzweifelten Trümpfe jener britischen Reichspolitik, die jahrhundertelang ohne entsprechende Machtmittel durch zynisches Ausspielen der gefährlichsten Gegner widereinander und durch Verträge, die nur so lange gehalten zu werden brauchten, als es vorteilhaft schien, triumphierte und nun im Weltkrieg ihren endlichen Zusammenbruch und ihre Sühne findet.

Indien ist also, das lehrt deutlich seine Geschichte, zu allen Zeiten entschlossenen Eindringlingen zur endlichen Beute geworden. Was deren größte Mithilfe war, die Zersplitterung und der Widerstreit der Interessen im Lande selbst, ist auch noch heute, wenn auch in etwas anderer Form, vorhanden. Waren es damals die einzelnen Fürsten, die zu benutzen waren, so ist es heute das Volk in seiner Masse selbst. Die englische Herrschaft war in Indien nie populär. Sie hat Mitläufer gehabt, vielen der Fürsten einen Schein von Macht von englischen Gnaden gelassen und sie so — bis auf weiteres — für sich gewonnen. Sie hat die mohammedanische Minderheit gegen die Mehrheit der Hinduvölker geschickt ausgespielt und so bei jenen manche Zuneigung erreicht. Auch das aber ist heute vorbei, seit der Angriff auf Konstantinopel erfolgte und durch die ganze Welt des Islam der Heilige Krieg wider die Schänder des Prophetenerbes ausgerufen worden ist.

Die anglo-indische Armee belief sich in Friedenszeiten auf etwa 75 000 Mann. Seit dem großen Sepoy-Aufstand war alle Artillerie in ihrer Hand. Die paar Hunderttausend regulärer Eingeborenentruppen sind heute, soweit sie nicht gefallen sind, wohl zum weitaus größten Teil im Ausland, in Flandern, Saloniki,

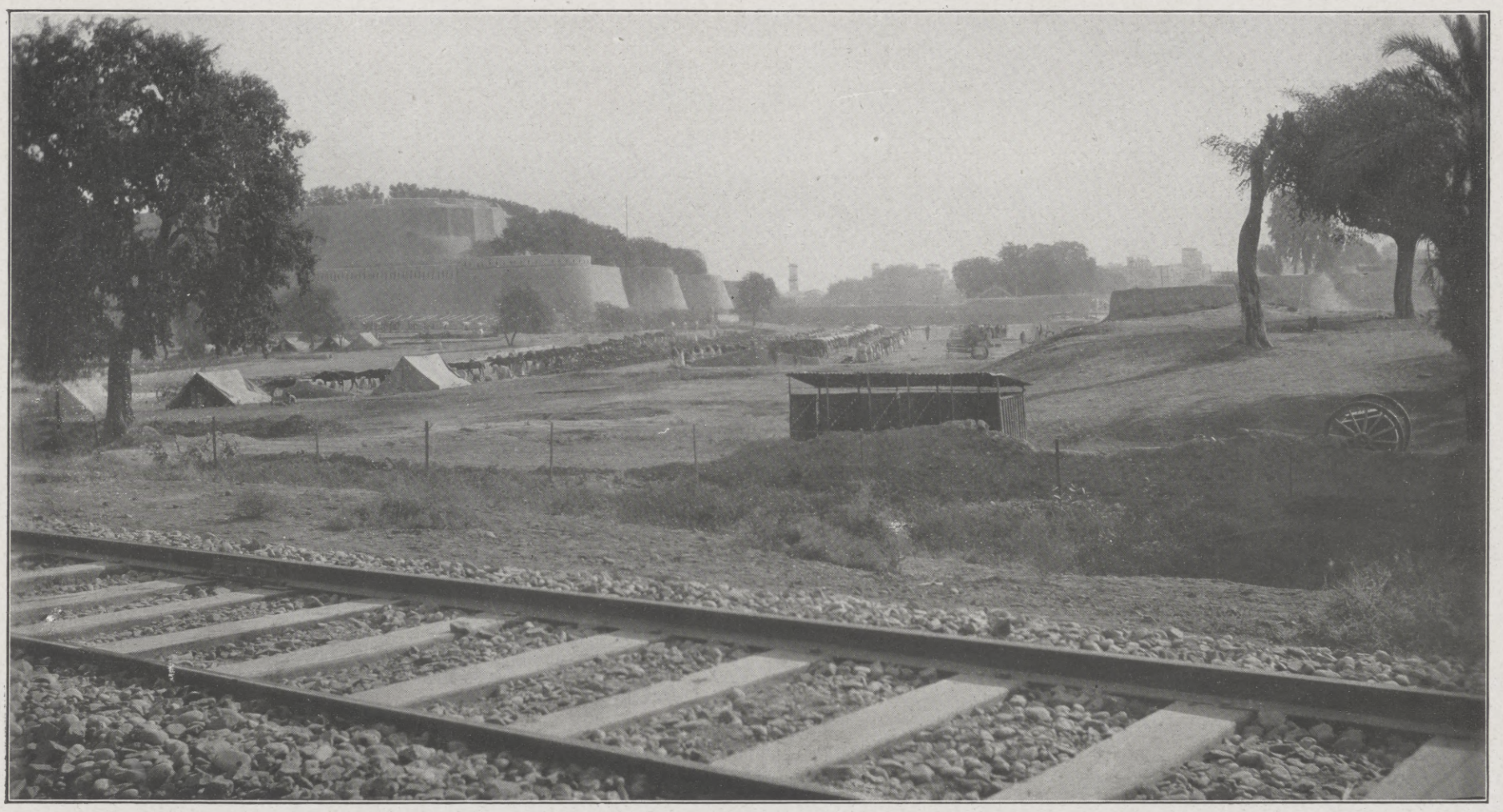
Eine von den zerstörten sieben Königstädten um Delhi.

Abd er Rahmân-Chan, der frühere Emir von Afghanistan.

Brücke im Testatal, nördlich Darjeelings, das in das unabhängige Sikkim führt.

Der Grenzwall gegen Tibet: Die höchsten Berge der Erde (Himalaya).

Hosted by Google



Fort Jamrud, die Sperrfestung am Südende des Khyberpasses (nach Afghanistan).

Ägypten. Da sie meist Mohammedaner sind, wären sie bei einer indischen Erhebung zu einer furchtbaren Gefahr geworden. Was sonst an Militär in Indien liegt, taugt nicht viel und fällt kaum ins Gewicht. Es sind kleine irreguläre Truppenkörper der eingeborenen Fürsten, mit ein paar uralten Salutkanonen und schlechter Bewaffnung. Hier darf man also immerhin nicht durch allzu rosige Brillen sehen.

Sehr geschickt haben die englischen Machthaber es verstanden, den Betrieb des großen Bahnnetzes sicherzustellen. Fast alle mittleren und niederen Beamten sind Eurasier, d. h. Mischlinge von europäischen Vätern und eingeborenen Müttern. Ihr lächerlicher Hochmut brachte es mit sich, daß sie weit mehr gehaßt wurden als die Briten selbst. Auch sie werden es indes nicht zu verhindern vermögen, daß im Fall des Ausbruchs eines allgemeinen Volksaufstandes die Bahnstrecken unterbrochen und die Zufuhr einer im Norden und Nordwesten operierenden englischen Verteidigungsarmee glatt abgeschnitten werden würden, ein Faktor, der meiner Meinung nach die letzte Entscheidung bringen müßte. Ein solcher Aufstand dürfte aber, und das sei zweifach unterstrichen, in durchgreifendem Maße und mit Erfolg gegen die straffe englische Organisation erst dann aufzuflammen vermögen, wenn ein fremdes Heer, sei es ein afghanisches oder ein deutsch-türkisches, hart an den indischen Grenzen zum entscheidenden Losschlagen ausholt. Dann erst würde neben dem Volk auch die Masse der indischen Fürsten die Partei gegen England ergreifen und sich an die Spitze der Ihren stellen — früher aber nicht; dazu haben sie alle zu viel zu verlieren.

Wie sehr die anglo-indische Regierung schon seit vielen Monaten vor einem Angriffskrieg gegen Indien, das Herz des Imperiums, bangt, zeigt der in erster Linie nur aus diesen Erwägungen unternommene Vorstoß in Mesopotamien, zeigt jetzt die ganze Aktion in Persien, die einen russischen Keil von Nordost nach Südwest etwaigen türkisch-deutschen Bestrebungen entgegentreiben will. Daß damit im besten Fall der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben wird, muß den Engländern natürlich längst klar geworden sein. Sie hoffen aber eben auch hier auf die „Zeit", die sie so oft im Stich gelassen hat — und können nicht anders.

Blick auf Darjeeling im Himalaya.

Kitchener, der heutige „Kommandant des Ostens", hat zur Zeit der größten Russenangst die indische Verteidigung auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Er hat die bis dahin in einzelnen Lagern verzettelten Kräfte der Okkupationsarmee an den strategisch wichtigen Orten und den Bahnknotenpunkten zusammengezogen und als Hauptverteidigungslinie gegen Nordwesten im wesentlichen wiederum die Induslinie festgelegt. Aus der Zeit knapp vor dieser Neuorganisation stammt eine militärische Studie, die ein hoher pensionierter Offizier des indischen Dienstes auf Grund seiner Erfahrungen in den afghanischen Feldzügen verfaßt hat, um zu beweisen, daß, falls auf englischer Seite keine Fehler gemacht werden, eine Russeninvasion über Afghanistan unmöglich ist. Es ist überaus lehrreich, seinen Ausführungen zu folgen. Ein paar Worte seien über sie und ihre heutige Hinfälligkeit gesagt.

Nur wenige Straßen und Wege führen über die hohen Grenzgebirge gegen die dem Indus vorgelagerte indische Nordwestgrenze. Auf einer Strecke von etwa 650 englischen Meilen (Peshawur-Dadar) sind es nur fünf: von West nach Ost gerechnet der Bolan-Paß, die Tal Chotiali-Straße, der Gomul-, Kuram- und der Khyberpaß. Von allen diesen kenne ich aus eigener Anschauung nur den letzten. Aber er scheint mir voll und ganz die Schwierigkeiten zu bestätigen, die der Autor den anderen vier zuschreibt: reißende Ströme, Schnee zu einem großen Teil des Jahres usw., schmale enge und gewundene Defilees, in denen die Entwicklung kaum möglich ist, und beim Austritt vielfach Striche wasserloser Wüsten und endlich die feste Linie des breiten Indus. Dazu kommen die Schwierigkeiten der Ernährung in dem armen Bergland Afghanistan, die enormen Längen der einzelnen Anmarschlinien: von Kandahar nach Multan durch den Bolan und die Belutschenwüste zwischen 605 und 678 Meilen (englisch), bei einer Paßlänge von 59 Meilen; von Kandahar nach Multan über die Tal Chotiali-Route 459 Meilen (diese Straße ist unter Umständen auch im Winter gangbar); die Ghazni-Multan-Route über Ghwalari, Gomul, Dera Ismael Khan 666 Meilen; von Kandahar nach Rawal Pindi über Ghazni und Kabul durch das Kuram-Tal 659 Meilen; und endlich von Kandahar nach Peshawur über

Hosted by Google

Ghazni-Kabul, den Lataband-, Dugdalak- und Khyber-Paß 490 Meilen.

Die anglo-indische Rechnung geht nun dahin, daß die Truppen des Angreifers infolge der unstreitig großen Terrainschwierigkeiten, der Witterungsunbill und der mangelnden Verpflegung den Indus bestenfalls im Zustand äußerster Erschöpfung erreichen würden, selbst wenn bis Kabul und Kandahar bereits Anfuhrbahnen existierten. Eine Truppenmacht von 150000 Mann für den Einfall durch einen der Pässe, von 200000 für den Einmarsch durch zwei und 230000 durch drei wird als theoretisch genügend angesehen. Aber sie müßte auf den langen Gebirgswegen für die Verpflegung und Munitionsversorgung einen Train von ein paarmal hunderttausend Kamelen oder dreiviertel Millionen Maultieren zur Verfügung haben. Das alles aber sind Trugschlüsse in der heutigen Zeit. Was im Hochgebirgskrieg auch im großen Verband und bei

Karawane bei Ali Masjid im Khyberpaß, dem Treffpunkt der Karawanen von und nach Afghanistan.

afghanische Landeshauptstadt. Die wenigen Kilometer bis zum Nordmund des Khyber, z. B. über Jellalabad, sind gesicherter afghanischer Besitz, der Paß selbst vermutlich bereits bis an den Südmund heute längst im vollen Besitz der wilden und fanatischen, offiziell unter englischem Schutz stehenden mohammedanischen Grenzstämme. Die Südsperre des Khyber (siehe Abbildung) ist nichts als eine alte armierte Lehmburg, die gegen Gewehre, nicht aber gegen Artillerie irgendwelchen Schutz zu gewähren vermag. Dicht dahinter aber liegt schon der Endpunkt der großen strategischen Bahn nach Kalkutta und Bombay: Peschawur.

Und nun der letzte und größte Fehler der englischen Verteidigungsrechnung: sie hat die rechte Flanke immer von vornherein und zweifelsohne für gesichert angenommen. Heute ist sie es längst nicht mehr. Nach dem letzten amtlichen englischen Bericht ist das Bergland

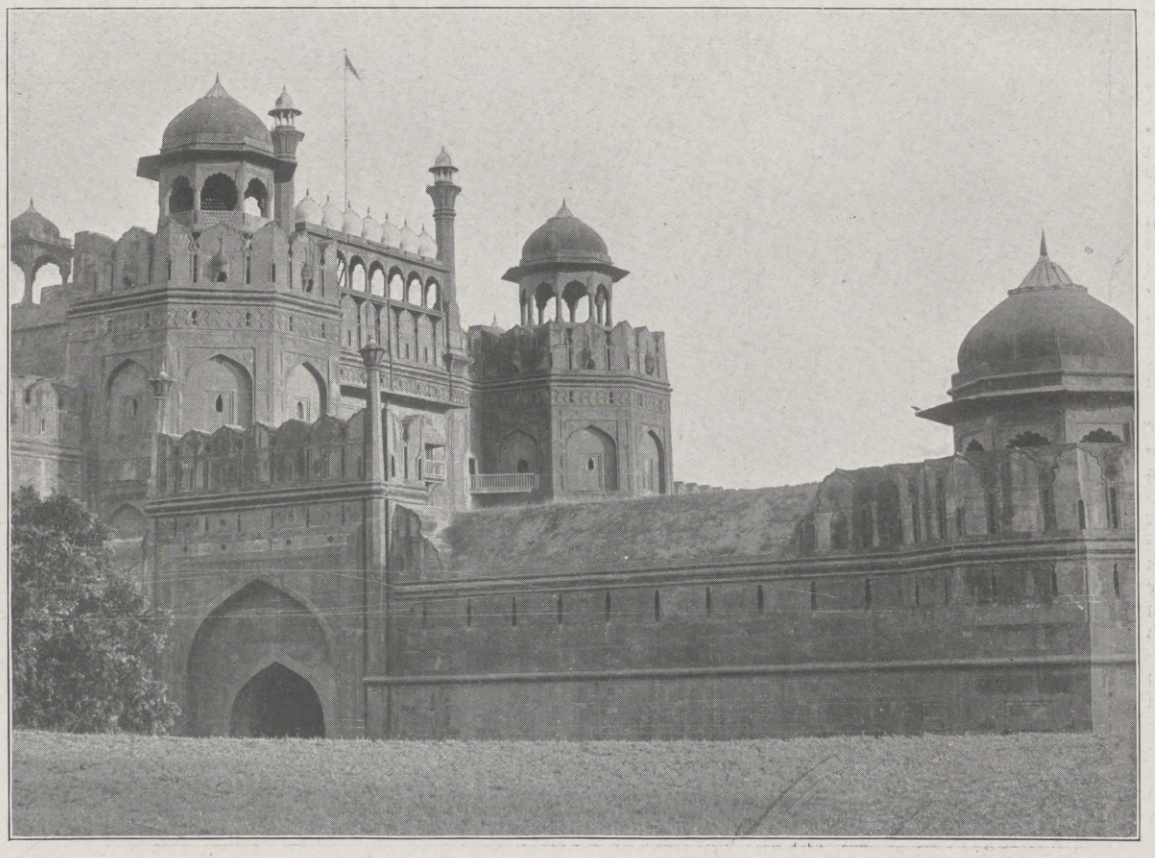
Das mohammedanische Religionsgebiet in Indien und seinen Randländern.

Die russischen Anmarschlinien gegen Indien. Von einem hohen anglo-indischen Offizier gezeichnet 1905. Die englischen Befestigungen und Bahnen nach dem Stand der afghanischen Feldzüge.

ungünstigsten Witterungsbedingungen geleistet werden kann, ist in den Karpathen, in Tirol, in Serbien reichlich gezeigt worden. Und wesentlich schwerer sind die Bedingungen in den afghanischen Pässen sicherlich nicht. Dazu kommt, was im ausgerechneten Falle nicht eingesetzt worden ist: eine Invasionsarmee käme heute zu wohlvorbereiteten Freunden. Das Feldeisenbahn- und das Pionierwesen machen von Kamelen und Maultieren unabhängig, bezwingen reißende Bergströme und schlechte Straßen. Daß zudem auch Saumpfade zwischen den Paßrouten zu gebrauchen sind, hat gerade der Kampf um Mazedonien mehr als reichlich bewiesen. Eine eigene Armee zur Bewachung der langen Etappenlinien ist unnötig aus dem oben angeführten Grund. Zudem ist die herausgerechnete Länge der Anmarschlinien ein bewußter Sophismus: sie sind allesamt von Kandahar oder Ghazni aus gerechnet. Zum mindesten für die beiden östlichsten der Pässe, den Kurram und den Khyber, ist die gegebene Basis aber Kabul, die nordöstlich von Peschawur, das Gebiet von Tschitral und Swat, im vollsten Aufruhr gegen die englische Herrschaft. Die organisierten mohammedanischen Stämme der Mohmands, Bunerwals usw. haben den anglo-indischen Truppen eine Schlappe nach der andern beigebracht und beherrschen das Einfallstor der ganzen Gegend nördlich von Peschawur, den Malakand-Paß.

So bereiten sich Ereignisse vor, die vielleicht dereinst zu den entscheidendsten der Weltgeschichte zählen werden. Vor sich die vereinigten Armeen, ein gerüstetes und entschlossenes Afghanistan, den entfesselten Strom der Bergvölker, hinter sich das Meer des revolutionierten indischen Kontinents und vielleicht noch eine ehrgeizige japanische Truppenmacht: so marschieren die Engländer auf. Wird aus all dem die letzte Konsequenz gezogen werden?

Wird dieser letzte und entscheidende Streich gegen den englischen Übermut geführt?



Ein Beispiel der Befestigungskunst der Großmogule: Das Lahore-Tor in Delhi, der Schauplatz der erbittertsten Kämpfe im Sepoy-Aufstand.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Anhaltung eines angeblich holländischen Fischdampfers durch ein deutsches Vorposten-Torpedoboot.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zur Zeit im Flottendienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Zu unserem neuen Roman „Markgraf Gero“ von Paul Schreckenbach.

In der nächsten Nummer unserer „Illustrirten Zeitung“ beginnt ein neuer Roman: „Markgraf Gero“, ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches von Paul Schreckenbach. Dieses jüngste Werk des auf dem Gebiete des geschichtlichen Romans mit Recht so bekannten und erfolgreichen Schriftstellers schließt sich seinen besten bisherigen Werken ebenbürtig an.

Dr. Paul Schreckenbach wurde am 6. November 1866 zu Neumark bei Weimar geboren, er feiert also in diesem Jahre seinen 50. Geburtstag. Als Abkömmling einer alten thüringischen Pfarrersfamilie widmete auch er sich der Theologie. Seit 1896 ist er Pfarrer in Klitzschen bei Torgau. Sein hauptsächlichstes Studium aber war von jeher das der Geschichte. Als Früchte seiner historischen Studien liegen denn auch mehrere Werke vor, so zunächst seine Doktordissertation „Luther und der Bauernkrieg“, ferner „Der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806“; schließlich veröffentlichte er außer vielen wissenschaftlichen Abhandlungen und Kritiken noch ein Lebensbild der Gräfin v. Schwerin.

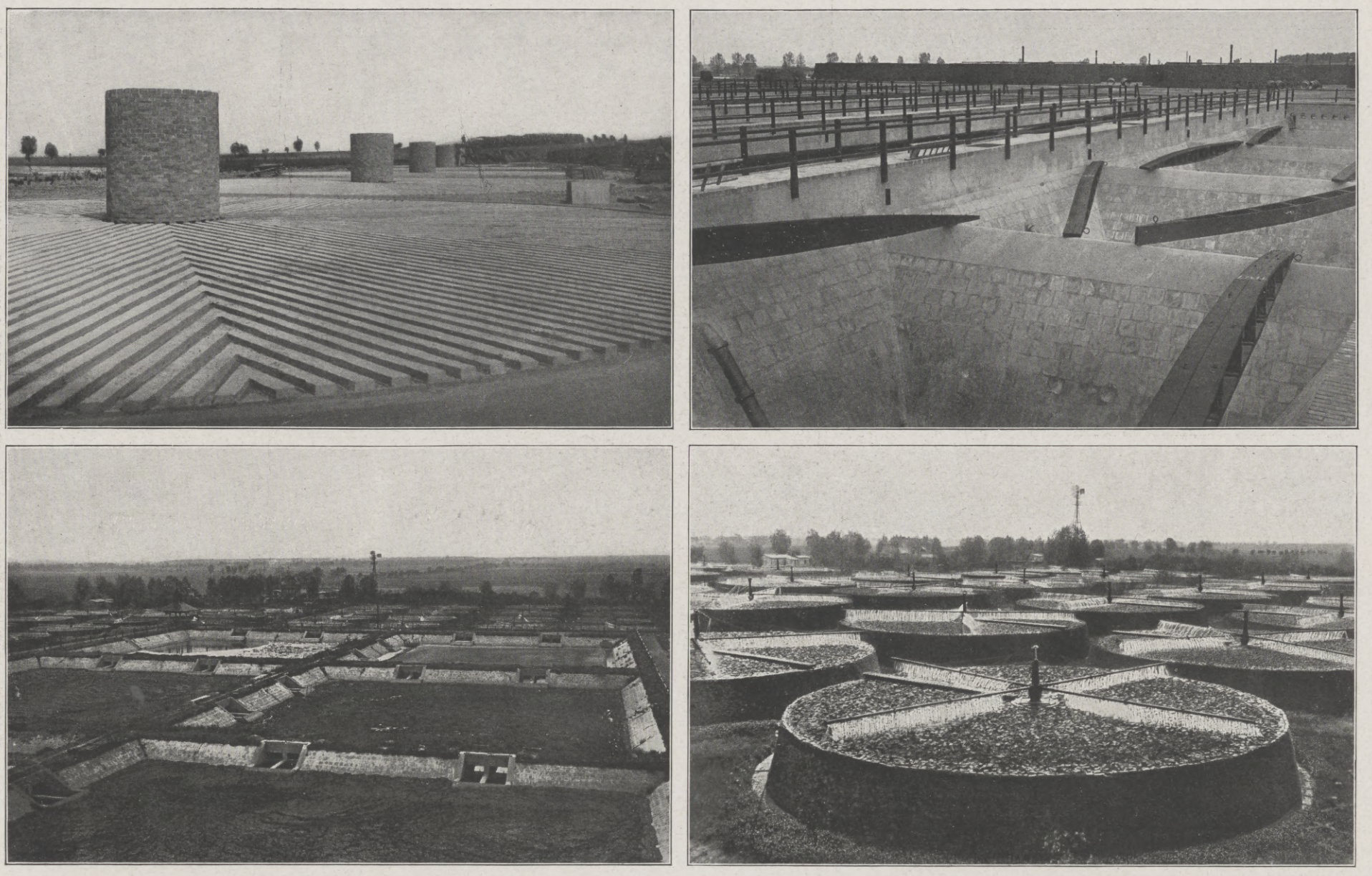
Als Romanschriftsteller trat er zuerst im Jahre 1905 hervor mit dem Werke „Die von Wintzingerode“ im Verlage von L. Staackmann in Leipzig, in dem auch die weiteren Romane erschienen sind. Schon dieser erste Roman, in dem uns geschildert wird, wie Barthold v. Wintzingerode machtvoll für den Protestantismus eintritt, zeigt, wie trefflich es Schreckenbach versteht, vergangene Zeiten wieder lebendig werden zu lassen. Als nächstes Werk folgte „Der böse Baron von Krosigk“ (1907), ein „Roman aus der Zeit deutscher Schmach und Erhebung“, in dem die Ereignisse von 1806 bis 1813, bis zur Schlacht bei Leipzig, mit dem Schicksal des mutigen und vaterlandliebenden Barons v. Krosigk lebensvoll an uns vorüberziehen.

In die Zeit Friedrichs des Großen führt uns „Der getreue Kleist“ (1909). Den Dichter wie den Soldaten in Kleist weiß uns Schreckenbach mit großer psychologischer Feinheit ebenso trefflich darzustellen, wie er im Hintergrund ein außerordentlich getreues Zeitgemälde entwirft. Das reifste unter seinen Werken ist wohl die im Jahre 1910 erschienene alte Reichsstadtgeschichte „Der König von Rothenburg“. Die Schilderung des berühmten und kraftvollen Bürgermeisters Heinrich Topler und seines tragischen Geschickes ist eine prächtige Leistung deutscher Erzählungskunst. Auch die beiden nächsten Werke: „Um die Wartburg“ (1913), in dem der Kampf des Hauses Wettin gegen den deutschen König Albrecht I. geschildert wird, der mittelalterliche Roman „Die letzten Rudelsburger“ (1913), der von der Zerstörung der Rudelsburg durch die Naumburger im Jahre 1318 handelt, sowie schließlich der zuletzt erschienene Roman „Der deutsche Herzog“ (1913), in dem der Vorkämpfer des Protestantismus nach Gustav Adolfs Tode: Bernhard von Weimar, in seiner Heldenlaufbahn und in seinem Untergang eindrucksvoll dargestellt wird, weisen die Vorzüge auf, die die historischen Romane Schreckenbachs von Anfang an ausgezeichnet haben. Wie wenig andere versteht er es, sich in eine vergangene Zeit einzufühlen, diese dann lebensvoll und getreu vor Augen zu führen und vor allem uns seine Gestalten auch menschlich nahe zu bringen. Sowohl die Träger seine Geschichten wie die Nebenpersonen zeichnen sich durch scharfe Charakteristik wie vor allem auch dadurch aus, daß all ihr Denken und Fühlen wirklich aus dem Geiste ihrer Zeit heraus geboren ist.

Paul Schreckenbach,
der Verfasser unseres in der nächsten Nummer beginnenden neuen Romans „Markgraf Gero“, einer Erzählung aus dem 10. Jahrhundert.
(Hofatelier Naumann Nachf., Inh. Hofphot. A. Weinert, Leipzig.)

Gerade in der jetzigen Zeit sind die Werke Schreckenbachs besonders zu begrüßen. Es sind die Schriften eines echten Volksschriftstellers, der seine Stoffe von jeher aus der deutschen Geschichte ausgewählt und es immer verstanden hat, die Liebe zur Geschichte unseres eigenen Volkes zu fördern. Auch das neueste Werk, mit dem wir, wie eingangs erwähnt, in der nächsten Nummer beginnen werden, zeigt wieder alle geschilderten Vorzüge der früheren Romane. Auf Grund eingehender Quellenkenntnis werden die Ottonenzeit und die Kämpfe der Wendenkolonisation lebendig dargestellt. Durch offensichtliche Parallelen mit der Jetztzeit gewinnt der Roman noch ein ganz besonderes Interesse.

Hosted by Google



Deutsche Arbeit im Kriege: Die riesigen Kläranlagen bei Ruhlsdorf in der Nähe von Berlin, die während der Kriegszeit durch neue Anlagen so ergänzt worden sind, daß das doppelte Quantum Abwässer geklärt werden kann.

Oben links: Grundrisse einiger Filter, auf die der Koks aufgeschüttet wird; rechts: Ansicht der Nachreinigungsbecken. Unten links: Gesamtansicht der alten Anlagen. Im Vordergrund die Vorreinigungsbecken, im Hintergrund die Koksriesler; rechts: Ein Teil der alten Koksriesler, die alle drei Minuten berieselt werden, in Tätigkeit.

Auf Wanderfahrten

Uebungsmärschen, muß die Leistungsfähigkeit des Körpers durch eine zuverlässige Körper- und Fußpflege erhöht werden. Regelmäßiges Abpudern der Füße (Einpudern der Strümpfe), der Achselhöhlen, sowie aller unter der Schweißeinwirkung leidenden Körperteile mit

Vasenol-Sanitäts-Puder

belebt und erfrischt die Haut, schützt gegen Wundlaufen und Wundwerden und hält die Füße gesund und trocken.

Bei Hand-, Fuß- und Achselschweiß verwendet man als einfachstes und billigstes Mittel von zuverlässigster, unerreichter Wirkung und absoluter Unschädlichkeit mit glänzendstem Erfolge **Vasenoloform-Puder.**

Zur Kinderpflege empfehlen Tausende von Aerzten als bestes Einstreumittel für kleine Kinder **Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder,** das Wundliegen, Wundreiben, Entzündungen und Rötungen der Haut zuverlässig verhindert. Vasenol-Wund- und Kinder-Puder kommt in zahlreichen Krankenhäusern, Kliniken, Säuglingsheimen usw. regelmäßig zur Anwendung.

In Original-Streudosen zu 75 Pf. in Apotheken und Drogerien.

Urteil eines **Fachmannes** über

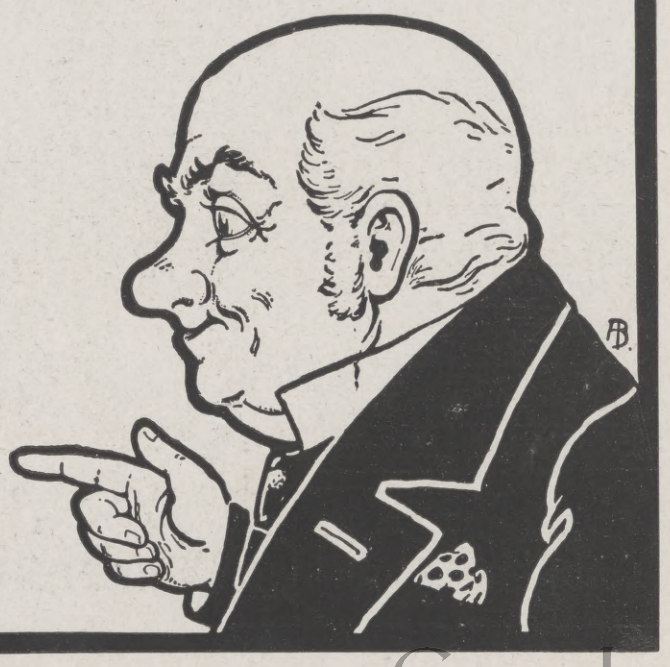
KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Nachdem ich Ihre beiden Präparate für meinen eigenen Gebrauch versucht habe, so muß ich Ihnen, geehrter Herr, meine volle Anerkennung zollen für die Güte und Mildheit, welche ich bei Benützung Ihrer Präparate empfunden habe. Ich werde daher selbstverständlich nicht verfehlen, Ihre **anerkannt vorzüglichen Präparate** in meinen Patientenkreisen bestens zu empfehlen".

(Originalbrief liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

Von der Vermählungsfeier des Neffen des Grafen v. Zeppelin, Rittmeisters d. R. Grafen Ferdinand v. Zeppelin, mit Fräulein Marietta v. Alvensleben in Darmstadt am 10. Mai: Die Neuvermählten im Kreise der Hochzeitsgesellschaft. (Hofphot. E. Zinsel, Darmstadt.)

1. Fähnrich Joseph v. Miller zu Aichholz; 2. Werner Alvo v. Alvensleben; 3. Frau Stephanie v. Chrismar; 4. Graf v. Zeppelin; 5. Frau v. Alvensleben; 6. Prinzessin Alexandra zu Schaumburg-Lippe; 7. Albrecht Graf v. Alvensleben-Schönborn; 8. Oberjägermeister Baron von der Hoop; 9. Prinzessin Alix zu Isenburg-Birstein; 10. Leutnant Ludolph v. Alvensleben; 11. Leutnant Albrecht Baron Digeon v. Monteton; 12. Frl. Irmgard v. Hutier; 13. Fürstin zu Isenburg-Birstein; 14. Günther Meyer; 15. Frl. Maria v. Miller zu Aichholz; 16. Frl. Marion v. Hutier; 17. Frau Gräfin v. Zeppelin, geb v. Alvensleben; 18. Rittmeister d. R. Ferdinand Graf v. Zeppelin; 19. Frau Gisela v. Alvensleben-Bothmer; 20. Frl. Mathilde v. Chrismar; 21. Frl. Adele von der Hoop; 22. Frl. Armgard v. Alvensleben; 23. Walter v. Gulatt; 24. Prinzessin Marie Luise zu Isenburg-Birstein; 25. Pfarrer Rückert; 26. Frl. Gutta v. Müller; 27. Oberleutnant Wittich; 28. Frau Gräfin v. Brandenstein-Zeppelin, die Tochter des Grafen v. Zeppelin; 29. Frau v. Bothmer; 30. Frl. Julie v. Chrismar; 31. Frau v. Gulatt; 32. Frau Paula v. Miller zu Aichholz; 33. Frau Fromberg; 34. Frl. Anni Wiegand; 35. Baronin von der Hoop; 36. Frau v. Luschka.

Eine Wohltat für jede Frau!

Irrigal

(zweckmäßigstes Zusatzmittel für Irrigator und Bidet), nicht beizend, unschädlich, ohne penetranten und abstoßenden Geruch, dagegen wohlriechend, reizlos, antiseptisch und wohltuend für das allgemeine Körperbefinden der Damen. Von ersten Ärzten glänzend begutachtet. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich. Flakon (lange ausreichend) M. 3.-, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Tiefe Charakter-Beurteilungen von P. L. — briefl. nach Handschr. bieten überrasch. Eröffnung., wie schon 1910 in d. Wiener Rundschau S. 300—340 wissensch. spezialisiert. Über Sonderart, Einfluß u. Erfolgnachweise dies. briefl. Seelenstudien berichtet der Prospekt (frei). Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung! Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat heilt nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei älteren Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 66.

Nachahmungen weise man zurück

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfriseuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

ERNEMANN

Armee-Kameras 4½×6, 6×9 und 9×12 cm. für Platten u. Film eingerichtet. Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate: Deutsche Meisterwerke der Kamerabautechnik — Preisliste kostenfrei —

Heinr. Ernemann A.G. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

In Lazaretten u. Heilanstalten
Natürliche Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder
Rheumatismus Gicht, Ischias, Nervenleiden
Hauskuren in d. Heimat
Verwundg., Knochenbrüche, Eiterungen
Jed. d. letzt. Kriege befestigte v. neuem i.
Weltruf d. Naturbäd. Apoth., Drog. od. Brunnenkontor. Wie ab
Man verlange Kurschrift: Amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.
Trinkkuren zu 30 Flaschen

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Niemand hat gesunde Beine ausser unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben,

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Silber-Waren-Fabrik Arn. Künne Altena i. W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger Illustrirte Zeitung gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Hosted by Google

Vom Besuch der bulgarischen Sobranje-Mitglieder in Deutschland: Die bulgarischen Abgeordneten auf dem Riesendampfer „Imperator" der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg am 12. Mai 1916. (Phot. A. Mocsigay, Hamburg.)

Ende des redaktionellen Teils.

Hosted by Google

Asbach „Uralf"

alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Oesterreich:

Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Jedes zweite Los gewinnt!

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Zur Auslosung kommen 55 000 Gewinne u. 1 Prämie spez.

800,000 200,000
500,000 150,000
300,000 100,000

und eine grosse Anzahl beliebte Mittelgewinne.

Preis jeder Klasse: Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze	Vollose, für alle 5 Klassen gültig: Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.—	10.—	25.—	50.—	M. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand gegen Vorauszahlung oder Nachnahme durch die amtliche Königlich Sächsische Lotterie-Kollektion

Richard Dittrich, Leipzig-R. 103, Täubchenweg.

Prospekte und amtlicher Plan gratis.

Postscheckkonto Leipzig 51404.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen

Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Lose zur 169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterr.-Ung verbot.)

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**

Ziehung 1. Klasse findet am 14. und 15. Juni d. J. statt.

Lose 1. Klasse: 1/1 50.— 1/2 25.— 1/5 10.— 1/10 5.— Mk. (Listen u. Porto extra) empfiehlt

Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:

Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.

Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Das Alte stürzt!

Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.

E. Kompalla, Dresden I 123.

Marke.

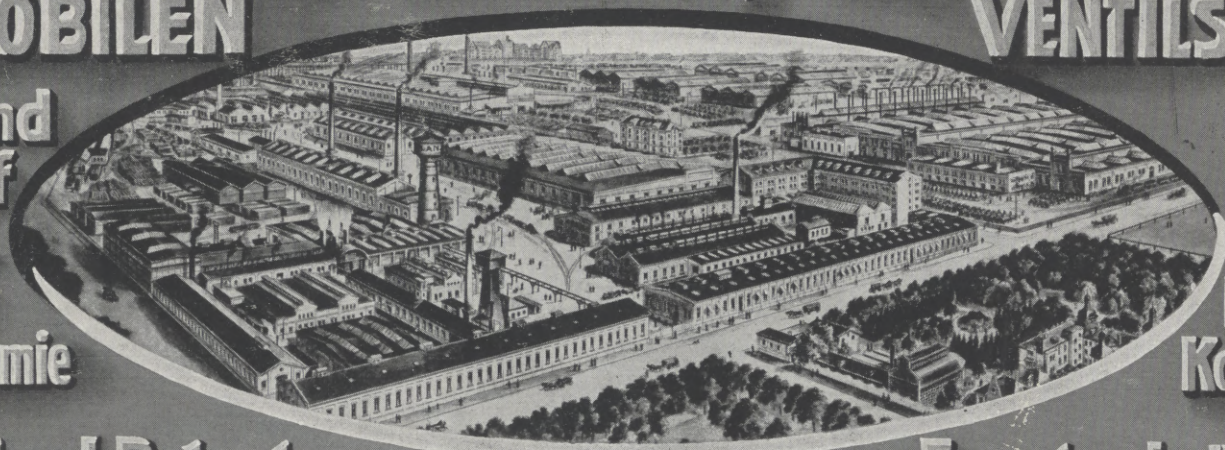
Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824.

Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

HEINRICH LANZ, MANNHEIM

LOKOMOBILEN

für Satt- und Heissdampf
fahrbar u. stationär
Höchste Ökonomie



VENTILSTEUERUNG

System „LENTZ"
Unerreicht in Einfachheit der Konstruktion

In- und Ausland-Patente

Export nach allen Weltteilen

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

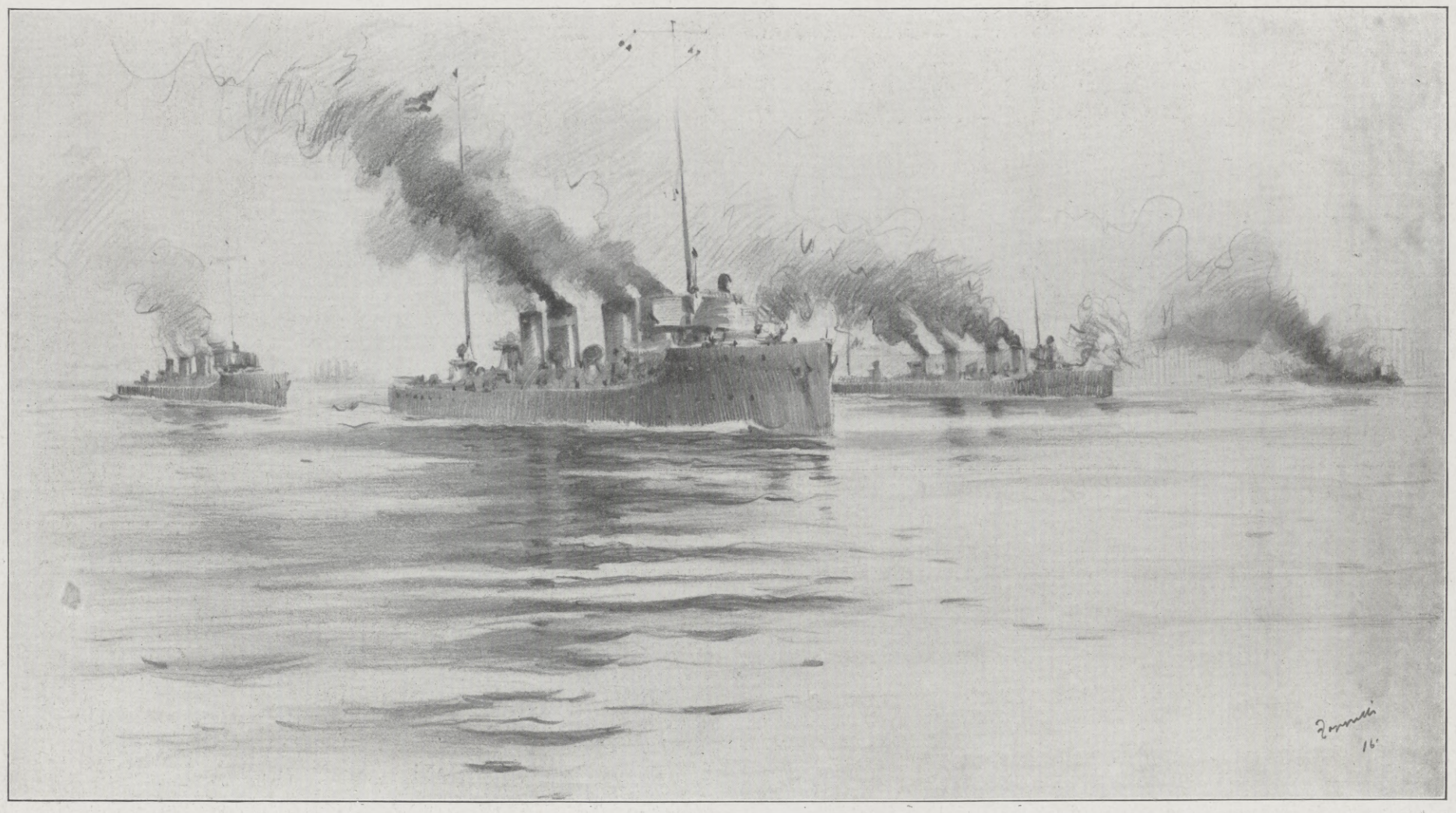
1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

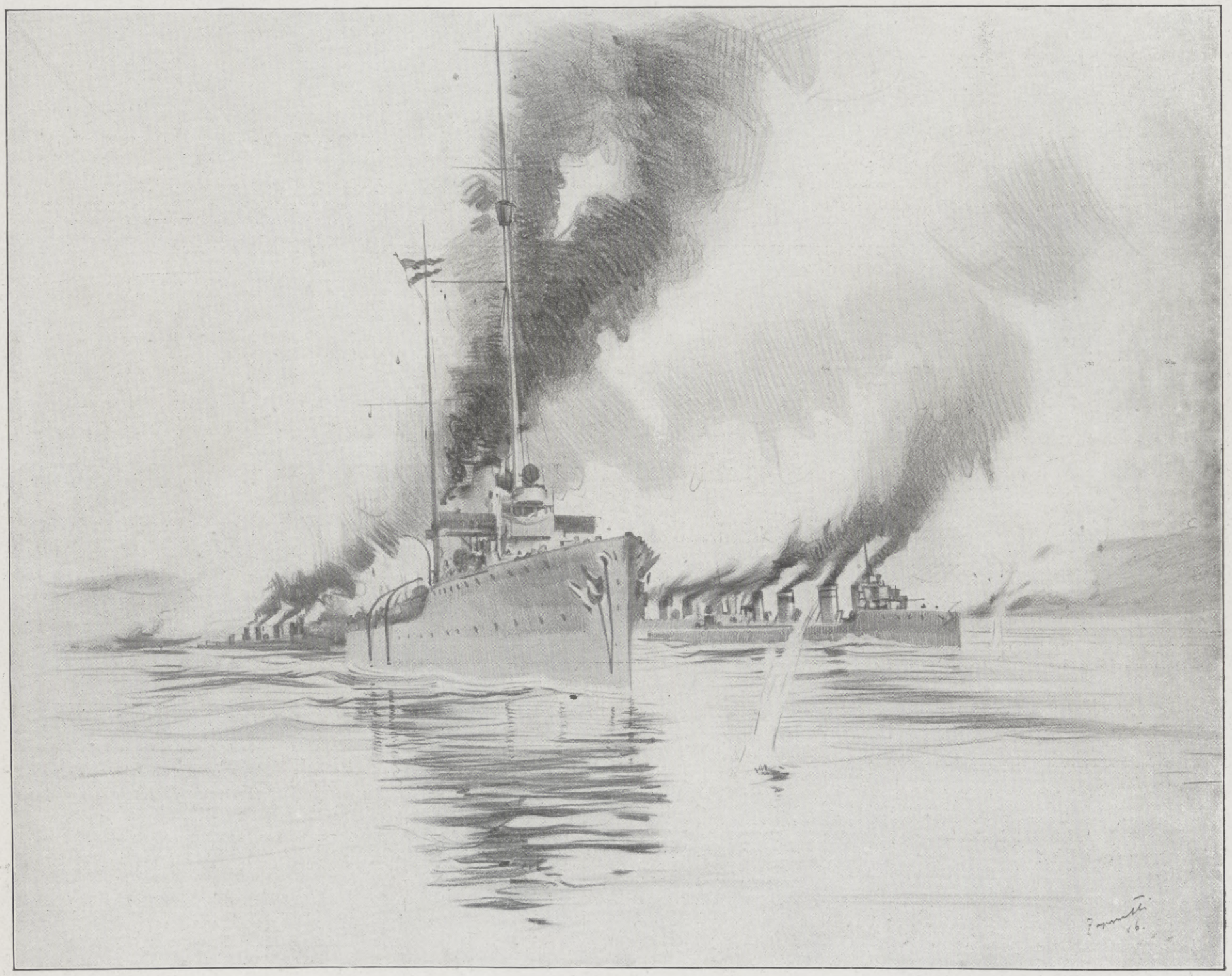
Nr. 3806. Kriegsnummer 97. Preis 1 Mark.

Z XIX

Hosted by Google



Österreichisch-ungarische Zerstörer schießen im Hafen von Durazzo feindliche Transportschiffe in Brand.



Beschießung der Landbatterien von Durazzo durch österreichisch-ungarische Seestreitkräfte. Im Vordergrund der Kreuzer „Helgoland".

Ein erfolgreicher Seeangriff unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen auf die damals noch in italienischem Besitz befindliche albanische Hafenstadt Durazzo am 31. Dezember 1915. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem k. u. k. Seeaspiranten J. v. Zoppetti.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 8th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3806. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3806. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ, frei ins Haus 9 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 8. Juni 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Rheuma-Bad Aachen

Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen (37,2° C bis 73,4° C).

Weltberühmt seit vielen Jahrhunderten als wirksamstes Heilmittel gegen:

Rheuma, Gicht, Ischias, Katarrhe. (Ansteckende Krankheiten werden nicht behandelt.)

Sommer- und Winterkuren.

Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen:

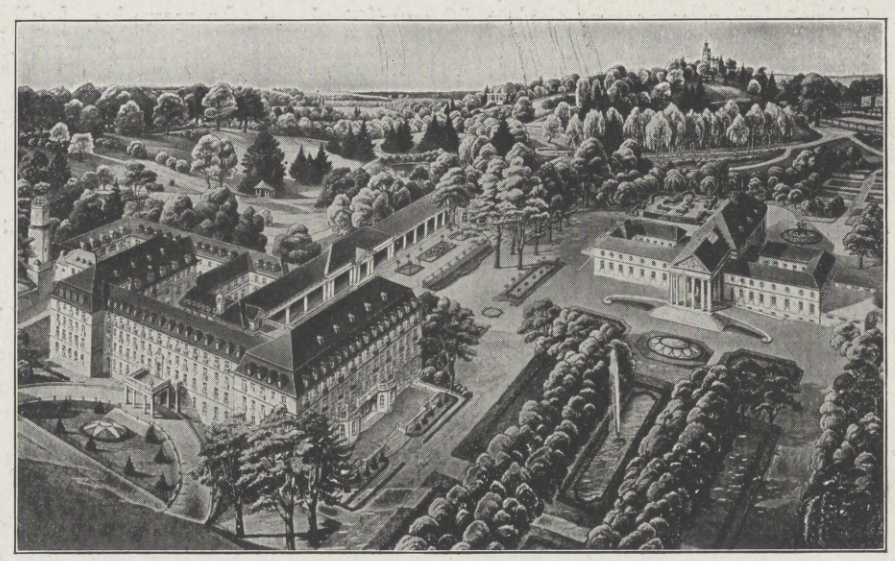
Kurhaus,

Palasthotel „Aachener Quellenhof"

mit anschließendem Badehaus, Trink- und Wandelhalle.

Eröffnung Mai 1916 Eröffnung

Günstiger Treffpunkt für Offiziere der Westfront mit ihren Angehörigen ist das **Palasthotel „Aachener Quellenhof".** Deutschlands vollkommenste Hotelanlage. 200 Parkzimmer, 75 Badezimmer, 16 abgeschlossene Wohnungen. Herrliche staubfreie Lage im neuen Kurpark.



Gesamtanlagen des Kurbades.

Für Feldzugteilnehmer besondere Ermäßigungen. Ausführliche Anzeigen durch die Akt.-Ges. für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen.

Mecklenburg's

Ostseebäder, Städte und Sommerfrischen.

Sommeraufenthalt f. Erholungsbedürftige. Preisermäßig. f. Kriegsgenesende.

Auskunft d. d. Badeverwaltungen, Verkehrsvereine, d. d. Verkehrsbureau Berlin U. d. Linden 14, u. Mecklenburgisch. Verkehrsverband Rostock.

Arendsee direkt an offener See. Breiter Strand ohne Beschränkung. Ausged. Waldungen. Neue Seebäder. Familien-Bad. Warm-Badeh. Keine Mückenplage. Quellwasserleitung. Kanalis. Elektrisches Licht. Bahnstation. Prospekt durch d. Badeverwaltung.

Kurhaus u. Parkhotel Wohnungen m. Privatbad, Zentralheiz., Aufz., dazug. Vill. Siegfried u. Sieglinde. Prosp. d. Bes. **Paul Schulz.** Tel. 65.

Boltenhagen Strand völlig steinfrei. Ausgedehnt. Waldung.

Brunshaupten (FULGEN), Ostseebad. Waldluftkurort. — Direkte Bahnverbind. — Familienbad. Prospekt durch die Badeverwaltung.

Hotel Rusch gegenüb. d. Seebad. Tel. 154. Gute Verpfleg. Mäss. Preise

Hotel zur Traube Gute Küche. Telephon 131.

GRAAL Ostseebad und Waldluftkurort. Automobil-Verb. mit Roevershagen a. d. Rostock.-Strals. Bahn. Prosp. d. d. Badeverwalt. u. Ostseebäder-Verb.

Müritz Ostseebad und Waldluftkurort Prospekte frei durch die Badeverwaltung u. Ausgabestellen d. V. D. Ostseebäder.

Hotel Mecklenburger Hof u. Villen. Erste Häus. Pa. Verpflg. Prosp.

Parchim ang. Ruhesitz u. Sommerfr. Wass. u. gr. Buchenwld. dir. a. d. Std. Näh. Verkehrsverein.

ROSTOCK größte Stadt des Landes. 20 Minuten von Warnemünde. Universität. Auskunft durch Verkehrsverein Rostock.

Warnemünde Vorort der Universitätsstadt Rostock, unmittelbar an offener See. Sandstrand, modernes Familienbad, Luft- und Sonnenbad, ausgedehnte geschützte Parkanlagen, erstklassige Tennisplätze, gutes Trinkwasser, W.-C., Elektr. Licht. 1913: 21416 Fremde. Berlin und Hamburg 4 Std. Prosp. d. die Badeverwaltung.

Hotel Berringer u. Pavillon Erste Häuser. Herrliche Lage am Meer.

Schwerin i. M. **Residenz.** 45 000 Einw. Wunderbare Lage an großen Seen. Waldungen und Parkanlagen. Als **Ruhesitz zum Kur- u. Ferienaufenthalt** sehr zu empfehl. Mäss. Steuern. Hoftheater, Museum. Ausgez. Schulverhältnisse. Wasser-, Rasen- u. Flugsport. Komfortable Hotels, gute Pens., Sommerwohng. Reizv. gelegene **Ausflugsorte** m. mod. **Kurhäusern.** Verkehrsverein.

Luftkurort Zippendorf b. Schwerin i. M. Strandhotel. Pächter H. Abraham.

Wustrow zwischen See und Bodden, Inselklima, Sandstrd., Familien- und Warmbad. Prospekte durch die Badeverwaltung und V. D. Ostseebäder.

Radium-Solbad Rothenfelde

Teutoburger Wald

Herrliche Gebirgslage, unmittelbar an meilenweiten Laub- und Nadel-Wäldern.

Bahnlinie: Bielefeld Osnabrück

Radiumhaltige, stärkste kohlensaure Sole Deutschlands. — Vorzügliche Heilerfolge bei: **Herzleiden, Haut- und Frauenkrankheiten, Rheuma, Gicht, Ischias, Skrofulose, Rachitis.** — Neues Bade- und Kurhaus, Inhalatorien, Emanatorium, Zandersaal, Höhensonne, Röntgenkammer. — Man verlange Badeschrift und Wohnungsanzeiger frei von der **Badeverwaltung** Abt. **D. 7.** — Kriegsteilnehmer genießen Vergünstigungen. — **Neuanlagen für 1916:** Luft- und Sonnenbad, 11 km neue Waldspazierwege, Gelegenheit zum Kahnfahren, Scheibenstand, Kegelbahn, große Plätze für Sport und Spiele. Gelegenheit zum Fischen und Jagen.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke

Tannenfeld

bei Nöbdenitz,

Sachsen - Altenburg,

Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- u. Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.

Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bad Ilmenau. Thüringer Wald. Berühmter Nervenkurort. Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. Badevertretung. **Sanatorium Dr. Wiesel,** bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). **Kurhaus Gabelbach,** 780 Meter, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt 417 Einj., 132 Abit. seit 1900. Bericht.

GRAUBÜNDEN SCHWEIZ

HERVORRAGENDES TOURISTEN-, KUR- UND SPORTGEBIET

HEILKRÄFTIGES ALPENKLIMA

ZAHLREICHE BADE- UND LUFTKURORTE IN DEN HÖHENLAGEN VON 600 BIS 1800 M/M.

AUSKUNFT UND ILLUSTRIERTE BROSCHÜREN: FÜHRER DURCH GRAUBÜNDEN: DIE RHATISCHE BAHN: DIE BERNINABAHN

DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR

Radio-Thermal-Bad und Luftkurort LIEBENZELL

im schönst. Teile d. Württb. Schwarzwaldes. Eingeschlossen von prächt. Tannenwäldern. 350 m ü. d. M. Vorzügl. seit Jahrhunderten bewährte **Heilquellen für Frauenleiden, Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Erkrankungen der Schleimhäute.** — Bade- und Trinkkuren. Badearzt. Apotheke. — **Äußerst geeignet für Waldluftkuren. Ideale Sommerfrische.** Große Kuranlagen. Lesesaal. Kurmusik. Besuchsziffer **5000** Personen. Prospekte durch die städt. Kurverwaltung.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. (Offizier-Genesungsh.) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.

Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankgn. **Auskunft San.-Rat Dr. Lots.**

Besitzer der notleidenden

Russischen Anleihen

machen wir darauf aufmerksam, daß ein Tausch in andere sichere Anleihen fast

ohne Kapitals- und Zinseneinbuße

möglich ist.

Wir sind gern bereit, kostenfrei Vorschläge zu machen.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft

Berlin C. 19, Petriplatz 4, gegenüber Petrikirche.

Gegründet 1875. 10—1 und 4—6 Uhr.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Hosted by Google

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt am Main. Sommer- und Winterkurbetrieb. Hervorragende Heilerfolge bei

Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. * Gesunde, kräftige Luft, herrliche Park- und Waldspaziergänge, vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket. * Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen.

Prospekte und Auskünfte durch Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Das ganze Jahr geöffnet :: Prospekte kostenfrei

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren

Sonderabteilung für Zuckerkranke

Weltkurort

Marienbad

auch in der Kriegskurzeit 1916 in vollem Betrieb wie in Friedenszeiten.

Ausschließlich natürliche Kohlensäure-, Moor- u. Stahl-Bäder.

13 Mineralquellen. — Eigene ausgedehnte Eisenmineral-Moorlager.

Alle zeitgemäßen Einrichtungen, Institute und Heilbehelfe.

Kurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober.

Kriegsteilnehmer der verbündeten Heere weitgehende Vergünstigungen.

Hauptsächlichste Heilanzeigen:
Magen- und Darmerkrankungen, Verstopfung, Fettleibigkeit, Arterienverkalkung, Krankheiten der Nieren und Harnwege, Blutarmut, Frauenleiden usw.

Vorzügliche Erfolge bei Kriegsfolgekrankheiten:
Ausheilung von Verletzungsfolgen, Kontrakturen, Rheuma, Gicht, Verdauungskrankheiten, Herzleiden, Erschöpfungszustände, Nervenstörungen usw.

Unterhaltungen:
4 mal täglich Kurkonzert, Kurtheater, Symphonie- und Künstlerkonzerte mit hervorragenden Solisten. Regelmäßige Veranstaltungen im Kurhaus. Lesesäle, Sportplätze, Fischerei, Jagd usw. usw.

Auskünfte und Badeschriften bereitwilligst kostenfrei durch das Bürgermeisteramt, Abteilung D.

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

Dr. Warda · Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Bad Flinsberg

im schles. Isergebirge, 524—970 m, Bahnstation. Gebirgs-Stahlquellen-Kurort. Natürliche, arsen. radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder. Fichtenrindenbäder. Inhalatorium. Angezeigt bei Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Herz- und Nervenleiden. Gicht. Brunnenversand. Moderne Badeanstalt, grosses Kurhaus. Besuch 13000 Personen. Illustr. Prospekte frei d. d. Badeverwaltung.

MEINBERG

Teutoburger Wald
Station: Horn - Bad - Meinberg

Hervorragende Erfolge bei Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren- und Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai.
Für Kriegsteilnehmer weitgehendste Vergünstigung.

Fürstl. Bad **Altberühmtes Schlamm- u. Kohlensäure-Bad**

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosth. b. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

Bad Warmbrunn

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges.
● **Bahnstation.** ● **8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen.** Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, Kriegsverletzungen. ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.

Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in Dresden. Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.
Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Erstes Moorbad der Welt.
Hervorragendstes Herzheilbad.

FRANZENSBAD

Weltbekannte Heilerfolge.
Kurbetrieb wie in Friedenszeiten. Kurzeit: Mai-Septbr.
Illustrierter Kurprospekt kostenlos.
Vor- und Nachsaison ermäßigte Bäderpreise.
Vorzügliche Approvisionierungs-Verhältnisse.
Im Bau: Staatliche Heilanstalt für heimkehrende Krieger.

Salzbrunner Kronen Quelle

Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Briefmarken

für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Hosted by Google

Und abermals Ozetbäder . .

(Nachdruck verboten.)

Mit Ozetbädern, ohne Zweifel einem der merkwürdigsten Kurmittel der Gegenwart, behandelt man jetzt vielfach in den Lazaretten, unter andern im Cadiner Lazarett der Kaiserin, die folgenden Kriegskrankheiten: Herz-, Nerven-, Nierenleiden, Rheumatismus, Muskelschwäche, Lähmungen und Entzündungen der Nerven, Asthma, Arterienverkalkung, allgemeine Erschöpfungszustände.

Diese Ozetbäder, obwohl bereits seit etwa zehn Jahren dem ärztlichen Heilschatz angehörig, sind leider noch immer nicht genügend im Publikum bekannt. Sonst könnten gewiß gar manche Badereisen unterbleiben, so schreibt der Wiener Frauenarzt Dr. Frankl in der „Zeitschrift f. physikalische Therapie", worin er die Ozetbäder gegen die Beschwerden der Wechseljahre empfiehlt.

Eine kurze Belehrung über Wesen und Wirkung der Ozetbäder dürfte daher vielen willkommen sein.

Unter Ozetbädern versteht man nicht Sauerstoffbäder im gewöhnlichen Sinne. Es ist nicht der allbekannte Luftsauerstoff, sondern der „tätige" Sauerstoff im sogenannten Entstehungszustande, vom Erfinder der Bäder „Ozetgas" genannt, eine Vorstufe des Ozons, wovon etwa 22 Liter in jedem Ozetbade zur Entwicklung kommen sollen.

Dieses Ozet, das in einer Anzahl von ungefähr 50 Milliarden perlender, äußerst feiner Bläschen das Wasser durcheilt, schmiegt sich zum Teil als eine glitzernde Decke der Haut an und dringt tief in ihre Poren ein, wo sich die Endverzweigungen der Empfindungsnerven verästeln; zum andern Teil entweicht es aus dem Wasser nach oben und wird eingeatmet. Bedeutungsvoll ist dabei der Umstand, daß das Ozetgas sich innerhalb einer — an der hellbraunen Farbe erkennbaren — Manganoxydlösung befindet, die, einen eigenartigen Zellreiz ausübend, an dem Einfluß des Ozetbades auf den Körper mitbeteiligt sein dürfte. Farblose Ozetbäder sind daher ein Widerspruch in sich selbst.

Das Ozetbad bewirkt zunächst — nach Ansicht des „Vaters" der Bäderbehandlung, des Professors Winternitz in Wien — eine taktmäßige Zusammenziehung der feinsten Blutgefäße, eine Art Turnen der Hautäderchen, eine stärkere Sauerstoffversorgung der in der Haut liegenden Nervenzellen und eine reichlichere Zufuhr von Ozet zu den Lungen. Als weitere bedeutsame Wirkung des Ozetbades wurden entdeckt an der Universitätsnervenklinik des Professors Ziehen in Berlin eine Steigerung der Muskelkraft; an der Charitéklinik des Professors Senator in Berlin eine Herabminderung des bei manchen Leiden (Arterienverkalkung, Nierenentzündung) krankhaft gesteigerten Blutdrucks; an der Budapester Universitätsklinik des Professors von Kétly eine Vermehrung der bei Herz- und Nierenleiden verminderten Harnmenge sowie eine allgemeine Blutverbesserung; am Berliner Universitätsinstitut für Hydrotherapie des Professors Brieger eine Verminderung der Zahl und Verbesserung der Beschaffenheit des Pulses sowie eine Verkleinerung des krankhaft vergrößerten Herzens, die u. E. nur durch eine innere Kraftvermehrung seiner Muskelmasse erklärt werden kann.

Ganz besonders aber wird von allen Forschern übereinstimmend der eigenartige nervenberuhigende und schlaffördernde Einfluß des Ozetbades hervorgehoben, der so regelmäßig eintrat, daß chemische Schlaf- und Beruhigungsmittel, jene traurigen, aber oft nicht vermeidbaren Notbehelfe, beim Gebrauch von Ozetbädern häufig ganz fortgelassen werden konnten. Daß es sich hier nicht etwa nur um eine Suggestion handelt, beweist die Tatsache, daß auch erregte Geisteskranke, Säuglinge, ja selbst Tiere dem Ruhe und Schlaf hervorbringenden Einfluß der Ozetbäder unterlagen.

Herz, Adern, Lungen, Haut, Blut, Nieren, Nerven — also die Haupttore des Lebens sind es, durch die das Ozetbad Zugang zum inneren Körperbetrieb findet. Und so wird man auch verstehen, warum die Ärzte bei so verschiedenartigen Leiden Badekuren mit Ozetbädern anordnen. Unentbehrlich sind sie bereits geworden bei der Behandlung von Herzstörungen, Nierenleiden und jener verhängnisvollen Zeitkrankheit, der Arterienverkalkung. Und das deshalb, weil die Ozetbäder durch Erleichterung der Herzarbeit das Herz selbst schonen, so daß es sich zu erholen vermag; weil sie die bei der Arterienverkalkung zu schwach gewordenen Adern durch taktmäßige Zusammenziehung üben; weil sie die schädliche Hochspannung in den Adern, den zu hohen Blutdruck, erniedrigen, die Ausscheidungen der Haut und Nieren anregen, das Blut dünnflüssiger, also leichter durch die Adern gleitend machen und nicht zuletzt, weil sie beruhigend, erfrischend, umstimmend, im besten Sinne „belebend" auf das Nervenganze einwirken. Darum sind auch die Erkrankungen der Nerven, von der Neurasthenie und ihren zahllosen Erscheinungen angefangen bis zu den Lähmungen, Krampfzuständen, Entzündungen der Nervenmasse und den Hirn- und Rückenmarkserkrankungen, das zweite große Hauptanwendungsgebiet der Ozetbäder geworden.

Daran schließen sich die Erkrankungen der Atmungsorgane, insbesondere Katarrhe, Asthma, Keuchhusten, des weiteren Erkrankungen des Blutes und Stoffwechsels, wie Blutarmut, Bleichsucht, Basedowsche Krankheit, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit. Schöne Erfolge sah man ferner bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie sowie bei den allgemeinen Beschwerden, die die Schwangerschaft und die Störungen des weiblichen Geschlechtsbezirks begleiten.

Einen merkwürdig wohltätigen Einfluß scheinen, wie Professor Vasoin von der Universität Padua berichtet, die Ozetbäder auf Magen, Darm und die Organe des kleinen Beckens auszuüben, indem sie den Blutzufluß in den Bauchraum vermehren, Schmerzen lindern und die inneren Muskeln der Bauch- und Beckenhöhle zu gesteigerter Tätigkeit anregen. Professor Vasoin hat ganz augenscheinliche Wirkungen bei nervösen Magen- und Darmleiden, Leberstörungen, Stuhlträgheit und Gebrechen der Geschlechtsorgane beobachtet.

Auch die von dem großen Kliniker Baccelli in Rom geleitete Universitätsklinik hat sich mit der Erforschung der Ozetbäder befaßt und darüber durch Dr. Coleschi im „Policlinico" berichtet. Ihm ist es gelungen, den mittelbaren Nachweis zu erbringen, daß das Ozet tatsächlich durch die Haut in den Körper eindringt. Er fand, daß die Ozetbäder nicht nur das Blut verbessern und das Herz kräftigen, sondern daß sie auch die Menge der im Harn ausgeschiedenen Stoffwechselschlacken (Harnsäure, Harnstoff usw.) erheblich vermehren, das heißt, die innere Verbrennungskraft oder, wie man sagt, den Sauerstoff-Stoffwechsel steigern, ein Vorgang, der für Gichtische und Rheumatische, Zuckerkranke, Fettleibige und Stubenhocker den höchsten Wert besitzen muß. Auch Dozent Dr. Gröber hat in Tierversuchen, die im Berliner pharmakologischen Universitätsinstitut vorgenommen wurden, dargetan, daß Ozet die Haut des lebenden Körpers durchwandert.

Überaus wertvoll sind endlich die Ozetbäder geworden zur Stärkung der Muskel- und Nervenspannkraft beim Sport sowie zur naturgemäßen Erholung nach übermäßigen Leistungen, sei es körperlichen, geistigen oder solchen des Gemüts. Das gegenwärtige Leben verlangt eine derart volle Hingabe der Körper- und Geisteskräfte, daß oft ein unausgleichbarer Zusammenbruch droht oder gar eintritt. Wir nennen das wohl einen „Klaps" und reden von „Nervenklaps" oder „Herzklaps". Eine wahre Freude ist es nun zu sehen, wie gerade solche Menschen durch zielbewußten Gebrauch der Ozetbäder sich vor dem gefürchteten Zusammenbruch bewahren oder seine Folgen wieder ausgleichen. Die Erschöpfungszustände des Nervensystems sind ja, wie erst neuere Forschungen feststellen konnten, vorwiegend durch einen Aufbrauch des Ozets, d. h. tätigen Sauerstoffs verursacht, und in solchem Zusammenhange ist vielleicht die an sich überraschende Wirkung der Ozetbäder bei diesen Erscheinungen verständlich.*)

Der bekannte Sportphysiologe M. Brustmann hat in seiner Broschüre „Sport und Bad" sehr fesselnd darüber geschrieben. Er rühmt insbesondere den wundervollen, kraftspeichernden Einfluß eines Ozetbades auf den Organismus vor körperlichen und geistigen Höchstleistungen — ein Wink für Offiziere, Flieger, Unterseebootmannschaften!

Alles in allem: Man hat ein wohlbegründetes Recht, die Ozetbäder zu den bleibenden Errungenschaften deutschen Erfindergeistes zu zählen und ihnen als Wohltätern der Menschheit eine immer allgemeinere Verbreitung zu wünschen.

*) Zu einer Kur gehören 10 bis 30 Ozetbäder; sie können in jeder Badewanne durch Hineinschütten der fertigen Bestandteile ins Badewasser zubereitet werden. Ausführliche Anweisungen nebst einer Druckschrift über das Ozetbad versendet die Firma L. Elkan Erben, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg A/2 zu Werbezwecken kostenfrei. Zehn Ozetbäder gehen auf ein 5 kg-Postpaket. Telegramm-Adresse: Ozetbad Berlin.

PERHYDRIT

Mundwasser-Tabletten

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.25, M. 1.40 und M. 0.70.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

EILSEN

Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Fürstl. Bad b. Bückeburg

SALZUNGEN

(Thüringen)

Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Gradierhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die Badedirektion.

STEINWAY & SONS

STUTZFLÜGEL MK – 2300
PIANINO MK – 1400
FABRIK · HAMBURG · SCHANZENSTR. 20/22
MAGAZINE: BERLIN W 9 · BUDAPESTERSTR. · UND HAMBURG · JUNGFERNSTIEG 34 ·

169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

110 000 Lose, 55 000 Gewinne.

Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni 1916.

Im günstigsten Falle

800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion von

Reinhold Walther, Leipzig,

Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856. Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

800000 200000
500000 150000
300000 100000

(In Oester.-Ung. verboten.)

und namentlich viele Mittelgewinne.

20 Millionen 801000 Mark kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.

Spielplan gratis.

Ziehung 1. Klasse

14. und 15. Juni 1916.

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk.	25.—	50.—	125.—	250.—

Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.

Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.

Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Gessler's echter Altwater Kräuter-Likör

Alleinige Fabrikation: Siegfried Gessler K. u. K. Hoflieferant Jägerndorf (Oesterreich)

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.

Seit 1895: 330 Einjährige und 204 Prima u. Obersecunda (7./8. Kl.) Einzelbehandlung. Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.

Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt

Magdeburg.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: ALBANIEN

Alois Beer, Klagenfurt, k. u. k. Hof-Photograph.

Krankenfahrstühle

(erstklass. Konstruktionen) für Straße und Zimmer. Selbstfahrer, Tragstühle. Krankenmöbel. Kat. frei

Köhler & Cie. Hofl. Heidelberg 1.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen

Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Hosted by Google

LECIFERRIN

ausgezeichnet mit der Goldenen Medaille
auf der Internationalen Ausstellung Gent 1913,

bringt neuen Lebensmut, schafft blühendes gesundes Aussehen, bereichert das Blut, kräftigt die Nerven, macht den Körper widerstandsfähig.

LECIFERRIN

erfreut sich ausgedehnter Verordnung
in Lazaretten und Krankenhäusern zur

Kräftigung in der Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten und Blutverlust.

Preis: Flasche 3 Mk., 4 Kr., 4 Frs.

LECIFERRIN

seit Jahren der Liebling aller Blutarmen, Bleichsüchtigen und Geschwächten,

von ärztlichen Autoritäten warm empfohlen
für Frauen, junge Mädchen und Kinder.

LECIFERRIN

in Tablettenform ebenso wirksam wie das flüssige,

bequem als Feldpostpaket zu senden, zu haben in den Apotheken für 2.50 Mk., 4 Kr., 4 Frs.;
Hauptdepot in Deutschland:
Frankfurt a. M., „Engel-Apotheke", Gr. Friedberger Str. 46. In Oesterreich: Wien, „Schwanen-Apotheke", Schottenring 14; Ungarn: Budapest, Apotheke Josef v. Török, Király Utca 12;
Schweiz: Basel, Doetsch, Grether & Co., Spitalstr. 9.

Galenus, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, ferner 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 usw.,
event. 800 000 Mark.

Ziehung 1. Klasse den 14. und 15. Juni d. J. Lose dazu: Ganze 50 Mark, Halbe 25 Mark, Fünftel 10 Mark, Zehntel 5 Mark; für alle 5 Klassen gültige Voll-Lose: Ganze 250 Mark, Halbe 125 Mark, Fünftel 50 Mark, Zehntel 25 Mark
amtl. Plan u. Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51 205.

Togal

Gichtiker u. Rheumatiker
bestätigen einstimmig die hervorragende Wirkung der Togal-Tabletten. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50. Allein-Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Maraschino

EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO

ZARA

DALMATIEN, Oesterreich.

Stockmann's Gemüse- und Obst-Dörrer

D. R. P. angem. D. R. G. M.
arbeitet beim Kochen absolut kostenlos mit.

Kein Umwechseln der Horden erforderlich, da ein Versengen ausgeschlossen. Hordengrößen 20×40, 25×50, 33×66, 40×80 cm bis zu 18 Stück übereinander auf einfachem Küchenherd hinter den Kochstellen wirksam; ebenso hinter offenem, geschlossenem oder eingebautem Gaskocher; von diesem, auch bei klein. Flamme, die ausstrahlende Wärme verwertend, die bisher verloren ging. — **Preise für Apparat,** beginnend mit 3 Horden, **von M. 4.75 an.** Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. **Grossisten** Vorzugspreise.
Wo nicht zu haben, Versand direkt gegen Nachnahme durch
Theodor Stockmann, Berlin-Wilmersdorf, Mainzer Straße 25.

ROBERT FRITZE

LEIBNIZ-KEKS

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3806. 146. Band.

Der österreichisch-ungarische Kriegsminister Generaloberst Alexander Freiherr v. Krobatin.

Nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Oberleutnant Robert Hofmann.

Hosted by Google

Die Bedeutung der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Von einem österreichisch-ungarischen Offizier. (Vgl. zu dem Artikel die Karte auf Seite 779 der vorigen Nummer.)

Das Großserbentum ist zerschellt. Auch der Irredentismus, der längst über den Grenzen Italiens Wurzeln faßte, wird in diesen Tagen von den Krallen des Doppeladlers gefaßt. Die k. u. k. Truppen, allen voran die Söhne Tirols, der Steiermark, Kärntens und der österreichischen Erbländer sind am Werke, den alten Feind, der beständig auf eine Gelegenheit lauerte, sich des Trentino zu bemächtigen, über die Grenzen zu werfen.

Die Züchtigung des ehemaligen Bundesgenossen, der sich erdreistete, von dem ehrwürdigen Kaiser Franz Joseph I. den Verzicht auf das südliche Tirol, auf die Küste und die Inseln des Adriatischen Meeres zu verlangen, als Entschädigung für beizubehaltende Neutralität — die Strafe für diesen Treubruch an dem Freunde hat begonnen.

Ein ganzes Jahr hindurch hielten die k. u. k. Truppen, in der ersten Zeit oft nur aus eilends aufgestellten Landsturmformationen bestehend, den an Zahl weit überlegenen Italienern am Isonzo in Tirol und Kärnten, mit jenem Mute stand, den der Haß nährt, und er gab ihnen die moralische Überlegenheit, alle Stürme mit eherner Faust zurückzuweisen. Nahezu 700000 Mann betragen die Verluste des italienischen Heeres im ersten Kriegsjahre.

Neben den vielfachen Versuchen am Isonzo, besonders bei Görz, einen Erfolg zu erzwingen, war auch das Plateau von Bielgereuth und Lafraun eines der beständigen Angriffsobjekte der Italiener.

Um die gewaltigen Erfolge der österreichisch-ungarischen Südwestarmee richtig beurteilen zu können, ist es nötig, sich über ihre vor der Offensive gehaltenen Linien als Ausgangsstellung aller Angriffe zu orientieren. Sie verlief, soweit man die Räume aus den Berichten der Heeresleitung entnehmen konnte, ungefähr von Riva über Nago, Lizzanella (südlich Rovreit) nach Noriglio, über den Finocchio (1603 m) nach Eben (Serrada), dann etwa über den Dosso del Sommo (1671 m), Plaut (1702 m) westlich der Grenze etwa an Haslach (Nosellari) vorbei, dann über Luserna (Lusern) in nördlicher Richtung westlich des Manderiolo (2050 m) und westlich Roncegno vorbei. In dieser ganz allgemein gehaltenen Linie ist die Hauptstellung der k. u. k. Truppen zu suchen, während sie das vor ihnen liegende Gebiet den Italienern kampflos überließen. Aber nur sehr langsam und mit unendlicher Vorsicht wagten diese, jene Räume zu betreten, und es dauerte wochenlang, ehe sie mit den österreichisch-ungarischen Vorposten und vorgeschobenen Sicherungstruppen in Fühlung kamen. Jedes Gehöft, jede Höhe, das in dem freiwillig überlassenen Raume besetzt wurde, kam als glänzender Sieg in den italienischen Heeresbericht. Als sie endlich die Hauptstellungen erreichten, versuchten sie mit allen Kräften durchzubrechen. Sie vermochten aber trotz monatelanger Beschießung aus den schwersten Kalibern, trotz verzweifelter Stürme nicht, die von Tag zu Tag stärker werdende eherne Grenzmauer zu durchbrechen. Das vielbegehrte Trient konnte ebensowenig erreicht werden wie Görz und Triest.

Nun aber macht der erste schneidige Stoß der habsburgischen Truppen dem Zustande im Raume von Rovreit ein jähes Ende.

Seit dem 15. Mai dauern die heftigen Angriffe der Kerntruppen der k. u. k. Armee, und sie erzielen täglich größere Erfolge.

Die Grenzhöhen südlich der Astach (Astico), Soglio d'Aspio (1346 m), Monte Coston (1753 m), Costa d'Agra (1822 m), Monte Maronia (1705 m) werden im herrlichen Ansturm genommen und der Feind ins Italienische verjagt. Gleichzeitig fällt der Höhenrand nördlich des stellenweise 800 m tiefen Laintales (Terragnolo). Darüber hinaus wird Moscheri und südlich Rovreit (Rovereto), die Zugna Torta (1257 m) im nächtlichen Angriffe genommen. Zur selben Zeit werden die Italiener auch von dem Armenterra-Rücken, der von Burgen (Borgo) nach Südwesten streicht, vertrieben.

Der jugendliche Thronfolger Feldmarschalleutnant Erzherzog Karl Franz Joseph, würdig seines berühmten Vorfahren, der Napoleon zum ersten Male in offener Feldschlacht besiegte, konnte in einem beispiellosen Siegeszuge mit seinen auserlesenen Truppen, Tiroler Kaiserjägern, Salzburgern, Oberösterreichern und Teilen der Linzer Division, italienischen Boden betreten.

Am 17. Mai wird der Monte Maggio (1857 m) östlich des Laintales in Besitz genommen und auf Costa bella (1334 m) und am Nordrande des Col-Santo-Massivs fester Fuß gefaßt. Die Gegenangriffe auf die Zugna Torta werden blutig abgewehrt.

Am nächsten Tage schon dringen die k. u. k. Truppen unaufhaltsam ostwärts und erstürmen zwei mächtige Stützpunkte der italienischen Hauptstellung. Auf den Panzerwerken des Campomolon (1855 m) und Toraro (1899 m) wird Habsburgs Siegesbanner gepflanzt. Dem orkanartigen Geschützfeuer der gut geleiteten österreichisch-ungarischen Artillerie konnte der Italiener nicht standhalten, und die tapferen Alpenvölker stürmten mit blanker Waffe in die Reihen der entsetzten Verteidiger. Der Verlust der vollkommen modern ausgebauten Werke war ein schwerer Schlag für die Italiener mit noch schwereren Folgen. Auch nach Süden werden sie getrieben, und schon stehen die Angreifer vor dem Col Santo (2114 m), dessen südliche Fortsetzung sich im Monte Pasubio auf 2236 m erhebt. Als Folge der Eroberung der Zugna Torta mußten die Italiener auch Mori und Marco im Etschtale aufgeben. Immer weiter greift die Niederlage des Gegners nach Ost und West. Nach diesen dreitägigen Einleitungskämpfen sind mehr als 10000 Mann und fast 200 Offiziere gefangen, während die Beute die Zahl von 61 Geschützen und 51 Maschinengewehren erreicht. Noch immer erfährt die Öffentlichkeit Italiens nichts von dieser Niederlage aus den Berichten ihres Befehlshabers, der das Ganze als „ein Korrigieren der Front und vorbedachte Zurücknahme auf die Hauptstellung" bezeichnet. Dabei verloren die Italiener in drei Tagen das, was sie in zwölf Monaten erreicht und besetzt hatten. Die Verluste der k. u. k. Truppen sind dank der glänzenden Führung ihrer Kommandanten und der vorzüglichen Anlage der ganzen Offensive durch den bewährten Taktiker und Spezialisten im Gebirgskrieg, Chef des Generalstabes, Generaloberſten Conrad v. Hötzendorf, äußerst geringe zu nennen. Der Wert des raschen Vorstoßens wird noch erhöht, wenn Cadorna behauptet, von der ganzen Offensive schon lange in Kenntnis gewesen zu sein.

Die Italiener wollen dem Angreifer den Armenterra-Rücken wieder entreißen. Nach sechs wiederholten Stürmen bleibt die Stellung in den Händen der Österreicher.

Die Thronfolgergruppe erweitert ihren Erfolg nach Osten, indem nach gründlicher Artillerievorbereitung die Werke auf Sp. Tonezza (1696 m), am Monte Melignone (1648 m) und am Passo della Vena niedergekämpft und erstürmt werden. Zwölf Stück 28-cm-Haubitzen krönen als Beute diesen Erfolg. Jeder Gegenstoß der Italiener wird abgewiesen und am rechten Flügel auch die Höhe des Col Santo (2114 m) genommen. Als auch der Gipfel des Sasso alto (1434 m) bezwungen wird, müssen die Italiener Rundschein (Roncegno) räumen und im Brentatale (Val Sugana) ostwärts fliehen. Am nächsten Tage treten neue Kolonnen in den Kampf ein. Das heldenmütige Grazer Korps wirft, von der Lafrauner Hochfläche ausgehend, die Italiener aus allen Stellungen östlich Basson di sopra-Busa di Verle (7 km südöstlich von Caldonazzo).

Der Armenterra-Rücken wird gänzlich vom Feinde gesäubert, und die Stoßgruppe des Thronfolgers nimmt die befestigten Höhen des Arsierogürtels: Cima dei Laghi (1482 m) und Cima di Mesole (1726 m). Gleichzeitig wird der Borcolapaß (1208 m) besetzt. Im Brandtale (Vallarsa) wird Langeben (Anghebeni) erreicht, von wo aus gleich der Angriff gegen die Werke von Chiesa ansetzt.

Der Vorstoß des Grazer Korps bringt am 21. Mai neue Erfolge. Der linke Flügel erobert Cima di Vezzena (1907 m) und die 2050 m hohe, unmittelbar an der Grenze liegende Cima Manderiolo.

Noch weiter kann an diesem Tage die Gruppe des Thronfolgers Raum nach vorwärts gewinnen. Der Monte Majo (1500 m) südöstlich des Borcolapasses wird erstürmt und dadurch den Kolonnen der Abstieg ins Posinatal gegen Arsiero erleichtert.

Der 22. Mai zeitigt die Früchte des schnellen Zugreifens des heldenmütigen Grazer Korps. Es kann überall schon italienisches Gebiet betreten und dem Feinde den 2019 m hohen, mit modernen Werken bespickten Monte Verena entreißen. Burgen (Borgo) wird von den Italienern fluchtartig geräumt.

Am nächsten Tage stürmen die österreichisch-ungarischen Truppen den Kempelberg (2303 m) und das Werk Campolongo (1710 m), die Italiener dadurch zwingend, neue Stellungen östlich des Assatales und bei Asiago und Arsiero zu beziehen.

Seit Beginn der ganzen Aktion wurden 24400 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet. An der Schwelle des zweiten Kriegsjahres stürmen die k. u. k. Truppen unaufhaltsam über die italienische Grenze! Auf allen Saumwegen und Gebirgsstraßen fliehen in dichten Scharen die zu Tode erschrockenen Grenzbewohner und tragen die Nachrichten, welche Cadorna im ganzen Umfange verschweigt, verbunden mit noch erdichteten Gerüchten, ins entsetzt aufhorchende Hinterland.

Am 24. Mai nehmen die k. u. k. Truppen die Cima Cista (2185 m) nördlich des Brentatales, überschreiten an einzelnen Stellen den Masobach und rücken in Strigno (Striegen), östlich Burgen, ein. Südlich des Tales geht der Angriff vom Kempelberg quer über felsige Schroffen und Spitzen und unter feindlichem Widerstand nach Osten und Süden. Die Helden bemächtigen sich des Corno di Campo Verde (2127 m). Gegenangriffe werden zurückgeworfen. Chiesa im Brandtale (Vallarsa) wird besetzt. — Unwiderstehlich treibt der Männerzorn der Alpenvölker den tückischen Gegner von Berg zu Berg.

Schon am nächsten Tage wird der Civaron (1032 m), südlich Burgen erobert, und die Elferspitze (2051 m) (Cima Undici) erklommen. Das Grazer Korps erringt nach den schweren Kämpfen des Vortages im Raume von Asiago einen großen Erfolg. Alle Verschanzungen auf dem Höhenrücken östlich des Val d'Assa, von Corno di Campo Verde bis Monte Meata (1435 m), sind erobert. Der Feind erlitt große Verluste, verlor über 2500 Gefangene, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel Material.

4 km nördlich Arsiero werden die Italiener aus ihren Stellungen durch die braven Linzer und Tiroler Regimenter des Thronfolgers westlich von Barcarola vertrieben, dann säubern die herrlichen Truppen in siebenstündigem Kampfe die Waldungen nördlich des Monte Cimone (1230 m) und besetzen diesen Gipfel. Vor ihnen, im Tale der Astach, liegt, auf 2 km Entfernung, die Stadt Arsiero in der Ebene. Im oberen Posinatale wird der Ort Bettale (683 m) genommen.

Von Abschnitt zu Abschnitt müssen Cadornas Truppen weichen, und Flucht ist ihr Feldgeschrei. Am 26. Mai fällt das zur Befestigungsgruppe Arsiero gehörende Panzerwerk Casa Ratti und die Straßensperre unmittelbar südwestlich von Barcarola. Leutnant Albin Maker des Sappeurbataillons Nr. 14 dringt trotz heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk, nimmt die feindlichen Sappeure, die das Werk sprengen wollen, gefangen und erbeutet drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze. Wo solche Helden kämpfen, ist jeder Widerstand ohnmächtig!

4 km nördlich von Asiago bemächtigen sich die k. u. k. Truppen des Monte Mosciach (1561 m) und dringen auf dem Grenzrücken südlich des Brentatales bis auf die Cima Maora (2125 m) vor, 6 km südlich Strigno. Die Geschützbeute erhöhte sich an diesem Tage auf 284 Stück.

Schon am Tage darauf können das Panzerwerk Cornolo (2 km westlich der Kirche von Arsiero) und die beständige Talsperre Val d'Assa (3 km nordwestlich Asiago) dem Ansturme der todesmutig vorwärts drängenden Angreifer nicht mehr widerstehen. Am 29. Mai fiel das Panzerwerk Punta Corbin bei Arsiero in die Hand der Angreifer. Am 31. Mai wurden Asiago und Arsiero genommen.

Alle die hier genannten Befestigungswerke, die den Zugang nach Arsiero und Asiago verwehren sollten, wurden in vieljähriger Friedensarbeit von den Italienern mit großen Kosten erbaut und mit den modernsten und schwersten Kampfmitteln bestückt. Um so höher ist der bisherige Verlauf der Offensive in Südtirol zu schätzen, die im ungewöhnlichen Anlaufe die ganze Verteidigungslinie und alle Werke überrannte und dem Feinde, trotz heftigen Widerstandes und bei Überwindung von Wegschwierigkeiten, die auch dem Touristen imponieren müssen, eine so außerordentlich hohe Anzahl von Geschützen und Gefangenen abnahm.

Von den Reisenden, die über Chiasso in der Schweiz ankommen, kann man schon hören, welche Eindrücke in Oberitalien die ungeheueren Erfolge der österreichisch-ungarischen Offensive hervorgerufen haben. Sie erzählen: „Auf das Angreifen der bisherigen Verteidiger war man schon lange vorbereitet. Man erwartete mit Sicherheit, daß der Feind in die Festlichkeiten der Kriegsjahrfeier einen Mißton durch heftige Offensivstöße zu erzwingen versuchen würde. Nun dieser Stoß ins Herz von Oberitalien erfolgt ist und von Tag zu Tag weitere Erfolge bringt, fordert der Ernst der Lage seine Rechte. Die wildesten Gerüchte sind im Umlauf, denen die von der Zensur gähnend weiß gelassenen Stellen der Zeitungen nichts zu entgegnen haben. Überall hört man: Wenn der Feind in der Tiefebene einbricht, dann wäre das Schicksal Italiens mit dem feindlichen Durchbruche durch die Alpen besiegelt!"

Schon hat der Verlauf der bisherigen Offensive, wie wir hören, sein Opfer gefordert. General Brusati, der Kommandant der italienischen Armee in Südtirol, dem etwa sechs Infanteriedivisionen in dem gefährdeten Raume unterstellt waren, soll bereits abgelöst sein. Es ist sicher, daß Cadorna alles aufbieten wird, die einmal geschlagene Bresche mit von allen Seiten herangezogenen Reserven zu reparieren.

Ohne Zweifel dürften heute schon im italienischen Hauptquartier vorsichtige Rechenkünstler den Zirkel zur Hand nehmen, um nach der Karte auszurechnen, wie viele Kilometer vom Raume Arsiero-Asiago bis Treviso gegenüberstehen jener Strecke, die von der nördlichsten Front, den Karnischen Alpen, die italienischen Truppen zurückzulegen hätten, falls nur noch die Wahl bliebe, einen weiteren Rückzugsbefehl geben zu müssen. Wir aber wollen uns nicht in Zukunftsbetrachtungen einlassen und begnügen uns wie immer mit dem Erreichten.

Hosted by Google

Die Hochebene von Vielgereuth. Rechts im Hintergrund die Straße nach Lafraun.

Straße in Serrada, von wo aus die österreichisch-ungarischen Truppen gegen Piazza im Terragnolotal und gegen den Borcolapaß erfolgreich vorgingen.

Nach der Einnahme von Piazza im Terragnolotal: Rastende österreichisch-ungarische Infanterie vor der Kirche des Ortes.

Blick auf die von unseren Verbündeten besetzte Stadt Burgen (Borgo). Im Hintergrund der heiß umstrittene Zwölferkogel (Cima dodici).

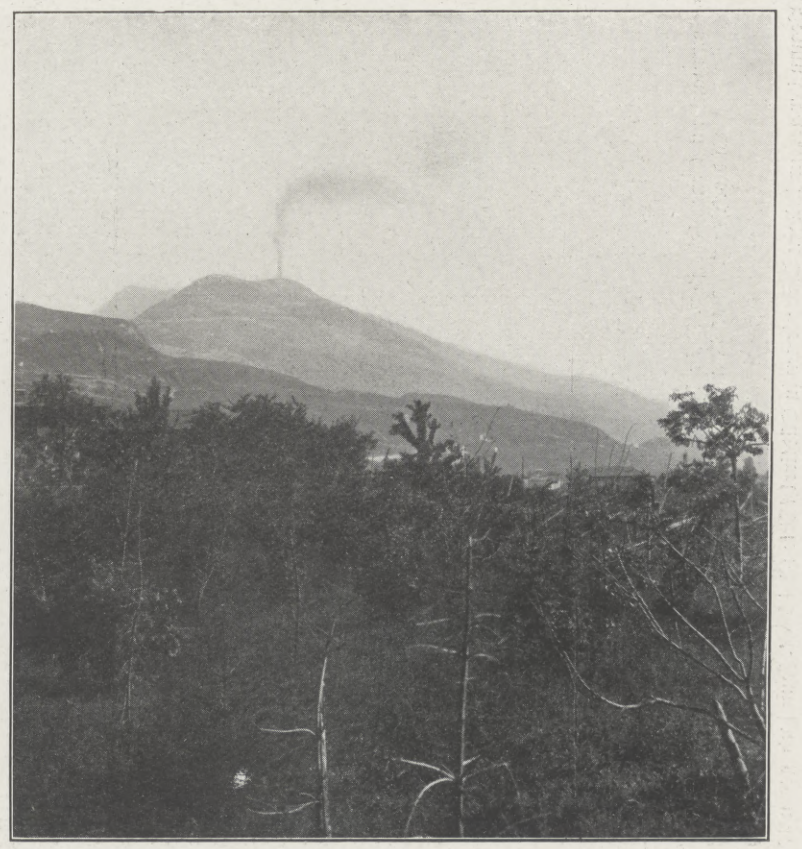
Armeekommandant Generaloberst v. Rohr beim Verlassen eines Kommandogebäudes an der österreichisch-ungarischen Südwestfront. Vor dem Gebäude sind erbeutete italienische Fahnen angebracht.

Bosnische Infanterie beim Einsammeln erbeuteter Waffen in dem italienischen Stützpunkt Pottrich im Terragnolotal.

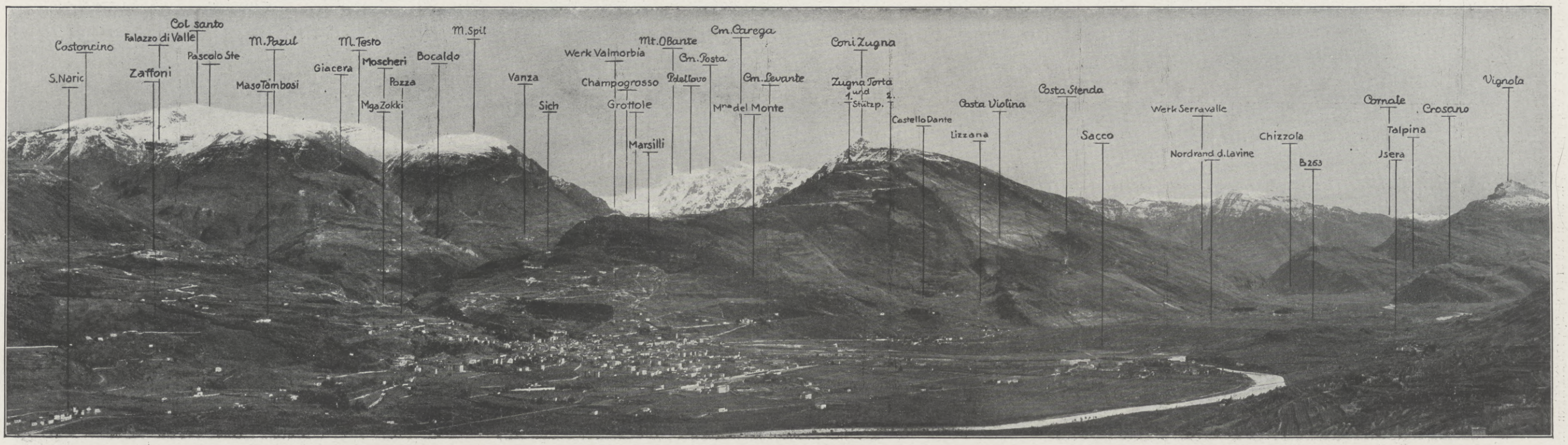
Von der erfolggekrönten österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Seit Beginn der gegenwärtigen Operationen in Südtirol Mitte Mai bis 4. Juni sind gegen 37 000 Italiener, darunter 787 Offiziere, gefangengenommen und 316 Geschütze, 159 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer sowie große Munitionsmengen erbeutet worden.

Hosted by Google



Links: Oberleutnant Albin Mlaker, vom k. u. k. Sappeurbataillon Nr. 14, der ungeachtet des beiderseitigen Feuers in das zur Befestigungsgruppe von Arsiero gehörige italienische Panzerwerk Casa Ratti eindrang, die Besatzung gefangennahm und so drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze erbeutete. Mitte: In den Kämpfen bei Rovreit gefangene Italiener. Rechts: Durch Artillerievolltreffer zur Explosion gebrachtes italienisches Munitionsdepot auf der Zugna Torta.



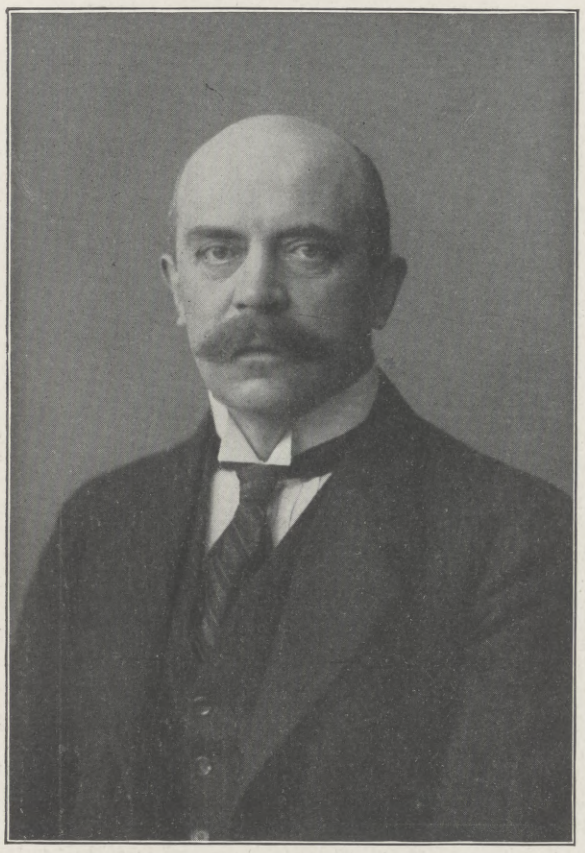
Rovreit mit den Höhen östlich der Etsch, von denen die Italiener in heldenmütigem Ansturm von unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten nach zähem Widerstand vertrieben wurden. (Der Standpunkt der Aufnahme ist südlich von Castellano.)

Die österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje VII: Die von den Serben auf ihrem Rückzug gesprengte alte türkische Steinbrücke über die Drina in Visegrad. Im Vordergrund des Bildes sieht man den Transport von Munitionskisten auf einem Floß über die Drina. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google



Freiherr v. Tschammer und Quaritz,

bisher Regierungspräsident in Breslau, wurde zum Staatssekretär für Elsaß-Lothringen ernannt. (Phot. E. Walsleben, Breslau.)

Heinrich v. Oppen,

bisher Polizeipräsident in Breslau, wurde zum Polizeipräsidenten von Berlin ernannt. (Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft.)

Kriegschronik.

9. Mai 1916 (Fortsetzung).

Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertrieben südwestlich von Olyka die Russen aus einem unmittelbar vor der Front liegenden Wäldchen.

Die Kampftätigkeit war im allgemeinen gering. Ein feindlicher Gegenangriff auf die von unsern österreichisch-ungarischen Bundesgenossen genommenen Stellungen am Rombon wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafraun wurden die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben nördlich des österreichisch-ungarischen Werkes Lusern vertrieben.

Nach den Meldungen englischer Blätter sind bisher 12 Aufständische in Irland hingerichtet worden, 67 wurden zu Zuchthausstrafen und 2 zu Zwangsarbeit verurteilt. Wie Asquith im Unterhaus mitteilte, betrugen die englischen Verluste bei den Kämpfen in Irland 124 Mann an Toten, 388 an Verwundeten und 9 an Vermißten.

10. Mai 1916.

In den Argonnen versuchte der Feind, im Anschluß an eine Sprengung in unsere Gräben einzudringen, er wurde zurückgeschlagen. Südwestlich der Höhe 304 wurden feindliche Vortruppen weiter zurückgedrückt und eine Feldwache aufgehoben. Unsere neuen Stellungen auf der Höhe wurden weiter ausgebaut. Deutsche Flieger belegten die Fabrikanlagen von Dombasle und Raon-l'Etappe ausgiebig mit Bomben.

Südlich von Garbunowka (westlich Dünaburg) wurde ein russischer Vorstoß auf schmaler Frontbreite unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen.

In Ostgalizien und Wolhynien andauernd erhöhte Tätigkeit bei den Sicherungstruppen. Keine besonderen Ereignisse. Nachdem der Feind schon gestern einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo lebhafter beschossen hatte, setzte er heute früh mehrere Angriffe gegen San Martino an, die alle abgewiesen wurden. Auch an der Kärntner und Osttiroler Front kam es stellenweise zu einer erhöhten Artillerietätigkeit.

Türkischer Bericht: An der Kaukasusfront machten wir in örtlichen Kämpfen eine Anzahl Gefangene und Beute. Im Zentrum wurde der Angriff einer feindlichen Kompagnie mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Infolge eines überraschenden Angriffes, den wir im Abschnitt von Kirvaz ungefähr 40 km nordwestlich von Mouche auf eine feindliche Abteilung unternahmen, wurde der Feind in Richtung Kirvaz zurückgeworfen, verlor dabei an 50 Mann und ließ auch einige Beute in unseren Händen. Im Zentrum mußte eine Streitmacht von zwei Kompagnien, die auf den Abhängen des Berges Bathli 5 km nordöstlich des Berges Kope bemerkt worden war, den Rückzug antreten, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatte. Wir machten hier eine Anzahl Gefangene. Auf dem linken Flügel beschäftigte sich der Feind in der Küstengegend in einzelnen Abschnitten mit Befestigungsanlagen. Als Vergeltungsmaßregel gegenüber der russischen Flotte, die offene Städte und Dörfer an der anatolischen Küste beschießt und harmlose Segler und Fischerboote zerstört, vernichtete der Kreuzer „Milli" zwischen Sebastopol und Eupatoria ein Schiff von 4000 t und eine Anzahl von Segelschiffen. Am 25. April begann ein feindlicher Monitor östlich der Insel Imbros die Umgebung von Sedd-ul-Bahr zu beschießen, aber eins unserer Kampfflugzeuge zwang ihn, nachdem es die feindlichen Flugzeuge in die Flucht geschlagen hatte, das Feuer einzustellen, nachdem er zehn Geschosse ohne Ergebnis abgeschossen hatte. Ein feindliches Wachtschiff, das westlich von Kouche-Ada in den Gewässern von Smyrna erschien, wurde von unserer Artillerie unter Feuer genommen. Ein Geschoß traf, wie beobachtet wurde, das Schiff, explodierte an dessen Bord und zerstörte dabei die Laufbrücke des Kommandanten. Es zog sich dann in Richtung auf Samos zurück. Zwei unserer Flugzeuge warfen mit Erfolg am 25. April morgens auf das Lager, das Ausbesserungsdock und feindliche Petroleumlager von Port Said Bomben und kehrten unbeschädigt zurück.

11. Mai 1916.

Deutsche Flugzeuge belegten Dünkirchen und die Bahnanlagen bei Adinkerke mit Bomben. Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen nachmittags beim „Toten Mann", abends südöstlich Höhe 304 unsere Stellungen an. Beidemal brachen ihre Angriffe im Maschinengewehr- und Sperrfeuer der Artillerie unter beträchtlichen Verlusten für den Feind zusammen. Eine bayrische Patrouille nahm im Camardwald 54 Franzosen gefangen. Die Zahl der bei den Kämpfen seit dem 4. Mai um Höhe 304 gemachten unverwundeten gefangenen Franzosen ist auf 53 Offiziere, 1515 Mann gestiegen. Auf dem östlichen Maasufer fanden in der Gegend des Caillette-Waldes während der ganzen Nacht Handgranatenkämpfe statt, ein französischer Angriff in diesem Walde wurde abgeschlagen.

Nördlich des Bahnhofes Selburg wurden 500 m der feindlichen Stellung erstürmt. Hierbei fielen 309 unverwundete Gefangene in unsere Hand. Einige Maschinengewehre und Minenwerfer wurden erbeutet.

Ein italienischer Flieger warf vormittag zwei Bomben auf den Markt und den Domplatz von Görz ab. Hierdurch wurden 2 Zivilpersonen getötet, 33 verwundet.

Die letzte deutsche Note an Amerika wegen des Unterseebootkrieges hat seitens der Regierung der Vereinigten Staaten eine unseren Feinden, die mit dem Eingreifen Amerikas in den Krieg als Tatsache rechneten, nicht sonderlich angenehme Erwiderung gefunden. Es heißt darin: „Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich in ihren geduldigen Bemühungen um einen freundschaftlichen Ausgleich der aus jener Politik erwachsenen kritischen Fragen, welche die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern so ernst bedrohten, beständig durch Beweggründe der Freundschaft leiten und zurückhalten lassen. Die Regierung der Vereinigten Staaten wird sich darauf verlassen, daß die jetzt geänderte Politik der Kaiserlichen Regierung hinfort eine gewissenhafte Ausführung finden wird, die die hauptsächliche Gefahr für eine Unterbrechung der guten, zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland bestehenden Beziehungen beseitigen wird."

12. Mai 1916.

Südöstlich des Hohenzollernwerkes bei Hulluch stürmten pfälzische Bataillone mehrere Linien der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt außerdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff. In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Fille-Morte. Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafte Artillerietätigkeit.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader belegte den Bahnhof Horodzieja an der Linie Kraschin-Minsk ausgiebig mit Bomben.

Zwei italienische Angriffe auf den Mrzli Vrh wurden abgewiesen.

13. Mai 1916.

Zwischen Argonnen und Maas fanden an einzelnen Stellen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Versuche des Feindes, in den Wäldern von Avocourt und Malancourt Boden zu gewinnen, wurden vereitelt. Ein feindlicher Nachtangriff südwestlich des „Toten Mannes" erstarb in unserem Infanteriefeuer. Auf dem östlichen Maasufer erlitten die Franzosen bei einem mißglückten Angriff am Steinbruch westlich des Albain-Waldes beträchtliche Verluste.

Nördlich des Bahnhofes Selburg wurde ein russischer Angriffsversuch gegen die kürzlich genommenen Gräben durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Mehr als 100 Russen wurden gefangengenommen.

Am Nordhange des Monte San Michele wiesen unsere Bundesgenossen mehrere Angriffe ab.

14. Mai 1916.

Ein Erkundungstrupp drang am Ploegsteert-Wald (nördlich Armentières) in die feindliche zweite Linie ein, sprengte einen Minenschacht und kehrte mit 10 gefangenen Engländern zurück. In der Gegend von Givenchy-en-Gohelle fanden Minensprengungen in der englischen Stellung und für uns erfolgreiche Kämpfe um Graben und Trichter statt. Auf dem westlichen Maasufer wurde ein gegen die Höhe 304 unternommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern war lebhaft.

Feindliche Flieger, die auf Mirovca und Doiran Bomben abwarfen, wurden durch unser Abwehrfeuer vertrieben.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen.

Das Kaiserpaar bei der Begrüßung von aus Rußland kommenden österreichisch-ungarischen Austauschgefangenen auf dem Güterbahnhof Wilmersdorf-Friedenau am 28. Mai.

Rechts von der Kaiserin der Leiter des Sanitätszugs, Fürstgroßprior des Malteser-Ritter-Ordens Rudolf Graf zu Hardegg.

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten im Osten: Korps-Munitionspark an der russischen Grenze.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintschel.

Hosted by Google

Ein Jahr deutscher Verwaltung in Polen. / Von Curt Schiller, Warschau.

Nur wenige Deutsche, auch der gebildeten Kreise, kannten vor dem Kriege den Osten, nur selten traf man Leute, die sich aus wissenschaftlichen Interessen oder als Kaufleute mit den verwickelten Fragen befaßten, die uns die Länder an unserer Ostgrenze zu lösen aufgeben. Über irgendwelche Verhältnisse oder Zustände in Indien oder Südamerika konnte man sich mit vielen aussprechen, die in jenen Gegenden Bescheid wußten; für unsere Kolonien war starkes Interesse erwacht, und auch der Mann im Binnenlande fing an, Verständnis für die Bedeutung unserer großen Reedereien, unserer Kabellinien, überhaupt unserer gesamten überseeischen Beziehungen zu zeigen: aber über die Verhältnisse unserer östlichen Nachbargebiete von Estland bis zum Balkan hinunter gab man sich den unklarsten Vorstellungen hin. Unser öffentliches Interesse war, wenn man sich so ausdrücken darf, überseeisch orientiert. Es lag an unserer ganzen Entwicklung, daß dies so kam, aber wir entfremdeten uns dadurch innerlich den für die Zukunft unserer Nation so unendlich wichtigen Problemen, die an unserer Ostfront vor uns liegen.

Vor Zeiten war das anders. Durch die Hansa, durch die Ströme deutscher Bauern, die vom ausgehenden Mittelalter an nach Osten wanderten, durch den Deutschen Orden, durch die verwandtschaftlichen Beziehungen deutscher Fürstengeschlechter, durch die Einflüsse des deutschen Rechts, des deutschen Handwerks und der gesamten deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse standen unsere östlichen Nachbargegenden in unserem nächsten Interessenkreise, und Treitschke hat dafür das treffende Wort geprägt, daß alle diese Gegenden Länder subgermanischer Kultur seien.

Der Krieg hat uns mit einem Schlage wieder in diesen uns geographisch doch so naheliegenden Gedanken- und Interessenkreis versetzt. Unsere Heere haben Kurland, Litauen, Teile Weißrußlands und ganz Polen erobert, sie haben in dem benachbarten Galizien gefochten und sind durch das Land unserer ungarischen Bundesgenossen nach dem Balkan marschiert. Weite eroberte Gebietsteile stehen unter Verwaltung des Deutschen Reiches und werden von diesem in zwei großen Hauptgebieten verwaltet: der Bereich des Oberbefehlshabers Ost, d. i. Kurland, Litauen und die angrenzenden weißrussischen Gebiete, und der Bereich des Generalgouvernements Warschau, d. i. der westliche, nördliche und mittlere Teil Kongreßpolens oder das „Weichselgebiet", wie die offizielle russische Bezeichnung des Landes lautete.

Im folgenden sei kurz dargestellt, was die deutsche Verwaltung des Generalgouvernements Warschau, die in dem eroberten Gebiete jetzt etwas über ein Jahr tätig ist, bisher geleistet hat. Ein großer Vorteil lag zunächst darin, daß Polen schrittweise gewonnen wurde, so daß sich die deutsche Verwaltung allmählich mit den Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes vertraut machen konnte. Nach dem großen Vorstoß der Mackensenschen Armee im Dezember 1914 wurde das gewonnene westpolnische Gebiet zunächst von Posen, einige Monate später von Kalisch aus in Verwaltung genommen. Der wichtigste Platz des damals besetzten Gebietes war Lodz, dieses große Zentrum der polnischen Textilindustrie.

Als nach dem Maidurchbruch am Dunajec die russische Front immer weiter zurückgedrängt wurde, und als das russische Heer schließlich bis an die Sümpfe des Pripjet zurückgehen mußte, wurde das Verwaltungsgebiet wesentlich erweitert, und die polnische Hauptstadt Warschau mit ihren Traditionen, ihren hochgespannten nationalen Erwartungen stellte unsere Verwaltung vor neue Aufgaben. Der Sitz der Landesverwaltung wurde von Kalisch nach Warschau verlegt, und an die Spitze des eroberten Gebietes trat General v. Beseler, der Eroberer von Antwerpen und Modlin, als Generalgouverneur, in dessen Händen seitdem die gesamte militärische und zivile Gewalt liegt. Die Zivilverwaltung behielt ihre bisherigen Aufgaben bei, und ihr Leiter, Exzellenz v. Kries, erhielt die Bezeichnung „Verwaltungschef beim Generalgouverneur".

Ganz neu geschaffen wurde die Verwaltung, die nach preußischem Muster durch die Kreischefs in Anlehnung an die bisherige russische Landeseinteilung eingeführt wurde.

Bei der Rechtspflege lagen die Verhältnisse wesentlich anders als in Belgien, wo man den einheimischen Richtern die Rechtsprechung weiter überlassen konnte. Die Richter in Russisch-Polen waren fast ausschließlich Russen, die mit dem abziehenden russischen Heere den Schauplatz ihrer Tätigkeit verließen, so daß wir in dieser Hinsicht vor einem vollkommenen Vakuum standen. Die Sachlage erfuhr eine weitere Erschwerung noch dadurch, daß die polnischen Rechtsanwälte, auf deren Mitarbeit man ja schon aus sprachlichen Rücksichten angewiesen war, zunächst ihre Beihilfe versagten und sich erst allmählich dazu bereitfinden ließen, in den neuen Gerichten mitzuwirken. Der Stein des Anstoßes, die Sprachenfrage, wurde dadurch beseitigt, daß die deutsche Regierung in diesem Punkte das weitestgehende Entgegenkommen zeigte und dem Polnischen überall die erste Stelle einräumte. In der Praxis hat sich die Sache jetzt im allgemeinen so gestaltet, daß die unteren Instanzen fast ausschließlich polnisch verhandeln, während in den oberen Instanzen, in denen auch Polnisch sprechende Richter aus Deutschland fungieren, beide Sprachen nebeneinander herlaufen. Als Grundlage der Rechtsprechung dienen die bisher in Kraft gewesenen Gesetze: der „Code Napoléon", polnisches und russisches Recht.

Eine ähnliche vollkommene Neuordnung war auf dem Gebiete des Schulwesens zu bewältigen. Die russische Verwaltung hatte aus politischen Gründen das Emporkommen eines polnischen Schulwesens auf allen Stufen unterdrückt, auf dem Gebiete des Elementarschulwesens durch Vernachlässigung und im mittleren und Hochschulwesen durch Unterdrückung. In nationaler Hinsicht war für uns die Sachlage hinsichtlich der Polen und der stellenweise sehr beträchtlichen deutschen Minderheiten (in Polen leben etwa 600000 Deutsche, etwas über 5 Proz. der Gesamtbevölkerung) relativ einfach: das polnische Kind wird polnisch unterrichtet und lernt auf der Oberstufe in seinem eigenen Interesse Deutsch, das deutsche Kind wird deutsch unterrichtet und lernt auf der Oberstufe Polnisch, denn bei aller Berücksichtigung polnischer Wünsche war es doch für unsere Verwaltung eine selbstverständliche Ehrenpflicht, sich der deutschen Minderheiten schützend anzunehmen. Nur hinsichtlich der Juden standen wir vor einer außerordentlich komplizierten und verworrenen Frage, da das zahlreiche Judentum, das in Kongreßpolen gegen 15 Proz. der Bevölkerung (etwa 1800000 Köpfe) ausmacht, in sich selbst aufs tiefste zerklüftet ist. Es seien hier nur die beiden Hauptgruppen genannt, die der Nationaljuden, die für volle Erhaltung der jüdischen Nationalität in irgendeiner Form eintreten, und deren Gegner, die Assimilatoren, die es als wünschenswert bezeichnen, die Juden möglichst schnell im Polentum aufgehen zu lassen. Die jüdische Frage bildet den Gegenstand fortgesetzter Fürsorge unserer Verwaltung, die sich bemüht, den verschiedensten Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Ob und in welcher Weise das Problem der sogenannten Ostjuden gelöst werden wird, ist eine der wichtigsten Fragen der polnischen Zukunft, auf die einzugehen hier nicht der Platz ist.

Weichselufer bei Warschau.

Die v.-Beseler-Brücke in Warschau.

Bilder aus Warschau. Nach Aquarellen des Kriegsteilnehmers Hans Lucht.

Hosted by Google

In das Volksschulwesen griff unsere Regierung durch aus Deutschland berufene Schulinspektoren überall sorgend und organisierend ein. Es wurden Richtlinien und Schulpläne aufgestellt, die Einrichtung von Lehrerbildungsanstalten in Aussicht genommen, Fortbildungskurse eingerichtet, mit einem Wort — die deutsche Verwaltung bemühte sich, ebenso wie dies die preußische Verwaltung vor hundert Jahren, wenngleich mit viel unzulänglicheren Mitteln, getan hatte, überall belebend und fördernd vorzugehen. Ein besonders verständnisvolles Eingehen auf polnische Wünsche zeigte sich in der Hochschulfrage. Die Warschauer polnische Universität war im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts nach zwei vorübergehenden Ansätzen beiseitegeschoben und durch eine nationalrussische Hochschule ersetzt worden, und zwar nicht durch eine wissenschaftlich hochstehende, sondern durch eine Anstalt, nach der, ebenso wie nach dem deutschen Dorpat, die schlechtesten Elemente der russischen Gelehrtenwelt abgeschoben wurden. Für uns lag ein politisches Interesse vor, den Wunsch der Polen nach einer nationalpolnischen Hochschule zu befriedigen, denn Warschau wurde damit wieder in den Bildungskreis Westeuropas gezogen und konnte, ebenso wie Krakau und Lemberg, als neues Bollwerk westeuropäischer Kultur gegen das orthodoxe halbasiatische Russentum dienen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Sicherstellung auf wirtschaftlichem Gebiet war die Ernährung der Bevölkerung, und zwar war dies eine keineswegs einfache Aufgabe; denn Polen ist, entgegen der allgemeinen Annahme, kein Getreide ausführendes Land, sondern braucht auch in Friedenszeiten Zufuhr aus Innenrußland. Polen hat eine starke Industrie und ist dichter bevölkert als unsere benachbarten preußischen Provinzen. Auf 1 qkm kommen in Russisch-Polen 99, in Ostpreußen 56, in Westpreußen 67 und in Posen 72 Bewohner.

Ähnlich wie in Deutschland wurden die vorhandenen Getreidebestände aufgenommen und den einzelnen Kreisen die Regelung des Verbrauchs übertragen. Aus den Überschüssen wurde die Versorgung der zwei Millionen zählenden Großstadt- und Industriebevölkerung sichergestellt.

Auf dem Gebiete der Industrie war die Lage für uns besonders schwierig. Polen hat nach einer Statistik vom Jahre 1912 331000 Industriearbeiter, von denen 154000, also etwa die Hälfte, auf die Textilindustrie, die wichtigste Industrie des Landes, entfallen. Diese Industrie, die sich im Lodzer Bezirk konzentriert, hatte vor dem Kriege ausschließlich für den russischen Markt gearbeitet. Es handelte sich um eine Industrie, die in extensiver Wirtschaft billige Baumwollwaren in großer Menge herstellt. Es lag auf der Hand, daß bei dem Mangel an Rohstoffen und bei der vollständigen Abtrennung von dem bisherigen Absatzgebiet große Arbeitermassen brotlos werden mußten, und gerade in diesem Punkte setzte eine weitausschauende Fürsorgetätigkeit der deutschen Behörden für die Arbeiterbevölkerung ein. In Lodz und Warschau und anderen Plätzen wurden Arbeitsvermittlungsämter eingerichtet, denen es gelungen ist, Zehntausende von Arbeitern für die Kriegszeit nach Deutschland zu bringen, wo diese polnischen Hilfskräfte in allen möglichen Industrien unter denselben Lebensbedingungen wie deutsche Arbeiter gegen anständige Löhne Beschäftigung finden. Teile des Lohnes werden den Arbeitern abgezogen und an die in Polen zurückgebliebene Familie ausbezahlt. Millionen von Mark sind auf diese Weise nach Polen geflossen und haben dazu beigetragen, die stellenweise vorhandene Not zu lindern. Parallel mit der Tätigkeit der Arbeitervermittlungsstelle ging die von uns eingeleitete Wiederherstellung und Erweiterung des polnischen Straßennetzes, bei dem heute dauernd etwa 35000 Arbeiter Beschäftigung finden, so daß sich dieses Unternehmen als eine groß angelegte Hilfsaktion zugunsten der ärmeren Teile der einheimischen Bevölkerung darstellt.

Auch von einem andern Gesichtspunkt aus ist dieser Straßenbau von außerordentlicher Bedeutung für das Land. Die russische Regierung hatte die Straßen im allgemeinen, abgesehen von wenigen wichtigen Militärstraßen, systematisch vernachlässigt. Die deutsche Verwaltung hat bis jetzt etwa 6000 km Straßen in Unterhaltung übernommen. Davon sind bereits 1500 km wiederhergestellt oder neu gebaut, weitere 2700 km sind im Anbau begriffen.

Straßenbild in Warschau, vom Sachsenplatz aus gesehen.

Die Alexander-Newsky-Kathedrale in Warschau.

Bilder aus Warschau. Nach Aquarellen des Kriegsteilnehmers Hans Lucht.

Mit diesem Straßenbau geht die Wiederherstellung der von den Russen samt und sonders in barbarischer Weise und häufig militärisch ganz zwecklos gesprengten oder abgebrannten Brücken Hand in Hand, die im Laufe des Frühjahrs vollendet werden wird. Wer im August durch das Land fuhr und die Bilder wüstester Zerstörung sah, wird mit seiner Anerkennung für das bisher Geleistete nicht zurückhalten.

Auch auf dem Gebiete des Gesundheitswesens geschieht Vorbildliches, denn die sanitären Verhältnisse der polnischen Städte ließen sehr viel zu wünschen übrig. Einen Begriff davon bekommt man, wenn man hört, daß Lodz, eine Industriestadt von 600000 Einwohnern, also mit einem riesigen Wasserbedarf für die Bevölkerung, eine Stadt, in der außerdem noch eine gewaltige Industrie ansässig ist, die ebenfalls großen Wasserbedarf hat, daß diese Stadt heute noch keine Wasserleitung und keine Kanalisation besitzt. Selbstverständlich konnten wir noch nicht daran denken, dort Wasserleitung und Kanalisation zu schaffen, aber die 10000 Brunnen der Stadt sind bereits durchforscht und zum Teil instand gesetzt. Auch sonst wird im Lande von unserer ärztlichen Aufsicht überall auf peinlichste Sauberkeit hingearbeitet; Desinfektionen werden vorgenommen, die Absonderung von Kranken in 176 neu gegründeten Spitälern durchgeführt, Desinfektions- und Entlausungsanlagen sind gebaut, für die Belehrung der Bevölkerung ist gesorgt usw., so daß auch hier Grundsteine für einen Weiterbau gelegt worden sind.

Die Kürze des Raumes verbietet es, auf alle einzelnen Gebiete der Tätigkeit unserer Verwaltung einzugehen, aber welche endgültige Gestaltung Polen schließlich auch erhalten mag, die Namen Beseler und Kries werden in der Entwicklung unseres östlichen Nachbarlandes, dessen Geschick in unsere Hand gelegt wurde, einen Markstein bedeuten. Wohlwollende und einsichtige Kreise des polnischen Volkes sehen dies auch ein. Wo wir bei der Bevölkerung aber noch nicht auf das richtige Verständnis gestoßen sind, nun da trösten wir uns als Deutsche damit, daß es nicht in unserer Natur liegt, nach äußerer Anerkennung zu streben, denn, um ein in letzter Zeit häufig angeführtes Wort zu wiederholen: Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Hosted by Google

Der Krieg und die Frauenfrage. / Von Geh. Regierungsrat Dr. F. Wohltmann, Halle a. S.

Die Opfer an Gefallenen, ihren Wunden Erlegenen, Gestorbenen und hilflosen Krüppeln, welche der blutige Krieg bereits gefordert hat, sind so fürchterlich, daß uns diese großen Verluste mit Besorgnis erfüllen. Das gilt jedoch nicht allein für uns, sondern in größerem Maße für unsere Feinde und am meisten für Frankreich. Eine genaue ziffermäßige Berechnung aller Opfer ist zwar heute noch nicht möglich, zumal es ausgeschlossen ist, bereits jetzt zu ermitteln, wie viele der Vermißten im Kampfe fielen, und wie viele der Schwerverwundeten und Erkrankten noch sterben. Eine annähernde Schätzung kann jedoch angestellt werden. Ich habe sie auf Grund sorgsamer Prüfung versucht und bin zu folgendem Ergebnis gekommen. Es erlitten durch Tod und Verwundung zum hilflosen Krüppel volle Einbuße bis zum 1. März 1916: Serbien und Montenegro über 100000 Krieger, Belgien etwa 70000, Italien über 200000, England über 200000 (ohne die Farbigen), Frankreich 800000 (ohne die Schwarzen), Rußland rund 3000000 (zusammen 4370000 Krieger). Vielleicht ist diese Gesamtsumme noch zu niedrig gegriffen, andererseits ist sie noch nicht abgeschlossen. —

In Deutschland wies die Statistik nach der Zählung vom 1. Dezember 1910 insgesamt 18947561 Personen männlichen Geschlechts von über 18 Jahren auf, und wir dürfen diese Zahl unmittelbar vor Ausbruch des Krieges auf 19,5 Millionen schätzen. Rechnet man davon die arbeitsunfähigen Greise und Kranken ab, so verbleiben etwa 18500000 arbeitsfähige Männer. Unsere Berufsstatistik von 1907 führt rund 17950000 männliche Erwerbstätige im Hauptberuf auf, wodurch meine Schätzung von 18500000 arbeitsfähigen Männern an Wahrscheinlichkeit gewinnt. — So schmerzlich unsere Verluste auch sind, können wir doch einen Trost darin suchen, daß sie weniger das Stammkapital der Bevölkerung betreffen als vielmehr unseren alljährlichen Geburten-Überschuß (über die Todesfälle) und durch diesen gedeckt werden. Dieser betrug im Deutschen Reiche: 1913 = 833800 Köpfe (wovon 441914 männlich), 1912 = 839887 (446820), 1911 = 793945 (391161), 1910 = 879113 Köpfe (465930), im Mittel von 1901 bis 1910 = 855882, 1891 bis 1900 = 693871, 1881 bis 1890 = 419441, 1871 bis 1880 = 417527 Köpfe.

Unsere überseeische Auswanderung war in den letzten Jahren sehr gering: 1914 = 11803, 1913 = 25843, 1912 = 18545, 1911 = 22690, 1910 = 25531 Köpfe, so daß, da auch ein kleiner Zuwachs durch Rückwanderung stattfindet, der Geburtenüberschuß dem Vaterlande nahezu erhalten blieb. Der Geburtenüberschuß in Deutschland betrifft fast zur Hälfte das weibliche Geschlecht; auf 100 weibliche Geburten kamen in den letzten Jahren 106 bis 106,5 männliche. —

Ganz anders sieht es in Frankreich aus! Ein Verlust von 800000 waffenfähigen Männern steht hier einer Bevölkerung von nur 39602258 Köpfen (nach Zählung vom 5. März 1911) gegenüber und einem Geburtenüberschuß von nur 41901 (im Jahre 1913), wovon die Hälfte männlich. (In manchen Jahren entbehrt Frankreich sogar eines Geburtenüberschusses.) Die Gesamtzahl der Geburten betrug in Frankreich 1913 nur 745539, während sie in dem gleichen Jahre in Deutschland 1894598 und 1910 fast 2 Millionen ausmachte. Die Zahl der erwerbsfähigen Männer über 18 Jahre dürfte in Frankreich nicht viel mehr als 10 Millionen erreichen, so daß der Verlust von 800000 Kriegern schon jetzt 8 Proz. derselben darstellt und 10 Proz. betragen wird, wenn der Krieg den Franzosen noch 200000, somit insgesamt 1000000 Tote und arbeitsunfähige Krüppel bringt. Dieser Verlust zehrt jedoch in der Hauptsache nicht am Zuwachs, sondern am Stammkapital der französischen Bevölkerung. Der alljährliche Überschuß der Bevölkerung ist so gering, daß er dabei kaum in Betracht kommt. Das sind die Folgen des französischen Zweikindersystems, dessen Unheil jetzt von vielen französischen Familien doppelt bitter empfunden wird, da ganze Geschlechter im Mannesstamme vollständig aussterben. Danken wir Gott, daß die natürliche Fruchtbarkeit unserem Volke bis jetzt noch erhalten blieb, wenngleich sie in den vermögenden Kreisen leider bereits zu wanken anfing!

Aber die Verluste haben noch eine andere, und zwar noch bedenklichere Folge, als die Verminderung der Arbeitskraft bedeutet. Das ist die Verminderung der Eheschließungen, aus welcher die legitime Unfruchtbarkeit Hunderttausender junger, gesunder Frauen folgt.

Nicht alle Gefallenen und Toten waren ledig, aber man kann ihre Zahl doch wohl auf mindestens dreiviertel annehmen. —

Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich betrug in Deutschland die Zahl der Eheschließungen: 1913 = 513283, 1912 = 523491, 1911 = 512819 und 1910 = 496396. Wenn der Krieg 1916 beendet sein sollte, so fehlen für dieses und die folgenden Jahre einer großen Anzahl von heiratsfähigen Töchtern und den jungen Witwen des Landes die Ehemänner.

Das ist natürlich ein nationales Unglück, nicht allein wegen der fehlenden Nachkommenschaft, sondern auch deshalb, weil so viele Frauen ihren stillen Wünschen und ihrer natürlichen Daseinsbestimmung entsagen müssen und ohne die für ein Lebensglück erforderliche Harmonie der Seele die Tage des irdischen Lebens verbringen. Solch ein Mißstand kann nicht ohne Einfluß auf die Gesamtstimmung im Volke bleiben, sondern die Volksseele wird ihn bitter empfinden!

Man darf sich auch nicht verhehlen, daß bei der Verheiratung nur selten das Prinzip der Rassenverbesserung entscheidend ist, sondern häufig eine leider nur oberflächlich geprüfte persönliche Zuneigung oder eine Gemeinsamkeit künstlerischer, sportlicher, geselliger oder beruflicher Interessen und nicht selten die Höhe der Mitgift. Diese Umstände bewirken, daß die Kraft der Nachkommenschaft in Zukunft mehr gefährdet als gefördert wird.

Was ist gegenüber diesen Befürchtungen zu tun? Oder müssen wir sie machtlos über uns ergehen lassen? Das wäre sehr bedauerlich, denn unser Volk bedarf für die nächsten Jahrzehnte einer reichlichen, stets wachsenden und kräftigen, gesunden Nachkommenschaft. Die Lage in Europa wird mit diesem einen Weltkrieg noch nicht völlig geklärt und neugestaltet sein. Dem ersten großen Gewitter werden sicherlich noch kleinere Entladungen folgen! Die englische und die slawische Gefahr sowie die französische Ränkelust werden mit diesem Kriege noch nicht vollständig überwunden sein, sondern unser Vaterland auch fernerhin bedrohen, und die Diplomatie wird sie nach dem Kriege ebensowenig bemeistern, wie sie auch diesen fürchterlichsten und blutigsten aller Völkerkämpfe nicht zu bannen vermochte. Wir müssen daher stets „Gewehr bei Fuß" stehen und ein großes kampfbereites Heer allezeit zur Verfügung haben. Das alles setzt eine reichliche und gesunde Nachkommenschaft voraus! Eine solche erfordert auch die Unsumme der neuen großen Aufgaben, welche in Deutschland selbst, in seinen neuen Grenzgebieten, in seinen erweiterten Kolonien und für die Ausbreitung seiner Industrie und seines Überseehandels zu lösen sind.

Die Vermehrung und Kräftigung der Nachkommenschaft ist daher eine Grundbedingung unserer ferneren Existenz und der kulturellen Machtentfaltung unseres Volkes. Dieses Ziel gilt es, schon heute ernstlich ins Auge zu fassen und dabei, soweit der weibliche Teil unserer Bevölkerung in Betracht kommt, rechtzeitig Fürsorge zu treffen.

Wie ist das möglich?

1. Es sollte das Heiraten nach Möglichkeit veranlaßt und jeder junge gesunde Mann dazu angehalten werden. Aber auch ältere Männer und Witwer sollten demnächst ernstlich mit sich zu Rate gehen, einer Frau oder einer ihres Ernährers beraubten Familie ein sicheres Heim zu bieten. Wir dürfen wohl mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß das wirtschaftliche Leben Deutschlands nach einem glücklich beendeten Kriege sich auf allen Gebieten schnell erholen und einen ungeahnten Aufschwung nehmen wird. An Verdienst und Fortkommen wird es alsdann keinem Manne fehlen und damit auch nicht die Mittel, eine Familie zu ernähren. Bekanntlich liegt das Alter der jungen Männer, welche in England und Amerika heiraten, um viele Jahre niedriger als bei uns, namentlich in den Mittel- und den gebildeten Ständen. Daran sollten wir uns nach dem Kriege ein Beispiel nehmen! Ein frühes Heiraten trägt auch mit dazu bei, die rohen Sitten der Straße zu mildern und alle Sittlichkeitsbegriffe zu heben.

2. Es sollten Einrichtungen getroffen werden, das Heiraten zu erleichtern, indem den jungen Eheleuten Kredite auf Wohnungs- und Möbelbeschaffungen dargeboten werden. Wohnungsausstellungen und Lotterien können ferner anregend und aufklärend wirken, um billige und gesunde Einrichtungen leicht zu beschaffen. Besonders von den Arbeitgebern und auch vom Staat sollten den heiratslustigen Männern Unterstützungen und Vorschüsse geboten werden.

3. Ärmeren Familien, aber nicht allein diesen, sondern auch solchen des Mittelstandes, sollten festgesetzte Unterstützungen bei Geburten zuteil werden, vielleicht auf dem Wege der freiwilligen oder auch der Zwangsversicherung aller Eheschließungen, wozu die Reichen mit hohen Beiträgen, entsprechend der Mitgift, herangezogen werden könnten. Der Gedanke der Mutterschafts-Versicherung, welcher kürzlich auftauchte, verdient den ungeteilten Beifall aller Vaterlandsfreunde.

4. In öffentlichen Vorträgen, ja auch in den Predigten in den Kirchen sollten Anregung und Belehrung gebracht werden, so daß sich das ganze Volk vor diese für seine Existenz so wichtige Frage spannt und an ihrer Lösung ein lebhaftes Interesse nimmt. Hier vermag auch gerade der sogenannte Volksmund nachdrücklich mitzuhelfen. Noch vor fünfzig Jahren galt es auf dem Lande fast wie ein Makel, wenn ein junger Mann im heiratsfähigen Alter ein Hagestolz blieb, und jene Bezeichnung ist sehr treffend für die frühere Volksanschauung, von der wir nur wünschen können, daß sie wieder auflebt!

Aber wenn auch nach dieser Seite hin alles geschieht und erreicht wird, was möglich ist, so verbleibt gleichwohl die unerfreuliche Tatsache, daß es bei uns für fast zwei Jahrgänge junger Mädchen nach dem Kriege an Ehemännern mangeln wird. Und darum gilt es bereits heute, der Frage näherzutreten: Was soll aus ihnen werden, wie ist ihre Arbeitskraft zu nutzen und ihre seelische Stimmung zu heben?

Die starke und vielseitige Nachfrage nach männlichen Arbeitskräften dürfte es bei unseren schweren Verlusten nach dem Kriege mit sich bringen, daß es überall in Deutschland an männlichen Arbeitern fehlt. Dieser Mangel wird noch dadurch vermehrt, daß nach dem Kriege sowohl die italienischen als vermutlich auch die galizischen, polnischen und russischen Arbeiter uns fernbleiben werden. Nach der Ausfertigung der Legitimationskarten waren an ausländischen Wanderarbeitern in Deutschlands Landwirtschaft und Industrie tätig im Jahre 1912/13 = 767215 und 1913/14 = 782858. Diese große Arbeitereinfuhr hatte unsere Volkswirtschaft vor dem Kriege dringend nötig!

Die Neuentwicklung der deutschen Volkswirtschaft nach dem Kriege wird daher arg gehemmt sein und schwer leiden, wenn sich nicht unsere weibliche Bevölkerung in Zukunft sehr an der Arbeit beteiligt und ebenso mithilft, wie sie es in früheren Zeiten getan hat. Der Krieg und die Arbeiternot, namentlich auf dem Lande, haben diese Mitarbeit bereits energisch eingeleitet. Zwar wird unser Mitgefühl oft stark in Mitleidenschaft gezogen, wenn wir den Fleiß und Eifer sehen, mit denen sich die Frauen jetzt selbst den schwersten Arbeiten hingeben. Aber sie fordern dadurch auch unsere Hochachtung und Bewunderung heraus! Mag es auch wohl richtig und ethisch berechtigt sein, von der Frau zum mindesten zu schwere und langdauernde Arbeit fernzuhalten, so haben uns doch auch andererseits die letzten üppigen Jahre gelehrt, wohin es führt, wenn es unserer Frauenwelt an Arbeit und Pflichten fehlt.

In der früheren Zeit mußten die Frauen und die Töchter des Hauses ganz anders wirken und arbeiten als heute, da die Hauswirtschaft sich so sehr vereinfacht hat. Aber man hat es versäumt, der Frauenwelt für die verminderten Arbeiten und Sorgen Ersatz zu schaffen, und daher waren die Kaffeegärten, die Konditoreien und Bierhäuser allnachmittaglich und allabendlich mit Müßiggängern und Modepuppen überfüllt. Gerade diese Erfahrung rechtfertigt es, darauf Bedacht zu nehmen, den Mädchen und Frauen in noch höherem Grade eine angemessene Arbeitstätigkeit zu verschaffen, als es vor dem Kriege schon der Fall war. Die Gelegenheit dazu ist nach dem Kriege mehr denn je vorhanden, und die große Zahl lediger Mädchen und Frauen gebietet geradezu, die sogenannte Frauenfrage schon jetzt energisch in die Hand zu nehmen und zu regeln.

Wir dürfen diese Verhältnisse sich nicht selbst überlassen, sie müssen vielmehr durchgeprüft und organisiert werden, und zwar unverzüglich, damit unsere jungen Mädchen sich bereits jetzt auf den Beruf vorbereiten können, den sie zu ihrer Selbsterhaltung und zur Erwerbung eines seelischen Gleichgewichts ergreifen müssen, und den zu ergreifen, sie dem Vaterlande schuldig sind. Nichts ist verderblicher auf dieser Welt als ein taten- und arbeitsloses Leben und dabei träumerischen und vergeblichen Hoffnungen sich hinzugeben. Und nichts ist wahrer als das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang!" Davor muß unsere Frauenwelt bewahrt bleiben!

Es gilt nun zunächst, alle jene Berufsarten zu prüfen, die sich vornehmlich für weibliche Arbeit eignen, und besonders auch solche ausfindig zu machen, in denen die bisher männliche Arbeit durch weibliche ersetzt werden kann. Es liegt mir fern, diese Frage hier bereits vollständig zu klären, sondern es kommt hier nur darauf an, Anregung zu geben. Daher beschränke ich mich, darauf zu verweisen, daß sich die Frau manche Berufsart zurückgewinnen kann, welche sie früher vertrat und in der Neuzeit verloren hat, so die Kochkunst, die Bedienung in den Gasthöfen, Speisehäusern und Gartenwirtschaften, nahezu die ganze Krankenpflege. In anderen Berufen kann sie ferner mehr denn bisher Unterkunft finden, so in Buchhaltereien, im Kassenwesen, an Schaltern auf der Post und an der Bahn, in Laboratorien, sonst als wissenschaftliche Assistenz, als Lehrerin, ferner in Gärtnereien, Treibhäusern, auf landwirtschaftlichen Versuchsstationen, in Pflanzenzuchtanstalten. Die Not belehrt uns gerade jetzt überall, wo Frauenarbeit am Platze ist und auch in Zukunft verbleiben kann. Sogar auf den Straßenbahnen sehen wir junge Kriegerfrauen und andere sicher und geschickt ihres Amtes walten, wenngleich auch gerade hier der Dienst sehr hohe Anforderungen an Kraft und Gesundheit stellt, zumal wenn er zu viele Stunden beansprucht.

Es ist soeben ein vorzügliches Buch in zweiter Auflage erschienen: „100 Berufe für Frauen und Mädchen des deutschen Mittelstandes." Von Käthe Schrey (Verlag Otto Beyer, Leipzig 1915), dem die allerweiteste Verbreitung zu wünschen ist. Jedes Mädchen, das sich nach einem Berufe umsieht, findet in diesem Buch einen zuverlässigen, gediegenen Berater.

Durch möglichste Vermehrung der sogenannten Schreber- oder Laubengärten würde ferner vielen Arbeiterfrauen der Städte und den aufwachsenden Kindern neben gesunder, frischer Luft lohnende Beschäftigung, viel Anregung und neue Freude an der Natur und am Landleben geboten. Diese Laubengärten haben auch eine große Bedeutung für die Erziehung der Kinder, weil sie diese von der Straße fortlocken und der Aufsicht der Eltern wieder zuführen. An mangelnder Erziehung leidet die heranwachsende Jugend seit Jahren in geradezu erschreckender Weise.

Es dürfte sich daher meines Erachtens empfehlen, in allen Provinzen und Kreisen unter Führung sachverständiger Frauen und Männer Ausschüsse zu bilden oder die vorhandenen neu und lebenskräftig zu gestalten, welche prüfen, wo und wie die Heranziehung der Frauen zur Arbeit zu erweitern ist, und die Möglichkeiten, wo sie geboten sind, zu klären und allenfalls kundzugeben. Diese Ausschüsse für Frauenarbeit sollten auch verpflichtet sein, Rat zu erteilen. Nun ist es ja zwar nicht leicht, jemand einen Beruf anzuraten, sofern man sein Wesen und seine Neigungen nicht sicher erkennt. Um so mehr ist es daher andererseits nötig, über die Art einer Berufstätigkeit und die Aussichten des Fortkommens in diesem oder jenem Beruf Aufklärung und Rat zu bieten, damit den Arbeitsuchenden und den Eltern die Wahl erleichtert wird und bittere Enttäuschungen, ohne welche es zwar niemals ganz abgehen wird, nach Möglichkeit erspart bleiben.

Es ist in diesen Darlegungen vornehmlich die wirtschaftliche Seite der Frauenfrage behandelt worden, weil diese sich zur Zeit in den Vordergrund drängt. Bei alledem verdient aber auch die ethische Seite nicht vernachlässigt zu werden. Als Trägerin und Hüterin des Gemütslebens des Volkes hat die Frau ein Anrecht darauf, im Kampf ums Dasein nach Möglichkeit geschont und mindestens vor Überbürdung bewahrt zu werden, damit nicht die Volksseele Schaden erleidet. Das schließt jedoch nicht aus, für die Frau auch außer dem Hause eine systematische Beschäftigung zu erstreben, welche ihr die Existenz sichert, und welche die Weiterentwicklung unseres Volkes für die nächste Zeit geradezu fordert.

Ich bin der Ansicht, daß schon heute die Frauenfrage in Deutschland eine sehr ernste ist, und daß wir sie sofort nach dem Kriege lösen müssen. Von selbst wird sie sich nicht regeln. Sie muß vielmehr von vornherein in feste, gesunde Bahnen gelenkt werden. Das sind wir den deutschen Mädchen und den deutschen Frauen sowie einer gesunden wirtschaftlichen und seelischen Ausgestaltung unseres Volkslebens schuldig.

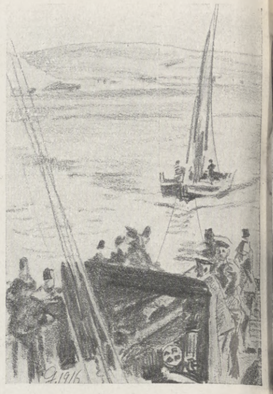
Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Ein Gefecht an der Eisenbahn bei Smorgon. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers W. Starcke.

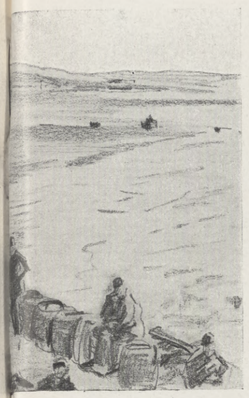
Hosted by Google

Wegebau in Cospoli.

Ein Adlerjäger an den Dardanellen.

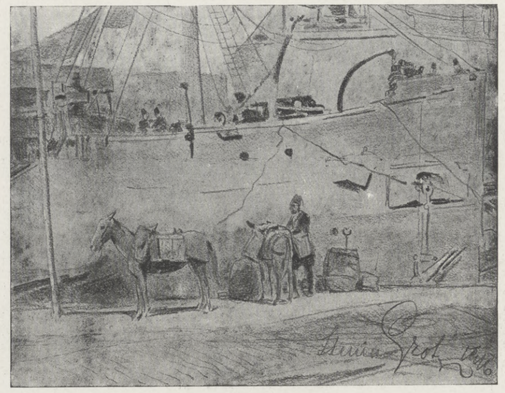


Auf einem Kanonenboot während der

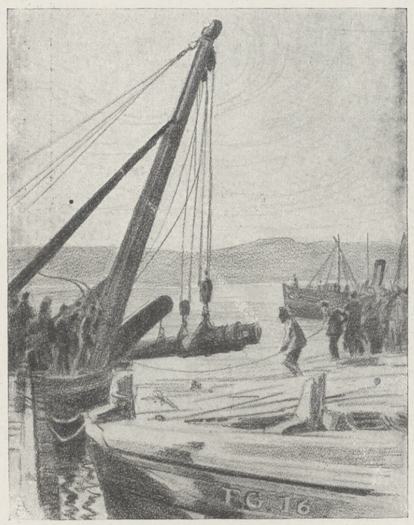


rt durch die Dardanellenstraße.

Augenblicksbild aus Cospoli: Katzenväterchen schläft.



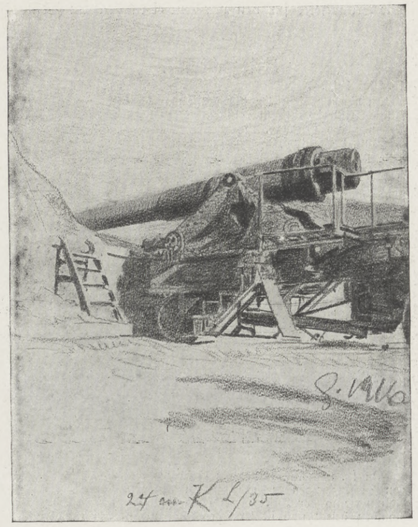
Im Hafen von Stenia.



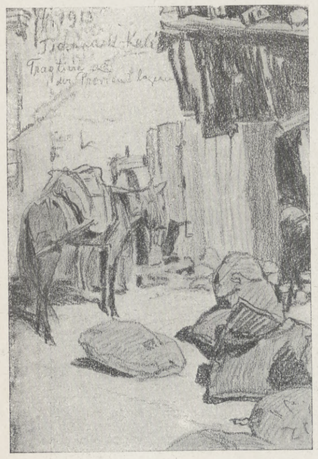
Ausladen von Geschützen an den Dardanellen.

Munitionskarawane in Karadjeuren (Dardanellen).

Blick auf Karadjeuren (Dardanellen).

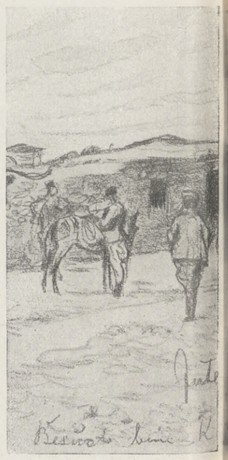


Leichtverwundetes Geschütz.



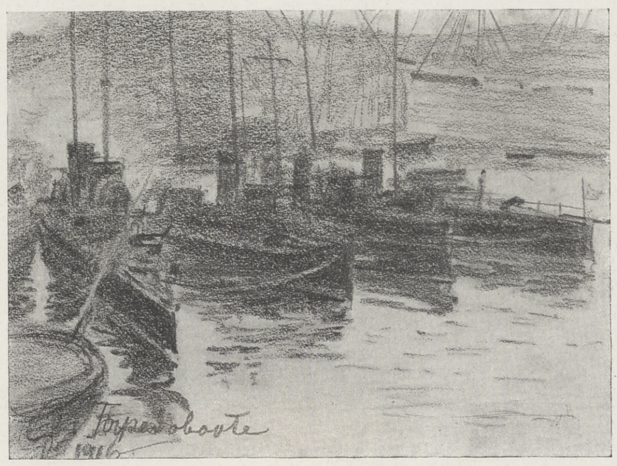
Tragtiere bei einem Proviantlager an den Dardanellen.

Die Wracks feindlicher Transportdampfer bei Sedd-ul-Bahr.

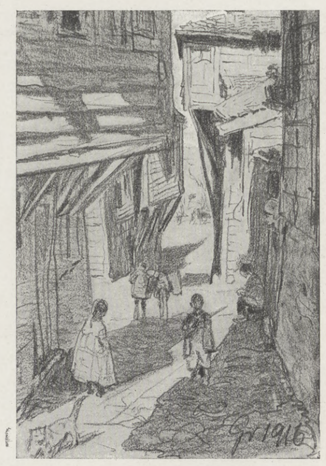


Beim Kommandanten

Intepe.



Türkische Torpedoboote.

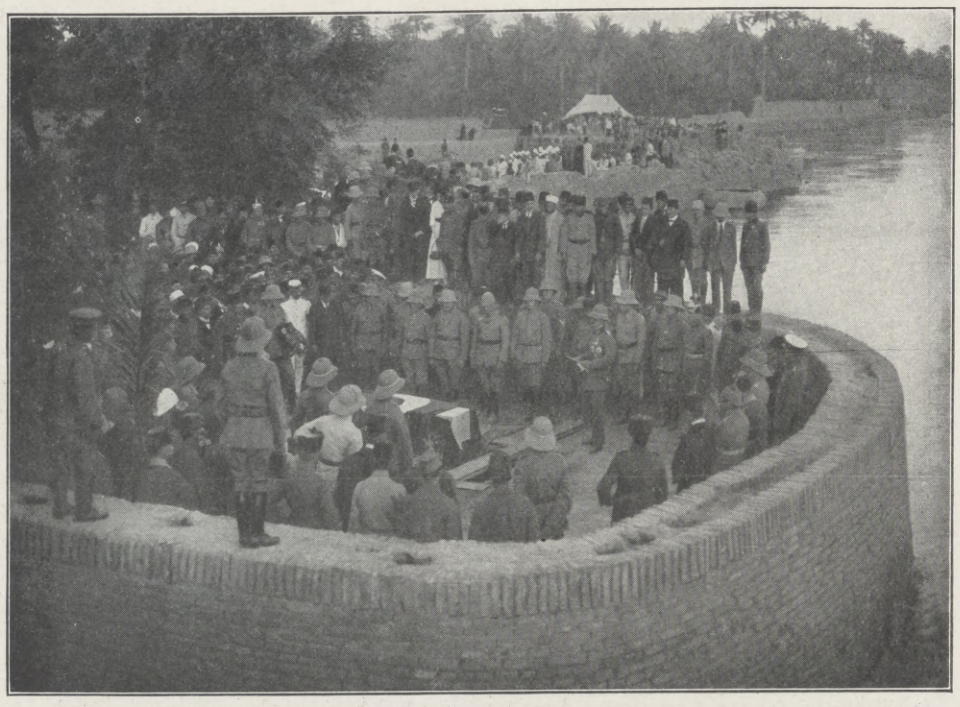


Ein Gäßchen in Cospoli.

Die Türkei im Weltkrieg: Bei den Verteidigern der Dardanellen und des Bosporus. Nach Zeichnungen des nach türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Der Leichenzug.



Die Beisetzung auf der Bastion der alten Stadtmauer, hart am Ufer des Tigris.

Die Trauerfeier für den vor Kut el Amara am Flecktyphus am 19. April verstorbenen Führer der türkischen Armee in Mesopotamien Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz in Bagdad.

Kriegschronik.

15. Mai 1916.

In vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillentätigkeit lebhaft. Versuche des Gegners, unsere neugewonnene Stellung bei Hulluch wiederzunehmen, wurden, soweit sie nicht schon in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt. Im Kampfgebiete der Maas wurden Angriffe der Franzosen am Westabhange des „Toten Mannes" und beim Caillette-Walde mühelos abgeschlagen.

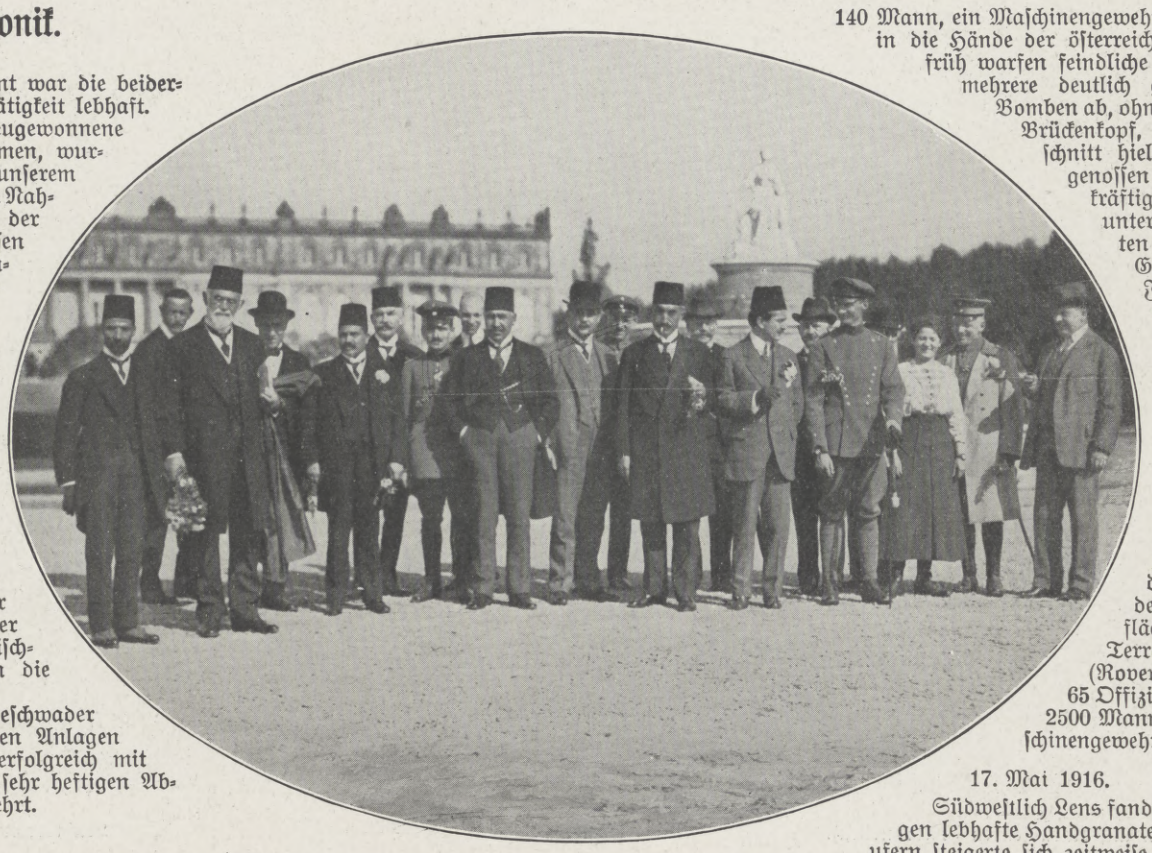
Österreichisch-ungarische Flieger belegten die Adria-Werke bei Monfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Westlich von San Martino warf Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab. Vorstöße der Italiener nördlich des Monte San Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes drangen die österreichisch-ungarischen Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

Am 13. nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen die militärischen Anlagen Valonas und der Insel Saseno erfolgreich mit Bomben belegt und ist trotz des sehr heftigen Abwehrfeuers wohlbehalten zurückgekehrt.

16. Mai 1916.

Kleinere Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen. Auf dem westlichen Maasufer wurden mehrere schwächere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich Vaux-lès-Palameix (südwestlich von Combres) gegen einen vorspringenden Teil unserer Stellung unternahm.

Die Artilleriekämpfe dehnten sich gestern auf die ganze italienische Front aus und steigerten sich vielfach zu großer Heftigkeit. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo drang das bewährte Egerer Landsturmregiment in die feindlichen Gräben östlich von Monfalcone ein, nahm 5 Offiziere und 150 Mann verschiedener italienischer Kavallerieregimenter gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr. Die vorgestern westlich von San Martino gewonnene Stellung wurde trotz aller Anstrengungen des Gegners, sie zurückzuerobern, behauptet und befestigt; hier fielen 3 Offiziere, 140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Kostanjevica und auf mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Im Görzer Brückenkopf, bei Plava und im Tolmeiner Abschnitt hielt die Artillerie unserer Bundesgenossen die Deckungen des Gegners unter kräftigem Feuer; verschiedene Infanterieunternehmungen an dieser Front brachten 1 Offizier und 116 Mann als Gefangene ein. An der Kärntner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafte Geschützkämpfe und bei Pontebba auch Infanteriegefechte mit Bersaglieri-Abteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf die Stellungen im Col-di-Lana- und Tresassigebiet abgewiesen. In Südtirol nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterra-Rücken (südlich des Suganertales), auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolotales und südlich Rovreit (Rovereto). In diesen Kämpfen wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangengenommen und 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet.



Die türkischen Parlamentarier vor dem bayrischen Königsschloß Herrenchiemsee.

17. Mai 1916.

Südwestlich Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuertätigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen. Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schoß westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Furnes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

Eine im Wardargebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwache feindliche Abteilung wurde abgewiesen.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde die neue Stellung unserer Bundesgenossen westlich von San Martino durch Minensprengung erweitert. Hierauf erfolgte von feindlicher Seite Trommelfeuer und ein Angriff, den das k. u. k. Infanterieregiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Im Görzer Brückenkopf, im Krn-Gebiet, bei Flitsch und in mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer zeitweise äußerst lebhaft. In den Dolomiten wurden feindliche Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sasso di Stria) und den Sattel nördlich des Siefberges abgewiesen.

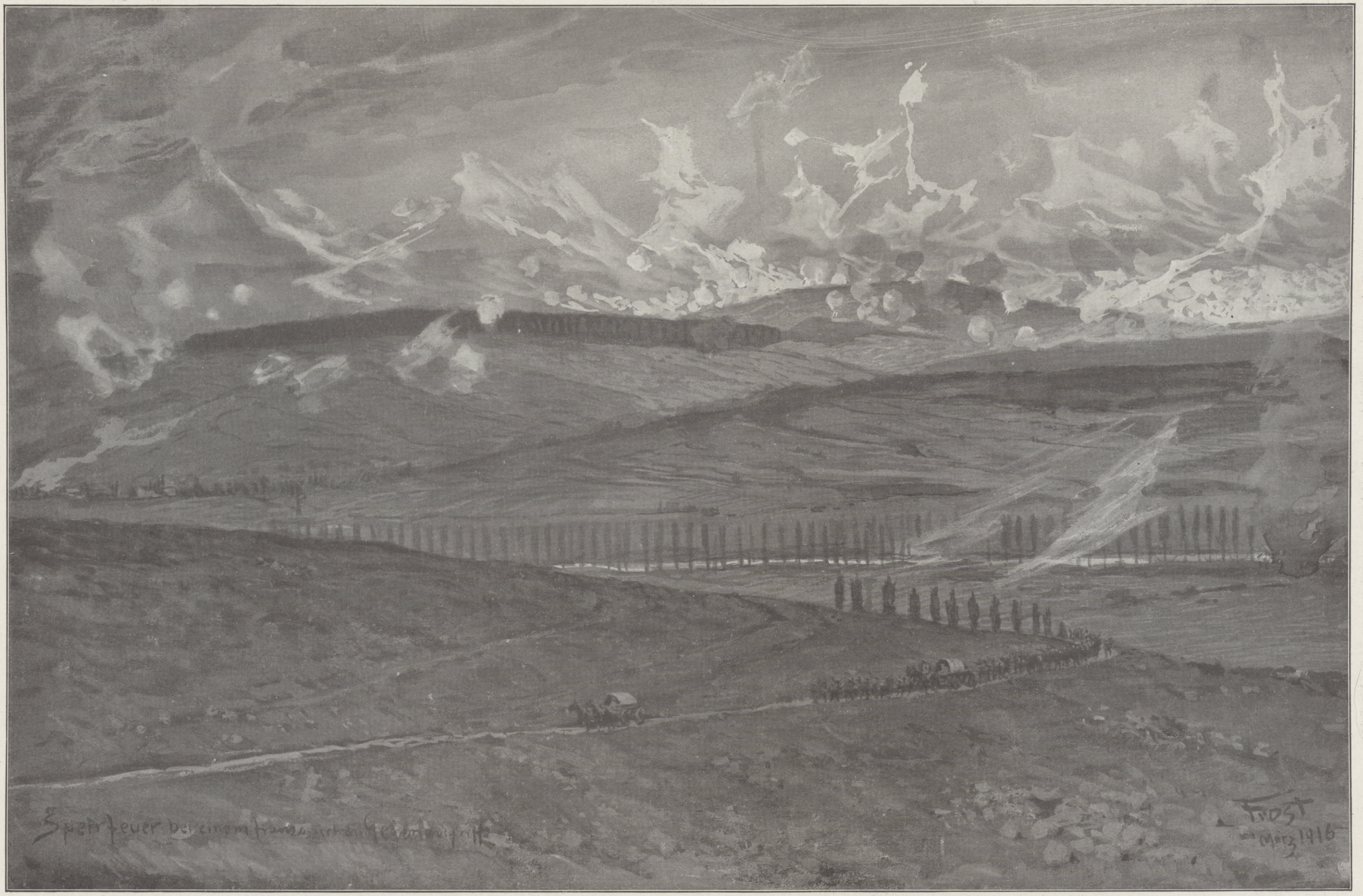
Bei unseren türkischen Bundesgenossen in Palästina: Einbringen der ersten gefangenen Engländer in Jerusalem am 5. Mai 1916.

Hosted by Google

Von der französischen Herbstoffensive in der Champagne: Verlorener Posten in der vordersten deutschen Stellung am 25. September 1915.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.

Hosted by Google



Der Kampf um Verdun: Deutsches Sperrfeuer bei einem französischen Gegenangriff auf eine von uns eroberte wichtige französische Stellung.

Nach einer Zeichnung des zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Martin Frost.

Hosted by Google

Markgraf Gero.

Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

I.

Schmetternder Hornruf klang über das Unstruttal hin und erweckte lauten Widerhall an den weißen Felsen des Wendelsteins. Männer, Frauen und Kinder des kleinen Dorfes, das vor dem Königshofe Memleben lag, eilten aus ihren Häusern und stellten sich an den Türen und hinter den niedrigen Zäunen auf, um das Schauspiel, das sich ankündigte, nicht zu versäumen. König Otto kehrte heim von der Wisentjagd, zu der er in dämmernder Morgenfrühe mit großem Gefolge ausgezogen war. Jenseits der Finneberge, wo das Flüßchen Lossa in die Ebene hinaustrat, hatten vor zwei Tagen königliche Jäger einen Standort des gewaltigen Wildes aufgespürt und es ihrem Herrn angezeigt. Am liebsten wäre der König sogleich am folgenden Morgen hinübergeritten, aber der gestrige Tag war für ihn und sein Haus ein großer Gedächtnistag gewesen, den er alljährlich in der Stille mit Fasten und Beten zu begehen pflegte. Denn an diesem Tage vor achtzehn Jahren war sein Vater, König Heinrich, aus dem Leben geschieden und hatte ihm die Krone des Reiches überlassen. Er war von seiner Pfalz zu Merseburg herübergeritten nach Memleben, um hier, wo der Vater gestorben war, seiner zu gedenken und für sein Seelenheil zu beten. Da war an eine Jagd nicht zu denken gewesen.

Heute aber hatte er das Versäumte nachgeholt und kehrte nun erst von der Jagd zurück, als die Strahlen der sinkenden Sonne die Wipfel der hohen Eichen und Buchen purpurn färbten. Endlos lang erschien der Zug der königlichen Jagdgenossen, denn auf dem schmalen Waldwege fanden nur zwei Reiter nebeneinander Platz. Vorne ritten vier Jäger, die von Zeit zu Zeit ihren Jagdhörnern ungefüge Töne entlockten. Dann kam eine kleine Schar Gewappneter von der Leibwache des Königs, und ihnen folgte der Jagdzug, an dessen Spitze der König selbst ritt. Er trug ein einfaches dunkelgrünes Jagdwams, wie die meisten seiner Begleiter, und nichts verriet seine Würde als ein schmaler Goldreif, der sein Barett umfing. Er war in der frohesten und gnädigsten Stimmung, denn das Jagdglück hatte ihn in seltener Weise begünstigt. Drei mächtige Auerstiere wurden als die Beute des Tages dem Zuge auf Karren nachgefahren. Den Größten unter ihnen hatte des Königs eigener Speer gefällt, den zweiten hatte Graf Eggehard von Wendisch-Jena erlegt, der deshalb neben dem hohen Jagdherrn, mit Eichenreisern geschmückt, heimreiten durfte. Um die Ehre, den dritten getötet zu haben, stritten sich vier Herren von des Königs Gefolge, unter deren gleichzeitigem Lanzenwurf das Tier zusammengebrochen war. Heftige und bittere Worte flogen herüber und hinüber zwischen ihnen, und sie schrien noch mit zornroten Gesichtern aufeinander ein, während schon der Hufschlag ihrer Rosse auf der Holzbrücke donnerte, die über einen tiefen und breiten Graben den Zugang zum Königshofe gewährte.

König Otto hielt auf seinem riesigen Schimmel vor der Tür des langgestreckten Steinhauses, das die Wohngemächer in sich barg, und blickte erstaunt hinüber nach den Ställen. Dort stand eine große Zahl fremder Rosse, die eben ausgeschirrt wurden.

„Wer ist gekommen, Timmo?“ fragte er den alten Oberknecht, der rasch hinzugetreten war, seinem Herrn das Roß zu halten.

„Des Herrn Königs Bruder ist vorhin eingeritten.“

„Herzog Heinrich?“

„Nein, der ehrwürdige Herr von Köln.“

Der König war im Nu vom Pferde. Sein Antlitz zeigte einen tiefernsten Ausdruck, und zwischen den starken Brauen erschien eine Falte.

„Wir essen nachher drüben in der Halle! Ich werde euch rufen lassen!“ rief er seinen Mannen mit lauter Stimme zu. Dann wandte er sich wieder zu dem Knechte. „Wo ist mein Bruder?“

„Herr Bruno ist so, wie er vom Pferde kam, hinunter in die Kirche gegangen. Er hat kein Gelaß betreten und keinen Bissen angerührt“, gab der Alte zur Antwort, indem er sich erkühnte, mißbilligend den Kopf zu schütteln.

Der König schien es nicht zu bemerken. „Ich werde ihm dorthin folgen“, sagte er kurz. „Und du sorge, daß uns niemand stört!“

Er wandte sich ab und trat in das Haus ein. Laut hallte sein wuchtiger Tritt von den Wänden der hohen Diele wieder, die er eilig durchschritt. Dann nahm ihn ein kleines Gemach auf, das nichts enthielt als ein Betpult vor einem großen Bilde des Gekreuzigten, und von da führte ihn eine Wendeltreppe hinab in die unterirdische Kirche, die seine Mutter Mathildis hatte erbauen lassen, als er noch ein Knabe war. Die Treppe war so eng und niedrig, daß er seine gewaltige Gestalt zusammenkrümmen und sich sehr hüten mußte, nicht links und rechts an das Mauergestein zu stoßen.

Drunten angelangt, blieb er nahe der Tür stehen und suchte mit dem Auge das Halbdunkel zu durchdringen. Der ziemlich große, säulengetragene Raum erhielt sein spärliches Licht nur durch winzige Fensterschächte und durch die ewige Lampe, die im Altarraum hing. Bei ihrem mattrötlichen Scheine erkannte er seinen Bruder, der, in tiefes Gebet versunken, vor dem Altare lag. Der Erzbischof trug das schlichte, härene Gewand eines Mönches, und der König hatte ihn selten anders gesehen. Denn die prunkvollen bischöflichen Gewänder, die er bei feierlichen Amtshandlungen tragen mußte, legte er außerhalb seiner Kirche stets ab, und weltliche Kleidung hatte er seit seiner Priesterweihe nicht mehr getragen.

Vom Kommen seines Bruders hatte er offenbar in seiner Andacht nichts bemerkt, denn er rührte sich nicht. Otto beschloß, ihn nicht zu stören, sondern ruhig zu warten, bis er sich erheben würde. Er lehnte sich an die nächste der runden Säulen, verschränkte die Arme über die Brust und blickte unverwandt hinüber nach dem Bruder.

Ein feiner Lichtstrahl fiel gerade auf das Haupt des Betenden, und das erweckte in der Seele des Königs eine Erinnerung von fast grauenhafter Deutlichkeit. Solch flimmerndes Goldhaar hatte auch seine Mutter Mathildis gehabt, ehe es gebleicht worden war durch die Jahre, und so, wie ihr Sohn Bruno dort kniete, so hatte sie an derselben Stelle gekniet vor achtzehn Jahren, sie und er selbst und sein jüngerer Bruder Heinrich, und er hörte noch ihre flehenden Worte, mit denen sie Gott bat, ihr den Gemahl zu lassen. Er hörte auch noch ihren schrillen Schrei, als Graf Gero die Treppe herabkam und ihr zurief, daß es mit dem Könige zu Ende gehe, und daß Herr Heinrich sie und seine Söhne zu segnen verlange. In wilder Hast waren sie hinaufgeeilt in das Zimmer, wo der Kranke lag, und hatten sich vor seinem Lager niedergeworfen, und er fühlte noch die kalte, zitternde Hand des Sterbenden auf seinem Scheitel und hörte die leisen Worte, mit denen der Vater Heil und Segen auf ihn, der nach ihm König sein sollte, vom Himmel herabflehte. Und dann klang ihm das verzweifelte Schluchzen ins Ohr, mit dem sich seine Mutter über die entseelte Hülle des geliebten Mannes geworfen hatte.

Der jetzt dort am Altare kniete und sicherlich in seinem Gebete des verstorbenen Vaters gedachte, hatte das alles nicht mit erlebt. Krankheit und Tod hatten Herrn Heinrich plötzlich überfallen, und sein jüngster elfjähriger Sohn Bruno weilte damals fern in Utrecht auf der Klosterschule. Statt seiner kniete ein anderer mit an Heinrichs letztem Lager — Thankmar, der Sohn aus seiner ersten Ehe mit der Nonne Hatheburg. Er durfte mit Mathildens Kindern den Segen des Vaters empfangen, aber das Reich durfte er nicht erben, denn die Ehe Heinrichs mit der Gottgeweihten war von der Kirche verflucht und gelöst worden. Auch sein Bild tauchte vor des Königs innerem Auge auf. Er sah ihn vor sich stehen in der Kraft seiner Mannheit, ihm selbst so erschrecklich ähnlich an hohem Wuchs und herrischen Gebärden, mit denselben strahlenden und funkelnden blauen Augen, unterschieden von ihm, dem rötlich Blonden, nur durch das dunkle Haupthaar, das seiner Mutter Erbteil war. Ein Weh ergriff mit einem Male des Königs Herz, wie er es noch nie gefühlt, darüber, daß dieser Mann sein Feind geworden war kurz nach des Vaters Tode und als Empörer gegen ihn ein elendes Ende gefunden hatte. Zwist der Blutsverwandten untereinander, Neid und Hader waren das alte, sich immer erneuernde Elend der Königshäuser; das Geschlecht des großen Karl war dadurch zerrüttet worden wie vorher die fränkischen Mervinge, auch sein Haus war davon ergriffen. Eben jetzt stand wieder Blut von seinem Blute gegen ihn in Waffen, sein junger Sohn Liudolf, den er bekämpfen mußte und doch nicht aufgehört hatte zu lieben. Schon hatte es sich erwiesen, daß die königliche Macht stärker war als die Rebellen, schon hatten viele Mitgeschworene Liudolfs die Gnade des Königs gesucht, aber der trotzige Jüngling trug noch immer die Waffen, und Gott mochte wissen, ob er rechtzeitig den Weg zurückfinden würde zum Vater oder untergehen in weiteren nutzlosen Kämpfen. War auch diesem Empörer ein Ende bestimmt wie einst dem anderen?

In düsteres Brüten versunken, stand der König und hatte nicht acht darauf, daß der Erzbischof vom Altar sich erhoben hatte und nun dem Ausgange zuschritt. Er bemerkte ihn erst, als er dicht vor ihm stand, und ward in dem fahlen Dämmerlichte der Kirche auch vom Bruder nicht früher wahrgenommen.

Die Brüder begrüßten einander durch Umarmung und Kuß, wie es Sitte war unter den nahen Anverwandten des königlichen Hauses. Dann sagte der König: „Wärst du gestern gekommen, ich hätte gemeint, du wolltest unseres Vaters Sterbetag mit mir feiern. Daß du heute erst kommst, zeigt mir, daß dich anderes herführt.“ Und hastig setzte er hinzu: „Du kommst in Liudolfs Sache?“

Hosted by Google

Der Bruder erwiderte bedächtig, wie es seine Art war: „Ich habe dir vieles zu erzählen, Otto. Ich kann nicht sagen, daß es viel Gutes wäre."

Der König schrak zusammen. „Er ist tot?" fragte er finster.

„Wer? Liudolf? O nein, er lebt und bezeugt es sehr deutlich. Laß uns hinaufgehen, daß ich dir alles künde", gab Bruno zur Antwort.

„Nein, laß uns hierbleiben. Das Haus ist voller Lärm, hier aber stört uns niemand. Setze dich in den Stuhl hier, Bruder, ich setze mich dir gegenüber, und nun sprich!"

Der Erzbischof gehorchte und wandte dann sein bleiches, von geistiger Arbeit und klösterlicher Lebensweise schmales und abgezehrtes Antlitz dem Bruder zu. „Zuvörderst wisse, weshalb ich gestern nicht kam. Ich wollte ja des Vaters Todestag mit dir feiern, da ich einmal auf der Fahrt zu dir war. Aber ein starker Arm hielt mich unterwegs in Wendisch-Jena zurück, der Arm des Todes. Ich fand den alten Grafen Eggehard gestern im Sterben und habe ihm heute in der Frühe die Augen zugedrückt."

Der König gab einen dumpfen Laut von sich, er konnte ebensogut Schrecken wie Erstaunen bedeuten. Dann sagte er nicht ohne Bewegung in der Stimme: „Er war ein treuer Mann und mir stets hold und gewärtig. Aber er war hochbetagt, und sein Scheiden von der Erde ist eine Guttat des Himmelsherrn an ihm. Er ruhe in Frieden! Aber seinen Sohn wird's hart ins Herz treffen, er hatte ihn lieb. Übel, daß für ihn der frohe Tag solch ein Ende nimmt! Er hat vorhin beim Jagen mit mir das Beste getan. Aber davon jetzt nichts weiter. Ich höre wohl anderes und mehr von dir."

Der Erzbischof neigte bestätigend das Haupt. „Ich komme, dir zu sagen, daß man weiß, wohin Liudolf sich gewendet hat. Er ist zu Gero gezogen."

„Zu Gero?" fragte der König in großem Erstaunen. „Was sollte er dort wollen?"

„Nun, was er bei Konrad und Friedrich und anderen Großen getan hat: Samen aussäen, der böse Frucht bringt, Aufruhr anzetteln gegen dich."

Otto schlug sich mit der Hand auf den Schenkel und sagte: „Da ist er an den unrechten Mann gekommen!"

„Weißt du das so sicher?"

Der König erhob verwundert das Haupt. „Willst du mir den Mann verdächtigen, auf dessen Treue ich baue wie auf einen Fels?"

„Ich will nicht verdächtigen, ich will nur warnen", entgegnete der Erzbischof. „Mein Leben währet erst dreißig Jahre, aber es hat mich gelehrt, keinem zu trauen. Hundertmal sah ich die Treue hinschwinden aus den Herzen der Menschen vor der Versuchung, wie Lenzschnee schwindet vor der Sonne. Und hast du nicht das gleiche erfahren, viel härter noch als ich?"

Der König bog sich weit nach vorn und sein Auge funkelte. „Ja!" rief er mit starker Stimme, „ich habe viel Untreue verspürt in meinem Leben. Eberhard der Franke brach mir seinen Eid und Giselbert der Lothringer, und die Schlange von Mainz suchte mich in die Ferse zu stechen. Mein Halbbruder Thankmar, mein Bruder Heinrich, mein Tochtermann Konrad — sie alle hoben ihre Waffen gegen mich, und nun auch Liudolf, mein Sohn! Aber noch habe ich es nicht verlernt, an Treue zu glauben. Drei Männern traue ich, dir, mein Bruder, Hermann, dem Billunger, und Gero, dem Markgrafen. Warum weckst du Argwohn gegen diesen in meiner Seele? Ist Liudolf zu ihm geflohen, so ist er ein Tor. Der Markgraf wird ihn gefangennehmen und mir übersenden. Ich kann nicht glauben, daß er zu dem geflohen ist, der gegen ihn und seine Gesellen vor kurzem noch sein Schwert geschwungen hat in meinem Dienste. Woher kam dir die Kunde?"

„Ich hörte sie in Merseburg vom Priester Boso, als ich dort nächtigte, und sie schien mir glaublich. Konrad, dein Tochtermann, dem du seine Empörung verziehen hast, ist auch bei ihm in Magdeburg, wie du weißt. Du hast es sogar gebilligt, daß er ihm zuzog und teilnahm an seiner Kriegsfahrt wider die Uckrer. Mein Rat ist das nicht gewesen, Otto, möge dir nicht böse Frucht daraus erwachsen!"

„Konrads Reue dünkte mich tief und echt", unterbrach ihn der König. „Ich erlaubte ihm die Fahrt, auf daß er sich reinwasche im Blute der Reichsfeinde von seiner Sünde. Auch schien er mir am sichersten aufgehoben in der Nähe Geros, meines Getreuen."

„Gutes Obst wird neben fauligem oft selber faulig", warf Bruno ein. „Ich traue Konrad nicht, er läßt nicht von Liudolf, wenn er sich auch als den Reuevollen aufspielt. Ich höre die beiden noch wispern und flüstern miteinander, als wir zu Ingelheim waren. Selbst in der Kirche, während der Chor sang, steckten sie die Köpfe zusammen. Ich habe es damals vorausgesagt, daß die beiden Unseliges im Schilde führten, und siehe, es geschah bald darauf der ruchlose Überfall auf dich zu Mainz. Ich hatte dich gewarnt, du schlugst die Warnung in den Wind, nun siehe zu, daß du nicht wiederum einem Manne zuviel traust. Die deutschen Großen vertragen es nicht, zu reich und zu mächtig zu werden; sie schielen dann nach der Krone, und Gero ist schon viel zu groß geworden. Wie ein König sitzt er in seiner Wendenmark, gewinnt immer neue Länderstriche hinzu und Ruhm bei allen Volksgenossen. Die Uckrer hat er völlig gebändigt und riesige Beute nach Magdeburg gebracht. Konrad hat ihm dabei geholfen, die beiden sind jetzt Waffenbrüder. Die Fahrenden werden bald beide in denselben Liedern besingen. Hüte dich! Rufe Konrad auf der Stelle zu dir und fordere, daß Liudolf dir ausgeliefert wird. Macht Gero Ausflüchte, und gehorcht Konrad nicht, so weißt du, woran du bist, und kannst schnell handeln."

Der König saß ein paar Augenblicke schweigend da, dann entgegnete er mit einem tiefen Atemzuge: „Ich kann es nicht glauben, kann ihm nicht mißtrauen. Er war mir ein treuer Geselle, als wir beide noch jung waren. Er, der Ältere, lehrte mich jagen und fechten; ich kenne ihn genauer als einen meiner Brüder und Blutsfreunde. Er kann nicht untreu sein."

Der Erzbischof schüttelte den Kopf. „Das war vor langer Zeit. Die Menschen wandeln sich mit den Jahren. Damals war er ein armer Graf. Dann hast du ihn erhöht, und jetzt — ich sage es offen — gerade jetzt hat er nicht viel weniger Macht als du. Denn solange Liudolf sich nicht gebeugt hat, kannst du im Notfall auf viele nicht zählen, die Ergebenheit heucheln."

Otto starrte finster vor sich nieder. „Ich kann ihm nicht mißtrauen!" wiederholte er halblaut.

„Ich habe dich gewarnt, mehr kann ich nicht tun", sagte der Erzbischof, und mit einem Seufzer setzte er hinzu: „Du trägst in deiner Seele das alte Erbteil unseres Geschlechtes, von dem ich frei bin: allzu großen Glauben an die Güte der Menschen. So war unser Vater auch, wie mir glaubhaft erzählt ward, und ich hörte, das schuf ihm manches Ungemach."

In des Königs Augen leuchtete es auf. „Du redest recht!" rief er. „Auch darin bin ich ihm ähnlich, wie in so vielem, und ich bin dessen froh, daß ich ihm so ähnlich bin. Ich habe ihn geliebt, als ich ein Knabe war, und ehrfürchtig, manchmal auch scheu zu ihm aufgeblickt, als ich ein Jüngling war, und nun, da ich ein Mann bin, begreife ich ihn mit jedem Tage mehr. Was ich früher nicht an ihm verstand, ja, was ich an ihm tadelte, das verstehe ich jetzt ganz und gar, und immer klarer sehe ich, daß ich eines Wesens bin mit ihm. Ich verstehe, warum er da und dort fehlte; ich verstehe auch, wie vieles er gut meinte, was nicht verstanden ward und ihm Feinde machte. Ein Sohn muß wohl älter werden, wenn er seinen Vater verstehen will. Wie beklage ich es, Bruno, daß du ihn so wenig gekannt hast! Er starb ja, als du noch ein Kind warst."

Über das Antlitz des Erzbischofs zuckte ein herbes Lächeln, und er erwiderte: „Als ich ein Kind war? Ich bin wohl nie ein Kind gewesen."

Die Worte kamen kalt und schneidend aus seinem Munde, und der König blickte scheu zu ihm hinüber. Es dämmerte ihm eine Ahnung auf, wie vieles wohl sein Bruder entbehrt und gelitten haben mochte, ehe er so wurde, wie er jetzt war. Als vierjährigen Knaben hatten ihn die Eltern von ihrem Herzen und vom Königshofe hinweggetan in die Klosterschule, denn er sollte ein Gottesstreiter, ein Dienstmann des Himmels werden. Bischof Balderich von Utrecht war von da an, bis er heranwuchs, sein Lehrmeister, ein Mann von großer Geistesbildung und streng mönchischen Sitten, und er hatte den hochbegabten Knaben in seinem Sinne zu erziehen gewußt. Bruno war zwar ein Weltgeistlicher geworden und trug die funkelnde Inful des Erzbistums Köln, aber er führte ein Leben, wie kein Mönch ein strengeres hätte führen können, fastete und kasteite sich und versagte sich jede weltliche Freude. Die Lasten der Welt nahm er um so williger auf sich, denn er war der Erzkanzler des Reiches und regierte in des Königs Namen das Herzogtum Lothringen. Er legte in allen diesen weltlichen Geschäften eine fast übermenschliche Klugheit an den Tag, aber sie freuten ihn nicht, er führte sie aus bloßem Pflichtgefühl. Ebendeshalb war er seinem königlichen Bruder eine wertvollere Hilfe als jeder andere, denn jeder andere handelte doch schließlich mehr aus selbstsüchtigen Gründen als nur aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Gott hatte ihm eine große Gnade erwiesen, daß er ihm einen solchen Ratgeber an die Seite gestellt hatte. Aber zum ersten Male fragte sich König Otto, ob wohl sein Bruder glücklich sei in seinem Leben, und ob überhaupt ein dreißigjähriger Mensch glücklich sein könne, der abseits stand von allem, was die Welt bot, der nichts wußte von frohem Jagen im grünen Walde und vom Krachen der Speere auf der Kampfesheide, vom Becherklang und von holder Frauenliebe. War es recht gewesen von seiner Mutter, daß sie ihren jüngsten Sohn zum Priester gemacht hatte, sie allein, denn sein Vater wäre schwerlich jemals darauf verfallen? Und war es recht gewesen von ihm selbst, daß er seinen eigenen Sohn Wilhelm zu den Mönchen gegeben hatte? Es war freilich nicht sein echter Sohn. Als heißblütiger Jüngling hatte er vor langen Jahren eine schöne kriegsgefangene Slawin von edlem Geblüt geliebt, und Wilhelm war die Frucht dieser Liebe. Aber Königsblut rollte doch durch seine Adern, das wilde Blut der Liudolfinger, das schwer zu bändigen war und heiß den Freuden der Welt entgegenschäumte: War es recht, daß er ihn, gleichfalls den Wünschen seiner Mutter nachgebend, zum Priester hatte erziehen lassen und nicht zum Kriegsmann?

Wunderlich, daß sein Bruder nun von diesem Sohne zu reden anhub! Denn nachdem ein langes Schweigen zwischen den beiden gewesen war, begann der Erzbischof, ohne auf seine frühere Rede zurückzukommen: „Die Pfaffheit von Mainz begehrt dringend nach einem neuen Hirten.

Hosted by Google

Der deutsche Seesieg vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916.

Der siegreiche Flottenführer: Admiral Scheer,

Chef der Hochseeflotte, Befehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Schlacht, erhielt vom Kaiser den Orden pour le mérite.

(Hofphot. Ferd. Urbahns, Kiel.)

Hosted by Google

Der deutsche Seesieg. / Von Graf E. Reventlow.

Seit der Schlacht von Trafalgar hat Großbritannien die Meere uneingeschränkt beherrscht und auch ganz unbestritten. Als erste Seemacht galt es schon lange vorher, aber erst jene ungeheure Katastrophe an der spanischen Küste machte die englische Flotte sozusagen zur anerkannten Beherrscherin der Ozeane und damit auch ihrer Küsten. Länger als ein Jahrhundert haben sich die Briten dieser in jedem Sinne einträglichen Weltstellung erfreut, auf diese Weise haben sie sich ein ungeheures Kolonialreich zusammenrauben können, ohne daß eine andere Macht in der Lage gewesen wäre, auch nur zu widersprechen. In allen Dingen, die mit der See, mit der Schiffahrt in Krieg und Frieden direkt und indirekt zu tun haben, ist in der ganzen Welt von London aus diktatorisch verfügt und gehandelt worden. Eine Macht nach der andern wurde geduckt, wenn sie etwas tat oder wollte, was Großbritannien mißfiel; zuletzt Frankreich und Rußland. Auch das geschah im Zeichen der britischen Ozeanbeherrschung, und gerade in den Jahren, wo eine deutsche Flotte sich zwar noch in Anfängen, aber doch in planmäßiger ununterbrochener Folge zu entwickeln begann. Diese deutsche Flotte wurde in England als „des Kaisers Spielzeug" bezeichnet. Man spottete in England um so mehr, als die deutsche Regierung gleich den ganzen, innerhalb einer langen Reihe von Jahren auszuführenden Entwicklungsplan für die künftige deutsche Seemacht rückhaltlos veröffentlichte. Ein solcher zeitlich weitreichender Flottenplan war den Engländern unverständlich, und ein britischer Minister meinte in jener Zeit: die deutschen Flottenpläne könne man mit Gleichmut betrachten, denn aus solchen weitreichenden Programmen pflege erfahrungsgemäß nicht viel zu werden. Zum Aufbau einer großen Seemacht sei mindestens ein Menschenalter — also dreißig Jahre — ununterbrochener Arbeit notwendig, die deutsche Flotte sei eine unbeachtliche Größe, alle Grundlagen fehlten zur Durchführung eines solchen Riesenplanes. Also, wozu sich Sorgen machen. Als man dann im Laufe der letzten zehn Jahre sah, daß der deutsche Flottenbau doch mit Regelmäßigkeit vor sich ging, erwachte wohl Ärger in Großbritannien, aber keinerlei Besorgnis. Die wurde nur geheuchelt aus mancherlei politischen Gründen. Man war überzeugt, und zwar in allen britischen Fachkreisen, daß die deutsche Flotte wohl in sich nicht schlecht sei, aber für Großbritanniens Armada gewissermaßen nur einen Mundvoll bedeute. Als nun gar während dieses Krieges die deutsche Seestrategie zielbewußt darauf ausging, unsere Flotte nicht unter ungünstigen Verhältnissen in eine Entscheidungsschlacht mit dem mehr als doppelt überlegenen Feinde zu bringen, da griff in Großbritannien immermehr die frohe Auffassung Platz: die deutsche Flotte wage überhaupt nicht, sich zum Kampfe zu stellen. Der damalige erste Lord der Admiralität, Mr. Churchill, erklärte: man werde genötigt sein, die deutsche Flotte in ihren Flußmündungen aufzusuchen und sie auszuräuchern wie Ratten aus ihrem Loche. An diesem übermütigen Glauben an deutsche Verzagtheit zur See änderte auch der Sieg des Grafen v. Spee bei Coronel nichts. Er begründe sich nur auf einem unglücklichen Zusammentreffen und auf der großen artilleristischen Übermacht des deutschen Feindes. Als dann Graf v. Spees Geschwader durch erdrückende englisch-japanische Übermacht bei den Falklandinseln vernichtet worden war, da fand sich die britische Zuversicht vollkommen wiederhergestellt: denn man hatte ja in der Heimat eine mindestens ebenso gewaltige Übermacht der deutschen Heimatflotte gegenüber. Wohl hörte man im Laufe dieses Jahres schüchterne englische Stimmen, welche meinten, ob es nicht doch richtiger sei, die deutsche Flotte bald ganz zu vernichten, anstatt sie noch in ihren Häfen vegetieren zu lassen, aber dann hieß es als Antwort, der Augenblick sei noch nicht gekommen, man solle nur abwarten.

Vizeadmiral Hipper,

Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte, die mit den feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern als erste gegen fünf Uhr nachmittags ins Gefecht kamen, erhielt vom Kaiser den Orden pour le mérite. (Hofphot. Ferdinand Urbahns, Kiel.)

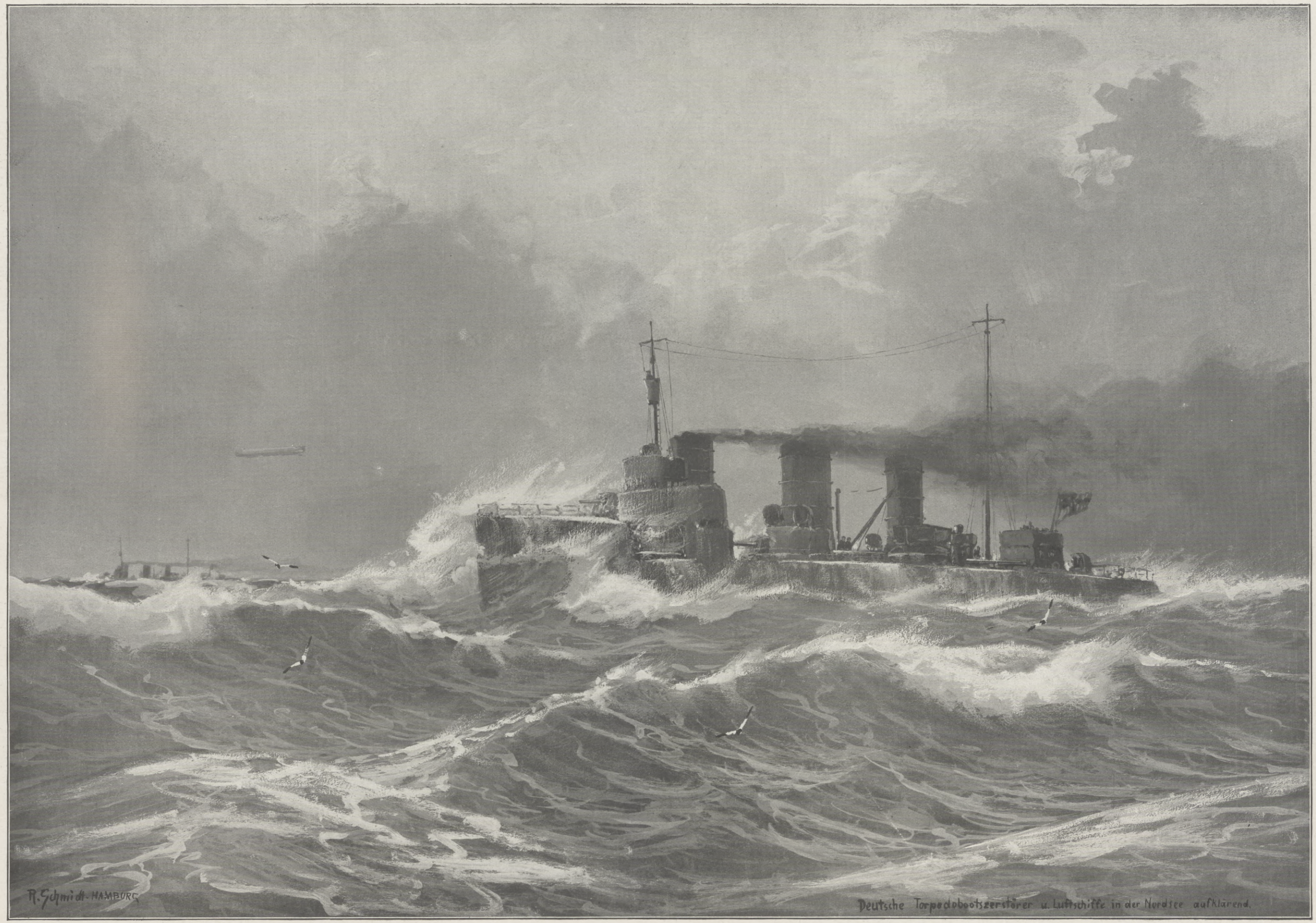
Die deutsche Flotte hat Ende Mai zweiundzwanzig Monate schwer zu ertragender Zurückhaltung hinter sich. Während die deutschen Armeen von Sieg zu Sieg und von Kampf zu Kampf gingen, mußte die Hochseeflotte Augenblick und Gelegenheit erwarten, wo sie dem deutschen Volke zeigen konnte, was sie zu leisten vermag. Das ist eine schwere und qualvolle Zeit gewesen, zumal man in urteilslosen deutschen Kreisen bereits ungeduldige Äußerungen hören konnte und den Zweifel: wozu Deutschland denn eigentlich eine Hochseeflotte brauche. Die Unterseeboote seien doch schließlich die einzige für die deutschen Seeverhältnisse passende Waffe. Schließlich habe man aber doch nach so großen Ausgaben für die neue deutsche Flotte etwas mehr von ihr erwarten können. Solches Gemurmel hörte man bald hier, bald da, und wir begreifen ohne weiteres, wie empfindlich unsere Marine davon berührt werden mußte, ohne daß sie sich in der Lage sah, sich öffentlich zu rechtfertigen.

Ein paar kleinere Gefechte hatten zwar dem Kundigen bereits die Überzeugung gegeben, daß die deutsche Flotte auch einen überlegenen Feind nicht zu fürchten habe, aber sie waren ohne größere Ergebnisse geblieben und konnten nach außen hin kein anderes Bild der Verhältnisse hervorrufen.

Und dann ist der ruhmreiche 31. Mai 1916 gekommen. In zwölfstündiger Tag- und Nachtschlacht hat die mindestens um die Hälfte unterlegene deutsche Flotte dem Feinde nicht nur die Stirn geboten, sondern ihn angegriffen, sobald sie seiner habhaft werden konnte, und ihm schwerste Verluste zugefügt. Sogar die englische Admiralität hat den Verlust von sechs Panzerkreuzern gemeldet, also eines ganzen Geschwaders, und dazu kommen noch mindestens ein Großkampfschiff und ein Dutzend Torpedofahrzeuge.

Das deutsche Linienschiff „Westfalen", das in der Schlacht als Spitzenschiff allein sechs moderne englische Zerstörer vernichtet hat.

Hosted by Google



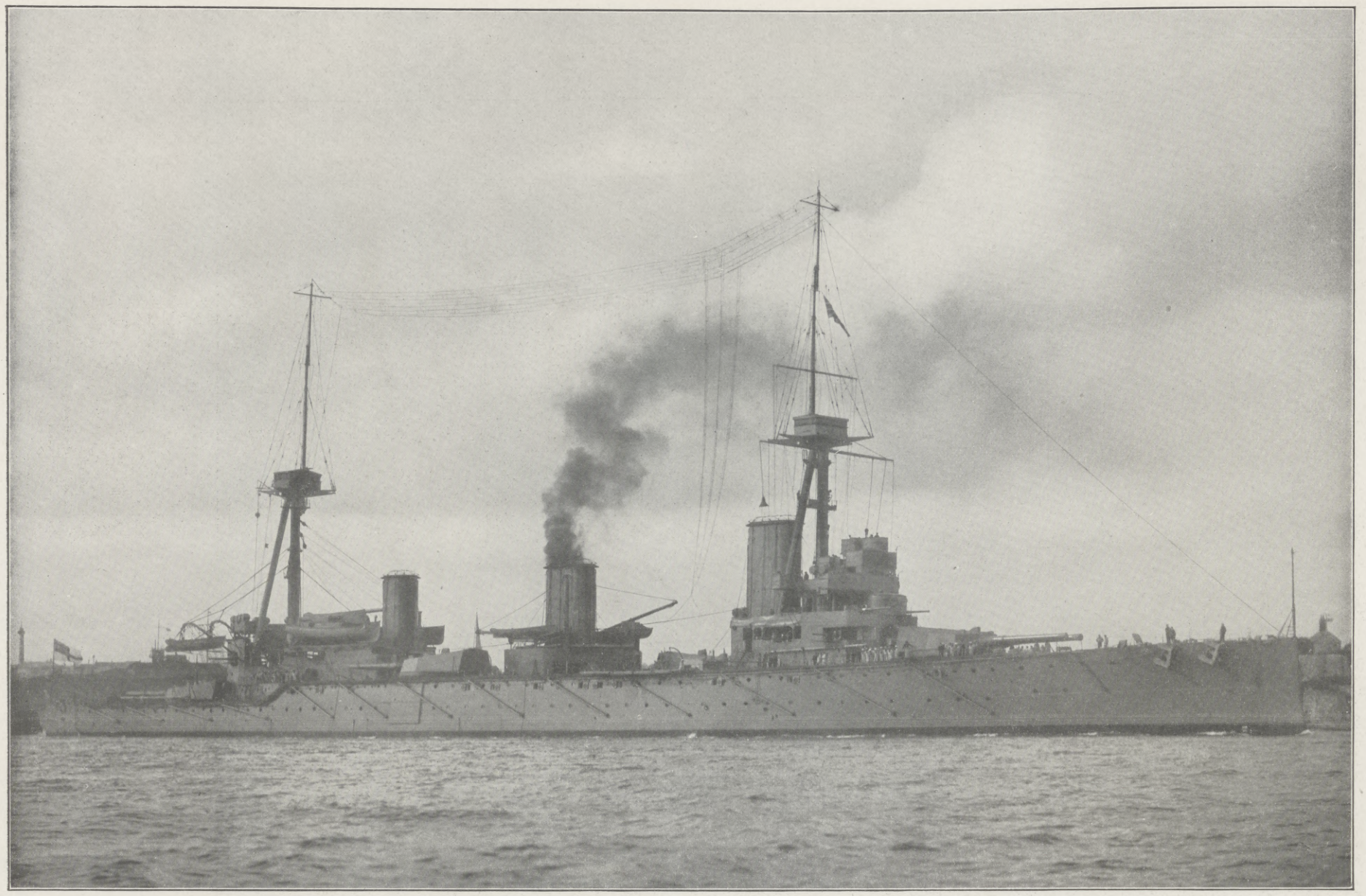
Zu dem glänzenden Sieg der deutschen Hochseeflotte über den Hauptteil der uns erheblich überlegenen englischen Kampfflotte in der Nordsee zwischen Skagerrak und Hornsriff am 31. Mai und 1. Juni: Aufklärende deutsche Torpedobootzerstörer in Begleitung eines Zeppelin-Luftschiffs in der Nordsee. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

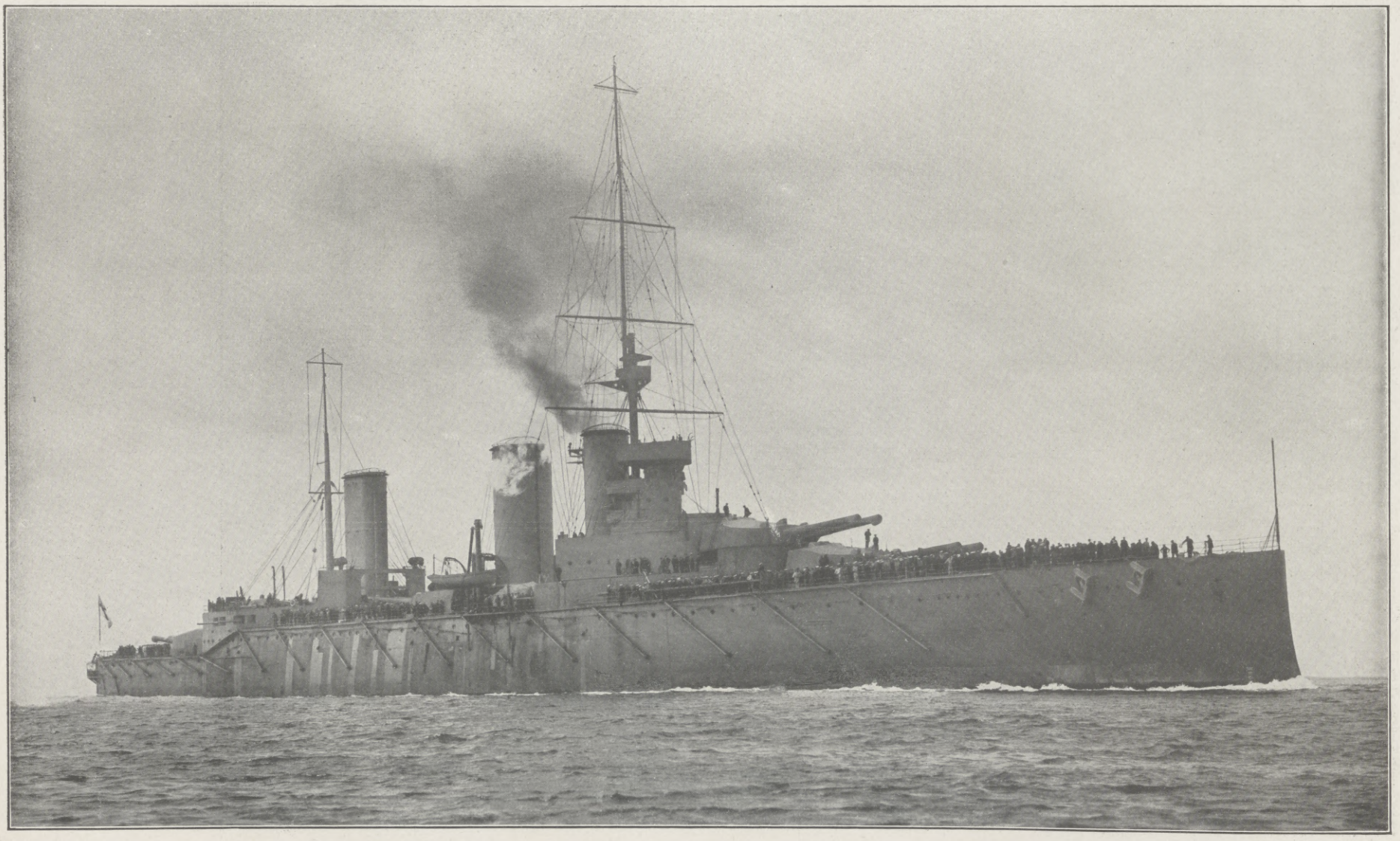
Zu dem glänzenden Sieg der deutschen Hochseeflotte über den Hauptteil der uns erheblich überlegenen englischen Kampfflotte in der Nordsee zwischen Skagerrak und Hornsriff am 31. Mai und 1. Juni: Vorstoß der deutschen Hochseeflotte in die Nordsee.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem gegenwärtig im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google



Schlachtkreuzer „Indefatigable". (Wasserverdrängung: 19050 t; Artillerie: Acht 30,5-cm- und sechzehn 10,2-cm-Geschütze; Besatzung: 780 Mann.)



Schlachtkreuzer „Queen Mary". (Wasserverdrängung: 30000 t; Artillerie: Acht 34,3-cm- und sechzehn 10,2-cm-Geschütze; Besatzung: 1020 Mann.)

Englische Verluste in der für uns siegreichen Seeschlacht in der Nordsee am 31. Mai und 1. Juni.

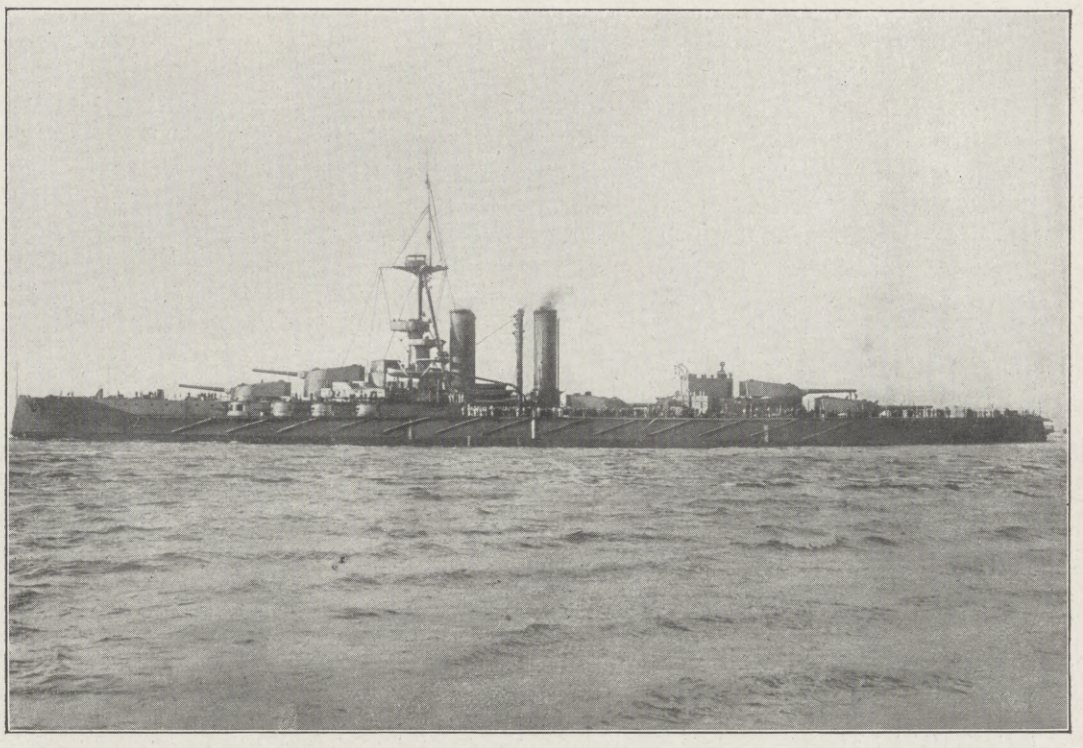
Außerdem verloren die Engländer — soweit bis jetzt bekannt — das 29000 t verdrängende neue Großkampfschiff „Warspite", den Schlachtkreuzer „Invincible" (20300 t), die drei Panzerkreuzer „Defence" (14800 t), „Black Prince" (13750 t) und „Warrior" (13750 t), einen kleinen Kreuzer, ein Unterseeboot, die neuen Zerstörer-Führerschiffe „Turbulent", „Nestor" und „Alcaster" sowie eine große Anzahl Torpedobootzerstörer, von denen unser Linienschiff „Westfalen" allein sechs abgeschossen hat. Unter anderm hat auch das englische Großkampfschiff „Marlborough", wie Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten. Nach neuer Meldung ist ferner der englische Panzerkreuzer „Eurydalus" (12200 t) von unseren Streitkräften in Brand geschossen worden und vollständig ausgebrannt.

Hosted by Google

Deutscherseits ist nur ein älteres Panzerschiff, die von den Engländern bereits wiederholt als torpediert und gesunken gemeldete „Pommern“ verlorengegangen, ferner drei kleine Kreuzer und einige Torpedoboote.

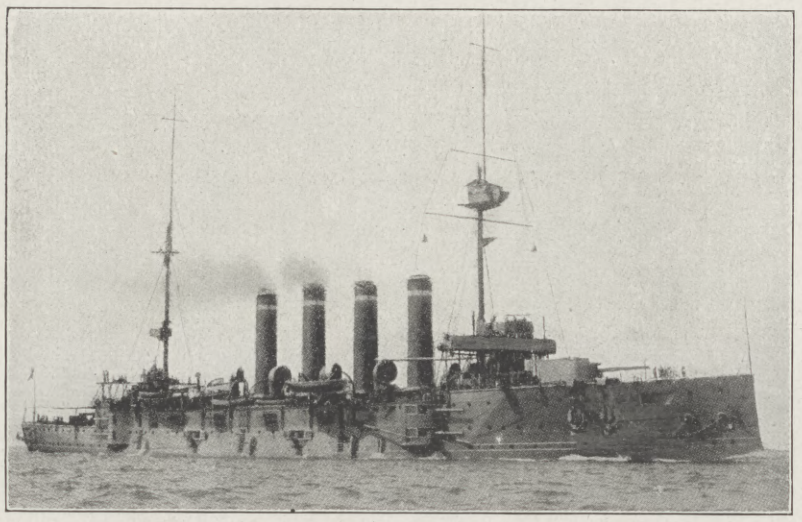
Kapitän zur See Adolf v. Trotha, Chef des Stabes der deutschen Hochseeflotte.

Die deutsche Flotte, welche vor fünfzehn Jahren ein Nichts, eine militärisch ganz unbeachtliche Größe in der Welt war, hat heute in den Gewässern der Nordsee gegen die dort vollzählig versammelte größte Flotte der Welt einen Sieg erfochten. Das ist das große weltgeschichtliche Ereignis, über das wir Deutschen stolz und froh sind.



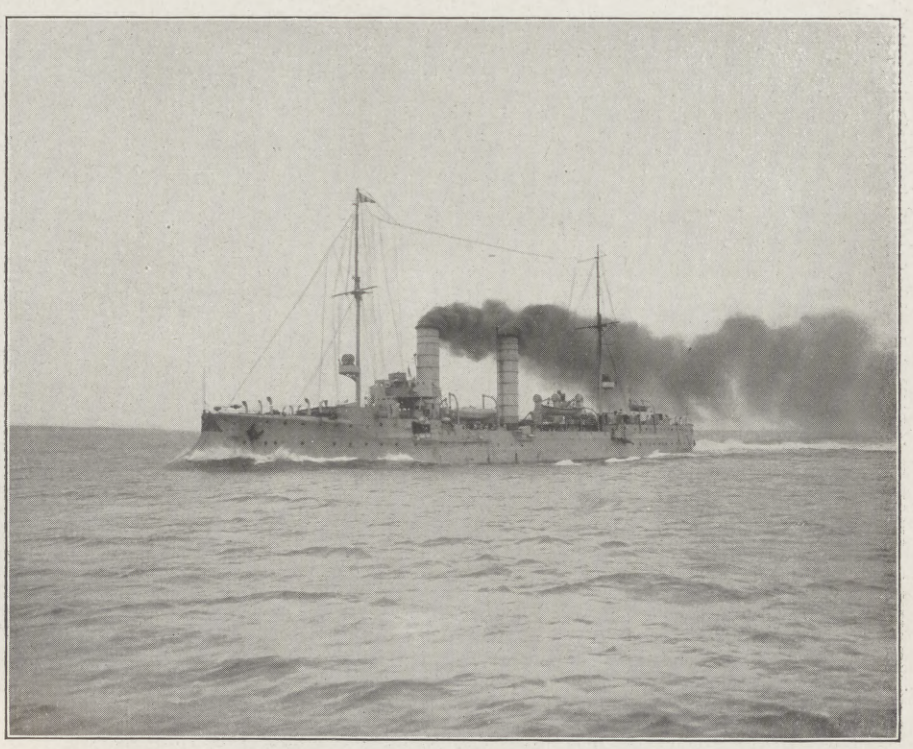
Das englische Großkampfschiff „Marlborough“ (28 000 t), das, wie englische Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten hat.

Das alte Dogma von der Unzerbrechlichkeit englischer Meeresbeherrschung ist in den Fluten der Nordsee versunken, denn dort haben die junge, kleine deutsche und die alte, riesige englische Flotte um die Seeherrschaft gekämpft. Und der Erfolg war bei der deutschen Flagge. Gewiß ist dieser Erfolg kein entscheidender in militärischem Sinne, aber entscheidend für die Vernichtung des Vorurteils von der Unbesieglichkeit der englischen Flotte. Die neue Waffe, welche Deutschland sich zur See geschmiedet hat, ist bewährt und ruhmbedeckt aus der Probe hervorgegangen. Schwere Arbeit liegt sicherlich noch vor ihr, denn die britische Flotte ist nicht nur groß, sondern auch tüchtig, und sie weiß, um was es geht. Das deutsche Volk aber blickt mit Stolz und Vertrauen der Zukunft entgegen.



Der englische Panzerkreuzer „Eurγalus“ (12 200 t), der nach Angabe eines durch uns geretteten Mitgliedes der Besatzung des gesunkenen englischen Zerstörers „Tipperary“ von unseren Streitkräften in der Seeschlacht in Brand geschossen wurde und vollständig ausbrannte.

Das deutsche Linienschiff „Pommern“ (13 200 t), das in der Nacht zum 1. Juni durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht wurde.



Der deutsche Kleine Kreuzer „Frauenlob“ (2700 t), der in der Nacht zum 1. Juni während eines Teilgefechts gesunken ist.

Zu dem deutschen Seesieg vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni.

Außer den beiden oben wiedergegebenen Schiffen sind auf deutscher Seite noch die beiden Kleinen Kreuzer „Wiesbaden“ und „Elbing“ verlorengegangen. „Wiesbaden“ ist während der Tagesschlacht durch feindliches Artilleriefeuer zum Sinken gebracht worden, „Elbing“, das in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollision mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, mußte gesprengt werden, da es nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen bis auf den Kommandanten, zwei Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach Ymuiden gebracht und dort gelandet worden.

Hosted by Google

Zu der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai: Die vorderen 30,5-Geschützturme eines deutschen Schlachtschiffs beim Feuern.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zur Marine zugelassenen Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Hosted by Google

Wie wäre es, wenn du Wilhelm, deinen Sohn, auf den Stuhl des heiligen Bonifazius setztest?“

Otto blickte ihn überrascht an. „Wie, den Jüngling? Er hat kaum die Jahre, die der Kirche Satzungen verlangen zur Übernahme der Priesterwürde. Er ist kürzlich erst geweiht.“

„Er ist frühreif, wie wir alle von Liudolfs des Alten Geschlecht. Auch ist er ein untadeliger Mann, klug und gelehrt und wird dir treu sein.“

„Du hast recht!“ sagte der König rasch und erfreut. „Ich meine, dein Rat ist gut. Ich denke,“ setzte er bedächtiger hinzu, „wenn er so jung schon zu so hoher Ehre kommt und ein Fürst des Reiches wird, trägt er es leichter, daß ihm kein weltliches Herzogtum winkt.“

Der Erzbischof machte eine abwehrende Handbewegung. „Meinst du, er sinne darauf und begehre danach? Da bist du im Irrtum. Der Gnade des Himmelsherrn gilt sein Sehnen, der Glanz der Erde ist ihm gleichgültig. Er wird die Inful tragen, wie ich sie trage, als eine Last. Aber, ich bitte dich, laß uns hinaufgehen. Mich fröstelt hier in der Kühle.“

Der König willfahrte, und sie schritten schweigend die Wendeltreppe hinan. Als sie droben in das Vorgemach traten, bot sich ihnen ein seltsames Schauspiel dar. Vor dem Bilde des Gekreuzigten kniete ein starker, breitschultriger Mann im Büßerhemde und betete halblaut mit großer Inbrunst. Als er den König erblickte, sprang er auf, stürzte aber sogleich wieder auf die Erde nieder und beugte sich so tief hinab, daß sein langer schwarzer Bart fast den Boden berührte. „Gnade, mein Herr König!“ ächzte er. „Richtet nicht im Zorne Euren Knecht.“

„Was ist das, Graf Ibo?“ rief Otto erstaunt. „Wo kommst du her, und was soll dieses Kleid?“

„Es ziemt mir!“ erwiderte der Graf. „Ich habe mich gegen des Königs Hoheit versündigt.“

„Was ist geschehen?“ rief der König aus und stampfte ungeduldig mit dem Fuße auf den Estrich. „Rede, statt zu winseln!“

„Mein Herr König höre mich gnädig an. Den Grafen Wichmann, den Rebellen und Verräter, gabt Ihr mir in Verwahrung. Ich ließ ihn bewachen durch treue Leute, Tag und Nacht. Aber der eidbrüchige Schuft“ — —

„Er ist entwischt?“ rief der König.

„Ihr sagt es, Herr!“

Ottos Augen schossen einen scharfen Blitz auf den Knienden herunter, und sein Antlitz bedeckte sich mit heißer Röte. Eine gewaltige Ader erschien auf seiner Stirn, und er wühlte mit seiner Hand in seinem Barte, wie er tat, wenn er zornig war. Aber der Erzbischof verhütete es, daß der Zorn zum Ausbruch kam.

„Laß den Grafen erzählen, wie die Sache zugegangen ist“, bat er ruhig. „Der Wichmann war von je ein listereicher Ränkeschmied, vielleicht ist Ibos Schuld nicht allzu groß.“

„So sprich!“ grollte der König.

„Ich ließ ihn ausreiten im Geleit von drei Knechten. Der Herr König hatte mir geboten, ihn nicht hart zu halten, darum ließ ich's zu. Im Walde kommt aus dem Dickicht Eckbert sein Bruder, der einäugige Schelm, der Eurer Rache entfloh, mit zwölfen. Da wandten sich meine Knechte zur Flucht, und Eckbert ruft ihnen höhnend nach: »Wenn euer Herr uns sucht, sagt ihm, wir wären gen Magdeburg zu Markgraf Gero geritten.«“

Der König zuckte zusammen und fuhr nach seinem Bruder herum. Sein Antlitz war mit einem Male erblichen.

Der Erzbischof tauchte seinen Blick tief in den des Königs, dann sagte er gelassen: „Das fügt sich gut zu dem, was ich dir vorhin sagte.“

Otto stöhnte wie in schmerzlicher Qual. „Wie wäre es möglich? Zu Gero? Meine Feinde zu Gero? Wie kämen sie zu ihm?“

„Ach Herr,“ sprach der Kniende, „habt Ihr noch nicht gehört, daß Markgraf Gero die Schwester der beiden freien will? Die schöne Hathui“ —

„Was faselst du?“ fiel ihm der König mit grimmigem Lachen ins Wort. „Sie kann nicht zwanzig sein, er ist fünfundvierzig!“

„Sie ist sehr schön,“ stotterte Graf Ibo, „alle Welt sagt es. Ich habe sie noch nicht gesehen. Aber er soll sie haben holen lassen aus der heiligen Mauer zu Frose, wo sie in ihrer Bedrängnis eine Zuflucht gesucht hatte.“

Wieder blickte der Erzbischof seinen Bruder an. „Das ist des Rätsels Lösung,“ sagte er leise. „Ein Weib! Zweifelst du noch an meinen Worten?“

Der König schwieg und schaute düster zu Boden. Dann sagte er hart: „Steh auf, Ibo. Zum Wärter von Gefangenen taugst du nicht. Aber warum machte ich dich dazu! Wichmanns Flucht sei dir verziehen. Du reitest morgen früh heim, und übermorgen stößest du zu mir mit allen deinen Leuten in Merseburg, denn ich werde nach Magdeburg reiten.“

„Da sei Gott vor!“ rief der Erzbischof und hob beschwörend beide Hände empor. „Willst du dich in ihre Gewalt geben? Denke an die Falle in Mainz!“

„Ich habe genug Mannen bei mir, und unterwegs ziehe ich noch mehr an mich in Merseburg, wohin ich morgen zurückkehre. Nicht sie überraschen mich, ich überrasche sie. Kein Einspruch mehr, ich bitte. Noch zweifle ich an deinen Worten, noch kann ich Gero nicht so großer Schalkheit für fähig halten. Aber ich will klar sehen. Bei meinem Barte, in drei Tagen breche ich auf gen Magdeburg!“

II.

In schweren Gedanken saß König Otto in seiner Pfalz zu Merseburg. Am gestrigen Tage war er eingeritten, und heute hatte sein Bruder Abschied von ihm genommen und war heimgezogen in seine Stadt, das vieltürmige Köln am Rhein. Noch in derselben Stunde war ein anderer Gast in die Königspfalz eingekehrt, Graf Wiggbert, der Abgesandte Herzog Heinrichs von Bayern. Er hatte dem König eine üble Kunde gebracht. Der Bayernherzog, der die Kunst des Schreibens verstand, sandte seinem königlichen Bruder einen langen Brief. Darin ließ er ihn wissen, daß die alten Reichsfeinde, die Ungarn, die man auch Hunnen nannte, einen großen Heereszug gegen die deutschen Gaue rüsteten. Sie hätten schon dieses Jahr losbrechen wollen, aber die weissagenden Vorzeichen wären nicht günstig gewesen, und so hätten sie die Fahrt verschoben. Dagegen scheine ihnen das nächste Jahr überaus günstig für ihr Vorhaben, denn Bulzuk, ihr großer Heerfürst, habe im Traume eine Stimme gehört, die mit dumpfem Klange gerufen habe: „Wenn die Christenheit das neunhundertfünfundfünfzigste Jahr schreibt nach der Menschwerdung ihres Gottes, wird alles Land, das Heinrichs des Sachsen Sippe beherrscht, in Blut ersaufen.“

Boso, der Priester, hatte dem Könige seines Bruders Brief vorgelesen und mußte es nach einer Weile zum zweiten Male tun. Denn Otto übte sich zwar seit Jahresfrist, das Lesen und Schreiben zu erlernen, das man ihm in der Jugend nicht beigebracht hatte, aber er war bisher in dieser Kunst noch nicht weit vorgeschritten.

Er lehnte sich, während der Priester las, in seinem plump geschnitzten Armstuhle weit zurück und hielt den Blick unbeweglich auf die Decke des Gemachs gerichtet. In dieser Stellung verharrte er noch eine ganze Weile, nachdem Boso geendet hatte. Dann sprach er schwer und langsam: „Diese Kunde bleibt geheim. Ich verpflichte euch beide, Wiggbert und Boso, davon zu schweigen gegen jedermann. Du, Wiggbert, lasse dir von Heribrant ein Gelaß anweisen, und iß und trinke, wenn dir der Sinn danach steht. Deinem Herrn werde ich heute noch Bescheid aufschreiben lassen. Du reitest morgen früh wieder gen Süden, wenn ich selbst nach Norden ziehe. Jetzt laßt mich allein.“

Der Graf neigte sich schwerfällig und schritt aus der Tür. Der Priester folgte ihm. Als sie gegangen waren, stützte der König sein Haupt auf den Tisch, der vor seinem Sitze stand, und tiefer Gram spiegelte sich in seinen Zügen wider. An der Wahrheit dessen, was ihm sein Bruder schrieb, konnte er nicht zweifeln, denn Herzog Heinrich hielt beständig Späher und Kundschafter im Lande der Hunnen und ward von allem, was sich ereignete, jederzeit aufs beste unterrichtet. Auch mußte es nur allzu glaubhaft erscheinen, daß sie an einen großen Angriff dachten. Sie hatten im vorigen Jahre den Süden des Reiches verheert und ihre Rosse im Rheinstrom getränkt, ja, sie waren über den Fluß gezogen und weit noch eingedrungen in das Land der Westfranken. Da der Bürgerkrieg im Reiche tobte, war er nicht imstande gewesen, ihnen zu wehren. Würde er nächstes Jahr die Macht dazu haben? Hatte Liudolf, sein unseliger Sohn, wirklich den Markgrafen Gero umgarnt, flammte somit das Feuer der Empörung noch einmal hoch empor, so war er ohnmächtig wie im Jahre zuvor. Gott mochte wissen, was dann aus dem Reiche werden sollte, wenn die unzähligen Scharen der wilden Räuber heranbrausten!

Er stand auf und nahm das Schreiben seines Bruders nochmals zur Hand. Aber nachdem er einige Sätze mühsam entziffert hatte, ließ er es mit unwirscher Gebärde fallen. Langsam trat er ans Fenster und blickte hinaus. Dort drüben waren Hunderte an der Arbeit, in die harten Felsen tiefe Furchen einzugraben. Dahinein sollte die Grundmauer gelegt werden für eine neue, schönere und größere Pfalz. Boso, der kunstreiche Priester, gebot über die Werkleute, neben ihm zwei andere seiner Ordensbrüder, die das Sankt-Emmerans-Kloster zu Regensburg dem König auf seinen Wunsch gesendet hatte. Otto furchte die Stirn und ballte die Fäuste. Der Gedanke schoß ihm durchs Hirn: Vielleicht vollendet diesen Bau der König Liudolf. Vielleicht auch gibt es über Jahr und Tag keinen deutschen König mehr.

Da klopfte es an die Tür, und der König wandte sich jäh um. Unwillkürlich fuhr er mit der Hand nach dem Messer, als wenn er einen Überfall befürchtete.

Heribrant, der Kämmerer, trat eilfertig in das Gemach.

„Ich mag jetzt nicht essen“, rief ihm der König schroff entgegen.

„Ich komme nicht, um den Herrn König zur Mahlzeit zu rufen“, entgegnete der wohlbeleibte Würdenträger des Hofes und neigte sein kahles Haupt. „Ein Weib bittet, mit meinem Herrn reden zu dürfen.“

Der König blickte ihn verwundert an. „Wer ist es?“

„Ich kenne sie nicht.“

„Hast du sie nicht nach ihrem Namen gefragt?“

„Das tat ich, aber sie will ihn nicht nennen.“

Der König schüttelte den Kopf. „Ist sie aus der Stadt drunten, oder kommt sie von auswärts?“

„Herr, sie scheint kein geringes Weib zu sein. Sie kam mit zwei Dienerinnen und einer Rotte Gewaffneter. Einer ist dabei, der sieht aus wie ein junger Held.“

Hosted by Google

„So führe sie herein", gebot der König und blickte gespannt nach der Tür hin. Gleich darauf erschien eine hohe Frauengestalt auf der Schwelle, und er sah auf den ersten Blick, daß die Eintretende von edlem Sachsengeschlechte war. Sie trug ein schlichtes Trauergewand, aber sie erinnerte ihn an seine erste Gemahlin, die schöne Editha, wie sie ihm zum ersten Male als Jungfrau entgegengetreten war. Die Züge ihres Antlitzes waren freilich andere, aber an Wuchs und Haltung war sie ihr ähnlich, und auch das rötlichblonde Haar, das ihr in reicher Fülle über den Nacken herniederfloß, hatte sie mit der Verstorbenen gemeinsam. Als sie nun die Wimpern hob und die großen glänzenden Augen auf ihn richtete, mußte er sich sagen, daß er ein schöneres Weib selten gesehen habe. Da er für Frauenschönheit sehr empfänglich war, so ruhte sein Auge mit Wohlgefallen auf ihr, und in gütigem Tone fragte er sie: „Wer seid Ihr, Jungfrau, und was begehrt Ihr von mir?"

Da glitt sie zur Erde nieder, hob beide Arme empor und flehte: „Ich bitte den Herrn König um Gnade für meine Brüder."

Der König blickte sie betroffen an. „Wer seid Ihr, und wer sind Eure Brüder?"

„Ich bin Hathui, Graf Wichmanns des Ältern Tochter, und meine Brüder sind die Grafen Wichmann und Eckbert, die sich versündigt haben gegen des Königs Hoheit."

Otto trat einen Schritt zurück, und sein Antlitz ward düster. „So seid Ihr des Markgrafen Gero Weib?" fragte er mit rauher Stimme.

Die Kniende hob erstaunt den Blick zu ihm empor. „Ich habe den Markgrafen noch nie gesehen", gab sie zur Antwort.

In Ottos Antlitz prägte sich die tiefste Verwunderung aus. „Wie?" rief er, „hat Euch Gero nicht aus dem Kloster holen lassen, in das Ihr Euch zurückgezogen hattet? So ist mir erzählt worden."

„Darin seid Ihr recht berichtet, Herr."

„Und Ihr habt ihn niemals gesehen?"

„Niemals, Herr."

„Nun, bei Sankt Lorenz! Das verstehe ich nicht!" rief der König und warf sich in seinen Stuhl. „Steht auf, Jungfrau, und erklärt mir, wie das zusammenstimmt."

Das Mädchen erhob sich und begann ohne Scheu zu reden: „Wie der Herr König weiß, ward mein Bruder Wichmann von den Königsleuten gefangen, mein Bruder Eckbert entsprang ihnen und wurde mit seinen Gesellen landflüchtig. Unser Hof brannte ab, als Wichmann sich wehrte, seine Schätze wurden ihm geraubt. Meine Mutter und ich blieben arm und schutzlos zurück in der verwüsteten Heimat, unsere Diener waren erschlagen oder mit Eckbert geflohen."

Der König unterbrach sie: „Eure Mutter ist Bia, Graf Thiadrichs Tochter?"

Das Mädchen neigte das Haupt, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Sie lebt nicht mehr. Vor zwanzig Tagen ist sie gestorben."

„Oh!" rief der König. „Es ist mir leid, das zu hören. Ich habe sie in meiner Jugend wohl gekannt. Sie hätte ein besseres Los verdient."

Die Jungfrau neigte sich, als ob sie für dieses Lob der Toten danken wollte, und schwieg ein paar Augenblicke, um ihrer Bewegung Herr zu werden. Dann fuhr sie fort: „Der Abt von Frose nahm uns auf, er ist ein alter Freund meines Vaters. Den ließ meine Mutter einen Brief schreiben an Herrn Gero und befahl mich in seinen Schutz und gebot mir, ihm zu vertrauen, als ob er mein Vater wäre. Dann ging sie hinüber in den Himmelssaal. Drei Tage später sandte Herr Gero seinen Sohn ins Kloster und ließ mich abholen nach seinem Hofe Trebnitz über der Saale. Dort ward ich wohl gehalten wie in meiner Eltern Hof, und schon am dritten Tage warb Siegfried, Herrn Geros Sohn, um meine Hand."

„Ah! Es ist also doch etwas an der Sache!" rief der König. „Nur ist's nicht der Alte, sondern der Junge! Und Ihr willigtet ein, sein Weib zu werden?"

„Ich gab ihm mein Wort, Herr König, aber ich bedang mir aus, daß ich ein Jahr lang um meine Mutter trauern dürfe. Dann erst wolle ich ihm folgen als sein Weib."

„Nicht jede hätte das getan in Eurer Lage. Mißfiel Euch der Jüngling, und wolltet Ihr Zeit gewinnen?"

„Er mißfiel mir nicht, und ich wies ihn nicht ab, um Zeit zu gewinnen. Es dünkte mich unrecht, das Trauergewand so bald abzulegen und in das Hochzeitskleid zu schlüpfen. Und nun weiß ich nicht, ob ich jemals sein Weib werden kann", setzte sie mit düster zusammengezogenen Brauen hinzu.

„Warum nicht?"

„Sein Vater hat meine Brüder gefangengesetzt."

Der König schnellte von seinem Stuhl empor, und seine Augen funkelten. „Markgraf Gero hat die beiden gefangen?"

Die Jungfrau blickte erschrocken auf den Erregten, dann sank sie wieder auf die Knie. „Ich weiß es, Herr König, sie haben unrecht getan, und ich billige ihre Tat nicht. Aber sie sind im guten Vertrauen nach Magdeburg geritten, weil sie hörten, Herr Liudolf sei dort, des Herrn Königs Sohn. Auch hat sie das Gerücht getäuscht, der Markgraf wolle mich, ihre Schwester, zur Ehe nehmen, da er seit langen Jahren Witwer ist. Er hat ihr Vertrauen schlecht vergolten. Sie liegen im Kerker, und er will sie vor Euer Gericht stellen, Herr. Und darum flehe ich Euch an um ihr Leben. Sie haben niemanden sonst, der für sie bittet, denn Vater und Mutter sind tot. Seid ihnen gnädig, Herr König, wie Ihr schon so vielen gnädig waret, die Euch gekränkt und beleidigt haben."

Der König antwortete nicht sogleich. Tief aufatmend hatte er sich halb von ihr abgewendet. Er hatte Mühe, sich zu fassen, denn durch seine Seele brauste ein Sturm des Frohlockens. Gero hatte die Empörer festnehmen lassen, die zu ihm gekommen waren, ihn zu umgarnen. Er war ihm also treu geblieben! Einer großen Besorgnis war er ledig. Aber vor allem freute er sich darüber, daß der Verdacht sich als grundlos erwies, dem er Raum gegeben hatte in seinem Herzen, und daß nicht wieder einer ihn täuschte, auf dessen Treue er seit Jahren baute. Dann überfiel ihn mit einem Male ein Gedanke, der ihm für einen Augenblick den Herzschlag stocken machte.

„Hat Gero auch meinen Sohn gefangengenommen?" fragte er hastig.

„Herr Liudolf ist entflohen, wie ich hörte."

Des Königs Stirn überschattete eine Wolke, aber das Freudenlicht in seinen Augen erlosch nicht, und gütig beugte er sich zu der Knienden hernieder. Er legte ihr die Hand auf den Scheitel und sprach im Tone väterlicher Milde: „Wenn Wichmann und Eckbert meine Gnade suchen, so sollen sie nicht vergebens an meine Tür klopfen. Ich habe schon andern vergeben, die sich weit schlimmer an mir versündigt hatten."

Über das Antlitz der Jungfrau flog ein heller Schimmer, und sie faßte nach der Hand des Königs, um sie an ihre Lippen zu ziehen. Aber er entzog sie ihr. „Nicht so. Ich will nicht, daß Frauen mir die Hand küssen", sagte er und fuhr dann kühl und geschäftsmäßig fort: „Steht auf und hört weiter meine Rede an. Das Leben Eurer Brüder verschone ich, wenn sie sich mir flehend nahen. Aber ungestraft darf ich sie nicht lassen um des Volkes willen, auf daß es mich nicht für einen Schwächling halte. Wer wider des Königs Hoheit frevelt, muß büßen. Daher nehme ich sie in Haft, bis sie mir dienen gegen die Hunnen im nächsten Jahr. Im Kampfe gegen den Erzfeind mögen sie sich ihrer Schuld entsühnen. Ich zweifle nicht, daß sie sich ehrlich halten werden im Streite, tapfere Leute sind sie ja. Dann gebe ich ihnen einen Teil ihrer Lehen zurück. Den Teil aber, den sie verwirkt haben durch ihre Sünde, gebe ich Euch, damit Ihr nicht leer einzieht in das Haus Geros, meines Getreuen. Denn wisset, Siegfried, Geros Sohn, ist mein Patenkind. Da muß ich schon darauf sehen, daß er eine Frau mit stattlicher Mitgift heimführt."

Die Jungfrau sah ihn mit so strahlenden Augen an, daß er lächeln mußte, und als sie ihn, überwältigt von jäher Freude, die Hand hinstreckte, ergriff er sie mit festem Drucke. „Sie ist wie ein beschenktes Kind", dachte er. „Wie seltsam die großen Kinderaugen dem Antlitze des reifen Weibes stehen!"

„Oh, Ihr seid gütig, Herr König, und ich danke Euch von Herzen!" rief sie in überquellender Freude und setzte mit großer Offenheit hinzu: „Ich war ja so arm wie eine Waldmaus, und es bekümmerte mich, daß ich einem, der um mich warb, auch nicht ein Tagewerk Landes mitbringen konnte."

Der König lächelte wieder und fragte dann, plötzlich ernst werdend: „Ja, wißt Ihr denn, daß Markgraf Gero der schnellen Werbung seines Sohnes zustimmt?"

„Er hat ihn sogar dazu ermuntert."

Der König blickte sie erstaunt an, und sie fuhr fort: „Siegfried erzählte mir, sein Vater habe ihm geboten: »Reite nach Frose und hole dort Hathui ab, Graf Wichmanns Tochter, die jetzt in großer Not ist. Führe sie nach Trebnitz und befiehl, daß sie dort gehalten wird wie meine Tochter. Und wenn sie dir gefällt und sie dich mag, so wirb um sie und führe sie mir als Tochter zu.«"

„Das ist erstaunlich!" rief der König, „und es wundert mich um so mehr, als Euer Vater und Gero keine Freunde waren. Sie mieden sich und gingen sich aus dem Wege, wo sie konnten. Könnt Ihr mir dieses Rätsel lösen?"

„Ich kann es nicht, ich weiß nur, daß meine Mutter mich Herrn Gero übergeben hat. Früher habe ich seinen Namen niemals aus ihrem Munde gehört. Aber es ist so, wie ich dem Herrn König sagte. Held Siegfried kann es Euch nachher selbst bestätigen."

Der König fuhr auf. „Nachher! Ist er denn hier?"

„Er kam mit einer Botschaft seines Vaters an den Herrn König und kehrte in Trebnitz ein. Von ihm erfuhr ich, daß meine Brüder gefangen liegen, und in seinem Geleite ritt ich hierher, um für sie zu bitten. Er harrt draußen im Vorgemache."

Ohne ein weiteres Wort eilte der König nach der Tür und riß sie auf. Ein Gewappneter, der sich auf eine Bank niedergelassen hatte und zum Fenster hinausblickte, schnellte empor.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Die Vorbereitung auf den Kampf: Nachtschießen deutscher Kriegsschiffe nach den Scheiben. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Claus Bergen.

Hosted by Google

Der Mann aus Bender-Abbas.

Ein arabisches Märchen von Edgar Stern.

Kân marra ferd uachgd — es war einmal ein — so fängt jedes echte orientalische Märchen an. Also: es war einmal ein Mann zu Bender-Abbas, der hieß Hassan es sarrâf. Er war, wie sein Name sagt, Geldwechsler, und ein gewaltiger Spitzbube vor dem Herrn. Kein Tomân war ihm zu falsch, kein Goldstück zu beschnitten, um einen andern damit anzuschmieren. Und wenn einer sich beschwerte, so schwur er bei Allah und beim Barte des Propheten, bei Fatme, Ali, Hassan und Hussein die falschesten Eide, ja, er schonte selbst die Gebeine des Imam Riza in ihrem heiligen Grabe zu Meschhed nicht, um sich einen Vorteil zu verschaffen. Als einziger mildernder Umstand für seinen sündhaften Wandel möchte ihm vielleicht angerechnet werden, daß er zu Bender-Abbas lebte. Denn das ist das entsetzlichste, gottverlassenste Nest an der entsetzlichen Küste des Persischen Golfes. Und es ist so heiß dort, daß man die Eier in der Sonne sieden kann. Frisches Grün gibt's nicht — dafür aber Taranteln und Schlangen, und die Skorpione sind so zahlreich wie anderwärts in rechtgläubigen Landen die Flöhe und Wanzen. Bender-Abbas ist der heißeste Punkt der Erde, und wenn vom Meere her die Bachûre, der Südwind, kommt, so wird ein Fremder vor Hitze blödsinnig. Kein Wunder also, wenn Einheimische, wie Hassan es sarrâf der Versuchung unterliegen, ihn in solchem Zustand auszuplündern.

Anna Schramm, Königlich Preußische Hofschauspielerin a. D., eine der bedeutendsten deutschen Charakterdarstellerinnen, seit ihrem 15. Lebensjahre schauspielerisch tätig, † in Berlin am 1. Juni im Alter von 81 Jahren. (Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

Professor Pauline Ulrich, die berühmte Heroine des Dresdner Hoftheaters, dem sie seit 20. Mai 1859 angehörte, † in Loschwitz bei Dresden in der Nacht zum 26. Mai im Alter von 81 Jahren. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)

Zum Hinscheiden zweier der bekanntesten deutschen Bühnenkünstlerinnen.

Aber es scheint doch, als wenn diese schwache Rechtfertigung nicht ausgereicht habe. Denn als Hassan gestorben war, sauste seine Seele geradeswegs von der messerscharfen Brücke Es-Sireth in die Djehenna, die Hölle. Da lag sie nun, mitten in der Rotglut, die von Millionen böser Djinns geschürt wurde, auf daß die Sünder brennen und sich winden sollten in ihrer Qual.

Hassan besah sich den Betrieb einen Tag und noch einen, und am dritten verlangte er, vor Scheïtan, den obersten der Teufel, geführt zu werden. Man zog ihn aus dem Brennofen, in dem er eben geröstet werden sollte, wie es sich für einen Betrüger und Meineidigen geziemt (vergl. Dantes „Divina Commedia", Inferno, VII. Kreis, 3. Ring), und fand ihn mit Verwunderung noch nicht einmal schwach gebräunt. Dagegen überzog er sich sofort mit einer Gänsehaut, als er aus dem Ofen kam, und warf sich Scheïtan mit folgenden Worten zu Füßen: „O Herr der Finsternis, dem ich mein Leben lang treulich gedient, laß ab von dem Versuch, mich hier zu quälen! Denn siehe, es ist doch gänzlich zwecklos und unnütz und kostet dich noch Schwefel und Kohle obendrein. Während aber die andern dir Verfallenen rösten und braten, verfriere ich mir die Knochen und ärgere mich über deine Ifrîts, die keine Ahnung von einer richtigen Höllenhitze haben. Denn, ya Scheïtan, ya sihdi — ich bin aus Bender-Abbas!"

Da kratzte sich der Teufel hinterm Ohr, und weil er sich nicht anders zu helfen wußte, beförderte er Hassan

MANOLI
die führende deutsche Zigarette

BAD EMS
Weltbekannter Kur- u. Badeort gegen Katarrhe der Atmungs-, Verdauungs- und Unterleibsorgane und der Harnwege; gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.
Trink-, Bade- u. Inhalationskuren, Pneumat. Kammern.
Natürl. kohlensaure Bäder.
Druckschriften d. d. Kurkommission.
EMS
Schutzmarke für Brunnen, Pastillen und Quellsalz.

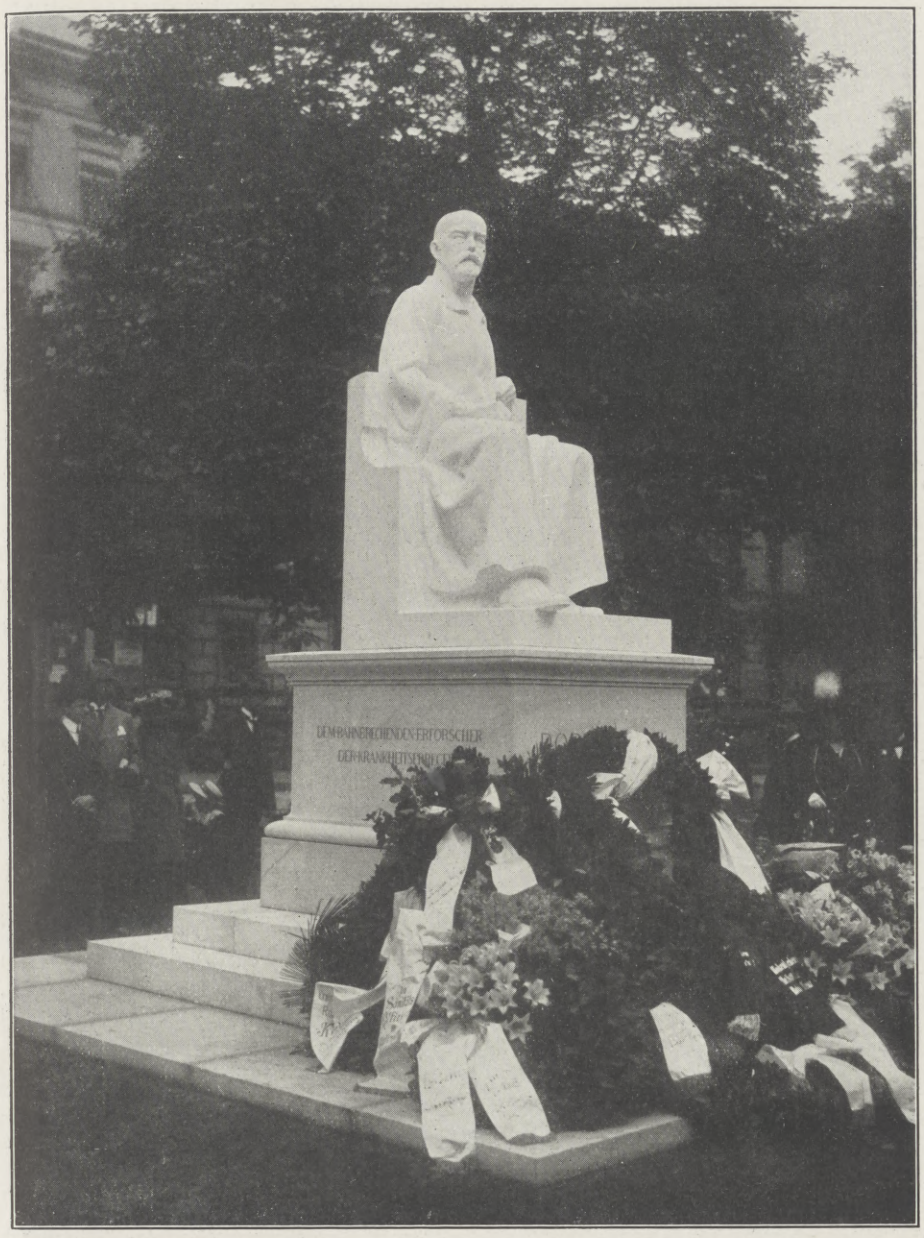
169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie LOSE Ziehung I. Klasse den 14. u. 15. Juni.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.) (Amtlicher Plan gratis.)
Haupttreffer Mk. 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3 à 50 000, 3 à 40 000, 4 à 30 000, 7 à 20 000, 4 à 15 000, 14 à 10 000 u. a. m., ev. Mk. 800 000
Klassenlose klassenweise zu erneuern { 1/10 Mk. 5.- | 1/5 Mk. 10.- | 1/2 Mk. 25.- | 1/1 Mk. 50.-
Vollose (gültig für alle Ziehungen): { 1/10 Mk. 25.- | 1/5 Mk. 50.- | 1/2 Mk. 125.- | 1/1 Mk. 250.-
empfehlen und versenden die amtlichen Königl. Sächs. Lotterie-Kollektionen von
Louis Lösche, Leipzig, Katharinenstrasse Nr. 14. | George Meyer, Leipzig, Neumarkt Nr. 40.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Schleussner-Photo-Platten
Schleussner-Photo-Papiere
Schleussner-Photo-Chemikalien
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Hosted by Google

mit einem gewaltigen Fußtritt wieder ins Diesseits, just nach Bender-Abbas. Und da sitzt er nun wieder in seinem Käfterchen und muß Geld wechseln, beschummeln und in der Hitze braten bis in alle Ewigkeit. Wenn du nach Bender-Abbas kommst, frage nur nach Hassan es sarrâf. Da kannst du ihn sitzen sehen, rechterhand im großen Sûk, im Basar, mit seiner Goldwage und seiner Wasserpfeife; hänge aber ein ûzi um, denn er hat den bösen Blick.

Und wie jedes orientalische Märchen endigt, wenn auch sein Held, gleich Hassan, zu ewigem Leben verdammt ist, so stand auch bei diesem, als es mir Mustapha el hakawâti, der Märchenerzähler, vorleierte, am Ende: Aber auf Allah setzen wir unser Vertrauen — alállah i tuklân. —



Gesamtansicht des von Professor Louis Tuaillon geschaffenen Standbildes.

Kronprinzessin Cecilie, die in Vertretung des Kaiserpaares an der Feier teilnahm, nach der Enthüllung.

Von der feierlichen Enthüllung des Robert Koch, dem Begründer der modernen Bakteriologie und der wissenschaftlichen Bekämpfung der Infektionskrankheiten, auf dem Luisenplatz in Berlin errichteten Denkmals am 27. Mai.

MÜLLER EXTRA
MATHEUS MÜLLER ★ SEKTKELLEREI ELTVILLE
HOFLIEFERANT SR. MAJ. DES DEUTSCHEN KAISERS UND 10 ANDERER HÖFE

Brennabor
Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge
Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Einmal erprobt, immer verlangt.
Für Feinschmecker:
Lobeck's-
CHOCOLADE CACAO DESSERT
Firma gegr. 1838 | Hofl. Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen | Marke: Dreiring

Maquet-
Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg-
MUSTERLAGER: BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer

in allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Krem Haut-Freund
verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pikkel, Mitesser, Sommersprossen verschwinden nach kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blendend weiß.

Tube 1.- u. 2.- M. Nur bei:
Franz Schwarzlose,
Berlin, Leipziger Str. 56.

Hosted by Google

In Bad-Nauheim und Wiesbaden zur Kur weilende bulgarische, türkische, österreichische, ungarische und deutsche Offiziere zusammen mit dem Intendanten des Darmstädter Hoftheaters Dr. Eger, Generalmusikdirektor Felix v. Weingartner und Oberstallmeister Freiherrn v. Riedesel nach einer auf Veranlassung des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen zu Ehren der verbündeten Offiziere veranstalteten „Carmen"-Vorstellung vor dem Hauptportal des Großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt. (Hofphot. Erwin Raupp, Darmstadt.)

Ende des redaktionellen Teils.

Transportable
Gartenhäuser, Lufthütten etc.
aus Schilfrohr.
D. R. P.

Drehbarer Pavillon.
D. R. P.

Preisliste kostenlos.

Schleswiger Rohrindustrie
Dethlefsen & Kleyser
Schleswig.

Wiesbadener Gichtwasser

Bedeutendste Aerzte loben immer erneut die überraschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei **GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN,** Harngries, Nieren-, Blasen-, Gallensteinen, Diabetes, Korpulenz, Leberleiden, Verdauungs-Störungen. Zur Unterstützung der Kuren – wie in Wiesbaden – Natürl. Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen à 1 Bad. Herren Aerzten Vorzugspreise. – Man verlange Kuranweisung N vom Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

30 tägige Haus-Trinkkuren

Generalarzt W. in K. schreibt: Wollte mein Abschied nehmen. Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 *M*. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

ERNEMANN

Armee-Kameras
4½ × 6, 6 × 9 und 9 × 12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
Preisliste kostenfrei
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Königlich Sächsische
Landes-Lotterie
In Osterreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni.
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
Lose $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{5}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{1}$
5.– 10.– 25.– 50.–
Staatliche Kollektion.
Martin Kaufmann,
Leipzig, Windmühlenstr. 45.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 14. und 15. Juni 1916.
Gewinne zu Mark
500000 | 150000
200000 | 100000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300000
Klassenlose für eine Klasse:
$\frac{1}{10}$ Los $\frac{1}{5}$ Los $\frac{1}{2}$ Los $\frac{1}{1}$ Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Vollose für alle 5 Klassen:
$\frac{1}{10}$ Los $\frac{1}{5}$ Los $\frac{1}{2}$ Los $\frac{1}{1}$ Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch den staatlich bestätigten Kollekteur
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstrasse 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Seifen-Ersatz, helle Stücke à 140 Gramm. 30 St. Mk. 5.80 frei Nachn.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Jedes zweite Los gewinnt!
169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Zur Auslosung kommen 55 000 Gewinne u. 1 Prämie spez.

800,000	200,000
500,000	150,000
300,000	100,000

und eine grosse Anzahl beliebte Mittelgewinne.

Preis jeder Klasse:				Vollose, für alle 5 Klassen gültig:			
Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.—	10.—	25.—	50.—	M. 25 —	50.—	125.—	250.—

Versand gegen Vorauszahlung oder Nachnahme durch die amtliche Königlich Sächsische Lotterie-Kollektion
Richard Dittrich,
Leipzig-R. 103, Täubchenweg.
Prospekte und amtlicher Plan gratis.
Postscheckkonto Leipzig 51404.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Ein Preisausschreiben für unsere Feldgrauen veranstaltet die Manoli-Zigarettenfabrik. Wir entnehmen dem jüngsten Heft der „Manoli-Post“ (Nr. 4-5, April-Mai 1916) für diesen Wettbewerb zur Erlangung origineller photographischer Aufnahmen, Zeichnungen, Karikaturen mit und ohne Text, die den Verbrauch von Manoli-Zigaretten oder die Verbreitung der „Manoli-Post“ im Felde zum Gegenstand haben, folgende Bedingungen: Zur Teilnahme berechtigt sind alle Angehörigen des deutschen Heeres und der Marine. Jede Auffassung, ob ernst, heiter, komisch usw., ist zulässig. Die Bilder und Zeichnungen müssen bis spätestens 1. Juli 1916 bei der Propaganda-Abteilung der Manoli-Zigarettenfabrik, Berlin SO. 16, Rungestr. 22/24, eingegangen sein. Die Einsendungen müssen den Vermerk „Betrifft Manoli-Wettbewerb“ tragen und sind auf der Rückseite mit einem Kennwort und dem dazu gehörigen Text bezw. der Beschreibung zu versehen, dürfen jedoch keinen Hinweis auf die Persönlichkeit des Einsenders enthalten. Die genaue Adresse des Einsenders ist in geschlossenem Briefumschlag, der dasselbe Kennwort trägt, beizufügen. Die preisgekrönten Einsendungen gehen mit allen Rechten der Vervielfältigung in den Besitz der Manoli-Zigarettenfabrik über. Ankäufe nicht preisgekrönter Arbeiten behält sich die Manoli-Zigarettenfabrik vor. Die nicht preisgekrönten Arbeiten werden auf besonderen Wunsch zurückgesandt. Für Beschädigungen und Verluste kommt die Manoli-Zigarettenfabrik nicht auf. Die Namen der Preisgekrönten werden in der September-Nummer 1916 der „Manoli-Post“ veröffentlicht. Preisrichter sind die Herren: Lucian Bernhard, Kunstmaler, Rudolf Dührkoop, Photograph, Ernst Heilemann, Kunstmaler, Dr. Leo Leipziger, Herausgeber des „Roland von Berlin“, Albert Paulig, Schauspieler, Paul Scheurig, Kunstmaler, E. E. Hermann Schmidt, Prokurist der Firma Manoli, sämtlich in Berlin. Die Entscheidung der Preisrichter ist endgültig. An Preisen werden ausgesetzt Mk. 3000.— in bar, sowie 40000 Zigaretten im Werte von Mk. 2000.— in folgender Einteilung: Ein 1. Preis Mk. 500.—, zwei 2. Preise von je Mk. 300.—, zwei 3. Preise von je Mk. 200.—, dreißig Preise von je Mk. 50.—, zusammen Mk. 3000.— und 200 Trostpreise von je 200 Stück „Rumpler-Taube“-Zigaretten im Werte von Mk. 2000.—.

Von der Leibniz-Feldpost ist Nr. 35 erschienen. Auch diese unterrichtet die zahlreich im Felde stehenden Mitglieder der Hannoverschen Keksfabrik H. Bahlsen über alles Wissenswerte. Daneben bringt sie eine Reihe von ansprechenden Bildchen von der Verteilung von Leibniz-Keks im Felde. Wir entnehmen dieser neusten Leibniz-Feldpost-Nummer, daß 35 Mitarbeiter des Hauses Bahlsen den Heldentod erlitten, einer (Herr Dr. Wiesel) das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse, 31 das Eiserne Kreuz II. Klasse, 8 hohe andere Auszeichnungen erhalten haben.

Wiesbaden. Die Frühjahrssaison, die ihrem Höhepunkt mit imposanten Tagesfremdenziffern von durchschnittlich fast 400 entgegengeht, nimmt einen Verlauf, der alle Erwartungen übertrifft. Die Fremdenziffer ist seit Jahresanfang bereits auf 42000 gestiegen, sie ist somit schon um über 5000 gegen das Vorjahr voraus. Das Bemerkenswerteste in dieser Saison ist wohl die Tatsache, daß die Zahl der Kurgäste derjenigen der Passanten nahezu die Wage hält, eine Erscheinung, die bisher kaum beobachtet wurde. Wiesbaden hat also unter dem Zwang des Krieges seine Bedeutung als Heilbad nicht nur bewahrt, sondern sie noch wesentlich erhöht. Sein Ruf, für alle Kriegsschäden und Verwundungen, alle im Felde entstandenen Krankheiten eins der bevorzugtesten und heilbringendsten Bäder zu sein, ist durch die glänzenden Erfolge auch vollauf berechtigt. An einer durchaus vornehmen, der Zeit würdigen Unterhaltung fehlt es den Kurgästen nicht. Die täglichen drei Kurhauskonzerte bieten hinreichend musikalischen Genuß, im Hoftheater vervollständigen wertvolle Gastspiele den guten Spielplan, und die großen Frühjahrsausstellungen im Monumentalbau des Neuen Museums rechtfertigen durchaus den Ruf Wiesbadens auch als einer beachtenswerten Kunststadt. Dazu kommt, daß das sonnige Frühlingswetter auch den Genuß der im vollen Blütenschmuck prangenden Natur gestattet, selbst die beliebten Rheinfahrten stehen schon im Programm.

Freudenstadt. (Württ. Schwarzwald, 740 m ü. M.) Lichtglanz und Schatten, fächelnde Höhe und rauschender Grund, Heimatidyll, das sind die Zeichen des Schwarzwalds, der Hochwacht der süddeutschen Lande. Soweit das Auge schaut, prangender Grünschmuck der Berge und Täler, und rieselnde Quellen und Wildbäche, hinaus und hinauf in die freie Gottesnatur! Der Höhen- und Nervenkurort Freudenstadt, des Schwarzwalds vielgefeierte Perle und Kriegsheilstätte, hat seine Pforten erschlossen. Über 60 Gasthöfe, Kurhäuser und Pensionen sorgen für behagliche Unterkunft. Inmitten gesegneter Fluren und stiller Waldeinsamkeit schwindet bedrückende Enge und Sorge des Tages; die vorjährige glänzende Saison mit 12000 Kurgästen hat die Wege gebahnt.

Das Waldsanatorium Tannenhof in Friedrichroda i. Th. steht auch während des Krieges dauernd unter der persönlichen Leitung seines Besitzers, des Herrn Dr. med. Kurt Bieling, Spezialarzt für Nerven- und innere Leiden. Die Anstalt ist

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste **Diamantschwarz**

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Das grosse Los der Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—	M. 25.—	M. 50 —	M. 125.—	M. 250.—

empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Die Pfaff-Nähmaschinen

sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916
Anzahl der Lose 110000. Anzahl der Gewinne 55000
im Gesamtbetrage von **20 Mill. 801,000 Mk.** verteilt in 5 Klassen.
Im günstigsten Falle auf eine Nummer
800,000 Mark
speziell
500,000
300,000
200,000
150,000
100,000
u. s. w. u. s. w.

Preis jeder Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
Mark 5.-	Mark 10.-	Mark 25.-	Mark 50.-

Vollose (für alle Klassen gültig)

1/10	1/5	1/2	1/1
Mark 25.-	Mark 50.-	Mark 125.-	Mark 250.-

Versand auch unter Nachnahme.
H. G. F. Fischer Nachf.
Königl. Sächs. Kollekteur **Leipzig** Petersstr. 28, I (im Gold. Arm)

Lose zur 169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 14. und 15. Juni d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 50.— 1/2 25.— 1/5 10.— 1/10 5.— Mk. (Listen u. Porto extra) empfiehlt
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.
(In Oesterr.-Ung. verbot.)

Kriegspostkarten
100 St. einfarb. 1.90, bunt 2.80, 100 St. Tiefdruck 3.50, 300 aller Sorten 7.50.
Herosverlag, Berlin 39L.

Hautana verbessert die Figur!

Gewinne der Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Osterreich-Ungarn verboten).
Eventuell
800000 Mark
Prämie
300000 Mark
Hauptgewinne
500000 Mark
200000 Mark
150000 Mark
100000 Mark
usw. usw.

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
Mark 5.—, 10.—, 25.—, 50.— per Klasse				

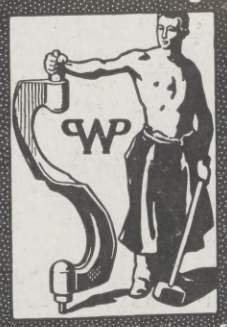
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
versendet Kgl. Lotterie-Kollekteur
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

KÖNIGL. SÄCHS. LANDES LOTTERIE
Die volle Hälfte gewinnt
Kleine Loszahl-Riesentreffer
Auszahlung sofort discret bis M.
800000
500000
300000
200000
150000 u.s.w.
Anfang:
14 und 15 Juni
Ziehung 1 Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.	10.	25.	50.
Vollose f. alle Kl.			
Mk. 25.	50.	125.	250

Tausende d. beliebt. Mittel-Gewinne
(In Österreich-Ung. verbot.)
Spielplan auf Wunsch
Fernspr. 14530.
MaxBorstel Leipzig 7
Amtliche Kollektion
Postscheck Leipzig 51172.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Rheumasan
Ueberraschend schmerzstillende ableitende Einreibung bei rheumatischen Beschwerden
Rheumatismus

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden:
EXTENSION, G. m. b. H., **Frankfurt** a. M. Eschersheim Nr. 311.

„Eroscin“
das neue ideale **Nerventonicum**
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken Mk. 3.50.
40 der Zentralmächte „ 5.50
Ankauf von Sammlungen
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Hosted by Google

dauernd gut besucht gewesen und hat während des Krieges eine große Reihe von Kranken, die ihr Leiden im Felde sich zugezogen hatten, oder die in der Heimat teils an den gewöhnlichen Krankheitsursachen, teils unter dem Einfluß der vermehrten Arbeiten und dauernden Gemütsbewegungen erkrankt waren, wieder herstellen und berufsfähig machen können. Die vorzügliche Einrichtung und schöne Lage des Hauses sowie die trotz dem Kriege sorgfältige und reichliche Ernährung sind bekannt. Da der Besuch der Anstalt stets ein zahlreicher ist, empfiehlt es sich, wegen der Aufnahme im Laufe des Sommers sich möglichst bald an die Anstaltsleitung zu wenden.

Passau, die herrlich gelegene Dreiflüssestadt, das Koblenz der Donau, wird immer mehr das Reiseziel der Reisenden aller deutschen Länder. Die alte Bischofsstadt birgt in ihren Mauern so viel des Interessanten, sie bietet in ihrer wunderbaren Umgebung so viel des Abwechslungsreichen, daß ein Aufenthalt von einigen Tagen eigentlich zu wenig ist, um all' das zur Verfügung Stehende ausgenießen zu können. Eine Dampferfahrt auf der grünen Donau durch das wald- und burgenreiche „Passauer Tal" wird jeden Naturfreund hellauf entzücken. Nur raten wir für die jetzige Zeit zu einem solchen Ausflug einen Paß mitzubringen, da die Grenze nur mit einem solchen passiert werden kann. Aufschlüsse über Passau und über die Sommerfrischen des Bayerischen Waldes gibt die Geschäftsstelle des Waldvereins und der Waldvereinssektion Passau (Kleiter, Buchhandlung). Gegen Einsendung von 10 Pfg. erfolgt Übersendung der Sommerfrischenbroschüre des Bayerischen Waldes — gegen 5 Pfg. Portoersatz stehen Prospekte des Bayerischen Waldes und der Stadt Passau zu Diensten. Eine Touristenkarte des Waldgebietes kostet M. 1.30 (aufgezogen M. 2.10).

Dr. Möller's Sanatorium, in wundervoller Lage von Loschwitz, dem bekannten Villenvorort von Dresden, gelegen, mit Blick auf das Elbetal, hat auch in diesem Jahre seine Pforten für chronisch Kranke und Erholungsbedürftige geöffnet. Die individuell gehandhabten Diätkuren, darunter auch die zwar entbehrungsreiche, aber dafür auch in eingewurzelten Krankheitsfällen Erfolg versprechende Schroth'sche Kurmethode haben den Ruf der Anstalt begründet. Für den weniger Begüterten ist durch eine besondere, von einem großen Parke umgebene Zweiganstalt gesorgt, wo sich die Tagesausgaben für eine wirkungsvolle Kur auf 6 bis 8 Mk. belaufen. Über alle Einzelheiten gibt der kostenfrei erhältliche Prospekt Auskunft.

Eiserne Nerven verlangt unsere Zeit, denn an die Leistungsfähigkeit der Nerven werden heute ungeheure Anforderungen gestellt. Täglich wird durch das rastlos tätige Gehirn ein Strom von Energie verbraucht. Soll der Organismus sich seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit bewahren, so muß für eine Kräftigung der Nerven und des ganzen Körpers Sorge getragen werden. Ein Nährpräparat, das wegen seiner unerreichten Zusammensetzung, wegen seiner reinen Beschaffenheit, seiner prompten, stets gleichmäßigen Wirkung und nicht zuletzt wegen seines angenehmen Geschmackes sich die Gunst der Ärzte und des Publikums im Fluge erobert hat, ist das in weitesten Kreisen bekannte Nerven-Nähr- und Kräftigungsmittel Biocitin. Aber nicht nur für Kranke und Geschwächte bildet Biocitin ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlorener Körperkräfte, sondern auch für den Soldaten im Felde ist es eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Überwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Gegenüber minderwertigen Nachahmungen und Ersatzpräparaten ist Vorsicht geboten. Die Biocitin-Fabrik G. m. b. H., Berlin S. 61/J. 5 sendet auf Verlangen gern ein Geschmacksmuster und eine Broschüre über „Rationelle Nervenpflege" kostenlos.

Die „Fortschritte der Medizin" bringen in ihrer Nr. 20 vom 20. April d. J. einen interessanten Bericht aus einem Reservelazarett über „die Anwendung von Togal bei Rheumatismus, Gicht und Erkältungskrankheiten". In allen Fällen leistete das Präparat recht gute Dienste und wird der Gebrauch des Togal bei den in Betracht kommenden Krankheiten warm empfohlen.

Die Gesundheit unserer Frauen, vor allem soweit es sich um die Organe der Mutterschaft handelt, ist eine der wichtigsten Forderungen des Tages. Werden und Gedeihen unseres kommenden Geschlechts hängen ja zum großen Teil gerade hiervon ab. Unter diesem Gesichtspunkte verdient eine Empfehlung des Frauenarztes Dr. Hirschberg, die er dem eigenartigen Mittel „Lavonat" in der ärztlichen Zeitschrift „Medizinische Klinik" auf den Weg gibt, um so größere Aufmerksamkeit. Das Lavonat ist ein völlig geruchloses, ungiftiges Pulver, das zu Spülungen bei gesunden und kranken Frauen benutzt werden soll und vermöge seines Gehalts an tätigem Sauerstoff (Ozet) nicht nur desinfizierend, geruchtilgend, reinigend wirkt, sondern die Schleimhäute und die Beckenmuskulatur anregt und kräftigt. Das Lavonat ist in Apotheken und Drogengeschäften zu einem sehr billigen Preise in kleineren und größeren Originalpackungen käuflich.

Ein neues Verfahren, Obst und Gemüse zu dörren zeigt der auf Seite 810 der vorliegenden Nummer in der Anzeige Stockmanns Gemüse- und Obstdörrer abgebildete Apparat. Er beruht auf dem neuen Prinzip, die unter dem Kochtopf nach der Seite ausstrahlende und sonst verloren gehende Wärme auszunutzen, indem dieselbe durch eine geschickte Kombination von Blechplatten nach oben geleitet wird und dadurch eine ständig aufsteigende heiße Luftschicht entsteht, die, nach der Seite Wärme ausstrahlend, trocknend auf das Gemüse bezw. auf das Obst einwirkt. Ein Versengen des Gemüses ist bei diesem Verfahren absolut ausgeschlossen, deshalb erübrigt es sich auch vollkommen, die Horden alle zehn Minuten auszuwechseln. Jetzt ist das Dörren keine Kunst mehr, und jedermann kann es ohne weiteres ausführen.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig
Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York
Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3807. Kriegsnummer 98. Preis 1 Mark.

Die siegreiche Seeschlacht gegen die englische Flotte vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916.

Hosted by Google

Z XIX

Kriegschronik.

17. Mai 1916 (Fortsetzung).

In Südtirol breiteten sich die österreichisch-ungarischen Truppen auf dem Armenterra-Rücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindliche Stellung Soglio d'Aspio-Coston-Costa d'Agra-Maronia, drangen in den Terragnolo-Abschnitt, in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Moscheri und erstürmten nachts die Zugna Torta (südlich von Rovreit). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen. Im Abschnitt des Loppiosees unterhielt der Feind heute nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien. Starke Geschwader österreichisch-ungarischer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-la-Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein lebhaftes Abwehrfeuer unterhielten, wurde große Wirkung beobachtet.

19. Mai 1916.

Auf dem westlichen Maasufer wurden die französischen Gräben beiderseits der Straße Haucourt-Esnes bis in die Höhe der Südspitze des Camard-Waldes genommen und 9 Offiziere und 120 Mann zu Gefangenen gemacht. Ein erneuter feindlicher Angriff gegen die Höhe 304 brach unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Auf dem östlichen Maasufer steigerte sich zeitweise die gegenseitige Artillerietätigkeit zu großer Stärke. Oberleutnant Bölcke schoß das 16. feindliche Flugzeug südlich von Ripont ab. Bahnhof Lüneville sowie Bahnhof, Luftschiffhalle und Kasernen bei Epinal wurden mit Bomben belegt.

Auf dem Balkankriegsschauplatz griff ein Flugzeug geschwader die feindlichen Lager bei Kukus, Causica, Mihalova und Saloniti an.

Heute früh wurden zwei feindliche Angriffe auf die von den österreichisch-ungarischen Truppen unlängst gewonnene Stellung östlich Monfalcone abgeschlagen. Eins der k. u. k. Seeflugzeuggeschwader belegte die Bahnhofsanlagen von San Georgio di Nogaro und die feindliche Seeflugstation nächst Grado erfolgreich mit Bomben.

gegen unsere Stellungen auf dem Berg Ziaret Tepe, 40 km östlich der Ortschaft Baiburt sowie gegen die Stellungen bei Ack Dagh, 10 km südlich des genannten Berges, wurden sämtlich mit ungeheuren Verlusten des Feindes abgeschlagen.

Auf einem feindlichen Monitor, der an der Küste der Insel Keusten strandete, rief das Feuer unserer Artillerie einen Brand hervor. Es ist nur noch ein Wrack vorhanden.

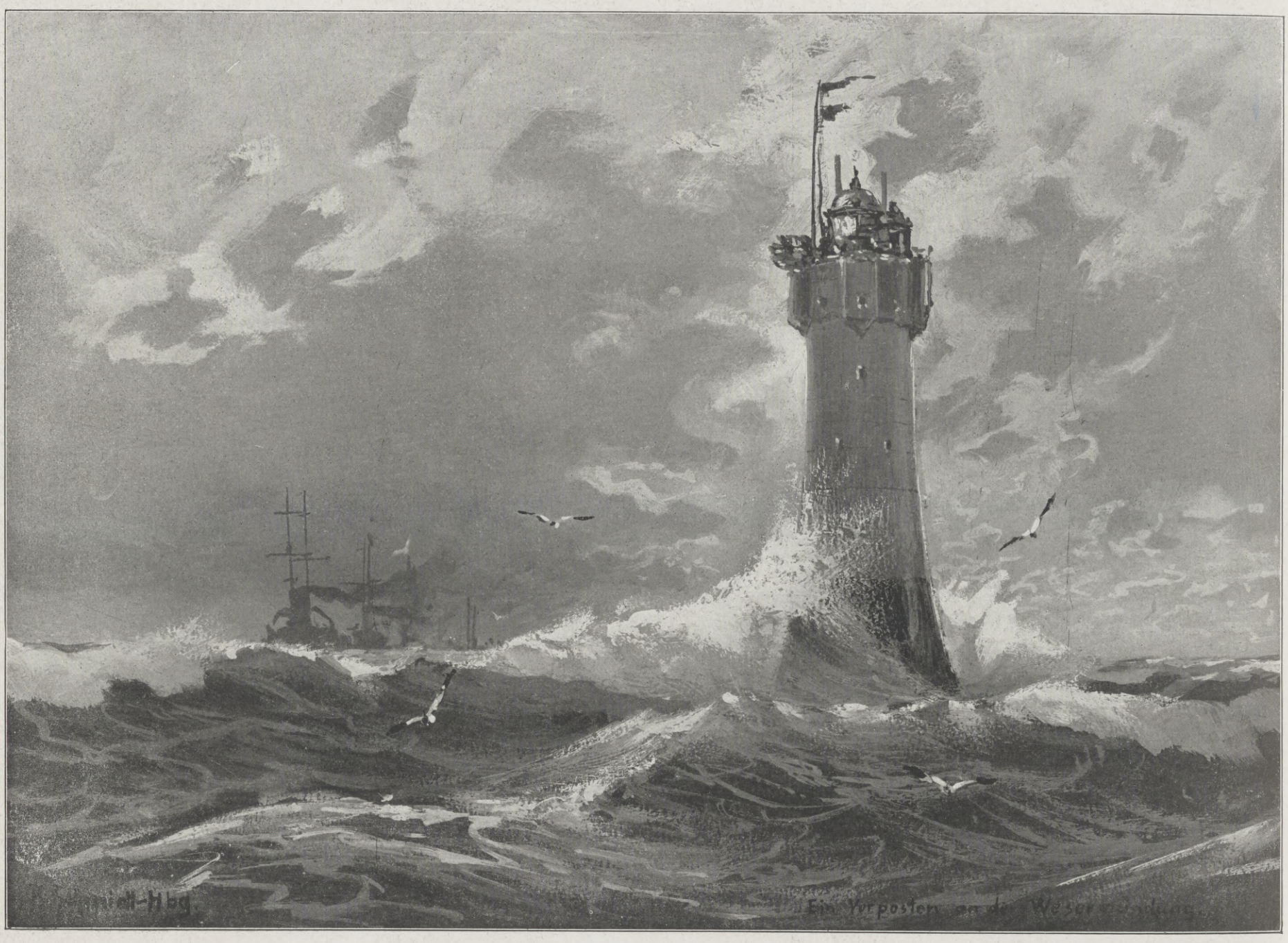
20. Mai 1916.

In den Argonnen drangen deutsche Patrouillen nach eigenen Sprengungen bis in die zweite feindliche Linie vor. Sie stellten beim Feinde starke Verluste an Toten fest und kehrten mit einigen Gefangenen zurück.

Gegen unsere neugewonnenen Stellungen beiderseits der Straße Haucourt-Esnes wiederholt gerichtete Angriffe wurden wiederum glatt abgewiesen.

Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Unsere Flieger griffen feindliche Schiffe an der flandrischen Küste, Unterkunftsorte, Flughäfen und Bahnhöfe bei Dünkirchen, St-Pol, Dixmuiden, Poperinghe, Amiens, Châlons und Suippes mit Erfolg an.



Der Wächter der Wesermündung (Roter-Sand-Leuchtturm).

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem gegenwärtig im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

18. Mai 1916.

Südwestlich von Lens wurden die Handgranatenkämpfe fortgesetzt. Drei weitere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 wurden heute früh abgeschlagen. Beim Rückzug über Esnes erlitt der Feind in dem übersichtlichen Gelände schwere Verluste. Es handelte sich diesmal um Versuche einer frischen afrikanischen Division, die aus weißen und farbigen Franzosen gemischt war. Ein von schwachen feindlichen Kräften unternommener Vorstoß südwestlich des Reichsackerkopfes scheiterte vollkommen.

Östlich von Kraschin wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

An der küstenländischen und Kärntner Front war die Artillerietätigkeit meist durch Bodennebel behindert. Südöstlich Monfalcone wurde ein Versuch der Italiener, ihre unlängst verlorene Stellung bei Bagni wiederzugewinnen, abgewiesen. Im Col-di-Lana-Gebiet scheiterten wiederholte feindliche Angriffe. In Südtirol nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen durch einen Angriff zwischen Astach- und Laintal (Astico und Lenotal) den Grenzrücken des Maggio in Besitz, bemächtigten sich nach Überschreiten des Laintales südöstlich Platzer (Piazza) der Costa Bella und schlugen südlich von Moscheri auf der Zugna Torta mehrere feindliche Gegenangriffe ab. Der gestrige Tag brachte unsern Bundesgenossen über 900 weitere Gefangene, darunter 12 Offiziere, und eine Beute von 18 Geschützen und 18 Maschinengewehren.

An der Südtiroler Front gewannen die österreichisch-ungarischen Angriffe unaufhaltsam Raum. Auf dem Armenterra-Rücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. Die zwischen dem Astach- und Laintale vorgerückten Kräfte unter Führung des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph trieben den Feind an der ganzen Front weiter zurück und bemächtigten sich heute früh der italienischen Werke Campomolon und Toraro.

Zwischen Lain- und Brandtal (bei Vallarsa) erreichten die k. u. k. Truppen den Nordrand des Col Santo. Im Etschtal mußten die Italiener die Orte Marco und Mori räumen. Die Zahl der seit Beginn der österreichisch-ungarischen Angriffe gemachten Gefangenen hat sich auf über 10000 Mann und 196 Offiziere, die Beute auf 51 Maschinengewehre und 61 Geschütze erhöht.

Das türkische Hauptquartier meldet: Im Kaukasus störten wir im Abschnitte von Bitlis durch Artilleriefeuer mit Schanzarbeiten beschäftigte feindliche Truppen. Am 15. Mai griff der Feind in Stärke eines Regiments zu später Stunde unsere östlich der Ortschaft Aghnot, westlich von Hens, aufgestellte Abteilung an. Der Kampf dauerte bis Mitternacht. Der Angriff des Feindes scheiterte. Am 16. Mai erhielt der Feind ein Bataillon Verstärkung und erneuerte den Angriff. Der Kampf dauerte bis Mittag. Schließlich wurde der Gegner gezwungen, sich zurückzuziehen. Er erlitt schwere Verluste und hinterließ eine Anzahl Gefangene sowie Waffen und Munition. Angriffe des Feindes am 16. Mai an vier Punkten

In der Gegend von Smorgon brachte ein deutscher Flieger nach Luftkampf ein russisches Flugzeug zum Absturz.

In der Nacht vom 19. zum 20. Mai hat ein Marine-Flugzeuggeschwader von der flandrischen Küste aus die Hafen- und die Befestigungsanlagen von Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate ausgiebig mit Bomben belegt und dabei an zahlreichen Stellen gute Brand- und Sprengwirkung beobachtet. Die Flugzeuge sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

An der Südtiroler Front warfen die österreichisch-ungarischen Angriffe den Feind weiter zurück.

Im Suganatal drangen die k. u. k. Truppen in Rundschein (Roncegno) ein. Auf dem Armenterra-Rücken bemächtigten sie sich des Sasso Alto. Östlich des eroberten Werkes Campomolon sind die Tonezza-Spitzen, der Passo della Vena und der Monte Melignone genommen.

Hier versuchten die Italiener mit eiligst zusammengerafften Kräften einen Gegenangriff, der sofort abgeschlagen war. Auch vom Col Santo ist der Feind bereits vertrieben.

Seit Angriffsbeginn nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen 257 Offiziere, über 12900 Mann gefangen und erbeuteten 107 Geschütze, darunter 12 28-cm-Haubitzen und 68 Maschinengewehre.

K. u. k. Flieger belegten die Bahnhöfe von Peri, Vicenza, Cittadella Castelfranco, Treviso, Casarsa und Cividale sowie die feindlichen Seeflugstationen mit Bomben.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 15th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3807. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3807. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 15. Juni 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

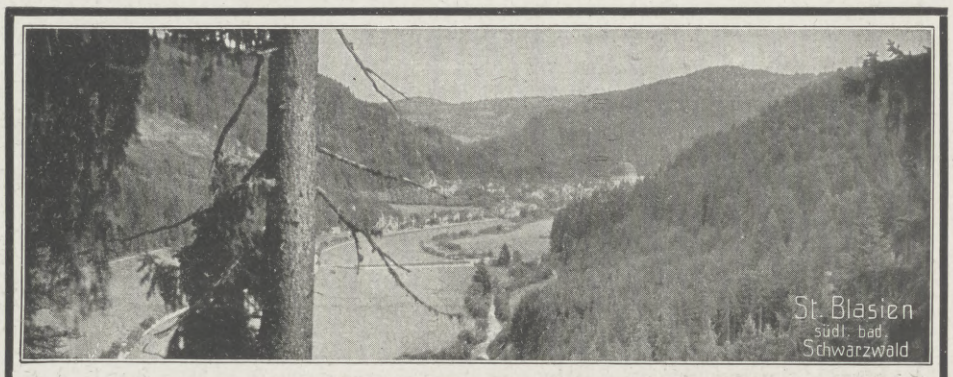
Aus Homburgs Geschichte: Erste Zusammenkunft der Herzoglichen Familie von Cumberland mit dem Kaiserpaar.

Bad Homburg v. d. Höhe, das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn) erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.



St. Blasien.

Südl. Schwarzw., 800 m ü. M. Sommerfrische, Höhenluft, Wald-Jahreskurort. Subalpines Klima. Gute Heilerfolge bei Erkrank. d. Nerven, Atmungsorgane, Herz-, Magen- u. Darmleiden, Kriegserholungsbedürftigen. Aerztl. geleitete Sanatorien mit allen neuzeitl. Einrichtungen, Hotels, Fremdenheime u. Privatwohnungen. Während der Hauptkurzeit Konzerte. Herrl. Spazierwege m. Alpenfernsicht. Kursmäss. Kraftwag.-Verkehr mit den Eisenbahnstationen Titisee u. Waldshut. Auskünfte, Prosp. u. Fahrpläne d. d. Kurverwaltung.

Hotel u. Kurhaus St. Blasien

Familien- und Kurhotel I. Ranges, für Ruhe- und Erholungsuchende. Alle neuzeitlichen Einrichtungen. Grösste Behaglichkeit. Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätkuren. Anstalt für physikalische Heilmittel.

Sanatorium Luisenheim für Nerven- u. innere Kranke.

Alle Kurmittel der Gegenwart. Diätkuren. Terrainkuren. Infektionskranke ausgeschlossen. Leitender Arzt Prof. Dr. Determann.

Hotel Krone
Besonders für längeren Aufenthalt. Liegehalle, große Restauration mit schatt. Garten, Zentralheiz., elektr. Licht. A. Rieger.

Pension Villa Gertrud
für Erholungsbedürftige. Herrliche Südlage. Gute Verpfleg. Mäßige Preise. Luise Schmidt.

Pension Becker
Nahe bei den Sanatorien, ruhige Lage, für Erholungsbedürftige. Anerk. vorzügl. Küche, Garten, Liegehalle, Zentralheizung.

Pension Felix Schmidt
In allern. Nähe d. Sanator. Spez. f. Leichtlungenkranke eingerichtet. Liegekurgelegenheit. Bad. Mäßige Preise bei vorzüg. Verpfleg.

Mineral- und Moor-Bad GRIESBACH Badischer Schwarzwald

Station: Oppenau-Freudenstadt.

Höhenluftkurort, 560 m ü. M. — Ringsum prachtvolle Tannenwaldungen. **Stahl- und Moorbäder I. R.;** Schwalbach und Pyrmont gleichwertig. — **Radiumhaltigste kalte Quellen Deutschlands.** — **Fichtenharz-Inhalationen.** — Hauptkontingent: **Blutarmut, nervöse Störungen, Frauenleiden, Herzkrankheiten** etc. — Forellenfischerei. — Arzt im Hause. — Prospekte gratis. Eigentümer: **Gebrüder Nock.**

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** Man verlange Prospekt.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler**

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen,** bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen,** Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Bad Ilmenau.

Berühmter Nervenkurort. **Thüringer Wald.** Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. **Badevertretung.** **Sanatorium Dr. Wiesel,** bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). **Kurhaus Gabelbach,** 780 Meter, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen Sanatorium (Bayer. Hochgeb.)

für innere, Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Modernste, sanitäre Einrichtungen, jeglicher Komfort. Durch Neubau bedeutend vergrössert. **Kurmittelhaus.** Geschützteste, aussichtsreiche, erhöhte Lage. Grosser Park. Prospekt. Das ganze Jahr geöffnet.

Während der Kriegsdauer in vollem Betriebe. Kriegsteilnehmern Ermässigung.

Wyk auf Föhr

mildestes der Nordseebäder auch während der Kriegszeit geöffnet

Führer u. Auskunft Badeverw

EILSEN

Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Reconvalescenten.

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias** und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Fürstl. Bad b. Bückeburg

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa.

Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Togal

Bei Nerven- und Kopfschmerzen haben sich Togal-Tabletten hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. — In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Sanatorium Elsterberg

für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

passau

e. d. schönst geleg. Städte am Zusammenfluß Donau, Inn, Ilz, genannt die Dreiflüssestadt. Eingangspforte i. d. Bayer. Wald. Dampferf. d. d. romant. „Passauer Tal" n. Linz u. Wien. Prospekte g. Portoersatz 5 Pfg. Sommerfrischenverzeichnis d. Bayer. Waldes geg. Eins. 10 Pfg. Waldver.-Sektion Passau. Touristenkarte d. B. Waldes M. 1.30 (aufgezog. M. 2.10).

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Besitzer der notleidenden

Russischen Anleihen

machen wir darauf aufmerksam, daß ein Tausch in andere sichere Anleihen fast

ohne Kapitals- und Zinseneinbuße

möglich ist.

Wir sind gern bereit, kostenfrei Vorschläge zu machen.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft

Berlin C. 19, Petriplatz 4, gegenüber Petrikirche.

Gegründet 1875. 10–1 und 4–6 Uhr.

Hosted by Google

Sanatogen

Von 21 000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke, Berlin 48 H/4, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. **bei Rekonvaleszenz** und Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, **verlange eine Gratisprobe** von der obengenannten Firma.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

NUR GUTE QUALITÄT

Gaedke

HAMBURG

KAKAO SCHOKOLADE KEKS

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Seifen-Ersatz, helle Stücke à 140 Gramm. 30 St. Mk. 5.80 frei Nachn.
P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

Die Geschäftsanzeige
gehört zu den Reizmitteln zur Verbilligung der Herstellungskosten und der Verkaufspreise aller Waren.

□ Tiefe □ **Charakter-**Beurteilungen von P. L. — **briefl. nach Handschr. bieten überrasch. Eröffnung., wie schon 1901 in d. Wiener Rundschau S. 300—304 wissensch. spezialisiert. Über Sonderart, Einfluß u. Erfolgnachweise dies. briefl. Seelenstudien berichtet der Prospekt (frei). Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.**

Gegr. 1872. 3800 Arbeiter.

sticken, stopfen, nähen
vor- und rückwärts.
Bestes deutsches Fabrikat.
Für Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke geeignet.
3 Millionen im Gebrauch.
Man verlange Katalog!

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach
Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee
f. Maschin.-, Elektr.-Ing., Bauingenieurw. u. Architekt. Spezial-Kurse für Eisenbetonbau, Schiffsmaschin.-, Automobil- u. Luftschiff-Mot.

Haarfarbe-Verjüngungsmittel
HEUREKA
gibt d. ergrauten Haar durch einfaches Ueberbürsten die Naturfarbe wieder. Originalfl. M. 3.—. Probefl. M. 1.50.
Alleiniger Hersteller
Schwarzlose vorm. Adolph Heister
Berlin, Friedrichstraße 183.
Ueberraschender Erfolg.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

BLEICHERT

:: Doppelkabelkran von 12 Tonnen Tragkraft ::

Unsere Kabelkrane vereinfachen, verbilligen u. verkürzen die Herstellung von Talsperrenmauern, Brücken, Schleusen, Häfen, Festungswerken u. Hochbauten.
Sie sind für Lagerplätze und Floßhäfen in verfahrbarer Ausführung bei ihrer großen Spannweite eines der vorteilhaftesten Fördermittel. Verlangen Sie unsere Beschreibungen 21510 g, 21533 g, 21536 g.
42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig-Gohlis, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Wels in Ober-Österreich

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

200 Stunden-Licht-Element
M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune,
Katalog frei. Dresden-Löbtau 78.

Carl Gottlob Schuster jun., Markneukirchen 248, gegr. 1824. Bedeutende Musikinstr.-Firma. Katal. umsonst.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN-KÜNNE ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Hosted by Google

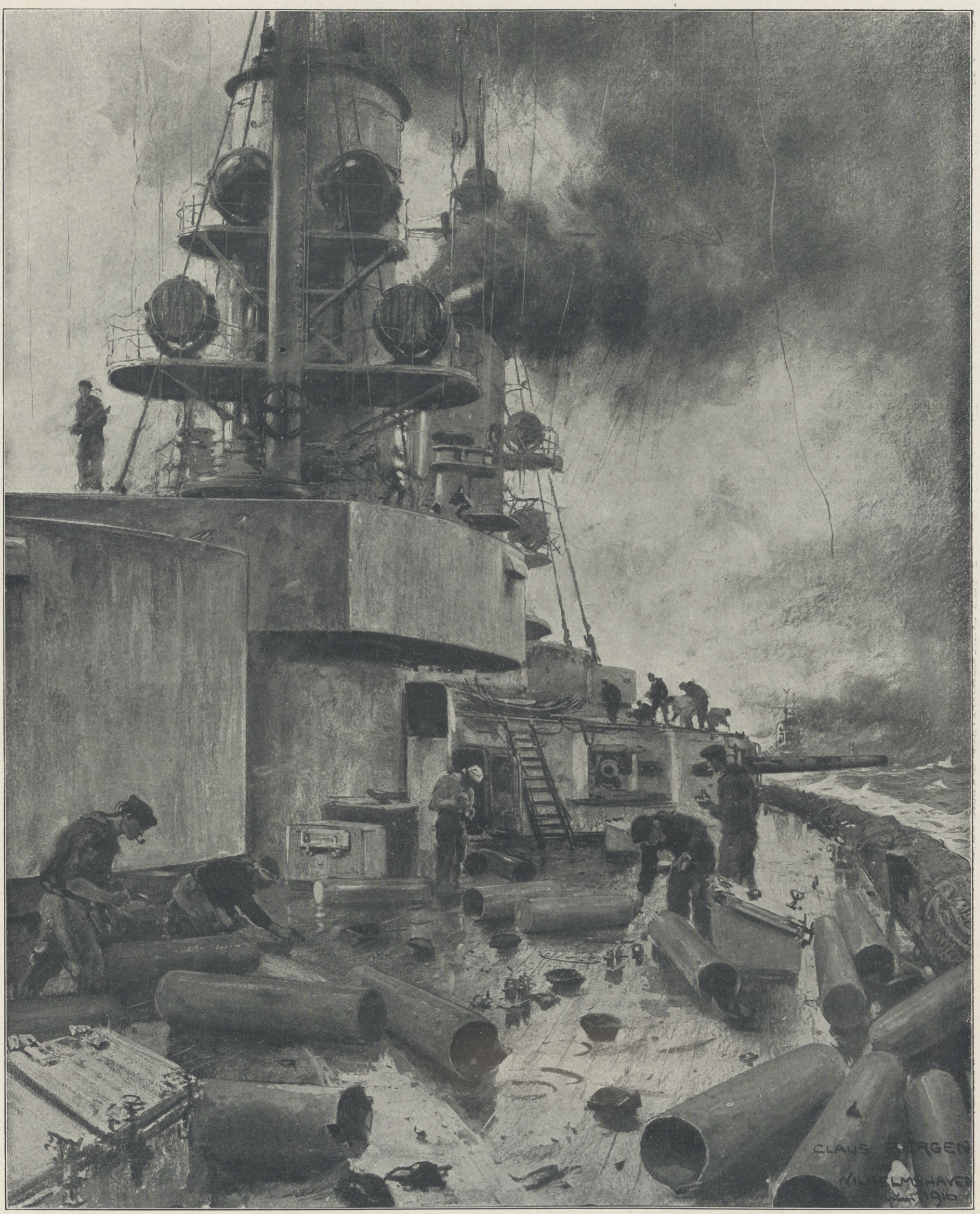
Der Schöpfer der deutschen Flotte.

Aufgenommen: T. H. Voigt, Bad-Homburg.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3807. 146. Band.



Matrosen eines deutschen Großkampfschiffs sammeln während einer Gefechtspause in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai Granatsplitter. (Blick von achtern nach vorn. Die leeren Hülsen sind die während des Gefechts aus den Türmen geworfenen Kartuschen.)

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Hosted by Google

Englands Prestigeeinbußen während des Weltkriegs.

Von Graf E. Reventlow.

Als Anfang August 1914 Großbritannien mit seiner Kriegserklärung an Deutschland in den europäischen Kampf eingriff und ihn damit zum Weltkonflikt ausgestaltete, war man in London und in dem bei weitem größten Teile der Welt fest überzeugt, den Krieg damit von vornherein zu entscheiden. Sir Edward Grey verabschiedete den deutschen Botschafter, Fürsten Lichnowsky, mit der Andeutung, daß Großbritannien dem Deutschen Reiche sich nützlicher zeigen könne, wenn es am Kriege teilnähme, als wenn es neutral bliebe, denn im ersten Falle werde Großbritannien in der Lage sein, ein übermächtiges Rußland in die Schranken zu weisen und völlige Vernichtung des Deutschen Reiches zu verhindern. In seiner großen Rede der ersten Augusttage vor dem Unterhause sagte Grey: Großbritannien würde als kriegführende Macht wirtschaftlich nicht mehr leiden, als wenn es neutral geblieben wäre. Und als schon in den ersten Kriegswochen Präsident Wilson in London sondieren ließ, ob eine Friedensvermittelung genehm sei, da wurde ihm in London die Antwort: Großbritannien habe nun einmal sich in Bewegung gesetzt, so schwer ihm dieser Entschluß geworden wäre. Die Würde ebenso wie das Interesse des britischen Reiches verlange, daß man nunmehr unbeirrt bis ans Ende gehe, bis der Feind völlig am Boden liege.

Das sind nur einige Stichproben, welche von verschiedenen Seiten beleuchten, mit einem wie ungeheuren Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen die Staaten, die Bewohner und die Regierungen des britischen Weltreiches in diesen Krieg eintraten. Uns Deutschen, glaube ich, beiläufig bemerkt, sind, jedenfalls zu einem großen Teile, die gewaltige Macht und das ungeheure Gewicht des britischen Weltreiches, ja des Britentums überhaupt, erst im Laufe des Krieges recht klar geworden. Zahlreiche Deutsche haben geglaubt, schon bald nach Beginn des Krieges würde das britische Weltreich auseinanderfallen, Irland und Indien sich empören, Südafrika, Kanada, Australien usw. sich vom Mutterlande abtrennen und selbständig machen. Diese unüberlegten Erwartungen haben enttäuscht, und wir sehen heute klar, daß sie von vornherein nicht berechtigt waren. Auch andere Faktoren britischer Stärke und Ausdauer, schließlich auch solche der Organisation sind wohl bei uns unterschätzt worden, so z. B. der Umfang der Truppensendungen nach dem europäischen Festlande und manches andere mehr. Das alles zugegeben und anerkannt, steht fest, daß das britische Volk und seine Führer felsenfest überzeugt waren, man werde Deutschland in kurzer Zeit auf die Knie gezwungen haben und dann der Welt den britischen Frieden diktieren können. Felsenfest waren Großbritannien und seine Bundesgenossen davon überzeugt, daß Deutschland durch die Ozeansperre erstickt, ausgehungert, „zum Tode verurteilt“ sei, daß die deutsche Kriegsflotte nach wenigen Tagen auf dem Grunde des Meeres liegen werde usw. Unter den Neutralen der Welt herrschte nur eine Stimme, ja, man möchte sagen, nur ein Kopfschütteln darüber, daß das Deutsche Reich die unglaubliche verhängnisvolle Torheit begangen habe, den Krieg mit einer Macht wie Großbritannien nicht unter allen Umständen und um jeden Preis zu vermeiden. Nach dem Kriege wird es möglich sein, über diese Stimmungen und über manches, was damit zusammenhängt, eingehender zu sprechen. Heute zeigt sich uns nur im allgemeinen das Bild der Überzeugung allenthalben, daß das Deutsche Reich eben infolge der Beteiligung Großbritanniens von vornherein verloren sei und nichts Besseres tun könne, als so schnell wie möglich zu einer Verständigung auf irgendeinem für Großbritannien annehmbaren Boden zu gelangen.

Die Erfahrung des Krieges hat dann, wie wir wissen, auch für die deutsche Seite manches anders kommen lassen, als man hoffte. Es gelang nicht, Frankreich in einem Zuge zu überrennen. Der Bewegungskrieg wurde zum Stellungskrieg und ist es noch heute. Nach fester englischer Überzeugung hätten die deutschen Truppen aber auch nicht so weit kommen dürfen, und zwischen der Mobilmachung und der Marneschlacht lag die erste schwere britische Enttäuschung: die Eroberung Antwerpens durch die Deutschen. Dieses Ereignis aber bedeutete nicht allein eine schwere Enttäuschung. Man war in London der Überzeugung, daß der vorgeschrittene Stand des russischen und des französischen Aufmarsches den Deutschen unmöglich machen würde, genügende Kräfte für Antwerpen freizubekommen. Diese Hoffnung schlug fehl: Antwerpen fiel, die belgische Küste geriet in die Hände der Deutschen. Die belgische Küste aber hat Großbritannien seit den Tagen der spanischen Armada als das Glacis des Vereinigten Königreiches betrachtet und zugleich als Einfallstor nach dem europäischen Festlande. Ein englischer Admiral sagte der Königin Elisabeth: Antwerpen in der Hand einer seefahrenden europäischen Großmacht bedeute eine auf das Herz Großbritanniens gerichtete Pistole. Nach diesem Grundsatz hat die großbritannische Politik seitdem immer gearbeitet: nie durfte der südliche Teil der Niederlande, das spätere Belgien, Festlandanschluß haben, immer mußte er unter britischer Vormundschaft stehen. Und alle diese britischen Bemühungen und Sorgen vereinten sich bis zum heutigen Tage in dem großen Seehafen von Antwerpen. Nur wenn man die Geschichte dieser englisch-belgischen Beziehungen kennt, läßt sich der Schlag ermessen, den Großbritannien mit der Eroberung Antwerpens durch Deutschland erlitt.

Der Seekrieg brachte dem großbritannischen Volke zunächst die allerdings von vornherein sichere Genugtuung, daß auf den Ozeanen wesentliche Schädigungen oder sogar Stockungen der Überseeschiffahrt ausblieben. Der einfache Grund war der, daß die Ozeanübermacht Großbritanniens und seiner Bundesgenossen gegenüber den wenigen deutschen Kreuzern eine vollkommen erdrückende war. Taten wie die der „Emden“ usw. konnten nichts daran ändern, daß es sich hier um von vornherein verlorene Posten handelte. Das galt auch vom Geschwader des Grafen v. Spee, und doch hat gerade dieses kurz vor seiner Vernichtung dem britischen Prestige einen schweren Schlag durch die Schlacht von Coronel zugefügt. Der alte englische Anspruch und Nimbus wurde in jener Schlacht zerstört: daß britische Besatzungen und Kriegsschiffe ohne weiteres allen anderen überlegen seien. Die außerordentliche Schießkunst der Deutschen, die Geschicklichkeit und Kühnheit ihrer Taktik zeigte sich der englischen überlegen. Die Vernichtung des Speeschen Geschwaders bei den Falklandinseln erfolgte dann durch eine erdrückende englisch-japanische Übermacht. Sie konnte, vom Gesichtspunkte der militärischen Leistung betrachtet, die Schlappe und den Eindruck von Coronel nicht verwischen.

Unerfreulich, teilweise beschämend, waren auch die Erfahrungen, welche Großbritannien zur See in den heimischen Gewässern machen mußte. Die Admiralität hatte augenscheinlich geplant, schon in der ersten Periode des Krieges, die deutschen Küsten zu blockieren. Man rechnete in England allgemein darauf, daß die deutsche Flotte durch die Volksstimmung zur Schlacht getrieben, dann mit Übermacht sicher vernichtet werden würde. Nichts von alledem geschah. Es ereignete sich im Gegenteile etwas ganz Unerwartetes, nämlich die erfolgreich und offensiv vorgehende deutsche Kriegführung durch Minen und Unterseebote. Gegen beides fand die englische Kriegführung kein Mittel. Sie mußte nicht nur von einer Blockade der deutschen Küsten Abstand nehmen, sondern die Kriegsflotte sah sich gezwungen, die Nordseegewässer zu meiden oder nur mit allergrößter Vorsicht zu befahren. Man sah sich gezwungen, die ganze Nordsee zu sperren, weil die Blockade der deutschen Küsten unmöglich war. Die deutsche Unterseekriegführung machte einen überraschenden und gewaltigen Eindruck in der ganzen Welt, um so mehr, als, wie gesagt, die Beherrscherin der Meere über kein wirksames Gegenmittel verfügte, auch ihre prahlerische Ankündigung nicht wahrzumachen vermochte: die deutsche Schlachtflotte in ihren Häfen oder auf See zu vernichten.

Als im Winter 1914/15 unsere verbündeten Feinde fanden: der Krieg dauere zu lange, beschloß man in London, durch einen großen Schlag dem Russischen Reiche Luft zu machen, die Türkei zu zertrümmern und die Balkanstaaten gegen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich in den Krieg eintreten zu lassen. Die Meerenge der Dardanellen mit Konstantinopel und dem Bosporus sollte genommen werden. Eine gewaltige französisch-englische Expedition von Truppen und Kriegsschiffen erschien im Frühjahr 1915 vor den Dardanellen. Man landete auf der Halbinsel Gallipoli und beschoß mit den Schiffen die Befestigungen der Meerenge. Die englischen und französischen Schiffe aber wurden vom Feuer der türkischen Kanonen und durch die Torpedos deutscher Unterseeboote vernichtet, und die auf Gallipoli gelandeten Truppen mußten nach langen vergeblichen Kämpfen diese Halbinsel räumen. Das war ein ungeheurer Erfolg für unsere Verbündeten und uns und eine schwere Einbuße für Großbritannien und seine Verbündeten. Für Großbritannien kam und kommt vor allem der Verlust an Nimbus, an Prestige im Orient in Betracht. Als Beherrscher Indiens, dessen Bevölkerung einen so großen Teil von Mohammedanern zählt, als Herr über Ägypten und den Sudan, als Haupteinflußmacht an den arabischen Küsten ist für Großbritannien der Nimbus der Unbesieglichkeit, ja Unwiderstehlichkeit im Orient und in der mohammedanischen Welt ein Lebensbedürfnis für seine Herrscherstellung. Und nun brachten türkische Waffen den vereinigten englischen und französischen Streitkräften in langmonatigen Kämpfen so schwere Niederlagen mit so gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Folgen bei. In London versuchte man, wie stets bei solchen Gelegenheiten, den Mißerfolg zu verschleiern. Man sprach vom glorreichen Rückzuge, erklärte die ganze Sache für nicht wichtig und betonte hauptsächlich, daß die britischen Unternehmungen in Mesopotamien vom Persischen Golfe aus das Schicksal des Orients entscheiden würden. Da kam als Antwort hierauf die neue schwere Schlappe von Kut el Amara: türkische Truppen zwangen ein ganzes britisches Heer zur Übergabe, Briten wurden von Mohammedanern zum zweiten Male vernichtend besiegt.

Inzwischen war durch den serbischen Feldzug der Weg Berlin-Konstantinopel gebahnt und gesichert worden, Bulgarien hatte sich trotz größter Bemühungen Großbritanniens und seiner Bundesgenossen den Mittelmächten angeschlossen, Rumänien konnte sich nicht entschließen, an Italiens Seite am Kampfe teilzunehmen, und als weitere schwere Enttäuschung zeigte sich, daß das italienische Eingreifen in den Krieg weit entfernt war, den Zusammenbruch Österreich-Ungarns herbeizuführen. Heute, reichlich nach Jahresfrist seit der italienischen Kriegserklärung, haben unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gar nach ihrer italienischen Kampffront eine erfolgreiche Offensive ins Werk gesetzt. Überblicken wir seit Kriegsbeginn gerade die Entwicklung der Stellung Italiens, so bedeutet sie in ihrem Kern eine große und geschickt betriebene Aktion der großbritannischen Regierung. Diese hat sich von Anfang an Entscheidendes von der Absprengung Italiens vom Dreibunde versprochen, hat diese Absprengung und die Teilnahme Italiens am Kriege gegen die Mittelmächte erreicht und — dann erleben müssen, daß keine von den Folgen eintrat, welche man mit Sicherheit vorausgesetzt hatte. Der Verlauf der italienischen Unternehmung ist im Grunde eine der größten und folgenschwersten Schlappen, welche die großbritannische Politik je erlitten hat.

Man kann unseren britischen Feinden, wie anfangs angedeutet, bereitwillig Energie, Ausdauer und Zähigkeit zubilligen und außerdem auch ein gewaltiges Maß von wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit nach den verschiedensten Seiten hin. Und doch hat diese Leistungsfähigkeit keineswegs, wie man in Großbritannien als selbstverständlich voraussetzte, genügt. Es gelang nicht annähernd, den für den Krieg erforderlichen Bedarf an Kriegsmaterial, hauptsächlich an Munition herzustellen; man mußte diese Dinge in ungeheuren Massen von dem „neutralen“ Amerika beziehen. Es gelang nicht annähernd, die Truppenmengen auf die Beine zu bringen und zu organisieren, die das britische Kriegsamt und die Kabinettsminister mit selbstverständlicher Großartigkeit angekündigt hatten. Als dann mit dem Winter 1915 allerdings bald mit Unterbrechungen und Abschwächungen der deutsche Unterseehandelskrieg einsetzte, zeigte sich, wie außerordentlich das wirtschaftliche Leben in ganz Großbritannien litt, und wie durch die Verminderung des Handelsschiffsraumes die Ernährung der Bevölkerung in Gefahr geriet. Unter dem Gesichtspunkte des Prestiges betrachtet, bedeutete diese Erscheinung, daß die gewaltige Flotte nicht imstande war, das erforderliche Gegengewicht zu liefern. Hier brauchte man vielmehr die Hilfe der Vereinigten Staaten. Die Ereignisse des Seekrieges brachten, abgesehen von der fortgesetzten Sperrung der Ozeane für Deutschland, der britischen Flagge weder Ruhm noch Erfolge. Ende Januar 1915 verlief eine englisch-deutsche Kreuzerschlacht in der Nordsee ohne endgültige Entscheidung, zeigte aber wieder die Überlegenheit deutscher Artillerieschießkunst und befestigte in der deutschen Marine den Glauben bis zum Grade sicherer Überzeugung, daß man hinsichtlich der Leistung dem britischen Gegner mindestens ebenbürtig sei. Die Schlacht am 31. Mai 1916 hat dann diese Überzeugung auf das allerglänzendste bestätigt. Ihre Tragweite läßt sich zur Stunde noch nicht übersehen. Die Schlacht am Skagerrak ist keine Entscheidungsschlacht im Sinne der Seeherrschaft gewesen. Entscheidend aber ist sie für die frühere Frage, ob Deutschlands Seemacht überhaupt Aussicht habe, sich mit der großbritannischen erfolgreich messen zu können, ob überhaupt eine Aussicht bestehe, die britische Seetyrannei zu erschüttern und in weiterer Folge zu beseitigen. Diese Frage ist durch die Seeschlacht am Skagerrak entschieden worden, und zwar durch Bejahung. Darin liegt ein Teil ihrer hohen Bedeutung. Großbritannien ist nun nicht mehr, wie früher, unbestrittene Beherrscherin der See; seine gesamte Hochseeflotte ist von einer weit unterlegenen deutschen Flotte siegreich bekämpft worden und hat absolut wie verhältnismäßig schwerste Verluste erlitten.

Solange der Krieg dauert, können unvorhergesehene Wendungen und Überraschungen aller Art eintreten. Es wäre verwerflich, voraussagen zu wollen. Das aber können wir nach der nun beinahe zweijährigen Dauer des Krieges sagen, daß Großbritanniens Stellung in der Welt und zur See schwere Erschütterungen erhalten hat, ohne daß es bis jetzt in der Lage gewesen wäre, sie durch entsprechende Erfolge auszugleichen oder auch nur zu mildern. Großbritannien ist auch heute noch, das dürfen wir nicht vergessen, unser stärkster und schlimmster Feind, und um so schwerer niederzuwerfen, als es auf jede Weise wirksam von den Vereinigten Staaten unterstützt und gestützt wird. An Großbritannien hängt der weitere Verlauf des Krieges nach wie vor. Das britische Volk und seine Verbündeten werden in der Folge mehr denn je ihre Hoffnung darauf setzen müssen, daß ein für die deutsche Flotte vernichtendes Trafalgar in der Nordsee die Lage wieder umwerfe und die Unbestrittenheit britischer Seeherrschaft wiederherstelle und die Nord- und Ostsee unmittelbares Vordringen gegen die deutschen Küsten gestatten. Diese Wünsche wollen wir getrost der Zukunft anheimgeben; vorher aber Großbritannien und seine Verbündeten daran erinnern, daß die Haupthoffnung, welche man von Anfang an auf Großbritannien setzte, bisher fehlgeschlagen ist: die Aushungerung Deutschlands durch die Ozeansperre der britischen Flotte. Wie hat man gerade britischerseits mit den angeblich unausweichlichen Wirkungen dieser Ozeansperre Reklame gemacht! Zweiundzwanzig Monate hindurch ist sie aufrechterhalten worden und hat weder das deutsche Volk abgehalten, zu leben, noch die deutsche Kriegführung, von Erfolg zu Erfolg zu schreiten. Noch zwingen sich Großbritanniens Bundesgenossen und die Briten selbst zu der Hoffnung, zu glauben, daß sich plötzlich die Wirkung der Ozeansperre durch einen katastrophalen deutschen Zusammenbruch offenbaren werde. Dieser Glaube und diese Hoffnung aber werden von Monat zu Monat schwächer, und eines Tages wird sich das gänzliche Scheitern des Aushungerungsgedankens als einer der denkbar schwersten Schläge für den Nimbus großbritannischer Allmacht und Unwiderstehlichkeit erweisen.

Hosted by Google

Deutsche Kleine Kreuzer zu Beginn der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai, englische Kreuzer der „Calliope"-Klasse verfolgend. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem gegenwärtig im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Die Schlacht vor dem Skagerrak. / Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Was schon seit Jahr und Tag, in nüchterner wie in phantasiereicher Darstellung, in Zeitschriften, Büchern und Artikeln berührt worden ist — es sollte am 31. Mai d. J. zur Wirklichkeit werden: eine „Seeschlacht“ in der Nordsee, die deutsche Flotte im Kampf mit der britischen.

Und was immer und immer wieder, jahrein, jahraus geübt wurde, im einzelnen Schiffe, im Schiffsgeschwader und Flottenverbande in den Gewässern der Ost- und Nordsee, auch so häufig dort vor dem Skagerrak, es sollte endlich am letzten Maitage des Kriegsjahres 1916 zum Austrag kommen. Das im Frieden auf der Seekarte so häufig geleitete Kriegsspiel, es sollte am Skagerrak in heißer, blutiger Wirklichkeit vor einigen Tagen seine Probe bestehen.

Und nun vorweg mal zunächst allgemein das folgende: Nicht um einen Zusammenstoß und um ein Gefecht von Gruppen der Vorhut hat es sich am letzten Maitage gehandelt, wie die englischen Berichterstatter es gern ihren vollkommen vor den Kopf geschlagenen Landsleuten zur Beruhigung auftischen möchten, nein — im Laufe des Tages war die ganze britische Flotte mit der unsrigen im Kampfe: Scheer und Hipper gegen Jellicoe und Beatty, um die Hauptführer anzugeben. Nicht ein unglückliches Vorpostengefecht war es, das sich da fern von den deutschen Küsten, im Skagerrak bei einem zufälligen Aufeinanderplatzen der Streitkräfte in ungünstiger Weise für den vermeintlich unüberwindlichen Seemann John Bull abspielte, sondern es war die große Seeschlacht von Flotte gegen Flotte. Wir wollen das hier gleich vorwegnehmen, erinnern uns aber unwillkürlich sofort der damaligen englischen Prophezeiung, daß nach einem solchen Ereignis bekanntlich am nächsten Morgen der deutsche Zeitungsleser vor der Notiz stutzen würde, eine deutsche Flotte existiere nicht mehr. Wie man sich doch täuschen kann! Meines Wissens hat sich der deutsche Mitbürger bei der Kunde von der Seeschlacht nicht satt genug lesen können an den Einzelheiten über dies Ereignis.

Auch lag die deutsche Flotte keineswegs programmmäßig insgesamt auf dem Meeresboden, sondern dort langte ein mächtiges englisches Panzerschiff nach dem andern an, und die kleineren folgten. Also, die Rechnung hat zur größten Verblüffung der Herren unter dem Union Jack (auch mancher ihrer Freunde) nicht gestimmt. Tatsache war, daß die an Zahl und Gefechtsstärken der deutschen überlegene britische Flotte viel größere Verluste als die unsrige aus diesem blutigen Ringen davontrug und dann mit den zerschossenen, zum Teil recht lahmen noch schwimmenden Schiffen ihre gastliche Küste aufzusuchen für ratsam hielt — nicht die unsrige. Nicht gab sie sich Mühe, obwohl sie über hohe Geschwindigkeit verfügte, in Fühlung mit der unsrigen zu bleiben, als die Nacht hereinbrach. War das denn nicht aber gegen die Verabredung? War das denn nicht ganz anders, als man es sich drüben, in verblendeter Nelson-Tradition, vorgestellt hatte? Wie war's denn mit dem erstaunten Gesicht des biederen Deutschen beim Morgenkaffee und seinem Morgenblatt? Oh — John Bull, du hättest sein Gesicht sehen sollen, wie es strahlt, du hättest ihn hören müssen, wie er rief: „He, Kinder, schnell die Fahne raus! Großer Seesieg der deutschen Flotte!“ Freilich, das klang ganz anders. Auch unsere Schiffe kehrten heim, von allen Seiten bejubelt. Hoch und stolz weht die Kriegsflagge, langhin flattern die weißen Kommandowimpel und die Admiralsflaggen. Nein — nein, so sehen keine Besiegten aus.

Eine siegreiche deutsche Flotte war's, die da am Tage nach der Skagerrakschlacht den deutschen Gestaden zusteuerte.

Der siegreiche Flottenführer in der Seeschlacht: Admiral Scheer,

Chef der Hochseeflotte, Befehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Schlacht vor dem Skagerrak, der vom Kaiser durch Verleihung des Ordens pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Nach der neuesten Aufnahme von Phot. Lily Tegtmeyer, Rüstringen-Wilhelmshaven.

Und nun wollen wir auch nicht mehr von einer „jungen“ Flotte sprechen, wie's so häufig geschieht mit Rücksicht auf die knappe Entstehungszeit, nun — nach einer solchen Schlacht mit der seegewaltigsten Nation, da sollte es nur noch heißen: die tapfere, deutsche Flotte!

Wir wollen zu den Ereignissen im besonderen übergehen. Es ist klar, daß man zunächst die verschiedenen Stellen hören muß, um annähernd einen allgemeinen Überblick zu gewinnen. Die Verhältnisse zur See liegen auch da oft anders als auf dem Lande. Wir Deutschen legen aber, im Gegensatz zu unseren Feinden, Gewicht darauf, gleich Bestimmtes vorzubringen und nicht „Redensarten“ zu machen, hinter denen irgendwas verschleiert werden soll.

Soweit das Nachrichtenmaterial vorliegt, und wie es nach dem üblichen Verlauf vorauszusehen, stießen die Aufklärungsschiffe, also die Kreuzer, zuerst auf die feindlichen Streitkräfte. Wiederum ist's ein bekannter Führername, Vizeadmiral Hipper, der da den blutigen Tanz beginnt. Wir kennen ihn und seine Kreuzer schon von früheren kühnen Unternehmungen her, erinnern uns gern der erstmaligen Beschießung der englischen Ostküste im November 1914 sowie der im Dezember folgenden. Ganz besonders aber tritt Hipper hervor als deutscher Leiter im Seekampfe in der Nordsee vom 24. Januar 1915. Damals schon hat er seinem Gegner Beatty ordentlich zugesetzt, hierbei den „Tiger“ zum Sinken gebracht, der aber, weil das doch zu peinlich gewesen, von der englischen Lügenpresse sofort wieder gehoben wurde.

Nun, am 31. Mai geht's wieder drauflos, dem sehnlichst erwarteten Feind entgegen. Schon häufig geschah's in diesem langen Kriege, aber immer wieder zog sich der Brite (mit jenem bekannten Nelsongeiste) mutig nach den Orkneys oder sonstwohin zurück.

Da meldet man nachmittags einige englische Kreuzer vom „Calliope“-Typ, Schiffe von 3800 t Größe. Also drauflos — das ist einmal selbstverständlich, dann aber liegt's dem Bayern Hipper nun mal auch im Jägerblut. Der Brite läuft, was er laufen kann, nach Norden — gehetzt von der deutschen Kreuzergruppe. Nun kommen sechs große feindliche Kreuzer im Westen in Sicht, die, gefolgt von einer Anzahl leichterer Streitkräfte, südlichen Kurs nehmen. Mit ihnen liegen unsere Kreuzer bald im Kampf. Die Geschütze sprechen wieder ihr ernstes, todbringendes Wort, doch nicht näher als 13 km geht Hipper an den Feind heran, über dessen Bewegung natürlich dauernd das deutsche Gros auf dem laufenden gehalten wird. Noch ist's ein „Geschieße“ unter den Vorposten, das aber dem Engländer zwei große Schlachtkreuzer und einen Torpedobootzerstörer kostet. Doch nun ist das deutsche Gros nicht mehr fern, nachdem vorher feindliche Schiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse gesichtet worden waren. Das sind Linienschiffe von rund 29000 t, die unter anderm mit 8 38-cm-, 16 15-cm-Geschützen bewaffnet sind, Panzerschutz von 34,3 cm haben und 25 Knoten laufen können. So kommen die Panzerriesen einander immer näher, und gar heftig feuern jetzt die deutschen Geschütze, so daß die englischen Kreuzer, die fünf Linienschiffe sich anschließend, nach Norden gern entkommen möchten.

Immer mehr Schiffe erscheinen auf dem Plan. Jellicoe kommt heran mit 20 Linienschiffen, so daß sich schließlich gegenüberstehen: 27 große Schiffe auf deutscher, 35 auf englischer Seite. Von uns sind beteiligt 16 Großkampfschiffe, 5 Schlachtkreuzer, 6 ältere Linienschiffe, während auf der feindlichen Seite in Übermacht 25 Großkampfschiffe, 6 Schlachtkreuzer und 4 Panzerkreuzer vereinigt sind.

So tobt denn am Nachmittage des 31. Mai die bisher größte Seeschlacht. Bis die Schatten der Nacht sich herabsenkten, tobte sie, während welcher Zeit unsererseits dreimal die Torpedobootflotillen gar schneidig zum Angriff durchbrechen. Nicht sehr häufig hatten sie sich bisher im Verlauf des Krieges betätigen können, heute aber und in der nun kommenden Nacht, da holten sie nach. Ja, nun war so recht die Stunde gekommen, während der die schwarze Waffe zur Geltung kam. Kreuzer- und Torpedokämpfe waren das Losungswort der Nacht. Und wiederum sinken ein englischer Schlachtkreuzer und zwei kleinere und zehn Zerstörer in die Tiefe. Das mörderische Feuer eines deutschen Schiffes an der Spitze eines Geschwaders hat allein sechs davon auf den Boden des Skagerraks befördert.

Was man nicht für möglich hielt, war eingetreten: die deutsche Flotte hatte einer stärkeren englischen viel schwerere Verluste zugefügt, als sie selbst erlitten. Auf britischer Seite wurden an großen Schiffen vernichtet: die Großkampfschiffe Linienschiff „Warspite“ (von der „Queen Elizabeth“-Klasse) 29000 t; Schlachtkreuzer „Princeß Royal“ 30000 t, „Queen Mary“ 27430 t,

Großadmiral v. Tirpitz,

der Organisator der deutschen Flotte. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Telegramm des Kaisers: „Nach dem Besuch Meiner aus schwerem Kampfe siegreich heimgekehrten Flotte ist es Mir ein Bedürfnis, Ihnen nochmals Meinen kaiserlichen Dank zu sagen für das, was Sie in Meinem Auftrage auf organisatorischem und technischem Gebiete geschaffen haben. Unsere Schiffe und Waffen haben sich glänzend bewährt. Der Schlachttag in der Nordsee ist auch ein Ruhmestag für Sie geworden.“

Großadmiral v. Koester,

der Lehrmeister der deutschen Flotte. (Hofphot. F. Urbahns, Kiel.)

Telegramm des Kaisers: „Von dem mit frischem Lorbeer heimgekehrten Flottenflaggschiff aus sende Ich Ihnen, dem alten Flottenchef, Meinen kaiserlichen Gruß. Sie haben den Grund gelegt zu der sorgfältigen Bedienung aller Waffen und der taktischen Schulung der Flotte. Auf Ihrer Arbeit aufbauend und den von Ihnen eingepflanzten Geist pflegend, haben Ihre Nachfolger die Flotte weiter entwickelt zu dem lebendigen Kriegswerkzeug, das jetzt seine Feuerprobe so glänzend bestanden hat. Das Bewußtsein, solche Saat gesät zu haben, muß Sie hoch beglücken.“

Hosted by Google

Der deutsche Seesieg über die englische Hochseeflotte: Die Aufstellung der deutschen und der englischen Streitkräfte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am Nachmittag des 31. Mai. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Walter Emmersleben.

Hosted by Google

„Indefatigable“ 19 050 t und „Invincible“ 17 530 t sowie die Panzerkreuzer „Defence“ 14 830 t, „Warrior“ 13 770 t, „Black Prince“ 13 770 t und „Eurhalus“ 12 000 t. Zusammen: 177 380 t. Außerdem einige kleine Kreuzer sowie zehn Zerstörer, so daß die Gesamtverluste rund 200 000 t betragen, während auf deutscher Seite gesunken sind: Linienschiff „Pommern“ 13 200 t, Panzerkreuzer „Lützow“ 26 000 t sowie die Kleinen Kreuzer „Wiesbaden“ 4 900 t, „Rostock“ 4 900 t und „Frauenlob“ 2 700 t, nebst einigen Torpedobooten, ferner infolge Kollision der Kleine Kreuzer „Elbing“. Insgesamt etwa 60 000 t.

Es sind gewaltige Zahlen, die in dieser großen Seeschlacht mitgesprochen haben. Wenn man bedenkt, daß verschiedene Tausend englischer Mannschaften außer Gefecht gesetzt wurden und später nicht mehr mitkämpfen, so ist das gerade mit Bezug auf Bordverhältnisse ein ganz erheblicher Ausfall. Denn auf einem Kriegsschiffe liegen die Verhältnisse anders als im Feldheere. An Bord ist jeder mehr oder weniger Spezialist. Da will alles im engsten Zusammenhang mit Maschine und Material eingespielt, eingeschult sein, beim Geschütz, Torpedo, bei der Munition, bei dem Lecksicherungsdienst und all den anderen Fällen, die schon in Friedenszeiten, in der Alltäglichkeit des Bordlebens eine große Rolle spielen, um wie viel mehr im Gefechtsfalle. Und dann noch bei allen Fällen, wo Störungen durch feindliches Feuer eintreten können. Kurzum — Menschenverluste an Bord sind ein gewichtiger Faktor.

Wir können uns vorstellen, daß jetzt die englischen Werften alles aufbieten werden, um die zerzausten Kriegsschiffe wieder instand zu setzen. Das tut auch dem Handelsschiffbau, auf den England wohl zu sehen hat, Abbruch.

So ist der Schaden enorm, den unsere Flotte dem Briten zugefügt hat. Aber Churchill, der kaltgestellte Held, ist doch zufrieden und beleuchtet auf dem Papier die bedeutende englische Übermacht, auch wenn die Praxis da ein übles Wort gesprochen hat. Was tut's, der Allerweltsmann Churchill (möchte er seinem Lande noch recht lange erhalten bleiben!), der Mann, der schon so viele gute Ratschläge erteilte, ist nicht um Worte verlegen.

Und die englische Presse? Kleinlaut war sie zuerst sehr — das gab zu denken. Dann aber ließen Reuter und Genossen ein paar deutsche Panzerschiffe glatt versinken, die sich noch des besten Wohlseins erfreuen. In elegantem Bogen springen die englischen Beruhigungsartikel über den Kern der Sache, über das Mittelstück (die von den Deutschen erhaltenen Hiebe) hinweg und meinen, wir hätten gleichsam das Heil im Rückzug gesucht! O englische Unschuld, die vorläufig auch noch den „Warspite“ verschluckt, wie sie damals den „Tiger“ noch nicht eingestand.

während der Flottenchef Scheer zum Admiral befördert und gleichzeitig, wie auch Hipper, mit dem Pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Dank auch im stillen den sonstigen Führern, die mitgeholfen, diese Waffe zur See zu schmieden, und die hier nicht alle einzeln genannt werden können.

Noch ein Wort über den siegreichen Flottenführer. Es würde ihm kein Dienst erwiesen, wollte man Personenkultus treiben, aber eine Empfindung, die damals durch alle Reihen der Näherstehenden ging, darf wohl erwähnt werden.

Als schwere Krankheit seinen Vorgänger, Admiral v. Pohl, von diesem Leben abrief, da wußte man, daß die Flottenführung in Scheers Händen — in guten war. Man faßte sich kurz: „Nun, Scheer wird 's schon machen.“

Deutsche Panzerkreuzer in der Seeschlacht vor dem Skagerrak im Kampf mit englischen Schlachtkreuzern.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Trafalgar, Tsuschima und die Maienschlacht vor dem Skagerrak.

Von Kapitän zur See z. D. v. Kühlwetter.

Trafalgar, Tsuschima und unsere Maienschlacht in der Nordsee gehören zusammen und werden in der Seekriegsgeschichte zusammen genannt werden. Zu erkennen, was sie für die Weltgeschichte vergleichsweise bedeuten, ist natürlich heute nicht möglich. Dazu haben wir vielleicht von Trafalgar den genügenden Abstand, selbst Tsuschimas Folgen sind uns, abgesehen von den unmittelbaren militärischen, kaum in ihrer ganzen Bedeutung heute erkennbar, und was die Maienschlacht bedeutet, ist uns erst recht nur in beschränktem Maße greifbar. Gewiß ist uns zunächst nur ihr unumstößliches militärisches Ergebnis. Sie ist ein großer entscheidender Sieg, den unsere gesamte Hochseeflotte in langem erbitterten Kampf, weitab von der heimischen Küste und ihren Stützpunkten, in offener Seeschlacht gegen die weit überlegene englische Hauptkampfflotte erstritt. Es gelang ihr dabei, der englischen Flotte Verluste zuzufügen, die sich nach der Tonnenzahl der vernichteten Kampfschiffe, selbst wenn man nur das zugrunde legt, was die englische Admiralität bis heute, acht Tage nach der Schlacht, zugibt, auf das Doppelte der unsrigen belaufen. Wertet man nach der Art der Schiffe, so verlor England drei Großkampfschiffe, wir eins, England drei Panzerkreuzer, größer und ebenso alt wie das eine kleine Linienschiff, das wir einbüßten. Fügen wir hinzu, was wir selbst beobachtet haben, so steigt die Tonnenzahl bei England auf das mehr als Zweieinhalbfache unserer Verluste, und nehmen wir das, was englische Gefangene aus der Schlacht als erlebt bekunden, und was wir aus anderen zuverlässigen Quellen wissen, so haben wir dem Feind das Dreieinhalbfache unserer Verluste zugefügt. Werten wir die Schiffe nach ihrer Art, so stehen 6 Großkampfschiffe, darunter 2 Linienschiffe, einem Großkampfschiff und einem älteren Linienschiff gegenüber, 4 Panzerkreuzer und 1 Kleiner Kreuzer 4 Kleinen Kreuzern. Zweck der Schlacht ist Vernichtung; der Sieger ist, wer zu diesem Ziel hin den größten Schritt tat. Die angegebenen Zahlen lassen keinem Zweifel irgendwelchen Raum. Die deutsche Flotte hat außerdem das Schlachtfeld behauptet. Nachdem am Abend des 31. Mai durch die wiederholten wirkungsvollen Angriffe unserer Torpedobootflottillen das englische Gros zum Abdrehen gezwungen war, ist es unseren Streitkräften nicht wieder in Sicht gekommen. Es hat trotz seiner überlegenen Geschwindigkeit und trotz des Anmarsches eines frischen englischen Liniengeschwaders von zwölf Schiffen weder den Versuch gemacht, mit unseren Streitkräften wieder in Berührung zu kommen, um die Schlacht fortzusetzen, noch eine Vereinigung mit dem genannten Geschwader zu diesem Zweck überhaupt herbeizuführen. Unsere zahlreichen Torpedobootflottillen haben das englische Gros auf dem Schauplatz der Tagesschlacht in der Nacht gesucht, um es anzugreifen, aber nichts gefunden; sie fanden nur Gelegenheit, eine große Zahl Engländer von gesunkenen Schiffen und Fahrzeugen zu retten. Damit ist zur Kennzeichnung des militärischen Schlachterfolges genug gesagt. Es ist auch hieraus gerechtfertigt, wenn ich den Sieg einen entscheidenden nenne. Er hat entschieden, daß die deutsche Flotte die Kraft in sich hat, eine an Zahl überlegene, aus den neuesten Schiffen zusammengesetzte englische Flotte zu schlagen und damit Zukunftsmöglichkeiten von ungeheurer Tragweite eröffnet.

Jeder Deutsche muß im Grunde seines Herzens vollen Dank unseren blauen Jungen zollen, die unter ihrem obersten Führer, dem im besten Mannesalter stehenden Flottenchef, Admiral Scheer, solch Hervorragendes geleistet. Zugleich hat man ihnen, die nun schon 22 Monate lang vergebens auf den großen Kampf brannten, so ganz von Herzen diesen Tag der Vergeltung gegönnt. Aber zugleich dürfen wir die großen Männer nicht vergessen, die solche Flotte schufen und immerfort schulten; v. Tirpitz und v. Koester sind es im besonderen gewesen, sich so ganz bewußt des Schutzes, den ihr oberster Kriegsherr der Marine angedeihen ließ. Denn mit vollster Überlegung tat der oberste Großadmiral einst den Ausspruch: „Bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte.“ So sandte der Kaiser auch von Wilhelmshaven her, wohin er zur Begrüßung der siegreichen Flotte geeilt, Depeschen des Dankes an jene beiden großen Männer — Tirpitz und Koester —, Freilich: am 31. Mai 1916 konnte niemand es besser machen. — — —

Verluste auch bei uns. Das ist selbstredend, das ist noch nie anders gewesen. Denn durch Blut und Eisen geht es zur Siegespalme. Gar mancher unserer frischen blauen Jungen liegt auf kühlem Meeresgrund oder unter den Ehrensalven bestattet am heimatlichen Strand. Wir wissen, sie starben nicht umsonst, starben als echte Seeleute, als brave „fixe Kerle“, die dazu beigetragen haben, daß wir einem ehrenvollen Frieden einen bedeutenden Schritt näher gekommen sind. Aber während sie tiefer und tiefer sanken, klang auch das Mahnwort: nur ein ehrenvoller! — —

Eine Stimme überall! Noch nie tobte solche Seeschlacht, aber die deutsche Flotte weiß wohl, daß sie stets bereit sein muß, gleich wieder eine solche zu schlagen. Und wir wollen unbesorgt sein. Denn Scheer und Hipper führen sie.

Hosted by Google

Offiziere eines deutschen Großkampfschiffs beobachten während des Gefechts in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni den Untergang englischer Schiffe.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Hosted by Google

Er hat den Krieg nicht entschieden; das taten auch Trafalgar und Tsuschima nicht, so wenig wie Tannenberg und die Masurenschlacht. Der Einzelschlacht wird solches im Kampf zwischen Großmächten kaum je gegeben sein können. Wieviel er zur Entscheidung des Krieges aber beitragen wird, das kann heute noch nicht ausgewertet werden. Die Wucht und Bedeutung des Sieges liegt durchaus nicht darin, was England durch ihn an Schiffen verlor, sondern darin, daß es den Sieg an uns verlor.

Trafalgar mit dem Namen Nelson stand wohl allgemein in der Schätzung als Seeschlacht am höchsten. Uns muß hier am nächsten liegen, militärisch einen Vergleich mit unserer Maienschlacht zu ziehen. Bei Trafalgar fochten auf englischer Seite: 27 Linienschiffe, darunter 8 von je 80, 16 von je 74, 3 von je 64 Kanonen, 4 Fregatten und 2 kleine Fahrzeuge.

Auf seiten der verbündeten französisch-spanischen Flotte: 33 Linienschiffe, darunter 10 von je 80 bis 110, 22 von je 74 und 1 von 64 Kanonen, 3 Fregatten und 2 kleine Fahrzeuge.

Somit war die Überzahl bei den Verbündeten; aber nicht nur das. Sie hatten auch die Überzahl der Artillerie, und die französischen so gut wie die spanischen Schiffe waren besser und stärker gebaut als die englischen.

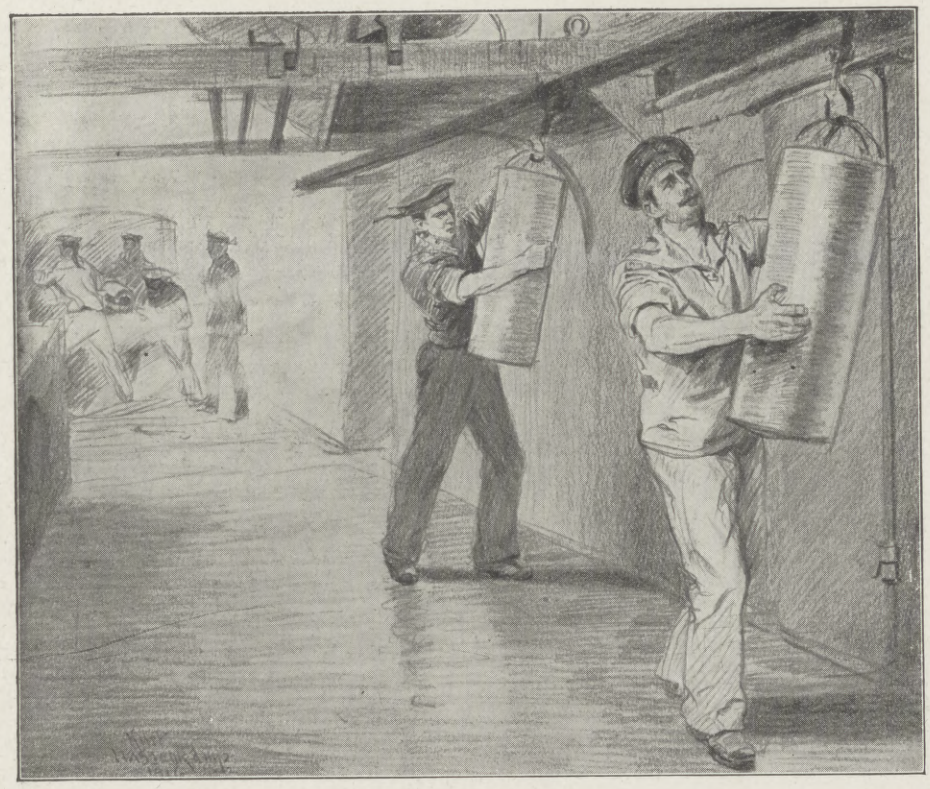
In der Maienschlacht standen sich gegenüber:

Auf englischer Seite: 31 Großkampfschiffe, darunter 6 Schlachtkreuzer, und 4 weitere große Schiffe (Panzerkreuzer).

Auf deutscher Seite: 21 Großkampfschiffe, darunter 5 Schlachtkreuzer, und 6 ältere Linienschiffe.

Also, ganz roh zusammengestellt, 27

Im Heizraum eines deutschen Linienschiffs.



Munitionstransport an Deck eines Kleinen Kreuzers.

große Schiffe gegen 35; auch hier die höhere Qualität nach Größe, Neuheit und Kaliber der Artillerie auf seiten dessen, der die Überzahl hatte. Außerdem werden wir auf jede von beiden Seiten wenigstens 50 kleine Fahrzeuge zu setzen haben, wenn auch darüber keine Veröffentlichungen vorliegen.

Der Gesamttonnengehalt der englischen Trafalgarflotte entsprach etwa dem von zwei Großkampfschiffen, das alte Linienschiff der Zeit verdrängte im Durchschnitt höchstens 2000 t. An Kanonenzahl freilich würde Trafalgar die Maienschlacht erheblich übertreffen, und an Besatzung trugen die damaligen Schiffe gar nicht so sehr viel weniger wie die heutigen, weil sie eben Segelschiffe waren und so viele Kanonen hatten. 600 bis 700 Köpfe war der Durchschnitt. Ganz angenähert geschätzt, mögen bei Trafalgar 17000 bis 20000 Mann gegen 21000 bis 24000 gestanden haben, in der Maienschlacht 45000 bis 50000 Mann gegen 35000 bis 40000.

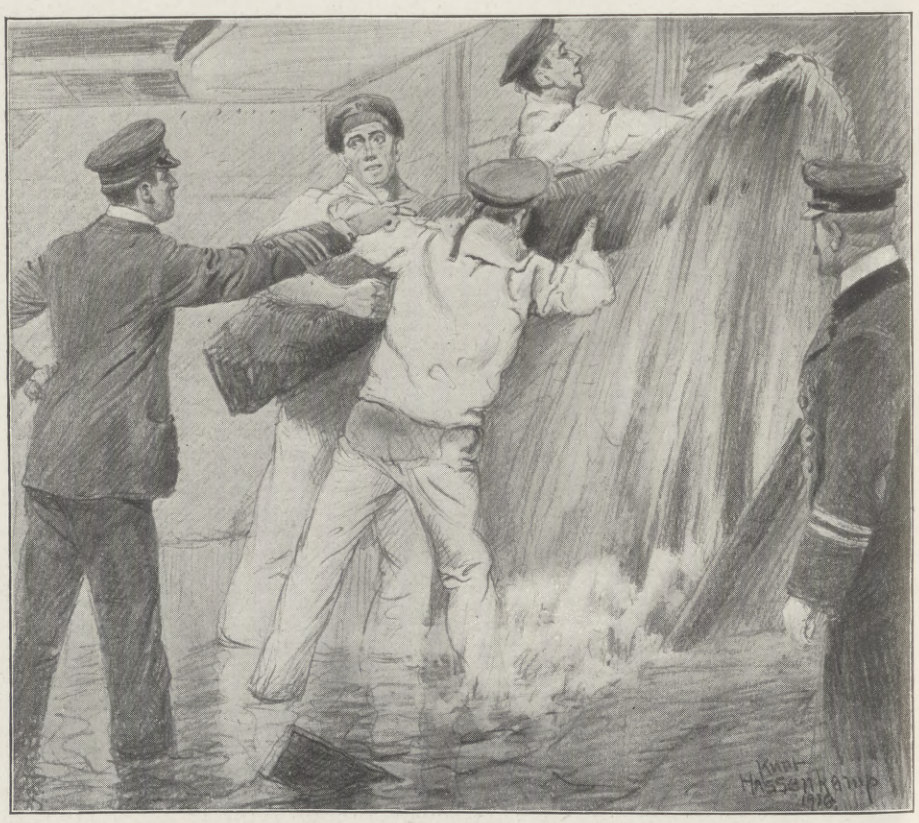
Nach diesen Dingen mag man die Schlacht rein äußerlich mit Trafalgar vergleichen. Sehen wir etwas mehr auf den Grund der Dinge, so wird das Bild ein anderes. Die Flotte, die damals England gegenüberstand, trug zunächst einen Keim der Schwäche darin, daß sie aus den Schiffen zweier Verbündeten bestand, also ein einheitlicher Schlachtkörper nicht sein konnte. In der französischen Flotte wirkten zwei starke Einflüsse. Die Eindrücke der Revolution und die vorausgegangenen verlustreichen Kriege. Der französische Admiral schildert seine eigene Flotte mit den Worten: „Wir hatten schlechte Masten, schlechte Segel, schlechtes Takelwerk, schlechte Offiziere und schlechte Seeleute.“ Sie hat kaum je so tief gestanden, wie zur Zeit vor Trafalgar. Von den Spaniern sagte Nelson selbst: „Sie haben weder Seeleute noch Offiziere.“ An der Spitze der Flotte der Verbündeten stand der französische Admiral, dem das Vertrauen zu seiner Flotte fehlte, der einem Befehl Napoleons nachkam, zu dessen Ausführung er sich nicht fähig fühlte. Ihm gegenüber stand an der Spitze einer kampferprobten, seegewohnten, von ihm geschulten Flotte Nelson. Von einem Kampf ebenbürtiger Gegner kann also bei Trafalgar nicht gesprochen werden. Darum waren die Folgen auch so vernichtend. Von allen französischen und spanischen Schiffen ist keines wieder auf See erschienen; 19 wurden genommen oder vernichtet, 10 wurden in einem Hafen blockiert, 4 entkamen, fielen aber nach einigen Tagen dem Sieger noch in die Hände. Wie der Sieg der Minderzahl durch ihre persönliche Tüchtigkeit zufiel, so wurde diese Schlacht zur am vollkommensten durchgeschlagenen, weil die Geringwertigkeit des Gegners dem Sieger überhaupt keinen nennenswerten Verlust brachte, die Niederlage nichts von Widerstandsfähigkeit übrigließ und der Rückzug zur regellosen Flucht werden mußte.

Und nun Tsuschima. In vielem eine Parallele. Ein russisches Geschwader, gebildet nur nach dem einen Gesichtspunkt, alles, was man überhaupt in der Heimat noch hatte, zusammenzuraffen, um im Verein mit dem, was draußen war, gestützt auf Port Arthur, vielleicht dem Feind noch die See streitig zu machen. Ausrüstung, Besatzung zusammengewürfelt, so gut es die Not der Stunde gestattete. Ohne Ausbildung, ohne Schulung, ohne Stützpunkte, ganz auf sich selbst und einen mit kärglichen Hilfsmitteln versehenen Troß gestellt, mit den Zersetzungskeimen aus den inneren Zuständen Rußlands belastet, trat es die Reise nach dem fernen Osten an, die es nach unendlichen Mühsalen nach mehr als sechs Monaten, am 27. Mai, an den Feind bringen sollte. Unterwegs keine Möglichkeit, das, was fehlte, nachzuholen; Port Arthur fiel mitsamt der Flotte, der dieses Geschwader Verstärkung bringen sollte. Daß es zur Erkämpfung der Seeherrschaft gegen die japanische Flotte nicht imstande war, darüber konnte ein Zweifel nicht bestehen und hat auch bei dem russischen Admiral nicht bestanden. Es fehlte ihm aber wohl die innere Kraft, sich dazu zu bekennen, und man wollte nicht den offenkundigen Rückzug antreten. So ging auch er, über sein Ziel nicht im klaren, an die Lösbarkeit seiner Aufgabe nicht glaubend und von der Unfähigkeit seiner Flotte überzeugt, in den Kampf, als er ihn nicht mehr vermeiden konnte, gegen die Überzahl einer im Kampf geschulten, durchgebildeten, ausgeruhten, materiell überlegenen japanischen Flotte, der er erliegen mußte, wenn auch die einzelnen Episoden ehrenvoller hätten sein können. Von 38 russischen Schiffen, die am Morgen des 27. Mai 1905 in die Korea-Straße einliefen, sanken 19, 5 wurden genommen, 2 Hospitalschiffe wurden beschlagnahmt. Mit dem russischen Geschwaderchef waren 273 Offiziere und Beamte, 5833 Deckoffiziere und Mannschaften gefangen. Außerdem sollen 201 Offiziere und 4344 Mann gefallen sein. Dem stand auf japanischer Seite nur ein Verlust von 3 Torpedobooten und kaum 700 Mann an Toten gegenüber.

Weder Trafalgar noch viel weniger aber Tsuschima waren Schlachten, die zwischen ebenbürtigen Gegnern geschlagen wurden. Sie können also in der militärischen Bewertung mit unserer Maienschlacht gar nicht in einem Atem genannt werden.

Hier standen sich zum erstenmal gleichwertige, gleich durchgebildete, von gleichem Geist erfüllte, zum vernichtenden Kampf entschlossene Flotten gegenüber, die ihn durchkämpften, bis äußere Umstände ihm ein Ziel setzten. Auch hier war der Minderzahl der Sieg beschieden, die Überzahl hat das Schlachtfeld und die See nicht behaupten können, wenn auch die ihr immer noch innewohnende Kraft sie vor Flucht und Vernichtung schützen konnte. So gab die Schlacht uns militärisch einen Sieg, wie er ruhmvoller in der Seekriegsgeschichte noch nicht erfochten worden ist; was er dadurch moralisch für unsere Flotte, namentlich nach dem zermürbenden Warten, bedeutet, das läßt sich in Worten gar nicht ausschöpfen. Im großen beendet er diesen Krieg nicht, aber er ist uns eine Gewißheit mehr für den Sieg, denn er ist ein wuchtiger Schlag gegen Englands Weltgeltung, die wesentlich auf dem Glauben an seine unüberwindliche Flotte beruhte.

Auf Trafalgar baute England sein Kolonial- und Wirtschafts-Weltreich auf, weil ihm damit die Seeherrschaft in den Schoß fiel, ohne später jemals bestritten zu werden. Tsuschima festigte Japan in der Seeherrschaft im fernen Osten, die es zum Landkrieg brauchte. Es beendete ebensowenig wie Trafalgar den Krieg, aber als der Landkrieg stillstand, gab es Japan einen militärischen Erfolg, den es in den Friedensverhandlungen schwer in die Wagschale werfen konnte. Wir hoffen, daß die Maienschlacht ein Gegenpol von Trafalgar werden wird, der erste Stoß zur Zertrümmerung der Seeherrschaft Großbritanniens, dem weitere folgen mögen, der erste gewaltige Hammerschlag gegen die Tore, die alle Völker trennen von der Freiheit der Meere.



Leckſicherungsgruppe beim Dichten eines Lecks.

Bei unseren Blauen Jungens an Bord während des Gefechts.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Kurt Hassenkamp.

Hosted by Google

Markgraf Gero.

Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

(1. Fortsetzung.)

Siegfried, Geros Sohn, tritt näher!“ rief der König. Der Jüngling gehorchte, nahm den Helm vom Haupte und beugte vor seinem Könige das Knie. Dann erhob er sich und erwartete die Anrede.

Der König musterte ihn eine Weile schweigend, dann legte er ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. „Du bist groß geworden, seit ich dich zuletzt sah. Es sind wohl sieben Jahre her, es war kurz vor dem Tode deiner Mutter.“ — „Wie er doch dieser Mutter gleicht!“ dachte er, indem sein Blick nochmals prüfend über ihn hinglitt. „Dasselbe hellblonde Gelock, die freundlichen Züge, von seines Vaters schwarzem Haar und seinen lohenden Feueraugen ist nichts auf ihn gekommen. Nur die hohe Gestalt hat er von ihm. Er sieht wie ein tüchtiger Junge aus, aber nicht gerade wie des gewaltigen Gero Sohn.“ Dann fragte er: „Du hast eine Botschaft deines Vaters an mich?“

Der Jüngling, der unter des Königs Blicken stark errötet war, neigte sich zum zweitenmal. „Jawohl, Herr König“, erwiderte er. „Mein Vater läßt Euch wissen, daß er morgen bei Euch eintreffen will. Ist es des Herrn Königs Gnade nicht recht, so soll ich ihm das kundtun in Trebnitz.“

„Er ist mir sehr willkommen!“ rief der König. „Weißt du, was er mir bringt?“

„Wertvolles, Herr. Den Schatz, den er den Uckrern abgenommen hat. Und noch Wertvolleres, sagte er, habe er Euch zu überbringen.“

„Ah,“ dachte der König, „die beiden gefangenen Empörer!“ Er streifte einen Goldreif von seinem Finger und steckte ihn an des Jünglings Hand. „Das sei dein Botenbrot“, sagte er. „Du hast mir gute Botschaft gebracht.“

„Ich danke dem Herrn König und bitte um Urlaub, daß ich nach Trebnitz zurückreiten darf.“

„Auf der Stelle willst du wieder hinüber?“ fragte der König erstaunt. „Ich rate dir, bleibe die Nacht hier und reite morgen in der Frühe. Es ist schon in der fünften Stunde, die Strahlen der Sonne stehen schräg.“ Er ergriff einen Stab, der in der Ecke lehnte und stieß dreimal stark auf den Boden auf. Es war das Zeichen, daß Heribrant, der Kämmerer, heraufkommen sollte. „Ich will dir ein Gastgelaß anweisen lassen und deiner Anverlobten auch. Die Jungfrau kann den weiten Weg nicht zum zweiten Male zurücklegen an einem Tage.“

„Wenn des Königs Gnade sie hier behalten will, so wird es gut sein. Mir aber vergönne der Herr König, daß ich reiten darf. Mein Vater hat mir befohlen, ihn in Trebnitz zu erwarten.“

„Nun, so gehorche deinem Vater“, entgegnete der König, und ein leichter Seufzer entfuhr ihm, denn er dachte an seinen ungehorsamen Sohn, der den Willen seines Vaters mißachtete und sein Feind geworden war. „Heribrant,“ wandte er sich an den eintretenden Kämmerer, „du gibst Herrn Geros Sohn einen Imbiß und einen Trank, sorgst auch für die Knechte. Diese Jungfrau, Hathui, Graf Wichmanns Tochter, und ihre Frauen führst du Frau Imma, deinem Gespons, zu. Dann schicke Boso mit dem Schreibgerät. Ich würde Euch zur Königin führen, liebe Jungfrau, aber sie weilt zur Zeit in Speyer.“

Er geleitete die beiden bis an die Tür des Vorzimmers und kehrte dann in sein Gemach zurück. Als Boso, der Priester, einige Minuten später eintrat, fand er seinen Herrn vor dem Kruzifix auf dem Boden kniend und in tiefes Gebet versunken. Mit gesenktem Haupte wartete er vor der Tür, bis des Königs Andacht beendet war.

„Boso,“ sagte Otto, als er ihn bemerkte, „es sind sofort eilende Boten zu senden an die Grafen Eggihard, Günther, Wippert und Ibo. Sie sollen mit ihren Mannen daheim bleiben. Ich habe sie nicht mehr nötig. Graf Gero hat die beiden Empörer Wichmann und Eckbert gefangen und bringt sie mir morgen, dazu die Beute, die er den Uckrern abgenommen hat. Liudolf ist leider entflohen, sonst würde er ihn auch bringen. Denn Gero ist treu geblieben — gelobt sei Gott und alle Heiligen! Und nun tritt her und schwöre auf dieses Kreuz, daß durch deinen Mund niemals Markgraf Gero Kunde erlange, in welchem Verdachte ich ihn gehabt habe zwei Tage lang. Und dann schreibst du an meinen Bruder, Herrn Bruno, was ich dir vorsage, und Wipprecht mag ihm nachreiten und ihm die Kunde bringen, daß er sich geirrt hat, und daß Gero seinem Könige die Treue hält, wie er sie bisher immer gehalten hat.“

III.

Etwa eine Stunde südlich von Merseburg stand auf einem Hügel über der Saale mitten im Walde eine aus Holz gezimmerte Klause. Dort hauste der weise Wigfried, dessen weit über den Gürtel herabfallenden Bart König Otto schon bewundert hatte, als er noch ein zehnjähriger Knabe gewesen war. Vor fast fünfzig Jahren war er in der Gegend erschienen, hatte sich seine Hütte selbst gezimmert und lebte seither in der tiefsten Einsamkeit weitab von allen Menschen. Wovon er sich nährte, wußte niemand, aber er kam aus einem Jahr ins andere, und seine Kraft schien nicht zu verfallen. Die Winterkälte tötete ihn nicht, die wilden Tiere des Waldes verschonten ihn. Die Pest ging durch die Dörfer, die wilden Ungarn brachen ins Land und brachten Tausenden den Tod — ihn aber suchte und fand weder Seuche noch Feind, er blieb am Leben. Allmählich hatte sich ein Sagenkranz um ihn gebildet. Er sei weit über hundert Jahre alt, hieß es, und könne nicht sterben, bis wieder ein Kaiser die Krone über das ganze Reich trage, das der große Karl beherrscht habe, denn er sei vom Blute dessen, der die Sachsen unter seine Faust gebeugt und ihnen den Christ gebracht habe. Auch ward behauptet, er könne sich unsichtbar machen und könne die Menschen bannen durch den Blick seiner Augen, daß sie starr und steif dastehen müßten wie Baumklötze, bis er das Zeichen des Kreuzes über sie mache. Dieses Gerücht war ihm sehr nützlich, denn es schützte ihn davor, daß mutwillige Buben ihren Schabernack mit ihm trieben. Seit einigen Jahren war er in den Geruch der Heiligkeit und dazu besonderer göttlicher Erleuchtung geraten, denn als eine Zeidlerfrau beim Beerensuchen in der Nähe seiner Hütte von einer bösen Schlange gebissen worden war und im Sterben gelegen hatte, da war er des Weges gekommen, hatte einen Segen über sie gesprochen, und schon nach einer Stunde war sie gesund heimgegangen. Den andern Weibern, die bei ihr gewesen, hatte er befohlen, fleißig zu beten, denn es drohe dem Lande eine große Gefahr. In der Tat brach einige Wochen später ein Kindersterben aus, wie es noch nie dagewesen war. Somit stand es den Leuten fest, daß der Alte die Gabe besitze, Kranke zu heilen und zu weissagen. Nun kamen viele zu ihm, die Heilung von ihren Gebrechen begehrten oder einen Blick in die Zukunft tun wollten, aber die meisten mußten unverrichtetersache wieder abziehen. Denn der Alte redete nur, wenn ihm die Laune danach stand, und das war selten genug. Meist gab er auf Bitten und Fragen überhaupt keine Antwort, sondern schaute seine Gäste nur finster und drohend an, so daß es ihnen unheimlich zu Sinn ward und sie scheu entwichen. Aber dadurch wuchs nur sein Ruhm und drang auch zum Ohre des Königs. Der sandte Boten aus und ließ ihn einladen in seine Pfalz. Der Greis jedoch gab den Königsleuten die Antwort, wer etwas von ihm begehre, der möge zu ihm kommen.

Nun hätte ja der König Gewalt brauchen können, aber es deuchte ihn nicht rätlich, den heiligen Mann wider sich aufzubringen, und er beschloß, den Greis im Walde aufzusuchen. Schon vor einer Woche war ihm der Entschluß gekommen, doch immer hatte sich etwas dazwischengeschoben. Aber am Morgen des Tages, an dem Markgraf Gero in Merseburg erwartet wurde, ritt er, von einigen Gewaffneten begleitet, zu ihm hinaus. Denn die Botschaft seines Bruders Heinrich hatte ihn in der Nacht wenig schlafen lassen, und als er endlich auf kurze Zeit in Schlummer gesunken war, hatte ihn ein böser Traum heimgesucht und sein Gemüt schwer belastet. Darum wollte er den Mann aufsuchen, der ihm vielleicht diesen Traum deuten konnte. Vor Geros Ankunft hoffte er lange zurück zu sein. Aber als er an die Klause kam, war der Alte nicht daheim, wahrscheinlich suchte er sich irgendwo im Walde seine kärgliche Nahrung. Der König wartete lange, sandte endlich zwei seiner Knechte aus, ihn zu suchen, aber es war alles vergeblich. Wigfried blieb unsichtbar, und der König mußte sich nach langem Warten auf den Heimweg machen.

So kam es, daß Markgraf Gero eine halbe Stunde früher als er in Merseburg einritt. Er hatte die schweren, langsam fahrenden Wagen unter der Obhut seines Sohnes Siegfried und sechzig Gewaffneter gelassen und war mit zwei Begleitern dem Zuge vorausgeeilt. Als er erfuhr, König Otto sei von seinem Morgenritte noch nicht heimgekehrt, fragte er sogleich nach der Jungfrau Hathui, die gestern hier ihren Einzug gehalten.

„Sie ist im Würzgärtlein, Herr. Soll ich sie holen?“ erwiderte der Kämmerer Heribrant, der ihn vor der Tür des Königshauses empfangen und begrüßt hatte.

„Nein, ich werde dort mit ihr reden, und ich kenne den Weg“, erwiderte Gero. Er winkte dem Kämmerer, daß er zurückbleibe, schritt um das Haus herum und trat durch eine enge Tür in den kleinen Garten, der über der Saale hing. Auf allen königlichen Pfalzen hatte die Königin Mathildis zur Zeit der Herrschaft ihres Gemahls kleine Gärten anlegen lassen, in denen heilsame Kräuter gebaut wurden. Hier war die Anlage nicht leicht gewesen, denn das Haus stand auf hartem Felsen. Viele fleißige Hände hatten sich rühren müssen, das Erdreich in Körben heraufzutragen und zwischen dem Hause und der Burgmauer ein Gärtlein zu

Hosted by Google

schaffen, in dem Blumen und Arzeneien zu gedeihen vermochten. Es stand jetzt in vollem Flor, so daß dem Eintretenden ein starker Duft entgegenquoll.

Gero erspähte die Jungfrau in einiger Entfernung. Sie hatte sich weit über die Mauer vorgelehnt und blickte hinunter in den Fluß, dessen sprudelnde Wellen sich an dem vorspringenden Felsgestein brachen. Langsam trat er näher. Als sie seinen Schritt hörte, fuhr sie herum und blickte ihm mit großen Augen ins Gesicht. Dann aber senkte sie scheu die Stirn und sah befangen zu Boden. Das scharfe Blitzen seiner Augen verwirrte sie, wie jeden, der ihm zum ersten Male ins Antlitz schaute.

Der Markgraf betrachtete sie eine Weile schweigend. Ihr Anblick schien eine wunderbare Wirkung auf ihn auszuüben, denn in seinen harten Zügen spiegelte sich eine heftige innere Bewegung wider. Er schaute auf die Jungfrau, als sähe er etwas Unbegreifliches, und murmelte unhörbar: „Bia, wie sie vor fünfundzwanzig Jahren war!“

Endlich begann er: „Sei mir gegrüßt, Hathui. Ich bin Gero, dem deine Mutter dich empfahl.“ Er hielt ihr die Rechte hin, und sie legte die ihre hinein. „Ich erkannte Euch, Herr, nach den Liedern der Fahrenden und nach dem, wie meine Mutter Euch beschrieb.“

„Hat sie oft zu dir von mir gesprochen?“

„Niemals vor ihrer letzten Krankheit.“

Gero schwieg wieder ein paar Augenblicke, dann fragte er: „Hatte sie ein sanftes Sterben?“

Seine Stimme klang bei dieser Frage so weich, daß Hathui erstaunt den Blick hob. Mit noch größerem Staunen sah sie, daß es feucht schimmerte in seinen Augen, die über sie hinweg in die Ferne gerichtet waren. „Sie ist ganz still eingeschlafen“, erwiderte sie mit zuckenden Lippen.

Der Markgraf antwortete nicht. Er schaute mit trüben Blicken ins Leere, und sein Geist schien ganz der Welt entrückt zu sein. Ihr wurde wunderlich und beklommen zu Sinne, sie wäre am liebsten weggelaufen.

Plötzlich aber straffte sich seine Gestalt, und er machte eine Bewegung, als würfe er eine Last von sich ab. Er richtete seine Augen fest auf sie und fragte: „Hat deine Mutter dir vertraut, weshalb sie mich zu deinem Schützer erkor?“

„Nein, Herr, und als ich sie fragte, blieb sie mir die Antwort schuldig und wehrte mir mit Tränen das weitere Fragen.“

„So will ich dir sagen, was sie dir verschwieg“, sprach er mit tiefem Ernst. „Deine Mutter und ich hatten uns lieb, als wir jung waren. Es ist lange, lange Jahre her. Ich wollte, daß sie mein Weib würde, und sie wäre es von Herzen gern geworden. Aber dein Großvater, Graf Thiadrich, trennte uns durch sein Machtgebot. Ich war damals nicht reich und ohne Schwertruhm. Er zwang sie, das Weib Wichmanns zu werden, der Ruhm und Macht besaß. Auch ich habe dann später gefreit, und wir haben uns auf Erden nicht wiedergesehen. Aber vergessen habe ich sie niemals und sie mich auch nicht, wie ich erkenne. Das erzähle ich dir, Kind, damit du weißt, du bist mir teuer als das Vermächtnis einer, die mir einst lieb war. Du sollst Vertrauen fassen zu mir wie eine Tochter zu ihrem Vater, denn wäre mein Leben geworden, wie ich's mir in der Jugend erträumte, so wäre ich heute dein Vater. Aber daß du hierhergeritten bist, zeigt mir, daß du vorderhand kein Vertrauen gehabt hast zu meinem guten Willen.“

Hathui hatte mit großer Ergriffenheit seiner Rede gelauscht. Während er sprach, war es ihr, als fiele ein blendendes Licht auf vieles im Leben ihrer Mutter, was sie bisher nicht verstehen konnte. Besonders in ihrer frühen Kindheit, dessen entsann sie sich, hatte es heftige Auftritte zwischen ihren Eltern gegeben, und die Mutter hatte heimlich viel geweint, und sie war immer am heitersten gewesen, wenn ihr Gatte auf Jagd- oder Kriegszügen abwesend war von seinem Hause. Sie hatte das bisher nur der unfreundlichen, harten Gemütsart ihres Vaters zuschreiben können, jetzt aber erfuhr sie, daß ihre Mutter ihrem Manne widerwillig in die Ehe gefolgt war, und daß sie wohl zeitlebens das Bildnis eines anderen im Herzen getragen hatte, wenn es ihr auch gelungen war, dieses Geheimnis ihres Lebens vor den Augen ihrer Tochter zu bewahren. Und dieser andere stand nun vor ihr als ein gewaltiger, weitberühmter Held, und seine Augen, die so furchtbar funkeln konnten, ruhten auf ihr mit dem Ausdrucke väterlicher Güte.

Es wurde ihr warm ums Herz, und ein großes Vertrauen zu ihm wollte sie überkommen. Aber bei seinen letzten Worten erinnerte sie sich dessen, was er an ihren Brüdern getan hatte. Darum hob sie trotzig ihr Haupt und erwiderte: „Wie kann ich Zutrauen zu Euch haben, Markgraf Gero, da Ihr doch meine Brüder in Fesseln gelegt habt?“

„Ich habe sie nicht in Fesseln gelegt, sondern sie nur in Haft genommen. Weißt du nicht, was sie getan haben?“

„Das weiß ich wohl.“

„Und billigst du es?“

„Ich habe es nie gebilligt, und meine Mutter ist deshalb gestorben. Sie grämte sich bitterlich über die Untreue Wichmanns und Eckberts gegen den König.“

„Wunderst du dich also, daß ich sie beide festnahm? Sie kamen zu mir, weil sie dachten, ich stieße mit in ihr Horn. Ich hatte des Königs Heer verlassen, als er die Empörer in Regensburg belagerte. Die beiden meinten, ich sei im Groll und Unfrieden von ihm gegangen, und auch Liudolf war des Glaubens, darum kam auch er zu mir. Aber ich war mit des Königs Willen und Erlaubnis geschieden, um die Grenzen zu schirmen wider die Wenden. Sie hatten sich in mir getäuscht und mußten die Täuschung büßen. Denn ich bin des Königs geschworener Mann, und seine Feinde unschädlich zu machen, gebietet meine Eidespflicht.“

„Hättet Ihr sie von Euch gewiesen, so hättet Ihr wohl genug getan“, erwiderte Hathui. „Ihr wollt, daß ich, ihre Schwester, Eures Sohnes Weib werde. Wie durftet Ihr sie da überantworten in die Hand des Königs, der ihr Blut fordern konnte? Hätte König Otto nicht seine Gnade versprochen, müßte ich Euch dann nicht fliehen und Euren Sohn?“

Gero neigte das Haupt. „Was du redest, verrät Verstand. Aber wisse: dein Bitten um Gnade beim König war ganz überflüssig. Als ich den bayrischen Pfalzgrafen erschlug, den Empörer gegen seinen Herzog und gegen den König, hat mir König Otto die Erfüllung eines Wunsches zugesagt. Er meinte wohl, ich würde um Land und Leute bitten oder um Ehren und Würden. Aber ich behielt mir den Wunsch vor und bat um nichts. Als ich Wichmann und Eckbert fing, wußte ich, um was ich den König bitten wollte, und ich war der Gewährung sicher. Ich nahm sie zu ihrem Besten in Haft. Hätte ich sie ziehen lassen, so wären sie zu den Dänen oder Wenden geflohen, wären friedlos geblieben in des Königs Acht. Jetzt aber können sie nicht anders, sie müssen des Königs Gnade suchen, und sie werden sie finden. Es gibt Leute, Kind, die müssen zu ihrem Glücke gezwungen werden. Zu ihnen gehören deine Brüder.“

Während seiner Rede hatten sich Hathuis Züge immer mehr erhellt, und als er geendet hatte, schaute sie ihm mit einem strahlenden Lächeln ins Gesicht und sagte: „Ich erkenne, daß Ihr als Freund an uns gehandelt habt, und ich will Euch vertrauen.“

In Geros Augen leuchtete es freudig auf, aber an einer Erwiderung ward er verhindert, denn die Gartenpforte flog klirrend auf, und im Rahmen der Tür stand König Otto. Sein Antlitz war hochgerötet vom scharfen Ritte, und seine Augen leuchteten. Er streckte schon von weitem seinem Getreuen die Hand entgegen und rief laut: „Willkommen, Gero! Ich freue mich deiner Ankunft. Ich wollte dir ein Stück Weges entgegenreiten, aber ich ward aufgehalten und habe die Zeit versäumt.“

Der Markgraf eilte mit schnellen Schritten auf ihn zu und wollte, seine Hand ergreifend, vor ihm das Knie beugen, wie es die Sitte gebot bei der Begrüßung des Königs. Aber Otto schloß ihn in die Arme und begrüßte ihn so wie einen nahen Verwandten seines Hauses. Ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, fragte er ihn in seiner raschen Art: „Was bringst du mir, mein tapferer Gero? Wie ich hörte, einen Hort, den du den Uckrern abgenommen hast? Und wohl auch die beiden Empörer, die in deine Hand gefallen sind?“

„Beides, König Otto, und noch mehr.“

„Noch mehr?“ Der König ließ ihn los und blickte ihn starr an. „Bringst du mir Liudolf?“

„Ich bringe ihn nicht, aber er will zu seinem Vater kommen.“

„Will er sich unterwerfen?“ rief der König.

„Er hat mir's geschworen, und wie er sich auch vergangen hat, sein Wort ist ihm heilig“, erwiderte Gero.

Da warf der König noch einmal seine Arme um den Getreuen, und eine Zeitlang war es ganz still.

Hathui hatte dem allen mit immer wachsender Verlegenheit beigewohnt. Da ein hohes Gebüsch sie verbarg, so hatte sie der König wohl gar nicht wahrgenommen, oder er hatte ihrer nicht geachtet. Jetzt trat sie einen Schritt vor, und des Königs Blick fiel auf sie.

Unwillig richtete er sich auf und fragte scharf: „Wie kommt Ihr hierher, Jungfrau? Was tut Ihr hier?“

Hathuis Wangen färbten sich purpurrot, denn der König hielt sie offenbar für eine Lauscherin. Fast zürnend sah sie ihn an und antwortete eifrig und in gekränktem Tone: „Ich stand schon hier, als der Herr König hereinkam. Markgraf Gero kann es bezeugen. Ich wollte nicht hören, was der Herr König sagte, und nun bitte ich Euch, Herr, mich vorbeizulassen, damit ich hinausgehen kann.“ Mit einer schnellen Verneigung schlüpfte sie an ihm vorüber und enteilte.

Der König blickte ihr etwas verblüfft nach und lachte. „In diesem Mädchen steckt viel Feuer und Leben“, sagte er. „Wie kommt es, Gero, daß ihre Mutter sie dir übergeben hat? Du warst doch niemals ihres Vaters Freund, und verschwägert oder versippet seid ihr auch nicht.“

„Das ist sehr schnell erklärt, König Otto. Wichmanns Witwe erinnerte sich in ihrer letzten Krankheit, daß sie mir einst lieb war vor vielen Jahren, ehe sie eines andern Mannes Weib ward durch den Zwang ihres Vaters. Sie kannte mich und wußte, daß ich in Liebe und Haß nichts vergesse, darum gab sie ihre Tochter in meine Hände.“

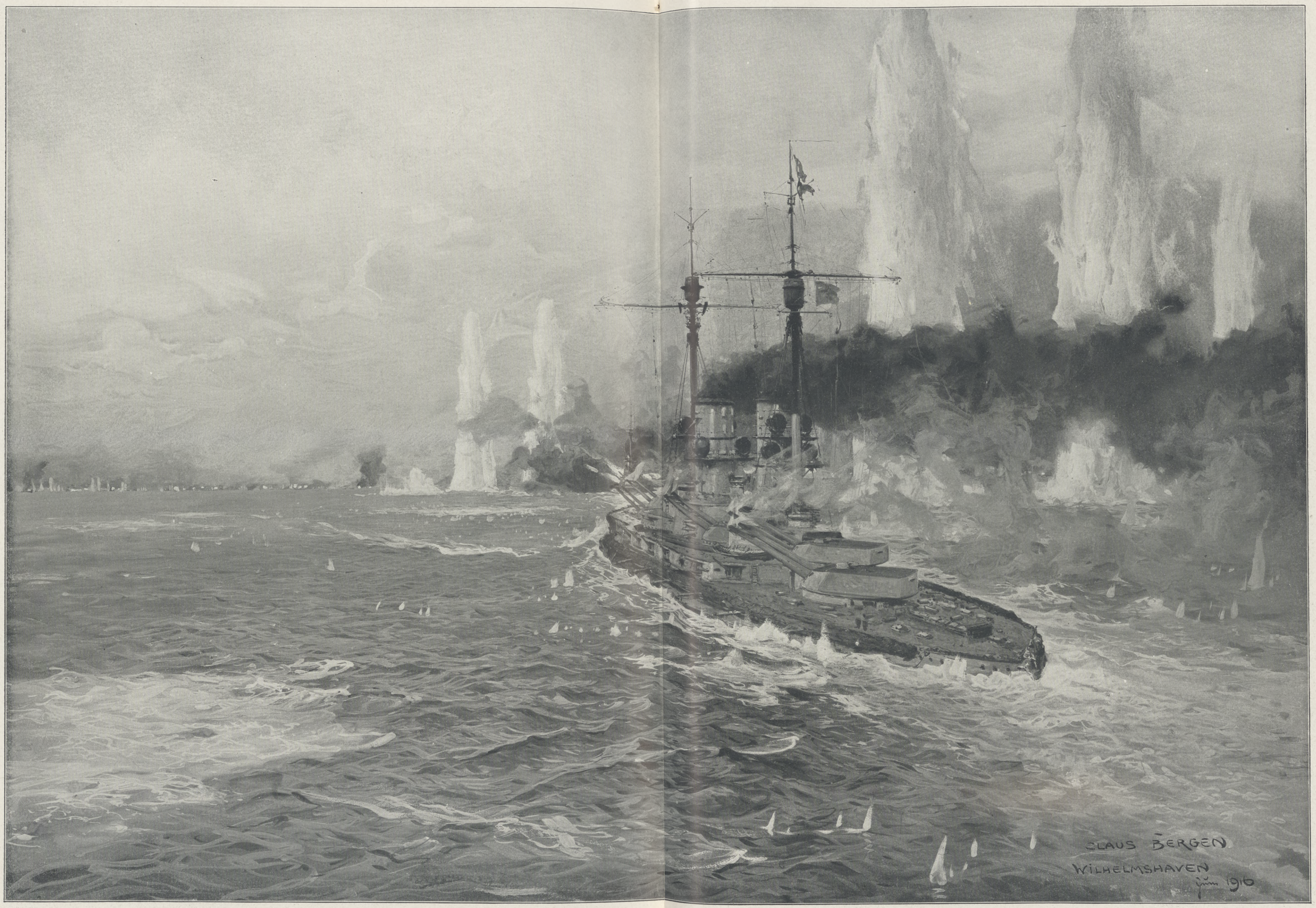
„Und du willst sie nun deinem Sohne geben?“

„Ich zwinge nicht ihn und nicht sie, aber daß er sie heimführt, wird mir lieb sein. Sie ist von edelstem Sachsenblute, ihre Mutter war, wie du weißt, der Königin Mathildis, deiner Mutter, Blutsverwandte.“

Hosted by Google

Leckſegelziehen auf einem havarierten deutſchen Torpedobootzerſtörer während der Seeſchlacht vor dem Skagerrak. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Felix Schwormſtädt.

Hosted by Google



Die deutschen Großkampfschiffe gehen während der Tagesschlacht am 31. Mai bei Hornsriff in Kiellinie zum Angriff vor.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen. — Die Entfernung der beiden Flotten voneinander betrug etwa 18 bis 20 km. Die riesigen Wassersäulen hinter dem deutschen Geschwader wurden durch das Einschlagen zu kurz oder zu weit liegender Salven der englischen großkaliberigen Geschütze hervorgerufen.

Hosted by Google

Der deutsche Torpedoangriff auf das Gros der englischen Schlachtschiffe am Abend des 31. Mai. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Hosted by Google

Der König nickte. „Ich weiß es wohl. Aber hast du nicht selbst daran gedacht, dich mit ihr zu vermählen?“

„Ich?“ rief Gero überrascht.

„Es ging so ein Gerücht im Lande.“

„Und das hast du geglaubt, König Otto?“

„Ich war zuerst erstaunt, aber wäre es so unglaubhaft gewesen? Du stehst doch immer noch in der vollen Kraft und auf der Höhe des Lebens.“

„Aber nicht lange mehr, dann kommt das Alter über mich.“

„Es vergeht bis dahin noch manches Jährlein“, versetzte der König. „Schon mancher hat in späteren Jahren ein junges Weib gefreit, und die Ehe ist ihm wohl geraten. Hast du gehört, daß Burchard, den ich zum Herzog in Schwaben bestimmt habe, demnächst meine Nichte Hadwig heimführen wird? Sie ist auch ein junges Weib wie diese in kraftvoller Schönheit. Solche Frauen sind selten und laufen nicht jedem in den Weg.“

Gero machte eine Gebärde fast zorniger Abwehr. „Wer es wagen will, der wage es. Ich fühle mich zu alt dazu, habe wohl zu viel erlebt, zuletzt meines Weibes trauriges Siechtum und meines besten Sohnes jähen Tod. Sollt' ich noch einmal schön tun mit einer jungen Gattin, Kinder von ihr haben, deren Großvater ich sein könnte? Nein, Frühlingsblumen passen nicht in den Herbst. Was vorüber ist, das lasse man vorüber sein, und Jugend komme zur Jugend!“

Er hatte in so herbem Tone gesprochen, daß der König ihn verwundert von der Seite anblickte. Dann legte er ihm begütigend die Hand auf die Schulter und sagte: „So nimm's als einen Scherz von mir. Und nun erzähle mir von meinem Sohne Liudolf.“

IV.

In einem Nebengebäude der Königspfalz zu Magdeburg, die Gero bewohnte, wenn er in der Stadt weilte, ward seit einem Jahre Tossa, die Wendenfürstin, des Obotritenherrschers Stoinef junge Schwester, in Gefangenschaft gehalten. Als der Krieg mit den Wenden tobte, war sie bei der Eroberung einer Burg Geros Leuten in die Hände gefallen. Die hatten sie nach Magdeburg geführt als wertvolle Geisel, denn ihr Bruder hatte nicht wenige deutsche Männer und Frauen in seine Gewalt gebracht, und für deren Leben sollte sie als Pfand dienen. Ihre Haft war leicht, sie durfte ihre dienenden Frauen um sich haben und wurde in allen Stücken wie eine Fürstin gehalten. Gero selbst besuchte sie von Zeit zu Zeit und unterhielt sich mit ihr in der Sprache ihres Volkes.

Nun war schon seit mehreren Monaten Frieden. Stoinef, der Besiegte, hatte längst seine deutschen Gefangenen ausgeliefert und sich mit feierlichem Eidschwur der Macht des Königs unterworfen, aber seine Schwester hatte er noch nicht zurückerhalten. Voller Ungeduld und Besorgnis machte er sich selbst auf den Weg, sie heimzuholen, und sechs Rosse edelster Art führte er mit sich, um sie dem siegreichen Markgrafen zu verehren und dadurch sein Gemüt günstig zu stimmen.

Als er in Magdeburg einritt, war der erste Mensch, der ihm begegnete, sein Freund, Graf Eckbert der Einäugige. Sie hatten nebeneinander wider den König im Felde gestanden und waren dann auf der Flucht vor Geros Mannen getrennt worden. Nun sahen sie sich wieder als Gedemütigte und Unterlegene und waren nicht wenig erstaunt, einander hier zu begegnen.

Der Slawenfürst sprang sofort vom Rosse ab, als er den Grafen erblickte, und eilte auf ihn zu. „Wie geht es dir? Was tust du hier?“ fragte er ihn in seinem gebrochenen Deutsch.

Der Graf ergriff Stoinefs Rechte und drückte sie heftig. Dann aber blickte er sich scheu um nach allen Seiten und sagte: „Laß uns lieber in deiner Sprache reden, dann sind wir sicherer vor Horchern. Ich bin hier als Gefangener.“

„Du bist ein Gefangener und läufst doch frei umher?“

„Nur in dieser Stadt. Ich habe gelobt, ihre Mauern ohne Erlaubnis nicht zu verlassen.“

„Und wie bist du gefangen worden? Wer hat dich gefangen?“

„Ich bin selbst ins Netz geflogen wie ein dummer Gimpel. Getäuscht durch falsche Gerüchte, kam ich zu Gero; ich wähnte, er sei vom König abgefallen — vieles sprach dafür. Er aber nahm mich fest und zwang mich dazu, daß ich mich dem Könige unterwerfe. Ich erzähle dir das alles noch, wenn wir nicht gerade auf der Straße sind. Was suchst du hier? Willst du deine Schwester von unserm Herrn losbitten?“

Stoinefs Antlitz bedeckte sich mit dunkler Röte. „Ich werde bitten. Aber mein Herr ist der Markgraf nicht. Ich zahle Tribut dem Könige, und wenn er ins Feld zieht, muß ich ihm Männer und Rosse stellen. Sonst bin ich frei.“

Inzwischen hatte sich ein Volkshaufen in der Nähe angesammelt. Weiber und Kinder und auch einige Männer gafften die fremden Reiter neugierig an und machten einander auf ihre buntfarbige Tracht laut schwatzend aufmerksam.

„Ich werde dich in die Pfalz geleiten“, sagte Graf Eckbert. „Gero findest du freilich nicht, er ist noch in Merseburg beim König und kommt erst in der nächsten Woche wieder hierher. Sein Sohn, der an seiner Statt jetzt in Magdeburg gebietet, hat schwerlich Vollmacht, dir zu geben, was du begehrst. Du wirst dich also gedulden müssen.“

Der Wende stieß einen Fluch aus. „Was soll ich anfangen die ganze Zeit? Und soll ich meine Schwester nicht sehen?“ klagte er.

„Deine Schwester zu sehen wird dich niemand hindern, und ich und Wichmann werden dir die Zeit vertreiben.“

„Wichmann ist auch hier?“

Eckbert nickte. „Er ist hier, und ich denke, er und du und ich haben uns mancherlei zu sagen. Oder bist du nun ein treuer Dienstmann des großen Königs Otto geworden?“

Stoinef bäumte sich auf, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten. „Ich bin kein Dienstmann!“ rief er laut und blickte den Grafen drohend an.

„Still! Dämpfe deine Stimme!“ erwiderte Eckbert gleichmütig. „Hier links in diese Gasse hinein geht unser Weg. Wir sind in kurzer Frist am Ziele.“ Dann fuhr er so leise fort, daß ihn nur der andere verstand: „Du täuschest dich selbst mit leeren Worten, Freund! Die Fürsten der Slawen, die Herzöge und die Großen der Deutschen, die sich unterworfen haben — was sind sie anders als Diener? Was bin ich selbst, was ist mein Bruder Wichmann? Wir haben uns vor acht Tagen in Merseburg vor ihm demütigen müssen und sind zu Gnaden angenommen worden. Zu Gnaden!“ Er lachte mit höhnischem Zischen. „Weißt du, was er uns auferlegt hat? Wir sollen als Gefangene leben in Magdeburg, bis er uns erlaubt, für ihn in den Krieg zu ziehen. Halten wir uns im Kampfe gut, so sind wir der Gefangenschaft ledig und erhalten die Hälfte unserer Güter zurück. Und weißt du, wer die andere Hälfte erhält?“

„Nun?“

„Die dort geritten kommt!“ Er wies die Gasse entlang, die gerade auf den Eingang des Königshofes zuführte. Im Torbogen tauchte eben die Gestalt einer Reiterin auf, gleich hinter ihr die eines hochgewachsenen Helden zu Roß und mehrere bewaffnete Knechte.

„Siehe, da ist ja auch der Gerosproß, der künftige Schwäher!“ lachte Eckbert grimmig. „Sie wollen nach Frose zum Abt, dem alten Leisetreter. Richtig, ich vergaß es. Da kannst du auf der Stelle erfahren, ob es erlaubt ist, zu deiner Schwester zu dringen.“

Der Slawe antwortete nicht sogleich, er starrte der rasch näherkommenden Jungfrau entgegen mit einem Ausdruck in seinen Mienen, als sehe er eine überirdische Erscheinung.

„Bei allen Göttern — wer ist dieses Weib?“ flüsterte er.

„Meine Schwester Hathui,“ antwortete Eckbert, „und der neben ihr reitet, ist Siegfried, Geros Sohn.“

„Sie ist ihm vermählt?“

„Noch nicht, aber sie wird in einem Jahre sein Weib und bringt ihm zu, was eigentlich mir gehört und Wichmann. Wenn nicht die Würfel in der letzten Stunde noch ganz anders fallen.“

„Wen bringst du da, Eckbert?“ rief jetzt Siegfried vom Rosse herab den beiden Daherschreitenden entgegen.

Der Slawe nahm selbst das Wort. „Ich bin Stoinef, der Obotriten Fürst, Herr“, sagte er mit einer tiefen Verneigung. „Ich bin gekommen, mit Euerm Vater, Herrn Gero, zu reden wegen meiner Schwester, die er gefangenhält.“

Siegfried erwiderte achtungsvoll den Gruß und sah neugierig auf den Mann hin, der dem Sachsenherzog Hermann Billung und seinem Vater so viel zu schaffen gemacht hatte. Selbst die deutschen Sänger und Spielleute wußten viel zu singen und zu sagen von der gefährlichen Kühnheit und Schlauheit Stoinefs des Obotriten, der unter den Fürsten der Slawen weitaus der bedeutendste war. Mit großer Höflichkeit gab er deshalb zur Antwort: „Da trefft Ihr's unglücklich, Herr, mein Vater wird erst in acht Tagen erwartet. Bis dahin müßt Ihr Euch gedulden, denn ich habe nicht Vollmacht, darüber mit Euch zu verhandeln.“

Stoinef neigte das Haupt. „Darf ich auch nicht mit ihr reden, bis Herr Gero zurück ist?“ fragte er demütig.

„Ich weiß nicht —“ begann Siegfried zögernd, aber da mischte sich Hathui ein. „Was soll das schaden?“ sagte sie. „Er kann sie doch nicht fortführen aus einer Burg und Stadt, die von bewaffneten Männern starrt. Die Tore sind gut verwahrt.“

Stoinef warf ihr einen blitzenden Blick zu und beugte sich dann tief nieder, um den Saum ihres Gewandes zu küssen. „Ich danke Euch, Herrin! Euer Knecht dankt Euch!“ rief er und drückte seine Lippen wieder und wieder mit Inbrunst auf die Falten ihres Gewandes.

Siegfried bemerkte das devote Gebaren des Slawenfürsten mit Widerwillen, und die anbetenden und zugleich gierigen Blicke, die er seiner Begleiterin zuwarf, versetzten ihn in großes Mißbehagen. Er sah, wie Hathui das Blut in die Wangen schoß, und so erwiderte er kurz und herrisch, wie es sonst seine Art nicht war: „Es sei! Eckbert, führe ihn zu ihr. Ich denke Euch noch zu sehen, Fürst Stoinef.“

Damit trieb er sein Roß an, und Hathui folgte ihm. Wie verzückt starrte ihr der Slawe nach und wandte sein Auge nicht ab, bis sie um eine Biegung der Straße verschwand.

„Komm zu dir, Narr!“ sagte Eckbert. „Was gaffst du hinter dem Mädchen her, das dem Sohne Geros verlobt ist?“

Stoinef atmete tief auf und erwiderte: „Ich möchte dich prügeln, Dummkopf, weil du mir nie etwas gesagt hast von deiner Schwester.“

Hosted by Google

„Sie ist nur meine Halbschwester. Als ich acht Jahre alt war und Wichmann sechs, da führte mein Vater die zweite Frau ins Haus. Sie gebar ihm nach einem Jahre diese Tochter und dann noch mehrere Söhnlein, die bald wieder starben. Ich habe das Mädchen nie gemocht, denn sie stahl mir die Liebe meines Vaters. Jetzt ist sie mir verhaßt, denn sie stiehlt mir die Hälfte meiner Güter und wird die Tochter eines Mannes, den ich hasse, wie du. Was sollt' ich dir schwätzen von ihr?"

„Hätt' ich gewußt, wie schön sie ist, ich hätt' um sie geworben", entgegnete Stoinef finster. „Du weißt, ich bin Witwer seit zwei Jahren, und mich verlangt nach einem Weibe. Satt und übersatt bin ich der Sklavinnen und der dienenden Mägde."

Eckbert blickte ihn überrascht an. „Verflucht!" murmelte er. „Hätte ich das gewußt! Hundertmal lieber wärst du mir als Schwäher denn der Sohn Geros."

„Du hast sie ihm ja doch gegeben", versetzte Stoinef hart.

„Ich?"

„Wer anders? Da Vater und Mutter tot sind, so bist du ihr Vormund nach dem Rechte eures und unseres Volkes."

Eckbert schlug ein heiseres Gelächter an. „Meinst du, sie hätten mich gefragt? Mich, den Empörer und Verräter? Ungefragt mußte ich zusehen, was sie nach eignem Willen tat, und soll ihr auch noch danken, denn sie hat für mich und Wichmann beim König gebeten."

Sie hatten sich während dieser Rede dem Tore genähert, aus dem jetzt Bewaffnete hervortraten. Willfried, der Befehlshaber der Wache, trat an sie heran und forderte, daß die Gefolgsleute des Fürsten in einem Nebenhofe untergebracht werden müßten. Auf die heftige Frage Stoinefs, warum das geschehen sollte, erwiderte der Alte kurz: „Nach Herrn Geros Befehl kommt kein bewaffneter Wende herein. Auch Ihr, Herr, müßt Euer Schwert abgeben."

Stoinef fuhr wütend auf, und sein Antlitz färbte sich düsterrot vor Zorn. „Bin ich ein Knecht, daß ich schwertlos gehen soll?" rief er und faßte den Griff seiner Waffe, als wolle er sie aus der Scheide reißen und den Greis niederschlagen.

Eckbert legte ihm die Hand auf den Arm. „Keine Unbesonnenheit!" warnte er. „Du, Willfried, hast wohl Herrn Geros Befehl nicht recht verstanden. Fürst Stoinef ist mit dem Könige vertragen, kommt nicht als Feind, will friedlich mit Herrn Gero verhandeln. Da kannst du ihm wohl die Waffe lassen."

„Ich verstand Herrn Geros Befehl richtig", versetzte der Alte unwirsch. „Aber wenn Ihr, Graf Eckbert, es verantworten wollt vor unserem Herrn, so mag er meinetwegen die Waffe behalten."

„Ich will es auf mich nehmen", erwiderte Eckbert, und gleich darauf betrat er mit seinem Freunde, dem noch immer der Zorn Stirn und Wangen dunkel färbte, den Hof. „Still!" flüsterte er ihm zu. „Bändige deinen Stolz. Es kommt wohl der Tag, an dem du Abrechnung halten kannst mit Gero und den Geromannen. Jetzt mußt du dich fügen!"

Der Slawe antwortete nur durch ein dumpfes Murren und einen wilden Fluch.

„Hier ist das Haus, wo deine Schwester wohnt", sagte Eckbert. „Geh durch die Tür und geradeaus, da triffst du auf ihr Gemach. Oder willst du erst mit mir gehen und einen Trunk tun nach dem Ritte?"

„Nein," entgegnete Stoinef hastig, „ich will sogleich zu meiner Schwester. Der Trunk hat Zeit."

„Nicht jeder Bruder wäre so liebevoll", versetzte Eckbert spöttisch. „Wenn du deine Sehnsucht gestillt hast, so komme dort durch die andere Tür zu mir. Dort hause ich mit Wichmann."

Der Wende nickte und trat ins Haus. Eine Dienerin seiner Schwester stand im Flur, und als sie so unvermutet ihren Herrn erblickte, schrie sie laut auf und warf sich schnell auf die Knie.

„Was schreist du, Gans!" sagte Stoinef halblaut. „Wo ist deine Herrin? Ich will sie überraschen."

„Dort, Herr. Ein Geschorener ist bei ihr." Sie brach ab und senkte die Stirn bis zur Erde nieder, denn aus den Augen des Fürsten fuhr ein Strahl heißen Hasses. „Ein Mönch?" zischte er. „Was tut er bei ihr?"

Die Sklavin erhob zitternd das Haupt und erwiderte leise: „Er ist ein Oberster unter den Geschorenen. Herr Richarius, dem alle Mönche dienen drüben in dem großen Hause."

„Was tut er bei ihr?" unterbrach Stoinef das Gestammel.

„Herr, ich weiß es nicht. Er redet viel mit der Herrin und lehrt sie schwarze Zeichen malen auf weiße Platten."

Stoinef erwiderte nichts. Er stand einige Augenblicke regungslos und starrte grimmig nach der Tür hin. Dann trat er mit raschen Schritten auf sie zu und riß sie auf.

Das Bild, das sich ihm bot, war nicht geeignet, seinen Grimm zu besänftigen. Seine Schwester saß hinter einem Tische und war offenbar eifrigst bemüht, die Kunst des Schreibens zu erlernen. Sie hatte sich tief über ein Blatt gebeugt, und der greise Mönch, der an der Schmalseite des Tisches saß, verfolgte mit gespannten Mienen die Bewegungen ihrer Finger.

Die beiden waren so vertieft in ihre Arbeit, daß sie beim Eintritt Stoinefs die Augen nicht emporhoben. Sie mochten wohl meinen, eine der Mägde sei in das Gemach getreten oder ein Knecht des Klosters, der seinen Herrn, den Abt Richarius, suchte.

Da erklang es plötzlich von der Tür her in der Sprache der Slawen: „Tossa, meine Schwester, wie sehe ich dich wieder?"

Die junge Fürstin taumelte mit einem schwachen Schrei empor. Ihr Antlitz ward mit einem Male leichenblaß, und gleich darauf schoß ihr eine glühende Röte in die Wangen. Sie war ersichtlich auf's tiefste erschrocken und vermochte nicht zu reden. Aber ein freudiger Schreck war es nicht, was ihr Antlitz erst schneebleich, dann purpurn färbte. Der Wendenfürst erkannte das mit einem Blicke, und Groll und Trauer drohten ihn zu übermannen. Diese Schwester, die einzige Überlebende von vielen, gehörte unter die wenigen Menschen, die ihm lieb waren. Er hatte es ihr freilich selten gezeigt, es war überhaupt nicht Sitte seines Volkes, die Frauen mit Liebkosungen und freundlichen Worten zu verwöhnen. Der Vater, der Bruder, der Gatte waren ihre Herren, denen sie Ehrerbietung und Gehorsam schuldig waren. Das war Slawenbrauch, und er hatte es nicht anders mit ihr gehalten. Aber sie war nach dem Tode seiner Eltern und seiner übrigen Geschwister das einzige Wesen seines Blutes, das neben ihm noch auf Erden wandelte, und deshalb hatte er ihr von jeher alle Wünsche erfüllt und sie mit allem Prunke umgeben, den sie, wie alle Töchter seines Volkes, liebte. An Dienerschaft und kostbaren Kleidern hatte es ihr nie gefehlt, prächtige Rosse standen ihr jederzeit zur Verfügung, wenn sie jagen wollte; bei festlichen Gelagen thronte sie ihm zur Seite auf dem Hochsitze in der Halle. So war sie ihm Liebe und Dankbarkeit schuldig, und er hatte beides stets bei ihr vorausgesetzt. Aber jetzt war sie ihm entfremdet, das erkannte sein scharfes Auge, ohne daß sie ein Wort gesprochen hatte. Mit haßfunkelnden Augen blickte er auf den Priester, der mit Staunen sah, wie seine Schülerin jetzt auf den Fremden zutrat und sich demütig beugte, seine Hand zu küssen.

Stoinef berührte kurz mit den Lippen ihre Stirn, dann sagte er hart: „Entferne zuerst diesen da!"

Tossa wandte sich gehorsam nach dem Abt um. „Er ist mein Bruder, Herr", sagte sie verlegen in deutscher Sprache. „Er will mit mir reden, und ich bitte Euch, laßt mich mit ihm allein."

Abt Richarius erhob sich. „Es sei!" erwiderte er. „Du aber, meine Tochter, bleibe fest bei dem, was ich dich gelehrt habe, und halte stand allen Versuchungen des Teufels. Der Herr sei mit dir!"

Er machte das Zeichen des Kreuzes über sie, und ohne einen weiteren Blick auf Stoinef zu werfen, schritt er zur Tür hinaus.

Als der Wendenfürst die Handbewegung des Priesters sah, trat er erbleichend einen Schritt zurück. Jetzt war er es, der nach Worten rang. „Was soll das, Tossa?" stieß er endlich hervor. „Schlug nicht der Pfaffe das Kreuz über dich? Mord und Tod! Was soll das? Gehörst du zu seiner Herde?"

Das Mädchen hatte sich gegen den Tisch gelehnt und war von neuem tief erblichen. Das Haupt hielt sie zur Erde gesenkt, und über ihre Lippen kam kein Laut.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland. Von Wilhelm Lennemann.

Der Krieg ist uns nicht Lust und nicht Not,
Das Leben gebar ihn nicht und auch nicht der Tod;
Der Herrgott warf ihn selbst über das deutsche Land
Wie ein Joch, in das der Bauer seine Zugtiere spannt.
Schicksal ist er uns, wunder- und riesengroß:
„Nun, Deutschland, pflüge deiner Kinder Los.
Da weise deine Kraft, da zeige, was du bist,
Schürfe und schaffe mit dem, das in dir ist!"

Und Deutschland stemmt wuchtig die Füße in den Grund,
Strafft seinen Nacken; das Joch drückt ihn blutig und wund.
Und es schreitet, schreitet durch Blut und Brand,
Geißel und Pflug flammt in Gottes Hand,
Erde und Himmel brennen in der Waberlohe Glut;
Deutschland stöhnt, heiß tropft sein Blut.
Unter ihm das Eisen schreit und klingt und klirrt,
Über ihm Gottes glühe Geißel schwirrt. —
So schreitet es hin durch Tag und Jahr,
Herbst und Sommer gingen, und wieder Frühling es war.

Und alle Kraft, die stolz in ihm versteckt,
Nun hat sie sich trutzend emporgereckt.
Und es reißt den Pflug durch Erde und Stein,
Und es lacht in der Brände grellen Schein.
„Vorwärts, vorwärts, durch Wunden und bittere Not,
An Ackersende die Sonne und gnadend das Leben loht."

Es schreitet wie im Traum, drin sein Leben verrauscht und verklingt . . .
Da plötzlich steht es und lauscht . . . Es hört, wie die Lerche singt . . .
Und ein Glockenklingen wellt zitternd über Blüte und Saat,
Der Sommersonne Leuchten ruht reifend auf gelber Mahd.
Heilige Schauer wehn; Deutschland steht, und es lauscht und sinnt
In Weltenweiten gläubig wie ein Kind.
Und eine Stimme ruft: „Du bist der Krone wert;
Pflüge die Erde, wie ich es dich gelehrt!
Du hast bestanden wider Brand und Not und Tod!
Sei das Licht der Erde und der Völker Brot!"
Und segnend hebt und wie ein Wölklein hält
Die Hände über ihm der Herr der Welt.

Hosted by Google

Schlachtkreuzer „Invincible“ (20 300 t, Besatzung 780 Mann).

Panzerkreuzer „Defence“ (14 800 t, Besatzung 850 Mann).

Die Seeschlacht von heute.

Von H. Waldeyer.

Die Mittel des Seekrieges haben aus den Fortschritten der Technik gewaltige Vorteile gezogen. Sie sind in ungeahnter Weise mächtig und vielseitig geworden. Aus dem Aufeinanderprallen der Gegner zur Ruderschiffszeit, die die Entscheidung im Kampfe Mann gegen Mann oder in der Zertrümmerung des feindlichen Schiffsmaterials durch Rammstoß suchte, hat sich zur Segelschiffszeit, die den Flotten freiere Bewegungsmöglichkeit gab, das Artillerieduell im Breitseitkampf entwickelt. Einem Rodney und Nelson war es vorbehalten, diese rohe Kampfform durch taktische Feinheiten zu beleben, indem sie danach trachteten, zunächst an einer Stelle mit gesammelter Kraft überlegen zu sein, um so dem Gegner ihren Willen aufzuzwingen.

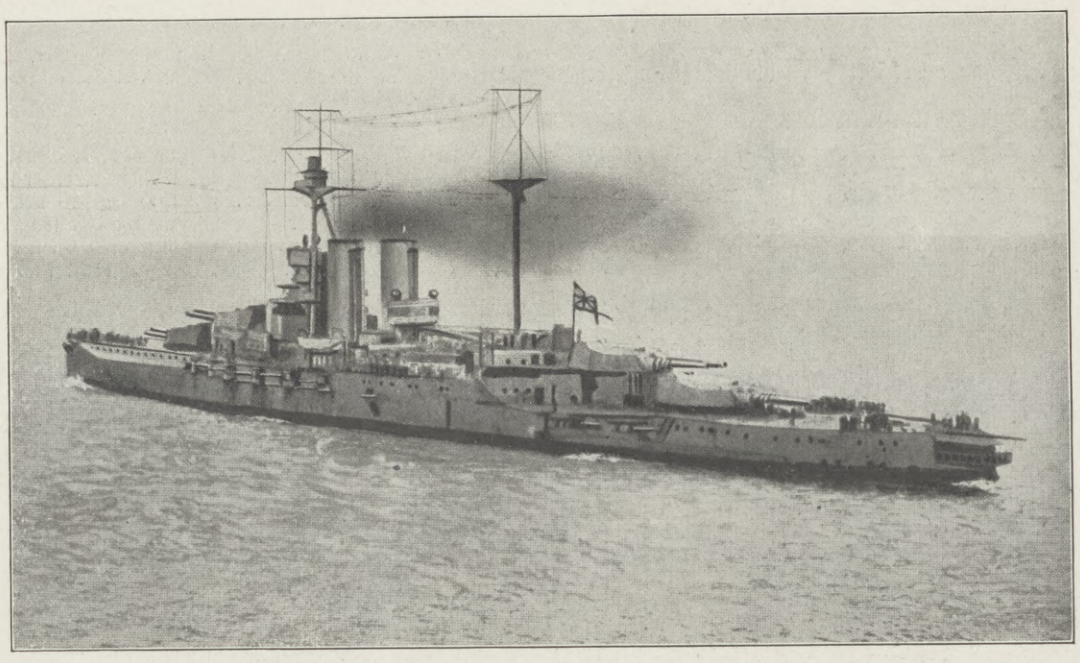
Auch die heutige Zeit folgt dem gleichen taktischen Grundgesetz. Die Mittel, die die Entscheidung bringen sollen, sind aber derart reich und vielgestaltig, daß ihre erfolgreiche Anwendung einen Meister der Kriegskunst verlangt, der mit sorgfältig erwogenen Plänen arbeitet, die vorausschauend und umfassend disponieren, und der sich auf ein Personal stützen darf, das bis ins kleinste vorgebildet und geschult ist. Nur wenn alle diese Werte harmonisch zusammenklingen, kann das große Werk, der Sieg, gelingen.

Der Schlacht voraus geht die Aufklärung. Sie sichert das eigene Gros und stellt fest, in welcher Stärke und aus welcher Richtung der Feind im Anmarsch ist. Die Größe der heutigen Kampfflotten nach Zahl und Zusammensetzung der Kampfeinheiten macht es unzweckmäßig, sie massiert zu führen. Ein zusammengedrängter Haufen widerstrebt der flüssigen Entwicklung. Getrennt marschieren, vereint schlagen! ist daher auch auf See zur strategischen Weisheit geworden.

Aus diesem lockeren Anmarsch zur Schlacht ergibt sich die Notwendigkeit der Aufklärung in breiter Front. Torpedoboote, Kleine Kreuzer und dahinter als ihr Rückgrat die Panzerkreuzer bilden den Schleier, der sich vor das eigene Gros lagert und mit Sturmeseile vorgetrieben wird, um Fühlung zu gewinnen mit dem Feinde, wo immer er sich zeigt.

Aber nicht nur auf dem Wasser, sondern auch in der Luft umklammert die Aufklärung den Gegner. Aus Luftschiffen und Seeflugzeugen spähen Falkenaugen herab. Ihr Blick vermag bei klarem Wetter den Seeraum im größten Umkreis zu erfassen. Wie ein Schachbrett liegt das Kampfgebiet zu ihren Füßen. Freund und Feind überblicken sie. Wie winzige Figuren kommen für das Auge in Wolkenhöhen die einzelnen Schiffe und Geschwader herbei, und aus der klaren Luft heraus läßt sich der sicherste Anhalt gewinnen, wohin die Entwicklung strebt, wo sich der Brennpunkt des Kampfes ergeben wird. Auf die Aufklärung mit Torpedobooten und Kreuzern kann trotzdem nicht verzichtet werden. Bei dunstiger Luft wird das Auge des Fliegers und Luftfahrers blind, und die Welt um ihn herum schrumpft zusammen. Lagert die Nebelbildung tief, so gilt zwar das gleiche für die Kreuzer und Torpedoboote. Aber selbst dann sind sie in einer Hinsicht den Luftaufklärern überlegen. Sie haben Waffen, können fechten! Denn im Begriff der Aufklärung und Sicherung liegt bereits die erste Kampfhandlung, abwehrend, indem sie jagende Feinde abzuschütteln sucht, angreifend, um die gegnerische Vorhut zurückzuwerfen oder im bestimmten Sinne taktisch zu beeinflussen.

Bei den leichten Aufklärungsstreitkräften fallen die ersten Schüsse, sind die ersten Opfer zu erwarten. In der Art und Weise, wie die Aufklärung gehandhabt und durchgeführt wird, gibt sich der Wille der obersten Führung kund, wo und wann und unter Heranziehung welcher Machtmittel die Entscheidung fallen soll. In der Aufklärung liegt daher bereits der Keim zur Entwicklung der späteren Schlacht.



Großkampfschiff „Warspite“ (28 000 t, Zahl der Besatzung unbekannt).

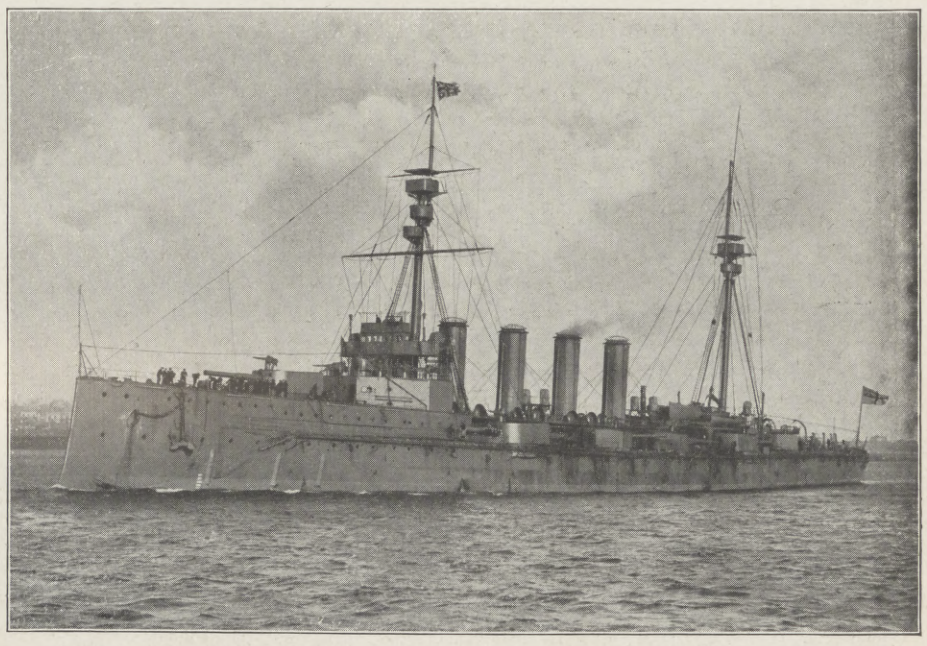
In das Gefecht der Kleinen Kreuzer greifen die Panzerkreuzer ein, und wuchtiger und ernster klingt die dröhnende Stimme des Kriegsgottes. Noch ist es aber ein flüchtiges Jagen. Noch sind Sehen und Melden die Hauptsache, und nicht die Vernichtung des Gegners. Unablässig flüstern die Funkenstimmen. Sie übermitteln kurze, gedrungene Signale, denen es gelingen soll, durch die Störungsversuche des Feindes hindurchzuschlüpfen.

Aber das lockere Fechten gewinnt allmählich festere Formen. Es bewegt sich nicht mehr auf wechselnden, aus dem Erfordernis des Augenblicks entstandenen Kursen, sondern strebt immer deutlicher einem planmäßig festgelegten oder befohlenen Ziele zu.

Die See zerwühlend und Wellen aufschleudernd, braust jetzt ein schwerer Verband heran. Wuchtig und stolz zieht er auf seiner Bahn. Es sind die Schlachtkreuzer, mächtige Schiffe, bei denen Geschwindigkeit und offensive Kampfkraft zur höchsten Vollkommenheit gesteigert sind. Ihr Eingreifen setzt den Zeitpunkt fest, von dem ab um die Entscheidung gerungen werden soll. Ihr Vorgehen und Kämpfen ist ausgesprochen taktischer Art. Mit ihrem Einsatz wirft die oberste Führung einen Trumpf in das ernste Spiel der Waffen.

Die Schlachtkreuzer fahren in geschlossener Ordnung, das heißt, sie halten einen bestimmten, möglichst knapp bemessenen Abstand von Schiff zu Schiff. Je kürzer die Linie einer gegebenen Anzahl von Schiffen ist, desto handlicher gestaltet sich ihre Führung. Ein gedrungener Verband kann schneller herumgeworfen und auf neue Kurse gebracht werden — durch Wendung, Schwenkung oder

Panzerkreuzer „Black Prince“ (13 750 t, Besatzung 700 Mann).



Panzerkreuzer „Warrior“ (13 750 t, Besatzung 700 Mann).

In der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai vernichtete englische Schiffe.

Außerdem verloren die Engländer nach ihren eigenen Angaben noch die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ (30 000 t) und „Indefatigable“ (19 050 t). Abbildungen davon sind in Nr. 3806 der „Illustrirten Zeitung“ enthalten. Auf Grund eigener Beobachtungen steht noch der Verlust eines Kleinen Kreuzers („Birminaham“), eines Unterseeboots, der neuen Zerstörer-Führerschiffe „Turbulent“, „Nestor“ und „Alcaster“ sowie einer Anzahl Torpedobootzerstörer fest. Nach Gefangenenaussagen ist auch der Schlachtkreuzer „Princeß Royal“ (30 000 t), das Schwesterschiff von „Queen Mary“, untergegangen. Das Großkampfschiff „Marlborough“ (28 000 t) hat schwere Torpedotreffer erhalten und soll nachträglich gesunken sein. Der Panzerkreuzer „Eurydalus“ (12 200 t) ist während der Schlacht nach Gefangenenaussagen vollständig ausgebrannt.

Hosted by Google

Staffelung — je nachdem es die taktische Lage erfordert.

Vermöge ihrer hohen Geschwindigkeit und der niederschmetternden Wucht ihrer Artilleriemasse werden die Schlachtkreuzer versuchen, Spitze oder Schluß des feindlichen Gros, das mittlerweile herangekommen ist, zu umfassen. Denn auch in der Seeschlacht bedeuten die Flanken schwache Stellen der feindlichen Linie. An ihnen läßt sich am leichtesten der Hebel ansetzen, der den gegnerischen Willen zu brechen vermag.

Mit dem Eingreifen der Linienschiffsverbände ist der Höhepunkt der Schlacht erreicht. Was dem Linienschiff an Geschwindigkeit fehlt, ersetzt es durch stärkere Artillerie und durch schwersten Panzerschutz. Auch die Linienschiffe fahren und fechten im Verbande. Ihre massierte Kraft an einem Flügel der gegnerischen Linie zum Einsatz zu bringen, ist die schwere, aber entscheidende Aufgabe der obersten Führung. Wo die Kräfte gleich sind, mag der Kampf bis zum Äußersten durchgehalten werden. Bei ungleichen Kräften ist ein voller Erfolg erreicht, wenn eine Teilvernichtung des Gegners gelingt. Beim Seekrieg fällt dem Material eine entscheidendere Rolle zu als im Landkriege. Wenn schon bei ihm frisch herangebrachte Reserven kampferschöpften Truppen, mögen sie auch noch so tapfer und kriegserfahren sein, physisch überlegen sind an Muskel-, Lungen- und Geistes-

Die Beerdigung der in der Seeschlacht vor dem Skagerrak Gefallenen auf dem Militärfriedhof in Wilhelmshaven am 4. Juni. (phot. Friedrich Kuhlmann, Wilhelmshaven.)

Auf der Kanzel der evangelische Geschwaderpfarrer. Dahinter vor den Mannschaften der katholische Pfarrer, links und rechts von ihm sowie hinter den Gräbern Abordnungen der Schiffe mit einer Trauerkapelle. Vor der Kanzel die einzelnen Gräber für je 10 bis 20 Mann.

kraft, so ist Ähnliches im verschärften Maße bei der Seeschlacht der Fall, bei deren Verlauf man nicht nur von einem Nachlassen der Kräfte des Personals, sondern auch von einer Erschöpfung des Materials reden kann.

Beim Kampf der schweren Schiffe halten sich die leichten Streitkräfte abseits. Die Kleinen Kreuzer decken gegen den Angriff feindlicher Torpedoboote, und die eigenen Torpedoboote erspähen den Augenblick, wo sie in Massen wie „Lützows wilde, verwegene Jagd“ zum Angriff gegen die feindlichen schweren Schiffe vorbrechen können. Der Augenblick ergibt sich aus taktisch günstigen Gelegenheiten, und wenn nach längerer Dauer des Artilleriekampfes angenommen werden darf, daß die gegnerische Geschützwirkung geschwächt ist. Ist es so weit, dann stoßen die „Schwarzen Gesellen“ zum Angriff vor. Es ist ein tolles Gehetze über das von Schraubengang und Geschoßhagel zerwühlte Wasser. Fauchend verläßt der Torpedo das Rohr. Einsam, unter Wasser, zieht er seine Bahn. Da — drüben beim Feind — schießt eine mächtige Säule hoch, Wasser, lohender Feuerschein und stickiger schwarzer Rauch! Der Torpedo hat gesessen. Ein Linienschiff legt sich schwer auf die Seite.

Der Abend naht. Erschöpft haben die Feinde voneinander gelassen. Da regt sich von neuem der Schwarm der schwarzen Boote. Vorsichtig tastend, spüren sie sich an die Feinde heran, umgehen die leichten Kreuzer und Torpedobootzerstörer. Größerem Wild sind sie auf der Spur. Dort hinten wachsen die riesigen Leiber der schweren Schiffe aus der dunklen See heraus. Auf einzelnen von ihnen lodert Brand. Die Schäden der Tagschlacht sind noch nicht bewältigt.

Der Empfang der Skagerraksieger durch den Hamburger Senat am 8. Juni: Die Abordnungen von Kriegsschiffen, die an der Seeschlacht vor dem Skagerrak teilgenommen haben, auf dem Balkon des Rathauses in Hamburg, wo sie von der Bevölkerung jubelnd begrüßt werden.
(Phot. Arnold Mocsigay, Hamburg.)

Hosted by Google

Die Rettung der Besatzung eines untergegangenen englischen Schiffes durch ein deutsches Torpedoboot. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Von den Besatzungen der in der Seeschlacht vor dem Skagerrak vernichteten englischen Schiffe sind von deutschen Kleinen Kreuzern und Torpedobooten insgesamt 177 Mann gerettet worden.

Hosted by Google

Yuanschikai, Präsident der chinesischen Republik,

die er nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie im Februar 1912 errichtete, † am 5. Juni. Sein Streben nach der Kaiserwürde konnte er infolge des bewaffneten Widerstandes der Südstaaten nicht verwirklichen. (Vgl. über die Bedeutung Yuanschikais als Staatsmann und Reorganisator Chinas den Aufsatz in Nr. 3783, S. 897.)

General Schükri-Pascha,

der heldenmütige Verteidiger von Adrianopel im letzten Balkankrieg, † am 6. Juni.

Feldmarschall Earl Kitchener of Khartoum,

der englische Kriegsminister, der, mit seinem Stabe auf einer Reise nach Rußland begriffen, beim Untergang des Kreuzers „Hampshire" seinen Tod in den Wellen fand.

Der englische Panzerkreuzer „Hampshire" (11000 t), der westlich der Orkneyinseln unterging.

„Äußerste Kraft voraus!" lautet der Befehl. Die Torpedoboote springen über die See hinweg wie eine Meute entfesselter Hunde. „Ran an den Feind!" so lautet die Losung.

Drüben beim Gegner ein Alarmsignal! Scheinwerfer flammen auf, recken ihre langen Arme gierig suchend über Wasser, Schüsse knallen, grellrot ist das Mündungsfeuer. Das Wasser spritzt und gurgelt, wie von Geißelhieben getroffen. Rings um die Boote schlagen Granaten ein. Aber die Boote kommen heran . . . ein dumpfer Schlag, der Torpedo ist heraus, und abermals fordert er ein Opfer! — Die See füllt sich mit Trümmern, und ihre Fluten decken manch ein Heldengrab.

Die Torpedoboote drehen ab, nachdem der Angriff gelungen ist. Sie sammeln beim Führer. Da — was ist dort? Menschliche Stimmen auf dem Wasser! Ein Boot fährt vorsichtig heran. Es sind Feinde. Angeklammert an ein Wrackstück, treiben sie seit der Tagschlacht hilflos umher. Man nimmt sie an Bord, verpflegt und bekleidet sie voller Sorgfalt; sieht in ihnen nur den tapferen Feind, den Mann, der seine Pflicht getan hat für sein Vaterland!

Nun zum Einzelschiff während des Kampfes. Die Führung liegt beim Kommandanten. Er steht mit seinem Stabe in dem gepanzerten Kommandostand, der nach allen Seiten freie Aussicht gewährt und mit allen wichtigen Stellen des Schiffes telephonisch und telegraphisch verbunden ist. Vom Kommandostand aus erfolgt die Schiffsführung, was die Befehle für Ruder und Maschinen betrifft, ferner die Navigierung, die auch während des Kampfes, zumal in schwierigen Fahrwassern, sehr bedeutsam ist, und schließlich die gesamte Waffenleitung. Man bezeichnet daher den Kommandostand nicht mit Unrecht als das Gehirn eines Schiffes. Von ihm strahlt der leitende Wille aus.

Dem Ersten Offizier liegt vornehmlich die Bekämpfung von Lecken oder Bränden und die Beseitigung der Rauch- und Gasgefahr im Inneren des Schiffes ob, die durch krepierende feindliche Treffer entsteht.

Sein Standort ist eine Kommandozentrale, die im Schutze des Panzerdecks unterhalb des Kommandostandes liegt und ähnlich wie dieser eingerichtet ist.

Der Leitende Ingenieur überwacht den Betrieb sämtlicher Maschinen, Hilfsmaschinen und Kessel und beteiligt sich mit seinem Personal an der Leck- und Brandbekämpfung.

An möglichst geräumigen und geschützten Stellen des Schiffs legt der Schiffsarzt seine Verbandplätze an.

Die Mannschaft ist allenthalben verteilt. Die Hauptgruppen sind: die Geschützbedienungen, die Munitionsmanner, das Maschinenpersonal und die Heizer, das Signalpersonal, die Leckwehr und das Torpedopersonal. Jeder Mann muß seinen Posten und die Stelle, wo er als Ersatz einspringen soll, genau kennen. Nur so kann Menschenleistung den komplizierten Einrichtungen eines neuzeitigen Schiffes gerecht werden und dessen volle Kampfkraft zur Geltung bringen.

Ein Schiff führt Hunderte von Menschen ins Gefecht. Auf ihm kämpfen, fallen und siegen sie. Alle stehen in vorderster Linie, der Kommandant, der die Leitung hat, der Geschützführer, der seine Kanone richtet, und der Heizer, der nichts sieht und wahrnimmt vom Kampf, selbstlos und pflichtgetreu seine Kohle schaufelt und die Kessel beschickt.

Und wie es mit dem Einzelschiffe ist, so ist es mit der gesamten Flotte. Auch ihr Führer steht wie seine Unterführer — die Verhältnisse verlangen es so — in vorderster Linie. Was die Führung befiehlt, gibt ihr die eigene Wahrnehmung ein. Wir stoßen hiermit auf einen markanten Unterschied zwischen Land- und Seekrieg, der hier nur erwähnt werden soll, um zu betonen, welche Anforderungen an die Leitung einer Flotte und ihrer Teile während der Schlacht gestellt werden. Die verantwortlichen Persönlichkeiten sind gezwungen, alle Einwirkungen des Kampfes von Anbeginn ab unmittelbar über sich ergehen zu lassen, und in der Wechsellage des Gefechts müssen die Entschlüsse, die sie fassen, von der Eingebung der Sekunde geboren werden.

Hosted by Google

Zur vollständigen Einnahme der Panzerfeste Vaux im Festungsgebiet von Verdun am 7. Juni: Sturmreifmachung des Forts Vaux. Nach dem Leben gezeichnet von dem zur Westfront zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Aus dem Bericht der Obersten Heeresleitung vom 7. Juni: „Auf dem Ostufer [der Maas] haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Caillette-Wald und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute nacht in allen ihren Teilen in unseren Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompagnie des Paderborner Infanterieregiments unter Führung des Leutnants Rackow erstürmt, der dabei durch Pioniere der ersten Kompagnie des Reserve-Pionierbataillons 20 unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Veröffentlichung ist bisher unterblieben, weil sich in unzugänglichen unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließlich der bei den gestrigen vergeblichen Entsatzversuchen Eingebrachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Seine Majestät der Kaiser haben dem Leutnant Rackow den Orden pour le mérite verliehen."

Hosted by Google

Kriegschronik.

21. Mai 1916.

Auf den Süd- und Südwesthängen des „Toten Mannes“ wurden nach geschickter Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann wurden als Gefangene eingebracht, 16 Maschinengewehre und 8 Geschütze sind außer anderem Material erbeutet. Schwächere feindliche Gegenstöße blieben ergebnislos.

Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai im Caillette-Walde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit, das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit.

Bei Ostende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden im Luftkampf abgeschossen.

Unsere Fliegergeschwader haben nachts Dünkirchen erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen. — Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz sind Behinderungen, die durch erhebliche Überschwemmungen im Wardartal eingetreten waren, beseitigt.

Die Kämpfe an der Südtiroler Front nahmen an Ausdehnung zu, da die österreichisch-ungarischen Truppen auch auf der Hochfläche von Lafraun zum Angriffe schritten.

Der Gipfel des Armenterra-Rückens ist besetzt. Auf der Hochfläche von Lafraun drangen die k. u. k. Truppen in die erste, hartnäckig verteidigte feindliche Stellung ein. Die aus Tiroler Kaiserjägern und der Linzer Infanterie-Truppen-Division bestehende Kampftruppe des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph erweiterte ihre Erfolge.

Die Cima dei Laghi und — nordöstlich dieses Gipfels — die Cima di Mesole sind genommen. Auch vom Borcolapaß ist der Feind verjagt. Südlich des Passes wurden drei weitere 28-cm-Haubitzen erbeutet. Vom Col Santo her dringen die k. u. k. Truppen gegen den Pasubio vor. Im Brand-Tal ist Langeben (Anghebeni) besetzt.

Gestern wurden über 3000 Italiener, darunter 84 Offiziere, gefangengenommen, 25 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet.

22. Mai 1916.

Östlich von Nieuport drang eine Patrouille unserer Marine-Infanterie in die französischen Gräben ein, zerstörte die Verteidigungsanlagen des Gegners und brachte 1 Offizier, 32 Mann gefangen zurück.

Südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurden mehrere Linien der englischen Stellung in etwa 2 km Breite genommen und nächtliche Gegenstöße abgewiesen. An Gefangenen sind 8 Offiziere, 220 Mann, an Beute 4 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer eingebracht. Der Gegner erlitt ganz außergewöhnlich blutige Verluste.

Vom Besuch Kaiser Wilhelms im Osten: Der Kaiser bei der Besichtigung von Truppen der Armee des Kommandierenden Generals v. Fabeck (links vom Kaiser). (Phot. Gebr. Haeckel.)

In den Kämpfen beim „Toten Mann“ (20. und 21. Mai) erobertes französisches Maschinengewehr, von einem französischen Gefangenen getragen.

Theater-Kriegsnot und -Fürsorge.

Von Dr. Theodor Loewe, Direktor des Schauspielhauses in Breslau.

Niemals hat eine Gefahr die deutschen Theater schwerer bedroht, niemals ein Ereignis die Grundfesten ihres Bestandes tiefer erschüttert als der Ausbruch des Weltkrieges in den Augusttagen des Jahres 1914.“ Mit Recht hat der Präsident des Deutschen Bühnen-Vereins, des Verbandes der deutschen Theaterleiter, Graf v. Hülsen-Haeseler, in der Tagung am 17. Mai dieses Jahres zu Heidelberg jene Worte gesprochen. — Und mit ebenso großem Danke müssen die deutschen Theater ihm und seinen treuen Mithelfern im Präsidium des Deutschen Bühnen-Vereins bekunden, daß es seiner Tatkraft gelungen ist, zu bewirken, daß bereits im September und Oktober des Jahres 1914 fast sämtliche deutsche Theater ihre Pforten wieder eröffnen konnten und eröffnet hatten.

War doch der Ruf zu den Fahnen auch zu den deutschen Bühnenkünstlern und -leitern gedrungen, die, indem sie ihm in freudigem Pflichtgefühl folgten, die Stätten der darstellenden Kunst, ihrer notwendigen Geschlossenheit beraubt, leistungsunfähig zurückließen. Den Opernbühnen entzog der Kriegsruf die wichtigsten Sänger, die Spielleiter, die Kapellmeister, die Musiker, die Chorsänger, Inspizienten, Maschinenmeister, Schnürmeister, Beleuchter, Theaterarbeiter, den Schauspielbühnen ihre Liebhaber und Helden, die nunmehr im Felde auf dem Kriegstheater ihr Heldentum zu behaupten hatten. Wie war da Ersatz zu finden? Wie Rat zu schaffen? Denn schon mit dem Fehlen einer einzigen Gestalt mußte das Bühnenbild als völlig zerstört, das Bühnenwerk als unaufführbar erachtet werden. Es ist eine, doch wohl sicher nicht ganz unbegründete Kunde, die in jenen ersten Kriegswochen durch die Theaterwelt eilte, daß es der Oberste Kriegsherr selbst gewesen sei, der seinen Willen dahin kundgegeben habe, daß die deutschen Theater während des Krieges spielen sollen, und daß ihnen die Möglichkeit dazu geschaffen werden müsse. Dieser Wunsch ist auch aus dem Munde deutscher Fürsten, denen die Pflege deutscher Kunst eine Herzenssache ist, laut geworden, und so war von berufener Stelle die Antwort auf die das Bühnenleben auf das tiefste bedrohende Frage gegeben, ob denn in so ernsten Zeiten die Theater überhaupt zu spielen berechtigt seien. Diese bejahende, durch tatkräftige Hilfe bestätigte Antwort bedeutet, wie wohl zu hoffen ist, die Schaffung einer kulturgeschichtlichen Tatsache, nämlich eine grundsätzliche Änderung, eine Erhöhung der bisherigen staatlichen Auffassung von der Bedeutung des Theaters im Staatswesen. Nicht mehr als der bloße Lustigmacher gilt das Theater, sondern als ein in den schwersten Zeiten notwendig zu wahrender seelischer Besitz, eine im Volke wurzelnde Kraft geistiger Sammlung und sittlicher Fassung und Erhebung. Darauf wird in Friedenstagen weiterzubauen sein.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, dem Volke die Stätten geistiger Vergnügung in jenem freieren und höheren Sinne zu erhalten, war es den leitenden Männern des Deutschen Bühnen-Vereins möglich, die Kriegsministerien der deutschen Bundesstaaten zu dem großen und dankenswerten Entgegenkommen zu bewegen, daß die unter Verantwortung des Deutschen Bühnen-Vereins als für den

Eingang in das Fort Douaumont, dessen Trümmer die gewaltige Wirkung der deutschen Artillerie zeigen.

Aus den Kämpfen um Verdun.

Hosted by Google

Aus dem Kampfgebiet vor Verdun: Eine deutsche Haubitzbatterie geht vor Verdun in schwerem Granatfeuer in Stellung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Major Fritz Schlepps,

bekannt als Schriftsteller unter dem Namen Hans Horsten, Mitarbeiter an den Kriegsnummern der „Illustrirten Zeitung", begeisterter Sportsmann und eifriger Förderer des Tennisspiels, der sich an vielen Turnieren beteiligte und weit über hundert erste und zweite Preise holte, Mitbegründer der Zoppoter Sportwoche, gefallen vor Verdun am 25. März.

Bühnenbetrieb, dessen Erhaltung und Fortführung unbedingt unentbehrlichen Kräfte des künstlerischen und auch des technischen Apparats vom Kriegsdienste nach gewissen Grundsätzen auf längere oder kürzere Zeit enthoben wurden. Die Kriegs- und Landesverteidigungsministerien des Bundesreiches Österreich-Ungarn schlossen sich dem Vorgehen der deutschen Stellen an, und so ergab sich ein äußerst wertvoller Austausch, der von neuem feststellen ließ, wie sehr deutsche und österreichische Bühnenkunst ineinander verwoben ist und ein geistiges Bündnis von stärkster Wesensart, ja mehr als das, eine Gemeinschaft, die eine Einheit ist, darstellt.

Man hat die berechtigte Frage aufgeworfen, ob diese zeitweilige Zurückstellung und Befreiung vom Kriegsdienste dem Heere nicht eine große Zahl andernorts dringend gebrauchter Kämpfer entziehe. Eine im Vorstande des Österreichischen Direktoren-Verbandes zur Zeit der ersten Verhandlungen mit den Behörden genannte Ziffer, daß es sich in Österreich im ganzen um 250 Personen handle, die durch ihre Befreiung für die österreichischen Bühnen dem Heeresdienst entzogen würden, beantwortet obige Frage am kürzesten. Auch die andere, nicht minder berechtigte Frage, wodurch die Theater eine derartige Ausnahmebehandlung verdienten, ist bereits zum Teil beantwortet. Handel und Wandel und vor allem das geistige Leben sollten tunlichst unbehindert weitergeführt werden. Wenn etwas die Stimmung des Volkes zumeist in den geistigen Mittelpunkten, den Städten, erhalten sollte, waren auch die Theater berufen, an ihrem Teile mitzuwirken. In feindlichen Ländern haben nicht allenthalben die Bühnenhäuser ihre Pforten geöffnet erhalten, und so hat daselbst die Physiognomie des Krieges einen schweren Leidenszug mehr erhalten, der bei uns nicht in die Erscheinung treten konnte. So durften denn die deutschen Theater die schwerste Kriegsnot, die ihres Fortbestandes, behoben sehen und mit, wenn auch verringerten Kräften im Solo-, Chor-, Orchester- und technischen Personal ihren Betrieb aufrechterhalten. Die Not vieler sonst dem Elend preisgegebener zurückgebliebener Theaterleute war an einer Wurzelstelle behoben.

Aber gleichzeitig mit dieser ersten hatte sich eine zweite Notfrage erhoben: Wird das deutsche Theaterpublikum in der Kriegslage vermögend und willens sein, seine Theater durch Besuch und Bezahlung der Eintrittspreise zu erhalten? Tatsächlich haben die meisten Bühnenleiter den Zwang vorausgesehen, die Eintrittspreise, und vielfach recht tief, herabzusetzen, um nur Besucher zu finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Verwohlfeilung des Theaterbesuches eine Hebung desselben zu danken ist, wie sie denn auch in erfreulichem Umfange dazu beigetragen hat, weiteren und tieferen Schichten den Genuß besserer Kunstwerke zu bereiten, was sicherlich als ein sozialer Gewinn zu werten ist. Auch dieser Sorge gegenüber hat der Präsident des Deutschen Bühnen-Vereins, Graf v. Hülsen-Haeseler, vorschauend gewaltet. Er hat sich in einem warmherzigen Umschreiben an die Besitzer der Theater, die Stadtverwaltungen, Vereine, Körperschaften und Persönlichkeiten mit der Bitte gewandt, den Theaterleitern durch Abnahme von Lasten und Verpflichtungen den Betrieb zu erleichtern, und sein Aufruf fand vielfach Gehör.

Im weitesten Umfange hat die deutsche Schauspielerwelt selbst sich opferbereit gefunden, durch Verzicht auf große Bruchteile ihrer Bezüge das Ihrige dazu beizutragen, um ein Fortbestehen der ihnen die Daseinsmöglichkeit mitschaffenden Bühnen zu gewährleisten. Dieser tapferen Mithilfe der deutschen Schauspieler, aus rascher Erkenntnis des durch die Kriegslage Gebotenen hervorgegangen, gebührt rühmliche Anerkennung im besonderen.

Daß im einzelnen noch viel Elend durch den Krieg in Schauspielerkreise getragen worden ist, und wie viel zu seiner Linderung geschehen müßte, geht aus dem Bericht hervor, die die Kriegshilfseinrichtungen des Deutschen Bühnen-Vereins den Vereinsmitgliedern zu erstatten hatten.

Man mag daraus ermessen, in welchem Umfange auch die Schauspieler selbst an anderen Orten sich ihrer Kollegen und Kolleginnen angenommen haben.

Es muß mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß es nunmehr an unterstützungsbedürftigen Männern nur wenige mehr gibt, da sie zumeist Arbeit finden. Ferner, daß zur Zeit, nach dem zweiten Kriegswinter, die Einkünfte der Bühnenangehörigen sich wieder den Friedensbezügen wohl fast allgemein angenähert, zum Teil sogar sich darüber

Professor Hans Kehr,

Gallenstein-Operateur von Weltruf in Berlin, vorher in Halberstadt, opferwilliger Vorkämpfer Richard Wagners, † in Berlin am 20. Mai im Alter von 54 Jahren infolge einer Infektion, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte. (Hofphot. Pieperhoff, Leipzig.)

Hosted by Google

Tanzbelustigung farbiger Franzosen.

Aus dem Gefangenenlager Wünsdorf bei Berlin.

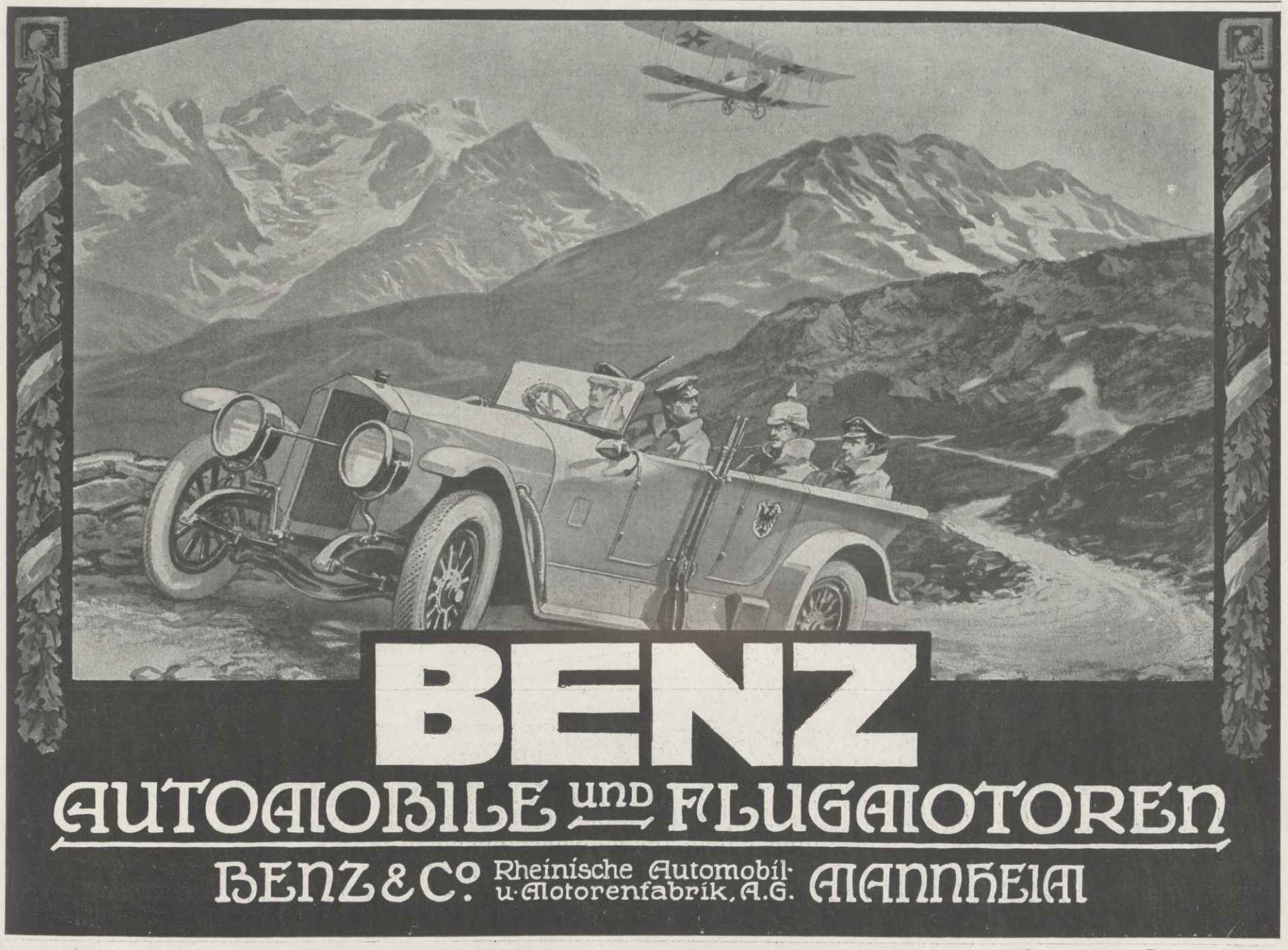
hinaus verbessert haben. Auch die Bühnenleiter sind durch den glücklichen Verlauf der Geschehnisse vielfach in die Lage versetzt, die Friedensverhältnisse in den Eintrittspreisen wiederherzustellen.

Von dieser Höhe der Entwicklung aus mußte der Blick in die Zukunft zu der Forderung führen, unter Berücksichtigung der gemachten Erfahrungen die Heilung sozialer Schäden zu versuchen und die zu betretenden Wege zu diesem Ziele zu finden. Aus dem Schoße des Bühnen-Vereins heraus entsprangen nach zwei Richtungen wertvolle Anregungen, sowohl Rücksichtnahme auf die durch den Krieg betroffenen Theaterleitungen wie deren Mitgliedschaften. Die Notlage, die Mangel an Menschen schuf, hatte es doch manchenorts dazu gebracht, daß Theater geschlossen blieben, zumal in kleineren Städten, wenn etwa der als Pächter bestellte Direktor fehlte, oder wenn es nicht gelang, die nötigen Fächer beziehungsweise Stellungen im Betriebe irgend zutreffend zu besetzen. In solchen Fällen fand sich die Hilfsbereitschaft eines glücklicheren Nachbartheaters, das in dem verwaisten Hause Gastspiele gab, nicht selten von größerer Kunsthöhe, als sie an der gewohnten Stätte zu leisten war. Diese zeitweilige Verbesserung konnte die gefährliche Folge haben, daß dem verwöhnten Geschmack das zeitweilige Gastspiel reizvoller und für die Dauer erwünschter erscheinen mochte als der ständige bescheidenere Kunstbetrieb. Sollte dieser Wandlung mit ihren wirtschaftlichen Nachteilen, der Erwerbslosmachung von Theaterangehörigen, vorgebeugt werden, so empfahl sich eine unmittelbare Einwirkung auf die in Betracht kommenden Behörden und insbesondere Stadtverwaltungen, mit Friedensbeginn wieder ihre Theaterpflege zu betätigen, tunlichst die alten Verhältnisse wieder eintreten zu lassen, ihren durch den Krieg zeitweilig aus seiner Stellung gerissenen Theaterdirektor wieder einzusetzen, ihn aber zugleich zu verpflichten, auch die bewährten alten Mitglieder von neuem anzustellen.

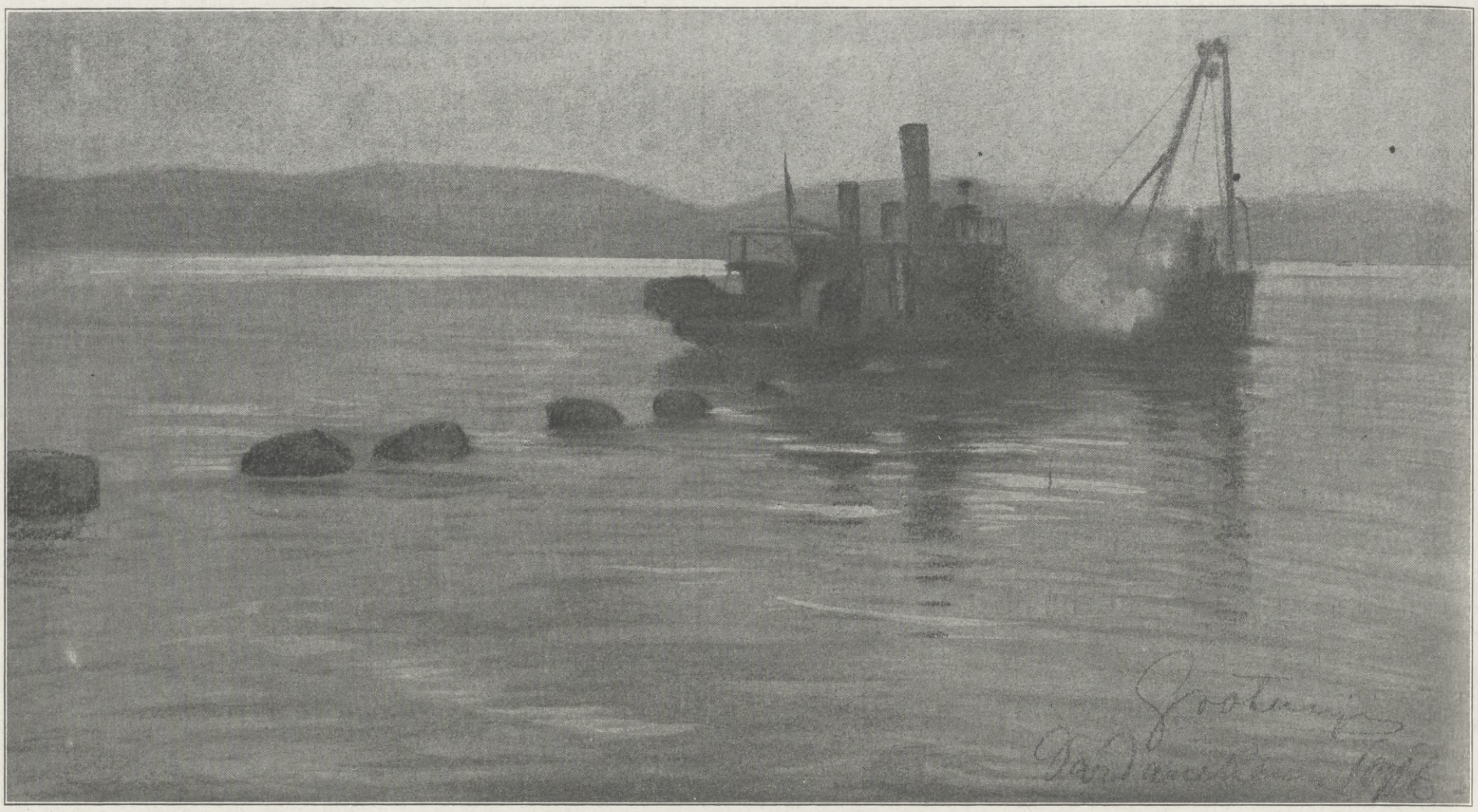
Und nicht zum wenigsten muß die künftige Fürsorge den leider so vielen gelten, die durch den Krieg berufsunfähig geworden sind oder sein werden. Es leuchtet ja sofort ein, daß unter andern Umständen geringfügige Schäden an seinem Körper dem Bühnenkünstler zum Verhängnis werden müssen. Wie dürfte vollends ein jugendlicher Held und Liebhaber, der den Don Carlos darstellen soll, einen Fuß, ein Marquis Posa oder ein Faust ein Auge verloren haben? Dem Geiger nützt der Besitz eines Armes nichts. Soweit Selbsthilfe hier wirken kann, geschieht es ja. Es kann auf ein Hoftheater hingewiesen werden, das zwei einarmige Türsteher angestellt hat. Aber hier muß doch in weiteren Kreisen zusammengearbeitet werden. Die schon bislang so segensreich waltende Kriegshilfsstelle des Deutschen Bühnen-Vereins ist gemäß einem Antrage des Vertreters des Hof- und National-Theaters in Mannheim, des Stadtsyndikus Dr. Landmann, beauftragt worden, sich als eine Mittelstelle für Stellennachweis und soziale Fürsorge für kriegsbeschädigte Bühnenangehörige zu betätigen und zu erweitern. Viele Fragen werden sich erheben, die heute noch kaum im Keime zu erkennen sind, viele Sorgen, die zu scheuchen unsere, der Gesamtheit, hohe Dankespflicht sein wird. Der Deutsche Bühnen-Verein und mit ihm wohl jeder andere am deutschen Bühnenleben Mitschaffende und Mitgenießende wird, dieser Pflicht eingedenk, sein Teil beitragen zur Abhilfe gegen diese traurigen Kriegsfolgen.

Der Deutsche Bühnen-Verein, der in diesem Jahre auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblickt, wollte sich nur als Erster durch Erörterung einiger Probleme künftiger Kriegsfürsorge zu seiner Verpflichtung hierzu bekennen, getreu seiner Überlieferung, an der Pflege der Ideale und an der Förderung der Wohlfahrt aller Bühnenangehörigen nach wie vor mit allen Kräften zu wirken.

Farbige Engländer beim Tauziehen.



Hosted by Google



Bei unseren türkischen Bundesgenossen: Auslegen von Sperrnetzen in der Dardanellenstraße.

Nach einer Zeichnung des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Freies **Urteil** eines **langjährigen Verbrauchers** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Soeben beim Durchstöbern alter Reise-Reminiszenzen mache ich die bemerkenswerte Entdeckung, daß ich zu meiner Zahnpflege jetzt schon **seit mehr denn 25 Jahren ununterbrochen** und selbstredend mit bestem Erfolge Ihr Kalodont verwendet habe.

In der Voraussetzung, daß die Registrierung dieser Tatsache Sie interessieren wird, möchte ich gleichzeitig noch bemerkt haben, daß nach meinem Dafürhalten und nach meinen langjährigen Erfahrungen eine bessere und angenehmere Pasta zur dauernden Gesunderhaltung der Zähne nicht existiert, wie Ihre Zahn-Creme „KALODONT“. (Original-Brief vom 1. Juni 1911 liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Salzbrunner Oberbrunnen

rein natürl. gefüllte Heilquelle

Seit Jahrhunderten ärztlich verordnet bei **Katarrhen** der Athmungs- und Verdauungs-Organe. Besonders bei Folgen der **Influenza**

Hosted by Google

Bei unseren türkischen Bundesgenossen: Ein Reiterausflug in den Dardanellen. Nach einer Zeichnung des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Von links nach rechts: General v. Merten-Pascha, General Nihat-Pascha, Oberstleutnant v. Janson, General Richter, Johanniterschwester Erika Wahnschaffe, Oberstabsarzt Dr. Rosenberger.

Ende des redaktionellen Teils.

Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Reconvalescente, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene finden in Dr Hommel's Haematogen ein energisches Kräftigungsmittel

Verkauf i. Apotheken & Drogerien. Preis per Flasche M 3.30.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro“-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Wir bitten

von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger Illustrirte Zeitung gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung! Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. **Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann.** Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.

Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 66.

Natürliche **WIESBADENER** Kochbrunnen-Bäder **Rheumatismus** Gicht, Ischias, Nervenleiden Hauskuren in d. Heimat

In Lazaretten u. Heilanstalten Verwundg., Knochenbrüche, Eiterungen Jed. d. letzt. Kriege befestigte v. neuem. Weltruf d. Naturbäd. Apoth., Drog. od. Brunnenkontor. Wie sb

Man verlange Kurschrift. Amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

Trinkkuren zu 30 Flaschen

Niemand hat gesunde Beine ausser unseren Soldaten

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis

verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“
Mk. 3.50, 5.–, 6.25, 9.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 8.50 und 12.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.
MORIER

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Wie Serbien die Kriegsgefangenen behandelt hat. Die serbische Regierung und die in ihren Fußtapfen wandelnde montenegrinische Regierung haben es niemals der Mühe wert erachtet, dem von österreichisch-ungarischer Seite erhobenen Vorwurfe zu begegnen, daß die in ihre Gefangenschaft geratenen Soldaten entgegen den völkerrechtlichen Bestimmungen und den ursprünglichen Menschlichkeitsgesetzen einer grausamen Behandlung unterworfen waren. Sie meinten, diesen Vorwurf am ehesten übertönen zu können, indem sie ihrerseits die unerhörtesten Beschuldigungen gegen Österreich-Ungarn erhoben. Eine entsetzenerregende Illustration zu diesen heuchlerischen Darstellungen liefert ein in den letzten Tagen erstatteter amtlicher Bericht aus Fiume über den Zustand von vier Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die, aus montenegrinischer oder serbischer Kriegsgefangenschaft befreit, Mitte Februar mit einem Kranken- und Verwundetentransport aus Cattaro in das Fiumaner Spital gebracht wurden. Diese Soldaten befanden sich in einem vollkommen entkräfteten, durch Hunger und Mißhandlungen hervorgerufenen Zustande. Drei von ihnen sind unterdessen trotz aller ärztlichen Bemühungen gestorben. Ebenso sind in Cattaro viele befreite Kriegsgefangene, denen die Kunst der Ärzte nicht mehr helfen konnte, nachträglich den ausgestandenen Entbehrungen erlegen. Ein besonders drastischer Fall, der des ungarischen Honvedsoldaten Anton Hubert, ist auch durch eine wenige Tage vor dem Tode des Unglücklichen hergestellte photographische Aufnahme als ein wohl unwiderlegliches Beweisfaktum festgehalten worden. Hubert geriet am 8. November 1915 in montenegrinische Gefangenschaft. Er nährte sich schließlich nur von Gras und vom Fleisch verendeter Pferde. Bei der Untersuchung in Fiume wurde festgestellt, daß er nicht im eigentlichen Sinne krank, sondern nur durch den Hunger in seinen hoffnungslosen Zustand versetzt worden war. Er starb wenige Tage nach der Einbringung in das Spital. Die photographische Aufnahme zeigt nicht nur alle klinischen Merkmale äußerster Entkräftung und Abmagerung durch Hunger, sondern auch die Spuren grausamer Mißhandlung. Das elende Verkommen und Sterben der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in Serbien vermehrt noch die ohnehin so große Gewissens- und Blutschuld der Entente, die vor den Neutralen so gern das Banner der Menschlichkeit schwingt.

Auszeichnung. Herr Sanitätsrat Dr. Paul Köhler in Bad Elster ist zum Geheimen Sanitätsrat ernannt worden.

Kein besseres Getränk kann man sich denken, wenn zur Sommerzeit der brennende Hundstern die Leiber ausdörrt, als Fachinger Wasser, das man entweder allein oder mit Wein vermischt trinkt; es stillt ausgezeichnet den Durst und hebt die durch allzu starke Transpiration geschwächten Kräfte fast augenblicklich. Von jenem prickelnden Geschmack werden die Durstenden in einer Weise erfrischt, die man viel besser selbst empfinden als beschreiben kann. (Aus einer medizinischen Schrift aus dem Jahre 1779.)

St. Blasien. Einer der schönsten Kurplätze in unsern deutschen Landen ist unzweifelhaft der im Herzen des Schwarzwaldes gelegene Kurort St. Blasien. Zu lieblichen Landschaftsbildern im immergrünen Rahmen der Tannen führen prächtige wohlgepflegte Spazierwege in reicher Abwechslung und bieten die Möglichkeit im Rundgang wieder heimzukehren. Schutzhäuschen sind im Walde an den verschiedensten Stellen verteilt. St. Blasien hat ein beispiellos großes Netz von Waldwegen von mehreren hundert Kilometern. Bequem steigend erreicht man in drei Viertelstunden durch die schattenspendenden Waldungen herrliche Aussichten auf die höchsten Schwarzwaldberge und die Alpen. Auch in der jetzigen Kriegszeit ist der Kurbetrieb in vollem Gange. Am 15. Mai hat das Hotel und Kurhaus wieder seine gastlichen Tore geöffnet. Die verschiedenen Sanatorien sind während des ganzen Jahres in vollem Betrieb. Die Verpflegungsverhältnisse im ganzen Kurort sind durchaus befriedigend geregelt.

Der Badebetrieb auf der Nordseeinsel Föhr hat bereits eingesetzt. Das neue Städtische Kurhaus in Wyk auf Föhr (Pächter Löhnert) wurde eröffnet. Das Nordseesanatorium Dr. Gmelin Südstrand Föhr ist das ganze Jahr hindurch im Betrieb. Zahlreich sind schon die Gäste (Kranke und Erholungsbedürftige), die sich an der Frühlingspracht der Grünen Insel erfreuen und die würzige frische Seeluft genießen. Für die Zureise nach Wyk und zur Insel Föhr ist wie für den Verkehr mit allen Nord- und Ostseebädern ein besonderer Ausweis erforderlich. Dieser muß enthalten das Reiseziel Wyk auf Föhr, Photographie und Unterschrift, und wird ausgestellt von der Polizeibehörde des Wohn- oder Aufenthaltsortes. Der Reisepaß für das Deutsche Reich genügt also nicht, weil das Reiseziel Wyk auf Föhr in demselben nicht genannt ist. Kinder unter zehn Jahren bedürfen keines Ausweises. Nähere Auskunft erteilt die Badeverwaltung des Nordseebades Wyk auf Föhr, das Nordseesanatorium Dr. Gmelin Südstrand auf Föhr und der Gemeindevorsteher in Boldixum auf Föhr.

Ungewohntes und unbehagliches Müdigkeitsgefühl in sonst lebendigen Gliedern läßt auf eine Ansammlung von Harnsäure oder anderer schädlicher Stoffe schließen, die infolge mangelhaften Blutumlaufs die untätigen Muskeln beschweren und — sofern dieser Zustand länger andauert — auch schwerere Erkrankungen herbeiführen. Togal erweist sich als bestes und natürlichstes Heilmittel bei solchen Erscheinungen. Die Schmerzen lindert und beseitigt es sofort. Die Erfolge, die mit Togal bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neuralgie, Katarrhfieber, Zahn- und Kopfschmerzen erzielt wurden, können geradezu als hervorragend bezeichnet werden, was auch ärztlicherseits bestätigt wird.

Ein beliebter Haarfärbebalsam ist der bleifreie und unschädliche „Heureka"-Haarfärber von Schwarzlose vorm. Adolph Heister in Berlin W. 8, Friedrichstraße 183. Die Flasche kostet 3 Mark; Probeflasche 1 Mark 50 Pfg. Genannte Firma steht mit kostenlosen Prospekten gern zu Diensten.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Flügel & Pianinos verdienen die Bevorzugung, die ihnen in steigendem Maße zuteil wird. Das beweist jeder neue „Steinway" durch die Fülle und Schönheit des Tones und jeder ältere durch seine Unverwüstlichkeit. Steinway & Sons
Hamburg 6

Wybert TABLETTEN
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene
Linderung
In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

„Butteryl"
bestes Milch- und Eiprodukt zur mühelosen Selbstbereitung von
Kunst-Butter
in Geschmack und Bekömmlichkeit der Naturbutter gleich.
Paket für 6 Pfd. 4,80 Mark franko.
1a Suppen-Würfel
sortiert 100 Stück 4,30 Mark.
Nährmittelfabrik Breslau 8, Postfach 33.

Dankbare Liebesgabe!
Kriegsteilnehmer
finden sicher Nervenberuhigung durch
„Ohropax"-Geräuschschützer
D.R.W.Z. 158909
D.R.G.M. 520908
welche den Gehörgang gegen lästige Geräusche und Lärm abschließen; besonders anzuwenden während des Schlafes, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager, vor allem im Kriege. Schachtel M. 1.–, 7 Sch. M. 6.–. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. Gummigeschäften. Alleinfabrik. Apoth.
Max Negwer, Berlin 146, Bülowstr. 56.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

KAYSER

Nähmaschinen Billige Versenktisch Nähmaschine Schnellnäher Kayserfabrik AG
Beste deutsche Nähmaschinen Marke. Auf Ort u. Namen achten. Kaiserslautern

Ältere Hausdame
gewandt, aus guter Familie, von Fabrikbesitzer in Chemnitz, Witwer, dessen einzige Tochter Mitte Juli aus dem Pensionat zurückkehrt, gesucht. Offerten unt. 3807 an Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, Leipzig erb.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

...Von der Wirksamkeit der Inserate der Leipziger „Illustrirten Zeitung" habe ich mich durch langjährige Erfahrungen überzeugt.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig,
Fabrik von Musikinstrumenten.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal". V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla, Dresden I 123.

Verwendet „Kreuzpfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig"-Sammlung, Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, i. V. Dr. Arthur Bloch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

EIN KAISERJAGA-
A. REICH-
DOLOMITEN-

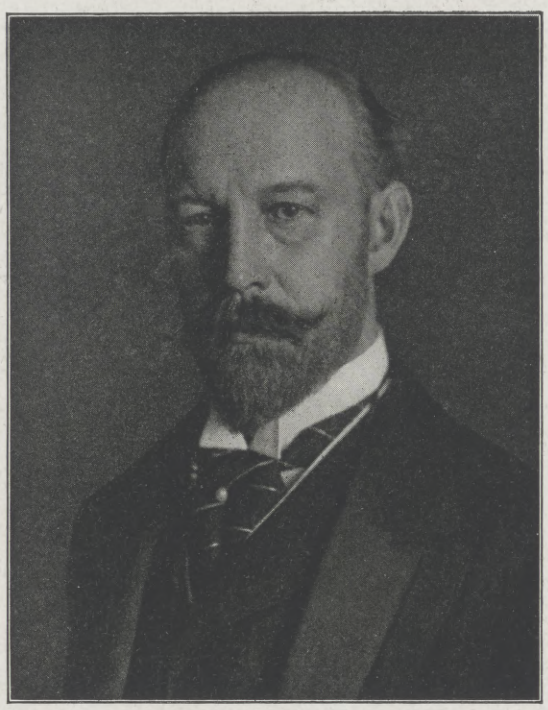
1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3808. Kriegsnummer 99. Preis 1 Mark.

Z XIX

Hosted by Google



Wirklicher Geheimer Rat Dr. med. h. c. Karl August Lingner,

bekannter sächsischer Großindustrieller und Kunstfreund, gestorben am 5. Juni in Dresden im Alter von 54 Jahren. Neben seiner Tätigkeit als Großindustrieller, die ihren Höhepunkt in der Gründung der Odolwerke erreichte, hat sich Lingner namentlich durch die Schaffung öffentlicher Wohlfahrtseinrichtungen hervorragende Verdienste erworben. Er war u. a. auch Schöpfer und Organisator der außerordentlich erfolgreichen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911. Die wertvollen wissenschaftlichen Sammlungen dieser Ausstellung bilden den Grundstock des im Entstehen begriffenen Nationalen Hygiene-Museums in Dresden, dessen Zustandekommen ebenfalls auf Lingners Initiative zurückzuführen ist. Von der Universität Bern wurde Lingner zum medizinischen Ehrendoktor ernannt, während die Stadt Dresden ihm für seine großen Verdienste durch Verleihung der Ehrenbürgerschaft dankte. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)

Kriegschronik.

22. Mai 1916 (Fortsetzung).

In Gegend von Berry-au-Bac blieb in den frühen Morgenstunden ein französischer Gasangriffsversuch ergebnislos.

Links der Maas stürmten unsere Truppen die französischen Stellungen auf den östlichen Ausläufern der Höhe 304 und hielten sie gegen wiederholte feindliche Angriffe. Neben seinen großen blutigen Verlusten büßte der Gegner an Gefangenen 9 Offiziere, 518 Mann ein und ließ 5 Maschinengewehre in unserer Hand.

Die Beute aus unserem Angriff am Südhang des „Toten Mannes" hat sich auf 13 Geschütze, 21 Maschinengewehre erhöht. Auch hier und aus Richtung Chattancourt hatten Versuche des Feindes, den verlorenen Boden zurückzugewinnen, keinen Erfolg.

Rechts der Maas griffen die Franzosen mehrfach vergebens unsere Linien in der Gegend des Steinbruches (südlich des Gehöfts Haudromont) und auf der Vaux-Kuppe an. Beim dritten Ansturm gelang es ihnen, im Steinbruch Fuß zu fassen. Die Nacht hindurch war die beiderseitige Artillerietätigkeit im ganzen Kampfabschnitt außerordentlich heftig.

Unsere Fliegergeschwader wiederholten gestern nachmittag mit beobachtetem großen Erfolge ihre Angriffe auf den Etappenhafen Dünkirchen. Ein feindlicher Doppeldecker stürzte nach Kampf ins Meer. Weitere vier Flugzeuge wurden im Luftkampf innerhalb unserer Linien außer Gefecht gesetzt, eines durch Leutnant Wintgens als dessen viertes. Außerdem schoß Oberleutnant Bölcke südlich von Avocourt und südlich des „Toten Mannes" den 17. und 18. Gegner ab. Der hervorragende Fliegeroffizier ist in Anerkennung seiner Leistungen vom Kaiser zum Hauptmann befördert worden.

Die Niederlage der Italiener an der Südtiroler Front wird immer größer.

Der Angriff des Grazer Korps auf der Hochfläche von Lafraun hatte vollen Erfolg. Der Feind wurde aus seiner ganzen Stellung geworfen.

Die k. u. k. Truppen sind im Besitz der Cima Manderiolo und der Höhen unmittelbar westlich der Grenze von diesem Gipfel bis zum Astachtal. Die Kampfgruppe des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph hat die Linie Monte Tormeno-Monte Majo gewonnen.

Seit Beginn des Angriffs wurden 23883 Gefangene, darunter 482 Offiziere, gezählt. Die Beute ist auf 172 Geschütze gestiegen.

An der Irakfront schoß Hauptmann Schütz einen feindlichen Doppeldecker ab, der in 500 Meter Höhe über den Flugplatz flog. Es ist das dritte von ihm im Irak abgeschossene Flugzeug.

23. Mai 1916.

Die Absicht eines Gegenangriffes der Engländer südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in Gegend von Roeincourt wurden abgewiesen.

Im Maasgebiet war die Gefechtstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenstoßversuche des Feindes besonders lebhaft.

Links des Flusses nahmen wir südlich des Camard-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes" scheiterten.

Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehöfts Thiaumont bis in den Caillette-Wald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuervorbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie auf den Flügeln des Angriffsabschnittes wieder zurück.

Südlich des Dorfes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Nordwestlich der Feste Vaux wurde ein vorgestern vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappenkopf zurückerobert.

Durch Sprengung zerstörten wir auf der Combres-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung.

Bei Vaux-lès-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptsache im Sperrfeuer zusammen; kleine in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden dort niedergekämpft.

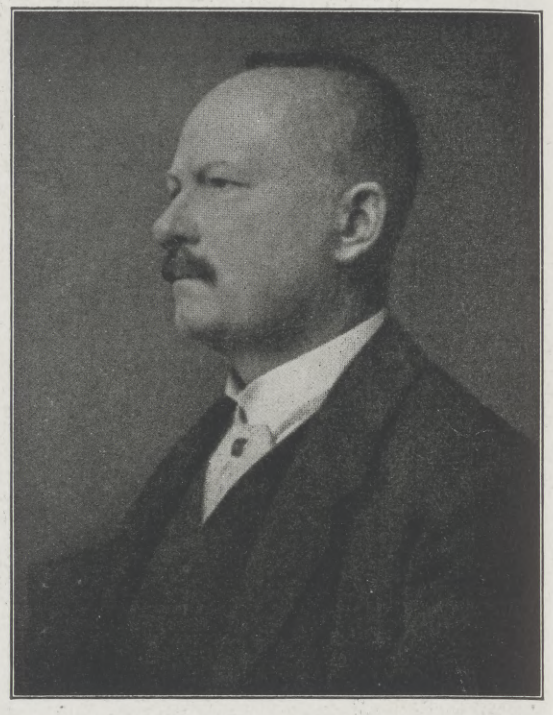
Die österreichisch-ungarischen Truppen rücken nun auch beiderseits des Suganatales vor. Burgen (Borgo) wurde vom Feinde fluchtartig verlassen. Reiche Beute fiel in die Hand unserer Verbündeten. Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Monte Verena ist bereits im Besitz der k. u. k. Truppen.

Im Brandtal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesa im Gange.

Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 186 erhöht. K. u. k. Seeflugzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave-Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

24. Mai 1916.

Südwestlich von Givenchy griffen starke englische Kräfte mehrmals unsere neuen Stellungen an. Nur einzelne Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen, ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluch und Blaireville.



Wilhelm Gause,

geschätzter Maler und Illustrator, als solcher seit 1874 ständiger Mitarbeiter der „Illustrirten Zeitung", gestorben am 13. Juni im Alter von 63 Jahren in seinem langjährigen Wohnort Krems a. d. Donau am Herzschlag. Die „Illustrirte Zeitung" verdankt dem unerwartet mitten aus seinem reichen Schaffen abgerufenen Künstler eine lange Reihe wertvoller Bilder aus der Tages- und Kulturgeschichte der letzten Jahrzehnte. Gauses Hauptbetätigungsfeld war Österreich-Ungarn, und es gab in der verbündeten Monarchie kaum ein größeres Ereignis, das in ihm nicht einen verständnisvollen Schilderer gefunden hätte. Während des Weltkrieges hatte Gause wiederholt Gelegenheit, an den verschiedenen österreichisch-ungarischen Fronten Studien zu machen. Den bildlichen Niederschlag enthalten die Kriegsnummern der „Illustrirten Zeitung". Eine Würdigung der künstlerischen Bedeutung Gauses finden unsere Leser anläßlich seines 60. Geburtstags in Nummer 3642 vom 17. April 1913.

Entwurf eines für Léva in Ungarn bestimmten Honved-Denkmals zu Ehren der gefallenen Helden.

Erbaut wird das Monument von der Bauabteilung des Honved-Distrikts zu Pozsony (Preßburg). Schöpfer des Entwurfes sind der Architekt Leutnant d. R. Fritz Weinwurm und der Bildhauer Kadettaspirant Johann Konyarek.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 22nd 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3808. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3808. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 22. Juni 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

Am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.** — Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. — Herrliche Park- und Waldspaziergänge.

Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen. — Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Oberbrunnen bei Katarrhen d. Atmungs- u. Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Influenza.

Bad Salzbrunn

Kronenquelle bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Zuckerkrankheit.

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

Erstes Moorbad der Welt.
Hervorragendstes Herzheilbad.

FRANZENSBAD

Weltbekannte Heilerfolge.

Kurbetrieb wie in Friedenszeiten. Kurzeit: Mai-Septbr.
Illustrierter Kurprospekt kostenlos.
Vor- und Nachsaison ermäßigte Bäderpreise.
Vorzügliche Approvisionierungs-Verhältnisse.
Im Bau: Staatliche Heilanstalt für heimkehrende Krieger.

Hildesheim

in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse. Auskunft durch den Verkehrsverein.

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.

Bad Ilmenau. Thüringer Wald. Berühmter Nervenkurort.
Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. Badevertretung.
Sanatorium Dr. Wiesel, bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift).
Kurhaus Gabelbach, 780 Meter, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

BAD ELSTER
Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.
Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Radio-Thermal-Bad und Luftkurort LIEBENZELL
im schönst. Teile d. Württb. Schwarzwaldes. Eingeschlossen von prächt. Tannenwäldern. 350 m ü. d. M. Vorzügl. seit Jahrhunderten bewährte Heilquellen für Frauenleiden, Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Erkrankungen der Schleimhäute.
— Bade- und Trinkkuren. Badearzt. Apotheke. —
Äußerst geeignet für Waldluftkuren. Ideale Sommerfrische.
Große Kuranlagen. Lesesaal. Kurmusik. Besuchsziffer 5000 Personen.
Prospekte durch die städt. Kurverwaltung.

Bauers Antidiabeticum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine
(auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Bad Gebirgsluftkurort und Solbad mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.
Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.
Harzburg.

EILSEN
Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.
Fürstl. Bad b. Bückeburg
Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 330 Einjährige und 204 Prima u. Obersecunda (7./8. Kl.)
Einzelbehandlung. Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

BRIEFMARKEN
KATALOG FREI
PHILIPP KOSACK & Co.
BERLIN C. 2.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt
417 Einj., 132 Abit. seit 1900. Bericht.

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
25 Kriegsmarken Mk. 3.50.
40 der Zentralmächte „ 5.50.
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz-Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

SALZUNGEN
(Thüringen)
Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Gradierhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vorzügliche Heilertolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die Badedirektion.

Kriegspostkarten
100 St. einfarb. 1.90, bunt 2.80, 100 St. Tiefdruck 3.50, 300 aller Sorten 7.50.
Herosverlag. Berlin 39L.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Togal
Bei rheumatischen und Nervenschmerzen
leisten Togal-Tabletten vorzügliche Dienste. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikant.: Kontor Pharmacia, München.

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste
Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

MEINBERG Teutoburger Wald
Station: Horn-Bad-Meinberg
Hervorragende Erfolge bei Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren- und Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai.
Für Kriegsteilnehmer weitgehendste Vergünstigung.
Fürstl. Bad **Altberühmtes Schlamm- u. Kohlensäure-Bad**

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden: EXTENSION, G. m. b. H., Frankfurt a. M. Eschersheim Nr. 311.

Türpuffer
gegen das Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Hosted by Google

Hansa Lloyd

WERKE, AKT.-GES. BREMEN AUTOMOBILE JEDER ART.

ROBERT FRICKE

TET

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

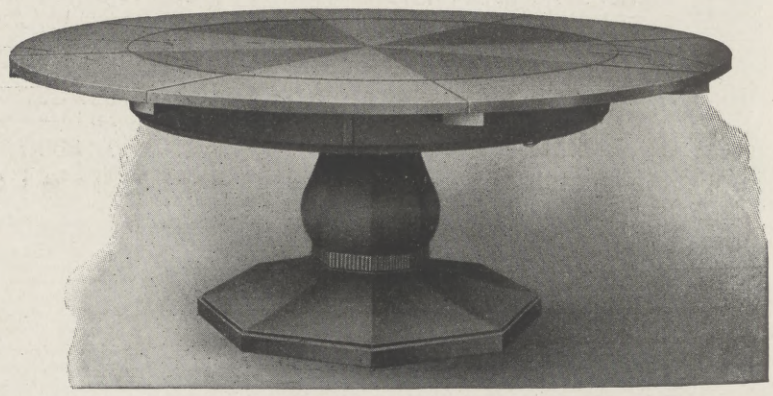
Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf 152, oder 120 auf 176, oder 144 auf 210 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

Dauerhaft, einfach, fest und gediegen.

In Eiche von 220 Mk. aufwärts.

Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst werden Verkaufsstellen nachgewiesen von **Josef Seiler, Liegnitz.**



Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3808. 146. Band.

Generaloberſt Helmuth v. Moltke,

ſeit 9. Dezember 1914 Chef des Stellvertretenden Generalſtabs der Armee in Berlin, von 1906 bis zu ſeiner Erkrankung Anfang November 1914 Generalſtabschef, in welcher Stellung er ſich namentlich um die Hebung der Schlagfertigkeit unſeres Heeres große Verdienſte erworben hat, der vorbildliche Organiſator des gewaltigen Räderwerks der Mobilmachung, † am 18. Juni am Herzſchlag während einer im Reichstagsgebäude abgehaltenen Trauerfeier für den Generalfeldmarſchall Freiherrn von der Goltz. (Phot. H. Menzel, Coblenz.)

Hosted by Google

Deutschlands Siegeswille.

Von Dr. Gustav Stresemann, Mitglied des Reichstages.

Daß nach beinahe zweijährigem Kampfe der Ruf nach Frieden bei allen Völkern ertönt, kann nicht wundernehmen. Man müßte an der Menschheit verzweifeln, wenn es anders wäre. Noch niemals hielt der Tod eine so mächtige Ernte wie in dieser gewaltigsten Welterschütterung, die wir jemals erlebt haben. Noch niemals auch sind so viele Werte, die die Kultur aufgerichtet hat, zerstört worden als in den unermeßlichen Stätten und Strecken, in denen die Völker Europas und die zu Hilfe gerufenen Hilfsvölker fremder Erdteile gegeneinander kämpfen. Unwiederbringliches sinkt dahin. In einem Briefe aus der Front, der mir einst zu Gesichte kam, antwortet ein junger deutscher Offizier auf die Hoffnung seiner Mutter, daß gerade er, der zu so vielen Hoffnungen berechtige, doch vom Tode verschont werden möchte, mit einer Schilderung der Bedeutung der Todesopfer, wie ich sie in dieser tiefen Auffassung selten wiedergefunden habe.

„Du mußt Dir vorstellen," so schreibt er an seine Mutter, „daß alle unsere Toten, die in diesem Weltkriege fallen, ein gewaltiges Opfer des gesamten deutschen Vaterlandes sind, das dargebracht wird, um seine Zukunft und Größe sicherzustellen. Würdest Du denn nun wünschen, daß in diesem Opfer nur solche eingeschlossen seien, die minderwertig wären, oder die nicht zu der geistigen und körperlichen Elite des deutschen Volkes gehörten? Würden nicht gerade die führenden Schichten des Volkes ihr Anrecht auf ihre Zukunft verlieren, wenn nicht diejenigen, die geistig führend sind, ebenso bedingungslos in diesen großen Opfertod hineingehen, wie dies die anderen in der großen Masse tun?"

Der Mann, der dies schrieb, weilte nicht mehr unter den Lebenden, als sein Brief in die Heimat kam. Ob die Hoffnungen berechtigt waren, die Mutterliebe hier aussprach, daß aus ihm etwas Großes geworden wäre, wenn er am Leben geblieben wäre, wer vermag es zu sagen? Wie unendlich viel geistige Zukunftsentwicklung ruht in den Gräbern von Kurland bis Wolhynien, von den Vogesen bis nach Flandern oder in der Tiefe des Meeres. Der Volksaufbau, der auch in kultureller Beziehung vorwärtsstrebt, ist auf lange, lange Zeit gehemmt, und die bange Frage, ob denn diesem grausamen Todesmähen nicht Einhalt geboten werden könnte, ist zu tief innerlich verankert im menschlichen Gefühl und Empfinden, als daß sie nicht in immer heißerer Bedrängnis aus den Seelen der Völker hervorrufen sollte. Niemand kann es als eine Schwäche hinstellen, wenn in Kundgebungen der deutschen Reichsregierung von dem Friedenswillen des deutschen Volkes und der Regierung gesprochen worden ist, wie es die Reden des Reichskanzlers wiederholt aussprechen.

Dieser Friedenswille des deutschen Volkes ist aber mit einem Siegeswillen nicht nur vereinbar, sondern das eine bedingt das andere. Wären wir nicht Sieger, ständen die Feinde in deutschen Landen, müßten wir verzweifeln daran, daß die Freiheit von Volk und Vaterland in die Zukunft hineingerettet werden könnte, dann würde das Wort Frieden wohl nicht von unseren Lippen kommen, wir würden kämpfen, um das wieder zu retten, was uns verloren schiene. Heute dürfen wir zuerst vom Frieden sprechen, weil die Kriegslage es uns gestattet, dies zu tun, ohne daß man von Schwächegefühlen dabei sprechen kann.

Von der Kriegskarte, die die Gegner beachten sollten, sprach der Reichskanzler kürzlich in einer Unterredung. Ja, wie seltsam ist sie, diese Kriegskarte des besetzten Landes, das heute Deutschland und seine Verbündeten in der Hand halten! Nur ein kleiner Streifen des reichen belgischen Landes gehört heute noch Belgien und seinen Verbündeten. Alle die gewaltigen Waffenplätze in Lüttich und Namur, die großen Stätten industriell-gewerblicher Tätigkeit in Brüssel und Gent, im Kohlenbecken von Charleville, der gewaltige Welthafenplatz Antwerpen sind in deutschem Besitz. In Frankreich haben wir die Hand auf die großen Gebiete der französischen Schwerindustrie in den Erzbecken von Longwy und Briey gelegt. Mehr als 60 Prozent der französischen Rohstoffindustrie liegen im Bereiche unserer militärischen Macht, und in der Gegend von Flandern sind es die wichtigen Stätten des Textilgewerbes, die uns fest gehören. Das reiche Lille, Roubaix und Tourcoing, Stätten, die der Textilfachmann kennt, die zwei Drittel der gesamten französischen Textilindustrie umfassen, und die schon im Frieden blühende Plätze waren, sind in deutschem Besitz.

Dazu kommt im Osten das gewaltige polnische Reich, kommt hoch im Norden Kurland, wo wir die deutschen Fahnen auf den Wegen vorantrugen, die einstens der Deutsche Schwert- und Ritterorden ging. Serbien ist nicht mehr, Montenegro ist von der Kriegslandkarte als selbständiger Staat verschwunden. Die Zahl der Könige, die ihr Land vom Exil aus „beherrschen", ist weiter gestiegen, und in die Hunderttausende von Quadratkilometern geht das eroberte Land, das uns und unseren treuen Verbündeten gehört, und das keine noch so großen Blutopfer unserer Feinde, auch wenn ihnen einmal gelegentliche Erfolge beschieden sein sollten, uns entreißen können.

Gewiß ist es nur ein Kinderglaube, anzunehmen, daß etwa die Schützengräben, die heute die feindlichen Heere voneinander trennen, die künftige Grenzlinie, den künftigen Grenzwall der Völker darstellen sollen. Das wünscht das deutsche Volk nicht. Mancher freut sich wohl der schönen Gegend, die er in Feindesland durchstreift hat; wollte man ihn fragen, ob er dort zu bleiben gedächte, so würde er mit einem Ja antworten, zumal das Verhältnis unserer tapferen Truppen zu der Bevölkerung in den besetzten Gebieten ein durchaus gutes ist. Das deutsche Volk aber hat keine Quadratkilometerwut, ihm ist es schließlich gleichgültig, wie groß sein Land ist, weil es weiß, daß es innerhalb seiner jetzigen Grenze groß genug gewesen ist, um einen Ansturm der halben Welt und dem Haß beinahe der ganzen Welt so zu trotzen, wie ein Fels den Wogen trotzt, die ihn wohl zu benagen, hier und da ein Steinchen auszuscharren und Geröll von ihm zu lösen, aber seine Fundamente und seine Größe nicht zu erschüttern vermögen. Wenn trotzdem gerade im deutschen Volke der Gedanke durchbricht, daß Deutschland den Frieden herbeisehnt, aber nur einen ehrenvollen Frieden, der der gesamten Opfer wert sei, der uns die Freiheit und Unabhängigkeit zurückgibt und die Größe des Deutschen Reiches verbürgt, so muß wohl etwas anderes dahinterstecken als etwa kindische Freude am Landerwerb.

Das, was wir als Siegeswillen des deutschen Volkes ansprechen in der Gegenwart, das ist zunächst der Wunsch nach einem dauernden Frieden. In diesem Wunsche ist das deutsche Volk vollkommen einig. Nur über die Wege, die zu ihm führen, gehen die Meinungen auseinander. Das deutsche Volk müßte nicht das Volk der Träumer und Idealisten sein, wenn es nicht in ihm weite Schichten gäbe, die auch heute noch glauben, daß der dauernde Frieden durch eine Völkerverbrüderung gewährleistet werden könnte.

Kein Volk ist mit so wenig Haß in den Krieg gezogen wie das deutsche. Höchstens dem englischen Hauptfeind gegenüber regt sich ein Gefühl, das mit dem Haß verwandt ist, das aber aus ethischen Gründen herausquoll, das die Rückwirkung bedeutet gegenüber dem Übermaß von Herrschsucht, gepaart mit englischer Heuchelei, jener Herrschsucht, der die Herrschaft über die halbe Welt noch nicht genügt. Dabei verbirgt aber England dieses Übermaß von Herrschsucht hinter der Phrase, für die verbürgte Neutralität der kleinen Staaten kämpfen zu müssen. Weniger Groll hatte man gegen Rußland; und namentlich in der ersten Zeit eine Art von Sympathie für die Franzosen, die allerdings gerade in diesem Weltkriege gezeigt haben, wie weit sie von Ritterlichkeit entfernt sind. Nun dringen hier und da Friedensworte über die Völker hinaus, und schon gibt es gute Menschen, aber schlechte Politiker, die da glauben, daß auf den ersten Ton einer ausländischen Friedenssehnsucht sich das neue Reich des dauernden Friedens aufbauen ließe.

Wir wollen sie nicht schelten, die so glauben. Ihr ganzer Idealismus bricht zusammen, wenn sie erkennen müssen, daß sie sich in ihrer Überzeugung getäuscht haben. Aber die Geschichte gerade der letzten Zeit spricht gegen sie. Wenn je ein Herrscher den Frieden hat bewahren wollen, so ist es Deutschlands Kaiser gewesen. Niemals hat Deutschland, im Besitz des stärksten Heeres der Welt, seine Macht dazu benutzt, andere zu bedrohen oder anderer Völker Verlegenheit und Not auszunutzen. Als Rußland gegen Japan kämpfte, konnte der Zar sein letztes Bataillon von der deutschen Grenze wegnehmen, weil er wußte, daß er Deutschlands wohlwollender Neutralität sicher war. „Russische Trauer ist deutsche Trauer", hieß es damals. Die Antwort darauf war das Bündnis Rußlands mit Frankreich. Als Englands Weltruhm im Burenkriege einen scharfen Stoß erhalten hatte, da ging der Deutsche Kaiser nach England. In der englischen Presse hieß es in der „Times": „Wer im Unglück zu uns kommt, der ist ein wahrer Freund." Die Antwort haben wir im militärischen und Wirtschaftskampfe Englands gegen uns. Wir wichen jedem Weltkrieg aus, ließen uns aus Marokko herausdrängen und gingen in die Kongosümpfe. Wir sahen, wie ganz Afrika verteilt wurde, wie Frankreich sich aus Marokko, Tunis und Algerien ein mächtiges Kolonialreich geschaffen hat, wie sich Italien Tripolis, England Ägypten nahm. Wir sahen, wie Persien zwischen Rußland und England in Interessensphären aufgeteilt wurde. Wir sahen, wie man uns den Endpunkt der Bagdadbahn verrammelte; wir verzichteten auf jede weltpolitische Expansion und suchten durch Nachgiebigkeit die Sympathien der Völker zu gewinnen. Wir haben es an Sympathiebeweisen in Wort und Tat gewiß niemals fehlen lassen. Das Ergebnis sind der Weltkrieg und die Abneigung fast der ganzen Welt gegen Deutschland. Wer so grausam aus einem Traum erwacht wie Deutschland, sollte daraus mindestens die eine Lehre ziehen, daß mit Verzicht auf weltpolitische Ausdehnung, mit dem Wunsch der Völkerverbrüderung allein nichts erreicht werden kann, daß Deutschland letzten Endes mit seinen Verbündeten allein in der Welt steht, und daß es sich den dauernden Frieden allein schaffen muß nach errungenem Sieg.

Der dauernde Frieden kann nur ein Frieden sein, der uns so stark macht, daß die ganze weltpolitische Konstellation, die jetzt gegen uns anstürmt, in Zukunft den Waffengang gegen uns nicht noch einmal wagt. In diesem Sinne erstrebt das deutsche Volk eine Sicherung der deutschen Grenzen und ihre Ausdehnung. Wie diese Ausdehnung strategisch aussehen muß, das mag unsere Heeresleitung entscheiden, dafür mag Hindenburg sorgen. Wenn er aber der Auffassung ist, daß Teile des besetzten Gebietes in Zukunft Deutschland gehören müssen, um nicht wieder unsere Grenzen zum Einfallstor für fremde Heere zu machen, dann wird er die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes in dieser Forderung hinter sich haben.

Neben dieser strategischen Sicherung unserer Grenzen kommt in dem Wunsche nach einem ehrenvollen Frieden aber auch der Gedanke zum Ausdruck, blutsverwandte Völker nicht länger unter fremder Willkür zu belassen. Das gilt für die Deutschbalten in den Ostseeprovinzen und gilt ebenso für die Anhänger der jungflandrischen Bewegung, die ihrer Zugehörigkeit zu dem Germanentum sich bewußt geworden sind. Nicht um die staatsrechtliche Form, in der diese Gebiete in dieser oder jener Beziehung zu Deutschland kommen sollen, kümmert oder erregt sich das deutsche Volk; aber in der Verneinung der Zulassung der Verwelschung Flanderns, in der Verneinung der Zulassung der Unterdrückung Kurlands, da sind sich wohl alle einig, die jemals nicht nur mit dem Herzen, sondern mit dem Verstand die Frage der Sicherung eines dauernden Friedens erwogen haben. „Wir können uns nicht denken," so sprach einst ein Balte in einer Versammlung in der Reichshauptstadt, „daß Deutschland diesen furchtbaren Strom Blutes vergossen hat, um uns am Ende dieses Weltkrieges der Willkür des Zarentums wieder auszusetzen."

Darüber hinaus verbindet sich ein letztes großes Ziel mit dem Siegeswillen des deutschen Volkes. Das ist die Freiheit der Meere, ist die Freiheit des Entwickelns für das neue junge Deutschland, das seine Flügel weit ausgespannt hat, das an zweiter Stelle an der Weltwirtschaft stand, als dieser Krieg ausbrach, das seine gewaltigen Häfen an der Nordsee und Ostsee zu Welthäfen machte, das in Rheinland-Westfalen das große Fundament seiner inneren Kraft hat, das in Mitteldeutschland seine Exportindustrie, die Wurzeln seiner großen überseeischen Weltgeltung sich geschaffen hat, das seine 70 Millionen Bewohner nur nähren kann, wenn ihm die Möglichkeit bleibt, im friedlichen Wettbewerb mit England die Schwingen seiner wirtschaftlichen Kraft zu regen. Bitter hat es der deutsche Kaufmann empfinden müssen, daß aus Hamburg und Bremen kein Schiff herauskommt, seit dieser Krieg begann. Was die deutsche Flotte zu leisten vermag, das hat sie in der Seeschlacht vor dem Skagerrak bewiesen, die den Seeruhm Englands seit Trafalgar zerbrach. Was hätte unsere deutsche Flotte leisten können, wenn den deutschen Auslandskreuzern Flotten- und Kohlenstationen im Weltmeere zur Verfügung gestanden hätten, wenn sie Gelegenheit gehabt hätte, an der belgischen Küste in der Nähe des Kanals sich eine deutsche Flottenbasis zu schaffen. Man kann es dem deutschen Kaufmann nicht verdenken, daß er nach den furchtbaren Opfern dieses Weltkrieges, die Hunderttausende von Toten und bereits jetzt gegen 50 Milliarden an Kriegskosten erreichen, daß er nach diesem furchtbaren Kampf nicht noch einmal das Wagnis auf sich nehmen will, Menschenarbeit und Kapitalkraft in überseeische Unternehmungen zu stecken, wenn in einem künftigen Weltkrieg das, was er geschaffen hat, nicht besser gesichert ist als diesmal.

Kein Volk hatte so wenig Neigung zum Krieg wie das deutsche, das mitten herausgerissen wurde aus seiner Friedensarbeit. Es hat sich damit abgefunden, die großen Opfer dieses Krieges auf sich zu nehmen. Auch mit einer Kriegsentschädigung werden die neuen Steuern, die das deutsche Volk tragen muß, jährlich in die Milliarden gehen, so daß wohl das, was der einzelne dem Staate darzubringen haben wird, weit größer sein wird als bisher. Ein Volk wie das deutsche, dem Arbeit Lebensinhalt ist, kann das ertragen. Nicht aber kann es das eine ertragen, daß es Gut und Blut hingegeben hat, ohne mindestens die Grundlage zu schaffen für eine Sicherung der Grenzen, für die Freiheit seiner Betätigung in der Welt. Wirtschaftliche Schwierigkeiten werden sich zur Not auswachsen. Das Volk wird sie ertragen, wenn es weiß, daß die Anstrengungen das Durchhalten krönen. In diesem Sinne beseelt das ganze Volk ein Wille, den Hindenburg in die guten Worte gekleidet hat: „Nicht nur durchhalten, sondern auch siegen." Der deutsche Vizekanzler hat sich erst kürzlich im Reichstag dagegen verwahrt, daß man von einem Frieden spricht, bei dem es weder Sieger noch Besiegte gäbe. Wir haben gesiegt und wollen den Sieg ausnutzen zur Sicherung eines dauernden Friedens. In diesem Sinne hofft sich das deutsche Volk mit seinen Fürsten und seiner Regierung einig. In diesem Sinne vertraut es auf Deutschlands Zukunft, die, wenn es von Deutschlands Willen abhängt, auch eine Zukunft dauernden Friedens und kultureller Weiterentwicklung der ganzen Welt als Ausfluß des deutschen Siegeswillens bedeutet.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Sturm einer Jägerabteilung auf den Hartmannsweilerkopf am 24. April 1915; Eroberung eines feindlichen Maschinengewehrpostens.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Hosted by Google

Das Geld im Kriege.

Von Paul Dehn.

Blut, Eisen und Geld gehören zur modernen Kriegführung. Ehedem, als noch mit Söldnern gefochten wurde, stand das Geld in erster Reihe. Heutzutage aber werden die Kriege nicht mehr durch Geld entschieden. Es war einer der vielen englischen Irrtümer, als bald nach Kriegsbeginn im September 1914 der frühere englische Finanzminister Lloyd George im Unterhause versicherte: „Es ist die letzte Milliarde, die den Krieg entscheiden wird. Die erste wird Deutschland ebensogut aufbringen wie England, nicht aber die letzte.“ Man täuschte sich in England über die Macht des Geldes. Ein so großer Krieg wie der gegenwärtige kann nur auf den Schlachtfeldern entschieden und selbst in bezug auf seine Dauer von den Finanzen zwar beeinflußt, doch nicht bestimmt werden.

Jede Großmacht ist in der Lage, sich vorübergehend die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen. Versagt der Weg der Anleihe, so bleibt die Notenpresse zur Verfügung. Freilich, je mehr Papiergeld sie liefert, desto geringer wird sein Wert, desto höher steigen die Warenpreise. Die Assignaten der Französischen Republik waren 1796 nahezu wertlos geworden, und für 100 Fr. Papiergeld erhielt man nur noch ein Brot.

Mit Hilfe von Anleihen und Notenpressen waren nie zuvor so ungeheure Beträge für Kriegszwecke aufgebracht worden wie seit dem Ausbruch des großen Krieges im August 1914 von den kriegführenden Mächten.

Vor hundert Jahren hielten sich die Staatsschuldverschreibungen in engen Grenzen. Nach den Befreiungskriegen betrugen die Schulden aller Staaten der Erde etwa 31 Milliarden ℳ, wovon die Hälfte auf England entfiel. Vor dem Deutsch-Französischen Kriege waren die gesamten staatlichen Schulden auf 78 Milliarden ℳ angewachsen, und Anfang 1914 wurden sie auf 210 Milliarden ℳ veranschlagt. Ein kaum zu erfassender Betrag; und dennoch wird er noch übertroffen werden durch die Kosten des gegenwärtigen Krieges, die bis Mitte 1916 auf über 200 Milliarden ℳ geschätzt worden sind — ohne Einrechnung des Aufwandes der neutralen Staaten in Europa für die militärische Bereitschaft, ohne Berücksichtigung der mittelbaren Kriegskosten für Wiederherstellung der Ausrüstung, für Ruhegehälter an Verstümmelte, für Unterstützungen an die Hinterbliebenen usw., ohne Inbegriff der zahllosen freiwilligen Spenden für die Kämpfer an der Front.

Aufgebracht wurden die Milliarden in Deutschland, England und Österreich-Ungarn hauptsächlich durch Anleihen, in Rußland, Frankreich und Italien überwiegend durch die Notenpresse. Genaues darüber hat im neuesten Heft des „Schanz'schen Finanz-Archivs“ Geheimer Oberfinanzrat Dr. O. Schwarz in Berlin zusammengestellt.

Frankreichs alte Staatsschuld von rund 25 Milliarden ℳ stieg bis 1. März 1916 durch die Kriegsausgaben nach Mitteilungen des französischen Finanzministers um 36 Milliarden ℳ, also auf 61 Milliarden ℳ. Als Darlehen gab Frankreich an Rußland 3,8 Milliarden ℳ, an Belgien 0,5, an Serbien und Montenegro 0,2 Milliarden ℳ. Mit der Vermehrung der Staatsschuld gingen die Kurse der älteren, dreiprozentigen Staatspapiere zurück, seit Juni 1914 von $83^1/_4$ auf $64^1/_2$. Die fünfprozentige französische Kriegsanleihe mußte zu dem niedrigen Kurse von $87^1/_2$ aufgelegt werden, während die dritte deutsche fünfprozentige Kriegsanleihe zum Kurse von 99 ausgegeben wurde. Nach einer Angabe des französischen Finanzministers im Senat vom 31. März mußte Frankreich die Ernährung der Truppen und Pferde durch ausländische Bezüge für 2 Milliarden ℳ bestreiten, dazu Kohlen, Schießbedarf usw. einführen. Frankreichs Handelsbilanz für 1915 schloß mit einem Fehlbetrag von über 4 Milliarden ℳ. Seine Zahlungsbilanz verschlechterte sich. Der Banknotenumlauf wurde auf 14,4 Milliarden ℳ erhöht. Französisches Geld steht in London 15 Prozent niedriger als zur Friedenszeit. Vor dem Kriege entfiel in Frankreich ein volles Drittel der Jahresausgabe auf den Schuldendienst, der nach dem Kriege mehr als das Doppelte erfordern wird. Woher wird Frankreich die Mittel dazu nehmen?

Italiens Staatsschuld von 12 Milliarden ℳ vor dem Kriege stieg auf rund 20 Milliarden ℳ. Ein Teil der alten Schuld war in Frankreich untergebracht, das im Jahre 1913 rund 42 Millionen ℳ Zinsen davon erhielt. Italien ist ein armes Land. Der Fehlbetrag seiner Handels- und Zahlungsbilanz von 1 Milliarde ℳ jährlich wurde durch die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr und aus den Ersparnissen der Italiener im Auslande leidlich ausgeglichen. Diese beiden Einnahmequellen sind vorläufig versiegt. Italienisches Geld hat in London ein Viertel seines Wertes eingebüßt. Wie wird sich die finanzielle Zukunft des Landes gestalten?

Anfang 1914 stellte sich Rußlands Staatsschuld auf rund 20 Milliarden ℳ. An Zinsen gingen damals 170 Millionen Rubel jährlich nach Frankreich, 80 Millionen Rubel nach Deutschland und 50 Millionen Rubel nach England und Holland. Seit Kriegsbeginn ist Rußlands Schuldenlast um 26 Milliarden ℳ angewachsen, insgesamt also vorerst auf 46 Milliarden ℳ zu veranschlagen. Die Notenpresse lieferte 13 Milliarden ℳ Papiergeld. Die neuen Steuern können den Ausfall des Branntweinmonopols, das 2 Milliarden ℳ jährlich einbrachte, nicht decken. Mit der Handels- und Zahlungsbilanz steht es schlecht, da Rußlands Ausfuhr nach Deutschland, Österreich-Ungarn und durch die Dardanellen ins Stocken geraten ist. Russisches Geld hat in Neuyork einen Rückgang um ein Drittel des Wertes erlitten. Wird Rußland nach dem Kriege seine auswärtigen Gläubiger noch befriedigen können, befriedigen wollen?

Englands alte Staatsschuld belief sich auf rund 14 Milliarden ℳ. Bis März 1916 erreichten seine Kriegskosten die Höhe von 42 Milliarden ℳ. Schatzminister Mc Kenna berechnete Englands Gesamtverschuldung für Anfang 1917 auf 70,1 Milliarden ℳ, darunter 16,3 Milliarden ℳ Vorschüsse an die Bundesgenossen und Kolonien mit der Hoffnung auf Rückerstattung. Trotz der hohen Seefrachtsätze, die englische Reeder einheimsen, hat sich Englands Handels- und Zahlungsbilanz bedenklich verschlechtert. Von August 1914 bis 1. April 1916 bezog England für 12 Milliarden ℳ Waren mehr, als es ausführte. Dazu kam noch die handelsstatistisch nicht erfaßte Einfuhr von Kriegsbedarf aus Amerika mit rund 5 Milliarden ℳ. Den Fehlbetrag von 17 Milliarden ℳ konnte England nicht annähernd ausgleichen infolge des Rückganges seiner Einnahmen aus dem Zwischenhandelsgewinn und aus den Zinsen seiner im Auslande angelegten Kapitalien in Höhe von 82 Milliarden ℳ. Der Londoner „Economist“ vom 27. November 1915 befürchtete den nationalen Bankerott, falls England seine Handelsbilanz in gleichem Maße verschlechtert. Die englischen $2^1/_2$ prozentigen Staatspapiere fielen von 75 vor dem Kriege auf $57^1/_2$ und blieben unverkäuflich. Die vierprozentige Kriegsanleihe war auf unter 75 gesunken.

Da der Erfolg der Anleihen nicht genügte, schritt England zur Einführung neuer hoher Steuern, unter anderm auf Einkommen bis zu 25 Prozent. Die neuen Steuern werden ansehnliche Erträge bringen, aber auch die Kapitalisten und Arbeiter zur Auswanderung nach den Kolonien oder Amerika drängen, wo sich ihnen günstigere Lebensbedingungen bieten.

Ende Januar 1916 hielt es Lord Icheape auf der Jahresversammlung der englischen Banken für möglich, daß England den Krieg mit einer Schuldenlast von 100 Milliarden ℳ beenden werde, also bei 5 Proz. Zinsen und 1 Proz. Tilgung mit einer jährlichen Belastung von 6 Milliarden ℳ. Dazu die laufenden Ausgaben mit 6 Milliarden ℳ.

Dagegen veranschlagte Schatzminister Mc Kenna die jährlichen Ausgaben Englands, falls der Krieg bis Ende März 1917 beendet sein sollte, auf 6,9 Milliarden ℳ, die Einnahmen auf 8,6 Milliarden ℳ, d. i. auf 180 ℳ vom Kopf der Bevölkerung. Englands jährliches Volkseinkommen ist auf 35 Milliarden ℳ geschätzt worden. Indes fragt es sich, ob England die beispiellose Belastung auf die Dauer ertragen kann. Besorgt hatte Lord Haldane schon am 8. Juli 1915 geäußert: „England wird nach dem Kriege ein ganz anderes, weil viel ärmeres Land sein.“

Sollte der Krieg noch länger andauern, so stehen Rußland, Italien und Frankreich vor dem finanziellen Zusammenbruch. England könnte, selbst wenn es wollte, seinen Verbündeten nicht helfen.

Bei den künftigen Friedensverhandlungen kann die schwierige Kriegsentschädigungsfrage nicht umgangen werden. Die siegreichen Mächte haben Milliardenrechnungen aufzustellen. Es wäre ein bedenklicher Irrtum, zu behaupten, daß die besiegten Mächte außerstande seien, Kriegsentschädigungen aufzubringen.

Bei Land- und Kolonialabtretungen kann die Kriegsentschädigung entsprechend verkürzt werden. Gewisse Mächte sind in der Lage, eine Kriegsentschädigung statt in barem Geld in Lebensmitteln und Rohstoffen zu liefern. Die Bank von Frankreich verfügt über einen Goldbestand von rund 4 Milliarden ℳ.

Sollten große Kriegsentschädigungen vereinbart werden, so ließe sich ihre Abzahlung auf einen langen Zeitraum erstrecken. Nach dem Russisch-Türkischen Kriege von 1877/78 erwirkte Rußland von der geldarmen Türkei eine Kriegsentschädigung von 300 Millionen Rubel = 650 Millionen ℳ, zahlbar in jährlichen Beträgen von $6^1/_2$ Millionen ℳ. Die Türkei zahlte unpünktlich, aber sie zahlte. Anfang 1909 wurde die bulgarische Abfindung an die Türkei auf diese Kriegsentschädigung bis 1935 verrechnet. Bei Abzahlungen würde ein unerquickliches, vielleicht unfriedliches Verhältnis erst eintreten, wenn der Schuldnerstaat nicht zahlen könnte oder nicht zahlen wollte.

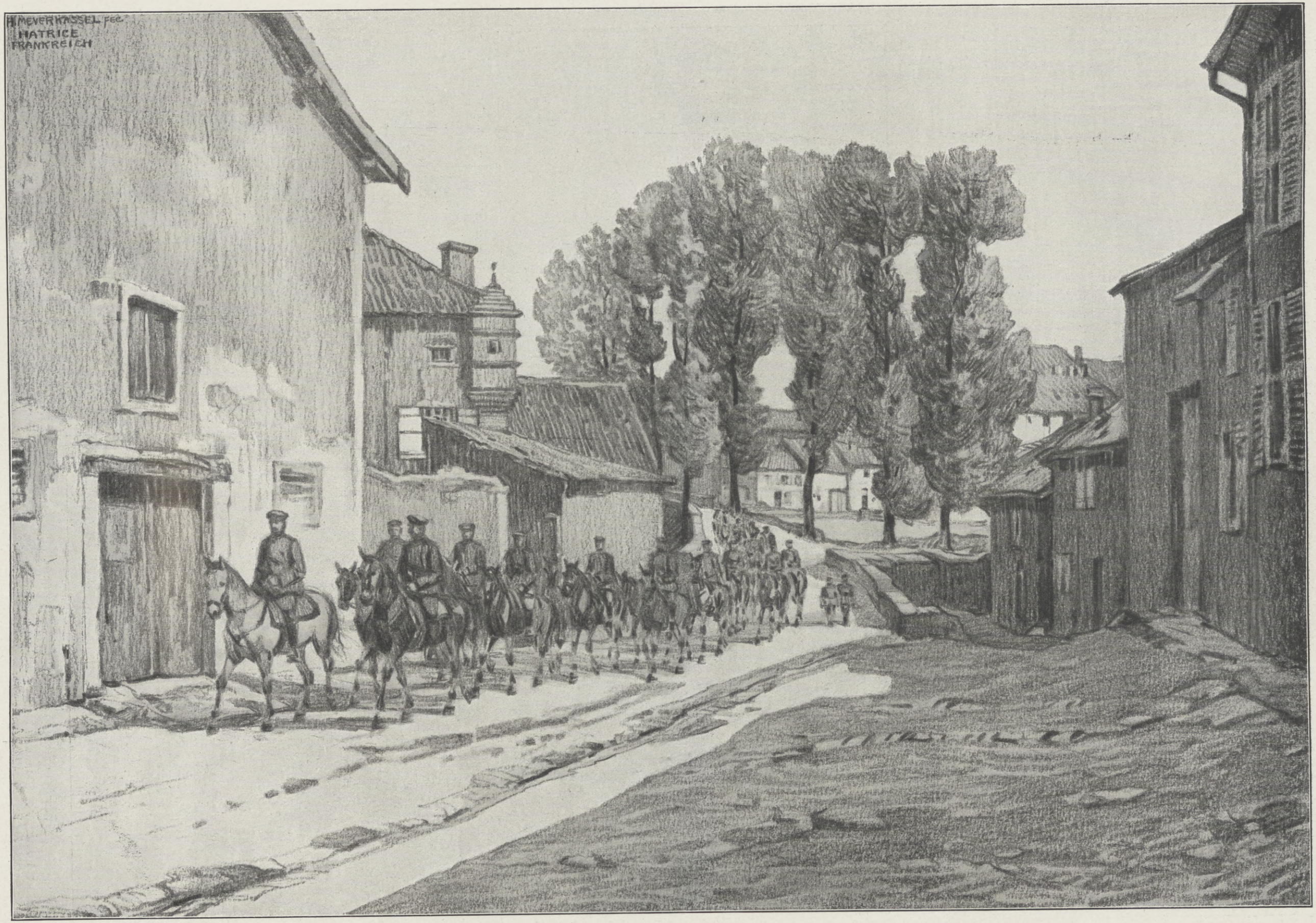
Unter allen Umständen behalten die siegreichen Mächte als Unterpfand die besetzten Gebiete bis zur Abtragung der vereinbarten Kriegsentschädigung fest in der Hand.

Leutnant Rackow, unter dessen Führung die erste Kompagnie des Paderborner Infanterieregiments am 2. Juni die Panzerfeste Vaux erstürmte, erhielt den Orden pour le mérite.

Zu dem Hinscheiden des erfolgreichen Fliegeroberleutnants Immelmann infolge Absturzes: König Friedrich August von Sachsen (1) bei seinem letzten Besuch an der Westfront mit Oberleutnant Immelmann (2).

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google



Vom westlichen Kriegsschauplatz: In Hatrice, einem typischen französischen Städtchen an der Orne in der Woëvre-Ebene.

Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Malers und Kriegsteilnehmers Hans Meyerkassel.

Hosted by Google

Zerstörte Mühle im Mühlental.

Als Kriegsmaler zur Front.

Eindrücke aus dem Kriegsgebiet der Vogesen. Von Alfred Helberger, Berlin.

Irgendwo in den Vogesen, am Ende einer samtgrünen Wiese, umgeben von Bergen mit dunklen Tannen, gemischt mit den leuchtenden Herbstfarben des Laubwaldes, liegt ein kleines weißes Haus. Im Garten blühen die Malven, auf der Wiese weiden Kühe, und die Hühner suchen geschäftig im Sande. Ein Sinnbild des köstlichen Friedens! Da kracht es schon mit gewaltigem Tosen, daß es in den Bergen tausendfach widerhallt, und das kleine Haus erzittert! Es geht Schlag auf Schlag; Granaten und Minen werden von den Feinden auf unsere Höhe geschleudert, und über unserem Tale erscheinen im grünlichen Äther feindliche Flieger, und das Surren ihrer Motore dringt unheilverkündend zu uns herab. Da steigen auch schon die Schrapnellwölkchen unserer Abwehrgeschütze empor und zwingen die feindlichen Flieger zur Flucht. Auch unsere Geschütze sind munter geworden und antworten dem französischen Feuer mit allen Kalibern. Ein Donnern, dann fährt etwas wie auf Rädern durch die Luft und fern ein dumpfer Einschlag. Die schweren Geschütze! —

In dem kleinen weißen Haus liegt der Bataillonsstab, dem ich zugeteilt bin. Unser Major und sein Adjutant sitzen ernst in ihrem Bataillonszimmer und arbeiten. Nebenan im Telephonzimmer erteilt unser Artilleriehauptmann Befehle für seine Batterie. Das Telephon klingelt nicht, es bläst wie auf einer Zehnpfennigtrompete ganz leise wie von fern. Der Artilleriebeobachter, weit draußen in den Bergen, gibt von seiner Beobachtungsstelle aus das Resultat unseres Feuers bekannt. Nebenan im Speisezimmer deckt die Ordonnanz den Abendtisch. Draußen in der Küche wird die Hauptmahlzeit von unseren Feldgrauen hergerichtet. Sie haben nie in ihrem Leben gekocht oder gebraten, und jetzt haben sie es gelernt und können es sogar ganz ausgezeichnet. Sie waschen, bügeln und putzen und ersetzen die Frau ganz und gar im Haushalt, vielleicht, daß sie nicht ganz so wütend vorgehen gegen die Spinngewebe.

Es wird dunkel draußen, die Kanonade ist abgebrochen. Nur hier und da fällt noch ein Schuß. Der Bataillonsstab versammelt sich zum Essen. Auf der Tafel stehen Stearinkerzen in Flaschenhälsen und verbreiten ein mildes Licht. Man ißt mit gutem Appetit und bespricht bei guter Laune die Erlebnisse des Tages. Unser Oberarzt, der von Mexiko herübergekommen, um den Krieg mitzumachen, und den Engländern glücklich entkommen war, berichtet von seinen Abenteuern und erzählt die entzückendsten Geschichten. Und wenn es etwas zu mexikanisch wird, mit der ernsten Begründung: „Das ist die Wahrheit, meine Herren!“ Im Treppenhause auf der kleinen Diele wird der Kaffee gereicht, und lustiges Feuer prasselt im Kamin. Beim aufsteigenden Rauch der Zigarren durfte man beinahe das Gefühl des Friedens haben, obwohl jeden Augenblick eine Granate einschlagen kann. Aber daran denkt keiner.

Draußen wird es lebhafter! Es scheint schon wieder loszugehen. Es spielen die hämmernden Maschinengewehre, es donnern die Geschütze, hoch steigen die Raketen der Franzosen mit ihren langsam abfallenden Leuchtkugeln, die ein seidener Fallschirm trägt, und die das ganze Gelände hell erleuchten. Man sieht das Aufflammen der abfeuernden Geschütze und das Spiel der Scheinwerfer. Die Reservekompagnien werden alarmiert. Die Franzosen, die einen Angriff machen wollten, sind abgeschmiert worden; langsam flaut das Feuer ab. Still und erwartungsvoll ruht die Nacht auf dunklen Bergen, und über ihnen glänzt in unvergleichlicher Pracht der Sternenhimmel.

Auf Waldwegen, die gegen die Sicht des Feindes gedeckt sind, geht es zum Regimentsstab. Ein Blockhaus im Tannenwalde, am Abhang eines Hügels, im Tale des Schweigens, „Villa Erna“ genannt. Auf steilen, hohen Treppen steigt man hinan und wird von dem Regimentskommandeur und seinem Stabe in liebenswürdigster Weise herzlich begrüßt und bewirtet. Heute sind mehrere Gäste zur Abendtafel geladen. Die Küche schwingt sich zu den höchsten Leistungen empor, und es wird ein guter Männertrunk getan. Der Kommandeur der großen Bagage, ein schneidiger Husarenleutnant, bewältigt das Klavier mit famosem Schneid. Ganz intuitiv. Er reißt die Gesellschaft durch sein Spiel mit fort, bei dem er von ernsten und sehnsuchtsvollen Klängen

Feldküche der Armierungsarbeiter in einer zerschossenen Scheune.

Inneres einer durch Granaten zerschossenen Kirche.

Aus dem Kriegsgebiet in den Vogesen. Nach Gemälden des Kriegsmalers Alfred Helberger.

zum heiterstem Frohsinn übergeht. Das Fest klingt aus, und man empfindet doppelt nach solchen Stunden, welch ungeheure Nervenkraft und Geistesfrische jeder Augenblick von jedem verlangt, und wie in jeder Sekunde vollste Aufmerksamkeit gefordert wird, schon durch Monate und Jahre hindurch.

... Eine gefährliche Höhe! Kahl, wie abrasiert. Baumstümpfe lugen aus rot leuchtender Erde hervor, die durch Granaten und Minen aufgewühlt ist. Die Luft ist hier sehr „eisenhaltig“, und man tut gut, schleunigst in Deckung zu gehen. Die Schützengräben der Höhenstellung ziehen sich auf dem Kamm des Berges dahin, senken sich zur Abhangsstellung in das Tal, und man sieht durch die Schießscharten hinaus auf feindliches Gelände, sieht durch das Scherenfernrohr die Franzosen in den Schützengräben. Zwischen ihren und unseren Drahtverhauen stehen zusammengeschossene Häuserruinen, die von uns als Vorpostenstellungen mit großer Tapferkeit gehalten werden. Aus den Schützengräben heraus, rechts den Berg hinan, geht es zur Artilleriestellung. „Um $^{3}/_{4}$9 Uhr fällt der erste Schuß“, lautet der Befehl. Die Franzosen sind drüben zu eifrig beim Schanzen, das muß ihnen gelegt werden — und es wird gemacht. Man beobachtet es von einem Hochstand aus mit dem Scherenfernrohr hoch oben in den Kronen der Bäume. Dort ist ein Boden gezimmert, zu dem eine frei stehende Leiter führt. Hinter einem Panzerschild sieht man sehr gut, wie der feindliche Graben beschossen wird. Die Franzosen antworten, und es entspinnt sich ein Artilleriekampf ... und dabei glitzert und glänzt die Sonne in den Ästen und Nadeln der hohen Fichten, huscht über den rostroten Waldboden. Es singen und zwitschern die Vögel, es knattern die Maschinengewehre, pfeifen die Kugeln, donnern die Kanonen, und dazwischen die ruhige Kommandostimme des Beobachters und das Wiederholen des Telephonisten. Ein eigenartiges Gemisch der widerstrebendsten Empfindungen.

Vom Tal der Mühlen steigen die Berge auf im bunten Herbstschmuck, und der tiefblaue Himmel wölbt sich über grotesken Ruinen der ausgebrannten Mühlen am Bache. Nur die Schornsteine ragen noch aus dem zerfallenen Gemäuer empor. Hier wurde Stück für Stück vom Feinde gesäubert, der sich immer wieder in den alten Mühlen festsetzte. Hier gab es Patrouillenkämpfe und heimtückische Überfälle auf unsere Soldaten. Da hat dies Tal sein Geschick erreicht und wurde in Schutt und Asche gelegt. — Auf der Straße nach St-S., vorbei an der alten Klosterkirche, ziehen in ihren hellen Drillichjacken mit Hacken und

Hosted by Google

Blick auf ein malerisches Vogesenstädtchen.

Blick nach Val.

Aus dem Kriegsgebiet in den Vogesen. Nach Gemälden des Kriegsmalers Alfred Helberger.

Hosted by Google

Spaten singend die Armierungsarbeiter. Sie liegen im Quartier im Feuerbereich, werden täglich beschossen, gehen vor bis in die vordersten Linien, wo sie im Granat- und Gewehrfeuer ihre saure Arbeit verrichten. — Singend ziehen sie dahin — nur Armierungsarbeiter — und doch Helden!

Droben am Berge liegt der Totengarten von B. Er ist befestigt, und ein Schützengraben zieht sich durch die Reihen der einst friedlichen Gräber. Es ist Sonntagnachmittag. Die sinkende Sonne vergoldet die nahen Berge, daß sie aufflammen und ganz allmählich verlöschen. Drüben von B. trägt der Wind leise abgerissene Töne einer Militärmusik herüber. Da rollt es durch die Luft ganz dicht über dem Kopfe, schlägt mit lautem Krachen in den nahen Wald! Feindliche Granaten — und zwischendurch ein paar Takte vom Sonntagskonzert, leise verschwimmend in der zitternden Luft des sterbenden Tages!

Auf dem Kirchplatz von C. versammeln sich die Soldaten, die Offiziere, die Generale. Neugierig stehen ein paar Frauen und alte Männer herum, und die kleinen Franzosen halten schüchtern ein im Spiel und Lärmen. Langsam kommen auf schweren Leiterwagen schwarze Särge gefahren, überschüttet mit frischem Tannengrün. Der Zug ordnet sich und zieht unter den Klängen eines Trauermarsches hinaus zum Friedhof, wo schon viele Heldengräber liegen. Ein Held schlich hinaus durch die Drahtverhaue, um den Feind zu erkunden, und wurde getroffen; der Freund wollte ihn holen — und fiel. Nun hat man sie Seite an Seite gebettet, die Kameraden, und ihre Hoffnungen müssen die anderen erfüllen, denen sie durch ihr Beispiel die Kraft gegeben.

Eingeschlossen von den Höhenzügen liegt das französische Städtchen B. Von der Höhe herab sieht man das herrliche Panorama der Stadt mit ihrem doppelten Kirchturm und ihren malerisch überwachsenen Schloßruinen. Es herrscht dort reges militärisches Leben, und die französische Bevölkerung, die sich zum Teil noch hier befindet, lebt in gutem Einvernehmen mit unseren deutschen Soldaten. Aber die Franzosen schießen doch hinein und haben schon viele ihrer Landsleute getötet.

Man ist gewöhnt, daß in alle Orte hinter der Front hineingeschossen wird, und läßt sich dadurch nicht weiter stören. Die Kirche von J. haben die Granaten so durchlöchert, daß die Wolken des Himmels hineinsehen. Desto ergreifender sind die Andachtsstunden, die unsere Feldgrauen dort verbringen. Hier wird dem Ernst der Stunde ins Auge gesehen, während draußen der Humor die Erkenntnis der Gefahr überbrückt. Und so hilft eins dem andern in der Erfüllung der schweren Pflicht.

Der Eindrücke selbst auf einem kleinen Teil unserer Front sind so unendlich viele, daß es unmöglich ist, sie alle künstlerisch festzuhalten. Aber auch aus wenigen, künstlerisch empfundenen Erlebnissen kann ein Kunstwerk entstehen, das, im Augenblicke geboren, für alle Zeit den Geist des wahrhaft Erlebten in sich trägt. So zu schaffen bemüht sich der Kriegsmaler. Wieweit es Aufgabe der Kunst sein kann, die erhabenen Ereignisse dieses Krieges der Nachwelt zu übermitteln, als Ausdruck der ungeheuren Kämpfe eines Volkes um seine höchsten Güter — das vermag erst die Zeit zu bringen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Munitionstransport im Granatfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Aus Belgiens Vergangenheit. / Von Professor Dr. Wolfgang Michael, Freiburg i. Br.

Nicht von der jüngsten belgischen Vergangenheit soll hier die Rede sein. Und auch nicht von der Neutralität Belgiens oder von der Frage, mit welcher Absicht sie begründet, und ob sie jemals ernsthaft beobachtet worden sei. Wir wollen hier von Zeiten und Ereignissen der belgischen Geschichte reden, die zwar, historisch betrachtet, auch noch nicht allzuweit zurückliegen, die uns aber immerhin in Epochen führen, die noch vor der Aufrichtung des Königreiches Belgien liegen, also in Zeiten, wo die politische Selbständigkeit des Landes noch nicht bestand. Aber es sind Verhältnisse, an die man heute wohl erinnern darf, da sie eben jetzt wieder mehr als ein bloßes historisches Interesse besitzen. Wer die Zukunft Belgiens zu gestalten hat, wird gut tun, sich nicht nur über den belgischen Staat der letzten Jahrzehnte klar zu werden, sondern auch der Rolle zu gedenken, die dieses Land zwischen den streitenden Ansprüchen der Großmächte älterer Zeiten einmal gespielt hat.

Bis zur Französischen Revolution hat Belgien, oder sagen wir lieber die südlichen Niederlande, nicht aufgehört, einen Teil des deutschen Reiches zu bilden. Das Land gehörte dem burgundischen Kreise an. Nach wechselnden Schicksalen im Mittelalter waren seine Teile, wie die Grafschaft Flandern, das Herzogtum Brabant, das Bistum Lüttich nebst einigen anderen Gebieten, unter dem Hause Burgund mit den nördlichen Provinzen der Niederlande vereinigt gewesen. Sie haben eine großartige Blütezeit erlebt. Man denke an die großen Handelsverbindungen und den Reichtum von Brügge, „an die üppigen Genter, die in Samt und Seide stolzieren“, an den mächtigen Aufschwung Antwerpens, in dessen Hafen täglich 500 Schiffe ein- und ausfuhren, während 2000 Frachtwagen in jeder Woche nach dem Binnenlande, besonders nach Deutschland verkehrten. Denn der Zusammenhang mit dem deutschen Hinterlande war in Wirtschaft und Kultur das Lebenselement der Flamländer und derer, die „das glückliche Brabant bewohnten“. Man denke auch an die engen Beziehungen der südniederländischen Kunst mit der oberdeutschen, an die einander so nahe verwandte Malweise des aus Mainz stammenden Memling und die der Brüder van Eyck und Rogers van der Weyden.

Von Burgund kamen die Niederlande, die nördlichen wie die südlichen, an das Haus Habsburg, von Habsburg

Hosted by Google

Französische Infanterie in den Kämpfen bei Verdun. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätigen Kriegsmaler Erich Mattschaß.

Hosted by Google

Blick auf Schio, um dessen Besitz heftige Kämpfe im Gange sind.

Wiesenalpe (Vezena), eine der Ausgangsstellungen des Vorstoßes. Im Hintergrund links die Cima di Vezena, rechts die im österreichisch-ungarischen Heeresbericht vom 22. Mai genannte Cima Mandriolo. Im Mittelgrund links vom Gasthaus die Straße nach Lafraun, rechts nach Schlegen (Asiago).

an Spanien, doch ohne daß dadurch der Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche gelöst wurde. Der Freiheitskrieg, der dem Norden die politische Selbständigkeit brachte, führte auch die Trennung der südlichen von den nördlichen Provinzen herbei. Der Süden oder, wie man sie schon nannte, die hispano-belgischen Provinzen blieben in der Hand Spaniens.

Von dieser Zeit an wurden in steigendem Maße der natürlichen Entwicklung des Landes Fesseln angelegt. Der Nachbar im Norden, die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande, entwickelte sich zu einer europäischen Großmacht, zu einem weit über die Meere und Weltteile ausgreifenden Handelsstaat. Sie suchten bald, neidisch und eifersüchtig, jeglichen Aufschwung der unter Spanien verbliebenen Provinzen niederzuhalten. Diese aber hatten weder an ihrem spanischen Könige noch auch an Kaiser und Reich einen Schutz gegen die Gewaltpolitik der Holländer. Diese Gewaltpolitik fand sogleich, nachdem das Schicksal des Südens besiegelt war, einen charakteristischen Ausdruck. Nach langer Belagerung war 1585 die Handelsempore an der Schelde in die Hände der Spanier gefallen. Philipp II., der in der Nacht die Botschaft empfing, weckte sein Lieblingskind, die Infantin Isabella, mit den triumphierenden Worten: „Antwerpen ist unser.“ In den nördlichen Niederlanden aber sah man den Fall Antwerpens vielleicht nicht ungern, denn nun bot sich die gute Gelegenheit, der großen Rivalin Amsterdams und anderer holländischer Handelsstädte mit offener Feindseligkeit zu begegnen. Was anfangs eine militärische Maßregel gewesen war, die Besetzung der Inseln, welche die von Antwerpen zum Meere führenden Wasserstraßen beherrschen, ward nun zu einem dauernden Zustande erhoben. Die Plätze Vlissingen und Lillo wurden befestigt, und alles geschah, um Antwerpen vom Seeverkehr völlig abzusperren. Es war eine der ungeheuerlichsten handelspolitischen Gewaltmaßregeln der Weltgeschichte. Der beste Hafen des Kontinents ward geschlossen, Antwerpen zu einer Binnenhandelsstadt von mittlerer Bedeutung heruntergedrückt. Ja, als der achtzigjährige Krieg der Holländer gegen Spanien endlich im Westfälischen Frieden seinen Abschluß fand, als ihre politische Selbständigkeit allgemein anerkannt wurde, da ward auch die Scheldesperre ausdrücklich in den Vertrag aufgenommen, ward zu einem Bestandteil des internationalen Rechts erhoben.

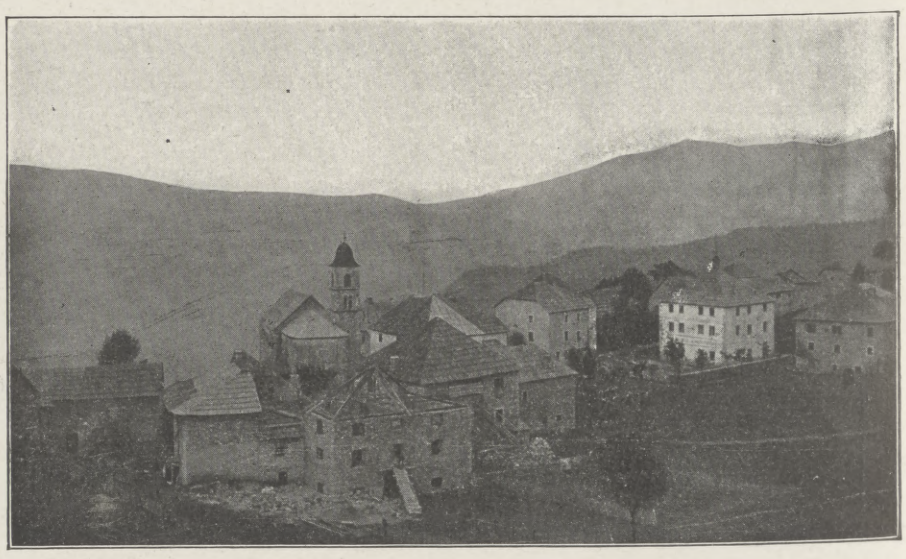
Generaloberst Erzherzog Leopold Salvator, der Generalinspekteur der k. u. k. Artillerie, wurde anläßlich der bedeutsamen Mitwirkung der Artillerie zu Beginn und im Verlauf der österreichisch-ungarischen Offensive in Südtirol vom Kaiser Franz Joseph zum Generaloberſten ernannt und „zu den herrlichen Erfolgen, die meine brave Artillerie erkämpft hat“, beglückwünscht. (Phot. Professor Hans Lenhard, Wien.)

Der Erfolg war vollkommen. Amsterdam wurde die Erbin Antwerpens. Die Handelsgröße der Holländer war nach ihrer eigenen Meinung ohne den Scheldeverschluß nicht zu behaupten. Sie haben denn auch, solange es ihnen irgend möglich war, nämlich über zweihundert Jahre lang, daran festgehalten.

Inzwischen war, nach dem Spanischen Erbfolgekriege, die Herrschaft in Belgien aus den Händen der Spanier in die der Österreicher übergegangen. Die belgischen Lande waren damit zu einem weitvorgeschobenen Außenposten der habsburgischen Macht geworden. Österreich hat den Besitz nicht freudig ergriffen. Es hat ihn niemals stark geschätzt. Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts weiß von zahlreichen Austauschprojekten zu erzählen, die alle das Ziel hatten, lieber das nahegelegene Bayern zu erwerben und Belgien fahren zu lassen. Denn es war ein unbequemer Besitz, schwer zu verteidigen und schwer zu regieren. Die natürliche Entwicklung des Landes war inzwischen nicht nur durch den nördlichen, sondern auch durch den südlichen Nachbarstaat noch weiter eingeengt worden. Frankreichs Macht unter Ludwig XIV. suchte überall die historischen Grenzen zu sprengen. Wie es deutsches Land an sich riß, wie es die Pyrenäengrenze erweiterte, so griff es auch nach Norden gewaltig aus. Weite Strecken flandrischen Landes mit uraltem deutschen Sprachgebiet sind damals französisch geworden. Lille und Arras, Condé, Valenciennes und Cambrai wurden den Niederlanden entrissen. Von Norden her übte aber Holland noch denselben Druck aus wie zuvor. Zwischen diesen Mächten eingebettet, bildeten die belgischen Provinzen so oft das Kampffeld, auf dem die feindlichen Armeen aufeinanderstießen. Wie viele der uns durch die heutigen Kämpfe so geläufigen flandrischen Namen sind längst berühmt gewesen als Schlachtenorte in den Kriegen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts!

Als nun Österreich das Land übernahm, da mußte es dem holländischen Nachbarn, der, wie wir gehört haben, auch den handeltötenden Scheldeverschluß nicht aufgeben wollte, noch ein anderes großes Zugeständnis machen.

Schlegen (Asiago), der Hauptort der Sieben Gemeinden.



Lusern mit dem Astachtal (Asticotal).

Die erfolgreiche österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Angesichts des Niederganges der militärischen Macht Spaniens hatten die Holländer in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts begonnen, einige der belgischen Festungen nahe der französischen Grenze mit ihren eigenen Truppen zu belegen. Sie wollten sich damit gegen einen Angriff von seiten des waffenstarken Frankreichs diejenige Sicherheit schaffen, die die schwache spanische Landeshoheit nicht mehr zu bieten vermochte. Nach dem Rijswijker Frieden 1697 haben sie diese Praxis förmlich zum System erhoben. Sie nannten es die Barriere und wollten auf diese Weise gleichsam ihr eigenes Territorium an der belgisch-französischen Grenze verteidigen. So wehte denn in Nieuport und Mons, in Namur und Luxemburg die Flagge der Generalstaaten.

Und diese vorteilhafte Position gedachten die Holländer auch im Falle eines Wechsels der Landeshoheit in Belgien nicht aufzugeben. Ihre Teilnahme am Spanischen Erbfolgekriege machten sie geradezu davon abhängig. In die „große Allianz" der Gegner Ludwigs XIV. traten sie nur unter der Bedingung ein, daß ihnen die bisher spanischen Niederlande auch in Zukunft, d. h., wem immer die Landeshoheit daselbst zufallen würde, als

Die Kehle der Panzerbatterie in dem eroberten Fort Campolongo.

„Damm und Riegel, oder, wie das Volk sage, als eine Barriere" gegen Frankreich dienen möchten. Als nun die Eroberung zugunsten des Hauses Habsburg gelungen war, da ließen Holland und England die Errichtung der österreichischen Hoheit wirklich erst Platz greifen, nachdem „der große Barriere-Vertrag" von 1715 in aller Form geschlossen war. Er besagte, daß die Festungen Furnes und Knocke, Ypres, Warneton, Menin, Tournai und Namur mit holländischen Garnisonen besetzt werden, der Kaiser aber die Kosten derselben zahlen solle. Der ehedem dafür geltend gemachte Grund, daß Spanien zur Verteidigung seiner niederländisch-französischen Grenze zu schwach sei, ließ sich zwar gegenüber dem Österreich des Prinzen Eugen nicht gut mehr anführen. Es handelte sich also einfach um die Ausdehnung des holländischen Machtbereichs auf österreichisch-niederländischen Boden.

An dem Barriere-Vertrage war aber auch England stark interessiert. Denn in demselben wurde dem englischen wie dem holländischen Handel eine Vorzugsstellung in den belgischen Provinzen eingeräumt. Um aber das englische Interesse an der Sache noch mehr zu betonen, wurde mit einer kleinen Geschichtsfälschung kühn behauptet, der Bündnisvertrag von 1701 habe eine Regelung in Aussicht genommen, bei der die Niederlande für Großbritannien und die Vereinigten Provinzen als Barriere dienen sollten, während in Wahrheit Großbritannien an der betreffenden Stelle des Vertrages überhaupt nicht erwähnt worden war. Aber wir erkennen schon, worauf es ankam. Über Holland konnte England eine viel weitergehende Kontrolle ausüben als über die österreichische Landeshoheit in Belgien. Und im übrigen meinte es auch seinerseits in der Barriere eine wertvolle Stütze gegen die stärkste Festlandsmacht — und das ist Frankreich damals unzweifelhaft gewesen — zu besitzen.

Man versteht es nach dem Gesagten vollkommen, wenn Karl VI. gelegentlich erklärte, er verzichte darauf, unter solchen Bedingungen den Besitz der belgischen Provinzen überhaupt noch anzutreten. Er hat den peinlichen Entschluß dennoch gefaßt, nun aber auch redlich versucht, der durch Scheldesperre und Barriere-Vertrag geknebelten Volkswirtschaft seiner neuerworbenen belgischen Lande durch anderweitige Ausnutzung ihrer geographischen Bedingungen emporzuhelfen.

War Antwerpen vom Seehandel ausgeschlossen, so blieb noch der Hafen von Ostende. Man dachte daran, von hier ein großes überseeisches Unternehmen in die Wege zu leiten. Es handelte sich um die Gründung einer Kompanie, die, mit Engländern, Holländern und Franzosen konkurrierend, Schiffe nach Ostindien aussenden und einen Teil der Schätze Indiens über Ostende in die Länder Europas leiten sollte. Die Sache wäre auch für den Kaiser höchst wertvoll gewesen. Hohe Zolleinnahmen winkten. Und ferner erboten sich die künftigen Mitglieder der zu gründenden belgisch-ostindischen Kompanie, dem Kaiser große Summen darzuleihen, mit denen er eine den Holländern gemachte, drückende

Die eroberte italienische Panzerfeste Campolongo, von Südost aus gesehen.

Schuldverschreibung hätte ablösen können. — Der Wiener Hof ließ sich vorsichtig auf die Sache ein. Er erteilte zunächst noch nicht einer Gesellschaft Freibrief und Rechte. Er gab nur Patente an einzelne Unternehmer und einzelne Schiffe, die den Weg nach Indien einschlagen wollten. Die ersten Anfänge waren hoffnungsvoll, die Unternehmer buchten einen Gewinn von 100 Proz. Aber nun regte sich

Die eroberte italienische Panzerfeste Monte Verena, von Südost aus gesehen.

In dem italienischen Werk Campomolon eroberte italienische 15-cm-Kanonen.

Die erfolgreiche österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.

Die italienischen Befestigungen Campolongo und Monte Verena nördlich von Schlegen (Asiago) sind im heldenhaften Ansturm von den österreichisch-ungarischen Truppen, speziell dem Grazer Korps, in kurzer Zeit genommen worden. Beide Werke sind, wie die Photographien beweisen, Panzerforts und nicht, wie italienische Berichte behaupten, um den großen Erfolg unserer Bundesgenossen herabzumindern, unbedeutende Stellungen.

auch der Widerstand. Die ersten Schiffseigentümer waren zumeist Engländer oder Holländer, die die Gelegenheit benutzen wollten, unter kaiserlicher Flagge den monopolisierten Gesellschaften ihrer Heimatsstaaten Konkurrenz zu machen. Dagegen erhob sich denn die Entrüstung in Holland und England. Als eines der aus Indien heimkehrenden Schiffe auf der Höhe von St. Helena erschien und dort Wasser einzunehmen wünschte, ward es von der englischen Besatzung mit Kanonenschüssen empfangen und entkam nur mit Mühe der völligen Vernichtung. Zornige Reden der englischen Minister, drohende Noten, die in Wien überreicht werden, künden das Kommende an. England, Holland, auch Frankreich wenden sich zwar zunächst nur gegen die Teilnahme ihrer eigenen Untertanen an solchen Unternehmungen. Aber bald fordern sie die Einstellung des ganzen Handelsverkehrs. In Österreich hofft man, da sonst die Beziehungen zu den Westmächten günstig, sogar bundesfreundlich sind, diese Widerstände durch diplomatische Mittel überwinden zu können, und fährt auf dem eingeschlagenen Wege ruhig fort. Im Jahre 1723 wird die Kompanie förmlich anerkannt und mit Rechten und Freiheiten ausgestattet. Aber nun verschärft

Hosted by Google

Feldmarschalleutnant Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph, der Führer einer österreichisch-ungarischen Heeresgruppe in den gegenwärtigen Kämpfen in Norditalien, mit seinem Generalstabschef Oberst Baron Waldstätten am Gefechtsstand während der Schlacht bei Vielgereuth (Folgaria).

Die Wohnbaracke des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph auf der Hochfläche von Vielgereuth.

sich auch bald die Feindschaft Englands. Der Streit um den ostindischen Handel gewinnt einen hochpolitischen Charakter. Die alten Bündnisse gehen aus den Fugen und neue schließen sich. Karl VI. hat sich mit seinem alten Gegner Philipp V. von Spanien im Wiener Vertrage von 1725 zusammengefunden, die Westmächte schließen mit Preußen das Bündnis von Hannover. Ganz Europa ist in zwei große, feindliche Lager gespalten, und einen der wichtigsten Streitpunkte bildet die Kompagnie von Ostende. Schon mußte man an den nahen Ausbruch eines europäischen Krieges glauben. Von spanischer Seite wurden die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Gibraltar eröffnet, das man den Engländern noch entreißen zu können hoffte. Als aber die Belagerung erfolglos blieb, zog Spanien sich bald von dem Bündnisse mit Österreich zurück und schloß sich den Westmächten an. Für Karl VI. bot sich nach kurzem Schwanken keine andere Möglichkeit als die einfache Unterwerfung unter das Gebot seiner Gegner. Im Wiener Frieden von 1731 hat er auf seine hoffnungsvollen überseeischen Pläne verzichtet und die Kompagnie von Ostende förmlich aufgehoben. Belgien war um eine Hoffnung ärmer, das ostindische Geschäft der Engländer und Holländer aber war gerettet.

Die österreichische Regierung hat den Versuch, ihren belgischen Untertanen Anteil am transozeanischen Handel zu sichern, nicht wiederholt. Karl VI. und auch Maria Theresia haben es aber sonst an landesväterlicher Fürsorge gewiß nicht fehlen lassen. Voller Ungeduld sah Maria Theresia stets dem Berichte entgegen, den Fürst Kaunitz ihr an jedem Jahresschlusse über die Lage der niederländischen Provinzen zu erstatten pflegte, und sie mahnte, wenn er nicht pünktlich erschien. Aber den auf dem Lande lastenden Druck hat sie nicht wegzunehmen vermocht. Erst ihr Nachfolger, Joseph II., hat den Versuch gewagt. Der edle Eifer, mit dem er überall in seinen Landen zu reformieren suchte, galt in den belgischen Provinzen vor allem der

Blick auf Rovreit (Rovereto) mit dem alten Kastell. Die Gegend südlich Rovreit war zu Beginn der Offensive der Schauplatz heftiger Kämpfe. (Kilophot, Wien.)

Die erfolgreiche österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje VIII: Begrüßung der k. u. k. Truppen durch die österreichfreundliche mohammedanische Bevölkerung in einer Ortschaft des wiederbesetzten Sandschaks.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann, der die große Vallanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Mit Gasmasken ausgerüstete österreichisch-ungarische Truppen an der Ostfront.

Rast bulgarischer Infanterie auf dem Wege durch Albanien. In der hockenden Stellung nehmen die Soldaten ihre Mahlzeiten ein.

Befreiung von den beiden überkommenen Grundübeln, der Barriere und des Scheldeverschlusses. In dem ersten Punkte erreichte er wirklich sein Ziel. Die Barriere, die während des achtzehnten Jahrhunderts ihren Zweck ohnedies niemals erfüllt, d. h. die französischen Armeen nicht aufgehalten hatte, wurde durch die Kündigung des Vertrages einfach beseitigt. Der andern mit so großer Heftigkeit aufgestellten Forderung Josephs setzten die Holländer aber einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Von der Öffnung der Schelde, der Befreiung Antwerpens, sollte nicht die Rede sein. England und Frankreich aber führten durch ihre Unterstützung des holländischen Standpunktes wieder einmal die Entscheidung des Streites herbei.

So blieb denn hier alles beim alten, bis der Revolutionskrieg 1792 die Herrschaft Frankreichs in Belgien aufrichtete. Vor dem Gebote der mächtigen Republik fiel nun die Scheldesperre rasch genug, und als 1810 auch Holland dem französischen Kaiserreich einverleibt wurde, da schien für Belgien eine Zeit neuer Blüte gekommen.

Die Ereignisse des folgenden Jahrhunderts gehören nicht mehr in diesen Zusammenhang. Der Sturz Napoleons stellt der europäischen Diplomatie die Aufgabe, das Schicksal Belgiens neu zu bestimmen. Sie versucht es mit einer politischen Verbindung der nördlichen und südlichen Niederlande, wie sie seit dem sechzehnten Jahrhundert nicht mehr bestanden hatte. Aber was schon einem Wilhelm von Oranien unerreichbar gewesen war, die zerrissene Gemeinschaft der beiden benachbarten Staatswesen wiederherzustellen, das gelang auch den Politikern des Wiener Kongresses nicht besser. Belgien reißt sich los, es wird unter dem Schutze Europas zu einem unabhängigen Königreich erhoben, das bei allen Streitigkeiten zwischen den Mächten ewig neutral sein soll.

Die Altstadt der griechischen Hafenstadt Kawala, die sich ebenso wie Saloniki ganz in den Händen der Entente befindet.

Über die Unhaltbarkeit einer solchen Stellung brauchen wir heute kein Wort mehr zu verlieren. Wenn wir aber an die Zukunft Belgiens denken, so brauchen wir zwar von Holland nicht mehr zu reden. Denn von Dingen wie dem Scheldeverschluß und dem Barriere-Vertrag werden wir gewiß nie wieder zu hören bekommen. Was dagegen Frankreich betrifft, so haben wir wohl daran zu erinnern, wie dieses in der letzten Periode seiner europäischen Vormachtstellung, unter Napoleon III. nach der Gewinnung Belgiens gestrebt hat. Und auch Englands Auffassung ist uns wohlbekannt. Sie ist ganz klar erst vor kurzem in der „Times“ zum Ausdruck gekommen, als diese wieder einmal erklärte, England habe wirklich zum Schutze Belgiens zum Schwerte gegriffen. Aber, fügt sie hinzu, nicht aus bloßer Donquichotterie sei es geschehen, sondern weil es alte englische Tradition sei, daß keine Großmacht „die den unsrigen gegenüberliegenden Küsten und Häfen der Niederlande besitzen solle“. — Wir dürfen es also dem Urteil des Lesers überlassen, ob ein selbständiges Belgien, als völlig unabhängiger Staat zwischen die Großmächte gestellt, überhaupt noch möglich wäre.

Badende deutsche Soldaten am Wardar in Südmazedonien.

Ankunft der deutschen Feldpost in dem bulgarischen Donauhafen Rustschuk.

Hosted by Google

Markgraf Gero.

Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

(2. Fortsetzung.)

Gib Antwort!“ schrie er laut und herrisch. „Hast du, Närrin, dich fangen lassen von der List der Geschorenen? Hast du den Glauben abgeschworen an unsere alten Götter?“

Da schlug Tossa die Augen zu ihm auf, und während sie ihm fest ins Gesicht blickte, sagte sie laut: „Unsere Götter sind Götzen. Ich glaube an den gekreuzigten Gott und werde in ein paar Wochen die heilige Taufe empfangen.“

Stoinef erwiderte zunächst kein Wort. Jähe Überraschung, Grimm und Schmerz schnürten ihm die Kehle zu. Dann kam ein heiseres Gelächter über seine Lippen, und er faßte sie mit eisernem Griff am Arm, so daß sie fast aufgeschrien hätte vor Schmerz. „Bist du von Sinnen, Weib?“ knirschte er. „Weißt du, daß du dich damit scheidest von deinem Volke und mir? Meinst du, daß Selibur, der Fürst, mein Freund, der jetzt auf deine Heimkehr harrt, ein Weib nehmen wird, dem die Geschorenen das Wasser über den Kopf gegossen haben?“

„Ich will sein Weib nicht werden“, warf Tossa ruhig ein.

„Du bist von einem bösen Geiste besessen“, rief Stoinef in steigender Wut. „Sie haben dich bezaubert und deinen Verstand getrübt. Fluch dem Hunde Gero, der dich von seinen Pfaffen umgarnen ließ! Dieser räudige Hund“ —

Ein unerwarteter Anblick ließ ihn plötzlich verstummen. Seine Schwester stand auf einmal hochaufgerichtet vor ihm, und aus ihren nachtschwarzen Augen sprühte der Zorn. „Schmähe nicht Gero“, rief sie. „Er ist gütig und gerecht. Er ist der beste Mann, den ich gesehen habe! So wie er ist keiner!“

Stoinef stand wie erstarrt. Die Arme sanken ihm herab, und sein Zorn war mit einem Male einer ungeheuren Verblüfftheit gewichen. Ein Blick in das Gesicht seiner Schwester, in dem die Röte kam und ging, sagte ihm mehr als alle ihre Worte.

„Du hast dein Herz gehängt an den Erzfeind unseres Volkes?“ fragte er nach einem langen Schweigen.

Tossa schlug beide Hände vor ihr Antlitz und erwiderte nichts.

„So willst du seine Dirne werden oder bist es schon geworden?“

„Nein!“ rief das Mädchen und brach in Tränen aus.

„Meinst du etwa, er werde dich heimführen als sein Weib? Er eine Wendin? Eher seine geringste Sachsenmagd!“ Es überkam ihn die Wut. „Tossa!“ keuchte er. „Ich will dich heimholen, und du wirst mit mir gehen. Er kann dich mir nicht weigern. Hörst du, du gehst mit mir!“

Sie schüttelte den Kopf, und indem sie wieder ihr Antlitz in den Händen barg, murmelte sie: „Ich will leben, wo er lebt.“

Da ergriff ihn von neuem ein rasender Zorn. Er krallte seine Hände in ihre Schultern und preßte sie so heftig, daß sie gellend aufschrie.

Sogleich öffnete sich die Tür, und der Abt Richarius trat in das Gemach. „Laßt die Jungfrau los, Herr“, sagte er mit ruhiger Würde. „Sie steht unter dem Schutze des Markgrafen.“

Stoinef wandte ihm sein wutentstelltes Antlitz zu und brüllte überlaut: „Was willst du, Mönch? Schere dich in deine Zelle! Diese hier ist mein, und sie wird mir folgen!“

„Wenn der Markgraf es erlaubt und sie selbst will, Herr. Wenn sie Verlangen trägt, aufgenommen zu werden in die heilige Kirche und die Weihe der Taufe zu empfangen, kann sie niemand zwingen, zurückzukehren in das Land der Finsternis und des Todes.“

Der Wendenfürst blickte ihn, die Hand am Griffe seines Schwertes, mit den Augen eines Wolfes an, der sich auf seinen Feind stürzen will. Aber der Priester blieb vollkommen unbeweglich. „Laßt Eure Waffe stecken, Herr“, mahnte er. „Ihr werdet sonst schwerlich aus Magdeburg hinausgelangen.“

Da stieß der Wende sein Schwert in die Scheide zurück und stürzte mit einem wilden Lachen aus dem Gemach. „Stoinef, mein Bruder!“ scholl es klagend hinter ihm drein, aber er wandte den Blick nicht rückwärts, sondern schritt, ohne nach rechts oder links zu blicken, der Behausung der Grafen Eckbert und Wichmann zu.

V.

Die Abendsonne fiel in das Gemach, in dem Fürst Stoinef mit den beiden Brüdern Eckbert und Wichmann seit dem Mittagsmahle beim Trunke saß. Den Speisen hatte er wenig zugesprochen, dem starken Biere jedoch weidlich, und auch die beiden Grafen hatten manch tiefes Humpenglas geleert. Darum vergaßen sie zuweilen die Stimmen zu dämpfen und redeten laut und heftig aufeinander ein, während sie alle Ursache gehabt hätten, ihre Gespräche so leise zu führen, wie es ihnen möglich war. Denn wäre einer der Mannen Geros lauschend an der Tür gestanden, so hätte er wundersame und gefährliche Worte vernehmen können. Nur hätte er freilich der Slawensprache mächtig sein müssen, denn die Unterhaltung wurde fast nur in ihr geführt.

Eben hatte eine besonders laute Auseinandersetzung stattgefunden, und dann war mit einem Male Stille eingetreten. Alle drei saßen in finsterm Schweigen da und blickten nachdenklich vor sich nieder. Der Slawenfürst hatte ein Wort ausgesprochen, dessen unerhörte Kühnheit selbst die beiden Grafen erschreckte, und Wichmann und Eckbert waren harte, kriegserprobte Männer.

Nachdem sie eine Weile vor sich hinbrütend geschwiegen hatten, hob Stoinef das Haupt und sagte: „Es ist nichts anders, Freunde. Ihr müßt euch entscheiden auf der Stelle. Nie wieder kommt eine Gelegenheit wie diese, und die Zeit drängt.“

„Warte doch ab,“ erwiderte Wichmann vorsichtig, „ob dir Gero nicht deine Schwester gibt. Ich meine, er wird sie dir nicht weigern.“

„Meinst du das auch, Eckbert?“ fragte der Wende.

„Nein!“ gab der Graf zur Antwort. „Er wird sie dir sicherlich weigern. Nicht, weil er sie für sich begehrt. Sie ist eine Närrin, wenn sie wähnt, sie werde seine Liebe gewinnen. Aber wenn sie die Taufe begehrt und unter unserm Volke bleiben will, so wird er sie schützen und nicht ausliefern. Dann wird er sie wohl zur alten Königin Mathildis bringen nach Quedlinburg, und dort wird sie eine Geschleierte werden. Die Königin weiß alle Frauensleute zu einem gottseligen Leben zu überreden, die in ihre Nähe kommen, und das Kloster zu Quedlinburg nimmt gerne Jungfrauen auf, die einen stattlichen Schatz an Goldschmuck mitbringen.

Stoinef knirschte und schlug mit der Faust heftig auf den Tisch. „Du redest recht. Ich kenne Gero, und ich kenne eure Priester! Daß sie ihnen entgeht, und daß ich nicht Schande habe durch sie bei meinem Volke, kann nur verhindert werden durch das, was ich euch vorschlug. Helft ihr mir dazu — bei Swantovit, dem großen Gott, und bei Dziwitza, der großen Göttin, schwöre ich euch, daß ich euch fürstlich belohnen will, und daß mein Schwert nicht eher rasten soll, bis ihr wieder als Herren sitzt in euren Erbgütern. Auch schwöre ich euch, daß ich eure Schwester nicht mit Gewalt zwingen will, mit mir zum Brautgemach zu schreiten, ehe das Jahr um ist, das sie sich gesetzt hat, ihre Mutter zu beweinen, wie ihr mir gesagt habt.“

„Wir haben gelobt, das Weichbild dieser Stadt nicht zu verlassen“, wandte Wichmann mit finsterer Miene ein. Aber Eckbert sprang auf, und heftig gegen sein Schwert schlagend, rief er: „War nicht alles erzwungen, was wir gelobt haben? In eine Falle sind wir gegangen und mußten den Willen dessen tun, der uns fing. Jetzt können wir die Stricke zerreißen, die uns fesseln, können frei werden, können uns rächen. Denn mit den Pfändern in der Hand, die wir durch schnelle Tat gewinnen, nötigen wir den alten Wolf Gero zu allem, was wir wollen. Er mag dann grimmig seine Zähne blecken, beißen kann er nicht. Ich folge dir, Stoinef. Hier meine Hand!“

Da erhob sich auch Wichmann. „Bist du entschlossen, Bruder, so wag' ich's auch. Nur fürcht' ich, Stoinef, Gero wird dir wohl deine Schwester austauschen gegen seinen Sohn, aber dann wird er sofort den Krieg beginnen. Und sind nicht eure Völker des Krieges müde?“

Über des Wendenfürsten Antlitz ging ein höhnisches Lächeln. „Die Völker? Die werden nicht gefragt, die haben sich zu ducken. Die Fürsten aber knirschen in die Zügel wie die Streitrosse, die den Pflug ziehen sollen. Sie greifen alle zum Schwerte, wenn ich rufe. Dessen könnt ihr gewiß sein. Auch werde ich die Verhandlungen mit ihm hinziehen bis zum Winter. Den muß er erst vorbeilassen, wenn er Krieg führen will. Im Frühling aber kommen die Ungarn. Da stehen wir alle auf und machen die deutschen und die wendischen Fürsten und Großen frei von der Knechtschaft, die dieser König und seine Helfer über alle Welt verhängen wollen.“

Wichmann streckte ihm die Rechte hin. „Ich folge dir!“ sagte er kurz.

Hosted by Google

„So laßt uns aufbrechen Freunde, schnell, auf der Stelle! Noch eine Stunde, dann ist's zu spät!“ —

Der Hauptmann der Magdeburger Torwache wunderte sich nicht wenig, als die Wendenschar, die kurz vor der Mittagszeit eingeritten war, schon bei sinkender Sonne die Stadt wieder verließ. Auch wunderte er sich, daß die beiden Grafen Eckbert und Wichmann ihr hoch zu Roß das Geleit gaben. Indessen war es den Brüdern erlaubt, bis an die Grenze des Stadtgebietes zu gehen, und somit durfte er ihnen nichts in den Weg legen. Sie würden, meinte er, in einer Viertelstunde schon wieder zurückkehren, und so ließ er sie ziehen.

Die Reiter hatten kaum die Stadt im Rücken, als sie ihre Rosse zu schärferer Gangart antrieben. „Erreichen wir das Gehölz, ehe sie kommen, so muß die Sache glücken“, sagte Eckbert.

„Wie sollte sie nicht glücken?“ erwiderte Stoinef. „Wir sind zwanzig gegen vier, denn die Jungfrau zählt nicht. Nur so weit wie möglich fort aus der Sicht der Stadt! Sieh, die Sonne ist hinunter, und dichter Nebel steigt aus den Wiesen auf. Er ist uns günstig.“

Weiter ging der Ritt. Die Dämmerung begann bereits zu fallen. Da stieß Wichmann einen Fluch aus und zügelte sein Roß. „Zum Teufel, Freunde!“ rief er, „wir haben eins nicht bedacht. Wie, wenn der Abt von Frose den beiden ein Nachtlager angeboten hätte im Kloster? Wie, wenn sie heute nicht mehr zurückkehrten nach Magdeburg? Was tun wir dann?“

Stoinef erblich. Daran hatte auch er nicht gedacht. „Dann hilft es nichts,“ entgegnete er nach einer Weile, „wir müssen in das Kloster eindringen.“

„Das ist nicht so leicht, wie du meinst. Es hat eine hohe Mauer, und die Mönche haben bewaffnete Knechte.“

„Seid ruhig!“ rief Eckbert. „Euer Geschwätz ist für nichts.“ Er spähte scharf in die Ferne und sagte dann: „Der Einäugige sieht wieder einmal mehr als die Zweiäugigen. Blickt hin, dort kommen sie.“

Schattenhaft tauchten in der Ferne Gestalten auf und kamen näher. Das Schnauben eines Rosses wurde hörbar.

„Bleibt hier zurück!“ sagte Stoinef zu Eckbert und Wichmann. „Sieht euch beide Geros Sohn jenseits der Grenze der Stadt, so schöpft er sogleich Verdacht. Und bricht einer durch von den Gewappneten, so haltet ihn hier auf und schlagt ihn nieder. Es darf keiner nach Magdeburg gelangen!“

„Und wie willst du ihn ergreifen?“ fragte Eckbert, indem er sein Roß zum Stehen brachte. „Hüte dich vor ihm, er schlägt eine gute Klinge! Hätten wir das Gehölz erreicht, so hätten wir ihn leicht fassen können von drei Seiten.“

„Du wirst gleich sehen, daß ich ihn auch auf freier Heide fange!“ erwiderte Stoinef. — „Haltet die Schlinge bereit!“ gebot er seinen Leuten. „Mein Zeichen zum Angriff kennt ihr!“

Gemächlich ritt er mit seiner Schar des Weges dahin den Näherkommenden entgegen.

Siegfried hatte seinen Knechten befohlen, in geraumem Abstand hinter ihm und seiner Begleiterin zu reiten, damit sie nicht Zeugen ihres Gespräches würden. Denn der im Kloster genossene Abschiedstrunk hatte ihn kühn gemacht. Er war gewillt, die Jungfrau zu bestürmen, daß sie die Zeit ihrer Brautschaft verkürze, und er begann damit, als sie kaum die Türme des Gotteshauses im Rücken hatten. Aber er hatte kein Glück. Mit freundlichen, aber bestimmten Worten wies ihn Hathui ab. „Niemals“, sagte sie, „werde ich ein Gelübde brechen, das ich der Mutter Gottes und den lieben Heiligen getan habe. Täte ich das, so würde ich mich selbst nimmermehr achten.“

Der Jüngling blickte sie kummervoll an und erwiderte tief aufseufzend: „Und wenn ich dir sage, daß ich mich verzehre in Sehnsucht nach deinem Besitz von der Stunde an, da ich dich zuerst erblickte?“

In Hathuis Antlitz stieg eine feine Röte auf, aber um ihren Mund zuckte es wie leiser Spott. „Lerne dich gedulden“, gab sie zur Antwort. „Wir beide haben wahrlich noch Zeit. Du zählst der Jahre dreiundzwanzig, und ich bin noch viel jünger.“

Er klagte weiter: „Und nicht einmal die Rechte gönnst du mir, die dem Bräutigam zustehen über die Braut! Noch nicht einmal hab' ich deinen roten Mund geküßt, nicht einmal dich in meinen Armen gehalten!“

Er drängte sein Roß an das ihre heran und streckte den Arm aus, als wolle er ihn um ihre Mitte legen. Aber sie wich zur Seite. „Bis das Jahr vorüber ist,“ sagte sie herbe, „berühren keines Mannes Lippen die meinen. Betrachte mich so lange wie eine Jungfrau, die den Schleier trägt. Das beste wohl wäre es, du miedest mich bis dahin.“

Er ließ den Arm niedersinken und seufzte von neuem. „Eitel und leer und ohne Wert erscheint mir jeder Tag, an dem ich nicht in deiner Nähe weilen kann.“

„So fülle die Tage aus durch Taten! Erstreite dir Ruhm wie dein Vater! Wenn das Frühjahr kommt, ziehe dem Heer des Königs zu! Ein Kampfesheld soll der sein, dem ich mich einst zu eigen gebe!“ Sie sah ihm voll ins Gesicht, als sie diese Worte ausgesprochen hatte, aber sie erschrak über die Wirkung ihrer Rede. Er war tief erblaßt, seine Lippen preßten sich aufeinander, und in seinen Augen funkelten Tränen des Zornes.

„Ich verstehe deine Mahnung wohl“, erwiderte er leise, aber mit kaum unterdrückter Heftigkeit. „Du wirfst mir vor, daß ich noch wenig im Felde gestanden habe, und daß die Fahrenden meinen Ruhm nicht singen. Kann ich dafür? Nichts wäre mir lieber, als in den Kampf zu reiten und mein Schwert auf die Häupter der Heiden sausen zu lassen. Mein Mut ist nicht geringer und mein Arm nicht schwächer als der meines Vaters. Aber es ist mir versagt. Auch gegen die Uckrer habe ich nicht ausziehen dürfen. Ich mußte daheim bleiben. Mein Vater hat einen harten Willen, das glaube mir, und ich, sein Sohn, kann nichts tun, als ihm gehorchen.“

„Wie?“ rief Hathui erstaunt. „Dein Vater hält dich daheim zurück? Muß er nicht wünschen, daß sein Sohn ein ruhmvoller Held wird wie er selbst?“

„Er wünscht vor allem das eine, daß ich am Leben bleibe“, versetzte Siegfried bitter. „Vor drei Jahren ward mein älterer Bruder Gero erschlagen in der Redarierschlacht, wie du ja weißt. Da befahl mir mein Vater, die Leiche heimzugeleiten und daheim zu bleiben. Seitdem bin ich dazu verdammt, zu Hause zu hocken. Bitte ich ihn, mich reiten zu lassen gegen die Feinde, so gibt er die Antwort: »Soll ich den Letzten meines Blutes auch noch verlieren? Wozu habe ich ein Leben voller Mühen und Kämpfe hinter mir? Mein Geschlecht soll herrschen auf der Erde, die ich den Slawen abgerungen habe!« — Dagegen ist all mein Bitten machtlos.“

Hathui wurde es wunderlich zumute bei dieser Enthüllung. Sie begriff Herrn Geros Sorge wohl; sein Leben mochte ihm als halb verfehlt erscheinen, wenn einst Fremde die Früchte seiner blutigen Arbeit pflücken sollten. Aber sie begriff auch, wie sehr der Sohn unter dem eigensüchtigen Zwange des Vaters leiden mußte. Er war wie ein Falke, der nicht ins Weite fliegen durfte, der wie in einem Bauer gehalten wurde. Er durfte nicht leben, nicht seine Kräfte entfalten, wie er begehrte, damit er der Erbe eines andern sei. Ein heißes Mitleid mit ihm stieg in ihr auf, und plötzlich bog sie sich zu ihm hinüber, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich auf die Wange.

„So küsse ich dich wie die Schwester den Bruder. Vergib mir, wenn ich dich gekränkt habe. Ich selbst werde deinen Vater bitten, daß er dich zum Heere des Königs reiten läßt“, sagte sie warm.

„Hathui!“ rief Siegfried und suchte sie zu umfangen, „küsse mich nun auch, wie die Braut den Verlobten.“

„Nein, nein!“ rief sie und entwand sich ihm. „Laß ab — sieh doch — da vor uns kommen Leute!“

„Das sind Weiden!“ entgegnete Siegfried ärgerlich. „Du willst mir nur entschlüpfen.“

„Nein, es sind Menschen, Reiter sind's. Sie kommen auf uns zu. Siehst du das nicht?“

„Bei Sankt Johann, du hast recht! Es ist eine ganze Schar!“ Unruhig spähte er aus und zuckte dann zusammen. „Mich dünkt, es ist der Wendenfürst, der heute vormittag in Magdeburg einritt. Was soll das bedeuten? Hat er seine Schwester wider unsern Willen befreit und führt sie fort? Dann wäre es eine Torheit, nach Süden statt nach Norden zu reiten. Wende dein Roß, Hathui, und jage, so schnell du kannst, zurück nach Frose. Mir schwant Tücke und Verrat. Reite ab, ich bitte dich!“

„Nur, wenn du mit mir reitest!“

„Soll ich vor dem Wenden fliehen, damit er dann höhnt, er habe mich laufen gemacht wie einen Hasen? Nimmermehr!“

„So fliehe auch ich nicht!“

„Dir ist es keine Schande, denn du bist ein Weib.“

„Ich fürchte mich nicht. In meinen Adern fließt Widukinds Blut, das fürchtet auch den Tod nicht.“

„Einem Weibe kann Ärgeres widerfahren als der Tod.“

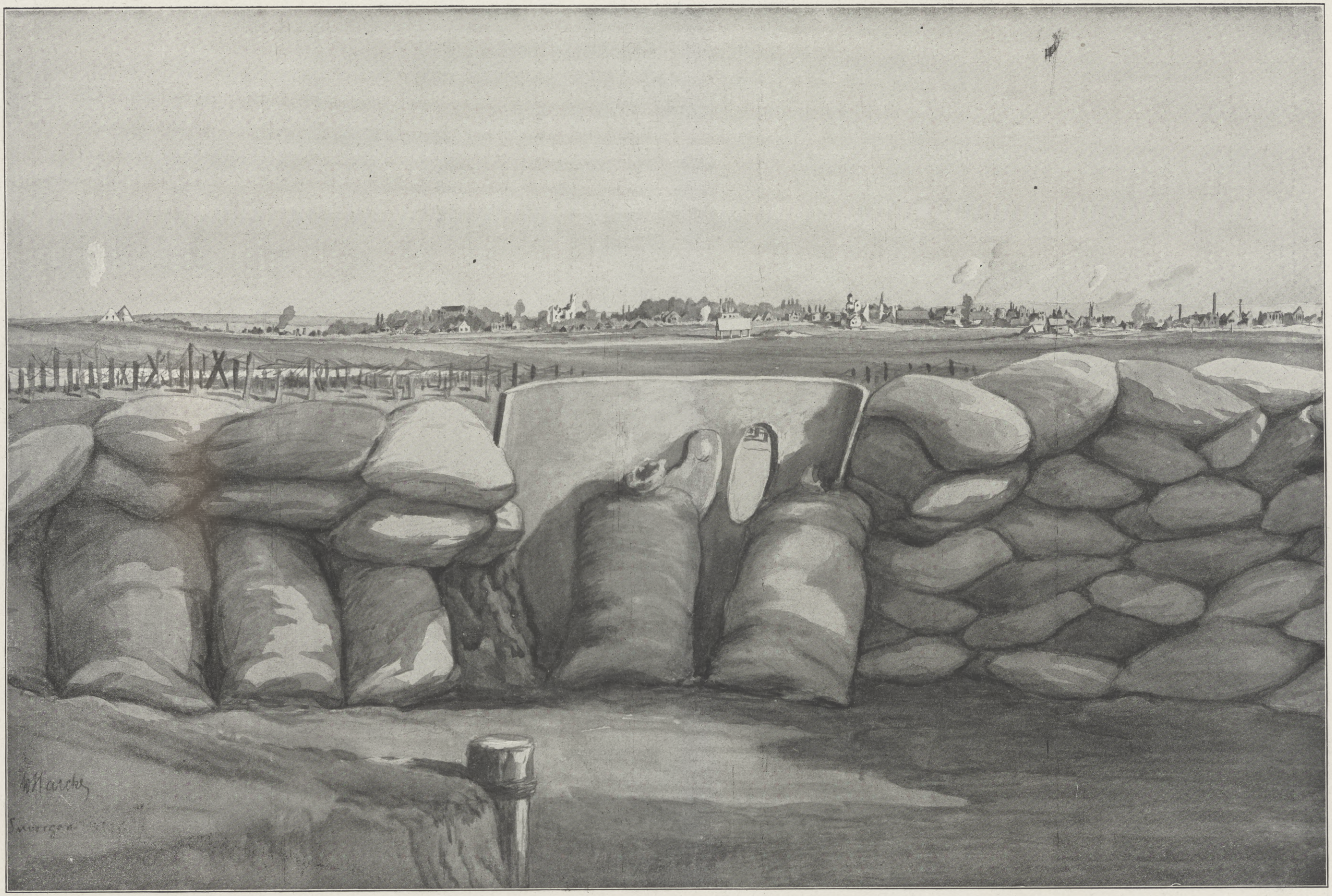
„Es ist schon zu spät“, erwiderte Hathui halblaut. „Wollt' ich auch fliehen, auf meinem alten zahmen Schimmel holte mich jeder ein.“

„So gebe Gott uns gutes Glück!“ gab Siegfried zurück. „Werebold,“ wandte er sich an einen seiner Knechte, die inzwischen herangekommen waren, „mich dünkt, es wird scharfen Schwertschlag geben.“

„Um so besser, Herr!“ antwortete der lange Knecht mit dumpfem Lachen.

Inzwischen waren die Wenden herangekommen. Siegfried sah mit Befremden, daß Stoinef sich nicht an der Spitze des Zuges hielt, sondern in der Mitte, und daß mehrere der Reiter von ihren Rossen abgestiegen waren.

Hosted by Google



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Blick auf Smorgon, in dessen Umgebung in letzter Zeit wiederholt heftig gekämpft worden ist.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer W. Starcke.

Hosted by Google

Hinter der Front in Russisch-Polen: Vor einem deutschen Etappenkommando. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

General v. Fabeck, Oberbefehlshaber einer deutschen Armee im Osten, mit seinem Stabe. Nach einem Gemälde des Kriegsteilnehmers Fritz Schaefer, Posen.

Von links nach rechts: Hauptmann v. Bose, General v. Fabeck, Major v. Bronsart (stehend), General Posselt, Hauptmann Hartog (stehend), General v. Bergmann, Chef des Stabes (sitzend in der Mitte des Bildes), Major Klette, Oberst v. Stockhausen, General Rotte.

Hosted by Google

„Wo kommt Ihr her, Fürst Stoinef? Warum seid Ihr weggeritten, ohne mich zu erwarten? Oder sucht Ihr mich?“ rief er ungeduldig, die Hand am Schwertgriff.

„Ich suchte Euch, Geros Sohn, und ich habe Euch gefunden.“

„Was begehrt Ihr von mir?“

„Ich begehre, daß Ihr Euch gefangen gebt mit der Jungfrau an Eurer Seite und Euren drei Knechten.“

„Seid Ihr von Sinnen?“ rief Siegfried und riß das Schwert aus der Scheide.

Stoinef antwortete nur durch einen Pfiff. In demselben Augenblicke sauste ein langer Strick durch die Luft, eine Schlinge wand sich um Siegfrieds Hals, ein Ruck — und er flog vom Pferde. Zugleich drangen die Wenden mit lautem Geschrei auf die andern Reiter ein, blitzschnell liefen die Knechte zu Fuß gegen sie an und stießen ihren Pferden die Speere in den Leib, so daß sie sich hoch aufbäumten. So erlagen ihre Reiter leicht den krummen Schwertern der Feinde, und auch nicht einer entrann, die Kunde nach Magdeburg zu tragen.

Hathui hatte bei Siegfrieds jähem Fall einen gellenden Schrei ausgestoßen und dann ganz unwillkürlich den Versuch gemacht zu entfliehen. Sie gab ihrem Rosse die Peitsche und jagte nach rechts in die Wiesen hinein, die sich seitwärts vom Wege dehnten. Aber sie war kaum hundert Schritt weitgekommen, da fühlte sie sich von hinten umfaßt und mit unwiderstehlicher Kraft aus dem Sattel gerissen. Des Fürsten starker Arm hatte sie umschlungen, und er hob sie hinüber auf sein eigenes Roß. „Fürchtet nichts“, raunte er ihr zu. „Es geschieht Euch kein Leid. Nur gebt jeden Widerstand auf und versucht nicht zu schreien! Euer Pferd lassen wir laufen, es ist nicht fähig zu scharfem, dauerndem Ritte.“

Hathui erwiderte kein Wort, sie versuchte auch nicht, gegen ihn anzuringen, denn sie erkannte, daß jeder Widerstand nutzlos war.

Langsam ritt Stoinef mit seiner Beute an den Platz des Überfalles zurück. Die Mannen Geros lagen tot am Boden; eben waren die Wenden damit beschäftigt, sie ihrer Rüstungen zu entkleiden. Siegfried saß mit gebundenen Händen auf der Erde, noch betäubt von schwerem Fall.

„Hebt ihn auf ein Roß, und dann fort!“ gebot Stoinef. „Auf, Wichmann und Eckbert, nun zeigt uns den Weg, auf dem wir die Gefahr meiden!“

Hathui schrie laut auf, als sie ihre Brüder erblickte, und als Eckbert ihr nahe kam und mit ihr reden wollte, hob sie die Reitpeitsche, die sie noch in der Hand trug, und führte damit einen Hieb über sein Gesicht, daß er heulend zurücktaumelte. Wütend streckte er beide Hände aus, als wolle er sie züchtigen, aber Stoinef riß sein Roß herum und schrie: „Rühre sie nicht an! Die Kränkung deiner Ehre wird sie dir später abbitten! Jetzt fort auf der Stelle!“

VI.

Auf einer Waldblöße unweit des Thüringer Dorfes Thangelstedt stand eine riesige Eiche. Einst hatten unter ihren Ästen die heidnischen Thüringe ihren Göttern geopfert, dann aber war mit schweren eisernen Nägeln ein Bild des Gekreuzigten an ihren Stamm geheftet worden, und dieses Bild war fast schon hundert Jahre alt. Wenn Herzog Liudolf, des Königs Großvater, zum Jagen ausgezogen war, da hatte er hier stets noch ein Gebet verrichtet und die Himmlischen angefleht, ihn vor Gefahren zu behüten und ihm glückliche Heimkehr zu gewähren. So hatten seitdem alle seine Nachkommen getan, und heute war König Otto, der nach langer Zeit wieder einmal die Gegend aufgesucht hatte, dem frommen Brauche seines Ahnherrn gefolgt. Dann hatte er bestimmt, daß sich hier gegen Abend bei sinkender Sonne alle Jagdteilnehmer wieder zusammenfinden sollten. Tagsüber möge jeder mit seinem Knechte im weiten Walde das Wild erlegen, das ihm in den Weg komme. Es werde sich dann ja zeigen, wem das Glück am meisten hold gewesen sei.

So war es geschehen, und als am Abend der König die Lichtung wieder betrat, sah er, daß sich schon vor ihm einer der Jagdgenossen eingefunden hatte. Sein scharfes Auge erkannte Gero. Er saß auf einem der grob behauenen, moosüberwachsenen Steine, die als Denkmal heidnischer Vorzeit um den Baum herum aufgeschichtet waren. Etwa zwanzig Ellen vor ihm lag im Grase ein ungeheurer Keuler, den des Helden Lanze gefällt hatte.

„Du hast Glück gehabt!“ rief der König schon von ferne. „Aber auch ich bin nicht leer ausgegangen. Einen Zwanzigender bringen meine Knechte herbei!“

„Glück und Unglück!“ erwiderte Gero, dem Könige entgegentretend. „Wohl hab' ich den Eber zur Strecke gebracht, aber vorher hat er Wido, meinen besten Knecht, mit dem Hauer am Schenkel übel getroffen. Ich habe ihn ins Dorf tragen lassen, dort soll eine Alte sein, die Wunden und Schäden bespricht. Darum sitze ich allein hier.“

„Es ist gut, daß wir allein sind“, sagte der König. „Rücke zu, ich will mich neben dich niedersetzen. Als ich heute einsam streifte durch den Wald, da erkannte ich in meinem Geiste, daß ich die Pflicht habe, dir etwas zu sagen, dessen ich mich schäme.“

Gero blickte ihn erstaunt an. „Solltest du dich einer Tat zu schämen haben, König Otto? Das nähme mich wunder. Zumeist haben sich die Menschen vor dir zu schämen.“

„Nicht eine Tat reut mich, sondern ein Gedanke. Ich habe einem Manne in meinem Herzen schweres Unrecht angetan, habe einem Treuen mißtraut und ihn für einen Verräter gehalten.“

„Weißt du gewiß, daß es zu Unrecht geschah?“

„Ich weiß es ganz gewiß, denn du selbst, Gero, bist der Mann.“

„Ich?“ rief der Markgraf und fuhr in die Höhe.

„Als Liudolf zu dir geflohen war und Eckbert und Wichmann, und als ich hörte, du wollest der Empörer Schwäher werden, da habe ich zwei Tage lang an deiner Treue gezweifelt“, sagte der König reumütig. „Ich gedachte erst, dir's zu verheimlichen, aber wie eine Schuld dünkt es mich, daß ich dir mißtraut habe, und ich will, daß du mir vergibst.“

Geros Antlitz hatte sich bei den ersten Worten des Königs finster zusammengezogen, jetzt aber brach ein heller Strahl aus seinen Augen, und er faßte nach der Rechten Ottos. „Wahrlich,“ rief er, „du hast ein königliches Herz und bist wert, über uns alle zu herrschen! Deinen Argwohn trage ich dir nicht nach, weiß ich doch, König Otto, wie viel an Verrat und Untreue du erfahren hast in deinem Leben. Aber vertraue mir nun in aller Zukunft, was du auch hören möchtest! Kein Mensch macht mich dir jemals abtrünnig, und was ich tue, das tue ich in deinem Dienst zu deinem Nutzen.“

Der König sah ihm mit frohem Blick in die Augen und umfaßte seine Rechte mit beiden Händen. „Ich freue mich, daß du so denkst, Gero, und ich danke dir. Du hast recht: ich habe, solange ich die Krone trage, wenigen Menschen für ihre Treue zu danken gehabt. Unter den weltlichen Großen nur dir und Hermann, dem Billunger.“

„Das hat besondere Ursachen, König Otto. Weißt du, welche? Zum ersten, daß wir beide Leute sind, die ihre Eide halten. Zum andern, daß wir beide die Grenzmarken hüten wider die Slawen. Wer mit diesem Volke zu tun hat Jahr um Jahr, beständig seine fremden Sitten sieht und seine weichliche und lispelnde Sprache vernimmt, der merkt erst, welche tiefe Kluft liegt zwischen uns und jenen, und wie wir zusammengehören. Sachsen und Franken, Bayern und Schwaben sind sehr verschieden an Mundart und Gewohnheit des Lebens, aber sie sind doch alle eines Stammes, auch wenn sie untereinander hadern. Und wenn sie denen nicht unterliegen sollen, die vom Morgen her wider unsere Grenzen drängen, wenn sie vielmehr Herren bleiben wollen über sie, muß ein starker Königswille da sein, der sie bändigt und zusammenhält. Darum will Hermann, mein Freund, und darum will ich, daß Ruhe sei im Reiche, und daß jedermann deinem Zepter sich unterwerfe, und wer wider dich aufsteht, König Otto, den achten wir für einen Verräter und Schwächer seines Volkes und schlagen ihn nieder, wenn wir's vermögen. Wie war's, als der Knabe Ludwig die Krone trug über dieses Reich im Osten vom Rhein, und nach ihm der machtlose Konrad? Da mußten die Herzöge und Bischöfe deinen Vater erhöhen, damit einer gebot, der mächtig war, denn sonst gingen sie alle zugrunde. Weil deine Herrschaft ein Segen ist allen Stämmen deutscher Zunge, deshalb dienen wir dir und beugen den eigenen Willen unter dein Gebot und suchen deine Macht zu stärken allenthalben.“

„Wahrlich!“ rief der König, „weisere Worte hörte ich selten aus eines Mannes Munde. Herrschsüchtig nennen mich die Menschen, weil ich die steifen Nacken der Helden beugen will unter mein Gebot. Aber ist es nicht meine Pflicht, zu herrschen und zu gebieten, da mich der Herr des Himmels und der Erde zu einem Herrscher und Gebieter eingesetzt hat? Was habe ich von meinem Königsleben? Einigen Glanz und Flitter — denn mehr ist es nicht, das sehe ich immer mehr ein, je älter ich werde. Dafür trage ich Sorgen auf meiner Seele wie kein anderer in meinem Reiche und muß ohne Aufhören kämpfen mit solchen, die mir den Gehorsam weigern. Oh, könnte ich alle Großen des Reiches einmal zu dir in die Schule schicken! Da könnten sie lernen, warum einer König sein muß!“

Er hielt plötzlich inne, denn er sah mit Erstaunen, daß Gero aufsprang und die Augen mit der Hand überschattete und angestrengt nach dem Waldrande hinspähte. Als er gleichfalls das Haupt dort hinwandte, erblickte er die hohe Gestalt eines Mannes, der auf die Lichtung heraustrat. Seinen Leib umhüllte ein Büßerhemd, einen Stab trug er in der Hand, und der breite Pilgerhut auf seinem Haupte war so tief in die Stirn gedrückt, daß in seinem Schatten die Züge des Antlitzes nicht zu erkennen waren.

Hosted by Google

„Es ist ein Wallfahrer", sagte der König. „Er will wohl vor diesem Bilde beten."

„Nein, König Otto," versetzte Gero, „das ist kein Pilger. Es ist einer, der in meiner Schule war, und ich sehe, er hat darin etwas gelernt. Wohl sucht er hier Gnade, aber nicht die des Gottes am Kreuze. Er sucht deine Gnade, König Otto!"

Der König erhob sich langsam. Sein Antlitz war weiß wie Kalk, und seine Augen blickten stier nach dem Büßer hin.

Der kam mit schweren, müden Schritten näher, als wäre er einen weiten Weg gewandert, und als trügen ihn seine Füße nicht mehr. Mit einer drohenden Handbewegung scheuchte Gero die Königsknechte zurück, die eben mit dem erlegten Hirsche hinter ihm aus dem Walde traten.

Einige Schritte vor dem Könige ließ sich der Pilger auf die Knie nieder und beugte das Haupt demütig zur Erde. Dabei entglitt ihm der Hut, und König Otto schaute auf eine wirre Fülle blonder Locken hernieder. Das rötlichgoldene Haar seines Geschlechtes leuchtete ihm entgegen.

Er stand wie versteinert. Dann brach ein Schrei aus seiner Brust: „Liudolf, mein Sohn!"

„Ich war dein Sohn Liudolf", erwiderte der Büßer mit leiser Stimme. „Jetzt bin ich nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Ich will dir dienen in deinem Heere als der Geringste deiner Mannen. Nur darum bitte ich dich, daß du mir vergibst, was ich gesündigt habe gegen dich. Blicke hin auf das Bild des Heilandes über dir, und um seinetwillen vergib mir!"

Da schrie der König zum zweiten Male laut auf, und diesmal klang es wie ein Jauchzen. Ungestüm sprang er vorwärts, riß den Knienden empor und umschlang ihn mit beiden Armen. In seinen Augen glänzten Tränen.

„Du Tor!" rief er. „Weißt du nicht, daß bei mir Gnade findet, wer Gnade sucht? Und nun zumal du, mein Sohn! Du, der als Kind auf meinen Knien saß! Böse Gesellen hatten dich verführt, Menschen, die groß werden wollten durch dich, haben deine unerfahrene Jugend betört. Sie tragen die meiste Schuld, und deine Schuld sei dir vergeben!"

Inzwischen waren die Jagdgenossen und ihre Knechte fast allesamt herbeigekommen. In tiefem Schweigen standen sie da und schauten mit Staunen und voller Ergriffenheit auf das Bild, das sich ihren Augen bot. Der Jüngling war nach den gütigen Worten seines Vaters in lautes Weinen ausgebrochen, und auch der König wehrte den Tränen nicht, die ihm aus den Augen stürzten.

Endlich löste er sich aus der Umarmung seines Sohnes und faßte ihn bei der Hand. Er richtete sich hoch auf und rief: „Meine getreuen Mannen! Ich kann sagen wie jener Vater, von dem uns das heilige Evangelium berichtet: Dieser mein Sohn war verloren, aber er ist wiedergefunden! Liudolf, mein Sohn, hat meine Gnade gesucht, und ich habe sie ihm gewährt. Geendet ist der Zwist, der das Reich zerfleischte. Hiermit nehme ich ihn wieder auf in des Königs Frieden!"

Lauter Heilruf erklang nach diesen Worten von allen Seiten, und freudig drängten sich alle näher heran. Der König jedoch gebot durch eine Handbewegung Schweigen und fuhr fort: „Gott hat sein Herz gelenkt. Ihm und den Heiligen allen sei Dank dafür! Aber auch einem Menschen habe ich zu danken. Hier steht er neben mir, Gero, der Markgraf."

Liudolf schien jetzt erst Gero zu bemerken. Er hob seine Augen zu ihm auf, und als ihm der Markgraf die Hand hinstreckte, ergriff er sie hastig und beugte sich nieder, als wolle er sie küssen. Aber Gero entzog sie ihm rasch und flüsterte: „Was tust du, Königssohn? Das geziemt dir nicht."

„Wohl ziemt es ihm, die Hand zu küssen, die ihn auf den rechten Weg zurückgeleitet hat", sagte der König mit hohem Ernst. „Dein Wort, Gero, hat ihm die Augen geöffnet. Du hast Großes getan durch dein Schwert, Größeres hast du erreicht durch dein Wort. Dafür will ich dich lohnen. Markgraf warst du bisher, Markgraf und Herzog sei von heute an. Als ein Herzogtum übertrage ich dir die Marken, die du beschirmt und die du erobert hast, und alles, was du noch von den Heiden gewinnst, sei ihnen zugeschlagen. Und weil du mir meinen Sohn hast zurückführen helfen, so will ich dir's an deinem Sohne vergelten. Nicht nur in seinen Erbgütern bestätige ich ihn, er sei auch Markgraf und Herzog an deiner Statt, wenn du einst aus dem Leben scheidest. Das sage ich dir jetzt zu auf mein königliches Wort und will dir's verbriefen lassen auf dem nächsten Reichstage, den wir zu Arnstadt halten."

Wieder erbrauste lauter Heilruf von allen Seiten. Gero trat mit leuchtendem Antlitz auf den König zu und wollte sein Knie vor ihm beugen. Aber Otto schloß auch ihn in seine Arme und rief: „Das ist ein hoher Freudentag, möge er Segen bringen bis in ferne Zeiten deinem und meinem Geschlechte!" Dann trat er auf das Bild des Gekreuzigten zu, das an dem Baume hing, und erhob seine Hand wie zum Schwur. „Du hast mir mehr gegeben, als ich heute morgen von dir erbat, Sohn Gottes. Dafür gelobe ich, ein Gotteshaus zu bauen zu deines Namens und deiner gebenedeiten Mutter Ehre! Ihr alle hört den Eid. Und nun laßt den Hornruf erschallen, daß alle sich sammeln. Auf! Hinüber nach meinem Hofe Saufelden zum fröhlichen Mahle!"

In einer halben Stunde war das Jagdhaus des Königs erreicht, das unter hohen Linden tief unten im Tale lag. Da die Dämmerung bereits herniedersank, hatte der Kämmerer Pechpfannen und Kienfackeln auf dem Hofe anzünden lassen, und bei ihrem Scheine schritt König Otto die Strecke ab.

Gero stand ein Stück abseits von der erlegten Beute, umringt von vielen, die ihm die Hand drückten und Glück wünschten zu der unerwarteten Erhöhung durch des Königs Gnade. Da fiel sein Blick auf zwei Männer, die eben aus der Tür des Hauses traten und wohl schon im Laufe des Tages hier eingeritten sein mochten. Er erschrak, als er sie sah, denn sie blickten scheu zu ihm herüber, und ihre Mienen weissagten nichts Gutes. Mit langen Schritten eilte er auf sie zu. „Hosed und Ingram, wie kommt ihr von Magdeburg hierher? Sucht ihr mich?"

„Ja, Herr! Uns sendet Abt Richarius, und wir bringen keine gute Kunde!" erwiderte der Mönch Ingram.

„Was ist geschehen?"

„Herr, es ist etwas geschehen, was keiner glauben will, der es zum ersten Male hört. Eine Tat ist geschehen, dergleichen sich noch nimmer ereignet hat. Laßt es mich nicht entgelten, Herr" —

„Zum Teufel, spare die langen Worte! Sage kurz, was ich wissen soll. Hosed, sprich du!"

Der rotbärtige Kriegsmann blickte seinen Herrn kummervoll an und sprach: „Also kurz: Stoinef, der Wendenhund, hat Herrn Siegfried und die Jungfrau Hathui zwischen Magdeburg und Frose überfallen."

„Erschlagen?" brüllte Gero auf.

„Nein, fortgeführt. Erschlagen liegen Werebold und Dietrich und Hugbald, die den Herrn und die Jungfrau begleitet hatten. Die haben die Heidenhunde nackend ausgezogen und auf der Landstraße liegen lassen. Herrn Siegfried und die Jungfrau haben die Wenden fortgeführt, und auch die Grafen Eckbert und Wichmann sind fort. Sie waren wohl mit den Heiden im Bunde."

Gero lehnte wie betäubt an dem Pfosten der Tür. Es war ihm, als hätte er einen wuchtigen Schlag über das Haupt erhalten, der ihn lähmte und seine Gedanken verwirrte.

Da fühlte er eine kräftige Hand auf seiner Schulter. Der König war herzugetreten und hatte den Bericht Hoseds, des Kriegsmannes, mit angehört.

„Fasse dich, mein Gero!" sagte er. „Wir werden dem Wenden ein tüchtiges Lösegeld zahlen müssen, aber dann werden wir über ihn kommen und den Frevel rächen, und das schwöre ich dir: mit dem Aufgebot des Reiches werde ich mit dir gegen ihn ziehen und nicht rasten, bis die Verräter und Friedensbrecher ihren blutigen Lohn empfangen haben."

Gero hatte sich während dieser Worte aufgerichtet und ergriff nun des Königs Hand. „Ich danke dir, König Otto", erwiderte er düster. „Vorderhand wird es viel Mühe machen, die beiden aus den Klauen des Wenden zu befreien, und eher können wir nicht an Rache denken. Den Heiligen sei Dank, daß ich wenigstens ein Pfand in den Händen halte! Oder habe ich's verloren?" wandte er sich an seine Leute. „Ist die Wendin Tossa entflohen oder auch von ihrem Bruder geraubt?"

„Nein, Herr, sie ist in Haft, und Abt Richarius läßt sie jetzt dreifach bewachen."

„Dafür sei der Abt gepriesen! Habe ich sie, so habe ich die Gewähr, daß der Räuber sich nicht an den Gefangenen vergreift!" Er sah eine Weile schweigend zur Erde nieder und sagte dann, indem er den König düster und gramvoll anblickte: „Wie so gar nichts ist doch alles Glück der Erde! Es verschwindet wie Rauch, es vergeht wie Schnee an der Sonne. Übel endet für mich der Tag, der froh begann und durch deine Gnade mir Großes brachte. Deinen Sohn hab' ich dir zurückgeführt, meinen hab' ich verloren."

„Du wirst ihn wiedergewinnen!" tröstete der König. „Und wenn du Silber brauchst, die Habgier des Wenden zu stillen, so gebe ich dir den Hort der Uckrer zurück, den du mir geschenkt hast."

Wieder faßte Gero nach seiner Hand, und seine düstern Augen leuchteten auf. „Wahrlich, König Otto, du weißt deinen Getreuen zu lohnen! Aber des Uckrerhortes bedarf ich schwerlich. Ich habe viel gemünztes Silber und auch ungemünztes in meinem Turm zu Alsleben. Es wird genügen, des Wenden Gier zu sättigen. Und so mir Gott das Leben läßt, wird der Tag kommen, da ich mir's wiederhole!"

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Oberstleutnant v. Lettow-Vorbeck,

der Führer der im heldenhaften Kampfe gegen eine erdrückende feindliche Übermacht stehenden deutschen Streitkräfte in Deutsch-Ostafrika. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

den Höhenrücken von Salubio bis Burgen (Borgo) in Besitz. Auf dem Grenzrücken südlich des Tales wurde der Feind vom Kempelberge vertrieben.

Weiter südlich halten die Italiener die Höhen östlich des Val d'Assa und den befestigten Raum von Asiago und Arsiero. Das Panzerwerk Campolongo ist in den Händen der k. u. k. Truppen. Diese gingen näher an das Val d'Assa und das Posinatal heran.

Seit Beginn des Angriffes wurden 24400 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangengenommen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet.

Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo waren die Geschützkämpfe zeitweise recht lebhaft. Bei Monfalcone wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Eins der österreichisch-ungarischen Fliegergeschwader belegte die Station Per-la-Carnia mit Bomben.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht bemerkt weiter: „Bei der Räumung von Ortschaften unseres Gebietes seitens des Feindes scheint auch die italienische Bevölkerung teilweise mitzugehen. Leute, die so ihr Vaterland verlassen, werden ihren Anschluß an den Feind strafrechtlich zu verantworten haben."

General der Infanterie Graf v. Bothmer,

der Oberbefehlshaber einer deutsch-österreichisch-ungarischen Armee in Ostgalizien, die dem russischen Ansturm in der gegenwärtigen russischen Offensive erfolgreichen Widerstand geleistet hat. (Phot. Elvira, München.)

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

24. Mai 1916.

Südöstlich von Nouvron, nordwestlich von Moulins-sous-Touvent und in der Gegend nördlich von Prunay scheiterten schwache französische Angriffsunternehmungen.

Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwesthange des „Toten Mannes" glatt ab. Thüringische Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumières im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter 8 Offiziere, gefangen.

Östlich des Flusses wiederholte der Feind seine wütenden Angriffe in der Douaumont-Gegend. Er erlitt in unserem Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorenen Boden gewannen unsere tapferen Regimenter fast durchweg zurück und machten dabei über 550 Gefangene.

Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinsatz im Fortgang.

In Gegend von Pulkarn (südöstlich von Riga) vertrieben deutsche Truppen die Russen aus einem zwischen den beiderseitigen Linien liegenden Graben. 68 Gefangene fielen in unsere Hand.

Nördlich des Suganatales nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen gegen unsere Stellung völlig vergeblich an. Außer sehr schweren blutigen Verlusten büßten die Franzosen über 850 Mann an Gefangenen ein, 14 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Deutsche Seeflugzeuge haben am 22. Mai im nördlichen Ägäischen Meere zwischen Dedeagatsch und Samothraki einen feindlichen Verband von vier Schiffen angegriffen und auf ein Flugzeug-Mutterschiff zwei Volltreffer erzielt. Die feindlichen Schiffe entfernten sich darauf in der Richtung nach Imbros.

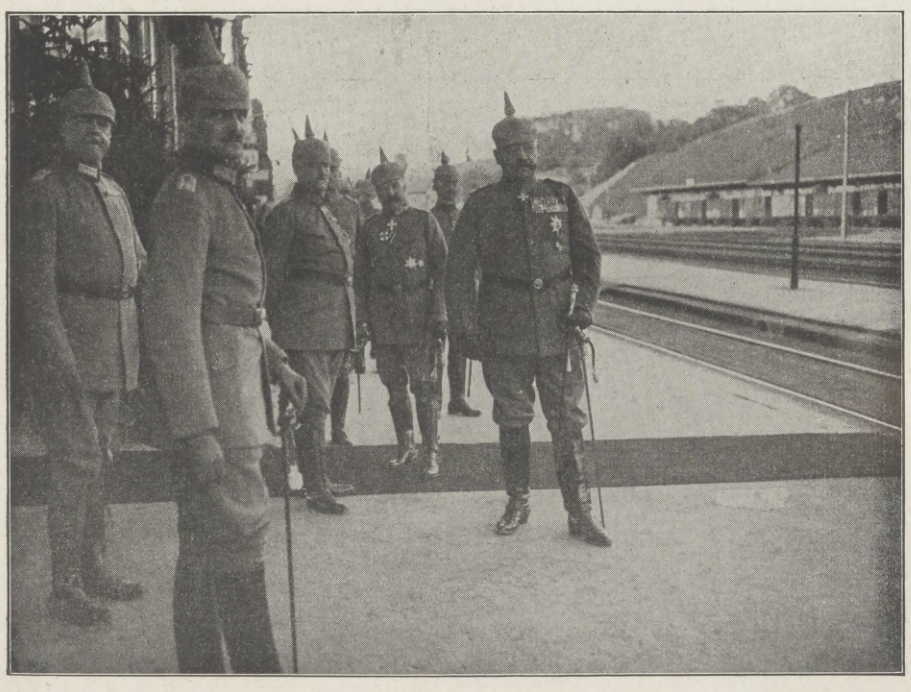
In Wolhynien unternahmen österreichisch-ungarische Streifkommandos an mehreren Stellen erfolgreiche Überfälle.

Die Kampftätigkeit im Abschnitt von Doberdo, bei Flitsch und am Plöcken war lebhafter als in den letzten Tagen. Wiederholte feindliche Angriffsversuche bei Peutelstein wurden abgewiesen.

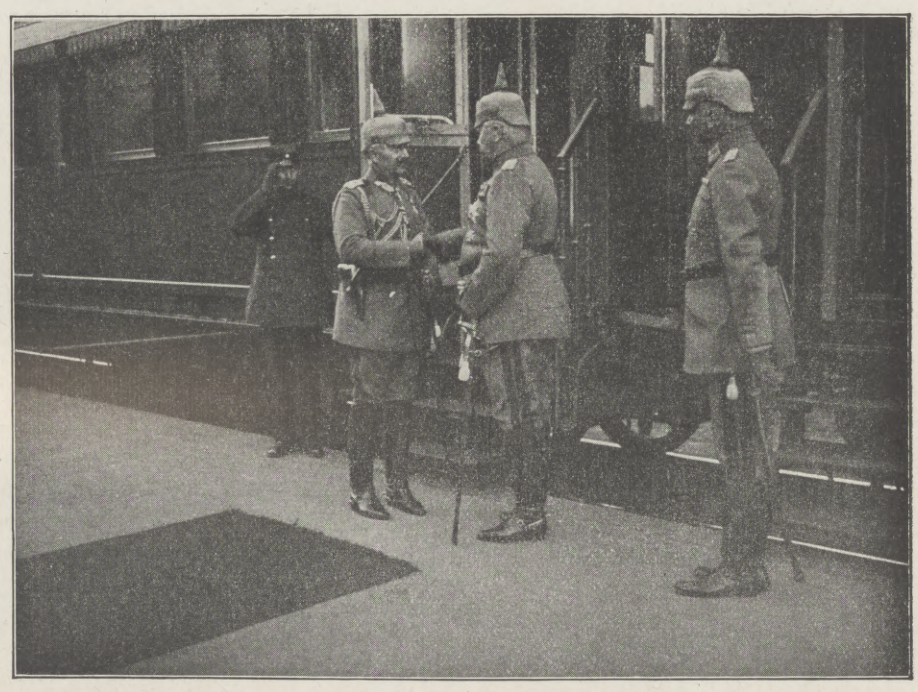
Nördlich des Suganatales nahmen die k. u. k. Truppen die Cima Cista, überschritten an einzelnen Stellen den Masobach und rückten in Striegen (Strigno) ein.

Südlich des Tales breitete sich die über den Kempelberg vorgerückte Gruppe unter Überwindung großer Geländeschwierigkeiten und des feindlichen Widerstandes nach Osten und Süden aus. Der Corno di Campo Verde ist in ihrem Besitz. Italienische Abteilungen wurden sofort zurückgeworfen.

Feststraße im Hauptquartier Ost während des Kaiserbesuchs.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit seinem Stabe in Erwartung des Kaisers.



Begrüßung des Kaisers durch Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Vom Besuch des Kaisers bei Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Hauptquartier Ost, Ende Mai.

Hosted by Google

Nach dem Durchbruch bei Gorlice-Tarnow im Sommer 1915: Deutsche Soldaten im Park von Tamanowice nach der siegreichen Schlacht am Gayberge.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" W. Gause, † am 13. Juni 1916 (vgl. die 2. Umschlagseite).

Hosted by Google

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Von Dr. S. König, Groß-Strehlitz.

Die Behandlung der Wunden unserer Krieger ist ein Gebiet, dem jetzt nicht nur in der ärztlichen Fachpresse die weitestgehende Beachtung gezollt wird, sondern dem sich auch das Interesse der Laienkreise lebhaft zuwendet, besonders da jetzt Ausstellungen, Vorträge und Samariterkurse die Kriegschirurgie geradezu populär gemacht haben. Angesichts der großartigen Heilerfolge, welche durch die moderne Chirurgie im Zusammenwirken mit dem wohlausgebildeten Sanitätswesen erzielt werden, drängt sich uns die Frage auf, wie es mit dem Schicksal der Verwundeten bestellt war, als die Medizin noch nicht auf einer solchen Höhe stand. Die Uranfänge einer Kriegschirurgie müssen sehr weit zurückliegen und führen bis in die prähistorische Steinzeit hinein. An Skeletten aus dieser frühesten Menschheitsperiode erkennen wir geheilte Unterschenkelbrüche, in den Knochen eingeheilte Feuersteinpfeilspitzen sowie ausgemeißelte runde Schädelknochen — und daraus lassen sich Vermutungen auf eine praktische chirurgische Hilfeleistung der in ständigem Kampfe lebenden Urmenschen herleiten. Genauere Aufschlüsse geben die schriftlichen Quellen aus den ältesten historischen Zeiten. Zwar geht aus dem „Buch der Bücher" hervor, daß die Chirurgie der Israeliten, so trefflich sonst dieses Kulturvolk in diätetischen und prophylaktischen Vorschriften erscheint, noch ganz unausgebildet war, und daß selbst in der Schlacht verwundete Könige ihrem Schicksal überlassen wurden. Aber in Ägypten stand diese Wissenschaft in hoher Blüte, was die erhaltenen medizinischen Papyri, alte, fein gearbeitete chirurgische Instrumente und plastische Darstellungen auf Denkmälern, erkennen lassen. So ist auf einem Monument die Figur eines Arztes zu sehen, der einen am Kopf Verwundeten verbindet; ein anderer reicht einem Kranken, der eine Binde um den Thorax zu tragen scheint, einen Heiltrank, und auch die Ausführung der Amputation ist auf den Wänden der Tempel zu Dendara, Karnak und Luxor in Stein verewigt. Da die Priester als Heilkundige die Heere auf ihren Feldzügen begleiteten, kann man sogar auf das Vorhandensein eines gewissen Kriegssanitätsdienstes bei den alten Ägyptern schließen. Durch die Handelsbeziehungen Ägyptens mit Griechenland wurden die medizinischen Kenntnisse von dort nach hier getragen und hoben sich bei den Griechen zu einer bewunderungswürdigen Höhe empor. Schon die 1000 v. Chr. abgefaßten Heldengesänge Homers offenbaren eine Fülle von chirurgischen und anatomischen Erfahrungen. Die Wundbehandlung wird dort von den Edlen und Führern des Heeres teils auf dem Kampfplatz, teils in den Zelten des Lagers ausgeführt und besteht in Ausziehen oder Ausschneiden der Pfeile, Waschungen mit lauem Wasser, Auflegen von bitteren Kräutern zwecks Blutstillung und Schmerzlinderung sowie innerlichen Mitteln und abergläubischen Besprechungen. In der nachhomerischen Zeit verbessern sich noch die sanitären Einrichtungen in den griechischen Heeren. Lykurg führt schon Feldärzte ein, die in der Nähe des königlichen Zeltes wohnen mußten; auch Xenophons Zug der Zehntausend wurde von acht Feldärzten begleitet; und bei den Heeren Alexanders des

Achilleus verbindet den am Ellbogen verwundeten Patroklos. Der griechische Held hat in jeder Hand das Bindenende und legt Achtertouren um den verletzten Arm, aus dem er den Pfeil gezogen hat, der noch zu den Füßen des Freundes liegt. (Schale des Sosias, aus dem 5. bis 4. Jahrh. v. Chr.)

Truppenverbandplatz römischer Legionen aus einer großen Schlacht der Römer gegen die Dazier. Im Vordergrunde verbindet ein Truppenarzt einen Beinverletzten. Er trägt eine doppelte wollene Tunika, einen kurzen gezackten Koller, lederne Beinkleider, einen Helm ohne Nackenschild und ein dolchartiges kurzes Schwert. (Von der Trajanssäule in Rom, 113 n. Chr.)

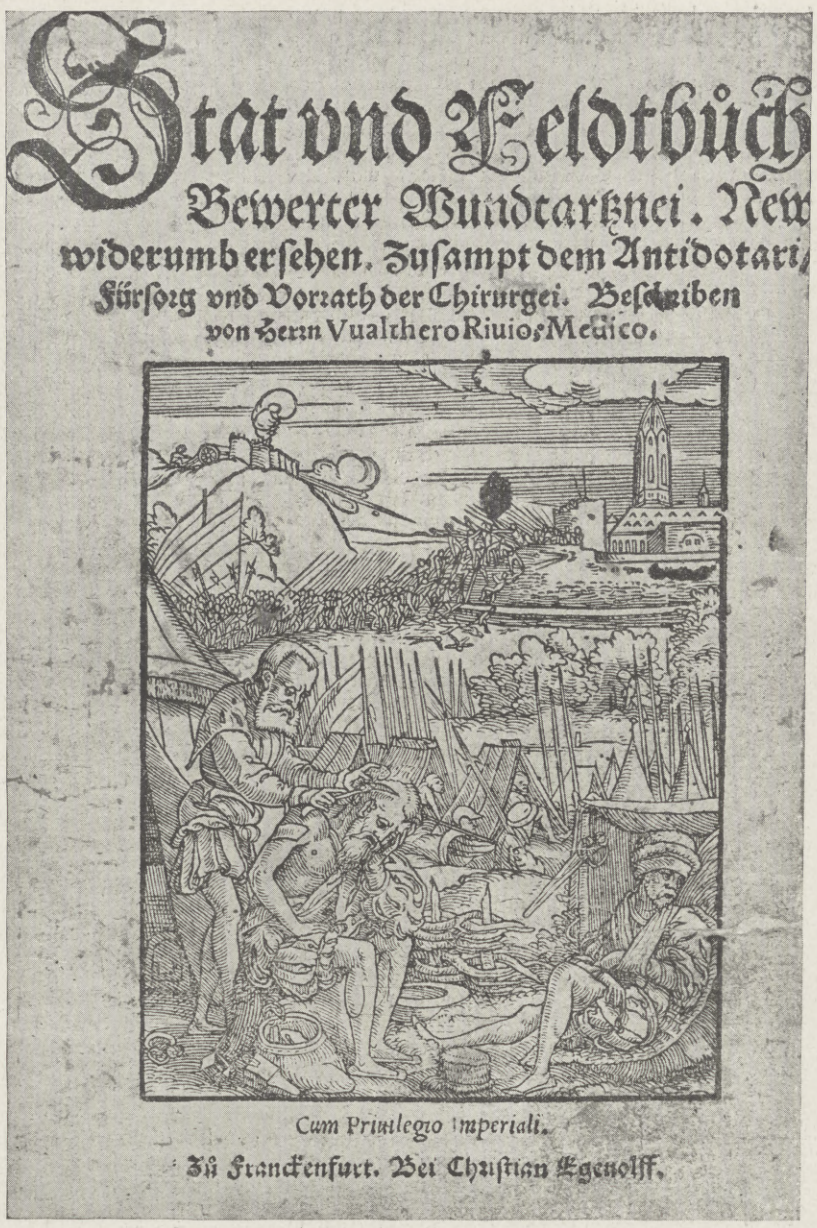
Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Hosted by Google

Großen finden wir die berühmtesten Heilkünstler ihrer Zeit. Den Höhepunkt erreichte die medizinische Wissenschaft in Griechenland mit Hippokrates um 460 v. Chr., in dessen Werken sich genaue Angaben über die Behandlung von Wunden vorfinden, die für viele Jahrhunderte maßgebend und vorbildlich blieben. Alle Wunden sollen bei ihm eine Zeitlang bluten, um Entzündungen zu vermeiden, und dann trocken behandelt werden, denn „das Trockene nähert sich dem Gesunden und das Feuchte dem Kranken". Sind Umschläge erforderlich, so werden diese nicht auf die Wunde selbst, sondern auf ihre Umgebung gelegt, damit der Eiter abfließen kann. Sein wichtigstes Heilmittel ist der Aderlaß, den er bei fast allen Verwundungen und Krankheiten anwendet. Selten ist bei ihm von der Amputation die Rede, da ein solcher Eingriff damals lebensgefährlich war und wohl auch dem Schönheitssinn der Griechen widerstrebte; nur wenn das Glied brandig ist, wird es am achtzigsten Tage durch Abschnüren unblutig entfernt.

Die Lehren des Hippokrates werden dann von den beiden bedeutendsten römischen Ärzten Celsus und Galen übernommen, kommentiert und weitergebildet, wie ja überhaupt nach Untergang des eigenen Staatswesens die gesamte griechische Kultur nach Rom verpflanzt wurde. Dem griechischen Einfluß war es auch zu danken, daß sich unter Kaiser Augustus das Militärsanitätswesen bedeutend hob. Vorher wurden die Verwundeten im römischen Heere nur von einem Kameraden hinter der Linie im Lager verbunden, indem jeder Soldat die nötigen Verbandstücke mit sich führte, und so ist es auch zu erklären, daß beispielsweise nach der Schlacht bei Sutrium 304 v. Chr. mehr Krieger ihren Wunden erlagen, als auf dem Schlachtfeld gefallen waren. Augustus jedoch führte einen geordneten Feldsanitätsdienst ein, bei dem jeder Kohorte vier Ärzte zugeteilt wurden. Er richtete auch die „Valetudinarien" ein, Zelte von 60 Fuß Länge und Breite zur Unterbringung von je zweihundert Verwundeten, welche die Vorläufer unserer Lazarette waren.

Nach dieser Blütezeit kann man ein Jahrtausend überspringen, ohne daß nennenswerte Fortschritte in der Geschichte der Chirurgie zu verzeichnen sind, wenn auch die Verwundetenfürsorge durch die im Mittelalter sich bildenden christlichen Pflegerschaften geordneter wurde. Das Studium der Chirurgie ist erst wieder im zwölften und dreizehnten Jahrhundert auf den berühmten medizinischen Schulen in Italien gepflegt worden, verbreitete sich von dort aus über Frankreich und Deutschland und wird im fünfzehnten Jahrhundert durch die Erfindung des Schießpulvers in neue Bahnen gelenkt. Die Einführung der Schußwaffen bringt mit der Umwandlung des Kriegswesens auch eine Umgestaltung der



Mittelalterlicher Feldchirurg in Tätigkeit. (Titelblatt der „Wundtartzney" von Walther Rüff, 16. Jahrh.)

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Kriegschirurgie mit sich und zeitigt eine umfangreiche chirurgische Literatur, deren erstes Werk die 1460 erschienene „Bündth-Erztney" des deutschen Arztes Heinrich von Phohlspeundt ist.

Es zieht sich nun durch drei Jahrhunderte der Streit über die Art der durch Schußwaffen hervorgerufenen Verwundungen. Die meisten Chirurgen vertreten die Ansicht, daß die Wunden durch das Pulver, „das Kraut", vergiftet seien, und der falschen Diagnose zufolge ist auch die Therapie eine ganz falsche: Reinigung der Wunde durch ein hin- und hergezogenes Haarseil, Einlegen von Tampons, die mit zur Eiterung anregenden Substanzen getränkt waren, Entfernung der Kugel mit gezähnten Zangen. Andere wiederum betrachten die Schußwunden als eine Vereinigung von Quetschung, Vergiftung und Verbrennung, und die Behandlung war geradezu barbarisch: Erweiterung der Wunde, Ausbrennen mit dem Glüheisen und Ätzung mit siedendem Öl. Zwar machen sich auch Stimmen gegen diese schädlichen chirurgischen Maßnahmen geltend, wie die des berühmten französischen Wundarztes Ambroise Paré, im großen ganzen aber war das Los der Verwundeten unter der Obhut der Bader und Barbiere das ganze Mittelalter hindurch sehr traurig.

Auch in der danach folgenden Zeit war die Ausbildung und Stellung der Ärzte im Heere ganz untergeordnet. In Deutschland war noch unter Friedrich dem Großen der Begriff des Wundarztes mit dem des Barbiers so eng verbunden, daß die Militärchirurgen nur den Namen „Feldscherer" führten, da ihre Hauptobliegenheit das Rasieren der Soldaten war. Außer der Behandlungsweise war die Pflege der Verwundeten durch das fast gänzliche Fehlen der Transportmittel und Lazarette ganz unvollkommen; sie wurden meist zur Bagage gebracht, nach der Schlacht verbunden und in den Städten zurückgelassen. So blieben nach der Schlacht bei Torgau zehntausend Verwundete in der kalten Nacht hilflos auf dem Schlachtfeld liegen, und nach der Schlacht bei Czaslau starben einige tausend Leichtverwundete an Starrkrampf, weil es unmöglich war, sie rechtzeitig zu verbinden.

Ein wesentlicher Umschwung zum Bessern trat erst ein, als die Chirurgie aufhörte, eine besondere Zunft zu sein, und sich der medizinischen Wissenschaft angliederte, als 1795 in Berlin die „Pepinière" zur Ausbildung von Militärärzten gegründet wurde, und als 1814 mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dem Heer eine feste Sanitätsordnung gegeben wurde. Zugleich erfuhr die Chirurgie im neunzehnten Jahrhundert eine glänzende Bereicherung durch epochemachende Erfindungen, zu denen vor allem die Narkose und die antiseptische Wundbehandlung, die Abschneidung der Blutzufuhr und die Röntgenstrahlen zu rechnen sind. Die reichen Erfahrungen in den Kriegen des

in Oesterreich

Ich habe Ihr Kola-DALLMANN als unentbehrliches und sämtlichen inländischen Fabrikaten überlegenes Stimulans bei den grössten Strapazen schätzen gelernt, und da ich ein starker Verbraucher bin, so treffen mich die jetzt in Oesterreich üblichen Phantasiepreise besonders hart. Bitte, wo kann man hier zu normalen Preisen kaufen?

Dr. H. C.
Kadett in einem Infanterie-Regiment derzeit k. k. medizin. Universitäts-Klinik

Es existieren sogen. „Kola-Präparate" (Bonbons usw.), die keine Spur Kola enth. Man fordere desh. energisch Kola-DALLMANN (Dallkolat)

Schachtel M. 1,— in Apotheken u. Drogenhdlg.

DALLMANN

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Niemand hat gesunde Beine ausser unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beingeschwüren, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elefantiasis verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende" von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Rosen in verschied. Formgrößen ebenso Maßlieb, Epheu, Eichenlaub, Myrten, Lorbeer in künstlerischer, handgetriebener Goldarbeit als Symbol. Freundschafts-Erinnerungsringe, dieselben auch in Trauringform von 25 Mk. an. Aus den Kunstwerkstätten Wilh. Breuner, Stuttgart. Zu beziehen durch Juweliergeschäfte.

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig" Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell ALBANIEN
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Wir bitten
von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Weiße Zähne
durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch. Herrlich erfrischender Geschmack Tube 60 ₰ und 1 ℳ. Überall erhältlich

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder durch mein unschädliches und untrügliches Mittel
„Kinoir"
Karton 4.00 M., Probe 1.25 M.
Nur bei:
Franz Schwarzlose,
Berlin, Leipziger Str. 56.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reißen. In Apotheken Fl. M 1,40; Doppelfl. M 2,40

Hosted by Google

neunzehnten Jahrhunderts trugen das ihrige dazu bei, das Sanitätswesen auf jene hohe Stufe zu bringen, auf der es jetzt steht. Es ist anzunehmen, daß durch das große Material an Verwundungen, die der gegenwärtige blutige Krieg mit sich bringt, immer neue Fortschritte auf dem Gebiet der Verwundetenfürsorge zu verzeichnen sein werden; denn der Ausspruch des griechischen Weisen, daß „der Krieg der Vater aller Dinge ist", bewahrheitet sich nirgends mehr als in der Geschichte der Chirurgie und ist ein versöhnender und aufbauender Gedanke gegenüber der unheilvollen und zerstörenden Wirkung des Krieges.

Abtransport schwerverwundeter Soldaten auf Schubkarren mit Strohschüttung nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813.

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Neue Kriegsliteratur.

Es gibt kaum ein Gebiet, dessen sich die Kriegsliteratur nicht bemächtigt hätte. Politik, soziales Leben, Nationalökonomie, Finanzwirtschaft, Medizin, Jurisprudenz, Geschichte, bildende Kunst, Philosophie, Theater, Belletristik, Lyrik, kurzum, alles steht heute unter der Herrschaft des Mars. Nur an einer Stelle ist eine empfindliche Lücke zu verzeichnen: es fehlt an geographischen Darstellungen. Ich meine damit natürlich keine Karten, die in Überzahl vorhanden sind, sondern gemeinverständliche Abhandlungen über das Gelände der Kriegsschauplätze in seinen Beziehungen zu Bodenverhältnissen und Klima. Das wenige, das über diese gewiß nicht unwichtigen Fragen bisher veröffentlicht worden ist, befindet sich in schwer zugänglichen und nur für einen kleinen Kreis von Fachleuten bestimmten Zeitschriften. Auf diesem Gebiet wären populäre, von Kennern geschriebene Essays dringend erwünscht.

Nach wie vor reichlich überschwemmen illustrierte Chroniken des Weltkriegs den Büchermarkt. Sie alle aufzuzählen oder gar kritisch zu würdigen, fehlt uns der Raum. Wir möchten nur auf ein Werk hinweisen, daß nicht bloß photographische Abbildungen, sondern auch eine künstlerische Auffassung der weltbewegenden Ereignisse vermittelt, die „Illustrierte Weltkriegschronik" der Leipziger „Illustrirten Zeitung" (Verlag von J. J. Weber in Leipzig; in Lieferungen zu je 0,60 ℳ), die immer noch an erster Stelle genannt werden muß. Zahlreiche hervorragende im Felde weilende Künstler entfalten hier ihr schönes Können und geben mit Bleistift oder Pinsel den kriegerischen Tatsachen einen künstlerischen und zugleich selbst erlebten und deshalb wahrheitsgetreuen Inhalt. Unter den Künstler befinden sich Richard Aßmann, Claus Bergen, Prof. Hans Bohrdt, Hugo L. Braune, W. Gause, Fritz Grotemeyer, Prof. Hans v. Hayek, O. J. Olbertz, Prof. Max Rabes, Prof. Hans W. Schmidt, Felix Schwormstädt, Prof. Willy Stöwer u. v. a. m. Die Chronik, die nunmehr bis zur 24. Lieferung gediehen ist und die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen bis Ende Februar 1916 schildert, besitzt außerdem in ihrer Textgestaltung, die in den Händen Paul Schreckenbachs liegt, die Vorzüge der Einheitlichkeit und lebendig geschriebenen Darstellung. Die ersten 15 Lieferungen liegen jetzt auch zu einem stattlichen Band vereinigt vor, der die Ereignisse bis zum Frühjahr 1915 schildert. Der Preis dieses ersten Bandes, zu dem die Einbanddecke von dem bekannten Professor Walter Tiemann entworfen wurde, beträgt 16 ℳ.

In diesem Zusammenhang sei auch der letzte im Verlag von L. Staackmann in Leipzig erschienene Roman Schreckenbachs „Der deutsche Herzog" (geb. 5 ℳ) erwähnt. — Paul Schreckenbach hat sich als Verfasser historischer Romane einen achtbaren Namen erworben. Er besitzt eine Vorliebe für solche Epochen der deutschen Geschichte, in denen kriegerischer Lärm die heimatlichen Gaue durchtobt. So griff er in die Zeit des großen Königs und zeichnete in dem „Getreuen Kleist" ein echtes Soldatenbild jener Tage hin; so schilderte er in dem „Bösen Baron von Krosigk" den Pulsschlag der Befreiungskriege; und so wählte er im „Deutschen Herzog" seinen Stoff in den schweren Nöten des Dreißigjährigen Krieges. Den Herzog Bernhard von Weimar hat Schreckenbach zum Helden dieses Romans auserkoren. In knapper Form, wie das die Art des Verfassers ist, ohne sich bei Nebensächlichkeiten aufzuhalten, zieht Herzog Bernhards Schicksal seit den Tagen von Lützen an den Augen der Leser vorüber. Ein schönes Denkmal deutscher Heldentreue und deutscher Heldenkraft schuf Schreckenbach mit diesem Roman, so recht ein Werk für unsere Tage. Der neueste Roman Schreckenbachs „Markgraf Gero", der eine lebendige Schilderung aus der Zeit Ottos des Großen bietet, erscheint gegenwärtig in der „Illustrirten Zeitung".

Ende des redaktionellen Teils.

Landschaftlich schönstes Solebad Deutschlands. Klimatischer Jahres-Kurort im Bayer. Hochlande mit Höhenlagen bis zu 700m.

Heilbad für Erkrankungen der Atmungsorgane, Asthma, Katarrhe, Herz-, Nerven- und Frauenleiden. Trinkquelle für Stoffwechselkrankheiten. Glänzende Ausheilung von Kriegsverwundungen und Kriegsfolgekrankheiten. (Prospekte durch Kgl. Badkommissariat und Kurverein.)

Kgl. BAD REICHENHALL

Gegr. 1872. 3800 Arbeiter.

GRITZNER

sticken, stopfen, nähen vor- und rückwärts.
Bestes deutsches Fabrikat.
Für Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke geeignet.
3 Millionen im Gebrauch.
Man verlange Katalog!

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach
Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

ERNEMANN

Armee-Kameras
4½×6, 6×9 und 9×12 cm.
für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapferen im Felde beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabautechnik
— Preisliste kostenfrei —

Heinr. Ernemann A.G. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

Wiesbadener Gichtwasser

Bedeutendste Aerzte loben immer erneut die überraschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei
GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN,
Harngries, Nieren-, Blasen-, Gallensteinen, Diabetes, Korpulenz, Leberleiden, Verdauungs-Störungen. Zur Unterstützung der Kuren – wie in Wiesbaden – Natürl. Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen à 1 Bad. Herren Aerzten Vorzugspreise. – Man verlange Kuranweisung N vom Brunnen-Kontor, Wiesbaden.
30 tägige Hauskuren
Generalarzt W. in K. schreibt: Wollte mein Abschied nehmen. Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit.

Die Geschäftsanzeige gehört zu den Reizmitteln zur Verbilligung der Herstellungskosten und der Verkaufspreise aller Waren.

Webers Illustr. Handbücher
Prospekte kostenfrei vom
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26

Wollen Sie
Ihren Kindern einej
grosse Freude
bereiten, dann kaufen Sie ein
HASTICK

Lenk-Lauf-Rad
Das Entzücken aller Kinder!
Dieses originelle Spielzeug hat sich überall schnell populär und beliebt gemacht.
Die Handhabung ist sehr einfach!
Das Kind erfaßt mit beiden Händen die Lenkstange, tritt mit dem einen Fuß auf das Brett und stößt mit dem andern Fuß vom Boden ab. Durch dieses Abstoßen mit dem Fuß wird das Lenk-Lauf-Rad fortbewegt und es kann damit eine große Schnelligkeit erreicht werden.
Solide Holzausführg., fein naturpoliert, rot abgesetzt, Gesamtlänge 70 cm, Höhe 65 cm, Gewicht ca. 1,750 kg.
Preis per Stück M. 6.50
+ 10% Aufschlag.
In allen einschläg. Geschäften erhältlich.
Verlangen Sie kostenlos Offerte in den außerordentlich praktischen „X-Hämmern" sowie „Hastick"-Haushaltungs-Werkzeugen, ganz aus Ia schwed. Stahl.
Harry Stickler, Berlin SW. 68 Li.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-Photo-Platten
Schleussner-Photo-Papiere
Schleussner-Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. } Preis 1 Mark jeder Band.

Für Feinschmecker:
Lobeck's
DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Ueberall käuflich

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Bad Reichenhall. Die Sommerkurzeit entwickelt sich bisher wider Erwarten günstig; die amtliche Fremdenliste vom 31. Mai weist 1543 Kurgäste und 709 Passanten auf, gegen 771 Kurgäste im Jahre 1915 und 1393 im Jahre 1914. Die Anmeldungen und Wohnungsnachfragen sind doppelt so groß als im Vorjahre. Unter den Kurgästen befinden sich etwa 350 Militärpersonen. Neben zweimal täglicher Kurmusik sorgen allwöchentlich mehrmalige Abendpromenade-Konzerte, Sinfonie-Konzerte, künstlerische Darbietungen aller Art für Unterhaltung der Gäste. — Am 4. Juni begann wieder das bekannte Meth'sche Bauerntheater seine täglichen vorzüglichen Vorstellungen, ab 1. Juli eröffnet das Kgl. Kurtheater unter Direktor Hubl's bewährter Leitung und das Bergwaldtheater die Pforten.

Schlesien ist ein ideales Sommeraufenthaltsgebiet. Die vorzüglichen Heilfaktoren der Schlesischen Bäder, die neben ihren heilsamen Quellen und sanitären mustergültigen Einrichtungen sich auch einer von der Natur begnadeten landschaftlichen Schönheit rühmen können, bewähren sich auch jetzt wieder und spenden den Kranken Linderung und Heilung. Freunden echter Waldpoesie und stiller Waldwanderungen sei zuerst das Iser- und Riesengebirge empfohlen, das sich durch eine glückliche Mischung von Lieblichkeit, Romantik und Großartigkeit der Landschaft sowie durch alpinen Charakter auszeichnet. Ferner bietet die Grafschaft Glatz, dieses liebliche Bergland, dank der vielgestaltigen Zusammensetzung des Gebirges eine reiche Abwechslung der verschiedenartigsten Naturschönheiten und eine Fülle entzückender Landschaftsbilder. Gleich würdig reihen sich an das romantische Waldenburger Bergland und das reizvolle Eulengebirge. Niemand verabsäume auf der Hin- oder Rückreise, der schönen Haupt- und Residenzstadt Breslau einen Besuch abzustatten, die mit dem berühmten Rathaus und vielen historischen Denkstätten sehr interessant ist. Zum Besuch der deutschen Grenzorte ist kein Paß erforderlich. Ohne Paß kann sich jeder unbehindert auf reichsdeutscher Seite des Gebirges bewegen und tägliche Ausflüge machen. Der Riesengebirgskamm ist auch jetzt zu Wanderungen freigegeben, ebenso kann die Schneekoppe bestiegen werden. Unbedingt notwendig ist nur die Mitführung einer Brotkartenabmeldung von der Heimatsbehörde, um sofort in den Gebirgsorten Brot zu erhalten. Werbeschriften von Schlesien (Riesengebirge 30 Pfg.) sind gegen Portoersatz erhältlich von dem Öffentlichen Verkehrsbüro in Berlin W. 8, Unter den Linden 14.

Lästige Schweißabsonderung macht im Sommer jedem mehr oder weniger zu schaffen. Besonders leiden aber unsere Feldgrauen im Felde und in der Garnison darunter. Wunde Haut, wunde Füße und allgemeines Unbehagen sind häufig die sehr unangenehme Folge. Es ist deswegen für jeden eine sorgfältige Körper- und Fußpflege notwendig, die sich am einfachsten und billigsten durch regelmäßige Anwendung des Vasenol-Sanitäts-Puders und Vasenoloform-Puders ausführen läßt. Tägliches Abpudern der Füße (Einpudern der Strümpfe), der Achselhöhlen sowie aller unter der Schweißeinwirkung leidenden Körperteile mit Vasenol-Sanitäts-Puder belebt und erfrischt die Haut, schützt gegen Wundsein der Haut, Wundlaufen und Wundwerden und hält die Füße gesund und trocken. — Den meisten Damen ist der Vasenol-Sanitäts-Puder als Toilettemittel zur Schonung der Kleider (Blusen) unentbehrlich. Bei stärkerer Schweißabsonderung empfiehlt sich die Verwendung des Vasenoloform-Puders, dessen zuverlässige und unerreichte Wirkung bei Hand-, Fuß- und Achselschweiß von Tausenden von Ärzten anerkannt ist. Zur Kinderpflege wird der Vasenol-Wund- und Kinder-Puder als bestes Einstreumittel bezeichnet, das seit vielen Jahren in zahlreichen Krankenhäusern, Kliniken und Entbindungsanstalten mit glänzendstem Erfolg gegen Wundsein und Wundliegen benutzt wird. Besondere Erwähnung verdienen noch die praktischen Streudosen der Vasenol-Puder, die zu 75 Pfg. in Apotheken und Drogerien erhältlich sind und sparsamsten Gebrauch des Puders gewährleisten.

Togal-Tabletten wurden laut medizinischer Fachzeitschrift „Fortschritte der Medizin" (20. 4. 16) in einem Reservelazarett in Berlin einer eingehenden Prüfung unterworfen. Die umfangreiche Arbeit weist in zahlreichen Fällen nach, daß sich dieses neue Präparat in hervorragender Weise bei Rheumatismus, Gicht und Erkältungskrankheiten bewährte. Die Wirkung des Togal war stets prompt und anhaltend. Nebenwirkungen wurden nicht beobachtet.

Ein vorzügliches Färbemittel für Kopf- und Barthaar ist Franz Schwarzlose's gesetzlich geschütztes Kinoir. Das Mittel ist völlig unschädlich in blond, braun, dunkelbraun und schwarz zum Preise von 4 Mark (Probekarton 1 Mark) nur zu beziehen von Hoflieferant Franz Schwarzlose in Berlin SW., Leipzigerstraße 56.

Die räumliche Vergrößerung der Tische beschäftigt seit Jahrzehnten viele Fachleute. Die endgültige Lösung dieses Problems ist aber erst dem Fabrikanten Josef Seiler, Inhaber der Fabrik feiner Holzwaren und Luxusmöbel H. Fritsche & Co., in Liegnitz gelungen. Wir verweisen auf die bezügliche Anzeige auf Seite 876 der vorliegenden Nummer.

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitätswagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke" A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

„Butteryl"
bestes Milch- und Eiprodukt zur mühelosen Selbstbereitung von
Kunst-Butter
in Geschmack und Bekömmlichkeit der Naturbutter gleich.
Paket für 6 Pfd. 4,80 Mark franko.
1a Suppen-Würfel
sortiert 100 Stück 4,30 Mark.
Nährmittelfabrik Breslau S., Postfach 33.

Hautana direkt auf der Haut!

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

PERHYDRIT Mundwasser TABLETTEN

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.25, M. 1.40 und M. 0.70.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3809. Kriegsnummer 100. Preis 1 Mark.

Z XIX

Hosted by Google

Kriegschronik.

25. Mai 1916 (Fortsetzung).

Im Brandtale (Vallarsa) nahmen österreichisch-ungarische Truppen Chiesa in Besitz. Die Nachlese im Angriffsraum erhöhte die Beute noch um 10 Geschütze.

Eins der k. u. k. Seeflugzeuggeschwader belegte den Bahnhof und die militärischen Anlagen von Latisana mit Bomben.

Am 24. Mai nachmittags hat ein Geschwader von österreichisch-ungarischen Seeflugzeugen Bahnhof, Postgebäude, Kasernen und Kastell in Bari ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolge bombardiert. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt.

26. Mai 1916.

Links der Maas wurde ein von Turkos ausgeführter Handgranatenangriff westlich der Höhe 304 abgeschlagen.

Auf dem östlichen Maasufer setzten wir die Angriffe erfolgreich fort. Unsere Stellungen westlich des „Steinbruches" wurden erweitert, die Thiaumont-Schlucht überschritten und der Gegner südlich des Forts Douaumont weiter zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen wurden weitere 600 Gefangene gemacht, 12 Maschinengewehre erbeutet.

In der Gegend von Loivre, nordwestlich von Reims, machten die Franzosen einen ergebnislosen Gasangriff.

Das im Tagesbericht vom 21. Mai erwähnte, südlich von Château-Salins abgeschossene feindliche Flugzeug ist das fünfte von Leutnant Wintgens im Luftkampf außer Gefecht gesetzte.

Im Suganer Abschnitt eroberten die österreichisch-ungarischen Truppen den Civaron (südöstlich Burgen) und erklommen die Elferspitze (Cima Undici). Im Raume nördlich von Asiago erkämpften Teile des Grazer Korps einen neuen großen Erfolg. Der ganze Höhenrücken vom Corno di Campo Verde bis Meata ist in ihrem Besitz.

Der Feind erlitt auf seiner Flucht im wirkungsvollsten Geschützfeuer große blutige Verluste und ließ über 2500 Gefangene, darunter einen Obersten und mehrere Stabsoffiziere, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel sonstiges Material in den Händen der Sieger.

Nördlich Arsiero wurden die Italiener zuerst aus ihren Stellungen westlich Barcarola vertrieben, sodann säuberten die k. u. k. Truppen in siebenstündigem Kampfe die Waldungen nördlich des Monte Cimone und besetzten den Gipfel dieses Berges. Im oberen Posinatal ist Bettale genommen.

Österreichisch-ungarische Landflieger bewarfen die Bahnhöfe von Peri, Schio, Thiene und Vicenza, Marineflieger die Luftzeughalle und den Binnenhafen von Grado mit Bomben. Nachts warf ein feindliches Luftschiff zahlreiche Bomben auf Triest, die jedoch niemand verletzten und auch keinen Schaden verursachten.

Ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot hat am 23. Mai morgens die bedeutenden Hochöfen von Portoferraio auf der Insel Elba sehr erfolgreich beschossen. Das Feuer wurde von einer Strandbatterie wirkungslos erwidert. Anschließend an die Beschießung versenkte das Unterseeboot den italienischen Dampfer „Washington".

27. Mai 1916.

Nördlich des Kanals von La Bassée drang eine unserer Patrouillen bei Festubert in die feindliche Stellung, machte Gefangene und kehrte ohne Verluste zurück.

In den Argonnen lebhafter Minenkampf, durch den die feindlichen Gräben in größerer Breite zerstört wurden. Außer einigen Gefangenen erlitten die Franzosen zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten.

Links der Maas richteten die Franzosen seit Mitternacht heftige Angriffe gegen Cumières; es gelang ihnen, vorübergehend in den Südrand des Dorfes einzudringen. Wir machten bei der Säuberung 53 Gefangene.

Rechts der Maas gelang es uns, bis zu den Höhen am Südwestrand des Thiaumont-Waldes vorzustoßen.

Ein französischer Angriffsversuch dagegen wurde durch Artilleriefeuer im Keime erstickt. Zwei feindliche Angriffe gegen unsere neueroberten Stellungen südlich der Feste Douaumont scheiterten restlos. In den Kämpfen südwestlich und südlich der Feste sind seit dem 22. Mai an Gefangenen 48 Offiziere, 1943 Mann eingebracht. — In der Nacht vom 25. zum 26. Mai hat ein deutsches Flugzeuggeschwader die russische Flugstation Papenholm auf der Insel Ösel erneut mit Bomben belegt und dabei gute Treffer, größtenteils in den Flughallen selbst, erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

Das zur Befestigungsgruppe von Arsiero gehörende Panzerwerk Casa Ratti, die Straßensperre unmittelbar südwestlich von Barcarola, ist in der Hand der österreichisch-ungarischen Truppen. Leutnant Albin Maker des Sappeurbataillons Nr. 14 drang mit seinen Leuten ungeachtet des heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk ein, nahm die feindlichen Sappeure, die es sprengen wollten, gefangen und erbeutete so drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze.

Nördlich von Asiago bemächtigten sich die k. u. k. Truppen des Monte Moschicce, auf dem Grenzrücken südlich des Suganatales drangen sie bis auf die Cima Maora vor.

Die Zahl der im Angriffsraume erbeuteten Geschütze hat sich auf 284 erhöht.

Am Monte Sief und Krn wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

Bei Feras in Albanien versuchten die Italiener, die am Nordufer der Vojusa liegenden Ortschaften zu brandschatzen; sie wurden durch österreichisch-ungarische Patrouillen vertrieben.

Das bulgarische Hauptquartier teilt unter anderm mit: Am 23. Mai an der Front Doiran-Gewgheli starke gegenseitige Kanonade. Beim Dorfe Majodagh brachte unsere Artillerie eine feindliche Batterie zum Schweigen und trieb feindliche Schützen aus ihren Gräben. Eine französische Patrouille wurde aus dem Dorfe Palmisch verjagt.

28. Mai 1916.

Deutsche Erkundungsabteilungen drangen nachts an mehreren Stellen der Front in die feindlichen Linien; in der Champagne brachten sie etwa 100 Franzosen als Gefangene ein.

Westlich der Maas griff der Feind unsere Stellungen am Südwesthange des „Toten Mannes" und am Dorfe Cumières an; er wurde überall unter großen Verlusten abgeschlagen. Östlich des Flusses herrschte heftiger Artilleriekampf.

Die österreichisch-ungarischen Truppen bemächtigten sich des Panzerwerkes Cornolo (westlich von Arsiero) und im befestigten Raum von Asiago der beständigen Talsperre Val d'Assa südwestlich des Monte Interrotto.

Abteilungen bulgarischer, im Strumatale operierender Truppen sind am 28. Mai aus ihren Stellungen vorgedrungen. Sie haben den südlichen Ausgang des Engpasses von Rupel sowie die anstoßenden Höhen östlich und westlich des Strumaflusses besetzt.

29. Mai 1916.

Feindliche Monitoren, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben.

Den Flugplatz von Furnes bewarfen deutsche Flieger erfolgreich mit Bomben.

Auf beiden Ufern der Maas dauert der Artilleriekampf mit unverminderter Heftigkeit an.

Zwei schwächliche französische Angriffe gegen das Dorf Cumières wurden mühelos abgewiesen.

Stärkere russische Kräfte versuchten in den letzten Tagen, sich durch Laufgräben und Sappen an die österreichisch-ungarische beßarabische Front heranzuarbeiten. Das Feuer der Geschütze und Minenwerfer vereitelte die Arbeiten des Feindes.

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Im Park von Schloß Ollweiler nach der Beschießung durch die Franzosen am 21. Dezember 1915.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem an der Westfront zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 29th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3809. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3809. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 ℳ 50 ₰, frei ins Haus 9 ℳ 75 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 50 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ. 29. Juni 1916.

Nichts Besseres für Genesende

zur schnellen Wiedererlangung verlorener Körper- und Nervenkräfte als BIOCITIN, denn es ist das von medizinischen Autoritäten anerkannte, wirklich hervorragende und vertrauenswerte Nähr- und Kräftigungsmittel für jeden erschöpften Organismus. Durch Blutverlust geschwächte Verwundete, durch Krankheit oder andere Ursachen heruntergekommene Personen, schwächliche, geistig oder körperlich zurückgebliebene Kinder, blutarme Frauen und Mädchen, stillende Mütter, sie alle finden im BIOCITIN ein Kräftigungsmittel von unvergleichlicher Wirksamkeit. Für den Soldaten im Felde bildet **BIOCITIN** eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Überwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Hauptsächlich aber ist es das grosse Heer der Nervösen, denen BIOCITIN Kräftigung und Auffrischung des gesamten Nervensystems bringt. Zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit ist BIOCITIN unentbehrlich. BIOCITIN ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate bitten wir zurückzuweisen, denn BIOCITIN ist das einzige Präparat, welches nach dem patentierten Verfahren von Professor Dr. Habermann hergestellt wird. Eine Broschüre und ein Geschmacksmuster sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61/J. 5.

Hosted by Google

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Aus Homburgs Geschichte: Fürstenzusammenkunft in Bad Homburg. Hofphot. T. H. Voigt.

Bad Homburg v. d. Höhe, das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn) erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Tonschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Verwaltung.

MARIENBAD

Die Perle der böhmischen Weltbäder.

Auch in der Kriegskurzeit 1916 in vollem Betrieb wie in Friedenszeiten.

Für ausreichende kurgemäße Verpflegung ist Vorsorge getroffen.

Ausschließlich natürliche Kohlensäure-, Moor- und Stahlbäder.

Alle zeitgemäßen Einrichtungen, Institute und Heilbehelfe.

Hauptsächlichste Heilanzeigen:
Stoffwechselkrankheiten, Fettleibigkeit, Diabetes, Gicht, Rheumatismus, Krankheiten der Nieren und Harnorgane, Arteriosklerose, Herzkrankheiten, Magen- und Darmerkrankungen, Blutarmut, Frauenleiden, Nervenstörungen, **Ausheilung von Kriegsverletzungen,** Erschöpfungszustände usw.

13 Mineralquellen. Eigene ausgedehnte Eisenmineral-Moorlager. Kurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober. **Feldzugsteilnehmern** der verbündeten Heere weitgehende Vergünstigungen.

Auskünfte u. Badeschrift. bereitwilligst kostenfrei d. d. Bürgermeisteramt Abteilung D.

Unterhaltungen:
4 mal täglich Kurkonzert. Kurtheater.
Symphonie- u. Künstlerkonzerte mit hervorragenden Solisten.
Regelmäßige Veranstaltungen im Kurhaus.
Lesesäle. — Sportplätze. Golf, Fischerei, Jagd usw.

Landschaftlich schönstes Solebad Deutschlands. Klimatischer Jahres-Kurort im Bayer. Hochlande mit Höhenlagen bis zu 700m.

Kgl. BAD REICHENHALL

Heilbad für Erkrankungen der Atmungsorgane, Asthma, Katarrhe, Herz-, Nerven- und Frauenleiden. Trinkquelle für Stoffwechselkrankheiten. Glänzende Ausheilung von Kriegsverwundungen und Kriegsfolgekrankheiten. (Prospekte durch Kgl. Badkommissariat und Kurverein.)

BADEN-BADEN
im Sommer.

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht.

Wald- und Höhenluft. *Kühle Nächte.*

Großh. Heilanstalten mit allen Kurmitteln. Bäder und Kurhaus in vollem Betriebe. Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke. — **Inhalatorium.**

Konzerte, Theater, Vorträge. Prachtvolle Spaziergänge. **Bergbahn auf den Merkur** (Höhenluft- u. Terrain-Kuren). Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei.

Auskunft und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa.

Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Mecklenburg's

Ostseebäder, Städte und Sommerfrischen.

Sommeraufenthalt f. Erholungsbedürftige. Preisermäßig. f. Kriegsgenesende.

Auskunft d. d. Badeverwaltungen, Verkehrsvereine, d. d. Verkehrsbureau Berlin U. d. Linden 14, u. Mecklenburgisch. Verkehrsverband Rostock.

Arendsee direkt an offener See. Breiter Strand ohne Beschränkung. Ausged. Waldungen. Neue Seebäder. Familien-Bad. Warm-Badeh. Keine Mückenplage. Quellwasserleitung. Kanalis. Elektrisches Licht. Bahnstation. Prospekt durch d. Badeverwaltung.

Parchim ang. Ruhesitz u. Sommerfr. Wass. u. gr. Buchenwld. dir. a. d. Std. Näh. Verkehrsverein.

ROSTOCK größte Stadt des Landes. 20 Minuten von Warnemünde. Universität. Auskunft durch Verkehrsverein Rostock.

Kurhaus u. Parkhotel Wohnungen m. Privatbad, Zentralheiz., Aufz., dazug. Vill. Siegfried u. Sieglinde. Prosp. d. Bes. **Paul Schulz.** Tel. 65.

Warnemünde Vorort der Universitätsstadt Rostock, unmittelbar an offener See. Sandstrand, modernes Familienbad, Luft- und Sonnenbad, ausgedehnte geschützte Parkanlagen, erstklassige Tennisplätze, gutes Trinkwasser, W.-C., Elektr. Licht. 1913: 21416 Fremde. Berlin und Hamburg 4 Std. Prosp. d. die Badeverwaltung.

Boltenhagen Strand völlig steinfrei. Ausgedehnt. Waldung.

Brunshaupten (FULGEN), Ostseebad. Waldluftkurort. — Direkte Bahnverbind. — Familienbad. Prospekt durch die Badeverwaltung.

Hotel Berringer u. Pavillon Erste Häuser. Herrliche Lage am Meer.

Hotel Rusch gegenüb. d. Seebad. Tel. 154. Gute Verpfleg. Mäss. Preise

Hotel zur Traube Gute Küche. Telephon 131.

Schwerin i. M. **Residenz.** 45 000 Einw. Wunderbare Lage an großen Seen. Waldungen und Parkanlagen. Als **Ruhesitz zum Kur- u. Ferienaufenthalt** sehr zu empfehl. Mäss. Steuern. Hoftheater, Museum. Ausgez. Schulverhältnisse. Wasser-, Rasen- u. Flugsport. Komfortable Hotels, gute Pens., Sommerwohng. Reizv. gelegene **Ausflugsorte** m. mod. **Kurhäusern.** Verkehrsverein.

GRAAL Ostseebad und Waldluftkurort. Automobil-Verb. mit Roeversbagen a. d. Rostock.-Strals. Bahn. Prosp. d. d. Badeverwalt. u. Ostseebäder-Verb.

Müritz Ostseebad und Waldluftkurort. Prospekte frei durch die Badeverwaltung u. Ausgabestellen d. V. D. Ostseebäder.

Luftkurort Zippendorf b. Schwerin i. M. Strandhotel. Pächter H. Abraham.

Hotel Mecklenburger Hof u. Villen. Erste Häus. Pa. Verpflg. Prosp.

Wustrow zwischen See und Bodden, Inselklima, Sandstrd., Familien- und Warmbad. Prospekte durch die Badeverwaltung und V. D. Ostseebäder.

Braunschweig

in nächster Nähe des Harzes

ist durch Prachtbauten aus ältester und neuester Zeit und durch unvergleichlich schöne **Promenaden** eine der interessantesten Residenzstädte Deutschlands, eine Pflegestätte von **Kunst** und **Wissenschaft** (Museen, Theater und Konzerte, Technische Hochschule usw.) — Niedrige Steuern, **billige** Wohnungen, ausgezeichnete Schulen empfehlen die **saubere** und **gesunde** Stadt ganz besonders zum **dauernden** Aufenthalt, sowie zum **Ruhesitz** für **Offiziere, Beamte, Rentner.**

Verkehrs-Verein E. V., Braunschweig.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld bei Nöbdenitz,

Sachsen - Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstigen **therapeutischen Einrichtungen** bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätkuren.** **Man verlange Prospekt.**

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler**

Hildesheim

in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse. **Auskunft durch den Verkehrsverein.**

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätet. Kuren n. Schroth

Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.

Abteil. f. Minderbemitt. pro Tag 5 M.

EILSEN

Besonders geeignet und Vorzugspreise für Kriegs-Rekonvaleszenten.

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias** und dergleich. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Wesergebirge

Fürstl. Bad b. Bückeburg

Besuchet Thüringen!

Neuer Ratgeber bei Auswahl von Sommerfrischen, Kurorten und Wanderungen mit 170 Abbildungen (260 Seiten) **kostenlos** gegen **20 Pfg.** Freimarken vom **Thüringer Verkehrsverband** Sitz **Gotha.**

passau

e. d. schönst geleg. Städte am Zusammenfluß Donau, Inn, Ilz, genannt die Dreiflüssestadt. Eingangspforte i. d. Bayer. Wald. Dampferf. d. d. romant. „Passauer Tal" n. Linz u. Wien. Prospekte g. Portoersatz 5 Pfg. Sommerfrischenverzeichnis d. Bayer. Waldes geg. Eins. 10 Pfg. Waldver.-Sektion Passau, Touristenkarte d. B. Waldes M. 1.30 (aufgezog. M. 2.10).

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung arbeitet unablässig daran, Truppenteile zu Lande und zu Wasser, Lazarette und deutsche Kriegsgefangene im Auslande mit guten, Herz und Seele stärkenden und erquickenden Büchern zu versorgen. Von August 1914 bis Mai 1916 verteilte sie unentgeltlich nicht weniger als 342 440 Bände. Für die Truppen ist namentlich ihre aus 30 Bänden bestehende „Schützengraben-Bücherei" bestimmt, von der schon viele Tausende unentgeltlich hinausgingen. In Flandern und Kurland, Galizien und der Champagne, auf den Nordseeinseln und in Mazedonien, bei unseren Seeleuten im Bosporus und in den heimischen Gewässern ist diese „Schützengraben-Bücherei" eine wohlbekannte Erscheinung. Hat ein Truppenteil, der noch keine Bücher erhielt, den Wunsch, auch eine „Schützengraben-Bücherei" zu bekommen, so wende er sich mit kurzer Bewerbung an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel, Kriegsbuch-Abteilung.

Das Städtische Friedrichs-Polytechnikum in Cöthen (Anhalt) beging am 4. Mai d. J. das 25jährige Bestehen. Aus Nr. 8 der Cöthener Akademischen Blätter „Das Polytechnikum" (8. Jahrgang, Mai 1916) entnehmen wir unter anderm, daß das Polytechnikum auch im vierten Kriegssemester dank der Opfer von Stadt und Staat unentwegt ausgehalten hat; die zurückgebliebenen Dozenten opferwillig die Arbeit ihrer im Felde stehenden Kollegen mit übernommen haben. Univ.-Prof. Dr. Sommerlad aus Halle a. S. hält im laufenden Sommer-Semester am Polytechnikum eine einstündige Vorlesung über Wirtschafts- und Kolonialgeschichte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Krieges.

Die Stettiner Germania hat seit ihrer Gründung im Jahre 1857 an die bei ihr Versicherten oder deren Angehörige bisher 599 $^{7}/_{10}$ Millionen Mark für fällig gewordene Lebensversicherungsbeträge ausgezahlt und 188 $^{1}/_{2}$ Millionen Mark als Gewinnanteile zur Zahlung von Dividenden an ihre Versicherten überwiesen. Diese großen Leistungen von mehr als 788 $^{2}/_{10}$ Millionen Mark zeugen von der hervorragenden Bedeutung, die die Stettiner Germania für das Wirtschaftsleben gewonnen hat.

„Reklame-Prüfungs-Stelle des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe (Hagen)." Unter diesem Namen ist ein ständiger Ausschuß aus folgenden vom „Deutschen Museum" ernannten Mitgliedern gebildet worden: Ernst Growald, Sachverständiger für Reklame; Fritz Hellwag, Kunstschriftsteller, stellv. Geschäftsführer des „Deutschen Werkbundes"; Dr. jur. Ludwig Lindner, Rechtsanwalt und Syndikus; Dr. B. Rauecker, Vertreter des „Deutschen Museums"; Albert Willner, Syndikus, Geschäftsführer des Vereins „Deutsche Arbeit" und der „Zentralstelle für den Fremdenverkehr Groß-Berlins"; Dr. Leon Zeitlin, Generalsekretär des „Verbandes Berliner Spezialgeschäfte". Zweck der Prüfungsstelle ist, das Ansehen und den Erfolg der Werbearbeit zu heben durch sachverständige Begutachtung geplanter Reklame auf ihre Zweckmäßigkeit und auf ihre einwandfreie Gestaltung. Die „Reklame-Prüfungs-Stelle" kann von jedermann auf allen Gebieten des Werbewesens in Anspruch genommen werden. Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin W. 8, Behrenstr. 50/52.

„Deutsche, erkennt Eure und Eurer Verbündeten Heimat", so ertönt der ernstliche Ruf aufs neue. Der schönsten Städte eine ist des weitern die, welche Herder „das deutsche Florenz" nannte: Dresden. Gerade jetzt blüht und duftet es überall in Tälern und auf Höhen, die diese von der Natur durch ihre Lage bevorzugte Großstadt in allernächster Nähe umgeben. Außer herrlicher Umgebung aber, die so angenehm mit eleganten Luxusdampfern auf genußreichen Elbefahrten besucht werden kann, bietet die Kunststadt Dresden in ihren den ganzen Sommer über geöffneten Theatern und Museen so viel erhebende Genüsse, die in edelster Weise von den Sorgen dieser schweren Zeit ablenken, daß gewiß mancher Gast in den mit allen Erfordernissen der Neuzeit ausgestatteten preiswerten Gasthöfen bei gesicherter und auskömmlicher Verpflegung gern längeren Aufenthalt nehmen wird.

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine — Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumatismus — Katarrh. Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- und Thermalbadekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen anderen Hotels, Pensionen und Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrer Sprudels
= nach neuem Füllverfahren. =

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die
Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren. neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

= Mit einem Griff gebrauchsfertig

Zahlreiche Nachbestellungen aus dem Felde zeugen für die Zweckmäßigkeit des Mücken-Schirmes.

Schirm in schöner, haltbarer Verarbeitg. aus Tüll **Mk. 8.-** *Mit schwz. Ledertuchhülle fürs Feld u. für die Reise* **Mk. 10.-** *Versand ins Feld als 500 Gramm-Brief gegen Einsendung des Betrages zuzüglich 50 Pfg. für Packung und Porto. Wenn nicht nach Wunsch, Rückerstattung des Kaufpreises bei Rückgabe in gutem Zustande innerh. 14 Tagen.*

Küster, Perry & Co. Nachf., Bad-Nauheim 1.
Postscheck-Konto 3277 Frankfurt a. M.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

GRAUBÜNDEN SCHWEIZ

HERVORRAGENDES TOURISTEN-, KUR- UND SPORTGEBIET
HEILKRÄFTIGES ALPENKLIMA
ZAHLREICHE BADE- UND LUFTKURORTE IN DEN HOHENLAGEN VON 600 BIS 1800 M/M.
AUSKUNFT UND ILLUSTRIERTE BROSCHÜREN: FÜHRER DURCH GRAUBÜNDEN: DIE RHÄTISCHE BAHN: DIE BERNINABAHN
DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort und Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.
Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg.
Kurzeit 1. Mai bis 15. Oktbr.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

In keinem Haushalt sollte während der Sommerzeit die

Kochkiste Heinzelmännchen

fehlen. .. Dieselbe

kocht, bratet, backt ohne Feuer, ohne Aufsicht.

Komplette Apparate von 22 Mark an.
Sehr viele Anerkennungen.
Kostenlose Zusendung der neuen illustrierten Liste G.

In allen Wirtschafts- u. Haushaltungsgeschäften erhältlich, wo nicht von

Heinzelmännchen Aktien-Gesellschaft, Berlin NW. 40.

Jogal

Bei Schmerzen in den Gelenken und Gliedern
sind Jogal-Tabletten unübertroffen. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50. Allein. Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Tannenhof
Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Echte billige Briefmarken!
100 As., Afr., Austr Mk. 2.—
500 verschied. nur Mk. 3.—
1000 verschied. nur Mk. 11.—
2000 verschied. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.
Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

□ Tiefe □ **Charakter-** Beurteilungen von P. L. — briefl. nach Handschr. bieten überrasch. Eröffnung., wie schon 1901 in d. Wiener Rundschau S. 300—304 wissensch. spezialisiert. Über Sonderart, Einfluß u. Erfolgnachweise dies. briefl. Seelenstudien berichtet der Prospekt (frei). Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Invalidenräder, Krankenfahrstühle.
Solide Fabrikate. Katalog frei.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

Hosted by Google

Aus Franzensbad. Die Kurverwaltung Franzensbad bringt hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß der Besuch des Kurortes bezw. der Grenzübertritt, wie die in ungleich größerer Zahl als im Jahre 1915 anwesenden reichsdeutschen Kurgäste bestätigen, mit keinen Belästigungen verbunden ist. Der Inhaber eines vorschriftsmäßigen Reisepasses, eines ärztlichen Zeugnisses über den verordneten Kurgebrauch und einer Bestätigung der Polizeibehörde des Domizils über die Unverdächtigkeit des Reisenden ist vor allen Schwierigkeiten bei Überschreiten der Grenze unbedingt gesichert. Für das reichsdeutsche Publikum ist ein Kuraufenthalt in Franzensbad auch mit keiner fühlbaren Teuerung verbunden, da einerseits die Reichsmark in Österreich eine mehr als 20 Prozent höhere Kaufkraft als vor dem Kriege besitzt, anderseits alle Kurmittel und Kurbehelfe ohne Preisaufschlag zur Verfügung stehen, billige und preiswerte Wohnungen in großer Auswahl vorhanden sind und vollständige Verpflegung in erstklassigen Häusern schon von 10 Kronen an erhältlich ist. Auf die vorzügliche Lebensmittelversorgung des Kurortes Franzensbad wird ganz besonders hingewiesen. Der Besuch des Kurortes ist zurzeit schon doppelt so groß als in der Kurzeit 1915.

Hildesheim. „Es schlägt uns aus Ihren alten Gebäuden und ehrwürdigen Kirchen, aus diesem schönen Rathause nicht der vermoderte Geist vergangener Jahrhunderte entgegen; sondern das Große und Schöne, was das Studium der Geschichte der vergangenen Zeiten in uns, im heutigen Geschlecht erwecken kann, ist von Ihnen gehegt und gepflegt worden und gibt der Stadt einen wunderbaren Reiz, der sie so weit in alle Welt bekannt gemacht hat.“ Diese Worte des Deutschen Kaisers, im Hildesheimer Rathaussaale gesprochen, unterstreichen treffend die Momente, die danach angetan sind, Hildesheim eine Vorzugsstellung vor vielen anderen Städten zu sichern, die gleich Hildesheim 1000 jährige und noch ältere Baudenkmäler ihr eigen nennen. Gerade der Kunstfreund, der bisher Italiens alte Kunst für alleinseligmachend hielt, wird am freudigsten überrascht sein, wenn er nach Hildesheim kommt. Darum, Deutscher, mache die Augen auf und erkenne, daß auch die Heimat dir die Anziehungspunkte zu liefern vermag, die früher dich ins Ausland lockten. Und was Aufnahme und Verpflegung anbelangt, so geh nach Hildesheim und überzeuge dich, daß du dort am besten aufgehoben bist.

Die Kurzeit in Bad Kissingen ist in vollem Gange. Von Tag zu Tag belebt sich das Bild in den herrlichen Baumgängen des Kurgartens mehr mit wandelnden Gestalten, unter denen Feldgraue, Angehörige des Landheeres und der Marine besonders zahlreich vertreten sind. Bisher beträgt die Besuchsziffer, die im Vorjahre trotz dem Kriege die Zahl 16474 aufwies, also nahezu die Hälfte der Friedensfrequenz, schon 6500 Kurgäste, darunter auch hohe und höchste Herrschaften. Es gibt aber auch kaum eine schönere Zeit für den Besuch der Perle des Frankenlandes als die des Frühsommers, in dem die ganze Zauberpracht der Blüte mit ihren Reizen den Erholungsbedürftigen umfängt, der Frühling so reich lebt und webt, Natur und Kunst sich so glücklich verbinden. Trotz Brot-, Fleisch- und Butterkarten gibt es in Kissingen keine Not. Jeder kann den gesunden Appetit der durch den Gebrauch von Rakoczy, Luitpoldsprudel ausgelöst wird, vollauf stillen, und es finden die Gäste auch in der jetzigen schweren Zeit den Tisch genügend gedeckt.

Die wissenschaftlich dargestellten Togal-Tabletten werden als Tilger qualvoller Schmerzen, als Entwurzler auch alter Leiden gerühmt. Wo sonstige Medizin versagte, da half oft noch Togal. Das Präparat wird sofort vom Blut aufgenommen, Appetit und Verdauung werden besser und bald vermehrt sich auch die Menge der ausscheidenden Harnsäure. Bei Muskel- und Gelenkrheumatismus, beifieberhaften Infektionskrankheiten, Migräne, Zahnschmerzen und Neuralgie wird es stets von hoher Heilwirkung sein.

Ein hervorragendes Hautpflegemittel, auch gegen Insektenstiche, ist Creme-Birkon von Schwarzlose vorm. Adolph Heister in Berlin W. 8, Friedrichstraße 183. Genannte Firma steht mit kostenlosen Prospekten gern zu Diensten.

In Frauen-Kreisen

bevorzugt man mit Recht auf Grund langer Erfahrungen als dienlichstes und zweckmäßigstes Zusatzmittel für Irrigator, Frauendusche und Bidet

Irrigal

weil man die wohltuende Wirkung von Irrigal auf den Frauenkörper und Gesamtorganismus erkannt hat.

Für eine gründliche, antiseptische, reizlose und erfrischende Irrigation ist Irrigal unentbehrlich; dazu ist es angenehm parfümiert und in der Form äußerst praktisch und handlich.

Flakon (lange ausreichend) M. 3.—.
Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18
Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
Ziehung 2. Klasse 12. und 13. Juli
Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
10.-	20.-	50.-	100.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1

SATRAP

Photo-Papiere u. Chemikalien

Auf Grund unserer Beobachtungen, die wir schon seit längerer Dauer, sowohl in der Friedenszeit, wie insbesondere auch während des Krieges, hinsichtlich der Darbietungen machten, die Ihre „Illustrirte Zeitung“ aufweist, müssen wir Ihnen **rückhaltlos unsere Anerkennung über die Gediegenheit, Vielgestaltigkeit und den hohen künstlerischen Wert der Zeitung aussprechen.**

Wir verleihen dieser Anerkennung um so lieber Ausdruck, als wir Ihre „Illustrirte Zeitung“ als eine in ersten Kreisen hochbewertete Zeitschrift auch als erfolgreiches Insertionsorgan schätzen gelernt haben.

Baden-Baden, 13. Jan. 1915.

Cigarettenfabrik
A. Batschari, G. m. b. H.,
Hoflieferanten.

DEUTSCHLAND
Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe.
Herausgegeben vom **Bund Deutscher Verkehrsvereine e. V., Leipzig.**

Bezugspreis vierteljährlich 2 Mark (für Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrsvereine vierteljährlich 1.50 Mark). Probenummern auf Verlangen kostenfrei.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.
Bund Deutscher Verkehrsvereine.

Akkumulatoren

fabriziert und repariert alle Systeme
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Wybert TABLETTEN

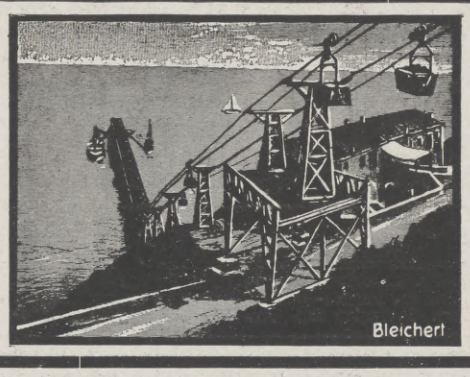
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lindenzorbin

In Wind und Wetter schützen Wybert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

BLEICHERT



Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen zur Schiffsbeladung u. Entladung, zur Förderung u. Stapelung von Massengut
Kesselbekohlanlagen
Becherwerke
Gurtförderer
Kabelkrane

Verlangen Sie unsere einschlägigen Drucksachen, in denen dargelegt ist, wie wir auch schwierigen u. verwickelten Förderaufgaben gerecht geworden sind. 42jährige Erfahrungen, über 3500 Anlagen ausgeführt, über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß, Wels

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Das grosse Los
der
Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 2. Klasse 12. und 13. Juli 1916.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 10.-	M. 20.-	M. 50.-	M. 100.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Gegr. 1872. 3800 Arbeiter.

sticken, stopfen, nähen
vor- und rückwärts.
Bestes deutsches Fabrikat.
Für Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke geeignet.
3 Millionen im Gebrauch.
Man verlange Katalog!

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach
Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3809. 146. Band.

Von der Beisetzung des am 18. Juni verstorbenen Generaloberſten Helmuth v. Moltke, des Chefs des Stellvertretenden Generalſtabs der Armee: Die Trauerfeier in der Invalidenkirche zu Berlin am 21. Juni in Gegenwart der Deutſchen Kaiſerin, der Kronprinzeſſin Cecilie, der Prinzeſſin Eitel Friedrich und des Prinzen Auguſt Wilhelm von Preußen.

Nach einer Zeichnung des zu den Trauerfeierlichkeiten entſandten Sonderzeichners der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ Walter Hammer.

Hosted by Google

Der Weltkrieg als Krisis des Idealismus.

Von Dr. Heinrich Scholz, Privatdozent an der Universität Berlin.

Ungeheure Erschütterungen haben den Boden aufgelockert, der die Kulturvölker der Erde trägt. Was alle Vulkane der Welt nicht vermocht hätten, haben die in dem Wettbewerb der Nationen aufgespeicherten Reibungsstoffe wider alles Erwarten bewirkt; sie haben die Welt im höheren Sinne, die Völkerwelt, aus den Fugen gerückt und in einer Weise zerrissen, die die schlimmsten Befürchtungen hinter sich läßt. Unschätzbare Werte sind vernichtet, große Ansätze und Aussichten zerstört, kostbare Lebenssaaten zerstampft. Verbindungen, die für Jahrhunderte festgefügt schienen, sind der Beharrungsprobe erlegen und unter dumpfen Akzenten zusammengebrochen. Wie der römische Imperator auf den Trümmern der brennenden Stadt starrt der Geist dieses Schicksals uns an und hämmert uns ein Lied in die Ohren, das wir für längst verklungen hielten:

Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel.

In dem Schicksal des griechischen Titanen scheint sich das Schicksal des neueren Idealismus zu spiegeln. Ein überaus ernstes, erschütterndes Schicksal, eine Krisis, die nicht zu fühlen, selbst schon einen drückenden Mangel an Idealismus bekunden würde; denn wenn es ein Zeichen von Schwäche ist, sich durch Impressionen bestimmen zu lassen, denen eine tiefere Bedeutung vielleicht gar nicht zukommt, so ist es ein Merkmal inneren Erkaltens, wenn unser Herz nicht mehr schlägt, wo es schlagen müßte, falls es zu schlagen fähig ist. Die Unterschätzung eines großen Momentes ist keine geringere Anklage gegen den menschlichen Geist als die Überschätzung eines im höheren Sinne unerheblichen Augenblickes; und wenn diese, wie jeder Übereifer, in der Mehrzahl der Fälle nur vorübergehend schadet, so kann jene, wie jede Unterlassung, dauernd verhängnisvoll werden.

Der ältere Idealismus hatte es in einem Falle wie dem gegenwärtigen leichter, sich und seine Stellungen zu retten. Die hohe supranaturale Gestalt, die er sich unter dem Einfluß des Christentums gegeben hat, ist von vornherein so wenig nach irdischen Maßen zugerichtet, daß selbst die tiefsten Erschütterungen der irdischen Welt ihr nur wenig anhaben können. Im Gegenteil. Dieser ältere Idealismus braucht solche Erschütterungen so wenig zu fürchten, daß er sie in gewissem Sinne geradezu als seine Bundesgenossen ansehen kann. Sie beweisen ja nur, was er behauptet, daß es mit dem weltlichen Idealismus nichts ist, daß er auf Irrtum und Selbsttäuschung beruht, und daß nur ein in den Himmel hineinragender, von der himmlischen Welt erleuchteter Idealismus seines Namens würdig ist. Ein Glücksfall ist jede Idealität, die aus der irdischen Welt herausleuchtet, ein Glücksfall, der Dank und Bewunderung verdient, ja selbst der Ehrfurcht würdig ist und nur der gedankenlosen Gleichgültigkeit in seiner hohen Bedeutung entgehen kann; aber doch immer nur ein Glücksfall, auf dem sich das Denken nicht aufbauen darf, ohne daß es selbst schuldig wird, wenn es mit ihm zusammenbricht. Um es noch einmal und kürzer zu sagen: der idealistische Eindruck des Lebens und der in ihm pulsierenden Kräfte ist nach der Auffassung dieses älteren Idealismus mehr eine Verhüllung der eigentlichen Wahrheit als eine Offenbarung derselben. Die eigentliche Wahrheit ist vielmehr die, daß dieses ganze irdische Leben an und für sich im argen liegt und darum auch jeden Augenblick auf das Ärgste gefaßt sein muß, damit die diesem Leben im tiefsten widersprechende göttliche Art um so heller erscheine, die stumpf gewordenen Blicke schärfe und die kalt gewordenen Herzen entzünde.

Man braucht nicht ins Mittelalter zurückzutreten, um die eigentümliche schlichte Größe dieses älteren Idealismus zu empfinden. Sie spricht gleichsam, unabhängig von Raum und Zeit, eine eigene stille Sprache für sich, eine Sprache, die um so vernehmlicher wird, je mehr alle übrigen Arten des Idealismus in einer Krisis wie der gegenwärtigen den schwersten Beunruhigungen unterliegen. Dieser supranaturale Idealismus ist die stärkste, fast einzige Quelle gewesen, aus der unsere Vorväter die Kräfte geschöpft haben, mit deren Hilfe es ihnen gelang, die Wunden des Dreißigjährigen Krieges gleichsam von innen her auszuheilen. Eine solche Quelle verdient Beachtung, vielleicht sogar Bewunderung; und wenn man das Ethos gewisser griechischer Bildwerke mit dem unbeweglichen Meeresgrunde verglichen hat, so kann man mit nicht geringerem Recht das Ethos dieses Idealismus mit dem unerschütterlichen Himmelsgewölbe vergleichen.

Dennoch — wir können zu ihm nicht zurück, wenigstens nicht, solange wir uns mit den neuen großen Gesichtspunkten ernst nehmen, mit denen die in dieser Hinsicht eigentümlich zusammenwirkenden Mächte der Renaissance, der Aufklärung und des teils humanistisch, teils pantheistisch, teils neuprotestantisch empfundenen deutschen Idealismus unsere Weltanschauung beschenkt und, wie wir glauben, vertieft und bereichert haben. Der menschliche Geist im weitesten Sinne, sofern er durch Ideen bestimmt wird, sie mögen sich auswirken, wo es auch sei, in Wissenschaft oder Kunst, Staat oder Gesellschaft, im Ausgleich oder in der Erzeugung von Spannungen, wie sie der Wettbewerb mit sich bringt, vor allem aber mit der Befähigung, alle übrigen Güter des Lebens der Schätzung der geistigen Werte unterzuordnen, erscheint uns im Anblick seiner Kräfte und Leistungen als etwas so anschaulich Ideelles, daß unser Begriff vom Idealismus eine Welt- und Wirklichkeitsnähe erlangt hat, die wir weder preisgeben können noch wollen. Zwar werden wir hoffentlich niemals aufhören, das Ideelle zu empfinden, das im gestirnten Himmel aufleuchtet und uns über die Welt hinausweist; indessen hat unser Idealismus neben diesem Sternenblick, durch den er mit dem älteren Idealismus zusammenhängt und sich tiefsinnig mit ihm verknüpft, noch einen zweiten Gesichtspunkt und eine zweite Welt, an der er mit dem höchsten Interesse haftet: es ist die spezifisch menschliche Welt. Der eigentümliche Kern dieses Idealismus ist demnach die überzeugungsvolle Anschauung von der Idealität des menschlichen Geistes, das heißt von seiner Fähigkeit, sich durch Ideen so weit über Interessen und Instinkte zu erheben, daß diese durch jene erleuchtet, geklärt und an sinnlosen Auswirkungen gehindert werden.

Dieser Idealismus hat Schiffbruch gelitten. Seine Lage ist kritisch im höchsten Grade. Den schwersten Stoß hat jener Idealismus erfahren, der sich auf die Intelligenz der Kulturvölker und ihren mächtigen Einfluß auf die friedliche Ausgleichung der durch den allseitigen Wettbewerb fortwährend ausgelösten Spannungen gründete. Wir können diesen Idealismus wegen seines Ursprunges aus dem Anblick der kulturerzeugten und kulturerzeugenden Intelligenz als kulturpsychologischen Idealismus bezeichnen. Dieser kulturpsychologische Idealismus hat nichts mit dem Pazifismus zu tun, wenigstens nicht mit dem Pazifismus, der sich in Abrüstungsprogrammen und antimilitaristischen Kundgebungen ausdrückt. Er kann mit dem stärksten Willen zur Wehrhaftigkeit auftreten und erscheint erst dann in seinem eigentlichsten Sinne, wenn er mit diesem Willen auftritt. Das alte Römerwort von der Kriegsbereitschaft als Friedensbürgschaft braucht er durchaus nicht umzustoßen. Er stützt sich nicht auf die Schwäche des Unvermögens, sondern auf die Macht des stärksten Vermögens, das den Kulturvölkern zuzukommen scheint, der sinnvoll wirkenden Intelligenz.

Dieser Intelligenz wird zugemutet, daß sie die wettbewerblichen Reibungen, in denen ein starker Teil ihrer wertvollsten lebendigen Kräfte erscheint, und die darum auch niemals aufhören sollen, nie zu dem Punkte kommen läßt, wo ein Kampf auf Tod und Leben beginnt, der alle Beteiligten mit Vernichtung bedroht. Eine Intelligenz, die so etwas zuläßt, ist eine sinnlos gewordene Intelligenz. Wir kämpfen mit dem guten Gewissen, keinen Teil an ihr zu haben; aber wenn wir, wie es die Lage fordert, über unsere eigene Sphäre hinaus und zu den Engländern hinübersehen, so haben wir ein großes Kulturvolk vor Augen, noch dazu ein germanisch-protestantisches, das durch seinen gewollten Beitritt zu diesem Kriege sich auf das schwerste an dem Ethos eines sinnvollen Kulturwillens versündigt hat. England allein hat den Krieg nicht gemacht; aber daß es zu diesem Kriege gekommen ist, ist doch wesentlich Englands Werk, und wenn er, womit man rechnen muß, mit einer unberechenbaren Erschöpfung aller europäischen Kulturvölker, einschließlich Englands selber, endigt, so wird England vor allem für diesen Ausgang verantwortlich sein. Ein Ausgang, dessen Sinnlosigkeit durch keine Dialektik verschleiert werden kann.

Von der Intelligenz eines Kulturvolkes darf ferner erwartet werden, daß sie zwar erfinderisch genug ist, um ihr Werk gegen willkürliche Eingriffe zu schützen, aber auch einsichtsvoll genug, um es womöglich in keinem Falle bedingungslos aufs Spiel zu setzen. Wie furchtbar haben die Franzosen, nach den Nachrichten, die wir erhalten, und an denen zu zweifeln kein Anlaß ist, im Verlauf des Krieges gegen diese Erwartung gesündigt! Der Friede wird mehr oder minder das Grab der Großmachtstellung der französischen Kultur sein. Als Deutsche, die selbst um ihr Leben kämpfen und selbst aus tausend Wunden bluten, braucht uns dieses Ende nicht zu bekümmern, um so weniger, als die Franzosen selbst diesen furchtbaren Ausgang zu wollen scheinen. Aber als weltanschauende Wesen dürfen wir doch die Krisis empfinden, die hier schon beinahe zur Katastrophe des Idealismus geworden ist.

Endlich liegt in dem Werk der kulturerzeugenden Intelligenz bei aller nationalen Bestimmtheit, die wir vielleicht erst jetzt ganz durchschauen, ein so starkes völkerverbindendes Element, daß es undenkbar erscheinen konnte, daß mehrere Kulturvölker sich gegen ein einziges von unbestrittener Kulturenergie mit Halbbarbaren zum Zwecke seiner ausdrücklichen Vernichtung verbinden könnten. Aber das Undenkbare ist wirklich geworden, und es tut seiner erschütternden Bedeutung keinen Abbruch, wenn unsere Gegner das Losungswort von der Vernichtung Deutschlands jetzt nach und nach preisgeben — notgedrungen, weil sie einsehen, daß sie es nicht wahrmachen können.

Faßt man diese Beobachtungen zusammen, so wird man nicht länger zweifeln können, daß der Weltkrieg die denkbar schwerste Krisis des kulturpsychologischen Idealismus bedeutet.

Nicht minder enttäuscht worden sind die Hoffnungen, die der Idealismus auf die Wirkungen der religiösen und sittlichen Kultur mit anscheinend gutem Recht gegründet hatte. Mag der Umkreis der Wirkungen dieser Kultur von realistischen Beobachtern der menschlichen Natur schon immer sehr eingeschränkt worden sein: daß er so dürftig ausfallen würde, brauchten selbst Skeptiker nicht zu erwarten.

Der religiöse Idealismus, wenn man darunter einerseits die ausgleichenden Wirkungen der Anerkennung eines über die Partikularitäten der Völker erhabenen göttlichen Wesens versteht, andererseits das von Kombinationen mit dem eigentlichen Heidentum zurücktretende Selbstgefühl des christlichen oder wenigstens des monotheistischen Kulturkreises — dieser Idealismus hat gründlich versagt, so gründlich, daß es nicht nötig ist, Worte darüber zu verlieren. Nirgend hat die religiöse Überzeugung die Verzerrungen des nationalen Partikularismus zu überwinden vermocht; sie hat sich vielmehr von ihm überwinden lassen und ihm in mehr als einem Falle mit den fragwürdigsten Mitteln gedient. Sie hat, anstatt zu dämpfen, geschürt, anstatt zu lindern, gebohrt, anstatt zu beruhigen, aufgestachelt und dem unnatürlichsten Dünkel einen Demutschleier geliehen, der selbst aus dem Stoff des Hochmuts gewebt ist.

Was aber die Solidarität des christlich-monotheistischen Kulturkreises nach außen hin betrifft, so hat sie durch die Hereinziehung der Japaner und die erzwungene Beteiligung so vieler wilder Völkerschaften einen Stoß erlitten, von dem sie sich schwerlich so bald wieder erholen wird, vielleicht überhaupt nicht wieder erholt. Man hat vom Westfälischen Frieden gesagt, daß er das konfessionelle Prinzip aus der politischen Welt geschafft habe. Das ist in mehr als einer Hinsicht beiden Teilen heilsam gewesen. Man wird vielleicht von diesem Kriege später einmal sagen müssen, daß er das christliche, das religiöse Prinzip aus der politischen Welt verdrängt habe. Ob man dann auch noch mit gutem Gewissen von einem Vorteil für beide Teile wird reden dürfen? Möglich ist es, wahrscheinlich nicht. Daß mit dem religiösen Prinzip in seiner mehr oder minder christlichen Auswirkung eine der stärksten idealistischen Mächte aus dem Gesichtskreis der europäischen Kulturvölker ausscheiden würde, wird sich schwerlich bestreiten lassen; und die Lage wird dadurch nicht besser, daß man diesen Verdrängungsprozeß auf die kritischen Höhepunkte einschränkt. Erstens nämlich ist jede Macht an ihrem Verhältnis zu ihren stärksten Widerständen zu messen, und zweitens kann man nie wissen, wie bald eine solche Absperrung von den Höhepunkten ins tägliche Leben hinabwirkt.

Die Früchte der sittlichen Kultur sind gleichfalls in einem Umfange ausgeblieben, an den keine Phantasie herangereicht hat. Der englische Verleumdungsfeldzug wird dadurch nicht weniger minderwertig, daß er, wie die übrigen englischen Expeditionen, zum Glück für uns gescheitert ist und wir uns nach und nach an diese ganze Strategie so gewöhnt haben, daß sie uns kaum noch merklich erregt. Und der beispiellose Treubruch Italiens bleibt auch nach der gerechten Sühne, die ihn seit seinem Jahrestage verfolgt, eine Erschütterung erster Ordnung. Zugegeben, was jeder weiß, daß die politische Moral mit der Moral des Individuums nicht zusammenfällt und aus sehr erheblichen Gründen vielleicht nicht einmal zusammenfallen darf — hier ist eine Immoralität vorhanden, die selbst bei ruhigster Überlegung und Ausdenkung aller Möglichkeiten einer irgendwie einleuchtenden sittlichen Ausdeutung schlechterdings nicht mehr fähig zu sein scheint.

Am schwersten aber drückt schließlich die Frage, ob die Grundvoraussetzung zutrifft, auf der sich der neuere Idealismus erhebt, die Voraussetzung, daß es schließlich die geistigen Werte sind, für die ein Kulturvolk sein Leben einsetzt und kämpfend selbst unterzugehen bereit ist. Stünde es so, daß diese Frage zweifellos bejaht werden könnte, so würden die Beunruhigungen, von denen wir gesprochen haben, zwar noch keineswegs verschwinden, aber doch sehr gemildert werden. Wir würden dann eben sagen können, daß die Höhe des Kampfobjektes die Niedrigkeit der Kampfmittel wenigstens in einem gewissen Sinne ausgleicht und diese, wenn auch noch nicht verständlich, so doch einigermaßen begreiflich macht; begreiflich nämlich unter der Voraussetzung, daß wir leidenschaftliche Menschen, nicht leidenschaftslose Engel sind.

Aber dürfen wir so entscheiden? Dürfen wir mit gutem Gewissen sagen: es sind trotz aller Furchtbarkeiten in letzter Hinsicht geistige Werte, die in diesem Kriege die Welt erschüttern? Sind es vielmehr nicht nur reine Machtwerte, um die sich der ganze Weltkrieg dreht? Sind es vielmehr nicht im tiefsten Grunde nur ungezügelte Machtinstinkte, die sich in diesem Kriege austoben, die diesen Weltbrand entfesselt haben?

Wir stehen vor einer Schicksalsfrage. Daß Machtinstinkte der gröbsten Art und Machtwerte, denen jeder erkennbare Zusammenhang mit den geistigen Werten fehlt, für diesen Krieg mit verantwortlich sind, ist durch die Einmischung Rußlands und das Eingreifen Englands wohl mehr als nur wahrscheinlich gemacht worden. „Wer diese Sache mit Ernst ansiehet, dem wäre nicht wunder, daß ihm das Herz zerbreche vor Weinen. Siehet man's schimpflich an mit Demokrit, möcht' einer vor Lachen zerknallen. So gaukelt die Welt."

Der Wille zur Macht ist die Weltseele dieses Krieges; die eigentlichen geistigen Werte liegen so sehr an der Peripherie, daß sie sich nur durch sehr künstliche Verschiebungen in den Mittelpunkt rücken lassen. Ein einziger Ausweg ist noch offen. Es ist denkbar, daß der Wille zur Macht in gewissen Kombinationen selbst als ein geistiger Wert erkannt wird.

Wie steht es um diese Möglichkeit? Wir können nicht leugnen, daß sie uns Deutschen, trotz Nietzsche, noch immer nicht recht einleuchten will. Wir wollen froh sein, daß es so ist. Wir dürfen mit unserer Schwerfälligkeit dem Idealismus im weitesten Sinne immer noch näher zu kommen hoffen als jene zweideutige Leichtigkeit, die hier gar keine Hindernisse vorfindet. Wir kennen durch das Verdienst unserer Klassiker den Idealismus in seiner höchsten Gestalt, als reine Hingabe an die geistige Welt, wie vielleicht kein zweites Volk; wir werden am Ende auch fähig sein, den Idealismus im weitesten Sinne klarer als andere Völker zu sehen. Klarer: das heißt vor allem freier von Übertreibungen und falschen Gleichungen, die sich hier so verlockend anbieten.

Wir reden alle von geistigen Mächten und bezeugen damit durch die Sprache, daß die geistigen Werte selbst Machtwerte sind. Dann ist auch das Umgekehrte möglich, daß die Machtwerte unter gewissen Bedingungen selbst geistige Werte sind. So ergibt sich die Frage: Unter welchen Voraussetzungen können Machtwerte zu geistigen Werten werden? Die Antwort wird so lauten müssen: Machtwerte können unter drei Bedingungen zu geistigen Werten werden. Erstens, wenn sich in ihnen die Intelligenz einer Nation im weitesten Sinne des Wortes ausdrückt. Zweitens, wenn die Machtwerte in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der geistigen Arbeit empfunden werden, die sie erfordert haben und dauernd erfordern; erst in zweiter Linie dagegen unter dem Gesichtspunkt des Genusses, den sie verschaffen. Drittens, wenn der in den Machtwerten eines Volkes aufgespeicherte Geist und Wille nicht nur sich selbst und seinem Genuß, sondern jenseit dieser Grenzen den Menschheitszwecken zu dienen bereit ist.

Unter diesen drei Bedingungen können Machtwerte zu geistigen Werten werden. Es ist, um auf die erste Bedingung zurückzukommen, klar, daß Machtwerte, soweit

Hosted by Google

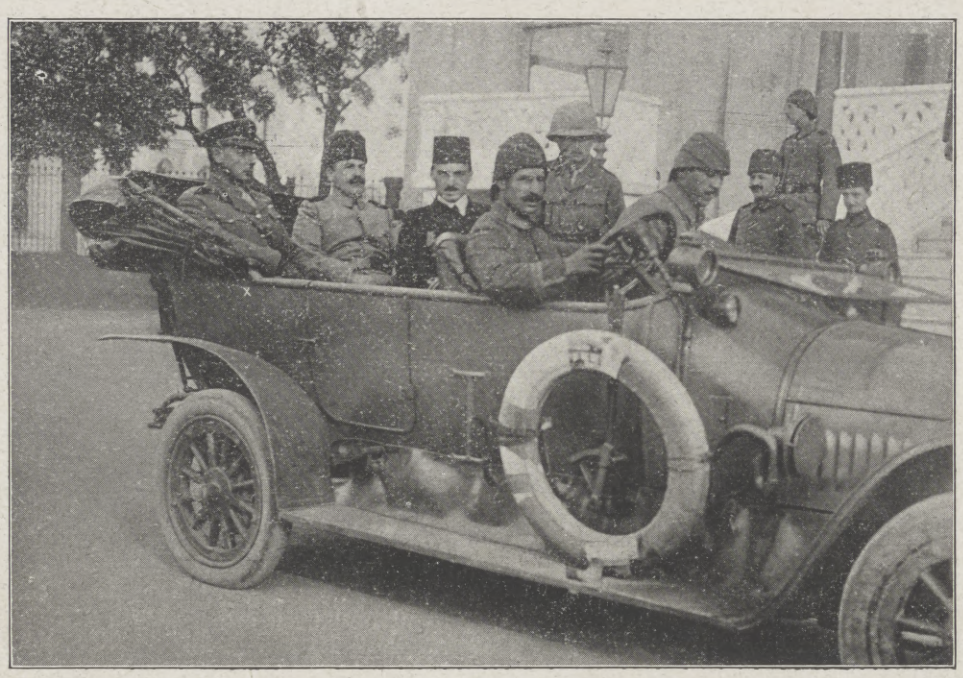
Aus den Kämpfen vor Verdun: Leitungsflicken im Granatfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Westfront zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Hosted by Google

sie der Intelligenz, der geistigen Arbeit und Anstrengung eines Volkes entstammen und nicht auf bloßen Glückszufällen oder verschollenen geschichtlichen Kombinationen beruhen oder ihrem Inhaber mühelos zufallen, selbst einen geistigen Wert erlangen und unter dem Gesichtspunkt ihrer Herkunft als geistige Werte bezeichnet werden dürfen, selbst wenn sie der Substanz nach ganz ungeistig sind. Es ist ferner klar — und damit stoßen wir auf die zweite Bedingung —, daß Machtwerte materieller Art, sofern sie nicht als Genußwerte, sondern als Arbeitswerte empfunden werden, als Werte, die ein Volk bei der Arbeit erhalten und beständig zu neuen Leistungen anspornen, in Hinsicht auf die sie begleitende Empfindung, die der Stumpfheit wehrt und die Tüchtigkeit anregt, als geistige Werte betrachtet werden dürfen. Denn der geistige Charakter eines Wertes haftet nicht sowohl an seiner Substanz, als vielmehr an seinen Funktionen, das heißt an den Gesichtspunkten, unter denen er gewertet wird oder gewertet werden kann. Darauf beruht es offenbar, daß auch geistige Werte im substantiellen Sinne jeden Augenblick materialisiert werden können, nämlich da, wo sie nur noch als Erb- und Prunkstücke empfunden werden. Umgekehrt wird hierdurch klar, inwiefern auch die materiellsten Werte einer hohen ideellen Ausdeutung fähig sind. Sie sind es insofern, als derselbe Geist, der in den eigentlich geistigen Werten als Substanz erscheint, in ihnen als Funktion empfunden wird.

Zur vollen Deutlichkeit wird diese Auslegung freilich erst da gelangen, wo auch die dritte Bedingung erfüllt ist, der Ausblick auf die Menschheitszwecke. Eine Nation, die ihre Machtwerte ohne diesen Ausblick empfindet, sie gleichsam selbstsüchtig in sich verkapselt, würde jenes Moment der Uneigennützigkeit vermissen lassen, ohne welches kein Idealismus auf die Dauer bestehen kann und kein Machtwert ohne innere Selbsttäuschung als geistiger Wert in Anspruch genommen werden kann. Die Fähigkeit, an irgendeinem entscheidenden Punkte über sich selbst hinauszusehen, ja das Bedürfnis, mit den Gütern, in denen man gleichsam sich selbst objektiviert hat, über sich hinauszuwachsen und der Idee der Menschheit zu dienen, ist ein so wesentliches Kennzeichen jedes echten Idealismus, daß auch die Nationen von dieser Lebensprobe auf keinen Fall dispensiert werden können.

Diese Bestimmungen können akademisch erscheinen; sie sind aber doch wohl aus der Erkenntnis des Lebens gewonnen. Denn erst durch sie wird verständlich, inwiefern jedes Volk — und das verblendetste ist hier nicht ausgenommen — gerade im Kampf um die Macht seinen höchsten Idealismus mit subjektiver Ehrlichkeit entfalten kann. Wohlgemerkt: entfalten kann; denn nichts wäre irriger als die Folgerung, daß es bei dieser Entfaltung tatsächlich überall ehrlich zugeht. Mehr als die Möglichkeit ist hier schlechterdings nicht zu beweisen. Aber auch das ist schon ein Gewinn, und dem absoluten Nichts gegenüber, mit dem wir zunächst hatten rechnen müssen, sogar ein sehr beträchtlicher Gewinn. Ein Tor bleibt freilich immer ein Tor, auch wenn er sich für weise hält; und ein Betrüger bleibt ein Betrüger, auch wenn er sich höherer Absichten bewußt ist. Aber es ist doch schon eine beträchtliche Entlastung der Menschheit, wenn wir wenigstens denken dürfen, daß das radikale Böse, auch da, wo es uns als solches erscheint, von den ihm anscheinend verfallenen Nationen nicht als solches empfunden wird, daß immer ein idealistischer Rest oder die Möglichkeit eines solchen zurückbleibt, dessen Anerkennung ebenso Pflicht ist wie die schärfste Kritik des leichtfertigen Mißbrauchs, der mit ihm getrieben werden kann.



General Townshend (×), der Besiegte von Kut el Amara, bei seiner Ankunft in Konstantinopel. An seiner Seite der Platzkommandant von Konstantinopel.
(Phot. Melkenstein.)

Durch diese Erkenntnis wird die Krisis, in der sich der Idealismus befindet, nun freilich nichts weniger als aufgehoben. Die Tatsachen, an die wir erinnert haben, und die Beunruhigungen, die sich mit ihnen verknüpfen, bleiben in vollem Umfange bestehen und müssen jeden Ernsten und Aufrichtigen beschäftigen, dem der Idealismus mehr als eine gehaltlose Phrase und das Völkerringen der Gegenwart mehr als ein bedauerlicher Zwischenfall ist.

Aber das Eine ist doch erreicht. Wir sind nicht gezwungen, die Erscheinungen des Weltkrieges als Katastrophe des Idealismus auszulegen. Wir haben das Recht, ohne innere Selbsttäuschung, vielmehr auf Grund einer ernsten Besinnung es bei der Krisis bewenden zu lassen. Wir sind nicht gezwungen, an der Menschheit zu verzweifeln, so sehr wir an ihr zu zweifeln durch die ungeheuren Enttäuschungen dieses Weltkrieges genötigt sind. Handelt es sich im Kampf um die Macht schließlich doch der Möglichkeit nach um verhüllte oder offenbare geistige Werte, so mögen die Idealitäten, die in diesem Kriege gefallen sind, uns noch so ernst und nachdenklich stimmen: der Idealismus braucht nicht zu stürzen. Er kann sich von dieser Krisis erholen. Freilich wird das nur dann gelingen, wenn die Menschheit, die sich vor dem Kriege so gern in dem Gedanken bespiegelt hat, wie herrlich weit sie es gebracht habe, sich nach dem Kriege sagen läßt, wie viel ihr zu tun noch übrigbleibt.

Die Gründungsversammlung von „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz" im Sitzungssaal des Herrenhauses zu Berlin am 21. Juni: Begrüßung der Gäste durch den Vorsitzenden, Kabinettsrat a. D. Dr. Dr. v. Behr-Pinnow. (Vgl. den Artikel auf S. 922.)

In der Loge links vorn: Die Schutzherrin der Organisation, Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg. Am Präsidententische links: Hofrat Meier, München, Vorsitzender des Deutschen Krippenverbandes; rechts: Professor Dr. Langstein, Direktor des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses Charlottenburg.

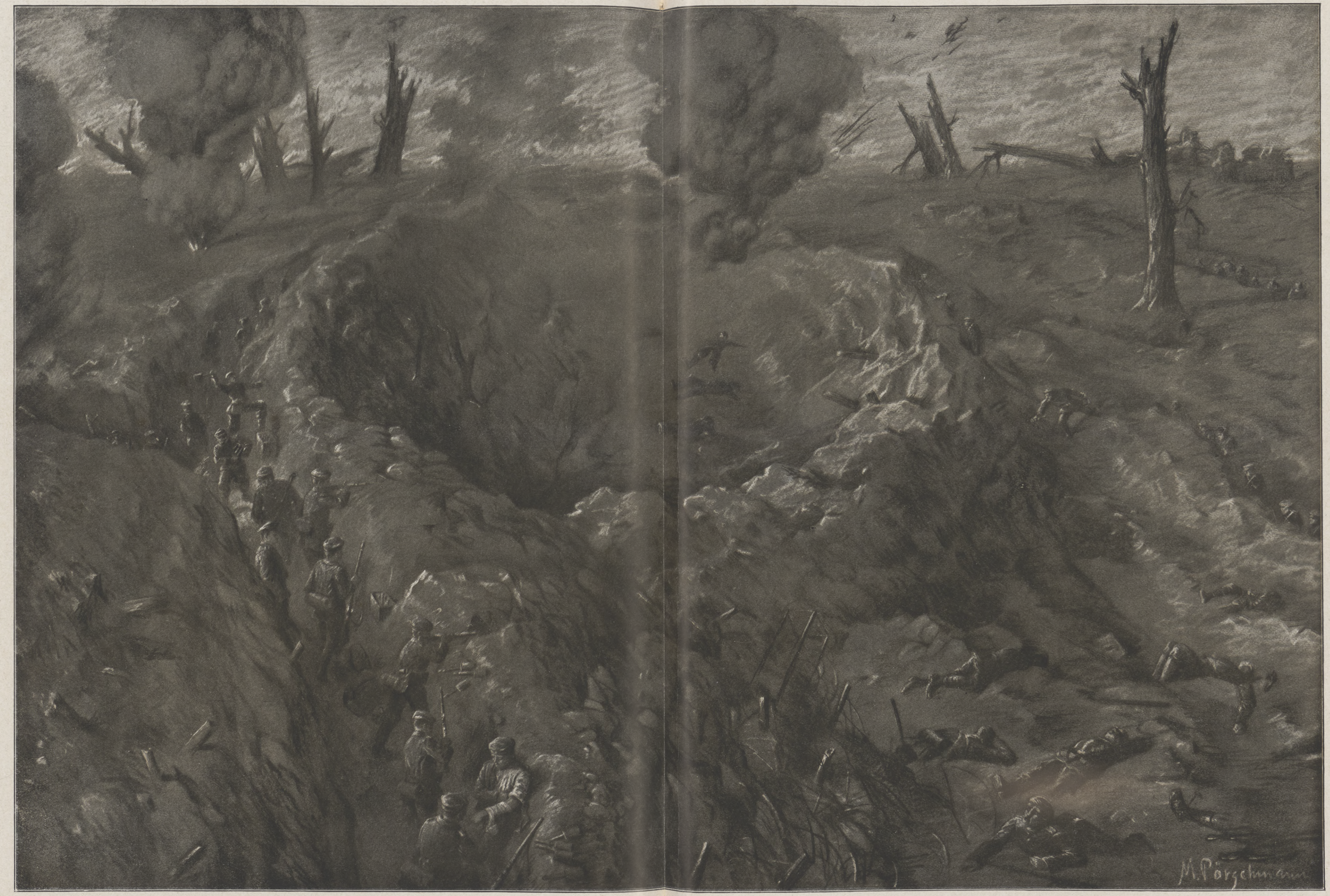
Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Zander & Labisch, Berlin.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Straße in Neuve-Chapelle nach dem Kampfe.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Hosted by Google



Von den Minenkämpfen in Flandern: Ein von den deutschen Truppen in der englischen Stellung bei St-Eloi gesprengter Minentrichter. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Pörschmann.

Hosted by Google

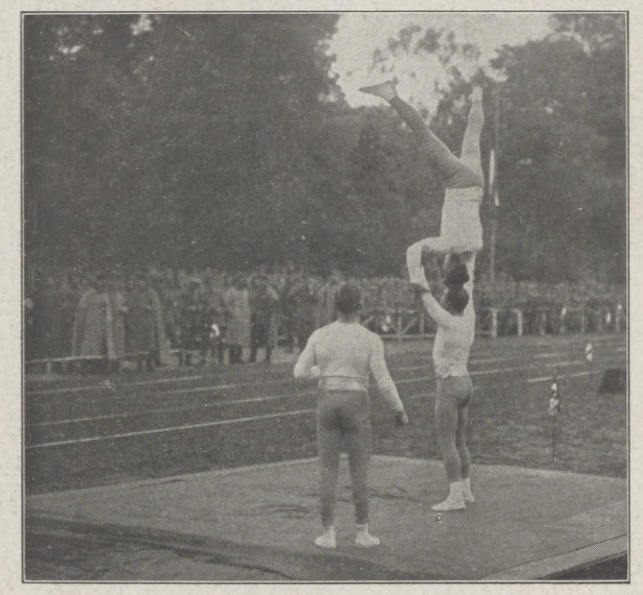
Reckturner.

Hochsprung für Offiziere.

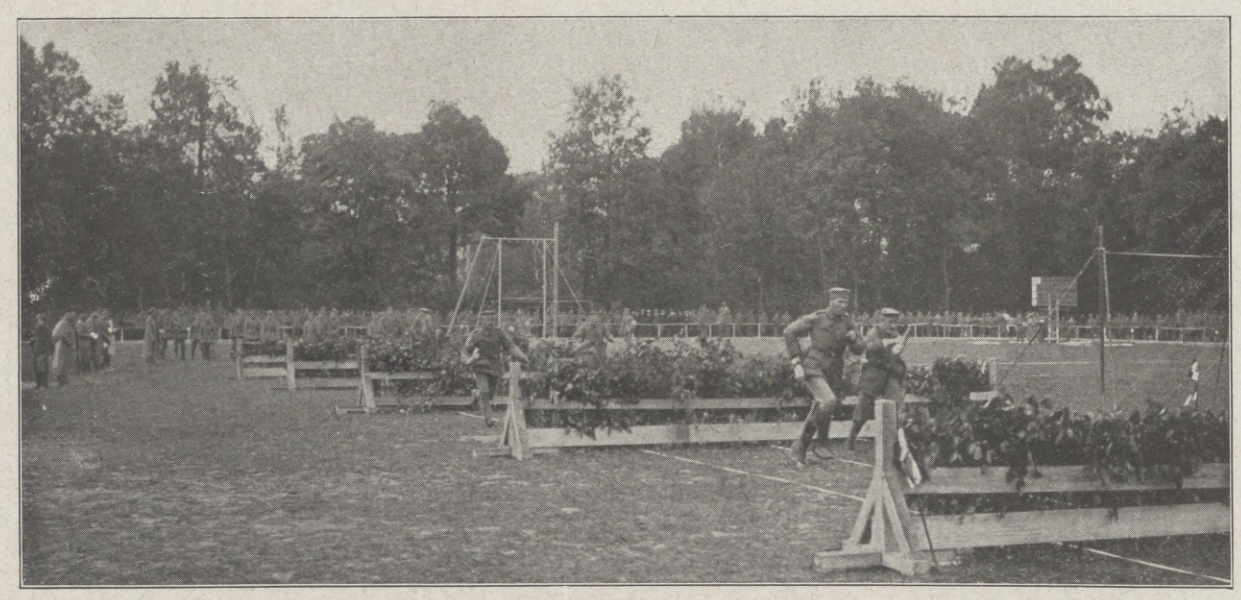
1500 m-Laufen.

Kugelstoßen.

Tauziehen.



Akrobaten.



Hindernisstafettenlaufen mit Handgranaten.

Ein Sportfest unserer Feldgrauen vor Reims.

Die vor Reims liegenden Truppen feierten die Pfingsttage durch ein Sportfest größeren Stils. Ein herrlich gelegener, schnell geschaffener großer Sportplatz innerhalb eines Parkes, der nichts zu wünschen übrigließ, gab einen würdigen Rahmen dazu ab. Ein halbes Tausend auserlesener Kämpen trat zu den heiß umstrittenen Konkurrenzen an, viele tausend Zuschauer umsäumten die Aschenlaufbahn, die um den Rasen angelegt worden war. Die Vorläufe nahmen bei der starken Beteiligung einen ganzen Tag in Anspruch, die Endkämpfe am zweiten Tage wickelten sich flott ab und befriedigten die Zuschauer durch den spannenden Verlauf aufs höchste. Unter den zahlreichen Offizieren sah man bekannte Förderer des Sports. Die Rennleitung lag in den bewährten Händen eines Hauptmanns, der 1914 als Oberlehrer an der Militärturnanstalt in Berlin die großen Stadionkämpfe mit organisierte. Unterstützt wurde er durch zwei bekannte Sportlehrer. Das Programm bestand aus Läufen über verschiedene Strecken, Weitsprung, Hochsprung, Kugelstoßen, Stafettenläufen auf der Flachbahn und über Hürden, Tauziehen und Schützenlauf. Die Leistungen waren für die Verhältnisse ausgezeichnet. In den Konkurrenzen für Unteroffiziere und Mannschaften mußten Militärschuhe benutzt werden, in den Offizierskonkurrenzen waren Nagelschuhe erlaubt. Leutnant M. gewann den 100 m-Lauf in $12^1/_5$ Sekunden. Leutnant S. siegte im Hochsprung mit 1,57 m. Kanonier M. gewann das 100 m-Laufen für Mannschaften in $12^2/_5$ Sekunden, den Weitsprung Musketier Sch. mit 5,12 m. Im Kugelstoßen ($7^1/_4$ kg) siegte Unteroffizier M. mit 10,86 m. Die Stafettenläufe verliefen besonders interessant, ebenso das heiß umkämpfte Tauziehen. Eine sächsische Infanteriemannschaft traf im Bogenschuß in wenigen Sekunden direkt in einen kleinen Trichter. Das Fest verlief in schönster Harmonie.

Hosted by Google

Der Krieg in Kamerun.

Die Kämpfe im deutsch-englischen Grenzgebiet.

Durch gleichzeitigen Vormarsch überlegener Streitkräfte auf allen Fronten im Verein mit Unternehmungen der Geschwader an der Küste hofften die verbündeten Engländer und Franzosen, die Zusammenziehung der im ganzen Schutzgebiet zerstreuten deutschen Schutz- und Polizeitruppe verhindern und die schwachen deutschen Truppen einzeln vernichten zu können. Dementsprechend überschritten im August 1914, abgesehen von einzelnen schwächeren Abteilungen, drei starke englische Kolonnen die Nordwestgrenze Kameruns. Die eine folgte dem Laufe des Kreuzflusses und besetzte am 25. August den deutschen Zollposten Nssanakang. In ihren starken Verschanzungen wurde sie in den frühen Morgenstunden des 6. September von den deutschen Truppen unter Führung des Majors Rammstedt angegriffen und nach schwerem Kampfe völlig versprengt. Erst Ende Dezember 1914 überschritten am Kreuzfluß englische Truppen wieder die deutsche Grenze und drangen jetzt bis Ossidinge vor. Bis Oktober 1915 sind sie hier von schwächeren deutschen Kräften festgehalten worden.

Oberstleutnant Zimmermann, Kommandeur der Schutztruppe. (Hofphot. Breuning, Hanau.)

Gouverneur Ebermaier.

Die zweite englische Kolonne war auf der Straße Yola-Garua am Benue vorgerückt, hatte am 25. August 1914 schwache deutsche Sicherungen bei Tepe zurückgeworfen und in der Nacht vom 29. zum 30. August die von Hauptmann Freiherrn v. Crailsheim geführte 7. Kompagnie bei Garua angegriffen. Sie erlitt eine schwere Niederlage; ihre Trümmer flüchteten auf das englische Gebiet zurück. Anfang Januar 1915 sammelten sich bei Garua, dessen Befestigungen inzwischen möglichst vervollkommnet und dessen Besatzung durch Heranziehung zweier Kompagnien verstärkt worden war, englische und französische Truppen. Garua wurde locker eingeschlossen; doch wahrte sich die deutsche Besatzung zunächst noch derart die Freiheit, daß sie im Verein mit der Abteilung Banjo ihre Unternehmungen bis auf das englische Gebiet auszudehnen vermochte. Erst nach dem Ende Mai 1915 erfolgten Eintreffen schwerer englischer und französischer Geschütze, denen gegenüber die drei in Garua befindlichen Gebirgsgeschütze wirkungslos waren, wagten die Gegner, die Einschließungslinie näher an die deutschen Befestigungen heranzuschieben. Schließlich mußte sich nach zehntägiger schwerer Beschießung am 10. Juni die Besatzung ergeben; einem Teil war zuvor der Durchbruch gelungen. Nach dem Fall Garuas rückten die feindlichen Truppen auf den nach Ngaundere und Banjo südwärts führenden Straßen auf das Hochland vor. Ngaundere wurde ihnen bereits am 27. Juni überlassen; die kleine Besatzung konnte den Ort der Übermacht gegenüber nicht halten. Wenige Wochen darauf fiel auch Tingere in feindlichen Besitz. Fechtend zogen sich die schwachen deutschen Truppen allmählich auf Tibati und weiter auf Joko zurück.

Die auf Banjo vormarschierenden englischen Truppen stießen am Nordrande des Hochlandes bei den Pässen von Genderu und Gandua auf zähen Widerstand deutscher Truppen. Erst am 24. Oktober 1915 konnten sie Banjo besetzen, nachdem sich die deutsche Besatzung in eine nahe Bergstellung zurückgezogen hatte. Hier hat sie unter den Hauptleuten a. D. Schipper und Schlosser tapfersten Widerstand geleistet. Erst nach zehntägiger Beschießung durch schwere Artillerie, und nachdem die Munition nahezu verschossen war, räumte sie in der Nacht vom 5. November während eines Gewitters die Stellung.

Nur Kranke und Verwundete fielen den Engländern in die Hände.

Die dritte englische Kolonne war auf Mora vormarschiert und hier von der 3. Kompagnie unter Hauptmann v. Raben geschlagen worden. Der deutsche Führer hatte sich nach seinem Siege in das Mandara-Gebirge zurückgezogen, da die Residentur Mora sich zur Verteidigung nicht eignete. Seine Truppe wurde von englischen und französischen Truppen eingeschlossen. Fast anderthalb Jahre hat sie sich in der Bergfeste gehalten. Der feindlichen Übermacht, den Unbilden des Klimas, dem Mangel an Lebensmitteln hatte sie getrotzt. Erst als die Munition verbraucht war, mußte die Bergfeste im Februar 1916 dem Gegner überlassen werden.

Hauptmann v. Raben, der Held von Mora. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Gebirgslandschaft in der Nähe der vom Hauptmann v. Raben anderthalb Jahre gehaltenen Bergstellung Mora. (phot. Hauptmann Strümpell.)

Die Kämpfe im deutsch-französischen Grenzgebiet.

Die deutsch-französische Grenze hatten im August 1914 gleichfalls drei starke französische Kolonnen überschritten. Im Osten drangen französische Truppen, nachdem sie in der Nacht vom 6. zum 7. August den Zollposten Singa überfallen hatten, gegen den Kadei vor. Vor ihnen wichen die weit schwächeren deutschen Truppen des Hauptmanns Eymael fechtend allmählich bis in die Gegend von Bertua zurück. Zu Beginn des Jahres 1915 wurde hier heftig gekämpft. Schließlich gelang es den deutschen Truppen, den Gegner zu schlagen und zum Rückzuge hinter den Kadei zu zwingen. Erst im Juli 1915 setzten die Franzosen in erheblicher Stärke wieder über den Kadei. Ihren Vormarsch konnten die deutschen Abteilungen auf die Dauer nicht aufhalten. Nach Zerstörung der Stationen Dume und Abong-Mbang zogen sie sich an den Ajong und den Sanaga zurück. Hier schlugen sie die Franzosen im August und September in mehreren Gefechten (am Njong, bei Gele-Menduka, Wongo, bei den Nsom-Dörfern) und trieben sie bis Dume und Bertua

Soldatenlager in Garua. (phot. Hauptmann Strümpell.)

Exerzieren am Maschinengewehr. (phot. Hauptmann Strümpell.)

Hosted by Google

wieder zurück. — Die zweite französische Kolonne war am Sanga vorgedrungen, nachdem sie am 6. August 1914 den Zollposten Bonga zerstört hatte. Nach mehrfachen anfänglichen Mißerfolgen eroberte sie am 18. Oktober Nola und setzte sich nach schweren Kämpfen am 22. Dezember auch in den Besitz von Molundu. Ihr Weitermarsch erfolgte auf Lomie. Das Urwaldgebiet zwischen beiden Stationen wurde nun der Schauplatz erbittertster, langwieriger Stellungskämpfe. Erst am 25. Juni 1915 rückten die französischen Truppen in die zerstörte und geräumte Station Lomie ein. Ihr Vorstoß nach Norden wurde am oberen Dscha von deutschen Truppen erfolgreich aufgehalten.

Betplatz in Mubi. (phot. Hauptmann Strümpell.)

Mit ihren Hauptkräften war die französische Sanga-Kolonne auf der von Lomie im Dschabogen nach Westen auf Sangmelima führenden Straße vorgerückt. Im Verein mit den aus dem Süden von Minkebe und Ojem andrängenden französischen Streitkräften sollte sie sich zwischen Ebolowa und die Nordgrenze von Spanisch-Muni schieben und so den deutschen Truppen den Übertritt auf neutralen Boden verwehren. Der Plan mißglückte völlig. In den Gefechten bei Malen wurde die Sanga-Kolonne Ende September 1915 von Hauptmann Bock v. Wülfingen mehrfach geschlagen und über den Dscha zurückgeworfen. —

Die dritte französische Kolonne war bei Mvahdi-Mitsik zusammengestellt worden und hatte auf den nach Minkebe und Ojem führenden Straßen die Grenze überschritten. Bei Metsim und Ojem hatte die westliche Abteilung eine Niederlage erlitten und war sodann im Oktober 1914 bei Ebom an der Südostecke von Spanisch-Muni von Hauptmann v. Heigelin erneut geschlagen worden. Vor der feindlichen Übermacht hatten sich die deutschen Truppen allmählich an den Ntem, Kom und Kje zurückgezogen und hier allen Anstürmen des Gegners getrotzt. Teile von ihnen haben dem Hauptmann Liebe geholfen, die nach der Einnahme von Akoafim weiter nordwestlich vorgedrungene französische Abteilung am 13. September 1915 zu schlagen, Akoafim einzuschließen und im November 1915 im Sturm zurückzuerobern.

Dem Heldenmut der deutschen Südabteilung, zu der auch die tapfere Küstenwacht des Hauptmanns v. Hagen gehörte,

Der Markt in Marua. (phot. Hauptmann Strümpell.)

der die Engländer bei Kampo in Schach hielt, ist es zumeist zu verdanken, wenn sich die Schutztruppe, als Mangel an Munition ihr die Fortsetzung des Kampfes verbot, auf das spanische Gebiet zurückziehen konnte.

Die Kämpfe im Küstengebiet.

Nur wenig später als der Einmarsch feindlicher Truppen über die Landgrenzen waren die Angriffe der Seestreitkräfte auf die Küstenplätze erfolgt. In den ersten Tagen des September 1914 erschien ein von einer großen Zahl

Nachlaß des hinausgeworfenen Feindes am Strande von Kribi am 1. März 1915. (phot. Hauptmann v. Hagen.) Von rechts nach links: Hauptmann v. Hagen, Oberleutnant z. S. d. R. Danneil, Sergeant Kamphausen, Leutnant d. R. Eltester, Soldat Gerstenhauer.

Flußübergang. (phot. Oberleutnant Schipper.)

von Truppentransportdampfern begleitetes feindliches Geschwader vor der Kamerun-Mündung. Bald waren die Sperren beseitigt und die Minen unschädlich gemacht. Der kleine Gouvernementsdampfer „Nachtigal" sank nach kurzem ungleichen Kampfe mit dem englischen Kanonenboot „Dwarf" in die Tiefe und mit ihm ein Teil der tapferen Besatzung. Mutige, aber mit unzureichenden Mitteln unternommene Versuche, durch selbstverfertigte Torpedos den Kreuzer „Cumberland" zu sprengen, mißlangen. Nach kurzer Beschießung durch feindliche Kriegsschiffe am 23. September 1914, wurde am nächsten Tage Duala dem Feinde übergeben. Fernerer Widerstand war nutzlos; die Truppe hatte daher den Ort geräumt. Duala ward darauf der Schauplatz eines Ausbruches des ungezügelten Hasses der weißen und farbigen Engländer und Franzosen. Nicht Alter, noch Geschlecht fand Rücksicht. Deutsche Männer, Frauen und Kinder wurden auf die Dampfer geschleppt, ohne daß den Ärmsten Zeit gelassen wurde, sich mit dem Nötigsten zu versehen. In Duala plünderte dann der Pöbel.

Eseltreiber bei Garua. (phot. Hauptmann Strümpell.)

Der Einnahme von Duala war die von Ukoko, dem südlichsten Küstenplatz des Schutzgebietes, vorausgegangen. Unter dem Feuer des französischen Kreuzers „Bruix" waren Senegalesen gelandet. Trotz zähestem Widerstande hatte sich die schwache deutsche Besatzung, unter dem tapferen Bezirksamtmann Eltester, schließlich zurückziehen müssen. Das französische Kriegsschiff hatte darauf die blühenden Plätze der Südküste, Kampo, Kribi, Plantation und die Batanga-Orte beschossen. Die Beschießung wurde später öfter wiederholt. Auch Truppen wurden hier gelandet. Ihre Versuche, in das Innere vorzustoßen, scheiterten jedoch stets an dem nicht zu erschütternden Widerstande der mit der Küstenwacht beauftragten deutschen Truppen.

Hosted by Google

Bau einer Feldstellung bei Ambam. (phot. Hauptmann v. Hagen.)

Hafen von Garua.
(phot. Hauptmann Strümpell.)

In Viktoria waren am 4. September 1914 englische Truppen gelandet; sie hatten sich aber auf die Kunde von der Annäherung deutscher Abteilungen schleunigst wieder an Bord des Kriegsschiffes zurückgezogen. Aus Wut über das mißglückte Unternehmen wurde der Ort beschossen. Im Oktober fand eine erneute Beschießung von Viktoria statt. Am 13. November landeten hier und in Tiko starke feindliche Truppen, die auf Buea marschierten. Zwei Tage darauf wurde der Ort vom Gegner besetzt, nachdem der deutsche Widerstand gebrochen worden war. Nur wenigen war die Flucht über die Berge nach Johann-Albrechtshöhe geglückt.

Auf drei Verkehrswegen hatten sich die deutschen Truppen aus Duala zurückgezogen: an der Nordbahn, am Wuri und an der Mittellandbahn.

Monatelang hatte die mit dem Schutze der Nordbahn beauftragte Abteilung des Hauptmanns v. Engelbrechten den feindlichen Vormarsch aufgehalten, manche Schlappe hatte sie dem Gegner beigebracht, schließlich mußte sie der Übermacht weichen. Sie zog sich auf den Südrand des Hochlandes zum Schutze von Dschang zurück. Auch diese Stellung mußte sie aufgeben. Am 3. Januar rückten die Engländer in Dschang ein. Nur wenige Tage haben sie sich hier aufgehalten. Nach gänzlicher Zerstörung und Ausplünderung des Bezirksamtes zogen sie sich auf Bare zurück. Dschang wurde von den deutschen Truppen wieder besetzt und von ihnen bis zum November 1915 gehalten.

Am Wuri hatte sich Hauptmann Haedicke mit der 1. Kompagnie bis Jabassi zurückgezogen und hier eine befestigte Stellung eingenommen. Zehn englische Kompagnien mit vier Feldgeschützen auf Barkassen und Leichtern verladen, waren ihnen gefolgt. Am 8. Oktober 1914 griffen sie die deutsche Stellung an, erlitten aber trotz vielfacher Übermacht und der gewaltigen artilleristischen Überlegenheit eine schwere Niederlage.

Der Hauptteil der Duala-Besatzung hatte sich unter dem Kommandeur, Oberstleutnant Zimmermann, auf der Mittellandbahn zurückgezogen. Ihren Abmarsch sicherte die den Dibomba haltende Nachhut. Wochenlang hat sie in dieser Stellung den heftig mit starken Kräften andrängenden Gegner abgewehrt. Sie wich erst nach Edea, als ihr Umgehung drohte.

Am 25. Oktober hatten die deutschen Truppen auch Edea vor konzentrischem Angriff geräumt. Zum Schutze der auf Jaunde, der nunmehrigen Hauptstadt, führenden Straßen und der Mittellandbahn hatten sie eine vorbereitete Stellung an den Kele-Ngwe-Flüssen eingenommen. Über ein Jahr hat dann in dem wilden Berglande der heiße Kampf, ein zähes Ringen um Abschnitt für Abschnitt, getobt. Schon hielten im Mai 1915 die Gegner den Kampf für siegreich beendet, als es ihrer Übermacht gelungen war, den Südrand des Hochlandes, auf dem Jaunde liegt, zu erreichen. Doch die überlegene, weitausschauende Führung des Oberstleutnants Zimmermann, die glänzende Unterstützung, die er bei seinen Offizieren und Unteroffizieren fand, der unvergleichliche Heldenmut, die zähe Ausdauer seiner Truppen warfen die Engländer und Franzosen in raschem Siegeslauf noch einmal an den Kele und Ngwe zurück. Als dann nach Beendigung der Regenzeit erneut der Angriff der inzwischen noch verstärkten Feinde einsetzte, da trat der längst befürchtete, aber auf die Dauer nicht zu behebende Munitionsmangel in den deutschen Reihen ein. Er zwang zur Aufgabe des Kampfes. Jetzt galt es, den feindlichen Vormarsch noch so lange aufzuhalten, bis die im entfernten Nordwesten, Osten und Südosten noch fechtenden deutschen Truppen herangezogen waren. Dann wurde der Marsch auf spanisches Gebiet angetreten.

Am 1. Januar 1916 haben die Engländer und Franzosen Jaunde besetzt, nachdem kurz zuvor der Ort von den deutschen Truppen geräumt worden war. Heftig drängte der Feind nach; von Osten und Westen versuchten seine Truppen den Deutschen den Rückzug abzuschneiden. Es ist ihnen nicht gelungen. Unbesiegt hat die tapfere Schutztruppe neutrales Gebiet erreicht. Dort hat sie die Waffen niedergelegt, um nach Spanien übergeführt zu werden.

Übersichtskarte des Schutzgebietes von Kamerun.

Färberei in Garua. (phot. Hauptmann Strümpell.)

Hosted by Google

Kirche und Glockenturm der am 31. Mai von den österreichisch-ungarischen Truppen eroberten italienischen Stadt Asiago. (Phot. Az Est.)

Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz.

(Vgl. die Abbildung auf Seite 914.)

Von Kabinettsrat Dr. Dr. v. Behr-Pinnow.

Krieg und Kriegszeiten, am stärksten natürlich Weltbrände wie der jetzige, der beispielloseste aller, bieten immer Anstoß, daß man sich mit Sorgsamkeit und Gründlichkeit um die Sicherung des Volksbestandes kümmert. Das Leben des einzelnen, die Gestaltung der Familie, der Proliferation, die ohnehin von der größten Bedeutung für das Staatsganze sind, gewinnen eine noch erheblich gesteigerte Wichtigkeit. Ganz besonders verwickelt wird aber unsere jetzige deutsche bevölkerungspolitische Frage dadurch, daß zu gleicher Zeit drei starke Faktoren für die Minderung der Menschenmenge im Deutschen Reiche wirken: neben dem Kriege der Geburtenrückgang und die Kinder-, insbesondere die Säuglingssterblichkeit. Wann der erste Faktor, der Krieg, verschwindet, das steht in Gottes Hand. So entsetzlich blutig er ist, ist er doch nur eine vorübergehende Erscheinung. Fast schlimmer ist die chronische Gefahr des Geburtenrückganges, der uns schon manche Sorge schuf. Darin sind jetzt alle Vaterlandsfreunde außer wenigen allzu befangenen Köpfen einig: Deutschland braucht volle Wiegen und reichbesetzte Kinderstuben. Die Frage des Geburtenrückgangs und seiner Bekämpfung soll hier nicht erörtert werden; nur einen Grund dieser lediglich gewollten Erscheinung möchte ich streifen, weil er in einem gewissen Zusammenhang mit der Kindergesundheit steht, und das ist folgender: unser hastendes Leben von heute, das gewaltige Vorwärtsdrängen des einzelnen, das den Mann oft kaum zum Bewußtsein seiner Familie kommen läßt, die verstärkte Teilnahme der Frau und Mutter am geselligen und Arbeitsleben bewirken eine Abkehr vom Kinde. Wer sich an Kindern freuen will, muß Zeit für sie haben, und um so mehr Zeit, je kleiner sie sind. Läßt das Leben aber den Eltern nicht die genügende Zeit für die Betreuung der Kleinen, dann wird die Aufzucht minderwertig infolge mangelnder oder falscher Ernährung und Pflege. Die Kinder werden, wenn nicht krank, so doch schwächlich. Krankheiten und teurere Ernährung kosten viel Geld, der Mißmut zieht ein und bewirkt das Ausbleiben weiteren Nachwuchses.

Wir können deswegen wenigstens in etwas dem Geburtenrückgang steuern, wenn wir es den Eltern ermöglichen, die Kinder gesund und kräftig aufzuziehen; manche von ihnen, soweit sie wirklich kinderlieb sind, werden uns das durch eine volle Kinderstube danken. Und hiermit sind wir gleich bei der richtigen Auffassung des sogenannten Kampfes gegen die Kindersterblichkeit: nicht nur den Tod vermeiden, nicht nur die Krankheit verhüten, sondern die deutschen Mütter in den Stand setzen, ihre Kinder vernunftgemäß aufzuziehen, so daß sie wirklich gesunde, tüchtige Menschen werden. Damit kann natürlich viel geleistet werden. Uns sind in der Zeit zwischen den beiden großen Kriegen von 1870/71 bis zu dem jetzigen schätzungsweise 15 Millionen Säuglinge gestorben. Wir nehmen auf Grund mehrfacher sachverständiger Forschungen an, daß die Hälfte aller Kinder unter einem Jahr der unnatürlichen Auslese zum Opfer fällt. Wie viele hätten also am Leben bleiben können! Und wie steht es mit den Überlebenden? Die Zahl der Heeresuntauglichen und manches andere öffnen uns die Augen über das, was an den Kleinsten versehen ist. Wir wissen ganz genau, daß wir alljährlich mindestens 150000 gesund geborene Kinder mehr am Leben erhalten können, und daß wir aus sehr vielen der am Leben Bleibenden ganz anders lebenskräftigere und vollwertigere Menschen aufziehen können als bisher. Wie die Mutter handeln soll, das ist im wesentlichen klar, und ebenso ist es außer Zweifel, daß die richtigen Mittel und Wege bekannt sind, wie man den Müttern, denen, die es sind, und denen, die es einmal werden sollen, die nötigen Kenntnisse übermittelt. Diese allerwichtigste Aufgabe kann zu einem Teile nur von den Staaten durch richtigen Ausbau des weiblichen Bildungs- und Fortbildungswesens erfüllt werden, aber auch der kommunalen und privaten Fürsorge ist nicht zu entraten.

Um auf dem Gebiete der Kinderaufzucht voranzukommen, bedürfen wir besonders der Organisation der Fürsorge, die, wo vorhanden, meist auszubauen, wo noch fehlend, neu zu schaffen ist. Das kostet Geld, und dies soll „Deutschlands Säuglingsspende“ durch eine Sammlung in ganz Deutschland aufbringen. Der Ertrag darf nur zu wirklichen Organisationsarbeiten verwendet werden. Am 21. Juni tagte die erste Versammlung im Herrenhause zu Berlin in Gegenwart ihrer hohen Protektorin, der Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden Kabinettsrats Dr. Dr. v. Behr-Pinnow begründete Professor Dr. Langstein, Direktor des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, die Notwendigkeit der Organisation, und Hofrat Dr. Meier-München schilderte die geplante Organisation, die mit Hilfe des Reiches, der Bundesstaaten und der großen Fachorganisationen zustande gekommen ist. Es besteht ein Ehrenausschuß, dem der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg und Generalfeldmarschall v. Hindenburg angehören. Alle mitarbeitenden Kräfte sind in einem großen Gesamtausschuß zusammengefaßt. Die hauptsächliche Arbeit liegt in den Händen eines Arbeitsausschusses und eines Beirats. Die Sammlung soll vermutlich erst begonnen werden, wenn Frieden in Sicht ist. Bis dahin wird jedenfalls der Ausbau der sehr großen Organisation vollendet sein. Der vorzügliche Verlauf der aus ganz Deutschland zahlreich besuchten Versammlung läßt einen guten Erfolg des Unternehmens erwarten.

Eine gepanzerte Kuppel der italienischen Panzerfeste Monte Verena mit einem Volltreffer. (Phot. Az Est.)

Das italienische Panzerwerk Monte Verena, das der Bericht des italienischen Generalstabs als lediglich „flüchtig befestigte Geschützstände“ bezeichnet hat. (Phot. Az Est.)

Von dem siegreichen Vordringen unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem italienischen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Der Krieg gegen Italien: Unterkünfte eines österreichisch-ungarischen Gebirgsartillerie-Regiments im karnischen Grenzkamm in 2600 m Höhe. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers k. u. k. Oberleutnants Hans Frank.

Hosted by Google

Oberes Astach (Astico)-Tal.

Der Monte Coston (+), die Durchbruchsstelle an der Südtiroler Front.

Feldartillerie-Lager im Astach (Astico)-Tal.

Trainverkehr auf den Serpentinen der Astachtal-Straße.

Von der erfolgreichen österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien. Nach photographischen Aufnahmen von Wilhelm Müller, Bozen.

Hosted by Google

Markgraf Gero.

Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

VII.

(3. Fortsetzung.)

Der Sommer war dahingegangen, längst hatte der Herbstwind die welken Blätter von den Bäumen gefegt, und mit viel Eis und Schnee war der Winter ins Land gezogen, aber seinen Sohn und die Jungfrau Hathui hatte Gero noch immer nicht wiedergesehen. Der Wendenfürst wußte die Verhandlungen über den Austausch der Gefangenen und das Lösegeld mit großer Kunst hinzuziehen; er ersann immer neue Vorwände der Verzögerung, stellte immer neue Bedingungen, hielt Geros Gesandte wochenlang hin, entließ sie dann ohne bindenden Bescheid und sandte erst nach weiteren Wochen Boten mit veränderten, immer härteren Forderungen. Furchtbare Zeiten waren das für den stolzen Besieger der Wenden, der es jetzt erleben mußte, daß einer der verhaßten und verachteten Slawenfürsten mit ihm spielte wie die Katze mit der Maus. Am liebsten hätte er den Heerbann aufgerufen und wäre mit Feuer und Schwert in das Land des Räubers Stoinef eingedrungen. Aber er wußte wohl, daß solches Beginnen sein Sohn hätte büßen müssen, und nicht er allein, auch die Jungfrau, die mit ihm gefangen war. Es deuchte ihn selbst wunderlich, wie oft er an sie denken mußte, wie oft ihn besonders ihr Bild in seinen Träumen beschäftigte. Er fuhr oftmals in der Nacht empor von seinem harten Pfühle und starrte finster in die Dunkelheit hinein, denn es war ihm eben gewesen, als hörte er ihren Hilferuf in weiter Ferne. Oder er schrie auf im Traum, denn er sah sie vor seinen Augen treiben auf einer weiten, dunklen Wasserflut, sah, wie sie die Arme nach ihm ausstreckte und die großen Augen angstvoll und flehend auf ihn gerichtet hielt, und wie sie dann tiefer und tiefer hinabsank in die Wellen, ohne daß er ihr zu helfen vermochte, bis sie endlich ganz seinen Blicken entschwand. Wie kam es nur, daß er fast mehr an sie dachte als an seinen Sohn, und daß ihn ihr Geschick fast mehr sorgte und quälte, als das seines eignen Fleisches und Blutes? Es kam wohl daher, daß sie die Tochter einer Toten war, deren Gedächtnis so lebendig in ihm lebte. Das Jugendbildnis der Mutter, das so lange Jahre hindurch in seinem Herzen geleuchtet hatte, verschmolz jetzt zuweilen mit dem Bilde der Tochter, die ihr so ähnlich war. Und gab es zur Zeit ein Weib, das seinem Hause wichtiger war als sie? Beruhte nicht die Zukunft seines Geschlechtes auch auf ihr? Sie sollte ihm die Enkel schenken, die einst, wenn er selbst längst zu Staub zerfallen war, als Herzöge gebieten sollten auf dem Grunde, den er der wendischen Heidenschaft abgerungen hatte und noch abringen würde. Das war nun alles in Frage gestellt. Wahrlich, der ruchlose Wende Stoinef hätte ihm nichts Ärgeres antun können, als was er ihm durch die Gefangennahme der beiden angetan hatte, und wenn auch der Grimm an seinem Herzen fraß und hin und wieder eine rasende Wut in ihm aufstieg, so wußte er doch immer sein heißes Blut zu zügeln und in den Verhandlungen mit den Gesandten des Slawenfürsten die Ruhe zu bewahren.

Aber es kam ein Tag, an dem er das nicht mehr vermochte. Wieder hatte ihn Stoinef einige Wochen warten lassen, ehe er die Gnade hatte, weiter zu verhandeln. Das erste Drittel des Dezembers war schon vergangen, als endlich am Tage des heiligen Papstes Damasus eine wendische Gesandtschaft in Magdeburg einritt. Gero empfing die Abgesandten Stoinefs im kleinen Saale des Moritzklosters. Niemand war bei ihm als der Abt Richarius und einige Bewaffnete von seiner Leibwache. Das lange Harren hatte ihn tief gereizt und erbittert, und er vermochte kaum die Maske der kühlen Gelassenheit beizubehalten, als die Führer der Gesandtschaft, Mitzlaff und sein junger Sohn Mirosch, vor ihm standen und ihm die Botschaft ihres Herrn ausrichteten. Diese Botschaft war allerdings das Unverschämteste, was Herr Gero während seines ganzen Lebens gehört hatte, und konnte wohl auch einen sanftmütigeren Mann, als er war, zum Zorn reizen. Denn also ließ Mitzlaff, der Wende, sich vernehmen: „Für die Freilassung Eures Sohnes Siegfried verlangt Fürst Stoinef, unser Herr, daß Ihr ihm Tossa, seine Schwester, zurückgebt mit allen Dienerinnen und Kleinodien, die Eure Knechte mit ihr erbeutet haben. Weiterhin fordert mein Herr für ihn hundert gute Rosse und zweihundert Pfund Silber. Endlich sollt Ihr schwören, solange Ihr lebt, nie wieder Euer Schwert wider Herrn Stoinef zu erheben, und sollt das auch alle Eure Mannen und Knechte schwören lassen."

Der Slawe hatte mit niedergeschlagenen Augen gesprochen, wie es Sitte war bei seinem Volke, aber seine Stimme hatte hart und höhnisch geklungen. Jetzt hob er den Blick zu Gero empor, ließ ihn jedoch gleich wieder scheu auf den Boden schweifen, denn er schien Grauenvolles zu lesen in den glühenden Augen, die starr auf ihn gerichtet waren.

Eine geraume Weile gab Gero keine Antwort. Dann sagte er mit heiserer Stimme: „Sonst fordert Euer Herr nichts? Was verlangt er für die Jungfrau, die er gefangen hat, meines Sohnes Verlobte?"

„Fürst Stoinef läßt Euch sagen, Herr, daß er um der Jungfrau willen nicht mit Euch handeln könne. Graf Eckbert sei ihr Vormund als Ältester ihres Geschlechts. Mit dem möget Ihr über sie verhandeln."

Wieder schwieg Gero ein paar Augenblicke, denn der Zorn raubte ihm die Sprache. Dann aber schrie er: „Genug und übergenug! Ein Hund ist Stoinef, der Slawe, und Hunde seid ihr alle! Ecke und Witto! Führt die beiden hier ab in den Turm, jeden in ein anderes Gelaß. Und du, Luitprant, tritt hinaus auf den Söller und blase den Notruf!"

„Um aller Heiligen willen, Herr!" rief der Abt Richarius und sprang auf. „Was wollt Ihr tun? Sie sind Gesandte, wenn sie auch Heiden sind! Wollt Ihr Euch an ihnen vergreifen?"

„Ihr werdet sehen, was ich will! Mitzlaff, gib dein Schwert ab und befiehl deinem Sohne, daß er das gleiche tut. Wehe euch, wenn ihr die Hand hebt! Ecke und Witto, nehmt ihnen die Waffen ab!"

Der Ältere der Slawen schoß einen Wutblick auf Gero, aber er legte dem Jüngeren, der schon an die Waffe fuhr, die Hand auf den Arm und hielt ihn zurück. „Tue, was das sächsische Schwein dir sagt!" gebot er ihm in der Sprache seines Volkes, indem er selbst sein Schwert dem einen der Knechte überreichte. „Das Hundeblut wird es bereuen, was es jetzt im Zorne tut."

Er hatte nicht damit gerechnet, daß Gero die Sprache der Obotriten ausgezeichnet verstand, und wurde leichenfahl, als der Markgraf in seiner Sprache rief: „Für dieses Wort erhältst du zwanzig Hiebe mit der Peitsche auf der Bank im Hofe."

Da änderte sich mit einem Male die Haltung der beiden Slawen von Grund aus. Sie fielen auf die Knie und heulten und winselten, und Mitzlaff kroch sogar zu Gero hin und versuchte, ihm die Füße zu küssen.

Verächtlich wandte sich Gero zu dem Abte, der erstaunt die plötzliche Wandlung der beiden vorher so hochfahrenden Wenden wahrnahm. „Da seht Ihr, wie man ein hündisches Volk behandelt."

„Aber sie sind Gesandte!" wandte der Abt noch einmal ein.

Gero zuckte die Achseln. „Sie sind die Knechte eines Räubers, der mir und dem Billunger und dem Könige die Treue gebrochen hat. Wenn ich mit Stoinef, dem eidbrüchigen Verräter, bisher verhandelt habe wie mit einem Fürsten, so tue ich das nicht mehr! Ich habe einen anderen Plan."

„Was habt Ihr vor?"

„Das werdet Ihr bald erkennen. Witto, binde dem Alten die Füße und Hände mit seinem Wehrgehänge und laß ihn hier liegen. Du, Ecke, führst den Jungen in den Turm."

Während die Knechte seinem Befehl Folge leisteten, klang von außen her ein schmetternder, durchdringender Posaunenton in das Gemach, ein Mark und Bein durchdringender Klang, der im Umkreise einer starken Wegstunde deutlich hörbar sein mochte. Er war das Zeichen für die Wachen, die Tore der Stadt auf der Stelle zu schließen und keinen Menschen mehr heraus- und hereinzulassen, und jeder Bürger, der ihn vernahm, mußte sofort seine Wehr anlegen und an seinen bestimmten Platz auf der Mauer eilen.

Als das Blasen verhallt war, wandte sich Gero zu dem Letzten der Kriegsknechte, der noch im Gemache stand, und befahl: „Wigger, du gehst zu Adalbert und sagst ihm, er solle alle die Wenden, die im Königshofe lagern, gefangennehmen und binden. Wer sich widersetzt, wird überwältigt. Er haftet für einen jeden mit seinem Kopfe. Keiner darf entwischen, nicht einer! Ist das geschehen, so kommst du zurück und bringst Dudo, den Henker, mit. Du, Witto, kannst ihn begleiten."

Die beiden Gewaffneten gingen ab und ließen den Gebundenen an der Erde liegen. Der rührte sich nicht, ließ nur von Zeit zu Zeit ein leises Ächzen hören. Der Abt schaute mit düster zusammengezogenen Brauen auf ihn hin; Gero schritt, ohne auf ihn zu achten, langsam auf und nieder.

So verging eine lange Zeit. Endlich erschien Adalbert, der Führer der Leibwache, selbst, gefolgt von den Knechten Wigger und Witto, und hinter ihnen tauchte die vierschrötige Gestalt eines häßlichen Mannes auf, der als Zeichen seines Standes einen Strick vielfach übereinandergeschlungen um die Hüfte trug. Es war Dudo, ein Böhme von Geburt, der im Bannkreise von Magdeburg das Amt eines Schinders und Nachrichters ausübte.

„Sie sind gefangen, Herr!" meldete Adalbert.

„Alle?" fragte Gero scharf.

„Es ist nicht einer entkommen. Ihrer zehn waren sie eingeritten, ihrer zehn liegen drüben in den Gewölben."

Hosted by Google

„Haben sie sich zur Wehr gesetzt?“

„Ein einziger zückte das Schwert, aber es wurde ihm aus der Hand geschlagen. Die andern fügten sich gutwillig.“

„Es ist gut. Ihr wartet alle im Vorgemache. Du, Dudo, stellst zuvor den Mann auf die Beine, der da liegt. Dann warte auch du vor der Tür.“

„Soll ich auch gehen?“ fragte der Abt und erhob sich.

„Nein, Euch bitte ich, hierzubleiben und mit anzuhören, was ich den Wenden fragen werde.“ Er stellte sich dicht vor den Gefesselten hin und begann: „Mitzlaff, du bist Stoinefs vertrauter Rat. Das ist mir bekannt. Du weißt also sicherlich, wohin der Schelm meinen Sohn und seine Braut gebracht hat. Ist es nicht so?“

Der Wende schwieg und sah trotzig vor sich nieder.

„Du weißt es, ich sehe dir's an, und so werde ich's auch bald wissen, und nicht nur von dir, auch von deinem Sohne, der ja, wie mir berichtet ward, teilgenommen hat an dem Überfall. Er wird nachher unten im Turm verhört, du hier. Stimmt eurer beider Aussage nicht überein, so lasse ich euch vom Henker so lange peinlich befragen, bis ihr beide die Wahrheit sagt. Du siehst, mit Lügen kommst du nicht durch. Willst du die Wahrheit sagen? Oder soll Dudo dir die Zunge lösen?“

Der Wende schwieg.

„Dudo!“ rief Gero mit lauter Stimme. Der Gerufene stand sogleich in der Tür. „Bringe ein Kohlenbecken hierher und eiserne Zangen!“ gebot Gero. „Eile dich!“

Da brach die Kraft des Gefesselten. Er stürzte auf die Knie nieder und wimmerte: „Und was tut Ihr mit mir und meinem Sohne, wenn ich Euch die Wahrheit sage?“

„Dann lasse ich euch laufen, ehe das neue Jahr kommt. Das gelobe ich euch.“

„Mitzlaff atmete tief auf und sagte dann: „Fürst Stoinef hat eine feste Burg im Müritzsee nahe bei dem Tempel des großen Gottes Radigast. Dort verwahrt er seine Gefangenen.“

„Und wo weilt Stoinef selbst?“

„Er hat uns geboten, die Fürstin Tossa dorthin zu bringen, wenn wir sie gelöst hätten aus Eurer Hand. So wird er wohl an keinem anderen Orte sein.“

„Es wird sich finden, ob du die Wahrheit gesagt hast. Wenn nicht, dann wehe dir!“ versetzte Gero. Er schritt zur Tür und öffnete sie. „Adalbert!“ gebot er, „führe Mitzlaff, den Wenden, in das Gefängnis des Königshofes. Du haftest mir dafür, daß er nicht entflieht. Er und alle seine Reiter werden aufs schärfste bewacht.“

„Es geschieht, wie Ihr sagt, Herr“, antwortete der Oberste der Leibwache, löste die Fesseln von Mitzlaffs Füßen und führte ihn hinaus.

Der Abt sah Gero mit verwunderten Blicken an. „Was wißt Ihr nun, wenn Ihr das wißt?“

„Sehr viel“, erwiderte der Markgraf ruhig. „Ich zweifle nicht, daß der Wende die Wahrheit gesagt hat. Wollt Ihr mir einen Gefallen erweisen, so geht mit zwei Knechten und Dudo hinab und verhört den andern. Oder laßt ihn hierherbringen, wenn's Euch genehm ist. Ich gehe jetzt hinüber zu der Närrin Tossa, denn ich habe mit ihr zu reden. Sie mag mir helfen, den Plan auszuführen, den ich im Sinne habe.“

Der Abt richtete seine Augen starr auf Geros unbewegtes Antlitz und sagte: „Ich ahne, was Ihr vorhabt. Aber es ist eine fast frevelhafte Kühnheit.“

„Lernt von Stoinef, dem wendischen Wolfe, was ein kühner Entschluß vermag! Mut hat er gezeigt, das muß ihm der Neid lassen. Nun muß und will ich seine Kühnheit übertreffen. Ihr findet mich, wenn Ihr mich sucht, drüben bei Tossa im Hause der Frauen.“

Er verließ das Gemach und schritt hinüber in den Königshof. Als er bei der Fürstin eintrat, lag sie auf ihrem Ruhelager und hatte die Arme über dem Haupte verschränkt. Sie hing offenbar trüben Gedanken nach, denn ihre Augen waren vom Weinen gerötet.

Bei seinem Eintritt sprang sie auf und schaute ihm angstvoll ins Antlitz. „Ihr kommt mich zu holen, Herr?“

„Du weißt,“ begann Gero vorsichtig, „daß Mitzlaff und Mirosch eingeritten sind, und daß dein Bruder dich heimfordern läßt?“

Da lag sie plötzlich vor ihm auf der Erde und umschlang seine Knie, und ein wildes Schluchzen erschütterte ihren Körper. „Herr!“ flehte sie, „gebt mich nicht den beiden, laßt mich hier! Ich soll Seliburs, des Wagrierfürsten, Weib werden; dem hat mich schon mein Vater zugesagt. Eher aber töte ich mich!“ Dabei ergriff sie seine Hand und bedeckte sie mit Küssen und überströmte sie mit Tränen.

Als Gero sie so liegen sah und die Berührung ihrer Lippen auf seiner Hand fühlte, stieg zum ersten Male, seit er sie kannte, ein Begehren nach ihr in seinem Herzen auf. Es war doch ein schönes, junges Weib, das da vor ihm kniete, und jede ihrer Gebärden verriet ihm, daß sie von einer wahnsinnigen Liebesglut zu ihm ergriffen war. Ein Wort aus seinem Munde, und er hätte ihre schrankenlose Hingabe genießen können. Und warum nicht? Taten nicht viele so? Lebten nicht manche der sächsischen Großen in freier Verbindung mit einer Slawin, obwohl ihre Frauen noch am Leben waren? Und er war Witwer seit Jahren schon, ein einsamer Mann und doch kein alter Mann. Wer würde ihn schelten, wenn er tat, wie einst König Otto selbst getan hatte?

Mit heißen Blicken schaute er auf das von blauschwarzen Haarmassen überwogte Weib hernieder, das zu seinen Füßen lag. Aber plötzlich war es ihm, als sähe er zwei klare, junge Augen auf sich gerichtet — die Augen einer Toten, die nun einer Lebenden gehörten. Vor ihrem reinen, strengen Glanze starb das Begehren in seiner Seele so rasch, wie es emporgekeimt war.

Kühl, wenn auch ohne Schärfe erwiderte er: „Du siehst ein, daß ich meinen Sohn nicht in den Händen deines Bruders lassen kann. Entweder also muß ich ihm dich zurückgeben, oder ich muß ihm das mit List und Gewalt wiedernehmen, was er sich mit List und Gewalt genommen hat. Kannst du und willst du mir dazu helfen, so gelobe ich dir, daß du von Stund an frei verweilen darfst, wo du magst.“

Die Wendin hob ihr verweintes Antlitz zu ihm empor. „Wie könnt' ich Euch helfen, Herr? Ich, ein schwaches Weib?“

„Du kannst es. Ich weiß die Burg, wo er die Meinen gefangenhält, und mit deiner Hilfe vermag ich wohl hineinzukommen. Das Nähere werde ich dir erklären. Jetzt frage ich nur, willst du mir beistehen?“

Da beugte sie sich wieder über seine Hand und stammelte: „Gebietet über mich, Herr! Ich tue in allen Stücken ganz nach Eurem Willen!“

In diesem Augenblicke betrat Richarius das Gemach und sah erstaunt auf die Kniende hin. Ein flüchtiges Lächeln zuckte um seine schmalen Lippen.

„Wie war es?“ rief ihm Gero entgegen. „Was sagte Mirosch?“

„Der Sohn war nicht standhafter als der Vater. Er begehrte erst auf mit trotzigen Worten, aber da er den Henker sah, sank sein Trotz allsogleich zusammen. Er sagte dasselbe, was Euch der Vater gesagt hat.“

„Gelobt sei Gott!“ rief Gero. „Dann wissen wir die Wahrheit. Und nun auf der Stelle eilende Boten an die Grafen Thiedmar und meinen Schwäher, den Grafen Christian! Sie sollen sofort zu Hilfe eilen mit so vielen Rossen, wie sie in der Eile sammeln können. Den starren Frost, der die Erde und das Wasser hart macht, den müssen wir benutzen!“ Er beugte sich zu der noch immer Knienden hernieder und legte ihr die Hand aufs Haupt. „Du wirst von mir hören, Tossa!“ sagte er und verließ mit dem Abte das Gemach.

„Es ist Zeit zu einem Vespertrunke“, sprach Richarius, als sie auf den Hof getreten waren. „Geht mit mir hinüber, Herr, und genießet einen Becher des roten Weins, den mir meine Brüder aus Mainz gesendet haben.“

„Das will ich gern tun, Abt“, erwiderte Gero. „Wigger!“ rief er dem Kriegsknechte zu, der ihm entgegenkam. „Suche sogleich Hosed und schicke ihn zu mir. Ich bin im Kloster zu treffen.“

Eine Viertelstunde später saßen die beiden in einem kleinen Gemach des Abthauses. Vor ihnen stand eine bauchige Steinflasche, die einen herben roten Welschwein enthielt; aus ihr füllte Abt Richarius die schmalen Silberbecher immer wieder. Soeben hatte ein großer, breitschulteriger Mann das Gemach betreten, dem eine furchtbare rote Narbe über die ganze linke Gesichtshälfte von der Stirn bis in den kurzen roten Bart lief. Es sah aus, als wäre das Haupt des Kriegsmannes gespalten gewesen und wieder zusammengewachsen.

„Ich habe dich rufen lassen, Hosed,“ begann Gero, „um von dir etwas zu erkunden. Zuvor aber gelobe, daß alles verschwiegen bleibt, was wir jetzt reden.“

Der Narbenträger hob die Hand. „Ich gelobe es, Herr!“

„So höre: du warst zwei Jahre in der Gefangenschaft Stoinefs des Älteren, an dessen Statt jetzt sein Sohn herrscht. Und ich denke, du kennst Wara, die Burg des Wenden im Müritzsee.“

„Die kenne ich wohl, Herr, denn ich habe helfen müssen, sie fest zu machen.“

Gero und der Abt blickten einander an. „Ihr könnt Euch ja nichts Besseres wünschen! Das ist Gottes Finger!“ murmelte Richarius.

„So erzähle mir,“ fuhr Gero fort, „wie die Burg liegt, und wie sie befestigt ist.“

„Herr, sie ist eine feste Burg; Stoinef, der Wendenhund, hat keine festere. Ein hoher Wall aus Erde schirmt sie von allen Seiten und nach der Landseite zu eine hohe Mauer. Denn sie steht auf einer Landzunge, von drei Seiten umgibt sie der tiefe See. Die Landzunge ist durchstochen, ein breiter und tiefer Graben ist da gezogen, so daß sie wie auf einer Insel gelegen ist. Über den Graben führt eine Brücke, die auf eingerammten Pfählen liegt. Ziehen Feinde heran, so kann sie in ganz kurzer Zeit abgebrochen werden. Wer vom Lande her kommt, der trifft auf ein befestigtes Tor. Hat er das eingenommen, so steht er auf der Brücke, und an ihrem anderen Ende ist wieder ein befestigtes Tor, und erst wenn er das erstürmt hat, kann er in die Feste eindringen.“

„Und welche Gebäude stehen im Ringe der Burg?“ warf Gero ein.

„Viele Häuser, Herr. Ein großes Haus mit einer Halle, wo der Wende mit seinen Leuten des Abends beim Trunke sitzt. Auch die Kammern sind darin, wo er schläft. Dann sind langgestreckte Häuser da, in denen die Gäste schlafen, und Hütten für die Knechte und Ställe für die Pferde und das Haus, in dem er seine Gefangenen hält.“

„Sind die Gebäude aus Holz?“

„Das Wohnhaus des Fürsten ist bis unter das Dach aus Stein, und vier große Steinsäulen tragen das Dach der Halle. Sonst sind alle aus Holz.“

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje IX: Rückkehr der durch die siegreich vormarschierenden österreichisch-ungarischen Truppen aus montenegrinischer Gefangenschaft befreiten Soldaten sowie der Matrosen des untergegangenen k. u. k. Kleinen Kreuzers „Zenta" in Cattaro im Januar 1916.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje IX: Aus den Kämpfen um den Avalaberg südlich von Belgrad am 16. Oktober 1915; österreichisch-ungarische Truppen dringen durch Kukuruzfelder gegen serbische Stellungen vor.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Hosted by Google

Von Belgrad bis Cettinje IX: Einmarsch der siegreichen österreichisch-ungarischen Truppen in Cettinje, der Haupt- und Residenzstadt von Montenegro, am 13. Januar 1916.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Links im Hintergrunde der Königliche Palast mit der Hofstraße. Rechts die Katounskastraße mit einziehenden k. u. k. Soldaten, in der Mitte ein österreichisch-ungarischer Parlamentär. Rechts seitlich die montenegrinischen Delegierten, die für die bedingungslose Waffenstreckung der montenegrinischen Truppen eintraten, Minister Popowitsch und Major Lompar. Die montenegrinische Bevölkerung, froh des Kriegsendes, befreundete sich gleich mit den einmarschierenden k. u. k. Truppen.

Hosted by Google

Gero blickte gedankenvoll mit zusammengezogenen Brauen vor sich nieder. „Die Burg liegt auf der Mitternachtseite des Sees?“ fragte er.

Hosed bejahte. „Friert der See im Winter zu?“ fragte der Markgraf wieder.

„Bei großer Kälte friert er ganz zu, Herr. Jetzt ist er sicherlich zugefroren.“

„Du kennst die Gegend genau, auch die Feste im Innern?“

„Ganz genau, Herr.“

„So wirst du uns führen!“ rief Gero aufspringend. „Denn wisse, ich werde den Wolf Stoinef in seiner Höhle überfallen!“

„Heil, Herr, Heil!“ rief Hosed mit funkelnden Augen. „Rache habe ich der Wendenbrut geschworen, die mich peitschen ließ wie einen Hund und mir faulige Fische zum Fraß hinwarf, als ich in ihren Händen war. Damals habe ich zu Sankt Moritz gebetet Tag und Nacht, daß er mir die Freiheit verschaffe und dann die Rache!“

„Die Heiligen mögen sie uns gelingen lassen!“ erwiderte Gero. „Vorderhand reitest du morgen in aller Frühe nach Bernburg zum Grafen Christian, und Adalbert reitet nach Walbreck zum Grafen Thiedmar! Briefe werden euch schon heute abend ausgehändigt. Für jetzt gehab dich wohl.“

VIII.

Die Räume, in denen Stoinefs Schwester zu wohnen pflegte, wenn sie auf der Burg Wara weilte, waren der gefangenen Hathui zur Kemenate angewiesen worden. Es waren kleine Gemächer, aber mit aller Pracht eingerichtet, über die ein Slawenfürst zu verfügen hatte. Bunte Teppiche verdeckten das Holz der Wände, und der Fußboden war mit kostbaren Pelzen übersät. In den Kaminen wurde beständig ein mächtiges Feuer unterhalten, damit ihr die wohlige Wärme nicht fehle, Speise und Trank wurde ihr in silbernen Gefäßen gereicht, ein Troß von Dienerinnen umgab sie, die freilich zugleich ihre Wächterinnen waren. Denn niemals war sie unbeobachtet, und wenn sie ausgehen oder ausreiten wollte, was ihr nicht verwehrt ward, so folgte stets ein halbes Dutzend Lanzenreiter ihrem Rosse nach. Ihren Verlobten durfte sie nicht sehen und hörte kein Wort von ihm. Er wurde verwahrt im Hause der Gefangenen und noch strenger bewacht als sie selbst.

Stoinef hatte seine Beute nach der Burg geleitet, war aber nach wenigen Tagen mit Eckbert und Wichmann weggeritten. Sehr gegen seinen Willen war das geschehen, aber das Volk der Rugier hatte einen Einfall gemacht in das Land der Witzen, die ihm befreundet und verbündet waren. Hathui hatte ihn mit großer Erleichterung abreiten sehen, denn in seiner Nähe war es ihr unheimlich zu Sinn gewesen. Er hatte sie zwar nie zu umfangen versucht, aber die honigsüßen Worte, die er zu ihr sprach, und die lüsternen Blicke, mit denen er oftmals ihre Gestalt umfing, empörten sie und brachten ihr Blut, so oft sie ihn sah, in zornige Wallung. Glücklicherweise ahnte sie nicht, was er mit ihr vorhatte, und daß er in ihr schon seine künftige Gattin sah, sie hätte sonst versucht, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie meinte, der Wende habe sie geraubt, um ein Pfand gegen Herrn Gero in der Hand zu haben, und sehnsüchtig harrte sie des Tages, der ihr Befreiung bringen sollte. Oft lag sie auf den Knien und betete zu Gott und zu seiner schmerzensreichen Mutter und zu allen Heiligen, daß sie ihr helfen möchten in ihrer Not. Manchmal auch stand sie stundenlang auf dem hohen Wall, der die Feste umgab, und schaute starren Blickes hinüber über die weite, glitzernde Flut, über der Möwen schwirrten und Reiher ihre Kreise zogen, als erwarte sie, daß über den See her auf Kähnen die Retter gezogen kämen. Aber Tag auf Tag verging und Woche auf Woche, und niemand kam, sie heimzuholen. Da wurden allmählich ihre frischen Wangen immer schmaler und bleicher, und ihre Augen zeigten nicht mehr den leuchtenden Glanz, der ihnen sonst eigen war.

Endlich in einer Winternacht flammte ihre Hoffnung jäh empor, um freilich auf der Stelle wieder zu verlöschen und einer dumpfen Verzweiflung Platz zu machen. Die Mitternacht mochte wohl nahe sein, da erwachte sie durch ein furchtbares Getöse und fuhr erschrocken aus den Kissen empor. Durch die Ritzen der Fensterläden fiel heller Lichtschein und fuhr zuckend über die Wände hin. Hunde bellten, Pferde schnaubten, und ein wüstes Geschwirr lauter Männerstimmen ward hörbar, ja, es schien der Jungfrau, als vernehme sie das Geklirr von Waffen. Ein freudiger Schreck durchzuckte ihr Herz. War etwa der Markgraf gekommen und hatte die Burg durch nächtlichen Überfall in seine Gewalt gebracht? War die Stunde der Befreiung angebrochen?

Sie saß in ihrem Bette und wagte sich kaum zu rühren. Aber die alte Dienerin, die neben ihr schlief, war gleichfalls aufgewacht, schlich mit bloßen Füßen zum Fenster hin und stieß den Laden ein wenig zurück.

„Es ist Fürst Stoinef!“ sagte sie, nachdem sie scharf Auslug gehalten hatte. „Er kommt mit vielen großen Herren, und ich dachte mir schon, daß er käme. Morgen ist Sonnenwendtag, da opfern wir den großen Göttern Pizarmar und Zornebog. — Hihi,“ lachte sie, „dort heben sie Männer von den Pferden, die Fesseln tragen. Ihr Blut wird morgen über die Opfersteine rinnen!“

Ein kalter Schauer durchfuhr die Jungfrau, und zugleich durchdrang ihr Herz ein schneidendes Weh darüber, daß sie wieder vergeblich gehofft hatte. Tief entmutigt sank sie auf ihren Pfühl zurück, und auch als der Lärm draußen verstummt war, fand sie keinen Schlaf und schaute mit brennenden Augen in das Dunkel hinein, das sie umgab. Wintersonnenwendtag war morgen, so hatte die Alte gesagt. Sie selbst wußte schon seit Wochen nicht mehr, wie die Tage hießen, die ihr so gleichmäßig verrannen. Wintersonnenwende! Da rüsteten sich also jetzt im Sachsenlande die Leute, das heilige Weihnachtsfest zu begehen, und sie lag fern unter den wilden Heiden einsam in tiefem Leide. Mit überwältigender Kraft drang mit einem Male das Gefühl ihrer hilflosen und verlassenen Lage auf sie ein. Heiße Tränen rollten ihr über die Wangen, und erst nach langer Zeit verfiel sie in einen kurzen, unruhigen Schlummer.

Erneuter Lärm schreckte sie auf, als das erste fahle Morgenlicht in das Gemach drang. Sie sprang auf, kleidete sich hastig an und spähte durch das schmale Fenster in den Hof hinaus. Die alte Milka, die am anderen Fenster stand, deutete ihr das Bild, das sie vor sich sah. „Die Fürsten ordnen sich zum Zuge nach der Insel, wo die Götter wohnen. Der See ist fest gefroren, sie werden zu Fuße hinüberziehen. Seht, der dort in dem gelben Mantel, das ist Fürst Nako, unseres Herrn nächster Blutsverwandter, und der dort in dem blauen Mantel, das ist Fürst Selibur, der über die Wagrier gebietet, und dem meine Herrin Tossa versprochen ist. O Tossa, mein süßes Täubchen, Licht meiner Augen, meine strahlende Blume, wann werd' ich dich wiedersehen? Dort neben ihm, der Dicke, ist Fürst Mistoy. Ei, sind die Herren wieder einig? Sie waren lange entzweit und haben blutig miteinander gehadert. Und dort stehen die Gefangenen, die zum Opfer bestimmt sind. Rugier sind es, Verfluchte, die gegen unsern Herrn die Schwerter erhoben haben. Möge die Erde ihr rotes Blut trinken, daß die großen Götter uns gnädig seien!“

Hathui fuhr zusammen — nicht nur aus Schreck über die Worte der Alten, sondern weil in demselben Augenblicke eine wahrhaft grauenvolle Musik einsetzte. Flöten, Hörner und Trompeten gaben quiekende und dröhnende Töne von sich, dazwischen erklang das dumpfe Rasseln großer Trommeln. Beim Klange dieser Musik setzte sich der Zug in Bewegung und entfernte sich langsam durch das Tor über die Brücke, doch dauerte es eine lange Zeit, bis in weiter Ferne das Getöse verhallte.

In fieberhafter Aufregung verbrachte Hathui die nächsten Stunden, denn sie ahnte, daß Stoinef sie aufsuchen würde, und empfand vor einem Wiedersehen mit ihm ein unsagbares Grauen. Sie schickte verwirrte Gebete zu Gott und den Heiligen empor und flehte sie an, ihn von ihr fernzuhalten, aber sie sagte sich selber, daß nur ein Wunder diese Begegnung verhindern könne. Dieses Wunder blieb aus; als nach geraumer Zeit der Zug der Wendenfürsten wieder in der Burg ankam, geleitet von demselben Getöse und Lärm wie früh beim Auszuge, trat Stoinef plötzlich in ihr Gemach.

Sie sprang auf, und indem sie ihre Rechte fest auf ihr hämmerndes Herz preßte, sah sie ihn mit großen, angstvollen Augen an.

„Gegrüßt seist du, schöne Hathui“, begann er, aber sogleich hielt er inne und blickte betroffen in ihr Antlitz, das jetzt infolge ihrer Aufregung noch bleicher aussah als gewöhnlich. „Bist du krank?“ fragte er. „Hat die alte Hündin hier dich karg gehalten mit Trank und Speise?“

Die Alte, die bei seinem Eintritt zu Boden gesunken war, hob beschwörend die Hände hoch. „Erhabener Fürst, ich habe sie gut gepflegt, aber die weiße Taube mit dem Goldhaar war immer traurig!“

„Schweige, bis ich dich reden heiße!“ herrschte sie Stoinef an und stieß mit dem Fuße nach ihr. „Nicht dich habe ich gefragt. Hat es die Alte“, wandte er sich an die Jungfrau, „an irgend etwas fehlen lassen?“

Hathui schüttelte den Kopf. „Sie ist gut mit mir gewesen.“

Milka rutschte zu ihr hin, um ihr den Saum ihres Kleides zu küssen, aber Stoinef gebot ihr barsch, sogleich das Gemach zu verlassen. Mit tief gesenktem Haupte schlich sie hinaus.

„Willst du mir nicht die Hand geben?“ fragte der Fürst, als sie gegangen war, und streckte ihr die Rechte entgegen. Hathui aber wich scheu zurück und heftete ihre Augen mit dem Ausdruck des Entsetzens auf einen großen roten Fleck auf dem weißen Pelzwerke seines Mantels.

Er folgte der Richtung ihres Blickes und lachte kurz auf. „Es ist Blut. Fürchtest du dich davor, Enkelin Widukinds des Sachsen? Es ist Blut der Feinde, die wir den Göttern opfern. So taten eure Ahnen auch, ehe der Narrenglauben zu ihnen kam aus dem Morgenlande.“

In Hathuis Wangen schoß eine dunkle Röte. „Schmäht unsern Glauben nicht, Herr!“ sagte sie mit bebender Stimme. „Er stammt vom Himmel her.“

„Narretei!“ erwiderte Stoinef. „Gib mir deine Hand.“

Sie legte ihre zitternde Hand in die seine, denn sie durfte ihn nicht reizen. „Du hast wieder Farbe in deinen Wangen“, sagte er und blickte ihr keck ins Gesicht. „Das gefällt mir, und wirst du jedesmal rot, wenn ich dich zornig mache, so will ich das recht häufig tun.“ Er sah sie lauernd von der Seite an und fragte dann plötzlich: „Du würdest wohl ungern das Weib eines Mannes, der nicht deines Glaubens ist?“

Hathui begriff den Sinn seiner Frage nicht und erwiderte erstaunt: „Ich bin die Verlobte des Helden Siegfried.“

„Noch bist du nicht sein Weib!“ rief Stoinef lachend und warf sich auf eine Bank, die nahe bei dem Kamin stand. „Antworte mir: Muß der ein Christ sein, dem du dich zu eigen gibst?“

Hosted by Google

Hathui hätte ihm am liebsten die Antwort geweigert, denn sie empfand einen Widerwillen gegen ihn und seine dreisten Fragen, den sie kaum zu verbergen vermochte. Aber sie dachte daran, daß sie dieses Mannes Gefangene war, schutzlos seiner Willkür preisgegeben, und deshalb erwiderte sie, wenn auch herb und kurz: „Wie könnt' ich einem Manne gehören, der nicht an den allmächtigen Gott und seinen Sohn glaubt?"

„Ha!" rief der Wende, „wer sagt dir, daß es nur einen Gott gibt, und daß er einen Sohn hat?"

„Das lehrt uns die Kirche, Herr. Sie hat die heiligen Evangelien, in denen alles steht, was Gott dem Menschen offenbart hat."

Der Wendenfürst schüttelte den Kopf: „Wie kann ein Glaube gut sein, der die Menschen zu Lügnern und Heuchlern macht?"

„Wie meint Ihr das?" fragte Hathui mit blitzenden Augen.

„So gefällst du mir, Mädchen!" rief Stoinef und warf ihr einen Blick zu, unter dem sie errötete. Dann fuhr er mit spöttischer Miene fort: „Eure Mönche und Priester kommen zu uns und predigen von einem Heilande, der barmherzig und gütig war, und der sogar seine Feinde liebte, und der für alle Menschen am Kreuze starb, um sie zu erlösen. Dem sollen wir nachfolgen, so mahnen sie. Und wenn wir nun in euer Land hinüberblicken, wo dieser Gott verehrt und angebetet wird, was sehen wir da? Hader und Zwietracht, Mord und Verrat, Gier nach fremdem Gut — alles wie bei uns und überall in der Welt. Und die Geschorenen, die jenes Gottes Diener sein wollen, sind oft die Allerärgsten, und ihre Geldgier und ihre Ehrsucht sind unbezähmbar. Kannst du das leugnen? Habe ich nicht recht?"

„Wenn Ihr sagt, daß die Christenheit nicht ist, wie sie sein sollte, so habt Ihr nicht unrecht", erwiderte Hathui nach einigem Besinnen mit heißen Wangen. „Aber daran sind nur die Menschen schuld, die des heiligen Glaubens Lehre nicht befolgen."

„Nein!" rief der Wende, „daran ist die Christenlehre schuld, die von den Menschen verlangt, was sie nun und nimmer leisten können. Unser Glaube gebietet uns, tapfer zu sein, unsern Freunden Treue zu halten und Gutes zu tun, den Göttern zu opfern und sie zu ehren. Das kann ein tüchtiger Mann erfüllen. Die Christenpriester aber lehren, man solle seine Feinde lieben und ihnen Gutes tun. Das kann kein Mensch, und niemand tut es. Glaubst du, daß Gero mich liebt? Er haßt mich, wie ich ihn hasse. Aber er verbreitet mit seinem Schwerte eine Lehre, die er selbst nie zu befolgen gedenkt, und die er wohl im innersten Herzen belacht. Kannst du mir das erklären?"

„Held Gero kämpft für den Heiland, weil er die Menschen erlöst hat von der Hölle durch sein Blut, auf daß sie eingehen können in den Himmelssaal, weil Gottes Huld ihnen ihre Sünden vergibt. Dieser Glaube soll zu allen Völkern gebracht werden, so gebietet das heilige Buch, denn alle sollen gerettet werden."

Der Wende machte eine abwehrende Handbewegung. „Wenn eure Pfaffen solche Märchen verbreiten, so ist es zu ihrem Nutzen. Wenn aber ein Kriegsmann sein Schwert dafür erhebt, so ist er ein Narr oder ein Lügner. — Ein Narr ist Gero nicht, der durchtriebene, schlaue Fuchs, so muß ich ihn einen Heuchler heißen!"

„Nein!" rief Hathui, alle Vorsicht vergessend. „Ihr habt unrecht, Fürst Stoinef! Er ist wahrhaftiger in seinem Gemüte als alle anderen Männer! Ich habe ihn kennen gelernt."

Stoinef blickte sie spöttisch an und brach dann in ein mißtönendes Gelächter aus. Er lachte so, daß er sich auf seiner Bank krümmte. „Seht dieses Weib!" rief er. „Wie eine Rächerin steht sie vor mir! Wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will, funkelt sie mich an. Ist Gero ein Zauberer, der alte halbgraue Wolf? In Magdeburg sah ich eine Törin, die war in ihn verliebt wie eine Henne in den bunten Hahn. Jetzt seh' ich vor mir eine andere. Warum willst du dem Sohne folgen als sein Weib, da du doch den Vater liebst?"

„Herr!" rief Hathui bebend. Die Stimme versagte ihr zu weiteren Worten.

Der Wendenfürst hörte auf zu lachen und erhob sich. Sein Antlitz war mit einem Male ernst, ja finster geworden. Er trat nahe an sie heran und zischte: „Sei ruhig! Du folgst nicht dem einen und nicht dem andern! Über dich hat dein Bruder Eckbert zu bestimmen. Wem er dich gibt, dessen Weib wirst du. Und weißt du, wem er dich geben wird?"

Hathui stand wie gelähmt, der Blick, den er ihr zuwarf, sagte ihr alles. Ihr Antlitz ward mit einem Male totenbleich, die Arme sanken ihr schlaff herab, und sie mußte sich an die Wand anlehnen, denn die Füße drohten ihr den Dienst zu versagen. „Niemals!" schrie sie auf.

Stoinef blickte sie mit flimmernden Augen an. Sie war ihm nie so begehrenswert erschienen, er hätte sie am liebsten in seine Arme gerissen. Aber da er im Hofe draußen die Stimme seines Vetters Nako hörte, der nach ihm fragte, so wandte er sich plötzlich von ihr ab. „Das werden wir sehen!" sagte er schroff und schritt schnell zur Tür hinaus.

„Gib auf die Jungfrau da drinnen acht", gebot er der alten Milka, die draußen im Vorgemache sich zu schaffen machte. „Stößt ihr etwas zu, oder tut sie sich ein Leids an, so lasse ich ein Loch ins Eis hacken und dich ersäufen!"

Sofort stürzte die Alte in das Gemach. Dort fand sie Hathui auf ihrem Bette liegend, das Gesicht in die Kissen gedrückt, regungslos, als wäre das Leben aus ihr entflohen. Sie schrie laut auf und suchte sie aufzurichten, denn sie wähnte, die Jungfrau sei von einer Ohnmacht befallen. Aber Hathui stieß sie mit kräftiger Hand von sich, als sie ihren Leib umfassen wollte, und erhob sich. Aber sie sprach kein Wort und saß den ganzen Tag über entweder düster vor sich hinstarrend auf ihrem Lager, oder sie schritt ruhelos in dem Gemache auf und nieder. Die Speisen, die von den Mädchen aufgetragen wurden, rührte sie nicht an, so sehr ihr auch die Alte mit allen möglichen Schmeichelworten zuredete. Als endlich die Nacht hereinbrach, war sie nicht zu bewegen, sich zu entkleiden, sondern sie warf sich in ihrer vollen Gewandung auf das Lager. Sie litt auch nicht, daß die Lampe verlöscht wurde, die von der Decke herabhing, sie wollte sich mit allen Kräften wach erhalten, weil sie fürchtete, daß der Fürst wiederkommen könnte, wahrscheinlich halb berauscht; denn von drüben her scholl das Lachen, Schreien und Singen der Männer an ihr Ohr, die in der Halle den Opfertag feierten. Wohl lagen zwei schwere eiserne Riegel vor ihrer Tür, aber was nützten sie ihr, wenn etwa die Alte, die mit ihr das Schlafgemach teilte, während sie schlief, ihrem Herrn gefällig war und sie zurückschob?

Sie hatte noch nicht lange gelegen, als das Gefürchtete einzutreten schien. Schritte näherten sich der Tür, und eine kräftige Faust rüttelte an ihr. Entsetzt fuhr sie auf und hörte, wie eine ihr fremde Stimme sagte: „Kleidet Euch an, Jungfrau, und folgt mir. Fürst Stoinef befiehlt, daß Ihr drüben in der Halle den Hochsitz einnehmen sollt an seiner Seite!"

Die Alte war sofort beim ersten Laute dieser Stimme aus dem Bette gesprungen und warf nun hastig ihre Gewänder über. „Es ist Herr Nako, unseres Herrn Verwandter", flüsterte sie. „Bei den großen Göttern, sträubt Euch nicht, Herrin!" Als sie sah, daß Hathui keine Miene machte, aufzustehen, sondern in düsterem Trotze sitzen blieb, fiel sie auf die Knie und winselte: „Steht auf, Herrin, sonst kommt er selber und zwingt Euch. Drüben im Ehegemache hängt noch die Peitsche, mit der er unsere verstorbene Herrin, sein Weib, zu allem zwang, was er wollte. Er schlägt grausam zu, Herrin, grausam! Und schlägt er Euch, dann schlägt er uns alle oder läßt uns peitschen."

„Hört Ihr nicht?" erklang es von draußen.

Hathui erhob sich. Ihr kam die Einsicht, daß sie sicherer war, wenn sie, dem Willen des Fürsten nachgebend, hinüberging in die Halle, als wenn sie seinen Zorn heraufbeschwor und hierblieb.

Sie schritt selbst zur Tür und schob die Riegel zurück. Ein hochgewachsener Mann in grellgelbem Mantel trat herein, draußen vor der Pforte des Hauses standen mehrere Knechte mit Fackeln.

Der Wende, der seinem Vetter sehr ähnlich sah, verneigte sich vor ihr. „Stoinef befiehlt, daß Ihr Euch schmücken sollt wie eine Fürstin unseres Volkes", sagte er. „Hole den Mantel, Milka!"

Die Alte verschwand eilfertig durch eine Seitentür und brachte dann einen prachtvollen Mantel aus weißen Hermelinfellen herbeigetragen, den sie um Hathuis Schultern legte. Aufs Haupt setzte sie ihr ein kleines Barett von demselben Stoffe, fiel dann vor ihr nieder und küßte ihr den Schuh. „Ihr seid die schönste Fürstin, die es geben kann", schmeichelte sie. „Dziwitza, die Große, gebe Euch Glück und langes Leben."

Hathui wandte sich dem jungen Wendenfürsten zu, dessen Blicke gleichfalls bewundernd auf ihr ruhten. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt, und in ihren Augen glomm ein unheimliches Feuer. „Führt mich!" sagte sie kurz.

Nako schritt ihr voran, und sie trat auf den Hof hinaus, in dem mehrere Feuer brannten. Sie und die Fackeln, die ihre Begleiter trugen, erhellten den weiten Hof mit rötlichem Lichte.

Langsam stieg Hathui die breite Holztreppe hinan und trat in die Halle. Ihr Erscheinen erregte dort zunächst nicht das geringste Aufsehen, denn die meisten der wendischen Herren waren viel zu betrunken, um es überhaupt zu bemerken. Einige lagen völlig berauscht auf dem Tische, andere grölten ein Lied oder tranken einander zu; und in einer Ecke des Saales raschelten die Würfel. Erst als sie auf dem Hochsitze neben dem Fürsten erschien, wurden die Nächstsitzenden auf sie aufmerksam, stießen sich gegenseitig an und lenkten die Blicke anderer auf sie, und so entstand allmählich eine verhältnismäßige Stille.

Stoinef, der erst halb berauscht war, blickte ihr mit einem triumphierenden Lächeln in das blasse, versteinerte Gesicht. Er ergriff das mächtige Trinkhorn, das vor ihm stand, und rief: „Mit diesem Trunke begrüße ich dich, schöne Hathui! Nimm den Platz ein zu meiner Seite, der dir gebührt, und tue mir Bescheid!"

Er setzte das Horn an die Lippen, aber ehe er zu trinken vermochte, drängte sich ein Knecht an ihn heran und meldete: „Herr, Eure Schwester, die Fürstin Tossa, ist gekommen!"

„Wie? Tossa ist da? Also hat Gero getan, wie ich wollte? Führe sie herein! Wo ist sie?" rief Stoinef und ließ das Horn sinken.

„Herr," flüsterte der Knecht ängstlich, „sie hält draußen auf der Brücke. Belpuk, der Alte, will das Tor nicht öffnen. Herr Mitzlaff ist nicht bei ihr und auch nicht Herr Mirosch, und von dem äußeren Tore her, das Jomir geöffnet hat, klang ein lauter Schrei, als würde Jomir erschlagen." (Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Szenen aus Schillers „Wallensteins Lager". Links: Kürassiere. Rechts: Kapuzinerpredigt (Kapuziner: Hermann Vallentin).

Die Festwiese aus Richard Wagners „Meistersingern" (Beckmesser: Heinrich Schultz). Zum Aufzug der Zünfte hatten sich die vereinigten Berliner Innungen mit ihren historischen Fahnen, Emblemen und Kostümen zur Verfügung gestellt.

Von den durch die Königliche Kommandantur von Berlin zugunsten ihrer Kriegshilfe am 18. Juni im Stadion veranstalteten Festspielen.

Nach photographischen Aufnahmen von S. Sborowitz.

Hosted by Google

Frauen unserer Heerführer in der Roten-Kreuz-Liebestätigkeit.

Von Chr. Spengemann, Hannover.

Frohe Botschaften von den großen Leistungen unseres Heeres und unserer Marine dringen in die Heimat und lösen ein gewaltiges Echo im Volke aus, das in Dankbarkeit und Bewunderung seinen tapferen Söhnen zujubelt. Gleichmäßig und schlicht klingt daneben durch Schwertgeklirr und Wogenprall in ernsten Akkorden eine ergreifende Melodie: das Hohelied der deutschen Frau! Sie klingt noch in derselben Feierlichkeit, wie sie seit Anbeginn des Krieges geklungen hat; ja, sie wird eindringlicher mit jedem neuen Tage, der von der deutschen Frau neue Arbeit, neue körperliche, geistige und seelische Anspannung und neue Opfer verlangt. Es gibt darüber nur eine Stimme bei allen Deutschen: daß unsere Frauen einen Riesenanteil an dem bisher Erreichten und an dem endlichen glücklichen Ausgange des unerhört großen Geschehens haben. Wir sahen, mit welchem Geschick und welcher Tatkraft die deutsche Frau sich in die gänzlich neue Situation hineinfand, wie sie in das Getriebe des wirtschaftlichen Lebens eingriff, und wie sie zu Hause die oft unendlich schweren Sorgen und Lasten auf sich nahm und sich so gut damit auseinandersetzte, als das überhaupt nur möglich ist. Wir empfanden es als eine wohltuende und erhebende Tatsache, daß sie sich auf sozialem Gebiete in den Dienst der Allgemeinheit stellte und durch die Liebestätigkeit im Verbande des Roten Kreuzes selbstlos direkten tätigen Anteil an dem Kampfe um die Existenz unseres Vaterlandes nahm. Ihre Leistungen auf all diesen Gebieten werden ihr unvergessen bleiben. Das gilt von den deutschen Frauen aller Stände und Gesellschaftsklassen.

Frau v. Hindenburg. Nach einem Gemälde von Prof. Otto Hammel.

Wenn wir heute von Frauen unserer Heerführer in der Roten-Kreuz-Liebestätigkeit sprechen wollen, so mag das unter dem Gesichtspunkte betrachtet werden, daß gezeigt werden soll, wie sehr auch die Gattinnen dieser hochverdienten Männer bestrebt sind, in deren Sinne für des Staates Wohl auf die ihnen mögliche Art zu wirken. — Den Anlaß bietet uns eine gegenwärtig in Hannover befindliche Ausstellung. Hannover zählt zu seinen Mitbürgern Kriegsmänner von größter Bedeutung. Wir brauchen nur unsern herrlichen Hindenburg und den leider verstorbenen Sieger von Lüttich, General v. Emmich, zu nennen. Zu Beginn des Krieges bezeichnete man Hannover als die „Stadt der Helden".

Die Ereignisse in der Heimat während des Krieges regten den hannoverschen Maler Professor Otto Hammel an, diese Ereignisse im Bilde festzuhalten. Eine große Anzahl von Zeichnungen entstand, die Hammel dem Roten Kreuz stiftete. Das wiederum vereinigte sie unter der Schutzherrschaft von Frau v. Hindenburg, Frau v. Emmich, Frau v. Windheim, der Gattin des Oberpräsidenten der Provinz Hannover, und Frau Tramm, der Gattin des Stadtdirektors von Hannover, in dieser Ausstellung, deren Erlös samt der aus dem Bilderverkauf erzielten Summe dem Roten Kreuz zufließt. Ausstellungsräume sind die Festsäle der Bahlsenschen Keksfabrik, die sich schon häufiger als für Ausstellungen intimen Charakters vorzüglich geeignet erwiesen.

Man sieht zahlreiche Szenen aus der Tätigkeit des Roten Kreuzes und andere, die im Zusammenhange mit der heimatlichen Kriegsarbeit stehen. Eine große Anzahl Porträtskizzen zeigt Angehörige der hannoverschen Gesellschaft,

Frau v. Emmich. Nach einem Gemälde von Prof. Otto Hammel.

die mehr oder weniger unmittelbare Beziehungen zu der Kriegführung, der Politik, Verwaltung und der allgemeinen Liebestätigkeit haben. Ursprünglich zwar eine interne hannoversche Angelegenheit, gewinnt sie aber darüber hinaus dadurch Bedeutung, daß ein Teil der im Bilde festgehaltenen Persönlichkeiten das Interesse des ganzen deutschen Volkes für sich hat. Uns soll heute nur der Gedanke führen, der deutschen Frau gerecht zu werden, indem wir in einigen Wiedergaben der ausgestellten Bilder Frauen deutscher Heerführer als Mithelferinnen des Roten Kreuzes zeigen. — Die leitende Idee bei der Entstehung der Bilder war: ein Stück heimatlicher Kriegsgeschichte zu illustrieren. Durch die Zeitverhältnisse hervorgerufen, auf die Zeiterscheinungen gerichtet, sind die Arbeiten in der Tat interessante Dokumente ebendieser Zeit. — Über den praktischen Erfolg der Veranstaltung kann berichtet werden, daß die Ausstellung stark besucht ist und umfangreiche Ankäufe gemacht wurden.

Frau v. Hindenburg und Frau v. Emmich bei den Verwundeten am Bahnhof in Hannover. Nach einem Gemälde von Professor Otto Hammel, Hannover.

Gruppe links: Frau Oberstabsarzt Dr. Grete; Frl. v. Alten; Gräfin Crayenburg. Mittelgruppe: Frau Justizrat Colshorn; Frau v. Emmich; Frau v. Hindenburg; Frau Baronin v. Alten; Frau v. Pentz, Tochter Hindenburgs; Frau Justizrat Benfey. Rechts: Oberpräsidialrat Dr. Kriege; Oberstabsarzt Dr. Grete.

Aus der Ausstellung „Das wirkende Rote Kreuz" in Hannover. Nach photographischen Aufnahmen von Edmund Lill, Hannover.

Hosted by Google

Vom Ausbau der deutschen Kriegsflotte: Einsetzen eines Gefechtsmastes auf einem Linienschiff mittels Schwimmkrans.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Das Reichsversicherungsamt. / Gegenwartswirken und Zukunftsaufgaben.

Von Dr. Franz Servaes.

Zu unserer Kriegführung hinter der Front gehören nicht bloß Munitionsbereitung und Geschützbau, Geldbeschaffung und Lebensanpassung, Ernährungsregelung und Vorratsüberwachung, auch nicht bloß Gesinnungsstärkung und geistige Unbeugsamkeit, sondern nicht minder das große Werk einer weitsichtig organisierten und tatkräftig geleiteten sozialen Fürsorge. Erst sie gibt jene Sicherheit der Lebenshaltung und des Vertrauens, die unser vielgeprüftes Volk fort und fort befähigt, tapfer auszuharren und den kommenden Friedenszeiten mit unzerstörbarer Zuversicht entgegenzublicken. Das Bewußtsein, daß sich die organisatorische Kraft unserer Staatsleitung, mit Benutzung aller im Volke selbst entwickelten Leistungs- und Intelligenzquellen, auch dieser großen Aufgabe umsichtig gewidmet hat, besitzt etwas unmittelbar Stählendes, Beruhigendes und Erhebendes. Jedermann weiß, wo das Zentrum dieser Bestrebungen liegt, ihr Herz und ihr Hirn: im Reichsversicherungsamt. Doch nicht jedermann weiß Bescheid, wie dessen Tätigkeit sich aufbaut, wie diese funktioniert, wohin sie zielt. Ein paar Worte hierüber werden gewiß dankbar aufgenommen werden.

Bekanntlich ist Deutschland auf dem Gebiete staatlicher Sozialpolitik für unseren ganzen Erdkreis bahnbrechend und maßgebend geworden. Man darf hier wohl, wenigstens innerhalb des neugegründeten Reiches, von Bismarcks größter Friedenstat reden. Die von ihm veranlaßte Novemberbotschaft des alten Kaisers Wilhelm vom Jahre 1881 schuf Grundlage und Gesichtspunkte für das 1884 gegründete Reichsversicherungsamt, dessen erster Präsident, Bödiker, zu jenen schöpferischen Tatmenschen gehörte, auf die ein Volk stolz sein kann. Der führende Gedanke war und blieb, die deutsche Arbeiterbevölkerung dadurch enger an das Staatsganze anzuschließen, daß man ihr für Fälle der Not einen gesetzlich festgelegten Anspruch auf Hilfeleistung zusicherte. Was ehemals Almosen war und demütigend wirken konnte, sollte ein wohlerworbenes Recht werden, dessen Empfang genau so gewährleistet ist wie der der vereinbarten Löhnung. Darum mußte die Versicherung eine allgemeine sein und zwangsmäßig durchgeführt werden, und die Arbeiter haben in entsprechender Abstufung ebenso dazu beizutragen wie der Unternehmerstand und der Staat. Auf dieser Basis wurden 1883 die Krankenversicherung, 1884—1887 die Unfallversicherung und 1889 die Invaliditäts- und Altersversicherung eingeführt — damals noch zum Teil heftig befehdet und als „Sprung ins Dunkle“ unwirsch angezweifelt, heute vorbildlich für die ganze Welt, die sich nach und nach und mit immer tieferer Überzeugung hat bereitfinden müssen, das deutsche Beispiel nachzuahmen. So wurde die deutsche Arbeiterversicherung eine soziale Schule für alle Nationen, zuerst für Österreich-Ungarn, dann auch — von kleineren Mächten abgesehen — für Italien, Frankreich, England und Rußland und zuletzt für die Vereinigten Staaten von Amerika. England allein gibt seit 1913 jährlich für diese Zwecke nicht weniger als 280 Millionen aus.

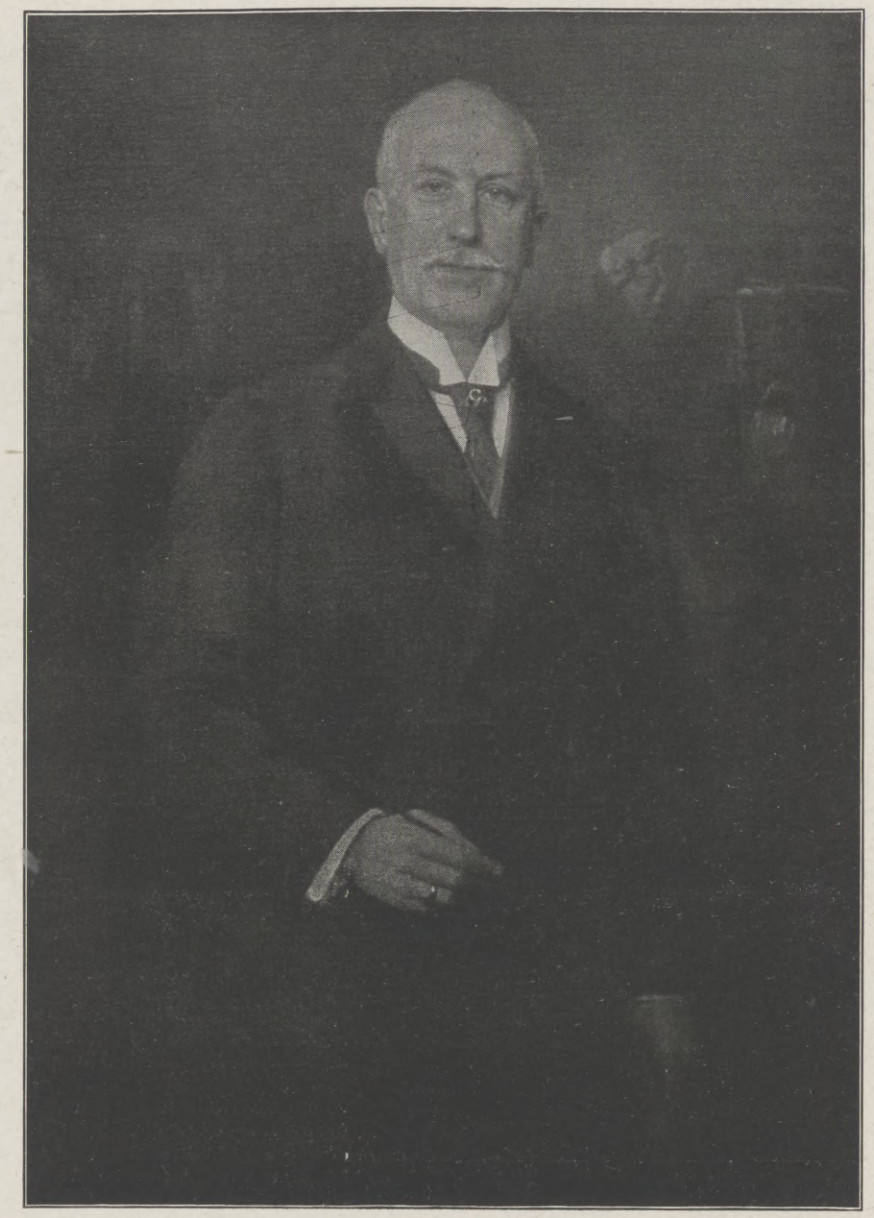
Mit ihren Krankenkassen, als Trägern der Krankenversicherung, ihren Berufsgenossenschaften, als Trägern der Unfallversicherung, und ihren Versicherungsanstalten, als Trägern der Alters- und Invalidenversicherung, umfaßt die deutsche, dem Reichsversicherungsamt unterstehende Organisation einen über das ganze Reich verzweigten Apparat von ungeheuerer Ausdehnung. Zahlen mögen eine Vorstellung davon geben. Bis Kriegsausbruch waren rund 20 Mill. Menschen gegen Krankheit, 25 Mill. gegen Unfall und 16 Mill. gegen Invalidität und Alter staatlich versichert. Und die Gesamtsumme der bis Ende 1914 gezahlten Entschädigungen betrug nicht weniger als rund 11,7 Milliarden Mark. Allein der tägliche Aufwand der drei Versicherungszweige erreicht 2,4 Mill., ein Riesenetat, dessen Verrechnung eine gewaltige Arbeitsleistung beansprucht. Wie das Reichsversicherungsamt all diesen Organisationen als zentrale Verwaltungsbehörde gegenübersteht, so hat es auch eine richterliche Funktion als Oberinstanz für die erflossenen Entscheidungen der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung (Oberversicherungsämter) und somit die letzte Verantwortung für eine gerechte Verteilung seitens aller von ihm abhängigen Wohlfahrtseinrichtungen.

Doch nicht genug hiermit, ist die Organisation, gemäß den immer schärfer hervortretenden Ansprüchen des modernen Wirtschaftslebens, in andauerndem Maße gewachsen. Im Jahre 1903 wurde das Kinderschutzgesetz erlassen und 1911 ein Hausarbeiterschutzgesetz. Und noch in dem gleichen Jahre wurde die lange durchberatene Reichsversicherungs-Ordnung abgeschlossen, die nächst dem Bürgerlichen Gesetzbuch das umfangreichste Gesetzgebungswerk des Deutschen Reiches darstellt. Hiermit wurde zugleich eine Versicherung für Hinterbliebene, also auf den Todesfall der Versicherungsempfänger, neugeschaffen sowie die Gesamtorganisation, über die Angehörigen des Arbeiterstandes hinaus, auch auf die gewerblichen Angestellten, also eine wirtschaftlich und bildungsmäßig höher gestellte Menschengruppe, ausgedehnt. War nach all diesen Richtungen hiermit ein gewisser Abschluß erreicht worden, so sollte jetzt eine ganz neue Tätigkeit des Reichsversicherungsamtes einsetzen, die in mancher Hinsicht eine Neuorientierung der gesamten staatlichen Sozialfürsorge bedeutet. Hatte man bisher sich darauf beschränken müssen, nur in Fällen wirklich eingetretener Not, wodurch immer sie veranlaßt sein mochte, lindernd einzuspringen, so ging man von jetzt ab dazu über, auch auf Vorbeugung und Schadenverhütung sein Augenmerk zu richten. Zugleich konnten damit hervorgetretene Mängel oder unerfreuliche Begleiterscheinungen der bisherigen Einrichtungen bekämpft und eingeschränkt werden; vor allem die sogenannte Rentensucht gewisser Arbeiter, die unter Vorspiegelung von Krankheiten und erlittenen Unfällen sich Unterstützungszuwendungen unrechtmäßig zu erschleichen suchen. Man beschloß, das Hauptaugenmerk auf eine bestmögliche, fachmäßig festgesetzte freie Heilbehandlung in gut geleiteten Anstalten zu richten. Wie richtig dies war, hat die Erfahrung bestätigt. So konnte bei den durch Unfall Verletzten eine systematische Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit angestrebt und hiermit vielfach eine Steigerung der Arbeitsfreudigkeit erzielt werden.

In nächstem Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht die großartige Bewegung, die auf die Gründung von Krankenhäusern und Heilstätten sowie von Erholungsheimen ausging, und für die bereits mehrere hundert Millionen verausgabt wurden. Wer jemals Gelegenheit hatte, derartige Anstalten zu besuchen, etwa Lungenheilstätten im Harz oder Thüringer Wald oder die mit den modernsten Heilvorrichtungen mustergültig ausgestattete Lupusheilstätte bei Gießen, der hat den unauslöschlichen Eindruck gewonnen, daß es sich hier um wirklich großzügige Gründungen handelt, die nicht bloß sozialhygienisch lobenswert, sondern auch wissenschaftlich und technisch hervorragend sind. Es handelt sich hier um Institute, die darauf beruhen, eine weitausschauende und planmäßig durchdachte Ökonomie der deutschen Volkskraft zu erzielen und eine fortschreitende Gesundung und Stärkung der Rasse herbeizuführen. Und hierfür ist das Beste gerade gut genug. Es wird nicht gespart. Dauer und Kostspieligkeit der Behandlung sind, nach fachmännischem Gutachten, bei den heutigen Heilmethoden ohne ausschlaggebende Bedeutung. Auch von ausländischer Seite ist das wiederholt anerkannt worden. So schrieb erst vor wenigen Jahren der Pariser Professor Ed. Fuster: „Das Geld, welches in Deutschland für die Durchführung der Versicherungsgesetze ausgegeben wird, erscheint in tausend Gestalten wieder. Es wird zu Familienglück, Gesundheit und Menschenwürde und schafft ein starkes und lebenskräftiges Deutschland, das ewig dauern wird.“ Das war vor dem Kriege gesagt. Ob man auch heute noch derartiges zugeben würde, darf freilich bezweifelt werden.

Hosted by Google

Doch unbekümmert um das Wohl- oder Übelwollen unserer Feinde wird im Reichsversicherungsamt rüstig weitergearbeitet. Insbesondere darf der jetzige Präsident des Amtes, Dr. Paul Kaufmann, nach zehnjähriger Tätigkeit sich sagen, daß seine vielbewährte Kraft von immer wichtigeren und zukunftsreicheren Aufgaben angespornt und voll in Anspruch genommen wird. Seiner Initiative ist es vor allem zu danken, wenn die bereits bewährte Wendung zu einer wesentlich schadenverhütenden Wirksamkeit mit Energie und Umsicht vollzogen wird und hierdurch Deutschlands soziale Kraftreserven in unabsehbarem Maße gestärkt werden. Den leitenden Gesichtspunkt hat Kaufmann selbst mit den Worten ausgesprochen: „Der Schutz gegen Arbeitsunfähigkeit ist wichtiger als die Sorge für Arbeitsunfähige. Erst in der Vorbeugung wird die Fürsorge in vollkommenster Weise gelöst." Somit hat man immer systematischer dahin gestrebt, die tückischsten Feinde gesunder Volkskraft, wie Tuberkulose und Trunksucht, Krebsleiden und Geschlechtskrankheiten, bei ihrer Wurzel zu fassen und wirksam bereits im Keime zu ersticken, indem man ihre Entwicklungsherde zu vernichten trachtet. Mit gleichem Eifer richtet man auch gegen die Möglichkeit von Unfällen sein Augenmerk und sucht ihnen durch Vorbeugungsmaßregeln zuvorzukommen. Den Beginn machten die Unfallverhütungsvorschriften der gewerblichen Berufsgenossenschaften. Es wurden Schutzvorschriften für die Fabrikbetriebe erlassen und technisch vorgebildete Aufsichtsbeamte ernannt, die mit deren Überwachung betraut wurden. In steigendem Maße ist es so gelungen, die Zahl der Unfälle einzuschränken. Wo es einmal nicht gelingt, sind Vorkehrungen getroffen, daß rasch und umsichtig die entsprechende erste Hilfe geleistet werden kann. Von dieser ersten Hilfe hängt vielfach der gesamte Fortgang der Heilentwicklung ab. Daß diese selber ordnungsmäßig sich vollzieht, wird vor allem durch die organisierte Anstaltsverpflegung garantiert. Als wichtig für die Schadenverhütung wurde mit sozial geschärftem Blick des weiteren die Aufgabe erkannt, auf die allgemeine Lebenshaltung der Arbeiter fördernden Einfluß zu nehmen und vor allem für geregelte Unterbringung in gesunden, menschenwürdigen und das Familienleben fördernden Wohnungen Sorge zu tragen. Bereits mehr als eine halbe Milliarde Mark wurde zu billigem Zins ausgeliehen, um dem Arbeiterwohnungsbau beizustehen, und ebenso ließ man es sich angelegen sein, den Hausarbeiterschutz gesetzgeberisch zu organisieren. Bis auf Erziehung und Unterricht sowie auf jede Art von geistiger und kultureller Förderung erstreckte sich die fürsorgliche Tätigkeit, und an die hundert Millionen hat man dafür ausgegeben. Präsident Kaufmann, der ein großer Kunstfreund ist und sowohl der Musik wie der Malerei eine besondere Liebe zugewandt hat, legt persönlich hohen Wert darauf, daß Heim und Herz des kleinen Mannes und seines Nachwuchses gelegentlich auch von einem Strahl der Schönheit getroffen werden mögen. Er weiß, daß auch dieses lebenerhaltend ist, daß es Freudigkeit, Zufriedenheit und geistige Vertiefung erzeugt; und er baut darauf, daß, was auf diese Weise dem einzelnen gewonnen wird, in irgendeiner Form auch der Allgemeinheit zugute komme. Und gewiß haben ihm die Erfahrungen, die wir im Kriege mit unserer Arbeiterschaft machen durften, darin in hohem Maße recht gegeben.



Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. jur. et med. Paul Kaufmann,
der um die Entwicklung des staatlichen Fürsorgewesens hochverdiente Präsident des Reichsversicherungsamtes, beging am 28. Juni seinen 60. Geburtstag.
Nach einem Gemälde von Heinrich Wettig.

So hat denn der Krieg in vieler Hinsicht das bisherige staatliche Fürsorgewesen nicht bloß glänzend bestätigt, sondern auch mit neuen Schaffensimpulsen belebt. Die seit Jahren gepflegte Verbindung mit dem Roten Kreuz, die zunächst der Ausbildung eines geeigneten Wärterpersonals galt, sollte hier ungeahnte Früchte tragen. Aufs rascheste und umsichtigste konnte alles organisiert und konnten reiche Geldmittel flüssig gemacht werden, die der Hilfstätigkeit im Kriege zugute kamen. Für warme Unterkleidung und für Desinfektion, für Wohlfahrtspflege aller Art gingen viele Millionen hinaus; und nicht minder konnten daheim die Arbeitslosen unterstützt und die Hinterbliebenen gefallener Krieger zweckmäßig versorgt werden. An Darlehen wurden nicht weniger als 75 Millionen ausgeteilt, und selbstverständlich wurden auch die Kriegsanleihen sowohl von Versicherungsanstalten wie von Berufsgenossenschaften aufs reichlichste bedacht (in viele hundert Millionen hinein). Vor allem aber wurde durch den Krieg eine Frage in Fluß gebracht, die weit in die Zukunft hinausweist, das ist die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Seit langem trug man sich mit Gedanken dieser Art. Das alte Vorurteil gegen derart Geschlagene hatte man im Prinzip längst überwunden. Galt es hier doch, einen Feind zu bekämpfen, der ganz besonders verheerend die Volkskraft anfällt, um so bedrohlicher, je mehr man ihm gestattet, im dunkeln weiterzufressen und um sich zu greifen. Mit der Militärbehörde zusammenarbeitend, hat hier das Reichsversicherungsamt bereits Ersprießliches geleistet und vorab das Umsichgreifen der Krankheit im Feldheere eingedämmt und beschränkt. Nicht minder tatkräftig griff man in der Heimat zu, da sich herausstellte, daß dieser tückische Feind hinter der Front am gefährlichsten wütete und zumal in weiblichen Kreisen reichlich seine Opfer forderte. Nur eine energische

Hosted by Google

Krankenhausüberwachung konnte hier helfen. Und zugleich wurden Fürsorge- und Beratungsstellen eingerichtet, für deren Funktionierung die Erfüllung einer doppelten Vorbedingung sich als unerläßlich zeigte: strenge Verschwiegenheit und volle Kostenlosigkeit. Da beides zugesichert und beobachtet wird, so ist der Erfolg bereits in die Wege geleitet.

Wie man ersehen haben wird, harren des in steter Entwicklung begriffenen Reichsversicherungsamtes noch reiche und umfassende Zukunftsaufgaben. Aber die Tatkraft, mit der man bisher allen Aufgaben sich gewachsen gezeigt hat, läßt auch weiterhin das Beste erwarten. Hat man doch, um dieses noch nachzutragen, in gerechter Sorge für die Gesundheit unseres Nachwuchses eine eigene Kriegs-Wochenhilfe eingerichtet und — was vielleicht die größte Leistung ist — mitten in schwerster Zeit die Kraft aufgebracht, die Grenze für den Bezug der Altersrente von siebzig auf fünfundsechzig Jahre herabzusetzen. An der Spitze aber steht ein Mann, tatkräftig und vertrauenswürdig, vielseitig und weitschauend, der auch nach außen hin mit Wort und Feder für die großen Ziele seiner organisatorischen Tätigkeit eindrucksvoll auftritt. Er steht noch im kräftigsten Mannesalter: just in diesen Tagen (28. Juni) beschloß Präsident Kaufmann sein sechzigstes Lebensjahr. Indem wir ihm und seinem Amte hierzu Glück wünschen, dürfen wir zugleich das Vertrauen hegen, daß er auch weiterhin die deutsche Arbeiterversicherung als das erhalten wird, als was sie der jetzt so grimme englische Minister Lloyd George einmal charakterisiert hat: als „eine herrliche Einrichtung, die Hunderttausende und vielleicht Millionen vor einer unermeßlichen Summe von Elend bewahrt hat".

Damensalon im neuen Kurhaus.

Das neue Kurhaus.

Zur Eröffnung der neuen Kuranlagen in Aachen am 8. Juni.

Die neuen Kuranlagen in Aachen.

Die altehrwürdige Kaiser- und Bäderstadt an der Westgrenze des Deutschen Reiches mußte ihren Quellen- und Kuranlagen eine neue, den Zeitverhältnissen entsprechende Fassung geben, wenn sie im Wettbewerb mit den anderen Badeplätzen nicht unterliegen sollte; auch drohte die mächtig emporblühende Industrie Aachens die im Mittelpunkt der Stadt gelegenen Kuranlagen zu erdrücken. Bei der gänzlichen Umwandlung ihres Kur- und Badewesens, wie man sie vor fünf Jahren in Aachen beschloß, blieb die Stadt nicht auf halbem Wege stehen; sie schuf vielmehr unter Aufwendung von 7 Mill. ℳ eine Anlage, der man, was Lage und Großzügigkeit, Eigenart und Zweckmäßigkeit anlangt, schwerlich etwas Gleichartiges wird zur Seite stellen können. In den Waldungen des romantischen Stadtwaldes, zu Füßen des die Stadt beherrschenden Lousbergs, haben die

MÜLLER EXTRA
MATHEUS MÜLLER * SEKTKELLEREI ELTVILLE
HOFLIEFERANT SR. MAJ. DES DEUTSCHEN KAISERS UND 10 ANDERER HÖFE

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Waldorf-Astoria Zigarette
Königlich Württembergische Hoflieferanten
Großherzoglich Hessische Hoflieferanten
Königlich Griechische Hoflieferanten
AK

Sommersprossen
gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro"-Hautbleichcreme. Tube 1 ℳ. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Natürliche WIESBADENER Kochbrunnen-Bäder
In Lazaretten u. Heilanstalten
Rheumatismus Gicht, Ischias, Nervenleiden
Hauskuren in d. Heimat.
Verwundg., Knochenbrüche, Eiterungen
Jed. d. letzt. Kriege befestigte v. neuem d.
Weltruf d. Naturbäd. Apoth., Drog. od. Brunnenkontor, Wiesbaden
Trinkkuren zu 30 Flaschen
Man verlange Kurschrift. Amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 66.

P. Raddatz & Co
Berlin Leipzigerstr. 122-123
Konserven-Apparate
Konserven-Gläser
für Fleisch, Gemüse und Obst
Eisschränke
Fruchtpressen
Dörr-Apparate
Preisliste kostenfrei.

Wir bitten
von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger Illustrirte Zeitung gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

KÖNIGL. SÄCHS. LANDES LOTTERIE
Die volle Hälfte gewinnt
Kleine Loszahl- Riesentreffer
Auszahlung sofort discret bis M.
800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
u.s.w.
2. Klasse:
12. u. 13. Juli
Amtl. Lospreise:
1/10 1/5 1/2 1/1
M. 10. 20. 50. 100.
Versand geg. Voreinsdg. od. Nachn. auch ins Feld.
Tausende d. beliebt. Mittel-Gewinne
(In Österreich-Ung. verbot.)
Spielplan auf Wunsch
MaxBorstel
Leipzig 7
Amtliche Kollektion
Postscheck
Leipzig 51172.
Fernspr. 4530.

Verwendet „Kreuzpfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.: Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig"-Sammlung, Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Hosted by Google

nach den Plänen des Münchner Architekten Karl Stöhr ausgeführten Anlagen ihren Platz gefunden. Sie zerfallen außer den die Baulichkeiten umrahmenden Wald- und Gartenanlagen in ein monumental ausgeführtes Rheumabad, ein Kurhaus und einen palastartigen Hotelbau, die mit einer 10 m breiten Wandelhalle untereinander verbunden sind. Das Kurhaus zeigt sich als ein breit hingelagerter zweigeschossiger Bau mit griechischem Portikus. Außer den zahlreichen mit vornehmem Luxus versehenen, dem Wirtschaftsbetrieb und der Unterhaltung dienenden Sälen enthält das Kurhaus einen ausgedehnten, besonders stimmungsvoll ausgestatteten Konzertsaal; das Badehaus ist ein fünfstöckiger Bau, der bei aller Großzügigkeit der Anlage äußerlich seiner Bestimmung als Heilstätte nicht widerspricht; der Hotelbau, Quellenhof genannt, enthält 270 Betten. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß bei allen diesen Anlagen die neuesten Errungenschaften der Bade- und der Hotelhygiene nutzbar gemacht wurden, und daß überall das Bestreben sich bemerkbar macht, die Zweckbestimmung der Bauten mit einer kunstvollen Innenarchitektur in harmonischen Einklang zu bringen.

Der Bau der umfassenden Anlagen wurde im Jahre 1913 begonnen; zu der für 1915 in Aussicht genommenen Eröffnung hatte Kaiser Wilhelm sein persönliches Erscheinen zugesagt. Der Ausbruch des Weltkrieges brachte zunächst in die Arbeiten einen unverhofften Stillstand. Die Schläge des Hammers und des Meißels wurden übertönt vom Donner der Geschütze, der von den Festen Lüttich, Namur und Antwerpen über die Landesgrenze, weit über die Aachener Gemarkung bis Köln hinüber, dröhnte; schließlich brachten Arbeitermangel und die Schwierigkeiten im Materialientransport die Arbeiten, wenn auch nur zeitweilig, ganz zum Stillstand. Endlich wurde es ermöglicht, mit allen Kräften das vorgeschrittene Werk zu fördern, und am 8. Juni konnten die umfassenden Anlagen ihrer Bestimmung übergeben werden. Wenn Kaiser Wilhelm auch nicht, wie gehofft, zu der Eröffnungsfeier erscheinen konnte, so entsandte er doch in der Person des Landwirtschaftsministers Freiherrn v. Schorlemer einen Vertreter, und die Wahl dieses hervorragenden Staatsmannes wurde in Aachen um so freudiger begrüßt, als Minister v. Schorlemer als früherer Oberpräsident der Rheinprovinz bei dem Bauprojekt gewissermaßen Pate gestanden hatte. Außer dem Vertreter des Kaisers wohnte auch der frühere Regierungspräsident von Aachen und jetzige Zivilgouverneur von Belgien, v. Sandt, der Eröffnungsfeier bei, die, dem Ernst der Zeit entsprechend, rauschende Festlichkeiten ausschloß und sich auf den glänzenden Eröffnungsakt und ein Weihekonzert im Festsaale des Kurhauses beschränkte.

Die neuen Kur- und Badeanlagen Aachens sind von der Stadtverwaltung an eine Aktiengesellschaft, die einen mustergültigen Betrieb gewährleistet, für eine Reihe von Jahren verpachtet. Als bewährtes Rheumabad dürfte Aachen nunmehr einer neuen und glänzenden Zukunft entgegensehen, und ganz besonders kann man hoffen, daß unsere wackeren, von rheumatischen Leiden gequälten Krieger sich in der Bäderstadt Karls des Großen einfinden und an den heilbringenden Quellen Erholung und Genesung finden.

Albert Drossong.

Von der Eröffnung der neuen Kuranlagen in Aachen am 8. Juni: Gruppe der Festteilnehmer.

1. Der Vertreter des Kaisers, preußischer Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer; 2. Oberpräsident der Rheinprovinz Staatsminister Dr. Freiherr v. Rheinbaben; 3. Geheimrat Ebbing, Erster beigeordneter Bürgermeister der Stadt Aachen; 4. General v. Strantz. (Phot. Gerhard Mertens, Aachen.)

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Haus-Trinkkuren
mit der anerkannt heilkräftigen
Wettinquelle
sind erprobt bei
Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nieren- und Blasenleiden, Frauenleiden, Zuckerkrankheit, Aderverkalkung, Schwächezuständen.
Lehrreiche Drucksachen von der Badeverwaltung des Radiumbades Brambach i. Vogtl.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN-KÜNNE ALTENA i.W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Schönheit
Rosiger Teint, weiße Hände, weiche glatte Haut erzielt mein
„Krem Birkon"
Nicht fettend. Unentbehrlich bei spröder Haut, Frost, Wundsein, Röte, Mitessern und Sommersprossen.
Dose M. 2.—, Tube M. 1.25.
Schwarzlose vorm. Adolph Heister
Berlin, Friedrichstraße 183.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal".
V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

Durch die Photohändler stets lieferbar:
„Agfa-Trockenplatten"
„Agfa-Extrarapid" * „Agfa-Special"
„Agfa-Chromo" * „Isolar" * „Isorapid"
„Chromo-Isolar" * „Chromo-Isorapid"
„Agfa-Diapositiv" * „Isolar-Diapositiv"
* * * * * „Agfa-Röntgen" * * * * *
„Agfa-Farbenplatten"
für Aufnahmen in natürlichen Farben.

Gelbe „Agfa"-Preisliste 1. 6. 1916, sowie Dr. M. Andresen's illustr. Schriften:
„Über farbenempfindliche und lichthoffreie Platten"
„Über photographische Entwickler" * „Über photochemische Hilfsmittel"
„Winke für die Blitzlichtphotographie"
kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag:
„Agfa" AKTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION Berlin SO. 36

KALODONT

ZAHN-CREME UND MUNDWASSER

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

eine hochwillkommene Gabe.

Ein vaterländisches Erzeugnis,
in Rüdesheim am Rhein aus
Naturwein destilliert und auf
jahrelangem Lager gepflegt,
von unvergleichlicher Güte.

Weitere beliebte Marken:
Asbach „Alt"
und
Asbach „Privatbrand"

Brennerei: Rüdesheim am Rhein

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I., K. K. Hofburg

MANOLI ZIGARETTEN

EINE KLASSE FÜR SICH

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

BOUND
JAN 14 1922
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04645 1012

Hosted by Google

Hosted by Google